LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE



Sechsundfünfzigster Jahrgang 1925

VERLAG VON DR. WILLMAR SCHWABE :: LEIPZIG
1925



LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE

ÄLTESTE UND VERBREITETSTE VOLKSTÜMLICHE HOMÖOPATHISCHE ZEITSCHRIFT

Offizielles Organ des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands

des Landesvereins für Homöopathie in Sachsen; des Rheinisch-Westfälischen Verbandes Homöopath. Vereine; des Landesvereins für Homöop. in Württemberg „Hahnemannia"; des Landesverbandes Homöopath. Vereine Württembergs (Sitz Cannstatt); des Landesverbandes für Homöopathie in Baden; des Verbandes Homöopath. Vereine Norddeutschlands; des Verbandes Homöopath. Vereine in Hessen-Nassau; des Verbandes Homöopath. Vereine Mitteldeutschlands; des Verbandes freier homöopathischer Vereine, Sitz Dresden und anderer homöopathischer Vereine

56. Jahrg. | **Leipzig, 1. Januar 1925** | **Nr. 1**

Erscheint am Anfang eines jeden Monats. Bei unmittelbarem Bezug vom Verlag unter Kreuzband portofrei jährlich M. 3.—. Vereine in Sammellieferung jährlich M. 1.20 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Bei Bezug durch das Postamt jährlich M. 2.60 zuzüglich Zustellungsgebühr. Vereine erhalten den über den Vereinspreis erhobenen Betrag gegen Einsendung der Postquittung vom Verlag zurückerstattet. Bei Bezug durch den Buchhandel jährlich M. 2.60. — Für das Ausland jährlich M. 3.20 (1.— Reichsmark = 10/42 U. S. A.-Dollar). — Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaktion entscheidet, kosten einschließlich Inseratensteuer pro viergespaltene Nonpareillezeile M. —.60.

Redaktionsschluß am 15. des Monats. POSTSCHECK-KONTO AMT LEIPZIG NUMMER 50605

Inhaltsverzeichnis:

Diagnostische Rückschlüsse auf Grund passend ausgewählter homöopathischer Arzneien

Von **Dr. med. Wilhelm Witzel,** homöopathischer Arzt, **Sonnenberg-Wiesbaden**

Der geübte Homöopath ist in vielen Fällen imstande, aus der äußeren Körperbeschaffenheit, dem Aussehen und dem Temperament des Kranken das entsprechende Arzneimittel zu bestimmen, bevor der Patient weitschweifig seine Beschwerden vorgetragen hat. Einige Beispiele von vielen mögen dies etwas erläutern: ein jeder kennt wohl die schwammige, blasse, etwas unbeholfene Calcium-carbonicum-Patientin, die oft an Schnupfen leidet und deren Gliedmaßen häufig noch die Spuren von in der Kindheit überstandener Englischer Krankheit erkennen lassen, oder den vollblütigen, aufgeregten Mercurius-Patienten. Viele Arzneien lassen sich also sozusagen auf den ersten Blick bestimmen. Es ist nun nicht schwer, in dieser Gedankenreihe einen Schritt weiter zu gehen; haben wir z. B. einen blondhaarigen Patienten, der zu häufigen Hautentzündungen neigt, eine vornübergebeugte Haltung hat, sich leicht ärgert, so wissen wir, daß Sulfur für ihn als Arzneimittel bestimmt werden muß, falls auch die übrigen nebensächlichen Symptome noch hierfür sprechen. Es liegt nun der Gedanke nicht fern, den betreffenden Patienten zu fragen, ob er an Schweißfüßen leidet — bekanntlich ein Charakteristikum von Sulfur —, mit anderen Worten: es ist erlaubt und wohl berechtigt, falls man aus dem gesamten Zustand und vielleicht noch aus den hauptsächlichen, kurz vorgebrachten Klagen des Kranken das passende Heilmittel gefunden hat,, einen diagnostischen Rückschluß aus dem in Betracht kommenden Arzneimittel zu tun bezüglich der Krankheitsursachen, welche für das betreffende Medikament typisch sind, bzw. den Kranken zu fragen, ob bei ihm noch solche Störungen vorliegen, die in der Regel bei den Medikamenten vorhanden sind, die er aber bis dahin dem Arzt noch nicht angegeben hatte. Einige weitere Ausführungen mögen dies erläutern: Habe ich z. B. eine Kranke vor mir, für deren nervöse Störungen Phosphor oder Ignatia angezeigt ist, so stelle ich in der Regel die Frage, ob die Patientin in der letzten Zeit schlimme Aufregungen oder Kümmernisse hat durchmachen müssen. Die Antwort wird meistens bejahend ausfallen. Bei vielen Patienten, deren Haarausfall man durch passend ausgewählte

homöopathische Arznei beseitigt hat, wird es durch die Art der dargereichten Medikamente klar, daß nervöse Verstimmungen oder Gemütserregungen als Ursache ihres Leidens anzusehen sind. Neulich hatte ich einen Witwer zu behandeln, der an Nachtschweißen, nervösen Angstzuständen und heftigen Hustenanfällen litt; von anderer Seite war der Verdacht auf eine in der Entwicklung begriffene Lungentuberkulose ausgesprochen worden. Der Patient bot im übrigen durchaus den bereits oben skizzierten Mercurius-Typ dar. Er hatte keineswegs das bleiche und kränkliche Aussehen eines Lungenkranken. Ich verordnete demgemäß Mercur. Gelegentlich eines späteren Besuches erzählte er mir dann, daß ihn immer noch die Sehnsucht nach seiner verstorbenen, für ihn stets unvergeßlichen Frau quäle — ein Gedanke, der mir sofort bei der ersten Behandlung des Patienten aufgetaucht war. Mercur. ist ja bekanntlich eines unserer Hauptmittel für Heimweh und ungestillte Sehnsucht, falls Nachtschweiße, Schlaflosigkeit und Wangenröte damit verknüpft sind.

Es ist nicht angängig, im Rahmen einer kurzen Abhandlung eine größere Reihe von homöopathischen Arzneien in dieser Hinsicht durchzusprechen. Ich hoffe aber, dem Leser verständlich gemacht zu haben, in welcher Weise man bei passend gewählten Arzneimitteln unter Umständen weitere Rückschlüsse bezüglich der Ursache des Leidens und der Diagnose machen kann. In größerem Maßstabe ist dies nur bei der Homöopathie möglich, eines der Vorzüge unserer Heilmethode, welche sie vor anderen Heilverfahren voraus hat.

Aus meiner Praxis

Von Dr. med. Robert Kaufmann, Hamburg

Auf die Empfehlung eines Arbeiters hin, dessen damals 10jährige Tochter ich vor bald 3 Jahren von einem langwierigen Hautausschlag binnen kurzem geheilt hatte, bat mich vor $^{3}/_{4}$ Jahren ein Kolonialwarenhändler telephonisch, doch einmal seinen 8 Monate alten Jungen anzusehen und zu behandeln. Ich ging hin und erfuhr folgendes: Er hatte die 2 ersten Monate seines Lebens Muttermilch bekommen, aber gleichzeitig noch Flaschenmilch. Dadurch war er nach Ansicht der Mutter sicher überfüttert worden und dem war es wohl auch zuzuschreiben, daß am Gesäß ein nässender Ausschlag entstand und späterhin auch ein trockener, juckender im Gesicht. Ein berühmter Hamburger Kinderarzt aber hatte ersteren bald beseitigt; auch letzteren, den Gesichtsausschlag; der war aber trotz energischer allopathischer Salbenbehandlung immer wiedergekommen. Er näßte nur, wenn der Junge daran kratzte. Das tat er aber häufig, weil der Ausschlag stark juckte. Der Kinderarzt hatte daher dem Jungen die Arme festbinden lassen. So fand ich ihn vor. Außerdem hatte er einen mächtigen Salbenverband über dem Kopf, der jeden Morgen bis dahin erneuert worden war. Außerdem hatte der Kinderarzt die Flaschenmilch zuerst verdünnen, später aber nur Buttermilch geben lassen. Wie gesagt, der Ausschlag im Gesicht verschwand immer durch die allopathische Behandlung; wurde diese aber ausgesetzt, so kam er unfehlbar nach einigen Tagen wieder. Und so war es auch jetzt wieder der Fall gewesen. Es war ein Dienstag, an dem ich zum erstenmal kam. Den Freitag vorher war das Gesicht infolge der Behandlung durch den Kinderarzt ganz rein gewesen; aber schon am Montag hatte sich der Ausschlag wieder etwas bemerkbar gemacht und heute, am Dienstag, stand er wieder in vollster Blüte. Die Mutter war ganz verzweifelt darüber, weil „der Junge doch sonst so niedlich wäre". Sie hatte ihm aus sich selbst heraus am Morgen des betr. Tages den Salbenverband wieder aufgesetzt.

Ich ordnete an, alles Salben, Einpinseln mit einer Schüttelmixtur, die auch zur Anwendung gekommen war, und alles Verbinden des Gesichts zu unterlassen. So unangenehm es mir auch war, so mußte ich doch die Händchen weiter festbinden lassen. Ich wußte vorläufig keinen anderen Ausweg, kratzte sich der Junge doch, wenn sie einen Augenblick einmal inzwischen frei waren, fast das ganze Gesicht blutig. Die Buttermilchdiät sollte einstweilen noch beibehalten werden. Ich sagte der Mutter gleich, sie würde bald durch Anwendung unserer homöopathischen Mittel überflüssig werden. Ferner sollte der Junge morgens und abends eine erbsengroße Gabe Sulfur D 50 (Verreibung) in seine Milch haben. Und zwar 1. um die allopathischen Salben wieder aus dem Körper herauszutreiben, 2. wegen des j u c k e n d e n Ausschlags.

15 Tage darauf machte ich meine zweite Visite. Es juckte zwar noch, aber der Ausschlag war bedeutend besser geworden. Gut, dachte ich, es liegt kein Grund vor, von Sulfur abzugehen. Meine Verordnung lautete: Sulfur D 30 (Verr.), eine erbsengroße Gabe n u r jeden z w e i t e n Abend.

1 Woche darauf fand ich ein B o r k e n ekzem vor. Sulfur hatte die Heilung inzwischen nicht mehr gefördert. Ich verordnete jetzt Sulfur j o d a t u m D 30, jeden Abend eine erbsengroße Gabe.

1 Woche darauf berichtete mir die Mutter: Deutliche Besserung in den letzten 2 bis 3 Tagen; auch wäre der Zungenbelag nicht mehr so stark wie bisher. Letzteres betrachtete ich auch als ein Zeichen dafür, daß ich auf dem richtigen Wege war.

2 Wochen darauf, als ich wiederkam, wurde mir berichtet: Die Heilwirkung von Sulfur jodatum hätte nur bis vor 1 Woche gedauert. Vor 4 bis 5 Tagen hätte der Junge gehörig angefangen, mit dem Kopfe zu scheuern. Darüber war die Mutter wieder ganz verzweifelt, und sie glaubte, ich würde aus diesem Grunde die Heilung doch nicht zustande bringen, weil der Junge sich inzwischen doch immer wundscheuern würde. Sie erzählte mir aber gleichzeitig,

Einpudern mit Kaloderma-Puder hätte den Juckreiz gestern abend anscheinend gut beseitigt, denn der Junge wäre danach sofort eingeschlafen.

Meine Verordnung lautete: Mit dem Kaloderma-Puder mehrmals täglich einpudern, um einem neuen Juckreiz stets wieder vorzubeugen; Sulfur jodatum nachwirken lassen, d. h. also nicht mehr geben.

Nach weiteren 3 Wochen schwand die Gesichtsröte plötzlich, die in der letzten Zeit noch bestanden hatte. Die Stirn- und Backenhaut war nur noch etwas rauh. Juckreiz bestand zwar noch, aber nur ganz geringer; wenn nämlich nicht genügend gepudert wurde. —

Inzwischen hatte ich es schon gewagt, telephonisch die Anordnung zu geben, die Händchen nicht mehr festzubinden. —

Verordnung: Weiter mehrmals täglich pudern; Sulf. jodatum weiter nachwirken lassen, also noch immer nicht wieder verabreichen.

Nach weiteren 10 Tagen: Das Gesicht ist gut geblieben; nur noch ein ganz geringer Rest der Borken an der Stirn; gelbe und weiße, ganz kleine Ansprungsborken noch auf den Wangen; nur noch ganz vereinzelt Juckreiz.

Verordnung: Sulfur jodatum D 30 wieder geben, aber nur Mittwochs und Sonnabends abends; Chamomilla und Dulcamara D 6 (Verr.) je 2mal täglich im Wechsel je eine erbsengroße Gabe in Milch; pudern, wenn nötig.

Nach einer weiteren Woche Haut vollständig gesund, nur einige ganz kleine eiternde Stellen am Nacken, durch die der Körper offenbar die letzten Reste von Fremdstoffen herausschaffen wollte.

Verordnung: 5mal täglich eine erbsengroße Gabe Silicea D 12 (Verr.). Dadurch Nackenhaut bald wieder gesund.

Vor einigen Wochen nun erfuhr ich durch eine Bekannte der Mutter des Jungen, daß die Gesichtshaut nach wie vor gut geblieben ist. Die verzweifelte Stimmung der Mutter ist infolgedessen, nachdem sie monatelang bestanden hatte, einer überaus glücklichen gewichen.

Schlaflosigkeit und Schlafsucht

Von Dr. med. Reinhard Planer, Berlin

Diese beiden Krankheiten, die sich in ihren Erscheinungen gänzlich widersprechen, sind im Grunde eng miteinander verwandt. Gewisse krankhafte Vorgänge, die sich in der Großhirnrinde unseres Körpers abspielen, bedingen die Störungen des Schlafes und des Wachseins. Während der normale Mensch nach des Tages Arbeit müde und abgespannt Ausruhen und Erholung in einem festen, traumlosen Schlafe findet und sich am Morgen munter und gestärkt zu seinem Tagewerk erhebt, sinkt der Kranke abends matt ins Bett, kann trotz seiner großen Müdigkeit den ersehnten Schlaf nicht finden und sieht mit dumpfem Kopfschmerz trübsinnig dem jungen Tag entgegen.

Die Ursachen zu diesen Störungen liegen entweder in einer gestörten Tätigkeit der inneren Organe, besonders des Magen-Darmkanals, der Leber, Bauchspeicheldrüse oder auch des Herzens, oder in einem durch geistige Überanstrengung oder durch Mißbrauch von Alkohol, Tabak usw. geschädigten Nervensystem.

Die Erscheinungen bei den durch organische Schäden bedingten Formen der Schlaflosigkeit entsprechen meist den Ursachen, sie führen also zu einer die Ursache abstellenden Mittelwahl. Personen, die eine Stauung im Pfortadersystem haben, also an Leberbeschwerden, Hämorrhoiden, Krampfadern und Stuhlverstopfung leiden, werden, wenn sie Schlaflosigkeit befällt, die entsprechenden Mittel für ihre Grundkrankheit wählen, also Bryonia, Nux, Lycopodium, Podophyllum, Sulfur. Solche, die an Magenerweiterung, chronischem Magenkatarrh oder anderen Verdauungsstörungen kranken, werden ruhig schlafen, wenn sie (natürlich bei Beobachtung von Diät) unter Arsenicum, Belladonna, Bismuth., Carbo veg., Chamomilla, Ipecacuanha, Lycopodium, Mercur. solub., Nux, Pulsatilla und Sulfur die richtige Wahl treffen. Gegen das meist von Überfütterung am Abend herrührende nächtliche Alpdrücken wird, wenn es gleich nach dem Einschlafen eintritt: Acidum nitr., wenn es erst spät in der Nacht kommt: Conium und Cinnabaris angewandt. Herzkranke sollen bei Schlaflosigkeit die Erscheinungen ihrer Krankheit mit den Symptomen der „Herzmittel" Aconitum, Arsenicum, Aurum, Cactus, Convallaria, Crataegus, Digitalis, Iberis, Kalmia, Phosphor., Spigelia, Squilla, Strophantus, Valeriana, Veratrum vergleichen.

Der quälende Nachthusten bei Lungenerkrankungen verlangt je nach seiner Bedingung eins von folgenden Mitteln: Ambra, Baryum, Belladonna, Bryonia, Carbo veg., Conium, Hyoscyamus, Opium, Rumex, Senega, Squilla, Sticta pulm., Sulfur.

Diese Art der Mittelwahl ist notwendig, um zunächst auf die Ursache der Schlaflosigkeit zu wirken. Eine Uhr, welche nicht im Gange ist, also „steht", „geht" nicht, wenn man das Symptom ihres Stillstandes, den ruhenden Zeiger bewegt, sondern sie wird erst dann ticken und schlagen, wenn das Werk, in dem die Ursache ihrer Tätigkeit liegt, aufgezogen oder sonstwie reguliert wird. Gleichzeitig aber müssen wir, wenn die Ursache behoben ist oder wenn man dabei ist, sie zu beheben, den Zeiger richtig stellen, also das Symptom behandeln. Die wunderbare Heilkraft der homöopathischen Medikamente beruht ja gerade auf diesem Prinzip, indem sich durch die bestehenden Symptome die Ursache des Leidens anzeigt und die Behandlung eine gleichzeitig ursächliche und symptomatische Bahn schreitet.

So muß auch bei der Schlaflosigkeit außer dem die Ursache angehenden Mittel, das der Patient für sein organisches Leiden mitunter schon gebraucht, ein Arzneistoff eingesetzt werden, der sich gegen das neue Symptom: Schlaflosigkeit richtet. Wer also schlaflos wird und sich vorher noch nicht behandelt hat, der soll an den Zusammenhang von Ursache und

Wirkung denken, wie es das Beispiel von der Uhr erläutert, und bei der Mittelwahl zunächst sein Grundleiden beachten.

Für diejenigen Kranken aber, die schon „einnehmen" und zu deren Leiden sich später noch die Schlaflosigkeit gesellt, kommen nun nach den verschiedenen Symptomen folgende Mittel in Betracht. Hat die Schlaflosigkeit ihre Ursache in einer allgemeinen Überreizbarkeit des Nervensystems ohne organische Schäden, so kommen Aconitum, China, Coffea, Ignatia, Magnesium phosph., Natrium phosph., Nux, Acidum phosphor. in Betracht. Bei geistigen Arbeitern, die infolge Gedankenzudrangs nicht einschlafen können, werden wir unter Calcium carbon., Gelsemium, Ignatia, Lachesis, Nux, Pulsatilla zu wählen haben. Ist der Schlaf durch lebhafte und erregende Träume gestört, so passen Belladonna, Cannabis, Lachesis, Opium und Spigelia. Kinder, die im Schlafe laut aufschreien, bekommen Apis und Belladonna. Gegen das plötzliche Aufschrecken aus dem Schlafe helfen Aconit, Apis, Belladonna und Dulcamara.

Die Schlaflosigkeit, welche durch Schmerzen bedingt ist (Zahnschmerzen, Fingergeschwüre, Wunden, Magenkrämpfe, Gallensteine, Rheumatismus), verlangt zunächst die Mittel, die sich gegen die Erkrankungen selbst richten. Bei Zahnschmerzen kommen also in Frage: Arsen, Dulcamara, Kreosot, Mercur. corros., Pulsatilla, Staphisagria. Bei eiternden Wunden: Hepar, Mercur. solub., Silicea und äußerlich Calendula-Umschläge. Die Schmerzen durch Organerkrankungen werden in dem vorher angegebenen Sinne behandelt.

Dennoch leisten diese Mittel, wenn sie auch noch so treffend für das Leiden gewählt sind, oft im Augenblick nicht das von ihnen Verlangte, nämlich Schlaf zu bringen. Fast immer handelt es sich ja bei den schlaflosen Patienten um Krankheiten, die schon längere Zeit bestehen. Der Allopath hat für diese Schlaflosigkeit nur ein Mittel, nämlich das Morphium, den wirksamsten Bestandteil des Opiums. Dieses große Gift hat mehr Menschenleben und Existenzen gefordert, als irgendein anderes. Wenn man auch die Schwäche und Verzweiflung des durch Schmerzen gepeinigten Kranken, dem die Nacht ein Grauen bedeutet, verstehen kann, jene Gleichgültigkeit, die ihn zu jedem Mittel, das ihm Schlaf und köstliche Ruhe bringen kann, greifen läßt, so muß man doch versuchen, durch ein unschädliches Mittel dasselbe zu erreichen. In der Homöopathie haben wir keine spezifischen „Schlafmittel", aber immerhin Medikamente, deren Hauptwirkungskreis Gehirn und Rückenmark in besonderer Weise umfängt. Dies sind: Aconitum, Avena, Cannabis indica, Coffea, Sulfur. In allen Fällen also, in denen die ursächlich wirkenden Medikamente keinen Schlaf bringen konnten, werden wir unter diesen Mitteln zu wählen haben. Von ihnen zeichnet sich Cannabis indica in der 3. Dezimalpotenz durch eine sichere und gute Wirkung aus. Der Schlaf wird durch den indischen Hanf tief und ruhig, er bleibt frei von phantastischen oder schreckhaften Träumen, und eine unter Umständen eintretende Gewöhnung an das Mittel zieht keine Gefahren nach sich.

Vorzügliche Medikamente gegen den Schlafverlust, mag er nun durch Nachtarbeit oder Schlaflosigkeit bedingt sein, sind Cocculus indicus, Nux und Sulfur.

Die Tagesschläfrigkeit kann nun bedingt sein durch schlaflose Nächte oder Überarbeitung, dann ist das beste Mittel, sich hinzulegen und dem Bedürfnis des Körpers nach Ruhe stattzugeben. Ist aber die Schläfrigkeit nicht durch Schlafverlust erklärt, finden die Nerven auch am Tage kein Ausruhen, so müssen wir geeignete Medikamente zur Abhilfe heranziehen. Hierbei leisten Opium, Acidum phosph. und Sulfur Hervorragendes. Letzteres Mittel hat den sog. Katzenschlaf, bei dem der Patient durch das leiseste Geräusch munter wird. Die Schläfrigkeit morgens verlangt außer einer tüchtigen laukühlen Abreibung Bromum, Ledum, Nux, Rhus. Die nach dem Mittagessen einsetzende Müdigkeit beruht auf einer Steigerung der Körperwärme durch Nahrungsaufnahme, ist also normal und möchte mit einer Siesta von einer Viertelstunde, nach welcher man die bekannten 1000 Schritte tun soll, behandelt werden. Vorzeitiger Schläfrigkeit am Nachmittage oder am frühen Abend kann man mit Angustura, Calcium carbon., Kalium carbon., Nux begegnen.

Ausgesprochene Schlafsucht findet sich bei Vergiftungen mit Alkohol, Opium oder anderen Giften, aber auch bei schweren Infektionskrankheiten und Schwächezuständen (Typhus, Schlafkrankheit, Herzschwäche). Hier kommen außer den Maßregeln, die einerseits zur Entfernung des Giftes bzw. seiner Entkräftung (durch Gegenmittel) dienen, andererseits sich gegen die Infektionserreger richten, als homöopathische Mittel noch Baptisia, Chinin. sulf., Acidum hydrocianicum, Lachesis, Mercur. corros., Opium, Phosphorus, Sulfur in Betracht.

Die ausgesprochene Schlafsucht, bei welcher der Kranke ununterbrochen tagelang schläft und die Ursache des Schlafes nicht in einer Vergiftung liegt, ist immer ein ernstes Symptom. Häufig handelt es sich hierbei um eine Krisis, besonders bei fieberhaften Krankheiten, wobei der Schlaf zur Heilung oder zum Tode führt. Hoffnung und Befürchtung halten sich dabei die Wage. Die Behandlung solcher Kranker muß sorgfältigster ärztlicher Obhut anvertraut werden. Ganz ungünstig liegt die Heilungsaussicht bei der in Zentralafrika weit verbreiteten Schlafkrankheit, die nach vorausgegangenen Drüsenschwellungen und Fieberzuständen unter verschiedenen Erscheinungen einer organischen Hirn- und Rückenmarkserkrankung langsam zum Tode leitet. Sie wird durch eine Stechfliege (Glossina palpalis), nicht durch die Tse-Tse-Fliege, übertragen. Europa ist glücklicherweise von dieser Krankheit verschont.

So stellen die Störungen des Schlafens und Wachseins eine enge Gemeinschaft ihres ursächlichen Wesens dar. Bei beiden, der Schlaflosigkeit sowohl

wie bei der Schlafsucht, handelt es sich um eine durch Überarbeitung, Mißbrauch, Organerkrankung oder Infektion bedingte Schädigung des Zentralnervensystems, die nach ihrer Ursache und Wirkung erforscht und behandelt sein will. Daß diese Behandlung nicht allein durch homöopathische Arzneimittel, sondern auch durch Regelung der Lebensweise und der Diät bzw. durch Entziehung des Giftes erfolgen muß, ist sinnfällig.

Die homöopathische Behandlung der Ohrenkrankheiten

Von **Dr. Howard P. Bellows,** Spezialarzt für Ohrenleiden, **Boston,** vorgetragen in einem Fortbildungskurs für Ärzte in Massachusetts Homoeopathic Hospital am 18. Juni 1923. Übersetzt aus dem „Journal of the American Institute of Homoeopathy" von **Dr. Richard Haehl und Dr. Sylwestrowicz, Stuttgart**

Als ich mir schlüssig geworden war, der Einladung zu einem Vortrag über die homöopathische Behandlung der Ohrenleiden Folge zu leisten, suchte ich einen Gesichtspunkt zu finden, von dem aus ich am besten dem Thema gerecht würde. Das Feld ist sehr groß und eine Stunde im Hinblick auf den Umfang des Stoffes sehr kurz. Zuerst beabsichtigte ich, mich mehr allgemein zu halten und Arzneimittelbilder zu geben, ohne die einzelnen Krankheiten näher zu besprechen. In dieser Weise wollte ich z. B. kurz die Arzneigruppe abhandeln, die sich als hilfreich bei den entzündlichen Krankheiten des Ohres erwiesen hat, und in der an erster Stelle Belladonna steht. Sodann sollten die einzelnen Stadien der Entzündung in den verschiedenen Teilen des Ohres eine kurze Erwähnung finden, bei denen diese Arzneimittel indiziert sind.

Als aber der Kursplan in meine Hände gelangte, bemerkte ich, daß hauptsächlich beabsichtigt war, dem „homöopathischen Arzte praktische Fingerzeige für die Indikationen der Mittel auf den verschiedenen Spezialgebieten der Praxis zu geben". Dadurch änderte sich meine ursprüngliche Absicht und ich beschloß, mehr die Einzelheiten als das Allgemeine ins Auge zu fassen und den Gegenstand vom Standpunkte der einzelnen Krankheiten abzuhandeln, um so der praktischen Tendenz Rechnung zu tragen. Die gerichtsmedizinische Seite lasse ich unberührt und gebe nur Winke, die ein praktisches Interesse haben.

Selbst auf die Gefahr hin, Altbekanntes für viele, ja die meisten unter Ihnen zu wiederholen, möchte ich mit Rücksicht auf diejenigen, die mit den Grundzügen der Homöopathie noch nicht vertraut sind, betonen, daß man sich bei der Verordnung homöopathischer Mittel bei Ohrenkrankheiten in der Hauptsache an die Prüfungsbilder und nur zum geringen Teil an das empirisch Gefundene hält. Unser Einblick in die Arzneipathogenese, d. h. in die durch das Arzneimittel erzeugte Krankheit ist durch eine Forschungsmethode gewonnen worden, die der homöopathischen Schule eigen und charakteristisch ist. Man bezeichnet sie in derselben kurzweg als „Arzneiprüfung". Eine solche wird in folgender Weise angestellt: Einer Anzahl von Männern und Frauen, deren Gesundheitszustand als der denkbar beste befunden worden ist, wird das gewählte Arzneimittel in sorgfältig abgestuften, langsam zunehmenden Dosen solange verabreicht, bis das Mittel bei ihnen Krankheitserscheinungen zeitigt. Diese werden dann, ob subjektiver oder objektiver Art, in der Reihenfolge ihres Auftretens, mit Bezeichnung des Grades ihrer Heftigkeit, ihrer Anordnung, ihrer Folgen und ihrer Dauer aufgezeichnet. Die Resultate dieser Untersuchung bilden dann die Grundlage der homöopathischen Arzneimittellehre. Hahnemann hat sie vor mehr als 100 Jahren eingeführt und seine Nachfolger haben dieses Erbgut bis zum heutigen Tage getreulich verwaltet. Während bei dem Tierversuch die Einwirkung der Arzneien auf Tiere an der Hand von chemischen und mikroskopischen Beobachtungen studiert wird, ist bei dieser Methode der Mensch selbst der Gegenstand der Beobachtung. Der Tierversuch wird von unserer Schule keineswegs ignoriert, aber er hat in unserer Arzneimittellehre nur nebensächliche Bedeutung und wird in derselben als wenig zuverlässig, zeitweise sogar als irreführend für die Erkenntnis der Wirkung auf den menschlichen Körper bezeichnet. Diesen Aufzeichnungen werden dann noch Berichte von zufälligen Vergiftungen von Menschen durch bestimmte Arzneimittel zugefügt, in denen eine Reihe von extremen, ja selbst tödlich wirkenden, durch gewöhnliche Prüfung nicht ohne Gefahr für die Prüfer zu erlangenden Arzneiaffekten geschildert ist. Schließlich sind noch dem einzelnen Arzneibilde die sog. „Heilwirkungen" des Mittels im Gegensatz zu den krankmachenden Wirkungen hinzugefügt, auf die hin etwaige, bei dem Prüfer schon bestandene Krankheitssymptome verschwanden. Diese Wirkungen, die also rein zufällig gefunden worden sind, sind weniger zuverlässig und mehr als Möglichkeiten denn als feststehende Tatsachen anzusehen. Auf diese Weise wird unsere homöopathische Arzneimittellehre aufgebaut und wir verwerten diese Kenntnisse im Einklang mit einem bestimmten Grundprinzip, das man als das „Ähnlichkeitsgesetz" bezeichnet. Dasselbe besagt, daß ein Kranker mit gewissen Krankheitserscheinungen durch die innere Anwendung des Arzneimittels geheilt wird, das imstande ist, ähnliche Symptome bei einem Gesunden hervorzurufen. Voraussetzung dabei ist natürlich, daß der Organismus noch die für die Wirkung des Mittels nötige Reaktionskraft besitzt. Außerdem ist nötig, daß der Kranke das Arzneimittel in verdünnter Form bekommt.

Der Grund, weshalb dieser Grundsatz in der herrschenden Schule noch nicht anerkannt ist, ist zunächst in dem Umstande zu suchen, daß sie denselben scheinbar nicht mit den Gesetzen ihres Denkens in Einklang bringen zu können glaubt, dann aber, weil sie ihn nie richtig und ausreichend am Krankenbette geprüft hat. In wissenschaftlichen Fragen muß aber

der Appell an die Vernunft zurücktreten vor Tatsachen, die einwandfrei beobachtet sind. Ich hörte einmal jemand äußern, es entspräche nicht der Vernunft, daß eine rote Kuh grünes Gras fressen und weiße Milch geben könnte. Man wolle in folgendem beachten, daß ich bei der Besprechung gewisser, für die Wahl eines Arzneimittels ausschlaggebender Erscheinungen Symptome im Auge habe, die sowohl dem Krankheitsbilde als auch dem Prüfungsbilde des Mittels entsprechen. Dieser Grundsatz, der uns in unserer Schule zur Wahl des heilsamen Mittels führt, erfährt allerdings durch den noch vorhandenen Mangel an Vollständigkeit der Arzneiprüfungsbilder einerseits und der Krankheitsbilder andererseits gewisse Einschränkungen. Der Arzt, der nicht die Geduld aufbringt, die örtlichen und allgemeinen Symptome beim Patienten zu studieren, der nicht mit gleicher Sorgfalt und Ausdauer seine Arzneimittellehre studiert und das eine dem anderen entsprechend anzupassen versteht, wird in der Ausübung der homöopathischen Heilkunst stets Mißerfolge haben und die Homöopathie als wertlos beiseite schieben.

Damit komme ich nun zum praktischen Teile meines Vortrages. In der Darstellung der arzneilichen Behandlung der verschiedenen Ohrenleiden werde ich mich vom anatomischen Schema leiten lassen und demnach zunächst von den Krankheiten des äußeren Ohres, d. h. der Ohrmuschel und des äußeren Gehörganges, dann von denen des Mittel- und inneren Ohres sprechen und den Vortrag mit der Abhandlung gewisser nervöser Erkrankungen, die eine besondere Gruppe bilden, abschließen.

Frostbeulen

Die Ohrmuschel ist infolge ihrer exponierten Lage für Frostbeulen besonders empfänglich. Wenn man durch intensives, im kalten Zimmer oder im Freien vorgenommenes Reiben mit Schnee oder Eiswasser die Zirkulation in den erfrorenen Teilen wieder hergestellt hat, macht sich eine ausgesprochene aktive Kongestion und Entzündung mit erheblichem Schmerz, mit Schwergefühl und der Empfindung, als ob die erkrankten Teile gedehnt worden wären, bemerkbar. In diesem Stadium der Entzündung kann Aconit in Verbindung mit den örtlichen Maßnahmen zur Anwendung kommen. Aber viel häufiger wird Belladonna angezeigt und hilfreich sein. In dem späteren Stadium, das durch Bildung von Bläschen mit einer strohfarbenen Flüssigkeit als Inhalt gekennzeichnet ist, wird der innerliche Gebrauch von Rhus Tox. sehr nützlich sein. Sollte sich eine Neigung zur Geschwürsbildung mit Trockenheits- und Brenngefühl der Haut herausbilden, so dürfte Arsen am Platze sein. Noch später kann Acidum nitr. angezeigt sein, wenn die sehr trockene und entzündete Haut Schrunden und Blutungen aufweist. Bei chronischen Komplikationen des Leidens finden wir gewisse nervöse, äußerst lästige Erscheinungen wie Jucken, Stechen und unerträgliches Brennen. Solche Beschwerden habe ich wiederholt mit Agaricus geheilt.

Ekzem

Um den verschiedenen krankhaften Erscheinungen beim Auftreten dieses Leidens am Ohr zu begegnen, sind eine lange Reihe von Mitteln nötig. Ich will zunächst meine günstigen Erfolge mit Graphit bei jener chronischen Form der Krankheit erwähnen, die eine ausgesprochene Neigung zu Hautrissen und Schrunden hat. Diese Patienten pflegen meist aufgesprungene Lippen, Nietnägel, schrundige Fingerspitzen und starken Schorf auf dem behaarten Kopfe zu haben.

Auricularhaematom

Ich bin überzeugt, daß Belladonna ein gut passendes und hilfreiches Mittel in den frühen Stadien dieses Blutaustrittes in die Ohrmuschel ist, natürlich im Verein mit der örtlichen Behandlung, die von größter Bedeutung ist. Wenn dieses Leiden mit Gehirnstörungen vergesellschaftet ist, wie das außerordentlich häufig vorkommt, so ist die Indikation um so klarer.

Umschriebene Entzündung des äußeren Gehörganges

Diese als Ohrfurunkel gemeinhin bekannte Krankheit kann bei frühzeitiger Erkennung und geeigneter Behandlung kupiert werden. Ich denke da zuerst an Belladonna, das ich gleichzeitig innerlich und äußerlich anzuwenden pflege. Zum örtlichen Gebrauch träufle ich 3 bis 4 Tropfen der Urtinktur auf ein Stückchen Gaze oder Verbandwatte und führe es tief in den äußeren Gehörgang ein. Darüber lasse ich trockene Hitze anwenden, am besten mit einem mit Tafelsalz gefüllten Beutel in der Größe von etwa 10 cm Länge und Breite und $1^1/_2$ cm Dicke. Derselbe kann auf bequeme Weise bis zu dem Grade erhitzt werden, den der Kranke gerade noch ertragen kann. Darüber bindet man ein Flanelltuch. Die Einlage im Ohr wird gewechselt, so oft die Tinktur getrocknet ist. Den Salzbeutel erwärmt man, so oft es zur Erhaltung der Hitze erforderlich ist. Die Belladonna-Tinktur der allgemeinen Pharmakopöe ist stärker als unsere homöopathische; deshalb gebe ich ihr den Vorzug. Innerlich verordne ich gewöhnlich Belladonna in der 4. D., manchmal auch in der 3. und 2., in Wasser aufgelöst. Die Gabe wiederhole ich 1- bis 3stündlich entsprechend der Heftigkeit der Schmerzen. Seit Jahren ist es mir in vielen Fällen gelungen, die Entwicklung des Furunkels in dieser Weise zum Stillstand zu bringen. Wenn die Behandlung nicht früh genug eingesetzt hat und man deshalb nicht zum Ziele gelangt, dagegen die Eiterbildung unvermeidlich ist, so sollte das Mittel ohne Zeitverlust vor Hepar sulfur. zurücktreten. Hepar in der 3. D., 2- bis 3stündlich eine Gabe, begünstigt und beschleunigt den Eiterungsprozeß, anstatt ihn zu verhüten oder hintanzuhalten. Das Mittel sollte fortgegeben werden, bis der Furunkel ohne Rücksicht darauf, ob er inzidiert worden ist oder nicht, sich ganz entleert hat. Die Neigung zu Rückfällen kann durch innerlichen Gebrauch von Sulfur

in Verbindung mit örtlicher Reinigung der Wandung des Gehörganges verhütet werden. Manche Ärzte verwenden Acidum picrinicum in dem akuten Stadium der Furunkulose. Meine Erfolge aber waren besser bei der eben beschriebenen Behandlung. In seltenen Fällen tritt eine recht störende Komplikation ein, bei der der Kranke monatelang von einem trockenen Juckreiz des Gehörganges heimgesucht wird. Dann habe ich wiederholt vorzügliche Erfolge mit der Anwendung von Calcium picrinicum in der 6. Dezimal-Verreibung erlebt.

Profuse Entzündung des äußeren Gehörganges

Diese Art der Entzündung kommt sowohl in der akuten als auch in der chronischen Form vor. Bei Beginn der akuten ist Aconit oder Belladonna angezeigt. Belladonna ist allerdings ungleich häufiger als Aconit am Platze. Im späteren Stadium kommt Hepar sulfur. und Pulsatilla in Betracht. Eigentlich hat mir aber Mercurius bessere Dienste geleistet, besonders in chronischen Fällen. Ich verwende gewöhnlich Mercurius solubilis; Mercurius vivus wirkt ähnlich. Meist besteht dann eine ausgedehnte allgemeine Entzündung des äußeren Gehörkanals in Verbindung mit Schwellung, Schmerz, Empfindlichkeit und einer eitrig-übelriechenden Absonderung, die zuweilen etwas Blut enthält und wundmachend ist. Die benachbarten Halsdrüsen sind in Mitleidenschaft gezogen und die allgemeinen Anzeichen für Mercurius treten scharf hervor, insbesondere die nächtliche Verschlimmerung, der reichliche Schweiß und die übergroße Empfindlichkeit gegen Temperaturwechsel. Gewöhnlich verwende ich die 3. oder 4. Dezimal-Verreibung. Natürlich darf die örtliche Säuberung und Desinfektion nicht fehlen.

Akute Entzündung des Mittelohres

Wir kommen nun zum Mittelohr und ich will zuerst die akute Entzündung im allgemeinen besprechen, ohne zwischen der akut-katarrhalischen und eitrigen Form zu unterscheiden. Diese beiden Formen der Entzündung unterscheiden sich nur durch den Grad ihrer Entwicklung und können, wo es sich um therapeutische Maßnahmen handelt, gemeinsam behandelt werden. Vom chirurgischen Standpunkte aus ist es allerdings notwendig, sie so früh wie möglich voneinander zu trennen. Im späteren Verlaufe müssen beide auch vom therapeutischen Standpunkte aus getrennt besprochen werden.

Das erste Mittel, das bei dieser akuten Entzündung unsere Aufmerksamkeit verdient, ist Aconit. Die Mittelwahl wird größtenteils durch die Ursache der Entzündung bestimmt. Aconit ist bei den Folgeerscheinungen einer Erkältung, insbesondere, wenn diese durch einen trockenen, kalten Wind oder durch scharfe Höhenluft verursacht ist, indiziert. Der Krankheitstypus, der am dringendsten Aconit verlangt, ist der nervös-plethorische, der einen bedeutenden Grad von körperlicher und geistiger Erregbarkeit, Unruhe und Angst aufweist.

Häufiger in dem ersten Stadium der Mittelohrentzündung wird Belladonna angewandt. Die Pathogenese dieses Mittels gibt uns ein vollständiges Bild seines Anwendungsgebietes. Objektive sowie eine Reihe überzeugender subjektiver Symptome sind durch die Arzneiprüfung festgestellt worden. Allgemeine Blutüberfüllung und Bezirke mit örtlicher Kongestion am Trommelfell sind bei einer Anzahl von Prüfern beobachtet worden, und ich habe selbst bei einem Prüfer in beiden Ohren rotentzündete Stellen des Mittelohres deutlich durch das Trommelfell durchschimmern sehen. Als subjektive Erscheinungen sind von vielen Prüfern heftige Ohrenschmerzen reißender und schießender Art, Geräusche wie Brausen, Klingen, Summen und eine außerordentliche Empfindlichkeit gegen Lärm von außenher als Wirkung des Mittels berichtet worden. Ausdehnungen der Blutüberfüllung vom Nasenrachenraum in die Eustachische Röhre mit deutlicher Beteiligung derselben und weitere Ausdehnung in das Mittelohr mit positiven und charakteristischen Begleiterscheinungen sind unzweifelhaft beobachtet worden. Das Bild der Pathogenese des Mittels ist vollständig, wenn man auf jenen plethorischen Typus hinweist, der ein rotes Gesicht und eine ausgesprochene Neigung zum Blutandrang nach dem Kopfe hat, über klopfendes Kopfweh besonders in Stirn und Schläfen klagt, an Überempfindlichkeit gegen Licht und Lärm leidet, bei dem die Schmerzen plötzlich auftreten und ebenso wieder verschwinden, und dessen Beschwerden sich gewöhnlich nachmittags 4 Uhr steigern. Die drei Hauptindikationen, die die Wahl des Mittels bei der Mittelohrentzündung entscheiden, sind große Trockenheit im Halse, Überempfindlichkeit der Augen gegen Licht und ein voller, klopfender Puls. Wenn die Entzündung plötzlich eintritt und der Schmerz sehr heftig ist, wende ich stets Belladonna örtlich und innerlich gleichzeitig unter Anwendung des bei der Behandlung der Furunkulose geschilderten Salzbeutels an. Auch hier verwende ich die 3. D., bei weniger empfindsamen, erwachsenen Personen mache ich auch von der 2. D. Gebrauch. Kindern gebe ich meist die 6. D. oder noch höhere zum innerlichen Gebrauch.

Ein anderes Mittel, das wir allerdings seltener verordnen, das aber auch in einzelnen Fällen ein ganz bestimmtes Gebiet der Wirkung hat, ist Ferr. phosphoricum. Wir denken daran, wenn wir eine plötzlich auftretende, sich rasch entwickelnde, örtliche Kongestion vor uns haben. Die besten Erfolge erzielt man damit zum Beginne dieser Kongestionen, lange bevor die Eiterung eintritt. Der Schmerz ist gewöhnlich stechend, brennend und vor allem pulsierend. Dieses Symptom leitet uns mehr als jedes andere bei Beginn der Mittelohrentzündung. Das örtliche Klopfen oder ausgesprochene Hämmern innerhalb des Ohres, das hier noch deutlicher fühlbar ist als bei Belladonna, ist ein sehr charakteristisches Symptom. Der Kranke vermag mit Leichtigkeit am Klopfen im Ohre seinen Puls zu zählen. Einer meiner Patienten, ein kleiner Junge, sagte einmal zu mir, es wäre gerade so, als

ob eine kleine Maschine im Ohre arbeiten würde. Ein weiterer Unterschied gegen Belladonna ist der, daß der Kranke das Gegenteil des plethorischen Typus ist, d. h. abgezehrt mit den Zeichen geschwächter Lebenskraft und körperlicher und geistiger Erschlaffung. Die Symptome verschlimmern sich gewöhnlich in den frühen Morgenstunden kurz nach 4 Uhr, d. h. also in der Periode der größten physiologischen Entspannung.

Von hervorragender Wirksamkeit in einem allerdings begrenzten Gebiete ist Gelsemium. Wir wählen dieses Mittel, wenn sich beim Kranken eine heftige Schmerzhaftigkeit des Halses, gewöhnlich als Folge einer Erkältung, entwickelt, von dort auf die Eustachische Röhre übergreift und einen schießenden Schmerz beim Schlucken, das sich immer schwieriger gestaltet, im Ohre erzeugt. Später entwickelt sich dann eine Entzündung im Mittelohr selbst und ein scheinbar damit zusammenhängender Schmerz im Hinterkopf. Der Kranke fröstelt charakteristischerweise, ist schläfrig, seine Muskeln sind erschlafft und sein Geist ist apathisch.

Bei der Behandlung von Kindern finden wir zuweilen einen kleinen Patienten vor, der einfach am Ende seiner Geduld angelangt ist. Der Schmerz mag vielleicht nachgelassen haben, aber der noch bestehende ist ihm einfach unerträglich. Das kranke Kind ist erschöpft, kratzbürstig, aufgeregt, allen vernünftigen Vorstellungen unzugänglich und will beständig auf dem Arm umhergetragen werden. Bei diesem Zustande nehmen wir weniger für die Krankheit selbst als für diesen unsere Zuflucht zu Chamomilla. Nach meiner Erfahrung enttäuscht das Mittel in seinen niederen Verdünnungen. Ich bevorzuge die 24. D., die ich mir selbst aus der Tinktur hergestellt habe.

(Schluß folgt.)

Einige Mittel gegen Diphtherie

Von Dr. med. Pulford, Toledo, Ohio

Jedes Mittel in der Arzneimittellehre kann in einem Falle von Diphtherie in Betracht gezogen werden, wenn die Symptome passen, wie Kent sagt: „Immer berücksichtige man es besonders, wenn die Symptome zutreffen." Wir führen die meisten der jetzt bekannten und gebrauchten an. Es sind folgende: Acet. acidum, Ailanthus, Ammon. caust., Arsen. alb., Causticum, Antimon. tart., Apis, Argent. nitr., Arsen. jod., Arsen. natron., Arum triph., Baptisia, Baryum carb., Belladonna, Bromum, Bryonia, Calcium phosph., Cantharis, Capsicum, Carbo veg., Carboli acidum, Carboneum sulf., Causticum, China, Chlorum, Crot. h., Cuprum acid., Diphtherinum, Echinacea, Elaps, Helonias, Hydrastis, Hepar, Ignatia, Jodum, *Kalium bichr., chlor.*, Perm. p., Kreosotum, *Lac can.*, *Lachesis*, Lachn., *Lycopodium*, Mancinella, Merc. corros., *cyan.*, jod., bijod., Mur. acidum, Naja, Natrium arsen., mur., Nitr. acidum, Nux, Opium, Ox. acidum, Petroleum, Phosph., *Phyt.*, *Plumbum*, Psor., *Rhus*, Sabadilla, Sal. acidum, Sang., Sanic., Secale, Sulf. acidum, Tarantula cub., Thuja, Zincum.

Nach dem Kehlkopf sich ausbreitend: Bromum, Kalium bichr.

Nase: Kalium bichr., Lycopodium, Merc. c., *cyan.*, Nitri acidum, Sulfur.

Seiten (abwechselnd): *Lac can.*

Linke: Belladonna, Bromum, Crot., Lac can., *Lachesis*, Mancinella, Merc. bijod.

Nach rechts sich ausbreitend: Lac can., *Lachesis*, Naja, Petroleum.

Rechte: Apis, Ignatia, Lac can., *Lycopodium*, Merc. j., Phyt., Rhus.

Nach links sich ausbreitend: Lac can., *Lycopodium*, Sulfur.

Anzeichen

Acet. acidum: Wenn die Krankheit den Kehlkopf befällt, bei bleichen, schwächlichen, abgemagerten, kraftlosen, blutarmen Leuten mit brennendem Durst und reichlichem Urin, entzündetem und geschwürigem Hals.

Ailanthus: Tiefsitzende Fälle, auch wenn mit Scharlachfieber verbunden. Membran ist gräulich und bedeckt die Mandeln. Hals bedeckt mit kleinen purpurnen Flecken, vermischt mit einem ödematösen Aussehen. Das Blut zersetzt sich reißend schnell und das, welches abfließt, ist schwarz. Mundgestank. Ausscheidungen jauchig. Starke Anschwellung sowohl äußerlich wie innerlich. Oft Schmerz hinten im Nacken und Kopf. Gesicht purpurrot. Aussehen verstört. Äußerste Hinfälligkeit, Stumpfheit, Teilnahmlosigkeit.

Amm. carb.: Befällt den ganzen Hals. Besonders nützlich bei skrofulösen Leuten mit Anschwellung der Nackendrüsen. Ausflüsse alle scharf, die Teile, über die sie fließen, wundmachend. Nase verstopft. Gesicht dunkel, aufgedunsen. Neigung zu Herzschwäche. Haut fleckig, mit starker Blässe vermischt. Beim Aufwachen aus dem Schlafe nach Atem ringend. Schlechter nach Schlaf. Große Hinfälligkeit. Brennende Schmerzen. Neigung zu Gewebsbrand. Äußerst empfindlich gegen kalte Luft und kalte Getränke.

Amm. caust.: Weiße Membran, besonders an den Mandeln, Zäpfchen eingeschrumpft und mit weißem Schleim bedeckt. Tiefe Röte des Gaumensegels, der Pfeiler, der Mandeln und der hinteren Rachenwand. Röte äußerlich und Anschwellung der weichen Teile. Brennender, wundmachender Ausfluß aus den Nasenlöchern. Brennender Schmerz und Schlingbeschwerden. Äußerste Erschöpfung und Hinfälligkeit, außer allem Verhältnis zur kurzen Dauer der Krankheit.

Antimon. tart.: Kleine, kreisförmige Flecken wie Pockenpusteln in und an Mund und Zunge. Patient mag nicht angerührt oder angesehen werden. Augen eingesunken mit blauen Ringen ringsum. Nase langgezogen und eingesunken. Gesicht bleich und kränklich. Erbrechen zähen Schleims.

Apis: Erstes Stadium. Tiefsitzende Fälle. Befällt die rechte Seite. Große Schwäche und Hinfälligkeit gleich beim Beginn. Verdächtiges Fehlen von Hitze. Puls sehr schnell, aber nicht stark. Heimtückisches Fortschreiten. Außerordentlich heftige Entzündung mit wenig Schmerz. Membran erstreckt sich über die Mandeln und ist schmutzig grau von Aussehen mit kleinen Flecken oder Tupfen, weiß. Mandeln, öfter rechts, mit tiefen grauen, entzündet aussehenden Geschwüren besät, die eine geringe faulige Ausscheidung absondern. Anschwellung; Ödem, der weiche Gaumen und das Zäpfchen wie Wassersäcke aussehend, das Zäpfchen verlängert. Schmerzen plötzlich, stechend. Gewöhnlich schlechter um 5 Uhr nachmittags und Hitze, besser von Kälte. Abneigung gegen warmes Essen und Trinken. Leichtes Delirium. Gedunsenheit um die Augen, Mundgestank. Mund, Hals und Rachen hellrot, glänzend als wie lackiert; stellenweise weiß überzogen von Grinden; Schleimhaut manchmal bedeckt mit schmutziger, gräulicher, zäher Haut; nicht viel Schmerz außer beim Schlucken in den Ohren. Diphtherische Halsentzündung. Tenesmus im Mastdarm. Harnen schmerzlich. Schwächegefühl im Kehlkopf, Puls sehr schnell, mindestens 140, Nackengeschwulst unter der Haut. Gliedmaßen taub und kalt, sogar Lähmung. Hohes Fieber, feuchte Haut. Auf der Haut breitet sich ein juckender und stechender Ausschlag aus. Merc. cyan. folgt angeblich auf Apis gut. Phosph. nach Apis zur Aufsaugung der falschen Haut. Nützlich bei Lähmung und Schlingbeschwerden nach Diphtherie.

Argentum nitr.: Für zitterige, schwache, nervös ruhelose, abgemagerte Personen mit seufzender Atmung. Hals geschwürig. Zäpfchen und Schlund dunkelrot. Roheit, Wundheit. Dicker, zäher Schleim. Splitterartige Schmerzen beim Schlucken. Patient verlangt nach kühlem Zimmer, kühler Luft und kalten Sachen. Bei Lähmung nach Diphtherie ist daran zu denken.

Arsen.: Fälle gekennzeichnet durch große Hinfälligkeit, schnelle Erschöpfung und sogar plötzlichen Kräfteverfall (Kollaps). Nützlicher im späteren Stadium. Membram (Haut): faltig, trocken und eingeschrumpft; weiß, dick. Auftreten des charakteristischen brennenden Durstes, der durch kleine, aberoftwiederholteSchlucke gestillt wird. Reizbarkeit des Magens und ängstliche Ruhelosigkeit. Oft verbunden mit Wassersucht oder Albuminurie (Eiweißharnen). Leichengeruch. Mund und Zunge sehr trocken. Zunge gewöhnlich braun. Unterkiefer geschwollen und empfindlich. Geschwüre, dehnen sich vom Halse bis zum harten Gaumen aus; Zunge weiß; Absonderung aus der Nase; Nackendrüsen geschwollen. Gefühl, als ob ein Haar im Halse wäre; mit großer Mattigkeit einhergehendes Fieber, stinkender Atem, sogar Gewebsbrand, Schlafsucht; springt gelegentlich aus dem Bett. Puls schnell und schwach. Manchmal Bluterguß aus der Gegend unter den erhöhten Teilen der dicken Membran. Schlimmer um oder nach Mitternacht; besser von Wärme und warmen Getränken.

Arsen. jodatum: Späteres Stadium mit augenscheinlicher Fäulnis. Schwächende Schweiße. Starkes Würgen, Brennen und Trockenheit im Halse mit Bildung der Haut (Membran). Herz schwach. Beständiges Kratzen im Halse.

Arsen. natron.: Dunkelpurpurne Farbe des Halses, starke Geschwulst, starke Erschlaffung, aber nicht viel Schmerz; das Zäpfchen hängt herunter wie ein Wassersack.

Arum triph.: Milde Formen. Patient bohrt und reibt in Nase und Augen, bis sie bluten. Nase verstopft, . muß durch den Mund atmen, Lippen aufgesprungen, dick und brennend. Verschmäht Trinken. Mundmembrane rauh und blutend. Flecken bedecken den ganzen Mund und die Zunge; stechende Schmerzen. Scharfe gelbe Ausscheidung aus der Nase. Nasenlöcher wund. Speichel scharf und reichlich. Mundgeruch. Kinder sehr unruhig, werfen sich in allen möglichen Lagen hin und her. Schmerz und Wundsein in der Speiseröhre verhindern das Schlucken. Gefühl von etwas Heißem in der Luftröhre, besonders beim Einatmen. Urin häufig, knapp. Puls setzt bei jedem dritten oder fünften Schlag aus.

Baptisia: Neigung zur Blutzersetzung. Fäulnis; Membran wie Waschleder, bläuliche Farbe. Geht schnell in Fäulniszustand über. Erschlaffung. Abscheulicher Geruch, leichenartig, stechend, erschlaffend. Ruhelos, manchmal Stumpfheit. Matt, der ganze Körper von Beulen bedeckt, besonders die Gliedmaßen. Berauschter Ausdruck. Kann keine Flüssigkeiten hinunterschlucken. Je dunkler rot die Membran, desto mehr ist Baptisia angezeigt. Dumpfes Quetschgefühl im Hinterkopf. Gelegentliches Irresein (Delirium) mit undeutlichem Sehen; oder fast vollständige Taubheit. Gefühl starken Vollseins, Gefühl wassersuchtartiger Schwellung der befallenen Partien, besonders der hinteren Öffnung der Nasengänge. Brennende Hitze im Gesicht, gerötete Backen. Zunge weiß, gelb oder gelblich braun belegt mit dem Gefühl des Verbrannt- oder Verbrühtseins. Schmerz und Wundheit der Rachenhöhle, nicht schmerzhaft beim Schlucken. Ausscheidungen und Ausatmungen übelriechend. Harter Gaumen unempfindlich. Muß frische Luft haben.

Baryum carb.: Manchmal nützlich für diejenigen, welche besonders zu Geschwulst und Verhärtung der Drüsen, besonders der hinter den Ohrspeicheldrüsen gelegenen, neigen. Die Schmerzen sind heftig, schlimmer beim Schlucken, besonders bei bloßen Schluckbewegungen.

Belladonna: Linksseitig. Für vollblütige Personen gleich beim Beginn der Krankheit, welcher plötzlich ist. Kent sagt: Brennende Hitze und Röte sind die vorherrschenden Kennzeichen von

Belladonna, und wir meinen, er hätte ganz gut auch Trockenheit hinzusetzen können. Schlingbeschwerden. Äußerste Empfindlichkeit. Hals als wie zu eng oder ein Gefühl des Zusammenschnürens. Drüsen unter dem Schlund und um den Hals vergrößert und entzündet. Pupillen groß, Klopfen der Halsschlagadern, hohes Fieber, Mandeln geschwollen. Rachenhöhle hellrot und glänzend.

Bromum: Bösartige Formen, die den Kehlkopf befallen. Linke Seite. Vergrößerte Ohrspeicheldrüsen. Besser bei starker Erhitzung oder beim Einwickeln. Membran wächst reißend schnell, schließt die Atmung ab und verschließt den Kehlkopf. Heftige Fälle mit Hinfälligkeit sowohl während wie nach dem Anfall. Die Fälle treten auf im Sommer, bei heißem, feuchtem Wetter, im Frühling oder Herbst. Gesicht aschgrau, Backen eingefallen. Mundgeruch. Speichel vermehrt, die Ausschwitzung nimmt ab. Nacken steif. Bräunige (krupöse) Entzündung, verursacht durch das übermäßige Wachstum der Pilze. Puls sehr weich. Ohnmacht. Große Schwäche und Müdigkeit nach allen Symptomen sind vergangen. Nützlich bei Kindern mit dünner, weißer, zarter Haut und sehr hellem Haar und Augenbrauen. Kein Fieber, Haut kühl. Milch soll die Wirkung von Brom und Jod aufheben.

Bryonia: Kleine weiße Flecken im Hals. Vermeidet jede Bewegung, da sie den Zustand verschlimmert. Mund, Lippen und Hals sehr trocken, mit großem Durst in langen Pausen, besonders nach warmen Getränken. Zunge dick weiß. Stechende Schmerzen. Schnell ermattet. Krampfartiger Husten nach warmen Getränken. Übelriechender Atem. Stühle reichlich, trocken, schwarz, wie gebrannt.

Cantharis: Schnelle Neigung zu Gewebsbrand. Im Hals Gefühl, als wäre er im Feuer. Zusammenschnürung des Halses, die bis zu erstickender Atemnot steigt. Membran: Kleine Flecken oder Tupfen an den hinteren Wänden des Rachens. Großer Durst mit Widerwillen gegen alle Getränke, da sie die Zuschnürung des Halses verschlimmern. Hals schlimmer beim Trinken. Besser beim Liegen. Äußerste Erschlaffung. Schlimme Wendung, als ob Todesgefahr wäre: empfindlicher Hautausschlag oder durch die Oberhaut durchscheinend. Man übersehe nicht die charakteristischen Urinsymptome.

Capsicum: Besonders für ältere Leute, welche sehr schlecht reagieren. Weißliche Auflagerungen am Rachen mit schmerzhaftem Stechen. Langwierige Fälle. Schlund sieht aus, als ob er bluten wollte; aufgetrieben, purpurrot, gefleckt, welk, schwammig aussehend, dunkelrot. Zusammenschnürung des Halses. Drüsen schwammig aussehend. Schmerzen gewöhnlich brennend, begleitet von Schüttelfrost. Starkes Verlangen zu liegen und zu schlafen; vermeidet jede Anstrengung. Erstickungsgefühl. Gewebsbrand. Brennende Blattern am harten Gaumen von leichenartiger Farbe.

Carbo veg.: Bei schwerfälligen Patienten. Neigung zu fauliger Zersetzung. Leicht ohnmächtig; Blutungen geringer Art. Blut dunkel, fließt dauernd. Schwellung und Entzündung des Zäpfchens, Stechen im Schlund. Brennendes, beißendes Gefühl im Rachen. Übelriechendes Blutwasser. Sich-häuten einzelner Teile des Rachens. Kratzen; Rauheit im Halse. Verlangen, gefächelt zu werden.

Carboli acidum: Membran: bläulich, grau am Zäpfchen und im Rachen. Niedriges, mit Kräfteverfall einhergehendes Fieber, kein Schmerz. Große Hinfälligkeit. Stinkend eitrige Ausscheidungen; übelriechender Atem. Neigung zu Gewebszerstörung, einschließlich Nase, auch innerhalb des Mundes. Stinkende Ausscheidung aus der Nase. Gesicht dunkelrot, weiß um Nase und Mund. Wiederausfließen von Flüssigkeiten beim Hinunterschlucken. Urin hochgradig eiweißhaltig. Halsdrüsen geschwollen; Verlust der Sprache, kruppartiger Husten, heftiges Fieber, Puls 130.

Carboneum sulf.: Neigung zu Gewebsbrand. Erschwertes Schlingen. Brennen im Schlund, bis zum Magen sich ausdehnend. Rauheit; Wundheit, Geschwüre. Anschwellung der Mandeln, der Halsdrüsen. Starkes Verlangen nach frischer Luft im Freien, dabei Besserung, aber Verschlimmerung bei Zugluft.

Causticum: Bei schwachen, blutarmen, energielosen Patienten. Nächtliche Ruhelosigkeit. Besonders nützlich in schlechtbehandelten Fällen und bei Lähmung nach Diphtherie. S.—

(Fortsetzung folgt.)

Eine schöne Heilung

Von G. v. Mayenburg, München

Im Jahre 1922 kam zu mir ein junger Herr, Referendar bei einem Rechtsanwalt, der mir mitteilte, daß er in einem Schweizer Gesundheitsblatt einen Artikel von mir gelesen habe. Er habe durch die Redaktion meine Adresse erfahren und wollte mich nun konsultieren. Ich erwiderte ihm, daß ich nicht Ausübender sei, sondern nur Schriftsteller; wolle er aber einen Rat aus meiner vieljährigen Erfahrung haben, so stehe er ihm unentgeltlich zur Verfügung.

Nach vielen Dankesversicherungen schilderte er mir sein Leiden. Es sei eine sehr schmerzhafte Krankheit, ein eigentümliches Nierenleiden. Er könne nachts weder rechts noch links liegen, da er auf beiden Seiten Schmerzen dabei habe, und zwar glaube er, es seien die beiden falschen Rippen die Peiniger, die ihn geradezu stechen müßten, denn sowie er sich hinlege, habe er schreckliche Schmerzen in den Nieren auszuhalten. Am Tage habe er auch Rückenschmerzen. Die erste Frage nach dem Urin beantwortete er dahin, daß er ihn regelmäßig in der Apotheke untersuchen lasse und daß er außerdem vor 8 Tagen ihn einem Arzte zur Prüfung überlassen habe, der ihn zucker- und eiweißfrei befunden habe.

Ob er genügende Mengen Urin ausscheide? Nein, ganz wenig! Schweiße? Am Tage nicht, wohl aber nachts stark! Blut oder Eiter im Urin? Nie! Früher Gonorrhöe gehabt oder jetzt Blasenbeschwerden? Prostatadruck? Nein, nie.

Die Sache lag also recht kompliziert.

Nun ging ich mit dem Herrn in seine Wohnung und besah sein Bett. Er schlief auf einer Roßhaarmatratze und ebensolchem Kopfkissen, unter welchem noch eine harte Decke zwecks Erhöhung lag. Ich ersuchte ihn, sich ins Bett zu legen. Sofort sah ich, daß er mit den Nieren, ja mit seiner ganzen Körperlast auf der etwas hervorstehenden Decke lag. Ich legte ihm nun 2 auf einem Stuhl hängende wollene Sweaters unter die Gesäßgegend, so daß die Nieren hohl lagen, wenn er auf dem Rücken lag. Die Decke unterm Kopfkissen wurde hoch geschoben. Nun hatte ich die Freude, daß dies ihm Erleichterung verschaffte. Jetzt war aber noch lange nicht das Übel behoben. Ich fragte, ob er in der Nacht etwa Zug an die Nieren bekäme? Er schliefe bei offenem Fenster, erwiderte er, und werfe das Bett abends lose über seinen Körper, die Nierengegend decke er nicht noch extra zu. „Also," sagte ich, „von heute an die Sweaters unter das Steißbein und 2 Decken mit ins Bett nehmen, die rechts und links in die Nierengegend gelegt werden müssen."

Am nächsten Morgen klingelte er mich schon frühzeitig heraus und berichtete freudestrahlend, er habe gut und ohne Schmerzen geschlafen. „Das ist schön, damit sind wir aber noch nicht über dem Berge, denn Sie haben Ihre Nieren gewaltig erkältet. Ich gab ihm einige Streukügelchen Apis, indem ich auch hier wieder auf die wundervollen Erfolge des Zusammenwirkens von Homöopathie und Wasserheilkraft hoffte. Später solle er Sulfur und darauf Lycopodium und Hepar sulf. im Wechsel erhalten. Ich empfahl ihm, noch am selben Tage folgendes Bad zu nehmen. Er solle ein Vollbad von 28° R = 37,5° C bestellen und sich ruhig eine Viertelstunde hineinlegen. Dadurch würde seine Beunruhigung sich legen. Die Nerven würden abklingen und eine freudige Zuversicht werde über ihn kommen. Nach Verlauf von einer Viertelstunde heraussteigen, nachdem er sich mit dem Badeschwamm am ganzen Körper aus dem Kaltwasserhahn abgerieben habe. Duschen solle er sich nicht, dies würde ihn wieder infolge von Reizung der Nervenenden erregen.

Der junge Mann hatte 4 solcher Bäder und 4mal Apis genommen, als er zu mir kam und mir mitteilte, daß er nicht mehr geschwitzt habe und daß große Mengen Urin abgegangen seien.

Hier hatte ich es glücklicherweise mit einem konsequenten Manne zu tun. Er ging bis auf 30 homöopathische Dosen und auf 30 Bäder hinauf und meldete sich dann als geheilt. Und wirklich, die Nieren reagierten nicht mehr auf Druck, die Rückenschmerzen und die Nachtschweiße waren verschwunden und alle Anzeichen waren beseitigt.

Später machte er mir einen Dankbesuch mit Umarmung und Händezerquetschung. Letztere ertrug ich gern aus Freude über die schöne Heilung.

Praktika

Übersetzt von W. Scharff

Warme Vollbäder (28 bis 29° R) bilden ein ausgezeichnetes Hilfsmittel bei der gleichzeitigen innerlichen Behandlung des Keuchhustens durch Cuprum aceticum. Man läßt das Kind 15 bis 20 Minuten im Bade; am Ende des Bades gießt man auf seinen Rücken und Brust Wasser mit einer Temperatur von 15° R. Dann hüllt man es in eine wollene Decke, bis es angenehm warm wird.

Jacaranda gualandia ist nach Dr. Convers allen Mitteln überlegen in Fällen von akuter Rachenentzündung mit Schlingbeschwerden, bei Mandelgeschwulst, aber mit Röte und Hitze im Hals und Blasen im Rachen. Er benutzte die D 2-Verdünnung. Ebenso hat er es oft mit Erfolg bei Weißfluß angewendet; die D 3-Verdünnung, in Wasser aufgelöst, zu Spülungen.

Passiflora incarnata wurde als beruhigendes Nervenmittel empirisch angewandt. Es soll besonders auf den Nervus sympathicus wirken und ist das bekannteste, sicherste und wirksamste krampfwidrige Mittel bei Hysterie, Krämpfen usw. nach Dr. Oskar Erni.

Gambogia. Wässerige profuse Stühle, die mit großer Gewalt entweichen. Wurde bei Ruhr mit Erfolg gebraucht. Besonders erfolgreich war dieses Mittel, wenn nach dem Stuhl das Gefühl großer Linderung im Unterleib vorhanden war, als ob eine festsitzende Masse aus dem Darme entwichen wäre. Die Stühle sind fast ausnahmslos begleitet von Brennen und Zwang im Mastdarm und After und von Koliken im Unterleib, hauptsächlich um den Nabel herum. Als charakteristisches Symptom bei Kindern hat man die Tatsache betrachtet, daß sie sich die Lider und Augenwinkel reiben. Ein Symptom, das verdient geprüft zu werden, ist die Empfindung, als ob selbst ein weicher Stuhl durch einen festen Körper aufgehalten würde, der den After verschließt.

Formica wird bei habitueller Verstopfung empfohlen, wenn die Stühle in Form von kleinen Knollen unter großer Anstrengung abgehen; ebenso ist es nützlich bei Durchfall mit viel Gurgelgeräusch und Kollern, und wenn die Stühle, obschon sie flüssig sind, nicht genügend erscheinen. Charakteristisches Merkmal: Teigige, weiche Stühle mit Gefühl von Verdickung der Schleimhaut.

Nach Dr. Boericke paßt Ferrum phosph., wenn ein Kind sich erkältet hat und trockener Husten, Kongestion nach der Brust, Beklemmung und vielleicht ein Anfang von Lungen- oder Bronchienentzündung besteht; dieses Mittel allein oder höchstens gefolgt von Bryo-

nia wird den Patienten schnell wieder herstellen. Er ist nie unter die D 12-Potenz herabgestiegen. Man verwendet es noch mit Erfolg bei Nasenbluten im Alter des Wachstums, ebenso bei Unaufhaltsamkeit des Urins.

Grindelia robusta ist eines der besten Mittel gegen Hautjucken, das durch Rhus Tox. und andere giftige Pflanzen verursacht ist.

Kalium jodatum wird gegen den Kitzelhusten durch Kehlkopfgeschwüre verordnet. Eine gute Anzeige ist Schmerzgefühl wie von rohem Fleisch im Halse, vielleicht mehr ausgesprochen auf der linken Seite.

Kreosot wird bei Gesundheitsstörungen während der Zahnung von Kindern empfohlen, bei denen Abschürfungen am After und an der Scham bestehen.

Phytolacca decandra soll mit Mercurius jod. bei follikulärer Mandelentzündung wetteifern mit beträchtlicher Geschwulst der Drüsen und Zusammenfließen der Flecken.

Guajacum bei gichtischer Entzündung des linken Ohres. Eine Kranke, die an chronischem Mittelohrkatarrh litt, wurde von einem Wiederausbruch ihres Leidens befallen, das von ihrem Arzte als Neuralgie angesehen wurde. Es handelte sich um eine akute Entzündung der Paukenhöhle. Ferrum phosphor. linderte ein wenig, aber Guajacum D 3 versetzte zuerst das Leiden nach den Gelenken und heilte schließlich die Kranke vollständig.

Eine 30jährige verheiratete Frau, welche seit 3 Monaten an einer Neuralgie der Brust litt, die während und nach den Regeln sich besserte, wurde innerhalb 8 Tagen durch Calc. carb. D 3 geheilt.

Stannum D6 heilte eine 49jährige Haushälterin, welche seit 7 Jahren ein Tränensackleiden hatte. Sie spürte ein Kitzeln an der inneren Kommissur der Augenlider; die Lider waren am Morgen zugeklebt, sie waren dick und rot und es bestand sogar etwas Ektropion (Auswärtsdrehung des Lidrandes). Beständig tränte das Auge. Aus dem Tränensack sickerte eine schleimig-eitrige Flüssigkeit. Patientin litt an einer Verengerung des Nasenkanals. Aber man hatte noch keine Sonden anzuwenden nötig gehabt wegen der so bedeutenden Besserung. Arsenicum jod. D 6 war ohne Erfolg gegeben worden. Stannum D 6 wirkte sofort, und zwar in einer sehr sichtbaren Weise.

Graphites Hochpotenz heilte in weniger als 4 Wochen ein $2^1/_2$ Jahre altes Kind, welches an einem nässenden Ekzem seit mehreren Monaten litt. Der Hautausschlag beschränkte sich auf das Gesicht und den Handrücken und hatte hinter den Ohren begonnen. Das Jucken war am Abend durch Bettwärme sehr heftig und hielt das Kind alle Tage bis gegen Mitternacht wach. Die Absonderung war klebrig, zäh. Patient war zugleich verstopft. Er bekam nur 2mal alle 5 Tage Graphites.

Arsen. jod. D 4 wurde mit Erfolg in 2 ganz ähnlichen Fällen angewandt, wo Empfindung von Schwäche in den Augen, Appetitmangel und Müdigkeit der Glieder bestand neben dem objektiven Symptom eines großen oberflächlichen Hornhautgeschwüres ohne Reizung und Lichtscheu und mit recht wenig Tränenlaufen. Mercurius, Hepar und Calcium waren ohne Erfolg in einem dieser Fälle angewandt worden.

Capsicum C 30. 5 Tage nach einem Steinschnitt bekam ein Kranker einen solchen aufgetriebenen Leib, daß der Krankenwärter seine Zuflucht dazu nehmen mußte, denselben zusammenzudrücken, um das Reißen der Nähte zu verhindern. Ein heftiger Schmerz erstreckte sich vom Bauch nach der Brust, die Atmung natürlich beeinträchtigt. Verschlimmerung bei der geringsten Bewegung. Mastdarmzwang, große Nervosität, kalte Extremitäten und Zyanose waren vorhanden. Der Zustand verschlimmerte sich immer mehr. Warme Wassereinläufe und Darmaussaugung hatten dem Patienten nicht die geringste Linderung gebracht. Capsicum C 30 in etwas Wasser ein Kaffeelöffel voll jede halbe Stunde brachte alle diese Symptome in 2 Stunden zum Verschwinden.

Ammonium carbon. bei Nasenbluten. Ein Nasenbluten, das bei einem 21jährigen jungen Manne seit einer Woche besteht und alle Morgen wiederkehrt, wenn er sein Gesicht wäscht, wurde rasch durch die D 6 von Ammonium carbon. aufgehalten. Das verlorene Blut war reichlich und blaß. Auf die Heilung des Nasenblutens folgte klopfender Schmerz im Scheitel, der auch alle Morgen wiederkehrte. Die C 30 desselben Mittels heilte definitiv den Kranken.

Für Kranke, die gegen Kälte sehr empfindliche Knie haben, ist besonders Carbo veget. ausgezeichnet.

Lycopodium in einem Falle von Hüftgicht mit Hexenschuß. Der Fall bestand schon seit 20 Jahren und wurde in 2 Tagen geheilt. Es handelte sich um eine 70jährige Frau, welche seit den letzten 5 Jahren ihrer Krankheit das Bett nicht verlassen hatte. Folgende Symptome leiteten bei der Wahl des Mittels: Reizbarer Charakter, Zornanfälle gefolgt von Tränenausbrüchen; Betäubung, Furcht vor Einsamkeit, Trägheit am Tage, Schlaflosigkeit des Nachts, beständige Beklemmung, verschlimmert durch die geringste Bewegung, schmerzhafte Blähsucht alle Nächte, Husten bei Tag und Nacht, begleitet von sehr reichlichem eitrigen Auswurf, von salzigem Geschmack, sehr starke Empfindung von Brennen zwischen den Schulterblättern. Lycopodium wurde in der 3. C.-Verdünnung verordnet, 3mal täglich. Patientin nahm nur 6 Gaben im ganzen. Seitdem ist ein halbes Jahr vergangen und Patientin erfreute sich stets einer guten Gesundheit.

Ein 2jähriges Kind, welches an nässender Flechte (Ekzema rubrum s. madidans, charakterisiert durch eine rote, nässende Oberfläche, in der

oft noch die zerplatzten Bläschen und Pusteln als kleine Grübchen sichtbar sind. D. R.) litt, wurde davon leicht durch Sulfur D 6 bis D 30 geheilt, jedoch mit dem Unterschied, daß Sulfur D 6 die Verstopfung verschlimmerte, an welcher das Kind gleichfalls litt, während die D 30 dagegen den Stuhlgang erleichterte.

Causticum C 3 hat der Frau Dr. Cornelia Stettler verschiedene Erfolge in Fällen von Unvermögen, den Harn zurückzuhalten, ergeben. Professor Cobb erwähnt in seinen „Kinderkrankheiten" einen Fall von einem 13jährigen Knaben, bei dem der unwillkürliche Harnabgang seit seiner ersten Kindheit bestand; er ward durch Kälte verschlimmert und war nach einem Influenzaanfall sehr bedenklich geworden. Er mußte alle halbe Stunde urinieren und konnte nicht einen Augenblick den Harndrang aushalten. Er bekam Causticum D 6; eine Woche danach fühlte er sich schon besser und wurde innerhalb 6 Wochen gänzlich geheilt.

Schwellungen und Geschwüre bei Tieren

Von A. Engel, Spreenhagen

Alle Tiere ausnahmslos, wenigstens soweit sie im Bereich menschlicher Fürsorge sich befinden, leiden an allen Formen dieser Krankheiten in gleicher Weise wie der Mensch.

Die Behandlung unterscheidet sich wesentlich durch die Ursache. Die erste Frage ist, ob ein Grundübel vorhanden ist, dessen Ausdruck (Symptome) die Geschwülste sind, oder ob sie scheinbar, meistens nur scheinbar, zusammenhanglos mit sonstigen Leiden auftreten.

Gerade dieses Gebiet könnte man geradezu ein Paradefeld für die homöopathische Heilweise nennen. Denn es stehen auf ihm zwei Wegweiser. Der eine führt zu einer schmerzhaften, oft sehr langwierigen, nicht selten bös ausgehenden operativen Behandlung, der andere zu einer milden, oft erstaunlich schnellen Heilung.

Hunde und Katzen leiden, wie es immer noch zu wenig bekannt ist, außerordentlich häufig an den Ohren. Bei ersteren pflegt man von „Ohrenzwang" zu sprechen. Bei letzteren handelt es sich um eine besondere (typische) Katzenkrankheit, die auch in Dr. Willmar Schwabes Tierarzneibuch als Mumps oder Katzenseuche bezeichnet wird. Dieses Leiden zeigt für Uneingeweihte keine, für andere eine sehr unbedeutende Schwellung. Es handelt sich um die erkrankte Ohrspeicheldrüse, die allerlei gefährliche Neben- und Nacherscheinungen (Komplikationen) haben kann, etwa wie Diphtherie u. dgl. In dieser Form hat die Krankheit das Gebiet der Schwellungen und Geschwülste verlassen. Ich erwähne sie nur, damit diese Ohrerscheinungen rechtzeitig beachtet und berücksichtigt werden können, ehe sie in einen Zustand treten, über den man nicht mehr mächtig ist.

Sobald die Katze anfängt, manchmal den Kopf schief zu halten oder ein Ohr anzulegen, gebe man ihr Hepar sulf., Belladonna und Mercur. corr. Man wird unter dem Ohr kleine mehr oder weniger fühlbare Schwellungen bemerken, deren leises Streichen mit etwas Öl dem Tier eine Wohltat ist. Bleiben diese Anfänge unberücksichtigt, so wird sich früher oder später irgendwo am Kopf, meistens hinter dem Ohr, eine Geschwulst zeigen, die den Kopf oft zu einer unkenntlichen Masse gestaltet. Dann wird man Hepar geben, das den Zweck hat, die Geschwulst zum Aufgehen zu bringen. Gelingt das nicht schnell genug, fügt man Silicea hinzu und gibt beide Mittel im Wechsel. Ist das Geschwür geöffnet, so gibt man Silicea allein bis zur Heilung und immer noch eine Weile über diese hinaus, um die etwa zurückbleibenden schlechten Stoffe endgültig aus dem Körper zu beseitigen.

Während der Siliceakur gibt man immer hin und wieder eine Gabe Hepar dazwischen, besonders wenn man einen Stillstand in der Besserung zu bemerken glaubt.

Nach diesem Beispiel kann man jedes Geschwür bei Mensch und Tier, wo es auch sitzen mag, behandeln und heilen.

Kürzlich kam Herr Regierungsrat v. S. zu uns. Er sah schlecht aus und klagte, daß er einen Furunkel habe, der ihn sehr belästige. Seine Frau verlange, er solle zum Arzt fahren, und er fürchte, es würde ein chirurgischer Eingriff nötig werden. Wir gaben ihm sofort Hepar, 10 Kügelchen in einer Tasse mit abgekochtem Wasser aufgelöst. Davon sollte er zweistündlich einen Schluck nehmen. Am nächsten Tage war die Geschwulst bereits geöffnet. Da er Hausbesuch war, so konnte ich die Kur in Ruhe leiten und verfolgen. Ich gab einige Tage Hepar. Dann Silicea. Dazwischen einmal wieder Hepar.. So konnte der Furunkel, der meistens doch zu einer recht unangenehmen Behandlung Anlaß gibt, in häuslicher Behaglichkeit ohne jeden Aufwand an Zeit, Umständen usw. verabschiedet werden.

Eines unserer Schafe bekam im Frühjahr eine Geschwulst am Halse unter dem Kinn. Sie nahm verhängnisvollen Umfang an, wurde steinhart und begann bereits den Atem zu beeinträchtigen, der röchelnd und pfeifend wurde. „Es muß doch etwas getan werden," sagten die Leute vorwurfsvoll, entschieden innerlich entrüstet, daß ich das Tier, ohne auch nur den Versuch zu machen zu helfen, zugrunde gehen ließ. Ich wartete aber auf eine Arzneimittelsendung aus Leipzig, und als dieselbe da war, gab ich Hepar. Mit Staunen wurde bemerkt, daß die Geschwulst immer kleiner wurde, bis sie endlich ganz verschwunden war.

Ein solcher Verlauf ist bei der geschilderten Behandlung der gewöhnliche, wenn nicht tieferliegende

Ursachen, die man nicht übersieht, vorliegen. In diesem Falle handelt es sich meistens um Drüsen, die eine Skrofulose darstellen. Dieselben werden mit Calc. phosph. behandelt. Ich erwähnte wohl schon früher, daß die mit Jod · zusammengesetzten Mittel bewunderungswürdige Dienste tun, wie Calc. jod. und, wo das Leiden zur Tuberkulose hinneigt, die sich ja oft aus der Skrofulose entwickelt, besonders bei Katzen, Arsen. jod. Wo das Drüsenleiden mit Siechtum verbunden ist, habe ich Calc. phosph. mit Natr. mur. im Wechsel angezeigt gefunden. Wo Knötchenbildung, Knochenauftreibung und Neigung zu Eiterungen: Calc. jod. mit Silicea im Wechsel.

Ich wiederhole einen wohl früher schon berichteten Fall als Lehrbeispiel (typisch). Eine Katze, die uns gebracht wurde, hatte die ganze Bauchseite voller etwa haselnußgroßer Knoten. Sie war leicht und mager, aber munter, und machte keinerlei kranken Eindruck. Calc. jod. ließ die Knoten in überraschend kurzer Zeit verschwinden.

Also, um Krankheitsbild und Behandlung nochmals zusammenzufassen: Bei jeder Geschwulst, jedem sich bildenden Geschwür zuerst Hepar sulf. D 6. Dann Silicea D 12 hinzufügen. Hat sich die Geschwulst erweicht und geöffnet und eitert: Silicea allein. Nur hin und wieder Hepar dazwischen. Silicea fortnehmen, bis das ganze Leiden vergessen ist. Bei Geschwüren am Kopf Mercur. und Hepar im Wechsel, wenn es sich um die Zähne als Ursache handelt. Unter Umständen Silicea hinzunehmen. Auf alle Fälle bei Eiterungen. Geht das Leiden von den Ohren aus: Belladonna mit Hepar im Wechsel, auch mit Hinzufügung von Silicea. Es kann auch noch Mercur. in Frage kommen, und pflege ich in solchem Falle einen Tag Hepar und Belladonna, am anderen Mercur. und Silicea zu geben.

Bei langwierigen (chronischen) Schwellungen und Drüsen mit Schwächezustand verbunden: Calc. phosph. D 6 mit Natr. muriat. im Wechsel. Bei sonstigen und besonders auch verhärteten Drüsen und Knochenleiden: Calc. jod. und Silicea, bei Tuberkuloseverdacht: Arsen. jod.

Rinder und Pferde haben häufig Kiefereiterungen. In diesem Falle ist Silicea mit Calc. jod. zu geben. Eine Woche das eine, die andere Woche das andere, 3- bis 4mal täglich, zu geben.

Unsere Schimmelstute Christa, die wir von schwerem Omnibusdienst losgekauft hatten und die sehr häufig vor Überanstrengung gestürzt war, zeigte eine Eiterung von den Rippen bis zum Hüftknochen, und zwar drang der Eiter geradezu aus dem Knochen heraus. Silicea heilte dies durch zu langes Bestehen anscheinend aussichtslos gewordene Leiden vollständig.

Ist eine Heilung in langwierigen und schweren Fällen immer noch möglich, so ist sie, wenn gleich im Anfang nach angegebenem Verfahren eingegriffen wird, so gut wie sicher.

Die Tochter eines berühmten allopathischen Arztes litt sehr häufig an Zahngeschwüren, daß ihr ein großer Teil ihrer Lebensgenüsse, auf Reisen usw., dadurch verkürzt wurde und sie bei solchen Anfällen nie ohne Betäubungsmittel schlafen konnte. Seit sie sich nur noch homöopathisch behandeln ließ, gab es diese Quälerei für sie nicht mehr. Bei dem leisesten Gefühl nahm sie die entsprechenden Mittel und die Sache kam nie über die Anfänge hinaus.

Da Tiere sich nicht bei solchen leisen Anfängen melden können, so muß man auf die kleinen Veränderungen in ihrem Verhalten genau acht geben, als da besonders sind: Kopfschütteln, Unruhe und Werfen, schweres Schlucken und Kauen u. dgl. Der rechte Freund seiner Tiere wird sie auch ohne Worte verstehen.

Äußerlich wende man stets Hamamelissalbe an. Die Geschwulst, mit dieser Salbe bestrichen, erweicht sich leichter und es tritt auch Linderung der Schmerzen danach ein. Die Tiere lecken sich die Salbe gerne ab, was sehr heilsam ist, woran man sie darum nicht verhindern soll.

Die Homöopathie in der Tierheilkunde

Von H. Albrecht Grenz

Anfang März d. J. sah der Kuhmeister eines benachbarten Rittergutes zufällig meine homöopathische Apotheke. Auf seine Frage nach dem Inhalt erläuterte ich ihm kurz die Bedeutung und Methode der Homöopathie. Freudig durch meine Ausführungen überrascht sagte er mir, daß er es als einen glücklichen Zufall betrachte, von dieser Heillehre zu hören. Er habe nämlich große Not mit seinen Jungtieren. Alle im Monat Februar und Anfang März geborenen Kälber gingen bald nach der Geburt an unstillbarem Durchfall ein. Er habe schon unendlich viel Mittel probiert, Mittel, die Tierärzte in solchen Fällen zu geben pflegen, doch ohne jeden Erfolg. Er bat mich nun, ihm doch etwas zu geben, da in nächster Zeit Jungtiere zu erwarten seien. Ich verabfolgte ihm Ipecacuanha und China in der 3. Dezimalpotenz. Beide Mittel haben sich großartig bewährt. Von den 15 bis jetzt geborenen Kälbern ist auch nicht ein einziges eingegangen. Sobald sich Diarrhöe zeigte, wurden die Mittel gereicht und dadurch die Krankheit bald beseitigt. Gewiß ein schöner Erfolg unserer hohen Heillehre.

Kalte Zimmer

Unsere Altvordern haben ihre Wohnungen oft mit Holztäfelungen geschmückt. Sie wußten wohl, warum sie es taten: nicht bloß der Zier halber, wie wir meistens glauben, sondern aus Rücksichten der Behaglichkeit, denn Holztäfelungen halten warm, und

gemauerte Wände strahlen nur zu oft eine empfindliche Kälte aus. An dieser unangenehmen Tatsache hat sich auch heute noch nichts geändert. In der rauhen Jahreszeit, namentlich in kalten, klaren Nächten, kühlen sich die Mauern beträchtlich ab und kälten das Zimmer aus, was gesundheitsschädliche Nachwirkungen, besonders für die Kinder sowie für empfindliche und kränkliche Personen hat. Es ist deshalb im hygienischen Interesse dringend geboten, den kalten Wänden im Hause seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. In der inneren Großstadt, wo die Häuser meist dicht aneinander gebaut sind, kommt für die Bewohner eigentlich nur die Kälte der Fensterwand in Betracht; in den Villenvierteln dagegen sind bei der freieren Bauweise alle Außenwände ziemlich gleichmäßig dem Wind und Wetter ausgesetzt. Man muß sich nun hüten, an eine solche schnell durchkältete Wand ein Bett zu stellen; sollte es sich aus Gründen der Raumersparnis nicht vermeiden lassen, so muß man zwischen die Wand und das Bett einen schlechten Wärmeleiter einschieben, also vielleicht eine starke Decke, einen Gobelin oder eine Holzverkleidung. Bei der Fensterwand, an der ja so häufig der beste Arbeitsplatz, besonders auch für die Mußestunden der Hausfrau liegt, muß man noch der Einwirkung des Luftzuges bei schlecht schließendem Fenster begegnen, was man leicht durch Verdichtung der Fensterfugen oder Anbringung von Doppelfenstern erreicht. Letztere sind ja auch deswegen geschätzt, weil man zwischen ihnen den schönsten Winterflor von Tulpen, Hyazinthen, Crocus usw. in Karaffen oder Töpfen kultivieren kann.

Trotz alledem will an solchen Außen- und Fensterwänden eine gewisse Unbehaglichkeit nicht weichen. Es „zieht" trotz aller Vorkehrungen, aber ganz fein, kaum merklich und doch äußerst unangenehm. Das kommt daher, weil der Körper auch durch Ausstrahlung gegen die nahe kalte Wand Wärme verliert. Die einfachste Art, dieser erkältenden Wirkung zu begegnen, besteht darin, daß man eine breite Teppichdecke durch zwei in die Mauer geschlagene Haken so befestigt, daß ihr oberer Rand gut handhoch über die Fensterbank reicht, indes der untere Rand in graziösen Falten auf den Fußboden fällt. Erfolgt die Befestigung an den Haken mittels hübscher Metallringe, so sieht das Arrangement gut aus und stört nicht beim Öffnen des Fensters. Vor allem aber muß man eines beachten, was so oft nicht beachtet wird: rechtzeitig heizen! Es ist eine Lehre der praktischen Erfahrung, wie lange vorher man anheizen soll, ehe das Zimmer benutzt wird — im allgemeinen beachte man als Regel, daß bei frühzeitigem Heizen auch die Wände sich nach und nach erwärmen, worauf erst eine wirklich gemütliche Temperatur sich einstellt.

Auch bei der Zentralheizung, die ja heute in den meisten Wohnungen mit Regulierapparaten versehen ist, soll man rechtzeitig vorher die Temperatur auf die volle Höhe bringen. Unbedingt muß das bei den Zimmern, die längere Zeit im Winter nicht geheizt wurden, mindestens einen Tag vorher geschehen, gleichgültig, über welches Heizsystem die Wohnung verfügt. Ein Überschuß an Wärme läßt sich ja leicht durch Zuführung frischer Außenluft ausgleichen — nichts aber ist unbehaglicher und auch gesundheitsschädlicher, als im „kalten Zimmer" zu essen oder zu plaudern. Nur das Schlafzimmer mag kühl gehalten werden, doch ohne Übertreibung; für Kinder und ältere oder kränkliche Personen sollte stets etwas angeheizt werden. Daß in jede Wohnung ein oder besser noch ein paar Thermometer gehören, sei noch zum Schlusse erwähnt. Selbstverständlich ist das in Deutschland ja leider noch nicht. (Hausarzt.)

Aus meiner Praxis

Von **Dr. med. Junghans, Halle a. S.**

Gerade im vorigen Frühjahr und Sommer wurden recht viele Leute vom Heuschnupfen gequält. War man früher auch in Laienkreisen vielfach geneigt, die Klagen eines daran Leidenden nicht für voll zu nehmen oder gar mit einem Lächeln abzutun, so ist das heute anders geworden. Die Verbreitung des Heufiebers hat in auffallender Weise zugenommen, man darf sagen, es ist populär geworden und damit auch das Verständnis für die Schwere seiner Symptome. Diese bestehen in einem heftigen Niesreiz, benommenen Kopf, Augentränen, oft auch Jucken und Brennen in den Augen, sogar Atemnot, Mattigkeit und mitunter leichtes Fieber, also eine Menge Erscheinungen, die wohl geeignet sind, dem damit Behafteten die schönsten Zeiten des Jahres zu vergällen. Da das Leiden Jahr für Jahr wiederzukehren pflegt und oft sogar in verschlimmerter Auflage, so wird es den meisten Kranken angenehm sein, zu hören, daß es oft gelingt, den Heuschnupfen zu heilen oder doch so zu lindern, daß dies fast einer Heilung gleicht. Nur etwas Geduld gehört dazu und muß diese nicht nur der Patient, sondern auch der Arzt haben. So habe ich in den letzten 5 Jahren recht gute Erfolge von Gelsem., Sang. oder Belladonna gesehen, wenn es gelang, das Mittel nach dem Ähnlichkeitsgesetz richtig zu wählen. Daran schloß ich gern eine biochemische Nachkur mit Calc. phosphor., um den Organismus umzustimmen. Eine solche Kur muß jahrelang in den ersten Wochen des Frühjahrs wiederholt werden und sichert den meisten Kranken einen beschwerdefreien Sommer, so daß das Leiden infolge der immer wiederholten Verordnungen schließlich in Heilung übergeht. Mitunter gelingt es in auffallend kurzer Zeit, zu einem befriedigenden Ergebnis zu kommen. Doch leider nicht in allen Fällen. Oft wird es nötig sein, in der erwähnten Weise jedes Jahr die Kur 4 Wochen lang zu wiederholen.

Es gibt auch Fälle von Heuschnupfen, die mit regelrechtem Asthma einhergehen. Besteht schon

beim gewöhnlichen Heuschnupfen größere oder geringere Atemnot, die dem Leiden auch den Namen Heuasthma eingetragen hat, so ist doch das Hinzutreten von wirklichem Asthma, also Anfällen von schwerer Atemnot, wenn auch nicht gerade häufig, so doch hin und wieder vorgekommen. Da die beiden Leiden verwandt sind, so ist dies auch weiter nicht ungewöhnlich. Kann man auch die Anfälle durch die bekannten Räuchermittel lindern, so dürfte es zu den schwierigsten Heilbestrebungen gehören, die Wiederkehr der Anfälle zu verhüten, kurz das Leiden zu heilen. Hierbei glaube ich besonders Ant. ars., Ant. sulf. aur., Ipecac., Nux vom., Ignat., Bellad. und Gelsem. zum Dank verpflichtet zu sein.

Zum Schluß gestatte ich mir ein kleines Erlebnis aus der Sprechstunde zu erwähnen. Fragt mich da eine Dame, ob die Homöopathie nicht nur helfe, wenn man fest daran glaube. „Ja," sage ich, „gnädige Frau, da habe ich früher mal einen Dackel an Asthma behandelt und er ist gesund geworden. Ob er aber an die Mittel geglaubt hat, das weiß ich wirklich nicht."

Vermischtes

Literatur

Symptome des Auges und seiner Annexe bei Erkrankungen im Organismus. Von Rudolf Schnabel. (Krüger & Co., Leipzig 1921.) Zu beziehen durch Dr. Willmar Schwabe, Leipzig.

Wanderprediger durchziehen Badeorte und Großstädte und rühren die Reklametrommel für eine Methode, die alle ärztliche Kunst der Krankheitserkennung ersetzen und jeden Erwerbslosen befähigen soll, ohne Kunst und Wissen seinem geplagten Mitmenschen aus Leibesnöten zu helfen. Die „Augendiagnose" macht überall von sich reden; sie wird verlacht oder gerühmt.

Können diese „Doktoren" wirklich so viel mehr, daß das von einem unkritischen Publikum gespendete Lob ihnen mit Recht gebührt? Sie wissen schon einiges Besonderes, aber sie wissen auch vieles nicht, was zur Stellung einer Diagnose ungeheuer wichtig ist und ohne Schädigung des Kranken nicht übersehen werden darf. Sie behaupten vieles, wofür sie den Beweis schuldig bleiben, da ihn niemand einfordert.

Schnabel rückt den falschen Behauptungen und Übertreibungen, die sich der seltsamen Entdeckung des ungarischen Arztes v. Péczely im Laufe von Jahrzehnten an die Fersen geheftet haben, energisch zu Leibe. Arsen-, Jod-, Brom- und Chininvergiftungen, um nur einige wenige der Schandtaten zu nennen, die die bösen Mediziner auf ihrem Kerbholz haben sollen, werden ihres fadenscheinigen Mäntelchens entkleidet. Sie werden, genau wie die famosen, durch „eingeschmierte Krätze" entstandenen Psoraflecke im Auge als das hingestellt, was sie wirklich sind, nämlich Pigmente der verschiedensten Art, die dem Arzt, der sie kennt und zu würdigen weiß, wertvolle Aufschlüsse geben können über Erkrankungen, die zur Zeit im Körper vor sich gehen, die er überstanden hat oder auch, und das ist das wichtigere, zu denen er veranlagt ist. Verborgene Krankheitsursachen, Beziehungen der erkrankten oder irgendwie geschwächten Organe untereinander „können auf diese Weise besser aufgedeckt werden, als es andere Untersuchungsmethoden allein ermöglichen".

Das vielumstrittene Lokalisationsproblem, d. h. die Annahme, daß jedem Organ eine ganz bestimmte Stelle auf der Regenbogenhaut entspricht, wird von Schnabel erst an zweiter Stelle berührt. Ihm ist die besondere Art, in der ein Organ, sei es nun Lunge, Leber, Milz oder das Knochensystem, auf einen Krankheitsreiz reagiert, weit wichtiger als die Stelle der Regenbogenhaut, auf der es ein charakteristisches Zeichen hinterlassen kann. Da es manche Ausnahme von dieser „Regel" gibt, sieht sich der Verfasser auch aus diesem Grunde genötigt, den Allgemeinreaktionen der Iris, seien sie nun farblicher oder struktureller Natur, größeren Wert zuzuschreiben, zumal sie oft ein getreues Abbild einer bestimmten blutarmen, skrofulösen, tuberkulösen oder krebsigen Konstitution sind.

Weiterhin stellt Schnabel einen Teil der Regenbogenhaut ins Blickfeld, von dessen Vorhandensein die Mehrzahl der heutigen „Augendiagnostiker" gar keine Ahnung hat: den schmalen purpurnen Saum, der den Rand der Pupille ausmacht und dessen geringere oder stärkere Ausbildung, dessen Formverschiedenheiten wertvolle Aufschlüsse geben.

Wenn auch die Forschungen Schnabels auf die Beobachtungen Dr. Péczelys, Liljequists und anderer zurückgreifen und das, was an ihnen kritischer Betrachtung standhält, anerkennen, so setzt seine Arbeit doch an einer ganz anderen Stelle ein, an den feinen Veränderungen der Pupille, die weittragende Schlüsse auf die — letzthin wichtigste — nervöse Konstitution des Kranken ermöglichen, die aber nur mit Hilfe moderner Methoden der Augenuntersuchung (Hornhautmikroskop) erkannt werden können.

Welche Folgerungen über die gesundheitliche Beschaffenheit eines Menschen eine gute Beobachtungsgabe allein, ohne Instrumentarium, zu ziehen gestattet, beweisen die im ersten Teile des Werkes niedergelegten Mitteilungen über die nähere und nächste Umgebung der Iris und des Augapfels überhaupt.

Die „Augendiagnose" ist demnach kein Ersatzmittel für andere Untersuchungsarten, wohl aber ein ausgezeichnetes Hilfsmittel für die ärztliche Erkenntnis. Daß sie so lange befehdet wurde, ist Schuld derer, die sie unkritisch handhabten und Dinge von ihr behaupteten, die dem allgemeinen Verständnis absurd erscheinen mußten.

Es ist das Verdienst Schnabels, dem kritischen Forscher und dem vorurteilslosen Arzte durch viel Gestrüpp einen Weg gebahnt zu haben, auf dem in mühevoller Kleinarbeit Zielen zugestrebt werden kann, hinter denen die heutigen „Augendiagnostiker" mit ihrer kümmerlichen, ernsten Kritik nicht standhaltenden Methode, meilenweit zurückbleiben werden.

„Es sei daher nochmals Freund und Feind dieser jungen Wissenschaft darauf hingewiesen, daß der ein schwerwiegendes Unrecht begeht, der die ophthalmologische Diagnostik, einschließlich der Iriskopie, auf die leichte Achsel nimmt und glaubt, sie nach kurzer Prüfung als Fertiger verwenden oder als Skeptiker abtun zu dürfen." Dr. K. Wiener



LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE

ÄLTESTE UND VERBREITETSTE VOLKSTÜMLICHE HOMÖOPATHISCHE ZEITSCHRIFT

Offizielles Organ des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands

des Landesvereins für Homöopathie in Sachsen; des Rheinisch-Westfälischen Verbandes Homöopath. Vereine; des Landesvereins für Homöop. in Württemberg „Hahnemannia"; des Landesverbandes Homöopath. Vereine Württembergs (Sitz Cannstatt); des Landesverbandes für Homöopathie in Baden; des Verbandes Homöopath. Vereine Norddeutschlands; des Verbandes Homöopath. Vereine in Hessen-Nassau; des Verbandes Homöopath. Vereine Mitteldeutschlands; des Verbandes freier homöopathischer Vereine, Sitz Dresden und anderer homöopathischer Vereine

56. Jahrg. | Leipzig, 1. Februar 1925 | Nr. 2

Erscheint am Anfang eines jeden Monats. Bei unmittelbarem Bezug vom Verlag unter Kreuzband portofrei jährlich M. 3.—. Vereine in Sammellieferung jährlich M. 1.20 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Bei Bezug durch das Postamt jährlich M. 2.60 zuzüglich Zustellungsgebühr. Vereine erhalten den über den Vereinspreis erhobenen Betrag gegen Einsendung der Postquittung vom Verlag zurückerstattet. Bei Bezug durch den Buchhandel jährlich M. 2.60. — Für das Ausland jährlich M. 3.20 (1.— Reichsmark = 10/42 U. S. A.-Dollar). — Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaktion entscheidet, kosten einschließlich Inseratensteuer pro viergespaltene Nonpareillezeile M. —.60.

Redaktionsschluß am 15. des Monats. POSTSCHECK-KONTO AMT LEIPZIG NUMMER 50605

Inhaltsverzeichnis:

Ueber Erkältung

Von **Medizinalrat Dr. med. Wunderlich, Chemnitz**

Einer der häufigsten und wichtigsten Anlässe zu Erkrankungen ist die Erkältung. Das ist jedem Arzt bekannt, und es gibt wohl kaum einen Menschen, welcher nicht schon 'mal in seinem Leben eine Erkrankung auf Erkältung als Ursache zurückgeführt hat. Ich muß mich „erkältet", „verkühlt" haben bei der und der Gelegenheit, so berichtet der Patient dem Arzt, und der Arzt wird das Erkältungsmoment bei der Beurteilung vieler Fälle wohl berücksichtigen.

Aber so häufig auch das Wort Erkältung von Arzt und Patient in den Mund genommen wird, ebenso unbekannt ist das Wesen der Erkältung bisher geblieben. Es gab eine medizinische Ära, in welcher man Erkältung mit Infektion, Ansteckung und Bazillen identifizieren zu müssen glaubte, und viele können sich auch heute noch nicht von dieser Anschauung ganz lossagen, zumal, wenn man sieht, wie gar nicht selten gleichzeitig oder nacheinander Menschen und Menschengruppen von derselben sog. Erkältungskrankheit befallen werden, welche miteinander gelegentlich oder täglich vor der Krankheit in Berührung gekommen sind.

In allerneuester Zeit scheint man nun auf dem Gebiete der Erkältung schon klarer und richtiger zu sehen.

Eine Erkältung ist eine Schädigung des Körpers durch Abkühlung. Natürlicherweise wird der direkte Angriffspunkt dieser Schädigung zunächst die Haut und die die Körperöffnungen auskleidende Schleimhaut betreffen. Die Abkühlungsgröße ist abhängig von Besonnung, Temperatur, Feuchtigkeit der Luft und Luftbewegung. Man unterscheidet im Körper eine physikalische äußere und eine chemische innere Wärmeregulation, die erstere geht in der Haut vor sich und die letztere in den Muskeln und inneren Organen.

Ist diese Wärmeregulation durch Erkältung nun gestört, so erkennt man dies an der Haut, daß dieselbe ihre physikalische Beschaffenheit ändert, spröde und trocken wird (Gänsehaut), ihre Elastizität verliert und schließlich rissig wird, und daß die Blutgefäße der Haut sich erweitern und der Haut eine blaue Farbe geben.

Die Schädigung der Schleimhäute zeigt sich in Schleimansammlungen, besonders der am meisten exponierten und mit viel Schleimhaut ausgekleideten Nase.

Außer dieser direkten Kälteschädigung, welche Haut und Schleimhäute betrifft, hat man jetzt aber auch sog. „Fernwirkungen“ im Körper bei Erkältung festgestellt, welche durch Nervenleitung, insbesondere durch dem sympathischen Nervenstrang angehörende Nerven vermittelt werden. Diese Wirkungen bestehen in Stockungen der Blutversorgung, in Absonderungsstörungen der Schleimhäute und Drüsen und in Muskelzusammenziehungen. Der Schnupfen, das „Niesen“ sind Beispiele für solche nervöse Fernleitungen, und man nennt sie Reflexe.

Die dritte Art der Erkältungsschädigung besteht in einer Herabsetzung der natürlichen Schutzkräfte des Organismus, wodurch einsetzenden Infektionen ungenügender Widerstand entgegengesetzt wird und der Körper um so leichter einer solchen Krankheit verfällt. Letztere Erkenntnis beruht auf einem großen statistischen Material.

Die Grundursache zur Erkältung liegt in der modernen Domestikation, in dem Wohnen in Häusern mit seinen entartenden und verweichlichenden Einflüssen auf das Hautorgan. Aber Kultur und Zivilisation haben uns dahin geführt, und niemand sehnt wohl die Zeit wieder herbei, wo unsere Vorfahren mit Bären- und Wolfsfellen bekleidet in Höhlen und Hütten wohnten. Es ist höchst interessant festzustellen, wieviele Menschen gerade durch den Krieg abgehärtet worden sind, wo das Leben vielfach wieder in recht primitive Bahnen gelenkt wurde. Leute, die vordem sich ängstlich vor jedem Luftzug, vor jeder Abkühlung und vor kalten Füßen in acht nehmen mußten, konnten an ihrem Körper erfahren, wie die Kriegsstrapazen, das Leben in Unterständen und Höhlen, stunden- und tagelange Abkühlungen und Durchnässungen auf Märschen, kalte Wohnräume ihnen nicht nur nichts schadeten, sondern auch ihre sonst für Erkältungskrankheiten stets empfängliche Natur allmählich unempfindlich machten und sie abhärteten. Sobald diese Menschen nach Beendigung des Feldzuges ihrer früheren Tätigkeit daheim wieder nachgingen, verfiel ihr Körper wieder der Verweichlichung und Erschlaffung, und die alten Erkältungen suchten sie wieder heim, weil sie von den abhärtenden Momenten des Krieges wieder ausgeschalten waren und auch ihrem Körper keinen anderen Ausgleich in der Abhärtung schufen.

Kann man diese Abhärtung des Körpers im Kriege auch daheim bewerkstelligen? Ganz gewiß! Für Willensschwache ist sie nur insofern schwieriger, als das eiserne „Müssen“ fehlt. Wer aber Herr seiner selbst ist, seinen Körper im Zügel hat und wenige Minuten am Tage für die Abhärtung seines Körpers zur Verfügung stellt, dem wird es nicht schwer fallen, aus sich in kurzer Zeit einen abgehärteten Menschen zu machen. Methoden der Abhärtung gibt es viele, aber groß ist auch die Zahl derjenigen Menschen, welche ihre Abhärtung falsch betreiben und sich nur kränker dadurch machen, weil sie entweder nicht die richtige Abhärtungsmethode wählen oder nicht die richtigen Zeitmaße und Dosen abzuwägen verstehen. Der mit physikalischen Heilmethoden vertraute Arzt kann hier viel Nutzen und Aufklärung schaffen durch sachgemäße Beratung. Ein paar Ratschläge sollen auch an dieser Stelle gegeben werden: Mit der Abhärtung des Körpers darf man nur im Sommer, am besten in der heißesten Periode, beginnen. In einem sonnigen Zimmer entblöße man nach dem Aufstehen anfangs die obere Körperhälfte, nach Tagen oder Wochen je nach Individualität den ganzen Körper und reibe ihn mit einem trockenen Frottiertuche so schnell wie möglich ab unter schnellsten Armbewegungen. Nach einigen Tagen oder Wochen treten an Stelle der trockenen Abreibungen solche mit verschlagenem Wasser, das von Tag zu Tag wenig kühler genommen wird. Auch bei diesen, zunächst nicht allzu nassen Abreibungen ist Kürze die Würze, 1 bis 3 Minuten höchstens, und anschließend kräftige Trockenreibung. Darnach in schnellstem Tempo sich ankleiden. Alle diese Prozeduren müssen wie im Rekordtempo ausgeführt werden, und man muß darnach „wie außer Atem“ sein. Niemals dieselben am offenen Fenster machen, da hier immer Zugluft herrscht. Unmittelbar nach dem Anziehen der Kleidung muß man sich schnelle Bewegung an der Luft verschaffen, am besten wenige Minuten lang Laufschritt machen. Schon nachdem man einige Wochen lang diese Prozeduren vorgenommen hat, kann man, falls die Körperkonstitution dies zuläßt, zu kräftigeren Abhärtungsreizen übergehen, zu Außenluft-, Voll- und Halbbädern, die Vollbäder wärmer, die Halbbäder kühler, ferner zu Sonnenbädern. Man vergesse aber auch hier nicht, wie wichtig es ist, zu „dosieren“, d. h. Temperatur und Dauer solcher Bäder zu regulieren; anfangs über 10 Minuten Dauer nicht hinausgehen. Die Wasserbäder zuerst wärmer, dann kühler nehmen. Bei Sonnenbädern ebenfalls mit 10 Minuten beginnen und den Körper an der Sonnenseite und insbesondere den Kopf mit feuchten Tüchern bedecken. Länger als eine halbe Stunde kein Sonnenbad ausdehnen. Licht, Luft und Sonne muß von einem Menschen, der ihrer entwöhnt ist, der verweichlicht oder krank ist, stets in genau so qualitativ und quantitativ abgegrenzten Dosen genommen werden wie die Arznei. Nur zeitlich begrenzte Licht-, Luft- und Sonnenbäder können im empfindlichen oder kranken Körper gesundheitfördernde Reaktionen auslösen.

Aus meiner Praxis

Von Dr. med. R. Kluge, Meiningen

Am 1. Oktober 1923 erschien in meiner Sprechstunde eine Landwirtsfrau von 36 Jahren, die seit $1/4$ Jahr über zuckende und stechende Schmerzen in allen Gelenken des Körpers klagte, besonders in der

Ruhe und abends vor dem Einschlafen. Sie kann nicht leicht einschlafen, sondern muß sich im Bette herumwälzen, ehe sie etwas Ruhe und Schlaf findet. Aber auch in dem endlich eingetretenen Schlafe wird sie nach einigen Stunden wieder durch Schmerzen gestört, die sie oft veranlassen, aufzustehen und hin und her zu gehen. Überhaupt befindet sich die Patientin auch am Tage am wohlsten bei ihrer Handarbeit und im Herumgehen. Die Schmerzen sitzen jetzt besonders im linken Knie und Fußgelenk und rechts in den Finger- und Handgelenken. Die Füße sind etwas geschwollen. Außer den stechenden und zuckenden Schmerzen verspürt die Frau auch ein Kribbeln wie von Ameisen und ein taubes Gefühl in den befallenen Gliedern. Bei feuchtem und windigem Wetter sind die Schmerzen ärger. Die Regel erscheint pünktlich alle 4 Wochen und hält 6 bis 7 Tage lang an, wobei sie stechende Schmerzen in der linken Bauchseite und Kreuzschmerzen, die zum Krummgehen nötigen, empfindet. Es besteht Neigung zur Verstopfung und Durst; sie friert und schwitzt leicht.

Früher litt Patientin an Mandelentzündung, an vorübergehender Schwerhörigkeit, öfterem Schnupfen, Nasenbluten und Kopfweh. Die Kranke war eine schlanke, brünette Frau mit gesunder Gesichtsfarbe. Zunächst gab ich ihr den Rat, ihren Stuhlgang auf die von mir in diesen Blättern schon öfter beschriebene Art mit naturgemäßen Mitteln (Darmmassage morgens im Bette, nüchtern kaltes Wasser trinken, reichlicher Obstgenuß und, wenn nötig, Klistier) zu regeln. Gegen das Hauptleiden, die Gliederschmerzen, gab ich ihr mit Rhus Tox. D 12 getränkte Streukügelchen, täglich 3 Stück in Wasser gelöst. Wegen der skrofulösen Grundlage, die sich früher in Mandelentzündung und den übrigen obengenannten Leiden, jetzt in dem krankhaften Verlauf der Regel äußert, ließ ich alle 14 Tage einige Körnchen von Sulfur D 30 nehmen.

Die Schmerzen verschwanden nach diesen Mitteln in einigen Wochen. Im März dieses Jahres kam ein Rückfall mit genau denselben Erscheinungen, der auch auf dieselben Mittel mit baldigem Verschwinden antwortete. Die Wahl von Rhus Tox. war bedingt durch die Besserung der Schmerzen nach fortgesetzter Bewegung und Verschlimmerung in der Ruhe und bei beginnender Bewegung, namentlich auch die nächtliche Unruhe, die den Patienten nicht im Bette bleiben läßt, sondern zum Aufstehen und Herumgehen nötigt, spricht für Rhus Tox., ferner die Verschlimmerung bei feuchtem Wetter, auch das gleichzeitige Gefühl von Taubheit und Ameisenlaufen in den befallenen Gliedern ist äußerst charakteristisch für Rhus Tox.

Der Ehemann dieser Frau, ein kräftiger Mann von 43 Jahren, hatte zur gleichen Zeit seit mehreren Wochen über heftiges Brennen und Drücken im Magen, das nach oben ausstrahlte, zu klagen, dabei bestand Verstopfung. Der Kopf war benommen und Flimmern vor den Augen wechselte mit Kopfweh; auch saures Aufstoßen und unruhiger Schlaf waren vorhanden. Früher litt Patient an Ausschlägen, Mandelentzündung, Magenleiden und Bandwurmbeschwerden.

Der Patient erhielt nur Sulfur D 30 i. Glob., wovon er täglich 3 Körnchen in Wasser gelöst nehmen sollte. Außerdem belehrte ich ihn, daß er nur zu Brei gekaute Speisen verschlucken dürfe und die Verstopfung nach den schon öfter, auch in der obenstehenden Krankengeschichte erwähnten Vorschriften, behandeln solle. Nach 3 Tagen war Patient schon schmerzfrei, wie er mir im August versicherte, wo er wegen der gleichen Beschwerden, die er wahrscheinlich durch unachtsames Schnellessen und Schlechtkauen in der Erntezeit sich wieder zugezogen hatte, sich wieder bei mir einstellte. Auch dieses Mal erhielt er Sulfur mit dem gleichen Erfolge.

Die Behandlung des Unterschenkelgeschwürs und der offenen Beine

Von **Dr. med. Wilh. Witzel**, homöopathischem Arzt, Sonnenberg-Wiesbaden

Bereits im Mittelalter wurde und auch heute noch wird das Unterschenkelgeschwür, im Volke kurzweg offenes Bein genannt, als crux medicorum, auf deutsch: Kreuz der Ärzte bezeichnet; mit diesem Ausdruck soll gesagt werden, daß es sich bei der genannten Krankheit um langwierige und unangenehme Gesundheitsstörungen handelt, bei denen man mit der Behandlung auch wenig Erfolg hat. Es ist dies die allgemein verbreitete Ansicht, welche, obwohl sie von der Mehrzahl der Ärzte und der betroffenen Kranken als richtig anerkannt wird, in dieser allgemeinen Fassung als unzutreffend bezeichnet werden muß. Der Grund, daß das genannte Leiden für äußerst langwierig und für die Behandlung schwer zugänglich gehalten wird, liegt darin, daß man meistenteils nicht die tieferen Ursachen und das Wesen des Leidens erfaßt hat, lediglich Krankheitserscheinungen behandelt, ohne auf den wahren Kern der Sache einzugehen. Dem Leser werden die unten zu machenden Ausführungen dieses noch näher erläutern.

Im allgemeinen unterscheidet man in unseren Breitegraden drei Hauptursachen der Unterschenkelgeschwüre — in den Tropen kommen noch andere schädigende Momente in Frage, auf welche bei dieser kurzen Abhandlung nicht eingegangen werden soll, obwohl zugegeben werden muß, daß man nicht allzu selten in den Großstädten Patienten zu Gesicht bekommt, welche sich in der heißen Zone Leiden meist parasitärer Ursache zugezogen haben, als deren Folge das offene Bein anzusprechen ist. Das Hauptkontingent hierzulande stellen die Krampfadern, das heißt: die Blutadern sind dicker und länger geworden

infolge der Stauung; sie sind als gewundener, blauer Strang durch die Haut hindurch zu fühlen und werden besonders im Stehen sichtbar. Ursache der Blutstauung können einmal krankhafte Veränderungen an den inneren Organen, vor allem Leber, Lunge oder Herz sein; in anderen Fällen ist eine chronische Entzündung und Schwäche der Venenwand als Ursache zu beschuldigen, wie wir sie zum Beispiel häufig in der Schwangerschaft sehen; eng anliegende Strumpfbänder befördern in gleicher Weise ihr Entstehen; auch das Arbeiten und Stehen in ermüdetem Zustand ist in dieser Hinsicht sehr schädlich. Die größere Häufung der Unterschenkelgeschwüre bei den ärmeren und körperlich schwer arbeitenden Klassen ist somit zu verstehen. Der Sitz der durch Krampfadern hervorgerufenen Unterschenkelgeschwüre pflegt das untere Drittel des Unterschenkels zu sein, in der vorderen oder Seitenfläche. Bei einer anderen Art, den durch veraltete Syphilis hervorgerufenen Beingeschwüren, ist der Sitz das obere Drittel des Unterschenkels oder der untere Teil des Oberschenkels, aber auch am Fußrücken pflegt man letztere Art anzutreffen. Ihr Lieblingsplatz ist die Rückseite des Beines; oft sehen sie scharfrandig aus wie mit einem Locheisen geschlagen und sind von nierenförmiger Gestalt. Die dritte Art der Unterschenkelgeschwüre ist durch Krebs hervorgerufen; diese sind viel seltener und sollen deswegen auch, um das Bild nicht zu verwirren, hier nicht weiter besprochen werden.

Die in der herrschenden Schule übliche Behandlung besteht im allgemeinen in der Anwendung irgendwelcher Salben, denen man mit Recht oder Unrecht eine heilende Wirkung auf den Krankheitsprozeß zuschreibt; sodann werden noch Gummistrümpfe, eng anliegende Bandagen oder Zinkleimverbände empfohlen: alle derartige Verbände schädigen, wenn sie längere Zeit hindurch getragen werden, in erheblichem Maße die Hautatmung. Dieses sind die Hauptmaßnahmen, die in der Allopathie gebraucht werden; tatsächlich gelingt es auch in einem Teil der Fälle bei Anwendung genügender Geduld und sorgsamer Schonung des erkrankten Beines, das Unterschenkelgeschwür zur Überhäutung zu bringen; irgendwelche innerlich zu verabreichende Medikamente, worauf die homöopathische Heilrichtung zwecks Umstimmung des gesamten Stoffwechsels den größten Wert legt, stehen der Allopathie nicht zur Verfügung; nicht umsonst ist im Volke die Ansicht verbreitet, daß man Unterschenkelgeschwüre auf die zuerst beschriebene Art und Weise nicht zuheilen dürfe, da man sich sonst innere Leiden zuziehen könne, wie es in ähnlicher Weise auch bei den Schweißfüßen der Fall ist. In der Homöopathie gibt es eine ganze Anzahl Arzneimittel, welche auf die Veränderung sowie die Stauungserscheinungen der inneren Organe einwirken und auf das Unterschenkelgeschwür selbst einen spezifischen Einfluß ausüben; je nach dem Alter, der Konstitution des Patienten, den durch das Unterschenkelgeschwür selbst hervorgerufenen Störungen wählen wir das betreffende Arzneimittel aus und sind erstaunt, welche Heilwirkung wir allein hierdurch zu erzielen vermögen. Ferner empfehle ich stets noch Sonnenbestrahlungen der erkrankten Unterschenkel, welche im Winter natürlich nur im geheizten Zimmer, nicht im Freien vorzunehmen sind.

Vor einigen Jahren hat Universitäts-Professor Bier, Berlin, eine Behandlung angegeben, welche durchaus auf homöopathischem Grundsatz beruht und dadurch in der herrschenden Schule berechtigtes Aufsehen erregte. Er führte aus, daß das Unterschenkelgeschwür darauf beruhe, daß durch Hemmung des Blutabflusses das erkrankte Gebiet schlecht mit Blut versorgt werde; es sei deswegen notwendig, eine bessere Blutversorgung zu veranlassen; er bewerkstelligte dies dadurch, daß er eine Staubinde anlegen ließ und so dem Unterschenkel durch Blutanschoppung eine vermehrte Blutversorgung zukommen ließ: er behandelte also Krampfadergeschwüre mit Blutstauung, er behandelte Ähnliches mit Ähnlichem, er behandelte homöopathisch.

Liegt Syphilis der Krankheit zugrunde, so muß vor allen Dingen gegen dieses Leiden vorgegangen werden (Verabreichung von Jod und Merkurpräparaten, von Kalium bichromicum usw.). Unsere übrigen homöopathischen Hauptheilmittel gegen die Unterschenkelgeschwüre infolge Blutstauung sind vorzugsweise: Hamamelis, Carduus marianus, Acidum fluor., Calendula, Pulsatilla, Zincum.

Die homöopathische Behandlung der Ohrenkrankheiten

Von **Dr. Howard P. Bellows,** Spezialarzt für Ohrenleiden, **Boston,** vorgetragen in einem Fortbildungskurs für Ärzte in Massachusetts Homoeopathic Hospital am 18. Juni 1923. Übersetzt aus dem „Journal of the American Institute of Homoeopathy" von **Dr. Richard Haehl und Dr. Sylwestrowicz, Stuttgart**

(Schluß)

Ein altes, bewährtes Hilfsmittel bei Ohrenleiden ist Pulsatilla. Ähnlich der Kamille kommt auch Pulsatilla bei der Mittelohrentzündung erst dann in Betracht, wenn der erste akute Ansturm der Krankheit durch eine der zuerst genannten Arzneien gebrochen ist. Die heftigsten und quälendsten Symptome sind zwar behoben, aber die Nacherscheinungen beginnen sich auszuwirken. Es gibt allerdings einzelne Fälle, in denen die Entzündung von Anfang an einen subakuten Charakter annimmt. In dieser verhältnismäßig milden, katarrhalischen Affektion kann Pulsatilla gleich als das erste Mittel eingesetzt werden und allein schon genügen. Gewöhnlich indessen ist Pulsatilla erst indiziert, wenn die Eiterung eingesetzt hat und das Ohr reichlich Sekret absondert, nachdem das Trommelfell eröffnet oder ein spontaner Durchbruch erfolgt ist. Der Eiter ist dick, mild, gelb bis grünlichgelb und eitrig-schleimig. Der Pulsatillatypus wird gewöhnlich als blond, empfindsam und weinerlich geschildert. Der charakteristische Schmerz wird ruck-

artig, scharf stechend, stoßend und nachts zuweilen pulsierend empfunden. Ein Prüfer klagte über heftige Beschwerden, die in ihm das Gefühl erzeugten, als dränge im Ohre etwas gewaltsam von innen nach außen. Der Schmerz wird durch heiße Anwendung nicht gebessert. Der Kranke vermeidet gewöhnlich Hitze, sei es in Gestalt einer Decke oder eines warmen Zimmers. Er verlangt nach einem kühlen Raum und fühlt sich am wohlsten im Freien und in der kalten, frischen Luft. Gleichzeitig klagt er über Frösteln, das zusammen mit der Abneigung gegen Wärme eins der charakteristischsten Symptome von Pulsatilla ist. Ein anderes hervorragendes Merkmal ist Durstlosigkeit. Alle Symptome werden abends, im ersten Teil der Nacht und in der Ruhe verschlimmert, während sie tagsüber und bei mäßiger Bewegung eine Besserung erfahren.

Mercurius ist ein anderes Mittel, das einen ähnlichen Platz einnimmt wie Pulsatilla, d. h. es kommt in Betracht, nachdem die mehr akuten Symptome der Entzündung durch Mittel wie Belladonna behoben sind oder in Fällen, die gleich von Anfang an einen mild-katarrhalischen, subakuten Verlauf nehmen. Die hervorragendsten subjektiven Merkmale sind stechende Schmerzen und Wehgefühl im Ohre in Verbindung mit einem Druckgefühl. Die Absonderung ist faulig, übelriechend, manchmal blutig und meist wundmachend. Der Mercur.-Patient ist äußerst empfindlich gegen jede Temperaturveränderung, sowohl von heiß zu kalt als auch umgekehrt. Die Empfindlichkeit gegen den Wechsel ist es, die das Mittel indiziert. Ich habe bereits zwei andere hervorragende Symptome von Mercur. erwähnt, nämlich die auffallende Verschlimmerung aller Zeichen nachts, und die Neigung zu reichlichem Schweiß ohne Erleichterung. In diesem Zusammenhange will ich noch über meine Erfahrungen in der Behandlung von Ohrenleiden mit den verschiedenen Mercur.-Präparaten sprechen. Bei den entzündlichen und eitrigen Prozessen am äußeren Gehörgange gebe ich Mercur. solubilis oder vivus den Vorzug. Das gleiche trifft auch bei den Erkrankungen des Mittelohres zu, wenn die Folgeerscheinungen der Erkältung sich von untenher auf den Pharynx ausdehnen. Handelt es sich jedoch um eine akute Erkältung mit starken Exsudationen im Nasenrachenraum, so kenne ich kein Mittel, das so nutzbringend ist und das Mittelohr so sicher gegen die Ausdehnung der Erkrankung durch die Eustachische Röhre auf das Mittelohr schützt wie Mercur. dulcis. Bei dünnem, wässerigem, mit vielem Niesen verbundenem Schnupfen ist er nicht wirksam; dann ist Arsenic. jodatum, Cepa oder Euphrasia am Platze. Ich halte stets darauf, daß meine Patienten, die mit einer Neigung zum gewöhnlichen Schnupfen behaftet sind, und bei denen leicht eine Verschlimmerung der schon bestehenden Schwerhörigkeit einzutreten pflegt, mit einem Fläschchen Mercur. dulcis, gewöhnlich in der 3. Dez. [1]), versehen werden. Von diesem haben sie dann bei entsprechender Gelegenheit anstatt jeden anderen Mittels Gebrauch zu machen. Dann gibt es einen Zustand, der vorzüglich in England unter der volkstümlichen Bezeichnung „Halsschwerhörigkeit" (Throat-deafness) oder Tubenkatarrh bekannt ist. Die Eustachische Röhre hat in diesem Falle den Hauptanprall der Krankheit erlitten. Ich mache dann, ob nun der Zustand chronisch oder akut ist, seit Jahren von Mercur. jodatus flavus oder ruber Gebrauch: flavus benutze ich, wenn die rechte Seite, und ruber, wenn die linke Seite vorzugsweise befallen ist. Diese Unterscheidung mag wunderlich erscheinen; sie hat jedoch in unserer Schule seit Jahren sich bewährt. Aber ich glaube, daß ich dieselbe auch wissenschaftlich begründen könnte, wenn mir die Zeit dazu zur Verfügung stände.

1) Bedarf der ärztlichen Verordnung.

In Hepar sulfur. haben wir ein Mittel, das vornehmlich in Fällen von ausgesprochener Eiterung angezeigt ist. Wenn Belladonna nicht imstande war, die Entzündung niederzuschlagen und die Eiterung unausbleiblich erscheint, dann ist unser erster Gedanke Hepar. Es gibt auch Fälle, bei denen der Eintritt der Eiterung sich endlos verzögert. Dann wird Hepar in 3. Verreibung die Eiterbildung herbeiführen, während das Mittel in der 6. und höheren Verdünnung die Aufsaugung anregen wird, ohne daß es überhaupt zur Eiterbildung kommt. Dies mag paradox erscheinen; aber es ist eine Tatsache, die durch jahrelange Erfahrung in der Praxis erhärtet ist. Hepar ist insbesondere bei Rückfällen von Ohrenleiden wertvoll, wenn der bisher reichliche Ausfluß aufhört und der Schmerz mit Temperaturerhöhung und einer umschriebenen Druckempfindlichkeit wiederkehrt. Hier müssen natürlich heiße, sterile Ausspülungen des Ohres vorgenommen werden, evtl. auch eine Erweiterung der Durchbruchstelle im Trommelfell. Wenn aber zu diesen Maßnahmen noch Hepar in der 3. Dez. verabreicht wird, ist die Besserung vollständiger und nachhaltiger.

Chronisch-katarrhalische Entzündung des Mittelohres

Die Wahl des inneren Mittels bei der Behandlung dieser Erkrankung wird viel, ja manchmal sogar entscheidend durch den Zustand des Nasenrachenraumes und die Art seiner Absonderung beeinflußt. Finden wir dort z. B. ein reichliches, dick-gelbes Exsudat vor, das leicht herausgehustet werden kann, so denken wir an Hydrastis. Ich persönlich habe im Laufe der Jahre dem Hydrastinum muriaticum in 3. Dez. bei diesem Zustand den Vorzug gegeben. Wenn die Nasen- und Rachenabsonderung grau, kompakt, fadenziehend, zäh und schwierig löslich ist, ist Kalium bichromicum indiziert. Der Charakter der Rachenabsonderung kann auch auf Mercurius oder Pulsatilla als geeignetes Mittel hinweisen. Calcium phosphoricum wird seit langer Zeit bei Kindern, die schlecht ernährt sind, schlaffe Muskeln und weiche, vergrößerte Mandeln haben, gegen katarrhalische Taubheit benutzt. Bei der Behandlung chronisch-katar-

rhalischer Fälle wird man bisweilen einem Kranken begegnen, dessen Gehör bei der Untersuchung mit der Uhr oder der Stimmgabel deutliche Besserung aufweist, aber gegenüber der menschlichen Stimme keine Veränderung zeigt. In solchen Fällen sollte Phosphor versucht werden. Das Hauptmittel bei diesem Leiden jedoch ist Kalium muriaticum. Man verwendet es in Fällen, bei denen die akuten Erscheinungen abgelaufen oder die chronisch geworden sind. Es scheint die Aufsaugung interstitieller Ausschwitzungen zu begünstigen und auf diese Weise die Infiltration der Gewebe zu beseitigen. Es ist das Mittel, mit dem wir den Fall dahin aufklären, ob es sich um einen katarrhalischen oder eitrigen Prozeß handelt, und mit dem wir dem Gehör in Verbindung mit Lufteinblasungen, Vibrationsmassage oder örtlichen Maßnahmen mechanico- oder elektro-therapeutischer Art wieder aufhelfen. Die gelegentliche Anwendung von Sulfur wird in der Praxis ebenso wie bei der Behandlung anderer Krankheiten geübt. Die von mir besonders oft gebrauchte Sulfur-Flasche ist im Laufe der Zeit immer mehr potenziert worden, so daß sie heute der 32. Dez. entspricht, und merkwürdigerweise scheint das Mittel nichts von seiner Wirksamkeit eingebüßt zu haben.

Chronisch-eitrige Entzündung des Mittelohres

Außer den bereits genannten Mitteln gegen die eitrige Erkrankung des Mittelohres gibt es noch einige, die nur in den ganz chronischen Formen Verwendung finden. Eins dieser ist Calc. sulfuric. Die Hauptindikation hierfür ist das Bestehen eines kontinuierlichen Eiterflusses, trotzdem man nach erfolgter Drainage erwarten müßte, daß er aufhören würde; ferner eine Neigung zu hypertrophischen Granulationen. Ein anderes Mittel, das in langdauernden Fällen erforderlich wird, ist Silicea. Es paßt hauptsächlich bei kariös gewordenem Knochengewebe und fauligem, spärlich-wundfressendem Ausfluß. Es ist bei nervösen, reizbaren, schlecht ernährten Kindern angezeigt und muß eine lange Zeit fortgesetzt verabreicht werden. In manchen Fällen scheint mir seine Wirkung aufzuhören. Wenn dies der Fall ist, wechsle ich gewöhnlich eine Zeitlang mit Calc. fluoricum, oder noch besser, ich verabreiche 2 bis 3 Wochen lang Fluorcalciumsilicat, den sog. Lapis albus, und dann gehe ich wieder auf Silicea zurück. Ich bin fest überzeugt, daß meine Patienten dadurch viel Nutzen gehabt haben. Ein anderer Vorteil von Silicea besteht darin, daß es die Regeneration des durchlöcherten Trommelfells anregt oder beschleunigt. Dies kann bei frischen Fällen in Betracht kommen, bei denen nach Aufhören des Ausflusses eine gewisse Trägheit in der Heilung sich bemerkbar macht, oder in verschleppten Fällen, bei denen dann die Ränder zur Heilung und zur Abschließung angeregt werden. Bei anderen langdauernden Eiterungen mit deutlicher Beteiligung der Knochensubstanz ist Aurum angezeigt, namentlich wenn man noch Melancholie antrifft. Der Charakter des Ausflusses aus dem Ohr weist unter Umständen nicht nur auf Hydrastis und Kalium bichromicum hin, wie wir es bereits bei dem chronisch-katarrhalischen Stadium gesehen haben, sondern auch auf Tellurium, nämlich wenn ein dünner, stinkender, nach gepökelten Fischen riechender Ausfluß vorhanden ist. Die Untersuchung ergibt, daß die Überreste des Trommelfells wie mit Bläschen besetzt aussehen. Ich kann die Wirkung des Mittels in diesen Fällen bestätigen.

Seröse Exsudate im Mittelohr

Während es oft notwendig ist, das Trommelfell zu inzidieren und auf diese Weise den serösen Inhalt zu entleeren, so habe ich auch viele Fälle beobachtet, bei denen unter genügender Berücksichtigung der Nasenrachenraum-Erkrankung durch einfache Lufteinblasung in das Mittelohr und durch Mittel wie Bryonia, Mercurius jodatus flavus oder ruber oder Kalium hydrojodicum eine vollständige Heilung und Wiederherstellung des Gehöres herbeigeführt worden ist, ohne daß weitere Maßnahmen erforderlich waren.

Sklerose des Mittelohres

Niemand wird behaupten wollen, daß diese Krankheit durch Darreichung innerer Mittel oder auf irgendeinem anderen Wege geheilt werden könnte, aber viele Jahre der Erfahrung haben mich gelehrt, daß wir viel dazu beitragen können, den Fortschritt der Krankheit zu verhindern. Ich weiß bestimmt, daß Kalium muriaticum in Verbindung mit anderen Maßnahmen eine nicht zu unterschätzende Hilfe darstellt. Außerdem können noch Graphit und Causticum in diesem Falle in Frage kommen.

Folgeerscheinungen nach Mittelohreiterung

Von diesen sind die hypertrophischen Granulationen und die Polypenbildung zu nennen. Sie werden durch Calcium carbonicum oder jodatum günstig beeinflußt. Hierfür könnte ich viele Belege anführen. Karies und Nekrose verlangen vor allem Silicea, Calcium fluoratum oder Lapis albus, wie ich sie schon bei der Besprechung der chronischen Mittelohreiterung hervorgehoben habe. Bei Erkrankung des Felsenbeins kommt im Frühstadium vor allem Belladonna in Verbindung mit energischen örtlichen Maßnahmen in Betracht. Später erweisen sich vor allem Capsicum und Silicea hilfreich. Kreislaufstörungen im inneren Ohr wie Anämie und Hyperämie können durch innerliche Verabreichung homöopathischer Mittel beeinflußt werden: die Anämie durch Arsenicum, die Hyperämie durch Gelsemium, Belladonna und Ferrum phosphoricum.

Menièresche Krankheit

In ihrer sog. „falschen" Form kann man ihr am besten durch Cocculus oder Tabacum begegnen. Beim Auftreten in ihrer echten Form denkt der homöo-

pathische Arzt zuerst an Gelsemium und in dem späteren Stadium an die vorsichtige Benutzung von Pilocarpin in der 1. Dez.[1]) und noch später an Silicea.

Die Degeneration des Gehörnervs

Diese Krankheit ist, ob sie nun eine Folge von Verletzung oder von hohem Alter ist, bis zu einem gewissen Grade arzneilicher Beeinflussung in Verbindung mit dem elektrischen Strome zugänglich. Die Mittel, die ich anwende, sind Strychninum phosphoricum in der 3. Dez.[1]) oder Kalium phosphoricum in der 3. oder 4. Dez.

Entzündung der Empfindungsnerven

Die wichtigste ist die Ohrenneuralgie. Über diese Krankheit allein habe ich einmal einen ganzen Vortrag veröffentlicht, und ich muß mich auf das Notwendigste beschränken. Es gibt eine lange Reihe wirksamer Arzneimittel gegen dieses lästige Leiden, von denen Aconit, Arsen, Belladonna, Chamomilla, China, Ferrum phosphoricum, Kalmia, Mercurius und Pulsatilla an erster Stelle stehen. Aber das einzige Mittel, das ich hier besonders erwähne, ist Magnes. phosphoricum. Dieses Arzneimittel habe ich in der 4. Dez. viel öfter gegen dieses Leiden verabreicht als irgendein anderes, und zwar mit den befriedigendsten Resultaten. Die Verschlimmerung durch Kälte und die Besserung durch Hitze sind in auffallendem Grade vorhanden, und ein sehr charakteristisches Symptom ist die Besserung durch starken, nachhaltigen Druck auf die schmerzhafte Stelle. Eine andere, außerordentlich stark belästigende Art dieser Neurosen habe ich oft gesehen und behandelt. Es ist dies eine Hyperästhesie des äußeren Gehörganges und des Trommelfells. Der geringste kühle Luftzug scheint direkt in den Gehörgang und gegen das Trommelfell zu dringen und macht den Kranken äußerst nervös und reizbar. Ich habe Mezereum gewöhnlich in der 6. Dez. und nie vergeblich gegen diesen Zustand angewandt.

Entzündung der motorischen Nerven

Diese besteht in krampfartigen Zusammenziehungen der Muskeln um das Ohr herum oder innerhalb derselben. Sie können entweder tonisch oder klonisch sein. Der Tensor tympani ist der am häufigsten betroffene Muskel. Die klonischen Krämpfe derselben erklären die eigentümlichen Geräusche wie z. B. das Flügelschlagen, über das oft Kranke klagen. Manchmal ist der Stapedius und sehr häufig sind die Muskeln der Eustachischen Röhre dabei beteiligt. Das gibt Anlaß zu krachenden und schnappenden Geräuschen, die von den Kranken wahrgenommen werden und sie sehr belästigen. Die in Frage kommenden Arzneimittel sind Strychninum phosphoricum, Belladonna und Magnesium phosphoricum in Verbindung mit örtlichen, insbesondere elektrischen Maßnahmen.

[1]) Bedarf der ärztlichen Verordnung.

Entzündung der Gehörsnerven

Der Kürze halber werde ich drei davon erwähnen. Bei der „Hyperaesthesia acustica" besteht eine Überempfindlichkeit des Gehörs, besonders gegen hohe Töne, die geradezu schmerzhaft empfunden werden. Verschiedene Mittel können hier angezeigt sein, aber Silicea und Belladonna haben mir die besten Dienste geleistet. Ich selbst habe beobachtet, daß ein Belladonna-Prüfer beinahe ohnmächtig wurde und in nervöse Krämpfe verfiel, wenn er dem zwar schwachen, aber schrillen Tone der Galtonpfeife ausgesetzt wurde. In der „Paracusis duplex" besteht doppeltes Hören. Der Ton ist in zwei Komponenten gespalten, von denen die eine etwas höher oder tiefer als der normale Ton ist. Bei dieser Erkrankung, die für Musiker besonders lästig ist, habe ich anscheinend gute Erfolge von Mezereum oder Strychninum phosphoricum gesehen. Bei dem sog. Fernhören kann eine bedeutende Schwerhörigkeit für gewöhnliche Unterhaltung bestehen, während der Lärm auf der Straße mit lästiger Deutlichkeit wahrgenommen wird. Ich habe gegen diesen Zustand schon oft Mittel verordnet und ich glaube, daß zum mindesten einige Erleichterung durch Chenopodium erzielt werden kann. In der Literatur ist ein interessanter Fall von Vergiftung berichtet worden, den Sie in der „Cyclopaedia of Drug Pathogenesy" nachlesen können. Der Kranke wurde dabei so taub, daß er die Unterhaltung nur durch ein Sprachrohr verstehen konnte, und doch hörte er den Ton der Teeglocke im dritten Stock unterhalb seines Zimmers; zum großen Erstaunen seiner Familie stand er auf und kam direkt ins Speisezimmer.

Zum Schluß möchte ich noch erwähnen, daß ich von Anfang an, seit ich meine Spezialität ausübe, sorgfältige, klinische Berichte von allen meinen Fällen aufgenommen habe. Mit Ausnahme von wenigen Seiten, die noch unbeschrieben sind, füllen diese die Ohrenleiden behandelnden Krankenberichte, die ausschließlich in der Privatpraxis aufgenommen sind, 30 Bände von je 550 Seiten. Auf allen diesen Seiten werden Sie nicht ein einziges Rezept finden, in dem Mittel wechselweise gegeben wurden. Es sind klare Aufzeichnungen von Erfahrungen mit Einzelmitteln, nicht Komplexen in irgendeiner Form. Ich spreche über die Ausdehnung und die Art dieser Erfahrungen nur in der Absicht, meinem Zeugnis Gewicht zu geben, und zum Schluß versichere ich Sie, daß ich darauf verzichten würde, die Ohrenheilkunst weiter auszuüben, wenn mir die Benutzung homöopathischer Mittel genommen würde.

Aus der Praxis

Von **Dr. Mau, Bad Schwartau**

Während meiner Assistentenzeit in Soltau kam eines Tages ein Telegramm von weither mit der Bitte, der Arzt möge sofort kommen. Da mein Chef abwesend war, fuhr ich hin. Ich fand mehrere schwere

Diphtheriefälle, einer — oder waren es zwei? — waren bereits tödlich verlaufen. Ich ließ mir das Rezept des vorherigen Behandlers zeigen. Die Verordnung war Cyanmercur, und zwar in einer Lösung, welche der 4. oder 5. Dez.-Pot. entsprach. In einem Rezepttaschenbuch von 1913 findet sich ein solches Rezept, wo das Mittel in einer der 4. Dez. gleichkommenden Lösung verschrieben ist (0,01 zu 100). Das Mittel hatte offenbar keine günstige Wirkung getan, sonst hätte man sich nicht an die Homöopathie zu wenden brauchen. Das biologische Grundgesetz, welches unserem homöopathischen Ähnlichkeitsgesetz entsprechend lautet: „Kleine Dosen fachen die Lebenstätigkeit der Zellen an, große bewirken das Gegenteil", wobei allerdings die „kleinen" und die „großen" Dosen individuell sehr verschieden sind, war bereits entdeckt.

Und doch bediente sich die Wissenschaft, wenigstens im Jahre 1913, immer noch einer nicht geringen Konzentration des sehr giftigen Mittels. Die Einzeldosis in dem betreffenden Rezeptbuche lautete: 1- bis 2stündlich einen Teelöffel voll zu nehmen. Die Wissenschaft scheint von diesem Gesetz leider wenig Gebrauch zu machen. Gewiß verlangen ihre größtenteils grob-chemisch wirkenden Mittel eine gewisse Konzentration, unter welcher man beispielsweise weder mit Morphium Schmerzen beseitigen noch mit Chloralhydrat oder Dormiol Schlaf bringen kann, aber homöopathische Mittel wie Cyanmercur und isopathische, wie die verschiedenen Sera verlangen Berücksichtigung jenes Gesetzes. Und wenn die Wissenschaft allmählich die Tuberculindosen ganz bedeutend herabgesetzt hat, so ist sie dazu durch sehr ernste Erfahrungen an den Kranken gezwungen worden. Die Entdeckung des biologischen Grundgesetzes geschah vor der Entdeckung des Tuberculins durch Koch. Meine Verordnung war Cyanmercur in 30. Potenz, und als nach 8 Tagen ein zweiter Besuch gewünscht wurde, befanden sich die Patienten in bester Rekonvaleszenz. Die 30. Potenz ist zugleich ein Antidot gegen dasselbe Mittel, wenn es vorher in stärkerer Konzentration genommen war. Vom Cyanmercur hat Physicus Dr. Sellden in Hedemora den Ausspruch getan: „Mir ist die Abneigung meiner Kollegen, dieses Mittel zu versuchen, unverständlich, denn es leistet alles, was man in so schwerer Krankheit erwarten kann."

Mundgestank

Von **Dr. med. Konrad Grams**, Arzt, **Berlin N 24**

Der üble Mundgeruch (stinkender Atem), an dem viele Menschen leiden, ist kein selbständiges Leiden, sondern nur ein Symptom einer anderen Erkrankung.

Er ist ständiger Begleiter der katarrhalischen Mundentzündung, der Mundfäule, von Mund- und Rachengeschwüren, Skorbut, vernachlässigter Mund- und Zahnpflege, hohlen Zähnen, eitriger Wurzelentzündung usw.

Stark riechende Speisen (Rettig, Zwiebel, Knoblauch usw.), verdorbener Magen, Magenerweiterung, chronischer Magenkatarrh rufen ebenfalls den üblen Mundgeruch hervor.

Auch bei chronischem Nasenkatarrh und Stinknase ist der üble Mundgeruch vorhanden.

Die Behandlung muß sich in erster Linie nach der Grundursache des Leidens richten. Sind hohle Zähne die Ursache, so müssen diese gefüllt werden. Eiterungen der Zahnwurzeln müssen beseitigt oder die Zähne entfernt werden.

Sorgfältige Zahn- und Mundpflege ist bei diesem Leiden unbedingt nötig. Aber niemals können Mundwässer, Mundpillen usw. das Leiden beseitigen, sie können nur den üblen Geruch etwas verdecken, aber nicht zum Verschwinden bringen.

Einen recht interessanten Fall, der in ganz kurzer Zeit mit homöopathischen Mitteln geheilt wurde, möchte ich hier anführen.

Am 7. Februar 1920 bat mich Herr P. aus Sch. brieflich um Rat wegen seines üblen Mundgeruchs. Die Symptome und Erscheinungen gebe ich an Hand eines Briefes wieder. Da Herr P. ein öffentliches Amt bekleidet und viel reden muß, war ihm sein Leiden äußerst unangenehm.

Er litt seit längerer Zeit (wie lange, geht aus dem ersten Schreiben nicht hervor) an einem ganz üblen, süßlichen Geruch aus dem Munde, der aus dem Magen kommt, wie sein Hausarzt festgestellt hat. Der Geruch ist besonders stark im nüchternen Zustand, also kurz vor den Mahlzeiten. Selbst sorgfältigste Zahnpflege nach jeder Mahlzeit, Gurgeln mit verschiedenen Mundwässern, Pulvern und Pillen, die der Hausarzt verschrieben hat, brachten keine Heilung.

Das Bewußtsein des Leidens war ihm im Umgang mit anderen besonders unangenehm, er suchte den Geruch daher möglichst durch Mundperlen und Rauchen zu verdecken, was meistens nur unvollkommen gelingt. Rauchen beseitigt den Geruch auch nur vorübergehend. Da der Geruch meistens süßlich ist und mitunter sehr stark, hatte er aus seiner homöopathischen Hausapotheke schon Nux vomica und Baryta carbonica genommen, aber ebenso erfolglos wie die bisher von seinem Hausarzt verordneten Mittel.

Da angeblich kein Magenleiden vorliegt, er auch nicht an Verdauungsbeschwerden leidet, aber nach Aussage seines Hausarztes das Leiden aus dem Magen stammen soll, habe ich in Anbetracht aller vorliegenden Symptome Allium sativum D 3 und Jodum D 3 verordnet. Von diesen Mitteln sollten vorläufig alle 1 bis 2 Stunden abwechselnd 5 Körnchen genommen werden.

Gleichzeitig ordnete ich an, daß er wegen des süßlichen Geruches seinen Urin auf Zucker untersuchen lassen sollte.

Am 8. April 1920 schrieb er mir, daß im Urin kein Zucker gefunden wurde. Über die Wirkung der

Mittel schreibt er wörtlich: „Zunächst danke ich Ihnen von Herzen für die mir verordneten Mittel, denn Allium sativum und Jodum haben bei mir fast augenblicklich gewirkt und den üblen Geruch aus dem Magen schnell beseitigt. Daher nahm ich auch in der Folgezeit die beiden Mittel immer seltener, schließlich ließ ich sie ganz fort und nahm sie erst dann wieder, wenn sich der Geruch wieder mehr bemerkbar machte. Während sich im Winter nun vormittags in der langen Pause zwischen Frühstück und Mittagessen der Geruch, auch ohne daß ich selbst ihn merken konnte, in übelster Weise regelmäßig einstellte, ist er jetzt fast stets verschwunden, auch längere Zeit ohne Einnehmen der Mittel fortgeblieben, was mich natürlich mit großer Freude und Dankbarkeit erfüllt."

Badiaga — Spongia

Beitrag von **Dr. med. J. B. Bell**

Aus E. A. Farringtons „Comparative materia medica", Philadelphia 1901, übersetzt von Dr. H. Balzli

Badiaga	Spongia
Heftiges Kopfweh ohne Beeinträchtigung des Gemütslebens. Besser am Morgen und schlimmer nach dem Frühstück.	Kopfweh mit Verdrießlichkeit. Schlimmer am Morgen und besser nach dem Frühstück.
Kopfschmerz mit Entzündung der Augen.	Kopfschmerz mit Gefühl von Kälte in den Augen.
Geräusch wie von entfernter Artillerie.	Schwerhörigkeit.
Fließschnupfen oder Niesen. Schlimmer auf der linken Seite.	Stockschnupfen, Heiserkeit.
Schlund schmerzhaft (wund), schlimmer vom Schlucken fester Nahrung.	Schlund schmerzhaft (wund), besser durch Schlucken.
Appetit verringert.	Heißhunger.
Harn stark gefärbt und rötlich.	Harn blaß oder safranfarbig, gelb, rötlich-weiß.
Krampfhusten, hervorgerufen durch Kitzeln im Halse (Kehlkopf), wie von Schmelzzucker. Klebriger Auswurf, der zum Munde herausfließt. Nachmittags. Besser in warmem Raume.	Tiefer, hohler Husten, hervorgerufen durch Pflockgefühl im Halse (Kehlkopfe). Auswurf zäh, gelb, geballt. Schleim wird im allgemeinen verschluckt. Morgens. Besser nach dem Essen.
Herzklopfen, im Sitzen oder Liegen, von jedem stolzen Gedanken.	Fährt unter Herzklopfen auf; bei jedem Herzschlag angstvolles Seufzen.
Drüsen vergrößert, hart, entzündet oder eiternd. Leistendrüsen. Linke Seite.	Drüsen vergrößert, im allgemeinen wenig Schmerz oder Entzündung. Hoden und Herz vergrößert.
Angezeigt bei fetten Kindern.	Angezeigt bei Kindern und Frauen.
Verschlimmerung von 1 bis 8 Uhr nachmittags.	Verschlimmerung am Nachmittag und vor Mitternacht.
Schlimmer beim Liegen auf der nicht schmerzenden Seite.	Besser beim Liegen auf der nicht schmerzenden Seite.
Körperlage ohne Einfluß auf die Kopf- und Brustsymptome.	Besser beim Flachliegen (Kopf), besser im Sitzen (Brust).
Schlimmer bei langem Verweilen in einer Lage.	Besser in horizontaler Lage mit tiefem Kopfe.
Schlimmer bei Bewegung der Augen.	Schlimmer bei Anstrengung der Augen.
Schlimmer bei stürmischem Wetter.	Besser bei stürmischem Wetter [1]).

[1]) Anmerkung von E. A. Farrington: Spongia verlangt, daß der Kranke sich besser fühlt bei feuchtem Wetter und schlechter bei kaltem, trockenem Wetter.

Jodum

Von **Dr. med. León Vannier, Paris.** Übersetzt von —ff.

Charakteristische Eigentümlichkeiten: Tiefe Kachexie mit großer Schwäche und Abmagerung. Lymphdrüsen- und Drüsenanschwellungen mit Verhärtung.

Besonderheiten: Verschlimmerung durch Wärme, durch Aufenthalt in einem warmen Zimmer; wenn man zu warm angezogen ist; durch feuchtes Wetter, warme Feuchtigkeit.

Besserung: in freier Luft, durch Waschen mit kaltem Wasser, durch Gehen, beim Essen.

Symptome:

Magere Personen mit blassem Gesicht, Ringen um die Augen, Augen und Haare dunkel oder schwarz, gelbliche und sonneverbrannte Haut. Ödeme der oberen und unteren Augenlider.

Nervensystem:

Geist und Gemüt: Angst, wenn der Kranke ruhig bleibt oder Hunger hat; Beweglichkeit und Unruhe, die ihm nicht gestatten, weder zu sitzen noch im Bett zu liegen, er ist immer tätig und geschäftig. Reizbar, unerträglich, unruhige und ärgerliche Stimmung. Üble Laune mit plötzlichen Anfällen von Gewalttätigkeit und Antrieb zu laufen oder eine Mordtat zu begehen. Gedächtnisverlust. Schwindel, schlimmer beim Bücken und im warmen Zimmer. Veitstanz als Unterleibsreflex.

Empfindungsvermögen: Schmerzen verschlimmert durch Wärme, durch Ruhe, wenn man ruhig bleibt.

Kopf: Kongestiver Kopfschmerz mit Angst, Pulsieren und Klopfen, Blutandrang und Gefühl eines um den Kopf geschnürten Bandes; schlimmer durch Reden und Geräusch, durch Bewegung. Wenn der Kranke sich bewegt, wird sein angstvoller Zustand durch Bewegung gelindert, aber jede Bewegung vermehrt die Kopfschmerzen und das Klopfen. Chronische kongestive Kopfschmerzen der Greise.

Augen: Krankhaftes Hervortreten des Augapfels. Augen mehr vorstehend, schmerzhaft, brennend. Heftiger ätzender Tränenfluß. Erweiterte Pupillen. Beständige Bewegung der Augäpfel. Zittern der Augenlider. Skrofulöses Augenleiden.

Ohren: Empfindlichkeit gegen Geräusch. Katarrhalische Taubheit. Ohrgeräusche von Verstopfung der Eustachischen Röhre.

Extremitäten: Chronische Gelenkleiden mit heftigen nächtlichen Schmerzen, jedoch ohne Geschwulst derselben. Entzündete, schmerzhafte Gelenke und Schmerzen in der Nacht. Tripperrheumatismus. Kalte Hände und Füße. Saurer, fressender Fußschweiß. Glieder zittern. Muskelzucken. Sehnenhüpfen an Händen und Füßen. Ödematöse Geschwulst der Füße.

Verdauungsapparat:

Mund: Schwammiges, schmerzhaftes und beim Berühren sehr leicht blutendes Zahnfleisch. Aphthen und weißliche Mundgeschwüre mit Speichelfluß. Profuser, stinkender Speichelfluß. Widerlicher Mundgeruch. Zunge in der Mitte braun, an den Rändern weiß. Dickbelegte Zunge. Salziger, bitterer Geschmack.

Magen: Heißhunger, Gefräßigkeit, großer Durst. Ißt oft und viel, magert aber fortwährend ab. Besonderes Verlangen nach Fleisch. Ängstlich, wenn er nicht ißt, muß alle Stunden essen. Linderung nach dem Essen oder während der Ruhe. Fühlt sich während des Essens besser. Aufstoßen vom Morgen bis zum Abend, wie wenn jedes Speiseteilchen in Luft eingehüllt wäre. Häufiges Erbrechen, Bauchkollern, Klopfen in der Magengrube.

Unterleib: Verstopfung mit erfolglosem Drängen, gebessert durch Trinken von reiner, kalter Milch. Verstopfung abwechselnd mit Durchfall. Lehmige, teigige Stühle. Erschöpfender, weißlicher, schaumiger, fetter Durchfall wie Molken, schlimmer am Morgen. Chronischer Durchfall am Morgen bei abgemagerten, skrofulösen Kindern.

Fettiger Durchfall bei Leiden der Bauchspeicheldrüsen. Unterleibssymptome schlimmer nach dem Essen, Magensymptome durch Essen gebessert. Vergrößerung der Leber und Milz, welche hart und schmerzhaft sind. Vergrößerung der Drüsen des Dünndarmgekröses. Leiden der Bauchspeicheldrüsen.

Atmungsapparat:

Nase: Niesen. Heftiger, ungestümer Schnupfen. Trockener Schnupfen zu Hause, fließend draußen. Heißer, wässeriger, brennender Ausfluß. Stinkender Ausfluß, Nase geschwollen, schmerzhaft. Neigung zu Geschwürsbildung. Syphilitische und skrofulöse Stinknase. Schmerzen an der Nasenwurzel und Stirnhöhle. Geruchsverlust. Vergrößerung der Schilddrüse. Anschwellung der Unterkieferdrüsen. Vergrößertes Zäpfchen.

Kehlkopf: Zusammenschnürung des Kehlkopfes. Zusammenschnürung und Spannung im Kehlkopf mit Krämpfen im Hals und Heiserkeit. Chronische Kehlkopf- und Luftröhrenentzündung. Heiserkeit. Der Schmerz schlimmer während des Hustens. Gefühl von Kitzeln und Wundsein im Kehlkopf, einen trockenen Husten mit schwieriger Einatmung verursachend.

Lunge: Trockener, bellender Husten, speziell bei Kindern mit schwarzen Augen und Haaren. Das Kind greift während des Hustens nach dem Halse. Jucken der Nasenspitze ist das Zeichen, mit dem der Husten beginnt. Membranöser Krupp, laute Atmung mit sägendem Geräusch. Tiefe Stiche in den Lungen hinter dem Brustbein, die sich nach den Luftröhren und der Nasenhöhle erstrecken, Husten hervorrufend. Große Schwäche in der Brust mit Erstickung, schlimmer während der Regeln und beim Treppensteigen.

Blutkreislaufapparat:

Herzklopfen bei der geringsten Anstrengung. Gefühl, als ob das Herz von einer eisernen Hand umschnürt wäre. Schwacher und aussetzender Puls bei der geringsten Anstrengung. Klappenfehler nach Endocarditis.

Harnapparat:

Reichlicher, häufiger Urinabgang; Urin grünlich gelb, dunkel, dick, scharf, ammoniakalisch, milchig, mit einem Fetthäutchen auf der Oberfläche. Sehr starker Harngeruch. Unaufhaltsamkeit des Urins bei alten Leuten.

Geschlechtsapparat:

Männliche Geschlechtsorgane. Geschwollene, dicke, harte Hoden, besonders rechts mit übelriechendem Schweiß. Hodenwasserbruch. Verlust des geschlechtlichen Vermögens mit Hodenschwund. Geschwulst und Verhärtung der Vorsteherdrüse.

Weibliche Geschlechtsorgane: Unregelmäßige Regeln; das eine Mal zu früh, das andere Mal zu spät, oft außerordentlich stark mit akuten Schmerzen in den Brüsten, welche weich und schlaff sind und schwinden. Große Schwäche während der Regeln. Schmerz im rechten Eierstock. Drückender Schmerz, tiefgehend wie von einem Keil, den man in den rechten Eierstock bis zum Uterus eintreibt, Schmerz von rechts nach links. Verhärtung oder Cyste des Eierstocks, im rechten Eierstock beginnend, dann nach der Gebärmutter durch das breite Mutterband sich erstreckend. Gebärmutterblutungen, nach jedem Stuhlgang wiederkehrend. Uterus und Eierstöcke verhärten und sind geschwollen. Chronischer Weißfluß, reichlich, sehr ätzend, wo er die Haut trifft und die Leinwand zerfressend, indem er Löcher macht, schlimmer zur Zeit der Regeln. Profuse Gebärmutterblutung. Gebärmutterkrebs mit Blutverlust bei jedem Stuhlgang, schneidende Schmerzen im Unterleib mit Schmerzen in den Nieren und Heiligenbein.

Haut:

Heiß, trocken, schmutzig, gelb, sonnverbrannt und rauh, klebrig feucht. Vergrößerung der Drüsen mit in ihnen befindlichen intraglandulären Knötchen. Narben fangen an zu jucken und brechen auf oder Ausschlagsblütchen bilden sich auf ihnen. Überbeine. Wassersucht bei Herzkrankheiten.

Fieber:

Frostschauer abwechselnd mit Hitze. Frostschauer sogar im warmen Zimmer; während der ganzen Nacht hat sie kalte Füße.

Hitze: Mit Unruhe, roten Wangen. Innere Hitze mit Kälte der Haut.

Schweiße: Reichlicher, profuser Nachtschweiß; in den Morgenstunden schwächender, sauer riechender Schweiß mit viel Durst. Quartanfieber mit reichlichem Durchfall an den Tagen, wo kein Fieber besteht.

Man vergleiche: Acidum aceticum, Brom. Conium, Kalium bichromicum, Spongia.

Komplementär zu Lycopodium.

Einige Mittel gegen Diphtherie

Von Dr. med. Pulford, Toledo, Ohio

(Fortsetzung)

Chininum arsen.: Bei kalten, bleichen, abgemagerten Patienten, besonders im späteren Stadium, oder wenn die Krankheit andauert und sich keine Neigung zur Wiedergenesung zeigt. Ausschwitzung schwärzlich. Stinkender Geruch. Sehr erschwertes Schlingen. Stechen im Schlund beim Schlucken. Angst und nächtliches Irrereden. Verwirrtes Gefühl im Kopfe, Nase verstopft mit eitriger und blutiger Masse, Ränder wundgerieben. Anschwellung der Ohrspeicheldrüsen und der Unterkieferdrüsen. Zunge trocken, dick und braun belegt. Große Erschlaffung. Heiserkeit. Trockene Haut. Puls 130. Graue Ausschwitzung kann die Mandeln bedecken. Rechts blutiges Geschwür mit unebenen Rändern. Das untere halbe Zäpfchen brandig, die obere Hälfte bedeckt von Auflagerungen. Ausschwitzung bedeckt vollständig die hinteren Rachenwände. Große Schwäche. Verschlucken von Flüssigkeiten schwierig. Schlaflos. Puls klein und schnell. Heftiges Fieber. Vgl. Apis.

Chlorum: Haut (Membran) bedeckt den Rachen, welcher rot und wund ist. Ausscheidung aus der Nase ist wässerig, wundmachend. Nackendrüsen geschwollen und das umgebende Zellengewebe kongestioniert. Luftröhrenverengerung verursacht Erstikkungsanfälle, Schlund wund vom Zäpfchen bis zu den Bronchien (Luftröhrenästen). Verlust der Sprache mit Unfähigkeit zu schlucken oder zu sprechen. Große Erschlaffung. Häufiger Puls.

Crotalus horrid.: Linke Seite. Tritt mit großer Schnelligkeit ein. Bösartige Fälle. Fortwährende Blutungen. Membran sieht dunkel aus und ringsum blutet es. Benommenes Aussehen. Kann beginnen mit Erbrechen von Galle, die mit Blut gemischt ist. Schlimmer nach dem Schlafen. Rachen sehr geschwollen und dunkelrot; schrecklicher Kopfschmerz; Puls 120, sehr klein und schwach; Haut heiß, schweißig; großer Durst; kann sich im Bett kaum aufrichten. Leben durch Blutvergiftung bedroht; starkes Ödem oder Gewebsbrand des Rachens oder der Mandeln oder starkes Anschwellen der Drüsen des Unterkiefers, Kopf nach oben oder rückwärts geworfen, Atemnot, Gesicht dunkel, wulstig, geschwollen; große Hinfälligkeit; sehr schwankender, sehr weicher, kaum wahrnehmbarer Puls, oder wenn Erbrechen oder Durchfall vorhanden ist; Gewebsbrand des Rachens oder der Mandeln.

Diphtherinum: Das Mittel in Hochpotenz gegeben, soll viele Heilungen von Diphtherie und nachdiphtherischen Krankheiten vollbracht haben. Als Vorbeugungsmittel soll es den ersten Rang einnehmen, ähnlich oder überlegen dem Merc. cyan. in Hochpotenz. Beide sind weit überlegen dem Antitoxin und frei von seinen schlimmen Nachwirkungen. Es soll besonders anwendbar sein bei skrofulöser Anlage. Nasenbluten oder tiefe Hinfälligkeit tritt gleich am Beginn ein. Zusammenbruch (Kollaps) fast von Anfang an, Puls schwach, schnell und die Lebenskraft sehr gering. Neigung zu Bösartigkeit von Anfang an. Schmerzlose Fälle. Schwach, teilnahmlos. Zu hinfällig zum Klagen. Betäubung oder Stumpfheit, aber durch Anreden leicht aufgeweckt. Dunkelrote Anschwellung der Gaumenbögen; Ohrenspeichel- und Nacken-

drüsen stark geschwollen; Atem und Ausscheidungen aus Nase, Schlund und Mund sehr ekelhaft; Zunge geschwollen, sehr rot, aber geringer Belag. Membran dick, dunkelgrau oder bräunlich, schwarz, Temperatur niedrig oder unternormal, Puls schwach und schnell, Gliedmaßen kalt. Kehlkopfdiphtherie. Wenn der Patient verloren scheint und die sorgfältigst ausgesuchten Mittel versagt zu haben scheinen. Für uns ist das Mittel bei Diphtherie, was Variolinum bei Pocken ist, und die beiden sind dem Antitoxin und dem Pockengift ebenso überlegen, wie die Sonne an Leuchtkraft dem Mond überlegen ist.

Echinacea: Wird von den Eklektikern als Mittel gegen Blutvergiftung und Diphtherie sehr gepriesen und am meisten aus empirischen Gründen gebraucht. Es besteht ein Prickeln und Kribbeln auf Zunge, Lippen und Rachen mit einem Gefühl von Furcht und Schmerz in der Herzgegend. Vollheit des Kopfes, Gesicht gerötet und Puls beschleunigt. Rohes Gefühl im Schlund und Wundheit, schlimmer linksseitig.

Elaps: Membran trocken und runzelig; grünlich gelb an der hinteren Rachenwand, dehnt sich bis zu den Nasenlöchern aus. Trockenheit. Gestank aus Nase und Hals. Ausscheidung ekelhaft. Nasenbluten. Verlust des Geruchs. Verstopfung an der Nasenwurzel. Beim Schlucken dehnt sich der Schmerz bis zu den Ohren aus. Gelegentlich lösen sich Teile der Membran los, die eine rauhe, runzelige Oberfläche haben. Haut heiß, trocken. Puls 140.

Helonias: Ist manchmal nützlich bei der großen Schwäche, die auf Diphtherie folgt; Gesicht bleich, erdfarben; Verlust des Gedächtnisses; Schwindel; starke Abmagerung; Schwäche, durch Anstrengung etwas vermindert.

Hepar: Nützlich in Fällen, die sich durch splitterartige Schmerzen beim Schlucken kennzeichnen. Patienten, die bei kalten, trockenen Winden schlimmer werden, äußerst empfindlich gegen alle äußeren Eindrücke: sie sind zänkisch und es ist schwer, mit ihnen auszukommen. Hals sehr empfindlich bei Berührung. Starkes Schwellen der Halsdrüsen.

Hydrastis: Falsche Membran. Wundheit des Schlundes, Zäpfchen erschlafft. Viel gelber, zäher, klebriger Schleim aus der hinteren Nase und dem Rachen. Fauler Geruch. Geschwüre. Nasenbluten. Schüttelfröste trotz vieler Kleidung. Schlagen und Schießen im Kopf, nicht auf eine Stelle beschränkt. Stühle aus reinem Blut bestehend.

Ignatia: Besonders passend bei nervösen Temperamenten. Stechende Schmerzen, wenn Patient nicht schluckt. Steifheit des Genicks. Weißlicher zäher Schleim an den Mandeln. Grüngelbe Flecken. Schlund geschwollen, entzündet, rot. Übler Geruch aus dem Schlund, Gefühl wie von einem Pfropfen, der eine fortwährende Bemühung zu schlucken veranlaßt. Seufzerartige Atmung und Leeregefühl im Magen. Irresein (Delirium), Kopfschmerz, Gliederschmerz; Nasenbluten; grüner Durchfall; hohes Fieber; Urin unterdrückt; frostig; Hinterkopfschmerz. Grünes Erbrechen. Schmerzloses Anschwellen der Drüsen um den Hals herum.

Jodum: Frühe Stadien. Membran bräunlich; grau; kleine Flecken; weiß; samtartig; dick; an den Mandeln: Geschwüre. Erschwertes Schlingen. Speichelfluß. Übler Mundgeruch. Neigung, den Rachen zu befallen. Mandeln und Drüsen des Halses geschwollen. Stimme verändert. Husten. Nach T. E. Allen ist Jod bei Diphtherie selten angezeigt.

Kalium bichromicum: Tief sitzend. Dehnt sich bis zur Nase und dem Rachen aus. Membran blutgestreift, grau, grünlich, vereinzelte Flecken, kleine Tupfen; perlenartig; weiß; gelb; an den Mandeln, dem Zäpfchen, Nase, Rachen, Kehlkopf und manchmal am Scheideneingang und in der Scheide. Besonders geeignet für fette, schwerfällige Patienten. Zäpfchen angeschwollen, sackartig. Verschwärung des Gaumens, der Mandeln und des Rachens, mit zäher Ausschwitzung und übelriechender Ausscheidung. Große Hinfälligkeit und weicher Puls. Empfindlich gegen Kälte, Mangel an Lebenswärme, besser durch Zudecken oder warme Hüllen. Schießende Schmerzen vom Hals bis zum Ohr. Halsvenen erweitert. Übelriechende Ausscheidung aus der Nase. Gefühl, als wäre ein Haar auf der Zunge, im Rachen oder in der Nase. Trockenes, brennendes Gefühl im Hals. Schmerz an der Zungenwurzel beim Vorstrecken derselben. Übelriechende Ausscheidung aus der Nase. Beim Schlucken schießt der Schmerz bis zum Ohr (rechts) und den Nacken hinunter auf der befallenen Seite. Frostschauer, gefolgt von trockener Hitze. Rauher und pfeifender Atem. Stimme teilweise unterdrückt. Rauher oder kruppartiger Husten, gelegentlich pfeifend und keuchend. Zunge, Backen und Zahnfleisch schmecken wie verdorbenes Fleisch. Zunge entweder ganz rot oder dick gelb belegt. Stechende Schmerzen vom linken Ohr bis zum harten Gaumen.

Kalium chloricum: Befällt den Kehlkopf. Membran weiß. Schlund rot, wassersüchtig geschwollen, Unterkieferdrüsen geschwollen. Erschwertes Schlingen. Trockenheit. Rauheit. Kratzen. Widerlicher Ausfluß. Zahlreiche graue Geschwüre; reichlicher Speichel, klebrig, faserig. Nasenbluten. Schlund trocken, schmerzhaft. Übermäßiges Urinieren; blutig, eiweißhaltig. Heiserer (unaufhörlicher) Husten. Atembeklemmung. Brust zusammengepreßt, wässeriger Schaum wird aus dem Munde abgesondert. Rasender Appetit, danach vollständige Appetitlosigkeit. Auswurf weiß wie Milch.

Kalium hypermanganicum: Eine schwarze, stinkende Membran bedeckt den ganzen Schlund. Unerträglich übler Geruch aus dem Munde. Gewebe unter der Schleimhaut dunkel und trocken; Gesicht purpurrot; innerliches und äußerliches Anschwellen des Schlundes; dünne, jauchige Ausscheidung aus der Nase, welche die Oberlippe abschürft;

Flüssigkeiten fließen durch die Nase zurück; starke Atembeklemmung; allgemeine, tiefe Erschlaffung; dunkler, widrig riechender Stuhl.

Kalium phosphoricum: Membran weiß. Der Rachen sieht aus, als wäre er mit schwarzem Senf bestrichen. Ausgesprochen faulig-brandige Beschaffenheit. Ausscheidungen faulig. Furchtbarer Geruch aus dem Munde. Bösartige Fälle. Zusammenschnürung, Trockenheit (nachm.), Vollheit; Brennen; Rauheit; Wundsein; Entzündung und Schwellung des Schlundes. Schmerzhaftes, erschwertes Schlingen; das Zahnfleisch blutet leicht. Brandige Geschwüre im Mund und auf den Backen. Wässeriger Durchfall, wie Reiswasser, oder Stühle von lauter Blut. Lähmung nach der Diphtherie.

Kreosotum: Bösartige Formen, auf den Rachen beschränkt, mit schrecklichem Mundgeruch. Neigung zu schneller Zersetzung von Flüssigkeiten. Ausscheidungen und Absonderungen stinkend. Besonders passend für skrofulöse und lymphatische Patienten. Die Ausscheidungen machen die Haut wund. Die Schmerzen brennen, als rührten sie von rotglühenden Kohlen her. Dunkle Erweichung und Zersetzung der Schleimhaut mit Schlaffheit und Ausdehnung der Erweichung bis zur Speiseröhre; Fieber; Erbrechen; Appetitlosigkeit; ruheloser Schlaf; geschwollene Drüsen usw.

Lac caninum: Beginnt im Kehlkopf und breitet sich nach oben aus. Wechselnd: von links nach rechts, von rechts nach links. Membran: dick, wie geronnen, schmutzig aussehend, unregelmäßig; locker; hin- und herwandernd; weiß; silberig; glänzend als wie lackiert; gelb; an den Mandeln; rechts oder links; am Zäpfchen; Schmerz vom Schlund bis zum linken Ohr; Schlund besser bei kalten oder warmen Getränken; schlimmer bei Leerschlucken. Schlund: glasiert, glänzend, fühlt sich steif an wie ein Brett. Bildet sich ein: er trage irgendeines andern Nase; er sehe Spinnen. Darf nicht eine Minute allein gelassen werden; wie jemand, der bewußtlos werden will, nervös, beständige Furcht. Kopfschmerz und Lendenschmerzen, nachlassend in dem Maße, wie der Schlund schlimmer wird. Verlangt nach Licht, doch ist das Sonnenlicht unerträglich. Augen wässerig, nach der Diphtherie Schwierigkeit im Unterscheiden von Gegenständen; die Buchstaben fließen beim Lesen zusammen. Augen schwach, glanzlos. Nase: kalt, Flüssigkeiten fließen beim Trinken durch die Nase wieder heraus; blutet; Nasenlöcher abwechselnd verstopft. Gesicht ängstlich, sorgenvoll, bleich. Unterkieferdrüsen geschwollen. Geschmack faul, Zunge rot, feucht, oder verschieden stark belegt. Eigentümliches Rasseln im Mund die Zunge entlang. Reichlicher Erguß, der Kinn und Brust wund macht. Heftiger Kopfschmerz, Schmerzen im Körper und in den Gliedmaßen. Appetitlosigkeit. Durst nach kleinen Mengen und oft. Patient wünscht Milch in großen Quantitäten. Abneigung gegen Flüssigkeiten, besonders Wasser. Verstopfung. Harnzwang. Große Reizung in Gegend des Scheideneingangs und Mastdarms. Erschwertes Atmen, Schnarchen, nur durch den Mund möglich, nach Diphtherie kurzer Atem. Puls: von geringem Umfang: 117. Rückenschmerz. Nacken steif. Gliedmaßen bis zum Knie kalt. Ruhelos. Sehr schwach, Schläfrigkeit; schreit auf und redet im Schlaf: schlimmer nach dem Schlaf; schlimmer den einen Tag vormittags; den nächsten nachmittags. Nach Diphtherie: Lähmung; wunder Hals vor der Regel; Ausschlag im Gesicht, an den Händen, Nacken und Brust, hellscharlachrot wie bei Scharlach. Diphtherie bei oder nach Scharlach. (Fortsetzung folgt)

Homöotherapie

(„Homöotherapie" von Dr. Karl Stauffer, praktischem Arzt. Johannes Sonntag, Verlagsbuchhandlung, Regensburg)

Von **E. Schlegel, Tübingen**

Diesem über 800 Seiten starken Buch, mit Arzneimittelverzeichnis und ausführlichem Register versehen, widme ich hier eine kurze Würdigung, die freilich das vielseitige Werk nur ankündigen kann. Man ist in Verlegenheit, wo anzufangen, denn es ließe sich viel sagen über den ganzen Plan des wohlabgerundeten, praktischen Buches. Dr. Stauffer bemerkt selbst: „Dieses Buch ist für den Praktiker geschrieben; deshalb verzichte ich auf alle theoretischen Erörterungen, die die Berechtigung der Homöopathie und ihre Wissenschaftlichkeit beweisen sollen." Aber der Verfasser ist durchaus kein Nur-Praktiker, sondern beweist überall ein gutes Verständnis für die geschichtliche und theoretische Homöopathie; er behandelt auch in wohltuender Kürze die oft strittigen Lehren für die Praxis. Er greift über die Homöotherapie selbst hinaus, indem er sowohl die chirurgische als die allopathische Behandlungsmöglichkeit der einzelnen Krankheitsformen mit einbezieht. Insofern ist sein Werk mehr universal als homöopathisch; aber Stauffer läßt keinen Zweifel, welcher Richtung er den höchsten Wert beimißt. In verschiedenen Fällen, wo er die Verantwortung würdigt, welche der homöopathische Arzt in manchmal für ihn gefährlicher Weise auf sich nehmen muß, gibt der Verfasser zu bedenken, daß verschiedene Wege bestehen, und man muß manchmal zwischen den Zeilen lesen können, daß er persönlich sich für Homöotherapie entscheiden wird. Im großen ganzen ist der Ton des Buches ein nüchterner, der abhold ist dem Zuvielversprechen. Aber doch geht als Grundzug das Bekenntnis hindurch: die Homöopathie beherrscht in vielen Krankheiten das Feld und führt in vorteilhafter Weise zu Ergebnissen, die anderweitig nicht zu erzielen sind. Diese entschiedene und doch kühle Haltung des Verfassers ist gerade recht und gut für die Verbreitung des Werkes und zur Werbung für die Homöopathie. Dieses zeigt sich bereits an dem ungewöhnlichen Erfolg dieses Buches, welches schon tüchtig in die Reihen der Ärzte, Studierenden und auch in die Kreise verständiger Laien eingedrungen ist. Daß Dr. Stauffer ein echter Homöopath ist.

zeigt die ganze Anlage seiner Arbeit, besonders das stete Zurückgreifen auf unsere Arzneimittel; diese werden einzeln und in abgestuften Gruppen immer wieder vorgeführt und charakterisiert unter Hinweis darauf, daß die Ähnlichkeit des Mittelbildes den Krankheitssymptomen gegenüber maßgebend ist. Ferner sucht der Verfasser stets auf die konstitutionellen Vorbedingungen zu kommen, und es ist jedem Leser sichtbar, daß dazu ein genaues Ausfragen der Kranken und ein geübter Blick erforderlich sind, was insbesondere der Homöopathie gerecht wird. Für den Zweck einer vernünftigen Gesamtauffassung jedoch — was als Diagnose bezeichnet zu werden pflegt — kommt Stauffer ebenfalls die treffliche Ausbildung und Bewährung des gewiegten Arztes zustatten.

Ferner ist hervorzuheben, daß der Verfasser dieses Werkes das ist, was man einen Universal-Potenzler nennen könnte: er geht von der Anwendung starker Urstoffe bis zu den höchsten Potenzen, scheut sich auch nicht, in einzelnen Fällen gemischte Mittel und solche dunkler Herkunft anzuwenden. Ich will nicht sagen, daß ich ihm darin immer folgen möchte; jedoch habe ich alle Achtung vor dieser Vielseitigkeit des tüchtigen Praktikers und stehe nicht an, mich prinzipiell zu solchem Standpunkt zu bekennen, sofern den schreienden Bedürfnissen des Kranken dadurch abgeholfen werden kann.

Stauffer ist auch ein ausgezeichneter Kenner der isopathischen Mittel, speziell der verschiedenen Arten der Tuberkuline, über welche man eingehenden Aufschluß im Buche findet. Überall hat der Verfasser selbst geforscht und Versuche gemacht: auch die neuen Wege der Ponndorf-Impfung, der Ameisensäure-Injektionen, der Nebelschen Krebsbehandlung findet man in dem Buche verwertet. Er weiß Bescheid in Fasten- und Diätkuren, bei Stoffwechselkrankheiten, harnsaurer Diathese usw. Über die Forschungen von Bircher-Benner, von Ragnar-Berg und über die Karell-Kur kann man nachlesen.

Bei solch weitblickender Kenntnis des Gebietes ist es kein Wunder, wenn dann auch der Heilplan bei den einzelnen Krankheiten vielseitig angedeutet wird, z. B. beim Asthma.

Im einzelnen gäbe es viel hervorzuheben und zu loben; doch genügt das Gesagte, sich ein Bild von dem bedeutenden Wert des Staufferschen Buches zu machen. Ich will hier nur noch zwei kleine Erinnerungen geben, welche vielleicht bei künftigen Auflagen Berücksichtigung finden mögen.

Erstens: ich habe vor nicht langer Zeit ein Rezept gesehen, welches ein hiesiger allopathischer Professor aufgeschrieben hatte; es war darauf Jodkali in einer Verdünnung verordnet, die zwischen der 4. und 5. homöopathischen Dezimalverdünnung stand. Da war es mir doch manchmal etwas unheimlich, als ich bei Freund Stauffer dasselbe Mittel in der 1. bis 2. Verdünnung öfter empfohlen las. Ich zweifle gar nicht, daß man mit solchen Tiefpotenzen manchmal glänzende Erfolge haben kann, möchte aber vorschlagen, bei einem Mittel, gegen welches nicht wenige Menschen eine geschärfte Empfindlichkeit zeigen, nicht unter die 3. herabzugehen.

Zweitens muß ich mich etwas zur Wehr setzen wegen der oft pessimistisch klingenden Bemerkungen über innere Behandlung von Geschwülsten und wegen der Betonung der Chirurgie in diesen Fällen. Es heißt Seite 754 von Gehirngeschwülsten: „Außer vorübergehenden Erleichterungen habe ich nie einen Erfolg von Arzneibehandlung gesehen." Ich hatte nun gerade in diesem Jahr 3 Fälle von Gehirntumoren in Behandlung. Der eine betraf einen älteren Herrn mit Geschwulst des Hirnanhanges, die wiederholt röntgenologisch festgestellt wurde. Meine Behandlung ging schon durch das Jahr 1922 und hatte ein sehr befriedigendes Resultat, welches in Stillstand der Krankheit, die mit halbseitiger Erblindung, Taubheit und anderen Lähmungserscheinungen, Schwindel usw. einherging, bestand. Patient erholte sich sehr, konnte wieder gehen und befindet sich durchgehends besser. Eine lebensgefährliche Operation wäre ihm sonst beschieden gewesen.

Der zweite Fall betrifft einen jungen Gerbergesellen, der hier operiert werden sollte. Er kam wegen seiner Kopfschmerzen in die Klinik und dort stellte man die Diagnose auf Hirngeschwulst. Sein Kopfweh besserte sich schon auf die erste homöopathische Arznei, kehrt aber zeitweise wieder, doch so schwach, daß er stets arbeitsfähig bleibt. Die Behandlung wird noch fortgesetzt.

Endlich handelt es sich noch um ein 12jähriges Mädchen, welches im Frühjahr rasch erblindete. Das Kind ging durch alle Kliniken hier und sollte als ultimum refugium einer Schädelöffnung unterworfen werden. Es erhielt morgens Hepar 30, abends Belladonna 30 und binnen einer Woche waren Blindheit und „Hirntumor" gewichen. Das Kind wurde nach 14 Tagen gesund zu mir gebracht.

An den Diagnosen — wenn sie irrig gewesen sein sollten — trage ich keine Schuld; im letzteren Falle habe ich gleich einen anderen Standpunkt eingenommen — aber das Kind wäre operiert worden; so wurde es „nur geheilt".

Ich muß bedauern, in den ersten 45 Jahren meiner Praxis ein so bequemes Hilfsbuch, wie das Dr. Stauffers, nicht besessen zu haben. Ich benütze es jetzt oft zum Nachschlagen.

Ein Wort an alle die Vielen, die an Migräne leiden

Von einem Arzte,
der selbst viele Jahre von diesem Leiden gequält wurde

Im Jahre 1885 hatte ich als Student das Unglück, im Gebirge abzustürzen und das Nasenbein zu brechen. Dabei ging die Sache noch ziemlich glimpflich ab, ich wurde zwar bewußtlos und blutüberströmt aufgefun-

den und lag mit dem Gesicht auf meiner zersplitterten Brille, die Augen waren aber trotz einer Unmasse von Rißwunden unverletzt geblieben. Das noch größere Unglück war aber das, daß ich mich in die Behandlung eines Arztes begeben mußte, der die Nasenbeinfraktur nicht erkannte und uneingerichtet ließ. Die Folge war ein dauernder Druck des abgesplitterten Knochenstückes auf einen kleinen Ast des rechten dreigeteilten Nerven, den Nervus ethmoidalis (Siebbeinnerv), der in der Form einer äußerst schmerzhaften, in regelmäßigen Zeitintervallen auftretenden rechtsseitigen Migräne zum Ausdruck kam, nachdem ich bis dahin überhaupt noch nie Kopfschmerzen gehabt hatte. Gleichzeitig stellte sich eine sog. Idiosynkrasie gegen Zwiebeln ein, die soweit ging, daß schon deren bloßer Geruch heftige Übelkeit und Erbrechen auslöste. Ich durfte keinen Alkohol mehr genießen, wenigstens kein Bier — ich war damals noch Student —, vertrug weder Fette außer Butter noch blähende Gemüse und auch keinen Bohnenkaffee mehr. Die Anfälle, die mit einem bohrenden Schmerz über dem rechten Auge begannen und zwar meist früh beim Erwachen einsetzten, steigerten sich im Laufe des Tages zu rasender Höhe: Jedes Geräusch, jeder Lichteindruck wurde qualvoll, entsetzliches Übelsein vergesellschaftete sich mit maßlosem Erbrechen von schließlich mit Blut gemischten galligen, verfärbten Massen. Innerhalb 24 Stunden, oft noch länger, wurde jede Nahrungsaufnahme unmöglich, bis allmählich der Kopfschmerz abklang und sich der Appetit wieder einstellte. Dieses Drama entwickelte sich anfangs nur regelmäßig vierwöchig, im Laufe der Jahre wurden aber diese Pausen nach und nach immer kürzer, bis schließlich die neue Attacke bereits einsetzte, wenn die alte eben verklungen. Später zogen sich auch die einzelnen Anfälle über mehrere Tage hin. Da im allgemeinen Erbrechen Erleichterung brachte, suchte ich später den Anfall dadurch abzukürzen, daß ich dieses künstlich durch Einführen des Fingers zu erzielen suchte. Daß dieser Zustand schließlich zu einer namenlosen Marter wurde und mich zugleich auch seelisch sehr herabdrückte, ist selbstverständlich, denn mein ganzes Berufsleben litt schwer darunter, konnte ich doch nicht mehr von heute auf morgen irgend etwas disponieren, da ich nie im voraus wußte, wann mein Dämon mich von neuem packen würde. Meine Stimmung wurde immer gereizter, die allgemeine Erschöpfung immer größer, zumal auch jeder Anfall sich mit absoluter Schlaflosigkeit verband. Schließlich verweigerte ich jede Nahrungsaufnahme aus Furcht vor neuen Schmerzattacken und kam dabei so herunter, daß der mich behandelnde Kollege mich zwang, eine Heilanstalt aufzusuchen, in der man mich evtl. mit der Sonde zum Essen und Trinken zwingen würde. In dieser Anstalt nun habe ich fast volle 6 Jahre verbracht, um sie vollständig von meiner Migräne befreit zu verlassen. — Es ist doch ganz selbstverständlich, daß ich sehr bald nach meinem Sturze gegen mein Leiden und seine Qualen ärztliche Hilfe suchte. Ich wußte damals noch nichts von Homöopathie und physikalisch diätetischen Heilfaktoren und gebrauchte ebenso selbstverständlich zunächst allopathische Medikamente. Es wäre unrecht von mir, wollte ich leugnen, daß mir in der Tat das salicylsaure Natron in Pulverform, beim Einsetzen des Anfalls genommen, oft gute Dienste getan hat, wenigstens fand ich dadurch monatelang ausgesprochen Linderung, aber die Anfälle kamen leider immer wieder, und wie ich glaubte feststellen zu müssen, immer öfter. Allmählich aber versagte das Mittel ganz und bei mir die Lust, ein neues zu probieren. Damals lernte ich — ich war schon eine ganze Reihe von Jahren Arzt —, durch einen Freund darauf aufmerksam gemacht, die sog. Naturheilmethode kennen, und ich kann wohl sagen, es gibt kaum eine dahin gehörige Anwendung, die ich nicht gegen mein Leiden gebraucht hätte. Ja, doch, wiederholt habe ich sehr kühle Sitzbäder angewandt, aber das bekam mir einmal bei einem sehr schweren Anfall sehr schlecht, ich akquirierte damit eine mit großen Beschwerden verbundene Herzerweiterung, die mich über ein Jahr zwang, jede berufliche Tätigkeit auszusetzen, hatte ich doch dabei neben schweren Angstgefühlen eine Pulszahl bis 170, ein nicht gerade angenehmer Zustand. Selbst wenn ich zu meiner Erholung sommersüber in einem physikalischen Sanatorium verweilte bei täglichem Gebrauch von Luft- und Wasserbädern, folgten die Attacken mit gewohnter Wucht und, setzten sie ja einmal etwas länger aus, so wurde regelmäßig das Versäumte mit verdoppelter Wut nachgeholt. Es kamen nun Jahre, in denen ich der Homöopathie immer näher trat, sie selbst nach eingehenden poliklinischen Studien beruflich verwertete. Einer unserer ausgezeichnetsten homöopathischen Kollegen hat mich dann mit geradezu rührender Sorgfalt unter raffinierter Beachtung selbst der minutiösesten Symptome lange behandelt, aber auch hier blieb das Leiden ein Rocher de bronce. Nichts half dauernd. Schließlich brachte man mich also, wie ich schon oben sagte, in ein Sanatorium. Dort gingen meine Kräfte immer mehr zurück, komplett sog. Willenshemmung, ich war zum Skelett abgemagert, bis ich schließlich statt meiner früheren 73 kg nur noch Jockeygewicht besaß, und meine Schwäche war so groß, daß ich volle viereinhalb Jahre im Bett verbringen mußte. Man hatte mich allgemein aufgegeben. Doch die Prognose der Kollegen hat glücklicherweise sich nicht erfüllt: ich bin wieder völlig gesund geworden und habe meinen Migräneplagegeist völlig verloren, nie wieder bekommen, unberufen, nicht wahr?

Wie ist diese Art Wunder nun wohl zu erklären? Gewiß, schwere Aufregungen, die ihrerseits häufig auch Anfälle auslösten, sind mir in dieser ganzen Zeit, abgesehen vom Kummer des Getrenntseinmüssens von meinen sämtlichen Angehörigen erspart geblieben, auch hatte ich dort immer schöne, reine Luft; der springende Punkt ist aber meiner Überzeugung nach ganz allein der, daß ich in dieser ganzen Zeit auf strenge

vegetarische Diät mit eingeschobenen unfreiwilligen Fasttagen gesetzt worden bin, daß ich keinen Tropfen Alkohol trinken durfte und nicht geraucht habe. Das alles eine Kur, die vorher einmal streng durchzuführen ich offen und ehrlich gestanden nie die entsprechende Energie gehabt habe, denn es ist immer nur bei gutgemeinten Ansätzen geblieben. — Ich selbst habe ja in meiner Praxis gerade bei schwerer Migräne wiederholt bei Gebrauch homöopathischer Mittel ganz frappante Erfolge gesehen, und das eine Mal bei einer Dame, die seit vielen Jahren an ähnlichen Symptomen wie ich selbst litt, durch Spigelia in zwei Wochen völlige Heilung erzielt. Die Resistenz gegen alle frühere Therapie mag wohl bei mir doch eben daran liegen, daß es sich hier um eine ganz besondere Krankheitsform, die sog. traumatische, handelte, der wohl therapeutisch am allerschwersten beizukommen ist, weil ja immer die Krankheitsursache bleibt. Jedenfalls gibt aber gerade mein Fall vielleicht manchem einen Fingerzeig zur Behandlung, der sich bis dato erfolglos mit seiner Migräne herumgeplagt hat. Leicht ist es allerdings nicht für Leutchen, die gern einmal etwas Gutes schlecken, besonders um die liebe Weihnachtszeit herum auf alle die großen und kleinen Leckerbissen zu verzichten. Doch das Opfer kann nie zu schwer sein, wenn es sich darum handelt, seine Gesundheit damit wieder zu erringen, und deshalb habe ich hier meine eigene Geschichte erzählt. Möge sie manchem zum Nutzen sein!

Dr. med. G. Kerzen.

Vermischtes

Personalien

Frau Pastor Magdal. Madaus, bekannt als Augendiagnostikerin und Herausgeberin der von ihr begründeten „Iris-Correspondenz“, starb am 3. Januar, 68 Jahre alt, in ihrem Dresdener Heim. Durch einen Fall von Kinderlähmung in ihrer Familie auf die Erfolge der Naturheilweise hingewiesen, widmete sie fortan dieser ihr ganzes Leben. Pastor Felke führte sie in die Grundlagen der Iridologie ein, um deren Ausbau sie sich mit dem Einsatz ihrer ganzen Kraft unablässig bemühte. Ihre Forschungen, vom Ausland durch Verleihung zweier Doktordiplome gewürdigt, erfreuen sich zwar keineswegs unumstrittener Anerkennung; doch wird auch der Gegner bekennen müssen, daß mit Frau Madaus eine ungewöhnlich begabte und kenntnisreiche, kluge und tatkräftige Frau dahingegangen ist.

Am 9. Januar starb der weithin bekannte Leipziger Kliniker, Geheimrat Prof. Dr. Ad. v. Strümpell, 71 Jahre alt, an einer Lungenentzündung. Sein Hauptarbeitsfeld war die Pathologie des Nervensystems, auf dem er eine Reihe von Arbeiten von grundlegender Bedeutung veröffentlichte. Viel gebraucht ist auch sein „Lehrbuch der speziellen Pathologie und Therapie der inneren Krankheiten“, das in 19. Auflage erschienen ist.

Als homöopathischer Arzt hat sich Herr Dr. med. M. Harder in Heide, Holstein, Landweg 40, niedergelassen. Fernsprecher 465. Sprechzeit: Werktags 8 bis 11 und 1 bis 3 Uhr; Sonnabends nur vormittags.

Literatur

Ist Syphilis heilbar? Welchen Wert haben Quecksilber, Wismut, Salvarsan und Wassermannsche Reaktion? Von Dr. Eduard Bäumer. Verlag Eckert & Co., Berlin-Pankow. (48 Seiten.)

Eine volkstümlich gehaltene Besprechung der Syphilis und ihrer Behandlung, die auffallend absticht von ähnlichen, überreich vorhandenen Aufklärungsschriften. Der Verfasser, Facharzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten in Berlin und Nicht-Homöopath, ist frei von dogmatischer Befangenheit und bringt nicht die geringste Begeisterung für den Quecksilber- und Salvarsanrummel auf, allerdings vermag er sich auch nicht für blindwütigen Fanatismus gewisser Naturheilkreise zu erwärmen, der zu gern gleich das Kind mit dem Bade ausschüttet. Er zeigt, wie das altbekannte und bewährte Quecksilber anfangs nur von Laien im austreibenden Sinne in gewaltigen Dosen benutzt, später zum „spezifischen“ Heilmittel der Ärzte wird, dann aber dem Salvarsan weichen muß, dessen Erbschaft das Wismut anzutreten sich anschickt. In einer herzerfrischenden Tonart, die manchmal der des Paracelsus wenig nachsteht, den der Verfasser öfters erwähnt, wendet er sich gleich stark gegen die Auswüchse beider Richtungen, der Schule und der Laien, und gelangt schließlich zu dem Schlusse, daß sowohl Quecksilber, wie Salvarsan, wie Wismut für die Behandlung der Lustseuche von Erfolg sein können und keinerlei Schaden anzurichten vermögen, wenn jedes an seinem Platze und alle gemäß dem (allen Homöopathen bekannten) Arndt-Schulzschen Gesetze zur Anwendung gelangen. Man muß „in jedem neuen Falle sich der großen Verantwortung bewußt sein und kann und darf nur mit kleinen Dosen vorsichtig beginnen, zumal wenn man sich darüber klar ist, daß die Therapia magna sterilisans nur eitler Wahn ist“! Wenn wir auch hinter die Ansicht des Verfassers, daß trotz aller kritiklosen Begeisterung für das Salvarsan mit seiner Entdeckung ein neuer Weg begangen worden ist, von dem weitere Erfolge zu erwarten sein werden, ein großes Fragezeichen zu setzen geneigt sind, so müssen wir Homöopathen ihm die Befürwortung einer Behandlungsweise der Syphilis mit mäßigeren Dosen als es von seinen Fachkollegen im allgemeinen üblich ist, hoch anrechnen. Gegen die Mittel selbst, die unter unserem größeren Arzneischatze eine Hauptrolle spielen, denn Quecksilber ist Mercur, die arsenige Säure ist der Hauptbestandteil des Salvarsans, wird vom homöopathischen Gesichtspunkte aus niemand etwas einzuwenden haben.

Die übertriebene Wertschätzung der Wassermannschen Reaktion, die den „Wassermann-Neurastheniker“ gezüchtet hat, wird treffend zurückgewiesen. „Wir können ja heute noch nicht einmal sagen, ob der vermehrte Lipoidstoffwechsel beim Syphilitiker nicht eine Abwehr-Maßregel des Organismus bedeutet, dann wäre es sogar sinnlos, eine positive Reaktion mit aller Gewalt negativ machen zu wollen.

Die kleine Schrift, voll Gehalt und Temperament, ist ein Zeichen des fortschrittlichen Geistes in der heutigen Medizin. Mögen sich recht viele Ärzte bald zu ihrem Inhalte bekennen und bekehren! Sie verdient aber auch in Laienkreisen die weiteste Verbreitung und kann mit gutem Gewissen als „ein Wort zur Aufklärung und Beruhigung im Streite der Meinungen“ über die heute so weit verbreitete, gefürchtete und bei richtiger Behandlung doch zu heilende Krankheit empfohlen werden.

Dr. Wiener.



LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE

ÄLTESTE UND VERBREITETSTE VOLKSTÜMLICHE HOMÖOPATHISCHE ZEITSCHRIFT

Offizielles Organ des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands

des Landesvereins für Homöopathie in Sachsen; des Rheinisch-Westfälischen Verbandes Homöopath. Vereine; des Landesvereins für Homöop. in Württemberg „Hahnemannia"; des Landesverbandes Homöopath. Vereine Württembergs (Sitz Cannstatt); des Landesverbandes für Homöopathie in Baden; des Verbandes Homöopath. Vereine Norddeutschlands; des Verbandes Homöopath. Vereine in Hessen-Nassau; des Verbandes Homöopath. Vereine Mitteldeutschlands; des Verbandes freier homöopathischer Vereine, Sitz Dresden, und anderer homöopathischer Vereine

56. Jahrg. | **Leipzig, 1. März 1925** | **Nr. 3**

Erscheint am Anfang eines jeden Monats. Bei unmittelbarem Bezug vom Verlag unter Kreuzband portofrei jährlich M. 3.—. Vereine in Sammellieferung jährlich M. 1.20 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Bei Bezug durch das Postamt jährlich M. 2.60 zuzüglich Zustellungsgebühr. Vereine erhalten den über den Vereinspreis erhobenen Betrag gegen Einsendung der Postquittung vom Verlag zurückerstattet. Bei Bezug durch den Buchhandel jährlich M. 2.60. — Für das Ausland jährlich M. 3.20 (1.— Reichsmark = 10/42 U. S. A.-Dollar). — Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaktion entscheidet, kosten einschließlich Inseratensteuer pro viergespaltene Nonpareillezeile M. —.60.

Redaktionsschluß am 15. des Monats. POSTSCHECK-KONTO AMT LEIPZIG NUMMER 50605

Inhaltsverzeichnis:

Dr. Jacob Voorhoeve

zum 60. Geburtstag am 19. Januar 1925

Von **Dr. A. C. A. Hoffmann, Gouda** (Holl.)

Bei Betrachtung des neuen sympathischen Bildes von Dr. J. Voorhoeve, das zu Anfang der neuerschienenen Auflage seines schönen Werkes „Homöopathie in der Praxis[1])" steht, kam mir der Gedanke: unser Dillenburger Freund nähert sich sicher dem Alter von 60 Jahren. Diese Vermutung stimmte; und so ist es mir jetzt eine besondere Genugtuung, ihm bei dieser Gelegenheit einige freundschaftliche Worte widmen zu dürfen.

Zum ersten Male lernte ich meinen Kollegen in seiner früheren Wohnung in Dillenburg kennen, am Tage seiner Hochzeit mit Frl. A. Mayer, der sympathischen Tochter des alten Mayer, des (inzwischen verstorbenen) Dillenburger Zigarrenfabrikanten, den ich bei mir selbst immer den Patriarchen des Dillkreises nannte.

Dr. Voorhoeve stammt aus dem alten holländischen Patriziergeschlecht der Voorhoeves — unser tiefbetrauerter Nestor Dr. N. A. J. Voorhoeve, der vor einigen Jahren in 'sGravenhage starb, war sein Onkel —. Er sah körperlich an jenem Tage nicht besonders wohl aus, die Folge eines Leidens, das ihn von Holland über die Schweiz, Tirol und Amerika nach dem Stammsitz des holländischen Oranier-Nassauer Fürstengeschlechtes geführt hatte; dort wohnt er nun, jetzt in einer schöneren, größeren Villa, die ebenso wie die frühere eine prachtvolle Aussicht auf die Ruinen des Stammschlosses Wilhelms des Verschwiegenen bietet.

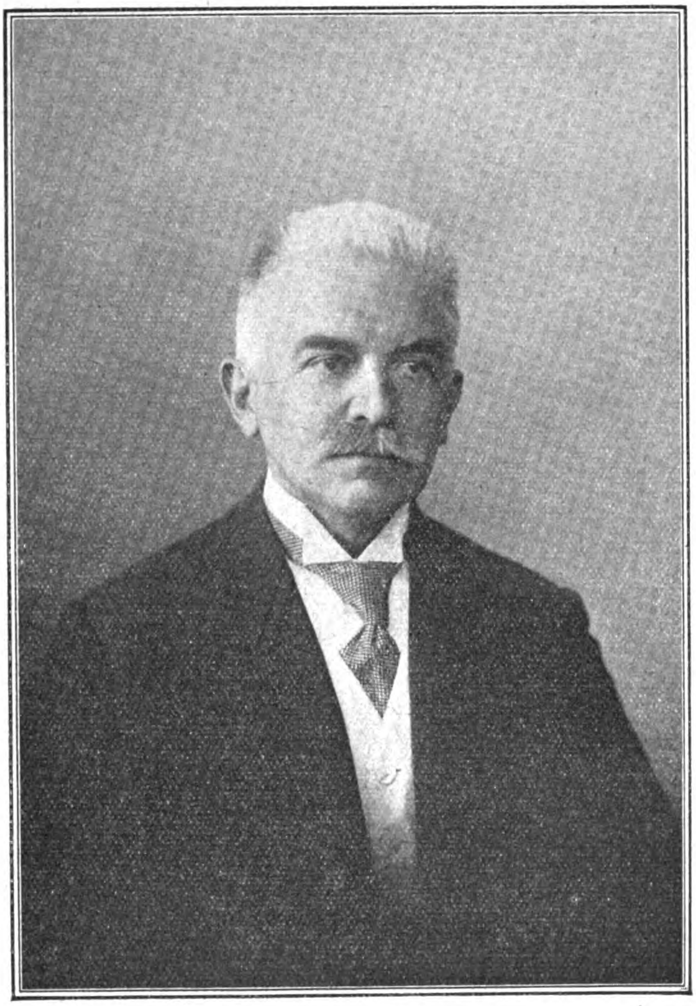
Ich nahm damals 6 Wochen lang seine Praxis wahr, die wahrlich keine Spielerei darstellte. Auch im Jahre 1900 vertrat ich ihn 6 Wochen lang in seiner Praxis, und später noch besuchte ich ihn und seine Familie zweimal, zum letzten Male nach dem Kriege.

Dr. Voorhoeve studierte Medizin in Leiden, an der dortigen Reichsuniversität, mußte jedoch wegen Krankheit sein Studium unterbrechen. Später setzte er dieses in milderem Klima, in den Rocky-Mountains

[1]) Diesen Artikel, den wir wegen zu späten Eingangs leider erst in dieser Nummer bringen können, entnehmen wir mit Genehmigung des Verfassers der in Holland erscheinenden Zeitschrift: „De Dokter in Huis"; er wird anläßlich des Neuerscheinens der 4. Auflage von „Homöopathie in der Praxis", Verlag von Dr. Willmar Schwabe, Leipzig, Preis Mk. 11.—, auch für unseren Leserkreis von besonderem Interesse sein.

von Nord-Amerika, fort und promovierte auch an einer der amerikanischen Universitäten. Dann wurde er Assistent des berühmten königlichen Augenarztes Herzog Carl Theodor von Bayern, was seine Vorliebe für Behandlung von Augenkrankheiten erklärt. Darauf ließ er sich im Dilltal nieder, mitten in der waldigen, hügeligen Berggegend zwischen Westerwald und Rothaargebirge.

Hier kam er in eine homöopathisch gesinnte, selbständig christliche Kolonie. Schnell ging der Ruf seiner vortrefflichen Eigenschaften als Arzt und Mensch aus nach den vielen Bergdörfern der Umgegend, und es kamen nun Patienten aller Stände und Bekenntnisse zu ihm. Die meisten blieben ihm als ihrem Arzte treu, und noch heute sind die Familien der alten Patienten ihm treu. Es war keine geringe Aufgabe, in einem Orte, überfüllt mit deutschen Ärzten, selbst mit Spezialisten, mit Dörfern in der Umgegend, die alle Ärzte, meist jüngere Kräfte, hatten, eine Praxis zu gründen, dazu noch mit einem schwachen Körper! Doch er setzte sich stets mehr und mehr durch und behauptet sich nun schon über 30 Jahre in derselben Umgebung.





Der Mann, der einst, dabei noch unbemittelt, mit einem pleuritischen Erguß — wahrlich keine Kleinigkeit — seine Patienten zu behandeln wußte, hat Energie wie wenig andere. Und es ist, menschlich gesprochen, nur seine Energie, die hier überwunden hat. Kranke in den verschiedensten Ortschaften, hoch und niedrig, auf den Bergen und in den Tälern; immer war er tätig. Nicht zu vergessen, daß der einzige Amtsapotheker des Städtchens von 5- bis 6000 Einwohnern zu mir sagte: „Sie haben am meisten zu tun!", was bedeutete: nicht ich, der Stellvertreter, sondern Voorhoeve hat von allen Ärzten hier die umfangreichste Praxis. Und er betätigte sich auf jedem Gebiet der praktischen Heilkunde, mit Ausnahme der Geburtshilfe. Dazu schrieb er als echter Homöopath und Naturarzt stets viel als medizinischer Autor. Eine seltene Gabe, volkstümlich, im besten, gesundesten Sinne des Wortes zu schreiben, öffnete ihm die Herzen vieler Leser zweier Nationen, des holländischen und des deutschen Volkes.

Seine grundlegenden Werke „Homöopathie in der Praxis" und „Hygiene", seine Broschüren, Zeitungsartikel, seine herrliche Arbeit in dem christlichen Prachtblatt „Timotheus", dessen ständiger Mitarbeiter er nun schon 30 Jahre lang ist, haben ihm in weiten Kreisen einen Namen gemacht. Immer wieder finde auch ich hier bei meinen Krankenbesuchen „Timotheus" in alten und neuen Jahrgängen vor, und ich weiß, wie gerne die Artikel und Frage-Antworten von dem „Freund der Gesundheit" — Dr. Voorhoeves ständige Rubrik in diesem Blatt — gelesen und immer wieder gelesen werden.

* * *

Jacob Voorhoeve, der allseitig beliebte Arzt des Westerwaldes und des sagenumwobenen Rothaargebirges, vor allem der Arzt Dillenburgs, ist also jetzt 60 Jahre alt. Er ist heute gesünder als vor 30 Jahren und kann, menschlicherweise gesprochen, noch manches Jahr seine segensreiche Tätigkeit fortsetzen.

Möge es ihm vergönnt sein, seine hervorragenden Gaben noch viele Jahre in den Dienst der leidenden Menschheit zu stellen und seine ganze Kraft auf medizinisch-literarischem Gebiete zu betätigen, zum Nutzen weiter Kreise des holländischen und des deutschen Volkes. Voorhoeve hat selbst regel-

mäßige Leser in Nord-Amerika, Süd-Afrika und Holländisch-Indien.

Möge er aber vor allem für die Interessen der homöopathischen Heilweise energisch und unermüdlich weiter einstehen!

Die grundlegende Behandlung chronischer Krankheiten

Von **Dr. med. J. Voorhoeve, Dillenburg**

Im Jahre 1892 erschien in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika ein Buch eines gewissen Dr. Jones unter dem Titel: „The Medical Genius", worin neben vielem Wissenswerten auf medizinischem Gebiet (das Buch ist eine Fundgrube für Therapeuten) auch die grundlegende Behandlung aller chronischen Krankheiten nach der Methode des Autors beschrieben wird. Diese bestand in der Hauptsache in folgendem: Eine Stunde vor jeder Mahlzeit und $1/2$ Stunde vor dem Schlafengehen mußten die Patienten je $1/2$ l heißes Wasser sehr langsam trinken; damit mußte wochen-, ja monatelang fortgefahren werden, bis der gesamte Organismus gereinigt war. Die Kur beruhte auf dem Gedanken, durch Anspornen der Funktionen der Haut, des Darmes und der Nieren die überflüssigen Produkte eines verkehrten Stoffwechsels aus dem Körper zu entfernen, was tatsächlich von großem Nutzen sein kann.

Der Schreiber sagt darüber in dem Originalwerke: „At the beginning of the treatment, the stools will be foul and black with bile washed down, but after a few months they will become like those of an infant; the urine also will become clear as champagne, free from odor and deposit; perspiration will start freely after drinking each time, giving the skin-pores a bath and making the skin soft, fresh and clear; digestion will be correspondingly improved; all unnatural thirst and dryness of membranes will disappear and the system be in splendid working condition." Frei übersetzt lautet dieses folgendermaßen: „Zu Anfang der Kur wird der Stuhlgang schlecht riechend und schwarz infolge der weggespülten Galle, nach einigen Monaten jedoch wird er so beschaffen wie der eines Kindes; ebenso wird der Urin klar wie Champagner, geruchlos und frei von Niederschlägen; die Perspiration, d. h. die Schweißabsonderung, wird gefördert, so daß die Poren der Haut sozusagen ein natürliches Bad erhalten, wodurch die Haut weich, frisch und rein wird; die Verdauung wird ebenso gefördert; unnatürlicher Durst und Trockenheit der Schleimhäute verschwinden; kurzum, der gesamte Organismus beginnt tadellos zu arbeiten."

Diese Kur war in Amerika eine Zeitlang gang und gäbe, geriet jedoch später in Vergessenheit, wie das mit so vielen Mitteln und Methoden auf therapeutischem Gebiete geht. In Europa wurde die Heißwasser-Behandlung der verschiedensten Krankheiten befürwortet von dem originellen Leipziger Professor Bock, dem Verfasser des bekannten Buches: „Vom gesunden und kranken Menschen", dessen typisch-originelle Vorschrift lautete: „Warmes Wasser trinken und abwarten!" Später führten Vertreter der sog. Naturheilmethode, u. a. der bekannte Professor Schweninger, der Leibarzt Bismarcks, die Anwendung von warmem Wasser, in- und auswendig, in die Heilkunde ein, und sie hatten ihre guten Erfolge zum großen Teil diesem einfachen Mittel zu verdanken.

In eigner 30jähriger Praxis habe ich mit der Anwendung der Warmwasser-Methode bei chronischen Krankheiten, die auf anormalem Stoffwechsel beruhen, wie Gicht, Rheumatismus und Nervenleiden, wiederholt die besten Erfolge erhalten. Aus verschiedenen Gründen, die alle anzuführen hier zu weit führen würde, habe ich dabei obengenannte Kur von Jones wesentlich modifiziert. Der Grundgedanke des regelmäßigen Trinkens von warmem Wasser wird beibehalten, jedoch beschränkt auf 1 bis 2 Gläser morgens früh im Bett, womit weiterhin eine regelmäßige Anwendung von Warmwasser-Klistieren (8 Tage lang jeden Abend, später weniger oft, einige Wochen lang) und die Anwendung warmer Bäder (1 bis 2mal wöchentlich) verbunden werden.

Reinigung des ganzen Körpers von innen und von außen, einerlei wo die Abfallprodukte und Krankheitsstoffe sich befinden, und Unterstützung der Naturheilkraft sind die besten Maßnahmen, um den Körper in hohem Maße empfänglich zu machen für die spezifischen Heilmittel, die in jedem einzelnen Falle individuell gewählt werden müssen, und deren Wirkung um so größer sein wird, je mehr und je besser der Boden für sie durch die genannte grundlegende Behandlung vorbereitet ist.

Die Krebskrankheit,

ihr Wesen, ihre Vorbedingungen und Heilbarkeit nach neuzeitlichen biologischen Gesichtspunkten.

Von **Dr. med. Melhorn, Landsberg a. W.**

Deutsche Volksgenossen!

Jeder Erwachsene hat von der Krebskrankheit gehört. Das Wort „Krebs" ist für ältere Menschen zum Schreckgespenst geworden, für Kranke gewissermaßen zum Todesurteil. Ist diese Auffassung berechtigt? Ich gebe Ihnen zunächst einen verkürzten Auszug Dr. O. Schlegels aus einem Sammelbericht von Oberreg. Med.-Rat Dr. Otto Strauß „Über den augenblicklichen Stand der Krebsbehandlung".

„In unserer Karzinomtherapie bereiten sich Wandlungen vor", so beginnt der Verfasser. Ursache sehr einfach: „Unsere bisherige Krebsbehandlung ist eine erfolglose." Keine Beschönigungsver-

suche — Tatsache — Ehrlichkeit — gegen das Karzinom machtlos, das sind weitere Stichworte. Es ist für die Gesamtbewertung der bisherigen Krebsbehandlung fast belanglos — nicht etwa, daß die operative Therapie beim Uteruskrebs ordentliche Erfolge hat, sondern daß man „den Uteruskrebs zu den benigneren Karzinomen rechnen kann".

Schuld daran, daß wir dieses höchst betrübende Ergebnis nicht einzusehen vermögen, ist der völlige Mangel der immer wieder verlangten Gesamtstatistik des Krebses. „Gestützt auf falsche Statistiken, beruhigte man sich bisher in dem Gedanken, daß die weiblichen Unterleibskrebse etwa die gleichwertige Hälfte der Krebse betrage, und daß bei diesen wenigstens die operative Therapie erfolgreich sei. Aber erstens ist das Karzinom schon viel mehr eine Erkrankung des männlichen als des weiblichen Geschlechts", und „zweitens ist auch bei der Frau der Verdauungsschlauch viel stärker vom Karzinom befallen als die Genitalorgane". Nach einer neuen Statistik kommen auf 30 Krebse der Verdauungsorgane etwa 6 des Unterleibs und 1 der Brust.

Auch für das Endergebnis der Krebsbehandlung bieten die neueren einwandfreien Statistiken ein ungünstiges Bild. „Wir sind bei mindestens 60% der Karzinome von vornherein zur Ohnmacht verurteilt; nur bei 1/6 der Krebsfälle besteht Aussicht auf Erfolg."

Von dem gutartigeren Unterleibskrebs, der der Frühdiagnose zugänglicher ist, kommen 60 bis 70% in operablem Zustand in ärztliche Hand und es gelingt, 1/5 der Kranken zu retten. Vom Magenkrebs zeigen nur 20% noch Aussicht, und von diesen werden 2 bis 4% geheilt. Der Uteruskrebs zeigt geringe, das Karzinom der Verdauungsorgane größte Neigung zur Metastase. Das Mammakarzinom scheint, zu 89% früh zur Operation kommend, dieser weitgehendste Möglichkeiten zu bieten. Trotzdem ist der Erfolg nicht entsprechend; mehr als 1/3 kommt nicht zur Ausheilung. Zusammenfassung: bei der operativen Krebsbehandlung kommen 1/5 der Genitalkarzinome, 1/3 der Mammakrebse zur Rettung. „Die übrigen Erfolge beim Karzinom sind sporadische Einzeltreffer."

Kein Wunder, meint Strauß, wenn man immer wieder versuchte, das Karzinom auf unblutigem Wege anzugehen. Er zitiert das Wort von Thiersch: „Solange wir glauben, das Karzinom mit dem Messer bekämpfen zu können, werden wir unterliegen", ein Wort, das für die überwältigende Mehrzahl der Fälle das Richtige treffe. Antimeristem und Cancroin nennt er nun unter den Krebsmitteln, die nach ephemerer Bedeutung wieder von der Bildfläche verschwanden. Nicht anders liege es mit den chemotherapeutischen Versuchen und mit den verschiedenen Krebsseren. Warum von den Krebsseren nichts zu erwarten sei, habe er schon früher auseinandergesetzt. Ernstlich in Frage komme neben der Operation nur die Röntgenbestrahlung bzw. die radioaktiven Substanzen. Beim Magenkarzinom ist die Strahlenbehandlung wirkungslos, beim Uteruskarzinom tritt sie in ernstlichen Wettbewerb mit der Operation.

Wann man operieren, wann bestrahlen soll, darüber tobt noch der Streit, aber bisher war man wenigstens darüber einig, daß, wenn man bestrahle, man eine ausreichende Dosis anwenden mußte. Hier setze jetzt aber obige Wandlung der Ansichten ein, es mehren sich die Stimmen derer, die sagen, man müsse mit den Krebsdosen zurückgehen, sonst schädige man die natürlichen Abwehrkräfte des Organismus.

„Wirklich erfolgreich wurde aber die Therapie des radikalen chirurgischen Vorgehens auch nicht" — „der Krebs ist keine lokale Krankheit" usw. Heute möchte man nun eine konstitutionelle Krebsbehandlung treiben und sucht die Mittel dazu, wie Verf. meint, in der phantastischsten Weise in den Strahlen, da man keine anderen hat. Und doch müsse nachdrücklich betont werden, daß zur Zeit eine andere, als eine lokale Krebsbehandlung nicht bestehe, und daß die Begriffe nicht verwirrt werden dürften.

„Wenn ich vorstehend ausführte, daß es ein Fehler in unserer bisherigen Krebstherapie war, das Karzinom als lokale Erkrankung anzusehen, so ist es anscheinend ein Widerspruch, daß ich trotzdem immer nur einer örtlichen Behandlung das Wort rede. Die Gründe dafür liegen sehr nahe. Wir kennen zur Zeit keine Allgemeinbehandlung des Karzinoms, die uns irgendwelchen Erfolg verspricht."

„Die Krebsbehandlung kann zur Zeit nur eine lokale sein. Neben einer ausreichenden örtlichen Therapie ist jedes Mittel anzuwenden, das auf die Konstitution günstig einwirkt. Man täusche sich hier nur nicht über die Wirksamkeit dieser Mittel, sie ist eine höchst begrenzte." „Wir werden überhaupt in der Krebsbehandlung erst dann einen Schritt vorwärts kommen, wenn es uns gelingt, individuelle Indikationen für die Therapie aufzustellen."

Ist nach diesem Urteil eines schulmedizinischen Sachverständigen die Auffassung vom Schreckgespenst der Älteren und Todesurteil der daran Erkrankten berechtigt? Ich meine, bei einer operativen Heilung von 1/5 der Urterleibskrebse und 1/3 der Brustkrebse ist diese Auffassung wohl begründet. Die Frage ist nur, ob sich kein anderer Ausweg zeigt. Strauß gibt ihn an, indem er zum Schluß sagt: „Wir werden überhaupt in der Krebsbehandlung erst dann einen Schritt vorwärts kommen, wenn es uns gelingt, individuelle Indikationen, d. h. ganz persönliche Anzeigen für Heilmittel in jedem besonderen Falle, für die Behandlung aufzustellen." Ich bin nun in der glücklichen Lage, sagen zu können, daß die homöopathische Behandlung ganz allgemein bei jeder Krankheit und so auch bei der Krebskrankheit nach solchen ganz per-

sönlichen Anzeigen vor sich geht, und daß sie also der Schritt ist, der uns nach dem schulmedizinischen Urteil allein vorwärts bringen kann. Bevor ich aber auf die dadurch erreichbaren und erzielten Heilerfolge eingehe, will ich Ihnen einen kurzen Einblick geben in das Wesen des Krebses, soweit es bisher erkannt ist.

Der sog. Krebs ist eine Geschwulst, d. h. eine aus dem Normalen herausfallende Wucherung des sog. Epithels, das die Oberschicht der Haut, sämtliche Drüsen und einige andere Organe bildet. Das einen Gegensatz zum Epithel bildende Bindegewebe ist aber auch mehr oder weniger an diesen Geschwülsten beteiligt, und je nach dem größeren Anteil der einen oder anderen Gewebsart haben wir weiche oder harte Krebse. Früher wurden die bösartigen Epithelgeschwülste, d. h. Krebse, in einen scharfen Gegensatz gebracht zu den Bindegewebsgeschwülsten, deren bösartige Form man Sarkom, d. h. Fleischgeschwülste, nennt. Fand man es aber oft schwierig, durch mikroskopische Untersuchung festzustellen, ob man die eine oder andere Geschwulstart vor sich habe, ja sogar nur, ob es sich um eine bösartige oder gutartige Geschwulst handle, so hat die neuere biologische, experimentelle Untersuchung zu noch bedeutsameren Ergebnissen geführt. Bei Übertragungsversuchen von einer Maus oder Ratte auf die andere hat sich einerseits ergeben, daß die Art der Geschwulst sich ändern kann, d. h. daß epithelialer Krebs sich in bindegewebiges Sarkom verwandeln kann, und daß alle möglichen Übergänge und Mischformen eintreten können. Mit anderen Worten: die ganze bisherige Lehre von den Geschwülsten wird über den Haufen geworfen. Man hatte schon früher oft ein merkwürdiges Verhalten der Geschwülste beobachtet. Wucherungen bleiben manchmal lange auf einer Entwicklungsstufe stehen, gutartige wie bösartige, dann breiten sie sich plötzlich aus, gutartige werden bösartig, kurz, alle Geschwülste sind mehr oder weniger unberechenbar. Anderseits kam es vor, daß ein großer Teil der mit Krebsgewebe geimpften Versuchstiere überhaupt nicht erkrankte. Daraus mußte man notgedrungen den Schluß ziehen, daß nicht das Krebsgewebe allein ausschlaggebend sei, sondern auch der besondere Einzelkörper, der den Boden für das Wachstum der Krebszellen abgeben soll. Anders ausgedrückt, man mußte erkennen, daß Krebs nicht ein örtliches Leiden, sondern eine allgemeine Erkrankung ist, welche erst auf einem durch alle möglichen Vorbedingungen zurechtgemachten, günstigen Boden gedeihen kann. Der bekannte Chirurg Sauerbruch drückt es so aus: „Krebs ist die örtliche Manifestation, d. h. Greifbarwerdung einer konstitutionellen Krankheit.“ Wir sehen, auch die Schulmedizin hat in ihren hervorragendsten Vertretern die rein anatomische, örtliche Auffassung der Krebskrankheit verlassen und betritt den biologischen Standpunkt der Entwicklung aus den allgemeinen Lebensbedingungen heraus. Es ist bekannt, daß Krebs mehr im höheren Alter und beim männlichen Geschlecht auftritt, äußere Reize, wie häufiger Druck einer Stelle leicht zu Krebs führt, auch heißes Essen oder Trinken, aber auch Reizung durch Einpinselungen mit Teer und Ruß. Ferner ist ein gehäuftes Vorkommen in manchen Familien, um nicht zu sagen Erblichkeit, festgestellt, auch in manchen Gegenden und Ortschaften. Eine einheitliche, anerkannte Vorstellung hatte und hat man von den Vorbedingungen der Krebskrankheit noch nicht, doch habe ich selbst mir auf Grund meiner Studien und Beobachtungen eine demnächst zur Veröffentlichung kommende Auffassung gebildet, welche ich in den $3^1/_2$ Jahren seitdem nur bestätigt gefunden habe. Praktisch gesprochen ist es die Beobachtung, daß mit 2 wohl nur scheinbaren Ausnahmen alle meine Krebskranken mehr oder weniger an chronischem Rheumatismus, d. h. Reißen, Ziehen in allen möglichen Organen litten, so daß also m. E. die Durchsetzung mit Harnsäure eine notwendige Vorbedingung für die Entstehung von Krebs ist. Diese meine persönliche und noch nicht allgemein anerkannte, weil eben noch nicht veröffentlichte Auffassung berührt sich sehr nahe mit den Beobachtungen anderer Krebsforscher, welche ebenfalls das häufige Vorhandensein rheumatischer Beschwerden beim Krebs angeben. Der Unterschied liegt nur in der verschiedenen Auffassung von Ursache und Wirkung, d. h. ob der Rheumatismus den Krebs bedingt oder der Krebs den Rheumatismus. Nun, die Entwicklung wird lehren, wer recht hat. Jedenfalls kann man jetzt schon die allgemeine und praktisch wichtige Feststellung machen, daß chronischer Rheumatismus in höherem Alter oft mit Krebs einhergeht, mag letzterer schon in die Erscheinung getreten sein oder nicht.

Das ist ja fast das Schlimmste am Krebs, daß er so schleichend auftritt. Ist die Geschwulst erst da, so ist es meist zu spät. Die Anfangserscheinungen werden dort noch weniger als solche erkannt, wie das bei der Tuberkulose leider immer noch der Fall ist. Darüber habe ich mich vor einigen Jahren schon ausgesprochen. Außer körperlichen Einflüssen spielen bekanntlich gerade bei der Krebsentstehung seelische Einwirkungen eine große Rolle. Ich habe selbst erlebt, wie eine Mutter vor Gram über eine der Tochter zugefügte Beleidigung Leberkrebs bekam. Von der Schulmedizin wurde früher eine solche Möglichkeit bestritten, jetzt tut sie es nicht mehr, da sie sich inzwischen mal wieder gänzlich geändert hat. Die allgemeinen Erscheinungen vor dem nachweisbaren Auftreten der Krebsgeschwulst sind nach den Worten eines unserer größten Krebsfachärzte, Dr. Nebel, folgende:

> Von der allergrößten Wichtigkeit für die Behandlung ist die frühzeitige Erkennung der bösartigen Tumoren, um so mehr, als gerade die klinischen Symptome dieser Frühstadien noch viel zu wenig bekannt sind. Bekannt sind: sich langsam einstellende Abneigung gegen Fleischgenuß. Auftreten von Oligurie oder solche mit Polyurie wechselnd, lange bestehende Oligurie mit sehr

saturiertem Harn, Auftreten von auf kleine Partien beschränkter Pleuritis oder von solcher in Bandform („Pleuresie en bande"); sich ohne ersichtlichen Grund auf Monate hinziehende Schübe von Pneumonie mit Temp. von 37,5 bis 38,5 (bei verschiedenen inneren Krebsen); frühes Altwerden, Grauwerden, Sinken der Kräfte, der Arbeitslust und des Lebensmutes bei bis dahin arbeitsfrohen und kräftigen Leuten, plötzliches Auftreten subakut verlaufender Magenstörungen mit dickem, grauweißem oder schmutziggelbem Zungenbelag, der wochenlang besteht und nach der Reinigung eine hochrote Zunge hinterläßt vom Aussehen gekochten Schinkens. Auftreten von glatten, warzigen Gebilden an verschiedenen Körperstellen, von fleisch- oder rosenroter Farbe, besonders an der Oberbauchgegend, nachts stark juckend. Trockene, welke Haut, Greisenhaut schon im mittleren Alter; all diese Erscheinungen begründen den Verdacht eines entstehenden Karzinoms.

Wurde bisher von der bei Homöopathen seit langem, bei den Schulmedizinern erst seit kurzem vertretenen Auffassung ausgegangen, daß Krebs „die örtliche Sichtbarwerdung einer konstitutionellen Krankheit" sei, so wird diese Ansicht bis zu einem gewissen Grade umgemodelt durch die neuesten Entdeckungen über den Krebserreger. Es ist ein ganz kleiner Spaltpilz entdeckt worden, welcher nur bei 1000facher Vergrößerung sichtbar ist. Er ist so klein, daß ein Schimmelpilz ihm als Wirt für seine Entwicklung dient und heißt Micrococcus neoformans. Man kann ihn rein züchten und seine ganze Entwicklung unter dem Mikroskop beobachten. Es hat sich gezeigt, daß dabei Bilder auftreten, welche genau den sog. „Krebseinschlüssen" gleichen, die also damit endlich ihre Erklärung finden. Damit geimpfte Tiere zeigten krebsartige Erscheinungen, obgleich die volle Ausbildung eines echten Krebses danach noch bestritten wird. Das kann aber nicht allein entscheidend sein. Es gibt einen anderen Weg für die Feststellung, ob der genannte Mikrokokkus der Krebserreger ist. Wir wissen, daß das aus den Tuberkelbazillen hergestellte Tuberkulin auf tuberkulöses Gewebe wirkt, indem es sog. Herdreaktionen hervorruft. Solche Herdreaktionen sind der Nachweis der spezifischen Beziehung zwischen Krankheitserreger und krankem Gewebe. Gerade sie werden aber beim Krebs durch Einspritzung mit dem aus dem Mikrokokkus gewonnenen Produkte hervorgebracht, und darin liegt der Beweis, daß er der Krebserreger ist. Wie aber zur Entstehung jeder anderen Infektionskrankheit nicht nur der betreffende Erreger, sondern auch der geeignete „disponierte" Körper vorhanden sein muß, so auch bei der Krebskrankheit. Wenn also nach neuester, von mir auf Grund der selbst gesehenen Reaktionen als richtig anerkannter Erkenntnis zum Zustandekommen eines Krebses der Micrococcus neoformans gehört, so bleibt die frühere Forderung des geeigneten Bodens für sein Wachstum doch auch bestehen und es ergeben sich demnach zwei Angriffspunkte für Behandlung der Krebskrankheit: der Krebserreger und die notwendige Konstitution.

Bevor ich auf die Behandlung eingehe, will ich den Verlauf der diagnostischen Reaktion mit den Worten Dr. Nebels zeigen:

> Für diagnostische Zwecke macht man eine subkutane Einspritzung zuerst mit „Onkolysin DI"; erfolgt darauf weder eine örtliche noch eine Herdreaktion, so geben wir nach einigen Tagen D II und, wenn auch darauf keine Reaktion erfolgt, D III. Die Reaktion an der Injektionsstelle dauert je nach dem Falle 1 bis 8 Tage und besteht in Rötung, Schwellung, Hitze und Schmerzempfindlichkeit, auch leichte Temperatursteigerung kommt vor. Am Tumor selbst tritt ödematöse Schwellung, oft auch vermehrte Schmerzhaftigkeit auf mit leichter Anschwellung der benachbarten Lymphgefäße und Drüsen. Diese Reaktion tritt meist am ersten Tage ein und ist am zweiten schon vorüber. Positive Reaktion spricht auch bei nicht klinisch nachweisbarem Tumor für „Präcancerose" oder für „latenten Krebs".

Danach könnte es scheinen, als ob in jedem Falle, wo Krebs oder eine bösartige Geschwulst vorhanden ist, unter allen Umständen nach der Impfung mit dem Präparat D Reaktion eintreten mußte. Ich habe jedenfalls keinen Hinweis gefunden, daß trotz vorhandenen Krebses die Reaktion ausbleiben könnte, wenn nämlich die Kräfte erschöpft sind. Das wäre dann genau wie Tuberkulinimpfung bei zu weit vorgeschrittener Tuberkulose, wo auch keine Reaktion mehr zustande kommt. Die Erfahrung, daß es sich bei der Krebsprobeimpfung genau so verhält, habe ich kürzlich gemacht.

1. Fall. Altsitzer, W., 70 Jahre, in gutem Ernährungszustande, beklagte sich im September 1924 über große Mattigkeit und Rückenschmerzen, die durch die Anstrengungen der Obsternte seit 2 bis 3 Wochen aufgetreten seien. Er fühle auch eine Härte in der linken Seite des Leibes. Patient war mir seit 20 Jahren bekannt als leicht asthmatisch, früher anfällig mit Husten und Reißen. Beides war in den letzten Jahren geschwunden. Seine Kinder waren alle mehr oder weniger skrofulös, sein Bruder an Tuberkulose gestorben. Die Untersuchung ergab unterhalb des linken Rippenbogens einen faustgroßen, verschieblichen, prallen Gegenstand, den ich für die möglicherweise durch Verheben heruntergedrückte Milz hielt. Zwecks Feststellung der Diagnose schickte ich Pat. zur Durchleuchtung ins Krankenhaus. Es ergab sich eine an der linken Niere sitzende Geschwulst, die natürlich sofort operiert werden sollte. Ich riet dann, da die Operation nicht fortlaufe und es auf eine Woche auch nicht ankäme, zu einer Probeimpfung auf Krebs in dem Glauben, daß bei seinem Vorhandensein eine Reaktion erfolgen müsse. Pat. kam nicht wieder, sondern ging nach einer Woche zur Operation. Von seiner Frau hörte ich es, und

daß keine Reaktion erfolgt sei. Die Geschwulst sei aber so sehr gewachsen, daß sie fast den ganzen Leib vom Rippenbogen bis zum Becken ausfülle. Pat. habe viel Beschwerden, Atemnot und könne sich nicht mehr die Stiefel allein anziehen. Am Tage nach der Operation wurde berichtet: Große Krebsgeschwulst, von der Niere den ganzen Leib füllend. Herausschneidung wegen Verwachsungen unmöglich, deshalb einfach Zunähung des Schnittes. Nach 3 Tagen Tod ohne besondere Schmerzen.

Da der Krebs durch Operation festgestellt worden ist und vorher auf die Probeimpfung keine Reaktion erfolgt war, hatte ich den Beweis, daß auch Krebskranke nur bei genügenden, und zwar noch zur Heilung genügenden Kräften reagieren wie die Tuberkulösen. Es wurde mir dadurch zur Gewißheit, daß ein früherer Fall, den ich für Krebs angesehen und der auch nicht reagiert hatte, doch Krebs gewesen war. War er doch nach anfänglicher bedeutender Besserung mit nachfolgender Verschlimmerung, von der ihn auch ein Berliner Professor nicht hatte befreien können, unter den Erscheinungen stark zunehmender Schwäche und Magendarmbeschwerden innerhalb 4 Monaten verstorben. Auch diese Fälle, besonders der nachgewiesene Krebsfall, haben große praktische Bedeutung. Sie beweisen, daß nicht reaktionsfähige Krebskranke sich alle Mühen, Schmerzen und Kosten einer Operation sparen können, denn ihre Uhr ist abgelaufen. Ich halte das für einen großen Gewinn für die Kranken, denn da die ganzen Aufregungen vor einer Operation angreifen, die Operation selbst auch noch, so haben sie bis zu ihrem unausbleiblichen, baldigen Ende wenigstens alle Ruhe und Versorgung des eigenen Heims und ohne Unkosten, leben auch einige Tage länger, wenn wir das als Gewinn ansehen wollen.

Keine Reaktion läßt allerdings an sich auch die Möglichkeit offen, daß keine Krebsanlage vorhanden ist. Das ist richtig, aber dann dürfen auch keine allgemeinen Schwächeerscheinungen und sonstige als typisch bekannten Beschwerden irgendwelcher Art bestehen, um den Ausspruch zu rechtfertigen: „Es ist kein Krebs vorhanden oder bald zu erwarten.“ Wie schwer, ja wie unmöglich bei innerem Krebs die Diagnose sein kann, dafür ein Beispiel:

2. Fall. Vor 3 Jahren wurde ich in die Lausitz gerufen. Ein reicher Mann hatte Magenkrebs, und ich sollte versuchen zu helfen. Er war Mitte 50, seit einigen Jahren magenleidend, vom Hausarzt, den Koryphäen der Stadt, zuletzt in der Charité untersucht worden. Kein Ergebnis. Schließlich ergab die Probeoperation Krebs der ganzen hinteren Magenwand. Man wunderte sich, daß der Magen noch so arbeitete, sagte ihm 8 Wochen Lebenszeit zu und vernähte ohne weiteren Eingriff. Nach 1/2 Jahr wurde ich gerufen und er lebte dann noch 8 Wochen. Man erkennt, es kommt auch hier auf rechtzeitige Diagnose durch Probeimpfung an.

(Schluß folgt)

Aus meiner Praxis

Von **Dr. med. Robert Kaufmann, Hamburg**

Vor längerer Zeit kam eine Frau aus Mecklenburg zu mir und bat mich, sie von ihrer großen Schwäche und ihren ständigen, überaus lästigen Rückenschmerzen zu befreien. Die Erhebung der Anamnese (das Ausfragen der Vorgeschichte) ergab folgendes: ihr Mann war schon einige Male in einer Lungenheilanstalt gewesen, ebenso ihr ältester Sohn. Ein Sohn war an Hüftgelenkentzündung gestorben. Auch bei der Patientin selbst war der Lungenbefund in früheren Jahren nicht immer ganz unverdächtig gewesen; Genaueres konnte sie darüber aber nicht sagen. Sie hatte 7 Umschläge gehabt; lebende Kinder hatte sie 6. Die Umschläge verteilten sich zwischen die Geburten der lebenden Kinder. Vor 32 Jahren hatte sie einer Brustentzündung wegen inzidiert (geschnitten) werden müssen; 9 Jahre später, also vor 23 Jahren, hatte man bei ihr den Adam-Stokes gemacht, d. h. man hatte wegen Knickung der Gebärmutter die Bänder derselben operativ gerafft. Vor 13 Jahren war nach einer Entbindung eine starke Blutung aufgetreten, die nicht zu stillen war. Vergeblich wurde sie öfters mit Röntgenstrahlen behandelt; schließlich entfernte man die Gebärmutter, weil man sich nicht anders mehr zu helfen wußte. Die Regel war vorher immer zu früh, zu lange und zu reichlich gewesen, und zwar oft sehr früh, sehr lang und sehr reichlich; mit starken, ziehenden Kreuz- und Leibschmerzen verbunden. Zwischen den Regeln hatte immer etwas milder, gelblicher Ausfluß bestanden.

In den letzten Jahren war ihr oft weinerlich zumute. Sie träumte schwer, und zwar von Mord und Totschlag. Wie sie dazu kam, konnte sie nicht angeben. Durch ihre Kinder hatte sie verschiedentlich Kummer gehabt. Sie ärgerte sich überhaupt leicht, fraß aber alles in sich hinein. Sehr häufig hatte sie auch Kopfschmerzen. Bei nur wenig Gehen wurde sie leicht erhitzt und schwitzte und wurde auch kurzluftig; auch bekam sie dann bald einen ganz roten Kopf. Wiederaufrichten des Kopfes nach Bücken erregte Schwindel. Stuhlgang und Appetit waren gut. Die Untersuchung, die ich nach Beendigung ihres Berichtes vornahm, ergab nichts Besonderes. Ich verordnete Tuberculin D 200, 1mal und Kalium carbonicum D 60, 3mal wöchentlich; im ganzen für 2 Wochen. Die 3. Woche sollte sie diese Mittel nachwirken lassen, also nicht mehr einnehmen. Nach 3 Wochen sollte sie wiederkommen; das tat sie aber erst 1/2 Jahr später, und zwar in Begleitung ihrer Tochter, die ich ebenfalls von großer Schwäche und Abmagerung kurieren sollte, was mir auch weiterhin gelang. Freudestrahlend erzählte sie mir, ihr Allgemeinbefinden hätte sich bald nach der damaligen Konsultation wesentlich gebessert, und ihre Rückenschmerzen, die sie jahrelang gequält hatten, wäre sie auch bald los geworden und hätte sie nie wieder bekommen. Sie freute sich, daß sie nun endlich einmal zur richtigen Heilmethode gekommen war.

Tuberculin hatte ich verordnet, weil bei der Patientin der Lungenbefund nicht immer einwandfrei gewesen war. Kalium carbonicum fiel mir sofort wegen der großen Schwäche und der Rückenschmerzen ein. Bestärkt wurde ich in der Wahl dieses Mittels durch die nervöse Reizbarkeit, durch die ängstlichen Träume. durch die vielen voraufgegangenen Entbindungen und Umschläge, durch den gewaltigen Blutverlust nach der Entbindung vor 13 Jahren und später bei der operativen Entfernung der Gebärmutter; durch die Hüftgelenkentzündung, an der der eine Sohn gestorben war, durch den kongestiven, d. h. auf Blutandrang beruhenden Schwindel, wie er nach dem Bücken auftrat, durch die beim Gehen bald auftretende Engbrüstigkeit und das Schwitzen dabei, durch die Art des Weißflusses und durch die überaus starke Menstruation mit den ziehenden Schmerzen.

Ein Neuling in der Homöopathie wird sich gewiß darüber wundern, daß ich die Hüftgelenkentzündung des einen Sohnes zur Begründung der Wahl von Kal. carbonicum mit aufführe. Der Sohn ist doch nicht die Patientin selbst. Ja, er mochte aber die Anlage dazu von ihr geerbt haben, und Kal. carbonicum hat in seinem Symptomenbilde „Hüftgelenkentzündung". Es hat auch „Lungenschwindsucht", so daß Tuberculin hier überflüssig erscheinen dürfte. Ich war mir dessen wohl bewußt, verordnete es aber der größeren Sicherheit halber.

Vielleicht hat nun gerade Tuberculin die Patientin geheilt, so daß Kal. carbonicum überflüssig gewesen wäre? Vielleicht beruhte das Ganze auf einer tuberkulösen Dyskrasie (Säfteentartung)? Das ist sehr unwahrscheinlich; denn die Wahl von Kal. carbonicum erscheint doch durch die verschiedenen angeführten Beschwerden, die alle in seinem Symptomenbilde vorkommen, genügend begründet.

Wenn ein Gegner der Homöopathie diese Zeilen lesen wird, wird er sagen: „Ach was! weder das eine noch das andere hat geholfen; geholfen hat einzig und allein die Suggestion, d. h. der Glaube der Patientin an den Arzt. Die Beschwerden waren ganz einfach rein nervöser Natur. Es ist lächerlich, so viel Aufhebens von diesem Fall zu machen und sich in solche Spitzfindigkeiten zu verlieren!"

Gut; so wird er jetzt sprechen. In einigen Jahrzehnten auch noch, wenn erst einmal die Homöopathie ihren siegreichen Einzug in die deutschen Universitäten gehalten haben wird?

Die Stuhlverstopfung und ihre Behandlung

Von Dr. med. Reinhard Planer, Berlin-Friedenau

Wie männiglich bekannt ist, stellt die Stuhlverstopfung die Ursache von vielen Krankheiten dar. In diesem Sinne äußerte sich schon Hippokrates. Die alte und neue Schule der Medizin haben diese Tatsache wohl beachtet, ja es gab sogar ein Zeitalter, in dem der Arzt mit einer riesigen Klistierspritze als dem Wahrzeichen seines Berufes dargestellt wurde. Zahlreiche, mitunter humoristisch wirkende Bilder aus jener Zeit haben dieses Verfahren festgehalten. Diese Einrichtung hat sich bis in die neueste Zeit erhalten, mag es sich nun um die Spritze oder um den Irrigator handeln, der Darmeinlauf ist noch immer „modern", was wohl am besten seinen Wert und seine Notwendigkeit erläutert.

Wir kennen nun verschiedene Formen von Stuhlverstopfung. Vorwegnehmen will ich diejenigen, welche durch ein mechanisches Hindernis, also organisch, bedingt sind. Solche organischen Ursachen sind geschwürige Prozesse (vom einfachen Darmgeschwür bis zum Krebs), die bei Ausheilung oder Vernarbung den Darm durch Narbenzug verengern (Striktur) und somit die Weiterbeförderung der Kotballen erschweren oder ganz verhindern. Auch bei Darmverschlingung kommt es regelmäßig zur Stuhlverstopfung und zur Verhaltung von Winden. Ferner finden wir bei Frauen, die an Lageveränderung der Gebärmutter (Rückwärtslagerung) leiden, fast immer schweren Stuhlgang. Hierbei kommt es zu einer mechanischen Hinderung, indem die nach rückwärts verlagerte muskulöse Gebärmutter einen Teil des Darms gegen die Innenwand des Kreuzbeins drückt und damit die Fortbewegung der Exkremente hemmt. Schließlich kommt es infolge allgemeiner Muskelschwäche (schlaffe Bauchdecken, Erschlaffung des Bandapparates der Eingeweide) besonders bei alten Leuten oft zu einer Senkung der Baucheingeweide (Enteroptose), die natürlich eine Stuhlträgheit zur Folge hat. Während diese auf muskulöser Erschlaffung beruhende Form von Verstopfung besonders bei Frauen und alten Leuten gar nicht so selten ist, finden wir die andere durch Geschwürsprozesse bedingte Art glücklicherweise nicht allzu häufig. Diese organischen Formen von Obstipation (Stuhlverstopfung) sind ihrer Ursache entsprechend zu behandeln und verlangen also die Symptome deckende homöopathische Medikamente (Arsenicum, Carbo, Graphit., Hepar sulfuris, Kalium bichrom., Lachesis, Mercur. solub., Acidum nitricum, Silicea) Diätregelung und milde Öleinläufe.

Die häufigste Form von Obstipation aber, so wie sie uns in der Praxis bei Jung und Alt, besonders beim weiblichen Geschlecht, begegnet, beruht auf nervöser Grundlage. Dabei handelt es sich um Störungen in der Peristaltik (Darmbewegung), die durch das autonome (unabhängig vom Willen arbeitende) Nervensystem reguliert wird. Überwiegt die nervöse Störung im Nervus Vagus (Vagotonie), so kann es zu einer spastischen (krampfhaften) Stuhlverstopfung kommen, liegt die Störung aber mehr im Nervus Sympathicus (Sympathicotonie), so ist meist eine atonische Obstipation (Verstopfung durch mangelnde Darmbewegung) die Folge. Es handelt sich also dabei um zwei Extreme. Während der zu starke Darmbewegungsimpuls zum Krampf der Darmmuskulatur führt, läßt der zu schwache die Muskulatur des

Darmes schlaff, beide verhindern somit die Beförderung des Kotes. Daß auch die Qualität der Exkremente eine große Rolle dabei spielt, ist sinnfällig. Beispielsweise wird ein Leberleidender durch mangelnde Sekretion von Galle einen trockenen, tonartigen, bröckelnden Stuhl haben, der sich natürlich auch von dem gesündesten Darm nur schwer fortbewegen läßt.

Die spastische Obstipation

Durch einen Krampfzustand (Spasmus) des Darmes wird der Transport der Kotballen dadurch gehemmt, daß sich zwischen den einzelnen Ballen die Darmwand krampfhaft zusammenzieht und somit ein Weiterkommen des Stuhles buchstäblich unterbindet, was bei der Durchleuchtung des Leibes mit Röntgenstrahlen deutlich zu erkennen ist. Diese Art von Stuhlverstopfung finden wir bei nervösen, überreizten Menschen, die irgendwelchen, die Nerven beanspruchenden, Genußmitteln (Tee, Kaffee, Tabak, Alkohol) fröhnen und eine verkehrte Lebensweise (Mangel an Bewegung, falsche Ernährung) führen, also meistens bei geistigen Arbeitern. Diese Form von Obstipation ist aber auch eine Begleiterscheinung eines Geschwürs des Magens oder Zwölffingerdarms, ferner finden wir sie bei der Bleikolik, also bei Arbeitern, die mit Blei zu tun haben (Schriftsetzer, Anstreicher, Feilenhauer, Töpfer). Die Behandlung richtet sich nach den Erscheinungen und der Individualität des Kranken.

Von homöopathischen Mitteln ist unter folgenden zu wählen:

Anacardium orientale D 6: Pflockgefühl im Mastdarm, häufiger Stuhldrang, Überempfindlichkeit gegen geistige Arbeit, Gemütsverstimmung.

Belladonna D 4: Krampfartige Leibschmerzen, die sich in regelmäßigen Abständen folgen, wundes Gefühl im Leibe, der sehr druckempfindlich ist.

Nux vomica D 4: Blinder Stuhldrang, hartnäckigste Verstopfung nach vorangegangenen Durchfällen oder nach Mißbrauch von Abführmitteln. Hämorrhoiden, versetzte Winde, Magenbeschwerden. Besonders indiziert bei geistigen Arbeitern, „Nervösen" und Genußmenschen (Kaffee, Tee, Tabak).

Opium D 6: Hartnäckige Stuhlträgheit, meist ohne Schmerzen, durch Lähmung, Darmverschlingung bedingt. Bleikolik, dabei zuerst heftige Schmerzen, später gänzlich fehlender Stuhldrang und Untätigkeit des Darmes.

Phosphorus D 8: Bleistiftdünne Stühle (hierbei auch an Striktur, also Darmverengerung, denken!), Kollern und Poltern im Leib, zuweilen wechseln Durchfälle mit Verstopfung ab. Bei Schwindsüchtigen und geschwächten Personen mit schlechter Blutbeschaffenheit (Dyskrasien).

Plumbum aceticum D 6: Hartnäckigste Stuhlverstopfung, harte, schafkotartige Stühle, bei der Bleivergiftung, Stuhlträgheit der Schwangeren. Heftige, kolikartige Schmerzen um den Nabel herum, Leib eingezogen. Süßlicher Geschmack aller Speisen. Ähnlichkeit mit Opium.

Podophyllum peltatum D 4: Wirkt besonders auf die Bauchspeicheldrüse und die Leber. Wichtiges Mittel bei Leberkranken, bei hartem Stuhl, Gelbsucht, bei der chronischen Stuhlverstopfung. Brennen im Mastdarm nach dem Stuhle.

Sulfur D 3: Gleich Podophyllum ein Mittel, das besonders auf den Pfortaderkreislauf wirkt. Leberschwellungen, Hämorrhoiden, Krampfadern als Ausdruck der Pfortaderstauung. Rumpeln im Leib von versetzten Blähungen. Verstopfung mit heftigen Durchfällen abwechselnd. Bei chronischen Leiden und nach Vertreibung von Ausschlägen durch Salben.

Tabacum D 4: Bei chronischer Verstopfung, blinder Stuhldrang, Übelkeit und Erbrechen. Bei unklarer Mittelwahl vorübergehend zu gebrauchen.

Außer dieser medikamentösen Einwirkung auf die Krankheit muß die Diät besonders geregelt werden. Wir verbieten dem Patienten: Kakao, schwarzen Tee, Rotwein, Liköre, Hülsenfrüchte, Kohl jeder Art, Gurken, rohes oder gekochtes Obst, Schwarzbrot, Pumpernickel, Grahambrot, Kommißbrot, Pfefferkuchen, übermäßigen Fleischgenuß. Ganz verboten ist fettes und schwarzes Fleisch, also Schweine-, Hammelfleisch und Wildbret. Erlaubt sind: Kraftbrühsuppen mit Mark oder Ei, Eierspeisen, Mehl, Grieß, Sago, Reis, Grütze, Maccaroni, Nudeln, Pudding, grünes Gemüse (Spinat, Salat, Blumenkohl, grüne Erbsen, grüne Bohnen), geröstete Kastanien, Karotten, Kartoffelbrei. Ferner Fruchtsäfte, Honig, Pflaumen-, Apfelmus, Weißbrot, Semmel, Keks, Zwieback, Buttermilch, Sauermilch, Butter, Sahne. Fleisch soll nur wenig genossen werden, weißes Fleisch (Kalb, Taube, Huhn, Fisch) ist zu bevorzugen.

Die atonische Obstipation

Hierbei kommt es nicht zu einem krampfhaften Festhalten des Speisebreies, wie es bei der spastischen Form der Fall ist, sondern es handelt sich um eine abnorme Trägheit des Darmes. Bei der Röntgendurchleuchtung sieht man die Kotmassen in den Därmen, die wie träge Schlangen daliegen, tagelang an derselben Stelle verweilen. Diese Art von Stuhlverstopfung findet sich bei alten Leuten, sowie bei solchen Personen, die durch lange Krankheiten körperlich und seelisch heruntergekommen sind. Hierzu gehören auch die Frauen, welche oft geboren haben, deren Bauchmuskulatur also erschlafft ist (mangelnde Bauchpresse), ferner das Heer der Gichtkranken und Überernährten. Diese Darmträgheit kann die daran Leidenden auch erblich überkommen oder Folgeerscheinung eines chronischen Darmkatarrhs, eines Nieren-, Bauchspeicheldrüsen- oder Leberleidens sein. Es bestehen im Gegensatz zur spastischen (krampfhaften) Form keinerlei Schmerzen im Leib, die durch die Darmbewegung veranlaßt wären, da ja hierbei die Peristaltik meistens völlig fehlt.

Die Wahl des Medikaments hat unter folgenden zu geschehen:

Bryonia D 4: Fehlender Stuhldrang, Stuhl hart, wie verbrannt, trocken, großklumpig. Lebererkrankung. Bitterer Mundgeschmack, trockene Schleimhäute, starker Durst. Verschlimmerung durch Bewegung, Trinken, Hitze, zur Nachtzeit.

Causticum D 6: Stuhlverstopfung, besonders bei Kindern, dabei Bettnässen. Stuhl geht im Stehen ab. Brennschmerz im After. Ähnlich Alumina D 6, das auch bei Stuhlverstopfung der Kinder und der Schwangeren mit Drang zum Stuhl gute Dienste leistet.

Graphites D 6: Langdauernde Stuhlträgheit, Stuhlgang alle 3 bis 4 Tage, Stuhl übelriechend, klumpig, von Schleim überzogen, versetzte Blähungen. Magenkrampf, paßt besonders für Frauen. Darf nicht zu oft gegeben werden.

Hepar sulfuris D 6: Stuhlträgheit mit Diarrhöen abwechselnd. Verdauungsschwäche. Unreine Haut. Neigung zu Eiterungen. Auch bei organischen Leiden (Magen- oder Darmgeschwüren).

Lycopodium D 12: Kollern und Poltern im Leib, heftige Blähungsbeschwerden, Aufgetriebenheit des Leibes, Aufstoßen. Langanhaltende Verstopfung. Leberleiden, Zuckerkrankheit, Harnsäurevergiftung, Lungenleiden. Gefühl nach erfolgter Stuhlentleerung, als sei noch viel Stuhl zurückgeblieben.

Mercurius solubilis D 6: Leberleiden, Gelbsucht, unreines Blut, insbesondere bei syphilitischer oder Tripperinfektion, bei Impfvergiftung (neben Silicea, Sulfur). Harter, schwarzer Stuhl, der den Mastdarm wundzwängt. Hartnäckige Verstopfung mit heftigen Durchfällen abwechselnd.

Platina D 6: Frauenmittel. Verstopfung der Schwangeren (Alumina, Plumbum, Sepia) und der Reisenden. Jucken im After, ganz geringer Stuhlabgang trotz größter Anstrengung. Stuhl klebrig, zäh. Erschauern und Schwächeanfall nach erfolgter Stuhlentleerung. Regelstörungen.

Sepia D 6: Blinder Stuhldrang. Verstopfung der Schwangeren, Magenbeschwerden, Blähungsbeschwerden. Druck wie von einem Steine im Magen. Fliegende Röte des Gesichts nach dem Essen, nach Unterhaltung. Gelbbraune, fleckige Haut. Nervöse Reizbarkeit blutarmer Personen.

Veratrum album D 4: Rückenmarksleiden, große Schwäche. Darmlähmung im unteren Abschnitte. Der Kranke sucht den Stuhl mit dem Finger aus dem After herauszuholen. Massige Stühle, aber sehr erschwert. Schweißausbruch und große Hinfälligkeit bei der Stuhlentleerung, nach ihr Schwäche und Ohnmachtsanfall. Kalter Schweiß, große Angst, Herzschwäche, blasse Haut.

Diätetisch werden wir dem Patienten erlauben: Kommißbrot, Pumpernickel, Grahambrot, Pfefferkuchen, Gemüse und gekochtes Obst zu allen Mahlzeiten, weißes Fleisch, nicht zu viel Kartoffeln. Erlaubt sind ferner Marmeladen aus Johannisbeeren und Preißelbeeren, Salate. Bestehen Blähungsbeschwerden, so werden wir die Gemüsekost um die Hülsenfrüchte und Kohlsorten kürzen. Im übrigen wird diese Art von Stuhlverstopfung vorteilhaft durch Leibmassage und elektrische Faradisierung des Bauches behandelt, um das Unterleibsnervensystem und damit die Peristaltik wieder anzuregen. Gerade bei der Behandlung der Obstipation zeigt sich die Überlegenheit der naturgemäßen Heilmethode, unterstützt durch homöopathische Medikamente über die Schulmedizin. Meist werden seitens der Allopathen immer stärkere Abführmittel gegeben, an die sich der Körper nach kurzer Zeit gewöhnt und durch die er sicher nicht ungeschädigt bleibt. Wie etwa ein edles Pferd, sinnlos gepeitscht, jede Reaktion auf Reize verliert und störrisch wird, so wird der feinsinnige Organismus, durch grobe, meist noch giftige Reize getroffen, allmählich abgestumpft, wird reaktionslos und träge in den geschädigten Bezirken und natürlich auch im Ganzen. Unsere Homöopathie als biologische Heilmethode kann diesem schwierig zu behandelnden Leiden überlegen begegnen. Allerdings müssen wir die Feinheiten in der Symptomatik der Mittel genügend beachten und eingehend Ursache und Wirkungen studieren, ehe wir die Mittelwahl treffen. Wir sollen uns ja nicht verleiten lassen, irgendein Mittel zu empfehlen, das wir in bezug auf seine Symptome und Hauptwirkungskreis im Organismus nicht vorher gründlich auf die Zugehörigkeit zu dem zu behandelnden Patienten und der Erscheinungsform seiner Verstopfung geprüft haben. Sonst brauchen wir uns über Mißerfolge nicht zu wundern. Nach den angegebenen Mitteln, die natürlich nur kurz skizziert sind, ist bei Berücksichtigung des Gesamtzustandes des Patienten (etwaige organische Leiden, Störungen der Funktionen der Bauchorgane, Konstitution, Arzneivergiftung besonders durch vorangegangene drastische Abführmittel) die richtige Wahl nicht allzu schwer zu treffen. Will man sofort helfen, bevor man sich über das Mittel einig ist, so halte man sich an Klistiere (Kamillentee 1 l, in hartnäckigeren Fällen Seifenwasser oder 50 bis 100 g Olivenöl, alle diese Einlaufflüssigkeiten 35° C warm in rechter Seitenlage des Patienten verabreicht), man wird damit in den meisten Fällen vorübergehend auskommen. Auch denke man an Tabacum D 3 oder 4 und an Podophyllum D 2 oder 3, um Stuhl zu erzielen, wenn das richtige Medikament noch nicht festgestellt ist. Immer suche man zunächst die Ursache des Leidens zu erkennen, um sie abstellen zu können. So werden wir bei Blutarmen und Geschwächten in erster Linie den Gesamtzustand wieder aufzubessern haben (Calcium carbonicum und phosphoricum, China, Ferrum phosphoricum, Mangan, Natrium muriaticum, Phosphorus, Acidum phosphoricum, Pulsatilla, Sulfur). Bei Nervösen werden Bäder (Fichtennadel) und kalte Abreibungen, Turnen, Gymnastik, Sport (besonders Schwimmen) nebst geeigneten Medikamenten, die sich gegen die Nervosität richten (Aconitum, Coffea, Ignatia,

Kalium phosphoricum, Nux vomica, Acidum phosphoricum, Acidum picron.), Gutes tun. Dabei soll die Diät abwechslungsreich sein und der Magen mit schwerer und massiger Kost nicht überlastet werden. Zweckmäßig ist es auch, den Leib sanft zu kneten und zu pressen, wie es im Orient regelmäßig nach dem Essen zu geschehen pflegt. Erst wenn es sich herausstellt, daß die Stuhlträgheit durch diese allgemeinen Maßnahmen nicht beeinflußt wird, gehe man an die Mittelwahl und an die Diätregelung nach den gezeichneten Gesichtspunkten. Jedenfalls bedenke der Patient die Wichtigkeit der täglichen Stuhlentleerung, die Reinigung des Darms von den verdauten Stoffen, deren Rückhaltung nach und nach zu schweren Gesundheitsstörungen führt, was sich in dem alten Sprichwort: „Halte deinen Leib stets offen — so hat der Doktor nichts zu hoffen" erweist.

Aus meiner Praxis

Von **Dr. med. Meta Gumpertz, Heidelberg**

Fall 1. Mina H., 26 Jahre, Ehefrau, kommt am 10. Oktober 1924 in meine Sprechstunde. Patientin sieht sehr blaß, müde und deprimiert aus. Sie erzählt mit nervöser Unruhe von ihrem Leiden. Seit Jahren hat sie vor und während der Regel so starke Unterleibskrämpfe, daß sie einige Tage im Bett liegen muß. In der Zwischenzeit stellt sich weißer Ausfluß, häufiger Kopfschmerz und häufige kleine Ohnmachtsanfälle ein. Außerdem klagt sie noch über Verstopfung. Während der Untersuchung wird Patientin plötzlich noch blasser und sinkt für einige Minuten bewußtlos um. Die Untersuchung ergibt einen normalen Befund aller inneren Organe. Es handelt sich also um eine schwere Bleichsucht mit daraus folgenden Blutzirkulationsstörungen, Stoffwechselstörungen und den daraus resultierenden Symptomen. Zunächst verschrieb ich der Patientin Sulfur D 6, 5 Kügelchen auf $^1/_2$ Glas Wasser, alle 2 Stunden einen Schluck zu nehmen. Nach 5 Tagen konnte Patientin bereits eine Besserung der Stuhlregelung melden. Die Kopfschmerzen ließen nach. Acht Tage später verschrieb ich dann Glob. Pulsatilla D 6, 5 Kügelchen auf $^1/_2$ Glas Wasser, alle 2 Stunden einen Schluck zu nehmen, und Sulfur fortlassen. In den ersten Tagen fühlte Patientin sich noch müder und arbeitsunlustiger, der Ausfluß nahm zu; dann, Ende Oktober, trat die Periode zum ersten Male seit Jahren vollkommen schmerzlos ein und verlief ohne Besonderheiten. Nach der Periode fühlte Patientin sich im allgemeinen viel wohler. Der Ausfluß kehrte nicht wieder. Ohnmachtsanfälle traten nicht mehr ein, die Wangen der Patientin rundeten und röteten sich zusehends, die Arbeitslust nahm zu. Ich verschrieb dann bis zur nächsten Periode wöchentlich zwei kalte Sitzbäder von 1 Minute Dauer, und jeden dritten Tag abwechselnd Pulsatilla D 6 und Sulfur D 6 wie oben. Auch die nächste Periode verlief vollkommen schmerzfrei. Patientin blühte zusehends auf und war bis Ende des Jahres als ein ganz anderer Mensch und vollkommen geheilt entlassen, nachdem sie nach der zweiten Regel noch vier Wochen lang alle 8 Tage nur einen Tag lang Pulsatilla D 6, wie oben verschrieben, bekommen hatte.

Fall 2. Sp., Emma, 26 Jahre, Dienstmädchen, kommt am 8. Oktober in meine Sprechstunde. Patientin sieht recht blaß und müde aus. Sie klagt über häufiges Kopfweh, das sich wie ein um den Kopf gelegter Reifen äußert. Schmerzen im Kreuz und in den Füßen beim Treppensteigen, zeitweise stechende Schmerzen in der linken Leistengegend. Sie klagt auch über Appetitlosigkeit, Übelkeit und Stuhlverstopfung; ist also für die Arbeit fast vollkommen unfähig. Bei der Untersuchung ergibt sich außer einer leichten linksseitigen Druckempfindlichkeit, also Entzündung des Eierstocks, ein normaler Befund aller übrigen inneren Organe. Es handelt sich also um eine schwere Blutarmut und linksseitige Eierstocksentzündung mit den üblichen Folgeerscheinungen, starke Schmerzen bei der Periode bis zur Arbeitsunfähigkeit und unregelmäßige Periode sowie Weißfluß. Zunächst erhielt die Patientin Glob. Stannum D 8, 5 Kügelchen auf $^1/_2$ Glas Wasser, alle 2 Stunden einen Schluck zu nehmen. Außerdem schrieb ich die Patientin arbeitsunfähig und beurlaubte sie nach Hause. Ich sah sie dann erst nach 14 Tagen wieder. Der Zustand hatte sich wenig geändert, nur die Kopfschmerzen hatten etwas nachgelassen. Ich verschrieb dann Glob. Sulfur D 12, jeden vierten Tag 5 Kügelchen auf $^1/_2$ Glas Wasser, alle 3 Stunden einen Schluck zu nehmen, und außerdem täglich Glob. Pulsatilla D 6, 5 Kügelchen auf $^1/_2$ Glas Wasser, alle 2 Stunden einen Schluck zu nehmen. Am 15. November kam Patientin mit bedeutend frischerem Aussehen in die Sprechstunde. Der Zustand war ebenfalls bedeutend besser, kein Kopfweh mehr, keine Schmerzen mehr in den Füßen und der linken Leistengegend, Appetit und Stuhlgang normal und neue Arbeitsfreudigkeit. Von jetzt ab verschrieb ich Arznei nur alle 2 Tage, und zwar dann abwechselnd Sulfur und Pulsatilla wie oben, dazu wöchentlich zwei kalte Sitzbäder von 1 Minute Dauer.

Am 29. November berichtete mir Patientin, daß die Periode seit Jahren zum ersten Male regelmäßig, also prompt nach vier Wochen, eingetreten sei und nur noch mit geringen Schmerzen verlief, der Allgemeinzustand blieb gebessert. Von da ab nahm Patientin noch alle 4 Tage abwechselnd 1 Tag lang Sulfur und 1 Tag lang Pulsatilla wie oben und weiterhin wöchentlich zwei kalte Sitzbäder. Alle Beschwerden verschwanden und der Zustand blieb auch gebessert. Die nächste Periode trat wiederum regelmäßig ein und verlief vollkommen beschwerdefrei. Ich bat die Patientin dann, von hier ab nur noch 4 Tage vor der nächsten Periode Pulsatilla wie oben zu nehmen und in der Zeit nochmals zwei kalte Sitzbäder zu machen. Auch die nächste Periode trat regelmäßig und beschwerdelos ein und die Folgezeit

blieb bisher ohne Beschwerden, so daß eine weitere Arzneiverordnung überflüssig ist.

Fall 3. G., Marie, 61 Jahre, Köchin, leidet an Beschwerden der Wechseljahre, zeitweise fliegende Hitze, Blutandrang zum Kopf, Druckgefühl in der Gürtelgegend, Schlaflosigkeit, Nervosität, häufiges Nasenbluten, dazu häufig Husten mit Verschleimung und Auswurf. Befund ergibt außer einem leichten Bronchialkatarrh alle inneren Organe normal.

Patientin bekam am 17. Dezember Glob. Sanguinaria D 6, 5 Kügelchen auf $^1/_2$ Glas Wasser. alle 2 Stunden einen Schluck zu nehmen. Nach 8 Tagen kommt Patientin viel frischer und ruhiger zu mir und berichtet, daß das Nasenbluten nicht mehr eingetreten sei, auch der Blutandrang zum Kopf belästige sie nicht mehr, das Druckgefühl in der Gürtelgegend sei verschwunden und sie schlafe schon besser und arbeitsruhiger. Patientin nahm dann nur noch jeden 4. Tag Sanguinaria D 6 wie oben. Dann wurde auch allmählich der seit Monaten bestehende Husten und Auswurf besser, das Nasenbluten kam nicht wieder, der Allgemeinzustand blieb gebessert, so daß ich Patientin schon bis Ende des Jahres als geheilt entlassen konnte und nur zur Kontrolle bis Mitte Januar wiederbestellte.

Fall 4. Kl., Sofie, $17^1/_2$ Jahre. Patientin kommt am 3. September 1924 mit Müdigkeit, Kopfschmerzen und Appetitlosigkeit in meine Sprechstunde. Vor allem macht sie sich aber Sorgen, weil sie noch niemals Periode gehabt hat und doch bald 18 Jahre ist. An den inneren Organen ist nichts Krankhaftes festzustellen. Ich verschreibe ihr Calcium carbonicum D 10, 5 Kügelchen auf $^1/_2$ Glas Wasser, alle 2 Stunden ein Schluck zu nehmen, 1 Tag lang, und Pulsatilla D 6, 5 Kügelchen auf $^1/_2$ Glas Wasser, alle 3 Stunden ein Schluck zu nehmen, den nächsten Tag und so abwechselnd weiter fort.

Am 10. Dezember tritt die Periode bereits zum ersten Male ein und die übrigen Beschwerden verschwinden vollkommen, so daß Patientin bereits nach 10 Tagen frisch und arbeitsfreudig war.

Klinische Fälle

Von **Dr. Mau, Bad Schwartau**

1. Nicht so ganz selten haben wir Kinder zu behandeln, welche die Schulluft nicht vertragen können, sie kommen mit Kopfschmerzen aus der Schule oder werden vor Schulschluß vom Lehrer nach Hause geschickt, weil sie weinen und krank sind, unfähig, dem Unterricht zu folgen. Von Bönninghausen erwähnt bei Nicht-Vertragen der Kirchenluft, wo viele Menschen zusammen sind, namentlich Arsen., Calcium carbon., Sepia und Pulsatilla; bei Verschlimmerung in der mit Menschen gefüllten Stube auch Natrium muriaticum, Phosphor. und Sulfur. Die Biochemie hat noch Calc. phosphoricum. Dabei dürfen wir natürlich nicht unterlassen, das Kind durch ein ärztliches Zeugnis vom Schulbesuch dispensieren zu lassen, was unter Umständen für den Arzt unangenehm werden und zu Konflikten führen kann. In den ersten Jahren meiner homöopathischen Laufbahn hatte ich einst ein Schulkind (Mädchen) zu behandeln, welches an Bleichsucht litt. Es stand im Backfischalter zwischen 12 und 14 Jahren, genau erinnere ich mich nicht mehr; die Regel war ziemlich stark, wenn auch noch nicht regelmäßig, oft zu spät kommend, und in und nach der Schule hatte die Patientin viel Kopfschmerzen. Gesichtsfarbe und Zungenschleimhaut blaß, erstere mit gelblichen Flecken, auch über der Nase gelb. Sepia D 30, jeden 7. Abend ein Pulver, brachte den Fall nach 6 oder 8 Wochen in Ordnung. Nun noch einiges über den Schulbesuch. Selbstverständlich hatte ich nicht unterlassen, der Mutter ein ärztliches Zeugnis mitzugeben, daß ihre Tochter wegen Blutarmut die Schule nicht besuchen dürfe. Aber da kam ich schön an. Nach einigen Tagen kommt die Mutter ganz aufgeregt zu mir, der Physikus sei dagewesen, habe das Kind nicht untersucht und gesagt, es solle zur Schule gehen; ihren Hinweis auf mein Zeugnis habe er unbeachtet gelassen. Ich antworte, mein Zeugnis decke sie und sie solle das Kind, solange ich es behandle, nicht zur Schule schicken. Dem Physikus schreibe ich einen Brief, daß das Kind bei meiner homöopathischen Behandlung nicht zur Schule gehen dürfe. Damit wollte ich sagen, daß ihm als allopathischem Arzte ein Urteil über meine homöopathische Behandlung nicht zustehe, und daß ich allein verantworte, was ich in meiner Praxis tue. Das Gesetz sagt auch ausdrücklich, daß der Physikus sich der Einmischung in die ordnungsmäßig geführte Praxis anderer Ärzte zu enthalten hat. Die Antwort lautete, daß er auf Aufforderung der Schulbehörde nachzuforschen gehabt hätte, daß das Kind herumbummele, und daß die Regel bei ihm nicht so stark sei, daß deswegen ein Schulbesuch untunlich sei. Aber wie konnte ich von meinem Mittel eine Wirkung erwarten, wenn die Kranke andauernd sich der Schulluft aussetzte, die sie nachweislich nicht vertragen konnte? Eine Beschwerde an den Herrn Regierungspräsidenten ward zurückgewiesen. In der Antwort darauf kam der Passus vor, der betreffende Beamte hätte wohl glauben müssen, ich hätte mich in der Diagnose geirrt. Inzwischen bekommt die Mutter ein Strafmandat von der Polizei, weil das Kind die Schule schwänzt. Ich rate der Mutter, sie solle dagegen Einspruch erheben und die Sache dem Gericht zur Entscheidung unterbreiten. Mich müsse sie als Sachverständigen laden lassen, dann komme sie frei. Und so geschah es. Auch der Herr Kantor mußte Zeugnis ablegen, aber sowohl er wie auch der Herr Physikus konnten meine Aussage nicht entkräften, welche dahin lautete, daß die objektiven Symptome. Blässe der Haut und Schleimhaut, Venengeräusch am Halse die Behauptung, daß die Schulluft nicht vertragen werde, wahrscheinlich machten. Das Gericht schloß sich meiner Meinung an und sprach die Mutter frei. Und die Beschwerde? Ich ließ die Sache gehen, denn ich hatte ja meine Genugtuung. Unser homöopathischer Ärzteverein hat später einmal eine

Beschwerde über einen Physikus, der die homöopathischen Ärzte öffentlich in der Zeitung beschimpft hatte, bis zum Minister durchgeführt und keine Genugtuung bekommen.

2. Ein kleines Mädchen von 5 Jahren hat Ausschlag, große Krusten auf dem Kopfe, die Haare zusammenklebend, tiefe Risse hinter den Ohren. Der Ausschlag besteht seit 2 Jahren und ist nur kurze Zeit allopathisch behandelt worden, weil die Mutter die äußerliche Behandlung scheute. Das ist richtig, denn einen Ausschlag durch äußerliche Behandlung mit Öl, Salben oder Umschlägen beseitigen, hat oft üble Folgen. Auch in der Wissenschaft wird der Ekzemtod anerkannt, d. h. die Möglichkeit, daß nach solcher äußerlicher Behandlung und Unterdrückung des Leidens der Tod eintreten kann. Auch ist, wenn letzteres nicht geschieht, nach längerer, zum Glück für den Kranken fruchtloser äußerlicher Behandlung die homöopathische Heilung ungemein erschwert und dazwischen auftretende andere Krankheiten nehmen einen abnormen Verlauf, sprechen nicht auf die sonst helfenden Mittel an. Graphit. D 30 besserte bald, aber dann blieb der Zustand wie er war, die Sache machte keine Fortschritte. In dem Gedanken, daß vielleicht die Impfung hier eine Rolle mitspielen könne, gebe ich nun Thuja occidentalis D 30, worauf in einigen Wochen die Heilung vollendet war.

3. Frau N., 35 Jahre alt, leidet viel an Sausen im Kopfe, nicht in den Ohren, Klopfen und Vollsein im Kopfe, schlimmer beim Bücken; Regel stark, oft zu spät kommend, nachher Weißfluß, scharf, milchartig. Viel kalte Füße. Verstopfung, muß immer Abführmittel nehmen. Hat viel Eisen bekommen. Verordnung: Zuerst Nux vomica D 30. Dann Ferrum D 30 als Gegenmittel gegen die allopathische Behandlung mit Eisen. — Später kam dieselbe Patientin wegen linksseitiger Gesichtsneuralgie nochmals. Die Schmerzen sind stechend, auch schießend und bessern sich durch Hinlegen und warme Umschläge. Colocynthis D 30 brachte schnell Besserung. — Einer unserer Professoren erzählte einst, er habe von einer Fahrt zu einem Kranken im Winter auf offenem Wagen gegen den Wind eine schwere Neuralgie bekommen, die er erst nach längerer Zeit wieder los geworden sei. Er hatte den großen Kragen seines Havelocks vor das Gesicht geschlagen, aber nur vor die eine Seite, um wenigstens mit einem Auge sehen zu können, und auf der unbedeckten, dem Winde ausgesetzten Seite hatte sich nachher die Neuralgie eingestellt. Mit Aconit. D 3 oder Aconitin D 4 würde dieselbe wahrscheinlich schnell beseitigt worden sein.

Einige Mittel gegen Diphtherie

Von Dr. med. Pulford, Toledo, Ohio

(Fortsetzung)

L a c h.: Schwäche gleich von Anfang an. L i n k e S e i t e o d e r v o n l i n k s n a c h r e c h t s. Membran: Bläulich; grau; reichlich; w e i ß; g e l b; a n d e n M a n d e l n, l i n k s; s c h l i m m e r n a c h d e m S c h l a f; b e i d e r g e r i n g s t e n B e r ü h r u n g o d e r D r u c k u n d a u c h w a r m e n G e t r ä n k e n. V e r s c h l u c k t F e s t e s l e i c h t e r a l s F l ü s s i g k e i t e n. B r a n d i g e r S c h l u n d. W a r m e G e t r ä n k e verursachen Würgen. Neigung zu Zersetzung des Blutes. Äußerste Hinfälligkeit. Heftiger Schmerz begleitet eine geringe Entzündung. Schlund purpurfarben, Schmerz dehnt sich bis zum Ohr aus. Geschwürsbildung im Schlund, äußerste Trockenheit und Abneigung gegen Wasser. Muskeln und Drüsen entzündet und schmerzhaft. Schmerz im Hinterkopf. Wundheit der Muskeln hinten im Nacken. Besser beim Liegen auf dem Rücken, schlimmer beim Liegen auf einer Seite. Reichlicher zäher Speichelfluß. Geist verwirrt, umherschweifend. Fortwährendes Irresein, von einem Gegenstand zum andern wechselnd; macht ungewöhnliche Bewegungen mit dem Arm. Schwerfälligkeit der Gehirntätigkeit. Lippen trocken, schwarz, aufgesprungen und blutend. Sehr gefärbter, stark riechender Urin. Auswurf großer Mengen von klebrigem Schleim. Eigentümlicher starker Schmerz über den ganzen Körper, Patient konnte nicht still liegen, veränderte beständig die Stellung.

L a c h n a n t e s: Schlund wund, stellenweise Jucken beim Schlucken, kurzer Husten; N a c k e n s t e i f, K o p f n a c h e i n e r S e i t e g e z o g e n, wie verrenkt beim Drehen des Nackens oder Rückwärtsbeugen des Kopfes.

L y c o p o d i u m: R e c h t e S e i t e; v o n r e c h t s n a c h l i n k s. Membran: Grau, reichlich, weiß; e r s t r e c k t s i c h b i s z u r N a s e; a n d e n M a n d e l n, r e c h t s: dick, schmutzig, gelb, bedeckt den ganzen Schlund und die Rachenhöhle. E s s e n u n d T r i n k e n f l i e ß e n w i e d e r z u r N a s e h e r a u s; b e s s e r b e i w a r m e n G e t r ä n k e n, d i e a n g e n e h m s i n d. Nach Scharlachfieber: Nase verstopft, Eiweißharnen; Schwellen des Gesichts, der Hände und Füße. Zuckende Bewegung der Nasenflügel. Nase verstopft, besonders an der Wurzel. Jauchige Ausscheidung aus der Nase beginnt am rechten Nasenloch. Gesicht gerötet, Atem übelriechend. Patient atmet mit weit geöffnetem Mund und ausgestreckter Zunge. Unfähig, auf dem Rücken zu liegen, wegen erschwerten Atmens. Puls 150. Im allgemeinen schlimmer von 4 bis 8 Uhr nachmittags, Rachenhöhle bräunlich rot, Zunge trocken, Patient muß durch den Mund atmen. Zunge, Mandeln und Rachen geschwollen, mit Krämpfen beim Schlucken. Gezwungen, den Mund offen zu halten, um Atem zu holen; Ohrenspeicheldrüsen geschwollen; Vorstrecken der Zunge mit blödem Gesichtsausdruck; vollkommener Stumpfheit, jedes Symptom auf Gehirnlähmung deutend. Herunterhängen des Unterkiefers, schnelle, rasselnde Atmung, Schnarchen, Bewußtlosigkeit, Knirschen mit den Zähnen, sogar bei vollem Wachsein.

M a n c i n e l l a: Linke Seite. Afterhaut in der hinteren Nase und im Rachen. Gelblich weiße Geschwüre mit brennenden Schmerzen, an den Mandeln und im Schlund. Zäpfchen verlängert. Mandeln ge-

schwollen. Schlund trocken. Schmerz im Scheitel. Schlimmer beim Liegen. Gesicht geschwollen. Augen schmerzhaft, schlimmer beim Schließen derselben. Durst nach kaltem Wasser, aber ohne schlucken zu können, da sich im Schlund Würgen einstellt. Nach der Diphtherie: Schmerzen im ganzen Körper, besonders auf der Brust, mit trockenem Husten. Fortwährendes, würgendes Gefühl aus dem Magen, wie ein Druck von Wind mit Herzschwäche und Herzklopfen.

Mercurius solubilis: Selten angezeigt (Allen). Afterhaut: grau; weiß; an einer geschwollenen Basis: erstreckt sich bis zur Nase und den Mandeln; schlimmer nachts. Reichliche Absonderungen, besonders von Schweiß. Schmerzen stechend; schlimmer auf dem Scheitel oder bei Kälte. Kopfschmerz, Fieber, Erbrechen, Krämpfe, übelriechender Schleim aus dem Munde, reichlicher stinkender Speichel. Drüsen entzündet, geschwollen. Anschwellung der rechten Mandel. Zunge schmutzig grau, schlapp, bekommt Druckmale von den Zähnen. Zahnfleisch blutet. Schwellung. Reichliche, klebrige Nachtschweiße. Ruhelosigkeit. Schlafsucht.

Mercur. corrosivus: Selten angezeigt (Allen). Afterhaut: weiß: am Zäpfchen; bedeckt die ganze Rachenhöhle und dehnt sich bis zur Nase aus: Schwellung so groß, daß die Erstickung droht. Reichliche Ausscheidung aus der Nase. Schneller Zerfall befallener Teile. Brennende Schmerzen. Stechen wie von Nadeln im Schlund. Schnell sich ausbreitende Geschwüre (Merc. sol. langsame Ausbreitung). Nase verstopft, mit scharfer, übelriechender Ausscheidung. Tränenfluß. Hohes Fieber, nächtliches Irresein, Schlucken unmöglich; kann kaum den Mund öffnen; Speicheldrüsen geschwollen; Lippen trocken, braun, aufgesprungen, blutend, Speichel übelriechend, manchmal blutig, Atem sehr übelriechend.

(Fortsetzung folgt)

Aus unserem Leserkreise

Ein älterer Leser unserer Zeitschrift, der selbst seit 41 Jahren die Homöopathie praktisch ausübt, schreibt uns, daß er als alter Raucher vor mehreren Jahren einen leichten Schlaganfall bekam und asthmatisch wurde; bei feuchtem Wetter stellten sich Herzkrämpfe ein. In der Regel half dann Kalium carbonicum im Wechsel mit Natrium sulfuricum. Ein wiederholter Sommeraufenthalt im Harz tat gute Dienste. Im Sommer vorigen Jahres ging er nach Harzburg im oberen Bodetal. Hier bekam er in den ersten 8 Tagen seines Aufenthaltes einen schweren Herzkrampf mit Verlust des Bewußtseins. Trotz ärztlicher Hilfe stellte sich Wassersucht ein. Er brach darauf seinen Urlaub ab und fuhr nach Hause zurück, wo von seinen Angehörigen die besten homöopathischen und auch bekannte allopathische Ärzte zu Rate gezogen wurden, welche aber nur vorübergehende Besserung verschaffen konnten. Nun erinnerte er sich daran, daß er früher einmal bei einer Frau Wassersucht mit Manganum nitricum erfolgreich bekämpft hatte. Er ließ sich das Mittel in höherer Potenz aus der Central-Apotheke von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig kommen und die Wirkung war nach ihm eine wunderbare: Alles Wasser ging fort. Ich bekam guten Appetit, schließt seine Mitteilung, und konnte meine Praxis wieder aufnehmen. Also nicht nur tiefe, sondern auch höhere Potenzen wirken, wenn sie gut gewählt sind. Ich teile es mit; vielleicht hilft es auch anderen, Ärzten und Praktikern zum Wohle der Menschheit. —ff.

Präzise Heilung meiner 16½ Mon. alten deutschen Schäferhündin durch die Homöopathie

Von **Emil Senf**, Insp. a. D.

Es handelt sich um denselben Hund, über dessen Heilung von Hundestaupe die „Populäre" im Oktober-Heft, Seite 95, v. Js. berichtete. Meine wertvolle deutsche Schäferhündin, die mich Nacht für Nacht im Dienste begleitet und mir schon mehrere Mal bei tätlichen Angriffen nachts energischen Beistand leistete, mit 11½ Monaten auf der Schutzhundprüfung des Vereins für deutsche Schäferhunde in Dresden bei einer Konkurrenz von 12 Hunden sich den 1. Preis erwarb, für mich also einen wertvollen Besitz bedeutet und vor ca. 4 Wochen bereits zu vergiften versucht worden war. Es war nachts vor meine Wachstube eine vergiftete Wurst geworfen worden, welche die Hündin dank ihrer vorzüglichen Dressur aber liegen ließ, mich aber darauf aufmerksam machte.

Vor 8 Tagen, nachdem ich früh 5 Uhr vom Dienste abgetreten war und ich eben ins Bett steigen will, fängt der Hund, der nach getanem Nachtdienst stets bei mir im Zimmer auf einer Decke liegt, an, sich mit einmal zu erbrechen; zuerst Futterbrei, was sich alle paar Minuten wiederholt, nach dem Futterbrei erfolgt Erbrechen großer Massen zähen, weißen Schleimes, zuletzt Erbrechen braunen Schleimes. Ipecacuanha mildert wohl bis Mittag nach und nach das Erbrechen und hält es bis zum Nachmittag ziemlich auf, aber dafür setzt Durchfall ein. Pulsatilla, nachdem Mercurius corrosivus einige Tage gegeben, nutzt nichts; Erbrechen hat zwar ganz aufgehört, aber dafür geht als Stuhlgang nur noch stinkendes Wasser durch den Darm ab. Der Hund ist ganz hinfällig, frißt keinen Bissen schon seit etlichen Tagen. Was machen? Da erscheint als Retter in der Not abermals die „Populäre". Im Januar-Heft, Seite 14, lese ich den Artikel von Albrecht Grenz; sofort gebe ich China D 3, und zwar 2mal hintereinander China, das 3. Mal Ipecacuanha. Ein Wunder ist geschehen; der unstillbare Durchfall ist mit einemmal behoben, nach 18 Stunden fängt der Hund mit Heißhunger an

zu fressen, wird wieder lebhaft, fängt mit mir an zu spielen — mein treuer Beschützer ist gerettet.

Was mag die Ursache gewesen sein? Ein nochmaliger gastrischer Staupeanfall? Ich glaube es nicht, denn dann wäre eine 11 Monate alte andere Hündin, welche die Staupe noch nicht hatte, sicher angesteckt worden. Das täglich eingeführte Fieberthermometer zeigte normale Temperatur; eine Vergiftung schien auch nicht vorzuliegen. Der Hund ist, außer der mit 10 Wochen glücklich überstandenen Staupe stets kerngesund gewesen. Es bleibt nur die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit, daß er doch etwas Unrechtes nachts im Dienste aufgenommen hat.

Die Wirkung von China nach dem 1. Einnehmen war hier frappierend. Da sollen unsere Gegner noch behaupten, die Homöopathie hat keinen Zweck, der Glaube hat geholfen, auch ohne Homöopathie wäre der Hund gesund geworden usw. Hier und bei einem Tier sicher nicht. Herrlich sind unsere homöopathischen Mittel, wenn sie nur richtig gewählt werden.

Vermischtes

Verschiedenes

Allgemeine Deutsche Hygiene-Messe und Ausstellung zu Berlin. Bei der Allgemeinen Deutschen Hygiene-Messe und Ausstellung, die vom 1. bis 8. März 1925 im „Haus der Funkindustrie“ auf dem Ausstellungsgelände am Kaiserdamm stattfindet, wird neben der Gesamtausstellung der deutschen Fachindustrie auch eine Sonderausstellung „Das moderne Krankenhaus“ gezeigt. Sie umfaßt alle wesentlichen Abteilungen eines modernen Krankenhauses mit Einschluß der Nebenbetriebe, z. B. Säuglings- und Kleinkinder-Abteilung, Chirurgische Abteilung, Augenklinik, Gynäkologische Abteilung, die dazu gehörigen Operationszimmer, Krankenzimmer und -Säle in verschiedenen Ausführungen usw. Daran schließen sich: die Badeabteilung, eine Desinfektionsanstalt, die Wäscherei, die Küche. Das Krankenhaus hat als moderne Anstalt eine eigene Unfallstation, eine Apotheke, eine Röntgenanlage, eine Abteilung für Behandlung mit ultra-violetten Strahlen, eine Ozonanlage usw. Die Ausstellung ist zunächst für die Zwecke der engeren Fachkreise gedacht, bietet jedoch darüber hinaus infolge ihrer übersichtlichen und leichtverständlichen Anordnung auch für das breite Publikum eine Fülle wertvoller Anregungen und Belehrungen. „Das moderne Krankenhaus“ wurde unter Mitwirkung der staatlichen und städtischen Behörden, der Berliner Charité, des Krankenhauses Moabit, der Ärztekammer für Berlin und die Provinz Brandenburg, der zuständigen fachärztlichen Verbände, des Reichsverbandes der privaten und gemeinnützigen Kranken- und Pflegeanstalten Deutschlands, des Vereins deutscher Apotheker, des Deutschen Desinfektorenbundes usw. eingerichtet; somit ist eine unbedingte Bürgschaft dafür vorhanden, daß sämtliche Einrichtungen höchsten Anforderungen der Fachleute entsprechen. Der Besuch der Ausstellung wird daher auch für die Vertreter anderer Kommunen, die für das Gesundheitswesen zuständig sind, von besonderem Interesse sein; wir empfehlen ihn aber auch ganz besonders unseren Lesern deshalb, weil hier auch die Homöopathie und die Firma Dr. Willmar Schwabe, Leipzig, vertreten ist.

Die „kranken“ Mumien. Prof. Dr. B. Mendelsohn berichtet im „Naturforscher“ von neueren anatomischen und chemischen Forschungen, die an den Mumien der ägyptischen Pharaonen vorgenommen worden sind. Elliot Smith konnte die Spuren verschiedener Krankheiten an den Mumien feststellen. So war Karies der Zähne bei sehr vielen zu erkennen. Bei dem vermutlichen Pharao des Auszuges der Israeliten aus Ägypten, Menephtah, einem alten Manne, konnte eine starke Arterienverkalkung festgestellt werden. Bei Ramses V. von der 20. Dynastie — um 1200 v. Chr. — wurden Pockennarben, Wasserbruch und offene Bubonen festgestellt. An der Mumie des Ketzerkönigs Amenophis IV. (um 1364 v. Chr.) war aus der Form des Schädels und seinen bald sehr dünnen, bald sehr dicken Wandungen ein Wasserkopf zu konstatieren. Die Einbalsamierung der Toten durch die ägyptischen Priester hat für die Menschheit eine große Bedeutung gehabt, weil die Völker, zuallererst die Griechen, durch die Mumien mit der Anatomie des menschlichen Körpers vertraut wurden, zu einer Zeit, wo man sonst vor der Sektion der Leichen zurückschreckte. Nur die Chinesen haben bereits 2000 v. Chr. die Sektion des menschlichen Körpers zu medizinischen Zwecken vorgenommen; in Europa war sie aber, bis zur Schwelle der neueren Zeit, verpönt.

Der Arzt als Ursache seelischer Störungen. Prof. Oswald Bumke, der bedeutende Münchener Psychiater, weist in der „Deutschen Medizin. Wochenschrift“ auf die häufigen Fälle hin, in denen unvorsichtige Äußerungen von Ärzten die quälende hypochondrische Verstimmung von Kranken verursachen. Gedankenlose Bemerkungen wie: „Die Arterien sind schon recht geschlängelt“, „Das Herz ist recht klein“, „Ein wenig breit“ oder „Ein bissel verfettet“ können bei der ängstlichen Spannung, in der auch psychisch vollwertige Leute zum ersten Male in ein ärztliches Sprechzimmer kommen, geradezu verheerend wirken. Besonders wenn Konversationslexikon, gewisse populär-ärztliche Schriften oder wohlmeinende Bekannte das Ihrige tun, um die innere Unruhe lawinenartig anschwellen zu lassen. Die meisten sog. Herzneurosen sind ja nur eine körperliche Begleiterscheinung einer ängstlichen Verstimmung; denn jede Angst beschleunigt den Tod. Ist das Wort Herzneurose aber einmal gefallen, so hält sich der ängstliche Patient an das „Herz“ und nicht an die „Neurose“, unter der er sich ja beinahe noch weniger vorstellen kann als die Ärzte. Nun befühlt er den ganzen Tag seinen Puls, treibt ihn schon dadurch zu schwindelnden Zahlen in die Höhe; er führt das Oppressionsgefühl der Angst auf seinen „Herzfehler“ zurück und steigert dadurch Angst, Herzsensationen und Pulsfrequenz immer noch mehr. Aus anderen Gründen gefährlich ist die Etikette Hysterie, die das Allerverschiedenste deckt. Und da führt oft die Erklärung, ein junges Mädchen sei hysterisch, auf dem Umwege über die Angehörigen erst jene unsoziale Einstellung der Kranken herbei, die doch gerade mit allen Mitteln verhütet werden soll. Auch da, wo schwere organische Leiden wirklich vorliegen, fordert Bumke, daß sich die Ärzte dieser möglichen Wirkung ihrer Aussprüche dauernd bewußt bleiben. Manche schwere Hypochondrie bliebe dann verhütet. Trotzdem ist auch Bumke nicht unbedingt dafür, die Kranken anzulügen, selbst nicht in schweren Fällen: denn es sei gewiß wahr, daß die meisten Menschen viel anständiger zu sterben verstehen als sie es sich in gesunden Tagen zugetraut haben.

Plastische Operationen. Die sog. „plastischen“ Operationen waren ein Lieblingsgebiet des Chirurgen Thiersch. Hier kam gewissermaßen seine Künstlernatur — er entstammte einer Münchener Künstlerfamilie — zur Geltung. Eine besondere Meisterschaft

hatte Thiersch, so erzählt Professor Adolf Strümpell in seinen Erinnerungen („Aus dem Leben eines deutschen Klinikers“, Verlag F. C. W. Vogel in Leipzig) in der Herstellung künstlerischer Nasen, doch waren trotzdem nicht alle Patienten mit dem Ergebnis zufrieden. Ein Patient hatte Thiersch vorher geklagt, daß sein Zustand ihm besonders peinlich sei, weil die Jungens ihm immer nachriefen: „Da geht der Mann ohne Nase!“ Thiersch gab sich gerade bei ihm die größte Mühe und machte ihm aus der Stirnhaut eine neue, nach seiner Ansicht auch wohlgelungene Nase. Einige Zeit später traf er den Patienten auf der Straße und fragte ihn, ob er nun zufrieden sei. „Ach nein, Herr Geheimrat,“ antwortete dieser, „jetzt rufen die Jungens immer: Da geht der Mann mit der Nase!“

Die Not des ärztlichen Standes. Ein Mittel, um die Not des ärztlichen Standes herabzumindern, besteht bekanntlich darin, daß das medizinische Studium weniger von den jungen Leuten bevorzugt wird als früher. Im vorigen Jahre schien es so, als ob die überall anerkannte und bekannte Not der Ärzte tatsächlich ein abschreckendes Beispiel abgegeben hätte. Auch die Warnungen seitens der ärztlichen Organisationen mögen das ihrige getan haben. Leider hat sich die Sache im vorigen Jahre gewendet. Nach einer von Geh. Med.-Rat Dr. Schwalbe, dem Herausgeber der „Deutschen Medizin. Wochenschrift“, aufgestellten Statistik hat die Zahl der Medizinstudierenden wieder zugenommen. Zunächst beträgt sie insgesamt 7977, davon 6797 Männer und 1180 Frauen (= $1/_6$). Endgültig die Hauptprüfung bestanden haben 999, während 1923 nur 866 festgestellt wurden. In der obigen Zahl 999 fehlen noch Berlin und Breslau, so daß sie in Wirklichkeit bedeutend höher wird. Der Zuwachs von Anwärtern der ärztlichen Praxis wird also im Gesamtjahr 1924/25 nach dem bisherigen Ergebnis des Sommerhalbjahres denjenigen früherer Jahre übertreffen. — Was unter solchen Umständen aus denjenigen Ärzten, die alle Warnungen in den Wind schlugen, werden soll, steht dahin. Die Steigerung des ärztlichen Proletariats ist zu erwarten, denn es wird kaum angängig sein, daß die älteren Ärzte zu den jetzt bestehenden hohen Lasten noch weitere Opfer bringen. Sie haben selbst genug zu kämpfen.

Personalien

Am 31. Januar 1925 starb in Leipzig Herr Oberlehrer i. R. Reinhold Michaelis. In den Jahren 1897 bis 1898 2. Vorsitzender des Landesvereins für Homöopathie im Kgr. Sachsen, bekleidete er von da bis 1902 das Amt des 1. Vorsitzenden und hat sich während dieser Zeit und darüber hinaus um die Sache der Homöopathie bleibende Verdienste erworben, die ihm nicht allein in den Reihen des Landesvereins, sondern überhaupt bei allen Freunden der Homöopathie ein ehrendes Andenken für immer sichern.

Dr. med. W. Reuter hat seine Praxis verlegt nach Weimar, Junkerstraße 471; Fernsprecher: 1700. Sprechzeit: 8 bis 10, $2^1/_2$ bis 5 Uhr.

Dr. med. P. Moebius, praktischer Arzt und Geburtshelfer, ein Schüler von Prof. Hugo Schulz, Greifswald, hat sich auf homöopathisch-biochemische Behandlung eingestellt; er praktiziert in Rostock, Leonhardstraße 22; Fernsprecher 402.

Literatur

Biologischer Familienkalender für das Jahr 1925. Herausgegeben von Dr. Madaus & Co., Radeburg, Bezirk Dresden. Preis 50 Pf.

Im Verlag der Ärztlichen Rundschau, Otto Gmelin in München, sind erschienen:

Dr. J. Finckh (Arendsee i. M.), Die Schlaflosigkeit und ihre Behandlung. (Der Arzt als Erzieher, Heft 49.) 1924. Preis 1.20 Mk.

Dr. Karl Aschoff (Bad Kreuznach), Die Radioaktivität der deutschen Heilquellen und ihr Anteil an deren therapeutischer Wirkung. 1925. Preis 2.40 Mk.

Dr. O. Burwinkel (Bad-Nauheim), Über Arteriosklerose und ihre Behandlung. (Sammlung diagnostisch-therapeutischer Abhandlungen, Heft 6.) Vierte, neubearbeitete Auflage. 1925. Preis 1.50 Mk.

Unsere Leser seien auf die sehr lesenswerten Bücher empfehlend hingewiesen.

Taschenkalender für 1925. Einen sehr hübschen, 4 Seiten großen Taschenkalender für 1925 auf Pappe überreicht der Homöopathische Verein Leipzig-Ost seinen Mitgliedern und Gästen. Auf der Titelseite in der Mitte Hahnemanns Bild mit dem Grundsatz der Homöopathie: „Similia similibus curantur“, darüber der Name, und zum Abschluß das Stammlokal des Vereins; auf den beiden Innenseiten ein paar warme Worte der Werbung für die Homöopathie von Bruno Heine mit dem Motto: Hilf dir selbst!, auf der Rückseite eine Kalenderübersicht unter Hervorhebung der Vereinsabende durch einfachen Fettdruck des Datums. Ein guter Gedanke, der zur Nachahmung warm empfohlen sei.

Homöopathische Stärkungs- und Kräftigungsmittel. Von Dr. med. François Cartier. Übersetzt von W. Scharff, Redakteur. Verlag von Dr. Willmar Schwabe, Leipzig 1923. Preis 40 Pf.

Diese, von einem der bekanntesten und gesuchtesten homöopathischen Ärzte in Paris verfaßte Broschüre, welche hinsichtlich ihres reichhaltigen und wertvollen Inhaltes bisher viel zu wenig beachtet und gewürdigt worden ist, ist neuerdings aus dem Verlag von Krüger & Co., Leipzig, in den Verlag der Firma Dr. Willmar Schwabe, Leipzig, übergegangen, ein Umstand, der an sich schon nicht wenig zu ihren Gunsten spricht. Aber mehr noch wird man von ihrer Bedeutung überzeugt sein, wenn man den vielumfassenden Inhalt dieser Arbeit selbst erwägt. Wir begnügen uns daher, zu ihrer Empfehlung denselben nachstehend anzuführen: Stärkungsmittel. 1. Nach ansteckenden oder akuten Krankheiten; 2. gegen die Folgen von chronischen Krankheiten; langwierige Eiterungen auf Grund skrofulöser Anlage, krebsige Kachexien, Kräfteverfall im Greisenalter, Muskelschwäche überhaupt, speziell bei besonderen Berufsklassen, dann bei Bleichsucht, Schwangerschaft, Weißfluß, Zuckerkrankheit, Eiweißharnen (Nierenleiden); 3. gegen die Folgen von Verlusten des Körperhaushalts: Blut- und Samenverluste, Wachstumsschwäche; 4. gegen Nerven- und Geistesschwäche, Hirnermüdung, Gedächtnisschwäche, Neurasthenie mit ihren verschiedenen Erscheinungen, nervöse Schlaflosigkeit, Schwindel, arteriosklerotische Zustände, Morphiumsucht, Rückenmarksleiden, Herzschwäche, Ohnmachten, Schwäche des Venensystems, Krampfadern, Schwäche der Lunge bei alten Leuten, nach Grippe oder überhaupt bei Geschwächten mit den Erscheinungen von Brustschmerzen, lästigen Bronchialkatarrhen, tuberkulösen Erscheinungen, Magenschwäche mit Magenerweiterung und Auftreibung durch Gase; Schwäche infolge von ungeregelten Mahlzeiten; Schwäche nach Stuhlgang. — Aus dieser Übersicht wird es sich zur Genüge ergeben, daß es kaum einen Schwächezustand gibt, der nicht in dieser Broschüre seine Berücksichtigung gefunden hätte, und daß jeder auch die Heilmittel angegeben findet, die seinem Zustande entsprechen.



LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE

ÄLTESTE UND VERBREITETSTE VOLKSTÜMLICHE HOMÖOPATHISCHE ZEITSCHRIFT

Offizielles Organ des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands

des Landesvereins für Homöopathie in Sachsen; des Rheinisch-Westfälischen Verbandes Homöopath. Vereine; des Landesvereins für Homöop. in Württemberg „Hahnemannia"; des Landesverbandes Homöopath. Vereine Württembergs (Sitz Cannstatt); des Landesverbandes für Homöopathie in Baden; des Verbandes Homöopath. Vereine Norddeutschlands; des Verbandes Homöopath. Vereine in Hessen-Nassau; des Verbandes Homöopath. Vereine Mitteldeutschlands; des Verbandes freier homöopathischer Vereine, Sitz Dresden, und anderer homöopathischer Vereine

56. Jahrg. | Leipzig, 1. April 1925 | Nr. 4

Erscheint am Anfang eines jeden Monats. Bei unmittelbarem Bezug vom Verlag unter Kreuzband portofrei jährlich M. 3.—. Vereine in Sammellieferung jährlich M. 1.20 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Bei Bezug durch das Postamt jährlich M. 2.60 zuzüglich Zustellungsgebühr. Vereine erhalten den über den Vereinspreis erhobenen Betrag gegen Einsendung der Postquittung vom Verlag zurückerstattet. Bei Bezug durch den Buchhandel jährlich M. 2.60. — Für das Ausland jährlich M. 3.20 (1.— Reichsmark = 10/42 U. S. A.-Dollar). — Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaktion entscheidet, kosten einschließlich Inseratensteuer pro viergespaltene Nonpareillezeile M. —.60.

Redaktionsschluß am 15. des Monats. POSTSCHECK-KONTO AMT LEIPZIG NUMMER 50605

Mitteilung

an die Käufer unserer Mittel und an die Leser unserer Zeitschriften

Schon lange wird es als Mißstand empfunden, daß viele Mittel in den Zeitschriften, Büchern und Aufschriften auf den Packungen mit zwei und mehr verschiedenen Namensformen bezeichnet werden. Für die älteren spricht zwar die Gewohnheit der älteren Anhänger der Heilkunst, doch ist es auf die Dauer unmöglich, immer zwei und mehr verschiedene Namen anzugeben oder gar auf die Flaschenschildchen usw. zu drucken. Wir werden, nachdem die neue Pharmakopöe (Homöopathisches Arzneibuch von Dr. Willmar Schwabe) erschienen ist, nur noch die Benennungen gebrauchen, die dem Gebrauch in den meisten Ländern und in den neueren Büchern und Zeitschriften entspricht. Es schadet natürlich nichts, wenn einzelne Kunden unter den alten Namen weiter bestellen. Die Neubenennung, die in dem staatlichen Arzneibuch für das Deutsche Reich schon seit vielen Jahren gilt, unterscheidet sich bei den Chemikalien, und zwar bei den Salzen, hauptsächlich in folgenden Punkten: man sagt

statt früher:	jetzt:					
Alumina acetica	**Aluminium aceticum**	ebenso	bei	den	anderen	Aluminium-Salzen
Baryta carbonica	**Baryum carbonicum**	„	„	„	„	Baryum- „
Calcarea carbonica (richtiger Calcaria)	**Calcium carbonicum**	„	„	„	„	Calcium- „
Kali phosphoricum	**Kalium phosphoricum**	„	„	„	„	Kalium- „
Magnesia phosphorica	**Magnesium phosphoricum**	„	„	„	„	Magnesium- „
Natron muriaticum (oder Natrum mur.)	**Natrium muriaticum**	„	„	„	„	Natrium- „
Strontiana jodata	**Strontium jodatum**	„	„	„	„	Strontium- „

Eine besondere Ausnahme bildet noch Calcarea chlorata, welches Mittel richtig heißt **Calcium hypochlorosum** (Bleichkalk oder Chlorkalk). Calcarea muriatica heißt jetzt **Calcium chloratum** (Chlorcalcium, das kristallisiert zu Kältemischungen verwendet wird).

Sonst ist das Eigenschaftswort muriaticus (weiblich mit der Endung -a, sächlich -um) immer gleichbedeutend mit chloratus (auch mit hydrochloricus).

Bei den Quecksilbersalzen usw. ist die Benennung **Mercurius** statt des staatlich eingeführten Hydrargyrum beibehalten worden.

Die früher nur in der Homöopathie üblichen Benennungen der Säuren mit dem nachgestellten Wort Acidum sind endlich alle abgeschafft. Es heißt also nicht mehr Hydrocyani Acidum, sondern **Acidum hydrocyanicum**; nicht mehr Muriatis Acidum, sondern **Acidum muriaticum** oder besser **Acidum hydrochloricum** usw. Die Voranstellung war in den angeführten Fällen gänzlich widersinnig.

Das falsche Eigenschaftswort fluoricus ist überall durch **fluoratus** ersetzt; z. B. nicht mehr Calcarea fluorica, sondern **Calcium fluoratum.** Fluoricus würde Salze einer Fluorsäure (entsprechend der Chlorsäure) bezeichnen. Eine Fluorsäure gibt es aber überhaupt nicht. Es handelt sich um Fluoride, die Salze der Fluorwasserstoffsäure (Acidum hydrofluoricum).

Plumbum soll ferner nur noch gleich **Plumbum metallicum** sein, während es früher oft **Plumbum aceticum** bedeutete. Statt Nitrum heißt es fortan stets **Kalium nitricum.**

Einige Benennungen technischer Stoffe blieben unverändert, z. B. ist **Alumen** (Alaun) nicht als Aluminium-Kalium sulfuricum bezeichnet worden, **Alumina** (Tonerde) nicht als Aluminium oxydatum, **Arsenicum album** nicht als Arsenum trioxydatum oder als Acidum arsenicosum anhydricum.

Dagegen heißt es nicht mehr Platina, sondern nur noch **Platinum.** Auch ist fernerhin **Arsenicum (album)** nur noch gleich Acidum arsenicosum; es heißt aber richtig **Arsenum metallicum** und in den Verbindungen **Arsenum jodatum** usw.

Wir hoffen, daß die durch die wissenschaftliche Genauigkeit geforderten geringfügigen Änderungen nicht lästig, sondern als der Klarheit dienende Vereinfachung empfunden werden; sie beziehen sich ja meist nur auf die Endungen der Hauptworte, die ohnedies oft bei Abkürzungen wegfallen.

Dr. Willmar Schwabe

Leipzig, April 1925 — Homöopath. Central-Officin m. biochem. Abteilung

---

Die Krebskrankheit,

ihr Wesen, ihre Vorbedingungen und Heilbarkeit nach neuzeitlichen biologischen Gesichtspunkten

Von **Dr. med. Melhorn, Landsberg a. W.**

(Schluß)

Ich sagte vorhin, daß sich zwei Angriffspunkte der Krebskrankheit ergeben: der Krebserreger und die Konstitution. Der erste Teil erscheint auf Grund der sonstigen Anwendungsweise von spezifischen Reizstoffen wie Tuberkulin usw. recht einfach und ist es bis zu einem gewissen Grade auch. Die Einspritzungen sind leicht zu machen, die Beobachtungen der Geschwulst manchmal auch nicht schwer. Es ist indessen ein „Aber" dabei. Der schönste Erfolg, der nach den ersten Einspritzungen eintritt, kann plötzlich ohne erkennbare Ursache sich in einen Mißerfolg verwandeln. Das ist ein nicht selten beobachteter Vorgang, den ich selber an dem ersten, nach dieser Methode behandelten Falle erleben mußte. Es handelte sich um folgenden Fall:

3. Fall. Frau Sch., 37 Jahre, war wegen Unterleibskrebs in schulmedizinischer Behandlung und auch im Krankenhause gewesen. Sie wurde, als sie nach mehrmonatiger Pause wieder hinkam, schleunigst heimgeschickt als unheilbar, aber mit einem Rezept zur Schmerzstillung. Sie brachte also ihr Leben zu in dem wohl ziemlich bekannten Zustande zwischen Schmerzen und halber Betäubung und lag dauernd zu Bett. Stuhlverstopfung und Weißfluß machten noch besondere Beschwerden. Als ich die Kranke im September 1923 übernahm, war das ganze Becken eine Krebsmasse. Der Erfolg war der, daß nach drei Einspritzungen alle Beschwerden verschwanden, Eßlust, Stuhl, Schlaf vorhanden, die Schmerzen verschwunden waren und die Kräfte wiederkehrten. Zwischen der 4. und 7. Einspritzung ging Pat. täglich 20 bis 30 Minuten spazieren, las und fühlte sich wohl. Dann traten ohne jede Ankündigung nach der 7. Einspritzung schwere Vergiftungserscheinungen ein, die immer größere Schwäche mit leichten Schluckbeschwerden mit sich brachten, aber keine Schmerzen, bis Pat. nach 3 Wochen ohne jeden Todeskampf so leicht einschlief, daß nicht einmal die auf dem Fußende des Bettes sitzende Wärterin es gemerkt hat.

War das nun ein Erfolg oder Mißerfolg? Unter allen Umständen ein großer Erfolg insofern, als die Kranke 2 Monate hindurch aus einem hinvegetierenden, im Morphiumdusel liegenden, menschenunwürdigen Dasein wieder ein vollbewußter Mensch ohne Schmerzen wurde. Was der Krebskrankheit in ihrem letzten Stadium für die Angehörigen das schlimme Aussehen gibt, sind ja gerade neben den übelriechenden Absonderungen und Ausscheidungen die nur durch den Morphiumdusel außerhalb des Bewußtseins des

Kranken gehaltenen Schmerzen und das entsprechende Stöhnen. Das fiel alles fort. Ein sanfter Tod führte die Kranke in die Urständ. Daß die Körperkräfte nicht mehr zur Ausscheidung der Krebsgifte ausreichten, die zur Heilung einerseits zwar aus der Geschwulst ins Blut kommen, anderseits aber auch schnell ausgeschieden werden sollen, war bedauerlich, aber doch bei dem schon sehr heruntergekommenen Zustand anscheinend nicht zu ändern. M. E. liegt aber doch in diesem nicht geheilten, sondern schmerzlos entschlafenen Krankheitsfall der Beweis für den grundlegenden Unterschied gegenüber der anderen Methode. Wir sollten uns wohl alle darüber klar sein, daß das einzig Gewisse in diesem körperlichen Leben der Tod ist. Es kommt also nicht darauf an, daß wir sterben, wohl etwas, wann wir sterben, in der Hauptsache aber, wie wir sterben. Die Krebskrankheit hat ihre Schrecken, weil der Tod so schwer, mühselig und schmerzhaft ist. Beseitigen wir diese Begleiterscheinungen, so ist der Tod daran gleich dem an einer anderen Infektionskrankheit. Ich wollte an diesem Falle nun nicht zeigen, daß alle nach dieser Impfmethode behandelten Krebsfälle schmerzlos sterben müssen, sondern nur, daß man dabei auf alle möglichen Zwischenfälle gefaßt sein muß. Diese Zwischenfälle zu vermeiden, sie unmöglich zu machen, das muß die Aufgabe des rechten Arztes sein, und dazu muß er seine Waffen nicht nur gegen den Krebserreger, sondern auch gegen die allgemeine krankhafte Konstitution richten.

Der Kampf gegen den Krankheitserreger mittels eines aus den Erregern gewonnenen Toxins geht unter dem Namen „Isotherapie", d. h. Gleiches mit Gleichem. Das stimmt aber nicht, denn ison oder gleich bedeutet doch, daß ein Bazillus mit einem ebensolchen gesunden, lebenskräftigen Bazillus bekämpft würde. Das ist aber nicht der Fall, denn die zur Heilung verwendeten Krankheitserreger werden entweder zerquetscht bzw. mehr oder weniger abgetötet oder, wie bei den Schildkrötentuberkelbazillen Friedmanns nur artähnlich genommen. Der bekannte Hamburger Forscher Hans Much lehnt deshalb die Bezeichnung „Isotherapie" ab und nennt das Verfahren „biologische Homöopathie". Wir Homöopathen können damit zufrieden sein; beweist es doch, daß die wirklich bedeutenden Köpfe der Schulmedizin wie Much und Bier durch den Einfluß meines hochverehrten Lehrers, Prof. Hugo Schulz, Greifswald, sich von den langen Irrwegen des allopathischen Gedankens langsam, aber sicher zur Erkenntnis der Richtigkeit des homöopathischen Gedankens durcharbeiten.

Betrachten wir nun den Kampf gegen die krankhafte, konstitutionelle Grundlage des Krebses, und zwar zunächst für sich. Das ist das Gebiet, auf welchem die Homöopathie seit Hahnemann, also von Anfang an, gearbeitet hat. Mit welchem Erfolge, das bezeugt neben bedeutenden Werken englischer und amerikanischer Fachkollegen (Sie werden wohl nicht wissen, daß drüben in den V. St. A. jeder dritte Arzt Homöopath ist und die ganze irrenärztliche Tätigkeit in ihren Händen liegt) das 1908 erschienene Buch unseres hochverehrten Fachkollegen Emil Schlegel, Tübingen, über „Die Krebskrankheit". Darin, wie in seiner „Inneren Heilkunst" beweist Schl. an vielen Fällen, die von den Universitätsinstituten durch Operationen als Krebs festgestellt waren, daß die homöopathische Denk- und Behandlungsweise eine ganze Reihe solcher aufgegebener Krebskranken zu heilen vermag. Es wird dabei eben nicht der Krankheitsbegriff „Krebs" behandelt, sondern der einzelne Kranke auf Grund seines ganz besonderen Krankheitsbildes. Diese Methode ist ja die Erfüllung dessen, was der im Anfang zitierte Strauß fordert, wenn er sagt: „Wir werden erst dann in der Krebsbehandlung überhaupt vorwärts kommen, wenn es uns gelingt, individuelle Anzeichen für die Behandlung aufzustellen." In gleicher Weise erfüllt die Homöopathie die Forderung des bekannten Klinikers für innere Krankheiten, Krehl, welcher sagt:

> „Wir müssen berücksichtigen, daß krank nur der einzelne Mensch ist, Krankheiten als solche gibt es nicht. Da nun die Lebensverhältnisse für jedes einzelne Individuum, für die Gesamtheit seiner inneren und äußeren Lebensbedingungen eigenartig sind oder wenigstens sein können, so muß jeder einzelne Mensch als ein besonderes Phänomen betrachtet werden. Alle Aufgaben des Arztes drängen auf das Bestimmteste zum einzelnen Kranken hin. In der unendlichen, nie sich erschöpfenden Fülle seiner Erscheinungen findet der Arzt das Gebiet seiner Tätigkeit."

Ich selbst habe in meinem letzten Vortrag an dieser selben Stelle über „Innere Heilkunst bei sog. chirurgischen Krankheiten" vor vier Jahren schon auf 3 von mir behandelte Krebsfälle hingewiesen. Sie leben alle noch. Die erste Patientin ist von ihrem kleinen Brustkrebs anscheinend gänzlich geheilt, während die 3 Frauen seit 6 Jahren begraben sind, welche damals mit ihr zusammen beim Schulmediziner waren und sich auf dessen Rat hatten operieren lassen. Eine von diesen war auf dem Wege zum Krankenhause herangekommen. „Kommen Sie mit, dann gehen wir in 14 Tagen zusammen gesund nach Hause." Meine Patientin ist nicht mitgegangen und die andere nicht mehr heimgekehrt. Die zweite hat noch örtliche Schorfbildung bei sonstigem Wohlbefinden, die dritte ein handgroßes Krebsgeschwür der linken Brust. Da sie bei dem glorreichen Papiergeldschwindel einesteils fast verhungerte, anderseits mit dem linken Arm entgegen der Forderung nach Ruhe tüchtig gearbeitet hat und noch arbeitet, die Geschwulst nach den Einspritzungen auch um die Hälfte flacher geworden ist und nur wenig schmerzt, so bin ich den Umständen nach auch damit noch zufrieden. Natürlich bekommen die beiden letzteren auch die entsprechenden Arzneien.

Nun 4 Krebsfälle; der erste aus der Zeit vor diesem Krebsimpfstoff.

4. Fall. Frau F., 55 Jahre, hier, kam April 1922 in meine Behandlung. Sie war schon zweimal an Brustkrebs operiert, wobei ihr beide Brüste abgenommen worden waren. Trotzdem machte sich die eine Narbe schon wieder bemerkbar. Sie hatte schwere Gicht in allen Gliedern, ließ sich morgens aus dem Bett in den Lehnstuhl am Fenster und abends zurück ins Bett bringen. Das Essen schmeckte, Stuhl regelmäßig. Volle geistige Frische. Unter Einspritzungen mit Ameisensäure und Milch sowie richtiger Ernährung besserte sich der Zustand bald, so daß Pat. nach 3 Monaten allein die Treppe hinunter und hinauf, draußen spazieren und auch ins Theater gehen konnte. Der Brustkrebs aber wuchs zum 3. Male, brach auf und bewirkte im November nach einigen Tagen der Schwäche einen leichten, schmerzlosen Tod, indem infolge einer kleinen Anstrengung ein Herzschlag eintrat.

5. Fall. Frau M., 57 J., Landwirtswitwe aus der Umgegend, kam Anfang Februar 1924 zu mir. Sie hatte viel Reißen gehabt, seit 7 Wochen Brennen auf der Zungenspitze und Speichelfluß, fühlte sich sonst wohl. Eßlust und Verdauung in Ordnung. Die Zungenspitze war infolge Reibung an den beiden noch vorhandenen oberen Schneidezähnen etwas wund. Ich behandelte sie 3 Monate lang mit verschiedenen Arzneien, erzielte vorübergehende Besserungen, aber keinen durchschlagenden Erfolg. Eine Probeimpfung Mitte Juni ergab eine leichte, allgemeine Reaktion mit folgender Besserung. Nach den weiteren Impfungen ist es Pat. teilweise gut gegangen, würde ihr auch nach eigener Ansicht weiter gut gehen, wenn sie sich nicht als Landwirtin so oft überarbeitete. Dagegen kann ich natürlich nicht an, denn Überanstrengungen verschlimmern jede Krankheit. Ich muß also zufrieden sein, daß unter den gegebenen Verhältnissen Pat. arbeitsfähig und im allgemeinen frei von Beschwerden ist. Am meisten tritt noch Reißen auf. Das liegt ja an der Nässe im Bruch.

6. Fall. Frau K., 56 J., aus Schönlanke. Kommt am 13. November 1924. Klagt seit vorigem Winter über zunehmende Schwäche und Gewichtsabnahme, zeitweise Magenschmerzen und viel Aufsteigen aus dem Magen. Eßlust und Verdauung schlecht. Hat auch wenig Reißen gehabt. Befund: Eine große, hagere, blaßgelbe Frau, der man die Schwäche ansieht. Die Probeimpfung und die erste Heilimpfung ergaben starke Reaktionen an der Impfstelle mit folgender bedeutender Besserung der allgemeinen Kräfte und der Beschwerden. Eßlust und Verdauung werden gut. Auch eine Grippe kann den bisherigen Erfolg wohl vorübergehend stören, aber nicht beseitigen. Die gute Nachwirkung schon der Probeimpfung ist den Kindern sofort aufgefallen.

7. Fall. Frau H., 68 J., aus Schwerin (Warthe). Kommt am 12. Juni 1924. Hat oft Gallensteinkoliken gehabt, zeitweise noch Reißen im linken Knie. Hat Gebiß getragen. Klagt über Schwellung der rechten Speicheldrüse seit 3 Monaten, zuerst mit Fieber, jetzt mit zunehmender Schwäche und Schmerzen bis zum Ohr hin, ferner über Pelzgefühl auf der Zunge, Schwellungsgefühl und Behinderung des Kauens, Schluckens und Sprechens. Stuhl nur mit Tee möglich. Der Befund ergab: Dicke Frau mit blasser, kranker Gesichtsfarbe. Sprechen fällt schwer, die Zunge füllt fast die ganze Mundhöhle aus. Die rechte Unterkieferdrüse ist hart, uneben, von der Größe einer Wallnuß mit Schale. Wegen des anfänglichen Fiebers war ich zweifelhaft, ob Krebs oder Sarkom vorläge, aber ich brauchte mir deswegen kein Kopfzerbrechen zu machen. Jedenfalls war es eine bösartige Geschwulst in fortschreitendem Wachstum, die in Anbetracht der Schwellung der Zunge und des Halses über die Möglichkeit einer Operation hinausgewachsen war. Die Frage: Operieren oder nicht, war ja früher kitzlich für uns Homöopathen. Starb ein Krebskranker unoperiert, so konnte man leicht wegen Kunstfehlers mit tödlichem Ausgang ins Zuchthaus kommen. Das Vorrecht, Menschen sterben zu lassen, hatten und haben bis zum gewissen Grade auch heute noch die Krankenhäuser bzw. Chirurgen. Jedenfalls mußte man dem Kranken sagen, daß die Schulmedizin solche Krankheit operiere und man ihn nur behandeln könne, wenn er die Ablehnung der Operation schriftlich bestätige. Hier war das unnötig, denn eine Operation hätte nur in der Abschneidung von Kopf und Hals bestehen können, und m. W. verträgt das ein Kranker selbst heutzutage noch nicht. Ich ging also mit ruhigem Gewissen an die Behandlung, machte eine Heileinspritzung und gab Conium 30. Am 25. Juni ging es Pat. nach anfänglicher Verschlimmerung und leichter Temperatursteigerung schon seit einigen Tagen viel besser. Alle Beschwerden an Zunge und Hals waren geschwunden, Eßlust und Verdauung in Ordnung, die Schwellung der Drüse und Zunge bedeutend geringer, das Aussehen besser. Bei den weiteren Einspritzungen traten noch 3mal ziemlich starke Reaktionen des krebsigen Gewebes auf. Sogar die anscheinend gesunde linke Gesichtshälfte schwoll im September an. In der Kieferdrüse bildete sich ein kleiner Abszeß, welcher zwei Monate bestand und dann ungefähr 1 Bohne Eiter entleerte. Danach verkleinerte sich die Drüse schnell und ist jetzt nur als großer Hemdenknopf fühlbar. Ein der Erweichung und Vereiterung entgegengesetztes Verhalten zeigte eine Stelle an der Unterseite der Zunge. Sie wurde gelblich, es bildete sich eine kleine Blase von Reiskorngröße, sie entleerte sich und ließ eine kleine Verhärtung zurück. Am 5. Jan. 1925 fand dann endlich die schmerzlose Abstoßung der gelben Stelle statt in Form harter, gelber Körner, 1 = Hirsekorn, 2 gleich Stecknadelköpfen. Es handelt sich also um 3 Zäpfchen der am weitesten vorgedrungenen Krebswucherungen, die abgeschnürt, z. T. erweicht und z. T. verkalkt wurden. Außer einem seltenen Ziehen in der linken Brust, das früher häufiger und stärker war, und zeitweiligem Reißen von der rechten Schulter in die Zunge, also auf der eigentlich kranken Seite, hat Pat.

jetzt keine Beschwerden. Sie sieht blühend und wohl aus und fühlt sich danach. Daß in diesem Falle Pat. und Arzt sehr zufrieden sind, ist begreiflich. An Arzneien habe ich außer Con. 30 meist Silicea 30 gegeben.

Was lehren nun alle diese Krebsfälle? Erstlich, daß es sich bei den undeutlichen Magen- und Zungenbeschwerden tatsächlich um Krebs handelt, wenn auch im einen Falle nur im ersten Anfang, denn beide Fälle haben reagiert und sich nachher wohler gefühlt. Der schwerere Fall aus Schönlanke wird anscheinend schneller gesund als der an sich leichtere, weil die erstgenannte Pat. die Vorschriften über die notwendige Ruhe befolgt, die zweite nicht. Ohne diese Einspritzung wären beide noch nicht als Krebs zu erkennen und richtig zu behandeln. Der letzte Fall von Speicheldrüsen- und Zungenkrebs ist so schön, weil hier ebenfalls die Ruhe innegehalten wird. Kräftige Reaktionen sind die sichersten Zeichen einer guten Heilung nach der allgemein gemachten Beobachtung Dr. Nebels. Rückfälle, wie sie bei Operationen ohne innere Behandlung so sehr häufig sind (wir haben ja im Anfang den wenig erbaulichen Bericht gehört), kommen infolge Gleichgültigkeit von Kranken auch hier vor, sind dann aber nicht der Methode, sondern den Kranken zur Last zu legen. Die einzige Gefahr bei dieser Impfbehandlung ist die, daß dadurch mehr Krebsgift durch Aufsaugung ins Blut kommt als von diesem ausgeschieden wird. Diese mangelhafte Ausscheidung ist aber gerade das Zeichen der gefürchteten Schwäche. Läßt sich die Ausscheidung noch in Gang bringen durch die richtig gewählten homöopathischen Arzneien, so geht es zur Besserung und Heilung. Andernfalls bleibt nur der schlechte Trost übrig, daß man eben keine Kräfte in den kranken Körper hineinhexen kann, welche die Organe zur richtigen Ausscheidungsarbeit bewegen könnten. Es ist wie bei der Tuberkulose: sind die Kräfte erschöpft, dann ist das eben der Anfang vom Ende. Darum ist es Aufgabe des Arztes, dafür zu sorgen, daß vor der eigentlichen Impfbehandlung erst zwei Wochen lang die Ausscheidungsorgane richtig in Tätigkeit gesetzt werden, denn sonst scheitert der Erfolg eben daran.

Auf alle einzelnen für eine solche Behandlung notwendigen Punkte einzugehen, ist hier unmöglich. Eine besondere Betrachtung verlangt indessen die Frage: Soll man Krebs operieren oder nicht? Da wir die Geschwulst nicht als die Krankheit, sondern als Ergebnis der Krankheit ansehen, liegt grundsätzlich keine Veranlassung zur Operation vor. Für gewöhnlich setzt eine Operation den langsamen Wachstumsvorgang in einen schnellen um. Dazu ein Beispiel.

Fall 8. Frau H., 65 J., aus M. 11. Juli 1921. Leidet stark an chronischem Reißen. Hat seit 30 Jahren Ziehen in linker Brust und kleine Härte bemerkt. Da kürzlich eine Schwester an Krebs starb, ist sie ängstlich geworden. Befund: Kräftige, gut genährte, noch gesund aussehende Frau mit den besten Lebensbedingungen. Linke Brustwarze eingezogen. Darunter eine walnußgroße Verhärtung, auf den Rippen verschieblich. Rechtes Knie dicker als linkes. Da sich der Zustand nicht sofort besserte, blieb Pat. fort und ließ sich Anfang November 1921 operieren. Im Sommer 1924 las ich ihre Todesanzeige.

Vergleicht man diesen unter den glänzendsten Bedingungen lebenden Fall 8 mit dem an sich genau so entwickelten Fall mit dem jetzt handtellergroßen Krebsgeschwür, der sich unter den schlechtesten Lebensbedingungen seit 1. Juni 1918 noch hält und vielleicht noch länger halten wird, so ist der Unterschied von $3^1/_2$ Jahren zugunsten der homöopathischen inneren und operationslosen Behandlung doch recht deutlich. Mein Fachkollege, Dr. Bastanier, Berlin, berichtete einst von einem Fachchirurgen, der ihm gesagt hat: „Ich operiere keinen Krebs mehr. Die gutartigen heilen von selbst, die bösartigen werden nur bösartiger und sind doch nicht zu retten." Wir nehmen dieser Frage gegenüber folgenden Standpunkt ein: Schneide ich ein Unkraut oben ab, ohne die Wurzel zu töten, so handle ich zwecklos, denn es wächst wieder. Töte ich seine Wurzel ab, so verdorrt und schrumpft das Unkraut mit. Sollte ausnahmsweise die Schrumpfung sehr langsam vor sich gehen nach Abtötung der Wurzel oder mir das verdorrte Unkraut im Wege sein, so schneide ich es vielleicht noch ab, wenn ich es leicht und ohne Störung des ganzen Bodens machen kann. Also Operation nur nach Beginn der Abtötung der ganzen konstitutionellen Krankheit und nur in besonders günstig gelegenen Fällen.

Es handelte sich für mich darum, Ihnen einen allgemeinen Überblick über die Krebskrankheit zu geben.

Fassen wir rückschauend alles nochmals zusammen, so können wir kurz sagen: Die von der Schulmedizin zugegebenen schlechten Heilerfolge verleihen dem von ihr allein mit dem Messer geführten Kampfe etwas erbarmungswürdig Aussichtsloses. Der Gedanke, „durch individuelle Anzeigen (für Arzneien) vorwärts zu kommen," wird zwar ausgesprochen, doch ist er bei der ja gerade auf Verallgemeinerung zugeschnittenen Schulmedizin unausführbar. Er ist einzig in den Gedankengängen der Homöopathie durchführbar und wird durchgeführt, wie die dort immerhin zahlreichen Heilungen nachgewiesener Krebsfälle beweisen. Die neue Methode der Behandlung der ganzen Krankheit durch Bekämpfung des jetzt gefundenen Krebsparasiten bietet wie die Behandlung der Tuberkulose mit Tuberculin auch dem Schulmediziner gewisse Möglichkeiten, vor allem könnte die Diagnose sicher, schnell und leicht gestellt werden. Bei besonders günstigen Fällen würde auch in seiner Hand die Impfmethode Erfolg haben. Bei allen schwieriger gelegenen Fällen möchte er die „individuelle Arzneibehandlung" zu Hilfe nehmen, wenn er Erfolg haben will, d. h. er müßte homöopathisch behandeln, und das kann er eben nicht. Abgesehen von den leichten Fällen und einigen von der Schulmedizin zugegebenen Naturheilungen möchte er dem in der homöopathischen Heil-

weise durchgebildeten Arzte die Behandlung der ganzen Fälle von sog. Krebskrankheit überlassen. Traurige Ergebnisse für den Schulmediziner, der nicht umlernen will oder kann! Der Homöopath dagegen hat infolge der Möglichkeit, die jedem Einzelfalle entsprechende Arznei zu finden und anzuwenden auf Grund der jahrzehntelangen Erfahrungen von Männern seiner Schule, einen ungeheuren Vorsprung. Er, der stets biologisch eingestellt war, ist und bleibt, wird nicht nur die vollendeten Krebsfälle behandeln, sondern sein Augenmerk besonders auf die verborgenen und Anfangsstadien richten und so gründlich dazu beitragen, das Schreckgespenst des Alters, die Krebskrankheit, zu beseitigen zum Heile unserer leidenden Volksgenossen.

Schädigungen der Säuglinge bei Ziegenmilch-Ernährung

Von **Dr. med. Wilhelm Witzel**, homöopathischem Arzt, **Sonnenberg-Wiesbaden**

Die schweren wirtschaftlichen Nöte des Krieges und der Nachkriegszeit haben allenthalben zu einer Vermehrung der Ziegenhaltung geführt. Grund hierfür ist einmal der billige Anschaffungspreis einer Ziege; ferner gibt ihre Genügsamkeit bei der Auswahl des ihr dargebotenen Futters eine weitere Veranlassung zur Ausdehnung der Ziegenzucht. Nimmt sie doch beispielsweise mit Küchenabfällen und geringwertigem Grünfutter vorlieb, welches bei der Kuhhaltung keine Verwendung finden kann. Des weiteren ist zu berücksichtigen, daß eine Ziege verhältnismäßig eine weit größere Ergiebigkeit in der Milchproduktion zeigt als eine Kuh. Eine Ziege liefert im Jahre eine Milchmenge entsprechend dem 10- bis 12fachen Betrag ihres Lebendgewichtes, eine Kuh nur den 5- bis 6fachen Betrag; zu beachten ist auch die außerordentliche Reinlichkeit, mit der das Ermelken der Ziegenmilch infolge des Trockenkotes geschehen kann. Mit Recht verdient deswegen die Ziege die Bezeichnung als Kuh des kleinen Mannes.

Von alters her hat es nie an Stimmen gefehlt, welche der Darreichung von Ziegenmilch als Krankenkost das Wort redeten. Konnte man doch beobachten, wie außerordentlich gut die fett- und eiweißreiche Ziegenmilch den Kranken bekam. Um einige Zahlen anzuführen, sei erwähnt, daß Kuhmilch einen Eiweißgehalt von 3,0 % und einen Fettgehalt von 3,5 % hat; die entsprechenden Zahlen bei der Ziegenmilch sind 3,76 % und 4,07 %. Zu beobachten ist ferner, daß Tuberkulose — bei den Kühen eine sehr weit verbreitete Krankheit — bei den Ziegen so gut wie unbekannt ist. Es kann daher unbedenklich empfohlen werden, Ziegenmilch in geeigneten Fällen roh darzureichen, man hat bei ihr nicht notwendig, durch das Sterilisationsverfahren einen Teil des Nährgehaltes zu verlieren. Manche stößt der eigentümliche scharfe Geruch und Geschmack zurück; bei sauberer und sorgfältiger Pflege der Ziegen verschwindet dieser beinahe gänzlich. Es kann daher behauptet werden — die Ausnahme werden wir gleich sehen —, daß die Ziegenmilch im Geschmack und in ihrem wirtschaftlichen Wert nicht hinter der Kuhmilch zurücksteht.

Im Gegensatz zu dieser von alters her üblichen uneingeschränkten Empfehlung der Ziegenmilch machte erstmalig im Jahre 1916 Dr. Scheltemy, Groningen, darauf aufmerksam, daß er eine Anzahl Fälle von recht schwerer Blutarmut bei Säuglingen beobachtet habe, bei denen zweifellos die übermäßige Darreichung von Ziegenmilch als die Ursache dieser Erkrankung anzuschuldigen sei. Diese Mitteilung wurde weiter verfolgt und die gerade wegen des Krieges stark verbreitete Ziegenmilchernährung ließ auch in anderen Orten ähnliche Erkrankungsfälle beobachten. Die einschlägige Literatur ist in der letzten Zeit stark angewachsen, und nachdem einmal die allgemeine Aufmerksamkeit auf diesen Punkt hingewiesen worden war, wurden und werden allerorts ähnliche Fälle dieser Kindererkrankung gemeldet. Die Krankheitsgeschichte spielt sich etwa folgendermaßen ab: Kinder, die ausgetragen und gesund zur Welt kommen, werden eine Zeitlang von den Müttern gestillt, gedeihen ganz gut; späterhin geht man durch das Stillunvermögen der Mütter — oft ist wohl die Bezeichnung Stillunwille besser — zur Ziegenmilchernährung über. Trotzdem die Säuglinge die Ziegenmilch gut trinken, kommen sie nicht voran, sie werden zusehends bleicher. Oft zeigt die Haut eine wächserne Farbe; zuweilen ist sogar ein geringer Grad von Hautwassersucht festzustellen. In den körperlichen Funktionen bleiben die Kinder zurück[1]); auch ihr Wachstum erreicht nicht den Grad, wie es ihr Alter erfordert. Sie liegen still und ruhig im Bett, zeigen keine Lust zum Spielen und nur einen geringen Bewegungsdrang. Eine Milzvergrößerung ist bei vielen der kleinen Patienten nachzuweisen, Zeichen der Englischen Krankheit sind nicht immer vorhanden. Die Stühle bieten nichts Charakteristisches dar, öfters besteht etwas Verstopfung.

Falls aus der Vorgeschichte und dem Krankheitsbefund es allein nicht gelingt, mit genügender Sicherheit die Diagnose dieser Ziegenmilchschädigung zu stellen, kann man die Untersuchung des Blutes als Hilfsmittel heranziehen. In solchen Fällen findet man in Bestätigung der bereits äußerlich in jedem Fall feststellbaren Blutarmut eine wesentliche Herabsetzung des Gehaltes an rotem Blutfarbstoff; derselbe beträgt normalerweise 90 bis 100 %. Bei Ziegenmilchschädigung ist er oft auf 20 bis 40 % gesunken. Im cbmm finden sich nur 1 bis 3 Millionen rote Blutkörperchen gegenüber 5 Millionen bei gesunden Kindern. Eine Anzahl weiterer mikroskopischer Erkennungszeichen

[1]) Das gesunde, normal entwickelte Kind kann im Alter von 5—7 Monaten frei sitzen, im 10. Monat frei stehen und lernt mit 1—1½ Jahren frei gehen.

bei der Blutuntersuchung soll hier nicht näher erwähnt werden, um sich in Einzelheiten nicht zu verlieren.

Die Frage, wieso gerade die Ziegenmilch unter Umständen so schwere Schädigungen des Säuglings und frühen Kindesalters hervorrufen kann, ist nach allen Richtungen hin erörtert worden. Trotzdem sie in mancher Beziehung mit der Frauenmilch in ihrer Zusammensetzung viel Ähnlichkeiten zeigt, sind es doch wohl die in ihr enthaltenen und ihr eigentümlichen löslichen Fettsäuren, die Capron-, Capryl- und Caprinsäure, welche die genannten Schädigungen hervorrufen. Es sei an dieser Stelle bemerkt, daß der eigentümliche Geruch und Geschmack der Ziegenmilch und der Ziegenbutter ebenfalls auf die Anwesenheit der genannten Säuren zurückzuführen ist.

Zusammenfassend muß also gesagt werden, daß es nicht angängig ist, wahllos die Ziegenmilch in jedem Fall für die Ernährung der Säuglinge und kleinen Kinder zu empfehlen. Nicht jedes Kind, welches mit Ziegenmilch ernährt wird, muß an einer der genannten Schädigungen erkranken, aber man tut gut, Säuglinge, welche mit Ziegenmilch ernährt werden, genauestens zu beobachten und sie beim ersten Anzeichen einer Stoffwechselstörung einem Arzt zuzuführen.

Bei der Behandlung hat es sich gezeigt, daß es im allgemeinen genügt, den Kindern, um die Krankheitserscheinungen zum Verschwinden zu bringen, die Ziegenmilch zu entziehen und ihnen die für ihr Lebensalter zweckmäßige Kuhmilchmischung zu verabfolgen. Die Beikost wird wie üblich gegeben (von 6 Monaten ab Gemüse und vom 7. Monat ab Brei). Bei dieser Behandlungsart hatte ich ebenfalls recht befriedigende Erfolge zu verzeichnen; innerlich ließ ich dem kleinen Patienten noch homöopathische Arzneimittel wie Ferr. arsenicosum, Natrium muriat. oder Silicea verabfolgen.

Ein Gang durch eine moderne Irrenanstalt

Von **Dr. med. A. Zweig,** Nervenarzt u. homöopathischem Arzt, **Hirschberg-Warmbrunn** (Schlesien)

Die meisten Menschen machen sich ganz falsche Vorstellungen darüber, wie es in einer modernen Irrenanstalt zugeht. Irrtümlich ist es schon, wenn man die in einer solchen Anstalt Untergebrachten als „Nervenkranke" bezeichnet, während es in Wirklichkeit „Geisteskranke" sind. Unser Nervensystem besteht aus einem sog. zentralen Teil gleich Gehirn und Rückenmark und einem sog. peripheren Teil, z. B. die Nerven des Armes. Die Geisteskrankheiten haben ihren Sitz im Gehirn, und zwar gibt es Erkrankungen des Verstandes und solche des Gemüts. Zu den ersteren gehört z. B. die Idiotie oder der Alters-Schwachsinn, zu den Störungen des Gemütslebens z. B. die Melancholie, eine krankhaft traurige Verstimmung. Alle übrigen Erkrankungen des Gehirns, die nicht mit Verstandes- oder Stimmungsveränderungen einhergehen, z. B. also die Verletzung des Gehirns durch einen Schuß, sind Nervenkrankheiten. Kommt es aber, wie es mitunter geschieht, bei einer schweren Gehirnverletzung später zu Störungen des Verstandes, so haben wir dann eine geistige Erkrankung vor uns.

In früheren Zeiten hielt man ja Menschen, die z. B. unverständlich und wirr redeten, überhaupt nicht für krank, sondern für verhext und bemühte sich daher, durch allerlei Torturen den Teufel herauszutreiben. Erst die Erkenntnis der krankhaften Natur dieser Zustände bildete die Grundlage der Lehre von den Geisteskrankheiten, gleich Psychiatrie, vom Griechischen „Psyche", gleich Seele.

Bedarf ein Kranker der Aufnahme in eine Irrenanstalt, so gehört dazu zunächst das Attest eines Arztes, welches die Art der Erkrankung und die Notwendigkeit der Aufnahme in die Anstalt bescheinigt. Wird ein solcher Kranker daraufhin der Anstalt zugeführt, so wird der diensthabende Arzt gerufen, welcher sich von dem Zustand des Kranken überzeugt und auch wieder ein Attest über die tatsächlich bestehende geistige Störung und ihre augenblicklichen Erscheinungen ausstellt oder die Aufnahme ablehnt. Im Falle der Aufnahme kommt der Kranke in die für ihn geeignete Abteilung. Am gleichen oder spätestens nächsten Tag wird der Kranke nochmals, also zum 3. Mal, von einem Arzt, und zwar vom Abteilungs- oder Oberarzt untersucht. So ist der Gang in den städtischen oder staatlichen öffentlichen Anstalten. Anders ist es im Sanatorium. Man unterscheidet hier sog. offene und geschlossene Sanatorien. Die ersteren unterscheiden sich hinsichtlich der Aufnahme-Formalitäten in nichts von Sanatorien anderer Art, d. h. Aufnahme und Entlassung geschieht nach Wunsch des Kranken. Zur Aufnahme in ein geschlossenes Sanatorium, welches der Irrenanstalt gleichzustellen ist, ist zunächst ebenfalls ein Attest des behandelnden Arztes und ebenso des Anstaltsleiters nötig, doch erfolgt in jedem Falle noch eine Nachuntersuchung des aufgenommenen Kranken durch den Kreisarzt. Diese wiederholten Untersuchungen seitens verschiedener, z. T. beamteter Ärzte sollen dafür bürgen, daß wirklich nur Geisteskranke aufgenommen werden. Außerdem genügt das übereinstimmende Urteil der drei untersuchenden Ärzte noch nicht, um einen als geisteskrank Erkannten gegen seinen Willen bzw. denjenigen seiner Angehörigen in der Anstalt zurück zu behalten. Dies ist vielmehr nur statthaft, wenn der Betreffende eine Gefahr für sich oder seine Umgebung bedeutet, und in diesem Falle entscheidet dann die Polizeibehörde. Nur völlige Unkenntnis der bestehenden Bestimmungen gestattet daher die Annahme einer willkürlichen und unnötigen Aufnahme eines Menschen in eine Irrenanstalt lediglich auf Veranlassung mißgünstiger Verwandter usw. So einfach ist dies in Wirklichkeit nicht, zumal der betr. Arzt sich ja auch einer Freiheitsberaubung schuldig machen würde.

Verlassen wir nun mit dem aufgenommenen Kranken das Verwaltungsgebäude, in welchem außer dem Zimmer für die Aufnahme-Untersuchung noch die großen Bureauräume, die ärztl. Bibliothek und einige Beamtenwohnungen sind, so kommen wir in die innere Anstalt und erblicken die lange Reihe der Unterkunftshäuser für die Kranken. Im allgemeinen kommt der neu aufgenommene Kranke zunächst in den Wachsaal des Aufnahmehauses, in welchem er Tag und Nacht unter ständiger Aufsicht eines besonders zahlreichen und erprobten Personals ist. Es ist eine ebenfalls falsche Ansicht, wenn mitunter erzählt wird, der Kranke werde vom Personal wegen jeder Kleinigkeit mißhandelt. In jeder gutgeleiteten Anstalt tritt sofortige Entlassung ein, wenn ein solcher Übergriff einmal nachweisbar ist. Dabei darf man nicht übersehen, daß die Patienten oft das Personal angreifen, weil es ihnen z. B. auf ihren Wunsch hin nicht die Türen öffnet oder weil es die Kranken von Handlungen zurückhalten muß, welche zu Beschädigung anderer Kranker oder der Einrichtung führen würde, oder welche darauf hinzielen, sich selbst ein Leid anzutun. Bei der Ausübung dieser Pflichterfüllung oder der Notwehr entsteht mitunter natürlich ein blauer Fleck, und es gibt immer wieder Angehörige von Kranken, die aus solchen Stellen eine Mißhandlung konstruieren und den Angaben ihrer kranken Angehörigen mehr glauben als dem Personal. Fast immer ergibt die auf Grund solcher Anzeigen sorgfältig durchgeführte Untersuchung die Haltlosigkeit oder die sehr starke Übertreibung der Anklage. Man muß billigerweise dabei auch berücksichtigen, daß das Pflegepersonal einen äußerst nervenzermürbenden Dienst hat, denn 8 bis 10 Stunden täglich unter wirr durcheinander redenden oder schreienden, auf Schritt und Tritt zu beaufsichtigenden und jeder Aufforderung sich widersetzenden Kranken seine Ruhe zu behalten, ist wahrhaftig keine Kleinigkeit. Man muß auch dabei wissen, daß die Angriffe der Kranken auf das Personal oft durchaus nicht harmlos, sondern äußerst gefährlich sind, da manche Kranke in ihren Erregungszuständen über große Körperkraft verfügen, und es immer wieder unvernünftige Angehörige gibt, welche ihren Kranken trotz des ausdrücklichen allgemeinen Verbots doch Messer, Schere, Nadeln usw. auf ihren Wunsch in die Anstalt bringen. Solche Gegenstände sind besonders deswegen gefährlich, weil man mit ihrer Anwesenheit nicht rechnet, und weil sie ihrer Kleinheit wegen bis zum entscheidenden Moment leicht verborgen werden können. Solchen unverständigen Angehörigen kann das weitere Betreten der Anstalt verboten werden, sonst aber erhalten alle Kranke regelmäßig den Besuch ihrer Angehörigen, sofern ihr Zustand es ohne Gefahr für den Patienten oder den Besucher erlaubt.

Frisch aufgenommene Kranke kommen zunächst ins Bett, was ihre Bewachung erleichtert, Fluchtversuche erschwert und beruhigend wirkt. Diese Beruhigung durch den Aufenthalt im Bett wird mitunter noch durch Einwicklungen in feuchte Ganzpackungen unterstützt, oder die Kranken kommen auch auf Stunden oder Tage in ein ständig fließendes warmes Vollbad, ein sog. Dauerbad, weil das warme Wasser erfahrungsgemäß auch beruhigend wirkt. Führt dies alles aber nicht zur erträglichen Ruhe, bleibt der Kranke nicht im Bett und auch nicht in der Wanne oder eignet er sich durch sein ständiges Lärmen oder durch seine Neigung, die Mitkranken oder das Personal anzugreifen, nicht zum gemeinsamen Aufenthalt, so wird er isoliert, d. h. er kommt in ein Einzelzimmer, das von außen gut kontrollierbar ist und jede Beschädigung ausschließt. Manche Kranke beruhigen sich hier auffallend schnell. Die früher häufig angewandte Zwangsjacke — eine Jacke aus festem Stoff mit sehr langen Ärmeln, deren Enden nach dem Anziehen zusammengebunden werden — ist in den meisten Anstalten überhaupt nicht mehr im Gebrauch und dort auch durchaus entbehrlich. Zum Transport sehr aufgeregter Kranker, besonders wenn genügend geschultes Personal fehlt, dient sie aber als guter Notbehelf.

Im Aufnahmehaus bleibt der Kranke im allgemeinen so lange, bis sich ein Urteil über den Verlauf seiner Erkrankung bilden läßt. Bleibt er sehr laut und gefahrvoll, so kommt er in das sog. „Feste Haus", das sich aber nur durch die verhältnismäßig größere Zahl des Personals und der Isolierzimmer unterscheidet. Auch diese Kranken kommen, soweit es irgend möglich ist, ebenso wie alle anderen Kranken täglich einige Stunden in den Garten, der nur im Gegensatz zum Garten der anderen Häuser stärker gegen Fluchtversuche gesichert ist. In den festen Häusern werden auch, wenn besondere Stationen hierfür nicht zur Verfügung stehen, diejenigen Kranken untergebracht, welche eine Straftat begangen haben, aber nicht verurteilt werden konnten, weil sie bei Begehung dieser Handlung in einem die freie Willensbestimmung ausschließenden Zustand geistiger Störung sich befanden. Dort werden auch solche Sträflinge untergebracht, welche während der Verbüßung ihrer Strafe geisteskrank werden. Hinsichtlich der ersteren, der sog. geisteskranken Verbrecher, herrschen in weiten Kreisen auch viele irrtümliche Anschauungen. Es kommt bei der Beurteilung nämlich, wie schon oben erwähnt, auf den Zustand bei Begehung der strafbaren Handlung an, während das Verhalten vorher und nachher nicht das Ausschlaggebende ist. Außerdem ist für den Laien die Erkennung geistiger Störungen überhaupt sehr oft unmöglich, weil viele Kranke z. B. den Ideenkreis, daß sie von einer Verschwörung gegen ihr Leben bedroht sind usw., wie überhaupt alle Wahnideen sorgsamst verheimlichen und nur die längere, ständige Beobachtung ihres Verhaltens dem geübten Blick des Fachmanns und seinen geschickten Fragen die Krankheit offenbar werden läßt. Dazu kommt weiterhin, daß Straftaten häufig sog. Affekthandlungen darstellen, d. h. Handlungen, die in größter seelischer Erregung begangen sind, und deren Abgrenzung vom noch Normalen oft ungeheuer schwer, jedenfalls nur durch gründliches Studium der Persönlichkeit und der Vorgänge und großer spezialärztlicher Erfahrung

möglich ist. Werden solche Menschen nicht verurteilt, so ist der Laie oft in seinen Vorwürfen gegen das Gericht und den Arzt vorschnell und ungerecht.

Erweist sich die Krankheit als eine unheilbare oder neigt der Kranke zur Unreinlichkeit, so kommt er in eins der Siechenhäuser innerhalb der Anstalt oder, wenn er trotz Unheilbarkeit sich in irgendeiner Weise noch beschäftigen kann und will, in ein sog. leichtes Haus. Hier werden die weiblichen Kranken mit Näharbeiten beschäftigt, die männlichen mit Flechtarbeiten oder Klebearbeiten, oder sie kommen zur Hilfeleistung in die Küche bzw. die Tischlerei usw. Weiterhin sind an alle größeren Anstalten landwirtschaftliche Betriebe angeschlossen, in denen ebenfalls Kranke unter Aufsicht tätig sind. Auf diese Weise versucht man die Kranken allmählich wieder an eine Arbeit zu gewöhnen. In das leichte Haus kommen natürlich auch die der Entlassung entgegengehenden Kranken. Bessert sich das Befinden weiter, indem der Kranke ruhiger und umgänglicher wird, auch wenn seine krankhaften Ideen weiter bestehen oder ein Defekt der Verstandestätigkeit deutlich bleibt, so kommt er in die sog. Kolonien, in denen er sich freier bewegen kann und auch in geeigneten Fällen für Stunden oder Tage zu seinen Angehörigen beurlaubt wird, damit man sieht, wie er sich in der Freiheit benimmt. Alles dies läuft darauf hinaus, den Kranken dem Alltagsleben wieder allmählich zuzuführen und ihn dort irgendwo wieder einzuordnen, auch wenn er im allgemeinen im früheren selbständigen Umfang nicht mehr tätig sein kann, aber man versucht wenigstens einen gewissen Grad sozialer Gesundung zu erreichen. Schließlich kommen diejenigen Kranken, die keine geeigneten Angehörigen haben, in erprobte Familien, in denen sie aber noch von einem Anstaltsarzt regelmäßig kontrolliert werden und immer noch zur Anstalt gehören, und erst wenn auch dies sich als erfolgreich erweist, werden sie entlassen.

(Schluß folgt)

Klinische Fälle

Von **Dr. Mau, Bad Schwartau**

1. Ein Säugling von 9 Monaten, der die Brust bekommt, leidet an lockerem Husten zu allen Tageszeiten, dabei kein Auswurf. Stuhl manchmal etwas träge. Im Schlafe starker Schweiß am Kopfe, besonders am Hinterkopf, der das Kissen durchnäßt. Verordnung: Calc. carbonicum 30, jeden 7. Abend eine Dosis, und Belladonna 3, 10 Tropfen auf eine Tasse Wasser, davon 2stündlich einen Schluck. Besserung in einigen Wochen.

2. Kleines Mädchen, 4 Jahre alt, leidet an Keuchhusten. Gesicht geschwollen, namentlich über den Augen. Erbrechen von fadenziehendem, weißem Schleim. Wenn sie bei mildem Wetter im Freien spielt, ist ihr wohler und der Husten weniger. Verordnung: Pertussin 30, Pulsatilla 30, Coccus cacti 30 und Kal. carbonicum 30. 10 Körner von den Mitteln in je eine Tasse Wasser, davon abwechselnd stündlich einen Schluck. Schon nach 8 Tagen hörte ich zufällig, daß der Husten wesentlich besser geworden sei. Über Pertussin ist noch ein Wort zu sagen. Auch die Allopathie hat ein Mittel dieses Namens. Aber nur ein isopathisches Mittel, welches aus dem potenzierten Schleim-Auswurf der kranken Kinder hergestellt ist, kann mit Recht diesen Namen führen, wie auch Burnetts Tuberculin aus dem hochpotenzierten Auswurf der Schwindsüchtigen hergestellt war.

3. Knabe von 7 Jahren leidet an Bettnässen nachts; besonders aber auch am Tage kann er oft den Urin nicht halten, so daß die Wäsche beschmutzt wird. Ohrlaufen gehabt. Hals- und Nackendrüsen geschwollen, Leistendrüsen ebenfalls. Zunge mit roten Tüpfelchen. Einige Vorgaben Thuja occidental. 30, darauf Tuberculin 30, jeden 7. Abend 5 Körnchen in Wasser, an den anderen Tagen Ferr. phosph. 6, 4stündlich eine Dosis. Bei der ausgesprochenen Skrofulose schien mir neben dem symptomatischen Simillimum (Ferrum) auch das pathologische (Tuberculin) notwendig zu sein, dem man gern einige Vorgaben Thuja vorausschickt. Besserung erfolgte. Die Drüsen werden freilich wohl kaum im Laufe von 5 oder 6 Wochen abgeschwollen sein, aber auf solche Dinge pflegt das Publikum wenig Wert zu legen. Die Ursache dieser Gleichgültigkeit liegt wohl darin, daß jede ärztliche Konsultation bezahlt werden muß und man kann den Gedanken an eine Verstaatlichung der Praxis wohl verstehen.

4. Eine sehr nervöse Dame leidet an Nervenschmerzen im Kopfe und in der linken Gesichtsseite. Die Schmerzen bessern sich durch warme Umschläge und verschlimmern sich durch Kälte und Zugluft. Die Art der Schmerzen bietet nichts Charakteristisches. Kal. phosph. 6, welches Mittel der Patientin wegen ihrer Nervosität schon oft sehr wohl getan hatte, abwechselnd mit Magn. phosph. 3 besserten bald die Schmerzen. Auch bei anderen Schmerzen, wenn die Patientin z. B. nach irgendeiner Aufregung schwere Kolik bekam, so daß sie einige Tage das Bett hüten mußte, verfehlte diese Medikation ihre Wirkung nicht. Ich hörte vor kurzem Vorträge von Heyse über Nervosität, die überhaupt keine körperliche Krankheit sei, sondern ihre Ursache in verkehrtem Denken habe, welches nicht selten die Wirkung einer falschen Erziehung ist. Schleich drückt sich ähnlich aus in „Gedankenmacht und Hysterie": „Die Seele hat den Körper und den Geist gebildet" und „die Phantasie und die Vorstellungskomplexe sind imstande, einzudringen in Gewebe und hier Sensationen auszulösen." Also es ist die fälschliche Art unseres Denkens. Nicht die andern sind es, die uns aufregen, sondern wir selbst sind es, die uns aufregen durch die Gedanken, welche wir uns über das, was andere gesagt oder getan, machen. Immer ruhig bleiben, Erregung bessert nichts, sondern macht die Sache nur doppelt schlimm. Selbsterziehung üben! Über den Dingen stehen, die keine Macht über uns haben dürfen! Mit dem Willen

freilich wird hier nichts geschaffen, im Gegenteil, der Wille ist ganz auszuschalten, weil er die Dinge höchstens verschlimmert, wohl aber mit Autohypnose (wovon freilich Heyse nichts wissen will), über die ich demnächst einiges zu schreiben beabsichtige.

Apis mellifica

Von **Dr. E. B. Nash.** Übersetzt von W. Scharff

1. Diphtherie

Am 27. Oktober 1877 wurde ich zu einer Konsultation mit Dr. Gulick in Watkine (Neu York) gerufen. In der Stadt herrschte eine gefährliche Diphtherie-Epidemie. Alle Personen, die befallen worden waren, 40 an der Zahl, waren gestorben, und 4 erlagen gerade an diesem Tage. Alle Ärzte aller Schulen hatten einen oder mehr Kranke verloren. Der homöopathische Arzt, mit dem zu konsultieren ich gerufen worden war, ein älterer, geschickter Mann von großer Erfahrung, drückte sich so aus: „Doktor, ich werfe mich dem zu Füßen, der mir helfen kann." Ein Kind war in der Familie, zu der ich gerufen wurde, bereits gestorben, und dem zweiten drohte offenbar dasselbe Ende.

Die erste Kranke, die ich sah, war ein junges, 14jähriges Mädchen mit blonden Haaren, blauen Augen und nervösem Temperament. Sie war schon seit mehreren Tagen krank. Als ich ihren Hals untersuchte, bemerkte ich, daß die Mandeln und das Zäpfchen sehr geschwollen waren; die Mandeln so sehr, daß der Schlund ganz verschlossen war und das Zäpfchen nach vorn und gegen die Mandeln herabhing (es war sehr verlängert und sah wie ein Wassersäckchen aus). Der ganze Schlund bot deutlich ein ödematöses Aussehen. Die beiden Mandeln waren mit einer gelblichen Haut bedeckt und ein Ring dieser Haut umgab das Zäpfchen. Sehr stinkender Atem. Die Nase war verstopft (die Atmung konnte man durch 2 große Zimmer hindurch hören); das Schlucken war fast unmöglich wegen des heftigen Schmerzes, den es verursachte, und der sich bis in beide Ohren erstreckte; es bestand Hinfälligkeit, Unruhe, die Kranke warf sich unaufhörlich umher, Schlaflosigkeit, Puls 130, die Haut war abwechselnd heiß und trocken, dann mit reichlichem Schweiß bedeckt (sehr charakteristisch für Apis). Wir hatten hier einen Fall, in welchem ein Mittel vollkommen klar und deutlich angezeigt war. Der Arzt hatte Belladonna, Mercur. jodat. flav. und andere Mittel verordnet, die ihm in früheren Epidemien gute Dienste geleistet hatten. Im vorliegenden Falle aber taugten sie nichts aus dem einfachen Grunde, daß die beiden Epidemien sich nicht glichen, und daß verschiedene Mittel angezeigt waren. Es wurde Apis D 12 gegeben, alle 2 Stunden eine Gabe. In 6 Stunden war der Puls auf 100 zurückgegangen und die Fortschritte der Krankheit waren unmittelbar gehemmt, die Besserung hielt bis zur vollständigen Heilung an und blieb ohne Folgen.

Apis war das dem Genius epidemicus angepaßte Mittel, und es heilte alle Fälle, in denen es angewandt wurde außer einen, in welchem es zu spät gegeben worden war. In einem Falle in einem gegenüberliegenden Hause (in welchem auch ein Todesfall vorgekommen war) wurde das gleiche Mittel in der 400. D. gegeben und heilte den Fall vollständig. Ein anderer Fall kam vor und der gute Kollege, der wie ich annehme, etwas peinlich davon berührt war, daß er nicht selbst das Mittel entdeckt hatte, das damals relativ neu war (Apis) und der eine Beobachtung von Dr. v. Villers zur Hand hatte, welcher einen Erfolg mit Mercurius cyanatus berichtete, zeigte ihn der Familie und schlug vor, das Mittel zu versuchen. Diese machte Einwendungen gegen seinen Vorschlag und sagte, daß das andere Mittel geheilt habe; warum ein neues versuchen? Aber der Doktor bestand darauf und sagte, er trage die Verantwortung. Er gab das Mittel und verlor seinen Patienten. Er konnte es sich selbst nie verzeihen, die Familie aber verzieh es ihm noch viel weniger. Ich berichte diesen Unfall, damit alle von der Tatsache wohl überzeugt seien, daß, was auch immer der Erfolg eines Mittels in der Vergangenheit gewesen sein mag, seine Anzeigen auch für die Gegenwart passen müssen, oder es kann nichts helfen. Kein Mittel hat ein so rasches und heftiges Ödem des Halses wie Apis; Kal. bichromicum hat Ödem der Stimmritze, aber die beiden Mittel haben nichts Besonderes gemeinsam.

2. Mandelentzündung

Am 6. Januar 1881, spät abends, wurde ich zu Herrn P. gerufen, 30 Jahre alt. Ich fand ihn an einer Mandelentzündung leidend; die rechte Mandel war so geschwollen und empfindlich, daß das Schlucken von festen Sachen unmöglich war und das von Flüssigkeiten fast unmöglich. Der ganze Hals war rot und das Zäpfchen sehr geschwollen. Er beschrieb den Schmerz als stechend, besonders beim Hinunterschlucken. Ich gab ihm Hepar sulf. D 60, eine Gabe alle 2 Stunden. Bei meinem Besuche am nächsten Morgen fand ich, daß er eine unruhige Nacht verbracht hatte, und daß er sich nicht besser fühle. Die Untersuchung des Zäpfchens bei Tageslicht zeigte nun, daß das Zäpfchen wie ein Wassersack aussah, und er beschrieb den Schmerz als brennend und stechend. Ich gab ihm Apis, einige Körnchen in einem halben Glas Wasser aufgelöst, zwei Kaffeelöffel auf einmal alle 4 Stunden. Am anderen Morgen fand ich, daß er in der Nacht gut geruht und ein kleines Frühstück ohne Schwierigkeit eingenommen hatte. Ich gab ihm Sacch. lact. und er ging am folgenden Montag wieder in sein Geschäft.

3. Entzündung der großen Schamlippe

Ein Herr bat mich um eine Verordnung für seine Frau, welche stark beleibt war und seit 3 oder 4 Jahren das Aufhören der Monatsregel überstanden hatte. Sie bot eine Anschwellung der linken großen Lippe, die er als hart, heiß und von blauroter Farbe

beschrieb. Die Seite und die Färbung bestimmten meine Wahl und ich verordnete ihm L a c h e s i s D 60, in Wasser gelöst, 2stündlich eine Gabe. Es war am 13. Januar 1881. Am 15. sagte er mir, daß kein großer Wechsel bestehe, außer daß es nicht mehr so ganz hart erscheine; ich verordnete wieder Lachesis in höherer Potenz, aufgelöst in Wasser, 2stündlich eine Gabe. Am 17. sagte er, daß nicht mehr so viel Empfindlichkeit bestehe, aber mehr Anschwellung, und daß Hitze und Farbe sich um nichts geändert hätten. Ich verordnete Lachesis in Hochpotenz, eine Gabe alle 4 Stunden. Am nächsten Morgen sah ich Patientin zum ersten Male, und bei der Untersuchung ersah ich, daß die Anschwellung keine phlegmonöse war, wie ich zuerst vermutet hatte; doch obschon sie bedeutend war, war sie ödematös und sehr empfindlich, wenn sie sich aufsetzte; der Schmerz war b r e n n e n d und s t e c h e n d. Dies bewog mich, das Mittel zu wechseln und A p i s zu verordnen, in Wasser gelöst, eine Gabe alle 4 Stunden. In 2 Tagen war der Fall geheilt.

Diese zwei Fälle zeigen uns, daß es oft möglich ist, eine falsche erste Verordnung zu treffen. Der erste Fall litt nicht an „durchbohrenden“ Schmerzen, wie sie der Kranke beschrieben hatte, sondern an stechenden Schmerzen; diese und das ödematöse Aussehen bestimmten die Wahl. Die erste Verordnung für den zweiten Fall wurde getroffen auf einen Bericht aus zweiter Hand. Die persönliche Untersuchung durch den Arzt ergab „die ganze nackte Wahrheit“, und das passende Mittel heilte. Alle Ärzte, deren Zeit sehr gemessen ist, begehen ähnliche Irrungen mit derselben Erfolglosigkeit, aber wenn das richtige Mittel sich an die Arbeit macht, versagt es niemals, wenn eine Behandlung möglich ist.

4. Typhöses Fieber

Ich wurde zu einem Besuch des jungen 12jährigen Curtis gerufen. Sein 14jähriger Bruder war auch krank im gleichen Zimmer. Alle zwei hatten den Typhus. Ein anderer noch älterer Bruder war soeben an einer typhösen Blutung unter eklektischer Behandlung gestorben. Der Fall des 14jährigen jungen Patienten nahm die Form eines Unterleibstyphus an und behielt einen ziemlich milden Charakter während zwei Wochen lang bei. Der Unterleib war stark aufgetrieben mit vielen Blähungen und Bauchkollern, aber es bestand kein Durchfall. Er war schlafsüchtig, aber wenn er wach wurde, g a b e r F u ß t r i t t e, s t i e ß S c h r e i e a u s, w a r a u f f a h r e n d u n d v o n s c h l e c h t e r L a u n e, obschon ohne starkes Delirium. Ich ließ ihn für diesen Zustand L y c o p o d i u m nehmen, das rapide Besserung brachte, die bis zu seiner Heilung anhielt.

Der 12jährige Junge wurde nach der ersten Woche, während welcher er verschiedene Mittel bekam wie Bryonia, Baptisia, reißend schnell schlimmer, bis sich folgende Symptome einstellten: Bei völligem Verlust des Bewußtseins für einige Stunden erhob er seinen Kopf mit k r a m p f h a f t e m A u f s c h n e l l e n und mit Geschrei, oder aber der Kopf drehte sich über die Schultern oder beschrieb einen Halbkreis und fiel wieder zurück. Dieser Zustand war von e i n e m t i e f e n, v o n d u r c h d r i n g e n d e n S c h r e i e n u n t e r b r o c h e n e n S c h l a f gefolgt. Seit mehr als 3 Wochen hatte er keinen Stuhlgang gehabt und der Urin war spärlich, zur Zeit während 48 Stunden kein Abgang.

Der Unterleib war eingezogen, wie eine Sauceschüssel ausgehöhlt. Die Pupillen waren erweitert und reagierten in keiner Weise auf helles Licht. Die Zunge war vertrocknet und so sehr gelähmt, daß er zehn Tage lang, nachdem er das Bewußtsein wieder erlangt hatte, kein Wort hervorbringen konnte. Das erste Wort, welches er hervorbrachte, war M a m (Mama), das zweite war p a w i d g e (porridge). Das Gesicht war während dieses heftigen und gewaltsamen Deliriums und während der Krämpfe sehr rot, während des Schlafes war es blaß. Hier haben wir einen Fall, in welchem zwei Mittel gleichmäßig zu verschiedenen Zeitpunkten angezeigt erschienen, und ich bediente mich ihrer ebenso wie Hahnemann, der B r y o n i a und R h u s in seiner Typhusepidemie anwandte. S t r a m o n i u m wurde für den ersten eben beschriebenen Zustand angewandt, und als der Wechsel sich vollzog, wandte ich A p i s an. Der Kranke erholte sich vollständig mit den zwei auf diese Weise angewandten Mitteln. Dies ist hier die einzige Art des Wechsels von Mitteln, welche sich vom Gesichtspunkt des Similia similibus verteidigen läßt. Ich habe zwei andere ähnliche Fälle mit denselben Mitteln geheilt. In diesen Fällen nimmt die Krankheit die Form einer Hirnerkrankung an und wahrscheinlich erzeugt sich ein Erguß in die Hirnhäute, der durch Apis unterdrückt wird.

5. Hydrocephalus (Wasserkopf)

Ein kleiner Bursche von 4 Jahren, Kind deutscher Eltern, wurde durch den Arzt, der ihn behandelte, aufgegeben, da es ein trostloser Fall von W a s s e r k o p f sei. Als ich das Kind zum ersten Male sah, lag es auf dem Rücken ausgestreckt, die großen Augen geöffnet, bedeutend schielend, die Pupillen erweitert, die Augen in ihren Höhlen rollend, ohne mit den Augenbrauen zu blinzeln. Es schien nichts zu sehen, als man einen Finger gegen ein Auge ausstreckte; als man es mit einer Nadel stach, zeigte es keinerlei Anzeichen von Empfindung; als man Wasser in seinen Mund goß, machte es keine Anstrengung zu schlucken. Es hatte während zwei Tagen keine Bewegung mit der linken Seite gemacht, aber von Zeit zu Zeit bewegte es den rechten Arm oder das rechte Bein. Es hatte während 48 Stunden keinen Urinabgang gehabt, aber die Blasengegend war sehr wenig ausgedehnt. Abführmittel hatten seit mehreren Tagen keinen Stuhlgang herbeigeführt. Am Anfang seiner Krankheit hatte er über Schmerz im Hinterkopf geklagt, verbunden mit d u r c h d r i n g e n d e n S c h r e i e n v o n Z e i t z u Z e i t. Man hatte ihm Zugpflaster von spanischen Fliegen vom Nacken bis in die Lendengegend zwei Tage vorher aufgelegt und von dem

Augenblick an hatte er keine Harnentleerung mehr gehabt und hatte keine Empfindlichkeit des Gesichtes, des Gehörs oder beim Berühren gezeigt. Ich verordnete Apis D 60. Nach 5 Tagen hatte es sich soweit erholt, daß es sich in seinem Bette aufsetzen konnte, unterstützt durch Kopfkissen; es bewegte beide Seiten seines Körpers gleichmäßig gut und die Reaktion der Sinne war zurückgekehrt.

Diese paar Fälle zeigen die unzweifelhafte Wirksamkeit von Apis. Dieses Mittel wirkt in hohen und tiefen Potenzen je nach der Empfänglichkeit des Patienten, dabei sind seine Hauptsymptome (Prüfsteine):

1. Subjektiv: Brennende und stechende Schmerzen, besonders der Haut, der Schleimhäute und serösen Häute;

2. Objektiv: Ödem und Wassersucht, örtliche oder allgemeine;

3. Eigenschaften: Große Empfindlichkeit beim Berühren. Besserung durch kalte Umschläge oder in frischer Luft. Schlaf unterbrochen von plötzlichen heftigen und durchdringenden Schreien. Wassersucht ohne Durst. Erkrankung des rechten Eierstocks (links Lachesis), Haut abwechselnd trocken oder in schwitzendem Zustand.

Einige Mittel gegen Diphtherie

Von Dr. med. Pulford, Toledo, Ohio

(Fortsetzung)

Mercurius cyanat.: Stinkend eitrig. Mit großer Hinfälligkeit einhergehendes Fieber von Anbeginn an. Bösartige Formen mit fortschreitendem Zerfall der Gewebe. Formen mit reißendem Verlauf. Membrane: Bläulich, grau, grünlich, lederartig, dünn, weiß, gelb, wie eine Wachsscheibe, schmutzig an Farbe, über den ganzen Hals, am Rachen, dehnt sich bis zur Nase aus, Verfall gleich beim Beginn. Patient kann vor Schwäche nicht aufstehen. Profuses Nasenbluten und unaufhörlicher Speichelfluß. Befällt die Nasenlöcher und droht mit Kollaps. Sehr kleiner, schneller und aussetzender Puls, Schwämmchen an Zunge und Lippen, mit einem dicken, gelblich-weißen Grind, sehr schmerzhaft, geschwürebildend, Speichelfluß stark ausgeprägt; fast vollständiger Verlust der Sprache; feste Nahrung wird besser verschluckt als Flüssigkeiten, die durch die Nase wieder herauskommen. Kleiner Fleck an der rechten Mandel wie eine Erbse, bedeckt mit einem wie ein kleines Geschwür aussehenden Überzug, Mandeln sehen aus, als wollten sie ringsherum eitern. Tiefes diphtherisches Geschwür am linken Gaumensegel mit scharf geschnittenen Ecken, umgeben von einem Ring von entzündlicher Ausschwitzung. Anschwellung der rechten Mandel. Zungenspitze dunkelrot; schmutzig-gelb, Belag auf dem mittleren und hinteren Teil; oder dunkelrot, fast schwarz; ängstlicher, gleichgültiger Ausdruck. Starker Frost, trockene Hitze der Haut. Schneidender Schmerz im Hals beim Versuch zu schlucken; Schwere im Kopf; schmerzvolle Zusammenschnürung zwischen den Schulterblättern. Zunge trocken, in der Mitte weiß, Puls 130, voll. Reichlicher, klebriger Schweiß an der oberen Körperhälfte; Kälte am Vorderkopf und an den Backen. Abneigung gegen alle Nahrung. Herz schwach, so daß die geringste Veränderung der Lage eine Ohnmacht verursacht. Nachts schlimmer. Auf Apis folgte Besserung. (Es wird behauptet, daß, wenn dieses Mittel im Stadium des Befallens, d. h. bevor sich Ausschwitzungen zeigen, gegeben wird, es gar nicht zum Ausbruch kommt.) Als Vorbeugungsmittel ist es ebenso wirksam [Raue gibt in seinen „Kinderkrankheiten" unbewußt zu, daß es Antitoxin überlegen ist]; „Lähmung und andere Nachwirkungen sind nach seinem Gebrauch nicht beobachtet worden" [Fehlschläge sind zu niedrigen Potenzen zuzuschreiben].

Mercurius jodat.: Rechte Seite. Membran: Grau, unregelmäßig, locker, gelb, Flecken oder kleine Tupfen, gering, durchsichtig, weiß, an der hinteren Rachenwand, an den Mandeln (rechts), am Zäpfchen, im rechten Nasenloch. Übelriechende Ausscheidungen aus Schlund und Nase. Ablagerungen beginnen an den Gaumenbögen; wassersüchtige Schwellungen des Schlundes und Nackens. Reichlicher Speichelfluß macht das Kinn wund. Geruch aus dem Munde stinkend, kupferig. Schmerzhaftes Ausräuspern von strähnigem Schleim, schwer auszuspucken. Heftiger Schmerz im Schlund. Erschwertes Schlingen. Schwellung der Nackendrüsen, schmerzhafte Anschwellung der Speicheldrüsen. Nase durch dicken, gelben Schorf und Afterhaut verstopft, schlimmer rechtsseitig. Zunge am hinteren Teil dick belegt, entweder schmutzig-gelb oder als ob sie von Fensterputzleder bedeckt wäre, oder gelb belegt mit reiner Spitze und reinen Rändern. Stimmlosigkeit; Atembeklemmung; Nasenlöcher bei jedem Atemzug erweitert; ein sehr schwaches Murmeln ist über die ganze Brust hin hörbar oder gar keins. Häufige heftige Erstickungsanfälle. Patient verlangt nach sauren Getränken oder dürstet nach kalten Getränken, kann auch nur kleine Schlucke machen, da der Hals so voll ist; schlimmer nachts, in Ruhe, im warmen Zimmer und durch warme Getränke. Hohes Fieber. Erschlaffung. Urin spärlich, hochrot.

Mercurius bijod.: Linke Seite. Auch bei Scharlachfieber. Afterhaut: bläulich, locker, Flecken oder kleine Tupfen, wenige, begrenzt, durchsichtig, an den Mandeln, bleifarbige Flecken. Rachen tief rot. Gaumensegel verlängert. Ausscheidungen dünn und übelriechend. Gelbes, dickes Fell auf der Zunge. Schwellung der Drüsen, nachts schlimmer. Schlund schlimmer bei vergeblichem Schlucken. Vollständige Stimmlosigkeit. Schleim oder Gefühl eines Klumpen verursacht fortwährendes Räuspern oder Schlucken. Patient verlangt nach gut gesalzenen Speisen, trinkt

jedoch wenig. Bei rechtsseitigen Fällen mit Empfindlichkeit des Halses bei Berührung; schlimmer erfolgloses Schlucken; kein Belag auf der Zungenwurzel.

Acidum muriaticum: Membran: grau; weiß; an der hinteren Rachenwand; bedeckt das Zäpfchen und die Mandeln; erscheint teilweise dunkel-bläulich oder rot und schmerzhaft. Blut dunkel, faulig. Den ganzen hinteren Teil des Rachens bedeckt ein brandiges Geschwür, bedeckt mit zähem Schleim, der sich in Fäden loslöst. Mundgestank. Wundmachender Ausfluß aus der Nase; mehr oder weniger Ödem; Ausräuspern zähen, übelriechenden Schleimes und allgemeiner typhusartiger Zustand mit sehr starker Hinfälligkeit. Mund besetzt mit Geschwüren, die eine dunkle oder schwarze Basis haben mit Neigung zum Durchbruch. Nasenbluten, Blut dunkel und faulig. Lippen wund, schorfig, aufgesprungen. Schmutz an den Zähnen. Unterkieferdrüsen geschwollen, so groß wie Taubeneier; Patient kann den Kopf nur vorwärts geneigt halten; beständige Neigung zum Räuspern, schwieriger Auswurf von zähem Schleim; Schlucken fast unmöglich. Schwieriges Schlucken von Wasser, Husten verursachend, Gesicht bleich, ängstlich; Puls klein, sehr schnell. Wenig Fieber, aber große Hinfälligkeit. Schwaches leeres Gefühl im Magen mit Appetitsverlust. Nasenbluten, unwillkürliche Stühle und Harnabgang. Während eines Scharlachfiebers. Nach Diphtherie. Allgemeine Muskelschwäche mit Ruhelosigkeit.

Naja: Von links nach rechts. Ausschwitzung graulich. Neigung, den Kehlkopf zu ergreifen. Mundgestank. Erstickungsanfälle beim Liegen, besonders im Bett. Drohende Herzlähmung. Patient blau; keuchend beim Aufwachen; Puls fadenartig, setzt aus. Kratzen im Schlund, Rachenhöhle dunkelrot, Atem übelriechend, heiserer Husten, Rauheit des Kehlkopfes und der oberen Brust.

Natrium ars.: Wenig Schmerz. Membran grau, Mandeln und Kehlkopf sehr mit Pünktchen besetzt: Teile von diphtherischer Bildung unten am Boden der Grübchen; Zunge gelb belegt, Appetitlosigkeit; etwas Verstopfung der hinteren Nasenhöhle; näselnder Klang der Stimme. Körperoberfläche kalt und mit kaltem, feuchtem Schweiß bedeckt; Füße kalt; Druck ums Herz, besonders bei geringster Anstrengung; Puls schwach, rapid, setzt aus, Verlangen, allein gelassen zu werden; hoffnungslos. Übermäßige Anschwellung und starke Hinfälligkeit, Schlund dunkelpurpurrot, Zäpfchen außerordentlich geschwollen wie ein Wassersack, Körper kalt und schweißig, starke Beklemmung des Herzens, Puls schwach, setzt aus. Mandeln, Schlund und Rachen purpurrot, ödematös, gefleckt mit gelbem Schleim. Schlund und Rachen sehen rot und glasig aus. Nacken fühlt sich steif und wund. Vgl. Apis; Arum triph.

Natrium mur.: Gesicht aufgetrieben, blaß; unwiderstehliche Schläfrigkeit; wässerige Stühle; Speichelfluß oder Erbrechen wässeriger Flüssigkeiten; Zunge trocken; röchelnder Atem. Geschwulst der Unterkieferdrüse und der Lymphgefäße; Zunge wie eine Landkarte; brennender Durst; besonders nach dem Brennen des Halses mit Höllenstein. Nach Diphtherie: Lähmung, Essen geht schlecht hinunter; nur Flüssigkeiten können geschluckt werden.

Acidum nitricum: Tief sitzend. Nasendiphtherie. Membran: Grau; weiß; gelb; erstreckt sich nach der Nase; an den Mandeln, am Zäpfchen; an der hinteren Rachenwand. Stinkender Geruch aller Ausscheidungen; stinkender Atem, übelriechender Speichelfluß; splitterartige Schmerzen; hohes Fieber; Übelkeit, Erbrechen wie von einem fremden Stoff beim Schlucken, schneidende Schmerzen; oder wundmachende Ausscheidung aus den Winkeln von Mund und Nase. Ausscheidung scheint den Magen anzugreifen. Frost wechselnd mit Hitze; Stechen wie von Glassplittern. Scharfe Flüssigkeit aus der Nase mit Heiserkeit; schmerzhaftes Schlucken, Speichelfluß; Mundgestank, Ruhelosigeit; heftiges Fieber, äußerste Hinfälligkeit; Ausschlag umgeben von rotem Hof; Belag weißlich an den Rändern, gelblich an den dickeren Stellen und an einigen Punkten schwarz werdend; nachdem der Ausschlag verschwunden ist, sind Symptome von Kraftlosigkeit von ausgesprochenem Charakter zurückgeblieben; örtliche Oberflächen, bisher Sitz von Ausschwitzungen, werden dunkelfarbig, fast mahagonifarben; Membran erstreckt sich bis zur Nase hin; Puls setzt aus; Ohrenspeichel- und Unterkieferdrüsen schwellen an; Patient erbricht klebrigen, grünlich gelblichen Schleim; große Erschlaffung; reichliche Ausscheidung aus der Nase; schreckliche Hustenanfälle. Brennen im Mastdarm nach dem Damm, erfolgloser Stuhldrang. Ausscheidung aus der Nase wässerig und sehr übelriechend, greift die von ihr berührten Teile an, mit weißen Ablagerungen in der Nase. Frost mit Abneigung gegen Hitze. Nasenbluten. Magen gestört, unbehaglich, verschmäht jede Nahrung.

Nux vomica: Soll nützlich sein bei dem gewöhnlichen Nux-Patienten, der sich besonders nach einem kleinen Schläfchen besser fühlt.

Opium: Erstickungsanfälle im Schlafe; Husten mit Atembeklemmung, blauem Gesicht; reichliche Ausdünstung am ganzen Körper; schmerzvolle Anfälle von Husten und Würgen.

Acidum oxal.: Membran weiß; Herzflattern. Schmerz stellenweise. Schmerzvolles Schlucken morgens; empfindlich gegen kalte Luft.

Petroleum: Von links nach rechts, dann nach dem Zäpfchen. Patient fällt in halb bewußtlosen Zustand und bildet sich ein, es befände sich noch ein anderer neben ihm. Kleine Flecken von Geschwüren im Schlund. Zunge purpurrot und punktiert. Schleimhaut des Schlundes dunkelrot und glänzend. Ausschlag weiß wie Porzellan, dann folgt ein milder Ausfluß aus dem rechten, darauf aus dem linken Nasenloch; Mundgestank; Stiche im linken Ohr beim Öffnen des Mundes. Membran in der Nase grau; Wundheit der Nasenbrücke; die leiseste Berührung unerträglich von

Anbeginn an; später schwache Anschwellung der oberen Augenlider. Ausfluß aus dem inneren Augenwinkel; Verlangen nach Bier und Brandy mit Wasser.

Phosphor.: Besonders, wenn sich der adynamische Charakter des Fiebers frühzeitig zeigt, dann die Kraft schnell abnimmt und Herzlähmung droht. Starkes Anschwellen der Mandeln und des Zäpfchens; Zäpfchen verlängert; viel Trockenheit und Brennen. Wie Baumwolle oder Samt im Hals. Gesicht erdfarben, bleich, krankhaft, eingefallen. Nach Diphtherie: Lähmung mit Taubheit der Gliedmaßen.

Phytolacca: Rechte Seite. Membran: dunkel, grau, lederartig; weiß; an Mandeln und Zäpfchen; Schießender Schmerz durch die Ohren beim Versuch zu schlucken. Der Schlund fühlt sich wie eine große, leere Höhlung. Schmerz in Kopf, Rücken und Gliedern, um die Knie, oder Eiweißharnen, Schmerz über den Nieren; spärlicher, dunkelroter Urin. Entzündung der Nackendrüsen und besonders der Ohrenspeichel- und Unterkieferdrüsen. Mandeln geschwollen. Dicker, zäher Schleim. Starke Anschwellung des Schlundes. Knochenschmerzen. Mundgestank. Nasenbluten. Muskeln schmerzhaft, Nacken steif. Fäulnis. Schmerz an der Zungenwurzel beim Vorstrecken derselben. Entzündung und Verschwärung des Schlundes. Verhärtung der Ohrenspeicheldrüsen. Beständiges Jammern und Schnappen nach Luft. Kopfschmerz, belegte, verdickte Zunge, kann an der Spitze feuerrot sein, große Erschlaffung, Schmerzen in den Gliedern, Schlund innen purpurrot, schlimmer von heißen Getränken. Schwindel und Übelkeit beim Versuch, sich aufrecht zu setzen; Kopfschmerz in der Stirngegend, Gesicht gerötet; Zunge vorgestreckt: übelriechender Atem; Erbrechen, Schlingbeschwerden; aschgraue Membran an den Mandeln, Zäpfchen und dem hinteren Teile des Schlundes; kleine weiße oder gelbe Flecken an den Mandeln, fließen zusammen und bilden Membranflecken; großer Durst; schlimmer durch warme Getränke; Atembeklemmung; zäher, übelriechender Schleim überzieht in Streifen Mund und Hals; Nackendrüsen sehr weich; Schmerz im Nacken und Rücken; Körper wund, wie verbrüht, Patient stöhnt vor Schmerzen, besonders beim Versuch, sich im Bett zu drehen oder zu bewegen. Gliederschmerz; starke Hinfälligkeit; heftige Frostschauer, denen bald hohes Fieber folgt; Puls 120 bis 140; schwach, Ausschlag auf der Haut; auffallende nervöse Erscheinungen; schlimmer nachts, an kalten Tagen, im kalten Zimmer und in der Bettwärme. Vgl. Merc.

(Schluß folgt)

Hamamelis in der Tierbehandlung

Von A. Engel

Ich habe noch keinen Menschen gekannt, der nicht auf Hamamelis geschworen hätte, sobald er es einmal angewendet. Ohne Hamamelissalbe könnten wir gar nicht mehr sein.

Tatsächlich gehört die Hamamelis in flüssiger und Salbenform zum eisernen Bestand jedes homöopathischen Arzneimittelschatzes, den man im Hause haben muß. Die amerikanische Pflanze, aus der dieses Mittel gewonnen wird, verdient ihren Namen Heilwunder mit Recht. Mir sagte übrigens schon vor Jahren ein allopathischer Arzt, als ich gelegentlich eines ungeheuren Blutsturzes einer Dame Hamamelis gegeben, daß auch die Allopathen es in solchen Fällen anwendeten, worauf ich nicht verfehlte, darauf hinzuweisen, daß die Einführung dieses glänzenden Heilmittels doch der Homöopathie zu verdanken wäre.

Das kleine Heftchen, das von der Homöopathischen Central-Officin von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig ausgegeben wird, belehrt über die mannigfaltige Wirkung der Hamamelis. Ich muß sagen, daß ihre Unentbehrlichkeit in der Tierbehandlung auf gleicher Höhe steht. Das erprobte ich seit ungefähr 30 Jahren in ungezählten Fällen.

Bei Ohrleiden der Tiere pflege ich der Verordnung von inneren Mitteln stets hinzuzufügen: und etwas Hamamelissalbe ins Ohr bringen. Man macht das am besten so, daß man mit dem Finger ein kleines Kleckschen Salbe vorn in das Ohr schmiert, dann den Ohrlappen an den Kopf drückt und ordentlich hin und her reibt. Dadurch dringt die Salbe in das Ohr und verteilt sich dort.

Ohrenräude der Kaninchen gilt, soviel ich weiß, als unheilbar. Mit Hepar und Silicea innerlich, und Hamamelissalbe äußerlich, d. h. innen ins Ohr gebracht, kann man sie heilen.

Ich führe erst ein Klümpchen Hamamelissalbe in die Ohrmuschel und lasse sie dort lösend wirken. Dann lassen sich die Krusten leicht mit einem feinen Stäbchen oder einem abgebrannten Streichholz, das man mit Watte umwickelt, herausholen. Man muß das solange wiederholen bis das Ohr sauber ist, was bereits nach zwei- bis dreimaliger Behandlung möglich ist.

Mir wurde einmal ein weißes Angorakaninchen gebracht, das scheinbar bereits sterbend war. Nach dauernder Abmagerung war es, nun federleicht geworden, zusammengebrochen. Ich sah ihm in die Ohren und fand dieselben gänzlich geschlossen durch feste, bös aussehende Krusten, hinter denen, als ich sie gelöst hatte, der dicke Eiter hervorquoll. Das Kaninchen ist vollkommen wiederhergestellt. Und ich habe mehrere Fälle mit gleichem Verlauf behandelt.

Ich betone immer wieder, man soll nicht versäumen, kranken Tieren in die Ohren zu sehen. Man wird dort Sitz und Ursache vieler Krankheiten finden, wenn auch nicht in so sichtbarer Form wie bei den Kaninchen mit Ohrenräude.

Im Katzenohr finden sich öfter Milben. Sie sind sicher nicht Ursache, sondern Wirkung krankhafter Beschaffenheit des inneren Ohres. Frau Oberst Gordon, Leiterin eines großen Londoner Katzenasyls, und daher sehr erfahrene Katzenbeobachterin, schreibt in einem schmalen Bändchen über die Krankheiten der Katzen, daß man die Ohren der Katzen meistens

in einer ganz bösen Verfassung fände. Sie ist die einzige, bei der ich diese Milben erwähnt gefunden habe. Eine rechtzeitige Behandlung der Ohren mit Hamamelissalbe oder Olivenöl verhindert die Milbenbildung. Vorbeugend wendet man besser Olivenöl an; zu Heilzwecken Hamamelis.

Jede Geschwulst ist mit Hamamelissalbe zu bestreichen. Diese erweicht sie und bringt sie möglichst schnell und heilsam zum Aufgehen. Jede schmerzhafte oder entzündete Schwellung, mit Hamamelissalbe bestrichen, wird ihre Empfindlichkeit verlieren.

Die schmerzstillende Wirkung der Hamamelis grenzt an die eines Betäubungsmittels. Ihre Wirkung auf die Nerven scheint bedeutend zu sein, weil, bei Schmerzen verwendet, nicht nur diese besänftigt, sondern auch ein köstliches Ruhegefühl ergibt.

Es ist dies auch erklärlich, wenn man ihre unbegrenzte Einwirkung auf das Blutleben bedenkt.

Hamamelis ist bekanntlich ein blutstillendes Mittel ersten Ranges, vielleicht das einzige blutstillende Mittel. Ich kenne kein anderes.

Bei der Schwindsucht, die sich in Lungenblutungen äußert, kann es ein Heilmittel sein, wie ich es als solches bei einem Kater kennen lernte und später öfter mit gleichem Erfolg anwendete.

Es war ein großes, sehr langes Tier, das wie so viele Katzen lungenkrank, schließlich nur noch aussah wie ein dünner Strich. Ich erwähnte diesen Fall wohl schon einmal gelegentlich meiner Mitteilungen über meine Erfahrungen mit Arsen. jod.

Was bei lungenkranken Menschen als Auswurf aus dem Munde kommt, fließt bei den Tieren meistens aus der Nase. Bei dem Kater strömte der dicke, grüne Eiter unaufhaltsam. Er löste sich geradezu auf. Ich versuchte das einzige, was bei diesem hoffnungslos erscheinenden Fall übrig blieb, Arsen. jodat. Plötzlich begann statt des Eiters Blut zu kommen. Ich gab Hamamelisextrakt, worauf die Blutungen aufhörten. Nun wendete ich Hamamelis mit Arsen. jodat. im Wechsel an und das Tier ist wiederhergestellt.

Bei Krampfadern erlebte ich neben zahllosen Heilungen eine geradezu fabelhafte Wirkung der Hamamelis bei einem Menschen. Eine junge Dame, vielleicht Mitte der Zwanzig, litt derartig an Krampfadern und den damit verbundenen Blutstauungszuständen (Zirkulationsstauungen), daß sie oft wie vom Blitze getroffen hinstürzte und lange bewußtlos blieb. Ich empfahl eine Hamameliskur, innerlich und äußerlich, wie es ja in dem kleinen Heft der Homöopathischen Central-Officin von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig vorgeschrieben ist.

Die Mutter der Kranken litt an entschieden hysterischer Nörgelsucht, ließ nie etwas gelten und war auf niemand und nichts gut zu sprechen. Aber nach einigen Wochen sagte sie zu mir, nein dafür müßte sie mir doch danken. Ihre Tochter sei vollkommen geheilt. Das muß man doch gestehen, daß Hamamelis wirklich ein wundervolles Mittel sei.

Wenig bekannt scheint Hamamelis als Belebungsmittel zu sein.

Ein Hahn, der kränklich und schwach, in der Winterkälte verklammt und wie leblos aufgefunden wurde, war durch nichts wieder ins Leben zurückzurufen. Eingeflößte warme Milch, Alkohol, nichts wollte helfen. Da gaben wir ein paar Tropfen Hamamelis in etwas warmem Wasser, ein paarmal hintereinander, und das Tier kam zu sich, begann Nahrung aufzunehmen und erholte sich vollkommen. Mit gleichem Erfolge habe ich Hamamelis in ähnlichen Fällen öfter angewendet.

In der Tierbehandlung ist die Salbe noch sehr wichtig bei Katarrhen. Die Nase verstopft sich leicht und schließt sich mit einer Kruste und, da die Tiere kein Taschentuch gebrauchen können, so wird die Atmung gleich beträchtlich behindert. Der Schleim setzt sich fest. Die Tiere bekommen eine Lungenentzündung und ersticken oft qualvoll. Die Atmungswege sind ja bei kleineren Tieren sehr eng, so daß sie sich leicht füllen, ohne daß der Schleim einen Ausweg findet.

Man wischt den Tieren öfters etwas Hamamelissalbe vor die Nase. Auf diese Weise wird ein Schließen derselben durch Krusten verhindert. Die Salbe wird aufgeschnauft und öffnet die Nasengänge, so daß ihre Heilwirkung auch den Schleimhäuten zugute kommt.

Katzen regt solches Verfahren zum Putzen an und bewirkt, daß sie den Schleim prustend herausbringen. Ich pflege bei starken Schluck- und Atembeschwerden durch Schleimansammlung und Schwellung den Tieren einfach ein Klümpchen Salbe in den Mund zu stecken. Unangenehm ist ihnen das nicht, was ein gutes Zeichen für die Salbe ist, deren Heilsamkeit sichtlich unmittelbar empfunden wird. Hunde und Katzen haben mir schon öfter eine Salbendose ausgeleckt.

Auch bei Augenkatarrhen, die mit Absonderung von Schleim und Eiter verbunden sind, pflege ich vorsichtig etwas Salbe auf die leicht zugeklebten Lider zu wischen. Viele Menschen wenden in solchen Fällen warmes Wasser an. Es ist, abgesehen davon, daß die Heilwirkung der Hamamelis fehlt, davon abzuraten, da sehr leicht Erkältung das Übel verschlimmert. Wir können das behaarte Gesicht eines Tieres nicht so gründlich trocknen wie unser eigenes. Wir brauchen nur bei einem Schnupfen unser Gesicht anzufeuchten, ohne es abzutrocknen, um am eigenen Leibe zu erfahren, wie unbehaglich das empfunden wird.

Da der Wirkungskreis der Hamamelis sehr umfangreich ist, so ist bei Tieren, die uns ja nichts sagen können, wie sie sich innerlich fühlen, stets in unklaren Fällen daran zu denken, ob wohl Hamamelis mit in Anwendung kommen könnte, z. B. bei allen Wunden, wo man nicht Arnica anwenden will, auch bei Übermüdungszuständen der Zugtiere, auf die es außerordentlich belebend wirkt.

Wer steife schmerzende Knie mit dem Gefühl des Unvermögens sich zu bewegen hat, der reibe sie mit Hamamelis ein. Man wird bei rheumatischen Beschwerden Salbe, bei Überanstrengung Tinktur nehmen.

Und dann gehe man hin und gewähre lahmenden, müden Pferden dieselbe Wohltat, die man genossen hat.

Also in kranke Ohren, auf Schwellungen und Geschwüre, bei Eiterungen, rheumatischen Schmerzen Salbe. Bei Blutungen, Schwächezuständen Tinktur innerlich, bei Wunden, Muskel- und Nervenschmerzen, nach Anstrengungen äußerlich.

Wer seine Tiere behandelt und auf alle Fälle gerüstet sein will, halte Hamamelis, sowohl Salbe wie Tinktur, im Hause. Er wird oft Gelegenheit haben, danach zu greifen, und der Erfolg wird ihn immer wieder überraschen.

Ein Blumenmärchen

Von **Frau Pastor F.**

(Nachdruck verboten)

Es war einmal in einem wunderschönen Garten, der lag an einer Kirche, da blühten viel herrliche Blumen. Und als des Nachts der Mond schien, träumten die weißen Lilien von lauter Sehnsucht und Liebe, und der Duft ihrer Träume erfüllte den ganzen Garten. Neben ihnen stand eine rote Feuerlilie, die träumte von der Sonne und wie sie sich am anderen Tage recht emporrecken wollte und die anderen Blumen verdrängen, damit sie das meiste Sonnenlicht zu trinken bekäme. Deshalb waren ihre Träume duftlos.

Etwas abseits im Garten standen zwei Ritter; der eine schob seinen dunkelblauen Eisenhut zurück und sprach zu dem hellblauen Ritter neben ihm, dessen Sporen klirrten: „Ach, was muß ich hier nutzlos im Winkel stehen, und möchte doch Heldentaten vollbringen, um meiner edlen Braut, der weißen Lilie, würdig zu werden!" Als er so sprach, fing auf einmal in der nahen Kirche die Orgel an von selbst zu tönen. Da wachten alle Blumen im Garten auf, denn sie wußten, daß nun jemand sterben würde. Denn ein Engel war es, der zu dem Sterbenden flog und auf seinem Wege im Vorüberfliegen die Orgel erklingen ließ.

„Wer ist es, der sterben muß?" fragten die Blumen erschrocken, und ein weißer Schmetterling antwortete und sprach: „Es ist das kranke Kind, das oben im Fieber liegt und das der Engel abholen will!" Da wurden die Blumen alle traurig; denn sie liebten das blonde Kind, das so oft zu ihnen in den Garten gekommen war. Und am traurigsten wurden die weißen Lilien; denn sie wußten, daß sie nun auch bald würden sterben müssen; denn sie würden rings um den Sarg des Kindes in der Kirche stehen und mit ihm verwelken.

Da brannte das Herz des dunkelblauen Ritters in Mitleid und Liebe, und er rief den Schmetterling und schickte ihn mit einer Botschaft hinauf ins Krankenzimmer. Der Schmetterling flog hinauf, wo das todkranke Kind lag, und flüsterte seiner Mutter zu, die auf den Knien neben dem Lager wachte: „Unten im Garten steht ein dunkelblauer Ritter, der läßt dir sagen, du sollst ihn brechen und ihm das Herz aus der Brust reißen und es deinem Kinde zu essen geben, so würde es am Leben bleiben!"

Da eilte die angstvolle Mutter in den Garten, brach die Blume und nahm das Herz. Das war nur so groß wie ein kleines schwarzes Samenkorn. Und sie gab es dem Kinde als Arznei; da verließ das Fieber das Kind, und als der Morgen kam, fiel es in sanften Schlummer.

Als das Kind wieder gesund geworden war, kam es in den Garten, und seine Mutter zeigte ihm die Stelle, wo der blaue Ritter gestanden hatte. Da rief es: „O du liebe Blume, wie soll ich dir danken, daß du mir das Leben gerettet hast!" Als es wieder fortgegangen war, sagte die Feuerlilie: „Ja, was hat er nun davon, daß er für das fremde Kind sein Leben opferte? Er ist nun tot, und wir freuen uns noch in der Sonne!" Da antwortete die schönste weiße Lilie: „Er ist nicht vergeblich gestorben! Denn wenn wir längst verwelkt und vergessen sind, wird der Ruhm seines Namens noch weithin verkündet werden und viel Kranke heilen!"

Und so geschah es. Als die anderen Blumen längst verblüht waren, klang der Name des blauen Ritters: Aconit oder Eisenhut weithin durch die Lande und half vielen Menschen, und sie segneten diesen Namen. Wo aber immer der Eisenhut wächst, da blühen auch gern die edlen weißen Lilien; denn solange die Erde steht, liebt die Schönheit das Heldentum.

Vermischtes

Tierheilkundliches. (Nachtrag.) Zu dem in der Märznummer befindlichen Artikel: Heilung einer deutschen Schäferhündin durch Homöopathie ging uns durch den Verfasser nachträglich noch folgende Mitteilung zu, die nicht ohne Bedeutung für jene Heilung ist: „Ich habe unterdessen in Erfahrung gebracht, daß hierorts und in den Nachbarorten der größte Teil aller Hunde und Katzen an unstillbarer Diarrhöe und Erbrechen gelitten hat und viele Tiere, hauptsächlich aber Katzen, der seuchenhaften Krankheit, welcher große Abmagerung und Schwäche vorausging, zum Opfer gefallen sind."

Personalien

Dr. Bruno Günther hat sich nach mehrjähriger Tätigkeit als Assistent am Städt. Krankenhaus Bad-Nauheim und am homöopathischen Krankenhaus Stuttgart als homöopathischer Arzt in Darmstadt, Georgenstraße 1½ (an der Rheinstraße) niedergelassen. Fernsprecher: 1714. Sprechstunde: 2 bis 5 Uhr.

Dr. med. Gerhard Schmidt hat sich als homöopathischer Arzt in Plauen i. Vogtl., Pausaer Str. 14 II, niedergelassen. Fernsprecher: 681. Sprechzeit: 10 bis 12 Uhr, 2 bis 3 Uhr; Mittwochs und Sonnabends nur 8 bis 11 Uhr.



LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE

ÄLTESTE UND VERBREITETSTE VOLKSTÜMLICHE HOMÖOPATHISCHE ZEITSCHRIFT

Offizielles Organ des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands

des Landesvereins für Homöopathie in Sachsen; des Rheinisch-Westfälischen Verbandes Homöopath. Vereine; des Landesvereins für Homöop. in Württemberg „Hahnemannia"; des Landesverbandes Homöopath. Vereine Württembergs (Sitz Cannstatt); des Landesverbandes für Homöopathie in Baden; des Verbandes Homöopath. Vereine Norddeutschlands; des Verbandes Homöopath. Vereine in Hessen-Nassau; des Verbandes Homöopath. Vereine Mitteldeutschlands; des Verbandes freier homöopathischer Vereine, Sitz Dresden, und anderer homöopathischer Vereine

56. Jahrg. | **Leipzig, 1. Mai 1925** | **Nr. 5**

Erscheint am Anfang eines jeden Monats. Bei unmittelbarem Bezug vom Verlag unter Kreuzband portofrei jährlich M. 3.—. Vereine in Sammellieferung jährlich M. 1.20 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Bei Bezug durch das Postamt jährlich M. 2.60 zuzüglich Zustellungsgebühr. Vereine erhalten den über den Vereinspreis erhobenen Betrag gegen Einsendung der Postquittung vom Verlag zurückerstattet. Bei Bezug durch den Buchhandel jährlich M. 2.60. — Für das Ausland jährlich M. 3.20 (1.— Reichsmark = 10/42 U. S. A.-Dollar). — Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaktion entscheidet, kosten einschließlich Inseratensteuer pro viergespaltene Nonpareillezeile M. —.60.

Redaktionsschluß am 15. des Monats. POSTSCHECK-KONTO AMT LEIPZIG NUMMER 50605

Inhaltsverzeichnis:

An unsere ärztlichen Herren Mitarbeiter

richten wir die Bitte, Manuskripte, die sie in einem bestimmten Hefte der Zeitschrift abgedruckt sehen möchten, spätestens bis Ende des dem Erscheinen vorvorhergehenden Monats an die Schriftleitung gelangen zu lassen, da andernfalls bei der durch die Erweiterung des Blattes bedingten Verlängerung der zur Herstellung der hohen Auflage (27 000) erforderlichen Frist pünktliche Veröffentlichung nicht gewährleistet werden kann. Die Redaktion.

Die Kopfgrippe

Von **Dr. med. Reinhard Planer, Berlin-Friedenau**

Der Erreger der Grippe ist ein dem Pfeifferschen Influenzabazillus ähnliches Bakterium. Die Infektion erfolgt entweder durch Berührung mit von Grippekranken gebrauchten Gegenständen oder durch die Luft, in welcher die von den Kranken ausgehusteten oder durch Niesen herausbeförderten Bazillen in feinster Form verteilt sind (Tröpfcheninfektion).

Bekanntlich ist der grippöse Charakter einer Erkältungskrankheit durch die enorme Beeinträchtigung des Allgemeinbefindens gekennzeichnet. Die einleitenden Symptome der Grippe im allgemeinen sind große Mattigkeit, Zerschlagenheitsgefühl, Kopf- und Gliederschmerzen, Fieber, Unlust zur Arbeit. Es besteht eine Stimmung, die man landläufig als Dösigkeit oder Benommenheit bezeichnen möchte. Die Krankheitskeime befallen zuerst die oberen Luftwege (Nasen-Rachen-Kehlkopfschleimhaut) und treffen hier meistens auf eine schon durch katarrhalische Prozesse geschwächte Fläche, indem bereits ein Schnupfen oder Husten besteht. Hier finden die Erreger einen günstigen Nährboden. Es kommt nun nach wenigen Tagen zu den geschilderten Ersterscheinungen; die Nase wird trocken, es tritt stärkerer Husten und Fieber ein, der Patient fühlt sich schwerkrank. Die letzten Grippeepidemien haben gezeigt, daß die Krankheit jeweils verschiedene Organe befällt. Wir wissen von früheren Epidemien her, daß die Grippeerreger die Abwehrkräfte des Körpers derart schwächten und einzelne Organe, beispielsweise die Lungen, so angriffen, daß andere, viel gefährlichere Erreger (Pneumo- und Streptokokken) sich einnisten konnten und schwere Komplikationen (Lungenentzündung ge-

fährlichsten Charakters mit Neigung zu Eiterungen) herbeiführten. Auch Nasennebenhöhleneiterungen, eitrige Mittelohrentzündung, Nierenentzündung waren und sind keine seltenen Folgen oder Begleiterscheinungen einer schweren Grippeinfektion.

In letzter Zeit befällt die Grippe mit Vorliebe den Kopf. Die Erreger gelangen von der Nasenschleimhaut in den Rachen, von dort in die Eustachische Röhre, eine natürliche Verbindung des Ohres mit der Mundhöhle, und erreichen so das Mittelohr. Heftiger Ohrenzwang, besonders beim Niesen und Schlucken, und akute Mittelohrentzündung sind die Folgen. Die Grippebazillen befallen gleichzeitig die Mandeln und erzeugen eine schwere Entzündung derselben, sie kommen durch die Lymphbahnen ins Blut, sie gelangen ins Gehirn und verursachen eine heftige Gehirnhaut- und Gehirnentzündung, worauf später noch näher eingegangen werden soll. Alle diese Entzündungen zeigen die Neigung, in Vereiterung überzugehen und sind deshalb besonders sorgfältig zu behandeln, wobei die vorbeugende Behandlung, wie wir sehen werden, die Hauptrolle zu spielen hat.

Ich will mich hier nur mit der Kopfgrippe im engeren Sinne des Wortes, soweit sie also das Gehirn angeht, befassen. Es ist außer Zweifel, daß die „Gehirngrippe" wohl die schwerste Form der Grippe darstellt. Die Encephalitis (Hirnentzündung) tritt heute gerade bei Grippeerkrankungen sehr in den Vordergrund. Es handelt sich aber um ein Krankheitsbild für sich, um eine Folge- oder Begleiterscheinung der Grippe, die freilich sehr bald nach der eigentlichen Grippeinfektion auftreten kann. Diese Krankheit (Encephalitis oder „Gehirngrippe") beginnt, wie die Grippe selbst, mit Fieber, Kopfschmerzen, Schwindel, Erbrechen. Auffallend und charakteristisch ist jedoch dabei, daß katarrhalische Erscheinungen (Schnupfen, Husten) fast immer fehlen. Die typischen Erscheinungen der Encephalitis sind dann ausgesprochene Schlafsucht von zuweilen wochen- bis monatelanger Dauer, Hirnnervenlähmungen, die besonders die Muskulatur des Auges betreffen und vorübergehende Sehstörungen, Doppelbilder u. a. nach sich ziehen. Der Gesichtsausdruck ist gewöhnlich maskenartig starr, es fehlt die Mimik, der Blick ist seelenlos. Es können beim Fortschreiten der Erkrankung noch Delirien und Sprachstörungen eintreten und eine unüberwindbare geistige und körperliche Teilnahmlosigkeit (Apathie). Das verhältnismäßig häufige Auftreten dieser Erkrankung hat die Regierung veranlaßt, ein Merkblatt über die Encephalitis herauszugeben, das den Gesundheitsbehörden und Ärzten zugestellt wurde. Danach ist jede Erkrankung, die mit derartigen Symptomen (Schlafsucht, Augenmuskellähmungen, fehlende Mimik, langsame Bewegungen, Versteifungen der Körpermuskulatur und Teilnahmlosigkeit) einhergeht und bei der ein Zusammenhang mit akuter Kopfgrippe besteht, als sehr verdächtig auf Encephalitis anzusehen. Die Schulmedizin bekämpft diese Erkrankung in Ermangelung besserer Mittel mit Serumeinspritzungen, das von Encephalitis Genesenden gewonnen wird.

Es ist hier nötig darauf hinzuweisen, daß zwischen Kopfgrippe und Gehirngrippe ein großer Unterschied zu machen ist. Die im Volke so gefürchtete „Kopfgrippe" mit ihren schweren Erscheinungen und ihrer sehr schlechten Heilungstendenz ist gewöhnlich eine Encephalitis, also eine Erkrankung, die — wie gesagt — im Anschluß oder gleichzeitig mit einer Grippe entstehen kann, und von der wir nicht wissen, ob sie durch denselben Grippeerreger bedingt ist, also wirklich eine „Gehirngrippe" ist, oder durch einen anderen, wenn auch ähnlichen Erreger erzeugt wird. Es ist also leichtfertig und verantwortungslos, einen Kranken, der eine frische Grippe hat und durch die Kopfsymptome (Schnupfenfieber, Ohrenschmerzen, Benommenheit, Arbeitsunlust, Teilnahmlosigkeit usw.) sehr mitgenommen ist, mit der Diagnose „Kopfgrippe", worunter der Patient gewöhnlich Gehirngrippe versteht, zu ängstigen. Auf den in seinem freien Denken stark beeinträchtigten Patienten wirkt solches Wort oft derart suggestiv, daß sich durch Autosuggestion — etwa in Erinnerung eines ihm bekannten, tödlich verlaufenen Falles von Gehirngrippe — ein schweres Nervenleiden einstellen kann, immerhin in jedem Falle die Heilungsaussicht bedeutend erschwert wird. Im Gegenteil sind empfindliche Patienten, die geneigt sind, ihre Erkrankung als sehr schwer aufzufassen, besser mit der Diagnose „Schnupfenfieber" zu beruhigen. Die gefährliche Gehirngrippe oder Encephalitis ist deutlich charakterisiert durch Lähmungen vorerst der Augenmuskulatur, später der Gesichtsmuskulatur und schließlich der übrigen Muskulatur des Körpers.

Die Prophylaxe, d. i. vorbeugende, verhütende Behandlung ist auch hier die wichtigste Maßnahme. Es gilt zunächst die Grippe als solche fernzuhalten. Der Patient wird also zu Grippezeiten besonders auf leichte „Erkältungen" acht geben. Schnupfen, Rachenkatarrh, Ohrenzwang und leichter Husten sind von vornherein energisch zu bekämpfen. Homöopathische Mittel, die rechtzeitig gebraucht, eine Grippeinfektion verhüten oder eine frisch entstandene zu kupieren vermögen, sind Camphora D 1, Eucalyptus glob. D 3 und Chinin. mur. D 1. Fleißige Spülungen des Rachens und der Nasenhöhle mit desinfizierenden Lösungen (Wasserstoffsuperoxydlösung, essigsaure Tonerdelösung, Boraxwasser) sind äußerst wichtig. Bei den geringsten Ohrsymptomen sind mit Glyzerin beschickte Wattetampons in beiden Ohren zu tragen. Schwellungen und Entzündungen der Mandeln, die sich durch Schluckbeschwerden bemerkbar machen, werden durch Gurgeln mit einer weinroten Lösung übermangansauren Kalis oder mentholhaltigen Wässern bekämpft. Die Medikamente, die für die ersten Symptome, welche die Schleimhäute des Nasenrachens betreffen, in Frage kommen, sind: Arsenicum (Nase), Belladonna (Hals), Cepa (Nase), Dulcamara (Ohr), Euphrasia (Auge), Mercur. solub. und cyanat. (Hals), Nux (Hals,

Kehlkopf), Pulsatilla (Ohr), Rhus (Nase, Ohr), Rumex (Kehlkopf), Sticta (Kehlkopf). Zur Prophylaxe gehören außer medikamentöser Therapie noch Schwitzbäder, am besten im Anschluß an ein heißes Schmierseifenbad (1 Pfund gewöhnliche Schmierseife auf 1 Vollbad) und für die ersten Kopfsymptome elektrische Kopflichtbäder.

Wenn diese vorbeugenden Maßnahmen versagt haben oder zu spät eingesetzt worden sind, so richtet sich die Behandlung des Kranken ganz nach dem vorliegenden Symptomenkomplex. Es sind dann die Lungen zu schützen, dem Patienten wird Bettruhe anempfohlen, man reicht ihm leichte Kost, mitunter Tee, um ihn zum Schwitzen zu bringen, was natürlich auch nicht übertrieben werden darf. Ist die Erkrankung hauptsächlich durch Gehirnerscheinungen bei Fehlen der katarrhalischen Symptome ausgezeichnet, nähert sich also das Krankheitsbild dem Symptomenkomplex der Gehirngrippe, so ist Gelsemium das souveräne Mittel. Es entspricht der grenzenlosen Schlafsucht, dem heftigen Kopfschmerz, den Augenstörungen, der enormen Teilnahmlosigkeit und den verschiedenen Nervenlähmungen am besten. Zu beachten sind aber auch Cuprum metallicum, das bei starker Erregung und Neigung zu Krämpfen mit nachfolgendem tiefen Schlaf und kalten Schweiß in Frage kommt, und Opium, wenn hohes Fieber, blaurotes Gesicht, große Schlafsucht und heißer Schweiß besteht. Zu vergleichen sind ferner das dem Gelsemium sehr ähnliche Baptisia: Dumpfer Kopfschmerz, Schwindel, Augenschmerzen, Fieber, und Stramonium: Rasende Kopfschmerzen, morgens beginnend, bis zum Mittag sich steigernd und gegen Abend abnehmend, Sprachstörungen, schnarchender Schlaf, Geschwätzigkeit im Delirium. Freilich sind damit die Medikamente, die für die Gehirngrippe in Frage kommen können, nicht erschöpft; es bleibt Sache des Behandelnden, unter Beachtung der Individualität und des Symptomenkomplexes, besonders der wichtigsten Symptome, das richtige Mittel zu treffen. Tatsächlich besitzen wir im Gelsemium ein unschätzbares Mittel, dessen Wirkungskreis derart das Gehirn umfaßt, daß es fast als spezifisch gegen die Gehirngrippe angesprochen werden könnte. Mit unserem homöopathischen Arzneischatz, von dem besonders die genannten Stoffe mit dem Krankheitsbild zu vergleichen sind, sind wir immerhin in der Lage, bei rechtzeitigem Eingreifen die Heilungsaussicht der Gehirngrippe wesentlich günstiger zu gestalten, als sie von allopathischer Seite gestellt wird.

Ein Gang durch eine moderne Irrenanstalt

Von **Dr. med. A. Zweig**, Nervenarzt u. homöopathischem Arzt, **Hirschberg-Warmbrunn** (Schlesien)

(Schluß)

Leider sind die Heilungsaussichten — Heilung im medizinischen Sinne — gering, es bleiben entweder Mängel zurück hinsichtlich der Verstandestätigkeit oder des Gemütslebens oder die Krankheit flackert nach einiger Zeit durch Erregungszustände und ähnliches wieder auf. Wir stehen im ganzen diesen Leiden noch ziemlich machtlos gegenüber, weil wir über die Ursachen und Grundlagen dieser Erkrankungen größtenteils noch keine genügende Klarheit haben. Ein Lichtblick zeigt sich in jüngster Zeit bei der Behandlung der Gehirnerweichung, einer hinsichtlich ihrer Entstehung, ihrer anatomischen Grundlagen und ihres Verlaufes uns gut bekannten geistigen Erkrankung. Hier scheint es durch die von dem Wiener Professor Wagner von Jauregg eingeführte Behandlungsmethode der Impfung mit Malaria nun möglich zu werden, den Verlauf der Erkrankung aufzuhalten, doch müssen auch hierbei erst Beobachtungen über längere Zeit abgewartet werden. Im allgemeinen müssen wir uns damit begnügen, das Los dieser bedauernswerten Kranken möglichst human zu gestalten und sie vor Schaden sich und anderen gegenüber zu bewahren.

In Amerika gibt es eine ganze Reihe großer öffentlicher Irrenanstalten — vor dem Kriege waren es schon 13, welche zum Teil bis zu je 2000 Kranke aufnehmen konnten —, in denen die Kranken ausschließlich homöopathisch behandelt werden und deren Berichte über Besserungen und Heilungen verhältnismäßig günstig lauten. In Deutschland gibt es noch nicht eine einzige solche Anstalt, obwohl Hahnemann, der Begründer der Homöopathie, ein deutscher Arzt war und obwohl gerade die Homöopathie mit ihrer eingehenden Berücksichtigung der seelischen Eigenarten deutliche Beziehungen zwischen Arzneimittel und Erkrankung zeigt. Deswegen sind für uns die amerikanischen guten Berichte auch nichts Verwunderliches. Da aber die Mehrzahl dieser Kranken außerhalb einer geeigneten Anstalt nicht behandelt werden können, so sind wir in Deutschland nur hier und da einmal in der Lage, bei leichteren seelischen Erkrankungen homöopathisch einzugreifen und auch hier die Wirksamkeit unserer Mittel bestätigt zu finden. Ich will hier nur erinnern an die Pulsatilla-Konstitution mit ihrer Tränenfülle, ihrem Bedürfnis nach Zuspruch, ihrer Mutlosigkeit und ihren Beziehungen zu den weiblichen Organen und Störungen ihrer Tätigkeit. Letzteres ist um so bedeutungsvoller, weil wir ziemlich häufig gerade Störungen in der Funktion dieser Organe bei Geisteskranken finden, und zwar mitunter schon der eigentlichen Erkrankung vorausgehend und sich wieder mit zunehmender Besserung ausgleichend. Erwähnen will ich in diesem Zusammenhang Sepia, das bekannte Wechseljahrmittel — nicht das einzige natürlich — mit seiner seelischen Eigenart der Gleichgültigkeit auch gegenüber der eigenen Häuslichkeit, der Niedergeschlagenheit und Traurigkeit, die aber im Gegensatz zur sanften Pulsatilla-Kranken mit ärgerlicher Reizbarkeit einhergeht. Auch bei Sepia finden wir daneben charakteristische körperliche Veränderungen in Beziehung zu den weiblichen Fortpflanzungsorganen.

Da gerade die Wechseljahre so häufig die Zeit geistiger Erkrankungen sind, ergibt sich schon daraus die Bedeutung dieses Mittels für die Behandlung solcher Erkrankungen. Auch Aurum hat ja große Traurigkeit sehr tiefgreifender Art bis zum Lebensüberdruß und zur Neigung zum Selbstmord. Hier kommt es zu schweren Selbstvorwürfen krankhafter Art, z. B. ein Verbrechen begangen oder seine Pflicht nicht genügend getan zu haben. Der Kranke will allein sein, um über seine Ideen nachzugrübeln. Dabei helfen auch bei Aurum die gleichzeitigen körperlichen Störungen z. B. im Blutgefäßsystem bei der Mittelwahl.

Aber nicht nur die traurige Verstimmung — im großen und ganzen Melancholie genannt — weisen unsere Mittel auf, von denen ich nur einige wenige herausgegriffen habe, auch das Gegenteil, die heitere Erregung, unaufhörliches Lachen, ständigen Drang zu sprechen oder zu singen oder irgend etwas zu tun bis zu den höchsten Graden der Tobsucht finden wir unter unseren Mitteln. Man denke hier nur an Hyoscyamus und Stramonium. Überhebung, Stolz und Hochmut, die nicht immer als krankhaft erkannt, sondern nur als unangenehme Charaktereigenschaften angesprochen werden, läßt an Platina denken. Schließlich kann Traurigkeit mit Fröhlichkeit auch wechseln, wie wir es von Ignatia kennen, der Kranke lacht und weint dann z. B. durcheinander.

Mögen diese wenigen Mittel zum Beweis genügen, daß die Homöopathie auch bei den seelischen Erkrankungen aus dem vorhandenen Krankheitsbild heraus behandeln kann, so erhalten wir oft noch eine weitere wertvolle Hilfe bei der Mittelwahl aus den von den Kranken oder ihrer Umgebung angegebenen Ursachen. Oft ist es z. B. ein starker Schreck, oft eine bittere Kränkung, oft Eifersucht, mitunter schwere erschöpfende Krankheiten oder nervöse Zerrüttung durch Sorgen oder ausschweifendes Leben, die zur Krankheit führen. Auch hier haben wir dann bewährte Hilfen an unseren Heilmitteln, von denen ich auch nur einige nennen will: Chamomilla bei Ärger und Zorn, Aconitum, Opium, Acidum phosph. bei Schreck, Ignatia, Acid. phosph., Lachesis bei Gram und Sorge, China bei erschöpfenden Krankheiten, Hyoscyamus bei Eifersucht usw.

Vergleicht man mit dieser Vielfältigkeit unserer Mittel, deren Anzeigen und den tiefen Beziehungen zur Erkrankung die Behandlung der Schulmedizin mit allgemeinen Kräftigungsmitteln oder schädigenden Schlafmitteln, die also beide nur oberflächlich und ganz allgemein auf das Krankheitsbild eingestellt sind und jedes Eingehen auf die Einzelheiten der vorliegenden Erkrankung nach Ursprung, Erscheinungsart, konstitutioneller Eigentümlichkeit usw. vermissen lassen, so ergibt sich gerade auch bei den geistigen Erkrankungen deutlich die Überlegenheit und der Fortschritt der homöopathischen Methode, die viel Leid mildern und dem Staat und den Gemeinden sicher viel Geld ersparen würde, weil auch bei uns wie in Amerika die Besserungen häufiger und schneller erfolgen würden als bei dem jetzt bei uns herrschenden allopathischen Behandlungsprinzip.

Homöopathische Behandlung der Acetonaemie

(Krankhafter Essiggeistgehalt des Blutes)

Von **Dr. med. Charles Noailles.** Übersetzt von W. Scharff

Seit einigen Monaten hatten wir häufig Gelegenheit, uns Fällen gegenüber zu finden, welche alle einer dem anderen getreulich nachgezeichnet erscheinen und auf deren Natur Dr. Léon Vannier früher meine Aufmerksamkeit gelenkt hatte.

Am häufigsten handelte es sich um kleine Kinder, die bisher sich wohl befanden oder einfach von Zeit zu Zeit leichte Verdauungsstörungen aufwiesen, die aber plötzlich von einem mehr oder weniger heftigen, gewöhnlich ziemlich hohen Fieber befallen wurden, das bis zu 40^0 ansteigen konnte.

Die Untersuchung fällt fast völlig negativ aus: Zunge etwas grün-weiß belegt, säuerlicher Atemgeruch, Leber etwas vergrößert und bei Druck empfindlich, das ist alles. Die Untersuchung des Halses und der Lunge ist negativ.

Dieser Zustand kann ziemlich lange dauern, wenn man nicht seine Ursache entdeckt.

In einem Falle, den wir jüngst beobachtet haben, dauerte das Leiden seit mehr als einem Monat. Es handelte sich um ein kleines Kind von 13 Monaten, das häufigen gastrischen Störungen ausgesetzt war. 3 Wochen vor unserem Besuche war das Kind, das sich damals in einem Sommeraufenthalt in Blaisois befand, plötzlich von Fieber befallen worden. Der Landarzt, der mit dieser Temperatursteigerung nicht fertig werden konnte, hatte einen ausgezeichneten Praktiker in Tours um Rat gefragt. Während der erste an eine anomale Tuberkulose dachte und eine Hautreaktion verlangte, glaubte der andere, eine Darminfektion vor sich zu haben, sei es typhöser Art, sei es paratyphöser (typhusähnlicher) und gedachte eine Blutuntersuchung machen zu lassen, weil das Fieber ebenso plötzlich fiel als es gekommen war.

Einige Tage nach einer kurzen Periode des Nachlassens erschien das Fieber wieder mit der gleichen Plötzlichkeit und der gleichen Heftigkeit. Die erschrockenen Eltern beschlossen, das Kind nach Paris zu bringen, um das Gutachten Dr. Vanniers einzuholen. Da er abwesend war, wurden wir am Tage der Wiederkehr gegen 8 Uhr abends gerufen.

Wir finden ein bläßliches, unruhiges Mädchen, welches seine Mutter und seine Amme beständig im Zimmer hin und her führen, denn es schreit, sobald man innehält, oder sobald man es auf seine Wiege legen will. Temperatur 39^0, Zunge etwas weißlich, aber nicht belegt, Unterleib leicht aufgetrieben, Leber empfindlich, der Atem von deutlich säuerlichem Geruch. Der Hals ist normal, ebenso die Lunge.

Wir verordnen Chamomilla 30, 10 Körnchen in 14 Löffel Wasser, stündlich 1 Löffel, um den nervösen Zustand des Kindes zu bekämpfen, wie das Leiden, das wir vermuten; zugleich empfehlen wir der Familie, soviel Urin als möglich zu sammeln (was nicht sehr leicht ist, weil das Kind sich noch naß macht) und ihn am anderen Morgen zum Apotheker zum Zweck der Untersuchung zu bringen. Gegen Mittag werden wir telephonisch angerufen und erfahren, daß der Urin Aceton und Acidum diaceticum enthält. Wir besuchen das Kind wieder, das eine etwas bessere Nacht verbracht hat, und verordnen Belladonna 30 und Senna 30, 10 Körnchen von jedem Mittel in 14 Löffel Wasser, stündlich 1 Löffel im Wechsel zu nehmen. 48 Stunden später war alles in Ordnung und das Kind, das später von Dr. Vannier besichtigt wurde, befindet sich fortgesetzt wohl.

Bereits im Januar waren wir unter fast gleichen Umständen zu den 4 und 10 Jahre alten Kindern von H. W. gerufen worden, von denen das ältere an ziemlich häufigen fieberhaften Anfällen litt. Diese Anfälle dauerten seit mehr als einem Jahre, und das Kind, das gewöhnlich auswärts wohnt, war von mehreren Professoren besichtigt worden, ohne daß man die Ursache dieser Fieberanfälle finden konnte. Da die Aufmerksamkeit der Mutter auf den etwas eigentümlichen Geruch des Atems gelenkt war, so hatten wir bereits fast die Gewißheit von der Anwesenheit von Aceton (Brenzessiggeist) im Urin im Augenblick der Fieberanfälle. Als die Krisis ausbrach, wurde sie sehr schnell durch folgende Behandlung unterdrückt: Senna C 30, 10 Körnchen in 14 Eßlöffel abgekochtes Wasser, 1 Löffel voll alle 2 Stunden. Der zur Untersuchung eingeschickte Urin hatte 0,33 Aceton auf das Liter ergeben.

Am 1. November wurde ich zur kleinen 5jährigen Julie gerufen. Seit einer Woche war das leidende Kind von einem Studenten der Medizin aus der Familie beraten worden. Zuerst verschnupft, mit etwas Fieber, hatte das Kind eine leichte Luftröhrenentzündung durchgemacht, die sich in einigen Tagen besserte; aber nach einer fieberfreien Periode von 2 Tagen war das Fieber von neuem zurückgekehrt. Bei unserer Ankunft finden wir ein kraftloses Kind mit einer Temperatur von 39°, welche beim ersten Anblick nichts erklärte. Wir stellen nur den säuerlichen Geruch des Atems fest, eine besonders gegen ihre Basis schmutzig belegte Zunge; die Leber ist nicht empfindlich, aber der Bauch etwas aufgetrieben und die kleine Kranke sehr verstopft. Wir verordnen Belladonna 6, Antimonium crud. 6, 10 Körnchen in 14 Eßlöffel Wasser, 1 Löffel stündlich, und dringen auf Urinuntersuchung, welche die Anwesenheit von Aceton ergab. Wir verordneten nun Belladonna und Senna im Wechsel. In einigen Stunden fiel das Fieber und das Kind erholte sich wieder.

Am 15. November rief uns der Vater der 3jährigen C. P. telephonisch an, daß sein Töchterchen mit Fieber im Bette liege. Gewohnt, bei seinem Kinde häufig Halsentzündungen zu sehen, beunruhigte er sich nicht weiter, aber der Hals zeigt keinerlei Zeichen von Entzündung und die Temperatur fällt nicht. Er bittet uns, sie zu besuchen. Da es uns unmöglich ist, dies noch an demselben Tage zu tun, bitten wir ihn um einige nähere Angaben; er beschreibt uns den eigentümlichen Atem und sagt, daß die Zunge etwas schmutzig belegt ist. Auf unseren Rat trägt er den Urin zu seinem Apotheker, und als wir am nächsten Morgen kamen, finden wir als positives Ergebnis Aceton in beträchtlicher Menge ohne Gewichtsangabe. Wir verordneten dieselbe Behandlung: Senna 30 und Belladonna 30 und erhalten den gleichen Erfolg. In 2 Tagen ist das Kind geheilt.

Endlich vor ungefähr 2 Wochen gegen den 25. November kam eine unserer Klientinnen, die wir seit mehreren Jahren behandeln, in unsere Sprechstunde, um für sich selbst Rat zu holen. Im Laufe der Unterhaltung teilt sie uns mit, daß eines ihrer Kinder zu Hause im Bette liege mit einer Temperatur von 39,5°. Es ist, wie sie sagt, „Wachstums"-Fieberanfällen ausgesetzt, welche 8 Tage anhalten. Da es ebenfalls eine schmutzige Zunge und einen säuerlichen Geruch des Atems hat, empfehlen wir eine Untersuchung des Urins. Diese ergab am gleichen Tage 0,0737 Aceton auf das Liter. Unsere gewohnte Behandlung: Belladonna 30 und Senna 30 beendigen den Anfall in 2 Tagen.

Um die Reihe dieser Beobachtungen zu beendigen, welche durch ihre Ähnlichkeit leicht langweilig werden könnten, erwähnen wir noch den Fall eines 3jährigen Kindes, der kleinen P...., den wir vor einigen Tagen gesehen haben und der dasselbe Symptomenbild aufwies: Fieber, Appetitlosigkeit, schmutzige Zunge, Verstopfung mit empfindlicher, etwas großer Leber und Unterleibsauftreibung. Ohne das Resultat der Harnuntersuchung abzuwarten, verordneten wir Belladonna und Senna und in einigen Stunden ging es dem Kinde besser. Die Temperatur wurde normal, die Zunge rein und der Appetit kehrte zurück.

Aus dem Gesamtbild aller dieser klinischen Tatsachen scheint uns geschlossen werden zu können, daß, wenigstens beim Kinde, eine relativ häufige Form von Verdauungsstörungen existiert, die allermeist eine fieberhafte Form aufweist und an die Gegenwart von Aceton oder von Aceton und Acidum diaceticum im Urin gebunden ist.

Bei dieser Form, die richtig zu kennen von Wert und Bedeutung ist, um sie aufspüren zu können, ist die Erhöhung der Temperatur das einzige, etwas schreckhafte Symptom für die Umgebung, und diese ist oft der einzige Grund, daß man den Arzt rufen läßt; der Geruch des Atems, die etwas schmutzige Zunge scheinen weniger bedeutungsvoll. In vielen Fällen wird allein die Harnuntersuchung auf die richtige Spur bringen und eine erfolgreiche Behandlung gestatten durch Belladonna und Senna im Wechsel, welche uns noch nie im Stiche gelassen hat.

Doch ein ähnliches Leiden zu heilen, ist belanglos. Viel wichtiger ist es, die Wiederkehr ähnlicher Anfälle zu verhüten, denn Rückfälle sind häufig, wie es drei unserer Beobachtungen zeigen. Es ist wichtig, eine Behandlung des allgemeinen Zustandes festzustellen und die Mittel, welche uns bei unseren Kranken am häufigsten angezeigt erscheinen, sind: Sulfur und Lycopodium. Manche Autoren weisen auch auf Causticum hin, das bei Acetonämie nützlich sein kann.

Sulfur wird angezeigt erscheinen bei einem Kranken, der folgende Symptome aufweist: Starker Appetit neben Heißhunger, fühlbar von 11 Uhr vormittags an, Neigung zu Sodbrennen, Verstopfung mit erfolglosem Drang, schmerzhafte Stühle wegen Reizung des Afters, der rot und entzündet ist, wie alle Öffnungen bei Sulfur. Diese Verstopfung kann wechseln mit Anfällen von Durchfall, die gewöhnlich früh gegen 5 Uhr auftreten. Bei kleinen Kindern beobachtet man außerdem eine sehr charakteristische Abneigung gegen Milch. Der Patient des Sulfur-Typus hat gewöhnlich eine sehr trockene Haut und wäscht sich nicht gerne.

Bei Lycopodium sind die Symptome sehr ähnlich; es besteht auch heftiger Hunger, aber er ist sehr schnell gestillt und die Nahrungsmittelzufuhr ist ebenso von Sodbrennen gefolgt, aber dieses ist viel stärker als bei Sulfur und begleitet von saurem Aufstoßen und einem sehr lästigen Gefühl von Auftreibung und Aufblähung des Unterleibes. Der Höhepunkt der Symptome macht sich bemerklich gegen 4 bis 5 Uhr abends. Die Verstopfung ist stets sehr stark und nicht von Anfällen von Durchfall unterbrochen.

Causticum scheint beim Kinde seltener angezeigt zu sein, wenigstens bei dem Leiden, das uns beschäftigt; es entspricht tatsächlich einem vorgeschrittenen Stadium der Krankheit. Die Causticum-Patienten sind magere, schon seit langem abgezehrte Individuen. Sie leiden sehr deutlich an saurer Dyspepsie, die durch eine sehr lebhafte Abneigung gegen frisches Fleisch sich charakterisiert, während sie Rauchfleisch lieben. Die Stühle sind bald weich und teigig, in kleinen Mengen, bald hart und mit Schleim bedeckt, aber stets sehr schwierig zu entleeren, wie wenn der Mastdarm seine austreibende Kraft verloren hätte.

Ueber Schmerzerscheinungen im Bereich der Blase und ihrer Nachbarorgane

Von **Dr. med. Rheiner**

(Nachdruck verboten)

Wie der Darm, so macht auch die kranke Blase im allgemeinen nur Schmerzen, wenn sie in Tätigkeit gesetzt wird, d. h. wenn Zusammenziehungen ihrer Wand zum Zwecke der Blasenentleerung stattfinden, nicht aber in ruhender Stellung. Eine Ausnahme von dieser Regel bildet eine allerdings selten vorkommende Art von Blasenschmerzen, die man als Blasenneuralgie bezeichnen darf.

Solche Schmerzanfälle treten ganz plötzlich, mitten während vollkommenen Wohlbefindens auf und verlaufen wellenförmig: langsam anschwellend, gesteigert bis zu fast unerträglicher Höhe und dann wieder langsam abfallend, um sich nach längerer oder kürzerer Pause in gleicher Weise zu wiederholen.

Diese Schmerzen sind auf der Höhe des Anfalles so arg, daß die davon Betroffenen laut jammern, sich wälzen und ganz außer sich geraten. Die Kranken haben das Empfinden, als wenn ihr ganzer Unterleib eine einzige, unerträglich schmerzende Wunde sei. Die Schmerzen strahlen dabei nach unten bis in die Oberschenkel hinein und haben in ihrem Charakter die größte Ähnlichkeit mit den Kolikanfällen, die durch Blasensteine hervorgerufen werden. Diese Ähnlichkeit ist so groß, daß manchmal nur die durch wiederholte Untersuchung mit dem Blasenspiegel und Röntgendurchleuchtung festgestellte Abwesenheit von Blasensteinen und das Fehlen anderer anatomischen Veränderungen den rein neuralgischen Charakter des Leidens erweisen kann.

Solche reine Blasenneuralgien, bei denen also jeder objektive Beweis für eine organisch-anatomische Veränderung innerhalb der Blase und ihrer zugehörigen Nachbarorgane fehlt, können sowohl im Verlauf ernster Rückenmarkserkrankungen als auch bei allgemeinen (rein funktionellen) Neurosen (z. B. Hysterie und Neurasthenie) auftreten.

Nicht immer müssen die Schmerzen dabei eine unerträgliche Höhe erreichen; ihre Stärke kann sehr wechseln, zuweilen auch ziemlich erträglich sein. So kommt z. B. bei „nervösen" Hysterischen, auch Neurasthenikern eine Erscheinung vor, die man wohl auch als „reizbare Blase" bezeichnet und die darin besteht, daß die Betroffenen einen sehr quälenden, schmerzhaften Drang zum Wasserlassen empfinden, der sich in kurzen Zwischenpausen immer wieder einstellt, obwohl jeweils nur ganz wenig zur Entleerung kommt. Die Blase ist so reizempfindlich, daß sie keine stärkere Füllung ertragen kann, und daß schon ein paar Fingerhüte voll Urin in der Blase einen höchst peinlichen, als Schmerz empfundenen Drang zu schleunigster Entleerung auslöst. Charakteristisch für diese nervösen Blasenstörungen — „nervös", weil keinerlei organische Erkrankung dabei nachzuweisen und auch die Urinuntersuchung keine ausgesprochen krankhafte Beschaffenheit nachweisen läßt! — ist die Tatsache, daß die an solchen Zuständen Leidenden die ganze Nacht ungestört durchschlafen können oder doch nur ganz selten, wenn sie zufällig durch andere Ursachen aufwachen, zum Wasserlassen gedrängt werden. Nur ganz selten ist es der Harndrang selbst, der sie aus dem Schlafe weckt.

Es können auch schmerzhafte Empfindungen in der Blasengegend — bei sonst normaler Beschaffenheit der Blase selbst — bestehen, die ihren eigent-

lichen Ursprung in den benachbarten, mit der Blase in Verbindung stehenden Organen haben, so z. B. bei Nierentuberkulose oder bei Nierenbeckenentzündung oder Nierenbeckensteinen. Die Blasenbeschwerden können hierbei das Krankheitsbild so stark beherrschen, daß die Erkennung der wirklichen Krankkeit sehr erschwert ist. Arzt und Patient sind dabei geneigt, lediglich ein Blasenleiden anzunehmen, während der eigentliche Sitz der Krankheit wo anders steckt, die kranke Niere die Hauptsache und die Blase organisch-anatomisch unversehrt ist.

„Reflektorische" Blasenschmerzen, d. h. solche, die auf dem Wege der Nervenbahnen von anderen Nachbarorganen übergeleitet werden, in die Blase „ausstrahlen", kommen manchmal auch zur Beobachtung bei gewissen Frauenleiden, bei vorhandener Schwangerschaft, sowie bei gewissen Krankheitsprozessen im Darm. So kann chronische Hartleibigkeit in Verbindung mit Darmauftreibung durch im Darm eingesperrte Gase eine Ursache für Blasenschmerzen abgeben. Ebenso zuweilen auch „Hämorrhoiden" oder auch entzündliche Vorgänge aus Geschwürsprozessen im Mastdarm, z. B. Afterfissuren, d. i. Schrunden oder Einrisse im After. Ein nicht selten vorkommendes Frühsymptom der Blinddarmentzündung ist häufiger Drang zum Wasserlassen und Schmerzen dabei, hervorgerufen durch Blutzudrang nach gewissen Abschnitten der Blase, die von der beginnenden Blinddarmentzündung ihren Ausgang nehmen. Ähnliche Störungen in der Durchblutung der Blasenwand lassen sich auch nach zu heißen oder zu kalten Klistieren oder Sitzbädern beobachten. Die Kranken und vielleicht auch die befragten Ärzte sprechen dann gern von einer „Unterleibserkältung". Auch kalte und gleichzeitig durchnäßte Füße, langes Verweilen, zumal ruhiges Stehen in nassen, kalten Schuhen und Strümpfen kann zu schmerzhaften Blasenreizen führen.

Anfälle von „Dysurie" (schmerzhaftem Wasserlassen) können vor, während und nach dem Urinieren auftreten. Der vor dem Urinieren auftretende Schmerz deutet immer darauf hin, daß eine stärkere Ausdehnung der Blase durch Anfüllung derselben mit Harn nicht vertragen wird, z. B. auch infolge einer Entzündung im Blaseninnern, aber natürlich auch aus anderen Ursachen. Dagegen beweisen die Schmerzen, die in dem Augenblick auftreten, in welchem die ersten Tropfen Harn die Harnröhre durchfließen, daß in dieser letzteren sich krankhafte Prozesse abspielen. Solche Schmerzen in der Harnröhre im Beginn des Wasserfließens können sich dann bemerkbar machen, wenn der Harn reizende Bestandteile enthält, seine chemische Zusammensetzung eine anormale ist; z. B. wenn die harnsauren Salze darin allzu stark vermehrt sind; oder wenn eine ungewöhnlich große Menge phosphorsaurer Salze sich abgeschieden hat; oder auch wenn der Harn stark alkalische (ammoniakalische) Reaktion zeigt. Der so hervorgerufene Schmerz kann während der ganzen Zeit des Harnausfließens durch die Harnröhre anhalten.

Diese Art Schmerz findet sich fast bei allen Kranken mit akuter Gonorrhöe (frischem Tripper). Sie haben das Gefühl, wie wenn der Urin als siedendes Wasser oder als ätzend-brennender oder schneidender Fremdstoff durch die Harnröhre durchtrete. Dieses Gefühl ist so peinigend, daß die Kranken aus Furcht vor diesem Schmerz das Wasserlassen möglichst lange hinausschieben; natürlich nicht zum Vorteil ihres Befindens. Hat sich die Blase völlig entleert, dann verschwindet auch dieser Schmerz bald darauf.

Nun kann es in anderen Fällen auch wieder vorkommen, daß das Urinieren selbst entweder ganz schmerzlos vor sich geht oder nur ein geringes, unangenehmes Empfinden von Hitze in der Harnröhre dabei vorhanden ist, das sich aber mit dem Augenblick, wo die letzten Tropfen aus der Blase ausgedrückt werden, plötzlich zu einem unerträglichen Brennschmerz steigert und mit einer peinvollen Erneuerung des Harndranges verbindet, der oft lange Zeit darnach anhält. Dieser Schlußakt beim Urinieren kann so heftig sein, daß sich die Kranken in ihrer Qual zusammenkrümmen und ihnen Schweiß auf der Stirn heraustritt; durch starkes Mitpressen versuchen dann wohl die in dieser Weise Gequälten solche Qualen abzukürzen. Das kann auch momentan erreicht werden, wenn der Kranke sich während des Urinierens in ein sehr heißes Sitzbad (40 bis 42 bis 44° C) hineinhockt. Auch Leinsamentee, Zinnkrauttee und von homöopathischen Mitteln vor allem Canthar., Cannabis und Belladonna werden lindernd wirken; nur nicht momentan, sondern allmählich, erst nach wiederholtem Einnehmen. Um es hier gleich einzuschalten: diese 3 homöopathischen Mittel sind überhaupt diejenigen, die am meisten bei schmerzhaften Zuständen im Bereich der Blase in Frage kommen; selbstverständlich nicht ausschließlich; es können auch manche andere Mittel in engere Wahl kommen; sie alle einzeln aufzuführen und zu charakterisieren, würde aber hier zu weit führen; das muß ärztlicher Beobachtung und Erwägung auf Grund größerer Erfahrung für jeden Einzelfall besonders vorbehalten bleiben. Hier können nur allgemeine Winke und Andeutungen gegeben werden.

Wo sich derartige Schmerzen am Schluß und nach vollständiger Urinentleerung zeigen, darf man auf eine Erkrankung bzw. Reizung des hinteren Teiles der Harnröhre und des Blasenhalses schließen. Am furchtbarsten treten derartige Schmerzanfälle bei Blasensteinen in Erscheinung, wenn ein rauhes, scharfes Steinpartikelchen mit dem ausgestoßenen Harn gegen den Blasenhals zu gepreßt wird. Der Anlaß zu einer solchen Blasensteinattacke wird gewöhnlich durch Körpererschütterung — Springen, Reiten, Fahren auf holpriger Straße — gegeben.

Bei Tripper stellt sich der eben beschriebene heftige Schmerz im Anschluß an eine Blasenentleerung und in Verbindung mit quälendem Harndrang dann ein, wenn der Krankheitsprozeß (z. B. auch

durch zu frühe und unrichtige Einspritzungen) von dem vorderen Teil der Harnröhre auf den hinteren Teil und Blasenhals übergegriffen hat.

Desgleichen findet er sich auch bei Blasentuberkulose; und zwar in jenem Stadium dieses Leidens, das von den Fachärzten als tuberkulöse Schrumpfblase bezeichnet wird. Der Charakter der Schmerzen aus letztgenannter Ursache kann mit den Blasensteinschmerzen große Ähnlichkeit haben. Während aber diese, wie eben erwähnt, zumeist durch heftige Körperbewegungen ausgelöst werden, erscheint der durch Blasentuberkulose zustande kommende Schmerzanfall ganz unabhängig von der Körperbewegung, auch in vollkommenem Ruhezustande und hält auch im Ruhezustande lange an, während der „Steinschmerz", bei absoluter Ruhestellung des Körpers, manchmal wie „weggeblasen" ist.

Außer Blase und Harnröhre kann auch die Prostata oder Vorsteherdrüse, die sehr nervenreich ist, Anlaß und Sitz stürmischer Schmerzanfälle sein. Die Ärzte kennen z. B. auch eine Prostata-Neurose oder -Neuralgie, die sich gern bei jener Klasse von Neurasthenikern zeigt, die wir als „Sexual-Neurastheniker" bezeichnen. Solche Prostataschmerzen können sich „von selbst", d. h. ohne nachweisbaren, äußeren Anlaß einstellen; dann aber auch bei äußerem Druck auf die Vorsteherdrüse, z. B. wenn ein recht hartes, eingetrocknetes Kotstück den unteren Abschnitt des Mastdarmes passieren muß. Zeigt sich nun bei solcher schmerzhaft-schwierigen Kotentleerung auch noch eine Absonderung schleimiger Flüssigkeit aus der Harnröhre (die von manchen fälschlich als „Samen" gedeutet wird), so wird dieses Krankheitsbild oft zum Gegenstand angstvollen Schreckens für neurasthenisch Veranlagte, die sich dann sofort einbilden, von unheilbarem Samenfluß und Rückenmarksleiden heimgesucht zu sein, während es sich in Wirklichkeit um eine verhältnismäßig harmlose Erscheinung handelt; der vermeintliche Samen ist lediglich mechanisch ausgepreßter Prostatasaft.

Es gibt übrigens auch schmerzhafte Entzündungen der Prostata, sowie Prostataabszesse, die sehr unangenehm werden und das Gehen, Stehen und Sitzen, ja selbst jede Bewegung der Oberschenkel zur Qual machen können. Andererseits ist zu beachten, daß nicht jede Prostataerkrankung schmerzhaft ist. Die einfache Prostatavergrößerung, bekanntlich eine nicht seltene Erscheinung bei älteren Männern, ist in der Regel nicht mit besonderen Schmerzen verbunden. Nur die krebsigen Geschwülste der Vorsteherdrüse machen heftigere, örtliche Schmerzen.

Auch in den männlichen Samendrüsen (Hoden) kann es, ähnlich wie bei der Blase und Vorsteherdrüse, zu reinen Neuralgien (also Nervenschmerzen ohne anatomische Veränderungen an dem betr. Organ) kommen. Die Schmerzen bei solchen rein-funktionellen, örtlich beschränkten Störungen können sehr heftig, aber auch leidlich-erträglich sein. Häufiger freilich sind Hodenschmerzen als Begleiterscheinungen organischer Erkrankungen derselben, wie Hoden- und Nebenhodenentzündungen. Tuberkulöse Erkrankung dieser männlichen Drüsengebilde, die nicht ganz selten vorkommt, ist meist nur wenig oder auch gar nicht schmerzhaft.

Bezüglich der Linderung oder gänzlichen Beseitigung sei auf das oben bezüglich der homöopathisch in Betracht kommenden Mittel Gesagte verwiesen. Belladonna in niederer Potenz oder sein Alkaloid Atropin — letzteres in entsprechender höherer Potenzierung! — als schnell, wenn auch vielleicht nur vorübergehend-symptomatisch wirkendes Mittel, wird wohl dasjenige sein, an das man in solchen Fällen immer zuerst denkt, wo man rasch helfen will. Im übrigen ist eine sorgfältige Mittelwahl im Anschluß an das Studium der Arzneimittellehre und mit — selbstverständlich! — unter allen Umständen gebotener Berücksichtigung der Ätiologie (Krankheitsursache) von größter Wichtigkeit für den Erfolg, besonders Dauererfolg. Von den Schüßlerschen Mitteln wird Magnesium phosphoricum und Kalium phosphoricum am häufigsten in Betracht kommen.

Sonst sind auch Heißwasser- bzw. heiße Dampfanwendungen als Linderungs- und Heilmittel sehr wertvoll. Also: die schon erwähnten heißen Sitzbäder, auch Sitzdampfbäder, Dampfkompressen oder recht heiße Heublumen auflegen, heiße Halbbäder von langsam aufsteigender (38 bis 42° C) Temperatur u. a. m.

Wir dürfen nicht vergessen, daß die einzelnen Menschen hinsichtlich ihrer Empfindlichkeit, Kraft und Ausdauer in der Ertragung von Schmerzen sehr verschieden veranlagt sind. Stoiker, die auch bei heftigen Schmerzen die Selbstbeherrschung nicht verlieren, sind jedenfalls sehr viel seltenere Erscheinungen als die Weichlichen, Überempfindlichen, die vom Arzt sofort und kategorisch verlangen, daß er jeden Schmerz auf dem raschesten und am wenigsten umständlichen Wege fortzaubere. Umständlicher als die künstliche Schmerzbetäubung durch die zahlreichen, von der chemischen Großindustrie gelieferten narkotischen (betäubenden) Hilfsmittel ist allerdings die Schmerzbeseitigung durch homöopathische bzw. biologische Mittel und Maßnahmen. Auf diesen Wegen dürfen wir aber auch eher über momentane, vorübergehende Linderungen hinaus Dauerheilungen erwarten.

Ueber Syphilis

Von Dr. med. Kerzen

Motto: Discite, moniti!
Ihr seid gewarnt, lernt daraus!

Der Inhaltsbericht des Herrn Kollegen Dr. Wiener über: Ist Syphilis heilbar? von Dr. E. Bäumer in der Februarnummer dieses Blattes gibt mir Veranlassung, eine erneute Lanze für den Vegetarismus zu brechen. Ich kenne für meine Person keine für den Arzt interessantere und wichtigere Krankheit wie die Lues (das ist die jetzt übliche Bezeichnung, das Wort bedeutet

eigentlich nur Seuche, wird also hier in prägnantem Sinne verwendet). Neben der Tuberkulose greift kein Leiden so ungeheuer in das soziale Leben ein, sie vergiftet allmählich die ganze Menschheit, denn die trübe Quelle, aus der sie hervorströmt, quillt unhaltbar, der sexuelle Trieb ist ein elementarer, der die ganze Schöpfung füllt, und er bildet fast immer die Ursache ihrer Übertragung. Es gibt davon nur wenige Ausnahmen, auf die ich weiter unten zu sprechen komme. Die Krankheit ist um so furchtbarer, als kein Mensch gegen sie immun ist, während z. B. an Cholera nur 50 % erkranken und die Disposition für andere übertragbare Krankheiten noch viel geringer ist. Die Lues vergiftet den Gesamtorganismus, es gibt kaum ein Organ im Körpergewebe, das nicht syphilitisch erkranken könnte, sie ist in ihrer endlosen Vielgestaltigkeit ein Proteus unter den Krankheiten, sie füllt aber auch die Irrenhäuser, denn die sog. Gehirnerweichung und noch andere Leiden des Zentralnervensystems sind ihre Folgen. Dazu kommt noch als weitere furchtbare Tatsache, daß sie sich auf die nächste Generation vererbt, und oft in einer Gestalt, die sie nur schwer erkennen läßt, das ist die sog. Spätsyphilis. Die Gefahr, sie zu erwerben, ist ungeheuer groß, denn die Ansteckung mit dem Luesgift kann an jeder Stelle erfolgen, wo wir eine Wunde haben. So erkranken denn leider auch nicht selten Ärzte und Hebammen, die ihr Beruf zwingt, in engste Berührung mit solchen Kranken zu kommen, auch Ammen, die syphilitische Kinder nähren, an ihr, und das sind denn meist auch noch sehr schwer verlaufende Fälle, mit viel bedrohlicheren Erscheinungen wie die Infektionen, die an der gewöhnlichen Stelle erfolgen. Es wäre völlig verkehrt, dieser Krankheit gegenüber aus falscher Prüderie Verstecken zu spielen, wie das früher leider oft genug aus falschem Schamgefühl heraus geschehen ist, man steigert damit nur die Gefahr. Denn wie viele sind nicht schon aus Unwissenheit ins Verderben getaumelt. Im Gegenteil ist es Pflicht jedes Arztes, hier aufklärend zu wirken; je mehr man eine Gefahr kennt, um so besser kann man sie meiden. Also offenes Visier, offene Aussprache, das ist viel sittlicher wie Vertuschen. Der moralische Wert einer Handlung wird durch ihre Tendenz bestimmt, und diese ist hier eine Warnung, vor allem an die Jugend, die nur zu leicht der Verführung unterliegt, um dann für ihr gesamtes Leben unglücklich zu werden. Denn trotz aller dagegen angewandten Mittel und jahrelang streng durchgeführter Kuren, und dazu rechne ich speziell die bekannte Quecksilberschmierkur, scheint es doch ganz individuell verschieden und unberechenbar zu sein, ob Heilung eintritt, oder nicht. Ja, es gibt ein ganzes Heerlager von Ärzten, die überhaupt jede Möglichkeit einer Dauerheilung der Lues verneinen und die Überzeugung gewonnen haben, daß sie dann nur, wie man sagt, latent ist, ihr Gift vorübergehend in den Drüsen des Organismus festgelegt, gewissermaßen eingemauert ist, wie man das, jeder Vergleich hinkt natürlich, so schön bei den im Körper in Kalk eingekapselten Trichinen beobachten kann, die durchaus nicht tot sind, sondern ihre Verheerungen sofort wieder beginnen, wenn diese Umhüllung gelöst wird, ja sich sogar unter dem Mikroskop zu bewegen beginnen, sobald man das betreffende Präparat ordentlich erwärmt (ihnen also einmal ordentlich Hitze unter ihr Schwänzchen macht).

Unsere Vorstellungen von der Lues haben natürlich seit Auffindung jener Kleinwesen, die sie verursachen, der Spirochaeta pallida, eine wesentlich festere Basis gewonnen, dazu kam die Entdeckung von Geheimrat Wassermann, nach der man durch chemische Untersuchung einer Blutprobe ziemlich sicher feststellen kann (aber nicht absolut), ob die betreffende Person, die im übrigen keinerlei nachweisbare Krankheitserscheinungen zu zeigen braucht, syphilitisch ist oder nicht. — Es ist das von weittragender Bedeutung. Wir unterscheiden 3 Stadien des Leidens: den sog. Primäraffekt, den harten Schanker, der sich noch Wochen nach der Ansteckung zu bilden pflegt. Nach einer Reihe von Wochen, die Zeit ist individuell variabel, beginnt das zweite Stadium: die Erkrankungen der Haut und der Schleimhaut, zunächst ein leichter, oft sehr schwer sichtbarer Ausschlag in Gestalt winziger rötlicher Fleckchen, der sich nicht selten mit mäßigen Fiebererscheinungen, erhöhter Temperatur, Abgeschlagenheit, Kopfschmerz vergesellschaftlicht. Daneben entwickeln sich leicht noch andere krankhafte Hautveränderungen, Geschwüre in der Mundhöhle, im Rachen und am After. Das dritte Stadium umschließt die syphilitischen Veränderungen der inneren Organe, der Eingeweide, des Gehirns, Rückenmarks und der Sinnesorgane. Daneben treten noch in wechselnder Weise sehr störende Prozesse auf der Haut auf. Nun ist aber das Wunderbare, daß die direkte Übertragbarkeit des Leidens mit Beginn dieser Periode aufhört, die sog. tertiären Formen sind nicht mehr ansteckend. Man hat deshalb vorgeschlagen, in die Bordelle nur Mädchen mit tertiärer Lues aufzunehmen, weil damit eine Hauptquelle für die Weiterverbreitung der Krankheit verstopft wird. Eine Proposition, die gewiß Beachtung verdient, denn die gänzliche Aufhebung dieser Häuser birgt noch viel mehr sittliche Gefahren als ihr so beschränktes Weiterbestehen. Doch das nur nebenbei! Gehirnerweichung und Rückenmarksschwindsucht hat man erst in neuerer Zeit als Folgen der Lues erkannt; es ist das um so begreiflicher, als oft eine lange Zeitdauer zwischen dem Eintritt dieser schweren, unheilbaren Leiden und den früher durchgemachten Erscheinungen liegt, und weil es erst sehr spät gelungen ist, die Spirochäten auch im Gehirn aufzufinden. Wer Gelegenheit gehabt hat, in Irrenhäusern der fortschreitenden Verblödung dieser armen Unglücklichen zuzusehen, bis sie in volle geistige Umnachtung versinken, der wird voll verstehen, wie notwendig es ist, mit allen nur möglichen Mitteln hier aufzuklären und zu warnen, denn oft genug kommt dieses schreckliche Leiden doch noch trotz aller sog. spezifischen Behandlung mit Quecksilber und Jodkali in allopathischen

Dosen und findet wahllos seine Opfer. Ich berufe mich dabei auf keinen Geringeren wie den berühmten Psychiater Professor Kräpelin („Einführung in die Psychiatrische Klinik", 2. Aufl., Seite 177).

(Schluß folgt)

Medizinalrat Rehberg und die Homöopathie

Von **Dr. B. Günther**, homöop. Arzt, **Darmstadt**

Es ist eine nicht abzuleugnende Tatsache, daß die Homöopathie in Deutschland zur Zeit in neuem Aufstieg und Ausbreitung begriffen ist. Diese Ausbreitung geht nach zwei Richtungen. Einerseits hat gerade in letzter Zeit die homöopathische Heilmethode neue Scharen von Anhängern gewonnen und neue homöopathische Vereine sind vielerorts in Bildung begriffen. Anderseits hat sie aber auch innerhalb des Lehrgebäudes der Schulmedizin selbst Wurzel gefaßt. Es ist nicht zu verkennen, daß homöopathische Mittel unter wissenschaftlichem Deckmantel und in industrieller Aufmachung immer zahlreicher als Neuheiten in den allopathischen Publikationsorganen erscheinen, und es ist nicht zu verkennen, daß immer mehr und mehr Stimmen im allopathischen Lager laut werden, die homöopathische Gedankengänge in wissenschaftlicher Form als eigene Neuheiten produzieren. Beide Tatsachen, die Zunahme der Homöopathie überhaupt, sowie die Zunahme ähnlich gerichteter Anschauungen innerhalb der Schulmedizin, scheinen wie ein Sauerteig in dieser zu wirken. Es bilden sich nämlich, wie bei jeder Gärung, Blasen. Und mehrere dieser Sorte sind bereits zum Vorschein gekommen. Da ist zunächst eine Veröffentlichung eines Professors Heubner-Göttingen in einer der gelesensten allopathischen Zeitschriften, der sich darüber beschwert, daß die pharmazeutische Zeitung, daß ein wissenschaftliches Organ des Apothekerstandes, einen für die Homöopathie sich aussprechenden Artikel aufgenommen hat. Diesen Anlaß benutzt dann Heubner, uns Homöopathen mit dem Namen von „Sektierern" zu belegen, uns jede innere Berechtigung abzusprechen und was dergleichen Geschmacklosigkeiten mehr sind. Eine zweite Blase ist aber neuerdings aufgestiegen, und zwar stammt sie von Medizinalrat Rehberg-Tilsit und trägt den Titel: „Was muß jeder Kranke von der nichtärztlichen Heilbehandlung wissen?" Da diese Broschüre, die vielen deutschen Ärzten zugegangen ist, anscheinend zur Verbreitung unter das Laienpublikum bestimmt ist, ist es wohl am Platze, sie hier an dieser Stelle einer kurzen Besprechung zu unterziehen. Denn die Erörterung der Homöopathie nimmt in ihr allein einen Raum von 12 Seiten ein. Der Grundakkord, auf den die Auslassungen Rehbergs abgestimmt sind, lautet: „Der Grundsatz: Ähnliches mit Ähnlichem zu behandeln, ist für viele Krankheiten richtig, sicher aber nicht für alle, und es ist deshalb nicht richtig, ihn zur Grundlage der ganzen Heilkunde zu machen." Wir homöopathischen Ärzte haben gar nicht behauptet, daß alle und jede Krankheit ausschließlich nach homöopathischen Gesichtspunkten behandelt werden müsse. Wir behaupten aber, daß der Ausnahmen nur sehr wenige sind und die Homöopathie deshalb den Grundpfeiler der arzneilichen Krankenbehandlung darstellt. Kein einziger Grundsatz hat sich seit Hahnemann in durchgreifender Weise geändert. Die Begründung der Homöopathie stellt daher nicht nur, wie Rehberg will, für die Zeit von vor 100 Jahren mit ihren massigen Aderlässen und Arzneigemischen eine große Tat dar, sondern sie ist es auch noch für die heutige Zeit mit den stets wechselnden, oft gegensätzlichen therapeutischen Einstellungen der Schulmedizin. Aber sehen wir nun zu, weshalb Rehberg den Geltungsbereich der Homöopathie so einschränken will, daß er sie nicht als Grundpfeiler der ganzen Heilkunde gelten läßt!

Er meint, es gäbe viele Erkrankungen, „die außer allgemeinem Zerfall und Schwäche, die allen Leiden zukommen, überhaupt keine besonderen Erscheinungen hervorrufen, wie soll man hier auf diesem Wege das richtige Mittel ausfindig machen." Es dürften doch nur sehr wenige Krankheitsfälle sein, in denen nicht die Natur bei genauer Befragung und Nachforschung in den Symptomen einen Anhaltspunkt für die homöopathische Mittelwahl böte. Allerdings an dieser Befragung wird es wohl bei R., der angeblich selbst eine Zeitlang homöopathisch behandelt hat, gefehlt haben. R. bemängelt weiter, daß wir nicht bei allen durch die Erfahrung erprobten Arzneien präzise Mittelbilder besäßen. Das stimmt; aber gerade darum sind die homöopathischen Ärzte daran, jetzt wieder regelmäßig jährlich neue Arzneimittelprüfungen zu veranstalten. Allerdings werden wir dabei mit größerem Ernst an die Arbeit gehen, als einige Teilnehmer der Mittelprüfungen von Prof. Hugo Schulz, die, wie Rehberg in seiner Broschüre verrät, das ganze Verfahren als Studentenulk aufgefaßt hatten. Es ist recht merkwürdig und wird auf den Kranken seine Wirkung nicht verfehlen, daß ein allopathischer Arzt in einer Broschüre, die die Kranken über die Homöopathie aufklären soll, sich nicht scheut, derartige grobe Pflichtverletzungen innerhalb des eigenen Lagers — denn die betreffenden Prüfer waren Universitätsstudenten — aufzudecken und ohne abfällige Äußerung mitzuteilen. Es zeigt uns das wieder einmal den Ernst an, mit dem man auch noch heute drüben teilweise homöopathischen Fragen nahetritt. Daß in der Rehbergschen Schrift weiter darauf hingewiesen wird, wie oft ein Teilnehmer an Arzneiprüfungen sich einbildet, etwas zu spüren und es ist nichts dahinter, nimmt uns nicht wunder. Denn in welcher antihomöopathischen Schrift sollte nicht der Vorwurf, die Homöopathie ist nur Einbildung, mindestens einmal, wenn auch nur in verhüllter Form, erscheinen? Aber es ist wohl dem Verfasser unbekannt geblieben, daß sich vollkommen selbsttätig bei größerer Teilnehmerzahl und mehreren Prüfungen

solche Spreu vom Weizen trennt. Das kommt allerdings nicht zur Geltung, wenn man, wie Herr Rehberg das Simileprinzip also deutlich macht: „Ich gebe also einem Gesunden ein Mittel ein und schreibe mir auf ..." Einem Gesunden, das imponiert doch, nicht wahr?

Es ist den Anhängern unserer Heilmethode wohl bekannt, daß wir bei der Erforschung eines Heilmittels wohl den Hauptwert darauf legen, dasselbe am gesunden Menschen auszuprobieren, daß wir aber auch, allerdings innerhalb enger Grenzen, die Berechtigung zugestehen, das Mittel am Tier zu probieren und die Ergebnisse dieser Tierversuche nach vorsichtigster Sichtung mit in die Arzneimittellehre hinüberzunehmen. Denn das Tier ist eben kein Mensch, anders organisiert und reagiert meist in absolut anderer Weise auf Arzneien als der Mensch. Ein Esel verträgt Stechapfelkraut in größerer Menge, vom Mensch läßt sich das nicht behaupten. Drum sind die Ergebnisse dieser Tierversuche für die Krankheitskunde und -heilung der Menschen auch schwer zu verwerten. Wir können beim Tier den Versuch bis zur Vergiftung ausdehnen; wir können das Tier zu jeder Zeit töten und die Organveränderungen besichtigen. Aber es ist noch lange nicht gesagt, daß beim Menschen das betreffende Mittel dieselben Organveränderungen setzt, und vor allem kann uns ja das Tier keinerlei subjektive Symptome mitteilen, auf die es uns als Homöopathen doch beträchtlich ankommt. Denn sie sind die feinen Anzeiger zur Arzneimittelwahl. So nimmt bei uns der Tierversuch nur eine untergeordnete Stellung ein. Und am kranken Menschen versuchen wir unsere Mittel in erster Linie nach dem Ähnlichkeitsprinzip, nachdem sie möglichst das Feuer des Versuches am Gesunden passiert haben und wir ihre Wirkungen auf den Menschen einigermaßen kennen. Wir spielen nicht mit dem Schicksal eines Kranken, indem wir ihm Mittel, die nur am Tier ausprobiert sind, verfüttern. Unter diesen Gesichtspunkten nimmt es sich recht einfältig aus, wenn Rehberg schreibt: „Kann man nun aber diesen ersten Hauptgrundsatz, von dem die ganze Homöopathie ihren Namen hat, für die ganze Heilkunde als richtig anerkennen? Oder ist es nicht vielmehr geboten, wie die andere Richtung der Heilkunde, die wissenschaftliche Medizin, es tut, die Mittel außer an Gesunden auch an Kranken, und vor allem am Tier auszuprobieren?" „Außer am Gesunden" schreibt Rehberg, und dabei pflegt die Allopathie gerade diesen wichtigsten Zweig der Arzneimittelkunde auch heute noch so gut wie gar nicht. Und das soll nicht irreführend sein? Zur weiteren Charakteristik dieser Broschüre folgende Stelle, die Kennern der Homöopathie wohl ein Lächeln entlockt: „Und es ist sicher nicht für alle Fälle richtig, daß Medikamente, welche in starken Dosen Krankheiten hervorrufen, in schwächeren sie heilen. So ruft z. B. Spanische Fliege, innerlich gegeben, Nierenentzündung hervor und ist in keiner Verdünnung imstande, sie zu heilen, im Gegenteil, immer wirkt es in jeder Form schädlich auf die Nieren." Kommentar überflüssig!

Ein anderer Dorn im Auge ist Rehberg unsere Dosierung. „Du kennst doch Kreide, oder was dasselbe ist, Muschelkalk, in der Homöopathie viel bekannt und viel verordnet als Calcium carbonicum. Du würdest mich wahrscheinlich für verrückt halten, wenn ich dir zumutete, du solltest das gegen eine schwere Erkrankung gebrauchen." Dann regt er sich noch darüber auf, daß wir diese Kreide sogar in der 5. Potenz gebrauchen und gegen viele, viele Erkrankungsformen. Nun, zur Erwiderung will ich hier eine Annonce wiedergeben aus der „Münchener Medizin. Wochenschrift", einer der bekanntesten wissenschaftlichen Zeitschriften der Schulmedizin: „Calsanol: gegen alle Erschöpfungszustände, gegen Blutverluste bei Operationen, Tuberkulose, Krebs, Syphilis, Konstitutionskrankheiten, Heufieber, Asthma bronchiale usw., zur Unterstützung jeder anderen spezifischen Therapie." Und Calsanol ist — ein Kalkpräparat! Das einfache, natürliche Medikament zu benutzen, das erscheint also einem allopathischen Arzt verrückt; gegen das komplizierte Produkt eines mehr oder minder unbekannten Fabrikationsprozesses dagegen erhebt sich keine Stimme; das wird angepriesen! Das erscheint also nicht verrückt! Ob wir die Wirkung unserer kleinen Dosen wissenschaftlich erklären können oder nicht, das ist doch schließlich Nebensache. Die Wirkung der Arznei ist doch das wesentliche, und daß unsere Dosen wirken, davon können wir täglich Beweise sehen. Das begreifen aber extrem wissenschaftliche Ärzte anscheinend nicht. Auch in seinem Kapitel über Biochemie kann Rehberg nicht begreifen, daß Kochsalz, Eisen, Kieselsäure u. a. in kleinsten Dosen wirken sollen. Und doch ist dem so. Die homöopathische Verteilung schafft eben andere Verhältnisse als das Grobstoffliche und schafft erhöhte Wirksamkeit. Diese aber und nur diese ist es, worauf es ankommt, und nicht auf die wissenschaftliche Erklärung. Zum Schlusse seiner Ausführungen wirft uns Medizinalrat Rehberg noch vor, daß wir symptomatisch behandeln und nicht das „Wesen der Erkrankung". Nun, der Herr Kollege soll mir einmal eine symptomenlose Erkrankung nennen, eine, die keine, aber auch gar keine subjektiven und objektiven Erscheinungen macht. Bleibt denn dann von der Erkrankung überhaupt noch etwas übrig? Das Reden vom Wesen der Krankheit ist Sophisterei. Erkrankung ist das, was wir mit unseren Sinnen wahrnehmen können, die Gesamtheit aller subjektiven und objektiven Symptome, mögen dieselben untereinander auch nicht gleichwertig sein. Weiter ist die Erkrankung nichts, aber auch gar nichts, und niemand hat je das Wesen der Erkrankung erkannt. Wenn wir mit unserem Mittel die Gesamtheit der Symptome erfassen können, so gehen wir gegen die Krankheit in allen ihren Wurzeln vor.

Das sind in kurzen Zügen die Gedanken, die Rehbergs Broschüre enthält und die uns mehr

an — Gedankenlosigkeit erinnern. Der Kranke, der bei der allopathischen Behandlung keine Hilfe gefunden hat, wird sich durch solche Aufklärungen nicht beirren lassen. Denn sie sind zu dürftig und kümmerlich und verschwinden, wie sie gekommen sind. Im Grunde genommen sind solche Produktionen ja auch ganz gleichgültig. Aber auf eine Gefahr möchte ich doch aufmerksam machen. Rehberg schreibt: „Der Grundsatz: Ähnliches mit Ähnlichem zu behandeln, ist für viele Erkrankungen richtig, aber sicher nicht für alle, und es ist deshalb nicht richtig, ihn zur Grundlage der ganzen Heilkunde zu machen.“ Ja, aber warum entlehnt dann wenigstens nicht das, was gut ist, die Schulmedizin von der Homöopathie? höre ich dich fragen, lieber Leser. Nun komm, und sieh mit mir einmal ein Handbuch homöopathischer Arzneimittel durch! Auf Schritt und Tritt siehst du, daß fast jedes Mittel auch in der Schulmedizin Verwendung findet, nur wenige sind wirklich nur Alleinbesitz der Homöopathie. Was besteht denn überhaupt für ein Unterschied?“ (Von mir gesperrt.)

Das ist doch eine feine Beweisführung, nicht wahr? Hahnemann verficht als erster die systematische Anwendung des Ähnlichkeitsprinzips zusammen mit den untrennbar daran geknüpften Forderungen von Arzneiprüfung am Gesunden, kleinster Dosis und möglichster Einfachheit der Ordination. Er wird von der Schulmedizin ebenso wie seine Anhänger jahrzehntelang gebrandmarkt. Jetzt, 100 Jahre später, erscheinen auf dem Arzneimittelmarkt der Schulmedizin mit irgendwelchen wissenschaftlichen Mäntelchen umkleidet, mehr oder minder zahlreich unsere Mittel, z. T. mit denselben Krankheitsanzeigen wie bei uns (allerdings, wohl gemerkt, stets nur nach Krankheitsgattungen, nicht nach individuellen Ähnlichkeitsbildern orientiert, was sie schon als unhomöopathisch kennzeichnet). Und diese Mittel erscheinen dort entweder als rein klinische Erfahrung herumprobierender allopathischer Ärzte, also tatsächlich als Bestätigung der von uns bewußt schon lange angewendeten Ähnlichkeitsregel, oder sie erscheinen dort in Zusammenstellungen, die ganz ausgezeichnet an homöopathische Komplexe erinnern, wie folgendes, aus demselben Zeitschriftenheft wie das vorhergehende stammende Inserat: „Infludo zur rationellen Behandlung der Grippe (Aconitum Napellus, Bryonia alba, Eupator. perfol., Sabadilla off., Eucalyptusöl und Phosphor). Wirkungsweise: infolge seines hohen Gehaltes an aktivem Phosphor und wirksamen Bestandteilen aus Aconitum, Bryonia u. a. wirkt das Mittel stark resorptiv und verhindert so alle im Entstehen begriffenen Lokalisationen, insbesondere Pneumonie, Encephalitis usw.“ Nun kann sich selbst der beste Wissenschaftler in diesem Falle unter „stark resorptiv“ nichts vorstellen. Von wissenschaftlicher Begründung ist also keine Rede. Aber die Sache erinnert doch auffallend an die Homöopathie. Ich will nun nicht behaupten, daß hier der ärztliche oder chemische Berater der Firma im stillen Kämmerlein in homöopathischen Büchern geblättert hat und das schamhaft verschweigt. Aber nun kommt die schöne und herrliche Forderung Rehbergs, die er aus diesem „allopathischen“ Gebrauch homöopathischer Mittel oben zieht: Weil wir also eure Mittel auch benutzen, drum ist kein Unterschied mehr zwischen uns und euch. Es fehlt nur noch, daß er sagt: und ihr dürft euch jetzt nicht mehr Homöopathen nennen!!!

Das ist die Gefahr für die Homöopathie. Die Schulmedizin übernimmt, ohne die historischen Quellen zu nennen, einen Teil unserer Mittel mit den, natürlich nur nach Krankheitsnamen gleichen, Mittelanzeigen. Sie verwendet sie natürlich nie nach dem individuellen Bild und nicht in ursprünglicher Form, sondern in industrieller Aufmachung. So verzerrt sie die Homöopathie ins Groteske und bestreitet uns dann die innere Berechtigung! Es kann nie genug betont werden, das ist nie und nimmer reine Homöopathie im Sinne Hahnemanns, die dabei betrieben wird. Man möchte der Schulmedizin zurufen: Macht's nach, aber macht's genau nach! Und macht ihr es nach, so seid wenigstens so ehrlich, die Quelle anzugeben und historische Gerechtigkeit gegenüber Hahnemann walten zu lassen. Und macht ihr es nach, so seid ihr eben genau so wie wir „Homöopathen“.

„Offen und ehrlich sein, andernfalls die Hände weg von der Homöopathie!“ Darüber zu wachen, muß jeder homöopathisch Gesinnte sich verpflichtet fühlen!

Einige Mittel gegen Diphtherie

Von Dr. med. Pulford, Toledo, Ohio

(Schluß)

Plumbum metallicum und jodatum: Brandige Zerstörung der Schleimhaut; Schorfe mit faulig schmeckenden Blutmassen; lähmige Gliederschwäche; Hände und Füße eiskalt; außerordentliche Hinfälligkeit.

Psorinum: Fälle nach überstandener Diphtherie. Außerordentliche Schwäche, Verzweiflung; Hoffnungslosigkeit auf Wiedergenesung, besser durch Liegen, schlimmer durch die geringste Anstrengung, am Abend und vor Mitternacht; profuse Schweiße speziell in den Handflächen und im Gesicht.

Rhus Tox.: Rechte Seite ergriffen. Nimmt die typhöse Form an. Afterhaut: gelb; an den Mandeln (rechts). Ohrspeicheldrüsen und Unterkieferdrüsen hoch entzündet und vergrößert; gebessert durch Bewegung, verschlimmert durch Ruhe und kalte Luft. Blutiger Speichel; fließt aus dem Munde während des Schlafes. Sehr unruhig. Schwieriges Schlucken. Anschoppung des Nackens, der Drüsen, Steifheit. Außerordentlich fauliger Atem. Kinder wollen umhergetragen sein: unruhig; wachen alle Augenblicke auf und klagen

über Schmerz im Schlund; blutiger Speichel läuft während des Schlafes aus dem Munde; Anschwellen der Ohrspeicheldrüsen; durchsichtige, gallertartige Ausscheidung während und nach dem Stuhl.

Sabadilla: Beginnt gewöhnlich auf der linken Seite und dehnt sich nach der rechten aus. Trockenheit des Rachens und des Schlundes beim Schlucken. Gewöhnlich schlimmer bei Kälte, die die fortwährende Notwendigkeit zu schlucken steigert, als wäre ein Klumpen im Schlunde. Zusammenschnürung im Schlunde, wie nach einem zusammenziehenden Getränk. Verlangen nach warmen Getränken und warmen Umschlägen. Stiche im Schlunde nur beim Schlucken. Fortwährendes Verlangen zu schlucken; tief einschneidende Schmerzen. Kann vor Schmerzen den Speichel nicht hinunterschlucken, muß ihn ausspucken.

Ac. salicyl.: Blutige Entzündung der Rachenhöhle mit erschwertem Schlucken. Kratzen auf der linken Seite des Schlundes; Trockenheit der Rachenhöhle. Stechen entlang der Eustachischen Röhre bis ins innere Ohr beim Schlucken. Anschwellen der rechten Mandel, äußerlich wahrnehmbar unter dem Unterkieferwinkel, mit Empfindlichkeit gegen Berührung und Hitze; Schleimhaut des Schlundes und hinterer Gaumen rot und geschwollen, kleine Geschwüre. Faulige Gährung im Magen. Wenig oder kein Fieber, große Schwäche, Schlingbeschwerde, viel Entzündung, Ausschlag weich; oder heftiges Fieber, der ganze Rachen bedeckt mit weißer Ausschwitzung; in einigen Fällen Heiserkeit und bellender Husten.

Sanguinaria: Schlimmer nachts. Membran perlartig; schlimmer rechts, rechte Mandel am meisten entzündet. Harter Gaumen wund wie verbrannt oder schorfig, bis zum Rachen ausgedehnt. Wundheit der rechten Seite des Schlundes mit Schmerz bis ins Ohr und Brust. Verlust von Geschmack und Geruch. Schlund stark rot und heiß, bis zum Brennen ansteigend. Erstickungsgefühl beim Schlucken.

Sanicula. Membran grau. Kinder strampeln sich nachts bloß, wachen auf und schreien, nachdem sie getrunken haben und niedergelegt worden sind. Schwitzen von Kopf und Nacken näßt das Kissen im ersten Schlaf; Hunger verhindert den Schlaf; Weinen vor dem Urinieren; der Körper riecht wie alter Käse; Schweiß steigert den Appetit; Abneigung gegen Milch; trockene, schwer abgehende Stühle.

Secale: Fäulnis; drohender plötzlicher Kräfteverfall; Puls fliegend und sehr schnell. Gefühl von innerlichem Brennen mit Abneigung gegen Wärme und Zudecken. Ängstlichkeit; Todesfurcht. Nasenbluten. Gesicht eingefallen und bleich. Unstillbarer Durst. Puls: schnell, klein, oft aussetzend. Haut kalt. Hinfälligkeit; reißender Verlust der Empfindung; Taubheit der Gliedmaßen; schmerzvolles Jucken und Krabbeln der Zunge; trockener Gewebsbrand; Teilnahmlosigkeit; erweiterte Pupillen; brennender Schmerz der befallenen Teile; stammelndes Sprechen; mangelnde Reaktion. Nach Diphtherie: Lähmung, sowohl Sprechen wie Schlucken beeinträchtigt; Erstickungsgefahr bei Nahrungsaufnahme: Abneigung gegen Wärme und Zudecken.

Sulfur: Geht von rechts nach links. Langsam vorwärtsschreitende Fälle bei psorischen Patienten. Wie Diphtherinum, in Fällen, wo sorgfältig ausgewählte Mittel die Wirkung versagen. Nützlich auch als Zwischenmittel. Afterhaut gelb; an der hinteren Rachenwand; dehnt sich nach dem Ohr aus. Lippen rot. Haut rauh und harsch. Reizbar. Anschwellen der Unterkieferdrüsen. Stechende Schmerzen, schlimmer bei Berührung und Stiche in den Ohrenspeicheldrüsen. Anschwellen der Mandeln mit Röte, Hals wund, Unruhe, Schlaflosigkeit. Schmerzhaftes Schlucken. Die charakteristischen Kennzeichen von Sulfur sind fast immer vorhanden, wie: Allgemeine Schwäche; Schwächegefühl im Magen gegen 11 Uhr vormittags. Brennen der Fußsohlen und Hitze am Scheitel. Schlund bräunlich, purpurartig. Brennen, Stechen, Wundheit und Schmerzen im Schlund. Puls rapid; bläuliches Gesicht, Schwäche; Klagen, daß das Zimmer zu eng sei; schmerzvolles Schlucken, besonders von Flüssigkeiten; die entzündeten Teile purpurrot; Trockenheit des Schlundes; Membran beginnt an beiden Seiten des Schlundes oder an der rechten und geht nach links; Schleimhaut bläulich oder hellrot. Zunge weiß belegt, Ränder rot oder gelb, als wären sie mit Schwefel bestreut; Patient hat Durst, erbricht aber alles; sehr unruhig, muß sich im Bette hin und her werfen, die Bewegungen lösen Frostschauer aus, die von unten nach oben gehen. Klebrige, kalte Ausdünstung; Schmerzen, die hinten vom Nacken nach dem linken Ohr schießen; kalte Getränke sagen dem Magen nicht zu; Verlangen nach Bier.

Acidum sulfur.: Membran: Grau, dick, weiß; gelb; zähe; fühlt sich an wie Teig; klebrig; die schlimmsten Formen der Diphtherie. Neigung zu Blutung. Flüssigkeiten kommen aus der Nase wieder heraus. Schläfrigkeit. Erschöpfung, Reizbarkeit; alles soll schnell gehen. Die Ausscheidungen sind ätzend; dunkles, dünnes Blut oder blutgestreift oder dünn, gelb und blutig. Dunkelflüssiges Blut träufelt aus den verschiedenen Öffnungen des Körpers. Außerordentliche Erschöpfung und übler Geruch. Zäpfchen geschwollen. Schlund voll von sich ausbreitenden Geschwüren. Speichelfluß. Anschwellen des Schlundes, der Drüsen und Mandeln. Dicke gelbe Membran in der Rachenhöhle, an den Mandeln, Zähnen und Lippen. Erschwertes Schlucken; Ohrspeicheldrüsen hart, geschwollen. Betäubung; Mundgeruch. Mandeln hellrot; Sprechen und Atmen erschwert durch angesammelte Ausschwitzung im Schlund; übermäßige Speichelabsonderung; übler Mundgeruch; Puls frequent, klein schwach; Teilnahmlosigkeit; Schlafsucht; übermäßige Blässe und Schwäche; die Ausschwitzung fühlt sich wie Teig an und ist so zäh, daß sie zwischen den Fingern kaum zerquetscht werden kann; Appetitlosigkeit; Teilnahmlosigkeit; Schlafsucht; Kind jammert, wenn man

es aufnimmt; Puls frequent, klein. Rachen so geschwollen, daß man die Mandeln nicht sehen kann.

Tarantula cubensis: Der ganze Rachen rot, Mandeln bedeckt mit Afterhaut; fauliger Atem; hohes Fieber; brennende Hitze der Haut; schläfrig, fährt im Schlafe auf; Kopf heiß; Gesicht feuerrot; Neigung zu Gewebsbrand und Blutvergiftung (Sepsis).

Thuja: Schlaflos. Röte des Rachens. Trockenheit. Hals wie zusammengeschnürt beim Schlucken. Schlucken schmerzhaft, besonders Schlucken des Speichels.

Zincum: Membran weiß; gelb; Schwere und Dumpfheit des Hinterkopfes. Reißendes Ziehen hinten an den Seiten des Rachens, mehr beim Nichtschlucken als beim vergeblichen Schlucken. Trockenheit; mit Rauheit im Kehlkopf. Schwierige, kleine Stühle. Schmerzen quer durch die Glieder, über den Gelenken. Glieder ruhelos, nachts, besonders die Füße, im Bett, manchmal stundenlang nach dem Schlafengehen und oft während des Schlafes.

Tierpraxis, insbesondere Homöopathie in der Vogelstube

Von **K. B.** in **E.**

Die „Populäre" bringt Mitteilungen über Heilerfolge durch Homöopathie an unseren Haustieren. Ich möchte hierzu einen kleinen Beitrag liefern.

Mein Dackel, etwa 6 Jahre alt, bekam einen unsicheren Gang; das Hinterteil zeigte offenbare Lähmungserscheinungen. Die Krankheit entwickelte sich zu einer ausgesprochenen Kreuzlähme.

Als ich eines Tages aus meinem Amte heimkehrte wir waren damals in Berlin — unterblieb die gewohnte freudige Begrüßung durch „Lady"; das Hündchen lag weichgebettet in einem Korbe am Ofen und bemühte sich vergeblich, mir entgegenzukriechen. Die Hinterbeine versagten den Dienst. Das Leiden nahm rasch zu, und ich war im Begriff, den kleinen Hund dem Tierschutzverein zur Tötung zu überweisen.

Meine Tochter indessen, die das Tierchen sehr gern hatte, veranlaßte mich, einen Tierarzt zu befragen. Ihm wurde der Hund vorgestellt, und er bestätigte die Krankheitsform, auch sah er den Fall nicht sehr hoffnungsvoll an. Er verordnete Strychninpillen, die in Zwischenräumen einzugeben waren, bis sich im Kreuze Zuckungen einstellen würden. Diese Wirkung der Pillen sollte mit Vorsicht beobachtet werden. Sofort nach Eintritt der Krampferscheinungen sollte eingehalten und weitere Wirkung abgewartet werden.

Als langjähriger Freund der Homöopathie erkannte ich hier das Ähnlichkeitsprinzip in der Mittelwahl. Ich bekam die Anregung, es nun auf meine Weise zu versuchen. Denn offen gestanden fürchtete ich, die Krampferscheinungen durch Strychnin würden das Ende beschleunigen.

Ich ging zur Oranienapotheke, wo ich die Schwabeschen Mittel in Originalpackung bezog, forderte Strychnin in einer Verdünnung; da ich aber dies Mittel nicht erhalten konnte, begnügte ich mich mit der anderen Form der Brechnuß, Nux vomica D 3, das ich daheim vorrätig hatte. Das Hündchen bekam nun seine regelrechten Gaben in Streukügelchen, und ich brauchte nun nicht auf die Zuckungen zu warten, die dadurch herbeigeführt werden sollten.

Das Mittel wirkte aber ganz milde und doch recht schnell. Denn schon 3 Tage später kam mir „Lady", wenn auch mühselig, bei meiner Heimkehr entgegen. Nach einer Woche war die Krankheit vorüber. Der Hund ging erst nach 12 Jahren an Altersschwäche ein. Kreuzlähme war nicht wieder zutage getreten.

Der eigentliche Zweck dieser Zeilen soll aber der sein, dem Vogelfreund einen Hinweis zu geben, wie er seinen Lieblingen helfen kann.

Die Liebhaberei für ausländische Stubenvögel ist nach dem Kriege wieder erwacht. Die Tiergroßhandlungen Hamburgs (Christian Hagenbeck, August Fockelmann) und Ruhr-Alfred in Hannover führen aus allen Erdteilen die kleineren Stubenvögel, insbesondere die Senegalfinken, zu Tausenden ein. Der lange Seetransport, die ungewohnte Nahrung, bei dem Massenversand wohl auch nicht immer geeignete Pflege, lassen die meist zarten Vögelchen zu einem sehr hohen Prozentsatze eingehen. Diejenigen, welche in die Käfige der Liebhaber kommen, sind sehr häufig Todeskandidaten, zum mindesten in einem bedenklichen Ernährungszustande. Hier ist, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, ein weites Feld für die Homöopathie. Ich bin seit fast 50 Jahren ein eifriger Pfleger der kleinen Exoten. Ebenso lange ist in meinem Hause eine homöopathische Apotheke. Ich habe manchen Erfolg mit ihren Mitteln auch an meinen gefiederten Lieblingen zu verzeichnen. Leider habe ich Aufzeichnungen nicht gehörig gemacht. Nur einige Hinweise in dem Leibblatt der Vogelliebhaber „Gefiederte Welt" rühren schon aus früherer Zeit her. Nun lese ich in der „Wochenschrift für Liebhaber ausländischer Vögel" in einem Aufsatze eines bekannten Vogelwirts folgende Angabe:

„Das Weibchen (Gouldermandrin) steckte den Kopf unter die Flügel, fraß nur halbreifen Grassamen und weiße Hirse in Rispen und war so zahm, daß man es berühren konnte. Es kam in einen größeren Käfig zu zwei jungen Möwchen. Ich hätte keinen Heller dafür gegeben. Herr Beyer hatte vor vielen Jahren einmal über die Eingewöhnung der Exoten geschrieben und Calcium phosph. D 6 empfohlen. Das Gouldweibchen erhielt dieses homöopathische Mittel, erholte sich zusehends, nahm bald gekeimte weiße Hirse an und — fliegt heute brutlustig in der Vogelstube!" Ich bemerke hierzu: In dem Vogelleben ist die Mauserung (Federwechsel) eine kritische Zeit. Sie ist das in besonderer Weise bei den eingeführten Ausländern, die oft unzweckmäßig ernährt sind. Die verschiedenen Kalkverbindungen — phosphorsaurer und kohlensaurer — werden hier helfend einwirken,

auch Calcium fluor. und Silicea kommen dabei in Frage (nach biochemischer Heilweise). Eben erhaltene Vögel, die ich so hinfällig aus dem Versandkäfig nahm, daß ich an ihrem Einleben zweifelte, habe ich mit Phosphor D 4, einige Tropfen in das Trinkwasser getan, behandelt, und die Vögel erholten sich oft zusehends. Der Phosphor scheint mir ein Hauptmittel bei den hinfälligen kleinen Patienten zu sein.

Eine eigenartige Erkrankung der gefiederten Welt, namentlich der kleinen Ausländer, ist die Legenot. Die eingeführten kleinen Vögel sind leicht zur Brut zu bringen. Sie nisten in den Vogelstuben und Flugkäfigen der Liebhaber zu Hunderten. Mehr wie bei den einheimischen Stubenvögeln stellt sich aber bei ihnen als hindernder Umstand die Legenot ein. Sie ist wohl auch auf unzweckmäßige Ernährung und dann namentlich auf die weit niedrigere Temperatur wie in ihrer Heimat zurückzuführen. Neben Wärmewirkung scheinen mir als Heilmittel Calcium fluor. D 12 nach biochemischem Prinzip und dann auch die Kalkverbindungen Calcium carb. und phosph. D 6 besonders geeignet zu sein. Auch Secale corn. habe ich gereicht, wie mir schien, mit Erfolg.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, hier eine ausführliche Abhandlung über den Gegenstand zu bieten. Erstens bin ich zu sehr Laie in der Sache; dann ist mein „Betrieb" als Vogelwirt zurzeit nicht umfangreich genug. Es gehört ein weiteres Feld für Beobachtungen dazu und natürlich die nötige Sachkunde. Ich möchte hierzu nur eine Anregung geben. Das Feld für die Betätigung gerade in der Exotenliebhaberei ist ungeheuer groß. Die Tierchen werden zu Tausenden eingeführt und fast alle sind medizinischer Heilmittel dringend bedürftig.

Ich wünschte, mein Hinweis fiele auf fruchtbaren Boden.

Vermischtes

Literatur

Homöopathie in der Praxis. Von Dr. med. J. Voorhoeve, Dillenburg (Hessen-Nassau). 4. vermehrte, reich illustrierte Auflage. 534 S., 226 Abb. und Bild des Verfassers. Verlag Dr. Willmar Schwabe, Leipzig, 1925. Preis: geb. 11.— Mk.

Das Buch von Voorhoeve wendet sich an die breitesten Kreise des Laienpublikums. Zwei Hauptaufgaben stellt sich der Verfasser: Erziehung zu hygienischer Lebensführung und Beratung in Krankheitsfällen. Jedoch will der Verfasser nicht zum leichtfertigen Drauflosbehandeln jeder beliebigen Krankheit auffordern; viele Textstellen betonen die Notwendigkeit ärztlicher Hilfe zum mindesten bei allen ernsteren Erkrankungen. Nur in Ausnahmefällen — z. B. in einsamen Landbezirken oder in tropischen Ländern, wo ein Arzt nur schwer oder gar nicht erreichbar ist — soll das Buch zeitweise oder dauernd den Arzt ersetzen, im übrigen jedoch seine Aufgabe, durch die Erziehung des Kranken und seiner Umgebung zur verständnisvollen Mitarbeit, erleichtern.

An der soeben erschienenen 4. Auflage des Buches fällt zunächst die Verbesserung der Ausstattung angenehm auf. Die Verwendung von Glanzpapier ermöglichte die Aufnahme von Illustrationen, durch die Wahl eines größeren Formates und einer entsprechend größeren und lichten Schrifttype wurde eine zufriedenstellende Übersichtlichkeit des Satzbildes erzielt. Auch textlich ist, durch Ergänzungen in Kleinigkeiten und durch weitergreifende Umarbeitungen einzelner Kapitel, manches verbessert worden. Gestrichen sind vor allem breitere Ausführungen mehr theoretischer Art, welche die Homöopathie gegen die Angriffe der medizinischen Gegner in Schutz nehmen sollen — wir dürfen wohl hoffen: mit Recht, da die allgemeine Anerkennung der Homöopathie inzwischen gute Fortschritte gemacht hat. Dagegen sind, gleichfalls mit Recht, die kurzen vergleichend-statistischen Angaben über Heilerfolge bei allopathischer und homöopathischer Behandlung [im 4. Abschnitt] beibehalten worden: sie sind offenbar für den Laien viel eindrucksvoller und beweisender als alle biologischen Überlegungen.

So ist das Buch in seiner jetzigen Gestalt noch mehr als früher in den Dienst rein praktischer Aufgaben gestellt worden. Immerhin wird in den ersten sieben Abschnitten, die u. a. einen geschichtlichen Abriß und eine Charakteristik von 50 wichtigen homöopathischen Arzneimitteln enthalten, auch über die theoretischen Grundlagen der Homöopathie das zur ersten Orientierung Notwendige mitgeteilt.

Trotz des ausgesprochen homöopathischen Standpunktes des Verfassers ist das Buch nicht einseitig. Fast alle Heilfaktoren, die zur Kombination mit homöopathischer Behandlung geeignet sind, werden bei den einzelnen Krankheiten erwähnt und zum Teil in besonderen Kapiteln recht anschaulich geschildert. Dies gilt, neben den Diätvorschriften, besonders für die physikalischen Anwendungen (Wasseranwendungen, Licht- und Luftbäder, Elektrotherapie usw.). Diesen Abschnitten kommen auch die Bildbeigaben besonders zugute. Durch reichliche Verweise im Text und durch das ausführliche, hinsichtlich der Satzanordnung wesentlich verbesserte Register wird die Benutzung des Buches erleichtert, das in Anbetracht seiner sehr flüssigen und allgemeinverständlichen Darstellungsweise unseren Lesern durchaus empfohlen werden kann.

W. Th. Z.

Katechismus der homöopathischen Therapie. Von Dr. W. A. Dewey. Anwendungen der homöopathischen Mittel in Krankheitsfällen als Einführung in die homöopathische Praxis für Ärzte, Studierende und gebildete Nichtärzte. Aus dem Englischen übersetzt und bearbeitet von Dr. Paul Klien. Leipzig 1925. Verlag Dr. Willmar Schwabe. 8°, X, 308 Seiten. In Ganzleinen gebunden 6.— Mk.

Heute haben wir die Freude, unseren Lesern wieder einmal ein Werk anzuzeigen, das in die Bücherei eines jeden echten Homöopathen gehört. Durch das Erscheinen einer durchaus als Original wirkenden deutschen Übersetzung des „Katechismus der homöopathischen Therapie" von Dr. W. A. Dewey erhält soeben desselben Verfassers beliebter „Katechismus der reinen Arzneiwirkungslehre" sein lange erwartetes Seitenstück. Wie hier die Grundsätze der Homöopathie, der homöopathischen Pharmazie und Arzneimittellehre, so wird in dem vorliegenden neuen Bande ihre praktische Anwendung in Krankheitsfällen systematisch, bei aller Knappheit umfassend und treffend erörtert. Die charakteristische Form der Darbietung in Frage und Antwort macht das Buch gleich geeignet zum Nachschlagen in Fällen des Suchens nach dem passenden Mittel wie als Grundlage zur Einprägung kennzeichnender Merkmale und zur Auffrischung latenten Wis-

sens — gleichsam im vertrauten Gespräch und Austausch von Erfahrungen mit einem bewährten Führer. Wir sollten meinen, daß sich im Anschluß an ein solches Buch auch den Vereinen reiche Gelegenheit zur Aussprache böte: hier liegen auf jeder Seite Anregungen in Fülle! Für das Gedächtnis aber kann die ganze Anlage nicht glücklicher gedacht werden. — Zu all diesen inneren Vorzügen tritt noch der nach den vergangenen Jahren doppelt dankbar froh anzuerkennende eines überaus schmucken äußeren Gewandes, einer vornehm einfachen, vorbildlich geschmackvollen Ausstattung, um das ausgezeichnete Buch — wie gesagt — jedem Homöopathen zum wertvollen Besitz für seine Bibliothek oder besser noch zum ständigen Begleiter zu empfehlen und für die feine Gabe Übersetzer und Verleger den herzlichen Dank aller Freunde der Homöotherapie zu sichern. R. B.

Die Funktionsheilmittel Dr. Schüßlers oder Kleiner biochemischer Hausarzt zur Behandlung der Krankheiten nach Dr. Schüßlers Methode nebst Angabe der entsprechenden homöopathischen Mittel. Von Dr. Th. Robert. 8. verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig 1925. Verlag Dr. Willmar Schwabe. Kl. 8°, XII, 246 Seiten. Preis in Halbleinen gebd. 2.50 Mk.

Der Hinweis auf die vor kurzem herausgekommene neue Auflage in diesen Blättern rechtfertigt sich durch die durchgeführte gewissenhafte Berücksichtigung der bei den einzelnen Symptomen der besprochenen Krankheiten passenden homöopathischen Arzneien. Die ständige, beiden Seiten gleiches Recht einräumende Gegenüberstellung der jeweils angezeigten biochemischen und homöopathischen Mittel, die den Titel fast allzu bescheiden erscheinen läßt und dem Buche sein eigenes besonderes Gepräge verleiht, macht es auf der einen Seite lehrreich durch die sich überall von selbst darbietende Gelegenheit zum Vergleichen, auf der anderen wertvoll für jeden, der in einer wohldurchdachten Verbindung beider Heilweisen die glücklichste, wo nicht einzig mögliche praktische Lösung des zwischen ihnen obwaltenden edlen Wettstreites erblickt. In solchem Sinn kann man das handliche Bändchen nur warm allen Homöopathen und Biochemikern ans Herz legen. R. B.

Tropenkrankheiten. Von Dr. G. Fenner. Leipzig 1925. Verlag Dr. Willmar Schwabe. 8°, XIV, 76 Seiten. Preis kart. 1.50 Mk.

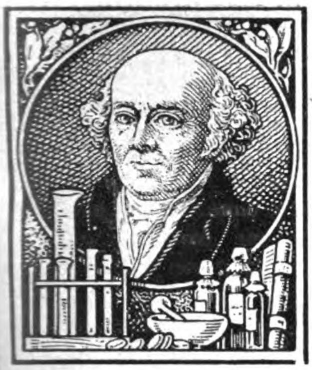
Ein größeres homöopathisches Werk über dieses Thema gibt es nicht. Um so mehr ist dieses wohlfeile Büchlein zu begrüßen, das auf beschränktem Raum und doch mit aller Gründlichkeit nach dem jüngsten Stand der Wissenschaft nicht weniger als 50 in den Tropen, sowie sonst in fremden Ländern und auf den Schiffen vorkommende Erkrankungen behandelt. Eine allgemeine Einleitung über Wesen und Entstehung und über die praktische Handhabung der homöopathischen Therapie nebst Hinweisen auf die einschlägige Literatur und auf die Bedingungen, denen der Auswanderer nach heißen Ländern zu genügen hat, machen die Arbeit auch für denjenigen wertvoll, der noch nicht eingehend mit dieser Heilweise sich beschäftigt hat. Kann und will auch selbstverständlich das Buch in keinem Falle gefährlicher Erkrankung die erforderliche Behandlung durch einen erfahrenen Arzt ersetzen, so wird es doch in Notfällen ein unschätzbarer Berater sein und namentlich auch durch die ausführliche Darstellung bewährter Vorbeugungsmaßnahmen jedem Interessenten ein unentbehrlicher Wegweiser werden. — In engstem Anschluß an Dr. Fenners Buch hat die Firma Dr. Willmar Schwabe Tropenapotheken in verschiedener Größe zusammengestellt. So ist dem Benützer ohne weitere Mühe die Möglichkeit gegeben, sich in mehr oder minder großer Vollständigkeit — je nach Häufigkeit der Krankheiten und Mittelanzeigen — die entsprechenden homöopathischen Arzneien in haltbarer Form, zweckmäßiger Verpackung und vor allem in unbedingt zuverlässiger Herstellung zu beschaffen, um für den Bedarfsfall jederzeit nachschlagen und auch ohne Verzug die zweckmäßige Behandlung einleiten zu können. Reinhold Bahmann.

Allgemeine homöopathische Zeitung (Herausgeber: Dr. med. Hans Wapler, Leipzig, Dr. med. Karl Kiefer, Nürnberg, San.-Rat Dr. med. Richard Heppe, Cassel, Dr. med. E. Scheidegger, Basel). Band 173, Nr. 1, Februar 1925. Verlag Dr. Willmar Schwabe, Leipzig.

Das den Jahrgang eröffnende 96 Seiten starke Heft enthält eine Reihe ganz besonders wertvoller Beiträge. Aus dem reichen Inhalt seien nur folgende Aufsätze genannt: Anthroposophie und Homöopathie (Dr. med. H. Balzli), Wider die Biochemie-Seuche (Dr. Balzli), Fiktionen in der Medizin (Dr. J. Aebly), Homoeopathia involuntaria (Dr. Balzli), Zur Frage der homöopathischen Therapie der Haut- und Geschlechtskrankheiten (Dr. Aebly), Zwei Vorschläge (Dr. Balzli), Arnica-Ekzem und seine Heilung mit Birkenteer (Dr. med. G. Seyrich), Neue Hahnemann-Funde (Dr. R. Haehl).

„Medizinalpolitische Rundschau", Zentralblatt für Parität der Heilmethoden. Volkstümliches Zentralorgan für die gesamte Sozialbiologie, insbesondere Bevölkerungspolitik, Medizinalpolitik und Medizinalrecht. 18. Jahrg. Februar/März-Heft 1925. Nr. 9/12.

Sonderheft: Staatliche Krankenversicherung. Inhalt: Zur Einführung des Sonderheftes. — Grundsätzliches zur Reform unserer Sozialversicherung. Von Dr. rer. pol. F. Lütge. -- Produktionssteigerung und Medizinalpolitik. Von Dr. rer. pol. Karl Gabler. — Unwirtschaftlichkeit usw. als Grundlage der reichsdeutschen Zwangskrankenversicherung. Von Dr. med. et jur. et phil. et dent. Hammer, qual. z. pr. Kreis- und Gerichtsarzt. — Die biochemische Volksheilbewegung und die Krankenkassen. Von Walter Hayn, Präsident des Biochemischen Bundes Deutschlands. — Gesundheitssicherung, keine Krankenversicherung. Von Dr. med. Steintel. — Sollen die Reformanhänger sich in die Krankenkassen drängen? Von Reformarzt Dr. med. et Dr. jur. Rudolf Bußmann. — Die Reformbedürftigkeit der deutschen Krankenversicherung. Von D. Gerpheide. I. Allgemeines. II. Die deutsche Krankenversicherung und die Ärzteschaft. III. Die Abwehr der Krankenkassen gegen die Übergriffe der organisierten Ärzteschaft. — IV. Die soziale Belastung der deutschen Wirtschaft durch die Krankenversicherung. — Die Gemeinschädlichkeit der ärztlichen Gewerkschaftspolitik. Von Arthur Bergmann, Vorstand der Krankenabteilung der Allgemeinen Ortskrankenkasse Breslau. I. Wandlungen in der Medizin und Erfahrungen in der Kassenpraxis. II. Arbeiter und Arzt in der Krankenversicherung. — Der Zwang zur Salvarsanbehandlung durch die Krankenversicherung. (Mangelhaftigkeit der amtlichen Medizinalstatistik.) Von Norbert Lotmar. — Das Krankenkassenwesen in Schweden. Von Medizinalrat Dr. Bachmann. I. Barleistung statt Sachleistung. II. Wie man sich in Schweden eine Reform des Krankenkassenwesens denkt. — Das dänische Krankenkassenwesen. Von Andreas Berg. — Die Krankenversicherung in England. Von Dr. rer. pol. Zoll, Volkswirt R.D.V. — Verfehlte Sparmaßnahmen gegenüber Versicherten. Von Syndikus R. Jenichen, Volkswirt R.D.V. I. Die Befreiung der Versicherten von der Mittragung der Arzneikosten. II. Die Frage der Operationsverweigerung. III. Die wirtschaftliche Behandlungsweise der Kranken. — Erlebnisse in der Sozialversicherung. Von Reg.-Assessor Dr. Cl. Heiß, Volkswirt R.D.V.



LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE

ÄLTESTE UND VERBREITETSTE VOLKSTÜMLICHE HOMÖOPATHISCHE ZEITSCHRIFT

Offizielles Organ des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands

des Landesvereins für Homöopathie in Sachsen; des Rheinisch-Westfälischen Verbandes Homöopath. Vereine; des Landesvereins für Homöop. in Württemberg „Hahnemannia"; des Landesverbandes Homöopath. Vereine Württembergs (Sitz Cannstatt); des Landesverbandes für Homöopathie in Baden; des Verbandes Homöopath. Vereine Norddeutschlands; des Verbandes Homöopath. Vereine in Hessen-Nassau; des Verbandes Homöopath. Vereine Mitteldeutschlands; des Verbandes freier homöopathischer Vereine, Sitz Dresden, und anderer homöopathischer Vereine

56. Jahrg. | Leipzig, 1. Juni 1925 | Nr. 6

Erscheint am Anfang eines jeden Monats. Bei unmittelbarem Bezug vom Verlag unter Kreuzband portofrei jährlich M. 3.—. Vereine in Sammellieferung jährlich M. 1.20 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Bei Bezug durch das Postamt jährlich M. 2.60 zuzüglich Zustellungsgebühr. Vereine erhalten den über den Vereinspreis erhobenen Betrag gegen Einsendung der Postquittung vom Verlag zurückerstattet. Bei Bezug durch den Buchhandel jährlich M. 2.60. — Für das Ausland jährlich M. 3.20 (1.— Reichsmark = 10/42 U. S. A.-Dollar). — Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaktion entscheidet, kosten einschließlich Inseratensteuer pro viergespaltene Nonpareillezeile M. —.60.

Redaktionsschluß am 15. des Monats. POSTSCHECK-KONTO AMT LEIPZIG NUMMER 50605

Inhaltsverzeichnis:

Ueber Syphilis

Von **Dr. med. Kerzen**

(Schluß)

Motto: Discite, moniti!
Ihr seid gewarnt, lernt daraus!

Treten wir nun der Frage, wie die Syphilis zu behandeln ist, näher! Es ist wohl das, was unsere Leser am meisten interessieren dürfte. Die wilden Völker, besonders west-afrikanische Stämme, haben sie noch bis zu der Zeit, wo ihnen die zweifelhaften Segnungen europäischer Kultur zuteil wurden, mit Schwitzkuren, heißen Holztränken und richtiggehenden Sonnenbädern bekämpft; eine Behandlungsweise, die, soweit sie die Kuren mit Sarsaparilla usw. betrifft, auch bei uns in früherer Zeit gang und gäbe war, bis das Quecksilber, als Panazee gegen Lues gepriesen, seinen zweifelhaften Siegeszug antrat. Man hatte nämlich beobachtet, daß die Arbeiter in Quecksilberbergwerken entweder nur sehr leicht oder überhaupt nicht syphilitisch wurden. Von den mineralischen Mitteln wurde denn auch Arsen und Wismuth (letzteres neuerdings wieder sehr in Aufnahme) sowie Jodkali reichlich verordnet. Das Ehrlichsche Salvarsan und Neosalvarsan ist ja ebenfalls ein Arsenpräparat, es ist Dioxydiamidoarsenobenzol-dichlorhydrat. Auf alle die anderen Medikamente näher einzugehen ist überflüssig, denn von den Lesern unseres Blattes dürften sich doch wohl nur wenige finden, die sie näher kennen lernen möchten. Gesundheitsschädigungen verschiedenster Art haben alle diese Kuren im Gefolge gehabt, auch so manchen Todesfall. Wie geborgen dürfen sich ihnen gegenüber die Anhänger der Homöopathie und der Naturheilmethode fühlen. Sie beide, speziell die ersteren, sind vor jeder nachteiligen Einwirkung sicher. Nichts aber unterstützt nach meiner nunmehr über 40jährigen ärztlichen Erfahrung — und gerade Syphilitiker habe ich in großer Anzahl behandelt — jede antisyphilitische Kur so, wie eine streng durchgeführte reizlose und alkoholfreie Kost. Ja ich kann behaupten, daß schon allein bei einer jahrelang eingehaltenen vegetarischen Lebensweise die Krankheit viel milder verläuft als sonst, und auch davon konnte ich mich immer wieder überzeugen, daß unter ihrem Gebrauche selbst kleinste medikamentöse Dosen homöopathischen Charakters in intensivster Weise die gewünschte Wirkung auslösen. Man zeihe mich nicht der Einseitigkeit, wenn ich immer wieder auf die eminente Heilkraft des Vegetarismus hinweise, es ist wirklich so; Alkoholische Abstinenz und fleischlose Kost sind eminente Gesundheitsförderer. Ich erwähne nur bei-

läufig die hochinteressante, von einem französischen Arzt (Charbonier, Paris) festgenagelte Tatsache, daß die in der Umgebung von Paris einst sehr häufige Blinddarmentzündung überall da, wo die Menschen vegetarisch lebten, z. B. in allen den Klöstern, deren Ordensregel dieselbe Lebensweise einschloß, ein unbekanntes Ding war. Aus meiner Erfahrung heraus bestätige ich diese Beobachtung voll und ganz. Sicher liegen im Vegetarismus Heilungsmöglichkeiten von einer Bedeutung, deren Tragweite wir heute noch nicht im entferntesten ermessen können. Leute, die wiederholt schon eine Perityphlitis durchgemacht hatten, wie sie in meine Behandlung traten, haben nie, wenn sie diese Ernährungsform streng durchführten, ein Recidiv davon bekommen. Damit wird die Behauptung der allopathischen Schule hinfällig, daß die operative Entfernung des Wurmfortsatzes schon deshalb unerläßlich werde, weil der einmal erkrankte Teil immer wieder zu Wiederholungen des Leidens disponiere. Allerdings bedarf das eines großen Stückes Selbstverleugnung und des Verzichtes auf die Annehmlichkeiten feuchtfröhlichen Beisammenseins altgermanischer Art. Aber es gilt der Gesundheit und der Lebensverlängerung. Und wer möchte das nicht? Niemand „sieht sich gern", wie unsere wackeren Krieger so schön sagten, allzufrüh „die Radieschen von unten an". Ich habe sehr viele Luetiker behandelt, aber nur in den ersten Jahren meiner praktischen Tätigkeit habe ich ab und zu neben Jodkali Quecksilber in allopathischer Form verordnet. Von da ab nie wieder! Und eben deswegen ist so mancher Kranker, dem man erfolglos Schmierkur über Schmierkur versetzt hatte, zu mir gekommen. Ich habe aber auch die homöopathischen Mittel gegen Syphilis immer nur nebenbei verwendet, weil ich, wie gesagt, den Hauptwert der Behandlung in einer sehr strengen Diät fand, die ich mit physikalischen Heilfaktoren kombinierte. Erfolge habe ich aber immer nur da erzielt, wo die Kranken sich willenlos für mindestens 3 Jahre einer strengen alkohol- und fleischlosen Kost, Einschaltung von Fasttagen und mit jedem Verzicht auf Tabakgenuß unterzogen. Dann aber war die Wirkung sicher und stimmte wie die richtige Lösung einer mathematischen Aufgabe. Das Rauchen wirkt direkt schädigend bei Mund- und Rachenaffektionen. Halsgeschwüre und sog. syphilitische Plaques der Mundhöhle pflegen dann hartnäckig immer von neuem sich zu bilden. Das Fasten hat hohen Heilwert, das hat schon Moses erkannt und hat auch die katholische Kirche wohl zu schätzen gewußt.

Niemand wird die Tatsache leugnen können, daß man etwas, was man bereits besitzt, nicht erst erhalten kann. Wer also schon syphilitisch ist, kann es nicht erst werden. Es kann daher niemals ein an Lues Leidender einen sog. harten Schanker bekommen, diese Tatsache steht in der ganzen Ärztewelt fest. Tritt also ein Kranker mit einem solchen frischen Geschwür beim Arzte an, nachdem ihn dieser bereits vor Jahren wegen Syphilis behandelt hat, so muß er, ehe er von neuem sich infizieren konnte, zuvor geheilt gewesen sein. Und zwei solche Fälle habe ich behandelt, neben einer ganzen Reihe anderer, die später glücklich verheiratet waren und mir über ihr gesundheitliches Wohlergehen und ihre blühenden Kinder nach Jahren berichteten. Diese beiden Fälle aber sind allein sicher beweisend. Die beiden Männer besaßen die Energie, eine ganze Reihe von Jahren ohne Fleisch und Fleischbrühe, ohne Alkohol und ohne Tabak zu existieren. (Eier und Milchspeisen sind selbstverständlich erlaubt, die ersteren allerdings in nur ganz beschränkter Menge.)

Bei der Erörterung der Diät muß ich mir den sehr berechtigten Einwurf gefallen lassen, daß so mancher infolge seines Berufes überhaupt nicht in der Lage ist, längere Zeit rein vegetarisch zu leben. Alkoholabstinenz ist für jeden möglich, besonders seit die Antialkoholbewegung sogar bis in die Gasthäuser vorgedrungen ist und wo überall alkoholfreie Getränke verschenkt werden. Nun ich bin bei dieser Forderung, sobald nur der feste Wille vorhanden war, die Kur streng durchzuführen, nur ganz selten auf Widerstand gestoßen, selbst Geschäftsreisende, die in ihrem Berufe auf dauernde Hotelkost angewiesen waren, haben nach Möglichkeit alle Fleischkost ausgeschaltet, und bei der zunehmenden Verbreitung des Vegetarismus gibt es selbst in mittleren Städten überall vegetarische Speisehäuser. Jedenfalls gilt auch hier der Satz: Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Ich hatte Patienten, die außer Hause direkt nur von Rohkost gelebt haben, besonders von Obst, Nüssen und Milch; und sie sind dabei nicht am schlechtesten gefahren, besonders durch die damit erfolgte Anreicherung von Vitaminen, die bekanntlich vielfach durch den Kochprozeß zerstört werden und eine große Kraftquelle bedeuten.

Man hat Versuche gemacht mit jungen Tauben, denen man tagelang sehr reichliche, aber vitaminfreie Kost gab: nach kürzester Zeit waren sie dem Ende nahe. Schon geringe Mengen Vitamin waren imstande, innerhalb 24 Stunden sie wieder auf das volle Kraftniveau zu heben! Mit dem ganz törichten Vorurteil, daß Fleischkost unbedingt nötig sei zur normalen Lebensbilanz muß doch endlich gebrochen werden. Vegetarier haben uns ja schon so oft bewiesen, daß sie in Wettkämpfen leistungsfähiger als Fleischesser waren, und der Zwangsvegetarismus der Kriegsjahre hatte den Prozentsatz von einer ganzen Reihe von Krankheiten, speziell von Rheumatismen aller Art, von gichtischen Affektionen und oft auch von vielen Verdauungsleiden, besonders von Blinddarmentzündungen, sehr herabgesetzt.

Sonst sind für Allgemeinbehandlung in den ersten Stadien der Krankheiten Merkurpräparate zu empfehlen: Mercurius sol., Mercurius bijodat. (wegen der Verbindung mit Jod), wohl auch Mercurius vivus D 3. Daneben als Jodpräparat Solut. salina, wie sie die Dr. Willmar Schwabesche Centralapotheke liefert, täglich mehrere Male 3 bis 5 Tropfen, am besten in etwas Milch. Hartnäckigen Mund- und Halsaffektionen begegnet man

am besten mit Kalium bichromicum D 2 oder 3. Man läßt davon Mundbäder machen: eine Messerspitze Kalium auf ein Glas Wasser. Man erreicht damit mehr wie mit Gurgelungen, wenn man die Flüssigkeit unbewegt einige Minuten behält, ehe man sie wieder ausspuckt. Aurum mur. natr. eignet sich besser für Spätformen der Syphilis. Doch läßt sich über die Höhe der Potenz nur von Fall zu Fall entscheiden, selbst bei homöopathischen Dosen sei man stets des Arndt-Schulzschen Gesetzes eingedenk! Da nun einmal jetzt noch Salvarsan auf den therapeutischen Schild gehoben ist, möchte ich erwähnen, daß ich persönlich keine Erfahrung darüber habe. 2 Patienten von mir wurde es von einem Kollegen wiederholt eingespritzt, alle physikalische Behandlung war bei ihnen erfolglos, weil sie absolut sich nicht an die Diät hielten und der Mann außerdem sich als dauernder Kettenraucher einführte. Ich sah ihn nach 6 Jahren wieder mit Gehirnsyphilis, trotzdem er schon vor meiner Behandlung Salvarsan reichlich bekommen hatte. Das bestätigt mir nur immer wieder, wie recht ich habe, wenn ich den Hauptakzent der Behandlung auf die vegetarische Diät lege, denn ich habe noch eine große Reihe Gehirnparalytiker kennengelernt, die reichliche Salvarsankuren hinter sich hatten, aber dabei alles durcheinander getrunken und gegessen haben. Hic jacet canis! Auch die Tabes oder Rückenmarksschwindsucht ist eine sog. parasyphilitische Spätform; ohne vorherige luetische Infektion dürfte es wohl keine rechte Tabes geben. Ein wahrer Segen ist es, daß nur ein mäßiger Prozentsatz der Luetiker von diesen beiden furchtbaren Leiden befallen wird, die trotz der neuen Malariakur fast ausnahmslos zum Tode führen, sonst wäre das bei der ungeheuren Verbreitung der Syphilis geradezu grauenerregend und namenlos traurig. Ist es doch schon furchtbar genug, daß sie vererbt, von den Eltern auf die Kinder übertragen wird. Doch können auch gesunde Kinder von syphilitischen Müttern geboren werden, wenn bei diesen die Krankheit latent ist, und umgekehrt eine gesunde Frau luetische Früchte zur Welt bringen, wenn nämlich der Gatte luetisch ist, sie aber nicht. Es muß nicht jedesmal beim Verkehr von der einen Seite auf die andere eine Übertragung stattfinden, weil stets eine, wenn auch nur mikroskopische Wunde zu dem Zwecke vorhanden sein muß, die das Gift aufnimmt. So kann denn durch den kranken Vater das Kind infiziert werden, ja es kann sogar vorkommen, daß dieses bei der Geburt die bisher gesunde Mutter ansteckt und syphilitisch macht. Meist aber ist die Natur so gütig, daß sie die vergiftete Frucht bereits im Mutterleibe absterben läßt und so einem Dasein voll Qualen ein frühzeitiges Ende bereitet. Bei Frauen pflegt Lues meist viel leichter aufzutreten wie bei Männern; warum ist noch nicht recht klar. Ebenso erwähnte ich schon oben, daß eine Ansteckung an den Geschlechtsteilen bei beiden Geschlechtern durchschnittlich weniger schwere Folgeerscheinungen zeitigt als ein solche an den Händen oder am Munde beim Küssen. Vielleicht hat die Natur gerade an der Prädilektionsstelle der Übertragung Abwehrvorrichtungen unsichtbarer Art geschaffen, die wir noch nicht kennen. Ich wage diesen Schluß in teleologischer Betrachtung der Verhältnisse und in Analogie an die Tatsache, daß die Syphilis in den Ländern, wo sie zuerst aufgetreten: in Spanien, ziemlicht leicht verläuft. (Ich weiß dies durch den bekannten verstorbenen Syphilidologen Geheimrat Neisser in Breslau, der diese Verhältnisse persönlich auf der iberischen Halbinsel eingehend studiert hat.) Die Abwehrvorrichtungen des Körpers steigern sich natürlich, wenn sie durch Generationen hindurch vererbt werden, so ist es z. B. mit den Masern, die wir zu den leichtesten Infektionskrankheiten rechnen dürfen. Als vor langen Jahren durch die Matrosen eines auf einer einsamen Inselgruppe anlegenden Schiffes Masern eingeschleppt wurden in eine Bevölkerung, die die Krankheit nicht kannte, starb die gesamte Bevölkerung aus, die jetzt harmlose Krankheit selbst aber wütete dort wie die Pest. So wird sicher auch im Laufe langer Zeiten die Syphilis viel mildere Form annehmen, wissen wir doch, daß auch sie in den ersten Zeiten ihres Auftretens in Deutschland unter sehr stürmischen Erscheinungen verlief und viele Todesopfer forderte. Es gilt eben für Krankheiten das gleiche Gesetz wie für alle Dinge und Lebewesen auf der Erde: Alles muß die verschiedenen Stadien der Jugend, der Vollkraft und des Alterns und Verklingens durchlaufen. Natürlich ist dieses Gesetz nicht mit einer mathematischen Regel vergleichbar. Menschen sind keine Maschinen, die stets in gleicher Weise arbeiten. Hier kommen noch eine ganze Reihe mitwirkender Faktoren, Imponderabilien in Frage, so das Klima, die sozialen Verhältnisse der einzelnen Völker, vor allem die herrschende Hygiene, Momente, wie Kriege oder lange Friedenszeiten, die unsere gesamten Lebensbedingungen umgestalten und modeln. Aber im allgemeinen gilt dies Gesetz. So sehen wir, daß gewisse Krankheiten ganz verschwinden, gewissermaßen wie wir Menschen selbst sterben und andere geboren werden, neu entstehen. Woher die Syphilis speziell gekommen, wie sie entstanden, wir wissen es nicht. Es wird von einzelnen Ärzten (Dr. Rosenbaum, Berlin) behauptet, die Lues habe bei den Alten, den Römern und Juden bestanden, andere wieder (Dr. Schaufus) suchen ihren Ursprung in Ostindien und machen die Zigeuner zu ihren Kolporteuren nach Europa. Ebenso unbestimmt ist es, ob die Lues wirklich die Gegengabe der Neuen Welt war für die vergiftende Kultur, welche ihr die Spanier aus der alten brachten. Jedenfalls meldet keiner von den alten Seefahrern, daß sie das Übel bei den Wilden gefunden hätten. Auch war sie schon in Frankreich und Italien heimisch, als Columbus von seiner zweiten Reise zurückkehrte. Unsere lieben Feinde, die Franzosen, waren bereits infiziert, als sie unter Karl VIII. 1493 nach Italien kamen, daher der Name Franzosenkrankheit. In Dänemark kannte man die Seuche bereits seit 1495. Nie wird sich voraussichtlich ergründen lassen, ob sie von

vornherein als abgeschlossene Krankheitsform auftrat oder erst durch Zusammenwirken von uns nicht mehr erklärbaren Umständen aus einem anderen chronischen Leiden sich heraus- und umgebildet hat. Eine Reihe von Momenten, auf die weiter einzugehen hier nicht der Ort ist, läßt allerdings die Möglichkeit offen, daß sie sich aus der Lepra, dem Aussatze der Alten, entwickelt habe. Man begründete diese Meinung unter anderem auch mit der Tatsache, daß seit dem Auftreten der Syphilis der Aussatz viel seltener geworden sei. Doch haben wir auch hier nur eine Unterstellung ohne bindende Beweise vor uns. Man hat ja die gewagtesten Hypothesen zur Lösung der Frage geschaffen: nach astrologischer Ansicht soll eine unheilkündende Stellung der Planeten sie im Verein mit Krieg, Hungersnot und Überschwemmungen verursacht haben. Diese Vermutung findet vielleicht in unserer Zeit, in der man wieder Horoskope stellt, Aszendenten, Transite und Ephemeriden studiert und berechnet, manchen Anhänger. Wir müssen aber restlos, wenn wir nicht ein tolles Spiel der Phantasie treiben wollen, uns mit der einfachen Tatsache bescheiden, daß wir die Lues haben oder wohl besser sie, die Syphilis, unser ganzes Volk gepackt hat und zu einer weittragenden Gefahr für uns alle geworden ist, der wir entschlossen gegenübertreten müssen wie einem Feind, dem man kampfbereit und wohlbewaffnet begegnet. Nichts wäre bedenklicher, ja direkt verfehlter, als wenn wir hier in Prüderie einer brennenden Frage aus dem Wege gehen würden. Es gilt die Gesamtheit gegen diese riesengroß angewachsene Gefahr mobil zu machen, indem wir einem jeden, einer jeden die Schrecken vor Augen führen, die uns ihr Verkennen bringen muß. Meine Arbeit soll zu dieser notwendigen Frontstellung einen kleinen Beitrag bilden!

Ein Fall von Angina Plaut-Vincent

Von **Dr. med. Reinhard Planer, Berlin-Friedenau**

Ein 24jähriger Patient, der bisher kassenärztlich wegen einer Halskrankheit behandelt worden war, sucht mich auf, weil ihm der Kassenarzt mitgeteilt habe, es handele sich bei seiner Erkrankung um eine Angina Plaut-Vincent, und ihm dringend Krankenhausaufnahme angeraten habe. Die Diagnose wurde durch das Untersuchungsergebnis des von den Mandeln entnommenen Eiterabstrichs festgestellt.

Die Erscheinungen dieser Form von Mandelentzündung zeigen sich in einem raschen Absterben (Nekrotisieren) der Schleimhaut der Mandeln und ihrer Umgebung, gewöhnlich stößt sich nach Tagen die abgestorbene (nekrotische) Schleimhaut ab und hinterläßt ein zuweilen tiefes, mißfarbiges Geschwür. Begleiterscheinungen sind Fieber um 39^0, Schwellungen der Halsdrüsen, Kopfschmerzen und heftigste Schlingbeschwerden. Das Bild der Angina Plaut-Vincent hat große Ähnlichkeit mit dem der Diphtherie. Zur Sicherstellung der Diagnose war vom Kassenarzt ein Abstrich von dem Mandelbelag genommen worden, in dem sich mikroskopisch die Erreger der Plaut-Vincentschen Angina, der Bacillus fusiformis zusammen mit Spirochäten nachweisen ließen.

Der unter seiner Erkrankung schwer leidende Patient war von seinem allopathischen Arzte mit einer Salvarsanspritze versehen worden, die nekrotischen Stellen der Rachenschleimhaut wurden etwa 10 Tage lang täglich mit starkprozentiger Chromsäurelösung geätzt. Als nach dieser Zeit die Beschwerden immer heftiger wurden und der behandelnde Arzt eine noch konzentriertere Chromsäurelösung (50%ige, Rezept hat mir vorgelegen) anwenden wollte, aber bereits die Krankenhausaufnahme in Aussicht stellte, kam der Kranke zu mir in homöopathische Behandlung.

Die erste Untersuchung durch mich fand am 1. März cr. statt. Der Patient ist ein kräftiger Mann von gutem Ernährungszustande. Die Untersuchung der Mundhöhle ergab folgenden Befund. Die hintere Rachenwand ist fleckig dunkelrot verfärbt. Die rechte Mandel ist kleinpflaumengroß von derber Beschaffenheit mit schmutzig graugrünem, faserigem Belag. Die Nekrose der Schleimhaut hat auf das rechte Gaumensegel und auf das Zäpfchen übergegriffen. Der Patient klagt über Schmerzen, die bis ins rechte Ohr ausstrahlen, Kopfschmerzen, Fieber, Schwindelanfälle und Schluckbeschwerden. Er erhielt verordnet Mercurius corros. D 5 und Hepar sulf. D 3 im stündlichen Wechsel zu nehmen, außerdem sollte er 3mal täglich mit einer weinroten Lösung von übermangansaurem Kali gurgeln.

2. März. Am folgenden Tage ist das Allgemeinbefinden bereits gebessert. Die nekrotischen Stellen der Schleimhaut werden mit Hydrastis-Glyzerin (3 Tropfen von Hydrastis canadensis θ auf 1 Teelöffel Glyzerin gepinselt. Patient soll weiter einnehmen und gurgeln.

4. März. Die Geschwulst der rechten Mandel ist auf etwa Haselnußgröße zurückgegangen. Wieder Pinselung mit Hydrastis-Glyzerin, die bisherige Verordnung wird weiter durchgeführt.

6. März. Die schmutzig-eitrigen Beläge der Mandel und ihrer Umgebung sind geschwunden. Die rechte Mandel ist noch groß und gerötet, einzelne gelbe Pfröpfe ragen aus ihren Lakunen heraus. Patient hat keinerlei Schmerzen, noch sonstige Beschwerden. Einnehmen und Gurgeln wie bisher.

11. März. Die Rötung und Schwellung der rechten Mandel hat nachgelassen, es bestehen noch einzelne Pfröpfe. Seit 4. März wird nicht mehr gepinselt.

16. März. Die rechte Mandel ist zur normalen Größe zurückgekehrt, sie weist keine Eiterpfröpfe mehr auf. Die Rachenschleimhaut ist normal rot. Nur in der linken, bisher unbeteiligten Mandel sind zwei kleine Pfröpfe erkennbar. Hepar und Mercur weiter nehmen und mit übermangansaurem Kali weiter gurgeln.

27. März. Die Rachenschleimhaut und die Mandeln zeigen einen völlig normalen Befund. Das Allgemein-

befinden, das sich im Laufe der Behandlung mehr und mehr gehoben hatte, ist ausgezeichnet.

Interessant ist, daß die Mutter des Patienten gleichfalls an einer eitrigen Mandelentzündung (Angina lacunaris) erkrankte, was die große Ansteckungsgefahr, auf die ich den Patienten aufmerksam gemacht hatte, beweist. Die Patientin kam gleich nach den ersten Erscheinungen zu mir und wurde mit Aconitum, Mercur. cyanat. und Hepar sulf. in 20 Tagen ausgeheilt.

Dieser Krankheitsverlauf zeigt wieder deutlich die Überlegenheit der Homöopathie über die Schulmedizin. Nil nocere — nur nicht schaden, und tuto, cito et jucunde — auf sichere, schnelle und angenehme (schmerzlose) Weise zu heilen im Sinne unserer alten Meister, ist eine große Tugend der Homöopathie. —

Das segensreiche Halbbad bei Nervosität des Herzens

Von **G. v. Mayenburg, München**

Wir haben über diese in einem früheren Artikel (die segensreichen Halbbäder) schon ausführlich berichtet. Heute wollen wir nun ein Beispiel nach einer wahren Begebenheit anführen, welches so recht überzeugend darlegt, daß sie auch bei Nervosität des Herzens von großer Wirkung sein können.

Schreiber dieses besitzt einen lieben Freund und Studiengenossen, der ihm doppelt ans Herz gewachsen war, weil ein furchtbares Schicksal ihn gerüttelt und beinahe aus aller Bahn geworfen hätte. Er war in seinem Berufe einer ehrenrührigen Handlung beschuldigt worden, die er nicht begangen hatte. Als sich seine Unschuld erwies, hatte sein Herz einen so schweren „Knacks" erlitten, daß er an jeder Besserung zweifelte. Er lief von Arzt zu Arzt, man machte ihm wenig Hoffnung, tröstete ihn: „Das ist nun mal so." Er sah ja selbst aus den Mienen der Ärzte, daß sie ihn bedauerten. Das Leiden blieb. Die Röntgenstrahlendurchleuchtung ergab ein ganz normales Herz; er wußte aber nur zu gut, was es ihm zu schaffen machte, denn der Puls setzte fortwährend aus! Als er zu mir kam, zählte ich seine Pulsschläge. Die Notiz darüber habe ich jetzt noch. Sie lautete: 1, — 3, 4, — 6, 7, — 9, 10, 11, — 13, — 15, 16, — — 19, — 21, 22, 23, — 25, — — 28, — 30. Die Striche bedeuten das Aussetzen des Pulses. Bei jedesmaligem Aussetzen ging ein fühlbarer Ruck durch des armen lieben Mannes ganzen Körper.

Mir wurde wirklich selbst angst und ich kämpfte mit mir, ob ich dem guten Kerle, der sich sein Schicksal so zu Herzen genommen hatte, einen Rat geben dürfe.

Ich wagte es, indem ich alle Vorbehalte machte. Ich frug ihn, was er bis zuletzt eingenommen habe? „Zuletzt phosphorsaures Natron-Glyzerin." „Das ist nicht das Schlechteste," sagte ich, „das nehmen wir weiter, aber nun streng homöopathisch. Das hilft sicher und die Mithelfer sollen Halbbäder sein, jeden Tag eins, und zwar soll das erste Halbbad 25° R, die folgenden 23° R Wärme betragen. Dabei sitzt der Patient nur bis an die Hüften aufrecht im Wasser. Das Wasser ist bei 23° R Wärme 5° kühler als das Blut." Er versprach, pünktlich zu folgen, er habe ja selbst Badeeinrichtung. Mit herzlichen Wünschen trennten wir uns.

Schon am 6. Tage kam er strahlend wieder, glücklich und wußte gar nicht, wie er mich umarmen und herzen sollte. „Du Einziger!" sagte er wohl 5mal nacheinander. Das Mittel hatte den Pulsschlag jetzt in herrlicher Weise verbessert: 1, 2, 3, — 5, 6, 7, 8, — 10, 11, 12, — 14, 15, — 17, 18, — 20, 21, 22, 23, 24, — 26, 27, 28, 29, 30, und das nach 5 Bädern und 4 homöopathischen Gaben. Einen solchen Erfolg hatte ich doch nicht erwartet. Es braucht wohl nicht erwähnt zu werden, daß mein Freund die Kur nun aufs pünktlichste durchführte, und gottlob, nach 6 Wochen hatten wir die innige Freude, daß wir den Pulsschlag ohne eine einzige Unterbrechung bis 300 zählen konnten. Rucke gab's nicht mehr. Der vorher fast sieche und kummervolle Mann glich jetzt wieder einer stämmigen Eiche.

Der Husten

Von **Dr. Gajus J. Jones, Cleveland**

Übersetzt aus Clev. Med. and Sirg. Reporter 1909 von **G—ff.**

Hundert-, ja tausendmal habe ich die folgenden Mittel nach den beigefügten Symptomen verordnet und Heilung erzielt.

Aconitum. Wir besitzen kein besseres Mittel für das Anfangs- oder kongestive Stadium der verschiedenen Entzündungen, welche Husten erzeugen. Der Husten ist trocken, abgehackt, nicht speziell paroxystisch; manchmal wirft der Kranke etwas hellen oder blutgestreiften Schleim aus. In diesem Stadium entleert er keinen Eiter. Es besteht Temperaturerhöhung, es kann auch Frösteln und ein allgemeiner Zustand von Unruhe vorhanden sein. Beim gewöhnlichen Krupp, rechtzeitig gegeben, wird dieses Mittel die Krankheit kurz abschneiden, und fast ebenso sicher kann man es von der Bronchitis oder Pneumonie behaupten.

Belladonna. In dem Falle, wo Belladonna angezeigt ist, besteht gewöhnlich eine hohe Temperatur, Gesichtsröte und Schmerz im vorderen Teil des Kopfes. Häufig besteht Neigung zum Schlafen, Betäubung. Der Husten tritt anfallsweise auf und wird in der Regel besänftigt durch Sitzen. Es besteht sehr wenig Auswurf, obschon mehr als bei Aconitum. Der Puls ist voll und beschleunigt. Es kann Frost vorhanden sein, aber gewöhnlich klagt Patient über Hitze. Das Mittel ist gleichfalls mehr im Anfangsstadium einer Krankheit angezeigt.

Bryonia. Dieses Mittel folgt in vielen Fällen auf Aconitum. Der Husten ist heftig und oft begleitet von akuten, stechenden Schmerzen in der Brust, be-

sonders in der linken Seite. Der Schmerz ist so stark, daß der Kranke es vorzieht, auf der erkrankten Seite zu liegen, oder, wenn er sitzt, drückt er beim Husten mit beiden Händen gegen die Brust. Der Husten wird verschlimmert durch kalte Luft und gemildert durch Wärme. Ebenso wird er gelindert durch Ruhe, verschlimmert dagegen durch Sprechen, Lachen oder Bewegen.

Drosera. Es war dies das Mittel Hahnemanns gegen Keuchhusten, gegen welche Krankheit es das bestangezeigte Mittel ist. Der Husten tritt anfallsweise auf, ist gewöhnlich trocken, obschon der Kranke nicht heiser ist wie bei Spongia oder Phosphorus. Er verschlimmert sich beim Niederlegen, besonders im ersten Teil der Nacht. In gewissen Fällen wird eine einzige Gabe der 30. Centesimalpotenz für die folgende Nacht den schrecklichen Anfall verhindern, der am Anfang der vorhergehenden Nächte den Kranken mehrere Stunden lang am Einschlafen verhindert hat.

Eupatorium purpureum. Dieses Mittel wird nicht so oft gegen Husten angewandt, als es geschehen sollte. Es ist speziell angezeigt in Fällen, die während eines intermittierenden Fiebers auftreten; der Fieberanfall tritt gewöhnlich gegen Ende des Vormittags auf. Bei Tuberkulose ist es eines unserer besten Mittel.

Hepar sulfuris. Angezeigt bei rauhem, heiserem Husten, verschlimmert bei Tagesanfang; hilft in vielen Fällen von chronischem Kehlkopfkatarrh.

Ipecacuanha. Angezeigt bei Husten mit ziemlich profusem Auswurf, begleitet von Übelkeit und Erbrechen. Man kann, wenn dieses Mittel angezeigt ist, ein unregelmäßiges Fieber vorfinden; es dürfte das beste Mittel in gewissen Fällen von Sumpffieber sein.

Kalium bichromicum. Es gibt in der Arzneimittellehre kein Mittel, das bei membranösem Krupp so angezeigt wäre, wie dieses. Der Husten von Kalium bichr. ist rauh, heiser und häufig begleitet von einem dicken und zähen, fadenziehenden Auswurf. Diese Anzeige findet sich allenthalben in der Arzneimittellehre in bezug auf dieses Mittel.

Phosphorus. Angezeigt bei einem Husten, der im allgemeinen trocken ist; es besteht eine tiefe Heiserkeit mit Schmerz wie durch Druck auf die vordere Brustwand. Der Husten wird verschlimmert durch Staub und Rauch oder durch Luftwechsel, es ist mehr bei Bronchitis angezeigt als bei Brustfellentzündung und konsequenterweise mehr im Gegensatz zu Bryonia.

Pothos foetidus (Dracontium foetidum). Bei krampfhaftem Krupp, wo Cyanose besteht infolge temporärer Unterbrechung der Atmung mit vielleicht allgemeiner Konvulsion, gibt es kein Mittel wie dieses. Mit anderen Worten, es ist fast ein Spezifikum bei Millarschem Asthma. In vielen Fällen von Asthma ist es gut angezeigt im ersten Stadium der Krankheit.

Spongia hat rauhen, trockenen, mehr heiseren Husten als irgendein anderes Mittel. Die Verschlimmerung tritt im ersten Teil der Nacht ein, im Gegensatz zu Hepar sulf., das Verschlimmerung zu Anfang des Tages hat. Ist mehr als Phosphor bei Kehlkopfentzündung angezeigt.

Squilla. Dieses Mittel gleicht mehr der Bryonia als irgendein anderes nach seiner Pathogenese. Es hat akute Schmerzen in der Brust, aber mehr als diese Fließschnupfen mit Bindehautentzündung. Der Husten tritt viel mehr in Anfällen auf, als der von Bryonia. Es ist häufig angezeigt in Fällen von kapillärer Bronchitis und Broncho-Pneumonie.

Sulfur. Das Hauptmerkmal dieses Mittels ist die Dyspnoe. Sie tritt auf oder verschlimmert sich mitten in der Nacht und wird in der Regel gemildert durch sitzende Stellung, indem der Patient gezwungen ist, das Bett zu verlassen, um Linderung zu finden. Der Husten ist gewöhnlich trocken und selten paroxystisch. Einatmen von Staub und Rauch verschlimmert ihn, ebenso auch die Dyspnoe, die ihn begleitet. Es ist das beste Mittel, das wir bei Asthma haben, und man sollte jedesmal daran denken, daß viel Dyspnoe besteht.

Tartarus emeticus. Es ist eines der größten Mittel, die wir gegen Husten besitzen. Seine Anzeigen sind ein allgemeines feuchtes Rasselgeräusch, welches man im größten Teil der Brust hört, und doch ist der Kranke nicht imstande, zu expektorieren und sich des Inhaltes der Luftröhrenäste zu entledigen. Es ist eines unserer besten Mittel bei Bronchitis capillaris und Bronchopneumonie, und kaum steht es einem anderen bei der Behandlung der kruppösen Pneumonie nach.

Was die Potenz betrifft, so habe ich die 3. Dezimalpotenz von Aconitum, Belladonna, Bryonia, Drosera, Eupat., Ipec., Phosph., Spongia und Tart. emet. angewandt. Gelegentlich habe ich auch die 30. Dezimalpotenz dieser Mittel gebraucht. Ich habe Squilla und Sulfur in der 30. Dezimalpotenz verordnet, selten tiefer. Ich bediente mich bei Pothos der Urtinktur, bei Kalium bichr. und Tart. emet. der 3. Dezimalverreibung und bei Hepar der 6. Im Falle von Besserung wird das Mittel beibehalten, aber die Zwischenzeiten zwischen jeder Gabe werden verlängert. Das Mittel wird nicht geändert, wenn deutliche Besserung besteht.

Sternenlauf und Krankheit

Von Werner Zenker

(Mit Abbildung)

Genau wie der sog. Okkultismus ist gegenwärtig die Astrologie in einer gewaltigen Umstellung begriffen: beide suchen durch Einführung streng exaktwissenschaftlicher Untersuchungsverfahren endgültige Klarheit über Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Behauptungen der mittelalterlichen „Geheimlehren“ zu erlangen.

Ich sagte eben: wie der Okkultismus — denn Astrologie ist keinesfalls zum Okkultismus im her-

kömmlichen Sinne zu rechnen. Kennzeichnend für diesen ist es nämlich, daß die behaupteten Erscheinungen — Gedankenlesen usw. ohne Vermittlung der Sinne, Bewegung von Gegenständen ohne Berührung, weiter etwa sog. „Geister-Materialisationen" — selten und schwer feststellbar sind und in den Rahmen unseres naturwissenschaftlichen Weltbildes gar nicht hineinpassen wollen. Ganz anders im Falle der Astrologie. Die Bewegungen der Gestirne auf der einen Seite, menschliche Eigenschaften und Schicksale auf der anderen, sind ohne Schwierigkeiten von jedem festzustellen; umstritten ist nur der Zusammenhang oder, vorsichtiger ausgedrückt: die Zuordnung zwischen beiden, die nach den Lehren der Astrologie bestehen soll.

Es geschieht nicht zufällig, daß wir das Interesse unserer Leser auf diese Dinge zu lenken suchen. Innerhalb der Astrologie hat sich schon lange als Sonderfach die medizinische Astrologie ausgebildet, die mit der Homöopathie schon durch die Eigenart ihrer kritischen Einstellung gegenüber der herkömmlichen Medizin manche Verwandtschaft besitzt. Es kommt hinzu, daß die medizinischen Astrologen in den letzten Jahren immer energischer sich zur homöopathischen und biochemischen Heilweise bekennen.

Auf die Einzelheiten dieser Zusammenhänge einzugehen ist vielleicht später einmal Gelegenheit vorhanden; für heute werden wir uns damit begnügen müssen, das wichtigste über die Grundlehren der modernen Astrologie und besonders über die Zuordnung von Sternenlauf und Krankheit darzustellen. Wir werden dies an der Hand eines praktischen Beispiels, nämlich der Todeskonstellation des Reichspräsidenten Ebert, durchzuführen suchen.

Vorher soll aber bemerkt werden, daß, ganz unabhängig von aller Astrologie, die exakte Naturforschung vor einer Reihe von Jahren bereits auf einen merkwürdigen Zusammenhang aufmerksam wurde, der zwischen den Mondphasen und der Häufigkeit von Anfällen bei gewissen Nervenkrankheiten, z. B. Epilepsie, besteht. Und zwar beobachtete man in Anstalten, daß kurz vor Neumond (in weniger ausgeprägtem Maße auch kurz vor Vollmond) besonders viele Kranke von Anfällen ergriffen wurden, während kurz vor dem ersten und letzten Viertel die wenigsten Anfälle auftreten.

Auf die sehr komplizierte Erklärung — die mit den Phasen wechselnde Stärke des Mondlichtes beeinflußt den elektrischen Ladungszustand der Luft und dadurch, vermutlich, auf indirektem Wege den Stoffwechsel — kann hier nicht näher eingegangen werden.

Die Entdeckung dieser Zusammenhänge ist dem bekannten schwedischen Chemiker Svante Arrhenius zu verdanken; aber der ausgezeichnete Naturforscher und Nervenarzt Prof. W. Hellpach — der heute jedem Deutschen durch seine Kandidatur zum Reichspräsidentenamt bekannt ist — hat das Verdienst, durch seine klare Darstellung dieser Tatsachen (in der 2. Auflage seines Werkes: „Die geopsychischen Erscheinungen") das Interesse der deutschen wissenschaftlichen Kreise an ihnen erweckt zu haben. Dieser nüchterne und kritische Gelehrte kommt auch bereits zu dem Schlusse, es gehe nicht mehr an, die gesamte Astrologie als phantastischen Unsinn abzulehnen, er weist vielmehr auf manche schon heute sich zeigende Erklärungsmöglichkeiten astrologischer Zusammenhänge hin, fordert aber natürlich zunächst eine strenge Nachprüfung ihres tatsächlichen Bestehens mit den Methoden der Naturwissenschaft.

In der Verwirklichung dieses Programms sind uns — leider — die Franzosen unter Führung von Paul Flambart schon seit reichlich 20 Jahren ein großes Stück vorangegangen (worüber Hellpach anscheinend nicht unterrichtet war). Jetzt endlich, nach dem Kriege, hat der deutsche Arzt Dr. med. Schwab diese Forschungen selbständig weitergeführt („Sternenmächte und Mensch", Verlag Bermühler, Berlin) und vor allem ist in der Leipziger Astrologischen Gesellschaft eine gut funktionierende Organisation gegründet worden, die bereits ein beträchtliches Material beschafft und statistisch verarbeitet hat. (Der Leiter, Freiherr v. Klöckler, ist wiederum Mediziner, wie viele wissenschaftliche Astrologen. Daher das vorwiegende Interesse für medizinische Fragen in der heutigen Astrologie.)

Ehe wir nunmehr die Grundlehren der Astrologie ganz kurz darstellen, sei nochmals betont: die heutige wissenschaftliche Richtung übernimmt diese alten Anschauungen nur als „Arbeitshypothesen", d. h.: vorläufig und auf eventuellen Widerruf, um überhaupt irgendeinen greifbaren Ausgangspunkt für ihre Forschungen zu haben.

Die „klassische" Astrologie arbeitet hauptsächlich mit drei Bestimmungs-Stücken: dem Tierkreis, den „Planeten" und ihren Winkelabständen, und endlich dem „Erdfelder-System". Der Tierkreis wird manchem unserer Leser aus landwirtschaftlichen Kalendern bekannt sein. Er bedeutet eine Einteilung der von der Erde aus gesehenen scheinbaren Sonnenbahn in 12 gleiche Teile — Bogen von 30° —, so daß die Sonne etwa 30 Tage in jedem „Tierkreiszeichen" verweilt. Das „Zifferblatt", an dem wir die Stellung von Sonne, Mond und Planeten ablesen, bildet der Fixsternhimmel; denn wenn wir auch Sonne und Fixsterne nicht zugleich sehen, so ist die Stellung der Sonne zu ihnen doch auf sehr einfache Weise zu berechnen.

Die Darstellung der „Einflüsse" der einzelnen Tierkreiszeichen kann hier aus Raummangel im einzelnen nicht gegeben werden. Es sei nur bemerkt, daß die einzelnen Zeichen bestimmten Körperregionen zugeordnet werden, so daß man aus der Stellung eines Planeten in einem Zeichen in Krankheitsfällen auf den erkrankten oder gefährdeten Körperteil zu schließen sucht, und anscheinend, so absurd dies zunächst klingt, oft mit Erfolg.

Die „Planeten". Zu diesen rechnet die Astrologie bekanntlich auch Sonne und Mond — für ihre Zwecke mit gutem Grund: denn für die Zeitbestim-

mung menschlicher Schicksale kommt es nur darauf an, wie die Gestirne von der Erde aus gesehen ihre Stellung im Tierkreis (also zum Fixsternhimmel) ändern. Die Planeten werden eingeteilt in vorwiegend förderliche, wie Jupiter, Venus, auch Sonne, und vorwiegend hemmende oder zerstörende, wie Saturn, Mars, die bei Todesfällen fast immer eine bedeutsame Rolle spielen sollen.

Der Einfluß jedes Planeten erstreckt sich auf die verschiedensten Lebensgebiete: z. B. Körperform, Charakter, Begabung, Gesundheitszustand; er ändert sich, vor allem hinsichtlich der Stärke der Wirkung, je nach der Stellung im Tierkreiszeichen und nach seinen „Aspekten". Darunter versteht man die im Winkel- oder Bogenmaß ausgedrückte gegenseitige Entfernung der Planeten. Die „ungünstigen" Winkel sind leicht am Mondlauf klarzumachen: die „Quadrate" (90^{0} Abstand) entsprechen dem ersten und letzten Viertel, die „Opposition" dem Vollmond, die „Konjunktion", deren Einfluß je nach den beteiligten Planeten verschieden sein soll, dem Neumond. Die „günstigen" Winkel von 60^{0} und 120^{0} — „Sextil" und „Trigon" — werden beim Mondlauf naturwissenschaftlich nicht beachtet.

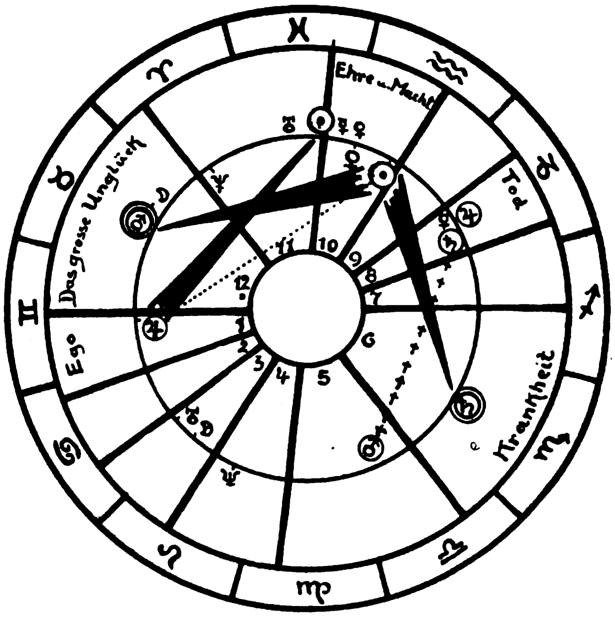
Um die Anschaulichkeit zu erhöhen, mag noch bemerkt werden, daß die Sonne einen Bogen von 60^{0} in 2 Monaten zurücklegt, sie steht also nach dieser Zeit im „Sextil-Abstand" zu ihrem heutigen Platz.

Über die Fixsterne sind die Untersuchungen mitten im Gange. Sie sind sicher nur dann wirksam, wenn ein Planet dicht (in einem Abstande von höchstens $1^1/_2{}^{0}$, gleich etwa 3 Vollmondbreiten, „Längenunterschied") danebensteht.

Die Besonderheiten in Charakter, Schicksal usw. einer bestimmten Person sollen vorzugsweise ihren Ausdruck finden im „Erdfelder-System" des „Geburtshoroskopes", welches außer den Feldern die Planetenstellungen im Zeitpunkte und am Orte der Geburt angibt.

Seinem Grundgedanken nach bedeutet das Felder-System eine verschiedene Bewertung der „Einflüsse" der Planeten je nach deren Stellung zum Horizont, und zwar sollen vor allem die „Einflüsse" auf die verschiedenen Lebensgebiete aus den Erdfeldern gefunden werden. So sollen z. B. Planeten östlich dicht unterm Horizont zur Körperform, westlich unterm Horizont zur Krankheitsveranlagung, westlich überm Horizont zur Ehe eine besondere Beziehung haben; das genaue Verfahren der Einteilung des Tierkreises in 12 Felder[1]) ist jedoch zu verwickelt, um hier geschildert zu werden. Wichtig ist aber der sog. „Aszendent", wörtlich: „das Aufsteigende", d. h. diejenige Stelle des Tierkreises, die im Geburtsmoment gerade im Osthimmel des Geburtsortes über den Horizont aufsteigt. Sie soll zur allgemeinen Charakteranlage des Geborenen, besonders aber zu seiner körperlichen Erscheinung, eine ganz eindeutige Beziehung besitzen, und gerade dieser Zusammenhang ist durch einen exakten Versuch des vorhin erwähnten Dr. med. Schwab einwandfrei erwiesen. Dr. Schwab ließ nämlich durch geübte Astrologen den Aszendenten von Personen, deren Horoskop zur Zeit des Versuches noch nicht berechnet war, erraten, und erzielte bei 50 Aufgaben 36 Treffer, während nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung nur 5 Treffer hätten eintreten dürfen. In mehreren Fällen wurde sogar ein Planet in der Nähe des Aszendenten richtig angegeben! Dies nur als Beispiel für die Arbeitsweise der modernen exakten Astrologie.

[1]) Nicht zu verwechseln mit der oben erwähnten immer gleich bleibenden Einteilung in „Tierkreis-Zeichen"!



Die Zeitangabe und sonstige Voraussage von schicksalshaften Ereignissen — z. B. Krankheiten — für eine bestimmte Person beruht nun auf folgendem Grundgedanken: Die im Geburtsmoment gegebene Stellung der Planeten und Lage der Feldergrenzen wird gleichsam als dauernd und feststehend für das ganze Leben dieser Person betrachtet. Wesentlich für die individuellen Schicksale ist also die Stellung der am Himmel weiter laufenden Planeten zu deren Plätzen im Geburtshoroskop, dazu noch die jeweilige Stellung in den Feldern. —

Für das weitere betrachten wir das beigegebene Bild[2]), welches die Todeskonstellation des Reichspräsidenten Ebert am 27. Februar dieses Jahres veranschaulicht.

Wir sehen zunächst außen einen Ring, in 12 gleiche Abschnitte geteilt, welche die Symbole der Tierkreiszeichen enthalten. Die „Speichen", welche von dem

[2]) Das Bild ist dem Aufsatze: „Zum Tode des Reichspräsidenten Fr. Ebert" von Ed. Koppenstätter in dem kürzlich erschienenen 2. Heft der populär-wissenschaftlichen Monatsschrift „Sterne und Mensch" (Astra-Verlag, Dresden-A.) entnommen. Die Zeitschrift vertritt als einzige in Deutschland die oben geschilderte kritisch-wissenschaftliche Richtung der Astrologie. — Für Überlassung des Klischees bin ich dem Astra-Verlag zu Dank verpflichtet.

kleinen innersten Kreise zu diesem Ringe verlaufen, sind die Grenzen der erwähnten Felder; in einigen finden wir die zugeordneten Lebensgebiete in den üblichen populären Kennworten (die der heutigen wissenschaftlichen Auffassung nur sehr annähernd entsprechen) eingetragen, dazu, am innersten Ringe, die herkömmliche Numerierung. Die wagerechte Linie, die zwischen den Ziffern 12 und 1, bzw. 7 und 6, hindurchführt, markiert den Horizont im Geburtsmoment, das linke Ende ist der Aszendent, der, im Zeichen Zwillinge liegend, u. a. auf rasche Auffassungsgabe hinweist. Betrachten wir jetzt diejenige Kreislinie, welche ungefähr durch die Mitte jeder Speiche hindurchführt. Sie enthält auf der Innenseite die Plätze der Planeten im Geburtsmoment, auf der Außenseite die Stellung der „laufenden" Planeten am Todestage. Die schwarzen Strahlenfächer heben die verderblichen ungünstigen Winkel (Aspekte) hervor. Da sehen wir zunächst innerhalb des Ringes, an der zwischen den Ziffern 9 und 10 verlaufenden Speiche, den Geburtsplatz der Sonne durch zwei schwarze Fächer bedroht. (Allgemein gelten schlechte Aspekte gerade zum Geburtsplatz der Sonne als besonders schwächend für die Lebenskraft.) Die beiden angreifenden „Übeltäter", durch doppelte Umringung ihrer astronomischen Zeichen hervorgehoben, sind Mars (links oben in Feld 12) und Saturn (rechts unten in Feld 6), also diejenigen Planeten, die, wie oben erwähnt, fast bei allen Todeskonstellationen eine große Rolle spielen. Sie stehen beide in recht genauen Quadratwinkeln zum Sonnenplatz, dazu in den beiden „Unglücksfeldern" 6 und 12. Aber anderes kommt dazu. Den laufenden Jupiter, den „Glücksplaneten" der herkömmlichen Astrologie, sehen wir (auf der Außenseite des Kreises) im sog. Feld für Tod (Nr. 8)[3]), seine im Geburtshoroskop — wo er am Aszendenten (bei 1) sehr günstig steht — angezeigte auf allen Lebensgebieten äußerst förderliche Wirkung ist damit nach alter Lehre völlig ausgeschaltet. Endlich — wir betrachten den dritten der schwarzen Fächer — wird dieser Geburtsplatz des Jupiter zugleich im Quadratwinkel von der laufenden Sonne (auf der zwischen Ziffer 10 und 11 befindlichen Speiche an der Außenseite des Kreises) angegriffen. Soviel man nach den, meines Wissens nicht sehr genauen, Angaben über die Todesstunde entnehmen kann, lief der Mond zu dieser Zeit durchs „Unglücksfeld" (Nr. 12) in der Nähe des angreifenden Mars. Dies würde besonders eine alte Behauptung über Todeskonstellationen bestätigen.

Nun mag man kritisch einwenden: diese astrologischen Lehren stimmten nur „zufällig" einmal in diesem einen Falle. Um diese Ansicht zu widerlegen, brauchte ich nur das beträchtliche statistische Material, das die Leipziger Astrologische Gesellschaft heute schon zu dieser Frage gesammelt hat, in Breite zu entwickeln — was aus Raumgründen natürlich völlig unmöglich ist. Ich muß alle kritisch Eingestellten vielmehr auf die in Aussicht stehenden Veröffentlichungen im Organ der genannten Gesellschaft, der populär-wissenschaftlichen Zeitschrift „Sterne und Mensch", verweisen.

Die letzten Ausführungen bedürfen freilich dringend einer Korrektur zur Beruhigung solcher Leser, die sich etwa selbst mit Astrologie beschäftigen, oder — dies ist leider eine große Gefahr unserer Zeit — von unwissenschaftlichen Jahrmarktsastrologen ein Horoskop stellen lassen.

Die Statistik zeigt zwar, daß sich bei jedem Todesfalle charakteristische Konstellationen finden, nicht aber ist aus einer bestimmten Konstellation mit Sicherheit auf Tod zu schließen, es kann sich z. B. auch nur um eine ernstere Krankheit handeln. Es ist zur Zeit schlechthin eine Frechheit, den Tod voraussagen zu wollen. Die erfahrensten Astrologen erleben da immer wieder Überraschungen, selbst wenn es sich um alte Personen handelt, deren Ableben aus anderen Gründen als wahrscheinlich vermutet wird.

Der medizinische Astrologe wird vielmehr einer drohenden Krankheitskonstellation vorzubeugen suchen, wird zur Schonung und, falls z. B. ein Verdauungsleiden nach seiner Ansicht in Vorbereitung ist, ganz im Sinne der Homöopathie zu Diät und ähnlichen Vorbeugungsmaßnahmen raten. Selbst über die richtige Auswahl homöopathischer Mittel in solchen Fällen bestehen bereits diskutierbare Anschauungen. Dies wurde schon oben angedeutet, ebenso daß diese nicht gerade einfachen Dinge sich keinesfalls in wenigen Zeilen darstellen lassen. —

Mag, von höchster philosophischer Warte aus betrachtet, die Lehre von der Unfreiheit des menschlichen Willens manchem unausweichlich erscheinen — gerade mit Hilfe der Astrologie scheint — entgegen der populären Ansicht — diese Lehre kaum entscheidbar oder gar begründbar zu sein. Manches, wie die Unsicherheit der Todesvoraussagen, spricht sogar gegen sie. Es ist also auch heute noch durchaus gerechtfertigt, im praktischen Leben sich um keine angeblich „philosophisch zwingende Widerlegung" der Lehre von der menschlichen Willensfreiheit zu kümmern — ganz im Sinne der alten klassischen Astrologie, deren Lehrbücher so oft an ihrem Kopfe das Motto tragen: „Astra inclinant, nec tamen necessitant" — die Sterne beeinflussen wohl, aber sie können nichts erzwingen.

Vitamine und Ergänzungsstoffe

Von Dr. W. Held, Leipzig

Die physiologische Chemie hat uns seit langem gezeigt, daß die zur Abwicklung des Lebensprozesses nötige Nahrung sich zusammensetzt aus Eiweiß, Fetten und Kohlenhydraten (Zucker-, Stärke-, Dextrinarten, Zellstoff), ferner Wasser. Daneben muß aber unsere Nahrung noch eine fünfte Nährstoffklasse enthalten, die Mineralstoffe oder Nährsalze, die nicht nur am sehr verwickelten Aufbau

[3]) Das Zeichen für Jupiter gleicht nahezu der Ziffer 4.

des Eiweißes, sondern überhaupt zur Durchführung der verschiedenen Lebensprozesse durchaus unentbehrlich sind. Endlich enthält unsere tägliche Nahrung noch gewisse Extraktivstoffe, wie gewisse Harze, Wachse, Bitter-, Geschmacks- und Geruchsstoffe, deren unmittelbare Bedeutung für die Ernährung lange unklar gewesen ist, auf deren Einführung in den Körper aber erst eine Reaktion der Drüsen unseres Verdauungsapparates erfolgt und somit eine Verdauung überhaupt möglich wird. Diese 6 Nährstoffklassen bildeten lange Zeit das A und O der Ernährungslehre, wobei man sich erst zuletzt des unersetzbaren Wertes der Mineralsalze und Extraktivstoffe bewußt wurde; sie waren bis vor etwa 12 Jahren in der Hauptsache alles, was wir über die Ernährung wußten. Das Studium verschiedener eigenartiger Krankheiten zeigte uns aber, daß nicht nur zu einer richtigen und gesunden Ernährung wie überhaupt zur Aufrechthaltung des Lebensprozesses noch eine Reihe anderer Stoffe notwendig sind.

1909 sprach Casimir Funk aus Anlaß seines Studiums verschiedener bis dahin rätselhafter Erkrankungen (z. B. Beriberi) die Vermutung aus, daß eine gesunde Ernährung außer den bisher bekannten Nährstoffklassen noch gewisse andere lebenswichtige Stoffe enthalten müsse, die stickstoffhaltig seien und die er deshalb Vitamine nannte (Vita = Leben, amine = Ammoniakabkömmlinge).

1911 zeigte Dr. Schaumann auf dem 1. Kongreß für Tropenhygiene und Tropenmedizin eine Anzahl Tauben mit eigenartigen Krankheitserscheinungen, einer sog. Ernährungs-Polyneuritis (Nervenentzündung), die identisch ist mit dem Beriberi der Malaria und dem Kakke der Japaner, die hauptsächlich von poliertem Reis leben. Die Tauben waren ausschließlich mit sog. „Kraftfutter" ernährt worden: Reis, feinstes Weizenmehl, geschälte Erbsen usw. Eine Unterernährung im gewöhnlichen Sinne konnte also nicht vorliegen. Schaumann war es gelungen, die Funkschen Vitamine in einigermaßen reiner Form aus dem Samenhäutchen des Reiskorns und aus frischen Bohnen zu isolieren. Jeder gelähmten Taube wurde nun vor den Augen der Kongreßteilnehmer ein erbsengroßes Kügelchen von diesem Rohvitamin einverleibt, die Käfige versiegelt und bis zum nächsten Tage stehen gelassen. Am nächsten Tage hüpften die Tauben in ihren Käfigen umher, fraßen und tranken mit gutem Appetit, und als Schaumann sie kopfüber in den Saal hinauswarf, flogen sie umher, als wären sie nie krank gewesen. Schaumann betonte aber ausdrücklich, daß die Gesundung nur eine scheinbare wäre; wenn man die Tauben weiter bei derselben Kost hielte, würden sie trotz der größten Vitamingaben doch allmählich hinschwinden und plötzlich sterben. Schaumann und Funk nahmen deshalb an, daß neben den gewöhnlichen Nährstoffen und den Vitaminen noch ein Stoff zur Erhaltung des Lebens notwendig sei, eine Annahme, welche die spätere Forschung bestätigen konnte.

1913 erschien Funks grundlegendes Werk „Die Vitamine" (2. Aufl. 1922), welches das Fundament des Lehrgebäudes von den Ergänzungsstoffen legte, zu dem seither Tausende von neuen Steinen hinzugetragen worden sind. 1922 erschien dann das die bisherige Forschung kritisch beleuchtende und richtende Werk Ragnar Bergs: „Die Vitamine", das schon über 3000 verschiedene Veröffentlichungen auf diesem Gebiete aufzählte, während in der Neuauflage dieses Werkes (1925) schon etwa 8000 Arbeiten aus dem Gebiete der Ernährungs- und Vitaminenforschung verwendet werden.

Bis jetzt sind fünf dieser Stoffe bekannt, von denen wir zunächst wissen, daß ohne sie eine richtige und gesunde Ernährung unmöglich ist und von denen weiter anzunehmen ist, daß sie überhaupt die wichtigste Rolle im gesamten Lebensprozeß spielen, eine Rolle, die auch wahrscheinlich in Zukunft die gesamte Heilkunde beeinflussen wird und nicht in letzter Linie die unserer Homöotherapie.

Die landläufige Bezeichnung dieser Stoffe ist nach dem von Funk geprägten Ausdruck: Vitamine. Dieser ist aber nur für eine Klasse richtig, die tatsächlich stickstoffhaltig ist; die anderen enthalten keine Stickstoffverbindungen oder Aminosäuren; man nennt sie daher am besten nach Ragnar Berg Kompletine oder Ergänzungsstoffe.

Die einzelnen Klassen sind[1]):

1. Der Skorbut heilende Ergänzungsstoff C. Er kommt vor in rohen und gekochten Kartoffeln, rohen Möhren und allen Rübenarten, fast in allen Gemüsen, besonders Grünkohl, Gurken, Kopfsalat, rohem Spinat, Weißkraut, Sauerkohl, Zwiebeln, Tomaten (auch gekocht), in allen Südfrüchten, wahrscheinlich auch in allen Beeren, in frischen Brechbohnen und Erbsenschoten und in der Milch. Jedoch kann Kuhmilch im Winter infolge der Stallfütterung so arm an C sein, daß Kuhmilch-Kinder Kinderskorbut (Möller-Barlowsche Krankheit) bekommen können. — C ist in Wasser und Alkohol löslich und empfindlich gegen Hitze, besonders in grünen Gemüsen, weniger in Milch. Aber auch Milch soll höchstens ganz schnell aufgekocht und dann rasch gekühlt werden. In tierischen Nährstoffen ist C, wie alle Ergänzungsstoffe, ungenügend, in Spuren oder gar nicht vorhanden.

2. Der fettlösliche wachstumsfördernde Ergänzungsstoff A. Er kommt vor in den grünen Blättern von Salaten, Gras und Klee, in grünen Gemüsen, in den gefärbten Wurzeln, Tomaten und grünen Zitronen, in Milch und Butter (aus dem Grünfutter stammend, also nicht in Margarine), im Tran und Nierenfett, im Eigelb und allen Drüsen, auch im Herzen. — A ist löslich in nicht zu starkem

[1]) Zur näheren Orientierung verweise ich auf Ragnar Berg: Alltägliche Wunder, 1925, (M. 1.—), das auch eine Übersicht über den Gehalt an Kompletinen der verschiedenen Nahrungsstoffe enthält. Ferner auf v. Kügelgen: Die Mangelkrankheiten, 1924, (M. 2.40). Beide Werke, im Verlage von Emil Pahl in Dresden erschienen, können nur aufs Beste empfohlen werden.

Alkohol, weniger in Wasser, schwer, trotz des Namens, in Fett. A ist unempfindlich gegen nicht gar zu lange andauernde Hitze, aber empfindlich gegen Licht und Luftsauerstoff. Daher soll Butter luftdicht eingestampft und dunkel aufbewahrt werden. A ist nötig zur Ernährung der Drüsen mit innerer Absonderung, der Blutdrüsen, die ihre Absonderungen, „Sekrete", unmittelbar an das Blut oder die Lymphe abgeben (also Schilddrüse, Nebenschilddrüse, Hirnanhang, Nebenniere, Hoden, Eierstock usw.); es hat aber keinen Einfluß auf die Absonderung dieser Drüsen. Wie A wirkt, weiß man nicht. Man weiß nur, daß es das Wachstum fördert, besonders den Knochenbau. Sein Fehlen ruft Appetitmangel, schnellen Gewichtsverlust und oft tödliche Schwäche hervor. A-reiche Nahrung erhöht die Widerstandskraft gegen Seuchen. Soxhletkinder werden leicht krank, weil A in ihrer Nahrung fehlt oder nicht ausreicht. Brustkinder sind um so widerstandsfähiger, je mehr „Grünes" die Amme bekommt. Die Grippe trat 1917—1920 so bösartig auf, weil die Nahrung zu wenig A enthielt.

3. Der wasserlösliche wachstumsfördernde Ergänzungsstoff **B.** B kommt vor in Knollen und Wurzeln, besonders reichlich im rohen Möhrensaft, in grünen Blättern und grünen Gemüsen, am reichlichsten im Grünkohl, in rohem Spinat und Weißkraut, in Apfelsinen, grünen Zitronen und Tomaten, aber auch in Trauben; ferner im Getreidevollkorn und Nüssen, am reichlichsten (bei Samen) in den Wurzelkeimlingen, ferner in der Milch, in frischen Hülsenfrüchten (also Schnittbohnen, Erbsenschoten usw.); im Eigelb, Gehirn, Niere, Leber, Fischrogen und Hefeauszügen. Der Gehalt an B wechselt mit der Jahreszeit. Es ist leicht in Wasser löslich, wird also schon durch Einweichen, noch mehr durch Abbrühen der Gemüse völlig aus ihnen entfernt (ebenso überhaupt alle Mineralstoffe). B ist verhältnismäßig hitzebeständig. B wirkt schon in sehr kleinen Mengen. Wenn z. B. die Nahrung sonst vollwertig ist, kann schon der Zusatz etwa eines $^1/_2$ Gramms getrockneten Spinats (der aber unter Luftabschluß verwahrt sein muß) ein normales Wachstum gewährleisten. B geht in die Milch der Brustdrüse über; deshalb beschleunigt B-reiche Nahrung das Wachstum der Brustkinder. Bei Erwachsenen erhöht B das Gewicht, macht eine vorher krankhafte Haut frisch und stellt, besonders bei Tieren, das Haar wieder her. Bei Kindern fördert es selbstverständlich die Schnelligkeit des Wachstums. Sein Fehlen verursacht dieselben Erscheinungen wie das Fehlen von A. Es beeinflußt den ganzen Stoffwechsel, es ist daher unbedingt nötig als Ergänzungsstoff für die Gewebserneuerung. Fehlt B in der Nahrung, so verkümmern alle blutbildenden Drüsen, mit Ausnahme der Nebennieren. Außerdem werden durch das Fehlen Magen-Darmstörungen hervorgerufen.

4. Der Nervenergänzungsstoff Vitamin. Er ist der einzige wirklich stickstoffhaltige Ergänzungsstoff und kommt vor in Knollen und Wurzeln, am reichhaltigsten im rohen Möhrensaft, ebensoviel in grünen Blättern und Gemüsen, besonders in rohem Spinat und Weißkraut, in Tomaten und grünen Zitronen. Aber auch die meisten Körnerfrüchte (auch die Vollmehle davon, aber nicht die allgemein gebräuchlichen Mühlenprodukte), Samen und Nüsse enthalten Vitamin in hinreichender Menge, um Erkrankung an Beriberi verhindern zu können, ebenso Milch und Sahne. Sehr reich daran sind auch die Hülsenfrüchte, besonders die frisch getrockneten Bohnen und die Hefen. In tierischen Nahrungsstoffen findet sich Vitamin genügend nur im Gehirn, Niere, Leber, Fischrogen. Es verhält sich ähnlich wie B, verträgt aber nur ganz kurzes Kochen; durch längeres Kochen und Sterilisieren wird es zerstört. Bei längerem Lagern verschwindet es. Vitamin wirkt heilend schon in einer Menge, die weniger als ein Tausendstel eines Gramms beträgt. Und zwar heilt es die Lähmungserscheinungen, weniger den Marasmus der Beriberi.

5. Der wasserlösliche Nervenergänzungsstoff **D.** Er kommt genau in denselben Nahrungsmitteln wie Vitamin vor, fehlt wie dieses aber in Fett und Ölen. D ist, im Gegensatz zum Vitamin, fast ganz unlöslich in Alkohol und empfindlich gegen Hitze, besonders in Flüssigkeiten, viel mehr als B. Sein Fehlen ruft Dahinsiechen, Entartung, nervöse Störungen, Muskel- und Nervenschwund hervor, während Vitamin hauptsächlich Lähmungen erzeugt. D wirkt auch auf die Drüsen und hat auch Einfluß auf den Wiederaufbau verbrauchten Körpermaterials.

Zusammenfassend können wir sagen: C und Vitamin scheinen das engste Wirkungsfeld zu haben: C heilt den Skorbut, Vitamin Lähmungen. A und B sind Voraussetzungen jedes Wachstums und der Seuchenfestigkeit, A regelt besonders den Knochenbau, B den der Haare. B regelt als „Erneuerungskompletin" den Stoffwechsel und sorgt für regelrechte Tätigkeit der Drüsen und des Darmes, während D, dessen spezielle Wirkung die Beseitigung des Beriberi-Marasmus ist, außerdem die Nerventätigkeit regelt, vielleicht auch die Beweglichkeit der Muskeln und seinen Einfluß hat auf den Ersatz des verbrauchten Körpermaterials, sich damit mit B berührend.

Ist soeben in ganz großen Zügen ein Bild entworfen worden von der Wichtigkeit der Vitamine und Ergänzungsstoffe für unsere Ernährung und als Krankheitsursache, so soll ein weiterer Artikel die vernünftige und gesunde Ernährung überhaupt behandeln, über die noch in weitesten Kreisen, einschließlich der meisten der Ärzte und Krankenhäuser und fast aller öffentlicher Institutionen, eine geradezu staunenswerte Unkenntnis herrscht, obgleich jahraus jahrein Tausende von Menschenleben dieser internationalen Unkenntnis zum tödlichen Opfer fallen. Einer Unkenntnis, die ein gerüttelt Maß von Schuld auch dazu beigetragen hat, daß Deutschland nicht als Sieger aus dem aufgezwungenen Völkerringen hervorgegangen ist.

Klinische Fälle

Von **Dr. Mau, Bad Schwartau**

1. In der Februarnummer dieser Zeitschrift habe ich einige Diphtheriefälle erwähnt, welche durch Mercur. cyan. geheilt wurden. Ich möchte hier noch von einem Fall berichten, welcher durch dasselbe Mittel geheilt wurde, wenngleich ich ihn nicht selber behandelt habe. Einst — vor vielen Jahren — erzählte mir eine Krankenpflegerin, daß sie ein Kind zu warten gehabt hätte, welches an schwerer Diphtherie gelitten und bei dem der Arzt, Allopath, gleich im Anfang eine ungünstige Prognose gestellt hätte. Was tut sie? Da unter solchen Umständen sie sich sagen mußte, daß an dem Fall doch nichts zu verderben sei, gibt sie dem Kinde Mercur. cyan. in homöopathischer Potenz alle 2 Stunden. Des Verdünnungsgrades erinnere ich mich nicht mehr. Dabei gab sie auch die vom Arzte verordneten allopathischen Mittel, keine der sonstigen Anordnungen desselben außer acht lassend. Und wenn dann der Arzt Besuch machte, sei er immer ganz konsterniert gewesen und habe geäußert: „Aber Fräulein, das Kind wird ja besser!" Eine solche Wirkung seiner wissenschaftlichen Behandlung sei ihm kaum faßlich erschienen. Das Kind genas. Besser ist es übrigens, nicht allopathische und homöopathische Mittel zusammen zu geben, sondern nur letztere allein, da ihre Wirkung leicht durch die grob-chemische der Wissenschaft illusorisch gemacht werden kann. Die Wärterin hat offenbar in übergroßer Gewissenhaftigkeit die Anordnungen des Arztes nicht vernachlässigen wollen. Eine andere Krankenpflegerin erzählte mir einst, wenn ihr ja auch die Homöopathie mit ihren besseren Wirkungen bekannt sei, habe sie als Pflegerin nur zu tun, was der Arzt anordne, welcher allein für den Ausgang der Krankheit verantwortlich sei. Gewiß, aber unter solchen Umständen möchte wohl manche keine Krankenwärterin sein.

2. Ein junges Mädchen hat am After, Damm und der äußeren Scham eine Unmenge von roten, weichen, spitzen Warzen (Condylomata acuminata), wie man solche bei Tripperkranken oft findet. Ausfluß bestand nicht. Thuja D 30 innerlich, morgens und abends 3 Tropfen, und Thuja-Tinktur äußerlich zum Betupfen mit Watte oder einem Glasstab 2mal täglich. Besserung in wenigen Wochen. Die Patientin war sonst gesund und blühend.

3. Junger Mann von 23 Jahren leidet seit 4 Jahren an Schweregefühl in der Stirn, als wenn etwas darauf liege. Er hat früher viel Schweres auf dem Kopfe getragen. Sonst keine Symptome. Nach von Bönninghausen sind Silicea und Natrium mur. hier gleichwertig. Um nicht beide im Wechsel geben zu müssen, tat ich noch einige Fragen und erfuhr, daß der Patient als kleines Kind viel an Kopfschweiß gelitten, einen hohen Leib gehabt und nur sehr langsam gehen gelernt habe, daß im übrigen der Körper nicht dick, fett und plump, sondern mager, die Glieder zart und fein gewesen seien. Silicea D 200 in seltenen Dosen und langsam besserte sich der Zustand.

(Fortsetzung folgt)

Arsenicum album

Von **Dr. med. León Vannier, Paris**

Übersetzt von **W. Scharff**

Charakteristische Anzeigen: Große und rasche Hinfälligkeit nach der geringsten Anstrengung. Angst und Unruhe. Brennende Schmerzen. Leichenhafter Geruch der Absonderungen.

Besonderheiten: Verschlimmerung nach Mitternacht, von 1 bis 3 Uhr früh; durch Kälte und Feuchtigkeit, durch kalte Getränke und Speisen. Durch Alkohol, Wein, Anstrengung. Beim Liegen auf der kranken Seite und mit tiefem Kopfe. — Besserung durch Wärme, warme Getränke, erhöhten Kopf.

Vorherrschende Seite: Rechte (Kopf, Lunge, Unterleib).

Periodizität: Jeden Tag; alle 2, 3, 4, 15 Tage; alle 6 Wochen, jedes Jahr. Die Dauer der Periode ist um soviel länger, als das Leiden besteht.

Der Arsenicum-Patient ist „erschöpft", körperlich und geistig, sei es infolge der heftigen Leiden, welche er aussteht, sei es wegen ihrer langen Dauer, sei es infolge seiner außerordentlichen Unruhe und Aufregung, welche er nicht beherrschen kann. In schweren oder verlängerten Fällen erinnert sein Aussehen an die „facies Hippokratica", die so oft in medizinischen Abhandlungen sich beschrieben findet: Gesicht bleich, von grünlicher Blässe, leichenhaft, die Züge sind in die Länge gezogen und herabhängend, die Nase spitzig, aber, was ein wichtiges Zeichen ist, das Gesicht ist aufgedunsen, hauptsächlich über den Augen. „Aufgedunsenheit und Blässe des Gesichts" ist ein Charakteristikum von Arsenicum; diese Gedunsenheit ist stärker ausgedrückt in der Gegend der unteren Augenlider, im Gegensatz zu der von Kalium carb., die sich auf den inneren Winkel der oberen Lider beschränkt. Weiter ist das Gesicht von Arsenicum mit kaltem Schweiß bedeckt und drückt nicht nur Unruhe, sondern eine tiefe Angst aus.

Geist und Gemüt. Der Arsenicum-Patient ist zugleich ängstlich und unruhig, verzweifelt und erschöpft. Unruhe, Angst, Hinfälligkeit, das sind die drei charakteristischen Merkmale, welche oft in Gemeinschaft das Geistes- und Gemütsleben von Arsenicum beherrschen.

„Außerordentliche Unruhe" körperlich und geistig zugleich. Arsenicum kann nicht auf einer Stelle bleiben. Wenn er steht, geht er in seinem Zimmer oder Gemächern kreuz und quer auf und ab, bis die Ermüdung ihn zwingt, inne zu halten; sitzt er, so erhebt er sich jeden Augenblick, um seinen Sitz

zu wechseln; im Liegen wechselt er unaufhörlich den Platz in seinem Bette, er wendet sich ohne Unterlaß von einer Seite auf die andere, und wenn seine außerordentliche Schwäche ihn hindert, sich zu bewegen, verlangt er jeden Augenblick, daß eine Wärterin ihn aufhebt und anders legt. Manchmal sogar verlangt er, daß man ihn in ein anderes Bett schafft, in welchem er aufs neue beginnt, sich umherzuwerfen und zu klagen. Diese Unruhe tritt besonders nachts auf, von 1 bis 3 Uhr früh, und ist stets von Angst begleitet. Der Kranke erwacht ängstlich, furchtsam, ohne besonders zu wissen, warum; er verläßt sein Bett, wandert von einer Stelle zur andern in seinen Gemächern, setzt sich bald hierhin, bald dorthin: jetzt auf einen Stuhl, dann in einen Armsessel, nimmt wieder seinen ersten Sitz ein, sucht sich einen Ort aus, wo das unbeschreibbare Übelbefinden, das ihn ängstigt, verschwindet, ermüdet sucht er dann wieder sein Bett auf, um einige Augenblicke später seine nächtlichen Wanderungen aufs neue zu beginnen, wenn überhaupt die Hinfälligkeit, welche auf ihn lauert, ihn nicht plötzlich übermannt hat.

Große Angst mit Furcht und Todesfurcht. Arsenicum hat Angst vor der Einsamkeit, denn es befürchtet, daß ihm irgend etwas zustößt, während er allein ist. „Todesfurcht überkommt ihn plötzlich, wenn er allein ist." Anfangs genügt die Anwesenheit eines Freundes oder eines Verwandten, um diese Furcht zu verscheuchen, aber bald befestigt sich seine Angst mehr und mehr und wird im Dunkeln, wenn der Abend hereinbricht und die Nacht gekommen ist, eine wahre Angst mit Todesfurcht. Aconitum weist die gleiche Angst mit Todesfurcht auf, und wenn er, voll Fieber und Unruhe, seinen Arzt sich seinem Bette nähern sieht, beschwört er ihn, ihn zu retten, denn er glaubt, daß er sterben müsse, er sagt sogar die Stunde oder den Tag seines Todes vorher, aber er verlangt nur, die Weisungen zu befolgen, die ihm gegeben werden und seine Vorahnungen zu vergessen. Arsenicum ist ängstlich und erschrocken, aber ebenso ist es verdrießlich und hoffnungslos; er sagt nicht, daß er sterben werde, er „weiß" es, er glaubt, daß er verloren sei, „daß er unheilbar sei"; er ist so überzeugt, daß jedes Bemühen, ihn zu heilen, unnütz ist, daß er hartnäckig sich weigert, die Mittel zu nehmen, die man ihm anbietet. Traurig und verzweifelt ist er des Lebens überdrüssig und, eine Tatsache von unglaublich klingendem Anschein, müde, seinen Zustand unverändert bleiben zu sehen, wünscht er zu sterben, hat eine deutliche Neigung zum Selbstmord und tötet sich aus Furcht vor dem Tode. (Fortsetzung folgt)

Beruht die Wirkung homöopathischer Mittel auf Einbildung?

Von **Mansfeld, Rannstedt** (Weimar)

Mit dieser für die Anhänger der Homöopathie müßigen Frage möchte ich alle die, die unsere Heilmethode ablehnen zu müssen glauben, bewegen, sich etwas näher mit ihr bekannt zu machen. Wer diesen Rat befolgt, wird es nicht bereuen und sicher Gelegenheit haben, die segensreiche Wirkung kennenzulernen.

In meiner Schulzeit lebte ich an der früheren Wirkungsstätte Hahnemanns. Dadurch ist leicht erklärlich, daß ich mit den Grundsätzen der Homöopathie von Kindheit an einigermaßen vertraut wurde und auch den Streit kannte, den der alte Lutze mit Ärzten gegnerischer Richtung führte. Nun ist es hinlänglich bekannt, daß heute noch wie damals die homöopathische Heilweise von allopathischen Ärzten, Apothekern und auch von Laien deshalb abgelehnt wird, weil die Medikamente angeblich in zu großer Verdünnung angewendet werden. Weiteres weiß man darüber meistens nicht und wendet sich mehr oder weniger malitiös lächelnd ab, wenn man versucht, den Leuten die oft staunenswerte Wirkung homöopathischer Mittel klarzumachen. Wo eine bekannt gewordene Heilung nicht bestritten werden kann, soll sie nach der Meinung der Gegner auf Grund der Einbildung (Suggestion) zustande gekommen sein. Die Homöopathie kann jedoch mehr wie jede andere Heilweise auf das Vertrauen zur Wirkung ihrer Arzneien verzichten, wenn nur der Kranke die Anordnungen des Arztes gewissenhaft befolgt. Selbstverständlich kann es in allen Fällen nur nützen, wenn ein Kranker mit froher Zuversicht der Heilung entgegensieht. Als Beweis, daß Einbildung dabei nicht mitgewirkt haben kann, möchte ich einige Erlebnisse hier anführen:

Ich besaß vor Jahren einen prächtigen schwarzen Minorkahahn. Im schneereichen und naßkalten Frühjahr erkältete sich das Tier, versuchte zu krähen, brachte aber nur schwache Mißtöne hervor. Ich gab ihm einige Kügelchen Mercurius, und das Krähen gelang ihm wieder recht gut nach kurzer Zeit. Einige weitere Gaben beim Nachlassen der ersten Wirkung machten ihn völlig gesund. Meine Nachbarn, die den Hühnerhof gut übersehen konnten, hatten mit mir Freude an der Wiederherstellung des schmucken Tieres.

Anfang Juni 1923 kaufte ich eine 8 Wochen alte Schäferhündin. Ich hatte das Tier kaum eine Woche im Besitz, als Anzeichen der Staupe bemerkbar wurden. Mit Apis ließ sich die Krankheit bald beheben. Einige Zeit danach wurde das Hündchen gebadet, und das war ihm schlecht bekommen. Es stellte sich recht bösartiger Rachenkatarrh ein. Ich versuchte die verschiedensten Mittel: Mercur. corr., Tart. emet., Acid. nitr., Bryon., Lycopod. nacheinander. Alle linderten nur oder brachten nur vorübergehende Besserung hervor. Da fiel mir ein, daß es naheliegend gewesen wäre, Aconitum zu geben. Das Mittel wirkte bald und gründlich. Ich hatte das Tier nachts in meinem Zimmer liegen. (Der Hund war bereits stubenrein.) Sobald sich schlimme Zustände mit Luftmangel einstellten — meist gegen Morgen —, weckte mich das

Tier, ging zum Nachttisch, auf dem das Trinkglas stand, öffnete den Rachen von selbst und ließ sich willig einige Teelöffel voll Arznei einflößen. Kaum war diese Krankheit erledigt, entwickelte sich am Gelenk eines Vorderlaufs eine Geschwulst. Sie war erst weich und klein, wurde aber trotz Verabreichung von Silicea bald hart und wuchs schnell bis zur Größe eines halben Hühnereies heran. Ich glaubte selbst nicht, die Geschwulst mit Medizin wegbringen zu können, weil Silicea versagt hatte. Ehe ich die Hilfe des Tierarztes zwecks Ausschneidens in Anspruch nahm, wollte ich aber doch noch einen Versuch machen. Ich gab Calc. fluor. und hatte die Freude, wahrzunehmen, wie die Auftreibung schon am folgenden Tage weich wurde. Innerhalb 8 bis 14 Tage war sie restlos beseitigt. Darüber ist ein Jahr vergangen, ohne daß der Hund krank war. Es ist ein äußerst intelligentes Tier und hat inzwischen vielerlei, manches aus eigenem Antriebe gelernt. So auch das Öffnen der Türen von außen und innen. Sobald verdächtige Geräusche oder Wahrnehmungen, die nur in die Sinnesorgane des Hundes gelangen, bemerkbar werden, weckt er mich, und ehe ich dazu komme, ist er zur Tür hinaus, falls ich ihn gewähren lasse, um die Störenfriede, die hier mit unredlichen Absichten hin und wieder auftauchen, zu verscheuchen. Vor kurzer Zeit wurde ich mal wieder von ihm geweckt (es geschieht übrigens auf äußerst zarte und sanfte Manier), er blieb aber im Zimmer. Ich wußte zunächst nicht, was für Absichten er hatte. Nur sein Interesse für den Nachttisch fiel mir auf und schließlich dann auch, daß er mal wieder etwas mit Luftmangel zu kämpfen hatte. Nach Verabreichung einiger Teelöffel voll Wasser mit Aconitum wurde er wieder ruhig und die starke Erkältung, die er sich bei der herrschenden feuchtkalten Witterung neu zugezogen hatte, hinterließ keine weiteren Folgen. Da man nun Tieren mit Suggestion nicht beikommen kann, muß dem Hunde die gute Erfahrung im Gedächtnis sitzen geblieben sein, die er im Jahre zuvor bei seiner Krankheit gemacht hatte.

Diejenigen, die von vornherein jeden Erfolg der Homöopathie in Abrede stellen, werden die vorstehenden Ausführungen als Beweis nicht gelten lassen, davon bin ich fest überzeugt. Sie werden einwenden, hier beruhen eben die Beobachtungen auf Einbildung. Diesen Zweiflern ist nach dem heutigen Stande der Wissenschaft trotzdem beizukommen. Und zwar durch Beobachtungen auf dem Gebiete des Pflanzenlebens. Wie wollen all die Leute, die die Wirksamkeit homöopathisch verdünnter Giftstoffe verneinen, erklären, daß 1 Gramm Zink-Mangan-Ammoniaksulfat zu 100 (hundert) Liter Wasser vollauf genügt, um bei den damit begossenen Pflanzen ein üppiges Wachstum zu erzielen? Die Verdünnung entspricht der homöopathischen 6. Dezimalpotenz. Man bedenke, wie wenig von diesem einen Gramm Dungstoff in 100 Liter Wasser auf dem Wege durch den Erdboden der einzelnen Pflanze zugeführt werden kann. Doch wohl so wenig, daß die Wirksamkeit ebenso bestritten würde wie die Wirkung homöopathischer Arzneien, wenn nicht in diesem Falle jederzeit einwandfreie Feststellungen und Beweise möglich wären.

Vermischtes

Personalien

Dr. med. Baltes, homöop. Arzt, ist von Aachen nach Bonn a. Rhein, Quantiusstr. 4, verzogen und übt seine Praxis gemeinsam mit Dr. med. Jac. Leeser aus.

Dr. med. Ritter hat sich als Arzt für homöopathische Therapie niedergelassen in Rostock, Alexandrinenstr. 7; Sprechstunden: 8—10 und 3—4 Uhr, Mittwochs und Sonnabends nur vormittags.

Literatur

Das Verzeichnis der homöopathischen und biochemischen Ärzte erscheint soeben in neuer Ausgabe und wird vom Verlag Dr. Willmar Schwabe in Leipzig jedem Interessenten gegen Einsendung von 25 Pfg. portofrei übersandt. Es beruht auf den von den Ärzten selbst auf Grund eines Rundschreibens gemachten jüngsten Angaben, verbürgt also unbedingte Zuverlässigkeit. Tunlichste Vollständigkeit war das andere Ziel, das zu erreichen getan wurde, was überhaupt geschehen konnte. Die äußere Anlage ist außerordentlich praktisch und trägt allen vorkommenden Bedürfnissen Rechnung. Den Hauptteil bildet das alphabetische Namenverzeichnis mit Angabe der von jedem der 400 Ärzte angewandten Heilweise, des von ihm vorwiegend, wenn auch nicht ausschließlich gepflegten Sonderfachs, Wohnung, Fernsprechanschluß und Sprechstunde. Hierauf weisen die folgenden Abschnitte der Einfachheit halber durch laufende Nummern zurück, und zwar ein Verzeichnis der Orte mit homöopathisch-biochemischen Ärzten, alphabetisch und nach Provinzen geordnet, und eine gruppenweise Zusammenstellung der Vertreter von Sonderfächern. In seiner völlig neuen Gestalt dürfte sich das aus langwierigen und mühevollen Vorarbeiten erwachsene, 32 Seiten starke Heft allen Benützern als hilfreich und jedem Freunde der Homöopathie als unentbehrlich erweisen. — Um das Verzeichnis stets verläßlich zu erhalten und immer lückenloser zu gestalten, erbittet der Verlag dringend allgemeine Unterstützung durch unverzügliche Mitteilung jeder Änderung oder Niederlassung auf Postkarte; er wird danach seine Kartothek berichtigen, an dieser Stelle unseren Lesern Mitteilung machen und Nachträge laufend veröffentlichen.

Ein höchst erfreuliches Zeichen der Zeit darf es genannt werden, wenn sich eine Tageszeitung von der ängstlichen Rücksicht auf ihre schulmedizinischen Leser frei macht und es wagt, weiteren Kreisen eine sachliche, unvoreingenommene Aufklärung über Homöopathie zu geben. Wir möchten unserer Freude darüber an dieser Stelle ausdrücklich Worte leihen und hiermit hinweisen auf Nr. 68 der „Eisenacher Tagespost" vom 21. März d. J., wo ein anscheinend allopathischer Arzt Dr. med. Richard Braun — wenigstens kennen wir seinen Namen unter den Homöopathen nicht — unter der Überschrift „Homöopathie und Biochemie" allgemein verständlich und doch in den Kern der Sache eindringend das Wesen beider Heilweisen ausführlich erörtert. Ohne ein einziges der von der Gegenseite immer wieder zu hörenden gehässigen Worte, lediglich der Klärung der Grundfragen und dem Berichte von Tatsachen, nämlich den unbestreitbar überlegenen Erfolgen, zuge-

wandt, wirken seine Darlegungen ganz besonders überzeugend und dadurch von selbst werbend. „Homöopathie und Biochemie scheinen dazu berufen, vor allem in gemeinsamem ernstlichen Bemühen einen mächtigen Damm zu errichten gegen Krankheiten und Seuchen und beachtenswerte Stützen zu bilden zur Erhaltung und Förderung der Volksgesundheit." Mit diesem Urteil schließt der gehaltvolle Aufsatz, dem wir im Interesse unserer Sache allerweiteste Verbreitung wünschen. Namentlich machen wir darauf auch die Vereine aufmerksam, die hier willkommenen Stoff finden werden zur Gewinnung neuer Freunde und Anhänger. Möchten diesem Einzelfall ehrlicher Anerkennung der Homöopathie durch die Tagespresse bald weitere folgen und der gegenseitigen Verständigung den Weg bereiten helfen!

Als trauriges Gegenstück müssen wir das Machwerk eines gewissen Egon H. Strasburger brandmarken, der im „Lachenden Morgen" der Leipziger Neuesten Nachrichten vom 6. Mai eine „humoristische" Geschichte erzählt von einem Herrn Miesnow aus Konstantinopel, der Arterienverkalkung heilt durch Einspritzung von Aqua destillata. Gegen diesen billigen Witz wäre an sich, sofern er den Ansprüchen der Leser der „L. N. N." genügt, nichts einzuwenden, wenn er nicht überschrieben wäre — „Homöopathie"! Es genügt, den Fall niedriger zu hängen; er richtet sich von selbst, und ein Kommentar ist überflüssig. Alles in allem — diese „Novelle" ist ein unfreiwilliger Witz, ein beschämendes Armutszeugnis. Spotten ihrer selbst . . .! R. B.

Wie sollen wir uns zu der Homöopathie stellen? Von Geheimrat Prof. August Bier. (Aus der Chirurgischen Universitätsklinik in Berlin.) In: „Münchener Medizinische Wochenschrift" (Verlag: J. F. Lehmann, München), 72. Jahrg., Nr. 18 (1. Mai 1925), Seite 713 bis 717, und Nr. 19 (8. Mai 1925), Seite 773 bis 776.

Die außergewöhnliche Bedeutung dieses Aufsatzes aus der Feder eines hochangesehenen Berliner Universitätslehrers — sein feierliches Bekenntnis zur Homöopathie Hahnemanns — rechtfertigt den ausnahmsweisen Hinweis auf einen Zeitschriftenartikel an dieser Stelle. Statt gedrängter Inhaltsübersicht, die den Reichtum der in bündigster Form niedergelegten Gedanken auch nicht annähernd wiederzugeben imstande wäre, führen wir einige Sätze, wenig gekürzt, wörtlich an, es unseren Lesern selbst überlassend, sich die Wirkung auszumalen, die solch offene Erklärung einer Autorität auf dem Gebiete der Schulmedizin hüben und drüben hervorrufen muß. Wir freuen uns jedenfalls von ganzem Herzen dieses mutigen Eintretens für eine bisher verfemte Sache und erhoffen davon einen mächtigen Anstoß zum Fortschreiten auf dem Wege der Verständigung.

„Meine schon in meiner frühen ärztlichen Jugend begonnenen und bis zum heutigen Tage fortgesetzten biologischen Forschungen haben mich in vieler Beziehung der Homöopathie genähert." — „Ich mußte mir sagen, daß ich mir viele Irrtümer und Umwege erspart hätte, wenn ich mit diesem Studium (sc. der homöopathischen Quellenwerke) 30 Jahre früher begonnen hätte." — „Ich glaube, daß nichts geeigneter sein dürfte, um zu zeigen, daß in der Homöopathie ein guter Kern steckt, als die Reizkörperbehandlung. So war auch eine Arbeit angelegt, die ich fertiggestellt hatte und die ich ursprünglich hier veröffentlichen wollte. Sie war sicher viel besser, inhalt- und gedankenreicher als diese. Trotzdem habe ich sie gänzlich umgeworfen und diese daraus gemacht, weil mir daran liegt, an Beispielen, die jeder leicht nachprüfen kann, zu zeigen, daß die Homöopathie nicht der Unsinn ist, als der sie hingestellt wird, und daß wir vieles aus ihr lernen können. Es war mir klar, daß ich dabei gegen eine Mauer von Vorurteilen und Zweifeln anrennen mußte, und daß dieser Sturm erfolglos sein würde, wenn er mit rein wissenschaftlichem Rüstzeug geführt würde." — „Außerdem weiß jeder, der sich mit der Homöopathie auch nur oberflächlich beschäftigt hat und die neueren arzneilichen Behandlungsverfahren der ‚Schulmedizin' aufmerksam verfolgt, daß man jetzt hier oft ganz unmerklich in homöopathische Gaben hinabgleitet und sogar nicht selten unbewußt Hahnemannsche Homöopathie treibt." — „Schon die hier angestellte Erwägung zeigt, daß die ‚logischen' Beweise von der ‚selbstverständlichen' Unsinnigkeit der Homöopathie denn doch nicht so unerschütterlich sind." — „So haben wir zwei homöopathische Mittel, die meiner Meinung und Erfahrung nach in ihrer Wirkung so schlagend sind, daß keiner an ihrer Wirksamkeit zweifeln kann, der sie in einer größeren Reihe von Fällen verwendet. Unsere üblichen allopathischen Mittel gegen diese Krankheiten sind so machtlos, daß wohl jeder Arzt gern einfache und leicht zu handhabende Arzneien anwenden wird, von denen ihm bessere Wirkungen versprochen werden." — „Ich glaube behaupten zu können, daß viel an der Homöopathie ist, daß wir sehr viel aus ihr lernen können und daß es nicht weiter angeht, daß die ‚Schulmedizin' sie totschweigt oder verächtlich auf sie herabsieht." — „Das zweite, was m. E. unzweifelhaft in unsere Pharmakologie eingeführt werden muß, ist Hahnemanns Arzneiprüfung am gesunden Menschen." — „Ich weiß, daß ich mit diesen Ausführungen in ein Wespennest stoße. Aber ich bitte meine Fachgenossen, ehe sie über den verruchten Verräter an der Wissenschaft schelten, die homöopathischen Mittel . . . zu prüfen. Kommen sie dann, woran ich nicht zweifle, zu der Überzeugung, daß sie helfen, so können wir weiter über die Sache verhandeln, und wir werden mit anderen Erfahrungen und Mitteln aufwarten." — „Sollte nicht eine Verständigung möglich sein? Ich weiß, daß auf seiten führender homöopathischer Ärzte eine große Neigung dafür besteht." — „Vor allem sollte meiner Meinung nach niemand über die Homöopathie urteilen, der nicht homöopathische Mittel versucht und sich nicht mit ihrem Wesen aus dem Schrifttum bekannt gemacht hat." — „Wenn auch nichts weiter von der Homöopathie übrigbliebe als die Ähnlichkeitsregel, so wäre das schon sehr viel. Es bleibt aber viel mehr von ihr übrig."

Einzelne Exemplare des bedeutsamen Artikels als Sonderdruck stehen unseren Lesern zur Verfügung; namentlich den Vereinen raten wir, hiervon Gebrauch zu machen. Bestellungen sind an den Verlag Dr. Willmar Schwabe in Leipzig zu richten.

Alphabetisches Repertorium zu Dr. Schüßlers „Abgekürzte Therapie". Ein unentbehrlicher Handleiter zur schnelleren Auffindung der in Dr. Schüßlers Therapie enthaltenen Krankheiten und biochemischen Heilmittel mit kurzer Einführung in die biochemische Heilmethode und ausführlicher Fremdworterklärung nebst kurzer biochemischer Arzneimittellehre nach Prof. Dr. W. Böricke u. a. Von Wilhelm Scharff, Redakteur der „Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie". 11. vermehrte und verbesserte Auflage. Oldenburg und Leipzig. Schulzesche Hofbuchdruckerei und Verlagsbuchhandlung (Rudolf Schwartz). 1925. 370 S.

Ursprünglich nur für die in Dr. Schüßlers Abgekürzter Therapie enthaltenen Krankheiten und Mittel bestimmt, ist das Alphabetische Repertorium durch Berücksichtigung der bisher erschienenen biochemischen Literatur des In- und Auslandes, namentlich auch durch Hinzufügung einer kurzen biochemischen Arzneimittellehre, im Laufe

der Jahre inhaltlich so umfangreich ausgestaltet worden, daß es als Repertorium zu allen bisher erschienenen Lehrbüchern und Hausärzten der biochemischen Therapie benützt werden kann. Seine praktische Brauchbarkeit ergibt sich daraus, daß in neuerer Zeit verschiedene Nachahmungen erschienen sind, die aber an Gründlichkeit und Vollständigkeit weit hinter der vorliegenden neuen Auflage zurückstehen.

Ärzte und Patienten! Wacht auf! Erinnerungen und Warnungen eines alten Arztes aus 35jähriger Praxis. Von San.-Rat Dr. Leo Silberstein, Berlin-Schöneberg. Ritter-Verlag Berlin W 30, 1925. 52 Seiten.

Ein lautes Quousque tandem? das den Homöopathen aufrichtig erfreuen muß, im anderen Lager jedoch mit recht gemischten Gefühlen aufgenommen werden dürfte. Möchte es dort gerade darum weithin gehört werden! „Wie lange noch wird eine verantwortliche Regierung das maßlose Wetteifern der chemischen Industrie, das durch eine allzu willige Fachpresse unbegreifliche Dimensionen angenommen hat, ruhig mit ansehen?“ Höchst wertvoll sind auch die angeführten Zeugnisse berühmter allopathischer Kliniker — so Strümpells ehrliches Bekenntnis: „Die jetzigen jungen Ärzte, die gewissermaßen schon mit der Salvarsanspritze in der Hand geboren werden, wissen häufig gar nicht, daß die Syphilis doch auch durch ältere Behandlungsmethoden in äußerst wirksamer Weise bekämpft werden kann.“ — Die ganze Tendenz der gegenwärtigen Medizin befindet sich auf einem verhängnisvollen Irrweg; der kranke Mensch darf nicht als Forschungsobjekt betrachtet werden, und der Arzt soll sich mehr als Heilbeflissener fühlen denn als Forscher. Von diesen Grundsätzen ausgehend, hat der Verfasser Bausteine zusammengetragen und manch herbes Urteil ausgesprochen; aber es kommt aus tiefer Überzeugung und will dazu helfen, die medizinische Wissenschaft von Schlacken zu befreien, der Gerechtigkeit dienen und den Aufbau fördern. Das Buch wird man voraussichtlich auf der Gegenseite totzuschweigen suchen; daß dies nicht gelingt, sollten — im Interesse eines wahrhaften Fortschritts in der Heilkunde — die Freunde aller naturgemäßen Heilweisen desto vernehmlicher ihre Stimme erheben. R. B.

Vom gesunden und kranken Herzen. Von Univ.-Prof. Dr. Kerschensteiner, München. 122 S. 18 Abbildungen. Max Hesses Verlag, Berlin W 15. Preis geb. 1.85 Mk.

Nach einer anatomischen Einleitung bespricht der bekannte Münchener Herzspezialist die einzelnen Formen der Herzkrankheiten (Klappenfehler, Entzündungen, nervöse Störungen), verbreitet sich über die Gefäßerkrankungen, unter denen die Arterienverkalkung zu den zum Teil mit Unrecht gefürchtetsten gehört, erörtert die Folgezustände und Beschwerden der Herzkrankheiten (Atemnot, Herzbeklemmung, Pulsunregelmäßigkeiten usw.) und behandelt erschöpfend die Ursachen der Herzstörungen, wie Gelenkrheumatismus und Gifte (Alkohol, Tabak, Kaffee usw.). Ein eigenes Kapitel ist der Neurasthenie und ihren Folgeerscheinungen gewidmet. Den Beschluß bilden beherzigenswerte Ratschläge, als Frucht langjähriger Erfahrung. Ein empfehlenswertes Buch.

Die Liebe vor der Ehe und ihre Fehlentwicklungen. Von Dr. Oskar Pfister, Pfarrer in Zürich, Korrespondierendem Mitglied des Vereins für Psychiatrie und Neurologie in Wien. Bern und Leipzig 1925, Verlag Ernst Bircher A.-G. 8°, VIII, 304 Seiten. Preis geh. 6.— Mk., gebd. 7.20 Mk.

„Kindern, Prüden und Schamlosen möchte ich die Lektüre meines Buches verbieten. Am liebsten würde ich es in den Händen derer sehen, die selbst Gefahr laufen, Opfer eines irrenden Liebens zu werden, und derer, die ihnen zu helfen berufen und gewillt sind.“ Diese Worte des Verfassers sollen unserer Anzeige des auf gründlicher wissenschaftlicher Forschung ruhenden und von warmem menschlichen Verstehen durchpulsten Werkes voranstehen, das den Leser an kundiger Hand durch der Liebe grenzenloses Reich geleitet. Infolge der Fülle an Beispielen aus reichster Erfahrung, die psychoanalytisch (oder, wie es in dem Buche richtiger heißt: psychanalytisch) ausgedeutet werden, jedem Gebildeten verständlich, kann es zugleich da zum ernsten Warner werden, wo man noch immer die vielfältigen Irrwege des Eros mit leichtfertigem Aburteilen zu erledigen liebt, als wären Werturteile am Platze, wo freie Willensentschließung fehlt. Reife Menschen werden die tiefschürfende Arbeit mit großem Gewinn lesen, und ich kann mir keinen denken, der daraus nicht viel lernte fürs Leben. R. B.

Hygiene des keimenden Lebens. Winke für werdende Mütter. Von Dr. A. v. Borosini. 48 S. Dresden 1925, Verlag E. Pahl. Preis geh. 1.25 Mk., geb. 1.75 Mk.

Die kleine Schrift soll nicht die Zahl der Bücher über Zeugung, Schwangerschaft und Entbindung vermehren. Sie spricht nicht von den krankhaften Zuständen während der Schwangerschaft, sondern gibt hygienische Ratschläge darüber, wie sich die werdende Mutter ihren Zustand erleichtern kann und worauf sie zu achten hat, um üble Zufälle zu vermeiden. Auch diese Arbeit steht also im Dienste der Gesundheitspflege, Krankheitsvorbeugung und Volksaufklärung; sie geht auch alle Männer an, die ihre Frauen achten und lieben.

Skrofulöse Jugend. Von Strahlenarzt Dr. med. Thedering. Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg i. O. 1925. Preis 1.— Mk.

Der bekannte Verfasser des „Quarzlicht“ und der „Sonne als Heilmittel“ legt in dieser volkstümlichen Schrift das Quellgebiet der Skrofulose bloß, die als verhängnisvolle Folge des Weltkriegs unser Volk mit tuberkulöser Durchseuchung bedroht. Er weist die Wege zur Überwindung des Übels. Die sehr zeitgemäße Schrift ist berufen, Tausenden Führer zu sein.

Das Kochsalz als Gewürz- und Krankheitsursache und seine Beziehungen zur Kultur. Ein Beitrag zur Lösung der Salzfrage. Von Dr. med. Gustav Riedlin. 2. vermehrte und verbesserte Auflage. Freiburg (Baden) 1924. Verlag Fr. Paul Lorenz. 8°. 110 Seiten. Preis 2.80 Mk.

Von allen Gewürzen erfreut sich das Kochsalz der größten Beliebtheit; es gibt nur ganz wenige Menschen, die es bewußt von ihrer Ernährung ausschließen. Und doch ist der Schaden an Körper und Geist, der durch übermäßigen Genuß des Kochsalzes verursacht wird, weit größer, als die meisten ahnen. In engem Anschluß an homöopathische Grundsätze führt der Verfasser diesen Nachweis und zeigt zugleich den Weg heraus aus dem Elend.

Die Augendiagnose. Von P. J. Thiel. Mit 16 farbigen Tafeln und 50 Textbildern in 5 bis 6 Lieferungen zu je 5.— Mk. Verlag Krüger & Co. in Leipzig.

Die bisher in 11000 Ex. verbreitete Schrift des Verfassers „Der Krankheitsbefund aus den Augen“ beginnt nunmehr unter verändertem Titel bedeutend erweitert neu zu erscheinen. Die vorliegende erste Lieferung enthält außer neuen farbigen Tafeln und der Einführung die Antlitzdiagnose mit völlig neuen Forschungsergebnissen. — Der beigefügte Verlags- und Antiquariatskatalog der Verlagsfirma über populär-medizinische Literatur wird von ihr auf Wunsch unentgeltlich und postfrei zugesandt.



LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE

ÄLTESTE UND VERBREITETSTE VOLKSTÜMLICHE HOMÖOPATHISCHE ZEITSCHRIFT

Offizielles Organ des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands

des Landesvereins für Homöopathie in Sachsen; des Rheinisch-Westfälischen Verbandes Homöopath. Vereine; des Landesvereins für Homöop. in Württemberg „Hahnemannia"; des Landesverbandes Homöopath. Vereine Württembergs (Sitz Cannstatt); des Landesverbandes für Homöopathie in Baden; des Verbandes Homöopath. Vereine Norddeutschlands; des Verbandes Homöopath. Vereine in Hessen-Nassau; des Verbandes Homöopath. Vereine Mitteldeutschlands; des Verbandes freier homöopathischer Vereine, Sitz Dresden, und anderer homöopathischer Vereine

56. Jahrg. | **Leipzig, 1. Juli 1925** | **Nr. 7**

Erscheint am Anfang eines jeden Monats. Bei unmittelbarem Bezug vom Verlag unter Kreuzband portofrei jährlich M. 3.—. Vereine in Sammellieferung jährlich M. 1.20 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Bei Bezug durch das Postamt jährlich M. 2.60 zuzüglich Zustellungsgebühr. Vereine erhalten den über den Vereinspreis erhobenen Betrag gegen Einsendung der Postquittung vom Verlag zurückerstattet. Bei Bezug durch den Buchhandel jährlich M. 2.60. — Für das Ausland jährlich M. 3.20 (1.— Reichsmark = 10/42 U. S. A.-Dollar). — Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaktion entscheidet, kosten einschließlich Inseratensteuer pro viergespaltene Nonpareillezeile M. —.60.

Redaktionsschluß am 15. des Monats. POSTSCHECK-KONTO AMT LEIPZIG NUMMER 50605

Inhaltsverzeichnis:

Chirurgische Erkrankungen

Von **San.-Rat Dr. E. Breustedt**

Die Chirurgie hat in den letzten Jahrzehnten solch gewaltige Fortschritte gemacht, daß sie immer mehr Krankheiten in ihr Behandlungsgebiet gezogen hat, an deren operative Behandlung in früheren Zeiten niemand gedacht hat. Ob dieses immer zum Segen der Kranken gewesen ist, darüber läßt sich streiten. Jedenfalls habe ich es stets als meine Aufgabe betrachtet, jede Operation nach Möglichkeit zu vermeiden und sie nur dann anzuraten, wenn ohne sie keine Heilung zu erzielen war und die dringendsten Anzeichen und die Notwendigkeit für ihre Ausführung vorlag. Nach diesem Gesichtspunkt handelnd, ist es mir häufig möglich gewesen, Kranke vor schweren chirurgischen Eingriffen zu bewahren; denn jede Operation, auch die leichte, ist mit Gefahren für Leib und Leben des betreffenden Kranken verbunden. Ich will hier einige Fälle, wo schon eine Operation angeraten war und in denen ich die Kranken mit Hilfe der Homöopathie vor dieser bewahren konnte, mitteilen.

Gleich in den ersten Jahren meiner Praxis, also vor ungefähr 30 Jahren, kam ein Gutsbesitzer zu mir und erzählte mir folgendes: Mein Administrator kam gestern zu mir und sagte mir, mein zweiter Inspektor ist verzweifelt und will sich das Leben nehmen. Er hat vor ungefähr einem Jahre eine Geschwulst am Halse bekommen und ist deswegen im Krankenhaus in P. operiert. Nach einem halben Jahr tritt die Geschwulst wieder auf, erreicht in kurzer Zeit wieder ihre frühere Größe, der Inspektor geht wieder ins Krankenhaus und wird dort, wo man die Geschwulst für eine bösartige Lymphdrüsengeschwulst hielt, zum zweitenmal operiert, und jetzt, nach einem halben Jahr, hat sich die Geschwulst wieder in früherer Form eingestellt. Ich bitte Sie, die Behandlung des jungen Mannes zu übernehmen. Ich antwortete: Gut, lassen Sie den Kranken erst einmal zu einer Untersuchung zu mir kommen. In den nächsten Tagen kam dieser dann selber zu mir. Es war ein junger Mann von gesundem Aussehen und kräftiger Konstitution, an dessen linker Halsseite sich eine faustgroße Geschwulst gebildet hatte. Das Krankenexamen ergab, daß der Betreffende einige Jahre vorher eine syphilitische Ansteckung durchgemacht hatte. Hierauf baute ich meinen Kurplan auf und behandelte ihn mit Mercurius und Jodkalium und hatte die Freude, nach verhältnismäßig kurzer Zeit die Geschwulst völlig

zum Schwinden zu bringen und den Kranken wiederherzustellen. Der Inspektor wechselte dann mehrfach seine Stelle und nach ungefähr 2 bis 3 Jahren erhalte ich von ihm einen Brief aus Lippe-Detmold: Meine Geschwulst ist wieder aufgetreten, der alte Sanitätsrat meines hiesigen Herrn rät dringend zur sofortigen Operation, was soll ich tun? Ich antwortete: Geben Sie ihre Stellung sofort auf und kommen Sie zu mir. Dies geschah und der Kranke trat in dem gleichen Zustand wie früher wieder in meine Behandlung. Jetzt glaubte ich, mich nicht mehr mit einer innerlichen Mercurius-Behandlung begnügen zu dürfen, sondern leitete eine Quecksilberschmierkur ein und gab Jodkalium in größeren Dosen. Der Erfolg der Kur trat sehr schnell ein, der Kranke wurde in kurzer Zeit völlig geheilt und blieb es die übrigen 25 Jahre seines Lebens.

Einige Jahre nach dem erzählten Fall sprach mich ein Herr auf der Straße an, als ich gerade aus der Haustür getreten war, und sagte: Herr Doktor, ich wollte eben gerade zu Ihnen. Ich komme nämlich soeben aus der Ohrenklinik, wo ich seit einiger Zeit wegen einer Mittelohreiterung in Behandlung bin, und morgen soll ich in das Krankenhaus kommen, da die Gefahr besteht, daß die Eiterung auf das Gehirn übergreift und deshalb mein Warzenfortsatz aufgemeißelt werden muß.

Da ich nun von vielen Leuten wußte, daß sie an den Folgen einer Warzenfortsatzoperation gestorben waren, aber in keinem Falle bis jetzt erlebt hatte, daß jemand von dem Übergriff der Mittelohreiterung auf die Gehirnhäute gestorben ist, so sagte ich: Kommen Sie mit in meine Wohnung, wir wollen uns die Sache ansehen. Nach der Untersuchung, die eine ziemlich ausgedehnte Zerstörung des Trommelfells und schleimig-eitrige Absonderung aus dem Mittelohr, aber keine Empfindlichkeit des Warzenfortsatzes ergab, sagte ich dem Kranken dann: Zur Zeit halte ich eine Operation durchaus nicht für nötig, gab ihm Silicea innerlich und ließ äußerlich das Ohr nur mit Wattebäuschchen austupfen. Nach 3 Wochen hatte die Eiterung völlig aufgehört, der Kranke hielt sich für gesund und hat die Behandlung deswegen aufgegeben. Gerade bei Ohreiterungen ist die Operation außerordentlich selten notwendig; mit unseren homöopathischen Mitteln erreichen wir oft derartig völlige Heilungen, wie sie bei einer Operation, ganz abgesehen von der außerordentlich großen Gefahr und den vielen Schmerzen bei der Nachbehandlung, die damit verbunden sind, auch nicht annähernd erreicht werden können. So habe ich z. B. vor einigen Jahren einen Zahnarzt mit einer jahrelang bestehenden Mittelohreiterung hauptsächlich mit Silicea behandelt, bei dem sich das Trommelfell so völlig wiedergebildet hat, daß ein später untersuchender Arzt gar nicht glauben wollte, daß bei diesem eine chronische Mittelohreiterung vorgelegen habe.

In gleicher Weise wie beim Ohr wird auch in der Nase viel zu viel operiert. Schwellungen werden mit der Schere oder Schlinge abgetragen, Nebenhöhlen eröffnet und dabei die Schleimhäute zum Schwinden und Schrumpfen gebracht, daß der Kranke in späteren Jahren unter diesen Folgen oft weit mehr zu leiden hat wie vor der Operation. Oft genug ist es vorgekommen, daß ich den Patienten gesagt habe, gehen Sie hin und lassen Sie sich das wieder einsetzen, was Ihnen herausgenommen ist.

Dabei machen die Operationen und das fortwährende Behandeln im Naseninnern oft außerordentlich nervös; ich erinnere mich, wie vor Jahren eine bildhübsche Zirkusreiterin in meine Behandlung trat, weil sie infolge von Nasenoperationen so nervös geworden war, daß sie sich nicht mehr traute, ein Pferd zu besteigen.

Mit unseren homöopathischen Mitteln aber sind wir in der Lage, in den meisten Fällen den Kranken derartige Operationen zu ersparen. Als Beweis dafür zwei Fälle aus der letzten Zeit. Einer Frau, die schon mehrfach in der Nase operiert war, sollte die Stirnhöhle vom Naseninnern aus eröffnet werden. Um dieser Operation zu entgehen, trat sie in meine Behandlung. In kurzer Zeit ist sie mit Hilfe von Mercurius, Silicea und Sanguinaria so wiederhergestellt, daß alle ihre Erscheinungen, wie Kopfdruck, Kopfschmerzen, Schwindel, geschwunden sind.

Bei dem zweiten Fall handelte es sich um eine Frau in den 60er Jahren, der schon 5mal die Nasenpolypen herausgerissen waren und die jetzt, da diese sich in beiden Nasenseiten in kurzer Zeit wieder gebildet hatten und das Naseninnere völlig ausfüllten, radikal operiert werden sollte, d. h. wohl, daß man ihr alle Nasenmuscheln zusammen mit den Polypen entfernen wollte. Vor dieser umfangreichen Operation hatte die alte Dame doch eine heilsame Furcht und sie beschloß, erst einmal meinen Rat in Anspruch zu nehmen. Nach ungefähr 1 Jahr dauernder, nur innerlicher Behandlung mit Calcium, Marum verum und Sanguinaria sind die Polypen so völlig verschwunden, daß auch nicht ein Rest mehr von ihnen zu sehen ist und beide Nasenseiten völlig frei und luftdurchgängig sind.

Ich habe die Dame gebeten, sich doch noch einmal in der Klinik vorzustellen, damit die Herren sich davon überzeugen, daß es außer Schlinge, Zange und Schere auch noch andere harmlosere Mittel gibt, um die Kranken von solch ausgedehnten Wucherungen zu befreien.

In meiner Assistentenzeit war gerade das Herausnehmen der Rachenmandel Mode geworden. Was glaubte man alles mit dieser Operation heilen zu können, die nicht nur die benachbarten Organe beeinflussen sollte, sondern gewissermaßen umstimmend auf den ganzen Körper wirken sollte! Ja, auch die geistige Entwicklung sollte dadurch gefördert werden, und so glaubte man gewissermaßen aus einem Schafskopf nachher einen hellen Jungen machen zu können. Wie außerordentlich selten rate ich heute noch einmal zu dieser Operation, die ich in jungen Jahren zu Dutzenden ausgeführt habe. Durch Diät und innerliche Behandlung mit Mercurius bijodat., Calcium

und Sulfur gelingt es fast immer, die Mandeln zum Schwinden zu bringen und so auf operationslose Weise zu erreichen, was sonst den Kindern viele Schmerzen bereitete und ihnen eine wahre Furcht vor jedem Arzt einflößte.

Ich möchte hier auch gleich über die nicht bösartigen Geschwülste sprechen, die sich an dieser oder jener Stelle des Körpers entwickeln, wie z. B. in den Augenlidern, in den Brüsten usw.

Diese sind oft für eine innerliche Behandlung außerordentlich zugänglich und verschwinden so unmerkbar, daß die Kranken bald das Wiederkommen vergessen und man nur gelegentlich eines späteren anderweitigen Leidens der Kranken sich von dem guten Erfolg seiner Kur überzeugen kann. So war z. B. vor kurzem wieder eine Dame im Anfang der 40er Jahre bei mir, zu der ich sagte: Gnädige Frau, ich habe Sie doch vor Jahren an zwei Knoten in der linken Brust behandelt, wie ist es eigentlich damit geworden? Ach! antwortete sie lachenden Mundes, die sind damals so schnell nach meiner Abreise verschwunden, daß ich nicht mehr daran gedacht habe. Durch eine vorgenommene Untersuchung habe ich mich von der Richtigkeit ihrer Angaben überzeugt, die Brust war völlig weich und frei von jedem Knoten. Wie in diesem Falle, so sind sie auch in vielen anderen geschwunden. Als Gegenstück dazu möchte ich noch einen Fall aus meiner chirurgischen Assistentenzeit erzählen. Wir nahmen einem jungen Mädchen von ungefähr 20 Jahren einen harten Knoten aus einer Brust, übersandten ihn zur Untersuchung an einen pathologischen Anatomen, von dem die Antwort zurückkam: Es handle sich nur um eine Bindegewebsgeschwulst, er riete aber doch zur Abnahme der Brust, da diese oft von Krebsleiden gefolgt würde. Also einem jungen 20jährigen Mädchen soll man die Brust abnehmen wegen einer harmlosen Geschwulst, die im Laufe von 1 bis 2 Jahren unter homöopathischer Behandlung wohl sicher geschwunden wäre. Komme ich nun gar auf das Gebiet der Frauenkrankheiten, so ist hier der Segen der homöopathischen Behandlung ein außerordentlich großer; sicher sind durch sie viele Tausende von Frauen vor der Operation und sich oft daran anschließendem, langdauerndem Siechtum bewahrt worden. Ich will gar nicht reden von den unzähligen Frauen, denen wegen nervöser oder hysterischer Beschwerden die Eierstöcke und andere Organe entfernt sind, denn diese Zeit liegt länger zurück. Wie häufig werden aber heute noch wegen geringer Lageveränderungen der Gebärmutter Operationen vorgenommen; wie häufig noch bei jungen Frauen wegen geringer krankhafter Veränderung ein Eierstock entfernt, und da erfahrungsgemäß nach dieser Operation in den meisten Fällen auch nach kurzer Zeit der zweite Eierstock erkrankt, so wird dann auch dieser herausgeschnitten. Dann ist solch eine junge Frau kastriert, nicht mehr in der Lage, Kinder zu gebären, und allen Beschwerden eines zu frühzeitig und zu plötzlich eingetretenen Aufhörens der Monatsblutungen ausgesetzt. Wie viel und wie zwecklos hier oft operiert ist, geht wohl auch aus einer Äußerung hervor, die seinerzeit unser bedeutendster Frauenarzt in einer Versammlung tat und die ungefähr so lautete: Die operationswütigen Herren werden es noch dahin bringen, daß auch bei uns wie in England verlangt wird, es müßten erst zwei nicht operierende Ärzte die Notwendigkeit der Operation bei einer Frau feststellen, bevor diese operiert werden dürfe. Es ist nun ganz merkwürdig, daß Frauen sich meist viel leichter und schneller zu einer Operation entschließen wie Männer, und daß es oft schwerer ist, eine Frau von einer nicht unbedingt erforderlichen Operation zurückzuhalten als sie dazu zu überreden.

Der Mann verlangt im allgemeinen einen dringenden Grund für die Operation und erkundigt sich erst, ob es nicht auch auf andere Weise geht. Tritt aber der Frau ein energischer Chirurg gegenüber mit der Forderung auf, sie müsse sich sofort operieren lassen, so ist sie in den meisten Fällen, besonders in jüngeren Jahren, sofort dazu bereit, ohne erst das Urteil eines zweiten Arztes einzuholen. Jede Operation, auch die leichte, ist aber, wie ich schon gesagt habe und nochmals wiederholen will, mit Gefahren verknüpft, und ist es auch nicht immer gleich der Tod, so doch oft langdauernde danach zurückbleibende Beschwerden, die oft weit schlimmer sind als die Unzuträglichkeiten vor der Operation. So erinnere ich mich an drei wegen Rücklagerung der Gebärmutter operierte Frauen, denen die Gebärmutter an der vorderen Bauchwand etwas zu hoch angenäht war und die dadurch solche Beschwerden hatten, daß sie mich fast kniefällig gebeten haben, ich möchte sie von ihren Schmerzen befreien. Ich konnte ihnen in diesen Fällen leider nur den Rat geben, sich einer neuen Operation zu unterziehen, die Gebärmutter wieder lösen und in zweckmäßigerer Weise wieder befestigen zu lassen.

Doch genug von Frauenleiden. Ich möchte jetzt über eine Krankheit sprechen, bei der in meinen ersten 20 Arztjahren auch unendlich viel operiert worden ist, der Knochentuberkulose. Jetzt ist man dabei ja konservativer geworden und sucht im allgemeinen mit hygienischen und diätetischen Mitteln zu heilen.

Aber durch welche immer wiederholten Operationen sind die armen Kranken früher und vielleicht öfter auch noch jetzt bei der bald an dieser, bald an jener Stelle immer wieder aufflackernden Krankheit gequält worden. Wie oft ist man hier der Naturheilung in die Arme gefallen, die vielleicht nur eine kritische Ausscheidungsstelle angelegt hatte; wie oft hat man den Wall, den der Körper gegen die weitere Ausbreitung errichtet hatte, zerstört, und ist es so zu einer weiteren Aussaat der Tuberkulosekeime gekommen; wie manches Gelenk ist versteift, wie manches Glied abgesetzt, das bei zweckmäßiger Behandlung gebrauchsfähig erhalten werden konnte. Hier nur einige Beispiele:

In der Kriegszeit erzählte mir ein Patient, daß sein Mündel, ein kleines Mädchen, wegen Knochen-

tuberkulose des einen Beines in einem städtischen Krankenhause gelegen habe und daß man ihr dort schließlich das kranke Bein abnehmen wollte. Er nahm daraufhin das Kind aus dem Krankenhause und überführte es nach dem homöopathischen Krankenhause in Lichterfelde, das die Kleine nach wenigen Monaten mit ausgeheilter Knochentuberkulose und beiden Beinen verlassen konnte. Als nun die Rechnung von dem städtischen Krankenhause kam, machte der Vormund unter Darlegung der Tatsachen eine Eingabe an die Stadtverordneten und ersuchte um Niederschlagung der Summen. Dies wurde von der Versammlung zwar abgelehnt, aber die Stadtverordneten haben unter sich gesammelt und die Summe für die städtischen Krankenhauskosten aufgebracht. Darauf erwiderte ihnen der ehrliche und tapfere Vormund, dies sei zwar keine Gerechtigkeit, aber da er diese nicht erlangen könne, so nehme er doch im Interesse seines armen Mündels die Summe dankend an.

Als ich noch in der homöopathischen Poliklinik mit tätig war, kam eines Tages eine Mutter mit ihrem ungefähr 10 Jahre alten Sohn zu mir, dessen einer Fuß wie ein Sieb von tuberkulösen Fisteln durchlöchert und stark entzündlich geschwollen war. Wegen dieses Leidens war er lange Zeit in einem städtischen Krankenhaus behandelt und man hatte ihm dort schließlich das Bein abnehmen wollen. Unter der Verabfolgung von Silicea ist dann der Fuß in wenigen Monaten völlig geheilt und hat seine frühere Form wieder angenommen. Ich sagte dann der Mutter, sie möchte ihn noch einmal in dem betreffenden Krankenhaus vorführen und fragen, ob man ihm noch das Bein abnehmen wolle.

Von meinem Vorgänger, dem Hofarzt Dr. Windelband, habe ich eine ganze Reihe von Patienten mit zum Teil recht zahlreichen Narben nach ausgeheilten tuberkulösen Erkrankungen übernommen.

Zum Schluß sei noch ein Fall erwähnt: Vor ungefähr 2 Jahren kam eine Mutter mit ihrem 16 Jahre alten Sohn zu mir, dessen linken Arm man ungefähr in der Mitte des Oberarms wegen Knochentuberkulose abgenommen hatte und dessen rechter Arm infolge der gleichen Krankheit im Gelenk versteift war. Jetzt aber waren in der Gelenkgegend wieder tuberkulöse Eiterfisteln aufgetreten, und es bestand die große Gefahr, daß auch dieser Arm seinem linken Bruder folgen müßte. Aber unter der Behandlung mit Silicea, Calcium fluoratum und Anwendung der Bierschen Staubinde ist eine schnelle Heilung eingetreten, von deren Dauer ich mich vor kurzem wieder überzeugen konnte.

So sehen wir, wie wir mit Hilfe der Homöopathie in vielen Fällen — und ich glaube, in meiner 30jährigen Praxis werden sie nach Hunderten zählen — die Kranken vor einer Operation bewahren können; und ich muß sagen, gerade dieser Teil meiner ärztlichen Tätigkeit hat mir immer die größte Befriedigung gegeben, wenn ich an die glückstrahlenden Gesichter der Patienten denke, mit denen sie mich verließen, wenn ich ihnen gesagt hatte: Nein, in Ihrem Falle ist keine Operation nötig, Sie werden auch so gesund werden. Man bedenke auch, vor welcher Aufregung, die ja naturgemäß mit jeder Operation und vor allem vorher verknüpft ist, ich die Kranken bewahrt habe, wie viele Kosten und Zeitverlust ich ihnen erspart und wie manches Organ und Glied ich ihnen so gebrauchsfähig erhalten habe.

Nun glaube man aber ja nicht, daß ich ein abgesagter Feind jeder Operation bin. Nein, die Chirurgie leistet unendlich Großes und erhält viele Menschen noch am Leben, die ohne Operation rettungslos verloren wären. So z. B. wurde ich vor 7 Jahren zu meiner 80jährigen Mutter gerufen, die plötzlich an einer Brucheinklemmung erkrankt war, die sich so nicht beheben ließ. Da sagte ich: Liebe Mutter, du mußt dich sofort zu einer Operation entschließen oder du lebst nur noch wenige Tage. Sie hat sich denn auch von einem geschickten Chirurgen noch am gleichen Abend operieren lassen, saß am dritten Tage nach der Operation schon wieder in einem Stuhl und ist heute noch gesund.

Und so gibt es viele Fälle, in denen unbedingt operiert werden muß; aber nur auf eine bestimmte Anzeige hin und nicht, wenn begründete Hoffnung besteht, den Kranken auch so am Leben zu erhalten und wiederherzustellen. Einsatz und Gewinn müssen in richtigem Verhältnis zueinander stehen; denn die Operation verschafft nur in wenigen Fällen völlige Heilung. Deshalb darf sie nur nach reiflicher Überlegung in Frage kommen und wenn kein anderer Weg zum Ziele führt. Und ganz gewiß hat vielfach das kritiklose Vorschlagen einer Operation zu einer Abkehr der Kranken vom Arzt hin zu den Naturheilkundigen und anderen Laienpraktikern geführt, deren Renommee dann sofort gemacht war, wenn es hieß, sie haben den Kranken, dem von Dr. X und Y die sofortige Operation angeraten war, auf ihre Weise wiederhergestellt. Ich weiß sehr wohl, welche Gefahr oft damit verknüpft ist, wenn man einem Kranken von einer Operation abrät oder sie ihm nicht rechtzeitig anrät, denn man kann da leicht mit dem Staatsanwalt in Konflikt geraten; aber gerade weil ich mir dieser Gefahr bewußt bin, überlege ich mir um so genauer, welchen Rat ich dem Kranken zu geben habe, und ich habe die Courage, diese meine Meinung denn auch gegebenenfalls zu vertreten und zu verteidigen.

Über Entzündung, Eiterung und deren naturgemäße Behandlung

Von **Dr. med. Gutmann, Straubing (Bayern)**

Die Chirurgie lehrt als festen Grundsatz, daß da, wo sich Eiter gebildet hat, ein Einschnitt (Incision) zu erfolgen habe, um den Eiter nach außen zu befördern und damit unschädlich zu machen. Werde dem Eiter durch das Messer des Arztes nicht der

Weg nach außen gewiesen, so könnte der Eiter ins Blut gelangen und Blutvergiftung (Sepsis) hervorrufen.

Obwohl nun jener Grundsatz als heilig gilt, wollen wir uns einmal die ketzerische Frage vorlegen: Ist der Einschnitt ein völlig ungefährlicher Eingriff? Ist er nicht durch andere Behandlungsarten und mit gleichem, ja oft besserem Erfolg zu ersetzen?

Machen wir uns einmal den Vorgang klar: Ein Kranker kommt mit einer eitrigen Entzündung, z. B. am Finger (Panaritium) zum Arzt. Dieser untersucht den Finger und fühlt, daß sich Eiter gebildet hat; es sitzt der Eiter im Gewebe (Abszeß). Der Arzt durchtrennt nun mit dem Messer die Haut und gelangt dadurch in den Eiterherd hinein. Es ist dies die „breite Eröffnung eines Abszesses". Hierbei aber kann es leicht vorkommen, daß durch das Messer, welches beim Einschneiden das eitrige Gewebe passiert, die Eitererreger, die sog. Infektionsträger, in noch gesundes Gewebe verschleppt werden.

Diese Gefahr kennt der Chirurg natürlich auch und er sucht ihr zu begegnen: die mit dem Messer geschaffene, mehr oder minder breite Wunde wird ausgespült, ausgewaschen, mit einem in die Wunde gelegten Gazestreifen offengehalten (tamponiert) und durch diesen Tampon der Eiter nach außen geleitet (drainiert). Die Entleerung des Eiters gelingt nun wohl auch bei den oberflächlichen Eiterungen, aber bei den tiefer gelegenen genügt oft der erste Einschnitt nicht. Es wird dann ein zweiter und dritter vorgenommen, es wird reichlich drainiert, und trotzdem kriecht die Entzündung weiter, sie geht auf Knochen und Gelenke über, oft müssen dann ganze Gliedmaßen mit dem Messer abgesetzt (amputiert) werden, um dem Kranken das Leben zu retten.

Die Ursache für diese Mißerfolge ist leicht zu ergründen: der Einschnitt wird dort vorgenommen, wo der Arzt den Eiter fühlt, und es entleert sich zunächst der dort vorhandene Eiter. Aber trotz aller „Drainagen" bleiben in den tiefer gelegenen Teilen der Wunde noch genug Eitererreger zurück. Die Saugekraft der eingelegten Tampons bietet durchaus keine volle Sicherheit, daß die schädlichen Keime nicht doch in noch gesundes Gewebes vordringen und sogar durch die feinsten Haargefäße und damit in den Blutkreislauf gelangen, die Gefahr der Blutvergiftung also hintangehalten wird.

Nun wissen wir, daß beim Eintritt von schädlichen Keimen unter die Haut der Körper mit einer Entzündung antwortet: in den kleinsten Blutgefäßen tritt eine Blutstauung ein, die weißen Blutkörperchen und mit ihnen zusammen Blutflüssigkeit treten durch die Gefäßwandungen hindurch. Damit ist aber auch der Heilungsvorgang eingeleitet, denn die weißen Blutkörperchen sind die Feinde der Bakterien, sie fressen die Bakterien auf (Phagocyten — Freßzellen).

Aus der Betrachtung des Entzündungsvorganges sehen wir, daß das Wichtigste dabei die Blutstauung (Hyperämie) ist, da sie vor allem für die Vermehrung der weißen Blutkörperchen sorgt, die den Hauptanteil an der „Heilung" haben.

Das wichtigste Gebot bei einer Entzündung ist daher die Unterstützung und Beschleunigung der Blutstauung. Und dies geschieht am besten durch heiße Bäder. Bei oberflächlichen Entzündungen genügen heiße Breiumschläge oder Lehmauflagen, aber bei tiefer sitzenden genügen sie oft nicht. Die Lehmauflagen kommen da zur Anwendung, wo man mit heißen Bädern wenig oder nichts erreichen kann, wie bei Entzündungen an Hals und Kopf.

Das heiße Bad hat sich nicht nur auf den Krankheitsherd allein zu beschränken, sondern es muß auch auf die Umgebung ausgedehnt werden. Ist z. B. ein Finger oder die Hand entzündet, so muß der ganze Arm bis zum Ellenbogen, bei Erkrankungen am Fuß muß bis zum Knie hinauf gebadet werden, bei Brust- und Rückenentzündungen muß der Kranke ein heißes Vollbad nehmen. Das Wasser muß so heiß sein, wie es der Kranke vertragen kann, mindestens 39° C, und zweimal am Tage eine Stunde oder besser zwei Stunden genommen werden. Sehr empfehlenswert, wenn auch nicht unbedingt notwendig, ist es, wenn eine Kamillenblüten- oder Heublumenabkochung dem Bade zugesetzt wird.

In all den Fällen, wo kein heißes Bad gegeben werden kann, sei es, daß der Krankheitsherd ungünstig hierfür liegt, z. B. im Nacken oder am Kopf, oder daß der Zustand des Kranken die Anwendung eines so lange dauernden heißen Bades ausschließt, tritt die Lehmbehandlung in ihr Recht. Lehm oder weißer keimfreier Ton — Bolus aus der Apotheke — wird mit Wasser zu einem dicken Brei angerührt, auf ein dreifaches leinenes Tuch etwa $^1/_2$ cm dick aufgestrichen und auf die kranke Stelle aufgelegt, so daß der Lehm direkt auf der Haut liegt. Darüber kommt dann noch ein dickes wollenes Tuch. Zweimal am Tage zu wiederholen. Über Nacht läßt man den Lehmverband liegen. Der gebrauchte Lehm darf nicht mehr verwendet werden. Hat man sich den Lehm selbst aus einer Lehmgrube z. B. besorgt, so ist es ratsam, ihn zuvor (in einem Emaille- oder Eisengefäß) im Ofen auszudörren, da der Lehm sonst Starrkrampfbazillen enthalten kann.

Der Lehm hat die Eigenschaft, die Krankheitsstoffe aufzusaugen und auszuscheiden. Es kommen deshalb nach mehrtägigem Gebrauch um den Bereich der Krankheitsstelle, aber auch weiter entfernt davon kleine Ausschläge oder Geschwüre vor, die von selbst wieder abheilen und die Heilkrisis bedeuten.

Wird der Lehmaufschlag trocken und lästig, so ist er abzunehmen und die Stelle mit warmem Wasser abzuwaschen. Die Lehmauflagen tun auch nach Anwendung der heißen Bäder vorzügliche Dienste.

Behandelt man auf diese Weise eine Entzündung oder Eiterung, so wird es nie zu bedrohlichen Erscheinungen kommen, und das Messer des Arztes wird nur in den seltensten Fällen vonnöten sein. Bricht aber trotz reichlicher heißer Bäder oder Lehmauf-

lagen der Eiter nicht durch die Haut durch, was aber selten der Fall ist, so genügt ein kleiner, oberflächlicher Einschnitt, und der Eiter fließt sofort reichlich ab. Diesen Einschnitt soll man aber nur dann vornehmen lassen, wenn starke Schmerzen bestehen und die geschilderten Methoden nach tagelanger Durchführung nicht rasch genug wirken. Nach Eröffnung des Eiterherdes sind Lehmauflagen zu machen. Es kommt dann zu einem raschen Verschluß der Wunde, ein wiederholtes Einschneiden ist dabei nie mehr nötig.

Sobald die Eiterung aufgehört und die Vernarbung begonnen hat, sind die Lehmauflagen wegzulassen und durch einen trockenen Verband zu ersetzen.

Nun noch drei Krankheitsfälle, die deutlich den Unterschied zwischen der üblichen „medizinischen" Behandlung und der naturgemäßen Heilweise zeigen.

Ein sonst gesunder Lehrling verletzt sich die große Zehe; es kommt zur Eiterung. Erst als sich heftige Schmerzen einstellen, geht er zum Arzt, der den Abszeß eröffnet und mit einem trockenen Verband bedeckt. Danach stellen sich unerträgliche Schmerzen ein. Der Kranke muß Betäubungsmittel einnehmen, um die Schmerzen zu lindern. Appetitlosigkeit, große Mattigkeit stellen sich ein. Am vierten Tage wird wiederum ein Einschnitt gemacht; die Schmerzen strahlen nun bis zum Knie aus, der Kranke ist so schwach, daß er ins Bett muß; ein jetzt vom Arzt aufgelegter feuchter Verband bringt keinen Nutzen. Nun erfahre ich von dem Zustand und lasse den Kranken den Fuß in einem Eimer mit heißem Wasser bis zum Knie zwei Stunden baden. Die Schmerzen lassen sofort nach, als der Fuß ins heiße Wasser kommt. So zweimal am Tage je zwei Stunden. Nun eitert die Wunde noch stärker. Nach vier Tagen läßt die Eiterung nach, und wir brechen mit den Heißwasserbädern ab. Die Schmerzen sind bedeutend geringer geworden. Jetzt werden Lehmauflagen gemacht. Am sechsten Tage ist der Schmerz verschwunden, und es tritt an der Brust ein masernähnlicher Ausschlag auf, der ohne Behandlung nach fünf Tagen spurlos verschwunden ist. Nun rasche Heilung.

Die gesunde, kräftige Frau eines Arztes in einem Landstädtchen erkrankt kurz nach der Geburt ihres ersten Kindes an Brustdrüsenentzündung. Das Kind wird abgesetzt. Der Mann macht einen Einschnitt. Stärkere Schmerzen und Eiterung. Wiederum Einschnitt, danach feuchter Verband, jedoch ohne Erfolg. Ständige heftige Schmerzen, die Eiterung dehnt sich aus, die Kranke kommt in eine große Berliner Klinik, wo mehrere breite und tiefe Einschnitte gemacht werden. Die Kranke wird so viermal im Laufe eines Vierteljahrs operiert, sie magert stark ab; in sehr schlechter Verfassung wird sie nach einem Vierteljahr entlassen, und es dauerte noch mehrere Monate, ehe die Wunde geheilt war unter Hinterlassung entstellender Narben. Nun vergleiche man hierzu folgenden Fall:

Eine 29jährige, gesunde, aber sehr zarte Frau erkrankt bei ihrem zweiten Kind im siebenten Monat nach dessen Geburt an Brustdrüsenentzündung. Seit langer Zeit mit dem natürlichen Heilverfahren bekannt, macht sie Lehmauflagen. Die ursprünglich erbsengroße entzündete Stelle wird kugelig, kirschgroß; nach drei Tagen ist der Eiter unter der Haut zu fühlen, die Haut ist ganz dünn geworden, leichte Schmerzen; da aber die Kranke schon seit zwei Tagen nicht mehr schlafen kann, bittet sie mich, den Abszeß zu eröffnen. Schon ein ganz oberflächlicher, leicht geführter Einschnitt genügte, es quoll stark Eiter, die Patientin badet heiß (1 Stunde) bis zum Halse im Wasser. Unter Lehmauflagen beginnt die Heilung. Die Schmerzen waren unbedeutend. Eine Narbe blieb nicht zurück. Tampons wurden in dem ersten und in dem eben geschilderten Fall von mir nicht verwendet. Das Gute bei den Lehmauflagen ist auch, daß sich unter dem Lehm die Wunde nicht früher schließt, als bis alle Krankheitsstoffe entfernt sind.

(Naturärztliche Zeitschrift.)

Daß wir mit unseren homöopathischen Mitteln den Heilungsvorgang unterstützen und beschleunigen können, sei nur nebenbei bemerkt. (Anmerkung der Red.)

Aus meiner Praxis

Von Dr. med. Robert Kaufmann, Hamburg

Vor ganz kurzer Zeit schickte mir der Verlag einer führenden allopathischen Zeitschrift ein Exemplar davon zu, in dem ein bemerkenswerter Artikel über die Homöopathie stand. Und zwar von einem weltberühmten allopathischen Arzt, der freimütig bekannte, daß die von ihm und seinen Assistenten an seiner Klinik angestellten Versuche ihn zu der Ansicht geführt hätten, daß die Homöopathie doch einen sehr guten Kern enthielte und durchaus nicht barer Unsinn sei, wie man es bisher fast allgemein in Deutschland geglaubt hätte. Ein Glück, daß es jetzt im Osten zu dämmern beginnt! Es ist doch auch zu kurios, daß die Homöopathie nun schon fast 130 Jahre in Deutschland auf die allseitige Anerkennung warten muß, wo doch jeder, der sie wirklich kennt, zur Genüge weiß, welchen Segen sie in sich birgt.

Im folgenden sei mir gestattet, einen weiteren schlagenden Beweis für diese zuletzt aufgestellte Behauptung anzuführen:

Vor längerer Zeit kam ein 18jähriges Mädchen zu mir, die schon seit 2 Jahren immer 8 bis 10 Tage lang vor der Regel an heftigstem Asthma litt. Sie konnte dann keiner Beschäftigung nachgehen, sondern mußte im Bett liegen bleiben. Asthmalysinspritzen hatten immer nur vorübergehend gewirkt. Ich verordnete ihr Pulsatilla D 30, jeden 2. Abend 3 Kügelchen, 2 Wochen lang. Dieses Mittel hatte mir schon gleich vorgeschwebt, als sie in mein Sprechzimmer eingetreten war und mir noch gar nichts erzählt hatte. Es ist ja bekannt und schon öfter in der „Populären" betont worden, daß man zuweilen dem Patienten das

Mittel ansehen kann, das er braucht. Und es erwies sich hier auch als das richtige. Die Anfälle kamen seitdem nie wieder.

Mit Pulsatilla habe ich schon verschiedene Frauen und Mädchen, die an Regelbeschwerden litten, geheilt und damit sogar einige vor der Operation bewahrt, die man bei ihnen geplant hatte. Zum Lobe der Naturheilmethode möchte ich hier gleich hinzufügen, daß sie diese Patientinnen auch sicher hätte kurieren können, aber auf bei weitem nicht so bequeme und einfache Art wie die Homöopathie. In allen diesen Fällen habe ich mich immer wieder von neuem darüber wundern müssen, daß die allopathischen Ärzte überhaupt an eine Operation gedacht hatten, ehe sie es mit naturheilkundlichen Mitteln versucht hatten.

Vielleicht könnte jemand auf die Idee kommen, daß Pulsatilla in obigem Asthmafalle bloß suggestiv gewirkt hat, zumal ich ja oben bemerkt habe, daß mir dieses Mittel gleich beim Eintritt der Patientin ins Sprechzimmer einfiel. Man wird denken: „Dann war das Rezept auch sicher sofort geschrieben, und das wirkte besonders vertrauenerweckend auf die Patientin, und so glaubte sie dank dieser schnellen Abfertigung an ihre Heilung, und durch diesen Glauben wurde sie gesund." Für den, der so denkt, möchte ich ausdrücklich hinzufügen, daß ich mich absichtlich der Patientin gegenüber etwas zaudernd und unsicher ausdrückte, als ich ihr das Rezept überreichte, wenn ich auch im Innern ziemlich siegesgewiß war, absichtlich deshalb, weil ich von vornherein jede Sympathie ausschließen wollte. Ich sagte ihr: „Versuchen Sie das einmal, vielleicht hilft es Ihnen, mit Bestimmtheit kann ich es noch nicht sagen."

Es freut mich wirklich, daß jetzt ein großer, weltbekannter Arzt in Deutschland den Mut besessen hat, der mißachteten Homöopathie öffentlich das Wort zu reden und ihre so sicher begründeten Heilerfolge, die sie der Heilkraft ihrer Mittel zu verdanken hat, nicht mehr auf Konto der Suggestion zu schieben, wie es bisher fast durchweg in oberflächlicher Weise geschehen ist. Wir können jetzt mit voller Berechtigung hoffen, daß Hahnemanns herrliche Lehre nun bald endlich allüberall in seinem Vaterlande die längst verdiente Würdigung erfährt, und daß nicht nur der Bau seines Denkmals in Meißen endlich zustande kommt, sondern in jeder deutschen Stadt.

Dann wird sich an der Homöopathie das Wort des Psalmisten bewahrheiten: „Der Stein, den die Bauleute verwarfen, er ist zum Eckstein geworden."

Mutter und Kind

Von **Dr. med. A. Zweig,** Nervenarzt und homöopath. Arzt, **Hirschberg-Warmbrunn (Schlesien)**

Wer einen Beruf ausüben will, muß sich darauf durch Aneignung bestimmter Kenntnisse vorbereiten. Eine solche spezielle Vorbildung erscheint uns als etwas so Selbstverständliches, daß niemand wagen würde, ohne sie sich um die Tätigkeit als Buchhalterin oder Lehrerin z. B. zu bewerben. Nur bei dem schwierigen, wichtigen und verantwortungsvollen Beruf der Mutter sieht man unverständlicherweise von einer Unterweisung unserer jungen Mädchen ab, indem man offenbar diese Kenntnisse für angeboren und selbstverständlich vorhanden betrachtet. Die Hilflosigkeit aber, mit der viele Mütter in Ernährungs- und Erziehungsfragen ihren Kindern gegenüberstehen, lehrt zur Genüge, wie fehlerhaft dieser Mangel an Kenntnissen ist. Daher schicken nun einsichtige Mütter ihre heranwachsenden Töchter in die an vielen Orten abgehaltenen Säuglingskurse. Dabei ist aber zu bedenken, daß die Säuglingspflege einen zwar sehr wichtigen, aber nur verhältnismäßig kleinen Teil der mütterlichen Pflichten umfaßt, und daß der Besuch solcher Kurse bisher noch immer dem Gutdünken des einzelnen überlassen bleibt. Im Interesse eines körperlich und geistig gesunden, lebenstüchtig erzogenen Nachwuchses wäre eine pflichtmäßige Vorbereitung der jungen Mädchen für die späteren Aufgaben der Mutterschaft zu verlangen. Dieser Forderung scheint man neuerdings in den Lehrplänen der Mädchenschulen mehr als bisher Rechnung zu tragen.

Die Erziehung zur Mutter darf auch nicht erst in der obersten Schulklasse beginnen, weil sonst schon in den vorhergegangenen Lebensjahren vieles versäumt werden kann. So ist z. B. die Sorge für ein gutgebildetes Knochensystem im Hinblick auf die wichtigen späteren Aufgaben des weiblichen Beckens eine viel früher zu erfüllende Aufgabe, weil verbildete Becken in der Schwangerschaft ernste Gefahren für Mutter und Kind bedingen können. Auch die Stuhlverstopfung hat ihre Wurzeln vielfach schon in den ersten Schuljahren und entwickelt sich allmählich zu einem schwer beseitbaren, besonders in der Schwangerschaft und während des Wochenbetts recht lästigen Übel. Richtige Ernährung, Erziehung und Gewöhnung in jungen Jahren beugt leicht und dauernd auch hierbei vor. Ebenso ist die Pflege der Brustdrüse durch geeignete Kleidung, die auch den übrigen Körper nicht beengen darf, nicht eine Angelegenheit, der erst in der Schwangerschaft die Aufmerksamkeit zugewandt werden soll, weil die Stillfähigkeit sowohl für die Mutter als auch besonders für das Gedeihen des Kindes etwas ungeheuer Bedeutungsvolles ist.

Allerdings lehrt die Statistik, daß alkoholsüchtige Väter in einem hohen Prozentsatz stillunfähige Töchter haben. Bei der Gattenwahl sollte daher mehr, als es bisher noch immer geschieht, auf die körperlichen und geistigen Eigenschaften der Familienmitglieder geachtet werden. Gewiß muß die wirtschaftliche Stellung des zukünftigen Gatten ebenso wie der Ruf der Familie der Gattin bedacht werden, aber die spätere Harmonie der Ehe und die Aussicht auf gesunde Kinder sollte äußeren Umständen, wie sie Einkommen oder erheiratete berufliche Empfehlungen darstellen, nicht geopfert werden. Die modernen Lehren der Vererbung werden noch lange nicht in genügendem Maße bei der Gattenwahl berücksichtigt, und dabei weiß man doch, daß körperlich kränkelnde

oder geistig minderwertige Kinder eine bedenkliche, oft nie versiegende Quelle ehelichen Unfriedens und finanzieller Schädigung darstellen. Im besonderen ist in dieser Hinsicht auf Erkrankungen des Nervensystems in der Familie des zukünftigen Ehegatten zu achten, und zwar besonders auf geistige Erkrankungen, Selbstmord und Krämpfe. Auch die Trunksucht sollte zu schweren Bedenken veranlassen, weil ihre Träger als geistig minderwertig zu erachten sind und weil man gerade bei der Trunksucht eine erhebliche Schädigung der Nachkommenschaft kennt. Man weiß, daß sich nicht nur die Trunksucht als solche vererbt, sondern daß die Nachkommen von Trinkern in sittlicher Hinsicht gefährdet sind, indem sie in einem besonders hohen Prozentsatz unsoziale, d. h. mit ihrer Umgebung und den Gesetzen in Konflikt kommende Menschen werden. Häufig übersehen werden die Schwankungen des Gemütslebens bei manchen Menschen. Die sog. Witzbolde und ewig heiteren sind ebenso bedenklich wie die Kopfhänger und die zwischen Ausgelassenheit einerseits und gedrückter Stimmung anderseits pendelnden, bei denen also die seelische Gleichmäßigkeit fehlt. Solche Stimmungsmenschen sind ebenfalls als geistig minderwertig zu erachten und vererben oft sehr gefährliche Anlagen, die in der Nachkommenschaft dann schwere geistige Erkrankungen hervorrufen können. Da die Vererbung nicht immer gradlinig, d. h. vom Vater auf das Kind erfolgt, so muß man auch auf die Seitenlinie, d. h. die Geschwister des Gatten und auf dessen Eltern achten. Besondere Vorsicht ist bei den Verwandtenehen geboten, weil sich hier gleichartige Anlagen verbinden; aber auf der anderen Seite ist bei beiderseitig gesunder Familie die Furcht vor der Verwandtenehe übertrieben. Hinsichtlich der körperlichen Erkrankungen bedarf die Lungenschwindsucht besondere Aufmerksamkeit, weil sich die Anlage zu ihr vererbt. Fernerhin ist auf die Gruppe der Stoffwechselkrankheiten, also Gicht, Fettsucht und Zuckerleiden zu achten, weil diese in der Nachkommenschaft wiederkommen können, derart, daß z. B. das Kind des gichtigen Vaters zur Zuckerkrankheit neigen kann. Auch die Skrofulose bedarf in dieser Hinsicht besonderer Aufmerksamkeit.

Da der Alkoholgenuß die Keimzellen (Samen und Ei) schädigt und dadurch zu minderwertiger Nachkommenschaft veranlaßt, so bedeuten die im allgemeinen üblichen Hochzeitsfeiern mit ihrem reichlichen Alkoholgelage eine ernste Gefahr, auf die unbedingt hingewiesen werden muß. Das Brautpaar jedenfalls sollte auch an diesem Abend seiner Pflicht gegenüber dem Kinde eingedenk sein. Daß auch sonst der Geschlechtsverkehr in alkoholisch-animierter Stimmung verwerflich ist, bedarf keiner weiteren Erwähnung.

Wie soll sich nun die junge Mutter während der Schwangerschaft verhalten? Auch hierüber ist richtige Belehrung nötig und wichtig. Die Schwangerschaft und der sich ihr anschließende Geburtsvorgang sind natürlich Ereignisse, auf die der Organismus der Frau eingestellt ist und die daher als Krankheit nicht anzusprechen sind. Bei vernünftiger, zweckdienlicher Lebensweise, gesundem Körperbau und richtiger Leitung der Geburtsperiode verläuft daher auch Schwangerschaft und Geburt in den weitaus meisten Fällen komplikationslos. Übertriebene Befürchtungen sind darum ganz unangebracht und schädigen Mutter und Kind, weil bei der engen Beziehung zwischen dem mütterlichen Organismus und demjenigen des werdenden Kindes die Stimmungslage der Schwangeren von Einfluß auf das Kind ist. Wir wissen ja, daß Aufregungen, Kummer und Schreck, also seelische Momente, unseren Körper stark beeinträchtigen. Das Erblassen z. B. beim Schreck, von dem mitunter aus einem solchen Anlaß eintretenden plötzlichen Tod ganz zu schweigen, lehrt doch unzweifelhaft die Wirkung auf Herztätigkeit und Blutkreislauf, ebenso wie die bei vielen Menschen im Gefolge von Aufregungen auftretenden Durchfälle die Beeinflussung unserer Verdauungsorgane und damit der Nahrungsverarbeitung anzeigen. Auf die möglichste Fernhaltung derartiger Affektschwankungen sollte also geachtet werden.

Auch an etwas anderes ist noch bei dem engen Säfteaustausch zwischen Mutter und Kind zu denken, und zwar an die Arzneistoffe, die die Mutter im Krankheitsfalle zu sich nimmt. Starkwirkende Medikamente, vor allem die Betäubungsmittel, wie sie die Schulmedizin verwendet, sollten vermieden werden, und im speziellen sei, besonders während der Schwangerschaft, vor den jetzt modern gewordenen Einspritzungen von Arsen usw. gewarnt.

Selbstverständlich ist die Ernährung in dieser Zeit von größter Wichtigkeit, muß doch die Mutter aus ihrer Nahrung die Aufbaustoffe für den kindlichen Körper beziehen. Vor allem ist hier die Zufuhr von Nährsalzen und Kalk enthaltenden Substanzen wichtig, damit der letztere nicht den Knochen und Zähnen der Mutter entzogen wird. Die häufig beobachteten mütterlichen Zahnerkrankungen in der Schwangerschaft beruhen oft auf falsch zusammengesetzter Nahrung. Besonders wertvoll und daher unentbehrlich sind in dieser Hinsicht grüne Gemüse, Salate (mit Zitrone, nicht mit Essig) und Obst. Das Fleisch und besonders die Fleischbrühe werden in ihrem Nährwert durchweg stark überschätzt und sollten hinter den pflanzlichen Produkten zurücktreten, um so mehr als die eiweißreichen Nahrungsmittel (besonders Fleisch, Eier, Käse) starke Harnsäurebildner sind und also bei ihrer Auflösung im Körper in schädigende Stoffe sich umsetzen. Der Genuß des nerven- und herzreizenden Bohnenkaffees und vor allem des Alkoholgiftes ist während der Schwangerschaft selbstverständlich streng verboten; gestattet dagegen ist der fast coffeinfreie und daher unschädliche, dabei aber wohlschmeckende Kaffee „Hag“ (Kaffee-Handels-A.-G., Bremen). Dabei muß aber darauf geachtet werden, daß dieser Kaffee nicht länger als 6 Wochen beim Kaufmann liegt, weil er sonst im Geschmack leidet, was ja auch beim

gewöhnlichen Bohnenkaffee der Fall ist. Die Milch ist infolge ihrer u. a. auch Kalk enthaltenden Bestandteile ein gutes Nahrungsmittel für Schwangere; nur sollte man sie nicht in zu großen Mengen und weiterhin nie genießen, ohne etwas dazu zu essen, damit der im Magen ausfallende Käsestoff nicht klumpig gerinnt, sondern durch die Zuspeise leichter verarbeitet wird. Süßigkeiten sind kein vollwertiges Nahrungsmittel. Auch hinsichtlich des Tees besteht häufig die falsche Ansicht, daß er unschädlich sei. Der sog. echte Tee enthält aber ein mit dem Coffein des Kaffees übereinstimmendes Gift, bedeutet also für Herz und Nerven eine Gefahr. Es gibt genügend deutsche Pflanzen, die in richtiger Zubereitung ein nicht schlecht schmeckendes, dabei unschädliches und billiges Getränk darstellen; so wird z. B. von meinen Patienten der von mir empfohlene und erprobte präparierte Brombeerblättertee (Kraushaar, Stuttgart) gern getrunken. Auch bezüglich der Nahrungsmenge wird insofern gefehlt, als vielfach eine bewußte Überfütterung stattfindet, weil die werdende Mutter für sich und für das Kind, also für zwei, essen müsse. Dabei muß man aber doch bedenken, daß die Aufnahmefähigkeit und die Verarbeitungskraft der mütterlichen Verdauungsorgane auch in der Schwangerschaft die gleichen geblieben sind wie zuvor und sich doch auch nicht verdoppelt haben. Auf die Ausnutzung der zugeführten Nahrungsmenge kommt es aber doch ausschließlich an, und außerdem erweist sich die Schwangere durch die Mästung des ungeborenen Kindes deswegen einen schlechten Dienst, weil sie sich, schon aus rein räumlichen Gründen, die Geburt nur selbst erschwert.

Als drittes sei schließlich noch die Frage erörtert, ob die schwangere Frau viel ruhen oder sich in der gewohnten Weise weiter betätigen soll. Wir wissen, daß bei den Naturvölkern, bei denen die allgemeinen Lebensbedingungen eine Schonung der Frau in dieser Zeit nicht gestatten, die Geburten leichter, schneller und gefahrloser erfolgen als bei uns. Das gleiche ist auch bei den fast bis zum letzten Augenblick arbeitenden Frauen auf dem Lande und in der Stadt der Fall. Der menschliche Körper ist von altersher auf regelmäßige Bewegung eingestellt, und darum schafft man nur unnatürliche Verhältnisse, wobei selbstverständlich im speziellen die schwächliche Frau hinsichtlich ihrer Arbeitsleistung anders zu bewerten sein wird als die kräftigere.

(Fortsetzung folgt)

Die Beschwerden der Wechseljahre

Von Dr. med. Reinhard Planer, Arzt, Berlin-Friedenau

Unter Klimakterium verstehen wir die Zeit der Funktionseinstellung der Eierstöcke. Der physiologische Vorgang spielt sich dabei derart ab, daß die Eierstöcke kleiner werden, die Gebärmutter zu schrumpfen beginnt, die Scheidenschleimhaut ihre Drüsen verliert und infolgedessen trocken wird, die äußeren Genitalien fettarm und welk werden und die Brüste erschlaffen. Diesen Vorgängen entsprechend lassen die geschlechtlichen Empfindungen nach einer vorübergehenden Steigerung allmählich ganz nach. Die Regel hört in den Wechseljahren, die meistens mit dem 40. bis 50. Lebensjahre beginnen, nach und nach ganz auf, nachdem sie immer seltener und schwächer geworden ist. Dabei ist zu beachten, daß die Wechseljahre spät beginnen, wenn die erste Regel zur Pubertät sehr zeitig einsetzte, und daß sie um so früher anfangen, je später die erste Regel in der Kindheit durchbrach. Die Frau, welche als Kind mit 12 Jahren zu menstruieren begann, kann also normalerweise mit 50 Jahren etwa den Beginn der Klimax (Regelpause) erwarten, während die Frau, deren erste Regel erst mit 15 oder 16 Jahren erschien, schon mit 40 Jahren etwa ihr „Unwohlsein" verliert.

Gleichzeitig mit diesen Veränderungen am Genitalapparat setzt eine Veränderung des ganzen Körpers ein. Die durch den Wegfall des Eierstocksekrets verursachte Änderung im Stoffwechsel und Umstimmung des Organismus nach den Gesetzen der inneren Sekretion zeigt sich in einem Fettansatz, besonders an den Hüften und am Leib. Es treten Zirkulationsstörungen auf, die sich in Blutandrang nach dem Kopf (Kongestionen), Schwindelanfällen, Neigung zu Schweißen, Herzklopfen und Störungen der Verdauungstätigkeit kundgeben. Je nach der Konstitution der einzelnen Frauen und nach bereits bestehenden Schwächen konzentrieren sich diese Einflüsse auf die einzelnen Organe. Am häufigsten ist wohl die Stauung im Pfortadersystem, welche Leberanschoppung, Hämorrhoiden, Krampfadern, Stuhlverstopfung nach sich zieht. Ferner ist die Frau in diesem „gefährlichen Alter" psychischen Affekten ausgesetzt. Wie jede Epoche des weiblichen Geschlechtslebens (Pubertät, Ehe, Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett) bringt auch das Klimakterium die Gefahr einer geistigen Störung oder Erkrankung. Typisch ist bei vielen Frauen der Stimmungswechsel, vorher ruhige und bescheidene Frauen werden in den Wechseljahren zu reizbaren, zürnenden, anderseits können vordem leicht erregbare und unbeherrschte Personen zu ruhigen oder gar zu gleichgültigen, zur tiefsten Niedergeschlagenheit neigenden Kranken werden. Wieweit dieser Umschwung der Stimmung noch als normal zu bezeichnen ist, muß je nach Ausdehnung der Symptome und ihrer Auswirkung auf die liebe Umwelt entschieden werden. Gerade bei der Behandlung der Beschwerden der Wechseljahre sind uns die Gemütssymptome wertvoll für die Mittelwahl, da die Störungen auf körperlichem, organischem Gebiet meist einheitlich sind, die psychische Umstellung dagegen dem Charakter und der Lebensart der einzelnen Personen entsprechend geschieht und sich ausdrückt. In diesem Sinne sind auch die folgenden homöopathischen Mittel bearbeitet.

Lachesis D 12: Patientin ist aufgeregt, furchtsam, geschwätzig, erregt sich leicht an interessanten Be-

richten, Gedankenzudrang ohne die Möglichkeit, einen Gedanken richtig zu verarbeiten, hastige Sprache und Bewegungen, Ungeschicklichkeit, große Niedergeschlagenheit mit Neigung zum Selbstmord, Verschlimmerung durch Schlaf, Träume von Schlangen und ekligem Gewürm, Schwindelanfälle, Angst vergiftet zu werden, Eifersucht, Klumpengefühl im Halse, Atembeklemmung, verträgt keine feste Kleidung am Halse und um die Hüften, glaubt unter göttlichem, dämonischem Einfluß zu stehen. Hauptmittel bei den Beschwerden der Wechseljahre, es darf nur nicht zu häufig gegeben werden (wöchentlich zwei Gaben).

Sulfur D 3: Abends große Angst und Schreckhaftigkeit, Abneigung gegen Unterhaltung, Mißstimmung und Neigung zu übler Kritik, Zornesausbrüche auf geringfügige Anlässe hin, Gedächtnisschwäche, Ideenreichtum, besonders auf religiösem und philosophischem Gebiet, Selbstvorwürfe, Verlangen, kostspielige Wünsche unbedingt erfüllt zu sehen. Patientin ist unbelehrbar. Weinerlichkeit, Blutandrang, das Blut schießt plötzlich wie eine Welle zum Kopf oder Wühlen in der Herzgegend, Hitzegefühl auf dem Scheitel, kalte Hände und Füße, Magenstörungen, hartnäckige Verstopfung als Ausdruck der Pfortaderstauung. Scharfer Weißfluß. Hämorrhoiden. Blähungen.

Sepia D 6: Gleichgültigkeit gegen die Familie, gegen häusliche Pflichten, Niedergeschlagenheit und große Mattigkeit morgens beim Erwachen oder in den ersten Vormittagsstunden, indianerartiger Haß auf Personen, von denen sich die Patientin gekränkt oder übersehen glaubt, große Hilflosigkeit, Furcht, von Aufregung oder Schreck ergriffen zu werden, Angst vor dem Alleinsein, sucht Gesellschaft Fremder, meidet Angehörige, Lachen und Weinen abwechselnd unmotiviert, Gefühl eines Balles im Herzen, in der Lunge, im Magen oder Hals. Gefühl, als ob alles zur Scheide herausdrängte, übelriechender Ausfluß, Übelkeit beim Sehen und Riechen von Speisen, heftige Kopfschmerzen, Brustbeklemmung, heiße Hände und kalte Füße oder umgekehrt. Leberanschoppung, Stuhlverstopfung, Hohlheitsgefühl im Bauch.

Actaea racemosa D 4: Patientin glaubt verrückt zu werden, große Erregtheit, Niedergeschlagenheit, Trostlosigkeit, Unruhe, Schlaflosigkeit, Hitzegefühl auf dem Scheitel, Kreuzschmerzen, Gesichtsröte, beim Bücken verschlimmert, Kopfschmerzen als sollten die Augen herausgepreßt werden. Dieses Mittel kann die ausgebliebene Regel wieder herbeiführen und bringt mit eintretender Blutung auffallende Besserung. Neigung zu Krämpfen.

Platina D 6: Großer Hochmut und Stolz, Gefühlskälte und Gleichgültigkeit gegen traurige Geschehnisse, große Ausgelassenheit, lacht zu jeder, auch zu unpassender Gelegenheit, starke geschlechtliche Erregung, Patientin will jeden küssen und umarmen, Selbstbefriedigung, hartnäckiger Juckreiz an und in den Geschlechtsorganen. Diese Stimmung schlägt plötzlich ins Gegenteil um: große Niedergeschlagenheit, Todesfurcht, glaubt sehr bald sterben zu müssen, große Angst, sieht Gespenster, Umgebung erscheint ihr fremd. Blutung spärlich dunkel, klumpig. Taubheitsgefühl im Kopf, hastige Sprache, scheuer Blick. Zittern und Frösteln, besonders in der Dämmerung.

Ignatia amara D 4: Niedergeschlagenheit, Kummer, Pat. ist wenig mitteilsam, große Überempfindlichkeit gegen äußere Eindrücke, krampfhaftes Lachen, das bald in Weinen übergeht, glaubt an der eingebildeten Kugel im Halse ersticken zu müssen, Krampfneigung, Erstickungsgefühl, Idee, von allen verlassen zu sein, Schlaflosigkeit, Migräne, Unterleibskrämpfe, Weißfluß eiweißartig.

Außer diesen Mitteln mit vorwiegend Gemütssymptomen sind dem Gesamtbild der Erscheinungen und dem Individuum entsprechend noch Aconitum, Belladonna, Coffea, Gelsemium, Kalium carbonicum, Acidum nitricum, Pulsatilla, Senecio gracilis und Ustilago zu vergleichen.

Die Gemütssymptome, wie sie oben im einzelnen angegeben sind, brauchen nicht in dieser Weise hervorzutreten. Wo sie derart ausgebildet sind, handelt es sich bereits um leichte bis schwerere Grade von Gemütskrankheit. Meist finden sich aber im Unterbewußtsein der Patienten ähnliche Symptomengruppen, die von der Kranken nicht geäußert und nicht zugegeben werden. Da ist es wichtig und zweckmäßig, der Kranken das Symptomenbild vorzulesen und sie selbst die Wahl des Mittels treffen zu lassen.

Hand in Hand mit der medikamentösen Behandlung geht gleichzeitig die psychische, die am besten durch den Ehemann, wenn er verständig ist, zu erfolgen hat. Dabei ist die Frau als Kranke zu betrachten und ernstlich, aber mit liebevoller Energie unter Berücksichtigung ihrer persönlichen Eigenart auf ihre Stimmungen einzugehen. Wo der Ehemann aus Mangel an Autorität dieses nicht durchführen kann, ist bei schwereren Störungen im Gemütsleben besser der Arzt zu Rate zu ziehen, dem außer der Allgemeinbehandlung eine belehrende und erziehende Rolle zufällt. —

Arsenicum album

Von Dr. med. Léon Vannier, Paris

Übersetzt von W. Scharff

(Fortsetzung)

Die Unruhe und die Angst von Arsenicum ist stets von Gedrücktheit begleitet. „Tiefe und rasche Hinfälligkeit“, eine Hinfälligkeit, die plötzlich eintritt, wenn der Kranke in vollkommener Gesundheit sich zu befinden scheint. „Wechsel von Aufregung und Gedrücktheit“ an ein und demselben Tage ist ein charakteristisches Zeichen von Arsenicum. Aber gewöhnlich gibt sich der Betreffende keine Rechenschaft über seine Ermüdung, über seinen Zustand von Erschöpfung, wenn er liegt oder sich nicht bewegt; aber sobald er sich bewegt, ist er überrascht, sich so schwach und furchtsam zu

befinden. Sein Schlaf ist sehr unruhig, besonders von 1 bis 3 Uhr früh, und plötzlich wacht er nach Mitternacht auf, gegen 3 Uhr morgens, einer schrecklichen Angst preisgegeben, als wenn er sterben müßte, einer Angst, die ihn aus dem Bette treibt, nach einem passenden Platz zu suchen, wo dieser Eindruck verschwinden kann. Oft ist sein Schlaf gestört durch Delirium, das von Greifen in die Luft begleitet ist, durch Träume und Herzbeklemmung in Verbindung mit außerordentlicher Unruhe; der Kranke stöhnt, jammert und sucht aus seinem Bett zu entwischen wie bei Belladonna.

Schmerzen. Die Schmerzen von Arsenicum sind brennend und können an allen Körperteilen beobachtet werden. „Brennen, wie wenn glühende Kohlen auf die leidenden Stellen gelegt wären." Brennen, dessen wesentliches charakteristisches Merkmal ist, stets „durch Wärme gebessert" zu werden, Zimmerwärme, warme Aufschläge oder Getränke. Das Brennen von Arsenicum ist viel heftiger, als das von Phosphor und Sulfur. Es ist ebenso verallgemeinert wie das von Sulfur, aber letzteres nimmt einen weniger akuten Charakter an, wird hauptsächlich im Verlauf von chronischen Leiden beobachtet und wird nie durch Wärme gebessert. Das Brennen von Phosphorus ist mehr ein örtliches: sei es zwischen beiden Schultern, an die Empfindung von Lycopodium erinnernd, sei es längs der Wirbelsäule oder in der Gegend der inneren Handflächen. Phosphorus hat Abscheu vor Wärme, befindet sich besser in freier Luft und wird stets verschlimmert durch warme Umschläge oder Getränke.

Anthracinum weist den gleichen Schmerz auf wie Arsenicum, „Brennen wie Feuer", aber er zeigt sich in der Gegend eines Furunkels oder Karbunkels, er ist unerträglich und begleitet von einer verhärteten Anschwellung von bläulicher Röte oder vielmehr von einem schwärzlichen Brandschorf mit jauchiger Vereiterung. Der Schmerz von Apis ist nicht nur brennend, sondern auch stechend, „brennender und stechender Schmerz wie von glühenden Nadeln", er ist begleitet von Röte, ödematöser Anschwellung, aber im Gegensatz zu Arsenicum verschlimmert durch warme Umschläge, strahlende Hitze, und stets gebessert durch kalte Umschläge. Endlich bietet Secale cornutum das gleiche Brennen wie Arsenicum dar, aber die leidenden Stellen sind kalt beim Berühren und doch kann der Kranke nicht die geringste Wärme vertragen, wünscht aufgedeckt zu sein und kann nur durch kalte Umschläge beruhigt werden.

„Schmerzen brennend, durch Wärme gebessert" bleibt wohl das Hauptmerkmal der Schmerzen von Arsenicum. Doch muß man gleich eine bestimmte Art von kongestivem Kopfschmerz sich merken, der vorübergehend durch Waschen des Kopfes mit kaltem Wasser gelindert wird. Beachten Sie noch, daß die Schmerzen von Arsenicum gewöhnlich „periodisch" auftreten. Der Wechsel von Erregung oder Wohlbefinden und von Gedrücktheit, der am gleichen Tage bei einem Arsenicum-Patienten beobachtet wird, kann sich für längere Dauer zeigen. Arsenicum leidet oft „einen Tag um den andern". An einem Tage wird er Durchfall oder Kopfweh haben, am andern Tag wird alles in Ordnung sein, am andern Morgen werden die flüssigen Stühle oder der Kopfschmerz wieder erscheinen. Die periodische Wiederkehr der Symptome ist ein Charakteristikum von Arsenicum, und die Zwischenzeit zwischen jeder Erscheinung ist um so größer, je chronischer das Übel ist.

Kopf: „Periodischer Kopfschmerz" jeden 3. Tag, alle 4 Tage, alle 7 oder 14 Tage mit beständiger Regelmäßigkeit. Schmerzen, brennend mit Unruhe, gewöhnlich schlimmer durch Kälte, wenn es sich um neuralgische Schmerzen handelt, ausnahmsweise gebessert durch Kälte, wenn es sich um kongestive Schmerzen handelt. Der Kranke leidet dann an „Benommenheit", gemildert in freier Luft, die aber unmittelbar beim Eintritt in ein warmes Zimmer wiederkehrt. Die Kopfschmerzen werden verstärkt nach Mitternacht durch Geräusch, Licht, Bewegung, nach einer Anstrengung, welche einen Blutzufluß nach dem Kopf bewirkt, nach Erhitzung durch Spazierengehen; gewöhnlich werden sie gebessert im Dunkeln, beim Liegen mit hohem Kopfe.

Augen: Brennen in den Augen mit scharfem Tränenlaufen, welches brennt und wund macht. Die Lider sind rot, krustig, granulös, gedunsen. „Ödem" rings um die Augen, besonders in der Gegend der unteren Lider, welche mit Wasser gefüllten Säckchen gleichen. Der Kranke kann kein Licht vertragen. „Intensive Lichtscheu", gebessert durch warme örtliche Aufschläge. Schmerzen über dem Augenhöhlenrand und Ciliarneuralgie (Nervenschmerzen im Auge, die in die Umgebung ausstrahlen, ausgehend von den Haarnerven), akute und brennende Schmerzen, stets durch Wärme gebessert. Geschwüre auf der Hornhaut.

Ohren: „Wundmachender, widerlicher, spärlicher Ohrenfluß" mit durchbohrenden, heftigen, brennenden Schmerzen und Summen in den Ohren während der Schmerzanfälle. Summen und Pfeifen in den Ohren begleiten die kongestiven Kopfschmerzen, besser in freier Luft, verschlimmert beim Eintritt in ein warmes Zimmer.

Rücken und Glieder: Der Arsenicum-Patient ist schwach und niedergedrückt. „Schwäche" des Rückgrates, welche den Kranken treibt, sich zu legen, auch wenn er davon keinerlei Erleichterung verspürt, und wenn die Angst, welche alle seine Leiden begleitet, ihn zwingt, aufzustehen und häufig die Stelle zu wechseln. Empfindung von Brennen im Rücken zwischen den beiden Schultern ähnlich dem von Lycopodium. Dasselbe Gefühl von Schwäche kann beobachtet werden in der Gegend der Glieder, welche schwer, taub und schwierig zu bewegen sind. Diese funktionelle Unfähigkeit ist oft begleitet von „Zittern, krampfhaften Stößen", von Zuckungen,

veitstanzartigen Bewegungen. Man vergesse nicht, daß der Arsenicum-Patient ein „Unruhiger" ist, und daß diese Unruhe sich auf eine Muskelgruppe lokalisiert finden kann. Der Veitstanz und die krampfhaften Zuckungen rechtfertigen oft dieses Mittel. Erinnern Sie sich, daß Arsenicum nachts nicht ruhig bleiben kann: entweder er steht auf und geht umher, oder er bringt seine Füße im Bett beständig in eine andere Lage, obschon diese Unruhe ihm keinerlei Erleichterung bringt, ebenso wie bei Rhus Tox.

Wadenkrämpfe, wenn er geht und nachts im Bett, ähnlich denen von Sulfur. Qualvolle brennende Knochenschmerzen, schlimmer nachts, stets gebessert durch Wärme.

(Fortsetzung folgt)

Einige ärztliche Winke für Kranke, die Licht-, Luft- und Sonnenbäder nehmen wollen

Von **Med.-Rat Dr. med. Wunderlich, Chemnitz**

Die meisten Menschen wissen heutzutage, daß Licht-, Luft- und Sonnenstrahlen einen großen Einfluß auf den menschlichen Körper und sein Wohlbefinden ausüben, und sie wissen ebenso, daß dieselben für die Heilung von Krankheiten eine große Rolle spielen. Ganz erstaunlich groß ist aber bei vielen von ihnen die Unkenntnis über die Wirkung und Anwendungsweise der Licht-, Luft- und Sonnenstrahlen bei Krankheiten, wie man dieselben zu Heilzwecken rationell anwendet und wie man schädliche Wirkungen vermeidet. Licht-, Luft- und Sonnenstrahlen müssen zu Heilzwecken gehandhabt werden genau so wie ein Medikament, d. h. sie müssen qualitativ und quantitativ genau abgewogen, die Dauer ihrer Einwirkung auf den menschlichen Körper muß nach Zeit und Intensität abgemessen werden, man nennt dies dosieren. Genau so wie ein Medikament, nicht richtig dosiert, zu viel und zu oft genommen, das Gegenteil von der erwarteten Wirkung verursacht und den Organismus schädigt, so ist es mit der Licht-, Luft- und Sonnenmedizin. Zu intensiv und zu lange auf den geschwächten oder kranken Körper angewandt, können sie ihm von größtem Schaden werden. Licht, Luft und Sonne muß von einem Menschen, der ihrer entwöhnt ist, der verweichlicht, geschwächt oder krank ist, stets in genau so qualitativ und quantitativ abgegrenzten Dosen genommen werden wie die Arznei. Nur zeitlich begrenzte Licht-, Luft- und Sonnenbäder können im empfindlichen oder kranken Körper gesundheitsfördernde Reaktionen auslösen.

Wie dosiert man beispielsweise ein Sonnenbad?

Sonnenbäder müssen besonders vorsichtig dosiert werden! Man beginne zunächst mit Teilbestrahlungen auf den geschwächten oder kranken Körper, zunächst nur Rücken oder Brust oder obere und untere Extremitäten, und zwar von einer anfänglichen Dauer von täglich 10 Minuten, dabei Kopf und Herz mit Wassertüchern bedecken, ev. auch den Körperteil, den man der Sonnenbestrahlung aussetzt. Von Tag zu Tag verlängert man die Sonnenbestrahlung um zirka 5 Minuten und gehe über eine Bestrahlungszeit von $^3/_4$ Stunden auf einmal nicht hinaus.

Wo nimmt man die Licht- Luft- und Sonnenbäder?

Zu Hause im wind- und zuggeschützten Zimmer oder auf dem Balkon, auf dem Dach, im Freien, auf der Wiese, am Fluß oder in den öffentlichen Bädern. Die Sonne kann man bereits in sehr einfacher Weise zu Hause im Zimmer durch die geschlossenen Fensterscheiben (damit kein Luftzug herrscht) auf den Körper wirken lassen. Die großen öffentlichen Bäder sind gut, nur haben sie für viele den Nachteil des langen An- und Abmarsches, was natürlich auch schon ermüdend wirkt, und dann besteht die Versuchung für den Betreffenden, sein bezahltes Bad nun auch möglichst lange zu „genießen".

Der Beginn mit Luft-, Licht- und Sonnenbädern ist für starkgeschwächte Menschen vorteilhaft aufs Haus zu verlegen und erst nach Verlauf von mehreren Wochen, nachdem eine größere Anpassung und Gewöhnung eingetreten ist, wird er mit Vorteil auch im Freien seine Bäder nehmen können.

Einem Kranken, der seinen Körper und seine Krankheit nicht selber beurteilen kann, wird es stets zum Nutzen gereichen, sich eine Anleitung oder einen Kurplan von einem mit physikalischen Heilmethoden vertrauten Arzt geben zu lassen.

Klinische Fälle

Von **Dr. Mau, Bad Schwartau**

(Fortsetzung)

4. Ein Herr in den Vierzigern klagt über stechende Schmerzen im Kreuz, von hier nach beiden Seiten, und zwar schräg nach unten und außen in die Gesäßmuskulatur sich erstreckend. Anfangende Bewegung, Aufstehen vom Sitzen, aus dem Bett, Umkehren im Bett verschlimmern den Schmerz oder führen ihn herbei, wenn er zeitweilig Pausen macht. Besserung in ruhiger Lage, er muß aber oft die Lage wechseln, was jedesmal unter Verschlimmerung der Beschwerden geschieht. Als Ursache gab der Kranke an, daß er vor etwa 8 Tagen bei nassem Wetter und Schnee stundenlang habe im Freien tätig sein müssen. Die objektive Untersuchung, auch die des Urins, ergab nichts Abnormes. Da der Kranke vorher schon andere Mittel genommen hatte, so gab ich zuerst eine Dosis Sulfur D 30, darnach Rhus Tox. in 3. und in 30. Potenz abwechselnd 2stündlich, worauf sehr bald der Rheumatismus geheilt war. Als bemerkenswert möchte ich noch anführen, daß dasselbe Mittel den Patienten vor Jahren von einem langjährigen Asthma

geheilt hatte und daß ich auch seine Frau einst von ganz ähnlichen Schmerzen mit diesem Mittel befreien konnte. In der Nationalgalerie in Berlin befindet sich ein Gemälde von Philipp Otto Runge, das die Eltern des Künstlers darstellt. Die beiden sehen sich so ähnlich, daß man sie fast für Zwillinge halten könnte, die bekanntlich manchmal sogar von ihrer allernächsten Umgebung nicht auseinander gehalten werden können, wenn sie beide desselben Geschlechtes sind. Durch Gemeinsamkeit der Lebensschicksale, Anpassung in den Umgangsformen, Gleichartigkeit der Lebensweise und unbewußte Nachahmung der als schön empfundenen Allüren des geliebten Lebensgefährten pflegen glücklich verbundene Ehepaare, wenn ein übereinstimmender Grundton des Charakters vorhanden, im Laufe der Jahre einander ähnlich zu werden. Es erscheint daher auch nicht wunderbar oder auffallend, wenn in den körperlichen Beschwerden solcher sich gewisse Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen zeigen.

5. In „Welt und Haus", Heft 31, 1924, findet sich neben Sympathie- und ähnlichen Kuren ein Fall von Muskelschwund des einen Fußes erwähnt, den die Wissenschaft nicht hatte bessern können und der von einer alten Frau geheilt wurde. Der Kranke gibt der Bettlerin, die ihn anspricht, etwas und zum Dank dafür rät sie ihm, er solle ein Tuch dick mit grüner Seife bestreichen, damit Tag und Nacht immer neue Umschläge und auch Waschungen mit frischer grüner Seife machen, dann werde sein Fuß bald besser werden. Die Frau des Kranken fragt bei dem Arzte an, ob eine solche Kur ratsam sei. Dieser meinte, wenn sie auch kaum helfen würde, so wäre sie doch nicht schädlich, man möge nur versuchen. Es geschah und bereits nach einigen Tagen war Besserung zu spüren, es kam Leben in das ganze Glied, das nach 2 Monaten völlig wiederhergestellt war. Der Kranke hat noch lange Jahre gelebt und hatte nie einen Rückfall. Ich erinnere mich, vor Jahren die Empfehlung eines Arztes, die Knochentuberkulose mit grüner Seife zu behandeln, gelesen zu haben. Und ich habe in dieser Zeitschrift erst kürzlich einen mich selbst betreffenden Fall veröffentlicht, wo ein entzündeter Fuß mit Homöopathie und heißen Seifenwasserfußbädern und Lehmumschlägen, wie sie namentlich Pastor Felke und Just (Jungborn) empfohlen und geübt haben, schnell geheilt wurde. Just sagt, der Lehm wirkt ausziehend, ableitend, auflösend, die Krankheitsstoffe werden aus dem Körper entfernt und so gesundet er. Ähnlich dürfte die Wirkung der grünen Seife sein. Was mir persönlich dabei immer so unbegreiflich vorkommt, ist, daß die Wissenschaft sich gegen solche Empfehlungen häufig ablehnend verhält, auch dann, wenn sie selber nichts ausrichten kann. Der Fall von Muskelschwund sei, so berichtet „Welt und Haus", von dem „damals berühmtesten Arzte Stettins, Medizinalrat X." vergeblich zu heilen versucht worden. Ich verstehe nicht, warum die Wissenschaft das nicht heilen konnte, weshalb es dazu erst der Vermittlung eines alten Weibes, einer Bettlerin bedurfte. Und ich verstehe es noch weniger, wenn noch immer hier und da wissenschaftlicherseits Schmähungen auf homöopathische Ärzte sich finden.

Homöopathie in Australien

Mitgeteilt von **Reinhold Bahmann**

Den Lesern dieser Zeitschrift und den Freunden der Dr. Willmar Schwabeschen Homöopathischen Central-Officin möchte ich einen Abschnitt aus einem Briefe im Wortlaut mitteilen, der sehr erwünschten Aufschluß gibt über den Stand der Homöopathie in Australien. Der Brief ist am 27. April d. J. in Tarrington (Victoria) abgesandt und die freundliche Antwort eines alten Freundes unserer Familie auf eine gelegentlich von mir an ihn gerichtete Frage, wie es denn eigentlich in Australien um die Homöopathie bestellt sei. Da wir hierüber bisher wirklich recht wenig wußten, werden die folgenden Sätze gewiß gern gelesen werden — um so mehr als ein leiser Humor und die bescheidene Zurückhaltung eines Mannes, der als guter Deutscher jahrzehntelang und namentlich auch während der für ihn und seine Familie sehr schweren Kriegszeiten weit über sein Amt als Pastor und Herausgeber einer kirchlichen Zeitschrift hinaus mit voller Kraft Gutes gewirkt hat, den persönlichen Eindruck warmer Menschlichkeit vertiefen. In dem Briefe schreibt mir der Freund:

„... Die Firma Dr. Willmar Schwabe ist mir von frühester Jugend her bekannt, bezog Vater doch von Olims Zeiten her homöopathische Hausapotheken von dort. Ich erinnere mich noch sehr wohl, wie einmal der Inhalt einer Sendung in sehr zerbrochenem Zustand anlangte. Vater hatte eben die Kiste geöffnet und den Schaden gesehen und wurde dann auf einige Stunden fortgerufen. Inzwischen sammelten wir Kinder so viel der kleinen Streukügelchen, wie wir nur konnten, und verspeisten sie mit dem größten Vergnügen. Allerdings bekamen wir dafür eine gehörige Tracht Prügel; im übrigen aber hat uns das Gift trotz der grausigsten Vorstellungen nichts geschadet. Später wurde die Homöopathie den Engländern bekannt, und die Mittel waren vielerorts käuflich — und so gab Vater ihren Import auf.

In unserem eigenen Hause haben wir uns der Homöopathie von Anfang an bedient. In den letzten Jahren, als ich im Predigtamt war, wohnten wir inmitten der Gemeinde auf dem Lande; da war denn der Arzt nicht so leicht zu erreichen, und überhaupt kann man mit kleinen Kindern doch nicht fortwährend zum Arzt laufen, und doch möchte man den kleinen Patienten helfen: da war denn die Homöopathie ein rechter Retter in der Not. Meine Gemeindeglieder kamen fast ausnahmslos in Krankheitsfällen ihrer Kinder erst mal zum Pastor und gingen erst dann zum Arzt, wenn ersterer das anriet. Da habe ich denn manche Kur erzielt, auch nachdem der Arzt

erklärt hatte, er könne nichts mehr tun. Auch hatte ich in der Gemeinde einen alten Mann, der gute homöopathische Erfahrung besaß, und gar oft haben wir in ernsteren Fällen die Köpfe zusammengesteckt. Ich habe eine Reihe von homöopathischen Handbüchern, darunter auch Schwabes zweibändiges „Lehrbuch der Homöopathischen Therapie". Hier in Hochkirch habe ich mich mehr zurückgezogen, doch immer wieder fragt man mich auch hier in Krankheitsfällen um Rat, besonders bei kleinen Kindern. Es fällt mir nicht ein, irgendwelche besonderen Kenntnisse zu beanspruchen; ich habe eben nachgelesen, ein bißchen gesunden Menschenverstand (common sense) gebraucht, und im Laufe der Zeit hat man auch an Erfahrung gewonnen. Das könnte manch ein anderer auch tun und es wahrscheinlich besser machen.

Wie gesagt, ist die Homöopathie hierzulande kein unbekanntes Ding. In Melbourne gibt es ein homöopathisches Hospital und eine große homöopathische Central-Apotheke: Martin and Pleasance (180 Collins St., Melbourne). Diese Firma importiert die Mittel, bereitet sie zu und versorgt unseren ganzen Staat; allerdings werden auch andere fertig zubereitete Mittel unmittelbar von England importiert. Außerhalb von Melbourne führen viele allopathische Apotheken homöopathische Mittel, die sie meist von M. & Pl. beziehen; oder wenn keine Apotheke am Orte ist, so sind M. & Pl.s Mittel im gewöhnlichen Kaufladen zu haben. Im Nachbarstaat ist es ähnlich; die allgemeine Bezugsapotheke ist: Birks, Homoeop. Chemists, Adelaide (S.-A.). In den anderen Staaten weiß ich nicht Bescheid, doch werden die Verhältnisse dort dieselben sein. Kurz: die homöopathischen Mittel gehören hier zwar nicht allgemein, aber doch vielfach neben den Patentmitteln zu den gebräuchlichen Hauptmitteln, wenn sie auch bei den allopathischen Ärzten leider noch immer nur ein Lächeln hervorrufen . . ."

Vermischtes

Personalien

In Meißen haben sich niedergelassen Dr. med. Karl Zätzsch als homöopathischer Arzt: Wettinstraße 30 (Sprechzeit 10 bis 12 und 2 bis 4 Uhr, außer Mittwochs) und Dr. med. vet. Alfred Petzsch als homöopathischer Tierarzt: Rote Gasse 4 (Sprechzeit: 2 bis 3 Uhr).

Herr Dr. med. Reinhard Glaesemer hat sich als homöopathischer Arzt in Zittau, Prinzenstraße 8, niedergelassen; Sprechstunde: 8 bis 11 und 1/25 bis 1/27, außer Sonnabends, Sonntags 10 bis 11 Uhr.

Literatur

Das Wesen der Heilkunde. Historisch-genetische Einführung in die Medizin. Für Studierende und Ärzte. Von Dr. Georg Honigmann, ao. Prof. in Gießen. Leipzig 1924. Verlag Felix Meiner. 8°, XII, 320 Seiten.

Seit der naturwissenschaftlichen Erneuerung der Heilkunde im 19. Jahrhundert ist gegenüber der Aneignung einer überwältigenden Fülle wissenschaftlicher Forschungsergebnisse das Denken in der Medizin zu kurz gekommen. In die geschichtlich-systematische Entstehung der Probleme und ihre Bedeutung für die eigentlichen Aufgaben der Medizin einzuführen, ist darum die Aufgabe, die sich das aus Vorlesungen entstandene grundgelehrte und doch zugleich mit dem Herzen geschriebene Buch stellt: es rückt den geistigen Inhalt der Heilkunst deutlich in den Vordergrund und bietet dadurch insbesondere dem vorwärts strebenden Arzt viel fruchtbare Anregungen. Das Schlußurteil des im übrigen wenigstens nicht grundsätzlich ablehnenden Abschnittes über den Begründer der Homöopathie wird der Verfasser bei einer neuen Auflage wohl im Sinne des Bekenntnisses von Geheimrat Bier (vgl. das Juniheft dieser Zeitschrift, Seite 95) revidieren und modifizieren müssen. R. B.

Kleine homöopathische Arzneimittellehre oder kurzgefaßte Beschreibung der gebräuchlichsten homöopathischen Arzneimittel zum Gebrauch für Nichtärzte. Hilfsbuch zu den homöopathischen Hand- und Lehrbüchern zur Behandlung der Krankheiten der Menschen und Tiere. Von A. v. Fellenberg-Ziegler. 10. Auflage. 8°. XXVIII, 360 Seiten. Verlag Dr. Willmar Schwabe, Leipzig. 1925. Preis: geh. 4.10 Mk.; in Ganzleinen gebd. 5.50 Mk.

In immer kürzeren Zeitabständen folgen sich die Neuauflagen dieses weitverbreiteten Buches — ein erfreuliches Zeichen seiner Beliebtheit. Die soeben erschienene 10. ist wiederum den vorhergehenden gegenüber wesentlich verbessert und vermehrt. Die Nomenclatur ist dem Stande der Wissenschaft entsprechend und der zweiten Ausgabe des Homöopathischen Arzneibuches von Dr. Willmar Schwabe gemäß berichtigt (vgl. Heft 4 dieser Zeitschrift vom April 1925, Seite 49/50), doch sind daneben die früheren Namen aufgeführt; wertvoll ist auch die Bezeichnung der Aussprache in allen Zweifelsfällen (wobei nur auf Seite 168 versehentlich Gelsemium sempervírens angegeben ist anstatt: sempérvirens; Seite 140 muß es Coníum heißen; S. 42 lies: Apisinum, 158: Erigeron canadensis, 203: Adhatoda, 344: Vaccininum). Eine nicht unerhebliche Zahl seltener gebrauchter Mittel, fast 100, sind neu aufgenommen und besprochen worden, deren Kenntnis vielen erwünscht sein wird. Die vorzügliche Ausstattung im Verein mit den genannten Vorzügen macht das Werk zu einer Zierde für die Bücherei jedes Homöopathen. R. B.

Heil- und Nutzpflanzen der Heimat. Von Dr. H. Marzell. Mit 14 Farbendrucktafeln von Prof. H. Morin und 95 Textabbildungen. Reutlingen 1924. Enßlin und Laiblins Verlagsbuchhandlung. 8°. 280 Seiten. Preis gebd. 3.60 Mk.

Die verkürzte und teilweise umgearbeitete Ausgabe von des Verfassers bekanntem „Neuen Illustrierten Kräuterbuch", darf dieses Bändchen als ein ungemein nützliches Vademecum auf botanischen Wanderungen allen Sammlern von Nutz- und Heilpflanzen angelegentlich empfohlen werden. Solchen werden die praktischen Winke für das Sammeln, Trocknen und Aufbewahren von Heilpflanzen und für die Herstellung einfacher Heilzubereitungen noch besonders willkommen sein; allgemeinste Beachtung verdienen die Vorbemerkungen über Bau und Leben der Pflanze und über Pflanzenschutz. Die Giftpflanzen sind deutlich gekennzeichnet. Die Betonung der wissenschaftlichen Namen ist überall zuverlässig angegeben. Ein Sonderlob muß den schönen Abbildungen, namentlich auch den bunten Tafeln gelten. Dazu noch eine vorzügliche äußere Ausstattung bei erschwinglichem Preis.

Alles in allem: ein echtes Volksbuch für Schule und Haus, geeignet, die Freude an der Natur zu vertiefen und zum aufmerksamen Betrachten ihrer Wunderwerke anzuleiten. Nur schade, daß die homöopathische Arzneiwirkungslehre keine bessere Berücksichtigung gefunden hat; so wird von Arnica (S. 162) gesagt, sie werde innerlich heute nur noch selten gebraucht, und von Aconitum (S. 106), seine innerliche Anwendung sei veraltet! R. B.

Pflanzennamen. Erklärung der lateinischen und der deutschen Namen der in Deutschland wildwachsenden und angebauten Pflanzen, der Ziersträucher, der bekanntesten Garten- und Zimmerpflanzen und der ausländischen Kulturgewächse. Von Hermann Prahn. 3. verbesserte und erweiterte Auflage. Berlin 1922. Verlag Schnetter und Dr. Lindemeyer (Siegfried Cronbach). 188 Seiten.

Wer die Pflanzennamen versteht, bereichert seine Kenntnis der Pflanzen selbst; denn beide stehen in allerengster Beziehung zueinander: geben doch die Benennungen zumeist Eigenschaften an, die als wesentlich — nach Gestalt, Ähnlichkeit, Standort, arzneilichem, landwirtschaftlichem oder gewerblichem Nutzen — zuerst ins Auge sprangen. Leider ist recht häufig auch bei Menschen, die Interesse an der Pflanzenwelt haben und sich ihrer Heilkräfte gern bedienen, die sprachliche Bildung für das Verständnis der wissenschaftlichen und volkstümlichen Namen, das vielfach Vertrautheit mit Sage und Geschichte, Völkerpsychologie und Volksmedizin voraussetzt, nicht ausreichend. Diesem Mangel hilft auf gedrängtem Raum das vorliegende Büchlein im handlichen Taschenformat aufs trefflichste ab. Nach einer allgemein unterrichtenden Einleitung nennen und erklären die vier Hauptabschnitte in alphabetischer Anordnung die Gattungsnamen, die Artnamen, die Personen, die Pflanzen den Namen gegeben haben, und die deutschen Pflanzennamen; ein Gesamtregister erleichtert das Zurechtfinden noch obendrein. Dabei wäre es verkehrt, das Werkchen, in dem viel Arbeit und Wissen steckt, bloß als trockenes Nachschlagebuch anzusehen; die rechte Vertiefung in die Deutung unserer alten muttersprachlichen Namen vor allem — aus ehrwürdigen mythologischen Vorstellungen und noch heute zum Teil lebendigen Volksbräuchen — läßt auch Herz und Gemüt bei der Lektüre nicht leer ausgehen. Daß die lateinischen Namen Betonungszeichen tragen, begrüßen wir bei der bedauerlichen Willkür, die in dieser Hinsicht eingerissen ist, ganz besonders. Unsere Zeitschrift wird nächstens einen Aufsatz bringen über die richtige Aussprache und Betonung und, was gleichfalls nötig ist, über die richtige Schreibung der für unsere homöopathische Heilweise wichtigen wissenschaftlichen Namen. Es soll unser Urteil über die Nützlichkeit des Prahnschen Buches nicht beeinträchtigen, wenn wir zum Schluß einige Irrtümer anmerken, die eine hoffentlich bald notwendige vierte Auflage beseitigen möchte: es heißt Coníum (nicht Cónium, wie Seite 27) und sempérvirens (nicht sempervírens, wie S. 115); Hyperícum kommt nicht vom griechischen ὑπέρ (über) + εἰκών (Vorstellung) „wegen der vermeintlichen außerordentlichen Heilkraft" (S. 41), sondern ist abzuleiten von ὑπό (unter) + ἐρείκη (Heide), weil es auf den Heiden wächst; S. 90 lies: fluviátilis. R. B.

Dämon Rausch. Eine Abhandlung über den Mißbrauch von Betäubungsmitteln: Opium, Morphium, Kokain, Äther, Haschisch u. a. Von Dr. R. H. Laarß. Leipzig 1925. Talisverlag. 8°. 74 Seiten.

Der Mißbrauch von Rauschgiften, an sich uralt, hat noch nie eine derartig beängstigende Verbreitung gefunden wie gegenwärtig bei uns; er wächst sich nachgerade zu einer ernsten Gefahr aus nicht bloß für den einzelnen, sondern auch für den Staat. Die Erfahrung lehrt, daß alle Verbote nicht genügen, dem Laster zu steuern; im Gegenteil: im Geheimen sproßt es desto üppiger. Aufklärung ist der einzige Weg zur Rettung, und ihn beschreitet mit großem Geschick — ernst, sachlich, ohne Übertreibung und dadurch um so überzeugender — dieses Buch. Es wendet sich vor allem an unsere Jugend; wer tiefer eindringen will in den ganzen Fragenkomplex und die Wirkungsweise der vielfältigen Narkotika, findet in dem angehängten Quellennachweis einen sehr dankenswerten Führer. R. B.

Die Fruchtabtreibung durch Gifte und andere Mittel. Ein Handbuch für Ärzte, Juristen, Politiker und Nationalökonomen. Von Prof. Dr. L. Lewin. 4., sehr vermehrte Auflage. Berlin 1925. Verlag Georg Stilke. Gr.-8°. XII, 524 Seiten. Preis: in Halbleder 30 Mk., in Ganzleinen 27 Mk.; geh. 24 Mk.

Dieses grundlegende Werk, dessen 3. Auflage binnen einem Jahre vergriffen war, ist das erste seiner Art — nach Zeit, Umfang und Bedeutung; Prof. Brouardel nannte es in der Pariser Medizinischen Akademie ein „ouvrage aujourd'hui classique". Die große Weltfrage der strafbaren Schwangerschaftsunterbrechung läßt der gelehrte Verfasser mit dem Rüstzeug umfassendsten Wissens und überlegener Beurteilungskraft in Bildern aus Vergangenheit und Gegenwart nach medizinischen, juristischen, volkswirtschaftlichen, ethnographischen und allgemein menschlichen Gesichtspunkten am Leser vorüberziehen. Weder die Zeit von Jahrtausenden noch gesetzliche Bedrohung selbst des Versuchs mit schweren Strafen hat die Zahl der Fälle von Fruchtabtreibung herabzusetzen vermocht: Statistiken reden eine furchtbar eindringliche Sprache. „Und wenn die Strafe nicht wie jetzt in Zuchthaus bestünde" — so sagt der Verfasser —, „sondern, wie es in alter Zeit vielfach der Fall war, der Abtreiber oder die Mutter den Tod dafür erleiden müßten, so würde die Kunst des Verheimlichens des Verbrechens vielleicht Fortschritte machen, das letztere selbst aber sich nicht vermeiden lassen. Denn es gibt Verhältnisse, die mächtiger sind als jedes Gesetz, und dazu gehören manche derer, die die Quellen des kriminellen Aborts sind." Jedenfalls hat sich der menschliche Spürsinn nach einem Abhilfe versprechenden Weg fast erschöpft. Es ist zu bezweifeln, daß je einer gefunden wird. Und auch die immer wieder geforderte straflose Freigabe der Abtreibung wird stets aussichtslos bleiben; denn Abtreibung ist Tötung. Man muß es als ein großes Verdienst des Buches bezeichnen, daß es den ganzen Ernst der Lage rücksichtslos enthüllt und wohl die bedeutungsvollste Menschheitsfrage von so vielen Gesichtspunkten aus beleuchtet, daß dem nicht an der Oberfläche haftenden Denken seine Schlußfolgerungen unausweichlich werden. Wenn überhaupt etwas, so kann allein solcher auf vielseitige wissenschaftliche Erkenntnis gestützten Aufklärung, die alle Volksschichten und alle Parteien gleicherweise angeht, ein Erfolg beschieden sein in dem Kampf gegen einen bereits ins Ungemessene gewachsenen Volksschaden. R. B.

Diagnostisches Taschenbuch mit Anleitung für die klinisch-chemischen und bakteriologischen Untersuchungen von Harn, Auswurf, Mageninhalt, Erbrochenem, Darmentleerungen, Blut für Studierende, Krankenschwestern, technische Assistentinnen, Sanitätsmannschaften. Von Dr. Hans Germar, Leiter des öffentlichen Laboratoriums für Chemie, Bakteriologie und medizinische Diagnostik in Weimar. 3. verbesserte Auflage. Weimar 1923, Panses Verlag G. m. b. H. 8°. XVI, 154 Seiten.

Die am häufigsten angewandten chemischen, mikroskopischen und bakteriologischen Untersuchungsmethoden kurz und (wiewohl ohne Abbildungen) anschaulich erklärt und beschrieben zu finden, wird gewiß jedem medizinisch interessierten Laien willkommen sein. Die zahlreichen ausführlicheren Handbücher können den Anfänger leicht verwirren; darum ist ein solches aus der Praxis erwachsenes, knapp gefaßtes Taschenbuch doppelt zu begrüßen. Eine Inhaltsübersicht und ein Sachverzeichnis, beide sorgfältig gearbeitet, erleichtern das Zurechtfinden; die Erklärung der Fachausdrücke vertieft das Verständnis und gewährleistet das Behalten. R. B.

Arzt- und Apothekerspiegel. Eine Sprichwörtersammlung. Von Walther Zimmermann. Dresden (Gehe-Verlag) und Stuttgart (Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft) 1924. 8⁰. 104 Seiten.

„Apollo", der Gott der Ärzte und — der Pest, von ἀπόλλυμι = ich töte! „Apotheke" von ἀποθνήσκω = ich sterbe! Diese Etymologien sind . . . falsch, aber eben weil sie auf den ersten Blick einleuchtend scheinen, gut erfunden — um des Witzes willen. Wer über solche Späße (die übrigens in dem hier angezeigten Bändchen nicht stehen) lachen kann, wird mit Behagen in einer Mußestunde diese rein sachlich-historische, unkritische Zusammenstellung von Zeugnissen der Volksweisheit aus alter und neuer Zeit durchblättern, da und dort hängen bleiben und dann gern weiter lesen. Vielleicht steckt sich mancher unserer Leser das Büchlein für seine Ferienreise in die Tasche und schmunzelt, wenn er irgendwo da draußen ein Wort findet wie dieses: „Wenig Arznei ist gut — wenn sie's tut." Oder:

„Scheiß, spei und schwitz!
Das ist der Doktor all ihr Witz."

Oder:

„Die vier besten Ärzte in der Welt
Sind Doktor Mäßig, Doktor Lustig,
Doktor Ruh und — Doktor Geld."

Oder schließlich: „Operation gut verlaufen — Patient tot." R. B.

Aus dem Leben eines deutschen Klinikers. Erinnerungen und Beobachtungen von Prof. Dr. Adolf von Strümpell in Leipzig. Mit 6 Abbildungen auf Tafeln. 2. durchgesehene Auflage. Leipzig 1925. Verlag von F. C. W. Vogel. Preis gebd. 10.— Mk.; Büttenausgabe 25.— Mk.

In der Februarnummer widmeten wir dem in den ersten Tagen dieses Jahres durch eine Lungenentzündung plötzlich dahingerafften berühmten Leipziger Kliniker Geheimrat Ad. von Strümpell einen Nachruf und brachten so zum Ausdruck, wie hoch wir den Verlust einschätzen, den damit die gesamte medizinische Wissenschaft erlitten hat, — trotz der schroffen Ablehnung, die von seiten des Verstorbenen die Homöopathie erfuhr (vgl. Dr. Hans Wapler, Geheimrat Prof. Dr. A. von Strümpell und die Homöopathie. Ein Zeitdokument in Briefen. „Allg. Hom. Ztg.", 170. Bd., Nr. 3, Aug. 1922). Die Erinnerung hieran braucht uns bei der Lektüre dieser unmittelbar vor des Verfassers Tode herausgekommenen und jetzt schon in 2. Auflage vorliegenden Erzählungen aus seinem Leben — von seiner Kindheit und Schulzeit in Dorpat an über seine Studienjahre in Dorpat und Leipzig und die Assistentenjahre in Wien und Leipzig bis zu den Professuren in Leipzig, Erlangen, Breslau, Wien und endlich wieder Leipzig — in keiner Weise zu stören. Strümpell ist mit vielen hervorragenden Menschen der Kunst und Wissenschaft zusammengekommen und weiß von ihnen fesselnd in wenigen Strichen klare Bilder zu zeichnen. Bei aller Bescheidenheit seiner Berichterstattung weitet sich die Geschichte seines Lebens ganz von selbst zu einer Darstellung der medizinischen Wissenschaft in dem letzten halben Jahrhundert. Am wertvollsten aber bleibt, was man von der Persönlichkeit selbst in diesen Blättern spürt. „Von dem Guten, das man hat, anderen mitzuteilen, ist das Beste, was der Mensch im Leben tun kann." R. B.

Roths Klinische Terminologie. Zusammenstellung der in der gesamten Medizin gebräuchlichen technischen Ausdrücke mit Erklärung ihrer Bedeutung und Ableitung. 10. Auflage, neu bearbeitet und erweitert von Geh. Hofrat Dr. Karl Doll (Karlsruhe i. B.) und Dr. Hermann Doll (Bad Rippoldsau). Leipzig 1925, Verlag Georg Thieme. VIII, 576 Seiten. Preis gebd. 11.40 Mk.

Ein stattlicher Lexikonband, typographisch lobenswert und buchtechnisch hervorragend. Sehr zu begrüßen ist die Neuaufnahme von Autoren, nach denen Körperteile, Krankheiten, Symptome, Instrumente, Methoden und Verfahren jeglicher Art benannt sind, mit Angaben darüber, wer sie waren und wann und wo sie wirkten, und von Präparaten der modernen Arzneimittelindustrie, wobei allerdings eine kritische Sichtung dieser massenhaft auf den Markt geworfenen Erzeugnisse erfolgen mußte. Erstaunlich, welcher Reichtum des Wissens auf diesen 36 Bogen zusammengedrängt ist. Soviel die angestellten zahlreichen Stichproben erkennen ließen, kann das Werk als vollständiger und zuverlässiger Ratgeber empfohlen werden und darf sich würdig den nicht wenigen verwandten verschiedensten Umfangs an die Seite stellen. Zweierlei freilich mögen wir nicht verschweigen, worin es uns enttäuschte: Wir kannten und schätzten die von Dr. Hermann Geßler bearbeitete 5. Auflage (1897) des vor nun fast 50 Jahren erstmalig erschienenen Buches — ganz besonders auch darum, weil ihr auf 20 Seiten eine knappe, aber ganz ausgezeichnete sprachliche Einführung in die Sprache der Heilkunde von dem Münchener Gymnasialoberlehrer Dr. H. Zimmerer vorangestellt war; weshalb hat der neue Verlag gerade diese jetzt mehr denn je nötige, nichts weniger als philologisch trockene Abhandlung ein Opfer der Raumersparnis werden lassen? Und dann: möchten die Verfasser das nächste Mal dem gewiß nicht eben ergötzlichen, aber desto verantwortungsvolleren Geschäft des Korrekturlesens größere Sorgfalt widmen! Reinhold Bahmann.

Zeitschrift für Menschenkunde. Blätter für Charakterologie und angewandte Psychologie. Herausgeber: Dr. med. et jur. Hans von Hattingberg (Berlin) und Niels Kampmann (Celle). Verlag: Niels Kampmann, Celle (Hann.). Preis: Jahrgang (= 6 Hefte) 8.— Mk.; Einzelheft 1.50 Mk.

Dieses junge Organ wendet sich an alle, die sich beruflich mit Menschen beschäftigen — Ärzte und Erzieher, Geistliche und Juristen, Politiker und Organisatoren — und die in der praktischen Menschenkunde den Weg zu jenem tieferen Verstehen erkannt haben, das allein die wachsende Vereinzelung des bewußten Menschen zu überbrücken vermag. Es behandelt alle Fragen der Charakterologie und Ausdruckslehre (Graphologie, Physiognomik, Mimik, Chirologie), sowie der angewandten Psychologie (Pädagogik, Psychotherapie, Psychoanalyse, Kriminal- und Sexualpsychologie) und erfreut sich von Anfang an der Mitarbeit namhafter Gelehrten und Schriftsteller. Das 1. Heft eröffnet ein grundlegender Aufsatz des Grafen Hermann Keyserling über „Grenzen der Menschenkenntnis"; weiter sind hervorzuheben besonders die Artikel „Das Problem der Menschenkenntnis" und „Psychologische Typen". Ein besonderer Abschnitt ist der Handschriftdeutung bekannter Persönlichkeiten durch bedeutende Graphologen gewidmet. B.



LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE

ÄLTESTE UND VERBREITETSTE VOLKSTÜMLICHE HOMÖOPATHISCHE ZEITSCHRIFT

Offizielles Organ des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands

des Landesvereins für Homöopathie in Sachsen; des Rheinisch-Westfälischen Verbandes Homöopath. Vereine; des Landesvereins für Homöop. in Württemberg „Hahnemannia"; des Landesverbandes Homöopath. Vereine Württembergs (Sitz Cannstatt); des Landesverbandes für Homöopathie in Baden; des Verbandes Homöopath. Vereine Norddeutschlands; des Verbandes Homöopath. Vereine in Hessen-Nassau; des Verbandes Homöopath. Vereine Mitteldeutschlands; des Verbandes freier homöopathischer Vereine, Sitz Dresden, und anderer homöopathischer Vereine

56. Jahrg.	Leipzig, 1. August 1925	Nr. 8

Erscheint am Anfang eines jeden Monats. Bei unmittelbarem Bezug vom Verlag unter Kreuzband portofrei jährlich M. 3.—. Vereine in Sammellieferung jährlich M. 1.20 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Bei Bezug durch das Postamt jährlich M. 2.60 zuzüglich Zustellungsgebühr. Vereine erhalten den über den Vereinspreis erhobenen Betrag gegen Einsendung der Postquittung vom Verlag zurückerstattet. Bei Bezug durch den Buchhandel jährlich M. 2.60. — Für das Ausland jährlich M. 3.20 (1.— Reichsmark = 10/42 U. S. A.-Dollar). — Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaktion entscheidet, kosten einschließlich Inseratensteuer pro viergespaltene Nonpareillezeile M. —.60.

Redaktionsschluß am 15. des Monats. POSTSCHECK-KONTO AMT LEIPZIG NUMMER 50605

Inhaltsverzeichnis:

Schulmedizin und Homöopathie

Von **Dr. med. Reinhard Planer, Berlin-Friedenau**

In einem Artikel „Wie sollen wir uns zu der Homöopathie stellen" tritt Geheimrat Prof. Dr. Bier offen und ernsthaft für die homöopathische Heilmethode ein. Seine Ausführungen, deren Studium im Original jedem, der sich mit der Homöopathie befaßt oder beschäftigen will, dringend angeraten werden muß[1]), haben auch in wissenschaftlichen Kreisen bereits ein lebhaftes Echo gefunden. Zunächst einige wichtige Sätze aus dem Bierschen Aufsatz. „Der Eckpfeiler der Homöopathie ist die Ähnlichkeitsregel Similia similibus curantur. Vor mir behandelte man die Entzündung im wesentlichen im Galenschen Sinne Contraria contrariis, indem man die Blutfülle, die Hitze, die Geschwulst zu bekämpfen suchte. Ich verstärkte dagegen durch physikalische Mittel die Entzündung, in der ich die Selbsthilfe des Körpers sah: Similia similibus. Hahnemann wählte seine Mittel weniger nach bestimmten Krankheitsformen als nach Symptomenähnlichkeit und behandelte die Gesamtheit der Symptome. Dasselbe tun wir bei der Reizkörperbehandlung auch. Auch darin folgen wir der Homöopathie, daß wir den Reizmitteln ihre höchste und nutzbringendste Wirkung bei den chronischen Erkrankungen zuschreiben und bei den akuten Krankheiten, in denen wir sie verwenden, höhere Gaben verabreichen. Hahnemann verwirft die hohen Gaben von Arzneimitteln, da sie leicht Verschlimmerungen hervorrufen. Wir selbst haben viele Jahre gebraucht, um bei den Reizkörpern zu dieser Erkenntnis zu gelangen. Kein Zweifel, die Reizkörpertherapie in der Form betrieben, die wir für die richtigste halten, ist eine Art Homöopathie im ursprünglichen Sinne Hahnemanns. Es ist bemerkenswert, daß nicht die Homöopathie uns zu unseren Anschauungen über die Reizkörper, sondern umgekehrt die Reizkörper zur Homöopathie geführt haben. Es kann uns also niemand Voreingenommenheit vorwerfen. Obwohl an sich die Gabenfrage nicht die Hauptsache für die Homöopathie ist, ist sie doch von sehr hoher Bedeutung, zumal nach der Betrachtungsweise Hugo Schulz's; denn nach der Arndt-Schulzschen Regel ist die Arzneimittelwirkung in erster Linie von der Dosierung abhängig. Außerdem weiß jeder, der sich mit der Homöopathie auch nur oberflächlich beschäftigt hat und die neueren arzneilichen Behandlungsverfahren der „Schulmedizin" aufmerksam verfolgt, daß man jetzt hier oft ganz un-

[1]) Vergl. Nr. 6 dieser Zeitschrift vom Juni 1925 Seite 95. (Red.)

merklich in homöopathische Dosen hinabgleitet und sogar nicht selten unbewußt Hahnemannsche Homöopathie treibt."

Bier schildert nun die Behandlung von 34 Furunkulosekranken mit der 6. Dezimal-Verreibung von Sulfur jodatum. Die an Furunkulose Leidenden erhielten dreimal täglich eine Tablette (das Präparat wurde von der Homöopath. Central-Officin Dr. Willmar Schwabe, Leipzig, in Tablettenform geliefert) $1/_2$ Stunde vor dem Essen. „Die ganze Behandlung der Furunkulose erfordert allerhöchstens 100 Tabletten, die Heilung erfolgt also selbst in den hartnäckigsten Fällen durch ein Hundertstel Milligramm Jodschwefel oder durch weniger. Das ist eine zweifellos ‚homöopathische Dosis. Im ganzen wurden 34 Fälle von Furunkulose in dieser Weise behandelt und sämtlich geheilt. Darunter befanden sich einige Fälle, die bis zu 3 Jahren trotz Behandlung mit Quarzlampe, Hefe, Arsen, Reizkörpern, Eigenblut usw. fortwährend Rückfälle bekamen, nach der Schwefelbehandlung aber rasch heilten und rückfallfrei blieben. Drei Fälle, die mit Schwefel D 6 geheilt waren, bekamen Rückfälle, die nach einigen Gaben D 3 schnell abheilten."

Aus diesen und ähnlichen bei der Behandlung akuter Furunkel und anderer Hautaffektionen gewonnenen Erfahrungen heraus stellt Bier fest:

1. „Die kleine homöopathische Gabe heilt eine außerordentlich hartnäckige Krankheit sehr sicher und besser als jedes andere Mittel. Die große allopathische Gabe heilt sie dagegen nicht, denn hätte die Allopathie hier etwas mit dem Schwefel erreicht, so würde man ihn nicht ziemlich verlassen und andere viel unsichrere und umständlichere Mittel an seine Stelle gesetzt haben.

2. Das Beispiel zeigt, daß D 6 die Furunkulose ebenso sicher heilt wie D 3, daß zwischen beiden kein Unterschied von Bedeutung besteht und daß also eine tausendmal größere Gabe nicht etwa tausendmal so stark wirkt. Ich habe keinen Zweifel, daß wir auch mit höheren Potenzen noch Erfolge erzielen würden.

3. Es kann also der Schwefel nicht als Desinfektionsmittel auf die Haut wirken, auch nicht dadurch, daß er, wie ich einmal las, den Darm desinfiziert und dadurch Gifte, die Furunkulose hervorrufen, entfernt. Vielmehr kann der Schwefel in der Tat nur dadurch heilen, daß er der Haut hilft, die Krankheit durch ihre eigene Tätigkeit, zu der er sie erregt, zu beseitigen.

4. Etwas länger müssen wir bei der merkwürdigen und ganz einwandfreien Beobachtung verweilen, daß winzige Gaben eines Mittels, das wir tagtäglich in großen Mengen aufnehmen, als außerordentlich kräftiges Heilmittel wirken. Das ist nur dadurch zu erklären, daß die Form, in der man ein Arzneimittel verabreicht, ausschlaggebend ist, und daß in unserem Falle der Homöopath durch die äußerst sorgfältige Verreibung nach Hahnemanns Vorschrift in der Tat das Mittel in einen Zustand bringt, in dem es am besten an das kranke Organ gelangt und dort wirkt. Daß es das in so kleinen Mengen tut, ist nach der Auffassung Schulzs, der die Arzneimittel als Reize ansieht, leicht verständlich.

Es ist also doch etwas an der Homöopathie; entscheiden zu wollen, wieviel daran ist, wäre vermessen von mir, dazu müßte ich eine größere Erfahrung darüber besitzen. Ich glaube aber behaupten zu können, daß viel an ihr ist, daß wir sehr viel aus ihr lernen können und daß es nicht weiter angeht, daß die „Schulmedizin" sie totschweigt oder verächtlich auf sie herabsieht. Vor allem suche man einmal in den tiefen Sinn der Ähnlichkeitsregel einzudringen, die nicht nur auf medizinischem Gebiete ihre Bedeutung hat. Manchem wird dies wohl erleichtert werden, wenn er hört, daß der Grundsatz Similia similibus curantur schon vor Hahnemann von den beiden Größten unseres Standes, von Hippokrates und dann in weitem Abstande von Paracelsus vertreten wurde."

In seinen weiteren Ausführungen fordert dann Bier u. a. die Einführung der Arzneiprüfung am Gesunden nach Hahnemann.

Ich habe mich bei der Wiedergabe des Bierschen Aufsatzes nur auf einige mir besonders wichtig erscheinende Sätze beschränkt. Es ist Ehrensache jedes überzeugten Homöopathen, die genannte Arbeit von Bier im Original zu genießen.

Wie zu erwarten war, sind auf dieses Bekenntnis zur Homöopathie aus dem gegnerischen Lager durch Heubner, Göttingen, und Klemperer, Berlin, Erwiderungen erfolgt, die vor allem durch ihren mitunter unsachlichen, um nicht zu sagen groben, Stil auffallen.

Heubner glaubt gegen das Dogma, die Betonung von Gesetzmäßigkeiten in der Homöopathie, Sturm laufen zu müssen und spricht von einer Überwertung und Verallgemeinerung einiger an sich richtiger Beobachtungen, was einem primitiven Denkverfahren entspräche. Schließlich stimmt er aber Bier darin bei, „daß in der Homöopathie ein beachtlicher Kern steckt und daß man von ihr lernen kann", er verurteilt nur, daß die Homöopathen ihre Heilmethode als die „alleinseligmachende" bezeichnen, was notwendigerweise „Ketzer" erzeugen müsse. Dieser Ansicht Heubners wollen wir begegnen. Kein ernsthafter Homöopath wird seine Heilmethode dogmatisch predigen. Auch die homöopathischen Ärzte stehen auf absolut wissenschaftlicher Basis. Immerhin verlangt das Wohl des Kranken die Erfüllung des Wortes nil nocere „nur nicht schaden". Solange die Schulmedizin also von ihren massigen Dosen nicht abgehen will, wird die Homöopathie die von dem einsichtigen Kranken bevorzugte Heilmethode sein und bleiben. Sicherlich gibt es keine alleinseligmachende Heilmethode. Die Forderungen, die aber an eine moderne auf biologischem Verstehen und naturgemäßer Basis beruhende Heilmethode gestellt werden, sind die, daß nach gewissenhafter Feststellung der Diagnose (evtl. unter Heranziehung aller modernen Hilfsmittel) und ihrer sie stützenden Symptome der Weg und die Mittel bestimmt werden, die auf schnelle, sichere und

unschädliche Weise zur Heilung führen. Jede Schematisierung ist dabei streng zu vermeiden. Der Kranke bekommt kein im Reagenzglas oder am Tier geprüftes Spezifikum, sondern das seinen Symptomenkomplex deckende Mittel. Wenn wir die verschiedenen Heilmethoden auf diese Vorbedingungen hin ansehen, finden wir den homöopathischen Heilungsplan als den diese Voraussetzungen am besten erfüllenden.

In ganz anderer Weise läßt sich Klemperer, Berlin, über die Homöopathie vernehmen. Seinen Aufsatz möchte ich überschreiben: Die Homöopathie ist tot, es lebe die Homöopathie! Klemperer kommt nach längeren Ausführungen zu dem Schluß: „Wir brauchen die Homöopathie nicht totzuschweigen, denn sie lebt nicht mehr, wir sehen nicht verächtlich auf sie herab, denn wir betrachten ihre Irrlehren als historische Merkwürdigkeiten."

Klemperer bringt, um seinen ablehnenden Standpunkt zu stützen, äußerst zweifelhafte Gründe vor. Es würde zu weit führen, die von einem deutlichen Unverständnis für die homöopathische Heilweise getragenen Widerlegungsversuche hier zu erörtern. Bezeichnend für die Art, wie Klemperer die Homöopathie totzuschweigen versucht, ist die Behauptung, daß von homöopathischer Seite weiße Nieswurz (Veratrum album) gegen Cholera gegeben würde, „weil Nieswurz die Arzneikrankheit Diarrhoe macht". Ob diese unsinnige Behauptung, daß ein einzelnes Symptom, hier also Diarrhoe, den Homöopathen zur Mittelwahl Veratrum schreiten läßt, wider besseres Wissen ausgesprochen wurde, wollen wir dahingestellt sein lassen. Nehmen wir aber an, daß Klemperer wirklich glaubt, der homöopathische Behandler entschließe sich auf Grund eines einzelnen Symptoms zur Mittelwahl, so können wir daraus nur folgern, daß Herr Klemperer in Unkenntnis über die Homöopathie ein Urteil gefällt hat, das füglich geeignet ist, unserer Sache mehr zu nutzen als zu schaden. Denn seit Sokrates wird sich niemand der Logik verschließen, daß eine Sache, die von einem Kritiker, der sie nicht kennt und auch nicht das Geringste von ihrem Wesen kennen will, übel beurteilt wird, sicherlich einen guten Kern haben muß. Sonst wäre die abfällige Kritik des mit ihr nicht Vertrauten unnötig gewesen, wenn man gehässige und persönliche Momente ausschließen will und kann. Und schließlich konnte sich Herr Klemperer ja seine Ausführungen sparen, wenn es richtig ist, daß die Homöopathie nicht mehr lebt. Warum aber glaubt er die von ihm Totgesagte noch durch wissenschaftlich schwere Geschütze töten zu müssen?

Es ist zu begrüßen, daß Bier vor der Öffentlichkeit seine Stellung zu der Homöopathie klar und ehrlich bekannt hat. Und es muß gesagt werden, daß seine beiden Fachgenossen, die bisher die ersten Opponenten sind, mit ihrer stichhaltiger Gründe entbehrenden Erwiderung, die zuweilen — ob aus Ärger oder Schwäche mag dahingestellt sein — die üblichen Diskussionsmanieren außer Acht läßt, der Homöopathie mehr genützt haben, als wenn sie wohlweislich geschwiegen hätten.

(Fortsetzung folgt)

Ein Fall von Glaukomheilung

Von **Dr. med. G. Schmidt**, hom. Arzt, **Plauen i. Vogtl.**

Vor einiger Zeit erschien in meiner Sprechstunde ein 39jähriger Mann und bat mich, ihn sofort zu untersuchen, da er infolge unerträglicher Schmerzen im rechten Auge nicht länger warten könne. Es handelte sich um einen großen, hageren Menschen, der das rechte Auge mit der Hand bedeckt hielt und laut jammernd hin und her lief. Nur mit Mühe gelang es mir, den Patienten zu untersuchen, da er sich vor Schmerzen buchstäblich wand und nicht einen Augenblick ruhig sitzen bleiben konnte. Bei der Inspektion des rechten Auges sah ich sofort, daß es sich um einen Glaukomanfall handelte (starke ciliare und konjunktivale Gefäßinjektion, trüb-rauchige Verfärbung der Cornea usw.). Ich schwankte einen Moment, ob ich diesen Fall nicht lieber einem Augenarzt überweisen sollte, zumal die Aufnahme einer genauen Anamnese zwecks richtiger Mitteldiagnose bei der hochgradigen Unruhe des Patienten unmöglich war. Auf meine Frage, ob er sonst noch irgendwelche Beschwerden habe oder in letzter Zeit gehabt habe, erklärte der Kranke, daß er häufig an Magenschmerzen und Sodbrennen leide. Jetzt hatte ich wenigstens einen Anhaltspunkt zur Mittelwahl und verschrieb Nux vomica D 4, zunächst stündlich 5 Tropfen zu nehmen. Gleichzeitig gab ich dem Patienten die strikte Anweisung, einen Augenarzt zu konsultieren, falls die Schmerzen nicht bald nachlassen sollten. Der Kranke erschien nicht wieder in meiner Sprechstunde, dafür konsultierte mich 3 Wochen später sein Vetter. Auf meine Frage, wie es dem Augenkranken gehe, sagte er mir, er solle von ihm ausrichten, daß die Schmerzen im Auge nach dem ersten Einnehmen sofort völlig verschwunden seien und gleichzeitig auch die Magenbeschwerden. Es gehe ihm ausgezeichnet, er verrichte seinen Bureaudienst wie bisher und nehme die Tropfen nur noch weiter aus Furcht, daß die entsetzlichen Schmerzen wiederkommen könnten.

Wie ich zur Verordnung von Nux vomica kam, habe ich schon kurz angedeutet. Ich gebe offen zu, daß die Wahl des Simillimum in diesem Falle weniger einer peinlichen Mitteldiagnose zu verdanken war als vielmehr einen Glückstreffer bedeutete. Mich veranlaßte zur Verordnung des Mittels, abgesehen von dem Hauptleiden, die geklagten Magenbeschwerden (1 bis 2 Stunden nach dem Essen) und die ausgesprochen nervöse Konstitution des Patienten, die unverkennbar war, wenn auch die bei der Beratung des Kranken vorhandene Unruhe durch die unerträglichen Schmerzen hinreichend begründet war.

Zu lernen ist aus diesem Falle vor allem, daß man homöopathisch sehr wohl frische Glaukomfälle ohne jede lokale Behandlung heilen kann und nicht ohne weiteres solche Patienten dem Augenarzt überweisen muß.

Mutter und Kind

Von **Dr. med. A. Zweig**, Nervenarzt und homöopath. Arzt, **Hirschberg-Warmbrunn (Schlesien)**

(Schluß)

Mit der Ankunft des jungen Erdenbürgers wendet sich unsere Aufmerksamkeit natürlich im hohen Grade ihm zu, ohne daß jedoch darüber die sachgemäße Wartung der Mutter während des Wochenbetts vernachlässigt werden darf. Vor allem ist größte Reinlichkeit beim Säugling wichtig, d. h. tägliches Baden und regelmäßige Säuberung der von den Entleerungen befeuchteten Stellen, ev. mit nachheriger Einpuderung oder Einfettung bei Neigung zur Entzündung. Die direkte Berührung der zarten Körperhaut mit wasserundurchlässigen Stoffen ist wegen der Gefahr der Hautreizung zu vermeiden, diese sind vielmehr durch eine Leinewandschicht vom Körper abzuhalten.

Dem großen Schlafbedürfnis des jungen Kindes ist weitgehendst Rechnung zu tragen. Eine Störung des Kindes aus nichtigen Gründen, z. B. wegen des Besuchs einer neugierigen Bekannten, die das Kind sehen will, ist nicht zu verantworten, ganz abgesehen davon, daß auf diese Weise allerlei Krankheitskeime dem in der ersten Lebenszeit besonders empfindlichen und widerstandsunfähigen Kinde zugetragen werden. Namentlich sind erkältete, mit Schnupfen behaftete Besucher eine große Gefahr für das Kind und auch für die Wöchnerin. Ebenso kann die Unsitte des Küssens seitens Fremder nicht genug gerügt werden. Der auf natürlichem Wege eintretenden Ruhe entgegengesetzt und vielleicht sogar direkt schädigend wirkt bei manchen Kindern das Wiegen und Schaukeln, und es ist daher durchaus zu begrüßen, daß man von diesen Marterwerkzeugen immer mehr abkommt. Man denke nur daran, wie peinlich selbst vielen Erwachsenen das Schaukeln ist, weil der fortwährende, zum Teil unvermittelte Wechsel des Gleichgewichts unangenehm auf das Gehirn wirkt. Ein gesundes Kind schläft auch ohne „Beruhigungsmittel" ein, wenn es durch Hunger, Urinreiz, unbequeme Lage usw. nicht gestört ist. Darauf achte man also bei kindlicher Unruhe in erster Linie, was allerdings oft unbequemer ist als das gedankenlose Wiegen.

Bei dem ausschließlich auf das rein Körperliche eingestellten jungen Kinde spielt natürlich die Ernährung neben dem Erwähnten die Hauptrolle. Allein schon die statistisch feststehende Tatsache, daß künstlich ernährte Säuglinge eine sehr viel höhere Sterblichkeitsziffer aufweisen als die an der Mutterbrust genährten, sollte jeder Mutter, die ihr Kind wirklich liebt, das Stillen zu einer selbstverständlichen Pflicht machen. Vielfach ist der wahre Grund der angeblichen Stillunfähigkeit die Stillunlust, beruhend auf dem mancher Mutter unangenehmen Zwang, in regelmäßigen Abständen zugegen sein zu müssen, worüber allerdings manche Nachmittagskaffees ausfallen müssen. Aber derartige Unbequemlichkeiten, denen sich eine verständige Frau gern unterzieht, sind vorübergehend, die Sorgen und Selbstvorwürfe aber, die sich eine Mutter dann macht, wenn sie nach zu frühem Entwöhnen ihr Kindchen nicht gedeihen sieht, dauernde, mitunter sogar lebenslängliche. Außerdem schädigt die Mutter durch zu frühes Absetzen auch ihren eigenen Körper, weil die Rückbildung der Unterleibsorgane bei stillenden Frauen besser erfolgt als bei den nicht stillenden infolge der engen inneren Beziehungen, die zwischen der Brustdrüse einerseits, der Gebärmutter und den Eierstöcken anderseits bestehen. Demgemäß erzählen in der Sprechstunde häufig die Frauen, daß manche Leiden, die sie als Mädchen hatten, „durch das Kind ihnen genommen sind". Dabei handelt es sich ausschließlich um Frauen, die ihr Kind ausgiebig und genügend lange gestillt haben und bei denen hierdurch der Umlauf des Blutes und anderer Körpersäfte sich verbessert hat. Das jähe Eingreifen in den natürlichen Ablauf einer Körperfunktion bedeutet immer eine Körperschädigung.

Von alledem abgesehen sollte sich jede nicht stillende Mutter darüber klar sein, daß sie ihrem Kinde, dem sie angeblich nur das Beste auf der Welt zukommen lassen will, mit vollem Wissen eine minderwertige Nahrung zuführt. Es gibt keinen Ersatz für die Muttermilch, weil nur diese nach ihrer Zusammensetzung den Bedürfnissen des kindlichen Körpers genau angepaßt ist. Ohne weiteres ist es doch selbstverständlich, daß zwischen dem Körper einer jungen Ziege oder eines jungen Kalbes einerseits und demjenigen eines menschlichen Kindes anderseits weitgehende Unterschiede hinsichtlich des Aufbaus bestehen. Dafür sprechen schon die ganz verschiedenen Wachstumszeiten und die höhere Entwicklungsstufe, auf der der Mensch im Verhältnis zu diesen Tieren steht. Wie neuere Untersuchungen lehren, hat jede Tierart, also auch der Mensch, ihre sog. artspezifischen Säfte, zu deren Bildung daher auch nur die Muttermilch als die artspezifische Nahrung die geeignetste ist. Alle Versuche, die Milch der Kuh oder der Ziege, die sich in bezug auf den Gehalt an Fett, Milchzucker, Kalk usw. von der Menschenmilch unterscheidet, durch Verdünnung mit Wasser oder durch Zusatz von Kindermehlen oder pflanzlichen Bestandteilen zu verbessern und für das Kind geeigneter zu machen, schaffen daher nur einen unvollkommenen Ersatz. Dazu kommt noch als ein in gesundheitlicher Hinsicht sehr wichtiges Moment, daß der Weg von der Brustdrüse der Frau zum Munde des Säuglings nur sehr kurz und deshalb unschwer von Verunreinigungen frei zu erhalten ist, während der Weg von dem Euter der Kuh im Stall bis zur Milchflasche im Kinderzimmer sehr weit ist und in hygienischer Hinsicht viele Klippen in sich birgt. Der Notbehelf der teilweisen Abkochung der Milch, um diese keimfrei zu gestalten, bedingt chemische Veränderungen der Nährstoffe. Weiterhin geht dem Säugling auch die Lebenswärme der Muttermilch verloren, die wohl auch ihre Verarbeitung erleichtert,

vielleicht sogar direkt eine Kraftquelle darstellt. Wüßten alle jungen Mütter und diejenigen, die es werden wollen, wieviel Gutes sie ihren Kindern entziehen, wenn sie sie künstlich ernähren, so würde schon die eingeborene Mutterliebe sie die Aufgabe des Stillens als eine selbstverständliche Pflicht lehren.

Auch von einer anderen früher viel geübten, unzweckmäßigen Gewohnheit kommt man allmählich immer mehr ab: das ist das Wickeln des jungen Kindes. Wenn man beobachtet, mit welchem Behagen und mit welcher Beharrlichkeit ein kleines Kind strampelt, so sollte man dieses Bestreben der Muskelbewegung und Muskelkräftigung nicht stören. Der Mensch ist doch darauf angewiesen, seine Muskeln später zu gebrauchen, und so haben wir es hier also mit einer Art Training des Säuglings zu tun. Außerdem wissen wir auch vom erwachsenen Menschen, daß Bewegung den Appetit, die Verarbeitung der Nahrung und den Säfteumlauf verbessert.

Die Furcht, daß sich das Kind hierbei entblößt und erkältet, ist auch stark übertrieben. Man kann und soll die Haut nicht von der Luft abschließen, denn das Kind soll keine künstliche Treibhauspflanze sein und werden, sondern sich an die Luft, die es sein ganzes Leben lang umgibt, gewöhnen. Auf diese Weise lernt die Haut arbeiten, d. h. die Hautgefäße ziehen sich bei Abkühlung zusammen, und diese Reaktionsfähigkeit der Hautgefäße bedingt den besten Schutz gegen Erkältungen und ist demnach eine vorzügliche Abhärtung. Darum soll man auch nicht ängstlich die jungen Kinder in überheizten Stuben mit geschlossenen Fenstern tagaus, tagein liegen lassen, sondern auch an trüben und regnerischen Tagen vorübergehend die Fenster öffnen, wobei man dann natürlich auf Vermeidung von Zugluft und auf Bedeckung der empfindlicheren Teile achten muß. Daraus folgt schon, daß auch ganz junge Kinder, allerdings wohl eingepackt, täglich ins Freie gebracht werden sollen, wobei man sie vor Nässe und Kälte natürlich gut schützen und die Dauer des Aufenthalts im Freien der jeweiligen Witterung anpassen wird. Übertriebene Zimperlichkeit ist hier nicht am Platze, weil sie verweichlicht.

Dabei ist die gesunde bequeme Lagerung des Kindes stets im Auge zu behalten. Leider sieht man so häufig die kleinen hilflosen Wesen schief und krumm und in sich zusammengequetscht im Wagen liegen, während die Kindermädchen — mitunter auch die Mütter — sich eifrig unterhalten oder lesen. Eine sorgsame Mutter sollte sich nicht damit begnügen, ihr Kind mit seiner Pflegerin im Freien zu wissen, sondern sollte auch hier und da einmal Gelegenheit zur Beobachtung und überraschenden Kontrolle des Personals unterwegs nehmen.

Vor vorzeitigen Sitz- und Stehversuchen und Übungen aus falschem Ehrgeiz ist zu warnen; das Kind läßt aus sich heraus schon den rechten Zeitpunkt unschwer erkennen. Bei schwachem Knochenbau besteht sonst die Gefahr von Verkrümmungen der Wirbelsäule.

Das heranwachsende Kind stellt die Mutter vor neue Aufgaben. Die Ernährung soll aus Obst, Gemüse und Mehlspeisen neben der Milch bestehen. Bohnenkaffee, russischer oder chinesischer Tee und Alkohol — und wenn es auch nur wenig ist — sind prinzipiell zu meiden. Auch das Fleisch und die Wurst sind für das Kind vollkommen überflüssig. Wenn man glaubt, durch die Verabfolgung von Fleischbrühe dem Kind eine „kräftige" Kost zu geben, so ist dies ein großer Irrtum, weil in der Brühe neben einem verhältnismäßig geringen Fettgehalt, den Butter, Sahne, Nüsse usw. reichlicher und besser enthalten, in der Hauptsache nur die sog. Extraktivstoffe, d. h. reizend wirkende Stoffe enthalten sind, die durch den charakteristischen, etwas scharfen Geschmack eine Kraftquelle vortäuschen. Dazu kommt, daß regelmäßiger Fleischgenuß verstopfend wirkt, weswegen auch die meisten an chronischer Verstopfung leidenden Menschen gewohnheitsmäßige Fleischesser sind. Was schon dem Erwachsenen unzuträglich ist, schadet natürlich in noch höherem Maße dem Kinde. Darum ist es ein falscher Stolz, wenn eine Mutter von ihrem Kinde als Zeichen der Artigkeit erzählt, daß es alles ißt, was auf den Tisch kommt, wie die Erwachsenen, und in dieser Hinsicht gar keine Mühe mache.

Neben der Nahrung ist die Ruhe für das heranwachsende Kind wichtig. Die Schlafzeit soll nicht zu kurz bemessen sein: bis zum 6. Lebensjahre rechnet man etwa 14 Stunden Schlaf. Dabei ist der Schlaf vor Mitternacht besonders wichtig, und es ist durchaus fehlerhaft, wenn man Kinder bis in den späten Abend hinein spielen oder mit den Erwachsenen zusammen sein läßt. Dadurch werden die Kinder leicht nervös und schlafen unruhig, weil ihr Geist überreizt wird.

Kinder gehören zu Kindern, und es ist ebenfalls ein falscher Stolz, ein Kind zu rühmen, weil es sich nur mit Erwachsenen beschäftigen will. Besonders bei den einzigen Kindern wird dieser Fehler gern gemacht, der vielfach zu vorzeitigem, unangebrachtem Ernst führt und die Kinder meist altklug macht.

Auch mit der Menge des Spielzeugs soll man nicht zu verschwenderisch sein, weil das Kind sonst immer anspruchsvoller wird und zu einem rechten Verwachsen mit seinem Spielzeug nicht kommt. Dadurch fällt die Fülle der Einflüsse und Anregungen fort, die von dem Spielzeug mit Hilfe der kindlichen Phantasie ausgehen sollen, und damit die geistige Schulung. Abends im Bett sollte man die Kinder nie spielen lassen, damit mit dem Bett der Gedanke des Schlafens eng verbunden bleibt. Man sollte auch von vornherein darauf achten, daß die Kinder stets mit den Händen über dem Deckbett einschlafen, weil dies späteren Versuchungen vorbeugt.

Das Schlafzimmer sei nie überheizt. Am besten ist es wohl, es nur hier und da einmal zu heizen, damit keine Feuchtigkeit an den Wänden entsteht, zum Teil aus dem Mauerwerk, zum Teil aus der ausgeatmeten Luft, im übrigen aber aus dem benachbarten geheizten Zimmer die Wärme ins Schlafzimmer einströmen

lassen. Reichliche Lüftung und Besonnung ist äußerst wünschenswert, und besonders das letztere sollte bei der Auswahl des Kinderzimmers mehr berücksichtigt werden, als es im allgemeinen geschieht.

Die Kleidung des Kindes soll gesundheitsgemäß bequem, dem jeweiligen Zwecke angepaßt sein. Es ist einerseits falsch, das Kind zu verwöhnen, und es ist mitunter geradezu grotesk, in der Sprechstunde zu sehen, wieviel Schichten — Jacken, Unterjacken, Hemden — manches Kind auf sich hat und dabei doch friert. Der wahre Zweck der Bekleidung ist ja nicht, wie vielfach irrtümlich angenommen wird, dem Körper Wärme zuzuführen, sondern die Ausstrahlung der vom Körper gebildeten Wärme zu verhüten. Wo aber nicht genügend Lebenswärme vorhanden ist, schützt alle Kleidung nicht vor dem Frostgefühl. Auf der anderen Seite ist es aber auch falsch und beweist völlig irrtümliche Ansichten über Abhärtung, wenn man Kinder bei Regen und Kälte in Wadenstrümpfen herumlaufen läßt. Ebenso zu bedauern sind Kinder, die nicht zum Genuß und zur Freude des Spielens kommen, weil die Mutter bei jeder Bewegung sie ermahnt, sich in die guten Sachen keinen Fleck zu machen oder sie sich nicht zu zerdrücken. Zum Spiel gehört eine das Kind körperlich und seelisch nicht hemmende Kleidung. Kinder sollen auch in der Kleidung Kinder bleiben und nicht zu eitlen Gecken und Zierpuppen verbildet werden. Man züchtet sonst in einem solchen Kinde leicht Überhebung und macht es anspruchsvoll und vorzeitig übersättigt. Solcher aufgedrängter und aufdringlicher Glanz blendet oft Mutter und Kind.

Dem Kinde jedenfalls erweist man einen viel größeren Dienst, wenn man es schon in der Jugend daran gewöhnt, sich zu bescheiden, genügsam zu sein und leicht zu entbehren, was es nicht erhalten kann. In dieser Hinsicht werden von den Eltern vielfach falsche und überflüssige Opfer gebracht, indem man dem Kinde nichts abschlagen kann oder indem man sagt, „das Kind solle es besser haben, als man es selbst in der Jugend gehabt hat". Solche Kinder aber laufen Gefahr, verzogen, verhätschelt und widerstandsunfähig zu werden gegen manches, was das Leben ihnen versagt. Man schafft hierdurch leicht unzufriedene und neidische Menschen oder Kinder, die zur Überhebung auch den Eltern gegenüber neigen und schließlich sich der Eltern schämen. Gerade das Entbehrenmüssen ist eine gute Schule für die Stärkung der Willenskraft und für die im Leben unentbehrliche Fähigkeit, sich einordnen und unterordnen zu können. Gibt man dem Kinde zu viel nach, so verleitet man es leicht zum Eigensinn und erzieht sich einen kleinen Despoten, der die Eltern über kurz oder lang beherrscht, besonders wenn das Kind immer wieder hört, daß es etwas Besseres werden soll als die Eltern sind. Man kann und soll den Willen des Kindes stählen, ohne es zu einem eigenwilligen, rechthaberischen Menschen zu machen, und gerade hierzu ist das Entsagenlernen wichtig.

Besonders gefährdet in der Richtung einer zu weitgehenden Rücksichtnahme auf ihre Wünsche sind Kinder, die schwere Erkrankungen durchgemacht haben, die sog. Sorgenkinder. Gewiß ist in solchen Fällen in mancher Hinsicht eine Schonung angezeigt; aber man soll nicht, wie es leider unrichtigerweise vielfach geschieht, in Anwesenheit der Kinder immer wieder erzählen, was sie gelitten haben, und sie zum Gegenstand des Bedauerns machen. Hierdurch wird das Vergangene nicht ungeschehen gemacht, anderseits aber räumen die Eltern dem Kinde damit ein Vorrecht ein, das oft zu einem überwuchernden Unkraut ausartet. Auch viele „einzigen" Kinder gehören, wenn auch aus anderen Gründen, in diese Gruppe.

Neben der geschickten Schulung des Willens ist die Pflege der Wahrhaftigkeit ein Grundpfeiler für die spätere Gestaltung des Charakters. Hier ist das gute Beispiel der Eltern von ausschlaggebender Bedeutung. Wenn die Mutter dem Kinde z. B. aufträgt, einem unwillkommenen Besucher zu sagen, sie sei nicht zu Hause, so wird das Kind nicht begreifen, warum es sich in einer ihm unangenehmen Situation nicht auch einer Lüge bedienen darf. In dieser Richtung ist also größte Vorsicht und Überlegung geboten. Allermeist ist ja letzten Endes jede Lüge der Ausdruck persönlicher Feigheit, und darum soll man an das Ehrgefühl eines Kindes appellieren, wenn man es auf einer Lüge ertappt. Lügen sind oft das Zeichen mangelnden Vertrauens zu den Eltern bzw. mangelnden Verständnisses seitens der Eltern. Vater und Mutter sollen und müssen und können die Freunde ihrer Kinder sein, ohne daß die Autorität darunter leidet. Dieses Gefühl der Gemeinschaft knüpft ein enges Band zwischen dem Kinde und den Eltern und schützt davor, daß das Kind mit anderen lieber zusammen ist als mit den Eltern. Blinder Gehorsam macht das Kind unselbständig; man soll sich mit dem Kind in einer seiner Altersstufe angepaßten Art aussprechen und ihm das Verständnis für Gebot und Verbot beizubringen suchen. Man stählt dadurch das eigene Denken, das Unterscheidungsvermögen zwischen Gut und Schlecht und das Verantwortungsgefühl.

Durch Strafen macht man das Kind nicht selbstbewußt und wahrheitsmutig, man läuft höchstens Gefahr, daß das Kind bei späteren ihm unangenehmen Situationen sich den Eltern nicht anvertraut und bemüht, „klüger" zu lügen, oder man macht das Kind erst recht widerstrebend und bockbeinig. Hält man schon eine Strafe für nötig, so soll man mit körperlichen Strafen doppelt vorsichtig sein. Ein erfahrener Erzieher hat einmal gesagt, daß derjenige Lehrer der schlechteste ist, der am häufigsten prügelt. Körperliche Züchtigungen sind allermeist in erster Linie der übereilte Ausfluß eigener Überreiztheit und machen das Kind entweder scheu oder abgebrüht. Man kann ein Kind viel empfindlicher und nachwirkender strafen, indem man ihm z. B. seine Lieblingsspeise verweigert, während sie die Geschwister erhalten, oder indem man es zu Hause behält, während die Geschwister zum fröhlichen Spiel gehen dürfen.

Auch die Erziehung zur Höflichkeit liegt oft sehr im argen. Man sieht z. B. noch immer, daß Kinder in der elektrischen Bahn sitzen, während gebrechliche alte Leute mühsam stehen müssen. Ein solches Verhalten zeigt nicht nur, daß die Mutter ihr Kind nicht richtig erzieht, sondern auch, daß die Mutter selbst nicht richtig erzogen ist und kein Benehmen hat. Daran sollte jede Mutter denken, oder ist es ihr vielleicht angenehmer, durch die berechtigte Rüge Fremder beschämt zu werden?

Wenn auch die Schule ein gutes Teil für die Erziehung der Kinder tut, so ist Beispiel und Anleitung im Elternhaus das Wichtigere und Unentbehrlichere. Hinsichtlich Schule und Beruf ist auch noch einiges zu sagen. In dem Bestreben, das Kind ausgiebig schlafen zu lassen, weckt man es vielfach erst in letzter Minute, so daß es eben noch gerade rechtzeitig zur Schule kommt. Auf der anderen Seite aber findet man nichts dabei, wenn das Kind abends unverhältnismäßig spät schlafen geht. Unter dem zu späten Aufstehen leidet meist die sachgemäße Körperpflege, wozu als sehr wichtiger Punkt die Achtung auf regelmäßige und ausgiebige Darmentleerung gehört. Auch die ruhige, bekömmliche, genügende Einnahme des ersten Frühstücks wird hierdurch geschmälert. Außerdem ist es körperlich und geistig gleich unvorteilhaft, wenn das Kind abgehetzt zum Unterricht kommt. Gewissenhafte oder ängstliche Kinder werden hierdurch leicht nervös, und der so entstehende Schaden ist viel größer als eine halbe Stunde weniger Schlaf.

Über ungenügende Nahrungsaufnahme des Schulkindes wird überhaupt oft dem Arzt geklagt, und es genügt in diesen Fällen, sofern direkte Erkrankungen nicht vorliegen, meist allein durch verständigere Regelung der Tageseinteilung im Sinne richtig geordneter Ruhe, Schularbeit und Spiel Abhilfe zu schaffen. Dabei soll man aber die gute Nahrung durch unzweckmäßige Süßigkeiten nicht verdrängen und auch darauf achten, daß die Kinder nicht kurz vor den Mahlzeiten, von der Großmutter besonders, mit Näschereien gesättigt werden und somit ohne den richtigen Appetit zu den Mahlzeiten kommen und dann mäkeln oder nicht genügend essen. Lebhafte oder sehr gern spielende Kinder nehmen sich oft zum Essen keine Zeit; dies ist aber keine Krankheit, sondern eine schlechte Angewohnheit, die man durch geeignete Maßnahmen unschwer ausmerzen kann. Selbstverständlich darf das Kind auch nicht den ganzen Nachmittag herumtollen, um dann erst am Abend schnell seine Schularbeiten in ermüdetem Zustand zu erledigen. Auch der schönste Sonnenschein soll hierzu nie verleiten.

Andere Kinder werden mit ihren Schularbeiten nicht fertig, weil ihnen das Lernen zu schwer wird, und erhalten daher Nachhilfestunden. Da die meisten Kinder den diesbezüglichen, auf lange Erfahrung aufgebauten Ansprüchen der Schule ohne erhebliche Schwierigkeiten gerecht werden können, so beweist ein solches Kind, daß es den Aufgaben nicht gewachsen ist. Natürlich ist hier nicht die Rede von Kindern, die infolge einer Erkrankung einmal dem Schulbesuch vorübergehend fern bleiben mußten und nun die entstandene Lücke nachholen sollen, sondern von Kindern, die ohne solchen Grund nicht mitkommen. In derartigen Fällen erlebt man es oft, daß der Vater den zukünftigen Beruf, den das Kind einmal ergreifen soll, von vornherein sich ausgedacht, den wichtigsten Faktor aber, nämlich die Eignung des Kindes, dabei nicht in Rechnung gesetzt hat, und nun soll das Ziel durch Nachhilfe auf jeden Fall erreicht werden. Diese Vorherbestimmung ist ein prinzipieller Fehler und schafft vielfach mit eigenem Verschulden unbefriedigte Eltern und unbefriedigte Kinder, die schließlich in dem ihnen aufgezwängten Beruf nicht viel leisten. Kinder z. B. mit technischen Interessen sollen nicht Geistliche werden, nur weil dieser Beruf den Eltern erstrebenswert ist, und Kinder ohne jedes Sprachtalent sollten nicht gerade in Schulen gezwängt werden, deren Lehrplan die Sprachen bevorzugt. Dieses Erlauschen der kindlichen Neigungen und Fähigkeiten und das Eingehen auf sie schafft innere Harmonie, knüpft feste Fäden zwischen Eltern und Kindern und verbürgt spätere Dankbarkeit. Eltern sollen nicht neben ihren Kindern, sondern mit ihren Kindern leben; sonst schalten sie sich selbst aus.

* * *

Die großen Heilerfolge, die wir mit dem homöopathischen Heilverfahren erzielen, verdanken wir u. a. dem sorgfältigen Individualisieren, dem Versenken in die ganze Artung der Persönlichkeit, die wir zu behandeln haben. Daher ist es nicht verwunderlich, daß die Homöopathie schon lange vor der Schulmedizin auf die richtige Lebensweise in gesunden und kranken Tagen den größten Wert gelegt hat. Unter den Werken unserer alten homöopathischen Meister gibt es eine Schrift, in der in ausführlicher Weise über die körperliche Pflege und die seelische Erziehung des Kindes gesprochen wird. Dieses „Handbuch für Mütter oder Grundsätze der ersten Erziehung der Kinder" stammt aus dem Jahre 1796. In ihm findet sich fast alles schon erwähnt, was wir als Lehre der modernen Kinderpflege und Erziehung anzusprechen gewöhnt sind. Ausführlich abgehandelt wird darin z. B. schon die Wichtigkeit des Stillens, die Schädlichkeit des Wiegens und Wickelns, der Nachteil ungenügender Lüftung und unzweckmäßiger Kleidung, das Verbot des Kaffees, die rechte Einteilung für Essen und Schlafen; aber auch die Abgewöhnung schlechter Gewohnheiten, die Verhütung der Eitelkeit, die Übung der Folgsamkeit wird in ihm besprochen. Das Werkchen stammt von dem bekannten französischen Erzieher Rousseau und interessiert uns deswegen ganz besonders, weil es von unserem Meister Hahnemann ins Deutsche übersetzt und mit wichtigen Zusätzen versehen ist. Seine feine Beobachtungen und Lehren lassen auch hierbei den über-

ragenden, seiner Zeit weit vorauseilenden Geist erkennen, aber auch die Bedeutung, die er der richtigen Erziehung beimißt. Seien wir daher auch in dieser Hinsicht seine eifrigen getreuen Schüler zur Freude für die Eltern und zum Segen für die heranwachsende Jugend!

Aus der Praxis

Von **Dr. med. Meta Gumpertz, Heidelberg**

Fall 1. Ludwig S., 32 Jahre, Schreiber, war infolge sitzender Lebensweise und zu liebevoller Pflege seitens seiner Frau plötzlich sehr korpulent und sehr schwer geworden. Das Doppelkinn war auffallend in dem aufgeschwemmten Gesicht. Der Bauchumfang war erheblich. Jede Bewegung war ihm beschwerlich, so daß er sich fast selbst zur Last war, und das Treppensteigen brachte große Atemnot mit sich. Er kam zu mir mit der Bitte, ihn von der lästigen, dauernden Gewichtszunahme zu befreien. Ich verordnete: Erstens mehr Bewegung, nach der Dienstzeit 1 bis 2 Stunden spazieren gehen oder noch besser Sport treiben in Form von Schwimmen, Rudern, Turnbewegungen usw. Zweitens verordnete ich: Fortlassen aller fetten Speisen, keine Milch trinken, keine Butter essen, nur mageres Fleisch in geringer Menge, dafür aber immer mehr grünes Gemüse und Obst nehmen. Drittens: Möglichste Einschränkung der Kohlehydrate, also der süßen und Mehlspeisen. Den sich zwischen den mäßigen Hauptmahlzeiten evtl. einstellenden Hunger durch Obstessen stillen. Viertens: Möglichste Einschränkung der Flüssigkeitszufuhr, aber 2- bis 3mal am Tage ein Glas Karlsbader Wasser trinken in Temperatur des Brunnens, also 44°, und das möglichst morgens nüchtern und nach den Hauptmahlzeiten. Daneben verschrieb ich Glob. Calcium carbonicum D 12. 5 Kügelchen auf 1/2 Glas Wasser, alle 2 Stunden einen Schluck zu nehmen, und gab dieses 3 Wochen hintereinander. Patient nahm wöchentlich sichtlich an Gewicht ab. Nach 4 Wochen hatte er sein Doppelkinn verloren, seine Gesichtszüge waren nicht mehr verschwommen, sondern hellten sich zusehends auf. Das Fettpolster schwand, so daß ihm die Weste wesentlich zu weit wurde. Der ganze Mann bot nach 4 Wochen nicht einen abgemagerten und elenden, aber einen normalen, ästhetischen und gesunden Anblick. Er nahm von da an nur jeden 4. Tag Calc. carb. D 12 und jeden 8. Tag einen Tag lang Karlsbader Wasser. Ich erlaubte allmählich wieder etwas fettere und kohlehydratreichere Speisen, ohne daß der Patient wieder an Gewicht zunahm. Nach 6 Wochen ließ er das Karlsbader Wasser fort und nahm nur noch jeden 8. Tag Calc. carb. Sein Umfang und Gewicht blieb das gleiche. Ich riet ihm dann noch, sich immer nur gerade satt zu essen, und das nur höchstens 3mal am Tage, und neben seiner sitzenden Lebensweise einige Stunden Bewegung im Tage beizubehalten. Ich sah ihn neulich, nach 3 Monaten, wieder, und fand, daß er recht manierlich aussah und wohl nicht mehr an Gewicht zugenommen hatte.

Fall 2. Marie B., 40 Jahre, Schneiderin, hatte schon seit einigen Monaten furchtbare Schmerzen im Rücken, in der Steißbeingegend. Sie fühlte die Schmerzen beim Sitzen ebensosehr wie beim Liegen und Gehen, am schlimmsten waren sie aber beim Aufstehen nach dem Sitzen. Auch Herumdrehen des Körpers und Bücken waren ihr kaum möglich, so daß sie dadurch in ihrem Beruf sehr behindert war. Ich verschrieb: Tägliche Einreibungen mit Chloroform-Spiritus und Glob. Rhus Tox. D 6. 5 Kügelchen auf 1/2 Glas Wasser, alle 2 Stunden einen Schluck zu nehmen. Nach 8 Tagen meldete Patientin eine ganz geringe Besserung. Ich gab das gleiche Medikament weiterhin nur ein über den andern Tag zu nehmen. Nach 14 Tagen konnte Patientin sich schon bücken und nach allen Seiten schmerzfrei bewegen. Nur das Aufstehen war noch schmerzhaft. Nach 3 Wochen traten die Beschwerden nicht mehr täglich auf. Ich verordnete dann das gleiche, nur jeden 4. Tag zu nehmen. Nach 4 Wochen war Patientin ganz beschwerdelos. Von da ab nahm sie die Arznei nur alle 8 Tage einen Tag lang. Sie blieb bis heute auch bei starkem Witterungsumschlag, und inzwischen sind bereits 9 Wochen vergangen, vollkommen hergestellt.

Fall 3. Sofie M., 21 Jahre, suchte mich am 23. Mai d. Js. wegen Magenbeschwerden auf. Sie klagte über Übelkeit und saures Aufstoßen nach dem Essen. Die Speisen wollten auch nicht mehr recht schmecken und der Stuhlgang zeigte sich sehr verzögert. Ich stellte eine geringe Magensenkung und, wie es dabei oft der Fall ist, eine Hyperacidität, also einen Säureüberschuß des Magensaftes fest. Also verordnete ich für einige Zeit diäte Ernährung. Die Patientin mußte alle scharf gewürzten Speisen, Saures und Alkohol fortlassen, und sich für einige Tage mit leichter Kost, insbesondere Haferschleim, Eiern, Milch begnügen. Daneben verschrieb ich: Glob. Natr. carb. D 10. 5 Kügelchen auf 1/2 Glas Wasser, alle 3 Stunden einen Schluck zu nehmen. Außerdem sollte eine Leibbinde aus Trikotstoff unterstützen, den Magen wieder allmählich in die richtige Lage zurückzubringen. Schon nach 3 Tagen meldete die Patientin bedeutende Erleichterung. Die Übelkeit nach dem Essen trat nicht mehr auf, wohl zeigte sich ab und zu noch Aufstoßen; aber der Appetit war schon besser und der Stuhlgang auch geregelter. Ich verordnete dann, das Medikament nur 3mal im Tage einen Schluck zu nehmen und gab schon wieder etwas kräftigere Kost. Nach 8 Tagen war Patientin bei normaler Kost hergestellt und wurde schon am 2. Juni geheilt entlassen. Ich riet ihr aber, die Arznei noch alle 8 Tage einen Tag lang zu nehmen, sich vor zu gewürzten und sauren Speisen sowie Alkohol in acht zu nehmen und die Leibbinde noch einige Wochen zu tragen.

Fall 4. Zwei arme Wöchnerinnen kamen vor einiger Zeit zu mir. Die eine im zweiten Monat, die andere im dritten Monat schwanger. Die Wöchnerin im

zweiten Monat brach nun schon seit 3 Wochen fast alle paar Stunden, so daß ihr bei der großen Hitze der Jahreszeit und den Anstrengungen des Haushaltes das Leben fast verleidet war. Die andere hatte das gleiche Übel schon 6 Wochen lang. Ich verordnete beiden nichts als Cerium oxalicum D 8. Schon nach 4 Tagen kam die Wöchnerin im zweiten Monat erstaunlicherweise munter und zufrieden zu mir und erzählte, daß sie vom Erbrechen schon 24 Stunden lang nichts mehr gemerkt habe. Aber auch die andere, im dritten Monat, war schon nach 8 Tagen von ihrem Leiden befreit und blieb es auch bis jetzt wie ihre Leidensgefährtin.

Kälteempfindliche Menschen und ihre Behandlung

Von A. Scholta, Weinböhla

Allgemein wird angenommen, daß nur nicht genügend abgehärtete und verweichlichte Menschen gegen Kälte empfindlich seien. Das trifft nicht zu. Wer für die Körperbeschaffenheit und für die Sonderheiten der Menschen ein offenes Auge hat, wird schon beobachtet haben, daß es Menschen gibt, die bloß gegen feuchte Kälte, andere, die gegen Zugluft, und wieder andere, die sogar gegen kühle Speisen äußerst empfindlich sind, daß ferner manche Menschen trotz innerer Überwärme von der Haut her Kälte nicht vertragen, während andere wieder wenig Körperwärme haben und für Kälte doch nicht überempfindlich sind. Man kann da zunächst folgende Gruppen von Kälteüberempfindlichkeiten unterscheiden:

1. Kälteüberempfindlichkeit infolge leichter Reizbarkeit des sympathischen Nervensystems (Aconitum- und Calcium-Naturen);
2. Kälteüberempfindlichkeit infolge leichter Gerinnbarkeit der Körpersäfte und Neigung zur Abscheidung von Harnsäure (Lycopodium- und Sulfur-Naturen);
3. Kälteüberempfindlichkeit durch Mangel an Abhärtung und ungenügende Gewöhnung des Körpers an die Unbilden der Natur (Bryonia- und Kalium-Naturen);
4. Kälteüberempfindlichkeit infolge Gewebsverwässerung und träger Blutbewegung (Natrium-Naturen);
5. Kälteüberempfindlichkeit infolge Neigung zu Katarrhen der Luftwege, des Verdauungskanals und der Harnwege (Spongia- und Jod-Naturen).

I. Die Kälteüberempfindlichkeit infolge leichter Reizbarkeit des sympathischen Nervensystems

Der sympathische Anteil des unwillkürlichen Nervensystems treibt im Körperinnern das Herz und die großen Gefäße zur Tätigkeit an und füllt sie mit Blut. Gleichzeitig verengt er die äußeren und die kleinen Blutgefäße, so daß bei seiner Übertätigkeit der Körper im Innern wallt und außen friert. Jede Kälteanwendung vermehrt dann die Hautkälte und den Krampf der Hautgefäße. Solchen Menschen „läuft die Kälte den Rücken herauf und herunter". Es sind Gefäßkrampfflüsse, die diese Kälteschauer verursachen. Dabei haben solche Menschen einen heißen Kopf und oft sogar Fieber. Es sind das wahre homöopathische Aconitum-Naturen: „Bei großem (inneren) Hitzegefühl wird die Entblößung des Körpers unangenehm empfunden, wie überhaupt der Aufenthalt in frischer Luft, und bei mäßiger Bewegung werden verschiedene Beschwerden verschlimmert. Dabei ist die Gemütsstimmung sehr gedrückt, trübe, traurig, schreckhaft und ängstlich (Dr. Heinigke, Homöopathische Arzneimittellehre)." Aconitum erzeugt eben durch Reizung des sympathischen Nervensystems Vergiftungserscheinungen, die denen ähnlich sind, die der an Reizbarkeit des sympathischen Nervensystems Leidende zur Schau trägt. Bei solchen Menschen kann ein kaltes Bad oder eine kühle Dusche eine wahre Körperrevolution und Fieberfröste hervorrufen. An solche Naturen kommt man nur mit milder feuchter Wärme heran, gleichwohl muß man sie nach und nach an laue und späterhin an kühle Bäder gewöhnen, um die Körperverfassung umzustimmen. Vor allem aber meide man stark gegensätzliche Wasseranwendungen. Für die homöopathische Behandlung solcher Naturen ist bei akuten Krankheiten Aconitum, bei chronischen Krankheiten Calcium carbonicum das nächstliegende Mittel. Außerdem kommen Carbo veg. und Sulfur in Betracht.

II. Kälteüberempfindlichkeit infolge leichter Gerinnbarkeit der Körpersäfte und Neigung zur Abscheidung von Harnsäure

Die lebenden Säfte des Körpers bestehen aus sehr feinen Eiweiß- und Schleimstoffen, die, solange sie in den Adern und Gewebsspalten kreisen, keine Neigung haben, leimig zu gerinnen. Sobald die Säfte aber entmischt sind, genügen verhältnismäßig schwache Kälteeinwirkungen, um sie leimig einzudicken. Dabei entleben sie. Da aber der Organismus keine entlebten Stoffe in seinen Säften duldet, werden diese Gerinnungsstoffe durch die Schleimhäute als „Katarrh" und in die Gewebe als rheumatische Ausschwitzung ausgeschieden. Ein Teil des entlebten Säftematerials kristallisiert als Harnsäure aus. Daher stammen die Erkältungskatarrhe, Erkältungsrheumatismen und gichtischen Ablagerungen und Entzündungen. Solche Menschen vertragen wohl kurzandauernde Kaltwasseranwendungen sehr gut, ja sie sind ihnen sehr heilsam; aber andauernde Abkühlungen des Körpers oder einzelner Körperteile bekommen ihnen schlecht. Solche Konstitutionen sind für kurzheiße Bäder empfänglich, auch Bettdampfbäder, wie überhaupt feuchte Wärme, sind ihnen nützlich. Sie befinden sich in Jägerwäsche am wohlsten. Bei der homöopathischen Behandlung dieser Naturen sind besonders Lycopodium und Sulfur angezeigt. Auch Kalium sulfuricum und Causticum kommen in Frage.

III. Kälteüberempfindlichkeit durch Mangel an Abhärtung

Ungenügend abgehärtete, verweichlichte Menschen haben eine schwache Reaktionsfähigkeit. Das von einem Kältereiz nach dem Körperinnern gedrängte Blut wird nicht rasch genug zur Haut zurückgeworfen. Dabei kommt es zu einer abnormalen Blutverteilung, und das stauende Blut zersetzt sich leimig. Solche Menschen leiden in einem fort an Katarrhen, Rheumatismen, Nerven- und Gelenkschmerzen. Hier gilt es, den Körper durch Luft und Licht, kühle Waschungen und poröse Kleidung abzuhärten. Späterhin können Reibebäder und Duschen angewendet werden. Bei den sich leicht einstellenden rheumatischen Muskelschmerzen, Herzbeschwerden, Brustfellreizungen sind in akuten Fällen Bryonia, bei chronischen Zuständen Kalium carbonicum angezeigt. Auch an Ferrum carbonicum ist zu denken.

IV. Kälteüberempfindlichkeit infolge Gewebsverwässerung und träger Blutbewegung

Es gibt Menschen, deren Körpersäfte leimiges Wasser abscheiden, das sich, wie der Molken säuernder Milch, von den zelligen Elementen trennt und im Bindegewebe ansammelt. Besonders lagert sich das überschüssige Gewebswasser im Fettgewebe an und senkt sich bei beleibten Frauen in die Brüste, in die Schoßgegend und die Beine. Hier wirkt es wie ein Kühlpolster. Solche Personen sind am Körper kühl und erwärmen sich sogar im Bett schlecht. Für sie sind heiße Bäder von längerer Dauer das gegebene gesundheitliche Element. Bei den sog. Verwässerungszuständen sind zur Aufbesserung der Körperverfassung die Natrium-Salze, wie Natrium chloratum, Natrium carbonicum und Natrium sulfuricum unersetzlich.

V. Kälteüberempfindlichkeit infolge Neigung zu Katarrhen

Es gibt förmliche Katarrh-Konstitutionen. Bei ihnen ist das nebensympathische Nervensystem übererregbar. Solche Menschen neigen zu Blutstauungen im venösen Gefäßsystem und leiden oft an Krampfadern, Hämorrhoiden, Pfortaderblutstauung, Unterleibsvollblütigkeit (Plethora), Magenauftreibung, Leberschwellung, Asthma, chronischem Bronchialkatarrh. Den Gefäßen fehlt der genügende Anreiz, sich zusammenzuziehen. Für solche Menschen sind Wechselanwendungen die gegebene Behandlung. Das homöopathische Hauptmittel gegen die konstitutionellen Katarrhe ist in akuten Fällen Spongia, in chronischen Natrium jodatum. Auch sind Natrium sulfuricum und Natrium chloratum zu berücksichtigen. Nützlich erweisen sich auch bei akuten Katarrhen: Dampfbäder, Wechselduschen, Wechselabreibungen, Wechselsitz- und Fußbäder.

Da es nun so viele Arten von Kälteüberempfindlichkeiten gibt, so kann man es verstehen, daß so viele Menschen luftscheu sind. Oft mit Unrecht.

Gefahren beim Kaltbaden

Von Dr. med. Reinhard Planer, Berlin-Friedenau

In der gegenwärtigen heißen Jahreszeit mehren sich die Berichte über plötzliche Todesfälle beim Gebrauch kalter Bäder. Amtlicherseits hat man bereits Anlaß genommen in einer öffentlichen Erklärung vor unbesonnenem kalten Baden, womit wohl hauptsächlich die Seebäder gemeint sind, zu warnen. Es wird dabei darauf hingewiesen, daß das Kaltbaden in erhitztem Zustande oder unmittelbar nach dem Essen immer lebensgefährlich ist.

Die medizinische Erklärung dieser Gefahr beruht auf einem physiologischen Vorgange innerhalb unseres Herz- und Gefäßsystems. Wir wissen, daß die Weite des Gefäßrohres in seinen großen wie kleinsten Abschnitten unter den jeweiligen Bedingungen eine verschiedene Größe besitzt. Wenn wir einen physikalischen Vorgang zum Vergleich heranziehen wollen, so sei an die Ausdehnung eines Körpers durch Einwirkung von Wärme und Verkleinerung durch Kälte erinnert. Zur Erweiterung des Gefäßsystems kommt es beispielsweise bei großer Hitze, wenn wir von physischen und psychischen Ursachen ganz absehen wollen. Die Gefäßwand ist durch in sie eingebettete Ringmuskulatur kontraktil, d. h. befähigt, sich zusammenzuziehen und damit also die Weite des Gefäßrohres zu verengern. Diese Gefäßverengerung geschieht unabhängig vom Willen, wenn wir von den Menschen (Fakire, Yogis) absehen wollen, denen die willkürliche Meisterung der unwillkürlich arbeitenden Organe ganz oder teilweise durch das autonome Nervensystem im Sinne eines Reflexes gelingt. Betrachten wir nun den Vorgang beim Kaltbaden, so wird der durch die Außentemperatur oder — wie einige Fälle gemeldet wurden — durch Alkohol erhitzte Körper, dessen gesamtes Gefäßsystem stark erweitert ist, plötzlich einer starken Abkühlung im Wasser ausgesetzt. Dabei beträgt der Temperaturunterschied nicht selten 10 Grad Celsius. Der von der Haut aufgenommene Kältereiz bewirkt die Erregung vasomotorischer (gefäßbeeinflussender) Nervenzentren, von welchen aus eine sofortige Gefäßverengerung veranlaßt wird. Es handelt sich also um einen Reflexvorgang, der sich bekanntlich im Bruchteil einer Sekunde abspielt. Durch diese schnelle Gefäßverengerung wird aber das Herz plötzlich mit Blut überfüllt, welcher Zustand für Herzkranke und besonders für Arteriosklerotiker die ernste Gefahr eines Herzschlags in sich birgt.

Was nun die Gefahrenmomente anbelangt, die das Baden unmittelbar nach dem Essen betreffen, so beruhen diese auf demselben Vorgang der Gefäßkontraktion, wenn man von einer Mitwirkung des Vagusnerven, der in der Hauptsache den Magen versorgt, und seinen Beziehungen zu vasomotorischen Elementen absehen will. Bekanntlich entsteht nach Nahrungsaufnahme eine physiologische Temperaturerhöhung im Organismus, ein „Essensfieber", welches durch die Kalorienzufuhr erklärt wird. Gesellt sich zu dieser

gesteigerten Körperwärme noch eine hohe Außentemperatur, so ist natürlich die Möglichkeit einer reflektorischen Gefäßkontraktion mit ihren üblen Folgen durch einen die Haut plötzlich treffenden Kältereiz in hohem Maße gegeben.

Deshalb muß im eigensten Interesse des badenden Publikums vor Kaltbaden im erhitzten Zustande oder unmittelbar nach dem Essen eindringlich gewarnt werden. Diese Mahnung ergeht nicht nur an alle Herz- und Gefäßkranke, sondern auch an schwächliche, blutarme und nervöse Personen, deren Reflexerregbarkeit ohnehin nicht der Norm entsprechen mag. Da ferner viele Personen von einem bestehenden Herzleiden nichts wissen oder nichts wissen wollen, ergeht die Warnung füglich an alle. Immer und für jeden ist es angebracht, beim Baden den Temperaturausgleich nicht plötzlich geschehen zu lassen (wie etwa durch Sprung ins kalte Wasser), vielmehr soll man sich allmählich an die wesentlich niedere Temperatur gewöhnen, wie das in geschlossenen Badeanstalten durch die Warmbrause, die nach und nach kälter gestellt wird, oder im Seebad durch Bespritzen der Brust und besonders der Herzgegend und kräftiges Reiben der Haut bei tiefer Atmung zweckmäßig geschehen kann.

Arsenicum album

Von Dr. med. Léon Vannier, Paris
Übersetzt von W. Scharff

(Fortsetzung)

Verdauungsapparat: Arsenicum hat eine tiefeingreifende Einwirkung auf den Verdauungskanal und bewirkt einen wirklichen typhösen Zustand. Zu den bezeichnenden Brennschmerzen, die wir kennen und die wir an allen Stellen des Verdauungsapparates wiederfinden können, kommt die „Fäulnis" aller Ausscheidungen hinzu: Speichel, Erbrechen, Stühle.

Der Mund ist trocken, die Lippen sind „trocken", „pergamentartig", „gerissen", und die Unterlippe zeigt einen kleinen Streifen, der vom mittleren Teil nach der Kommissur geht, aus feinen, weißlichen kleinen Knötchen bestehend, welche der Kranke mit seiner Zunge rasch zum Verschwinden bringen kann, die aber einige Augenblicke später sich wieder erzeugen. Aphthen, Verschwärungen können auf der Wangenschleimhaut vorkommen, begleitet von manchmal blutigem Speichelfluß, der aber immer „faulig" ist, mit brennenden Schmerzen, gebessert durch warme Getränke. Die Zunge ist bald „trocken und rot" mit hervorragenden Papillen, bald rot mit Abdruck der Zähne am Rand, bald braun, dunkelbraun, sogar schwarz, doch stets ist sie „trocken" wie Pergamentpapier und oft der Sitz von brennenden Schmerzen. Der Atem ist mehr als stinkend, er ist faulig.

Das Zahnfleisch ist geschwollen und blutet leicht; die Zähne erscheinen verlängert und sind schmerzhaft, neuralgische Schmerzen können auftreten, welche rasch durch Arsenicum heilen, wenn die für dieses Mittel passenden Anzeigen vorhanden sind. Diese Schmerzen können zu einer wichtigen Zahnverletzung in Beziehung stehen. Ich erinnere mich an zwei Kranke. Der eine war von einem Dentisten operiert worden, der ein Stückchen der Wurzel zurückgelassen hatte; infolge dieser schwierigen Operation hatte sich eine Knochenhautentzündung entwickelt und der Kranke hatte seit 10 Tagen schrecklich brennende Schmerzen, die ihn zwangen, zur Zeit der Anfälle, die gewöhnlich in der Nacht gegen 3 Uhr früh auftraten, den Kopf warm einzuhüllen und im Zimmer umherzulaufen. Alle schmerzstillenden Mittel waren vergeblich versucht worden; Arsenicum D 30 heilte ihn in 24 Stunden von seinen Schmerzen, Silicea nahm den Rest weg. Der andere Kranke, der wegen Zahnfäule in Behandlung war, litt seit 14 Tagen an hartnäckigen Neuralgien, die sich so verschlimmerten, daß der Dentist in Anspruch genommen wurde, und die jedem schmerzstillenden Mittel Widerstand leisteten. Auch hier waren die charakteristischen Merkmale von Arsenicum vorhanden. Der Kranke litt an brennenden Schmerzen, lebte mit einer elektrisch erwärmten Kompresse auf der Wange und konnte nicht schlafen, da er nachts aufstehen mußte, um zu versuchen, durch Umhergehen sich Linderung zu verschaffen.

Man lerne die charakteristischen Eigenschaften eines jeden Mittels mit seinen Besonderheiten kennen, denn, welches auch immer der klinische Fall sein mag, dem wir in der Praxis begegnen werden, man wird in der Arzneimittellehre stets das Mittel finden, dessen Anzeigen genau den Leiden des Patienten entsprechen. Hören wir ihn aufmerksam an, denn indem er sein Leiden und seine Reaktionen auseinandersetzt, wird er das richtige Heilmittel an die Hand geben.

Die Trockenheit des Mundes und der Zunge ist begleitet von Trockenheit und Brennen im Munde, der Rachen ist geschwollen, ödematös, ausgetrocknet und zusammengeschrumpft. Der Kranke ist unfähig zu schlucken, namentlich kalte Getränke, und wird nur durch Einführung warmer Speisen gebessert. Die Entzündung, die sich stets durch eine ausgebreitete Röte ausdrückt, kann mehr in die Tiefe gehen, und in manchen Fällen können Afterhäute erscheinen, graulich aussehend, manchmal brandig, stets begleitet von einem eitrigen, faulen Geruch des Atems. Arsenicum hat Durst, unauslöschlichen Durst von besonderer Eigentümlichkeit: „er trinkt oft, aber nur wenig auf einmal". Er hat Durst, besonders auf kaltes Wasser, während sonst Kälte ihn beschwert und Wärme bessert. Übrigens bleibt oft das aufgenommene kalte Wasser „wie ein Gewicht im Magen und wird dann wieder ausgeworfen". Die gleiche Erscheinung findet sich bei Phosphorus, mit Eis gekühlte Getränke und Nahrungsmittel lindern die gastrischen Schmerzen; bei Arsenicum werden die brennenden Magenschmerzen beruhigt nur durch heiße Umschläge oder Einführung warmer Flüssigkeiten, die dann ertragen werden.

Der Arsenicum-Patient kann „den Anblick und den Geruch von Speisen nicht vertragen" und in dieser Hinsicht gleicht es Colchicum und Sepia. Colchicum begehrt viele Dinge zu essen, aber es kann ihren Geruch nicht vertragen, der Übelkeit verursacht bis zu wirklicher Ohnmacht, besonders der Geruch von Fischen. Sepia hat beständig Leeregefühl, das nicht durch Essen gemildert wird, und der Anblick oder Geruch von Speisen macht übel, eine Erscheinung, die hauptsächlich bei dyspeptischen Rauchern beobachtet wird. Trotz dieser Unbekömmlichkeit hat Arsenicum Hunger, er ißt oft und viel, doch kann er keine kalten Speisen vertragen.

Fauliges Aufstoßen, Erbrechen von faulig schmeckenden, schleimigen, galligen, oft bluthaltigen Speisen, das bei der geringsten Nahrungsaufnahme eintritt, Erbrechen, das nicht erleichtert, aber den Kranken erschöpft. „Brennende Schmerzen, wie von Feuer"; diese gastrischen Störungen treten besonders auf nach Essen von Früchten, Melonen, Eiscreme, Essig, alkoholischen Getränken, reiner Butter, scharfem Käse. Sie können die Folge einer Vergiftung durch verdorbenes Fleisch sein und begleitet von gewöhnlich ernsten Erscheinungen mit Fieber, Unruhe, Hinfälligkeit, Angst mit Todesfurcht.

Der Unterleib ist „aufgetrieben" und „schmerzhaft". „Brennende Schmerzen", gelindert durch heiße Umschläge und warme Getränke. Die Schmerzen sind begleitet von einem Gefühl von Bangigkeit und Angst. Der Unterleib ist ausgedehnt, aufgebläht, der Kranke kann die leiseste Berührung nicht vertragen, aber er ist sehr unruhig, wechselt jeden Augenblick seine Lage und bleibt nur für den Moment der Erschöpfung ruhig. Die Blähungsauftreibung kann einer Wassersucht weichen, Leber und Milz sind vergrößert und schmerzhaft.

Die Eingeweide sind gereizt: jeder Stuhl „brennt wie Feuer" bei seinem Durchgang durch den Mastdarm, „Durchfall nach Essen oder Trinken". Die Stühle sind „klein, widerlich", braun von Farbe und von entsetzlichem Geruch, von aashaftem Geruch und wie faulig; manchmal enthalten sie Blut. „Ruhrartige Stühle mit brennenden Schmerzen, Kälte der Extremitäten, Erbrechen und Hinfälligkeit". Kindercholera mit Kälte, Hinfälligkeit und häufigem Durst auf kleine Mengen kalten Wassers. Der Körper ist kalt, Nase und Extremitäten sind kalt, der Körper ist mit kaltem Schweiß bedeckt und das Kind zeigt Leichenblässe, Atem, Schweiße, Stühle haben diesen charakteristischen Arzneigeruch, den Fäulnis-, den Leichengeruch. Die Stühle von Arsenicum sind besonders widerlich, sie erzeugen „Wundheit der Haut rings um den After", Wundheiten, welche begleitet sein können von Ekzem mit Jucken und Brennen, gebessert durch Umschläge von sehr heißem Wasser. Der Kranke leidet beständig an einer Empfindung von Druck und Brennen im Mastdarm und After. Hämorrhoiden sind vorhanden, hervorstehende, brennende wie von Feuer, gelindert durch warme Umschläge und begleitet von scharfen Schmerzen, die nicht beim Stuhlgang auftreten, sondern beim Gehen oder Sitzen.

(Schluß folgt.)

Cystitis und Pyelitis

Von G. v. Mayenburg, München

Architekt H., 51 Jahre alt, völlig niedergedrückt, ja apathisch, klagt über große Schmerzen in der Blase und über Harndrang; muß fast alle halbe Stunden urinieren, hat stets Druck in der rechten Niere und Schmerzen in der Prostata, so daß er beim Sitzen ganz auf der Kante des Stuhles Platz nehmen muß. Der Schlaf, der sonst nicht schlecht ist, wird durch den Harndrang und durch die Schmerzen, die in der Blase entstehen, sowie sich in ihr Urin, der alkalisch ist, ansammelt, und in der Nacht 3- bis 4mal eintreten, beeinträchtigt. Urin manchmal trübe, manchmal ganz hell. Energie und alle Arbeitslust liegen völlig danieder. Ferner beständig Impotenz.

Befund: Nieren, namentlich die rechte, reagieren stark schon auf leichten Druck. Cystitis sehr vorgeschritten, Prostata-Schwellung noch im Anfange. Urin stark alkalisch, doch kein Zucker und geringe Eiweißmengen. Viele Epithele, meist zylindrisch. Die Pyelitis schien noch im Anfange zu sein.

Nach Mutzusprechung und energischer Ermahnung zur ganz konsequenten Durchführung der Kur erhält er folgende Ratschläge:

1. Wöchentlich 4 heiße Sitzbäder von 32^0 R = ca. $39^1/_2{}^0$ C und Nachfüllung von heißem Wasser bis auf stets 33^0 R, wobei kühle Kompressen auf Herz und Kopf andauernd appliziert werden müssen. Die Sitzbäder sollen bis über die Nieren hinausgehen (also hohe Sitzwanne), Dauer 30 Minuten. Dann kalte Abreibung der betreffenden Stellen.

2. Homöopathisch: Kalium carbonicum D 3 täglich 2mal je 5 Streukügelchen im Wechsel mit Lycopodium D 3. Dies 10 Tage lang, dann Sulfur 8 Tage lang, dann wieder das erste.

3. Jeden Tag 1 Tasse Tee von einem großen Eßlöffel voll Uva ursi, Bärentraubenteeblättern, 10 Min. eingekocht. Des schlechten Geschmackes wegen hinterher ein Stückchen Milchschokolade, die sich schnell löst. Der Bärentraubentee würde, da stark urintreibend, in der ersten Zeit ein noch öfteres Aufstehen aus dem Bett als bisher veranlassen, dies sei unbedenklich.

Schon nach 14 Tagen klangen die Schmerzen in Nieren und Blase ab, die Prostata war auch weniger empfindlich, der Urin war ganz dunkel, fast schwarz geworden und flockig, und roch jetzt sehr unangenehm. Die übrigen Symptome, namentlich die Epithelausscheidungen, bestanden fort. Die Behandlung sollte nun noch 3 Wochen wie bisher weiter gehen.

Nach Ablauf dieser 3 Wochen war der Patient ein anderer geworden. Lebensmut stellte sich wieder ein und geistige wie körperliche Frische. Jetzt war es Zeit, den Erfolg der Kur zu einem dauernden zu machen.

Es kamen zur Anwendung:

1. Sitzbäder, wieder in hoher Sitzwanne, 10 Min. lang, zuerst 25° R, dann am nächsten Tage 24° und täglich herab bis auf 22° R. Jeden Tag ein solches Sitzbad oder, wenn angängig, zwei; gut zugedeckt in warmem Raume genommen, dies 3 Wochen lang.
2. Homöopathisch jetzt Uva ursi D 3 und Sulfur D 6 im Wechsel.

Nach Ablauf dieser letzten 3 Wochen war der Urin ganz klar, Sedimente geschwunden. Er reagierte normal schwach sauer, Eiweiß und Epithel nicht mehr vorhanden, der Druck in Niere und Blase beseitigt, die Prostata schmerzte selbst bei heftigem Druck auf die Dammgegend nicht mehr und der nun schmerzfreie Patient war um Jahre verjüngt und geradezu arbeitshungrig geworden. Auch die Potenz war zurückgekehrt.

Das alles war dem Segen der Homöopathie in Verbindung mit Wasseranwendungen zu verdanken.

Aristoteles und die Homöopathie

Von **Reinhold Bahmann**

Von denen, die lange vor H a h n e m a n n — wennschon nur ahnend — die Bedeutung des Ähnlichkeitsgrundsatzes für die Heilkunst erkannten, pflegt neben Paracelsus (1493 bis 1541) vor allem Hippokrates genannt zu werden. Auch Hahnemann selbst beruft sich (Organon S. 60/61 ed. Haehl) in erster Linie auf die bekannte Stelle des diesem bedeutenden griechischen Arzte (460 bis 377 v. Chr.) zugeschriebenen Buches Περὶ τόπων τῶν κατ᾽ ἄνθρωπον: Διὰ τὰ ὅμοια νοῦσος γίνεται, καί διὰ τὰ ὅμοια προσφερόμενα ἐκ νοσούντων ὑγιαίνονται (= einander ähnliche Stoffe sind es, durch die eine Krankheit entsteht und durch deren Zuführung der Erkrankte wieder gesund gemacht wird[1]). Und doch hätte der Titel „Organon" von Hahnemanns Hauptwerk leicht noch auf einen anderen ehrwürdigen Vorgänger führen können, den ich merkwürdigerweise bisher nirgends als solchen erwähnt finde.

Man weiß, daß der Name „Organon" zweimal vor Hahnemann für literarische Fundamentalwerke gebraucht worden ist: das eine Mal von den Peripatetikern für die Gesamtheit der logischen Schriften ihres Meisters, des Philosophen und Polyhistors Aristoteles (384 bis 322 v. Chr.), zum anderen von Baco von Verulam (Francis Bacon), dem englischen Philosophen und Staatsmann (1561 bis 1626), der 1620 dem aristotelischen Schriftencorpus in seinem zweibändigen „Novum Organum" bewußt ein Gegenstück an die Seite stellte. Natürlich sah man längst, daß diesem Bahnbrecher der Empirie, mit dem er sich aufs stärkste berührt, Hahnemann den Titel für die grundlegende Darstellung seiner rationellen Heilweise entlehnte; war doch beiden die Forderung vorurteilslosen Studiums der Wirklichkeit, empirischer Erforschung ihrer Gesetze und die alleinige Anerkennung der Induktion als wissenschaftlicher Forschungsmethode gemeinsam.

Mit diesen Zeilen möchte ich darauf aufmerksam machen, welch enge Beziehung auch besteht zwischen Hahnemann und jenem anderen Urheber eines „Organon": A r i s t o t e l e s. Die Stelle, auf die ich mich beziehe, ist eine der am allgemeinsten bekannten aus dem unerschöpflichen Riesenwerk dieses großen Forschers, Sammlers und Denkers; sie steht in seiner Poetik (Περὶ ποιητικῆς = De arte poetica) cap. VI pg. 1449b 23 bis 27 und soll ganz einfach hierhergesetzt sein, um für sich selbst zu sprechen:

ἔστιν οὖν τραγῳδία μίμησις πράξεως σπουδαίας καὶ τελείας μέγεθος ἐχούσης, ἡδυσμένῳ λόγῳ χωρὶς ἑκάστῳ τῶν εἰδῶν ἐν τοῖς μορίοις, δρώντων καὶ οὐ δι᾽ ἀπαγγελίας, δι᾽ ἐλέου καὶ φόβου περαίνουσα τὴν τῶν τοιούτων παθημάτων κάθαρσιν = Die Tragödie ist die nachahmende Darstellung einer ernsten (würdigen) und in sich abgeschlossenen Handlung von einer bestimmten Größe in gehobener, jedem einzelnen Teil der Dichtung besonders angemessener Sprache, vorgeführt durch handelnde Personen, nicht bloß durch Erzählung, mit der Wirkung, daß sie d u r c h E r r e g u n g v o n F u r c h t[2]) u n d M i t l e i d[3]) e i n e R e i n i g u n g v o n s o l c h e n G e m ü t s b e w e g u n g e n h e r b e i f ü h r t.

Diese berühmte Definition der Tragödie hat so viele gelehrte philologische und kunstästhetische Interpretationen — vor allem hinsichtlich des Mimesis-[4]) und Katharsis[5])-Begriffes — erfahren wie wenige andere der Weltliteratur. Nun, wir können sie hier alle unberücksichtigt lassen, weil sie uns in dem, was uns angeht. nicht fördern; so viel sieht doch jeder Unbefangene auf den ersten Blick, daß ein homöopathischer Gedankengang hier obwaltet in Anwendung auf das psychotherapeutische Gebiet. Reinigung von Furcht und Trauer durch anschauendes, miterlebendes Sich-Versenken in einen Mitleid und Schmerz verursachenden Gegenstand! Es ist seltsam und bezeichnend, wie — selbstverständlich ohne jede Kenntnis des Aristoteles und seiner Katharsislehre — ein ähnlicher, wenn auch (wie wir gleich sehen werden) nicht ganz gleicher Weg später völlig unabhängig wieder empfohlen worden ist. Man lese nur z. B. folgende Sätze aus einem Vortrage Rudolf Reuthers über „Das Ähnlichkeitsgesetz und einige charakteristische Symptome" (in: „Leipziger Populäre Zeitschrift für Homöopathie" 1892, 23. Jahrgang Nr. 19/20, S. 181):

---

[1]) Den recht schiefen exemplifizierenden Zusatz διὰ τὸ ἐμέειν ἔμετος παύεται (= durch Erbrechen wird der Brechreiz beendet) übersetzt Haehl (Hahnemann I S. 90) ungenau und allzusehr dem g e w ü n s c h t e n Sinn entsprechend: „durch B r e c h m i t t e l bringt man das Brechen zum Aufhören". — Näheres über die Stelle und ihre Interpreten a. a. O.

[2]) So Lessing; Neuere übersetzen: Schrecken, Erschütterung.

[3]) So Lessing; andere: Rührung.

[4]) Davon: „Mime"; ursprünglich hieß der Schauspieler „Agonist" als Teilnehmer an dem tragischen Wettkampf (Agon) zu Dionysos' Ehren, und zwar der Reihe nach πρωταγωνιστής, δευτεραγωνιστής, τριταγωνιστής.

[5]) Vgl. καθαρτικός, wovon cathartica sc. remedia = Purgantia, Laxantia, Abführmittel.

„Gerade auf dem Gebiet der Seelenhomöopathie bewährt sich der Hahnemannsche Grundsatz ganz besonders glänzend. Denken Sie sich ein trauriges, niedergedrücktes, von Unglück betroffenes Menschenherz. Das allopathische Mittel in einem solchen Falle wäre nach dem Grundsatz des Entgegengesetzten, man solle den Schmerz durch Freudengenüsse, rauschende Vergnügungen, durch Theater[6]), Reisen usw. zu heben suchen. Alle diese Mittel wirken in diesem Falle sicher nur augenblicklich unterdrückend und betäubend, ähnlich wie Morphium und andere narkotische Mittel gegen den körperlichen Schmerz. Der Seelenschmerz kehrt wieder. Wirklich heilend ist es für den Seelenkranken, wenn dieser in die Gesellschaft von ebenfalls durch Unglück Betroffenen kommt und in deren Teilnahme und Mitgefühl seinen eigenen Schmerz vergißt."

Mit diesen Worten vergleiche man, was wiederum auf der anderen Seite ein besonders feinsinniger Deuter und Künder des hellenischen Idealismus sicherlich ohne den leisesten Gedanken an die Homöopathie im Hinblick auf jene aristotelische Definition ausspricht[7]):

„Wenn einem Vater der einzige hoffnungsvolle Sohn durch den unerbittlichen Tod entrissen wird, dann erfüllt ihn tiefer Schmerz. Leicht ist das jener starre Schmerz, der alle inneren Kräfte hemmt und bindet und wie ein schwerer Druck auf der Seele lastet, leicht auch gesellt sich dem Schmerze das bittere Gefühl zu, daß das große Unglück unverdient ist, daß andere, die viel weniger gut sind, sich des Lebens und der Gesundheit ihrer zahlreichen Kinderschar erfreuen dürfen, und damit kommt der herbe und verzweiflungsvolle Gedanke, daß wir und unser Leben dem blinden Zufalle oder einem ungerechten und grausamen Schicksale anheimgegeben sind. Dringen an das Ohr eines solchen die klagenden Töne einer Trauermusik, dann regen sie seinen Schmerz erst recht auf, und in Strömen fließen heiße Tränen über sein Angesicht, aber jenes schwere Gefühl der Erstarrung löst sich, die vorher wie zusammengeschnürte Brust wird frei, und der quälende Gedanke an ein ungerechtes und grausames Schicksal schwindet aus der Seele. Der durch die Töne der Trauermusik erregte Schmerz nimmt dem Schmerze, den eine schwere Lebenserfahrung hervorgerufen hat, das Herbe, Quälende und Verzweiflungsvolle, und so reinigt der Schmerz den Schmerz."

So haben wir also in Aristoteles einen neuen, gewiß nicht gering zu bewertenden Ahnherrn der Homöopathie entdeckt, und es läßt sich nicht einmal aus dem Grunde die oben angeführte Stelle des Hippokrates höher einschätzen, weil sie anscheinend älter ist; denn sie entstammt einem jedenfalls unechten Werke dieses Autors, dürfte also bei der begründeten Annahme, daß die Worte erst weit später, vielleicht von einem seiner Schüler, und nicht einmal geschickt[8]) formuliert wurden, viel eher jünger sein als die Aristotelische Poetik. Wir brauchen darauf jedoch gar keinen übertriebenen Wert zu legen, sondern wollen lieber noch etwas weiter rückwärts schauen.

Wenn ich da nun auch nicht so weit gehen möchte, schon Lykurg (820 v. Chr.) als Homöopathen in Anspruch zu nehmen, weil er seine Spartaner durch die öffentliche Zurschaustellung von Berauschten von der Trunksucht zu heilen (oder davor zu warnen) suchte, oder gar Achill, den Schüler des Arztes Chiron (Homer Ilias XI 832), weil er den von seinem Speer verwundeten Telephos nach der Sage mit Spänen dieses Speeres (Isopathie?) oder Rost heilte (Hygin fab. 101; Pausan. 5. 13. 3; 8. 54. 6), so kann man doch allerdings jedenfalls insofern noch über Aristoteles selbst hinaus weiter zurückgehen, als man der ursprünglichen Bedeutung des Wortes κάϑαρσις = καϑαρμός (von καϑαίρω[9])) eingedenk an die inneren Läuterungszeremonien der eleusinischen Mysterien und an die uralten Kultbräuche der religiösen Sekte der Orphiker (seit 600 v. Chr.) erinnert, die Mordbefleckung durch Blut entsühnten: das Blut eines Widders oder eines Schweines war es, das man über die Hand des auf dem Felle des Tieres sitzenden Mörders und auf die sonst entweihten Gegenstände und Örtlichkeiten verspritzte. Will man hierin eine erste homöopathische Äußerung erblicken, so ist man damit jedenfalls so weit wie überhaupt möglich zeitlich rückwärts gegangen.

Solch historisches Verfolgen einer Idee hat nichts mit übler Quellenschnüffelei zu tun — am wenigsten in einem Falle wie dem vorliegenden, wo die völlige Unabhängigkeit der Autoren voneinander klar auf der Hand liegt und nicht angezweifelt werden kann; es mindert also auch in keiner Weise den Ruhm dessen, der den Gedanken neu aus sich heraus fand und dann mit dem Rüstzeug des Geistes so zu begründen verstand, daß er sich durchsetzte und immer tiefer ein- und weiter durchdringt: Christian Friedrich Samuel Hahnemann.

---

[6]) scil. Lustspiel, Operette, Varieté u. dgl. (Verf.)

[7]) Dr. Gustav Schneider: Der Idealismus der Hellenen und seine Bedeutung für den gymnasialen Unterricht. Jahresbericht des Fürstl. Gymnasiums zu Gera 1906, S. 24/25.

[8]) Vgl. Anmerkung 1.

[9]) Vgl. Anmerkung 5.

Vermischtes

Literatur

Inhalt der **„Allgemeinen Homöopathischen Zeitung"** Nr. 2, 1925: Dr. Scheidegger, Die Lehre Hahnemanns nach seinen Hauptwerken. Dr. Kiefer, Theorie und Praxis. Dr. Balzli, Homoeopathia involuntaria. Dr. Schnütgen, Einiges zur Behandlung der Lungentuberkulose. Dr. Balzli, Siderisches Pendel und Homöopathie. Dr. Leeser, Erwiderung auf eine Kritik Dr. Fenners. Bahmann, Katharsistheorie — Simileprinzip. Dr. Tischner, Eingesandt. Aus Zeitschriften. Bücherbesprechungen. Vermischtes.

Die Selbstbemeisterung durch bewußte Autosuggestion. Von Coué. Deutsch von Dr. Paul Amann. 45. bis 50. Tausend. Verlag Benno Schwabe & Co., Basel, 1924. Originaltitel: Coué, la maîtrise de soi même.

Es sei mir erlaubt, einige allgemeine Betrachtungen vorauszuschicken, die ein besseres Verständnis für das hier Gesagte allen denen bringen sollen, welche der betreffenden Materie noch fernstehen: Wenn Professor Bandouin in Nancy sagt, was Coué bringe, sei etwas völlig Neues, so gilt das nur in beschränktem Maße: Neu und völlig originell ist nur die Technik seines Heilverfahrens mit der präzisen Formulierung der Worte: Mit der Zeit geht es mir in jeder Hinsicht immer besser und die im Gegensatz zur alten Nancy-Schule stehende These: Jede Fremdsuggestion muß, um wirken zu können, erst zur Autosuggestion werden. Die alte Nancy-Schule und so auch die meisten bekannten Hypnotiseure mit Dr. Moll an der Spitze, wenigstens für Deutschland, sagen, wir geben dem zu Behandelnden die gewünschte Suggestion ein. Neu auch die Behauptung der störenden Wirkung des bewußten Willens, die so weit gehe, daß der Wille im Streit mit der Einbildungskraft dieser direkt entgegengesetzt zu wirken strebt. Es ist wohl nicht zu viel gesagt, daß die Erfolge Coués, die oft wie Wunder imponieren, in erster Linie durch seine fabelhaft autosuggestiv wirkende Persönlichkeit ausgelöst werden, wenngleich damit die Tatsache, daß seine Schüler die gleichen Effekte bei vielen Patienten erzielen, die nie in direkte Berührung mit Coué selbst kamen, in einem gewissen Gegensatze steht. Im Grunde läuft auch hier alles auf den Glauben und seine unüberwindliche Macht hinaus. In der Kabbala wird in diesem Sinne bereits von der Imagination gesprochen. Wir dürfen uns der Mehrheit nicht verschließen und müssen restlos an alles das glauben, was uns Coué, der Wundermann, im besten Sinne von seinen Kuren berichten läßt. Es ist Macht des Geistes über den Körper, das Wirken der durch den autosuggestiven Vorgang ausgelösten Kräfte des Unterbewußten. Vielleicht kann ich einmal auf diese hochinteressante Tatsache an anderer Stelle eingehen. Das Wort Christi: Dein Glaube hat dir geholfen, ist eine ewige Wahrheit. Wer Augen hat zu sehen, der sehe. Wir sind täglich von Wundern umgeben, erleben sie stündlich, und es ist nur intellektuelle Abstumpfung, wenn uns oft Erfahrenes rätsellos erscheint. Sicher sind die Wunder von Lourdes ebenso Wahrheiten wie bei der letztmaligen Ausstellung des heiligen Rockes von Trier eine ganze Reihe von Wunderheilungen geschehen sind. Die wenigsten von ihnen dürften wissen, daß damals eine Kommission vereideter Ärzte eingesetzt wurde, die diese Heilungen nachzuprüfen hatte. Ein Zufall spielte mir das später in Druck darüber erschienene fast unbekannte Werk in die Hände, und ich muß gestehen, daß ich, damals noch wenig vertraut mit gewissen psychologischen Tatsachen, völlig verblüfft vor der Tatsache stand, daß ein seit frühester Jugend an einem schweren organischen Herzleiden erkrankter junger Mann, der vorher von einer ganzen Reihe ärztlicher Kapazitäten untersucht und als unheilbar erklärt war, durch Berühren des heiligen Rockes völlig gesund geworden ist. Erklären lassen sich solche katastrophalen Tatsachen beim Stand unseres heutigen Wissens noch nicht, wir müssen uns, wenn wir ehrlich sind, damit bescheiden, daß wir die Tatsache einfach anerkennen. Es ist eben der Glaube, von dem Christus spricht, daß er Berge versetzt. Coué sagt im Eingang seines Werkchens: Um den Begriff der Suggestion zu verstehen, muß man wissen, daß in uns neben dem Bewußtsein noch die Wesenheit des Un- oder Unterbewußten vorhanden ist, wie uns z. B. das Nachtwandeln lehrt. Nach seinem Erwachen hat der Somnambule keine Erinnerungsspur an das, was er während dieses Zustandes getan. Coué führt dann die weitere, jedem Okkultisten bekannte Tatsache an, daß das Oberbewußtsein ein mangelhaftes, das Unterbewußtsein ein absolutes Gedächtnis besitzt, das letztere dafür aber völlig unkritisch jeder Suggestion, besser zu deutsch Einrede zugängig ist, indem es außerstande ist, induktiv zu folgern, wie Jay Hudson so schön in seinem „Gesetz der psychischen Erscheinungen" nachweist. Nach Coué ist die Einbildungskraft eine Seite des Unterbewußten. Aus ihr entspringen selbst gegen unseren Willen alle unsere Handlungen. Die Ansicht, daß der „Wille" die Fähigkeit freien Bestimmens zu einer Handlung sei, ist falsch, er unterliegt sogar stets, wenn er mit der Einbildungskraft in Widerstreit gerät; beweisend dafür ist die Tatsache, daß man sehr wohl über ein längeres Brett mäßiger Breite hinweggehen kann, wenn es auf dem Boden liegt, nicht aber, trotz aller Willensanstrengung, wenn dasselbe Brett beispielshalber in der Höhe 2 Domtürme verbindet, einfach weil man sich im zweiten Fall einbildet, daß man herabstürzen muß. Die Vorstellung der Willensfreiheit ist also eine große Illusion. Auf diesem Räsonnement baut Coué sein ganzes System auf. Sobald wir lernen, die Einbildungskraft bewußt zu lenken, werden wir ihr Herr. Sie gleicht dem Roß, das ungezügelt mit dem Reiter ins Verderben jagt, gezügelt aber ihm folgen muß. Coué gibt dann das Verfahren an, wie man die Einbildungskraft bezwingen kann. Hat das Unbewußte die Suggestion, daß meinetwegen dies oder jenes eintreten werde, in Autosuggestion, also Selbsteinrede, angenommen, so verwirklicht es sich. Rede ich mir beispielshalber ein, daß ich eine an sich mögliche Sache tun kann, so bringe ich sie sicher zustande, mag sie noch so schwer sein; umgekehrt bilde ich mir ein, etwas nicht zu können, so gelingt mir's auch ganz sicher nicht. („Dem Mutigen hilft Gott," sagt das Sprichwort.) So kann die bloße Vorstellung eines Leidens dieses wirklich hervorrufen, umgekehrt lassen sich viele Schmerzen auf diese Weise beseitigen. Infolgedessen wird auch der Arzt bei Behandlung seelischer Leiden durch Willensbeeinflussung nichts erreichen, durch Erziehung der Einbildungskraft glänzende Erfolge zeitigen. Gelingt es, einen Kranken den Gedanken, daß seine Krankheit schwinde, fest erfassen zu lassen, so wird sie schwinden. Coué hat auf diese Weise, wie eine Fülle angeführter Beispiele zeigt, selbst Kleptomanische geheilt. Jeder Arzt, jeder Richter, jeder Jugendbildner kann mit Autosuggestion, dieser Kraft von ungeheurer Macht, körperliche und seelische Leiden, ja selbst sittliche Defekte beseitigen. In der Folge lernen wir die Technik seiner Heilweise kennen, zunächst die einleitenden Vorversuche, die dem Kranken das Vertrauen zu seiner Heilmethode bringen. Charakteristisch ist dabei, daß er die Patienten ohne Einschläfern behandelt, weil er sehr richtig sagt, daß das Eintreten des Erfolges sehr oft durch deren Furcht vor dem künstlichen Schlafenmüssen sehr beeinträchtigt werde.

Das alles mag man im Buche selbst nachlesen. Der bereits eingangs erwähnte Satz: Mit jedem Tage usw. spielt eine sehr wichtige Rolle. Täglich soll man ihn früh und abends bei geschlossenen Augen je 20mal ruhig und leise sich vorsprechen mit Ausschaltung aller anderen Vorstellungen. Kinder heile man, indem man die Heilwünsche für diese ebenfalls eindringlich vor sich hersagen und dazu sich in die Nähe der Schlafenden stelle. Die betreffenden Suggestionen müssen bis zur Wirkung wiederholt werden. Die angeführten Tatsachen aber lehren, daß gar nicht selten schon nach der ersten Behandlung durch Coué Heilung eingetreten. Er beansprucht aber für sich selbst nicht das geringste Verdienst, im Gegenteil, baldmöglichst sucht er den Patienten klarzumachen, daß nur sie selbst sich heilen, nicht er, der nur ihr Führer auf dem Wege zur Gesundung sein will. Darum ist auch ein weiteres „Vonihm-selbst-behandelt-werden" gar nicht nötig. Hochinteressant ist die Schilderung einer seiner Sprechstunden, wie er versteht, durch gütige Worte und gütiges Wesen, durch seine mit endloser Geduld aber absoluter Bestimmtheit gepaarte Art das Vertrauen selbst der störrischsten Kranken sofort zu gewinnen und wie ihm oft dabei Wunderkuren mit einmaliger

Sitzung gelingen. Völlig hoffnungslos Kranke, von den bedeutendsten ärztlichen Autoritäten behandelt und begutachtet, stellt er in kurzer Zeit wieder her, eine im letzten Stadium der Schwindsucht befindliche junge Frau, die danach sogar, völlig genesen, wieder Mutter wird und einem blühenden Kindchen das Leben gibt usw. Im Anschluß daran folgen noch eine Reihe Heilungsberichte von seinen Schülern. Professor Berillon in Paris teilt ihm mit, daß er Coués Methode in seiner Klinik anwende, Professor Bandouin, Genf, erwähnt ihn rühmend und dankend in verschiedenen seiner Werke und schreibt ihm das Verdienst zu, ihm durch seine Methode zu einer geradezu glänzenden Dissertation verholfen zu haben. Man bezeichnet sein Verfahren als den Stein der Weisen, ihn selbst als einen Abgesandten Gottes. Und in der Tat, liest man von seinem Wirken, so ist es, als sei Christus neu vor uns erstanden.

Seite 98 und folgende enthalten Gedanken und Anweisungen Coués, alles sehr lesenswert, mitunter Wiederholungen von früher Gesagtem. Einiges sehr Beherzigenswerte sei herausgegriffen. Man grüble nicht über Krankheiten nach, an denen man möglicherweise leiden könne, hat man sie nicht wirklich, so ruft man sie ev. künstlich hervor. (Analogon die künstliche Erzeugung der Stigmata bei dauernder Versenkung in die Leiden Christi während der Kreuzigung, wie sie bei verschiedenen Heiligen der katholischen Kirche nachweislich festgestellt worden sind. Der Ref.) Jeder unserer Gedanken drängt nach Verwirklichung, wir sind das, wozu wir uns selbst machen, nicht das, wozu uns das Schicksal machen will (schroffer Gegensatz zu astrologischen Thesen).

Die Autosuggestion ist ein Werkzeug, dessen Gebrauch ebenso gelehrt werden muß wie der eines Gewehrs. Wer mit ihr nichts erreicht, hat entweder kein volles Vertrauen zu ihr oder gibt sich dabei Mühe (Die Schädlichkeit des Willens. Der Ref.).

Alle Organe unterstehen der Einwirkung des Zentralnervensystems, daher kann man sie alle durchaus mit Hilfe der Autosuggestion heilend beeinflussen. Der felsenfeste Glaube ist nur eine Abart von letztem, wo andere Mittel versagen, wird er Erfolg bringen.

Coué hat nie für seine Mühen Honorar genommen. Selbstlos hat er sein Vermögen, seine ganze Zeit der Societé Lorraine de Psychologie appliquée geopfert. Er ist ein wahrhaft edler großer Mann.

Zum Schluß wird von dritter Hand auf Professor Charles Bandouins Werk „Suggestion und Autosuggestion" hingewiesen, das die Widmung trägt: In tiefer Dankbarkeit Emil Coué, dem Bahnbrecher und Menschenfreunde.

Referent, der seit 35 Jahren prinzipieller Gegner aller sog. Beruhigungsmittel ist, behandelt seit etwa einem Monat seine qualvolle Schlaflosigkeit nach Coué und kann erfreut mitteilen, daß der Erfolg, bis jetzt wenigstens, ein sehr guter ist.

Dr. med. G. Kerzen.

Kurzes Handbuch der Geschichte der Medizin. Von **Karl Sudhoff,** ordentl. Prof. der Medizingeschichte an der Universität Leipzig. (3. und 4. Aufl. von J. L. Pagels „Einführung in die Geschichte der Medizin" 1898.) Berlin 1922, Verlag S. Karger. VIII, 534 Seiten. Preis 12 Mk., geb. 15 Mk.

Eine „Geschichte der Medizin" zu schreiben von den Uranfängen an bis heute, die von der zukünftigen Entwicklung keiner Lücke und keiner verkehrten Einschätzung geschichtlicher Tatsachen geziehen werden kann und die bei aller durch enge Begrenzung des äußeren Umfangs bedingten Knappheit doch zugleich dem Anfänger verständlich und übersichtlich bleibt und dem Tieferdringenden die großen Zusammenhänge anschaulich macht und zu eigenem Studium ausreichende Fingerzeige gibt, das ist eine wahrhaft gewaltige, von einem einzelnen kaum zu lösende Aufgabe. Bei dem vor 30 Jahren zuerst erschienenen Buche von Pagel waren günstige Vorbedingungen vorhanden; und so ist es dem gelehrten Bearbeiter jetzt durch unermüdliches Forschen auf dem weit ausgedehnten Gebiet und durch scharfes Durchdenken der vielverschlungenen Pfade der Entwicklung gelungen, mit dieser Neuausgabe ein solches Werk aus einem Gusse zu schaffen, das lebt und eigenes Gesicht trägt. Sachlichkeit und gerechte Beurteilung der Leistungen aller Völker und Kulturen war dabei oberster Grundsatz, und selbst wo kritische Stellungnahme dem Autor geboten schien, ist sie maßvoll und nirgends persönlich. Deshalb wollen wir auch den ziemlich eingehenden Abschnitt über die Homöopathie trotz der Ablehnung von Hahnemanns Grundgedanken (mit Ausnahme seiner Gabenlehre, in der „ein Kern von Wahrheit" anerkannt wird) um so weniger tragisch nehmen, als wir ein Recht zu der Überzeugung haben, daß Sudhoff durch Biers Autorität zu einer Nachprüfung der einschlägigen Fragen angeregt worden ist und in einer folgenden Auflage den gewonnenen Ergebnissen Rechnung zu tragen nicht anstehen wird. Wir können vielmehr mit dieser kleinen Einschränkung das Buch allen den hoffentlich recht vielen zu fleißigem Durcharbeiten empfehlen, die Gewordenes aus seinem Werden heraus zu begreifen lieben und erkannt haben, daß man überhaupt allein auf diesem Wege zu wahrem Verstehen und rechtem Werten gelangt; auch die Vereine finden darin Stoff in Fülle zu Vorträgen und Aussprachen. R. B.

Die Zuckerkrankheit (Diabetes mellitus) und ihre homöopathisch-biochemische Behandlung. Von **Dr. med. Müller-Kypke,** prakt. Arzt in Berlin-Charlottenburg (Bismarckstraße 3). Berlin 1925. Im Selbstverlag des Verfassers.

Diese verbesserte und vermehrte Auflage einer zuerst 1907 erschienenen Broschüre behandelt die weitverbreitete Krankheit nach Erscheinungen, Verlauf und Prognose, Theorie, Wesen und Ursachen, arzneilicher und hygienisch-physikalischer Behandlung; weitere Abschnitte sind der Diät und der Insulinbehandlung gewidmet. Es ergibt sich, daß der homöopathischen Heilweise die besten Mittel zur Verfügung stehen, um völlige Genesung oder doch Linderung der Beschwerden und Verlängerung des Lebens zu erreichen. Die kleine Schrift kann vielen eine Quelle der Hoffnung und ein Wegweiser zur Heilung werden. R. B.

Monographien über die Zeugung beim Menschen. Von **Dr. med. Hermann Rohleder,** Sexualarzt in Leipzig. Band III: Die Funktionsstörungen der Zeugung beim Manne; Band IV: Die libidinösen Funktionsstörungen der Zeugung beim Weibe. Zweite, völlig umgearbeitete Auflage. Leipzig 1925, Verlag Georg Thieme. 8°; VI, 298 Seiten. Preis: brosch. 9 Mk., geb. 10.50 Mk.

Schon im Aprilheft unserer Zeitschrift (Seite 52B) wurde auf die den Bedürfnissen des Arztes und Facharztes Rechnung tragende, auf der Höhe moderner Sexualforschung stehende Schriftenreihe hingewiesen. Dieser neue Doppelband zeigt ihre Vorzüge in hellstem Licht; sehr wertvoll ist neben dem medizinischen und therapeutischen Teil namentlich auch der juristische, der der ersten Auflage gegenüber eine ziemlich starke Umarbeitung und Erweiterung erfahren hat. Ein ungewöhnlich erfahrener und belesener Spezialist spricht zu den Kollegen über Ursachen, Erscheinungsformen und Heilungsmöglichkeiten von Leiden, die — zumeist geflissentlich verborgen und in ihrer Tragik selten voll anerkannt, der wissenschaftlichen Forschung selbst schwer zugänglich und doch weit über das Erwarten des Laien verbreitet — eines ganz besonders kundigen und taktvollen Arztes bedürfen. R. Bahmann.



LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE

ÄLTESTE UND VERBREITETSTE VOLKSTÜMLICHE HOMÖOPATHISCHE ZEITSCHRIFT

Offizielles Organ des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands

des Landesvereins für Homöopathie in Sachsen; des Rheinisch-Westfälischen Verbandes Homöopath. Vereine; des Landesvereins für Homöop. in Württemberg „Hahnemannia"; des Landesverbandes Homöopath. Vereine Württembergs (Sitz Cannstatt); des Landesverbandes für Homöopathie in Baden; des Verbandes Homöopath. Vereine Norddeutschlands; des Verbandes Homöopath. Vereine in Hessen-Nassau; des Verbandes Homöopath. Vereine Mitteldeutschlands; des Verbandes freier homöopathischer Vereine, Sitz Dresden, und anderer homöopathischer Vereine

56. Jahrg.	Leipzig, 1. September 1925	Nr. 9

Erscheint am Anfang eines jeden Monats. Bei unmittelbarem Bezug vom Verlag unter Kreuzband portofrei jährlich M. 3.—. Vereine in Sammellieferung jährlich M. 1.20 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Bei Bezug durch das Postamt jährlich M. 2.60 zuzüglich Zustellungsgebühr. Vereine erhalten den über den Vereinspreis erhobenen Betrag gegen Einsendung der Postquittung vom Verlag zurückerstattet. Bei Bezug durch den Buchhandel jährlich M. 2.60. — Für das Ausland jährlich M. 3.20 (1.— Reichsmark = 10/42 U. S. A.-Dollar). — Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaktion entscheidet, kosten einschließlich Inseratensteuer pro viergespaltene Nonpareillezeile M. —.60.

Redaktionsschluß am 15. des Monats. POSTSCHECK-KONTO AMT LEIPZIG NUMMER 50605

Inhaltsverzeichnis:

An unsere ärztlichen Herren Mitarbeiter!

Auf der jüngsten Hauptversammlung des Deutschen Zentralvereins Homöopathischer Ärzte in Bonn vom 7.—9. August wurde beantragt, die homöopathischen Ärzte zur Einstellung ihrer Mitarbeit an populären homöopathischen Zeitschriften aufzufordern. Der Antrag, dessen Beratung auf die nächstjährige Sitzung vertagt ist, erklärt sich daraus, daß bisher in einigen dieser Zeitschriften Hetzartikel von Laien gegen die Schulmedizin erschienen, die der Sache der Homöopathie und ihrer wissenschaftlichen Würdigung und Anerkennung sehr schädlich sind, umsomehr als ihnen mitunter jede sachliche Begründung mangelt. Unsere Schriftleitung hat derartiges in dem ihrer Verantwortlichkeit unterstehenden Hauptteil der vorliegenden Zeitschrift niemals gebracht und wird selbstverständlich auch ferner alle der wissenschaftlichen Grundlage entbehrenden Beiträge aus Laienkreisen schon im eigensten Interesse der Laienleserschaft, der doch nur an wirklich guten Artikeln aus berufenen Kreisen gelegen ist, unbedingt ablehnen. Wohl ist die Homöopathie eine volkstümliche Heilweise; aber sie ist vor allem eine wissenschaftliche Heilmethode. Deshalb muß gerade die Mitarbeit der homöopathischen Ärzte dringend gefordert werden, um eine trotz gemeinverständlicher Darstellung wissenschaftlich begründete Bildungsarbeit unter der interessierten Leserschaft zu verrichten. In diesem unserem Bemühen bitten wir alle Herren Ärzte hiermit recht sehr uns kräftig zu unterstützen mit möglichst zahlreichen Beiträgen aus allen Gebieten, um Aufklärung und Werbung in die weitesten Bevölkerungskreise zu tragen. So wird unserer Sache am allerbesten gedient!

Schriftleitung und Verlag der Populären Zeitschrift

Ueber verschönernde (kosmetische) Operationen

Von **Sanitätsrat Dr. O. Heinemann**, Chirurg, **Berlin SW**

Unter Kosmetik versteht man die Verschönerung häßlicher Körperteile. Dies ist teils ohne, teils mit Operation möglich. Auf operationslose Weise werden hauptsächlich unschöne Zustände der Haut, speziell der Gesichtshaut, verbessert, z. B. Fisteln, Mitesser, Sommersprossen, lästige Haare u. dgl. Betreffen aber die unschönen Bildungen die tieferen Teile, so ist dies ohne Operation nicht möglich.

Die chirurgische Kosmetik dient also nicht zur Heilung von Krankheiten, sondern zur Verbesserung häßlicher und verunstaltender Körperbildungen. Sie hat also nichts mit allopathischer, homöopathischer oder biochemischer Heilweise zu tun, sondern ist eine Sache für sich. Man kann dreierlei Arten solcher Eingriffe unterscheiden. Die erste beschäftigt sich mit den angeborenen Mißbildungen. Am bekanntesten ist der angeborene Lippenspalt, die sog. Hasenscharte, und ferner der sog. Wolfsrachen. Dies ist eine Spaltbildung des harten und weichen Gaumens. Beide wirken so abschreckend und bringen so große körperliche Nachteile mit sich, daß ihre Beseitigung stets geboten ist. Auch der angeborene Schiefhals, der Klumpfuß und die angeborene Hüftgelenksverrenkung gehören hierher.

Die zweite Art betrifft Entstellungen durch bereits abgeheilte Krankheiten, z. B. durch Lupus zerfressene Nasen; oder Entstellungen durch Kriegs- oder andere Verletzungen. Hier können Nasen oder Ohren abgeschossen sein, große Stücke des Unterkiefers sind verloren gegangen oder es fehlt eine ganze Wange und an ihrer Stelle befindet sich ein großes Loch. Es ist selbstverständlich, daß man solche Entstellungen beseitigt.

Die beschriebenen Arten sind schon lange Gegenstand chirurgischer Tätigkeit. Sie sollen nicht Gegenstand meiner Ausführungen sein. Ich will dies auf eine andere Gelegenheit verschieben.

Hier will ich mich nur mit der dritten Art verschönernder Operationen beschäftigen. Diese betreffen die Verbesserung völlig normaler, aber häßlicher Körperteile, vorzugsweise des Gesichts. Dieser Zweig der Chirurgie ist ganz neuen Datums, und mancher Leser dieser Zeitschrift wird davon noch nichts gehört haben, so daß meine Ausführungen ihm vielleicht nicht uninteressant sind.

Es gibt bis jetzt nur wenige Ärzte, die sich hiermit beschäftigen, und eigentlich nur in den drei Städten Berlin, Paris und New York.

Man muß sich zunächst fragen, ob es erlaubt ist, am gesunden Körper Operationen auszuführen. Hierauf ist zu erwidern, daß jeder Mensch mit seinem Körper machen lassen kann was er will, mit einer einzigen Ausnahme, in denen dies das Gesetz bei Frauen verbietet. Ich will dies nur andeuten.

Anderseits muß sich der Arzt fragen, ob er sich dazu hergeben soll, auf diese Art der menschlichen Eitelkeit zu dienen.

Mein Standpunkt ist folgender: Ebenso, wie man eine häßliche Warze von der Nase entfernen darf, so darf man auch häßliche Körperteile verschönern, wenn der chirurgische Eingriff nach menschlichem Ermessen gefahrlos ist. Dies ist nun in der Tat bei fast allen kosmetischen Operationen der Fall. Aber auch Operationen, welche einen größeren Eingriff bedeuten, sind erlaubt, wenn der betreffende Fehler für den damit Behafteten einen schweren gesellschaftlichen Nachteil bedeutet. Man stelle sich z. B. ein junges Mädchen vor, welches an einer übermäßigen Fettbildung am Unterleib, einem sog. Fettbauch, leidet. Derselbe kann so stark sein, daß dieselbe, wo sie sich zeigt, in den Verdacht der Schwangerschaft gerät. Diesem Übel muß unbedingt abgeholfen werden, wenn auch der Eingriff nicht klein ist. Es ist auch weit gefehlt, wenn man annimmt, daß lediglich unberechtigte Eitelkeit den Arzt zur Operation drängt.

Man stelle sich einen jungen Mann oder ein junges Mädchen vor, welches eine große sog. Habichtsnase besitzt, womöglich noch mit einem Höcker in der Mitte. Solche Nasen kommen am häufigsten in jüdischen Kreisen vor. Sie können so groß sein, daß das Gesicht fast nur aus Nase zu bestehen scheint. Ein solches Mädchen bekommt keinen Mann, wenn es nicht sehr reich ist, und ein solcher Mann bekommt keine Frau. Beide fühlen sich von Kindheit an sehr unglücklich. Sie sind eine ständige Zielscheibe des Spottes ihrer Gespielen und Schulkameraden, wo sie sich zeigen. Es sind sogar Selbstmorde deswegen vorgekommen. Ist nun ein solches Riechorgan zu einer gefälligen Form gebracht, und das gelingt immer, so fühlen sich die Betreffenden wie neugeboren und bekommen neue Lebensfreude. Vor kurzem habe ich ein junges Mädchen aus Süddeutschland operiert, welches auf keinen Ball und zu keinem öffentlichen Vergnügen zu gehen wagte, weil ihre große Nase überall auffiel. Sie ist als ein ganz anderer Mensch wieder abgereist. Manche derartiger Operationen werden freilich lediglich aus Gründen der persönlichen Eitelkeit verlangt. Wenn es sich aber nur um einen kleinen Eingriff handelte, so habe ich keine Bedenken getragen, diese Wünsche zu erfüllen. Damen in gewissem Alter verlangen häufig die Beseitigung von Falten, die sich um die Mundwinkel herum bilden. Dies ist leicht durch Ausschneiden eines Hautstreifens in der Schläfegegend zu bewerkstelligen. Ich bin daher nie solchen Wünschen hinderlich gewesen. So erschien eines Tages bei mir eine Dame aus Prag. Sie erklärte, ihre Tochter sei jetzt erwachsen und solle von ihr auf Bälle geführt werden. Sie wolle neben ihr nicht zu alt erscheinen. Sie ist denn auch befriedigt wieder abgereist. Manchmal werden allerdings sonderbare Anforderungen gestellt. Ein Münchner junger Kaufmann bewarb sich um eine junge Dame. Mit ihm zugleich ein Student mit einigen schönen Schmissen. Der Kaufmann fürchtete durch diese bei dem Mädchen ausgestochen

zu werden und wollte auch so etwas haben. Ich habe ihm den Gefallen getan. Denn die Chirurgie ist soweit vorgeschritten, daß man in einem solchen Falle glatte Heilung garantieren kann.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen will ich nun zu den einzelnen verschönernden Operationen übergehen. Am häufigsten werden Nasenverbesserungen verlangt. Es ist ja bekannt, wie häufig unschöne Nasen sind. Die Nase fällt von allen Gesichtsteilen am meisten in die Augen und daher ebenso deren Mißbildungen. Sie sind, wie bereits bemerkt, eine fortwährende Quelle des Ärgers und der Zurücksetzung. Ich erinnere mich aus meiner Universitätszeit an einen jungen Studenten. Derselbe besaß ein Riechorgan von so unglaublichen Dimensionen, daß jeder Mensch, der ihn sah, sich umdrehte, um nicht in ein Gelächter ausbrechen zu müssen. Jetzt würde es ein Leichtes sein, ihm eine anständige Nase zu fabrizieren. Man kann ruhig sagen: es gibt keine Nase, sie sei dick oder dünn, grade oder schief, Spitz- oder Kartoffelnase, die sich nicht in eine normale, gut aussehende Form bringen läßt. Und zwar, wie ich besonders hervorhebe, ohne daß irgendeine Narbe sichtbar ist. Es ist erstaunlich, wie das ganze Gesicht durch Verbesserung der Nase gewinnt. Häßliche Gesichter können direkt hübsch, mindestens aber erträglich werden. Die Gesichtszüge werden hierdurch oft so verändert, daß man den Betreffenden auf den ersten Blick nicht wiedererkennt.

Der unschönen Nasenformen gibt es eine große Zahl. Die Nase an sich kann von normaler Form sein, aber sie ist zu groß. Dann muß sie verkleinert werden. Oder sie ist zu dick und muß verschmälert werden. Oder sie hat einen Höcker in der Mitte. Dieser muß abgetragen werden. Sehr unschön ist auch die sog. Habichtsnase; eine schmale dünne, lange Nase, deren Spitze wie ein Raubvogelschnabel nach unten gebogen ist. Manchmal hat sie dazu noch einen Höcker. Oder die Nase ist schief. Dann muß sie geradegerichtet werden. Bei manchen Menschen sind die Nasenflügel aufgebläht. Man nennt dies Kartoffelnase. Bei anderen wieder sind die Nasenflügel nach innen gesunken und legen sich beim Einatmen der Scheidewand an, so daß keine Luft durchgeht. Unschön ist auch eine Nasenform, bei welcher die Nasenlöcher nach oben sehen statt nach unten, ähnlich wie bei den Bulldoggen. Man sagt im Volksmunde von diesen Nasen, daß es hineinregnet. Hier muß die Nasenspitze nach vorn gebracht und das hintere Ende der Nasenlöcher zurückgesetzt werden. Die selteneren Nasenfehler, deren es noch eine große Zahl gibt, will ich übergehen.

Wie verbessert man nun solche Nasen? Der Leser hat sicher schon im Annoncenteil illustrierter Zeitschriften Abbildungen und Anpreisungen von Apparaten gelesen, welche über Nacht angelegt und die Nase in eine gute Form bringen sollen. Es sind dies Klammern, welche zu breite Nasen zusammendrücken sollen oder federnde Pelotten, welche von einem Stirnband herabreichen und auf eine schiefe Nase von der Seite drücken und sie so gerade richten sollen. Alle Nasenfehler werden aber durch Unregelmäßigkeiten des Knochens oder des Knorpelgerüstes veranlaßt. Daher sind diese Apparate wirkungslos, da sie nur auf die Weichteile wirken. Man kann ja wohl eine schiefe Nase, wenn die Schiefheit ausnahmsweise durch eine Verbiegung des Knorpels verursacht ist, durch eine solche Feder momentan gerade richten. Sobald aber der Druck nachläßt, schnappt der elastische Knorpel wieder zurück. Diese Apparate sind ursprünglich von den kosmetischen Chirurgen erfunden worden, aber zu einem ganz anderen Zweck. Sie sollen die bereits korrigierten Nasen vorläufig in der richtigen Form erhalten und müssen daher noch eine Zeitlang nach der Operation getragen werden. Die annoncierenden Kurpfuscher aber wollen sie an der unverletzten Nase anwenden, was ganz zwecklos ist und niemandem hilft außer ihrem Geldbeutel. Dann hat man versucht, durch Einspritzungen von Paraffin, welches man vorher verflüssigt hatte, Nasen zu verbessern. Hauptsächlich sog. Sattelnasen, welche in der Mitte des Nasenrückens sattelartig eingesunken sind. Die Paraffinanwendung war eine Zeitlang sehr Mode, doch ist man davon ganz zurückgekommen, da sie unzuverlässig ist. Das unter die Haut gespritzte Paraffin wird häufig wieder aus dem Körper ausgestoßen. In solchen Fällen schiebt man heutzutage einen schmalen körpereignen Streifen Knorpel oder Knochen unter die Haut des Nasenrückens, wo er einheilt. (Schluß folgt.)

Wesen und Behandlung der weiblichen Unfruchtbarkeit im Lichte neuerer Forschungen

Von **Dr. med. Wilh. Witzel**, homöopathischem Arzt,
Sonnenberg-Wiesbaden

Das Studium größerer Statistiken zeigt, daß heutzutage in den Kulturländern ungefähr 10 % der Ehen kinderlos bleiben. Die Ursachen hiervon können mannigfacher Art sein. Es muß zugegeben werden, daß in einer nicht geringen Anzahl der Fälle dieser Zustand ein freiwilliger ist und von den Ehegatten mit Willen und Absicht herbeigeführt wird. Wird man doch häufig in der Sprechstunde um Rat ersucht, wie es wohl zu bewerkstelligen sei, daß die Ehe ohne Kinder bleibe; jedoch wird sich der Arzt nur in den Fällen darauf einlassen, zu diesem Zwecke eines der im Handel befindlichen Präparate zu empfehlen, wo zwingende Gründe hierzu vorhanden sind, vor allem außerordentlich schlechter Gesundheitszustand der Frau oder trostlose wirtschaftliche Lage eines bereits kinderreichen Ehepaares.

Ich muß es mir versagen, bei den folgenden Ausführungen Einzelheiten von der Form und dem Bau der männlichen und weiblichen Geschlechtsorgane sowie von den normalen Lebensvorgängen derselben auseinanderzusetzen: es würde dies eine Abhandlung

werden, die über den Rahmen einer medizinischen Zeitung weit hinausginge; ich muß vielmehr vieles als bekannt voraussetzen. Die landläufige Ansicht, daß bei der Kinderlosigkeit die Schuld nur an körperlichen Fehlern der Frau zu suchen sei, ist durchaus falsch. Genaue Untersuchungen haben die Tatsache gezeigt, daß in beinahe $^1/_3$ der Fälle der Mann die Ursache hierfür abgibt. Hieraus ergibt sich mithin die Notwendigkeit bei der Behandlung dieser Zustände stets auch auf den Ehegatten das Augenmerk zu richten.

Zunächst soll von den seelischen und den Charakter-Eigentümlichkeiten der beiden Ehegatten gesprochen werden. Eine natürliche Zuneigung ist zweifellos für die Erzeugung der Kinder außerordentlich zweckmäßig; eine gewisse geschlechtliche Erregung der Frau begünstigt einerseits das Aufwärtswandern des männlichen Samens in die inneren weiblichen Geschlechtsorgane, wie sie anderseits das Abwärtstreiben des weiblichen Eies begünstigt. Nicht selten trifft man Ehen an, bei denen, obwohl die Geschlechtsorgane beim Mann und bei der Frau normal gebaut sind, ein Kindersegen nicht eintritt. In diesen Fällen hat man späterhin die Erfahrung machen können, daß sowohl die Frau als auch der Mann sich als fruchtbar erwiesen, wenn sie, nachdem die erste Ehe jahrelang bestanden hatte, sich trennten und dann eine andere eingingen. Abgesehen von den bereits oben erwähnten Fällen, bei denen eine wahrhafte Zuneigung der Ehegatten nicht vorhanden war, trifft man diese Erscheinung auch in Ehen zwischen nahen Blutsverwandten; so sucht die Natur unter Umständen der Inzucht vorzubeugen.

Auch andere Zustände geistiger oder körperlicher Art, wie z. B. große wirtschaftliche Sorgen, Angstzustände — die beiden Punkte wurden namentlich während des Krieges beobachtet —, Furcht vor der Entbindung, stark entwickelte Fettleibigkeit, Zuckerharnruhr, Basedowsche Krankheit können unter Umständen Unfruchtbarkeit der Frau bedingen.

Der bekannte Frauenarzt Professor Sellheim hat einmal geäußert, das Wesen der Frau, welches sie von dem Manne so grundverschieden mache, sei in ihrer zeitlich verlängerten Jugendlichkeit bedingt; hiermit soll gesagt sein, daß ein Mädchen ihre kindlichen Eigenschaften, ihren kindlichen Körperbau, ihr jugendliches Aussehen länger behalte als ein junger Mann in entsprechendem Alter. Gehört also diese Jugendlichkeit zu den natürlichen Eigenschaften gerade des weiblichen Geschlechtes, so darf man sich nicht darüber wundern, daß sich unter Umständen diese Sonderstellung ins Krankhafte vermehrt und einzelne Organe oder ganze Organ-Systeme in ihrer Entwicklung zurückbleiben, wodurch Störungen in den Geschlechtsfunktionen bedingt sein können. Abgesehen von den bereits äußerlich erkennbaren krankhaften Erscheinungen dieser Art, mangelhafte Behaarung in den Achselgruben und an den äußeren Geschlechtsteilen, schlecht entwickelte Brustdrüsen, helle kindliche Stimme, kann man bei der entsprechenden Untersuchung bei Individuen dieser Art folgendes feststellen: derbes Jungfernhäutchen, abnorm enge und kurze Scheide, ferner eine Gebärmutter, welche entweder im ganzen oder in einzelnen Dimensionen im Wachstum zurückgeblieben ist, stark geschlängelter Eileiter — eine Form, wie sie sonst nur das Kind aufzuweisen hat —, mangelhafte Anlage der Eierstöcke. Diese Entwicklungshemmungen können zusammen bei einem Individuum vorkommen, es können aber auch nur einzelne Teile der Geschlechtsorgane nicht ihre völlige Ausbildung erlangt haben. Daß diese Störungen den Hinderungsgrund abgeben können, in Schwangerschaft zu kommen, ist offensichtlich. Auch Lageveränderungen der Gebärmutter, so z. B. die rückwärtige Lagerung, geben häufig Ursache zu Unfruchtbarkeit; anderseits verhindert Verengerung des Gebärmutterkanals trotz richtiger Lage der Teile das Eintreten des männlichen Samens in die Gebärmutter. In anderen Fällen sondern chronische Schleimhautkatarrhe der Gebärmutter ein Sekret ab, welches den männlichen Samen hinwegschwemmt oder ihn abtötet, bzw. das befruchtete Ei findet infolge der krankhaft veränderten Schleimhaut keinen geeigneten Nistplatz. Erwähnt müssen auch noch die entzündlichen Vorgänge in den Eileitern werden, welche eine Unwegsamkeit derselben bedingen können. Auch Geschwülste, die sich im kleinen Becken entwickeln, können die Passage und somit die notwendige Befruchtung verhindern.

Bei der Behandlung obiger Zustände kommt es vor allen Dingen darauf an, grobe mechanische Störungen zu beseitigen: etwa vorhandene Verengerungen sind durch entsprechende Dehnungen zu weiten, Gebärmutterverlagerungen durch Aufrichten und Einlegung eines Ringes zu beseitigen; sodann verordnet man warme Sitzbäder oder Scheidenduschen, welche eine bessere Durchblutung der weiblichen Geschlechtsorgane herbeiführen und namentlich dann angezeigt sind, wenn Entwicklungshemmungen sich störend bemerkbar machen. Denselben Zweck erfüllen auch örtliche elektrische Behandlungen mit schwachen galvanischen Strömen von ca. 50 Milliampere. Gewisse Badeorte, in denen Moorbäder bzw. Eisen- oder Stahlbäder verordnet werden, erfreuen sich von alters her eines wohlbegründeten Rufes in der Behandlung derartiger Störungen. Zuletzt will ich nicht verhehlen, daß ich durch Verabfolgung homöopathischer Arzneimittel (Arctium Lappa, Phytolacca decandra, Helonias dioica, Platina, Pulsatilla u. a. m.) eine große Anzahl Frauen von ihrem Übel befreien konnte, die vergeblich anderwärts Hilfe gesucht hatten.

Aus der Praxis

Von **Dr. med. G. Schmidt**, hom. Arzt, **Plauen i. Vogtl.**

Fall 1. Camilla F., 34 Jahre. Leidet seit über 4 Jahren an einer trockenen feinschuppenden Flechte, die fast das ganze Gesicht bedeckt und direkt entstellend wirkt. Spezialistische Behandlung erfolglos.

Angeblich habe sich das Leiden durch die vorgenommenen Bestrahlungen noch mehr verschlimmert. Jetzt will es Pat. „auch noch mit der Homöopathie versuchen". Ich gab ihr Sulfur jodat. D 3, 4mal täglich 1 Erbse. Nach 8 Tagen war das Ekzem fast verschwunden, auf einige weitere Gaben von Sulfur jodat. völlige Heilung.

Fall 2. Eberhard S., $1/2$ Jahr. Das Kind wird direkt aus allopathischer Behandlung zu mir gebracht. Es leidet an einem nässenden, stark juckenden Ekzem des Gesichts, das der Kollege mit Höllensteinlösung bepinselt hat. Das Kind sieht allerdings nicht sehr nett aus mit den großen schwarzbraunen Flecken auf beiden Wangen, und so ist auch das Entsetzen der jungen Mutter zu verstehen, die kurze Zeit nach erfolgter Behandlung zu mir kommt. Es handelt sich um einen kräftig entwickelten, leicht pastösen Knaben, dessen Leiden wohl durch die allzulange fortgesetzte Ernährung mit Buttermehlnahrung entstanden ist. Ich verordnete Zufütterung vitaminreicher Kost, vor allem Frischobst, und als Medikament Sulfur jodat. D 3, 3mal 1 Erbse. Nach 8 Tagen bedeutende Besserung, deshalb Fortführung der Therapie (Sulfur jodat. D 3, 2mal täglich 1 Erbse). Nach weiteren 8 Tagen erschien der Vater des Kindes und berichtete mir, der Ausschlag sei wieder schlimmer geworden, wahrscheinlich weil das Kind infolge des starken Juckreizes heftig kratze. Jetzt gab ich Arsen. jodat. D 3, 3stündlich 3 Körnchen, und nach weiteren 8 Tagen war das Ekzem verschwunden und ist auch, wie mir der Vater viele Wochen später sagte, nicht wiedergekommen.

Fall 3. S. W., 27 Jahre. Leidet seit mehreren Jahren an ätzend-stinkendem Weißfluß und großer Schwäche. Die bisherige Spülbehandlung war erfolglos. Die vaginale Untersuchung ergab bis auf einen profusen Fluor keinen krankhaften Befund. Ich gab Kreosotum D 4, 4mal täglich 5 Tropfen, mit dem Erfolg, daß der Ausfluß ganz bedeutend nachließ und vor allem seinen widerlichen Geruch binnen kurzer Zeit völlig verlor. Mit diesem Mittel und einer kurze Zeit durchgeführten Trockenbehandlung der Scheide erzielte ich bald völlige Heilung.

Fall 4. R. R., 42 Jahre. War monatelang in Klinikbehandlung wegen einer luetischen Ptosis des rechten Auges. Trotz energischster Salvarsan-Hg-Kuren wurde nicht die geringste Besserung erzielt. Ich gab Aurum jodat. und in gewissen Abständen Sol. salina „Schwabe", worauf nach einigen Wochen eine so bedeutende Besserung eintrat, daß Patient, ein leidenschaftlicher Jäger, bald wieder auf den Anstand zu gehen gedenkt. Der gleichzeitig mit der Ptosis bestehende Strabismus hatte sich ebenfalls erheblich gebessert. Vor einigen Tagen erhielt ich die Nachricht, daß Pat. völlig wiederhergestellt ist.

Fall 5. E. Sch., 21 Jahre. Leidet seit einer anstrengenden Skitour an starken Herzbeschwerden. (Herzklopfen, Atemnot, Druckgefühl auf der Brust.) Die bisherige Behandlung mit Brom und Baldrian hatte nur reine Palliativwirkung, ohne eine wirkliche Besserung zu erzielen. Mit Convallaria majalis und Pulsatilla gelang es mir, die körperlich wie seelisch stark heruntergekommene Patientin so weit wiederherzustellen, daß mir ihr Vater, der sie lange nicht gesehen hatte, auf meine Frage, wie ihm der jetzige Zustand seiner Tochter gefalle, antwortete: „Herr Doktor, ich bin sprachlos. Ich hätte nicht geglaubt, daß sie sich wieder erholen würde."

Schulmedizin und Homöopathie

Von Dr. med. Reinhard Planer, Berlin-Friedenau

(Schluß)

Wie zu erwarten, war die Diskussion über das Thema „Homöopathie" durch die genannten Opponenten Herren Heubner und Klemperer nicht abgeschlossen. Der Berliner Verein für Imere Medizin veranstaltete am 29. Juli cr. eine Sitzung, zu der sämtliche approbierten Ärzte geladen waren zwecks Stellungnahme zur Homöopathie und den Bierschen Ausführungen.

Als erster Redner führte Prof. E. Müller, Marburg, u. a. aus, die Biersche Veröffentlichung sei gefährlich, weil das Lager der Homöopathen mit ihrem großen Anhang von Naturheilkundigen und Kurpfuschern dadurch eine günstige „Konjunktur" bekäme. Charakteristisch für die Sekte der Homöopathen sei, daß stets jeder mit seiner und nur mit seiner Methode alles zu heilen vermag, daß sie sich aber alle einig seien im Kampfe gegen die Schulmedizin. Die homöopathische Lehre jedoch mit Spott abzutun, sei nicht am Platze, denn wenn sich auch in den medizinischen Sekten zahlreiche Kurpfuscher befänden, so dürfe man nicht vergessen, daß es auch ernst zu nehmende Ärzte als Vertreter dieser Richtung gäbe. Man solle also versuchen, in den Kern einzudringen und ihn von der störenden Schale abzusondern.

Nach ihm brachte Prof. W. Heubner, Göttingen, mit beinahe eleganten Bewegungen, die auf Heiterkeitserregung bei den Zuhörern abzielten, im Grunde dasselbe vor, was er schon in seiner Arbeit in der „Münch. Med. Wochenschr." Nr. 23 gesagt hatte. Überdies versuchte er Geheimrat Bier bloßzustellen, weil Biers Assistent Rieß in einer Veröffentlichung feststellt, daß bei mit Ätherinjektionen behandelten Patienten, die nach einer Operation an Bronchitis mit drohender Lungenentzündung erkrankt waren, diese verhindert, die Bronchitis bald gebessert, auch der sonst bedeutend beeinträchtigte Nachtschlaf herbeigeführt wurde. Heubner meint nun, die Besserung des Nachtschlafs in der zweiten Nacht nach der Operation sei doch ohnehin nichts Auffallendes und verneigt sich bedauernd mit einer fast gelungenen, jedoch Heiterkeit hervorrufenden Geste wieder vor Geheimrat Bier. Auf die Verhütung und Kupierung der gefährlichsten Krankheit der chirurgischen Krankenhäuser, die Bronchitis und Lungenentzündung, durch

nach der Ähnlichkeitsregel angewandten Äther, mit dem Bier hervorragende Erfolge nach Fehlschlagen aller anderen üblichen Präparate sah, geht Heubner zweckmäßig nicht ein, sondern begnügt sich — wie gesagt — mit dem Unwesentlichsten der Rießschen Arbeit, dem Nachtschlaf, der ja schließlich jedem zu gönnen ist.

Bier begann darauf die Diskussion damit, den Satz des Hippokrates: „Die ärztliche Kunst ist von allen Künsten die vornehmste" den Anwesenden ins Gedächtnis zu rufen. Die Medizin sei keine reine Wissenschaft, sondern eine Kunst und erfordere sehr viel Intuition. Die Intuition des genialen Menschen bringe uns mitunter plötzlich einen ganz großen Fortschritt, dessen Richtigkeit erst später in mühseliger Forscherarbeit bewiesen werden kann, und Hahnemann sei ein Genie gewesen. Bier bittet sodann um die klinische Nachprüfung der von ihm beobachteten Heilerfolge durch homöopathische Mittel, da er fest an die überzeugende Wirkung glaube und ein weiteres Eingehen auf die Homöopathie sich dann von selbst ergeben würde, wenn auch andere die Berechtigung dieser Methode haben anerkennen müssen.

Nach Bier wies Kretschmer auf das Bedürfnis der Bevölkerung nach homöopathischer Behandlungsmethode hin und erläuterte die Wirkung kleinster Jod- und Schwefeldosen.

Herr Hamburger tritt gleichfalls der Bierschen Auffassung bei und will sich „lieber als homöopathischer Ketzer mit den anderen verbrennen lassen", als aus seinem Herzen eine Mördergrube machen. Er führt an, daß schon häufig in der Wissenschaft große Fortschritte verlästert wurden, weil die Wissenschaft eben noch nicht reif war zu ihrer Erkennung.

Joachimoglu, Prof. der Pharmakologie, betont die einwandfreie Wirksamkeit von Sulfur jodat. D 6. Zwei nur mit Buchstaben gezeichnete Pulver wurden Prof. Bier überreicht, das eine stellte Sulfur jodat. D 6 dar, das andere war reiner Milchzucker. Bei der Prüfung an Furunkulosekranken erwies sich der Milchzucker als unwirksam, während das andere Pulver die erwähnten Erfolge brachte.

Die Herren Klemperer und Goldscheider sind sich nach wie vor in der Ablehnung der Homöopathie einig. Herr Goldscheider behauptet, selbst wenn sich die Bierschen Angaben bei der Nachprüfung als richtig herausstellen sollten, würde damit noch keine Homöopathie getrieben.

Am Schluß der Sitzung faßt der Vorsitzende des Vereins für Innere Medizin, Geheimrat His, die Bedeutung und das Ergebnis des Abends kurz dahin zusammen, daß das Interesse an der Homöopathie ein öffentliches und großes — wie der überfüllte Saal beweise — sei und daß die Bierschen Anregungen durch eine Art von Arbeitsgemeinschaft nachgeprüft werden sollen, deren Resultat dann die weitere Stellungnahme vorzeichnen würde.

Überdenken wir nun noch einmal das Geschehene. Bier, der erfahrene Kliniker und Arzt, schreibt eine Abhandlung über die Stellung der Schulmedizin zur Homöopathie. Darin betont er auf Grund der mit homöopathischen Mitteln gewonnenen klinischen Erfahrungen nicht nur die Existenzberechtigung der Homöopathie, sondern er weist auch darauf hin, daß die Schule in verschiedenen Punkten bereits unbewußt Homöopathie treibt. Deshalb will er endlich die Voreingenommenheit gegen die homöopathische Heilmethode beseitigt sehen und zu gemeinsamer Arbeit mit den homöopathischen Ärzten aufrufen.

Ihm erwidern Klemperer, Prof. der Inneren Medizin, und Heubner, Prof. der Pharmakologie. Beide können nichts Wesentliches gegen die Homöopathie vorbringen. Klemperer läßt sie „totleben", und Heubner kommt nach allen möglichen Ausflüchten und persönlichen Angriffslustigkeiten zu demselben Schluß wie Bier, „daß man von der Homöopathie lernen kann".

Der Verein für Innere Medizin beruft zur endgültigen Aussprache das medizinische Berlin, und sein Vorsitzender, Prof. His, Direktor der I. Medizinischen Klinik, kommt zu dem Schluß, daß man sich etwas näher und vorurteilsfreier mit der homöopathischen Heilmethode zu beschäftigen haben werde, um die von Bier angeregten und von anderen bestätigten Gedanken und Erfahrungen, die durch die Opponenten nicht umgestoßen werden konnten, zu erproben.

Daß dieser Tag mit seinem Abschluß in der Geschichte der Homöopathie als historisch zu gelten hat, daß seine Bedeutung eminent zu würdigen ist, bedarf wohl nach den Ausführungen keiner Erwähnung mehr.

Als Schlußbetrachtung und zur Mahnung für die, welche es angeht, seien hier noch die Worte Hufelands, des hervorragenden Arztes und Mitbegründers der Berliner Universität, aus seiner Schrift „Die Homöopathie" (Verlag Dr. Willmar Schwabe, Leipzig) zitiert:

„Prüfet alles und das Gute behaltet! Freiheit des Denkens, Freiheit der Wissenschaft, das ist unser höchstes Palladium und muß es bleiben, wenn wir weiter kommen wollen. Nur Prüfung durch Erfahrung, Rede und Gegenrede, fortgesetzte freimütige Untersuchung und die Zeit können und werden sicher am Ende das Wahre von dem Falschen, das Brauchbare von dem Unbrauchbaren, sondern. Nichts ist der Kunst im Ganzen so nachteilig, nichts vermindert das allgemeine Vertrauen zu ihr so sehr, als ein öffentliches gegenseitiges Herabsetzen der Künstler selbst gegeneinander. Persönliche Beleidigungen, beißender Spott fördern nie die Wahrheit, sondern bringen nur leidenschaftliche Aufregung und Bitterkeit hervor, und statt Untersuchung der Sache wird es persönlicher Kampf. Vermittelnd zwischen die streitenden Parteien einzutreten, ruhig und unparteiisch zu prüfen, den Ton der Mäßigung, der Billigkeit und des Anstandes einzuführen, — das war mein Wunsch und mein Zweck."

Was ist Homöopathie?[1]

Von **Dr. med. J. Voorhoeve, Dillenburg**

Professor Fuld stellt in Nr. 172 dieser Zeitung die Homöopathie dar als eine Methode, welche „die Kranken mit unschädlichen, unwirksamen Verordnungen beschäftigt, um inzwischen der Natur Zeit zu lassen, ungestört den Heilprozeß durchzuführen".

Wenn mit einer solchen Methode so gute Resultate zu erreichen sind, wie der Herr Professor zugibt, indem er sie selbst „eine besonders wirksame Form" der genannten Therapie nennt, dann wäre es wirklich an der Zeit, so manche allopathische Arzneien, die oft unliebsame und geradezu gefährliche Nebenerscheinungen verursachen, aus der Krankenbehandlung zu verbannen!

Zu diesem Schlusse sind denn auch schon Tausende von Ärzten gekommen, nicht weil sie die Homöopathie als eine besonders wirksame Art Suggestionstherapie betrachten — denn Säuglinge und Geisteskranke, bei denen die homöopathischen Mittel ebensogut wirken wie bei Erwachsenen, unterliegen bekanntlich nicht der Suggestion — sondern, weil sie dieselbe als eine wissenschaftlich vorzüglich begründete und praktisch wertvolle Heilweise haben kennen gelernt.

Zu ähnlichem Ergebnis ist auch Professor Bier von der Universität Berlin gekommen, welcher anfangs Mai dieses Jahres in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift" seine aufsehenerregenden Erfahrungen mit homöopathischen Mitteln veröffentlicht hat. Prof. Bier huldigt dem Grundsatz: „erst prüfen, dann urteilen". Wir können nur wünschen, daß dieser Grundsatz an den Universitäten befolgt wird, dann wird auch die Homöopathie sehr bald den ihr gebührenden Platz in der Wissenschaft einnehmen.

Professor Fuld hat den Lesern dieser Zeitung mit vielen Worten, wobei sogar griechische Sagen herhalten mußten, ein Zerrbild der Homöopathie vorgemalt. Es ist daher am Platze, denselben Lesern nun auch einmal vor Augen zu führen, was die moderne Homöopathie in Wirklichkeit ist, und was sie leistet. Des beschränkten Raumes wegen kann dies hier nur kurz geschehen. Für ausführlichere Mitteilungen verweise ich auf mein Werk: „Homöopathie in der Praxis"[2], worin die Grundsätze der Homöopathie, ihr Wert, ihre Verbreitung und ihre praktische Anwendung in Krankheitsfällen eingehend geschildert sind.

[1] In der „Hessischen Landeszeitung" (Darmstadt) hatte vor kurzem Professor Fuld aus Berlin einen die Homöopathie herabsetzenden Artikel veröffentlicht, welcher die Empörung vieler Anhänger dieser Heilweise hervorgerufen hat. Auf deren Veranlassung hat Dr. J. Voorhoeve in Dillenburg der Redaktion des genannten Blattes obigen Aufsatz eingesandt, welcher dann in der Nummer vom 20. Juli zum Abdruck kam. Diese Unparteilichkeit einer großen Tageszeitung verdient alle Anerkennung, um so mehr als so etwas bis vor kurzem nicht möglich war. Das mutige Eintreten Professor Bier's für die Homöopathie scheint jetzt in der Tagespresse bereits seine Früchte zu tragen.

[2] 4. Aufl. kürzlich erschienen bei Dr. W. Schwabe, Leipzig.

Der Hauptpfeiler der Homöopathie ist die Ähnlichkeitsregel: „similia similibus curentur", d. h. „Ähnliches werde durch Ähnliches geheilt". Dieser therapeutische Grundsatz war schon dem Hippokrates bekannt, geriet dann in Vergessenheit, wurde durch Hahnemann neu entdeckt und hat in der heutigen Zeit einen gesicherten Platz in der Therapie erhalten. Die Ähnlichkeitsregel ist zwar nicht als allgemein gültiges Naturgesetz, wohl aber als eine der wichtigsten Arbeitshypothesen für die Pharmakotherapie zu betrachten.

Diese Regel leistet nicht nur bei der Behandlung vieler Krankheitszustände die besten Dienste, sondern ist auch von großem Wert für das Auffinden neuer, wertvoller Heilmittel, was den Wenigsten bekannt sein dürfte.

Ein sprechendes Beispiel dafür ist die Behandlung der Cholera mit homöopathischen Mitteln. Hahnemann, welcher selbst keinen einzelnen Fall von Cholera gesehen hatte, richtete sofort, nachdem er von seinen Wiener Freunden einen genauen Bericht über die Erscheinungen der damals herrschenden Epidemie erhalten hatte, die Aufmerksamkeit seiner Anhänger auf die passenden homöopathischen Mittel (Arsenicum, Camphora, Veratrum), und die Erfahrung hat ihm recht gegeben. Denn die Resultate dieser Behandlung waren so günstig, daß Dr. Mac Laughlin, Regierungsinspektor der Britischen Choleraspitäler erklärte: „daß er, wenn er Cholera bekommen sollte, nur homöopathisch behandelt zu werden wünsche"[3].

Weitere Beispiele für die Wirkung der Arzneimittel nach der Ähnlichkeitsregel sind die Erfolge, die erzielt werden durch Sublimat in homöopathischer Verdünnung bei der Ruhr, von Schwefel bei zahlreichen Hautkrankheiten, von Phosphor bei gewissen Knochenleiden, von Ipecacuanha bei Übelkeit und Erbrechen, von Kupfer bei krampfhaftem Husten, besonders bei Keuchhusten. Die ganze moderne Reizkörpertherapie ist auf homöopathischen Grundgedanken aufgebaut.

Ein Punkt von großer Wichtigkeit ist ferner die Bemessung der Dosis des homöopathisch anzuwendenden Heilmittels. Der Homöopath fragt weniger nach der Maximaldosis als nach der Minimaldosis, d. h. derjenigen Dosis, die so klein ist, daß dadurch unter keinen Umständen nachteilige Nebenwirkungen oder Verschlimmerungen der Krankheit hervorgerufen werden können, und die doch noch groß genug ist, um eine heilende Wirkung auszuüben. Daß diese optimale Dosis, wie man sie nennen könnte, klein, ja sehr klein bemessen sein kann, bestätigen die Erfahrungen aller homöopathischen Ärzte, bestätigt auch jetzt wieder Prof. Bier, welcher mit der minimalen

[3] Bei der letzten Choleraepidemie in Europa, derjenigen des Jahres 1892 in Hamburg, wurde die allgemeine Sterblichkeit von 42 % auf 15 % bei den homöopathisch behandelten Kranken herabgedrückt.

Menge von $^1/_{100}$ mg eines Schwefelpräparats (das ganze Quantum auf 4 Wochen berechnet, so daß auf jede einzelne Dosis noch viel weniger kommt) 34 Fälle von hartnäckiger Furunkulose geheilt hat, welche allen anderen Behandlungsweisen inklusive Hefe, Höhensonne und Eigenbluteinspritzungen getrotzt hatten.

Hier sind wir bei dem am meisten umstrittenen Punkt der Homöopathie angekommen, bei den „homöopathischen" Dosen, den sog. „Nichtsen", welche für die Mehrzahl der Ärzte den Stein des Anstoßes, die scheinbar unüberbrückbare Kluft bilden. Dazu ist zu sagen, daß nach Ansicht der Homöopathen bei einer kurativen Behandlung die Regel: „Viel hilft viel" durchaus nicht die Hauptrolle spielt, daß hingegen minimale Gaben einer Arznei häufig bestens wirken, wo große Gaben derselben Arznei versagt oder gar schädlich gewirkt haben. Das hängt zusammen mit der Tatsache, daß kranke Organe, kranke Organismen viel empfindlicher sind als gesunde und auf viel kleinere Arzneireize reagieren, auf Reize, welche beim Gesunden keinerlei Wirkung mehr ausüben. Der Assistent Prof. Biers, Dr. A. Zimmer, hat sogar festgestellt, daß ein Gichtkranker 250 000mal so empfindlich ist gegen eine Ameisensäureeinspritzung als ein gesunder Mensch. Dabei ist nicht zu vergessen, daß gewisse in unverteiltem Zustande gänzlich unwirksame Stoffe, wie z. B. Kalk, Holzkohle, Kieselsäure erst durch langwierige Bearbeitung und Verreibung ihre heilkräftige Wirkungen offenbaren. Bis zu einem gewissen Grade werden diese Stoffe durch wiederholtes Potenzieren deshalb wirksamer, weil sie dadurch an wirksamer Oberfläche gewinnen und auch leichter resorbiert werden.

Wie weit man nun gehen soll oder gehen darf in der Verdünnung der einzelnen Arzneistoffe, ist lediglich Sache der Erfahrung am Krankenbette. Die überwiegende Mehrheit der homöopathischen Ärzte der ganzen Welt bedient sich in den meisten Krankheitsfällen der 3. bis 6. Dezimalpotenz, d. h. einer Arzneibereitung, welche ein Tausendstel bis ein Millionstel des ursprünglichen Stoffes enthält. Solche Gaben sind zwar klein und gewiß viel kleiner als die gebräuchlichen allopathischen Gaben, aber doch wiederum nicht so klein, daß von der Anwesenheit eines wirksamen Stoffes keine Rede mehr sein kann.

Zusammenfassend können wir von der Homöopathie sagen, daß sie eine auf wissenschaftlichen Grundlagen beruhende Methode ist, und daß sie eine Wahrheit auf medizinischem Gebiet vergegenwärtigt, welche durch die neuesten Untersuchungen in vieler Hinsicht bestätigt wird. Die Homöopathie hat in den 130 Jahren ihres Bestehens manches Heilsystem, das sang- und klanglos verschwunden ist, überlebt. Sie ist eine praktische Heilweise, welcher Millionen Kranke ihre Wiederherstellung verdanken. Sie wird auch fernerhin ihre segensreiche Wirkung ausüben, solange es Kranke und Ärzte gibt.

Eine Bemerkung über die Kali-Mittel

Übersetzt aus „The Recorder" von P.—ff.

Causticum kann als ein Glied in die Familie der Kalis eingereiht werden, und klinisch finden wir es oft so. Ein frischer Fall erläutert diese Tatsache in feiner Weise und enthüllt uns die Verwandtschaft zwischen Causticum und Kalium carb. Eine übermäßig starke, jüngst verheiratete Frau litt an argen Schmerzen im Rücken und in den Gliedern, an quälendem rauhem Husten, Niesen, Schnupfen, Heiserkeit mit deutlichem Brennen vom Kehlkopf bis zum Brustbein herab. Es war unbedeutende Temperaturabweichung vorhanden, die bezeichnend ist bei Causticum, Kalium jod. und Kalium carb. Mit Rücksicht auf alle Symptome, mit Ausnahme des Rückenschmerzes und der Hinfälligkeit, wurde Causticum C 200 gegeben. Trotz hinzugefügter 24stündiger Bettruhe war keine Wirkung zu spüren; vielmehr wurde über furchtbare Mattigkeit, Rückenschmerzen und Frost geklagt. Während der Nacht brach Schweiß aus. Die physikalischen Anzeichen waren negativ mit Ausnahme eines ausweichenden, schwachen Pulses und entsprechender Herztöne, die durch die überreichliche Fettschicht auf der Brust schwer zu hören waren. Jetzt wurden nur wenige Gaben Kalium carb. C 200 verabreicht mit leidlich schnellem Rückfall und dann rapider und völliger Heilung. Keine anderen Arzneien wurden gegeben und nichts blieb ferner mehr zu tun übrig. — Die Schwäche, Empfindlichkeit gegen Kälte, die Unfähigkeit wieder zu Kräften zu kommen, der schwache, mühsam zu findende Puls und die unternormale Temperatur sollten uns vornehmlich an Causticum und Kalium carb. denken lassen. Andere wohlbekannte Symptome sollen dabei zur Unterscheidung zwischen ihnen dienen. Der Rückenschmerz bei Kalium carb. wird durch derben Druck gelindert und erstreckt sich oftmals in die Gesäßmuskeln.

Soll man bei offenem Fenster schlafen?

Von Dr. Otto Gotthilf

(Nachdruck verboten)

„Was Speise und Trank für den Magen, das ist reine Luft für die Lunge; was Gift für jenen, das ist verdorbene Luft für diese!" Möchten doch alle dies überaus wahre Wort des großen hygienischen Praktikers Sanitätsrat Dr. Paul Niemeyer beherzigen. Was nützen alle Rekonvaleszenten-Anstalten und Kurhäuser für Lungenkranke, welche von wohltätigen Menschen und Vereinen auf dem Lande und in Luftkurorten errichtet werden, wenn das Übel nicht an der Wurzel gefaßt wird, wenn man nicht die eigentlichen wirklichen Ursachen der Lungenkrankheiten mit Rat und Tat zu verhindern sucht?

In unbegreiflicher Leichtfertigkeit vergiften sich täglich Tausende und Abertausende ihre Lunge und damit ihr Blut und ihren Organismus durch Einatmung von verdorbener Luft. Daher die enorme Verbreitung aller Arten von Lungenkrankheiten, vom einfachen Spitzenkatarrh bis zur Lungenschwindsucht, ganz abgesehen von dem vielen Siechtum, welches sich nicht in der Lunge lokalisiert, sondern von dort den ganzen Körper in Mitleidenschaft zieht.

Leider bilden oft gerade die wichtigsten Räume unserer Wohnungen gefährliche unheilschwangere Lufthöllen, nämlich die Schlafzimmer. Wer das nicht glaubt, mache einmal frühmorgens einen Rundgang und überrasche seine Bekannten noch im Bett oder im Schlafzimmer, bevor die Fenster geöffnet sind. Da dringt ein so widriger, verpesteter Dunst einem entgegen, daß fast der Atem vergeht. Und in dieser Atmosphäre bringen die Leute täglich ungefähr acht Stunden lang zu, also den dritten Teil ihres ganzen Lebens. Ist es da ein Wunder, wenn sie morgens mit trägen Gliedern und trüben Sinnen erwachen, wenn es ihnen „wie Blei in den Gliedern liegt"?

Wodurch wird nun die Luft gerade in den Schlafzimmern so verdorben? Zunächst fällt in der Nacht jene bedeutsame Ventilation weg, welche am Tage in Wohnräumen durch gelegentliches Öffnen des Fensters beim Hinausschauen und durch das weite Aufmachen der Tür beim Aus- und Eingehen stattfindet. Ferner ist wissenschaftlich erwiesen, daß wir im Schlafe weit mehr Sauerstoff einatmen und mehr Kohlensäure ausscheiden als im wachen Zustande. Die im Schlafzimmer befindliche wahre Lebensluft, der Sauerstoff, wird also schneller verbraucht, und der giftigste Bestandteil, die Kohlensäure, fortwährend in reichlicherem Maße der Luft beigemischt, welche nachher wieder eingeatmet werden muß. Jeder einzelne Schläfer scheidet während der Nacht ungefähr 300 Liter Kohlensäure nebst Wasserdampf aus und mehr oder weniger riechende Ausdünstungen durch Haut oder Lungen. Diese verpestete Luft wird die ganze Nacht hindurch immer von neuem ein- und ausgeatmet, so daß die Schläfer den Atmungsorganen eigentlich nur ihren und ihrer Mitschläfer Lungenschmutz darbieten. Wahrlich ein arger Selbstbetrug gegen dies wichtige Organ!

Wie können wir nun den schädlichen Folgen solcher verpesteten Zimmerluft vorbeugen? Einzig und allein durch fortwährende Ventilation während der ganzen Nacht. Am schwierigsten ist diese im Winter herzustellen, weil dann mit der frischen Luft durch das geöffnete Fenster zugleich Kälte eindringt. Diese ist nun zwar für gesunde Personen an und für sich nicht schädlich, denn wir können uns im Bette durch mehrfache Bedeckung schützen, aber sie darf nicht so bedeutend sein, daß der ausgeatmete Wasserdampf sich an den Wänden niederschlägt, weil die dadurch entstehende Feuchtigkeit ungesund ist. Wir sollen kühl und luftig, aber nicht eiskalt schlafen; sich mit letzterem zu rühmen, wie manche zu tun pflegen, ist eine hygienische Torheit. Im Winter ist es daher am besten, das Schlafzimmer eine Stunde vor dem Zubettegehen (mit Kachelofen) zu heizen und während der Nacht den oberen Fensterflügel ein wenig offen zu halten. Damit das Fenster in der gewünschten Stellung verharrt und nicht durch Zuklappen stört, klemmt man in den Spalt Kork oder Holz und bindet den Fenstergriff (Haken) fest. Bei Vorfenstern öffnet man außen unten und innen oben je einen Flügel. Darauf wird die Gardine vorgezogen, damit weder direkter Wind den Schläfer trifft, noch das Mondlicht ihn belästigt. Hat man im Schlafzimmer keinen Ofen, so lasse man die Türe zum erwärmten Nebenzimmer weit auf und unterhalte dort die beschriebene Fensterventilation. Auf jeden Fall muß auch im Winter die verdorbene Binnenluft fortwährend durch reine Außenluft genügend erneuert werden. Denn es ist ein törichter Muhmenklatsch, daß die Nachtluft schädlich sei. Die Schauergeschichten, welche von Erkrankungen nach Einatmen der Nachtluft erzählt werden, sind weiter nichts als wahnwitzige Ammenmärchen. Nachtluft ist vielmehr, abgesehen von sehr sumpfigen Gegenden, viel reiner und gesünder als Tagesluft, namentlich in den Städten. Am Tage wird der Straßenstaub mit all seinen Unreinigkeiten immer wieder aufgewirbelt von Passanten, Tieren und Wagen; die Ausdünstungen von Menschen und Vieh steigen von der Straße zu unseren Fenstern empor; Kraftfahrzeuge, Fabriken, Gewerbebetriebe, Schornsteine erfüllen die Atmosphäre mit einer Unmenge von Dünsten, Gasen und Verbrennungsprodukten; dies alles fällt in der Nacht fast ganz fort. Daher ist die Nachtluft entschieden viel reiner und gesünder.

Weit einfacher als im Winter ist es in der warmen Jahreszeit, eine genügende Ventilation herzustellen. Da öffnet man im Schlafzimmer mindestens die oberen Fensterflügel und zieht die Gardine vor. Das Bett soll nie, weder Sommer noch Winter, dicht am Fenster stehen. Besonders für die kleinen Kinder ist im Sommer das Schlafen bei offenem Fenster sehr nötig. Leider werden sie sogar in der heißen Jahreszeit oft mit dicken Federbetten zugedeckt, fangen an zu schwitzen und strampeln sich bloß. Daß dann bei der schweißig-feuchten Haut sehr leicht Erkältung (Brechdurchfall) eintritt, ist ganz natürlich. Vollständig unbeschadet dagegen ruht das Kindlein in einem angenehm kühlen Zimmer, welches durch die gleichmäßig eindringende frische Luft stets auf normaler Temperatur erhalten bleibt. Sehr hübsch ist dies poetisch geschildert in „Kinderlust":

„Schweigend ruht die müde Erde,
Und wie eine Lämmerherde
An dem dunkeln Himmel ziehn
Tausend Sternlein drüber hin.
Durch das Fenster strömt herein
N a c h t l u f t w ü r z i g, k ü h l u n d r e i n.
Und mein Kindchen schläfet fest
In dem kleinen lieben Nest,
Ohne Leid und ohne Sorgen
Schläft es ruhig bis zum Morgen."

Ganz besonders heilsam wirkt die frische Nachtluft bei allen Schwachbrüstigen, Lungenlahmen, Bleichsüchtigen, Asthmatikern und an Schlaflosigkeit Leidenden. Diese müssen die Ventilation in reichlichstem Maße herstellen und sich bei kalter Witterung Unterkleidung anziehen. Auch vollblütige Personen und solche, welche am Abend dem Bacchus oder Gambrinus etwas mehr gehuldigt haben, sollen möglichst in kühler frischer Luft, nur leicht bedeckt, schlafen; dadurch wird der Blutandrang zum Kopfe und das beängstigende heiße Gefühl verhindert.

Wer überhaupt eines wirklich gesunden erquickenden Schlafes, der für jeden Menschen überaus wichtig, für seine Schaffenslust und Arbeitskraft durchaus nötig ist, sich erfreuen will, sorge Winter und Sommer für ständige Lufterneuerung durch ein entsprechend geöffnetes Fenster!

Hautleiden und Zuckerkrankheit

Von **Dr. med. H. Moeser, Stuttgart**

(Nachdruck verboten)

Auch für den Nichtarzt ist es unter Umständen von Wichtigkeit, darüber unterrichtet zu sein, daß es eine Reihe von Hautkrankheiten gibt, die in Begleitung von Diabetes oder Zuckerkrankheit auftreten. Wichtig ist es besonders auch für jene, die es nicht lieben, bei jeder ihrer Meinung nach geringfügigen gesundheitlichen Störung den Arzt zu befragen, sondern es vorziehen, zur Selbsthilfe zu greifen. Die Zahl dieser Menschen ist gegenwärtig im ungeheuren Wachsen. Wenn gespart werden muß, wird bekanntlich jetzt zuerst an den Ausgaben für ärztliche Inanspruchnahme gespart, selbst von Leuten, die für Tabak, geistige Getränke, Kino und ähnlichen Luxus immer noch Geld übrig haben. Allen Selbstbehandlern ist es jedenfalls nützlich zu wissen, daß solche Hautkrankheiten, die im engsten Zusammenhang zu einer Konstitutions- oder Stoffwechselkrankheit stehen, zu ihrer Heilung unbedingt nötig machen, daß man sich um diese Grundkrankheit kümmert und sie in sachgemäße Behandlung nimmt, sonst wird auch das bestempfohlene „Mittel" versagen.

Daß die unter dem Namen Skrofulose bekannte Konstitutionskrankheit der Kinder Hautausschläge verschiedener Art zeigen kann, ebenso wie auch die Tuberkulose, ist auch vielen Nichtärzten nicht fremd. Weniger bekannt ist aber z. B. die Tatsache, daß es auch chronische Hautleiden gibt, die mit der „Gicht" genannten Stoffwechselkrankheit eng verknüpft sind. Auch die Zuckerharnruhr oder Diabetes ist eine sog. Stoffwechselkrankheit, und zwar eine, die, wenn sie nicht sehr charakteristische ernstere Erscheinungen macht — was häufig nicht der Fall ist! — von ihren Trägern häufig übersehen, deren Vorhandensein gar nicht vermutet wird. So werden auch krankhafte Hauterscheinungen, die in ihrem Gefolge auftreten, in ihrer wirklichen Ursache von den davon Betroffenen nicht erkannt und nur schematisch, nicht aber richtig ursächlich behandelt. Natürlich können sie dann auch nicht zur Heilung gebracht werden.

Die Axt wird dann eben nicht an die Wurzel gelegt. Zuerst die Ursache aufsuchen und entfernen, das muß aber doch die Hauptaufgabe aller Heilbestrebungen sein.

Eine besonders bei Männern gern vorkommende, hartnäckige Hautkrankheit ist die Furunkulose. Darunter versteht man ein gehäuftes, immer wiederholtes Auftreten von sog. Furunkeln. Furunkel (Blutschwär) nennt der Arzt eine Entzündung eines in der Haut sitzenden Haarbalges oder einer Talgdrüse mit Beteiligung ihrer nächsten Umgebung. Hervorgerufen wird diese Entzündung stets durch Eindringen bestimmter mikroskopischer Eitererreger (Staphylokokken) in die Drüse, wozu mangelhafte Reinlichkeit (z. B. im Nacken: schmutzige, gestärkte Hemdkragen!) den Anlaß gibt. Männer werden häufiger davon befallen als Frauen und Mädchen, die den Nacken — einen Lieblingssitz der Furunkel — meist frei tragen. Die genannten Mikrokokken verursachen nach ihrem Eindringen in die erwähnten Hautdrüsen: Entzündung, Gewebszerstörung und Eiterung; ein Prozeß, der je nach seinem Umfang recht schmerzhaft sein kann. Wird ein Furunkel sehr groß, durch Verschmelzung einer großen Anzahl dicht nebeneinandersitzender, in dieser Weise entzündeter Hautdrüsen, so nennen wir das „Karbunkel".

Nicht alle, die an Diabetes leiden, erkranken an Furunkulose; und nicht alle, die an Furunkulose leiden, sind zuckerkrank. Immerhin treffen wir Furunkulose bei 10 bis 15 Prozent aller Diabetesfälle; so daß es eine nur gutzuheißende Vorsichtsmaßregel ist, wenn alle, die häufig mit einer wiederkehrenden Furunkelbildung behaftet sind, ihren Urin auf Zucker untersuchen lassen, wenn sein Vorhandensein nicht schon vorher festgestellt ist. Wohl verstanden: an Furunkulose Leidende müssen nicht Zucker im Urin aufweisen, aber sie können es, und ein Übersehen solcher Tatsache wäre ein verhängnisvoller Fehler. Gerade die ersten Monate und Jahre der diabetischen Erkrankung geben viel häufiger Veranlassung zur Furunkulose als die späteren Stadien dieses Leidens. Je frühzeitiger aber Diabetes erkannt und richtig behandelt wird, um so günstiger sind die Aussichten für den Kranken. Die Erklärung dafür, daß Diabetiker häufiger an solchen eitrigen Hautdrüsenentzündungen erkranken als sonst Gesunde, liegt darin, daß durch den Zuckergehalt der Gewebssäfte die Haut in ihrer Widerstandsfähigkeit gegenüber dem Eindringen mikroskopischer Eitererreger herabgesetzt wird. Die Haut gesunder Menschen wehrt sich erfolgreich gegen solche Eindringlinge. Es bildet sich allenfalls bei Gesunden daraufhin ein sog. Akneknötchen; während es innerhalb des krankhaft alterierten Gewebes der Haut beim Diabetiker sofort zu wirklicher Furunkelbildung kommt. Auf die Behandlung der Furunkulose können wir hier nicht näher eingehen. Zu verhüten ist sie sehr wohl durch peinliche Reinlichkeit: Reinhaltung

der Haut, Reinhaltung der Leibwäsche, Vermeidung gestärkter, mehr oder weniger schmutziger Halskragen, zumal solcher, die eng sind und die Haut des Nackens dadurch ständig scheuern; Vermeiden alles Kratzens kleiner „Hautpickel" und leicht entzündeter Stellen mit schmutzigen Fingern und Fingernägeln!

Eine ebenfalls recht häufige krankhafte Hauterscheinung bei Zuckerkranken ist das Hautjucken, das sich entweder so äußert, daß es nur bestimmte Körperstellen betrifft oder aber auch gleichmäßig den ganzen Körper in Anspruch nimmt. Es zeigt sich bei $^1/_5$ bis $^1/_4$ aller Zuckerkranken; und zwar manchmal als eines der frühesten in Erscheinung tretenden Symptome; manchmal begleitet es — bald schwächer, bald stärker hervortretend — die ganze Dauer der Krankheit, steigt mit dem Zuckergehalt des Urins und vermindert sich mit seinem Absinken, weshalb alles, was den Zuckergehalt des Urins mindert, auch das krankhafte Jucken mindert. In örtlicher Beschränkung macht sich das Hautjucken der Diabetiker besonders gern an den weiblichen Geschlechtsorganen bemerkbar: was begreiflicherweise von den betreffenden Patientinnen in besonders peinlich-unangenehmer Weise empfunden wird. Jede weibliche Person, die an Jucken der äußeren Geschlechtsteile leidet, sollte unbedingt eine Untersuchung ihres Urins vornehmen lassen. Ebenso auch alle, die an allgemeinem Hautjucken leiden, das nicht bestimmt nachweisbar auf anderen Ursachen beruht und sich als hartnäckig erweist; besonders wenn die Haut im allgemeinen sich als sehr trocken und schweißlos oder schweißarm zeigt. Zur Erklärung nimmt man an, daß der Zuckergehalt der Gewebssäfte einen störenden Reiz auf die Hautnerven ausübt. Dazu muß sich aber wohl noch eine individuell gegebene, eigenartige Veranlagung, eine erhöhte Reizbarkeit und Empfindlichkeit der Hautnerven dazu gesellen; denn bei vielen Diabetikern findet sich dieses Symptom nicht, trotz hohen Zuckergehaltes und trotz starken Ausgetrocknetseins der Haut. Der Juckreiz an den weiblichen Geschlechtsteilen zeigt sich in erster Linie an jenen Stellen, die der Benetzung mit zuckerhaltigem Urin ausgesetzt sind, also auch an der Innenfläche der Oberschenkel und Schenkelfalten. Häufig ist er durch Wucherung von Fadenpilzen auf den betreffenden Hautstellen bedingt. Wird nun an diesen Stellen viel gekratzt, kann es noch zu recht unliebsamen Entzündungen an diesen Stellen kommen. Der auf diese Teile beschränkte und durch Fadenpilzwucherung bedingte Juckreiz wird natürlich bei Frauen, die sich in dieser Hinsicht recht reinlich halten — durch laue Sitzbäder u. dgl. — erheblich seltener sein als bei solchen, die an Reinhaltung auch dieser Körperteile nicht gewöhnt sind. Beseitigung des Hautjuckens bei den Diabetikern, sowohl des allgemeinen wie des örtlich beschränkten Juckreizes, ist ohne strenge Durchführung einer entsprechenden Diät — die aber nicht schematisch, sondern individuell angepaßt sein muß! — nicht zu erreichen.

Eine andere Hautkrankheit, die, obwohl nicht ursächlich mit der Zuckerkrankheit verknüpft, so doch verhältnismäßig oft in Begleitung der Zuckerharnruhr sich zeigt, ist die Schuppenflechte (Psoriasis), die auch noch mit einer anderen Stoffwechselkrankheit, der Gicht, nicht ganz selten vergesellschaftet ist, oder doch wenigstens auf gichtischer Diathese (Veranlagung) nicht ganz selten erwächst. Ob die Psoriasis bei Diabetikern eine mehr zufällige Begleiterscheinung ist, oder ob sie in einem gewissen, inneren Zusammenhang mit der Störung des Zuckerabbaues im Blute steht, ist schwer zu entscheiden. Tatsache ist, daß die Psoriasis bei einzelnen Diabetikern ohne jede anderweitige Behandlung als entsprechende Diabetesdiät zur Heilung gekommen ist.

Die meisten Diabetiker haben eine sehr trockene Haut und sind schwer zum Schwitzen zu bringen, was ja auch verständlich ist, wenn man die Wechselbeziehungen zwischen Niere und Haut beachtet und an die reichliche Wasserabscheidung des Zuckerkranken in Form von großen Urinmengen denkt. Übrigens kann es gelegentlich, besonders bei fettleibigen Diabetikern, auch zu überreichlicher Schweißbildung kommen.

Noch wäre zu erwähnen, daß ebenso wie tiefere Verletzungen, bei Zuckerkranken auch oberflächliche Hautwunden und -geschwüre weniger leicht heilen. Eindringende Ansteckungskeime (Bakterien) finden dort einen ihre Entwicklung begünstigenden Nährboden und das Gewebe neigt zu brandigem Zerfall. Der Diabetiker hat „schlechtes Heilfleisch", wie der Volksmund sich ausdrückt.

Die alte, populäre Ansicht, daß Hautleiden aus „schlechtem Blut" stammen, hat schon etwas für sich, man muß das „aus dem Blut kommen" nur recht verstehen und daraufhin nicht meinen, wie das auch im Volke üblich ist, daß man deshalb auch durch sog. Blutreinigungsmittel, blutreinigende Tees u. dgl., solche „Unreinigkeiten einfach aus dem Blut herausschaffen kann." So einfach liegen die Dinge denn doch nicht. Die Wurzeln des Krankseins aufzuspüren ist oft eine recht schwierige Aufgabe, die an das Wissen und Können selbst des berufenen Helfers oft recht große Anforderungen stellt.

Arsenicum album

Von **Dr. med. Léon Vannier, Paris**
Übersetzt von **W. Scharff**

(Schluß)

Atmungsorgane: Der Arsenicum-Patient ist immer frostig, er fürchtet sich vor Kälte und hat Wärme gern, doch merke man, daß er Luft liebt, er hat Bedürfnis, kalte Luft zu atmen. Er ist ein Patient, der sich sehr warm einhüllt, liebt Feuer in seinem Zimmer, liebt aber das Fenster offen. Arsenicum hat Bedürfnis nach frischer Luft, er erstickt leicht und wird schnell ängstlich, wenn er in einem

nicht ventilierbarem Raum und dessen Atmosphäre sich aufhält.

Er bekommt leicht Schnupfen, manchmal periodisch im Herbst und im Frühjahr: „Wässeriger, spärlicher, wundmachender Schnupfen". Die Nase erscheint zunächst verstopft, Niesen kommt dazu, welches nicht erleichtert, dann erscheint Ausfluß aus der Nase, brennender, die Oberlippe wundmachender. Hitze, warme Getränke und Umschläge lindern den Patienten. Arsenicum paßt bei Heuschnupfen, der periodisch auftritt und durch Hitze geschwächt wird.

Behinderte Atmung tritt leicht bei Arsenicum auf. Der Kranke ist unfähig, sich zu bewegen, ohne sehr schnell atemlos zu werden. „Asthma um 3 Uhr nachts" zwingt den Kranken, aufzustehen, denn er erstickt. Einer lebhaften Angst preisgegeben, zu sterben fürchtend sucht der Kranke vergeblich einen günstigen Platz und landet schließlich auf einem Stuhl, wo er vorwärtsgebeugt das Ende des Anfalls abwartet.

Der Husten ist anfangs trocken, erstickend, wie durch Schwefeldämpfe erzeugt, dann ruft er den Auswurf von spärlichem und schaumigem Schleim hervor „wie von schaumigem Speichel". Der Husten kann ohne Schweratmigkeit bestehen, er tritt gewöhnlich nach Trinken auf, nach Aufenthalt in kalter Luft, er ist schlimmer um Mitternacht und von 1 bis 3 Uhr morgens, im Liegen und beim Aufstehen in der Frühe, und in manchen chronischen Fällen begleitet von einem faulig riechenden Auswurf.

Endlich zeigt Arsenicum „Kältegefühl" in der Brust und einen festsitzenden, durchschießenden, scharfen Schmerz, manchmal brennend, „im ersten oberen Drittel der rechten Lunge" in der Gegend des dritten Zwischenrippenraumes. Arsenicum kann angezeigt erscheinen bei Rippenfellentzündung oder bei Lungenentzündung, wenn die besonderen und allgemeinen Symptome vorhanden sind: brennende Schmerzen, Angst, Hinfälligkeit und Unruhe. Die Neigung zu Blutungen kommt bei Arsenicum zum Ausdruck durch Erscheinen von Nasenbluten und Lungenblutungen.

Kreislauforgane: Das Arsenicum-Herz ist „reizbar" und der Patient leidet an Herzklopfen, das nachts auftritt oder nach Stuhlgang und dann von Schwäche und Zittern begleitet ist, welche den Kranken zwingen, sich zu legen. Der Puls ist rapid, schwach und unregelmäßig, aber stets ist er am Morgen rapider. Pulsbeschleunigung ist ein Charakteristikum von Arsenicum. Dieses Mittel paßt besonders bei Anfällen von Herzklopfen und Schwäche, welche im Verlauf einer Herzentzündung auftreten.

Arsenicum wirkt auch auf die Gefäße. Wir werden es wieder angezeigt finden bei Krampfadern, welche wie Feuer brennen und die durch heiße Umschläge gebessert werden. Aber man muß hauptsächlich seine Neigung zu Blutungen festhalten. Arsenicum blutet überall: Nasenbluten, Lungenbluten, Bluterbrechen, blutiger Stuhl, Gebärmutterblutungen, inner- und außerhalb der Menstruationszeit, Blutharnen; das Blut ist gewöhnlich schwarz und der Ausfluß widerlich, von fauligem Geruch, begleitet von Brennen, Wundheit der Öffnungen und endlich von Angst mit Unruhe und Hinfälligkeit.

Harnorgane: Der Urin ist brennend und spärlich. „Brennen beim Urinieren" neben „unfreiwilligem Urinabgang". Die Blase ist wie gelähmt und nach der Harnentleerung empfindet der Kranke ein Gefühl von Schwäche im Unterleib. Wichtige Störungen können beobachtet werden: „Eiweißharnen" mit örtlichen Ödemen oder allgemeiner Wassersucht und die Anwesenheit von Zylindern im Urin.

Geschlechtsorgane: Beim Manne sind es Reizungen der Haut, welche vorherrschen, Herpes, Ekzem, Vereiterung; alles Erscheinungen, die gegen die geringste Berührung sehr empfindlich sind und der Sitz von sehr heftigem Brennen, gebessert durch Wärme. Ödeme des Hodensacks und des Gliedes.

Bei der Frau sind die Regeln zu reichlich und zu frühzeitig mit schwarzem Blut oder geringfügig mit sehr blassem Blut. Der Ausfluß ist stets wundmachend und von Jucken begleitet. Während der Regeln leidet die Frau an Reißen und Stichen im Mastdarm. „Brennende und spannende Schmerzen in der Gebärmuttergegend" und in der Gegend der Eierstöcke, besonders des rechten Eierstocks, verschlimmert durch die geringste Anstrengung, gebessert im warmen Zimmer und durch warme Umschläge. Die Arsenicum-Patientin ist nervös, so sehr geschwächt, daß man zu der Annahme kommt, ihre ganze Widerstandskraft sei gebrochen; sie gerät aus einem Augenblick tiefster Erschöpfung bis zu einem Zustand von Überreizung, während dessen sie sich ängstlich hin und her bewegt. Sie hat Weißfluß, „scharfen, brennenden, widerlichen Weißfluß", gelblichen, wundmachenden, besonders wenn die Frau aufrecht steht; der Ausfluß, welcher übel riecht, faulig, ist spärlich; er kann von Gasausscheidung aus der Scheide begleitet sein. Die Regeln können unterdrückt sein und ersetzt durch diesen übelriechenden, brennenden und wundmachenden Ausfluß, und wir begreifen die Gründe oder Anzeigen von Arsenicum bei der Behandlung von Gebärmutterkrebs. Endlich können die Geschlechtsteile geschwollen, gereizt, entzündet sein, sowie der Sitz einer schmerzhaften und brennenden Anschwellung, von Jucken, Ödem und Eiterung.

Die Arsenicum-Haut ist „welk" und „trocken", kalt und weiß, pergamentartig und „schuppig", bedeckt mit kleinen, kleieartigen Schuppen, welche sich leicht ablösen. Sie ist mit kaltem, klebrigem Schweiß bedeckt, im Verlauf von schmerzhaften oder fieberhaften Krisen, welche den Kranken befallen.

„Brennen und Jucken", das ist das charakteristische Merkmal der Arsenicum-Wirkung auf die Haut. Der Kranke kratzt, bis die Haut sich loslöst. Die Haut brennt wie Feuer, aber dem weicht das

Jucken; „sobald das Brennen gewichen ist, erscheint das Jucken aufs neue" und so ist's den ganzen Tag und besonders nachts und hauptsächlich von 1 bis 3 Uhr früh. Der Kranke hat, um sich zu beruhigen, keine andere Hilfe, als die befallene Stelle in sehr heißes Wasser einzutauchen. Je mehr die Wärme steigt, desto schneller weichen das Jucken und Brennen, und dieses plötzliche Verschwinden der Schmerzen ist stets von einem wirklichen Krampf begleitet.

Alle Hautausschläge sprechen für Arsenicum, wenn sie begleitet sind von Jucken und Brennen, die durch warme Umschläge gelindert werden. Gewöhnlich sind es „schuppige Ausschläge, wie Kleie, welk, hart, schuppig, schlimmer durch Kälte" und Kratzen mit folgendem Bluten, aber ohne Ausschwitzung. Ekzeme schlimmer im Winter, besser im Sommer, wie die von Psorinum und Petroleum. Anthrax wie Feuer brennend. Brennende Geschwüre mit bläulichem oder schwärzlichem Grund; Brand mit schwärzlichen und brennenden Stellen. Brand mit fauliger und gasförmiger Absonderung und Brennen, gebessert durch Wärme. Alle Abszesse, alle Furunkel, alle septischen Wunden erfordern Arsenicum, wenn diese Erscheinungen begleitet sind von Brennen, gebessert durch Wärme, von fauligen Absonderungen und den allgemeinen charakteristischen Erscheinungen.

Endlich erwähnen wir der Vollständigkeit wegen noch die freiwilligen Blutunterlaufungen, die Blutfleckenkrankheit, die Nesselsucht mit Unruhe und Brennen, die Wassersucht mit blasser, wachsartiger und erdfarbener Haut, Psoriasis mit ihren Schuppenausschlägen.

Fieber: Das Fieber ist erhöht bei den akuten Arsenicum-Wirkungen, septischem Fieber, typhösem Fieber. Die habituelle Periodizität macht es in der Tat zu einem wundervollen Mittel bei Wechselfieber. Sie erscheint um 1 oder 2 Uhr nachmittags oder zu Mitternacht, um 2 Uhr morgens.

Der Frost ist unregelmäßig, leicht, gebessert durch intensive Wärme, der Kranke hat Durst nach warmen Getränken. Das Hitzestadium wird charakterisiert durch heftige Unruhe und Angst, die Haut ist trocken, brennend, der Kranke hat unauslöschlichen Durst, wünscht nur wenig auf einmal zu trinken, aber oft. Er verlangt sehr zugedeckt zu sein. Schweiße fehlen oft, sind kalt und klebrig. Der Kranke hat Durst nach großen Mengen und erbricht sofort das Wasser, das er aufgenommen hat.

Arsenicum album ist eines der wichtigsten Hauptmittel der Arzneimittellehre mit weitgehendsten Anzeigen. In akuten Zuständen sind seine charakteristischen Merkmale: Brennen gebessert durch Wärme; Unruhe mit Angst; Fäulnis der Absonderungen und Ausscheidungen. In chronischen Zuständen gedenke man der Periodizität der Arsenicum-Symptome, und daß kein Mittel bei „wechselnden Zuständen" besser paßt als Arsenicum. Asthma nach Unterdrückung von Ekzem oder nach Rückfall von Masern. Magenschmerzen, die ein Geschwür vortäuschen, nach Verschwinden eines Hautausschlags durch irgendeine Salbe. Wechsel von Perioden der Erregung, während deren der Kranke geheilt erscheint und alles leicht zu unternehmen begehrt, und Perioden der Depression, in welchen der Kranke verzweifelt, indem er an die Unheilbarkeit seiner Übel und Leiden denkt.

Aus der Praxis

Von **Dr. Mau, Schwartau**

1. Vor 15 oder 20 Jahren sitze ich eines Abends in meinem Zimmer und arbeite. Als die Uhr 10 schlägt, will ich zu Bett gehn, aber dabei bemerke ich zu meiner Überraschung, daß mein einer Fuß schmerzt. Als ich nachsehe, finde ich die vordere Hälfte des linken Fußes geschwollen und entzündet. Sofort nehme ich ein Fußbad in heißem Seifenwasser, mit grüner Seife angerührt, so heiß wie ich es ertragen kann, Dauer des Fußbades 10 Minuten. Darauf wird ein Lehmumschlag gemacht, mit dem ich mich ins Bett lege. Zum Glück hatten wir Lehm im Hause. Sonst hätte ich solchen abends um 10 Uhr in der Stadt (Kiel) wohl kaum beschaffen können und mich mit Prießnitz-Umschlägen begnügen müssen, die jedoch in solchem Falle weniger Heilkraft haben als der Lehm. Innerlich nahm ich Mercurius sol. Hahnemanni D 6. Alle 2 Stunden ließ ich mich durch die Weckuhr wecken, um einzunehmen, ein Seifenwasserfußbad anzuwenden und einen neuen Lehmumschlag zu machen, worauf am anderen Morgen um 8 Uhr, als ich aufstehen sollte, zu meiner großen Freude der Fuß in Ordnung war. Eine Ursache für die Entzündung konnte ich nicht entdecken; es gibt ja aber kleinste Wunden in der Haut, die man selber nicht bemerkt, durch welche aber doch die Bazillen Eingang finden, um nun ihr Zerstörungswerk zu beginnen.

2. Fräulein A. klagt über viel Kopfschmerzen, Herzklopfen und Schwindel, besonders beim Bücken. Die Regel ist schwach und kommt oft zu spät. Am besten fühlt sie sich in freier Luft, am schlechtesten morgens. Herbst und Frühjahr sind ihre schlimmsten Zeiten seit mehreren Jahren. Hat Eisen mit vorübergehender Besserung bekommen. Die wichtigsten Mittel bei Verschlimmerung im Frühjahr und Herbst sind Rhus Tox. und Veratrum album. Wenn wir aber den Fall nach von Bönninghausens Taschenbuch studieren, finden wir für Rhus nur 22 und für Veratrum 23, für Pulsatilla aber 25 Wertigkeiten. Letzteres also war das Heilmittel. Zuerst die 30., nach einigen Wochen die 200. Potenz in seltenen Dosen beseitigten den ganzen Zustand.

3. Junges Mädchen von 16 Jahren leidet an schwerem, skrofulösem oder tuberkulösem Nasenkatarrh seit langen Jahren. Die Nase ist oft dick, so daß sie durch den Mund atmen und sich viel schnauben

muß, besonders wenn sie von draußen ins warme Zimmer kommt. Die Absonderung ist zäh, gelb, grün, übelriechend, oft härtliche Pfröpfe wie Gummi. Beim Schnauben kommt es leicht zu Nasenbluten. Verschlimmerung morgens beim Erwachen. Schwindel beim Aufrichten vom Bücken. Bei diesen Symptomen kamen mir Pulsatilla und Sulfur in den Sinn, auch Hydrastis canadensis, aber diese Pfröpfe, den höchsten Grad von zäher Sekretion, finden wir besonders bei Kalium bichrom. und Sepia. Auch bei Aurum fehlen dieselben. Verordnung: Kalium bichromicum D 30 und — da ich dazu den Gebrauch eines isopathischen Konstitutionsmittels für zweckmäßig hielt — Hippozaeninum D 30, abwechselnd jeden 5. Abend ein Pulver, später die 200. Potenz; beide Mittel besserten nach längerem Gebrauche den Zustand bedeutend, und als schließlich der letzte Rest nicht weichen wollte, vollendeten einige Dosen Tuberculin D 200 die Heilung.

4. Eines Nachts werde ich zu Frau B. gerufen, welche schon seit einigen Stunden an schwerer Kolik leidet. Erkältung, Diätfehler, Vergiftung lagen nicht vor und ich sah die Sache als Krampfkolik oder als neuralgische Leibschmerzen an. Sitz derselben war hauptsächlich die Nabelgegend, die Kranke mußte immer die Knie an den Leib heranziehen und diesen zusammenkrümmen, um sich einigermaßen Erleichterung zu verschaffen. Wahrscheinlich würde Colocynthis allein geholfen haben, aber Hering gibt den Rat, nach Colocynthis schwarzen Kaffee — in diesem Falle natürlich richtigen Bohnenkaffee — schluckweise zu geben und danach wieder Colocynthis. Hilft es nicht, so soll Staphisagria dazu angewendet werden. Ich verordnete daher Colocynthis D 3 und Staphisagria D 3, einige Tropfen in je 1 Tasse Wasser, davon abwechselnd alle 5 Minuten einen Schluck und dazwischen etwas schwarzen Kaffee. Heiße Umschläge hatte die Patientin schon gemacht, aber ohne Erfolg. Am anderen Morgen war sie wohlauf, und ich hörte, daß die Schmerzen bald nachgelassen hatten.

Lesefrüchte

Von **Reinhold Bahmann**

Über „Homöopathie" schreibt das Illustricrte Gesundheits-Lexicon (Ein populäres Handbuch für Jedermann zur Belehrung und Berathung in gesunden und kranken Tagen usw.) von Dr. med. Josef Ruff (3. Auflage, Straßburg i. E., Verlag R. Schultz und Comp. 1884) auf Seite 370: „Mit dem angeführten Glaubenssatz ‚Ähnliches mit Ähnlichem' ist die homöopathische Weisheit noch nicht erschöpft; sie treibt noch schönere Blüthen in der Zubereitung ihrer Arzneikörper. Diese ist höchst ergötzlich: Eine Stunde lang wird ein Centigramm der Rohdrogue mit 1 Gramm in drei Abtheilungen zugesetzten Milchzuckers gemengt und zwar so, daß man je sechs Minuten reibt und vier Minuten das Verriebene zusammenscharrt. Von dieser Mischung wird dann wiederum 1 Centigramm mit 1 Gramm Milchzucker in gleicher Weise verrieben; es ist so die 10 000fache Verdünnung erzielt. Wird von dieser 1 Centigramm mit 1 Gramm Milchzucker auf's Neue in gleicher Weise verrieben, so entsteht die 1 000 000. Verdünnung. Einen Centigramm der letzten Verdünnung kann man dann nach Bedarf in 100 Tropfen gewässerten Weingeistes und wieder einen Tropfen dieser Lösung mit 100 Tropfen verdünntem Weingeist lösen, und so mit Grazie bis in's Unendliche! Der Leser wird an dem Gesagten genug haben und wollen wir unseren Artikel über Homöopathie mit folgender Anekdote über dieses Thema beschließen. Sie illustriert prächtig den Wert der Homöopathie. Ein Arzt definirt die Wirksamkeit homöopathischer Mittel folgendermaßen: Nehmen Sie ein Loth Kaffee und machen davon eine Schaale Kaffee, so ist das ein guter Kaffee; nehmen Sie von dieser Schaale einen Tropfen und geben ihn in einem Kübel voll Wasser, verrühren ihn gut, so ist das noch ein besserer Kaffee, nehmen Sie dann von diesem Kübel besseren Kaffee's einen Tropfen und geben ihn in eine Butte Wasser, rühren ihn darin gut um, so haben Sie den besten Kaffee, den es gibt." —!—

Dictum sapienti sat est.

* * *

Die homöopathischen Grundsätzen durchaus entsprechende Behandlung von erfrorenen Gliedern mit Kälte (Schnee) und von frischen Verbrennungen mit Hitze hat längst allgemeine Anerkennung gefunden. Einen ähnlichen neuen Beitrag zum Topos Homoeopathia invita[1]) liefert beiläufig ein mit J. C. M. unterzeichneter Artikel „Diese Hitze!" in den Leipziger Neuesten Nachrichten vom 22. Juli 1925, wo es (Seite 14) heißt: „Zum Schluß möchte ich noch eines Abkühlungsmittels gedenken, das mir vor Jahren in China bekannt wurde. Ich war an einem sehr heißen Julitag nach einstündiger Rickschafahrt am frühen Morgen mit meinem Führer in einer kleinen Nordstation Pekings angelangt, wo wir in Schweiß gebadet auf den Zug nach Nankou warten mußten. Mein schmächtiger Begleiter empfand die entsetzliche Glut weniger, dagegen trieften die Kulis ebenso von Schweiß wie ich. Als der Bahnhofsvorsteher unserer ansichtig wurde und meine vergeblichen Trockenversuche beobachtete, verschwand er auf wenige Minuten, um mit einem heißen, noch dampfenden Handtuch zurückzukehren. Er reichte es mir mit der Aufforderung, daß ich mir Kopf und Gesicht damit abriebe. Ich lächelte anfangs über die Zumutung, doch auf Zureden des Führers unterzog ich mich der Prozedur. Die Wirkung war geradezu verblüffend, ich fühlte mich

---

[1]) So heißt es richtiger als (wie üblich) Homoeopathia involuntaria!

wie neu geboren und konnte wieder atmen. Die Unerträglichkeiten der großen Hitze waren auf lange Zeit überwunden."

* * *

Hier mögen noch ein paar Stellen über den Brownianismus[2]) stehen; der schottische Arzt John Brown (1735 bis 1788) ist bekanntlich durch seine 1778 erschienenen „Elementa medicinae" der Begründer der Therapie durch Reizmittel geworden — und insofern ist die Sache auch für den Homöopathen nicht ohne Interesse. Es handelt sich um einige Sätze aus dem Briefwechsel Friedrich Schleiermachers mit seiner Braut Henriette v. Willich geb. v. Mühlenfels (herausgegeben von Heinrich Meisner im Verlag F. A. Perthes A.-G. Gotha). Am 2. April 1809 schreibt Henriette (S. 391 Nr. 158): „Aber, geliebter Mann, daß Du wieder so viel an Zahnschmerzen gelitten hast — es ist ganz unerhört! es geht mir sehr zu Herzen, denn ich kenne diesen unerträglichsten aller Schmerzen . . . . . Recht schelten wollte ich Dich auch noch, daß Du Dich wieder erkältet hast. Böser Mann, ist es nicht sehr unrecht von Dir — hast Du mich wohl recht lieb — daß Du Dich so gar nicht in Acht nimmst? Lieber Ernst, thue mir das doch nicht wieder . . . . Jette hat mir heute zu meinem Schrekken gesagt, daß Dein Arzt Braunianer ist, höre ich habe vor der Braunschen Methode einen Abscheu, wie ich es Dir nicht beschreiben kann, ich wüßte gar nicht, wie ich es aushalten sollte, Dich oder eins von den Kindern in einer ordentlichen Krankheit so behandeln zu sehen. Ich denke nur mit Entsetzen an Weigels Kuren beim Nervenfieber — o Gott, Ernst, es erschüttert mich immer recht, wenn ich es mir lebhaft mache, aber es ist gewiß der unrichtige Weg. So unangenehm mir der Leibarzt ist, so traue ich ihm als Arzt doch sehr, er soll auch auswärtig einen sehr guten Ruf haben, namentlich von Hufland sehr geachtet sein." — Und Schleiermacher antwortet 14 Tage darauf (S. 405 Nr. 165): „Übrigens hatte Jette sehr Unrecht zu behaupten, daß Meier ein Brownianer ist. Diese einseitige und tölpische Art mit dem menschlichen Körper umzugehen, ist mir eben so fatal, als sie Dir nur sein kann, und meine Frau und Kinder möchte ich wenigstens nie so behandeln lassen. Meier aber ist nichts weniger als das — ich habe schon soviel von seinen Kuren beobachtet, daß ich gewiß ein richtiges Urtheil darüber habe. Ich habe Dich schon seiner ärztlichen Fürsorge empfohlen. In dem Augenblick, wo ich es gethan hatte, fühlte ich, daß es eine Übereilung wäre; aber wenigstens der Brownianismus braucht Dich nicht ängstlich zu machen, und sonst denke ich, wird der Mann Dir allmählich gefallen."

* * *

Ferner interessiert vielleicht auch unsere Leser eine Stelle aus der Literatur, die beweist, daß die Krankheitsbehandlung mit Lehm (Bolus alba) in Gestalt von Umschlägen und Pillen mindestens so alt ist wie unsere Zeitrechnung. Mit dem, was darüber in dem Buche von Andreas Müller über Pastor Felke und seine Heilmethode (22. Auflage. Crefeld, Verlag Worms und Lüthgen) — besonders S. 158 ff. und 286 — zu lesen ist, vergleiche man den hier in Übersetzung wiedergegebenen Satz aus des Aulus Cornelius Celsus Büchern De medicina (I cap. 3 § 8): „Die Leibesöffnung hält man an durch sitzende Lebensweise, Aufstreichen von Töpferton auf den Leib, selteneres Genießen geringerer Mengen, als man gewohnt ist, Trinken erst nach dem Essen, Niederlegen nach den Mahlzeiten; anderseits befördert man sie durch häufiges Spazierengehen, reichlicheres und häufigeres Essen, Bewegung nach den Mahlzeiten und Trinken zum Essen."

* * *

Reichlich viel wird gegenwärtig vom Couéismus, einer Methode der Selbstbemeisterung durch bewußte Autosuggestion, gesprochen. Auch in den Spalten dieser Zeitschrift (Heft 8, Seite 126—8) ist ausführlich darüber berichtet worden[3]). Man hat aber auch schon bemerkt, daß es durchaus keine völlig neuen Offenbarungen sind, um die es sich dabei handelt[4]). An dieser Stelle sei auf einen Deutschen hingewiesen, der längst stark verwandte Gedanken entwickelt und — wie mir wenigstens scheinen will — manche Fragen viel mehr in der Tiefe angegriffen und weit glücklicher gelöst hat: Richard Baerwald. Ich empfehle jedem dringend, wenigstens zwei kleine, aber sehr nützliche Bücher von ihm zu lesen: „Der Mensch ist größer als das Schicksal" (Betrachtungen über die Methode des sieghaften und frohgemuten Lebens) und „Arbeitsfreude" (Beiträge zur psychologischen Lebenskunst), beide 1921 bei J. C. Hinrichs in Leipzig erschienen. Gewissermaßen als Ergebnis heißt es hier (S. 73): „Was suggestive Gedanken und eingeübte Reaktionsweisen über unser Selig- und Unseligsein vermögen, und wie sie uns innerlich umformen können — ich hätte es nie für möglich gehalten." — Von Baerwalds Ratschlägen im einzelnen kann ich es mir zum Schlusse nicht versagen, einen wenigstens als Beispiel hier anzuführen, dessen Wahrheit einer, der sie an sich selbst heilsam erfahren hat, nicht dringend genug allen vielbeschäftigten nervösen Menschen der

---

[2]) Vergl. Honigmann, Das Wesen der Heilkunde, Leipzig 1924, Seite 220/1; Sudhoff, Geschichte der Medizin, Berlin 1922, Seite 337 ff. Hierzu die soeben erschienene Broschüre „Zur Kritik der Homöopathie". (Antworten auf die Frage von Geheimrat Bier: Wie sollen wir uns zu der Homöopathie stellen?) herausgegeben vom Vorstand des Vereins für innere Medizin und von der Schriftleitung der D. m. W., verlegt bei Georg Thieme in Leipzig, Seite 4.

[3]) Vergl. auch: „Allgem. Homöop. Zeitung" Bd. 173 (1925) Heft 1, Seite 91—96.

[4]) Vergl. bes. „Frankfurter Zeitung" vom 22. Januar 1925: Emile Coué, der Wundermann von Nancy. Von Prof. v. Düring.

Gegenwart ans Herz legen kann. Er leitet sich ab aus dem Satze: Du sollst nicht schielen bei der Arbeit, nicht, während du die eine erledigst, schon nach der nächsten hinüberblicken! und lautet: „Nie häufe sich auf deinem Schreibtisch der Berg angefangener Arbeiten, ungelesener Bücher, unbeantworteter Briefe! tu all diese papiergewordene Unruhe und Wirrsal beiseite, und laß nur die Materialien einer Angelegenheit darauf liegen! — es ist dann, als ob diese symbolische Bestätigung eines Augenblicksziels, das den Bewußtseinsraum vorläufig allein für sich haben soll, dir Ruhe und Selbstsicherheit zurückgibt."

Vermischtes

Personalien

Als homöopathischer Arzt praktiziert in Plauen (Vogtland), Neundorfer Str. 45 part., Herr Dr. med. Trotz; Sprechstunden: 8—9, 12—3, 5—7, Sonnabends 12—7 Uhr.

Verschiedenes

Bubikopf und Furunkel. Das hatte uns gerade noch gefehlt: daß nämlich die mehr oder minder schönen Frauen, die sich, der Mod' gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, einen Bubikopf zurechtmachen lassen, in ernste Gefahr geraten, von Furunkeln befallen zu werden, weil ihr Nacken diesen Blutschwären eine dankbare Angriffsfläche bietet. Der das entdeckt hat, ist ein amerikanischer Arzt von ganz weit hinten in den Staaten, ein Dr. Harald Dawlins, der auf einem medizinischen Kongreß in Paris seine warnende Stimme ertönen ließ. „Wer sich für den Bubikopf entschieden hat," sagte Dr. Dawlins, „läßt sich gewöhnlich auch den Nacken ‚ausrasieren'. Das aber reizt die Haut ungemein und läßt die Poren des Halses offen für die Keime sämtlicher Krankheiten, in erster Linie aber für die Furunkelkrankheit. Wenn es in Gottes Rat bestimmt ist, daß an einem Menschen ein Furunkel sich zeigt, kann man zehn gegen eins wetten, daß er mit aller Wahrscheinlichkeit zuerst am Nacken in die Erscheinung treten wird. Und ein ausrasierter Nacken ist ‚verwundbarer' als einer, der durch eine Fülle von Haaren geschützt wird . . ." Dr. Dawlins fügte hinzu, daß die Friseure das alles bereits wüßten, und daß die gewissenhaften unter ihnen die Bubiköpfchen auf die ihnen drohenden Geschwüre in würdiger Form aufmerksam machen.

(Leipziger Neueste Nachrichten.)

Ist das nicht reizend? Um die an der Elbe gelegenen Wiesen vor dem Zertretenwerden durch Badende zu schützen, hat der Gemeinderat von Schmilka Warnungstafeln errichten lassen, die in fetter Schrift verkünden: „Das Betreten der Wiesen ist nur dem Rindvieh gestattet." — —

Das Universalheilmittel. Der berühmte holländische Arzt Boerhave starb 1738 im Alter von 70 Jahren. Als sein Nachlaß zur öffentlichen Versteigerung kommen sollte, fand man ein stark versiegeltes Buch in Folio, das folgende Aufschrift hatte: „Die einzigen und tiefsten Geheimnisse der Arzneikunst". Bei der Versteigerung boten viele auf den Folianten und überboten sich, bis ihn endlich einer für 10000 Gulden erstand. Der Eigentümer glaubte nun, den größten Schatz der Welt zu besitzen. Er entsiegelte das geheimnisvolle Buch, und was fand er darin? Alle Blätter waren leer und unbeschrieben; nur auf dem ersten Blatte stand mit großen Buchstaben folgendes aufgezeichnet: „Halte den Kopf kalt, den Leib offen und die Füße warm, — so kannst du aller Ärzte spotten."

Literatur

Meyers Lexikon in 12 Bänden. Siebente, völlig neubearbeitete Auflage. Über 160000 Artikel und Verweisungen auf etwa 20000 Spalten Text mit rund 5000 Abbildungen, Karten und Plänen im Text; dazu etwa 610 besondere Bildertafeln (darunter 96 farbige) und 140 Kartenbeilagen, 40 Stadtpläne sowie 200 Text- und statistische Übersichten. Band 2 Bechtel bis Conthey) in Halbleder gebunden 30 Mk. Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.

Erfreulicherweise können wir das Erscheinen des 2. Bandes der neuen Auflage von „Meyers Lexikon" melden. Er reicht von Bechtel bis Conthey. Auch wer den 2. Band kritisch prüft, wird hoch befriedigt sein über alles das, was er bietet. Ausgezeichnetes bringen wieder die den Text ergänzenden farbigen und schwarzen Tafeln, Beilagen und Textbilder. Besonders hoch zu werten ist es, daß der Preis des 2. Bandes trotz der allgemein gestiegenen Kosten auf der gleichen Höhe wie der des 1. gehalten werden konnte. So darf man dem Fortgang des Werkes, das der Leistungsfähigkeit des Verlags hohe Ehre macht, mit Zuversicht entgegensehen.

Erfolgreichste Selbsthilfe für Nervenleidende und die Pflege gesunden Nerven- und Seelenlebens. Von A. Ringling. Mit Einführung von Dr. med. H. Moeser. Hausarzt-Verlag, Berlin-Steglitz. 156 S. Preis 1.50 Mk.

Das Buch ist hervorgegangen aus eigenen, langjährigen Erfahrungen und umfangreichen Studien. Es bietet nichts weniger als eine Diätetik des gesamten Körper- und Seelen-, Nerven- und Geisteslebens. Das Dargebotene ist wissenschaftlich durchaus einwandfrei, geschrieben in gefälliger, überzeugender Sprache und gibt wohl so ziemlich über alle Fragen Auskunft, die den funktionell Nervenleidenden innerlich bewegen und über die er Trost und Rat sucht. Der Verfasser bewahrt sich überall freien Blick und kritisches Urteil.

Dr. med. M.

Von der durch Biers Artikel über die Homöopathie hervorgerufenen Literatur seien an dieser Stelle vor allem zwei soeben erscheinende Broschüren genannt:

Zur Kritik der Homöopathie. Antworten auf die Fragen von Geheimrat Bier: „Wie sollen wir uns zu der Homöopathie stellen?" 1. Verhandlungen des Vereins für innere Medizin und Kinderheilkunde in Berlin am 29. Juni 1925. Referenten: Prof. Ed. Müller und Prof. W. Heubner; Aussprache: A. Bier, A. Magnus-Levy, G. Joachimoglu, G. Klemperer, A. Goldscheider u. a. 2. Hofrat Prof. Hans Horst Meyer. 3. Prof. H. Rietschel. Herausgegeben vom Vorstand des Vereins für innere Medizin und von der Schriftleitung der D. m. W. Verlag Georg Thieme, Leipzig 1925. 8°, 76 Seiten. Preis 2.— Mk.

Affekt und Logik in der Homöopathie. Von Prof. W. Heubner, Göttingen. Verlag Julius Springer, Berlin 1925. 8°, 32 Seiten. Preis —.90 Mk.

(Diese Ausführungen Heubners sind in dem zuerst angeführten Sammelreferat mit enthalten.) Auf den Inhalt werden wir noch zurückkommen. Einstweilen verweisen wir auf Dr. R. Planers Aufsatz im vorliegenden Hefte, S. 133 f.



LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE

ÄLTESTE UND VERBREITETSTE VOLKSTÜMLICHE HOMÖOPATHISCHE ZEITSCHRIFT

Offizielles Organ des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands

des Landesvereins für Homöopathie in Sachsen; des Rheinisch-Westfälischen Verbandes Homöopath. Vereine; des Landesvereins für Homöop. in Württemberg „Hahnemannia“; des Landesverbandes Homöopath. Vereine Württembergs (Sitz Cannstatt); des Landesverbandes für Homöopathie in Baden; des Verbandes Homöopath. Vereine Norddeutschlands; des Verbandes Homöopath. Vereine in Hessen-Nassau; des Verbandes Homöopath. Vereine Mitteldeutschlands; des Verbandes freier homöopathischer Vereine, Sitz Dresden, und anderer homöopathischer Vereine

56. Jahrg.	Leipzig, 1. Oktober 1925	Nr. 10

Erscheint am Anfang eines jeden Monats. Bei unmittelbarem Bezug vom Verlag unter Kreuzband portofrei jährlich M. 3.—. Vereine in Sammellieferung jährlich M. 1.20 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Bei Bezug durch das Postamt jährlich M. 2.60 zuzüglich Zustellungsgebühr. Vereine erhalten den über den Vereinspreis erhobenen Betrag gegen Einsendung der Postquittung vom Verlag zurückerstattet. Bei Bezug durch den Buchhandel jährlich M. 2.60. — Für das Ausland jährlich M. 3.20 (1.— Reichsmark = 10/42 U. S. A.-Dollar). — Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaktion entscheidet, kosten einschließlich Inseratensteuer pro viergespaltene Nonpareillezeile M. —.60.

Redaktionsschluß am 15. des Monats. POSTSCHECK-KONTO AMT LEIPZIG NUMMER 50605

An unsere ärztlichen Herren Mitarbeiter!

Auf der jüngsten Hauptversammlung des Deutschen Zentralvereins Homöopathischer Ärzte in Bonn vom 7.—9. August wurde beantragt, die homöopathischen Ärzte zur Einstellung ihrer Mitarbeit an populären homöopathischen Zeitschriften aufzufordern. Der Antrag, dessen Beratung auf die nächstjährige Sitzung vertagt ist, erklärt sich daraus, daß bisher in einigen dieser Zeitschriften Hetzartikel von Laien gegen die Schulmedizin erschienen, die der Sache der Homöopathie und ihrer wissenschaftlichen Würdigung und Anerkennung sehr schädlich sind, umsomehr als ihnen mitunter jede sachliche Begründung mangelt. Unsere Schriftleitung hat derartiges in dem ihrer Verantwortlichkeit unterstehenden Hauptteil der vorliegenden Zeitschrift niemals gebracht und wird selbstverständlich auch ferner alle der wissenschaftlichen Grundlage entbehrenden Beiträge aus Laienkreisen schon im eigensten Interesse der Laienleserschaft, der doch nur an wirklich guten Artikeln aus berufenen Kreisen gelegen ist, unbedingt ablehnen. Wohl ist die Homöopathie eine volkstümliche Heilweise; aber sie ist vor allem eine wissenschaftliche Heilmethode. Deshalb muß gerade die Mitarbeit der homöopathischen Ärzte dringend gefordert werden, um eine trotz gemeinverständlicher Darstellung wissenschaftlich begründete Bildungsarbeit unter der interessierten Leserschaft zu verrichten. In diesem unserem Bemühen bitten wir alle Herren Ärzte hiermit recht sehr uns kräftig zu unterstützen mit möglichst zahlreichen Beiträgen aus allen Gebieten, um Aufklärung und Werbung in die weitesten Bevölkerungskreise zu tragen. So wird unserer Sache am allerbesten gedient!

Schriftleitung und Verlag der Populären Zeitschrift

Ueber Blinddarmentzündung

nach 30jährigen Erfahrungen

Von **Dr. Kerzen**

Die Blinddarm- oder richtiger die Wurmfortsatzentzündung — denn zumeist ist es dieser wenige Zentimeter lange, in die kleine Beckenhöhle hinunterpendelnde wurmartige Ansatz des Blinddarmsackes, dessen Erkrankung wir zu behandeln haben — hat sich zu einer der gefürchtetsten Krankheiten herausgebildet. Seitdem Präsident Ebert ihr erlegen, gewinnt sie in ihrer drohenden Form für viele noch wesentlich deutlichere Gestaltung. Es wird gewiß daher einem allgemeinen Interesse begegnen, wenn wir in diesem Blatte ihr wieder einmal nähertreten: der Örtlichkeit des Körpers, in der sich das Drama abspielt, ihren Ursachen, Werde- und Ausgang und ihren Heilungsmöglichkeiten. Je genauer wir über das Wesen einer Gefahr unterrichtet sind, um so besser können wir sie meiden. Das Wichtigste bei dieser Betrachtung ist daher die Frage, ob wir Mittel haben, ihrem Entstehen vorzubeugen. Denn die höchste Aufgabe des Arztes ist nicht das Heilen. Das können wir Menschen überhaupt nicht, allein die Natur heilt, und der Arzt soll nur mit Verständnis bei seinem Handeln ihrem Wirken folgen — natura sanat, medicus curat —, um nicht zu schaden. Das ideale Ziel für uns soll das Verhüten des Krankwerdens sein, das ist aber nur möglich, wenn wir bei unseren Ratschlägen auf Verständnis unserer Hörer stoßen und diese ihrerseits gewillt sind, unter Aufgabe manchen persönlichen Behagens diesem Rate zu folgen. Unter dieser Voraussetzung aber glaube ich, getragen von der Erfahrung einer beruflichen Tätigkeit, die über ein Menschenalter hinausgeht, einen Weg zur Erreichung dieses schönen Zieles weisen zu können.

Die Entzündung des in der rechten Darmbeingrube liegenden Darmstückes, und zwar jenes Stückes Dickdarm, das einen blinden Sack darstellt mit daran pendelndem Fortsatz, weil der Dünndarm nicht direkt in das gleichgerichtete Colon übergeht, sondern seitwärts und etwas oberhalb von dessen Ende unter einem fast rechten Winkel in es eintritt, bezeichnet man wissenschaftlich als Typhlitis; ergreift der Prozeß auch den Bauchfellüberzug, so spricht man von Paratyphlitis; und wird das dahinterliegende Zellgewebe affiziert, dann entsteht die Perityphlitis. Die Entzündung befällt aber nach neueren Untersuchungen in der Hauptsache nur den Wurmfortsatz und wird daher Appendicitis genannt. Daß gerade an dieser Stelle des Verdauungsschlauches sich so häufige Entzündungsprozesse entwickeln, liegt in seinem eben geschilderten anatomischen Bau. Hier stauen sich leicht Kotmassen, die von jetzt aber in aufwärtsgehender Richtung weiterbewegt werden sollen, und von denen sich leicht unverdauliche Teilchen, wie Fruchtkern- oder auch Darmparasiten, im Blinddarmsacke verfangen und bei längerem Liegen einen Dauerdruck hervorrufen, auf den das betreffende Darmstück, wie früher die Meinung war, mit einer Entzündung antwortet. Es sei mir gestattet, nach meinen langjährigen Beobachtungen diese Ansicht weiter unten etwas zu modifizieren. Ich verweise dabei auf eine Äußerung Geheimrats Biers in seinem Aufsatz über die Bewertung der Homöopathie. Er sagt:

Den Bakterien gehört bei den Infektionen stets der zweite Platz; ein gesunder Mensch wird nicht infiziert — übrigens eine Ansicht, die ich bereits vor 30 Jahren in meiner Arbeit und meinen Vorträgen über Heilfieber ausgesprochen habe. Ich nehme an, daß die Fremdkörper und eingetrockneten Kotstückchen nur als Gelegenheitsursachen der Blinddarmentzündung sich bewerten lassen. Denn 1. wissen wir, daß sich in andern Teilen des Verdauungsapparates, so z. B. im Magen, große Fremdkörper selbst jahrelang verweilen, ohne die geringsten Entzündungserscheinungen hervorzurufen; 2., was man sich einmal recht merken möge, ist im Weltkriege die Appendicitis außerordentlich zurückgegangen, und zwar bei Ernährungsverhältnissen, die bei einer reichlichen Aufnahme von Körner- und Hülsenfrüchten und Gemüsen viel mehr Gelegenheit zur Ablagerung von Fremdkörpern im Darme bot, denn damals wurden wir ja durch die Not beinahe zu Zwangsvegetariern umgewandelt, wenigstens alle die, die nicht den Vorzug besaßen, der ehrenwerten Zunft der Schieber anzugehören, und 3. steht fest, daß auch zur Entwicklung dieser Krankheit eine Ernährung gehört, die den Körper geradezu als Kulturboden für krankheitserregende Bakterien vordüngt (es gibt nämlich auch eine ganze Legion vom nutzbringenden Spaltpilzlein). Erst wenn sie als stets gefällige Hilfsmannschaften für die Zerstörung unserer Körpergewebe der Natur zur Verfügung stehen, werden auch die so übel beleumundeten „Fremdkörper" die Blinddarmentzündung zu einer das Leben bedrohenden Sache umgestalten. Daß in erster Linie eine überreiche Fleischkost dazu wesentlich beiträgt, wird für mich immer klarer, denn überschüssige Eiweiße erleiden im Körper eine Abspaltung, die zur Bildung freier Schwefel- und Phosphorsäure führt. Darum entsteht für uns die sehr große Gefahr, daß unsere Säfte aufhören ein natürliches Heilserum zu sein, um eingedrungene organisierte und anorganische Gifte zu vernichten. Ich muß dabei darauf hinweisen, daß wir auch die normale Blutbildung schädigen, wenn wir unsere Gemüse unrichtig zubereiten, indem wir bei zu starkem Abbrühen deren alkaleszierende Nährsalze mit dem Brühwasser weggießen, während sich jede Hausfrau wohl hütet, die Fleischbrühe wegzuschütten. Wir vergeuden also auf diese Weise unbewußt hochwertige Nährstoffe, umgekehrt aber ersparen wir uns damit auf die einfachste Form den sonst notwendig werdenden Gebrauch der jetzt vielgepriesenen Nährsalze, von denen noch vor einem Menschenleben recht wenige wußten. Erst als der Biochemiker Hensel in seinen Schriften immer wieder auf sie hinwies und später Dr. Lahmann verstand, in seinem weltberühmt gewordenen Sanatorium diese Lehren in die Tat umzusetzen und sie zu großen Heilerfolgen umzumünzen. Es dürfte sich wohl lohnen, über diese Fragen, besonders

über eine gesundheitsfördernde Zubereitung unserer Nahrung einen besonderen Artikel zu schreiben, auf alle die Fehler, die immer und immer wieder nach dieser Richtung gemacht werden, hinzuweisen. Denn damit wird nicht nur das körperliche Wohl unseres Volkes geschädigt, nein, es schließt das auch eine große wirtschaftliche Benachteiligung der Gesamtheit ein. Vielleicht werden wir später zu diesem eminent wichtigen Zwecke die Spalten dieser Zeitung geöffnet. Es ist diese Betrachtung um so mehr am Platze, als die fortschreitende Verteuerung aller Nahrungsmittel ihre richtige, völlige Ausnutzung immer notwendiger macht. Welche vernichtenden Kräfte Schwefel- und Phosphorsäure in der anorganischen Welt entfalten, weiß ein jeder von uns. In unserem viel feiner und komplizierter gebauten Organismus aber zerstören sie dessen einzige mit Leben und Stoffwechsel begabten Bausteine und die Zellen und lösen langsam seine Gewebe auf, wie uns alle durch Übersäuerung unserer Säfte bedingten chronischen Leiden tagtäglich beweisen: Zuckerkrankheit, Nierenentzündung, die verschiedenen rheumatischen Prozesse und die Schlagaderverkalkung. Wie männiglich bekannt sind aber die Eiweißkörper auch die einzigen N.-Träger unter unseren Nahrungsmitteln, und N. ist seinerseits wieder der trefflichste Nährboden für pathogene Spaltpilze. Wir sehen somit, wie verkehrt und direkt schadenbringend es ist, wenn immer und immer wieder unter der Nachwirkung des von der Autorität eines Justus von Liebig geschaffenen Dogmas die Fleischkost so hoch bewertet wird. Vielleicht gibt ein einfacher Hinweis darauf, daß bei den Carnivoren unter der Tierwelt, ich nenne beispielsweise nur die Mäuse, die Entwicklung bösartiger Neubildungen viel häufiger beobachtet wird wie bei Pflanzenfressern. Vergessen wollen wir aber nicht dabei, daß auch fleischlose Ernährung eine übergroße Anreicherung mit Albuminen herbeiführt, wenn wir mit Vorliebe uns mit den sehr eiweißreichen Hülsenfrüchten: Erbsen, Bohnen und Linsen, beköstigen, die selbst strengen Vegetariern zu einer soliden Gicht verhelfen können. Wie falsch diese noch immer überhohe Bewertung animalischer Ernährung ist, dafür lassen Sie mich einige schlagende Beispiele bringen, da einmal eine einfache brutale Tatsache dazu da ist, die bestkonstruierten Theorien wie ein Kartenhaus umzublasen. Jetzt, wo durch Amundsen unsere Interessen wieder einmal auf Polarforschungen eingestellt sind, mag daran erinnert werden, daß die Scottsche und die erste Shakletonsche Expedition zusammenbrachen, weil sie sich nur mit Feinmehl und F l e i s c h n a h r u n g verproviantiert hatten (vgl. Mc. Cann), dagegen aber bei der Mc. Millan und der zweiten Shakletonschen Forschungsreise kein Mann auch nur einen Tag lang krank war, obwohl die Leute absolut kein Fleisch genossen, sondern nur Früchte und mit Erhaltung der Nährsalze richtig präparierte Trockengemüse. Auch die Tatsache dürfte von Belang sein, daß seinerzeit die gesamte Mannschaft unseres schönen Kreuzers Kronprinz Wilhelm infolge schwerster Säfte-Übersäuerung dem Tode nahe war, obgleich sie volle $^3/_4$ Jahre reichlich mit Butter, S p e c k, geschältem Reis und Weißbrot versorgt war. Ja, in der Vegetarierkolonie Eden bei Berlin ist in den furchtbaren Jahren des Weltkrieges auch nicht ein Fall der damals so gefürchteten Kriegserkrankungen beobachtet worden; das hat der große nordische Forscher Dr. med. Hindhede festgestellt. Sind schon diese historischen Tatsachen reichlich dazu angetan, in jeder Form für den Vegetarismus einzutreten, so haben mich die eigenen Erfahrungen als Arzt am Krankenbett immer und immer wieder von seiner hohen Bedeutung in der Ernährungsfrage überzeugt. Ich habe nämlich unter den vielen Fällen von Blinddarmentzündungen, die mir innerhalb dreier Dezennien unter die Hände kamen, nicht einen einzigen Vegetarier gehabt. Man wird mir mit Recht dagegen einwenden: Gewiß, denn es gibt eben noch immer viel mehr Fleischesser als fleischlose Kostgänger. Dagegen argumentiere i c h wieder mit d e r Tatsache, daß von meinen sämtlichen Appendicitiskranken keiner einen Rückfall des Leidens bekam, sobald er sich nur dazu bequemte, für das weitere Leben die Fleisch- und Wurstfutterei aufzugeben und dem Alkohol zu entsagen, denn auch dieser ist ein Störenfried im Haushalte des Körpers. Immerhin ist es nicht ausgeschlossen, daß meine Beobachtungen einem gewissen Zufall unterliegen, möglich, wenngleich nicht wahrscheinlich. Da kann ich aber als weitere Bestätigung ihrer Richtigkeit die Beobachtung eines französischen Arztes ins Feld führen, des Dr. Championière, der vor mehr als 20 Jahren in der Nähe von Paris eine sehr umfängliche Praxis ausübte in einer an Appendixerkrankungen reichen Zeit und in einer Gegend, in der reichlicher Fleischkonsum herrschte. Im ganzen genießt ja der Franzose und Italiener der einfacheren Kreise weniger Fleisch als der deutsche Arbeiter, er ist anspruchsloser. Die Statistik hat nämlich nachgewiesen, daß vor dem Weltkriege bei uns der Verbrauch tierischen Eiweißes größer war als in den andern Kulturländern; sicher ist daran das unselige Dogma Justus von Liebigs von der absoluten Notwendigkeit des Fleischgenusses mit Schuld, das für die nichtdeutschen Länder zu ihrem eigenen Wohl nicht die suggestive Kraft gewonnen hat wie bei uns. Beim Aufstellen einer Statistik über Blinddarmentzündung fiel es nun Dr. Ch. auf, daß es eine ganze Reihe sog. Inseln gab, also abgeschlossener kleiner Distrikte, in denen diese Erkrankung völlig fehlte, und das waren ausgerechnet Vegetariersiedlungen und alle Klöster, deren Ordenssatzungen ein Verbot des Fleisch- und Alkoholgenusses in sich schlossen. Das gab ihm zu denken und führte Dr. Ch. bei der Behandlung der Appendicitis zu denselben Folgerungen und Förderungen an seine Patienten, die ich auch den meinen stellte und heute noch ebenso stellen würde. Gewiß sind das recht sinnfällige Tatsachen für die Wechselbeziehungen zwischen Blinddarmerkrankungen und Ernährung. Daß beim Zustandekommen dieses Fazits noch Nebenfaktoren mitwirken, ist selbstverständlich. In erster Linie die Gesamtkonstitution der einzelnen

Personen, ihre größere oder geringere Widerstandskraft gegen krankmachende Noxen, die zum großen Teil auf erblichen Ursachen beruhen dürfte, zum Teil aber auch mit einem Berufe im Zusammenhange stehen dürften, der bald mehr, bald geringere Anforderungen an die Lebenskraft des Betreffenden stellt und ihn so früher oder später abnutzt. Auch klimatische Verhältnisse mögen mitwirkend hineinspielen, selbst rassenbiologische Gründe werden gelegentlich maßgebend werden können. Daneben kommt das Alter in Frage: vom 20. bis 40. Lebensjahre ist die Erkrankungsneigung am größten, mit der Häufung der Jahre nimmt sie ab. Dagegen dürfte eine Prädisposition des einen Geschlechtes fehlen; Männer und Frauen erkranken gleich häufig. Ob Erkältungen ursächlich wirken können, weiß ich nicht; daß dagegen mechanische Momente die Krankheit veranlassen können, schnelles Bücken, ein Stoß, vorausgesetzt immer bei schon vorhandener Disposition, davon habe ich selbst einige Fälle beobachtet. So erinnere ich mich eines zwölfjährigen, sonst scheinbar gesunden Jungens, der in unmittelbarem Anschluß an einen Sturz auf der Eisbahn eine recht ernste Appendicitis bekam, und einer jungen Dame, die sich beim Umräumen eines Zimmers überanstrengt hatte und danach an Blinddarmentzündung erkrankte. Aus dem oben Angeführten darf jeder die Folgerung ziehen, daß der beste Schutz vor dieser unheilvollen Erkrankung in einer richtigen Ernährung besteht, die ihrerseits wieder den schon einmal davon Befallenen vor ihrer Wiederholung schützen wird. Das alles natürlich nur, soweit menschliches Ermessen reicht. Da wir keine gleichlaufenden Maschinen sind, sondern Individuen, bei denen schließlich für ein jedes eine persönliche Gleichung besteht und alles Menschliche unzulänglich ist, so kann es natürlich auch Ausnahmen von dieser Regel geben. Nur habe ich, das muß ich noch einmal ausdrücklich betonen, keine erlebt!

(Schluß folgt)

Die operative und homöopathische Behandlung der Fehlgeburten

Von **Dr. med. Büchert, Friedenau**

Die Fehlgeburt (Abort) ist ein Ereignis, das tief in den Gesundheitszustand der Frau eingreift. Während man die normale Schwangerschaft und Geburt niemals zu den Erkrankungen der Frau, sondern zu ihren physiologischen Funktionen rechnen muß, ist die zu früh unterbrochene Schwangerschaft, der Abort, eine krankhafte Störung, die sehr ernst zu bewerten ist. Es ist zweckmäßig, zu unterscheiden, ob die Fehlgeburt im 1. bis 3., 4. bis 7. oder 7. bis 9. Monat der Schwangerschaft eintritt. Die Vorgänge der letzten Monate ähneln sehr denen der Geburt und sollen hier nicht besprochen werden. Die zwischen dem 4. bis 7. Monat sind schwierig zu behandeln und bedeuten für die Frau einen nicht ungefährlichen Eingriff, die zwischen dem 1. bis 3. Monat sind im ganzen relativ ungefährlich, vorausgesetzt, daß sie von durchaus fachkundiger Hand behandelt werden, aber auch unbedingt von fachkundiger, ärztlicher Hand; denn erschreckend groß ist die Zahl der Todesopfer, die Eingriffe und Behandlungen ungeübter Personen fordern, die gerade deswegen so oft stattfinden, weil in weiten Kreisen des Publikums die Ansicht herrscht, ein Abort im Beginn der Schwangerschaft sei eine harmlose Sache.

Was geht beim Abort vor sich, was ist die Ursache? Die Frau fängt plötzlich an zu bluten, meist mit vorhergehenden Wehen, manchmal auch ohne spürbare. Hervorgerufen wird dieses Ereignis entweder dadurch, daß sich durch irgendeine Einwirkung mechanischer Art (Stoß, Fall usw.) die Eihäute in der Gebärmutter gelöst haben oder aus demselben Grunde oder auch infolge Vergiftung oder Krankheit die Frucht abgestorben ist und die Gebärmutter versucht, sich des toten Inhalts zu entledigen.

Aufgabe des behandelnden Arztes ist es nun, entweder, wenn die Frucht noch lebt und noch zu erhalten ist, den Abort zum Stillstand zu bringen, oder entgegengesetztenfalls dafür zu sorgen, daß die Gebärmutter völlig entleert wird und die Blutung steht. Ist ein Aufhalten des Aborts noch möglich, so gehört die Schwangere erstens ins Bett in völlig ruhige Rückenlage. Wir geben ihr Aconitum, wenn der Abort eine Folge von Schreck ist, Belladonna bei starken Blutwallungen nach dem Kopf. Ferner sind bewährte Mittel noch Sabina und Arnica (nach Fall, Stoß usw.).

Gelingt es nicht, den Abort aufzuhalten, und blutet es weiter, so ist die operative Entfernung des Inhalts unbedingt notwendig. Ich habe öfter Frauen gesehen, die sich diesem Eingriff widersetzten. Was geschieht oder kann geschehen, wenn der Arzt nichts tut? Erstens verliert die Schwangere sehr viel Blut, zweitens besteht die große Gefahr, daß auf dem Wege der Eihautfetzen und der Blutgerinnsel, die aus dem Gebärmutterinnern in die Scheide und nach außen herausragen, Fäulniskeime in das Innere eindringen, hier einen äußerst günstigen Nährboden finden und so eine allgemeine Blutvergiftung hervorrufen. Aber auch, wenn diese Gefahrklippe umgangen ist, drohen der Erkrankten später noch Gefahren. In der nicht völlig entleerten Gebärmutter bilden sich Schleimhautpolypen, Wucherungen, die sich später durch dauernde kleine Blutungen bemerkbar machen und die die Frau sehr schwächen, ferner eine chronische Entzündung der Gebärmutterinnenhaut mit Ausfluß. Es ist also Aufgabe des Arztes, alles auszuräumen. Dies geschieht entweder mit der Hand oder instrumentell. Wird dieser Eingriff nicht äußerst sorgfältig gemacht und bleiben noch die kleinsten Reste der Eihäute zurück, so kann sich auch dann noch eine Gebärmutterinnenhautentzündung bilden. Diese äußert sich nicht nur in dem schon oben er-

wähnten Ausfluß, sondern auch in äußerst heftigen Blutungen bei jeder späteren Regel. Bei einem solchen Krankheitsfall habe ich Gelegenheit gehabt, wieder einmal schlagend die hervorragenden Leistungen unserer homöopathischen Behandlungsweise kennenzulernen. Eine Patientin, die nach einer Fehlgeburt die heftigsten Blutungen während der Periode hatte, sich seit der Auskratzung gar nicht mehr recht erholen konnte und an heftigen Schmerzen im Rücken und in der Seite litt, war von namhaften Frauenärzten nach „schul"gerechter Weise mit Bädern, Spülungen und Mutterkornpräparaten behandelt worden — ohne rechten Erfolg. Arnica und China D 6 im Wechsel genommen, später Pulsatilla, beseitigten die Beschwerden in kürzester Zeit und machten die Frau wieder frisch, kräftig und lebensfroh. Die Regel ist jetzt schon seit langem völlig normal.

Bös wird die Sache, wenn die Gebärmutter nicht rechtzeitig ausgeräumt ist und, wie schon oben angedeutet, Fieber und Schüttelfrost eintreten, d. h. Infektion, der sog. septische Abort. Die Ansichten, ob eingegriffen oder still liegen gelassen werden soll, sind geteilt. Ich habe den Eindruck, daß, wenn die Fäulnis noch nicht allzusehr vorgeschritten ist, man auskratzen soll (nicht instrumentell, mit dem Finger), da somit die Quelle des Übels beseitigt ist und das Fieber dann meistens sofort schwindet. Sind jedoch die angrenzenden Bauchfellzonen schon mit angegriffen, dann lieber Ruhe geben und dafür sorgen, daß der Körper mit den eingedrungenen Keimen fertig wird. Hier hilft uns ausgezeichnet Echinacea, am besten aus sterilen Ampullen in die Muskulatur eingespritzt.

Diese sehr bösen und oft tödlich endenden septischen Aborte sind leider allzuoft Folgen unerlaubter Eingriffe. Gewöhnlich werden diese ohne Berücksichtigung der Gesetze der Sterilität mit irgendwelchen Instrumenten (Stricknadeln) ausgeführt, indem versucht wird, die Frucht in der Gebärmutter zu zerstören bzw. die Eihäute zu zerreißen. Dabei findet dann eben das fatale Hineinschleppen von Fäulniskeimen in die Gebärmutter statt. Oft erlebt man auch, daß der rechte Weg verfehlt und das hintere Scheidengewölbe zerrissen wird, so daß ein Loch zur Bauchhöhle entsteht, und so also durch die Gebärmutter hindurch in die Bauchhöhle hineingestochen wird. Es kann nicht dringend genug davor gewarnt werden, ohne fachmännische Kenntnis einen Eingriff vorzunehmen. Es kostet in 90 % der Fälle das Leben der Schwangeren. Vor kurzem ging ein solcher Fall durch die medizinische Presse, bei dem ein unerlaubter Eingriff von ungeübter Hand vorgenommen war und bei dem nicht nur die Gebärmutter zerrissen wurde, sondern außerdem noch der Mastdarm und der Dickdarm an drei Stellen quer durch.

Bei den Aborten in den späteren Monaten wächst die Schwierigkeit dadurch, daß es oft schon schwer ist, den 8 bis 12 cm langen Fötus völlig herauszupraktizieren, besonders noch dann, wenn, wie es oft der Fall ist, der Körper desselben gerissen ist. Der größeren technischen Schwierigkeit entspricht eben auch die größere Gefahr der Infektion und Verletzung der Gebärmutter. Die Erledigung desselben erfordert schon einige Spezialkenntnisse und bietet, da rein operativ, der homöopathischen Behandlungsweise kein besonderes Feld der Tätigkeit.

Handelt es sich um sog. habituellen Abort, d. h. um eine Schwangere, die ohne besonders ersichtlichen äußeren Grund zu Fehlgeburten neigt, so kommen Konstitutionsmittel in Frage.

Solche sind: Calcium carb. besonders bei Frauen, die an zu starker und zu früher Menstruation leiden, Pulsatilla bei Frauen mit weichem, sanftem Gemüt und zu später Regel, oft mit Drängen und Pressen im Unterleib vorher. Ferner Sepia, Lycopus, Caulophyllum im Rahmen des speziellen Arzneibildes. Ist die Ursache eine syphilitische Erkrankung, so ist eine spezifische antiluetische Kur nach homöopathischen Grundsätzen heilbringend; handelt es sich um eine Gebärmutterinnenhautentzündung (Endometritis chronica), so verweise ich auf den oben angeführten Fall. Aber auch hier bringen Pulsatilla, Sepia, Hepar sulf., Acidum nitr. — richtig angewandt — Segen.

Bei Lageveränderungen der Gebärmutter ist mechanische Korrektur der Lage mit der Hand erforderlich und danach Erstarken des Stützapparates der weiblichen Genitalien durch Gymnastik, Hydrotherapie, Massage, Atemübungen, lokale Behandlung mit Tampons, die mit Hamamelis, Calendula oder Hydrastis getränkt sind. Innerlich leisten Calcium fluor. und Silicea zur Erstraffung der Gewebe gute Dienste.

Ueber einen Fall von Chorea minor

Von **Dr. Friedrich Fuchs, Nürnberg** (Städt. Krankenhaus)

Am 9. Juli 1925 mußte die 15jährige L. L. wegen Chorea minor auf die Nervenabteilung des Allgemeinen Krankenhauses aufgenommen werden. Von neurologisch-psychiatrischer Belastung in der Familie war nichts bekannt. Das Mädchen hatte sich normal entwickelt, war aber immer etwas schwächlich gewesen. Anfälle waren keine aufgetreten. Juli 1924 wurde sie wegen Blinddarm- und Bauchfellentzündung operiert. November 1924 erkrankte das Mädchen nach einer Angina an akutem Gelenkrheumatismus, der in zwei Schüben verlief und eine Herzaffektion nach sich zog. Mitte Juni 1925 fiel nun den Angehörigen des Mädchens auf, daß es alle seine Bewegungen hastig und zerfahren ausübte, weiter traten auch ganz unmotivierte Bewegungen am ganzen Körper auf, die auch nachts über anhielten. Auch in ihrem Verhalten war L. L. verändert, wurde reizbar, kam sofort in Erregung. Nachdem sich der Zustand zusehends verschlechterte, erfolgte ihre Verlegung in das Krankenhaus.

Bei der Aufnahme bot L. das Bild einer schweren Chorea minor. Sie zeigte deutlich choreatische

Zuckungen am ganzen Körper. Zielbewegungen konnten nicht ausgeführt werden. Körperlich bot die Kranke von seiten des Nervensystems keinen krankhaften Befund. Sie zeigte noch vollkommen kindlichen Habitus. Das Herz war nach rechts und links verbreitert, über der Spitze war ein lautes präsystolisches Geräusch wahrnehmbar, der 2. P.T. war akzentuiert, über der Mitralis waren beide Töne unrein. Die Herzaktion etwas unregelmäßig. Psychisch fiel nur ein starker Mangel an Konzentrationsfähigkeit auf. Die Sprache war hastig, stolpernd, sich überstürzend und daher undeutlich und schwer verständlich.

Im Verlaufe des ersten Tages steigerte sich die motorische Unruhe des Mädchens derart, daß sie auf die geschlossene Abteilung übernommen und ins Polsterbett gebracht werden mußte. Sie bekam schwere Jaktationen, war zeitweise vollkommen verwirrt, warf sich im Bett herum. Die Temperatur stieg bis auf 39,5°. Um sie nachts über ruhig zu bekommen, erhielt die Kranke zunächst Chloralhydrat als Klysma, mußte aber bereits nach $^1/_4$ Stunde 0,5 Veronal erhalten, das ebenfalls wirkungslos blieb, so daß ihr nach $^1/_2$ Stunde 1 ccm einer 0,2%igen Morphium-Hyoszinlösung injiziert wurde. Für eine Stunde war die Kranke dadurch ruhig zu halten. Dann aber setzten die Jaktationen mit erneuter Heftigkeit derart ein, daß die Patientin trotz des sehr gut ausgepolsterten Kastenbettes sich am ganzen Körper aufrieb. Der Puls war fliegend, nicht zu zählen, die Temperatur über 40 angestiegen. Sie erhielt daher nachts 12 Uhr nochmals 1 ccm einer 10%igen Luminallösung intramuskulär, die gar keine Wirkung zeigte, so daß, um ihr wenigstens einigermaßen Ruhe zu verschaffen, um 4 Uhr und 8 Uhr früh nochmals je 1 ccm Morphium-Hyoscin verabreicht wurde. Bereits nach je einer halben Stunde hatte sich die Wirkung erschöpft. Der Versuch, die Kranke im Bad zu halten, scheiterte an der furchtbaren Unruhe. Die Lippen waren trocken und dick belegt, ebenso die Zunge, es glückte nicht, der Kranken Flüssigkeiten beizubringen. Den ganzen Vormittag über hatte sie schwerste Jaktationen. Auch psychisch war sie sehr verändert, ungemein reizbar, litt vor allem sehr unter ihrer Umgebung. Nochmals mit derart hohen Giftdosen dem stark geschwächten Körper beizukommen, wagte ich nicht, und doch mußte das Mädchen unbedingt zur Ruhe gebracht werden, wollte ich einen Kollaps vermeiden. Da griff ich zu Ignatia amara D 4. Von einer Lösung von 10 Tropfen in 10 Eßlöffel Wasser ließ ich dem Kind alle 5 Minuten einen Teelöffel voll einflößen. Bereits nach einer halben Stunde trat bedeutende Besserung des Zustandes ein, und nach einer weiteren halben Stunde war die Kranke in ruhigen Schlaf verfallen. Im Verlaufe der Nacht ließ ich dann der Kranken noch weiter bei Bedarf Ignatia amara in genannter Verdünnung teelöffelweise reichen. Sie wachte während der Nacht 4mal auf, schlief aber jedesmal wieder nach einer Viertelstunde ein. Am anderen Morgen hatte sich das Befinden bedeutend gebessert. Die Temperatur war bereits abgefallen, das Aussehen war gut, psychisch war die Kranke viel freier, hatte vor allem nur mehr ganz wenige choreatische Zuckungen. Tagsüber ließ ich ihr nun 3mal 15 Tropfen Ignatia verabreichen und hatte die Genugtuung, die Kranke wieder auf die offene Abteilung übernehmen zu können. Die nächsten beiden Tage gab ich weiter 3mal täglich 15 Tropfen Ignatia, während ich die ganzen Tage her keinerlei allopathischen Mittel mehr gegeben hatte. Die Zuckungen ließen immer mehr nach. Patientin schlief nachts über ausgezeichnet, zeigte nur bei Zielbewegungen noch eine leichte Fahrigkeit. Psychisch war sie vollkommen frei, zeigte keinerlei Reizbarkeit mehr, war vielmehr selbst recht zufrieden mit ihrem Zustand. Am 13. Juli 1925 konnte vermerkt werden, daß die Zuckungen vollkommen sistierten, auch Zielbewegungen wurden vollkommen intakt ausgeführt. Das Befinden der Patientin besserte sich noch zusehends, sie erhielt noch einige Tage Ignatia amara D 4, je 15 Tropfen 3mal täglich, und konnte bereits am 17. Juli 1925 wieder außer Bett sein. Dann wurde mit Ignatia abgesetzt; Zuckungen traten aber keine mehr auf, der Schlaf war sehr gut, so daß Patientin am 29. Juli 1925 vollkommen geheilt wieder nach Hause entlassen werden konnte.

Die rasche Besserung des Zustandes ist zweifelsohne auf die Darreichung von Ignatia D 4 zurückzuführen, nachdem keines der anderen allopathischen Mittel länger als $^1/_2$ Stunde wirkte, Patientin außerdem Ignatia erst erhielt, nachdem über 5 Stunden keine anderen Mittel mehr gegeben worden waren und der Zustand sich zum Schlimmsten wendete. Auch die prompte Besserung des Zustandes spricht meines Erachtens dafür, daß diese Wirkung nur auf die Ignatia zurückzuführen war. Vor allem bewährte sich auch die akute Wirkung des homöopathischen Mittels bei dem aufs schwerste bedrohten Befinden der Kranken. Für mich als Schulmediziner, der bisher sich nur theoretisch mit Homöopathie beschäftigt hatte, war dieser Fall auch der Beweis für die Wirksamkeit homöopathischer Mittel. Die Kranke blieb auch bisher vollkommen gesund, hat keinerlei Zuckungen mehr, fühlt sich selbst frisch und gesund.

Aus der Praxis

Von **Dr. med. Reinhard Planer, Berlin-Friedenau**

Frau M. G., 44 Jahre alt, sucht mich auf wegen heftiger Schmerzen nach dem Stuhlgang. Sie ist seit Jahren in spezialärztlicher Behandlung, das Leiden hat sich aber nicht im geringsten gebessert. Die Vorgeschichte ergibt, daß ihre Mutter an Darmkrebs gestorben ist. Die bestehenden Erscheinungen sind außer den stechenden und schneidenden Schmerzen der auffallend bleistiftdünne Stuhl bei großer Beeinträchtigung des Allgemeinbefindens. Die Patientin weist ein Fläschchen vor, das ihr der Spezialarzt ge-

geben hat, es sind Morphiumtropfen. Die Untersuchung des Darms ergibt eine Verengerung (Striktur) in 15 cm Entfernung vom After. Die Patientin bekam, da es sich um eine syphilitische Erscheinung handelte, Mercur. solub. D 3 und Arsen D 4 im stündlichen Wechsel. Nach 14 Tagen waren die Schmerzen völlig getilgt. Patientin bekommt nunmehr Calc. fluor. D 4 und Conium D 3 im stündlichen Wechsel. Nach weiteren 3 Wochen läßt sich keine Striktur mehr nachweisen. Der Stuhlgang ist normal, das Allgemeinbefinden ein ausgezeichnetes. Patientin hat an Gewicht zugenommen. Der Abschluß der Behandlung erfolgte im März 1924, der Patientin geht es heute sehr gut. Sie hat keine diesbezüglichen Beschwerden mehr gehabt.

Frl. N. N., 23 Jahre alt, kommt mit großen Schmerzen im Unterleib und starkem, eitrigem Ausfluß zu mir. Sie hat vor etwa 8 Tagen mit einem ihr unbekannten Manne Verkehr gehabt. Wenige Tage darauf hat sie Brennen beim Wasserlassen und starken Ausfluß, aus der Scheide bemerkt. Die äußeren Genitalien sind durch den wundmachenden Fluß derart gereizt, daß sie nur trippeln, aber nicht gehen kann. Die mikroskopische Untersuchung ließ Gonokokken, die Erreger des Trippers, nicht erkennen. Die Patientin bekommt Aconit. D 3 und Cantharis D 3 im stündlichen Wechsel zu nehmen. Äußerlich sollen nur Spülungen mit einer weinroten Lösung von übermangansaurem Kali gemacht werden. Patientin kommt nach 3 Tagen wieder, weil der Zustand sich verschlimmert hat. Ich lasse die ersten Medikamente aussetzen und gebe Belladonna D 3, 2stündlich 4 Tropfen zu nehmen. Nach zwei Tagen sind die heftigen Schmerzen verschwunden. Der Ausfluß ist stärker, aber reizloser geworden. Patientin erhält Mercur. solub. D 3 und Acidum nitricum D 3 im stündlichen Wechsel. Nach 10 Tagen stellt sie sich wieder vor. Es bestehen keine Schmerzen und kein Ausfluß mehr, die Untersuchung des aus Harnröhre, Scheide und Gebärmutter entnommenen Sekrets ergibt keine spezifischen Erreger.

Frau H. S., 43 Jahre alt, läßt mich wegen Herzanfällen zu sich rufen. Die Patientin, die seit Jahren herzkrank ist, liegt zu Bett und macht einen schwerkranken Eindruck. Die Untersuchung des Herzens ergibt Erweiterung nach rechts und einen Mitralfehler. Patientin hat das bekannte Symptom, daß das Herz von einem Band umklammert sei. Es bestehen an den Knöcheln Ödeme. Patientin ist sehr schwach und apathisch. Beim Einschlafen kommt ein Angstgefühl, als höre das Herz auf zu schlagen, und Patientin muß sich bewegen. So besteht seit Tagen eine hartnäckige Schlaflosigkeit, welche die Herzschwäche noch verschlimmert. Die Patientin bekam Cactus D 3 und Gelsemium D 3 im stündlichen Wechsel. Nach 9 Tagen sucht mich die Patientin in der Sprechstunde auf, das Laufen fällt ihr nicht mehr schwer, sie kann auch schon wieder leichte Arbeit verrichten. Die Ödeme sind geschwunden, die Herzschwäche durch die Ruhelage und arzneiliche Behandlung behoben.

Die 14jährige Schülerin I. B. liegt nach Angabe der Mutter seit 5 Tagen mit Fieber im Bett. Der behandelnde Kassenarzt hat wegen Typhusverdacht das Blut untersuchen lassen. Das Ergebnis ist negativ. Da die eingeschlagene Behandlung keinerlei Besserung brachte und die Diagnose absolut unsicher war, wandte man sich an einen homöopathischen Arzt. Bei der Untersuchung stellte ich eine Schwellung der Milz fest, das Blutbild ergab keinerlei Anhaltspunkte. Ich stellte die Diagnose Nervenfieber (Typhoid). Die kleine Patientin bekam zunächst wegen der Fieber- und Magensymptome Antimon. crud. D 6 und Phosphorus D 6 im stündlichen Wechsel. Nach 2 Tagen ist die Temperatur zur Norm zurückgekehrt, es besteht noch Magenverstimmung und große Schwäche. In der Folge erhielt die Patientin Ceanothus D 3 und Echinacea D 2 im stündlichen Wechsel. Nach insgesamt 12 Tagen besucht mich die Patientin mit ihrer Mutter. Die Milz ist bedeutend kleiner geworden. Patientin erhält Bestrahlungen mit Blaulicht, Diätregelung und Ceanothus D 6 mit Calc. jodat. D 12 in 2stündlichem Wechsel. Nach weiteren 10 Tagen überragt die Milz den Rippenbogen nicht mehr, es bestehen keinerlei Beschwerden mehr, Patientin fühlt sich äußerst wohl.

Frau S. F., 60 Jahre alt, ist bei allen Spezialisten, die für ihr Leiden in Frage kommen, gewesen. Leider ohne Erfolg. Seit Jahren leidet sie an einer schweren Ischias mit heftigsten Schmerzen, die ihr nicht nur die Nachtruhe rauben, sondern auch das Gehen fast unmöglich machen. In der Bettwärme verschlimmern sich die Schmerzen. Sie beschreibt die Schmerzen als scharf und stechend und bis in die Zehen ausstrahlend. Das betroffene Bein ist gegen Berührung überempfindlich bei einem gewissen Gefühl von Taubheit und Eingeschlafensein. Der Harn weist große Mengen harnsaurer Kristalle auf. Die Patientin bekam außer der Diätregelung Gnaphalium D 3 und Bryonia D 4 im stündlichen Wechsel. Nach 8 Tagen ist eine leichte Besserung eingetreten. Nach weiteren 11 Tagen sucht mich Patientin in der Sprechstunde auf. Die Beschwerden sind nahezu völlig verschwunden. Patientin bekommt Ameisensäure in der 30. Dezimalpotenz und wird mit Hochfrequenz behandelt. Nach weiteren 2 Wochen unternimmt sie mit ihrem Manne eine Bergsteigepartie, die ihr sehr gut bekommen ist.

Ueber verschönernde (kosmetische) Operationen

Von **Sanitätsrat Dr. O. Heinemann**, Chirurg, **Berlin SW**

(Schluß)

Das einzig sichere Mittel zur Verbesserung der Nasenform ist also ein operativer Eingriff. Dieser ist vollkommen ungefährlich und erfordert eine Bettruhe von wenigen Tagen. Nach einer Woche wäre es für den Operierten schon möglich, auszugehen. Aus Gründen der Eitelkeit ziehen es die meisten

jedoch vor, sich etwa 14 Tage im Zimmer zu halten, bis die nach dem Eingriff mehr oder weniger stark auftretende Verfärbung der Nase wieder verschwunden ist. Die Nase sieht aus, als ob jemand darauf einen Faustschlag getan hätte. Man kann den Eingriff in allgemeiner Narkose oder in örtlicher Betäubung ausführen. Hierzu benutzt man eine Umspritzung des Operationsgebietes mit Novocain, ein ungiftiges Ersatzprodukt des Cocains. Die örtliche Betäubung ist sehr wirksam, und es gelingt damit, Schmerzlosigkeit herbeizuführen, aber es gehören gute Nerven dazu, zu fühlen, wie der Chirurg am eigenen Körper herum arbeitet. Daher ist sie nicht geeignet für Nervöse. Sie hat aber den Vorteil, daß man am Ende der Operation dem Patienten einen Spiegel vorhalten und ihn befragen kann, ob ihm die Nase so gefällt oder ob er noch sogleich etwas daran geändert haben will. Zur Ausführung der Operation gehören besonders fein konstruierte Instrumente, die nicht jeder Chirurg besitzt. Nur wer besonders darauf eingeübt ist, sollte derartige Eingriffe ausführen. Daher wird es immer nur wenige Ärzte geben, die sich damit beschäftigen. Einen großen Schnitt über den Nasenrücken zu führen, den Knochenhöcker darunter abmeißeln und wieder zunähen, dazu gehört nicht viel. Aber dann behält der Operierte eine Narbe auf dem Nasenrücken. Die Kunst besteht vielmehr darin, diese Eingriffe so auszuführen, daß überhaupt keine Narbe sichtbar ist. Es darf später niemand merken können, daß überhaupt etwas mit der Nase geschehen ist. Dies wird so gemacht, daß man vom Innern der Nasenlöcher aus arbeitet. Hier wird beiderseits von einem Einschnitt aus die gesamte Weichteilbedeckung der Nase abgelöst, so daß das teils knöcherne, teils knorpelige Nasengerüst frei liegt. An diesem werden nun die erforderlichen Veränderungen vorgenommen, die Haut zurückgeschoben und mittelst ein paar Nähten im Innern der Nase befestigt.

Wer also heutzutage eine häßliche Nase besitzt, handelt töricht, wenn er sie nicht verbessern läßt.

Nächst der Nase sind die Ohren am häufigsten Gegenstand von verschönernden Eingriffen. Meist wird die Korrektur abstehender Ohren verlangt. Auch diese sehen häßlich aus und bereiten dem Inhaber viel Verdruß. Die Beseitigung ist einfacher als Nasenverbesserungen. Auch hier ist es Hauptprinzip, daß keine sichtbaren Narben zurückbleiben dürfen. Die unvermeidliche Narbe wird also hinter das Ohr gelegt, wo sie von diesem bedeckt wird. Man hat es vollkommen in der Hand, ob das Ohr mehr oder weniger stark anliegend gemacht werden soll. Das Prinzip der Operation besteht darin, daß man hinter dem Ohre einen Hautlappen ausschneidet und mit diesem als Zügel das Ohr nach hinten zieht und festnäht. Nach einer Woche etwa ist die Wunde geheilt. Die Fäden werden entfernt und der Patient wenige Tage darauf entlassen. Der Eingriff muß in der Regel auf beiden Seiten ausgeführt werden. Dies kann jedoch in einer Sitzung geschehen. Auch hier steht es frei, Allgemeinnarkose oder örtliche Betäubung anzuwenden.

Man findet gleichfalls häufig Anzeigen, in denen Bandagen empfohlen werden, durch welche die Ohren über Nacht an den Kopf angepreßt gehalten werden sollen. So soll das Abstehen derselben allmählich aufhören. Ich kann mit Bestimmtheit versichern, daß dies bei Erwachsenen nichts helfen wird. Es ist indes wohl möglich, daß es bei kleinen Kindern, deren Körper in starker Entwicklung begriffen ist, von Nutzen ist. Hier mag man es versuchen. Ein Schaden kann dadurch nicht geschehen. Hilft es nichts, so kann man jederzeit operativ eingreifen.

Manche Ohren sind ihrem Inhaber zu groß, und er will sie verkleinert haben. Das kann geschehen, es ist jedoch nicht ohne Narbe möglich. Man schneidet aus der ganzen Dicke des Ohres einen Keil aus und näht den Rest zusammen. Wegen der vielen Faltungen der Ohrmuschel fällt die Narbe nicht auf, namentlich bei Betrachtung von vorn. Diese Verkleinerung ist jedoch nur selten nötig, da große Ohren meist nur dadurch auffallen, daß sie gleichzeitig abstehend sind. Beseitigt man diesen Fehler und liegen sie dicht an, so bemerkt man ihre Größe nicht. Es gibt noch eine ganze Zahl anderer Verbildungen des Ohres, die man verbessern kann. Manchmal sind die Ohren an der Spitze eingerollt. Dies wird so korrigiert, daß man einen feinen Knorpelstreifen von einer Rippe abschält, zwischen Haut und Ohrknorpel einschiebt und dort einheilt. Die Narbe liegt auf der Ohrkante und ist daher unsichtbar. Es gibt Ohren, die sind am oberen Ende zugespitzt, wie Mäuseohren. Man schneidet einfach die Spitze ab. Auch zu große oder mißbildete Ohrläppchen lassen sich verbessern. Bei Frauen mit sehr empfindlicher Haut kommt es auch zuweilen vor, daß große und schwere Ohrringe das Ohrläppchen der Länge nach aufreißen und in zwei Teile spalten. Es hängen dann zwei Ohrläppchen statt eines herab. Man macht dann die beiden Läppchen wund und näht sie zusammen. Nach Heilung der Wunde muß man einige Monate warten, bis die Narbe fest geworden ist. Dann kann man Ohrlöcher stechen und ein paar leichtere Ohrringe einlegen.

Es gibt auch gar nicht selten Frauen, die Hautfalten und Runzeln im Gesicht beseitigt haben wollen. Vielfach geschieht dies aus Eitelkeit. Jedoch nicht immer. Ihre Beseitigung ist für manche weibliche Berufsarten von großem Wert. Sie sind bekanntlich eine Alterserscheinung, treten aber bei Menschen, die viel Sorge haben, auch vorzeitig auf. Zeigen sie sich bei einer Dame, die von Berufswegen auf ein jugendliches Aussehen etwas geben muß, so ist sie übel daran — z. B. Probierdamen in großen Konfektionsgeschäften, Büfettdamen in Cafés, Künstlerinnen jeder Art, die Abend für Abend öffentlich auftreten müssen. Sie werden dann zum alten Eisen geworfen oder werden am Theater in das Fach der komischen Alten oder Heldenmütter übergehen müssen.

Am unangenehmsten sind Falten um die Mundwinkel. Ihre Beseitigung beruht auf folgender Erfahrung. Legt man die Fingerspitzen beider Hände in der Schläfegegend dicht vor dem Ohr fest an, so kann man die sehr bewegliche Haut nach oben verschieben und die Falten verschwinden für den Moment. Der Eingriff besteht demzufolge in einem Hautschnitt beiderseits genau in der Haargrenze. Unterhalb dieses Schnittes führt man einen zweiten und schneidet nun den so gebildeten Hautstreifen gänzlich aus. Die Wundränder werden dann exakt vernäht. Da die Narbe genau in die Haargrenze fällt, so wachsen die Haare darüber und man sieht sie nicht. Je breiter der Hautstreifen ist, den man ausschneidet, um so stärker die Wirkung. Da nun aber die Haut elastisch ist, so gibt sie immer etwas nach. Der durch die Operation erreichte Erfolg vermindert sich also nachträglich etwas. Daher muß man bei der Operation überkorrigieren, wie wir uns ausdrücken. Das heißt, der durch die Operation unmittelbar erzielte Erfolg muß größer sein als der beabsichtigte Enderfolg. In ganz ähnlicher Weise beseitigt man Faltenbildung unter dem Kinn, das sog. Doppelkinn, indem man hinter dem Ohr, an der Haargrenze, einen Streifen ausschneidet.

Manche Menschen haben große Säcke unter den Augen. Diese beruhen auf einer Fettablagerung unter der Haut des Unterlides. Das Übel wird dadurch beseitigt, daß man das Unterlid unempfindlich macht, umklappt und von einem Einschnitt in die Bindehaut aus das Fett entfernt.

Hiermit sind die häufigsten unschönen Gesichtsfehler geschildert. Es gibt noch manche, seltenere, die man auch beheben kann. So haben manche Menschen ein stark vorspringendes Kinn. Dies wird teils durch einen Knochenvorsprung des Unterkiefers, teils durch Fettbildung verursacht. Beides läßt sich ohne Narbe beseitigen, indem man vom Munde aus das Zuviel entfernt. Auch der Mund erscheint manchen Menschen zu groß. Es gelingt ohne Schwierigkeit, ihn nach Wunsch beliebig zu verengern.

Faltenbildungen im Gesicht versuchen die Betroffenen zunächst durch allerlei Schönheitsmittel zu beseitigen. Sehr beliebt ist auch die Gesichtsmassage mit der Hand oder mit besonderen Instrumenten. In den Anzeigen illustrierter Zeitschriften findet man die mannigfachsten Instrumente angepriesen. Die französischen Tageszeitungen wimmeln gleichfalls davon. Da findet man Salben, Öle, Fette, Waschwässer, Massierstäbe in jeder Nummer angepriesen. Ich glaube nun, daß man leichte Faltenbildungen auf diese Art günstig beeinflussen kann und würde raten, in solchen Fällen einen Arzt zu konsultieren, der sich mit operationsloser Kosmetik beschäftigt. Starke Falten sind jedoch nur durch einen chirurgischen Eingriff wegzubringen.

Nur selten werden verschönernde Operationen an anderen Körperteilen verlangt. In Betracht kommen eigentlich nur Fettbäuche bei Frauen und Fehler der weiblichen Brüste, z. B. Kleinheit derselben, Hängebrust usw. Es ist sehr wohl möglich, durch Unterpolsterung mit körpereigenem Fett die Brust stärker zu machen. Doch sind hier Narben unvermeidlich. Auch liegen noch keine großen Erfahrungen in diesem Punkte vor. Die übermäßige Fettansammlung am Bauch ist hingegen schon öfter operativ angegriffen worden. Man sieht öfter bei anderen Bauchoperationen handbreite Fettansammlungen zwischen Haut und Muskulatur. Man beseitigt diese, indem man einen großen Schnitt in der Mitte des Leibes führt und von hier aus das Fett ausräumt. Die Bauchhöhle wird hierbei nicht geöffnet. Immerhin ist der Eingriff ziemlich bedeutend, und man soll ihn nicht ohne zwingende Gründe und nur in ungewöhnlich ausgeprägten Fällen ausführen.

Damit sind meine Ausführungen beendet. Ich hoffe, den Lesern manches Neue und Interessante auf einem noch nicht lange entdeckten Gebiete gebracht zu haben. Nicht nur dem Betroffenen wird durch solche Eingriffe geholfen, sondern es bereitet auch dem Chirurgen eine Genugtuung, mißmutigen und verärgerten Menschen durch seine Kunst zur Zufriedenheit und Lebensfreude zu verhelfen.

Herbstwinde

Eine hygienische Betrachtung

Von **Dr. Thraenhart, Freiburg i. Br.**

(Nachdruck verboten)

Es ist höchste Zeit, für den Wind mal eine Lanze zu brechen und ihm eine öffentliche Ehrenerklärung zuteil werden zu lassen, denn er ist ein wirklicher Wohltäter, der leider verkannt und gefürchtet wird.

Ohne die reinigende Tätigkeit der Winde würde unsere Atmosphäre einem Sumpfpfuhl gleichen, angefüllt mit Nebel, Ruß und Rauch, mit fauligen, verpestenden Ausdünstungen, mit Krankheitskeimen aller Art. Namentlich in jetziger Jahreszeit, wo nicht nur der sichtbaren Pilze Wachstum seinen Höhepunkt erreicht, sondern auch der unsichtbaren Krankheitserreger, würden ohne kräftige Luftbewegung furchtbar verheerende Epidemien entstehen. Bei der Malaria hat man dies vielfach beobachtet; je ruhiger die Luft ist, um so mehr häuft sich das Malariagift an, während es durch Winde in Wälder und Felder zerstreut, verdünnt und in seiner Wirksamkeit bedeutend geschwächt wird.

Wie schön ist's im Herbst, wenn der trübe, auf Gemüt und Körper schwer lastende Nebel durch eine kräftige Brise verjagt wird und lieblich die Sonne uns wieder anlacht. Wie eine Befreiung von drückendem Alp empfinden dies namentlich alle Asthmatiker und Lungenleidende!

Für gesunde Personen bildet der Wind ein erfrischendes, kräftigendes Luftbad. Äußerst günstig beeinflußt er den gesamten Stoffwechsel, wirkt anregend auf des Körpers Sauerstoffverbrauch, Kohlensäurebildung, Wärmeabgabe, Atmungsgröße. Professor

Rubner, Berlin, hat darüber zahlreiche Untersuchungen angestellt und sagt: „Die Luftbewegungen sind von außerordentlich bedeutungsvollem Einfluß auf den Menschen. Bei der Vernachlässigung, unter der die Lungenpflege bei den Leuten mit sitzender Lebensweise gewöhnlich zu leiden pflegt, hat die kräftige Wirkung kühlender Luftbewegung gerade auf die respiratorischen Funktionen besondere Bedeutung. Als Abhärtungsmittel steht die Luftwirkung an erster Stelle; sie ist ein der Haut angemessener Reiz, der auch beim längeren Aufenthalt im Freien sein dauerndes Spiel treibt."

Da niemand dem Wind und Wetter sich ganz entziehen kann, muß jeder seine Haut daran gewöhnen, was am erfolgreichsten durch häufige Luftbrausen und Luftbäder geschieht. Stärkende Luftbrausen nimmt man morgens und abends beim An- und Ausziehen, indem man nicht nur die Oberkleider, sondern auch alle Wäsche recht schnell wechselt: das erfrischt köstlich und gewöhnt die Haut an Temperaturunterschiede. Hat man sich am Tage zu irgendeiner Gelegenheit nochmals umzuziehen, so verfährt man wieder so radikal. Noch wirksamer wird die Abhärtungskur, wenn man hierbei die Haut tüchtig reibt, frottiert oder bürstet, wodurch sie blutreich und unempfindlich wird, wie die Haut an Händen und Gesicht. Diese tägliche Behandlung möge man immer mal unterstützen durch warme Wannenbäder mit nachfolgender kalter Dusche.

Führt man diese einfachen Maßregeln gewissenhaft ohne Unterbrechung durch, so wird man sich sogar im Sturm nicht erkälten. Übrigens brauchen sehr empfindliche Spaziergänger bei rauhem Wind nicht auf offener Landstraße zu gehen, sondern mögen sich in Parkanlagen oder einen Wald begeben, wo die Bäume viel Schutz gewähren. Man kann auch einen festen Regenschirm mitnehmen, da dieser, gegen den Wind gehalten, den vorzüglichsten Windschirm bildet. Ängstliche Gemüter mögen noch in anderer Weise Vorsicht üben: Im rauhen Winde möglichst wenig sprechen, damit die kalte trockene Luft nicht direkt in Hals und Lunge kommt. Eine andere Vorschrift hat schon im Jahre 1631 der berühmte Amos Comenius in seiner „Sprachentüre" gemacht: „Des Atems halber ist die Nas gegeben." Beim Atmen durch die Nase wird die Luft erwärmt, gereinigt und angefeuchtet; die Nase bildet den natürlichen, einzig richtigen Respirator.

Das Wichtigste aber ist und bleibt immer Gewöhnung der Haut an Wind und Wetter. Abhärtung muß zur Lebensaufgabe jedes denkenden Menschen gehören, dem es darum zu tun ist, sein Leben nicht fahrlässigerweise zu verkürzen. Solchen Personen wird dann nicht jeder Luftzug, jeder Windstoß Erkältungsfurcht und Rheumatismusangst einjagen, sondern sie werden eine frische Windbrise labend und stärkend empfinden, wie die gewohnten täglichen Luftbrausen oder wie die kalten Duschen nach warmem Bade. Dann ruft gerade der kräftige Ostwind blühend rosiges Aussehen hervor, was so treffend geschildert ist in Voß' „Der siebzigste Geburtstag", wo die Schwiegertochter triumphierend sagt:

„Fröhliches Herz und rotes Gesicht, das hab' ich beständig, auch wenn der Ost nicht weht. Mein Väterchen sagt mir oftmals, klopfend die Wang', ich würde noch krank vor lauter Gesundheit."

Zur Frage der Suggestionsbedeutung in der Homöopathie

Von **Dr. med. Reinhard Planer, Berlin-Friedenau**

Wenn man von wissenschaftlicher Seite gegen eine Lehre, eine Heilmethode nichts Stichhaltiges, nichts Geeignetes zur Widerlegung vorbringen kann, so erklärt man die Auswirkung dieser Lehre als Suggestion. Mit diesem modernen Schlagwort fühlt sich mancher berufen über wichtige Tatsachen, die ihm vielleicht fremd oder aus eigener Kritiklosigkeit verpönt erscheinen, mit genialer Geste hinwegzugehen. Es ist ein ähnlicher Streit wie jener, der um Schicksal und Zufall geht. Der eine ist geneigt, das Schicksal für irgendein ihm unverständliches Geschehen verantwortlich zu machen, während der andere nur den Zufall gelten läßt. Keiner von den beiden hat in jedem Falle recht. Alles, was vorgetragen und eindringlich gelehrt wird, wirkt je nach der Begabung des Lehrers mehr oder weniger suggestiv. Jede aufgenommene, erkannte und vertretene Weltanschauung beruht letzten Endes auf einer Überzeugung, einem Glauben, wobei die Autosuggestion eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt.

Wir alle kennen die Massensuggestion, die Anpassung und Unterordnung unter einen von einem oder einer Gruppe von Menschen ausgehenden oder ausgegebenen Gedanken, wir beobachten die tägliche Auswirkung in der Politik, Kunst, Mode, Sport u. a. Auch hier hängt die Aufnahme der Idee von dem Vertreter derselben, ihrer Eigenart und von der Suggestionsbereitschaft, der Empfänglichkeit des einzelnen ab. Im Einzelfall mag nicht selten nur einer dieser Faktoren ausschlaggebend wirken, im allgemeinen ist es der ganze Komplex, noch eingeschränkt oder begünstigt durch äußere Verhältnisse.

Bei der Homöopathie gibt die Eigenart der Lehre und ihre historische Entwicklung eine Möglichkeit suggestiver Wirkung. Immer wird eine Anschauung, eine Methode, die nicht den allgemein üblichen Rhythmus mitmacht, sondern in eigener Art schwingt, dadurch die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. In dem Grundsatz Similia similibus haben wir den Gedankengang, der dem traditionellen, immer wieder und trotz besserer Erfahrung bekräftigten Contraria contrariis gegenübertritt. In Amerika hat man sich eine Unterhaltung geschaffen durch das Thema God or Gorilla. Der göttliche wie der Affenmensch sind sicherlich von ihrer Idee ganz durchdrungen, jeder ist überzeugt, er habe

recht, und verteidigt bewußt seinen Glauben. Beide Wege führen zum Ziel. Es fragt sich nur, welcher von beiden der kürzere und angenehmere, also der zweckmäßige ist. Bryan wird sich inzwischen mit Darwin versöhnt haben, weil das „logische Denken" das — eben weil es sich logisch nennt — durch verschiedene Komplexe gesteuert wird, nunmehr ausgeschaltet sein dürfte. Hippokrates, Galen, Paracelsus und Hahnemann sind sich höheren Ortes sicherlich längst über die Bedeutung des suggestiven Gedankens klar und über den zweckmäßigsten Heilungsweg einig geworden.

Man wirft der Homöopathie vor, sie sei eine Volksheilmethode. Der Vorwurf, der etwa besagen will, dieser Lehre mangelten die wissenschaftlichen Stützen, trifft zunächst nicht zu. Bei der Volkstümlichkeit der Homöopathie ist sie der Masse naturgemäß vertraut, sie wird ihr aber noch suggestiv wirksam durch die Trennung von der und Verpönung durch die Schulmedizin. Die Masse tritt immer für die Unterdrückten ein, zuweilen mit Fanatismus. Dabei will ich von einer vergleichenden Wertung und ihrem effektiven Resultat ganz schweigen. Wenn wir auch die Bedeutung der Suggestion bei der Homöopathie zugeben, so ist die Frage der Autosuggestion keinesfalls in diesem Sinne zu beantworten. Hier tritt die Allopathie mit viel suggestiver wirkenden Faktoren in den Vordergrund. Der Kranke, der instinktiv oder erlernt an das Massenwirkungsgesetz glaubt, fällt beim Anblick und Genuß allopathischer Medizin durch die Momente des Geschmacks und Geruchs und der mitunter bald eintretenden massiven pharmako-dynamischen Wirkung viel eher einer unbewußten Autosuggestion anheim als beim Gebrauch homöopathischer Mittel. Hier liegt wohl auch der bedingte Reflex, der bei irgendeinem Manager der Homöopathie den Satz entstehen ließ, man müsse eben an die Wirkung homöopathischer Medizinen glauben. Diese versteckte Aufforderung zur bewußten Autosuggestion entspricht sicherlich dem Mangel an unbewußt autosuggestiv wirkenden Momenten der homöopathischen Arzneimittel. Es ist eine Erfahrungstatsache, die freilich wegen ihrer Tatsächlichkeit auf Grund gewonnener Erfahrungen angegriffen wird, daß die unbewußte Autosuggestion häufiger und tiefer wirkt als die bewußte, durch Hemmungen beeinträchtigte. Schließlich wirkt ja die Suggestion als solche auch nur dann, wenn sie im Unterbewußtsein Wurzel faßt und zur unterbewußten Autosuggestion wird.

Bei einer Gegenüberstellung der Suggestivkräfte der allopathischen und homöopathischen Heilmethoden kann man also der homöopathischen Bewegung nicht vorwerfen, mehr die Suggestibilität ihrer Kranken zu benutzen als die Allopathie. Vielmehr erscheint die allopathische Medizin, besonders wenn suggestiver Reklameschmuck der Präparate noch mitwirkt, der in kräftiger Druckschrift noch die zu heilende Krankheit offen angibt oder durch den Fabriknamen des Mittels (z. B. Migränin) erkennen läßt, von bedeutend stärkerer Suggestivkraft. Die homöopathischen Arzneimittel entbehren der suggestiven Geschmacks- und Geruchsmomente und, da sie ferner meist farblos sind, jedes suggestiven Farbeneffekts. Ob diese oder jene Methode den Vorzug verdient, braucht hier nicht erörtert zu werden, wir sind in Deutschland an Kompromisse gewöhnt. Sicher ist jedenfalls, daß es der Homöopathie leichter fallen wird, sich von der Suggestionsdeutung ihrer Erfolge zu reinigen, als der Allopathie, und daß die therapeutische Wirkung der homöopathischen Arzneimittel eine rein pharmakologische, von wenig oder gar keiner Suggestion geförderte sein muß, im Gegensatz zu den allopathischen Spezialpräparaten. Diese Gegenüberstellung der Richtungen „kann nicht stets das Fremde meiden, das Gute liegt uns oft so fern".

Cactus grandiflorus bei Herzgefäßerkrankung

(„The Homoepathic Recorder" 1924 Nr 7, Seite 335—336)
Übersetzt von P.—ff.

Es ist bekannt, daß die Homöopathen, die ihre Arzneimittellehre kennen, an dem altbekannten Symptom „Gefühl, wie von einer eisernen Hand umschnürt" als charakteristischem Merkmal von Cactus festhalten. Darin täuschen sie sich nicht, denn bei Herzbeschwerden oder bei Herznierenleidenden mit erhöhtem Blutdruck wird dieses Mittel manch einen Fall lindern und auf unbestimmt lange Zeit hinausschieben. Wir haben dieses Mittel häufig in 12., 30., 200. und höherer Potenz angewandt und haben selten Mißerfolg gehabt. Sogar echte Angina, dieses schrecklich unheilvolle Symptom bei Herzgefäßerkrankung, kann durch Cactus mitunter gelindert und bedeutend eingeschränkt werden. Das Gefühl, von einem eisernen Band, das sich fest ums Herz oder die Brust legt, eingeschnürt zu sein, lenkt unsere Aufmerksamkeit auf dieses Mittel. Sind dagegen große Angst und Ruhelosigkeit vorherrschend, besonders beim ersten Anfall, so wird Aconitum das bessere Mittel sein, obwohl Cactus unter seinen Gemütssymptomen Furcht vor bevorstehendem Tode aufweist. Für uns liegt der Unterschied in dem Längengrad der Krankheitsdauer.

Cactus muß selbstverständlich mit anderen Mitteln verglichen werden, und so weit es die Empfindungen des Zusammengeschnürtseins betrifft, sind dies hauptsächlich Arsenic. album, Jodum, Lilium tig., Spigelia, Spongia, Lachesis und Naja.

Die Chronizität, zunehmende Mattigkeit und fortschreitender Verfall, die Angst, der schwache Puls, die wächserne Blässe und die Kälte von Arsenicum sind alle wohlbekannt, und wenn sonst das allgemeine Krankheitsbild für dieses Mittel gegeben ist, ist die Wahl leicht.

Jod bezeichnet den mageren, dunkelfarbigen Typus von einem Schilddrüsenkranken, dessen Appetit die

Fähigkeit übersteigt, das Genossene zu assimilieren. dessen Drüsen verhärtet und hervorstehend sind, der, anders wie bei Arsenicum, nach kalter Luft verlangt, und dessen Pein oft zeitweilig durch Essen gelindert wird. Die zusammenschnürenden Schmerzen sind ähnlich wie bei Cactus.

Lilium tigrinum, die bunte Tigerlilie, stellt die unstete, neurotische Frau dar, deren Beckenorgane fortwährend unangenehme unmittelbare und mittelbare Symptome aufweisen, z. B. wie deutliches Sich-senken, Gefühl, als ob die Gebärmutter gerade aus der Scheide herausfallen wolle, und heftige Schmerzen in der Eierstockgegend, gepaart mit großer Gemütsdepression und Neigung zu häufigem Weinen. Bei Lilium finden wir auch zusammenschnürende Schmerzen ums Herz herum, so, als ob letzteres gequetscht oder in einen Schraubstock gezwängt würde. Die zugrunde liegende Krankheitslehre kennen wir nicht, aber es ist wahrscheinlich, daß solche Herzsymptome, wie sie durch dieses Mittel dargestellt werden, größtenteils, wenn nicht gänzlich, reflexiven Charakters sind. Sowohl beim Manne wie beim Weibe sind erhöhte geschlechtliche Reizbarkeit und Begierde beobachtet worden.

Wie die Homöopathie zu mir kam

Von **Dr. Siedhoff, Berlin**

In ein kleines Städtchen will ich euch heute führen, dorthin, wo die Höhen des Haarstranges sich abdachend in der großen norddeutschen Tiefebene verkarsten und versanden. Die römischen Adler des Varus versanken hier in den Brüchen der westfälischen Bucht, und der fränkische Karl taufte hier mit dem Schwerte die Sachsenschädel. Zwei Flüsse schließen das alte Städtchen ein. Die Alme strömt von Nordwest, sie ist kalt und stark wie die Leute des Sauerlandes, aus dem sie kommt. Der andere, die Afte, fließt von Südost nachbarlich der Irmensul und dem goldgedeckten Saale der alten Götter entspringend. Vereinigt streben sie der Pader zu und mit ihr und der Lippe zum Vater Rhein.

Von Süden gegen Norden, von Osten nach Westen durchqueren die Straßen den Ort. Steil fallen im Osten und Westen die Hänge zu den Flüssen ab, und im Osten, dicht am steilen Hange, lag das Haus, in dem ich der Kindheit erste Tage verlebte. Schön war der Blick aus dem Hausgarten über den Fluß in die jenseits steigenden Berge, in deren Hecken und Büschen in den Sommerabenden die Nachtigallen schlugen. Aber so sonnig dem Kinde die Tage waren, in dem Hause stand die Sorge und die Klage, denn die Mutter lag schwer krank. Schwindsucht sagte der Arzt und verschrieb jeden Tag ein neues Rezept, das der alte Apotheker sorgsam ausführte und mit einer schönen Fahne versah. Doch selbst das echte Selters in Steinkrügen half da nicht mehr, und an einem prachtvollen Julinachmittag trugen wir die Mutter zu Grabe. Mit ihr wurden viele Rosen und viel Liebe in die Gruft versenkt, und nur die leeren Büsche und die Dornen verbleiben dem Vater und dem sechsjährigen Knaben.

Herbst wurde es im Hause und draußen, kalt und naß waren die Straßen, auf denen wir Jungen uns tummelten; naß und kalt wurden auch die Füße und Kleider, die nicht von der Mutter zarter Sorge getrocknet wurden. So lag auch ich denn eines Tages im Krankenbett mit Schmerzen in allen Muskeln und Gelenken. Vom Arzt hatte der Vater genug. Der Taubstummenlehrer Dornseifer war in der Homöopathie ein erfahrener Mann, und als Freund meines Vaters verwies er ihn an Schwabe, Leipzig. Bald kam auch der schön polierte Nußbaumkasten mit dem rot gebundenen Buche von Bruckner, dem Kinde eine Freude. 6 Wochen lag ich schon, und die nächtlichen Schmerzen (der Vater schlief einen gesegneten Schlaf) mußten einsam und geduldig ertragen werden. Da bekam ich Rhus Tox., und bald war das Leiden gemildert und der Anfall ohne alle Störungen oder Wiederholungen beseitigt.

Weihnachten war ein stilles, aber mit Vettern und Basen doch ein freudiges Fest für die Kinder. Das Frühjahr 1877 zog ins Land und mit ihm viele Blumen und Sonne, jedoch sollten die kleinen Menschenblumen dahinwelken. Der würgende Teufel der Diphtherie schritt von Haus zu Haus und verschonte keine Familie. Von Hygiene und Antiseptik war damals noch wenig bekannt, und die Sitte, dem verstorbenen Spielkameraden ein Bildchen zum Andenken auf den kleinen weißen Sarg zu legen, verbreitete die mörderische Seuche erst recht. So heftig wie damals habe ich die Diphtherie erst 1893 wieder auftreten sehen. Auch meine kleinen Verwandten, die mit in unserem Hause waren (die Tante führte meinem Vater den Haushalt), erkrankten ausnahmslos daran. Indes wir alle genasen, Apis und Merc. cyan. (es waren immer Tiefpotenzen) retteten uns das Leben. Wie im Vaterhause, so war es auch in den Familien, die sich selbst homöopathisch behandelten, denn ein homöopathischer Arzt war damals nicht zu haben. Dieser Erfolg brachte der Sache große Verbreitung, und die meisten besser gestellten Familien hatten ihre homöopathische Apotheke und ein Lehrbuch dazu. In den Schwabeschen Geschäftsbüchern wird sich mancher Name aus Büren noch von der damaligen Zeit her erhalten haben, und daß aus einem Städtchen von 2500 Einwohnern vier homöopathische Ärzte hervorgingen, sagt genug.

Natürlich war durch die frühere Bekanntschaft mit der Ärztewelt und der Homöopathie auch der Sinn zum Doktor in mir erwacht. So behandelte ich alle kleinen Leiden der Kameraden, Wunden, Verbrennungen, in die Nesseln fallen usw. Eins meiner beliebtesten äußeren Mittel war der feuchte Lehm, bei Verbrennungen und Verbläuungen. Die Feuchtigkeit war nicht immer einwandfrei, aber sicher steril, und der wenige Harnstoff hat keinem außer mir geschadet.

— Denn wenn die Komposition herauskam, bezog ich Prügel von den erbosten Patienten. Undank ist der Welt Lohn!

In den Zimmern des Hauses flogen wohl noch manche Tuberkelbazillen umher: Eines Tages bildete sich auf dem Mittelfinger meiner rechten Hand, wohl nach einer kleinen Verletzung, ein Geschwür. Das war nichts Besonderes und wir harten Jungen kümmerten uns wenig um solche Kleinigkeiten. Aber es wollte und wollte nicht heilen. So mußte denn der damalige Kreisphysikus die Brille aufsetzen und sich die Sache besehen. Ob er in Wirklichkeit das Geschwür als tuberkulös erkannt hat, weiß ich nicht. Damals 1877 kam das Karbolöl auf, und bald duftete das Haus lieblich danach, aber es half nicht. So ging die Reise nach Paderborn zu Dr. Baruch, der verschrieb einen schönen Höllensteinstift im Gänsekiel. Man sollte damit ätzen. Das geschah — aber es half nichts. Der Höllenstein war recht nett und bei Gelegenheit wurde er zwecks besserer Kenntnisnahme beleckt. Das war nun mißgetan und führte nur zu schwarzen Strichen im Gesicht und blauen auf dem Rücken. Letztere durch Haselruten und väterliche Gewalt. Der Höllenstein flog aus dem Fenster — jedoch das Geschwür heilte nicht. Was nun? Als homöopathisches Mittel hatte ich Calcium carb. bekommen. — Nun dachte der Vater, warum soll man die Kreide nicht auch äußerlich anwenden? Gedacht, getan! In einigen Wochen war der Finger heil, obschon sich nach der langen Zeit die Falten über dem Mittelgelenk nicht so gut wieder bildeten, was auch heute noch zu sehen ist.

Das war nun für 2 Jahre genug. Vielleicht hat mich das derzeitige Geschwür und die Behandlung vor schwerer Infektion mit Tuberkulose bewahrt, denn ganz gab letztere, wie später berichtet werden soll, ihr Spiel noch nicht auf.

Nach Jahresfrist kam etwas anderes. Vom Schulwege heimkehrend, verkroch ich mich unter den Tisch und schlief ein. Als ich erwachte, lag ich im Bett mit hohem Fieber und hatte eine Lungenentzündung. Viel weiß ich von den ersten 6 Tagen nicht, ich war völlig benommen und bewußtlos. Das erste, dessen ich mich erinnere, waren die Worte: „Sonst liegt er ganz ruhig, aber wenn er hustet, fängt er an zu schreien!" Das hatte seinen guten Grund, denn im klaren Bewußtsein verspürte ich nun beim Husten heftige stechende Schmerzen in der rechten Brustwand. Man hatte natürlich erst einen Arzt geholt, welcher mich untersuchte und die Diagnose stellte, aber die Arzneien wurden sachte aus dem Fenster gegossen und ich erhielt Phosphor. Alle diese Mittelangaben verdanke ich meinem Vater. Die Schmerzen zeigten, daß eine Rippenfellentzündung hinzugekommen war, und dies gab für Bryonia den Ausschlag. Indes so leichten Kaufes sollte ich doch nicht davon kommen. Der Arzt, der auch das Schreien und Reiben hörte, verordnete Jodtinktur zum Aufpinseln. Das war nun nicht zu umgehen. So pinselte man die Tinktur ein, die wohl in der Offizin schon sehr alt und dick geworden war. Kurz und gut, ein glühendes Eisen war dagegen ein kalter Frosch, und unter Strampeln und Wehren ging mit der Jodtinktur andern Tags die Haut in Fetzen herunter. Einmal und nicht wieder hieß nun die Devise. Diesmal jedoch war ich der geschundene Marsyas. Nach 2 Wochen stiebitzte ich Stachelbeeren und wurde verhauen, aber ich war demnach gesund, und geprügelt wurde viel im alten Deutschland — es waren noch bessere Zeiten. So kam die Homöopathie zu mir.

Von jetzt ab kam ich zur Homöopathie. Darüber ein andermal.

Vermischtes

Personalien

Herr Regierungs-Medizinalrat Dr. med. A. Franke, homöopathischer Arzt, hat seine Sprechstundenwohnung verlegt nach Dresden-A., Schloßstraße (Kanzleigasse) 11 (Fernsprecher: 20099 Nebenstelle). Sprechstunde: 10 bis 3 Uhr, außer Sonntags. Privatwohnung: Frankenstr. 41 (Fernsprecher: 34313).

Literatur

Klinisches Wörterbuch. Die Kunstausdrücke der Medizin, erläutert von Sanitätsrat Dr. med. Otto Dornblüth, Wiesbaden. 11., wesentlich vermehrte Auflage. Berlin und Leipzig 1922. Vereinigung wissenschaftlicher Verleger (Walter de Gruyter & Co.). 8°. 458 Seiten. Preis: kart. 6.— Mk.

Von den nicht wenigen gebräuchlichen Werken der Gattung gehört das vorliegende unstreitig zu den besten in jedem Belang. Handlich und übersichtlich, knapp und doch umfassend, dabei unbedingt zuverlässig, erweist es sich als fast unentbehrliches Nachschlagebuch, um so mehr als es sich nicht auf die Erklärung der Fremdwörter (nebst kurzer Angabe ihrer Ableitung) und Erläuterung der Kunstausdrücke (aus allen alten und neuen Sprachen) beschränkt, sondern zugleich auch als willkommenes Verdeutschungswörterbuch zu dienen vermag. Es sei hiermit aufs wärmste empfohlen. — Wann wird wohl das immer unheimlichere Anschwellen des Umfanges unserer Handbücher der medizinischen Nomenklatur mit jeder Auflage den emsigen Erfindern neuer termini technici endlich einmal die Augen darüber öffnen, wohin ihre vermeintliche Internationalität treibt? Müssen denn neben jedem richtig gebildeten und allgemein verständlichen noch ein paar häßliche synonyme Wortzentauren herlaufen — wie etwa Alienie neben Asplenie, Asomnie neben Agrypnie oder Insomnie, Dermographie für Dermatographie, Glykosurie für Glykurie, Psychoanalyse für Psychanalyse, Vesikoplastik statt Cystoplastik, anormal und abnormal statt anomal, catarrhosus statt catarrhalis, maniakalisch statt manisch usw. usw.? R. B.

Monographien über die Zeugung beim Menschen. Von Dr. med. Hermann Rohleder, Sexualarzt in Leipzig. Band V: Die Zeugung bei Hermaphroditen, Kryptorchen, Mikrorchen und Kastraten. Leipzig 1921. Verlag Georg Thieme. 8°; X, 144 Seiten. Preis: brosch. 2.70 Mk., geb. 4.20 Mk.

Der vorliegende Band setzt die früher an dieser Stelle besprochenen (vgl. April 1925, Seite 52 B, und August 1925, Seite 128) der gleichen Reihe fort, in denen die (normale, pathologische und künstliche) Zeugung beim Menschen, die Zeugung unter Blutsverwandten und die Funktionsstörungen der Zeugung

(beim Manne und beim Weibe) besprochen waren; es folgen noch Band VI, die künstliche Zeugung und Anthropogenie (künstliche Bastardierung von Affe und Mensch) behandelnd, und der die künstliche Zeugung im Tierreiche darstellende Ergänzungs- und Schlußband VIII.—Was therapeutisch zur Heilung der mit natürlichen oder künstlichen Mißbildungen der Genitalorgane Behafteten überhaupt getan werden kann, findet der Facharzt zum ersten Male in dem auf der Höhe moderner Sexualforschung stehenden Werke zusammengetragen und auf Grund einer besonders bei der Seltenheit der Fälle erstaunlichen persönlichen Erfahrung, sowie umfassendster Literaturkenntnis wissenschaftlich erörtert. Wie die anderen Bände, so erschließt ganz besonders dieser fünfte so manches noch sehr wenig bekannte und doch wahrlich nicht uninteressante Gebiet der Sexologie. R. B.

Die Fruchtabtreibung als Volkskrankheit. Ihre Gefahren, ihre Ursachen, ihre Bekämpfung. Von San.-Rat Dr. Vollmann, Frauenarzt in Berlin. Leipzig 1925, Georg Thieme. 8°. 72 Seiten. Preis: brosch. 1.20 Mk.

Hinsichtlich des vertretenen Standpunktes berührt sich diese kleine, volkstümliche Schrift mit dem im Juliheft (Seite 111) besprochenen wissenschaftlichen Werke von Prof. Dr. Lewin. Der Verfasser kommt zu dem Ergebnis, daß die Aufrechterhaltung der Abtreibungsstrafe, von einigen besonders begründeten Milderungen abgesehen, geboten ist, weil ihre Preisgabe unabsehbare Folgen für die allgemeine Sittlichkeit, für die Volksgesundheit und für die Hochhaltung der Mutterschaft nach sich ziehen würde. Daß durch Gesetz niemals das Übel selbst beseitigt werden kann, weiß er sehr wohl und macht deshalb eine Reihe positiver Vorschläge zur Erhöhung des Zeugungs- und Gebärwillens — nicht als ob er damit neue Wege wiese, vielmehr weil sie gar nicht oft genug wiederholt werden können: Schutz der kinderreichen Familien (Steuererleichterungen, Erziehungszuschüsse, Zuweisung von Wohnungen und Siedlungsland usw.), Beeinflussung der Volksseele mit dem Ziel einer Stärkung des Familiensinnes, Fürsorge für die Schwangeren, Schutz der unehelichen Mutter und des unehelichen Kindes! — Wir empfehlen jedem, das auf Anregung des Vorstandes des Deutschen Ärztevereinsbundes entstandene Buch zu lesen; wer sich alsdann über die mit dem Problem zusammenhängenden biologischen, kulturgeschichtlichen, medizinischen und juristischen Fragen weiter unterrichten möchte, findet in einem Literaturverzeichnis ausreichende Hinweise. R. B.

Ernährung und Pflege des älteren Kindes (nach dem Säuglingsalter). Ein Leitfaden für Mütter und Pflegerinnen. Von Dr. Leo Langstein, Direktor des Kaiserin-Augusta-Victoria-Hauses, ao. Prof. der Kinderheilkunde an der Universität Berlin. 3. erweiterte und veränderte Auflage. Berlin 1923, Max Hesse. 8°. 96 Seiten. Preis: brosch. 1.50 Mk.

Ausgehend von der Tatsache, daß im allgemeinen das Spiel- und Schulalter hinsichtlich der Anleitungen zu gesundheitlicher Betreuung gegenüber dem Säuglingsalter zu kurz kommt, stellt sich der als Kinderarzt bekannte Verfasser die Aufgabe, Mütter und Pflegerinnen über alles das aufzuklären, was von ihnen zum Heile der älteren Kinder zu beachten ist. In 8 Kapiteln behandelt er u. a. Wachstum und Entwicklung, Zeichen der Gesundheit und Abweichungen vom normalen Zustande, die Kindheitsperioden, Erkrankungen und Hygiene (Ernährung, körperliche und geistige Pflege, Erziehung, Krankheitsverhütung) beim Spiel- und Schulkind, die verschiedene Veranlagung und die Beobachtung und Behütung der Kinder. Es sind sehr wertvolle Ratschläge, die sich hier durch kurze leichtfaßliche wissenschaftliche Begründung einprägsam auf knappem Raum vereinigt finden; daß die vorliegende 3. Auflage der wichtigen Frage des Schutzes der Kinder vor Infektionskrankheiten erhöhte Aufmerksamkeit widmet, ist besonders anzuerkennen. R. B.

Krebs. Seine Ursachen und sichere Verhütung. Von J. Ellis Barker. Mit einem Geleitwort von Dr. Sir W. Arbuthnot Lane (London) und Generalarzt Dr. F. Buttersack. Deutsche Bearbeitung von Dr. August v. Borosini, Lugano. Dresden 1925, Emil Pahl, Verlag für angewandte Lebenspflege. 298 Seiten. 8°. Preis: geh. 6.— Mk., gebd. 7.50 Mk.

Es ist bekannt, daß Krebsleiden der Behandlung ganz besondere Schwierigkeiten bereiten — und zwar der Behandlung nach jeder bestehenden Heilmethode. Darum muß das Hauptstreben dahin gehen, ihrer Entstehung vorzubeugen, wobei allerdings Kenntnis ihres Wesens und ihrer Ursachen Vorbedingung ist. Hierzu beizutragen ist die Aufgabe, die sich das vorliegende umfängliche Werk eines Laien von allerdings geradezu erstaunlichen Kenntnissen stellt. Er sieht im Krebs eine Stoffwechselkrankheit, hervorgerufen durch die von ihm sog. zivilisierte Lebensweise (chronische Darmvergiftung, Vitaminmangel) und kann sich dafür auf unzählige Zeugnisse namentlich englischer und amerikanischer Autoritäten berufen. Daraus ergeben sich ihm die zur Verhütung gebotenen Maßnahmen: u. a. weniger zuckerhaltige, mehr vitaminreiche Nahrung, keine allzu heißen Speisen und Getränke, regelmäßige, eher zu häufige als zu seltene Darmentleerungen, natürliche Nahrung (frisches Fleisch, reine Vollmilch, Butter, frische Eier, Käse, rohe Früchte und Gemüse, Vollbrot, Honig usw.) statt künstlicher (Büchsen- und Gefrierfleisch, kondensierte Milch, getrocknete und gekochte Gemüse, Suppenkonserven, Margarine, Weißbrot, chemische Gewürze usw.). Wir können nur raten, das verständlich und anregend geschriebene Buch zu lesen und die darin auf Grund reicher Erfahrung gegebenen Winke zu beherzigen. R. B.

Der Unfug des Krankseins und sein Ende. Von Allan Cecil Carter. Dresden 1925, Sibyllenverlag. 244 Seiten.

Titel und Einband, beide gleich originell, locken zum Lesen. Und — ein seltener Fall dieser Art — man wird nicht enttäuscht. Flotte und geistreiche Schreibweise verbinden sich mit reichem Wissen und umfassender Literaturkenntnis, dazu noch tiefer psychologischer Erfahrung. Nervosität und Arteriosklerose als die Hauptquellen der meisten Krankheiten unserer Zeit finden besonders eingehende Behandlung: sie werden zum „Unfug", weil man sie nicht im Keime erstickt. Hierzu will das Buch fähig machen und geht dabei mit seinen Anweisungen gründlich vor — bis ins Einzelne. Alles aber bestimmt die Überzeugung, daß, wie der Arzt nicht Meister, sondern Diener der Natur ist, so alle wahre Hilfe nur das Naturwollen zu unterstützen hat. Der Homöopath findet aber auch sonst hier genug, dessen er sich ehrlich freuen kann. — Eine kurze Probe aus der Skizze vom Wartezimmer des allopathischen Arztes mögen wir unseren Freunden nicht vorenthalten: „Geheimnisvolle Stille lastet im Vorraum, wo Menschen gedankenlos in abgegriffenen, bazillengeschwängerten Zeitschriften blättern. Durch das geöffnete Fenster dringt ein monotones Pfeifen: Der Schreiner im Hinterhause pfeift so unvornehm in das vornehme Milieu des Vorderhauses hinein; dazwischen hobelt, sägt und nagelt er munter und guter Dinge an einem Sarge herum, der bis zum Abend fertig werden muß. Darein kommt einer, der die vielen Pillen, Tabletten, Mixturen, Tinkturen und Pastillen des Vorderhauses schlecht vertrug! — Die Polstertüre geht

auf. Irgend jemand kommt heraus. Krampfhaft umspannt seine Rechte eine kleine Schachtel. Darinnen steckt für ihn das Leben, die Gesundheit! Etwas ganz Neues! Ein vorzügliches, glänzendes Mittel! Das allein wird helfen, muß helfen! — Eine Viertelstunde vorher hatte der ‚wissenschaftliche' Vertreter der pharmazeutischen Firma Bluff & Co. dem Herrn mit den scharfen Brillengläsern diese kleine Schachtel überbracht mit der Bitte, das Ding gelegentlich ausprobieren zu wollen." R. B.

Kraft durch Ruhe. Wie man nach Belieben einschläft und die Schlaflosigkeit bemeistert. Von E. Sommer. 5. Auflage. Mit 15 Abbildungen. Oranienburg 1921, Orania-Verlag. 8°. 64 Seiten. Preis: broschiert 2.— Mk.

Diese Schrift gehört nicht zu denen, die binnen weniger Stunden oder Tage Nervosität und Schlaflosigkeit heilen zu können vorgeben; sie steht vielmehr in der Reihe derjenigen, die an die Allgewalt der Gedanken glauben und von Vorstellung und Willen Wunder erwarten. „Der Wille ist allmächtig, und ich bin allmächtig, wenn ich meinen Willen gebrauche." Dabei handelt es sich hier nicht nur, wie der Untertitel vermuten läßt, um die nervöse Schlaflosigkeit: „Denke Gesundheit, wolle sie — und du bist gesund. Denke Kraft, wolle sie — und du bist stark, frisch, geschmeidig, lebenskräftig. Denke Jugend, wolle sie — und du bist jung ..." Von dem Bewußtsein unserer Allmacht sollen wir uns täglich neu ganz und gar durchdringen lassen: „die Allmacht ist schöpferisch, unabhängig von Zeit, Ort und Raum." Größer sein als sein Schicksal — größer als man selbst: das ist das Geheimnis der Entwicklung zum besseren Höheren, des Weges dem Glück entgegen. — Das kleine Buch verdient, neben den ihm verwandten (vgl. Septemberheft dieser Zeitschrift, Seite 143/4) gelesen zu werden — zumal von solchen, die mit dem Verfasser das Wesen der Gesundheit nicht im Nichtkranksein allein erblicken, sondern darüber hinaus in jenen Begriff einschließen Freiheit von Sorge, Ärger, Verdruß, übler Laune und mürrischem Wesen, kurz: Arbeits- und Lebensfreude.

R. B.

* * *

In unserer Besprechung von Prof. Dr. G. Honigmanns „Wesen der Heilkunde" (Nr. 7 vom 1. Juli 1925, Seite 110) drückten wir die Zuversicht aus, der Verfasser werde bei einer neuen Auflage das Schlußurteil des im übrigen wenigstens nicht grundsätzlich ablehnenden Abschnitts über Hahnemann und die Homöopathie im Sinne von Geheimrat Biers Bekenntnis revidieren und modifizieren. Es freut uns, schon heute von einer Bestätigung dieser unserer Erwartung Mitteilung machen zu können. Zwar liegt noch keine Neuauflage jenes Werkes vor; aber in einem sehr lesenswerten Artikel „Homöopathie und Medizin" (nach einem Vortrage in der Medizinischen Gesellschaft zu Gießen), der soeben in der „Medizinischen Klinik" erscheint (21. Jahrgang Nr. 33 vom 14. August 1925, Seite 1252 ff., und Nr. 34 vom 21. August 1925, Seite 1287 ff.), unterzieht sich Honigmann der Aufgabe einer Nachprüfung des bisher so „feindschaftlichen Geschwisterverhältnisses in der Medizin" — und zwar, wie man jetzt bereits sagen darf, sachlich, ernst, gerecht und jedenfalls auf eine Weise, die Anerkennung und Dank verdient auch auf unserer Seite. Nach seinen eigenen Worten will er vor allem die Materialien zusammentragen, die es bisher verhindert haben, daß zwischen der offiziellen Medizin und der Homöopathie eine Verständigung erzielt werden konnte, — wobei er gleich zu Beginn feststellen muß, daß keinem einzigen Zweige der Medizin gegenüber das Bestreben der vermeintlichen alleinigen rechtmäßigen Abkömmlinge, den Mitbewerber um die Rechtmäßigkeit als einen Usurpator und dazu als degenerierten Sproß, einen Bastard von Unwissenheit und Unlauterkeit hinzustellen, so leidenschaftlich und unerbittlich geblieben ist wie gerade bei der Homöopathie — „und wir sind in dieser Hinsicht in der Geschichte der Medizin durch Anstand und Sachlichkeit der Kontroversen doch nicht gerade verwöhnt"! — Es wird gut sein, noch einige Sätze des gleichen Artikels hier wiederzugeben: „Bei der Beurteilung der homöopathischen Ärzte muß ein Umstand besonders berücksichtigt werden. Sie sind nach Abschluß ihrer Universitätsstudien insofern viel schlechter gestellt als ihre allopathischen Fachgenossen, als sie ... eigentlich führerlos sind." „... daß in den siebziger und achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts von bedeutenden Vertretern der klinischen Medizin erneute Angriffe auf die Homöopathie ausgingen. . . . Es muß gesagt werden, daß nicht eine einzige dieser Arbeiten die einfachste Forderung wissenschaftlicher Objektivität erfüllt. . . . Nicht die vorurteilslose Prüfung der Lehre, sondern die Absicht, ihren Verkünder und ihre Anhänger zu diskreditieren, ist ihr unverkennbares Leitmotiv." „In dieser ganzen Literatur findet sich ... nirgends der ernsthafte Willen, ihre Methoden und Beobachtungen nachzuprüfen, was doch die erste Voraussetzung einer Kritik sein müßte." „Die Schulmedizin vergibt sich nichts, wenn sie sich mit den homöopathischen Problemen in anderer Weise beschäftigt als dadurch, daß sie sie a limine von der Diskussion ablehnt." „Es muß hervorgehoben werden, daß die Art und Weise, wie seit dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts hervorragende Homöopathen die ganze Frage der Arzneiprüfung und Dosierung zu lösen vorschlugen, keineswegs unwissenschaftlich war und ist."

Die „Pharmazeutische Zeitung" Nr. 68 vom 26. August 1925 (Seite 1137) knüpft an ein Referat über die Ausführungen von Prof. Honigmann folgende beachtenswerte Mahnung: „Man wird annehmen dürfen, daß diese Auffassung immer mehr zum Allgemeingut der wissenschaftlichen und praktischen Medizin werden wird. Für den Apotheker erwächst daraus die dringende Notwendigkeit, sich mit den homöopathischen Arbeitsmethoden und den ihnen zugrundeliegenden Anschauungen so eingehend wie möglich vertraut zu machen und alle Änderungen und Fortschritte auf diesem Gebiete mit Aufmerksamkeit zu verfolgen."

* * *

Geheimrat Biers Eintreten für die Homöopathie hat nun bereits in der Literatur ein sehr lautes Echo gefunden. Es ist darüber ja z. T. schon berichtet worden (vgl. Augustheft der „Populären", Seite 114—115). Die „Münchener Medizinische Wochenschrift" bringt in ihrer Nummer 34 vom 21. August 1925 gleich 3 längere Originalartikel zur Sache — zwei für, einen gegen (wenn es erlaubt ist, das Ergebnis in solch einfachste Formel zu zwingen). Prof. Dr. J. Traube (Technische Hochschule, Charlottenburg) stellt (Seite 1422 ff.) Kolloidchemische Betrachtungen über Probleme der Homöopathie an und sagt gegen Ende: „Die Homöopathen, welche erkannt haben, daß für die Wirksamkeit eines Arzneimittels nicht die Masse, sondern die feine Verteilung des Stoffes maßgebend ist, stehen mit den Ergebnissen der modernen Kolloidlehre in vollster Übereinstimmung." „Sicher erscheint es mir, daß kleinste Mengen von Arzneimitteln aus physikalischen und chemischen Gründen vielfach große Wirkungen ausüben müssen und daß diese Wirkungen in zahlreichen Fällen denen größerer Mengen entgegengesetzt sind." Med.-Rat Sueßmann (Siegen i. W.) liefert (Seite 1425) Beiträge zur Behandlung innerer Erkrankungen mit homöopathischen Schwefelgaben. Dr. S. Seligmann (Augenarzt in Hamburg) wiederholt (Seite 1425 ff.) Biers Frage: „Wie sollen wir uns zu der Homöopathie stellen?", beantwortet sie jedoch im gerade entgegengesetzten Sinn, wobei er bemüht ist, humorvoll zu sein,

um die Lacher auf seine Seite zu ziehen: „Mir erzählte einmal ein Anhänger der Homöopathie, er leide an Obstipation und wolle nach Karlsbad fahren, um dort eine Kur dagegen zu gebrauchen. Auf meinen Einwand, daß das Karlsbader Wasser abführend wirke, nach homöopathischem Prinzip daher gegen Diarrhöe und nicht gegen Verstopfung zu gebrauchen sei, stutzte er und meinte dann, seine Verdauung sei sehr unregelmäßig, manchmal leide er auch an Diarrhöe. Darauf gab ich ihm den Rat, das Geld für die teure Karlsbader Kur zu sparen und in Hamburg Elbwasser zu trinken: das sei viel billiger und auch viel wirksamer. Warum? Das Wasser der Karlsbader Quellen fließt in die Tepl, diese in die Eger und diese in die Elbe und kommt schließlich in recht verdünntem Zustand in Hamburg an. Da ich diese Erklärung dem Kranken sehr ernsthaft vortrug, staunte er über meine homöopathischen Kenntnisse und sagte, er wolle sich die Sache einmal überlegen.“ —!

* * *

Meine Stellung zur Homöopathie. Von Dr. Hugo Schulz. In: „Ärztliche Rundschau“ (München, Otto Gmelin), XXXV. Jahrgang, Nr. 7 (1. Juli 1925), Seite 117—120, und Nr. 8 (15. Juli 1925), Seite 133—136.

Der Name und das Verdienst des (seit 1883) Greifswalder Pharmakologen Prof. Dr. Hugo Schulz — des Verfassers von „Similia similibus curantur“ [1]), von grundlegenden Vorlesungen über Wirkung und Anwendung der unorganischen Arzneistoffe u. a. — für die Homöopathie ist jedem Anhänger dieser Heilweise ebenso bekannt wie das nach ihm mitbenannte Arndt-Schulzsche biologische Grundgesetz, nach dem die Lebenstätigkeit durch kleine Reize angefacht, durch mittelstarke gefördert, durch starke gehemmt und durch stärkste aufgehoben wird. So verdient auch das die besondere Beachtung jedes Homöopathen, was er. in einem kürzlich erschienenen Aufsatze der „Ärztlichen Rundschau“ ausführt in Beantwortung der Fragen: Wie hat sich bei mir das Interesse für die Homöopathie überhaupt entwickelt? und wie stehe ich heute dieser Schule gegenüber? Wir glauben jedenfalls unseren Lesern einen kurzen Bericht hierüber schuldig zu sein, der freilich, so eng er sich an Schulz’ eigene Worte anschließt, bei der gebotenen Kürze das Selbstlesen nicht überflüssig machen soll, vielmehr recht nachdrücklich dazu ermuntern will.

„Bis in unsere Tage hinein hat es währen müssen, bis endlich einmal wieder ein Kliniker sich daran gemacht hat, die Erfahrungen der homöopathischen Schule praktisch und vorurteilslos nachzuprüfen. Wieder war es (nämlich wie bei Wilhelm Hufeland! Ref.) ein Berliner Kliniker, diesmal ein Chirurg: August Bier, der unbekümmert um das Anders- und Besserwissen der Mehrzahl seiner Kollegen, den Schritt in der Praxis getan hat, der für mich als Theoretiker und Pharmakologen für meine ganze Lebensarbeit von Bedeutung hat werden sollen, als er auch von mir, vor langen Jahren, einfach notgedrungen getan worden ist.“ Nach der launigen Erzählung eines eigenen Studentenerlebnisses, das ihn selbst fast widerwillig der Segnungen der Homöopathie teilhaftig werden ließ und doch noch nicht zu bekehren vermochte, berichtet Schulz, wie er sozusagen zufällig — aus Langeweile — als Dozent homöopathische Werke, das Organon voran, las. „Es war ein mühevolles Stück Arbeit. Man mußte sich auf ein ganz anderes Denken einstellen wie auf das, mit dem man als Mediziner groß geworden war.“ „Durch meine Studien erfuhr ich damals zum ersten Male, was Hahnemann als Naturwissenschaftler, wie wir heute sagen würden, in seiner Zeit geleistet und in welchem Ansehen er gerade auf diesem Gebiete bei seinen Zeitgenossen gestanden hat. Davon hatte ich bisher nie etwas zu hören bekommen.“ Aber noch war und blieb ihm die ganze Sache zunächst zwar höchst interessant, doch weiter kam es nicht, bis Versuche über die Wirkung der Ameisensäure auf die Hefegärung ihn zu Ergebnissen führten, die, von ihm selbst vorerst lediglich als Tatsachen gebucht und durch Beobachtungen mit anderen Mitteln (Arsen, Veratrin) ergänzt, wichtigste Stützen jenes biologischen Grundgesetzes zu werden berufen waren. „Jedenfalls würde ich, wie die Sachen damals standen, kaum weiter gekommen und über allerlei theoretische Spekulationen nicht hinaus gediehen sein, hätte ich nicht das große Glück gehabt, daß gerade in dieser Zeit es das Fatum so fügte, daß mein Kollege Arndt auf einem gemeinsamen Spaziergange mit mir über sein biologisches Grundgesetz zu sprechen kam. Offen gestanden wußte ich bis dahin eigentlich nichts davon. Während ich ihm also zuhörte, fiel mir ganz plötzlich ein, daß meine bisherigen Erfahrungen mit der Hefe und das eigenartige Geschehen mit dem Veratrin ja vollständig Arndts Anschauungen über die Wirkung niedrig dosierter Reize entsprächen. Von dem Augenblick an war mir der weiter vorgezeichnete Weg klar.“ „Von Autosuggestion der Hefezellen und ähnlichen Übelständen, die falsche Resultate hätten vortäuschen können, war sicher keine Rede.“ Es kam also nun vor allem darauf an, einmal die in der homöopathischen Literatur (Heinigke usw.) niedergelegte Arzneimittellehre am Gesunden nachzuprüfen und sodann die Wirkung der homöopathischen Dosierung und Indikation der einzelnen Mittel bei allerlei Krankheitszuständen auszuprobieren. Die erste Aufgabe führte Schulz unter Mithilfe seiner Studenten nach einem wohlüberlegten und alle Fehlerquellen tunlichst ausschließenden Plane für viele Mittel (Sulfur, Ferrum, Chinin, Nux vomica, Silicea, Aqua amygdalarum amararum) systematisch durch; zu dem anderen ergaben sich bald von selbst Gelegenheiten genug. Alle Versuche bestätigten ihm vollauf die Richtigkeit der Ähnlichkeitsregel, für die es ihm sogar glückte, eine hinlängliche Erklärung zu finden und in seinen Arbeiten vor der Wissenschaft zu erhärten. „Ich denke, ich darf es wohl für mich in Anspruch nehmen, wenn ich sage: An der Hand des Arndtschen Gesetzes und auf Grund über ein Menschenalter andauernd fortgeführter eigener Versuche und Beobachtungen ist es mir gelungen, der homöopathischen Schule eine wissenschaftlich begründete Basis anbieten zu können als Ersatz für die Notwendigkeit, mit mehr oder weniger spekulativem Material arbeiten zu müssen.“ „Eigene Erfahrung, eigene experimentelle Arbeit und daraus resultierende eigene Überlegung haben es für mich persönlich zweifellos gemacht, daß die Homöopathie als solche durchaus auf volle Existenzberechtigung Anspruch zu machen befugt und daß es eigentlich nicht recht zu verstehen ist, wenn man die Behandlungs- und Heilungsmöglichkeiten, die mit ihrer Hilfe zu gewinnen sind, den Patienten vorenthält.“ Schulz schließt mit folgenden Sätzen: „Durchdenken, selber ausprobieren und dann sich ein Urteil bilden: darauf kommt es an, mag dies Urteil ausfallen wie es will. Es ist ein Irrtum, wenn behauptet wird, die homöopathischen Ärzte arbeiten meist nur mit den wenigen als Polychreste bezeichneten Mitteln. So einfach, wie man es sich wohl denken könnte, ist die Homöopathie nicht; im Gegenteil: man muß eine Masse zulernen. Aber wo der Wille ist, da ist auch der Weg offen!“ — Es schien uns notwendig, wenigstens im Auszug diese Gedankengänge denjenigen Biers zur Seite zu stellen, deren Inhalt wir für unsere Leser im Junihefte der Zeitschrift (Seite 95) wiedergegeben haben, — um so mehr als es auch diesem Bekenntnis eines hochangesehenen Universitätslehrers, wie man meinen sollte, an aufrüttelnder und werbender Kraft nicht mangelt.

Reinhold Bahmann.

[1]) Diese kleine Schrift erschien kürzlich in 3. Auflage im Verlag der Ärztlichen Rundschau, Otto Gmelin (München), der soeben auch den hier besprochenen Artikel von Hugo Schulz als Broschüre herausgibt.



LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE

ÄLTESTE UND VERBREITETSTE VOLKSTÜMLICHE HOMÖOPATHISCHE ZEITSCHRIFT

Offizielles Organ des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands

des Landesvereins für Homöopathie in Sachsen; des Rheinisch-Westfälischen Verbandes Homöopath. Vereine; des Landesvereins für Homöop. in Württemberg „Hahnemannia"; des Landesverbandes Homöopath. Vereine Württembergs (Sitz Cannstatt); des Landesverbandes für Homöopathie in Baden; des Verbandes Homöopath. Vereine Norddeutschlands; des Verbandes Homöopath. Vereine in Hessen-Nassau; des Verbandes Homöopath. Vereine Mitteldeutschlands; des Verbandes freier homöopathischer Vereine, Sitz Dresden, und anderer homöopathischer Vereine

56. Jahrg. | Leipzig, 1. November 1925 | Nr. 11

Erscheint am Anfang eines jeden Monats. Bei unmittelbarem Bezug vom Verlag unter Kreuzband portofrei jährlich M. 3.—. Vereine in Sammellieferung jährlich M. 1.20 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Bei Bezug durch das Postamt jährlich M. 2.60 zuzüglich Zustellungsgebühr. Vereine erhalten den über den Vereinspreis erhobenen Betrag gegen Einsendung der Postquittung vom Verlag zurückerstattet. Bei Bezug durch den Buchhandel jährlich M. 2.60. — Für das Ausland jährlich M. 3.20 (1.— Reichsmark = 10/42 U. S. A. Dollar). — Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaktion entscheidet, kosten einschließlich Inseratensteuer pro viergespaltene Nonpareillezeile M. —.60

Redaktionsschluß am 15. des Monats. POSTSCHECK KONTO AMT LEIPZIG NUMMER 50605

Sympathie für Homöopathie

Von **Dr. B. Günther,** Homöopathischem Arzt, **Darmstadt**

Wer in den verschiedenen homöopathischen Zeitschriften die allopathischen Äußerungen über die Homöopathie und deren Besprechung seitens der Homöopathen verfolgt hat, könnte beinahe auf den Gedanken kommen, daß nunmehr das goldene Zeitalter einer allgemein anerkannten homöopathischen Heilweise angebrochen sei. Leider sind wir davon noch recht weit entfernt. Denn nach wie vor sind den Homöopathen „wissenschaftliche" Zeitschriften versperrt. Wie es gemacht wird, soll folgendes Vorkommnis zeigen.

Unter den Herren, die in der Allopathie z. Zt. am meisten über und gegen die Homöopathie zu sagen haben, nimmt Herr Prof. Heubner einen ersten Platz ein. So hat er es auch für nötig gehalten, in der „Umschau", der bekannten illustrierten Wochenschrift über die Fortschritte in Wissenschaft und Technik, Heft 39/40, 1925, in einem „Sympathie für Homöopathie" überschriebenen Artikel gegen unsere Heilweise zu Felde zu ziehen. Man lese sich diesen Artikel durch! Ich habe nun nachfolgende Erwiderung sofort an die Zeitschrift geschickt mit dem Ersuchen um Aufnahme, erhielt sie aber binnen weniger Tage als offene Drucksache zurück mit der als Druckformular beigefügten, mit keiner persönlichen Bemerkung versehenen Auskunft, daß die Redaktion „das freundlichst gesandte Manuskript leider wegen zu vieler anderweitiger Verpflichtungen zurückgeben" müsse. Ich stelle dagegen fest, daß die Redaktion in anderen Fällen sachliche Berichtigungen aufgenommen hat. Möge die Erwiderung nun auf diesem Wege bekannt werden!

Seit der Veröffentlichung von Bier: „Wie sollen wir uns zur Homöopathie stellen" ist im wissenschaftlichen Blätterwald ein lebhafter Streit über den Wert der Homöopathie ausgebrochen. Zu den Autoren, die nach der Zahl der produzierten Veröffentlichungen zu schätzen, sich über das Gebiet der Homöopathie ein ganz besonderes Urteil zutrauen, gehört Professor Heubner. Seine Niederlegungen sind von anderen und mir in der wissenschaftlichen homöopathischen Literatur begründeter Richtigstellung unterzogen worden. Doch bietet der neuerliche Artikel Heubners über die Homöopathie in der „Umschau" ein derartig unklares Bild, daß es einer sachlichen Klärung auch an dieser Stelle dringend bedarf.

Die homöopathische Heillehre vom „Ähnliches möge

durch Ähnliches geheilt werden" in der Verbindung mit dem Prinzip der kleinsten wirksamen Dosis und dem Arzneiversuch am gesunden Menschen läßt sich selbstverständlich von verschiedenen Seiten beleuchten, je nach der Auffassung, die der einzelne vom ärztlichen Beruf hat. Wer als Arzt in erster Linie heilen will — und dazu gehören die homöopathischen Ärzte —, betrachtet die Homöopathie zunächst als Arbeitshypothese, deren Wert allein nach ihrem Erfolg am Krankenbett beurteilt werden darf. Dieses klinische Urteil ist selbstverständlich denselben Begrenzungen unterworfen wie die praktische Bewertung aller Heilmethoden einschl. der „wissenschaftlichen" überhaupt. Es ist, gelinde gesagt, einseitig zu behaupten, daß hier die Homöopathie mehr der Suggestion, sei es des Patienten, sei es des Arztes, unterliege als irgendeine andere therapeutische Richtung. Ob im Laufe der Geschichte Übertreibungen vorgekommen sind, ist für die praktische Bewertung ebenso gleichgültig wie hoffentlich in der Schulmedizin die zahlreichen Propagandaartikel neuer chemischer Präparate. Alle Momente, die für und gegen die Möglichkeit eines rein klinischen Urteils überhaupt sprechen, beziehen sich auf Homöopathie und übrige praktische Medizin in gleicher Weise. Tatsache ist nun aber, daß die Homöopathie am Krankenbett ganz Außerordentliches leistet. Es gelingt, bei homöopathischem Vorgehen gerade in den sog. chronischen Fällen und in den massenhaft diagnostisch unklaren Fällen, wo sämtliche Heilversuche der Wissenschaft fehlgeschlagen sind, ans Wunderbare grenzende Erfolge zu erzielen. Wir homöopathischen Ärzte würden uns bedanken, alle persönlichen, sozialen und gesellschaftlichen Anfeindungen unserer Heilmethode wegen auszuhalten, wenn uns dieser klinische Erfolg nicht stündlich vor Augen träte. Diese Leistungsfähigkeit der Homöopathie sichert ihr den Platz als hervorragende Heilmethode, mögen ihre theoretischen Begründungen wissenschaftlich haltbar sein oder nicht und mag der Kreis der in ihr liegenden Fehlerquellen noch so sehr übertrieben werden. Diese klinischen Erfolge kann natürlich nur der praktische Arzt beurteilen, nicht aber selbst der beste Professor der Pharmakologie, der es zudem versäumt, die homöopathischen Statistiken aus Amerika, dem einzigen Land, das über zahlreiche homöopathische Forschungsinstitute verfügt, seinem Wissen einzuverleiben.

Auf der anderen Seite besteht natürlich die Möglichkeit — ob zum Nutzen der Patienten, bleibt fraglich —, sich als Arzt in erster Linie als Wissenschaftler zu fühlen und demgemäß nur solche Heilmethoden in Anwendung zu bringen, die den Firmenstempel der angewandten Wissenschaft erhalten haben. Es läßt sich die Homöopathie auch von dieser Talsohle betrachten. Sofern man im Heubnerschen Sinn „Wissenschaft" als geistiges Eigentum der Gemeinschaft der Ärzte umgrenzt, gehört die Homöopathie natürlich nicht dazu. Denn der größte Teil der Ärzte weiß außer dem Namen nicht viel davon, und ihre produktivsten Beurteiler in der Wissenschaft kennen noch nicht einmal die praktische Seite der Hahnemannschen Heilweise. Betrachtet man aber „Wissenschaft" als den Versuch, alles Geschehen der Natur zu analysieren und in feste gesetzmäßige Beziehung zu bringen, so zeigt sich sofort, daß in der Medizin, als dem Gebiet praktischer Betätigung im Organischen par excellence, der wissenschaftlichen Tätigkeit recht enge Grenzen gesetzt sind. Als wissenschaftlicher Arzt dürfte ich in den natürlichen Ablauf irgendeines Krankheitsfalles doch nur dann eingreifen, wenn mir seine einzelnen Phasen in all ihren Ursachen und Folgen ganz genau bekannt wären. Aber nicht in einem einzigen Krankheitsfall kann sich die Wissenschaft mit dieser Kenntnis brüsten. Alle unsere Erkenntnis im Bereiche des Lebendigen ist Stückwerk, jämmerliches Stückwerk dem Bereich des uns noch Unbekannten gegenüber. Eine praktisch tätige wissenschaftliche Medizin ist in diesem Sinne schlechterdings unmöglich. Auch die wissenschaftliche Medizin ist in der Beurteilung ihrer Leistungen lediglich auf klinische Urteile angewiesen wie der oben gekennzeichnete rein praktische Arzt. So wird nun in der Medizin künstlich eine Grenze gesetzt zwischen „wissenschaftlich" und „unwissenschaftlich", je nach dem Grade der Kritik, mit der der einzelne die Empirie am Krankenbett auswertet (siehe Naunyn), oder je nach dem Grade, in der er das Bekannte, wissenschaftlich Faßbare in einer praktischen Wertigkeit abschätzt gegenüber dem uns Unbekannten, dessen Gebiet höchstens künstlerischer Intuition zugänglich ist. Zwischen der Homöopathie und der Wissenschaft besteht nun Punkt 1 kein sachlicher Unterschied, wie ich oben betont habe. Bezüglich Punkt 2 besteht ein solcher Unterschied aber schon. Allerdings ist uns unbekannt, warum im einzelnen Fall gerade das ähnliche Mittel günstige Reaktionen und damit einen Umschwung der Erkrankung nach der günstigen Seite veranlaßt. Unser Gottvertrauen ist hier aber kaum kleiner als das der Wissenschaftler, die ihre am Tier ausprobierten Mittel ohne weiteres auf das Krankenbett übertragen. Ganz abgesehen von der Praxis, die die Berechtigung des homöopathischen Gedankenganges immer und immer wieder erweist, ist es aber auch logisch, sich zu sagen, daß ein Mittel, das möglichst die Totalität aller erkennbaren Symptome eines Krankheitsfalles in sich schließt, mehr zur Auslösung günstiger Reaktionen geeignet ist — mag man nun an Ganzheitskausalität denken oder an anderes — als ein auf wissenschaftlicher Erkenntnis aufgebautes Mittel, das stets nur ein kleines Bruchstück des pathologischen Geschehens zur Grundlage hat, dessen Wertigkeit im Gesamtprozeß gar nicht feststeht. Denn es kann nicht genügend betont werden: eine axiologische (Häberlin), wertbeurteilende Pathologie besteht in der Wissenschaft ja fast noch gar nicht.

Daß der Arzneiversuch am gesunden Menschen die feinsten Arzneiwirkungen, wie sie das Ähnlichkeitsprinzip erfordert, klarer und richtiger zum Ausdruck

bringt als der Tierversuch, ist doch wohl klar. Der tierische Organismus reagiert in Vielem eben doch anders als der menschliche. Ein Esel kann Stechapfelkraut angeblich in großen Mengen vertragen, was wohl keine Spezies des Homo sapiens für sich in Anspruch nimmt. Und nun zur Dosenfrage. Die Richtung zur kleinsten wirksamen Dosis ist hier der Homöopathie lediglich durch die praktische Beobachtung vorgeschrieben worden. Es ist rein persönliche Sache jedes Homöopathen, wie weit er da nach seinen persönlichen Erfahrungen geht. Die sog. Hochpotenzen 10^{-30} sind selbstverständlich vorläufig wissenschaftlich nicht haltbar. Aber als man die Loschmidtsche Zahl noch nicht kannte, war 10^{-24} sogar noch vollkommen unwissenschaftlich. Die Wissenschaft hinkt auch hier hinter der praktischen klinischen Beobachtung hinterher, und so wird vielleicht auch noch einmal der Tag kommen, wo 10^{-30} auch unter wissenschaftlicher Autorität wirken darf. Zudem ist Heubner wohl wieder der Aufsatz in der „Umschau" 1924, Heft 18 entgangen, wo Krawkow organische Wirkungen über 10^{-24} hinaus feststellt, und zwar nicht von besonderen geistigen Kräften, sondern nur von „Strahlen" spricht.

Alle Erörterungen über die Homöopathie sind verfehlt, solange sich der Autor nicht klar darüber ist, von welchem Gesichtspunkt er die Sache betrachtet und welche innere Berechtigung diesem seinem Standpunkt innewohnt. Rein wissenschaftlich gesehen, mag heute an unserer Homöopathie manches noch unerklärlich sein. Ein Werturteil über die Homöopathie als praktisch anwendbare Heilmethode, wie es Heubner niederzulegen für nötig hält, ist damit jedoch nicht gesprochen. Hier entscheidet lediglich der klinische Erfolg, und der spricht für die Hahnemannsche Heilweise. Allein die Praxis ist die Arena, in der der Kampf über den Wert der Homöopathie ausgefochten wird, nicht aber das Gehirn irgendeines „klassischen" Denkers der Naturwissenschaft.

Aus der Praxis

Von **Dr. med. G. Schmidt**, homöop. Arzt, **Plauen i. V.**

Fall 1. A. P., 52jähriger Mann in gutem Ernährungszustande. Klagt über Schmerzen im Oberbauch, die sich bei Bewegung verschlimmern. Behandlung mit Natr. bicarbon. und Opiaten war ohne Erfolg gewesen. Die Untersuchung ergab bis auf leichten Druckschmerz in der Magengegend keinen krankhaften Befund. Ich verordnete Bryonia und anschließend Carbo veget., und zu meiner wie des Patienten Freude waren die lästigen Beschwerden nach 10 Tagen völlig geschwunden.

Fall 2. Erika D., 13 J. Leidet seit einem im Januar 1925 durchgemachten Scharlach an starken Herzbeschwerden (Stiche und drückende Schmerzen), die sich zu fast täglich auftretenden Herzkrämpfen steigern. Appetit sehr mangelhaft, Widerwillen gegen fettes Fleisch. Sehr empfindlicher Magen. Sonst keine weiteren Beschwerden. Bisherige Behandlung mit Baldrian, Brom und Digitalis erfolglos, ebenso eine konstitutionell gerichtete Therapie mit Eisenpräparaten. Ich verordnete dem anämischen, leicht pastösen Mädchen, dem das Mittel (Pulsatilla!) direkt vom Gesicht abzulesen war, Pulsatilla und Spigelia im Wechsel zu nehmen. Nach einer Erstverschlimmerung in den ersten 2 Tagen verschwanden die Herzbeschwerden bald völlig.

Fall 3. A. B., 50 Jahre. Der große, kräftig gebaute Mann leidet seit Jahren an starken Blähungen, die durch keine Medizin zu beseitigen waren. Nur bei einer ganz ausgesuchten Diät unter Vermeidung aller blähungbildenden Speisen ist der Zustand einigermaßen erträglich. Appetit gut. Keine Magenbeschwerden. Stuhl sehr angehalten, häufig blinder Drang. Nux vom. D 4 und Lycopodium D 3 befreiten den Patienten sehr bald von seinen lästigen Beschwerden.

Fall 4. M. H., 38 J. Der Fall dieser Patientin ist besonders lehrreich; denn er beweist, daß wir Homöopathen auch dort noch sicher wirkende Mittel besitzen, wo der Allopathie die Hände gebunden sind. Die Patientin leidet seit 3 Wochen an täglich auftretenden Herzkrämpfen mit nachfolgender außerordentlich starker Gliederschwäche. Durch schonendes Ausfragen erfahre ich, daß der erste Anfall nach einer starken seelischen Erregung aufgetreten ist. Patientin ist noch heute durch jenes Erlebnis tief bedrückt und glaubt selbst, daß die Anfälle durch das fortwährende Darandenken ausgelöst werden. Ich gab ihr Ignatia D 4, und schon nach 8 Tagen konnte mir die Frau berichten, daß die Anfälle immer seltener geworden seien, um zuletzt ganz zu verschwinden.

Fall 5. M. S., 38 J. Recht interessant ist auch dieser Fall, aus dem wir ersehen, wie verschiedenartig ein und dasselbe Mittel wirken kann, je nachdem es allopathisch oder homöopathisch gereicht wird. Der Patient klagte über starkes Völlegefühl im ganzen Leib, das sich auch durch Abgang von Winden nicht bessert. Er sei zuletzt von einem Spezialarzt mit „Kohle" behandelt worden, was aber den Zustand in keiner Weise gemildert habe. Ich verordnete dem Patienten auf Grund einer sorgfältigen Mittelwahl Carbo vegetab. und überreichte ihm das Rezept. Als der Mann das Wort „Carbo" las, meinte er entsetzt: „Ja, aber das ist doch wieder die verd . . . Kohle!" Meine bestimmte Zusicherung, daß „diese Kohle" ihm auf jeden Fall helfen würde, begegnete noch immer großem Mißtrauen. Da der Patient nicht wieder in meiner Sprechstunde erschien, glaubte ich schon, daß er aus unwiderstehlicher Abneigung gegen die „Kohle" weggeblieben sei. Da erschien eines Tages eine Bekannte des Patienten und teilte mir mit, daß Herrn S. mein Mittel ausgezeichnet bekommen sei. Die Beschwerden seien völlig verschwunden, und wenn ihn noch etwas bedrücke, so sei es die für ihn noch ungelöste Frage, wie es möglich sei, daß die

„Kohle vom Homöopathen" geholfen habe, wo „dieselbe Kohle" eines anderen Arztes versagt habe. Gibt es einen noch schöneren Beweis für die Wirksamkeit unserer potenzierten Mittel?

Ueber Blinddarmentzündung

nach 30jährigen Erfahrungen

Von Dr. Kerzen

(Schluß)

Verfolgen wir nun das Bild der sich entwickelnden Krankheit, die naturgemäß sehr verschieden, bald leichten, bald schweren Verlauf nehmen kann, je nachdem die Entzündung eine örtlich begrenzte bleibt oder auf die Umgebung übergreift. Die schlimmste Form entsteht, wenn das Bauchfell mit ergriffen wird; Bauchfellentzündung bedeutet stets etwas sehr Ernstes, Lebenbedrohendes. Tritt Geschwürsbildung ein, die sich meist mit Schüttelfrösten ankündigt, so kann entweder durch einen Naturheilungsvorgang der sich bildende Abszeß durch eine sog. reaktive Entzündung der Umgebung abgekapselt und eingemauert werden oder der Eiter bricht durch. War nun die Natur so gütig, Verlötungen der erkrankten Partie mit dem Darme zu ermöglichen, so fließt der Eiter in diesen und damit ohne weitere Schädigung mit dem Stuhl nach außen ab, strömt er aber in die Bauchhöhle ein, so gestaltet sich der Vorgang zu einem hochdramatischen, ja meist tragischen, denn es erfolgt dann, wenn nicht ganz besonders günstige Umstände auch hier noch eine örtliche Beschränkung erzielen, eine tödliche Bauchfellentzündung. Die einfache Appendicitis beginnt nicht selten schleichend, mit allgemeinen Vorboten, wechselnder Verstopfung oder Durchfällen mit Appetitmangel, Brechreiz und dumpfer Schmerzempfindung in der rechten Unterbauchgegend. Doch habe ich auch Fälle beobachtet, bei denen der Schmerz ganz diffus war, ja einmal sogar auffallenderweise linksseitig zuerst auftrat. Die Erscheinungen sind im Anfang überhaupt oft vieldeutig. Der Kranke wenigstens kommt zunächst gar nicht auf den Gedanken, es könne sich um eine Blinddarmaffektion handeln. Wie nötig in solchen Fällen es ist, möglichst bald ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen, um festzustellen, was für eine Krankheit sich entwickelt, lehrt uns das dem Arzte bekannte sog. Blumbergsche Zeichen, was darin besteht, daß bei Appendicitis der Druck auf die erkrankte Partie selbst nicht so schmerzhaft ist wie ein rasches Nachlassen. Wesentlich ist für die Beurteilung der Sachlage auch die Tatsache, daß wohl ausnahmslos längere Störungen der Verdauung vor allen Dingen Verstopfung, die allerdings gerade Frauen wenig zu beachten pflegen, vorausgegangen ist. Darum der oberste Grundsatz: Halt' allezeit den Leib dir offen! Wir werden auf diesen wichtigen Punkt weiter unten noch zu sprechen kommen. Viel ernster gestaltet sich das Ganze, wenn die Affektion akut einsetzt, es treten dabei meist so furchtbare Schmerzen auf, daß diese schon allein die schnelle Herbeirufung des Arztes veranlassen. Selbst der bloße Druck einer Kompresse kann den Schmerz fast unerträglich machen, weit mehr natürlich noch der einer Decke. Die Gesichtszüge des Kranken spiegeln dann deutlich seine Qualen wieder. Jetzt tritt häufig wirkliches Erbrechen schon im Beginn der Erkrankung ein, bei dem nicht selten kotartig riechende Massen herausbefördert werden. Jede Appetenz schwindet, dagegen stellt sich quälender Durst ein. Der Stuhl ist meist völlig angehalten, der Harn spärlich. Der Puls, der Höhe des Fiebers, das bis auf 40° C heraufsteigt, entsprechend, beschleunigt, nicht selten klein und hart. Der Kopf eingenommen, der ganze Körper von schwerem Krankheitsgefühl bedrängt, der Schlaf unruhig und gestört. Bei der Untersuchung zeigt sich der Leib meist, aber nicht immer, infolge von Gasbildung aufgetrieben, doch fehlt dieser Meteorismus bei reiner Appendicitis oft. Die rechte Darmbeingegend zeigt sich immer etwas vorgewölbt und nicht selten grenzt sich deutlich eine Geschwulst über der erkrankten Partie dem übrigen Leib gegenüber ab. Berührung dieser Gegend ist sehr schmerzhaft, ebenso meist eine Beugung des rechten Oberschenkels.

Die einfache, durch nichts komplizierte Entzündung läuft meist nach etwa 2 Wochen gut aus; wenn auch die rechtsseitige Anschwellung noch länger druckempfindlich und fühlbar bleibt. Entwickelt sich ein Abszeß, was sich meistens durch Schüttelfröste ankündigt oder greift die Erkrankung auf das Bauchfell über, so läßt sich ihre Dauer zunächst überhaupt nicht voraussagen. Die endgültige Entscheidung bringt dann der Tod oder ein sehr langsames Zurückgehen der Erscheinungen. Häufig bilden sich dabei Verlötungen und Verwachsungen, es entstehen narbige Stränge und mit ihnen ganz sonderbare Lageveränderungen des Wurmfortsatzes. So behandelte ich einmal einen Fall, bei dem der Appendix da lag, wo wir sonst die Gallenblase finden. Gerade diese Verwachsungen auch sind es, die häufig die richtige Erkenntnis der Blinddarmerkrankungen so außerordentlich erschweren. Selbst bedeutenden Hochschullehrern sind hierbei Täuschungen unterlaufen, so Verwechslungen mit Gallensteinen. Auch Wanderniere, Eitersenkungen bei Wirbelerkrankungen, Eiterungen des rechten Psoasmuskels, tuberkulöse Entzündungen von Netzlymphdrüsen können selbst erfahrenen Ärzten Schwierigkeiten in der Diagnose bereiten, während eine Verwechslung mit rechtsseitiger Eierstockserkrankung nur dann möglich ist, wenn eine gewissenhafte innere Untersuchung unterbleibt. Bei Abszeßbildungen können sich auch Analuntersuchungen nötig machen. Selbst beginnender Darmkrebs hat schon Irrungen veranlaßt. Es bieten sich eben in der Praxis Schwierigkeiten, von denen der Nichtfachmann keine Ahnung besitzt. — Es gab eine Zeit, in der besonders operationsfreudige Ärzte fast bei jeder Wurmfortsatzerkrankung zu dessen Entfernung rieten, schon um Wiederholungen des Leidens vorzubeugen, die hier bekanntlich sehr häufig sind. Nun ist es ganz gewiß so, daß derjenige, dem sie den Appendix herausgeschnitten haben, nie wieder von

einer Erkrankung desselben befallen werden kann. So hoch aber die Technik unserer Chirurgen entwickelt ist, nie wird der Operateur für günstigen Ausgang seines Eingriffes Gewähr leisten können. Außerdem ist die Furcht vor dem Bauchschnitt menschlich um so begreiflicher, als doch nicht allzu selten im Anschluß an die Operation der Tod erfolgt ist. So erinnere ich mich eines tragischen Falles: Es handelte sich dabei um einen kräftigen jungen Herrn; der geeignetste Zeitpunkt für den Eingriff war nach Ansicht des betreffenden, äußerst tüchtigen Arztes vorüber. Am besten ist es nämlich, wenn Operation gewünscht wird, diese innerhalb der ersten 36 Stunden vorzunehmen; so beschloß man denn: exspektativ zu behandeln, d. h. den Krankheitsverlauf ruhig abzuwarten, dem Patienten aber wurde, um einer Neuerkrankung vorzubeugen, dringlichst geraten, die Entfernung des Wurmfortsatzes vornehmen zu lassen, wenn er sich nach einer Reihe von Wochen wieder im Vollbesitz seiner Gesundheit fühle. Als dieser Zeitpunkt eingetreten war, handelte er danach. Er ließ sich operieren — um nicht wieder aufzustehen. Er starb, ich weiß nicht infolge welcher unheilvollen Momente, während oder kurz nach der Operation, und würde sich vielleicht heute noch vollen Wohlseins erfreuen, ohne wieder erkrankt zu sein, wenn er die einfachen Regeln hätte befolgen können, die wir nun angeben wollen. Vielleicht!

Während einer einfachen Appendicitis zu operieren, ist gefährlicher als die Krankheit selbst, ist ein direkter Kunstfehler (vgl. Lorenz, Praktischer Führer durch die gesamte Medizin). Übrigens entfernt man im allgemeinen jetzt den Wurmfortsatz seltenerer wie früher, seitdem sich die Erkenntnis durchgerungen hat, daß man bei richtiger interner Behandlung, besonders mit physikalischen Anwendungsformen und homöopathischen (nie allopathischen) Mitteln, kombiniert mit der richtigen Ernährungsform, auch da noch günstige Erfolge erzielt, wo früher das Messer des Chirurgen seine Rechte geltend machte. Selbstverständlich gehören aber die Fälle, wo der Krankheitsprozeß von vornherein stürmisch verläuft, auf das Bauchfell überzugreifen droht und dem kundigen Arzt Aussehen und Gesamtzustand des Patienten das Ernsteste befürchten lassen, nach wie vor dem Operateur. Wenn ich selbst während einer langjährigen ärztlichen Tätigkeit — und ich habe oft recht schwere und fortgeschrittene Fälle — einmal sogar ein dem Tode nahes junges Mädchen dann übernehmen müssen, wenn den Kranken von seiten ihres Arztes kategorisch die Notwendigkeit der Operation angesagt worden war, sie aber mit ihren Angehörigen davor bangten, nur zweimal noch dazu veranlaßt sah, dem Chirurgen die Weiterbehandlung zu übergeben, und wenn ich bei allen anderen Fällen jedesmal Heilung ohne spätere Neuerkrankung erzielte, sobald nur streng meine Anordnungen, speziell der von mir vorgeschriebenen Ernährungsweise, auf die Dauer eingehalten wurden, so können doch dabei nicht bloße Zufälligkeiten spielen, sondern es muß an der betreffenden Behandlung, die ich jetzt beschreiben werde, etwas sein. Da ich der Homöopathie erst später nähergetreten bin, während ich anfangs lediglich nach physikalisch-diätetischen Regeln behandelte, so will ich zunächst einmal auf diese eingehen, wenngleich ich natürlich restlos zugebe, daß eine rein homöopathische Medikation einfacher durchzuführen ist als der immerhin etwas komplizierte Apparat der Naturheilmethode. Ich werde daher auch ersterer an dieser Stelle völlig gerecht zu sein mich bestreben, nachdem ich mich seit mehr denn 12 Jahren mit ihr vertraut gemacht habe.

Wir nehmen an, daß die Erkrankung seit etwa 12 Stunden besteht. Zunächst überzeugen wir uns, wie es mit der Verdauungstätigkeit des Patienten in den letzten Wochen gestanden. Fast ausnahmslos werden wir dann hören, daß sie in dieser Zeit ungeordnet war und neben gelegentlichen Durchfällen Verstopfung vorgeherrscht hat. Ist nun die Empfindlichkeit des Kranken nicht zu groß und zunächst nur geringes Fieber vorhanden, so versuche man durch ein Lauwasserklistier oder noch besser mit einer Mischung von 1 Teil Syrup mit 3 Teilen Milch Leibesöffnung herbeizuführen, oder gebe ein Ölklistier (nicht aber Glyzerin), zwei Eßlöffel Oliven- oder Nußöl. Nie aber erzwinge man Stuhlgang durch ein inneres Mittel, nach einigen Tagen pflegt er meist von selbst zu erfolgen. Der Kranke braucht absolute Ruhe, sein geschwächtes Allgemeinbefinden zwingt ihn dazu schon von selbst. Gegen die Schmerzen und Entzündungserscheinungen sei vor Anwendung des Eisbeutels auf das eindringlichste gewarnt, im Gegenteil habe ich hier als das Richtige immer feuchte Wärme angezeigt gefunden, aber nicht in Form sog. Dampfkompressen, die bei der vorhandenen hohen Empfindlichkeit gegen Druck Schmerzen auslösen, sondern dadurch, daß man neben die erkrankte Seite und an die Füße, die stets warm sein müssen, eine Dampfkruke anlegt. Man stellt diese so her, indem man eine mit kochendem Wasser gefüllte und sicher verschlossene Steinflasche mit einem feuchten Tuch umwickelt und darüber einen wollenen Strumpf zieht. Gewisse Vorsicht ist dabei nötig, damit keine Verbrennung erfolgt. Diese Anwendung wird in der großen Mehrzahl der Fälle als sehr wohltuend empfunden, sollte sich aber danach der Schmerz steigern, so läßt das ernste Komplikationen erwarten, die die sofortige Zuziehung eines Chirurgen benötigen, denn nach meiner Erfahrung ist das die Kündung beginnender Bauchfellentzündung, mit der man rechnen kann, wenn die Gesichtszüge des Kranken zu verfallen beginnen, die Augen hohl, die Nase kalt und spitz wird, die Zunge trocken ist, die Lippen rissig werden und Temperatur und Puls in die Höhe schnellen. Daß dabei das subjektive Befinden des Patienten ein scheinbar Günstiges sein kann, darf nie täuschen, sondern macht für den Arzt die Situation nur noch bedenklicher.

Für die Nacht empfiehlt es sich, einen Prießnitzschen Leibumschlag oder, wo das wegen der Schmerzempfindlichkeit Schwierigkeiten macht, nur stubenlaue Kompressen zu machen, zu denen man am besten

sog. Rohseide oder Einpackstoff verwendet und über den ein oben und unten das nasse Stück fingerbreit überragender Flanell-Lappen gelegt wird, dessen Erneuerung das subjektive Befinden des Kranken bestimmt und von der Höhe des Fiebers abhängig ist. Nie lege man aber Guttaperchapapier oder Billrothbattist zwischen Kompresse und Wolldeckung, da dadurch die Ausdünstung und damit zugleich die Ausscheidung von Krankheitsstoffen gehemmt wird. Bei hohem Fieber wasche man öfters den Körper, ohne dabei die Lage des Kranken zu ändern, lauwarm bis leicht kühl, tupfe darauf, nur leise, die Feuchtigkeit ab, ohne völlig abzutrocknen, und lege Wadenpackungen an. Urin und Stuhl sind nur in den Unterschieber zu lassen, niemals darf der Patient sich dazu im Bett aufrichten oder gar das letztere zu diesem Zweck verlassen. Das sind die Hauptzüge der physikalischen Behandlung, deren jeweilige Nuancierungen der ärztlichen Anordnung unterliegen müssen. Nun kommt aber die Diät: Das allergeratenste für die ersten zwei Tage ist absolutes Fasten, wenn der Kranke ihm gewachsen ist. Zeigt sich wirklich einmal etwas Appetit, dann gibt man kaffeelöffelweise süße, noch besser gequirlte Sauermilch. Sie ist zugleich neben Fruchtlimonaden und Apfelsinensaft das beste Mittel zur Bekämpfung des fast immer vorhandenen großen Durstes. Zur Herabsetzung des Fiebers wird auch der direkte Genuß von Zitronensaft empfohlen, sowie die äußerst angenehm schmeckende Mandelmilch. Nach Verschwinden der Schmerzen und des Fiebers kann man, wenn Hungergefühl vorhanden (nie zur Nahrungsaufnahme zwingen!) Sauermilchpudding, Obstmus oder geschabten rohen Apfel verabfolgen, auch wohl etwas Spinat, durchgeschlagene Möhren, eine leichte glatte Suppe, auch etwas Kakao, der aber bekanntlich leicht verstopft, während recht weichgebrühte Backpflaumen ein gutes und mildes Stuhlbeförderungsmittel sind. Teeliebhaber mögen bereits nach einigen Tagen sich Brombeer- oder Erdbeerblätter oder getrocknete Apfelschalen für diesen Zweck zubereiten lassen. Allmählich gibt man dann auch rohe Erdbeeren und je nach der Jahreszeit Pfirsiche, Aprikosen, Pflaumen, während man Äpfel, falls sie nicht sehr gut durch Kauen zerkleinert werden, lieber mit der Schale geschabt genießt. Von den tierischen Fetten verordne ich nur Butter und auch gute Margarine, nur hat letztere durch ihr Herstellungsverfahren die Vitamine eingebüßt. Der letzteren wegen empfiehlt sich eben der Genuß rohen Obstes für später viel mehr wie der der Kompotte.

Was nun die Behandlung der Komplikationen betrifft, speziell der Abszeßbildung, so ist auch hier Dampf und feuchte Wärme das beste Heilmittel. Selbst abgekapselte Eiterherde kommen damit zur Aufsaugung, und es ist direkt wunderbar und zunächst eine unerklärliche Tatsache, daß tiefliegende Abszesse, wie ich mich mit Dr. Böhm und anderen Kollegen überzeugt habe, dabei spontan noch oben zum Durchbruch kommen, ohne weitere Verwicklungen oder Bauchfellentzündung zu verursachen. — Wie ich schon betonte, hat der zu Appendicitis neigende Patient in erster Linie für täglich regelmäßigen Stuhlgang zu sorgen, am besten durch Frühklismen und durch ein nach der Ausleerung zu setzendes Bleibeklistier von 20° C und 2 Eßlöffel Wasser. Im gleichen Sinne wirkt der nächtliche, wöchentlich einige Male, nicht für jede Nacht anzulegende Prießnitz mit überschlagenem Wasser. Unterstützen wird man die Kur durch selbst auszuführende Leibmassage und vorsichtige gymnastische Übungen. Bezüglich der homöopathischen Mittel, die bei unserer Krankheit in Frage kommen, haben wir bei ihrem Beginn zuerst an Belladonna D 3 zu denken, das im 2- bis 3stündigen Wechsel mit Mercur. sol. D 4 gegeben werden soll. Die Kolikschmerzen bedingen Cyclamen europäum: Colocynthis D 4 oder D 5 wenn der Schmerz durch Zusammenkrümmen nachläßt. Abszeßbildung behandeln wir am besten mit Hepar und Mercur, im fortgeschrittenen Stadium mit Hepar und Silicea. Die Höhe der Potenz dabei unterliegt individuellen Anschauungen, auch wohl der Gebrauch von Lachesis, letzteres aber nicht unter D 12. Bei Bauchfellentzündung versuche man Belladonna mit Bryonia.

Zur Bekämpfung chronischer Verstopfung verwende ich neben den obengenannten physikalischen Mitteln Natr. mur. D 3 bis D 6 und Plumbum D 6, bei schleimigen Stühlen auch Graphit. D 3. Verbinden sich Schmerzen damit Plumbum aceticum D 12 und, wechselt Verstopfung mit Durchfall, Sulfur D 3 bis D 6 mit Phosphorus D 6 im Wechsel. Das Haupterfordernis aber ist und bleibt für mich als krankheits- und rezidivverhinderndes souveränes Mittel der Vegetarismus und die Alkoholabstinenz; am besten in der Form der lektovegetabilen Kost. Je mehr man dabei Frischkost bevorzugt, besonders Obst und Nüsse, um so besser, denn dann bleiben uns die lebenswichtigen Vitamine erhalten. Milch aber ist deshalb warm zu empfehlen, weil sie uns alle Nährwerte viel wohlfeiler gibt als andere Nahrungsmittel. Nur möge man sie nie gekocht genießen, sondern als Sauermilch oder in der sehr leicht verdaulichen, nach Masdasnanart geschlagenen und mit Zitronensaft versetzten Form, die durch die dadurch erzielte feinste Flöckchenbildung glänzend rasch resorbiert wird.

Die Pflege der Milchzähne

Von **Dr. Kuno Walter**, Zahnarzt, **Breslau**

Das Verständnis für eine richtige und regelmäßige Zahnpflege ist leider immer noch zu wenig verbreitet. Nur wenige wissen, daß hohle Zähne und ungefüllte, zerfallende Wurzeln sehr oft die Ursache von mancherlei Krankheiten sind. Die Zahnbildung erfolgt bereits frühzeitig vor der Geburt, schon in der 7. Woche der Schwangerschaft; in der zweiten Hälfte des Embryonallebens beginnt schon die Verkalkung der Zahngewebe. Darum liegt der Gedanke sehr nahe, schon die Mutter in dieser Zeit auf die sich bildenden Zähne

einwirken zu lassen. Da die Zähne größtenteils aus phosphorsaurem Kalk bestehen, so wird eine kalkreiche Ernährung der Mutter, die aus allen als nahrhaft bekannten Speisen, wie Fleisch, Eiern, Gemüse, Milch u. a. bestehen muß, zweckmäßig erscheinen. Der Genuß solch nahrhafter Speisen wird von großem Nutzen für die Festigkeit der Zähne, sowie auch der Knochen und der Gesundheit des Kindes überhaupt sein. Eine in allen Punkten der Gesundheit entsprechende Lebensweise während der Schwangerschaft, im besonderen viel Bewegung im Freien, in gesunder staubfreier Luft, abwechselnd mit Ruhe werden nicht allein der Mutter, sondern auch dem werdenden Kinde vorzügliche Dienste leisten. Nach der Geburt trägt alles, was zur Kräftigung des Kindes überhaupt dient, auch zur Festigung der Zähne bei. Von größter Bedeutung ist in dieser Hinsicht die Muttermilch, die alles enthält, was zum gesunden Aufbau des kindlichen Körpers nötig ist. Falls die Ernährung von der Mutter selbst nicht vorgenommen werden kann, ist die Milch der Amme der beste Ersatz. Sollte es auch unmöglich sein, eine Amme zum Stillen anzunehmen, dann ist allen Surrogaten wohl die Kuhmilch vorzuziehen, die in geeigneten Apparaten vorher sterilisiert wird. Der Hausarzt wird in solchen Fällen mit Ratschlägen zur Seite stehen müssen. Die künstliche Ernährung ist aber meist so mangelhaft, daß viele Kinder sich dabei recht mäßig entwickeln und infolgedessen kein gutes Zahnmaterial aufweisen können. Hier darf nicht vergessen werden, daß im ersten Lebensjahre schon vor dem Durchbruch der Milchzähne auch die bleibenden Zähne im Kiefer liegen und hier bereits sich weiter ausbilden. Die Ernährung der Mutter hat also auch schon einen großen Einfluß auf diese bleibenden Zähne, und die weitere Ernährung des Kindes wird für sie von größter Bedeutung sein. Jede Mutter müßte darum durch geeignete Ernährung dafür sorgen, daß die Kinder alle die Nährstoffe erhalten, welche die zum Aufbau des Organismus nötigen Kalksalze enthalten. Der Segen der Kalkzufuhr ist bei werdenden und bei stillenden Müttern so bedeutungsvoll, daß die Professoren Emmerich und Loew ihre Schrift über Fortschritte der Kalktherapie mit den Worten schließen: „Es ist ein Gebot der Menschenpflicht, allgemein eine erhöhte Kalkzufuhr während der Graviditäts- und Laktationsperioden einzuführen.“ In welchen Fällen die in unseren Speisen enthaltenen Kalksalze nicht genügen, muß der behandelnde Arzt von Fall zu Fall entscheiden und dann die geeignetsten Mittel verordnen.

Bald nach der Geburt des Kindes hat eine zweckmäßige Mundpflege einzusetzen. Das übliche Auswischen mit einem feuchten Läppchen muß als zu derbe und wenig hygienische Maßnahme für die zarten Schleimhäute des Kindes verworfen werden. Verbandsgaze, in eine schwache, 1%ige Kochsalzlösung getaucht, dürfte entschieden bessere Dienste bei der Säuberung des Mündchens leisten. Zur Mundpflege des Kindes gehört auch, es vor unnützen Zärtlichkeitsattentaten wie Küssen speziell solcher Personen zu schützen, die keinen gepflegten Mund und hohle Zähne, auch oft faulige Wurzeln im Munde bergen, wie man solches öfter beim Wartepersonal beobachten kann. Welche üble Folgen daraus entstehen können, ist nur wenigen Müttern bekannt! Daß eine Mutter ihren Mund und ihre Zähne einwandfrei in Ordnung hat, ist wohl selbstverständlich; leider erfüllen trotzdem viele Mütter diese selbstverständliche Hauptbedingung nicht oder recht oberflächlich! Habe ich es doch in meiner Praxis öfter gesehen, daß eine stillende Mutter ein auf faulenden Wurzeln sitzendes künstliches Gebiß trug. Die sich an solchen Wurzeln bildenden Fäulnisprodukte werden mit der Nahrung aufgenommen und verderben die Nahrungszufuhr des Kindes. Viele, sehr viele Kinder haben unter den daraus entstehenden Folgen, wie Blutarmut, Bleichsucht, Zeit ihres Lebens zu leiden. Es ist wissenschaftlich nachgewiesen, daß alle Speisen, die unter dem Einfluß hohler Zähne und fauliger Wurzeln eingenommen werden, dem Körper durch Verunreinigung des Blutes Schaden zufügen können und bei langer Dauer eines solchen Zustandes im Munde unbedingt die Gesundheit der Mutter schädigen werden und sehr große Nachteile für die Gesundheit des Kindes hervorrufen. Solche Schädigungen der Gesundheit des Kindes müßten unbedingt vermieden werden.

In einem gesunden Körper werden sich auch gesunde Zähne bilden. Wenn die Zähne des Kindes — die Milchzähne — gesund und kräftig sind, werden sich auch die bleibenden Zähne gut und kräftig entwickeln und bei guter Zahnpflege nicht von Karies (Zahnfäule) befallen werden. Schädigung für die Milchzähne sind auch die mit Milch und Zucker gefüllten Lutschbeutel; sie wirken durch ihren Säuregärungsprozeß direkt zerstörend auf die eben erst erschienenen Zähne. Auch die Gummilutscher sind infolge der meist nur sehr mangelhaft ausgeführten Reinigung dieses recht überflüssigen Beruhigungsmittels ein ständiger Hort von Mikroorganismen.

Bald nach dem Durchbruch der Milchzähne hat ihre Säuberung wie bei Erwachsenen vorzugehen, und zwar nach jeder Speiseaufnahme und besonders immer vor dem Schlafengehen. Unterbleibt diese Reinigung, so werden die im Munde befindlichen Speisereste in säuerliche Gärung übergehen, die allmählich großen Schaden anrichten muß, Zahnfäule und andere Mundkrankheiten hervorrufen wird. Die in der Längsrichtung der Zähne zu verwendende Zahnbürste muß den zarten Schleimhäuten entsprechend weich sein, das Zahnpulver darf keine Bestandteile enthalten, die den Zahnschmelz angreifen könnten, ebenso muß das Mundwasser mild sein. Nicht das Zahnpulver und das Mundwasser allein, sondern die mechanische Reinigung, das Putzen der Zähne, ausgeführt in den ersten Monaten von recht zarter Hand, wird die vollkommenste Reinigung vollbringen und die Beseitigung von Speiseresten erzielen können. Darum muß auch

jeder Zahn von allen Seiten gründlich gesäubert werden. Die Zahnbürste ist nach jedem Gebrauch gründlich zu reinigen und trocken aufzubewahren, sie wird sonst eine Brutstätte von mancherlei Bakterien, die bei der Zahnreinigung auf die Mundgebilde von recht nachteiligem Einfluß sein dürften.

Wie schon einmal gesagt, sind gesunde Milchzähne eine Hauptbedingung für gesunde bleibende Zähne. Von diesem Standpunkt ausgehend, ist es auch erforderlich, daß jeder Milchzahn bis zu der Zeit, wo er beim Wechseln der Zähne von der Natur abgestoßen wird, in gutem Zustande erhalten werden muß. Manche Eltern sind der irrigen Meinung, daß es auf die Erhaltung der Milchzähne nicht ankäme; scheinbar wissen sie nicht, wie sehr durch Vernachlässigung der Milchzähne die bleibenden Zähne geschädigt werden. Verliert ein Kind nämlich einen Milchzahn vorzeitig, was sich durch rechtzeitige zahnärztliche Behandlung vermeiden läßt, so brechen die bleibenden Zähne oft an unrichtigen Stellen durch und es entstehen die recht wenig schönen, unregelmäßigen Zahnstellungen, wodurch nicht allein die Kaufähigkeit, sondern auch die Aussprache dauernd beeinträchtigt werden kann. Ist eine solche verkehrte Zahnstellung trotz aller Pflege und Umsicht der Eltern doch entstanden, muß möglichst bald zahnärztliche Beratung der Eltern und des Kindes stattfinden. Durch unsachgemäße Pflege der Milchzähne, die meist auf eine Pflichtvergessenheit der Eltern und deren Vertreter zurückzuführen ist, können hohle Milchzähne auch schwere Entzündungen hervorrufen, die oft von argen Schmerzen begleitet sind und für den zarten Organismus eines Kindes großen Schaden anrichten können. Geschwüre, Fisteln und andere Mundkrankheiten können entstehen, die nicht nur eine örtliche, sondern eine allgemeine Erkrankung des kindlichen Körpers oft schneller als bei Erwachsenen hervorrufen.

Darum müssen, wie aus den obigen Ausführungen wohl jedem einleuchten wird, Eltern und Vormünder besonders auf eine gute Pflege der Milchzähne bedacht sein und die Kinder dazu rechtzeitig erziehen, so daß diese in späteren Jahren auf ihre bleibenden Zähne ohne Anweisung selbst bedacht sind. Über die bleibenden Zähne bzw. ihre Behandlung und Pflege will ich mich in einem späteren Aufsatze näher auslassen. Hier möchte ich nur noch zum Schluß erwähnen, daß nach dem heutigen Stande der Homöopathie, die durch die Worte des prominenten Chirurgen, Prof. Dr. August Bier, in dem Artikel der „Münch. med. Wochenschr." zu einer akuten Frage für die weitesten Volkskreise geworden ist, homöopathische Mittel auch von den Zahnärzten weit mehr aufgenommen werden müßten. Ausgehend von dem Standpunkt der homöopathischen Lehre Similia similibus bzw. aequalia aequalibus curantur würden zur Vorbeugung gegen Karies (Zahnfäule) und zur Kräftigung des Knochenbaues, somit auch zur Kräftigung der Struktur der Zähne Phosphor und Kalk als homöopathische Mittel zu empfehlen sein.

Homöopathie in der Chirurgie

Von **Dr. med. Edmund Schmidt, Meißen**

Auf dem Kongreß der Fachärzte für Hals-, Nasen- und Ohrenleiden in Breslau 1924 kam die immer wiederholte Klage zum Vorschein, daß man doch kein Mittel besäße, um die unerträglichen Nachschmerzen nach der Ausschälung der Mandeln zu beseitigen.

Die Ausschälung der Gaumenmandel soll nur nach strenger Indikation erfolgen, d. h. nicht jede vergrößerte Mandel soll ihr verfallen, sondern sie ist nur geboten bei solchen Mandeln, die jährlich mehrere Male schwere Eiterungen hervorrufen, die von übelriechenden Pfröpfen und kleinen Abszessen durchsetzt sind und die Quelle abgeben nicht nur für Gelenkrheumatismus mit Auflagerungen an den Herzklappen, sondern auch für schwerste Blutvergiftungen (Pyämie und Sepsis). Die Ausschälung solcher Mandeln ist in der Mehrzahl der Fälle eine leichte Operation, sie ist unter lokaler Betäubung für den Patienten gänzlich schmerzlos ausführbar und ist auch in ihren Folgen ohne Schaden für den Gesamtorganismus, da genügend Gewebe von demselben Bau wie die Gaumenmandeln in dem lymphatischen Schlundring (Zungenmandel, Lymphfollikel des Rachens) zurückbleibt, so daß keine Ausfallserscheinungen wie z. B. nach Exstirpation der Schilddrüse auftreten. Aber der Zustand des Operierten unmittelbar nach der Operation ist ungefähr 8 Tage lang ein qualvoller. Die in der Mandelbucht vorhandene große Wundfläche überzieht sich mit einem dicken Belag abgestorbenen Gewebes, das Schlucken macht große Schmerzen, jede Bewegung des Mundes schmerzt, die Schmerzen sind dauernd heftig, auch wenn der Patient nicht schluckt oder spricht. Wenn dann endlich dieser elende Zustand sich gebessert hat, entschließt sich der Patient schweren Herzens oder oft überhaupt gar nicht, die zweite Gaumenmandel entfernen zu lassen, auch wenn ihre Entfernung noch so notwendig wäre.

Bei dem Suchen nach einem Mittel gegen diese Nachschmerzen nahm ich die Homöopathie zu Hilfe. Da bei der Operation das Gewebe zerrissen und gequetscht wird, so lag es nahe, an Arnica zu denken, und da bei der Bakterienflora des Mundes eine Entzündung der Wundfläche nicht zu umgehen ist und sofort nach der Operation einsetzt, konnte Belladonna hilfreich zur Seite stehen. Und es war auch so. Ich ließ in 2 Gläser Wasser Arnica D 3 und Belladonna D 3 je 20 Tropfen träufeln und aller Viertelstunden einen Teelöffel dieser Lösungen im Wechsel nehmen, und zwar sofort nach der Operation. Der Erfolg war frappierend: kein Patient klagte mehr über den andauernden Schmerz, der Tag und Nacht keine Ruhe gibt. Nur beim Schlucken selbst waren noch Schmerzen vorhanden, was aber auch selbstverständlich ist, da die Speisen über die Wundfläche hinweggleiten und die Berührung jeder Wundfläche Schmerzen auslöst. Das Allgemeinbefinden, das sonst

stark beeinträchtigt war, war bei der Anwendung der homöopathischen Mittel gut; auch bei schwächlichen und nervösen Frauen war die Antwort auf die Frage nach dem Befinden ausnahmslos: „Ganz gut! Nur beim Schlucken spüre ich es noch ein bißchen." Es schien mir auch, als ob der Belag der Wunde schneller verschwunden wäre. Alles in allem, ich kann jetzt meinen Mandelpatienten mit gutem Gewissen versichern: „Die Operation tut nicht weh, und hinterher haben Sie außer etwas leichten Schluckschmerzen nichts auszustehen."

Apis mellifica — Die Honigbiene

Von **M. Gruenhaldt**

In einem etwa vor Jahresfrist in einem Fachblatt (Lehrmeister im Garten und Kleintierhof, Nr. 45) erschienenen, nicht allein für Bienenzüchter interessanten Aufsatz wurde über die Behandlung bzw. Kur rheumatischer Erkrankungen durch Bienenstiche geschrieben. In der homöopathischen Heilmethode sind die in dem betreffenden Aufsatz erwähnten Heilerfolge des Bienengiftes längst bekannt, und unsere gemeine Biene, ein zu den Hymenopteren (Hautflüglern) gehöriges Insekt, ist in der homöopathischen Medizin schon lange zu großen Ehren gekommen durch die mit Apis mellifica — dem aus Bienen hergestellten Medikament — erzielten Heilerfolge bei verschiedenen Leiden, besonders auch bei Rheumatismus. Es würde den zur Verfügung stehenden Raum übersteigen, wenn hier alle jene Leiden aufgeführt werden sollten, gegen die Apis erfahrungsgemäß hilft. Nur seine Wirkung bei den beiden in dem erwähnten Aufsatz angegebenen Leiden — Rheumatismus und schweren Verletzungen durch Bienenstiche und auch andere Insektenstiche — soll noch etwas eingehender erörtert werden.

Bei Rheumatismus — natürlich wenn es sich auch tatsächlich um solchen handelt — ist Apis auch in den bekannten und oft bespöttelten homöopathischen Verdünnungen und Gaben ein herrliches Heilmittel, und seine Anwendung in dieser Form dürfte vielen Leidenden doch zweifellos angenehmer erscheinen als die in jenem Aufsatz angeratene, immerhin etwas stärkere Nerven erfordernde „Pferdekur" durch gegen 80 Bienenstiche auf den leidenden Körperteil!

Die Einfachheit der homöopathischen Kur ist sicherlich wohl ebenso eines Versuches wert wie die vorgeschlagene Stechkur — ganz abgesehen davon, daß nicht jeder Bienenvater ohne weiteres etwa 80 Stück seiner braven Arbeitsbienen wird opfern wollen!

Es gibt Menschen, deren Organismus Bienengift absolut nicht verträgt und mit Ohnmachten und anderen Zufällen auf Bienen- und Insektenstiche reagiert. Ich kann aus eigener Erfahrung über mehrere solche Fälle berichten und daran gleichzeitig die ausgezeichnete Wirkung des homöopathischen Medikamentes dartun.

1. Ein junges Fräulein, das zum ersten Male zur Sommerszeit an die durch die Schnakenplage „berühmte" Bergstraße kam, wurde von diesen heimtückischen kleinen Blutsaugern kaum gestochen, als sie von einer Ohnmacht und weiter von Krämpfen und Starrkrampf befallen wurde! Der schleunigst herbeigerufene Arzt, der trotz der geschilderten beunruhigenden Zustände nur harmlose Schnakenstiche feststellen konnte — dazu freilich ein äußerst empfindliches, reizbares und nervöses Naturell der Patientin —, verordnete Ruhe und essigsaure Tonerde als Umschläge auf die gestochenen Stellen. Als er gegangen war und die Zustände sich der Reihe nach wiederholten, wandte ich sofort Apis an, und zwar sowohl innerlich wie äußerlich. Innerlich gab ich die 30. Potenz in Wasserauflösung, schluckweise $^1/_4$- bis $^1/_2$- bis 1stündlich, äußerlich Einreibung der dickverschwollenen Stellen mit der Urtinktur. Es trat nahezu sofort Besserung ein, und die Zustände wiederholten sich nicht mehr. Da die Patientin dauernd an der Bergstraße blieb, gab ich Apis innerlich stets 3 Tage lang ein, dann 3 Tage Pause. Erfolg: die Schnakenstiche schwollen nicht mehr an und juckten nicht mehr; Patientin war gegen das Gift immun geworden.

2. Eine Dame aus Köln kam mit ihrem 2jährigen Töchterchen zu uns an die Bergstraße. Das zarte Kinderkörperchen sah nach 2 Tagen furchtbar aus. Über und über zerstochen und geschwollen, das Kind hatte Tag und Nacht keine Ruhe, und der Arzt empfahl schleunige Abreise. Nach Anwendung von Apis innerlich und äußerlich, wie oben, schwanden alle Beschwerden, so daß die Dame — die ebenfalls wie wir alle Apis einnahm — mit dem Kinde wochenlang in der durch die Schnakenplage so unheimlichen Gegend bleiben konnte.

3. Durch die Zeitungen ging vor Jahren der Bericht des plötzlichen Todes einer Dame — ich glaube es war eine Gräfin — durch einen Bienenstich oder Wespenstich. Die Dame hatte auf ihrer Gartenterrasse Obst gegessen, und eine Biene hatte unbemerkt auf einer Scheibe gesessen und hatte sie in den Gaumen gestochen. Sofort war eine bedeutende Anschwellung eingetreten und die Unglückliche war erstickt, ehe ärztliche Hilfe eintraf. Kurz nach dieser Begebenheit wurde bei uns im Garten Obst abgenommen. Die fleißigen Helferinnen taten dabei den saftigen, lockenden Früchten (Reineclauden) alle Ehre an; die Wespen umschwärmten dabei den Baum und hatten schon viele Früchte angefressen, und zwar waren es gerade die reifsten und süßesten, die ihrer Naschhaftigkeit zum Opfer gefallen waren. Da nun diese Früchte nicht mit in die Körbe gesammelt werden durften, wurden sie meist sofort verzehrt, und dabei geschah das Unglück: eine noch in der Frucht verborgene Wespe hatte eine junge Frau in den Mund gestochen! Sofort holte ich aus der homöopathischen Hausapotheke Apis herbei und ließ zunächst mit der Urtinktur gurgeln bzw. die Flüssigkeit im Munde be-

halten. Es trat nur eine geringe Anschwellung ein, und so waren wir mit dem Schrecken davongekommen! Die gleiche gute und schnelle Wirkung zeigte Apis bei einem Stich auf das Augenlid.

Es erscheint mir reinlicher und appetitlicher, das aus der Biene gewonnene Medikament Apis einzunehmen und einzureiben als eine zerriebene Biene auf Zucker, und ich würde daher jedem, der mit Bienen zu arbeiten, sowie jedem, der mit Insektenstichen zu rechnen hat, raten, Apis mellifica bei sich zu führen. Es ist entweder in flüssiger Form oder in Streukügelchen zu haben, ebenso in Urtinktur. Die Urtinktur schmeckt deutlich nach Biene und Honig, während die höheren Potenzen nahezu geschmacklos sind.

Interessant ist es wohl, zu hören, wie die Originalpräparate des Mittels hergestellt wurden. Je nach der Bereitung führt es zwei Namen: Apis mellifica, Honigbiene, und Apium virus, Bienengift. Eine große weiße Schüssel wurde unter ein glockenartiges Gefäß gestellt, in welchem sich eine Öffnung befand, durch die ein Stock gesteckt war. Einige hundert Bienen wurden unter das Gefäß getan, sodann der Stock hin und her bewegt, und die dadurch gereizten Bienen stachen gegen das Gefäß und die Schüssel. Nach einer Weile ließ man die Bienen entwischen und fand an Schüssel und glockenartigem Deckel zahlreiche Flecke. Diese wurden mit Alkohol übergossen, und so erhielten die Wissenschaftler einen kräftigen Auszug des Bienengiftes, Apium virus. Später wurde die ganze Biene genommen, und Verreibungen des ganzen Insektes wurden gemacht — Apis mellifica. Die Symptome — die homöopathische Heilmethode baut sich bekanntlich auf der Symptomatologie auf — der beiden Präparate wurden nicht geschieden.

Die Hand als Spiegel der Persönlichkeit

Von **Werner Zenker**[1])

Seit einigen Jahren beobachten wir ein mächtiges Anschwellen des allgemeinen Interesses an einer Reihe von Dingen, die vor dem Kriege von den meisten als phantastisch, absonderlich oder gar unsinnig abgelehnt wurden. Dahin sind zu zählen: „Okkultismus" mit Einschluß des Spiritismus, Theosophie, Astrologie, „Geheimwissenschaft", aber auch die Reformbestrebungen auf dem Gebiete der Medizin und endlich die „Physiognomik" oder Körperausdruckskunde im weitesten Sinne dieses Wortes. Viele glauben heute noch, alle diese Bestrebungen allein aus dem „Interesse am Okkulten" erklären und deshalb mit Hilfe des beliebten Schlagwortes von der „okkulten Welle", die unser Volk gleich einer Krankheit ergriffen habe, in Summa ablehnen zu können, — um so mehr als sich allerlei Wirrköpfe, die aus irgendeinem Grunde in eine feindliche Haltung gegen gedankenstrenge Wissenschaft geraten waren, aus einer Art Trotz mit Vorliebe auf diese Gebiete warfen. Wie Prof. Hans Driesch von der Universität Leipzig kürzlich in einem populär gehaltenen Artikel[2]) ausgeführt hat, ist jedoch die bloße Ablehnung dieser Richtungen ganz sinnlos; es besteht vielmehr die dringende Aufgabe, mit dem Werkzeug des streng wissenschaftlichen Denkens ihren richtigen Kern herauszuschälen.

Wenn ich im folgenden ein interessantes Gebiet der Körperausdruckskunde, nämlich die Deutung der Hand, einer kurzen Behandlung unterziehe, so werde ich nicht etwa einen Auszug aus den einschlägigen Lehrbüchern zu geben suchen, obgleich ich die Darstellung der überlieferten Leitgedanken des Verfahrens nicht ganz umgehen kann. Sondern ich möchte zeigen, wie man in kritischer Geisteshaltung „Chirologie"[3]) treiben sollte, — für solche Leser, die etwa sich eingehender mit diesen Fragen beschäftigen wollen. Vor allem aber gebe ich eine Reihe „Zeichen" an, die sich mir bei der Nachprüfung an einer großen Anzahl von Händen gut bewährt haben — für diejenigen, die sich nur ein Urteil bilden wollen, „ob an der Sache etwas daran ist." Ich rate jedenfalls zu eigenen Versuchen: das ist förderlicher als z. B. der Unfug des Kartenlegens, der zur Zeit auch in sehr gebildeten Kreisen erschreckend überhand nimmt. Und jeder kann hier durch gelegentliches Sammeln von Beobachtungen äußerst Nützliches leisten, denn es fehlt uns noch sehr an der nötigen Häufung der Erfahrungen.

Zunächst eine Vorbemerkung über die Lehrbücher der Chirologie.

Ich kenne nur ein Werk, das allen Ansprüchen an strenge Wissenschaftlichkeit genügt und dem ich deshalb in den wesentlichen Punkten folge: J. Leclercq, „Le caractère et la main" (Paris, F. Juven), mit Analysen von Händen bekannter Zeitgenossen. Es ist leider nicht deutsch erschienen, übrigens für Anfänger kaum geeignet, und geht in der Kritik etwas zu weit, da es die später zu besprechenden Handlinien am liebsten ganz außer Betracht lassen möchte. — Das beste Anfängerlehrbuch in deutscher Sprache ist m. E.: Prof. Ketty, „Die Hand". Seine Vorzüge sind: Jahrzehntelange Erfahrung des Verfassers, pädagogisch geschickte Anordnung, viele sehr instruktive Zeichnungen, aus denen ich mit freundlicher Genehmigung des Verlags drei zur Erläuterung meiner Ausführungen ausgewählt habe; dabei verhältnismäßig vorsichtig gehalten[4]).

[1]) Der Verfasser dieses unseren Lesern jedenfalls willkommenen einführenden Artikels, vormals Assistent am Institut für experimentelle Pädagogik der Universität Leipzig, behandelt zurzeit in einer Vortragsreihe der Mitteldeutschen Rundfunksender zu Leipzig und Dresden die Fragen des Unterbewußtseins und der okkulten Erscheinungen. (Red.)

[2]) „Möglichkeit und Unmöglichkeit", Zeitschrift „Sterne und Mensch" (Astra-Verlag), Heft 6/7.

[3]) Von griechisch cheir = Hand und logos = Lehre, Wissenschaft.

[4]) Erschienen 1921 im Talis-Verlag, Leipzig-Gohlis. Immerhin wiederhole ich selbst diesem Buche gegenüber meine Mahnung Nichts glauben, alles erst nachprüfen!

Endlich noch einige Worte über die herkömmliche Bezeichnungsweise: die „Längsrichtung" der Hand wird durch die zusammengeschlossenen Finger angegeben, „abwärts" bedeutet die Richtung auf die Handwurzel zu. — Einem jetzt aufkommenden Gebrauch entsprechend setze ich hinter wichtigere Angaben den Vermerk: (tr.) — traditionell, überliefert —, bzw.: (E. B.) — eigene Beobachtung —, um anzudeuten, ob mir eine Bestätigung des betr. „Zeichens" möglich war oder nicht.

Welche Fragen soll nun die Chirologie beantworten? Die „klassische" Chirologie des Mittelalters und der Renaissance glaubte nicht nur über Charakter, Begabung, gesundheitliche Verhältnisse des Trägers der Hand Auskunft erteilen zu können, sondern vor allem auch über sein vergangenes und zukünftiges Schicksal. Der letzte Punkt, also das Problem der Prophezeiung, verlangt, zumal in Anbetracht der Darlegungen Leclercqs, eine sehr vorsichtig-kritische Behandlung, die wir deshalb an den Schluß unserer Ausführungen stellen wollen.

Die Feststellungsmittel der Chirologie zerfallen in zwei Gruppen: 1. Form und Gliederung (Proportionen) der Hand, 2. die Linien auf der Innenseite der Hand und die Feinheiten in der Modellierung des Handtellers.

Die Lehre von der Handform, die von den „klassischen" Chirologen ziemlich stiefmütterlich behandelt worden war, hat d'Arpentigny (ein ehemaliger Offizier von Napoléon I.) zu einem kunstvollen System ausgebildet, und zwar fast nur auf Grund eigener fleißiger Beobachtungen. Leclercq hatte den geistreichen Gedanken, die Hände von Affen zum Vergleich heranzuziehen, um die Richtigkeit des Systems zu erhärten, und man kann es wirklich auf diese Art am besten erläutern.

Die einzelnen Affenarten zeigen ausgeprägte Unterschiede ihrer seelischen Eigenart; ganz besonders gilt das für die sog. höheren oder Menschenaffen. Der Gorilla z. B. ist berüchtigt wegen seiner wahrhaft bestialischen Wildheit und Angriffslust auch dem Menschen gegenüber — nach dem Ausspruch verschiedener Tierkenner soll selbst der Tiger im Vergleich zu ihm fast harmlos wirken; er gilt auch als völlig unzähmbar. Seine Handform zeigt dementsprechend den Typus der „elementaren Hand" (im Sinne von d'Arpentigny) gleichsam in karikaturenhafter Übertreibung: dick, hart, plump, fast breiter als lang, kurze Finger. Die menschlichen Träger dieser Hand soll man vor allem unter ungebildeten Angehörigen der untersten Volksschichten finden, sie soll u. a. unbedingt ein Anzeichen für Brutalität darstellen. Der Schimpanse dagegen ist nach vielfachen Beobachtungen in zoologischen Gärten kindlich zutraulich, anhänglich an den Menschen, zu allerhand Scherzen geneigt, fast niemals bösartig. Dem entspricht seine schmale schlanke — fast möchte man sagen: Frauenhand mit leicht zugespitzten Fingerenden.

Hinsichtlich der Fingerform soll im allgemeinen folgendes gelten: Je zugespitzter (kegelförmiger) die Finger sind, desto mehr herrscht der Sinn für rein geistige Dinge vor; je breiter, besonders in den Endgliedern, desto ausgeprägter ist die Neigung zu praktischer Betätigung; sehr breite, „spatelförmige" Fingerenden weisen auf Geschicklichkeit hin, wie sie z. B. der Handwerker braucht. Die übliche Deutungsweise gibt eine hübsche symbolische Erklärung dieses Unterschiedes: Die breiten Fingerenden schmiegen sich der greifbaren Materie gleichsam liebevoll an, die spitzen suchen die Berührung mit ihr auf ein Mindestmaß einzuschränken. — Weiter: Je glatter die Finger, um so mehr folgt der Träger der Hand dem „Gefühl", dem Gesamteindruck, der „Intuition"; je mehr die Gelenke als „Knoten" hervortreten, um so mehr Überlegung und Kritik ist vorhanden.

Diese Zuordnungen gelten natürlich nicht, wenn die Knoten bzw. Endverbreiterungen durch Krankheiten (wie Gicht, Tuberkulose) erzeugt sind. Außerdem müssen die Verhältnisse der Handfläche bei der Beurteilung aller seelischen Eigenschaften mit berücksichtigt werden — einige drücken sich allerdings vorzugsweise in der Fingergestaltung aus, nämlich solche, die mit Wahrnehmen, Auffassen, Lernen, Verständnis (daher oft auch: Interesse) für eine Sache, also kurz mit den passiven Verhaltungsweisen zusammenhängen [E. B.]. Die Verhältnisse der Handfläche weisen mehr auf die Fähigkeiten der Auswirkung und Betätigung — also auf die aktiven Verhaltungsweisen — hin.

Auf die Fähigkeiten: wie steht es mit den Möglichkeiten der Auswirkung? Um dies zu beurteilen, muß man die Unterschiede zwischen der r. und l.[5]) Hand in Betracht ziehen. Die r. Hand gibt an, was im sozialen und Berufsleben usw. auffällig in die Erscheinung tritt, ebenso die Einwirkungen von außen, also kurz: das Verhältnis zur Umwelt. So findet man oft Menschen, die sich gern als nüchterne, materialistisch denkende Praktiker geben, im geheimen aber von idealen (z. B. religiösen) Interessen erfüllt sind: das kommt in der verschiedenen Form der „Kopflinie" (näheres unten) in beiden Händen oft recht schön zum Ausdruck [E. B.]. Denn: die l. Hand weist besonders auf das seelische Innenleben hin, außerdem — merkwürdigerweise [E. B.] — auf erbliche Anlagen auf körperlichem Gebiete.

Wir machen uns nun die Verhältnisse der Handfläche mit Hilfe der beigegebenen Abbildungen klar, in denen die wichtigen Gebiete und Linien mit Nummern versehen sind. Abb. 1 zeigt uns die Zuordnung einzelner Partien zu griechisch-römischen Gottheiten. Ein ganz ausgefallener Gedanke, werden die Kritiker sagen. Aber der sehr kritische Leclercq übernimmt gerade diesen Teil der altüberlieferten Lehren ohne weiteres, er bemerkt, daß nur die grie-

[5]) Ich verwende im Folgenden die in der Medizin üblichen Abkürzungen r. und l. für rechts und links. — Das folgende gilt zunächst für Rechtshänder, einiges über Linkshänder siehe weiter unten.

chische Götterwelt von so lebensvoller Anschaulichkeit gewesen sei, daß man in ihr Psychologie treiben konnte, und legt den Gedanken nahe: die führenden griechischen Göttergestalten seien vielleicht nichts

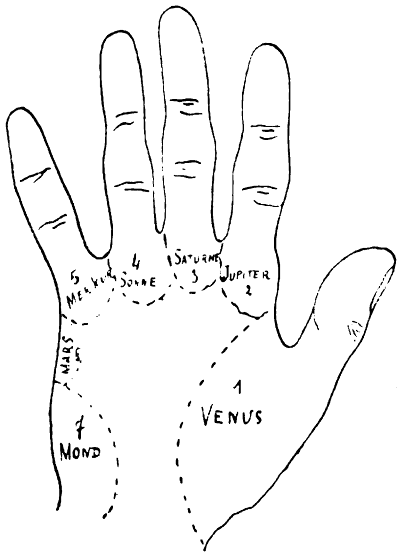


Abb. 1

anderes als gewisse immer wieder vorkommende menschliche Grundcharaktere in einer Reinheit der Ausprägung, die natürlich in der Wirklichkeit nicht vorzufinden ist. — Es kommt nun darauf an, ob die betreffenden Gebiete — traditionell „Berge" genannt — erhaben, flach, oder gar hohl erscheinen. Je flacher, um so schwächer ist die betreffende Eigenschaft vertreten. Z. B. Jupiter, das Symbol von Macht und Würde (Nr. 2), deutet auch hier im Falle guter Ausprägung des „Berges" auf die Fähigkeit, sich im Verkehr mit Menschen, besonders Untergebenen, mühelos Respekt zu verschaffen. Wir können dies aus Raummangel nicht für alle „Berge" im einzelnen erläutern, sondern beschränken uns auf einige Hinweise im Anschluß an die Betrachtung der L i n i e n (vgl. Abb. 2 und 3).

Die Linien sollen tiefgefurcht und klar begrenzt sein; verwaschene oder auch gleichsam zerkritzelte Gestaltung, ebenso Lücken — „Brüche" — sind ungünstige Anzeichen. Die „Lebenslinie" (Abb. 2, Nr. 4) kennen die meisten; man will aus ihr über die Länge des Lebens urteilen [tr.]; das ist keinesfalls möglich. Ziemlich sicher weist sie aber bei guter Formung auf Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten hin, sie ist, wie man sagt, das wesentliche Anzeichen der „Vitalität". Wenn jedoch eine „Schwesterlinie" (Nr. 5) vorhanden ist, so kann dadurch der Befund in günstigem oder ungünstigem Sinne eine Änderung erfahren. Kurz: die üblichen Anschauungen über die Bedeutung gerade dieser Linie sind fast durchweg irrig — das muß zur Warnung vor leichtfertigen „Prophezeiungen" über Lebensdauer usw. gesagt werden. Dieses vielleicht schwierigste Kapitel der Chirologie läßt sich aber durchaus nicht in Kürze behandeln, wir betrachten daher lieber die drei anderen Hauptlinien: die „Kopf"- und „Herz"-Linie (Nr. 2 und 3 in Abb. 2) und die „Schicksals"-Linie, von der Abb. 3 verschiedene Verlaufsformen nebeneinander zeigt (Nr. 6, 8, 9). Was im folgenden über diese drei Linien mitgeteilt wird, gehört m. E. zu den gesichertsten Ergebnissen der gesamten Chirologie [E. B.].

Herz- und Kopflinie haben tatsächlich eine Beziehung zu den in ihren Namen bezeichneten Körperteilen, und zwar weist eine g r ö ß e r e Lücke (Bruch), besonders unterm Mittelfinger, in der Herzlinie auf ein mehr als bloß nervöses Herzleiden hin: mindestens Muskelschwäche, manchmal Klappenfehler; ein nervöses Herz zeigt sich in der zerkritzelten, „kettenförmigen" Gestalt der Linie. In der Kopflinie bedeutet ein auffälliger Bruch fast immer eine Kopfverletzung oder ein Kopfleiden, in milderer Form Neigung zu Kopfschmerzen.

Auf seelischem Gebiete entspricht der Herzlinie (Nr. 3) das Gemüts- und Triebleben, der Kopflinie die Begabung in jeder Hinsicht (nicht nur der Verstand, wie oft irrig behauptet wird). Dabei geben besonders die Endstücke der Linien gleichsam sinnbildlich die Zielrichtung der betreffenden Anlagen an, je nachdem welcher Handpartie (vgl. Abb. 1) sie zustreben. Z. B.: Falls die Herzlinie auf dem „Jupiterberge" etwa 1 cm unterm Zeigefinger endet: Streben nach Würde im guten Sinne, daher anständige Gesinnung; diese kann auch noch vorhanden sein, wenn die Linie den Berg gleichsam überrennend an oder in den Zeigefinger verläuft, aber das bedeutet eine

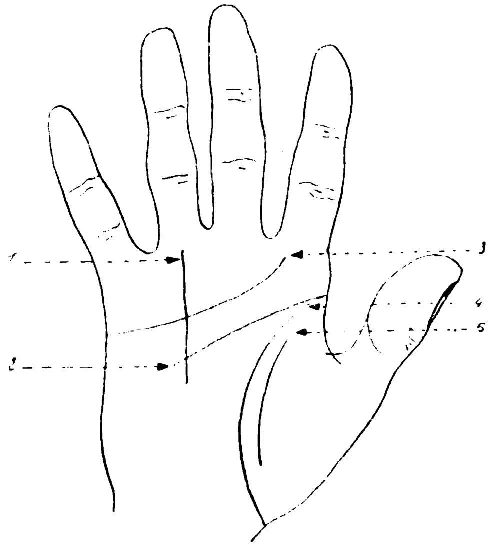


Abb. 2

Übersteigerung der betreffenden Eigenschaft, die am besten unter dem Begriff „Ehrgeiz" zu fassen ist; wenn sie quer geradenwegs durch den Handteller geht, unter dem „Jupiterberg" vorbei, ihn gleichsam ver-

meidend: Wegfall der genannten Eigenschaften, daher meist[6]): Egoismus.

Unter den Merkmalen der Kopflinie soll vor allem ein besonders gut bewährtes „Zeichen" Erwähnung finden, das sehr leicht festzustellen und daher für Nachprüfungen äußerst bequem ist: Je deutlicher Kopf- und Lebenslinie in ihren Anfängen (unterm Zeigefinger) voneinander getrennt sind (also anders als im Falle unserer Abb. 2, Nr. 2 und 4), desto größere Neigung zu impulsivem, unüberlegtem Handeln, laufen beide jedoch eine allzu große Strecke zusammen, so heißt das: Überlegung und Bedenken überwiegen zu sehr, daher Zaudern, Mangel an Tatkraft bei Ausführung wichtiger Entschlüsse. (Abb. 2, Nr. 2 und 4, gibt etwa das günstige Mittelmaß für dieses „Zeichen" an.)

Verschiedene Formung des Zeichens in der r. und l. Hand weist unbedingt auf seelische Schwierigkeiten hin; z. B.: rechts getrennt, links vereinigt: trotz gründlicher Vorüberlegung wird die Ausführung eines Entschlusses durch augenblickliche Stimmungen, Launen usw. gestört. Im umgekehrten Falle, besonders wenn die Vereinigung der Linien rechts zu eng ist: allerlei plötzlich auftauchende Pläne, aber starke innere Hemmungen beim Versuche der Ausführung.

Die Richtung der Kopflinie versinnbildlicht die Richtung der Begabung (vgl. auch Abb. 1), z. B.: gerade quer durch die Hand laufend auf den „Marsberg" (Nr. 6) zu: praktisch-organisatorisch; mehr oder weniger abwärts geneigt zum oberen Teile des „Mondberges" (Nr. 7) hin: entsprechender Einschlag wissenschaftlicher Fähigkeiten; abwärts gebogen zum untern Teile des „Mondberges": Eingebung, „Intuition" — aber nicht nur beim Künstler im engeren Sinne, sondern das Zeichen weist auf einen gewissen Anflug künstlerischer Genialität.

Die Schicksalslinie (Abb. 3) verläuft oft r. und l. verschieden, denn sie hat in der r. Hand eine Beziehung zu sozialer Stellung und äußerem Fortkommen, in der l. zum urteilenden Verhalten, zur Lebensanschauung, bei gebildeten Menschen zum Streben nach geistiger Vervollkommnung, Charakterbildung. Je deutlicher sie in der Längsrichtung der Hand verläuft, in der verlängerten Armachse (Nr. 8), desto mehr bestimmt der Träger der Hand seinen Schicksalsweg aus dem Wesen seiner Persönlichkeit heraus, desto weniger will er anderen eine Einwirkung auf sich gestatten, mag es sich auch um gutgemeinten Rat und Hilfe handeln (in der r. Hand heißt das daher: Ablehnung jeder Protektion, die fast als Schande empfunden wird). Je mehr vom „Mondberg" ausgehend (Nr. 6), um so größer ist der Einfluß der Umwelt (in der r. Hand: der äußeren Schicksalsmächte, denen sich die betreffende Person unterwirft); die Richtung vom Daumen her (Nr. 9) deutet auf Bedürfnis nach kameradschaftlichem Zusammengehen mit anderen (derart also, daß keiner herrscht und auch keiner einem anderen sich unterwirft).

Die Schicksalslinie ist weiter nach älteren Ansichten die wesentliche Grundlage aller Prophezeiungen [tr.]; deshalb noch ein paar Worte über diesen äußerst strittigen Punkt. Man teilt ihr eine Zeitbedeutung zu: das untere Ende entspricht dem Lebensbeginn, die Durchschneidung der Kopf- bzw. Herzlinie dem 30. bzw. 42. Lebensjahre — ungefähr. Z. B. Lücken, zerkritzelte, „zerfetzte" Stellen sollen für die betr. Zeit auf Schwierigkeiten entweder (l.) in seelischer oder (r.) in beruflich-sozialer Hinsicht schließen lassen; daran ist etwas Richtiges, aber —

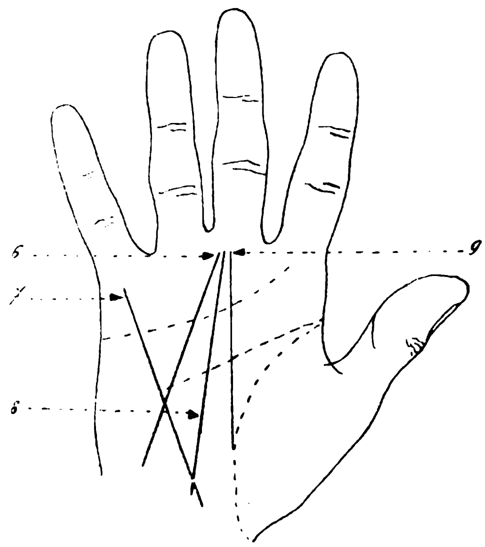


Abb. 3

leider — allenfalls nur, soweit es den vergangenen Teil des Lebens betrifft. Nämlich: der auf die Zukunft bezügliche Teil der Linie ändert sich nach meinen Beobachtungen in manchen Händen fast andauernd mehr oder weniger stark. Vielleicht spiegelt der Zukunftsteil der Linie jeweils nur die Wahrscheinlichkeiten des weiteren Schicksals von ihrem Besitzer auf Grund seiner bewußten oder — hier liegt ein Ansatzpunkt für wissenschaftliche Erklärungsmöglichkeiten — unterbewußten Erwartungen. Aber um diese Frage zu erörtern, müßten wir hier mit der gesamten neueren Unterbewußtseinsforschung uns auseinandersetzen.

Endlich: wie beurteilt man Linkshänder und Einarmige? Nach alter Anschauung soll sich beim Linkshänder die Bedeutung der r. und l. Hand vertauschen [tr.]. So einfach liegt die Sache keinesfalls — man versteht das, weil heute nach Möglichkeit jedes linkshändige Kind zum Rechtshänder umgebildet wird, schon durch den Schreibunterricht. Über den Fall

[6]) Diese mehrfach verwendete scheinbar unbestimmte Ausdrucksweise könnte als Ausflucht erscheinen. Der wirkliche Grund ist, daß ich aus Raummangel gewisse Sonderfälle von sehr verschiedener Formung derselben Linie in der r. und l. Hand nicht erörtern kann, diese Fälle bieten aber dem geübten Chirologen keinerlei Schwierigkeiten.

der Einarmigen wissen wir m. E. schlechthin nichts. Hier kann jeder durch Gelegenheitsbeobachtungen wertvolle Beiträge liefern.

Nun verlangt man natürlich eine Erklärung dieser „absonderlichen" Zusammenhänge. Darauf möchte ich erwidern: Was Driesch in seinem eingangs erwähnten Aufsatz („Möglichkeit und Unmöglichkeit") mit Bezug auf Astrologie ausgeführt hat, das gilt auch hier. Wir müssen uns damit abfinden, daß im Gebiete der Lebenserscheinungen für viele altbekannte und völlig gesicherte Tatbestände jede Erklärung fehlt — sofern wir wenigstens unter „Erklärung" die Aufweisung eines Zusammenhanges von Ursachen und Wirkungen verstehen. So haben (um ein von Driesch gebrachtes Beispiel zu zitieren) alle Zweihufer Wiederkäuermagen; es ist aber völlig unersichtlich, wie das eine Merkmal das andere verursachen sollte. Die biologische Wissenschaft redet hier deshalb vorsichtig von „Korrelationen". Aber wir brauchen gar keine Beispiele aus der Zoologie heranzuholen. Jeder praktische Menschenkenner setzt das Bestehen solcher Korrelationen als „selbstverständlich" voraus, ohne sich über die „Unerklärbarkeit" dieser Dinge auch nur klar zu werden; er glaubt Intelligenz und Dummheit, Kühnheit und Ängstlichkeit auf den Gesichtern seiner Mitmenschen sicher abzulesen. Und wer etwa die Bildnisse General Ludendorffs, des Dichters Mörike und des Philosophen Kant vergleichend betrachtet, wird nicht nur überzeugt sein, drei sehr verschiedene Menschen vor sich zu haben, sondern im ersten Falle die Tatkraft, im zweiten die stille Versonnenheit, im dritten Scharfsinn und Tiefe des Denkens schlechthin zu „sehen" glauben. Wissen wir aber vielleicht mehr über die Beziehung des Seelischen zur Gesichtsbildung als zur Handgestaltung? Durchaus nicht; aber das Gesicht trägt jeder offen zur Schau, deshalb ist uns hier die Deutung, wenigstens im Groben, längst vertraut; die Hand nicht (wenn er klug ist: in Zukunft erst recht nicht) — deshalb staunen wir in diesem Falle über „sonderbare" Zusammenhänge.

Vermischtes

Verschiedenes

Die Wirkung allopathischer Mittel beleuchtet folgende Meldung der „Leipziger Neuesten Nachrichten" vom 24. September 1924: Der Wiener Professor Freiherr von Pirquet, der weltbekannte Kinderarzt, ist das Opfer eines Traumes geworden, wobei er sich schwere Verletzungen zuzog. Professor Pirquet wohnt mit seiner Frau seit einer Woche im ersten Stock des Grand Hotel Pupp in Karlsbad. Der Professor hatte seit einigen Tagen sehr starke Zahnschmerzen und hatte deshalb eine Dosis Veronal genommen, um schlafen zu können. Er und seine Frau schliefen bald ein. Nach einiger Zeit wachte Frau Pirquet durch Hilferufe und Schreie auf und entdeckte, daß das Bett ihres Mannes leer war. Die Hilferufe kamen aus dem Hof. Das Fenster stand offen, und als sie hinausblickte, sah sie ihren Mann im Blute liegen. Es wurde sofort das Hotelpersonal alarmiert und Ärzte gerufen. Als Pirquet zu sich gekommen war, erklärte er, daß er das Opfer eines entsetzlichen Traumes geworden sei, eine Auswirkung des Veronals. Er habe geträumt, er sei in einem brennenden Stall und sein Leben sei bedroht. Er habe sogar die Flammen gefühlt, habe deshalb das Fenster aufgerissen und sei hinuntergesprungen. Die Verletzungen Professor Pirquets sind ernst.

In der Öffentlichen Sitzung der Stadtverordneten zu Dresden am Donnerstag, dem 1. Oktober 1925, begründete Stadtverordneter Sohla folgenden Antrag der sozialdemokratischen Gruppe:

Kollegium wolle beschließen, den Rat zu ersuchen, in einer städtischen Krankenanstalt je eine besondere Abteilung für Naturheilweise und Homöopathie einzurichten.

Auf Antrag des Stadtverordneten Bauch (Deutschnat. Volkspartei) wurde der Antrag an den Verwaltungsausschuß verwiesen.

Personalien

Dr. med. Hans Wapler, Herausgeber der „Allgemeinen Homöopathischen Zeitung", konnte im September dieses Jahres auf eine 30jährige Tätigkeit an der Poliklinik des Deutschen Centralvereins homöopathischer Ärzte in Leipzig zurückblicken, als deren Leiter er seit August 1901 in hingebender Treue zum Wohle der Kranken waltet. Der Name des Jubilars ist weithin bekannt — ist er doch nicht allein ein hervorragender, auch von seiten seiner allopathischen Kollegen hochgeachteter Arzt, sondern auch ein Gelehrter, der gar oft und erst jüngst wieder (in den „Ärztlichen Mitteilungen" Nr. 32 vom 15. August 1925, Seite 905 ff.) als berufener Anwalt der homöopathischen Sache an die Öffentlichkeit trat.

Dr. med. Otto Freihofer, homöopathischer Arzt — besonders für innere und Kinderkrankheiten — (bisher in Würzburg) praktiziert seit dem 15. Oktober in Schwenningen a. N. (Württ. Schwarzwald), Karlstraße 59; Fernsprecher: 204, Sprechstunde: Montags bis Freitags 3 bis 6, Sonnabends 11 bis 1 Uhr, sonst nur nach Anmeldung.

Literatur

Aus dem Inhalt der **„Allgemeinen Homöopathischen Zeitung"**, Nr. 3, 1925: Über Syphilis. Vorwort von Dr. med. H. Wapler. — Zur Frage der homöopathischen Therapie der Haut- und Geschlechtskrankheiten. Von Dr. J. Aebly, Zürich. — Mittel und Dosen für die homöopathische Luesbehandlung. Von Dr. J. Aebly, Zürich. — Zur Frage der homöopathischen Behandlung der Syphilis. Von Dr. Wapler. — Herr Geh. Med.-Rat Prof. Dr. G. Klemperer und die Homöopathie. — Beginn offizieller Anerkennung der Homöopathie in Frankreich. Von Dr. med. H. Balzli. — Die homöopathische Therapie umschriebener Eiterbildungen. Von Dr. J. Trouvère. — Homöopathie in der praktischen Irrenheilkunde? Von Oberarzt Dr. Becker, Landesirrenanstalt Herborn. — Homöopathie und Krebs. Von E. Scheidegger. — Siderisches Pendel und Homöopathie. Von Dr. Karl Erhard Weiß. — Literatur.

Die **„Deutsche Zeitschrift für Homöopathie"** (Homöopathischer Central-Verlag, G. m. b. H., Berlin) bringt in ihrem Oktoberheft (4. Jahrgang, 1925, Nr. 10) eine Reihe hervorragend wichtiger Aufsätze: Dr. E. Bastanier, „Hoffnungen und Entwürfe", und Dr. O. Leeser,

„Homöopathische Lehrstühle?" berichten über guten Erfolg versprechende neuerliche Bemühungen des unermüdlichen Vorkämpfers aller biologischen Reformbestrebungen in der Medizin Geh. Regierungsrats Prof. Dr. Faßbender um Berücksichtigung der Vertreter der homöopathischen Heilweise bei Besetzung der Lehrstühle für innere Medizin an den Universitäten. — Auf die von uns in Heft 10 auf Seite 159/160 kurz besprochenen Artikel der „Münchener Medizinischen Wochenschrift" (Nr. 34 vom 21. August 1925) geht in einem „Die Diskussion über Homöopathie" überschriebenen Beitrag Dr. Leeser näher ein — die „M. M. W." hatte den Abdruck dieser Erwiderung bezeichnenderweise abgelehnt! Während Prof. Traubes Kolloidchemische Betrachtungen über Probleme der Homöopathie als das seit dem Erscheinen der Schrift von Bier Wichtigste bezeichnet wird, was die Aussprache über Homöopathie seither zu Tage gefördert hat, erfährt Dr. Seligmanns völlig unsachliche und dazu noch unvornehme Polemik die gebührende scharfe, aber unpersönliche Zurückweisung. — Neben wertvollen Untersuchungen über Teucrium Scorodonia von San.-Rat Dr. F. Gisevius und Graphit von Dr. Leeser, sowie dem Bericht über einen Fall von Jacksonscher Epilepsie von Dr. H. Ritter heben wir besonders noch hervor den Aufsatz „Ein Vorläufer Hahnemanns!" von Dr. Bastanier. Hierbei handelt es sich um eine 50 Jahre vor dem Stifter der Homöopathie, im Jahre 1734, veröffentlichte lateinisch geschriebene Dissertation von Halle „De curatione per similia", unter dem Dekanat des Professors Alberti verfaßt von einem cand. med. la Bruguière aus Stargard in Pommern. Diese Arbeit, die völlig verschollen war, wegen ihrer kaum zu überschätzenden Bedeutung weit über die Kreise der homöopathisch Interessierten hinaus wieder ans Licht gezogen zu haben, ist ein Verdienst von Dr. Reinhard Planer (Berlin-Friedenau), der sich der mühevollen Übersetzer- und Herausgeberarbeit unterzogen hat und das Büchlein in Kürze durch Vermittelung des Verlags Dr. Willmar Schwabe der Allgemeinheit zugänglich machen wird. Unsere Leser machen wir schon heute auf diese ungewöhnlich interessante literarische Erscheinung aufmerksam; sobald das Werkchen vorliegt, wird ausführlicher davon zu handeln sein. R. B.

Neben der durch Geheimrat Biers aufsehenerregende Abhandlung zur Frage der Homöopathie vom Mai d. J. hervorgerufenen reichen Literatur für und wider[1]) hat anscheinend eine Tatsache zu wenig Beachtung gefunden, die darum hier nachträglich noch hervorgehoben werden soll. Es handelt sich um eine bereits ein Vierteljahr vor Biers Aufsatz in einer allopathischen Fachzeitschrift erschienene Arbeit, die — homöopathische Nomenklatur und Dosiologie als bekannt voraussetzend — zum Gebrauch homöopathischer Arzneien rät, und zwar im Wechsel mit allopathischen Mitteln bei der „Prophylaxe und Therapie der Salvarsan-Nebenerscheinungen". Der betr. Aufsatz entstammt der Universitäts-Hautklinik zu Jena, hat zum Verfasser den Professor Dr. med. B. Spiethoff und ist gedruckt in Heft 3 (vom 10. Februar 1925) der „Fortschritte der Therapie" (Verlag: Fischers medizinische Buchhandlung H. Kornfeld, Berlin W 62), Seite 66 bis 69. Hier heißt es, nachdem den Kollegen gegen Erytheme Narkophin-, Antipyrin- und (mit Vorsicht) Kalkinjektionen empfohlen worden sind: „Ich sah Fälle, die auf die erwähnten Maßnahmen nicht genügend reagierten, wohl aber einen schnellen Rückgang zeigten auf die interne Medikation von Belladonna D 3, Rhus Tox. D 3, Mercur. corros. D 3, die innerhalb der ersten Stunde alle 5 Minuten, in der zweiten Stunde alle 10 Minuten, dann innerhalb der weiteren ersten 24 Stunden halbstündlich, später stündlich im Wechsel gegeben werden; von jeder Arznei als Einzelgabe 5 Tropfen auf etwas Wasser. Bei starkem Ödem des Gesichts, namentlich der Augen, empfiehlt sich daneben noch Apis D 3. Äußere Anwendung von Wasser ist fernzuhalten, auf reizloseste Kost (salzfrei, gewürzlos, kein Bohnenkaffee, kein Tee, kein Alkohol) soll besonderer Wert gelegt werden, da derartige äußere wie innere Reize auf den Hautprozeß provozierend wirken." Bei rheumatischen Beschwerden bewährte sich Schwefelbehandlung, innerlich 3- bis 5mal eine Federmesserspitze Sulfur D 3, bei ausnahmsweisem Versagen ebenso Antimonium crudum D 3 unter Aussetzen des Salvarsans; gegebenenfalls versucht Spiethoff auch Sulfur D 3 in derselben Weise 8 bis 14 Tage vor Wiederaufnahme des Salvarsans und dann während der Salvarsan-Medikation. Über gastrointestinale Erscheinungen schreibt er sodann: „Besteht Übelkeit..., so empfehle ich das vorzügliche Magenmittel Nux vomica D 3. Ich gebe zunächst unmittelbar vor und nach der Injektion je 5 Tropfen auf etwas Wasser, wenn nötig, auch noch die folgenden Tage. Auch das Sulfur ist in manchen derartigen Fällen sehr am Platze...; unter Sulfur D 3, 3mal täglich eine Federmesserspitze, 8 bis 14 Tage als Vorbereitung, dann unter der Salvarsan-Kur fortlaufend genommen, konnte die Salvarsan-Kur zu Ende geführt werden." Von der Gelbsucht endlich lesen wir: „Außer der üblichen Diät kenne ich kein Mittel, das den Rückgang so beschleunigt wie Nux vomica D 3, 5mal täglich 5 Tropfen. Sind wesentliche Schmerzen in der Gallenblasengegend vorhanden, so lasse man Nux vom. im Wechsel mit Belladonna D 3 und Mercur. corros. D 3 nehmen." R. B.

[1]) Das nahe bevorstehende Erscheinen eines diese ganze Literatur übersichtlich objektiv zusammenfassenden Werkes kündigt der Hügelverlag G. m. b. H. in Leipzig-Gohlis an unter dem Titel: Der Kampf um die Homöopathie — pro et contra. Beiträge zur Aufklärung über das Wesen der Homöopathie. Herausgegeben von Dr. med. Reinhard Planer, prakt. Arzt in Berlin.

Luigi Cornaro, Vom mäßigen Leben und der Kunst, ein hohes Alter zu erreichen. Nebst Briefen und andern Urkunden über des Autors Leben und Schaffen. Herausgegeben und großenteils neu übertragen von Dr. Julius Schwabe. Mit dem Bildnis des Luigi Cornaro von Tintoretto. Basel 1925, Verlag Benno Schwabe & Co. 8°. 128 Seiten. Preis: kart. 2.— Mk.

Einem aufschlußreichen knappen Vorwort des gelehrten Herausgebers folgen als Hauptteil vier nicht bloß in Italien seit ihrem ersten Erscheinen während der Jahre 1558 bis 1565 in unzähligen Auflagen verbreitete, sondern seitdem auch in fast alle Sprachen Europas übersetzte Abhandlungen des venezianischen Edelmannes Luigi Cornaro (1475 bis 1566), sämtlich das Thema Mäßigkeit variierend: Mäßigkeit in allen Dingen! Mäßigkeit zumal in Speise und Trank! Mäßigkeit als der Stein der Weisen, der dauernde Gesundheit verleiht und langes Leben! Der kürzere zweite Teil bringt 10 interessante Zeugnisse, Briefe und Urkunden, über Cornaros Leben und vielseitige Bedeutung neben derjenigen als Reformator der Gesundheitspflege und Diätetik — als Bauherr und Architekt, Mäzen talentvoller Künstler, Organisator großzügiger und mustergültiger Entwässerungsanlagen, durch die er — ein Geistesverwandter seines Zeitgenossen Faust — Tausenden Arbeit und Brot verschaffte und weite fieberbedrohte Sumpfgebiete in hochwertiges Fruchtland verwandelte. — Für uns liegt die Hauptbedeutung dieser Veröffentlichung natürlich in jenen Traktaten vom mäßigen Leben und von der Lebensverlängerung, und tatsächlich steckt in ihnen ein für die Gegenwart beherzigenswerter wesentlicher Kern, den es allerdings

behutsam von manchem Beiwerk erst zu lösen gilt. Da der Verfasser, der durch sein Leben die Richtigkeit seiner Lehre für sich selbst bewiesen hat, den an sich gemachten Beobachtungen über die rechte Kost keineswegs Allgemeingültigkeit vindiziert, vielmehr jedem einzelnen Menschen auszuprobieren rät, welche Nahrungsmittel ihm bekömmlich sind und welche nicht, so verschlägt es z. B. wenig, daß Cornaro seinerseits nie Wasser, sondern nur Wein trank und daß wir unter den ihm zusagenden Speisen Gemüse und Obst, also gerade die nach unserem heutigen Wissen wertvollsten, vermissen; ungleich wichtiger als die Frage der Qualität ist ihm die der Quantität. Und wenngleich sicher auch hier niemand eine unbedingte Beschränkung auf das von Cornaro erprobte Mindestmaß an täglicher Nahrung von 336 Gramm verallgemeinernd fordern wird, so dürfte doch seine ernste Mahnung zur Mäßigkeit, die ihn in gewisser Hinsicht zum Vorläufer Fletschers und zu einem Gesinnungsgenossen Hatha-Yogis macht, heutzutage wieder Gehör verdienen.

R. B.

Grundzüge der Sexualpädagogik für Ärzte, Pädagogen und Eltern. Von Dr. med. Hermann Rohleder, Sexualarzt in Leipzig. Mit einem Geleitwort von Oberstudienrat Prof. Dr. M. Hartmann. 2. neubearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin 1925, Fischers medizinische Buchhandlung H. Kornfeld. 8°. XXIV, 164 Seiten. Preis: geheftet 3.50 Mk.

Der Verfasser ist nicht bloß als hervorragender Sexologe, sondern auch als Bahnbrecher auf dem Gebiete der Sexualpädagogik weithin bekannt. Mit tiefster wissenschaftlicher (medizinischer und psychologischer) Gelehrsamkeit und hohem sittlichen Ernst, der keine Schönfärberei duldet („Zivilisation ist Syphilisation"!), verbindet sich in ihm ein von Vorurteilen unabhängiges und berechtigten Forderungen der Gegenwart aufgeschlossenes, unbedingt folgerichtiges Denken und die Gabe durchsichtiger, einleuchtender, überzeugender Darstellung. Die Stimme eines solchen Mannes zu hören, ist bei der außerordentlichen Bedeutung des Gegenstandes und der ungeheuren Verantwortung, deren Eltern und Erzieher gerade des jetzt heranwachsenden Geschlechts sich mehr denn je voll bewußt sein sollten, Pflicht und Freude zugleich. Ein jeder muß sich Rechenschaft darüber geben, weshalb wir überhaupt geschlechtliche Aufklärung der Jugend brauchen, durch wen, wann und wie sie erfolgen soll, inwieweit sie sich zu erstrecken hat und was bis heute in dieser Hinsicht etwa schon geleistet ist. Mit Recht betont Rohleder die Zusammenarbeit zwischen Arzt und Lehrern; wenn er die Durchführung der Sexualpädagogik im wesentlichen in die Schule (Schularzt, Religions-, Philosophielehrer usw.) verlegt sehen will, so mögen wohl viele darin eine unberechtigte Zurücksetzung des Elternhauses erblicken: auch wir tun dies, wennschon wir zuzugeben genötigt sind, daß leider eben an dieser von Natur am meisten zu dem schönen Amt berufenen Stelle, im Elternhaus, hinsichtlich der Wahl des rechten Zeitpunktes und der richtigen Art und Weise, ja überhaupt dafür nur selten Gewähr vorhanden ist, daß die Aufklärung nicht etwa aus Bequemlichkeit, bis sie zu spät kommt, verschoben oder aus Feigheit gar schließlich ganz unterlassen wird. Immerhin: man denke darüber, wie man will, in jedem Falle gibt die von echtem Pflichtbewußtsein durchdrungene Arbeit Anregungen genug, denen nachzudenken lohnt; und deshalb wollten wir auch hier auf sie aufmerksam machen. R. B.

Selbstmörder. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte aller Zeiten und Völker. Von Emil Szittya. Illustriert. Leipzig 1925, Verlag C. Weller & Co. 8°. 412 Seiten. Preis: geh. 4.80 Mk., gebd. 8.— Mk.

Es muß als verdienstvolles Unternehmen angesprochen werden, wenn sich ein Autor zu erschöpfender monographischer Behandlung eines so vielgestaltigen und schwer zugänglichen Problems entschließt, wie es der Selbstmord darstellt. Szittya hat eine erstaunliche Fülle von Material zusammengetragen und mit großer kritischer Schärfe verarbeitet. Trotz der Überschrift des einleitenden Kapitels „Philosophie und Apologie des Selbstmordes" hält sich die Untersuchung geflissentlich von sittlichen Werturteilen frei und läßt desto zahlreicher Staatsmänner, Dichter, Künstler und Philosophen aller Zeiten zu Wort kommen. Wir hören von den verschiedenen Arten des Selbstmordes, den bevorzugten Zeiten der Selbstmorde und den Selbstmordepidemien, von Selbstmorden bei Kindern und Tieren, von der Stellung der Kirche und des Staates zum Selbstmord, von den Beziehungen zwischen Beruf, Aberglauben, Alkohol und Narkoticis zum Selbstmord, endlich am ausführlichsten von den ungezählten Gründen des Selbstmordes: Heroismus, religiöse und politische Ideen, Gewissensbisse, Ehrgefühl, Eitelkeit, körperliche oder seelische Leiden, Lebensüberdruß, Liebe und Ehe, Vereinsamung, Verzweiflung, Kummer, materielle Sorgen usw. In einer Zeit, da die drückenden Nöte der Überzeugung, des Glaubens und nicht zuletzt der äußeren wirtschaftlichen Lage im Selbstmord — dem symbolischen Kampf, den der Mensch mit dem Unsichtbaren, nie Erklärbaren, sich selbst darbringend, führt, — Millionen von Opfern verlangt, kann das Buch allgemeinsten Interesses sicher sein; das angefügte Literaturverzeichnis hilft weiter von allen Seiten her in den Gegenstand eindringen. — Das angeblich von Hahnemann empfohlene Mittel gegen Selbstmordgedanken (vgl. Seite 399) wird den weniger komisch anmuten, der die Symptomatologie der in Dr. med. Clotar Moriz Müllers „Systematisch-alphabetischem Repertorium der gesammten homöopathischen Arzneimittellehre" (Leipzig 1848) unter „Selbstmordlust" (Seite 153/154) und „Lebensüberdruß" (Seite 150) aufgeführten 36 Mittel kennt. R. B.

Mensch und Schrift. Von Ottomar Enking. Bremen 1924, Verlag Carl Schünemann. 8°. 148 Seiten. Preis: in Ganzleinen gebunden 5.— Mk.

Als feinsinniger Literarhistoriker genießt Professor Ottomar Enking längst anerkannten Ruf. Eine noch weit größere Gemeinde hat er als Dichter tiefinnerlicher, die Tragik des kleinbürgerlichen Lebens bevorzugender Romane. Mit seinem neuen Werke bereitet er selbst denen eine Überraschung, die sein vielseitiges Schaffen aus der Nähe verfolgen durften. Ihn auch auf diesem unverhofften Gebiet der Handschriftdeutung als Meister zu finden, wird dagegen keinen wundernehmen, der dieses Menschen Lebenswege nicht allein, sondern seine ganze Wesensart kennt und einmal in seine tiefen klugen, guten verstehenden Augen schaute. Ein Mann wie Enking hat hier wahrhaftig ein gewichtiges Wort mitzureden, und wenn wir — überzeugt davon, daß Menschenkenntnis, sie fließe aus welchen Quellen sie immer wolle, ein wichtiges Hilfsmittel ist auch für jede Krankenheilweise, — unseren Freunden eine aus vielem Wissen und reichem Herzen lebendig geschriebene Einführung in die Graphologie empfehlen sollen, die wirklich Einführung ist und doch zugleich viel viel mehr gibt, dann kann es kein anderes Buch sein als dieses. — Wir wollen heute über den Inhalt im einzelnen nicht berichten, da wir auf das bedeutsame Werk nächstens ausführlicher zurückzukommen und in diesen Blättern (mit dankenswerter Genehmigung des Verlags) einen Abschnitt mit Bildern zur Probe — gleichzeitig gewissermaßen als Gegenstück zu dem im vorliegenden Hefte enthaltenen Aufsatz von W. Zenker über „Die Hand als Spiegel der Persönlichkeit" — wiederzugeben beabsichtigen.

Reinhold Bahmann.



LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE

ÄLTESTE UND VERBREITETSTE VOLKSTÜMLICHE HOMÖOPATHISCHE ZEITSCHRIFT

Offizielles Organ des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands

des Landesvereins für Homöopathie in Sachsen; des Rheinisch-Westfälischen Verbandes Homöopath. Vereine; des Landesvereins für Homöop. in Württemberg „Hahnemannia"; des Landesverbandes Homöopath. Vereine Württembergs (Sitz Cannstatt); des Landesverbandes für Homöopathie in Baden; des Verbandes Homöopath. Vereine Norddeutschlands; des Verbandes Homöopath. Vereine in Hessen-Nassau; des Verbandes Homöopath. Vereine Mitteldeutschlands; des Verbandes freier homöopathischer Vereine, Sitz Dresden, und anderer homöopathischer Vereine

56. Jahrg. | Leipzig, 1. Dezember 1925 | Nr. 12

Erscheint am Anfang eines jeden Monats. Bei unmittelbarem Bezug vom Verlag unter Kreuzband portofrei jährlich M. 3.—. Vereine in Sammellieferung jährlich M. 1.20 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Bei Bezug durch das Postamt jährlich M. 2.60 zuzüglich Zustellungsgebühr. Vereine erhalten den über den Vereinspreis erhobenen Betrag gegen Einsendung der Postquittung vom Verlag zurückerstattet. Bei Bezug durch den Buchhandel jährlich M. 2.60. — Für das Ausland jährlich M. 3.20 (1.— Reichsmark = 10/42 U. S. A. Dollar). — Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaktion entscheidet, kosten einschließlich Inseratensteuer pro viergespaltene Nonpareillezeile M. —.60.

Redaktionsschluß am 15. des Monats. POSTSCHECK-KONTO AMT LEIPZIG NUMMER [illegible]

Bezugs-Einladung!

Das mit dem vorliegenden Heft abgeschlossene 56. Jahr unserer Zeitschrift, das uns kurz vor seinem Ende den durch fast 30 Jahre treubewährten Schriftleiter raubte und uns dadurch in aufrichtige Trauer versetzte, dürfen wir, was die innere und äußere Entwicklung des Blattes im besonderen und der Homöopathie im allgemeinen angeht, trotz dieses schweren Verlustes mit dem Gefühl der Befriedigung abschließen; mit Zuversicht und Vertrauen können wir dem neuen entgegensehen. Nicht bloß äußerlich ist die Leserzahl wieder ganz erheblich gestiegen, so daß die Auflage jetzt das 30. Tausend erreicht; der durch Geheimrat Biers Bekenntnis zur Homöopathie neu entfesselte Kampf der Heilweisen, der sich in unseren Spalten spiegelt, hat auch in erfreulicher Weise bei den Unsrigen das Selbstbewußtsein gestärkt und aus dem anderen Lager manche ehrlich anerkennende Stimme sich hervorwagen und zu gerechterem Urteil mahnen lassen.

Verlag und Schriftleitung erachten es für ihre Pflicht, mit verdoppeltem Eifer dem gesteigerten Verlangen nach Aufklärung über Wesen und Segen der Homöopathie und der gebieterischen Forderung auf Erschließung der ganzen werbenden Kraft von Hahnemanns Werk Rechnung zu tragen, und haben deshalb vom Januar 1926 an die „Leipziger Populäre Zeitschrift für Homöopathie" weiter auszubauen beschlossen. Hierbei sind folgende Gesichtspunkte leitend:

Jede Nummer soll im Hauptblatt nach Möglichkeit bringen: einen Aufsatz zur Geschichte der Heilkunde oder eine zusammenfassende Darstellung des gegenwärtigen Standes oder wichtiger Fortschritte

der medizinischen Wissenschaft in einer bestimmten Richtung, Abhandlungen über die Erkennung und homöopathische Behandlung einzelner akuter Krankheiten oder chronischer Leiden, auch aus der Tierheilkunde, sowie Beiträge aus der ärztlichen Praxis, gelegentliche einführende Mitteilungen über Nachbargebiete der Homöopathie, alles aus berufener Feder und reicher als bisher durch Abbildungen dem allgemeinen Verständnis nahe gebracht, Arzneimittelcharakteristiken und Prüfungsbilder, gegebenenfalls in guter Übersetzung aus ausländischen Fachblättern, vermischte Notizen über wissenswerte Gegenstände im weitesten Umfang, Personalnotizen und nicht zuletzt einen immer mehr nicht nur die wertvollen Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt, sondern auch die gesamte einschlägige Zeitschriftenliteratur berücksichtigenden Literaturbericht. Gerade auf diese letzte Abteilung legt die Schriftleitung hohen Wert: sie soll sich den Lesern immer unentbehrlicher machen — einmal als Ersatz für das ja ganz unmögliche Selbststudium all dessen, was man gern läse, zum andern als Wegweiser für diejenigen, die auf dem oder jenem Gebiete tiefer eindringen und sich die Quellen selbst erschließen möchten. — Weiter freut sich die Redaktion ganz besonders, den Lesern der Zeitschrift vom Januar ab **mit jeder Nummer eine selbständige zwölfseitige Bilderbeilage** in die Hand geben zu können, deren Hauptaufgabe sie darin erblickt, neben der gewiß willkommenen Tagesschau laufend in kurzen illustrierten Artikeln die Errungenschaften der Naturwissenschaft, Technik und ähnliches anschaulich und einprägsam vor Augen zu führen.

So glauben wir uns denn berechtigt zu der Hoffnung, daß die Vertiefung und Verbreiterung der Grundlagen in Gemeinschaft mit einer vorgesehenen **nicht unbeträchtlichen Erweiterung des Bogenumfanges** — auch des Textteiles selbst — unserer „Populären" zu ihren alten Beziehern zahlreiche neue hinzuerwirbt und daß auch unsere bisherigen Mitarbeiter uns die Treue halten und viele neue zu ihnen hinzukommen. Wir können schon heute verraten, daß sich in den letzten Wochen bereits eine stattliche Reihe solcher mit wertvollen Beiträgen eingestellt und weitere Unterstützung zugesagt hat.

Trotz dieser allgemeinen erheblichen Mehrleistung bleiben die Bezugsbedingungen die denkbar günstigsten; sie gestalten sich wie folgt:

1. **Bei unmittelbarem Bezug vom Verlag unter Kreuzband portofrei jährlich M. 3.50**
   Für Vereine in Sammellieferung . . . . jährlich M. 1.50
   (dazu Porto- und Verpackungsspesen)
2. **Bei Bezug durch das Postamt . . . . jährlich M. 3.—**
   (hierzu Zustellungsgebühr)

   Vereine erhalten den **über** den Vereinspreis erhobenen Betrag gegen Einsendung der Postquittung vom Verlag zurückerstattet.
3. **Bei Postüberweisung durch den Verlag . . . . . jährlich M. 3.—**
   Für Vereine . . . . jährlich M. 1.50
   (dazu amtliche Überweisungsgebühr)
4. **Bei Bezug durch den Buchhandel . . . . jährlich M. 3.—**

Allen verehrten und lieben Mitarbeitern und Freunden wünschen wir zum Schluß von Herzen gesegnete Weihnachten und ein glückliches neues Jahr!

Leipzig, am 1. Dezember 1925

Schriftleitung und Verlag
der „Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie"

Wilhelm Scharff †

Trauernd geben wir Kunde vom Hinscheiden unseres verdienten Schriftleiters Wilhelm Scharff, dessen schweres Leiden am 1. November 1925 der Tod endete. Am Mittag des 5. November wurde er auf dem Leipziger Südfriedhof bestattet.

Am 10. Mai 1850 zu Uffenheim in Bayern als Sohn des späteren Bürgermeisters der ehemaligen freien Reichsstadt Rotenburg a. Tauber geboren, studierte er nach dem Besuch des Gymnasiums zu Hof von 1868—1872 in Erlangen Theologie. Als ihm durch ein Halsleiden seine pfarramtliche Tätigkeit, während deren er sich mit der Homöopathie durch Vertiefung in die Arzneimittellehre und durch vielfache praktische Anwendung vertraut zu machen Gelegenheit fand, beschwerlich wurde, siedelte er, einem Rufe der Firma Dr. Willmar Schwabe folgend, 1896 nach Leipzig über. An Dr. Puhlmann fand er hier einen Berater und Freund; während dessen plötzlicher Erkrankung 1898 wurde er zunächst mit der stellvertretenden, nach seinem Tode, Anfang April 1900, mit der selbständigen verantwortlichen Schriftleitung der „Populären Zeitschrift" beauftragt.

In den Jahrzehnten seines Wirkens an dieser Stelle ist es Wilhelm Scharff trotz vieler Schwierigkeiten gelungen, die Zeitschrift nicht nur auf ihrer achtunggebietenden Höhe zu erhalten, sondern auch ihre Verbreitung in hervorragender Weise zu fördern: betrug doch um die Jahrhundertwende die Zahl der Abonnenten kaum 6000, während ihre gegenwärtige Auflage das dreißigste Tausend erreicht. Seine Verdienste wurden beim 50jährigen Bestehen des Dr. Willmar Schwabeschen Unternehmens am 1. Januar 1919 und namentlich bei der Feier seines 25jährigen Jubiläums als Schriftleiter am 24. Dezember 1920 mit dankbarer Anerkennung belohnt. Insbesondere war er unermüdlich bestrebt, durch Gewinnung neuer Mitarbeiter, zumal während des Krieges, dem Blatte frisches Blut zuzuführen; er selbst hat es durch eigene Beiträge und Übersetzungen reichhaltig gestaltet und war stets darauf bedacht, den Lesern alles zu bieten, was die Interessen der unverfälschten Homöopathie Hahnemanns berührt, — ihr galt seine Arbeit und seine ganze Liebe. So wurde die „Populäre" zum verbreitetsten homöopathischen Fachblatt und zu einer Fundgrube homöopathischer Erfahrung. Unauslöschlicher Dank folgt dem Entschlafenen nicht allein von Seiten des Verlags und seiner Mitarbeiter, denen er ein aufrichtiger, treuer Freund war, sondern auch von den Lesern seiner Zeitschrift und den Anhängern der Homöopathie im weitesten Sinne.

Mit tiefstem Bedauern erfüllte uns alle die Nachricht von dem Unfall, den er Anfang Mai vorigen Jahres auf dem Wege zu der Redaktion erlitt. Verheilte auch der komplizierte Oberschenkelhalsbruch ziemlich gut, so erlangte der Patient doch die volle Bewegungsfreiheit nicht wieder. Da er zu vielem Liegen und Sitzen genötigt war, stellten sich mehr und mehr die Beschwerden in Herz und Lunge ein, die ihm, durch arteriosklerotische Erscheinungen verschärft, je länger desto unerträglichere Schmerzen bereiteten und schließlich das Leben zur Qual machten. Dennoch blieb er bis zuletzt mit unserem Hause verbunden und, soviel es seine Kräfte zuließen, tätig für die ihm ans Herz gewachsene Zeitschrift; in mancher der schlaflosen Nächte, die ihm sein Leiden bereitete, beschäftigten ihn noch allerhand Pläne für ihre weitere Ausgestaltung. Als ein Erlöser kam ihm, sanfter als man erwarten durfte, der Tod, um den mit den Seinen viele Menschen ehrlich trauern und vor allem wir, die wir ihm nahestanden und durch gemeinsame Arbeit mit ihm verwachsen waren. — Wilhelm Scharff hat den ewigen Frieden gefunden; er bleibt uns unvergessen!

Leipzig, den 5. November 1925 **Verlag Dr. Willmar Schwabe**

Ein Fall von psoriatischem Ekzem

Von Dr. med. Reinhard Planer, Berlin-Friedenau

Vor einigen Wochen wurde ich zu einer Hautkranken gerufen, die an psoriatischem Ekzem litt.

Es ist dies ein Hautausschlag, der der Schuppenflechte (Psoriasis) ähnlich, jedoch durch Bläschen- und Krustenbildung und durch Befallen solcher Körperstellen, an denen die Schweißsekretion besonders reichlich zu sein pflegt, ausgezeichnet ist. Diese Art von Hautkrankheit hat große Neigung zum Chronischwerden und kann, unrichtig behandelt, viele Monate und Jahre dauern.

Die ungefähr 60jährige Patientin leidet seit über sechs Monaten an diesem lästigen, ihr die Nachtruhe raubenden Übel. Sie hat sich natürlich in ärztliche Behandlung begeben. So war sie zuerst beim Kassenarzt, der ihr eine Schüttelmixtur und später Bestrahlungen mit Höhensonne verordnete, die sie auch getreulich gebrauchte. In der Folge wurden Vasenolpuder und Bleiwasser angewandt. Da diese Verordnungen nichts halfen, begab sich die Patientin in die Hautklinik, wo sie durch Prof. B. mit Zinksalbe behandelt wurde. Als auch dies erfolglos war (nach weiteren drei Monaten), sprach sie in der Prof. L.schen Hautklinik vor, wo ihr essigsaure Tonerde verordnet wurde. (Alle diese Rezepte liegen mir im Original vor!) Sie landete schließlich bei einem erfahrenen Spezialarzt für Hautkrankheiten, der ihr sagte, daß sie sich mit ihrem Leiden eben abfinden müsse, da es jahrelang dauern könne.

In den letzten neun Tagen, bevor ich gerufen wurde, litt die Patientin besonders schwer an rasendem Juckreiz, starkem Brennen und Wundschmerzen. Die heftigen Beschwerden haben ihr keine Ruhe zum Schlafen gelassen trotz Anwendung von Kühlsalben und Schlafmitteln. Durch die lange Krankheit und die unsäglichen Schmerzen zur Verzweiflung getrieben, hat die Kranke zwei Selbstmordversuche verübt, die vereitelt werden konnten. Unmittelbar nach dem letzten wurde ich zu der Patientin gerufen.

Die Patientin selbst ist von untersetzter Figur mit starkem Fettpolster der Haut. Sie ist ängstlich und übererregt. Die Schenkelbeuge und das äußere Genital waren mit Bläschen, Rissen, Pusteln und Kratzaffekten bedeckt. Auch am übrigen Körper, besonders im Gesicht, bestand das gleiche Bild. Die Haut in der Umgebung der befallenen Partien war ödematös (wassersüchtig) geschwollen und sehr berührungsempfindlich.

Ich ließ Apis D 3 und Calc. carb. D 3 in stündlichem Wechsel nehmen. Nach zwei Tagen spricht die Kranke bei mir in der Sprechstunde vor. Sie hat keine Beschwerden mehr, der Schlaf hat sich wieder eingestellt, im ganzen fühlt sie sich „wie neugeboren". Der Ausschlag ist im Abheilen begriffen. Nach weiteren sechs Tagen ist der Ausschlag beseitigt und die Patientin völlig wiederhergestellt. Sie ist so erfreut und erstaunt zugleich über diese schnelle Heilung, daß sie sich den klinischen Ärzten wieder zeigen und ihre Heilungsgeschichte erzählen will, wovon ich sie nicht abgehalten habe.

Aus meiner Praxis

Von Dr. med. Meta Gumpertz, Heidelberg

Fall 1. Margarete E., 41 Jahre, Ehefrau, litt seit vielen Jahren an Gallensteinbeschwerden. Sobald sie einige Male fetthaltige Nahrung zu sich nahm, traten die Krämpfe auf, die von der Mitte des Bauches unterhalb des Brustbeines beginnend gürtelartig bis in den Rücken herauf bis in die Schultern und Arme ausstrahlten. Nebenher litt sie an Stuhlverstopfung, zeitweiligem Hautjucken und Schweratmigkeit, besonders beim Treppensteigen. Die Hautfarbe war wie gewöhnlich bei Gallensteinleidenden blaßgelb und ebenso sahen die Schleimhäute, besonders die Bindehaut des Auges, aus. Dazu war Patientin noch sehr korpulent. Sie hatte bereits einige Gallensteinkuren erfolglos oder nur mit kurzer, vorübergehender Besserung hinter sich. — Jetzt ist sie seit 2 Monaten in meiner Behandlung und ist schon seit 4 Wochen fast ganz beschwerdefrei, hat an Gewicht abgenommen, die Hautfarbe ist normal geworden. Die Gesichtszüge sind nicht mehr verschwommen, sondern klar. Der Stuhlgang ist regelmäßig geworden. Koliken sind seitdem keine mehr eingetreten und die Patientin steigt ohne Atembeschwerden die Treppen hinauf. Die Besserung kam innerhalb 4 Wochen folgendermaßen zustande: Ich verordnete der Patientin in erster Linie fettlose Kost. In den ersten 8 Tagen mußte sie sich auf Haferschleimsuppe, Mehlspeisen, Breie und Eierspeisen beschränken, daneben mußte die Patientin zunächst täglich eine Karlsbader Kur machen. $^3/_4$ l Wasser werden auf 44° erwärmt, 3 Teelöffel Karlsbader Salz werden hinzugefügt, und während die Patientin dieses Getränk innerhalb 2 Stunden aufzutrinken hatte, mußte sie Bettruhe einhalten und heiße Säckchen, gefüllt mit Leinsamenmehl auf die Gegend der Gallenblase legen. Fast nach jeder Kur stellte sich bald reichlicher Stuhlgang ein, und viele Steine und Sand gingen ab. Nachdem die Patientin diese Kur 8 Tage lang bei strengster Diät gemacht hatte, fühlte sie sich schon bedeutend leichter. Nun erlaubte ich neben Breien und Eierspeisen auch Gemüse und ganz magere Fleischsorten, fettlos zubereitet. Die Karlsbader Kur wurde nur noch ein über den andern Tag gemacht und an den dazwischen liegenden Tagen nahm die Patientin Natrium sulf. D 6: 5 Kügelchen auf $^1/_2$ Glas Wasser, alle 3 Stunden einen Schluck zu nehmen. So fuhr die Patientin 14 Tage hindurch fort. Ihr Zustand besserte sich zusehends. Vor allem hatte sie keine Schmerzen und kein Schwergefühl im Leib mehr. Der Stuhlgang blieb hingegen immer noch unregelmäßig. Von der 4. Woche ab bekam die Patientin dann Carduus marianus D 3: 5 Kügelchen auf $^1/_2$ Glas Wasser, alle 3 Stunden

einen Schluck zu nehmen. Dieses nahm sie 8 Tage lang jeden Tag ein und machte noch zweimal wöchentlich die Karlsbader Kur. Dann verschrieb ich, die Arznei nur zweimal wöchentlich zu nehmen und eine Karlsbader Kur in der Woche. Jetzt nimmt Patientin nur noch einmal wöchentlich Carduus marianus D 3 einen Tag lang, und sie muß noch alle 14 Tage eine Karlsbader Kur machen. Sie fühlt sich, wie bereits geschildert, jetzt recht wohl und beschwerdelos. Der Stuhlgang ist ganz regelmäßig und normal geworden. Ab und zu kann sie sogar den Speisen etwas Fett hinzufügen, ohne Beschwerden zu bekommen; aber Milch ist noch für lange Zeit, wie während der ganzen Zeit, strengstens untersagt.

Fall 2. Anni Th., 38 Jahre, Ehefrau in recht guten Verhältnissen, hatte seit mehreren Monaten über starke Kreuzschmerzen und Schmerzen in der rechten Leistengegend zu klagen. Die Schmerzen wurden zur Zeit der Periode unerträglich, so daß die Patientin in den ersten Tagen der Periode zu Bett bleiben mußte. Ich stellte eine rechtsseitige beträchtliche Druckempfindlichkeit, Verdickung und Entzündung des Eierstockes fest und verordnete zunächst Pulsatilla D 4: 5 Kügelchen auf $^1/_2$ Glas Wasser, alle 2 Stunden einen Schluck zu nehmen. Die Schmerzen ließen auch nach 8 Tagen noch nicht nach. Dann verschrieb ich Sitzbäder in Rappenauer Sole einen über den anderen Abend $^1/_4$ Stunde lang kurz vor dem Schlafengehen. An den dazwischenliegenden Abenden mußte die Patientin feucht-warme Umschläge auf die rechte Leistengegend machen und außerdem nahm sie nun Platina D 30, 5 Kügelchen auf $^1/_2$ Glas Wasser, alle 3 Stunden einen Schluck, 8 Tage lang hintereinander ein. Die Anschwellung und Druckempfindlichkeit des rechten Eierstockes ging danach erheblich zurück. Die Rückenschmerzen und Schmerzen in der rechten Leistengegend ließen schon 8 Tage, nachdem Platina D 30 genommen wurde, bedeutend nach. Nachdem die Patientin dann noch weitere 8 Tage Platina D 30 jeden zweiten Tag und von da ab in immer weiteren Abständen, und die Sitzbäder auch nur noch zweimal wöchentlich und schließlich nur einmal wöchentlich genommen hatte, waren die Schmerzen bald ganz verschwunden. Bei der folgenden Periode stellten sich nur noch zu Anfang geringe Schmerzen ein. Nachdem die Patientin jetzt nur noch wöchentlich einen Tag lang Platina nimmt, bleibt abzuwarten, wie die nächste Periode verläuft. Jedenfalls ist die Entzündung des rechten Eierstockes und die unangenehmen Begleiterscheinungen bisher völlig zurückgegangen.

Fall 3. Lydia W., 19 Jahre, Putzmacherin, hatte zu Pfingsten eine schwere Influenza. Seitdem fühlte sie sich nicht mehr recht wohl, litt viel an Kopfschmerzen, war reizbar und nervös, hatte fast keinen Appetit und schlief sehr schlecht. Außerdem trat die Periode sehr unregelmäßig auf und war mit starken Schmerzen verbunden. Natürlich schrieb ich die Patientin auf diese Klagen hin zunächst vollkommen arbeitsunfähig und setzte ihr eine Erholungsfrist von mindestens 4 bis 5 Wochen. Während dieser Zeit sollte die Patientin neben täglichen Liegekuren im Freien mäßige Sonnenbäder nehmen und sich recht gut und reichlich in mehreren kleinen Mahlzeiten im Tage mit Milch, Eiern, grünen Gemüsen, aber ohne Alkohol, Gewürzen, Kaffee und Tee, ernähren. Besonderen Wert legte ich bei dieser Patientin auf die Hautpflege. Jeden Morgen mußte sie den ganzen Körper mit lauwarmem Wasser abwaschen und dann die Haut mit 60%igem Kölnischen Wasser massieren. Dazu nahm sie zunächst Pulsatilla D 4 und Calcium carb. D 12 jeden Tag im Wechsel ein. In den ersten 8 Tagen änderte sich der Zustand kaum. Besonders klagte die Patientin immer noch über Schlaflosigkeit. Sie nahm dann noch weiter 8 Tage lang Pulsatilla und Calcium carb. im Wechsel. Dann verordnete ich ihr nur Glob. Ferrum phosphor. D 30: 5 Kügelchen auf $^1/_2$ Glas Wasser, alle 2 Stunden einen Schluck zu nehmen. Als die Patientin mich 8 Tage später aufsuchte, hatte sie bedeutend an Gewicht zugenommen. Die Wangen hatten sich auffallend gerundet und gerötet. Sie machte einen ruhigen und frischen Eindruck und hatte alle ihre Beschwerden verloren. Nun sind wieder 3 Wochen vergangen. Die Patientin nahm Ferrum phosphor. auch weiterhin, nur jede Woche in größeren Abständen. Die Periode trat diesmal pünktlich und schmerzfrei ein und auch nachher fühlte die Patientin sich bis heute recht wohl.

Die Pflege des Haares

Von **Dr. med. Junghans, Halle a. S.**

Für die Frau bedeutet das Haar Schönheit! Sie wird daher eher geneigt sein, diesen Zeilen ihre Aufmerksamkeit zu schenken als der Herr der Schöpfung. Würden diese jedoch nur ein bißchen mehr von ihrer kostbaren Zeit der Haarpflege widmen, dann brauchten sie nicht so häufig mit Glatzen herumzulaufen.

Natürlich ist eine gute Anlage des Haares von großem Werte. Da dies leider nur selten vorkommt, so muß eine besonders sorgfältige Pflege dem Übelstand vorbeugen, daß das Haar dünn wird und ausgeht.

Außer seiner ästhetischen Wirkung hat das Haar den Zweck des Wärmeschutzes. Wie die Besitzer einer Glatze wissen, bleiben Erkältungen nicht aus.

Die Haarpflege muß in zartester Kindheit beginnen und wird dann zu besonders gutem Resultate führen. Sie muß aber auch richtig und sorgfältig ausgeführt werden.

Sauberkeit des Haares ist unbedingt nötig. Deshalb wasche man es mit Seife und warmem Wasser, dem man eine Kleinigkeit Soda beigefügt hat. Bei fettem Haar muß man zweimal in der Woche, bei trockenem Haar genügt es einmal zu waschen. Unter Anwendung von viel Seife — am besten Kernseife — arbeitet man das Haar und den Haarboden 5 bis 10 Minuten

gründlich durch und spüle danach mit 28° warmem Wasser so lange nach, bis alle Seife wieder entfernt ist. Danach nochmals spülen mit einem Liter starken Kamillentee. Darauf trocknen mit heißen Tüchern, einem Fächer oder dem Schnelltrockner Fön. Darauf bürste man das Haar mit kräftigen Strichen, scheitle es und kämme es mit senkrecht zur Kopfhaut aufgesetztem weiten und engen Kamm kräftig von oben nach unten ungefähr 20mal. Halte es nun fest und kämme es ebenso von unten nach oben, wodurch es einen schönen Schein bekommt. Danach einflechten und mit einem Schleier über Nacht umhüllen.

Diese Reinigung ist das wichtigste bei der Haarpflege und macht alle anderen Arten, die lange nicht so wertvoll sind, überflüssig. Will aber eine Dame sich einmal mit Shampoon-Wasser waschen, so bereite sie es sich selbst! Dazu quirle man 4 Eigelb mit 1 Eßlöffel Salmiakgeist und 100 g Kaliseifenspiritus, setze noch 1 Eßlöffel Borax zu und fülle auf 1 Liter mit abgekochtem Wasser auf.

Bei manchen Leiden der Kopfhaut, wie Schuppen und Ausschlägen, wasche man mit Teerseife. Besonders erwähnenswert ist hier das Präparat Pixavon.

Das Waschen der Haare kann durch den Gebrauch von Kopfwässern nicht ersetzt werden. Schüttet man nämlich ein solches Wasser, deren Zahl Legion ist, auf das ungewaschene Haar, so wird der Schmutz auf dem Kopf fein verteilt, die Schuppen werden mit der Bürste zerrieben, das Haarfett emulgiert und alles in die Haartrichter hineingetrieben. So bleibt der Kopf ungewaschen und verschmutzt immer mehr; allmählich kommt es durch eingewanderte Pilze zu Zersetzungen, die einen gar lieblichen Duft verbreiten.

Vor allem nach dem Haarschneiden ist das Waschen eine unbedingte Notwendigkeit, wenn man vor Ansteckungen bewahrt bleiben will. Ich wenigstens eile mit Riesenschritten gleich ins Vollbad, und nun wird der Kopf 5mal ordentlich geseift, zwischendurch immer wieder abgespült und zuletzt mit einer Chinosollösung desinfiziert. Das möchte ich allen empfehlen, die zum Haarschneiden verurteilt sind, mithin auch den Bubiköpfen. Nebenbei bemerkt bin ich ein begeisterter Anhänger dieser Haartracht vom hygienischen wie ästhetischen Standpunkt und wünsche ihre weiteste Verbreitung!

Außer der Wäsche gehört die Massage zu einer vernünftigen Haarpflege. Sie bewirkt eine bessere Durchblutung der Kopfhaut, bessere Ernährung der Haarwurzeln und Stärkung aller feinen Muskeln und Nerven. Man massiert mit Bürste und Kamm, durch Reiben und Kneten mittels der Finger, Zupfen an den Haaren, Vibrationsmassage und Bestrahlung. Am billigsten und besten ist diese bei Einwirkung der Sonne, wobei man immer noch ein anregendes Luftbad gratis hat. Deshalb ist der Hut ein Feind des Haares und höchstens bei Regenwetter nötig. Also die hutlose Mode ist berechtigt und gewinnt immer mehr Anhänger! Damit fällt auch der schädliche Temperaturwechsel beim Grüßen, dem manche ihre Glatze verdanken, weg.

Die Haarwasser — wie Hamamelisessig, Brennnesselspiritus — machen ebenfalls bessere Durchblutung und werden von nervösen, mit Kopfschmerz geplagten Menschen angenehm empfunden.

Damit haben wir die äußeren Anwendungen besprochen. Zu einer rationellen Haarpflegekur gehören aber auch die Arzneien, die einen besseren Wuchs und eine bessere Gestaltung der Haare bewirken.

Homöopathisches Hauptmittel ist das Arsen als Arsen. jod. D 4 bis 6. Auch ist der Gebrauch des arsenhaltigen Levikowassers sehr zu empfehlen. Für besondere Fälle sind andere Mittel angezeigt. So gebe man bei nervöser Erschöpfung Acidum phosph., Calcium phosph. oder Kalium phosph. Bei Blutarmut Arsen. jod., Ferrum phosph. oder haemat. Bei Lues Mercurius, Kalium jod. Eine kräftige Kost, arm an Reizmitteln, reich an Milch, Gemüsen, diese auch in roher Form wegen des Gehalts an Vitaminen, wie z. B. Tomaten, aber auch jedes andere Gemüse, das möglichst grün ist, Obst in jeder Form, zumal Birnen, Pfirsiche und Bananen — mäßig an Fleisch und Wurst — dafür wieder Eier, weich gekocht, besser noch rohe — ist wertvoll. Vor allem wichtig ist ein ungestörter Nachtschlaf, zeitig vor Mitternacht beginnend, ungefähr gegen $^1/_2$10 Uhr, und zeitig morgens aufstehen.

Viel schlafen und zeitig schlafen gehen ist auch das beste Vorbeugungsmittel gegen graue Haare! Meist begleiten sie einen nervösen Zustand. Deshalb lasse man diesen nicht einreißen. Homöopathische oder biochemische Mittel im Verein mit Abreibungen, Bädern, Sport, Spazierengehen, regelmäßiger und doch etwas abwechslungbringender Lebensführung, mitunter auch mehrwöchentlichem Ausspannen sind angezeigt. Sollte das vorzeitige Grauwerden aber zu schlimme Form annehmen, dann möchte ich den Damen empfehlen, einen Bubikopf sich schneiden zu lassen und diesen mit Wallnußextrakt zu färben — ein völlig unschädliches und sicher verjüngendes Verfahren!

Aus der Praxis

Von **Dr. B. Günther, Darmstadt**

Anfang Januar dieses Jahres erscheint in der Sprechstunde Herr B. mit folgender Krankheitsvorgeschichte:

Patient ist seit etwa $^1/_2$ Jahr krank. Seine Erkrankung begann mit Magen-Darmstörungen, unregelmäßigem Stuhl. Später kamen Schmerzen im rechten Bein dazu. Das Bein ermüdete rascher als das normale linke. Zeitweise erschien ein taubes Gefühl im ganzen Bein. Nächtliche Schweiße traten auf. Patient wurde vor allem durch die Lähmungserscheinungen des Beines immer mehr in seiner Tätigkeit

behindert. Von ärztlicher Seite wurden zuerst die Magen-Darmstörungen mit allen möglichen Mitteln behandelt. Es wurde der Magen ausgehebert, der Stuhl untersucht, letzteres mit negativem Resultat. Nach Auftreten der merkwürdigen Schwäche des einen Beines wurde Patient von mehreren Ärzten untersucht und, da diese sich auf die Erscheinungen keinen rechten Vers machen konnten, mit Röntgenstrahlen durchleuchtet. Das Ergebnis bildete folgende Auskunft: Es handele sich, nach der Nervenuntersuchung (auf der photographischen Platte seien vielleicht auch Anzeichen vorhanden), um eine Geschwulst des Rückenmarks in Höhe des 12. Brustwirbels. Obwohl die Blutuntersuchung nach Wassermann ein negatives Resultat ergab, wurde eine Salvarsan-Quecksilberbehandlung vorgeschlagen. Wenn diese zu keinem Ergebnis führe, müßte man die Wirbelsäule aufmeißeln und versuchen, diesen Geschwulstkeim zu entfernen. Die Salvarsan-Quecksilberkur wurde so energisch in Angriff genommen, daß schon 14 Tage später Patient Schmerzen im Mund bekam, die ihn am Essen hinderten. Zudem wurde das Bein täglich schlapper und matter. Die Operation erschien der einzige Ausweg. In diesem Stadium entschloß sich B. zur homöopathischen Behandlung.

Ich traf den sonst sehr kräftig gebauten, im mittleren Mannesalter stehenden Mann im Bett. Beim Öffnen des Mundes entströmte diesem ein schauderhafter Gestank: die schönste Quecksilbermundentzündung war in Ausbildung begriffen. Das ganze rechte Bein war gegenüber dem linken deutlich atrophisch, dünner, in der Mitte des Oberschenkels war es gegenüber links etwa 4 cm schmäler. Die Nervenreflexe des Beines waren gegenüber links erhöht, zeigten aber keine sonstigen abnormen Erscheinungen, Gefühl war intakt. An der Wirbelsäule war bei äußerer Untersuchung kein Anhaltspunkt für eine Geschwulst zu entdecken. Also rein objektiv ein rätselhafter Fall, der, wenn man nur die Beschwerden des Beines — leichte Ermüdbarkeit, kann kaum einige Minuten laufen — ins Auge faßte, auch für eine präzise homöopathische Behandlung keine Anhaltspunkte bot. Das Bild änderte sich jedoch sofort, als ich auch auf die übrigen Beschwerden des Patienten einging: Er litt an unregelmäßigem Stuhlgang, bald bandförmig, meistens aber kleinknollig. Viel und oftmals vergeblicher Stuhldrang. Nach dem Stuhlgang beständig das Gefühl einer unvollkommenen Entleerung. Die Beschwerden des kranken Beines waren nach dem Stuhl immer weniger vorhanden als zuvor. Nachts krampfhafte Gefühle in den Armen, Kribbeln in den Händen.

Dieses Bild veranlaßte mich, nach der unter Acidum nitricum und selbstverständlich sofortigem Aussetzen der so mangelhaft angezeigten Salvarsan-Quecksilberbehandlung rasch abheilenden Mundfäule, nun Nux vomica D 4, 3mal täglich eine Messerspitze zu verordnen.

Bereits nach 3 Wochen war nicht nur der Stuhl geregelt, auch die Leistungsfähigkeit des Beines stieg dauernd unter Schwinden der Beschwerden. Die Medikation wurde fortgesetzt. 3 Monate nach Beginn der Behandlung zeigte sich der Patient zuletzt in der Sprechstunde mit vollkommen normalem Untersuchungsbefund und vollkommener Beschwerdefreiheit und Leistungsfähigkeit. Bei einer kürzlich vorgenommenen Nachuntersuchung dasselbe Bild, nur hier und da noch leichte Stuhlverstopfung. Der Mann, der kurz vor der Rückenmarksaufmeißelung stand, ist gesund.

Was zeigt uns dieser Fall? Daß die Homöopathie so überaus leistungsfähig sein kann auch in den sog. aussichtslosen Fällen, in denen der allopathisch denkende Arzt zu keiner klaren Diagnose und dementsprechend keiner klaren Behandlung kommen kann. Auch ich weiß heute noch nicht, in welche Krankheitsklasse ich den Fall einreihen soll, aber ich weiß, daß er das Nux vomica-Bild bot, und daß diese Nux vomica einen Mann, der vor der Rückenmarksaufmeißelung stand, in kurzer Zeit heilte. Und das ist der einzig maßgebende Punkt für den Arzt als das, was er sein soll, nämlich Heiler und Helfer.

Wie nimmt man ein warmes Bad?

Von **Dr. Carl Schmidt**

Es würden viel mehr Personen zu Reinigungs- und Gesundheitszwecken regelmäßig warme Wannenbäder nehmen, wenn ihnen nicht so mancherlei Unannehmlichkeiten und Erkältungsfälle in der Erinnerung wären, welche ihnen oder ihren Bekannten dabei schon vorgekommen sind. Der Grund hierfür liegt fast stets in der falschen Temperatur des Wassers und des Baderaumes, sowie in dem unrichtigen Verhalten in und nach dem Bade. Mit Ausnahme der zu Heilzwecken vom Arzte verordneten Bäder soll jedes Wannenbad einer der Körperwärme ungefähr gleiche Temperatur aufweisen, also 35° C (= 28° R). Man muß beim Einsteigen in die Wanne ein angenehmes, wohltuendes Gefühl haben; ein kühles Empfinden oder gar leichtes Erschauern ist durchaus schädlich. Es ist ein verwerfliches Verfahren des Badepersonals in manchen Badeanstalten, die Wasserwärme ohne Thermometer nur mit der Hand zu prüfen. Die Hand ist ganz unzuverlässig und stets davon abhängig, ob sie vorher zuletzt mit heißem oder kaltem Wasser in Berührung, ob sie naß oder trocken war. Mit dem Thermometer rührt man zunächst das Wasser durcheinander und zieht beim Ablesen der Grade nur den oberen Teil aus dem Wasser, weil das Quecksilber in der kühleren Luft schnell sinkt.

Der Baderaum muß in der kalten Jahreszeit angenehm warm sein. Um die lästige Dampfentwicklung beim Füllen der Wanne zu vermeiden, läßt man zuerst etwas kaltes Wasser einlaufen, nachher heißes und kaltes zusammen. Bei Zinkbadewannen hat dies noch einen anderen Vorteil. Läuft nämlich zuerst das

heiße Wasser in die Wanne, so wird das Zink durch die Hitze weich und mürbe, bekommt leicht Beulen und Brüche.

Vor dem Entkleiden hängt man den Frottier-Bademantel oder das große rauhe Laken an den Ofen (über die Heizröhren), und zwar so handgerecht gefaltet, daß man ihn sofort nach dem Verlassen der Wanne mit einem Griff richtig umnehmen kann. Die ebenfalls zu erwärmende Leibwäsche wird neben, nicht etwa auf die Badewäsche gelegt, damit man sich nachher nicht mit dem Herunternehmen aufzuhalten braucht und sie auch nicht beim Anfassen naß macht. Eine Unterlassung dieser scheinbaren Kleinigkeiten hat namentlich bei empfindsamen, nicht abgehärteten Personen schon sehr häufig Erkältungen und Gesundheitsschädigungen hervorgerufen.

Im Bade reibe man sich zunächst den ganzen Körper mit Waschlappen oder Frottierhandschuhen gehörig ab, wobei namentlich der Rücken als der am schwierigsten zu erreichende Körperteil nicht zu vernachlässigen ist. Darauf seife man sich tüchtig ein; denn nur die Einseifung mit nachfolgender Abwaschung schließt alle Absonderungsorgane auf, welche in der Haut als Schweißtalgdrüsen in einer Anzahl von einigen Millionen eingebettet liegen. Da diese Apparate mit einem Maschennetze von Blutgefäßen umgeben sind und unter dem Einflusse des Nervensystems stehen, so erklärt sich die wohltätige Wirkung einer Abseifung auf Steigerung der Absonderung und Ausscheidung, auf Stoffwechsel, Anregung und nachherige Beruhigung des Nervensystems.

Hat man einige Zeit im Bade zugebracht, so muß man wieder etwas heißes Wasser zufließen lassen, denn das Badewasser gibt fortwährend Wärme an die Luft ab, in 15 Minuten mehrere Grade. Die Temperatur geht dadurch bedeutend unter die Körperwärme herunter; dem Körper wird eine große Wärmemenge entzogen: die Erkältung ist da! Kurz vor dem Verlassen der Wanne muß noch mehr heißes Wasser zufließen, so daß die Schlußtemperatur des Bades sogar um einige Grade höher liegt als die Anfangstemperatur. Dann ist die Reaktion, welche durch die darauf folgende kalte Dusche hervorgerufen wird, wahrhaft großartig. Eine kalte Übergießung, Überspritzung oder Dusche nach dem warmem Bade bildet sowohl das beste Vorbeugungsmittel gegen Erkältung beim Verlassen der Badewanne und nachher draußen im Freien, als auch im allgemeinen ein probates Abhärtungsmittel der Haut gegen alle Unbilden der Witterung. Empfindliche Personen mögen dabei den Kopf durch eine Bademütze gegen die mechanische und thermische Einwirkung des Strahles schützen. Unter der Brause drehe und wende man sich, damit der kalte Strahl Brust, Rücken und Unterkörper von allen Seiten mehrmals ausgiebig trifft. Dann schnell in den warmen Bademantel oder in das erwärmte Frottiertuch und tüchtig reibend rasch abgetrocknet, wobei es gar nicht darauf ankommt, ob noch hier oder da eine Stelle naß bleibt; und nun recht schnell angezogen. Nimmt man das warme Bad abends in der Absicht, eine schlafmachende Wirkung zu erzielen, so lasse man die kalte Dusche weg und trockne sich nur leicht tupfend ab, damit die beruhigten Nerven nicht wieder aufgeregt werden.

Ebenso wenig wie vor dem Bade soll man kurz nach demselben essen oder gar, wie manchmal beliebt, einen „Schnaps" nehmen. Später, etwa eine halbe Stunde nach dem Bade, wird die Mahlzeit um so besser schmecken und bekommen.

Einige Fälle aus der Praxis

Von Med.-Rat Dr. Zorn

Fall 1. 3jähriges Kind wird mit einer umfangreichen, auf den Unterarm übergreifenden Schwellung der linken Hand, die sich ganz hart, prall anfühlt, in die Sprechstunde gebracht. Ursache: Infektion durch Bienenstich. Ich gebe Apis mell. D 3 (Tinktur aus Bienen in Verdünnung von 1:1000). Schwellung geht binnen 36 Stunden völlig zurück, eine gute Bestätigung der homöopathischen Theorie!

Fall 2. 61 Jahre alte Frau, vor etwa 2 Jahren Schlaganfall, seitdem völlige Halblähmung rechts, Empfindung im rechten Arm fast aufgehoben, am rechten Bein ein wenig besser. Zunge weicht nach rechts ab, rechter Mundwinkel hängt. Pupillen reagieren sehr schwach. Starke, selbst passiv kaum lösliche Kontrakturen am rechten Fuß und an rechter Hand, nachts schmerzhafte Zuckungen. Babinski rechts +. Ich gebe zunächst Zinc. cyanat. und Cupr. aceticum, worauf binnen 2 Wochen zunächst die quälenden nächtlichen Zuckungen beseitigt werden, auch die Empfindung am rechten Arm sich anscheinend gebessert hat, so daß spitz und stumpf wieder unterschieden werden.

Es folgt dann Plumbum acet. mit dem Erfolg, daß die Kontraktur am rechten Fuß in 3 weiteren Wochen völlig gelöst ist und der Fuß wieder mit ganzer Sohle aufgesetzt werden kann, auch die Zehen selbständig gespreizt werden können. Auch die Kontrakturen an der rechten Hand sind soweit gelöst, daß die Finger passiv völlig gestreckt werden können und der ganze Arm selbsttätig um etwa 20 cm angehoben werden kann.

Patientin konnte sich bis zum Beginn der homöopathischen Behandlung nur entlang der Tischkante oder Wand mühsam fortbewegen, sie ist jetzt bereits imstande, nur auf den Stock gestützt, durch ihre ganze Wohnung zu gehen. Auch das früher überaus lästige Kältegefühl in den rechtsseitigen Extremitäten ist besonders seit der Anwendung von Plumbum gewichen. Behandlung wird fortgesetzt. Bemerkt sei noch, daß in diesem Falle nur mittlere Potenzen verwendet wurden.

Fall 3. Mittelohrentzündung mit Rötung der Trommelfelle und starker Klopfempfindlichkeit des Warzenfortsatzes bei einem 18jährigen Patienten. Hohes Fieber. Auf Belladonna zunächst nur geringe

Besserung. Klagen über Kopfschmerzen, die sich beim Bücken arg verschlimmern, so daß Patient die Kopfseiten mit den Händen zusammendrücken muß, leiten auf Apis, welches die akuten Erscheinungen seitens des Ohres nach wenigen Stunden beseitigt.

Ein außerdem bestehendes Erysipel (Rotlauf) erfordert weitere Behandlung und wird durch Belladonna und auch Apis besonders günstig beeinflußt. Dieser Fall zeigt, wie viele andere, daß neben dem anatomischen Befund auch die sog. Leitsymptome volle Beachtung verdienen.

Gichtische Ausschläge

Von G. v. Mayenburg, München

Jeder Arzt weiß ein Lied davon zu singen, wie schwer gichtische Ausschläge abzuheilen sind. Die Folgen der Harnsäure-Anhäufung im Körper sind leider so vielfältig, daß er schier 6 bis 8 Spezialitäten davon in Behandlung zu nehmen haben könnte. Die Wissenschaft tut gewiß ihr möglichstes, um die Arthritis zu bekämpfen, aber der Mensch ist schwach und begeht doch immer wieder mal einen Diätfehler, der sich dann an ihm rächt. Es sind die Purine und ihre Derivate, eine ganze Reihe von Giften, die man mit der Nahrung aufnimmt, die die Harnsäurebildung verursachen. Einige davon sind bösartig; es können durch sie fatale Folgen entstehen. Heute wollen wir nicht die allgemeinen Gebreste behandeln, die durch die Gicht entstehen, sondern die viel weniger bekannten Schäden der Haut, die die Gicht ihren Opfern zufügen kann.

Es bedarf für einen Gichtkranken nur eines täglichen Genusses von viel Rindfleisch wochenlang und von viel Leberwurst, Leber, Niere, Kalbshirn, dann zeigen sich bald an den Ohren und an den Händen kleine Pickel, die sehr brennen und zum Kratzen reizen (gar nicht zu gedenken der Gichtknoten, die an den Fingergelenken entstehen und sie anschwellen machen). Die Pickel erhöhen sich nach und nach und jucken Tag und Nacht. Die Handaußenfläche bietet in kurzer Zeit ein Bild, ähnlich der eines Syphilitischen. Zugleich entstehen auf den Daumennägeln querlaufende Vertiefungen und an den Zähnen tritt das Zahnfleisch zurück, so daß sie an den Wurzeln von Schmelz entblößt sind und daher an diesen Stellen schwarz werden.

Wenn man ein solches vorher genanntes Pickelchen aufschneidet mit einem immun gemachten Taschenmesser (die Spitze an eine Flamme gehalten und dann abkühlt), so findet man in ihm zum eigenen Erstaunen ein Häufchen Salz, fast ähnlich dem Kochsalz, nur dunkler, grau. Dies sind abgelagerte, aus dem Blute ausgefallene harnsaure Salze. Diese Ausschläge sind bisher für sehr schwer heilbar gehalten worden. Man hat viele Versuche gemacht, um sie zu beseitigen, ebenso die roten glatten Ausschläge, die sich auch auf den Händen bilden. Endlich ist man auf ein denkbar einfaches Mittel gekommen, das ist der kohlensaure Kalk (gereinigte medizinische Schlemmkreide) innig mit etwas Mehl und Wasser gemischt. Damit bestreicht man alle Stellen und läßt trocknen, nachdem man das Salz herausgedrückt hat. In einiger Zeit wird Heilung eintreten, falls man nicht mehr kratzt.

Die Anzeichen für einige homöopathische Mittel bei Konvulsionen

(The Homoeopathic Recorder 1924 Nr. 7 Seite 328 ff.)

Bei der Behandlung jedes Falles, bei welchem Konvulsionen (Krämpfe, Zuckungen) vorkommen, ist die Veranlassung in Betracht zu ziehen; mit Rücksicht auf die Beschaffenheit derselben und auf Grund einer zuverlässigen Diagnose, sobald sie erlangt werden kann, werden bestimmte erprobte Maßregeln bei der Behandlung angewandt werden müssen. Die frühzeitige Entleerung der Gebärmutter bei der schwangeren, an Krämpfen leidenden Frau ist natürlich eine auf der Hand liegende Maßnahme, und dieselbe Bemerkung darf gelegentlich von Konvulsionen gemacht werden, die durch Reflexe bei jedem stark giftigen Fremdkörper im Darmkanal hervorgerufen werden. Die Beseitigung der Ursache ist ein Gebot, dem zu gehorchen uns der gesunde Menschenverstand antreibt; mit diesem selbstverständlichen Vorbehalt bleibt es Tatsache, daß das Ähnlichkeitsgesetz von unermeßlichem Wert bei der Behandlung von Krämpfen ist.

Theoretisch kann fast jedes Mittel in unserer umfangreichen Arzneimittellehre angezeigt sein; praktisch aber ist es nur eine verhältnismäßig kleine Zahl, und von einigen derselben zu sprechen, dürfte nicht unangebracht sein.

Bei Epilepsie z. B. müssen wir mit der Tatsache rechnen, daß wir es mit einer gewöhnlich unheilbaren Krankheit zu tun haben. Die Homöopathie hat einige Fälle offenkundig geheilt oder wenigstens die Anfälle und die Häufigkeit ihrer Wiederkehr beschränkt. Wir sollten jedoch in unseren Ansprüchen bezüglich dieser Krankheit sehr bescheiden sein, denn es ist wohl bekannt, daß epileptische Krämpfe zuweilen lange und unbestimmte Zeiträume ausbleiben, ohne Rücksicht auf die angewandte Behandlung. Vor einigen Jahren hatten wir Gelegenheit, eine einzige Dosis von Silicea in Hochpotenz zu verschreiben in dem Falle eines ausgesprochen epileptischen Patienten, dessen Hauptsymptome, z. B. große Empfindlichkeit gegen Kälte und übelriechender Fußschweiß, auf dieses Mittel hinwiesen. Soweit uns bekannt, hat er seitdem keine Krämpfe mehr gehabt; er ist sicher bei besserer Gesundheit gewesen; aber trotzdem wollen wir keine Heilung behaupten. Das führt uns zu der Bemerkung, daß es, wenigstens bei der Behandlung der Epilepsie, unnütz ist, die Wahl eines Mittels auf die

Beschaffenheit der Krämpfe allein zu gründen; wo wir dem Patienten selbst eigentümliche Symptome festzustellen vermögen, da ist Aussicht, ein gut gewähltes Mittel anzuwenden. Mit anderen Worten, wir müssen der alten Hahnemannschen Regel der Individualisierung folgen. Deshalb ist es leicht, sich von einem Individuum ein Bild zu machen, bei dem Calc. carbon., Causticum, Nux vomica, Silicea oder Sulfur wahrscheinlich von Wert sind. Es gibt jedoch gewisse andere Mittel, die Beachtung verdienen mögen. So ist zuweilen Absinth in potenzierter Form bei der Behandlung von epileptischen Krämpfen ein nützliches Mittel. Wahnvorstellungen schrecklicher Art kennzeichnen seine Symptome; kurzzeitige Bewußtlosigkeit findet sich; die Bindehäute sind gerötet, die Kinnbacken fest zusammengepreßt und im Munde Schaum. Die Gesichtszüge sind verzerrt, die Zunge zerbissen, der Patient fällt nieder und Gliederkrämpfe treten ein. Darauf folgt große Erschöpfung, und der gewohnheitsmäßige Absinthtrinker soll schließlich in Blödsinn und Wahnsinn verfallen. Es könnte darum scheinen, daß wir in diesem Mittel auf alle Fälle bei epilepsieartigen Krämpfen eine aussichtsreiche Medizin haben.

Belladonna wird natürlich beim Gedanken an Krämpfe in den Sinn kommen. Blutandrang nach dem Gehirn und Geschäftigkeit, glänzende Augen, deren erweiterte Pupillen ihren Glanz noch besonders verstärken, dunkles, gerötetes Gesicht mit plötzlichem Beginn und plötzlichem Aufhören der Krampfanfälle pflegen dieses Mittel anzuzeigen. Voller, scharf abgegrenzter Puls, klopfende Halsschlagadern, heißer Kopf, aber kalte Glieder sind weitere wertvolle Anzeichen. Ganz besonders bei Kinderkrämpfen oder Krämpfen von schwangeren Frauen pflegt Belladonna gute Dienste zu tun, und in solchen Fällen wird man den Blutdruck, wenn er festgestellt werden kann, auffallend hoch finden.

Gewiß darf unser alter Freund Aconitum nicht vergessen werden, besonders bei den Krämpfen von Säuglingen oder Kindern, bei denen Schreck die Veranlassung gewesen ist. Solche Anfälle sind rein seelischer Beschaffenheit, können aber, wenn nicht durch Aconitum oder andere Medizinen gemildert, zu hartnäckigem und langdauerndem Leiden führen. Heiße Haut, Angst, Furcht und Ruhelosigkeit, zusammen mit Fieber bei nahezu normalem Kräftezustand, sind weitere Anzeichen. Wenn wir in diesem Zusammenhang von Schreck als Ursache sprechen, dürfen wir Opium in unserer Liste von Möglichkeiten nicht auslassen. Was Aconitum für die unmittelbaren Wirkungen des Schrecks ist, ist Opium für die mehr chronischen oder ihrer Eigenart nach späteren Wirkungen. Traurige Haltung, kleine Pupillen, Gliederkrämpfe, vielleicht gar Starrkrampf mit Rückwärtsbewegung des Kopfes, heißer Kopf und Schweiß, zusammen mit ausgesprochener Benommenheit und Schlafsucht zwischen den Anfällen, pflegen auf dieses Mittel hinzudeuten. Krämpfe von Säuglingen, deren Mütter erschreckt worden sind, pflegen häufig diese Arznei zu erfordern, vorausgesetzt, daß die eben aufgezählten Symptome vorliegen.

Diätfehler bei Säuglingen oder Kindern verursachen in diesen überempfindlichen Nervensystemen Krämpfe, und hier denken wir in erster Linie an Cicuta virosa, dessen Krampfanfälle klonisch (kurz) von Beschaffenheit und von Bewußtlosigkeit begleitet sind. Reißen und krampfartige Rucke sind bezeichnende Eigentümlichkeiten, ebenso das Rückwärtsbiegen des Kopfes. Starrkrampf kommt vor, die Pupillen sind manchmal zusammengezogen oder erweitert, das Gesicht ist bleich, die Augen sind von blauen Ringen umgeben und Kinnbackenkrampf zeigt sich. Die Augen blicken starr und aus dem Munde kommt zwischen dem fest zusammengepreßten Zahnfleisch oder den Zähnen Schaum heraus. Nach dem Anfall bleibt der Körper wie im Sterben empfindungslos.

Wo Würmer, besonders Rundwürmer, die Ursache der Krampfbeschwerden sind, erinnern wir uns zuallererst an Cina. Der Cina-Krampf ist deshalb seiner Beschaffenheit nach reiner Reflex und kommt vor bei reizbaren, verdrießlichen, mißmutigen Kindern, denen nichts gefällt und die entschieden abgeneigt sind, sich berühren oder tragen oder liebkosen zu lassen. Sie schreien nach etwas, und wenn man es ihnen gibt, schleudern sie es ungeduldig beiseite. Das Cina-Gesicht ist bleich, mit blauen Ringen unter den Augen. Der Appetit ist zu Zeiten rasend und dann wieder ganz weg; beim Trinken hört man ein gurgelndes Geräusch, wenn wir auch gestehen, viele Leute zu kennen, die gurgeln, wenn sie trinken, und doch offenbar nicht Cina verlangen. Nasenzupfen und das fortwährende Vorhandensein von Spulwürmern sind weitere Symptome. Wohl zu beachten, Chamomilla paßt zu Cina in seiner Erregbarkeit und mit seinem heißen Schweiß und roten Gesicht, Ärger und Ungeduld, es kann angezeigt sein bei Krämpfen, die besonders durch Ärger hervorgerufen sind, aber man erinnere sich, daß das Chamomilla-Baby von der törichten und nachgiebigen Mutter beruhigt werden kann, die den kleinen Schreihals auf dem Arm wiegt und einen Dauerlauf im Schlafzimmer macht. Cina ist auf diese Weise nicht so leicht befriedigt.

Bufo rana oder Bufo sahytiensis, die häßliche Kröte, gilt als sehr nützlich in der Behandlung von Krämpfen, besonders solchen epileptischen Ursprungs. Allen bringt in seiner „Encyclopädie der reinen Materia medica“ ein Beispiel dieses Mittels, dessen Studium Symptome wie Bewußtlosigkeit, Krämpfe, Ruhelosigkeit und Aufregung aufzählt. Allen erwähnt Anfälle von Muskelerregung, wobei die Arme gewaltsam herumbewegt werden. Bufo, ebenso wie Baryum carbonicum, hat Beziehungen zu Geistesschwäche, zu Personen, deren Geist sich nicht viel über das Kindheitsstudium hinaus entwickelt oder sogar dazu neigt, zu einem Zustand von Blödsinn oder gar Wahnsinn herabzusinken. Bei einem solchen Individuum können Krämpfe epileptischer Art wohl vor

kommen. Bufo sucht die Einsamkeit, um sich unnatürlichen Lüsten oder geschlechtlichen Ausschweifungen hinzugeben.

An Ignatia wird gedacht werden bei Krämpfen hysterischen Ursprungs, besonders bei Frauen von nervösem Temperament. Dieses Mittel begegnet am besten den Begleiterscheinungen des Kummers und mildert sie gewöhnlich; Brustbeklemmung, häufiges Seufzen, stilles Weinen, Vollheit in der Speiseröhre, oft zum wirklichen Gefühl eines Klumpens gesteigert, Schlaflosigkeit sind richtunggebende Anzeigen.

Stramonium bringt schreckliche Krämpfe bei vollem Bewußtsein hervor, in dieser Hinsicht verschieden von Belladonna, Cicuta, Hyoscyamus und Opium, Mitteln, bei denen Verlust des Bewußtseins eintritt. Die Krämpfe von Stramonium werden durch helles Licht oder durch Widerschein eines Spiegels erregt. Der Stramonium-Patient befindet sich jedoch schlechter im Dunkeln oder wenn er allein ist, verlangt Licht und Leute um sich. Die Augen sind glänzend mit stark erweiterten Pupillen; geschwätzig; wildes Delirium wechselt mit Krampfanfällen; erschreckende und für den Leidenden sehr lebhafte realistische Wahnvorstellungen sind vorhanden. Vollständige Unterdrückung der Harnabsonderung kann vorkommen, unter diesen Umständen darauf deutend, daß die Krämpfe durch Harnvergiftung entstanden sind.

Zincum metallicum ist ein Mittel von unbestreitbarem Wert bei Krämpfen, besonders wenn diese durch Krankheiten mit Ausschlägen hervorgerufen sind, die nicht dazu gekommen sind, sich auf charakteristische Weise auf der Haut kund zu tun. Bleiches Gesicht während der Krämpfe ist ein leitendes Symptom, zusammen mit unaufhörlichem Hin- und Herwerfen des Kopfes von einer Seite auf die andere. Eine beständige ruckweise oder rastlose Unruhe der Füße ist ein zuverlässiges Symptom, ebenso die Tatsache, daß Zincum-Symptome im allgemeinen gebessert werden, wenn Ausscheidungen oder Ausschläge sich einstellen, weshalb dem Einsetzen der Regeln stets Linderung folgt.

Aethusa Cynapium, Hundspetersilie, bei Kinderkrämpfen, die von Verdauungsstörungen herrühren, hat viel praktischen Wert. Die Kinder können keine Milch vertragen, erbrechen sie als lange Quarkstreifen, bekommen Krämpfe mit eingepreßten Daumen und einwärts gedrehten Augen, so daß nichts als das Weiße sichtbar ist. Die Kiefer sind geschlossen, im Munde ist Schaum; Schwäche und Schläfrigkeit folgen dem Anfall.

Cuprum metallicum oder aceticum ist ein anderes Krampfmittel, und ebenso wie bei Zincum muß man an dasselbe denken bei Krämpfen infolge zurückgetretener Ausschläge. Die Cuprum-Krämpfe beginnen in den Fingern und Zehen und breiten sich über den ganzen Körper aus, die Daumen sind in die Handflächen gepreßt, das Atmen ist schnarchend und das Gesicht ist blau. Klage über Muskelkrämpfe und -zuckungen, die Vorboten des Anfalls beginnen in den Knien oder im Darmsonnengeflecht und steigen dann aufwärts. Da Cuprum auch Harnverhaltung verursacht, können wir bei Krampfsucht von derartigem Ursprung an dieses Mittel denken. Allen erwähnt jedoch in seiner „Encyclopädie" nicht, daß die Harnausscheidung unterdrückt ist, sondern spricht von spärlichem Urin. Cuschny erwähnt in seiner Darstellung der giftigen Wirkungen des Kupfers Krämpfe, aber in unzusammenhängender Weise, unter den Rubriken Schwindel, Bewußtlosigkeit, Delirium, Betäubung und Lähmung. Diese Symptome sind jedoch ganz ausreichend, unseren Gebrauch dieser Arznei auf Grund des Ähnlichkeitsgesetzes zu rechtfertigen.

Cuprum arsenicosum, Scheeles Grün, ist von einigen Ärzten gewohnheitsmäßig bei Krampfsucht Schwangerer gebraucht worden. Es gibt indessen keine tatsächliche Rechtfertigung für diesen Gebrauch, da die Versuche mit diesem unzweifelhaft wertvollen Mittel Krämpfe nicht zeigen. Von Zuckungen in den Gliedern wird gesprochen, aber das ist nur eine Andeutung. Börickes Materia medica spricht von Harnvergiftungs-Krämpfen, aber diese Angabe beruht ohne Zweifel auf klinischer Beobachtung. Aber wir können ruhig sagen, daß diese mächtige Verbindung von Arsenik und Kupfer eine Symptomenkunde bietet, die überzeugend genug ist, um uns zu weiterem Studium seiner Wirkung zu drängen.

Die Krämpfe von Nux vomica oder vielleicht noch mehr die von Strychnin sind klassisch in ihrer tragischen Heftigkeit. Ihr rührendster Zug ist unzweifelhaft die volle Bewußtheit des Opfers, welches durch den leichtesten störenden Einfluß, Lärm, Bewegung oder sogar einen Luftzug in die heftigsten Krämpfe verfällt. Wir brauchen hier nicht zu versuchen, den typischen Nux vomica-Patienten zu schildern; er ist allen Ärzten bekannt durch seinen reizbaren, fanatischen Charakter, seinen hervorgerufenen Ärger, seine Neigung zu Schüttelfrösten, seine wechselvolle Magentätigkeit mit hartnäckiger Verstopfung, entgegengesetzten Drängen und Antrieben, seinem seßhaften Leben und Gewohnheiten. Ärger ist einer der Veranlasser bei Nux vomica; natürlich wissen wir alle von Überessen, zum Appetit reizenden Speisen, starkem Kaffee, diesem angenehmen Morgentrank, dem trotz aller Hahnemannschen Mahnungen die meisten von uns schwachen Sterblichen ergeben sind. Wir verzichten auf alkoholische Getränke, da es diese nicht mehr gibt für gehorsame Staatsbürger unseres trockengelegten (?) Landes. Wir sahen einmal eine kohlschwarze Krähe, die zur Strafe für den Schaden, den sie auf einem neubepflanzten Getreidefeld angerichtet hatte, mit einer Strychninlösung vergiftete Körner vorgeworfen bekommen und gierig gefressen hatte und nun steif und starr auf dem Rücken lag. Mit ausgereckten Krallen und unbeweglichem Schnabel stieß der arme Vogel klägliche Krächztöne offenkundiger Angst bei unserem Nahen aus, das ganz deutlich seine qualvollen Leiden zu vergrößern schien. Er wurde erbarmungsvoll von

seinen Qualen befreit und es wurde ein feierliches Gelübde getan, niemals wieder ein Kornfeld um den Preis solch unmenschlicher Leiden zu behüten. Daher ist es unter Berücksichtigung des oben Gesagten eine Tatsache, daß unser vielgebrauchtes Mittel Nux in manchen Fällen von Krämpfen eine nützliche Medizin sein dürfte.

Schließlich sei noch gesagt, daß Krämpfe nur ein Symptom eines zugrundeliegenden Zustandes sind, für welchen unsere Heilmittel angewandt werden müssen. Bestimmte Vorgänge erfordern bestimmte Mittel, von denen wir einige wenige kurz angegeben und geschildert haben; aber nach allem haben wir keine Mittel für epileptische oder andere Krämpfe. Wir haben Mittel für solche Patienten, bei denen Krämpfe vorkommen, gleichgültig, was ihre Beschaffenheit oder Ursache sein mag. So laßt uns unsere Fälle von jedem möglichen Standpunkt aus studieren, dem ursächlichen, pathologischen, diagnostischen, therapeutischen, und dann unsere Mittel in vernünftiger, wissenschaftlicher Weise anwenden. Wir sind unfähig, Wunder zu tun, aber mit der Kenntnis, welche uns das Studium der modernen Medizin verleiht, kann unsere Behandlung von Krämpfen vernunftgemäß und ziemlich sicher sein. Bei dieser Behandlung vergessen wir nicht das Gesetz der Symptomähnlichkeit. S.—

Was haben wir jetzt unter der Hahnemannschen Psora zu verstehen?

Von A. Scholta, Weinböhla

Noch geht der Kampf um die Anerkennung der Homöopathie als Wissenschaft und als Sondergebiet der Medizin, noch bezeichnet man sie oft als eine medizinische Sekte und Hahnemann als einen klugen Sektierer. Man hat dabei auch die Hahnemannsche Psoratheorie als ein Phantasiegebilde Hahnemanns hinzustellen versucht. Aber allmählich macht sich auch unter den Gegnern der Homöopathie eine nüchterne Auffassung vom Wesen der Homöopathie und von der Krankheitslehre Hahnemanns geltend. So hielt Prof. Dr. Honigmann, Gießen, in der dortigen Medizinischen Gesellschaft einen Vortrag über Homöopathie und Medizin [1]), in dem er Hahnemann, trotz der nun einmal bestehenden Gegnerschaft, Gerechtigkeit widerfahren läßt. Sogar über die Psoratheorie Hahnemanns wird nicht mehr gespottet, sondern sie wird als Krasenlehre früherer Zeiten erklärt.

Psora — von Kratzen und Schaben abgeleitet — nannte man zu Hahnemanns Zeiten jeden juckenden Hautausschlag, besonders die damals sehr verbreitete Krätze. Hahnemann hatte nun beobachtet, daß nach der Krätze, besonders wenn sie verschmiert wurde, eine Säfteentmischung zurückblieb. Diese Dyskrasie nannte er die Psorakrankheit. Auch der knotigen Bartflechte (Sykosis), die damals auch sehr häufig und oft über den Hals und andere Körperteile ausgebreitet vorkam, schrieb Hahnemann die Fähigkeit zu, die Psorakrankheit, d. i. seiner Ansicht nach eine durch Krankheitsstoffe hervorgerufene Säfteentmischung, zu erzeugen. Die meisten seiner Schüler sagten sich nach der Entdeckung der Krätzemilben von der Psoratheorie Hahnemanns los, aber einzelne homöopathische Ärzte, darunter der seiner Zeit weltbekannte Dr. Arthur Lutze in Köthen, hielten daran fest, daß die „verschmierte Krätze" eine krankhafte Säfteentmischung zurücklasse. Sie begründeten ihre Ansicht damit, daß nach der mit Hautmitteln erfolgten Abtötung der Krätzemilben das Hautjucken oft fortbestehen bleibe und sogar an zuvor nicht krätzig gewesenen Stellen entstünde. Auch krätzeartige Hautausschläge wollen diese Ärzte nach mit Krätzemitteln behandelten Krätzekranken beobachtet haben. Hahnemann und viele seiner Schüler beobachteten nach der Krätze und der knotigen Bartflechte (Sykosis) weiterhin noch eine Herabstimmung der Reizempfindungsfähigkeit des Körpers, insbesondere eine verminderte Anspruchsfähigkeit für homöopathische Arzneien. Und um diese psorische Reaktionsschwäche zu beseitigen, ließen sie antipsorische Mittel gebrauchen, wenn der Kranke zuvor an Krätze, Sykosis oder an anderen „verschmierten" Krankheiten gelitten hatte. Noch heute geben die älteren Homöopathen bei Reaktionslosigkeit des Körpers und wenn mit Salben behandelte Hautkrankheiten vorausgegangen sind, gern ein gegenpsorisches Mittel zur Einleitung einer die Körperverfassung beeinflussenden Kur, meist Sulfur in Hochpotenz. Nach dem Aufkommen der Schutzpockenimpfung beobachteten homöopathische Ärzte, daß bei vielen Geimpften nach der Pockenimpfung psorische Symptome auftreten. Als Hauptmittel hiergegen gilt Thuja in Hochpotenz.

Wurde auch die Psoratheorie Hahnemanns von der Schulmedizin verspottet, so hat dieselbe Schulmedizin zuletzt doch selber Beweise für die Richtigkeit der Hahnemannschen Beobachtung erbracht: Die Hahnemannsche Psora ist nach den Forschungsergebnissen über die sog. Reizkörperbehandlung als eine chronische Eiweißvergiftung aufzufassen.

Bei allen parasitären (durch tierische und pflanzliche Schmarotzer hervorgerufenen) Krankheiten gelangt körperfremdes Eiweiß in die erkrankten Organe und ins Blut. Körperfremdes Eiweiß ist aber für den Körper ein ganz besonderes Gift, wenn es, ohne zuvor im Magen und Darm verdaut worden zu sein, unvermittelt in den Körper gelangt. Der Organismus sucht sich dann vor dem körperfremden Eiweiß durch Bildung von Schutzstoffen zu schützen, die die Stoffteilchen des Lebenseiweißes (Protoplasma) schützend umgeben, oder, wie der medizinische Ausdruck dafür lautet, mit den lebendigen Eiweißteilchen verankert sind. Dadurch aber wird

---

[1]) „Med. Klinik" 1925, Nr. 33, S. 1252.

die Reizempfindungsfähigkeit des Organismus verändert. Spritzt man einem Menschen irgendwelchen tierischen Eiweißstoff, z. B. Kuhmilch oder Pferdeserum, in die Haut oder ins Blut, und wiederholt diese Einspritzung von Zeit zu Zeit, so entsteht zuerst eine Überempfindlichkeit der Haut und des Körpers gegen das eingespritzte körperfremde Eiweiß (Erregungsphase), die meist mehrere Monate und länger anhält. Nach dieser gesteigerten Empfindlichkeit bildet sich allmählich ein Zustand der gesunkenen Empfindungsfähigkeit (Abstumpfungsphase) heraus, die jahrelang, ja sogar Jahrzehnte anhalten kann, sich aber für gewöhnlich mit der Zeit abschwächt. Und diese irgendeinmal geschehene Eiweißvergiftung und diese geminderte Empfindungsfähigkeit des Organismus gegen den gleichen und auch gegen einen anderen „inneren" Reiz ist das Wesen der Hahnemannschen chronischen Psora.

Die Krätze und die knotige Bartflechte sind Krankheiten, deren Krankheitsprodukte wie körperfremde Eiweißgifte wirken. Diese Eiweißgifte sind besonders deshalb wirksame Reizkörper, weil sie namentlich in der Haut zur Wirksamkeit gelangen und weil die durch sie entzündete Haut die Haupterzeugungsstätte der Abwehrstoffe ist. Inwieweit das sog. Verschmieren der Krätze an dem Auftreten von Hautüberempfindlichkeit und von chronischer Eiweißvergiftung ist, bedarf der Untersuchung. Tatsache ist, daß mit Krätzemitteln behandelte Krätzekranke nach der Abtötung der Krätzemilben oft Hautjucken und juckende Hautausschläge bekommen, wenn sie sich während der Krätzekur die krätzige Haut waschen. Wahrscheinlich steigert das Waschen der Haut deren Empfindlichkeit noch mehr, als es die Krankheitsstoffe und die Stoffwechselprodukte der Krätzemilben sowieso tun. Daß auch die Einimpfung von lebenden Pockenerregern und deren in der Impflymphe vorhandenen eiweißartigen Stoffwechselprodukten die gleiche chronische Eiweißvergiftung im Sinne der Hahnemannschen Psora erzeugen, kann wohl nicht mehr geleugnet werden. Dafür spricht ja auch die durch die Impfung erzeugte Unempfindlichkeit gegen eine spätere Einführung (Ansteckung) von Pockenerregern. Dasselbe gilt von dem unter Umgehung des Verdauungsapparates in den Körper eingebrachten Tuberkulin.

Durch die in der Schulmedizin immer mehr üblich gewordene Einbringung körperfremden Eiweißes in den Säftestrom des Menschen, sei es durch Heilserum, Impflymphe, Tuberkulin oder durch die modernen Reizkörper, ist die heutige Menschheit mehr oder weniger psorisch geworden und deshalb für die feinstofflichen Arzneireize nicht immer so empfindsam, wie sie es zu Zeiten Hahnemanns und seiner Schüler war. Mit dieser Tatsache muß man seit der Einführung der Impfung und der Serumbehandlung rechnen. Ob es immer gelingt, durch die Verabfolgung von antipsorischen Mitteln die durch das von außen eingeführte körperfremde Eiweiß entstandene gesunkene Empfindsamkeit der Zelle zu heben, ist fraglich. Sichergestellt ist die Wirkung von Sulfur, Thuja, Corallium, Psorinum.

Sicherlich wird man bei der Verfolgung der psorischen Diathese (chronischen Vergiftung mit körperfremdem Eiweiß) noch auf andere Mittel, besonders solche, die dem Tierreich entstammen, stoßen. Vielleicht haben wir in der Psoralehre auch die Erklärung für die Wirksamkeit des so viel umstrittenen Lac caninum (Hundemilch) der amerikanischen Homöopathen zu suchen.

Vom Gesichtspunkt der Lebensnervenlehre kann man sagen, daß die Hahnemannsche psorische Zustandsveränderung des Körpers in einer Herabstimmung des nebensympathischen Systems der Lebensnerven besteht.

Vermischtes

Verschiedenes

Die Ursache des Ergrauens der Haare. Ärzte und Hygieniker haben sich nach Kräften bemüht, die Ursache des Ergrauens und Weißwerdens der Haare zu ergründen, ohne daß es ihnen gelungen wäre, sich auf eine einmütige Formel zu einigen. Aus den jüngsten Forschungen scheint aber wenigstens das eine hervorzugehen, daß das Alter nicht die ausschließliche Ursache des Ergrauens ist, daß vielmehr ebenso wie bei der Kahlköpfigkeit die Vererbungsfrage eine Rolle spielt.

Selbstverständlich übt das Alter des Menschen seinen Einfluß auf die Farbe der Haare aus, aber doch nur in bestimmten Grenzen; denn sonst würde man nicht so viele junge Leute mit weißen Haaren sehen. — Die Anatomie der Haut belehrt uns, daß diese sich aus zwei Schichten zusammensetzt, der äußeren Lederhaut und der inneren Schleimnetzhaut. Die äußere Lederhaut gibt sich in allen ihren Eigenschaften als die gleiche Substanz wie die der Nägel zu erkennen, während das Schleimhautgewebe vornehmlich aus einem farbigen Pigment besteht, das auch in der Farbe der Haare in Erscheinung tritt. Und es ist eine bemerkenswerte Tatsache, daß die Färbung des Pigments sich auch im Teint der Haut zum Ausdruck bringt. Blonde haben deshalb einen hellen und weißen Farbton, Brünette einen dunklen, der bis zum Oliv hinüberspielt, und bei den Rothaarigen tritt das Phänomen am deutlichsten in den roten Flecken und Tupfen hervor, die den Teint der Rothaarigen ausnahmslos kennzeichnen.

Was die Haare anbetrifft, so ist festzustellen, daß, wenn aus irgendeinem Grunde das Haar sein farbiges Pigment verliert, sich an seiner Stelle in der Schleimschicht Sauerstoff bildet, und daß diese Veränderung das Phänomen des Ergrauens hervorbringt. Die Ursachen dieser Wandlung sind im Altern oder in einer Erkrankung der Haarwurzeln zu suchen; in beiden Fällen ist es die mangelhafte Ernährung des Haares, die es weiß werden läßt.

Personalien

Der Rat der Stadt Leipzig hat nach dem verstorbenen Begründer der Homöopathischen Central-Officin, Herrn Geh. Hofrat Dr. Willmar Schwabe, wegen seiner hervorragenden Verdienste als ehemaliger langjähriger Vorsitzender der Ortskrankenkasse eine neue Straße (neben dem soeben bezogenen Neubau des Krankenkassenverwaltungsgebäudes) Willmar Schwabe-Straße genannt.

Literatur

Homöopathie. Von M. Matthes. (Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft. Naturwissenschaftliche Klasse. 2. Jahrg., Heft 4.) Berlin 1925, Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte m. b. H. 8°. 22 Seiten. Preis: 2.— Mk.

Noch einer — ein etwas Verspäteter — aus dem Wespennest, in das gestoßen zu haben sich Bier von vornherein bewußt war. Der Vortrag sollte ursprünglich vom Verfasser (an Stelle von Heubner und Müller) in der bekannten Sitzung der Berliner medizinischen Gesellschaft (vgl. Seite 133—134 dieser Zeitschrift) gehalten werden; er bewegt sich durchaus in den üblichen Bahnen der Diskussionsredner wider Bier. Wir können uns demnach kurz fassen: „Die Homöopathie spielt heute in Deutschland eine erhebliche Rolle nicht mehr. Zwar gibt es noch Ärzte, die sich Homöopathen nennen, aber ihre Zahl ist gering. Zwar gibt es noch eine von Ärzten redigierte Allgemeine Homöopathische Zeitung, aber erhebliche wissenschaftliche Bedeutung hat dieses Schrifttum nicht." „Man findet in den Städten auch an den Apotheken seltener die früher ganz üblichen Ankündigungen, daß sowohl allopathische wie homöopathische Rezepte gefertigt würden." (!) Auch in Amerika spielt die Homöopathie kaum noch eine Rolle! Diese Weisheiten mögen genügen, um den Ton anzugeben: sie stehen zusammen auf der ersten Seite; und ähnlich geht es dann weiter. Hahnemanns Person — in allen Ehren, allerdings — sehr unstet; sein Charakter — —.... Sein System — nicht einmal so ganz neu und vor allem nur aus seiner Zeit zu begreifen, aber selbst da — — .... Nun ist allerdings die Homöopathie nicht stehen geblieben (Dr. Wapler wird mit Anerkennung genannt), und es finden sich da und dort Berührungspunkte mit der Allopathie. Diesen Nebensachen, die also nicht einmal echt Hahnemannsches Gut sind, lege Bier zuviel Bedeutung bei — so allein sei sein gefährlicher Schritt zu verstehen. Es ist ja — auch für Laien — „bequem (!), sich die Symptome vom Kranken erzählen zu lassen und sie mit den Symptomen der Hahnemannschen Arzneimittelprüfung zu vergleichen, um sofort (!) das passende Heilmittel in der Hand zu haben". „Im Rahmen der heutigen wissenschaftlichen Medizin ist nicht Platz für Bestrebungen, die mit der Wissenschaft nichts gemein haben und der Kritiklosigkeit in der Therapie die Tore öffnen." — Nun wissen wir's! R. B.

Die Stellungnahme zur Homöopathie. Von Dr. Otto Leeser, Frankfurt a. M. In: Deutsche Medizinische Wochenschrift (Verlag: Georg Thieme, Leipzig) Nr. 42 vom 16. Oktober 1925, Seite 1735—37.

Die durch Bier veranlaßten Auseinandersetzungen drohen in einer unheilvollen Verwirrung zu enden, weil zuviel Grundsätzliches und Theoretisches in sie hineingezogen worden ist, bevor seine bestimmten praktischen Angaben vorurteilslos nachgeprüft worden sind. Dem sucht der Verfasser als mit der Homöopathie durch und durch vertrauter Arzt zu steuern, indem er die Hauptpunkte der Diskussion — Ähnlichkeitsregel, Mittelprüfung am Gesunden, minimale Dosierung — klar herausstellt und auf gewisse Mißverständnisse, Irrtümer und Fehler hinweist, die sich in die nun schon so große Literatur zur Sache eingeschlichen haben. Beachtenswert erscheinen uns hierbei namentlich folgende Sätze: „Es ist zwar von vornherein unhomöopathisch, ein Mittel (Sulfur jodatum) gegen eine Krankheit (Furunkulose) ganz allgemein als spezifisch hinzustellen; aber .... es gibt anscheinend für die Mehrzahl der Ärzte bei der Fremdheit, mit der sie dem Geist der homöopathischen Methode gegenüberstehen, keinen anderen Zugangsweg als eben diesen der stückweisen Annäherung. Der praktische Arzt ... wird nur an der Hand einiger ‚Schlager' den Weg finden. Und einer dieser Schlager ist der Schwefel bei Furunkulose." — Zum andern ist die Entschiedenheit zu begrüßen, mit der hier von gewissen Spezialitäten abgerückt wird. In einer nicht zu übersehenden Anmerkung heißt es darüber: „Daß das Mittel (Sulfur jodatum) jetzt in den Apotheken als das Biersche Spezifikum bei Furunkulose verlangt wird, kann man belächeln. Daß aber Geschäftemacher den Jodschwefel in der 6. Dezimalpotenz als Dr. Scheels Esjodin I unter Berufung auf Bier anpreisen, ist doch ein starkes Stück. Wenn es aber noch dazu mit den Worten geschieht: ‚Nur wenig Ärzte haben Interesse daran, der Homöopathie Vorspanndienste zu leisten. Sie werden das Schwefeljodpräparat nach Bier nicht in homöopathischer Form, sondern als Esjodin Scheel[1]) verordnen', so dürfte das Urteil über ein solches Schmarotzertum einhellig sein." Und das — so dürfen wir hinzusetzen — um so mehr, als bekanntlich Bier selbst auf Seite 17 seiner Broschüre (= Seite 716 der M. M. W.) ausdrücklich angibt, ausschließlich mit Originalpräparaten von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig seine Versuche angestellt und seine Erfolge erreicht zu haben! R. B.

Jeder sein eigener Arzt! Selbstbehandlung durch Hausmittel, Biochemie, Homöopathie. Von Dr. Ludwig Sternheim, Arzt in Hannover. Hannover 1925, Bruno Wilkens Verlag. 8°. 176 S. Preis: geb. 4.— Mk.

Die allgemeinen Abschnitte dieses Buches halte ich für überaus wohlgelungen — namentlich die instruktiven Ausführungen über Krankheitsursachen (Anlage, Vererbung, Parasiten, Fremdkörper und Gifte, Eingangspforten, Berufsschädlichkeiten, Klima), Krankheitsbeschwerden (Entwicklungsdauer, Kopfschmerz, Schwindel, Empfindlichkeit), Krankheitszeichen (Körpertemperatur, Schüttelfrost, Puls, Atmung, Urin, Ausschläge, Schweiß, Schwellungen, Krampfadern, Hämorrhoiden, Bewußtseinstrübung, Lähmungen, Krämpfe, Husten, Auswurf, Erbrechen usw.), Krankheitsverlauf (Genesung, Rekonvaleszenz, Rückfall, Siechtum, Tod), Prognose und Behandlung (Krankenzimmer, Diät, Verrichtungen, Bäder, Packungen, Umschläge, Hautreize, Einreibungen, Massage, Luft- und Sonnenbäder; erste Hilfe bei plötzlichen Unglücksfällen und bei Vergiftungen). Bei der speziellen Behandlung der einzelnen Krankheiten, die aus Gründen der Übersichtlichkeit in alphabetischer Reihenfolge gegeben wird — nach Ursache, Beschwerden, Krankheitszeichen, Erkennung, Vorhersage, Behandlung mit Hausmitteln, homöopathischen, biochemischen Arzneien —, scheinen mir die homöopathischen doch etwas zu kurz gekommen zu sein: so sehr man die Absicht begrüßen muß, an die Stelle der den Laien oft und zumal im eintretenden Bedarfsfall verwirrenden Fülle der zur Verfügung stehenden Mittel, unter denen er nach den besonderen Symptomen wählen soll, eine kleinere Zahl hervorragend wichtiger und allermeist passender zu setzen, so ist doch zu befürchten, daß manch einer an der ganzen Methode irre wird, wenn er mit den ohne weiteres Nachsinnen angewandten zwei (höchstens drei) homöopathischen Mitteln nicht zum Ziele kommt, die ihm hier ohne nähere unterscheidende Merkmale empfohlen werden. Wenn der Verfasser bei einer gewiß bald nötig werdenden Neuauflage in dieser Richtung noch einiges ergänzt, so dürfte sich das geschmackvoll ausgestattete, praktisch angelegte Buch weitesten Kreisen als nützlicher Freund und Berater erweisen. Es wird dann hoffentlich auch im Titel — so wie es die einfache Logik und die geschichtliche Entwicklung fordert und wie es ja auch bei

[1]) Schon in der „Deutschen Zeitschrift für Homöopathie" (Homöop. Central-Verlag, G. m. b. H., Berlin) Heft 8 vom August d. J. hatte dankenswerterweise Dr. Leeser unter der Ueberschrift „Niedriger hängen!" (Seite 346/7) gegen die unwürdige Reklame für Esjodin Scheel scharf gemacht. (Ref.)

der Einzelbehandlung durchgeführt ist — der Homöopathie ihr Platz vor der Biochemie eingeräumt werden! R. B.

Das siderische Pendel im Reiche des Feinstofflichen. Das Wesen der Pendelwirkung und die vermittels des Pendels möglichen exakt-wissenschaftlichen Forschungen auf dem Gebiete der Homöopathie, Biochemie und des Magnetismus. Zugleich eine kritische Rechtfertigung der Odlehre des Freiherrn von Reichenbach. („Werdende Wissenschaft" Band 6.) Von Dr. med. Karl Erhard Weiß, Stuttgart. Berlin 1923, Pyramiden-Verlag Dr. Schwarz & Co., G. m. b. H. 8°. 136 Seiten. Preis: 1.30 Mk.

Es handelt sich bei den Versuchen mit dem Pendel (den Ausdruck „siderisches Pendel" möchte Weiß selbst wegen des alchymistisch-astrologischen Beiklanges am liebsten vermieden sehen) in der Tat um eine „werdende Wissenschaft", deren Berechtigung von vielen Seiten mit aller Entschiedenheit grundsätzlich bestritten wird. Auf der anderen Seite ist nicht zu verkennen, daß sich das Interesse unserer Zeit mit ganz besonderer Stärke auf das Unergründete und Unbegreifliche richtet — denn Elend macht suchend. Da liegt denn die Gefahr eines Versinkens in kritiklose Anbetung alles Okkulten nur allzu nahe. Ein Glück, wenn in solchem Augenblick die ernste Wissenschaft sich nicht zu vornehm dünkt, die Probleme aufzugreifen und in eifrigem Bemühen durchzudenken und nachzuprüfen! Man kennt den Namen des Verfassers als eines der Wahrheit dienenden, vorurteilslosen Forschers und kann von seiner Arbeit nur erwarten, was sie wirklich ist: eine mit großem Geschick und wissenschaftlicher Gründlichkeit abgefaßte Darstellung seiner persönlichen Erfahrungen auf dem Gebiete der Pendelforschung und der beachtenswerte Versuch einer Erklärung der beobachteten Vorgänge. Jedenfalls muß, wer die Realität der Pendelphänomene ablehnt, sich zuvor mit dieser leicht lesbaren Schrift auseinandersetzen. R. B.

Seelische Selbstbehandlung. Ihr Wesen und ihr Heilwert. („Ärztliche Beratung zur Ergänzung der Sprechstunde" Nr. 17.) Von Dr. med. V. Hähnlein, Dresden. Leipzig 1926, Verlag von Curt Kabitzsch. 8°. IV, 80 Seiten. Preis: broschiert 2.10 Mk., gebunden 3.30 Mk.

Hauptzweck dieser Schrift ist die kritische Würdigung von Coués Methode der Krankheitsbehandlung durch bewußte Autosuggestion, kurz Couéismus genannt, worüber auch in den Spalten unserer Zeitschrift schon mehrfach berichtet worden ist — wie man denn neuerdings immer häufiger auf den bis vor kurzem gänzlich unbekannten, jetzt aber hochgefeierten Namen des „Wundermannes von Nancy" stößt. Der Verfasser verfährt hierbei durchaus unvoreingenommen und bietet zunächst auf Grund der Literatur und mündlicher Berichte eine rein sachliche Darstellung, die er durch viele wörtlich wiedergegebene Proben der von Coué in seinen Sprechstunden angewandten Technik belebt. Maßvoll ist auch, was er im zweiten Teile seiner Arbeit dagegen vorbringt, und es liegt ihm sehr fern, die Bedeutung der Methode etwa irgendwie zu verkleinern. Es erscheint uns aber, nachdem schon von anderer Seite darauf hingewiesen worden war, daß im Couéismus etwas völlig Neues überhaupt nicht ans Licht getreten sei, doch außerordentlich wertvoll, nun auch einmal die Grenzen deutlicher gezogen zu sehen, an denen die Macht der neuen Heilweise endet und jenseits deren die Gefahrenzone beginnt. Nicht als ob die Autosuggestion an und für sich gefährlich wäre; aber sie kann es dadurch werden, daß sie den an einer schweren inneren Erkrankung Leidenden im blinden Vertrauen auf ihre Heilkraft andere Maßnahmen versäumen läßt. Sie vermag den Arzt nicht auszuschalten, und überspannte Erwartungen müssen deshalb zum Besten der Patienten grundsätzlich von vornherein ausgeschaltet werden. Dies überzeugend dargetan zu haben, ist des Buches Verdienst. — Ein weit unfreundlicheres und u. E. ganz ungerechtes Urteil über Coué lesen wir soeben in der „Pharmazeutischen Zentralhalle" (Verlag Theodor Steinkopff in Dresden und Leipzig); hier schreibt ein Berichterstatter, der sich mit S—z bezeichnet, in Nr. 45 vom 5. November 1925 auf Seite 742—43 u. a. folgende Sätze: „Wie gar nicht anders zu erwarten, kann Coué alles! ... Ich stehe auf dem Standpunkt, daß im Interesse der körperlich leidenden Menschheit zu hoffen ist, daß der Couéismus sich nicht allzusehr ausbreitet, da es ohne Diagnose arbeitende Kurpfuscher, die Schädlinge an der Volksgesundheit sind, in Deutschland bereits genügend gibt." Da urteilt denn doch Dr. Hähnlein, der sich übrigens schon in der Wissenschaftlichen Beilage des Dresdener Anzeigers Nr. 34—35 von 1925 mit Coué und den Möglichkeiten seines Erfolges auch bei körperlichen Leiden kritisch auseinandergesetzt hatte, viel vorsichtiger, und es stimmt nicht, wenn der „Waschzettel" über sein hier angezeigtes Buch zusammenfassend angibt: „Ohne das Wort anzuwenden, hat es Verfasser verstanden, die Methode Coués als kurpfuscherisch zu kennzeichnen." — Auf weitere neueste Coué-Literatur kommen wir demnächst an dieser Stelle zu sprechen; übrigens hat der kürzlich (Seite 143) in Zusammenhang mit Coué genannte Dr. Richard Baerwald über die bisherige soeben ein Sammelreferat gebracht im 1. Heft der gleich zu erwähnenden „Zeitschrift für kritischen Okkultismus" (Seite 73—76).

R. B.

Denjenigen unserer Leser, die sich laufend auch über Nachbargebiete der Homöopathie unterrichten wollen, empfehlen wir zwei neue, im Verlag von Ferdinand Enke in Stuttgart erscheinende Zeitschriften, deren erste Hefte uns vorliegen und durch den vielseitigen Inhalt aus der Feder sachkundiger Autoren für sich selbst sprechen:

Psychologie und Medizin. Vierteljahrsschrift für Forschung und Anwendung auf ihren Grenzgebieten. Herausgegeben von Dr. R. W. Schulte, Berlin.

Zeitschrift für kritischen Okkultismus und Grenzfragen des Seelenlebens. Herausgegeben von Dr. R. Baerwald, Berlin.

Augendiagnose und Okkultismus. Mit 4 Tafeln und 10 Textbildern. Von Fritz Salzer, Augenarzt und ao. Professor der Augenheilkunde in München. München 1926, Verlag Ernst Reinhardt. 8°. 98 Seiten. Preis: 2.80 Mk.

Der Wert der Iridologie ist hart umstritten, und es dürfte noch geraume Zeit vergehen, bis das letzte Wort darüber gesprochen wird. In dieser neuesten Veröffentlichung spricht wieder einmal ein entschiedener Gegner — denn wenn er auch mehrfach versichert, er werde als erster die Behauptungen der Augendiagnostiker anerkennen, sobald sie wirklich bewiesen würden, so gilt doch so lange seine scharfe Absage an dieses „wahre Triumphgebäude des Wahns, das sich trotz der regen Bautätigkeit auf verwandten Gebieten auffallend am Horizont abhebt" (Seite 96), an diese „Spätgeburt astrologischer Medizin" (Seite 54), der Ammendienste geleistet zu haben er (Seite 25) die deutsche Homöopathie beschuldigt. Nach dem Verfasser „gibt es keine wissenschaftlichen Stützen für die Behauptungen der Augendiagnostiker, sondern lediglich eine Reihe Irisveränderungen, die von den Augenärzten ebenso wie die Veränderungen anderer Augenteile genauestens durchforscht werden" (Seite 49). R. B.

Mimik und Physiognomik. Von Dr. Theodor Piderit. Vierte Auflage, herausgegeben und neu bearbeitet von Dr. Max v. Kreusch, Berlin. Mit 96 Abbildungen. Detmold 1925, Verlag der Meyerschen Hofbuchhandlung (Max Staercke). 8°. XVI, 244 S. Preis: geheftet 6.— Mk., in Ganzleinen geb. 7.— Mk.

Dieses Buch ist im Jahre 1867 zum ersten Male erschienen und — zumal durch die vielen Verbesserungen und Nachträge der beiden folgenden Auflagen von 1886 und 1909 — auf diesem Gebiet klassisch geworden. Mehrere Jahre war es vergriffen; die nunmehr vorliegende Neuausgabe bewahrt treu das Übernommene, bringt dazu aber manches Neue und bietet — ein beachtenswerter Vorzug — das ganze reiche Material der Benützung weit übersichtlicher dar als die vorhergehenden. So ist ein wahrhaft modernes Werk wissenschaftlichen und lehrhaften Charakters entstanden, das nach seiner Anlage dem Fachmann ebenso wie dem Laien wertvolle Aufschlüsse und Anregungen gibt. Da wir auf den Inhalt später noch einmal zurückzukommen und einen besonders interessanten Abschnitt (mit freundlicher Genehmigung des Verlags) abzudrucken beabsichtigen, sei hier nur noch gesagt, daß der behandelte Gegenstand weiteste Kreise angeht: es liegt nahe, an Maler und Bildhauer, Schauspieler und Filmdarsteller zu denken; doch sind daneben die Psychologen, Pädagogen und Ärzte gewiß nicht zu vergessen — kurz: überhaupt alle künstlerisch und naturwissenschaftlich interessierten Menschen. R. B.

Antike und moderne Volksmedizin. Von Dr. Eduard Stemplinger. Leipzig 1925, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung m. b. H. 8°. 120 Seiten. Preis: geh. 4.— Mk., in Ganzleinen gebunden 5.50 Mk.

Die Zugehörigkeit einer Veröffentlichung zu einer Schriften**reihe** kann entscheidend sein für die Stellung, die wir von vornherein ihr gegenüber einnehmen. So hier: man muß wissen, daß dieses kleine und doch so reiche Bändchen im Rahmen einer Serie erschienen ist, die sich nennt „Das Erbe der Alten. Schriften über Wesen und Wirken der Antike" (II. Folge, Heft 10) und die gesammelt und herausgegeben wird von einem der hervorragendsten klassischen Philologen, meinem tiefgründige Gelehrsamkeit mit genialer Intuition zu vollkommener Harmonie in sich einenden hochverehrten Lehrer Otto Immisch. Da für die antike Volksmedizin eine zusammenfassende Arbeit noch fehlt, sah sich der Verfasser vor die schwierige Aufgabe gestellt, das verstreute Material aus den Quellen unmittelbar zu schöpfen; er hat sie in bewundernswerter Weise gelöst und ein grundlegendes Werk geschaffen, dessen Studium jedem einen hohen Genuß verheißt, der urtümliche Vorstellungen vom Wesen der Krankheit und ihrer Vertreibung nicht ohne weiteres als irrtümlich oder gar unsinnig abtun zu können meint. — Der Homöopath wird begreiflicherweise auch für sich ganz im besonderen etwas zu finden erwarten und zuerst auf einen sehr befremdlichen Satz stoßen (Seite 77), dessen dunkler Sinn zu seiner Streichung in einer künftigen Auflage Anlaß geben sollte: „Eine der Hauptgrundlagen der sympathetischen Kuren ist die Homöopathie im weitesten Sinne, d. h. Gleiches zieht zum Gleichen, eine weitere Abzweigung des Heilmagnetismus." Für die Enttäuschung entschädigen die auf Seite 80 bis 82 gesammelten Belege für das Ähnlichkeitsprinzip aus der antiken und modernen Volksmedizin, beginnend mit des von Achills Speer verwundeten Telephos Heilung durch Rost von diesem Speer (vgl. die Bemerkungen des Referenten in Heft 8 vom August 1925 auf S. 126). R. B.

Münchener Medizinische Wochenschrift (Verlag: J. F. Lehmann, München), 72. Jahrg., Nummer 45 vom 6. November 1925, bringt Seite 1924—1926 einen lesenswerten Aufsatz „Psychopathologisches aus Homer" von Sanitätsrat Dr. Rudolf Ganter, Wormditt, Ostpr.

Die anspruchslose Plauderei zeigt an einer Reihe von Beispielen, wie der alte Homer — wegen seiner sozusagen klinisch genauen Beschreibung von Kriegsverletzungen längst von den Ärzten bewundert — auch in der Schilderung psychischer Störungen eine erstaunlich scharfe Beobachtungsgabe verrät. Es handelt sich dabei zunächst um zwei Fälle von Geisteskrankheit: Melampus (älteste Urkunde über die Behandlung der Tobsucht) und Bellerophontes (Dementia praecox), sodann um Anfälle von „Schwermut" (Voß): Hektor (Tod des Podes) und Achill (Tod des Patroklos), von tobsüchtiger Wut: Hektor (im Kampf), von Erstarrung bis zur Willenslähmung: Alkanthoos, Patroklos, Lykaon, Priamus. Weiter macht der Verfasser geistreiche Bemerkungen über die psychopathologische Persönlichkeit des Thersites, das Urbild des Degenerierten, über das „homerische Gelächter" der naiven Olympier über Hephästus' Mißgestalt, über den Selbstmord (Epikaste) und die Narkotika (Polydamna, Kirke) bei Homer, worunter neben Opiumpräparaten (Lotusfrucht) auch der Alkohol (Kyklopen) zu verstehen ist. Daß man über dieses Gift, das man merkwürdigerweise Pferden gab, um sie zu Höchstleistungen anzustacheln, schon vor 3000 Jahren geteilter Meinung war, beweist der Umstand, daß während Odysseus den Mann, der „mit Wein sich erst und Speise gesättigt", für wohlgerüstet zur Schlacht erklärt, Hektor den Anschauungen der heutigen Sportwelt huldigt: als seine Mutter dem aus dem Kampf Zurückkehrenden süßen Wein anbietet mit den Worten: „Denn dem ermüdeten Manne ist Wein ja kräftige Stärkung", weist er ihn zurück: „Nicht des süßen Weins mir gebracht, ehrwürdige Mutter, daß du mich nicht entnervst und des Muts und der Kraft ich vergesse." R. B.

's Hamamelis-Mäxle. Von Sophie von Adelung. Mit Bildschmuck von K. Wasser. Hügel-Verlag G. m. b. H. Leipzig. 56 Seiten. Preis: gebunden 2.— Mk.

Ein Werk der schönen Literatur, eine Volks- und Kinderschrift anzuzeigen, war bisher in diesen Blättern selten Veranlassung. Im vorliegenden Falle ist es geradezu Pflicht, eine Ausnahme zu machen denn zum nahen Weihnachtsfest möchten wir dieses ent zückende kleine Buch auf den Gabentisch einer jeder Homöopathenfamilie — nein: am liebsten überhaup jeder Familie wünschen zum Ergötzen der Erwachsenen den Jungens und Mädeln zum Jubel. Das ist einma eine wahrhaft schlicht-innige Erzählung, die das ältest wie das allerjüngste Herz im Tiefsten rührt. Al leisen Unterton, weitab von jedweder Tendenz, hör man der als Jugendschriftstellerin schon längst beliebte Dichterin aus eigener Erfahrung und herzlicher Dank barkeit gesungenen Preis des homöopathischen „Hei wunders". Und ebenso zart, ohne aufdringliche Mora weckt das Miterleben dieser so gar nicht gemachte oder ersonnenen, sondern geschauten und erlebte Geschichte in den jungen Gemütern die Liebe zu Natur, zu den Tieren voran, und den Trieb zu Gutestun und den Glauben daran, daß Hilfsbereitscha auch gegenüber dem unscheinbarsten Gottesgeschöp belohnt wird und daß treuem, eifrigem Streben do zuletzt, wenn auch auf wuderbaren Umwegen, b glückender Erfolg beschieden ist. — Indes, wir woll nichts verraten. Laßt Euch selber in den Tagen d Christfests erzählen von Max und Friedel und Her Göltz und von der Tanzmaus und Fissa dem Hu und davon, wie ein heißer Kinderwunsch in Erfüllu ging — viel schöner, als Weihnachten allein irgen einen erfüllen kann. Reinhold Bahmann.

INHALT

Die mit * bezeichneten Artikel haben Abbildungen

Personalien

Literatur

LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE



Siebenundfünfzigster Jahrgang 1926

VERLAG VON DR. WILLMAR SCHWABE · LEIPZIG
1926



LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE

ÄLTESTE UND VERBREITETSTE VOLKSTÜMLICHE HOMÖOPATHISCHE ZEITSCHRIFT

Offizielles Organ des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands

des Landesverbands für Homöopathie in Sachsen; des Rheinisch-Westfälischen Verbands Homöopath. Vereine; des Landesvereins für Homöop. in Württemberg „Hahnemannia"; des Verbands Homöopath. Laienvereine Württembergs, Sitz Stuttgart; des Landesverbands Homöopath. Vereine Württembergs, Sitz Cannstatt; des Landesverbands für Homöopathie in Baden; des Hahnemann-Bundes (e. V.), Sitz Berlin; des Verbands Homöopath. Vereine Norddeutschlands; des Verbands Homöopath. Vereine in Hessen-Nassau; des Verbands Homöopath. Vereine Mitteldeutschlands; der Vereinigung für Homöopathie und Gesundheitspflege „Schillergau"; des Verbands freier homöopathischer Vereine, Sitz Dresden, und anderer homöopathischer Vereine

57. Jahrg. | Leipzig, 1. Januar 1926 | Nr. 1

Erscheint am Anfang eines jeden Monats. Bei unmittelbarem Bezug vom Verlag unter Kreuzband portofrei jährlich M. 3.50. Vereine in Sammellieferung jährlich M. 1.50 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Bei Bezug durch das Postamt jährlich M. 3.— zuzüglich Zustellungsgebühr. Vereine erhalten den über den Vereinspreis erhobenen Betrag gegen Einsendung der Postquittung vom Verlag zurückerstattet. Bei Bezug durch den Buchhandel jährlich M. 3.—. — Für das Ausland jährlich M. 4.— (1.— Reichsmark = 10/42 U. S. A. - Dollar). — Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaktion entscheidet, kosten einschließlich Inseratensteuer pro viergespaltene Nonpareillezeile M. 1.—.

Redaktionsschluß am 15. des Monats. POSTSCHECK-KONTO AMT LEIPZIG NUMMER 50605

Zum Geleit!

Pünktlich wie gewohnt nach der an Feiertagen reichen Zeit im üblichen Alltagsgewand, jedoch an Umfang, Gewicht, Auflage und nicht zuletzt an inneren Werten stärker, geht an der Schwelle des ersten Monats im neuen Jahr unsere Zeitschrift wieder hinaus in alle Welt. Nicht ein besonders vorbereitetes und wirksam zusammengestelltes Werbeheft ist es, sondern — **so** soll fortan **jede** Nummer werden, wenn nicht noch besser! Um das auf die Dauer zu gewährleisten, ist nächst dem selbstverständlichen Bemühen der Schriftleitung zweierlei unerläßlich: **Mitarbeiter,** die uns durch Beiträge recht eifrig unterstützen, und dann **Leser** und Freunde, die, was ihnen selbst lieb und wert ist, weiter empfehlen und die Bezieherzahl stetig vergrößern helfen. Mit diesen beiden Bitten wenden wir uns zum neuen Jahr an alle, die mit uns wünschen, daß es ein glückliches, vorwärtsbringendes sein möge auch

für die Sache der Homöopathie.

Und bei dieser Gelegenheit noch ein Wort **in eigener Sache!** In jüngster Zeit haben wir den Vorwurf gehört, unsere „Populäre" hätte neuerdings einen sichtlichen Umschwung ihres ursprünglichen Charakters erfahren: sie verfolge die „Tendenz, die Homöopathie wieder allein den Ärzten auszuliefern", und dadurch habe sie „aufgehört, ein volkstümliches Organ zu sein". Dazu sei hier nur folgendes festgestellt: Nach wie vor enthält das Hauptblatt jedes Heftes unserer Zeitschrift Beiträge von Ärzten sowohl wie von Laien. Unser Aufruf in Nummer 10 des vorigen Jahrganges richtete sich an die **Ärzte** im besonderen lediglich aus dem klar ausgesprochenen

Grunde, weil auf einem **ärztlichen** Kongreß die Frage des Boykotts populärer Blätter durch **Ärzte** angeschnitten worden war. Daß uns wertvolle Beiträge aus Laienkreisen jederzeit selbstverständlich ebenso willkommen sind, war gleichwohl auch in diesem Aufruf mit voller Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht. — Allerdings stehen wir auf dem Standpunkte, daß die Homöopathie eine **wissenschaftliche** Heilweise ist, wohl eine **volkstümliche**, aber keine reine Volksheilweise, geschaffen von einem Arzt und von Ärzten ausgebaut, und daß somit auch in unserer Zeitschrift den homöopathischen Ärzten wie bisher so fortan die führende Stimme gebührt. Denn nicht darin scheint uns — wie es der gegen uns erhobene Vorwurf voraussetzt — die Volkstümlichkeit eines Organs begründet zu sein, daß nur Laien darin zu Worte kommen, sondern darin, daß Wissenschaft und Erfahrung in leichtfaßlicher Form den Laien dargeboten wird von Sachkundigen gleichviel welcher Vorbildung. Also nicht **von** Laien nur soll unseres Erachtens ein volkstümliches Organ geschrieben werden, sondern **für** Laien! Nach diesem Grundsatz haben wir, immer nur die **Sache** vor Augen, der wir dienen, ohne Wandel allezeit gehandelt, und ihm wollen wir auch weiter unbeirrt treu bleiben — es dem gesunden und unvoreingenommenen Urteil unserer Leser überlassend, zu entscheiden, ob wir auf dem rechten Wege sind. Worte vermögen ohnehin nicht zu überzeugen; wir wollen es durch Taten beweisen: durch das **was** wir bringen. Solcher Vorsatz ist schließlich das beste Geleit für den neuen Jahrgang!

Schriftleitung und Verlag
der „Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie"

Hochschul-Lehrstühle für Homöopathie

Von **Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Martin Faßbender**

(Nachdruck verboten)

Es ist erreicht. Der in dem Hauptausschuß des Preußischen Landtages von mir gestellte Antrag betr. Erteilung von Lehraufträgen für Homöotherapie an den Universitäten ist nicht allein im Hauptausschuß, sondern auch in der Vollversammlung des Preußischen Landtages zur Annahme gelangt. Nachdem der Vertreter des Ministeriums bereits in dem Hauptausschuß die Erklärung abgegeben hat, daß auch in dem Ministerium der gute Wille vorhanden ist, im Sinne meines Antrages zu handeln, darf man an dem Erfolg nicht mehr zweifeln. Das ist eine große Genugtuung, nach so langen Jahren des Kampfes, zu dem man sich in seinem Gewissen verpflichtet fühlte. Vor mir liegt auf dem Tisch eine Schrift aus dem Jahre 1865 von Dr. Gottfried Freimut: „Der Lehrstuhl für physiologische Arzneimittellehre ein unabweisbares Erfordernis unserer Zeit" (Verlag Eupel in Sondershausen). Das Ziel dieser Darlegungen geht dahin, die Notwendigkeit „einer Arzneimittellehre zu erweisen, welche den Ablauf der Lebenserscheinungen, die Manifestation der Lebensgesetze im gesunden tierischen Organismus lehrt, wenn er unter gewöhnlichen Verhältnissen unter den Einfluß der Arzneien versetzt wird; einer Arzneimittellehre, welche die durch die Arznei im Gesamtorganismus hervorgerufenen Veränderungen sowohl im Blut-, Nerven- und Gewebeleben beim An- und Abbildungsprozeß, sowie den übrigen Lebensfunktionen, somatischen und psychischen, allseitig erfaßt, sie klar und genau vom leisesten Beginn bis zur Höhe und zu dem Abschluß verfolgt und die an den Grenzen des Lebens stattfindenden chemischen und physikalischen Prozesse beobachtet, so eine richtige Kenntnis der Arzneikräfte ermöglicht, die ungetrübten Gesetze der durch sie im Organismus hervorgebrachten Veränderungen lehrt und uns so also Heilwerkzeuge bietet, von denen wir mit Wahrheit behaupten können, daß wir sie kennen." Das sind die Grundzüge des homöopathischen Arzneiprüfungsverfahrens. Weiter liegt vor mir eine Schrift aus dem Jahre 1873 aus dem Verlage von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig: „Antrittsrede des Dr. Ypsilon bei der Übernahme der Professur für Homöopathie an der Universität Straßburg im Jahre . . ." von Dr. C. Hering — eine Schrift, welche auch die Notwendigkeit der Arzneiprüfung am Gesunden darlegt und die im umgekehrten Verhältnisse zur Masse stehenden Wirkungen der homöopathischen Verdünnungen zu erklären versucht. Weiter findet sich in meiner Bibliothek ein Buch aus dem Jahre 1865 (ebenfalls Verlag Eupel in Sondershausen): „Real-Lexikon der homöopathischen Arzneimittellehre, Therapie und Arzneibereitungskunde" von Professor Dr. Altschul, nach seinen öffentlichen Vorlesungen bearbeitet, die er an der Prager Universität in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gehalten hat —

ein ausgezeichnetes Buch, das ganz sicher eine Neubearbeitung verdiente. Auch richtete in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts der Professor für Homöotherapie an der Universität in Budapest, von Bakody, ein offenes Sendschreiben an Virchow: „Zur Reform der medizinischen Therapie". Das alles mutet ganz eigentümlich an, wenn man unmittelbar nachher dann liest, was Geheimrat Bier im Jahre 1925 noch seinen verehrten Herren Kollegen ins Stammbuch schreiben muß.

Das alles ist aber nicht der Zweck meiner gegenwärtigen Ausführungen. Ich wollte hier vielmehr auf die Frage etwas näher eingehen, ob denn mit der Einrichtung von Lehrstühlen an den Hochschulen alles getan ist, was notwendig. Im Jahre 1919 hat Dr. Wapler in der „Allgemeinen Homöopathischen Zeitung" einen Aufsatz veröffentlicht unter der Aufschrift: „Zur Frage der Vertretung der Homöotherapie an den deutschen Hochschulen" (Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig). Es wird hier die Ansicht ausgesprochen, es würde genügen, wenn an den Universitäten einem homöopathischen Arzte Gelegenheit geboten würde, als sachverständiger Dolmetscher der Lehre Hahnemanns gegen Ende jeden Studiensemesters eine Vorstellung von der Wirkung der Arzneimittel geben zu können. Und dann heißt es weiter: „Es wird einem wohlunterrichteten, aufrechten, homöopathischen Arzte in wenigen Stunden möglich sein, seinen Hörern die naturgesetzlichen Grundlagen der Homöopathie darzulegen . . . Den Schwerpunkt unserer Forderungen müssen wir darauf legen, daß die homöopathischen Ärzte im Rahmen des ärztlichen Fortbildungswesens im Sinne ihrer Lehre wirken können." Man sieht, es rollen sich da noch allerlei Probleme auf. Die Methode der homöopathischen Schulung bedarf noch einer besonderen Erörterung.

Diese Erörterung ist um so notwendiger, als bei der Besprechung meines vorerwähnten, im Preußischen Landtag gestellten Antrages stellenweise Ansichten zum Ausdruck gekommen sind, die nicht unwidersprochen bleiben dürfen. Ich meine jene Äußerungen, die meine Anschauungen wiederzugeben glauben in der Forderung, an den Universitäten nur eine Vorlesung über homöopathische Arzneimittellehre einzufügen. Was mir vorschwebt und was ich als dringend erforderlich erachte, sowohl im Interesse der Studierenden wie auch im Interesse der Homöopathie und der Bereicherung der Gesamtmedizin, geht viel weiter. Hätten wir Pharmakologen an den Universitäten nach dem Muster des früheren Greifswalder Pharmakologen Hugo Schulz, der bei jedem Arzneimittel auch die Beobachtungen und Erfahrungen der homöotherapeutischen Schule beifügt, dann könnte ein Professor für Homöopathie seine Vorlesung im Sinne einer Ergänzung und Vertiefung der in der allgemeinen Arzneimittellehre gebotenen Gesichtspunkte gestalten. Da aber bislang die Vorlesungen über Arzneimittellehre an den Universitäten die Homöopathie entweder gar nicht oder nur mit einigen verächtlichen Bemerkungen abtun zu können glaubten und ein Professor der Pharmakologie nach Art von Hugo Schulz, der wissenschaftlich-sachlich sein Gebiet behandelte, ein weißer Rabe blieb, muß ein Professor für Homöotherapie sein Gebiet ganz grundlegend neu aufbauen.

Sollen die Studierenden einen wirklichen Vorteil aus der Erteilung von Lehraufträgen der Homöotherapie gewinnen, dann muß der betreffende Professor der Homöopathie neben seiner systematischen Vorlesung auch eine klinische Abteilung haben, in der er an einem möglichst vielseitigen Krankenmaterial seine Diagnosen mit therapeutischen Maßnahmen den Studierenden vorzuführen in der Lage ist. Zur Ergänzung der Vorlesung wird der Professor auch behufs Einführung in den Geist der Homöopathie und ganz besonders auch behufs ethischer Erziehung des Arztes zur Gewissenhaftigkeit in dem Sinne, daß es sich für den homöopathischen Arzt nicht um eine handwerksmäßige Verwertung von Arzneimitteln nach grob sinnlichem Schema, sondern um die Ausübung einer Kunst mit der Erfassung des Gesamtcharakters jedes Arzneimittels im Vergleich und Angleichung an den einzelnen Kranken handelt, eines Seminars bedürfen, in dem Einführung in die bedeutsamsten Werke der homöopathischen Literatur aus der geschichtlichen Gesamtentwicklung der Homöopathie erfolgt.

Was mir vorschwebt, das hat in trefflicher Weise Dr. Carl Stauffer in der Einleitung zu seinem ausgezeichneten „Leitfaden zur homöopathischen Arzneimittellehre" mit folgenden Worten in den grundwesentlichen Momenten dargelegt: „Der beste Weg, jemanden in die Hahnemannsche Lehre einzuführen, wäre der praktische. Es müßte uns eine größere Klinik zur Verfügung stehen, in der die gerade in Beobachtung stehenden Fälle vorgeführt und erläutert würden. Es müßte die Anamnese und Diagnose eingehend besprochen und gleichzeitig das viel eingehendere Krankenexamen der homöopathischen Ärzte erläutert werden. Zugleich sollten alle etwa in Betracht kommenden Heilmittel angegeben, besonders die Differentialdiagnose der Mittel scharf umrissen festgesetzt und schließlich die Wirkung des verordneten Heilmittels täglich verfolgt werden. Neben dieser praktischen klinischen Tätigkeit müßte der Lehrer theoretisch die Arzneimittel und ihre Wirkung auf den gesunden Organismus erläutern und aus dem Schatz seiner Erfahrung das trockene Studium anschaulich und lebendig gestalten. Wenigstens sollte Gelegenheit geboten sein, in einer Poliklinik Demonstrationen an ambulanten Kranken zu machen, obwohl sich die Belehrung hier bei weitem nicht so vorteilhaft gestalten läßt. Die Verbindung von klinischem mit poliklinischem Unterricht wäre das Ideal, wenn zugleich damit Vorträge über die Arzneimittellehre verbunden würden. In der Privatpraxis ist es fast unmöglich, etwas für die Unterweisung von jungen Kollegen zu leisten; es stehen zu große Schwierigkeiten aller Art im Wege... Ein rein theoretischer Unterricht, ohne

Verbindung mit dem klinischen, wird niemals unsere Sache wirklich fördern können, denn die Homöopathie ist und bleibt eine hervorragend praktische Kunst.“

Hier wird mit aller Klarheit und Entschiedenheit der unumgänglichen Notwendigkeit einer Verbindung von Klinik und Vorlesung das Wort geredet. Es fehlt in dem Staufferschen Gedankengang nur das Seminar, als Ergänzung zu den Vorlesungen. Eine dringende Notwendigkeit wird dasselbe auch nicht gerade sein. Das gilt nur von der Klinik. Ich glaube aber, daß ein Professor, der es recht gewissenhaft mit der Ausbildung der Studierenden nimmt, auf die seminaristischen Übungen in dem oben angeführten Sinne kaum verzichten wird. Aber es liegt kein Grund vor, ihn bei seiner Bestallung auf die Abhaltung von seminaristischen Übungen genannter Art ausdrücklich zu verpflichten. Und da möchte ich denn mit einigen kurzen Bemerkungen auf die Art und Gestaltung, sowie einige Hilfsmittel der Unterweisung in der Homöotherapie eingehen. Selbstverständlich ohne **fachliche** Würdigung homöopathischer Literatur im engeren Sinne des Wortes will ich kurz nur sagen, wie ich mir **methodisch** die Gestaltung des Unterrichtes denke. Diese Erörterung könnte ich natürlich mir sehr bequem machen, indem ich auf das inhaltreiche Büchlein von Vannier-Meng „Einführung in das Studium der Homöopathie“ oder auch auf das kleine Buch von Dr. Lorbacher „Anleitung zum Studium der Homöopathie. Vorbereitungskursus zum Examen zur Erlangung des Selbstdispensierrechtes homöopathischer Arzneien“ hinweisen würde. Wer dieses letztgenannte Examen machen will, muß natürlich wissen, was in diesem Buche steht. Es gehen allerdings Gerüchte um, daß es Ärzte gibt, die den traurigen Mut, oder sagen wir lieber, die Unverfrorenheit besitzen, sich zu diesem Examen zu melden und jegliche Vorkenntnisse auf dem Gebiete der Homöopathie vermissen lassen. Das sind die „Konjunktur-Homöopathen“, die aus der ihnen bekannt gewordenen Vorliebe des Publikums für Homöopathie einen Vorteil für ihren Geldbeutel erzielen wollen, der Heilkunst als solcher aber gleichgültig gegenüberstehen. Solches Verfahren kann man aber nur mit dem Ausdruck der „Sabotage der Homöopathie“ bezeichnen, und Leute, die sich dieser schuldig machen, verdienen mit der Peitsche aus dem „Tempel der Gesundheitspflege“ hinausgetrieben zu werden. Es ist nicht notwendig, Arzt zu sein, sondern es bedarf nur etwas wissenschaftlichen Sinnes, um einzusehen, daß es nicht leicht ist, ein tüchtiger homöopathischer Arzt zu werden. Ich denke mir die Einrichtung des Studiums an der Universität folgendermaßen.

Einleitend ist eine umfassende Darstellung der Grundlagen der Homöotherapie im Lichte der Geschichte der Medizin und der modernen Wissenschaft unter eingehender Berücksichtigung der Naturheilprozesse und der verschiedenen Heilmethoden zu bieten. Die eigentliche Arzneimittellehre im freien Vortrage, vielleicht sogar mit Diktat den Studierenden zugänglich zu machen, würde Zeit- und Arbeitsverschwendung bedeuten. Bei der Einführung in die Arzneimittellehre ist meines Erachtens die Anlehnung an ein gutes Lehrbuch geboten und allein nutzbringend. Um so mehr, als in den beiden Büchern von Dr. Stauffer, die im Verlage von Johannes Sonntag in Regensburg erschienen sind, nämlich der „Homöotherapie“ und der „Klinischen homöopathischen Arzneimittellehre“ zwei methodisch ganz ausgezeichnete Lehrbücher vorliegen. In dem erstgenannten Werke ist gewissermaßen als Brücke zwischen der Schulmedizin und der homöopathischen Therapie an der Hand der unter den gebräuchlichen Krankheitsbegriffen und landläufigen Sammelnamen zusammengefaßten Symptomenbilder in der Form eines klinischen Repertoriums eine Übersicht über die für jedes Krankheitsschema in Betracht kommenden Arzneimittel gegeben. Wenn der Homöopath auch jede schematische Aufstellung eines Heilplanes auf Grund einer anatomisch-pathologischen Diagnose verwirft und jeden Krankheitsfall in seiner individuellen Eigenart zu erfassen sucht, so ist doch für Unterrichtszwecke das von Dr. Stauffer hier gewählte Verfahren zweifellos sehr empfehlenswert. Das hauptsächlichste Lehrbuch wird natürlich das an zweiter Stelle genannte Buch sein. Hier finden sich die Leitsymptome jedes Mittels, die Organe, zu denen dasselbe in näherer Beziehung steht; die Mittel, mit denen die anderen bezüglich der Differentialsymptome zu vergleichen sind, sehen wir durch den Druck scharf und klar herausgehoben. So wird es ein Leichtes sein, dem Studierenden den „roten Faden“, wie es Dr. Stauffer nennt, kenntlich zu machen, der sich durch jedes Mittel zieht, und abgerundete Bilder der wichtigsten Arzneimittel vorzuführen.

Eine wichtige Ergänzung zu den Vorlesungen bieten zweifellos seminaristische Übungen mit Interpretation grundlegender Literatur. Für den angehenden Homöopathen kommt als solche in erster Linie Hahnemanns „Organon der Heilkunst“ in Betracht. Es ist ein eigenartiges Geschick, daß erst im Jahre 1921 die 6. Auflage dieser Schrift mit den handschriftlichen Ergänzungen und Änderungen aus Hahnemanns Nachlaß von Dr. Haehl im Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig herausgegeben werden konnte. Die umfangreiche Einführung zu dieser Schrift aus der Feder von Dr. Haehl in Verbindung mit den von dem Tübinger Arzt Schlegel unter Benützung von Vorlesungen des Professors Kent in Chicago im Verlag von Sonntag in Regensburg unter dem Titel „Samuel Hahnemanns Ordnung der Heilkunde“ vor kurzem veröffentlichten Erläuterungen zum „Organon“ werden für zwei Semester Beschäftigung in den seminaristischen Übungen geben. Um so mehr, als die einzelnen Paragraphen des „Organon“ prächtige Gelegenheit zu Exkursen in die Geschichte der Medizin, die Ernährungstherapie und die Psychotherapie bieten. Nun aber das Wichtigste — die klinische **Unterweisung!** Diese würde zweifellos am besten in einem eigenen homöopathischen Krankenhause erfolgen. Berlin besaß früher ein solches; dasselbe ist aber wäh

rend der Inflationszeit zugrunde gegangen. Ob bei den schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen der Gegenwart die Errichtung eines neuen homöopathischen Krankenhauses möglich sein wird, ist mehr als fraglich. Eine homöopathische Poliklinik besitzt Berlin auch heute noch. Dieselbe müßte selbstverständlich auch der Ausbildung homöopathischer Ärzte dienstbar gemacht werden, aber eine eigentliche Klinik kann eine Poliklinik nicht ersetzen. Solange kein eigenes homöopathisches Krankenhaus vorhanden ist, muß eine bestimmte Anzahl Betten der inneren Universitätsklinik dem Professor für Homöotherapie zur Verfügung gestellt werden. Dabei muß aber dafür Sorge getragen werden, daß die Kranken nach eigener Entscheidung sich der homöopathischen Abteilung zuwenden können; es könnte sonst leicht der Fall eintreten, daß dem homöopathischen Professor vorwiegend „unheilbare Fälle" zugewiesen würden — weniger in dem großen Vertrauen, daß er ein Wundertäter sei, der noch heilen könne, was sonst als „verloren" zu erachten, als vielmehr in dem Bestreben, die Unfähigkeit der Homöopathie zu erweisen. —

Zu Vorlesungen, Klinik und seminaristischen Übungen muß noch ein weiteres hinzutreten: eine gute Privatlektüre, durch die so manche wichtige Gedanken, die in den Vorlesungen sich nicht in allen Verzweigungen und mit allen Folgerungen erörtern lassen, Vertiefung von vorher ungeahnter Bedeutung erfahren. Und da muß in erster Linie gefordert werden die Lektüre der grundlegenden Hahnemann-Biographie von Dr. Haehl (Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig). Durch dieses Buch lernt man nicht nur das „Organon" recht verstehen und das Wesen der Homöopathie in ihrer geschichtlichen Entwicklung begreifen, kulturgeschichtlich haben wir es hier mit einem Prachtwerk der biographischen Weltliteratur zu tun, das jeder Gebildete nur mit größter Befriedigung lesen wird. Und dem gediegenen Inhalt entspricht die äußere Ausstattung der beiden Bände in Papier, Druck und Bildwerk. Lesen die Studierenden dieses gediegene Werk, dann werden sie erst recht Nutzen aus der Interpretation des „Organon" in den seminaristischen Übungen unter Leitung des Professors haben. Die Vorlesungen über Arzneimittellehre müssen dann weiter eine Ergänzung in der Privatlektüre durch das Lesen von „Dr. Willmar Schwabes homöopathischem Arzneibuch" finden. Hier wird eine genaue Beschreibung nicht nur der Herstellung der homöopathischen Arzneien im allgemeinen, sondern auch der einzelnen Arzneikörper nach Vorkommen, Erscheinungsform, Verarbeitung, Aufbewahrungsweise usw. geboten. Eine treffliche Ergänzung des in den Vorlesungen Gebotenen mit Hervorhebung des für den Anfänger Wichtigsten bieten auch die Werke: Dr. Clotar Müller's Charakteristik der (50) wichtigsten homöopathischen Heilmittel sowie Dewey-Klien, Katechismus der homöopathischen Therapie und Dewey-Voorhoeve, Katechismus der reinen Arzneiwirkungslehre (sämtlich verlegt bei Dr. W. Schwabe, Leipzig). Nicht versäumen darf der Studierende, auch die Schriften des oben erwähnten Greifswalder Pharmakologen Hugo Schulz sich zu eigen zu machen. Zuerst die drei kleinen Schriftchen „Meine Stellung zur Homöopathie" und „Similia similibus curantur", sowie „Aufgabe und Ziel der modernen Therapie". Leider ist desselben Verfassers zusammenfassende Arbeit „Pharmakotherapie" vergriffen, hoffentlich wird aber eine Neuherausgabe in nicht zu ferner Zeit erscheinen. Sie verdient es dringend. Sehr wertvoll sind auch Schulz' Studien über den Schwefel und das Cyanquecksilber, und geradezu eine Schatzkammer von unzähligen mit Bienenfleiß und feiner Beobachtungsgabe zusammengetragenen Erfahrungsergebnissen bieten die bei Thieme in Leipzig erschienenen beiden Vorlesungen über Wirkung und Anwendung der „unorganischen Arzneistoffe" und „der deutschen Arzneipflanzen". Viel Nutzen ist auch zu ziehen aus Emil Schlegels Büchern: „Innere Heilkunst" und „Das Heilproblem", sowie „Paracelsus und seine Bedeutung für unsere Zeit".

Verschiedener Ansicht kann man gewiß darüber sein, ob es vielen Studierenden der Medizin bei der großen Überlastung des heutigen Lehrplanes möglich sein wird, während der Studienzeit den wünschenswerten Nutzen aus der Einrichtung eines regelrechten Studienkurses an der Universität zu ziehen. Aber die oben erwähnte Ansicht von Dr. Wapler, sich auf das Bestreben zu beschränken, daß bei den Kursen für ärztliche Fortbildung die Homöopathie eine Stelle finde, ist bestimmt nicht richtig. Es könnte sich da doch nur um die Einfügung von ein paar Stunden handeln. Gewiß wäre auch eine solche kurze Unterweisung schon zu begrüßen. Sie könnte aber nur eine Anregung zum weiteren Privatstudium bieten. Viel wertvoller ist der von anderer Seite ergangene Hinweis, daß während des sog. praktischen Jahres nach dem Staatsexamen die jungen Ärzte sich die an der Universität gebotene Gelegenheit zunutze machen möchten, an einem Kursus in der Homöopathie gemäß dem vorstehend entwickelten Plane teilzunehmen. Das Wichtigste scheint mir zu sein, daß ein auf ein Jahr berechneter Kursus über Homöopathie mit Vorlesungen, seminaristischen Übungen und klinischer Unterweisung an der Universität eingerichtet wird und man es den Studierenden und praktischen Ärzten überläßt, ganz nach Belieben von dieser Einrichtung Gebrauch zu machen. Dann wird sich alles übrige von selbst ergeben. Hat ein tüchtiger, gewissenhafter, praktisch und theoretisch tiefgründiger Arzt die Leitung in der Hand, dann wird die Einrichtung schon Segen stiften.

Wer für wissenschaftliches Denken Verständnis besitzt, wird auch ohne besondere medizinische Kenntnisse begreifen, daß die Gesamtmedizin von einer nach vorstehendem Plane eingerichteten Ausbildung in der Homöopathie im Rahmen des Universitätsstudiums großen Nutzen haben würde. Ich persönlich hatte in einer für Nichtmediziner seltenen Weise Gelegenheit, während nicht weniger als 30 Jahren durch ausgedehnten Verkehr mit meinem verstorbenen

ärztlichen Bruder, Geh. San.-Rat Dr. Christian Faßbender, der eine seltene Kenntnis auf dem Gebiete der Geschichte der Medizin besaß und die Werke aller bedeutenden Ärzte der letzten Jahrhunderte im Original gelesen hatte, mir auch einen ausgedehnten Einblick in die homöopathische Literatur zu verschaffen. Wenn man aber nur das im Erscheinen begriffene Werk „Der Kampf um die Homöopathie — pro et contra", Beiträge zur Aufklärung über das Wesen der Homöopathie, herausgegeben von Dr. med. Reinhard Planer, praktischem Arzt in Berlin (Hügel-Verlag in Leipzig-Gohlis) liest, worin alle im Verfolg der Bierschen Publikation veröffentlichten Arbeiten, gleichgültig ob im freundlichen oder feindlichen Sinne, zusammengestellt sind, wird man zu der Ansicht kommen, daß die Gesamtmedizin im eigenen Interesse sich vorurteilsfrei gegenüber der Homöopathie einstellen sollte; es könnte der Fortschritt der Medizin dadurch nur gefördert werden. Vor genau 100 Jahren führte der berühmte Arzt Hufeland als Vorteile der Homöopathie folgende an:

1. Sie wird auf das notwendige Individualisieren aufmerksam machen,
2. dazu beitragen, die Diät wieder in ihre Rechte einzusetzen,
3. die großen Arzneigaben verdrängen und nie positiv schaden,
4. zu genauer Prüfung und Erkenntnis der Wirkung der Arzneimittel im Lebenden führen,
5. die Aufmerksamkeit mehr auf die Zubereitung der Arzneien lenken,
6. dem kranken Organismus mehr Zeit zur ruhigen und ungestörten Selbsthilfe geben,
7. die Kosten jeder Kur außerordentlich vermindern.

Verdienen nicht alle diese Gesichtspunkte auch in der Gegenwart noch volle Beachtung? Oder will jemand vielleicht behaupten, daß sie heute bereits durch die Schulmedizin sämtlich verwirklicht seien? Mir scheinen weiter auch heute noch die Worte sehr beachtenswert, mit denen Hufeland seinen Aufsatz schließt: „Die Zeit wird richten. Bis dahin wollen wir fortfahren, unparteiisch zu prüfen, uns mehr an die Facta als an die Theorie halten und vor allem keine neuen Sekten stiften mit Intoleranz und Verfolgungssucht, sondern uns alle als Diener eines Tempels und als solche betrachten, welche gemeinschaftlich nach einem Ziele streben, wenngleich auf verschiedenen Wegen." —

Für die Einfügung der Homöopathie in den Lehrplan der Universitäten spricht dann aber noch der demokratische Zug der Gegenwart. Es besteht in weiten Kreisen des Volkes, und zwar bei Gebildeten und Ungebildeten, eine große Vorliebe für die homöopathische Krankenbehandlungsweise. Wenn nun nicht wissenschaftlich vorgebildete Ärzte in hinreichender Zahl vorhanden sind, welche die homöopathische Behandlungsmethode beherrschen, dann gehen die Leute in ihrer Hilfsbedürftigkeit zu Nichtärzten. Und so entspricht die Forderung der Einrichtung von homöopathischen Hochschullehrstühlen nicht allein den berechtigten Wünschen der großen Anzahl Anhänger der Homöopathie, sondern es ist die Schaffung solcher Lehrstühle auch das einzige Mittel zur wirksamen Bekämpfung der Kurpfuscherei. Schon vor einer Reihe von Jahren hat der bayrische Arzt Dr. Kleinschrod die Forderung gestellt auf Errichtung eines Lehrstuhles für „Physiatrie" zur Erforschung der Gesetze und Vorgänge der Naturheilung und Ableitung des Kunstheilverfahrens aus den Gesetzen und Vorgängen der Naturheilung. Und in diesem Jahre erst haben Dr. Hauffe in der „Therapie der Gegenwart" und der bekannte Nauheimer Arzt Dr. Burwinkel in der „Ärztlichen Rundschau" sich dahin geäußert, daß alle anderen Versuche zur Unterdrückung des Kurpfuschertums vollkommen wirkungslos seien, nur ein Weg sicheren Erfolg verspreche, nämlich eine gründliche Ausbildung der Ärzte auch in der Naturheilmethode. Zu diesem Zwecke sei es unbedingt notwendig, daß an jeder Universität dafür ein Lehrstuhl errichtet würde, damit die angehenden Ärzte theoretisch und praktisch geschult werden können. Aber ebenso notwendig sei auch, daß dieses Fach mit Leuten besetzt werde, die es wirklich verstehen und sich darin betätigt hätten. Das alles gilt auch für die Homöopathie und deren Hochschullehrstühle.

Auch die beste Krankenbehandlungsmethode und die beste Schulung in dieser letzteren wird doch niemals einen tüchtigen Arzt zu schaffen vermögen, wenn es an der angeborenen ärztlichen „Intuition" und dem sittlichen Ideal fehlt. Der ärztliche Beruf hat eine Kunst und kein Handwerk auszuüben. Der Künstler wird aber auf allen Gebieten, auf denen Kunstbetätigung in Frage kommt, geboren. Die Ausbildung kann nur die angeborene Kunstfähigkeit zur Entwicklung bringen. Hahnemann hat mit aller nur wünschenswerten Klarheit seine Auffassung von dem ärztlichen Beruf als „Kunst" zum Ausdruck gebracht, indem er sein grundlegendes Werk „Organon der Heilkunst" betitelt hat. Das Wort „Organon" erweckt in mir gewisse schöne Erinnerungen an die Zeit, als ich einst in Bonn an der Universität unter Leitung des Aristotelikers Geheimrat Neuhäuser die unter dem Gesamttitel „Organon" zusammengefaßten logischen Schriften des Aristoteles im griechischen Urtext zu verstehen suchte. Nur wenn man dieses Urbild des Begriffes „Organon" in seiner ganzen Tiefe zu erfassen Gelegenheit gehabt hat und zugleich erwägt, daß Baco von Verulam seine Schrift über die neue Methode wissenschaftlicher Forschung „Novum organum" nannte, beginnt man zu ahnen, was Hahnemann mit seiner Bezeichnung anzudeuten beabsichtigte. Indem er aber den Kunstcharakter der ärztlichen Betätigung hervorhob, hat er zweifellos auch zum Ausdruck bringen wollen, daß die ärztliche Betätigung nicht als ein „Gewerbe" zu erachten ist sondern sich in wahrer Menschenliebe zeigen soll gemäß dem Worte des Hippokrates: „Wo Kunst, da

ist auch Liebe zu den Menschen." Und so möchte ich auch wünschen, daß der zukünftige Professor der Homöotherapie sich angelegen sein lassen möge, in seinen Schülern den Gedanken an den Kunstcharakter der ärztlichen Betätigung recht lebendig zu gestalten und ebenso auch die Überzeugung, daß der Arzt ein guter Mensch, eine ethische Persönlichkeit sein muß, ein Mensch, der von tiefer Sehnsucht erfüllt, den kranken Menschen wirklich in ihrem Elende zu helfen, wie Gruber es in seiner Schrift „Über Wesen und Wertschätzung der Medizin zu allen Zeiten" ausdrückt: „Nur der ist und bleibt tüchtig, das Ansehen der ärztlichen Kunst zu heben, bei dem mit der strengen und unentwegten, sicheren Ausübung der Wissenschaft das Gemüt mitwächst, der über kalten Buchstaben und starren Präparaten ein ganzer charaktervoller Mensch bleibt, ein Mensch mit Fühlen und Empfinden, der stets das Bild der in leuchtender Glut sich selbst verzehrenden Flamme vor Augen hat und des schönen ärztlichen Wappenspruches eingedenk bleibt: ‚Aliis inserviendo consumor', d. h. Im Dienste der Menschheit verzehre ich mich."

Bronchialasthma und Sympathicus

Von Dr. med. Reinhard Planer, Berlin-Friedenau

Das Asthma ist eine Neurose, d. h. eine Störung, die eine bestimmte Nervengruppe befällt und bei der Veränderungen krankhafter Art an den Organen nicht gefunden werden können. Das gesamte vegetative System, d. h. die unabhängig vom Willen arbeitenden Nerven, also der Sympathicus und Vagus, spielen bei der Wesenserklärung des Bronchialasthmas eine große Rolle.

Sympathicus und Vagus haben, allgemein betrachtet, eine antagonistische Funktion. So macht der Sympathicus u. a. Pulsbeschleunigung, Durchfall, große Pupillen, während der Vagus das Gegenteil, also Pulsverlangsamung, Stuhlverstopfung und enge Pupillen, bewirkt. Freilich ist nun nicht jeder Durchfall als Ausdruck einer Sympathicus-Reizung und jede Verstopfung als „Vagotonus", d. h. erhöhter Reizzustand des Vagus, zu betrachten, sondern es ergeben sich da wesentliche Unterschiede und Übergänge in der Reizleitung der einzelnen Nervenfasern.

Man hat versucht, die Erklärung des Bronchialasthmas als Neurose dadurch zu erschüttern, daß man auf die meist gleichzeitig bestehende schwere Bronchitis als organische Erkrankung hinweist. Doch ist diese gewöhnlich erst die Folge des Asthmas, die allerdings sehr bald eintreten kann. Es sei jedoch zugegeben, daß bei Veranlagung zu Asthma durch Vererbung oder konstitutionelle Verhältnisse auch eine Bronchitis das Asthma nach sich ziehen kann. Halten wir nun an der Deutung als Neurose fest, so werden wir damit Erklärungen für die uns zuweilen nicht recht verständlichen Begleitsymptome des Asthmas und für die Heilkraft der auf Grund einer richtigen Symptomenbewertung gewählten homöopathischen Medikamente finden.

Wir wissen, daß viele Funktionen im menschlichen Organismus unwillkürlich getätigt werden. Z. B. unterliegen Herztätigkeit, Darmbewegung, Stoffwechselvorgänge u. a. nicht dem Willen des normalen Menschen, sondern werden in erster Linie vom vegetativen oder „autonomen" Nervensystem gesteuert. Es gibt allerdings Individuen, die durch bewußte Willensübungen das unwillkürliche Nervensystem unter ihren Willen zu zwingen versuchen und dies auch teilweise erreichen. Ich erinnere an die Wunder der Fakire, der Yoghis, die nicht nur in Indien ihre Heimat haben.

Nun ist ein in einem Nervenstrang bestehender Reiz keinesfalls auf einen bestimmten Bezirk beschränkt, vielmehr betrifft er, fortgeleitet, auch andere Regionen. D. h. er kann sich in Organen auswirken, die mit dem ersten Reizherd, beispielsweise der Lunge, scheinbar in keinen Beziehungen stehen. Diese fortgeleiteten Reizwirkungen, wir sagen: Reflexsymptome, betreffen auf der Bahn des Sympathicus oder Vagus gesunde Organe und können hier irgendwelche Effekte noch zu beschreibender Art auslösen. So könnte z. B. Bronchialasthma als „vegetative Neurose" rein theoretisch mit Kopf-Bauch-Genital-Symptomen einhergehen, da überall unabhängig vom Willen wirkende Nervenfasern vorhanden sind. In der Tat ist es auch so. Wir wissen, daß das typische Bronchialasthma mit Migräne, Magen-Darmbeschwerden, Erscheinungen seitens der Leber und der Genitalorgane einhergeht. Es brauchen dabei nicht immer gleichzeitig alle diese Organbeziehungen zu bestehen; wir finden sie aber in der Mehrzahl der Fälle bestimmt in der familiären Krankengeschichte wieder. So ist an umfangreichem Krankenmaterial nachgewiesen, daß beispielsweise die Mutter des Kranken an Magengeschwür, die Schwester an Regelstörungen leidet, während der Patient selbst vor oder in gewissem Zusammenhange mit dem Asthmaanfall Migräne hat. Dieses Beispiel finden wir mit vertauschten Rollen immer wieder, natürlich nur dann, wenn wir ein wirkliches Bronchialasthma vor uns haben. Der Vater ist ein Asthmatiker, der Sohn bekommt sein Magengeschwür und die Tochter ihre Dysmenorrhöe (schmerzhafte, schwierige Regel) mit Migräne. Die Kindeskinder kranken an den gleichen vegetativen Symptomen, an Asthma, Magengeschwür, Migräne, Diabetes, Schrumpfniere oder Regelanomalien. Die Erblichkeit des Bronchialasthmas ist in dieser Form als Symptomengruppe aus dem Symptomenkomplex der vegetativen Neurose erwiesen, nur braucht beim Abkömmling nicht gerade das Asthma, sondern es kann ebensogut ein anderes Symptom dieser Neurose vorherrschen. Daraus geht hervor, daß sich auf der Grundlage einer vererbten Neurose wieder eine Neurose, aber auch ein organisches Leiden (z. B. Magengeschwür) einstellen kann. Als Neurose erklären sich auch die verschiedenen Phasen des Bronchialasthmas.

Geistige, körperliche und seelische Einflüsse geben dem Eintritt und Verlauf des Asthmaanfalls sein besonderes Gepräge. Es erscheint schwierig, alle diejenigen Vorgänge aufzuzählen, die auf die Auslösung des Anfalls hinwirken können. Wir kennen die homöopathischen Mittel, die in Frage kommen, wenn der Anfall beim Hinlegen, nach Überanstrengungen geistiger und körperlicher Art, nach Erkältung, nach bestimmten Speisen (Fleisch), nachts oder tagsüber zu bestimmter Stunde kommt oder sonst eine gewisse Periodizität zeigt. Warum aber diese Symptome, die für die Mittelwahl so äußerst wichtig sind, überhaupt bestehen und warum gerade dann jene Mittel anschlagen, darüber sind unsere Kenntnisse noch recht bescheiden. Der befangene Schulmediziner lächelt über das Symptomenregister der Homöopathie, und doch bewertet er in seiner Therapie notgedrungen das Asthma als Neurose nur nach der Symptomatologie, z. B. durch Anwendung den Auswurf erleichternder Mittel und anderer Stoffe, die sich auf das hervorstechende Symptom beziehen, nicht auf den Symptomenkomplex.

Die weite Verbreitung des sympathischen Nervensystems im Organismus (nach wissenschaftlichen Forschungen beträgt der Umfang der unwillkürlichen Nervenapparatur ungefähr das 5- bis 20fache der willkürlich tätigen Nerven) erklärt am besten und deutlich diese Wechselbeziehungen, also die Buntheit des Symptomenbildes, worauf schon in früheren Arbeiten von mir hingewiesen wurde. Wir müssen uns den Ablauf eines Reizeffekts im Körper nicht nur qualitativ, sondern auch zeitlich vorstellen können. Vorgänge autosuggestiver Art (z. B.: Patient weiß, daß jedesmal beim Hinlegen der Anfall eintritt, und reflektorisch geschieht es auch so, wenn man dem Kranken nicht diese Vorstellung nehmen kann) spielen natürlich auch eine nicht zu unterschätzende Rolle. Überhaupt ist die Beachtung der psychischen Momente beim Bronchialasthma ungeheuer wichtig. Wer die vielen Verbindungen sympathischer mit willkürlich arbeitenden Nervenfasern und Gehirn und Großhirnrinde kennt, sieht die vielen Symptome des Asthmas selbst und seine Organbeziehungen nicht in dunkel mystischer, sondern in heller wissenschaftlicher Beleuchtung. Kliniker von Ruf wie Kraus und Goldscheider ziehen immer mehr die Symptombeachtung nicht nur bei Neurosen in den Gesichtskreis des therapeutischen Handelns und glauben sich dennoch nichts zu vergeben, wenn sie „das minuziöse Eingehen auf die Symptome des Kranken durch den Homöopathen", wie es E. Müller kürzlich bezeichnete, irgendwie verunglimpfen.

Was nun das Bronchialasthma als „vegetative Neurose" anbetrifft, so ist heute noch unentschieden, ob man es als eine Störung oder Erkrankung des Vagus oder des Sympathicus ansehen soll. Klinisch wird wegen der begleitenden „vagotonischen" Symptome, auf die ich schon hingewiesen habe (Migräne, Magengeschwür, Regelstörungen), das Bronchialasthma meist als vagotonisches Symptom gebucht. Das Wort Symptom erscheint uns hier in zweierlei Bedeutung. Einmal gibt es eine Erkrankung an, die sich aus unzähligen Symptomen bei Fehlen organischer Schädigungen offenbart; das andere Mal ist es das Symptom, das als Leitsymptom oder im Rahmen des Komplexes vieler uns zur Mittelwahl führt. Ich habe in einer Abhandlung[1]) geltend gemacht, daß auch beim Asthma gleichzeitig viele Symptome einer Sympathicusreizung bestehen können bei völligem Fehlen vagotonischer Erscheinungen. Wenn wir bedenken, in welch ausgleichender und anpassender Form der Antagonismus zwischen Sympathicus und Vagus vor sich geht, wird es uns klar sein, daß wir weder vom vago- noch vom sympathicotonischen „Symptom" Bronchialasthma sprechen können, sondern eben nur, wie ich es bereits getan habe, vom Asthma, als vegetativer Neurose. Der klinisch durchgebildete Arzt weiß beim Lesen mancher zunächst so unbegründet und zusammenhanglos erscheinender Symptome homöopathischer Mittel wohl, welche sich auf den Vagus und welche sich auf den Sympathicus beziehen. Dem nüchternen Praktiker, mag er Arzt oder Laie sein, erscheint der tiefere Sinn der Symptomenbewertung weniger wichtig. In der Tat ist es auch für die Heilbehandlung nicht in erster Linie erforderlich, sich klarzumachen, warum dieses oder jenes Mittel auf der Grundlage seines Arzneiwirkungsbildes hier oder dort helfend eingreift. Wollen wir aber zum tieferen Verständnis und zur Klarheit der Arzneimittelwirkung gelangen, so führt der Weg dazu sicherlich über das sympathische Nervensystem.

Carl Ludwig Schleich, der berühmte Arzt und Gelehrte, spricht von dem Sympathicus als dem Riesen des Organismus, von der erstmalig organisch entwickelten und in feste Bahnen geleiteten „Reizbarkeit" des Organischen überhaupt. Er ist „mit feinen webenden Händen am Werke, am Brunnen der Säfte, am Wiederersatz der Zellen, an den kleinen Kesseln der innerlichen Sekretion nicht minder als an den winzigen Ambossen der Gedanken. Er umspinnt alles und hält es an seinen spinnernen Zügeln — er ist der Ordner und der eigentliche Ingenieur auch des Gehirns, weil seine Spinngewebe jedes Gefäß, ja jede Zelle umhüllen und zum Ganzen entfalten und befeuern. Keine Drüse arbeitet ohne ihn, kein Herz, kein Äderchen pulst oder zuckt ohne ihn, kein Gedanke flattert ohne seine Direktive."

Die doppelseitigen entzündlichen Nierenkrankheiten

Von **Dr. med. G. Schmidt**, homöop. Arzt, **Plauen i. V.**

Es ist nicht der Zweck meines Aufsatzes, di[e] Nierenerkrankungen in bezug auf ihre Behandlun[g] mit homöopathischen Mitteln zu besprechen. Die Tat[-] sache, daß man auch in den neuesten Ausgaben vo[n] Lehrbüchern über innere Krankheiten und deren Be[-]

[1]) Fortschritte der Medizin, 43. Jahrgang, Nr. 14, Juli 192[5]

handlung noch oft die gänzlich veraltete Ansicht vertreten findet, daß z. B. eine frische Nierenentzündung mit „fleißigem Durchspülen der Nieren mit alkalischen Wässern" zu behandeln sei, veranlaßt mich, einmal näher auf das Wesen und die Bedeutung der Nierenkrankheiten einzugehen. Ich halte mich bei meiner Besprechung an das von Volhard, Halle, aufgestellte Schema, dessen Einteilung äußerst praktisch und leicht verständlich ist. Schon bei einer oberflächlichen Betrachtung dieses Schemas fällt ohne weiteres der dicke wagerechte Grenzstrich in der Mitte auf. Dieser Strich soll die Grenze des normalen Blutdruckes angeben, d. h. die Krankheiten, die über diesem Striche stehen, verlaufen ohne Erhöhung des Blutdruckes, während bei den unter diesem Striche stehenden Krankheiten der Blutdruck mehr oder weniger stark erhöht ist. Ich bitte, diese Tatsache immer vor Augen zu behalten, weil nur dann ein richtiges Verständnis für die verschiedenen Krankheitsformen möglich ist, die ich im folgenden schildern will.

Name der Krankheit	Vorgang in den Nieren	
1. Herdnephritis	Verschleppte Keime setzen sich in einzelnen Gefäßschlingen fest	Ohne Erhöhung des Blutdruckes
2. Nephrose	Erkrankung der Wandauskleidung (Epithel) der Harnkanälchen	
		Grenze des normalen Blutdruckes
3. Akute Glomerulonephritis	Verengerung oder völliger Verschluß der Gefäßschlingen	Mit Erhöhung des Blutdruckes
4. Chronische Glomerulonephritis mit Ausgang in sekundäre Schrumpfniere	Allmählicher Verschluß der Gefäßschlingen durch wucherndes Bindegewebe. Durch Schrumpfen des Bindegewebes entsteht die (sekundäre) Schrumpfniere	
5. Primäre Schrumpfniere	Verkalkung der Nierengefäße ohne vorausgegangene Nierenentzündung	

„Über dem Strich" stehen nun zwei Krankheitsnamen, nämlich 1. die Herdnephritis und 2. die Nephrose. Zuerst einiges über die Herdnephritis. „Herd"-Nephritis wird sie deshalb genannt, weil bei ihr nicht die gesamte Niere befallen ist, sondern eben nur vereinzelte Herde. Sie entsteht wahrscheinlich dadurch, daß Keime ins Blut gelangen und in die Nieren verschleppt werden, wo sie sich hier und dort in den Gefäßschlingen, den sog. Glomeruli, festsetzen. Diese Glomeruli sind der Ort, wo das Wasser aus dem Blute in die sog. Bowmannsche Kapsel und von dort in die Harnkanälchen gelangt. Da trotz des Befallenseins vereinzelter Gefäßschlingen noch genügend intakte Glomeruli zur Ausscheidung des Wassers zur Verfügung stehen, kommt es bei der Herdnephritis weder zu Schwellungen als Ausdruck des im Körper zurückgehaltenen Wassers noch zu sonstigen bedrohlichen Erscheinungen. Meist ist das einzige Symptom dieser Erkrankung ein mehr oder minder stark bluthaltiger Urin, der dadurch entsteht, daß an den Gefäßschlingen, in denen sich die vom Blutstrom eingeschleppten Keime festgesetzt haben, Blutungen als ein Ausdruck der Gefäßwandschädigung auftreten.

Die Herdnephritis dürfte die einzige Form der Nierenerkrankungen darstellen, bei der eine kräftige Durchspülung der Nieren empfehlenswert, auf jeden Fall nicht schädlich ist. Wie ich schon dargelegt habe, ist die Ausscheidung des Wassers in den Nieren nicht beeinträchtigt, mithin kann eine zeitweise Mehrbelastung der Nieren durch reichliche Flüssigkeitszufuhr keinen Schaden verursachen. Auf der anderen Seite ist es wohl denkbar, daß durch einen reichlichen Flüssigkeitsstrom die eingeschleppten Keime wieder ausgeschwemmt werden. Der Verlauf der Herdnephritis ist jedenfalls im allgemeinen ein durchaus gutartiger. Als Herkunftsstätte der eingeschleppten Keime werden vor allem stark zerklüftete Mandeln und kariöse Zähne angesehen.

Bei der Nephrose (Nr. 2 des Schemas) handelt es sich um eine Erkrankung der epithelialen Auskleidung der Harnkanälchen. Infolgedessen leidet die Ausscheidung des in den Gefäßschlingen produzierten Wassers. Es kommt deshalb zu außerordentlich starken Wasseransammlungen im Körper (Ödeme), die sich in Schwellungen an den Beinen, im Rücken, im Gesicht usw. äußern. Der spärlich ausgeschiedene Urin ist ganz außergewöhnlich eiweißhaltig, was sich aus der Schädigung des Epithels der Harnkanälchen erklärt. Zum Entsetzen manches älteren Arztes wird bei dieser Krankheit eine ganz besonders eiweißreiche Kost verabreicht, um dadurch wenigstens einen kleinen Teil des enormen Eiweißverlustes wettzumachen. Daß die Kost, wie bei allen Wasseransammlungen, natürlich möglichst salzfrei sein muß, ist selbstverständlich. Ferner ist es ohne weiteres erklärlich, daß man die Flüssigkeitszufuhr ganz erheblich einschränkt, um eben die Wasseransammlung im Körper nicht noch zu vergrößern. Über die verschiedenen Prozeduren zur Beseitigung der Ödeme, sowie über ihre homöopathische Behandlung will ich hier nicht weiter sprechen, da dies nicht der Zweck meiner Zeilen ist.

Wie wir gesehen haben, stehen Herdnephritis (1) und Nephrose (2) „über dem Strich", es besteht bei ihnen also keine Steigerung des Blutdruckes. Weshalb nicht? Zu einer Steigerung des Blutdruckes wird es stets nur dann kommen, wenn im Blutkreislauf irgendwo ein starker Widerstand eintritt, gegen den das Herz als Pumpe mit erhöhter Kraft und dadurch erhöhtem Blutdruck ankämpfen muß. Bei der Nephrose ist an den Blutgefäßen überhaupt nichts krank, bei der Herdnephritis sind es nur einzelne Gefäßschlingen, die im gesamten Kreislauf gegenüber den zahlreichen gesunden Nierengefäßschlingen keine Rolle spielen. Es liegt also gar kein Grund dafür vor, daß der Blutdruck bei einer dieser Krankheiten ansteigen sollte.

Ganz anders bei den nun folgenden Nierenerkrankungen. Wie der Name „Glomerulo"-Nephritis schon sagt, handelt es sich bei Nr. 3 (vgl. Schema) um eine Erkrankung der Gefäßschlingen (Glomeruli) in

den Nieren, ähnlich wie bei Nr. 1. Zum Unterschied zu Nr. 1 sind hier aber alle Gefäßschlingen der Nieren gleichmäßig erkrankt, und zwar sind diese Gefäßschlingen nicht wie bei der Herdnephritis durch Bakterien verstopft, sondern maximal verengt, so daß in sie das Blut fast nicht hineingepumpt werden und mithin kein oder nur sehr wenig Wasser in die Nierenkanälchen als Harn übergehen kann. Damit ist es ohne weiteres verständlich, warum mit der Glomerulonephritis eine Erhöhung des Blutdruckes einhergeht. Die Verengerung der zahlreichen Gefäßschlingen beider Nieren bedeutet die Einschaltung eines hohen Widerstandes in den Blutkreislauf. Das Herz sucht gegen diesen erhöhten Widerstand mit aller Macht anzukämpfen, der Blutdruck steigt infolgedessen an. Erlahmt das Herz bei seiner übermäßigen Anstrengung, so kann es zu einer plötzlichen Überdehnung des Herzens und damit zu einer ganz akuten, oft sehr bedeutenden und bedrohlichen Herzerweiterung kommen.

Die Glomerulonephritis ist die bei weitem am häufigsten auftretende Nierenerkrankung. Sie entsteht meist als Folge von Erkältungen und Durchnässung. Die frühere Behandlung bestand vor allem in reichlicher Flüssigkeitszufuhr, in der Absicht, die Nieren tüchtig durchzuspülen. Nach meinen Darlegungen ist es wohl jedem ohne weiteres einleuchtend, daß diese „Durchspülung" der Nieren direkt ein Kunstfehler ist, der unter Umständen sogar den plötzlichen Tod des Erkrankten herbeiführen kann. Geben wir dem Kranken zu trinken, womöglich noch große Mengen, so führt dies zu einer ganz bedeutenden Mehrbelastung des Herzens, das jetzt außer der schon vorhandenen Blutmenge auch noch ein mehr oder weniger großes Quantum Flüssigkeit, die bald nach dem Trinken ins Blut übertritt, durch das Gefäßsystem pumpen muß. Es ist klar, daß das Herz, das doch schon gegen einen abnorm hohen Widerstand mit erhöhter Kraft ankämpfen muß, dann infolge allzu starker Belastung plötzlich erlahmen kann. Deshalb sind die beiden obersten Grundsätze in der modernen Behandlung der akuten Glomerulonephritis

1. Entziehung aller Flüssigkeit, ja Entziehung jeder Nahrung zur Verhütung einer Mehrbelastung des ohnehin schon stark in Anspruch genommenen Herzens;
2. Kräftigung und Unterstützung des bedrohten Herzens.

Daß bei teilweise oder ganz darniederliegender Urinausscheidung auch Schwellungen auftreten, ist ohne weiteres einleuchtend. Außerdem finden sich bei der mikroskopischen Untersuchung des Harnes rote Blutkörperchen und Nierenbestandteile, sowie chemisch mehr oder weniger viel Eiweiß. Der Verlauf der Glomerulonephritis ist vor allem abhängig von der Behandlung. Ist diese von vornherein sachgemäß, d. h. wird vor allem auf mehrere Tage jede Nahrungs- und Flüssigkeitsaufnahme unterbunden, so gelingt es fast stets, eine völlige Ausheilung zu erreichen. Ist die Behandlung unzweckmäßig, so kommt es, wenn der Kranke nicht schon in kurzer Zeit das Leben einbüßt, zur Chronischen Glomerulonephritis (4). Bei dieser chronischen Form der Nierenentzündung handelt es sich um eine bindegewebige Entartung der Glomeruli, d. h. die im akuten Stadium zusammengeschnürten Gefäße der Nieren werden jetzt mehr und mehr von wucherndem Bindegewebe ausgefüllt, das vom Innern der Gefäßwände aus die Lichtung der Gefäße bald völlig verlegt. Wie kommt es zu dieser bindegewebigen Wucherung? Bei länger anhaltender Drosselung der Gefäße im akuten Stadium der Nierenentzündung leidet natürlich auch das, sehr empfindliche Gewebe, das diese Gefäße auskleidet (Endothel). Als Ersatz desselben bildet sich das minderwertigere, stark wuchernde Bindegewebe.

Durch die geschilderte Bindegewebswucherung werden nach und nach immer mehr Gefäßschlingen undurchlässig, so daß kein Blut in sie mehr hineingelangen kann und damit der Weg für die Wasserausscheidung aus den Gefäßen in die Nieren immer enger wird. Durch diesen engeren Weg muß aber die gleiche Menge Flüssigkeit wie früher vom Herzen gepumpt werden, was nur durch verstärkte Herztätigkeit möglich ist. Jeder Verschluß einer Gefäßschlinge bedeutet die Einschaltung eines (für sich allein kleinen) Widerstandes in den Kreislauf. Die Summe zahlreicher verschlossener Gefäßschlingen dagegen führt zu einem sehr bedeutenden Widerstand im Blutkreislauf, der eine Erhöhung des Blutdruckes zur Folge haben muß. Da die sehr zahlreichen Glomeruli (= Gefäßschlingen) nicht gleichzeitig, sondern nach und nach durch die Bindegewebswucherung veröden, so ist es erklärlich, daß der Blutdruck bei der chronischen Glomerulonephritis langsam aber stetig ansteigt. Wird das Bett für die Wasserausscheidung allzu eng, dann kommt es zu Wasseransammlungen im Körper und zur Überladung des Blutes mit nicht ausgeschiedenen Harnsalzen, was Vergiftungserscheinungen (Krämpfe, Bewußtlosigkeit, Tod) zur Folge hat. Oft kommt es zur Vergiftung des Blutes, ehe noch deutliche Mengen Wasser im Körper zurückgehalten werden. Dies liegt daran, daß die Nieren unter Umständen dann noch fähig sind, das Wasser auszuscheiden, wenn sie die Fähigkeit zu konzentrieren, d. h. auch die Salze auszuscheiden, schon verloren haben.

Den Endausgang der chronischen Nierenentzündung bezeichnen wir als sekundäre Schrumpfniere, weil diese Niere in diesem Stadium tatsächlich schrumpft. Bindegewebe hat nämlich die Tendenz, zunächst zu wuchern und dann sich schrumpfend zusammenzuziehen. So kommt es auch an den Gefäßschlingen, nachdem sie vom Bindegewebe völlig zugewuchert sind, zu Schrumpfungen, die sich schon beim Betrachten der Nieren mit unbewaffnetem Auge als feine Einziehungen verraten. Dieses charakteristische Bild hat zu der Bezeichnung „Schrumpfniere" geführt. „Sekundär" nennen wir sie, weil sie die Folge einer nicht ausgeheilten akuten Nierenentzündung ist, die ins chronische Stadium übergegangen ist.

Wir sehen also, daß es ganz außerordentlich wichtig ist, die Nierenentzündung im akuten Stadium zu einer völligen Ausheilung zu bringen, um die eben geschilderten Folgezustände zu verhüten. Nach dem bisher Ausgeführten darf man aber nicht glauben, daß alle Kranken mit einer chronischen Nierenentzündung in kurzer Zeit an einer Schrumpfniere eingehen müssen. Erstens dauert es viele Jahre, bis die bindegewebige Entartung so weit fortgeschritten ist, und dann gibt es viele Fälle, bei denen die Krankheit stationär geworden ist, d. h. keine Fortschritte mehr macht. Vernünftige Lebensweise, reizlose Kost und die richtige Anwendung der verschiedenen homöopathischen Mittel dürfte viele Kranke oft ein höheres Lebensalter erreichen lassen als manchen „Gesunden".

Nun noch einige Worte über die sog. primäre Schrumpfniere (Nr. 5). Diese hat mit Nierenentzündung eigentlich nichts zu tun. Es handelt sich bei dieser Krankheit vielmehr um eine Arterienverkalkung, die nur oder doch wenigstens besonders stark die Nierengefäße befällt. Diese Verkalkung bedingt eine oft ganz bedeutende Erhöhung des Blutdruckes. Daß in den verkalkten Gefäßschlingen der Wasser- und Salzaustritt in die Niere ebenfalls leiden muß, ist leicht begreiflich. Somit führt die primäre Schrumpfniere letzten Endes zu denselben Erscheinungen wie bei der sekundären Schrumpfniere. „Primär" nennen wir sie, weil sie auftritt, ohne daß ein anderes Erkrankungsstadium vorausgegangen wäre. Sie ist also eigentlich nur ein Ausdruck einer sehr verbreiteten Konstitutionskrankheit, der Arterienverkalkung.

Der Hauptzweck meiner Ausführungen war der, einmal zu zeigen, wie sehr sich die Ansichten über das Wesen und damit der Behandlung der entzündlichen Nierenkrankheiten im Laufe der Forschungen gegen früher gewandelt haben. Zu einer erfolgreichen Behandlung dieser Erkrankungen gehört unbedingt eine äußerst exakte Diagnosenstellung, die nur mit Hilfe aller zur Verfügung stehenden physikalischen und chemischen Hilfsmittel möglich und oft recht schwierig ist. Nur dann werden wir das vom Kranken in uns gesetzte Vertrauen rechtfertigen und ihn vor unabsehbaren Schäden bewahren können. Die schematische Behandlung mit Milchkuren und Wässern aller Art bedeutet oft ein Verhängnis! Wenn es mir gelungen sein sollte, meine Leser von dieser meiner Ansicht zu überzeugen, so habe ich mit meinen Ausführungen meinen Zweck erreicht.

Die Vielgestaltigkeit der Tuberkulose und ihre Behandlung

Von Dr. med. Wilhelm Melhorn, Lübeck

I. Wesen und Entwicklung

Von allen Krankheiten fordert noch immer die Tuberkulose die meisten Opfer. Nach den neuesten Nachrichten des Gesundheitsamtes ist die Zahl zwar von der ins Ungeheure gewachsenen Menge der letzten Kriegsjahre und der ersten Nachkriegsjahre auf den vor dem Kriege geltenden Anteil gesunken; aber auch das ist nicht nur genug, sondern bei weitem zu viel. Woran liegt es nun, daß immer noch so viele Menschen an der Tuberkulose sterben? Fragt man einen der ganz großen Fachärzte, San.-Rat Dr. Ponndorf in Weimar, so bekommt man die Antwort: „Alle schweren Formen dieser Krankheit sind doch einmal leichte Anfangsformen und auch schon in Behandlung gewesen. Sie sind aber entweder zu leicht genommen oder überhaupt nicht als tuberkulös erkannt worden. Das ist der wahre Grund, daß noch immer so viel Menschen daran sterben." Wie kann dieser Forscher so sprechen? Er gehört zu denjenigen, die den Begriff „Tuberkulose" nicht erst dann fassen, wenn es sehr spät und zur Heilung oft zu spät ist, sondern die imstande sind, die Anfänge zu erkennen. Er ist ein Arzt, der nicht so sehr nach handgreiflichen Veränderungen urteilt, auch nicht nach dem Vorhandensein von Tuberkelbazillen, sondern nach objektiven Reaktionen. Diese Reaktionen treten da auf, wo die betreffenden Bazillen im Körper vorhanden sind. Dazu gehört aber bildlich gesprochen nicht nur der Radio-Empfänger, sondern auch der Radio-Sender, für unseren Fall nicht nur der reagierende Bazillus, sondern auch der Stoff, der diese Reizung (Reaktion) auslöst. Habe ich einen solchen Reizstoff, auf den sich jeder Tuberkelbazillus meldet, so ist klar, daß es kein sichreres Mittel als eben dies gibt, um festzustellen, ob in dem betreffenden Körper solche Krankheitskeime drin sind oder nicht. Reagiert der Körper, so zeigt er damit unzweideutig an, daß Bazillen vorhanden sind. Das Vorhandensein von Tuberkelbazillen nennt man aber Tuberkulose. Diese Reaktion beweist, daß lebende Bazillen im Körper sind, daß sie eben leben, oder vom Bazillenträger aus betrachtet, daß der Körper nicht mehr stark genug ist, die Bazillen zu töten. Es ist klar, daß ein lebender Bazillus alles macht, was zum Leben gehört, d. h. er verbraucht Stoffe seines Wirts zu seiner Ernährung, er gibt seine Stoffwechselprodukte an seinen Wirt ab, er sorgt für den nötigen Nachwuchs durch reichliche Vermehrung, und endlich stirbt er und überläßt es seinem Wirt, ihm ein mehr oder weniger schnelles und gründliches Begräbnis zuteil werden zu lassen. Das ist der Lebenslauf eines Tuberkelbazillus, der nicht sofort bei seinem Eindringen in den Körper abgetötet wurde.

Betrachten wir einmal die aufgeführten Taten des Bazillus näher. Die Entziehung von Nahrung spielt für den unfreiwilligen Wirt wohl die geringste Rolle, denn bei der Kleinheit des Parasiten kann auch sein Nahrungsbedürfnis nur gering sein im Verhältnis zu den sonstigen, vom Wirt aufgenommenen Nahrungsmengen. — Schlimmer ist schon die zweite Tätigkeit, die Abgabe des Stoffwechsels an den Wirt. Man muß diesen Vorgang nun nicht etwa als bewußte Niedertracht und Undank seitens des Bazillus auffassen; es liegt einfach in seiner Natur, und gegen seine Natur kann bekanntlich niemand an. Was soll der Bazillus,

der sich schön satt gegessen hat, anders tun als seine Abfallstoffe aus seinem Körper hinausbefördern?! Daß der Wirt diesen Vorgang unangenehm empfindet, dafür kann doch der Bazillus nicht. Übrigens ist es gar nicht wahr, daß die Aufnahme von Tuberkulin, dem Stoffwechselprodukt des Bazillus, sofort unangenehm vermerkt wird. Eine einfache Überlegung beweist es. Jeder Stoff hat, wenn überhaupt, eine bestimmte Wirkung auf den anderen Körper. Je nach der Menge ist diese Wirkung verschieden und schwankt zwischen beiden Polen sanfter Anregung zur gewohnten Tätigkeit bei schwacher Gabe einerseits und anderseits stärkster Überreizung mit folgendem Tode bei starker Gabe. Aus dieser Tatsache ergibt sich durch einfachen Rückschluß, daß ein Stoff in seiner anfänglich schwachen Wirkung zur Fettbildung anregen muß, wenn er in endender, starker, sog. vergiftender Wirkung alles Fett aufzehrt. Eine solche Endwirkung haben wir aber anerkanntermaßen beim Tuberkulin. Folglich muß auch die verfettende Wirkung der schwachen Anfangsdosen vorhanden sein, oder die ganze Behauptung von der Umkehrung der Wirkung großer und kleiner Gaben ist falsch. Was ergibt nun die Beobachtung? Gibt sie dem logischen Denken recht? Jawohl, sie tut es. Es kommt gar nicht so selten vor, daß Menschen in die Sprechstunde kommen und erzählen, sie würden seit einiger Zeit so dick, fühlten sich dabei aber nicht frisch, sondern matt. Wenn es sich um Frauen oder Mädchen handelt, wird auch angegeben, die Periode sei seit der Zeit des Fettwerdens unregelmäßig oder ausgeblieben. Manchmal hört man auch schon die nächste Stufe: Patient sei früher so dick gewesen, aber seit einiger Zeit ginge das Fett schnell weg. Man nennt das dann schnelle Abnahme, die bekanntlich nie als ein gutes Zeichen gilt. Finden sich im ersteren Falle außer der allgemeinen Schwäche, die man so schön harmlos „Blutarmut" nennt, kaum irgendwelche greifbaren Krankheitszeichen, so tritt die eigentliche Krankheitsform im zweiten Falle schon etwas deutlicher und für den Kranken beunruhigender zutage. Der Kranke sagt sich ganz richtig: „Von nichts ist nichts" und „Wo Rauch ist, da ist Feuer". Er sucht also einen Arzt auf und muß sich dort leider oft genug belehren lassen, dieser Rauch sei gar kein Rauch, bestehe nur in der Einbildung und folglich sei auch kein Feuer da, über das der Besucher beunruhigt zu sein brauche. Würde der betreffende Arzt eine sog. spezifische Reaktionsprüfung machen, so würde ihn der Augenschein der erfolgten Reaktion bald eines Besseren belehren. Für diesen meinen Gedanken, daß die erste, schwache Wirkung des Tuberkulins in vermehrtem Fettansatz besteht, habe ich außer den schon angeführten Beobachtungen einen merkwürdigen Bericht einer Patientin. Sie kam einmal darauf zu sprechen, daß in ihrem Dorf kürzlich der allbekannte „dicke Z." gestorben sei. Dieser Mann war wirklich in der ganzen Neumark als der dickste Mann bekannt, schleppte er doch nicht weniger als 450 Pfund Lebendgewicht, wie er als Fleischer sicher sagte, mit sich herum. Bei seinem Tode an Wassersucht (natürlich infolge Herzverfettung) soll er 505 Pfund gewogen haben. An diesen Mann erinnerte mich die Patientin und sagte, seine 5 Geschwister seien an Tuberkulose gestorben, die eine Schwester sogar bei mir in Behandlung gewesen. Alle Geschwister seien große, dicke Menschen gewesen. Es ist gewiß eine merkwürdige Sache um diese Familie. Sie wohnt in einem kleinen Walddorfe, in dem sicher einer den andern genau kennt, besonders wenn man gleichaltrige Schulkameradin ist. Da die Frau über einen kurze Zeit in meiner Behandlung stehenden tuberkulösen Dorfgenossen sehr gut unterrichtet ist, liegt kein Grund vor, an der Tuberkulose der vorerwähnten Familie zu zweifeln. Sind aber die gesamten Geschwister des sog. „dicken Z." an Tuberkulose gestorben, so haben sie auch alle die Anlage von Geburt an mitgebracht. Wie sollte da das eine Kind ohne die erbliche Anlage geboren sein? Das ist einfach ausgeschlossen. Der Unterschied liegt nur in dem späteren Verlauf. Wahrscheinlich hat der „dicke Z." als Großhändler, der er war, noch besser gelebt (was man so „gut leben" nennt) als seine Geschwister, indem er auf seinen Dienstreisen zum guten Essen, das die Geschwister auch hatten, noch besser getrunken hat. Es ist ja eine allgemein zugegebene Berufskrankheit, das Trinken der Fleischer und Viehhändler. Alkohol aber ist in gewissem Sinne ein Gegengift des Tuberkulins, weil es stets ein Blutgift ist, das mit seiner zerstörenden Wirkung der gesunden Teile des Blutes auch eine Zerstörung der darin befindlichen giftigen Teile verbindet. Als Beispiel führe ich die Wirkung ganz starken Alkohols bei akuter Vergiftung durch Schlangenbiß an: Es soll möglichst reiner Kognak oder Rum in möglichst großer Menge getrunken werden. Trunkenheit tritt dabei nicht ein. Aus diesem Verhalten des Körpers ergibt sich, daß der Alkohol vollkommen von dem im Blute befindlichen Schlangengift gebunden wird, denn sonst müßte die gewöhnliche Wirkung der Trunkenheit eintreten. Es liegt nicht der geringste Grund zu der Annahme vor, daß der Alkohol nur für das Schlangengift eine so besondere Vorliebe besitzt. Das eine ist ein Blutgift, das andere, das Tuberkulin, auch. Tierischer Herkunft sind beide ebenfalls, wenn man den Bazillus als Tier ansprechen will. Tatsächlich nehmen ja die Bakterien eine Zwischenstellung zwischen Tier und Pflanze ein. Der Hauptunterschied zwischen Schlangengift und Tuberkulin liegt wohl nicht in der Giftigkeit der Stoffe an sich, sondern in der plötzlich ins Blut eindringenden Menge, bei der das Schlangengift sehr im Vorteil ist. Ist nun Alkohol imstande, das in Massen ins Blut dringende und so heftig wirkende Schlangengift zu binden oder zu neutralisieren, so müßte er es beim Tuberkelgift ebenso tun und tu[t] es auch. Es kommt nur darauf an, nicht das eine Gift gegen das andere einzutauschen.

Wir kommen nun zur dritten Tätigkeit des im Körper als Parasit lebenden Tuberkelbazillus, seine Vermehrung. Alle Lebewesen, die gut essen und g[ut]

verdauen, haben die Neigung, sich zu vermehren. Warum sollte der Bazillus davon eine Ausnahme machen? Die Bakterien oder Spaltpilze haben es besonders leicht in der Beziehung, denn sie spalten unter den günstigen Bedingungen, die im Körper für sie herrschen, einfach einen neuen Bazillus aus sich ab. Entweder bleiben die neuen Parasiten an der Stelle bei den alten liegen, oder sie werden durch den Saftstrom mitgerissen und verschleppt. Dann können sie entweder auf dem Wege zum Herzen in der Lymphbahn bzw. Blutbahn bis zur Leber sich festsetzen, oder sie gehen durch das Herz hindurch, werden mit dem Schlagaderblut in die Randpartien, die sog. Kapillaren, geschwemmt und kommen dort zur Ansiedelung. Daraus entstehen die kleinen örtlichen tuberkulösen Erkrankungen von Auge, Ohr, Knochen, Sehnen, Haut und der inneren Organe. Sobald die fortgeschwemmten Bazillen in den Strom des Schlagaderblutes kommen, sind sie allen Abwehrkräften des Blutes ausgesetzt. Es gehört deshalb schon eine tüchtige Vorarbeit des eigentlichen Krankheitsherdes dazu, nämlich das Blut durch reichliche Mengen Tuberkulins soweit zu vergiften, daß die Bazillen im Blute frei leben können. Dieser Zustand, der sonst vielleicht nur vorübergehend eintritt, ist erst im letzten Stadium dauernd vorhanden, wo nur morgens das Fieber niedrig ist, während tags und besonders abends ein Schüttelfrost den andern jagt und der Körper vergeblich versucht, sich durch starke Schweiße von dem Gift zu befreien.

Die vierte Tat des Bazillus besteht in seinem Sterben. Auch sie ist für den Wirt keine reine Freude, muß er doch den verwesenden Leichnam beseitigen. Dazu muß er ihn erst zur Aufsaugung bringen, und auch dabei wird er durch die giftigen Bestandteile des Bazillus gestört. So sorgt der Tuberkelbazillus noch im eigenen Tode im Verein mit seinen vorhergehenden Taten für die künftige Vernichtung des Gegners! Zusammen wird dadurch eine immer größere Tuberkulinisierung des Blutes bewirkt und dessen Abwehrkräfte werden herabgesetzt. Durch diese stets verminderte Abwehrtätigkeit des Blutes bei zunehmender Vergiftung der gesamten Organe, die sich noch mit dem schlechten Blute ernähren, ja, es zum Teil besonders eingehend verarbeiten müssen, werden diese nicht nur direkt gestört, d. h. krank gemacht, sondern der ganze so verdorbene Körper wird zum Mistbeet für alle andern Krankheitskeime. Während gesundes oder nur in geringem Maße gestörtes Blut eindringende Keime abtötet, geht mit fortschreitender Tuberkulinisierung diese Fähigkeit verloren, bleiben die eindringenden Krankheitsträger am Leben und rufen durch ihre Absonderungen ihre besonderen Krankheiten hervor. Auf diese Weise wird die Tuberkulose zur Voraussetzung für alle andern akuten wie chronischen Krankheiten, im besondern für die Hautkrankheiten, ausgenommen vielleicht nur die Geschlechtskrankheiten; mit andern Worten: sie ist die Grundkrankheit des Menschen, gewissermaßen die körperliche Erbsünde. —

Vorstehende Erkenntnisse, die durch gedankliche Verarbeitung sonst bekannter Tatsachen gewonnen wurden, finden eine vollkommene Stütze durch die experimentellen Untersuchungen von Sanitätsrat Dr. Ponndorf. In seinem Buche „Die Tuberkulose und ihre Heilung" berichtet er von seinen Blutuntersuchungen. Wenn nur ein ganz geringer Teil Tuberkulin im Blute ist, so werden alle andern Bakterien noch abgetötet. Ist mehr Tuberkulin darin, sagen wir einmal 2 bis 10 Teile, so gedeihen die andern Bakterien bei 6 Teilen am besten, wogegen sie nach oben und unten hin weniger gut wachsen. Über 10 Teile hinaus hört das Wachstum fremder Bakterien überhaupt auf, d. h. das ganze Blut ist so mit Tuberkulin vergiftet und angefüllt, daß alle fremden Keime sofort von diesem Gift abgetötet werden. Am Kranken drückt sich dieser Vorgang, den ich einmal genau beobachten konnte, so aus, daß eine Furunkulose bei zunehmender Verschlechterung des Allgemeinbefindens geringer wird und endlich ganz verschwindet, während sie bei entsprechender Behandlung unter zunehmender Besserung des Allgemeinbefindens (natürlich in aufsteigender Wellenbewegung) zuerst langsam wieder auftaucht, dann in Blüte steht und zuletzt wieder verschwindet. Dieses experimentelle Forschungsergebnis Ponndorfs über die grundlegende Wichtigkeit der Tuberkulosekrankheit für alle ansteckenden Krankheiten, vielleicht mit den schon erwähnten Ausnahmen, halte ich für das wichtigste Ereignis der gesamten ärztlichen experimentellen Forschung der letzten drei Jahrzehnte überhaupt. Es beweist, daß von einem Punkte aus die Welt der Krankheiten aus den Angeln gehoben werden kann: wenn man eben gegen diese Grundkrankheit richtig angeht.

Diese experimentell bewiesene Ansicht Ponndorfs ist für jeden Anhänger der Homöopathie von besonderem Belang. Wird doch dadurch nicht mehr und nicht weniger getan, als wissenschaftlich genau festgestellt, daß unser Hahnemann mit seiner Auffassung über die „Psora" als Grundkrankheit aller chronischen, im besondern der Hautkrankheiten, recht hatte. Hahnemann wird deshalb zumeist von unsern heutigen sog. „Wissenschaftlern" angegriffen. Bei der durchschnittlich herrschenden Unwissenheit in jenen Kreisen wird dabei zweierlei übersehen. Erstens ist gerade die Psoralehre keine Erfindung Hahnemanns, sondern war vor 125 Jahren Gemeingut der Ärzteschaft. Zweitens ist, wie aus den Symptomen hervorgeht, der damalige Begriff der „Krätzekrankheit" nicht der heutige, rein auf die Krätzmilbe zugeschnittene, sondern er umfaßt deutlich den ganzen Tuberkulosebegriff von heute. Allerdings benennt er die ganze chronische Tuberkulose nach einer ihrer Teilerscheinungen, und es wäre höchstens die Frage aufzuwerfen, ob man auch heute noch die Krätze mit der Tuberkulose in Zusammenhang bringen kann. Diese Frage ist zweifellos zu bejahen. Es ist allgemein bekannt, daß zur Erwerbung der Krätzekrankheit etwas mehr gehört als der Händedruck eines Krätzekranken, nämlich die innere Empfänglich-

keit für den Ansteckungsstoff als Vorbedingung der Weiterentwicklung übertragener Milben oder ihrer Eier. Was schafft aber diese Vorbedingung in der Haut? Eben die Tuberkulinisierung des Blutes in mächtigem Grade, denn sie ist nach Ponndorf ja die Voraussetzung dafür, daß Pilze, Bakterien und Würmer auf bzw. in Haut und Schleimhaut ihr Parasitendasein führen können. Ob die Hauterkrankungen heute unter die eine oder andere Gruppe besonderer Namen gerechnet werden, ändert nichts daran, daß sie alle die eine Voraussetzung für ihr Auftreten haben, nämlich eine gewisse Tuberkulinvergiftung des Blutes. Es ist wieder einmal ein Beweis für die unbeirrbare Beobachtungsgabe Hahnemanns, daß er, der so viele Anschauungen seiner Zeit wegen Mangels an tatsächlichen Unterlagen einfach über Bord warf, diese Lehre nicht nur beibehielt, sondern noch ausbaute. Sie wurde für ihn neben den kleineren Grundkrankheiten der Syphilis und der Tripperkrankheit der bei weitem größte Grundstein, auf dem er seine Lehre von den chronischen Krankheiten errichtete. Die Hauterkrankungen waren ihm der sichtbare Ausdruck der unsichtbaren, im Untergrunde liegenden, eigentlichen Krankheit. Und heute? Wird nicht die Bedeutung der Hauterkrankungen in ihrer Abhängigkeit von inneren Störungen immer mehr erkannt und jetzt unmittelbar als Auswirkung des Tuberkulosegiftes, der damaligen Psora, experimentell nachgewiesen? Wer also an Hahnemann wegen der Psoralehre sein „wissenschaftliches" Mütchen kühlen möchte, der soll wohl aufpassen, daß er sich nicht als Mann ohne Beobachtungsgabe und logisches Denken recht unwissenschaftlich höchst eigenhändig blamiert. —

Bevor ich über die Heilungsaussichten der Tuberkulose schreibe, muß ich noch kurz ihren Werdegang im Menschen und ihre verschiedenen Formen durchgehen. Die amtlichen Ansichten über die erste Siedlungsstelle der Bazillen gehen auseinander. Ich kann hier auf die Einzelheiten nicht eingehen, sondern möchte nur betonen, daß ich bei weiterer gedanklicher Durcharbeitung bekannter Tatsachen und eigener Beobachtungen zu folgender Ansicht gekommen bin: Da mit verschwindenden Ausnahmen alle Menschen tuberkulös sind, werden die Kinder im Mutterleibe mit Tuberkulin mehr oder weniger vergiftet, bekommen aber keine Bazillen. Je nach dem Grade der Tuberkulinisierung werden sie als sog. normale, dicke oder magere Kinder mit dickem Bauch geboren. Letzteres nennt man Gekrösdrüsenschwindsucht und ist schwer heilbar. Die andern Formen schwitzen sich gesund. Die Wirkung von Ansteckungen mit lebenden Bazillen richtet sich nach dem Grade der vorgeburtlichen Tuberkulinvergiftung. Die Pforten der Ansteckung mit Bazillen sind Mund und Nase. Alle andern spielen keine Rolle. Ist der Körper nicht stark genug zum Abtöten, so werden die in den Mund gekommenen Bazillen durch Magen und Darm befördert, bis sie von den Bauchdrüsen festgenommen werden. Dort entfalten sie dann ihre anfangs geschilderte Tätigkeit im besonderen und allgemeinen und bilden damit den eigentlichen Herd für die neu entstehende Tuberkulose. Später verkäsen die Drüsen, platzen auch öfters, wodurch die Bauchfell-Tuberkulose entsteht. Der sog. Blinddarm, eigentlich sein Wurmfortsatz, verhält sich genau so wie die erwähnten Drüsen, denn Beschwerden und Folgekrankheiten sind gleich. Die in die Nase gelangten Bazillen machen im Falle des Weiterlebens Geschwüre der Nasenschleimhaut, dringen langsam in die Tiefe zu den Lymphwegen, gelangen in die Lymphdrüsen, bringen sie zur Schwellung und oft zur Eiterung. Die nächste Stelle hinter der Nase, an der sich Tuberkelbazillen bei der Einatmung festsetzen, ist der Kehlkopf. Heiserkeit, Empfindlichkeit und leichte Schwellung der zugehörigen Drüsen sind die Zeichen. Obwohl der Kehlkopf Erkältungsreizen stark ausgesetzt ist, finden wir beginnende Tuberkulose selten daran. Sie ist übrigens heilbar, wenn auch hartnäckig, während die durch tuberkulösen Auswurf aus der Lunge hervorgerufene Kehlkopftuberkulose wohl als unheilbar anzusehen ist, weil sie eben nur Teilerscheinung einer weit fortgeschrittenen Lungentuberkulose ist. Die mit dem Luftstrom in die Luftröhre gewehten Bazillen bleiben spätestens an der Teilungsstelle der Luftröhre an der feuchten Schleimhautwand kleben und werden in den Lungendrüsen, den sog. Bronchialdrüsen, festgesetzt. Die Schwellung dieser Drüsen ist die Grundlage der häufigen Erkältlichkeit und des beständigen Hüstelns. Erst wenn diese Drüsen mit Bazillen vollgestopft sind, bleiben die Bazillen in den Wandungen der Luftwege liegen, bis sie auch dort keinen Platz mehr haben und nun endlich auf das Lungengewebe selbst übergehen müssen. Deshalb ist eine noch so kleine Erkrankung des Lungengewebes so langsam heilbar, weil eben schon die ganzen Lungendrüsen und die Röhren voller Krankheitskeime stecken. Zu diesen örtlichen Erkrankungen durch die neu eindringenden, lebenden Bazillen kommen allmählich, je länger, desto mehr, die Giftwirkungen auf das Blut und damit indirekt auf alle Organe. So entsteht zuerst die „Blutarmut", die „Bleichsucht" als nächster Schritt, die Schwäche des Darmes (Verstopfung), des Herzens und der andern Muskeln, „Herzklopfen und Wallungen" als Folge von Nervenreizung, „Kopfschmerzen" infolge Gehirnreizung, „Magengeschwüre" und „Regelkrämpfe" infolge der gefäßverengernden Wirkung mittlerer Dosen (die großen Dosen rufen bekanntlich Gefäßerweiterung hervor), Schweißfüße treten auf und andere übelriechende Absonderungen, kurz alle Organe werden je nach ihrer Tätigkeit früher oder später durch die Tuberkulinwirkung in ihrer normalen Arbeit gestört. Da diese Organe zum Teil aber ihrerseits besondere Säfte bilden, die für den Gesamthaushalt von Wichtigkeit sind, so muß die Störung des einen Organs weiterwirkend die andern schädigen, mit andern Worten, es wird auf diese Weise der „fehlerhafte Kreislauf" begonnen und unterhalten. Es haben danach die ganzen Stoffwechselkrankheiten, Rheumatismus, Gicht, ihre letzte Ursache in de

Tuberkulose. Die Reizerscheinungen beim Zahnen sind, wie ich in dieser Zeitschrift schon nachgewiesen habe, als leichte tuberkulöse Hirnhautreizungen aufzufassen, die auch in die schwere, tödliche Form übergehen können.

Vergleicht man nun mit diesem Ergebnis der Frage, was Tuberkulose ist, die gewöhnliche Antwort, so erlebt man eine schmerzliche Überraschung. Für gewöhnlich haben die Kranken ja schon andere Ärzte gefragt, ob sie Tuberkulose hätten. Dann ist ihre Lunge behorcht worden, und wenn nichts Besonderes zu hören war, lautete die Antwort: „Sie sind ganz gesund.“ Daß es auch noch andere Organe gibt, die tuberkulös erkranken können, ja, daß eine schleichende Erkrankung der inneren Drüsen auf keine Weise feststellbar zu sein braucht, nicht einmal durch Röntgenstrahlen, von dieser Erkenntnis sind anscheinend noch viele Ärzte weit entfernt. Andernfalls würden sie 1 bis 2 Ponndorf-Impfungen machen, und die biologische Reaktion würde ihnen sichtbarlich und handgreiflich beweisen, daß viel mehr Tuberkulose vorhanden ist. Dann brauchten die großen Forscher auf diesem Gebiet, San.-Rat Ponndorf und Prof. Friedmann, nicht von ihnen zu sagen: „Alle schweren Fälle von Tuberkulose sind doch einmal leichte Anfangsstadien gewesen. Wären sie damals als solche erkannt und behandelt worden, so wären sie jetzt keine schweren, vielleicht unheilbaren Fälle. Die Erkenntnis der Anfangsstadien ist der Punkt, wo angesetzt werden müßte und könnte, aber daran fehlt es leider.“

(Schluß folgt)

Hautkrankheiten

Von Dr. med. Büchert, Berlin-Friedenau

Die Hautkrankheiten sind für den Allgemeinpraktiker meist die unangenehmsten, weil hartnäckigsten Fälle, wenigstens für den Allopathen. Der Homöopath hingegen hat gerade hierbei die ausgiebigste Gelegenheit, die besondere Art seiner Heilmethode im Gegensatz zur Allopathie rühmlich und erfolgreich anzuwenden.

Oberster Grundsatz ist: nach biologischen Gesichtspunkten zu behandeln, wie ja überhaupt die Homöopathie immer eine biologische Heilweise sein soll.

Notwendig ist daher, zu unterscheiden, ob es sich bei einem Hautleiden um eine endogene oder exogene Ursache handelt, d. h. also um eine Störung von innen heraus oder um eine Folge äußerer schädlicher Einwirkung. Bei den endogenen Störungen heißt es weiter zu unterscheiden: handelt es sich — der vielfachen Bedeutung und Aufgaben der Haut als selbständiges Organ entsprechend — um eine Störung der Sekretion oder Exkretion. Wir müssen also beachten, daß die Haut, grob ausgedrückt, 3 Aufgaben zu erfüllen hat: 1. Sie hat die Verbindung des Körperinnern mit der Umwelt zu vermitteln, dadurch, daß sie durch Luftaufnahme die Atmung unterstützt, daß sie durch Schweiß- und Talgabsonderung, durch stärkeres und schwächeres Durchblutetwerden die Körperwärme mit reguliert. 2. Sie dient zur Absonderung von Körperschlacken (z. B. bei gichtischen, rheumatischen Menschen, bei Vergiftungen usw.). 3. Sie dient als Schutz gegen das Eindringen äußerer Schädlichkeiten.

Diesen Gesichtspunkten entsprechend müssen wir uns bei der Behandlung von Hautleiden darüber klar sein, ob wir die Tätigkeit der Haut hemmen oder fördern wollen oder ob wir sie gegen fremdartige Eindringlinge schützen wollen.

Wenn wir so überlegend vorgehen, kann es eigentlich niemals geschehen, daß man einen Hautausschlag, der den Körper von schlechten Säften befreien will, durch Salben und feste Verbände behandelt und dadurch etwas Heilsames unterdrückt.

Mit diesem Hinweis ist schon eine große Hauptsache gesagt, nämlich die: Hautausschläge, die wir als Folge einer Säfteverderbnis erkennen, bzw. die den Zweck verfolgen, schädliche Stoffe auszuscheiden, werden wir in erster Linie innerlich behandeln, äußerlich nur insoweit, als es sich um eine mechanische Beseitigung der ausgeschiedenen Stoffe und eine Verhinderung der Verschleppung der Sekrete handelt.

Ein Fall aus der Praxis soll das deutlich erläutern: Eine Dame von etwa 40 Jahren litt seit Wochen an einem heftigen, schmerzhaften intertriginösen, nässenden Ausschlag zwischen den Beinen, unter den Achseln, unter den Brüsten. Sie wurde mit Salben und Verbänden behandelt. Statt Besserung trat hochgradige Verschlechterung ein. Nach dem oben Gesagten war diese Behandlung auch grundfalsch. Statt das Übel von innen heraus anzugreifen, wurden durch die Salben und Verbände die Poren verstopft, und die schlechten, wässerigen Absonderungen konnten die Giftstoffe aus dem Innern des Körpers nicht fortschaffen, eine Verschlimmerung mußte eintreten. Es ist natürlich völlig falsch, einen derartigen Ausschlag als ein Lokalleiden anzusehen; sondern derartige nässende Hautpartien sind Zeichen einer konstitutionellen Störung. Ich wandte dem Brennen und der Rötung entsprechend Sulfur und Arsen im Wechsel an, bedeckte die nässenden Stellen nur leicht mit wasserziehendem Mull, regelte die Diät und konnte sofort einen Rückgang des Leidens und nach einigen Wochen die Heilung erzielen.

Ähnliche Verhältnisse liegen bei Säuglingen und kleinen Kindern vor, die an Schorf leiden. Es gibt immer noch Ärzte, die — obwohl die Kinderheilkunde schon längst die richtigen Wege gewiesen hat — Milchschorf usw. mit Salben und Verbänden behandeln. Das ist völlig falsch. Auch der Milchschorf der Säuglinge ist das Zeichen einer inneren Stoffwechselstörung und muß von innen heraus behandelt werden. So heilt man ihn denn auch nach hundertfachen Erfahrungen allein durch Regelung der Nahrung, die durch innerliche Gaben von Sulfur unterstützt werden kann.

Eine weitere beachtenswerte Regel ist: Feuchte Ausschläge sind feucht zu behandeln. Durch die feuchten Umschläge hält man die Poren offen und

die Sekretion bleibt im Gang. Wir unterstützen damit also die sezernierende Tätigkeit der Haut. Nur keinen Puder oder Salbe!

Eine andere Aufgabe der Hauttätigkeit wird ebenfalls oft mißachtet. Das ist die Talgabsonderung. Der Talg ist dazu da, die Haut geschmeidig und glatt zu erhalten, damit sie erstens nicht rissig wird und somit den Schutz gegen Eindringen von Fremdstoffen verliert, weiter aber auch, damit ihre wärmeerhaltende Eigenschaft nicht schwindet.

Ein gewisser Grad von Reinlichkeit ist notwendig, aber er darf nicht zu weit gehen. Allzu häufiges Baden und Waschen ist schädlich. Wer 2- bis 3mal täglich badet, sich alle 5 Minuten die Hände wäscht, entzieht der Haut zu viel Talg. 2 warme Vollbäder genügen für 1 Woche. Viele vertragen es nicht, wenn sie mehrere nehmen. Die Methode der alten Griechen und Römer, sich nach dem Bad mit Öl einzureiben, war durchaus zweckmäßig und gab dem Körper das Fett zurück, das er durch das Bad verloren hatte. Ähnliches gilt für die Leibwäsche. Das mehr oder minder unbehagliche Gefühl, das manche Menschen nach dem Anziehen frischer Wäsche haben, sowie das Nichtwarmwerdenkönnen, liegt daran, daß sich auch die Leibwäsche erst innen mit einer gewissen Talgschicht bedecken muß, um wirklich für den Körper angenehm sein zu können.

Allzu starke Tätigkeit der Talgdrüsen hingegen kann lästig sein und muß behandelt werden (sog. Seborrhoe).

Hier helfen am besten kombinierte äußerliche und innerliche Kuren — Bäder mit Schwefel, Kleie, Teer, Schmierseife, innerlich Arsen, Sulfur, vor allem auch Graphit.

Nun kommt das Kapitel, bei dem ich oft gefunden habe, daß einseitig eingestellte Homöopathen glauben, mit dem Kopf durch die Wand zu müssen, und wo meines Erachtens die alleinige innere homöopathische Behandlung nicht am Platz ist.

Das gilt für alle von außen an den Körper herangetretenen infektiösen Schädigungen, also für Erkrankungen, die auf ein Eindringen von Parasiten und Bakterien beruhen. Gewiß kann man sie bekämpfen dadurch, daß man durch innerliche Mittel den Nährboden, in dem sie sitzen, für sie ungünstig gestaltet; aber schneller und rationeller kommt man doch zum Ziel, wenn man sie von außen her angreift. Ich denke da speziell an einen Fall von ausgedehnter Eiterflechte (Impetigo contagiosa) im Gesicht einer jungen Schauspielerin, die wochenlang bei einem Homöopathen innerlich ohne jeden Erfolg behandelt wurde, der sich zu einer äußerlichen Behandlung scheinbar nicht entschließen konnte. Hier gelang es durch Anwendung einer Quecksilbersalbe in 8 bis 10 Tagen die Haut wieder völlig normal zu bekommen, ein für die Patientin auch wirtschaftlich nicht gerade unwichtiger Faktor, da sie nun wieder ihrer Bühnentätigkeit nachgehen konnte, die sie vorher schon wochenlang hatte liegen lassen müssen.

Ebenso warne ich vor einer einseitigen inneren Behandlung aller tuberkulösen Hautaffektionen. Hier ist Finsenlichtbestrahlung von Erfolg, ev. Chelidonium-Salbe und Arsenik-Ätz-Paste; innerlich Tuberkulin Koch D 200, Jod, Phosphor, Graphit.

Überhaupt soll selbstverständlich neben der äußeren Behandlung niemals die innere vernachlässigt werden; ich weise ja auch nur darauf hin, daß auch keinesfalls das Umgekehrte der Fall sein darf.

Im Rahmen dieser Abhandlung kann es nicht die Aufgabe sein, das ganze große Gebiet der Hautkrankheiten zu besprechen, es sollen nur einige allgemeine Gesichtspunkte gegeben werden.

So will ich denn zum Schluß nur noch einige häufigere Hauterkrankungen nennen, bei denen die Schulmedizin meist ziemlich machtlos ist und gegen die man auf homöopathischem Wege recht viel erreichen kann.

Die juckenden Quaddeln, Urticaria, besonders bei Kindern, auf nervöser, rheumatischer Grundlage oder nach Ernährungsstörungen: Rhus Tox., Anacard., Calc. carb. Die Schulmedizin kennt hier eigentlich außer diätetischen Maßnahmen nur Puder und feuchte Kompressen.

Krampfadern: Carbo veg., Arsen., Mercur.. Sulfur. Die Allopathie kennt keine innere Behandlung.

Pruritus (Hautjucken bei Zucker, im Alter): Crot. tigl., Anacardium, Kreosot., Sulfur, Rhus. Die Allopathen verordnen meist Anaesthesin-Salbe, eine Salbe, die lokal betäubt, nach abgeklungener Wirkung den Juckreiz um so stärker auftreten läßt.

Warzen: Thuja innerlich und äußerlich, Antimon. crudum.

Hautkrebs: Hier ist, mag man sich sonst zur operativen Krebsbehandlung stellen, wie man will, die operative Entfernung der erkrankten Stelle dringend anzuraten, da der Hautkrebs fast stets lokalisiert ist, d. h. also völlig entfernt werden kann und nicht zu Rückfällen neigt.

Rose (Erysipel): Apis, Belladonna. Die Allopathen kennen nur äußerliche Behandlung.

Furunkulose: Sulf. jodat., Hepar sulf. (Kein Öffnen mit dem Messer!)

Frostbeulen: Petroleum, Abrotanum.

Die Pflege der bleibenden Zähne[1]

Von **Dr. Kuno Walter**, Zahnarzt, **Breslau**

Wissenschaft und Erfahrung lehren uns, daß die bleibenden Zähne sich meist gut entwickeln, wenn die Milchzähne in bestem Zustand bis zu dem Zeitpunkt erhalten werden, wo sie naturgemäß ausgestoßen werden, um den bleibenden Zähnen Platz zu machen. Hiermit soll aber nicht behauptet werden, daß sie nicht trotz gesunder Milchzähne hohl und krank werden können. Die Ursachen, Folgen und die Ver

[1]) Vgl. desselben Verfassers Aufsatz über „Die Pflege der Milchzähne“ im Novemberheft 1925 Seite 166—168.

hütung von Zahnerkrankungen, an denen die meisten Menschen leiden, dürfte darum manchen Leser interessieren. Die Ursachen von Zahnerkrankungen sind in erster Linie meist nur kleine, kaum sichtbare Defekte am Schmelz des Zahnes, ferner tragen Allgemeinerkrankungen wie Blutarmut, Bleichsucht, Skrofulose, Tuberkulose und andere Leiden sehr viel dazu bei, daß infolge des schlechten Ernährungszustandes der Kranken und der im Munde während der Krankheit sich bildenden Säuregärung kerngesunde Zähne von der Karies (Zahnfäule) befallen werden. Der schädigende Einfluß mancher Medikamente wie z. B. der Eisen- und Quecksilberpräparate ist wohl in Laienkreisen allgemein bekannt, ebenso, daß Süßigkeiten infolge der im Munde entstehenden Säureentwicklung den Zähnen, besonders den schadhaften, nicht dienlich sind und beginnende Zahnfäule stark fördern, sogar in hohlen Zähnen Schmerzen hervorrufen können. Auch manche Berufe haben infolge der Einatmung von Dämpfen oder von feinen Staubteilchen an ihren Zähnen recht zu leiden. Es ist wissenschaftlich nachgewiesen, daß Mehl- und Zuckerstaub, Phosphor-, Blei- und Quecksilberdämpfe schädliche Einflüsse nicht allein auf die Struktur der Zähne, sondern auch auf das Zahnfleisch und den Kieferknochen ausüben können. Es würde zu weit führen und den Rahmen dieses Artikels weit überschreiten, hier darüber näheres zu berichten. Daß auch mechanische Einwirkungen, Schlag, Stoß, Fall und schließlich auch der mechanische Einfluß des Zahnsteins für unsere Kauapparate Gefahren bringen, dürfte allgemein bekannt und die frühere, lächerliche Ansicht mancher, daß der Zahnstein die Zähne festhalte, längst abgetan sein. Nicht ohne Einfluß auf die Beschaffenheit der Zähne ist bei den Frauen die Periode, die Schwangerschaft und das Stillen der Säuglinge. Es schmerzen oft kerngesunde Zähne schon vor, besonders aber während der Periode, meistens jedoch solche Zähne, die Defekte aufweisen. Nach der Periode hören diese Schmerzen, die meist nur nervöser Natur sind, auf, wenn nicht ein kranker Zahn der Übeltäter ist. In ersterem Falle helfen fast immer schon kleine nervenberuhigende Mittel, im letzteren ist natürlich zahnärztliche Behandlung des betreffenden Missetäters baldmöglichst vorzunehmen. Da in der Literatur verschiedene Fälle angeführt sind, in denen nach Extraktion von schmerzenden Zähnen zur Zeit der Menstruation heftige Nachblutungen vorgekommen sind, so ist eine gewisse Vorsicht bei allen operativen Eingriffen in dieser Zeit geboten. Einen ganz eigenartigen Fall habe ich in meiner zahnärztlichen Praxis beobachtet. Nach einer Zahnextraktion bei einer sonst sehr gesunden, kräftigen Dame trat eine starke Nachblutung auf, ohne daß dazu eine besondere Veranlassung vorgelegen hätte. Meine Vermutung, die Patientin hätte gerade zur Zeit die Periode, wurde nicht bestätigt, sondern es wurde mir angegeben, daß die Periode erst am kommenden Tage erwartet würde. Die Nachblutung aus der Wunde trat, sobald der Tampon, mit dem ich sie stillte, entfernt wurde, erneut auf und hörte erst am nächsten Tage nach Beginn der Menstruation auf. Aus Obigem kann man mit Recht schließen, daß auch die Tage vor der Periode recht kritisch sind und den Patienten wie den Zahnarzt zur größten Vorsicht mahnen.

Während der Schwangerschaft treten öfter alle möglichen Zahnschmerzen und Gesichtsneuralgien sowie entzündliche Schwellungen im Munde auf, vorzugsweise aber bei denjenigen Frauen, deren Zähne und Zahnfleisch nicht ganz normal sind. Geringe Massen von Zahnstein genügen in diesem Zustande schon, eine üble Zahnfleischentzündung hervorzurufen. Gerade in der Schwangerschaft rächt sich eine vernachlässigte Mund- und Zahnpflege, zumal in dieser Zeit infolge ihres Zustandes im Munde der Frau oft eine starke saure Reaktion der Mundsekrete einsetzt und die Struktur der Zähne schon dadurch sehr leiden kann. Ich stehe auf dem Standpunkt, der von vielen Medizinern geteilt wird, daß zum Aufbau des Fötalskelettes der Mutter Kalksalze entzogen werden, worunter die Festigkeit der Zähne leiden muß. Die in gesunden Zähnen bei Schwangeren auftretenden Schmerzen sind meist nur nervöser Natur oder auf Blutzirkulationsstörungen zurückzuführen, die mit geeigneten nervenberuhigenden Mitteln zu bekämpfen sind. Nach wissenschaftlichen Feststellungen ist es nicht nötig, von einer zahnärztlichen Behandlung während der Schwangerschaft Abstand zu nehmen, und der medizinisch gebildete Zahnarzt wird sich nicht verleiten lassen, etwa Zähne, die zu erhalten sind, zu opfern, sondern er wird sie sachgemäß zu behandeln wissen. Anders haben sich stillende Mütter und Ammen zu verhalten, bei denen durch das Stillen, besonders bei nicht geeigneter Ernährung, die Zähne ebenfalls Schäden erleiden können. Zahnziehen sowie alle anderen Operationen und auch Gemütserregungen werden unzweifelhaft dem Säugling Schaden bringen. Darum ist eine Operation und selbst das Plombieren kranker Zähne während des Stillens möglichst zu vermeiden. Falls man aber einen operativen Eingriff nicht vermeiden kann — denn anhaltende Schmerzen der Mutter oder der Amme haben auf das Kind gleichfalls nachteilige Folgen —, ist es ratsam, dem Kinde nicht an demselben Tage die Brust zu geben, sondern es für kurze Zeit anderswie zu ernähren. Darum wird der Hausarzt die Pflicht haben, in jedem Falle vor dem Eintritt der Amme eine Untersuchung ihres Mundes vorzunehmen und darauf zu halten, daß dieser sich in einem einwandfreien Zustande befindet.

Der Zahnstein ist besonders darum eine große Gefahr für uns, weil er, ohne Schmerzen zu bereiten, die Zähne allmählich zur Lockerung und zum frühzeitigen Ausfall bringt, meistens in Begleitung einer chronischen Zahnfleischerkrankung. Chronische Zahnfleischerkrankungen und ihre Begleiterscheinungen sind auch öfter auf Allgemeinerkrankungen wie Diabetes (Zucker), Gicht, Arterienverkalkung und andere Leiden zurückzuführen. Das Rauchen hat im allgemeinen auf die Beschaffenheit der Zähne keinen ungünstigen

Einfluß, dahingegen zeitigt es bei mangelhafter Reinigung oft Verfärbungen der Zähne, die selbst das schönste Antlitz verunzieren können. Wird das Rauchen übermäßig betrieben, so kann es zu bösen Schleimhautentzündungen führen. Die Folgen einer Nikotinvergiftung sind sehr gefährlich und können unter Umständen einen tödlichen Ausgang haben. Darum ist auch das Rauchen nach Operationen im Mund, selbst nach der kleinsten, der Zahnsteinentfernung, mindestens ein bis zwei Tage zu unterlassen. Dem leidenschaftlichsten Raucher, der auch ein solches Opfer seiner Gesundheit nicht bringen kann oder dazu zu willensschwach ist, rate ich, mit einer ganz neuen, einwandfreien Spitze seinen Genuß zu stillen; aber auch dann kann es noch zu einer tödlichen Nikotinvergiftung kommen, die unter unsäglichen Schmerzen vor sich gehen soll. Denjenigen also, die ihrem Leben mit Nikotin durchaus ein Ende machen wollen, muß davon entschieden abgeraten werden — sie würden es noch im Tode bereuen!

Die verbreitetste Zahnkrankheit, über deren Ursachen ich mich im obigen schon ausgelassen habe, ist die Karies (Zahnfäule), die infolge der sich in den kariösen Höhlen der Zähne bildenden Fäulnismassen und der dadurch oft entstehenden Schmerzen nicht nur den Verlust der betreffenden Zähne herbeiführen kann, sondern auch durch Aufnahme mit Bakterien angehäufter Fäulnismassen Infektionen im Munde und im Kieferknochen, ferner auch Allgemeinerkrankungen wie Magenleiden, Blutarmut, ja sogar Blutvergiftungen herbeiführen kann; selbst wenn die von der Zahnfäule befallenen Zähne keine Schmerzen und keine Entzündungen hervorrufen, selbst dann können sehr üble Folgen entstehen. Darum muß ich ganz besonders darauf hinweisen, daß solche oft kaum schmerzende Zähne sehr gefährliche Erkrankungen außer in der Oberkiefer-, in der Nasenhöhle und in den Augenhöhlen hervorgerufen haben. Es sind durch solche chronische Krankheitsprozesse sogar Hirnhautentzündungen, die zum Tode führten, entstanden.

Nach allem, was ich über die Zahnfäule gesagt habe, liegt die Frage nahe, wie solchen üblen Folgen zu begegnen und wie auch ihre Entstehung zu vermeiden ist. Vorbeugen ist die beste Heilung! Jeder Mensch muß darauf bedacht sein, seinen Mund in einem tadellosen Zustand zu erhalten, alle schädlichen Einflüsse möglichst von sich fern zu halten, und wenn die schädlichen Einflüsse in manchen Fällen nicht zu vermeiden sind, für die Beseitigung der Folgen rechtzeitig zu sorgen. So müssen Frauen schon vor der Schwangerschaft ihre Mundgebilde in besten Zustand bringen und die während der Schwangerschaft entstehenden kleinen Schäden an den Zähnen ohne Aufschub bald sachgemäß beseitigen lassen. Gegen die in dieser Zeit sich oft bildende saure Reaktion dienen alkalische Mundwässer oder doppeltkohlensaures Natron zum Spülen des Mundes. So gleiten wir hinüber zu der sehr wichtigen persönlichen Zahnpflege, bzw. zu der Säuberung der Zähne mit Zuhilfenahme von Mundwasser und Zahnpulver oder Zahnpasta, die durch die mechanische Reinigung mit einer guten, nicht zu scharfen Zahnbürste ausgeführt werden soll, und zwar nach jeder Mahlzeit, besonders aber abends vor dem Schlafenlegen. Wer seine Zähne nur morgens reinigt, deckt gewissermaßen den Brunnen zu, nachdem das Kind hineingefallen ist. Die über Nacht in Gärung übergehenden Speisereste wirken zerstörend auf die Zähne, wenn man es auch nicht gleich feststellen kann. Es müßte darum, ich muß es noch einmal betonen, besonders vor dem Schlafengehen jeden Abend ein großes Reinemachen im Munde stattfinden, indem jeder Zahn von allen Seiten gesäubert wird. Die hintere Seite der Zähne wird besonders vernachlässigt und so der Zweck der Zahnreinigung illusorisch; es bleiben Speisereste zurück, die über Nacht in Gärung übergehen und der sich bildenden Karies Vorschub leisten oder allmählich zu Schleimhauterkrankungen im Munde führen. Besonders gut geputzt werden sollten plombierte Zähne und Zähne in jüngeren Jahren, die in ihrer Struktur noch nicht so fest und widerstandsfähig sind wie die Kauwerkzeuge bei älteren Personen. Ein großer Fehler, den viele beim Zähneputzen machen, besteht darin, daß sie die Zahnbürste nur in horizontaler Richtung führen, wodurch sie Schleimsekrete und Speisereste in die Zwischenräume der Zähne bringen. Eine gründliche Zahnreinigung erzielt man, indem man jeden Zahn in seiner Längsrichtung und die Backenzähne auch auf den Kauflächen reinigt. Mundwasser und andere Zahnpflegemittel sollte sich jeder von seinem Zahnarzt empfehlen lassen. Es ist nicht gleichgültig, welche Mittel wir zur persönlichen Zahnpflege anwenden. Hierzu gehört auch die ständige Überwachung unseres Kauapparates durch einen geschulten, wissenschaftlich gebildeten Zahnarzt. Die Behandlung der Zähne durch einen Dentisten kann dem Laien wohl zunächst gut erscheinen und doch Fehler aufweisen, die nicht immer gleich arge Folgen zu zeitigen brauchen und sich oft erst nach Jahren bemerkbar machen. Ein Zahnarzt bietet durch seine praktische und wissenschaftliche Ausbildung, die er durch seine Approbation nachweist, jedem die beste Gewähr für eine sachgemäße Behandlung. Der Dentist lernt erst durch Erfahrung an seinen Patienten, die ihm besonders in der ersten Zeit seiner Niederlassung als Probierkarnickel dienen, Patienten zu behandeln. Über die Art dieser Behandlung und die daraus oft entstehenden Folgen schweigt des Sängers Höflichkeit. Also: die erwähnte Überwachung müßte immer durch einen Zahnarzt stattfinden, und zwar schon in der frühesten Jugend. Bei Jugendlichen bis zum 16. Lebensjahre sollte die Untersuchung der Zähne alle drei Monate vorgenommen werden, in späteren Jahren genügt eine Durchsicht alle halben Jahre. Daß die hierbei festgestellten Defekte an den Zähnen behandelt bzw. möglichst bald gefüllt werden müßten, habe ich schon gesagt; nicht erwähnt habe ich aber, daß zu tief zerstörte Wurzeln, die nicht mehr gefüllt werden können,

unbedingt entfernt werden sollten, wobei es gleichgültig ist, ob sie schmerzen oder nicht. Diese nicht mehr zu füllenden Wurzeln sind Fäulnisherde und Brutstätten von Bakterien, die nicht allein auf die Mundgebilde, wie bereits gesagt, sondern auch auf den Gesamtorganismus einen schädigenden Einfluß haben. Häufig höre ich die Äußerung, daß die Wangen einfallen, wenn die Wurzeln entfernt werden. Sind die Zahnkronen durch Karies bis zur Wurzel abgestockt, so kann nur durch rechtzeitigen Zahnersatz das Einfallen der Wangen und die daraus allmählich entstehende Entstellung verhindert werden. Häufig begegne ich auch der irrigen Ansicht, daß verloren gegangene Backenzähne des Ersatzes nicht bedürfen. Die Backenzähne füllen aber die einfallenden Wangen gerade am besten aus, auch dienen sie uns doch am vorteilhaftesten als Kauapparate. Mit den vorderen Schneidezähnen oder deren Ersatz ist das Kauen kaum möglich, es sei denn nach Art der Nagetiere! Daß durch fehlende Zähne besonders in den vorderen Reihen nicht allein das Aussehen, sondern auch die Aussprache gestört wird, bedarf wohl kaum eines Hinweises; diese Lücken werden darum auch meist schnellstens durch künstlichen Ersatz beseitigt, wobei allerdings in ästhetischer Hinsicht viel gesündigt wird. Raffkes und Neureichs wählen dort Goldkronen!! Ist mir doch in meiner Praxis von Parvenüs zugemutet worden, einen kerngesunden Schneidezahn mit einer Goldkrone zu versehen, die hohlen Backenzähne sollten aber nicht plombiert werden, da dies niemand sähe! Ein Kommentar hierzu ist wohl überflüssig. Meiner Ansicht, die ich dem Patienten in ausdrücklichen Worten kundgab, konnte er sich doch nicht verschließen, und so wurden die Backenzähne gefüllt und von der Goldkrone nahm der Patient wohl mit schwerem Herzen Abstand.

Die Furcht vor der zahnärztlichen Behandlung ist aber bei vielen nicht immer wegen der dadurch entstehenden Kosten allein — diese sind für jeden bei Berücksichtigung seiner wirtschaftlichen Lage erschwinglich —, sondern wegen der Behandlung selbst, trotz der schmerzlindernden Mittel so groß, daß der Zahnarzt oft nur in äußerst schlimmen Fällen aufgesucht wird. Daß dann oft schon die Untersuchung einige Schmerzen auslösen kann, wird von wenigen Patienten erwogen, wohingegen bei rechtzeitiger Behandlung es bei dem heutigen Stande der Zahnheilkunde jedem geschulten Zahnarzt gelingen wird, eine ebenso schmerzlose wie sachgemäße Behandlung vorzunehmen.

Ich möchte auch noch die Möglichkeit erwähnen, bereits sich lockernde Zähne durch Befestigungsapparate zu stützen und so zu befestigen, daß sie noch viele Jahre ihrem Träger gute Dienste leisten können. Entschieden muß ich auch hier noch der irrigen Ansicht entgegentreten, daß anormale Zahnstellungen bei Erwachsenen nicht zu regulieren wären. Ich habe aber vor einigen Monaten eine ganz abnorme Zahnstellung bei einer beinahe 40jährigen Dame zu ihrer und meiner vollsten Zufriedenheit beendet. Erfolge bei Zahnregulierungen sind natürlich in jüngeren Jahren schneller zu erzielen als im späteren Alter, sind aber auch dann mit der nötigen Geduld, der nötigen Ausdauer auf beiden Seiten und den richtigen Maßnahmen zu erreichen.

Beim Lesen meiner Ausführungen werden wohl vielen ihre Sünden, die sie an ihren schönen Mundgebilden begangen haben und noch begehen, einfallen! Sie sollten aber jetzt nicht bloß Pater peccavi! ausrufen, sondern in sich gehen und die angerichteten Schäden in ihrem eigensten Interesse bald wiedergutmachen lassen.

Daß bei Zahnleiden neben zahnärztlicher Behandlung auch homöopathische Mittel dem Zahnarzt wie dem Patienten gute Dienste leisten werden, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

Die Pflege und Behandlung der Zähne bei Kranken und Rekonvaleszenten, wobei besondere Maßnahmen immer geboten sind, konnte ich hier nicht behandeln: ich will sie aber später in einem besonderen Artikel erörtern.

Ein interessanter Fall aus der Praxis

Von **Dr. med. Willibald Lehmann, Bremen**

Mittags um 1/2 2 Uhr werde ich dringend zu dem Schmiedemeister S. gerufen, da er nicht mehr sprechen könne. Als ich hinkam, bot sich mir folgender Befund dar: S., ein kräftiger Mann in mittleren Jahren, den ich schon längere Zeit kenne, liegt im Bett. Aber wie sieht der Mensch aus!, als wenn er versucht hätte, ein Wespennest auszuräuchern, und die Wespen wären über ihn hergefallen. Ober- und Unterlippe sind stark geschwollen, die Schleimhaut daumenbreit sichtbar. Der Mund kann nicht geöffnet werden, Speichel fließt aus dem Mundwinkel, das Zahnfleisch, soweit festzustellen, ist leicht gerötet. Die Besichtigung der Zunge, der Mundhöhle und des Rachens ist unmöglich. Die Augenlider sind gleichfalls so stark geschwollen, daß die Pupille nur noch als schmaler Spalt zu sehen ist. Die Haut der Stirn, der Wangen, der Nase und des Kinnes ist hochrot und geschwollen, etwa so wie sie bei einer Verbrennung ersten Grades aussieht. Fieber besteht nicht, der Puls ist mittelkräftig und etwas beschleunigt. Das Bewußtsein ist leicht getrübt. S. kann nicht sprechen, sondern nur durch Kopfnicken Zeichen geben; das Schlucken ist sehr erschwert. Meine Fragen, ob er sich bei der Arbeit verbrüht habe, ob er etwas Scharfes getrunken habe, werden durch Kopfschütteln verneint. Bienen und Wespen fliegen im Oktober hier im Norden auch nicht mehr herum. Die Frau erklärt, ihr Mann sei heute früh munter zur Arbeit gegangen und um Mittag dann in diesem Zustande zurückgekommen.

Also anamnestisch ist mit dem Falle nichts zu machen, und ich bin in der Behandlung nur auf die vorhandenen Symptome angewiesen.

In Anbetracht der Tatsache, daß der Mann so aussieht, als ob er mit Bienen oder Wespen gekämpft hätte, gebe ich Apis D 3, und wegen der starken akuten Schwellungen und Hautrötungen noch Aconit D 3, stündlich 7 Tropfen im Wechsel mit Apis. Außerdem Apis, 10 Tropfen auf 1 Glas Wasser zum Gurgeln, so gut es geht, und zu Umschlägen auf das Gesicht.

Abends um 8 Uhr hat sich das Bild stark verändert. Subjektiv und objektiv war eine auffallende Besserung eingetreten. Augenlider und Lippen sind zwar noch recht dick, aber doch in ihrer Schwellung um die Hälfte zurückgegangen, die Gesichtsröte ist ebenfalls geringer geworden. Er kann wieder schlucken und sprechen, das Bewußtsein ist vollkommen frei. Und nun erzählt der Mann folgendes:

Morgens sei er gesund von Hause weggegangen. Im Laufe des Vormittags hätten sich Kopfschmerzen eingestellt, und da hätte er sich von einem Bekannten und Geschäftsfreund, der häufig unter Kopfschmerzen leide, ein „Kopfwehpulver“ geben lassen. Daraufhin sei der obige Krankheitszustand aufgetreten.

Es handelte sich hier also um einen Fall von Arzneivergiftung, deren Folgen besonders die Haut des Mundes und des Gesichts betrafen.

S. beglich gleich seine Rechnung und wollte wieder schicken, falls der Zustand bis zum anderen Tage nicht geschwunden wäre. Aber er ließ weiter nichts von sich hören, also geht es ihm wohl gut.

Baptisia

Aus Prof. Dr. R. F. Rabe's „Medical Therapeutics for Daily Reference“, Philadelphia 1920, übersetzt von Dr. H. Balzli

Die Wirkungen von Baptisia auf den Menschen sind gut bekannt. Immerhin bleiben ihre Entstehungsweise und die genauen Gewebe, die angegriffen werden, noch näher zu bestimmen.

Nach den Prüfungssymptomen zu schließen, sind die Schleimhäute des Darmkanals, das Zentralnervensystem, das Blut und die Lymphdrüsen seine Angriffsflächen.

Es ist anzunehmen, daß in erster Linie der Magen-Darm-Kanal oder das Blut, vielleicht auch beide gleichzeitig angegriffen werden, und daß die übrigen Organe kraft einer Störung der zusammenhängenden physiologischen (zum normalen Leben gehörenden) Vorgänge reagieren, einer Störung, die vielleicht auf die Aufsaugung von Bakteriengiften zurückzuführen ist.

Baptisia erzeugt durch sein schädliches Baptitoxin Erbrechen, Durchfall, Steigerung der Reflexe und vom Gehirn bzw. verlängerten Mark ausgehenden Tod durch Aufhören der Atmungstätigkeit. Es wird versichert, daß Baptisia die Nebennierenabsonderung steigere. Die Wirkung auf den Darmkanal äußert sich durch Änderung aller Absonderungen, durch Faulig-werden dieser Sekrete. Das Mittel scheint Kongestion (aktive Blutfülle) des Darmes, wenigstens des unteren Abschnittes mit anschließender katarrhalischer Entzündung — Empfindlichkeit, Auftreibung und Durchfall — zu bewirken. Als weitere Wirkungen werden Zungenbelag, Appetitsverlust, Betäubung der Sinne, Temperatursteigerung und (wenn wir so alles für sich betrachten) eine manchen Erscheinungen des Unterleibstyphus gleichende Reaktion angegeben. Man kann nicht mit Sicherheit behaupten, daß das Mittel auf die Peyerschen Haufen des Dünndarms wirkt, aber es ist anzunehmen.

Das Zentralnervensystem wird stark angegriffen. Man weiß nicht genau, ob es primär, d. h. direkt gereizt wird oder auf dem Wege über eine Blutzersetzung, die sich aus der allgemeinen, durch Baptisia bewirkten Blutstörung ergibt. Aller Wahrscheinlichkeit nach findet der letztgenannte Vorgang statt. Die Niedergeschlagenheit, die Verwirrung, die Erschöpfung und die lähmungsartigen Erscheinungen liefern den Beweis, daß das Zentralnervensystem angegriffen wird.

Baptisia beeinflußt die Qualität des Blutes; jedoch können die Veränderungen, die stattfinden, nicht genau ermittelt werden. Es besteht Grund zu der Annahme, daß die Organisation des Blutes geschädigt wird. Einzelheiten sind aber noch nicht studiert worden.

Man nimmt an, daß infolge der Alterationen der Schleimhäute und des Blutes Strukturveränderungen in den Lymphdrüsen stattfinden. Man hat nämlich Abszeßbildungen beobachtet.

Die Baptisiawirkungen gleichen in ihrer Gesamtheit den Erscheinungen, die Aufsaugung von Endotoxinen (Bakteriengiften), namentlich des Typhusgiftes nach sich zieht.

Therapeutisches

In Baptisia besitzen wir ein Mittel, das adynamischen (schleichenden) Fiebern entspricht. Fiebern, die durch Erschöpfung, Teilnahmlosigkeit und ausgesprochene Neigung zu Blutzerfall gekennzeichnet sind. Wohl das bedeutendste Charakteristikum des Mittels ist Fauligkeit. Alle Absonderungen haben einen entschieden fauligen Geruch. Dem Kranken ist das Bett zu hart, alles schmerzt, und überall hat er Weh, aber er ist dabei zu krank, um sich zu bewegen. Er ist betäubt und verwirrt; zuweilen hält er sich für doppelt oder meint, er sei geteilt und seine Stücke seien um das Bett herumgestreut. Vergebens will er sich wieder zusammensuchen. Das Gesicht ist dunkelfarbig, es erscheint trunken; der Atem ist faulig. An den Zähnen hängt Unrat; die Zunge ist dick belegt, trocken und in der Mitte dunkel gestreift. Durchfall herrscht vor; die Stühle sind dunkel — bräunlich — und riechen sehr stark faulig. Der Kranke ist dauernd schläfrig, blöde und matt.

Ein derartiges Symptomenbild finden wir normalerweise bei den typhösen Fiebern, auch bei septischen und toxämischen Fiebern. Bei Influenza kommt dieses Mittel unter den vorgenannten Umständen ebenfalls in Betracht.

Charakteristische Symptome

1. Deliriumartige Betäubung. Der Kranke schläft ein, während er auf eine Frage antwortet oder während er angeredet wird.

2. Ein Gefühl, als sei der Körper umhergestreut. Der Kranke wirft sich umher, um seine Stücke zusammenzuholen. Er kann nicht schlafen, weil er seine Stücke nicht zusammenbekommt.

3. Der Kopf erscheint dem Kranken groß und schwer. Kopf und Gesicht sind taub.

4. Verwirrung wie in Trunkenheit. Eine wilde, umherwandernde Empfindung.

5. Gesicht heiß, durchblutet und dunkelfarbig. Oder tiefrot mit trunkenem Ausdruck.

6. Zunge weiß mit rötlichen Papillen. Später gelblich-brauner Belag in der Mitte, Ränder dunkelrot und glänzend. Oder trocken und braun in der Mitte, rissig, wund und geschwürig.

7. Rachenenge dunkelrot; mit dunklen, fauligen Geschwüren bedeckt. Mandeln und Ohrspeicheldrüsen geschwollen. Der Kranke kann nur Wasser schlucken. Kein Schmerz, aber arge Erschöpfung.

8. Stinkende, dunkelbraune, schleimige oder blutige, typhusartige Stühle.

9. Schweratmen. Die Lungen erscheinen dem Kranken eng, wie zusammengepreßt; er muß frische Luft haben.

10. Ein Gefühl, als liege er auf einem Brette. Der Kranke muß die Lage wechseln, weil ihm das Bett so hart erscheint.

11. Unbeschreibliches Krankheitsgefühl im ganzen Körper. Schwäche-, Müdigkeits- und Zerschlagenheitsgefühl.

Gegen den Mißbrauch von Aconit als Fiebermittel

Von **Dr. med. Gaudlitz,** homöopathischem Arzt, **Berthelsdorf b. Neustadt i. Sa.**

Die Tatsache, daß Aconitum Napellus eines der besten homöopathischen Fiebermittel ist, hat heute eine ungeahnt weite Verbreitung gefunden; viele Leute, welche sonst nur wenig von der Homöopathie wissen, kennen das Mittel und wenden es schematisch bei jeder fieberhaften Erkrankung an. Aber auch die, welche schon besser in das Wesen der Homöopathie eingedrungen sind, greifen oft dort zu Aconitum, wo es nicht am Platze ist. Deshalb kann man wohl behaupten, daß Aconitum ein überaus häufig falsch angewandtes Arzneimittel ist.

Zweifellos hat Aconitum auf jedes Fieber eine gewisse herabdrückende Wirkung. Es in dieser Weise verordnen, hieße rein allopathisch, aber nicht homöopathisch verfahren. In der Homöopathie soll nie ein Mittel gegen ein einziges Krankheitszeichen (Symptom) gegeben werden, es soll vielmehr stets d a s Arzneimittel ausgewählt und verordnet werden, welches möglichst viele oder die Gesamtheit der vorhandenen Symptome deckt.

Um Aconitum richtig verwerten zu können, muß man wissen, welche Symptome bei einer fieberhaften Krankheit Aconitum verlangen. Der Fall, welchen Aconitum heilen wird, hat folgendermaßen begonnen: Der Patient ist mit Frösteln oder einem richtigen Frieren erkrankt, das Fieber stieg rasch an, und nun liegt er mit heißer, roter und trockener Haut da. Er ist unruhig und ängstlich, zuweilen von Todesfurcht gepeinigt. Das Fieber bleibt gleichmäßig hoch. Der Puls geht voll, hart und springend. Mit diesen Zeichen ist zunächst die Diagnose „Aconitumfall" gedeckt. Finden wir noch andere Symptome bei dem Kranken, so ist im allgemeinen Aconitum nicht mehr angezeigt und es ist zu wählen unter Apis, Belladonna, Bryonia, Gelsemium, Ferrum phosphor., Veratr. viride, Sulfur und anderen. Das Aconitumfieber endet mit erleichternden Schweißen.

Sehr häufig wird Aconitum gegeben, wo Bryonia am Platze wäre. B r y o n i a hat ebenfalls hohes Fieber, trockene Haut und harten, vollen Puls. Zum Unterschied gegen Aconitum liegt aber der Bryoniakranke meist ganz ruhig. Wirft er sich aber wirklich ängstlich im Bett herum, so wird er das Bryoniamerkmal haben: jede Bewegung verschlimmert sein Leiden. Weil jede Bewegung verschlimmert, liegt eben der Bryoniakranke, bis auf weniger zahlreiche, nervöse Naturen, ruhig im Bett. Aconitum hat keine Verschlimmerung durch Bewegung. Bei beginnender Rippenfellentzündung zum Beispiel wird in den meisten Fällen Bryonia zu geben sein. Und wie oft findet man gerade da bei den Leuten das Aconitumfläschchen neben dem Krankenbett stehen! Und doch kann Aconitum, an falscher Stelle, den Krankheitsfall nur verderben. Es vermag wohl das Fieber etwas zu unterdrücken, wird aber niemals die Pleuritis heilen. Die Folge davon ist sehr leicht eine Verschlimmerung der Entzündung, also eine Schädigung des Kranken. Wer richtig denkt, muß sich vielmehr sagen: Das Fieber gehört in diesem Falle zur Rippenfellentzündung und kann nur mit dieser gleichzeitig geheilt werden. Das kann (meist) Bryonia!

A p i s, besser Apisinum, ist auch ein oft in Betracht zu ziehendes Fiebermittel. Seine Symptome sind zum Teil ähnlich wie bei Aconitum. Auch Apis hat heiße, trockene Haut und vollen Puls. Jedoch ist der Zustand nicht dauernd der gleiche. Es treten kurze, schnell abtrocknende Schweiße auf, auch die Hitze der Haut ist oft an einzelnen Körperstellen weniger stark ausgeprägt, hingegen meist ausgesprochen im Leibe bemerkbar. Der Puls ist beschleunigter als bei Aconit. und neigt zur Schwäche; dann geht er flatternd, dünn und äußerst schnell. Apis hat starke Neigung zur Entzündung, Schwellung. Der Kranke ist unruhig, möchte gern schlafen, aber kann keine Ruhe finden. Es ist oft angezeigt bei genuinem Scharlach, bei Diphtherie, Typhus und anderen ernsten, das Blut stark angreifenden Krankheiten.

Belladonna als Fiebermittel ist nicht hoch genug zu schätzen, wenn Gehirnsymptome neben dem Fieber hervortreten. Es hat, wie Aconitum, rote, heiße und trockene Haut sowie vollen springenden Puls. Charakteristisch für Belladonna ist jedoch heftige Unruhe, Delirien; ganz besonders starke Rötung des Gesichtes und der weißen Augenhäute. Die Sehlöcher (Pupillen) sind erweitert. Mitunter steht heißer Schweiß auf der Stirn und, wenn man das Deckbett entfernt, scheint ein heißer Dampf vom Kranken auszugehen. Der Schweiß erleichtert den Kranken nicht; liegt er im Schlaf, so geht immerwährend leise Unruhe über den ganzen Körper; die Muskeln zucken, die Glieder machen kurze Bewegungen, der Kranke murmelt, schreit auf oder redet wirres Zeug. Belladonna ist eines unserer besten Mittel bei beginnender, akuter Mittelohrentzündung, wobei vor allem Kinder oft die geschilderten Symptome zeigen.

Gelsemium paßt für remittierende und intermittierende Fieber, das sind solche, bei welchen die Höhe des Fiebers wechselt, also nicht gleichmäßige Grade zeigt wie bei Aconitum. Es ist in solchen Krankheitszuständen von Nutzen, bei denen das Gesicht des Kranken gerötet erscheint (ähnlich wie bei Belladonna!), und zugleich Frostschauer über den Rücken laufen. Geringe Schweiße können auftreten und bringen etwas Erleichterung. Nach Stunden treten aber erneut Frösteln und Hitze auf.

Ferrum phosph. hat große Ähnlichkeit mit Aconitum. Es kann aber davon leicht unterschieden werden, da es einen zwar vollen, aber weichen, leicht unterdrückbaren Puls und blutstreifige Ausscheidungen (Auswurf, Exkremente) zeigt. Es ist nicht im ersten Stadium des Fiebers zu verwenden, da es bereits dem Zustande der Kongestion oder Stase (etwa Anschoppung) der Blutgefäße entspricht, während das erste Stadium des Fiebers noch der aktiven Hyperämie (vermehrte Blutzirkulation) angehört.

An **Veratrum viride** ist zu denken bei beginnender Lungenentzündung, wenn rascher, voller Puls und mühsames Atmen zugegen sind.

Arsenicum album hat wie Aconitum hohes Fieber, Unruhe, Angst; aber es ist zugleich irgendeine örtliche schwere Entzündung vorhanden. Es ist ebenfalls, wie Ferrum phosph. und Veratrum viride, beim ersten Fiebern nicht anzuwenden.

Sulfur kommt in Betracht, wo auffallende Langsamkeit in Beantwortung von Fragen, wiederholter Frostschauer und ständiges Fieber vereint erscheinen. Es ist oft angezeigt, wenn auf Anwendung von Aconit. keine Besserung eintritt.

Ebenfalls zur Anwendung bei länger anhaltenden Fiebern kommen, wie zum Schlusse noch erwähnt sei, Baptisia, China, Carbo veg., Cuprum, Hyoscyamus, Mercurius; in vereinzelten Fällen gibt auch die Materia medica noch Hinweise auf Mittel, welche Beziehungen zu fieberhaften Erkrankungen haben. Jedenfalls besitzen wir sehr viele gute homöopathische Fiebermittel, und es sind diese, jedes zu seiner Zeit, hilfreich und oft mit besserem Nutzen zu verwenden als Aconitum. Wenn man nicht ganz sicher ist, daß es sich um beginnende Mandel-, Lungen-, Nierenentzündung, Masern, Scharlach oder andere Infektionskrankheiten nicht handeln kann, sollte man deshalb mit der Verabreichung von Aconitum recht vorsichtig sein. Sind jedoch nur die oben geschilderten Aconitsymptome vorhanden, wie es oft bei einfachen Erkältungen der Fall ist, so wird man Aconitum auch stets mit promptem Erfolge geben können!

Aus der Praxis

Von **Dr. med. O. F. in S.,** praktischem Arzt

Vor etwa einem Jahr wurde ich auf der Straße von einem sonst allopathisch eingestellten Herrn, den ich einmal bei einem Kollegen kennen lernte, angehalten und gefragt, ob ich vielleicht ein „Mittelchen" wisse für seinen Bruder, der schon seit etwa 14 Tagen mit heftigen Schmerzen in der Herzgegend zu tun habe und von Tag zu Tag ein beängstigenderes und schlechteres Aussehen bekomme. Das Herz müsse sehr angegriffen sein. Seine Mutter, die auch immer mit dem Herzen zu tun gehabt hätte, habe zu Eisbeuteln aufs Herz und zu den Tropfen, die ihr einst ein allopathischer Arzt verordnete und die ihr immer gut taten, geraten. Es sei aber bis jetzt noch nicht besser geworden. Der Kranke müsse oft sehr mit dem Atem ringen, habe schon einige Male Schüttelfrost und Erbrechen gehabt. Der Bauch sei stark aufgetrieben, und der Kranke habe das Gefühl, wie wenn er stark überfüllt wäre. Am schlimmsten aber sei der Druck in Brust und Rücken und die Schwäche des Herzens. Auch könne er nicht mehr auf der linken Seite liegen.

In Anbetracht des Umstandes, daß ich gerade auf dem Weg zur Bahn war, um auf ein paar Tage zu verreisen, blieb mir nichts anderes übrig, als den Pat. einem anderen Arzt zu überlassen, so gern ich eines von meinen „Mittelchen" erprobt hätte. Erst auf vieles Bitten hin, aus Gefälligkeit, um dem Bekannten nicht allen Mut zu rauben, gab ich dem Drängen nach und ließ, ungeachtet meines sonstigen Grundsatzes nur nach eingehender Untersuchung Arznei zu verschreiben, China D 15 in vierstündlichen Pausen verabreichen. Auch verbot ich, weiterhin Eisbeutel aufzulegen, höchstens sollten, wenn die Atembeklemmungen allzu heftig aufträten, warme Fußwickel gemacht und die Hände in heißes Wasser getaucht werden, um dadurch das Blut aus dem Herzen in die oberen und unteren Gliedmaßen abzuleiten.

Nach meiner Rückkehr von der Reise, nach vi[...] Tagen, wurde ich von dem betreffenden Herrn wied[...] aufgesucht: es sei mit seinem Bruder nicht gera[...] besser geworden, ich möchte doch unbedingt komm[...] und mir den Patienten selbst ansehen.

Bei meinem Besuch fiel mir zunächst das sehr blasse, ins Gelbliche gehende Aussehen des Kranken auf. Besonders das Weiße des Auges war ziemlich gelb verfärbt. Die Zunge war in der Mitte schmutzigweiß belegt. Der Appetit war ganz schlecht. Der Stuhlgang sei träge, habe auch eine hellbraune Farbe. Seine Hauptbeschwerden waren: stechende Schmerzen unterhalb der linken Brustwarze, nach dem Rücken hin ausstrahlend, und daß er nicht wisse, wie er liegen soll. Auf der linken Seite zu liegen sei überhaupt unmöglich, rechts gehe es auch nicht. Seither hätte er wenigstens noch auf dem Rücken liegen können, aber das fange nun auch an beschwerlich zu werden. Durch Abklopfen zwecks Feststellung der Herzgrenzen war nun ein Befund zu erheben, der mich nicht wenig in Erstaunen setzte: Das Herz schien tatsächlich ganz außerordentlich vergrößert zu sein; nun gab aber der Kranke noch an, daß er oft furchtbares Herzklopfen oberhalb der Brustwarze habe. Das machte mich erst recht stutzig; denn normalerweise wird der Herzspitzenstoß im 4. bis 5. Rippenzwischenraum, also unterhalb der Brustwarze, und etwa 5 cm links des Brustbeinrandes festgestellt. Ich untersuchte nochmals genau, auch den Bauch, und fand nun, daß gar nicht das Herz, sondern die Milz so stark vergrößert war, daß sie das Herz hoch nach oben und die Gedärme weit nach unten verdrängt hatte. Nun war für mich die Sachlage klar: Es lag eine Milzentzündung vor mit gleichzeitiger Lebervergrößerung und Stuhlverstopfung. Auch entstanden dadurch die Beschwerden beim Wasserlassen. Nachträglich erfuhr ich auch noch, daß der Kranke im Krieg eine Malaria überstanden hatte, die seinerzeit mit Chinin behandelt worden war.

Nun ließ ich natürlich sofort China absetzen, verordnete warme Überschläge auf die linke Oberbauchgegend und gab innerlich Ceanothus americanus in der 1. Dezimalverdünnung. Alle drei Stunden drei Tropfen in einem Kaffeelöffel Wasser.

Schon nach kurzer Zeit trat eine wesentliche Milderung der Schmerzen ein. Nach sieben Tagen war die Milz bereits auf die Hälfte ihrer vorherigen Größe abgeschwollen. Das Herz war wieder in der normalen Lage, und auch die Atembeschwerden hatten ganz nachgelassen. Selbst die seit langem bestehende Stuhlträgheit bestand nicht mehr: der Patient hatte täglich einmal von selbst Stuhl. Ceanothus wurde nun nur noch dreimal täglich gegeben. Nach weiteren 14 Tagen konnte der Patient gesund aus der Behandlung entlassen werden.

Hieraus geht hervor, wie sehr eine genaue ärztliche Untersuchung erforderlich ist, um vor schweren Irrtümern in Erkennung und Behandlung von Krankheiten bewahrt zu werden. Es ist ja richtig, daß Milzentzündungen in solchem Ausmaße in unserer Gegend verhältnismäßig selten vorkommen; aber um so erfreulicher ist es, daß die Homöopathie Mittel und Wege bietet, solche Leiden in Kürze bei richtiger Wahl der Arzneien angenehm und sicher zu heilen.

Vernünftige Ernährung

Von **Dr. W. Held, Leipzig**

Die Küche sollte eigentlich die Quelle unserer Gesundheit und Lebenskraft sein; sie ist es lange nicht mehr, wennschon die sorgende Hausfrau die „leckersten und bekömmlichsten" Gerichte auf den Tisch bringt. Die Küche ist schon lange die Ursache jener ganz leichten Verstimmungen geworden, die zunächst nur ein Unbehaglichkeitsgefühl („voller Magen") auslösen, die sich aber dann, ohne daß ihre Ursache erkannt wird, ganz langsam so steigern, daß schließlich ein Arzt zu Rate gezogen werden muß. Oder anders ausgedrückt: die Überschätzung besonders des tierischen Eiweißes, das zu häufige und reichliche Einnehmen der Mahlzeiten, die landläufige falsche Bereitung vieler Speisen, besonders der Gemüse, das liederliche Kauen, das Ausscheiden fast jeglicher Rohkost u. a. macht langsam, aber sicher den Organismus krank. Es entstehen allmählich, besonders bei Überfütterung mit tierischem Eiweiß und ungenügender Zufuhr basenreicher und vitaminhaltiger Nahrungsstoffe, tiefgehende Änderungen in der Zusammensetzung des Blutes und der Lymphe unter Anhäufung schädlicher Spaltungsprodukte in allen Körpersäften, die schließlich zu ernsten, nur zu oft unheilbaren Krankheiten führen und in letzter Linie auch einen frühzeitigen Tod verursachen können.

In den folgenden Zeilen soll in ganz großen Umrissen in möglichst verständlicher Weise die Grundlage einer vernünftigen Ernährung dargestellt werden. Freilich gebe ich mich nicht der Hoffnung hin, alle meine Leser zu überzeugen, denn durch die Gewohnheit eingewurzelte Vorurteile sind in der Regel eine Macht, deren Überwindung oft ganze Generationen dauert. Immerhin dürfte aber doch der eine oder andere der Leser die praktische Folgerung aus diesen Zeilen ziehen und seine Ernährung ändern, um dann nach einiger Zeit überrascht festzustellen: Ich fühle mich wirklich froher, freier und gesünder.

Unsere Nahrung setzt sich zusammen aus: Wasser, Eiweiß, Fett, Kohlenhydraten, Extraktivstoffen, Mineralstoffen oder sog. „Nährsalzen" und aus den erst kürzlich entdeckten Vitaminen und Ergänzungsstoffen.

W a s s e r. Alle unsere Nahrungsstoffe bestehen zu $^3/_4$ bis $^9/_{10}$ aus Wasser (nur sehr fettreiche Stoffe sind ärmer an Wasser), wie denn auch die Hauptmasse unseres Körpers aus Wasser besteht (die Muskeln enthalten bis 76 %, die Knochen 5 bis 50 % Wasser). Das Wasser hat einmal die Aufgabe, die Körperzellen in gequollenem Zustande zu erhalten; dann dient es als Lösungsmittel für die im Körper kreisenden Stoffe, die zum Teil wieder von den Zellen zur Aufrechterhaltung des Lebensprozesses aufgesogen, zum anderen Teil als unbrauchbare Schlacken ausgeschieden werden. Im allgemeinen erhält jede vernünftig zusammengesetzte Nahrung genug Wasser, so daß wir keine besondere Zufuhr davon nötig haben. So sind z. B. die Suppen eigentlich überflüssig, ganz

abgesehen von der schädlichen Angewohnheit, alkoholische Getränke bei den Speisen zu genießen (Bier, Wein[1]), Tafelwässer). Das örtliche Durstgefühl wird hervorgerufen durch eine Schleimhautreizung (durch Kochsalz, Zucker, Tabak, starken Alkohol), ist also etwas künstlich Hervorgerufenes, ist gewöhnlich nur Gewohnheit und kann daher wohl vermieden werden. Anders beim natürlichen Gewebsdurst, verursacht durch starke Arbeit, Fieber, Einwirkung starker Hitze; hier ist der Wassergehalt der Gewebe zu gering geworden, daher ist eine neue Zufuhr von Wasser nötig. Wässerige Flüssigkeiten verdünnen unnötig den Speichel (Vorverdauung der gut durchspeichelten Speise im Munde) und Magensaft. Wer zu den Mahlzeiten genügend Gemüse und Obst ißt, die Speisen nicht übermäßig salzt oder sonstwie stark würzt (alles Unvernünftigkeiten), empfindet kein Bedürfnis zu trinken.

Der zweite Hauptbaustein unseres Lebensprozesses ist das Eiweiß; wir werden weiter unten darauf eingehen.

Die Fette bilden den dritten Baustein unseres Lebens. In jeder Zelle ist Fett in der Form feinster Tröpfchen eingelagert, die in gewissen Geweben (Unterhautgewebe, Darmgekröse, Nierenumgebung) in gesteigerter Masse auftreten (Fettgewebe). Dieses Fett bildet ein Vorratsfett, das der Körper aus dem zuviel zugeführten Fett und Eiweiß aufstapelt, weil es nicht sofort verbrannt (der ganze Lebensprozeß ist eine flammenlose Verbrennung) werden kann. Bei zu reichlicher Zufuhr von Fett oder Eiweiß werden diese Fettniederlagen immer vergrößert: es entsteht Fettsucht. Bei knapperer Nahrung werden auch die abgelagerten Fette wieder gespalten und zur Aufrechterhaltung des Lebensprozesses zu Kohlensäure und Wasser verbrannt. — Das Fett nimmt nur in sehr bescheidenem Maße am Aufbau des Gehirns, der Nerven, des Knochenmarks, der Zellhaut und des Zellkerns teil. Die Fette oder Glyzeride bestehen aus drei Elementen: Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff und lassen sich durch Erwärmen mit einer Lauge in zwei Teile spalten: Glyzerin (eine Alkoholart) und Fettsäuren. Fettsäuren mit einer Lauge verbunden ergeben Seifen. Die Fettsäuren sind organische Säuren und auf das engste mit den Aminosäuren (siehe unten) verwandt; wenn man aus den letzteren den Stickstoff abspaltet, entstehen Fettsäuren (also aus Eiweiß Fett). Dieser chemische Vorgang macht es verständlich, daß bei sehr fettarmer, aber eiweißreicher Ernährung der Körper seinen Fettbedarf aus den Aminosäuren des überschüssigen Eiweißes selbst herstellen kann.

Die vierte große Gruppe im organischen Leben bilden die Kohlenhydrate. Diese setzen sich, aber in viel einfacherer Weise als die Fette, aus denselben drei Elementen Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff zusammen. Kohlenhydrate sind zunächst die einfachen Zuckerarten (Traubenzucker, Fruchtzucker); aus diesen bauen sich durch Wasserabspaltung die höheren Zucker auf (Rohr-, Rübenzucker, Milchzucker, Malzzucker). Zu den Kohlenhydraten gehören auch die verschiedenen Stärkearten, als deren kompliziertester Vertreter der Zellstoff (Zellulose) erscheint. Die Zellulose ist nur schwer verdaulich; ein Rest wird überhaupt nicht verdaut. Dieser unverdaute Rest ist aber durchaus erforderlich, um die Darmbewegung anzuregen und den Kot glatt und geschmeidig zu machen. Die Sucht, die Nahrung möglichst konzentriert, d. h. frei von allem unverdaulichen Ballast, also in Form von Fleisch, Brot aus feinstem Mehl usw. zu sich zu nehmen, hat als Folge die chronische Verstopfung, an der die gesamte heutige Kulturmenschheit leidet.

Zu den Kohlenhydraten gehören endlich die Dextrine. Im tierischen Körper nehmen die Kohlenhydrate keinen Anteil am Aufbau der Zellen; hier bestehen die Zellwände aus Eiweiß, im Gegensatz zu den Pflanzen, wo diese aus Zellulose bestehen. Die Pflanzen speichern in der Form von Zuckerarten oder Stärke oft gewaltige Reservemengen von Kohlenhydraten auf. Im Tierkörper findet eine solche Aufspeicherung nur in sehr bescheidenem Maße im Muskelfleisch und besonders in der Leber (Glykogen) statt. Außerdem finden wir im tierischen Körper im Blut und in den anderen Körpersäften stets Traubenzucker, der ungeachtet seiner sehr geringen Menge durchaus notwendig für unser Leben ist. Ist dieser Blutzucker im Körper verbraucht und wird kein neuer Zucker (darunter natürlich nicht der im Laden käufliche zu verstehen) durch die Nahrung eingeführt, so spaltet der Körper das Glykogen in der Leber oder bei Mangel an solchem sogar das Körpereiweiß zu Traubenzucker auf. Außer dem Glykogen und dem Traubenzucker finden sich keine anderen Kohlenhydrate im Körper. Alle anderen mit der Nahrung aufgenommenen Kohlenhydrate werden zunächst durch die Verdauung in einfache Kohlenhydrate aufgespaltet und diese dann in Traubenzucker verwandelt.

Die fünfte Gruppe der Nährstoffe bilden die Extraktiv- (Auszugs-) stoffe, wie gewisse Harze, Wachse, Bitter-, Geschmacks- und Geruchsstoffe, d[ie] größtenteils wasserlöslich sind. Ihre Bedeutung f[ür] die Ernährung ist noch recht unklar. Eine Grupp[e] von ihnen verleiht als Aromastoffe unserer Nah[]rung Geruch und Geschmack. Wohlbefinden und E[ß]lust, die Absonderung der Verdauungsdrüsen und d[a]mit die ganze Verdauung hängen aufs engste v[on] diesen Extraktivstoffen ab. Mit vollem Recht wi[rd] daher auf die schmackhafte Zubereitung der Speis[en] der größte Wert gelegt.

Die sechste große Gruppe der lebensnotwendig[en] Bausteine bilden die Mineralstoffe oder [d]ie volkstümlich nicht ganz richtig so genannten „Näh[r]

[1]) Alkohol in jeder Form ist ein Gift, wie schon lange wissenschaftlich festgestellt ist. Kinder sollten unter keinen Umständen alkoholische Getränke bekommen. Tabak ist ebenfalls ein starkes Herz- und Gefäßgift, Kaffee ist ein Nerven-, Herz- und Gefäßgift, ähnlich Tee. Über Kochsalz später.

salze". Sie spielen nach den neuesten Forschungen neben den Vitaminen vielleicht die bedeutendste Rolle im gesamten Lebensprozeß. Durch unvernünftige Speisebereitung (z. B. Abbrühen des Gemüses) werden sie nur zu oft aus der Nahrung zum größten Teil entfernt. Weiter unten wird noch ausführlicher auf diese Stoffe eingegangen werden.

Die siebente und letzte große Gruppe bilden die erst im letzten Jahrzehnt entdeckten Vitamine und Ergänzungsstoffe, zur Zeit fünf an der Zahl, deren Bedeutung noch recht dunkel ist, von denen wir aber schon wissen, daß ohne sie eine richtige und gesunde Ernährung unmöglich und daß ihr Fehlen in der Nahrung die Ursache schwerer und schwerster Erkrankungen ist. Sie können im tierischen Körper nicht aufgebaut, müssen daher mit der Nahrung eingeführt werden. Sie kommen in genügenden Mengen nur in den Vegetabilien vor, in erster Linie in allen grünen Gemüsen, jungen Erbsen und Bohnen, Obst und Früchten, Nüssen, in der Milch. Ihre Zufuhr hat am besten in rohem Zustand zu erfolgen. Ich bin näher auf diese Stoffe schon im Juniheft 1925 der vorliegenden Zeitschrift eingegangen und verweise auf jenen Artikel.

Jede vernünftige Ernährung ist in der Hauptsache von zwei Voraussetzungen abhängig: Einschränkung des in allen Bevölkerungsschichten viel zu hohen Eiweißverbrauches und Zuführung solcher Nahrungsmittel, die genügend Basen enthalten. Betrachten wir zunächst

1. die Eiweißfrage,

die von manchen Forschern auch als Eiweißwahnsinn bezeichnet wird. — Der große deutsche Chemiker Liebig machte 1840 die Entdeckung, daß die Nahrungsmittel in letzter Linie im Blut verbrannt werden. Er folgerte daraus, daß das Eiweiß die einzige Quelle der Muskelarbeit sei; Fett und Kohlenhydrate sollten nur zur Erhaltung der Körperwärme dienen; er forderte daher als mindeste tägliche Eiweißzufuhr 190 g. Die Folge dieser Lehre war eine gewaltige Überschätzung der Eiweißnahrung, in erster Linie des Fleisches. Der größte Popularisator dieser Lehre, auch für Ärzte, war Moleschott, mit Büchner („Kraft und Stoff") und Vogt der Begründer des sog. Materialismus, d. h. jener oberflächlichen und plumpen philosophischen Weltanschauung, welche die Materie als das Wesen der Dinge ansieht und alle geistigen und seelischen Vorgänge als Erscheinungsformen dieser Materie annimmt. 1850 erschien seine „Physiologie der Nährmittel für Ärzte", kurz darauf seine „Lehre der Nahrungsmittel für das Volk". Beide Werke, bald in verschiedene Sprachen übersetzt, predigten das Evangelium des allein kräftigmachenden Fleischgenusses: Fleisch macht Fleisch, macht kräftige Muskeln; je mehr Fleisch er ißt, desto kräftiger ist der Mensch; Gemüse eine entbehrliche Nahrung, ein Notbehelf der Armen. Von der Kartoffel: „Träges Kartoffelblut, wie soll es den Muskeln Kraft und Arbeit, dem Hirne den belebenden Schwung der Hoffnung erteilen?" — Von Moleschott datiert die absolute Überschätzung des Fleischgenusses und die absolute Unterschätzung der Kartoffelnahrung. Und dieser Irrtum ist durch eine über 75 Jahre dauernde Agitation so fest in das Bewußtsein aller Bevölkerungsschichten eingehämmert, daß es außerordentlich schwer fallen wird, diesen Irrtum zu zerstören. Freilich sah man sich in der Folgezeit gezwungen, die Liebigsche Eiweißnorm herabzusetzen. Die berühmten Physiologen Voit und Atwater stellen als erste Sachverständige in den 80er Jahren des verflossenen Jahrhunderts die Norm von 118 g Eiweiß (neben 50 g Fett und 500 g Kohlenhydrate) als Tagesration für einen erwachsenen Durchschnittsarbeiter auf (bei schwerer Arbeit 145 g Eiweiß, 100 g Fett und 400 g Kohlenhydrate). Es empfehle sich, diesen Eiweißbedarf gemischt aus dem Tier- und Pflanzenreich zu entnehmen. Pflanzennahrung sei aber zu arm an gutem Eiweiß, und sie sei auch nur schwer zu verdauen, so daß man seinen ganzen Eiweißbedarf aus dem Pflanzenreich nicht decken könne, ohne die Verdauungsorgane ganz erheblich zu überlasten, was die ernstesten Störungen nach sich ziehen könne.

Die Voitsche Eiweißnorm, von seinem großen Schüler Rubner gestützt, ist heute noch fast überall anerkannt und gilt auch an den offiziellen Stellen als „mittlere Durchschnittsration" für den Kostsatz eines erwachsenen Menschen.

In der Folgezeit mehrten sich aber trotz aller Entgegnungen immer mehr die Tatsachen, daß Leute, die nach der Voitschen Formel durchaus „unterernährt" sein mußten (Landleute, Sportleute, Vegetarier usw.) Leistungen aufzuweisen hatten, die denen solcher überlegen waren, die viel Eiweiß verzehrten. Eine wissenschaftliche Stützung fanden diese Erfahrungen durch den dänischen Forscher Hinhede, Leiter des Staatsinstituts für Ernährungsforschung in Kopenhagen, durch den amerikanischen Physiologen Chittenden und durch den heute wohl bedeutendsten Ernährungschemiker Ragnar Berg, Dresden, die durch eine Reihe von geradezu klassischen Untersuchungen die ganze bisherige Ernährungsphysiologie über den Haufen geworfen haben. Nach diesen Forschern, denen sich nunmehr auch andere angeschlossen haben, beträgt die tägliche Eiweißnorm 40 bis 50 g (neben 25 bis 30 g Fett und 350 bis 400 g Kohlenhydrate), was mit den anderen Nahrungsstoffen 1785 bis 2070 Wärmeeinheiten entspricht[2]), unter der Voraussetzung, daß die tägliche Nahrung einen Basenüberschuß (darüber weiter unten) enthält. Das nord-

[2]) Unter Wärmeeinheit oder Kalorie versteht man das Maß der Wärme, das nötig ist, um 1 kg Wasser von 4 auf 5° zu erwärmen. Man hat nun für Eiweiß, Fett und Kohlenhydrate die physiologische Verbrennungswärme festgestellt und erhielt so für 1 g Eiweiß 4, für 1 g Fett 9 und für 1 g Kohlenhydrate 4 Kalorien. Diese Ziffer muß der Leser sich merken, wenn er seine Nahrung selbst vernünftig zusammenstellen will, was nicht schwer ist.

amerikanische Amt für Volksernährung — die Vereinigten Staaten stehen heute unbestritten an erster Stelle der Ernährungsforschung — hat die tägliche Eiweißnorm bei gemischter Kost sogar auf 30 bis 36 g festgestellt. Es ergibt sich überhaupt, daß je tiefer unsere Einsicht in das noch recht unbekannte Gebiet der Ernährungsphysiologie und -chemie wird, ein desto geringerer Eiweißbedarf für den Lebensprozeß festgestellt werden kann. Die Zukunft wird uns daher nicht nur in der Eiweißfrage noch manche Überraschung bringen, sondern auch andere heute noch als richtig anerkannte Vorgänge als Irrtum erweisen.

Man kann natürlich täglich auch mehr Eiweiß, bis etwa 70 g, zu sich nehmen, aber dieses wäre ein Luxusverbrauch, eine unnütze Belastung des Geldbeutels. Eine größere Eiweißzufuhr als 70 g, einerlei ob tierischen oder pflanzlichen Ursprunges, muß aber nach den neuesten Forschungen als geradezu schädlich bezeichnet werden.

Die neue Eiweißnorm von 40 bis 50 g gilt für einen erwachsenen Menschen mit einem Durchschnittsgewicht von 70 kg. Für leichtere oder schwerere Menschen findet man ihre Eiweißnorm (und auch die nötige Fett- und Kohlenhydratezufuhr) einfach dadurch, daß man ihr Körpergewicht mit den Grammeinheiten der drei Nahrungsstoffe multipliziert, die auf ein Kilogramm Körpergewicht entfallen; die betreffenden Grammeinheiten sind: Eiweiß 0,6 bis 0,7 g, Fett 0,35 bis 0,4 g, Kohlenhydrate 5 bis 6 g. Beispiel: ein Erwachsener von 50 kg Körpergewicht braucht 30 g ($0{,}6 \times 50$) Eiweiß, 20 g ($0{,}4 \times 50$) Fett und 250 g (5×50) Kohlenhydrate; diese Nahrung entspricht nach Anmerkung 2 einem Verbrennungswert von 1300 Wärmeeinheiten ($30 \times 4 = 120$ Eiweiß-, $20 \times 9 = 180$ Fett-, $250 \times 4 = 1000$ Kohlenhydrate-Kalorien).

Jede stärkere Arbeit steigert den Energieverbrauch (die Anzahl der Kalorien, um die „Körpermaschine" ordentlich heizen zu können). Auch bei schwerer Körperarbeit dürfte man sehr gut mit 40 g Eiweiß auskommen, muß aber 40 g Fett und 700 g Kohlenhydrate einnehmen, was einer Zufuhr von 3220 Wärmeeinheiten entspricht. Die Voit-Rubnersche Schule deckt diese Energiezufuhr von 3220 Kalorien durch 145 g Eiweiß, 100 g Fett und 400 Kohlenhydrate! Auch im Winter haben wir ein stärkeres Bedürfnis nach Anfuhr von energiereicherer Nahrung als im Sommer. Der Eiweißverbrauch wird durch diesen stärkeren Energiebedarf aber kaum vergrößert; die Mehrzufuhr hat also in der Form von Kohlenhydraten und Fett zu erfolgen.

Die unter gleichen Verhältnissen wie der Mann schaffende Frau braucht entgegen den landläufigen Anschauungen dieselbe Nahrungsmenge wie der Mann, während der wachsende Mensch, das Kind, bis etwa zum 18. Lebensjahre um die Hälfte mehr als der erwachsene Mann braucht (bei Kindern unter 2 Jahren 30 bis 50 %, von 2 bis 5 Jahren 70 bis 90 %, von 6 bis 11 Jahren 95 bis 120 %, von 12 bis 14 Jahren 100 bis 130 %, von 15 bis 18 Jahren 120 bis 150 % vom Nahrungsbedarf eines Erwachsenen). Es wäre daher grundfalsch anzunehmen, daß ein 12jähriger Junge mit einem Körpergewicht von 45 kg $45 \times 0{,}6$ g Eiweiß, $45 \times 0{,}4$ g Fett und 45×5 g Kohlenhydrate als Nahrung brauche; er müßte mindestens dieselbe Nahrungsmenge wie ein erwachsener Mann erhalten; auf die physiologische Begründung kann hier nicht näher eingegangen werden. —

(Schluß folgt)

Ist Trunksucht heilbar?

Von **L. M. Dickmann, M.-Gladbach, Rhld.**

In Zeitschriften und Tageszeitungen, die es mit der Inseratenaufnahme nicht sehr genau nehmen, findet man, wie vor dem Kriege, wieder häufig Anpreisungen von Mitteln zur Heilung der Trunksucht. Heute wissen nicht nur die Ärzte, es ist auch jedem gebildeten Laien wohlbekannt, daß diese Anzeigen ausnahmslos Schwindeleien sind und keinen weiteren Zweck haben, als den Käufern das Geld aus der Tasche zu locken. Damit soll aber nicht gesagt werden, daß die Trunksucht, der Alkoholismus, überhaupt unheilbar ist. Zu diesem Problem ist vor allem die Fragestellung zu berichtigen: Als erste Frage muß gestellt werden: „Wann ist die Trunksucht heilbar?" Erst wenn die Antwort die Möglichkeit ergeben hat (worin diese besteht, wird weiter unten gezeigt werden), kann man zur zweiten übergehen, die sonst nur als einzige gestellt wird, worauf mit die vielen Mißerfolge beruhen: „Wie ist Trunksucht zu heilen?"

Klinisch ist der Alkoholismus, wie Morphinismus, Kokainismus, Nikotinismus, eine Unterart des Narkotismus, eine „Angewöhnungskrankheit", die man auch wohl als „Medikamenthypnose" bezeichnet. Der Kranke gewöhnt sich aus bestimmten, noch zu erläuternden Motiven an ein Genußgift, „Narkotikum" und kann dann nicht mehr davon lassen. Physiologisch erklärt man die Angewöhnung als Anpassung des Organismus an das Gift, der Körper stellt seine Funktionen allmählich vollständig um. Entzieht man nun das Genußgift plötzlich, so stellen sich schwere Störungserscheinungen ein, die man wissenschaftlich als „Abstinenzsymptome" bezeichnet. Sie sind bei den verschiedenen Narkotika als „Allgemeinsymptome" ziemlich gleichartig, die „speziellen (spezifischen) Symptome" dagegen sind je nach der Wirkungsspezifität des Narkotikums verschieden. Was erstere anbetrifft, so hängt die Äußerungsart und Schwere zunächst vom Umfang und von der Dauer des Mißbrauchs (Abusus) ab. Das ist leicht verständlich. Bei kurzem oder nur leichtem Abusus erfolgt die Umstellung des Organismus nur langsam, in alten und schweren Fällen dagegen ist bereits eine durchgreifende Veränderung eingetreten: Herz, Milz und Leber sind anatomisch verändert, die Nieren schrumpfen, und d

Blutkreislauf ist gestört. Dementsprechend äußern sich auch die Symptome: Zuerst fällt in der Abstinenz die allgemeine Unruhe des Patienten auf. Er kann nicht ruhig sitzen bleiben, im Bette wälzt er sich umher, er kann sich geistig nicht mehr konzentrieren. Das sind die Anfangssymptome, die sofort den Narkotiker verraten. Im vorgeschrittenen Stadium der Abstinenz stellen sich dann dazu Sinnestäuschungen (Halluzinationen) ein, der Gang wird taumelnd, die Augen tränen, Herzschlag, Stuhlgang, Schleim- und Harnabsonderung sind, je nach der Art des Narkotismus, entweder gesteigert oder gehemmt. Greift man nicht ein, so folgen Ohnmachtsanfälle, die direkt zum Tode führen können.

Der Arzt lehnt fast ausnahmslos jede Praxisbehandlung von Narkotikern ab und weist sie einer geschlossenen Anstalt zu. Die Behandlung dort ist naturgemäß nicht gerade billig — und die Erfolge nicht ermutigend, vor allem nicht andauernd. Das läßt nun die Frage aufwerfen: „Wie kommt es, daß trotz der strengen Abgeschlossenheit der Anstaltsbehandlung wirkliche Erfolge so selten sind?" Ich wage es, die Antwort direkt aus der Frage herzuleiten: „Gerade w e g e n der strengen Isolierung wird der Erfolg in Frage gestellt." Es ist ein Fehler der medizinischen Forschung gewesen, das Problem einseitig vom physiologisch-klinischen Standpunkte aus gewertet und darob die psychologischen und vor allem ethischen Momente außer acht gelassen zu haben. Man versuche nur einmal, sich vom rein-menschlichen Standpunkte aus klarzumachen, was einen Menschen zum dauernden Mißbrauch eines Genußgiftes führen kann! Der klare Verstand sagt doch jedem, selbst dem Ungebildetsten, daß die momentane Vergessenheit, die der Mensch im Narkotikum sucht und findet, keinen Tatbestand aus der Welt schafft, daß er sich mit dem Abusus nur freiwillig täuscht und Erwachen und Enttäuschung schlimmer sind als der Kampf gegen die Widerwärtigkeiten des Lebens. Der Verstandes- oder Willensmensch wird also nie Narkotiker sein oder werden. Es sind demnach die sensiblen Typen, die ihren Gefühlen und Empfindungen den größten Spielraum lassen und bei denen die Hemmung der Logik und des Willens versagt, die dem Abusus verfallen. Schon die Erfahrungstatsache, die jedem Arzte geläufig ist, daß weniger Kranke, die z. B. zur Schmerz b e t ä u b u n g Morphinpräparate erhalten, dem Morphinismus verfallen als Neurastheniker, müßte doch die Gedanken in diese Richtung lenken! Und verfolgt man sie, so wird auch klar, weshalb der Anstaltszwang kaum dauernden Erfolg zeitigt: Der willensschwache Patient denkt in der mehr oder minder großen Qual der Abstinenz immer wieder: „Laßt mich erst einmal wieder heraus sein!" Selbst wenn er als „geheilt" entlassen wird, bei der geringsten Unannehmlichkeit, die ihm draußen zustößt, greift er zu häufig doch wieder zum Narkotikum, um zu vergessen.

Wie aber wandelt sich das Gemütsleben, die Psyche des Menschen, der den Narkotika immer mehr verfällt? Der Verstandes- und Willenskomplex wird immer stärker unterjocht, der Kranke verliert die sittlichen Kräfte, die Fähigkeiten, moralisch zu denken und zu handeln, wird haltlos und selbst zum Verbrecher. Es ist bekannt, daß Morphinisten und Kokainisten keine Mittel und Wege scheuen, vor Urkunden- (Rezept-) Fälschungen nicht zurückschrecken, sogar vor Diebstahl nicht, um dem Genuß fröhnen zu können, daß ferner die Mehrzahl der Sittlichkeits- und Roheitsdelikte in der Trunkenheit und von Alkoholikern begangen werden, auch, daß Verbrecher in vielen Fällen von trunksüchtigen Eltern abstammen. Damit ergibt sich denn hier die Antwort auf die eingangs gestellte erste Frage: „Wann ist Trunksucht heilbar?" W e n n d i e o r g a n i s c h e n V e r ä n d e r u n g e n u n d D e f e k t e n i c h t s o w e i t v o r g e s c h r i t t e n s i n d, d a ß d e r P a t i e n t b e r e i t s d i e m o r a l i s c h e n Q u a l i t ä t e n v e r l o r e n h a t! Diese Antwort ist deshalb von einschneidender Bedeutung, weil vom ethischen Momente d i e w i c h t i g s t e K r i s i s abhängig ist, die an gegebener Stelle ausführlich besprochen werden wird.

Man könnte annehmen, die Entscheidung in der erwähnten Antwort sei ziemlich einfach, nämlich so: Wenn der Patient sich freiwillig der Behandlung unterziehe, habe er noch genügend moralischen Halt, wenn nicht, sei diese zwecklos. Das aber stimmt nur zum Teil. Einmal nämlich wird sich auch mancher total Verrohte unter gewissen Einflüssen und Stimmungen — Launen, denen der Willensschwache besonders häufig unterworfen ist, — zu einer Behandlung verstehen wollen, die doch erfolglos bleiben muß. Anderseits aber kommt es wiederum sehr oft vor, daß die Furcht vor unerträglichen Leiden und das Mißtrauen auf Heilung einen sonst noch gut Heilbaren anfänglich widersetzlich stimmt, — das ist besonders häufig dann der Fall, wenn der Patient bereits erfolglose Anstaltsbehandlungen hinter sich hat. In schweren Fällen ist die Entscheidung nicht immer vor der Behandlung möglich, erst in einem bestimmten Stadium dieser ergibt sich die definitive Klärung der Frage nach der Heilungs m ö g l i c h k e i t. Darauf wird noch besonders hingewiesen werden. Ausschlaggebend ist, daß man stets das W a n n? als erstes im Auge behält! Wenn man praktisch auch gleich mit der Therapie beginnen muß, so ist diese so lange als Vorversuch zu betrachten, bis sie die Möglichkeit zur Entscheidung geboten hat.

W i e i s t T r u n k s u c h t h e i l b a r? Aus dem Vorhergehenden ist ersichtlich, daß die Therapie des Alkoholismus nicht eine einfach medikamentöse sein kann. Sie muß physisch und psychisch zugleich sein. Natürlich hat es gar keinen Zweck, einem willensschwachen Alkoholiker mit Moralpredigten zu kommen. Bestenfalls zeigt er momentane Reue — um sie dann hinterher hinunter zu spülen. Dieses Moment führt uns gleich in medias res: Man halte dem Narkotiker nach Möglichkeit Widerwärtigkeiten fern. Ich sage: nach Möglichkeit, d. h. also, es geht nicht immer. Deshalb versuche man, wo Schwierigkeiten und Unan-

nehmlichkeiten sich dem Kranken in den Weg stellen, ihn zur Abwehr anzuregen. Ehegatten, Eltern, Verwandte und Freunde können damit mehr helfen, anstatt mit moralischen Vorhaltungen die Sache nur zu verschlimmern. Hat der Patient eingesehen, daß er den Launen des Schicksals sich entgegenstemmen **kann**, und sei es auch nur in einem einzigen Falle, so ist schon vieles gewonnen. Nun wird er aber trotzdem, sobald er das physische Unbehagen zu verspüren beginnt, die Vorboten der Abstinenz, zu seinen Alkoholika greifen wollen. **Hier hat nun die eigentliche psycho-physische Therapie einzusetzen!** Man behalte den Patienten so lange unter den Augen, bis man bemerkt, daß dieser Augenblick sich einstellen will. Dann halte man ihn zurück — ohne Zwang, dieser erbittert nur und reizt zur Widersetzlichkeit — und bitte ihn, zu folgen, man wolle ihm zur Änderung seiner trüben Gemütsstimmung **anders und besser** verhelfen. Man gebe ihm dann, um die nervöse Unruhe, die mit der Zeit immer stärker wird, zu beseitigen: 1. von **Tinct. avena sativa** 5 Tropfen auf ein halbes Glas Wasser und 2. von Ignatia amara D 3 5 bis 8 Tropfen auf ein halbes Glas Wasser 2 Stunden hindurch wechselweise alle 10 Minuten einen Teelöffel zu trinken, nach den 2 Stunden alle halbe Stunden, bis 2 Stunden vor dem Schlafengehen. Da sich die Abstinenzerscheinungen zumeist nachmittags einstellen — die meisten Trinker betrinken sich abends am stärksten, folgenden Morgens stellt sich als erstes Abstinenzsymptom der „Kater" ein und nachmittags als zweites und schwerstes die sog. „Ausfallserscheinungen" —, beginne man damit auch nachmittags. Aber schon während der Tageszeiten vorher, überhaupt zu Beginn der Kur, bis zu dem noch näher zu kennzeichnenden Stadium, wende man die sog. „Schreiber-Berzeliussche Kur" in der folgenden modifizierten Weise an: Man setze allen Speisen und Getränken (alkoholische müssen natürlich streng vermieden werden) 5 Tropfen Cina D 3 bzw. 5 Tropfen Crataegus θ wechselweise zu. Nunmehr kommt es darauf an, den Patienten für den Rest des Tages nicht aus den Augen zu verlieren und ihm die Zeit, die in der Abstinenz unerträglich lang wird, richtig zu vertreiben. Da der Kranke in diesem Zustande jeder gedanklichen Tätigkeit abhold, äußeren Eindrücken dagegen in erhöhtem Maße zugänglich ist, beschäftige man ihn mit „gedankenlosen" Dingen, wie Karten-, Domino- und Brettspielen. Besonders zweckmäßig habe ich leichte und leichteste Musik, sog. „Zweckmusik", gefunden. Oft stellt sich bereits am ersten Tage starker Brechreiz ein, der sich im Laufe der folgenden Tage zu verschlimmern pflegt. In diesen Fällen, die von einer Übersäuerung des Magens herrühren und ein typisches Abstinenzsymptom sind, auch dem Kranken viele Beschwerden verursachen (es gibt sogar Ärzte, die der Ansicht sind, die Übersäuerung des Magens sei die eigentliche Abstinenz), gebe man einen halben Teelöffel doppeltkohlensaures Natron je nach Bedarf. Der Patient wird an diesem Abend sicher öfter versuchen, zum Alkohol zu greifen, um seine Beschwerden zu lindern. Man spreche ihm das ab und suche seine Gedanken auf andere Dinge zu lenken. Die wichtigste Zeit des ersten Tages ist die vor dem Schlafengehen und die Nacht. Hier muß ich einschalten, daß man die Kur nie ohne Assistenz eines approbierten homöopathischen Arztes ausführen darf, wenn man den Patienten nicht ev. in Lebensgefahr bringen will. So muß denn am ersten Abende der Arzt das Herz des Kranken genau untersuchen, wegen der Gefahr eines Kollaps. Von der ärztlichen Entscheidung hängt es ab, ob man dem Kranken vor dem Schlafen 10 bis 30 ccm Alkohol absol. in einem Glase warmen Zuckerwassers verabreichen muß, oder darauf verzichten kann und mit den bewährten homöopathischen Mitteln ausreicht. In letzterem Falle gebe man, in den letzten 2 Stunden alle Viertelstunden 1 Teelöffel der bereits erwähnten Lösung von Ignatia amara. Bekanntlich wälzt sich der abstinente Patient sehr unruhig im Bette umher. Zur Abhilfe habe ich Cypripedin D 3 geeignet gefunden. Man gebe davon alle 10 Minuten bis zum Einschlafen (vielleicht 1 bis 2 Stunden hindurch, von 10 bis 15 Tropfen auf einem Glase Wasser 1 Eßlöffel). Fast stets schläft der Kranke dann ein. Die Wirkung der tagsüber gegebenen homöopathischen Mittel entfaltet sich erst ganz während der Nacht. Hier ist einzuschalten: Der Alkoholiker kann niemals — das haben genügend Fälle bewiesen — sich selbst vom Narkotikum befreien. Er bedarf dazu stets eines energischen Führers. Dieser muß aber unbedingt einen homöopathischen Arzt zur Seite und Hilfe haben. Ich sage, zur Hilfe, denn der Arzt kann nicht dauernd bei und um den Kranken sein, was vom Führer in den ersten Wochen unbedingt verlangt werden muß. Er hat auch darauf zu achten, daß keine alkoholischen Getränke in der Wohnung sind bzw. dort eingeschmuggelt werden; er schläft am besten, wenn nicht im gleichen, so doch im benachbarten Zimmer, mit geöffneter Zwischentür.

Das Erwachen des Patienten am zweiten Morgen ist für diesen fast immer ein Erlebnis! Zum erstenmal seit langer Zeit ist er frei vom „Kater". Er vergleicht den neuen Zustand, der natürlich ein ziemlich nervöser und zerfahrener ist, mit dem sonstigen. Ma[n] weise ihn auch noch besonders auf das Empfinde[n] der Besserung hin und stelle die baldige Hei[-] lung in Aussicht. Hier bereitet sich schon da[s] Stadium vor, das wir verschiedentlich erwähnte[n] und das ausschlaggebend sein wird für die Entschei[-] dung, ob Heilung möglich ist oder nicht. Der zweite[,] dritte und vierte Tag, selten mehr, sind die schwierig[-] sten und gefährlichsten für den Narkotiker und [—] für die Therapie. Gleich nach dem Erwachen geb[e] man dem Patienten nüchtern von der bereits beschrie[-] benen Ignatia amara-Lösung zwei Stunden hindurc[h] 1 Teelöffel. Am zweiten Tage stellen sich zuer[st] die „spezifischen Symptome" des Alkoholismus ei[n.] Hier seien die anzuwendenden Mittel genannt: b[ei] quälendem Durste, Appetitlosigkeit, Trockenheit i[m] Halse (namentlich morgens) Hyoscyamus D 4, b[ei]

Blutandrang und fliegender Hitze Lachesis D 3, bei Nervenschmerzen Belladonna D 6, bei Nervenzucken Phytolacca D 4, bei Brechreiz Nux vom. D 4 und bei Selbstmordmanien, die sich am 2. und 3. Tage einzustellen pflegen in schweren Fällen, Ambra D 3 bis 6. Von diesen Medikamenten gebe man, sobald sich die betreffenden Symptome äußern, von 10 bis 20 Tropfen auf einem Glase Wasser alle 10 bis 15 Minuten 1 Teelöffel, bis die Erscheinungen verschwinden. Evtl. muß man mehrere Medikamente erst erproben, bis man das richtige gefunden hat, denn es gibt wohl kaum eine Krankheit, die derartige individuelle Behandlung verlangt wie der Alkoholismus. Wenn also vielleicht mancher Anhänger der Hahnemannschen Einfachheit die Aufzählung so vieler Mittel mit Mißtrauen betrachtet, so sei er auf diese Eigenschaft hingewiesen. Aus dem gleichen Grunde seien noch einige „Regenerationsspezifika" angegeben, die unter Umständen von Nutzen sein können: Pulsatilla, Rhus Tox., Coffea cruda, Stramonium und Conium. Es gehört natürlich neben Erfahrung auch eine gewisse Intuition dazu, das richtige Mittel unter den verschiedenen zu wählen. Tagsüber gebe man stundenweise Ignatia amara in der bereits erwähnten Weise und behalte die modifizierte Schreiber-Berzeliussche Kur zu den Mahlzeiten bei, auch an den folgenden Tagen. Wo etwa zwei Darreichungen zusammentreffen sollten, verschiebe man eine um eine halbe Stunde. Am Abend des zweiten Tages muß der Patient wieder untersucht werden, man verfahre wie dort. Evtl. mache man noch kühlende Umschläge (nicht eiskalt) auf Herz und Kopf.

Mit dem dritten Tage erreicht die Abstinenz ihren Höhepunkt. Der Kranke pflegt morgens besonders unruhig zu erwachen. Er ist verzweifelt und will oft nichts mehr von der ganzen Kur wissen, schlägt auch alle Ratschläge in den Wind. Am besten ist es, hier den Arzt hinzuzuziehen. Unter Umständen muß man sogar die Konzession machen und 10 bis 30 ccm Alkohol absol. auf einem Glase Zuckerwasser (warm) geben. Doch geschehe dies nur auf ausdrücklichen Befehl des Arztes, denn diese Medikation wirft das Heilstadium um 1 bis 2 Tage zurück und stellt oft genug den Erfolg in Frage. Am dritten Tage erreichen die spezifischen Symptome und die nervösen Störungen den Höhepunkt. Der Kranke muß im Bett bleiben, was zweckmäßig die ersten 5 Tage überhaupt geschieht, dann halte man ihn an diesem Tage besonders unter Augen und spreche ihm immer wieder ermutigend zu. Die spezifisch und allgemein anzuwendenden Mittel sind bereits angegeben. Auch am Abend verfahre man wie vorher.

Am 4. Tage ist, wenn die Kur regelmäßig verläuft, schon ein Höhepunkt überschritten. Der Kranke erwacht in besonders aufgeregter Gemütsstimmung. Der 4. Tag ist in homöopathischer Hinsicht insofern interessant, als sich in der Abstinenz ein neues Symptom zeigt, das vollständig der „Euphorie", dem angeregten Zustande in der leichteren Trunkenheit gleicht, also wiederum eine Bestätigung des Simile-Gesetzes! Der Patient wird redselig und besonders zutraulich. Aber man hüte sich vor Vertrauensseligkeit, bedenke immer, daß man es mit einem Kranken zu tun hat, und lasse sich nicht düpieren! Die Kurvorschriften bleiben die gleichen wie an den Tagen vorher. Wenn sich keine spezifischen Symptome mehr zeigen, kann man mit den Spezifika aussetzen.

Der 5. oder 6. Tag bringt stets die Entscheidung! Das Erwachen morgens ist gekennzeichnet durch ruhige Klarheit, der die euphorischen Symptome des Vortages fehlen. Und nun der kritische Moment: Kommt der Patient an diesen Tagen zur Einsicht, daß der neue Zustand dem alten doch vorzuziehen ist, entscheidet er sich auf die Frage, ob er nun lieber auf den Alkohol verzichten wolle, oder ob man seine Bemühungen aufgeben solle, für die Fortsetzung der Kur, so kann man die Heilungsfähigkeit bejahen. Nun aber beginnt erst die eigentliche Behandlung! Spezielle Symptome (mit Ausnahme von Späterscheinungen und Rezidiven, die aber verhältnismäßig selten sind und stets die Assistenz des Arztes verlangen) pflegen sich nach dem 5. oder 6. Tage nicht mehr einzustellen. Auch die Kollapsgefahr ist in der Regel beseitigt. Bei Zwischenfällen verwende man die bereits genannten Spezifika. Sonst gebe man die ganze erste Woche hindurch stundenweise Ignatia in der angegebenen Medikation und behalte die modifizierte Schreiber-Berzeliussche Kur bei.

Mit Beginn der zweiten Woche schreite man zu höheren Potenzen, von D 3 zu D 6 bzw. zu D 8, D 10 bis D 30. Entsprechend vergrößere man die Intervalle: von stunden- zu zweistundenweise, dann drei-, zwei- und schließlich einmal täglich. Zu Anfang der zweiten Woche (in besonders günstig verlaufenden Fällen kann man allerdings auch schon nach dem 6. Tage damit beginnen) wende man folgende Blut- und Nervenregenerationskur an: drei- bis fünfmal täglich eine Messerspitze von Kalium phosphor. D 3, zwei- bis dreimal von Lachesis D 3 5 bis 10 Tropfen, dieses im Wechsel mit Crotalus.

Nach der zweiten Woche ist es nicht mehr nötig, den Patienten bzw. den Rekonvaleszenten dauernd unter den Augen zu behalten, es genügt, ihn tagsüber mehrere Male zu „inspizieren". Rückfälle verraten ihn nämlich in dieser Zeit, auch schon vorher, von selbst: Der geringste Abusus, bereits 20 ccm Alkohol absol. oder die entsprechende Menge in alkoholischen Getränken, rufen Verdrossenheit, Kopfschmerz und die Symptome hervor, die sonst für die Abstinenz typisch sind, wiederum eine Bestätigung für das „Simile-Prinzip". Nach der dritten Woche setze man mit der modifizierten Schreiber-Berzeliusschen Kur aus und gebe nur noch Ignatia D 30 täglich einmal 5 bis 8 Tropfen, sowie zweimal eine Messerspitze Kalium phosphor. D 30. Diese Medikation kann man ein Vierteljahr beibehalten, um den Organismus bzw.

das Nervensystem zu kräftigen. Bei vorübergehenden Störungen gehe man den Symptomen auf den Grund und wende die entsprechenden Mittel an. Eins darf man nicht vergessen! Man gebe dem Patienten namentlich in der Rekonvaleszenz reichlich Gelegenheit zu gymnastischer Betätigung. Auch hydro-therapeutische Maßnahmen, wie Wechselbäder, Umschläge u. ä., tragen in kritischen Tagen dazu bei, die Schwierigkeiten zu beheben.

Zum Schlusse noch die Antwort auf eine wichtige Frage prinzipieller Art: Soll der Patient zum Abstinenzler oder Temperänzler „erzogen" werden? — Ich glaube als Norm folgendes aufstellen zu dürfen: Die ersten 2 bis 3 Jahre nach der Entwöhnung muß der Alkoholiker unbedingt abstinent bleiben. Ist er dann körperlich und sittlich soweit erstarkt, daß man Rückfälle nicht mehr zu befürchten hat, so kann man ihm unter Umständen ab und zu ein Gläschen gönnen. Unter Umständen, man bedenke nämlich die Charakterveranlagung, die den Menschen zum Alkoholiker werden ließ! Nur wenn eine durchgreifende Änderung konstatiert ist, kann man diese Konzession machen. Etwas anderes ist es mit Personen, die überhaupt nur teilweise zu entwöhnen sind. Solche Fälle sind und bleiben immer traurig, denn dort stellen sich mit der Zeit immer wieder entmutigende Rückfälle ein.

Die Bedeutung des Traumes für die medizinische Klinik

Von Dr. R. Allendy, Paris

(Aus der „Revue Française d'Homœopathie" 1925, Nr. 6. Übersetzt von Dr. H. Balzli)

Lange Zeit hindurch hat man den Traum lediglich als eine widersinnige und regellose Äußerung des Seelenlebens betrachtet, als ein unförmiges Gewirr von Eindrücken und Vorstellungsbildern, die uns im Laufe des Tages beschäftigt haben. Die Ärzte haben ihm infolgedessen keinerlei diagnostischen Wert zugestehen wollen. Einzig und allein die Homöopathiker, die beim Aufsuchen der Gesamtheit der Symptome rein sachlich und ohne Voreingenommenheit verfahren, haben in Anlehnung an die Arzneiprüfungen die Anzeigen des Traumes festgelegt. Allerdings zählen die Traumsymptome meistens herzlich wenig in den klinischen Symptomenverbänden, denen sie ihren Stempel aufprägen. Vielleicht haben die landläufigen Vorurteile von der Sinnlosigkeit des Traumes die ihm gebührende Aufmerksamkeit beeinträchtigt und abgelenkt, und es könnte doch sein, daß erneutes Studium der Frage Werte für die Therapie entdeckt.

In der Tat wissen wir heute durch die Psychoanalyse[1]), daß der Traum trotz seines phantastischen Anstrichs einen Sinn hat und nach einem bestimmten Mechanismus erfolgt. Die Psych(o)analyse hat uns die wahre Bedeutung des Traumes gezeigt. Der Traum ist eine Anstrengung des un- und vorbewußten Seelenlebens, seine besonderen (selbständigen) Wahrnehmungen bis an die Schwelle des bewußten Seelenlebens zu bringen. Er kleidet sie dabei in Bilder. Bei der Wahl dieser Bilder ist nun nicht die Logik maßgebend, sondern die mitspielende Gemütsregung (der Affekt) stellt die Verbindung her.

Es ist schon interessant, nur festzustellen, welche beträchtliche Bedeutung der Traum in der Heilkunde fast aller Völker besessen hat.

Die Chinesen hüten eine sehr alte Kunst medizinischer Traumauslegung in dem „Buch der zehntausend Kleinode" („Huon-pao-hien-chu"), das leider bislang nicht übersetzt worden ist. In diesem Buche suchen und finden die Eingeweihten[2]) der Chinesen Belehrung und Auskunft über Fragen dieser Art. Sie finden dort z. B. Voraussagen über Gesundheit und Krankheit. (Einige dieser Voraussagen werden wir weiter unten nennen, wenn von den Caenaesthesien[3]) die Rede ist.) Im allgemeinen bedienen sie sich feststehender Regeln, einer Art Traumschlüssel, der Sinnbilder von der Art der beiden folgenden enthält: Von einem herabfallenden Arme träumen, bedeutet Todesgefahr für einen Bruder. Vom Ausfallen der Zähne träumen, weist auf eine drohende Gesundheitsschädigung hin.

Die Hindus (alten Inder) sprechen lang und breit vom Traume in den „Upanishads", namentlich im „Atharva-Veda". Des weiteren wird der Traum im „Kangika-Sutra" behandelt und ganz besonders im „Jagadera", das den Traum bereits als medizinisches Symptom, d. h. sowohl als Krankheitszeichen wie auch als Hinweis auf das Temperament kennt. Die Lymphatischen, heißt es, träumen von Wasser, die Galligen von Feuer, und die im Traume auftretende Farbe ist sehr wichtig, um aus dem Traumgemälde das Temperament des Träumers herauszulesen.

---

[1]) Anmerkung des Übersetzers. Unter „Psych(o)analyse" versteht man ein seelisches Heilverfahren, das verborgene Zusammenhänge zwischen unterdrückten Regungen und Krankheitssymptomen aufdeckt und beseitigt, mit anderen Worten: Un- und Vorbewußtes, das hemmend und krankmachend wirkt, in den Bereich des Bewußtseins zieht und dadurch der nachteilige Wirkung entkleidet. Die Psych(o)analyse wird viel mißverstande und ist (namentlich von kurzsichtigen Frömmlern) arg verleumde worden. Eine gemeinverständliche Darstellung dieser Lehre find der Laie im „Ärztlichen Volksbuch" von Dr. Meng, Dr. Fießle und Dr. Federn, zu beziehen durch den Verlag Dr. Willm Schwabe, Leipzig. Wer sich eingehend unterrichten will, les Prof. Dr. Freuds „Vorlesungen zur Einführung in die Psych analyse" (Internationaler psychoanalytischer Verlag, Leipzig-Wie Zürich). Für Laien eignen sich ferner: San.-Rat Dr. E. Wank „Psychoanalyse. Geschichte, Wesen, Aufgaben und Wirkung" u Dr. P. Bjerre, „Wie deine Seele geheilt wird", beide im Verla C. Marhold, Halle a. S. Ich darf nicht unterlassen, ausdrückli zu betonen, das die Traumdeutung der Psych(o)analyse natürli nichts gemein hat mit den lächerlichen Ideen der populär „Traumbücher", wie sie von Schundverlagen und auf Jahrmärkt verkauft werden.

[2]) Unter „Eingeweihten" oder „Initiierten" verstand man Leu die mit den Geheimlehren (der Esoterik) vertraut waren.

Der Übe

[3]) Dieses Wort kommt von καινή, neu(e), und αἴσθησ Empfindung, und meint alle neuen, außergewöhnlichen, über bisherige Regel hinausgehenden Gefühle und Empfindungen.

Der Übe

In Ägypten hatte man an den Priesterschulen Berufstraumausleger. Diodorus von Sicilien berichtet (I, 25), daß man damals im Tempel der Isis schlief, wenn man durch Träume Aufschluß über die Mittel zur Wiedererlangung der Gesundheit gewinnen wollte. Auf die gleiche Weise verfuhren die Chaldäer und die Assyrer. Und Jamblichus erzählt uns von ähnlicher Benutzung des Schlafes bzw. gewollten Traumes zu medizinischer Erkundung in Babylon.

Die Griechen haben ganz klar den Einfluß psychophysiologischer Faktoren (seelischer und mit den normalen Lebensprozessen zusammenhängender Vorgänge) auf die Traumbildung erkannt. Apulejus setzt auseinander, daß überreichliche Mahlzeiten die traurigen (düsteren) Träume bedingen, und Pythagoras lehrte eine Lebensweise, die die Klarheit und den diagnostischen Wert der Träume fördern sollten.

Bouché-Leclerc hat in seiner „Histoire de la divination dans l'antiquité" (1899) der Traumdeutung eine hochbedeutsame Studie gewidmet. Er unterrichtet uns in jeder Weise über den medizinischer Erkenntnis dienenden Schlaf, den die Griechen auf die gleiche Art betrieben wie die Morgenländer. Plutarch wie Pausanias sprechen von der Gepflogenheit, in einem Tempel Schlaf zu suchen, um im Schlafe eine Offenbarung zu empfangen, sei es über das im allgemeinen zu beobachtende Verhalten, sei es über die vom gesundheitlichen Standpunkte aus erforderliche Lebensweise. Man brachte ein Opfer dar und legte sich auf ein „derma", eine Tierhaut. (Nach Vossius ist das französische Zeitwort „dormir", schlafen, von diesem griechischen Hauptwort „derma" abgeleitet.)

Hippokrates (460 bis 377 v. Chr.)[4]) hat den Traum für die ärztliche Erkenntnis nutzbar zu machen versucht und über diese Frage eine Abhandlung geschrieben, die leider verloren gegangen ist. Er stellte die Theorie auf, daß nur der Körper schlafe, die Seele hingegen immer wach sei und ohne die Sinnesorgane mit größter Feinheit wahrnehme. Wenn der Körper eingeschlafen sei, brauche ihm die Seele nicht mehr ihre Mitarbeit angedeihen zu lassen, sie sei dann noch viel mehr ihr eigener Herr und denke mit außerordentlicher Schärfe.

Galenos (131 bis 200 n. Chr.)[5]) machte sich den Standpunkt des Hippokrates zu eigen, und er dachte daran, die Caenaesthesien, die sich in Träumen äußern, zu verwerten: „Nimirum anima, quanto non vacat sensibus externis, profundius ea sentit quae ad corporis dispositionem pertinent", d. h.: „Wenn auch die Seele die äußeren Sinne nicht zur Verfügung hat, so empfindet sie um so tiefer das, was die Verfassung des Körpers angeht."

Aristoteles (384 bis 322 v. Chr.)[6]) entwickelt in seiner „Abhandlung über den Schlaf und die Träume" eine sehr bemerkenswerte Theorie des Traumes. Er sagt hinsichtlich der medizinischen Bedeutung des Traumes, daß den Krankheiten besondere, außer der Regel stattfindende Bewegungen in unserem Körper vorausgehen, die im Wachen nicht wahrgenommen, im Schlaf dagegen lebhaft empfunden werden. Ein geringfügiges Geräusch im Ohre z. B. wird zu einem Donnerschlag, eine kleine Hitze wird zur brennenden Glut.

Unter den Schriftstellern des Altertums wären noch zu nennen Plutarch, Cicero („De divinatione") und namentlich Artemidoros (2. Jahrh.), der eine ausgezeichnete Abhandlung über Traumdeutung geschrieben hat; des weiteren Astrampsychos, Synesios und Makrobios.

Die Araber haben lediglich die Angaben der Griechen und Römer übernommen. In seinem berühmten Buche über die Träume drückt sich Makondi von Bagdad (10. Jahrh.) folgendermaßen aus: „Die Mehrzahl der Ärzte ist der Ansicht, daß die Träume durch die Kardinalsäfte[7]) des Körpers entstehen und daß jeder Mensch seinem Temperament und seiner Kraft entsprechend träumt." Die Ärzte jener Zeit verwerteten die Träume. Ebn Abi Assaïbiah nennt als Quellen der medizinischen Wissenschaft: Gottes Eingebungen, die Träume, den Zufall, die Beobachtung und den Instinkt.

Alle diese Begriffe sind der modernen Psychologie (Seelenkunde) überkommen, haben jedoch durch sie tiefgehende Umgestaltungen erfahren.

Zunächst haben Prévost-Genf (1834) und Maury durch Versuche festgestellt, daß eine künstlich während des Schlafes hervorgerufene Empfindung eine entsprechende und meistens übertriebene Traumempfindung bedingt. So kitzelte man Maury, während er schlief, das Gesicht mit einer Feder, und er träumte von einer grauenvollen Marter: daß ihm eine Pechmaske auf das Gesicht gepreßt und jäh abgerissen werde. Mourly-Vold (Christiania) ermittelte (1896), daß bestimmte Stellungen und Lagen der Glieder oder des Körpers bestimmte Träume wecken. Wenn der Fuß gestreckt ist, träumt man von der Besteigung einer Treppe, und zwar kann man träumen, daß ein anderer das tue. Fenizia hat nachdrücklich betont, daß die Traumerscheinungen im Ver-

[4]) Der größte Arzt des (griechischen) Altertums. Bekanntlich ist er der älteste Schriftsteller, bei dem wir die Ähnlichkeitsregel antreffen. Man vgl. die Schrift „Similia similibus curantur" von Geh.-Rat Prof. Dr. H. Schulz (zu beziehen durch den Verlag Dr. Willmar Schwabe, Leipzig). Der Übers.

[5]) G. gab der griechischen Medizin den Abschluß und brachte sie in die Form ihrer weiteren Überlieferung. Da er von den Regeln des Hippokrates nur die Gegensätzlichkeitsregel beibehielt, die Ähnlichkeitsregel dagegen unterdrückte, kann er als Vater der Allopathie bezeichnet werden. Der Übers.

[6]) Einer der größten Philosophen des Altertums, auf den sich die Scholastik und die Lehre des Philosophen H. Driesch-Leipzig stützen. (Interessant ist, wie A. die Pollutionen [Samenverluste im Schlafe] erklärt. Er sagt, sie kämen deswegen nur beim Menschen vor und bei den Tieren nicht, weil der Mensch auf dem Rücken schlafe, die Tiere dagegen nicht.) Der Übers.

[7]) Schleim, Blut, gelbe Galle, schwarze Galle. Sie entsprechen den vier Elementen bzw. Qualitäten: Wasser, Feuer, Luft und Erde bzw. Kalt, Warm, Feucht und Trocken. Die Lehre von den Säften geht auf Alkmeon (6. Jahrh. v. Chr.) und Empedokles (5. Jahrh. v. Chr.) zurück (Humorallehre, Humoralpathologie). Der Übers.

gleich zu den Empfindungen, durch die sie geweckt werden, übertrieben sind. Der Traum vergrößert also die Empfindungen; er kann deshalb Einwirkungen entdecken helfen, die das Wachbewußtsein nicht wahrzunehmen vermag. Kraft dieser Eigenschaft kann er ein wichtiges Hilfsmittel der Diagnostik werden.

Tissié berichtet[8]) folgenden Fall. Eine an Rippenfellentzündung erkrankte Frau sah sich in ihren quälenden Träumen (Alpdrücken) in einem Zimmer ersticken, dessen Wände sich ihr näherten. Diese Träume dauerten so lange, bis sich Eiter ansammelte (ein Empyem bildete) und damit die Atemnot aufhörte. Und M. Simon erzählt uns[9]) von einem Asthmatiker, dem beim Beginn eines jeden Anfalles von einem atemlosen, schweißgebadeten Pferde träumte. In diesem Falle liegt, gerade wie bei den Beobachtungen von Mourly-Vold, Transfert[10]) vor.

Auch Meunier und Masselon haben unserer Frage eine wichtige Arbeit gewidmet[11]). Aus ihr geht hervor, daß die inneren Empfindungen äußerst fein zu sein und einen sehr klaren Traum hervorzurufen vermögen; sie lehrt uns ferner, daß die Träume Vorboten von Erkrankungen sein können und eine gewisse Zeit vor dem Erscheinen der ersten bezeichnenden Symptome der Krankheit auftreten. Wir lesen von einem dreijährigen Mädchen, dem träumte, ein Schraubstock presse ihm den Kopf zusammen, und bei dem sich erst nachher die ersten Schmerzen einer Hirnhautentzündung zeigten. Es gibt ja noch mehr klassische Beispiele. Galenos führt einen Mann an, der träumte, er habe ein steinernes Bein, und einige Zeit später von einer Lähmung der betreffenden Seite befallen wurde. Arnold von Villanova (etwa 1240 bis 1311 n. Chr.)[12]) träumte, ein Hund beiße ihn in das Bein; einige Tage darauf bekam er ein Geschwür an diesem Bein. Macario träumte, er habe Halsweh. Er erwachte gesund, aber im Laufe des Tages verspürte er die ersten Zeichen einer heftigen Mandelentzündung.

Ich selbst habe einen Offizier gekannt, der während des Krieges eine Gasvergiftung erlitten hatte und eine beginnende Lungentuberkulose aufwies. Dieser Kranke hatte eines Tages beim Erwachen die sehr deutliche Gehörsempfindung eines jedesmal am Ende der Einatmung stattfindenden Knisterns — wie wenn sich dieses Geräusch auf geheimnisvolle Weise seinem Ohr mitteile. Die zugezogenen Ärzte hörten dieses Geräusch nicht; sie stellten lediglich eine Abschwächung des Atmungsgeräusches und ein gewisses Klingen der Stimme fest. Erst einen oder zwei Monate später begann Knisterrasseln[13]) objektiv, d. h. für den Arzt hörbar zu werden.

Hier muß ich hervorheben, daß die Traumerscheinungen in solchen Fällen einen rein symbolischen (sinnbildlichen) Charakter annehmen können. So veranlassen nach Meunier und Masselon die Herz- und die Kreislaufsstörungen Träume, in denen die rote Farbe vorherrscht, z. B. in Gestalt von Blut oder Flammen. Man hat derartige Beziehungen auch in der der Regel der Frauen vorausgehenden Zeit, bei Entzündungen des Auges und bei anderen Erkrankungen beobachtet.

Wie die vorgenannten Forscher, so hebt auch Scherner hervor, daß häufig Beziehungen zwischen den innerlichen Empfindungen und den Träumen bestehen, und gibt Beispiele dieses Symbolismus an. Er ist der Ansicht, daß der Traum vor allem das Organ anzeigen wolle, das ihn durch ihm gleichende Erscheinungen nähre. Eine Darmreizung z. B. lasse im Traume lange, enge, gewundene Gänge sehen.

Ich persönlich habe kürzlich einen in dieser Richtung bemerkenswerten Fall beobachtet. Eine Frau, die an einer durch eine Geschwulst in der Gegend der Bauchspeicheldrüse bedingten Darmverengerung litt, klagte, daß sie jede Nacht den gleichen quälenden Traum habe, nämlich: daß sie in krummen, unregelmäßigen, klebrigen, engen Gängen zu gehen versuche, aber nicht vorwärtskomme. Die homöopathische Behandlung, die eine wesentliche Besserung des Leidens erzielte, ließ zuerst diesen quälenden Traum verschwinden.

Scherner führt Fälle an, in denen dieser Symbolismus sich ein wenig eigentümlich äußert und zunächst viel schwerer zu entziffern ist. Der Träumer bemerkt beispielsweise „zwei Reihen hübscher Knaben mit blonden Haaren und feiner Gesichtsfarbe, die sich in kriegerischer Haltung gegenüberstehen, sich aufeinander stürzen, sich gegenseitig anfallen, schließlich voneinander ablassen und in die Ausgangsstellung zurückkehren, um sich dann von neuem anzugreifen." Scherner nahm an, daß sich das Sinnbild auf die beiden Zahnreihen beziehe, die sich im Munde gegenüberstehen. In der Tat mußte sich der Träumer kurze Zeit nachher einen Zahn ziehen lassen[14]). Dieser Symbolismus ist ein wenig eigen, doch läßt er sich mit gewissen Bildern der Volkssprache vergleichen. Im polnischen Dialekt, um ein Beispiel zu nennen, wird der Mund mit einem Straßenbahnwagen verglichen. Die Insassen, die sich in zwei Reihen gegenübersitzen, stellen die Zähne vor.

In vielen derartigen Fällen kommt ein Symbolismus zur Geltung, den jeder mehr oder weniger gut erfassen kann. In anderen dagegen hat der Träumer jeweils seine persönliche Bildersprache, und das wird dadurch möglich, daß der Traum in so besonderem Maße durch die persönlichen Gefühle, das Seelenleben gefärbt wird. Meunier und Masselon

---

8) „Les Rêves. Physiologie et Pathologie." Paris 1890.

9) „Le monde des rêves." Paris 1888.

10) „Transfert" bedeutet: Übertragung. Der Übers.

11) „Les rêves et leur interprétation." Paris 1910.

12) Alchemist und Arzt. Der Übers.

13) „Knisterrasseln" ist ein sehr feinblasiges Rasselgeräusch, das für das erste und das dritte Stadium der Lungenentzündung bezeichnend ist und auch bei Lungentuberkulose und -ödem vorkommt. Man nennt es auch „krepitierendes Rasseln" (Crepitatio indux und C. redux). Es entsteht dadurch, daß eingeatmete Luft in verklebte oder Flüssigkeit enthaltende Lungenbläschen eindringt. Der Übers.

14) Freud, „Einführung in die Psychoanalyse".

teilen uns einen überraschenden Fall dieser Art mit: „Ein französischer Gelehrter machte in Ägypten eine Forschungsreise und wurde auf ihr von einer Augenentzündung (Ophthalmie) befallen. Er kehrte nach Frankreich zurück und erlangte völlige Heilung. Es verflossen 10 Jahre. An jene Reise dachte er nur selten zurück. Mit einem Male ward er aber zu seiner Überraschung inne, daß überaus häufig in seinen Träumen Ägypten und seine verschiedenen Gegenden vorkamen. Das ging eine Weile so, und bald darauf zeigte sich von neuem die Augenerkrankung, an der er damals gelitten hatte." Die beiden Autoren erzählen ferner von einem Manne, der im allgemeinen gesund war, aber jedesmal dann, wenn er ermüdet war oder sich im ganzen nicht wohl fühlte, von den Jahren träumte, die er im Internat verbracht hatte und die in seiner Erinnerung mit der Vorstellung tödlicher Langeweile verknüpft waren. Einem anderen Manne lebten unter gleichen Umständen die Erinnerungen an die Kasernenzeit auf.

(Schluß folgt)

Die Homöopathie in der Tierheilkunde

Von M. Gruenhaldt

Wohl den wenigsten Tierfreunden dürfte es bekannt sein, welche Wohltat sie in Krankheitsfällen sich selbst sowohl wie ihren Pfleglingen durch Verabreichung homöopathischer Arzneien erweisen könnten. Während gerade Tiere den bekannten Arzneien gegenüber, die sich meist durch einen recht abscheulichen Geschmack auszeichnen, äußerst mißtrauisch sind und sie nur mit allergrößter Mühe, wenigstens das erstemal, einnehmen, um sich dann dem abermaligen Eingeben auf das energischste zu widersetzen, nehmen sie ausnahmslos die völlig geschmacklosen homöopathischen Medikamente ohne alle Umstände an. Ja, ich selbst habe es mehrfach erlebt, daß sich Hunde geradezu zum Einnehmen der Kügelchen drängen, und einer meiner eigenen Hunde, der 14 Jahre in meinem Besitz war und die Wohltat der Arzneien oft an sich erfahren hatte, lief zum Apothekenschrank und verlangte selbst seine Arzenei!

Gerade Hunde sind wohl von allen Haustieren diejenigen, die am häufigsten an Magen- und Darmverstimmungen leiden, und auch wiederum diejenigen, die mit dem Menschen in nächste Berührung kommen und in vielen Fällen sogar alle Rechte eines Hausgenossen und Freundes genießen, die sie sich durch Treue und Anhänglichkeit und aufopfernde Liebe verdient haben.

Wer nun könnte solch treuen Freund leiden sehen, ohne ihm zu helfen, und wie könnte man ihm besser und rascher helfen als durch die altbewährten homöopathischen Medikamente?

Sind doch überhaupt Tiere für uns Homöopathen die wertvollsten Versuchsobjekte im guten Sinne — nicht etwa im Sinne tierquälerischer Versuche —: wohl in den meisten Fällen ist ein zur Behandlung kommendes krankes Tier noch nicht — wie die meisten Menschen, durch mehr oder weniger schwere Medizinvergiftung — unempfänglich für die Wirkung der feinsten Arzneien geworden, und so erfolgt denn fast ausnahmslos die Besserung und Heilung so verblüffend rasch, daß sie fast als Wunder wirkt. Derartige Heilwirkungen an Tieren aber, bei denen doch die sonst so viel gebrauchten Einwände unserer Gegner, daß z. B. eine gelungene Heilung auf Suggestion und Autosuggestion beruhe, usw. usw., als ausgeschlossen gelten müssen, wären also sehr wohl geeignet, der homöopathischen Heilmethode neue Anhänger zu gewinnen!

Unseren Haustieren aber, den Nutztieren sowohl wie den Luxushunden, den nur zu unserer Freude und Unterhaltung dienenden Vögeln usw., würde durch die homöopathische Behandlung eine ungeheure Wohltat erwiesen, und Hunderte von ihnen würden ihr ihr Leben zu verdanken haben.

Besonders die Treuesten der Treuen, unsere Hunde, fallen noch heute, besonders an kleinen Orten, wo kein Spezialarzt für Hundekrankheiten sich ihrer annehmen kann, tatsächlich zu Hunderten der mangelnden Erfahrung der Tierärzte, die nur auf Großvieh und Schweine eingeschworen sind, zum Opfer. Viele derartige Fälle sind mir bekannt geworden, viele auch habe ich selbst miterlebt, — viele arme Todeskandidaten vermochte ich aber auch noch zu retten! Und zwar wendete und wende ich fast stets die gleichen Mittel an wie bei menschlichen Erkrankungen, lasse auch stets die gleiche Vorsicht bei den übrigen Verhaltungsmaßregeln walten, was mir oft genug die spöttische und herzlose Bemerkung eintrug: Es ist doch nur ein Hund!

Und doch, wie gesagt, ist oft genug ein Hund der einzige Freund, die einzige Freude eines Menschen, und das gerade jetzt, in unserer glück- und freudearmen Zeit.

Darum lasset auch eure Tiere teilhaben an den Segnungen der Homöopathie!

Und unsere Herren Ärzte und die Laienärzte, sie sollten es nicht unter ihrer Würde halten, einem Patienten gelegentlich auch einmal für seinen leidenden Hund, sein Pferd, seine Ziege einen guten Rat mitzugeben. Schon allein aus dem Grunde, den ich vorher anführte, daß nämlich durch derartige Heilungen der großen Sache der Homöopathie selbst oft besser gedient wird als durch menschliche Heilungen, die immer noch Zweifeln begegnen, so eklatant sie auch sein mögen.

Hierzu möchte ich einen Fall erzählen:

Es war in einem sehr heißen Sommer vor etwa 20 Jahren. Meine Familie brachte ihn in einem Badehotel zu, und unser kleiner Hund trieb sich häufig im Restaurationsgarten umher und suchte unter den Tischen der Gäste nach Abfällen aller Art. Dabei hat er nun scheinbar ein durch die Hitze verdorbenes Stück Fleisch oder Wurst erwischt, wenigstens konstatierte der wegen seiner heftigen Erkrankung zu-

gezogene Tierarzt eine Fleisch- oder Wurstvergiftung. Der Hund wurde entsetzlich elend, magerte ab, war völlig appetitlos und apathisch, roch derart aus dem Maule, daß man ihm kaum nahen konnte, und zitterte in der warmen Augustsonne sitzend und in eine Decke eingehüllt so, daß man alle Schellchen an seinem Halsbande klingen hörte!

Natürlich gab's eine scheußlich schmeckende Medizin, die ihm beizubringen nur einmal gelang. Beim zweitenmal hätten wir ihm wohl müssen die Zähne aufbrechen. Sein Blick sagte deutlich: lieber will ich sterben! Der Hund war nur noch ein Häuflein Unglück, und der Tierarzt — es war übrigens ein Spezialarzt und ein bekannter und begehrter dazu — riet, ihn durch raschen Tod von seinem Leiden zu befreien, da er doch verloren sei. Nun aber war dieser Hund meines Vaters Liebling, und er wollte zu seiner Rettung nichts unversucht lassen und wies deshalb den Vorschlag des Arztes, ihn töten zu lassen, ab. Eine ebenfalls in jenem Bade weilende hochstehende Dame, die in Behandlung eines unserer berühmtesten homöopathischen Ärzte war, erfuhr durch mich von der Krankheit des Tierchens und teilte den Fall dem Herrn Geheimrat mit. Er war ein großer Tierfreund und stellte sogleich Pulver zusammen, die den Hund in wenigen Stunden retteten — in wenigen Tagen wieder völlig gesund machten! Noch heute bin ich dem betreffenden Herrn innig dankbar für diese Mitleidstat, denn das Tier war meines fast erblindeten Vaters große Freude und auch uns anderen ans Herz gewachsen.

Einige Wochen später traf ich den Tierarzt; der Hund war bei mir, sprang aber abseits herum. Er fragte mich sogleich, ob das arme Tier noch sehr gelitten habe oder bald gestorben sei? Ich sagte: Wollen Sie ihn sehen? Er lächelte ungläubig, und ich rief den Hund heran. Zuerst meinte er, es sei ein junger von jenem, auf meine Erklärung aber sagte er nur: Das ist ein Wunder!

Ja, die Homöopathie vermag oft solche Wunder zu vollbringen, und ich könnte aus eigener Praxis viele ähnliche erzählen.

Ein weiteres Wunder aber geschah, indem jener Herr sich seitdem dem Studium und der gelegentlichen Anwendung homöopathischer Mittel zuwandte.

Dagegen begegnete ich von anderer Seite der herbsten Abweisung, ja oft genug offenem Spott und Hohn, wenn ich auf die homöopathische Heilmethode hinwies. In der tierärztlichen Hochschule zu St. sagte mir persönlich der verstorbene Professor U., Homöopathie sei gleichbedeutend mit Sympathie und Suggestion, und er glaube nimmermehr an einen Heilerfolg in einer wirklichen Krankheit. Und dennoch wirken die Mittel gerade bei chronisch gewordenen Erkrankungen auffällig, so daß selbst veraltete Leiden noch zur Heilung — mindestens aber zu beträchtlicher Besserung kommen.

So sind rachitische Erkrankungen beim Hunde, selbst bei starken Verkrümmungen der Läufe, einer dreitägigen Kur mit Calcium carb. D 6 in mehrwöchiger, ja mehrmonatiger Nachwirkung, vollständig gewichen, so daß niemand den Tieren mehr das überstandene Leiden ansieht.

Nicht stark genug kann der Wert homöopathischer Behandlung bei Tieren nach der Richtung hin betont werden, daß die Medikamente keinerlei verderblichen Einfluß auf den Appetit der Patienten ausüben, was dagegen die allopathischen Arzneien fast ausnahmslos tun. Es ist nun aber von größter Wichtigkeit, gerade ein Tier, dem man ja mit Vernunftgründen nicht beizukommen vermag, bei Appetit und damit bei Kräften zu erhalten. Ist die freiwillige Nahrungsaufnahme eingestellt, so ist meist alles verloren, denn die Kräfte des Patienten halten dann nicht durch. Das Einfüttern der Nahrung ist eine schwierige Prozedur und ist im besten Falle auch nicht von großem Wert. Die künstliche Nahrung durch Nährklistiere wird bei Tieren kaum jemals angewandt, also heißt es eben, den Appetit erhalten: Nux vom., Arsenicum album, und bei Magenverderbnis durch Überfressen oder durch schwer verdauliche, verdorbene Nahrungsmittel auch Antimonium crudum — alles in 6. Potenz —, sind ausgezeichnete Mittel bei Magen- und Darmverstimmungen. Nux vom. D 6. eine Stunde vor der Mahlzeit verabreicht, in der allgemein üblichen Wasserauflösung, oder auch in Körnchen trocken auf die Zunge, versagt nur in schweren Fällen hochgradiger Inappetenz. Sonst gehen die Tiere mit guter Freßlust an ihre Mahlzeit, oder nehmen doch mindestens genügend Nahrung freiwillig auf, um bei Kräften zu bleiben.

Dann noch das richtig gewählte Mittel für das Grundleiden, und ein braves Nutztier, ein lieber Hausgenosse ist gerettet!

Vermischtes

Personalien

Herr Dr. med. Wilhelm Melhorn (bisher in Landsberg a. d. Warthe) praktiziert ab 1. Januar 1926 als Arzt für Homöopathie und Biochemie in Lübeck, Gr. Burgstraße 55.

Herr Medizinalrat Dr. med. Trotz, homöopathischer Arzt in Plauen (Vogtl.), Neundorferstraße 45 Eg. (Fernsprecher 3512 Nebenstelle), hält von jetzt ab Sprechstunde werktags (außer Freitags) von 9 bis 1 und 3 bis 5 Uhr.

Verschiedenes

Kalte Füße. Weit verbreitet ist das Leiden der kalten Füße; es kann sowohl Ursache als auch Folge von Krankheiten sein. Wer dauernd kalte Füße hat, ist mißgestimmt, griesgrämig, unlustig zur Arbeit, sein Nichtwohlfühlen steigert sich oft bis zur wirklichen Krankheit. Die meisten sog. „Erkältungskrankheiten“ haben ihren Grund in chronisch kalten Füßen oder sind doch wenigstens dauernd von diesem Übel begleitet. Diese Leiden ließen sich vermeiden, wenn man den kalten Füßen energisch zu Leibe gehen möchte. Meist aber gehen die Leute in der Wahl der Mittel zur Bekämpfung kalter Füße meist so verkehrt wie möglich zu Werke.

Es kommt nämlich vor allem darauf an, daß den Füßen die vorhandene Eigenwärme erhalten bleibt. Feuchtkaltes Wetter und kalte Fußböden dürften in erster Linie als ungünstige Einflüsse in Frage kommen. Ist nun die Fußbekleidung nicht imstande, die Eigenwärme zusammenzuhalten, so werden die Füße sehr bald kalt. Abgesehen von durchnäßter Fußbekleidung, die ihrer Aufgabe auch nicht gerecht werden kann, ist die Art und Weise, wie wir heutzutage unsere Füße einzuzwängen leider gewohnt sind, schuld daran, daß wir bei kühlen und kalten Außentemperaturen meist an kalten Füßen leiden. Neben der Enge des Schuhwerkes ist es die Undurchlässigkeit des Leders, die eine dauernde Abkühlung der Füße im Gefolge haben muß, je unbeweglicher der Fuß durch das Schuhwerk gehalten wird. Jeder Körperteil bildet sich sein eigenes Klima zwischen der Haut und der Bekleidung. So auch der Fuß. Je größer nun der dort befindliche Luftraum ist, desto günstiger für den Fuß wird sich dieses Klima gestalten. Nicht das Gewebe des Strumpfes hält unseren Fuß warm, sondern der von diesem festgehaltene Luftraum. Dicke, wollene Strümpfe bedingen das Vorhandensein einer stärkeren Luftschicht als dünne, baumwollene Strümpfe. Behält man die Strümpfe zu lange an, so verfilzen sie und gewähren einer isolierenden Luftschicht wenig Raum. — Kann der Fuß infolge Undurchlässigkeit seiner Bekleidung nicht genügend ausdünsten, so wird der Strumpf feucht; es wird dem Fuße reichlich Wärme entzogen. Eine Ausdünstung wird durch schlecht gepflegtes Lederzeug verhindert. Der im warmen Zimmer anbehaltene Gummischuh führt in gleicher Weise durch Vereitelung der Ausdünstung zu kalten Füßen.

Jeder Mensch kann aus vorstehend Gesagtem die nötigen Lehren selbst ziehen, um sein Leiden zu bekämpfen. Leider kommt man dabei oft zu Übertreibungen. Es gibt Leute — meist sind es sog. Stubenhocker —, die man den ganzen Tag in dicken Filzschuhen herumlaufen sieht, und die dabei doch ständig über kalte Füße klagen. In der an sich richtigen Erkenntnis, daß ihre enge und undurchlässige Fußbekleidung durch weite Stoffschuhe ersetzt werden muß, langten sie bei den Filzschuhen an, ohne zu bedenken, daß ihr Leiden möglicherweise andere Ursachen habe, wahrscheinlich Mangel an Bewegung, vielleicht auch körperliche Fehler oder Leiden. Wer gezwungen ist, sitzend oder stehend bei kalten Fußböden zu arbeiten, muß vor allem für recht weite Fußbekleidung sorgen. Die aus Strohgeflecht angefertigten oder die mit Stroh ausgestopften, weiten (Holz-) Schuhe unserer Marktleute sind hier vorbildlich. Bei Stoffschuhen sei das Oberzeug nicht zu dicht, sondern luftdurchlässig.

Alle vorschriftsmäßige Fußbekleidung nützt aber recht wenig, wenn es den Füßen an der nötigen Eigenwärme mangelt. Das ist eine Folge von ungenügender Durchblutung dieser Organe, die wiederum vielfach zurückzuführen ist auf eine mangelhafte Fußpflege. Oft fehlt es an der nötigen Sauberkeit, und es ist fast unglaublich, was für schmutzige Füße manche Leute sich leisten! Daß die Haut solcher Füße, die ständig verstopfte Poren hat, nicht bestimmungsgemäß arbeiten kann, wird wohl jedem klar sein. — Auch mangelnde Bewegung zeitigt ungenügende Durchblutung der Haut des Fußes; sie tritt darum viel bei Leuten auf, die den ganzen Tag über zu sitzen gezwungen sind. Doppelt schlimm ist es, wenn die sitzende Lebensweise mit anstrengender Geistesarbeit verbunden ist; das nach dem Gehirn strömende Blut wird zum Teil den Füßen entzogen. Bei lange anhaltendem Sitzen werden die Adern des Beines dauernd zusammengesetzt, was bei der Blutversorgung der Füße von nachteiligem Einfluß sein muß.

Den Leuten mit sitzender Lebensweise ist zu empfehlen, die Arbeit öfters am Tage für die Dauer von 10 bis 15 Minuten zu unterbrechen, um ihre Füße durch einen kleinen Spaziergang zu erwärmen. Auch heiße Fußbäder mit folgender kalter Übergießung oder Wechselfußbäder dürften von gutem Erfolge sein.

Endlich ist die mangelhafte Durchblutung der Füße vielfach eine Folge von Krankheitszuständen aller Art. Die schlechte Blutzirkulation kann durch Blutarmut, Bleichsucht, Herzkrankheiten, Störungen des Pfortaderkreislaufes (Krampfadern!) u. dgl. hervorgerufen werden. Derartige Leiden können natürlich nur durch den Sachverständigen festgestellt werden und müssen dann energisch bekämpft werden: Als allgemein anzuwendende Mittel zur Besserung des als Begleiterscheinung auftretenden Leidens der kalten Füße seien kurz genannt: Eine naturgemäße Diät, vernünftige Hautpflege durch regelmäßige Waschungen und Bäder aller Art (Wasser-, Dampf- und Heißluftbäder, elektrische Lichtbäder, Sonnen- und Luftbäder), örtliche Behandlung durch heiße und Wechselfußbäder, Gymnastik und Abhärtung.

Leibesübungen verhüten Tuberkulose. Bei der Eröffnung der Essener medizinischen Woche sprach Geheimrat Bier, Berlin, über die Bedeutung der Leibesübungen für die Verhütung der Tuberkulose. Der Redner schilderte zunächst die furchtbaren Folgen des Krieges und die Nachkriegswirkungen, die besonders unsere Jugend bedrohen. Die Verwüstungen, die die verschiedenen Tuberkulosearten und die sog. Englische Krankheit im menschlichen Körper anrichten, wurden in zahlreichen Lichtbildern vorgeführt und ließen die Größe der Gefahr deutlich erkennen. Die Frage, wie bannen wir die Gefahr und wie führen wir den Abwehrkampf, beantwortete Prof. Bier mit drei inhaltschweren Sätzen: 1. Die Dauer heilt selbst die Krankheiten; 2. Principiis obsta (widerstehe dem Anfange); 3. Krankheiten vermeiden sich leichter denn sie heilen. Große Wahrheiten sind immer einfach und schlicht. So auch das Wort der griechischen Philosophen, die Natur heilt selbst Krankheiten. Luft, Licht und Sonne sind die besten Heilkräfte und die Grundsätze der Leibesübungen, die vor mehr als 2000 Jahren bereits von den Griechen anerkannt und durchgeführt wurden, aber auch heute allein Rettung und Gesundheit bringen. Die gymnastischen Übungen aller Art sind es, die kranhafte Körper wieder aufrichten und stählen. Nicht das Ruhen in dumpfen Lazaretten, sondern Bewegung in Sonne und frischer Luft geben neue Kraft. Es ist nicht die Aufgabe der Leibesübungen, zu heilen, sondern Krankheiten zu verhüten. Darum heißt es: treibt Leibesübungen! Nicht Sportkanonen züchten, ist die erste Aufgabe, sondern Erfassung der Masse und Hineinführung zur planmäßigen Durchbildung des Körpers. In dieser Weise wird das Volk in der Gesamtheit wieder stark und somit den Anfängen der Krankheiten widerstehen und sie überhaupt vermeiden können. Die Mahnung des großen Gelehrten und Bekämpfers der Tuberkulose klang aus: Folgt euren Führern, heraus ins Freie, treibt Sport!

Literatur

Deutsche Zeitschrift für Homöopathie. Herausgegeben vom Deutschen Central-Verein Homöopathischer Ärzte. Homöopathischer Central-Verlag, G. m. b. H., Berlin. 4. Jahrgang 1925, Heft 11 (November).

Aus dem Inhalt: Was lehrt uns die Geschichte der Homöopathie in Ungarn? Von Dr. G. Schimert, Budapest. — „Affekt und Logik in der Homöopathie." Von Dr. E. Bastanier, Berlin. — Graphit. Von Dr. O. Leeser, Frankfurt a. M. — Die homöopathische Behandlung der Gelenktuberkulosen. Von Dr. A. Meyer, Bochum. — Bericht über eine Ferrum phosphoricum-Prüfung. Von Dr. R. Kiefer, Nürnberg. — Prüfung von Teucrium Scorodonia. Von San.-Rat Dr. F. Gisevius.

Unter dem Titel „Antwort auf Prof. Dr. Heubners Herausforderung der Homöopathie von einem homöopathischen Arzt“ ist Dr. Bastaniers in diesem Heft zuerst veröffentlichte Arbeit auch gesondert als Broschüre im gleichen Verlag erschienen (Ladenpreis: —.50 Mk.). Bezeichnend ist, daß sie von der „Klinischen Wochenschrift“, die (in Nr. 29 und 30) Heubners Aufsatz gebracht hatte, abgelehnt wurde unter dem Vorwand, ihre Leser hätten für diese Dinge kein Interesse mehr, und von der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“ mit einer ähnlich durchsichtigen Begründung! Der Verfasser kehrt seines Gegners Waffen in äußerst geschickter Weise gegen diesen selbst und weist nach, daß Heubners eigenes Urteil in hohem Grade affektbetont ist, nämlich getrübt und befangen von dem Wunsche, die Homöopathie unter allen Umständen zu diskreditieren, und daß er sich unter der bestechenden Hülle von Geist und Gelehrsamkeit die unbegreiflichsten Mißverständnisse und Ungenauigkeiten zuschulden kommen läßt.
R. B.

Die Behandlung der Tuberkulose nach physiologisch-biologischen Grundsätzen mit Calcium-Silicium („Casi“) durch Inhalation. Von Heinz Linnekogel. Mit 2 Abbildungen. München 1925, J. F. Lehmann, Verlag. 8⁰. 106 Seiten. Preis: geh. 4.— Mk., geb. 5.— Mk.

Es war aufgefallen, daß bei Arbeitern, die sich in von Gips- und Kalkstaub erfüllten Räumen aufhalten, höchst selten Erkrankungen der oberen Luftwege und der Lungen vorkommen, ja daß brustkranke, tuberkuloseverdächtige Arbeiter sich nach ihrer Einstellung in solche Räume wohler befanden, zum Teil sogar gesund wurden. Der Verfasser hat diese gelegentliche Beobachtung zunächst experimentell an Kaninchen und Meerschweinchen geprüft und hierauf eine Behandlung lungenkranker Menschen mit Staubinhalation begründet, durch die gewisse im immunbiologischen Sinne körpereigene Stoffe unmittelbar an die erkrankten Stellen gebracht und infolge ihrer völligen Resorption dem Gesamtorganismus zugeführt werden. $3^1/_2$jährige Erfahrung hat ihn von der Wirksamkeit seines Verfahrens überzeugt und veranlaßt, dieses als eine jedenfalls unter Umständen neben anderen Behandlungsweisen im Kampf gegen die Tuberkulose willkommene Hilfe bekanntzugeben. Es sind Anregungen, die sicherlich von ärztlicher Seite aufgenommen und weiter verfolgt werden; inwieweit sie sich dabei bewähren, vermag einstweilen noch kein Mensch vorauszusagen — Mutmaßungen in dieser Hinsicht zu äußern, steht uns nicht zu. R. B.

Einfache und gemischte Arzneien und ihre Dosierungen in der neueren homöopathischen und allopathischen Schule. Von R. Meißner. (Aus der Medizinischen Universitäts-Poliklinik Breslau. Leiter: Prof. Dr. Bittorf.) In: Münchener Medizinische Wochenschrift, 72. Jahrgang. Nummer 44 vom 30. Oktober 1925, Seite 1882—84.

Der Verfasser sucht zu beweisen: einmal, daß das Behandeln einzelner Symptome unter Umständen kein Privileg der homöopathischen Schule bedeute und daß man zu Unrecht einen Gegensatz behaupte zwischen den einfachen, nichtzusammengesetzten Arzneien der echten Hahnemannschen Homöopathie und der Polypragmasie der Allopathen; zum andern, daß sich beide Disziplinen neuerdings in der Dosierung, in den verabreichten Quantitäten, einander mehr und mehr nähern — und zwar gegenseitig, woraus aber natürlich nur der Homöopathie eine Art Vorwurf gemacht wird! Am Schlusse noch eine Warnung vor Verallgemeinerung der Versuche lediglich am gesunden Menschen im Hahnemannschen Sinne, weil sie angeblich der Gefahr der Suggestion und Autosuggestion Tür und Tor öffnen. — Es muß an dieser Stelle genügen, auf den Aufsatz hinzuweisen, der einer gelegentlichen eingehenderen Erwiderung bedarf. R. B.

Die neuen Heilweisen (Homöopathie, Biochemie, Heilmagnetismus, Suggestion, Couéismus). Ihre Begründung und Anwendung. (Band 1 der „Bibliothek der neuen Heilmethoden“, herausgegeben von Dr. K. E. Weiß und Dr. W. Kröner.) Von Dr. med. Karl Erhard Weiß. Berlin 1925, Pyramiden-Verlag Dr. Schwarz & Co., G. m. b. H. 8⁰. 128 Seiten. Preis: 3.— Mk.

Die der Schulmedizin gegenüberstehenden sog. volkstümlichen Heilmethoden und damit auch die Schulmedizin selbst einmal in weltanschauliche Zusammenhänge gerückt zu finden, ist außerordentlich fesselnd und lehrreich. Das in dem vorliegenden Buche verarbeitete Material aber ist so groß und doch so glücklich auf engsten Raum zusammengedrängt, daß sich eine auch nur einigermaßen genügende Inhaltsübersicht in Kürze gar nicht geben läßt. Wer die Homöopathie und ihre Schwesterheilweisen einmal unter anderen als den üblichen Gesichtspunkten dargestellt sehen will, dem sei das Buch hiermit bestens empfohlen; der Aufwand an Mühe, den die Lektüre vielleicht — eben durch die Neuartigkeit der Betrachtungsweise und durch die weitgespannte Fläche des philosophischen Hintergrunds — von manchem fordert, wird belohnt! R. B.

Medizinisches Taschenwörterbuch für Mediziner und Juristen. Herausgegeben von Prof. Dr. E. Schreiber, Direktor der medizinischen Klinik und des Krankenhauses Sudenburg. 11., ergänzte Auflage. Leipzig 1926, Verlag Ludolf Beust. 346 Seiten. Preis: in Ganzleinen gebunden 7.— Mk.

Ein Nachschlagewerk kann gewissenhaft nur besprechen, wer viel Zeit auf seine Prüfung verwendet und es lange im praktischen Gebrauch hat. Somit wird es sich bei einem Buche, das 1926 als Erscheinungsjahr trägt, heute nur um eine Anzeige handeln, die jedoch im vorliegenden Falle eine sehr empfehlende ist: schon die hohe Auflage zeugt für seine Nützlichkeit; diese ist zudem durch die früheren Auflagen uns aus eigener Erfahrung erwiesen und weit über die im Titel bezeichneten Interessentenkreise hinaus bestätigt; schließlich überzeugten uns zahlreiche Stichproben von der großen Vollständigkeit und Zuverlässigkeit. Das handliche Format, das gute Papier und der klare Druck sind obendrein nicht zu übersehende Vorzüge. R. B.

Die Grundlagen einer richtigen Ernährung. Von Ragnar Berg, physiologischem Chemiker in Dresden-Weißer Hirsch, und Dr. med. Martin Vogel, Direktor am Deutschen Hygiene-Museum in Dresden. (Leben und Gesundheit. Gemeinverständl. Schriftenreihe, herausgegeben vom Deutschen Hygiene-Museum, Band 5/6.) 8⁰. 220 Seiten. Dresden 1925, Deutscher Verlag für Volkswohlfahrt. Preis brosch. 4.50 Mk.

Über die ungeheure Bedeutung der Ernährung für Krankheitsverhütung und Gesundheitspflege dürfte nirgends ein Zweifel herrschen. Anderseits hat die Ernährungswissenschaft besonders infolge der Kriegserfahrungen derartige Fortschritte gemacht und einen solchen Umfang angenommen, daß kaum dem Arzte und erst recht nicht dem interessierten Laien Zeit und Gelegenheit bleibt, sich aus den wissenschaftlichen Quellen darüber zu unterrichten. Aus diesem Grunde erscheint eine von Fachleuten gebotene Zusammenfassung in allgemeinverständlicher Form höchst willkommen — um so mehr, wenn sie wie die vorliegende nicht an der Oberfläche haften bleibt, sondern eigenes Mitdenken und selbständiges Urteil erfordert. Ein

solches Buch kann keine ganz leichte Lektüre sein; wohl aber kann es die Arbeit des Durchstudierens erleichtern durch geschickte Darstellung und Beigabe reichen und guten Bildermaterials. Auch das findet der Leser hier; etwa 50 z. T. bunte Abbildungen und 25 Tafeln veranschaulichen das Gesagte, dem die Aufteilung auf zwei kundige Bearbeiter sehr zustatten kommt: Ragnar Berg stützt sich auf die Ergebnisse fast 20jähriger Forschungen, Martin Vogel ist auf medizinisch-hygienischem und volkswirtschaftlichem Gebiete Autorität — beide haben in gründlicher gemeinsamer Durcharbeitung aller Teile etwas Mustergültiges geschaffen. R. B.

Hallo! Dein Gewicht! Diät, Gesundheit und Normalgewicht durch die Kalorienlehre. Von Lulu Hunt Peters. Berlin 1925, Ernst Rowohlt Verlag. 8°. 136 Seiten. Preis in Ganzleinen gebd. 4.50 Mk.

Ridentem dicere verum — auf diese schätzenswerte Gabe versteht sich die amerikanische Ärztin Dr. L. H. Peters, versteht sich — man muß es ihr lassen — nicht minder Grete S. Mankiewitz, ihre Übersetzerin, versteht sich nicht zuletzt auch der Zeichner der Skizzen, die ausgelassen lustig wie die hübschen Randbemerkungen den Text illustrieren. Hunderttausende im Heimatland der Verfasserin haben das Buch erstanden; nun will es auch in Deutschland recht vielen Menschen Gesundheit bringen, indem es vor allem den zu Dicken und zu Dünnen zu ihrem Normalgewicht verhilft. Wirklich: dies schmucke Bändchen bedarf der Reklame nicht; es spricht für sich selbst und gibt obendrein (auch insofern eine erfreuliche Gabe) ein lebendiges Bild amerikanischer Wesensart, dadurch geistesverwandt und selbst äußerlich ähnlich dem jüngst erschienenen und schon allbeliebten Büchlein „Vivis Reise. Ein Jahr als Dienstmädchen in Amerika. Die Abenteuer einer schwedischen Studentin. Von Vivi Laurent. Deutsch von Nora Feichtinger. Mit Zeichnungen der Verfasserin" (Gotha und Stuttgart 1925, Verlag F. A. Perthes A.-G.). R. B.

Wie werde und bleibe ich gesund? Unter Mitwirkung tüchtiger Fachleute bearbeitet von Ferdinand Schrey. Berlin 1925, Verlag von F. Schrey, Berlin SW 19. 8°. 176 Seiten. Preis: geh. 2.50 Mk., in Halbleinen gebd. 3.50 Mk.

Der Erfinder eines bekannten Stenographiesystems begibt sich mit dieser Arbeit auf ein Gebiet, das er nicht nur theoretisch seit mehreren Jahrzehnten bearbeitet, sondern auch praktisch genau durchforscht hat. Die eigenen Erfahrungen des Fünfundsiebzigjährigen, dem man es nach seinem Bilde gern glaubt, daß er sich vollkommener geistiger Frische und größerer Ausdauer denn als Jüngling und „Mann in den besten Jahren" erfreut, bestätigen die Richtigkeit seiner Anschauungen über richtige Ernährung, Atmung, Bewegung, Genußmittel, Fasten, Heilmittel- und seelische Behandlung von Krankheiten und Gesundheitspflege im weitesten Sinn. So darf er sein Buch, in dem u. a. auch Eugenik und geschlechtliche Gesundheitspflege, Kleidung, Wasseranwendung, Sonnenbad, Zahn- und Haarpflege zur Sprache kommen, mit Recht als eine ausführliche Gesundheits- und Glückslehre bezeichnen und im Untertitel getrost „das wichtigste Buch für jedermann" nennen. R. B.

Mehr Verständnis für dein Kind! Ein neuer Weg zur Kindesseele. Von Miriam Finn Scott. Berechtigte Übertragung von Dr. P. Weller. Stuttgart 1925, Verlag Julius Hoffmann. 8°. VIII, 222 Seiten. Preis: in Halbleinen gebd. 5.50 Mk.

Das Buch einer Frau, die von früher Jugend an ihr ganzes Leben dem Dienst am Kinde gewidmet hat. Viel Kinderseelen hat sie mit liebevoll eindringendem Blick erforscht und unzählige für eine vernünftige Erziehung maßgebende Erfahrungen gesammelt und verwertet; theoretische Studien sind daneben niemals vernachlässigt und zugleich beide Augen für die Forderungen der Zeit offen gehalten worden. So kam ein Buch zustande, das Ratschläge und Regeln neben Überlegungen und Beispielen in reicher Fülle bringt und manchem Vater, mancher Mutter, manchem Erzieher Mahner oder Warner sein kann. Ob freilich „ein neuer Weg zur Kindesseele" damit gewiesen und erschlossen ist, will mir doch zweifelhaft erscheinen. Wir hörten ähnliche Forderungen schon oft — nur hörten sie leider noch längst nicht alle, und deshalb darf man sich jedes neuen Rufers freuen. Eins aber sei gesagt, was ich — nicht bloß hier, sondern in den meisten Büchern dieser Art — vermisse: ein Kapitel über die Erziehung des kranken Kindes oder des Kindes während gewisser Krankheiten, die sich der Auswirkung aller noch so wohlbedachten Erziehungsgrundsätze für längere oder kürzere Zeit hemmend entgegenstellen und dadurch bisweilen schöne Erfolge in Frage zu stellen drohen. Was die Verfasserin (Seite 190ff.) über das „verantwortungslose Kind" ausführt, genügt bei weitem nicht über diesen bedeutsamen Gegenstand, über den vielleicht auch gerade die Leser dieser Zeitschrift sich gern unterrichten ließen. R. B.

Die Onanie im Lichte der modernen Seelenkunde. Von Dr. med. Miroslav Schlesinger. Radeburg 1925, Verlag Dr. Madaus & Co. 8°. 44 Seiten. Preis: kart. 1.50 Mk.

Die Schrift wendet sich nicht bloß an Ärzte, Eltern und Erzieher, sondern auch an die reifere Jugend; denn das Problem geht alle an, weil (Seite 16) „alle Menschen onanieren" — wenn anders man unter Onanie „jede zwecks Lustgewinnung am eigenen Körper und ohne Mithilfe eines anderen unternommene bewußte oder unbewußte Handlung" (Seite 11) versteht. Unwissenheit und Geringschätzung des Triebhaften sind es, die dem Wort Onanie den Stempel des Verächtlichen aufgedrückt haben. Der Verfasser stellt sich den landläufigen Anschauungen entgegen, die oft genug verhängnisvoll geworden sind, und schafft Ordnung auf dem Boden der chaotischen Vorstellungen über die angeblichen Schädlichkeiten der Onanie. Er hat m. E. damit mehr recht als der Verfasser des Aufsatzes „Bewahre dein Kind!" in desselben Verlags „Neuer Homöopathischer Zeitung" (1. Jahrg. Nr. 1 vom Dezember 1925, Seite 18 oben) mit seiner scharfen Verurteilung. Immerhin könnte dadurch Schaden angerichtet werden, daß man jungen Menschen zu früh sagt, was wohl entlasten und entschuldigen kann, nimmermehr aber zu bedenkenlosem Sichgehenlassen verleiten oder gar zu unbeschränktem Triebleben anspornen darf. R. B.

Zum Sinn und Wesen der Geschlechter. Von Erich W. J. Meyer. Bonn 1925, Friedrich Cohen. 8°. XII, 154 Seiten. Preis in Leinen gebd. 6.50 Mk.

Von Professor Max Scheler, dem bekannten Philosophen und Soziologen, angeregt, versucht der Verfasser auf Grund überschauender Wertung unseres heutigen biologischen und psychologischen Wissens von der „Metaphysik der Geschlechter" Ansatzpunkte zu einer Neuorientierung auf diesem Gebiete zu gewinnen. Es ist also eine philosophische Arbeit, sofern man unter Philosophie nicht kühle, theoretische Spekulation allein versteht, sondern ein Hineintauchen ins volle „lebendige" Leben. In den Prinzipien männlich und weiblich wird eine Ausprägung jenes Grunddualismus erkannt, der den ganzen Kosmos spaltet; von Natur aus in einer eigenartig einander zugeordneten Gegensätzlichkeit, werden beide zur harmonischen Einheit gebunden durch den Eros, als dessen Ausdrucks-

technik vor allem der Sexus in die Erscheinung tritt. Das Weibliche ist genetisch, das Männliche metaphysisch primär. Psychisches Quale und physische Geschlechtlichkeit gehen durchaus nicht notwendig parallel; vollkommene Korrespondenz ist nur eine ideale Konstruktion. Auf diesen Hauptsätzen baut sich die Untersuchung auf, die wir nur nachzulesen raten können. Schade bloß, daß der Autor trotz seiner Vorliebe für klassische Kapitelüberschriften — Biophysis, Psyche, Eidos, Eros und Sexus — mit der Sprache Platos auf Kriegsfuß steht, wie die bedenkenlos nachgeschriebenen falschen Bildungen ahistorisch (Seite 83: statt anhistorisch), Ontogenie (Seite 95: statt Ontogonie), Psychoanalyse (wiederholt: statt Psychanalyse) u. ä. nicht nur, sondern namentlich die reichlichen orthographischen Fehler (z. B. Seite 9, 62, 84, 117, 118, 119, 128 — überhaupt überall, wo nur immer griechische Worte in griechischen Buchstaben auftauchen!) zu beweisen scheinen; oder haben seine drei im „Vorsatz" für ihre Mühe bedankten gelehrten Korrektoren so mangelhaft ihres Amtes gewaltet? Dem sonst vortrefflichen und auch sehr gut ausgestatteten, freilich auch nicht billigen Buche ist dadurch jedenfalls ein schlechter Dienst erwiesen worden.

Reinhold Bahmann.

Psychologie und Medizin. Vierteljahrsschrift für Forschung und Anwendung auf ihren Grenzgebieten. Herausgegeben von Dr. R. W. Schulte, Berlin. Verlag von Ferdinand Enke in Stuttgart. — Jährlich ein Band von vier Heften zu 24 Mk.

Das uns vorliegende, mit 29 Textabbildungen ausgestattete Einführungsheft der neuen Zeitschrift (I. Band, 1. Heft, Oktober 1925, 112 Seiten) vereinigt außer Besprechungen und Tagungsberichten eine Reihe ausgezeichneter Beiträge aus der Feder bekannter Spezialisten, auf die auch an dieser Stelle Interessenten hingewiesen werden mögen: In einem programmatischen Aufsatz erörtert der Herausgeber zunächst das Verhältnis von „Psychologie und Medizin", um später noch Ergebnisse seiner Studien „Über Elektrodiagnose seelischer Eigenschaften" mitzuteilen. „Die psychologischen Grundbegriffe für die ärztliche Begutachtung" (methodologische Einzelbeispiele aus der fachärztlich-psychodiagnostischen und -psychotherapeutischen Gutachterpraxis, zur Einführung in die medizinische Psychologie) behandelt Prof. Dr. phil. et med. R. H. Goldschmidt (Univ. Münster). Besonderes Interesse erwecken ferner die folgenden Arbeiten: „Atmung und musikalisches Erleben" von Dr. med. G. A. Roemer (Stuttgart), „Zur Psychologie der Homosexualität" von Prof. Dr. J. H. Schultz (Berlin), „Zum Begriff der Kulturpathologie" von Priv.-Doz. Dr. F. Giese (Techn. Hochschule Stuttgart), „Okkultismus und Psychologie" von Geh. San.-Rat Dr. A. Moll (Berlin).

Über Psychoanalyse. Von Dr. med. et phil. Hans Lungwitz, Nervenarzt in Charlottenburg. Ernst Oldenburg, Verlag, Leipzig und Wien I. 1924. 8°. 86 Seiten. Preis: geh. 2.50 Mk.

Die psychoanalytische Schule wurde vor etwa 30 Jahren von S. Freud, zur Zeit Professor an der Universität Wien, begründet. Sie geht von der Anschauung aus, daß das Verhalten jedes Menschen in beträchtlichem Maße von ihm selbst nicht bekannten, „unbewußten" Triebkräften beeinflußt wird, die in Widerspruch mit seinen bewußten Absichten geraten können. Aus solchen „Konflikten" entstehen in leichteren Fällen die alltäglichen Fehlhandlungen, wie Versprechen, Verschreiben, Vergessen wohlbekannter Dinge, Zerschlagen von Gegenständen, in schwereren bestimmte seelische Erkrankungen, sog. Psychoneurosen. Deren Heilung soll nur durch das Bewußtmachen der bisher unbewußten Triebe mit Hilfe eines besonderen Verfahrens möglich sein. Der Weg zur Heilung ist also grundsätzlich anders als bei der Suggestionsbehandlung. Lungwitz wird daher den Erfolgsmöglichkeiten dieser Methode — wie alle Psychoanalytiker — kaum völlig gerecht. Denn er bekennt sich durchaus zu den psychoanalytischen Leitsätzen der Krankenbehandlung, bringt dagegen in der theoretischen Begründung neue, eigene Anschauungen, die in besonderen Veröffentlichungen ausführlich dargelegt werden sollen. Trotzdem unterrichtet die vorliegende Schrift in sachlicher Weise auch über die betreffenden „klassischen" Lehren der Psychoanalytiker, auf die wir an dieser Stelle nicht genauer eingehen, weil das demnächst in einem besonderen Beitrag in dieser Zeitschrift geschehen soll.

Praktisch äußerst wertvoll für Erzieher usw. scheint mir der Abschnitt über die Vorzeichen neurotischer Erkrankung bei Kindern und Jugendlichen und die Vorteile der frühzeitig einsetzenden Behandlung.

Das in lebensvoller und anschaulicher Form geschriebene Buch setzt durchaus keine medizinischen Vorkenntnisse, wohl aber eine gute Allgemeinbildung und Vertrautheit mit Fachausdrücken aus dem Grenzgebiete der Philosophie und Psychologie zum Verständnis voraus. Da die an Darstellungskunst noch immer unerreichten einführenden Werke von S. Freud selbst vielen allzu umfangreich sind und, wie der Verfasser richtig hervorhebt, sowieso keiner ohne eigene praktische Erfahrung zu einem stichhaltigen Urteil über den Wert der Psychoanalyse kommen kann, darf es zu Orientierungszwecken durchaus empfohlen werden.

W. Zenker.

Selbstheilung und Seelenerziehung durch Autosuggestion. Von Emil Coué. Carl Reißner Verlag, Dresden. Preis: geh. 3.— Mk., in Halblwd. 4.50 Mk.

Die Schrift bringt eine Erweiterung von Coués Selbstbemeisterung durch bewußte Autosuggestion. (Verlag B. Schwabe & Co. Besprochen in Nr. 1 der „Allgem. Hom. Zeitung", Februar 1925.) Eingeleitet wird das Werk durch Schilderung einer Coué-Sprechstunde mit den wunderbaren Erfolgen seiner Methode. Daran schließen sich Ratschläge Coués an seine Schüler und später an die Allgemeinheit an. Ruhige Sicherheit im Auftreten mit monotoner, leicht einschläfernd wirkender Sprechweise. Überzeugtsein von dem vollen eigenen Leistungsvermögen, denn Gedanken werden zu Taten: Denkst du beispielshalber, du seist krank, so wirst du es; denkst du, daß die Heilung kommt, so kommt sie. Während der Erwachsene sich täglich zweimal so durch zwanzigmalige Wiederholung der Formel: „Mit jedem Tage geht es mir in jeder Hinsicht besser" beeinflussen möge, soll auf Kinder in dieser Weise, während sie schlafen, eingewirkt werden. Nie zweifeln, nie fürchten, nie „wollen". Der Schlüssel zu Coués Erfolgen liegt in der uralten Erkenntnis der Mystiker von der Überlegenheit der Imagination, der Einbildungskraft, von der der Glaube nur die prägnanteste Ausdrucksform ist, gegenüber dem Willen. Das von der Einbildung beeinflußte Unbewußte lenkt alles in uns, Körperliches sowohl wie Seelisches. Es folgt ein Vortrag Coués über die gegenseitige Beeinflussung von Körper und Geist und die ungeheure Macht des letzteren auf den ersteren. Beispiele: Künstliche Blasenbildung und Beseitigung von Zirkulationsstörungen durch Suggestion, Stigmatisation von Heiligen, wie die des heiligen Franz von Assisi. Gleich groß wie auf unsere Organe ist auch die Wirkung des Geistes auf unsere Sinne. Beispiele: Halluzinationen usw. Durch richtig geleitete Autosuggestionen können wir so die Furcht, Mißtrauen und alle Formen der Neurasthenie beseitigen.

Coués Vortrag über persönlichen Magnetismus. Mehr oder weniger besitzt jeder diese Kraft, die bei richtiger Entwicklung zu einer großen Macht über

unsere Mitmenschen wird. Es bedarf nämlich dazu unbedingten Selbstvertrauens, denn der Mensch ist das, was er denkt. Um mit diesem Magnetismus ergiebig zu wirken, müssen wir Maß in allen unseren Handlungen halten, damit wir die Kräfte sparen, die wir zur heilenden Beeinflussung von Kranken brauchen.

Die neue Erziehung. Die Erziehung des Kindes muß von seiten der Mutter schon in der Schwangerschaft einsetzen durch ihre Autosuggestionen. Beide Eltern sollen ihm später ein Vorbild sein durch dauernde Ausgeglichenheit, insonderheit nie dem Kind Furchtvorstellungen einflößen, nie von Krankheit sprechen, ihm Selbstvertrauen geben, es zur Liebe gegen alle erziehen und anderes mehr, was man selbst nachlesen möge.

Der hypnotische Schlaf. Die verschiedenen Methoden zu seiner Herbeiführung. Coués eigenes System, sein wesentliches, daß die betreffende Person alle ihre Gedanken auf den Schlaf einstellt. Denn jeder unserer Gedanken strebt danach, sich zu verwirklichen. Daß dieser künstliche Schlaf immer für Heilzwecke nötig sei, ist eine falsche Annahme, Furcht vor ihm gibt sogar eine Gegensuggestion und erschwert ihn, während bei Coués Behandlung Schlaf oft spontan eintritt, Hypnose also nur, wenn die Wachsuggestion unwirksam bleibt.

Ch. Baudouin: Emil Coué und sein Werk. 1857 geboren, wird er später Apotheker und macht als solcher reichlich Beobachtungen über die launenhafte Wirkung der Arzneien und die Bedeutung einem indifferenten Mittel beigegebener suggestivierender Worte. Hierauf baut er seine spätere Lehre von der Autosuggestion auf. Das übrige brachte seine Bekanntschaft mit dem ihm gleichgearteten Professor Liébault in Nancy. So entsteht die neue Nancyschule und mit ihr das große Werk selbstloser Nächstenliebe, das sich wunderbar dem Volksverständnis anzulehnen weiß durch seine immer einfacher werdende, sich in den gleichen Wiederholungen gefallende Art (vergleiche altindische Epen, Buddhas Reden, die Suren Mahomeds und das konsequente Ceterum censeo Carthaginum esse delendam Catos, die alle ungemein suggestiv wirken wie die gleiche immer wiederholte Reklameanzeige). Weit mehr als sein Vaterland Frankreich bringt England Coués Lehren Verständnis entgegen. — Das Kapitel: Der Arzt in uns von Pr. Mulford bringt Wiederholungen Couéscher Lehren: Gedanken sind Taten, und eine Reihe eigenartiger spekulativer Betrachtungen, die man selbst nachlesen möge.

Es folgen mehrere Artikel Baudouins: Die Suggestion Coués in ihrer allgemeinen Anwendbarkeit. Die ungemeine Einfachheit der den künstlichen Schlaf ausschließenden Methode, die der Erziehung zur Selbstsuggestion dient und den Schüler vom Lehrer frei macht, ist ihr größtes Verdienst. Dadurch wird sie für alle Kreise der Gesellschaft zum souveränen Heilmittel, dessen Grenzen zu ziehen schon heute unmöglich ist, da ihm sogar Krebsleiden unterlegen sind. Außerdem läßt sie sich sehr gut mit medikamentöser Therapie vereinen, denn das Vertrauen zum Rezept des Arztes beruht zuletzt auch auf Autosuggestion.

Ch. Baudouin schreibt auch die zwei folgenden Kapitel: 1. Die Suggestion bei der Kindererziehung hat gerade da, wo die Suggestibilität im Wachzustand sehr groß ist, recht früh einzusetzen. Das Kind lernt durch Selbstsuggestion Selbstbeherrschung, lernt Höchstmaß der Leistung mit Mindestmaß von Anstrengung erreichen. Einzelheiten lese man selbst nach; so, wie man durch Wort, Gebärde und Beispiel dem Kinde gute Suggestionen gibt, vor allem in therapeutischer Beziehung, indem man es, was sehr wichtig ist, glauben lehrt, daß ihm statt Krankseins eine vollkommene Gesundheit gehört. „Zu dem Zwecke müsse es täglich seine Suggestionen wie seinen Milchkaffee erhalten," meint Coué trefflich. 2. Freiheit und Suggestion: Betrachtungen über die hauptsächlichsten Grundsätze der Tolstoischen Erziehungslehren. Der leitende Gedanke dabei ist der: Freiheit ist eine Chimäre, die einschränkende Gegenmacht ist und bleibt die im Leben wie in der Natur uns überall begegnende Suggestion. Sie wird, gut oder falsch geleitet dabei, wie Aesop von der Zunge sagt: das beste oder schlimmste aller Dinge. Weiteres lese man selbst nach.

Alice Baird: Der Garten des Glücks. Den Garten des Glücks gibt es wirklich, den Schlüssel zu seiner Pforte aber bilden nicht, wie Coué sagt, unsere Wünsche aus der Märchenzeit, sondern unsere Gedanken. Darum: Denkt an das Gute, und das Gute wird Wirklichkeit werden! Dazu aber brauchen wir unser richtig geleitetes Unterbewußtsein, unser zweites Ich, das nie schläft, sondern immer wacht und immer tätig ist und am besten sich beeinflussen läßt gerade dann, wenn unser Oberbewußtsein, unser erstes Ich, müde wird und schlafen geht. (Vergleiche dazu: Hudson, Das Gesetz der psychischen Erscheinungen, eine wirksame Hypothese für das Studium des Hypnotismus, Spiritismus und der geistigen Therapeutik. Der Ref.) Alle unsere Gedanken, die sich verwirklichen sollen, senden wir ihm am besten zu diesem Zeitpunkt zu mit den berühmten Worten: Mit jedem Tag geht es mir in jeder Hinsicht besser. (Tous les jours, à tous points de vue, je vais de mieux en mieux.)

Forbes Winslow: Über Reflex-Hypnotismus. Mit diesem Worte bezeichnete Lombroso folgendes von ihm in Fällen, die einfacher hypnotischer Behandlung nicht zugängig sind, gehandhabtes Verfahren. Man bringt den Kranken (bestimmte seelische Störungen) mit einer bereits hypnotisierten Person derart in Verbindung, daß die beiden auf gegenüberstehenden Stühlen sitzenden Personen die Hände kreuzen. Dann gibt der Arzt seine Suggestionen dem in Hypnose Befindlichen und scheint so auf das Unterbewußtsein der kranken Person einwirken zu können. Wenigstens erklärt Winslow, daß er in 25jährigem Studium und Anwendung dieser Methode besonders bei Taubheit, Stottern und Veitstanz alle Erwartungen übertreffende Erfolge erzielt habe. Er empfiehlt daher diese Behandlung warm für alle Krankheitsfälle, die jeder ärztlichen Therapie, auch der mit gewöhnlichem Hypnotismus widerstehen. Dr. G. Z.

Die Autosuggestion und die Macht des Unterbewußtseins. Von Coués Selbstheilmethode durch Erziehung der Seelenkräfte. Von Hans Theodor Sanders. Carl Reißner Verlag, Dresden. Preis: geh. 3.— Mk., in Halblwd. 4.50 Mk.

Die Kenntnis der dem Ausland längst vertrauten Couéschen Heilmethode wurde uns erst durch die deutsche Übertragung seiner Schrift: Die Selbstbemeisterung durch bewußte Autosuggestion vermittelt. Die Aufgabe dieses Werkes ist es, die neue Lehre von der Heilkraft der Autosuggestion im Verein mit den Anschauungen Coués zu schildern. Zu ihrem richtigen Verständnis müssen wir uns zuerst über die dabei in Betracht kommenden verschiedenen seelischen Vorgänge unterrichten, vor allem über die sich um den Begriff der Autosuggestion gruppierenden psychologischen Zusammenhänge. Wir lernen dabei die wichtigsten Ergebnisse moderner Seelenerforschung kennen: das Verhältnis von Seele und Leib, die Ergründung des Unterbewußtseins, seine Bedeutung für unser Traumleben, im Somnambulismus und bei den Spaltungen der Persönlichkeit, die Fragen der Suggestion und Hypnose, und gewinnen damit den Übergang zur modernen seelischen Behandlung und zu ihrem Höhepunkt, dem

Couéismus. Besonders lichtvoll und fesselnd zugleich ist das Kapitel über Psychoanalyse von Freud und sein sich daraus entwickelndes System der Neurosenheilungen. Ihm schließt sich in breiter Ausführung die Schilderung der Couéschen Methode der Selbstbemeisterung durch bewußte Autosuggestion an mit besonderer Betonung der ihr originellen scharfen Hervorhebung des Satzes: daß die Triebfeder unseres Handelns nicht der Wille, sondern die Einbildung ist (vgl. die Imagination der Mystiker. Der Ref.), daß im Gegenteil der hemmende Wille den Eintritt der Suggestivwirkung noch beschleunigt, wie später berichtete Fälle beweisen, die außerdem das Gesetz der unterbewußten Zielstrebigkeit bestätigen. — Es folgt dann die Schilderung einer Couéschen Sprechstunde: Gruppenbehandlung, der sich Einzelheilsuggestionen anschließen, die alle monoton und „einwiegend" gesprochen werden sollen, um die Kranken in eine schlafartige, für Aufnahme dieser Suggestionen besonders geeignete Stimmung zu versetzen. Nach wiederholter persönlicher Zusprache aber wird der Patient ermahnt, die Heilung selbst in die Hand zu nehmen, indem er früh und abends je 20mal unter Abschluß aller Außenreize die weltbekannte Formel: „Mit jedem Tag geht es mir in jeder Hinsicht besser" einförmig vor sich hinmurmelt und irgendwelche sonstige Störungen durch die schnell einige Male hintereinander gesprochenen Worte: „Es geht vorüber, es geht vorüber" abzuwehren sucht. Diese Nachbehandlungsform ist in der Psychotherapie etwas völlig Neues, der Patient wird damit ganz vom Heiler losgelöst und auf sich selbst gestellt: bewußte Autosuggestion. Doch will Coué den Arzt dabei nicht ausschalten, im Gegenteil, in seiner gewohnten übergroßen Bescheidenheit erklärt er seine herrliche Methode nur als eine wertvolle Hilfskraft für Kranke und Ärzte. Nach einer ganzen Anzahl von Heilberichten überraschendster Art kommen nun theoretische Betrachtungen über den Begriff der Autosuggestion, deren Wirkung nach Coué darauf beruht, daß aus sich heraus jede Idee nach Verwirklichung drängt. Als Beweis dafür dienen von ihm angegebene Pendelversuche. Daß sich die Fähigkeiten des Unterbewußtseins ausbilden lassen, beweisen die Jogiexperimente des Orients und Abendlandes. In der Menschen eigenen Gedanken liegt vorwiegend ihr Schicksal. Autosuggestionen schaffen gute oder schädigende Kräfte; Kräfte, die den Primitiven wahrscheinlich intuitiv zur Kenntnis kamen, uns aber allmählich durch die Kultur verloren gingen. Coué sucht diese unterbewußten Fähigkeiten der Primitivseele wieder zu wecken und nutzbar zu machen, so daß der Amerikaner Parkyn sogar im Weiterausbau dieser Ideen vom „Unfug des Sterbens" spricht. Auch für jugenderzieherische Zwecke hat Coués Methode hohen Wert, wie Tatsachen beweisen. Seine Anweisungen dazu. Das Buch schließt mit einer Anzahl von einschränkenden kritischen Bemerkungen zum Couéismus, der trotz alledem eine Selbstheilmethode im besten Sinne ist und bleiben wird.

Dr. G. Z.

Das Geheimnis Coués. 55 Coué-Formeln von Heinrich Jürgens mit Beiträgen von Andor Lukats. Neu-Geist-Verlag von Johannes Baum. Pfullingen in Württemberg.

Das Prana der Inder, das Od Reichenbachs, von den Neu-Geistlern als „Feinstoff" bezeichnet, strahlt von jedem Körper aus und durchflutet das ganze Weltall. Es steht auch zur Gedankenbildung in Beziehung und ist das wirksame Prinzip der Couéschen Heil- und Erziehungsmethode. Erklärung des Krankheitsbegriffes an Beispielen körperlicher und seelischer Störungen, Klarlegen dessen, was man unter Suggestion zu verstehen hat, die neben vollkommener körperlicher Entspannung (vgl. Coués einleitende Übungen) eine Ausschaltung des Eigenwillens bedingt. Umformung der negativen Gedankenrichtung des Patienten in die „gesundheitsbejahende" positive. Die wirksame Autosuggestion entsteht dadurch, daß diese im eigenen „Gedankenelement" geformt wird. Nach Ansicht der Verfasser erfolgt die Überzeugung des Gesundseins in dem Moment, wenn der feinstoffliche Gedanke den göttlichen Vernunftfunken antastet (?). — Wie man sich des in uns vorhandenen Feinstoffs zur Heilung körperlicher Leiden und seelischer Störungen bedienen kann, lehren die nun folgenden Autosuggestionsformeln Coués für die verschiedensten Krankheiten. Es befindet sich darunter sehr viel Beachtenswertes. Man lese selbst nach, was über die Selbstbefreiung von Leidenschaften: von Jähzorn und Haßgefühl, von Trunksucht, Morphinismus und anderen Lastern gesagt wird. Daß dabei die jetzt übliche Trennung der Begriffe des Ober- und Unterbewußtseins beanstandet wird, die lediglich zweierlei Zustände ein und desselben seien, halte ich für nebensächlich, schließlich kommt beides doch auf das gleiche hinaus. Es folgt in breiter Darstellung die Schilderung einer Coué-Sprechstunde, der sich Berichte über staunenswerte Heilerfolge anschließen. Schlußbetrachtung: Durch die mit unserer modernen Kultur verbundene materialistische Weltanschauung ist die rechte Bewertung unserer seelischen Kräfte verlorengegangen. In der Urzeit war der Mensch ein einheitliches Wesen, der Moderne ist zerrissen, gespalten. Unsere Aufgabe ist es, die innere Einheit wieder herbeizuführen. Auf der Wiedererweckung nach Synthese und Harmonie strebender Kräfte basiert die Erneuerung des ganzen heutigen Lebens. Ihr dienen voll und ganz die Schriften des obigen Verlags.

Dr. med. G. Zenker.

Der Kleine Brockhaus. Handbuch des Wissens in einem Band. Über 54000 Stichwörter auf etwa 800 dreispaltigen Textseiten, mit 6000 Abbildungen im Text und auf 89 einfarbigen und bunten Tafel- und Kartenseiten, sowie 36 Übersichten und Zeittafeln. In Halbleinen gebd. 23.— Mk., in Halbfranz geb. 30.— Mk., in Lieferungen bezogen: jede Lieferung 2.10 Mk.

Der Straßburger Philosoph Georg Simmel sagt einmal: „Gebildet ist, wer weiß, wo er findet, was er nicht weiß." Und er hat recht damit! Ob es früher einmal möglich war, daß ein Mensch das ganze Wissen der Menschen in sich vereinte, sei dahingestellt; heute ist es jedenfalls niemandem mehr möglich. Wo also findet man nun das, was man nicht weiß? In den Bänden des Konversationslexikons. Aber vielen ist der Besitz eines vielbändigen Lexikons ein Traum, dessen Verwirklichung an der knappen Kasse scheitert. Und doch wollen auch sie sich „Gebildete" nennen können. Diesem Bedürfnis trägt der Verlag Brockhaus in Leipzig Rechnung, indem er zu seinem altbekannten vielbändigen Lexikon soeben ein neues Werk gefügt hat, das man getrost als den „Stein der Weisen" bezeichnen kann: den „Kleinen Brockhaus, Handbuch des Wissens in einem Band". Hier haben wir den unentbehrlichen Ratgeber in allen Fragen, die im täglichen Leben begegnen, beim Zeitungslesen wie im Gespräch und beim Bücherlesen. Der geringe Preis ermöglicht jedem die Anschaffung des dauerhaften, geschmackvollen Halbleinenbandes.

Mit diesem Heft

erhalten unsere Leser **Nummer 1** der von jetzt ab regelmäßig monatlich erscheinenden **zwölfseitigen Bilderbeilage** der **„Leipziger Populären"**.



LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE

ÄLTESTE UND VERBREITETSTE VOLKSTÜMLICHE HOMÖOPATHISCHE ZEITSCHRIFT

Offizielles Organ des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands

des Landesverbands für Homöopathie in Sachsen; des Rheinisch-Westfälischen Verbands Homöopath. Vereine; des Landesvereins für Homöop. in Württemberg „Hahnemannia"; des Verbands Homöopath. Laienvereine Württembergs, Sitz Stuttgart; des Landesverbands Homöopath. Vereine Württembergs, Sitz Cannstatt; des Landesverbands für Homöopathie in Baden; des Hahnemann-Bundes (e. V.), Sitz Berlin; des Verbands Homöopath. Vereine Norddeutschlands; des Verbands Homöopath. Vereine in Hessen-Nassau; des Verbands Homöopath. Vereine Mitteldeutschlands; der Vereinigung für Homöopathie und Gesundheitspflege „Schillergau"; des Verbands freier homöopathischer Vereine, Sitz Dresden, und anderer homöopathischer Vereine

57. Jahrg. | Leipzig, 1. Februar 1926 | Nr. 2

Erscheint am Anfang eines jeden Monats. Bei unmittelbarem Bezug vom Verlag unter Kreuzband portofrei jährlich M. 3.50. Vereine in Sammellieferung jährlich M. 1.50 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Bei Bezug durch das Postamt jährlich M. 3.— zuzüglich Zustellungsgebühr. Vereine erhalten den über den Vereinspreis erhobenen Betrag gegen Einsendung der Postquittung vom Verlag zurückerstattet. Bei Bezug durch den Buchhandel jährlich M. 3.—. — Für das Ausland jährlich M. 4.— (1.— Reichsmark = 10/42 U. S. A.-Dollar). — Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaktion entscheidet, kosten einschließlich Inseratensteuer pro viergespaltene Nonpareillezeile M. 1.—.

Redaktionsschluß am 15. des Monats. POSTSCHECK-KONTO AMT LEIPZIG NUMMER 50605

Erkrankungen der Vorsteherdrüse (Prostata)

Von **Dr. med. Wilhelm Witzel**, homöopathischem Arzt, **Sonnenberg-Wiesbaden**

Die Vorsteherdrüse ist ein dem männlichen Geschlecht eigentümliches Organ von ungefähr Kastaniengröße. Sie hat im großen und ganzen eine kugelige Gestalt; nur undeutlich vermag man bei ihr einen oberen und unteren Lappen bzw. einen Mittellappen nebst zwei seitlichen Lappen zu erkennen. Mit ihrem oberen breiten Ende grenzt sie unmittelbar an die Unterfläche der Harnblase. Vom Mastdarm aus ist die Vorsteherdrüse deutlich zu fühlen. Mitten durch sie hindurch führt die Harnröhre. Die mikroskopische Untersuchung zeigt, daß die Prostata zahlreiche kleinere Drüsen enthält, deren Ausführungsgänge nach innen zu in die Harnröhre münden; außerdem enthält sie zahlreiche Muskelfasern. Die Prostata sondert einen Saft ab, welcher die Samenflüssigkeit verdünnt und die Bewegung der männlichen Samentierchen befördert.

Da die Vorsteherdrüse in der Nähe der Harnröhre, der Harnblase, des Nierenbeckens und der Nebenhoden liegt, so ist es verständlich, daß die Erkrankungen der letztgenannten Organe leicht auf die Prostata selbst übergreifen können. Es kommt dann zu der sog. einfachen Vorsteherdrüsenentzündung im Gegensatz zu der durch Tripper oder Tuberkulose bedingten, die später erwähnt werden soll. Auch das Katheterisieren mittels unsauberer Instrumente führt häufig dazu, Eitererreger durch die Harnröhre nach der Vorsteherdrüse zu schleppen, welche alsdann hier einen geeigneten Boden zur Weiterentwicklung finden. Eine andere Ursache bilden häufig die Harnröhrenverengerungen; hinter denselben besteht durch Abflußhemmung eine Harnstauung, diese bietet Bakterien einen guten Nährboden. Die Krankheitserscheinungen der Vorsteherdrüsenentzündung äußern sich in Schmerzempfindungen in der Dammgegend, häufigem Wasserlassen, Temperaturanstieg, welcher oft von Schüttelfrost begleitet wird. Trotz des häufigen Harndranges kann der Urin oft nicht vollständig entleert werden, ein Teil desselben bleibt in der Harnblase zurück. Ebenso ist die Stuhlentleerung mit starken Beschwerden verknüpft; die vorbeigleitenden Kotmassen drücken auf die geschwollene und schmerzempfindliche Vorsteherdrüse, so daß der Kranke, oft ohne sich dessen bewußt zu werden, den Stuhlgang zurückhält; hier müssen Klistiere mit lauwarmem Wasser gemacht werden, um die Kotmassen herauszuspülen. Stets wird man einen Patienten mit einer derartigen Erkrankung mit dem mit einem Gummimantel bekleideten Finger vom Mastdarm aus untersuchen, um sich über den Grad und

die Ausdehnung der Vorsteherdrüsenentzündung ein Bild zu machen. Der Befund ist verschieden, je nachdem nur einzelne Teile der Drüse vereitert sind oder dieselbe mehr in ihrer ganzen Ausdehnung ergriffen ist. Im ersteren Fall fühlt man eine vorspringende, prall elastische, außerordentlich druckempfindliche Stelle. Übt man auf dieselbe vorsichtig — um dem Patienten stärkere Schmerzen zu ersparen — einen Druck aus, so wird der Eiter in die Harnröhre gepreßt, durch welche er sich alsdann entleert. Die vorherige Wölbung macht nunmehr einer Delle Platz, welche kraterförmig in dem Gewebe der Vorsteherdrüse liegt. Handelt es sich dagegen um eine Eiterung, welche mehr den ganzen Körper der Vorsteherdrüse ergriffen hat, so ist dieselbe oft bis auf Faustgröße geschwollen. Bei dieser heftigen Form läßt sich die oben erwähnte Massage kaum ausführen, sie verursacht zu große Schmerzen, sie ist außerdem dann geeignet, die akuten Erscheinungen noch zu steigern. Für diesen besonderen Fall haben sich die in den letzten Jahren häufig angewandten Eigenbluteinspritzungen sehr bewährt. Sie werden in der Weise vorgenommen, daß man dem Kranken aus der Armvene 20 bis 30 ccm Blut entnimmt und es ihm alsdann in die Muskeln des Gesäßes einspritzt. Diese Behandlung allein ist oft genügend, um die Geschwulst innerhalb von 24 Stunden um $^2/_3$ zu verkleinern. Meist bricht der Eiter dann nach der Harnröhre oder, was für den weiteren Verlauf noch günstiger ist, in den Mastdarm durch unter Nachlassen der quälenden Schmerzen und des außerordentlich hohen Fiebers. Es kann nicht verhehlt werden, daß es in vielen Fällen nicht gleichgültig bleibt, wenn ein größerer Teil der Vorsteherdrüse durch die Eiterung verschwunden ist. Derartige Kranke leiden späterhin nach Abheilung des akuten Prozesses sehr oft noch an schweren Gemütsverstimmungen, Druck in der Kreuzbeingegend und Schmerzen, welche bis in die unteren Gliedmaßen ausstrahlen; trotzdem das Verlangen zum Geschlechtsverkehr bei ihnen gesteigert ist, sind sie öfters unfähig, den Beischlaf zu vollziehen. Bei diesen Spätfolgen leistet ja unsere homöopathische Behandlung Außerordentliches.

Eine weitere Form der Vorsteherdrüsenentzündung, welche hier nur ganz kurz erwähnt werden soll, ist diejenige, welche durch Tripper bedingt ist. Greift diese Geschlechtskrankheit auf den hinteren Teil der Harnröhre über, so wird fast ausnahmslos (in zirka 90 % der Fälle) auch die Vorsteherdrüse mit ergriffen. Die Erscheinungen sind im allgemeinen — Ausnahmen kommen natürlich auch vor — nicht so stürmisch, sie setzen allmählich ein; sie bedingen sofort eine Änderung der bisher stattgehabten Behandlung des Trippers. Häufig sieht man, daß derartige Erkrankungen Neigung zum Chronischwerden besitzen.

Die dritte und dabei nicht leicht zu nehmende Art der Entzündung beruht auf Tuberkulose. Selten erkrankt die Vorsteherdrüse im menschlichen Körper als erstes Organ an dieser tückischen Infektionskrankheit, gewöhnlich werden die Tuberkelbazillen von einer tuberkulösen Erkrankung der Nieren oder des Nierenbeckens bzw. auch der Nebenhoden in die Vorsteherdrüse geschleppt und siedeln sich alsdann hier an. Das späte Jünglings- und Mannesalter (18. bis 45. Lebensjahr) stellt die meisten Kranken dieser Art. Der Beginn ist im allgemeinen langsam und schleichend, nur dann scheinen plötzlich stürmische Erscheinungen aufzutreten, wenn sich zu dieser bereits einige Zeit im Verborgenen bestehenden tuberkulösen Vorsteherdrüsenentzündung noch andere Eitererreger hinzugesellen. Die Kranken klagen über Rückenschmerzen, brennendes Gefühl in der Nähe des Afters, häufigen Harndrang mit dem Gefühl des Nichtfertigwerdens. In den Abgängen gelingt es zumeist Tuberkelbazillen auf mikroskopischem Wege oder auch durch Überimpfen auf Meerschweinchen nachzuweisen. In früheren Jahren war man in der Schulmedizin durchaus der Ansicht, daß jede tuberkulöse Entzündung der Vorsteherdrüse einzig und allein chirurgisch zu behandeln sei — eine Ansicht, welcher die homöopathischen Ärzte von jeher widersprochen haben. Heutzutage hat die Schulmedizin ihre oben skizzierte Ansicht revidiert und sich mehr den Anschauungen der homöopathischen Ärzte genähert, welche sich nur in den seltensten Fällen dazu verstehen können, einen operativen Eingriff zu empfehlen.

Bei einem großen Teil der Männer in höherem Alter, nach genauer Statistik in ungefähr 94 % der Fälle, findet sich eine Vergrößerung der Vorsteherdrüse, eine reine Alterserscheinung, nicht auf entzündlicher Grundlage beruhend, als deren Ursache langandauernder Genuß scharfer Gewürze, sitzende Lebensweise, harnsaure Diathese [1]), ein in der Jugend überstandener Tripper angeschuldigt werden. Das genannte Organ ist erheblich vergrößert. Zuerst bemerkt der Patient eine Schwierigkeit bei der Harnentleerung, namentlich das „Anschiffen" ist beschwerlich; der Harn wird in einem dünnen Strahl entleert, durch Druck kann die Harnentleerung nicht beschleunigt werden. Im 1. Stadium der Erkrankung gelingt es dem Patienten noch, die Harnblase völlig zu entleeren, im 2. Stadium ist dies nicht mehr möglich, jedesmal bleibt eine gewisse Harnmenge zurück, deren Quantität sich stets steigert, wenn eine Behandlung nicht einsetzt. Das 3. Stadium endlich ist durch totale Harnverhaltung gekennzeichnet; Gelegenheitsursache hierzu kann kalte Zugluft, Genuß von kaltem Bier oder naßkaltes Wetter abgeben. Wir in der Homöopathie besitzen eine ganze Anzahl Medikamente, mit denen wir diese Art von Vorsteherdrüsenvergrößerung erfolgreich behandeln können. Zum Beispiel: Chimaphila umbellata, Epigaea repens, Jodum, Pareira brava, Populus tremula, Sabal serrulata, Ustilago maydis, Solidago Virga aurea; daneben

[1]) Unter harnsaurer Diathese versteht man einen krankhaften Zustand, der sich durch gesteigerte Harnsäure-Bildung und verminderte Ausscheidung kennzeichnet. Der Körper neigt hierdurch zu Erkrankungen an Gicht und dgl. Stoffwechselstörungen.

hat auch eine sorgfältige instrumentelle Behandlung stattzufinden. Die Betrachtung obiger zur Behandlung der Vorsteherdrüse angegebenen Mittel zeigt die auffallende Tatsache, daß eine erhebliche Anzahl davon gleichzeitig auf die weibliche Gebärmutter einwirkten. Hierdurch werden wieder einmal durch unsere exakt arbeitende Homöopathie interessante Streiflichter auf die Wechselbeziehungen zwischen der männlichen Vorsteherdrüse und der Gebärmutter des Weibes geworfen, worauf bereits das Studium der Entwicklungsgeschichte hingewiesen hat.

Soweit dies nicht schon oben zwanglos bei der Besprechung der einzelnen Arten der Vorsteherdrüsenerkrankung geschehen ist, soll hier noch einmal zusammenfassend einiges über die Behandlung dieses Leidens gesagt werden. Bei akuten Entzündungserscheinungen ist Bettruhe notwendig, außerdem werden warme Sitzbäder verordnet, feuchtwarme Packungen auf die Dammgegend. Arzberger[2]) hat ein besonderes Instrument zur Prostatabehandlung erfunden; dasselbe ist leicht gekrümmt und wird in den Mastdarm eingeführt; mittels Durchleiten von heißem Wasser kann man einen Wärmereiz applizieren. Der Apparat ist heutzutage vervollständigt worden, statt heißen Wassers benutzt man jetzt den elektrischen Strom und wendet Temperaturgrade an, welche ganz erstaunlich klingen, in Höhe von 70 bis 80° Celsius; diese werden von den Kranken außerordentlich gut vertragen. Abgesehen von noch anderen Behandlungsapparaten besitzen wir eine sehr große Auswahl homöopathischer Medikamente, welche je nach den subjektiven Störungen und den jeweiligen Krankheitszuständen gewählt werden und die auch dort noch befriedigend gewirkt haben, wo andere Behandlungsmaßnahmen vergeblich gewesen sind.

Frauenkrankheiten

Von Dr. med. W. Classen, Köln

Über Frauenkrankheiten eine Abhandlung zu schreiben ist eine dankbare und undankbare Aufgabe zugleich. Dankbar ist das Thema, weil es interessant ist, wo immer man es anfaßt, undankbar, weil es so weit gespannt ist, daß man es in einem Artikel nicht erschöpfen kann. Deshalb sind trotz besten Willens Unvollkommenheiten nicht vermeidbar. Damit will ich um Nachsicht gebeten haben für den Fall, daß etwa der Titel glauben gemacht hat, die Ausführungen würden über ganz bestimmte Krankheitsfälle unterrichten.

Über Frauenkrankheiten zu schreiben, ist auch gefährlich. Nicht jede Frau ist Herrin ihres Körpers, was sicher auf die Ehefrauen immer zutrifft. Manches muß die Frau mit sich geschehen lassen um der Ehe, um des lieben Friedens willen, oder aus anderen Überlegungen heraus, obwohl es ihr Schmerz macht. und Schmerz bedeutet doch Warnung vor Schädlichkeit. Das darf aber nicht dahin mißverstanden werden, die Frauenleiden seien samt und sonders auf die bösen Männer zurückzuführen. Das Leiden ist vielmehr Schicksal der Frau, und man könnte die Natur darum anklagen, daß sie dem „schwachen Geschlecht" solche Aufgaben aufgebürdet hat, unter denen der Mann ohne weiteres zusammenbrechen würde, denn Schmerz ertragen, Leiden ohne zu klagen, das ist die bekanntlich schwächste Seite des „starken Geschlechts". Alles was die Natur an äußerlicher Kraftbetonung zu vergeben hatte, das hat sie dem Manne geschenkt, dagegen alles, was ihr an Innerlichkeit und Gefühlsbetonung zur Verfügung stand, das verschenkte sie an die Frau und machte damit ihr Leben reicher als das des Mannes, damit einen Ausgleich schaffend für die körperliche Leidhaftigkeit, unter der das Leben der Frau steht.

Ausgangspunkt der Frauenleiden sind die inneren Geschlechtsorgane, die wir zunächst nach Lage und Funktion betrachten wollen. Das Becken der Frau stellt sich als ein weiter Trichter dar, dessen Abfluß die Scheide ist. Über dieser hängt als ein birnförmiger, von vorn nach hinten abgeplatteter, muskulöser Körper von 8 bis 9 cm Länge die Gebärmutter. Sie ist innen hohl und von einer Schleimhaut ausgekleidet. Der untere sich verjüngende Teil ragt etwa 1 cm in die Scheide hinein und bildet den Gebärmutterhals, der sich mit dem Gebärmuttermund in die Scheide öffnet. Letzterer liegt dem hinteren Scheidengewölbe an, welches ihn gänzlich bedeckt, auch bei normaler Lage der Gebärmutter.

In den oberen äußeren Winkeln der birnförmigen Gebärmutter entspringen die Eileiter mit einem dünnen Ansatz und verbreitern sich nach den Enden hin trompetenförmig, was zu der Bezeichnung Muttertrompete geführt hat. Ihre fransenartig auslaufenden Enden sind nach hinten zurückgeschlagen. Eine der Fransen zieht direkt zum Eileiter. Die Muttertrompeten, auch mit Schleimhaut ausgekleidet, sind hohl, stehen einerseits mit der Gebärmutterhöhle in Verbindung und münden auf der anderen Seite offen in die Becken-Bauchhöhle.

Die Eierstöcke, mandelartige, derbelastische Gebilde von 2 bis 4 cm Länge und 1 bis $1^1/_2$ cm Dicke, befinden sich unter den Eileitern, sie sind mit der Gebärmutter durch ein kurzes straffes Band verbunden.

So sieht, kurz beschrieben, der innere Geschlechtsapparat der Frau aus, von dessen Kleinheit man nicht schließen könnte, welche Unsumme von lebenvergrämendem Schmerz er in sich bergen kann. Eine Hauptquelle dieser Beschwerden sind die Lageveränderungen der Gebärmutter, an denen bei Bestehen solcher alle Teile des Geschlechtsapparates mitbeteiligt sind, da ja alle Teile mit der Gebärmutter in festem Zusammenhang stehen.

Wie kommt es zustande, daß die Gebärmutter sich aus ihrer normalen Lage verschiebt, und nach welcher Richtung ist das möglich? Zu dem Zweck müssen wir den Halteapparat der Gebärmutter besprechen

[2]) Bekannter Wiener Technologe; geb. 1833, gest. 1905.

und uns etwas genauer innerhalb des Beckens umsehen. Hinter der Scheide verläuft der Mastdarm, oben, wo sie aufhört, also nach vorn vom Gebärmutterhals, befindet sich die Blase im entleerten Zustand. Zwischen Mastdarm und Blase ist nun die Gebärmutter mit den ihr anhängenden Organen, Eileiter und Eierstöcke, mit dem Hals hineingeschoben und dieser hängt vorn straff mit der Blasenmuskulatur zusammen. Alles übrige der inneren Geschlechtsorgane ragt frei in die Bauch- resp. Beckenhöhle hinein. Füllt sich die Blase mit Urin, so wird die Gebärmutter nach oben gehoben, füllt sich der Mastdarm mit Kot, so wird sie nach vorn verschoben. Damit haben wir die regelmäßigen Bewegungen, die auf Grund der natürlichen Lage die Gebärmutter und mit ihr die sämtlichen Innenteile der Geschlechtsorgane fortgesetzt ausführen. Wir bemerken, daß diese Bewegungen rein passiv sind und die inneren Geschlechtsorgane gar keine feste Lage im Beckenraum haben, außer der Verankerung an der Rückwand der Blase. Diese große Beweglichkeit ist aber naturgemäß nötig, denn die Gebärmutter ist ja der Fruchthalter und wächst von der unscheinbaren Größe von 8 bis 9 cm zu dem kolossalen Organ heran, das im 8. Monat der Schwangerschaft vom Becken bis unter das Brustbein reicht.

Die breiten Mutterbänder werden dadurch gebildet, daß das Bauchfell von der hinteren Beckenwand breit über die eben beschriebenen T-förmig zueinander angeordneten Organe: Gebärmutter, von deren beiden oberen Ecken die Eileiter seitlich abgehen, und die beiderseits darunter liegenden Eierstöcke, hinüber läuft nach vorn hinunter auf die Blase. Von da geht es auf die vordere Bauchwand über. Die sog. breiten Mutterbänder sind also nichts anderes als ein Einschlag der inneren Geschlechtsorgane in eine Bauchfellfalte. In ihnen verläuft, von den oberen Ecken der Gebärmutter ausgehend, beiderseits ein rundlicher Strang bogenförmig nach der Schenkelbeuge zu, das sind die sog. runden Mutterbänder. Diese Mutterbänder sind, sowohl die breiten als auch die runden, äußerst dehnbar und müssen es ja auch wegen der enormen Größezunahme der Gebärmutter in der Schwangerschaft sein. Aber wegen ihrer naturnotwendigen Dehnbarkeit kommt ihnen als Halteapparat der inneren Geschlechtsorgane fast gar keine Bedeutung zu, am wenigsten dann, wenn schon eine Schwangerschaft bestanden hat. Für die Gebärmutter und die an ihr verhafteten Teile besteht also Ausdehnungsmöglichkeit und freie Beweglichkeit nach allen Seiten der Fläche und der Höhe nach. (Wie sie und der Beckenboden gegen Verschiebungen nach unten gesichert ist, werden wir gleich sehen.) Dauernd veranlassen Vor- und Rückwärtsverschiebung der inneren Organe der Frau die wechselnden Füllungszustände der Blase und des Mastdarms, deren beider gleichzeitige Füllung auch ein Heraufdrängen der Innenorgane verursachen kann.

Ohne weiteres drängt sich die Frage auf: was haben denn die Bänder für einen Wert, wenn sie doch nicht zum Halten da sind? Der Mensch geht immer von dem ersten Augenschein aus, und als man in die Verhältnisse hineinsah, hat man die Bänder für Halteapparate gehalten, die sie aber nicht sind. Der eigentliche Zweck der sog. Mutterbänder, insbesondere des breiten Mutterbandes, ist die Zuleitung der Gefäße und Nerven für die inneren Geschlechtsorgane. Diese Funktion fällt auf den ersten Blick nicht auf, ist aber die wichtigste.

Das, was bei Gebärmutterverlagerung die Kreuzschmerzen macht, sind **die** Bänder, die die Gebärmutter in ihrer Lage zum Beckenboden halten. Diese gehen von der hinteren Wand des Gebärmutterhalses, rechts und links des Mastdarmes hinaufziehend, zum 2. bis 3. Kreuzbeinwirbel und sind dort befestigt. Sie enthalten neben Bindegewebe auch elastische Fasern und Muskelbündelchen. Ihre Aufgabe wird am meisten klar, wenn man bedenkt, daß das knöcherne Becken nach unten weit offen ist, so weit offen, daß ein ausgewachsenes Neugeborenes hindurchtreten kann. Der Beckenboden der Frau ist nun durch den Hohlkörper der Scheide durchbrochen, und auf dieser ruht die Gebärmutter. Wie leicht kann letztere nach unten durchsinken, wenn sie nicht irgendwie befestigt ist, und diese Befestigung besorgen diese beiden Bänder und halten gleichzeitig den Mastdarm und durch den Gebärmutterhals auch die Blase in normaler Lage. Leicht begreiflich ist, daß alle Umstände, die zu einer Schwächung des Beckenbodens und damit zur Gefahr des Vorfalles der inneren Teile führen, in diesen Aufhängebändern der Gebärmutter, die vom hinteren Gebärmutterhals zum unteren Kreuzbein ziehen, diesen Weg benutzen, um den Menschen in Form von Kreuzschmerzen zu warnen, daß da etwas nicht in Ordnung ist und er etwas für sich tun muß, um Schlimmeres zu verhüten. Erst kommt es ja darauf an, eine Dehnung dieser hinteren Aufhängebänder überhaupt nicht eintreten zu lassen. Leider ist das trotz aller allgemeinen Vorsichtsmaßnahmen doch möglich und rührt aus der Schamhaftigkeit der Frauen her, die es nicht über sich bringen, sich auf den Standpunkt zu stellen, daß natürliche Funktionen zu verheimlichen mit Scham gar nichts zu tun hat. Damit ist das Übertragen einer gefüllten Blase gemeint. Jeder Frau ist schon häufig vorgekommen, daß sie in Gesellschaft nicht mutig genug war, den Weg zur Toilette zu gehen, weil es vielleicht aufgefallen wäre; unterwegs in der Stadt oder auf Spaziergängen tragen sich fast alle mit den Qualen einer überfüllten Blase lange Zeit herum, trotz der allgemeinen Kenntnis davon, wie ungesund das ist. Der Grund für die Schädlichkeit eines solchen Verhaltens leuchtet ein, wenn man bedenkt, daß die gefüllte Blase die frei in die Beckenhöhle ragende Gebärmutter erst nach oben, aber gleichzeitig nach hinten drängt. Wenn der Füllungszustand der Blase ein außerordentlicher wird, so macht sie sich wie ein äußerst aufgeblasener Ballon in der ganzen Bauchhöhle breit und verschiebt die Gebärmutter nach hinten rückwärts. So kommt es zustande, daß die an sich nicht sehr festen Bänder lange

vor einer Geburt durch fortgesetzte Dehnung erschlaffen, und die sehr häufig wiederholte äußerste Überfüllung der Blase kann an sich schon Grund zu einer Rückwärtsverlagerung der Gebärmutter sein, deren Folgen wir im weiteren Verlauf kennenlernen werden. Wie häufig und wie früh solche unnatürlichen Umstände ohne jede Not eintreten, weiß jeder aus der Kindheit, besonders aus der Schulzeit.

Die angeführten Bänder, auch die vom Gebärmutterhals beiderseits zum Kreuzbein ziehenden eingeschlossen, würden auf die Dauer nicht genügen, die inneren Teile vor dem Herausfallen zu bewahren. Der Mechanismus, der hier der erst maßgebende ist, während die Bänder nur Hilfsapparate zu diesem sind, ist die Tatsache, daß alle Körperhöhlen, die nicht durch den Mund, die Nase, den After mit der Außenwelt, also mit dem äußeren Luftdruck in Verbindung stehen, sich unter einem Unterdruck befinden. Dieser Unterdruck besteht natürlich auch in der Bauchbeckenhöhle, und der äußere Luftdruck hält die inneren Organe zuerst in ihrer Lage. Willkürlich oder unwillkürlich innerhalb der Bauchhöhle geschaffener Überdruck oder vermehrter Unterdruck äußert sich auch an den inneren Geschlechtsorganen. Also ein harter Stuhlgang mit heftigem Pressen wirkt gleichzeitig herausdrängend auf die inneren Teile, noch viel mehr und oft die einzige Ursache langen Leidens ist das Heben einer schweren Last (Waschzuber); ein Schreck, der mit Anhalten der Luft verbunden ist, wirkt im umgekehrten Sinne, also in Form einer Heraufdrängung der inneren Teile. Diese Verschiebungen der inneren Geschlechtsorgane in der Richtung von oben nach unten sind gleichfalls geeignet, am Beckenboden zu zerren und ihn widerstandsunfähig zu machen.

Und noch eins. Der Sport ist ja glücklicherweise auch in die Damenkreise eingedrungen, und sie leisten darin Vorzügliches. Trotzdem kann nicht ungesagt bleiben, daß sich die Frauen an fast allem Sport mitbeteiligen, selbst an dem, der ihnen auf Grund der natürlichen Anlagen der inneren Geschlechtsorgane sicheren Schaden tun muß. Das sind alle Sportarten, die mit heftigen Anstrengungen verbunden sind, wegen des dabei eintretenden Überdrucks in der Bauchhöhle. Am gefährlichsten ist aber jede Art Sportbetätigung, die mit Springen einhergeht. Besonders gefährlich ist das „Seilchenspringen" der jungen Mädchen, besonders, wenn sie sich im „Essig" üben. Das ist ein Seilspringen, bei dem die das Seil haltenden Partnerinnen so schnell wie möglich drehen, um dadurch die Springerin sich darin verfangen zu machen. Dann ist es ein Zeichen von Ausdauer und erwirkt die Bewunderung der Genossinnen, wenn der „Essig" ganz lange durchgehalten wird. Vergegenwärtigt man sich, was dabei innen vor sich geht: Bei jedem Auftreffen auf den Boden gibt es eine Erschütterung der inneren Teile im Sinne eines heftigen Aufprallens auf den Beckenboden, das ist für jeden Springsport so der Fall. Wenn späterhin solche Mädchen als Frauen entweder schon vor einer Geburt irgendwelche Verlagerungen mit ihren schmerzhaften Folgen davontragen, oder trotz richtig gehaltenen Wochenbettes eine innere Schwäche zurückbleibt, die sich bald zu einer Verlagerung herausbildet, braucht man sich nicht zu wundern. Sieht man Kinder sich auf diese Weise einem Schaden für das Leben aussetzen, so verbiete man ihnen den gefährlichen Spaß und lasse es sich nicht verdrießen, auch fremde Mütter und Kinder auf die Gefährlichkeit dieser Art Belustigung aufmerksam zu machen.

Nur einige am meisten hervorstehende Ursachen für eine Schwächung des Beckenbodens sind hervorgehoben, wie sie nicht allzu allgemein bekannt sein dürften. Daß die Schwangerschaft dabei eine große Rolle spielt, ist ohne weiteres einzusehen. Sie dehnt ja die inneren Organe ins Groteske, und manche Frau trägt die schlimmsten Schäden davon, wenn sie nicht Rücksicht auf diese vorangegangenen Überdehnungen nimmt und sich im Wochenbett gegen alle Natur und Vernunft benimmt. Alle die Momente, die eben angeführt wurden, wirken in der Schwangerschaft und nach der Geburt in ganz außerordentlich erhöhter Weise schädlich. Herausgegriffen sei nur das Tanzen während der Tracht, das zu frühe Aufstehen im Wochenbett und das schwere Arbeiten gleich nach der Geburt.

Von der Verlagerung ist die Vorwärtsverlagerung die weniger beschwerdemachende, vor allem macht sie keine Kreuzschmerzen. Ihre Lage ist ja eine der normalen gleichlaufende. Unangenehm ist die Vorwärtsverlagerung der Gebärmutter deshalb, weil bei dieser Stellung des Organs fortgesetzt der äußere Gebärmuttermund hart an die hintere Scheidewand gepreßt ist und auf diese Weise eine Schwangerschaft verhütet werden kann. Alle Lageveränderungen der Gebärmutter, also auch die Vorwärtsverlagerung, kommen selten allein vor, sondern sind bedingt durch krankhafte Zustände der inneren Geschlechtsorgane, und da ist es die Entzündung dieser Teile, die die bevorzugte Ursache für die Erschlaffung bildet. Die Gebärmutter wird durch solche Entzündungen, deren Ursache wir später ausführen werden, etwas vergrößert, verdickt, entweder strotzend mit Blut gefüllt, oder durch Schwielen hart und in dieser Gestalt unveränderlich. So werden die Beschwerden bei der Vorwärtsverlagerung regelmäßig durch begleitende Umstände hervorgerufen und bestehen in denen der chronischen Gebärmutterentzündung. Die schwere Gebärmutter wird dabei von den Halteapparaten nicht in bestimmter Lage gehalten und erweckt durch das dauernde Umherfallen innerhalb der Beckenhöhle sehr unangenehme Empfindungen, die eine Quelle dauernden Unbehagens sind und die Lebenslust nehmen. Außerdem liegt die schwere Gebärmutter immerfort direkt auf der Blase, was veranlaßt, daß solche Frauen unter häufigem Drang zum Wasserlassen leiden.

Unter bestimmten Umständen, wobei Entzündungen wieder die Hauptrolle spielen, geht die Vorwärtsverlagerung in eine Vorwärtsknickung über, sie kommt aber auch angeboren vor. Die Folgen einer Gebärmutterknickung sind Beschwerden bei der Regel und

Unmöglichkeit der Empfängnis. Charakteristisch sind dafür die Regelbeschwerden, die vor der Periodeblutung bestehen und gemildert werden beim Durchbrechen der Blutung. Das ist leicht erklärlich. Bei den Vorgängen, die zur monatlichen Blutung führen, wird die Gebärmutter stark mit Blut gefüllt, die geknickte, schlaffe Gebärmutter wird dadurch prall und richtet sich auf, womit dann für die kurze Zeit von 1 bis 2 Tagen Normalverhältnisse geschaffen sind. Was hier von der Vorwärtsknickung der Gebärmutter gesagt wird, gilt gleicherweise für die Rückwärtsknickung. Die Frauen klagen in solchen Fällen über krampfartige Schmerzen während der Periode. Die kommen daher, daß das Blut über den Knick in der Gebärmutter nicht hinaus kann, wogegen sich die Gebärmutter durch Zusammenziehungen bemüht, es auszutreiben. Das sind die krampfartigen Schmerzen dieser Periodestörung. Zwischen den monatlichen Blutungen bestehen aber auch Beschwerden, die die gleichzeitig bestehenden Entzündungsveränderungen zum Grunde haben, und auch bei der Vorwärtsknickung der Gebärmutter besteht der unangenehme, heftige und so sehr häufige Drang zum Wasserlassen, weil ja auch hierbei die schwere Gebärmutter auf der Blase liegt und auf diese drückt.

Wir kommen nun zur Rückwärtsverlagerung der Gebärmutter. Bei der Beschreibung der Beckenorgane und ihrer Lage haben wir schon gesehen, daß die äußerst gefüllte Blase die Gebärmutter in Rückwärtsverlagerungsstellung bringt, daß aber die an sich schwachen Halteapparate genügen, die Gebärmutter in ihre ordentliche Lage zurückzubringen, wenn die Blase entleert ist. Sind aber auf dem Wege über stattgehabte Entzündungen, von denen die betreffende Frau nicht einmal etwas gemerkt zu haben braucht, oder auf Grund von Schädlichkeiten, wie sie bei der Vorwärtsverlagerung aufgezählt sind, vor allem auch durch Überanstrengungen bei schwerer Arbeit, bei Spiel und Sport, die Bänder und damit gleichzeitig, und auf letzteres kommt es hauptsächlich an, der ganze Beckenboden erschlafft, so kann es zu einer dauernden Rückwärtsverlagerung der Gebärmutter auch schon durch eine länger anhaltende Überfüllung der Blase kommen. Da sich, wie schon angemerkt, alle Verlagerungen in schon geschädigten Geweben abspielen und die Gebärmutter so sehr leicht Entzündungen ausgesetzt ist, besonders aber nach überstandener Geburt gewissermaßen ermüdet bleibt, so wird aus einer Rückwärtsverlagerung der Gebärmutter fast immer eine Rückwärtsknickung, wenn nicht früh genug Rat getan wird. Gewöhnlich liegen hinter der Gebärmutter Darmschlingen, zwischen dieser und dem Mastdarm. Ist aber bei überfüllter Blase und bei Vorhandensein der allgemeinen Erschlaffungsbedingungen der Fall eingetreten, und das kann jeden Augenblick sein, daß sich die Darmschlingen durch den Füllungszustand der anderen Eingeweide, also der Blase, aber auch des Mastdarms, was häufig zusammen vorkommt, auf die Gebärmutter gelegt haben, so knicken sie sie nach hinten um, und das Unglück ist fertig. Jetzt ist die dazu noch geknickte Gebärmutter ganz in den Bereich des Mastdarms gekommen, der ja die Kotmassen von oben nach unten, also genau in der Richtung der falschen Lage der Gebärmutter bewegt. Die Gebärmutter ihrerseits liegt nun auf dem Mastdarm, behindert ihn, verstärkt seine Arbeit und veranlaßt so verstärkten Druck auf sich selbst. Die Stuhlverhaltungen tun das ihrige dazu, durch heftiges Pressen den inneren Druck zu vermehren, der ja auch wieder im Sinne der Knickung und des Vorfalls arbeitet. Bis zur fertig ausgebildeten Rückwärtsknickung ist natürlich ein langer Weg, außer während des Wochenbettes, wobei sie sich in wenigen Tagen entwickeln kann.

Die Knickung, aber auch ihr Vorläufer, die Rückwärtsverlagerung, treten in die Erscheinung als Kreuzschmerzen erst ganz leichter Art, vielleicht nur gelegentlich der Periode verspürbar, dann immer mehr sich verschlimmernd und anhaltender auftretend, bis sie schließlich das ganze Leben der Kranken beherrschen und zur Qual machen. Wir haben vorher schon gesehen, woher diese Rückenschmerzen kommen. Es sind die Aufhängebänder der Gebärmutter am Kreuzbein, an denen durch die veränderten Lageverhältnisse fortgesetzt gezerrt wird, erst nur wenig, dann im Verlauf der weiteren Ausbildung der Knickung immer stärker. Zu diesen Kreuzschmerzen gesellen sich dann mit der Zeit die Zeichen chronischer Reizzustände, da in dem abgeknickten Teil der Gebärmutter Blutstauungen auftreten, die besonders bei der Periode vorhanden sind. Infolgedessen schwillt die Gebärmutter an, wird schwerer und schwerer, lastet auf dem Beckenboden und macht das Gefühl des Herunterdrängens der inneren Teile, führt auch schließlich dazu, und der Gebärmuttervorfall mit seinen beklagenswerten Folgen ist das Ende. Der Leidensweg bis dahin ist aber ein überaus langer. An den Reizzuständen der Gebärmutter nehmen auch die übrigen Geschlechtsorgane teil, Entzündungen der inneren Teile, der Scheide, der Gebärmutter, der Gebärmutter-Innenschleimhaut, Weißfluß, Ausfluß aus der Gebärmutter, Eierstocksentzündungs-Beschwerden. Kreuzschmerzen, Verwachsungen infolge der Entzündungsschwarten, Geburtsbehinderungen dadurch. Schmerzen beim Stuhlgang und Stuhlverhaltung, häufiger Urindrang bis zum Nässen wie bei Blasenschwäche, kurz ein Heer von Unbehaglichkeiten zeigt der Kreuzschmerz als im Anzuge befindlich an, auch wenn die Bänder erst ganz leise an dem warnenden Läutewerk der Schmerzen ziehen.

Die Periodebeschwerden bei Rückwärtsknickung sind dieselben wie bei der Vorwärtsknickung. Anders aber sind die Verhältnisse für die Schwangerschaft. Bei der Vorwärtsknickung hebt die wachsende Frucht die sich vergrößernde Gebärmutter nach aufwärts, und damit befindet diese sich wieder in der richtigen Lage. Bei der Rückwärtsknickung liegt aber die Gebärmutter im hinteren nischenförmigen Becken, nach oben von Knochen überwölbt. Hier wird die wachsende Gebärmutter festgehalten, was dazu führt, daß zu

Ende des 3. bis Mitte des 4. Monats der vergrößerte, im hinteren Becken eingeklemmte Fruchtkörper den Blasenausgang versperrt und die betreffende Frau nun absolut nicht mehr Harn lassen kann. Eine Aufrichtung der Gebärmutter ist in solchen Fällen nur mehr schwer möglich und sehr gefährlich wegen der Aussicht, dadurch die Harnblase zum Platzen zu bringen. Oft rettet eine solche Frau nur eine eingreifende Operation, manche ist auch daran zugrunde gegangen.

Wir haben damit nur einen und dazu noch kleinen Teil der Beschwerden aufgezählt, die die Rückwärtsknickung machen kann. Um das Bild einigermaßen zu vervollständigen, sei noch angeführt, daß auch Lähmungserscheinungen an den Beinen ihren letzten Grund in einer Rückwärtsknickung haben können. Dann liegt die schwere und geknickte Gebärmutter, vielleicht festverwachsen mit dem umgebenden Gewebe, auf den durch das Becken zum Bein hinziehenden Nervensträngen. Manche Lähmung, auch Krämpfe der Beine bei Frauen wird mit allem möglichen behandelt, die durch eine Rückwärtsverlagerung bedingt ist und nur behoben werden kann durch eine Aufrichtung der Gebärmutter.

Auch ein ganzes Heer von nervösen Leiden bezieht sich auf die Verlagerung der Gebärmutter. Man hat früher gemeint, die sog. Hysterie wäre eine nur bei Frauen vorkommende nervöse Erkrankung, die aus der Gebärmutter stamme. Auf griechisch heißt Gebärmutter Hystera. Der Krieg hat aber gezeigt, daß die Männer, wenn auch in etwas anderer Art, so doch ganz erheblich an Hysterie erkranken können. Diese Krankheit geht also nicht nur von der Hystera, der Gebärmutter, aus. Aber die Verlagerung der Gebärmutter mit ihren vielfachen und mannigfaltigen Beschwerden ist mit ein Grund zur Erkrankung an Hysterie bei disponierten Frauen.

Besonders geplagt sind die Frauen mit verknickter Gebärmutter bei der Periode, die selten oder nie ordentlich, sondern immer mit schlimmen Schmerzen einhergeht. Die Kreuzschmerzen verstärken sich dabei, es kommen Schmerzen in den Seiten dazu, und schließlich löst sich die Blutung unter Krämpfen infolge der Zusammenziehungen der Gebärmutter, wenn sie sich bemüht, das über der Knickungsstelle aufgehaltene Blut über diese hinwegzutreiben. Bei der Vorwärtsknickung der Gebärmutter sprachen wir schon davon. Da in den meisten Fällen gleichzeitig Entzündungen der inneren Organe vorhanden sind, so kommen die Beschwerden aus diesen Zuständen noch hinzu. Die Verlagerungsbeschwerden sind also recht mannigfaltiger Art, und jede Frau hat allen Grund, sie zu fürchten und zu befürchten, denn es liegt an der so gefährdeten Lage der inneren Geschlechtsorgane, besonders der Gebärmutter, daß gar zu leicht durch eine kleine Unvorsichtigkeit schon in der Kindheit ein späteres Frauenleiden bedingt ist und dies die Erkrankte zum Siechtum verurteilt im Leben, in der Familie, als Mutter und als Gattin.

(Schluß folgt)

Katarakt. Grauer Star

Aus Dr. M. und Dr. H. Jousset's „Mémorial de Thérapeutique Homoeopathique" (2. verm. Auflage, Paris 1920) übersetzt von Dr. H. Balzli

Man kann die Entwicklung eines Altersstares zu hemmen bzw. mehr oder weniger zu verzögern suchen, und zwar durch tägliche laue Augenbäder mit folgender Lösung: Trock. Jodnatrium, kristall. Kalkchlorür (zu gleichen Teilen 4 g), gekochtes Wasser (500 g), und durch periodischen Gebrauch folgender Mittel: Secale cornut. C 12, Naphthalinum C 30, Sulfur C 6, Magnesium carb. C 12, Sepia C 12.

Erweist man aber durch Verzögerung der Operation dem Kranken stets einen Dienst? Wenn beide Augen gleichzeitig ergriffen sind, ist häufig jede Arbeit lange Zeit hindurch unmöglich, namentlich Naharbeit, und der operative Eingriff bringt derartige Wendung zum Guten in das Leben des Kranken, daß ihre Verzögerung wenig wünschenswert erscheint. Es muß von Fall zu Fall entschieden werden.

Das völlig schmerzlose, mit Naht der Hornhaut verbundene Ausziehen des Stares erfordert nicht den Verband beider Augen und kostet nicht einen Tag Bettruhe. Auch der ängstlichste Kranke braucht es nicht zu fürchten.

Ein Auge braucht durchaus nicht völlig blind zu sein, damit man den Star operieren kann. Wir ziehen viel lieber eine nicht ganz verhärtete Linse als einen überreifen Star aus. Gerade wenn der Star überreif ist, hat man am meisten Zwischenfälle bei der Operation zu befürchten.

Der Star der Zuckerkranken läßt an einen Versuch mit Uranium nitr. denken. Entgegen allen Vorurteilen erzielt man, sofern nur vorher gewisse Vorsichtsmaßregeln getroffen werden (Alkalisierung), bei den Zuckerkranken ausgezeichnete Operationsergebnisse.

Der angeborene Star beruht gewöhnlich auf Rhachitis. Infolgedessen ist Calcium carb. C 12 zu verordnen. Immerhin ist fast immer eine operative Maßnahme notwendig (Iridektomie oder Aspiration, je nach dem Falle).

Dem auf Verletzung folgenden Star entspricht Conium macul. D 1, auch Cannabis sativa D 1. Zuweilen wird die Linie von selbst aufgesaugt. Andere Male muß man sie ausziehen. Das darf selbstverständlich erst dann geschehen, wenn die Entzündungserscheinungen völlig abgeklungen sind.

Die Vielgestaltigkeit der Tuberkulose und ihre Behandlung

Von Dr. med. Wilhelm Melhorn, Lübeck

(Fortsetzung)

II. Die Behandlung der Tuberkulose

Bevor ich auf die Behandlung der Tuberkulose nach den verschiedenen Gesichtspunkten eingehe, halte ich es für notwendig, an einigen Beispielen kurz zu

zeigen, welche Krankheitsbilder außer den allbekannten des Lungenkatarrhs und seiner fortgeschrittenen Stadien noch unter den Begriff der Tuberkulose fallen. Der Beweis dafür, den ich hier allerdings nicht führen kann, liegt in der Besserung bzw. Heilung nach Behandlung mit den spezifischen Mitteln der Ponndorf- und Friedmann-Impfung.

Fall 1, heute (23. Oktober 1925) in meine Behandlung gekommen: Frau K., 45 Jahre alt. Seit einem Jahr alle drei bis vier Monate Anfälle von kurzdauernden, heftigen Leibschmerzen um den Nabel, dabei Heißhunger. Sonst Stuhlverstopfung, viel Reißen in Armen und Beinen mit nächtlicher Verschlimmerung und Schweiß, zeitweise auch Schmerzen von der linken Niere zur Blase und Störungen beim Urinieren. Befund: Mageneingang und Gekrösdrüsen, besonders rechts, druckempfindlich. Die Gegend der linken Niere wird als Ausgangspunkt zeitweiliger heftiger Schmerzen, die in die Blase strahlen, angegeben. Zunge weißlich belegt. Der vorige Arzt hatte Nierenbeckenentzündung festgestellt. Ich diagnostizierte außerdem: chronische Entzündung der Gekrösdrüsen mit den Folgen der Vergiftung der Bauchorgane, im besonderen von Leber, Nieren, Magen und Darm. Diese Folgen drücken sich aus in der allgemeinen Stoffwechselstörung des chronischen Rheumatismus, der Darmschwäche und der Nierensteine links. Von dem allen sucht sich der Körper noch durch Schweiße zu befreien. Der Magen aber fängt an, sich selber zu verdauen, d. h. er bildet Magengeschwüre, weil einerseits die das gifthaltige Blut verarbeitenden Magendrüsen einen zu scharfen Magensaft bilden, anderseits ein Teil der feinsten Magengefäße infolge der zusammenziehenden Giftwirkung und der Stoffwechselschlacken nicht mehr arbeiten kann, so daß der von ihnen versorgte Teil der Magenwand leblos und verdaut wird. So hängt immer eins vom andern ab, wie sich gerade an diesem Falle leicht erkennen läßt.

Fall 2, vom 20. Oktober 1925. Frau G., 37 Jahre, kommt wegen Haarausfall. Da ich ihre kleine Tochter schon wegen sog. Skrofulose behandle, Haarausfall auch keine Krankheit, sondern nur eine Teilerscheinung einer Krankheit oder ihre Folge ist, so fragte ich zunächst weiter. Da fanden sich dann als Beschwerden: Allgemeine Mattigkeit, Weißfluß, weiß oder gelb, Wallungen, Regel vierwöchig, sieben Tage, dunkel, stark übelriechend, mit Kreuzschmerzen, Kopfschmerzen in Stirn und Scheitel. Eßlust und Stuhl regelmäßig. Befund: Ziemlich fett, schlaff, blaß. Zunge weißlich. Magen, Gekrösdrüsen, Netzdrüsen, Blinddarm und Eierstöcke druckempfindlich. Es zeigt sich also dieselbe Grundlage, deren Auswirkung aber hier mehr auf die Geschlechtsorgane geht und in Gestalt des stark üblen Geruchs des Monatsflusses der Kranken selbst deutlich zum Bewußtsein kommt. (Übler Geruch des Blutes ist nach meinen Erfahrungen ein sicheres Zeichen tuberkulöser Erkrankung in reichlich vorgeschrittenem Zustande, weil in dem Alter eine andere blutvergiftende Ursache praktisch nicht in Frage kommt.)

Fall 3, die $4^1/_2$jährige Tochter der vorigen. Hat alle sechs Wochen Anfälle von Bronchialkatarrh mit krampfartigem Husten und Leibschmerzen dabei. Ist abgemagert. Eßlust gering. Befund: Blaß, hager. Viele Halsdrüsen, Mandelschwellung. Auf der Lunge Giemen und Rasseln.

Fall 4, Helmuth B., 5 Jahre, 20. Mai 1925. Die Mutter klagt über ihren einzigen Sohn: er sei immer so aufgeregt, wolle mit andern Kindern nicht spielen, spreche von selbst kein Wort, habe oft Leibschmerzen um den Nabel, dazu Madenwürmer. Sie habe natürlich schon viel gedoktert ohne Erfolg. Zuletzt habe ihr ein Arzt den Trost gegeben, aus dem Jungen würde nie etwas werden, er würde nicht lernen und ein Wegläufer werden. Befund: Ziemlich groß, blaß, hager, wenig stumpf. Am Halse links eine sog. Ponndorfsche Drüse von Bohnengröße, im rechten Kieferwinkel eine kirschgroße Drüse. Gekrösdrüsen rechts druckempfindlich.

Fall 5, Willi M., 29 Jahre, 17. Juni 1925. Leidet zeitweise an Rheumatismus, auch jetzt wieder. Seit kurzem Phlyktänen (kleine gelbe Knötchen auf der Aderhaut) auf beiden Augen, stärker rechts. (Sie entwickelten sich zunächst zu Hornhautgeschwüren.) Hat schon viermal Lungenentzündung gehabt, mit 7, 14, 21 und 23 Jahren. Fühlt sich allgemein matt, kann aber als kleiner Landwirt natürlich keine Rücksicht darauf nehmen. Befund: hager, lang aufgeschossen, wenig blaß. Auf den Aderhäuten kleine gelbe Knötchen. (Sie und die periodischen Lungenentzündungen genügten mir für die Diagnose.)

Fall 6, Frau Martha S., 27 Jahre, Eigentümersfrau, 13. Juni 1924. Fühlt sich matt, hat Kreuzschmerzen und Hüsteln. Verlor in kurzer Zeit 8 kg. Hatte möglicherweise eine leichte Grippe vorher gehabt. War vom andern Arzt auf Lungenkatarrh behandelt worden. Befund: gesundes Aussehen, gut genährt. Auf den Lungen nichts Besonderes. Gekrösdrüsen mäßig druckempfindlich.

Fall 7, Frau Alwine B., 32 Jahre, Arbeiterfrau, 20. Oktober 1925. Stets wenig schwächlich. Vor acht Monaten starken Schnupfen und Husten, seitdem krank, matt, anfällig, gedankenschwach, weinerlich, durch Trost verschlimmert, Ohrensausen, Drücken und Stechen im Leib, schlechter Schlaf, mäßiger Nachtschweiß bis vor einigen Wochen, kalte Füße, Regel unregelmäßig, 3- bis 6wöchig, 1- bis 2tägig, mit Schmerzen vorher. Halsschmerzen unten. Eßlust und Stuhl nach Behandlung im Krankenhause seit einigen Wochen besser. Befund: blaß, hager. Lunge ohne Besonderheiten, Herz bis auf die allgemeine Schwäche desgleichen, Zunge wenig belegt. Keine Schwellung der Schilddrüse, Umfang 33 cm. Gekrösdrüsen und Blinddarm stark, der sonstige Leib wenig druckempfindlich. (Ein typischer Fall von Folgen einer Grippe auf tuberkulösem Boden. Hier ist der Kopf besonders belastet gewesen.)

Aus diesen Krankheitsbildern, die ich zum Teil selbst, zum Teil in ähnlicher Art mit den spezifischen Impfstoffen erfolgreich behandelt habe, ergibt sich

auch für den Laien der wahre Begriff der Tuberkulose. Ich betone dabei, daß er leider in diesem Umfang meist nicht erkannt und daß infolgedessen auch nicht richtig behandelt wird. Im folgenden soll versucht werden, eine allgemeinverständliche Abhandlung über die verschiedenen Möglichkeiten der Behandlung und ihre Voraussetzungen zu geben. Von beiden ist der Erfolg der Behandlung abhängig.

Betrachten wir zunächst die allgemeinen Maßnahmen, welche bei einer Behandlung von Tuberkulosekranken getroffen werden sollten. Dasjenige, was die Kranken letzten Endes zum Arzt treibt, ist die allgemeine, zunehmende Schwäche. Wenn sie nicht wäre, würden die Menschen ruhig weiter arbeiten und die andern Beschwerden in Kauf nehmen. Die Schwäche ist die fühlbare Zusammenfassung aller Störungen, das Ergebnis der allgemeinen Vergiftung und ihrer Folgen. Sie zeigt an, daß die Kräfte erschöpft sind. Wenn aber jemand seine Kräfte erschöpft hat, dann muß er sie von neuem schaffen. Der Kranke sollte sich darüber klar werden, daß er ohne rechtzeitigen Ersatz der Kräfte einen Raubbau treibt, der sich naturgesetzlich rächen muß. Ich mache das meinen Kranken in folgenden Bildern kar: „Die Kräfte der Menschen sind verschieden wie das Geld, das sie im Monat verdienen. Wer viel verdient, kann mehr ausgeben als der, welcher wenig verdient. Man kann seine Kräfte in äußere und innere Arbeit umsetzen, wie man sein Geld äußerlich für Kleidung und innerlich für Nahrung verbrauchen kann. Wer es ganz für den einen Zweck verbraucht, hat für den andern nichts. Verbrauche ich alles Geld für Kleidung, so habe ich nichts zu essen, werde schwach, kann nicht arbeiten, also kein Geld verdienen und muß verhungern. Daraus ergibt sich, daß der Mensch zuerst fürs Essen, für die innere Arbeit sorgen muß, nachher für die Kleidung bzw. äußere Arbeit. Je verhungerter jemand ist, desto mehr muß er zunächst auf Nahrung bedacht sein, je schwächer jemand ist, desto mehr muß er erst Kräfte sammeln. Wer an einer Lungenentzündung erkrankt, muß im Bett liegen, denn er braucht alle Kräfte innerlich gegen die Krankheit, hat also für äußere Arbeit nichts übrig. Wenn Sie so weiter arbeiten, kommen Sie bald dahin, daß Ihre Kräfte ganz erschöpft sind, und fallen aus der Arbeit ganz aus, vielleicht für immer. Schonen Sie sich jetzt einige Zeit, sammeln Sie Kräfte, so kommen Sie langsam wieder hoch. Sagen wir kurz so: Wenn Sie jetzt ein halbes Jahr nicht arbeiten und das folgende halbe nur halb, so werden Sie wieder gesund und können noch 20 bis 30 Jahre arbeiten. Tun Sie das nicht, so arbeiten Sie noch ein halbes Jahr, liegen dann ein halbes Jahr im Bett, sterben und sind die übrigen 20 bis 30 Jahre tot. Nun überlegen Sie, wobei Sie sich rein wirtschaftlich besser stehen.“ Ich habe noch niemand gefunden, der behauptete, er stände sich im letzten Falle besser. Nach meiner Beobachtung ist dieser Gesichtspunkt, keine Zeit zur notwendigen Ruhe zu haben, für viele Männer und Frauen von ausschlaggebender Bedeutung. Je nach den Kräften eine halbe bis ganze Stunde Ruhe nach dem Mittagessen wirkt manchmal allein schon Wunder, weil der müde Körper inzwischen seine ausgegebenen Kräfte ersetzen kann. Ohne das Vorhandensein von Kräften im Kranken kann der größte Arzt nichts erreichen, weil er nur Vorhandenes lenken, nicht aber Fehlendes hineinhexen kann. Allererste Aufgabe ist also bei der Behandlung der Tuberkulose wie bei jeder anderen schweren Krankheit: die Schonung der vorhandenen Kräfte und ihre Verwendung zur Neubildung von Kräften. Ich drücke mich so aus: „Arbeiten Sie, was Sie wollen. Sobald Sie aber anfangen, müde zu werden, muß eine Pause gemacht werden, bis die Müdigkeit vorüber ist.“

Da höre ich jemanden sagen: „Das ist doch sehr einfach. Lass' den Kranken gut und reichlich essen, dann wird er schon zu Kräften kommen.“ Der Sprecher hat recht unter der Bedingung, daß man sich klar wird, was „gute und reichliche Nahrung“ bei einem Kranken heißt. Die landläufige Ansicht ist die, daß ein Kranker mit Fleischbrühe, Wurst, Schinken, Eiern, Butter, Sahne, Milch, Kakao, kurz mit allem gepflegt werden soll, was er sich mit mehr oder weniger Genuß nur in den Magen hineinstopfen kann, aus dem Gedanken heraus, dadurch Kräfte zu gewinnen. Ich halte diesen Gedankengang für grundlegend falsch. Nicht die Menge von Nährstoff ist entscheidend für das Wohlergehen des Kranken, die er sich hineinquält, sondern die er verarbeitet. Diese Verarbeitung aber, die eigentliche Verdauungstätigkeit, ist herabgesetzt durch die allgemein schwächende Wirkung des Tuberkulins auf alle, also auch auf die Verdauungsorgane. Was ein gesunder, kräftiger Körper verarbeiten kann, braucht für einen schwachen noch lange nicht verdaulich zu sein, ist es auch nicht, wie die Erfahrung beweist. Alles tierische Eiweiß und Muskelgewebe ist eine stark konzentrierte Nahrung, deren Eiweißmoleküle aus rund 150 Atomen zusammengesetzt sind. Da wir artfremdes Eiweiß nicht einfach in seiner Zusammensetzung als Ganzes in unserem Körper verwenden können, müssen wir es zerlegen in die für uns geeigneten Bestandteile. Als Beispiel gebe ich etwa folgendes: „Sie sollen ein Haus bauen. Sie bekommen die Steine geliefert in der Form großer Felsblöcke von 8 cbm Größe, haben aber zur Bearbeitung nur einen kleinen Hammer und Meißel. Damit müssen die Blöcke in Steine von bestimmter Größe zerlegt werden, bevor sie verwertet werden können. Glauben Sie mit Ihrer Arbeit schneller fertig zu werden als ein anderer, der sich aus Sand, Kies, kleinen Steinen, Zement und einigen kleinen Holzformen seine Ambisteine erst machen muß? Oder der eine Zimmermann bekommt zum Bau des Dachgerüstes die schönsten, dicken Eichen von 1 bis 2 m Durchmesser geliefert, der andere Bäume von 20 bis 30 cm Dicke. Jeder hat nur Säge, Hammer und Stemmeisen. Wer wird nach Ihrer Meinung die Arbeit in der richtigen Zeit liefern können?“ Diese Fragen stellen, heißt sie beantworten. Die an sich inhaltsvolleren, kompakten und dem Stoff nach gut geeigneten Massen der Felsblöcke und Eichenstämme sind für die schwachen Ge-

räte zu groß. Diese Werkzeuge werden sich daran verbrauchen, und der Nutzen wird gering sein oder auch ganz fehlen. Die anderen, an sich weniger guten Stoffe lassen sich dagegen leicht mischen, zerlegen und formen, also gut verwenden, ohne an die Eigenschaften von Werkzeug und Mann besondere Anforderungen zu stellen. So verhält es sich auch mit den verschiedenen Nahrungsmitteln und ihrer Verarbeitung durch die geschwächten Verdauungsorgane eines Tuberkulösen. Die konzentrierte, sog. „gute, nahrhafte Kost" wird entweder gar nicht oder nur teilweise zerlegt. Folglich kann sie nicht richtig zusammengefügt werden, bleibt in Form unverwertbarer Massen im Körper zurück und belästigt ihn, nachdem er sich vergeblich daran müde gearbeitet hat. Erhält der Körper eine leicht zerlegbare Kost, so wird er seine Arbeit der Zerlegung schnell vollbringen, die einzelnen Teile nach seinem Bedürfnis zusammensetzen und so Nutzen von seiner Arbeit haben. Mag auch die Summe der eingeführten Nährstoffe im zweiten Falle bedeutend geringer sein als im ersten, so wird doch der Nutzen im ersten Falle größer sein als im zweiten. Der Begriff „gute, nahrhafte Kost" erweist sich also verschieden je nach den Verdauungskräften. Der Gesunde mag alles essen, weil er alles zerlegen kann, der Kranke hat die Zerlegbarkeit der Nahrungsmittel genau zu prüfen.

Was erweist sich nun als schädlich bzw. nützlich für den Kranken? Nach meinen Erfahrungen kommt bei Ernährung mit Fleisch und Ei kein Nutzen zum Vorschein. Die Kranken, die diese Nährstoffe meist reichlich genossen haben, geben selbst zu, daß sie damit nicht vorwärts kommen. Nach den vorher gemachten Überlegungen ist das verständlich, denn sie sind eben für den geschwächten Körper so gut wie unverdaulich. Geräuchertes und gepökeltes Fleisch stellt infolge der Austrocknung bzw. Durchsetzung mit Salz an die Zerlegung besondere Anforderungen. Dasselbe tut das Ei, je roher es ist. Es ist also nicht gut, rohe Eier zu trinken, sondern sie möglichst zerlegt zu genießen, wenn man Verlangen danach hat. Einem bestimmten Verlangen des Kranken nach irgendeiner Nahrung sollte grundsätzlich entsprochen werden, weil sich darin das unbewußt richtige Bedürfnis nach bestimmten Stoffen äußert. Deswegen brauchen diese Stoffe ja noch nicht in unverdaulicher Form gegeben zu werden. Das Ei sollte also im Falle solchen Verlangens recht gründlich gekocht werden, weil seine Moleküle desto gründlicher zerlegt werden. Ich habe mir berichten lassen, daß der Chinese diesen Punkt gut erfaßt hat. Je schwächer der Kranke, desto länger läßt er das Ei kochen. Das Verhalten des Eies beim fortgesetzten Kochen soll folgendes sein: Zunächst wird es in 5 Minuten hart und bleibt es auch in 15 bis 20 Minuten. So weit reicht unsere Erfahrung auch. Aber nun kocht der Chinese weiter. Dann wird das Ei in 2 Stunden wieder weich, in 4 Stunden hart und in 20 Stunden wieder weich und bleibt es dann trotz alles Kochens. In letzterem Zustande wird es den schwächsten Kranken gegeben und gut vertragen. Der beschriebene Vorgang läßt sich gut verstehen. Das Kochen als chemischer Prozeß bringt das Eiweiß zur Gerinnung, durch Weiterwirkung und Spaltung der Moleküle über Verflüssigung und Wiedererstarrung zur endlichen Zerreißung der Moleküle, die sich in der dauernden Verflüssigung zeigt. Ein solches Ei stellt dann an die zerlegenden Kräfte des aufnehmenden Körpers keine Anforderungen mehr, ist also leicht verdaulich. Wenn ich auch noch nicht bis zu dieser chinesischen Verordnung gegangen bin, so lasse ich doch das Ei 15 bis 20 Minuten kochen und in zwei dünnen Scheiben auf Butterbrot legen. Dann bin ich sicher, daß es wenigstens gründlich durchgekaut werden muß und den Verdauungssäften nicht in undurchdringlichen Klumpen zugeführt wird. Noch eine andere Form des Eigenusses scheint dem Kranken zu bekommen: Eigelb mit 4 Teelöffeln Zucker 5 bis 10 Minuten kräftig geschlagen, nachher mit Rotwein oder Cognac verrührt. Die innige Berührung mit Zucker dürfte hier die Lösung der besten Bestandteile (Phosphorverbindungen) bewirken. Der Alkohol aber wirkt als unmittelbares Gegengift gegen das Tuberkulin.

Es ist selbstverständlich, daß ein Kranker nicht mit bloßen Reizstoffen wie Bohnenkaffee, Tee, scharfen Gewürzen und Tabak in innere Unruhe versetzt wird. Ein besonderes Kapitel ist jedoch der Essig. Bei kleinen Kindern ruft er heftige Störungen der Verdauungsorgane hervor, wenn er auch nur auf dem Umwege über die Muttermilch genossen wird. In ganz ähnlicher Weise wirkt der Sauerteig, wenn die Gekrösdrüsen angegriffen sind. Die heftigsten Leib- und Magenschmerzen werden mitunter durch saures Brot ausgelöst. Die meisten Kranken mit solchen entzündeten Gekrösdrüsen haben schon selbst erkannt, daß ihnen das saure Brot nicht bekommt, und essen Weißbrot. Dies hat bei manchen Kranken mit einem gewissen Grade von Darmschwäche Stuhlverstopfung zur Folge. Macht man die Kranken darauf aufmerksam, daß es nicht am groben, sondern am sauren Brot liegt, und läßt sie grobes Hefebrot essen, so regelt sich der Stuhl wieder, ohne daß Schmerzen auftreten. Diese Empfindlichkeit gegen saures Brot ist mir deshalb zu einem sichern Kennzeichen für erkrankte Gekrösdrüsen geworden, wie es das übelriechende Blut der Periode für die Erkrankung der Geschlechtsorgane ist. Fruchtsäuren werden dagegen gut vertragen, stillen auch den bekannten Durst der Blutarmen nach Saurem. Werden sie von älteren Menschen nicht vertragen, so liegt das an einer allgemeinen Überladung des Blutes mit Harnsäure, einem Zustand, bei dem Fruchtsäure eine zu starke Reaktion hervorruft.

Alles Fett in gebratenem oder gebackenem Zustande ist schwerverdaulich. Es belästigt die Leber und ruft oft recht unangenehme Beschwerden hervor. Damit haben wir besprochen, welche Nahrungsmittel dem geschwächten Körper nicht dienlich sind, und

wenden uns nun den wirklich guten, nahrhaften, weil zerlegbaren Nährstoffen zu.

Die beste, weil bekömmlichste Kost für einen mehr oder weniger an Tuberkulose Leidenden ist eine Abwechslung aus Milch, Körner- und Obstfrüchten, d. h. aus allem, was sich daraus herstellen läßt. Süße Sahne in mäßiger Menge, abgekochte, süße Milch, aber auch saure nebst Quark, auch rohe Butter sind gut. Wenn möglich, lasse ich Ziegenmilch roh trinken. Rohe Milch ist bekanntlich leichter verdaulich als gekochte. Da die Ziegen im Gegensatz zu den fast ohne Ausnahme (hier wenigstens) tuberkulösen Kühen von dieser Krankheit völlig frei sind, so steht dem Genusse roher Ziegenmilch nicht das geringste Bedenken entgegen. Es werden damit auch die Spuren von Tuberkulin vermieden, welche in der abgekochten Kuhmilch vorhanden sein müssen. Die etwas geringere Geeignetheit der Ziegenmilch gegenüber der Kuhmilch wird mehr als ausgeglichen durch den Genuß der rohen Milch mit der unterbliebenen Störung der Vitamine. Außerdem kommen als Hauptnahrung die Körnerfrüchte hinzu. Sie geben dem kranken Körper neben den leichtverdaulichen Eiweißstoffen und Fetten der Milch die notwendigen Kohlehydrate. Neben dem ausländischen Reis, der unserem Geschmack auf die Dauer kaum zusagen dürfte, sind das unsere heimischen Kornarten: Roggen, Hafer, Gerste, Weizen, Buchweizen, Hirse und Mais. Als Haferbrei, Grütze aus Gerstgraupen oder Buchweizen und als Roggenmehlsuppe waren sie unseren glücklicheren Vorfahren tägliche Speise. In diesen und ähnlichen Zubereitungen stehen sie auch uns noch zur Verfügung, in der Form der Süßspeisen mit Obstfrüchten oder deren Saft vereint. Die Obstfrüchte liefern uns die für das Blut notwendigen Salze, so daß eine aus Milch, Korn- und Obstfrüchten gemischte Nahrung in bester, nämlich leichtverdaulicher Form alle Stoffe enthält, die der menschliche Körper gebraucht. Die verschiedenen Arten von Korn und Obst lassen dem Abwechslungsbedürfnis des Menschen Spielraum genug. Aus Nüssen und verschiedenen Samen kann der Fettbedarf gedeckt werden, so daß also eine Notwendigkeit tierischer Nahrung nicht anerkannt werden kann. Daß es da ohne geht, ist ja zur Genüge durch fleischlos lebende Völker bewiesen worden, die sich im allgemeinen einer besseren Gesundheit erfreuen als wir. Der verstorbene homöopathische Arzt Dr. Reuter erklärte mir die Wirkung der verschiedenen Fette einst so: Tierisches Fett stopft, Pflanzenfett wirkt gut auf Leber und Stuhl, Butter ist neutral. (Milch an sich ist neutral, denn sie dient den Jungen der Fleisch-, Pflanzen- und Fruchtesser als erste Nahrung. Zu den letzteren gehört der Mensch.) Neben den Obstfrüchten darf natürlich Gemüse in rohem und gekochtem Zustande genossen werden, da nützliche Stoffe darin enthalten sind. Wer möchte wohl ohne Kartoffeln leben? Für unsere Kranken ist Kartoffelbrei mit Milch und Butter jedenfalls ein gesundes Essen.

Eine Ernährung, wie sie hier angegeben und manchem sicher verkehrt vorgekommen ist, entspricht den neuesten Gedankengängen und Bestrebungen bekannter Forscher auf diesem Gebiete. Rohkost ist heute ein Ruf zur Reinigung des Darmes von Verdauungsschlacken. Ein anderer Arzt meint, die Hauptursache für die Krankheiten sei die Selbstvergiftung durch Aufsaugung von Darmgiften aus dem Dickdarm. Deshalb sei Reinigung des Darmes Hauptaufgabe. Sein Wunsch wird durch die Vertreter der Rohkost vollkommen erfüllt. Die Blutsalze spielen in der Zeit der Biochemie heute eine anerkannte Rolle, die Vitamine aus anderen Gründen ebenfalls. Auch die scheinbar zu kühne Behauptung, daß hartgekochte Eier leichter verdaulich seien als weiche, fand sich bestätigt in dem Buche eines Facharztes für Stoffwechselkrankheiten in Marienbad oder Karlsbad. Soviel darf ich jedenfalls mit ruhigem Gewissen behaupten: Die angegebene leichtverdauliche Kost bekommt allen Kranken vorzüglich, und das subjektive Wohlbefinden wächst schnell im Gegensatz zu der Zeit der Ernährung mit „güter, nahrhafter Kost" nach der alten Auffassung. Ich habe diese Abschnitte über die notwendigen Vorbedingungen der Heilung, über Ruhe und Ernährung, so ausführlich behandelt, weil jeder Kranke auf diesen Gebieten für sich selber sorgen kann, ja sogar muß, da die amtliche Auffassung der Schulmedizin auch hier wieder dem gesunden, einfachen Denken widerspricht. Aber das liegt natürlich nicht an der Schulmedizin, sondern an uns Ketzern.

(Schluß folgt)

Aus der Praxis

Von **Dr. med. G. Schmidt,** homöop. Arzt, **Plauen i. V.**

Fall 1. Herr K. S., 30 J. Pat. hat vor 3 Jahren längere Zeit an Magenschmerzen mit Erbrechen gelitten. Leidet seit 1 Jahre an ständiger Diarrhöe mit großer Schwäche. Jede bisherige Behandlung war erfolglos. Befund: Mittelgroßer, sehr blaß und elend aussehender Mann in stark reduziertem Ernährungszustande. Schleimhäute fast blutleer. Zunge dick-weiß belegt. Lungen frei von krankhaften Erscheinungen. Herzaktion stark beschleunigt, Töne rein. Puls sehr unregelmäßig, weich. Herzgrenzen nicht erweitert. Leib kahnförmig eingezogen. Ausgesprochener Druckschmerz in der r. und l. Unterbauchseite. Leber nicht vergrößert. Milz nicht fühlbar. Mäßige Auftreibung des Leibes. Der Stuhl, den zu besichtigen ich Gelegenheit hatte, ist von schokoladenbrauner Farbe, dünnwässerig, von fadem Geruch. Keine sichtbaren Beimengungen von Schleim. Die Entleerungen finden tagsüber 20- bis 30mal, nachts $^1/_4$- bis $^1/_2$stündlich statt; Schmerzen beim Stuhlgang bestehen nicht. Ich gab dem Patienten China D 3 mit Rücksicht auf den ungeheuren Säfteverlust, der den Kranken fast an den Rand des Grabes gebracht hatte. Außerdem verordnete ich Phosphor D 6 gegen die schmerzlosen Durchfälle, zumal der Patient einen ausgesprochenen Phosphortyp repräsentierte. Unnötig hinzuzufügen, daß ich die weitere Durchführung einer

strengen Diät anordnete, mit der der Patient schon aus allopathischer Behandlung gut vertraut war. Der Erfolg der verordneten Mittel war überraschend. Die Zahl der Stühle wurde immer geringer, die Konsistenz immer fester, bis zuletzt normal geformter Stuhl entleert wurde. Patient blieb dann längere Zeit aus der Behandlung weg, nahm aber auf eigene Faust die Mittel weiter. Plötzlich erschien er wieder in meiner Sprechstunde und klagte über — Stuhlverstopfung! Er hatte an Gewicht bedeutend zugenommen und sah im Vergleich zu früher geradezu überraschend wohl aus. Nux vom. beseitigte bald seine jetzigen Beschwerden. Wodurch die Darmkrankheit des Patienten verursacht wurde, ist mir in diesem Falle nicht völlig klar geworden. Chronische schmerzlose Durchfälle sind ja stets tuberkuloseverdächtig, und so war auch in diesem Falle von verschiedenen allopathischen Kollegen die Diagnose „Darmtuberkulose" gestellt worden, besonders mit Rücksicht darauf, daß der Kranke aus einer tuberkulös schwer belasteten Familie stammt. Ob diese Diagnose richtig war, erscheint mir trotzdem zweifelhaft. Darmtuberkulose tritt meist sekundär im Gefolge einer Lungentuberkulose (Verschlucken von bazillenhaltigem Auswurf) auf. Eine sog. „primäre" Tuberkulose des Darmes ist sehr selten. An den Lungen war aber bei diesem Patienten, wie oben erwähnt, nichts Krankhaftes festzustellen. Ich neige deshalb mehr zu der Annahme, daß es sich im vorliegenden Falle um einen einfachen chronischen Darmkatarrh gehandelt hat, der durch die Anwendung der üblichen Stopfmittel nicht behoben wurde und so durch die sich ständig verschlimmernde Reizung des Darmes zu den beschriebenen, direkt lebenbedrohlichen Erscheinungen führte. Dieser Fall bedeutet für mich als Homöopathen noch eine besondere Genugtuung. Der allopathische Kollege, der den Patienten zuletzt längere Zeit erfolglos behandelt hat, tat gelegentlich einmal die Äußerung, daß er der Homöopathie nicht direkt ablehnend gegenüberstehe, aber an die Wirkung von Verdünnungen über die 3. Dezimalpotenz hinaus nicht glaube. Ich hoffe, er wird nun auch an die 6. (und höhere!) Potenz glauben lernen.

F a l l 2. Frau A. M., 48 J. Leidet seit 3 Jahren an Magenbeschwerden: Wundheitsgefühl im Magen mit leichtem Brennen, schlimmer nachts. Nahrungsaufnahme hat auf die Beschwerden keinerlei Einfluß, weder bessernd, noch verschlimmernd. Die Schmerzen sind besonders nachts in Rückenlage sehr lästig und bessern sich durch fortgesetzte Bewegung. Die Untersuchung ergab bis auf geringen Druckschmerz (Punktschmerz!) in der Magengegend keinen krankhaften Befund. Ich verordnete, mit besonderer Berücksichtigung des ausgesprochenen Punktschmerzes, Kalium bichrom. D 3. Nach anfänglicher Besserung traten die Schmerzen bald in der früheren Heftigkeit wieder auf. Nun gab ich Bismuth. subnitr. in 3. Verreibung, worauf die Schmerzen bald für immer verschwanden. Ich möchte das Wismut hier besonders in empfehlende Erinnerung bringen, da es nach meinen Erfahrungen viel zu selten angewendet wird. Neu dürfte die Beobachtung sein, die ich mehrmals bestätigt gefunden habe, daß Wismut auch ein ausgezeichnetes Katermittel ist, das der Nux vom. durchaus gleichkommt, sie sogar häufig in der Promptheit der Wirkung übertrifft. Zur Nachprüfung empfohlen!

F a l l 3. Frau T., 62 J. Leidet seit 14 Tagen an heftigem Husten mit spärlichem Auswurf. Die Untersuchung ergab einen ausgedehnten Bronchialkatarrh mit feinblasigen Rasselgeräuschen. Die Patientin klagte vor allem darüber, daß der ausgehustete weißliche Schleim „so entsetzlich salzig" schmecke, „gerade, als ob sie den Mund voll Salz hätte". Mit besonderer Berücksichtigung dieses Symptoms verordnete ich Kal. jodat. D 3, worauf der Katarrh nach 4 Tagen völlig beseitigt war. Wie wichtig der Geschmack des Auswurfs für die Mittelwahl ist, dafür anschließend noch ein Beispiel. Bei einem lungenkranken Patienten, der darüber klagte, daß sein Auswurf geradezu widerlich süß schmeckte, gab ich Stannum mit dem Erfolg, daß nicht nur der Hustenreiz und der Auswurf sich bedeutend verringerte, sondern auch im Allgemeinbefinden des Patienten eine ganz wesentliche Besserung eintrat.

F a l l 4. Frau E. M., 43 J. Leidet an chronischer Herzmuskelentzündung mit Atemnot und Schwellung der Beine, Appetitlosigkeit, großen Durst; kann infolge Luftmangels überhaupt nicht liegen; starke Abmagerung. Befund: Hochgradige Abmagerung, Herztöne paukend, Herzaktion sehr unregelmäßig, Puls 120 bis 140. Herz nach rechts verbreitert. Leber überragt den Rippenbogen um mehr als Handbreite. Starke Schwellungen beider Beine bis über die Knie; die Haut ist prall gespannt und glänzend. Arsen. alb., Apis brachten keinerlei Besserung, im Gegenteil, die Schwellungen nahmen derartig zu, daß die Haut an den Beinen aufplatzte und sich tiefe Geschwüre bildeten. Jetzt gab ich Apocyn. cannab., worauf eine ungeheure Harnflut einsetzte und die Schwellungen völlig zurückgingen, auch die Leber begann sich zu verkleinern. Auf weitere Gaben von Apocyn. cannab. und Carduus wurde das Befinden der Patientin täglich besser. Der Appetit nahm ständig zu, Patientin konnte schlafen und erholte sich sichtlich. Durch diesen Erfolg etwas kühn geworden, ging ich mit den Apocynum-Gaben stark zurück, worauf wieder Schwellungen auftraten, die auf häufigere Gaben dieses Mittels bald wieder verschwanden. Die Patientin fühlt sich heute recht wohl, hat fabelhaften Appetit und erholt sich täglich zusehends. Bemerken möchte ich noch, daß die Kranke, ehe sie in meine Behandlung trat, häufig allopathische Digitalisdosen genommen hatte, die sie sich mittels eines alten Rezeptes zu verschaffen wußte. Dieses Mittel hatte ihr Leiden nicht nur nicht gebessert, sondern sogar verschlimmert. Ich möchte an dieser Stelle alle Herzkranken vor dem kritiklosen Einnehmen von Digitalis (in jeder Form, ganz gleich, ob Pulver, Tropfen oder Tabletten) ernstlich warnen. Zu einer Behandlung mit Digitalis gehört unbedingt eine ständige Kontrolle

des Herzens, da bei längerem Gebrauch dieses Mittels eine sog. Kumulation eintritt, d. h. die Wirkungen der einzelnen Gaben addieren sich und können dadurch zu lebensbedrohlichen Erscheinungen führen.

Fall 5. Frau E. T., 29 J. Leidet seit Jahren an Herzbeschwerden, die sich seit 1 Jahre bedeutend verschlimmert haben. (Herzstiche, Atemnot beim Treppensteigen, Druckgefühl auf der Brust, Herzklopfen mit Angstgefühl und Schweißausbruch.) Baldrian- und Brompräparate haben nur vorübergehende Besserung gebracht. Die Untersuchung ergab eine Neurose des Herzens. Arsenic. alb., Spigelia und Convallaria waren die Mittel, mit denen ich eine ziemlich rasche Heilung erzielte.

Allopathische Homöopathie

Die Behandlung des Gliederzitterns nach der Gehirngrippe mit Nikotin

Von **A. Scholta, Weinböhla**

Die bösartige Form der Gehirngrippe geht oft mit Schlafsucht, Benommenheit, Unbesinnlichkeit einher und hinterläßt verschiedene Gehirnstörungen, darunter auch Zittern der Glieder. Das Gliederzittern kommt dadurch zustande, daß gewisse Stellen des Gehirns (Streifenhügel) durch die Erreger der Gehirngrippe beschädigt und durch Gifte gelähmt wurden. Es sind die Stellen im Gehirn untüchtig geworden, die dem Gleichgewicht der Vibrationen der Muskelfasern vorstehen.

Wie die Ärzte Dr. Herrmann und Dr. Wotke von der Psychiatrischen Klinik in Prag in der „Mediz. Klinik", H. 49, 1925, berichten, hatte ein Kranker beobachtet, daß sein Zittern nach dem Genuß einer Zigarette fast ganz aufhörte. Daraufhin versuchten die beiden Ärzte ihre an der durch Gehirngrippe entstandenen Zitterkrankheit leidenden Patienten mit Abkochungen von Zigarettentabak zu behandeln. Sie verwandten allerdings die für Tabak recht starke Dosis von 0,1 g Tabak (1. Dez.) und erzielten damit bei 11 von 14 Kranken recht befriedigende vorübergehende Erfolge.

Diese durch die zufällige Beobachtung eines Kranken gefundene Wirkung des Nikotins ist trotz der großen Gaben eine homöopathische. Zittern der Hände ist ein ausgesprochenes Vergiftungssymptom des Tabaks. Das lehrt jede homöopathische Arzneimittellehre. Dr. Heinigke beschreibt dieses Zittern der Tabakwirkung in seinem Handbuch der homöopathischen Arzneimittellehre in geradezu klassischer Weise:

„Große Müdigkeit, Mattigkeit und Abgeschlagenheit der Glieder, Zittern der Hände und der Füße, Zittern des Kopfes und der Hände bei ungewöhnlicher Aufregung, verminderte Reizbarkeit der dem Willen unterworfenen Muskeln."

Auch enthält das Prüfungsbild von Tabacum Symptome, die den Symptomen der Gehirngrippe (Encephalitis lethargica) sehr ähnlich sind:

„Schwerfälligkeit des Denkens, Schwere und Eingenommensein des Kopfes, Schwindel und Taumeln, Schlafsüchtigkeit."

Aus diesen Prüfungsbildern geht hervor, daß die Behandlung des Gehirngrippezitterns mit Nikotin eine (palliativ-) homöopathische ist. Starke Gaben eines homöopathisch angezeigten Mittels wirken bei chronischen Krankheiten immer nur vorübergehend. Erst der systematische Gebrauch potenzierter Arzneistoffe verändert die krankhaft tätige Zelle zu einer dauernden „Gegentätigkeit" auf den homöopathischen Reiz.

Es wäre nun falsch, im Tabacum das alleinige Mittel gegen das Gehirngrippezittern zu sehen. Tabacum hat aber in der Feinschlägigkeit des Zitterns wohl die meiste Ähnlichkeit mit dem Gehirngrippezittern. Ihm sehr ähnlich sind Manganum und Magnesium carb. Bei dieser Gelegenheit möchte ich darauf hinweisen, daß man bei der Wahl der Mittel gegen Zittern zwischen Zittern und Zucken oder, besser gesagt, zwischen feinschlägigem und grobschlägigem Zittern unterscheiden muß. Beides sind ganz entgegengesetzte Zustände. Das grobschlägige Zittern ist mehr ein Krampfzittern (ich denke da an Cuprum), während das feinschlägige Zittern mehr dem einer Gehirnreizung entsprungenen entspricht. Reizung des Sympathikus hat feinschlägiges Muskelzittern zur Folge.

Arzneimittel aus dem Tierreich in der Homöopathie

Eine Erwiderung

Von **Apotheker Carl Müller, Göppingen**

In dem Morgenblatt der in Breslau erscheinenden „Schles. Zeitung" Nr. 429 konnte man am 12. September v. J. lesen, daß ein Breslauer Apothekenbesitzer Namens E. Rudeck sich hoch zu Roß in der homöopathischen Arzneibereitungsweise tummelte mit dem Stichwort: „Tierische Arzneimittel im Dienste der Homöopathie". Er nannte diesen Artikel: „Einen Beitrag zur Volksaufklärung".

Welche maßgebenden Momente und Gründe den Herrn Kollegen zu dieser Art von Volksaufklärung bewogen haben, ist mir leider nicht bekannt, und ebenso wird es auch den meisten Lesern der „Schles. Zeitung" gegangen sein. So begrüßenswert es an und für sich wäre, wenn ein Apothekenbesitzer eine Lanze für die Lehre Hahnemanns brechen und das breite Volk über die Homöopathie sowie die Herstellung homöopathischer Arzneimittel in populärer Weise aufklären würde, um so mehr ist ein derartiges Unterfangen abzulehnen, wenn, wie in diesem Falle, die homöopathische Arzneibereitungslehre lächerlich gemacht und der Torheit geziehen wird. Wäre es nämlich dem

Herrn Kollegen ernst gewesen mit seinem Vortrag an das Volk, dann würde er wohl nicht ausgerechnet alle diejenigen Arzneimittel aus der Tierwelt angeführt und absichtlich herausgesucht haben, die wohl heute nur noch in ganz vereinzelten, seltenen Fällen von einem homöopathischen Arzt angewandt werden — wie z. B.: Limax, Ciprinus, Amphisbäna, Bombyx und Vipera Berus. Viel näher hätten hier Namen gelegen, wie z. B.: Cantharis, Apis, Coccus cacti, Formica, Sepia, Spongia und andere, mit denen ein Laien-Homöopath schließlich mehr oder weniger hätte etwas anfangen können. Es soll und kann an dieser Stelle nicht meine Aufgabe sein, den ablehnenden Standpunkt des Breslauer Kollegen gegenüber der Biochemie zu widerlegen, denn das hat mit meinen heutigen Ausführungen nichts zu tun; ich möchte nur die rein homöopathische Seite des Artikels berühren, und da haben sich nun in der „Volksaufklärung" solch schwere Irrtümer und gedankenlose Behauptungen eingeschlichen, daß ich nur zweierlei annehmen kann: entweder hat der Kollege mala fide bewußt diese Gedankengänge in die Welt gesetzt, und das wäre als eine Bosheitssünde zu bewerten, oder er hat es einfach nicht besser gewußt, hat sich bona fide geäußert, und in diesem Falle könnte man von einer Schwachheitssünde reden.

Wenn Rudeck z. B. die Behauptung aufstellt, daß die homöopathischen Arzneimittel meistens in der 3. Potenz verschrieben werden und daß die 3. Potenz stets die sicherste sei, daß ferner jede 3. Potenz ein Millionstel Arzneikraft besitzt, so ist das in öffentlicher Aufmachung eine Irreführung des Zeitungslesers und des Publikums.

Daß die Biochemie in ihrer Anwendung einfacher ist als die Hahnemannsche Homöopathie, soll nicht geleugnet werden, und lediglich aus diesem Grunde ist meiner Ansicht nach auch das weit über normale Grenzen hinausgehende Anwachsen der biochemischen Heilmethode zu erklären. Daß es aber in der Homöotherapie 2566, ausgerechnet zweieinhalbtausend und 66 Heilmittel geben soll, bedeutet wieder eine Irreführung des Volkes, denn es wird keinem vernünftigen homöopathischen Arzt einfallen, mit einer derartigen Materia medica zu operieren.

Was Verfasser dieser Erwiderung in seiner 30jährigen praktisch-homöopathischen Apothekerlaufbahn kennengelernt hat, sind im großen und ganzen einige hundert Mittel, die das Rüstzeug des homöopathischen Arztes bilden. Ja, nicht einmal alles, was heute in Dr. Willmar Schwabes Homöopathischem Arzneibuch steht, wird normaliter verschrieben, weil diese Sachen am gesunden Menschen zum großen Teil zu wenig durchgeprüft sind; die Arzneimittel stehen eben bei Schwabe, genau wie im Deutschen Arzneibuch Mittel enthalten sind, die vielleicht mancher allopathische Arzt kaum dem Namen nach kennt, geschweige denn in der täglichen Rezeptur anwendet.

Was in dem Artikel noch weiter folgt an Redensarten, wie z. B.: „Das wissenschaftliche Menu sei nur für intakte Magen bestimmt" und „In erster Linie werden die einigermaßen verdaulichen Arzneimittel besprochen", so ist das alles bewußter Unsinn, hervorgerufen lediglich aus dem Bestreben, der Lehre Hahnemanns (wie ich ja schon oben bemerkte) in den Augen unselbständig denkender Zeitungsleser den Schein der Lächerlichkeit zu geben.

Es würde zu weit führen, die einzelnen 20 Mittel der Pharmakopoea homoeopathica zoologica Rudeckii durchzusprechen mit all den bewußten und unbewußten Ungereimtheiten, die sie in satirisch-böswilliger Aufmachung enthalten, und ich möchte mich deshalb kurz fassen. Der Artikel selbst steht zur Erheiterung in dem schweren Kampf ums Dasein einem jeden homöopathischen Arzt zur Verfügung, der sich dafür interessiert. Eigentlich könnte man über eine solche homöopathisch-literarische Fastnachtsarbeit zur Tagesordnung übergehen, wenn man nicht die rein nüchterne geschäftliche Seite dieses Elaborates berücksichtigen müßte. Aus welchen Motiven hat der pharmazeutische Volksaufklärer diesen Artikel geschrieben? Es wird wohl kaum angenommen werden, daß rein ethische Motive dabei eine Rolle gespielt haben, denn in diesem Falle müßte sowohl Form als auch Inhalt des Artikels anders sein; so bleibt nur anzunehmen, daß die Arbeit entweder in einer gewissen witzigen Laune verfaßt wurde oder mit der Absicht, der Lehre Hahnemanns öffentlich eins auszuwischen. Letztere Annahme dürfte wohl die richtige sein, und da möchte ich mir die Frage gestatten: Warum, Herr Kollege, und wozu? Ist es nicht genug, daß heute noch von seiten der Anhänger der Homöopathie den Apothekern das größte Mißtrauen entgegengebracht wird, weil immer und immer wieder Fälle vorkommen, wo nicht „lege artis" gearbeitet wird? Erinnern wir uns nur an die letzte Umfrage des Vereins der Berliner homöopathischen Ärzte vor 2 Jahren in etwa 120 Apotheken von Berlin und Umgebung, welche für die homöopathische Reellität des Apothekerstandes leider ein so klägliches Ergebnis erbrachte, daß in Fachzeitschriften vor einem derartigen unsoliden Arbeiten dringend gewarnt wurde, um nicht immer und immer wieder den homöopathischen Ärzten Material an die Hand zu geben. Wenn man in einem Glashause sitzt, sollte man aus rein geschäftlichen Rücksichten nicht so unvorsichtig sein und auch im Interesse seiner Kollegenschaft nicht mit Steinen werfen! Es gibt eben in Deutschland heute Millionen Menschen, die nach ihren Erfahrungen genug haben von Aspirin, Morphium, Opium, Salizylsäure und von der heute fast bei jeder Behandlung unvermeidlichen Spritzerei. Sie sind längst darüber aufgeklärt, daß es bessere und billigere Heilmittel gibt, die nebenbei populär sind und den Vorzug haben, daß sie, wenn sie nur richtig zubereitet sind, wirklich gesund machen und dem Körper nicht schaden.

Die praktische Folgerung, die die homöopathisch und biochemisch gesinnten Leser der „Schlesischen Zeitung" aus jener Nummer 429 gezogen haben, dürfte wohl die Überlegung sein, in welch einwandfreier Weise man wohl bedient wird in einer Apotheke.

deren Chef und Leiter seinen Gefühlen, die er von der Lehre Hahnemanns hegt, in einer derartig negativ ironischen Weise öffentlich Ausdruck gibt. Sollten aber etwa in der Apotheke des Kollegen Rudeck aus Prinzip des Besitzers keine homöopathischen Arzneimittel geführt werden, dann bedeuten seine Auslassungen trotzdem eine Mystifizierung des Publikums und eine Rücksichtslosigkeit den homöopathisch eingestellten Kollegen gegenüber. Si tacuisses! — ich glaube, es wäre besser gewesen, verehrter Herr Kollege; und wenn sie wieder einmal in der Arena der homöopathischen Arzneimittellehre eine Lanze riskieren wollen, dann kann ich Ihnen nur dringend raten — Sie brauchen ja selbst gar nicht an die Homöopathie zu glauben, das mutet Ihnen kein Mensch zu —, die diesbezügliche Literatur (etwa Hugo Schulz, Emil Schlegel und andere Autoren) vorher gründlich vorzunehmen. Der deutschen Kollegenschaft, soweit sie heute homöopathisch zu denken, zu arbeiten und zu disponieren gelernt hat, werden Sie wohl mit dieser Ihrer Arbeit keinen hervorragenden Dienst geleistet haben!

Zellstimulation

Von **Dr. F. Esmarch, Dresden**

(Nachdruck verboten)

Wir freuen uns, diesen wertvollen, das sog. Arndt-Schulzsche biologische Grundgesetz aufs beste bestätigenden Aufsatz eines namhaften Pflanzenpathologen (von der Staatlichen Landwirtschaftlichen Versuchsanstalt zu Dresden), der zuerst im „Dresdner Anzeiger" (Wissenschaftliche Beilage 2. Jg. Nr. 48 vom 1. Dezember 1925) erschien, mit Genehmigung des Autors und der Redaktion unseren Lesern bringen zu können, und sind überzeugt, daß sie ihn mit großem Gewinn lesen werden. Red.

Die Entwicklung der Pflanze unterliegt, wie alles natürliche Geschehen, dem Zwange des Naturgesetzes. Nach bestimmten, von Art zu Art verschiedenen, aber für jede Art unabänderlichen Regeln vollzieht sich der Kreislauf von der Keimung des Samens über die Entfaltung der Stengel, Blätter und Blüten bis zur Reifung der Früchte. Und doch können wir die Entwicklung bis zu einem gewissen Grade nach unserem Willen richten und lenken, können insbesondere den Zeitpunkt ihres Beginns und ihre Schnelligkeit willkürlich beeinflussen. Das beweisen die mannigfaltigen Sommerblumen, die uns der Gärtner mitten im Winter beschert, und ebenso die Frühgemüse, die er uns schon vor dem Einzuge des Frühlings anbietet. Um diese „unzeitgemäßen" Ernteprodukte zu gewinnen, bedient sich der Gärtner bekanntlich in erster Linie künstlicher Wärme, indem er die Pflanzen im Gewächshaus oder im Frühbeet zieht. Doch auch andere Mittel werden von ihm benutzt: So bringt er die Blütenknospen des Flieders und anderer Pflanzen durch „Ätherisieren", das heißt durch Behandlung mit Äther-, Chloroform-, Azetylen- oder Formalindämpfen, durch warmes Wasser oder Nährsalzlösungen auch im Winter zum Aufblühen.

Ein anderes Beispiel für die künstliche Beeinflussung der Pflanzenentwicklung sind die vom Gärtner angewandten Verfahren, die Keimung der Samen zu beschleunigen. Er benutzt dazu einerseits mechanische Methoden, wie Ritzen, Anfeilen, Anstechen der Samen, anderseits chemische Mittel, indem er sie vor der Aussaat in bestimmten Lösungen (verdünnte Säuren, Salzlösungen, Jauche) einquillt. Dadurch wird zum Teil nicht nur die Keimung, sondern auch die fernere Entwicklung der Pflanzen gefördert. — Ähnliche Beobachtungen macht der Landwirt, wenn er das Getreidesaatgut zum Schutze gegen gewisse Krankheiten mit Beizmitteln behandelt. Auch bei der Stecklingsvermehrung hat man neuerdings durch chemische Mittel eine Steigerung der Bewurzelung und beim Pfropfen eine Beschleunigung des Verwachsens bzw. der Callusbildung erzielt.

Die Möglichkeit künstlicher Entwicklungsförderung besteht aber nicht nur bei pflanzlichen, sondern auch bei tierischen Organismen. So haben R. Hertwig, Loeb, Delage u. a. schon vor Jahren gezeigt, daß man unbefruchtete Seeigeleier durch chemische Einwirkungen zur Entwicklung bringen kann (künstliche Parthenogenese). In ähnlicher Weise lassen sich manche im Starrezustande befindliche (enzystierte) einzellige Tiere vorzeitig zu neuem Leben erwecken, andere aus Zuständen physiologischer Schwächung (Depressionen) befreien und schließlich die Regeneration von Wundgewebe bei Strudelwürmern beschleunigen.

Alle diese Erscheinungen, so verschiedenartig sie sind, haben das eine gemeinsam, daß bei ihnen eine Anregung der Lebenstätigkeit durch künstliche, vor allem chemische Mittel vorliegt. Man faßt sie daher unter der Bezeichnung „Zellstimulation" zusammen. Die Erforschung des Wesens und der Ursache der Zellstimulation nimmt in der heutigen Biologie einen breiten Raum ein. Wenn auch das Problem an und für sich nicht neu ist, so hat man doch erst neuerdings seine große Bedeutung erkannt und seine Lösung ernstlich in Angriff genommen. Welches Interesse die Wissenschaft dieser Frage entgegenbringt, mag man daraus ersehen, daß es bereits eine besondere, nur ihr gewidmete Zeitschrift (Zellstimulationsforschungen, verlegt bei Paul Parey, Berlin) gibt.

Das Verdienst, die Frage der Stimulation ins Rollen gebracht zu haben, gebührt in erster Linie dem bulgarischen Forscher Professor Dr. Popoff (jetzt Gesandter in Berlin). Er hat nicht nur zahlreiche experimentelle Untersuchungen über verschiedene der oben erwähnten Stimulationserscheinungen durchgeführt, sondern auch und vor allem deren Zusammengehörigkeit erkannt und eine gemeinsame Erklärung versucht.

Um einen Begriff von dem Wesen der Zellstimulation zu geben, greifen wir die Popoffschen Untersuchungen mit Reissamen heraus. Der

Reis ist für unsere Zwecke ein besonders geeignetes Versuchsobjekt, da er auf äußere Einwirkungen sehr empfindlich reagiert und sich zudem ohne Schwierigkeit im Laboratorium kultivieren läßt. Die Reissamen wurden kürzere oder längere Zeit mit verschiedenen chemischen Mitteln behandelt, dann in reines Wasser übergeführt, zu je 50 in Gläser mit Wasser getan und bei einer Temperatur von 24 bis 28° C zur Entwicklung gebracht. Zur Anwendung kamen Kohlenoxyd und Kohlendioxyd (in Wasser geleitet), verschiedene Magnesium-, Mangan-, Kalium-, Eisensalze und Mischungen derselben, Arsenverbindungen, Alkohole, Aldehyde, organische Säuren, Phenole, Äther, Chloroform u. a.

Die meisten dieser Chemikalien erwiesen sich als mehr oder minder gute „Stimulantien", d. h., die mit ihnen behandelten Samen keimten schneller und entwickelten sich üppiger als unbehandelte. Die stimulierten Pflanzen erreichten teilweise die doppelte Größe und zeigten ein weit stärker ausgebildetes Wurzelsystem. Dieser Erfolg trat allerdings nur dann ein, wenn das betreffende Mittel in einer bestimmten Stärke und während einer bestimmten Zeitdauer eingewirkt hatte. Wurden diese unterschritten, so blieb die Stimulation aus; wurden sie überschritten, so kam es zu einer Schädigung der Pflanzen. So ergab z. B. Kalium arsenicosum in einer 0,01prozentigen Lösung bei 24stündiger Behandlung eine starke Stimulation, während bei 48 Stunden nur eine schwache Förderung und bei längerer Behandlung eine Hemmung des Wachstums beobachtet wurde. Anderseits wirkte bei gleicher Behandlungsdauer 0,001 % schwächer als 0,01 % und 0,0001 % überhaupt nicht. 0,35prozentiger Äthylalkohol wirkte bei 48stündiger Behandlung stark stimulierend, dagegen bei 72stündiger hemmend und bei 96stündiger sogar tödlich. Für Tannin wurde als günstigste (optimale) Konzentration 0,1 %, als optimale Behandlungsdauer 60 Stunden gefunden, für Magnesiumsalze etwa 3 % und 48 Stunden, für Formaldehyd 0,2 % und 72 Stunden usw.

Die Zellstimulation ist also in hohem Grade von der Dosierung der angewandten Mittel abhängig. Wird die optimale Konzentration und Einwirkungszeit erheblich überschritten, so bleibt sie aus, und es tritt eine Hemmung des Wachstums und unter Umständen der Tod ein (Überstimulation). Die Verhältnisse liegen hier demnach ähnlich wie bei manchen Heilmitteln der menschlichen Medizin, die nur in geringer Dosierung nützlich, in höherer aber giftig sind.

Die Popoffschen Versuche mit Reissamen sind später von ihm, Gleisberg u. a. auf andere Sämereien ausgedehnt worden und haben hier entsprechende Ergebnisse gezeitigt. Wie beim Reis, so konnte auch bei Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, bei Gräsern, Rüben, Kohl, Tomaten, Radieschen, Koniferen usw. durch bestimmte chemische Mittel, namentlich Magnesiumsalze, eine Beschleunigung der Keimung und eine üppigere Entwicklung der Pflanzen erzielt werden. Es stellte sich aber heraus, daß die einzelnen Pflanzenarten auf die verschiedenen Mittel und auf verschiedene Konzentrationen und Einwirkungszeiten ein und desselben Mittels nicht in gleicher Weise reagieren. Die optimale Dosierung ist vielmehr von Art zu Art mehr oder weniger verschieden. Die Zellstimulantien sind demnach als „spezifische" Reizmittel zu bezeichnen.

Was von der Stimulation der Samen gilt, trifft nach weiteren Untersuchungen, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll, auch für die übrigen, oben genannten Sonderfälle der Zellstimulation mit chemischen Mitteln zu.

Chemische Substanzen sind zwar die wichtigsten, aber nicht die einzigen Mittel der Zellstimulation. Es gibt auch physikalische Stimulantien. Hierhin gehört zunächst erhöhte Temperatur. Läßt man höhere Temperaturen vorübergehend auf Mais- oder Buchweizensamen (Popoff) oder auch auf Getreidesamen einwirken (Athanasoff), so wird die Keimungs- und Wachstumsintensität merklich gesteigert. Auch dabei kommt alles auf die richtige Dosierung des Reizmittels an. Allzu starke oder allzu langdauernde Temperaturerhöhung führt nicht zu einer Steigerung, sondern zu einer Hemmung der Lebensfunktionen und schließlich zu ihrer vollständigen Zerrüttung. — Als physikalisches Stimulans ist ferner mechanische Erschütterung zu nennen. Mit ihrer Hilfe konnte z. B. Tichomiroff die Entwicklung von Seidenspinnereiern, Boveri und Hertwig die von Seeigeleiern und Popoff das Ausschlüpfen enzystierter Protozoen anregen. Endlich kommen Druck, Licht, Röntgen- und Radiumstrahlen als Stimulantien in Frage, wenn auch ihre Wirkungsweise noch nicht eingehend geprüft worden ist.

Alle diese hinsichtlich ihrer Erscheinungsweise wie der auslösenden Faktoren recht verschiedenen Stimulationsvorgänge werden von Popoff unter einem einheitlichen Gesichtspunkt betrachtet. Seine Theorie der Stimulation geht von dem Eiweißmolekül als Träger des Lebens aus. Das Eiweißmolekül denken wir uns heute aus einem inneren Kern und ihm angeschlossenen Seitenketten bestehend. Diese Seitenketten sollen sich gegenüber dem Sauerstoff verschieden verhalten: Einige von ihnen, die „Atmungsseitenketten", nehmen den Sauerstoff nur vorübergehend auf, um ihn alsbald an andere Seitenketten weiterzugeben, während andere „sauerstoffavide" Seitenketten den einmal aufgenommenen Sauerstoff mehr oder weniger festhalten. Auf diese Weise kommt es zu einer Zirkulation des Sauerstoffs innerhalb des Eiweißmoleküls, die nach Popoff eine Vorbedingung der Atmung und damit des Lebens überhaupt ist. Wenn nun die aviden Seitenketten mit Sauerstoff gesättigt sind, so können die Atmungsseitenketten keinen solchen mehr abgeben und müssen sich gleichfalls mit Sauerstoff sättigen. Dann hört die Sauerstoffzirkulation und mit ihr Atmung und jedwede

Lebenstätigkeit auf. In diesem Zustande befinden sich zum Beispiel die Zellen ruhender Samen. Erst wenn dem Eiweißmolekül auf irgendeine Weise Sauerstoff entzogen und so wieder freie Affinitäten für diesen geschaffen werden, kann der Kreislauf und damit das Leben von neuem beginnen.

Nach der Popoffschen Auffassung müssen die als Stimulantien wirkenden Mittel vorerst eine sauerstoffentziehende, reduzierende Wirkung auf die lebende Substanz ausüben. Nur darf der Sauerstoffentzug ein gewisses Maß nicht überschreiten, d. h. nicht zu rasch vonstatten gehen und nicht zu lange dauern, denn dann würde Sauerstoffmangel eintreten und die Atmung wiederum — diesmal aus entgegengesetzten Gründen — unterbunden werden. Ja, es könnte zu einer vollständigen Desorganisation des Eiweißmoleküls, also zum Absterben der Zelle kommen.

Im Rahmen seiner Theorie erklärt Popoff die stimulierende Wirkung erhöhter Temperatur in der Weise, daß er auf die mit Temperaturerhöhung verbundene Beschleunigung der intramolekularen Bewegung hinweist. Dadurch wird ein Teil des lose gebundenen Sauerstoffs aus dem molekularen Verband herausgerissen und so, wie bei Anwendung chemischer, reduzierender Mittel, die Entstehung freier Sauerstoffaffinitäten herbeigeführt.

Die Popoffsche Theorie bringt das oben geschilderte Wesen der Zellstimulation gut zum Ausdruck: Chemische wie physikalische Stimulantien regen die Lebenstätigkeit nur innerhalb gewisser Grenzen, bei einer bestimmten, durchweg gering bemessenen Dosierung, an, wirken aber darüber hinaus zunächst hemmend oder „narkotisierend" und bringen bei weiterer Erhöhung der Dosis das Leben vollständig zum Erlöschen.

Im einzelnen freilich sind doch einige Einwendungen zu machen. Schon die grundlegende Voraussetzung, daß der Stillstand des Lebens in ruhenden Zellen durch Sauerstoffverstopfung bedingt sein soll, ist nicht ohne weiteres als gesichert zu bezeichnen. Denn nach unseren sonstigen Erfahrungen müssen wir hierfür im Gegenteil Sauerstoffmangel verantwortlich machen. Vor allem aber fordert die Auffassung, daß die Zellstimulantien reduzierende Eigenschaften besitzen müssen, zum Widerspruch heraus. Gewiß haben eine ganze Anzahl der von Popoff geprüften chemischen Mittel, wie Kohlenoxyd, Arsenverbindungen, Alkohole, Aldehyde, Glukose, Phenole u. a. eine mehr oder weniger starke Affinität zum Sauerstoff und dementsprechend ein größeres oder geringeres Reduktionsvermögen. Andere aber, so besonders Kohlendioxyd und manche Salze des Magnesiums, Mangans, Kaliums usw., besitzen ein solches zweifellos nicht. Sie können schon deshalb nicht reduzieren, weil ihnen die Möglichkeit fehlt, Sauerstoff zu binden. Es wäre allerdings denkbar, daß sie unter dem Einfluß gewisser Inhaltsstoffe der Pflanzenzelle in andere, nicht mit Sauerstoff gesättigte Substanzen umgewandelt werden; aber das ist bisher keineswegs bewiesen. Hier klafft also eine empfindliche Lücke in der Theorie.

Des weiteren gibt Popoff keine befriedigende Erklärung für die in einzelnen Fällen beobachtete lange Nachwirkung der Stimulation, d. h. für die Tatsache, daß stimulierte Samen noch nach Jahresfrist hinsichtlich der Keimung einen Vorsprung vor nichtstimulierten zeigen. Während der Lagerung ruht naturgemäß die Lebenstätigkeit der Samen; sie müssen sich also nach Popoff im Zustande der Sauerstoffverstopfung befinden. Anderseits aber müßte diese — wiederum nach Popoff — durch die vorhergegangene Stimulation aufgehoben sein. Es muß also entweder die Definition des Ruhezustandes oder die Erklärung der Stimulation unrichtig sein. Meines Erachtens spricht die Nachwirkung der Stimulation eher dafür, daß wir es mit einer Herauslösung oder Zersetzung von gewissen keimungshemmenden Stoffen zu tun haben.

Wenn somit die Popoffsche Theorie auch Mängel und Lücken aufweist, so ist doch ihre Bedeutung nicht zu verkennen. Als Arbeitshypothese — und nur als solche will Popoff selbst sie betrachtet wissen — hat sie uns bereits unschätzbare Dienste geleistet und wird das auch weiterhin tun. Ohne sie wäre die Erforschung der Zellstimulation sicher nicht so schnell fortgeschritten, wie es tatsächlich der Fall ist.

Eine vollständige Klärung der theoretischen Grundlagen der Zellstimulation kann erst die Zukunft bringen. Der Zukunft müssen wir auch die Entscheidung der Frage überlassen, wieweit die neuen Erkenntnisse sich praktisch nutzbar machen lassen. Trotz mancher erfolgreichen Versuche, die neuen Stimulationsverfahren in die Praxis zu übertragen, ist ein endgültiges Urteil darüber heute noch nicht möglich. Es erscheint aber nicht ausgeschlossen, daß die Zellstimulation berufen ist, dem gärtnerischen und landwirtschaftlichen Pflanzenbau neue Wege zur Steigerung der Produktion zu weisen.

Vernünftige Ernährung

Von Dr. W. Held, Leipzig

(Schluß)

Alle Lebewesen, seien es Tiere oder Pflanzen, enthalten außer Wasser in der Hauptsache Eiweiß als Baumaterial. Die tierischen Zellen, aus denen sich der Körper aufbaut, sind von einer Eiweißhaut umgeben, welche die eiweißhaltige Zellflüssigkeit umgibt, in welcher der aus Eiweiß aufgebaute Zellkern schwimmt. Die Zellen werden von der eiweißhaltigen Gewebsflüssigkeit umspült; Blut, Lymphe, die Verdauungsflüssigkeiten und alle sonstigen Absonderungen der Drüsen und Schleimhäute sind eiweißhaltig. Ein Leben ohne Eiweiß ist unbekannt. Alles Eiweiß besteht aus den Elementen Kohlenstoff, Wasserstoff,

Sauerstoff, Stickstoff und Schwefel, den fünf Elementen des Lebens; dazu kommen noch Spuren von Phosphor (in den Nukleinstoffen, welche die Zellkerne aufbauen) und einigen anorganischen Metallen.

Das Eiweiß, richtiger die Eiweißarten, sind äußerst verwickelt zusammengesetzt; auch die einfachsten natürlichen Eiweißarten enthalten Tausende von Atomen in einem Molekül. Jedes Lebewesen enthält seine besonderen Eiweißarten, ja, jedes Körperorgan besteht aus anderen Arten. Es muß also eine ganz ungeheure Anzahl von Eiweißarten geben und doch bestehen alle diese nur aus 18 sog. Aminosäuren, doch können diese auf mehr als 6708 Billionen verschiedene Weisen zusammengekoppelt werden, Möglichkeiten, für die uns jeder Begriff abgeht. Alle diese 18 Aminosäuren sind am Aufbau der Zellen, überhaupt zur Aufrechterhaltung des Lebensprozesses nötig. — Einige dieser Aminosäuren können im menschlichen Körper selbst gebildet, die Mehrzahl muß aber mit der Nahrung fertig geliefert werden. Wenn nun ein Nahrungsmittel Eiweiß enthält, indem eine oder mehrere dieser Aminosäuren fehlen oder ungenügend vorhanden sind (solche Eiweißarten werden unvollständige genannt), so können wir noch so viel von diesem unvollständigen Eiweiß zu uns nehmen, wir würden doch an Eiweißmangel zugrunde gehen. Vollständiges Eiweiß enthalten: Spinat und grüne Gemüse, Kartoffeln, Milch und Käse, Eier, die Fleischsorten, verschiedene Nußarten und die Sojabohnen. Unvollständiges Eiweiß enthalten: alle Getreidearten und ihre Produkte, Reis, fast alle Früchte, Wurzeln und Knollen. Die unvollständigen Eiweißarten dienen aber zur Erhaltung des Lebens, wenn wir gleichzeitig mit ihnen die fehlenden Aminosäuren zuführen. Durch die Beigabe nur sehr geringer Mengen vollständigen Eiweißes wird jedes unvollständige Eiweiß so verbessert, daß es den Lebensprozeß ebenfalls aufrechterhalten kann. Z. B. ausschließlich von Brot kann kein Mensch sein Leben fristen, trinken wir aber dazu täglich eine Kleinigkeit Milch (schon 3 Eßlöffel genügen), so ist dieses möglich.

Chittenden, Hinhede und Ragnar Berg sind keine grundsätzlichen Gegner des Fleischgenusses gewesen. Sie kamen aber übereinstimmend zu der festen Überzeugung, daß gemischte Kost unter stärkster Bevorzugung der Vegetabilien die zuträglichste für den Körper ist. D. h. die Hauptnahrung soll in vernünftig zubereiteten Vegetabilien bestehen, das Fleisch nur als nicht tägliche Beilage gereicht werden. Eine tausendfache Erfahrung der Vegetarier hat aber auch gezeigt, daß man das ganze Leben hindurch ohne 1 g tierischen Eiweißes sich vorzüglichster Gesundheit und vorbildlicher Leistungsfähigkeit erfreuen kann. Und weiter steht es fest, daß der unverdorbene Geschmack eine Kost bevorzugt, die ausschließlich aus viel Gemüsen, Obst, Körnern, Milch- und Mehlspeisen besteht. Ich persönlich bevorzuge eine fast lacto-vegetabilische Nahrung, d. h. eine Kost, die aus Vegetabilien unter Zugabe von Milch und Butter besteht, dazu tägliche Beigabe von Rohkost; Fleisch wöchentlich einmal. Eine einheitliche Lösung dieser Fragen (Gemischtkostler, strenger Vegetarier, Lacto-Vegetarier, Rohkostler) ist nicht möglich, weil die Ernährungsfrage innig zusammenhängt mit persönlichen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen des Einzelnen und des Volkes, auch eine gewisse seelische Einstellung des Einzelnen eine bedeutende Rolle spielt. Die Hauptsache ist, die Eiweißzufuhr, einerlei welchen Ursprunges, auf eine vernünftige Tagesnorm zu bringen.

2. Die Mineralstoffe (Basen und Säuren)

Erst die jahrelangen, mühevollen Untersuchungen Ragnar Bergs haben die gewaltige Bedeutung der Mineralstoffe, auch nicht ganz richtig „Nährsalze" genannt, für den gesamten Lebensprozeß gezeigt. Schon Liebig wies auf ihre große Bedeutung hin, seine Worte gerieten aber allmählich in Vergessenheit. Lange Zeit sahen die Ernährungschemiker diese „Asche", so wurde in den Lehrbüchern der nach der Analyse zurückbleibende Gesamtrückstand an Mineralstoffen genannt, fast als eine unwillkommene Verunreinigung der Nahrungsmittel an. Nur Laien sorgten wieder dafür, daß die von Liebig festgestellte Bedeutung der Mineralstoffe nicht ganz der Vergessenheit anheimfiel. Ernährungsforscher und Ärzte meinten, es sei von diesen Stoffen stets eine überreichliche Menge in den Nahrungsmitteln enthalten, daher brauche man sich keine Sorge um ihre Beschaffung zu machen; sie dachten aber z. B. gar nicht daran, daß schon eine falsche Speisenbereitung den Gehalt an Mineralstoffen in den Nahrungsmitteln sehr herabsetzen oder ganz zum Verschwinden bringen könne (Weiteres darüber später). Erst in den letzten Jahren ist die Mineralstofffrage ganz besonders durch die Carl Röseschen und Ragnar Bergschen Stoffwechseluntersuchungen, die umfassendsten, die jemals stattgefunden haben, wieder in den Mittelpunkt der Ernährungsphysiologie und -chemie gerückt worden.

Die dem Körper wichtigsten Mineralstoffe sind: Phosphor, Schwefel, Chlor und die Verbindung der Metalle: Natrium, Kalium, Calcium (Kalk), Magnesium, Mangan und Eisen[3]). Phosphor, Schwefel und Chlor sind säurebildende Stoffe, die bei ihrer Verbrennung durch Sauerstoff Säuren, während die Metalle bei ihrem Zerfall laugenhaft schmeckende Basen oder Alkalien ergeben. Die im Körper entstandenen Säuren müssen sofort unschädlich gemacht, „neutralisiert" werden, was durch ihre Verbindung mit den Basen geschieht. Durch diesen Neutralisierungsprozeß entstehen ganz neue Stoffe, die weder sauer noch alkalisch schmecken: die Salze.

Die Mineralstoffe sind außerordentlich wichtig zum Aufbau aller Körpergewebe; auch scheinen sie eine große Rolle bei der Blutzirkulation und bei der Bil-

[3]) Außerdem findet sich in den Körpergeweben und -flüssigkeiten Brom, Jod und Fluor (Zähne, Knochen), ferner Kupfer, Zink und Arsen, die alle für diese Ernährungsbetrachtungen unwesentlich sind.

dung von Abwehrstoffen (sog. Immunkörpern) im Blut zu spielen. Unser Leben ist ein beständiges Sichselbstverzehren; dabei wie auch bei der Verdauung entstehen große Mengen von sauren Produkten, Schlacken, die sehr schnell das Leben zum Erlöschen bringen würden, wenn nicht sofort diese Abfallprodukte des Lebensprozesses durch die Basen neutralisiert, d. h. in Salze verwandelt und so unschädlich gemacht werden würden. Als Salze können diese so verwandelten Abfallprodukte durch den Körper transportiert werden und ihn endlich durch Nieren und Darm verlassen. Aber auch der Atmungsvorgang ist von einem Basenüberschuß abhängig; denn die in den Muskeln durch die Verbrennung entstandene Kohlensäure kann nur dann durch das Blut genügend abtransportiert werden, wenn dieses in ausreichender Weise anorganische lösliche Basen enthält. Unser Blut selbst ist von alkalischer Beschaffenheit; im selben Augenblick, wo das Blut diese Beschaffenheit verliert, hört der Transport der Kohlensäure auf und wir sterben durch Erstickung. Auch eben bekannt gewordene Untersuchungen durch Abderhalden zeigen, daß das richtige Arbeiten der Hormone (Ausscheidungen der innensekretorischen Drüsen), der Nebennieren (Adrenalin, das Wärmehaushalt und Blutdruck im Körper regelt) und der Bauchspeicheldrüse (Insulin, das den Zuckerstoffwechsel regelt) durchaus abhängig von basenreicher Ernährung ist. Es ist daher für den gesamten Lebensprozeß von grundlegender Bedeutung, daß unsere Nahrung einen genügenden Überschuß von Basen enthält.

Tritt wegen falscher Nahrungszusammensetzung oder aus anderen Gründen ein Basenmangel im Organismus ein, so ist dieser genötigt, aus dem Körpereiweiß Stickstoff zu reißen und mit dessen Hilfe die bekannte stechend riechende Base Ammoniak zu bilden, um die Säuren neutralisieren zu können. Starke Ammoniakbildung im Urin bedeutet stets einen Mangel an Basen in der Nahrung und ist eine ernste Mahnung der Natur, die Ernährung zu ändern (wie übrigens auch ein stark und widerlich riechender Kot stets ein warnendes Zeichen außergewöhnlicher Darmfäulnis infolge Eiweißüberfütterung ist; der normale Kot riecht wenig und etwas säuerlich).

Ein Basenmangel im Organismus schädigt dadurch die Gesundheit, daß beim Zerfall der Base Ammoniak, die der Körper wegen Eiweißmangel aus seinem eigenen Eiweiß bilden muß, als Zerfallsprodukt Harnsäure entsteht, die als Ursache sehr mannigfaltiger Krankheiten erkannt worden ist. Harnsäure entsteht freilich auch aus anderen zugeführten Stoffen (sog. Purinkörper in der Eiweißnahrung), aber niemals in so großen Mengen wie bei vorhandenem Basenmangel. Die Entfernung der Harnsäure ist bei säurereicher Kost außerordentlich schwierig, oft ganz unmöglich, da der Harn dann nur Spuren von Harnsäure lösen kann. Bei Basenreichtum der zugeführten Nahrung ist aber der Harn imstande, bis zum Hundertfachen die entstandene Harnsäure zu lösen und auszuscheiden. Bei Zuckerkranken ist eine basenreiche Ernährung oft direkt lebensrettend. Wir können also mit Recht sagen, daß eine Eiweißüberfütterung um so schädlicher wirkt, je mehr sie mit einem Basenmangel verbunden ist.

Durch die klassischen Untersuchungen von Ragnar Berg ist aber auch ganz einwandfrei die weitere wichtige Tatsache nachgewiesen worden, daß bei Basenüberschuß über die gleichzeitig mit der Nahrung eingeführten Säurebildner die Ausnützung des Eiweißes im Körper außerordentlich gefördert wird. Bei hinreichendem Basenüberschuß braucht die eingeführte Nahrung nicht mehr Eiweiß zu enthalten, als gerade zur Deckung des Eiweißverbrauches durch die Lebensvorgänge nötig ist. Wir sparen also an Eiweißzufuhr, je basenreicher die nebenbei eingeführte Nahrung ist, was natürlich von größter volkswirtschaftlicher Bedeutung ist. Essen wir z. B. Brot mit basenreichen Fruchtmarmeladen, so können wir schon mit 37 g Broteiweiß unseren täglichen Eiweißbedarf decken; essen wir aber Brot ohne Basenzulage, so steigt der tägliche Eiweißbedarf innerhalb von 4 Wochen auf 90 g. Wenn wir säurereiches Fleisch essen mit Beilage der notwendigen Basen, so decken wir unseren Eiweißbedarf schon mit 24 bis 25 g Fleischeiweiß (120 bis 125 g Fleisch); nehmen wir aber die Basenzulage weg, so steigt unser Eiweißbedarf in 4 Wochen auf 140 bis 150 g (700 bis 750 g Fleisch) täglich.

Die Ausnutzung des Eiweißes geschieht, wie wir gesehen haben, am vorteilhaftesten, wenn im Körper schon ein genügender Vorrat an anorganischen Basen vorhanden ist und gleichzeitig mit der Nahrung mindestens 25 Tausendstel Verbindungsgewichte[4]) Basenüberschuß über die eingeführten Säuren hineingebracht werden. Wir bekommen diesen kleinen Gewichtsteil ohne weiteres in unseren Körper, wenn wir täglich basenreiche Nahrungsmittel zu uns nehmen. Basenreich sind besonders: Milch, Blut, die Kartoffel, Mohnsamen (sehr reich), Eicheln, alle Wurzelgewächse (Kohlrabi, Sellerie, Möhren, rote Rüben, Kohlrüben, Runkel- und Zuckerrüben, Rettiche, Meerrettich, Schwarzwurzeln usw.), alle Gemüse- und Kohlarten

[4]) Verbindungsgewicht oder Milligrammäquivalent ist der Überschuß resp. Unterschuß an Basen (auf Milligramm bezogen, um nicht zu kleine Zahlen zu erhalten), die ein bestimmtes Nahrungsmittel hat. Ragnar Berg hat in seinem Tabellenwerk: „Die Nahrungs- und Genußmittel" (3. Aufl. 1925, Dresden, bei Pahl) zuerst in der gesamten Literatur ein wirklich brauchbares Werk geschaffen, das Ergebnis von tausenden schwierigster Analysen. An der Hand dieses Werkes kann sich der freundliche Leser, wenn er meine Zeilen aufmerksam gelesen hat, ganz leicht eine zweckentsprechende Nahrung zusammenstellen. Die übersichtlichen Tabellen enthalten zunächst den Gehalt an Wasser, Eiweiß und Fett von 340 Nahrungsstoffen, der auf 100 g des betreffenden Nahrungsmittels entfällt, dann für jede 100 g des betreffenden Nahrungsmittels den Verbrennungsgrad in Kalorien und den Gehalt an den wichtigsten Mineralstoffen in Milligrammäquivalenten. Uns interessiert besonders das Verhältnis der Basensumme zur Säurensumme. Mit einem Blick wissen wir sofort, ob das betreffende Nahrungsmittel Basenüberschuß (+ bezeichnet) oder Säurenüberschuß (— bezeichnet) hat. Der Schluß des Werkes bringt eine Zusammenstellung der wichtigsten Nahrungsmittel nach ihrem Gehalt an Vitaminen und Ergänzungsstoffen.

(nicht Wirsing, Grünkohl im März, Rosenkohl), Tomaten, Kürbis, frische Gurken (sehr reich), Zwiebeln, Lauch, Porree, grüne Bohnen und Erbsen (ausgereift stark säurehaltig), alle Obst- und Fruchtsorten (mit Ausnahme der Preißelbeeren), Feigen und Datteln (sehr reich). Alle diese Vegetabilien sind im rohen Zustande auch mehr oder weniger reich an Vitaminen und Ergänzungsstoffen. Reich an Basen sind weiter: Champignons, Pfifferlinge, Steinpilze, Reizker; Rohzucker (also ungeblauter Zucker, brauner Kandis, Sirup, Klopferzucker und andere natürliche Zuckerprodukte), aufgeschlossenes Kakaopulver, Röstkaffee, Zichorie. Säureüberschüssig sind alle Fleisch- und Fischsorten (wobei noch zu bemerken ist, daß alle tierischen Nahrungsmittel fäulnisbildend sind), Eier, alle Käsearten und Quark (sehr stark), alle Fette, Nüsse, Getreide und die vielen Produkte daraus, wie Brot, Mehl, Grieß usw., alle Hülsenfrüchte, der gewöhnliche Zucker, alle Süßigkeiten und alle sog. Knospengemüse (Rosenkohl, Spargel, Artischocke usw.).

Die Wichtigkeit der Mineralstoffe ist schon lange von gewissen Fabriken auf ihre Weise ausgenützt worden, indem sie unter mehr oder minder schönen Namen ihre sog. „Nährsalze" auf den Markt bringen. Gewöhnlich ist das Präparat eine einfache mechanische Mischung der betreffenden Mineralien. Diese rein anorganischen Salze sind aber unbrauchbar zum Aufbau der organischen Stoffe im Körper, weil dieser gar nicht imstande ist, die Säurebildner aus diesen Salzmischungen herauszuarbeiten; nur bei den Metallen ist ihm dieses möglich. Auch erhöhen die anorganischen Salze erheblich den osmotischen (inneren) Druck in den Körperflüssigkeiten, der nicht ohne die größten Gefahren überschritten werden kann, während die organisch gebundenen Nährsalze, wie wir sie in der Nahrung erhalten, so gut wie gar keinen Einfluß auf die inneren Druckverhältnisse haben, deren osmotisches Gleichgewicht übrigens durch Chlornatrium (Kochsalz) geregelt wird. Auch können nur die organisch gebundenen Mineralstoffe im Körper aufgestapelt werden und nur aus ihnen kann der Körper nach Bedarf Elemente oder Oxyde heranholen. Nun verstehen wir auch, warum eine zu reichliche Zufuhr von Kochsalz (im deutschen Heer war eine Tagesration von 25 g üblich) so außerordentlich schädigend wirken muß: Herz, Gefäßsystem und die Nieren werden überanstrengt. Schon eine Zufuhr von über 7 g Kochsalz wirkt nach neuen Untersuchungen schädigend, da bei 8 g Kreatin im Harn auftritt, das Zeichen einer Nierenaffektion. Die Zufuhr künstlicher Nährsalze ist unter Umständen ein sehr gefährlicher Unfug und sollte in jedem Falle dem Arzte überlassen bleiben. Die basenreichen Nahrungsmittel enthalten alle die nötigen „Nährsalze" in reichlicher Menge, auch Kochsalz; es kommt nur darauf an, sie nicht aus der Nahrung zu entfernen durch eine unzweckmäßige Herstellung der Speisen.

Ein besonders wichtiger Mineralstoff ist der Kalk, besonders für den wachsenden Menschen, was ja allgemein bekannt ist. Kalkmangel der Nahrung hat ganze Generationen, besonders in den Großstädten, degeneriert. Bei Basenmangel in der Nahrung muß der Körper die zugeführte Kalkmenge für die Neutralisierung der giftigen Stoffwechselprodukte in Anspruch nehmen. Bei einseitiger Brot- oder Fleischnahrung, durch die wir ja dem Körper große Säuremengen zuführen, ist daher der Kalkbedarf des Organismus ein viel höherer als bei reichlicher Gemüsenahrung. Reich an Kalk sind außer Milch und Käse besonders alle Kohlarten, während die meisten anderen Nahrungsmittel neben Kalk stets mehr Magnesium enthalten, welches die Kalkwirkung herabsetzt; kalkhaltig sind auch besonders Mandeln, Gurken, Feigen, reife Bohnen, Haselnüsse, Grünkohl, Erdnüsse, Lauch, Kopfsalat. Unter Umständen muß daher, wo ein ausgesprochener Kalkmangel vorliegt, täglich eine große Messerspitze (ca. 2 g) kohlensaurer Kalk beigegeben werden; er tut dieselben Dienste wie Kalzan oder andere teure Kalkpräparate. Glücklich sind daher die Gegenden, die ein durch Kalk verursachtes hartes Trinkwasser haben. Bisher wurde in die Städte möglichst mineralarmes, weiches Wasser hineingeleitet, das der Industrie sehr gut bekam (kein nennenswertes Ansetzen von Kesselstein usw.), der Bevölkerung aber gar nicht. Hartes Wasser, das natürlich außer Kalk auch noch andere lebenswichtige Mineralstoffe enthält, ist der Gesundheit förderlich. In solchen Gegenden werden Ernährungssünden viel leichter ertragen.

3. Die vernünftige Bereitung der Nahrungsmittel

In dieser Beziehung wird täglich unendlich viel gesündigt, teils aus Unkenntnis, teils aus Interesselosigkeit, alter Gewohnheit und Trägheit.

Die wichtigste Forderung für eine vernünftige Bereitung der Nahrungsmittel ist neben ihrer vernünftigen Auswahl, daß keiner der Nährstoffe verloren geht, eigentlich eine ganz selbstverständliche Forderung, die aber beständig übertreten wird. Wird diese Forderung erfüllt, so bleiben zugleich auch alle gesundheitlichen Eigenschaften der Nahrungsmittel erhalten. Die meisten der Nährstoffe sind, wie wir gesehen haben, im Wasser löslich. Daher muß auf jeden Fall das beliebte Abbrühen (Blanchieren) der Gemüse unterlassen werden.

Die Verluste an Mineralstoffen durch das Abbrühen sind nach den Untersuchungen von Berg außerordentlich groß. Von den besonders wichtigen Alkalien (Kali, Natron) gehen sogar bis zu 98 % oder rund $^{19}/_{20}$ verloren; daher kommt es, daß selbst das basenreichste Gemüse nach dem Abbrühen einen Säurereichtum aufweist. Genießt man solche abgebrühten Gemüse als Beilage zu dem an Phosphor- und Schwefelverbindungen reichen Fleisch, so muß eine starke Übersäuerung im Körper entstehen, die sich in den verschiedensten krankhaften Zuständen äußert. „Das abgebrühte Gemüse hat weniger Nährwert als das Stroh, das man dem lieben

Vieh zum Futter gibt." Dasselbe gilt auch für alle Büchsengemüse; viele Fabriken brühen die Gemüse bis 7mal ab; zum Schluß wird noch „gekupfert", damit das abgebrühte Gemüse recht schön grün aussieht!! Will man durchaus die Gemüse abbrühen, so muß das Brühwasser, das ja fast alle Mineral- und Extraktivstoffe enthält, nicht weggegossen, sondern zu Suppen oder Saucen verwandt werden. 1919 besuchte eine amerikanische Kommission Wien, um die dortige „Hungersnot" unter den Kindern zu studieren; sie fand, daß die Gemüse abgebrüht wurden, das Brühwasser weggegossen und durch Wasser und Mehltunke ersetzt worden war. Aus der mageren, aber doch ausreichenden Kost war eine Hungerkost geworden. Das Weglassen des Mehles und die Verabreichung der Gemüse in ungebrühtem Zustand genügte, um die Kinderkrankheiten zu beheben und eine Gewichtszunahme eintreten zu lassen.

Das Gemüse im weitesten Sinne soll nur gedämpft werden; man setze es mit sehr wenig Wasser in einem gut schließenden Topf auf und dämpfe es im eigenen Wasser gar (der sog. Kartoffeldämpfer eignet sich nicht dazu, da hier das Gemüse usw. durch Dampf ausgelaugt wird). Auf diese Weise kann man auch ohne Basenverlust die schönsten sog. Salzkartoffeln [5]) herstellen. Das Gemüse schmeckt am besten ohne die beliebte säurereiche Mehltunke, einfach mit etwas zerlassener Butter oder Margarine; durch das Dämpfen bleiben ja alle Geschmacksstoffe erhalten, und der spezifische angenehme Gemüsegeschmack tritt voll in Erscheinung. Sollte das Gemüse (besonders der Spinat) einigen Gaumen doch noch zu „scharf" erscheinen, so kann dieses durch etwas Milch sehr gemildert werden. Scheut die Hausfrau diese etwas länger als bisher dauernde Bereitungsart, so greife man zu Selbstkocher oder Kochkiste; die letztere kann sich jeder selbst leicht herstellen.

Die vernünftige Behandlung der Gemüse ist das A und O der gesundheitlichen und ökonomischen Kochkunst. Im übrigen sei man eingedenk, daß kurzes Braten viel vorteilhafter ist als langes Kochen. Man meide alle scharfen, besonders fremdländischen Gewürze (z. B. Pfeffer, Paprika usw.), sei sehr sparsam mit dem Gebrauche des Essigs (die Zitrone an seine Stelle!) und huldige auf keinen Fall dem beliebten Kochsalzmißbrauch. Viel Brot, eine reichlichere Verwendung von Eiern und Mehlspeisen überhaupt, ist unvernünftig. Da durch das Erhitzen die meisten Vitamine und Ergänzungsstoffe (ich verweise auf meinen Artikel im Juniheft 1925 der vorliegenden Zeitschrift) geschädigt werden, so ist täglich die Zugabe von Rohkost unter allen Umständen erforderlich. Salate z. B. aus geriebenen Möhren, Kohlrabi, Kohlrübe, Sellerie, Kartoffel usw. lassen sich einfach und schmackhaft durch eine Zugabe von saurer Sahne bereiten. In jede Suppe können vor dem Auftragen Möhren usw. hineingerieben werden. Kinder sollten täglich einige rohe Möhren oder etwas Kohlrübe essen, abgesehen von Obst, Früchten u. dgl.; der kindliche Instinkt sucht häufig rohe Kost. Ich kenne eine Anzahl Kinder, die im berüchtigten Kohlrübenwinter statt des mangelnden Brotes beständig Kohlrüben aßen und dabei prächtig gediehen. Die Hungerjahre in Deutschland waren fürchterlich; sie wären aber auf ein erträgliches Maß herabgedrückt worden, wären vernünftige Ernährungsgrundsätze überall bekannt gewesen: ein sehr trübes Kapitel der noch herrschenden Ernährungsphysiologie.

[5]) Die Kartoffeln sollten sonst — zu meiner Vorschrift gehört schon eine gewisse Übung — stets in der Schale gekocht werden, auch für Kartoffelmus oder Brühkartoffeln (am besten im Kartoffeldämpfer), oder in der Schale auf der heißen Ofenplatte oder in Asche gebacken werden; so schmecken sie mit der Schale am köstlichsten. Die wertvollsten Bestandteile sitzen dicht unter der Schale, die beim Schälen entfernt werden. Frische Kartoffeln sollte man stets mit der Schale essen.

Außerordentlich wichtig ist ein gutes Kauen und Einspeicheln der festen und flüssigen Bissen und selbstverständlich, daß jede vernünftige Kost eine einfache und ungekünstelte ist. Wünschenswert ist, daß der Erwachsene täglich nur drei Mahlzeiten (Kinder und Schwerarbeiter vier) zu sich nimmt und die Hauptmahlzeit auf jene Zeit verlegt wird, wo er die nötige Muße zum langsamen Essen hat.

Die Aufstellung eines vernünftigen Speiseplanes ist mit Benutzung der Bergschen Tabellen (vgl. Anm. 4) eine recht einfache Sache, die ich durchaus empfehlen möchte. Schließlich geht es aber auch ohne dieses auf Grundlage des hier Vorgetragenen und der durchaus beherzigenswerten Bergschen Regel: Iß 5- bis 7mal soviel Kartoffeln wie Fleisch und 7mal soviel Gemüse und Früchte wie Brot, Hülsenfrüchte, Eier und Mehlspeisen.

Es gibt heute schon eine recht bedeutende Literatur über vernünftige Ernährung, die fast alle auf die Forschungen von Ragnar Berg und Hinhede zurückgehen. Ich möchte daher nur folgende Werke anführen — sie dienten mir auch in der Hauptsache als Grundlage dieser Zeilen — und auf das Wärmste allen denjenigen empfehlen, die tiefer in die heutige Ernährungswissenschaft eindringen wollen. Die angeführten Werke sind, mit einer Ausnahme, alle in dem auf dem Gebiete für angewandte Lebenspflege hochbedeutenden Verlage von Emil Pahl in Dresden erschienen, der auch sonst eine Anzahl von Werken über diese Frage herausgebracht hat.

Ragnar Berg: Der Einfluß des Abbrühens auf den Nährwert unserer Gemüsekost. 2. Aufl. 1923. (M. —.40)
Ragnar Berg: Die Nahrungs- und Genußmittel. (Siehe Anmerk. 4). (M. 2.50)
Ragnar Berg: Alltägliche Wunder. 3. Aufl. (M. 1.—)
Ragnar Berg u. M. Vogel: Die Grundlagen einer richtigen Ernährung. Deutscher Verlag für Volkswohlfahrt, Dresden 1925. (M. 4.50)
Christen: Unsere großen Ernährungstorheiten. 6. Aufl. 1923. (M. 1.25)
Hinhede: Die neue Ernährungslehre. 2. Aufl. 1923. (M. 2.50)
v. Borosini: Ernährungs-A-B-C. 2 Bde. 4. und 5. Aufl. 1924. (à M. 1.25)

Die Bedeutung des Traumes für die medizinische Klinik

Von Dr. R. Allendy, Paris

(Aus der „Reue Française d'Homœopathie" 1925, Nr. 6. Übersetzt von Dr. H. Balzli)

(Schluß)

Wir haben gesehen, daß die Alten unter dem starken Eindruck derartiger Tatsachen ein ganzes System der Krankheitserkennung auf die Träume aufgebaut haben. Eine indisch-chinesische Theorie teilt sogar die medizinischer Verwertung zugänglichen Träume in 5 Klassen ein, und zwar nach Organgebieten. Nach dieser Theorie zeigen sich die Krankheiten des Herzens durch beängstigende Gesichtserscheinungen (im Traume) an: durch roten Feuerschein, Brand u. dgl.; die Erkrankungen der Lungen durch Träume von Kämpfen oder schwierigen Reisen zu Lande oder auf dem Meere (was zweifellos durch Atembehinderung bedingt ist); die Nierenleiden durch Träume von unangenehmen Empfindungen in der Lendengegend oder von Schwimmen unter Schwierigkeiten; die Affektionen der Milz durch Träume von Gesang, Musik, Zank und Mahlzeiten; die Krankheiten der Leber endlich durch Träume von schroffen Bergen, undurchdringlichen Wäldern, Bäumen, Büschen, Gras, Rasen. Was das letztgenannte, die Erkrankungen der Leber, anbetrifft, ist auf die Beziehung zwischen der grünen Farbe der Wälder, Bäume, Büsche, des Grases, des Rasens und der grüngelben der Galle hinzuweisen. Man kann auch die chemische Verwandtschaft zwischen dem Chlorophyll (Blattgrün) und den Pigmenten (Farbstoffen) der Galle anführen. In meiner Arbeit über die Temperamente (Konstitutionen) habe ich hierüber gesprochen und gezeigt, wie wichtig bei den Minderleistungen der Leber die Zuführung von Chlorophyll mit der Nahrung ist. Vielleicht sind diese Träume von Grünem sogar der Widerhall eines instinktiven Verlangens nach derartiger Nahrung. Man denke an das Tier, das die passende Pflanze (das passende Futter) in der Natur zu finden weiß.

Artigues hat die Semiotik (Symptomatologie, die Zeichen) des Traumes eingehend studiert[15]. Er weist namentlich auf eine Frau hin, die lange Zeit hindurch so entsetzliche Träume von Blut und Flammen hatte, daß sie sich an einen Arzt wandte. Die Untersuchung ergab lediglich das Vorhandensein einer leichten Endokarditis (Entzündung der serösen Herzinnenhaut), deren Wirkung auf das Herz übrigens sehr gut kompensiert (ausgeglichen)[16] war. Erst ein ganzes Jahr nach dieser Feststellung wurde infolge einer Überanstrengung die Kompensation gestört, so daß die Asystolie[17] einsetzen konnte.

Der gleiche Autor führt einen Wechselfieberkranken an, der bei seinen Anfällen stets nach der Hitzeperiode einschlief und träumte, daß er eine beschwerliche Bergbesteigung ausführe, worauf er schweißgebadet erwachte.

Faure berichtet von einem spanischen Bankier, dessen Träume Größenwahn anzeigten, lange bevor der Größenwahn im Tagesleben als erstes Merkmal allgemeiner Paralyse (tertiärer Syphilis, „Gehirnerweichung") auftrat.

Auch Autoren wie Meunier und Masselon gelangen zur Aufstellung von Regeln, die seltsam an die uralten Lehren der Chinesen gemahnen. Gesichtserscheinungen von Blut, Feuer, Röte begleiten sowohl Menstruations- als auch Kreislaufsstörungen überhaupt. Träume mit Gehörserscheinungen zeigen häufig Bleichsucht an (vielleicht durch Vermittlung des Ohrensausens). Die Affektionen des Verdauungsapparates drücken sich durch Schwereempfindungen, Vorstellungen einer Garage, Phantome (Phantasmen, Trugbilder) aus.

Die Caenaesthesien, die sich in der Gestalt von Träumen äußern, können von ganz geringen Abweichungen des Organ- und Organismusbetriebes herrühren. Von dieser Seite gesehen, ist der Traum ein Vergrößerer von einzigartiger Leistung, eine Art Symptomenmikroskop, das Zustände aufzeigt, die dem normalen Wachbewußtsein noch nicht erkennbar sind. Der Traum ist, so darf man wohl sagen, eine wertvolle Quelle der Erkenntnis nicht allein für Frühdiagnosen, sondern auch für die homöopathische Behandlung. Er kann in der Tat ebenso gut wie irgendein anderes Symptom, aber auf häufig viel kürzere und weniger verunstaltete Art als ein Delirium auf ein charakteristisches Mittel führen; auf das selbstredend, das beim Gesunden ähnliche Träume zu wecken vermag. (Ganz natürlich verursacht ein Arzneistoff kraft der Veränderungen, die er im Organismus hervorbringt, ebenso gut charakteristische Träume wie jede Caenaesthesie.)

Ein weites Beobachtungsfeld tut sich auf. Wenn man näher zusieht, kommt man zu dem Ergebnis, daß jeder Stoff dank seiner elektiven[18] Wirkung auf das oder jenes Gewebe, auf das oder jenes Organ zugleich mit den innerlichen Reaktionen (Gegen- und Folgewirkungen) auch besondere, nur ihm eigentümliche Traumsymptome hervorbringt.

Einige dieser arzneilichen Traumsymptome kennen übrigens alle Ärzte. Für Alkoholiker sind Träume von Ratten, Mäusen, überhaupt von springenden oder laufenden Tieren bezeichnend. Man hat sogar Unterschiede in der Wirkung der verschiedenen Alkoholika

---

[15]) „Essai sur la valeur semeiologique du rêve." Paris 1884.

[16]) „Kompensation" ist Ausgleich einer Störung durch gesteigerte bzw. veränderte Tätigkeit an einer anderen Stelle. Wenn z. B. die Klappe der Aorta (der großen Körperschlagader) verengert ist, tritt Hypertrophie (Verdickung) der Wände der linken Herzkammer ein. Der Übers.

[17]) Mangelhafte Zusammenziehung und Entleerung des Herzens. Nicht zu verwechseln mit Arhythmie: Störung der Regelmäßigkeit des Herzschlages.

[18]) Auswählenden, in bestimmte Richtung gehenden, bestimmte Gewebe bzw. Organe angreifenden. Der Übers.

und ihrer Gemische beobachten können. Havelock Ellis hat den besonderen Charakter der durch gewisse Sorten gesetzten Dämmerzustandsbilder beschrieben. Nach ihm haben sogar Säuglinge, die auf dem Wege über die stillende Mutter vergiftet wurden, und Abkömmlinge von Alkoholikern die dem Gift entsprechende Traumart aufgewiesen.

Die Träume der Opiumsüchtigen sind in eigenen Monographien (Einzelbeschreibungen) dargestellt worden (Roger Dupong, de Baris, Bonnetain, Quincey). Auch hier begegnen wir Gesichten von Tieren: Skorpionen, Schlangen usf., Gesichten voller Phantastik.

Der indische Hanf (Cannabis indica) verursacht besonders eigenartige Träume und Träumereien; die Begriffe von Zeit und Raum verschwinden aus dem Vorstellungsleben [19]). Die Tollkirsche (Belladonna) macht den Gedankengang im allgemeinen und die Träume im besonderen heiter oder ausgelassen, zuweilen auch wütend. Der Alraun (Mandragora) wurde von den Hexenmeistern zusammen mit anderen Nachtschattengewächsen dazu benutzt, Träume von Hexensabbat hervorzurufen. Das schwarze Bilsenkraut (Hyoscyamus niger) verursacht ausgesprochen erotische (geschlechtliche) und unanständige Äußerungen; der Stechapfel (Datura Stramonium) Täuschungen über die eigene Persönlichkeit und religiösen Wahn; der Fliegenpilz (Agaricus muscarius) eine Art dichterischer Leidenschaft. Ich muß betonen, daß hier kein Unterschied zwischen Delirium und Traum gemacht werden darf: beide Erscheinungen sind durch die dem Arzneistoff eigenen Caenaesthesien bedingt.

Wenn man die Feinheit dieser Caenaesthesien bedenkt, so wundert man sich nicht mehr über die Genauigkeit und Schärfe der so verursachten Träume. Eine Veränderung in der Muskulatur kann von Arbeit und Mühe (Bryonia, Rhus Tox.), eine Kongestion (Blutansammlung, -stauung) in den Geschlechtsteilen von wollüstigen Vorgängen (Phosph., Sepia) träumen lassen. Eine von einem bestimmten Geruch begleitete Ausscheidung durch die Atmungswege kann bestimmte Traumbilder heraufbeschwören; man wird jetzt verstehen, daß beispielsweise das Kreosot (wenn es in starken Gaben genommen wird) Träume von schmutzigen Sachen veranlassen kann. Die für die Sinnesorgane (Geruch, Gehör, Gesicht) geltenden Modifikationen sind vielleicht noch lehrreicher. Jedenfalls darf man die Anzeigen, die auf diesem Wege gewonnen werden, nicht gering schätzen.

Die peinlich genauen Versuche der homöopathischen Ärzte haben zahlreiche Einzelheiten für die Symptomatologie des Traumes geliefert. In engsten Zusammenhang mit ihr muß man die Symptomatologie der Delirien stellen. Kraft der Ähnlichkeitsregel können die entsprechenden Träume Kranker als wertvolle Anzeigen für die zu wählenden Mittel dienen.

[19]) Trousseau et Pidoux, „Traité de Thérapeutique". Paris 1851, S. 100.

Die Arzneimittellehre macht folgende Angaben [20]):

Träume von Abscheu (Ekel): Acid. mur., Ammon. mur., Kreosotum, Nux vom., Phosph., Puls.

Träume von Arbeit: Arsen., Bryonia, Rhus Tox.

Träume von Feuer, Brand: Alumin., Anacard. or., Arsen., Calc. carb., Euphras., Hepar, Magnes. carb., Magnes. mur., Natr. mur., Phosph., Rhodod., Rhus Tox., Spigelia, Spongia, Sulfur.

Träume von Fliegen (daß man durch die Luft fliege): Apis, Rhus glabra, Sticta pulm.

Träume von Flintenschüssen: Spongia.

Träume von Gastmählern: Acidum nitr., Aluminium, Antimonium crud., Natr. mur.

Träume von Gespenstern: Carbo veg., Silicea.

Träume von Getränken: Arsenicum, Medorrhin., Phosph.

Träume von Haustieren: Arnica, Mercur. sol., Puls., Sulfur.

Träume von Hunden: Mercur., Silicea, Sulfur.

Träume von Katzen: Daphne ind.

Träume von schönen Kleidern: Sulfur.

Träume von verstümmelten Körpern: Nux vom.

Träume von Krieg: Ammon. mur., Bryonia, Ferr. mur., Hepar, Hyosc., Mercur. sol., Natrium mur., Platin., Spongia, Thuja, Verbascum.

Träume von Nadeln: Mercurius, Silicea.

Träume von Pferden: Aluminium.

Träume von Räubern, Mördern: Aluminium, Aurum, Borax, Magnes. mur., Mercur. sol., Natrium mur., Petrol., Phosph., Silicea, Veratrum alb., Zincum.

Träume von gleichgültigen Sachen: Bryon., Graphit., Lachesis, Nux vom., Puls., Rhus, Silicea.

Träume von Schlägen: Acidum phosph., Aluminium, Arnica, Baryum carb., Bryonia, Calcium carb., Caust., Chamomilla, Hepar, Kalm. latif., Magnesium carb., Mercur., Nux vom., Phosph., Puls., Stann., Staphis.

Träume von Schlangen: Kalium, Lachesis, Silicea.

Träume von Schnee: Kreosotum.

Träume von Silber: Aluminium, Cyclam., Magnes. carb., Zincum.

Träume von Sturz: China, Digital., Kreosot., Thuja.

Träume von Tod, Beerdigung: Acidum phosph., Anacard., Arsen., Calc. carb., Cannab. ind., Crotal., Elaps, Kalm. latif., Laches., Magnes. carb., Phosph., Thuja.

Träume von Ungeziefer: Arsen., Nux vom., Phosph.

Träume von schmutziger Wäsche: Kreosotum.

Träume von Wasser, Überschwemmung: Alumin., Ammon. mur., Arsen., Bovista, Digital., Ferr., Graph., Ignat., Jod., Kalm. latif., Magnes. carb., Magnes. mur., Mephit. put., Mercur., Murex, Natr. nitr., Ranunc. bulb., Silicea.

Träume von Wollust: China, Cobalt., Dioscor., Graphit., Hyosc., Ignatia, Kalium, Lachesis, Natrium

[20]) Wer ganz ausführliche Angaben wünscht, benutze das Repertorium in W. Boerickes „Pocket manual of homoeopathic materia medica". (Verlag Boericke & Runion, New York; zu beziehen durch den Verlag Dr. Willmar Schwabe, Leipzig). Dr. Allendy bietet hier nur eine Auswahl. Der Übers.

mur., Nux vom., Opium, Phosph., Sepia, Silicea, Staphisagria.

Träume von Zahnausfall: Nux vom.

Wir haben die physiologische Bedingtheit des Traumes und den Wert seiner Äußerungen für die Diagnostik gesehen. Jetzt ist noch seine psychologische Bedingtheit zu betrachten, derzufolge auf eine bestimmte Art nicht nur seine Eigenheiten zustande kommen und die Darsteller zusammengestellt werden, sondern auch das Spiel sich abrollt. Nehmen wir den Fall an, daß eine Kreosotvergiftung oder eine Caenaesthesie von schmutziger Wäsche träumen macht. Dieser Träumer kann (im Traume) sehr viele verschiedene Handlungen mit der schmutzigen Wäsche vornehmen; er kann sie sammeln oder wegwerfen, sie waschen oder noch schmutziger machen, sie anlegen oder einen anderen damit bekleiden. Der Grund dieser Verschiedenheiten ist stets in völliges Dunkel gehüllt gewesen. Erst die Psych(o)analyse hat die symbolische Bedeutung und seelische Bedingtheit der Traumäußerungen entdecken helfen, ebenso den Sinn der unbewußten Wünsche, die sich durch diesen Symbolismus ausdrücken. Seit diesen Entdeckungen ist die Auslegung der Träume in rein psychologischem Sinne möglich. Die Aufdeckung charakteristischer Strebungen und Triebe ist damit möglich geworden. Die verborgenen Triebe sind die unsichtbaren Ursachen seelischer Störungen. Denn sie geraten in Konflikt mit dem bewußten Willen. Sie sind die krankmachenden Agentien der Seelenpathologie. Sie sind, gerade wie die Mikrobien (Kleinlebewesen, Bakterien, Bazillen), so lange unbekannt gewesen, als man nicht das Mittel besessen hat, sie aufzuzeigen. Ihr krankheitverursachender Bereich geht von der Charakterstörung bis zur Neurose[21]), selbst bis zur Psychose[22]). Und auf diesem Gebiete haben die Traumsymptome sogar allererste Bedeutung erlangt. Dienen sie doch nicht allein zur Ermittelung der Krankheitsursachen, sondern sie führen auch auf die rationelle Behandlung. Die psych(o)analytische Behandlung gleicht der homöopathischen[23]). Nicht nur ergibt die Diagnose auch das anzuwendende Mittel (wie in der Homöopathie), sondern die Behandlung ist auch (wie in der Homöopathie) ein Wiederauflebenlassen des krankheitweckenden Vorganges[24]), und zwar ebenfalls durch Einwirkungen, die im Vergleich zu ihm „unendlich klein" sind. In beiden Fällen — bei der homöopathischen wie bei der psych(o)analytischen Behandlung — zielt die Behandlung mit Hilfe eines angepaßten („abgestimmten") und äußerst feinen Fermentes auf Umstimmung des Krankheitsvorganges ab, des Krankheitsvorganges, der völlig einer reversiblen Katalyse[25]) gleicht.

Die zuletzt geschilderte Eigenschaft und Bedeutung der Traumsymptomatik, die sicher die bedeutendste vor den übrigen ist, ist das vollkommene Seitenstück zur Arzneimittellehre. Ich kann mich nicht weiter darüber verbreiten. Hier habe ich lediglich die Wichtigkeit einer Klasse von Symptomen unterstreichen wollen, denen die Ärzte vielleicht nicht immer den Platz einräumen, der ihnen gebührt.

21) Neurosen sind Erkrankungen des Nervensystems, die nicht die Nerven selbst, sondern ihre Funktion betreffen und sowohl körperliche als auch seelische Symptome aufweisen können. Die Neurosen, an deren Entstehung hauptsächlich seelische Einflüsse beteiligt sind, bezeichnet man als Psychoneurosen. Mit den Psychoneurosen befaßt sich die Psych(o)analyse. Der Übers.

22) Psychosen sind Geistesstörungen (Irresein). Der Übers.

23) Man vgl. den Aufsatz „Psychoanalyse und Homöopathie" von Dr. B. Günther in Nr. 8 der „Deutschen Zeitschrift für Homöopathie" 1923. Der Übers.

24) Man sehe in Hahnemanns „Organon der Heilkunst" (6. Aufl., Verlag Dr. Willmar Schwabe, Leipzig) die §§ 157—161, 248, 280 und 282 über die „homöopathische Verschlimmerung" nach. Der Übers.

25) Unter „Katalyse" versteht man Beschleunigung oder Verlangsamung eines chemischen Vorganges durch die Gegenwart eines fremden Stoffes (Katalysators) der nicht in den Endprodukten der Reaktion erscheint d. h. nicht dabei verbraucht wird. „Reversibel" bedeutet: umkehrbar. Reversibel sind z. B. Stoffe, die, nachdem sie aus ihren Lösungen abgeschieden wurden, wieder in Wasser löslich sind. Der Übers.

Aus unserem Leserkreise

erhalten wir folgende vielleicht manchem unserer Freunde wissenswerte Mitteilung:

Wir haben ein Pferd (anscheinend Zwitter), das von Jugend auf an Harnsickern litt. Nach einprozentiger Strychnineinspritzung verschwand das Leiden nur vorübergehend. Da holte ich 3 Pfd. Wacholderbeeren und streute davon morgens, mittags und abends eine Handvoll aufs Futter, und — verschwunden ist das Übel!

Man versuche im gleichen Fall dieses einfache Mittel! Da ein solches Tier sonst wertlos ist, kann man sich dadurch vor Schaden bewahren.

Die Feuerbestattung im Lichte der Hygiene und Volkswirtschaft

Vortrag, gehalten von **Friedhofsinspektor Fehlisch, Hirschberg** (Schles.) im Homöopathischen Verein für Hirschberg und Umgegend

Mit 3 Ansichten des Krematoriums Hirschberg (Schles.)

Meine Damen und Herren!

Nicht als Beauftragter des Krematoriums Hirschberg spreche ich zu Ihnen, sondern als Mitglied des Feuerbestattungsvereins Hirschberg, der sich das Ziel gesetzt hat, in idealer Weise aufklärend für die Feuerbestattung zu wirken.

Um bei etwa hier anwesenden Gegnern dieser Bestattungsart jedem Mißverstehen vorzubeugen, erkläre ich im voraus:

Wer für seinen Glauben, sein Empfinden das Erdgrab bevorzugt, nun, der soll der Erdbestattung treu bleiben!

Ich will die Gründe rein sachlich klarlegen, die mir die Feuerbestattung pietätvoller, sauberer, das Gemüt packender erscheinen lassen.

Seit altersher kannte man die Beisetzungen in den Ur-Elementen Feuer, Wasser, Luft und Erde. Sie haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten, teilweise hat wohl die eine oder andere Bestattungsart im Gebrauch etwas nachgelassen — aufgehört hat jedoch keine, immer haben sie nebeneinander bestanden.

Schiffe auf hoher See, die nicht innerhalb von 3 Tagen in einen Hafen einlaufen, bestatten ihre an Bord Verstorbenen in den Wellen.

Mit Segeltuch umhüllt, von der Schiffsflagge bedeckt, wird der entseelte Körper auf einem Brett befestigt, am Fußende mit etwa 80 Pfund Ballast beschwert und über die Reeling an Steuerbord unter feierlicher Ansprache eines Priesters oder des Kapitäns, den Fluten übergeben.

Ein Vermerk im Schiffsjournal, unter welchem Breiten- und Längengrade das Versenken erfolgte, und dann geht es mit Volldampf weiter, während der Leichnam in etwa 10 Meter Tiefe senkrecht in den Meereswogen treibt.



Die Hindus bringen ihre Verstorbenen in den heiligen Ganges, dort treiben sie dem Weltmeer, dem Indischen Ozean, zu.

Aus Ersparnisgründen ist das Versenken ins Wasser bei vielen Küstenbewohnern auch heute noch im Gebrauch.

In Vlissingen an der Scheldemündung wurde nach einer Zeitungsnotiz vor wenig Jahren die stark verweste Leiche eines Unbekannten an den Strand getrieben. Nach Abnahme der Wertsachen wurde die Leiche — gehörig beschwert — sofort wieder versenkt.

Der Sohn eines deutschen Großindustriellen erkannte die Wertsachen als die, die seinem Vater gehörten, und hätte die Leiche gern geborgen, doch waren alle Nachforschungen nach ihrem Verbleib erfolglos.

Die Beisetzungen in der Luft finden sich heute noch besonders in Spanien und Italien.

Die Katakomben Palermos, in welchen etwa 9000 Verstorbene in den Gängen, in sitzender, liegender oder stehender Stellung beigesetzt sind, werden alljährlich von viel tausend Italienreisenden besucht.

Besonders interessant ist das Abteil, in welchem die Kapuziner ihre letzte Ruhestätte fanden. Im großen Ornat, den kahlen Schädel bedeckt mit dem Barett, an den starren Händen Handschuhe, die ab und zu noch von lebenden Angehörigen erneuert werden, stehen die Mumien der Mönche mit eisernen Ringen an den Wänden befestigt. — Nervenschwachen ist ein Besuch dieser Stätte wenig zu empfehlen. —

In Spanien sind Gruftarkaden zur Aufnahme von Leichen bestimmt. Backofenartige, in den Wänden angebrachte Gewölbe, die nach dem Gang mit einem Schild als Verschlußstück versehen sind, das gleichzeitig die Personalien des dahinter Ruhenden angibt, nehmen die Särge auf.

Die Bewirtschaftung dieser Arkaden liegt in Händen von Privatunternehmern; es erfolgt Exmission der Leichen, falls die fällige Jahresmiete nicht mehr entrichtet wird.

Auch in Berlin findet man in einzelnen Kirchen derartige Arkaden eingebaut. In der evangelischen Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche sind kleine hermetisch verschlossene Zellen mit Altären versehen, die zur Aufnahme mehrerer Särge bestimmt, gegen Zahlung einer tariflich festgesetzten Gebühr auf Kirchendauer vergeben werden. Die katholische St. Hedwigskirche besitzt eine ähnliche Einrichtung.

Die Parsen, ein edler Volksstamm der Perser, welche Feuer und Erde für rein, den menschlichen Leichnam aber für unrein halten, bestatten ihre Verstorbenen in den Türmen des Schweigens.

Radartige Kolossalbauten von etwa 40 Meter Höhe und dementsprechendem Durchmesser nehmen auf ihrer Mauerkrone die Leichen auf, wo sie den Raubvögeln als Nahrung dienen.

In Deutschland wurden aus hygienischen Gründen Grüfte auf neu angelegten Friedhöfen nicht überall mehr zugelassen.

Durch das Wiederaufleben der Feuerbestattung in „neuzeitlicher Form" hat in Deutschland ein alter Brauch wieder Eingang gefunden. Gerade in dem letzten Jahrzehnt hat die Feuerbestattung einen ungeahnten Aufschwung genommen. Während im Jahre 1878 in Deutschland nur ein Krematorium (Gotha) bestand, sind jetzt etwa 70 Verbrennungsanstalten mit einer Einäscherungsziffer von über 300 000 im Betrieb.

Im Juni 1925 äscherten 68 deutsche Krematorien 2772 Leichen ein. In Hirschberg, einer Stadt von etwa 30 000 Einwohnern wurden von den Verstorbenen 1915 2 %, 1923 schon 25 % eingeäschert. Ein Zeichen für die stete Zunahme der Feuerbestattungen.

In Berlin kommen zur Zeit etwa 50 %, in Gotha sogar 75 % aller Leichen zur Einäscherung.

In Japan ist die Feuerbestattung obligatorisch, nur Großgrundbesitzer dürfen sich den Luxus eines Erdgrabes leisten. Die Aushändigung der Aschenreste erfolgt dort in kleinen kunstvoll gearbeiteten Behältern von der Größe einer Streichholzschachtel, die in Wohnungen als Reliquien aufbewahrt werden — die übrigen Aschenreste werden ins Meer gestreut.

Japaner, die einen Landsmann im Krematorium Hirschberg einäschern ließen, gaben ihrer Verwunderung Ausdruck über den großen Aschenbehälter, den sie nach einer alten Landessitte in der Heimat bestatten wollten.



In Indien hat sich die Feuerbestattung bis auf den heutigen Tag erhalten.

Im Altertum galt die Feuerbestattung als die edlere der Bestattungsarten, infolge der enormen Kosten in holzarmen Gegenden wurde sie aber allmählich ein Vorrecht der Reichen.

Sardanapal, ein König der Assyrer, wurde auf einem 400 Fuß hohen, pyramidenartig errichteten Scheiterhaufen, einem Meisterwerk der Technik, verbrannt. Große Waldungen mußten umgelegt werden, um den Holzbedarf für diese Einäscherung zu decken.

Die Feuerbestattung in moderner Form bedingte die Herstellung eines Ofens, welcher bei geringem Betriebsstoff es ermöglicht, eine saubere Asche ohne andere Rückstände zu gewinnen. Auch durfte die menschliche Asche mit der des flammenerzeugenden Materials nicht vermischt werden.

Friedrich Siemens erbaute den ersten Ofen, welcher diesen Bedingungen entsprach und die Grundlage für die jetzt in Betrieb befindlichen Einäscherungsöfen aller Systeme bildete. Es waren aber 28 bis 30 Zentner Heizmaterial nötig, um die erforderlichen Wärmegrade zu erzielen.

Stete Verbesserungen verringerten aber bald den Verbrauch des Heizmaterials auf 10, 8, 5 und noch weniger Zentner.

In Gotha und Zürich entstanden moderne Krematorien, denen in rascher Folge Heidelberg, Hamburg, Chemnitz, Dresden, Berlin und andere folgten. Mit den im Bau befindlichen wird Deutschland Ende 1925 etwa 80 Krematorien aufweisen.

Die Feuerbestattung hat mit Religion und Politik nichts zu tun, sie bedeutet lediglich einen Fortschritt im Bestattungswesen, die Gegner sollen nicht bekämpft, sondern durch Aufklärung überwunden werden.

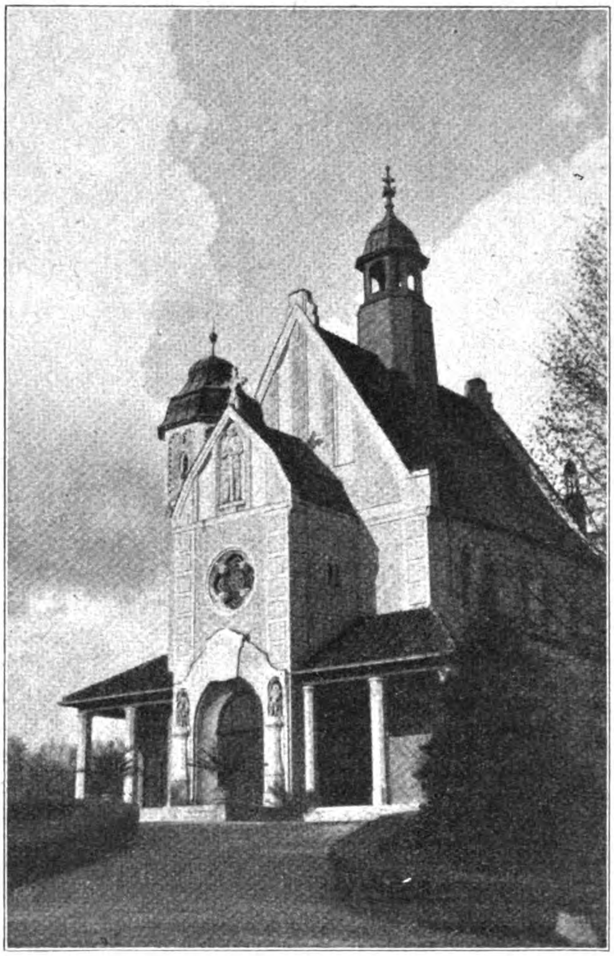
Eine genaue Statistik der in Hirschberg Feuerbestatteten ergab bis zum 17. November 1925, daß von 1187 Eingeäscherten 814 evangelisch, 67 katholisch, 70 mosaisch, 8 dissident und 225 religionslos waren, 3 gehörten anderen Bekenntnissen an (Buddisten und Griechisch-Katholische).

Am Altar amtieren die evangelischen Geistlichen, der Rabbiner und die Sprecher der Freidenker. Auch Freunde der Verstorbenen dürfen nach Eintragung in die Rednerliste die Gedächtnisreden halten. Von beinahe 1200 Einäscherungen fanden nur 70 ohne eine Feier im Krematorium statt — in der Heimat hatte aber in jedem Falle eine solche stattgefunden.

Die protestantische Kirche ist nicht mehr als Feind der Feuerbestattung zu betrachten. Herr Pastor Just, Breslau, schreibt in einer Abhandlung: „Protestantismus und Feuerbestattung“ unter anderem: „Haben doch auch führende Persönlichkeiten in der evangelischen Kirche zu dieser Frage Stellung genommen und die Berechtigung der Leichenverbrennung innerhalb der evangelischen Kirche offen anerkannt. Universitätsprofessor Exzellenz Dr. Adolf Harnack in Berlin schreibt über diese Frage: ‚Darüber, daß die christliche Religion die Feuerbestattung nicht verbietet, ist kein Wort zu verlieren‘.“

Nun sei hier auch noch ein Zeuge aus Süddeutschland angeführt, der Herausgeber des evangelischen Monatsblattes „Christentum und Gegenwart“, Pfarrer Kern in Nürnberg, der im April 1911 in seinem Blatte schreibt: „Es ist in christlichen Kreisen fast allgemein anerkannt, daß es sich hier nicht um eine Frage des christlichen Glaubens, sondern lediglich um eine Frage der christlichen Sitte handelt. Für den christlichen Ewigkeitsglauben macht es in der Tat nichts

aus, ob der Leichnam auf die langsamere Weise des Verwesens in der Erde oder durch die schnellere des Verbrennens seinem nächsten Ziele, nämlich der gänzlichen Auflösung entgegengeführt wird. Es mag eine Zeit gegeben haben, in der die Feuerbestattung als ein Protest gegen den christlichen Auferstehungsglauben geübt und mit Recht empfunden wurde. Seitdem sich aber ganz andere Motive ästhetischer und sanitärer Art geltend gemacht haben und die Feuerbestattung keineswegs mehr in dem christentumsfeindlichen Sinne gewählt wird, halten wir es für durchaus angebracht, daß die Kirche sich dieser Frage gegenüber indifferent verhält und nicht mit der Religion verquickt, was mit ihr nichts zu tun hat."



Deutschland hat freilich keine einheitliche evangelische Kirche; diese zerfällt in einzelne Landeskirchen, die in ihren Angelegenheiten selbständig sind. So ist natürlich auch in der Frage der Stellung der Kirche zur Feuerbestattung eine einheitliche Regelung nicht eingetreten. Die meisten evangelischen Kirchen haben sich dem Beispiel der preußischen Landeskirche angeschlossen, die am 15. November 1911 in einem Erlaß des evangelischen Oberkirchenrats zu Berlin das Verhalten der kirchlichen Amtsträger, der Geistlichen, bei Leichen, die zur Feuerbestattung bestimmt sind, geregelt hat. Danach dürfen die Geistlichen an solchen Särgen, auch in den Hallen der Krematorien amtieren und den Leidtragenden Trost aus Gottes Wort sagen, wobei freilich in Rücksicht auf die immer noch vorhandenen Gegner der Feuerbestattung auch unter den Geistlichen ein Zwang zu einer solchen Beteiligung nicht ausgesprochen wird. Aber es ist doch durch diese Verfügung viel erreicht; die Feuerbestattung ist als gleichberechtigt mit der Erdbestattung anerkannt.

Über Katholizismus und Feuerbestattung schreibt Hans Kirchsteiger, katholischer Priester und Schriftsteller in Aigen bei Salzburg: „Wenn es nur auf die Überzeugung eines einzelnen katholischen Priesters ankommen würde, so wäre diese Frage schon einfach durch die Tatsache beantwortet, daß ich als Priester der katholischen Kirche in Ausübung meiner heiligen Weihe die zur Einäscherung bestimmten Leichen der Katholiken einsegne. Aber die Überzeugung eines einzelnen ist belanglos in einer Frage, welche so allgemein ist und in das Empfinden von Millionen Mitchristen eingreift. Aber wie ich tue, so denken viele, viele katholische Priester, und ich weiß es, wie schwer es ihnen ist, hart sein zu müssen und im Gehorsam gegen Rom den Segen zu verweigern. Es heißt ja leider für die vielen christlich und zugleich human fühlenden deutschen Priester auf sich selbst Rücksicht nehmen; die Liebe zum eigenen Ich, die Furcht, durch Mitwirkung bei der Feuerbestattung die erhoffte Beförderung unmöglich zu machen, die Angst vor einem Tadel aus der Konsistorialkanzlei sind Grund genug, wenn nicht hunderte katholische Priester ihrer Überzeugung folgen, und nur hier und da einer den Mut findet, trotz Anfeindung, in Ausübung seines wahren Berufes sowohl gegen verstorbene Mitchristen als auch gegen die lebenden Angehörigen desselben seine Priesterpflicht zu erfüllen. Die Gegner der Feuerbestattung unter dem katholischen Klerus sind gerade jene und nur jene, die sich lieber mit Politik als Religion befassen; aber auch diese strengen Herren Mitbrüder wissen keinen anderen Grund für ihre Gegnerschaft gegen die Einäscherung vorzubringen, als das von Rom ausgegangene Verbot."

Rom hat ja auch viele unausführbare oder unberechtigte Verbote erlassen, und ein solches ist auch das der Leichenverbrennung. Denn nicht aus religiösen Gründen hat Rom die Leichenverbrennung verboten, und nicht auf Grund der Religion kann Rom sie verbieten.

Schrieb doch schon im Jahre 1656 der Kardinal Naldi unter Billigung des Papstes in seinem Werke: „Keineswegs kann es als verabscheuenswert gelten, was durch so viele Jahrhunderte in Ehren gehalten wird. Dies um so weniger, als Gebeine und Asche an geweihten Orten ehrenhafte Bestattung finden können, wo ja auch sonst nichts anderes übrigbleibt als Gebeine und Asche."

Und der Papst, der diese Worte gebilligt hat, war ebenso unfehlbar wie sein Nachfolger, der die Leichenverbrennung verbietet.

Man wird es freilich sonderbar finden, wenn ich sage, dieses Verbot kommt gar nicht vom Papste. Und doch ist es so, denn jeder Katholik weiß es, daß der Papst der oberste Lehrer in allen Glaubens- und Sittenlehren ist. Es gibt also keine einzige Glaubenslehre, welche die Einäscherung einer Christenleiche verbieten würde. Glaubenslehre ist der Glaube an die Auferstehung. Ob aber die Auferstehung aus dem Staube der Erde oder aus der Asche einer Urne erfolgen muß, schreibt die Religion nicht vor. Schreibt doch sogar der Jesuit Lehmkuhl, der von allen katholischen Theologen als Autorität verehrt wird, in seinem Moralwerke, „daß durch das Verbrennen eines Menschen die Auferstehungshoffnung des Christen nicht vernichtet wird, denn Gott hat die Macht, eine Auferstehung des Toten auch aus der Asche des Verbrannten bewirken zu können."

Das Zeugnis eines Kardinals und des berühmten Jesuitenmoralisten machen es überflüssig, auch noch andere katholische Theologen als Zeugen anzuführen, daß die Leichenverbrennung gegen kein Dogma der Kirche verstößt.

Frau Else Dormitzer-Dorn, Nürnberg, erklärt zu der Frage Judentum und Feuerbestattung: Genau wie bei den Katholiken und Protestanten, so sind auch bei den Juden die Gegner der Feuerbestattung im Lager der Orthodoxie zu suchen. Getreu den sonstigen rückständigen Ansichten kämpft man dort hartnäckig und unduldsam gegen unsere Bestrebungen; sie gelten in den Augen jener Leute als gottlos und irreligiös und werden infolgedessen voll Abscheu und Verachtung betrachtet. Dabei sei aber sofort bemerkt, daß es in den jüdischen Religionsvorschriften auch nicht eine einzige Stelle gibt, die einem Verbot der Feuerbestattung auch nur ähnelt, obwohl diese Bestattungsart bei den alten Juden wiederholt vorkam; ebensowenig findet man weder in der Thora, noch im Talmud ein striktes Gebot der Erdbestattung. Wohl spricht die heilige Schrift wiederholt vom Begraben, aber nie im Sinne eines direkten Befehles, sondern nur als Konstatierung eines Gebrauches, der eben im Judentum von alters her üblich, aber gewiß nicht obligatorisch gewesen ist. Es ist sogar erwiesen, daß das Verbrennen von Leichen öfters bei den Juden als ehrenvolles Vorrecht der Könige galt; so wurden z. B. Saul und etliche Könige nach ihm verbrannt.

Trotz wiederholter Aufforderung von Anhängern der Feuerbestattungsidee ist es selbst den orthodoxesten Rabbinern nicht gelungen, in den Gesetzesbüchern einen Passus zu bezeichnen, der ihre feindliche Stellung unseren Bestrebungen gegenüber auch nur einigermaßen erklären oder entschuldigen würde.

In durchaus einwandfreier, streng wissenschaftlicher Weise setzt auch Professor Maybaum in der „Allgemeinen Zeitung des Judentums" (Jahrgang 1911) auseinander, daß das Judentum kein Verbot der Feuerbestattung und kein Gebot der Erdbestattung kennt; er schließt seine Ausführungen mit den Worten: „Hieraus ergibt sich nun für denjenigen, der sich, sei es aus hygienischen, ästhetischen oder sonstigen Gründen, im Tode lieber verbrennen lassen möchte, daß er damit nicht gegen ein ausgesprochenes Religionsgesetz verstößt und daß sich im Gegenteil für seinen Wunsch manches Analogon im biblischen Altertum vorfindet, das die Feuerbestattung als eine edlere Art der Bestattung ansieht."

(Schluß folgt)

Vermischtes

Personalien

In Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 31 a, hat sich als homöopathischer Arzt mit den Spezialgebieten Frauenkrankheiten und Geburtshilfe und chirurgische Erkrankungen Herr Dr. med. A. Fiessler niedergelassen. Herr Dr. Fiessler war langjähriger Assistent an der Universitäts-Frauenklinik in Tübingen und seit 1909 Facharzt in Stuttgart. Seit 1919 homöopathisch tätig, ist er Mitglied des Deutschen Zentralvereins homöopathischer Ärzte und jetzt Mitglied des Berliner Vereins homöopathischer Ärzte. Herr Dr. F. ist seit Jahren literarisch tätig, u. a. Mitherausgeber des Ärztlichen Volksbuches, und verfügt über hervorragende Fachkenntnisse in der Frauenheilkunde und Chirurgie. Es ist ganz besonders zu begrüßen, daß er sich auch zur Mitarbeit an der „Leipziger Populären" bereit erklärt hat, der er Beiträge aus seinen Spezialgebieten zur Verfügung stellen will.

Herr Dr. med. Sigfrid Weise und Frau Dr. med. Ruth Weise-Gaudig, bisher homöopathische Ärzte in Mellenbach (Thür.), Sanatorium Finkenmühle, praktizieren fernerhin gemeinsam im Sanatorium Cademario bei Lugano (Schweiz).

Verschiedenes

Rätselhafte Todesfälle im Geraer städtischen Krankenhause betrifft eine eigene Drahtmeldung der „Leipziger Neuesten Nachrichten" aus Gera vom 11. Dezember 1925, die für sich selber spricht und, aufmerksam Wort für Wort gelesen, jede Bemerkung dazu überflüssig macht; bloß ein paar Sperrungen erlaubten wir uns.

Da heißt es:

Amtlich wird gemeldet: „Im Städtischen Krankenhaus sind zwei Kranke nach Einspritzung eines zu ihrer Behandlung notwendigen Medikamentes, das täglich häufig ohne jede Nebenwirkung verabreicht wird, an einer gasbildenden Zellgewebsentzündung (Gasphlegmone) erkrankt. Trotz aller ärztlichen Kunst hat die Entzündung zu einer allgemeinen Vergiftung und zum Tode geführt. Die von der ärztlichen Leitung sofort angestellten Untersuchungen schließen schuldhaftes Handeln von Krankenhausangestellten aus. Der Rest des Medikaments wird gegenwärtig im Hygienischen Institut in Jena untersucht. In der medizinischen Literatur sind diese sehr selten, vereinzelt vorkommenden Unglücksfälle bereits beschrieben und zum Teil noch unaufgeklärt geblieben. Es scheint sich um die unheilvolle Wirkung von Naturheilkräften zu handeln, die vollständig abzuwenden vorläufig noch außerhalb der menschlichen Berechnung und Macht liegt."

Unfreiwilliger Humor

Man schreibt uns:

Einen wider Erwarten unfreundlichen Empfang bereitet die „Neue Homöopathische Zeitung" (Schriftleiter: Dr. med. H. Will; Verlag: Dr. Madaus & Co. in Radeburg) ihren Lesern, indem sie ihnen auf der Titelseite der 1. Nummer des 1. Jahrganges (vom Dezember 1925) ein barsches „Exito" entgegenschleudert — das Gegenteil zu dem sonst üblichen Salve! —, zu deutsch: „Marsch fort! Scher er sich zum Teufel!" Immerhin originell — dieser Eingang, und völlig dunkel der Sinn des Mottos.

Aber vielleicht ist eine philologische Konjektur gestattet? — Lies: excito, und verbinde con und valescat zu einem Wort; dann gibt's einen richtigen Satz, den man wohl von der bekrönten China-Flasche darüber gesprochen denken kann, und der besagt: „Die kranke Zelle rege ich an, daß sie gesunde — nach dem Ähnlichkeitsgrundsatz."

Man darf füglich zweifeln, ob alle Leser des neuen Organs, dem die „Populäre" zu wenig volkstümlich scheint, ohne weiteres selbst die erforderlichen Textkorrekturen vorzunehmen und dem Leitsatz alsdann die (vielleicht) rechte Deutung zu geben imstande sein werden. Fatal wäre es aber, höchst fatal, und wahrlich ein schlimmes Omen, wenn der unwirsche Gruß von Verlag und Redaktion an die eben erst geworbenen Freunde von diesen in Erinnerung an lateinische Schulübungen wörtlich verstanden werden sollte, so wie er dasteht: als ein durchaus unzweideutiger regelrechter Hinauswurf! —

Nun, die Mitarbeiter der „N. H. Z." verstehen weniger einen Spaß, als sie es von ihren Lesern voraussetzen. Auch hierfür findet sich gleich im Eröffnungsheft der Beweis. Da entrüstet sich auf Seite 16/17 der Verfasser eines Artikels „Bewahre dein Kind!" über die „dreist sich spreizende Sittenverderbnis unserer Zeit" und beruft sich dabei auf mehrere jüngst in der Tagespresse — gemeint sind ohne Zweifel die „Leipziger Neuesten Nachrichten"[1]) — erschienene Anzeigen: „Es ist schon so weit gekommen" — so klagt er —, „daß jemand, dem das Publikum seine Gelder anvertraut und welcher öffentlich auf Tanzsälen mit den berüchtigten Freudenmädchen seinen angeblichen Verdienst verjubelt, auf Angriffe einer Zeitung dreist im Inseratenteil der größten führenden Zeitung erklären darf, daß es niemand was anginge, welchen Lebenswandel er führe. Wenn solche Gemeinheiten schon ohne Entrüstungssturm eine angesehene Zeitung skrupellos aufnimmt . . . .". — Mit Verlaub: als Kinoreklame! Nicht um wirkliche, lebende Personen handelt es sich in dieser Preßfehde, sondern um eine fingierte Skandalaffäre, und zwar um als solche deutlich erkennbare Reklame[2]) der üblichen Art — keine eben geschmackvolle; aber es gibt üblere (z. B. wenn — dicht daneben — ein anderes Lichtspielhaus zu einem Kriegsfilm einladt mit der Verheißung: „Kriegerwitwen und -waisen! Vielleicht sehen Sie Ihren Mann und Vater im Trommelfeuer! Mütter! Vielleicht sehen Sie noch nach Jahren Ihren gefallenen Sohn, wie er kämpfte und starb!"). Und was tut schließlich nicht auch manch anderes geschäftstüchtiges Haus, um Kunden anzulocken?! — —

Literatur

Allgemeine Homöopathische Zeitung. Herausgeber: Dr. med. H. Wapler, Leipzig; Dr. med. K. Kiefer, Nürnberg; San.-Rat Dr. med. R. Heppe, Cassel; Dr. med. E. Scheidegger, Basel. Verlag: Dr. Willmar Schwabe, Leipzig.

[1]) Vergl. 18. 10. 25 S. 32; 20. 10. 25 S. 26; 22. 10. 25 S. 23.
[2]) Betr. Battenberg-Varieté: „Das alte Ballhaus".

Kurz vor der Jahreswende erschien das den 173. Band der am 1. Juli 1832 gegründeten Zeitschrift abschließende sechs Bogen starke vierte Heft. Aus der Fülle wertvoller Originalbeiträge seien hier nur die folgenden hervorgehoben: Im Kampf um das Ähnlichkeitsgesetz (Betrachtungen über die Grundlagen der Homöopathie) von Dr. J. Aebly (Zürich); Zur Verständigung zwischen Schulmedizin und Homöopathie von Dr. J. Schier sen. (Frankfurt a. M.); „Biologische Heilkunst" von Dr. med. H. Balzli; Der Hallenser Pharmakologe Erich Harnack in seinen Selbstoffenbarungen von Dr. med. H. Wapler; Weitere Beiträge zur Behandlung der Lungentuberkulose von Dr. med. H. Sauer (Breslau); Homoeopathia involuntaria von Dr. Balzli; Was muß der Mediziner von der Homöopathie und ihren ärztlichen Vertretern wissen, um selbständig urteilen zu können? von Dr. Wapler; Zum letztenmal: Siderisches Pendel! von Dr. Balzli.

Deutsche Zeitschrift für Homöopathie. 4. Jahrg. 1925. Herausgegeben vom Deutschen Central-Verein Hom. Ärzte. Heft 12: Dezember. Homöopathischer Central-Verlag, G. m. b. H., Berlin.

Aus dem Inhalt: Einige Bemerkungen über das Lungenemphysem und seine Behandlung. Von Dr. med. H. Balzli. — Was lehrt uns die Geschichte der Homöopathie in Ungarn? Von Dr. G. Schimert. — Tellurium. Eine vergleichende Studie. Von San.-Rat Dr. med. et phil. M. F. Kranz-Busch. — Aus der Praxis.

Der Kampf um die Homöopathie, pro et contra. Beiträge zur Aufklärung über das Wesen der Homöopathie. Herausgegeben von Dr. med. Reinhard Planer. Leipzig 1926, Hügel-Verlag G. m. b. H. 8°. 354 Seiten. Preis: gebd. 10.— Mk.

Zur Empfehlung dieser dem wohl aktuellsten medizinischen Gegenwartsproblem gewidmeten Neuerscheinung bedarf es mindestens in homöopathischen Kreisen keines Wortes. Unsere Leser kennen überdies den Herausgeber als erfahrenen homöopathischen Arzt und eifrigen Mitarbeiter an unserer Zeitschrift. Trotzdem zeigt sein Buch keine Tendenz; die durch Biers Bekenntnis hervorgerufene Literatur aus beiden Lagern ist vollständig, ohne Kürzung und ohne Kommentar, objektiv nebeneinander gestellt. Einige Originalbeiträge sind hinzugekommen und machen das Werk noch wertvoller. Das zerstreute Material liegt also nunmehr gesammelt vor; jeder Laie kann, jeder Arzt muß sich jetzt ein eigenes Urteil bilden und über eine Frage quellenmäßig unterrichten, die die nächste Zukunft beherrschen wird und zu keiner anderen Lösung führen kann als zur immer völligeren Anerkennung der lange genug vernachlässigten, ja verachteten Heilweise Hahnemanns. Auf eine geschmackvolle Ausstattung des Bandes hat der Verlag besondere Sorgfalt verwandt; der Preis ist im Vergleich zu dem Gebotenen überraschend niedrig. R. B.

Taschenbuch der homöopathischen Therapie. Vademecum für Ärzte. Von Dr. med. H. Balzli. Stuttgart 1925, Verlag der „Hahnemannia". Preis: gebd. (Ganzleinen) 20.— Mk.

Seit durch Bier die Homöopathie bei einem nicht unbeträchtlichen Teil der denkenden allopathischen Ärzte Eingang oder doch Interesse gefunden hat (und bei einer ebenfalls recht großen Anzahl anderer Mode geworden ist), wird der Wunsch nicht still, einen homöopathischen Rabow zu bekommen, ein handliches und möglichst bequem benutzbares homöopathisches Taschenrezeptierbuch. Nun kann aber die Homöopathie, die ja nicht nach Krankheitsnamen behandelt, sondern nach Symptomengruppen, ihrem ganzen Wesen nach überhaupt nichts anderes kennen und anerkennen als

Arzneiwirkungslehren. In der Tat braucht der gewiegte Homöopathiker nur Arzneimittellehren. Nach Krankheiten angeordnete Bücher sind im Grunde unhomöopathisch. Trotzdem ist begreiflicherweise in weiten Kreisen das Bedürfnis nach solchen Hilfswerken ganz außerordentlich groß. Sich ihm dauernd prinzipiell zu verschließen, wäre unrecht und auch unklug gewesen. Aber dem Verfasser war damit eine nicht leichte Aufgabe gestellt. Nur ein ebensosehr in der Praxis erfahrener, wie mit der homöopathischen Weltliteratur vertrauter Arzt konnte dieses Buch, zu dem das Manuskript übrigens vor Biers epochemachender Veröffentlichung fertiggestellt wurde, schreiben; galt es doch, die Überfülle des Stoffes so zu meistern, daß es einerseits ein Taschenbuch blieb, aber doch anderseits alle vorkommenden wesentlichen Krankheiten im weitesten Maße berücksichtigte und nach ihren verschiedenen Erscheinungsformen erschöpfend behandelte. Das ist hier — in dem kaum $1^1/_2$ cm dicken, hübsch und haltbar gebundenen Werke im Taschenformat auf 710 Seiten Dünndruckpapier bei leicht lesbarem Druck und geschickter typographischer Satzanordnung — vollauf geglückt, und es ist damit in erstaunlich fleißiger Arbeit eine peinlich empfundene Lücke ausgefüllt ohne Verletzung des homöopathischen Gewissens. Mit ihm allein kann niemand homöopathische Therapie üben; aber es wird dem Arzt als Nachschlage- und Orientierungsbuch die vorzüglichsten Dienste leisten, der mit der Arzneiwirkungslehre stets im Kontakt bleibt und immer von neuem ihr sein Hauptaugenmerk widmet.

R. B.

Orale Reiztherapie. Ein Beitrag zu der Stellungnahme Geheimrat Biers zur Homöopathie. Von Dr. Arnold Zimmer. Leipzig 1926, Verlag F. C. W. Vogel. 8°. 107 Seiten. Preis: brosch. 5.— Mk.

Zur Theorie und Praxis der Homöopathie auf Grund unserer bisherigen Erfahrungen. Von Dr. Wilhelm Richter. (In: Münchener Medizinische Wochenschr. 72. Jahrg. Nr. 51 vom 18. Dezember 1925, Seite 2181 bis 2185.)

Fast gleichzeitig erscheinen diese beiden hochwichtigen Arbeiten aus der Chirurgischen Universitätsklinik zu Berlin (Direktor: Geh. Med.-Rat Professor Dr. August Bier) — als neue Beweise für die Homöopathie. Wiewohl in erster Linie an den Arzt sich wendend, müssen sie doch auch hier erwähnt und allen denen zum Studium empfohlen werden, die dem wiederentbrannten Kampfe um unsere Heilweise mit innerer Anteilnahme folgen. Namentlich der Aufsatz von Dr. Richter, dem Leiter der dermatologischen Abteilung der Klinik, — die Wiedergabe eines in der Berliner Dermatologischen Gesellschaft gehaltenen Vortrags — verdient allgemeinste Beachtung. Es ist besonders erfreulich, hier einmal mit größtem Nachdruck auf die außerordentliche Bedeutung einer unbedingt gewissenhaften Herstellung homöopathischer Potenzen genau nach dem von Hahnemann vorgeschriebenen Verfahren für die Wirksamkeit der Arzneien hingewiesen zu sehen. Bekanntlich hat sich an mikrophotographischen Bildern zeigen lassen, wie sich bei allen festen Körpern die Größe der Oberfläche entsprechend der Zeitdauer der Verreibung ändert. Der Verfasser berichtet an dieser Stelle (Seite 2183): „Wir selbst haben bei einigen Kranken uns praktisch davon überzeugen können, daß die Art der Herstellungsweise unbedingt eine Rolle spielen muß. Die Kranken sprachen entgegen unseren sonstigen Erfahrungen nicht im geringsten auf die Sulfurjodatbehandlung an. Bei Nachforschung erfuhren wir dann, daß die Präparate von plötzlich neu entstandenen geschäftstüchtigen Firmen stammten, und nachdem wir Originalpräparate der Firma Schwabe, Leipzig, verordnen, trat sofort eine Änderung des Krankheitsprozesses ein. Aus diesem Grund haben wir uns entschlossen, zunächst nur Präparate der Firma Schwabe zu verschreiben, und empfehlen auch, um nicht Differenzen in den Versuchsresultaten zu bekommen, diese vorläufig anzuwenden.“ Gegen Ende seiner Abhandlung (Seite 2184—85) spricht Dr. Richter noch von neuen Versuchen, die ihres hervorragenden Erfolgs halber an einem besonders großen Material nachgeprüft und mit Eifer fortgesetzt werden sollen: „Wir sind jetzt weiterhin dazu übergegangen, Versuche mit diesen Medikamenten in kolloidaler Form, wie sie neuerdings Schwabe hergestellt hat, anzustellen. Die neue Herstellungsmethode hat gegenüber den bisherigen, die zu der Verreibung die Grundsubstanz in fester Form verwenden, den Vorteil, daß von einem auf chemischem Wege hergestellten Kolloid ausgegangen wird, nach dessen jeweiligem Lösungsverhältnis die weiteren Verreibungen hergestellt werden.“ R. B.

Samuel Hahnemann, der Begründer der Homöopathie, als Chemiker. Von Prof. Dr. Edmund O. von Lippmann. (In: Chemiker-Zeitung 50. Jahrgang Nr. 1 vom 2. Januar 1926 Seite 4 und Nr. 4 vom 9. Januar 1926 Seite 25/26.)

Es wird jeden Homöopathen freuen, von berufener Seite an dieser Stelle den Nachweis erbracht zu sehen für die Richtigkeit der Beurteilung Hahnemanns als „des besten Chemikers unter den damaligen Ärzten“ — wie Hufeland ihn nannte — und als eines „berühmten Scheidekünstlers, dessen scharfsinnigem Forschergeiste die Chymie manche neue Bemerkung und Verbesserung verdankt“. Ähnliche Äußerungen aus aller Zeit bis auf His, Müller, Bier, die Haehls Charakteristik von dem Stifter unserer Heilweise vollauf bestätigen, finden sich in großer Zahl zusammengestellt; sie erhalten ihre Begründung durch die Schilderung seiner vielfältigen Forschungen und reichen Ergebnisse auf einem Gebiete, das er selbst als seine Lieblingswissenschaft bezeichnete und auf dem er sich, ohne darin irgendwelche systematische Unterweisung erhalten zu haben, als Autodidakt stets eifrig und mit gutem Glück betätigte. R. B.

Homöopathische Behandlung der Influenza. (Wissenschaftliche Abhandlungen zum Studium der Homöopathie, der Konstitutionslehre und ihrer Grenzgebiete. Herausgegeben von Dr. med. Heinrich Meng, Stuttgart. Heft 3.) Stuttgart 1925, Verlag der „Hahnemannia“.

Schon um seines Gegenstandes willen dürfte diesem jüngsten Bändchen der Sammlung, auf die wir schon früher (August 1925, Seite 97 B) empfehlend hinwiesen ein großer Interessentenkreis gewiß sein. Es umfaßt drei wertvolle Einzelabhandlungen: Behandlung der Influenza (Prof. Dr. Guy Beckley Stearns, New York), Grippe Probleme (Dr. Martin Schlegel, Tübingen), Homöopathische Behandlung von Störungen der Nase und des Rachens, die nach Influenza auftreten (Dr. Chas H. Hubbard, Chester), und bietet eine scharf umrissene Charakteristik der in Betracht kommenden Mittel sowohl, als auch ein sehr vollständiges Repertorium in Anordnung nach den häufigsten Symptomen. Dadurch erweist es sich als Lehr- und Lernbuch ebenso nützlich wie als Nachschlagebuch im jeweiligen Bedarfsfall. Erwähnt seien noch die dem letzten Aufsatz (kursiv eingefügten, auf ganz besonders ausgebreiteter Erfahrung beruhenden Beobachtungen des verstorbenen Kieler Halsspezialisten Dr. Kunkel über die Indikationen einiger bei Rachenleiden hervorragend wichtiger homöopathischer Mittel. R. B.

Kreuzschmerzen. Ihre Deutung und ihre Behandlung (Heft 2 derselben Schriftenfolge.) Stuttgart 19[illegible] Verlag der „Hahnemannia“.

Auch dieses Leiden — oder richtiger: dieses Krankheitssymptom — ist so häufig, daß die hier vereinigt

Aufsätze viele Leser finden werden. Über „Kreuzschmerzen und Frauenkrankheiten“ spricht Dr. W. Stemmer, der Leiter der Abteilung für Frauenkrankheiten am Marienhospital zu Stuttgart. Als Chirurg und Orthopäd behandelt Dr. W. Egloff vom Medico-Mechanischen Institut in Stuttgart das Thema. Der Stuttgarter Nervenarzt Dr. O. Kern, überschreibt seinen Beitrag: Differentialdiagnose und Behandlung der Kreuzschmerzen. Hierauf hören wir noch den leitenden Arzt des Stuttgarter Homöopathischen Krankenhauses, Dr. A. Stiegele, der auch (Seite 36—42) einige wertvolle Hinweise gibt auf die Beziehungen homöopathischer Mittel zu den verschiedenen Erscheinungsformen des Kreuzwehs (Bryonia, Nux vomica, Rhus Tox.; Berberis, Equisetum, Coccus cacti; Cimicifuga, Helonias, Ferrum jodatum, Sepia; Stannum; Aesculus, Collinsonia; Kalium carb. und phosph. usw.). Die Ergebnisse faßt schließlich Generaloberarzt a. D. Dr. Cornelius (Charité, Berlin) in kurzen Leitsätzen zusammen.

Reinhold Bahmann.

Der sehr rührige „Verlag für angewandte Lebenspflege“, Emil Pahl in Dresden, gibt soeben wieder zwei wertvolle Arbeiten zur Ernährungsfrage heraus, auf die hiermit hingewiesen sei:

Eiweiß-Überfütterung und Basen-Unterernährung. Von Hofrat Dr. med. Carl Röse. Mit einer Doppeltafel. 2., völlig umgearbeitete und erweiterte Auflage. Dresden 1925. 8°. 72 Seiten. Preis: geheftet 2.25 Mk., gebunden 2.75 Mk.

Röse ist einer der großen Bahnbrecher der neuen Ernährungswissenschaft und schon lange rühmlichst bekannt durch seine fundamentalen Untersuchungen über die Ursachen der Zahnverderbnis, durch seine Beiträge zur Rassenkunde, durch seine schwerwiegende Schrift: Erdsalzarmut und Entartung. Es ist daher dankbar zu begrüßen, daß nunmehr die vorliegende Schrift herausgekommen ist, die nebenbei auch eine Übersicht über die wissenschaftliche Lebensarbeit dieses unerschrockenen Vorkämpfers gibt, welche noch viel zu wenig gewürdigt ist. Das vorliegende Buch ist eine ganz neue Arbeit geworden (die 1. Auflage war als Sonderdruck aus der Wiener Vierteljahrsschrift für Zahnheilkunde 1914 erschienen). 1912—14 machte Röse mit Ragnar Berg umfangreiche Stoffwechseluntersuchungen; 1914 bis 1916 stellte er allein solche an. Die Not der Zeit hat es aber mit sich gebracht, daß eine ausführliche Veröffentlichung dieser Versuchsergebnisse mit den vielen tausend Einzelanalysen und Hunderten von Tabellen unterbleiben muß. Nicht einmal kurze Mitteilungen über seine eigenen Untersuchungen konnten in den die Kriegsnot und die Inflation überstanden habenden Fachblättern gebracht werden. Röse hat sich anfänglich auch gesträubt, der Aufforderung des Verlages nachzukommen und die 2. Auflage zu schreiben. „Wozu auch? Alle früheren arischen Kulturideale liegen zerschlagen am Boden. Glühende nordische Idealisten können nur noch mühsam ihr Dasein fristen. Materialistischer minderrassiger Menschenpöbel aber wuchert üppig empor. Für ihn ist diese kleine Schrift nicht bestimmt.“ Warum der Referent diese Worte Röses anführt? Die alten Ernährungsanschauungen schädigen nicht nur den Einzelmenschen, sie verderben in letzter Linie durch die schädigende Wirkung auf das Keimplasma auch die Rassen. „Wer sich unzweckmäßig ernährt, schädigt sein Keimplasma.“ Röse hatte dieses schon 1905 durch seine Untersuchungen über die Militärtauglichkeit wohl als erster nachgewiesen. Die Entartung einst hochbedeutsamer Völker kann in letzter Linie auf eine falsche Ernährung zurückgeführt werden. Eine Auffrischung der nordischen Edelrasse, eine Aufnordung, wie sie besonders in Amerika, in Deutschland von Günther gefordert wird, ist nur möglich, wenn sie auch auf das Fundament einer vernünftigen Ernährung gestellt wird. Deutschland liegt am Boden, durch Locarno vielleicht für immer. „Durch das von einer irregeleiteten Wissenschaft leider so kräftig unterstützte Fleischnotgezeter haben wir den Weltkrieg verloren,“ sagt Röse (Hinhede: „Es war das deutsche Schwein, das Deutschland schlug“) mit Recht. Und nur bei vernünftiger Ernährung ist ein Aufstieg möglich.

Röses vorliegende Schrift möchte ich auf das Dringendste allen Ärzten empfehlen, da gerade diese die Auszüge aus seinen Stoffwechseluntersuchungen mit größtem Interesse lesen werden. Auch sonst ist die Schrift die beste wissenschaftliche Einführung in die neue Ernährungswissenschaft mit ihren großen wirtschaftlichen und politischen Zusammenhängen. Röse schreibt klar, eindringlich, überzeugend; er argumentiert wissenschaftlich und belegt seine Behauptungen durch Tatsachen, an denen nicht gerüttelt werden kann, weil sie durch das Experiment wissenschaftlich festgestellt und jederzeit nachkontrolliert werden können. Es ist nach meinem Empfinden ganz ausgeschlossen, daß nicht jeder ärztliche Kollege durch die Ausführungen Röses zum begeisterten Proselyten der neuen Ernährungswissenschaft werden wird, um des deutschen Volkes, seiner Patienten und schließlich seiner selbst willen. Auch allen Lesern meines Artikels „Vernünftige Ernährung“ möchte ich das Büchlein auf das angelegentlichste empfehlen.

Fehlerhafte Ernährungswirtschaft, besonders beim Mehl und Brot, die Ursache von Krankheit und Teuerung. Von Stefan Steinmetz, Erfinder der hygienischen Mehl- und Brotbereitung. Mit Tafeln. Dresden 1925. 8°. 64 Seiten. Preis: geheftet 1.80 Mk., gebunden 2.25 Mk.

Der altbekannte Vorkämpfer für ein zweckentsprechendes Mahlverfahren des Brotgetreides weist im letztgenannten, sehr lesenswerten Buch in allgemeinverständlicher Weise auf die Unvernünftigkeit unserer Mehlbereitung hin, die nicht nur unwirtschaftlich ist, sondern auch große Gefahren für die Volksgesundheit in sich schließt. Aber auch sonst weist der Verfasser, sehr gut in der modernen Ernährungswissenschaft beschlagen, auf die große Unvernünftigkeit unserer Ernährung überhaupt hin.

Die Frage der Ausmahlung des Mehles ist eine besonders während und nach dem Kriege immer wieder heißumstrittene Frage geworden, der leider unsere offiziellen Stellen und auch die großen Produzentenvereinigungen noch keine besondere Aufmerksamkeit gewidmet haben. Soll, wie bisher allgemein üblich, die Kleie ausgeschieden oder soll sie mit vermahlen werden? Von den Fragen des Vitaminen- und Mineralsalzgehaltes des Brotes, von seinem größeren oder geringeren Gehalt an Eiweiß, Spezialfragen, die teils durch vernünftige Vermahlung, teils durch vernünftiges Backen gelöst werden können, soll hier abgesehen werden. Steinmetz, dessen Steinmetzbrot wohl viele Leser als schmackhaft und wohlbekömmlich erkannt haben, tritt wie die anderen Brotreformer für die Vermahlung des Vollgetreides ein. Er unterscheidet sich aber von manchen Brotreformern dadurch, daß er zur Reinigung des Getreides sein eigenes patentiertes nasses Verfahren anwendet. In besonderen von ihm erfundenen Maschinen wird das Getreide zunächst gewaschen und dann seiner äußersten verholzten Schichten beraubt (enthülst); das so gewonnene Korn wird dann ohne Trennung in verschiedene Mehlsorten vermahlen und ergibt so ein Vollmehl, das auch die feinvermahlene Kleie enthält. Die Kleie, deren Schwerverdaulichkeit früher übertrieben wurde und die in der Hauptsache aus der unter der Zelluloseschicht liegenden Aleuronschicht besteht, ist nicht nur besonders reich an hochwertigem Eiweiß, sondern auch an Vitaminen und Mineralsalzen, die bei dem sonst üblichen Verfahren

ausgeschieden und als Viehfutter verwendet werden. Das übliche weiße Mehl enthält, je weißer es ist, um so weniger Eiweiß, nur ganz geringe Spuren von Mineralstoffen und keine Vitamine. Die sog. Auszugsmehle, besonders amerikanischer Herkunft, werden außerdem gewöhnlich noch mit Chemikalien gebleicht, eine weitere Versündigung unserer Nahrungsmittelindustrie an der Volksgesundheit, hinter deren traurige Bedeutung man erst neuerdings gekommen ist. — Das Steinmetzverfahren ist eine der vernünftigen Methoden, um vollwertiges Mehl herzustellen; es gibt noch andere Verfahren, um solches Mehl und Brot zu bereiten. Ich habe vielleicht Gelegenheit, nächstens auf unser tägliches Brot besonders eingehen zu können.

Dr. W. Held.

Gesundheits-Katechismus zum Gebrauche in den Schulen und beym häuslichen Unterrichte. Von Bernhard Christoph Faust, D., Gräfl. Schaumburg-Lippischem Hofrath und Leibarzt, der Kön. Märkischen Oekonom. Gesellschaft zu Potsdam, der Schweizerischen Gesellschaft koresp. Ärzte und Wundärzte und der Kön. Churf. Landwirthschafts-Gesellsch. zu Celle Mitglied. Mit Holzschnitten. Bückeburg 1794. Bey Johann Friedrich Althans, Hofbuchdrucker. — In Faksimile herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Dr. med. Martin Vogel. Dresden 1925, Deutscher Verlag für Volkswohlfahrt, G. m. b. H. 97 + 16 Seiten.

Der Gesundheitskatechismus des Dr. Faust ist im Jahre 1794 als das erste Lehrbuch für den hygienischen Schulunterricht erschienen und hat anscheinend großen Erfolg gehabt. Die Neuauflage des völlig vergessenen Büchleins erschließt von neuem ein altehrwürdiges Kulturdokument und zeigt der Gegenwart einen frischen Born nicht des Wissens, sondern der Weisheit. An den zeitlich bedingten Fehlern wird sich nur der stoßen, der über Äußerlichkeiten nicht zum Kern vorzudringen vermag. Das Wesentliche aber ist die ins Weltanschauliche hinübergreifende Gesamteinstellung Fausts; sie gibt dem Buche sein die Neuausgabe rechtfertigendes, geradezu als modern anzusprechendes Gepräge. R. B.

Borchardt-Wustmann, Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmund nach Sinn und Ursprung erläutert. Sechste Auflage, vollständig neu bearbeitet von Dr. Georg Schoppe. Mit 13 Abbildungen auf Kunstdrucktafeln und 22 Holzschnitten auf Bütten. Einband von Erich Gruner. Leipzig 1925, F. A. Brockhaus. 8°. XII, 518 Seiten. Preis: in Ganzleinen gebd. 12.50 Mk.

Daß die wenigsten Deutschen ihre Sprache verstehen, ist eine Behauptung, die man ehrlicherweise — nicht ohne tiefe Scham — als begründet anerkennen muß. Bücher wie das vorliegende, die hier Wandel schaffen helfen, tun uns not; wenn sie nur die verdiente Verbreitung fänden! Hierzu an seinem Teil beitragen möchte dieser Hinweis. Der „Borchardt-Wustmann", zumal in seiner sich gleichermaßen durch innerliche Bereicherung wie durch ein ganz prächtiges äußeres Gewand auszeichnenden Neuausgabe, sollte jedes Gebildeten treuer Begleiter und Berater sein — gerade so wie der Duden (dessen man nun einmal bei dem raschen Fluß der orthographischen Entwicklung nicht entraten kann), der Büchmann (durch den das hier angezeigte Werk eine Art Ergänzung erfährt), wie Wustmanns „Sprachdummheiten" und Uhles „Laienbücher" (Laiengriechisch — Laienlatein) und wie nicht zuletzt „Der Kleine Brockhaus". Die alphabetische Anordnung erleichtert die Benützung, ohne den Genuß fortlaufender Lektüre im mindesten zu stören; im Gegenteil: man schlägt auf, sucht und findet die gewünschte Belehrung — und findet weit mehr, denn unwillkürlich liest man weiter! Nur um eine Ahnung zu geben von dem reichen Schatz der nach Ursprung und Bedeutung hier gründlich erläuterten deutschen Redensarten, führen wir noch einige Stichwörter aus Gebieten an, die unseren Lesern nahe liegen: Achsel, Ader, Arm, Auge, Bart, Bauch, Bein, Blut, Brust, Buckel, Busen, Ellenbogen, Faust, Ferse, Finger, Fuß, Galle, Gesicht, Haar, Hacke, Hals, Hand, Haut, Herz, Leber, Mark, Nase, Ohr, Stirn, Zahn, Zwerchfell; Bad, Brille, Hunger, Husten, Pflaster, Pille, Salbe, Star, Tee. R. B.

Lehrbuch der Graphologie. Von L. Meyer (Laura von Albertini), Maienfeld bei Ragaz (Schweiz). 12. Auflage. Stuttgart, Union Deutsche Verlagsgesellschaft. 8°. X, 266 Seiten. Preis: gebd. 7.50 Mk.

Nicht der Ausbildung von Handschriftdeutern — wie man nach dem Titel mutmaßen könnte — will dieses seit seinem ersten Erscheinen sich der größten Beliebtheit erfreuende Buch dienen, dem man vor allem Gründlichkeit, Ernst und Korrektheit nachrühmt; wohl aber kann es denjenigen ausgezeichnete Fingerzeige und Anregungen geben, die, mit einem gewissen Blick für das hinter den äußeren Formen verborgene wesentliche Innen begabt, als Mittel der Menschenkenntnis auch der Schrift Beachtung schenken. Theorien ohne derartige Begabung bleiben unfruchtbar; überhaupt — die Graphologie ist eine in höchstem Sinn praktische Wissenschaft — oder vielmehr: Kunst, und gerade als solche von allergrößtem Wert. Das gilt namentlich auch für den Arzt. Mag sie für die Erkennung von Geisteskrankheiten wenig bedeuten, weil diese aus anderen Merkmalen deutlicher diagnostiziert werden, so kann sie doch über nervöse Zustände verschiedenster Art und hauptsächlich über Charakterzüge und Eigentümlichkeiten, die für die Beurteilung subjektiver Symptome und für die danach einzurichtende Behandlung von ausschlaggebender Wichtigkeit sind, sehr oft erstaunlich zutreffenden Aufschluß geben; die Verfasserin widmet diesen Dingen ein eigenes, höchst lesenswertes Kapitel. 350 Schriftproben veranschaulichen die auf genauestem Studium der einschlägigen Literatur und umfassendster persönlicher Erfahrung beruhenden Ausführungen, die wir weitester Aufmerksamkeit empfehlen. R. B.

Wetter, Wolken, Wind. Ein Buch für jedermann. Von Henry Hoek. Mit 31 Einschaltbildern. Leipzig 1926. F. A. Brockhaus. 8°. 254 Seiten. Preis: geh. 6.50 Mk., gebd. 9.— Mk.

Wie wird das Wetter? Eine Frage, die jeder stellt: der Landmann, der seine Arbeit nach der Witterung einrichten muß, der See- und Luftfahrer, der Alpinist, der eine Bergwanderung plant und dem ein Wetterumschlag das Leben kosten kann, und — mehr oder weniger — jeder im Freien Erholung Suchende und Naturfreund, besonders der von Witterungseinflüssen körperlich und seelisch in erhöhtem Maße abhängige Mensch. Doch, die Wetterkunde ist eine junge Wissenschaft und in gelehrten Formeln noch allzusehr befangen, um volkstümlich zu sein. Dieses hervorragend ausgestattete, aus dichterischem Geist geborene Buch bringt sie dem allgemeinen Verständnis aufs glücklichste nahe — lehrt verzichten auf Laubfrosch und Wetterglas und durch aufmerksame Beobachtung zu klarer Einsicht kommen in das Wie und Warum des Wetters und zu sicherer Deutung der Wetterzeichen auf längere Zeit hinaus. Eine leichtfaßliche, unter Ausschaltung aller vermeidbaren Fremdwörter geschriebene und doch wissenschaftlich tiefgründige, außerdem mit wundervollen Naturaufnahmen versehene Anleitung, wie sie bisher vermißt wurde, für jedermann!

Reinhold Bahmann.

Mit diesem Heft erhalten unsere Leser
Bilderbeilage Nummer 2 der „Leipziger Populären"



LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE

ÄLTESTE UND VERBREITETSTE VOLKSTÜMLICHE HOMÖOPATHISCHE ZEITSCHRIFT

Offizielles Organ des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands

des Landesverbands für Homöopathie in Sachsen; des Rheinisch-Westfälischen Verbands Homöopath. Vereine; des Landesvereins für Homöop. in Württemberg „Hahnemannia"; des Verbands Homöopath. Laienvereine Württembergs, Sitz Stuttgart; des Landesverbands Homöopath. Vereine Württembergs, Sitz Cannstatt; des Landesverbands für Homöopathie in Baden; des Hahnemann-Bundes (e. V.), Sitz Berlin; des Verbands Homöopath. Vereine Norddeutschlands; des Verbands Homöopath. Vereine in Hessen-Nassau; des Verbands Homöopath. Vereine Mitteldeutschlands; der Vereinigung für Homöopathie und Gesundheitspflege „Schillergau"; des Verbands freier homöopathischer Vereine, Sitz Dresden, und anderer homöopathischer Vereine

57. Jahrg. | **Leipzig, 1. März 1926** | **Nr. 3**

Erscheint am Anfang eines jeden Monats. Bei unmittelbarem Bezug vom Verlag unter Kreuzband portofrei jährlich M. 3.50. Vereine in Sammellieferung jährlich M. 1.50 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Bei Bezug durch das Postamt jährlich M. 3.— zuzüglich Zustellungsgebühr. Vereine erhalten den über den Vereinspreis erhobenen Betrag gegen Einsendung der Postquittung vom Verlag zurückerstattet. Bei Bezug durch den Buchhandel jährlich M. 3.—. — Für das Ausland jährlich M. 4.— (1.— Reichsmark = 10/42 U. S. A.-Dollar). — Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaktion entscheidet, kosten einschließlich Inseratensteuer pro viergespaltene Nonpareillezeile M. 1.—.

Redaktionsschluß am 15. des Monats. POSTSCHECK-KONTO AMT LEIPZIG NUMMER 50605

Ueber Beziehungen zwischen Gicht und Arterienverhärtung

Ein Beitrag zur Beurteilung beider Krankheiten

Von **Dr. med. H. Moeser**

(Nachdruck verboten)

Daß zwischen den beiden verbreitetsten chronischen Krankheiten des höheren Mannesalters deutliche Beziehungen bestehen, ist unverkennbar und den Ärzten längst aufgefallen. Eine genaue Durchforschung und Erklärung solcher Zusammenhänge ist freilich keine leichte Aufgabe, weil über das Wesen dieser beiden Stoffwechselkrankheiten — denn nicht nur die Gicht, auch die Arteriosklerose darf wohl in gewissem Sinne als Resultat von Stoffwechselstörungen, nicht nur als Organerkrankung der Arterienwände angesehen werden! —, ich sage: weil über das eigentliche Wesen der einen wie der anderen Krankheit das letzte Wort noch immer nicht gesprochen ist. Worüber kein Zweifel mehr herrscht: daß als ursächlicher Faktor die Überladung des Blutes mit Harnsäure im Vordergrund steht; und daß der Gicht weiterhin eine für sie eigentümliche Disposition — „Bereitschaft" sagen wir jetzt, deutsch, für „Disposition" — zugrunde liegt, die durch eine Verlangsamung des Stoffwechsels in ihr besonders eigener Weise gekennzeichnet ist. Damit ist freilich auch noch nicht alles geklärt. Bezüglich der Arterienverhärtung (Arteriosklerose) oder — mit mehr populärem Ausdruck — Arterienverkalkung gehen unsere heutigen Anschauungen, wenn auch noch nicht allgemein und völlig übereinstimmend, wohl dahin, daß wir darin eine Abnützungskrankheit der Gefäßwände zu sehen haben, infolge einer zu starken Inanspruchnahme derselben, einen Schwund der elastischen Fasern im Arterienrohr mit gleichzeitiger Einlagerung verhärtender Mineralstoffe („Verkalkung"!) in der Innen- und Mittelhaut des Arterienrohrs. Freilich muß auch hier außer der Abnützung, der allzu starken Inanspruchnahme der Schlagadern und ihrer elastischen Wände, noch etwas anderes hinzukommen, und zwar auch wieder eine besondere, eigentümliche, konstitutionelle Veranlagung. Denn wir wissen heute, daß die Arteriosklerose keineswegs ausschließlich im höheren Lebensalter vorkommt, sondern auch gar nicht selten in verhältnismäßig jungen Jahren.

Daß ein Zusammenhang zwischen Gicht und Arteriosklerose besteht, wird jetzt wohl ziemlich allgemein anerkannt. Dem steht auch nicht im Wege, daß in den „verkalkten" Gefäßwänden sich keine Urate (harnsaure Salze) nachweisen lassen. Besonders sind es französische Forscher und Ärzte, die einen gewissen Zusammenhang zwischen „Arthritismus" (das ist etwa dasselbe, was wir gichtische oder harnsaure Diathese oder Veranlagung nennen) und Arteriosklerose mit Entschiedenheit behaupten, worin ihnen aber

auch deutsche und andere nichtfranzösische Ärzte zustimmen. So ist z. B. ein bekannter deutscher Facharzt für Gichtleiden, Dr. Falkenstein, in einer bekannten größeren Arbeit über diese Krankheit der Meinung, daß man Lithiasis (Steinleiden), Arteriosklerose und chronische, deformierende (das Gelenk verunstaltende) Gelenkentzündung „vielleicht als Zweige eines Stammes oder als Geschwister" ansehen kann. Und wie ein anderer deutscher Forscher und Arzt ausspricht, ist die arthritische Konstitution, die als Fettsucht, Zuckerkrankheit, Gicht, Gallen- und Nierensteinleiden, rheumatische Affektionen, gewisse Hauterkrankungen (z. B. gewisse Flechtenformen) in Erscheinung treten kann, zugleich auch für die Entwicklung von Arterienverhärtung ein günstiges Feld.

Die Beziehungen zwischen Gicht und Arteriosklerose fallen auch gleich, und zwar besonders stark ins Auge, wenn man ihrer Verursachung nachgeht. Abgesehen von der bei beiden gleichen, gemeinsamen Wurzel, die wir in Übereinstimmung mit unseren „westlichen" Kollegen, wie oben erwähnt, als Arthritismus, angeborenen und vererbten, gelten lassen können, kämen noch folgende Ursachen in Betracht. Bei Gicht: chronische Bleivergiftung, chronischer Alkoholismus, Überernährung, insbesondere auch mit einer an tierischem Eiweiß reichen Kost, Mangel an ausgiebiger Bewegung; für die Verursachung von Arteriosklerose kommen in ganz gleicher Weise in Betracht: Gicht, chronische Bleivergiftung, chronischer Alkoholmißbrauch, übermäßiger Fleischgenuß bei gleichzeitig mangelhafter Muskelbetätigung. Ferner kommt für die Entstehung von Arteriosklerose außerdem noch ursächlich in Betracht: alles was vermehrte Herztätigkeit und erhöhten Blutdruck erzeugt; also körperliche und geistige Überanstrengungen, Gemütsaffekte niederdrückender Art, wie vor allem auch aufreibende Tätigkeit auf verantwortungsvollem Posten und alle andauernde Arbeitshetze.

Besonders auffallend auf die Beziehungen zwischen Gicht und Arteriosklerose weist die Tatsache, daß chronische Bleivergiftung sowohl das eine wie das andere Leiden entstehen lassen kann: jedes einzelne für sich oder auch beide gleichzeitig mit- und nebeneinander. Es kann auch so sein, daß die Veranlagung zu Gicht in dem betreffenden Menschen schon vorliegt und daß bei diesem unter chronischer Bleivergiftung dann auch noch die Arterienverkalkung um so sicherer hinzutritt. Es gibt Ärzte, die sogar der Ansicht sind, daß die durch Bleivergiftung verursachten Veränderungen der Gelenke wie auch der Blutgefäße ganz gleichartige sind. Es muß hierzu allerdings bemerkt werden, daß die sog. Bleigicht sich in manchen Punkten von der gewöhnlichen Gicht unterscheidet.

Sehr ähnlich wie bei den ursächlichen Beziehungen zwischen Bleivergiftung einerseits, Gicht und Arterienverkalkung anderseits liegen die Verhältnisse, wenn wir die Wirkungen und Beziehungen zwischen chronischem Alkoholismus auf der einen Seite, Gicht und Arteriosklerose anderseits vergleichen. Daß chronische Alkoholvergiftung auch für sich allein Gichtleiden erzeugen kann, ist nicht zu bestreiten; jedenfalls weiß jeder mit dem „Zipperlein" oder — vornehmer ausgedrückt — „Podagra" Behaftete, daß eine besonders gemütliche und dauerhafte feucht-fröhliche Sitzung einen akuten Gichtanfall mit tödlicher Sicherheit auslösen kann. Auch alkoholfreundliche Ärzte müssen zugeben, daß kräftiges Zechen eine schon vorhandene chronische Gicht verschlimmert. Daß Alkoholmißbrauch bei jedem Menschen auch Gicht hervorrufen muß, soll damit selbstverständlich nicht behauptet werden. Es kommt jedenfalls in erster Linie und unter allen Umständen auf die „Bereitschaft" („Disposition") des Vieltrinkers zu Gichtleiden an.

Was nun die ursächlichen Verknüpfungen zwischen chronischem Alkoholismus und Arteriosklerose betrifft, so wird die Beurteilung, wie ja auch bei anderen Krankheiten, dadurch erschwert und kompliziert — und das gilt auch für das vorhergehend Gesagte und in der Folge noch zu Sagende! —, daß Trinker, soweit sie es dazu haben, auch starke und gute Esser, besonders starke Fleischkonsumenten sind, wie z. B. die Stadt München beweist, wo der stärkste Fleischkonsum mit stärkstem Bierkonsum einhergeht und den aller anderen Großstädte relativ übertrifft! — ich sage: bei der Beurteilung solcher Fragen darf man nie vergessen, daß jede chronische Krankheit nicht nur eine Ursache hat, sondern stets eine Reihe von Ursachen zusammenwirken müssen, um die Krankheit zustandekommen zu lassen. Daß Alkohol nicht nur ein Nervengift, sondern auch Herz- und Gefäßgift ist, kann ein vorurteilsfreier Forscher nicht bestreiten. Er führt zu Gefäßerweiterungen (rote Nase und rotes Gesicht!), zu Gefäßentzündungen, zu erhöhtem Blutdruck; alles Momente, die auch der Entstehung von Arteriosklerose in die Hände arbeiten. Es gibt sogar Ärzte, die im übermäßigen Alkoholgenuß die Hauptursache vorzeitiger Arterienentartung sehen; wobei allerdings wohl auch dem meist gleichzeitig betriebenen starken Nikotingenuß ein großer Teil Mitschuld aufgeladen werden muß. Wir können ruhig den Satz aufstellen: Durch Alkoholmißbrauch kommt es zunächst zu einer Schwächung der Gewebe bzw. der Gefäßwände; und auf dieser Grundlage entwickeln sich dann, wenn der betreffende Mensch dazu disponiert (vorbereitet) ist — und ob und wie weit er es ist, kann niemand mit Sicherheit vorher entscheiden! —, jenachdem Gicht oder Arteriosklerose oder auch beides zugleich.

Was nun die Überernährung im allgemeinen und die Fleischeiweiß-Überernährung im besonderen betrifft, so ist solche ja seit jeher als Hauptmiturheber der Gicht geziehen worden.

„Vinum (Wein), der Vater — Coena (Tafelschwelgerei), die Mutter — Venus, die Hebamm' — machen das Podagramm" lautet ein alter Volksspruch. Dabei muß aber zugegeben werden, daß es auch ein Armeleutegicht gibt.

Nachdem wir jetzt wissen, daß die Harnsäure im Blute der Gichtkranken hauptsächlich den Zellkernen entstammt, ist die Lehre von dem schädlichen Einfluß der Fleischeiweißstoffe bei Gichtikern wohl allgemein anerkannt. Und so wird, sicher nicht ganz mit Unrecht, auch bei der Entstehung der Arteriosklerose solche einseitige und unzweckmäßige Beköstigung ihre Hand im Spiele haben. Ein bedeutender Universitätskliniker sieht in den Produkten der Darmfäulnis, die bei Fleischkost ungleich häufiger und stärker im Darm auftreten als bei vegetarischer Ernährung, einen zwar nicht alleinigen oder ausschließlichen, aber doch schwerwiegenden Faktor zum Zustandekommen der Arterienverhärtung unter Vermittlung der Selbstgifte (Autointoxikationen), die sich im Darm der Fleisch- und Vielesser besonders reichlich entwickeln und tatsächlich wie eine schleichende Vergiftung oder Ansteckung (Infektion) wirken und sehr wohl die Blutgefäßwände erheblich zu schädigen vermögen. Wir finden also hinsichtlich der Überfütterung besonders mit Fleischspeisen in der Tat bei Gicht und Arterienverhärtung sehr ähnlich liegende Verhältnisse; nur daß bei der Arterienverkalkung nicht, wie bei der Gicht, die Harnsäure eine maßgebende Rolle spielt.

Weniger deutlich, aber doch rasch in die Augen springend sind die ursächlichen Beziehungen zwischen mangelhafter Bewegung und Arterienverkalkung; Beziehungen, die für die Gicht durchaus anerkannt sind. Wir müssen uns diese Beziehungen zwischen Arteriosklerose und sitzender Lebensweise eben so vorstellen, daß letztere zu Darmträgheit und Anschoppungen im Bereich der Leber, sowie ebenfalls auch zur Entstehung zunächst von Darmgiften führt, die ihrerseits vermehrte Herztätigkeit und Herzarbeit, erhöhten Blutdruck sowie Schwerflüssigkeit (vermehrte „Viskosität") des Blutes verursachen. Alles das sind aber Dinge, die der Entwicklung von Arteriosklerose durchaus förderlich sind.

Wir kennen auch eine G i c h t n i e r e, wie wir auch eine B l e i n i e r e kennen. Nun, gewisse Formen chronischer Nierenentzündung können auch, infolge der damit einhergehenden Blutdrucksteigerungen, zur Entwicklung von Arteriosklerose Anlaß geben; ebenso wie Arteriosklerose ihrerseits zu chronischen Nierenentzündungen führen kann, wie auch chronische Alkoholvergiftung und Luxusernährung chronische Nierenleiden entstehen lassen kann.

Eine auch bei uns — insbesondere auch den Homöopathen als Freund der Homöopathie — bekannte französische klinische Autorität, der unlängst verstorbene Professor Huchard, Verfasser eines Buches über Herzkrankheiten, das auch ins Deutsche übersetzt wurde, hielt für die häufigste Ursache der Arteriosklerose die Gicht (bzw. das, was die Franzosen Arthritismus nennen), dann die Bleivergiftung, die, wie erwähnt, ihrerseits zum Arthritismus führt. Professor Huchard tat auch den Ausspruch: „Die G i c h t ist an der A r t e r i e (bzw. am Arterienrohr) das, was am H e r z e n (bzw. für das Herz) der R h e u m a t i s m u s ist." Der innige Zusammenhang zwischen akutem Gelenkrheumatismus und Herzleiden ist ja auch in nichtärztlichen Kreisen ziemlich weit bekannt.

Auch n e r v ö s e H e r z l e i d e n kommen in Verbindung mit Gicht, namentlich bei Menschen mittleren und jugendlichen Alters vor. Und auch nervöse Herzleiden von jahrelanger Dauer können durch dauernde Blutdruckerhöhung zu Arteriosklerose führen. Noch mehr können organische Herzleiden durch Vermittlung von folgenden Nierenerkrankungen die Arterien krankmachend beeinflussen. Wir müssen allerdings dabei im Auge behalten, daß aus gewohnheitsmäßiger Blutdruckerhöhung noch nicht ohne weiteres Entstehung und Vorhandensein von Arteriosklerose gefolgert werden darf.

Die werten Leser sehen: Krankheitserkennung und Beurteilung ihrer Zusammenhänge und gegenseitigen ursächlichen Beziehung ist keine so leichte und einfache Sache, wie Laienverstand meint, der so gern und so leicht mit seinem Urteil und auch seiner — Verurteilung von Heilverfahren und Heilpersonen bei der Hand ist. „Schnell fertig ist die Jugend (d. h. die Unerfahrenheit!) mit dem Wort!"

Über die allgemeine und homöopathische Behandlung der hier erwähnten Krankheiten mich zu verbreiten, muß ich mir versagen. Ich müßte sonst noch einmal einen mindestens gleich langen Raum dafür in diesen Blättern fordern. Nur auf eins möchte ich ganz kurz hinweisen: nämlich daß man an Plumbum in homöopathischer Form und den verschiedenen Präparaten nicht in letzter Linie erst denken möge. Es dürfte — vorausgesetzt, daß nicht chronische Bleivergiftung schon vorliegt! — bei Gicht und Arteriosklerose und damit zusammenhängenden Leiden weit häufiger in Frage kommen, als viele Praktiker zu wissen scheinen.

Die Vielgestaltigkeit der Tuberkulose und ihre Behandlung

Von **Dr. med. Wilhelm Melhorn, Lübeck**

(Schluß)

Neben der allgemeinen Beeinflussung der Tuberkulose, die jedem Kranken möglich ist, gibt es eine andere, die zwar ebenso wünschenswert, aber nicht mehr möglich ist. Das ist der Einfluß des Klimas auf den Kranken. Die Feuchtigkeit des Bodens, die Luft nach Reinheit und Wärme, die Schwankungen des Luftdruckes sind wichtige Umstände für die Gesundung. Man merkt es, wie alles, am besten da, wo diese Umstände nicht für, sondern gegen die Gesundung wirken, ohne daß sie sich ändern lassen. Hier in dieser Gegend häuft sich alles Ungünstige: feuchtes Bruchland, feuchte Häuser, deshalb viel Tuberkulose bei Mensch und Tier. Kann man den Kranken in günstige klimatische Verhältnisse bringen, so läßt sich viel erreichen. Die gewöhnlichen Heilstättenerfolge

sind bei nicht mehr leichten Formen wenig dauerhaft. Die höher gelegenen Orte der deutschen Mittelgebirge wie Görbersdorf (Schlesien) und Königsfeld bzw. St. Blasien (Schwarzwald) leisten schon gründlichere Arbeit, die derjenigen des Hochgebirges (Davos) wenig nachsteht. Die Riviera ist mit Recht wegen ihrer Wirkung auf Tuberkulose berühmt. Die besten Heilerfolge habe ich von Helouan in Ägypten berichten hören bei Kranken, die vorher erfolglos die Schweiz besucht hatten. Aber für welchen Kranken unseres deutschen Volkes kommen aus wirtschaftlichen Gründen Hochgebirge, Riviera, Wüste oder auch nur unsere Mittelgebirge in Frage? Und steht es mit den sicher sehr gesundheitfördernden seeklimatischen Kurorten auf den Azoren und den Kanarischen Inseln anders? Gewiß nicht. Sind sie schon für jeden gewöhnlichen Sterblichen unerreichbar, so für den ausgeplünderten Deutschen erst recht. Es bleiben somit nur Maßnahmen übrig, die bereits in das Gebiet unmittelbarer ärztlicher Behandlung fallen.

Da ist im Anschluß an die klimatische Behandlung ihre künstliche Nachahmung zu erwähnen, nämlich die Anwendung der Quarzlampe, gewöhnlich „künstliche Höhensonne" genannt. Obwohl sich m. W. die Gelehrten über die eigentliche Ursache der Wirkung der Gebirgsluft noch nicht einig sind, werden die ultravioletten Strahlen der höheren Luftschichten dafür verantwortlich gemacht. Dann wird ein Apparat gebaut, welcher diese Strahlen erzeugt, und schon ist ein neues Allheilmittel erfunden und wird auf die leidende Menschheit losgelassen. Persönlich habe ich noch keine Wirkung bei Tuberkulose von irgendwie durchschlagender Beweiskraft gesehen, dagegen viele ohne Erfolg (nach ihrer Angabe) Bestrahlte. Wenn diese Modekrankheit vorüber ist, werden wir ja wohl erfahren, was die „Künstliche Höhensonne" nicht geleistet hat.

Es bleiben die rein arzneilichen Behandlungsmethoden übrig. Nehmen wir zuerst die Biochemie. Die ganze biochemische Methode ist darauf eingestellt, die normalen Blutsalze, welche durch krankhafte Reize verbraucht werden und deren Fehlen dann die eigentliche Krankheit ist, zu ersetzen. Je nach den Reizerscheinungen an den betreffenden Organen werden die fehlenden Salze zugeführt, welche im Blute nun eine solche Reaktion auslösen, daß die infolge Hungers nach ihren notwendigen Nährstoffen erkrankten Organe damit gesättigt werden und so die Störung beseitigt wird. Dies ist die grundlegende Theorie der Biochemie. Ihre Leistungen bei der Behandlung der beginnenden Tuberkulose scheinen gut zu sein. Soviel darf wohl gesagt werden, daß durch eine gründliche Behandlung mit den angezeigten Blutsalzen der Boden, auf welchem die Tuberkulose wächst, für die Abwehr der Krankheit günstig beeinflußt werden müßte.

In der Homöopathie gibt es außer den allgemeinen Arzneien der Biochemie die verhältnismäßig zahlreichen Mittel, welche die besonderen Beschwerden nach dem Ähnlichkeitsgesetz beeinflussen. Sie wirken einerseits organspezifisch anregend und die Abwehr befördernd auf die erkrankten Gewebe, z. B. Bryonia, Phosphorus, Arsen. jodatum. Letzteres übt jedoch sicher auch eine direkte Beeinflussung auf das vergiftete Blut aus, welches es allgemein reinigt entsprechend der bekannten Arsenwirkung auf Blutgifte. Ob auch eine unmittelbare, sog. spezifische Wirkung auf die Krankheitserreger erfolgt, bezweifle ich. Es wird wohl das gereinigte Blut in seiner allgemeinen Abwehrtätigkeit und erst infolge davon auch gegen das Tuberkulin unterstützt. Diese allgemeine Blutaufbesserung wird durch die Arzneien bewirkt, welche gegen die ersten Anfänge der Blutarmut und des Lungenkatarrhs angehen wie Pulsatilla, Calcium, Silicea u. ä. Ich muß leider bekennen, daß ich bei Fällen, die über das Anfangsstadium hinaus waren, von einer heilenden Wirkung der homöopathischen Mittel keine Erfolge gesehen habe mit Ausnahme der verhältnismäßig leicht verlaufenden Drüsen- und Knochentuberkulose. Das mag aber an meiner persönlichen Unvollkommenheit liegen. Bei gründlicher Bearbeitung dieser Formen mit den angezeigten Mitteln wird man im Laufe längerer Zeit deren Ausheilung erreichen und damit die Ausbildung fortgeschrittener Zustände verhindern können. Das ist schon ein großer Gewinn gegenüber der alleinseligmachenden Schulmedizin. In diesem Punkte berühren sich die homöopathische Mutter und das biochemische Kind fast völlig. Eine Mischung von Homöopathie, Biochemie und Impfung sind die Impfungen mit Ameisensäure, von denen zuverlässige Erfolge berichtet werden. Sie bezwecken die Auffüllung des Körpers mit Ameisensäure, die durch die Krankheit verbraucht wird. Der Erfolg ist gut.

Im Gegensatz zu den homöopathischen, sog. unspezifischen Reizstoffen (weil gegen die Krankheitserreger unspezifisch) stehen die sog. spezifischen, die den Erreger selbst treffen sollen. Fällt die Ursache, so entfällt auch deren Wirkung, wenigstens allmählich. Die erkrankten Gewebe werden von der dauernden Zufuhr schwächenden Giftes befreit, können das schon aufgenommene Gift an das entgiftete Blut abgeben und so wieder gesunden. Natürlich gehört zu dieser Reinigung, daß noch ein gewisses Maß von Kräften im Körper vorhanden ist. Ein Vergleich wird das Gesagte in einer jedem Deutschen verständlichen Weise erläutern. Fast jeder anständige Deutsche lebt heute in einer gewissen wirtschaftlichen Not. Es wird von Regierung und Parteien beraten, wie den armen Opfern des Papiergeldschwindels und der drückenden Teuerung zu helfen sei. Kleine Erleichterungen sollen den ausgeplünderten Deutschen am Leben erhalten. An die Bekämpfung der eigentlichen Ursache, nämlich der Banken und Börsen mit ihrem Zinswucher einerseits und der Kreditsperre andererseits denkt von den zur Zeit maßgebenden Stellen niemand. Es ist sicher eine Aufgabe der Obrigkeit, für die Opfer von organisierten Räuberbanden zu sorgen, aber die erste Pflicht wäre es doch, diese Räuberbanden selbst zu vernichten. Wenn kein Räuber da ist, kann ganz gewiß niemand von ihm geschä-

digt werden. Ist das Opfer aber dem Räuber in die Hände gefallen, so hängt es von dem Grade der Verletzung ab, ob es gleich stirbt, langsam hinsiecht oder sich mehr oder weniger schnell erholt. Wir sehen an diesem Beispiel, wie wichtig es ist, die Erreger der Unordnung zu beseitigen. Die Frage ist nur, wie das am einfachsten und sichersten zu machen ist. Es gibt zwei Wege. Bildlich gesprochen, kann ich zur Bekämpfung von Verbrechern einen anderen Verbrecher bestechen, damit er seine Genossen verrät. Dabei muß der Verräter stets gut beaufsichtigt werden, damit er nicht selber bei Gelegenheit Unheil anrichtet. Dieser Weg wird gern beschritten. Der andere besteht in der Verwendung von Schutzmännern, die für diesen Zweck mit allen Schlichen der Verbrecher vertraut gemacht werden, so daß sie alle Fähigkeiten der Verbrecher haben, ohne sie aber nach der schlechten Seite auszunützen. Dies ist der gewöhnliche Weg zur Bekämpfung der Verbrecher. Er erfordert keine Beaufsichtigung des einzelnen Beamten, wohl aber je nach der Menge der Verbrecher eine entsprechende Anzahl davon. In diesen beiden Vergleichen liegen die verschiedenen Abwehrmethoden mit sog. spezifischen Reizstoffen genau angegeben. Ich will sie deshalb unter Beibehaltung des Vergleiches kurz beschreiben.

Die Methode der Impfung mit Kochschem Tuberkulin benutzt die gesamten zerquetschten Leiber von Tuberkelbazillen zur Einspritzung unter die Haut. Nach meinen Beobachtungen und denen vieler anderer Ärzte ist diese Anwendung oft gefährlich. Beweis dafür ist das lange Suchen nach etwas Besserem und das ziemlich allgemeine Verlassen dieser Methode. Die gezähmten Verbrecher konnten ihre angeborene Neigung zu Schädigungen der Mitmenschen nicht ganz unterdrücken, besonders dann nicht, wenn sie in einer überflüssigen Menge eingesetzt wurden.

Die Methoden von Petruschky und Much verwenden etwas veränderte Stoffe aus den eigentlichen Krankheitserregern und reiben sie in die heile Haut ein. Angewandt habe ich diese Methoden nicht, weiß aber, daß sie keine heftigen Reaktionen hervorrufen. Eine besondere Verbreitung scheinen beide nicht gefunden zu haben, und so möchte ich sagen: Diese gezähmten Verbrecher erregen die Bürger nicht zu genügender Hilfeleistung und sind deshalb ihrer kleinen Zahl wegen meist erfolglos.

Anders verfährt Ponndorf. Er benutzt auch gezähmte Schwerverbrecher, nimmt jedoch die Zunft der Gauner dazu und hetzt beide auf die Bürger, welche zur passiven und aktiven Abwehr aufgerufen werden. Die Bürgerwehr zieht nun gegen die Schwerverbrecher aus, säubert erst das offene Land, drängt die Übeltäter in ihre Schlupfwinkel und beseitigt sie dort mit Feuer und Schwert. Dieser Vernichtungskampf geht nicht in Stunden und Tagen, sondern entsprechend den gut ausgebauten Stellungen des Feindes in Monaten und Jahren vor sich, endet aber sicher gut, wenn noch genügend Bürger zur Abwehr aufgerufen werden konnten. Dies Bild heißt, daß Ponndorf zwar einerseits Tuberkulin verwendet, diesem aber noch die Stoffe zermahlener Eitererreger und anderer Krankheitsträger hinzu mischt. Dieser Gesamtstoff wird nun nicht auf gesunde Haut gebracht, sondern nach flacher Ritzung eines Feldes von 4:6 cm eingerieben. Der Reizstoff kommt also nicht als solcher in das Blut, sondern er reizt erst die Haut zur Bildung von Abwehr- und Angriffsstoffen. Diese gehen dann gegen die eigentlichen Krankheitsgifte im Blut und gegen deren Erzeuger in den Drüsen vor. Die Reizstoffe selbst können also kein Unheil anrichten wie bei der Impfung unter die Haut nach der Kochschen Methode. Der Verlauf ist folgender: Nach der ersten Impfung tritt meist am dritten Tage ein leichtes Unbehagen unter gleichzeitiger Rötung des Impffeldes ein, weiter nichts. Je weiter die Umgebung durch Rötung und Schwellung das Eingehen auf diesen Reiz anzeigt, desto mehr Kräfte hat der Körper zur Verfügung, desto sicherer erscheint die Heilung. Ausschlaggebend ist indessen die Temperatur für die Beurteilung. Sinkt sie nach Ablauf der Reaktion nach der zweiten Impfung, als der Hauptschlacht, nicht auf fieberfrei, so sind trotz sonst guter Hautreaktion die Aussichten trübe. Das bewies mir der Fall eines älteren Mannes, welcher bei Lungen- und Kehlkopftuberkulose zweiten Grades örtlich mit Rötung von Impffeld und Umgebung vorzüglich reagierte und dennoch das Fieber nicht verlor. Auch eine folgende Friedmann-Impfung rief gute Reaktion hervor, aber das Ergebnis war das gleiche. Sogar eine anschließende längere Kur in Görbersdorf vermochte den Tod nicht abzuwenden. Als zusammenfassendes Ergebnis jeder Art von Reaktionen ist deshalb die folgende Temperatur anzusehen. Wenn noch Kräfte vorhanden sind, welche sich zur Abwehr aufrufen lassen, wird nach meinen Erfahrungen die Ponndorf-Impfung das Mögliche leisten. Ich arbeite jetzt seit drei Jahren damit und bin mit den Erfolgen sehr zufrieden. Was damit nicht gebessert wird, wird durch die Friedmann-Impfung auch nicht geschafft. Das ist das Ergebnis mehrfacher Vergleiche nach gründlicher, mehrjähriger Arbeit mit dem einen wie mit dem anderen Impfstoff.

Über die Friedmann-Impfung habe ich vor mehreren Jahren in dieser Zeitschrift zweimal ausführliche Abhandlungen gebracht. Ich kann mich deshalb darauf beziehen, da ich dem dort Gesagten weder etwas hinzuzufügen noch wegzunehmen habe. Das einzig Unrichtige im ersten Aufsatz ist die falsche Behauptung, daß Herr Prof. Friedmann Arier sei. Dieser Irrtum ändert indessen an der Wirkung der Schildkröten-Tuberkelbazillen nichts. Hier möchte ich einen Vergleich zwischen den beiden Impfarten nach Ponndorf und Friedmann ziehen, die sich beide eine große Anhängerschaft erworben haben. Um es vorweg zu nehmen: jede hat ihre Vorteile und Nachteile, gut sind beide. Der allgemeine Unterschied ist: Ponndorf arbeitet mit gezähmten Verbrechern, Friedmann mit genau unterrichteten Schutzbeamten. Erstere sind so beaufsichtigt, daß sie keinen Schaden anrichten können,

letztere begehen in schwer abzupassender Menge hin und wieder Mißgriffe, die jedoch schließlich gut auslaufen. Die Vorzüge der Ponndorf-Impfung sind: Eine leichte Hautritzung, welche gleichzeitig als diagnostische Reaktion verwandt werden kann. (Tritt nach zwei Impfungen weder äußere Hautreaktion, noch innere Reaktion mit Besserung des Allgemeinbefindens ein, so besteht entweder keine tuberkulöse Ansteckung oder die Kräfte sind erschöpft, ein Unterschied, welcher wohl meist leicht zu erkennen ist.) Der sichtbare Verlauf der Reaktion läßt die Schwere der Erkrankung und die Aussichten von der Haut ablesen. Durch die regelmäßige Wiederholung der Impfung bleibt der Kranke unter ärztlicher Aufsicht. Akute Zwischenkrankheiten lassen sich mit den geeigneten Arzneien leicht beeinflussen, ohne die Wirkung der Impfungen zu stören. Die Wirkung der Impfungen kann im Gegenteil durch allgemeine, die Konstitution verbessernde Arzneien unterstützt werden. Der Ablauf aller Reaktionen kann genau beobachtet, die notwendige Pause zwischen den Impfungen genau dem einzelnen Falle angepaßt werden. Die Wirkung der Impfung tritt oft von einem Tage zum anderen ein, wie z. B. in Fall 3. (Mitunter erlebt man auch in schweren Fällen gleich nach der ersten Impfung eine heftige Reaktion mit großer Besserung.) Verwendbarkeit bei Lungenbluten und Hirnhautreizungen. Ein Nachteil ist die notwendige Wiederholung der Impfung, wenn der Kranke sehr weitab wohnt. (Dies spielt jedoch wegen der Möglichkeit der Überweisung an einen in seiner Nähe wohnenden Arzt heute keine Rolle mehr.) Bei kleinen Kindern ist die Impfung recht schwierig.

Friedmann-Impfung. Ihre Vorteile: Die Seltenheit der Impfung, in zwei Jahren vielleicht 2- bis 3mal. Bei Kindern ist sie einfacher, wenn es sich um keine Doppelimpfung handelt. Bei Knochen-, Gelenk- und Weichteiltuberkulose mit Doppelimpfung eine schnelle und gründliche Wirkung.

Die Nachteile: Schwierige Beurteilung der richtigen Impfdosis. Häufige Schwierigkeit der Aderimpfung bei Frauen und Kindern. Möglichkeit des Aufbruches der Hüftimpfstelle infolge zu starker Dosis, aber auch bei richtiger Menge infolge Stoßes oder Druckes oder auch einer Überanstrengung. (Hat mitunter monatelange Beschwerden und Absonderung zur Folge.) Aufhebung der ganzen Impfwirkung durch eine akute Zwischenkrankheit, nach welcher also Nachimpfung nötig ist. Vermeidung jeder allgemeinen, arzneilichen Bearbeitung der Konstitution wegen Gefahr der Entzündung der Hüftimpfstelle mit Aufbruch. Schwierigere Beurteilung des Gesamtzustandes und der Aussichten auf Heilung. Die Kranken entziehen sich den Nachuntersuchungen und versäumen den richtigen Zeitpunkt der Nachimpfung. Gefährlichkeit der Impfung bei Lungenbluten und Hirnhauttuberkulose. (Bei letzterer treten u. U. schwere Reaktionen mit Bewußtlosigkeit und Krämpfen auf. Die Ponndorf-Impfung macht dagegen keine Störungen, sondern bessert schnell; z. B. Fall 4, der heute sehr munter ist.)

Fasse ich alles zusammen, so komme ich zu dem Schluß, daß die Wirkung beider Impfstoffe gut ist, daß aber die Ponndorf-Impfung bei Lungenbluten und Hirnhautreizungen besser wirkt und bei Erwachsenen die Möglichkeit von Störungen vermeidet. Die Reaktion spielt sich bei letzterer mehr auf der Haut ab, die in schweren Fällen an der Impfstelle als Abflußöffnung für viele Giftstoffe benutzt wird, während bei der Friedmann-Impfung außer bei äußerer Erkrankung nur innere Verarbeitung erfolgt. Im Gegensatz zur Behandlung Erwachsener könnte der Friedmann-Impfstoff bei der Kinderbehandlung nicht nur besser abschneiden, sondern unerreichbar dastehen, wenn der Gedanke des Ähnlichkeitsgesetzes zur vollen Durchführung käme. Auf dem gleichen Wege, wie die Ansteckung mit den Krankheitsträgern, den Kochschen Turberkelbazillen, erfolgt, könnte auch die Hineinbringung der Friedmannschen Schildkröten-Tuberkelbazillen geschehen. Keine Mutter würde sich groß sträuben, ihrem kleinen Kinde solche Heilbazillen mit der Milch oder durch einfaches Einspritzen in den Mund zu verabfolgen. Eine solche Behandlung, an Stelle der Pockenimpfung in den ersten beiden Lebensjahren mit Hilfe der Lungen- und Säuglingsfürsorgestellen monatlich durchgeführt, wäre ungeheuer einfach und von vernichtender Wirkung für die ganze Tuberkulosekrankheit. Eine gleiche Behandlung der jungen Mütter bei der Gelegenheit würde in kurzer Zeit nicht nur diese Grundkrankheit der Menschen (und vieler Tiere, besonders der Rinder) ausrotten, sondern damit auch die Vorbedingung für fast alle Krankheiten beseitigen, wie Ponndorf bewiesen hat. Diese Art der Anwendung seines Heilmittels ist aber von Friedmann meines Wissens noch nicht durchgeführt worden, einerseits wohl wegen zu großer Einfachheit, anderseits wegen mangelnder Kenntnis des Ähnlichkeitsgesetzes und des hier entwickelten Werdeganges der menschlichen Tuberkulose.

Nachdem so die neuesten Bekämpfungsarten der Tuberkulose und ihre großen Aussichten für die Ausrottung dieser Krankheit bei Kindern und Müttern unter Anwendung der neuzeitlichen Überwachungsmethoden gezeigt worden sind, wollen wir eins nicht vergessen. Die Homöopathie hat seit 125 Jahren kindliche und beginnende Tuberkulose geheilt mit Mitteln, die später auch die Biochemie in der Hauptsache übernommen hat. Ich bin deshalb überzeugt, daß bei Anwendung des gleichen Zwanges auch durch 2- bis 3jährige Behandlung der Kinder und Mütter mit homöopathischen bzw. biochemischen Heilstoffen die Tuberkulose ausgerottet werden könnte wie mit dem Friedmann-Mittel. Mit anderen Worten: die dreimal bekreuzigten Vertreter der Homöopathie haben schon seit über 100 Jahren das geleistet, was die Vertreter der Schulmedizin erst neuerdings vermögen, und zwar ausgerechnet auf dem unter das Ähnlichkeitsgesetz fallenden Impfwege (Ponndorf, Friedmann). Daß solch Nachhinken um die Kleinigkeit von 100 Jahren für die Vertreter der alten, um nicht zu sagen mittelalterlichen Schule ärgerlich ist,

versteht ein jeder, der sich vorstellt, wie erfreut der Potsdamer Postkutschkasten-Kutscher von anno Tobak über die Konkurrenz der Kraftwagen wäre, die ihm die Fahrgäste fortnehmen. Während aber der Postkutscher das Auto nicht nur gebrauchen, sondern sich auch für seine Herstellung und Motoren interessieren würde, sagt der „wissenschaftliche" Vertreter der Schulmedizin von heute: „Erstens ist es eine Gemeinheit, daß solch Teufelswagen mir Konkurrenz macht, denn ich habe ihn nicht erfunden. Zweitens werde ich selbst, wenn ich ihn zur schnellen Erreichung meines Zieles benutzen sollte, mich nie darum kümmern, wie solch Ding eigentlich laufen kann." Diese ungeheure geistige Regsamkeit, wie sie als Schluß eines ganzen Ausspracheabends zusammengefaßt wurde, nennen die hohen Vertreter der Schulmedizin dann „Wissenschaft". Eine rühmliche Ausnahme von solcher Art Ablehnung „wissenschaftlichen" Denkens macht der bekannte Professor Bier, der sich durch sein Eintreten für eine sachliche Prüfung der Homöopathie zwar den Zorn aller wahren „Wissenschaftler", aber, dem Erfolge nach, auch den Dank jedes ehrlich strebenden Arztes zugezogen hat.

Wir sind am Schlusse unserer Betrachtungen, die uns in einem Kreise zum Anfang zurück bringen. Sie führten uns von dem ersten Ausgangspunkt kindlicher Tuberkulinvergiftung über die Ansteckung mit lebenden Bazillen durch alle Formen menschlicher Tuberkulose. Sie zeigten aber auch, welche Möglichkeiten dem einzelnen wie dem ganzen Volke zur Bekämpfung dieser Grundkrankheit aller Krankheiten zur Verfügung stehen. Der Anfang war die kindliche Ansteckung vor und nach der Geburt, das Ende die Behandlung dieser Erkrankung auf einfachem, beschwerdelosem Wege. Wenn auch dadurch mit Sicherheit der ärztliche Stand fast um seine Daseinsgrundlage gebracht würde, so müßte der angegebene Weg doch beschritten werden, weil das Volk nicht des Arztes wegen, sondern der Arzt des Volkes wegen da ist. Möge dieser Zeitpunkt bald eintreten, wo Tuberkulose eine sagenhafte Erinnerung trüber Vorzeit ist!

Frauenkrankheiten

Von Dr. med. W. Classen, Köln

(Schluß)

Bei Besprechung der Lageveränderungen der Gebärmutter haben wir so oft von den Entzündungen der inneren Geschlechtsorgane gehört, die ja auch die Ursache der Schwächung des Beckenbodens sind und zum Vorfall der inneren Teile neigen machen, daß es an der Zeit ist, diese etwas näher in Augenschein zu nehmen. Zu diesen Entzündungen führen alle Umstände, die eine starke Durchblutung der Geschlechtsorgane veranlassen. Dahin gehören oft wiederholte Selbstbefriedigung, geschlechtlicher Verkehr der Art, wie man es ausdrückt, daß der Mann aus der Kirche geht, ehe der Segen erteilt wird. Wir wollen diese Ursachen vermehrten Blutzuflusses als die nächstliegenden bezeichnen und ihnen die weiter entfernten Ursachen gegenüberstellen. Als letztere kommen in Betracht Stauungen des Blutumlaufes durch Schnüren oder Herzfehler.

Bei der Beschreibung der Beckenorgane haben wir gesehen, daß von der Scheide bis in die Bauchhöhle eine Verbindung besteht, so daß die Entzündungserreger, die von außen in die Scheide gelangen, sei es bei Manipulationen in der Scheide aus Gründen der Selbstbefriedigung, der versuchten Schwangerschaftsunterbrechung, durch Ansteckung seitens eines kranken Mannes, infolge von Unsauberkeit, besonders bei der Monatsblutung, leicht bis in die innersten Teile dringen und hier ihr verheerendes Wesen treiben können. Aber auch eine Erkältung kann zur Entzündung führen. Bei der heutigen Frauenmode, die bis zum Knie Florstrümpfe tragen läßt, sind Erkältungen der Unterleibsorgane äußerst häufig, besonders der Blase, und mancher Blasenkatarrh ist nur die hervorstechende Erscheinung einer allgemeinen inneren Entzündungserkrankung. Das ist ja erklärlich, daß die Blase am ehesten Erscheinungen macht, weil sie so sehr in Tätigkeit ist bei dem vielen Kaffee, den manche Frauen trinken, womit sie ihre Blasenentzündung noch mehr steigern. Keinesfalls ist ein Blasenkatarrh eine leicht zu nehmende Angelegenheit, denn mit ihr sind entweder die anderen inneren Organe mitentzündet, oder die Entzündung der Blase führt schließlich zur Entzündung der Organe des Beckens. Tritt bei einer Frau ein plötzliches Fieber auf, so ist immer auch an eine Erkrankung der inneren Geschlechtsorgane zu denken, wenn andere Krankheiten ausgeschlossen sind. Meistens kommt es aber gar nicht erst zu einem akuten Stadium, sondern es entwickelt sich infolge fortgesetzt unvernünftiger Lebensweise ganz allmählich aus kleinen Anfängen eine allgemeine chronische Beckenorganentzündung mit ihren Folgezuständen, die wir bei den Verlagerungen schon betrachtet haben und weiter unten bei den Geschwülsten noch kennen lernen werden. Nervöse Frauen, launische Mädchen, melancholische Geschöpfe, die leicht weinen, sehr empfindsam für alles und jedes sind: da soll man an Erkrankung der inneren Organe denken und da nach dem Rechten tun. Ein allgemein unbehagliches oder wehes Gefühl im Inneren, innerliche Schmerzen beim Verkehr, Schmerzen bei körperlichen Anstrengungen, überhaupt alle unrichtigen Empfindungen im Unterleib deuten auf Entzündung der inneren Organe. Manchmal scheinen die Frauen eben nur nervös wegen der Schmerzen, die sie bei der Periode haben. Aber die Periodeschmerzen sind schon ein Zeichen, daß im Inneren etwas nicht in Ordnung ist und Rat geschaffen werden muß, um nicht das noch zu heilende Leiden unheilsam einreißen zu lassen. In diesem Zusammenhang muß erwähnt werden, daß der sog. Mittelschmerz, ein wehenartiges Gefühl genau zwischen zwei Perioden, auf innere Entzündungen hindeutet. Wenn Ausflüsse bestehen, dann ist der Krankheitsvorgang schon recht

weit gediehen. Vielfach wird geglaubt, Ausflüsse kämen nur aus der Scheide und beruhten auf einer Entzündung allein dieser.

Die inneren Entzündungen der Geschlechtsorgane der Frau wirken besonders auch auf entferntere Organe zurück. Unter diesen ist es vor allem der Magen, der mit erkrankt, so daß diese Frauen häufig an Übelkeit und Erbrechen leiden, oder in anderen Fällen an Magenschmerzen mit Appetitmangel und Verdauungsbeschwerden. Es hat dann gar keinen Zweck, jahrelang den Magen zu behandeln und den Weißfluß, die Rückenschmerzen usw. unbeachtet zu lassen oder sie auch auf den Magen zu beziehen. Hier ist der Hebel am Orte der Ursache anzusetzen, den inneren Geschlechtsorganen. Die so sehr häufigen Kopfschmerzen der Frauen finden zum größten Teil ihre Behandlung und Heilung in Wiederherstellung normaler Verhältnisse ihrer inneren Organe.

Treten erhebliche Blutungen, sei es bei der Menstruation, sei es auch außerhalb dieser, auf, dann sollte man nicht länger zögern und sogleich Rat tun. Blut ist ein besonderer Saft, mit dem aber die Frauen sehr leichtsinnig umgehen. Man kommt sehr häufig zu solchen Frauen, die schon halb ausgeblutet daliegen und auf Befragen sagen, sie hätten das schon öfter gehabt, aber es wäre immer wieder vorbeigegangen, so würde es auch diesmal kommen, hätten sie gedacht. Eine allmähliche Zunahme der Blutmenge bei der Periode ist ein sehr wichtiges Zeichen für das langsame Entstehen einer inneren Entzündung oder Geschwulst.

Entzündungen, die sich im Bauchraum abspielen, also Blinddarmentzündungen, Bauchfellentzündungen, Unterleibstuberkulose, treten fast regelmäßig zu den inneren Geschlechtsorganen durch die sich in die Bauchhöhle öffnenden Eileiter in Verbindung. In diesen wird dann die Erkrankung zur Gebärmutter weitergeleitet, und wir haben dann wieder das Bild der allgemeinen inneren Entzündungen, da ja die Eierstöcke als im Bauchraum liegend nicht frei bleiben können. So versteckt und gedeckt also die inneren Organe der Frau, besonders Eierstöcke und Eileiter sind, so sehr werden sie Erkrankungen ausgesetzt, als Entzündungen von außen nach innen ebenso wie von innen (von anderen Organen her) auf dem Wege, den das Ei nimmt, in Richtung nach außen wandern können. Alle dumpfen, wenn auch nur vorübergehend auftretenden Schmerzen, besonders wenn sie rechts und links der Mitte des Unterbauches auftreten, sprechen für Eileiterkatarrhe; besonders charakteristisch sind kolikartige Anfälle nach innen von den bezeichneten Stellen ausgehend.

Die ziehenden Schmerzen im Unterleib kommen mehr der Eierstocksentzündung zu, besonders, wenn sie nach den Beinen hin ausstrahlen. Für eierstockskranke Frauen ist fast jede körperliche Anstrengung beschwerlich, selbst Gehen und Stehen, oder überhaupt aufrechte Körperhaltung, so daß sie fast immer liegen müssen. Die schwerer gewordenen Eierstöcke senken sich allmählich und kommen auf den Mastdarm zu liegen, machen hier Stuhlverhaltung und vermehren die Schmerzen, weil die Eierstöcke nunmehr vom Mastdarm fortgesetzt gedrückt werden, wenn er sich bemüht, die Kotmassen vorwärts zu bewegen. Charakteristisch ist für die Eierstocksentzündung auch das Verhalten der Periode, bei der kurz vorher bedeutende Schmerzen bestehen, die aber nachlassen, wenn die Blutung durchgekommen ist.

An fast allen Entzündungen der inneren Geschlechtsorgane nehmen die Bandapparate und die Bauchfellauskleidung des Beckens teil. Doch kann das Frauenleiden den umgekehrten Weg nehmen, daß die Bänder und Bedeckungshäute erst erkranken und dann die inneren Geschlechtsorgane in Mitleidenschaft ziehen. Alles, was im kleinen Becken liegt, ist als ein Ganzes aufzufassen, da die hier zusammengedrängten Organe mit allem Beiwerk den vielfachen Reizen und Erkrankungsmöglichkeiten gleichermaßen ausgesetzt sind. Diese Reize bestehen ganz natürlich in allen Vorgängen, die das Geschlechtsleben mit sich bringt. An erster Stelle ist es die Menstruation, weiterhin der Geschlechtsverkehr, und hier besonders der unterbrochene, vor allem aber die Geburtsvorgänge mit ihren schwächenden Lasten und das unverständige Übergehen des so notwendigen Erfordernisses, im Wochenbett dem Körper Zeit und Ruhe zu geben, sich wieder zurechtzurücken. Nebst dem spielt in der Jugend die Selbstbefriedigung eine überaus große Rolle als Vorbereiter für spätere Frauenleiden, ja als deren Veranlassung.

Wie die Entzündungen der inneren Geschlechtsorgane, so können auch die der Bänder und Deckhäute zu eitrigen werden. Fast immer führt eine Entzündung der Deckhäute zu Verklebungen und Verwachsungen der von ihnen eingeschlossenen Organe. Geht die Entzündung nur vom Bauchfell aus, so braucht sie nur wenig oder gar keine Krankheitserscheinungen zu machen, und die betreffenden Frauen sind erstaunt, bei späterer Feststellung einer Verlagerung, deren Schmerzen und Unbehaglichkeit sie in Behandlung geführt haben, zu hören, daß bei ihnen schon seit langem eine Gewebeentzündung bestanden hat, die durch Verwachsungen zu ihren jetzigen Beschwerden geführt hat. Innerhalb der Verwachsungen können nun aber leicht durch Verhaltung des Entzündungswassers in dem abgekapselten Raum immer weiter wachsende Wassergeschwülste entstehen, die schließlich das ganze kleine Becken einnehmen und alle anderen Organe verdrängen und beengen. Treten Bakterien zu den Deckhautentzündungen hinzu, so entsteht Fieber, die Erreger bringen innerhalb des lebenden Körpers Leichengifte hervor, und der schließliche Ausgang ist Tod infolge dieser allgemeinen Vergiftung, meist an Herzschwäche. Erbrechen und Aufgetriebensein des Leibes sind auch in der leichtesten Form in diesem Sinne äußerst beachtenswert und ein gelegentliches Fieber oder Hitzewallen nicht zu leichtsinnig hinzunehmen. Manche Frau mit allgemeinen Unterleibsbeschwerden tut etwas für sich im Sinne der Kräftigung der inneren Organe mit Bädern, Spülungen usw. und bemerkt

einen deutlichen Erfolg im Sinne der Besserung. Aber die Gefahr ist nur verschoben und tritt nächstens an einer anderen Stelle der inneren Organe wieder auf. Hier kann nur fortgesetzte und folgerichtig geleitete Behandlung von dauerndem Erfolg gekrönt sein, und dieser ist ein Ziel, aufs innigste zu erstreben, denn die mit einem Frauenleiden Behafteten sind wohl die Beklagenswertesten, weil sie um das Schönste im Leben betrogen werden.

Ein Wort ist noch zu sagen über die sog. Geschlechtskrankheiten. Dabei denkt man wohl immer mehr an die Tripperkrankheit als an die Syphilis, weil die Ansteckung mit Tripper alle die besprochenen Frauenleiden verursachen kann. Glücklicherweise ist die Zeit vorbei, wo es bei den Männern gewisser Kreise zum guten Ton gehörte, einen kleinen Tripper gehabt zu haben. Ein wenn auch nur einmaliger Verkehr mit einem Tripperkranken kann die Gesundheit der Frau für immer vernichten und ihr Leben im weiteren Verlauf der gesetzten Krankheit in Gefahr bringen. Aber auch, wenn der Mann schon vor langer Zeit als von seinem Geschlechtsleiden geheilt erklärt wurde, ist die Ehe mit einem solchen für die Frau mit hohen Gefahren verknüpft, und es sollte Sache der Mutter sein, vor Regelung der Mitgiftfrage mit dem Schwiegersohn über seine gesundheitlichen Verhältnisse vor der Brautzeit zu sprechen und sich hier ehrenwörtliche Versicherung abgeben zu lassen, daß er nie krank war. Denn die andere Lebensweise, die meist gesundere und naturgemäßere Kost in der Ehe kräftigen den Körper und lassen ihn frühere Schlacken herauszuwerfen versuchen. Dazu kommen dann die fortgesetzten Reize der jungen Ehe, und wo da irgendwo beim Mann noch Reste früherer Erkrankung vorhanden sind, da werden sie mobil und gehen dann auf die Frau geradeso über, als ob er sich frisch die Krankheit geholt hätte. Für die Frau gilt im umgekehrten Falle, also daß sie vor der Ehe krank war, dasselbe, wie wir an anderer Stelle ausführen werden.

Die bedauerliche Unkenntnis der Frauen — werden doch die Mädchen ganz abseits von den Dingen, die ihren eigentlichen Beruf, den der Gattin und Mutter, berühren, aufgezogen — und die mit dieser falschen Erziehung eingeimpfte Scham lassen die Frau oft monatelang Schmerzen ertragen, ehe sie sich Rat holen und nachsehen lassen, woher denn ihre Beschwerden kommen. Aber wie bei allen Krankheiten, so ist es auch bei den Frauenleiden, und hier sogar in besonderem Maße wegen der versteckten Lage der Organe so, daß im Anfang leicht schweres Unheil zu verhüten ist, besonders durch Richtigstellung der allgemeinen Lebensweise, als besonders des Verhaltens in den Dingen, die das Geschlechtsleben angehen.

Auch der tuberkulösen Erkrankungen der inneren Frauenorgane muß gedacht werden. Wenn die Tripperkrankheit von außen in die Organe der Frau hineinkommt, so ist es die Tuberkulose, die von innen auf dem Blutwege an sie herantritt. Wenn schon einmal eine in ihrer Auswirkung ja bekannte Tuberkulosedisposition besteht, so ist der innere Geschlechtsapparat der Frau immer recht gefährdet, weil sich in ihm im Verlaufe des Lebens durch die Schädigungen, denen er ausgesetzt ist (Geburt usw.), fast immer ein Ort geringeren Widerstandes gegen Krankheiten herausbildet. Glücklicherweise kommt trotzdem eine Tuberkulose der inneren Geschlechtsorgane der Frau selten vor und hat eine bessere Aussicht auf Ausheilung als die Tripperinfektion.

Die verschiedensten Ursachen, die einem Frauenleiden zugrunde liegen können, machen es aus, daß je nach der Sachlage die Behandlung eine individuell gänzlich verschiedene sein muß. Für den homöopathischen Arzt ist das eine selbstverständliche Forderung, die ihm außerdem durch das Similegesetz aufgezwungen wird. Die anzuwendenden Mittel ergeben sich aus der Gleichung: unbekannte Krankheitsursache zu bekannten Erscheinungen = bekannte Arzneimittelwirkung zu Heilung. Hier die einschlägigen Mittel abzuhandeln, würde zu weit führen. Darüber ist in den Arzneimittellehren nachzulesen. Aber man würde diese Arbeit unvollständig finden, wenn im Rahmen der „Frauenkrankheiten" nicht auch von den Geschwülsten oder besser Gewächsen gesprochen würde.

Die vielfach vorhandene Angst der Frauen vor Krebsleiden der weiblichen Geschlechtsorgane ist nicht unberechtigt. Über den Krebs selbst, seine Ursache und Entstehung wissen wir sozusagen gar nichts; aus Erfahrung steht aber fest, daß er sich immer an den Teilen des Körpers herausbildet, die besonders gereizt werden, wie z. B. Magenausgang, Lippenkrebs bei Rauchern, Speiseröhrenkrebs bei Trinkern. Bei Frauen findet sich der Krebs in der Mehrzahl der Fälle bei solchen, die öfter geboren haben, und eine Geburt ist ja eine überstarke Anstrengung für die Geschlechtsorgane. Ganz sicher hat aber die Veranlagung und auch die Vererbung der Anlage zum Krebs allerhöchste Bedeutung, nicht minder jedoch die Ernährung, und zwar finden wir den Krebs am häufigsten bei schlechtgenährten und vom Leben überanstrengten Frauen, ferner bei den sog. alkalischen Naturen, die unter erhöhtem Verbrauch von Körperkraft stehen, eine Disposition, die in anderen Fällen zur Tuberkulose geneigt macht. Schon daraus geht hervor, daß bei Verhütung des Krebsleidens die Diät eine große Rolle spielen muß. Bei dazu veranlagten Frauen können alle zu Frauenleiden führenden Schädlichkeiten auch Krebsleiden hervorrufen, oder, besser gesagt, die chronischen Frauenleiden sind die Bereiter des Krebses. In jungen Jahren findet sich Krebs bei Frauen seltener, bis zum 50. Lebensjahre steigt die Häufigkeit erschreckend an und nimmt dann in den Wechseljahren wieder ab. Ausgehen kann der Krebs von allen Teilen der inneren Geschlechtsorgane, und er verbreitet sich von seinem ursprünglichen Sitze aus gern auf die umliegenden Organe, auch geht er auf dem Wege über die Lymphbahnen und Drüsen auf die lebenswichtigen Organe des Körpers über. Das gefährliche bei diesem Leiden ist, daß es anfangs nur geringe und unbestimmte Beschwerden macht und infolgedessen fast stets die günstige Zeit, die Krank-

heit im Entstehen noch abzufassen, ungenutzt verstreicht. Wenn erst Ausfluß und unregelmäßige Blutungen auftreten, die sich zunächst als verstärkte Periode kund tun, schließlich jauchig übelriechend werden, dann ist das Leiden schon in einem sehr ernsten Stadium, in dem oft nicht einmal die Operation lebensrettend wirkt. Alle Schmerzen von bohrendem Charakter, aber auch die unbestimmten Gefühle, von denen man nicht recht weiß, woher sie kommen, sind für Krebs verdächtig, auch Harnschmerzen, Verstopfung, harte Bauchdecken und Leibspannung. Besonders hervorzuheben ist, daß beim Krebs schon frühzeitig eine auffallende Störung des Allgemeinbefindens und Appetitlosigkeit auftritt, die wohl Folge der giftigen Ausscheidungen des Krebsherdes sind; kommt dann noch Blut- und Säfteverlust hinzu, so verfällt die Kranke schnell. Hartnäckige Verstopfungen, aber auch schlimme Durchfälle mit Appetitlosigkeit und Übelkeit bis zum Erbrechen lassen an Krebs denken.

Die wichtigste Vorbeuge des Krebses ist neben einer richtiggeführten Lebensweise, allgemein und besonders auch sexuell, alle Frauenleiden vom Beginn ihres Entstehens an, besonders aber alle die chronischen Frauenleiden, zur Ausheilung zu bringen.

Sind die schlechtgenährten, überanstrengten Frauen am meisten der Gefahr, Krebs zu bekommen, ausgesetzt (aber er kann sich bei allen Frauen herausbilden), so sind es die wohlgenährten oder, besser gesagt, falsch genährten Frauen, die das sog. Myom zu fürchten haben, eine Muskelgeschwulst der Gebärmutter. Sie entsteht am ehesten durch Blutüberfülle der inneren Organe, so daß in ihrer Vorgeschichte Selbstbefriedigung, unterbrochener Beischlaf, sitzende Lebensweise, Verstopfung, aber auch Untätigkeit der Gebärorgane, also Kinderlosigkeit, Ehelosigkeit zu finden ist. Auch hier spielt Vererbung und Veranlagung, letztere im Sinne der sauren Naturen, die unter anderen Verhältnissen zu Gicht, Rheumatismus, Fettsucht und ähnlichen Stoffwechselkrankheiten neigen, eine große Rolle neben dem Einfluß der Eierstöcke als Organ mit innerer, ins Blut gehender Ausscheidung. Die Gefährlichkeit der Myome ist nicht so groß, was das Leben angeht, wie die des Krebses. Es kommt dabei in manchen Fällen zur Selbstheilung und Ausstoßung der Geschwulst, in anderen zu ihrer Verkalkung. Häufiger aber vereitern und verjauchen sie und bedrohen so das Leben der damit Behafteten. Sehr unangenehm werden die Erscheinungen von seiten bestehender Myome, wenn sie durch fortgesetzte Blutzufuhr, also auch durch alle Reize, die solche der inneren Organe hervorrufen, zu immer weiterem Wachstum angeregt werden. Hierhin gehören auch heiße Spülungen, die also durchaus nicht unschädlich zu sein brauchen. Durch das Größenwachstum der Myome werden die Organe, in denen sie sich entwickeln, schwerer, was Drängen nach unten und Kreuzschmerzen infolge des Zerrens an den rückwärtigen Bändern hervorruft. Gelegentlich sind die Myome ernste Geburtshindernisse und machen dadurch, daß sie im Wachsen die in der Nähe liegenden Organe, insbesondere Blase und Mastdarm beengen, häufigen Drang zum Urinlassen, später durch Absperren der Harnröhre Harnverhaltung und Urinvergiftung, anderseits Verstopfung mit der Folge der Vergiftung vom Darme her, endlich Schmerzen von seiten der Nerven der Beine, auf die sie am Beckenboden drücken, durch Verlegung der Blutgefäße im Beckeninnern Krampfadern, wassersüchtige Anschwellungen der Beine und schließlich auch Bauchwassersucht.

Bei der Behandlung der Myome ist vor allen Dingen alles zu vermeiden, was anregend auf ihr Wachstum wirkt, also alle Reize, die Blutzufluß nach den inneren Organen im Gefolge haben. Zur Entfernung der Myome bedient man sich vorteilhaft wie auch beim Krebs in geeigneten Fällen der Strahlenbehandlung. Es ist hier wie immer die Wichtigkeit hervorzuheben, daß die Behandlung so früh wie möglich in Angriff genommen wird. Auch im Bilde der Myome spielen allgemeine Beschwerden im Unterleib und unregelmäßige Blutungen im Anfang die Hauptrolle, weisen auf ihr Vorhandensein oder Entstehen hin.

Von ebensolcher Gefährlichkeit wie der Krebs und in seinen äußeren Erscheinungen diesem ähnlich ist das Sarkom, das in jedem Alter, auch schon bei Kindern in früher Jugend, auftreten und dann eine vorzeitig einsetzende Periode vortäuschen kann. Also auch beim Sarkom steht der blutige Ausfluß im Vordergrund, der allmählich blutwässerig, fleischwasserfarbig und zuletzt sehr übelriechend wird. Über die Entstehung des Sarkoms ist ebensowenig oder noch weniger Sicheres bekannt als über die sonstigen Geschwülste. Mehr gefährlich noch als die anderen ist es durch sein unaufhaltsames Weiterwachsen, und in der Mehrzahl der Fälle rettet selbst die Operation den Sarkomkranken nicht vor dem sicheren Tode.

Eine besondere Art von Geschwülsten stellen die Zysten oder Wassergeschwülste, am häufigsten sich in den Eierstöcken bildend, dar, die zu kolossalen Wasserblasen innerhalb des Leibes anwachsen können, mit ihrem Entstehungsort durch einen Stiel verbunden bleiben, um den sie sich gern drehen, dann absterben, vereitern oder verjauchen und so das Leben der Behafteten bedrohen. Ist einmal ein Zystom festgestellt, so sollte man sich nicht lange mit anderen Versuchen aufhalten, sondern kurz und bündig zur Operation schreiten, ehe Schlimmeres eingetreten ist, denn es wird doch auf keinem anderen Wege möglich sein, diese Wasserblasengeschwülste zu beseitigen, wenn sie nicht ganz zu Anfang in Behandlung kommen.

Auch bei der Geschwulstbehandlung leisten die homöopathischen Mittel Vorzügliches, um so mehr, je früher sie angewendet werden. Zu oft ist aber die innere Aufzehrung der Kräfte durch Vernachlässigung schon soweit gediehen, daß der Organismus nicht mehr reagiert. Aber selbst in solchen verlorenen Fällen behalten sie ihren Wert, weil dann doch eine erhebliche Erleichterung des Zustandes mit ihnen zu erreichen ist.

Aus meiner Praxis

Von **Dr. med. Robert Kaufmann, Hamburg**

Vor mehreren Monaten kam eine Frau zu mir mit der flehentlichen Bitte, sie doch von ihren Zahnschmerzen zu befreien, die sie schon seit 3 Wochen quälten und ihr einen großen Teil der Nachtruhe raubten. Ein Zahnarzt hatte ihr mehrere Zähne plombiert, und danach waren die Schmerzen entstanden. Bei einer gründlichen Nachuntersuchung hatte er nichts finden können, wodurch diese zu erklären gewesen wären, und hatte sich daher außerstande gesehen, der Patientin zu helfen, und sie an mich verwiesen. Nun wäre ja vielleicht Arnica in Betracht gekommen als Mittel gegen Quetschung des Zahnfleisches infolge des Plombierens, oder Silicea als passend gegen eine entzündliche Reizung. Ich dachte aber auch an echten Schleuderhonig, den ich für diesen Fall auch für geeignet hielt, und fragte die Frau, ob sie solchen im Hause hätte. Sie bejahte es, und da entschied ich mich deshalb dafür, weil ich ihr die Kosten für ein Medikament ersparen wollte. Ich verordnete ihr, stündlich immer 10 Minuten lang etwas Honig zwischen Backe und Zahnfleisch, und zwar an der Stelle des Zahnschmerzes zu halten und dann auszuspeien, machte sie aber gleich darauf aufmerksam, daß der Schmerz jedesmal zu Beginn der 10 Minuten heftiger werden könnte, weil ich befürchtete, sie würde, wenn ich ihr das nicht sagte, vorzeitig die Flinte ins Korn werfen. Schon in der darauffolgenden Nacht konnte die Frau ganz durchschlafen, ohne, wie in den letzten 3 Wochen, durch Schmerzen daran gehindert zu sein. Und nach einigen Tagen war der Honig überflüssig geworden: die Schmerzen waren und blieben weg.

So habe ich den Honig schon oft als treuen, wertvollen Freund und Helfer in der Bekämpfung von verschiedenen Krankheitszuständen kennengelernt. Kann man sich darüber wundern? Findet sich in ihm doch der Extrakt aus verschiedenen heilkräftigen Pflanzen vereinigt. Diesen Grund fand ein 70jähriger Herr, der auf meine Anordnung hin auch Honig gebraucht hatte und durch ihn von qualvollen Beschwerden befreit worden war, von selbst heraus und äußerte ihn mir gegenüber. Höchstwahrscheinlich steckt in dem Honig auch manches von den vortrefflichen Heilwirkungen des Mittels Apis.

Eupatorium perfoliatum

Aus Prof. Dr. R. F. Rabe's „Medical Therapeutics for Daily Reference", Philadelphia 1920, übersetzt von Dr. H. Balzli

Die Homöopathie benutzt zwei Spielarten dieser Pflanze: Eupatorium perfoliatum und Eupatorium purpureum. Von keinem von beiden ist die Wirkung genau erforscht, aber wir kennen ziemlich genau die Gewebe, die sie angreifen.

Eupatorium perfoliatum hat Affinität (Beziehung, Anziehung) zu den Muskeln und, nach der Art der Schmerzen, die es erzeugt, zu urteilen, auch zu den Knochen. Das Mittel erzeugt allgemeines Weh, Quetschungs- und Zerschlagenheitsgefühle und tiefsitzende, isolierte, empfindliche Schmerzen. Die Atmungsorgane werden in gewissem Grade gereizt: die Brust tut weh, und es zeigen sich Erscheinungen von Bronchitis. Als Begleitsymptome treten Schmerzen in den Rippen auf sowie quälender Husten, der gemildert wird, wenn man die Brust mit den Händen hält. Eupat. perfol. wird als schweißtreibendes Mittel gelobt; in großen Gaben bewirkt es Durchfall und Erbrechen.

Eupatorium purpureum hat im allgemeinen die gleiche Wirkung, doch mit zwei Unterschieden. Es greift kräftig dieselben Gewebe an wie das andere und auf ganz ähnlichem Wege, aber das allgemeine Weh und die tiefsitzenden Schmerzen sind nicht so ausgeprägt. Diese Eupatorium-Art hat besondere Neigung zur Harnblase. Namentlich eine Neigung zur weiblichen Harnblase; es verursacht an ihr eine milde Reizung. Seine Wirkung äußert sich in Brennen beim Wasserlassen und in beständigem Drang. Einen regelrechten Blasenkatarrh erzeugt es wahrscheinlich nicht.

Therapeutisches

Leitsymptome sind Wehtun und marternde Knochenschmerzen, ferner Erbrechen von Wasser, Speisen und Galle. Das Wehtun ist Prüfungssymptom; es muß vorhanden sein, wenn man das Mittel klinisch anwenden will. Das Kopfweh ist charakterisiert durch Schmerzhaftigkeit (Weh) in den Scheitelbeinhöckern. Innerliches Weh wird geklagt. Schmerz und Weh in den Augäpfeln, Husten mit quälendem Weh im Verlaufe der Luftröhre, Wehtun der Brust, Schmerzhaftigkeit der Glieder und des ganzen Körpers.

Dieses Mittel ist bei Influenza in Betracht zu ziehen, wenn der ganze Körper schmerzt und sehr weh tut. Es besteht Heiserkeit mit Weh im Kehlkopfe und der Brust. Der Husten und das innerliche Weh zwingen den Kranken, die Hände fest auf die Brust zu halten; sie verschlimmern auch den Kopfschmerz. Wir finden Schnupfen und zugleich Durst, dabei hat Trinken Erbrechen zur Folge. Die Leber ist tastempfindlich. Die Augäpfel tun weh, und die Bindehäute sowie das Gesicht sind gelbsüchtig verfärbt.

Eine Anzeige für das Mittel ist zunächst Gallenfieber. Wir haben entsetzlichen Kopfschmerz mit Wehtun der Kopfhaut und Berührungsempfindlichkeit der Augäpfel. Das Gesicht ist gerötet. Es bestehen arge Hinfälligkeit, Übelkeit und Gallebrechen; gleichzeitig Empfindlichkeit der Lebergegend und Verstopfung mit weißlichen Stühlen. Man findet einen stark gefärbten, konzentrierten, gallehaltigen Urin.

Auch bei Wechselfieber muß man an dieses Mittel denken. Das Froststadium tritt zwischen 7 und 9 Uhr morgens auf; der Frost zeigt sich im Rücken und ist von Durst begleitet. In allen Knochen wird heftiger Schmerz verspürt: wie wenn sie gebrochen wären.

Auf diesen Zustand folgt Hitze mit Verstärkung der Schmerzen. Der Kranke erbricht am Ende des Frost- oder während des Hitzestadiums bitteres, galliges Zeug. Der Schweiß kann spärlich, aber ebensogut reichlich sein.

Ferner ist es nicht zu vergessen bei katarrhalischen Fiebern (Erkältungen). Bezeichnend sind Schmerzhaftigkeit und Wehtun, Schmerzhaftigkeit und Heiserkeit, Wehtun der Luftröhrenäste. Der Husten bereitet solches Weh, daß der Kranke die Hände an die Brust drückt. Jeder Knochen schmerzt und ist wie gebrochen. Der Kranke ist verdrießlich, stöhnt und verzweifelt; er ist auch unruhig, aber Lagewechsel schafft keine Erleichterung.

Zuweilen ist unser Mittel bei Migräne angezeigt: Kopfschmerz mit einem Gefühle innerlichen Wundseins. Der Schmerz ist milder, wenn man sich im Hause befindet; er steigert sich, wenn man ins Freie geht. Er ist ein klopfendes Weh, am schlimmsten im Hinterkopfe. Die Augäpfel tun weh. Die Schmerzen im Kopfe sind so heftig, daß der Kranke mit den Händen nachhelfen muß, wenn er den Kopf heben will. Diese Migräne ist gewöhnlich mit Übelkeit und Gallebrechen verbunden.

Eupat. perfol. ist eines der wenigen Mittel, die sich bei Rückfallfiebern als wirklich wertvoll erwiesen haben. Charakteristisch sind Schmerzhaftigkeit, als seien die Knochen gebrochen und allgemeiner Fieberzustand.

Ein weiteres Erkrankungsbild, das dieses Mittel verlangt, ist Stimmlosigkeit: Heiserkeit mit Schmerzhaftigkeit des Kehlkopfes, der Luftröhre und der Bronchien. Die Heiserkeit ist morgens am schlimmsten, häufig ist sie mit Schmerzhaftigkeit im ganzen Körper verbunden.

Charakteristische Symptome

1. Wechselfieber. Heftige Knochenschmerzen, arge Schmerzen und Weh der Muskeln. Heftiger Kopfschmerz. Erbrechen. Durst setzt einige Stunden vor dem Froststadium ein und besteht während des Frostes und der Hitze fort. Wenig oder gar kein Schweiß.
2. Katarrhalische und Gallenfieber. Schmerz und Weh in den Muskeln. Knochenschmerzen. Kopfweh. Weh im Kopfe und den Augäpfeln. Gallebrechen. Viel Durst.
3. Heftiges Weh und Schmerzhaftigkeit in den Gliedern, als seien sie gebrochen oder zerschlagen.
4. Entschiedene Unruhe, doch Lagewechsel bringt keine Erleichterung.

Aus der Geschichte der Medizin

Von Dr. W. Held

Der Ursprung

Babylonien. Ägypten. Die Grundlegung in Altindien

Tief in das Dunkel der Vorgeschichte, ja noch weiter zurück in die Epochen der Menschwerdung erstreckt sich der Ursprung jener stolzen Wissenschaft, die wir heute Medizin nennen. Aus Not und Zwang geboren, die ja in letzter Linie die Ursachen aller Kulturentwicklung gewesen sind, ist der Heiltrieb ebenso alt wie etwa der Trieb des Unterschlupfsuchens, älter als der Ursprung der Religion. Der erste Schritt dürfte wohl die Entfernung in die Haut eingedrungener Fremdkörper gewesen sein (Parasiten, Dornen, Splitter). Mit der fortschreitenden Entwicklung, als schon ein gewisses Erfahrungsmaterial vorlag, mußte es sich herausstellen, daß nicht jeder in gleicher Weise dazu befähigt war, dieses Material im betreffenden Fall heilgünstig anzuwenden. Es entstand der Heilzauberer, der Medizinmann, der erst in späterer Zeit seine volle Bedeutung erlangte, als es eine gesuchte Gabe wurde, mit den Übersinnlichen, den Dämonen, in Verbindung zu treten, von ihnen Hilfe in allen Dingen erhalten zu können und imstande zu sein, alle geheimen magischen Kräfte zu beherrschen. Manche der heutigen primitiven Völker sind in der Weiterentwicklung des Heiltriebes auf dieser Stufe stehengeblieben.

Das rohe Tatsachenmaterial wuchs aber beständig an; es entstanden neue Rätsel, die der primitive Heilzauberer nicht mehr lösen konnte; das stetig sich steigernde wertvolle geheime Wissen verlangte Ordnung und Ausbau; der einzelne konnte es nicht mehr meistern. So ging dieses medizinische Gesamtwissen allmählich an die Priesterschaft über, die es registrierte, durcharbeitete, zusammenfügte, mit neuem Wissen (z. B. Sterneinflüsse) durchsetzte und es ganz und gar in den Kult einfügte. Schließlich wurde dieses Heilwissen kodifiziert und ihm auf diese Weise der Boden des Tatsächlichen entzogen; es erstarrte zur heiligen Norm. Der Priester, als der berufene Mittler zwischen der Menschenmasse und der Gottheit, war nun auch zum Arzt des Leibes geworden. Neben dieser Entwicklung läßt sich aber auch, vielfach freilich verwischt, dann aber wieder zutage tretend, der andere Weg des Heiltriebes verfolgen, der auf die transzendente Erschließung alles Naturgeschehens verzichtet, sich nur an die schlichte Beobachtung und Erfahrung hält.

Die Heilkunde Babyloniens lag fast ausschließlich in den Händen einer klugen Priesterschaft, die uns auch auf Keilschrift-Tontafeln (Bibliothek des Assurbanipal in Ninive, zirka 20000 Tafeln, darunter zirka 900 medizinische) das Heilwissen überlieferte. Neben den Priesterärzten gab es, schon 2000 v. Chr., besondere Wund- und Tierärzte. Die Heilkunst bestand in erster Linie in der Beschwörung des Krankheitsdämons, jedoch auch Kräutertränke, Salben, Umschläge, kalte und warme Übergießungen und Massage wird angewandt. Es werden nur Krankheitssymptome genannt und diese behandelt. Die allgemeine Hygiene, im Kult begründet, steht auf einer gewissen Höhe (öffentliche Kultbäder, Verbot der Verunreinigung der Wasserläufe usw.). — Auch in Alt-Ägypten war das Medizinwissen, hier weit älter als in Babylon, in Händen der Priesterkaste;

besonders die Priester der Göttinnen Isis und Sechmet waren Ärzte; die Weiterverbreitung geschah in Tempelschulen, auch noch zur Zeit des Griechen Herodot (484—420 v. Chr.); dort wurden auch die Spezialärzte ausgebildet, die nicht zur Priesterkaste gehörten. Uns sind eine Anzahl von Medizintexten erhalten (der älteste 3000 v. Chr.). Bekannt ist der Papyrus Ebers, der viel Medizinisches enthält. Andere Papyri enthalten ausschließlich Material zur Chirurgie, Frauenheilkunde, Tierheilkunde. Die Ursachen der Krankheiten sind nicht dämonischen Ursprunges, sondern liegen im Körper selbst; nur die Epidemien sind von den Göttern gesandt. Man versteht schon die Palpation, teilweise die Auskultation. Alle Ausscheidungen werden genau beobachtet. Die Symptome der Krankheiten werden als diese selbst angesehen. Das Heilen besteht mit Vorliebe im Kupieren durch Brech- und Abführmittel. Man versteht gut die Wundbehandlung, das Blutstillen, die Behandlung verschiedener Knochenbrüche und auch den Zahnersatz. Die magische Behandlung spielt anfänglich keine große Rolle; schließlich wird aber doch durch babylonische Einflüsse, besonders im Neuen Reich, die gesamte Medizin zum Zauberwesen, wobei freilich die bewährten Rezepte nicht in Vergessenheit geraten. — Das Volk Israel besaß während des ganzen Altertums entsprechend seiner Unproduktivität auf allen Gebieten keine medizinische Literatur, wohl aber treten im Alten Testament gewisse hygienische Gesichtspunkte hervor, jedoch stark von Babylon und Ägypten beeinflußt, Einflüsse, die auch auf die spätere jüdisch-talmudische Medizin sehr stark einwirken. Babylon und Ägypten haben nicht befruchtend auf die Entwicklung der Medizin eingewirkt. Erst bei den hochrassigen arischen Völkern der Perser, Inder, besonders aber der Hellenen, kommt es zur wirklichen Begründung und erstmaligem Ausbau der wissenschaftlichen Medizin. Alt-Persien hat uns keine medizinischen Texte direkt überliefert. Wir schöpfen unsere Erkenntnis aus den heiligen Schriften des Avesta. Wir finden dort, von babylonischen Vorstellungen nur sehr gering beeinflußt, eine hohe Naturverehrung, die semitische Völker nicht kennen, eine Wertschätzung sondergleichen alles Wachstums, Gedeihens, Heilens, ein hohes ethisches Bekenntnis zu allem Naturgemäßen. Die Heilkunst ist etwas Heiliges. Es gibt Ärzte, die mit dem heiligen Recht, mit dem heiligen Gesetz, mit Wasser, mit Pflanzensäften und mit heiligen Worten heilen. Aber erst bei den Indern, die als Denkervolk weit den Persern überlegen waren, kommt es zum erstmaligen Ausbau der wissenschaftlichen Medizin, die aus den reichen Quellen der volksmedizinischen Anschauungen geschöpft hat. Schon in dem Gesetzbuch des Manu und in den Liedern der Veden (Rig-veda, Ayur-veda), stammend aus einer Zeit, als die Inder noch nicht in das Tal des Ganges hinabgestiegen waren, finden sich sehr ins einzelne gehende Bestimmungen über verbotene Nahrung, Vorschriften für Reinheit und Reinigung für sich selbst und die Gebrauchsgegenstände, daneben auch Heilanweisungen verschiedener Art. Erwähnt muß auch der Atharvaveda werden, eine uralte Sammlung von Zauber- und praktischem Wissen, voller Segenssprüche, Besprechungen und Beschwörungsformeln und den verschiedensten magischen Praktiken; er ist die Zentralquelle sämtlicher Zaubermedizin aller indogermanischen Völker geworden. Auf diesen volksmedizinischen Grundlagen, die auch hier im Besitz der Priesterkaste waren, wurde dann im Laufe der Jahrhunderte die wissenschaftliche Medizin der Inder durch verschiedene Einzelpersönlichkeiten großer Ärzte, deren Namen uns überliefert sind, begründet (etwa im 6. Jahrhundert v. Chr.). Es hat sich eine alte, auf Birkenbast geschriebene Handschrift (um 350 n. Chr.) erhalten, aus der wir den gewaltigen Hochstand dieser Medizin ersehen können. Die Handschrift trägt durchaus den Charakter eines geordneten Lehrbuches, ganz unähnlich den einfachen Rezeptsammlungen Babyloniens und Ägyptens. Die ganze Physiologie und Pathologie baut sich auf den Grundstoffen Schleim, Galle und Wind auf. Die Anatomie, aus den Opfern entstanden, wird mit voller Absicht gepflegt. Operationen werden am Tierkörper geübt, wobei sehr hohe Anforderungen an die Geschicklichkeit des Arztes gestellt werden; es sind schon zahlreiche Instrumente vorhanden; als bestes wird aber die ärztliche Hand gepriesen. An den Beruf des Arztes werden hohe sittliche Anforderungen gestellt; auf zweckentsprechende Diät wird der allergrößte Wert gelegt; ohne sie sei ein Heilen sehr schwer oder unmöglich. Der Heilmittelschatz, aus den drei Reichen entnommen, besteht aus ca. 700 Mitteln. Schlangenbisse werden vorbildlich behandelt. Aderlaß, Schröpfköpfe, Blutegel sind bekannt, ebenso das Stillen von Blutungen durch Kälte, Zusammenpressung und blutstillende Mittel. Man versteht die operative Entfernung von Geschwülsten, den Blasenschnitt, den Darmschnitt bei Darmverschlingung, wobei der Darm durch festgebissene Ameisenköpfe vernäht wird, die mit verheilt werden können. Besonders bezeichnend für den Hochstand dieser Medizin ist die Kenntnis der Nasenplastik, wobei die Stirnhaut verwendet wurde, eine chirurgische Maßnahme, die erst im 18. Jahrhundert neu erfunden wurde. Auch der Starstich ist altindische Erfindung (man kannte über 76 Augenkrankheiten), wie auch die Anwendung des Magnets zur Entfernung von Eisensplittern. Cholera, Ruhr, Lepra und Pest waren gut bekannt, ebenso alle einheimischen Fieber. Man verstand sogar, den Zuckergehalt des Urins bei der Zuckerharnruhr 2000 Jahre vor dieser Kenntnis in Europa festzustellen. Es sind auch verschiedene altindische Werke über Tierheilkunde erhalten; es gab Krankenhäuser und Tierspitäler. Bewunderungswert ist neben der individuellen auch die allgemeine Reinlichkeitshygiene, auch bei Epidemien, von denen man annahm, daß sie entweder von den Göttern gesendet werden infolge menschlicher Sündhaftigkeit oder durch Erdbeben entständen. Als bestes Vorbeugungsmittel gegen alle Krankheiten wird ein reines und geregeltes Leben gepriesen.

Biologisch-homöopathische oder chirurgisch-blutige Behandlung?

Von **Dr. med. Braumann und Frau, Hanau a. Main**

Ein besorgter Mann meldet uns von der Erkrankung seiner Frau, die vor einiger Zeit niedergekommen war: Sie liege mit Fieber, Schmerzen usw. und werde von ihrem Arzte (Allopathen) seit einigen Tagen behandelt. Nun habe dieser offenbart, es sei Operation notwendig und die Patientin müßte dazu ins Krankenhaus überführt werden. Letzteres und Operation ist nun naturgemäß nicht sehr beliebt, und in der Not wurde unsere Beurteilung erbeten. Wir besuchten die Kranke noch spät abends und fanden sie keineswegs in einem so schlechten Zustande, daß dieser uns irgendwie ein Grund zu den wenig beliebten Maßnahmen (Überführung ins Krankenhaus und Operation) zu sein schien. (Auf den Allgemeineindruck und -zustand der Patienten legen wir wie auf sein subjektives Befinden außer Kenntnis der objektiven Veränderungen den allergrößten Wert.) Auch bei örtlicher Untersuchung zeigte sich nur eine 5 Markstück große, stark gerötete Stelle von geringer Schmerzhaftigkeit (also Entzündung) auf der rechten Hälfte der rechten Brust. Die übrige ganze Brust war weich und völlig frei von Entzündung, wie auch die Achseldrüsen; es war keinerlei Symptom von Eiterung nachweisbar. Entgegen der Ansicht des „Allopathen" übernahmen wir bei diesem Befund die Verantwortung, der Familie zu eröffnen, daß eine (Überführung ins Krankenhaus zwecks) Operation nicht nötig sei, wenn die Patientin bereit sei, sich genau nach den gegebenen Vorschriften zu richten. Dazu gehörten auch bestimmte Diätvorschriften, womit die anwesende Mutter oder Schwiegermutter offenbar nicht einverstanden war; kurz, es kam jedenfalls nicht zur Behandlung und wir hörten, daß die Patientin ins Krankenhaus gekommen sei — und bei Erkundigung nach 4 Wochen, sie sei immer noch dort und müsse immer wieder geschnitten werden, da sich immer wieder Eiter bilde.

Bald darauf kam eine andere Patientin (am 10. Juni 1925) ebenfalls mit entzündeter Brust. Der Befund war ähnlich wie der zuerst geschilderte: ein kleiner Entzündungsherd, der aber mehr in der Mitte der Brust (Warze) lag. Diese Patientin war für eine vernünftige Naturheil- und homöopathische Behandlung zu gewinnen bzw. nicht im „Professorenglauben" befangen, an dem, wie Dr. Schönebeck sich einmal ausdrückte, die Leute lieber sterben oder ihre Angehörigen sterben lassen, als es mit der verachteten Homöopathie zu versuchen, ihr Leben zu erhalten. Die Patientin verspürte zunächst sofort Besserung auf die vorgeschriebene Behandlung; doch schon am nächsten Tage wurden wir gerufen; es war recht schlimm geworden: hohes Fieber, heftige Schmerzen, Schwellung, blaurote Verfärbung und Härte des größten Teiles der Brust, also starke Entzündung der Milchdrüsen. Patientin erhielt genaue Verordnungen über Bäder, Waschungen und Diät (strengster, doch leicht durchführbarer Art) und im übrigen dauernd Aufschläge verschiedenster Art, vor allem mit Heilerde und Echinacea-Tinktur in Verdünnung über „grüner" Salbe. Innerlich wurden außer Aconitum und Belladonna, Phytolacca, Chimaphila und andere Mittel im Verlaufe der Krankheit angewandt. Die Behandlung wurde ohne jeden mechanischen oder chirurgischen Eingriff durchgeführt.

Früher verwandten wir gerne die Behandlung nach Klapp bzw. die Biersche Hyperämie- oder Stauungsbehandlung, die recht gut schmerzlindernd und heilend wirkt, besonders auch nach chirurgischer Abszeßeröffnung durch Sticheinschnitt in die Brust (nach Anästhesierung, d. h. Schmerzlosmachung). Diese Hyperämiebehandlung (d. h. „mehr Blut beischaffende Behandlung") besteht darin, daß eine große, über die ganze weibliche Brust luftdicht aufgesetzte Glasglocke „luftleer" gepumpt wird, wodurch die Brust strotzend mit Blut gefüllt wird (Blut übt heilende Wirkung aus); auch wird der Eiter aus den Abszessen günstig abgeleitet bzw. gesaugt. Das Saugen muß täglich etwa $^3/_4$ Stunde lang durchgeführt werden, auch noch lange nach Abszeßöffnung. Diese Behandlung ist aber für den Arzt wie den Patienten gleich mühevoll und oft aus praktischen Gründen zu langwierig und umständlich, und wenn sie auch einen wissenschaftlichen Namen hat, der Behandlung mit Kataplasmen, wie wir sie in vorliegendem Falle anwandten, nicht überlegen. Obgleich wir selbst der Behandlung mit dem Klappschen Saugverfahren sympathisch gegenüberstehen — es handelt sich bei der Hyperämiebehandlung der Entzündung auch um eine Art (physikalischer) Homöopathie — und es früher gerne verwandten, sagten wir uns, daß dauernd angewandte verschiedenartige heiße Kataplasmen eine dauerndere Hyperämie bewirkten, also wohl noch vollkommener wirken müssen!

Und dem war so. Wenigstens war der Verlauf der Krankheitsvorgänge für den Patienten durchaus erträglich; erst am 5. Krankheitstage hatte die Patientin über heftigere Schmerzen zu klagen. Es gelang auch, diese durch innere Mittel zu beeinflussen ohne Störung des Prozesses, der nun auf seinen Höhepunkt gekommen war. Es zog sich in der Brustdrüse Eiter zum Abszeß zusammen, wie wir durch Aufsetzen von 2 Fingern (rechter und linker Zeigefinger) leicht festzustellen vermochten an dem Symptom der „Fluktuation". Es war dann am Vormittag des 6. Krankheitstages, als die Kranke doch heftige Schmerzen äußerte und lieber geschnitten sein wollte statt weiter Geduld zu haben bzw. die Schmerzen zu ertragen, als sich eine noch schätzungsweise pergamentpapierdicke Haut über dem Abszeß befand. Das Gewebe unter der Haut (auch Unterhautzellgewebe) war bereits vom „reifen" Eiter „eingeschmolzen", so daß nur noch diese etwa 1 mm dicke Haut über der kranken Stelle sich wölbte. Das ganze Gebiet, auch diese pergamentartige Haut, war blaurot gefärbt —

wie bei der Saugglockenbehandlung — wegen stärkster Blutfülle.

Beim Anblick der mit roten Äderchen durchzogenen Partie, in die der Schnitt hätte geführt werden müssen, mußte man — beim Blick ohne Scheuklappen allerdings — einen solchen Eingriff in das Wirken der Natur, dessen wunderbare Zweckmäßigkeit klar zutage liegt, als eine unzweckmäßige gewaltsame Störung empfinden. Auch die Überlegung, daß Eitererreger in die durch quere Durchschneidung geöffneten Blutäderchen bzw. deren rückläufigen Teile (die Venen) beim Vorbeistreifen des (sich entleerenden oder vorbeigeschmierten) Eiters, also in die Blutbahn und somit in den ganzen Körper, treten könnten, war geeignet, einen Einschnitt zu prohibieren. — Die volkstümliche Meinung, man solle möglichst einen Eiterherd „ausreifen" und von selbst „durchbrechen" lassen, scheint auf Grund solcher Überlegung eine berechtigte Stütze zu erhalten. Handelt es sich ja prinzipiell immer oder fast immer um die gleichen Vorgänge, für die vorliegender Fall nur ein zutreffendes Beispiel ist. Beim spontanen „Durchbruch" des Eiters haben sich die Äderchen eher verschlossen und sind besser geschützt gegen den Eintritt von Eitererregern.

Diesmal war es also der Arzt, nicht der Patient — die größte Zahl der Operationen wäre zu umgehen, wofür im homöopathischen Lager ungezählte Beispiele beigebracht werden könnten, wenn nur die „biologischen" Bedingungen erfüllt würden, eine Mühe, die sich sicher vielfach lohnte, um nicht zu sagen bezahlt machte (versteht sich für den Patienten) —, der vom Schneiden abriet. Bei Schmerzen, die der Patient nicht ertragen will, stehen immer in solchen Fällen sozusagen unschädliche Mittel zur Verfügung, obwohl Schmerzen sicher auch ihre „biologische" Bedeutung haben.

Einige Stunden später, beim Nachmittagskrankenbesuch freuten wir uns, von dem Schnittchen abgesehen zu haben, da die Patientin meldete, daß der Abszeß schon selbst aufgegangen war und sich entleert habe und sie zu ihrer Freude von allen Leiden erlöst sei.

Unter sorgfältiger Nachbehandlung, die die Patientin nach unseren Angaben wie die ganzen Maßnahmen bis hierhin auch ganz selbständig (ohne „ärztlichen Eingriff") durchführte, mit Umschlägen, innerlichem Einnehmen von Silicea und Hepar sulf. D 4 mit Zwischenschaltung einiger Sulfurgaben in 30. Dezimalpotenz und Diät (!) verlief die allmähliche Reinigung des Geschwürs und Heilung ohne irgendwelche Komplikationen oder Beschwerden. Nach 4 Wochen war bereits überall wieder Haut über der Brust.

Eigenartig ist die Duplizität der Fälle (das doppelte Vorkommen gleichartiger Fälle nacheinander). Der Unterschied war der, daß an der ersten Patientin nach 4 Wochen noch geschnitten wurde, letztere zu dem bezeichneten Zeitpunkte aber bereits wiederhergestellt war.

Noch weitere kritische Betrachtung anzuschließen möchten wir die Gelegenheit benützen: zunächst im Speziellen. Letzterer Patientin war allerdings der Anblick eines schönen Operationsraumes mit blinkenden Nickelsterilisatoren und anderen glänzenden Installationen und wohleingerichteten Krankenzimmern versagt geblieben, also scheinbar weniger Kunst und Wissenschaft zuteil geworden; dafür waren ihr aber auch die Unannehmlichkeiten einer einseitig oder vorwiegend chirurgischen Behandlung erspart geblieben. Um von der Operation und dem durch sie gesetzten Trauma hier nicht zu sprechen (es wäre ein Kapitel für sich), ist die übliche Nachbehandlung mit Tamponieren, Dränieren der Wunden und den Verbandwechseln allein schon wohl schmerzreicher als der geschilderte Verlauf. — Die Narben unserer Patientin waren bedeutend weniger auffallend im Vergleich zu den „Schmissen", die bei den operierten Brüsten bleiben. Auch die nach üblicher operativer Behandlung zu beobachtenden, lange restierenden, schmerzhaften knotenartigen Verhärtungen zeigten sich nicht. (Von der großen Ersparnis für Operation, Krankenhaus usw. wollen wir hier absehen, doch dürfte sie eine erhebliche Rolle spielen; die biologische Behandlung sollte ja auch im Vergleiche oder dementsprechend eine weit höhere materielle Wertung als jene erfahren.) Der beschriebene Verlauf durchbricht auch glatt das Bild, das die offizielle Lehre gibt, wenn sie sagt (mit den Worten einer „Fach-Autorität"): „Ein Spontandurchbruch kann erfolgen, führt aber noch nicht zur Heilung, da der Eiter nur ungenügenden Abfluß gewinnt." (Gerade durch zweckmäßige biologische Behandlung ist darauf hinzuarbeiten, daß der Entzündungsprozeß gewissermaßen nach vorne gezogen wird, wie sich in unserem Falle deutlich an den Symptomen, die sich im Verlaufe energischer Einsetzung der Hyperämiebehandlung zeigten, bemerken ließ.) „. . . An der Stelle der Hautperforation bleibt eine Fistel bestehen." Unser Fall beweist, daß auch das nicht unumstößlich gültig ist.

Natürlich kann nur ein mit den Lebensvorgängen (der normalen und pathologischen Physiologie) in Theorie und Praxis Vertrauter und mit sicherem Blick Geübter es unternehmen, solchen Krankheitsverlauf zu behandeln und dabei auf eigene Wege abzuweichen aus den enggezogenen Grenzen der anerkannten mehr oder weniger schemaartigen Behandlung. Sonst: wehe ihm! Dann aber soll die Bezeichnung Biologische Heilung oder Naturheilung auch als etwas gelten, das der mechanischen und chirurgischen Behandlung vorzuziehen ist, das höher zu bewerten ist als diese.

Leider ist es ja noch umgekehrt, und wer biologisch behandelt, muß dies fast ängstlich und im Geheimen tun, wie die Bibelleser in Zeiten der Todesbedrohung das Lesen in der Bibel.

Oder ist es nicht als etwas weit, um nicht zu sagen erhaben Wertvolleres zu bewerten, wenn eines Menschen Leben durch in das Arbeiten und Leben der Natur hineinfühlende Maßnahmen erhalten, er wieder

zur Gesundheit zurückgeführt wird, anstatt daß ihm Teile seines Körpers weggenommen werden, ohne daß nach allen Erwägungen der Vernunft das pathologisch-physiologische Geschehen an sich weggenommen oder beeinflußt werden könnte, wodurch dann das lebenswichtige, nicht wegzuoperierende, tieferliegende Organ dem Untergang geweiht gewesen wäre? Wir haben dabei folgenden Fall aus letzter Zeit im Auge: Ein Influenza- (oder „Grippe"-) Kranker bietet das Bild somnolenter (schlafsüchtiger) Erscheinungen. Für den Erfahrenen bei dieser Krankheit ein böses Omen. — Da wir uns den Krankheitserscheinungen immer gewisse körperliche Veränderungen zugrunde liegend denken, ist dabei die Vorstellung einer gewissen Lädierung (die ev. allerdings so fein sein könnte, daß das Mikroskop sie nicht aufzulösen imstande sei) von Hirnsubstanz, die gern von Veränderung der Hirnhaut begleitet ist, gegeben. — Der Kranke entfiebert aber nach Tagen unter Behandlung und scheint „sich zu machen", trotzdem die Entwicklung zum mindesten einer „Schlafkrankheit" (wenn nicht einer Gehirn- oder Hirnhautentzündung mit tödlichem Ausgang) angebahnt schien. Plötzlich treten die heftigsten Schmerzen am rechten Ohr auf, an sich gewöhnlich eine böse Sache bei Influenza, erst recht in unserem Falle, in dem eine verminderte gesunde Resistenzkraft der Hirnhäute (und des Gehirns) anzunehmen war.

An den Symptomen ist deutlich eine entzündliche Erkrankung des hinter der Ohrmuschel bzw. dem Gehörgang liegenden Knochens, des „Warzenbeines", zu erkennen. Der Kranke war übrigens, worauf wohl zu achten ist, als Kind (mindestens 35 Jahre zuvor) auf diese Stelle gefallen. (Der Spezialarzt, den wir später nach der Gesundung den Fall zu beurteilen baten, legte dem keine Bedeutung bei.) Solche Erkrankung des Warzenbeines ist nun eine sehr, sehr heikle Sache, da von da aus sich eine Entzündung sehr leicht auf eine gewisse Blutader auf dem Gehirn, die fast direkt zum Herzen führt, oder auf die Hirnhaut oder auch in das Gehirn fortpflanzt, und man hält es in der Regel, wenn die entzündliche Erkrankung des Warzenbeines hartnäckiger ist, für geraten, dasselbe aufzumeißeln. Es soll dies dem Weitergreifen des Prozesses (einer ev. Weitereiterung) den Weg abschneiden. Doch wie oft meldet man wohl glücklich verlaufene Operation, aber doch schlechten endlichen Ausgang! Die ganze operative Behandlung in diesen Fällen ist theoretisch begründet auf der Anschauung der überwiegenden Wirkung von außen kommender Einwirkungen bzw. Feinde, wie die Eiterbakterien als solche corpora delicti ins Vordertreffen gestellt werden. Bei wirklich unbefangener Beobachtung der Naturvorgänge, also auch des Krankheitsgeschehens, muß man aber (und diese biologische Auffassung ist dem homöopathischen Denken einzig angepaßt) zu einer weit höheren Bewertung der funktionellen Körper- und Organvorgänge kommen, zu der Gewißheit, daß in bei weitem höherem Maße, als heute im allgemeinen dies anerkannt wird, es von dem Zustand des Organs, das von Bazillen bedroht ist, abhängt, ob es diese eindringen läßt oder nicht. — Aus dieser Überlegung heraus wurde auch hier wiederum durch energische Allgemeinbehandlung erstrebt, die gefährdeten Teile so zu gesunden, daß der Krankheitsprozeß sich nicht über sie verbreite. Aus der Überlegung ferner, daß auch nach ev. Abtragung der Knochenmassen des Warzenbeines und seines schwammartig gebauten Inhalts durch Aufmeißelung eine absolute Säuberung von Bazillen nicht garantiert sei und bei Disposition die kleinste Zahl dieser zur Weiterverbreitung in wenig widerstandsfähiges Gewebe genüge, wurde von einer Operation abgesehen.

Auch noch eine gar nicht geklärte Frage des „Unterdruckstehens" von Eiter in einem Hohlraum mußten wir dahin für den praktisch vorliegenden Fall so lösen, daß auch der sog. „Eiterdruck" nicht als etwas rein Mechanisches aufzufassen ist; produziert ihn doch auch das Gewebe bzw. die Bewegungskraft der Eiterzellen (weißen Blutkörper) selbst, so daß der Druckentlastung durch mechanische Eröffnung einer Eiterhöhle im Knochen jedenfalls auch nicht das Gewicht beigelegt zu werden verdient wie dies üblich. Trotz aller Gefahren der Situation, die wohl in Rechnung gezogen wurden und deren wir uns wohl bewußt waren, hielten wir es doch also zum wahren Vorteil des Patienten, wenn eine Operation nicht vorgenommen wurde; daß das Trauma der Operation als so groß eingeschätzt wurde, daß es rückwirkend die innere Widerstandskraft der gefährdeten Gewebe, Hirnhaut usw. in schlechter Weise beeinflusse, wurde endlich auch als sehr wahrscheinlich in Erwägung gezogen. Der Patient schenkte uns sein ganzes Vertrauen, und der Ausgang war Genesung ohne Verstümmelung und mit völliger Wiederherstellung des Gehörs, das fast gänzlich auf dem kranken Ohre geschwunden war. Einer Mitberatung oder -behandlung durch einen Ohrenspezialarzt konnte bei der leider noch herrschenden Stellung zur Homöopathie zum mindesten der Patient kein Vertrauen entgegenbringen, obwohl dies auf der Höhe der Erkrankung einesteils vielleicht angebracht gewesen wäre. Da die Spezialisten für die eben dargelegten Gedanken allerdings wohl wenig Verständnis haben, diese wohl gar als Phantastereien oder noch Abfälligeres ansehen, wäre der Patient, wenn er weniger zielbewußt der biologischen Methode Vertrauen behalten hätte, wohl operiert worden und gar gestorben. Es wäre dann aber wenigstens kein „Kunstfehler" gemacht worden.

Was sollen diese Darlegungen bezwecken? Die im Anschluß an die Erörterung über unseren Fall der Brustdrüsenvereiterung aufgestellte Behauptung, daß die biologische, dem Naturgeschehen angepaßte fachkundige Behandlung eine viel höhere Bewertung verdient als die im Rahmen eines gerade in unserem Zeitalter geltenden Lehrsystems ausgeübte schemaartige Behandlung der Krankheiten, soll durch die Beleuchtung des Beispieles erhellen. Wer biologischem Denken zu folgen vermag, wird ersehen, daß es nicht Mangel an ärztlichem Wissen oder Technik

ist, die uns nicht den gebahnten Weg gehen lassen, auf dem reichlicherer blinkender Lohn und billigere Lorbeeren winken; wir müssen der besseren Erkenntnis folgen, um nicht, die leise Stimme des Gewissens tötend, das Beste denen, die sich uns anvertrauen, vorzuenthalten, soweit es das Schicksal ihres leiblichen Lebens angeht, dessen Erhaltung immer und überall das oberste Ziel ärztlichen Handelns ist. — Stellen wir nicht die materielle Wertung in den Vordergrund! Obgleich diese Arbeit in einem rückständigen Durchschnitt noch verkannt wird, müssen wir, so gut wir es können und erkennen, an der vornehmsten Aufgabe, „sich selbst überflüssig zu machen", arbeiten, wie es ein Staatsmann auch auf anderem Gebiete (vom Staate) als erstrebenswertestes Ziel aussprach. Leider wird erst eine spätere, fortgeschrittenere Zeit die biologische Behandlung höher werten als die mehr mechanistische oder chirurgische, die umgekehrt heute in der Masse der Bevölkerung noch alles gilt trotz zahlreicher Lichtblicke, die andeuten, daß hier und da das Verständnis aufblitzt.

Nachdem wir aber den höheren Wert der biologischen Denk- und Handlungsweise erkannt und erprobt haben, erkennen wir, daß uns kein Halt geboten ist, indem wir nur Krankheiten weit erfolgreicher zu behandeln vermögen; dem, was uns als vornehmstes Ziel vor Augen steht, sind wir nahe gekommen auf unserem Wege: der Krankheitsverhütung. So einleuchtend und klar dies darzustellen, ist uns nicht vergönnt, wie es in einer in herzerfrischendem Geiste geschriebenen Arbeit Dr. H. Wills, Hamburg, „Erleichterung der Geburt" geschieht. Es sei darum gestattet, hier auf diese hinzuweisen, indem wir unserer Freude darüber Ausdruck geben. Zweifellos werden die dort gegebenen Richtlinien auch in dem Leser die Überzeugung zeitigen, daß unendlich viele Krankheiten mit ihrem Schrecken vermeidbar. Die Befolgung der gegebenen Ratschläge für das Verhalten in der Schwangerschaft wird, was wir im Hinblick auf unseren Fall noch sagen möchten, auch das Entstehen von Brustentzündungen während des Stillens sicherer verhüten als die üblichen Maßnahmen der örtlichen Desinfizierung usw., die dazu, wie die Erfahrung lehrt, kaum imstande sind.

Die Arbeit verdiente jeder Schwangeren in die Hand gegeben zu werden, eher als alle anderen Verhaltungsanleitungen. Aus den dort gegebenen Vorschriften oder wenigstens den in dieser Richtung liegenden, wie sie allenthalben jetzt von fortschrittlicher Seite, besonders von Nordamerika herüber gegeben werden, mag aber auch jeder andere sich Vorteile zu eigen machen, dann wird man vermutlich auch gegen die heimtückische Grippe mit ihren Komplikationen und, sagen wir's getrost, gegen fast alle anderen Krankheiten einen besseren Schutz haben als durch jegliche andere wissenschaftliche Errungenschaft der Neuzeit, wie elegant sie sich auch präsentiert. (Je eleganter desto gefährlicher, ist zu fürchten!)

Die obigen Darlegungen geben einen kleinen Beitrag zur Erörterung über den Wert der biologischen und homöopathischen Verfahren gegenüber den allopathischen. Die Erörterungen nehmen naturgemäß einen breiten Raum in der homöopathischen Literatur ein. Wir möchten nicht versäumen, hier auf das beste Werk hinzuweisen, das das Thema in wunderbarer Weise behandelt: Innere Heilkunst bei sog. chirurgischen Krankheiten von dem überragenden Arzte und Forscher E. Schlegel.

Es erhellt, daß wir die biologisch-homöopathische Behandlung weit höher werten müssen als die chirurgisch-blutige in den ungezählten Fällen von Krankheiten, in denen sie an ihre Stelle zu treten vermag.

Zur Frage der Lehmbehandlung

Von Dr. Friedrich Fuchs, Nürnberg

Krankheiten sind Abwehrmaßregeln gegen Schädlichkeiten, die entweder von außen eingedrungen sind (Fremdkörper, Bakterien) oder sich bei unzweckmäßiger Lebensweise im Körper angehäuft haben (Produkte des Stoffwechsels). Aufgabe des Arztes ist es, den Körper in diesem Kampf gegen die Schädlichkeiten mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln zu unterstützen. Nun hat uns die Natur selbst Hilfsmittel in die Hand gegeben, die unseren durch die chemische Industrie hergestellten medizinischen Mitteln an Wirkungskraft oft weit überlegen sind, meist aber von der Schulmedizin abgelehnt werden. So hat auch die Frage der Lehmbehandlung unter den Ärzten viel Staub aufgewirbelt.

Schon im Altertum fand Lehm in der Heilkunde Anwendung; besonders häufig wurde Erde bei Schlangenbissen, Vergiftungen und Wunden aufgelegt. Trotz der guten Erfolge der Lehmbehandlung kam sie mehr und mehr in Verruf und geriet zuletzt ganz in Vergessenheit. Mit der Zeit hatte man im Lehm und in der Erde ein Allheilmittel gesehen, wandte die Lehmbehandlung wahllos auch bei Krankheiten an, bei denen sie ungeeignet war, und so blieben auch die Mißerfolge nicht aus. Dazu kamen noch die Fortschritte der chemisch-pharmazeutischen Industrie, die mit großer Marktschreierei ein Mittel nach dem anderen in den Handel brachte und so einfache, unscheinbare Heilmethoden verdrängte. Erst dem alten Pastor Felke war es vorbehalten, die Frage der Lehmbehandlung neu aufzunehmen; Just nahm sich dieser an, bis auch weitschauende Ärzte sich damit befaßten. Prof. Dr. Stumpf, der jahrelang unter den größten finanziellen Opfern sich eingehendst mit der Lehmfrage auseinandersetzte, brachte das Problem in das wissenschaftliche Fahrwasser und machte auch die Schulmedizin darauf aufmerksam. Das geschäftsmäßige Amerika hatte den Wert der Lehmbehandlung dagegen schon früher erkannt und baute große Sanatorien, in denen die Kranken unter freiem Himmel in die nasse Erde eingegraben werden und bis 6 Stunden täglich in einem solchen Bade verbleiben.

Prof. Stumpf ging bei seinen Arbeiten von der Beobachtung aus, daß Ton- und Lehmschichten die Eigentümlichkeit haben, die Zersetzung organischer, aus dem Pflanzen- und Tierreich stammender Stoffe hintanzuhalten, weil die Bakterien in der Ton- und Lehmschicht keinen Nährboden finden, also nicht wachsen, sich nicht vermehren können. Auch der Schüler Pettenkofers, Dr. Emmerich, fand, daß Typhusbazillen im Lehm sich nicht weiterentwickeln. Und Pettenkofer selbst stellte den Satz auf, daß der Boden sich selbst reinigt, den wir zu verunreinigen aufhören. Im Lehm hört jeder Stoffumsatz auf, erlischt damit alles organische Leben; Lehm hungert die Bakterien förmlich aus. Diesen Umstand benützt man ja schon lange Zeit zur Geruchlosmachung und Desinfektion der menschlichen und tierischen Abfallstoffe (Erd- und Torfmullklosett). Von diesen Grundsätzen ausgehend wandte Prof. Stumpf Ton zunächst bei übelriechenden, eitrigen Wunden an. Er bestreute die Wundfläche mit pulverisiertem Ton, worauf sich schon nach kurzer Zeit bester Erfolg einstellte. Der üble Geruch hörte auf, die Schwellung ließ nach. Prof. Stumpf führte diesen Erfolg zunächst auf die austrocknende Wirkung des Lehms zurück, fand aber bald, daß man mit feuchtem Lehm dasselbe erreichte. Die Wirkung mußte demnach der desinfizierenden, keimtötenden Kraft des Lehms zugeschrieben werden. Die Bakterien werden infolge der unendlich kleinen und zahllosen Lehmpartikelchen, die kleiner sind als die Bakterien selbst, isoliert und so unschädlich gemacht, ausgehungert.

Diese Ansicht Stumpfs dürfte aber nicht vollständig sein. Der Vorgang der Unschädlichmachung der Bakterien ist nicht nur ein rein mechanischer, sondern mehr noch ein Adsorptionsvorgang. Lehm hat, wie Holz- und Tierkohle und z. B. auch der Platinschwamm, die Eigenschaft, durch Oberflächenspannung Geruchsstoffe, basische Farbstoffe und insbesondere Fermente oder Enzyme auf sich niederzuschlagen. Die Bakterien wirken nun aber vor allem durch ihre das lebende Eiweiß unserer Organzellen zerstörenden Enzyme (Toxine). Diese Enzyme aber werden durch den Lehm adsorbiert und so unschädlich gemacht. So wirkt der Lehm also nicht allein durch Sterilmachen des Nährbodens, sondern mehr noch durch Adsorption der organschädlichen Umsetzungsprodukte der Bakterien (Enzyme, Fäulnisgase usw.).

Die Aufsaugungs- und Adsorptionsfähigkeit des Lehmes läßt sich auch durch Experimente nachweisen. Legt man entschälte Eier in trockenes Tonpulver, so schrumpfen sie nach einiger Zeit zusammen und werden steinhart. Oder mischt man Ton und Wasser zu gleichen Teilen, so nimmt die Mischung nicht etwa den doppelten, sondern nur wenig mehr als den einfachen Raumteil ein. Basische Methylenblaulösung durch Ton oder Lehm filtriert, läßt den Farbstoff im Ton zurück, es fließt klare Flüssigkeit ab. Eosinsäure fließt dagegen unverändert durch den Ton, und beim Filtrieren von eosinsaurem Methylenblau wird Methylenblau im Ton zurückgehalten, während die eosinsaure Lösung den Ton unverändert passiert.

Können bisher auch nur diese beiden Eigenschaften durch den Versuch nachgewiesen werden, so hat Lehm außer seiner Aufsaugungs- und Adsorptionsfähigkeit sicher noch andere sehr wirksame Eigenschaften, die bis jetzt noch nicht exakt nachgewiesen werden können. Es kommen hier vor allem noch in Betracht die Wirkungen des Erdmagnetismus und der Lichtstrahlen, Kräfte, die wir keineswegs unterschätzen dürfen.

Lehm wird in der Heilkunde sowohl äußerlich, trocken oder feucht, als auch innerlich angewandt. Äußerlich wird feuchter Lehm zu Umschlägen oder als Salbe oder in Form von Erd- und Lehmbädern verwendet. Trocken wird Lehm meist in Pulverform als Bolus alba aufgestreut oder eingeblasen.

Lehmumschläge wendet man vor allem da an, wo man sonst kühle Wasserumschläge macht. Während das Wasser leicht mazerierend wirkt, fällt das bei Lehmumschlägen vollständig weg. Die Wirkung der Lehmumschläge ist aber den gewöhnlichen feuchten Umschlägen noch überlegen: durch den Lehmbrei findet ein gewisser luftdichter Abschluß statt im ersten Augenblick wirkt der Lehmumschlag so kühlend, erwärmt sich aber schon in ca. $^1/_4$ Stunde und entfaltet dann eine zerteilende, aufweichende und schmerzstillende Wirkung. Daher empfiehlt sich vor allem da Lehm anzuwenden, wo man stark ausscheidend und entgiftend wirken will oder seine schmerzlindernde Wirkung in Betracht kommt. Man rührt Lehm mit kaltem Wasser zu einem Brei an, trägt diesen Brei ca. $^1/_2$ cm dick auf ein 2- bis 4fach gefaltetes leinenes, feuchtes (!) Tuch auf und legt es möglichst direkt auf den Körper bzw. die Wunde auf. Darüber kommt ein dickes wollenes Tuch, allenfalls auch zuerst eine Auflage von Guttapercha. Der Lehmbrei soll mindestens 3 Stunden liegen, meist aber nicht länger als 8 Stunden, und soll bei der Abnahme noch leicht feucht sein. Wird der Umschlag schon vorher trocken, so liegt ein Fehler in der Anwendung vor (meist auf trockenes Tuch aufgetragen). Oft empfiehlt sich längeres Liegenlassen, dann kann der Umschlag durch Befeuchten beliebig lang feucht gehalten werden. In besonderen Fällen ist das Liegenlassen bis zum Trocknen vorteilhaft, z. B. bei Pemphigus neonatorum. Lehm als feuchtheiße Kompressen aufzulegen, empfiehlt sich nicht, da uns in den gewöhnlichen Dampfkompressen oder in den Heublumen-, Haferstroh-, Leinsamen- und Bockshornkleeauflagen bessere Hilfsmittel zur Verfügung stehen, Lehm dazu durch das Kochen noch an Kraft verliert.

Lehmsalbe wird meist mit Essigwasser oder Kräuterabsud hergestellt und wird am besten bei Hautausschlägen und Geschwüren angewendet.

Das Lehmbad ist ein Ersatz für das Eingraben in Lehm in freier Natur und ist dann indiziert, wenn man eine besonders starke Ausscheidung und Ent-

giftung erzielen will, wie bei Apoplexien, Lähmungen, Blutvergiftung, Hitz- und Blitzschlag usw. Man füllt eine Badewanne halb mit Lehm oder Erde, fügt dem noch Wasser zu und legt sich entkleidet ca. 6 bis 8 Stunden in dieses Bad; empfehlenswert ist es, eine Badehose mit Gummizug anzuziehen. Dem Bad folgt am besten eine lauwarme Waschung und dann noch kürzere Zeit Bettruhe.

Trocken findet Lehm in der Hauptsache in Pulverform als Bolus alba wegen seiner aufsaugenden Wirkung Anwendung und spielt eine große Rolle in der Behandlung des Fluor albus der Frau, indem man Bolus alba mit Hilfe des Pulverbläsers in die Vagina einbläst. Einen guten Erfolg zeigt aber die trockene Lehmbehandlung auch bei spitzen Kondylomen, bei Eicheltripper, wie auch bei akutem Schnupfen, und wird vielleicht auch von großer Bedeutung werden bei der Gonorrhöe insgesamt. Außerdem empfiehlt es sich, Bolus alba noch bei der Behandlung stark nässender und eitriger Geschwüre aufzustreuen, z. B. auch bei offenen Krebsgeschwüren der Brust und besonders beim Unterschenkelgeschwür.

Innerlich nimmt man Lehm ebenfalls meist als Bolus alba, aber auch als Heilerde in Wasser aufgeschwemmt. Lehm innerlich genommen reinigt nicht nur mechanisch, sondern zieht auch die Giftstoffe an sich; Voraussetzung ist aber, daß der Ton innerhalb kurzer Zeit und möglichst in großen Mengen gegeben wird. Er findet besonders bei Darmkatarrhen, dann auch bei Magengeschwüren Anwendung, und nicht zuletzt bei Diphtherie (das Verdienst von Prof. Stumpf) und bei Fisch- und Konservenvergiftungen.

Nicht unerwähnt möchte ich auch den Wert des Barfußlaufens auf feuchter Erde lassen, das besonders in der Behandlung der Neurasthenie eine Rolle spielen dürfte. Es ist außerordentlich erfrischend und wohltuend für den ganzen Körper. Dr. Keller-Hoerschelmann konnte beobachten, daß ganz erschöpfte Wanderer, wenn sie Schuhe und Strümpfe auszogen und auf dem weichen, feuchten Boden barfuß gingen, mit einem Schlage wieder für Stunden marschtüchtig wurden. Das Barfußgehen auf feuchter Erde kann nicht warm genug empfohlen werden.

Einem berechtigten Einwurf muß ich noch entgegentreten: wie steht es bei der Behandlung mit Lehm (besonders bei Wunden) mit der Infektionsgefahr und insbesondere mit der Gefahr des Tetanus? Es ist ja wohl selbstverständlich, daß zur Lehmbehandlung nur Lehm aus ungedüngter Erde verwendet werden soll. Dann ist die Gefahr einer Infektion aber fast ausgeschlossen, da ja die Erde eine starke selbstreinigende Kraft hat. Dem Gedanken, Lehm nur sterilisiert zu verwenden, ist man wohl schon näher getreten, doch büßt Lehm dadurch fast ganz seine Kraft ein und müßte dann wenigstens nach der Sterilisation wieder dem Sonnenlicht ausgesetzt werden. Aus diesem Grunde sollte man auch nie ganz alten, gelagerten Lehm verwenden; gerade die Lichtstrahlen und der im Lehm enthaltene Erdmagnetismus sind mit das wirksamste Prinzip bei der Lehmbehandlung. Am vorteilhaftesten entnimmt man möglichst ungedüngte Erde aus einer gewissen Tiefe von 60 bis 80 cm, so hat man sicher gut wirksame Erde, bei der eine Infektion ganz ausgeschlossen ist.

Die Lehmbehandlung findet heute schon bei vielen Krankheiten statt. Einen wichtigen Faktor bildet sie bei der Behandlung von Hautausschlägen, bei nässendem und trockenem Ekzem. Auch bei der Schuppenflechte, dem Pemphigus neonatorum und der Gürtelrose zeigte sich die Lehmbehandlung sehr vorteilhaft und erfolgreich. Bei aufgesprungenen Händen, sowie bei Frostbeulen sind feuchte Lehmauflagen recht zweckmäßig. Auch da läßt sich Lehm mit gutem Erfolg anwenden, wo wir sonst heiße Aufschläge verordnen, bei Furunkeln, Karbunkeln usw. Bei der sonst recht undankbaren Behandlung der Unterschenkelgeschwüre hat sich Lehm bestens bewährt und auch noch in ganz alten Fällen zum Erfolg geführt. Selbst bei Hauttuberkulose und Lupus haben sich Lehmbehandlungen erfolgreich erwiesen. Die fieber- und schmerzstillende Wirkung der Lehmauflagen macht man sich nutzbar in der Behandlung des Rotlaufes, bei Brandwunden und auch bei Sonnenbrand.

In der Frauenheilkunde wird schon lange Lehm in Pulverform als Bolus alba zur Behandlung des Fluor albus verwendet. Aber auch feuchter Lehm hat sich bei äußerlichen Entzündungen infolge Weißflusses, bei Ekzemen am After usw. bewährt. Man gibt Lehm als feuchte Auflagen, die nachtsüber liegen bleiben. Das Verkleben mit den Schamhaaren ist eine unangenehme Nebenerscheinung, doch läßt sich alles im Sitzbad leicht wieder wegwaschen; legt man ein noch so feines Tuch dazwischen, so ist die Wirkung des Lehmes dadurch beeinträchtigt. Bei Eierstocksentzündungen wie auch bei den sonstigen Unterleibsentzündungen der Frau lege man feuchten Lehm auf den Unterbauch auf. Dr. Keller-Hoerschelmann sah auch bei schweren Unterleibsblutungen durch Lehmauflagen auf den Leib gute Erfolge. —

Sehr gute Dienste leistet auch der Lehm bei Venenentzündungen, dann auch bei Verstauchungen und Verrenkungen. Die zerteilende Wirkung der Lehmauflagen wendet man nutzbringend an bei Gelenkentzündungen, bei Gelenktuberkulose, Knochenhautentzündungen, dann auch bei skrofulösen Drüsen, bei Kropf, bes. der parenchymatösen Form des Kropfes; dabei empfiehlt Keller-Hoerschelmann, den Lehm mit Salzwasser anzurühren. Ein beliebtes Hausmittel ist bei Hirnhautentzündung, Kopfschmerzen und Kongestionen nach dem Kopf die Auflage von in Essigwasser angerührtem Lehm auf die Fußsohlen. — Rippenfellentzündungen, sowohl die trockene als auch die feuchte Form, Blinddarmentzündung, Magendarmkatarrh, Hals- und Mandelentzündungen lassen sich durch Lehmauflagen gut beeinflussen.

Auch die Wundbehandlung hat sich den Lehm nutzbar gemacht. Frische Wunden werden allerdings besser trocken verbunden, bei beschmutzten und eitrigen Wunden aber leisten Lehmauflagen gute Dienste. Aus-

gezeichnete Erfolge zeitigt die Lehmbehandlung bei der Blutvergiftung und bei Insektenstichen wie auch Schlangenbissen. Gute Erfolge in der Wundbehandlung hatte Dr. Bachem durch Verwendung trockenen Lehms, als Bolus alba, vor allem auch in der Behandlung des phagedänischen Schankers, der Plaques, der Feigwarzen und des Eicheltrippers. Nach seinen Erfahrungen ging auch die Rückbildung der Nabelschnur unter trockenem Bolus alba - Verband viel rascher vor sich und war schon nach 1 bis 2 Tagen vollkommen mumifiziert. Auch erhofft er sich besondere Erfolge bei der Behandlung der Gonorrhöe durch Bolus alba.

Für die innerliche Anwendung von Lehm als Aufschwemmung kommt vor allem das Magengeschwür in Betracht. Bolus alba ist dem Wismut bedeutend überlegen, ist unauflöslich, dazu ein gutes Blutstillungsmittel und ein ausgezeichneter Säurebinder. Eine weitere Indikation ist die Behandlung des Magendarmkatarrhs. Es dürfte sich überhaupt empfehlen, Lehmwasser innerlich bei den meisten Erkrankungen zu geben, da viele Erkrankungen auf eine unrichtige Darmtätigkeit zurückzuführen sind (Autointoxikation), eine gestörte Darmtätigkeit zum mindesten krankheitverschlimmernd wirkt. Prof. Stumpf verordnet Lehm innerlich als Bolus alba-Aufschwemmung bei Diphtherie (2mal täglich innerhalb $2^1/_2$ bis 3 Stunden je 125 g). Man gibt 125 g Bolus alba in $^1/_2$ l Wasser, wartet, bis sich die Tonerde gesetzt hat und rührt dann um. Es ist wichtig, daß der Ton vollkommen in kleinsten Partikelchen aufgeschwemmt ist, da sonst große Erstickungsgefahr besteht, wenn in der Aufschwemmung sich noch größere Klumpen befinden. Säuglingen gibt man 30 g Bolus auf 70 bis 100 g Wasser, Kindern 60 g Bolus auf 150 g Wasser. Dabei merke man sich, daß die Aufschwemmung um so leichter einzunehmen ist, je kälter das Wasser ist. Lehm reinigt nicht nur mechanisch, sondern saugt auch die Giftstoffe an sich.

Die Anwendung des Lehmes in der Heilkunde ist eine vielseitige und erfolgreiche. Wie aber bei jeder Behandlungsart, so heißt es auch bei der Lehmbehandlung mit größter Überlegung verordnen, und nie lasse man bei der Behandlung den Gedanken außer acht, daß auch die Lehmbehandlung nur eines der Hilfsmittel ist, die wir zur Bekämpfung der Krankheiten haben. Unvernünftig bei jeder Krankheit angewandt, muß auch der Lehm in Verruf kommen und Enttäuschungen zeitigen.

Suggestion, Hypnose und Magnetismus

Von **Dr. med. Alexander Zweig,** Nervenarzt u. homöop. Arzt, **Hirschberg** (Schlesien)

Suggestion und Hypnose haben mit der Homöopathie innerlich nichts Gemeinsames, obwohl gerade unsere Gegner, selbst Universitätsprofessoren, noch in der allerjüngsten Zeit immer wieder behaupten, daß die Wirkung unserer homöopathischen Heilmittel ausschließlich auf Suggestion beruhe. Solche Aussprüche beweisen lediglich, daß diese Herren sich nicht die Mühe genommen haben, sich über die Anwendungsgebiete und die Ergebnisse der homöopathischen Behandlung zu unterrichten. Sonst würde es ihnen nicht entgangen sein, daß die homöopathischen Mittel auch bei Säuglingen und Tieren angewandt werden und Erfolge bewirken, obwohl doch bei diesen beiden Arten von Patienten von einer Suggestion nicht die Rede sein kann.

Während also zwischen Suggestion und Homöopathie gar keine Verbindungsfäden bestehen, ist zwischen Hypnose und Homöopathie wenigstens äußerlich eine Übereinstimmung erkennbar, die allerdings auch nicht gerade erfreulich für die deutsche medizinische Wissenschaft ist. Der Hypnose erging es bis zum Weltkrieg ähnlich, wie es noch heute der Homöopathie geht: sie wurde von der deutschen Universitätsmedizin mit einem spöttischen Achselzucken abgetan, obwohl schon in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts an zwei französischen Universitäten z. B. hervorragende Gelehrte Vorlesungen über dieses Fach hielten und die Hypnose anwandten. Erst der Krieg mit seiner Fülle schwerer nervöser Erkrankungen brachte der Hypnose auch in Deutschland die Anerkennung als einer ernst zu nehmenden Wissenschaft. Auch die Homöopathie wird ja immer noch, obwohl der deutsche Arzt Hahnemann ihr wissenschaftlicher Begründer ist, lediglich an Universitäten des Auslandes als gleichberechtigtes Fach gelehrt und erfolgreich an städtischen und staatlichen Krankenhäusern öffentlich und ohne Scheu angewandt, während man in Deutschland trotz alledem noch immer glaubt, die Wahrheiten und Segnungen der Homöopathie totschweigen zu können und zu müssen, und die ärztlichen Vertreter dieser Heilmethode z. T. mitleidig, z. T. verächtlich zu bekritteln versucht. Aber wie es mit der Hypnose und mit so vielen anderen fruchtbaren Entdeckungen der Fall gewesen ist, wird es auch mit der Homöopathie einmal in Deutschland werden; der Sieg der Wahrheit läßt sich zwar eine Zeitlang aufschieben, aber schließlich wird auch bei uns die Sonne des Wissens das jetzt noch herrschende Dunkel des Irrtums und der Verleumdung erhellen.

Es gibt eine sehr große Anzahl von Menschen, die in ihrer Stimmung und Arbeitsfreudigkeit vom Wetter abhängig sind. Gemeint sind hiermit nicht in erster Linie die Rheumatiker, die auf bevorstehende Veränderungen der Wetterlage, auf Feuchtigkeit oder Wind mit Schmerz oder Steifigkeit antworten und sich dadurch beeinträchtigt fühlen, sondern es sind gesunde Menschen gemeint, die erklären, daß trüber Himmel oder Regen sie bedrückt und ihre Schaffensfreudigkeit beeinträchtigt im Gegensatz zum lachenden Sonnenschein. Hier erkennen wir also eine deutliche Einwirkung unserer Umgebung auf das Seelische in uns.

Wer kennt nicht den Kreis bestimmter Empfindungen, die uns überkommen, wenn wir z. B. eine Kirche betreten. Die eigenartige halbdunkle Belichtung des Raumes, die Stille, die uns dort umgibt, und vieles andere bewirken in uns Stimmungen ganz besonderer Art, auch ohne daß etwas gesprochen wird oder die Orgel ertönt. Ganz anders ist der Einfluß, der auf uns beim Eintritt in ein Zimmer einwirkt. Mitunter fühlen wir uns dort sofort wohl und heimisch trotz einfacher schlichter Einrichtung, während mancher andere Raum mit seinen vornehmen Möbeln und Teppichen das Gefühl der Steifheit und Unbehaglichkeit in uns hervorruft. Auch diese Eindrücke entstehen in uns, ohne daß etwas gesprochen wird; es handelt sich hier also um Einflüsse, die durch die Augen vermittelt werden. Zu einer Beeinflussung seitens unserer Umgebung gehört das gesprochene Wort also nicht unbedingt, und doch wird niemand das Vorhandensein der zuvor geschilderten Einflüsse bestreiten wollen.

Wer wird anderseits z. B. die Wirkungen der Musik leugnen wollen? Wohl jeder von uns hat es erlebt, welchen umstimmenden Einfluß sie auf unser Empfinden ausübt.

Jeder Arzt kennt weiterhin Kranke, die z. B. eine große Flasche teurer Medizin benötigen, um von ihrer Wirkung überzeugt zu sein.

Viel erheblicher als alles Erwähnte beeinflußt uns das gesprochene Wort. Man ist z. B. erregt über einen Fehlschlag, über eine Trauernachricht und wird ruhiger dadurch, daß man Trost und Zuspruch erhält.

Eine besonders große Rolle spielen alle diese Momente, wenn ein Kranker einen Arzt aufsucht. Hier bewirkt die an dem Kranken vorgenommene gründliche Untersuchung, die Aussprache über die vorliegende Erkrankung, die Beruhigung über den voraussichtlichen Verlauf derselben oder die Erinnerung des Kranken, daß auch Frau X. von dem gleichen Arzt bei dem gleichen Leiden erfolgreich behandelt worden ist, ein Abklingen der Sorge und Aufregung. Es kommt z. B. jemand zum Arzt wegen „Stichen am Herzen". Er fürchtet, ein schweres Herzleiden zu haben, das seine Arbeitskraft ständig mehr zu vermindern droht, was für ihn um so schrecklicher ist, da er noch jung ist und für seine zahlreiche Familie den Ernährer darstellt. Die Untersuchung ergibt, daß die Stiche gar nicht vom Herzen herrühren, und der vom Arzt ausgeübte Druck auf die in Wirklichkeit kranke, schmerzhafte Stelle überzeugt den Patienten von der Grundlosigkeit seiner Befürchtungen. Beruhigt geht er fort. Auf dem Rückwege zu seiner Wohnung trifft der Kranke einen Bekannten, dem er seine Klagen und das Urteil des Arztes berichtet. Dieser hört mit großem Interesse alles an, macht dann ein bedenkliches Gesicht und erzählt, daß seine Frau vor Jahren ganz in der gleichen Weise erkrankt sei. Damals habe der Arzt auch gesagt, es sei nichts Schlimmes, aber der Zustand habe sich doch allmählich immer mehr verschlechtert, bis sie schließlich gestorben sei. Vielleicht habe der Arzt auch bei ihm nur nicht alles sagen wollen, um ihn nicht zu erschrecken, oder habe das Leiden verkannt.

Was ist die Folge dieser Begegnung und Unterhaltung? Das hängt von dem Erkrankten ab. Eine Reihe von Menschen wird entgegnen, daß der Arzt auf Grund seiner gründlichen Untersuchung die Situation sicher richtig erkannt habe, daß man sich auf das Urteil dieses Arztes schon verlassen könne, und daß es sich daher bei der betreffenden Frau wohl um etwas anderes gehandelt haben wird. Durch die Einsicht des Kranken sind die Einwendungen des Bekannten damit abgetan.

Eine andere Sorte Menschen aber wird den Worten des Bekannten nachsinnen, und schließlich werden diese das Übergewicht über die Worte des Arztes erhalten. Das nennt man dann eine S u g g e s t i o n. Hier ist aller Überlegung zum Trotz das eigene Denken eingeengt worden durch die Worte des Bekannten. Alle entgegengesetzten Momente, die für den Arzt und gegen den Bekannten bei ruhiger Überlegung gesprochen hätten, sind ausgeschaltet, ein aufgedrängter fremder Gedanke ist überwertig geworden und beherrscht nun den Betreffenden völlig, während wir es bei dem ersterwähnten Kranken mit einer Beeinflussung seitens des Bekannten zu tun haben, der sich der Kranke vermöge seines ruhigen Denkens entzogen hat.

Ähnliches kann man bei jedem Jahrmarkt erleben. Da hört man, wie ein redegewandter Verkäufer seine Waren anpreist und z. B. ein Taschenmesser dem Publikum als einen unentbehrlichen, nirgends mehr für diesen Preis erhältlichen Gegenstand hinstellt. Er engt damit bewußt und absichtlich das Denken seiner Zuhörer so ein, daß sie ihr völlig genügendes Taschenmesser nun für schlecht und ungenügend halten und nur danach streben, sich diesen Glücksfall nicht entgehen zu lassen, besonders noch, wenn auch andere ihn kaufen und der Verkäufer scheinbar nur noch ein letztes Exemplar hiervon hat. Später, wenn sie aus dem Bann des Verkäufers heraus sind, fällt ihnen ein, daß sie das Geld für den Einkauf von Strümpfen bestimmt hatten, die die Kinder viel nötiger brauchen, und daß ihr bisheriges Taschenmesser seine Aufgabe eigentlich noch ganz gut erfüllt hätte.

Ähnliche Suggestionen stellt z. B. auch die Mode dar, und viele unterliegen ihr und tragen dann z. B. Hutformen und Farben, die sie nicht kleiden, oder gehen trotz wenig schön gewachsener Beine mit kurzen Röcken. Vom Standpunkt des ruhigen Denkens ist es doch nicht zu verstehen, daß sehr viele unserer Mädchen und Frauen trotz strenger Kälte oder strömendem Regen in spinnewebendünnen Strümpfen und ausgeschnittenen Schuhen gehen oder Absätze tragen, die infolge ihrer Höhe dem Fuß eine unnatürliche Haltung geben und beim Gehen hindern.

Suggestionen kann jemand auch sich selbst geben. Mangelhaftes Vertrauen zur eigenen Kraft z. B. beruht häufig auf der Befürchtung, daß der Betreffende der zu bewältigenden Aufgabe nicht gewachsen sei. Auf der anderen Seite sagt das bekannte Sprichwort:

„Ich kann, was ich will!". Hier haben wir also eine anspornende, die eigene Leistungsfähigkeit vermehrende Suggestion. Was für den einzelnen gilt, gilt auch für die Allgemeinheit. Die Wirkung der „Flaumacher" einerseits mit ihrer Schwarzseherei kennen wir aus den Kriegsjahren genau so wie die „Draufgänger" im Felde, die mit ihrem persönlichen Mut und ihrer Zuversicht ihre Umgebung oft mitrissen und zum Erfolg führten, weil der Gedanke an die Gefahr ausgeschaltet wurde durch den anderen überwältigenden Gedanken „vorwärts um jeden Preis".

Hier wirkt also das Wort und die Kraft der Persönlichkeit. In dieser Richtung gehen natürlich auch vom Arzt gesprochene und ungesprochene Suggestionen auf den Patienten über. Schon wenn der Kranke im Wartezimmer oder anderwärts über Erfolge eines Arztes erzählen hört, so ist dies von Einfluß auf die Einstellung des Kranken zum Arzt. Sein banges Zagen, ob dieser Arzt ihm helfen wird, ist nach der bejahenden Seite hingelenkt. Kommt dazu dann noch eine gründliche, allen Klagen nachgehende Untersuchung, woraus der Kranke ebenso wie aus dem eingehenden Befragen das Gefühl der Gewissenhaftigkeit, Gründlichkeit und Erfahrung hat, so ist hiermit eine wesentliche Vermehrung der suggestiven Momente gegeben.

Wenn unsere Gegner daher der Homöopathie eine suggestive Kraft als Grund ihrer Erfolge zuschreiben, so sprechen sie den Vertretern dieses Heilfaches, ohne es selbst zu wollen und zu erkennen, ein großes Lob aus, indem sie ihnen eben Fähigkeiten im Umgang mit den Patienten zuerkennen, die ihnen selbst mangeln, oder womit sie den guten Ruf meinen, den die Homöopathie als Heilmethode weit und breit genießt. Mit der Wirkung unserer Medikamente hat Suggestion an sich nichts zu tun; das ergibt sich, von anderem abgesehen, unzweifelhaft schon aus der bereits erwähnten Tatsache der Wirkung unserer Mittel bei Säuglingen und Tieren, bei denen doch von einer Suggestion keine Rede sein kann. Gegen dieses Argument vermögen unsere Gegner im allgemeinen nur zu erwidern, daß sie von der Anwendung der Homöopathie bei Tieren noch nichts gewußt haben. Es sprechen aber auch unsere Erfahrungen an denjenigen Patienten dagegen, die zum ersten Mal sich homöopathisch haben behandeln lassen und uns, wenn sie die Wirkungen an ihrem Körper beobachtet haben, immer wieder sagen, man möchte es gar nicht glauben, daß ein paar Tropfen derartiges vollbringen können. Diese Anerkennung und Feststellung des ihnen Unbegreifbaren hat nichts mit Suggestion zu tun. Jeder Kenner der Homöopathie weiß es überdies ja auch aus unseren Heilgesetzen, daß die Wirkung unserer Mittel nicht auf Suggestion beruht.

Von der bisher ausschließlich geschilderten Suggestion im wachen Zustand bis zur H y p n o s e ist nur ein kurzer Schritt. Bei der letzteren handelt es sich nur um eine intensivere Einengung des Bewußtseinsinhalts, indem man die Gedanken des Betreffenden durch einen schlafähnlichen Zustand verdrängt und dadurch die Aufmerksamkeit auf das gesprochene Wort erheblich stärker konzentriert. Man schaltet alle Kritik aus, ebenso wie es der oben geschilderte Verkäufer in anderer Art tut, wenn er immer wieder seine Taschenmesser in den Brennpunkt alles Denkens schiebt.

Welcher Methode man sich zur Erzeugung dieses Zustandes der Hypnose bedient, ist unwesentlich. Man stellt zunächst ein Milieu her, das den üblichen Vorbereitungen zum Einschlafen entspricht. Man verdunkelt also das Zimmer oder man bringt den Betreffenden mindestens an eine Stelle des Zimmers, an der er möglichst wenig den Lichtstrahlen ausgesetzt ist. Dann läßt man ihn eine bequeme Stellung im Sitzen oder Liegen einnehmen, die ihm die möglichste Entspannung aller Muskeln gestattet. Darauf erzählt man in kurzen Worten, was die Hypnose ist und worum es sich handelt, daß er sich also bemühen solle, einzuschlafen und an nichts anderes zu denken, so wie er dies auch sonst vor dem Einschlafen tue. Man engt seine Gedanken künstlich noch dadurch ein, daß man ihn unverwandt einen vorgehaltenen Gegenstand ansehen läßt, wobei man gern einen hellen Gegenstand aus Metall nimmt, weil beim Sehen auf Leuchtendes das Auge schneller ermüdet. Dabei erzählt man immer wieder mit möglichst gleichbleibendem Tonfall, daß der Betreffende nun müde werde und detailliert diese Müdigkeit, indem man besonders hervorhebt, daß die Augenlider müde werden und sich senken, daß die Arme müder werden usw. Zwischen diesen wiederholten Betonungen der zunehmenden Müdigkeit und des beginnenden Schlafes wird dann hier und da eingeschaltet, daß der Betreffende nichts anderes um sich hört als die Stimme des Hypnotisierenden und nur die von ihm gesprochenen Worte in sich aufnehmen könne. Schließlich erklärt man mit Bestimmtheit, daß er jetzt schlafe, man merke dies an seinen ruhigen Atemzügen, seiner Körperhaltung usw., und versichert, daß er nun in immer tieferen, ruhigen Schlaf kommen werde. Durch diesen Schlafzustand hat man also den Betreffenden von der Außenwelt und allen Eindrücken abgeschlossen und seine Aufmerksamkeit ausschließlich auf die von dem Hypnotiseur gesprochenen Worte hingelenkt und konzentriert. Dies ist der erste Teil der Hypnose.

Der zweite Teil ist den Suggestionen gewidmet, die man übermitteln will. Wenn also jemand z. B. infolge eines starken Schrecks die Herrschaft über seinen sonst gesunden Arm verloren hat und ihn willkürlich nicht mehr bewegen kann, so wird man die durch die Hypnose geschaffene Zurückdrängung der schädigenden Gedankenverbindungen dazu benutzen, um den Willen auf den Arm und seine Teile hinzulenken und mit anfänglich größerer, später geringerer Nachhilfe die Brücke zwischen Wollen und Können wiederherzustellen. Dabei wird man den Kranken durch geschickte Unterstützung davon überzeugen, daß der Wille des Hypnotiseurs seinen eigenen Willen kräftigt und die Fingermuskeln daher schon anfangen sich wieder zu bewegen.

Hat man ein gewisses Ziel erreicht — selbstverständlich gelingt die Beseitigung solcher Störungen nicht in einer Sitzung —, so kommt der dritte Teil der Hypnose. Man hebt diese in der umgekehrten Weise wieder langsam auf, wie man sie hervorgerufen hat, d. h. man erklärt, daß die Müdigkeit nun wieder allmählich von dem Betreffenden weichen wird, daß er immer wacher wird, wobei man z. B. die Arme als Zeichen wiederkehrenden Wachseins langsam erhebt oder die Augenlider emporzieht, und dann erklärt man zum Schluß, daß man nun langsam bis drei zählen und klatschen wird, worauf der Betreffende völlig wach sein werde, und zwar wach wie auch sonst ohne jede Unannehmlichkeit, also ohne Mattigkeit, ohne Kopfdruck usw. Wenn man es für zweckmäßig hält, kann man in diesem oder in dem vorhergehenden Stadium ausdrücklich betonen, daß der Hypnotisierte von dem während der Hypnose zu ihm Gesprochenen nachher nichts mehr weiß, daß aber die Wirkung trotz dessen oder gerade deswegen nachhaltig anhalten wird.

Im Anschluß an diese Schilderung der Hypnosetechnik ist es nötig, noch einige allgemein interessierende Fragen zu besprechen. So wird man z. B. oft gefragt, ob alle Menschen hypnotisierbar sind. Diese Frage muß verneint werden, weil zum Hypnotisiertwerden doch ein gewisses Eingehen auf die Worte des Hypnotiseurs nötig ist. Beantwortet ein Mensch die Aufforderung, an nichts zu denken als ans Einschlafen, damit, daß er sich im Gegenteil bemüht, sich wach zu erhalten, sich also gegen die Suggestion stemmt, so ist dieser absichtliche Widerstand ein ernstes Hindernis. Oft allerdings ist die Ablehnung bedingt durch falsche Befürchtungen, z. B. vor gesundheitlicher Schädigung durch die Hypnose oder vor dauernder späterer Abhängigkeit von dem Hypnotiseur oder vor dem Verrat gewisser Geheimnisse. Werden die betreffenden über diese Momente sachgemäß aufgeklärt, so gelingt die Hypnose doch noch bei vielen, die sich zuerst dagegen sträuben und daher nicht hypnotisierbar sind, um so mehr, wenn sie zur Person des Hypnotiseurs Vertrauen haben. Oft genügt auch schon die Zuziehung eines dem zu Hypnotisierenden bekannten Zeugen, um manche Bedenken zu zerstreuen.

Die Gefahr der Gesundheitsschädigung ist bei sachgemäßer Methode und bei sorgfältiger Auswahl des Hypnotiseurs ausgeschlossen. Eventuelle vorübergehende leichte Nachwirkungen sind vermeidbar.

Die Anwesenheit eines Zeugen während der Hypnose ist überhaupt sehr zweckmäßig. Man vermeidet dadurch die Gefahr unberechtigter Verdächtigungen und Beschuldigungen. Es kommt nicht gar so selten vor, daß z. B. weibliche Personen behaupten, in der Hypnose sei an ihnen gegen ihren Willen ein Sittlichkeitsverbrechen begangen worden. Diesen Angaben ist zunächst stets mit größtem Mißtrauen zu begegnen, da sie sehr oft nur dazu dienen sollen, einen Fehltritt durch einen Zustand der Willenlosigkeit zu verdecken und zu entschuldigen. Zum Hypnotisiertwerden gehört eben doch, wie ausgeführt worden ist, ein gewisses Einverständnis, zum mindesten bei der Einleitung der Hypnose. Es gibt also keine Hypnose gegen den Willen des Betreffenden. Außerdem ist selbst in den tieferen Stadien der Hypnose doch noch immer ein Rest unseres Bewußtseins wach. Gerade die moralischen Gefühle sind beim normalen Menschen so tief verankert, daß sie auch in der Hypnose nicht auslöschbar sind. Man hat Hypnotisierten ein Stück Holz in die Hand gegeben, mit dem Befehl, einen Anwesenden zu erstechen. Dieser Auftrag wurde insofern ausgeführt, daß der Betreffende mit dem Holz in der erhobenen Hand auf seinen Gegner los ging und ihn damit auch berührte, ohne ihn aber zu beschädigen. Gab man ihm ein Messer in die Hand, so ließ er es im Augenblick der Ausführung fallen. Ferner wurde einem jungen Mädchen der Auftrag gegeben, einen Herrn zu küssen; sie ging auf ihn zu, bog im letzten Augenblick aber seitlich ab und gab der danebenstehenden Dame einen Kuß. Also die sittlichen Hemmungen bleiben auch in der Hypnose erhalten, und ein gegen sie gerichteter Auftrag wird entweder in harmloserer Weise abgeändert oder unterbricht die Hypnose. Daraus folgt schon, daß Befehle in der Hypnose zur Vornahme verbrecherischer Handlungen, z. B. eines Diebstahls, außerhalb der Hypnose erst recht nicht gegeben werden können oder bestimmt nicht ausgeführt werden. Allen solchen Behauptungen gegenüber ist also das größte Mißtrauen geboten.

Es bleibt nur noch die Frage nach der Bedeutung der Hypnose für die Heilkunde zu besprechen.

In dieser Richtung sind die Ansichten geteilt. Wer die Hypnose als ausschließliche Behandlungsmethode ausübt, wird ihren Wirkungskreis sehr weit ziehen und sie bei den verschiedensten Krankheiten anwenden. Wer anderseits über viele gute Erfahrungen mit anderen Heilfaktoren wie Medikamenten oder Wasser usw. verfügt, wird den Kreis der Anwendungen der Behandlungshypnose enger umgrenzen, und mancher wird schließlich behaupten, daß sie überhaupt als Heilfaktor entbehrlich sei. Man wird sich hierbei stets daran erinnern müssen, daß die Hypnose nur die Folgen seelischer Ursachen beseitigen kann, also z. B. die Neigung zum Erbrechen, das erstmalig infolge einer heftigen Gemütserregung während oder nach dem Essen eingetreten ist. Sog. materielle Schädigungen, die also in krankhaften Veränderungen der Organe beruhen, sind durch Hypnose nicht zu beseitigen. In das Gebiet der seelischen Einwirkungen gehört z. B. auch die Erziehung, und man hat daher, vielfach mit Erfolg, versucht, Kindern gewisse Unarten (z. B. Lügenhaftigkeit, Nägel kauen) auf diese Weise abzugewöhnen. Hierhin wird auch von mancher Seite das Einnässen bei Tage oder in der Nacht gerechnet und daher auch mit Hypnose behandelt. Gerade aber diese Störung wird bekanntlich mit promptem Erfolg auch durch unsere homöopathischen Medikamente beseitigt. Das gleiche gilt z. B. für das Asthma, bei dem es sich wie beim Einnässen letzten Endes doch um kranke oder schwache Organe handelt, deren Kräftigung oder Heilung auch ohne Hypnose

die bestehenden Abweichungen zum Verschwinden bringen. Wir haben dann einen Dauererfolg erzielt, während die Wirkungen der hypnotischen Suggestion zeitlich begrenzt sind und dann meist erneuert werden müssen. Zur Hypnose soll man daher nur dann ausnahmsweise greifen, wenn alle übrigen Methoden versagt haben.

Im Gegensatz zu der rein seelischen Beeinflussung bei der Hypnose handelt es sich beim Magnetismus um körperliche Übertragung, um den Übergang gewisser Ausstrahlungen vom Magnetiseur zum Behandelten. Der Magnetismus ist als Heilmethode seit alters bekannt und angewandt worden. Erinnert sei hier nur z. B. an die schon im Altertum und von Jesus geübten Einwirkungen durch Handauflegen. Das Streicheln der Pferde, um sie zu beruhigen, das Streicheln der Kinder als Ausdruck der Liebkosung stellen zweifellos eine uns nicht mehr bewußtwerdende Anwendung des Magnetismus dar.

In systematischer Weise als Heilmethode angewandt wurde der Magnetismus Mitte des 18. Jahrhunderts durch den Arzt Mesmer, nach dem man das ganze Gebiet auch Mesmerismus genannt hat. Mesmer bediente sich ursprünglich des Eisenmagneten, bis er später entdeckte, daß auch seine Hände allein ähnliche Eigenschaften entwickeln konnten. Seitdem spricht man von mineralischem bzw. animalischem Magnetismus. Seine Methodik und er selbst gerieten aber durch seine Geheimnistuerei und durch allerlei Übertreibungen in Mißkredit, zumal er das Anerbieten der französischen Akademie, seine Lehren wissenschaftlich nachzuprüfen, schroff ablehnte.

Bei der Anwendung des Magnetismus, die darin besteht, daß der Magnetiseur mit seinen ausgestreckten Fingerspitzen in einem gewissen geringen Abstand über den Körper des Betreffenden hingleitet, entstehen zunächst körperliche Empfindungen des Kribbelns, der Wärme usw., bei längerer und intensiverer Anwendung aber Veränderungen des Bewußtseins, die dem hypnotischen Schlaf ähneln. Fährt man mit den Streichungen noch weiter fort, so kommt es bei gewissen Personen zu Zuständen, in denen sich die Persönlichkeit zu verändern scheint und die man in der Lehre vom Okkultismus als Trancezustände bezeichnet. Dabei können dann mitunter die sehr merkwürdigen, wissenschaftlich noch nicht genügend erforschten Erscheinungen des Hellsehens usw. auftreten.

Man kann das magnetische Fluidum auch dem Körper innerlich zuführen, indem man die etwas gespreizten ausgestreckten Fingerspitzen über ein Glas mit Wasser hält und dieses dann trinken läßt.

Die Anwendung des Magnetismus soll zu einer Steigerung der Lebenskraft einerseits und zur Ableitung umschriebener krankhaft vermehrter körperlicher Tätigkeit, wie sie z. B. die Entzündung darstellt, führen. Da es sich um einen Übergang von Körper zu Körper handelt, ist größte Vorsicht in der Auswahl des Magnetiseurs geboten, damit das Überströmen ungünstiger Ausstrahlungen vermieden wird. Die meisten Magnetiseure benützen zugleich mit dem Magnetismus auch andere Faktoren, z. B. Wasser, Kräuter oder homöopathische Medikamente, so daß ein Urteil, ob und wie weit gerade der Magnetismus gewirkt hat, schwer ist. Als Heilfach ist der Magnetismus noch durchaus unerforscht und durch andere besser bekannte, sicher unschädliche Methoden wohl auch ersetzbar.

In wissenschaftlicher Hinsicht ist der Magnetismus aber sehr interessant geworden durch die in einem zweibändigen Werk niedergelegten Studien des Freiherrn von Reichenbach über die Odstrahlen. Er fand bei besonders empfindsamen Versuchspersonen, daß der menschliche Körper auf seiner rechten Seite etwas ausstrahlt, was anders empfunden wird als das von der linken Seite Ausgehende, ebenso wie zwischen Vorderseite und Rückenseite Unterschiede bestehen. Während die eine Ausstrahlung als kühl empfunden wurde, wirkte die andere Seite als lauwarm, und diese Empfindungen entsprachen den verschiedenen Gefühlen bei der Annäherung an den positiven oder negativen Pol eines Magneten. Auch die Annäherung an Gegenstände (z. B. Mauer, Blumen usw.) lösten bestimmte kalte oder warme Empfindungen aus. In ähnlicher Weise unterschieden die Versuchspersonen kranke Körperteile von gesunden. Auch die Arzneistoffe wurden von ihnen verschieden bald als sehr kühl oder weniger kühl, bald als warm empfunden.

Diese durch zahlreiche Personen ausgeführten sehr umfangreichen Versuche eröffnen uns das Verständnis für viele Beobachtungen. So z. B. können wir uns die Beobachtungen der Sympathie und Antipathie auf diese Weise ungefähr erklären. Es gibt ferner Menschen, die es nicht vertragen können, wenn jemand vor ihnen geht, und wieder andere werden „nervös", wenn jemand hinter ihnen geht. Es gibt Menschen, die in der Kirche oder im Theater es unter keinen Umständen in der Mitte zwischen vielen Menschen aushalten, und andere, die durchaus nicht an der Wand sitzen können. Manche nächtliche Unruhe weicht in einem anderen Bett, wobei die Lage des Betreffenden im Verhältnis zur Wand unerkannterweise die Hauptrolle spielt. Hierbei wirkt allerdings bei manchen Menschen auch noch die Stellung ihres Körpers zur Erdachse erheblich mit, und dies ist vielleicht auch der Grund dafür, daß manche Menschen nicht vorwärts, andere nicht rückwärts fahren können. Die Erfrischung, die man im Walde verspürt, erklärt sich u. a. durch die negativen, als kühl empfundenen Ausstrahlungen der Blätterspitzen. Auch der angenehme Geschmack frischgepflückter Früchte beruht wahrscheinlich auf solchem Einfluß. Ähnlich ist der Unterschied zwischen frischen und welken Blumen, und daher stammt der Volksgebrauch, daß man verwelkte Blumen nicht im Zimmer dulden soll. Empfindsamen Personen bereitet ihre Nähe tatsächlich ein gewisses Unbehagen. Diese Verschiedenheiten in der magnetischen Ausstrahlung finden sich auch bei den verschiedenen lebenden Blumen und sind vielleicht der bisher unerklärliche Grund der sog. „Blumenfreundschaften und -feindschaften". Denn

die Erfahrung lehrt, daß gewisse Blumen schnell verwelken, wenn sie in der Vase mit bestimmten zusammenstehen, während sie im Beisein anderer sich länger frisch erhalten.

Erinnert sei hier auch an die Freundschaft und Feindschaft gewisser Medikamente, die wir bei unseren homöopathischen Heilmitteln genau kennen. Auf Grund der Reichenbachschen Beobachtungen wird es auch verständlich, warum wir in der Homöopathie rechts und links wirkende Medikamente kennen. Zu einem Lächeln über diese Angaben unserer Arzneimittellehre ist also kein Anlaß; sie beweisen vielmehr die Gründlichkeit und die Richtigkeit unserer Arzneimittel-Prüfungen und ihren Vorsprung vor den Erkenntnissen der Schulmedizin. Darüber hinaus lehren Reichenbachs Beobachtungen, daß auch der Mensch, wie es nicht anders möglich ist, dem allgemein gültigen Naturgesetz der Polarität unterworfen ist. Leben und Tod stehen an den beiden verschiedenen Endpolen, und dazwischen liegen die verschiedenen Grade der Krankheiten als Kampf der positiven mit den negativen Ladungen. Auch unsere Arzneimittel ordnen sich dieser Polarität willig ein und erklären ihre Wirkungen durch Verstärkung des Negativen im Sinne der Besserung oder des Positiven im Sinne der Schädigung. Unter diesen Gesichtspunkten ist also unser homöopathisches Gesetz, daß große Dosen die entgegengesetzte Wirkung ausüben wie kleine, ebenfalls nur ein Teil des großen allgemeinen Naturgesetzes der Polarität, worauf schon der verstorbene Altschul, Professor der Homöopathie an der Universität Prag, aufmerksam gemacht hat.

Auch die modernsten Forschungen beweisen uns also die Richtigkeit der Hahnemannschen Erkenntnisse, auch wenn er sie seinerzeit noch nicht erklären konnte, und den großen Fortschritt, den seine strenge Individualisierung bei der Arzneimittelwahl darstellt. Was Hahnemann schon vor über 100 Jahren gewußt und gelehrt hat, ist aber noch heute von der Schulmedizin nicht anerkannt. An unserem besseren Wissen und an unseren darauf beruhenden besseren Erfolgen müssen daher die Schmähungen unserer Gegner abprallen, weil die Welt nicht stehen bleibt und das Bessere immer das weniger Gute verdrängt. — Dieses Bessere aber ist die Homöopathie im Vergleich zur Allopathie.

Die Feuerbestattung im Lichte der Hygiene und Volkswirtschaft

Vortrag, gehalten von **Friedhofsinspektor Fehlisch, Hirschberg (Schles.)** im Homöopathischen Verein für Hirschberg und Umgegend

(Schluß)

Sie alle haben ja wohl einer Beisetzungsfeier in einem modern eingerichteten Krematorium schon beigewohnt. Unter Kranzschmuck steht der von blühenden Blumen und Pflanzen umgebene Sarg aufgebahrt. Ernste Klänge des Harmoniums leiten die stimmungsvolle Feier ein, die ihren ergreifenden Abschluß in dem kaum merkbaren Versenken des Sarges findet. Mit dem Schließen der erzenen Katafalkdeckel hat die Feier für die Angehörigen ihr Ende erreicht. Trockenen Fußes verlassen sie die Kapelle und besteigen die Wagen, die sie, vor der Unbill der Witterung schützend, vom Friedhof bringen.

Der Einführung des Sarges dürfen zwei von den Angehörigen zu bestimmende Vertrauensleute beiwohnen, um sich von der Identität des Sarges und von der einwandfreien Art der Handlung zu überzeugen.

Der auf Schienen ruhende Sarg wird auf maschinellem Wege in den auf etwa 1000° C erhitzten Ofen gebracht. Zinksärge sind in einer halben Minute geschmolzen, Holzsärge in 5 bis 10 Minuten zu Asche verwandelt.

Der Holzsarg enthält etwa 15 bis 20 % Wassergehalt. Die menschliche Leiche aber einen solchen von 65 bis 85 %, dadurch der getrennte Verbrennungsprozeß, der Körper verglüht noch, obwohl der Sarg schon längst veraschte.

Es ist ein erhebender Anblick, wenn der Sarg und später der Körper von den Gluten der Flammen aufgelöst werden. Die Beobachtung des Verbrennungsprozesses bietet nichts Abschreckendes. Daß sich der Körper bewege, ja sogar aufrichte, gehört ins Reich der Fabel. Völlig geräusch- und geruchlos entwickelt sich die Verdampfung des Wassergehaltes im Körper, der in dünnen, weißen Wölkchen dem Schornstein entweicht. Nach 1 bis $1^1/_2$ Stunden, je nach der Körperkonstitution des Verstorbenen, sind die letzten Aschenreste durch die Schamottroste geglitten und damit jede Gefahr, welche durch Übertragung gemeingefährlicher Krankheiten entstehen konnte, restlos beseitigt.

Die Weichteile des Körpers werden zu Flugasche aufgelöst, die Knochen finden sich als phosphorsaurer Kalk und haben eine gewisse Ähnlichkeit mit Stärke.

Mit Sondergeräten werden die Aschen nach dem Erkalten in die Zinkbehälter gefüllt, mit dem Kontrollschild versehen und dann amtlich verschlossen.

Das Kontrollschild aus feuerfester Schamotte trägt die Nummer, unter welcher die Leiche im Register geführt wird, und den Namen des Krematoriums, in welchem die Einäscherung erfolgte. Das Schild wird bei Einlieferung der Leiche am Sarge befestigt, machte die Feier in der Kapelle mit, ging mit durch den Versenkschacht, kam mit in den Einäscherungsofen, fiel mit durch die Roste und fand sich dann in den Aschenresten, wo es in die Zinkkapsel als Schlußstück oben eingelegt wurde.

Wird nach Ablauf der Liegedauer eines Grabes in etwa 30 Jahren die Urne wieder gefunden und ist die Kapsel selbst oxydiert, so findet sich bei dem Häufchen Asche immer wieder der treue Begleiter, das auch in der Erde unzerstörbare Kontrollschild, und ermöglicht durch Anfrage bei der angegebenen Verbrennungsanstalt eine genaue Feststellung der Personalien.

Eine Verwechslung von Leichen oder Aschenresten ist durch dieses einfache Verfahren völlig ausgeschlossen.

Was geschieht mit den Goldsachen, die Leichen teilweise an sich führen? Diese Frage beantwortet die „Deutsche Flamme“ in Heft 13 auf Grund ganz eingehender Untersuchungen in Frankfurt a. Main wie folgt: Hier ist im Jahre 1921 eine Leiche zur Einäscherung gekommen, bei der sich ein Gebiß mit Goldplatte befand, von dessen Vorhandensein unser Personal nichts wußte. Weder bei der Aschenentnahme, noch beim Einfüllen in das Behältnis wurde ein goldenes Gebiß gefunden oder geschmolzenes Gold mit dem bloßen Auge wahrgenommen. Da der Sohn des Verstorbenen behauptete, die Platte könne nicht geschmolzen sein und bei dieser Behauptung auch von dem Verfertiger des Gebisses unterstützt wurde, so haben wir in Gegenwart beider das bereits verlötete



Kontroll-Schild

Behältnis nochmals geöffnet und die Aschenreste durchsucht. Mit dem bloßen Auge war Gold nicht wahrnehmbar; bei Benutzung der Lupe fanden wir aber 2 schwarze oxydierte Goldkügelchen im Gewicht von 1 und $^1/_2$ Gramm. Der Beweis, daß die goldene Platte geschmolzen, war somit erbracht. Da angenommen werden konnte, daß sich noch mehr Gold in ganz kleinen, auch mit der Lupe nicht bemerkbaren Kügelchen in den Aschenresten befinden würde, so haben wir mit Zustimmung des Sohnes etwa 200 Gramm der Asche entnommen und dem städtischen Hygienischen Institut zur chemischen Untersuchung überwiesen. Das Ergebnis dieser Untersuchung wurde uns mit folgendem Bericht mitgeteilt: „Die uns übersandten Aschenreste haben wir auftragsgemäß auf Gold untersucht. In den gröberen Bestandteilen der Asche wurden kleine Goldkörnchen gefunden; die gepulverte Asche wies jedoch kein Gold mehr auf. In beifolgendem Papier finden sich die von uns aus der Asche isolierten Goldkügelchen.“

Die Angelegenheit ist sodann in der nächsten Amtssitzung eingehend behandelt worden, und es wurde der Beschluß gefaßt, das Publikum durch Aufnahme einer entsprechenden Bemerkung auf dem Notizzettel aufmerksam zu machen, daß alle bei einer Leiche befindlichen Wertgegenstände vor der Bestattung durch die dazu Berechtigten abzunehmen sind, andernfalls die Gegenstände mitbestattet werden. Diese Anordnung gilt für Feuer- und Erdbestattung.

Wir haben ferner im Jahre 1923 anläßlich der Reparatur und gründlichen Säuberung eines unserer Öfen eine größere Probe der angefallenen, aus Flugasche, Schamottebrocken usw. bestehenden Rückstände der hiesigen Gold- und Silberscheideanstalt zur chemischen Untersuchung auf etwa vorhandenes Gold überwiesen. Das Ergebnis lautete:

„Ein Muster Krematoriums-Rückstände enthielt: 0,007 % Ag. (Silber), 0,0005 Au. (Gold). Die Verarbeitung lohnt nicht.“

Die Leichen werden in den Särgen, in welchen sie eingeliefert werden, eingeäschert! Sargkisten, Übersärge und Kränze werden jedoch nicht mit verbrannt; sind diese innerhalb von 2 Tagen nach der Einäscherung nicht abgeholt, so fallen sie der Verwaltung zu. Särge finden bei Armenbeerdigungen Verwendung.

Kranzschleifen werden mit den Urnen gemeinsam bis zur Beisetzung aufbewahrt. Die Angehörigen können in aller Ruhe ihre Entschlüsse fassen, wann und wo sie die Urne beisetzen lassen wollen, nichts drängt, wie bei der Erdbestattung, auf sofortiges Handeln.

Nicht jedem ist möglich, auch einmal einen Blick in ein Erdgrab zu tun, das vor Jahren eine Leiche aufnahm, deren Zersetzung in vollem Gange ist. Schlicht und einfach möchte ich darstellen, welche Veränderungen ich an den entseelten Körpern feststellen konnte.

W. Sch., ein 60jähriger Mann, im Februar 1906 bestattet, wurde auf Anordnung der Staatsanwaltschaft wegen Giftmordverdacht genau nach einem Jahre wieder enterdigt und seziert. Der Körper bildete eine einzige faulige übelriechende kribbelnde Masse.

Maden von nie gesehener Länge und Dicke kamen aus Mund, Nase und Ohren. Ein widerwärtiger Anblick, der mir lange in Erinnerung blieb.

Frau M., im Februar 1920 im trockenen Kies bestattet. Bei der Ausgrabung im Frühjahr 1921 war die Haut der Leiche mit Blasen, die eine schmutziggelbe Fäulnisflüssigkeit bargen, bedeckt. Bei der Überführung der Leiche nach einem anderen Grabe hatten sich die Blasen geöffnet und die einen penetranten Geruch verbreitende Flüssigkeit wurde frei.

Ein 70jähriger Mann, 1905 bestattet und 1907 aus trockenem feinen Schliefsand exhumiert, war im Gesicht und an den Händen völlig mit einem weißen, modrigen Schimmelpilz überzogen.

Auf einem benachbarten Kirchhofe, der bereits 6- bis 8mal mit Leichen belegt war und der wieder neu in Benutzung genommen werden sollte, nachdem er 40 Jahre für Beerdigungen geschlossen war, zeigte sich bei der Ausgrabung einer Leiche mit 56jähriger Liegedauer im nassen Untergrund, daß der Körper noch nicht völlig verwest, Haare und Bart sogar noch erhalten waren. Es war dies auf die Anhäufung von Verwesungsprodukten zurückzuführen.

An einer anderen Stelle des gleichen Friedhofes kam der schachtende Arbeiter bei 1,20 m auf Grundwasser, das so übel roch, daß der Amtsarzt, welcher der Ausgrabung beiwohnte, sofortiges Schließen des Grabes anordnete, in welchem seit bereits 40 Jahren der Verstorbene ruhte.

Dies ist die Poesie des Grabes!

So mancher, der jetzt am schön bepflanzten Hügel mit seinem lieben Verstorbenen geistig Zwiesprache hält, würde davon eilen und nie wieder an den Ort treten, wenn er wüßte, wie es teilweise in den Erdgräbern aussieht.

Es kann meine Aufgabe nicht sein, Bilder grauenerregenden Inhalts zu entwerfen, — nur Denkende sollen veranlaßt werden, die Bestattungsfrage eingehender zu prüfen.

Interessant ist ein Auszug aus Nr. 34, 21. Jahrgang der Wochenschrift „Medizinische Klinik", Berlin, vom 21. August 1925:

„Die englische Forschung über die Entstehung des Krebses hat zu einer Zuschrift an das ‚British medical Journal' geführt, in der ein Arzt die obligatorische Verbrennung der Leichen Krebskranker fordert. Nachdem es erwiesen sei, daß der Krebs durch ein filtrierbares Virus hervorgerufen werde, müsse man annehmen, daß die Krankheitskeime, die ein Porzellanfilter passieren können, auch jede Art von Erdboden, ob es nun Kalk, Kies oder Lehm sei, durchwandern und damit das Grundwasser infizieren könnten."

Aber auch Leichen von Personen, welche an einer der im Reichsgesetz vom 30. Juni 1900 genannten „gemeingefährlichen Krankheiten" (Aussatz, asiatische Cholera, Flecktyphus, Gelbfieber, Pest, Pocken, oder an Diphtherie, Milzbrand, Rotzkrankheit, Ruhr, Scharlach oder Typhus) gestorben sind, müßten unbedingt eingeäschert werden, denn nur dann sind alle Ansteckungskeime restlos vernichtet.

Dr. Stadthagen, Berlin, wies in einem äußerst interessanten Vortrage unter anderem nach, daß Milzbrandbazillen noch lebensfähig waren, obwohl sie 4 Wochen einer Kälte von 200° ausgesetzt waren.

Eine Kuh erkrankte an Milzbrand, nachdem sie Gras von einer Stelle abweidete, wo vor 2 Jahren eine an Milzbrand verendete Kuh begraben worden war.

Die Massengräber von Sedan mußten 1871 wieder geöffnet, mit großen Mengen Petroleum übergossen und angezündet werden, um die penetranten Dünste zu beseitigen, die aus den mit Kalk überdeckten Beisetzungsstätten entwichen.

Eine vollständige Zersetzung der Knochen findet im Erdgrab nicht statt; dies zeigen Friedhöfe, wo beim Aufwerfen von Gräbern mehrere Schädel und Röhrenknochen in großer Anzahl gefunden wurden. Daß diese Überreste nicht immer eine pietätvolle Behandlung genießen, ist allbekannt.

Nur einen Fall, der sich in nächster Nähe von hier abspielte: In dem Dorfe Haselbach bei Landeshut mußte der Friedhof der ehemaligen Freireligiösen Gemeinde einem Fabrikgebäude Platz machen. Bei den Schachtarbeiten wurden die Gräber aufgerissen und die Gebeine mit dem Erdboden auf einen anderen Platz gefahren, der erhöht neben der Landstraße liegt. Dabei kam es vor, daß die Totenschädel den Abhang herunterrollten, im Straßengraben liegen blieben und zum Ärger vieler noch Unfug damit getrieben wurde.

Die Verwesungsfristen sind nicht überall gleich, sie richten sich nach lokalen Verhältnissen, Bodenarten und anderem.

Im Orient, z. B. Candia, beerdigt man nach 3 Jahren schon wieder in dieselben Gräber, in London, Paris nach 5 Jahren, in Straßburg und München teilweise nach 7 Jahren.

Daß in diesen Zeiten die Verwesung nicht immer völlig vorüber sein wird, liegt nahe, deshalb sind Öfen im Betrieb, worin diese unverwesten, aus Gräbern stammenden Leichenteile noch besonders verbrannt werden.

Im allgemeinen betragen die Liegefristen in Deutschland 20 bis 40 Jahre für Erwachsene, 10 bis 30 Jahre für Kinder.

Der Kommunalfriedhof Hirschberg mit seinem grobkörnigen Bergkies und unreifen Granit ist als ideales Verwesungsgelände zu bezeichnen. In $3^1/_2$ Jahren etwa sind die Weichgebilde, sogar Sehnen, Bänder und Blutgefäße des Körpers zu einer amorphen Substanz eingetrocknet, die bei Berührung in sich zusammenfällt. Allerdings ist der Friedhof in allen Teilen dräniert.

Mit der Feuerbestattung werden alle Gefahren sicher vermieden, die aus unzureichenden Friedhofsanlagen, zumal bei Epidemien, entstehen können. Alle Ansteckungskeime werden durch die Feuerbestattung restlos vernichtet, was bei der Erdbestattung zum mindesten sehr fraglich ist.

Das langsame Verwesen in der Erde mit all seinen scheußlichen Begleiterscheinungen ist an sich für den denkenden Menschen eine widrige Vorstellung.

Auch die oft so häßlichen Vorgänge, die sich beim Versenken des Sarges abspielen, wie Reißen eines Tuches oder Hängenbleiben eines Griffes oder eines Sargfußes, haben schon manchem Beerdigungsteilnehmer die Erdbestattung gründlich verleidet.

Demgegenüber bedeutet die Einäscherung, d. h. die Auflösung des Körpers in Heißluft innerhalb einer Stunde, eine ideale Form der nun einmal unvermeidlich gewordenen Auflösung des entseelten Körpers.

Trotz aller Hinweise in der Presse, daß, wer feuerbestattet sein will, dies bei Lebzeiten rechtsgültig anordnen muß, kommt es immer wieder vor, daß der vom Gesetz geforderte Nachweis nicht erbracht werden kann und daß die Einäscherungen dann in einem außerpreußischen Krematorium erfolgen müssen.

So konnten in einer Woche allein 3 Einäscherungsanträge aus diesem Grunde hier nicht ausgeführt werden.

Es empfiehlt sich nicht, das Krematorium namentlich zu bezeichnen, in welchem die Einäscherung vor sich gehen soll. Ein Breslauer, der auf der Reise in

Berlin starb, hatte letztwillig verfügt, daß seine Leiche im Krematorium Hirschberg eingeäschert werden sollte, was der Testamentsvollstrecker, ein Jurist, auch durchführte, obwohl Berlin damals schon 2 Verbrennungsanstalten in Betrieb hatte.

Die Kosten für den Leichentransport und den Zinksarg hätten erspart werden können.

Der Nachweis, daß der Verstorbene die Feuerbestattung angeordnet hat, kann erbracht werden:

1. Durch eine letztwillige Verfügung des Verstorbenen:

„Hierdurch bestimme ich, daß mein Leichnam eingeäschert wird.

Hirschberg (Schles.), den 15. Dez. 1925.

Karl .....
Bäckermeister."

Alles muß eigenhän'ig geschrieben sein. Das Schriftstück ist stempelfrei.

Dringend angeraten wird, selbstgeschriebene Anordnungen auf Feuerbestattung fachmännisch prüfen zu lassen. Von 240 hier zur Prüfung vorgelegten Nachweisen mußten 71 als nicht den gesetzlichen Vorschriften genau entsprechend zum Umschreiben zurückgegeben werden.

Man denke an die Schwierigkeiten, die entstehen, wenn nach einem Todesfall sich die letztwillige Verfügung des Verstorbenen auf Einäscherung als rechtsungültig erweist!

2. Durch eine mündliche Erklärung, welche vor einer zur Führung eines öffentlichen Siegels berechtigten Person abgegeben und beurkundet wurde.

Zur Ausstellung dieses Nachweises sind berechtigt: Polizeiverwaltungen, Bezirks-, Amts- und Gemeindevorsteher, Geistliche, Schulrektoren, höhere Post- und Steuerbeamte, Schiedsmänner, Gerichtsvollzieher usw. Die Verwendung von Vordrucken empfiehlt sich. Der die Erklärung Abgebende hat selbst nichts dabei zu schreiben.

Die ausstellende Behörde darf 50 Pfg. bis 10 Mk. Verwaltungsgebühren für die Beurkundung erheben, je nach dem Einkommen des Antragstellers.

Ist man nicht sicher, daß die Bestattungspflichtigen den letzten Willen auf Einäscherung auch ausführen werden, so ist es notwendig, die letzwillige Verfügung mit etwa folgendem Zusatz beim Feuerbestattungsverein zu hinterlegen: „Zum Testamentsvollstrecker in diesem Punkte ernenne ich den jeweiligen Vorsitzenden des Feuerbestattungsvereins in ....., welcher berechtigt ist, meine Feuerbestattung von meinen Erben zu verlangen."

Auch empfiehlt es sich, die voraussichtlichen Kosten der Einäscherung auf ein Sparkassenbuch einzuzahlen und dies bei der Verwaltung des Krematoriums im Archiv zu hinterlegen.

Wo wird der Nachweis auf Feuerbestattung aufbewahrt?

Ja nicht im Testament beim Gericht! Wiederholt hat sich hier der Fall ereignet, daß Verstorbene bereits erdbestattet waren, als bei der Testamentseröffnung bekannt wurde, daß Feuerbestattung angeordnet worden war.

Auch nicht im Hause; dort kann der Nachweis verloren gehen oder auch nicht gefunden werden, wenn er gebraucht wird.

Am einfachsten ist die kostenlose Hinterlegung bei der Verwaltung des Krematoriums gegen Quittung, die bei den für einen Todesfall in Betracht kommenden Papieren aufbewahrt wird.

Nach den gesetzlichen Bestimmungen dürfen die Kosten für eine Feuerbestattung nicht niedriger sein als die einer Erdbestattung. Die Gebühren sind daher so bemessen, daß sie für beide Bestattungsarten in mittlerer Ausführung etwa dieselben sind.

Mit Geldstrafe bis zu 150 Mk. wird bestraft, wer den Vorschriften des § 6 des Feuerbestattungsgesetzes vom 14. Septbr. 1911 zuwiderhandelt.

§ 6 lautet: „Die Aschenreste von verbrannten Leichen müssen in einem für jede Leiche besonderen, behördlich verschlossenen Behältnis entweder in der Urnenhalle (Urnengrab) oder in einer anderen behördlich genehmigten Bestattungsanlage beigesetzt werden."

Daraus ergibt sich, daß das Aufstellen der Aschenkapseln im Zimmer oder das Mitnehmen auf Reisen, das Verstreuen der Asche in die Luft oder ihr Versenken im Wasser unstatthaft ist.

Deshalb kann die Aushändigung der Aschenreste an die Angehörigen auch nur zum Zwecke der Beisetzung an einem behördlich genehmigten Bestattungsort gestattet werden. Darüber ist ein glaubhafter Nachweis zu erbringen. Gegebenenfalls hat die Versendung durch die Verwaltung der Feuerbestattungsanlage an die Verwaltung der betreffenden Bestattungsanlage unmittelbar zu erfolgen.

Die Beisetzung auf einem behördlich genehmigten Privatbestattungsplatze ist gesetzlich zulässig; von dieser Bestimmung wird jetzt vielfach Gebrauch gemacht.

Wiederholt wurden Urnen zur Beisetzung in Parks und große Gärten ausgehändigt.

Empfehlenswert bleibt die Beschaffung von 1 m langen, glasierten Tonröhren im Durchmesser von 25 cm. Technisch besteht die Möglichkeit, 4 solche mit Deckelverschluß versehene Röhren auf einem qm Gelände nebeneinander 0,80 m tief in die Erde einzulassen, 16 Aschenkapseln können hier Aufnahme finden und bieten so für Jahrhunderte Beisetzungsmöglichkeiten für eine Familie.

Über die ganze Welt verstreut Wohnende einer Familie können ihre letzte Ruhestätte so in einem winzigen Plätzchen von 1 qm in der Heimat finden, ohne daß durch den Transport der Aschen nennenswerte Kosten entstehen.

Die Post erhebt für den Versand einer Urne unter „Einschreiben" in der 1. Zone 0.70 Mk., in der 2. Zone 1.10 Mk. usw., kein Vergleich mit den hohen Kosten eines Leichentransportes auf der Eisenbahn.

Es erfordern:

1 Erdgrab (3,45 qm Gelände) einmalig eine Stellengebühr von etwa	10.— Mk.	
8 Erdgräber (27,60 qm Gelände) einmalig eine Stellengebühr von etwa	80.— Mk.	
1 Erdgrab für Pflege einschließlich 2maliger einfacher Bepflanzg. jährlich etwa	12.— Mk.	
8 Erdgräber für Pflege einschließl. 2maliger einfacher Bepflanzg. jährlich etwa	96.— Mk.	
Während der 30jährigen Ruhefrist an Platzgebühren einmalig		80.— Mk.
Während der 30jährigen Ruhefrist an Pflegekosten (30 × 96 Mk.) . . .		2880.— Mk.
	Insgesamt:	2960.— Mk.

1 Urnenplatz mit 8fach. Belegung (1 qm Gelände) einmal. eine Stellengebühr von etwa .	3.— Mk.	
Zuschlagsgebühren für 7 weitere Beisetzungen à 3 Mk.	21.— Mk.	
Einmalig:	24.— Mk.	
1 Urnenplatz mit 8facher Belegung für Pflege einschließlich 2maliger Bepflanzung jährlich etwa	5.— Mk.	
Während der 30jährigen Ruhefrist .		150.— Mk.
Dazu die einmaligen Platzgebühren .		24.— Mk.
	Insgesamt:	174.— Mk.
Durch die Urnenbeisetzungen werden in 30 Jahren erspart		2786.— Mk.

Hervorgehoben sei noch, daß für alle 8 in einem Urnenplatz Beigesetzte nur ein gemeinsames Denkmal, etwa mit der Inschrift: „Ruhestätte der Familie . . . .", völlig ausreichend ist und weitere Beschaffung von Grabmälern erübrigt.

Aber auch 26,60 qm Gelände sind nur allein bei diesen 8 Urnenbeisetzungen im Verhältnis zur Erdbestattung gespart. Bei der ungeheuren Wohnungsnot und den äußerst schwierigen Ernährungsverhältnissen ist es Pflicht eines jeden, dahin zu wirken, daß kein Streifen Landes ungenützt bleibt.

Besonders in Großstädten wird es immer schwieriger, weitere Bodenflächen für Friedhofszwecke frei zu bekommen.

Die unterirdische Beisetzung bietet den Urnen wirksamen Schutz gegen Witterungseinflüsse und elementare Gewalten; aber auch vor Diebstahl der teilweise recht wertvollen Kupfer- oder Bronzebehälter sichert man sich durch Beisetzung in der Erde.

Ob die Beisetzung von Aschenresten auf kirchlichen Erdbestattungsplätzen zulässig ist, richtet sich nach den bestehenden privat- und kirchenrechtlichen Bestimmungen.

Nach einer Reichsgerichtsentscheidung muß die Urnenbeisetzung dort gestattet werden, wo der Verstorbene seinen Wohnsitz hatte, oder wo der Tod eintrat.

Z. B. ein in Berlin Ortsangehöriger stirbt in Warmbrunn und wird eingeäschert. In diesem Falle muß die Beisetzung der Asche in Berlin und Warmbrunn gestattet werden. Entstehende Schwierigkeiten in Urnenbeisetzungsfragen beheben am sichersten die über ganz Deutschland verbreiteten großen Feuerbestattungsvereine.

Der Beitritt zu einem Feuerbestattungsverein kann nur dringend empfohlen werden; die Mitglieder haben bei den meisten Krematorien auch noch besondere Vergünstigungen, Zahlungserleichterungen usw.

So werden im hiesigen Krematorium bei Einäscherungen von Feuerbestattungsvereinsmitgliedern die Gebühren stets nach der niedrigsten Stufe des Tarifs erhoben, ohne Rücksicht auf das Einkommen des Verstorbenen.

In selbstloser Weise bekämpfen diese Vereine die Härten im Feuerbestattungsgesetz von 1911. Auf der 1925 in Halle a. S. stattgefundenen Tagung wurde folgende Kundgebung an die Reichsregierung beschlossen:

„Die am 27. September 1925 in Halle versammelten Vertreter der Feuerbestattungsvereine deutscher Sprache stellten fest, daß der Reichstag in seiner Sitzung vom 21. März 1925 die Kundgebung des Verbandstages vom 6. September 1924, betr. die reichsgesetzliche Regelung der Feuerbestattung, der Reichsregierung zur Berücksichtigung überwiesen hat.

Sie stellten fest, daß bereits die verfassunggebende Nationalversammlung eine gleiche Eingabe des Verbandes vom April 1919 der Reichsregierung zur Berücksichtigung überwiesen hatte.

Sie stellten endlich fest, daß zwar bereits Ende 1921 im Reichsministerium des Innern ein Gesetzentwurf fertiggestellt war, daß jedoch derselbe bis zum heutigen Tage noch nicht dem Reichskabinett zur Genehmigung vorgelegt, noch weniger im Reichsrat und im Reichstag eingebracht worden ist.

Die Vertreter der deutschen Feuerbestattungsvereine erklären eine solche Zögerung gegenüber wiederholten Kundgebungen der höchsten Träger deutscher Reichsgewalt für überaus befremdlich, eine Zögerung, die nur erklärt werden kann durch äußere Widerstände, die in der Sache selbst eine Begründung nicht finden. Denn diese stellt nach dem Urteil aller vorurteilsfrei Denkenden einen ‚gesellschaftlichen Fortschritt' dar und gehört somit zu denjenigen Gütern, deren Förderung das deutsche Volk in den einleitenden Worten der Reichsverfassung als seinen Willen feierlichst verkündet hat.

Die Vertreter der deutschen Feuerbestattungs-

vereine erwarten nunmehr, daß die Reichsregierung endlich ihr Zögern aufgeben und gemäß dem Willen der höchsten Stellen im Reich diesen Stellen endlich den Gesetzentwurf zur verfassungsmäßigen Behandlung vorlegen, doch zunächst durch Veröffentlichung des Entwurfs der öffentlichen Kritik Gelegenheit zu einer Stellungnahme geben wird."

Besonders aufmerksam mache ich noch auf die Feuerbestattungskasse „Flamme", Berlin W 50, Rankestraße 9 I.

Die Kasse ist politisch und religiös neutral, verlangt von ihren Mitgliedern keinen Kirchenaustritt und berücksichtigt Wünsche der Hinterbliebenen wegen Zuziehung eines bestimmten Geistlichen weitgehendst.

Ohne jede Wartezeit gewährt sie bei anerkannt sehr niedrigen Beiträgen unbedingten Rechtsanspruch auf kostenlose Feuerbestattung.

Hierunter ist zu verstehen: Beschaffung des gerichtsärztlichen Totenscheins bzw. des Leichenpasses, die Stellung des vorschriftsmäßigen Sarges mit Innenausstattung, der Träger, des Leichenwagens, gegebenenfalls Eisenbahnbeförderung, eines Geistlichen oder Redners, Harmoniumspiel bei der Trauerfeier, Ausschmückung, Einäscherung, Aschenkapsel, Beisetzungsstelle.

Monatsbeiträge für Hirschberg sowie im Umkreis bis 15 km: von 7—20 Jahren 20 Goldpfg. (Beitragsklasse I), von 21—39 Jahren 40 Goldpfg. (Beitragsklasse II), von 40—49 Jahren 60 Goldpfg. (Beitragsklasse III), von 50—59 Jahren 80 Goldpfg. (Beitragsklasse IV), von 60—64 Jahren 110 Goldpfg. (Beitragsklasse V), von 65—69 Jahren 110 Goldpfg. und einmaligen Betrag von 50 Mk., von 70—75 Jahren 110 Goldpfg. und einmaligen Betrag von 75 Mk.

Einschreibegebühr 3 Goldmark. Vorauszahlungen bis 6 Monate zulässig.

Zone 1: a) Groß-Berlin; b) alle deutschen Orte mit Krematorien, sowie im Umkreis liegende Orte bis 50 km. Beiträge: die obigen Beträge.

Zone 2: Orte vom Krematorium bis 50 km entfernt, Beiträge: die obigen Beträge und 50 % Zuschlag.

Zone 3: Orte vom Krematorium bis 100 km entfernt, Beiträge: die obigen Beträge und 100 % Zuschlag.

Weitere Zonen: Jede weiteren 50 km gelten als weitere Zone. Beiträge: für jede weiteren 50 km je 50 % Zuschlag der obigen Beträge.

Die Feuerbestattungskasse „Flamme" unterhält an allen Orten Deutschlands Zahlstellen, deren Inhaber von der Hauptgeschäftsstelle, Berlin W 50, Rankestraße 9 I, zu erfahren sind.

Gern bin ich noch bereit, etwaige die Feuerbestattung betreffende Fragen zu beantworten, und schließe mit den Worten unseres genialen Dichters Viktor Blüthgen:

„Wer gern in Glut verhimmeln will,
Ich denk', er soll es haben. —
Doch wer dafür verschimmeln will,
Der lasse sich begraben!"

In Heft 7, Seite 2 der „Deutschen Flamme" findet sich die Eingabe an die höchste Kongregation des heiligen Offiziums in Rom, die im Auszug nachstehend wiedergegeben sei:

Vor mehr als einem Jahre richtete der mitunterzeichnete Verband der preußischen Feuerbestattungsvereine an das heilige Offizium die Aufforderung, das Verbot der Feuerbestattung für römisch-katholische Christen aufzuheben. Eine Antwort auf diese Eingabe ist bisher nicht eingegangen. Als Vertreter weitester, der Feuerbestattung anhängender Bevölkerungskreise deutscher Sprache sehen wir uns deshalb genötigt, erneut in dieser tief einschneidenden Gewissensfrage bei dem heiligen Offizium vorstellig zu werden und auf die schweren Seelenschäden hinzuweisen, welche das Verbot der Feuerbestattung der katholischen Christenheit in steigendem Maße zufügt.

Ferner legen wir Wert darauf, die von Vertretern der katholischen Kirche wiederholt verbreitete Behauptung, daß die Feuerbestattung von der Freimaurerei zum Zweck der Schädigung der Kirche erfunden sei, mit aller Schärfe als eine Irreführung zu bezeichnen. Niemals sind in Deutschland, dem klassischen Lande der Feuerbestattung, Freimaurer die treibenden Kräfte der Bewegung gewesen; niemals ist offen oder versteckt auch nur der leiseste Versuch gemacht worden, die führende Berliner Zeitschrift „Flamme" für freimaurerische Zwecke zu benutzen oder zu beeinflussen. Die deutsche Freimaurerei verfolgt ganz andere hohe Ziele; sie steht den Religionsbekenntnissen neutral gegenüber und hat zur Feuerbestattung nicht die geringste Beziehung.

Die unbestreitbaren Vorzüge der Feuerbestattung auf ästhetischem, ethischem und volkswirtschaftlichem Gebiet, sowie die von tiefer Religiosität gegen das höchste Wesen getragene Feierlichkeit der bereits zu einer Volkssitte entwickelten neuen Bestattungsart sind die Ursache dafür, daß auch zahlreiche Glieder der katholischen Christenheit der Feuerbestattung den Vorzug vor der Beerdigung zu geben geneigt sind und diese ihre Meinung durch ihre Einäscherung bekräftigen. So sind beispielsweise von den 1923 im Wiener Krematorium eingeäscherten 884 Toten 514 (gleich 57,6 %), von den 1924 dort feuerbestatteten 1424 Personen 816 (gleich 57,4 %) römisch-katholischen Glaubens gewesen.

Das die Feuerbestattung bei schweren Kirchenstrafen verbietende päpstliche Dekret vom 19. Mai 1886 hat es also nicht vermocht, glaubenstreue katholische Christen von der letztwilligen Verfügung über ihre Feuerbestattung zurückzuhalten, doch aber ist das genannte Dekret bis heutigen Tages die Ursache unausdenklicher Gewissensqualen für die zwischen kirchlichem Verbot und Pietät gegen den Toten hin und her gerissenen Hinterbliebenen und für alle jene zahlreichen Katholiken, welche im innersten Herzen von der Seligkeit des Glaubens erfüllt sind, jedoch dessen ungeachtet nicht eine starre Formel über den Geist zu stellen vermögen. Die weitere Aufrechterhaltung eines grundlosen Verbotes fügt somit, je weiter die

Feuerbestattung sich entwickelt, in um so größerem Umfange der katholischen Kirche Schädigungen zu und hat immer häufigere Seelenerschütterungen ihrer Gläubigen zur Folge!

Es scheint uns ein Gebot nicht nur weiser Voraussicht, sondern vor allem jener hehren Duldsamkeit zu sein, welche der Heiland predigte, ein Dekret aufzuheben, dessen Berechtigung durch die theologische Wissenschaft und die geschichtlichen Tatsachen längst überzeugung widerlegt ist, und dadurch ringenden Menschenseelen den Frieden wiederzugeben.

Wir erbitten in dieser brennenden Frage, die uns Herzenssache ist, den baldigen Bescheid des heiligen Offiziums an die Anschrift des mitunterzeichneten Vorsitzenden Dr. Mühling, Königsberg i. Pr., Schönstraße 19, und verbleiben in ehrerbietiger Erwartung

Verband der Feuerbestattungsvereine deutscher Sprache.

Würmer und andere Mitbewohner von Tieren

Von A. Engel, Spreenhagen-Röthen

Als voriges Jahr unsere Schafe geschoren wurden, bemerkte ich zu der scherenden Frau, daß sie diesmal doch gar keine „Zecken" hätten und die Haut ganz sauber sei.

„Ja, das kommt, weil sie in diesem Jahre besser im Stande sind als im vorigen."

Im vorigen Jahre hatten sie ungewöhnlich viel Zecken, während in früherer Zeit unsere Schafe immer eine besonders saubere rosige Haut zeigten, was den Scherern im Gegensatz zu anderen, die sie unter den Händen hatten, auffiel.

Die Antwort der Frau war im höchsten Grade bemerkenswert. Sie sagte nicht: Die Tiere sind jetzt auch sauberer gehalten. Nein, sie sind besser im Stande, d. h. sie sind besser genährt. Das war mir ein neuer Beweis, das im Volke alte Weisheit lebt, die der spintisierenden und naturfremden Wissenschaft längst entschwunden ist. Das Tier hat sie noch in vollem Umfange. Aber es kann sie nicht in Worten vermitteln, und so vermögen nur die von ihnen zu lernen, die, märchengeistbegabt, ihre Sprache verstehen, oder von Liebe zu ihnen erfüllt, ihre Bedürfnisse mit dem Herzen erraten.

Die Schererin würde nicht die Gründe für ihren Ausspruch anzugeben gewußt haben, denn die liegen auf dem Gebiete der Biochemie.

Die Futterknappheit der letzten Jahre und die auch bei uns zerrütteten Vermögensverhältnisse hatten uns leider verhindert, unsere Tiere, unseren Grundsätzen entsprechend, wie früher reichlich und zweckdienlich zu erhalten. Es fehlten die notwendigen Nährstoffe. Dadurch entstand ein Boden, auf dem Schmarotzer leben konnten.

Seit Hensel mit seinen Schriften grundlegend gewirkt hat, sind uns diese biochemischen Gesetze, nach denen unsere Landwirtschaft längst betrieben wird und auf denen Schüßler seine biochemische Heilweise aufgebaut hat, klar und übersichtlich geworden.

Ich habe seit einem Menschenleben die Ansicht vertreten, daß nicht der Bazillus die Krankheit verursacht, sondern daß der kranke Körper ihm den Aufenthalt ermöglicht, er auf dem Boden lebensfähig wird, der ihm bereitet wird und ihm alle Lebensbedingungen erfüllt.

Die Verwechslung von Ursache und Wirkung ist überall eine verhängnisvolle.

Ich habe diesen Gegenstand wohl schon in einem Aufsatz über biochemische Tierbehandlung gestreift. Durch verschiedene Anfragen aus dem Leserkreise der homöopathischen Zeitschrift und persönliche Erfahrungen angeregt, möchte ich mich gerade über die Behandlung von Tieren, die von Würmern, Läusen und anderen Mitbewohnern heimgesucht sind, äußern, weil die Tiere nicht nur körperlich darunter leiden, sondern auch häufig durch überempfindliche Menschen, die mit Übertragungsangst und Ekel behaftet sind, aus ihrer Nähe entfernt und zurückgesetzt werden, wodurch man sie einer ganz unverdienten seelischen Pein preisgibt, die ihren Zustand durchaus nicht verbessert.

Hensel belehrt uns darüber, daß Säugetiere vieler Erdenteile, Würmer nur weniger bedürfen. Er erläutert das am Beispiel der Seidenraupe, die sich vom erdenarmen Maulbeerbaum nährt, und stellt die Aschenbestandteile von diesem denen der erdenreichen Buche entgegen. So enthalten die Buchenblätter z. B. 195 % Kieselsäure zu 41 % der Maulbeerblätter, 258 % Kalk zu 3.21 % Schwefelsäure zu 1 % der Maulbeerblätter.

Hensel weist darauf hin, daß Kalk und Schwefel dem Menschen — also auch dem Tier — unentbehrlich, den Würmern aber schädlich sind. Wo es also an Kalk und Schwefel mangelt, entstehen Würmer. Würmer und Krämpfe. Hensel zerstört die Auffassung, daß Würmer die Ursache der Krämpfe seien. Er sieht die Entstehung von beiden im Mangel an Nährsalzen. Wenn dem Säugling die Milch mit Wasser verdünnt werde, enthält sie nur 3 ‰ Salzgehalt, während das Blut mehr als 8 ‰ verlange. Im Darm entstünden daraus Würmer, für die Nervensubstanz bedinge der Salzmangel Krämpfe. Junge Tiere, Hunde und Katzen, werden oft viel zu früh von der Mutter genommen. Sie bekommen dann unzureichend Milch. Junge Tiere leiden wie junge Menschenkinder an Würmern und Krämpfen. Ich sah einmal eine ganz verelendete kleine Katze, der schossen im Augenblick ihres Sterbens ganze Klumpen von Würmern aus Mund und Nase. Schwefel und Kalk hätten sie vielleicht retten können. Auch die Entstehung des Bandwurms leitet Hensel aus der erdenarmen Blutbeschaffenheit ab. Er weist auf die Beispiele aus der Landwirtschaft hin. Die Gegend von Magdeburg bis Braunschweig war so fruchtbares

Rübenland, daß dort zahlreiche Zuckerfabriken gegründet wurden. Nach jahrelangem Rübenanbau waren die Bodenbestandteile, die durch das Geröll des Porphyrfelsens des Harzes reich an kieselsaurem Kali, Natron, Kalk und Magnesium waren, aufgebraucht. Und es entstanden Würmer. Man brachte nun Bromsalpeter auf die Äcker, und die Würmer verschwanden. Schüßler gibt Natrium mur. gegen Madenwürmer, Natrium phosph. gegen Spulwürmer, Magnesium phosph. gegen Krämpfe. Die homöopathischen Mittel berücksichtigen bei der Behandlung der Krämpfe das Vorhandensein von Würmern. Man hat diese als Krankheitserscheinung (Symptom) aufzufassen, das auf den richtigen Weg führt, die Bodenbeschaffenheit des Körpers in den Stand zu setzen, daß weder Krämpfe noch Würmer auf ihm gedeihen können.

Wenn sich nun Würmer bei Tieren zeigen, gleich welcher Art, so richte man zunächst die Ernährung nach den angedeuteten Grundsätzen ein. Tiere werden ja meistens sehr einseitig ernährt, weil man sich nicht daran gewöhnen kann, ihnen von allem abzugeben, was man selbst genießt. Es ist, meint man, zu „schade" für sie. Es ist aber auch schade, daß die Natur ihnen dieselben Lebensbedürfnisse gegeben hat wie uns, und wenn man sich sein Tier erhalten will, so muß man sich Mühe geben, die Gesetze der Natur zu erfüllen, so weit es eben geht, grundsätzlich. Was man nicht kann, und viele können heute manches nicht, was sie früher konnten, muß man durch verdoppelte Sorgfalt in dem, was man kann, ersetzen. Nach Hensel würde man ja durch einen Salzzusatz oft den dringendsten Mangel beheben, und etwas Salz kann am Ende jeder erschwingen. Daß Kalk eine Notwendigkeit für den Körper ist, dürfte allbekannt sein. Darum scharren sich die Hühner das Notwendige aus dem Boden, wenn es darin ist. Sonst hilft man u. a. mit Kalk, Muschelschrot, zerstoßener Eierschale u. dgl. nach. Vögel bekommen Sepia in ihr Bauer und viel Sand.

Schwefel (Sulfur), Kieselerde (Silicea), Kalk in verschiedener Verbindung, Calcium phosph., Calcium fluor. besitzt die Homöopathie in ihrem Arzneischatz. Ein erprobtes Mittel gegen Spulwürmer ist Cina. Farrington erklärt uns die Wirkung ganz im Sinne des biochemischen Gesetzes: „Cina korrigiert insofern die Bauchorgane und tonisiert die Bauchganglien, als die Schleimhaut des Darmkanals eine normale Sekretion liefert, so daß die Würmer keine eigentliche Nahrung für ihre Subsistenz mehr finden, absterben und ausgeleert werden."

Wenn ein Tier hustet, ist auch an das Vorhandensein von Würmern zu denken. Bei dieser Neigung zum Husten durch Würmer soll auch Cina gegeben werden.

Als sehr gutes Mittel gegen Würmer habe ich Mercur gefunden. Den Grund dafür kann ich nicht angeben. Vielleicht liegt er in dem, was Farrington die Mercurialsalze nennt. Dann ist es das Mittel gegen Darmkatarrh mit blutigen Erscheinungen. Wenn Blut abgeht, kann man an Würmer denken. In diesem Fall ist Mercur ein ausgezeichnetes Heilmittel.

Das bisher Gesagte gilt auch von den Mitbewohnern des äußeren Tierkörpers, der Haut. Flöhe sind wohl als übliche und harmlose Einwohner des Tierfelles zu betrachten. Gesunde Tiere finden sich selbst mit ihnen ab. Ist ein Tier krank, vermag es nicht für seine Säuberung zu sorgen. Es empfiehlt sich, Rücken, Nacken und Hals, Stellen, an denen sich die Flöhe besonders ansammeln, mit Öl einzureiben, da in Fett diese kleinen Wesen nicht leben können. Essigwaschungen haben einen hohen gesundheitlichen Wert. Natürlich darf an das kranke Tier nicht allzuviel Nässe kommen. Es handelt sich nicht um Bäder, sondern um Einreibungen. Ich gieße mir etwas Öl in die hohle Hand und streiche damit über die betreffenden Stellen, wohin ich die Flüssigkeit haben will.

Schwerkranke Tiere werden von Flöhen verlassen. Ich habe schon oft bei einem schwerkrank gewesenen Tier den ersten Floh als Genesungszeichen begrüßt.

Anders ist es mit Läusen. Sie stellen sich erst ein unter den von Hensel angegebenen Zuständen von Ernährungsstörungen.

Während des Krieges bekam ich aus Belgien den Brief eines Soldaten, der eine Bitte um Rat enthielt, die sich auf ein paar schöne, von ihm gerettete Angorakatzen bezog. Dieselben waren völlig verlaust. Ich riet ihm die Behandlung mit Öl, dem ein paar Tropfen Kreolin zugesetzt werden könnten, und innerlich Kalium phosph. Denn wir erfahren vom Chemiker, daß Läuse sich auf einem kaliarmen Boden bilden.

Ich habe keine Nachricht mehr erhalten, weiß ja auch gar nicht, ob mein Brief je seinen Bestimmungsort erreichte. Es steht aber wohl fest, daß die Katzen die Läuse durch Nahrungsmangel bekommen haben. Es sind nie mehr Tiere „verlaust", als in den Kriegsjahren. Pferde hatten oft mehr Läuse als Haare. Andere Stall- und Stubentiere ebenso. An unseren Hunden hatten wir bis dahin nie Läuse erlebt. Nun hatten sie welche. Die Ernährung war unvollkommen, wie unsere eigene auch. Mindestens zu einseitig. Wir mußten viel Maisgrieß geben, den wir selbst in Friedenszeiten oft und gern gegessen haben. Es ist aber damals durch Tierversuche festgestellt worden, daß nur mit Mais genährte Hunde in kurzer Zeit gestorben sind.

Wer — ohne alle diese Zusammenhänge zu kennen — ein mit Läusen behaftetes Tier sieht, hält es ohne weiteres für verkommen und verwahrlost. Ist es das eigene, so rückt man meistens von ihm ab und behandelt es denkbar verkehrt, weil man die wahre Ursache nicht kennt.

Zur Beruhigung sei bemerkt, daß alle diese kleinen Lebewesen, mögen sie auch einmal zum Menschen oder auf andere Tiere überkriechen, nicht haften bleiben. Aus dem einfachen Grunde, weil sie bei den anderen keinen Boden finden, auf dem sie leben können.

(Schluß folgt)

Phoebus und Boreas

Von Dr. Jules Gallavardin †, Lyon

Aus Nr. 5 des „Propagateur de l'homoeopathie" 1925

Übersetzt von Dr. H. Balzli

Entsinnen Sie sich der Fabel von La Fontaine, in der wir von der Wette hören, die eines Tages die Sonne und der Nordwind machten, um festzustellen, wer von ihnen zuerst einem Reisenden den Mantel abjagen würde?

Um den Sturm zu entfesseln, pumpt sich Boreas voll Dunst, er bläst sich auf wie ein Ballon, er macht einen dämonischen Spektakel; er pfeift, er bläst, er tobt ... und doch kann er den Mantel nicht von den Schultern des Wanderers reißen. Er mag sich noch so anstrengen, schließlich muß er seine Ohnmacht eingestehen und die Wette aufgeben.

Geradeso wie der Wind bei der Wette geht die gewaltsame Behandlung vor. Sie will dem kranken Organismus ihre viel zu energischen Wirkungen aufzwingen, um die Symptome einer Krankheit zu erdrosseln oder zu bezwingen. Der durch einen zu heftigen arzneilichen Angriff überraschte Organismus vervielfacht seine Anstrengungen, um sich sowohl gegen die Krankheit wie auch gegen die Arznei zu verteidigen. Ein Glück, wenn er nicht erschöpft aus dem Kampfe hervorgeht!

Die Sonne hingegen wirft ihr Licht aus und verbreitet ihre milde Wärme. Da sieht man den Wanderer von selbst den Mantel ablegen.

Die Homöopathie gleicht der Sonne in diesem Falle. Sie ist die Sonne, die die medizinische Überlieferung eingeladen hat, sich des Mantels ihrer Irrtümer zu entäußern. Das Dunkel, das über den medizinischen Systemen geschwebt hat, ist zerstreut. Wenn die homöopathische Behandlung ihren wohltuenden Einfluß auf einen kranken Organismus zeigen kann, fördert sie die Anstrengungen des Körpers und hilft ihm, sich der Krankheit zu entledigen.

Stellen Phoebus und Boreas (die Sonne und der Nordwind) nicht die beiden größten Ärzte des Altertums vor: Hippokrates und Galenos, versinnbildlichen sie nicht die Traditionen, die diese beiden hinterlassen haben?

Der gute La Fontaine lehrt uns, wie Hippokrates und Hahnemann, daß zum Heilen Sanftheit mehr taugt als Gewalt.

Vermischtes

Personalien

Als homöopathischer Arzt hat sich Herr Dr. med. Hellmuth Fey niedergelassen in Cottbus, Lieberoserstraße 10. Fernsprecher: 1870; Sprechstunden: 10—12 und 2—4 Uhr, außer Sonnabends, sonst nach Anmeldung.

Literatur

Homöopathie. Kritische Gänge hüben und drüben. Von Prof. Dr. Hans Much, Hamburg. („Moderne Biologie", Heft 10.) Leipzig 1926, Verlag von Curt Kabitzsch. 8°. 142 Seiten. Preis: brosch. 4.20 Mk.

Die ungewöhnlich scharfe Dialektik an erster Stelle als Kennzeichen dieses Buches hervorzuheben, scheint mir aus dem Grunde notwendig, weil leider im Kampfe der Geister die herbste Kritik, die schroffste Ablehnung sich keineswegs immer mit der Erfüllung billiger Anforderungen an die logische Schlußfähigkeit verbindet — anders ausgedrückt: weil Aburteilen, wenn es nur selbstbewußt geschieht und womöglich mit einer Dosis von Spott, auf den „gesunden Menschenverstand", so gern es ihn im Munde führt, am wenigsten seinen Ehrgeiz zu richten pflegt. Die gedrängte Form der Erörterung, die die Hauptthesen, eine aus der andern folgernd, wie Glieder einer Kette aneinander, ja ineinander reiht, macht ein kurzes Referat fast zur Unmöglichkeit. Es können deshalb hier bloß einige Kernpunkte angedeutet werden, während wir uns ein näheres Eingehen auf das bedeutsame Werk vorbehalten, das jeder Homöopath und jeder Allopath lesen sollte, genau Satz für Satz, um sich selber Rechenschaft zu geben. Wer diese Mühe scheut, der greife ja nicht zu dem Buche: denn ein äußerster Skeptiker hat es geschrieben, dem die Medizin die Geschichte menschlicher Irrtümer ist (Seite 9), dem nach eignem Zeugnis „nur Kritik liegt" (Seite 132), der darin fast bis zum Verzicht auf das Bekenntnis der eigenen positiven Überzeugung und Erfahrung geht (Seite 135) und in die Firnenhöhe des Predigers Salomo hinanzuklimmen beinahe sich gedrungen fühlt, wo nur noch eine Weisheit gilt: „Siehe, es ist alles ganz eitel, es ist alles ganz eitel" (Seite 142). Daß ein so mathematisch klarer Denker von einer genauen Begriffsbestimmung ausgeht, versteht sich von selbst; seine Definition der Homöopathie ist so eng wie nur möglich: kein Mittel, das sich nicht am Gesunden gemäß der Ähnlichkeitsregel ausproben läßt, welcher Art es auch sei, hat mit der Homöopathie irgend etwas zu schaffen; also auch auf Hygiene muß diese als reine Homöopathie logisch verzichten (Seite 132). Darum gibt es reine Homöopathen überhaupt nicht für den Verfasser, der somit auch einzig in einer Überbauung der Methoden und ihrer Zusammenfassung zu einer höheren Einheit die Aufgabe der Zukunft zu erblicken vermag (Seite 7 und 26). Deutlich scheidet er aber auch voneinander Homöopathie und „biologische Medizin" (Seite 60/61), in der Vermischung beider Begriffe mit Recht einen von den Laienhomöopathen zuerst begangenen Irrtum geißelnd. Isopathie hingegen ist ihm logisch betrachtet die letzte Konsequenz der Homöopathie (S. 57), so enge Grenzen er jener auch praktisch gezogen weiß. Den Hauptteil des Buches macht die Kritik der zuvor mit aller Gewissenhaftigkeit formulierten Leitsätze der reinen Homöopathie aus (Seite 46 ff.), eine prinzipielle Auseinandersetzung mit den Fundamenten dieser Heilmethode und mit den letzten Fragen der gesamten Medizin; auch vor Biers Autorität schreckt Muchs unbestechlicher Wahrheitsmut nicht zurück (Seite 37 und 81). Gerade hier aber wird er kaum allgemeine Zustimmung finden — ebensowenig wie hinsichtlich seiner Bewertung homöopathischer Quellen und Gewährsmänner (Seite 135) und homöopathischer Potenzen (Seite 136—137). Hinwiederum wird man auf unserer Seite freudig die Gerechtigkeit anerkennen, die er den Verfechtern der Lehre Hahnemanns zuteil werden läßt, wenn er (Seite 27) beim Rückblick auf den ganzen Dogmenkampf sagt, man könne sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die vornehmere Führung des Streites auf seiten der Homöopathen sei, — und dem Meister selbst, von dem er (Seite 138/139) u. a.

rühmt: „Hahnemann könnte geradezu ein Vorbild dafür sein, wie man den ärztlichen Beruf aufzufassen hat: sich immer wieder von neuem mühend, immer wieder neue Wege versuchend.“ „Aus innerer Not, aus Verzweiflung über die Begrenztheit des Heilenkönnens schuf er ein neues System . . . Die Hochachtung vor dieser schöpferischen Leistung darf ihm kein denkender Arzt verweigern. Ich betone ausdrücklich, es handelt sich um eine schöpferische Leistung, über die zu lachen sich selbst das Urteil sprechen heißt.“ R. B.

Homoeopatica. In: Pharmazeutische Zeitung (Verlag: Julius Springer in Berlin), 71. Jahrgang, Nr. 8 vom 27. Januar 1926, Seite 111 bis 112.

Der ungenannte Verfasser — mutmaßlich Apotheker Dr. phil. Richard Brieger, der schon in Nr. 32 des vorhergehenden Jahrganges derselben Zeitschrift (Seite 526 bis 528) den Gegenstand unter der (orthographisch korrekteren!) Überschrift „Homoeopathica“ behandelte, — berichtet zunächst kurz über die neueren Stimmen der Fachpresse im „Kampfe um die Homöopathie“ (Lippmann, sowie namentlich Traube und Richter — vgl. unsere Referate im Februarheft 1926, Seite 70, und im Oktoberheft 1925, Seite 159), die das Problem von den verschiedensten Seiten beleuchten und immer deutlicher den für den Wert der homöopathischen Therapie günstigen Ausgang voraussehen lassen, und fordert sodann die experimentelle Nachprüfung zweier seines Erachtens bisher noch nicht genügend beachteter Fragen: 1. Besteht ein Unterschied zwischen der Wirkung nach homöopathischen Grundsätzen potenzierter, verschüttelter oder verriebener, und derjenigen einfach im entsprechenden Gewichtsverhältnis mit Weingeist gelöster oder mit Milchzucker lege artis vermischter Präparate? (Ist dies der Fall — woran kein Homöopath und auch sonst kein folgerichtig Denkender zweifeln kann —, so ergibt sich „damit für die physikalische Chemie, für die wissenschaftliche und praktische Pharmazie und die Pharmakologie ein prinzipiell neuer Fragenkomplex von größter Bedeutung“.) 2. Wie verhält es sich mit der Wirksamkeit der — nach dem Verfasser von den Laienbehandlern bevorzugten — Hochpotenzen? (Wäre nämlich die erste Frage auf Grund praktischer Versuche zu verneinen, dann dürfte man alle Potenzen über D 22 als die Grenze überschreitend, bei der in der Lösung noch ein Molekül vorhanden ist, von vornherein ausschalten.) Nächst diesen medizinisch-wissenschaftlichen Problemen berührt der Aufsatz schließlich noch die volkswirtschaftlich-sozialhygienische Seite der Sache, indem er sich scharf gegen die von Dr. H. Will im „Volksheil“ geforderte homöopathische „Fakultät“ wendet, die keinem Mediziner oder Medizinaldezernenten unterstehen dürfe, es sei denn, daß er selbst Homöopath wäre. R. B.

Übersicht der im Laufe des Jahres 1925 bekannt gewordenen therapeutischen Neuheiten einschl. der Spezialitäten und Geheimmittel. Von Prof. Dr. S. Rabow, Freiburg i. Br. In: „Chemiker-Zeitung“ (Verlag Otto v. Halem in Cöthen). 50. Jahrgang, Nr. 16 vom 6. Februar 1926, Seite 93 ff.

Den Homöopathen interessiert besonders ein kurzer Abschnitt dieses wieder für die Vielgeschäftigkeit der pharmazeutischen Industrie allopathischer Richtung äußerst charakteristischen Berichts. Man liest zwischen den Zeilen deutlich die Verärgerung über das Vordringen der Homöopathie. Übrigens entbehren die an die Stelle einer eigenen kritischen Nachprüfung tretenden Hinweise auf die einschlägige Literatur in bedauerlicher Weise der Vollständigkeit; dem Verfasser war das Sammelwerk „Der Kampf um die Homöopathie“, das Dr. med. Reinhard Planer kürzlich im Hügel-Verlag hat erscheinen lassen, offenbar noch nicht bekannt. — Die auf die Homöopathie bezüglichen Sätze lauten: „Im Verlauf des Berichtsjahres ist auch das homöopathische Heilverfahren Gegenstand lebhafter Erörterungen gewesen und dabei viel Staub (?!) aufgewirbelt worden. Weniger Aufsehen würde die ganze Sache gemacht haben, wenn nicht Prof. Bier, diese hochangesehene Autorität, für die Homöopathie eine Lanze gebrochen hätte. Wie vorauszusehen war, erregte dies gewaltigen Anstoß und Verdruß bei den Allopathen, während im Lager der Homöopathen und deren Anhänger darüber Freude und Jubel herrschte (!). Ein näheres Eingehen auf die interessante Streitfrage verbietet leider der zur Verfügung stehende Raum.“ R. B.

Die Homöopathie. Von Prof. Dr. Franz Paul. (In: „Coblenzer Volkszeitung“, Nr. 20 vom 26. Januar 1926, Blatt 3, Seite 1.)

Daß auch die „Coblenzer Volkszeitung“ eine Sonderbeilage „Arzt und Gesundheit“ hat, ist anzuerkennen; aber bei der Auswahl ihrer Mitarbeiter sollte sie kritischer sein: nicht die Titel machen den Gelehrten, sondern das Wissen — und wenn solches auf einem Gebiete vorhanden ist, so braucht es das auf einem anderen durchaus noch nicht zu sein! Herrn Prof. Dr. Paul als Sachverständigen für Homöopathie müssen wir jedenfalls mit aller Entschiedenheit ablehnen. In dem vorliegenden Fall jedoch ist es mit dem bedauernden: O si tacuisses, philosophus mansisses! allein nicht getan. Ist es doch wahrhaft erstaunlich, wo ein Mensch den „Mut“ hernimmt, als Aufklärer aufzutreten über eine Angelegenheit, von der er selber weniger Ahnung hat als der kaum bis zur unteren Grenze der sog. allgemeinen Bildung Vorgedrungene, — und das vor einem ansehnlichen Auditorium wissensdurstiger Zeitungsleser! Unterwinde sich nicht jedermann Lehrer zu sein! Es ist dem Ansehen der Wissenschaft abträglich und für ihre wahrhaften Vertreter tief beschämend, wenn einer aus ihren Reihen sich dermaßen bloßstellt. — Statt jeder Kritik setzen wir von dem Aufsatz, der in 70 schmalen Druckzeilen das Thema zu erschöpfen sich vermißt, ein paar Sätze hierher, über die wohl jeder unserer Leser herzlich lachen würde, wenn die Sache eben nicht eine so ernste und für das Ansehen der Homöopathie schädliche Seite hätte. „An Stelle der übrigen Systeme setzte Hahnemann nichts anderes als ein neues System, wenn auch sein Grundgedanke richtig gewesen sein mag. (Sehr geistreich!) Heute aber, nachdem die medizinische Wissenschaft längst den einzelnen Fall über das errechnete System gestellt hat, bedeutet das Werk Hahnemanns nur noch ein Überbleibsel einer vergangenen und überwundenen Zeit.“ (Aha!) „Es gibt eine ganze Reihe Ärzte, die sich Homöopathen nennen, ohne daß man (lies: Paul!) sagen kann, was in ihren Methoden anders ist als bei den meisten anderen Ärzten. Hier ist das Wort also letzten Endes gar nichts Bestimmtes, sondern eher ein Aushängeschild, weil viele Leute glauben, daß man zu einem Homöopathen eher Vertrauen haben könne als zu einem gewöhnlichen praktischen Arzt.“ (Also doch!) „Man kann immer nur wieder feststellen, daß die Homöopathie in der Praxis wirklicher Ärzte sich kaum von anderen Methoden unterscheidet. (Dies also ist der Weisheit letzter Schluß!) Anders ist das natürlich, wo Kurpfuscher sich der Homöopathie für ihre Zwecke zu bemächtigen suchen.“ — Genug! —

Reinhold Bahmann.

Deutsche Zeitung für Homöopathie. 5. Jahrgang. 1926, Heft 1, Januar. Homöopathischer Central-Verlag, G. m. b. H., Berlin.

Aus dem Inhalt: Die Schichten der Ähnlichkeit (Vortrag, gehalten auf der Versammlung der württ. und schweizerischen homöopathischen Ärzte in Konstanz am 4. Oktober 1925). Von Dr. H. Breyer, Freudenstadt. — Selen. Eine pharmakologisch-therapeutische Skizze (Vortrag, gehalten im Verein homöopathischer Ärzte des Rhein- und Maingaues zu Frankfurt a. M. am 8. Nov. 1925). Von San.-Rat Dr. med. et phil. M. Kranz-Busch, Wiesbaden. — Einige wichtige Bücher über die Krebskrankheit (Referat). Von E. Schlegel, Tübingen.

Tuberkulosebekämpfung, Tuberkulösenfürsorge. Von Prof. Dr. med. H. Beschorner, Dresden. In: „Leben und Gesundheit". Gemeinverständliche Schriftenreihe, herausgegeben vom Deutschen Hygiene-Museum. Bd. 7/8. Dresden 1926, Deutscher Verlag für Volkswohlfahrt. 8°. 140 Seiten. Preis: 3.50 Mk.

Über Wesen und Erscheinungsformen, Übertragung und Verhütungsmaßregeln, Erkennung und ärztliche Feststellung dieser Volkskrankheit kann sich auch der Homöopath mit Vorteil aus diesem Buche unterrichten. Von den dagegen bewährten Heilmethoden aber weiß er mehr als der Verfasser; es ist tief bedauerlich, daß in dem hierüber handelnden 13. Kapitel (Seite 95 ff.) die Homöopathie fehlt mit ihrem herrlichen Mittelschatz — Arsen. jodatum, Calcium hypophosphorosum, Silicea (oder Aqua silicata) an erster Stelle, daneben je nach den Symptomen Teucrium Scorodonia, Millefolium, Phellandrium aquaticum, Sambucus und vielen anderen. Wann wird die in der wissenschaftlichen Medizin langsam zwar, doch unaufhaltsam durchdringende Erkenntnis von der ungeheuren Bedeutung homöopathischer Krankheitsbehandlung ihren Weg finden in die populär-medizinische Literatur? Wann wird die breite Masse es erfahren, daß die größten Kapazitäten der Schulmedizin an deren Allmacht irre zu werden und eine naturgemäße, unschädliche und wohlfeile Heilweise in ihrem Wert anzuerkennen beginnen, die seit mehr als einem Jahrhundert als Aschenbrödel beiseite stehend im stillen Wunder um Wunder wirkt? — Auch das Urteil über die Laienpraktiker und Naturheilkundigen (auf Seite 89) zeugt von geringer Kenntnis des gegenwärtigen Standes heilkundlicher Entwicklung und wird dem Verfasser gerechten Tadel eintragen. R. B.

In der Schriftenreihe „Ärztliche Beratung zur Ergänzung der Sprechstunde" erscheinen als Heft 18 und 19 soeben bei Curt Kabitzsch (Leipzig) zwei neue handliche Bändchen:

Fettleibigkeit, ihre Ursachen, Gefahren und Bekämpfung. Gemeinverständlich dargestellt von Dr. med. A. Sopp, Facharzt für Magen-, Darm- und Stoffwechselkrankheiten zu Frankfurt a. M. Zweite verbesserte Auflage. 8°. 92 Seiten. Preis: geh. 2.70 Mk., gebd. 3.90 Mk.

Du und dein Kind. Gemeinverständliche Betrachtungen über moderne Ernährung und Erziehung des Kindes. Von Dr. med. Torgils Ormhaug. Mit einem Vorwort von Geh.-Rat Prof. Dr. med. Adalbert Czerny, Direktor der Universitäts-Kinderklinik Berlin. 8°. VI, 94 Seiten. Preis: geh. 2.70 Mk., gebd. 3.90 Mk.

Die Zahl der Bücher über richtige Ernährung wächst ins Ungeheure — ein Beweis für das allgemeine Interesse an diesen Fragen, dem auch die Schriftleitung dieser Zeitschrift Rechnung tragen zu müssen glaubt. Bezeichnend ist, wie auch gerade in jüngster Zeit die Schriften über die Bekämpfung der Adipositas überhand nehmen — ein Blick auf den Besprechungsteil der letzten Hefte beweist es zur Genüge. Die vorliegenden beiden Bändchen zeichnen sich durch den neuesten Forschungen entsprechende, knappe, klare und übersichtliche Darstellung aus und verdienen wärmste Empfehlung. R. B.

Ist Nervosität eine Krankheit? Von Dr. jur. et med. Hans von Hattingberg, Nervenarzt in Berlin. Prien am Chiemsee 1924, Anthropos-Verlag (Niels Kampmann, Celle). Schriftenreihe „Der nervöse Mensch". Band I. 8°. 74 Seiten. Preis: 1.50 Mk.

Anlage und Umwelt. Von Dr. jur. et med. Hans von Hattingberg, Nervenarzt in Berlin. Prien am Chiemsee 1924, Anthropos-Verlag (Niels Kampmann, Celle). Schriftenreihe „Der nervöse Mensch". Band III. 8°. 62 Seiten. Preis: 1.50 Mk.

An der Aktualität dieser zunächst auf 12 Bändchen berechneten Schriftenreihe, die das Gesamtgebiet der nervösen Erscheinungen und Störungen umfassen will, wird kaum jemand zweifeln. Die vorliegenden beiden Hefte erwecken einen sehr günstigen Eindruck und lassen glauben an das Gelingen der Absicht, nicht bloß die Zahl populär-wissenschaftlicher Schriften um etliche zu vermehren, sondern Arbeiten zu schaffen, die das Problem der Nervosität als Anderswertigkeit (nicht Minderwertigkeit!) angreifen und so von diesem überlegenen Standpunkt aus nicht nur Möglichkeiten zur Unterdrückung einzelner Symptome, vielmehr den Weg zu wirklicher Überwindung der Gesamterscheinung weisen, die nicht fertige Lehren dem Leser vermitteln, sondern ihn zum Selbstdenken anregen; denn nur dem kann man helfen, der sich selber hilft. Dabei erscheint die Nervosität nicht als rein medizinische, sondern als allgemein menschliche Frage; unterscheidet sie sich doch von anderen Krankheiten durch ihren seelischen Hintergrund: Gelingt es dem nervösen Menschen, von seinen Hemmungen sich von innen heraus zu befreien — allein oder mit Unterstützung eines anderen —, dann ist Nervosität für ihn keine Minderung mehr; im Gegenteil — die in den nervösen Symptomen steckende lebendige Kraft befähigt ihn, einmal befreit, zu größeren Leistungen, als sie der Durchschnitt erreicht! — Wenn insbesondere die Abhandlungen über „Das nervöse Herz", „Nervöse Magen- und Darmkrankheiten", „Nervosität und organische Leiden" vorliegen, wird ausführlicher auf die Sammlung zurückzukommen sein. R. B.

Wassersport und Gesundheit. Ein ärztlicher Ratgeber für Wassersportfreunde. Von Dr. med. Engwer. Mit 22 Bildern und Figuren. (Westermanns Sportbücherei, Bd. 5.) Braunschweig und Hamburg 1925, Verlag von Georg Westermann. 8°. 138 Seiten. Preis: kart. 2.70 Mk.

Auf Pindars Wort ἄριστον μὲν ὕδωρ beruft sich die Naturheilkunde und der Wassersport mit gleichem Recht. Es erklingt auch als Motto dieses Schriftchens, das — nachdem in den vorhergehenden eine Anleitung zur Beherrschung der sportlichen Technik gegeben ist — über den Einfluß der Leibesübungen auf den menschlichen Körper, über die Wirkungen des Freiluftlebens beim Wassersport im allgemeinen und die der wassersportlichen Übungen im besonderen, sowie über Ernährung, Bekleidung und Körperpflege handelt mit einem Anhang über die erste Hilfe bei Unglücksfällen und Erkrankungen. Auch der erfahrene Sportsmann wird hier manch wertvolle Anregung finden und durch Einsicht in die inneren Zusammenhänge seine sportliche Betätigung vertiefen und beleben. Daß wir uns mit den auf den letzten Seiten gegebenen Ratschlägen und Rezepten für eine Bordapotheke (Tinctura Opii bei Durchfall, Natrium bicarbonicum bei Sodbrennen, Bromural, essigsaure Tonerde usw.) keinesfalls einverstanden erklären können, wollen wir jedoch nicht verhehlen. R. B.

Der Kampf um den Everest. Von G. J. Finch. Deutsch von Walter Schmidkunz. Über 200 Seiten mit 88 Abbildungen nach Photographien des Verfassers, einer Anstiegskizze und 2 Karten. Leipzig 1926, Verlag F. A. Brockhaus. Preis: in Ganzleinen gebunden 11.— Mk.

Vernünftige sportliche Betätigung gilt als ein nicht unwesentliches Mittel zur Pflege der Gesundheit. Umgekehrt ist Ertüchtigung zu körperlichen, also auch sportlichen Höchstleistungen mit Aufgabe der allgemeinen Gesundheitspflege. Eine Gipfelleistung des Bergsports, wie die Bezwingung der höchsten Erhebung der Erde sie darstellt, darf also auch bei allen an medizinischen Dingen im weitesten Sinne des Wortes Interessierten auf erhöhte Anteilnahme mit Fug rechnen. Ganz abgesehen von den wichtigen Ergebnissen eines derartigen wagemutigen Vorstoßes in bisher unbekannte Regionen für die Erforschung der dortigen Lebensbedingungen — ein Gebiet, über das gerade die Everestbesteigung folgenreiche Feststellungen machen konnte: ich erinnere nur an den starken Sauerstoffmangel in jenen gigantischen Höhen, der durch Atmung aus Sauerstoffapparaten ausgeglichen werden muß, wenn die Gefahr, dort oben aus Luftmangel zu ersticken, vermieden werden soll. Aber weit entfernt ist dieses Werk eines der hervorragendsten Expeditionsteilnehmer davon, eine trockene Alpinistenschule oder etwa ein Lehrbuch der mit dem Alpinismus zusammenhängenden wissenschaftlichen Hilfsdisziplinen zu sein. Unter der Hand eines Mannes, der kühner Forscher und Künstler in einer Person ist, erhebt sich die packende Darstellung des hartnäckigen Ringens um den Gipfel des Everest zur Größe eines ergreifenden Dramas in drei Akten — äußerlich betrachtet mit tragischem Ausgang, doch durchleuchtet von der gewissen Zuversicht zukünftiger, ja naher Krönung zähen Willens und heldenhafter Tatkraft durch den endlichen vollen Sieg über den annoch „ohne Barmherzigkeit" in Majestät ragenden Riesen. R. B.

Über die Augendiagnose in ihrer wissenschaftlichen Bedeutung und praktischen Anwendung durch den Arzt. Von Dr. med. Heinz Kleeblatt, prakt. Arzt in München. Mit einem Original-Irisschema. München 1926, Verlag Ernst Reinhardt. 8°. 40 Seiten. Preis: 2.— Mk.

Es handelt sich bei dieser Broschüre um die unveränderte Wiedergabe eines am 21. Dezember 1925 vor dem Biologischen Ärzteverein München gehaltenen Vortrags, in dem ein homöopathisch wohl unterrichteter (vgl. bes. Seite 10, 14, 15, 17) Arzt den Wert der Iridologie kritisch beleuchtet auf Grund der Literatur und eigener ausgebreiteter Erfahrung (an 11 500 Patienten in 50 000 Untersuchungen). Wenn er auch weit davon entfernt ist, in der Augendiagnose eine alleinseligmachende Methode zu sehen, so betrachtet er sie doch als ein Hilfsmittel von hervorragender Wichtigkeit, gerade weil sie dem Arzt auch Hinweise gebe auf innere, leicht kausal zu deutende Zusammenhänge — wenn sie z. B. bei einer durch fernerliegende Ursachen, etwa eine infektiöse Angina, bedingten und darum irisdiagnostisch nicht unbedingt erweislichen Schädigung der Niere über die Erkrankung der Tonsillen Aufschluß erteilt. Man erhalte so u. U. ein objektives Bild zur Bestimmung derjenigen Organe, die primär funktionell gestört den Organismus des Patienten zu den von ihm empfundenen Symptomen und zu dem durch die klinischen Untersuchungsmethoden ermittelten Befund führten. Dabei sei ebenso klar, daß es, um einen Beinbruch oder dgl. zu konstatieren, der Iriskopie überhaupt nicht bedarf, wie daß neben ihr die klinische Untersuchung selbstverständlich unerläßlich ist, wo immer die Möglichkeit des Übersehens einer augenblicklichen Gefahr besteht. Der Verfasser betont dies namentlich als Warnung für alle Laienpraktiker, von denen er im übrigen keineswegs gering denkt (vgl. Seite 9). An seine ophthalmologischen Kollegen aber richtet sich eine andere nachdrückliche Feststellung: daß nämlich für diagnostische Studien solcher Art lediglich das normale Irisgewebe in Frage kommt, nimmermehr seine pathologische Veränderung. — Die Beteiligung ärztlicher Forscher an der Diskussion über das vielumstrittene Thema ist stets zu begrüßen; man darf wohl annehmen, daß sie in der medizinischen wissenschaftlichen Welt fortan mit noch regerem Eifer geführt werden wird.

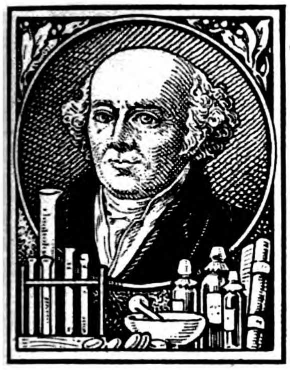
R. B.

Die „Augendiagnose". Von Prof. Eduard Müller (Medizinische Poliklinik in Marburg). In: Zeitschrift für ärztliche Fortbildung (Verlag: Gustav Fischer in Jena). 23. Jahrgang, Nummer 3 vom 1. Februar 1926, Seite 94 bis 99.

Schon die Anführungszeichen im Titel des Aufsatzes und weiter seine Einreihung in eine Artikelfolge „Kurpfuscherei und ärztliches Sektierertum. Wesen und Kritik ihrer Behandlungsmethoden" (aus einer vom Zentralkomitee für das ärztliche Fortbildungswesen in Preußen veranstalteten Vortragsreihe: Grenzgebiete der Medizin) sagen von vornherein auch dem mit der Einstellung des Verfassers noch nicht Vertrauten, daß man es hier mit einer schroffen Absage an die Augendiagnose zu tun hat, insoweit es sich dabei um die sog. Iridologie und nicht um jene wissenschaftliche diagnostische Methode handelt, die Affektionen innerer Organe (z. B. der Niere) und Allgemeinerkrankungen (z. B. Syphilis und Diabetes) in Beziehung setzt zu Veränderungen einzelner Augenabschnitte (also nicht allein der Iris, sondern ebenso der Hornhaut, der Netzhaut, des Opticus usw.). — Es ist hier nicht der Ort, sich mit Professor Müllers Ausführungen im einzelnen auseinanderzusetzen, zu deren Alternative: Betrug oder Aberglaube? sicherlich in den Fachorganen und von seiten der persönlich heftig Angegriffenen Stellung genommen werden wird. Wir können es uns um so eher ersparen, als wir einem Satze jedenfalls beipflichten — nämlich der Bemerkung, daß die neuerdings beliebte Verquickung von Augendiagnose und Homöopathie — von der Biochemie gilt natürlich genau dasselbe — sachlich durch nichts begründet ist: die Iridologie ist — höchstens — eine Methode zur Krankheitsfeststellung neben anderen, die Homöopathie dagegen eine Methode der Krankenbehandlung; Diagnose aber und Therapie haben zunächst miteinander gar nichts zu schaffen — Gründe von Krankheitserscheinungen zu erkennen sucht die eine, während die andere das Ziel der Genesung zu verwirklichen tätig sich müht. Wenn freilich M. von dieser abzulehnenden Verkoppelung meint: „ernster zu nehmende Homöopathen bedauern sie", so drängt sich uns die verwunderte Frage auf: Ernster als wer? Unterscheidet er minder und mehr ernst zu nehmende Homöopathen? oder meint er: ernster als Allopathen? (Das letztere dürfen wir bei ihm kaum „ernstlich" voraussetzen!)

Reinhold Bahmann.

Mit diesem Heft
erhalten unsere Leser **Nummer 3 der regelmäßig monatlich erscheinenden zwölfseitigen Bilderbeilage** der **„Leipziger Populären"**.



LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE

ÄLTESTE UND VERBREITETSTE VOLKSTÜMLICHE HOMÖOPATHISCHE ZEITSCHRIFT

Offizielles Organ des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands

des Landesverbands für Homöopathie in Sachsen; des Rheinisch-Westfälischen Verbands Homöopath. Vereine; des Landesvereins für Homöop. in Württemberg „Hahnemannia"; des Verbands Homöopath. Laienvereine Württembergs, Sitz Stuttgart; des Landesverbands Homöopath. Vereine Württembergs, Sitz Cannstatt; des Landesverbands für Homöopathie in Baden; des Hahnemann-Bundes (e. V.), Sitz Berlin; des Verbands Homöopath. Vereine Norddeutschlands; des Verbands Homöopath. Vereine in Hessen-Nassau; des Verbands Homöopath. Vereine Mitteldeutschlands; der Vereinigung für Homöopathie und Gesundheitspflege „Schillergau"; des Verbands freier homöopathischer Vereine, Sitz Dresden, und anderer homöopathischer Vereine

57. Jahrg. | **Leipzig, 1. April 1926** | **Nr. 4**

Erscheint am 1. und 15. eines jeden Monats. Bei unmittelbarem Bezug vom Verlag unter Kreuzband portofrei jährlich M. 3.50. Vereine in Sammellieferung jährlich M. 1.50 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Bei Bezug durch das Postamt jährlich M. 3.-- zuzüglich Zustellungsgebühr. Vereine erhalten den über den Vereinspreis erhobenen Betrag gegen Einsendung der Postquittung vom Verlag zurückerstattet. Bei Bezug durch den Buchhandel jährlich M. 3.—. — Für das Ausland jährlich M. 4.— (1 — Reichsmark = 10/42 U. S. A. - Dollar). — Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaktion entscheidet, kosten einschließlich Inseratensteuer pro viergespaltene Nonpareillezeile M. 1.—.

Redaktionsschluß vierzehn Tage vor Erscheinen. POSTSCHECK-KONTO AMT LEIPZIG NUMMER 50605

An unsere Leser!

Endlich ermöglichen es uns die technischen Verhältnisse, einen längst gehegten Plan zu verwirklichen: **von jetzt ab erscheint unsere Zeitschrift**

zweimal monatlich

am 1. und 15. jeden Monats. Der Bezugspreis bleibt selbstverständlich unverändert. — Manuskripte für den Vereins- und Anzeigenteil müssen jeweilig spätestens 14 Tage vor Ausgabe der Hefte in den Händen der Schriftleitung sein.

Wiederum zugleich eine beträchtliche Erweiterung des Blattes stellt diese Neuerung dar; denn nicht etwa soll der Umfang der Einzelnummer auf die Hälfte beschränkt, vielmehr — wie die vorliegende zeigt — dem der bisherigen monatlichen Hefte möglichst angenähert werden. Unsere Abonnenten erhalten also nunmehr **für den gleichen Preis fast das Doppelte** geboten.

Möchten auch hieraus unsere Freunde das ernste Bestreben der Schriftleitung erkennen, ihnen so viel wie nur irgend möglich zu geben an Anregung und Belehrung im Rahmen der großen Sache, der wir gemeinsam dienen! Hoffentlich findet die „Populäre" auch als Halbmonatsschrift recht eifrige Mitarbeiter aus allen Kreisen und dankbare Leser in aller Welt! Daß auch auf diese Weise — durch den beschleunigten und bereicherten Austausch der Gedanken und das häufigere Voneinanderhören — das Band, das die Anhänger Hahnemanns eint, immer enger und fester geknüpft werde, ist unser aufrichtiger Wunsch an der Schwelle des neuen Quartals.

Schriftleitung und Verlag
der „Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie"

Frauenleiden durch Berufsarbeit

Von **Dr. med. A. Fießler**, Frauenarzt, **Berlin-Wilmersdorf**

Wenn wir von der Senkung und dem Vorfall der Scheide oder der Gebärmutter bei der schwer arbeitenden und im Wochenbett ungenügend geschonten Bauersfrau absehen, waren in früheren Zeiten Berufskrankheiten der Frauenorgane so gut wie unbekannt. Kaum je kam es vor, daß einmal eine Näherin für kürzere oder längere Zeit leidend wurde, denn auch ihr Beruf wurde meist nicht mit der Ausschließlichkeit und Einseitigkeit ausgeübt wie heute, sondern gestattete durch Zwischenschaltung häuslicher Verrichtungen doch noch so viel allgemeine Körperbewegung, daß Schädigungen der Unterleibsorgane ausblieben.

Heute ist dies wesentlich anders geworden. Die fortschreitende Industrialisierung und die Not der Zeit haben ungeheuer viele Frauen dem Berufsleben zugeführt, und die Mechanisierung der Arbeit verdammt mehr als früher den Menschen zu einseitiger, oft nur wenige Glieder oder gar Muskelgruppen beanspruchender Betätigung. Die langdauernde Ruhigstellung ganzer Körperteile aber hat immer eine Verlangsamung der Blutbewegung zur Folge, die zu Störungen im Saftstrom und Zellaufbau und schließlich zu Funktionsstörungen und Erkrankung der Organe führen.

Hinzu kommt noch, daß das Gleichmaß der Arbeit, das in größeren Betrieben verlangt werden muß, die Verschiedenheit der Leistungsfähigkeit einzelner nur ungenügend berücksichtigen kann und darum Unpäßlichkeiten oder allgemeine körperliche Unzulänglichkeit eine vorübergehende oder dauernde Überanstrengung im Gefolge haben, so daß eine vorhandene Krankheitsbereitschaft dem Ausbruch einer Krankheit weicht; d. h. die Krankheitsanlage oder Körperschwäche führt unter dem Einfluß der Berufsarbeit zur Erkrankung, wo eine den Verhältnissen Rechnung tragende freie Arbeitszuteilung die Entwicklung des Leidens verhütet hätte. Ferner ist es nicht unwichtig und bedeutet eine ganz wesentliche Erhöhung der Schädigungsgefahr, daß die weiblichen Berufe häufig schon in einem Alter ergriffen werden, in dem der Körper durch den Reifungsprozeß bis zum Höchstmaß angestrengt und durch allerlei Krankheiten an sich schon bedroht ist, so daß er alles eher verträgt als eine berufliche Belastung und Aufenthalt in dumpfen Büros, Fabrikräumen oder Werkstätten. So werden Allgemeinerkrankungen, wie Blutarmut und Tuberkulose, begünstigt oder verschlimmert, die ihrerseits wieder auf den Zustand der Beckenorgane zurückwirken können. So dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir heute Berufsschädigungen der Frauenorgane recht häufig sehen.

Es ist darum nicht unwichtig, einiges über die Art und Entstehung dieser Leiden zu hören, um daraus zu lernen, wie man sich davor schützen oder sie vermeiden kann. Wir sehen bei unserer Erörterung ab von all den Erkrankungen allgemeiner Art, die wir bei beiden Geschlechtern als Gewerbekrankheiten kennen, und beschränken uns ausschließlich auf die Erkrankungen des Unterleibs, d. h. der inneren Geschlechtsorgane. Es kommen also Krankheiten der Eierstöcke, Eileiter, Gebärmutter, Scheide und Mutterbänder in Frage, denen sich oft Leiden der Blase und des Mastdarms beigesellen.

Als erste Stufe der Schädigungen, die den Übergang zur Erkrankung bildet, aber selbst noch nicht als Krankheit bezeichnet werden kann, lernen wir die chronische Blutstauung im Becken und den in ihm liegenden Organen kennen. Sie kann einmal herbeigeführt werden durch unzweckmäßige Kleidung, die entweder die Leibesmitte abschnürt und dadurch zu Drucksteigerung in den Blutadern, den Venen, der unteren Körperhälfte führt, oder aber durch eine Kleidung aus Stoffen, welche die Hautatmung behindern und die Ausdünstungen der Haut nicht genügend nach außen durchdringen lassen. Besonders schädigend wirkt ein zu enges Korsett oder einschnürende Rockbänder und das Tragen von Leinenwäsche, wenn diese nicht häufig genug erneuert wird. Wohl kann auch ein von Stäben durchzogenes Korsett bisweilen als zweckmäßiges Hilfsmittel zur Stützung des Oberkörpers benötigt werden, wenn die Rückenmuskeln schwach entwickelt sind und die Beschäftigung, wie bei Büroarbeiten oder bei Nähen, ein stärkeres Vorbeugen des Körper begünstigt. Aber dann soll es nur lose angelegt sein und darf beim Sitzen weder die Vorderseite der Oberschenkel drücken, noch die Atmung oder die Atembewegung der Bauchdecken behindern. Lose, den Luftwechsel gestattende Arbeitskleidung ist eine Vorbedingung zur Gesunderhaltung auch der Unterleibsorgane. Als Unterwäsche ist das Tragen eines Unterjäckchens aus Reformfaser (Trikot, Makko und ähnliches) unter dem Leinenhemd recht wichtig, zumal wenn der Beruf zu Aufenthalt in schwer zu ventilierenden oder überhitzten Räumen zwingt oder stärkere Schweißabsonderung erzeugt. Man wird sich dann leichter vor Erkältungen schützen, die einen großen Teil der Berufskrankheiten verursachen oder zum mindesten verschlimmern. Auch die Art und Form der Strümpfe und Schuhe sind bei der Entstehung von chronischen Stauungen im Becken von erheblichem Einfluß, und die berufstätige Frau tut gut daran, hier nicht so sehr den Narrheiten der Mode zu folgen als den Forderungen der Gesunderhaltung. Die Strümpfe müssen der Jahreszeit und dem Klima angepaßt werden; was sich eine faulenzende Südfranzösin oder eine Pariser Salondame erlauben mag, kann der berufstätigen Frau Berlins oder Königsbergs beträchtlichen Schaden bringen. Also nicht Mode, sondern Zweckmäßigkeit soll die Wahl auch der Fußbekleidung leiten. Bei den Schuhen sind hohe Absätze schädlich, wenn der Beruf langes Stehen oder Gehen erfordert. Kann durch häufiges Sitzen der Fuß wieder ausruhen und seine Zwangshaltung entspannt werden, dann mögen auch hohe Absätze ertragen werden. Andernfalls soll man sie meiden oder zumindest beim Beginn der Berufsarbeit die Schuhe gegen solche mit niederen Absätzen tauschen. Über-

haupt lassen sich viele Krankheiten verhüten, wenn die berufstätige Frau sich die Mühe nimmt und die Straßenkleidung an der Berufsstelle mit einer richtigen und zweckmäßigen Berufskleidung wechselt. Die Kosten hierfür machen sich sehr bald durch Schonung der Straßenkleidung bezahlt. Moderne Betriebe bieten die nötigen Möglichkeiten zum Umkleiden, oder sie lassen sich bei gutem Willen leicht beschaffen.

Eine zweite Veranlassung zur Blutstauung im Becken bietet die Arbeit im Sitzen oder dauernden Stehen. Dies kommt daher, daß der Rückfluß des Blutes aus den Körperteilen nach dem Herzen in den Blutadern nicht mehr durch den Druck des Pulses erfolgt, sondern, wie aus der oberen Körperhälfte, durch die Schwerkraft nach dem Herzen abfließt oder durch die Erweiterung des rechten Herzvorhofs vom Herzen angesaugt wird. Die untere Körperhälfte ist dadurch sehr benachteiligt, daß die Schwerkraft der Richtung der Blutbewegung entgegenwirkt. Sie ist darauf angewiesen, daß das Blut durch die Zusammenziehungen der Muskeln bei der Körperbewegung nach dem Herzen hingepreßt wird. Dies wird dadurch erreicht, daß die mittelstarken Blutadern mit kleinen Klappenventilen ausgestattet sind, die einen Rückfluß des Blutes nach dem Körperende zu verhindern, so daß das Blut beim Druck der sich zusammenziehenden Muskeln nur nach dem Herzen hin ausweichen kann. Bei der Erschlaffung der Muskeln aber wird das Blut vom Körperende her angesaugt. Die Bewegung der Körpermuskeln wirkt also bei gutem Funktionieren der Blutaderklappen wie eine Druck- und Saugpumpe mit zwangsläufiger Stromrichtung und bildet so den Hauptmotor für die Blutbewegung in den Venen der unteren Körperhälfte, ihre Ruhigstellung aber deren Hauptschädigung. Längeres Andauern einer Blutstockung aber führt zu Erweiterung der Blutadern, dadurch reichen die Klappen nicht mehr bis zur gegenüberliegenden Wand und ihre Funktion versagt. Bei der Bildung solcher „Krampfadern" funktioniert daher auch der Mechanismus der Muskelbewegung nicht mehr oder wirkt gar falsch, die Richtung des Blutstromes ist nicht mehr reguliert. Es ist darum von größter Bedeutung, der Krampfaderbildung vorzubeugen und das Übel schon in den ersten Anfängen bei der einfachen Stauung zu bekämpfen. Angestellte in Berufen, die im Sitzen oder Stehen ausgeübt werden, sollen daher häufig kleinere Unterbrechungen einschalten, in denen sie sich kräftige Körperbewegung machen oder bei starker Ermüdung sich zu Hause flach hinlegen mit Hochlagerung der Beine, um statt des Muskelmotors die Schwerkraft in den Dienst der Blutbewegung zu stellen.

Um aber das Vorhandensein einer Blutstauung zu bemerken, ist es wichtig, deren Erscheinungen (Symptome) zu kennen. Diese bestehen in Spannungsgefühl in den Unterschenkeln, bisweilen Taubheit oder Eingeschlafensein der Beine mit prickelnden oder stechenden Schmerzen. In schlimmeren Fällen kann es zu Schwellungen (Anlaufen) der Haut im Bereich der Knöchel und des Fußrückens kommen, was besonders oft bei den stark ausgeschnittenen modernen Schuhen mit hohen Absätzen zu sehen und in jeder Straßenbahn zu beobachten ist: der Fußrücken quillt oft wie ein Kissen über den Schuh heraus. Weitere Erscheinungen der Blutstockung sind ziehende Schmerzen im Kreuz, dumpfer Druck im Becken, Schmerzen beim Wasserlassen und das Auftreten von Blutaderknoten (Hämorrhoiden) am After. Die Periodenblutung ist oft vermehrt und dauert länger, tritt auch bisweilen häufiger oder unregelmäßig auf. Auch vermehrter Ausfluß aus der Scheide kommt vor und muß Veranlassung geben zu erhöhter Beobachtung des eigenen Verhaltens in und außerhalb der Berufsarbeit. Man beachte alle diese Symptome und schaffe rechtzeitig Wandel im eigenen fehlerhaften Verhalten, dann wird man am besten schwere Erkrankung verhüten.

Die zweite Stufe der Schädigungsfolgen ist die der Entzündungen und der Ödembildung. Hierbei treten in größerem oder kleinerem Umfang Anschoppungen von Gewebsflüssigkeit, sog. Ödeme, mit Anschwellung und Temperatursteigerung der betroffenen Stelle oder des betroffenen Organs auf. Einwanderung von Entzündungserregern infolge von Erkältung oder gelegentlich der schon erwähnten Periodenstörungen rufen die Entzündung hervor oder verschlimmern sie. Die Erscheinungen sind mit starken, stechenden, oft anfallsweise auftretenden Schmerzen verbunden, besonders auch im Beginn der Periode, und bewirken auch meist ausgiebige Blutungen sowohl in der Form verstärkter Periodenblutung als auch in ganz unregelmäßig auftretenden, atypischen Blutungen. Dazwischen zeigt sich oft wässeriger, wässerig-schleimiger, schleimiger oder milchiger Ausfluß, der bei längerem Bestehen eiterig werden und zu chronischen Entzündungen der Organe führen kann. Verstopfung, die mit Durchfällen wechselt, stechende Schmerzen beim Stuhlgang und der Urinentleerung sind fast regelmäßige Begleiterscheinungen. Am häufigsten sind die Eierstöcke, die Gebärmutter und die Mutterbänder, besonders die hinteren Mutterbänder erkrankt, aber auch die Erkrankung des Eileiters ist nicht selten. Wenn der rechte Eierstock erkrankt, wird das Leiden oft mit Blinddarmentzündung verwechselt und dann unnötigerweise operiert. Nach längerem Bestehen der Eierstocksentzündung kann das Organ entarten (kleinzystische Degeneration). Bei Erkrankung der Gebärmutter ist diese oft um das mehrfache vergrößert und schmerzhaft gespannt, die Blutungen und der Ausfluß recht stark. Letzterer kann milde sein, aber auch ätzend, scharf brennend, und verursacht dann Scheidenentzündung und Wundwerden der Schamteile; auch Feigwarzen am Damm und den Schamlippen können auftreten. Dieser Form der Erkrankung geht zumeist eine Zeitlang heftiges Jucken der Schamteile voraus, das Veranlassung geben sollte, sich ärztlich untersuchen zu lassen, um der schlimmen Erkrankung durch sachgemäße Behandlung vorzubeugen.

Am häufigsten und langwierigsten ist die Entzündung der Mutterbänder, die mit den oben genannten Leiden zusammen oder auch für sich allein auftreten kann. Die isolierte Erkrankung der hinteren Mutterbänder ist die häufigste Erkrankungsform berufstätiger Frauen, und wird leider in vielen Fällen nicht rechtzeitig erkannt, selbst vom Arzt bei der Untersuchung nicht selten übersehen. Dabei schwellen diese sonst kaum bleistiftdicken, zarten und schmerzlos dehnbaren Gewebszüge zu daumendicken, straffen, oft knotig verhärteten Strängen an, die auf Druck und gegen Zug überaus schmerzhaft sind und den Mastdarm eng umschließen, oft fast abschnüren. Wegen der Schmerzhaftigkeit wird der Stuhl zurückgehalten, bis er durch Gärung verflüssigt und als Durchfall entleert wird. Die Verstopfung aber vermehrt wieder die Stauung im Becken und verschlimmert wieder das Übel erneut. Auch die chronische Form dieser Entzündung ist sehr schmerzhaft und macht die Frauen für lange Zeit invalide. Wird das Leiden verkannt, dann werden die geplagten Kranken oft als hysterisch verschrien und stehen jahrelang in erfolgloser Behandlung wegen „Nervenleiden", da die örtlichen Symptome manchmal weniger in Erscheinung treten: kein oder nur wenig vermehrter Ausfluß, ziehende Schmerzen im Kreuz, besonders nach längerem Gehen, Sitzen oder Stehen, Schmerzen bei der Periode, beim Verkehr, auch Herabsetzung der Geschlechtsempfindung bis zur Geschlechtskälte. Alle diese Beschwerden werden irrigerweise vielfach auf die bestehende Verstopfung allein zurückgeführt, oder auch von den an Schmerzen gewöhnten Frauen in das Unterbewußtsein zurückgedrängt; sie belästigen aber doch das Nervensystem und Seelenleben dauernd, so daß schließlich die Symptome und Klagen von dieser Seite aus die örtlichen Erscheinungen übertönen. Sie werden daher wegen einer vermuteten Neurose in Behandlung genommen, bis die örtliche Ursache endlich erkannt wird und mit ihrer Heilung die „Neurose" verschwindet.

Aus der Entstehung des Leidens durch chronische Stauung im Becken infolge von langem, ruhigem Sitzen oder Stehen, wobei natürlich Blutarme mit ohnehin geschwächtem Kreislauf, konstitutionell zu Kreislaufschwäche Neigende oder Frauen mit gesteigerter geschlechtlicher Erregbarkeit in erhöhtem Maße gefährdet sind, ist schon zu entnehmen, daß dies die klassische Erkrankung der meisten weiblichen Berufe ist: Stenotypistinnen, Bürobeamtinnen, Schneiderinnen, Laborantinnen, Telephonistinnen, zahlreiche Gruppen gewerblicher Angestellter und Fabrikarbeiterinnen leiden unter dieser Schädigung. Dabei ist weiter vom Übel, daß die Erkrankung sehr zu Rückfällen neigt und nach ihrer Entstehung auf jede Erkältung, Durchnässung u. dgl. anspricht. Die Erkrankungsziffern sind hier sowohl nach Häufigkeit als nach Dauer recht hohe, auch leider die Nachteile für die Ehe und Fortpflanzung recht beträchtliche. Die Kranken können sich daher nie früh genug in sachgemäße Behandlung begeben, um den schweren Folgen zu entgehen; denn alle diese Arten von Entzündungen sind in ihrem frühen Stadium sehr leicht mit homöopathischen und physikalischen Mitteln zu heilen, während die alten chronischen Formen oft lange der Behandlung trotzen. Auch hier ist Vorbeugen leichter als Heilen, man beachte darum die oben gegebenen allgemeinen Grundsätze, besonders aber auch die Einhaltung naturgemäßer Diät und Lebensweise, vor allem auch die Sorge für rechtzeitige Stuhl- und Urinentleerung. Bei den ersten auftretenden Symptomen lasse man sich von einem fachkundigen homöopathischen Arzt beraten. Ist ein solcher nicht zu erreichen, werden Apis, Belladonna, Hamamelis, Lachesis, Sepia oder Sulfur zu versuchen sein, bei den schwereren Formen aber ist vor jeder Selbstbehandlung zu warnen.

Das dritte Stadium dieser Leiden wird gebildet durch die b i n d e g e w e b i g e E n t a r t u n g und W u c h e r u n g der Organe, durch c h r o n i s c h e n t z ü n d l i c h e V e r ö d u n g und V e r w a c h s u n g. Bei jeder länger bestehenden Entzündung kommt es zu einer Vermehrung und Verhärtung des bindegewebigen Gerüstes der Organe, zu dauernder Verdickung und Verbildung der Gewebe. Der anhaltende Reiz kann zu Geschwulstbildung führen, und es können echte Geschwülste von beträchtlicher Größe entstehen. Die kleinzystische Entartung des Eierstocks wurde oben schon erwähnt: bei ihr verhärtet die sonst weiche Oberflächenschicht des Eierstocks zu einer derben Kapsel, unter der sich das eibildende Gewebe in zahlreiche, etwa erbsengroße Bläschen mit wässerigem Inhalt (Zysten) verwandelt. Bei der mit der Reifung der Eier einhergehenden Anschwellung des Organs kann die derbe Kapsel nicht genügend nachgeben, wodurch heftigste Spannungsschmerzen mit oft schweren Krampfanfällen entstehen. Das Eibläschen vermag die Kapsel nicht mehr zu durchbrechen und das Ei nach außen abzustoßen: der so erkrankte Eierstock bleibt unfruchtbar und verödet. Das Leiden ist also recht schmerzhaft und folgenschwer und häufig von starken Blutungen begleitet.

In Fällen entzündlicher Erkrankung des Eileiters und Eierstocks bilden sich Verwachsungen des angelagerten Bauchfelles, zwischen denen sich Flüssigkeit ansammelt, die durch Einwanderung von Bakterien vereitern kann. Dadurch wird die Bildung neuer Verwachsungen und entzündlicher Ausschwitzungen angeregt, und es entstehen so große, kaum noch entwirrbare Entzündungsgeschwülste (Adnextumoren), aus denen der Eierstock und Eileiter kaum noch ausgeschält werden kann. Die Verwachsungen können beträchtliche Beschwerden machen, Ausfluß, Schmerzen, Blutungen, Blasen- und Darmbeschwerden, auch von Magenkrämpfen und Migräneanfällen begleitet sein, und führen zu Behinderung der Befruchtung und dauerndem Siechtum. Meist sind sie von chronischen Entzündungen im Beckenbindegewebe begleitet, die wir oben schon schilderten.

Die Heilung dieser Krankheiten erfordert fachärztliche Behandlung und zieht sich über längere

Zeit, über Monate, oft über Jahre hin. In manchen Fällen läßt sich eine Operation zur Wiederherstellung der Arbeitsfähigkeit nicht umgehen. Dabei müssen die erkrankten Organe geopfert werden.

Eine ganz andere Gruppe von Schädigungen wird durch Gifte gebildet, die in Betrieben verarbeitet werden, oder durch tiefwirkende Strahlen. So können Phosphorvergiftungen Eiterabszesse im Eierstock verursachen, Arsen, Blei, Chlorgas, Kohlenoxydgas, Quecksilber, Silberstaub, Tabak eine Fehlgeburt hervorrufen, oder es kann der Eierstock durch Röntgenstrahlen in der Eireifung geschädigt oder gar zur Schrumpfung gebracht werden. Dies kann in einem Ausmaß geschehen, daß die Periode für immer oder auf längere Zeit ausbleibt. Die Folgen sind Unfruchtbarkeit und das Auftreten sog. Ausfallserscheinungen, die recht schwerer Natur sein können und vom Arzt behandelt werden müssen.

Es würde den Rahmen unserer Abhandlung überschreiten, wollten wir auf die durch Verletzung, Unfälle und Infektionen entstehenden Erkrankungen eingehen, bei denen besonders schwangere Frauen in erhöhtem Maße gefährdet sind und ein vorzeitiges Ende der Schwangerschaft (Abortus) nicht selten ist. Immerhin ist nochmals besonders zu betonen, daß Erkältungskrankheiten eine recht häufige Ursache für Unterleibsleiden darstellen und somit auch der Kleidung und dem Verhalten auf dem Weg von und zu der Arbeitsstelle große Beachtung zu schenken ist.

Fassen wir die Ergebnisse unserer Untersuchung nochmals kurz zusammen, so sehen wir, daß die Berufsarbeit die Frauenorgane heute in beträchtlichem Maße gefährdet, daß aber diese Gefahren in weitem Umfang durch zweckmäßiges Verhalten, zweckmäßige Kleidung und naturgemäße Lebensweise verringert oder ausgeschaltet werden. Beim Auftreten der Krankheitserscheinungen ist ärztlicher Rat einzuholen, wobei die homöopathische Heilmethode sehr erfolgreich ist und manchen Schaden verhüten kann.

Rheumatismus, Gicht, Neuralgien und ihre Behandlung durch Radium

Von **Dr. med. A. Zweig, Hirschberg,** Nervenarzt und homöopathischem Arzt

Die rheumatischen Erkrankungen spielen in der Heilkunde eine große Rolle, weil sie sehr verbreitet sind und ihre dauernde Beseitigung meist recht schwierig ist.

Von der Schulmedizin wird der Rheumatismus in die Gruppe der Infektionskrankheiten gerechnet, d. h. seine Entstehung soll die Folge des Eindringens eines bakteriellen Krankheitsgiftes sein. Der erregende Bazillus ist bisher noch nicht gefunden worden. Bei dieser Auffassung ist es einigermaßen schwierig, sich vorzustellen, was dann der chronische Rheumatismus ist. Wir kennen zwar einen akuten Scharlach, einen akuten Typhus usw., nicht aber einen chronischen Scharlach, einen chronischen Typhus. Die Homöopathie legt bei den rheumatischen Erkrankungen daher mit Recht größeren Wert auf innere Störungen als Ursache dieses Leidens und mißt äußeren Umständen, z. B. einer Erkältung usw., nur die Rolle des auslösenden Momentes zu. Wir nehmen an, daß bei den rheumatischen Krankheiten eine Schädigung des Stoffwechsels in dem Sinne besteht, daß das in der Nahrung dem Körper zugeführte Eiweiß, vor allem also das tierische Eiweiß im Fleisch und das Pflanzeneiweiß, z. B. in den Hülsenfrüchten, in einer von der Norm abweichenden, ungenügenden Weise verarbeitet wird. Hierdurch entstehen Abbauprodukte schädlicher Art, indem ein Übermaß von Harnsäure entsteht, die sich dann an den Muskeln, Gelenken oder Nerven verankert. Diese Schwäche des Stoffwechsels kann angeboren oder erworben sein. Das erstere ist der Fall bei Kindern von Eltern, die ebenfalls an Stoffwechselstörungen gelitten haben. Dabei ist es aber nicht unbedingt nötig, daß es sich um rheumatisch-gichtische Eltern gehandelt hat, sondern wir wissen, daß die verschiedenen Krankheiten aus dem Gebiete der Stoffwechselstörungen sich in dieser Richtung vertreten können. Fettsucht, Zuckerkrankheit und Rheumatismus können sich bei der Vererbung von einer Generation zur anderen ablösen, so daß also ein an Fettsucht erkrankter Vater rheumatisch disponierte Kinder erzeugen kann. Dabei ist aber natürlich nur die konstitutionelle Fettsucht gemeint. Auch das große Gebiet der Steinleiden gehört höchstwahrscheinlich hierher.

Außer dieser ererbten Stoffwechselschwäche kommt auch noch eine erworbene in Betracht. Hier spielt z. B. eine unsachgemäße Ernährung eine sehr wichtige Rolle. Wird dem Körper dauernd ein Überschuß von Eiweißsubstanzen zugeführt, so versagen allmählich die zur Verarbeitung dieser Stoffe bestimmten Körperzellen, und es entsteht auf diese Weise ein schädliches Stoffwechselprodukt als Resultat ungenügender Verarbeitung. Meist kommen dann in der Nahrung noch andere Schädigungen, z. B. der Alkohol, das Nikotin usw., hinzu und helfen die Zellen arbeitsunfähig gestalten. Auch äußere klimatische Einflüsse spielen eine große Rolle. Der Aufenthalt in feuchten, stark grundwasserhaltigen Gegenden oder in nassen Wohnungen scheint von wesentlicher Bedeutung zu sein, ebenso wie auch gewisse Berufe, die häufig Durchnässungen ausgesetzt sind, leichter zu rheumatischen Erkrankungen neigen als andere. Aber es ist doch bemerkenswert, daß zwei einer gleichen Schädigung ausgesetzte Menschen durchaus verschieden erkranken, indem der eine z. B. einen Luftröhrenkatarrh, der andere aber einen Rheumatismus sich zuzieht. Diese Verschiedenheiten beruhen auf einer entweder nur augenblicklichen oder dauernden Schwäche der betreffenden Organe oder ihres Stoffwechsels. Beim Rheumatismus pflegen allermeist sich äußere und innere Ursachen zu summieren.

Die Krankheitserscheinungen, die hier auftreten, sind ja im allgemeinen gut bekannt. Es handelt sich um Schmerzen verschiedensten Charakters und mannigfaltigster Lokalisation, wobei im ersten Anfang mehr oder weniger hohes Fieber besteht. Befällt die Erkrankung ein Gelenk, so sind die Zeichen der Entzündung, Rötung und Schwellung, meist besonders ausgesprochen. Der Muskelrheumatismus ist vom Hexenschuß oder vom Befallensein der Genickmuskulatur ja genügend bekannt. Zum Nervenrheumatismus, meist Neuralgie genannt, gehört z. B. die Ischias mit ihren Schmerzen und der Bewegungsunfähigkeit des Beines. Gerade dieses letztere Leiden ist durchaus nicht so harmlos, wie man gerne glaubt, denn es kann bei langer Dauer oder bei häufigerem Eintreten zu schweren Veränderungen im Nervensystem kommen, die dann schließlich zu einer Leitungsstörung, d. h. zu einer Lähmung oder zu einem teilweisen Schwund der Muskulatur führen können. Wenn auch im allgemeinen der eine Rheumatiker mehr zum Muskelrheumatismus, der andere mehr zum Nervenrheumatismus neigt, so können doch auch die verschiedenen Lokalisationen abwechseln, so daß die eine Attacke mehr das eine Körpersystem, die andere mehr ein anderes ergreift. Es kann aber auch der Rheumatismus wandern, d. h. er ergreift z. B. zunächst die Fußgelenke, um dort einige Zeitlang erhebliche Krankheitserscheinungen zu machen. Diese klingen dann ab, und man denkt, am Ende der Krankheit angelangt zu sein, während sich am nächsten Tage Schmerzen etwa am Ellenbogen bemerkbar machen und das ganze Krankheitsbild an diesem Gelenk dann von neuem abläuft. Dieser schon im Altertum bekannten Beobachtung des Wanderns verdankt der Rheumatismus seinen Namen, der vom griechischen Worte ῥέω = rheo (fließen) herstammt. Man stellte sich früher vor, daß der Krankheitsstoff von einem Körperteil zum anderen fließt.

Bei der Gicht handelt es sich im großen und ganzen um die gleichen Verhältnisse, nur daß die Harnsäure hier an bestimmten Stellen (große Zehe, Fingergelenke, Ohrmuschel usw.) kristallinisch ausfällt, wodurch dann die Gichtknoten entstehen.

Alle diese rheumatischen Krankheiten haben nun eine Reihe von Vorboten, die im allgemeinen übersehen werden und ihren Grund in der Störung der Nahrungsverarbeitung und der Aufnahme schädlicher Stoffe in den Säftestrom haben. Fast alle diese Menschen haben zeitweise Klagen über ihre Verdauung. Sie leiden an zeitweiser Appetitlosigkeit oder an Neigung zu Magensäure und vermehrtem Luftaufstoßen; ihre Darmverdauung ist gestört, bald durch Neigung zum Durchfall, bald, was das häufigere ist, durch Verstopfung. Ihre Stimmung ist meist mürrisch und reizbar, sie neigen zu Kopfdruck und zeitweiliger Beeinträchtigung ihrer Arbeitsfähigkeit. Diese Störungen und manche andere sind verständlich, wenn man das Wesen in dem gestörten Stoffwechsel erblickt. Fingen solche Menschen schon in diesem Stadium an, ihre Lebensweise zu ändern, so würde manchem viel späterer Schmerz und Krankenlager erspart bleiben.

Aus der beschriebenen Natur des Leidens ergeben sich schon die wichtigsten Hinweise für die Behandlung. Da es sich um Ablagerungen kranker Stoffe handelt, so kommt es vorwiegend darauf an, diese durch das Blut fortzuschaffen. Hierauf beruht die übliche Wärmebehandlung des Rheumatismus, die letzten Endes den Zweck hat, die vorhandene Entzündung zu vermehren und dadurch den Körper in seinem Abwehrbestreben zu unterstützen. Man kann entweder örtlich Wärme zuführen in Form von trockener oder feuchter Wärme; man kann auch allgemeine Schwitzprozeduren anwenden in Form von aufsteigenden Bädern, von elektrischen Lichtbädern, von Dampfbädern usw. Dabei muß man aber daran denken, daß derartige den ganzen Körper treffende Wärmezufuhren nicht gleichgültig sind für die Arbeit des Herzens und der Blutgefäße. Man soll also, bevor man Dampfbäder oder elektrische Lichtbäder nimmt, besonders wenn man dies häufiger tut, auf jeden Fall zuvor sein Herz und die Beschaffenheit seiner Blutgefäße feststellen lassen, um unliebsame Schädigungen zu vermeiden.

Zu dieser Art der Behandlung kommt dann noch entsprechend der beim Rheumatismus vorhandenen Stoffwechselschwäche in jedem Falle als äußerst wichtig eine zweckmäßige Diät. Es ist nicht möglich, ohne Einhaltung richtiger Diät trotz bester sonstiger Behandlung dieses Leidens Herr zu werden, und man erfährt es immer wieder z. B. im Anschluß an Feiertage mit ihrem Übermaß an Essen und Trinken, daß rheumatisch veranlagte Menschen dann zu stärkeren Beschwerden neigen. Man soll also dem Körper in erster Linie Gemüse, Salate, Obst und Mehlspeisen zuführen. Es handelt sich doch vor allem darum, die überschüssigen Säuren zu binden, und daher muß die Nahrung alkalische Stoffe in genügender Menge berücksichtigen. Mit Recht wird immer wieder der reichliche Genuß von Preißelbeeren aus diesem Grunde empfohlen. Fleisch und Fisch, Eier und Hülsenfrüchte dürfen nur in bescheidenster Menge gegessen werden, wobei man beim Fleisch gut tun wird, es als Suppenfleisch zu genießen, weil in diesem Falle eine große Menge der schädlichen Stoffe in die Fleischbrühe extrahiert wird. Die Fleischbrühe dürfen aber natürlich solche Menschen nicht trinken. Ihr Nährwert wird übrigens sehr stark überschätzt.

Die Schulmedizin ist hinsichtlich der medikamentösen Behandlung des Rheumatismus — das ist das dritte Hilfsmittel in unserem Kampfe gegen das Leiden — heute noch immer fast ausschließlich auf das Salizyl angewiesen. Die scheinbar große Anzahl ihrer Rheumatismusmittel beruht letzten Endes nur auf den verschiedenen Namen der Mittel, die ihrerseits wieder die verschiedene chemische Zusammensetzung des immer salizylhaltigen Präparats andeuten. Es wird von den herstellenden Fabriken natürlich bei jedem neuerfundenen Präparat seine geringe Giftigkeit angepriesen, doch darf dies nicht vergessen lassen,

daß Salizyl eben letzten Endes immer Salizyl bleibt und daß dieser Stoff nach unserer Auffassung für den Körper schädlich ist. Wir glauben auch zu der Annahme berechtigt zu sein, daß diejenigen Rheumatismuskranken, die nicht mit Salizylpräparaten behandelt worden sind, bei sonstiger richtiger Pflege und Ernährung weniger oder gar nicht eine Schädigung ihrer Herzklappen erleiden. Diese Herzerkrankung ist ja bekanntlich eine der gefürchtetsten Komplikationen des Rheumatismus. Dies schon allein sollte jeden veranlassen, zur Behandlung durch Mittel zu greifen, die erfahrungsgemäß bei diesem Leiden nützen, ohne schädigende Wirkungen zu entfalten. Wir wissen mit absoluter Sicherheit, daß wir in unserem homöopathischen Arzneischatze eine sehr große Anzahl schnell und sicher wirkender Mittel gegen die genannten Rheumatismuskrankheiten haben. Dabei zeigt sich noch nach einer anderen Richtung hin die erhebliche Überlegenheit der homöopathischen Heilmethode. Die Fülle unserer Heilmittel zwingt uns nämlich zu einem sehr viel gründlicheren Eingehen auf die Eigenart des vorliegenden Krankheitsfalles, weil wir nur hierdurch befähigt werden, zwischen den zahlreichen Heilmitteln genügend sicher zu unterscheiden. Es ist doch zweifellos, daß eine Erkrankung, die mit Besserung in der Ruhe einhergeht, einen ganz anderen Krankheitsmechanismus zeigt, als wenn die Ruhe verschlimmernd wirkt. Auch der Charakter des Schmerzes ist bei den rheumatischen Erkrankungen ungeheuer vielseitig. Bald handelt es sich um ein Stechen, bald um ein Reißen, bald um ein Bohren oder ein Brennen. Mitunter sitzt dieses Gefühl oberflächlicher, mitunter behaupten die Kranken, es nage ihnen im Knochen herum usw. Auch die Ursachen des Leidens, soweit atmosphärische Momente dabei eine Rolle spielen, müssen bei der Auswahl unserer Mittel sehr erheblich berücksichtigt werden. Kennen wir doch Mittel, die eine Verschlimmerung durch trockne, kalte Winde haben, andere wieder weisen Verschlechterung durch Feuchtigkeit auf, wieder andere bessern Kranke, die sich gerade bei Feuchtigkeit wohler fühlen. Die Überlegenheit der Homöopathie ist also kein leerer Wahn, sondern ist begründet in der wesentlich individuelleren Erfassung des vorliegenden Krankheitsfalles mit seinen subjektiven Symptomen und der Art seiner Verschlimmerung, sowie durch die Mannigfaltigkeit und Unschädlichkeit ihrer Mittel.

In neuerer Zeit haben wir bei der Behandlung aller rheumatisch-gichtischen Störungen einen sehr wirkungsvollen Bundesgenossen im Radium erhalten. Die Entdeckung dieses Stoffes ist noch verhältnismäßig jungen Datums: sie stammt aus dem Jahre 1896. In die Entdeckung seiner Eigenschaften teilen sich deutsche und französische Forscher. Unter letzteren hat sich Madame Curie, wie bekannt, besonders verdient gemacht. Das Radium und sein Abbauprodukt, die Radium-Emanation, hat sehr erhebliche Wirkungen auf Menschen, Pflanzen und Tiere. Dabei wissen wir, daß besondere Körperteile mehr beeinflußt werden als andere; hierhin gehören die Drüsen, die Blutgefäße und die Organe des Stoffwechsels. Im besonderen war es wichtig, daß innerhalb des Stoffwechsels die radiumhaltigen Substanzen namentlich stark den Eiweißabbau beschleunigen. Hieraus ergab sich sofort eine nahe Beziehung zur Behandlung der rheumatisch-gichtisch-neuralgischen Erkrankungen, wovon immer ausgiebiger Gebrauch gemacht wird.

Wahrscheinlich beruht die gute Wirkung der meisten Rheumatismus-Heilbäder auf dem Gehalt ihrer Quellen an radiumhaltigen Substanzen. Man hatte bereits früher eine Ahnung von dem Vorkommen eines heilkräftigen Gases in der Gegend dieser Heilbäder. Darum war es in früherer Zeit, z. B. in Landeck Sitte, daß sich die Kranken in einer Grotte längere Zeit aufhalten mußten, wodurch ihr Zustand sich besserte. Heute wissen wir, daß diese Grotte sich in einem Gestein befand, dem Radium-Emanation entströmte. Wir machen daher heutzutage dies künstlich nach, indem wir Radium-Emanatorien in allen Bädern, aber auch sonst in gutgeleiteten Kuranstalten haben. Dort atmen die Kranken die Emanation meist mit künstlich zugeführtem Sauerstoff eine Stunde täglich ein. Diese Art der Anwendung ist aber nicht die einzige.

Das Radium hat auch noch andere sehr wirkungsvolle Ausstrahlungen, die denen der Rötgenstrahlen in ihrem Wesen und ihrer Wirkung zum Guten oder zum Schlechten, je nach ihrer Dosierung, sehr ähneln. Diese Strahlungswirkung wendet man bei der Behandlung von Geschwülsten an, indem man radiumhaltige Substanzen auf diese Stellen eine Zeitlang wirken läßt. Wir hatten ja von der bevorzugten Wirkung des Radiums auf das Drüsengewebe bereits gesprochen.

Radium kann man dem Körper aber auch innerlich zuführen, indem man es trinken läßt. Auch hierbei handelt es sich um radiumemanationshaltiges Wasser. Man hat auch in dieser Richtung abseits von den natürlichen Quellen die Möglichkeit zu einer Radium-Trinkkur im Hause. Einige Firmen verleihen derartige Apparate für einige Wochen, so u. a. die Allgemeine Radiogen-A.-G., Berlin NW, Dorotheenstraße 36, deren Trinkapparate handlich und im Gebrauch sehr einfach sind und sich vielfach bewährt haben. Man benutzt einen solchen Apparat im allgemeinen 6 Wochen lang gegen eine mäßige Leihgebühr.

Die vierte Anwendungsart des Radiums geschieht mittels des Bades. Dabei hat sich aber auch ergeben, daß hier die Wirkung nicht vom Wasser durch die Haut geschieht, sondern ebenfalls nur vermittels der dem Wasser entströmenden und dann eingeatmeten Radium-Emanation.

Bei der Radiumbehandlung sehen wir nicht selten, ebenso wie bei der Verabfolgung unserer homöopathischen Medikamente, erst Verschlimmerungen, sog. Reaktionen. Auf diese Reaktionen ist der Brunnenrausch höchstwahrscheinlich zurückzuführen, über den Neuankömmlinge in den Heilbädern häufig klagen. Früher hat man ja einem Brunnengeist diese Einwir-

kungen zugeschrieben, während wir heute wissen, daß es sich um Heilreaktionen handelt, die besonders dann auftreten, wenn der Betreffende mehr die Kurmittel des Badeortes ausnutzen will, als der Arzt ihm verordnet hat. Das Radium wirkt eben in der genau gleichen Weise wie unsere Heilmittel, es wirkt als ein Reiz, der die kranken, geschwächten Körperzellen oder Körperorgane zu vermehrtem Kampf gegen den Krankheitsstoff anregt und befähigt. Aus diesem Grunde verträgt sich auch die Anwendung des Radiums mit der gleichzeitigen Verabfolgung unserer homöopathischen Medikamente, weil sie beide in gleicher Richtung wirken und sich in ihren Kräften dadurch zu summieren scheinen. Es gelingt deshalb nach meiner Erfahrung häufig, bei alten rheumatisch-neuralgischen Leiden, die nicht in genügend nachhaltiger Weise durch unsere Medikamente beeinflußt werden, durch eine dazwischengeschaltete Radiumkur weitgehende Dauerbesserungen zu erzielen. Selbstverständlich ist dazu eine Wiederholung der Kur zweimal im Jahre nötig, ebenso wie es ja auch bei unseren Medikamenten nicht möglich ist, eine Dauerheilung zu erzielen, wenn man nicht von Zeit zu Zeit den in seinem Stoffwechsel geschwächten Körper konstitutionell auffrischt.

Zum Kampf gegen die Sexualkrankheiten

Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Martin Faßbender

Der verstorbene Ministerialdirektor Professor Dr. Kirchner hat einmal in seiner Eigenschaft als Leiter der Medizinalabteilung des Preußischen Ministeriums den Ausspruch getan: „Die übertragbaren Geschlechtskrankheiten sind einer der drei apokalyptischen Reiter, welche, Tod und Verzweiflung um sich verbreitend, durch die Welt ziehen. Vielfach werden sie in gewissen Kreisen spöttisch behandelt. Allein nichts ist verderblicher für das Volkswohl und Volksglück, als die übertragbaren Geschlechtskrankheiten. Das gilt namentlich von der Syphilis, weil die meisten Menschen, die von dieser Krankheit befallen werden, sich ihrer Schwere gar nicht bewußt sind, und weil die davon Betroffenen, sie häufig als eine quantité negligeable betrachtend, nicht rechtzeitig das Erforderliche dagegen tun. Sie ist das Furchtbarste, was man sich für einen Menschen vorstellen kann, weil sie nicht nur ihn selbst, sondern seine ganze Familie gefährdet. Und es ist im Interesse des ganzen Volkes notwendig, alles zu tun, was möglich ist, um diese furchtbare Krankheit zu bekämpfen."

In Verbindung mit diesem Ausspruch gewinnen gewisse Ausführungen, die ich kürzlich zu hören Gelegenheit hatte, erhöhtes Interesse. Vor einem kleineren geladenen Kreis von Zuhörern hielt nämlich der Leiter der Venereologischen Sektion des Volkskommissariates für das Gesundheitswesen in Rußland, Professor Dr. Bronner aus Moskau, im Hörsaal der Charité in Berlin einen Vortrag über die Verbreitung der Sexualkrankheiten in Sowjet-Rußland, die staatlich eingeleiteten Maßnahmen zur Bekämpfung der furchtbaren Krankheit und über den Verbrauch von Salvarsan, sowie damit zusammenhängende Fragen.

Der Redner legte dar, daß man in Rußland bis vor einigen Jahren auch nicht einmal eine annähernde Vorstellung von der Verbreitung der Syphilis in der bäuerlichen Bevölkerung gehabt habe; ganz unzulänglich sei aber auch die Statistik für die Städte gewesen. In den letzten 2 Jahren aber habe man den erfolgreichen Versuch einer Erfassung der Syphilisziffern an Ort und Stelle gemacht. Es seien venereologische Detachements unter der Leitung von Fachärzten in die einzelnen Gegenden gesandt worden, die von Hof zu Hof und von Familie zu Familie Untersuchungen anzustellen den Auftrag hatten. Die Detachements wurden mit allen erforderlichen Medikamenten, namentlich mit Salvarsan ausgiebig versorgt, um ambulatorisch die Kranken zu behandeln. Neben der Ermittlungstätigkeit und ärztlichen Beratung hatten diese Kolonnen auch die Pflicht, hygienische Volksbelehrung zu vermitteln.

Als Ergebnis der Ermittlungsarbeiten darf angesehen werden, daß die Syphilis der ländlichen Bevölkerung einen Herdcharakter trägt. Die Kolonnen stießen auf einzelne Dörfer, wo bis 45,4 % der Einwohnerschaft von der Syphilis verseucht waren. Daneben trafen sie aber auch auf Dörfer, wo es nur einige wenige Fälle von Syphilis gab. Man glaubt behaupten zu können, daß die Milieu-Syphilis, die auf außergeschlechtlichem Wege übertragen wird, in vielen Gegenden 90 % beträgt und nur ein Zehntel der Fälle auf die geschlechtliche Syphilis entfällt. Die Verbreitung der Milieu-Syphilis erklärt sich zum großen Teil aus dem Tiefstand der kulturellen Entwicklung, in dem die Menschen vielfach von der furchtbaren Ansteckungsgefahr nicht einmal eine Ahnung haben. Gemeinsame Tischgeräte, gemeinsame Löffel und Gabeln, gemeinsame Rauchpfeifen, Stillung fremder Säuglinge und eine Reihe von Volksgebräuchen und Gepflogenheiten, die mit Notwendigkeit die außergeschlechtliche Übertragung der Syphilis begünstigen, gehören zum Milieubild des flachen Landes in Rußland. In einem Dagestanischen Dorfe stieß eine Kolonne auf 12 Säuglinge mit hartem Schanker auf der Lippe und 7 Frauen mit Ulcus durum an der Brust. Die Ermittlungen haben in ihrer Gesamtheit den Erweis erbracht, daß die landläufigen Vorstellungen, als ob fast die gesamte Bauernbevölkerung mit Syphilis behaftet wäre, unzutreffend ist, daß immerhin die Syphilitiker aber doch unter der 100 Millionen starken Bauernschaft nach Millionen zählen. Neben einzelnen Herden mit enormer Syphilisverbreitung gibt es andere mit noch erträglichen Zahlen. Das Maximum erreicht die Syphilisation im Bezirk Belag des Gouvernements Smolensk mit 7,7 % Syphilitikern unter den Bauern. Dann folgt der Bezirk Srdobsk im

Gouvernement Saratow mit 6,7 %, ferner eine Anzahl von Bezirken mit 5,6 %. Die meisten Bezirke ergaben 1,5 bis 4 % Syphilitiker.

Als viel ernster jedoch bezeichnete Prof. Bronner die Verhältnisse bei den kleinen Nationalitäten Sowjet-Rußlands. Die dort angestellten Ermittlungen bieten ein ganz entsetzliches Bild. Eine Anzahl von Bezirken im Kaukasus weist eine Syphilisation in der Höhe von 15, in manchen Orten 25 % und in einem Dagestanischen Bezirk sogar 36 % auf. Einige Teile von Turkestan ergaben Ziffern von 15 bis 25 %. Die mongolisch-buristische Republik zählt am westlichen Baikalufer 42 %, im östlichen Teil der Republik 61 % Syphilitiker. Bei solch enormer Verbreitung der Sexualleiden unter den kleinen Nationalitäten ist die Syphilis fast ausschließlich als Milieukrankheit anzusprechen. Diese ungeheure Verbreitung der Lues findet ihre Erklärung darin, daß das Kulturniveau dieser kleinen Völker in ihrer gesamten Lebenshaltung, Kleidung, Ernährung, Reinlichkeit ganz außerordentlich niedrig steht. Der Redner zeigt auf einem Plakat eine Reihe von Bildern, auf denen die Übertragung der Milieu-Syphilis anschaulich vor Augen geführt wird. Ein Bild zeigt einen Hausherrn, der seinen Gästen Fleisch anbietet. Kaum hat der erste Gast das Stück Fleisch aus der Hand des Hausherrn erhalten, so muß er entsprechend den Sitten der Gastfreundschaft die Finger des Gastgebers lecken, und die übrigen Gäste tun dasselbe. Es handelt sich hier um Gebräuche der Kirgisen, die immerhin noch eine höhere Stufe der Kultur aufweisen als manche andere kleine Nationalitäten. Welch hohe Bedeutung das Kulturniveau der Bevölkerung hat, sehen wir ganz klar in einem Bezirk, in dem 61 % von Syphilitikern unter den Buristen ermittelt wurden, während in umliegenden russischen Dörfern, deren wohlhabende Bauern nur wenig mit den Buristen verkehren, nur 0,75 % Syphilitiker, also 90mal weniger als bei den Buristen, aufwiesen.

Zahlreiche kleine Nationalitäten Rußlands, die vorwiegend in den Randgebieten wohnen, bezeichnete der Redner als während der letzten Jahrhunderte im Aussterben begriffen, manche als bereits vollständig verschwunden. Neben Syphilis kommen hier Tuberkulose, Lepra, Trachom und andere Krankheiten in Betracht. Als unzweifelhaft bezeichnete der Redner aber, daß die Syphilis eine der Hauptursachen des Aussterbens der kleinen Völkerschaften ist. Sowohl der Vortrag wie auch die unter den Zuhörern herumgereichten Tafeln wiesen ein umfangreiches statistisches Material auf. Die wichtigsten Gesichtspunkte waren zahlenmäßig in Fragen festgelegt. Dabei war interessant, daß sich aus diesen Zahlen die unzweifelhafte Tatsache ergab, daß die Frühkonsultationen in Rußland stark in Zunahme begriffen sind, d. h. daß es immer mehr zur Gewohnheit wird, möglichst bald nach der Ansteckung ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Dabei waren folgende Ausführungen des Redners besonders belangreich. „Das Gefühl, daß eine Geschlechtskrankheit etwas Schändliches ist," sagte Prof. Bronner, „ist auch den Einwohnern Sowjet-Rußlands nicht fremd. Aber dieses Gefühl ist bei den Russen bedeutend schwächer als anderwärts, und zwar deshalb schwächer, weil in Rußland der Milieucharakter der Sexualleiden viel stärker hervortritt. Ist doch unter den Städtern dieser Charakter zu einem gewissen Teil und unter den Landarbeitern überwältigend gewahrt." Prof. Bronner erzählte, daß die Kranken ohne Bedenken die Dispensaires aufsuchen, nur sehr selten bei der Registration ihre Namen verheimlichen. Oft bringen sie ihre ganze Familie mit zur Untersuchung und setzen keinen Widerstand entgegen, wenn die Ärzte die Wohnung untersuchen wollen und die Untersuchung auf die ganze Familie auszudehnen beabsichtigen. Nach den statistischen Feststellungen haben im Jahre 1924 nicht weniger als 25,1 % aller Besucher der vier Moskauer Dispensaires als Gesunde diese Anstalten aufgesucht, indem sie nur eine Nachprüfung ihres Gesundheitszustandes wünschten.

Einen sehr umfangreichen Teil der Darlegungen des russischen Professors nahm die Besprechung der Prostitution in Rußland und die Schilderung des Venereologischen Institutes in Moskau in Anspruch. In den ersten 5 Jahren nach der Revolution soll die Prostitution im umgekehrten Verhältnis zu der fortschreitenden Verarmung und Unterernährung zuerst einen Rückgang aufgewiesen haben. Mit dem Eintritt der Arbeitslosigkeit, wodurch viele Frauen auf die Straße geworfen wurden, trat eine Vermehrung der Prostitution ein. Im Jahre 1922 wurde beim Volkskommissariat für Gesundheitswesen ein Zentralrat für Bekämpfung der Prostitution eingerichtet, der dezentralisierte Unterabteilungen in den einzelnen Gouvernements besitzt. Unter den von dem Zentralrat in Angriff genommenen Maßnahmen nimmt der Kampf gegen Ausdehnung der Arbeitslosigkeit einen großen Teil ein. Die Reglementierung der Prostitution wurde durch die Oktoberrevolution aufgehoben. Im Jahre 1921 schritt man in Moskau zur Gründung des Venereologischen Institutes. Dieses hat eine Doppelaufgabe: einmal die Schaffung eines wissenschaftlichen Zentrums zum Studium der Sexualkrankheiten und dann die Gründung einer Lehranstalt zur Heranbildung von Spezialisten auf dem Gebiete der Venereologie. Entsprechend dieser Doppelaufgabe bestehen zwei Abteilungen: eine klinische und eine experimentelle Abteilung. Auf die große Masse des Volkes sind berechnet Polikliniken und Dispensaires, letztere zur Verabreichung von Arzneien. Die venerischen Dispensaires beteiligen sich auch an der Bekämpfung der Prostitution. Das Moskauer Institut besitzt vier Lehrstühle: für Syphilis (viscerale Lues, Lues des Nervensystems und der Sinnesorgane), Hautkrankheiten, Gonorrhöe der Männer, Gonorrhöe der Frauen. Es sind 12 Professoren, 65 etatmäßige und 65 außeretatmäßige Assistenten, Laboranten usw. vorhanden. Täglich laufen durchschnittlich gegen 1000 Personen durch die ärztliche Behandlung des Instituts. Der Lehrkursus dauert mindestens 1 Jahr. Daran knüpfen sich dann noch Dienstreisen von der Dauer von 3 bis

6 Monaten. In den ersten 5 Jahren nach der Gründung sind etwa 600 Ärzte ausgebildet worden. Das Institut besitzt auch eine eigene Zeitschrift unter dem Titel „Venereologie und Dermatologie". Professor Bronner teilt mit, daß demnächst ein wertvoller Aufsatz unter dem Titel erscheinen werde „Das Sexualleben der Arbeiter in Moskau." Die Zeitschrift erscheint alle 2 Monate in Stärke von 15 bis 20 Druckbogen. Auch hat das Institut in 4 Jahren nicht weniger als 175 umfassende wissenschaftliche Arbeiten veröffentlicht. Man gewann aus dem Vortrag des Professors Bronner den Eindruck, daß die Behandlung der Sexualkrankheiten in Rußland fast ganz im Zeichen des Salvarsan steht. Nach den Darlegungen steigt der Verbrauch von Salvarsan in Rußland in jedem Jahre. Im Jahre 1920 soll der Gesamtverbrauch im ganzen Lande erst 75 Kilo betragen haben. Jetzt stellen 2 Staatsfabriken jährlich 1800 Kilo her, und es werden noch außerdem mehrere 100 Kilo aus dem Auslande bezogen. Damit soll aber der Bedarf bei weitem noch nicht gedeckt sein. Der Redner legte besonderen Wert auf eingehende Darlegung der Maßnahmen zur Überwachung der Toxizität des Salvarsan und Ausschluß nicht einwandfreier Fabrikate von der Verwendung bei Kranken. Im Anschluß an den Vortrag des Professors Bronner nahm der Vorsitzende des Deutschen Vereins zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, Geheimrat Jaddasohn, Breslau, das Wort zu ausführlichen Erörterungen über die in Deutschland in die Wege geleiteten Maßnahmen zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. Geheimrat Jaddasohn beklagt bitter, daß in Deutschland wie in keinem anderen Lande man sich in Skepsis und herber Kritik gegenüber dem Salvarsan gefalle. Man hatte den Eindruck aus den Ausführungen des Geheimrats Jaddasohn, daß er eine allgemeine Anerkennung der Souveränität dieses Mittels wünsche.

Es würde naheliegen, im Anschluß an die gewiß sehr interessanten Ausführungen des Prof. Bronner auf eine Kritik des im Reichstag zur Beratung stehenden Gesetzentwurfes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten näher einzugehen. Schon vor dem Ausbruch der Revolution stand ein solcher Gesetzentwurf im Deutschen Reichstag zur Beratung. Ich habe dabei als M. d. R. noch mitgewirkt und kenne daher die damaligen Verhandlungen sehr genau. Der Entwurf war damals im Ausschuß für die Beratung in der Vollsitzung fertiggestellt. Da wurde der Reichstag aufgelöst und damit fielen alle noch nicht in der Vollsitzung des Reichstages verabschiedeten Vorlagen unter den Tisch. Auf die gegenwärtige Gesetzesvorlage näher einzugehen würde indessen einen eigenen Aufsatz erfordern. Ich begnüge mich hier nur mit einigen kurzen Hinweisen. Ein Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten darf nicht allein die Therapie für die Kranken, sondern muß auch die Prophylaxe für die Gesunden ins Auge fassen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß unter dem Einfluß von Krieg und Revolution eine Verwilderung der Sitten im allgemeinen auch in Deutschland eingetreten ist. Geschlechtskrankheiten finden sich heute auch in ländlichen Bezirken, wo sie früher nicht gekannt wurden. Auch darüber kann kein Zweifel bestehen, daß während des Krieges und in der Nachkriegszeit sich Geschlechtskrankheiten in Deutschland auf dem Wege der Ansteckung außerhalb des außerehelichen Geschlechtsverkehrs entwickelt haben. Unschuldige Frauen und Kinder sind nicht gar zu selten Opfer der Ansteckung geworden. Erschreckend ist stellenweise die Zunahme der Geschlechtskrankheiten unter den Kindern. Im Rudolf Virchow-Krankenhaus wurden 1921 133, im Jahre 1924 250 geschlechtskranke Kinder behandelt, ein Mehr von fast 50 v. H. Der Tripper bringt unsagbares Elend über unsere Frauenwelt. Kinderlosigkeit, Einkindehe, qualvolle Unterleibsleiden sind die traurigen Folgen. Ich habe mich darüber weiter verbreitet in dem von mir in Verbindung mit 21 Mitarbeitern herausgegebenen Werk „Des deutschen Volkes Wille zum Leben" (Herder, Freiburg).

Die bedeutendste Schrittmacherin der Geschlechtskrankheiten bleibt immer die Prostitution. Infolgedessen herrscht im Unterbewußtsein der Bevölkerung der Gedanke von einer mit der Krankheit verbundenen ethischen Minderwertigkeit vor. Prof. Bronner spricht ja auch davon, daß infolge des in Rußland nicht so seltenen Milieucharakters der Syphilis die Empfindung von der „Häßlichkeit" der Krankheit nicht so sehr vorherrsche wie in anderen Ländern. Für Deutschland kann es keinem Zweifel unterliegen, daß sich in den weitaus meisten Fällen die Verbreitung der Syphilis an den außerehelichen Geschlechtsverkehr anschließt. In einem Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten dürfen keine Bestimmungen Aufnahme finden, die von der Voraussetzung ausgehen, wir hätten ganz zuverlässige Methoden zur Feststellung chronischer Geschlechtskrankheiten. Es darf ein solches Gesetz nicht auf wissenschaftlich nicht haltbaren Grundlagen aufgebaut werden. Es muß, soweit es sich mit dem Gesamtinteresse der Bevölkerung vereinbaren läßt, dem naturrechtlich begründeten Anspruch des Kranken auf individuelle Freiheit Rechnung getragen werden. Jedenfalls dürfen keine Bestimmungen Aufnahme finden, die geeignet sind, den Kranken der Willkür der Ärzte auszuliefern. Dazu gehört vor allem auch die Vermeidung aller Bestimmungen, die auch nur mittelbar zu einer Art Zwangsbehandlung mit Salvarsan führen können. Sehr weite Kreise der deutschen Bevölkerung werden die oben angeführten Anschauungen über die Souveränität des Salvarsan nicht teilen[1]). Es muß jedem Menschen ermöglicht werden, sich nach der ihm richtig erscheinenden Heilmethode behandeln zu lassen. Man würde weiter von einer sehr mangelhaften Gesetzgebung sprechen müssen, wenn diese sich nur Bestimmungen zur Bekämpfung vorhandener Krankheit

---

[1]) Der Ausschuß der Bevölkerungspolitik des Preuß. Landtages hat neuestens die Regierung zur Darlegung einer Statistik über die Erfolge und Mißerfolge der Salvarsan-Behandlung (event. Schädigungen) aufgefordert.

angelegen sein ließe. Wenn aber die Prostitution eine Hauptquelle der Verbreitung der Geschlechtskrankheiten ist — was gar nicht zu bezweifeln —, dann hat die Gesetzgebung auch Maßnahmen zur Bekämpfung der Prostitution ins Auge zu fassen. Dabei hat man aber nicht allein dem weiblichen Teil der Bevölkerung Aufmerksamkeit zu schenken, sondern der Gesamtbevölkerung. Alle dafür in Betracht kommenden Bestimmungen kann man natürlich nicht in einem Gesetz unterbringen, sondern es handelt sich hier um den Geist, der die Gesamtgesetzgebung durchdringen muß. Der wahre Volksfreund kann aber nur mit schwerer Besorgnis gewisse Entwicklungen im Theater- und Schaustellungswesen beobachten, die für die geschlechtliche Volkserziehung sich ganz außerordentlich verhängnisvoll erweisen müssen. Trotz der gesetzlich eingeführten Lichtspielzensur wird man auch kaum behaupten können, daß alle heute laufenden Lichtspielstreifen einen volkserzieherisch unbedenklichen Einfluß ausüben. Den schwersten Bedenken unterliegt indessen die sich im Theater- und Schaustellungswesen breit machende Nacktkulturbewegung. Die heutige „Revue" bedeutet einen Abfall von der ursprünglichen Idee der Revue: Zeitereignisse in einer zwanglosen Handlung aneinandergereiht den Zuschauern humoristisch-satyrisch vorzuführen. Die heutige Revue hat sich zu einer „erotischen Inszenierung der Nacktheit" entwickelt. Selbst das Grammophon hat sich der Erotismus dienstbar gemacht. Die zum Teil sehr fragwürdigen Texte unserer Revue- und Schlager-Repertoire der Großstadt werden in Massen über das flache Land verbreitet. Diese Dinge wirken auf dem Lande jedoch viel schlimmer als in der Großstadt, weil der Städter gegen diese laszive Poesie doch mehr abgebrüht ist. Bei dem Kampfe gegen die Geschlechtskrankheiten muß neben der Gesetzgebung auch volkserzieherische Arbeit einsetzen. Bei dem Kampfe gegen die Geschlechtskrankheiten darf aber von keiner Instanz vergessen werden der enge Zusammenhang zwischen E t h i k und H y g i e n e. Die geschlechtliche Volkserziehung muß sich auf e t h i s c h e r und b i o l o g i s c h e r G r u n d l a g e zugleich aufbauen. Von diesen Erwägungen ausgehend habe ich im Preußischen Landtage unter dem 1. März in Verbindung mit 34 Abgeordneten verschiedener Parteirichtung folgenden Antrag eingebracht:

Der Landtag wolle beschließen, das Staatsministerium zu ersuchen:

1. In Erkenntnis der außerordentlich großen Gefährdung unseres öffentlichen, kulturellen und sittlichen Lebens durch das in keinerlei Kunstinteresse begründete Überhandnehmen der sog. Theaterrevuen mit sehr ausgiebigen Nacktdarstellungen die geeignet erscheinenden behördlichen Maßnahmen gegen deren weitere Ausbreitung, insbesondere durch zweckmäßige Anwendung der Bestimmungen über die Erteilung von Theaterkonzessionen nach § 32 der Gewerbeordnung zu veranlassen;
2. mit Rücksicht auf die bei den Fragen der praktischen Theaterführung sehr wichtigen sozialen und jugendpädagogischen Gesichtspunkte auf eine Änderung der Zusammensetzung des Kunstausschusses bei dem Polizeipräsidium in Berlin hinzuwirken, und zwar dergestalt, daß der Kunstausschuß in seiner gesamten Zusammensetzung tatsächlich die ethische und ästhetische Auffassung der verschiedenen Kreise der Bevölkerung darstellt;
3. in Erwägung der Tatsache, daß sehr eindeutige Schlager, Couplets, Lieder durch Verbreitung von Grammophonschallplatten heute bis in die kleinsten und abgelegensten Dörfer und damit zugleich bei der Schuljugend nicht nur der Stadt, sondern auch des Landes Eingang finden, so eine unberechenbar umfassende Vergiftung der Volksseele bewirken, die Verbreitung solcher unheilvollen Kunsterzeugnisse mit allen geeignet erscheinenden Maßnahmen zu verhindern.

Reichsgesundheitswoche und Homöopathie

Von **Dr. H. Will**

Die dritte Aprilwoche dieses Jahres ist eine Reichsgesundheitswoche. Sie wird in größtem Maße vorbereitet. Seit Monaten arbeitet die zentrale Vorbereitungsstelle in Berlin. Es beteiligen sich alle Regierungen und Parlamente und stellen ihre Machtmittel zur Verfügung. Ausführende Organe sind in der Hauptsache die Kreisärzte in ganz Deutschland. In erster Linie werden Vorträge gehalten von den Kapazitäten der Wissenschaft, in kleineren Orten von den Ärzten. Kinos und Theater werden behördlicherseits herangezogen, Ausstellungen werden veranstaltet, in den Schulen wird besonders darauf verwiesen, von den Kanzeln wird es verkündet. Ungeheure Summen sind gespendet, und man wird danach an berufener Stelle einmal anfragen, welche Summen an Geld und beamteter Arbeitskraft der Staat für diese Woche ausgegeben hat, also was der Steuerzahler dazu beitragen mußte.

Und was wird nun so gefeiert, verkündet und angepriesen werden? Man hat die Volksgesundheitsvereine mit ihrer Million von Mitgliedern in Deutschland nicht zur Mithilfe herangezogen, man hat die um die Volksgesundheit so hochverdienten Führer der Vereine und Verbände nicht eingeweiht und zur Beteiligung aufgefordert.

Man wird also das Volk über Gesundheit aufklären u n t e r W a h r u n g d e r ä r z t l i c h e n I n t e r e s s e n. Man wird dem Volke die Segnungen der Allopathie aufs neue aufsuggerieren. Man wird verkünden den Ruhm der Pockenimpfung, den Segen

der Diphtherie-, Salvarsan- und aller übrigen Spritzen; die Notwendigkeit, das Blut der Schulkinder mit Tuberkelgift zu verjauchen zum Zwecke der „Diagnose“. Man wird die Erfolge der Operationen anpreisen und die Menschheit weiterhin auf die Schlachtbank locken. Man wird von den neuen sicheren Impfungen gegen Scharlach, Masern usw. erzählen und den staatlichen Impfzwang auch für diese Impfungen fordern. Man wird die Furchtbarkeiten der Kurpfuscherei und Gefahren der Selbstbehandlung ausmalen und immer wieder betonen: „Geht zum Arzt, geht rechtzeitig zum Arzt, laßt euch auch in gesunden Tagen alle Vierteljahre untersuchen und zur Vorbeugung einspritzen, ernährt euch kräftig mit viel Fleisch und Eiern, trinkt ein Gläschen Wein dazu, das hilft verdauen — — —“ und wie die schulmedizinischen Ratschläge sonst lauten mögen. Vor allem aber wird man das Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten eindringlichst empfehlen. Ist es nicht auffallend, daß gerade jetzt, wo dieses Gesetz im Kampfe der Tagesmeinung steht, die „Reichsgesundheitswoche“ veranstaltet wird? Die Namen sind immer schön und harmlos gewählt, wie auch bei diesem Gesetz!

Aber von Homöopathie oder den anderen Volksheilweisen wird man nichts hören. Oder man wird hören, daß sie Schwindel sind und daß sie „wissenschaftlich“ nicht haltbar sind.

Was machte man, als die Massen vor der allopathischen Giftbehandlung zu fliehen begannen? Man schuf die Krankenkassen und lieferte diese der allopathischen Ärztegewerkschaft aus. Nun müssen die armen Kassenkranken, die oft Hunderte von Mark jährlich für diese Pfuscherbehandlung zahlen müssen, nun müssen diese armen Menschen ran an die Spritze, auf die Operationsbank, in die Krankenhäuser zu Arzneiversuchen, zu den Quälereien der modernen Diagnostik. Die Ärzte haben „alle Hände voll zu tun“.

Als aber selbst dieser Zwang unsicher wurde, als auch der ärmste Mann seinen Notgroschen lieber privatim opferte, als das ganze Volk sich einen neuen Ärztestand schuf, die „Volksapprobierten“, und — in Ermangelung genügender Reformärzte — trotz der freien Behandlungsmöglichkeit in den Kassen lieber diese Ärzte 2. Klasse selbst bezahlte, als sich der Schulmedizin opferte, da mußte auf neuen Patientenfang ausgegangen werden. Das bequemste Mittel hierzu ist immer der Staat und das Gesetz. Und — sonderbar — dieser Staat, der doch eigentlich für das ganze Volk da sein sollte und von den Steuern der breiten Masse lebt, dieser Staat ist stets bereit, der „Ärztegewerkschaft zur Wahrung wirtschaftlicher Interessen“ eine Sonderwurst in Gesetzesform zu braten. So erschien das Geschlechtskrankengesetz vor dem Reichstag und bietet der Ärztegewerkschaft wirtschaftliche Entwicklungsmöglichkeiten und der Allopathie erneute Füllung ihrer Krankenhäuser und Sprechzimmer.

So wird die Reichsgesundheitswoche zu einer Propagandawoche für dieses Gesetz, zu einer Reklamewoche für die ärztliche Praxis, zu einer Regenerationswoche für die Schulmedizin. Und alles mit staatlicher Unterstützung und gegen den Willen und die Überzeugung von Millionen Volksgenossen.

Es bleibt uns immer und immer wieder nichts anderes übrig als Selbsthilfe. Es kann heute einer nicht ruhig in seinem Hause leben, wenn es den bösen Nachbarn nicht gefällt. Wenn wir uns jetzt nicht regen, und zwar ganz energisch regen, dann sitzen wir eines schönen Tages da mit gebundenen Händen und können uns nicht mehr wehren. Wir greifen nicht an. Wir befinden uns in einer Notwehr. Man will uns mit Staatsgewalt das rauben, was wir als Wahrheit erkannt haben, und uns dafür den Irrtum aufzwingen. Sind wir nicht im neuen Staat angeblich freier geworden? Haben wir nicht das Recht auf unseren Körper und unsere freie Meinung? Sind wir nun solche Memmen geworden, daß wir uns von einem System menschlichen Irrtums, das sich „Wissenschaft“ nennt und das daraus besteht, daß die Größten nur wissen, daß sie nichts wissen, unterkriegen lassen?

Heraus deshalb, ihr Vereine, mit dem Bekenntnis zur Homöopathie! Die Reichsgesundheitswoche soll werden eine „Reichsbekenntniswoche“! Wir brauchen uns unserer Heilmethode absolut nicht zu schämen. Vollkommenes gibt es nicht auf der Welt. Aber wie weit sind wir doch der Allopathie voraus, die die Menschheit schindet, quält, die Krankheiten verschlimmert, die Menschen verkrüppelt und dann mit Renten abfindet!

Alle Vereine mögen in der Woche vom 11. bis 17. April eine Vorwoche organisieren und durch die besten Redner das Volk über unsere Heilweise aufklären lassen. Vor allem aber soll in dieser Vorwoche die Reichsgesundheitswoche selbst als Volksgesundheits-Kampfwoche organisiert werden. Alle Veranstaltungen der Gegner müssen von den Vereinen möglichst geschlossen besucht werden. Wir müssen alle mitarbeiten an wahrer Volksgesundheit, indem wir die gegnerischen Redner durch Zurufe, Unruhe im Saal, Ergänzungen, Diskussionen usw. auf ihre Fehler aufmerksam machen. In erster Linie kommt die Abwehr unwahrer Behauptungen. Sie müssen während des Vortrages mit aller Energie zurückgewiesen werden, und bleibt er dabei bestehen, dann muß im Notfall die Versammlung gesprengt werden. Das ist unsere Pflicht für unser Volk!

Nach dem Vortrag muß von uns eine Diskussion in jedem Falle erzwungen werden, selbst wenn die Veranstalter den Saal verlassen haben. Unsere Redner müssen den Hauptredner ergänzen, falls er vergessen haben sollte, unsere Heilmethode gebührend zu erwähnen. Sie müssen unwahre Behauptungen zurückweisen und mangelnde Sachkenntnis durch bessere

ersetzen. Wir dürfen den Gegnern nichts ersparen. Sie werden uns später ebenso dankbar sein, wie ich z. B. heute noch denjenigen dankbar bin, die mich auf die Homöopathie in für mich peinlicher Weise immer wieder hinwiesen. Es ist dies für uns absolut keine besondere Leistung. Nein, dies ist nur unsere ganz verdammte Pflicht und Schuldigkeit als aufrichtige Menschen. Wenn wir uns Homöopathen nennen, wenn wir dieser Heilmethode zum größten Danke verpflichtet sind, dann dürfen wir sie nicht von Böswilligen in den Dreck ziehen lassen, sei es, wer es sei.

Und nun ein Schlußwort an die homöopathischen Ärzte. Wollt ihr wirklich die Vertretung der Homöopathie im Kampfe gegen die unerhörten Anmaßungen der Gegnerschaft immer nur einzelnen überlassen und euch selbst am warmen Ofen eurer Erfolge freuen? Jetzt ist eine Gelegenheit da, wo ihr euch einmal vor allem Volke zu unserer Sache bekennen könnt, vor allem Volk, das ist heutzutage viel wichtiger als vor dem Forum einer untergehenden Wissenschaft, in der jeder Professor dem anderen widerspricht. Wo wart ihr denn, als jener Geheimrat Bier vor den Berliner Ärzten für die Homöopathie eintrat? Hat sich einer von euch vor die Arena gewagt oder — das lasse ich gelten! — war euch diese Arena zu wenig wert?



Dr. med. Ernst Bastanier

Was soll die ewige Dienerei vor der Allopathie? Wir haben doch nichts, nicht das geringste mit ihnen zu schaffen. Ihre sog. Kenntnisse, die zumeist fatale Irrtümer sind, haben viele von uns von unserer exakten und gut fundierten Heilweise abgebracht, bloß um ein bißchen „Anerkennung" zu finden. Unser Ähnlichkeitsgesetz ist so tausendmal besser als alle allopathischen Klügeleien, daß man sich nur wundern muß, wie man immer unsere Heilmethode durch jene beweisen will. Sie gehören nicht zusammen, sie sind nicht zu überbauen, wie Much hofft. Wie will man eine Brücke bauen, wenn der eine Pfeiler um viele Meter höher als der andere ist! Da gibt es nur eine Treppe, man muß das andere zurücklassen.

Tretet nun endlich einmal aus der Reserve heraus, und legt ein Bekenntnis ab! Das ganze Volk und Tausende von Ärzten warten darauf, daß ihnen endlich die Homöopathie aus vollster Überzeugung von den Berufenen geboten wird. Geht in die Versammlungen der Reichsgesundheitswoche, ergreift das Wort, laßt es euch nicht vorzeitig nehmen, erspart ihnen nichts, stützt euch auf die Vereine! Geht voran den anderen Ärzten mit der Ablegung des Standesdünkels! Die Zeit ist nicht mehr danach. Wir haben soziales Denken lernen müssen. Überlaßt die Hochnäsigkeit den anderen, die so stolz auf ihr vieles Wissen sind!

Im Dienst an der Volksgesundheit wollen wir ganz bescheiden werden und nach möglichster Wahrhaftigkeit trachten. Die Wahrheit erfordert von uns unter Umständen den Kampf. Noch führen wir ihn in der Abwehr, es kann aber auch sein, daß wir in äußerster Not zum Angriff übergehen müssen. Sammeln wir das Material der Versuchskaninchen, der Siechtums- und Todesfälle, der Volksverdummung und falschen, aber „wissenschaftlichen" Ernährungslehre.

Jetzt aber heraus und vor die Front, damit die Reichsgesundheitswoche auch wirklich der Volksgesundheit einen Nutzen bringt!

Ernst Bastanier

Der bekannte homöopathische Arzt Dr. med. Ernst Bastanier wurde zum Mitglied des Landesgesundheitsrates ernannt. Diese Ernennung ist ein erfreuliches Zeichen für das wachsende Ansehen der Homöopathie und für den Geist der Parität, der sich auch in Preußen jetzt Bahn bricht.

Dr. Bastanier, der seit 1900 in Berlin als homöopathischer Arzt praktiziert, war vorher 3 Jahre lang Assistent an der Universität in Königsberg (normale und pathologische Anatomie). Seine Ausbildung als homöopathischer Arzt erhielt er an der Poliklinik der Berliner homöopathischen Ärzte, dann am Leipziger homöopathischen Krankenhaus bei Dr. Wapler und zuletzt als Privatassistent von Dr. Schwarz. Im Kriege war er 2 Jahre lang als Assistent und Nachfolger des Armeepathologen der 8. Armee tätig. Nach dem Kriege hat er sich besonders für die Entwicklung der modernen Medizin interessiert und sich ihre Errungenschaften in eifrigem Studium zueigen gemacht. — Er war immer ein eifriger Mitarbeiter der „Berliner homöopathischen Zeitschrift", der jetzigen „Deutschen Zeitschrift für Homöopathie", deren Mitredakteur er ist; ferner hat er u. a. die Einleitung zu dem Handbuch Kröner-Gisevius geschrieben. In neuester Zeit trat er durch seine bedeutsamen erfolgreichen Streitschriften gegen die Professoren Klemperer und Heubner hervor. Er ist gegenwärtig Mitglied der Prüfungskommission für homöopathische Ärzte.

Es ist sehr zu begrüßen, daß diese staatliche Anerkennung der ärztlichen Leistungen und Verdienste einem so bedeutsamen Homöopathen zuteil geworden ist.

Aus der Geschichte der Medizin

Von Dr. W. Held [1])

Die griechischen Ärzte. Der Kult des Asklepios. Hippokrates, der „Vater der Medizin". Der Ausklang der hellenistischen Medizin

Die Medizin Altindiens bildete die Vorhalle, in Griechenland aber wurde der grandiose Tempelbau der wahren wissenschaftlichen Medizin aufgerichtet. Hellas ist die Wiege der abendländischen und damit der Weltmedizin geworden. Trotz gewisser altorientalischer Einflüsse wurde hier die Heilkunde in durchaus selbständiger Weise zu einer Höhe der Auffassung und des Könnens entwickelt, wie sie erst wieder in der neuesten Zeit erreicht wurde. Dieses konnte nur geschehen durch völkische Eigenarten der nordischen Rasse, durch ihre besondere geistige und seelische Veranlagung, die dieser Rasse ermöglichte, überall, wo sie geschichtlich aufgetreten ist, unvergängliche Werte zu schaffen.

Als die Hellenenstämme der Ionier, Dorier und Achäer aus den nördlichen Gebirgen niederstiegen und sich an den Küsten des Ägäischen Meeres und auf den Inseln ansiedelten, fanden sie schon eine gewisse, wenn auch anders geartete Kultur vor, die auch im Medizinischen von Ägypten und Babylonien beeinflußt war: Rohmaterial zum griechischen Eigenbau, der schließlich im 5. Jahrhundert v. Chr. in der Wunderblüte der griechischen Medizin gipfelte.

[1]) Vgl. Märzheft Seite 84—85.

Die Anfänge der Medizin sind auch hier sagenhaft. Die älteste Form ist die rohe Erfahrung, wie sie uns noch aus der Volksmedizin der unvergänglichen Volksepen der Ilias und Odyssee (etwa um 1000 bis 900 v. Chr.) entgegentritt, wobei in der Odyssee schon religiös-mystische Elemente hineinragen (Zaubersprüche neben reinen Erfahrungshandlungen). In der folgenden Zeit dringen dann mystische Ideen und Gebräuche in steigendem Maße in die Volksmedizin ein. Diese Neigung wurde wesentlich unterstützt durch die Einrichtung besonderer Heiligtümer, in denen eine gesundheitbringende Gottheit verehrt wurde. Es entwickelte sich in der Folgezeit eine große Anzahl solcher Kultstätten, in denen seit dem 7. Jahrhundert v. Chr. fast überall als Heilgott Asklepios verehrt wurde. Die Stätten wurden zu Wallfahrtsorten für Gesundheitsuchende aus ganz Griechenland; ja, auch aus fremden Gegenden pilgerten die Kranken zu ihnen; sie waren der Ursprung der Tempelmedizin. Daneben entwickelte sich ruhig weiter als zweiter Zweig der hellenischen Heilkunde die alte Erfahrungsmedizin, so daß neben den Heilpriestern sich auch ein wirklicher Ärztestand ausbildete, der trotz der vielen Fäden, die auch in der Folgezeit Priester und Arzt verbanden, seinen durchaus selbständigen Weg einschlug. Dadurch war die Gefahr abgewandt, der die babylonische und ägyptische Medizin erlegen ist: der Überwucherung mit religiösmystischen Elementen, die zur schließlichen Erstarrung und leerem Formelkram dort geführt hatte.

Der berühmteste Heiltempel war der des Asklepios zu Epidauros; an diesem Ort sollte der Sage nach der Gott begraben liegen. Die Kranken wurden durch religiöse Zeremonien: Gebete, Opfer, Fasten, Bäder usw., aber auch durch Verlesung früherer dort geschehener Heilungsberichte (es ist eine große Anzahl solcher Marmorplatten aufgefunden worden) für die eigentliche Betätigung des Heilgottes vorbereitet (also eine rein seelische Beeinflussung). Darauf folgte als das Wichtigste der Tempelschlaf. Man brachte den Kranken in eine Einzelzelle eines Nebengebäudes des Tempels unter und ließ ihn dort über Nacht. Die Kranken träumten nun, ganz im Banne des eben Erlebten und in Erwartung des Heilwunders begreiflicherweise etwas auf ihr Leiden Bezügliches. Unterstützt wurde diese Selbstsuggestion wohl häufig noch durch die Priester und ihre Gehilfen, die als Gott verkleidet in der Zelle erschienen. Vielfach wurden auch die Kranken in ihrem Schlafzustand geradezu behandelt und wohl auch kleinere blutige Operationen vorgenommen. Erfolgte die Heilung nicht gleich nach dem Tempelschlaf, was bei Leiden auf hysterisch-neurasthenischer Grundlage sehr wohl möglich ist, so wurde der geträumte Traum des Kranken gedeutet, d. h. mit dem Heilplan in Übereinstimmung gebracht, den die Priester entworfen hatten, und auf diese Weise ebenfalls eine Heilung zustande gebracht. Einzelne dieser dem Asklepios geweihten Kultstätten waren nicht in den Händen der Priesterschaft, sondern wurden von Ärzten geleitet; sie wurden mit der

Zeit zu wirklichen Heilstätten, die allen religiös-mystischen Aufputz verschmähten. Der Kult des Heilgottes hatte hier eine andere Bedeutung; er entsprang lediglich dem religiösen Bedürfnis des Arztes selber. Der gebildete Hellene schämte sich, im Gegensatz zu den meisten Gebildeten unserer Zeit, nicht seiner ruhigen Frömmigkeit. Der griechische Arzt kannte genau die Grenzen seiner Kunst. Wo er nicht weiter konnte, ließ er willig und hoffnungsfreudig den Gott eintreten, den er als seinen Schutzpatron verehrte.

Viel bedeutender als der Zusammenhang der Ärztegenossenschaften mit den Heiltempeln war ihre Verbindung mit der Ionischen Philosophie, mit jenen naturforschenden Philosophen der älteren Zeit, die öfters zugleich auch berühmte Ärzte waren und die schon damals (etwa 650 bis 450 v. Chr.) fast alle Erklärungsmöglichkeiten des gesamten Naturgeschehens erschöpft hatten, so daß auch heute noch immer wieder in letzter Linie auf sie zurückgegangen werden muß. Der Ruhm dieser naturphilosophischen Ärzte wuchs beständig, so daß die Leistung der Priesterärzte daneben wenig in Betracht kam; man suchte ihren Rat von fern und nah. Einzelne betrieben auch eine Wanderpraxis als Ärzte und als Verkünder ihrer philosophischen Anschauungen. Öfters stellten sie sich in den Dienst von Herrschern und Kommunen als Kommunal- oder Stadtärzte und wurden zur unentgeltlichen Krankenbehandlung verpflichtet. Im 5. Jahrhundert v. Chr. war die Einrichtung der Stadtärzte überall verbreitet und ihre Zahl so groß, daß sie sich zu Korporationen zusammenschlossen. Diese Ärzte wurden vermittelst einer Arztsteuer aus öffentlichen Mitteln besoldet. Neben ihnen gab es überall Privatärzte, deren Honorar der freien Vereinbarung überlassen wurde.

Altgriechenland kannte auch schon Hebammen, die in ernsten Fällen unter Beihilfe der Ärzte arbeiteten. Außerdem hatte sich allmählich ein besonderes Heilpersonal niederer Gattung herangebildet (Gymnasten oder Jatrolipten), anfänglich als Turnlehrer u. dgl., später als Helfer bei plötzlichen Unglücksfällen und als niedere Chirurgen wirkend, die aber auch den Einfluß der Diät und die heilsame Wirkung der Körpergymnastik für gewisse Gesundheitsstörungen kannten und auch Kranke behandelten.

Die Ausbildung der Ärzte geschah in besonderen Ärzteschulen. Die ältesten waren Kyrene in Nordafrika und Kroton in Unteritalien, die bedeutendsten in Knidos und auf der gegenüberliegenden Insel Kos in Kleinasien. In Kos und Knidos, welche Orte den Werdegang der griechischen Medizin am nachhaltigsten beeinflußten, hatte sich etwa um 600 v. Chr. eine Anzahl von „Asklepiaden" niedergelassen. Sie führten ihren Ursprung auf den Gott Asklepios selbst zurück und waren ursprünglich eine Familie blutsverwandter Männer, bei denen der ärztliche Beruf als angeboren aufgefaßt, vom Vater auf den Sohn, vom Oheim auf den Neffen überging. Die patriarchalischen Beziehungen zwischen den einzelnen Familienmitgliedern machten zunächst die Festlegung besonderer ärztlicher Vorschriften überflüssig. Die Nachfrage nach Ärzten wuchs aber beständig: Die Familie der Asklepiaden sah sich gezwungen, Jünglinge fremden Blutes in ihre Gemeinschaft aufzunehmen und sich somit zu einer Ärztezunft zu erweitern, die aber den alten Überlieferungen treu blieb, indem sie die Vorstellung von der Verwandtschaft aller ihrer Mitglieder aufrecht erhielt. Was früher ganz selbstverständlich war, wurde nun von den Fremden durch den noch erhaltenen „Asklepiadenschwur" oder „Eid des Hippokrates" verlangt, eine Satzung des ärztlichen Standes, die noch heute als Ehrenkodex ärztlicher Korporationen gelten kann. Der Unterricht geschah in der Weise, daß der Schüler sich einem anerkannten Arzte anschloß, der ihn vollkommen in seinen Beruf einführte; nach der Ausbildung wurden weite Reisen gemacht zur Erweiterung der Kenntnisse.

(Schluß folgt)

Sulfur (Schwefel)

Aus Prof. Dr. R. F. Rabe's „Medical Therapeutics for Daily Reference", Philadelphia 1920, übersetzt von Dr. H. B. [1])

Ein Arzneistoff kann recht gut ausgesprochene Heilwirkungen besitzen und in dieser Eigenschaft verwendungsfähig sein, ohne daß ihm deutliche physiologische Wirkung eignet. Ein Beispiel dafür ist Sulfur.

Der reine Schwefel ist praktisch unlöslich und unwirksam, selbst wenn er in großen Dosen genommen wird. Eine einigermaßen handgreifliche Wirkung übt er nur auf den Darmkanal und die Haut aus.

Aus eingenommenem Schwefel bildet sich unter der Einwirkung von Bakterien und Proteiden (Eiweißstoffen) Schwefelwasserstoff. Dieser Schwefelwasserstoff regt die Peristaltik (wurmförmige Austreibetätigkeit des Darmes) an. Durchfall würde entstehen, wenn Schwefel in Form eines Schwefelalkalis im Darme anwesend wäre. Solche Salze (Schwefelalkalien) werden jedoch im Darme nicht gebildet, daher verursacht der Schwefel nur weichen Stuhl, aber keinen Durchfall.

Bringen wir Schwefel auf die Haut, so wandelt er sich langsam in Schwefelalkali um, und diese Verbindung bewirkt Reizung, auch erweicht sie das Keratin (den Hornstoff) der Oberhaut und löst es auf. Der Schwefel bewirkt zahlreiche Hauterkrankungen; ihre Grundform ist das Ekzem. Wenn man nur diese pharmakologische Wirkung des Schwefels betrachtet, muß man sich notwendig eine unzureichende, falsche Auffassung seiner Verwertbarkeit zu Heilzwecken bilden.

Therapeutisches

Der Schwefel hat stets als tiefwirkendes Konstitutionsmittel gegolten, als ein Mittel gegen sehr

[1]) Seit Geheimrat Biers erfolgreichen Versuchen mit kleinen Schwefelgaben und seinem Eintreten für die Homöopathie wird besonders viel vom Schwefel gesprochen. Unter diesen Umständen dürfte den Nichtärzten ein kurzes, scharf ausgearbeitetes Bild dieses Arzneistoffes nicht unwillkommen sein.

verschiedene, den chronischen Krankheiten eigentümliche Zustände. Seine frühere Anwendung als Hausmittel — in Zuckersirup — bezweckte eine Art Blutreinigung, man wollte damit das Blut an sich und den Körper im ganzen auffrischen. Recht weit gefaßt, ist eine derartige Auffassung nicht gerade unrichtig. Der Schwefel besitzt in der Tat einen großen Wirkungsbereich auf dem Gebiete der Hautkrankheiten. Die ihm unterstehenden Hautaffektionen sind verschiedenerlei Ausschläge, Jucken und Brennen. Das Jucken und das Brennen treten besonders dann auf, wenn das unglückliche Opfer warm wird: vornehmlich nachts in der Bettwärme. Diese Verschlimmerung durch Hitze oder Warmwerden ist denn eine hochwichtige Anzeige für Sulfur und ist gleichwichtig mit einem anderen bedeutsamen Symptom: Brennschmerzen oder Brenngefühlen. In ganz natürlicher Weise bringt man die Vorstellung „Brennen" mit der Vorstellung „Schwefel" in Verbindung; und auf diese Weise kann man sich diese wichtige Anzeige immer leicht vergegenwärtigen.

Kraft dieser Eigenschaften wird Sulfur gegen mancherlei Hauterkrankungen gebraucht, wenn immer die vorerwähnten Anzeigen gegeben sind und als weiteres Symptom hinzutritt: Verschlimmerung des Ausschlages durch Wasseranwendung. Wasser und Schwefel sind keine Freunde, vielmehr Antagonisten (Widersacher). Die Verschlimmerung der Beschwerden des Sulfurkranken durch Wasser ist ein weiteres zuverlässiges Symptom des Mittels.

Wenn Sulfur angezeigt ist, finden wir eine ungewöhnliche Röte der Schleimhautausstülpungen (Körperöffnungen). Die Lippen und der After sind rot, als seien sie abgeschürft. Blutandrang (Wallungen) zum Kopfe, zum Gesicht insbesondere, ist bezeichnend für diese Kranken; er ist die Ursache dafür, daß die Kranken ein Verlangen nach der kühlen Luft im Freien haben oder keine Bedeckung leiden wollen. Die Fußsohlen sind heiß und brennen. Säuglinge, für die Sulfur paßt, versuchen ständig, die Füße unter dem Bettzeug hervorzustrecken, selbst beim kältesten Wetter. Sulfur hat starken Durst. Der Appetit jedoch kann gering sein. Anderseits kommt unnatürlicher Heißhunger vor, oft in Vergesellschaftung mit einem eigentümlichen Schwäche- oder Leeregefühl im Magen, das sich vormittags — mit Vorliebe um 11 Uhr — zeigt.

Der Schwefeldarm (um so zu reden) ist in der Regel locker, mit anderen Worten: Durchfall ist charakteristisch für das Mittel. Im allgemeinen ist dieser Durchfall rückfällig oder chronisch; er verschlimmert sich in der Morgenfrühe und treibt den Kranken aus dem Bett. Die Stühle stinken und sind wässerig, reichlich, wundmachend und schmerzlos, jedoch können ihnen kolikartige, kneipende Schmerzen vorausgehen. Es können sich auch in Massen stinkende Winde zeigen. Oft sind diese Winde heiß. Unser Sulfur-Patient leidet an Kopfschmerzen, die periodisch auftreten, und zwar alle 7 oder 14 Tage. Er klagt über Druck (nach unten) oder Brennen auf dem Scheitel.

Wenngleich Durchfall für den Schwefel charakteristisch ist, kommt doch auch Wechsel von Verstopfung und Durchfall, selbst Verstopfung allein vor. Die Verstopfung ist dadurch gekennzeichnet, daß der Kranke viel pressen muß, oft ohne Erfolg; dabei brennt und schmerzt der After, und die Stühle sind hart, knotig.

Bei chronischem Ohrenfluß mit stinkender, wundmachender Absonderung sowie Rohsein des äußeren Gehörganges und seiner Mündung ist Sulfur recht wertvoll. Desgleichen bei hartnäckigem chronischen Nasenkatarrh mit häufigen Rückfällen von Schnupfen, der sich durch heiße, brennende, wässerige Ausscheidung und häufiges Niesen auszeichnet, ist der Schwefel von Nutzen und hilft dem Übergang in Erkältlichkeit vorbeugen.

Schwefel ist des weiteren angezeigt bei Erkrankungen des Auges, die durch Brennen, stechende Schmerzen, Rötung und chronische Entzündung der Lider sowie durch heiße, wundmachende Absonderungen charakterisiert sind. Chronische Blepharitis (Lid[rand]entzündung), Conjunctivitis (Bindehautentzündung) und Keratitis (Hornhautentzündung) können durch Sulfur geheilt werden, wenn außer den örtlichen Erscheinungen die Allgemeinsymptome des Mittels zugegen sind. Überhaupt kann der Schwefel fast bei jeder Krankheit und Erkrankung Dienste leisten; das ist sogar oft der Fall; Voraussetzung ist lediglich, daß wir die Leitsymptome antreffen.

Hierüber hinaus vermag der Schwefel auch schwache oder fehlende Reaktion (Abwehr gegen die Krankheit) zu wecken. Gleichermaßen kann er helfen, wenn andere (angezeigte) Mittel teilweise Besserung gebracht, aber keine ganze Kur gemacht haben. Allerdings müssen in solchen Fällen, wenn sich wirklicher Erfolg einstellen soll, die allgemeinen Schwefelsymptome vorhanden sein. Auf A c o n i t u m beispielsweise kann Sulfur häufig folgen: wenn der Sturmhut die heftigen akuten Zeichen der Erkrankung niedergestimmt hat, aber Fortbestehen schwachen Fiebers und Ausbleiben völliger Genesung uns verraten, daß sich der Kranke noch in den Klauen eines glimmenden, sich in die Länge ziehenden Krankheitsprozesses befindet.

Bei Magenaffektionen ist der Schwefel angezeigt, wenn außer den bereits genannten Symptomen saurer und bitterer Geschmack sowie saures Aufstoßen erscheinen. Rasche Sättigung oder Völle nach dem Essen und starkes Verlangen nach Süßigkeiten sind Schwefelsymptome, die völlig mit L y c o p o d i u m-zeichen übereinstimmen. Es kann denn vorkommen, daß eine Differentialdiagnose (scharfe Unterscheidung unter Ablehnung eines der beiden Mittel) zwischen dem Schwefel und dem Bärlappsamen getroffen werden muß.

Häufig bedürfen wir des Schwefels bei Kinderkrankheiten. Vor allem bei subakutem und chronischem Darmkatarrh (Enteritis), bei Drüsenleiden und bei

Marasmus (allgemeinem Kräfteverfall, Siechtum). Wir verordnen ihn, wenn immer seine ausgesprochenen Leitsymptome in die Erscheinung treten.

Was die Gemütssymptome betrifft, ist zu sagen, daß der Sulfurkranke reizbar und melancholisch ist. Bei Wahnsinn leistet Sulfur Dienste, wenn Größenideen auftreten oder wenn der Kranke an seinem Seelenheil verzweifelt (wie es bei religiöser Manie der Fall ist).

Verzögerung der Resolution (Auflösung der Krankheitsprodukte bzw. des Krankheitszustandes, hier der sog. „Hepatisation", ohne Eiterung nur durch Aufsaugung) bei Lungenentzündung (Pneumonie) läßt uns an den Schwefel denken, wenn wir schleimig-eitrigen Auswurf, fiebrigen, trockenen Mund und Zunge, Durst, Atemnot und allgemeinen typhoiden Ausdruck feststellen. Solche Pneumoniefälle drohen häufig in Tuberkulose überzugehen. Dieser Gefahr können wir jedoch mit Hilfe des Schwefels begegnen.

Schlaflosigkeit verlangt Sulfur, wenn der Kranke ruhelos ist, häufig erwacht, immer nur kurzen Schlummer findet und außerdem einige der Allgemeinsymptome des Mittels aufweist.

Der Schwefel kann nicht genug gepriesen werden als höchst wirksames Heilmittel, das uns bei vielen und recht verschiedenen Zuständen Dienste leistet, und zwar ohne Abhängigkeit von ihren pathologischen oder diagnostischen Besonderheiten.

Charakteristische Symptome

1. Schwarze Mitesser im Gesicht.
2. Großer Durst, geringer Appetit.
3. Leeregefühl, Hinsein, Schwächeempfindung im Magen um 11 Uhr vormittags herum.
4. Durchfall einige Stunden nach Mitternacht, oder in der Morgenfrühe und derart, daß der Kranke aus dem Bett getrieben wird.
5. Sowohl der Harn als auch der Stuhl setzen Schmerzen in den Teilen, über die sie hinweggehen.
6. Brennen in der Scheide; die Kranke vermag kaum ruhig zu bleiben.
7. Erstickungsanfälle, namentlich nachts im Bett; der Kranke will Türen und Fenster offen haben.
8. Schwäche in der Brust abends beim Zubettgehen.
9. Schwankender Gang, Zittern der Hände.
10. Stehen ist die unangenehmste Körperhaltung.
11. Der Kranke geht nicht aufrecht; beim Gehen und auch beim Sitzen bückt oder krümmt er sich.
12. Kinder wollen nicht gewaschen noch gebadet sein.
13. Hitze in den Fußsohlen. Oder kalte Füße mit brennenden Sohlen. Der Kranke sucht einen kühlen Platz für seine Füße, er streckt sie ev. zum Bett hinaus.
14. Krampf in den Waden oder den Fußsohlen, vornehmlich nachts.
15. Heiße Wallungen (fliegende Hitzen) mit Schwächeanfällen oder mit ein wenig Schweiß und Mattigkeit bzw. Schwäche.
16. Wollüstiges Jucken und Kribbeln; Kratzen verursacht Brennen und Weh (Wundsein).
17. Unwiderstehliche Schläfrigkeit bei Tage und Wachsein während der ganzen Nacht.
18. Zwischenmittel, wenn sorgfältig gewählte Mittel nicht hinreichend wirken. Mangelhaftigkeit oder Fehlen der Reaktion.

Haushalt und Kleidung

Von **Dr. med. A. Zweig,** Nervenarzt und homöopathischem Arzt, **Hirschberg**

In den letzten Jahrzehnten haben sich viele unserer Anschauungen teils zum Guten, teils zum Schlechten gewandelt. So hat auch die Frauenbewegung mit ihrem Streben nach beruflicher Betätigung der Frau außerhalb des Haushalts in vielen Frauen den Gedanken erweckt, daß für eine „moderne" Frau der Haushalt kein Arbeitsfeld mehr sei, sondern daß diese Pflichten dem Hauspersonal überlassen bleiben sollen, während sie sich selbst mit Sprachen, Literatur, Musik, Theaterbesuch beschäftigen oder den Vormittag mit Lesen von Romanen, den Nachmittag und Abend mit Fünfuhrtees oder Gesellschaften ausfüllt. Von der berufstätigen Frau ist hierbei natürlich nicht die Rede. Dabei findet man aber, daß gerade diese Frauen trotz ihres täglichen Arbeitspensums noch immer Zeit finden, sich im Haushalt zu betätigen, zum mindesten ihn zu beaufsichtigen und sich und den Ihrigen nach des Tages Mühen ein gemütliches Heim zu schaffen. Gewiß ist heute der Typ des Hausmütterchens, das nur im Kochen, Ausbessern, Waschen und Reinhalten des Hauses ihren Aufgabenkreis erblickte, überholt und unangebracht. Abgesehen davon, daß die volljährige Frau schon z. B. durch das ihr eingeräumte Wahlrecht mehr als früher die Verpflichtung hat, über gewisse Fragen sich ein Urteil zu bilden, braucht die heutige heranwachsende Jugend mit ihrer Neigung zur Überreife eine verständnisvolle Mutter als Beraterin und Lenkerin, die sie von unverstandenen Gedankengängen zu einer ruhigen Mittellinie gesunder seelischer Entwicklung immer wieder zurückzuführen versteht. Das kann natürlich eine Frau nicht, die sich in ihren vier Wänden einspinnt und deren Gedankenwelt keine Berührung mit dem Lebensstrom hat. Auch der Mann braucht heute mehr als früher eine Frau, bei der er Verständnis und Interesse für seine Arbeit und die Vorgänge in der Welt findet und die ihn nicht nur mit Fragen der Garderobe oder des Hauspersonals überschüttet oder ihn mit unwesentlichen Dingen aus dem täglichen Leben langweilt. Immerhin leistet eine solche Frau, auch wenn sie geistig hinter unserer Zeit zurückgeblieben ist, eine wichtige Arbeit im Haushalt und erspart ihrem Manne dadurch viele Ausgaben,

ganz abgesehen davon, daß sie durch Fleiß, Sauberkeit, Pünktlichkeit und Berechnung, sowie durch einen moralischen Lebenswandel den Kindern ein gutes Beispiel gibt. Jene anderen Frauen haben das Bedürfnis nach einem Aufstieg der Frau falsch verstanden; das gleiche Recht, das die Frauenbewegung erstrebt, bedingt auch die Erfüllung einer gleichen Pflicht. Untätiges Wohlleben ist nicht das Ziel der Frauenbewegung, sondern Vermehrung der Kenntnisse und Leistungen der Frau. Nur als Resultat ihrer Mehrleistung sind der Frau auch gesteigerte Ansprüche erlaubt, und nur so erwirbt sie sich die größere Achtung. Der Mann ist gewöhnt, die Arbeit einzuschätzen, und darum wird sich auch im Hausstand die arbeitsame Frau immer im höheren Maße eine anerkannte Stellung erobern als die „moderne" Dame. Diese stellt vielmehr ein meist ziemlich teures Schmuckstück dar. Letzteres wirkt aber richtig nur am richtigen Platz, und dies wird vielfach von solchen modernen Frauen übersehen, weswegen sie durch ihre Lebensgewohnheiten so oft berechtigten Spott herausfordern.

So eine „modern" angehauchte Frau hält es für veraltet und überlebt, früh aufzustehen. Früher betrachtete es jede Hausfrau für ihre selbstverständliche Pflicht, als erste unter den Familienmitgliedern aufzustehen, um alles anzuordnen, einzuteilen und zu beaufsichtigen, damit Ehemann und Kinder gut versorgt das Heim verlassen. Jetzt überläßt man dies gern dem Personal, weil man so früh doch noch nichts zu tun habe und weil es in den ungeheizten, unaufgeräumten Zimmern zu ungemütlich sei. Eine solche Frau vergißt völlig, daß sie Pflichten hat; sie schaltet sich selbst aus, erklärt sich selbst für überflüssig und braucht sich daher nicht zu wundern, wenn sie vom Gatten und vom Personal entsprechend bewertet wird. Allerdings sind auch die Männer selbst an dieser Verkrüppelung der Arbeitsamkeit schuld, indem sie es ihrer Frau nicht „zumuten" wollen, schon so früh aufzustehen. Eine solche Nachsicht wird die kluge, tüchtige, ehrgeizige Frau nie gelten lassen, weil sie an Arbeitsleistung an der ihr zukommenden Stelle nicht zurückstehen will und weil sie nicht als schonungsbedürftiges, sondern als vollwertiges Wesen betrachtet sein will. Im übrigen finden anderseits diese Männer nichts dabei, daß sie durch lange abendliche Unterhaltungen, Restaurationsbesuch usw. die Schlafzeit ihrer Frau verkürzen und an der falschen Einstellung der Frau und an ihrer Erziehung zur Bequemlichkeit vielfach selbst schuld sind.

Gerade am frühen Morgen erwächst der guten Hausfrau eine Fülle wichtiger Pflichten. Es ist nicht einerlei, ob die Kinder beim Waschen und Anziehen von der Mutter beaufsichtigt sind oder nicht. Stehen sie erst im letzten Moment auf, so kommt oft die Hautpflege, Haarpflege und Mundpflege zu kurz, das Anziehen erfolgt liederlich, und der sich einstellende Stuhldrang wird aus Mangel an Zeit übergangen. Dies aber ist häufig die erste Ursache der späteren chronischen Stuhlverstopfung.

Das Frühstück wird in genügender Menge und guter Bekömmlichkeit nur eingenommen, wenn das Kind sich genügend Zeit hierfür nimmt. Die Hausangestellte kümmert sich hierum im allgemeinen nicht, schon deswegen, weil sie in dieser Zeit andere Aufgaben zu erfüllen hat. Es ist etwas ganz anderes, wenn die Mutter am Frühstückstisch sitzt, auf langsames genügendes Essen und Trinken achtet und das Kind hinsichtlich der Zeit beruhigt. Eine schwere Anklage gegen die Mutter bedeutet es, wenn man ein Kind auf seinem Schulwege den Rest seines Frühstücksbrotes essen sieht. Das gemeinsame Frühstück als Ausdruck der Familienzusammengehörigkeit ist etwas ebenso Selbstverständliches wie die übrigen gemeinsam eingenommenen Mahlzeiten.

Schließlich ist es Aufgabe der Mutter, vor dem Schulgang die sorgsame Kleidung der Kinder zu überprüfen und das Schuhwerk, Überkleid und Hut der Witterung anzupassen: dadurch wird mancher Erkältungskrankheit ohne große Mühe wirksam vorgebeugt. Auch der Mann wird mit einem größeren Gefühl der Beruhigung sein Haus verlassen, wenn er seine Frau auf dem Posten weiß, als wenn er es den Angestellten überlassen muß.

Das Frühstück soll wie jede andere Mahlzeit mit einer gewissen Behaglichkeit eingenommen werden; hierfür ist u. a. eine Voraussetzung, daß der Tisch zuvor richtig und vollständig gedeckt ist. Es zeugt nicht nur von einer gewissen Oberflächlichkeit und Unlust, wenn erst während des Essens fehlende Messer oder sonstiges herangeholt werden müssen, sondern es schafft auch Unruhe und stört die Unterhaltung. Das mag als etwas Äußerliches erscheinen, aber wir essen nicht nur mit dem Mund und empfinden hierbei nicht nur mit unseren Geschmacksnerven, sondern auch unsere übrigen Sinnesorgane sind daran beteiligt. Darum schmeckt das Essen dann oft nicht und ist auch nicht bekömmlich, wenn man in Hast oder innerlicher Erregtheit, z. B. nach Ärger, ißt. Unsere Magennerven sind doch nur ein Teil unseres gesamten Nervensystems und können nur richtig funktionieren, wenn das Ganze sich in ruhiger Harmonie befindet. Darum ist es auch unangebracht, während des Essens zu lesen, weil hierdurch die Aufmerksamkeit vom Kauakt, vom Schmecken und Riechen abgezogen wird und das Essen zu einer rein mechanischen Tätigkeit herabgemindert wird, die es nicht ist und nicht sein soll. Außerdem ist es auch das Zeichen einer Nichtachtung oder sogar einer Rücksichtslosigkeit gegenüber den anderen Familienmitgliedern. Die Erfahrung, daß es im Restaurant oder bei einer befreundeten Familie oft viel besser schmeckt als zu Hause, hat zum großen Teile ihren Grund darin, daß dort mehr Ruhe, Sammlung und Behaglichkeit beim Essen ist als zu Hause. Schon die Ablenkung vom häuslichen Einerlei und vom Geschäftsbetrieb schafft eine bekömmlichere, den Appetit anregende Atmosphäre. Dazu kommt dann noch häufig, daß die Hausfrau im eigenen Heim auf die Anrichtung der Speisen, d. h. auf ihre äußere Aufmachung zu wenig oder gar keinen Wert legt.

während dies im Restaurant oder bei Gesellschaften eine große Rolle spielt. Schon allein die Redensart: „Es sieht appetitlich aus!“ sagt doch, daß das Aussehen der Speisen den Appetit anregt. Darum soll sich die Hausfrau auch zu Hause bemühen, die Bratenschüssel, den Fisch usw. mit etwas Grünem zu schmücken und alles in schön und sauber geformtem Zustand auf den Tisch zu bringen. Eine Blume auf dem Eßtisch ist mehr als nur äußerlicher Schmuck. Es sei daran erinnert, daß die Engländer z. B. sich zu ihrer Hauptmahlzeit gern umkleiden, um mit der Arbeitskleidung auch den Gedanken an die Arbeit mit allen ihren Sorgen und Aufregungen abzustreifen. Diese richtige Erkenntnis, daß äußere und innere Ruhe das Essen bekömmlicher macht, ist auch der Grund, warum der Engländer seine wichtigste Hauptmahlzeit nicht zwischen die Arbeitsstunden legt, wie wir es tun, sondern an das Ende des Arbeitstages, weil er dann nicht mehr mit der Uhr in der Hand zu essen braucht und das Jagen nach der Arbeitsstätte unmittelbar nach der Mahlzeit fortfällt. Die „englische Tischzeit“ ist daher vom gesundheitlichen Standpunkte richtiger als die unsrige und bedingt auch Zeitersparnis, weil sie den Weg von und zur Arbeit nur je einmal erforderlich macht. Auch das Schlafen unmittelbar nach dem Essen, „das Mittagsschläfchen“ sowohl als auch bei Kindern das zu frühe Schlafengehen nach der Abendmahlzeit sind ungesund, weil sie die Verdauungstätigkeit hemmen.

Der Ort der Zubereitung der Nahrung, die K ü c h e, muß selbstverständlich aufs reinlichste gehalten werden. Hierbei hat man vor allem auf die Küchenabfälle zu achten, die stets nur im geschlossenen Eimer zu verwahren sind und möglichst bald aus der Küche entfernt werden sollen. Diese Eimer selbst sind häufig gründlich zu reinigen und auch von Zeit zu Zeit der Sonne auszusetzen, damit die Entwicklung übler Zersetzungsgerüche und die Ansammlung von Schimmelpilzen vermieden wird. Daneben ist den Vorräten größte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Man soll sich durch sog. „billige“ Gelegenheiten nicht dazu verleiten lassen, leichtverderbbare Nahrungsmittel in großer Menge einzukaufen, weil man sonst leicht gezwungen wird, sie in größerer Menge zu verwenden als es nötig ist, um sie vor dem Verderben zu bewahren, und es sich dann letzten Endes also um eine falsche, nur scheinbare Ersparnis handelt. Mitunter vergißt man auch manches derartig Eingekaufte und findet es gelegentlich in verdorbenem Zustande vor. Besondere Vorsicht ist in dieser Hinsicht beim Gebrauch der K o n s e r v e n geboten, weil sich in ihnen bei unsachgemäßer Herstellung Zersetzungsgase bilden können. Letztere weisen also immer auf verdorbenen, gesundheitschädigenden Inhalt hin. Man erkennt dies daran am sichersten, daß man vor dem Anstechen der Büchse etwas Wasser auf den Deckel schüttet und durch dieses Wasser hindurch ansticht. Entweichende Luft erkennt man dann auch in geringer Menge durch Blasenbildung, während sonst das Wasser in die Büchse hinein läuft. Flaschen mit Inhalt versehe man stets mit einer Aufschrift, um unangenehme Verwechslungen zu vermeiden.

Eine große Gefahr für die Nahrungsmittel bilden die F l i e g e n. Man weiß, daß Fliegen direkt Krankheitsstoffe auf Nahrungsmittel übertragen können, abgesehen davon, daß sie ihre Eier darauf ablegen, aus denen sich ja dann die Maden entwickeln. Küchen und Speisekammern sollten daher im Sommer stets mit Fliegenfenstern geschützt sein, und ferner sollten alle roh genossenen Nahrungsmittel stets so verschlossen aufbewahrt sein, daß Fliegen nicht an sie heran können. Aber auch die anderen sind zu schützen. Obst soll man niemals ungewaschen genießen, wenn man es mit der Schale ißt. Das Aufstellen giftiger Flüssigkeiten zur Abtötung der Fliegen ist nicht ratsam, weil es ein unbehagliches Gefühl ist, Gift in der Küche zu haben, und weil Fliegen, die tot auf Tischen, Herd und Fußboden herum liegen, unappetitlich sind. Auch die herabhängenden Streifen, an denen die Fliegen kleben bleiben, wirken sehr unappetitlich. Am besten sind noch immer die oben geschlossenen Glasgefäße, unter die man Zucker streut und in die dann die ermüdeten Fliegen von der inneren Glaswand aus in eine Wasserrinne fallen.

Großen Schaden können auch M ä u s e und R a t t e n an den Vorräten verursachen, außerdem sind auch diese Tiere gefährliche Krankheitsverbreiter. Die Verstopfung der von ihnen gegrabenen Löcher mit Gips, in welche man Glasscherben mengt, verhüten nicht ihre Rückkehr an anderer Stelle. Die Vertreibung mit ausgelegtem Gift bedingt die Gefahr, daß die Tiere auf dem Wege zu ihrem Nest verenden und dann z. B. unter den Kartoffeln oder in einer dunklen Ecke liegen bleiben, wobei sie durch ihre Verwesung auch nach ihrem Tode noch Schaden stiften. Eine gute Falle ist hier noch immer am besten.

(Schluß folgt)

Würmer und andere Mitbewohner von Tieren

Von A. Engel, Spreenhagen-Röthen

(Schluß)

Unsere alte Katze Lotte, die 16 Jahre bei uns war, magerte in ihren letzten Lebensjahren zeitweise, meistens im Herbst, ab und wurde sehr schwach. In diesem Zustand zeigten sich Läuse bei ihr, und zwar nur an einer Stelle, über dem Schwanze. Diese wurde mit Vaseline oder Öl mit einem geringen Zusatz von Kreolin eingerieben. Außerdem bekam sie, eingedenk des Kalimangels, innerlich Kalium phosph., daneben China, das ich bei Schwächezuständen immer gebe. Daß sie besonders gepflegt wurde, versteht sich von selbst. Sie überstand jahrelang diese Krisen. Sobald sie wieder in gutem Ernährungszustand war, ihre alte Fülle wiedergewonnen hatte, verschwanden auch die Läuse. Sie lebte in engster Gemeinschaft mit etwa 30 bis 60 Katzen, ohne daß von den anderen jemals eine auch nur eine Laus abbekommen hätte.

Derartige Krisen, wie sie auch empfindliche Menschen beim Jahreszeitenwechsel durchzumachen pflegen, sind eine „Mauser", an der nicht nur das Geflügel, sondern mehr oder weniger alle Haartiere kranken. Bei alten Pferden habe ich auch vor den Elendszeiten in solchem Zustand Läuse beobachtet.

Es dürfte berechtigt sein, auch bei Menschenkindern, die „Ungeziefer" haben, das Hauptaugenmerk auf die Ernährung zu richten, wie wir uns das ja bei dem Vorhandensein von Würmern schon klarmachten.

Die Hühner gehen genau nach chemischen Gesetzen gegen ihre Mitbewohner, Milben und Läuse, vor, indem sie Sand- und viel lieber, wo ihnen das irgend erreichbar ist, Aschenbäder nehmen. Man soll ihnen dazu Gelegenheit geben. Und, nicht zu vergessen, auch den Vögeln, die mit ihren Erdenbedürfnissen auf den Sand ihres Käfigs angewiesen sind. Ich erwähnte wohl früher schon den Kanarienvogel in einem Seebad, der siech bis zum Sterben war und kein Körnchen Sand in seinem Bauer hatte. Nachdem ich den Besitzerinnen klargemacht, daß sein Heilmittel vor ihrer Tür am Strande liege, und sie ihm von da ab immer den schönen, mit Muschelschrot durchsetzten Seesand gaben, wurde er vollkommen wieder hergestellt.

Man weiß, daß man die Stallwände und Sitzstangen der Hühner mit Kalk bestreichen muß, weil die Milben in dem Kalk nicht leben können. Aber der Hühnerkörper muß eben auch den nötigen Kalk haben, sonst können die Milben doch auf ihm leben. Darum muß man für die nötigen Kalkstoffe sorgen und unter Umständen Calcium phosph. geben. Handelt es sich um ein einzelnes, kann man die Körnchen in den Schnabel stecken, für mehrere gibt man am besten die Arznei ins Trinkwasser.

Eine Milbe von übelstem Ruf ist die Krätzmilbe. Es will den meisten Leuten durchaus nicht in den Kopf, daß sie nicht der Urheber der Krankheit ist, sondern sich nur da auswirken kann, wo sie kranken Boden findet, d. h. wo die Lymphdrüsen der Haut einen Mangel an Schwefelprotein aufweisen. Deshalb ist Sulfur das Heilmittel. Ich empfehle noch Mercurius dazu zu geben, ein Mittel, das ich sehr hoch einschätze.

Beides wird allopathisch äußerlich angewendet.

Hahnemann, den kürzlich ein allopathischer Sanitätsrat in einer Tageszeitung den genialsten Arzt aller Zeiten nennt, ist der Finder der Psoratheorie, d. h. er ist zu der Auffassung gekommen, daß, wenn die Krätze durch äußere Schmierkuren unterdrückt wird, danach eine Reihe anderer Krankheiten entstehen. Die Milben sind tot, aber der Krankheitsstoff bleibt am Leben. Der beste Beweis, daß sie nicht Ursachen der Krankheit sind, sonst würde diese mit ihrem Tode erlöschen. Hahnemann belegt seine Ansicht mit einer Fülle von Gründen und Beweisen.

Als wenige Jahre danach ein Korse den Sarcoptes hominis entdeckte, glaubte man, die Hahnemannsche Psoratheorie sei erledigt. Aber die Tatsache, daß sich bei Berührung mit Krätzekranken einige anstecken und die anderen nicht, ist Beweis genug, daß die Milbe sich nur dorthin begibt, wo ihre Lebensfähigkeit gesichert ist, zu dem kranken Körper, während der gesunde ihr keine Lebensmöglichkeit bietet.

Wir haben öfters räudekranke Hunde mit den anderen, wenn sie alle gut genährt und gesund waren, zusammengelassen, ohne daß sich einer angesteckt hätte, während in den Kriegsjahren die Räude herrschte wie eine Epidemie.

Es wird empfohlen, die kranke Haut mit Seifenwasser abzuwaschen, darauf ordentlich abzutrocknen und dann mit Lavendelöl einzureiben. Neuerdings vertritt man die Ansicht, daß jedes Bad für die kranke Haut schädlich sei. Von Bestrahlung, auf die wohl heute jeder Tierarzt eingerichtet ist, habe ich gute Erfolge gesehen.

Uns wurde einmal ein Kater gebracht, von dem es hieß, er habe einen häßlichen Ausschlag auf dem Kopf gehabt, der nun „geheilt" sei. Dafür war das große prächtige Tier matt und traurig, hatte immer eine glühend heiße Stirn und starb nach kurzer Zeit ohne eigentliche Krankheitserscheinungen. Es muß endlich begriffen werden, daß man sich versündigt, wenn man dem Heilbestreben der Natur in die Arme fällt und kranke Stoffe in den Körper hineintreibt, statt von innen heraus zu heilen.

Das gleiche wie mit den sichtbaren Einwohnern lebender Wesen ist's mit den Bazillen.

Schon 1683 hat der Holländer Antony van Leauwenhoek kleine Lebewesen gefunden, die sich in seinem Munde gebildet, „lebende Wesen von anmutigster Bewegung". Er wundert sich, daß trotz der großen Sorgfalt, mit der er seine Zähne sauber hielt, in seinem Munde mehr Tierchen leben als in den Niederlanden Menschen. Seitdem hat man nicht viel dazugelernt. Kochs Erfindung erfüllte die Welt mit Hoffnungen, die betrogen wurden.

Diese Tierchen sind wohl, soviel wir wissen, Krankheitserreger. Aber sie leben harmlos, bis sie ein Feld finden, wo ihre eigentlichen Daseinsbedingungen erfüllt sind.

Ich traf einmal im Vorzimmer eines Wiesbadener Nasen- und Halsarztes einen jungen Menschen, der so todestraurig aussah, daß ich den Doktor fragte, was mit ihm sei.

„Kehlkopfschwindsucht. Ich habe ihn eben nach Hause geschickt, um da zu sterben."

Dieser junge Mensch hatte nur einen einzigen Monat mit einem schwindsüchtigen Arbeitsgenossen das Zimmer geteilt und sich so rettungslos angesteckt. Andere können jahrelang mit einem schwindsüchtigen Familienmitglied zusammenleben und bleiben vollkommen gesund. Es handelt sich bei allen Lebewesen darum, den Körper widerstandsfähig gegen die Einwanderung von Krankheitsträgern zu machen, indem man die nötigen Nährstoffe in ihm im geforderten Gleichmaß hält.

Schüßler gibt als Schwindsuchtsmittel Magnesium phosph., Calcium phosph., Natrium phosph. Man wird durch diese Mittel daran erinnert, daß die Bazillenzucht unmöglich sein soll, wenn man der Gelatinelösung kohlensaures Natron hinzufügt.

Um nun zum Schluß und zu möglichst richtigen Schlüssen zu kommen, sei allen Tierbesitzern empfohlen, bei der Entdeckung irgendwelcher unerwünschter, innerlicher oder äußerlicher Einquartierung bei seinen Tieren sich mehr um diese statt um jene zu bekümmern, sie zu pflegen, d. h. ihnen die nötigen Nährstoffe, welche die unliebsamen Gäste zum Auszug nötigen, einzuverleiben, teils durch Speisen, teils durch Arznei. Es wäre doch zu empfehlen, die Henselschen Nährsalze in die Tierbehandlung mit einzubeziehen, die auch von der Schwabeschen Apotheke in Leipzig geliefert werden.

Man gibt also bei Würmern, je nach der Art derselben, Magnesium phosph., Calcium phosph., Cina, Natrium phosph. und Natrium mur. Bei Blut aus dem Darm Mercurius.

Viel empfohlen wird eine Abkochung von Kürbiskernen. Eine Kürbissuppe verträgt sich mit jeder Arznei und wird von den Tieren gerne genommen.

Bei Läusen kann man bei kleineren Tieren Fett, Öl, Vaseline mit etwas Kreolin einreiben. Bei großen, Pferden, Schafen, Ziegen usw., kann man, wenn sonst kein Grund vorliegt, es zu lassen, vorsichtig mit Kreolin waschen; ein paar Tropfen in lauwarmes Wasser zu gießen. Innerlich: Kalium phosph. Auf dem Lande lernte ich ein Verfahren kennen, das jedenfalls unschädlich ist und deshalb versucht werden kann. Es gehört letzten Endes ja auch auf das Gebiet des naiven biochemischen Volksinstinktes.

Man klopft Ziegelsteine zu Pulver und reibt die Haut des Tieres damit ein. Ich kannte eine Ziege, die in sehr guten Händen und trotzdem ganz herabgekommen war, und die nach Anwendung dieser Kur sich wieder glänzend erholte.

Bei Räude bzw. Krätze und anderen Hautausschlägen arbeite man innerlich mit Sulfur, Mercurius und Calcium. Äußerlich je nach den Umständen mit Lavendelöl, Leinöl mit Kreolin, Kreolinbädern. Wenn man es haben kann: Lichtbestrahlung. Ich sage, je nach den Umständen, weil eben nicht jeder Hautausschlag Räude oder Krätze ist.

Man bedenke die vielerlei Hautleiden mit ihren vielerlei Ursachen, welche die Menschen haben. Aber sowie ein Tier eine Wunde oder kahle Stelle hat, oder sich viel kratzt, oder gar wirklich einen Ausschlag hat, dann heißt es gleich, das ist die Räude, und es wird mit Gewaltmitteln zu Tode gequält.

Wir haben einen Kater, der im Frühling mit der „Mauser" nicht fertig wird. Den ganzen Sommer läuft er halbnackt herum. Wer ihn sieht, meint, er habe die Räude, und die Versicherung, daß er zum Winter wieder einen schönen Pelz anzieht, begegnet Zweifeln, bis sich jeder selbst davon überzeugen kann. Im Augenblick ist er wieder tadellos im Haar und stark, während er im Sommer auch abmagert. Gesund ist er nicht. Aber die Krankheit sitzt nicht in der Haut, sondern tiefer.

In unserer sandigen Gegend haben die Hunde im heißen Sommer oft brandrote Leiber, der scharfe Sand reizt die Haut. Es ist das, was wir bei uns „Hitzpickel" nennen. Sensationsbedürftige Leute haben das immer für Räude gehalten und waren sehr empört, daß wir nichts dagegen taten.

Nach schweren Krankheiten bekommen Katzen oft einen frieselartigen Ausschlag, wie Menschen ja auch. Derselbe sieht recht bös aus.

Es sollte nicht schwer einzusehen sein, daß man diese Krankheitsstoffe nicht nach innen zurückjagen darf, sondern die Natur unterstützen muß, die kranken Stoffe auszustoßen.

Dies ist ein Gebiet, zu dem Tor und Tür den Irrtümern weit offen stehen, und diese Irrtümer haben viel Quälerei im Gefolge. Sie bringen die Tiere um, und bringen den Menschen um sein Tier. Für Menschen, denen Erfahrung fehlt, ist hier erkennen und richtig handeln auch sehr schwer. Ich habe gefunden, daß man bei weißlicher Abschuppung Calcium phosph. mit Erfolg gibt, was sich ja auch mit der Regel deckt, daß man nach schweren Krankheiten Calcium phosph. als Kräftigungsmittel gibt. Bei bräunlichem Belag habe ich Kalium sulf. wirksam gefunden.

Es handelt sich wohl darum, die Zusammenhänge des Heilmittels mit der vorangegangenen Krankheit zu prüfen. Ich glaube, dies gehört zu den schwierigsten, aber sehr lohnenden Aufgaben des ärztlichen Beobachters.

Es wäre sehr wünschenswert, daß wir endlich mehr homöopathische Tierärzte bekämen. Besonders auf dem Lande sind sie dringend notwendig, und man würde sie dort auch sehr willkommen heißen. Denn die Homöopathie genießt auf dem Lande durchweg ein hohes Ansehen.

„Joseph von Arimathia"

Eine Karfreitags-Parallele als ein Dokument des Dankes dem Manne gegenüber, der den Mut zur Wahrheit hatte

Von Johannes Gottschalk

> „Am Abend aber kam ein angesehener Mann von Arimathia, der hieß Joseph. Der ging zu Pilatus und bat ihn um den Leib Jesu. Da befahl Pilatus, man sollte ihm ihn geben. — Und Joseph von Arimathia nahm Jesu Leib und wickelte ihn in eine reine Leinwand."
>
> (Matth. 27, 57—59)

Für alle vornehm denkenden Menschen jedes weltlichen Zeitabschnittes sind zweifellos diejenigen Augenblicke die markantesten, die eindrucksvollsten, die feierlichsten gewesen, zu denen sie sich anschicken — sich aufmachen konnten, einem Manne ihres Stammes — ihres Volkes aus ehrlichem Herzen zu danken; zu danken für ein Wort zur rechten Zeit oder für eine Tat zur besten Stunde.

Die Art, Dank abzustatten, ist zu verschiedenen Zeiten immer verschieden gewesen.

Im deutschen Blute aber wurzelt noch heute die festen Grund verleihende — und darum glücklich zu nennende Idee, auch allen auf Danksagung abge-

stimmten Gedanken in Gestalt eines Gleichnisses gesammelten und damit bildlich haftenden Ausdruck zu geben.

Deshalb auch hier — in dieser Zeitschrift emsig zusammengetragenen Wissens — das biblische Bild! Wir beabsichtigen nicht, gemeinsam heiliges Land zu betreten. Aber wir glauben, daß kein ehrlich Denkender an der Gestalt eines Joseph von Arimathia ohne Bewunderung vorübergehen will.

Wenn man sich in die Karfreitagsereignisse der damaligen Zeit hineindenkt, so gibt es nur eins: Man muß sich beugen vor der Unerschrockenheit, vor dem unerhörten Mute dieses angesehenen Mannes von Arimathia, der es — der Wahrheit seiner Gesinnung die Ehre zu geben — unternahm, angesichts einer zahlreichen Schar ihm gänzlich entgegengesetzt Denkender einen Pilatus um den Leib des Gekreuzigten zu bitten. Ja:

„Und Joseph von Arimathia nahm Jesu Leib
und wickelte ihn in reine Leinwand."

Nichts ist nun einfacher und natürlicher als die Anwendung dieser edlen Geschichte im Gleichnis:

Schon seit langer Zeit — es war zu den Tagen, als Hahnemann die homöopathische These: Similia similibus curantur aufstellte und sie, bisweilen ad externum, verfocht — empfanden viele, sehr viele Allopathen die neue Wissenschaft Homöopathie als einen Störenfried. Ja, als nun die der Homöopathie Zuneigenden unter den Kranken und Leidenden immer zahlreicher wurden, da fragte man sich im allopathischen Lager: Will denn die Homöopathie sich etwa königlich gebärden?! Einen neuen König brauchen wir nicht! Kreuziget, kreuziget die Homöopathie!'

Und siehe da! Hierzu fand sich nicht nur ein Pilatus — nein, eine ganze große Schar! Oder sind es nicht viele, gerade recht angesehene Allopathen gewesen, die bis auf den heutigen Tag rufen: Homöopathie ist Unsinn, ist lächerlich, ist indiskutabel?!

Nicht einmal diejenigen fehlen, die dem Verräter Judas Ischariot gleichen. Es sind die, welche ohne jede Kenntnisse homöopathischer Grundbegriffe edel handelnden Laien gleich zu sein vorgeben. Gottlob ist die Zahl solcher Ignoranten verschwindend gering. Das bildliche Ende eines Judas: das Verschwinden in toto wird sicher der verdiente Lohn dieser wenigen nichts wissenden Verräter an der guten Sache sein.

Sicher allerdings erst dann, wenn in rebus homoeopathicis eine „lex ex cathedra" geschaffen worden sein wird.

Uns will bedünken, daß wir nicht weit davon entfernt sind; daß wir vielmehr endlich — endlich den Vorabend einer geeigneten Überbrückung genießen.

Denn, nachdem der Segen austeilende Leib der Homöopathie — wie geschildert — hin und her gerissen, geschmäht und quasi mit Dornen gekrönt wurde, kam (entsprechend unserem Gleichnis) ein angesehener Mann, fand den unerschrockenen und dankeswerten Mut, diesen gemarterten Leib für sich zu erbitten, und er wickelte (durch Wort und Schrift) diesen Leib in eine reine Leinwand. Diese reine Leinwand bildet die schöne Brücke zu einer end-lichen Verständigung zwischen Homöopathie un Allopathie.

Ja, im Lichte dieses schönen Gleichnisses von d reinen Leinwand, welche getrost ein jeder anfass kann, vermögen wir die Schrift zu sehen: „Wie soll wir uns zu der Homöopathie stellen?" Wie zu Josep von Arimathia, so blicken wir zu ihrem Verfasser au Herrn Geheimrat Prof. Dr. August Bier Berlin, dessen Mut zur Wahrheit uns in ehrliche Dankbarkeit mit ihm allezeit verbindet.

Nun kann — wie für die ganze Welt — auch fü die Homöopathie auf einen Karfreitag ein getroste Ostern folgen!

Vermischtes

Personalien

Die homöopathischen Ärzte Dr. med. A. Schape und Dr. med. W. Schaper in Berlin praktiziere von jetzt ab Königgrätzer Straße 27 (Sprech stunden 9—1 und 4—6 Uhr) und Joachimsthale Straße 7/8 (Sprechstunden: 8—9, außer Mittwoch un Sonnabend, sowie von 10—2 und 5—7 Uhr). Priva klinik und Entbindungsanstalt: Steglitzer Straße (Margaretenhaus).

Literatur

Deutsche Zeitschrift für Homöopathie (Homöopathische Central-Verlag, G. m. b. H., Berlin), 5. Jahrgan Heft 2, Februar 1926.

Neben zwei wertvollen Übersetzungen — „Drainage oder Kanalisation" von Dr. med. R. Allendy und Apotheker G. Réaubourg (aus dem Französischen durch Dr. med. H. Balzli) und „Homöopathie bei Ohrkrankheiten" von Dr. Howard P. Bellows (aus dem Englischen durch Dr. med. Karl Erhard Weiß) — bringt das Heft namentlich die gleich lehrreiche wie anregende Schilderung eines „Besuchs im Homöopathischen Krankenhaus in London" (Vortrag, gehalten im Stuttgarter Verein homöopathischer Ärzte) von Dr. med. W. Stemmer, leitendem Arzt der Abteilung für Frauenkrankheiten des Marienhospitals zu Stuttgart. Dem Verfasser erscheint das Londoner homöopathische Krankenhaus als die „Heimat einer klaren und geordneten homöopathischen Schule": dies ist für ihn die Zusammenfassung des wesentlichen Eindruckes, den er drüben gewann. Was hierzu erheblich beitrug, geben u. a. folgende Sätze klar zu erkennen: „Vollkommen einig waren sich die englischen Kollegen in der Ablehnung von Komplexmitteln und anderen Dingen, die in Deutschland mit der Homöopathie von einzelnen in mehr oder weniger feste Verbindung gebracht werden, wie etwa homöopathische Mittelwahl auf Grund von Augendiagnose. Das Wort Homöopathie soll für das reine Werk Hahnemanns vorbehalten bleiben. Eine klare Definition des Begriffs Homöopathie ist Voraussetzung für Bildung und Wirkungen einer Schule." Noch eines aus dem lesenswerten Beitrag muß hier berichtet werden: Dr. Stemmer lernte als ein hilfreiches Mittel der homöopathischen Nachbehandlung nach Operationen Rhus schätzen — anstatt der bisher (vor allem bei Laparotomien) meist gebrauchten Bryonia; vorbeugend am Operationstag gegeben, gestattet Rhus nach seinen neuen Erfahrungen eine für glattes Wiederingangkommen der Darmtätigkeit erwünschte Ersparnis an Morphium. R. B.

Homöopathische Rundschau (Homöopathischer Central-Verlag G. m. b. H., Berlin), 24. Jahrgang, Nummer 2, Februar 1926.

In einem Aufsatz „Über operationslose Entfernung von Gallensteinen“ führt Dr. med. W. Luftig, Berlin, die wichtigsten homöopathischen Arzneien gegen das außerordentlich verbreitete Leiden auf; er empfiehlt fürs erste namentlich Atropin, Belladonna, Colocynthis, Dioscorea, Fel tauri, Magnesium phosphoricum. — Ein kleiner Hinweis auf die bei „Erkältungskatarrhen der Kinder“ angezeigten Mittel betrifft neben Rhus Toxicodendron als Hauptvorbeugungs- und Zwischenmittel (bei Husten) besonders Aconit oder Belladonna bei kräftigen, Ipecacuanha bei schwächlichen Kindern gegen fieberhafte Erscheinungen, Camphora bei Schnupfen, ferner Cepa, Dulcamara und Pulsatilla nach Durchnässung, Hepar sulfuris, Chamomilla und Causticum bei Erkältung durch trockenes kaltes, auch windiges Wetter, außerdem Euphrasia, Arsen u. a. bei Schnupfen je nach dem Charakter der Absonderungen. — In längeren Ausführungen über „Krankheiten in den Entwicklungsjahren des Mädchens“ behandelt Dr. med. A. Fießler, Berlin-Wilmersdorf, die Menstruation, und zwar zunächst nach ihrem normalen Verlauf und den dabei zu beachtenden Erfordernissen. — Unter der Überschrift „Der Wert der Homöopathie“ folgt eine Würdigung der Flugschrift „Was muß der Laie von der Homöopathie wissen?“ von Dr. E. Bastanier. Anschließend bespricht Dr. Erdmann das (von uns an dieser Stelle bereits genannte) interessante Buch des Hamburger Arztes Prof. Dr. Hans Much über die Homöopathie, das zwar im allgemeinen eine dieser Heilweise freundliche Gesinnung zeige, aber im einzelnen doch die notwendige Vertrautheit mit ihrer geschichtlichen Entwicklung vermissen lasse. — Kleine Bemerkungen über „Frostbeulen“ und „Schlaflosigkeit“, sowie über „Auffrischungsmittel“ (Acidum hydrofluoricum, Aurum met., Baryum carb., Conium, Opium, Plumbum) leiten über zum „Büchertisch“. R. B.

Hahnemann und die Homöopathie. Historischer Beitrag zur Kritik der Lehre. Von Dr. med. et phil. Paul Diepgen, ordentlichem Honorarprofessor für Geschichte der Medizin in Freiburg i. B. Freiburg i. B. 1926, Speyer & Kaerner, Universitätsbuchhandlung. 8°, 32 Seiten. Preis: —.90 Mk.

Gegenüber der Schilderung von Hahnemanns Lebensgang, in der der Verfasser sich eng an Haehl anschließt, ohne einige durch nichts begründete Zweifel an dessen angeblich allzu begeisterter Lobrede auf Leistungen und Charakter seines Helden unterdrücken zu können (Seite 8, 12, 13, 23), kommt in diesem Schriftchen die Darstellung der Lehre beträchtlich zu kurz. Vor allem die mangelhafte Berücksichtigung ihrer Entwicklung von Anfang an bis auf diesen Tag machte dem Verfasser die ablehnende Haltung leicht. Wer — noch dazu gerade jetzt — beweisen will, daß das System überlebt und durch nichts wieder lebendig zu machen sei, daß es in vieler Hinsicht einen gewaltigen Rückschritt bedeute und zu einem mächtigen Hemmschuh für den Fortschritt der Medizin hätte werden müssen, wenn es zu allgemeiner Geltung gelangt wäre (Seite 27 und 30), der muß jedenfalls tiefer in die Quellen und in die neuerdings so stark angeschwollene Literatur eindringen. Er wird dann bald bemerken, daß auf wenigen Seiten Fragen von so riesenhaftem Ausmaß sich nicht abtun lassen. Kennzeichnend ist, daß einer der größten Vorzüge der Homöopathie, ihre Volkstümlichkeit, ihr gewissermaßen zum Vorwurf gemacht wird (Seite 31). Dem Autor raten wir, zunächst einmal das kürzlich hier besprochene Quellenwerk „Der Kampf um die Homöopathie — pro et contra“ zur Hand zu nehmen oder Prof. Muchs gewiß höchst kritische Würdigung der Homöopathie, sodann aber auch Haehls maßgebende Ausgabe des Organon kennenzulernen; endlich sollte er auch der richtigen Wiedergabe der Namen seiner Gewährsmänner (Seite 3) und ihrer Verleger (Seite 4 u. 21) mehr Aufmerksamkeit schenken, um nicht beim Leser den peinlichen Eindruck einer flüchtigen Arbeit noch zu vertiefen. R. B.

Das Geheimnis der Wunderheilungen. Von Dr. med. Werner Ruhemann. (In: Der Illustrierte Tag, Sonntagsbeilage des „Tag“ vom 14. Februar 1926.)

Es kann dem oberflächlichsten Beobachter nicht entgehen, wie mit dem Steigen des Ansehens der nichtschulmedizinischen Heilweisen sich in der Tagespresse die auf völlig unzutreffende Darstellung ihres Wesens gründenden Warnungen vor solcher Behandlung mehren. Kennzeichnend ist dabei stets die tendenziöse, bewußt irreführende Vermengung wissenschaftlicher und einstweilen wenigstens noch problematischer und deshalb in der Tat mitunter schwindelhaft angewandter Systeme. Der Gewährsmann des „Tag“ bedient sich dieser sattsam bekannten List mit gleichem Geschick wie der ebenso beliebten Taktik der Lächerlichmachung und würzt seine „Enthüllungen“ noch durch einige Schmähungen und Verdächtigungen, auf die ihm die angegriffenen Laienpraktiker die gehörige Antwort schwerlich schuldig bleiben werden. Für die Gesamtwertung des Elaborats sollte eigentlich der selbstzufriedene Einleitungssatz allein genügen: „Das Niveau der deutschen medizinischen Wissenschaft ist über jede Kritik erhaben“ — scheint er doch mit seiner Wucht Biers und aller sonstigen Kritiker Autorität auf einen Schlag zermalmen zu wollen —, wenn nicht ein anderer noch wegen seiner sich so weise dünkenden und dabei so betrübend naiven Ironie wert wäre, der Mit- und Nachwelt aufbewahrt zu werden: „Der Kurpfuscher wird sich hüten, irgendwie wirksame Mittel anzuwenden, da er dauernd in Furcht leben muß, ein Unheil anzurichten, für das er vom Staat belangt werden kann. Infolgedessen schon ist er gezwungen, nur Mittel anzuwenden, die in ihrer Harmlosigkeit kein Wässerchen zu trüben, geschweige denn eine schwere Krankheit zu heilen vermögen.“ Die Laienbehandler aber mögen noch besonders die Schlußzeilen des Artikels beachten und sich fragen, ob sie solchen Anwurf ruhig hinnehmen können, ohne Gefahr zu laufen, daß man ihr Schweigen als Zugeständnis deute; wir unserseits protestieren für die echten Hahnemannianer unter ihnen ganz energisch!

Reinhold Bahmann.

Die Heilkunst der Geheimwissenschaft. Von Max Retschlag. Leipzig 1924, Talis-Verlag. 8°, 133 Seiten.

Die Schrift bietet eine kurze allgemeine Einführung in die okkulte Medizin, ausgehend von der hermetischen Philosophie. Ausführlich wird weiter die Astrologie in ihrer Bedeutung für die Medizin behandelt, daran schließt sich die hermetische Botanik und die Signaturenlehre. Den Schluß bilden einige Kapitel über Alchemie und Therapie und die magische Krankheitsbehandlung, worunter im wesentlichen der Mesmerismus verstanden wird.

Wer wissen will, was man unter geheimwissenschaftlicher Medizin versteht, der wir hier ein kurzes treffendes Bild des Gebietes erhalten, und der Anhänger der Geheimwissenschaften wird vieles für ihn wichtige in der Schrift finden. Wer aber nicht Geheimwissenschaftler ist, wird nicht viel damit anzufangen wissen. Referent ist selbst „Okkultist“, allerdings im engeren, wissenschaftlichen Sinne des Wortes, er hat also doch gewisse Beziehungen zu dem Gebiete, wenn er auch von den Geheimwissenschaftlern nur als Bastardokkultist anerkannt werden wird, aber es ist mir nicht gelungen, von meinem Wissen als Okkultist und Homöopath — also nicht nur dem üblichen Schulwissen — den Zugang zu dem Gebiet zu finden. Es wird alles in einer dogmatisch-behauptenden Art vorgetragen, und

man fragt vergeblich nach dem Beweise der Behauptungen. Ich will damit nicht sagen, daß an all dem gar nichts dran ist, aber es wäre meiner Meinung nach eine lohnende Aufgabe eines solchen Buches, dem gutwilligen Skeptiker den Zugang zu dem Gebiete zu ebnen; die hier vorliegende Art der Behandlung des Themas aber ist nicht imstande, überzeugend zu wirken, es fehlen sozusagen alle Brücken von unserem exoterischen Wissen — um geheimwissenschaftlich zu reden — zu dem esoterischen.

Ein weiterer Band soll die Praxis dieser Heilmethode behandeln. Dr. med. Tischner.

Was ist die Couésche Methode und was hat man von ihr zu halten? Von Privatdozent Dr. Birnbaum in Berlin-Herzberge. (In: Zeitschrift für ärztliche Fortbildung. Verlag Gustav Fischer in Jena. 23. Jahrg., Nr. 4 vom 15. Febr. 1926, Seite 128—129).

Der Verfasser erwartet von der Heilweise Coués nur oberflächliche psychische Wirkungen, bemängelt ihren kritiklosen, beinahe universellen Gebrauch und widerspricht der Behauptung ihrer Originalität, sieht jedoch in ihrer Einfachheit und leichten Anwendbarkeit, sowie in der Lebensmut, Selbstvertrauen und Genesungswillen stärkenden Notwendigkeit dauernder aktiver Mitarbeit des Patienten an der Behandlung Vorzüge, die auch den Arzt veranlassen sollten, sich ihrer zu bedienen, sobald eine einwandfreie klinisch-medizinische Ausarbeitung und eine klare Indikationsstellung bezüglich der in Betracht kommenden Leiden erfolgt ist. R. B.

Ärztliche Rundschau (Verlag Otto Gmelin in München) 36. Jahrgang, Nr. 3 vom 10. Februar 1926.

Aus dem Inhalt: Coué. Von San.-Rat Dr. Reinhold Krauß. — Coué spricht selbst über seine Methode. Von Schnizer, Stuttgart. — Der zuerst genannte Aufsatz sucht den „trotz reichlich dürftigen theoretischen Rüstzeugs nicht zu bestreitenden praktischen Erfolg von Coué im wesentlichen auf Massensuggestion und geschickte Ausnützung einer selten großen Erfahrung in der Behandlung mittels Suggestion" zurückzuführen. B.

Süddeutsche Apotheker-Zeitung (Verlag: Apotheker Dr. Roland Schmiedel, Stuttgart), 66. Jahrgang, Nr. 12 vom 9. Februar 1926.

Das vorliegende Heft bringt (Seite 79 bis 81) aus der Feder von Eduard Strauß, Frankfurt a. M., eine Würdigung des jüngsten in der Reihe der auf berufsfremden Gebieten berühmt gewordenen Apotheker (Ibsen, Fontane, Spitzweg), des französischen „Kollegen Coué", der sozusagen „zur Konkurrenz überging". B.

Elternsünden. Ein Beitrag zur Erziehung der Eltern. Von Clara Ebert-Stockinger. Dresden 1926, Emil Pahl, Verlag für angewandte Lebenspflege. 8°, 130 Seiten. Preis: geh. 3.20 Mk.; geb. 4.20 Mk.

Auf die jüngste Erscheinung des bereits rühmlich bekannten, außerordentlich rührigen Dresdener Verlags machen wir um so lieber aufmerksam, als wir gerade im laufenden Jahrgang unserer Zeitschrift in besonderen Aufsätzen eine Reihe der hier berührten Fragen ebenfalls behandeln lassen wollen, und zwar in ganz ähnlichem Sinn: vorgeburtliche Erziehung, Ernährungssünden, Kleidung, nervöse Kinder u. dgl. — Verfasserin des Buches ist die Begründerin der Mutterschaftskurse; ihren Namen tragen u. a. mehrere auf lebensreformerischer Grundlage beruhende, weitverbreitete Werke über Mutterschaft und Haushaltsführung. Durchdrungen von den Erkenntnissen der Rassenhygiene und Psychologie, behandelt sie hier in völlig neuartiger Weise erzieherische Probleme: nicht aber um die Erziehung des Kindes handelt es sich dabei, sondern darum, die Eltern erst einmal aufzuklären über eigene Fehler, die oftmals den ihnen anvertrauten Kindern durch unnötig verursachte Leiden die Jugend, wo nicht das ganze Leben zerstören. Denn lieber zu wenig „erziehen" als zuviel oder falsch! Alle Erziehung scheitert nach Rousseau daran, daß die Natur weder Eltern zu Erziehern erschafft, noch Kinder, um erzogen zu werden. — Es ist sicherlich allzu bescheiden, wenn es im Schlußwort heißt: „In allem unzulänglich, soll dies kleine Buch nur Anregungen geben zum Weiterbauen"; im Gegenteil — wir freuen uns seiner (übrigens durch genügend Literaturangaben gestützten) aus der persönlichen Erfahrung eines verständnis- und liebevollen Herzens erwachsenen sehr beachtenswerten Bemerkungen — besonders auch der für die Erziehung des Geschlechtslebens (die Mißbildung „Sexagogik" und ihre Derivate lassen wir lieber draußen!) gegebenen wertvollen Hinweise. R. B.

Gesundheitspflege im täglichen Leben. Von Medizinalrat Dr. Karl Dohrn, Kreisarzt in Hannover. Mit Buchschmuck von E. Wünsche, Dresden. Band 9 der gemeinverständlichen Schriftenreihe „Leben und Gesundheit", herausgegeben vom Deutschen Hygiene-Museum. Dresden 1926, Deutscher Verlag für Volkswohlfahrt. 8°. 92 Seiten.

Erfahrungen, vom Verfasser in 20jähriger Arbeit als Fürsorgearzt gesammelt und derart geordnet, daß gewissermaßen ein Tag vom Morgen bis zum Abend durchlebt wird, volkstümlich abgefaßt ohne wissenschaftlichen und statistischen Ballast, ohne Langeweile besonders auch von der Frau und Mutter aus dem Volke zu lesen. Sie beweisen, daß man sehr wohl gesund bleiben und sich lange arbeitsfähig erhalten kann ohne Aufwand an Kosten und selbst ohne große Anstrengung oder Verlust an Zeit. R. B.

Graphologie. Neueste Forschungsergebnisse. Von A. Geßmann, Vorstand der Graphologischen Gesellschaft und Vorsitzendem der Studienkommission in Wien. Görlitz 1925, Regulus-Verlag. 8°. 38 Seiten. Preis: kart. 1.— Mk.

Das kleine Schriftchen bringt einige sehr beachtliche neue Beiträge zur Handschriftendeutung und erfüllt einen doppelten Zweck: einmal zeigt es dem mit der Materie bereits Vertrauten neue Gesichtspunkte, zum andern überzeugt es auch den bisher Zweifelnden davon, daß es sich bei der Graphologie nicht um ein Raten oder Wahrsagen handelt, sondern um eine auf festen Fundamenten begründete und nach sicheren Gesetzen arbeitende Wissenschaft. Auch hier finden wir es betont, daß durch die Auffindung von Krankheitserscheinungen im Schriftbilde gar oft ein Leiden im Keime erstickt und in seiner Weiterentwicklung unterbunden werden kann. R. B.

Mit Hörrohr und Spritze. Ein lustiges Buch für Ärzte und Patienten. Herausgegeben von Gustav Hochstetter und Dr. Georg Zehden. Neue verbesserte Ausgabe: 21. bis 30. Tausend. Berlin 1921, Verlag Hans Pusch. 8°. 192 Seiten.

Nach dem tragischen Drama — das Satyrspiel. Lachen ist gesund — ist die beste Gymnastik des inneren und äußeren Menschen. In diesem Sinn sei unseren Lesern allen, die Humor verstehen, die Lektüre dieses heiteren Sammelwerkes mit den vielen spaßigen Bildern und Anekdoten und mit den lustigen Kapitelüberschriften (Honoraris causa, Balneologik, Aeskulappalien u. dgl.) hiermit verordnet! — Die Homöopathie kommt auch darin vor; sie braucht sich aber nicht zu beklagen: den anderen ergeht es schlimmer.

Reinhold Bahmann.

Mit diesem Heft erhalten unsere Leser **Bilderbeilage Nummer 4 der „Leipziger Populären"**



LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE

ÄLTESTE UND VERBREITETSTE VOLKSTÜMLICHE HOMÖOPATHISCHE ZEITSCHRIFT

Offizielles Organ des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands

des Landesverbands für Homöopathie in Sachsen; des Rheinisch-Westfälischen Verbands Homöopath. Vereine; des Landesvereins für Homöop. in Württemberg „Hahnemannia"; des Verbands Homöopath. Laienvereine Württembergs, Sitz Stuttgart; des Landesverbands Homöopath. Vereine Württembergs, Sitz Cannstatt; des Landesverbands für Homöopathie in Baden; des Hahnemann-Bundes (e. V.), Sitz Berlin; des Verbands Homöopath. Vereine Norddeutschlands; des Verbands Homöopath. Vereine in Hessen-Nassau; des Verbands Homöopath. Vereine Mitteldeutschlands; der Vereinigung für Homöopathie und Gesundheitspflege „Schillergau"; des Verbands freier homöopathischer Vereine, Sitz Dresden, und anderer homöopathischer Vereine

57. Jahrg. | Leipzig, 15. April 1926 | Nr. 5

Erscheint am 1. und 15. eines jeden Monats. Bei unmittelbarem Bezug vom Verlag unter Kreuzband portofrei jährlich M. 3.50. Vereine in Sammellieferung jährlich M. 1.50 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Bei Bezug durch das Postamt jährlich M. 3.-- zuzüglich Zustellungsgebühr. Vereine erhalten den über den Vereinspreis erhobenen Betrag gegen Einsendung der Postquittung vom Verlag zurückerstattet. Bei Bezug durch den Buchhandel jährlich M. 3.—. — Für das Ausland jährlich M. 4.— (1 — Reichsmark = 10/42 U. S. A. - Dollar). — Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaktion entscheidet, kosten einschließlich Inseratensteuer pro viergespaltene Nonpareillezeile M. 1.—.

Redaktionsschluß vierzehn Tage vor Erscheinen. POSTSCHECK-KONTO AMT LEIPZIG NUMMER 50605

ETWAS VOM BAU!

Von Direktor Agsten, Leipzig

Wir haben im Kreise unserer Leser viele Freunde, die uns während der 60 Jahre unseres Bestehens so reges Interesse entgegengebracht haben, daß wir es als eine Versäumnis empfinden würden, wenn wir sie nicht teilnehmen ließen an dem Werden und Entstehen unserer neuen Fabrikanlage.

Wie sich die Firma Dr. Willmar Schwabe in Leipzig aus kleinsten Anfängen zu ihrer jetzigen Bedeutung durchgerungen hat, wie der Umfang des Geschäftsbetriebes sich von Jahr zu Jahr steigerte, bis endlich die Räume zu eng wurden, die einst weit vorausschauender Geschäftsgeist als für alles Anwachsen ausreichend erklärte, das wissen unsere Freunde in aller Welt.

Der Siegeszug der Homöopathie ließ alle Voraussicht hinter sich. In allen Weltteilen ist unsere Heilweise anerkannt. Kein Land der Erde, in dem sie nicht Fuß faßte.

So zwang die Entwicklung uns abermals zur Entscheidung. Freie Entfaltung verlangte sie, und weit gesteckt mußte der Rahmen sein, der ausreichenden Kräfteeinsatz gestattete für kommende Jahrzehnte.

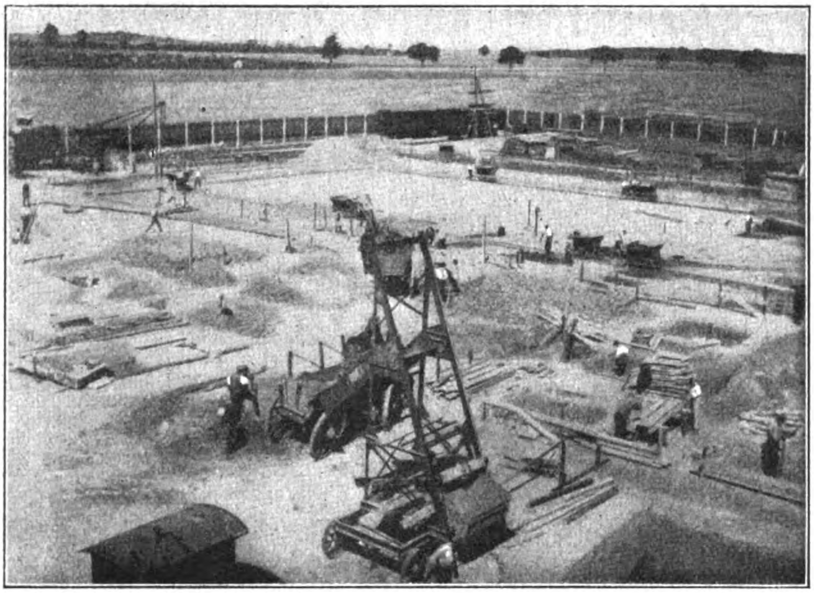
Bauen heißt in die Zukunft sehen. Bauen heißt aber auch rechnen. Es war nicht einfach, eine Lösung zu finden für die Aufgabe, die der Betrieb stellte. Es gibt keine Parallelwerke, die man als Musterbeispiele anführen konnte. Die Eigenart des Schwabeschen Betriebes, die Notwendigkeit der individuellen Behandlung jedes Auftrages, die Verschiedenartigkeit der Orders, sowohl im Umfang als auch in der Zusammenstellung, erfordert reif durchdachte Arbeit. Ein wahres Studium aller Stationen des Betriebes mußte vorausgehen. Daraus entstand der Plan.

Und aus dem Plan entwickelte sich nach Prüfen und Wägen, Gestalten und Umgestalten das Projekt.

Aus dem Projekt, das kühn und groß den Raumbedarf des Werkes nach menschlichem Ermessen auf Jahrzehnte deckt, entsteht der Bau.

Vor dem Baubeginn stand die Platzwahl, ein Durcharbeiten von Hunderten von Angeboten, Verhandeln um das Für und Wider, Besichtigungen, Fahrten von Ost nach West, von Nord nach Süden, bis das Gelände gefunden war, das ausreichte, um dem Werk freie Entwicklung zu gewährleisten. Entfernung vom Stadtinnern, Anschlußgleis, Zugangsgelegenheiten, Beschleusungs- und Kraftzuleitungsmöglichkeiten, Arbeiterunterbringung, kurz eine Fülle von Fragen galt es zu klären, bevor an den Erwerb gegangen werden konnte.

Schwierigkeiten erhöhen den Reiz. Enger nur schlossen sie den Ring der beteiligten Kräfte. Und dann kam der Tag, der das Gelände bevölkerte mit einer Schar von Arbeitern. Aufenthaltsräume, Materialschuppen, Baubüros entstanden an Stellen, die noch tags zuvor junge Saatkeime in frisches Grün hüllten.



Decken und Binder werden gestützt durch eine Unzahl dicker Stämme. Die überbaute Fläche sieht aus wie ein versteinerter Wald. Sorglich verkeilt wird jeder Stamm, denn riesengroß ist die Last, die auf den Formen ruht. Auch die Säulenformen sind versteift, mit mächtigen, verschraubten Holzbändern umgeben, damit die Wucht der zähen Betonmasse nicht die Hülle sprengt.

Weit über **1000** Stämme, ein jeder über 4 m lang und mit 15 cm Durchmesser, sind in dem einen, dem sog. Sockelgeschoß verwendet.

Inzwischen hat eine Schar Maurer die Umfassungsmauern errichtet. Auch diese ruhen auf einem breiten Betonsockel, um das Gewicht gleichmäßig auf die Gründung zu verteilen.

Die breiten, starken Mauerpfeiler übernehmen einen Teil der Deckenlast. Sie bilden aber auch die Wärmeisolierung für das Betongerippe, wie ein Mantel, der sich straff um die Formen legt.

Ein glitzerndes Gleispaar verband die Hauptverkehrsstrecke mit der Baustelle, und bald rollten auf ihnen beladene Waggons, die den Erdabhub entfernten oder Material anfuhren für den Bau.

Zwei führende Firmen der Eisenbetontechnik wurden mit der Hauptaufgabe betraut. Mit frisch zugreifender Kraft bezwangen sie die Vorarbeiten, ließen Werkplätze erstehen, Maschinen anrollen: Kleinbahnen zogen ihre Strecken nach wohlüberlegtem Plan, Aufzugstürme entstanden, — ein Bild emsig schaffender Arbeit.

In die ausgehobenen Gründungen senkten sich die ersten Pfeilerfüße, Betonkolosse, danach angetan, die ganze Last des wuchtigen Bauwerkes zu tragen. Aus breiten Gründungspodesten entwickelten sich die Säulen. Von Säule zu Säule spannten sich die Binder, von Binder zu Binder die Deckenschalung. Eine einzige gewaltige Form für das zu schaffende Gehäuse.

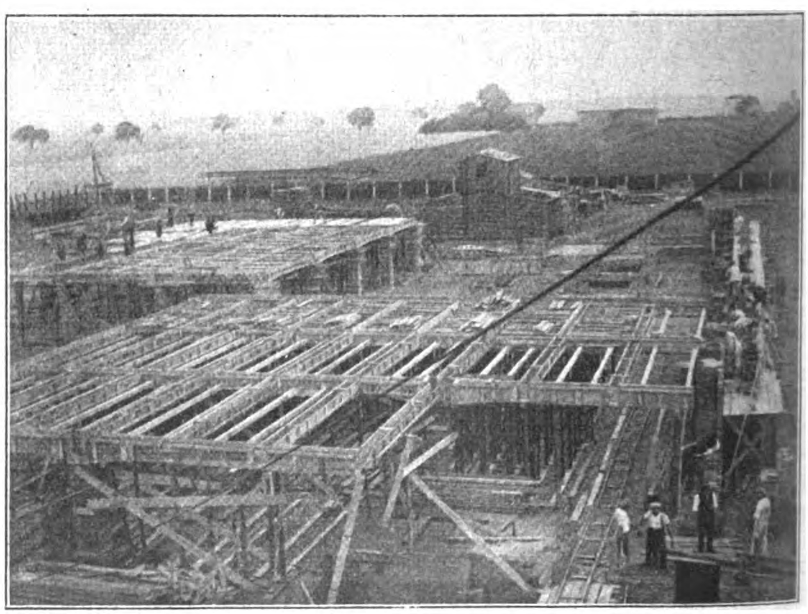
Gewaltige Mengen von Eisen, wohlberechnet auf Widerstand und Tragkraft, wurden eingelegt in die hölzernen Formen. Verbunden und verflochten nach wohldurchdachtem System, das wie unzählige Muskelstränge den Baukörper durchzog.

Vier Mischmaschinen lieferten den Beton baufertig zum Vergießen, zum Stampfen. Aus Gießröhren und Karren ergoß sich diese Masse. Sorglich verteilt, überwacht von einer Schar geschulter Männer — so füllten sich die Formen. Der zähe Brei umklammerte das eingelegte Eisengerippe, erstarrte zu steinharter Masse und ließ nach wenigen Tagen bereits ungehindertes Betreten zu weiterer Überbauung zu.

Nicht ganz so einfach, wie die Darstellung klingen mag, war die Durchführung des ersten Bauabschnittes. Zufällen und Überraschungen war auch unser Werk ausgesetzt.

Manch sorgenvoller Tag war zu überwinden und in langen, langen Sitzungen mußte beraten werden, bis alle Hindernisse beseitigt waren.

Wohl war die Bodenbeschaffenheit durch Bohrungen untersucht worden. Einwandfrei war das Ergebnis. Nur eines der Bohrlöcher gab zu Bedenken Anlaß. Einen fein rieselnden, leicht feuchten Sand



förderte der Bohrer, der 16 m tief eingetrieben wurde, zutage. Die Bauleitung hatte keine Bedenken. Oft genug wird ja eine Tiefenschicht angeschnitten, die irgendwelche Ablagerungen zeigt. Gefahr war nicht zu befürchten.

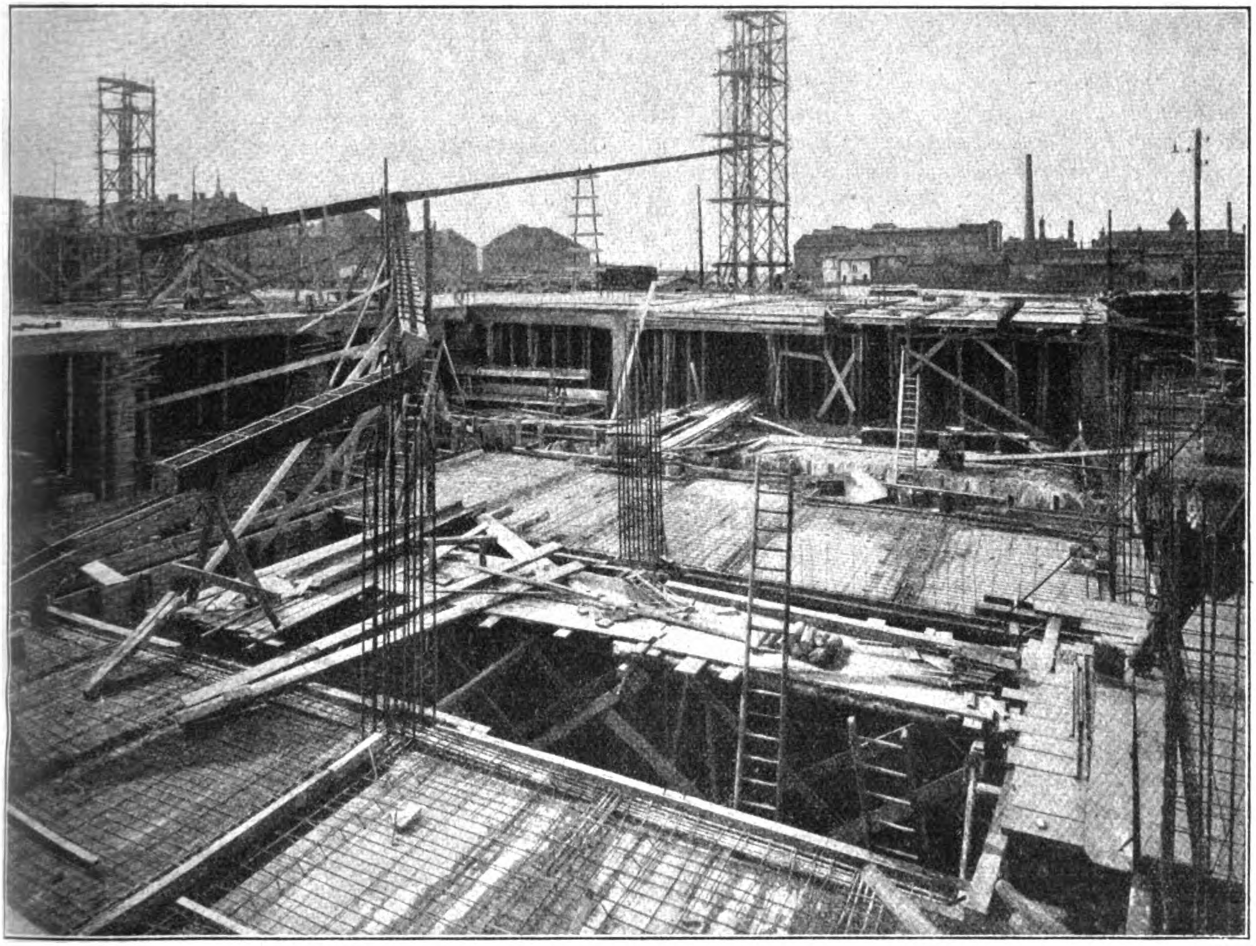
Als aber die Gründungen begannen, stießen die Werkleute im nördlichen Drittel der Baugrube auf unerwartete Schwierigkeiten. Ein Triebsandfeld war angeschnitten worden. Rieselndes, hauchfeines Sandkorn, das irgendein vorzeitlicher Fluß angeschwemmt haben mußte, trat zutage. Ein gefahrvoller Baugrund.

Die Sandschichten befinden sich noch immer in Bewegung. Ober- und Grundwasserumströmungen umspielen die feinen Massen und drängen sie aus ihrer Lagerung.

Den Bewegungen mußte Halt geboten werden. Senkkästen wurden konstruiert und eingebettet, denn nirgends stand der Boden. Die Schachtarbeiter waren in Gefahr, von den rieselnden Massen erdrückt zu werden.

Mit vereinter Kraft gelang es, die Gefahr zu bannen. Breiter und wuchtiger wurden die Betonklötze gestaltet, die die Säulenfundamente trugen. Sorgfältige Dränage zog das Oberwasser von den gefährdeten Teilen.

Dort aber, wo die Ausschachtung für die Heiz- und Kohlengrube begonnen war, da schlug eine schwere Dampframme eiserne Spundwände ein. Wochenlang umlagerten den Bau weiße Dampfwolken, die zischend, pfeifend und stöhnend den Ventilen entwichen. Meterhoch hob die Kraft des Dampfes den 500 kg schweren Rammklotz, den Bär, und ließ ihn niedersausen zu wuchtigem Schlag.



Langsam, nur zentimeterweise ging das Werk vor sich, waren doch die Sandmassen durchsetzt von sog. Findlingen, Granitblöcken von oft meterdickem Ausmaß. Die mußten durchschlagen werden, wenn die Tiefe erreicht werden sollte. 8 Meter waren zu überwinden. Die scharf ineinandergreifenden Spundbohlen halten in zähem Gefüge jedem Druck der umlagernden Massen stand.

An ihre Innenwandungen legen sich meterstarke, eisenarmierte Betonwände in voller Höhe des Erdaufschubes. Den Bodendruck behebt eine fast 2 m dicke Betonplatte, die sich zur Elevatorgrube nach der Mitte zu trichterförmig verjüngt.

(Fortsetzung folgt)

Ist Schuppenflechte heilbar?[1]

Von Dr. med. Junghans, Halle a. S.

Gestatten Sie, verehrter Leser, daß ich heute für ein Thema um Ihr Interesse bitte, das zu den schwierigsten und undankbarsten der Praxis zählt.

Viele von Ihnen werden die Schuppenflechte noch gar nicht kennen. Mögen alle, die nicht daran leiden und deren Lieben davon verschont blieben, dies mit dankbarer Freude anerkennen. Ich kenne viele Ihrer Mitmenschen, die dies schwere Leiden schon in ernste Sorge, ja in Verzweiflung getrieben hat, die sich fast wie Aussätzige vorkamen.

Der Name der Krankheit gibt uns über ihr Wesen Aufschluß. Es handelt sich um eine Flechte, also ein chronisch verlaufendes Hautleiden, das mit meist starker Schuppenbildung einhergeht. Sie befällt mit Vorliebe die Streckseiten der Ellbogen- und Kniegelenke, ferner den behaarten Kopf und die Steißregion. Immerhin kennt ihre Ausbreitung keine Grenzen und jeder Teil der gesamten Körperoberfläche kann erkranken.

Wie entsteht nun dieses Leiden? Gewöhnlich bilden sich irgendwo rote Stippchen, die in 1 bis 2 Tagen zu Papeln, also zu geröteten hervorragenden Stellen heranwachsen, die bald stecknadelkopf-, bald linsengroß werden. Sie jucken leicht. Bisher schenkt der davon Befallene ihnen wenig Beachtung. Kratzt er nun daran, so bilden sich kleine Schüppchen, und diese offenbaren dem Kundigen die ganze Schwere der Erkrankung. Meist zeigt jedoch diese Form der Flechte einen ausgesprochen milden Verlauf. Ganz anders aber ist die chronische Form! Hierbei entstehen sofort markstückgroße Papeln mit sehr starker Schuppenbildung, die ungemein rasch — oft von heute auf morgen — an Größe zunehmen und so in kürzester Zeit bis zum Handtellerumfang heranwachsen. Andere derartig gebildete Stellen treten dazu, so daß Ausschläge von Tellergröße in wenigen Wochen entstehen. Auf diese Weise kann es in einigen Monaten dazu kommen, daß die ganze Körperoberfläche eine einzige Flechte wird, die furchtbar schuppt, aber wenig juckt. Neulich zog sich ein so unglücklicher Patient in meinem Sprechzimmer aus. Über und über war er mit Schuppen bedeckt, nicht die kleinste Stelle war verschont. Überall hoben sich, durch die Muskelbewegungen veranlaßt, die Schuppen, kleine und große. Die ganze Luft war mit diesen Schuppen und Schüppchen erfüllt und der Fußboden wie mit Mehl bestäubt. Die Besitzer solch grotesker Formen darf man wohl zu den Unglücklichsten zählen, zumal auch Gesicht und Hände nicht verschont bleiben. Man kann sich leicht vorstellen, daß die so Leidenden meist beruflich und gesellschaftlich unmöglich werden!

[1]) Das Thema „Psoriasis" scheint uns so wichtig, daß wir dazu gelegentlich verschiedenen erfahrenen Männern der Praxis das Wort geben. Gerade die Beleuchtung von mehreren Seiten dürfte der Klärung eines äußerst schwierigen Problems sehr förderlich sein. Redaktion.

Ansteckend ist die Krankheit nicht. Fast immer ist sie vererbt. Oft kommt sie in Familien vor, deren Mitglieder an Gicht, rheumatischen Diathesen, Steinleiden, Fettsucht oder auch an Skrofulose und Tuberkulose leiden. Mitunter scheint sie fast einen sicheren Schutz gegen Schwindsucht zu verleihen. Ich habe in solchen Familien schon Mitglieder beobachtet, die teils an Tuberkulose, teils an Schuppenflechte litten, wobei die an Flechte Erkrankten jedoch von der Schwindsucht verschont blieben. Einen eigenartigen Fall von Lungenschwindsucht im zweiten Stadium habe ich einmal beobachtet, den ich gern zu unserem Thema berichten möchte. Es gelang den Patienten zu heilen — aber kaum war er geheilt, da trat in langsamer, aber immer fortschreitender Weise eine Schuppenflechte bei ihm auf, deren Heilung schwerer war als die der Tuberkulose. Patient ist jetzt gesund. Meist ist das Leiden in Stoffwechselstörungen — besonders des Purinkerns — begründet. Als Gelegenheitsursache für den Zeitpunkt des ersten Auftretens wird mitunter seelische Erregung — ob mit oder ohne Recht, weiß ich nicht — angeschuldigt.

Nachdem ich so über die Art und den Verlauf des Leidens in großen Zügen orientiert habe, kommen wir auf die Behandlung zu sprechen. Ehe ich aber darauf eingehe, möchte ich Ihnen, verehrter Leser, drei von mir länger beobachtete Fälle schildern, die das eine gemeinsam haben, daß sie alle drei junge Mädchen im Entwicklungsalter betreffen — die aber sonst einen ganz verschiedenen Verlauf nahmen!

Fall 1 betrifft ein junges Mädchen von 17 Jahren, das aus monatelanger allopathischer Behandlung kam. (Meist kommen sie immer „aus monatelanger allopathischer Behandlung" — warum?) Es hat stark ausgebreiteten Ausschlag, Stellen meist talergroß, besonders an Streckseiten von Armen und Beinen. Ich verordnete nach einigem Umhertasten Graphites D 6, dazu rein vegetarische Diät, tägliche Vollbäder mit gründlichem Seifen und Bürsten, danach Einreiben der Stellen mit 5%iger Schwefelsalbe. Nach zehnwöchiger Behandlung Heilung bis auf zwei unbedeutende Stellen. Patientin bleibt gegen meinen Rat aus der Behandlung, da sie sich für gesund hält, ißt auch gleich wieder ausgiebig von dem gerade frisch Geschlachteten. Nach 2 Monaten kommt sie wieder in meine Sprechstunde, und mit Bedauern muß ich sehen, daß der Ausschlag wieder zunimmt, wenn auch nicht in ausgedehnter Weise. Sofort nehme ich die frühere Behandlung wieder auf, es gelingt mir aber nicht, die Patientin zur vegetarischen Lebensweise zurückzubringen. Da ich sehe, daß ohnedem die Heilung nicht vorangeht, so muß ich die Behandlung als zwecklos abbrechen. Grund: Patientin will in Anbetracht des nur geringen Ausschlages das Fleisch nicht mehr missen.

Fall 2. Junges Mädchen von 19 Jahren. Ausschlag teils linsengroß, teils fünfpfennigstückgroß an den üblichen Körperstellen. Kommt auch aus allopathischer Behandlung, die sie über ein Jahr vergeblich durchgemacht hat. Ich verordne gleich Sulfur D 6,

tägliche Vollbäder, Seifen und Bürsten, hinterher Einreiben mit 5%iger Schwefelsalbe und streng vegetarische Kost. Die Patientin macht alles peinlich genau und lebt durchaus regelrecht. Es geht ihr von Woche zu Woche besser, der Ausschlag heilt und ist in 15 Wochen weg. Sie bleibt gesund, wie ich mich erst vor einigen Tagen wieder überzeugt habe. Sie nimmt nichts mehr ein, lebt aber völlig fleischfrei.

Fall 3 kommt ebenfalls aus monatelanger allopathischer Behandlung. 21jähriges Mädchen, Ausschlag linsen- bis fünfzigpfennigstückgroß, mäßig an Ellenbogen und Knien beiderseits, auch am Rücken. Da ich mich von dem Wert des homöopathischen Mittels bei Schuppenflechte überzeugen wollte, so verordne ich zunächst ein Scheinmittel, also nur Milchzucker. Sonst alles wie in den anderen Fällen, strengste vegetarische Kost angeraten. In 4 Wochen sind wir zu keinem Resultat gekommen! Nun ändere ich meinen Plan und verordne nach Sulfur D 6 auf einige Wochen Thuja D 3 und Arsen. alb. D 4 im Wechsel. Nach weiteren 16 Wochen völlige Heilung. Patientin nimmt nun nicht mehr ein, lebt aber vegetarisch weiter.

Wenn wir nun diese drei Fälle zusammenfassend betrachten, so folgt, daß die vegetarische Diät unbedingt notwendig ist. Wir sehen im 1. Fall, daß das früher hilfreiche Mittel (Graphites) versagt, als Patientin nicht mehr fleischfrei leben will. Nun könnte man sagen, wozu das homöopathische Mittel nehmen — die vegetarische Diät hilft schon allein! Aber das ist nicht richtig, wie wir aus Fall 3 sehen. Diese Patientin wird durch die fleischfreie Diät nicht gesund; erst als die passenden homöopathischen Mittel dazu kommen, weicht der Ausschlag. Da alle anderen Verordnungen die gleichen sind, so halte ich es für eine unumstößliche Tatsache, daß nur das richtig gewählte homöopathische Mittel und vegetarische Kost Heilung bringen können.

Das homöopathisch richtig gewählte Mittel! Ist es schon bei anderen Erkrankungen oft nicht leicht, das Heilmittel zu wählen, so sind bei der Schuppenflechte die Schwierigkeiten der Wahl unendlich groß. Fast alle stehen zur Wahl, immerhin nur einige zur engeren. So Sulfur, Thuja, Arsen. alb., Arsen. jod., Calcium ars., Graphites, Antim. crud., Natrium mur., Natrium sulf., Calcium fluor., Silicea, Lycopodium, Rhus Tox. — bei Lues Merc., Kalium jod., Kalium bichrom. u. a. Warum ist die Wahl nun so schwer, daß sie wirklich zur Qual wird? Weil der Kranke sich nicht krank fühlt, weil er gar keine Symptome hat und uns deshalb keine nennen kann. Etwas Jucken ist vorhanden, das ist aber auch alles an Symptomen. So wird die Mittelwahl zur Sache des Gefühls, der ärztlichen Erfahrung in dem besonderen Fall unter genauester Abschätzung der Familiengeschichte des Erkrankten, der Art der Vererblichkeit, des Vorkommens von anderen Leiden bei den Verwandten, aber auch des Vorhandenseins früherer Leiden des Patienten selbst. So wird die Wahl immer schwieriger, und oft genügen die genannten Arzneien nicht, so daß die ganze Materia medica berücksichtigt werden muß. Sie sehen, verehrter Leser, selten macht ein Leiden so viel Schwierigkeiten wie die Schuppenflechte.

Wenn es aber gelingt, dies häßliche, oft entstellende Leiden zu heilen, dann entschädigt die Freude des Kranken den Arzt für die vielen Mühen, die er um ihn gehabt hat.

Operieren oder nicht operieren?

Von **Dr. med. Braumann und Frau, Hanau a. M.**

Auf unsere Darlegungen unter der Überschrift „Biologisch-homöopathische oder chirurgisch-blutige Behandlung“ im Märzheft dieser Zeitschrift erhielten wir von einer Leserin, die uns sehr nahe steht, folgenden Brief: „. . . Artikel habe ich gelesen. Ich gebe gern zu, daß vielleicht oft eine Operation vermieden werden kann. Sicher nicht immer. Als damals Walter (der Sohn der Schreiberin) die Blutvergiftung hatte, meinte er immer, mit einem einfachen Schnitt von Dr. K. (Chirurg) sei die Sache behoben gewesen, während sie durch die Behandlung von Dr. H. lange dauerte . . .“ Weiter: „Jedenfalls hatte ich bei meinem Ohr das Gefühl, daß es immer weiter in den Kopf drang, und war froh, als die Ärzte sich endlich zum Operieren entschlossen . . .“

Aus diesen Zeilen scheint uns hervorzugehen, daß es angebracht ist, nochmals ausdrücklich einige Punkte zu der Frage, ob operiert werden soll oder nicht, zu erörtern.

Es ist im Hinblick auf den im Briefe erstgenannten Fall durchaus als möglich, sogar wahrscheinlich zu bezeichnen, daß der genannte Sohn richtiger Meinung war, wenn er glaubte, mit einem einfachen Schnitte des Chirurgen sei die Sache beschleunigt worden. Dies kommt aber nur deshalb in Betracht, weil der Patient jedenfalls nicht genügend energisch auf andere Weise behandelt worden war. Er hatte wohl homöopathische Mittel innerlich erhalten. Aber damit ist es durchaus nicht immer und allein getan, zu welcher Meinung leider offenbar viele verführt werden, die, ohne selbst eingehende praktische Kenntnisse erworben zu haben, von den Wundern gelesen haben, die homöopathische Mittel bewirken können nach vielen Darstellungen. Ganz gewiß sind da noch sehr wichtige andere Maßnahmen in Betracht zu ziehen, z. B. zweckmäßige Kataplasmen bei Abszessen, um die es sich offenbar bei dem im Brief erwähnten Falle handelte, damit keine „Blutvergiftung“ entstehe, — gemeint ist jedenfalls eine langwierige Lymphgefäß- und Drüsenentzündung infolge Verschleppung der Abszeßeröffnung, da eine richtige Blutvergiftung meist einen sehr bösen Ausgang hat, der Junge aber wieder ganz gesund wurde. — So ist auch als unzweckmäßig, ja lächerlich und für das Ansehen der Homöopathie als geradezu schädlich zu geißeln, wenn Menschen ohne weiteren Einblick in den menschlichen Körper oder sein Tun, lediglich weil sie einmal etwas über die Wirkung

homöopathischer Mittel (z. B. sagen wir solcher, die eine anregende Wirkung auf die Peristaltik des Darmes haben, wie Nux vom., Opium, Alumina, Graphites) gelesen haben, die Mittel nehmen oder gar anderen geben, ohne im geringsten daran zu denken, ob die betreffende Person eine unzweckmäßige oder in der Hinsicht schädliche Lebensweise führt durch Genuß einer Kost, die die Därme verstopfen muß, und ob eine andere Schädigung, die eine richtige Darmfunktion hindert, vorliegt. Gerade bei begeisterten Laienhomöopathen habe ich beobachtet, daß sie die verschiedensten Mittel so mißbraucht hatten, natürlich ohne geringsten Erfolg.

Bei der anderen im Briefe genannten Erkrankung handelte es sich zufällig um die gleiche Erkrankung, auf die wir in dem früheren Artikel hinwiesen, eine Vereiterung des Hohlraumes der hinterm Ohr gelegenen Knochen, und wir geben zu, daß auch in dem von der Briefschreiberin genannten Falle sicher die Operation — je eher desto besser — das einzig in Betracht kommende war, bzw. allein noch ihr Leben retten konnte.

Deutlich kommt auch in diesem Falle zum Ausdruck, daß nicht generell gesagt werden kann: in jedem Falle, wie er auch liegt, ist eine Operation nicht nötig. Doch sind zweifellos auch in diesem Falle jegliche notwendigen Maßnahmen, die geeignet waren, die Erkrankung ohne Operation einer Heilung zuzuführen, unterlassen worden. Ganz energisch müssen alle und die letzten Abwehrkräfte des Körpers aufgerufen werden, wenn man in solchen Fällen eine Heilung erzielen will ohne chirurgische Maßnahmen, wie ja auch von uns ausdrücklich in den Erörterungen dargelegt wurde.

Daß in ungezählten Fällen — wie es tatsächlich auch noch der Fall ist — eben wegen Mangels an derartig umsichtigen Maßnahmen aus Nichtbeachtung (oder nicht genügender Beachtung) des Zusammenhanges jeglicher örtlicher Krankheitserscheinung mit dem Körper und seinem Leben als Ganzem chirurgisch-blutige Maßnahmen der einzige Ausweg sind, ist nicht im geringsten zu bestreiten. Oft mag freilich noch gröbste Unkenntnis der wirklichen Lebensbedingungen des gesunden wie kranken Körpers dazukommen.

Aber wir wollten versuchen (an Hand von Beispielen) zu zeigen, daß das Messer nicht die letzte Zuflucht sein muß (auch in Fällen, in denen man durchweg es für das gewöhnlichste hält), wenn wir ungewöhnliche Maßnahmen ergreifen, unter denen neben Bädern usw. (Hyperämiebehandlung) vor allem eine strenge Diät zu beherzigen ist, die für gewöhnlich bei „chirurgischen" Krankheiten ganz verkehrterweise gar nicht beachtet wird.

Besonders erscheint es uns erforderlich, nachdrücklich zu betonen, daß die Behandlung nur wagen darf, wer sich der Verantwortung in jedem Punkte des Krankheitsverlaufs voll und ganz bewußt ist; sonst wäre allerdings das Messer zehnmal besser.

Wenn aber auch noch dauernd Kompromisse geschlossen werden müssen, wollen wir es nicht aufgeben, die Unverletzlichkeit, um nicht zu sagen: Heiligkeit des menschlichen Körpers als das zu erstrebende Ziel und der Menschheit winkende Ideal hinzustellen.

Die Homöopathizität der Chinarinde

Von A. Scholta, Weinböhla, Sa.

In diesem Beitrag (zusammen mit dem nächstfolgenden Aufsatz) wolle der Leser ein Zeichen des Gedenkens erblicken an den in diese Tage (10./11. April) fallenden (171.) Geburtstag Hahnemanns.

Redaktion.

Wie wohl allgemein bekannt ist, entdeckte Samuel Hahnemann das homöopathische Heilgesetz bei seinen 1790 gemachten Versuchen über die Wirkung der Chinarinde. Die Chinarinde galt damals als das beste Fiebermittel. Aber es gab auch Gegner der Fieberbehandlung mit Chinarinde. Besonders war es der im 17. Jahrhundert lebende metaphysisch gerichtete Arzt Stahl, der sich gegen den Gebrauch der Chinarinde als allgemeines Fiebermittel wandte. Trotzdem behielt die Chinarinde bis fast zu Ende des 19. Jahrhunderts ihren Ruf als Fiebermittel, obgleich sie nur beim Wechselfieber und einigen anderen Infektionsfiebern wirksam ist. Kein Wunder, daß auch der kritische Samuel Hahnemann in diesem Streit für und wider Versuche mit der Chinarinde anstellte. Und dabei entdeckte er, daß Chinarinde beim Gesunden Fieber erzeugt. Daraus und aus anderen Beobachtungen folgerte er, daß ein Mittel, das beim Gesunden eine Arzneikrankheit hervorrufe, beim Kranken eine ähnliche Krankheit heile. Ähnliches heilt Ähnliches.

In dem nun ein Jahrhundert tobenden Kampfe der Schulmedizin gegen die Homöopathie wurde von den Gegnern dieser Heilweise immer und immer wieder behauptet, daß die Chinarinde kein Fieber erzeuge, sondern nur Fieber heile, so daß sie also keine Homöopathizität besitze. Das behaupten manche Arzneimittelwissenschaftler noch heute. Auf dem Verhandlungstag des Vereins für innere Medizin und Kinderheilkunde zu Berlin am 29. Juni 1925 sagte Professor Eduard Müller, Marburg [1]), über Hahnemann: „Sein grundlegender Chininversuch war jedenfalls eine Fehlbeobachtung. Wie sich der Trugschluß erklärt, ist nachträglich kaum festzustellen. Er hatte nicht das reine Präparat, sondern Pulver von Chinarinde. Vielleicht hatte er eine verkappte Malaria; vielleicht war er überempfindlich gegen Chinin, oder es kam ausnahmsweise bei ihm zu einer sog. konträren Wirkung, d. h. Fiebersteigerung. Jedenfalls können solche Chininfolgen mit einer Malaria kaum verwechselt werden. Das Chinin heilt auch nicht durch Temperatur-

---

[1]) Zur Kritik der Homöopathie, 1925. Verlag: Georg Thieme, Leipzig.

herabsetzung, sondern durch Beeinflussung des Erregers." Ganz anders aber urteilt der bekannte und erfahrene Pharmakologe Professor Lewin in seinen Nebenwirkungen der Arzneimittel über das Chininfieber und den Hahnemannschen Chininversuch. Er schreibt: „Die Selbstbeobachtung Hahnemanns, der nach der Einnahme einer größeren Menge Chinarinde von einem kalten Fieber, ähnlich dem Sumpfwechselfieber, befallen wurde, ist deshalb als richtig anzusehen. Der (Chinin-) Fieberanfall ähnelt in manchen Fällen einem Wechselfieberparoxysmus: Frost, dann trockene Hitze mit Kopfschmerzen und endlich zum Schluß, unter Sinken des Fiebers, Schweiß." Prof. Lewin beschreibt das Chininfieber an Beispielen von Chininvergiftungen, so daß an der fiebererzeugenden Wirkung des Chinins und an der Richtigkeit der Hahnemannschen Beobachtung wohl nicht zu zweifeln ist.

Auch die Ursachen des Chininfiebers sind neuerdings festgestellt worden. Das Chinin bewirkt in kleinen Gaben eine Reizung aller Zellen und der eiweißigen Lebenssubstanz. Dadurch werden Körperstoffe zersetzt, und sie wirken dann als Fremdstoffe fiebererzeugend. Ferner reizen kleine Gaben die Schilddrüse, die den Stoffumsatz unter Erhöhung der Körperwärme steigert. Auch das Wärmezentrum im Gehirn [2]) wird durch kleine Gaben von Chinin erregt, wodurch gleichfalls eine Erhöhung der Körperwärme zustande kommt.

Das Chinin gehört zu den Stoffen, die in besonders auffälliger Weise dem auch der Homöopathie zugrunde liegenden Biologischen Arndt-Schulzschen Gesetz folgen: Chinin regt schon in sehr kleinen Mengen die Lebenstätigkeiten an, hemmt sie in mittelstarken Gaben und lähmt sie, sobald die Gabengröße auch nur wenig überschritten oder durch längeren Gebrauch im Körper gehäuft worden ist. Man kann diese verschiedenen, sich stufenweise umkehrenden Wirkungen auch als Gesetz der gradweisen Reaktionsumkehr bezeichnen, wodurch ausgedrückt wird, daß der Organismus auf die stufenweise Veränderung der Reizgröße mit einer sich gleichfalls stufenweise umkehrenden Wirkung (Aktion und Reaktion) antwortet. Und darin liegt die Homöopathizität der in der Homöopathie gebräuchlichen Arzneimittel. Professor W. Heubner, Göttingen [3]), will zwar gefunden haben, daß die Klasse der Lähmungsgifte (Karbol) in kleinen Gaben keine die Lebenstätigkeit anregenden Wirkungen erzeuge. Wahrscheinlich ist der Organismus mit seinem Reaktionsmechanismus auf solche gänzlich körperfremde Stoffe nicht eingestellt. Diese Ausnahme wirft aber das Hahnemannsche Heilgesetz: „Ähnliches heilt Ähnliches" nicht um, wie Professor Heubner glaubt.

Homöopathizität werden alle die Stoffe zeigen, an deren Wirkung sich der Organismus alles Lebenden angepaßt hat. Auch das in der Chinarinde vorkommende Chinin ist ein Anpassungsprodukt. Es ist ein vom Chinabaum gegen die lebensfeindlichen Angriffe tierischer Kleinlebewesen gebildeter Abwehrstoff, der nicht nur die Eindringlinge abtötet, sondern auch die Pflanze selbst zur Abwehrtätigkeit anregt. Ähnliche Selbstschutzgifte bilden auch verschiedene Farnarten, ja selbst die Palmen, und vielleicht sind alle Pflanzengifte Selbstschutzstoffe der Giftpflanzen.

Das Chinin wirkt ganz besonders (in mittelstarken Gaben) auf das nebensympathische System der Lebensnerven (Vagus und Pelvicus) ein. In sehr schwachen Gaben erregt es das sympathische System der Lebensnerven (Sympathicus und Splanchnicus). Daraus erklärt sich die bei ihm so ausgesprochene hemmende Wirkung niederer Potenzen und die fördernde Wirkung der mittleren und höheren Potenzen.

Es sind angezeigt:

China D 1 bis 2 bei Herzmuskelschwäche, Nervenschmerzen, Herzklopfen durch Übertätigkeit der Schilddrüse, Basedowscher Krankheit, Keuchhusten, Gürtelrose, Gelenkrheumatismus, Wehenschwäche, Gebärmutterblutungen infolge Gebärmuttererschlaffung, Grippe, infektiösem Fieber, Blutarmut infolge Erschöpfung der blutbereitenden Organe, insbesondere nach langandauernden Blutverlusten, Wechselfieber, Schlaflosigkeit der Blutarmen, Hitzeüberlaufen und Blutwallungen zur Zeit der Abänderung, Milzschwellung, Alkoholismus.

Bei den oben genannten Krankheiten wirkt China durch seine hemmende Massenwirkung, also „allopathisch", wenn man von seinen Sonderwirkungen auf bestimmte Organe und auf das Blut absieht.

China D 3 bis 6: Blutarmut und Schwächezustände nach Säfteverlusten gelten gewöhnlich und meist fälschlich als Hinweise für den homöopathischen Gebrauch von China. China ist homöopathisch nur gegen die Formen von Blutarmut angezeigt, die durch einen zu großen Zerfall von roten Blutkörperchen zustande kommen. Da hierbei viel Blutfarbstoff zu Urinfarbstoff umgewandelt wird, so ist der Urin der für China passenden Blutarmen nicht wasserklar, wie bei der gewöhnlichen Blutarmut, sondern sieht dunkel aus. Dasselbe gilt für die Anzeige „Schwäche". Für die Anzeige des Mittels: Schwäche durch Säfteverluste liegt kein homöopathischer Grund vor. Weder macht China bei Prüfungen Säfteverluste, noch heilt es in homöopathischer Gabe deren Folgen. Eine aus dem Mittelalter von Hahnemann übernommene Annahme! (Nur „allopathisch" kann China durch seinen Bitterstoff dadurch „stärkend" wirken, daß es — z. B. als Chinawein — den Appetit anregt und die Magenmuskulatur bei Magenerschlaffung zur Zusammenziehung anregt.) Darüber hinaus ist China im homöopathischen Sinne bei folgenden Krankheiten ein wertvolles Heilmittel: bei rauschartigen Zuständen mit Herabsetzung des Seh-, Hör-, Geschmacks- und Geruchsvermögens, manisch-depressivem Irresein (wahnsinnige Aufregung, der Niedergedrücktheit folgt), Herabsetzung der Herztätigkeit mit aussetzendem Pulse, bei unregelmäßiger Herztätigkeit, hohem Blutdruck,

[2]) Das die Körperwärme regulierende Zentrum wird in das Zwischenhirn verlegt.

[3]) Siehe Anmerk. 1.

besonders nach Tabakmißbrauch, Krampfzuständen in Organen mit glatter Muskulatur (Magen-, Gallenblasen-, Darm-, Gebärmutterkrämpfe), nervösem und entzündlichem Ohrensausen, Ohrschwindel, Schwachsichtigkeit, Verdauungsstörungen, die unter den Zeichen vermehrter Magensaftabscheidung einhergehen (Magenkrampfschmerzen, saures Aufstoßen, Wasserzusammenlaufen im Munde, Durchfälle, die aus dem Bett treiben, Schwächegefühl nach dem Essen).

Bei den homöopathisch angezeigten Krankheitszuständen muß das ganze Krankheitsbild zum Arzneimittelbild passen; denn wohl kein Mittel erzeugt in verschiedenen Organen ein so verschiedenes Bild wie gerade China.

Die Macht des Kleinen in der Biologie

Von **Albert Pietsch** [1])

(Nachdruck verboten)

Wo unsere chemischen, chemisch-physikalischen und physikalischen Verfahren zum Nachweis kleinster Mengen versagen, da reagiert oft noch der lebende Organismus.

Mit Hilfe chemischer Verfahren kann z. B. Blut mit Benzidin in einer Verdünnung von 1:3000000 nachgewiesen werden. Arsen wird im Marshapparat noch bei 1:200000000 gefunden. Die Empfindlichkeitsgrenze für rote Lackmusseide liegt bei 0,0003 mg Natriumhydroxyd, für blaue Lackmusseide liegt sie bei 0,0005 mg Salzsäure. Mit den neueren Verfahren der Nephelometrie gelingt der Chlorsilbernachweis noch in einer Verdünnung von 1:50000000000, der von Baryumsulfat in einer Verdünnung von 1:500000000000. Die Spektralanalyse ist imstande, für manche Stoffe den Nachweis in einer Verdünnung 1:1000000000000000 zu bringen, d. h., wenn 1 g Stoff in 1 Billion Liter Lösungsmittel enthalten ist. Auch ein Beispiel für die Wirkung kleiner Mengen aus dem Gebiete der katalytischen Erscheinungen sei angeführt. Die Oxydation von schwefliger Säure durch Kupfersulfat wird noch in einer Verdünnung von 1:1 Milliarde beschleunigt.

Mit den chemischen Verfahren wetteifern die physiologischen und biologischen. Strychnin wird noch in einer Verdünnung geschmeckt, bei der der Chemiker nicht mehr imstande ist, den Stoff nachzuweisen. 1921 wurde die Trinkwasserleitung von Neuyork durch Synuraöl verunreinigt, so daß das Wasser einen unangenehmen Geschmack annahm. Die Verdünnung wurde auf 1:200000000 geschätzt. Merkaptan wird durch den Geruch noch wahrgenommen, wenn sich davon in 1 l Luft $^1/_{23}$millionstel mg befindet.

Besonders interessant sind nun die Fälle, in denen kleinste Mengen auf den lebenden Organismus schädlich wirken. Da sei zuerst der sog. oligodynamischen Erscheinungen Nägelis gedacht. Metallsalze, besonders Kupfer, sind noch in höchsten Verdünnungen wirksam. 1 Teil Kupfer auf 10 Millionen Teile Wasser führt schon den Tod mancher Algen (Spirogyra) herbei. Es genügt schon das Einlegen eines Kupferstückes in eine Schraubenalgenkultur, um sie zum Absterben zu bringen. Ein silberner Löffel, in ein Glas bakterienhaltiges Wasser gestellt, macht das Wasser nach gewisser Zeit keimfrei. Nach Bokorny töten Kupfer-, Silber- und Quecksilbersalze manche Mikroorganismen noch in einer Verdünnung von 1:1000 Millionen. Eine zweite Gruppe von Stoffen, die sich durch hohe Giftigkeit auszeichnen, sind die Toxine. Das Gift des Wundstarrkrampferregers vermag noch in einer Dosis von 5 Hundertmillionstel Gramm eine weiße Maus zu töten. Das angesäuerte Wurstgift (Botulinustoxin) führt sogar schon in der fabelhaft kleinen Menge von 3×10^{-21} *) den Tod einer Maus herbei. Bei Meerschweinchen, die eine zweite Einspritzung in der Menge von $^1/_{10}$millionstel Kubikzentimeter Hammelserum erhalten, zeigen sich Reaktionen in Gestalt einer Temperaturerhöhung von 3°. Heufieberkranke reagieren noch auf $^1/_{40}$millionstel g Pollentoxin.

Kleinste Stoffmengen können aber auch fördernd in die Lebensvorgänge eingreifen. Weizen zeigt noch eine deutliche Beschleunigung der Keimung durch 0,0000001 g K_2CO_3, 0,00000025 g Kaliumphosphat, 0,0000008 g K_2SO_4, 0,000003 g KCl und 0,000004 g KNO_3. Die Keimung der Pollen mancher Pflanzen geht in Wasser, in dem Kupferstückchen gelegen haben, besser vor sich. Die Hefegärung wird durch Kupfersulfat in einer Verdünnung von 1:600000 beschleunigt. Um beim Sonnentau eine Reizung zu erzielen, genügt schon ein Tröpfchen von Ammoniumphosphat von 3 millionstel mg Salzgehalt. Durch Arseniklösung in einer Verdünnung von 1:10 Millionen wird die Teilung von manchen Infusorienarten beschleunigt. Chinin steigert in ganz geringen Dosen die Freßlust der weißen Blutkörperchen. Auch viele Heilquellen enthalten die wirksamen Stoffe in großer Verdünnung. Die Aachener Schwefelquelle enthält im Liter 0,0056 g Schwefel, die Heilbronner Adelheidsquelle im Liter 0,025 g Jod. Kurz sei noch auf die Rolle der Fermente, Vitamine und Hormone hingewiesen, die alle in außerordentlich kleinen Mengen tiefe physiologische Wirkungen hervorrufen.

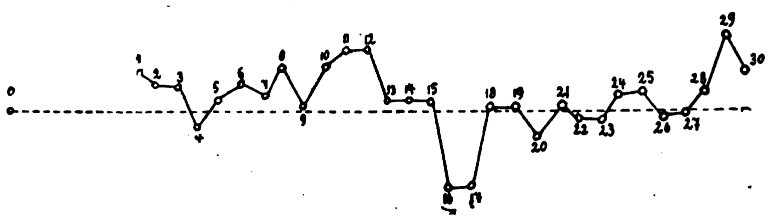
Es ist auffallend, daß manche Stoffe, die in größeren Dosen „giftig" wirken, in kleinen Mengen fördernd in die Lebensvorgänge eingreifen. Das hat die beiden Greifswalder Forscher Arndt und Schulz zur Aufstellung des sog. „Biologischen Grundgesetzes" geführt. Kleine Reize fachen die Lebenstätigkeit an, mittelstarke fördern sie, starke hemmen sie und stärkste heben sie auf. Sublimat tötet Hefe in starker Konzentration (1:1000) schnell ab. Schwächere Verdünnungen hemmen die Lebenstätig-

[1]) Mit freundlicher Genehmigung der Franckh'schen Verlagshandlung in Stuttgart abgedruckt aus „Kosmos" (Januar 1925).

*) Die Zahl 10^{-21} ist eine 1 mit 21 Nullen.

keit, die sich bei der Hefe leicht an der Menge der Kohlensäurebildung messen läßt. In starken Verdünnungen (1:1000000) zeigt die Lebenstätigkeit der Hefepilze keinen Unterschied zu solchen, die in normalen Vergleichslösungen gehalten werden. In einer Konzentration von 1:500000 zeigt sich aber eine deutliche Erhöhung der Gärtätigkeit. Jod übt die steigernde Wirkung in Konzentrationen von 1:600000 aus, Brom 1:300000, arsenige Säure 1:40000, Ameisensäure 1:10000. Auch aus anderen Gebieten lassen sich Beispiele für die Gültigkeit des Arndt-Schulzschen Gesetzes anführen. Allgemein bekannt dürfte die Tatsache sein, daß die sog. narkotischen Mittel (Alkohol, Äther, Morphium) auch derart wirken. 0,001prozentige Lösung von Apfelsäure lockt die in reinem Wasser ziellos umherschwärmenden Farnspermatozoiden an; von stärkeren Lösungen werden sie abgestoßen. Der bekannte Forscher Jennings schreibt: „So kann derselbe Stoff in schwächerer Lösung eine positive und in stärkerer eine negative Reaktion hervorrufen, und alle Substanzen, in deren schwächeren Lösungen sich die Spirillen ansammeln, werden in stärkeren Konzentrationen vermieden. Es ist dies in der Tat eine für die Bakterien allgemeingültige Regel." Bohnen, die während des Auskeimens geringen Dosen von Röntgenstrahlen oder auch kurzer Radiumbestrahlung ausgesetzt waren, wachsen wesentlich schneller. Größere Dosen wirken störend. Adrenalin, das Hormon der Nebenniere, wirkt in schwacher Konzentration gefäßverengernd und dient deshalb in der Medizin als blutstillendes Mittel. In starker Konzentration wirkt es infolge Lähmung der Konstriktoren-Muskeln erweiternd. Diese Tatsachen könnten noch beliebig vermehrt werden. Ob das „Biologische Grundgesetz" als Gesetz im strengen Sinne zu bezeichnen ist, oder ob es nur als Regel aufzufassen ist, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls gibt es viele Tatsachen in der Biologie, die unter das Gesetz fallen.

Doch scheint das Arndt-Schulzsche Gesetz nach neueren Forschungen die Gesamtheit der Erscheinungen, die mit der Wirkungsweise giftiger Stoffe zusammenhängen, nicht zu umfassen. Zwei neuere Arbeiten [2]), die sich mit der Wirkung allerkleinster Mengen beschäftigen, seien hier erwähnt. Der russische Forscher Krawkow studierte die Wirkung verschiedener Giftstoffe (Alkaloide, Glykoside, Narkotika der Fettreihe, Schwermetallsalze, Metalle an und für sich) auf die Gefäße des isolierten Kaninchenohres. Alle untersuchten Gifte zeigten, daß bei zunehmender Verdünnung der Stoffe ihre spezifische Wirkung verloren geht. Nach dieser neutralen Periode der Unwirksamkeit tritt aber bei noch höherer Verdünnung von neuem eine Wirkung auf; ja die Wirkung des Giftes nimmt mit der Verdünnung häufig zu. Die Grenze der Wirkung ist bei einzelnen Stoffen bei einer Verdünnung von 10^{-32} noch nicht erreicht. Diese enormen Verdünnungen erzeugen allerdings nicht mehr eine einheitliche, für das betreffende Gift spezifische Wirkung; sie führen vielmehr bald zu Verengerung, bald zu Erweiterung der Gefäße. Auch im Pigmentwechsel der Froschhaut sowie in der Farbe des Blutes der Frösche läßt sich die Wirkung von manchen Lösungen (KCN und $NaNO_2$) in der Verdünnung von 10^{-6} bis 10^{-24} zeigen.



Wachstumskurve von Weizenkeimlingen, die mit Eisensulfatlösung in verschiedenen Verdünnungen begossen wurden. Die Zahlen geben den Grad der Verdünnung an: 0 = destilliertes Wasser; 1 = 10^{-1}, d. h. 1 : 10; 2 = 10^{-2}, d. h. 1 : 100; 3 = 10^{-3}, d. h. 1 : 1000 usw.

Nicht minder staunenswert sind die Versuche von Kolisko mit in Töpfen gezogenen Weizenkeimlingen, die mit Kupfersalz-, Eisensulfat- oder Antimontrioxydlösungen in den Verdünnungen von 10^{-1} bis 10^{-30} begossen wurden. Dabei zeigte sich, daß das Wachstum von Weizenkeimlingen bei den niederen Stufen der Verdünnung gefördert, bei fortgesetzter Steigerung der Verdünnung allmählich gehemmt wird. Nach diesem Minimum kann bei noch weiterer Steigerung der Verdünnung das Wachstum bis zu einem gewissen Höhepunkt aufsteigen. Sowohl die Messung der Blattlänge als auch die Wägung der Pflänzchen führte zu diesem Ergebnis. Für die Länge des ersten Blattes von Eisensulfatpflänzchen nach 14 Tagen sei obenstehende Kurve, die den Durchschnitt aus je 30 Pflänzchen darstellt, wiedergegeben. Die punktierte Linie gibt die Durchschnittslänge der mit destilliertem Wasser begossenen Vergleichspflanzen an. Die Kurve steigt allmählich bis zur Verdünnung 10^{-12}, die Verdünnungen 10^{-13} bis 10^{-15} liegen etwas über dem Durchschnittswachstum im Wasser, die Verdünnung 10^{-16} fällt plötzlich stark ab und erreicht den tiefsten Punkt der Kurve. Das Wachstum ist also gegenüber dem normalen Wachstum im destillierten Wasser gehemmt. Von der Verdünnung 10^{-18} steigt die Kurve wieder allmählich hinauf, um bei 10^{-29} den höchsten Punkt zu erreichen. Ein Vergleich mit den Krawkowschen Versuchen zeigt, daß bei beiden Versuchen nach einer neutralen bzw. hemmenden Periode in den

[2]) N. P. Krawkow: Über die Grenzen der Empfindlichkeit des lebenden Protoplasmas. Zeitschr. f. d. ges. exp. Medizin, Bd. 34, S. 279—306. 1923.

L. Kolisko, Physiologischer und physikalischer Nachweis der Wirksamkeit kleinster Entitäten. Stuttgart. 1923.

höchsten Verdünnungen eine neue Wirksamkeit des Giftes auftritt, die sogar mit dem Grade der Verdünnung zunimmt.

Sowohl in theoretischer als praktischer Hinsicht können diese Ergebnisse von großer Bedeutung werden, wenn sie durch genaues Nachprüfen ihre Bestätigung erfahren, und wenn dadurch die bestehenden Einwände und Zweifel beseitigt werden. Berechnungen haben ergeben, daß in den verwendeten hohen Verdünnungen nur eine Molekel des aufgelösten Stoffes in mehreren Litern Flüssigkeit enthalten ist, so daß also von einer materiellen Wirkung der Giftstoffe gar keine Rede sein kann. Krawkow ist deshalb geneigt, die Wirkung auf die Energie zurückzuführen, „die beim allmählichen Verdünnen des Stoffes in Form von Elektronen frei wird".

Calcium carbonicum — den Säuglingen!

Von **Otto Brack, Memel**

Daß Calcium carb. im Kindesalter des Menschen eine große Rolle spielt, ist wohl jedem Homöopathen altbekannt, doch darf man mit dem Eingeben nicht warten, bis bei dem kleinen Körper der Calcium-Hunger äußerlich in Erscheinung tritt; auch der gesunde Organismus ist für homöopathische Gaben von Calcium carb. sehr dankbar.

Als vor 5 Monaten mir mein erstes Söhnchen geboren wurde, faßte ich den Entschluß, der Natur im Wachsen und Gedeihen des kleinen Erdenbürgers mit Homöopathie tüchtig unter die Arme zu greifen. Als das Kind 6 Wochen alt war, gab ich ihm regelmäßig täglich 3 Körnchen Calcium carb. D 6, und zwar schaltete ich nach einer Woche Eingaben stets eine Woche Pause ein.

Das Geschrei der ganzen Verwandtschaft über diese Art „Kinderernährung" war groß, die „berühmten alten Leute" fingen an bedenklich mit dem Kopf zu schütteln und machten der jungen Mutter Angst: Ein Kind, das von klein an mit der Medizinflasche großgezogen wird, ist schon eine faule Sache; wenn der Junge nicht krank ist, wird ihn die viele Medizin erst recht krank machen. Kurz und gut, es kam so weit, daß meine Frau mein Calcium-Fläschchen mit viel Mißtrauen ansah und mich damit lieber gehen als kommen sah.

Ich ließ mich nicht beirren; das Kind wuchs und gedieh kräftig, hatte einen regelmäßigen Appetit, und seine liebste Beschäftigung war, recht tüchtig zu strampeln. Um des lieben Friedens willen bekam es jetzt seine Gaben im Geheimen, wenn es keiner sah; sein munteres gesundes Wesen hat meinen Glauben an die Homöopathie und im besonderen an Calc. carb. erst recht gefestigt, und konsequent hielt ich die Kur durch.

Nun kam vor einigen Wochen die Krönung meines zielbewußten Handelns: Noch nicht ganz 5 Monate alt, brachen im Unterkiefer plötzlich über Nacht 2 Zähne durch! Dieses Zahnen der Kinder, sonst eine sehr unangenehme Sache für das Kind und die Eltern, war in diesem Falle eine ganz einfache Geschichte geworden.

Das frohe Ereignis brachte nun die ganze Verwandtschaft in großen Aufruhr: So etwas sei noch nie dagewesen, das sei ein reines Wunder, daß die Zähne so früh kamen, und gleich zwei Stück auf einmal, und das alles ohne Fieber, ohne schlaflose Nächte und was sich sonst noch alles einzustellen pflegt. — Als das Staunen und Wundern kein Ende nehmen wollte, hielt ich den Herrschaften das fast leere Calcium-Fläschchen unter die Nase:

Die „viele" Medizin hat das Wunder fertig gebracht! Wenn ich nicht fest geblieben wäre, wären die Zähne sicher 1—2 Monate später gekommen, mit all den schlimmen Nebenerscheinungen, wie sie üblich sind; aber Calcium hat in diesem Falle der Natur kräftig nachgeholfen und dem kleinen Herrn viel Pein erspart.

Ich will noch bemerken, daß tagelang vor Ausbruch der Zähne das Kind kräftiger wie sonst in den Ring der Klapper biß; doch da es nicht übermäßig viel „gesabbert" hat, wurde mein Einwand, daß es bald Zähne kriegt, von der Omama, die 10 Kinder großgezogen hat und es doch wissen muß, zurückgewiesen: davon könne keine Rede sein, das habe noch eine Weile Zeit!

Also, verehrte Anhänger der Homöopathie, solltet ihr Säuglinge zu Hause haben, gebraucht fleißig Calcium carb.; der Erfolg wird wie in meinem Falle nicht ausbleiben.

Hunger und Ueberfütterung bei Säuglingen

Von **Dr. med. Büchert, Friedenau**

Jede Mutter und jede Pflegerin, die die Ernährung eines Säuglings zu überwachen hat, ist seit den letzten Jahren dank der in das Publikum hineingetragenen Belehrung und Aufklärung soweit über Gesundheitsfragen des Säuglingsalters informiert, daß sie einen gewaltigen Respekt vor Verdauungsstörungen jeglicher Art, besonders vor allem vor den gefürchteten Sommerdiarrhöen, hat. Infolgedessen ist in vielen Kreisen oberster Grundsatz: Nicht überfüttern. Soviel Gutes und Richtiges in diesem Prinzip enthalten ist, so ist man doch stellenweise weit über das Ziel hinausgeschossen und hat eines ganz vergessen, daß nämlich der Säugling auch nicht gerade hungern soll.

Nun ist es zweifellos leichter, an den alarmierenden Symptomen eine Überfütterung zu erkennen als an den recht wenig auffallenden, deswegen aber für den Körper nicht weniger schädlichen Symptomen des Hungers die Unterernährung.

Um die Erscheinungen der Verdauungsstörungen richtig deuten und bewerten zu können, muß man sich in großen Zügen erst einmal über die normale Physiologie der Verdauung Klarheit verschaffen. Folgendes ist zu bedenken: Wenn der Säugling Milch trinkt, so ballt sich diese im Magen zu einem großen festen Klumpen zusammen, sie verkäst. Der Magen sondert Verdauungssäfte, vor allem Salzsäure ab, und diese Säfte greifen den Käseklumpen langsam und schichtweise von außen nach innen zu an, dabei werden durch die Peristaltik des Magens die von den Magensäften aufgelösten und teils schon zersetzten Milch- bzw. Käsemassen in den Dünndarm transportiert. Ist der Magen völlig entleert, so wird durch die jetzt zur Verdauung nicht mehr nötige Salzsäure der Magen desinfiziert, und zwar bezieht sich diese Desinfektion auf die mit und durch die Nahrung in den Magen hinein verschleppten Kokken.

Die nächste Nahrungszufuhr kann nun erfolgen.

Es ist äußerst fehlerhaft, wenn schon vor Entleerung und Desinfektion des Magens wieder neue Nahrung zugeführt wird; denn erstens kann sich der Magen nicht ausruhen, zweitens ist keine Gelegenheit mehr zur Desinfektion vorhanden. Es kommt zu Bakterienansammlungen und infolgedessen zu Katarrhen und krankhaften Zersetzungen. Drittens hüllt sich die neuhinzugekommene Nahrung um den im Magen noch befindlichen Rest der ersten, so daß jetzt erst die neuhinzugekommene angedaut werden kann, während der Kern für die Verdauungssäfte unerreichbar bleibt, allmählich in Gährung übergeht und fault.

Wir sehen also hieraus, wie wichtig es ist, zwischen den einzelnen Mahlzeiten genügend Pause zu lassen. Durchschnittlich sind für den Säugling 4 Stunden Zwischenraum zwischen den einzelnen Mahlzeiten erforderlich.

Es kommt nicht darauf an, dem Säugling möglichst wenig zu geben, ihn hungern zu lassen, sondern in den richtigen Zeitabständen.

Brust- und Flaschenkinder sollen ruhig soviel trinken, wie sie wollen. Nicht darf aus Angst vor Überfütterung die Brust und Flasche mitten im Trinken abgesetzt werden.

Der Säugling trinkt instinktiv soviel als er braucht. Woran erkennt man den Hunger?

Der gut und richtig ernährte Säugling hat einen strammen und festen Turgor oder Gewebsspannung. Die Bauchhaut läßt sich nur schwer emporziehen und glättet sich nach Loslassen sofort aus. Beim unterernährten Kind bleibt die Hautfalte stehen, bzw. sie glättet sich nur langsam wieder, es hat einen schlechten Turgor. Die Stühle des hungernden Kindes werden selten, alle 2 bis 3 Tage, sie sehen grünschleimig aus, auch bei Brustkindern (infolge Einwanderns von weißen Blutkörpern und Gallenfarbstoff). Beim Stuhllassen wird stark gepreßt und wenig produziert.

Dieser Zustand kann schon eintreten, wenn wegen eines akuten Darmkatarrhs die übliche Teediät stattgefunden hat, und diese entweder zu lange fortgesetzt oder überhaupt mit der normalen Ernährung zu lange gezögert worden ist.

Wird rechtzeitig erkannt, daß der Säugling zu wenig Nahrung erhält, läßt sich der Schaden relativ leicht gutmachen; bei länger fortgesetzter zu knapper Ernährung jedoch können doch recht ernste und erhebliche Schädigungen der Gesamtkonstitution auftreten, wie allgemeine Körperschwäche, Blutarmut, auch Englische Krankheit (Rachitis).

Vor allem — besonders bei fieberhaften Erkrankungen — treten bei allzu langem Hungern leicht Schädigungen der Darmwand infolge Säureeinwirkung ein, eine häufige Ursache sehr gefährlicher Allgemeinvergiftungen sowohl bakterieller als auch säuretoxischer Art. Die Kinder werden übersäuert und bilden Aceton. Sie verbreiten dann den typischen Obstgeruch wie ihn auch die Zuckerkranken haben.

Kurz hingewiesen sei beiläufig auf den Darmkatarrh älterer Kinder, der sich oft an eine Grippeinfektion anschließt; d. h. viele Darmkatarrhe sind keine Folge von falscher Ernährung oder einer speziellen Erkrankung des Darmes, sondern Begleiterscheinungen einer Grippe. Ihre Behandlung fällt also mit der der Grippe zusammen.

Die Überfütterung spielt beim Säugling, wie oben schon erwähnt, eigentlich keine große Rolle, es sei denn, daß man ihm mit Gewalt mehr aufdrängt als er mag, oder daß man ihm während einer Darmerkrankung zu viel Nährstoff zuführt. Der gesunde Säugling nimmt im ganzen nicht mehr an, als er braucht und verträgt.

Bei etwas älteren Kindern liegen die Verhältnisse schon anders. Das ältere Kind nimmt leicht Nahrung, besonders auch Flüssigkeit im Unmaß aus schlechter Angewohnheit zu sich; ihm wird, wenn es laut ist, von den Eltern mit der Flasche der Mund gestopft, eine der schlechtesten und schädigendsten Angewohnheiten von Eltern und Erziehern. Solche Kinder werden überfüttert. Die Ordnung in der Mahlzeit wird gestört und zur eigentlichen Mahlzeit fehlt dann die Eßlust. Ein Hauptgesetz der Kinderernährung ist: Regelmäßige Mahlzeiten, damit sich die Verdauungsorgane danach einstellen können.

Worin besteht nun der Schaden der Überfütterung? In erster Linie in einer Störung der Verdauung bzw. Überlastung und deren Folgezuständen, wie Erbrechen, Durchfall, Verstopfung usw. Größer jedoch ist der Schaden für die Gesamtkonstitution. Man kann, grob gesagt, den Satz aufstellen: Die Empfänglichkeit des Körpers für Krankheiten, besonders Infektionskrankheiten, ist umgekehrt proportional dem Flüssigkeitsgehalt des Körpers, d. h. also, je mehr Wasser in den Geweben ist, um so leichter erkranken die Kinder. Gesunde, stramme Kinder haben ungefähr 60 % Wasser, schlaffe, schwammige 80 %.

Es ist daher falsch, Kinder allzu lange vorwiegend mit Milch zu ernähren. Man kann sich zum Maßstab den Ausspruch eines bedeutenden Kinderarztes machen: Nach dem 6. Monat habe er vom Stillen keinen

Vorteil mehr gesehen; d. h. also überhaupt nach dem 6. Monat muß mehr und mehr die Trockenernährung die Hauptsache sein.

Leichter verständlich wird diese Auffassung bei folgender Überlegung: Bis zum 6. Monat wachsen die Kinder, ähnlich den Pflanzen, d. h. sie quellen vorzugsweise, indem die Zellen und Gewebe reichlich Wasser aufnehmen. Vom 6. Monat ab erfolgt das Wachstum und die Gewichtszunahme durch Vermehrung der eigentlichen Gewebsmasse und der einzelnen Zellen. Daher braucht der Körper vom 6. Monat ab weniger Flüssigkeit als vor allem Aufbau-, d. h. trockene Substanz. Das Resultat ist: Straffe, stramme Haut und Muskeln, Widerstandsfähigkeit gegen äußere Einflüsse.

Die üble Angewohnheit vieler Kinder, dauernd zu trinken, denn es gibt geradezu Säufer unter ihnen, beruht oft nur auf einem Kitzel hinten im Rachen, den man leicht durch Darreichung eines Stückchen Apfel oder ähnlichem beseitigen kann. Sie ist oft Ursache des Bettnässens.

Wie soll man also den Säugling bzw. das Kind in den ersten Jahren ernähren? Dieses ausführlich zu erörtern, würde über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen. Es seien daher nur einige große Linien angedeutet.

Der Säugling erhält bis zum 6. Monat Brust. Die Stilldauer der einzelnen Mahlzeit soll nicht 10 Minuten überschreiten, da der Säugling doch nur in den ersten 5 Minuten rationell trinkt; was danach folgt, ist nicht bedeutend, also 5mal Brust. Nachts keine Nahrung. Vom 4. Monat ab Zukost in Form von Brei, also 4mal Brust, 1mal Brei. Der Brei besteht anfangs aus feinem Grieß, später aus grobem, gequirlt mit 1 Teelöffel Butter und etwas Vollmilch.

In 14tägigen Intervallen immer für 1mal Brust 1mal Brei einsetzen. Zweckmäßig ist eine dauernde Zugabe von Zitronensaft, ca. 50 g auf Streuzucker, um die Vitaminzufuhr zu erhöhen. (Vitaminarme Kinder erkranken leicht an Lungenentzündung.)

Mütter, die nicht stillen können, geben anfangs $1/3$ Milch, $2/3$ Wasser = 60 g und 2 bis 5 g Milchzucker, 5mal am Tage. Man steigt dann am zweckmäßigsten täglich um 60 g, bis zur 2. Woche, in der im ganzen 600 g, $2/3$ Wasser und $1/3$ Milch und 20 g Zucker zu geben sind.

In der 3. bis 4. Woche 750 g Flüssigkeit und 20 g Zucker. Im 2. Monat 800 g, $1/2$ Milch, $1/2$ Haferschleim und 30 g Zucker, im 3. Monat 900 g Flüssigkeit und 30 bis 40 g Zucker, im 4. bis 6. Monat 900 bis 1000 g (2 Teile Milch und 1 Teil Schleim), 30 bis 40 g Zucker, im 7. Monat 1000 g (2 Teile Milch und 1 Teil Schleim) und 40 bis 50 g Zucker. Im 8. Monat Vollmilch. Inzwischen hat schon, wie beim Brustkind, vom 3. Monat ab Zukost eingesetzt, die allmählich die Flasche verdrängt.

Bezüglich der Ernährung des älteren Kindes sei noch einmal dringlichst auf die Trockenkost hingewiesen und besonders bemerkt, daß die Milch nicht zu überschätzen ist, daß ferner auch Eier nicht besonders zweckmäßig sind; Eier liegen lange und schwer im Magen, halten Flüssigkeit gebunden und werden im Darm zu für das Kind unbrauchbaren Eiweißabbauprodukten reduziert.

Man lasse Kinder möglichst früh aus dem Becher trinken statt aus der Flasche, da aus dem Becher meist halb soviel wie aus der Flasche getrunken wird. Man gebe viel Obst, viel Gemüse.

Hingewiesen sei schließlich noch auf zwei sehr wichtige Ernährungsschäden, den Milch- und den Mehlnährschaden. Beide Schäden entstehen durch zu einseitige Ernährung entweder mit Milch oder mit Mehl. Der Milchnährschaden zeigt sich hauptsächlich in Blässe, Schlaffheit, Stuhlverstopfung (weißer, knolliger Stuhl — Kalkseifenstuhl). Behandlung: Zusatz von Kohlehydraten, am besten Malzsuppe oder Malzextrakt.

Der Mehlnährschaden zeigt sich in häufigen kleingeballten, oft schleimigen Stühlen, die Kinder sehen verhungert aus. Ein besonders charakteristisches Symptom dieser Störung sind Hornhauterkrankungen.

Die Behandlung besteht in Zufuhr von Milch, Vitaminen (Zitrone) und Phosphorgaben.

Ist die Ehe überlebt?

Von **Dr. Paul Feldkeller, Schönwalde (Niederbarnim) bei Berlin**

In unseren Spalten eine geistvolle Originalarbeit des hervorragenden Religions- und Moralphilosophen Dr. phil. Paul Feldkeller bringen zu dürfen, ist uns eine aufrichtige Freude, die gewiß jeder ihrer Leser mitempfinden wird. Er ist u. a. Verfasser der bekannten „Ethik für Deutsche" (Gotha 1921, Leopold Klotz-Verlag), die in vier schwungvollen Kapiteln mit den sinfonischen Überschriften Präludium — Allegro — Adagio — Furioso Führer sucht nicht des Wortes, sondern der schweigenden Tat zu einer „sittlichen Diktatur".

Die Redaktion.

Um diese Frage zu verstehen, dürfen wir die geläufige Verwechslung von Liebschaft und Ehe auf keinen Fall mitmachen. Ehe ist ein Treuverhältnis, eine Schuldgemeinschaft, die gegenüber den einzelnen „Schuldigen" (nicht „Sündern" bitte; mit Religion hat das nichts zu tun; aber alles Leben ist gegenseitige Verschuldung) etwas völlig Neues bedeutet. Solche Solidarität moralischer Existenzen ist unkündbar. Probeehen, Ehen auf Zeit, auf Scheidung sind überhaupt keine Ehen, sondern mehr oder weniger dauernde Liebschaften, deren Partner wieder ihrer Wege gehen, ohne daß einer dem anderen haftbar bleibt. Heute laufen „Ehe"partner auseinander und heiraten wieder, ohne daß der eine sich für den andern ferner verantwortlich fühlt. Früher wäre das anders gewesen. Da hätte man gefürchtet, daß Gott die Seele des seinem Schicksal überlassenen Ehegatten von einem fordern könnte, — von andern Schwierigkeiten abgesehen. Heute würden solche Besorgnisse

wohl nur ein Lächeln abnötigen. Liebesverbindungen aber sind keine „Ehen", wenn wir mit dem Worte nicht einen neuen, ungewohnten Sinn verbinden wollen. Früher trat die Ehe vor allem als eine feste, äußerlich sichtbare Institution, nicht als persönliche Beziehung in die Erscheinung. Man verstand es, eine musterhafte Ehe zu führen, aber man wußte nicht, worin sie bestand, und verwechselte sie mit jener kirchlich-rechtlich-wirtschaftlich-familiären Institution. Heute müssen wir trachten, es zu wissen; denn die Institution ist dahingefallen. Aber die Ehe ist mit dieser äußeren Institution nicht erschöpft. Sonst wäre sie überlebt. Sie ist auch keine bloße Dauerliebschaft. Sonst wäre sie keine Ehe. Sie ist auch keine „Hausratgemeinschaft" für Versorgung und Vergnügungen. Ihr Recht muß sich in anderem gründen. Wir fragen, worin?

Weil man nämlich heute von solchem Recht nichts weiß — früher war solches Wissen ja unnötig; woher sollte es plötzlich kommen? —, darum gilt gerade unter der heranwachsenden Jugend die Ehe im alten echten Sinne als überlebte Einrichtung. Wir leben im Verfallszeitalter einer alten Kultur, die nicht wieder aufstehen wird, weil nichts Vergangenes wiederkehrt. Das besagt nicht im geringsten, daß der Mensch schlechter, die Seele entartet geworden sei, wohl aber, daß Umstände eingetreten sind, die einen Neubeginn nötig machen. Nicht nur, daß eine Kultur abrollt wie ein Film und ihre Möglichkeiten erschöpft: schon vor dieser Erschöpfung treten Bedingungen ein, die ihr ein vorzeitiges Ende bereiten. Diese Bedingungen sind heute: die Verstandessteigerung (Intellektualisierung) und der Trieb nach Ungebundenheit. Die europäische Menschheit wird nie wieder in die Scheu unserer Eltern vor gewissen Gedanken zurücksinken, nachdem ihr diese einmal vorgedacht worden sind. Es sind Hemmungen des Denkens und Vorstellens fortgefallen, die noch vor kurzem unentbehrlich schienen und die unser technisches, soziales und moralisches Weltbild von Grund auf verändern.

Diese Intellektualisierung besteht nun darin, daß der Mensch mit der Mahnung des alten Faust: „Er stehe fest und sehe hier sich um!", mit dem Willen zu einem entgötterten Diesseits erstmalig Ernst macht. Diese Orientierung in der Welt, diese Beschränkung auf das Praktische, Verständige und Verständliche hat alle Illusionen und Ideale beseitigt. Der Sinn für die Technik gehört zur Eigenheit des modernen Menschen. Und er beschränkt sich nicht auf die Benutzung von Fernsprecher und Dampfschiff — nur vielleicht Ordenspersonen verzichten heute noch auf die Benutzung von Auto, Flugzeug und Radio —: der Sinn für alles Technische hat auch die Scheu vor empfängnisverhütenden Mitteln und der Abtreibung beseitigt. Die Ärzte wissen zu erzählen, mit welcher Selbstverständlichkeit junge Mädchen heute an sie Ansinnen stellen, vor denen vor zwei Jahrzehnten noch gereifte Männer errötend zurückschreckten. Die Mentalität der Zeit ist eine andere geworden. Man versteht eine Zeit aber erst, wenn man weiß, was ihr selbstverständlich erscheint. Und so ist es mit der Ehe gleichfalls. Nicht Bösartigkeit, sondern der Drang, natürliche und soziale Dinge wie das geschlechtliche Zusammenleben nach nüchternen, technischen Gesichtspunkten zu beurteilen, hat die Ehe ihrer Geweihtheit entkleidet. Sie muß vielmehr dem Zweck der Glückssteigerung der Persönlichkeit und der größeren Bequemlichkeit des Lebens dienen. An religiöse und metaphysische Dinge denken die wenigsten, und nur notgedrungen bei Eingehung und gar nicht mehr bei Scheidung einer Ehe. Auch die Geistlichen wissen von ihren erfolglosen Versuchen zu berichten, scheidungslustige Ehegatten zu versöhnen. Denn heute werden Sport, Kostümfeste, Moden wichtig genommen, religiöse Dinge aber nicht.

Neben diesem Sinn für Technik (und der Abneigung gegen alles Metaphysische) ist nun die differenzierter gewordene moderne Persönlichkeit das zweite die Ehe erschwerende Moment. Selbst in den unteren Schichten werden früher nie gekannte Ansprüche an Lebenshaltung, Erholung, Vergnügungen gestellt, die eine Ehe als Last empfinden lassen müssen. Die meistens beruflich tätige Frau ist wohl zu einem Liebesverhältnis, aber nicht zur Übernahme ehelicher Pflichten bei Einschränkung der Ansprüche und der persönlichen Freiheit bereit. Kein Wunder, daß zahlreiche junge Männer und Frauen freie Liebesverhältnisse ohne Verantwortung, Pflichten und Folgen der ehelichen Bindung vorziehen. Technischer Fortschritt im Bunde mit der wirtschaftlichen Lage und dem gesteigerten Drang nach persönlicher Unabhängigkeit scheinen somit die Ehe zu einer überlebten Einrichtung herabzudrücken. Besonders ist dies die Überzeugung aller am heutigen Rußland orientierten Menschen. Anderseits streben die am Alten festhaltenden Kreise nach einer Wiederherstellung des Eheinstituts in seiner alten Verfassung.

Beide Teile machen einen Fehler. Die Neueren übersehen die Monopolstellung, die eine echte Ehe gegenüber jeder wie hoch immer gearteten Liebschaft besitzt. Die Anhänger des Alten verkennen die neue Macht der eigengesetzlichen Persönlichkeit und den Drang, von ihr aus und nicht vom unpersönlichen Eheinstitut oder Ehesakrament aus das Leben, namentlich das erotische Leben zu bestimmen.

Eine Ehe ist kein bloßes fortgesponnenes Liebesverhältnis und kann durch eine Liebschaft, so beglückend diese sein mag, nie ersetzt werden. Denn nicht am Glücke, sondern etwas ganz anderem wächst der Mensch. Nur der bewußte Mensch, also das Oberflächlichste an uns, sucht das bare, nackte Glück. Unser tieferer Mensch begehrt ja etwas ganz anderes, nämlich nicht Glück, sondern Selbstverwirklichung. Diese aber wird nicht bloß durch Glück, sondern mehr noch durch Widerstände, die überwunden werden müssen, ja durch Leiden, bewerkstelligt. Wohl gibt nun die gegenseitige Liebschaft Glück, Selbstverwirklichung dagegen nur die Ehe, selbst noch die unglückliche, was viel zu wenig beachtet wird. Ist es ja der Vorzug der Ehe und ein Beweis für ihre

Unersetzlichkeit, daß sie noch als unglückliche Sinn und Zweck hat, während eine unglückliche, d. h. einseitige Liebe völlig sinnlos ist und niemanden fördert, Künstler ausgenommen — wenn sie überwunden haben. Eine unglückliche zweiseitige Liebschaft jedoch ist nicht möglich, da eben jeder seiner Wege geht. Die überpersönlichen Bindungen aber, die eine selbst schwere Ehe kitten, sind eben noch etwas anderes als bloße Gewöhnung oder wirtschaftliche und gesellschaftliche Rücksichten, obwohl auch all dies mitspielt und der Feigheit der Menschen schmeichelt. Es gibt eben noch andere Gebundenheiten als die alten, unpersönlichen, institutionellen (staatlichen oder kirchlichen). Und das ist es, was heute vielen so schwer fällt zu verstehen. „Man kann in voller Freiheit leben und doch nicht ungebunden sein" (Goethe). Diese Bindung nun ist überpersönlich und persönlich zugleich. Und wir wollen beide nacheinander betrachten.

Wenn der Mensch, der zum vollen Leben erwacht ist, überhaupt etwas gelernt hat, so ist es dies, daß er auch moralisch nicht auf sich selber steht. Religiös betrachtet, mögen wir allenfalls als Einsame, Einzelne nackt vor Gott dastehen. Sittlich gesehen aber sind wir bereits im Mutterschoß Nehmende und in Pflicht Genommene, mögen wir dies als Liebespflicht oder als unerbittlich fordernde Pflicht auffassen. Was nun ganz zweifellos körperlich gilt, insofern die Bildung unseres Leibes nicht nur unsere Eltern, sondern die ganze Gattung zur Voraussetzung hat, das erweist seine Wirksamkeit erst recht moralisch. Der jugendliche Mensch ist ein Radikaler, Einsamer, ein „Hypochonder", wie Hegel ihn nennt. Ende der zwanziger Jahre spätestens aber erwacht im jungen Manne das Bewußtsein einer neuen Nabelschnur, sei es, daß sie immer da war, sei es, daß sie nun erst wächst: das Bewußtsein moralischer Schicksalsgemeinschaft mit der Gesellschaft, für deren Tradition, Einrichtungen in Gegenwart und Zukunft er sich plötzlich mitverantwortlich fühlt. Dieses Verantwortlichkeitsbewußtsein macht seinem radikalen Sinn ein Ende, und eine wissende Liebe zum Bestehenden setzt ein. Denn er fühlt, daß er es mitverantwortet. Warum? das ist eine Frage für sich. Aber die innere Stimme ist da. Und diejenigen Vertreter wenigstens des männlichen Geschlechts, die sich recht prüfen, werden finden, daß sie im Innersten damit hochzufrieden sind. Ein rechter Mann lehnt keine Verantwortung ab, sie komme, woher sie wolle. (Daß es bei der Frau zum Teil anders ist, erklärt ihren weit stärkeren Radikalismus im Gegensatz zu dem konservativeren Mann; sie steht hierin dem Jugendlichen näher.) So kommt es, daß dem Manne die Bindung der Ehe zugleich eine solche des überpersönlichen Schicksals darstellt, also keine bloß persönliche, nach Belieben abwerfbare, sondern eine unwillkürliche, der er sich nicht entziehen darf. Das Weib, das er an sich kettet, die Kinder, die er mit ihm zeugt, trägt er moralisch und haftet für ihre Leiber und Seelen, die (oder: „als ob sie"; das bleibt sich gleich) dereinst von ihm zurückgefordert werden. Dies tiefe metaphysische Gefühl sollte der Mann nicht gering achten. Beim Weibe ist es schwächer entwickelt (was vielleicht der Grund ist, daß die meisten Ehescheidungen von der Frau beantragt werden), doch ganz fehlt es auch hier nicht. Das Ohr für dies Überpersönliche aber schärft sich nun nirgends so wie in der Ehe selber.

Zugleich aber ist die Ehe eine von der Persönlichkeit selber gewollte, ja leidenschaftlich angestrebte Gebundenheit, und die Vertreter des Alten haben darin unrecht, daß sie fortgesetzt nur die überpersönlichen Pflichten gegen Volk und Staat, den Willen Gottes, die Tradition betonen. Denn diese Mächte sind heute wirkungslos, und jede Ehe ist gefährdet, die ihr Recht heute noch auf keine anderen als diese geschichtlichen Größen zurückführen kann. Nicht das wertlose „Glücks"verlangen, aber der elementare Selbstverwirklichungsdrang der menschlichen Persönlichkeit in aller ihrer Erdhaftigkeit und Diesseitigkeit schreit leidenschaftlich nach der lebenslänglichen, mit selbstgewählten Pflichten, Sorgen, ja Leiden angefüllten Ehe, weil nur in ihr sie sich erfüllen, weil nur Mann und Weib — an sich Halbnaturen — zusammen die ganze menschliche Persönlichkeit ausmachen und sie aus ihrer Einseitigkeit zu vollem menschlichen Dasein befähigen. Es ist gewiß kein „Glück" für das Bienenmännchen, die Königin zu befruchten; denn es muß sein Organ in ihr lassen und dabei sterben. Für zahllose Tiere fallen der Augenblick der Zeugung und des Todes zusammen oder ist dieser doch die Folge jener. Aber sie verwirklichen sich als das, wozu sie bestimmt waren. Und beim Menschen sollte es anders sein? Tatsächlich lehrt der vorzugsweise männliche Drang nach Verantwortung etwas ganz anderes. Gerade die höchste, feinste Ausbildung der Persönlichkeit, ihr „Ausleben" heischt Fähigkeiten, Tugenden, Eigenschaften, seelische Errungenschaften, die ausschließlich in der Ehe und in keiner Liebschaft erworben werden können. Der Mensch ist also nicht des unbarmherzigen, unpersönlichen Eheinstituts wegen, sondern die Ehe des Menschen wegen, wie der Sabbat des Menschen wegen, da. Der Mann will Gatte und Vater sein; er will eigene Lieben besitzen, damit er jemanden hat, für den er sorgen, die er betreuen kann, damit er ein voller Mensch ist und kein bloßer Eunuch, damit er seine ihm vom Schicksal bestimmten Kräfte gebraucht und übt, damit er sich als derjenige einstellt, als den ihn Gott gewollt hat, und was heißt das anderes als: damit er lebt und nicht bloß ein Teil von ihm, also damit er überhaupt lebt. Dasselbe gilt aber auch von der Frau, wofern sie einen Gatten findet, der ihre Seele mitbetreut und auch ihr ermöglicht, alle ihre weiblichen und mütterlichen Kräfte zu üben, d. h. sich zu verwirklichen. Das aber allein ist Freiheit: nicht Freisein von Pflichten, sondern Gelegenheit-haben zum Üben der Kräfte und damit zum Wachstum der sonst verkümmernden Persönlichkeit.

Die Ehe ist also mit nichten überlebt. Liebe und Poesie in Ehren! Sie werden eine Ehe verschönern, aber ersetzen können sie sie nicht. Mit schuld an dem Wahn, als könne sie das, als sei die Ehe ein fortgesponnenes Liebesverhältnis, eine immerwährende Brunst, ist jene nichtsnutzige Romanliteratur, aus der die meisten Frauen und Mädchen ihre „Bildung" saugen. Bei solchen Träumen muß natürlich mit dem Aufhören der Brunst die Ehe in Trümmer gehen, wie es denn allenthalben geschieht. Aber das Wesen der Erotik ist Wandelbarkeit, geschlechtliche Untreue daher etwas durchaus Natürliches und Untragisches. Eine Liebschaft ist kein Treuverhältnis, und wenn die Liebenden bei den Sternen schwören: hier kann niemand sie auf Meineid verklagen. Jedoch die Ehe beruht auf der Treue, auf Lebenslänglichkeit und ist kein bloßer Vertrag. Man kann die Liebe „probieren", die Ehe nicht. Sie kann auch durch geschlechtliche Untreue nicht aufgehoben werden. Ja, sie wird gerade in Schwierigkeiten, Zerwürfnissen, geschlechtlichen Verirrungen ihre Echtheit bewähren und hat sie tausendfach bewährt, wie jeder aus Beispielen weiß. Sie behält ihre Tiefe, auch wenn die geschlechtlichen Funktionen längst erloschen sind. Sie ist freilich nicht nur charakterbildend, sondern setzt auch bereits Charakter voraus, was beides von der Liebe nicht gilt. Darum heißt, auf die Ehe verzichten: auf die Fülle seines Menschtums verzichten. Und es ist ein Unfug, wenn moderne Menschen ihre Persönlichkeit just in dem Punkte ins Feld rücken, an dem das Leben sie schwach gefunden hat: an der Ehe.

Haushalt und Kleidung

Von **Dr. med. A. Zweig,** Nervenarzt und homöopathischem Arzt, **Hirschberg**

(Schluß)

Unter den Zimmern eines Haushalts bedarf vor allem das S c h l a f z i m m e r in hygienischer Hinsicht der größten Beachtung, schon deswegen, weil der Mensch einen sehr großen und sehr wichtigen Teil seines Lebens in diesem Zimmer verbringt. Metallbettstellen verdienen vor den hölzernen den Vorzug, weil sie sich bedeutend leichter sauber halten lassen und dem Ungeziefer ein Einnisten weniger leicht gestatten. Federbetten in der in Deutschland üblichen Menge sind unzweckmäßig und durch Decken an Stelle des Oberbetts sowie durch Roßhaar an Stelle des sonst gebräuchlichen Kopfkissens zu ersetzen. Auch hierbei spielt die leichtere Reinigung und Lüftung eine große Rolle, weil das Klopfen und Sonnen der Decken viel bequemer ist als das Durchschütteln und Reinigen der Federn. In der kühleren Jahreszeit kann man, wenn es not tut, über die Füße ein kleines Federkissen legen. Feder-Unterbetten sind unzweckmäßig und auch in den meisten anderen Ländern unbekannt. Roßhaarkissen sind für den Kopf angenehmer, weil sie nicht so hitzen, und sind daher vor allem für Kinder mit Neigung zu Kopfschweiß angezeigt. Ihrer größeren Härte wegen stellen sie aber auch einen guten Reiz für eine solide Bildung und Entwicklung der heranwachsenden Kopfknochen dar. Auch Menschen mit Neigung zum Blutandrang schlafen besser auf Roßhaarkissen. Häufiges Lüften und Sonnen der Betten gibt einen erfrischenden Schlaf.

Für den gesunden Menschen ist eine annähernd flache Lage zu empfehlen. Der Gebrauch eines gesonderten Nachthemdes ist selbstverständlich, schon um dem Taghemd Gelegenheit zum Ausdünsten zu geben. In noch höherem Grade ist das Schlafen in Strümpfen und Unterbeinkleidern schädlich.

Auch der Nachtschrank muß öfter ausgewaschen und gesonnt werden, um die aus den Schlafschuhen usw. ausströmenden, an dem Holz sich niederschlagenden Stoffe zu entfernen. Ebenso kann der Kleiderschrank bei ungenügender Lüftung und unzweckmäßiger Lüftung der Kleider die Luft im Schlafzimmer verschlechtern. Man vergißt häufig, daß auch Schlafschuhe von Zeit zu Zeit gründlich gereinigt, geklopft und gelüftet werden müssen. Alle Staubfänger sind dem Schlafzimmer möglichst fernzuhalten, also auch Teppiche mit Ausnahme der Bettvorleger zu vermeiden. Eine tägliche feuchte Reinigung des Fußbodens ist geboten. Zu den Staubfängern gehören auch überflüssige Wand- und Fensterdekorationen, zumal die letzteren der freien Luft den Zutritt in das Zimmer erschweren. Frische Luft und Sonne sind ja die besten Desinfektoren und Krankheitsverhüter.

Ebenso schädlich wie eine schlechte Luft ist auch eine ü b e r h i t z t e L u f t im Schlafzimmer. Unzweifelhaft ist der Schlaf in einem kühlen Zimmer erfrischender und ruhiger als in einem heißen, in dem leicht Blutandrang zum Kopf mit aufgeregten Träumen und Benommenheit beim Erwachen besteht. Falsch ist es aber anderseits auch, ein Schlafzimmer n i e zu heizen, weil in der kühleren Jahreszeit an den kalten Mauerwänden sich die ausgeatmete feuchte Luft niederschlägt. Es ist daher im Winter zweckmäßig, ein Schlafzimmer 1- bis 2mal wöchentlich zu heizen. Dies gilt nur für das Schlafzimmer Erwachsener. Bei Kindern empfiehlt es sich, öfter, aber nur wenig zu heizen. Die Lüftung des Schlafzimmers darf man nicht übertreiben, und es ist daher unzweckmäßig, bei großer Kälte oder bei nassem Wetter oder Nebel die Fenster die Nacht über geöffnet zu halten.

Die gute reine Luft im Schlafzimmer und auch anderwärts wird vielfach dadurch verdorben, daß manche Menschen es offenbar für vornehm halten, sich in aufdringlichster Weise zu p a r f ü m i e r e n. Solche Menschen vergessen offenbar ganz, daß es außer ihnen noch andere Menschen in der Welt gibt, die sich derartige Anrempelungen ihres Geruchssinnes schonungslos gefallen lassen müssen. Wer sich stark parfümiert, lädt dadurch also den Vorwurf der Rücksichtslosigkeit auf sich. Da außerdem der gesunde, sauber gehaltene menschliche Körper bei sauberer Wäsche und Kleidung für den Nebenmenschen so gut wie geruchlos ist, erweckt ein solcher parfümierter

Mensch stets den Verdacht, daß er von ihm ausgehende schlechte Gerüche verdecken will und muß.

Auch bei der Auswahl der Toilettenseife soll man aufdringliche Gerüche vermeiden. Bei der Seife auf Kosten der Qualität zu sparen, ist durchaus falsche Sparsamkeit. Fürs erste leidet die Haut darunter, wird trocken und spröde und muß schließlich eingefettet werden, wodurch also andere Ausgaben entstehen. Der durch die Seife bedingte Reinigungsprozeß geht ja dadurch vor sich, daß das an Fettsäuren gebundene Alkali durch die Berührung mit Wasser frei wird. Je geringer der Gehalt einer Seife an freiem Alkali ist, um so schonender ist sie. Fürs zweite ist aber eine gute Seife auch sparsamer im Gebrauch, weil sie keine Streckmittel, z. B. Soda, enthält. Die tägliche Berührung der Soda mit der Körperhaut ist unzweckmäßig, weil die Verbindung von Soda mit Wasser eine scharfe Lauge entstehen läßt. Diese greift erfahrungsgemäß selbst die Gewebsfasern der Leinwand, z. B. bei stärkerer Konzentration an, woraus sich ja genügend Schlüsse auf ihre Wirkung auf unsere Haut ziehen lassen.

Wir können aber anderseits auch nicht selten beobachten, daß selbst eine gute Seife nicht schäumt und nicht reinigt. Dies kann dann am Wasser liegen. Jedes Wasser enthält Mineralstoffe, z. B. Eisen oder Kalk. Ist letzterer in größerer Menge im Wasser vorhanden, so sprechen wir von hartem Wasser, bei geringer Menge von weichem Wasser. Im harten Wasser verbindet sich das freiwerdende Alkali mit dem Kalk und geht auf diese Weise dem Reinigungszweck verloren. Hartes Wasser ist also für Waschzwecke ungeeignet, und darum wird hierzu Regenwasser, das weich ist, bevorzugt.

Wenn ein Schlafzimmer auch frei von unnützen Staubfängern sein soll, so braucht es doch nicht kahl und schmucklos zu sein und darf nicht ungemütlich wirken. Für viele empfindsame Menschen ist es nicht gleichgültig, ob ihr Blick beim Erwachen auf leere, unfreundliche, graue Wände oder etwa auf ein sonnig heiteres Bild fällt, das ihre ganze Stimmung angenehm belebt. Die Aufbewahrung schmutziger Wäsche im Schlafzimmer ist wegen der ihr entströmenden Ausdünstung verboten. Auch sonst soll das Schlafzimmer keine Rumpelkammer darstellen, in die man „in der Eile" alles das verschwinden läßt, was dem Blicke Fremder entzogen werden soll.

Bei der Verteilung der Zimmer innerhalb der Wohnung soll man die Himmelsrichtung der Fenster berücksichtigen und die am wenigsten benutzten Räume in die Nordzimmer verlegen. Dabei empfiehlt sich auch die Berücksichtigung der Wind- und Wetterseite, um den oft sehr unangenehmen Windzug und die Regenfeuchtigkeit möglichst wenig zu empfinden, die Sonnenstrahlen anderseits möglichst auszunutzen. Bei genügender Aufmerksamkeit auf diese Dinge lassen sich leicht schwerwiegende Fehler vermeiden, welche das Wohnen dann unangenehm machen, einen größeren Kohlenverbrauch bedingen u. a. m.

Letzterer hängt allerdings auch von der Beschaffenheit der Öfen, der guten Kenntnis einer richtigen Heizung und vom Brennmaterial ab. Am zweckmäßigsten ist natürlich eine ununterbrochene, alle Räume der Wohnung gleichmäßig erwärmende Heizung, wie es z. B. bei der Zentralheizung der Fall ist. Ist eine solche nicht vorhanden, so verdienen die Dauerbrandöfen den Vorzug, weil sie nicht immer wieder angeheizt werden müssen, wodurch Wärme verloren geht, und bequem reguliert werden können. Vor Beginn der Heizperiode ist eine gründliche Kontrolle und Reinigung der Öfen wichtig, damit alles gut verdichtet ist und der Abzug frei ist. Ist der letztere durch Ruß, d. i. unvollkommen verbrannte Kohle, teilweise angefüllt, so kommt nicht genug Luft in den Feuerungsraum und die Verbrennung ist unvollständig, wodurch sich das sehr giftige Kohlenoxyd bilden kann. Genügende Luftzufuhr ist also während des Verbrennungsprozesses wichtig, so daß die Lüftung der Zimmer zweckmäßig in dieser Zeit vorgenommen wird. Aber auch das geheizte Zimmer muß tagsüber gelüftet werden, damit die verdorbene und durch die Ausatmung angefeuchtete Luft erneuert wird. Da sich trockene reine Luft schneller erwärmt als feuchte unreine, so schädigt kurzes Lüften die Zimmertemperatur nicht, sondern trägt sogar zur besseren Erwärmung des Raumes bei.

Im Badezimmer bereitet man vielfach noch das warme Wasser mit Gasbadeöfen, die zwar verhältnismäßig schnell warmes Wasser liefern, dafür aber den Nachteil haben, daß sie das Zimmer nicht erwärmen und außerdem 1 bis 2 Gashähne haben. Diese stellen bei nicht gewissenhafter Bedienung eine Gefahr nicht nur für den Badenden, sondern auch für das Nachbarzimmer dar, wie immer wieder Unglücksfälle bestätigen. Man sollte daher auf jeden Gashahn aufs sorgfältigste achten und sich gewöhnen, am Abend vor der Bettruhe den Haupthahn der ganzen Leitung zu schließen. Eine weitverbreitete Unsitte ist es, während des Badens sich einzuschließen, weil hierdurch bei irgendwelchen Zwischenfällen die Hilfe für den Badenden sehr erschwert wird. Das unerwünschte Betreten eines benutzten Badezimmers läßt sich unschwer auch auf andere Weise verhindern. Für eine Bademöglichkeit sollte in jedem Haushalt gesorgt sein.

Noch ein Wort über das sog. „gute Zimmer". Man müßte fast annehmen, daß in der heutigen Zeit der Wohnungsenge dieses Zimmer verschwunden sei. Aber wir sehen immer wieder, daß manche Familien selbst bei einer nur aus 2 Zimmern und Küche bestehenden Wohnung sich in einem Zimmer oder Küche zusammendrängen, das zweite mit allen möglichen Raritäten und steifen Möbeln gefüllte Zimmer aber für den „Besuch" reservieren, auch wenn ein solcher höchstens Sonntags oder noch seltener kommt. Diese Menschen vergessen, daß die Wohnung doch in erster Linie zu unserer eigenen Freude, Gemütlichkeit und Bequemlichkeit da ist und daß sich auch der Gast in einem unwohnlichen Zimmer unmöglich heimisch

und wohl fühlen kann. Schließlich kommt der Betreffende auch zu uns und nicht zu den Möbeln und zu dem Zimmer. Wenn er gern kommt, wird er sich auch im täglichen Wohnzimmer wohl fühlen; wenn er nicht gern kommt, dann brauchen wir auf ihn erst recht keine Rücksicht auf Kosten unserer eigenen Bequemlichkeit zu nehmen. Einfache saubere Gemütlichkeit ist besser als staubige steife Gezwungenheit.

Stiefmütterlich behandelt wird oft der Keller, obwohl er als Aufbewahrungsraum sehr wichtig ist. Auch hier soll man auf Sauberkeit und häufige Lüftung bedacht sein, damit die Nahrungsmittel in ihrer Haltbarkeit und ihrem Geschmack nicht leiden. Ein Keller darf, auch wenn ein Fremder im allgemeinen dort nicht hinkommt, keine schmutzige Rumpelkammer sein. Dies begünstigt nur die Ansiedelung von allerlei Ungeziefer, was Schaden stiftet. Von Mäusen und Ratten war schon die Rede, aber auch vielen Insekten dienen die Wände und Decken zur Überwinterung; daher soll man die Wände von Zeit zu Zeit kalken und auch öfter den Keller mit Schwefeldämpfen ausräuchern, wodurch die Brut zerstört wird. Bei der Bekämpfung der Mückenplage spielt der Keller eine große Rolle. —

Ebenso wichtig wie ein gesundes Wohnen ist für den Menschen auch eine gesunde Kleidung, und doch wird hiergegen sehr viel gefehlt. Viel Schuld daran ist die gedankenlose Unterordnung unter die Schablone der Mode, die viele Menschen trotz größter Achtung auf Äußerlichkeit innerlich oberflächlich macht und dem eigenen Denken entfremdet. Sonst wäre es ja gar nicht zu verstehen, daß unsere Frauen und Mädchen jeder ruhigen Überlegung zum Trotz bei Nässe und Kälte in den dünnsten Schuhen und Strümpfen gehen und auch ihre übrige Kleidung ausschließlich vom Standpunkte äußerer Wirkung einstellen. Die Kleidung hat aber auch noch einen anderen, viel wichtigeren Zweck zu erfüllen: sie soll ein Schutz für unseren Körper sein und seinen Wärmehaushalt regulieren helfen. Diese Wärmeregulation geschieht in sehr hohem Grade durch die Haut, deren Blutgefäße sich zusammenziehen, wenn die Außentemperatur kühl ist, und sich anderseits erweitern, wenn dem Körper die Gefahr der Überhitzung droht. Genügt dies nicht, so schwitzen wir, d. h. es wird Flüssigkeit auf die Körperoberfläche entleert, zu deren Verdunstung die Körperwärme benötigt wird. Diese wird hierdurch also vermindert. Unzweckmäßig dünne Kleidung bewirkt demnach bei niedriger Lufttemperatur eine starke Gefäßzusammenziehung und damit Blutleere der Haut, anderseits aber Blutüberfüllung der inneren Organe. Zu den letzteren gehören auch die Schleimhäute der Nase, des Rachens und der Luftröhre, die alsdann leicht an einem Katarrh erkranken, weil die kalte Luft über stark erwärmte Teile streicht. In gleicher Weise sind auch die Unterleibsorgane bei unzweckmäßiger Bekleidung der Unterglieder blutüberfüllt, wodurch Leiden der Harnblase, der Nieren und der Gebärmutter begünstigt werden. Blutleere Teile sind aber auch mit dem ernährenden, reinigenden Blut schlecht versorgt und erkranken daher leicht an Rheumatismus, weil Stoffwechselprodukte nicht abgeführt werden. Was nützt es daher, sich am Hals bis zu den Ohren in einen Pelz zu hüllen, wenn große Bezirke unserer Haut an anderen Körperteilen der Kälte ausgesetzt werden? Ganz abgesehen aber von diesen körperlichen Schäden wirkt die Schablone der Mode auch abtötend auf den Geist, indem sie die persönliche Note, d. h. die Individualität vernichtet.

Unsere Kleidungsstücke bestehen in der Hauptsache aus 4 verschiedenen Geweben. Die Leinewand entstammt dem Flachs, die Baumwolle ist in der Fruchtkapsel des Baumwollstrauchs enthalten, die Wolle ist tierischen Ursprungs und wird vom Schaf geliefert, und die Seide stammt von einem kleinen Schmetterling, dem Seidenspinner, und zwar ist sie dasjenige Gespinst, mit dem sich die Raupe umgibt, um sich zur Puppe umzuwandeln.

Es ist eine vielfach verbreitete falsche Ansicht, daß uns die Kleidung erwärmt. Wir wissen doch aber, daß z. B. ein Mensch, der eine Erkältung in sich hat oder der im höheren Alter steht, trotz wärmster, dickster Einhüllung friert, und wir hören so oft Leute darüber klagen, daß sie trotz dicker Filzschuhe und wollener Strümpfe kalte Füße haben. Daraus ergibt sich schon, daß unser Körper unsere Wärmequelle ist. Die Kleidung dient nur dazu, die Ausstrahlung und Abgabe dieser Wärme an die kühlere uns umgebende Luft zu verhindern. Dies tut sie schon dadurch, daß sie zwischen sich und unserem Körper eine Luftschicht schafft. Luft ist aber bekanntlich ein schlechter Wärmeleiter, und auf dieser Erfahrung beruht ja der Nutzen des Doppelfensters. Luft befindet sich aber auch in den Maschen mancher Gewebe, so vor allem im Wollgewebe, und daher kommt es, daß Wolle „wärmt". Dies ist auch der Grund, warum man in enganliegenden Kleidungsstücken, z. B. Stiefeln und Handschuhen, mehr friert als in solchen, die einen Zwischenraum zwischen sich und dem Körper lassen. Von der Zwischenluft abgesehen, kommt es auch noch darauf an, ob das Gewebe selbst ein guter oder ein schlechter Wärmeleiter ist. Deswegen hat man bei einem leinenen Hemd das Gefühl, daß es kühlt, weil die Leinewandfaser die Körpertemperatur schnell durch sich hindurch nach außen ableitet. Das Frieren in nassen Kleidungsstücken beruht darauf, daß das Verdunsten der Feuchtigkeit vermittels unserer Körperwärme geschieht, dem Körper also Wärme entzogen wird. Bei der Leinewand ist dies deswegen in noch höherem Grade der Fall, weil die Leinewandfaser schneller und mehr Wasser in sich aufnimmt als z. B. Wolle. Die poröse Unterkleidung ist daher auch im Winter so angenehm und deshalb zu bevorzugen.

Zur Reinigung der Kleider gehört nicht nur die Entfernung von Staub und Schmutzflecken; man muß auch dafür sorgen, daß die an ihnen haftenden Ausdünstungen unseres Körpers wieder beseitigt werden. Daher soll man getragene Kleider nicht direkt

vom Körper in den Schrank hängen, sondern sie erst eine Zeitlang der Luft aussetzen. In ausgiebigerem Maße muß dies mit dem Wochenanzug am Sonntag geschehen, wozu man ihn ins Freie oder ans offene Fenster hängt, und zwar so, daß die Innenseiten nach außen kommen und die Ärmel auch so behandelt werden. Sonne ist auch dabei wichtig. Sonst nehmen die Kleider leicht infolge der Aufnahme und Zersetzung der Hautausscheidungen einen dumpfen, unangenehmen Geruch an.

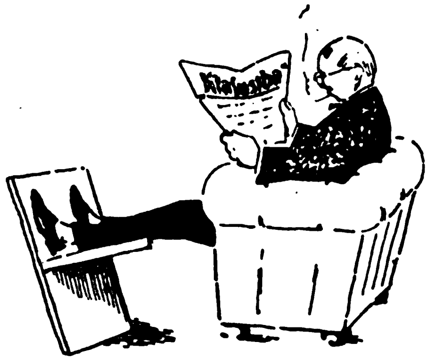
Das gleiche soll auch öfter mit den Schuhen geschehen. Bei ihnen hat man besonders darauf zu achten, daß sie wirklich passen, nicht zu kurz und nicht zu schmal sind, vielmehr der Fußform und der normalen Fußstellung angepaßt sind. Dies ist bei unseren modernen Schuhen — besonders bei den Damenschuhen — nicht der Fall. Der hohe Absatz verdankt letzten Endes seine Entstehung der Sucht, einen kleinen Fuß zu haben. Da man den Fuß nicht verkürzen kann, hebt man die Ferse vom Fußboden ab und entzieht so $^1/_3$ bis $^1/_2$ der Fußsohle den Blicken. Auf diese Weise wird aber das Fußgelenk in eine ganz abnorme Stellung gebracht und überstreckt, und die Fortbewegung geschieht fast ausschließlich durch die Zehenballen, die nun auch die Hauptlast zu tragen haben. Die geschilderte falsche Stellung des Fußgelenkes wirkt auf das Kniegelenk und auf die Muskeln und Sehnen ein und bedingt so also Schädigungen am ganzen Stützapparat des Untergliedes nicht nur, sondern hat auch nachteilige Wirkungen auf die Unterleibsorgane und auf das Nervensystem.

Pflicht unserer Frauen und Mädchen sollte es also sein, sich mit der Hygiene des Haushalts und der Kleidung vertraut zu machen, weil es auch hier manches Interessante und Wissenswerte gibt und weil allen modernen Übertreibungen zum Trotz eben doch Frau und Haus zusammen gehören.

Eine zweckmäßige und neuartige Fußruhe

Von **Dr. med. Wilh. Witzel,** homöopath. Arzt, **Sonnenberg-Wiesbaden**

In meiner Praxis habe ich ein Möbelstück kennen und schätzen gelernt — vgl. Abbildung [1] —, welches einfach und trotzdem sinnreich konstruiert ist. Es besteht in der Hauptsache aus zwei klappbaren Brettern, die mittels in besonderer Weise angebrachten Scharnieren und Winkelstücken in geeigneter Lage festgestellt werden können. Es eignet sich sowohl für Gesunde, die nach einer anstrengenden Arbeit Erholung und Ruhe suchen, als auch für Kranke, denen aus irgendeinem Grunde der Arzt eine erhöhte Lage der Beine beim Sitzen verordnet hat. Mittels dieser einfachen Vorrichtung kann man einen jeden Stuhl zum Liegestuhl umwechseln, indem man den Fußschemel aufstellt und vor einem gewöhnlichen Stuhl in passende Stellung bringt. Wenn diese Fußruhe nicht gebraucht wird, läßt sie sich zusammenklappen und nimmt in diesem Zustand nur wenig Raum ein.



In unserer heutigen Zeit, in der vielfach finanzielle Nöte herrschen und dazu meistenteils Wohnungen mit nur unzureichenden Raumverhältnissen zur Verfügung stehen, kann gewünscht werden, daß dem oben beschriebenen Möbelstück eine weite Verbreitung beschieden wird, wie es ja bereits vielfach in Sanatorien und Krankenhäusern gebraucht wird.

[1]) Zu geringem Preis von der Firma Karl Heidelberger, Wiesbaden, Adelheidstraße 44, zu beziehen.

Aus der Geschichte der Medizin

Von **Dr. W. Held** [1])

Hippokrates, der „Vater der Medizin". Der Ausklang der hellenistischen Medizin

(Schluß)

Aus der berühmten Ärzteschule von Kos stamm Hippokrates, der Abkömmling einer Asklepiaden familie, Sohn eines Arztes, nicht ganz richtig „Vate der Medizin" genannt, wohl aber der größte Arz des Altertums und einer der wenigen ganz Große aller Zeiten. Sein Leben fällt in die Periode de größten politischen und künstlerisch-wissenschaftliche Aufschwunges Griechenlands, in eine Epoche also, di nirgends in der Geschichte aller Völker übertroffe worden ist. Etwa 460 auf Kos geboren, machte e nach Abschluß seiner Ausbildung ausgedehnte Reise und lebte fast bis zu seinem Tode in seiner Vater stadt; er starb, 83 Jahre alt, 377 v. Chr. in Lariss in Thessalien. Es ist uns eine Schriftensammlun unter dem Namen des Hippokrates überliefert worde von verschiedenen Autoren zu verschiedener Zeit g schrieben, jedoch spätestens ca. 100 Jahre nach seine Tode verfaßt und gesammelt. Hippokrates' persö licher Anteil an dieser Sammlung konnte trotz di gründigsten Untersuchungen nicht festgestellt werd Doch atmen fast alle Schriften der Sammlung ganz seinen Geist, daß man ziemlich alles darin hippokratisch auffaßt. Die Sammlung enthält e Reihe von Schriften, die für alle Zeiten zu den k

[1]) Vgl. Heft 3, Seite 84—85 und Heft 4, Seite 122—

barsten gehören, welche die medizinische Literatur überhaupt besitzt. Hippokrates' Anschauungen lassen sich kurz etwa so darstellen: Die Medizin ist eine Kunst (also keine erlernbare Wissenschaft); als solche hat sie eine Grenze, und die Hauptaufgabe des Arztes besteht darin, sich dieser Grenze bewußt zu bleiben. Zum Arzt eignet sich nur der, der uneigennützig, rücksichtsvoll und schamhaft ist; er muß stets bereitwillig sein, muß eine gewisse Würde und ein frommes Gemüt haben und einen reinen Lebenswandel führen (dieses ist auch die Quintessenz des sog. „Asklepiadenschwures"). Das Heilen beruht in erster Linie auf Erfahrung; diese ist die Grundlage alles ärztlichen Wissens (also nicht Spekulationen, reine Theorien ohne Erfahrungsgrundlage, an denen die Geschichte der Medizin bis in die Gegenwart so überreich ist). Die Krankheit ist ein Kampf der dem Körper innewohnenden Heilkraft gegen die krankmachenden Ursachen. Der Zweck alles Heilens ist also die Unterstützung des Organismus in seinem Kampf gegen die Krankheit, das Ziel: ihre Überwindung (wie es heute am besten durch die Hahnemannsche Lehre geschieht). Die Ausbildung des Arztes hat daher vorwiegend eine praktische zu sein (was häufig genug unterlassen worden ist, wie ein Blick in die Geschichte der Medizin zeigt); die Hauptsache ist die Sammlung eigener Erfahrungen durch Selbstbeobachtung am Krankenbett. Außerordentlich wichtig ist die Beobachtung des einzelnen Falles, da jeder Organismus anders auf die gleichen Krankheitsursachen reagiert (was am klarsten die homöopathische Schule erkannt hat, die kein Schematisieren und Generalisieren kennt). Eine wirkliche Einsicht in den Krankheitsvorgang ist nicht zu erreichen (was auch heute noch seine Geltung hat). Der gesunde Mensch interessiert den hippokratischen Arzt viel weniger als der kranke; deshalb wird nicht viel Gewicht auf die Anatomie und Physiologie gelegt (ähnlich wie es noch heute die sog. reinen Homöotherapeuten, besonders in Amerika, machen). Daher sind die Kenntnisse in diesen beiden Disziplinen im heutigen Sinne bei den Hippokratikern nicht groß. Die Krankheitslehre ist ausgesprochen humoralpathologisch, d. h.: die Säfte (humores) bedingen durch ihr qualitatives und quantitatives Verhalten Gesundheit und Krankheit, eine Anschauung, die sich bis heute nicht nur in der Volksmedizin erhalten hat, sondern die auch, natürlich in modernisierter Form, heute wieder allmählich medizinischen Kurswert zu erhalten scheint. Hippokrates unterschied vier Kardinalsäfte: Blut, Schleim, gelbe und schwarze Galle; diese Säfte bildeten auch, nebenbei bemerkt, die Grundlage der vier Temperamente: sanguinisch, phlegmatisch, cholerisch und melancholisch. Als die meisten Krankheitsursachen werden angesehen: fehlerhafte Ernährung (noch heute hat diese Ursache die gesamte Medizin nicht klar erkannt), gewisse Schädigungen durch Beruf und Lebensweise, Klima, die verschiedenen Temperaturen, schlechtes Wasser und ungesunde Bodenbeschaffenheit, besonders giftige Ausdünstungen (miasmata) u. a. Der Begriff der „erblichen Disposition" ist gut bekannt. Die Hippokratiker nahmen an, daß dem Körper eine ihm angeborene Kraft inne wohne, die unter normalen Verhältnissen alle Funktionen regele, bei einer krankhaften Störung des Gleichgewichts aber gleichsam den Kampf mit der Schädigung aufnehme; diese Kraft nannten sie Physis (Natur); daraus ist später die Lehre von der Lebenskraft (Vitalismus) entstanden, die das ganze Mittelalter hindurch herrschte, in der Neuzeit überwunden, heute aber als Neovitalismus wiederauferstanden ist. Die Prognose war ihnen wertvoller als die Diagnose; trotzdem wird letztere nicht vernachlässigt, sondern alle Krankheitssymptome sorgfältig beobachtet und gesammelt. Berühmt ist das sog. „hippokratische Gesicht": spitze Nase, hohle Augen, eine harte, straffe und trockene Stirnhaut, eine gelbe, schwärzlich oder bläuliche Färbung des ganzen Gesichts. Der Arzneimittelschatz ist im Vergleich mit der orientalischen Medizin recht beschränkt und größtenteils der einheimischen Pflanzenwelt entnommen; das Wichtigste ist die Regelung der Diät. Eine Hauptrolle spielt die Ptisane, eine schleimige Abkochung von Gerstenschrot, ferner Milch, Honigwasser, Wein, Nieswurz, Wolfsmilch, Rettich, Meerzwiebel, Baldrian, Wermut usw. Bei stürmischen Fiebern Aderlaß und Schröpfköpfe. Eine große Rolle spielen die Abführmittel und Klistiere. Die Chirurgie stand auf einer bedeutenden Höhe; die Grenze war hier gezogen durch die Möglichkeit der Blutstillung. —

Im Schriftenkodex des Hippokrates findet sich auch in einer Abhandlung jene für die Homöopathie wichtige Stelle, die klar erkennen läßt, daß den Hippokratikern das „Similia similibus" nicht unbekannt war. Die Stelle lautet:

„Die Beschwerden der Kranken werden geheilt durch ihnen entgegengesetzte Behandlungsweisen. Dieses gilt für jede Krankheit... Ein anderer Weg (der Behandlung) ist dieser: Die Krankheit entsteht durch Einflüsse, die den Heilmitteln ähnlich wirken, und der Krankheitszustand wird beseitigt durch Mittel, die ihm ähnliche Erscheinungen hervorrufen." Der erste Lehrsatz, der das Axiom des „Contraria contrariis" der Schulmedizin ausdrückt, wird erläutert durch folgende Sätze: „Denn wenn von Natur heiße Konstitutionen durch Kältewirkung erkrankt sind, werden die Beschwerden durch Wärme beseitigt. Anderweitige Behandlungsweisen richten sich nach demselben Grundsatz." Der zweite Lehrsatz, der das Axiom des „Similia similibus" der homöopathischen Schule enthält, wird durch den Hinweis dadurch erläutert, daß Harnstrenge (Strangurie) durch dasselbe Mittel hervorgerufen wie auch beseitigt wird, wie Husten durch ein und dasselbe Mittel hervorgerufen wie auch geheilt werden kann. Weiter wird dann auseinandergesetzt, daß, wenn diese beiden Leitsätze ein für allemal gültig seien, die Behandlung eigentlich auf einem sicheren Boden stünde. Je nach dem Fall brauche man nur einmal nach dem Prinzip der Gegensätzlichkeit, das andere Mal nach dem Prinzip der Ähnlichkeit vorzugehen. Aber „medicina bre-

vem occasionem habet", die Gelegenheit, den richtigen Heilweg einzuschlagen, ist nur von kurzer Dauer. Daher muß auch der erfahrenste Arzt darauf bauen, daß ihm im Einzelfall das Glück gewogen sei und ihm den Weg zum weiteren Handeln nicht verlege.

Dieses Prinzip der Ähnlichkeit, das die Hippokratiker wohl nur auf Grundlage ihrer reichen Erfahrung aufgestellt hatten, ist fast 2000 Jahre unbeachtet geblieben, bis es wieder durch Paracelsus in sein gigantisches System eingefügt wurde, dann aber wieder der Vergessenheit anheimfiel, um erst wieder durch Hahnemann, auf eigenen Wegen neuentdeckt, zum sicheren Fundament eines bis jetzt unübertroffenen Heilsystems gemacht zu werden.

Nach dem Tode des Hippokrates, als das Unmittelbare seines gewaltigen Geistes nicht mehr wirken konnte, verlor die Ärzteschule von Kos, die alle übrigen überstrahlt hatte, bald an Bedeutung. Die hohen Anforderungen, die die hippokratische Auffassung der Medizin an ihre Jünger stellte, brachte es mit sich, daß ihr Einfluß nur so lange wirksam sein konnte, als die überwiegende Mehrzahl der Ärzte ihren Ansprüchen gewachsen war. Dazu kam noch, daß das Bedürfnis nach Ärzten beständig wuchs. Diesem Bedürfnis kam in erster Linie die Schule von Knidos entgegen, die von den Ärzten nur wissenschaftliche Kenntnisse, nicht aber auch in erster Linie noch besondere sittliche Eigenschaften und Eignungen verlangte, die sich nicht erlernen lassen, wie es die Schule von Kos tat, die im schärfsten Gegensatz zur Schule von Knidos die Heilkunde als heilige Kunst und nicht wie diese als nur lehrbare Wissenschaft auffaßte. Dadurch wurde die Schule von Knidos beinahe zu einer modernen Ärztefabrik, die mehr oder minder brauchbare Ärzte „machte", aber keine Heilkünstler in hippokratischem Sinne. Die Schule von Knidos wollte, ihrer Zeit weit vorauseilend, mit noch unzulänglichen Mitteln eine medizinische Wissenschaft auf Grund einer rein theoretischen Krankheitslehre und Krankheitsbehandlung schaffen, verirrte sich dadurch in Spekulationen, die oft aller Erfahrung Hohn sprachen, und wurde ganz dogmatisch; sie vernachlässigte zuletzt ganz den kranken Menschen zugunsten eines leeren Krankheitsbegriffes.

Hie Kos, hie Knidos! Hier der gottbegnadete Heilkünstler, dort der wissenschaftliche Mediziner; hier die Erfahrung als Grundlage alles ärztlichen Handels, dort die Theorie; hier der kranke Mensch, dort der leere Krankheitsname! So tobte fortan der Streit durch alle Jahrhunderte bis in die Jetztzeit hinein und ist, trotz des heutigen Hochstandes der gesamten Heilkunde und ihrer Hilfswissenschaften, in der herrschenden Schulmedizin noch heute nicht entschieden.

Die Tradition der Schule von Knidos übernahm im 3. Jahrhundert v. Chr. die Schule von Alexandria in Unterägypten, einer prächtigen und üppigen Stadt, in der die verschiedensten Wissenschaften sich zu einer staunenswerten Höhe entwickelten, dank den regen Interessen des Herrscherhauses der Ptolemäer für diese Bestrebungen. Hier befand sich die gewaltige, über eine halbe Million Handschriften umfassende Bibliothek und das Museion, eine mit reichsten Mitteln bedachte Forschungsakademie, die zugleich auch Hochschule und Gelehrtenpensionat war. In Alexandria wurde zum erstenmal das antike Vorurteil der Zerstückelung von Leichen überwunden (auch Vivisektion von Verbrechern soll gestattet gewesen sein); hier wurden die Schriften des Hippokrates gesammelt und, freilich vergeblich, versucht, Theorie und Praxis zu einer höheren Einheit zu verschmelzen, wobei ganz besonders in der Anatomie und Physiologie die Grundlage der gesamten Heilkunde gesehen wurde. Die größten Vertreter dieser Schule waren Herophilos und Erasistratos, die beide scharf sich bekämpfende Schulen gründeten, die mehrere Jahrhunderte lang den Ruhm Alexandrias in alle Welt trugen und auch zum weiteren Aufbau der medizinischen Wissenschaft manch wertvollen Baustein lieferten.

Dolores

Ein spanisches Kapitel, das gut deutsch wird

Von **Johannes Gottschalk**

„Viele Namen, viele Bilder
Hängen aus wie Herbergsschilder.
Mußt von innen erst beschauen,
Ob du bleiben magst und trauen,
Rasten, trinken und verzehren
Und vor allem — wiederkehren."
(Ernst Rosmer, „Aphorismus")

Dolores! — Jeder, der Bücher — nächst Hunden des Menschen beste Freunde — liebt, kennt auch sie! Jene Dolores, von der Johannes V. Jensen in seinem gleichnamigen Roman so einfach, aber gerade darum so selten plastisch zu sagen weiß: „Ich konnte aus Dolores nicht klug werden! Sie war weder so noch so — sie war — —: sechzehn Jahre!" Und: „Sierpes heißt eine Straße in Sevilla; sie ist sehr schmal — ein Spalt in der Stadt. — Dort saß Dolores auf einem Schemel am Gittertor — —!" —

Ach ja: „Fern im Süd das schöne Spanien" — es ist jenes Land, in dem „Dolores-Geschöpfe" urecht wachsen, blühen und gedeihen können.

Dort ist auch die Liebe in ihrer stolzen — in ihrer königlichsten Art beheimatet. — Und Liebe — wir wissen es alle — gebärdet sich dann im höchsten Maße majestätisch, wenn sie im Innern hell auflodert in verzehrender Glut, nach außen aber — ja: nach außen glitzert und knirscht sie wie der ewige Schnee — der kalte, starre — im Hochgebirge! — „Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß — — — —!!"

Genau so, vielleicht noch ein wenig spanisch wurzelechter, muß man von der Liebe der Dolores in Jensens Geschichte denken, deren Wirkung den Verfasser mit Gefühlen schmerzlicher Resignation sagen läßt: „— — — Prosit, Dolores!" —

Meine Freunde, das war die Dolores im Roman — in einer lehrreichen Geschichte!

Und die Lehre daraus? Sie gipfelt in dem Worte „Schmerz"! Der Titel des Romans: „Dolores" — er lautet deutsch: „Schmerzen"!! Ja: „Prosit, Dolores!" Also auch ihr seid uns gegenwärtig — ihr Überwinder alles dessen, was Schmerz heißt: Resignation, Ergebenheit, Verstummen! —

Ach, was wissen wir eigentlich vom „Vater Schmerz"? — Ein jeder von uns weiß über ihn — den Majestätischen — etwas zu sagen! Da tauchen schmerzensübervolle Schlagworte auf, wie: Krieg, Verstümmelung, Not und Tod! — Recht so! — —

„Aber, ihr Lieben, so ganz hat uns — dir und mir — der Schmerz damit noch nicht alles über sein Woher und Wohin erzählt.

Wie steht es zum Beispiel mit deiner werten Person, mein geneigter Leser? Gestern mittag — nehmen wir an — hast du bei gesegnetem Wohlbefinden mit glänzendem Appetit gespeist.

Alle, die dich leiden mögen, rufen dir darob ein grundehrliches „Wohl bekomm's!" zu.

Jedoch dein Magen?! — Nein, bisher war er ja ruhig geblieben — ganz still, trotz aller Brateier und Speckkartoffeln, die du dem armen Burschen zugemutet hast!

Und heute? — Ja, du kannst dir's beim besten Willen nicht erklären — aber dein Magen, das Lu . . r, hat heute schlechte Laune! Er knurrt — und du hast doch gar keine Spur von Hunger — nicht einmal Appetit hast du! — So ein Kerl, dein Magen!! — Er zwickt und sticht — und du? Du gehst ihm zuliebe öfter den Gang nach — — nach dem Eisenhammer! —

Was sagst du zu einer solch kleinen Addition persönlichsten Schmerzes? — Nichts sagst du; gar nichts! Du stöhnst und weißt nicht, „von wannen er kommt und braust" — dein Schmerz!? —

Nun geht es logisch weiter! Ich meine: du gehst zum Arzt. Der verschreibt dir Pillen; vielleicht recht große allopathischen Formates. — Gut! Warum nicht? — Die Pillen helfen!! — Aber — es kann sein — drei Tage nach der zuletzt von dir geschluckten Pille schleudert dir ein unvermuteter „Innenschubser" bald den ganzen Magen in das — — Waschbecken: du hast Erbrechen! —

Überlegen wir entsprechend: Der geschilderte Zustand braucht nicht einzutreten, aber er kann es!

Darum, mein Freund, ehe er — dieser Zustand, meine ich — eintreten kann, bitte ich dich um deinetwillen, daß du vorher — wenigstens vor einer möglichen „Entladung" — einmal über das wundervolle Sprichwort nachdenkst:

„Gleich und gleich gesellt sich gern."

Jawohl, ich scherze nicht! Es ist doch so: Max und Moritz gehören zusammen!

Nun, bitte, noch einen Schritt weiter auf ebener — besser: eben der Bahn. Mir läßt dein Magen keine Ruhe, mein Freund! —

Dein Magen knurrt leider weiter und weiter! Ja, nachdem du süß gegessen hat, mußt du — eben wegen deines verd . . . . . n Magens — mit saurem Geschmack bezahlen. Gelt — eine blödsinnige, eine unangenehme Rechnung ist das!?!

Jetzt gehst du — bei dem Wetter mit schmerzgezücktem Regenschirm — zum Apotheker.

Der Apotheker — stets ein höflicher Mann — saugt dein berechtigtes Lamento mit Kennermiene durch seine Poren oder Ohren auf, worauf er stumm in ein Schrankfach greift.

Alsbald hast du ein Fläschchen in der regenschirmfreien Hand. Auf diesem Fläschchen steht sauber und deutlich: Nux vomica D 3. — Und hinter dieser Aufschrift tanzen im gläsernen Flaschenrund — lustig klirrend — ungefähr fünfzig weiße, herrlich runde „Erbsen".

Diese „Erbsen" nimmst du etwa innerhalb der dem Apothekenbesuch folgenden Woche in ganz bestimmten Zeitzwischenräumen auf die Zunge, allwo jedes „Erbslein" in das Nirwana der Brahmanen — in das Nichts sich auflöst.

Aber damit lösen sich auch deine Magenschmerzen auf. Sie verschwinden. Denn nun ist das Sprichwort reif geworden, über das ich dich bat nachzudenken:

„Gleich und gleich gesellt sich gern!"

Dafür darf man nämlich getrost einsetzen:

„Similia similibus curantur!"

Probatum est! — Ja: hic Rhodus, hic salta! — Hier haben wir das Wesen der Homöopathie. — Ich denke, dein kranker Magen hat eine deutliche Sprache geredet, mein Freund!

Dein armer alter Magen knurrte und rumorte schmerzhaft.

Dieser dein Magenschmerz war der Max. Zu ihm kam, weil unzertrennlich von ihm, der Moritz, und zwar in Gestalt jener Pillen mit der Aufschrift: Nux vomica D 3.

Also: „Max der Magenschmerz" saugte sich freundschaftlich recht innig an „Moritz den Pillengehalt" fest. Denn dein Magenschmerz, mein Lieber, fand in den Pillen die gleichen Eigenschaften, die er selbst hatte. Das waren diejenigen Eigenschaften, die deinen Schmerz verursachten.

Natürlich kümmerte sich dein Magenschmerz, nachdem er so innige Charakterfreundschaft in den ihn besuchenden homöopathischen Pillen gefunden hatte, nunmehr absolut nicht weiter um dich; sondern er verließ — wie ein Löwe auf einer jagenden Gazelle geklammert hockt — an dem Arzneistoff der seinem Wesen äußerst verwandten Pillen haftend, in der Blutstrombewegung deinen Magen — deinen Körper. Deine Poren und deine Hautatmung halfen dem lästigen Burschen — der er als Schmerz nun einmal ist — energisch zur Verabschiedung.

So wurdest du wieder schmerzfrei! — Möchte man da nicht mit Jensen sagen: „Prosit, Dolores!" Aber,

gottlob, ohne den schmerzlichen Unterton der Resignation. Ja, noch einmal: „Prosit, Dolores! — Prosit, ihr, meine Schmerzen!!“ — Und wer gibt diesem „Prosit“ den Klang eines schmerzbefreiten „Lebewohls“:

„Das hat mit ihrem Segen Homöopathie getan!“

Sie — die Homöopathie — ist keine Stadt in Sevilla. Aber sie ist noch „eine schmale Straße — ein Spalt im deutschen Land!“ Jedoch — „wenn ‚Dolores‘ auf einem Schemel am Gittertor sitzt — — — — —?“

Vermischtes

Personalien

Am 25. April feiern in voller körperlicher Rüstigkeit und geistiger Frische das seltene Fest des goldenen Ehejubiläums der Ehrenvorsitzende des Landesverbands für Homöopathie in Sachsen, den er 15 Jahre lang bis 1923 in vorbildlicher Weise führte, Herr Otto Kluge in Lößnitz (Erzgebirge), und die treue Weggefährtin seines Lebens und allzeit bewährte Mitkämpferin für die Ausbreitung der Homöopathie. Mit allen Anhängern Hahnemanns, voran den in den sächsischen Verbänden und Vereinen zusammengeschlossenen, wissen wir uns eins in den aufrichtigsten und herzlichsten Segenswünschen für eine noch recht lange Reihe glücklicher Jahre, verschönt durch die Freude über den endlich nahen Sieg der uns allen heiligen Sache.

Herr Dr. med. Bruno Günther, homöopathischer Arzt in Darmstadt (bisher Georgenstr. 1½), ist verzogen nach Rheinstr. 21 I (Fernsprecher 1714); Sprechstunde: 2—5 Uhr, außer Sonn- und Feiertags.

Am 21. März ist Herr Dr. med. Hermann Moeser in Stuttgart, ein beliebter homöopathischer Arzt und vielseitiger Schriftsteller, verstorben, dem auch unsere Zeitschrift manch wertvollen Beitrag verdankt; erst das letzte Märzheft brachte als Leitartikel einen Aufsatz aus seiner Feder.

Verschiedenes

Noch ein „Urteil“ über Homöopathie! Im Anschluß an die im vorjährigen Septemberheft (Seite 142 ff.) wiedergegebenen „Lesefrüchte“ bringen wir heute noch eine Stelle aus der Literatur nach, die ein Zufall uns finden ließ. Sie wird sicher unseren Lesern nicht weniger Spaß machen als uns, die wir gestehen müssen, den durch seine Theorien über Geisteskranke und Verbrecher bekannten italienischen Psychiater Cesare Lombroso († 1909) dadurch von einer ganz neuen, und zwar von einer recht bedenklichen, seiner wissenschaftlichen Gründlichkeit und angeblich so scharfsinnigen Dialektik gegenüber skeptisch stimmenden Seite kennengelernt zu haben. In seinem Hauptwerke „Genie und Irrsinn in ihren Beziehungen zum Gesetz, zur Kritik und zur Geschichte“ (Übersetzung nach der 4. Auflage des Originals von A. Courth, erschienen bei Philipp Reclam in Leipzig) warnt er (Seite 342) die Studierenden vor „gewissen Systemen, die besonders aus den abstrakten Wissenschaften, der Theologie, Medizin und Philosophie entspringen und in denen Deklamationen, Assonanzen, Paradoxen und Entwürfe — bisweilen originell, aber immer unvollständig und widersprechend — die Stelle der ruhigen, auf sorgfältiges und besonnenes Studium der Tatsachen gegründeten Vernunftschlüsse einnehmen. Die Verbreitung der Werke dieser wahren Marktschreier — denn das sind die Narren — ist viel größer und bedeutender, als man es sich denkt!“ Wer sind nun diese mit den Genies um Himmels willen nicht zu verwechselnden Irren? Darauf antwortet eine Fußnote zu dem Worte „Medizin“; sie lautet wie folgt: „Ich vergaß, unter den wenig bekannten Narren die Homöopathen und die Vegetarier zu erwähnen, die wahre medizinische Sekten sind, bei denen wenige Wahrheiten ein Meer von Albernheiten bedecken.“ — Und das war kein Aprilscherz!

Literatur

Gedanken eines Arztes über die Medizin. Von Prof. August Bier, Berlin. In: „Münch. Med. Wochenschrift“, 73. Jahrg., Nr. 14 (vom 2. April 1926) ff.

Diese auf mehrere Fortsetzungen berechnete Artikelserie, in der Geheimrat Bier auf neuen Wegen dem Problem „Allopathie und Homöopathie“ naht, indem er die Homöopathie in den Rahmen der Gesamtmedizin hineinstellt und so auf breitem Unterbau um so weiter sichtbar ihr Standbild errichtet, ist, wie sich schon in der bisher erschienenen Einleitung deutlich zu erkennen gibt und von vornherein ohnehin zu erwarten ist, von solcher Wichtigkeit, daß wir heute bereits unsere Leser nachdrücklich darauf hinweisen müssen, wogegen eine sachliche Berichterstattung und eingehende Würdigung begreiflicherweise erst erfolgen kann, wenn die neue Arbeit des großen Gelehrten abgeschlossen vorliegt. R. B.

Homöopathie und wissenschaftliche Arzneibehandlung. Nach einem öffentlichen akademischen Vortrage von Emil Bürgi, Bern. (In: Der kleine Bund. Sonntagsbeilage des „Bund“. Bern, 7. Jahrg., Nr. 13 vom 28. März 1926, Seite 100—104.)

Da der Untertitel Zweifel darüber zuläßt, ob der Artikel die Gedanken Bürgis authentisch widergibt oder ob sie durch einen sie vermittelnden Referenten entstellt sind, so ist eine ehrlich kritische Beurteilung nahezu unmöglich. Jedoch steht so viel fest, daß die gleichfalls doppelsinnige Überschrift die beiden darin genannten Begriffe nicht in ein Identitätsverhältnis oder sonst in harmonische Beziehungen setzen, sondern schärfsten, sich gegenseitig gänzlich ausschließenden Gegensatz bringen will: „Homöopathie ist keine Wissenschaft, sondern ein Dogma“, und „das lateinische Sprüchlein similia similibus curantur ermangelt der inneren Logik“. „Wenn wir der Homöopathie den Charakter einer Wissenschaft absprechen, so tun wir das, weil ihre Anhänger Schematiker geworden sind und weil die behaupteten Heilerfolge des wissenschaftlich einwandfreien Beweises ermangeln.“ Nun — nach solchen Sätzen besagt es wenig, wenn der Verfasser an anderen Stellen versichert, er wolle „auf weitere Späße, die man mit der Homöopathie treiben kann, verzichten“ und es sei „nicht seine Absicht, sich über die Homöopathie lustig zu machen“, zumal „nicht alles an ihren Ansichten falsch ist“ und z. B. „die Kleinheit der Dosen, solange man nicht in Details eingeht, sich teilweise verfechten läßt“! Der Leser wird bereits an diesem Auszug aus dem Auszug merken, daß sich der Verfasser in ein unentwirrbares Netz innerer Widersprüche rettungslos verfitzt; daheraus ihm zu helfen, dürfte jeder Versuch umsonst sein. — Wir müssen aber doch zum Schluß noch anmerken, daß er in der Tat der Kombination mehrerer Arzneien das Wort redet und dadurch sichtbare Effekte auch dann auslösen zu können meint, wenn man bei den einzelnen Bestandteilen sehr stark unter dem Schwellenwert der Wirksamkeit bleibt. Von seinen diesbezüglichen Untersuchungen — doch wohl nicht homöopathisch am Gesunden, sondern am Krankenbett ausgeführt — und „anderen ähnlichen Forschungen“ erwartet er Großes! Wir wollen nur hoffen, daß diese ihn nicht etwa gar zu gewissen festen Komplexmitteln führen; denn dann allerdings müßte ihm als Schema-

tiker nach seinem eigenen „akademischen“ Urteil (siehe oben) der Charakter des Wissenschaftlers endgültig abgesprochen werden! R. B.

Volksheilbewegung und medizinische Wissenschaft. Von Dr. med. N. Müller. (In: „Ärztliche Rundschau“, 36. Jahrg., Nr. 6 vom 25. März 1926, Seite 89 bis 90.)

Wir bedauern nur, unseren Lesern diesen Artikel icht im Wortlaut ungekürzt wiedergeben zu dürfen. Er erdiente es! Der Herausgeber der „Ärztlichen Rund-:hau“, Dr. Hellmuth Deist, allerdings scheint seinen ihalt nicht ganz begriffen zu haben; sonst hätte er n schwerlich abgedruckt. Oder beweist die den :hwerpunkt der Ausführungen des Verfassers verhiebende Fußnote, daß ihm bei der Annahme des anuskripts nicht ganz wohl zumute war? „Heute ımmt es vor allem darauf an, in dem Kampfe gegen s Kurpfuschertum einen festen Block aller Ärzte schmieden. Es war daher der Schriftleitung eine eude, diesen Aufsatz zu bringen, der zum Sammeln ist.“ Allerdings — auch aus Dr. Müllers Worten icht die Angst um die künftige materielle Existenz ; Ärztestandes, wie sie neuerdings in der Errichtung stenloser ärztlicher Beratungsstellen über die gegen :timmte Krankheiten angezeigte Heilmethode und lem anderen sich offenbart; aber weit höher steht ı die Sache selbst, das ideelle Interesse. Das ist ıe Phrase: deutlich sieht er die Fehler und Mängel herrschenden Schulmedizin, ehrlich erkennt er eine he bestimmt umrissener Vorzüge der volkstümlichen lweisen und der Laienbehandlung an, klar fordert 'on dem modernen Arzt, daß er nicht unterschätze, t verurteile, nicht einfach bekämpfe, sondern selbst prüfe, das andere achte und davon lerne. Zu en aber hat er davon viel: wirklich positive Aufungsarbeit ist es, die in den homöopathischen, bionischen, naturheilkundlichen, ernährungsreformerin u. ä. Vereinen geleistet wird auf Grund neuester enschaftlicher Forschung und vor der breitesten ;e des Volkes — der Allopathie stehen derartige sbildungsinstitute mit Literatur und populären Zeitften nicht zur Verfügung; Heildiät und Körpere, wie sie jene Bewegungen ihre Anhänger lehren, ı chronische Krankheiten oft besser und dauerr als alle Spezialisten, die ihren Patienten im ntlichen nur Linderung ihrer Schmerzen verschaffen; iehnen des Volkes geht „nach einfachen und natürı Mitteln im Gegensatz zu den gekünstelten und lizierten der modernen Wissenschaft — es sei nur : Serumtherapie erinnert mit ihren unübersehbaren ien und an die modernen Bestrebungen, durch itzung aller möglichen spezifischen und unspeziı Mittel Krankheiten zu heilen, was einen derı Umfang angenommen hat, daß selbst ein großer er Ärzte das Vertrauen dazu völlig verloren hat.“ bessere Menschenkenner sind — wie der Ver- „aus reicher ärztlicher Erfahrung“ urteilt — die ıannten „Kurpfuscher“: sie haben ein Ohr für Kranken seelische Nöte; gewinnt der moderne u seinem einseitigen Universitätswissen nicht die Menschenkenntnis und Philosophie und vor allem :hte Menschenliebe, die er in erster Linie im n aller Heilrichtungen sich erwirbt, so wird er : im wahren Sinn Heilkünstler, der für Volks- ınd Gesamtentwicklung Universelles zu leisten . „Bei der gegenwärtigen Ausbildung ist der ıer kalter Wissenschaftler geworden, der vor Bäumen den Wald nicht mehr sieht.“ „Hier der Suchende in den modernen Reformbewe- Hilfe, und darin liegt ihre Kraft.“ „Wenn wir :e keine andere Einstellung zu ihnen finden, so sie uns rasch über den Kopf wachsen und ksichtslos über unseren Stand hinwegsetzen.“ —

R. B.

Arzt und Kurpfuscher — die Bedeutung der Reichsgesundheitswoche. Von Dr. med. Atzler. (In: „Neißer Zeitung“, Nr. 66 vom 20. März 1926.)

Der kleine Zeitungsartikel kann als typisches Beispiel dafür gelten — und lediglich als ein solches sei er hier erwähnt —, wie die allopathische Ärzteschaft die Reichsgesundheitswoche ihren Sonderinteressen dienstbar zu machen weiß. Man wird in den nächsten Tagen voraussichtlich noch viel von der Art erleben, wo nicht Ärgeres; wir dürfen es uns ersparen, darauf im einzelnen dann zurückzukommen. Die Taktik ist ja doch immer dieselbe: Die Homöopathie bringt man zusammen mit den (tatsächlich) ungezählten marktschreierisch angepriesenen, schwindelhaften Geheimmitteln geschäftstüchtiger Firmen — so lange, bis im Leser der Eindruck einer mehr oder minder großen Mitschuld der Homöopathie an diesem Treiben erweckt ist. Da nun von jeder noch so unsinnigen Verleumdung stets etwas hängen bleibt, bedarf es hierauf kaum noch der ausdrücklichen Versicherung, daß die Vertreter dieser Heilweise entweder arme Irregeleitete sind oder gar bewußte Betrüger, die Laienbehandler aber im wahren Sinn Kurpfuscher. Hat man den Leser vor diesen hinlänglich bange gemacht, dann fällt es nicht schwer, von dem dunklen Hintergrunde das Bild des — selbstverständlich schulmedizinischen — Arztes sich desto leuchtender abheben zu lassen als des Hüters einer „Kunst, für deren Erlernung neben ausreichender Begabung doch bekanntlich ein jahrelanges Universitätsstudium erforderlich ist!“ Und so kann man angesichts der „schon erreichten grandiosen Erfolge“ und der „beispiellosen Leistungsfähigkeit der neuzeitlichen Kliniken und der medizinischen Wissenschaft überhaupt“ wirkungsvoll schließen mit einem „lichtvollen Ausblick in die Zukunft“ zum Ziele „unseres nationalen Wiederaufbaues“ und der „Erhaltung und Festigung der Volksgesundheit“. R. B.

Die Operationsfurcht die Feindin der menschlichen Gesundung. Von Professor Dr. Hans Finsterer, (In: Moderne Hygiene. Volkstümliche Vorträge führender Ärzte.) Wien und Berlin 1925, Verlag von Moritz Perles. 8°. 30 Seiten. Preis: geh. —.65 Mk.

Schon der Titel mit seiner kategorischen Behauptung und dem warnend erhobenen Zeigefinger wird weithin Widerspruch erwecken. Nicht minder die sich in der Zugehörigkeit eines Vortrags über dieses Thema zu einer volkstümlichen Schriftenserie über Hygiene bekundende Auffassung vom Wesen der Chirurgie als eines (allermindestens auch) der Krankheits verhütung dienenden, prophylaktischen Teiles der Medizin. Noch mehr erstaunt man über die angeblich bestehenden zwei Gründe für die Ablehnung der Operation: Angst vor unerträglichen Schmerzen und Zweifel an Gelingen und Erfolg. Mit dem ersten von ihnen aufzuräumen, war freilich kein Kunststück. Bereits der zweite gehört genau genommen nicht zu dem Thema Operations furcht, und es gelang auch durchaus nicht, ihn schlechthin zu widerlegen. Vor allem aber — es müßte dann auch noch des dritten und wohl des sachlichsten und überhaupt nicht zu entkräftenden Einwandes gedacht werden, nämlich der Tatsache, daß sehr viele chirurgische Eingriffe höchst unnötig und durch sachgemäße Behandlung sehr wohl vermeidbar sind. Dem Homöopathen steht dies ganz unumstößlich fest, und er hat es erst neuerdings durch den Chirurgen Bier bestätigt bekommen. Nicht als ob wir jeden operativen Eingriff grundsätzlich ausschlössen — — mehrere Aufsätze unserer Zeitschrift aus jüngster Zeit (1925 Seite 97—100 und 168—169; 1926 Seite 86 bis 89 und sonst) bezeugen das Gegenteil —, aber gerade unter denjenigen Erkrankungen, die Finsterer

anführt, sind genug, bei denen sich homöopathische Arzneien aufs glänzendste bewähren und schon unzählige Patienten vor dem Messer glücklich bewahrten (Blinddarmentzündung, Gallensteine, Magengeschwür). Auf keinen Fall also scheint es uns für weitere Kreise einer besonderen Ermutigung zu chirurgischer Behandlung zu bedürfen, und der Ruf zum Operationstisch liegt im Interesse der armen Kranken ganz bestimmt nicht — trotz des zur Schau getragenen Schlagwortes von der „menschlichen Gesundung"! R. B.

Die Erkennung schlummernder (latenter) Geschlechtskrankheiten. Eine biologische Methode gemeinverständlich für Ärzte und gebildete Laien dargestellt. Von H. G. Bergmann, Hamburg. Verlag „Gesundes Leben", Hamburg 36. 8°. 16 Seiten. 1.— Mk.

Die Krankheiten der Frauen- und Mädchenjahre. Von H. G. Bergmann, Hamburg. 2. Auflage. Hagebeh-Verlag, Hamburg 36. 8°. 32 Seiten. 1.20 Mk.

Zwei lesenswerte Schriftchen eines auf fester wissenschaftlicher Grundlage selbständig arbeitenden, von innerstem Beruf zur Hilfeleistung an der leidenden Menschheit getriebenen Laien. Seine Behandlung zweier ohne Zweifel hochaktueller Gegenstände wird von ärztlicher Seite als wichtiger Fortschritt, als eine wissenschaftliche und therapeutische Tat bewertet. Wir würden über die Leistung noch ungetrübtere Freude empfinden, wenn entweder dem gemeinverständlichen Charakter der Hefte gemäß die fremdsprachlichen Krankheitsbezeichnungen, die ohnehin neben den durchaus genügenden deutschen Namen hätten fehlen können, weggelassen worden oder, falls der Verfasser darauf nicht verzichten zu können meinte, wenigstens richtig wiedergegeben worden wären: Retoversio (statt Retroversio) uteri scheint übersehener Satzfehler zu sein; aber das regelmäßig wiederkehrende falsche Doppel-n bei den Zusammensetzungen mit Menorrhoe kommt entschieden auf das Konto des Autors. Gerade wir Laien möchten uns doch mit allem Fleiß bestreben, den Wahnsinn der jüngsten Entwicklung unserer medizinischen Fachsprache (oder soll ich schreiben: Terminologitis contagiosa?), die zur völligen Anarchie führen muß, nicht mitzumachen oder gar noch weiter zu steigern. Bringt nämlich einer auf dem Gebiet irgend etwas Neues — je unerhörter, außergewöhnlicher, dunkler, selbst falscher, desto besser —, dann macht es sofort ein anderer nach und bald die ganze Schar. Darauf ist in diesen Spalten schon so oft hingewiesen worden und so unnachsichtlich hat jeder derartige Verstoß in den besprochenen Büchern hier seine Rüge erhalten, daß mancher dem Referenten den Vorwurf der Pedanterie nicht ersparen zu können glauben mag. Wennschon! — in einem besonderen Artikel, an dessen früherem Abschluß lediglich die Verarbeitung des unablässig in Massen zuströmenden neuen Beweismaterials hinderte, wird er zeigen, daß es sich wirklich nicht bloß um philologische Kleinigkeitskrämerei und überspannten Purismus handelt, sondern daß es dabei um höhere Dinge geht, nämlich um die Sache selbst, um die Klarheit der Begriffe und die Richtigkeit der Schlüsse: steckt doch λόγος, wie es denn „das Wort" bedeuten kann und auch „die Vernunft", in Philologie und Logik! R. B.

Über medizinische Schriftstellerei. Von Wilhelm Heydorn, P. em. in Hamburg. (In: „Deutsche Medizinische Wochenschrift", 52. Jahrg., Nr. 13 vom 26. März 1926, Seite 539—540.)

Für einen Feuilletonartikel von wenig mehr als einer Spalte ist der Titel zu anspruchsvoll. Aber man muß es begrüßen, daß überhaupt einmal ein medizinisches Fachorgan der Behandlung des Gegenstandes seine Spalten öffnet — und zwar einer recht kritischen. Bezeichnenderweise stammt sie nicht von einem Arzt, bedauerlicherweise nicht von einem (klassischen) Philologen. Immerhin: der Bann ist gebrochen, und die Tadler, ohne die ein Fortschritt nun einmal nicht zustande kommt, finden jetzt vielleicht leichter Gehör. Jedenfalls hat Heydorn durchaus recht — und es trifft mit dem zusammen, was wir hier schon wiederholt aussprachen —, wenn er sagt, daß das Schillern, die häufige Mehrdeutigkeit, die grammatischen und logischen Verstöße der medizinischen Terminologie keineswegs bloß Schönheitsfehler sind[1]): wer richtig denkt, formt auch den Ausdruck seiner Gedanken richtig; wer ungereimt redet, wirr und ohne Folgerichtigkeit, hat auch nicht anschaulich und logisch gedacht. Mangelhafte Darstellung läßt demnach stets auf unvollkommene Beherrschung des Stoffes schließen. Möchten sich das alle schriftstellernden Vertreter der Heilwissenschaft — im eigenen Interesse — vom Verfasser gesagt sein lassen! An sich selbst hat der Referent (fast bis aufs Wort genau) die peinliche Erfahrung machen müssen, die folgender Satz des besprochenen Aufsatzes beschreibt: „Wenn heutzutage jemand nach zwanzigjähriger Beschäftigung mit Philosophie und Philologie sich auf die Medizin wirft, wird er zu seinem Schrecken gewahr, daß auf diesem Gebiete nicht mit der formalen Akribie gearbeitet wird, die er gewohnt ist und die nur zum Schaden der Wahrheit vernachlässigt werden kann." R. B.

Medizinisches Taschenwörterbuch. Mit Berücksichtigung der Fachausdrücke der Homöopathie. Von Dr. med. H. Balzli. Regensburg 1926, Verlag Johannes Sonntag. Kl.-8°. 308 Seiten, auf bestem holzfreien Dünndruckpapier. Preis: in biegsamem Ganzleinenband 6.50 Mk.

Man beachte genau den Untertitel dieses neuen medizinischen Taschenwörterbuches! Der Umstand, daß hier zum ersten Male in einem derartigen Werk bei aller Vollständigkeit im übrigen der Homöopathie wie auch der Naturheilkunde und den anderen nichtoffiziellen Zweigen der Medizin eine besondere Berücksichtigung geschenkt wird, ist das wesentliche Merkmal an der übrigens auch die allermodernste Terminologie in ihr Bereich ziehenden Arbeit. Wir haben somit hier endlich das Taschenwörterbuch für Homöopathen erhalten. Und zwar — das muß als zweites Charakteristikum hervorgehoben werden — namentlich auch für Laienhomöopathen, denen es das Studium medizinischer Abhandlungen erleichtern soll. Hierbei ist der Hauptwert auf eine zutreffende Erklärung und Verdeutschung gelegt; auf etymologische Deutung hingegen ist unter Hinweis auf die einschlägige Literatur der Raumersparnis halber bewußt verzichtet, ebenso auf Angabe der richtigen Aussprache und Betonung der fremdsprachlichen Fachausdrücke. Dieses letzte gestehen wir gerade in derartig vollständigen, verläßlichen und handlichen Büchern für Laien um so schmerzlicher zu vermissen, als einerseits die Unkenntnis in den betreffenden Punkten überraschend groß und anderseits der für entsprechende Belehrungen erforderliche Platz außerordentlich gering ist (etwa: Basedowo|íd, Thyreo|ídea; Is|chias; Diabetes mellítus, Hyperémesis). Vielleicht trägt eine, wie wir aufrichtig wünschen und als sicher erwarten, recht bald nötige zweite Auflage des vortrefflichen Werkchens dieser einzigen kleinen Ausstellung Rechnung. Jedenfalls empfehlen wir seine Anschaffung allen homöopathisch Gesinnten aufs dringendste.

Reinhold Bahmann.

---

[1]) Mit welcher Heftigkeit schon Virchow, der u. a. „Ueber Barbarismen in der Medizin" schrieb, die Komplexerei, Willkür und Entgleisungen der ärztlichen Fachsprache geißelte, erzählt in seinen Lebenserinnerungen „Besonnte Vergangenheit" Carl Ludwig Schleich (Berlin 1922, Verlag Ernst Rowohlt, Seite 138).



LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE

ÄLTESTE UND VERBREITETSTE VOLKSTÜMLICHE HOMÖOPATHISCHE ZEITSCHRIFT

Offizielles Organ des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands

des Landesverbands für Homöopathie in Sachsen; des Rheinisch-Westfälischen Verbands Homöopath. Vereine; des Landesvereins für Homöop. in Württemberg „Hahnemannia"; des Verbands Homöopath. Laienvereine Württembergs, Sitz Stuttgart; des Landesverbands Homöopath. Vereine Württembergs, Sitz Cannstatt; des Landesverbands für Homöopathie in Baden; des Hahnemann-Bundes (e. V.), Sitz Berlin; des Verbands Homöopath. Vereine Norddeutschlands; des Verbands Homöopath. Vereine in Hessen-Nassau; des Verbands Homöopath. Vereine Mitteldeutschlands; der Vereinigung für Homöopathie und Gesundheitspflege „Schillergau"; des Verbands freier homöopathischer Vereine, Sitz Dresden, und anderer homöopathischer Vereine

57. Jahrg. | **Leipzig, 1. Mai 1926** | **Nr. 6**

Erscheint am 1. und 15. eines jeden Monats. Bei unmittelbarem Bezug vom Verlag unter Kreuzband portofrei jährlich M. 3.50. Vereine in Sammellieferung jährlich M. 1.50 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Bei Bezug durch das Postamt jährlich M. 3.— zuzüglich Zustellungsgebühr. Vereine erhalten den über den Vereinspreis erhobenen Betrag gegen Einsendung der Postquittung vom Verlag zurückerstattet. Bei Bezug durch den Buchhandel jährlich M. 3.—. — Für das Ausland jährlich M. 4.— (1 — Reichsmark = 10/42 U. S. A. - Dollar). — Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaktion entscheidet, kosten einschließlich Inseratensteuer pro viergespaltene Nonpareillezeile M. 1.—.

Redaktionsschluß vierzehn Tage vor Erscheinen. POSTSCHECK-KONTO AMT LEIPZIG NUMMER 50605

Das Komödienspiel der Firma Dr. Madaus & Co.

In Nr. 4 der „Neuen Homöopathischen Zeitung" versucht man auch meine Person in die Artikelangelegenheit des Herrn Dr. Balzli hineinzuziehen. Da mir gleichzeitig mit dem Erscheinen dieser Nummer auch eine Reihe Briefe von Herrn Dr. Madaus und Herrn Dr. Fenner an Herrn Dr. Balzli in dieser Angelegenheit in die Hände kamen, kann ich nicht umhin, den Lesern durch einige Sätze aus diesen Briefen eine kurze Aufklärung über das sonderbare Verhalten der Fa. Dr. Madaus & Co. in der propagandistischen Ausnützung der Arbeiten Balzlis zu geben.

Zunächst sei erwähnt, daß ich nur durch einen Zufall das erste Manuskript von Dr. Balzli in die Hände bekam. (Ich kümmere mich um die Herausgabe der „Allgemeinen Homöopathischen Zeitung" überhaupt nicht; die verantwortlichen Herausgeber sind: Dr. med. Hans Wapler, Leipzig, Dr. med. Karl Kiefer, Nürnberg, San.-Rat Dr. med. Richard Heppe, Cassel und Dr. E. Scheidegger, Basel). Als ich das Manuskript gelesen hatte, gab ich es an Herrn Dr. Wapler zurück mit dem Bemerken, daß ein Artikel mit derartig persönlichen Angriffen auf keinen Fall Aufnahme in der Zeitung finden könne, und das gleiche schrieb ich an Herrn Dr. Balzli. Daraufhin wurde der Artikel unter Ausschaltung der persönlichen Angriffe in die erschienene Form umgearbeitet; also das Gegenteil ist der Fall von dem, was die Firma Dr. Madaus in dieser Hinsicht behauptet.

Wie stehen nun Herr Dr. Madaus und Herr Dr. Fenner zu Herrn Dr. Balzli, „dem höflichen Franzmann im Schwabeschen Solde"? — Wer all die Empörung und das sonstige Gebaren der Herren Dr. Madaus und Dr. Fenner wegen des fraglichen Artikels gehört oder gelesen hat, wird es nicht für möglich halten, daß die beiden Herren trotzdem in recht freundschaftlichem Briefwechsel mit Herrn Dr. Balzli stehen und daß trotz des Erscheinens des fraglichen Artikels Herr Dr. Madaus den Franzmann mit „Sehr geehrter Herr Kollege" und Dr. Fenner ihn mit „Lieber Herr Dr. Balzli" anreden, „mit kollegialer Hochachtung Ihr ergebener" schließen.

Aus den Briefen des Herrn **Dr. Fenner** seien noch folgende Sätze angeführt:

„Ich werde meine Artikel auch mehr gegen Schwabe als gegen Sie richten."

„Ich nehme nicht alle Bemerkungen, die Sie gegen Dr. Madaus schreiben, buchstäblich; Dr. Madaus schätzt Sie, trotzdem Sie sein Gegner sind."

„Wenn Sie uns besuchen würden, würden Sie freundlichst aufgenommen werden, und ich glaube, daß viele Mißverständnisse beseitigt werden könnten."

„Was Sie in Ihrem letzten Brief als Kurpfuscherei bezeichnen deckt sich wörtlich mit dem, was Dr. Madaus eben in einem Rundschreiben darunter versteht."

Und **Dr. Madaus:**

„Ich würde mich freuen, dann mit Ihnen in freundschaftlichen Briefwechsel zu treten."

„Aus diesem Grunde kämpfe ich auch nicht so sehr für die Homöopathie, von der Sie mir jede Erfahrung absprechen, sondern ich kämpfe für biologische Heilmethoden und eine Therapie mit minimalen Dosen."

Ich glaube, daß jeder weitere Kommentar überflüssig ist. Viele sind ja bereits sehend geworden, wie aus den täglich eingehenden Briefen hervorgeht; — mögen die noch Zweifelnden sehend werden!

Leipzig, 1. Mai 1926

Apotheker Hugo Platz
Direktor der Fa. Dr. Willmar Schwabe

„GESOLEI"

Immer häufiger taucht in den letzten Wochen der Name „Gesolei" auf, sei es gedruckt oder gesprochen. „Gesolei" — „Gesolei" — man weiß zunächst nichts Rechtes mit dem Wort anzufangen. Nun, zerlegt man „GESOLEI" in seine Silben, so kommt man der Sache schon etwas näher. Also: GE — SO — LEI! Was bedeutet das? Nichts anderes als die große Ausstellung Düsseldorf 1926 für GEsundheitspflege, SOziale Fürsorge und LEIbesübungen.

Die Stadt Düsseldorf will mit dieser Ausstellung (1. Mai bis 1. Oktober 1926) etwas noch nie Dagewesenes erreichen, eine Gipfelausstellung, deren Bedeutung weit über das Rheinland reichen wird. Angesichts der gewaltigen Vorbereitungen darf man auch mit Recht etwas ganz Großes erwarten. Wie schon gesagt, sind die Grundgedanken der „Gesolei", Gesundheitspflege, soziale Fürsorge und Leibesübungen, Ecksteine, auf denen sich die neue, arbeitsreiche und entbehrungsvolle Zukunft unseres Volkes aufbauen soll und wird. Die Düsseldorfer Ausstellung soll zeigen, was in dieser Hinsicht Hervorragendes geleistet worden ist; sie wird damit ein Wahrzeichen deutscher Forschungsarbeit und deutscher Organisationstüchtigkeit sein. Manches Vorurteil muß gebrochen werden. Volksunsitten und Volkskrankheiten sollen bekämpft und die Mittel und Wege ins rechte Licht gesetzt werden, mit Hilfe deren die Volkskraft gehoben und einem neuen, kräftigen und frohgemuten deutschen Volke der Zukunft die Bahnen geebnet werden sollen.

Um an dieser großen Aufgabe tatkräftig mitzuhelfen und den hohen Wert der Homöopathie immer weiter hinaus unter die Menschheit zu tragen, hat auch die Firma Dr. Willmar Schwabe, Leipzig, keine Arbeit und Mühe gescheut, um auf der Ausstellung würdig vertreten zu sein. In einer 55 Quadratmeter großen Koje hat sie einmal eine in ihrer Art einzig dastehende homöopathische Muster-Apotheke ausgestellt, zum anderen überrascht sie mit ihren neuesten, auf Grund der medizinisch-wissenschaftlichen Erfahrungen der letzten zwei Jahre hergestellten Präparaten. Die Firma Dr. Willmar Schwabe hofft hiermit erneut den Beweis zu erbringen, daß sie bei treuestem Festhalten an den Grundsätzen der Hahnemannschen Homöopathie den Forderungen der modernen Wissenschaft zu genügen weiß. Sie bietet gleichzeitig aller Welt Gelegenheit, sich von ihrer Leistungsfähigkeit zu überzeugen. Ihre Ausstellung ist der Aufsicht eines wissenschaftlich gebildeten Beamten unterstellt, der allen Besuchern jede gewünschte Auskunft erteilen wird. Es sollte daher kein Besucher der Düsseldorfer Ausstellung versäumen, auch die Sonderausstellung der Firma Dr. Willmar Schwabe, homöopathische Central-Officin, Leipzig, aufzusuchen.

Möge diese Ausstellung nicht nur dem Aussteller zu neuer Anerkennung und Ehre, sondern auch ganz besonders der Homöopathie zur weiteren, wohlverdienten Ausbreitung gereichen!

H. M.

Gebärmutterblutungen und ihre homöopathische Behandlung

Von **Dr. med. A. Fießler,** Facharzt für Frauenkrankheiten, **Berlin-Wilmersdorf**

Blut ist ein besonderer Saft. Es vermittelt jeder lebenden Körperzelle den zum Leben unentbehrlichen Sauerstoff. Mit dem Aufhören des Blutumlaufs erlischt das Leben alsbald, ja sogar schon, wenn die Gesamtblutmenge unter eine gewisse, nicht einmal sehr tief gelegene Grenze sinkt. Kein Wunder also, wenn jeder Austritt von Blut aus dem Körper oder auch nur aus den Blutgefäßen von jedem als etwas Schreckhaftes, Bedrohliches, Unheimliches empfunden wird. Es gibt nur eine einzige Ausnahme, in der der Blutverlust als normale Lebensäußerung des Körpers in Erscheinung tritt: dies ist die Regelblutung der Frau vom Beginn der Geschlechtsreife bis zum Anfang des Alters.

Der normale Blutabgang aus den weiblichen Geschlechtsorganen ist an die Reifung der Eier in den Eierstöcken gebunden und tritt in regelmäßigen Zwischenräumen, in bestimmter Menge und bestimmter Dauer auf. Diese Blutung kommt dadurch zustande, daß unter dem Einfluß der Tätigkeit der Eierstöcke und der darin sich abspielenden Lebensvorgänge der Blutzufluß nach dem Becken vermehrt, der Blutabfluß gehemmt wird. Dadurch kommt es zu einer sehr starken örtlichen Blutdrucksteigerung in den Blutgefäßen der Beckenorgane. Die Wandung der feinsten Haargefäße der Blutadern in der am wenigsten widerstandsfähigen, weichen Gebärmutterschleimhaut gibt dem gesteigerten Druck im Innern nach und läßt Blut in das Gewebe der Schleimhaut austreten. Zum Teil zerreißt die Wandung sogar, so daß sich größere Blutmengen ergießen und die zarte Oberhaut der Schleimhaut abheben und zersprengen. So findet denn das Blut freien Weg nach der Gebärmutterhöhle und von da durch den Kanal des Gebärmutterhalses und der Scheide nach außen. Ähnliches, jedoch in weit geringerem Maße, spielt sich in der Schleimhaut der Eileiter ab.

Das bei der Regelblutung ergossene Blut stammt also aus den Blutgefäßen der Schleimhaut der Gebärmutter, zu geringem Teil auch wohl der Eileiter. Dies ist sehr zu beachten, wenn wir die später zu erörternden Blutungen verstehen wollen. Wie wir sahen, handelt es sich vorwiegend um Blut, das schon seinen Sauerstoff abgegeben hat und mit Kohlensäure überladen ist; daher hat es ein dunkles, zuweilen sogar schwarzes Aussehen und wird in langsamem, gleichmäßigem Fluß entleert. Aus den Gebärmutterdrüsen wird ihm ein bestimmter Stoff, ein sog. Ferment beigemengt, der die Gerinnung hemmt; daher kommt es normalerweise innerhalb der Geschlechtsorgane der Frau nicht zur Gerinnung des Blutes oder zur Klumpenbildung.

Die Blutung dauert 3 bis 5 Tage und ergibt eine Blutmenge von 90 bis 250 g je nach der Körperanlage. Sie wiederholt sich in $^3/_4$ der Fälle alle 28 Tage; Abweichungen von diesen Zeiten sind als normal anzusehen, wenn sie sich regelmäßig in gleicher Weise wiederholen. So gibt es Frauen, die regelmäßig früher oder regelmäßig später bluten. Dreiwöchentliche Perioden sind nicht selten. In wenigen Fällen aber treten die Blutungen während der ganzen dafür in Betracht kommenden Zeit ohne jede Regelmäßigkeit auf. Es handelt sich dabei um eine besondere Veranlagung, bei der sich die Frauen ganz wohl befinden und die wir darum nicht als Krankheit bezeichnen können.

Aus der Betrachtung der Entstehung der Blutung lernen wir begreifen, daß auch der normale Blutungsvorgang bei der Regel mit Beschwerden verbunden sein kann. Wer an Erweiterungen der Blutadern an den Unterschenkeln oder auch an Hämorrhoiden leidet, kennt am besten die Beschwerden und Schmerzen, die durch eine Blutstauung in den Gefäßen verursacht werden: Druckgefühl, ziehende Schmerzen, Stechen und Reißen sind solche Symptome. Dazu kommt noch, daß die stark blutüberfüllten Organe sehr an Gewicht zugenommen haben und nach unten drängen. Dieses Gefühl der Schwere im Becken ist häufig mit Kreuzschmerzen verbunden, da die schwere Gebärmutter an den hinteren Mutterbändern und den darin verlaufenden Nerven zieht. Der Blutaustritt in die Gebärmutterhöhle reizt die Muskelwand des Organs sich zusammenzuziehen, wodurch krampfige, wehenartige Schmerzen verursacht werden. Ist die Blutung in den Eileitern stärkerer Art, dann kann auch Blut in die freie Bauchhöhle ausfließen, wodurch heftige stechende Schmerzen im Becken, im Bauch und in der Seite mit Ausstrahlung nach den Oberschenkeln hin entstehen.

Infolge des Blutzuflusses nach dem Becken hin wird der übrige Kreislauf in einen Zustand von Blutarmut versetzt. Dies macht sich besonders geltend beim Gehirn und bei den Bauchorganen, deren Tätigkeit und Leistung mehr oder weniger dadurch beeinträchtigt sein kann. Kopfschmerz, Schwindelgefühl, Appetitlosigkeit, Mattigkeit, Darmstörungen, insbesondere Verstopfung können so als noch nicht krankhafte Begleiterscheinungen der Regelblutung angesehen werden und bedürfen außer einer gewissen Rücksichtnahme und Schonung keiner besonderen Behandlung. Schonung aber, sowohl des Körpers als des Geistes, sollte jede Frau während der Periode genießen können. Leider ist dies, besonders in unserer Zeit, nicht der Fall, und hierin liegt eine der Hauptschädigungen, durch die die Frauen unserer Tage besonders zu leiden haben. Die Folgen treten nicht mit einem Male auf, sondern entwickeln sich schleichend, aber mit um so größerer Sicherheit. Die an sich schon bestehende Überbürdung der weiblichen Geschlechtsorgane wird dadurch noch weiter vermehrt. Vor allem entstehen so atypische Blutungen, d. h. solche Blutungen, die von dem oben geschilderten und für die Trägerin durch den früheren Ablauf ihrer Regel als für sie charak-

teristisch festgestellten Verlauf der Regelblutung abweichen. Die Abweichungen können sich in der Art geltend machen, daß die Blutung verzögert auftritt, schwächer und kürzer ist als normal, oder auch für längere Zeit ganz ausbleibt. In weitaus der Mehrzahl der Fälle aber ist die Regelblutung verstärkt, tritt früher ein und dauert länger. Die Stärke der Blutung macht sich auch dadurch geltend, daß die oben erwähnte Beimengung von gerinnungshemmendem Ferment nicht mehr ausreicht, um die Gerinnung des in die Gebärmutterhöhle ergossenen Blutes zu verhindern. Es kommt daher zur Bildung schwarzer Blutklumpen, die dann oft unter wehenartigen Schmerzen ausgestoßen werden. Bei noch stärkerem Blutdruck tritt das Blut nicht nur aus den Haargefäßen der Blutadern aus, sondern auch aus denen der Schlagadern, was daran erkennbar ist, daß das Blut eine hellere Farbe annimmt, ja selbst ganz hellrote Streifen aufweist, auch schußweise fortströmt. Daß hierbei der Körper schwer leidet, ist verständlich, ebenso daß die Nachteile für Gehirn und Bauchorgane verstärkt in Erscheinung treten. Die dadurch entstehende allgemeine Blutarmut verursacht in der Zwischenzeit zwischen zwei Perioden schleimigen oder weißlichen Ausfluß, der den Körper weiter schwächt, so daß diese Frauen oft sehr herunterkommen und schwer leiden.

In anderen Fällen beschränkt sich die verstärkte Blutung nicht auf die Zeit der Periode, sondern tritt ganz unregelmäßig und unberechenbar auch in der Zwischenzeit auf. Wir sprechen dann nicht mehr von Regelblutung, sondern von Gebärmutterblutung oder Zwischenblutung. Hierbei zeigt sich oft ein hochgradiger Wechsel der Erscheinungen: Abgang von Schleim, der nur wenige Blutstreifen aufweist, bis zu ganz schweren, gefahrdrohenden Blutstürzen. Ein bestimmter Ablauf ist oft scheinbar nicht festzustellen. Anderseits ist für den Arzt eine genaue Kenntnis der Verhältnisse über einen längeren Zeitraum hin sehr wichtig für die Beurteilung des Krankheitsfalles und für den homöopathischen Arzt nahezu unentbehrlich zur Feststellung des Heilplanes und zur Wahl des passenden Arzneimittels. Das Gedächtnis der manchmal recht ausgebluteten Kranken versagt nur zu oft, zumal bei der Ablenkung, die das tägliche Leben bietet. Deshalb sollte sich jede Frau zur Pflicht machen und zur Gewohnheit werden lassen, genaue Aufzeichnungen über alle Blutungen aus den Geschlechtsteilen zu machen, Buch zu führen und jede Unregelmäßigkeit unter Angabe der Begleitumstände zu vermerken, um dem Arzt zuverlässige Unterlagen bieten zu können. Sie nützt dadurch in erster Linie sich selbst, spart Zeit und Geld im Kampf um die Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit.

Bei allen krankhaften Blutungen geschlechtsreifer Frauen der Fortpflanzungsperiode ist die Frage nach Schwangerschaft in den Vordergrund zu stellen. Nicht nur, weil durch den Eintritt von Blutungen in der Schwangerschaft das Leben der Frucht gefährdet wäre, sondern vor allem, weil die Frau selbst dabei ahnungslos in höchster Gefahr schweben kann. Darum ist es wichtig, das Vorhandensein einer Schwangerschaft ganz klarzustellen. Ist die Regel zuvor über die gewöhnliche Zeit hinaus ausgeblieben, wenn auch nur um wenige Tage, dann ist jede Blutung verdächtig und darf nicht ohne genaue Untersuchung in Behandlung genommen werden. Denn wenn eine Schwangerschaft vorliegt, ist zunächst der Versuch zu machen, diese zu erhalten und zum normalen Ende zu führen. Das ist oft selbst nach länger dauernder Blutung noch möglich, ohne daß das Kind in seiner Entwicklung beeinträchtigt wird. So erinnere ich mich an einen Fall, in dem ich wegen sehr starker Blutung zu einer „Fehlgeburt" gerufen wurde. Bei meiner Ankunft hatte die Hebamme die Frau, die ihr erstes Kind erwartete, schon zur Operation vorbereitet, da man, wie sie meinte, sofort ausräumen müsse. Die Untersuchung ließ noch Hoffnung auf die Erhaltung der Schwangerschaft, da noch keine Verkürzung des Gebärmutterhalses festzustellen war. Unter Bettruhe und homöopathischer Arznei — ich hatte China verordnet — kam die starke Blutung alsbald zum Stehen, Wiederholungen wurden seltener und kürzer, und nach 14 Tagen war alles überwunden, die Schwangerschaft blieb ungestört bis zur normalen Geburt des gesunden Stammhalters. In anderen Fällen erscheint die Erhaltung der Schwangerschaft aussichtslos, zumal wenn Fieber hinzutritt. Dann aber haben wir die Pflicht, alles zu tun, um den Blutverlust einzuschränken und einer allgemeinen Bluteiterung vorzubeugen. Es darf nicht vergessen werden, daß es das Blut der Mutter ist, das verloren geht, und die Frau allein die Kosten der verunglückten Schwangerschaft trägt. Meist kommt man auch hier mit rein homöopathischen Mitteln aus, bisweilen aber ist ein rechtzeitiger Eingriff zur Entfernung der meist schon toten Frucht und ihrer Eihüllen nützlich und ungefährlich.

Schwieriger aber und gefährlicher ist es, wenn die Untersuchung ergibt, daß wohl eine Schwangerschaft vorliegt, diese aber nicht in normaler Weise innerhalb des Gebärorgans sich entwickelt, sondern außerhalb seiner im Eileiter oder in der Bauchhöhle. Die Eileiter- und Bauchschwangerschaft bildet eine unmittelbare Lebensgefahr für die Mutter, denn der ungeeignete Fruchthalter läßt die Entwicklung der Frucht nur selten längere Monate zu, sondern er platzt meist nach wenigen Wochen. Dabei werden größere Blutgefäße aufgerissen, die das Blut in die Bauchhöhle ausströmen lassen, so daß sich die Frau in die eigene Bauchhöhle verbluten muß, wenn nicht rasche Hilfe kommt. Auch wenn die Frucht vorher infolge der mangelhaften Ernährung in dem hierfür nicht geeigneten Organ abstirbt und es zum sog. Eileiterabortus kommt, ist der Aufbruch eines solchen Blutgefäßes möglich und besteht die gleiche Gefahr, die wir oben kennenlernten. Auch wenn der erste Anfall überwunden wird und die Blu-

tung von selbst zum Stehen kommt, kann der zweite oder ein späterer Anfall den Tod herbeiführen. Die äußeren Anzeichen einer Schwangerschaft außerhalb der Gebärmutter sind folgende: nach anfänglich ungestörtem Verlauf tritt meist in der 5. bis 7. Woche eine mäßige Blutung aus der Scheide ein, mitunter bei gleichzeitig auftretendem, kurzem Schmerzanfall oder Stechen in der einen Seite des Unterleibes. In manchen Fällen kann ein Schwindelanfall oder auch Erbrechen und Ohnmacht damit verbunden sein. Geht der Anfall vorüber und die Frau erholt sich wieder, dann hört die Blutung zunächst auf, setzt aber nach einigen Tagen erneut, vielleicht stärker ein und dann weiter zunehmend in Heftigkeit, Blutungsdauer und Häufigkeit der Anfälle. Solche Anzeichen müssen unter allen Umständen sofort Veranlassung geben, zum Arzt zu gehen und bei Feststellung einer Eileiterschwangerschaft den Rat zur Operation zu befolgen. Es ist besser, rechtzeitig in Ruhe die Operation durchzuführen, als zuzuwarten, bis man wegen schwerster innerer Blutung den Eingriff überhastet durchführen muß. Abgesehen von der Verblutungsgefahr ist die Bedrohung durch die Infektion der Bauchhöhle sehr groß, da diese in solchen Fällen niemals von Blutresten ganz gereinigt werden kann. Man darf es also keinesfalls so weit kommen lassen. Die innere Behandlung ist bei diesem Leiden machtlos. Für uns Operateure aber gehören diese Fälle zu den dankbarsten; selbst Frauen, die pulslos zu der Operation gebracht werden, können wir oft noch retten.

In den späteren Monaten der Schwangerschaft deutet eine Blutung auf den Beginn einer Frühgeburt hin und ist dann mit Wehen verbunden. In anderen Fällen aber ist die einsetzende Blutung ein Zeichen für den fehlerhaften Sitz der Nachgeburt, die sog. Placenta praevia. Hierbei überlagert diese den inneren Muttermund, die Austrittspforte für das Kind, versperrt also der Frucht den normalen Geburtsweg. Infolge der normal sich einstellenden Schwangerschaftswehen kommt es schon vor dem Beginn der Geburt vom 7. Monat an zu oft heftigen Blutungen. Auch hier vermag die Arzneibehandlung keine Heilung zu erzielen, da es sich um zwangsläufig sich abspielende Verschiebungen und Ablösungen der Nachgeburt im Bereich der ungeeigneten Haftstelle handelt. Die Frauen müssen so bald wie möglich eine Klinik oder geburtshilfliche Anstalt aufsuchen, da Mutter und Kind in größter Lebensgefahr stehen. Gut ausgebildete Frauenärzte sind imstande, beide zu retten; bisweilen aber, wenn der Fall zu spät kommt, müssen wir das kindliche Leben der Sorge für die Erhaltung der Mutter opfern.

Auf die Blutungen während der Geburt und Nachgeburt einzugehen, würde hier zu weit führen. Die Frauen stehen ja dabei auch unter Aufsicht der Hebamme, die sachverständig ist, vorschriftsmäßig vorgehen und rechtzeitig den Arzt zuziehen wird. Daß diese Blutungen eine augenblickliche erhöhte Lebensgefahr bringen, bedarf keiner weiteren Erörterung. Dies gilt besonders von tieferen Rißblutungen aus Gebärmutterrissen und tiefen Scheidenrissen, sowie von den Nachgeburtsblutungen. Die Entscheidung über Leben und Tod erfolgt hier innerhalb weniger Viertelstunden.

Rißblutungen kommen auch außerhalb der Schwangerschaft vor, allerdings selten. Ursache dazu geben Verletzungen, besonders bei Stoß und Fall auf spitze Gegenstände, beim Überklettern von Geländern u. dgl., ferner Verletzung durch Gegenstände, die unpassenderweise in die Scheide eingeführt werden, auch Verletzungen beim Verkehr, besonders im Anfang, und endlich bei operativen Eingriffen, zumal wenn solche von nicht sachverständiger Seite bei Abtreibungsversuchen vorgenommen werden. Während bei ersteren meist die äußeren Geschlechtsteile, der Scheideneingang und allenfalls die Scheide verletzt werden, haben die Wunden bei Abtreibungsversuchen ihren Sitz in der Nähe des Muttermundes, im hinteren Scheidengewölbe und in der Gebärmutter selbst. Dabei handelt es sich hier meist um Stichverletzungen durch Spritzen und Sonden. Oft dringen diese bis in die Bauchhöhle durch, und es wird das zur Abtreibung eingespritzte Ätzmittel in die Bauchhöhle gepreßt. Der Tod unter schmerzhaften Qualen ist dann nicht selten, zumal sich die Kranken scheuen, rechtzeitig die ärztliche Hilfe aufzusuchen. Und doch ist nichts wichtiger als dies. Die Scheu vor dem Arzt ist unberechtigt; denn dieser ist durch den § 300 des Strafgesetzbuches zur Wahrung des Berufsgeheimnisses, also zum Schweigen verpflichtet. Offenes, vorbehaltloses Vertrauen zum Arzt ist die Grundlage sachgemäßer Behandlung; dies gilt in erhöhtem Maß in der Frauenheilkunde, wo vielleicht mehr als in anderen Gebieten intimere Fragen erörtert werden müssen.

Die Rißblutungen sind leicht zu erkennen, da die Ursache stets bekannt ist und bei ihrer Entstehung ein mehr oder weniger großer Schmerz verursacht wurde; auch wird meist hellrotes Blut vergossen. Anders bei den genannten Stichblutungen, bei denen der oft unbedeutende Schmerz auf den vermeintlich richtigen Eingriff geschoben und die leichte Blutung als gewünschter Erfolg der „Behandlung" gedeutet und sogar begrüßt wird. Selbst anschließend auftretende Schmerzen können als Wehen mißdeutet und darum vernachlässigt werden. Darin liegt die Hauptgefahr neben der allgemeinen Infektion durch unsaubere Eingriffe, und gar viele Frauen sterben an solchen mißglückten Abtreibungsversuchen.

Die Behandlung aller dieser Rißblutungen besteht, wenn sie nicht sehr stark sind, in Bettruhe und Vermeidung jeglicher Berührung. Innerlich verabreicht man Arnica. Bei stärkerer Blutung ist ärztliche Hilfe, unter Umständen Naht des Risses erforderlich. Abtreibungsverletzungen können unter Umständen größere Eingriffe notwendig machen und zwingen mitunter sogar zur teilweisen oder gänzlichen Opferung der Organe.

Eine andere Art von Blutung in der Schwangerschaft kann von selbst eintreten, wenn größere

Krampfadern an den Geschlechtsteilen vorhanden sind. Durch Druck beim Gehen oder Sitzen oder auch durch Anätzung und Geschwürsbildung infolge des Ausflusses aus der Scheide kann ein solcher Krampfaderknoten platzen und dunkles Blut in großer Menge ausfließen. Sofortige Bettruhe, Anpressen eines Wattebausches oder reinen Tuches, innerlich Hamamelis und alsbaldige ärztliche Hilfe sind notwendig. Der Arzt wird die weiteren Anordnungen nach dem Ergebnis der Untersuchung treffen.

Damit kommen wir zu den Blutungen nicht schwangerer Frauen. In den meisten Fällen von Regelblutungen handelt es sich um erhöhte oder langdauernde Blutstauung im kleinen Becken und in den inneren Geschlechtsorganen. Treten Störungen in der Blutverteilung des Körperkreislaufs ein, so wird der Abfluß des Blutes aus dem Becken behindert und dadurch die Blutmenge im Becken vermehrt, die Schnelligkeit des Blutumlaufs vermindert. So entsteht eine chronische Stauung. Als besondere Veranlassung dazu kennen wir: vieles Sitzen oder Stehen, namentlich bei den jetzt so häufigen Berufsarbeiten der Frauen im Büro, in Amtsstuben, Fabriken und Laboratorien, Werkstätten u. dgl. m. Aber auch Schädigungen durch geschlechtliche Reizungen führen dazu, besonders der sog. unterbrochene Verkehr wirkt auf die Frau ungünstig, da die Lösung des Erregungszustandes durch das Wollustgefühl unterbleibt und darum der Abfluß des Blutes nur unvollkommen und verzögert erfolgt. Das Fortbestehen der geschlechtlichen Nervenreizung vermehrt diese Schädigung. Gleiches ist der Fall bei geschlechtlicher Übererregung; solche kann auch ohne Geschlechtsverkehr, nur seelisch bedingt schon bei jungen Mädchen vorkommen, deren Lektüre und Umgang daher stets überwacht werden soll. Eine weitere Gruppe von Ursachen chronischer Stauung bilden die Verlagerungen und Senkungen der Frauenorgane, da diese eine Knickung der Blutgefäße, besonders der Blutadern verursachen und so den Blutumlauf behindern.

Die Folge dieser Stauung im Becken ist eine chronische Anschwellung und Verdickung der Gebärmutter, die oft das Mehrfache ihrer normalen Größe erreichen kann. Dieses verursacht Ziehen im Kreuz, Gefühl von Druck und Schwere im Becken, zeitweise auftretende Stiche und meist Ausfluß; schließlich kommt es zu Regelblutungen, und in älteren Fällen können selbst unregelmäßige Zwischenblutungen auftreten. Die allgemeinen Begleitsymptome ähneln den Periodenbeschwerden, können aber erheblich heftiger sein. Durch die lange Dauer der Blutung ist die Gefahr, daß Keime aus der Scheide nach oben wandern und zur Entzündung der inneren Organe führen, erhöht. Wir sehen daher bei längerem Bestehen fast regelmäßig Entzündung der Gebärmutter und namentlich der Mutterbänder; selbst Eileiter- und Eierstockserkrankungen können sich anschließen und ihrerseits die Blutungen vermehren. So treibt ein Keil den andern, und die geplagten Frauen können ihres Lebens nicht mehr froh werden. Eine Schwangerschaft bedeutet für solche oft eine Zeit der Ruhe und Erholung, obwohl sie doch an sich das Höchstmaß von Anforderung an die Aufbaukraft des Körpers darstellt. Über die Behandlung wollen wir später im Zusammenhang sprechen.

(Schluß folgt)

ETWAS VOM BAU

(Fortsetzung)

Drei Monate waren seit dem ersten Spatenstich vergangen. In ihren Anfängen ließ die Anlage schon ahnen, welchen Umfang das gesamte Werk haben würde. Bedeckten doch die ersten beiden Bauteile bereits die enorme Fläche von rund 4500 qm. Etwa 30000 qm liegen für die Gesamtbebauung bereit; das sechsfache hiervon ist als Geländereserve bereitgestellt. Siedlungsanlagen für Beamte und Arbeiter, Fabriknebenbetriebe, Pflanzgärten mit Gewächshausanlagen werden hier erstehen.

In absehbarer Zeit wird das gesamte Gelände eine einzige, riesige Organisation begrenzen, deren Geist und Arbeitskraft dem großen Ziele der Homöopathie gewidmet ist.

In einer Breite von 60 m und einer Tiefe von 75 m gliedern sich die ersten Bauabschnitte. Eine einzige, geschlossene Fläche — ohne Höfe, ohne Lichtschächte. Alle Architektur, alle bautechnischen Maßnahmen sind auf Raumgewinnung und innigste Verschmelzung der Unterabteilungen zugeschnitten.

Über 500 Werkleute schafften am Bau. Die Witterung war günstig, die Bauleitung konnte mit schnellem Vorwärtsschreiten rechnen.

Da lähmte der einsetzende Bauarbeiterstreik die schaffende Kraft. Neun Wochen, Wochen der besten Bauzeit, mußten verstreichen, bevor sich eine Hand wieder zur Fortsetzung der Arbeiten rührte.

Als dann der Kampf abgebrochen wurde, da öffnete der Himmel seine Schleusen. Tag für Tag Regen — fast hätten wir die Lust verloren, das Werk fortzusetzen.

Die Schwäche wird überwunden. Türmten sich auch die Schwierigkeiten noch so hoch — die Energie, sie zu überwinden, war größer.

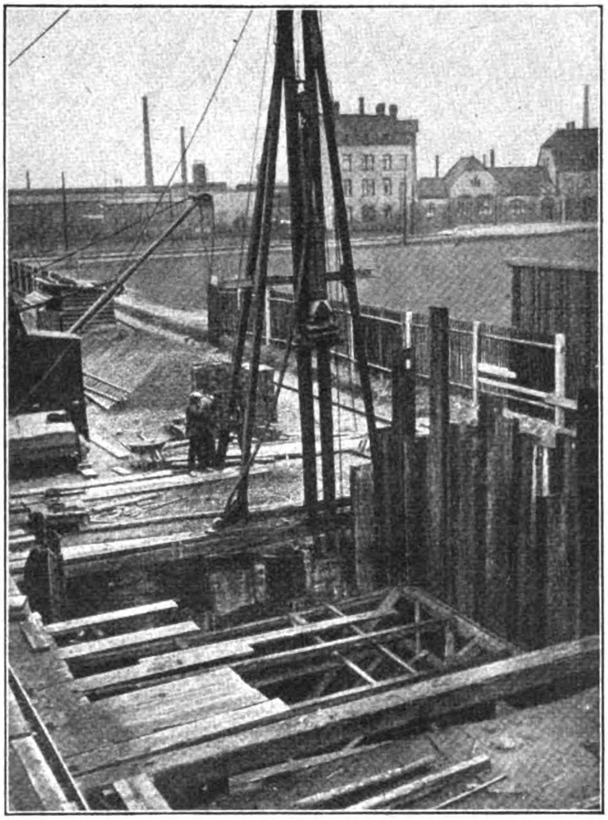
So konnten wir vor Eintritt des Frostes die beiden Seitenflügel, das Frontgebäude und die gewaltige Versandhalle unter Dach bekommen.

Die Versandhalle ist ein Meisterwerk neuzeitlicher Betonbaukunst. Sie bedeckt allein eine Fläche von 65 m Tiefe und 16 m Breite. Überdacht von frei-

tragender Decke, die eingehängt ist zwischen weitgespannten Betonbindern, bildet sie einen Anblick von überwältigender Größe, der noch gesteigert wird durch die Wirkung des reichen Lichteinfalls.

Zwölf Oberlichte im Ausmaß von je 40 qm, überkuppelt von einem einzigen Glasdach von 60 m Länge, schaffen die reiche Lichtquelle, die durch 66 seitliche Fenster und die 5 Riesenfenster im Ostgiebel verstärkt wird.

Auf die im Sommer gestampfte Decke bauten sich 72 weitere Pfeiler auf, festverankert mit globigem Rundeisen, das seine starren Fesselungsenden aus dem granitfesten Gefüge des erhärteten Betons herausstreckte.



Wieder brachten die hochbeladenen Waggons die Ungetüme der Säulenformen herbei. Von Ingenieurgeist berechnet, von fleißiger Arbeiterhand auf dem entfernt liegenden Werkplatz zusammengefügt, mit Zahlen und Zeichen versehen, hob sie der mächtige Kran direkt vom Waggon zur ersten Decke. In Empfang genommen von den nervigen Fäusten der Zimmerleute, die mit Rüst- und Hebezeug Säule um Säule stellten und mit den gewaltigen Binderformen verbanden.

Ein Arbeiten auf luftiger Höhe. Ungehindert blies der Herbststurm über den Bau und peitschte den schaffenden Menschen die Regenschauer ins Gesicht.

Riesenaufgabe war es, bei solchem Wetter die Hallensäulen und Binder zur Aufstellung zu bringen. Besitzt doch die Halle eine lichte Höhe von fast 8 m. Die in einem einzigen kühnen Bogen von 16 m gespannten Binder haben eine Stärke von 120 cm bei einer Breite von rund 60 cm. Diese Ungetüme bei scharfem Winddruck zu stellen, war eine Musterleistung, die Anerkennung fand, als nach eingeschalter Decke Birkenbäumchen und Fahnen winkten zum Zeichen, daß ein Richtfest die scharfe Arbeit unterbrechen sollte.

Auch die Arbeit am Hauptgebäude hielt Schritt, trotz aller Widerwärtigkeiten. Ein Lichtblick für uns: scharfer Frost blieb aus.

So konnte von den verlorenen Wochen manches eingeholt werden. 14 Tage vor Weihnachten war der Dachstuhl gestellt, und bald überzog ein rotes Ziegelfeld die Flächen, von fleißigen Dachdeckerhänden in schwindelnder Höhe errichtet.

Wir hatten gewonnen.

Die leeren Fensteröffnungen wurden verschalt, um dem Regen den Eintritt zu verwehren. Die Versteifung der Betondecken und Binder konnte weggenommen werden. Die Tausende von Baumstämmen wanderten zu neuer Verwendung auf Rutschen und Behelfsbrücken zu den Waggons zurück.

An Decken und Bindern wuchteten die Brecheisen die schweren Bohlen der Formen ab, und auch die Säulen verloren ihre Schalung.

Wie aus einem Guß stand das Werk vor unseren Blicken. Jedes Geschoß ein einziger mächtiger Hohlraum, der nur durch den Wald der schlanken Betonsäulen unterbrochen war.

Ein Aufatmen für uns, kein Stillstehen im rastlosen Schaffen.

40 mächtige Trockenöfen, Tag und Nacht beschickt, förderten das Austrocknen der Riesenräume. Schon rollten Waggons mit Hohlsteinen zur Baustelle, die für die Zwischenwände vorgesehen waren.

Nochmals erfolgte eine genaue Durchsicht aller Dispositionspläne. Die rein planmäßig aufgebaute Innenorganisation mußte mit den Wirklichkeitsverhältnissen in Einklang gebracht werden.

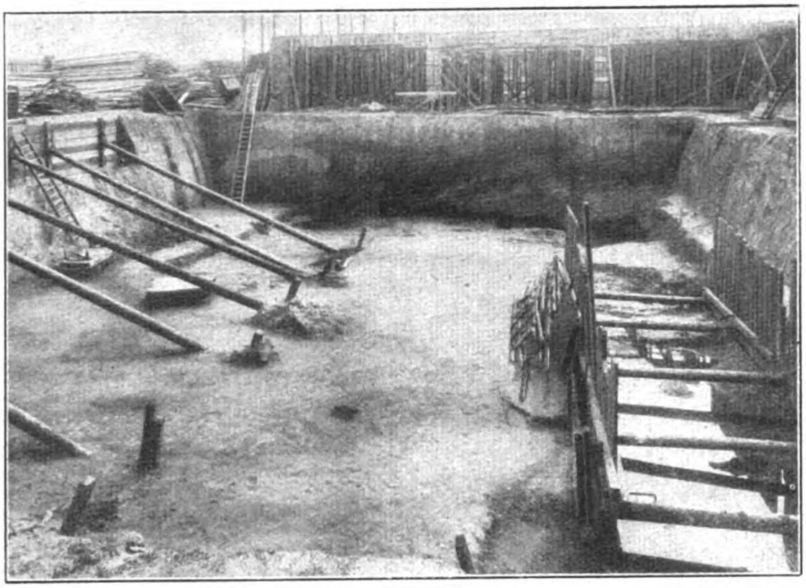
Lichtverhältnisse, Abgrenzungsnotwendigkeiten, Lagerstellen, Transportmöglichkeiten, alles mußte am Bau neu überprüft werden, bevor die abgrenzenden Mauern errichtet werden konnten.

Dann aber spannten sich die Wände. Raum für Raum erhielt Form und Gestalt.

Im Sockelgeschoß entstanden die Räume für Buchdruckerei und Buchbinderei, für Maschinen- und Handsatz, für Papier- und Drucklager. 1100 Quadratmeter. Ein ansehnlicher Raum, den manche große Spezialfirma der Druckbranche nicht aufzuweisen hat.

Im Mittelfeld des Baublockes wurde das Rohlager abgegrenzt. Feuersichere Mauern umspannen den Raum, der die Tausende von Ballons aufnehmen soll.

Anschließend ist vorgesehen das Rohglaslager und das Krukenlager. Ein wichtiger Bestandteil des Betriebes, denn hier ist Raum notwendig für Millionen Flaschen. Verbraucht doch das Werk die Jahres-



produktion zweier Glashütten, die Woche um Woche ihre Fabrikate waggonweise anrollen lassen.

Dem Rohglaslager gegenüber gelagert ist der Spülraum. In ihm werden Dutzende von fleißigen Frauenhänden alle die Fläschchen und Flaschen säubern, mit destilliertem Wasser spülen und durch große Trockenschränke zum Reinglaslager führen. Im ununterbrochenen Arbeitsgang wandern sie von hier aus zum Füllraum, der mit dem Reinglaslager durch Aufzug verbunden ist.

6 Lastenfahrstühle und 1 Personenaufzug verbinden die einzelnen Geschosse.

Einen Block für sich bilden das Technische Laboratorium, der Abfüll- und Defekturraum.

Das Technische Laboratorium, ein Geviert von 15×15 m, geht durch 2 Geschosse. Seine lichte Höhe beträgt 8 m. Die weitgespannte Decke wird von einer einzigen Mittelsäule getragen. 8 Fenster, bis zur vollen Höhe des Raumes aufsteigend, geben dem Laboratorium Luft und Licht in übergroßer Fülle.

(Fortsetzung folgt)

Was sind Kolloide?

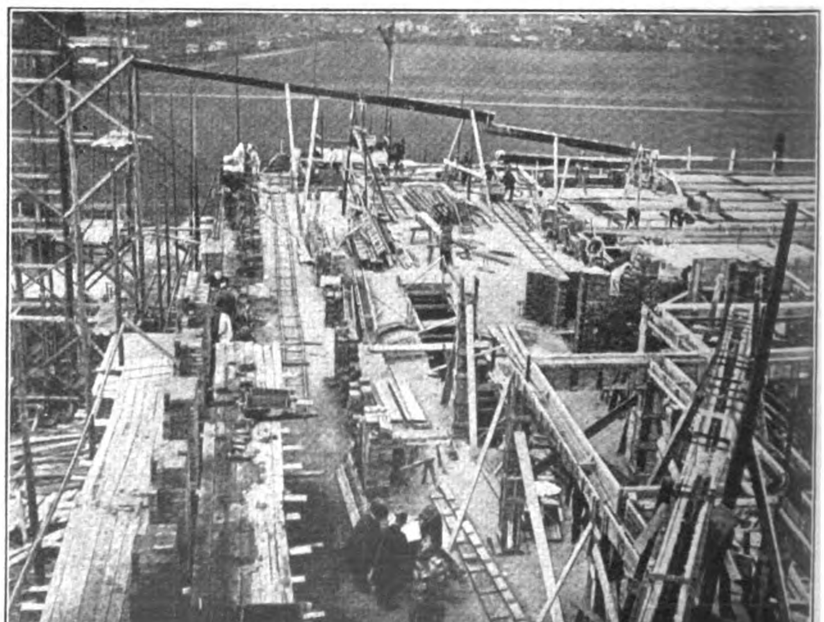
Von **Dr. Herbert Neugebauer, Leipzig**

Die Kolloide machen heute sehr viel von sich reden, sie sind sogar Mode. Nicht jeder aber, der über Kolloide redet oder schreibt, ist sich darüber klar, was das eigentlich für Dinge sind. Die Kolloidlehre ist ja auch noch eine recht junge Wissenschaft, und es ist kein Wunder, wenn die Kenntnis dieser „Welt der vernachlässigten Dimensionen“ noch nicht zur allgemeinen Bildung gehört.

Der Grundstein zur Erkenntnis der Kolloide wurde in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von dem Engländer Thomas Graham gelegt. Doch erst im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts entwickelte sich eine wirkliche Kolloidwissenschaft, und nun begann ein beispielloser Siegeslauf, bei dem besonders auch auf dem Gebiete der Medizin vieles gehörig umgewälzt und manche alte Anschauung zu Grabe getragen wurde. Auch heute noch ist die hoffnungsvoll begonnene Laufbahn nicht beendet, und voraussichtlich wird uns durch die Kolloidforschung noch manche wichtige Entdeckung beschert werden.

An erster Stelle muß Wolfgang Ostwald als Bahnbrecher und Vater der neuen Wissenschaft genannt werden, im Verein mit dem Balten von Weimarn und dem Deutschen Zsigmondy. —

Was sind nun Kolloide? Wir können es uns am besten an einem Beispiele klarmachen. Wir nehmen ein grobes Stück Schwefel, wie man es ohne weiteres überall kaufen kann. Dieses zermahlen wir und erhalten ein feines gelbes Pulver. Rühren wir es in Wasser auf, so sehen wir, daß die kleinen Schwefelteilchen sich sehr bald wieder am Boden des Wasserglases absetzen. Chemisch hergestellter Schwefel ist ein noch viel feineres gelblich-weißes Pulver. Rührt man es mit Wasser an, so bleiben die sehr kleinen Schwefelteilchen stundenlang schweben und setzen sich nur ganz langsam zu Boden. Man nennt diese Aufschlämmung von feinstem Schwefelpulver in Wasser Schwefel-



milch. Denkt man sich den Schwefel noch feiner zerteilt, dann gelangt man schließlich zu den Molekülen und Atomen. Sind diese in einer Flüssigkeit verteilt, so spricht man von einer Lösung, wie Schwefel in Alkohol oder Schwefel in Schwefelkohlenstoff, oder ein noch bekannteres Beispiel: Kochsalz in Wasser.

Solch eine Lösung ist bekanntlich etwas ganz anderes als eine grobe Aufschlämmung (wie die oben erwähnte Schwefelmilch). In dieser ist der Schwefel ohne weiteres als solcher erkennbar; in seiner Lösung dagegen ist er scheinbar verschwunden; man sieht es der klaren Lösung nicht gleich an, daß sie Schwefel enthält.

Es sind geradezu zwei Welten, die festen Körper nebst ihren groben Vermischungen und die Lösungen. Zwischen ihnen aber liegt die neue Welt, die „Welt der vernachlässigten Dimensionen". Wir verstehen jetzt dieses Wort. Die Größe, die Dimension der Teilchen ist bezeichnend für die so lange von der Wissenschaft vernachlässigten und verachteten Kolloide oder vielmehr für den kolloiden Zustand. Denn wir haben es bei den Kolloiden nicht mit einer besonderen Klasse von Körpern zu tun, sondern Kolloide sind Stoffe, die sich in einem bestimmten Zustande befinden. Ähnlich, wie man von einem festen, flüssigen, gasförmigen, einem kristallinen oder amorphen Zustande spricht.

Im kolloiden Zustande befindet sich also ein Körper, wenn er in ganz kleine Teilchen zerteilt ist, kleiner als in den feinsten Pulvern, jedoch größer als Moleküle und Atome. Jeder Stoff kann in diesen kolloiden Zustand übergeführt werden.

Dieser kolloide Zustand hat viel Auffallendes, in ihm haben die Stoffe ganz merkwürdige Eigenschaften. Denken wir z. B. nochmals an die Schwefelmilch. Werden deren kleine Schwefelteilchen noch weiter zerkleinert bis zu kolloiden Dimensionen, so wird das trübe wässerige Gemenge immer klarer; der Schwefel scheint vollkommen gelöst zu sein, wie in Alkohol. Doch ein bläuliches Opaleszieren verrät, daß wir es hier mit etwas anderem zu tun haben. Oder Gold. Das ist als Salz in Lösung gelblich, verdünnt fast farblos. Erreichen die in Lösung befindlichen Goldteilchen kolloide Dimensionen, so erhält man eine klare, prachtvoll rote Flüssigkeit — das trinkbare Gold, Aurum potabile der alten Alchemisten, das Aurum colloidale des homöopathischen Arzneischatzes. Werden die Teilchen noch größer, so wird die Lösung blau, dann schmutzig braun und schließlich erhält man das Gold in schwarzen Flocken oder goldenen Flittern. — Die schönen Farben sind eine hervorstechende Eigenschaft der Kolloide. Manche, wie kolloides Silber, können sämtliche Farben zeigen, je nachdem die Kolloidteilchen etwas größer oder kleiner sind. Die Teilchen der Kolloide brauchen ja nicht alle die gleiche Größe zu haben. Die größten sind einige hundertmal größer als die kleinsten.

Wir wollen versuchen, uns ein Bild von der Größe kolloider Teilchen zu machen.

Mit den stärksten Mikroskopen kann man gerade noch Teilchen erkennen, die einen Durchmesser von einem fünftausendstel Millimeter haben. Hier liegt ungefähr die obere Grenze des kolloiden Gebietes. Kolloide Teilchen sind also mikroskopisch nicht mehr sichtbar zu machen, abgesehen von den größten Teilchen von etwa einem zweitausendstel Millimeter. Die kleinsten kolloiden Teilchen sind etwa ein millionstel Millimeter im Durchmesser, also fünfhundertmal kleiner als die größten. Denken wir uns so ein kleines Teilchen nur auf die Größe eines Stecknadelknopfes vergrößert, so müßte ein Stecknadelknopf bei gleicher Vergrößerung etwa einen Kilometer im Durchmesser besitzen.

Durch die ungeheuer feine Verteilung des Stoffes wird eine riesige Oberfläche geschaffen. Denken wir uns z. B. einen Würfel aus Gold von einem Zentimeter Seitenlänge. Dieser besitzt eine Oberfläche von 6 Quadratzentimetern. Zerteilen wir den Würfel in lauter kleine von den feinsten kolloiden Dimensionen, so besitzen diese unzähligen Teilchen zusammen eine Oberfläche von mehreren Quadratkilometern. Diese ungeheure Oberflächenentwicklung und die durch sie bewirkte große Oberflächenspannung sind die Ursache vieler kolloider Erscheinungen.

Es wurde schon erwähnt, daß kolloide Teilchen unter dem Mikroskop nicht sichtbar sind. Das Ultramikroskop, eine Entdeckung der Deutschen Siedentopf und Zsigmondy, erlaubt einen Blick in diese verschlossene Welt zu tun. Das Licht einer starken Bogenlampe oder der Sonne wird durch ein System von Linsen und Blenden in eine kleine Kammer geworfen. In dieser befindet sich die zu untersuchende kolloide Lösung, und der durch sie hindurchgehende Lichtstrahl wird mit Hilfe eines Mikroskops beobachtet. Jedes kolloide Teilchen erscheint als ein heller Lichtpunkt. Man schaut in ein funkelndes, verwirrendes Gewimmel von oft in den schönsten Farben glänzenden Teilchen, und man vergißt diesen Anblick nicht leicht wieder. Die kolloiden Teilchen sind so klein, daß sie sich lebhaft bewegen, ähnlich wie die Moleküle. Daher sieht eine kolloide Lösung unter dem Ultramikroskop gerade so aus wie ein aufgeregter Bienenschwarm.

Die Kleinheit der Teilchen bringt es mit sich, daß die kolloiden Lösungen ohne weiteres durch Filtrierpapier hindurchlaufen. Schwefelmilch würde sich in durchlaufendes Wasser und auf dem Filter zurückbleibenden Schwefel trennen. Die Poren des Filters sind zu eng für die Schwefelteilchen der Schwefelmilch, doch groß genug, um jedes kolloide Teilchen hindurchschlüpfen zu lassen. Man kann auch sog. Ultrafilter mit ganz engen Poren herstellen, durch die kein Kolloid, sondern nur noch wirklich gelöste Stoffe wandern können. Sehr schön erkennt man das, wenn man beispielsweise einen gelben Farbstoff in Wasser löst und einen blauen Farbstoff kolloid in Wasser verteilt. Mischt man beides, so erhält man eine grüne Flüssigkeit. Gießt man sie durch ein Ultrafilter, so bleibt der kolloide blaue Farbstoff zurück,

und eine gelbe Flüssigkeit läuft durch. Man kann auch das Gemisch in einen Beutel aus Pergament gießen und diesen in Wasser hängen. Das Wasser färbt sich bald gelb; denn das Pergament verhält sich ähnlich wie ein Ultrafilter und läßt nur echt gelöste Stoffe durch seine Poren gehen. Man nennt diesen Vorgang Dialyse und benutzt ihn oft, um kolloide Lösungen von Verunreinigungen zu befreien.

Und noch etwas Merkwürdiges. Gibt man z. B. zu einer fast klaren kolloiden Schwefellösung eine Lösung von Kochsalz, so fällt der Schwefel in dicken gelbweißen Flocken aus. Er ist koaguliert oder ausgeflockt, wie der Kolloidchemiker sagt. In reinem Wasser löst sich der ausgefallene Schwefel von neuem kolloid, er peptisiert sich, wie der Fachausdruck lautet.

Viele Kolloide flocken schon infolge anscheinend recht geringfügiger Anlässe. Das kann man verhindern, wenn man ihren Lösungen andere Kolloide hinzufügt, die nur sehr schwer aus ihren Lösungen abgeschieden werden können. Man nennt sie lösungsliebend = lyophil, die anderen lösungsfremd = lyophob. Als Zusatz zu den lösungsfremden Kolloiden bezeichnet man die lösungsliebenden als Schutzkolloide. Sie bilden in der Lösung gleichsam eine schützende Hülle um jedes lösungsfremde kolloide Teilchen und verhindern so, daß die letzteren zu größeren Flocken zusammentreten und ausfallen können. Daher spielen sie eine wichtige Rolle bei der Herstellung kolloider Lösungen in der Technik.

Die technische Herstellung kolloider Lösungen geschieht meist auf chemischem Wege. Man erzielt auf diese Weise die schönsten Produkte. Viele Stoffe lassen sich auch durch elektrische Zerstäubung in einem geeigneten Lösungsmittel in den kolloiden Zustand überführen. Oder die Stoffe werden unter Einhaltung bestimmter Bedingungen sehr fein vermahlen. Dies geschieht vor allem in der bekannten Kolloidmühle. Es ist dies eine Mühle aus bestem Manganstahl. Zwischen stählernen Schlagarmen wird eine Flüssigkeit bearbeitet, in der der zu kolloidisierende Stoff verteilt ist. Es müssen ganz enorme Kräfte aufgewendet werden. Die Mühle läuft mit 12000 Umdrehungen in der Minute! Eine Kolloidmühle zur Herstellung homöopathischer Verreibungen zu benutzen, ist nicht möglich, da naß gemahlen werden muß. Auch andere, manchmal fälschlich als Kolloidmühlen bezeichnete Mühlen sind nicht zu gebrauchen, teils weil sie aus Stahl bestehen, teils weil sie nicht genügend fein verreiben. Homöopathische Verreibungen werden nach wie vor am zweckmäßigsten in den bewährten Verreibungsmaschinen hergestellt, wie sie z. B. bei der Firma Dr. Willmar Schwabe im Gebrauch sind.

Das Herstellen kolloider Lösungen durch Bestrahlen mit ultraviolettem Licht oder Röntgenstrahlen ist nur selten möglich[1]), z. B. beim Silber. Das Silber geht dabei als Oxyd in kolloide Lösung und wird teilweise zu Metall reduziert. Nur beim Silber, vielleicht auch noch beim Quecksilber, erhält man so kolloide Metalllösungen, die aber mit Oxyd verunreinigt sind. Andere Metalle bilden beim Bestrahlen höchstens kolloides Oxyd, niemals aber kolloide Metallösungen. —

Einen kurzen Blick müssen wir noch auf die Klasse der lösungsliebenden Kolloide werfen; sie sind äußerst wichtig und interessant. Das beste Beispiel bildet die allgemein bekannte Gelatine. Werfe ich ein Stückchen Gelatine in Wasser, so quillt sie auf. Beim Erwärmen geht sie in eine klebrige, zähflüssige Lösung über, die beim Erkalten wieder fest wird, „gelatiniert". Dieser gelatinöse, festweiche Zustand ist etwas ganz Geheimnisvolles, und die Chemiker früherer Zeiten machten einen großen Bogen um diese Erscheinung, mit der sie nichts anzufangen wußten. Die Gallerte ist elastisch wie Gummi; beim Eintrocknen haftet sie am Glase fest und reißt mit großer Energie ganze Stücke aus ihm heraus, beim Erwärmen verflüssigt sie sich wieder, und auch bei Zusatz gewisser Chemikalien quillt sie auf. Eine bestimmte Struktur, ein kunstvoller Aufbau ist in ihr nachzuweisen. Bei längerem Stehen schrumpft sie zusammen, indem zugleich Flüssigkeit aus ihr ausschwitzt, sie „altert". Sie verhält sich ganz ähnlich wie — das lebende Gewebe, und das macht hauptsächlich die große Bedeutung dieser Körperklasse aus. Zur Beleuchtung dieser Bedeutung hier nur das eine, daß unter ganz bestimmten Bedingungen beim Zusammenbringen einer Gelatinelösung mit einer Salzlösung ganz von selbst Gebilde entstehen, deren Form sich in der belebten Natur wiederfindet, z. B. Kokons von Schmetterlingen oder Larven von Quallen. (Die Qualle selbst ist ja mit 96% Wasser im Leibe das beste Beispiel für ein lebendes kolloides Gebilde.) Diese Dinge besitzen natürlich kein Leben, sie können uns aber wichtige Wegweiser für noch geheimnisvolle Zusammenhänge in der Natur sein.

(Schluß folgt)

[1]) Freundlich, Kapillarchemie, 1922, Seite 706.

Quecksilber — Lanthan — Radium und — ein Quäntlein Hafer!

Mehrere Punkte und ein Satz

Von **Johannes Gottschalk**

„Videant consules — —!"

Mitten im „einsteinisch-relativen" Siegeslaufe der Erkenntnis von Arzneiwirkungen nennt die wissenschaftliche Welt — indem sie sich gleichsam den Schweiß von der erhitzten Denkerstirn wischt — noch heute das Quecksilber den „Fürsten" unter den Antisyphiliticis. Dieses beharrliche „Hydrargyrum-Dekret" hat an der Hand unserer Erfahrungen mit den verschiedenen „Mercur-Abstufungen" unbedingt etwas Bezwingendes.

Wenn wir aber an so manchen „quecksilberigen" Patienten denken, wenn uns dessen „Merkur-Zahnfleisch", sein für die relativ geringe Mundausdehnung „niagaraähnlicher" Speichelfluß in den Sinn kommen,

dann fühlt jedes menschliche Gewissen, daß die fürstliche Herrlichkeit des Quecksilbers bedenklich zusammenschrumpft, und leicht drängt sich einem die Wahrheit auf, „daß ein Fürst von heute ein Bettler von morgen sein kann!"

Für die Spanne Zeit jedoch, die dem Quecksilber als universellem Heilfaktor noch geschenkt sein dürfte, sollte man logisch vorgehen, indem man sich vor Augen hält, daß die Anwendung des Quecksilbers in allopathischer Dosis unbedingt — sagen wir: eine Kulturwidrigkeit ersten Ranges ist!

Wie allerwärts, so gilt augenblicklich auch auf len „Feldern" der Chemie, der Pharmazie und Melizin der reinigende Spruch: Wir wittern Morgenluft!

Was würde man beispielsweise zu jenem hellen 'age sagen, der uns auf Grund vertiefter Forschungen ›ranlassen könnte, die betrübende Skala aller syphilischen Erscheinungen mit Lanthan D 60 (Rp. Lanth. l. D 60) per primam auszulöschen und vielleicht in ›chselweiser Anwendung mit Radium D 600 (Rp. ı. dil. D 600) in perpetuum einwandfrei zu heilen?

Ich weiß, daß es für meine zuletzt gemachten Aus›rungen Spötter und Lacher geben kann und wird! Mögen solche Leute sich jenes Kernspruches erern: Unmöglichkeiten gibt es nicht!

.''Εσσεται ἦμαρ —!" sagten bei manchen Gelegenen die alten Weisen im klassischen Griechen-l: „es wird ein Tag kommen — —!"

a, in der Tat: es wird geschehen, daß uns — eicht bald — das Radium bei weitem mehr als n heute, wenn nicht alles bisher in der Heilkunde rkannte „umstürzt"!

ann aber: „Videant consules allopathici!"

enn auch dann, „wenn wir es schon ergriffen ı", läßt das priesterlich-ernste Radium keinesmit sich spaßen! — Nein, dann erst recht nicht!!

arum nicht?! — —

n: die grandiose Emanationstheorie des Radiums in der Praxis — wie man schon heute klar zu ıen gezwungen ist — die Allopathie „canossa-' dazu treiben, sich homöopathisch umzustellen. einfach deshalb, weil Radium nur in äußerst en Potenzen zur Ausheilung irgendwelcher heitsherde angewendet werden kann!

logischen Verfolg dieser kristallenen Wahrheit nicht an, zu bezweifeln, daß gerade das kaiserchtige Radium gleichsam mit erhobenem Arm e granitenen Grundquadern der angewandten pathie stark positiv und sonor bejahend hin-

schließlich gewinnen wir aus der Summe der fgerollten Gedanken eine luthergleiche These: atz, den ich — meines Wissens — erstmalig .

r **Satz** lautet also:

reine Hahnemannsche Homöopathie ist die **von jenen** Heilwirkungen, welche alle ben **Arzneistoffe** (Medikamente) durch ihre **jeweils** zukommende Emanationskraft im menschlichen und tierischen Körper hervorzurufen imstande sind.

Hierbei ist zu beachten, daß für jeden angewandten Arzneistoff die jeweils angefertigte homöopathische Potenz (sei es Dilution oder Verreibung) zu der ihr eigenen Emanationskraft in einem direkten, zu dem ihrer Heilwirkung unterstellten Krankheitszustand in einem indirekten Verhältnis steht.

Zur näheren Erläuterung meiner im obigen Satze ausgesprochenen „Verhältnis-Behauptung" möchte ich das genugsam bekannte Bild vom Billardspiel: „Ball-Bande-Ball" hier anwenden; dies natürlich einschließlich der Anfangsstellung beim Billardspielen.

Also: Das Queue stellt die bereitete Potenz des homöopathischen Mittels dar. Der rote Ball bedeutet den Krankheitszustand, und die beiden weißen Bälle (in ihrer Gesamtheit) enthalten (beim Abstoß des einen) die Emanationskraft, wobei der abgestoßene Ball einen Teil seiner (Emanations-)Kräfte dem anderen durch Anprall weitergibt. Bleiben wir im Bilde, so ist ein harter, energischer Queueabstoß eine niedere Potenz des homöopathischen Mittels, ein weicher, milder Queueabstoß aber eine hohe Potenz desselben Mittels. — Je nach der Abstoßgewalt des Queues (= je nach dem „Niedrig" oder „Hoch" der Potenz) werden die beiden weißen Kugeln (= die Summe der Emanationskräfte des gewählten Mittels) bei der roten Kugel (= bei dem Krankheitszustand) „anschlagen".

Im Verlauf des „Spieles" der Emanationskräfte (= beim Laufen der weißen Kugeln) müssen wir unbedingt damit rechnen, daß ein Teil der Kräfte (= eine weiße Kugel) infolge des Grades der gewählten Potenz (= infolge der Abstoßstärke des Queues) auf Umwegen (= indirekt) den Krankheitszustand (= die rote Kugel) beeinflußt. Ist dies der Fall, dann wirken diese Teilkräfte zunächst auf irgendeine Körperinnenwandung (z. B. auf die Magenschleimhaut, auf den inneren Teil einer Vene usf.) und gelangen erst dann — gleichsam durch Rückstrahlung (Ball-Bande-Ball!) an den Krankheitsherd (= die rote Billardkugel in unserer Fabel.)

Jeder, der guten Willens ist, sich in unseren homöopathischen „Luthersatz" und in seine gewählte Ausdeutung hineinzudenken, wird erkennen, daß sich dort das stolze Radium beispielsweise mit dem höchst simplen Hafer (Avena sativa) unter dem „Triumphbogen" Emanation ohne Sträuben zusammenfindet.

Sapienti sat! — —

Die Heilpflanzen im Zauberglauben unserer Vorfahren

Von Dr. W. Held

In der sog. „Volksmedizin" nimmt die Pflanzenwelt den weitaus größten Teil ein; auf ihr beruht im wesentlichen die jahrtausendalte Kunst der Volksheilkunde, die, im allgemeinen gewöhnlich von der offi-

ziellen medizinischen Wissenschaft verlacht und lächerlich gemacht, doch im Laufe der Jahrhunderte öfters befruchtend auf sie immer wieder eingewirkt hat. Hier soll aber nicht das volkstümliche Pflanzenheilverfahren behandelt, sondern eine Anzahl von Heilpflanzen ganz kurz vorgeführt werden, denen neben ihrer Heilwirkung auch zauberkräftige Fähigkeiten vom Volke zugeschrieben wurden. Ihre Zahl ist sehr groß. Auch heute noch ist überall, trotz aller öfters so seichten Aufklärung, der Glaube an besondere geheimnisvolle, magische Kräfte der Pflanzen nicht ausgestorben. Und wird, wie noch in manchen anderen Dingen, auch nicht aussterben. Denn der Glaube an die Möglichkeit, durch besondere geheime Mittel und Manipulationen außergewöhnliche Wirkungen hervorzubringen und in den natürlichen Lauf der Dinge eingreifen zu können, ist so alt wie das Menschengeschlecht und wird so lange bestehen, wie dieses besteht.

Es ist bekannt, daß die Heilpflanzen zu ganz bestimmten Zeiten gesucht werden müssen, und zwar zu Zeiten, wenn die einzelnen Teile der Pflanzen in ihrer vollen Kraft stehen. Dies ist aber gewöhnlich so zu verstehen: die größte Heil-(und auch Zauber-)kraft besitzen die Pflanzen dann, wenn sie unter genau bestimmten und bestimmbaren Konstellationen der Planeten und Tierkreiszeichen gesammelt werden. Diesen sehr interessanten astrologischen Vorstellungen kann hier nicht weiter nachgegangen werden; sie fallen in das Gebiet der astrologischen Medizin oder astrobiologischen Heilkunde, die, Jahrhunderte alt, heute wie die Astrologie überhaupt aus der rohen Erfahrung, von aller Phantastik entkleidet, in das Neuland wissenschaftlicher Begründung einzutreten scheint. Aber von diesen astrologischen Forderungen abgesehen, galt es im allgemeinen als feststehend, daß die Pflanzen am Gründonnerstag, am Himmelfahrtstag, am Johannistag und an Mariä Himmelfahrt (15. August) gewöhnlich vor Sonnenaufgang und unter Einhaltung gewisser Zeremonien gesammelt werden mußten. Die Wirksamkeit wurde durch priesterliche Weihen noch verstärkt. Als besonders zauberkräftig galten die „Neunerlei Kräuter", deren Zusammensetzung verschieden angegeben wird, wie z. B.: Alant, Hirschkraut, Baldrian, Beifuß, Aberraute, Wermut, Labkraut, Bittersüß und Rainfarn. Die geweihten Büschel dieser Pflanzen dienen in Bayern und in manchen anderen Gegenden unseres Vaterlandes noch heute als Schutz vor Gewitter und vor Behexung; getrocknet, pulverisiert und dem Vieh eingegeben, schützen sie dieses vor Viehseuchen.

Dieses vorausgeschickt, wollen wir nunmehr alphabetisch eine Anzahl jener deutschen Heilpflanzen ganz kurz in bezug auf ihre zauberische Verwendung betrachten, besonders solche, die ihrer homöopathischen Heilwirkung nach dem Leser längst vertraut sind.

Die Aberraute, Eberraute, auch Stabwurz (Abrotanum Artemisia), schützte besonders die Kinder gegen Behexung und Beschreiung; unter das Kopfkissen gelegt, vertrieb sie böse Anfechtungen, Gespenster und Nestelknüpfen. Auch die anderen Artemisia-Arten sind zauberkräftig. Der Wermut (Artemisia Absinthium) wurde als Bestandteil von Hexensalben, Hexen- und Liebestränken verwandt. Er soll wüste Träume, flüchtigen Wahnsinn, ja Tobsuchtsanfälle in dieser Zusammensetzung bewirken. Der Beifuß, auch Johanniskraut, Gürtelkraut (Artemisia vulgaris), spielte ebenfalls im Zauberglauben eine große Rolle. Ein aus seiner Wurzel geflochtener Gürtel, der sog. „Johannisgürtel", der von einer kranken Person getragen wird, überträgt, in das Johannisfeuer geworfen, alle Leiden dieser Person auf das Feuer. Am Körper getragen, wehrt er aller Zauberei. Unter seiner Wurzel soll man am Johannistage Kohlen finden, die sich in Gold verwandeln. Behexte Milch und Eier werden durch Berührung mit Beifuß entzaubert. „Beifuß im Hause treibt den Teufel in die Flucht, und Beifußwurzel über dem Tore feit das Haus gegen alle Übel und Ungeheuer"; auf dem Dach schützt er auch vor Blitzschlag.

Der Alant (Inula Helenium), dessen getrocknete Wurzel veilchenähnlich duftet, galt als Zauberschutzmittel, wurde als Amulett getragen und zu Liebestränken verwendet.

Allermannsharnisch, auch Sieglauch (Allium victorialis). Seine Zwiebel stand im Mittelalter bei Kriegsleuten als Amulett in hohem Ansehen (sie ist von Fasern kettenhemdartig umstrickt). Der Zwiebel wurde auch die Gestalt eines Alrauns gegeben, und sie wurde dann als echter um schweres Geld verkauft. Sie schützt vor Behexung, stillt das Blut und macht hieb- und stichfest (in letzterer Beziehung wurde sie auch noch im Weltkrieg verwandt); sie schützt vor Alpdrücken und den Bergmann vor bösen Wettern und bannt den Dieb. Ein alter Autor schreibt: „Sie pfleget angehangen zu werden und soll Gespenster, Poltergeister und Bergmänner vertreiben, auch die Wunden zusammenheilen, doch hat ein Jeder von dergleichen Alfanzereyen Macht zu glauben, was er will." — Unsere einfache Küchenzwiebel diente zum Wahrsagen; man hing sie auch in der Stube über die Tür, damit sie ein Jahr lang alle Krankheiten anziehe. Der Genuß von Knoblauch in der Frühsuppe machte arbeitstüchtig; dem Hunde am Weihnachtsabend gegeben, macht er diesen furchtlos. Schnittlauch, am Gründonnerstag gegessen, schützt vor bösen Geistern. Die verschiedenen Knoblaucharten galten übrigens als Mittel gegen den Vampir, worunter das Volk einen Toten versteht, der aus verschiedenen Ursachen sein Grab verläßt, um den Menschen das Blut auszusaugen.

Der Alraun, die Alraunwurzel, der menschenähnliche Wurzelstock der Mandragora offic., ist seit dem grauen Altertum die berühmteste aller Zauberpflanzen. Auch die Pflanze Dudaim in der Bibel dürfte diese Wurzel gewesen sein. Schon Josephus Flavius (37—93 n. Chr.) sagt, die Wurzel müsse, um eigene Lebensgefahr zu vermeiden, durch einen schwarzen Hund vermittelst seines Schweifes aus der Erde gezogen werden, wobei man ein lautes

widerliches Geschrei der Wurzel höre und der Hund tot niederstürze. Weit jünger ist die deutsche Vorstellung, daß der Alraun aus dem Samen eines hingerichteten Junggesellen entstehe (Galgenmännchen); seine Gewinnung geschah in der oben angeführten Weise. Der Alraun mußte gut gepflegt und gekleidet werden, in Wein gebadet, überhaupt sehr gut behandelt werden. Dann gab er willig Bescheid auf alle Fragen und prophezeite die Zukunft. Er verdoppelte neben ihn gelegtes Geld, brachte allerlei Glück und heilte Krankheiten. Er schützte auch vor Behexen und Beschreien und vertrieb Gespenster und Ungeziefer. Das Volk unterschied einen männlichen und einen weiblichen Alraun. Da ein echter Alraun außerordentlich selten und daher kaum zu bezahlen var, so stellte man in Deutschland aus den Wurzeln es Allermannsharnisch und der Zaunrübe (Bryonia lba) falsche Alraune her, durch Beschneiden oder ıch durch Hereinwachsen der jungen Wurzel der aunrübe in eine menschenähnliche Form, die man um ures Geld verkaufte. Es hat sich eine Anzahl von lraunen erhalten, so z. B. verschiedene aus dem Bez Kaiser Rudolphs II. in Wien, die sämtlich geschte sind (Allermannsharnisch). In allen älteren urgeschichtlichen Werken findet man die phanischsten Abbildungen von Alraunen.

)ie Arnika (Arnica montana), am Johannistage ımmelt, schützt vor Hagel- und Blitzschlag.

'er Asant, Stinkasant (Asa foetida), auch felsdreck, fand eine ausgedehnte Anwendung bei :herungen und zu Zauber- und Wunderkuren.

stranthium, Meisterwurz (Imperatoria), die trinze der Alpenländer, galt als großes Sym:mittel, das in Amulettform in einem Beutelchen lundsleder getragen wurde; es verlieh auch Kraft :hützte vor Ansteckung.

Bärlapp, Drudenkraut, Teufelsklaue, Jogürtel (Lycopodium clavatum und Selago), dessen ı Hexen- oder Drudenmehl genannt werden, ls großes Zauberkraut. In der germanischen durfte er nur von weißgekleideten Druiden mit ten Füßen unter Darbringung verschiedener gesammelt werden. Er wurde in der schwarzen zum Geisterbannen und Teufelsbeschwörungen und schützte den Träger gegen Behexung.

Baldrian (Valeriana offic.) und seine ver- Arten — der Name geht auf den Gott Baldur — galt als glückbringende und tapfermachende Er soll der Sage nach unter dem Kreuze ntstanden sein, wodurch er seine magischen :n erhalten habe. In den Bienenstock gelegt, lie Bienen im Stock fest und zieht andere ie gekaute Wurzel erregt großen Zorn, desen sie weichherzige Scharfrichter vor der ıg des Delinquenten. Mit gewissen anderen zusammen ist er ein sicherer Schutz gegen

:schreikraut (Stachis recta) schützt als ›r Bezauberung; unter die Türschwelle vergraben, vertreibt es die bösen Geister und wehrt ihrem Eintritt in das Haus.

Die Bibernelle, Pimpinell, Steinbrech (Pimpinella saxifraga), hilft gegen angehexte Krankheiten und auch gegen die Pestilenz und Cholera:

> Eßt Kranebeer (= Wacholder) und Bibernell,
> So sterbt's net so schnell.

Das Bilsenkraut, auch Schlafkraut, Prophetenkraut, Teufelswurz (Hyoscyamus niger), galt als ein vorzügliches Wettermittel, wenn es unter Berücksichtigung besonderer Vorschriften gepflückt wurde. Es war ein wichtiger Bestandteil der Hexensalben.

Das Bingelkraut, auch Hundskohl, Schweißkraut, Speckmelde (Mercurialis annua), soll geburtsbefördernd wirken, wenn es mit Rosenöl auf die Scham gelegt wird. Es war ein Bestandteil der Hexensalben und Räucherpulver.

Die Birke (Betula alba) ist als Maie oder Pfingstbaum im uralten Gebrauch. Der Birkenschmuck der Häuser und Ställe zu Pfingsten ist ein Zauberschutz. Mit Pfingstbirkenreisern werden die Raupen vertrieben. In der Nähe des Hauses darf keine Birke stehen, damit sie nicht den Blitz herbeizieht. Birkenzweige wurden zum Losen beim Wahrsagen gebraucht.

Das Bittersüß (Solanum Dulcamara) wird als Schutzmittel gegen Behexung gepriesen; es wird besonders von Kindern in einem Lederjäckchen als Amulett getragen. Der Bocksdorn (Lycium), zur selben Gattung gehörig, diente ähnlichen Zwecken.

Das Donnerkraut, Fetthenne (Sedum Telephium und Sedum maximum), wendet, im Hause aufgehängt, den Blitz ab. Hängt man die am Johannistage gepflückte Fetthenne in die Stube und benennt jeden Stengel mit dem Namen eines Gliedes der Familie, so zeigt das Grünbleiben dieser Stengel das Gesundbleiben der Betreffenden, ihr Welkwerden aber deren Erkranken an.

Die Donnerwurz, auch Donnerbart, Hauswurz (Sempervivum tectorum), dem Donnergott heilig, wird noch heute fast überall, wo Deutsche wohnen (z. B. auch in den Urwäldern Brasiliens und in den Wolgakolonien), auf die Dächer gepflanzt. Karl der Große verlangt in seinem „Capitulare de villis“, das dem deutschen Landmann die Gewächse vorschreibt, die wegen ihres Nahrungs- und Heilwertes zu pflanzen sind, ausdrücklich, daß jeder Bauer diese Pflanze als Schutz gegen den Blitz besitze. Die Hauswurz ist aber nicht nur ein Mittel gegen Blitzschlag und Feuer überhaupt, sondern sie diente auch zum Wahrsagen und zu anderen zauberischen Praktiken; sie soll auch die Warzen auf sympathetischem Wege vertreiben.

Der Dorant, auch Löwenmaul (Antirrhinum majas), soll, am Leibe getragen, schön machen und alles Böse abwenden. Er ist ein starkes Berufskraut (d. h. eines der nicht wenigen Kräuter, die vor dem Berufen oder Beschreien schützen), ebenso wie der Dost oder wilde Majoran (Origanum vulgare), der noch vor Diebstahl schützt. Vor Dost und Dorant

fliehen alle bösen Mächte. Wenn die Hexen auf der Folterbank ohnmächtig wurden, beräucherte man sie mit Dost, um sie vom Teufel loszubekommen.

Die Eberwurz (Carlina acaulis) schützt vor Pest; wer sie bei sich trägt, wird nicht müde und entzieht den Gefährten ihre Kraft.

Der Eisenhut (Aconitum Camarum und andere Arten) galt im Zauberwesen als ein Hexenmittel und wurde viel zu Hexensalben verwandt; er war aber nur dann wirksam, wenn er an bestimmten Tagen und Stunden unter bestimmtem planetarischen Einfluß gesammelt wurde.

Das Eisenkraut, auch Altar-, Opferkraut (Verbena officin.), in Beziehung zum Planeten Venus stehend, gibt große Liebeskraft und macht bei allen angenehm. Kinder werden dadurch klug und lernen leicht; es bringt auch Wohlhabenheit und verschafft, in den Acker gesteckt, reiche Ernte. Es verjagt auch Gespenster und hilft gegen Bezauberung. Es ist eines der wenigen Kräuter, die so viele Eigenschaften haben; es mußte aber am St. Johannisabend oder Karfreitag mit einem silbernen oder goldenen Werkzeuge aus der Erde durch einen jungfräulichen Menschen gegraben, so lange liegen bleiben, bis der Morgentau es benetzte. Bei den alten Germanen war es dem Diu geweiht, wurde am Dienstag gebrochen und war ein Opferkraut bei allen Kriegs- und Friedensbeschlüssen. Wer dieses Kraut bei sich trägt, wird nicht müde; ebenso Pferde, die es am Schweife tragen. Es soll auch die Eigenschaft haben, Eisen zu Stahl härten zu können, wenn man das glühende Eisen mit seinem Saft bestreicht, woher es seinen Namen erhalten hat.

(Schluß folgt)

Aus der Praxis

Von C. Rapp

Ende November wurde ich zu einem 6jährigen Mädchen gerufen. Die Mutter nahm das Kind auf den Schoß und zeigte mir 5 große Geschwülste, die wie Beulen aussahen: am After, rechts und links der Scheide und am Oberschenkel. Das Kind war sehr unleidlich, hatte schon mehrere Tage heftige Schmerzen und weinte immerzu, aß auch so viel wie nichts. Ein Arzt wurde schon vor mir zugezogen, der Salbe und Umschläge verordnete; zum Schneiden waren die Geschwülste nach seiner Ansicht nicht genügend vorgeschritten. Die Mutter konnte die Qualen nicht mehr länger mit ansehen und ließ mich rufen. Nach langem Ausfragen wußte ich, was ich zu tun hatte, oder wenigstens nahm ich es an. Ich verordnete Mercurius solub. D 30, Baryum carb. D 6 und Sulf. jod. D 6. Als Nahrung, wenn danach verlangt, nur Obst, hauptsächlich Bananen und Feigen. Nebenbei gesagt, bestand schon monatelang hartnäckige Stuhlverstopfung, gegen die ich vorläufig nichts unternahm. Die Geschwülste ließ ich noch mit Echinacea-Salbe bestreichen, um sie zum Erweichen zu bringen, darauf ein leinenes Läppchen, worüber ich heiße Kompressen machen ließ. Der Erfolg war verblüffend. Das Kind hatte lange nicht mehr so heftige Schmerzen, die Beulen reiften schnell, und am dritten Tage öffneten sie sich unter Entleerung von ungeheuer viel „Dreck", wie die Mutter sagte. Die Heilung ging sehr schnell vonstatten, das Kind nahm sichtlich zu, und nach 14 Tagen erfolgte täglich Stuhl, ohne daß etwas Besonderes dazu getan wurde. Bald darauf bekam ich die ganze Familie in Behandlung. Sogar die Großmutter, eine Frau Justizrat, kam weit hergereist, sich von der schönen Heilung zu überzeugen und um mich zu konsultieren wegen eines alten Leber- und Magenleidens. Lycopod. D 30, Lachesis D 30, Carbo veg. D 6 und Antim. crud. D 6 bewirkten bald Besserung. So etwas vermag nur die Homöopathie. — Nun will ich auch noch sagen, warum ich dem Kinde die obigen Mittel verordnete: Baryum carb. für das Lymph- und Drüsensystem und weil das Kind immer viel mit Mandelanschwellungen zu tun hatte; Mercur. solub. D 30, weil hereditäre Syphilis vorlag: der Vater (Offizier) ist in einer Irrenanstalt interniert; nach jahrelangem Traktieren mit Salvarsan stellte sich nach und nach progressive Paralyse und dann Wahnsinn ein (Größenwahn).

Mitte Dezember wurde ich zu einer Lehrerin (Offizierstochter) einer höheren Töchterschule nach auswärts gerufen. Die Dame hatte eine etwa untertassengroße verhärtete Geschwulst am Oberschenkel, konnte kaum gehen und hatte furchtbare Schmerzen; sie nahm die letzte Kraft zusammen, um ihrem Berufe, den sie über alles liebt, nachzukommen, bis sie schließlich im Auto von der Schule nach Hause gebracht werden mußte. Dieser Fall war hartnäckiger Art; die Schmerzen ließen die ersten 8 Tage nicht nach, die Geschwulst war überempfindlich. Um die Härte zum Erweichen zu bringen, ließ ich noch Leinsamenkompressen machen und vor jeder Kompresse die vorzügliche Echinacea-Salbe einreiben. Erwähnen muß ich noch, daß Patientin schon Jahre vorher mit Ähnlichem zu tun hatte, aber das Übel war immer nur unterdrückend behandelt worden. Die Verhärtung entwickelte sich immer mehr zum Geschwür, das sich nach etwa 14 Tagen entleerte. Obgleich noch Verhärtung bestand, bildete sich kein Eiter mehr, obwohl ich alles versuchte. Ich bemerkte aber, daß sich die noch verbliebene Härte allmählich verzog. Ich hatte schon in anderen Fällen beobachtet, daß durch Sulf. jod. Geschwülste und Verhärtungen sich verzogen, wo keine Tendenz zu Entleerungen bestand. Nach den Weihnachtsferien konnte die Dame ihren Beruf wieder aufnehmen und war überglücklich, will aber, und wenn es auch Jahre sein sollte, weiterbehandelt werden. Ach, wären doch alle so vernünftig, es sich zu sagen, daß man nicht erst krank ist, wenn man sich krank fühlt, und noch nicht gesund, wenn die krankhaften Symptome verschwunden sind! Die ersten Wochen zeigte sich viel Durst. Dafür gab ich einige Gaben Curare D 30 und riet, den Durst nur mit Buttermilch zu stillen, aber nicht zu kalt. Außer Sulf. jod. ließ

noch Ars. alb. D 30 und Mercur. solub. D 30 rauchen. Nach dieser Behandlung verordnete ich h zur Blutaufbesserung Hydrastis canad. D 30, für vorliegende Dyskrasie und Neigung zu Verhärtun- Conium mac. D 30; als nutritive Mittel Calcium sph. D 30 und Natrium mur. D 30, letzteres noch en des leichten Frierens am ganzen Körper, das n viel besser geworden war.

in 28 Jahre alter Schreinergeselle konsultierte wegen allgemeiner Hinfälligkeit, Frieren mit ab- selnder Hitze. Für letzteres verordnete ich ihm phosph. D 30 und für die Hinfälligkeit und schweiß Calcium carb. D 30 und China D 30, lrei Mittel in Tabletten, je einmal täglich 2 Ta- n. Nach 6 Wochen kam er wieder, mit der Be- ng: „In der Natur fühle ich mich jetzt viel " — ein Ausdruck, den man von Patienten zu hören bekommt —, „aber nun habe ich eine Sache, die ich schon hatte, als ich das erste- a war, und eigentlich schon länger, die aber lästiger auftritt; ich schämte mich, es zu sagen." rzählte mir Patient, wie er schon monatelang ein kwürdiges Gefühl habe, das sich immer mehr , so daß er, wenn es z. B. in der Nacht seine Frau wecken müsse vor lauter Angst. uch über Tag überkomme es ihn. „Sie müssen se merkwürdigen Gefühle genauer erklären; , was Sie da sagen, kann ich nichts anfangen," h. Patient versuchte es zu schildern, doch s ihm nicht. Bis er endlich, nachdem ich ihm orte gegeben und ihm Mut gemacht hatte, her- te, er meine oft, er sei doppelt, bzw. es seien illen in ihm, ein Gefühl, wie wenn er mit Körper nicht zusammenhänge oder nur ganz un weiß ich, was ich von Ihnen wissen wollte; gt mir," sagte ich. Ich verordnete ihm Ana- D 30, sonst nichts, morgens beim Aufstehen und eim Schlafengehen je 3 bis 4 Kügelchen, auf- 2 bis 3 Eßlöffel Wasser. Nach 4 Wochen vieder und sagte: „Schon nach 3 Tagen war Ding weg, und es ist nie wiedergekommen." ger aktiver Soldat kommt zu mir. Als ich seinen Wünschen erkundige, fängt er an zu weinen. „Nanu," sage ich, „was ist denn los?" Ich vermutete eine frische Tripper- Der Soldat weinte aber immer heftiger, schluchzte er. „So können wir nichts machen, doch ein Mann; ein Soldat und weinen wie So schlimm kann es nicht sein; heraus gte ich. Mit Mühe brachte ich folgendes Tage vorher machte er einen Besuch bei rn, wo es sehr lustig und vergnügt zu- var. Eine Woche später erhielt er Nach- u Hause, daß der Vater abgebaut worden Traurigkeit zu Hause sei. Dies nahm sich so zu Herzen, daß eine förmliche Ge- llung bei ihm stattfand, eine regelrechte ie sich hauptsächlich in Weinen und Selbst- en äußerte. Er bekam eine Gabe Aurum ioher Potenz, die ich ihm selber verab- reichte. Nach einigen Tagen erklärte er mir mit strahlendem Angesicht, daß sein seelisches Gleichgewicht wiederhergestellt sei und er mutig und lebensfroh seinen Dienst als Soldat ausübe.

War das Suggestion? Mit diesem Namen werden gern solche Heilungen belegt — besonders wenn Hochpotenzen angewandt wurden, sogar von Homöopathen, die nur auf Tiefpotenzen pochen. Oder war es das exakt getroffene Simile? Für mich ist das letztere gewiß.

Aus den beiden letzteren Fällen geht klar hervor, wie wichtig es ist: 1. die psychischen Symptome besonders zu berücksichtigen, 2. das wirkliche Simile zu finden und 3. nur ein Mittel gleichzeitig zu verordnen.

„Macht's nach, aber macht's genau nach!", so sagt unser Meister Hahnemann [1]).

Unter den homöopathischen Ärzten Amerikas gab es ganz hervorragende Arzneimittelkenner, die hauptsächlich auf diese Weise operierten: die psychischen Symptome besonders berücksichtigen, streng das Simile suchen und, wenn sie es gefunden glauben, eine Hochpotenz in seltenen Gaben verordnen. Hut ab! vor solchen echten Hahnemannianern in der Homöopathie; sie haben meine ganze Sympathie und Hochachtung. Hätten wir doch recht viele solche homöopathischen Ärzte!

Geburtenregelung und Sittlichkeit

Von **Dr. Paul Feldkeller, Schönwalde** (Niederbarnim) **bei Berlin**

Die Zeiten, da man das Ob und Wie der Nachkommenschaft einfach dem lieben Gott überließ, sind endgültig vorbei. Die Vertreter von Religion und väterlicher Sitte mögen sagen, was sie wollen; zwei Umstände weisen darauf hin, daß der Mensch mit der bisherigen Zeugungswillkür aufhören *wird*: das immer nüchternere, technischere Denken, das heute schon der Sentimentalität die Luft benimmt, und zweitens das Weltelend der allgemeinen Rassenverschlechterung, dem nur durch radikale Änderung der Zeugungssitten, durch Eugenik, wird abgeholfen werden können. Die Bevölkerungspolitik der wilhelminischen Zeit war keine eugenische: sie stand im Dienste imperialistischer Interessen und zielte auf möglichste *Vermehrung* der Geburten ab. Sie tat damit nicht nur nichts für die *Güte* der Nachkommenschaft, sondern wirkte durch das wahllose Vermehrungssystem der Hebung der Qualität der Menschen direkt ent-

---

[1]) Beim Erscheinen der Haehl'schen „Hahnemann-Biographie" habe ich 22 Exemplare bezogen, ebenso einige Exemplare „Organon". Macht's auch nach! Ich meine, jeder, der nur ein bißchen Sinn für unsere herrliche Homöopathie hat, ob Arzt oder Laie, müßte nicht nur im Besitze dieser Werke sein, sondern sie genau kennen. Ich kann mir einen praktizierenden Homöopathen ohne diese grundlegenden Werke gar nicht denken; sie sind ja im Verhältnis zu den heutigen Bücherpreisen billig genug. Hahnemann selbst legte oft seinen Patienten ans Herz, machte es ihnen sogar zur Bedingung, sein „Organon" zu studieren. Siehe Seite VI vom „Organon".

gegen und beförderte damit die Proletarisierung unseres Volkes, unter der wir alle leiden. Gerade auf die Qualität der Nachkommenschaft aber kommt es für die Zukunft unseres Volkes an.

Das ist die Situation, in der wir uns heute befinden. Es handelt sich für die viel umstrittene Frage der Geburtenregulierung gewiß auch um eine eminent sittliche Frage, außerdem aber zugleich um einen Notstand der ganzen Gattung Mensch. Die gegenwärtige Abtreibungsmoral schreit gewiß zum Himmel. Möglich gemacht ist sie doch aber erst durch jene jahrhundertelang geübte gewissenlose, ja verbrecherische Fortpflanzungsmoral, die sich um die Qualität der zu Gebärenden überhaupt nicht kümmerte und welche die gegenwärtige Entwurzelung, Proletarisierung und in der Abtreibungspraxis zutage tretende geschlechtliche Verrohung der heutigen Masse Mensch zur unmittelbaren Folge hat. Die Anhänger des Herkommens und des geschlechtlichen Schlendrians bejammern in der Zuchtlosigkeit also nur die Früchte ihrer eigenen Praxis. Umgekehrt schreitet die verschlechterte Rasse in dem verminderten Gebärwillen und in der Verringerung der Geburtenzahl nur zur berechtigten Selbsthilfe — hoffentlich nicht zu spät.

Geburtenregulierung hat es immer gegeben. In der Antike und im Orient gab und gibt es reguläre Abtreibung. Daneben gab es Kastration und Kindermord im Interesse der Rassenverbesserung, wie in Sparta. Die neueren humaneren Mittel sind Unfruchtbarmachung (Sterilisierung), Empfängnisverhütung und Schwangerschaftsunterbrechung, von denen nur die beiden letzteren im allgemeinen Gebrauch sind. Obwohl nun der Notstand der Gattung Mensch und die sittliche Vernunft die beiden Hauptgesichtspunkte für die Beurteilung der Erlaubtheit und Unerlaubtheit sind, verdienen doch die anderen Gründe und Gegengründe gleichfalls gehört zu werden.

Von medizinischer Seite wird bisweilen geltend gemacht, daß es kein Abtreibungsmittel gibt, das für Leben und Gesundheit der Mutter gefahrlos sei. Allgemein bekannt sein sollte, daß diejenigen empfängnisverhütenden Mittel, die während des Zeugungsaktes Aufmerksamkeit beanspruchen, zu Nervenerkrankungen führen können. Anderseits begünstigt das Verbot der Abtreibung Eingriffe von unberufener Hand mit erhöhten Gefahren für Leben und Gesundheit. Für die Volksgesundheit eine große Gefahr ist die Zunahme der Geschlechtskrankheiten als Folge der freizugebenden Abtreibung. Denn mit ihr ist eine weitere Hemmung des ungezügelten Geschlechtsverkehrs fortgefallen. Aber anderseits werden von der Abtreibung auch wieder die Geburten gerade solcher rücksichtslos gezeugten und zum großen Teil kranken Kinder verhütet. Vom rechtlichen Standpunkt wird in der Abtreibung eine Rechtsverletzung des künftigen Kindes gesehen. Aber das Kind ist erst nach der vollendeten Geburt eine Rechtsperson, bis dahin ein Teil des mütterlichen Leibes. Er gehöre der Mutter, sagt man. Aber gehört die Mutter sich selbst? Damit geraten wir ins Rechtphilosophische. Das gesellschaftliche Moment darf gleichfalls nicht übersehen werden: in der Ächtung der unehelichen Mutter liegt für diese eine Benachteiligung und eine Verschlechterung der Eheaussichten. Das vermeintliche oder wirkliche Recht auf Lebensgenuß aller nicht gerade begüterten Mütter kommt zu kurz, da Kinder Pflichten und Sorgen bedeuten. Viel wichtiger ist das wirtschaftliche Moment für uneheliche Mütter wie für den Teil der arbeitenden Bevölkerung überhaupt, der heute besonders schwer zu ringen hat. In der Zeit der Erwerbslosigkeit, der Kurzarbeit, des Beamtenabbaus sehen auch kinderfreundliche Ehepaare jedem Familienzuwachs mit schwerer Sorge entgegen. Daß dagegen erzieherische Gesichtspunkte für Kinderbeschränkung auf eine kleine Zahl sprechen, ist nur in gewissen Grenzen richtig. Denn eine große Zahl hervorragender Menschen entstammt kinderreichen Familien.

Demgegenüber stehen andere Gesichtspunkte heute sehr niedrig im Kurs. Das religiöse Moment, die laute Stimme des Schriftwortes und der frommen Überlieferung verfehlt nicht nur in den Großstädten, sondern selbst auf dem platten Lande jeden Eindruck. Kirchlicher Einfluß reicht selten weiter als bis zur Einsegnung und einige Jahre danach. Die eigenen Mütter bringen ihre Töchter zum Arzt oder zur „weisen Frau". Die Sexualerziehung leidet unter dieser Verrohung aufs schwerste. Für das unverdorbene junge Weib unserer Kultursphäre blieb sonst das geheimnisvolle Wachsen des Kindes im Mutterschoße das Wunder aller Wunder, das große Mysterium des Lebens, an das zu rühren dem Gottesraub, der Frevel größtem, gleich geachtet wurde. Das heilige Pfand auch geheimer, verbotener Liebesverbindung wurde von der jungen, werdenden Mutter mit Löwenmut verteidigt. Ihre Persönlichkeit wuchs an der Frucht ihres Schoßes, und daß diese kein Recht, keinen Vater hatte, daraus keimte alle Tragik der wilden, selbstvergessenden, aber gerade durch ihre Leidenschaft adligen Liebe. In einer Zeit, wo man das sittliche Niveau einer Provinz an der Zahl der unehelichen Geburten messen muß, ist aber keine Gretchentragödie mehr möglich. Und Goethes Gedicht, das so beginnt: „Von wem ich es habe, das sag' ich euch nicht, das Kind in meinem Leib" wird in seiner herben erhabenen Stimmung für unsere jungen Mädchen je länger je unverständlicher. Auch unser metaphysisches Bewußtsein will gehört werden. Die Stimmen mehren sich, die in der Liebesvereinigung einen Selbstzweck und nicht bloß ein Mittel zur Fortpflanzung sehen. Auch die unfruchtbare Liebe braucht des Sinnes in der geistigen Welt nicht zu entbehren, obwohl die Kirche anders denkt und die Vereinigung nur dann für heilig ansieht, wenn sie die Zeugung eines christlichen, ehelichen Kindes zum Zwecke hat. Anderseits zeugt aber die Empfängnisverhütung und mehr noch die Abtreibung als utilitaristischer Eingriff von einer Nützlichkeitsgesinnung, welche die metaphysische Bedeutung, den die liebende Vereinigung

zweier Menschen haben kann und soll, fraglos herabwürdigt. Nur das reine, lodernde Feuer zweier in Flammen stehender Menschen kann ja alles Irdische und Alltägliche aufzehren, alles Gemeine und Niedrige fernhalten und die Bedingungen herstellen, unter denen von einer geschlechtlichen Vereinigung unter Menschen überhaupt die Rede sein darf. Wie aber verträgt sich das mit den entweihenden Vorbereitungen der Empfängnisverhütung und dem häßlichen Nachspiel der Abtreibung? Schließlich will auch das ästhetische Moment gerade in der Liebe wie nirgends sonst wo im Leben gehört werden. Wenn irgendwo Zartgefühl und Schönheitssinn gefordert werden, ist es hier. Und nirgends werden sie so verletzt — wie hier.

Aber alle Gründe (auch der politisch-militärische) müssen schweigen vor dem Notstand der Rasse und der Ethik der Verantwortung. Obwohl jener Notstand die Geburtenregulierung durch jedes anwendbare Mittel gebieterisch fordert und anderseits mit sittlichem Takt begabte Menschen der groben Mittel der Verhütung und der Abtreibung überhaupt nicht bedürfen und für ihre Person ablehnen, so hängt doch beides eng miteinander zusammen, und zwar in folgender Weise. Zwei Motive: Zartgefühl und Verantwortungsbewußtsein, haben von jeher dem Geschlechtsdrang edel gearteter Naturen starke Zügel angelegt. Zeugungen in Alkoholstimmung werden hier unmöglich. Die Vereinigung ist an zahlreichere Bedingungen geknüpft, erschwerter und seltener als anderswo. Es gibt hier eine seelische Impotenz, von der die sexuelle Unkultur nichts weiß (Goethes nachgelassenes Gedicht „Tagebuch" gibt davon einen Begriff). Wer dagegen das Leben nur nach der modernen Belletristik und Theaterkunst beurteilen wollte, die ja zu neun Zehnteln nichts als Pornographie ist, lernt es nur von einer Seite (der vagierenden Liebe) kennen. Es ist, als ob unsere Roman- und Bühnenliteraten ein Haß gegen alles Reine, nicht Gewöhnliche, Heldische beseelte, so daß sie immer nur den erbärmlichen Durchschnitt, das Gemeine, Triviale des Lebens darbieten und das Leben damit verfälschen. So kommt es, daß Roman und Theater uns heute nur solche Menschen zeigen, denen das Geschlechtliche absolut nichts bedeutet, die wahllos, launenhaft Verbindungen knüpfen und wieder lösen, ohne daß diese Erlebnisse ihr religiöses, metaphysisches, ja auch bloß sittliches Leben tangieren, ohne daß tiefere Eindrücke zurückbleiben. Solche Menschen verkehren geschlechtlich gewiß viel häufiger als temperamentlose Leute, aber auch weit häufiger als jene Naturen, denen die Geschlechtlichkeit viel bedeutet (so paradox dies klingt), die ihre Liebeserlebnisse ernst, ja tragisch nehmen und bei denen weit zahlreichere und schwierigere Bedingungen erfüllt sein müssen, ehe es zu solchen kommt. Und nun ist klar, daß jene erste Kategorie skrupelloser und unter allen Bedingungen sich paarender Menschen durch ihre zahlreiche Nachkommenschaft die seltener und nach sorgfältiger Wahl zeugenden, wertvollen Naturen erdrücken und die Rasse verelenden würden, wenn es keine Empfängnisverhütung und keine Abtreibung gäbe. Also gerade der Schutz der an Zahl geringeren wertvollen Exemplare Mensch verlangt die Produktionseinschränkung der „Fabrikware der Natur". Die Gesellschaft, die Völker, die Menschheit als Ganzes darf es sich nicht gefallen lassen, daß sie durch die Laune und Fahrlässigkeit skrupelloser Geschlechtsegoisten mit deren minderwertiger Nachkommenschaft wirtschaftlich belastet, biologisch ruiniert und sozial verelendet, d. h. proletarisiert wird. Die Gesellschaft ist nicht verpflichtet, alles in ihren Schoß aufzunehmen, sondern muß wie ein rationeller Kaufmann die Ablieferung schlechter Ware zurückweisen. Dem minderwertigen Durchschnitt die Gefährdung der Rasse zu gestatten, geht nicht an. Der alte Adel ist geschwunden. Wir können die gegenwärtige Proletarisierung der Welt durch eine neue Auslese nicht mehr wett machen. Die Demokratisierung des Zeitgeistes verbietet es. Wir können auch nicht wie frühere Zeiten die Kranken, Untauglichen, moralisch Minderwertigen beseitigen. Die Humanitätsbegriffe gestatten es nicht. Aber wir können mit der Aristokratisierung und Auffrischung der menschlichen Gattung schon vor der Geburt anfangen, und wir müssen es.

Mit den geburtenregulierenden Mitteln aber wird es gehen wie mit anderen menschlichen Erfindungen (Eisenbahn, Telegraph, Telephon, Radio): zuerst ausschließlich nur im privaten Gebrauch einzelner verwendet, werden sie ob ihrer Wichtigkeit von der Gesellschaft zum Segen für die Allgemeinheit monopolisiert werden, wodurch ihnen zugleich der sittenlose, antireligiöse Charakter genommen wird. Aus Werkzeugen der Zuchtlosigkeit werden sie zu Symbolen der Verantwortung. Schon heute ist die Bevölkerung der nordamerikanischen Union durch Auslese und Alkoholverbot der europäischen um einige Pferdelängen voraus. Die Geburtenkontrolle, für die in Amerika der Boden am besten vorbereitet ist, wird den Abstand vergrößern. Und unser alter Kontinent würde stärker und stärker vom Wettbewerb ausgeschlossen werden, wenn wir uns nicht aufrafften und unser Schicksal und unsere Zukunft kräftiger als bisher in die Hand zu nehmen uns entschlössen.

Ueber den Selbstmord

Von Med.-Rat Dr. Wunderlich, Chemnitz

Wie jedes biologische Geschehen in hohem Maße an Umwelt, Zeit, Witterung, Temperatur, Rasse und Art gebunden und dadurch bestimmten periodischen Gesetzen unterworfen ist, so hat auch der Selbstmord und sein gehäuftes Auftreten seine Rasseeigentümlichkeiten, seine Charaktere und seine Jahreszeiten.

Dies mag paradox und unverständlich klingen, und doch verhält es sich so.

Betrachtet man den einzelnen Selbstmord, so kann man als Laie zunächst geneigt sein, lediglich den Be-

treffenden, welcher den Selbstmord begeht, sein Handeln, sein Unglück oder nur das seiner Umgebung dafür verantwortlich zu machen, daß er sich das Leben genommen hat.

Die Reihe der Selbstmorde jedoch, und diese über größere Zeiträume betrachtet, weisen auffallend äußere Regelmäßigkeiten und Perioden auf.

Schon die in jedem Jahre ungefähr gleichbleibende Zahl, welche nur bei Betrachtung über Jahrhunderte hin wesentliche Schwankungen zeigt, deutet darauf hin, daß es nicht allein die äußeren Lebensumstände sind, sondern daß auch gesundheitliche, geistige, psychische und rasseneigentümliche Konstitutionen und Widerstandsfähigkeit eine große Rolle spielen.

In Norwegen sind als Folge der Antialkoholbewegung die Selbstmorde zurückgegangen.

Die Protestanten haben 2- bis 3mal mehr Selbstmorde als die Katholiken. Bei den Juden ist in den letzten 50 Jahren die Selbstmordhäufigkeit um das 4- bis 5fache gestiegen. Die Germanen haben die meisten Selbstmorde, dann kommen die Kelten, dann die Romanen und schließlich die Slawen.

Auch die Gestaltung des modernen Lebens hat gewisse Veränderungen mit sich gebracht. So hat Japan erheblich mehr Selbstmorde, seitdem es sich der modernen Kultur (etwa um 1860) angeschlossen hat. Die europäischen Frauen, die früher nur ein Drittel bis ein Viertel der männlichen Selbstmorde hatten, haben jetzt beinahe die Hälfte der männlichen, wobei allerdings zu bemerken ist, daß Selbstmordversuche, die vereitelt werden, von Frauen häufiger unternommen werden als von Männern.

Unverheiratete begehen häufiger Selbstmord als Verheiratete, Verwitwete töten sich in doppelt so großer Zahl, Geschiedene 4mal so häufig als Verheiratete.

Nach nervenärztlicher Statistik sind von den Selbstmördern nur etwa 15 % völlig gesund. Melancholie und depressive psychische Veranlagung stellen ein hohes Kontingent zu den Selbstmorden, Krankheiten, welche sowohl in jungen Jahren wie im Alter in Erscheinung treten können und deren Gefährlichkeit in bezug auf Selbstmord frühzeitig zu erkennen dem Arzt obliegt. Medikamentös bekämpft die Homöopathie Selbstmordgedanken mit Arsen und Aurum.

Im Winter werden die Selbstmorde am wenigsten ausgeführt, was darauf hinweist, daß wirtschaftliche Not, Hunger und Frost nicht die wesentlichsten Ursachen des Selbstmordes sind.

Die Monate, in welchen der Selbstmord am häufigsten verübt wird, sind der Mai und der Juni. Dies gilt für ganz Europa mit ziemlich unbedeutenden Schwankungen. Nach statistischen Feststellungen: In Frankreich im Januar 88, im Dezember 61 Fälle, im Juni dagegen 107. In Preußen im Januar 61, im Dezember 61 Fälle, im Juni dagegen 105. In Italien im Januar 69, im Dezember 61 Fälle, im Juni dagegen 105.

Die Frage, weshalb die Selbstmorde am häufigsten in den Monaten des erwachenden Lebens, im Mai und Juni, verübt werden, gibt zu besonderer Erörterung Anlaß. Am meisten dürfte die Ansicht für sich haben, daß die Häufigkeit im Spätfrühling mit gewissen Einflüssen der Werbung begründet ist, also Vorgänge, die an die Brunstzeit der Tiere und ihre Folgezeit erinnern. Bei depressiv und melancholisch veranlagten Charakteren wird der Kontrast zwischen dem eigenen trüben Inneren und der den Menschen umgebenden Frühlingspracht einen verhängnisvollen Eindruck machen und den Selbstmord begünstigen.

Auch die Art des Selbstmordes ist periodischen Zeitverhältnissen unterworfen. Noch vor nicht allzu langer Zeit, etwa vor 20 bis 30 Jahren, war außer Erhängen und Ertränken das Lysol ein viel angewandtes Selbstmordmittel, obwohl es zum Selbstmord recht ungeeignet war und beim Nichtgelingen dem Menschen durch Verätzung der Speiseröhren- und Magen-Darmschleimhaut große Schmerzen bereitete.

Später bediente man sich dann mehr und mehr des Leuchtgases, und noch in der Gegenwart ist es das am häufigsten angewandte Mittel. Daneben spielt das allopathische Schlafmittel Veronal eine Rolle und die alten Methoden des Erhängens und Ertränkens.

So ist auch der Selbstmord der biologischen Ebbe und Flut und ihrer Periodizität unterworfen, er hat seine Zeiten und seine Naturgesetze, die indes dem einzelnen Individuum nicht zum Bewußtsein kommen.

Erklärung

Mein Artikel „Über einen Fall von Chorea minor" in Nr. 10 des Jahrgangs 1925 der „Leipziger Popul. Zeitschr. für Homöopathie" hat ein bedauerliches Mißverständnis ausgelöst.

Ich erkläre hiermit, daß die homöopathische Behandlung des genannten Falles durch mich ohne das Wissen des Vorstandes der psychiatrisch-neurologischen Abteilung des städtischen Krankenhauses Nürnberg, Herrn San.-Rat Dr. v. Rad, erfolgte. Ebenso geschah die Veröffentlichung des Falles ohne seine Genehmigung. Herr San.-Rat Dr. v. Rad muß natürlich unter diesen Umständen jegliche Verantwortung dafür ablehnen.

Dr. Friedrich Fuchs, Nürnberg.

Ist Weißfluß der Kühe heilbar?

Von Franz Wahl

Diese Frage beantworten die meisten Landwirte, ja selbst Tierärzte, mit einem entschiedenen „Nein".

Als Gegenbeweis mag folgendes dienen; es ist nur einer von den vielen Fällen, einer der schwersten, die ich zu behandeln wagte im Vertrauen zur Homöopathie.

Am 4. Dezember 1924 kommt Herr J. F. in R. zu mir in die Sprechstunde und bittet mich, ihn sofort zu besuchen, da seine beste Kuh seit etwa einem Jahr

an einem weißen Ausfluß aus der Scheide leide und seit 2 Tagen huste. Letzteres Symptom machte mich stutzig, da es den Übergang in Zehrfieber darstellt.

Bei meinem Besuch am folgenden Tag bot sich mir folgendes Bild: Eine im mittleren Ernährungszustand befindliche Kuh, die, wie mir der Besitzer sagte, trotz der gefütterten Kraftfuttermittel in den letzten Monaten etwa 2 Zentner an Gewicht verloren hatte. Der Appetit ist zeitweise schlecht; Ausfluß, weißlichgelb und zäh, geht in großen Massen ab, wobei das Tier große Schwäche verrät.

Entstanden ist dieser Weißfluß durch angewachsene Eihäute, die der Besitzer herausfaulen ließ.

Als erstes verordnete ich Mercurius corr. D 4, täglich 4mal je 10 Tropfen in einem Eßlöffel voll abgekochten Wassers eingegeben. Nach 4 Wochen sprach der Besitzer wieder bei mir vor und erklärte mir, der Ausfluß sei bereits verschwunden und das Tier seit 14 Tagen wieder munterer; er bat mich, das Tier nochmals zu untersuchen, was ich auch sofort tat. Bei der Untersuchung stellte ich fest, daß der Ausfluß ganz beseitigt und nur noch eine leichte Gebärmutterentzündung vorhanden war. Ich verordnete somit Mercurius corr. D 6 und Hypericum perf. D 3, im 4stündlichen Wechsel eingeben und alle 3 Tage eine Gabe weniger, dann den einen um den anderen Tag. Nach 3 Wochen war die Kuh zur Freude des Besitzers geheilt.

U! — U!

Ein „faustisches" Fragment in volkstümlicher Beleuchtung

Von Johannes Gottschalk

„Trotz alledem:"

„— — — — — — — — — — — — —
Hier steh' ich nun, ich armer Tor,
Und bin so klug als wie zuvor! — — —"
(J. W. v. Goethe, „Faust".)

Nein! Es gibt nichts Neues auf dieser platten Kugel; alles ist schon dagewesen auf unserer „sonst so schönen" Erde! — Ben Akiba, wo bist du? — Wir lernen, lernen und lernen. Und was kommt dabei heraus? — — „Trotz alledem": siehe weiter oben!

„U! — U!" — — Eine neue, noch nie dagewesene Überschrift?! —

Daß ich nicht lache! Eben haben wir doch mit Ben Akiba gezwitschert: „Es ist alles schon dagewesen!"

Wohlan denn! So wollen wir ernst werden und nicht länger den Eulen gleich ins Dunkle hinein heulen: U! — U!

Also: unsere kleine Angelegenheit allhier — besser: unser Fragment-elchen reicht in seinen letzten Fasern bis in die mehr oder weniger gern vergessenen Kriegstage von 1914 zurück.

Hatte da ein Stabsarzt im letzten Augenblick seines Urlaubsantrittes an den Rand der Krankengeschichte eines nierenleidenden Landsturmmannes in nervigen Schriftzügen die Buchstaben gesetzt: U! — U!

„U! — U!? — Ja, was nu?!?" dachte der vertretende Arzt angesichts der beiden „Eulen nach Athen (oder sonst wohin) tragenden" Hieroglyphen. — Und durch das ungewohnt grimmige Nachdenken nahm das ärztliche Vertreterantlitz einen zinnoberbartflechtensalbeähnlichen Schimmer an.

Sogar jene Krankenschwester, die die eben geschilderte Gesichtsfarbe „zu nett" fand und dementsprechend „das Zinnoberische" als ein Farbenspiel der Liebe — ob erwachter oder unterdrückter Liebe, wußte die „Farbentrunkene" nicht endgültig zu entscheiden — betrachtete — — sogar jene Schwester „flötete" beim Anblick der beiden „Geheimziffern" U! — U! die ein wenig „marinierten" Laute: „U nein!" —

Jedenfalls schien es tatsächlich so, als wollten sich die beiden hartgesottenen Brüder „U! — U!" niemals demaskieren.

Aber „es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch — — —", nun, es kam unserem nierenkranken Landser zu guter Zeit in den Sinn, in milde säuselndem Sächsisch daran zu erinnern: „Mei Wasser sollde ooch undersucht wär'n!" —

Also, warum auch nicht? Sogar im Gegenteil! — Denn kaum waren die tiefsinnigen Worte vom „Wasser" hinter den „bruchstückweise leicht moosgrünen" Landserzähnen ganz ähnlich „hervorgekraucht", wie etwa der Bandwurm nach einer „Panna"-Kur durch die ihm zugewiesene „Pforte" entwetzt, da hielt auf der „Nierenstation" lautere Freude ihren Einzug.

Die Kranken hüpften in ihren Betten, und die Gesunden sprangen umher wie einst die „θάλαττα!" frohlockenden Griechen.

Nun hatte man doch ein Problem entdeckt! Die beiden Geheimniskrämer „U! — U!" waren endlich — endlich entlarvt! Sie bedeuteten in ehrlichem Deutsch: „Urin-Untersuchung!" — — — —

Lachen Sie darob, Hochgeschätzte! Lachen Sie! Das ist gesund!! Ja: Lachen Sie, bis — bis „Friedlands-Sterne wieder strahlen!!!"

Aber vergessen Sie dabei bitte nicht die Moral von der Geschichte!

Urin-Untersuchung! U! — U!

U — der dumpfe Vokal — erinnert uns in seiner Wiederholung verzweifelt an Urwald und an Urzustände.

Soll man im Urwald sagen können: „Hier ist gut' Sein — hier laßt uns Hütten bauen", dann müssen — fragt die deutschen Ansiedler — gewaltige Breschen in das Dickicht, in die Wildnis, in die Urzustände geschlagen werden; und dies in hartem, zähem Kampf!

Und seht: solch ein Urwalddickicht, solche Urzustände beherrschen auch heute noch allerwärts das wichtige Gebiet der Urin-Untersuchungen! — — U! — U! — —

Vielleicht gelingt es uns an dieser Stelle, mit „federnder" Axt eine kleine Bresche in diese Art Urwald zu schlagen! — —

Es steht fest, es ist erwiesen, daß auf dem Gebiete der Urin-Untersuchung — wissenschaftlich Harnanalyse genannt — „Kunststücke" geleistet werden, die in ihren Ausmaßen von Pfuscherei und Torheit mittelalterlich anmuten!

Hier fehlt nur noch, daß außer angeblich erkennbaren Krankheiten schließlich auch die Zukunft des menschlichen Schicksals aus dem Urin geweissagt werden soll.

Dann ist es so weit, daß die Harnanalyse — in der Hand Erfahrener ein unschätzbares Kleinod — auf derselben „Keller"stufe steht wie Kaffeesatz und ein verfilztes Spiel Altenburger Karten!

Im ureigensten Interesse der leidenden Menschheit ist es unumgänglich notwendig, daß Unerfahrene ihre Hände von jeglicher Urin-Untersuchung weglassen. Andernfalls können solche „Geheimniskrämer" anderen und auch sich selbst zum elementaren Schaden werden!

Viele wissen und fast alle ahnen es, daß die Untersuchung des Urins tatsächlich eine gefestigte Grundlage für die Erkennung — für die Diagnose im Entstehen begriffener oder schon vorhandener Leiden bilden kann.

Ein solch sicherer Grund zum „Aufbau" existiert aber nur dann, wenn der ganze heilige Ernst der Verantwortung hinter dem Werke steht.

Hier denken wir an manchen Laien, der echt und recht dem wichtigen Bruchteil der Chemie: eben der Harnanalyse zur Ehre verholfen hat.

Gerade in diesem Augenblick erkennen wir willig die Erfolge einiger Menschenfreunde an, von denen es mitunter schlechthin hieß: „Er ist ja ‚nur' ein Schäfer!"

Man muß sich klarmachen, daß z. B. ein Schafhirt im Laufe seiner Jahre so eng mit den Dingen in der Natur vertraut wird — oder zum mindesten werden kann, daß er unbedingt ein Gefühl für die „Textauslegung" aus dem Buche der Natur erwirbt, wie etwa ein Kunstmaler für Farbenwirkungen.

Und lediglich in diesem Lichte haben wir die Erfolge auf unserem in Rede stehenden Gebiet zu sehen.

Es ist klar, daß nicht jeder etwa ein volkstümlicher Schäfer werden oder sein kann.

Man muß vielmehr im allgemeinen bedenken, daß — genau genommen — eine Harnanalyse das Vorrecht der Chemie bleibt, die ihre in mühevoller Arbeit hart gewordene Hand dem Geübten — dem Forscher zum Erfolge entgegenstreckt.

Aber — wie schon gesagt: wer unter uns wollte diejenigen Laien mißachten, die sich mit Ernst — mit dem heiligen Ernst schwerer Verantwortung in den Dienst der guten Sache stellen? —

„Nur den, der strebend sich bemüht,
Ihn können wir erlösen!" —

Die anderen jedoch: die „Analysis-Akrobaten" — die windbeuteligen „Nur-Reagenzglasschütteler?!?" Weg mit ihnen und nochmals: weit weg!! Sie sind Schuldbeladene! Schuldbeladene auch gegenüber denen, die in ihrer Torheit sich dazu erniedrigen, Patienten für Charlatane zu sein!

Für solche bedauernswerte törichte Genesungsuchende möge unser Eingangstitel „U! — U!" eine ernste Warnung — ein „Menetekel" sein, damit sie zu ihrem eigenen Besten es endlich unterlassen, sich in die Pfuscherhände derer zu begeben, die schon bei der Erwähnung einer Urin-Untersuchung im faustischen Sinne — nur ungleich beschämter — bekennen müssen:

„Hier steh ich nun, ich armer Tor!"

Allopathen im Abwehrkampf

Von Reinhold Bahmann

In Dresden (Räcknitzstraße 11) wurde Anfang dieses Jahres eine öffentliche Beratungsstelle „Wegweiser für Kranke" eröffnet, die unentgeltlich (Montags und Donnerstags 5 bis 6 Uhr) mündliche Auskunft über die verschiedenen Heilweisen erteilt. Die Ankündigung erschien bereits im Dezember vorigen Jahres in der Presse; sie enthält (Dresdener Anzeiger vom 29. Dezember 1925) u. a. folgende bezeichnenden Sätze: „Die Anregung zu dem neuen gemeinnützigen Unternehmen geht von Ärztekreisen aus und trägt einem dringenden Bedürfnis Rechnung. Die Entwicklung der Heilkunde in den letzten Jahren hat eine derartige Fülle von Heil- und Behandlungsmethoden gezeitigt, daß sich das Laienpublikum unmöglich ein Urteil über die täglich neu angepriesenen Heilweisen bilden kann. Hierzu gehört gegenwärtig schon eine ziemlich umfangreiche Sachkenntnis. Da diese dem Laien fehlt, ist er ständig in Gefahr, sich im Erkrankungsfalle einer Behandlungsmethode zu unterziehen, deren Wesen und Auswirkung ihm völlig fremd sind. Daß er dabei an Leib und Seele Schaden nehmen kann, bedenkt er nicht, weil er es nicht weiß: er kann es aber auch gar nicht wissen, denn der kranke Mensch ist ein gläubiger Mensch, und in seiner Hilflosigkeit vertraut er blindlings. Hier will der Wegweiser für Kranke helfend und fördernd eingreifen; er will dem Unerfahrenen, dem Suchenden Leid und Enttäuschungen ersparen, und zwar dadurch, daß er völlig kostenlos jedem einzelnen alles Wissenswerte über die modernen Heilmethoden vermittelt. Eine Krankenbehandlung findet nicht statt. Der Wegweiser hat vielmehr einen rein informatorischen Charakter und hofft gerade dadurch eine empfindliche Lücke in der öffentlichen Gesundheitspflege auszufüllen." — Über dieses Institut, das in den Tagesblättern laufend auf sich empfehlend aufmerksam macht, waren uns bereits mehrere höchst interessante Mitteilungen zugegangen, als wir kürzlich folgendes Inserat im „Dresdener Anzeiger" bemerkten:

„Was muß jeder Kranke von der modernen Heilbehandlung wissen? Diese wertvolle Broschüre gibt Aufklärung über alle Arten

von Krankenbehandlung, wie: Homöopathie, Biochemie, Psychotherapie, Magnetismus, Naturheilkunde, Christliche Wissenschaft, Augendiagnose usw.; sie sollte in keinem Hause fehlen. Zu beziehen gegen Einsendung von 30 Pfennigen vom Wegweiser für Kranke" usw.

Da es für jede kritische Stellungnahme erwünschter ist, schriftliche Unterlagen zu besitzen als sich auf wenn auch noch so glaubwürdige mündliche Zeugenaussagen[1]) zu stützen, so ließen wir uns die angepriesene Schrift kommen. Sie mußte ja ein Dokument sein jener „umfangreichen Sachkenntnis", die „das Laienpublikum unmöglich haben kann", und sollte auch uns vor Gefahr behüten und Dinge sagen, die uns bisher „völlig fremd" waren! Postwendend traf eine Drucksachensendung mit einem Heftchen von 29 Seiten ein. Sein Titel lautet in Wirklichkeit etwas anders als in der Zeitungsanzeige: „Was muß jeder Kranke von der nicht-ärztlichen Heilbehandlung wissen? Von Medizinalrat Dr. Rehberg in Tilsit."

Wir stellen also hier zunächst einmal mit Staunen die interessante Tatsache fest, daß der ärztliche Wegweiser die Begriffe „nicht-ärztlich" und „modern" als gleichsinnig ansieht! — Zum anderen erkennen wir in dem Schriftchen dasjenige literarische Erzeugnis wieder[2]), das schon in Nummer 5 des vorigen Jahrganges dieser Zeitschrift (Mai 1925, Seite 74—76) von Dr. B. Günther, Darmstadt, in seiner ganzen Hohlheit gebührend entlarvt wurde; es sind also dem Verfasser inzwischen offenbar trotz der seitdem erschienenen zahlreichen Arbeiten (besonders Biers, seiner Schüler, Freunde und Gegner) neue Gedanken zur Sache leider nicht gekommen.

Es wäre demnach auch hier der damaligen Besprechung sachlich nichts hinzuzufügen — außer dem Bedauern darüber, daß der Verfasser innerhalb eines Jahres nichts hinzugelernt hat und, was damals schon nichts taugte, heute der breiten Masse des Volkes auftischt, für das bekanntlich das Beste nur eben gut genug sein sollte. Aber gerade aus dem Grunde können wir einige nachträgliche Bemerkungen an dieser Stelle nicht unterdrücken; wir beschränken uns auf ganz wenige Punkte, und zwar berücksichtigen wir vorwiegend, was Rehberg von der Homöopathie[3]) verkündet, der er ja übrigens auch verhältnismäßig am meisten Worte widmet.

Wahrhaftig — mit freundlichen Anreden („lieber Freund", „nun höre", „denke dir nur") ist er nicht sparsam, um den naiven Leser einzufangen. Und geschickt stellt er die Homöopathie voran, gegen die er am wenigsten Positives vorzubringen weiß, um sie am Schluß mit allen anderen kurz umrissenen Methoden der Krankheitserkennung und -heilung[4]) kurzerhand in einen Topf werfen und gemeinsam also abtun zu können: „Das Bild ist düster genug, daß mancher fragen wird: Warum duldet der Staat so etwas? Warum darf jeder, dem es auch nur darauf ankommt, seinen leeren Säckel zu füllen, am größten Kunstwerk, das es in der Welt gibt, dem menschlichen Körper, nach Belieben herumbasteln, während doch jeder mit dem Schuh zum Schuster, mit der Uhr zum Uhrmacher geht?"

Daß es auch homöopathische Ärzte gibt, davon weiß der Verfasser nur dann, wenn es ihm gerade in den Kram paßt; und auch da hat er für sie nur Bedauern. Nach dem Titel muß man annehmen, ihm ist die Tatsache überhaupt unbekannt: was hat sonst „nicht-ärztliche Heilbehandlung" für einen Sinn? — Umgekehrt scheint die Ankündigung der Broschüre, die wir oben wiedergaben, die Schulmedizin als solche gar nicht zu kennen — wenigstens erscheint sie nicht unter der Zahl „aller Arten von Krankenbehandlung"!

Als in hohem Grade scheinheilig müssen wir es bezeichnen, wenn ein spottender Vergleich homöopathischer Potenzen als Übertreibung abgelehnt, zwei

---

[1]) Wir werden solche natürlich trotzdem gewissenhaft zu ev. späterer Verwendung weiter sammeln und bitten unsere Freunde herzlich, uns über ihre Erfahrungen mit der Dresdener Beratungsstelle zu berichten. Vielleicht sind ähnliche Einrichtungen auch anderswo ins Leben getreten; es wird uns erwünscht sein, darüber Näheres zu erfahren. Die Redaktion.

[2]) Mit einigen kleinen minder wesentlichen Abweichungen — z. B. wußte jene frühere Ausgabe, die sich als „dritte verbesserte Auflage" bezeichnete, aber nur 20 Pfennige kostete, noch etwas mehr von der Existenz homöopathischer Ärzte, unter denen sogar zwei Gruppen streng geschieden werden — „aus der geraden Bahn verschlagene Existenzen, die wohl nie in das tiefere Wesen der ärztlichen Wissenschaft eindrangen und nun mit geschickter Reklame sich ihren Lebenserwerb auf diese traurige Art erwerben müssen," und solche, die gewissenhaft verfahren, ohne grundsätzlich andere (chirurgische u. ä.) Maßnahmen abzulehnen.

[3]) Der Biochemie scheint die Ehre einer besonderen und auch ausführlicheren Bekämpfung durch den „Wegweiser" zu widerfahren, was auf die Wertung der ihr von dieser jüngst mächtig angeschwollenen Bewegung drohenden Gefahr durch die Schulmedizin schließen läßt. Während der Herstellung des vorliegenden Heftes erscheint nämlich in den Dresdener Tagesblättern erstmalig ein neues Inserat: „Wahre und falsche Biochemie. Wer sich für die biochemische Wissenschaft interessiert, versäume nicht, obige Broschüre zu lesen. Zu beziehen gegen Einsendung von 80 Pfennigen vom Wegweiser für Kranke." Wir kennen das Heft noch nicht, haben jedoch Grund zu der Annahme, daß es sich auch hierbei um die „Volksausgabe" einer uns von früher bereits bekannten, von den Anhängern der Heilweise Dr. Schüßlers längst ins rechte Licht gesetzten Arbeit handelt. Man beachte jedenfalls die Worte „biochemische Wissenschaft", die im Sinne der Herausgeber und Verbreiter der Schrift nur absichtlich irreführend und auf die Schüßlersche Methode bezogen ironisch gemeint sein können! (Vgl. die Beurteilung durch Dr. Rehberg, worüber Anmerkung [4])).

[4]) Nämlich: Biochemie, deren Rezepte nach Rehberg „12 Mark und mehr kosten" (?) und die als dem menschlichen Verstande nicht mehr faßbar zum Gebiet der Geheimlehren überleitet; Elektrohomöopathie des Grafen Mattei, des Begründers der den Heilweisen „in tiefster Unkultur lebender wilder Völker" verwandten Methoden, und des deutschen Arztes Dr. Zimpel; die Odlehre von Dr. Karl Freiherrn v. Reichenbach, wobei ein mit einem abgerissenen Hosenknopf improvisiertes siderisches Pendel „ellyptische" Kreise beschreibt und den „Irrsinn" und „Blödsinn" der Strahlentheorie beweisen soll; Magnetismus in seinen verschiedenen Anwendungsformen; Augendiagnose, die nach dem Verfasser unhaltbar und bereits „unendlich oft widerlegt" ist; Naturheilkunde, ein „Haupttummelplatz der Geheimkünstler", als Vegetarismus, Fasten-, Kneipp-, Schroth-, Schweninger-, Prießnitz- und Felkekur; die Christliche Wissenschaft, nach Rehberg begründet von Mary Buker (soll heißen: Baker!), Steiner und Mazdaznan (bei Rehberg regelmäßig: Mazdanan!); die Handdiagnose, die „Heilkunst der Zigeuner und übelsten Schwarzkünstler".

Seiten später aber eine ebensogroße in witziger Weise erzählt und auch sonst darauf ausgegangen wird, die Grundsätze der Lehre ins Lächerliche zu ziehen.

Sollen wir noch sagen, daß wir, was den Stil und die Logik des Herrn Medizinalrates angeht, nur den Kopf schütteln und bedauern müssen, nicht mehr die rote Tinte wie in einem Sextaneraufsatz üppig ihres Amtes walten lassen zu können wie ehedem? Daß er, selbst Student, seine Kommilitonen als „angehende Kollegen" betrachtete, läßt tiefere Schlüsse zu, Schlüsse auf eine immerhin beachtenswerte Selbsteinschätzung schon damals. Ja, wenn ihr wenigstens ein überlegenes Wissen entspräche! Indes — „denke dir nur, lieber Freund!" — der Begründer der Augendiagnose heißt bei Herrn Rehberg: Ignaz Pelzely (nicht einmal, nein mehrfach!), derjenige einer „berühmten Kaltwasserheilanstalt": Priesnitz und jene auf indischen Lehren fußende Geheimlehre: Mazdanan (ebenfalls wiederholt!).

Daß dem Verfasser von Coué noch keine Kunde kam, ist seltsam genug. Daß ihm Hahnemann durch die kleinen Dosen zum Begründer der „Homöopathie" wurde, zeugt, von anderem zu schweigen, von geringer griechischer Sprachkenntnis. Daß Cantharis seiner Meinung nach immer und in jeder Form schädlich auf die Nieren wirkt, läßt daran irre werden, daß er seinen Heinigke wirklich so gut kennt, wie er vorgibt — und er hat doch selbst einmal auf Probe homöopathisch ordiniert!

Nun — er hat sich das Studium der Arzneiwirkungslehre eben sicherlich nicht schwer gemacht, wie er denn der Auffassung der Prüfungen von Prof. Schulz als Studentenulk keineswegs etwa mit der für einen Helfer der Menschheit gebotenen sittlichen Entrüstung entgegenzutreten wagt. Homöopath zu sein, ist ihm ein „leichter und einträglicher Beruf", so sehr er — mit vollstem Recht — die Ausbildung von Heilkünstlern in Vierwochenkursen und das Loskurieren mit Komplexen verurteilt.

Das Gesagte tut dem Machwerk schon zuviel Ehre an, dessen Schlußwunsch ist, daß der Schaden, der der Welt aus jenen Heilweisen erwächst, „nicht zu groß sein möge, bis die Einsicht wiederkehrt". — Man sucht Einsicht auf verschiedenen Wegen und an vielen Stellen; wir suchen sie bei der Schulmedizin nicht, am wenigsten aber bei diesem ihrem bedauernswertesten Sachwalter.

Vermischtes

Personalien

Dr. med. H. Will hat sich in Oranienburg-Eden als homöopathischer Arzt niedergelassen und übernimmt die Leitung des Eden-Sanatoriums.

Verschiedenes

Lästiges Jucken im Ohr. Schier zum Verzweifeln ist für manche das Kitzeln und Jucken im Ohr. Bei älteren Leuten sind oft nur die lang gewachsenen Ohrhärchen schuld; man muß sie dann öfters abschneiden. Meistens aber ist das unerträgliche Juckgefühl eine Folge falscher Reinigung des Gehörganges. Da bohrt und kratzt man nach dem Ohrenschmalz mit den verschiedensten Instrumenten, wie Zahnstochern, Zündhölzern, Haarnadeln, Stricknadeln, Bleistiften, Fingernägeln. Diese Mißhandlungen verursachen auf der zarten Schleimhaut nicht nur ständiges Kitzeln und fortwährende Reizung, sondern auch kleine Verletzungen, die nachher, wie jede heilende Wunde, erst recht jucken. Häufig bewirken dann eindringende Staub- und Schmutzteilchen, sowie Pilze Entzündungen und Pilzwucherungen, die das Jucken noch unerträglicher machen und durch weiteres gewaltsames Kratzen sogar die sehr lästigen Ohrfurunkel verursachen können.

Bisweilen liegt die Schuld auch am Ohrenschmalz. Durch angesammelte Hautschüppchen oder ein liegen gebliebenes Watterestchen wird das Ohrenschmalz zurückgehalten und bildet allmählich einen Pfropf. Diesen darf man nun aber wieder nicht mit allen möglichen Instrumenten zu entfernen suchen, denn dabei verursacht man leicht kleine Schleimhautverletzungen und erwischt meist nur einen Teil des Pfropfes, stößt aber den übrigen noch weiter nach innen, was gefährliche Folgen haben kann. Am besten nimmt man ein nicht spitzes Holzstäbchen, etwa so dick und nochmal so lang wie ein Zündholz, macht es an einem Ende rauh und wickelt ein kleines Flöckchen Watte recht fest herum, indem man das Hölzchen immer nach einer Richtung von links nach rechts dreht. Dieses Wattebäuschchen wird nun entweder in Kölnisches Wasser oder in eine Lösung von Alkohol und Wasser zu gleichen Teilen eingetaucht und damit der Gehörgang sanft ausgewischt; vermöge der chemischen Zusammensetzung des Lösemittels läßt sich der Pfropf dann leicht herausholen.

Im übrigen strebe man nicht gerade beim Gehörgang nach übertriebener Reinlichkeit. Man reinige nur die zutage tretenden Teile. Waschungen mit Wasser und Seife des inneren Ohres, ebenso öftere Ausspülungen desselben unterlasse man, da der Gehörgang sehr schlecht auszutrocknen ist, was Erkältungen daselbst veranlassen kann. Bei Kindern ziehe man die Ohrmuschel nach hinten, wodurch die Ohröffnung gut übersehbar wird, und entferne dann nur das sichtbare Ohrenschmalz mit einem feuchten Tuchzipfel.

Schließlich sei hingewiesen auf die Mode, bei Zahnschmerzen Flüssigkeiten ins Ohr zu gießen oder Pfropfen einzustoßen, wodurch leicht Reizungen im Gehörgang entstehen, die lästiges Jucken, oft sogar Entzündungen zur Folge haben.

„Komplexe". Seitdem uns Freud mit dem ebenso schönen wie für den Familiengebrauch erfreulichen Ödipus-Komplex beschenkt hat und die Psychoanalyse beginnt, die Bildungskomplexe der Halbgebildeten zu durchdringen, scheint es Sport geworden, neue „Komplexe" zu erfinden, teils aus Wichtigtuerei, teils um Abirrungen vom Normalen zu entschuldigen. Jeden Tag tauchen neue „Komplexe" auf. Die letzten, die mir begegneten, waren der Autokomplex und der Annexionskomplex, beide ganz ernsthaft gebraucht. Autokomplex ist sehr schön. Wer gern Auto fährt, hat ihn, wer gern zu Hause sitzt, erst recht, bei ihm ist er nur „verdrängt". Den Annexionskomplex haben wir erst im Kriege entdeckt. Bis dahin war er, da er wie alle Komplexe ewig ist, auch nur „verdrängt". Komplex ist nach der harmlosen und von keiner Psychoanalyse beeinflußten Darstellung meines Konversationslexikons ein „Inbegriff". Man sieht, daß die deutsche Sprache hier versagt. Inbegriff gibt mir keinerlei Erklärung, unter Ödipus-Inbegriff kann ich mir absolut nichts vorstellen. Allerdings unter Ödipus-Komplex auch erst, wenn ich Freud gelesen habe. Zwar wenn ich sage: Der Inbegriff aller Erscheinungen, die mit der der Liebe des Sohnes zur Mutter, der Tochter zum

Vater zusammenhängen und in Ödipus eine sagenhafte und dichterische Verwertung fanden, so dämmert mir eine greifbare Vorstellung auf von Möglichkeiten, gegen die man sich sträubt, aber die — nach Freud — doch vorhanden sind und in jedes Menschen Brust ruhen. Nenne ich sie „Komplex", so beschönige ich sie zwar nicht, aber ich entferne sie von mir, mache sie mir unwahrscheinlicher, und das beruhigt mich. Mögen andere doch „Komplexe" haben, wie Schnupfen oder Lepra oder Beriberi, ich bin gesund und lasse verdrängt bleiben, was verdrängt ist. Was nun das Eindringen des Wortes Komplex in die deutsche Literatur anlangt, so entspringt das zweifellos auch einem „Komplex". Vielleicht ist es der Stilkomplex, der bei all denen, die sich nun auf das Wort Komplex stürzen werden, restlos verdrängt ist! Ich warne dringend vor dem Fremdwort! Sein Gebrauch ist, wie bei fast allen, Glückssache! — — — (Dresdner Anzeiger.)

Literatur

Allgemeine Homöopathische Zeitung. Band 174, Nr. 1 (März 1926). Verlag Dr. Willmar Schwabe, Leipzig.

Aus dem Inhalt des soeben ausgegebenen, 112 Seiten starken Heftes seien nur folgende Aufsätze angeführt: Homöopathie und Schulmedizin im Jahre 1925. Eine kritische Betrachtung. Von Dr. Hans Wapler. — Die Grundlage der Homöotherapie zur wissenschaftlichen Prüfung und zur Diskussion. Von Dr. med. Edwin Scheidegger, Basel. — Bilder aus der Geschichte der Homöopathie in Frankreich. Von Dr. med. H. Balzli. — Samuel Hahnemann, der Begründer der Homöopathie, als Chemiker. Von Prof. Dr. Edmund O. von Lippmann. — Die Homöopathie in Schweden 100 Jahre. Von Dr. H. W. Sjögren, Sollefteå. — Betrachtungen zur homöopathischen Therapie umschriebener Eiterbildungen. Von Dr. J. Aebly, Zürich. — Bemerkungen über Echinacea angustifolia. Von Dr. B. S. Arnulphy, ins Deutsche übertragen von Dr. J. Trouvère. — Echinacea in der Gynäkologie. Von Dr. Boudard, ins Deutsche übertragen von Dr. J. Trouvère.

Deutsche Zeitschrift für Homöopathie. Herausgegeben vom Deutschen Central-Verein Homöopathischer Ärzte. 5. Jahrgang 1926, Heft 3 März. Homöopathischer Central-Verlag, G. m. b. H., Berlin.

Von den in diesem Heft enthaltenen Originalarbeiten seien folgende hervorgehoben: Hydropische Erkrankungen der weiblichen inneren Geschlechtsorgane und ihre homöopathischen Beziehungen. Von Dr. med. A. Fießler, Berlin. — Über Nerven- und Geisteskrankheiten und ihre homöopathische Behandlungsweise. Von Dr. med. Mattern, Stuttgart. — Angina pectoris. Von Dr. med. E. Bernauer, Berlin.

Paracelsus. Von Franz Spunda. Mit 1 Faksimile und 31 Abbildungen. (Menschen, Völker, Zeiten. Eine Kulturgeschichte in Einzeldarstellungen. Herausgegeben von Max Kemmerich. Band VI.) Wien und Leipzig 1925, Verlag Karl König. 8°. 182 Seiten. Preis: in Ganzleinen gebunden 6.— Mk.

Wenn wir Homöopathen die Gestalt des Paracelsus in eine Entwicklungsreihe hineinstellen sollen, so werden wir als Vorgänger wohl vor allem Männer wie Hippokrates, Celsus, Plinius, Galen nennen. Daß der Verfasser des vorliegenden Werkes ganz anderen Gesichtspunkten folgt, ergibt sich schon aus dessen Zugehörigkeit zu einer Schriftensammlung, die der anschaulichen Darbietung der Gesamtkulturgeschichte dienen will und bis jetzt Homer, Freiherrn vom Stein, Machiavelli, Robespierre, Lincoln, Friedrich den Großen, Leibniz, Julius Cäsar und Pietro Aretino behandelt. Es fällt aber eben gerade darum auf den auch für unsere Heilweise keineswegs bedeutungslosen, nur infolge das Verständnis für ihn erschwerender äußerer Umstände allzu lange vernachlässigten Forscher ein höchst interessantes Licht. Wer immer sich in die Geschichte der Medizin zu vertiefen und auf diese Weise ihren Fortschritten und ganz besonders auch ihren Irrwegen nachzugehen liebt, der gehe an Spundas Paracelsus nicht vorüber. Er findet hier einen Führer, der trotz tiefstgründiger wissenschaftlicher Gelehrsamkeit allenthalben zu fesseln und zum Weiterstudieren anzuregen weiß. Wenig genug ist es, was äußerlich über den Mann mit dem langatmigen Namen Aureolus Philippus Theophrastus Bombastus von Hohenheim zu ermitteln war; desto wertvoller sind die Kapitel, die sich mit der Medizin der Zeit, den fünf Krankheitsursachen, der Anthropologie, Kosmologie, Alchemie, Astrologie, Mystik, Magie und Theologie beschäftigen, sowie dasjenige über die Paracelsisten. Die reichliche Beigabe ausgezeichneter Abbildungen, ein vollständiger Quellennachweis und ein Personenverzeichnis erhöhen die Benutzbarkeit auch für rasche Orientierung.

R. B.

Der große Irrtum der inneren Medizin: Krebs, Stoffwechselkrankheiten, Herzleiden, Arteriosklerose, Fettleibigkeit, Nervosität, Geisteskrankheiten usw. als Folge von Atmungs- und Blutdruckverschlechterung. Von Dr. Franz Reichert, München. München o. J. (wohl 1926), Verlag Richard Pflaum A.-G. 8°. 60 Seiten. Preis kartoniert 3.— Mk.

Der Untertitel enthält die grundlegende Behauptung, um deren Erweis sich der Verfasser in Verarbeitung eines reichen Materials aus vieljähriger Praxis müht, deren Nachprüfung aber natürlich, so einleuchtend die These anmutet, nur ärztlicher Forschung auf Grund über lange Zeit ausgedehnter Beobachtungen und Erfahrungen möglich sein wird. An dieser Stelle muß der Hinweis auf den Kern des Problems genügen: Dr. Reichert glaubt, daß vor allem die Folgen stärkerer Ausweitung der Brust (Erhöhung des negativen Drucks) und ihres Gegenteils, nämlich der Verengerung der Luftwege (erschwerte Ausatmung, dadurch Druck aufs Herz, Gegendruck auf das einströmende Blut), zu Unrecht vernachlässigt worden sind gegenüber der Beurteilung von Krankheiten nur nach dem Ort ihres Ausbruchs. Genaue Kontrolle der Brustbewegungen ist ihm darum Ausgangspunkt und Grundlage jeder aussichtsreichen ärztlichen Tätigkeit. R. B.

Homöopathische Monatsblätter (Stuttgart). 51. Jahrgang, Nr. 4 vom April 1926.

In diesem Hefte interessiert namentlich ein Artikel über „Mazdaznan" von Dr. med. H. Balzli (Seite 58 bis 60). Bekanntlich mehren sich seit einiger Zeit die Stimmen, die vor der Bewegung warnen. Und nicht nur schädlich in hohem Maße soll der auf die Lebensweise (Atmung, Ernährung usw.) bezügliche Teil der Lehre sein, sondern auch noch abgeschrieben, gestohlen. Selbst vor dem von den Anhängern wie ein Gott verehrten „Meister" macht die Kritik nicht halt; mag das von ihm über seine Person verbreitete Dunkel auch noch nicht völlig aufgehellt sein — man vergleiche z. B. mit den Ausführungen Balzlis den Aufsatz „Mazdaznan-Humbug" in der „Hausarzt-Zeitschrift" (Berlin-Steglitz), 32. Jahrgang, Nr. 4 vom April 1926, Seite 68 bis 71! —, so scheint doch so viel festzustehen, daß der Gründer der Sekte, der angeblich 1844 als Sohn eines persischen Prinzen geborene Abgesandte des arischen Ordenstempels El Kharman im Himalaya Dr. med. Otoman Zaradusht Ha'nish, in Wirklichkeit Otto Zacharias Hanisch, geboren 1866 in Weißenberg (Westpreußen) oder gar als Sohn eines Musiklehrers in Leipzig und selbst vormals Schriftsetzer, Schafhirt, Taschenspieler und Ausrufer auf Jahrmärkten, als gewissenloser und lediglich von schnödester Gewinnsucht getriebener Betrüger nunmehr endgültig entlarvt ist. Bemerkenswert bleibt, daß über 18 Jahre solch un-

geheuerliche Gaunerei sich unangefochten, ja immer vielstimmiger bejubelt hat breitmachen können, und mit Balzli darf man füglich bezweifeln, ob die gemeinschaftlich von deutscher und französischer Seite durchgeführte Untersuchung des Falles wirklich alle, die es angeht, vor weiterer Ausbeutung behüten wird. Die Warnung an dieser Stelle unseren Freunden zur Kenntnis zu bringen, schien uns unter allen Umständen geboten. R. B.

Die Drogen des Altertums in Zaubermittel, Liebestrank und Gift. Von F. Kümmel. (In: Der Drogenhändler, 26. Jahrg., Nr. 29 vom 10. April 1926, Seite 692 bis 693.)

Auf diesen lesenswerten kleinen Aufsatz sei hier deswegen hingewiesen, weil er eine manchem vielleicht willkommene Ergänzung zu der soeben in unserer Zeitschrift abgedruckten Arbeit von Dr. Held über die Bedeutung der Heilpflanzen im Zauberglauben unserer Vorfahren bietet. Auch hier — unter den Drogen des Altertums, die im Aberglauben oder als Gifte eine Rolle spielten, — finden wir manches vom Homöopathen der Gegenwart als Arznei geschätzte Mittel: Aconitum, Conium, Opium u. a. R. B.

Mitteilungen zur Geschichte des Alkohols. Von Prof. Dr. Edmund O. von Lippmann. (In: Chemiker-Zeitung, 50. Jahrgang, Nr. 40 vom 3. April 1926, Seite 237 bis 239.)

Eine bemerkenswerte Entgegnung auf Behauptungen R. Eislers (in seinem Werke „Orphisch-dionysische Mysterien — Gedanken in der christlichen Antike") über das Bekanntwerden der Völker mit dem Weingeist. Verfasser sucht zu erweisen, daß man weder irgendwann im Altertum (Aristoteles, Euripides) noch im früheren Mittelalter von jenem Bestandteil des Weines wußte, der später zuerst unter der Bezeichnung „aqua ardens" (brennendes Wasser) auftrat. Die Alkoholdestillation sei vielmehr erst eine Erfindung des europäischen Mittelalters; auch Ägypter und Inder kannten den Alkohol nicht, bis sie von Europa aus die Kunde von seiner Existenz und Darstellung empfingen. R. B.

Die Bekämpfung des Kurpfuschertums. Von Dr. med. et phil. Walter Lustig, Medizinalrat an der Regierung in Coblenz. Berlin 1926, Verlag S. Karger. 8°, 130 Seiten. Preis: 3.60 Mk.

„Daher wollen wir als berufene Hüter der Volksgesundheit nicht eher ruhen, bis durch Aufhebung der Kurierfreiheit der jetzige Übelstand beseitigt wird." Der Schlußsatz des Vorworts kennzeichnet genügend den Standpunkt des Verfassers. Aber man würde fehl gehen, wenn man in seinem Buche lediglich eine Waffe sähe, die für den angesagten Kampf geschmiedet und geschliffen wurde. Dem Laienpraktiker kann im Gegenteil nur geraten werden, im eigenen Interesse diese gewissenhafte Zusammenstellung der gesetzlichen Bestimmungen und gerichtlichen Entscheidungen gegen Kurpfuschertum und unberechtigten Arzneimittelhandel genau zu lesen und zum Nachschlagen, das ein Sachregister erleichtert, aufzubewahren. Weshalb soll einer nicht auch von seinem Gegner lernen — wo nicht über Meldepflicht, Titelführung, Reklame, fahrlässige Körperverletzung, Berufsgeheimnis, so doch über Maximaldosen, Abgabe von Mitteln nur auf Rezept und vieles andere mehr? R. B.

Billige Naturkost. Lebendige, an chemisch-elektrischer Energie reiche, schmackhafte Nahrung. Von H. Volchert-Lietz. 5. verbesserte Auflage. Petershagen bei Berlin (a. d. Ostbahn) 1924/25. 8°. 30 Seiten.

Daß unsere Nahrungsmittel durch Kochen vielfach höchst wertvoller Bestandteile beraubt werden, ist eine bekannte Tatsache. Anderseits sind sie ungekocht häufig zu schwer verdaulich. Die Verfasserin zeigt den Weg, wie man eine billige Rohkost zur Ernährung brauchbar machen und so unsere Nahrungsmittel strecken kann. In jedem Falle erfordert Naturkost ein ziemlich hohes Maß von Anpassungsfähigkeit; die hier gegebenen Hinweise sind geeignet, auch älteren Menschen den Übergang zu erleichtern. R. B.

Die Elektrizität und ihre Anwendungen. Von Dr. L. Graetz, o. ö. Professor an der Universität München. Mit 758 Abbildungen. 22. Auflage (127. bis 136. Tausend). Stuttgart, J. Engelhorns Nachf., 1924. 8°. XVI, 842 Seiten. In Ganzleinen gebunden 11.— Mk.

Über die Grundfragen auf dem Riesengebiete der Elektrizität sich zu unterrichten, ist im Zeitalter der Elektrizität selbstverständliche Pflicht jedes Gebildeten. Wie könnte das — zumal bei einem so vielgestaltigen und immer rascher sich entwickelnden Gegenstand — sachgemäßer und vollständiger geschehen als an der Hand eines als Autorität anerkannten Führers? Es bedarf darum kaum einer Empfehlung dieses auch als Nachschlagewerk überaus nützlichen, durch die außerordentlich zahlreichen Figuren an jeder Stelle ohne weiteres verständlichen Buches, für das der Name des Verfassers und die Höhe der Auflage lauter zeugt als eine Wiedergabe des (sieben engbedruckte Seiten umfassenden!) Inhaltsverzeichnisses, — vollends bei Menschen, die nicht bloß durch Blitzableiter sich schützen, von elektrischen Bahnen sich befördern lassen, bei elektrischem Licht arbeiten und mit Radiohören sich erholen, sondern denen auch Röntgenstrahlen, Radioaktivität, Diathermie und ähnliches durchaus vertraute Begriffe sind. Meist nehmen wir all dies wie etwas Selbstverständliches hin. Ein gutes Zeichen schon, wenn wir inne werden, daß wir darüber — d. h. über das Wesen jener Erscheinungen — so gut wie gar nichts wissen. Ein wirklicher Fortschritt aber erst, wenn wir dann, und zwar ohne Aufschub, die Lücken in unserer Kenntnis des alltäglich danklos Benützten auszufüllen streben, soviel nur der gegenwärtige Stand der freilich ebenfalls jederzeit menschlich unvollkommenen Wissenschaft hergibt. R. B.

Cademario-Nachrichten

gibt gegenwärtig bereits im 7. Jahrgang das Kurhaus Cademario (bei Lugano, Schweiz) heraus, an dem, wie wir seinerzeit meldeten, als homöopathische Ärzte Dr. med. Sigfrid Weise und Frau Dr. med. Ruth Weise-Gaudig tätig sind. Als Schriftleiter dieses an jedem ersten Monatstage erscheinenden reichhaltigen und ansprechend ausgestatteten „Führers für körperliche und geistige Gesundheitspflege", von dem uns die vier bisher ausgegebenen Hefte des Jahres 1926 vorliegen, zeichnet Dr. med. Keller-Hoerschelmann, der außerdem neben den beiden anderen genannten Ärzten darin mit gehaltvollen Aufsätzen besonders häufig vertreten ist. Reinhold Bahmann.

Im Verlag des Homöopathischen Vereins Hahnemannia, Ludwigsburg, ist erschienen: **Eine homöopathische Verlobung,** Schwank in 3 Aufzügen.

Ein ehrbarer Schuhmachermeister hat eine Tochter, die nur einen homöopathisch gesinnten Bewerber als Bräutigam ihrem Vater vorstellen darf. Wie ihr dies mit Weiberlist gelingt, schildert der Dichter mit viel Humor in leicht schwäbischer Mundart.

Mit diesem Heft
erhalten unsere Leser **Nummer 5** der regelmäßig **monatlich erscheinenden zwölfseitigen Bilderbeilage** der **„Leipziger Populären".**



LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE

ÄLTESTE UND VERBREITETSTE VOLKSTÜMLICHE HOMÖOPATHISCHE ZEITSCHRIFT

Offizielles Organ des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands

des Landesverbands für Homöopathie in Sachsen; des Rheinisch-Westfälischen Verbands Homöopath. Vereine; des Landesvereins für Homöop. in Württemberg „Hahnemannia"; des Verbands Homöopath. Laienvereine Württembergs, Sitz Stuttgart; des Landesverbands Homöopath. Vereine Württembergs, Sitz Cannstatt; des Landesverbands für Homöopathie in Baden; des Hahnemann-Bundes (e. V.), Sitz Berlin; des Verbands Homöopath. Vereine Norddeutschlands; des Verbands Homöopath. Vereine in Hessen-Nassau; des Verbands Homöopath. Vereine Mitteldeutschlands; der Vereinigung für Homöopathie und Gesundheitspflege „Schillergau"; des Verbands freier homöopathischer Vereine, Sitz Dresden, und anderer homöopathischer Vereine

57. Jahrg.	Leipzig, 15. Mai 1926	Nr. 7

Erscheint am 1. und 15. eines jeden Monats. Bei unmittelbarem Bezug vom Verlag unter Kreuzband portofrei jährlich M. 3.50. Vereine in Sammellieferung jährlich M. 1.50 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Bei Bezug durch das Postamt jährlich M. 3.-- zuzüglich Zustellungsgebühr. Vereine erhalten den über den Vereinspreis erhobenen Betrag gegen Einsendung der Postquittung vom Verlag zurückerstattet. Bei Bezug durch den Buchhandel jährlich M. 3.—. — Für das Ausland jährlich M. 4.— (1 — Reichsmark = 10/42 U. S. A. - Dollar). — Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaktion entscheidet, kosten einschließlich Inseratensteuer pro viergespaltene Nonpareillezeile M. 1.—.

Redaktionsschluß vierzehn Tage vor Erscheinen. POSTSCHECK-KONTO AMT LEIPZIG NUMMER 50605

Die Schuppenflechte (Psoriasis)

Von San.-Rat Dr. E. Breustedt, Berlin

Als einst ein bekannter englischer Hautarzt gefragt wurde, weshalb er gerade die Hautkrankheiten zu seinem Spezialfach gewählt habe, da antwortete er, dafür habe er drei wichtige Gründe: „Erstens: ich werde nie bei Nacht geholt; zweitens: es stirbt niemand an einer Hautkrankheit, und drittens: es wird niemand davon geheilt."

Wie der Arzt diesen witzigen Ausspruch tat, hat er sicher auch an die Schuppenflechte gedacht, denn gerade diese Krankheit ist ein Kreuz für die Kranken sowohl wie für die Ärzte.

Alle möglichen Mittel habe ich dagegen gebraucht und gewiß öfter eine Besserung erzielt und auch ein zeitweiliges Verschwinden des Ausschlages, aber sicher bin ich mir nie gewesen: ist dies eine Folge der Kur, oder hast du gerade zu einer Zeit angefangen zu behandeln, wo auch von selbst eine Besserung eingetreten wäre? Diese Erkrankung hat nämlich ihre Zeiten von Besserung und Verschlimmerung. Setzt nun gerade die Behandlung zu einer Zeit der Besserung ein, so erzielt man unter Umständen ein glänzendes Resultat. Ist dann aber der Behandelnde ein Mann, der die Tinte nicht halten kann, dann erfolgt eine Veröffentlichung: mit dem und dem Mittel ist die Schuppenflechte heilbar. Probiert das Mittel nun ein anderer bei einem ähnlichen Fall, der sich gerade nach der schlimmeren Seite wendet, so versagt es völlig; und hätte der erste Schriftsteller ein Jahr gewartet, so hätte er das Mittel wahrscheinlich nicht empfohlen, denn es ist tausend gegen eins zu wetten, daß der Kranke inzwischen seinen Ausschlag wieder bekommen hat.

Woher kommt nun diese Unheilbarkeit der Krankheit? Sie beruht darauf, daß das Leiden fast immer ererbt ist. Das ist zwar durch Ausfragen nicht immer festzustellen, aber man muß bedenken, daß solche Kranke nicht gern darüber sprechen, daß sie ein chronisches Hautleiden haben, und besonders nicht, wenn es sich um Frauen handelt. Ist der Ausschlag nicht ausgebreitet, so läßt er sich ja auch gut verbergen, und es sind vielleicht nur einige oberflächliche Stellen am Knie oder Ellenbogen oder auf der behaarten Kopfhaut vorhanden, denen der Träger selbst kaum große Beachtung beimißt, die aber trotzdem das Vorhandensein der Psoriasis beweisen und die Möglichkeit ihrer Vererbung. Was ist nun eigentlich eine Schuppenflechte? Diese Krankheit entwickelt sich meist schon in der Jugend, etwa bis Mitte der 20er Jahre. Wenige Fälle treten erst später in Erscheinung. Es stellen sich dann hell- bis bläulichrote, leicht schuppende, oft aber auch mit dicken, weißen Schuppen bedeckte Stellen von Linsen- bis Fünfmarkstückgröße ein, die die Streckseiten der Gliedmaßen bevorzugen. Diese Flecke sind nicht oder nur wenig über die Haut erhaben, bluten beim Kratzen leicht

und haben meist Ring- oder Girlandenform. Auf dem Kopfe führt die Flechte meist zu stark schuppenden Ablagerungen. Ist nun gerade ein akutes Stadium vorhanden, dann fließen die vorhandenen kleineren und größeren Flecke ineinander und überziehen oft fast den ganzen Körper, der dann flammend rot erscheint. Auch die Nägel werden oft in Mitleidenschaft gezogen; sie werden dann trocken und brüchig. Ja zuweilen sind gerade die Nägel zuerst erkrankt, und das Leiden nimmt dann von hier aus seinen weiteren Verlauf. Im Alter pflegen die Flecke meist abzublassen, und bei zunehmendem Schwund der Kräfte heilt die Krankheit oft noch aus.

An und für sich pflegen die Kranken, außer daß sie zuweilen ein leichtes Jucken verspüren, kaum von ihrem Leiden belästigt zu werden, und man hat die Schuppenflechte deshalb eine Krankheit der Gesunden genannt, denn nur in ganz seltenen Fällen pflegt sie sich mit schweren Gelenkerkrankungen zu komplizieren. Trotzdem aber leiden die Kranken meist sehr unter ihrem häßlichen Hautleiden, und besonders für Frauen und junge Mädchen ist die Erkrankung sehr unangenehm, denn kein Mann wird gern eine schorfige Jungfrau heiraten, und das um so weniger, da ja gerade hier die Gefahr einer Vererbung auf die Nachkommenschaft besteht. Man hat deshalb als Arzt die wichtige Pflicht, bei einer eventuellen Verheiratung sehr wohl zu erwägen, ob man nicht von einer solchen abraten soll; doch das zu erörtern, würde hier zu weit führen.

Besitzen wir nun auch kein Mittel, um die Krankheit völlig zu heilen, so sind wir doch in der Lage, sie in erträglichen Formen zu halten. Daß der gesamte Stoffwechsel und die innere Drüsenabsonderung bei der Erkrankung eine große Rolle spielt, geht daraus hervor, daß psoriasiskranke Frauen oft während der Schwangerschaft völlig frei von Ausschlag sind und ebenso, daß dieser im höheren Alter bei Abnahme der Kräfte oft völlig schwindet. In der Zeit der Schwangerschaft findet eine völlige Umwandlung des ganzen Körpers statt, die Frauen werden oft frisch und blühend, alle Organe arbeiten lebhaft, und die gesamte Hauttätigkeit wird erhöht. Umgekehrt tritt beim Sinken der Kräfte das Gegenteil ein, und dabei führen beide Zustände oft zu einem Schwinden der Krankheit. Welch ein Gegensatz in der Natur!

Und doch müssen wir uns von diesen Tatsachen in unseren heilenden Bestrebungen mit beeinflussen lassen. Da habe ich nun versucht, eine Umstimmung des gesamten Körpers und eine Erneuerung der Säfte durch ausgiebigen Aderlaß herbeizuführen, davon aber keinen großen Nutzen gesehen, und bin deshalb wieder davon abgekommen. Wohl aber habe ich durch Einspritzungen von Ameisensäure namentlich bei jugendlichen Kranken eine ganz auffallende Besserung, ja ein Verschwinden aller Erscheinungen gesehen. Wissen wir doch auch von anderen Krankheiten, wie die Ameisensäure die Abwehrkräfte des Körpers mobil macht und so in vielen Krankheiten eine Heilung herbeiführt. Wie lange diese aber bei der Psoriasis anhalten wird, das steht auf einem anderen Blatt; vielleicht auch nur ein Jahr, wie bei der Schwangerschaft.

Anderseits wiederum tut man gut, bei starken, überernährten Psoriasiskranken nach dem Beispiel des Schwindens der Krankheit im höheren Alter und bei Abnahme der Kräfte eine strenge, mehr vegetarische Diät einzuführen; mit dem Schwinden des Fettes schwindet dann oft auch die Psoriasis, wenn auch nicht völlig. Sonnen- und Luftbäder wirken ebenso bei vielen Kranken günstig, und ich erinnere mich noch einer Frau, die aus dem Sanatorium von Dr. Lahmann bedeutend gebessert zurückkehrte. In anderen Fällen aber wirken derartige Prozeduren geradezu verschlimmernd, und es heißt deshalb auch hier: Probieren geht über Studieren. Auch der Aufenthalt im Süden wirkt bei vielen Kranken bessernd; kehren sie dann aber zurück, so stellt sich in kurzem der alte Zustand wieder ein.

Von den Bädern sind es speziell die Schwefelbäder: sowohl die kalten (wie z. B. Nenndorf, Eilsen), wie auch die heißen (Aachen, Burtscheid) werden von den Kranken mit Erfolg aufgesucht. Aber auch die Jod-Schwefelbäder, wie Tölz und Wiessee in Bayern, sind oft von gutem Erfolg gekrönt, und in dem gipshaltigen Bade von Leukerbad am Fuße der Gemmi erinnere ich mich, daß dort die Kranken dem verstorbenen Arzt eine Gedenktafel gesetzt hatten, was also wohl für den guten Erfolg der dortigen Kur spricht; denn eine solche Dankbarkeit dem Arzt gegenüber, auch über seinen Tod hinaus, ist ein seltenes Stück.

Fragt man nun: soll man einen Psoriasiskranken oft baden?, so ist dies im allgemeinen zu bejahen, doch setzt man zweckmäßig dem Bade 1 kg Weizenkleie zu, um das Wasser recht weich zu machen. Im Bade selber wird dann der Kranke tüchtig geseift und abgebürstet, um die Schuppen zu entfernen. Ist er aber gegen das Bad empfindlich, dann muß man ausprobieren, wie oft man ihm ein solches verabfolgen darf.

Sonst ist nun vor allem eine Salbenbehandlung notwendig. Bei akuter Verschlimmerung bedient man sich zunächst zweckmäßig nur kühlender, 1- bis 3%iger Essigsaurer Tonerde-Salbe, um dann später zur Schwefel- und vor allem Teerbehandlung überzugehen; doch muß eine solche Kur sorgfältig überwacht und oft eine Urinuntersuchung vorgenommen werden, da die Teerbehandlung leicht zu Nierenentzündung führt. Auch bei einer derartigen Salbenbehandlung sind häufige Bäder angebracht, schon um die alten Salbenreste vom Körper zu entfernen.

Auch das Chrysorobin ist ein vielgebrauchtes Mittel, jedoch darf es nie im Gesicht angewandt werden, da es leicht heftige Augenentzündung macht, auch sonst nicht an sichtbaren Stellen, da es die Haut bräunt. Ich habe mich dann an seiner Stelle der weißen Quecksilbersalbe bedient oder noch lieber einer ungiftigen 5%igen Tanninsalbe.

In neuerer Zeit wird auch das künstlich hergestellte Cingolin als Ersatz des Chrysarobins empfohlen.

Bei starken Auflagerungen kommt dann noch Pyrogallussäure in 5- bis 10%iger Salbe in Frage; doch dürfen damit nur ganz kleine Stellen bestrichen werden, da sie ein heftiges Nierengift ist.

Von den Bestrahlungen, namentlich mit Röntgenstrahlen, von denen man sich im Anfang so viel versprach, ist man bald wieder fast völlig abgekommen, da wohl die bestrahlten Stellen zurückgingen, dafür aber in ihrer Umgebung sich die Flecke um so mehr ausbreiteten und später auch an den bestrahlten Stellen bald wieder auftraten.

Aus diesen meinen Ausführungen ist zu ersehen, daß wir bei dieser Erkrankung mit unseren homöopathischen Mitteln allein nicht viel erreichen können, und das ist ja auch ganz natürlich, denn es fehlt uns hier der Vergleich der Symptome. Die Schuppenflechte macht außer einem leichten Jucken so gut wie gar keine Krankheitserscheinung: sie ist ja eine „Krankheit der Gesunden".

Wir sind also rein auf unsere Erfahrungen angewiesen. Da möchte ich zunächst darauf hinweisen, daß wir bei dieser Krankheit, die ja oft das ganze Leben dauert, im allgemeinen seltene Gaben und hohe Potenzen bevorzugen sollen. Wir müssen bei der Wahl der Mittel dann vor allem auch Rücksicht auf die gesamte Konstitution des Kranken nehmen, was allerdings seine großen Schwierigkeiten hat.

Dr. Dahlke empfiehlt bei Psoriasis der Jugendlichen Phosphor.

Mir selber hat sich oft bei frischem Ausbruch der Krankheit Arsen bewährt.

Bei skrofulöser Konstitution kommen zunächst Calc. carbonicum, Calcium sulfuricum, Silicea und Sulfur in Frage.

Ferner werden noch Graphites, Antimonium crud., Mercurius, Hydrocotyle asiatica, Thuja und viele andere empfohlen.

Bei Psoriasis der Handflächen und Fußsohlen möchte ich noch des Corallium rubr. gedenken, von dem ich öfter guten Erfolg gesehen habe.

Die Auswahl der Mittel ist außerordentlich groß, was schon bei dieser symptomlosen Krankheit ihren geringen Nutzen anzeigt.

Jedenfalls ist bei jeder Kur der Schuppenflechte große Geduld sowohl von seiten des Kranken wie des Arztes notwendig, und beide Teile müssen oft zufrieden sein, wenn die Krankheit auf eine erträgliche Ausdehnung beschränkt und akuten Verschlimmerungen die Spitze abgebrochen wird.

In der neueren Zeit werden von den Allopathen auch noch Einspritzungen einer Goldlösung in die Arm-Blutader empfohlen. Mir erscheint aber diese Behandlungsmethode bei der doch an und für sich ganz harmlosen Erkrankung viel zu gefährlich; eine dauernde Heilung wird überdies auch durch sie kaum erreicht werden.

In bezug auf eine völlige Heilung und ein dauerndes Verschwinden der Schuppenflechte hat leider in den bei weitem meisten Fällen der englische Hautarzt recht.

Gebärmutterblutungen und ihre homöopathische Behandlung

Von **Dr. med. A. Fießler**, Facharzt für Frauenkrankheiten, Berlin-Wilmersdorf

(Schluß)

Die Entzündungen der inneren Frauenorgane bilden die zweite Hauptgruppe der Gebärmutterblutungen. Namentlich die ungeheure Verbreitung des Trippers und die enorme Zunahme von Abtreibungsversuchen infolge der allgemeinen Wirtschaftsnot aller Bevölkerungsschichten haben zu einer Infektionsziffer von schaudernder Höhe geführt. Die Statistik zeigt, daß in Deutschland jährlich 20000 Frauen an den Folgen von Infektion oder Verletzung bei Abortus oder Geburt sterben. Die durch die Infektion verursachte Blutung zeichnet sich dadurch aus, daß Schmerzen bei Bewegung, aber auch dauernder Schmerz, Gefühl von Brennen und Wundsein in der Blasengegend, Schmerzen bei der Urinentleerung, sowie mehr oder minder hohes Fieber die Blutungen begleiten und daß diese recht heftig und unregelmäßig auftreten. In blutungsfreien Zwischenzeiten zeigt sich dünnflüssiger, eitriger, oft brennender Ausfluß. Bei starker Entzündung ist das Fieber sehr hoch und der Leib aufgetrieben. Darmstörungen und heftige, anfallsweise auftretende Schmerzen können zu Verwechslungen mit Blinddarmentzündung führen. Allgemeine Bauchfellentzündung im Anschluß an Unterleibsentzündung ist möglich, erreicht aber doch selten und nur im Anschluß an unsaubere Eingriffe, besonders beim Abort, der Geburt und dem Wochenbett höhere Grade. Meist klingt sie unter geeigneter homöopathischer Behandlung wieder ab und braucht kaum je operiert zu werden.

Eine besondere Form von Entzündung bildet die Tuberkulose. Sie kann die Gebärmutterschleimhaut, die Eileiter oder Eierstöcke treffen. Vorwiegend in den letzten beiden Fällen macht sie schwerere Blutungen, die natürlich den Verlauf der Erkrankung ungünstig beeinflussen und das Ende beschleunigen. Verstärkte Regelblutung sehen wir aber auch bei anderweitiger Tuberkulose des Körpers in den früheren Stadien auftreten. Im späteren Verlauf dagegen bleibt die Regel häufig weg als Sparmaßnahme des Körpers, der nur die Umgebung des Krankheitsherdes in höherem Maße mit Blut füllt. Denn aus dem Blut entnimmt der Körper die Reserven für den Kampf gegen die Infektion und leitet es darum an die zumeist bedrohten oder lebenswichtigen Stellen.

Auch bei anderen Allgemeinerkrankungen sehen wir die Frauenorgane in Mitleidenschaft gezogen, so vor allem bei Herz-, Nieren- und Leberleiden, sowie bei Störungen der Blutdrüsen, bei Nervenkrankheiten und Seelenleiden, in deren Verlauf oft recht erhebliche Blutungen auftreten. Sie zeigen kein charakteristisches Bild, sondern können sich in der verschiedensten Weise je nach Stärke und Verlauf des Grundleidens äußern. Besondere Wichtigkeit

haben die Blutungen in den Entwicklungsjahren im Zusammenhang mit der Bleichsucht, einer Erkrankung, bei der die roten Blutkörperchen einen nur ungenügenden Farbstoffgehalt aufweisen. Es muß hier der früheren Anschauung entgegengetreten werden, daß die Bleichsucht allein die Folge der Blutungen wäre und eine Heirat und Schwangerschaft Heilung bringen könne. Das ist nicht der Fall. Die Bleichsucht ist eine Erkrankung des Blutes im Zusammenhang und als Ausdruck von Entwicklungshemmung oder skrofulöser Veranlagung. Die Blutungen aber sind ein aus gleichem Grunde auftretendes Symptom derselben Störung und können daher als Gradmesser für die Schwere der Erkrankung gewertet werden. Mit der Heilung des Grundleidens heilen auch die Blutungen, die freilich den Körper sehr schwächen und die Heilung verzögern können. Bei dieser Erkenntnis liegt es auf der Hand, daß eine Heirat kein Heilmittel gegen Bleichsucht sein kann; eine Schwangerschaft könnte vielmehr den schwachen Körper vollends zum Erliegen bringen, sofern sie nicht, was ja oft der Fall ist, in den ersten Monaten von selbst endet, da die Frucht infolge der ungenügenden Sauerstoffzufuhr durch das kranke Blut abstirbt.

Wie im Beginn der Geschlechtsreife sehen wir auch an ihrem Ende Blutungen besonderer Art auftreten, die sog. klimakterischen Blutungen. Ursache hierfür bilden in der Hauptsache die chronischen Entzündungen der Gebärmutter, Risse und Narbenbildungen in den Frauenorganen, die die Frauen durch Geburten und Erkrankungen erworben haben. Einen weiteren Grund für die Entstehung dieser Blutungen bildet die Entartung der Blutgefäße; die Aderverkalkung ist eine Alterserscheinung, infolge deren die Gefäßröhren starr geworden sind und sich nur schwer zusammenziehen können. Der meist vorhandene hohe Blutdruck verstärkt das Übel. Die klimakterischen Blutungen zeigen sich als verstärkte, oft recht lange dauernde Regelblutungen, die selbst bedrohlichen Charakter mit Ohnmachtsanfällen annehmen können. Was sie aber von den gleich zu besprechenden Geschwulstblutungen unterscheidet, ist die Tatsache, daß in der Zwischenzeit keinerlei Blutabgang auftritt und der Charakter als Regelblutung voll erhalten bleibt.

Durch Geschwülste werden Blutungen verschiedener Art verursacht, je nach dem Sitz der Geschwulst. Die einfachsten und harmlosesten Geschwülste sind die weichen Gebärmutterpolypen. Sie sitzen als den Nasenpolypen ähnliche Wucherungen der Schleimhaut in der Gebärmutterhöhle, aus der sie oft als recht langgestielte, weiche, glasig aussehende Klümpchen bis in die Scheide herabhängen. Sie verursachen Reizblutungen und mitunter wehenartige Schmerzen. In beträchtlich größerem Ausmaß treten aber Blutungen auf bei den harten Gebärmuttergeschwülsten, den Myomen. Sitzen die Myome unmittelbar unter der Schleimhaut, dann können sie wie die geschilderten weichen Polypen nach der Scheide herabtreten, gleichsam geboren werden und auch von da aus als harte Polypen entfernt werden. Sie machen ganz unregelmäßige Blutungen und Anfälle von Wehen. Sitzen die Myome tiefer in der Gebärmutterwand, dann ist der Charakter der Regelblutung wieder mehr gewahrt, und nur in fortgeschrittenen Fällen treten Zwischenblutungen auf. Die Gebärmutter und ihre Höhlung können dabei ganz enorm vergrößert sein; demgemäß ist auch der Blutverlust oft ganz ungeheuer, so daß er in der Zwischenzeit nicht ersetzt werden kann. Die Folge ist eine fortschreitende Blutarmut und Kreislaufschwäche, die einen Grad erreichen kann, wie er nur bei dieser Erkrankung auftritt. Die Myomblässe ist ein Bild, das ohne weiteres schon auf der Straße die Art der Erkrankung erkennen läßt. Die Blutentartung scheint indessen nicht nur Folge der Blutung zu sein, vielmehr müssen durch die Geschwulstbildung Stoffe in den Kreislauf gelangen, Stoffwechselgifte der Geschwulst, die zur Blut- und Herzmuskelentartung führen. Denn wir sehen diese auch bei Geschwülsten auftreten, die keine oder nur unwesentliche Vergrößerung der Gebärmutterhöhle zeigen und mit keiner nennenswerten Blutung verbunden sind. Die Entartung des Herzens und die Ausbildung von Blutaderknoten und Venenentzündung sind die mit Recht gefürchteten Folgen dieser schweren Erkrankung, die nicht selten mit einem Herzschlag, einer Embolie, plötzlich endet. Darum lasse man diese Geschwulst rechtzeitig behandeln, und wenn die homöopathische Behandlung, die im allgemeinen sehr erfolgreich ist, versagen sollte, entschließe man sich rechtzeitig zur Operation oder Röntgenbehandlung. Die Entscheidung über die Wahl der Behandlungsmethode ist aber nur vom Facharzt zu treffen, der die Für und Wider der einzelnen Maßnahmen kennt und für den vorliegenden Fall genau abwägen wird. Die Entscheidung ist oft recht schwer, besonders in vernachlässigten Fällen, darum sollen aber auch die Kranken dem Rat des homöopathischen Facharztes unverzüglich folgen und seinen Entschluß nicht unnötig erschweren.

Ein weiterer Grund, auch die Myomleiden ernst zu nehmen, ist die Möglichkeit der krebsigen Entartung der Geschwulst. Diese Entartung, sowie der Krebs selbst, zeigen als frühestes Symptom das Auftreten von Zwischenblutungen und bräunlichem, bisweilen übel riechendem Ausfluß. Dies ist sehr zu beachten und muß sofort Veranlassung geben, zum Arzt zu gehen. Schmerzen macht der Krebs sehr lange nicht, dagegen nehmen die Blutungen an Häufigkeit und Stärke zu, treten auch nach dem Stuhlgang, nach dem Verkehr oder nach körperlichen Anstrengungen auf und erweisen sich vor allem als ganz unregelmäßige Zwischenblutungen. Blutungen in höherem Alter, nach dem Aufhören der Periode, deuten in den meisten Fällen auf Krebs hin. Auch der Ausfluß wird zunehmend stärker und übelriechender. Der Kräfteverfall ist, besonders bei jüngeren Leuten, im Anfang der Krebskrankheit häufig nicht sehr ausgesprochen. Das Leiden nimmt oft einen sehr raschen, in anderen

Fällen je nach dem Sitz des Krebses einen langsamen, fast gutartigen Verlauf. So sind die Krebse der Gebärmutterhöhle oft gutartiger Natur, während der Krebs des Gebärmutterhalses zu den sehr bösartigen gehört. Näher darauf einzugehen ist heute nicht möglich; es genügt, auf die Früherscheinungen hinzuweisen und den Ernst dieser Zeichen zu betonen. Die Behandlung kann nur in der Hand des Arztes liegen; in manchen Fällen kann die Operation rettend wirken, in anderen wieder ist die innere homöopathische Behandlung angezeigt.

Die Geschwülste der Eileiter und Eierstöcke machen bisweilen keine Blutungen; in anderen Fällen Reizblutungen wie bei Entzündungen.

Bei der Beurteilung der Blutungen ist hervorzuheben, daß auch die rein allopathisch eingestellte Gynäkologie in den letzten Jahren angefangen hat, die konstitutionellen Grundlagen und Zusammenhänge der Erkrankungen mehr als früher anzuerkennen und zu beachten und von der rein anatomisch eingestellten Krankheitsbetrachtung abzurücken. In der Behandlung kommt dies leider noch nicht in dem wünschenswerten Maß zum Ausdruck. Hier müssen wir den grundlegenden **Unterschied zwischen der allopathischen und homöopathischen Behandlungsmethode** feststellen und rechtfertigen. Die Allopathie sah und sieht auch heute noch in der Behandlung der überwiegenden Menge der Blutungen das Heil in der Ausschabung der Gebärmutter, in der Entfernung der Organe oder in der Ausschaltung ihrer Funktion durch die Röntgenbestrahlung, sofern die blutstillenden Mittel, Mutterkornpräparate, Hydrastis und einige wenige andere, nicht alsbald wirken. Die Homöopathie mit ihrem unvergleichlich reichhaltigeren Arzneischatz sieht nicht allein auf die Blutung oder das anatomische Gebilde, sondern zieht auch die vorhandenen allgemeinen Symptome in den Bereich des Krankheitsbildes und paßt sich diesem Gesamtbild aufs engste an. Durch Beachtung des Ähnlichkeitsgesetzes wird sie den biologischen Verhältnissen, die in der Blutung nur teilweise ihren Ausdruck fanden, gerecht und wirkt so als eine natürliche Unterstützung der eigenen Krankheitsbekämpfung des Körpers selbst. Sie geht vor allem auch auf die Heilung aus, nicht nur auf die Beseitigung eines einzelnen Symptoms, und erzielt so ganz unvergleichlich bessere Resultate; in den meisten Fällen kann sie das Messer entbehren. Freilich nicht in allen. Es wäre unrecht dies zu behaupten und würde der Homöopathie nur schaden. Es gibt Fälle auch bei chronisch verlaufenden Erkrankungen, in denen wir trotz sorgsamster Auswahl nicht zum Ziel kommen, da die Entartung im Organismus so weit vorgeschritten ist, daß trotz bestgewählter Unterstützung eine Heilung nicht mehr möglich ist. In anderen Fällen würde es zu lange dauern, bis wir ein gutes Resultat erzielt haben, und wir würden dadurch die Kranke schädigen, so vor allem bei harten Polypen, während die weichen oft ohne Operation bei homöopathischer Behandlung schrumpfen oder abgestoßen werden. Ebenso sind wir mitunter zur Operation genötigt bei übergroßen Myomen und manchen Fällen von Krebs. Dagegen sind alle Stauungs- und Entzündungsblutungen, sowie die im Verlauf von Allgemeinerkrankungen auftretenden durch homöopathische Behandlung bald und endgültig zu beseitigen, und hier ernten wir unsere schönsten Triumphe ohne örtliche Eingriffe. Voraussetzung dabei aber ist eine genaue Erforschung der Erkrankung, ihrer Ursachen und ihrer Erscheinungen. Eine rohe Symptomdeckerei genügt bei weitem nicht, wenn sie auch gelegentlich, wie in einer Lotterie, einen Haupttreffer erzielen mag. Darum warne ich eindringlich vor Behandlung von Frauenleiden durch Unkundige. Was dabei herauskommt, sehen wir leider nur zu häufig mit Schaudern. Ich muß nochmals betonen: das Blut ist ein zu wichtiger Stoff, um es zum Gegenstand von Heilexperimenten zu machen. Und die weiblichen Geschlechtsorgane sind an sich schwer genug geplagt, auch ohne solche Experimente. Gewiß sind manche Frauen scheu und haben Angst vor der Untersuchung, und leider untersuchen auch manche Ärzte nicht mit der nötigen Schonung; doch das sind Ausnahmen, oder sollten es wenigstens sein. Die geübte Untersuchung aber tut nicht weh, und selbst ein kleiner Schmerz würde wenig bedeuten gegenüber dem durch eine genaue Krankheitserkenntnis erzielten Gewinn. Haben wir aber diese erreicht, dann brauchen wir auch keine Ausschabung zu machen, die wir ja auch bei keiner anderen Schleimhaut vornehmen. Wem fiele es ein, wegen jedes Nasenblutens oder jedes Schnupfens die Nase auskratzen zu lassen! Nur den Frauenorganen mutet man diese Schinderei selbst oft mehrmals in einem Jahre zu! Mir kamen Fälle zu Gesicht, die selbst von älteren Gynäkologen bis zu fünfmal in einem Jahre ausgekratzt waren! Das ist ein Unfug; es wird dabei ja nur die Gebärmutterschleimhaut entfernt und damit die Blutungsstelle für kurze Zeit beseitigt; das Grundübel aber, das die Blutung verursacht hat, bleibt bestehen, obwohl die Patientin mit dem Eingriff in eine nicht unerhebliche Gefahr gebracht wurde. Besonders unzweckmäßig ist es, junge Mädchen damit zu plagen. Hier liegen die Verhältnisse so gut wie nie für diesen Eingriff passend, wenn es sich nicht gerade um bestehende oder vorausgegangene Schwangerschaft handelt. Auch die Ätzungen der Gebärmutterhöhle sind in gleicher Weise eine überflüssige Quälerei. Man beseitige nach homöopathischen Grundsätzen die Ursache von Blutungen, Ausfluß und Schmerzen, dann werden die Erscheinungen so schwinden, wie sie gekommen sind. Daß wir uns der Unterstützung der natürlichen Heilmittel, besonders der Wärme-, Bäder- und Lichtbehandlung gern und erfolgreich bedienen, ist unser gutes Recht; ebenso daß wir in den dazu geeigneten Fällen beim Versagen anderer Mittel oder, wenn für deren Wirkung nicht die nötige Zeit zur Verfügung steht, die Operation oder Röntgenbehandlung durchführen. Es ist dies keine Ketzerei; auch Hahnemann würde heute zweifellos die gleiche Stellung einnehmen, wie er sich auch nicht scheuen würde, sich des Autos zu bedienen. Wir

dürfen nicht vergessen, daß diese medizinischen Hilfsmittel zu seiner Zeit noch gar nicht entwickelt waren, sondern erst 50 bis 100 Jahre später aufgenommen wurden. Nicht im Fanatismus beruht der Wert einer Heilmethode, sondern in ihrer verständnisvollen Anwendung und Anpassung an die wechselvollen Erscheinungen und Aufgaben des Lebens. Dabei soll besonders betont und anerkannt werden, daß mit der homöopathischen Behandlung das Höchstmögliche zu erreichen ist, was mit innerlicher Behandlung erreicht werden kann. Darum wird nur derjenige gute Operateur, der die Segnungen der Homöopathie kennt und mit Überzeugung und Ernst in den Vordergrund der Behandlung stellt, das Beste für seine Kranken herausholen können. Das Messer in Bereitschaft halten und nur im äußersten Notfall, aber rechtzeitig anwenden, darin besteht die Kunst, vor allem in der Homöopathie.

Um nun noch auf die Nothilfe einzugehen in Fällen, in denen der Arzt nicht zu erreichen ist, möchte ich folgende Punkte hervorheben: Die Möglichkeit oder das Vorhandensein einer Schwangerschaft ist bei allen Blutungen festzustellen. Bejahenden Falles ist Bettruhe einzuhalten, bis der Arzt zur Stelle ist; unter Umständen hole man die Hebamme. Auch bei anderen Blutungen ist Bettruhe das wichtigste Hausmittel. Eine Wärmflasche oder ein elektrischer Bauchwärmer, auf den Unterleib gelegt, wird wohltuend empfunden werden. Als Arzneien, die im Hause vorrätig gehalten werden sollen und zur Anwendung kommen dürfen, bis der Arzt eintreffen kann, empfehle ich: China bei dunklem, auch klumpigem Blutfluß; auch Carbo vegetabilis kann hier angewendet werden. Bei teerartiger Blutung ist Crocus oder Sabina zu geben. Bei helleren Blutungen wirkt Millefolium und Viburnum-Tinktur. Von letzterer gebe man alle Viertelstunden 5 Tropfen; die erstgenannten Mittel sollen in etwas selteneren Gaben gereicht werden. Tritt der Erfolg nicht alsbald ein, dann ist der Arzt schleunigst zu Rate zu ziehen, um den Fall durch genaue Untersuchung zu klären und die richtigen Maßnahmen zu treffen.

Einiges über die Seekrankheit

Von Hermann Jochem, Giessen

Als eine der gefürchtetsten Erscheinungen zur See wird die sog. Seekrankheit angesehen, die davon ihren Namen erhalten hat, daß sie vorwiegend und am unangenehmsten während der Seefahrten auftritt, obwohl ihre Symptome sich bei vielen Personen schon bei Fahrten in der Eisenbahn, im Straßenbahnwagen, wenn auch in milderer Form, bemerkbar machen. Die Krankheit kann somit überall da auftreten, wo der Mensch eine Fortbewegung seiner Person mit technischen Mitteln ausführt, die es ihm ermöglichen, eine bedeutend schnellere Ortsveränderung zu erreichen, als es ihm mit seinen Gliedern allein möglich ist. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß jeder Reisende unbedingt diese Krankheit bekommen muß. Es gibt viele Personen, die bei Seereisen davon verschont bleiben, während wieder andere ihr nicht entgehen. Auch lehrt die Erfahrung, daß ein und dieselbe Person nicht bei jeder Seefahrt seekrank wird, obschon sie bei früherer Gelegenheit von der Krankheit befallen worden ist. In diesem Falle kann eine gewisse Gewöhnung an die die Krankheit auslösenden Umstände eingetreten sein, oder die Tatsache vorliegen, daß die äußeren Ursachen, wie z. B. bewegte See, heftige Bewegungen des Schiffes usw., fehlten.

Bei vielen Personen, die ihr Beruf an die See fesselt (Schiffsführer, Schiffsärzte, Schiffspersonal), tritt meistens diese Gewöhnung mit der Zeit ein, doch kommt es auch hier vielfach vor, daß einzelne immer wieder von der Seekrankheit heimgesucht werden, obwohl sie schon oftmals zur See gefahren sind. So muß eben jeder bei einer Überfahrt mit der Möglichkeit einer Erkrankung rechnen, auch wenn er sich noch so dagegen gefeit hält. Da die Seekrankheit ein durch die Schaukelbewegungen des Schiffes hervorgerufenes Übel darstellt, tritt sie um so stärker in die Erscheinung, je heftiger die Schwankungen des Fahrzeuges sind, was besonders bei hohem Seegang und auch bei sog. kurzem Wellenschlag der Fall ist. Kurze Wellen entstehen hauptsächlich dann, wenn der Wind oder die Strömung von der Seite her das Schiff trifft, also quer gegen das Schiff läuft, wie es z. B. bei der Strömung im Finnischen Meerbusen zu sein pflegt.

Die üblen Wirkungen dieser Schaukelbewegungen auf die Gesundheit kann man abschwächen und unter Umständen ganz aufheben, wenn man seinen Körper in eine horizontale Lage bringt. Denn merkwürdigerweise beginnt die Krankheit sich nur dann unangenehm bemerkbar zu machen, wenn der Reisende diese Lage verläßt, z. B. morgens nach dem Aufstehen. Sobald er aufrecht steht, beginnt die Krankheit sich nach und nach mit ihrer ganzen Wucht zu entfalten.

Auf meiner zweiten Reise nach Finnland, im September 1925, habe ich das auf dem Dampfer „Nordland“ an mir selbst erfahren können. Wir fuhren bei blauem Himmel und ruhiger See nachmittags von Stettin ab. Die erste Nacht ging gut vorüber, doch setzte morgens gegen 5 Uhr ein ziemlich starker Wind von der Seite gegen den Dampfer ein, so daß das Schiff nach links und nach rechts schaukelte. Es entstanden die schon erwähnten kurzen Wellen, wie wir sie bei Wind- oder Wasserschwemmung von der Seite her kennen. So kam es, daß morgens, als man sich ankleidete, also aufrecht stand, der größte Teil der Passagiere sich übel und schwindlig fühlte. Auch mir war dieses Los beschieden.

Es entstand bei uns ein Zustand, der sich durch Schwindel, Kopfschmerzen, Übelkeit und Erbrechen charakterisierte. Dadurch wird das gesamte Befinden in Mitleidenschaft gezogen, so daß allgemeine Niedergeschlagenheit, Hinfälligkeit und eine trostlose Stimmung entstehen. Gewöhnlich steigert sich das Er-

brechen im Laufe der Erkrankung bis zu Krampfanfällen, so daß der Patient fast nicht zur Ruhe kommt. Das Erbrechen ist in vielen Fällen begleitet von Kopf- und Magenschmerzen, wobei das Allgemeinbefinden sich zusehends verschlechtert. Nur die horizontale Lage auf dem Rücken vermag hier Erleichterung zu bringen. Druck in der Herzgegend sowie Frieren mit Schleimwürgen sind das Los vieler; aber nicht allen geht es so schlimm, und nicht in allen Fällen sind diese Zustände anhaltend. Die hier angeführten Krankheitssymptome brauchen keineswegs immer gemeinsam aufzutreten; sie können einzeln oder zu mehreren in Erscheinung treten: z. B. sah ich Fälle, wo geradezu quälende Übelkeit, aber kein Erbrechen eintrat. Kreidebleich sah mancher aus, bei dem es nicht zum Erbrechen kam. Der Gedanke an bestimmte Speisen oder gewisse Gerüche und Schmerzen vermehren im allgemeinen das Übelsein, ebenso das Hinabschauen über Bord auf das Meer. So verschlimmern viele Patienten mit leichter Übelkeit ihren Zustand dadurch, daß sie in das Meer erbrechen, anstatt ruhig horizontal im Liegestuhl zu bleiben. Bei Übelkeit meide man unbedingt den Speisesaal. Der längere oder kürzere, heftigere oder mildere Verlauf der Seekrankheit ist stark durch die Neigung der erkrankten Person bedingt. Er hängt von der Stärke des Seegangs ab, für den es wiederum von Einfluß ist, ob wir uns auf hoher See oder in der Nähe der Küste befinden.

So gestaltete sich meine Rückreise von Helsingfors nach Stockholm von einem Sonntagmorgen 9 Uhr bis nächsten Montagmorgen 8 Uhr. Es war eine herrliche Fahrt durch die Finnischen Schären. Wir hatten den ganzen Sonntag über Land in Sicht, und niemand war seekrank. Auch die Nacht hindurch schliefen wir vorzüglich und wurden durch nichts in unserer Ruhe gestört, obwohl wir einige Stunden auf hoher See waren.

Eine ganze Reihe verschiedener Meinungen liegen vor, die versuchen, die Ursachen der Seekrankheit auf andere Art zu erklären: So will z. B. ein Arzt durch Experimente festgestellt haben, daß die Seekrankheit auf einem Mangel an reiner Luft beruhe.

Ein anderer Arzt sieht die Ursachen der Krankheit in dem Mangel an Blutzufuhr zum Gehirn.

Viele sind auch der Auffassung, daß die Seekrankheit bei den meisten Menschen, wenn auch nicht bei allen, auf Einbildung beruhe.

Nun muß ja zugegeben werden, daß manche Reisende bei ruhiger See schon an Erscheinungen erkranken, wie wir sie bei Eisenbahnfahrten, Straßenbahnfahrten, selbst bei gewöhnlichen Wagenfahrten oft erleben. Ob aber diese Erscheinungen alle auf Einbildung beruhen, wird doch sehr fraglich bleiben. Sollte vielleicht die Seekrankheit auf einer Störung des Gleichgewichtssinnes beim Menschen beruhen?

Die Zahl der empfohlenen Vorbeugungs- und Verhaltungsmaßregeln ist groß.

So empfiehlt bei Mangel an reiner Luft der oben erwähnte erste Arzt Sauerstoff einzuatmen. Da aber der Kranke sich mindestens 20 bis 30 Liter reinen Sauerstoffs in die Lungen einpumpen müßte, wird er sich lieber der Seekrankheit als der Prozedur der Sauerstoffeinpumpung ausliefern. Bei Blutleere im Gehirn wird das Tragen einer roten Brille und das Trinken von heißem Tee empfohlen. Die einen empfehlen, wenig zu essen, während die andern wieder betonen, daß viel zu essen nützlich sei. Ein Gesandter empfiehlt, einen Spiegel über das Bett zu hängen und hineinzuschauen, sobald man das Nahen der Krankheit fühlt.

Petroleum galt eine Zeitlang als ein unfehlbares Mittel, durch das man sogar jedes Symptom der Krankheit sofort unterdrücken zu können glaubte. Ja, man hat es sogar in Pulverform herstellen lassen, so daß der an der Krankheit Leidende nicht erst mit dem Widerwillen zu kämpfen hatte, das beißende Öl hinunterzuschlucken. Alle Vorbeugungs- und Verhaltungsmaßregeln sind leider in Wirklichkeit nur gut gemeinte, aus der Verzweiflung heraus geborene Ratschläge, die wohl hier und da nutzen, die Krankheit aber nicht verhindern. Immerhin hat sich aber Petroleum am wirksamsten erwiesen.

Auf meinen beiden Reisen nach Finnland mit Rückfahrt über Schweden habe ich die Ostsee, den Finnischen Meerbusen und den Bottnischen Meerbusen durchfahren; dazu kam die 5 Stunden währende Überfahrt von Trälleburg nach Saßnitz. Hier habe ich reichlich Gelegenheit gehabt, bei der Behandlung der Seekrankheit homöopathische Mittel, darunter auch Petroleum, an mir selbst zu probieren. Außer Petroleum kamen noch zur Anwendung Nux vom., Cocculus und Ipecacuanha. Meine Erfahrungen haben mich gelehrt, daß Petroleum das zweckmäßigste Mittel darstellt, weil ihm eine fast augenblickliche Wirkung eigen ist. Als Vorbeugungsmittel bewährten sich Cocculus und Nux vom. vorzüglich. Nur machte ich den Fehler, daß ich Cocculus zuerst in zu starken Gaben zwei Tage vor der Abfahrt einnahm, so daß die Erstverschlimmerung schon am Tage der Abfahrt eintrat. Wir Homöopathen wissen, daß da, wo eine Erstverschlimmerung verstärkt auftritt, wir das betreffende homöopathische Mittel zu stark gewählt haben. Später nahm ich Cocculus in D 30 ein, und da wurde ich erst nach dem Mittagessen seekrank, während fast alle anderen Reisenden schon am Vormittag hinfällig wurden. Eine Fahrt am 30. August 1924 mit dem finnischen Dampfer „Ariadne" steht mir noch in lebhafter Erinnerung, denn sie war die schlimmste, die ich mitgemacht habe. Ein Kaufmann aus Reval, der mit mir die Kabine teilte, befuhr zum 23. Male diese Strecke; aber niemals, sagte er, sei er so todkrank gewesen, wie diesmal. Er konnte überhaupt nicht aufstehen. Es war sehr hoher Seegang. Da hat das homöopathische Mittel Petroleum herrliche Dienste getan. Innerhalb 3 Stunden war es mir wieder wohl. Kurz nach dem Einnehmen trat jedesmal die Erstverschlimmerung ein (weil ich das Mittel in ziemlich

starker Gabe nahm), aber dann folgte rasch Erleichterung. Natürlich mußte ich eine horizontale Lage, auf dem Rücken liegend, während 3 Stunden beibehalten. Seitdem hat mich das Mittel stets begleitet auf Reisen zur See. Nun möchte ich aber Petroleum nicht als Allheilmittel gegen die Seekrankheit bezeichnen, denn ich bin mir bewußt, daß der homöopathische Arzneischatz noch viele hierfür passende Mittel aufweist, die je nach Lage des Falls gemäß den Grundsätzen der homöopathischen Lehre individuell angewendet werden müssen. Aber hier sollen nur meine eigenen Erfahrungen sprechen. So hat z. B. Cocculus D 30 mir als Vorbeugungsmittel große Dienste getan, so daß ich in einem Falle von der Seekrankheit vollständig verschont blieb. Ich nahm einen Tag vor Antritt der Reise 2- bis 3stündlich ein. Cocculus paßt als Vorbeugungsmittel hauptsächlich für Personen, die Neigung zu folgenden Erscheinungen haben: Herzklopfen, Hinterhauptkopfschmerzen, Nervenschmerzen, Magenkrämpfe, Regelkrämpfe usw. (Empfindungsnaturelle). Von sonstigen Mitteln kommt in Betracht Nux vom., wenn Stuhlverstopfung vorhanden ist. Diese beiden Mittel leisten, richtig gewählt, auch noch bei Ausbruch der Krankheit vorzügliche Dienste. Als Vorbeugungsmittel fand ich sie in D 30 am wirksamsten, während sie bei ausgebrochener Krankheit in D 4 mehr leisteten. Nachstehend seien noch die Anzeigen für die Mittel gegeben:

Cocculus: Erzeugt einen der Seekrankheit ähnlichen Zustand. Übelkeit, Ohnmachtsgefühl und Schwindel. Kopfschmerzen im Hinterkopfe, begleitet von Schwindel.

Ipecacuanha: Beständige, qualvolle Übelkeit. Nach jedem Erbrechen ist die Übelkeit sofort wieder da.

Nux vomica: Erbrechen 3 bis 4 Stunden nach dem Essen.

Petroleum: Übelkeit, schlimmer bei Bewegung und Fahren, von Schwindel begleitet. Der Schwindel erscheint besonders, wenn der Kranke die Augen nach oben richtet. Auch galliges Erbrechen.

Wem die mancherlei homöopathischen Mittel nicht immer zur Hand sein können, dem empfehle ich immerhin einen Versuch mit Petroleum zu machen, er wird über die Wirkung erstaunt sein. Wer aber nach dem Similia similibus verfahren kann, der wird mit Petroleum (falls die Wahl auf dieses Mittel fällt) nie einen Fehlgriff tun. Noch möchte ich erwähnen, daß man während der Seereise Alkohol am besten meidet, ebenso Kaffee. Dagegen kann ich schwarzen Tee und Zitrone (auch Zitrone mit Selters) empfehlen; bei Bier- und Kaffeetrinkern sah ich Verschlimmerung. Diese Verschlimmerung bessert sich sehr gut bei Verabfolgung von Nux vom.

Mit vorstehenden Ausführungen habe ich weder eine erschöpfende Darstellung der Seekrankheit geben wollen, noch alle die homöopathischen Mittel anzuführen beabsichtigt, die nach dem Grundsatz similia similibus in Betracht kommen können. Ich wollte nur meine eigenen Erfahrungen zur Kenntnis der geneigten Leser bringen, mit dem Wunsche, daß sie alle die zu weiteren Beobachtungen und zu weiterer Mitarbeit anregen möchten, die einmal in die Lage kommen können, von der Seekrankheit befallen zu werden, oder die schon darunter zu leiden gehabt haben, aber auch die, die von Berufswegen ein Interesse haben, die Homöopathie weiter zu pflegen und zu vervollkommnen zum Wohle der leidenden Menschheit.

Was sind Kolloide?

Von **Dr. Herbert Neugebauer, Leipzig**

(Schluß)

Wir wenden uns nun ganz dem unendlichen Gebiete der Anwendungen der Kolloidlehre zu, um aus der Fülle der Erscheinungen einiges uns besonders Interessierende etwas näher zu betrachten.

Das Anwendungsgebiet der Kolloidchemie ist tatsächlich unendlich groß. Überall, wohin wir blicken, sehen wir kolloide Gebilde. Das erste, was wir früh tun, das Waschen, ist ein kolloidchemischer Prozeß. Die Seife, mit der wir uns waschen und rasieren, ist ein kolloides Gel (Gel nennt man kolloide Gebilde in mehr oder weniger fester Form, Sol eine kolloide Lösung). Der Schaum der Rasierseife besteht aus feinsten Lamellen von Seifenlösung, die kleine Luftbläschen einschließen.

Die Milch, die wir früh trinken, enthält kolloides Eiweiß und sehr fein verteilte Fettkügelchen. Je feiner deren Verteilung, desto besser die Verdaulichkeit der Milch. Frauenmilch steht hier an erster Stelle, dann folgt Kuhmilch, an letzter Stelle Schafsmilch. Durch Kochen werden die kolloiden Teilchen größer, der Magensaft braucht längere Zeit, um sie aufzulösen. Gekochte Milch ist also schwerer verdaulich als ungekochte. — Durch das Zusammenballen der Fettkügelchen der Milch entsteht die Butter. Daß sie kein reines Fett ist, zeigt schon ihr hoher Wassergehalt an, je nach Verarbeitung 13 bis 35 %. Die Fettkugeln sind in der Milch mit einer Hülle umgeben, und diese bleibt beim Buttern unversehrt, so daß die eng aneinanderliegenden Fetttröpfchen nicht verschmelzen können. Durch diese feine Verteilung des Fettes ist die Butter gegenüber anderen Speisefetten besonders bekömmlich.

Auch das Backen von Brot und Kuchen ist ein kolloidchemischer Vorgang, eine Quellung der Stärkekörner des Mehles und eine enorme Oberflächenvergrößerung des gebildeten Geles durch die Gärung. Das Altbackenwerden ist die gleiche Erscheinung, wie das oben erwähnte Altern einer Gelatinegallerte. Auch das Brot schwitzt dabei Flüssigkeit aus, wie man das leicht erkennen kann, wenn man frisches Brot in eine trockene, gut verschlossene Blechkapsel legt. Es ist nach einiger Zeit von innen heraus feucht geworden.

Die ganze Kochkunst gehört zur Kolloidchemie. Fleisch, Kartoffeln, Gemüse, Pudding, Eier usw. sind Kolloide. Man hat schon vorgeschlagen, Zentral-

küchen einzurichten, die nach wissenschaftlichen Grundsätzen geleitet werden, wo vor allem die Ergebnisse der kolloidchemischen Forschung verwertet werden können. Daß der heutige Haushalt sich die Errungenschaften der fortschreitenden Technik bis jetzt nur ganz unvollkommen zu eigen gemacht hat, ist ein offenes Geheimnis. Jeder Versuch, hier Abhilfe zu schaffen und die geplagte Hausfrau zu entlasten, ist zu begrüßen.

Die Technik hat in sehr vielen Zweigen mit Kolloiden zu tun. Ich nenne hier nur als Beispiele die Gerberei (tierische Haut verhält sich ähnlich wie Gelatine, die Gerbstoffe sind meist kolloid), die Färberei, die Kunstseidenindustrie, die Herstellung von Vulkanfiber, Lacken, Farben, Tinten, Gelatine, Leim, photographischen Artikeln. Auch das Festwerden von Gips, Mörtel und Zement ist kolloidchemisch zu erklären.

Und blicken wir einmal über uns. Daß Nebel und Wolken kolloide Gebilde sind, kleine Flüssigkeitströpfchen in Luft verteilt, das weiß wohl nicht jeder. Wie die kolloiden Teilchen in einer Flüssigkeit eine elektrische Ladung besitzen und ausflocken, wenn diese Ladung ihnen entzogen wird, ebenso geschieht es bei den Wassertröpfchen der Wolken. Die Ausflockung nennen wir Regen, und der Ausgleich der elektrischen Ladung kann als Blitz beobachtet werden. Auf einen Blitz folgt bekanntlich stets ein stärkerer Regenguß, die elektrische Entladung hat eine stärkere Flockung ausgelöst. Auch Schutzkolloide finden wir hier. Der berüchtigte Londoner Nebel verdankt seine Beständigkeit kleinen Schmutzteilchen, die die Nebeltröpfchen umhüllen und „stabilisieren".

Genug hiervon. Uns interessieren noch mehr die Anwendungen der Kolloidchemie in Biologie und Medizin. A l l e s L e b e n i s t a n d e n k o l l o i d e n Z u s t a n d g e b u n d e n. Diese Tatsache beweist am besten die Wichtigkeit der Kolloidchemie für diese Gebiete.

Alle Lebenserscheinungen spielen sich also im kolloiden Medium ab. Das Protoplasma, das Eiweiß, die meisten Körperbestandteile sind kolloid. Deshalb bestehen wir selbst ja aus über 50 % Wasser. Der Kolloidchemiker kann das lebende Gewebe weitgehend seinem Willen untertan machen. Er hat Seeigeleier künstlich befruchtet und zur Entwicklung gebracht; und je nach der Art seiner Einwirkungen erzielte er statt normaler Tiere Zwillingsbildungen oder Riesenformen. Oder bei Fischen wurden Tiere mit einem Zyklopenauge auf der Stirn statt zweier normaler Augen erhalten und so fort.

Der menschliche Körper bietet eine Fülle der interessantesten kolloidchemischen Probleme. Haut und Schleimhäute verhindern als kolloide Membranen das Eindringen von Bakterien usw. in den Körper. Im Innern des Körpers befinden sich ebenfalls solche kolloide Sperrwände, die vor allem die wichtigen Organe, Herz, Niere, Gehirn, gut schützen.

Das lebende Gewebe des Körpers hat manche Eigenschaft mit einer Gelatinegallerte gemeinsam. Diese quillt, wenn sie mit Säure in Berührung kommt. Ebenso z. B. die Haut. Jeder Insektenstich ist ein Beweis dafür. Das Gewebe der Haut schwillt an durch die Säure, die das Insekt in die verletzte Stelle hineinbringt. Genau solch einen Pickel kann man auf einem Gelatinegel erzeugen. Auch Wüstenpflanzen und manche wachsenden Gewebe besitzen einen gewissen Säuregehalt, um ihr Wasserverbindungs- und Quellungsvermögen zu erhöhen.

Von besonderer Wichtigkeit ist diese Erscheinung der Säurequellung zur Erkenntnis der Vorgänge bei der Muskelarbeit. Durch chemische Prozesse wird Milchsäure gebildet, der Muskel quillt nun und zieht sich zusammen; andere chemische Vorgänge lassen nach getaner Arbeit die Säure wieder verschwinden, der Muskel erschlafft und kehrt in die Ruhelage zurück. Auch die Ermüdung des Muskels nach längerer Anstrengung hängt mit einer Änderung seines Kolloidzustandes zusammen. — Die einige Zeit nach dem Verscheiden eines Menschen eintretende Totenstarre ist ebenfalls einer starken Quellung und Zusammenziehung der Muskeln durch freiwerdende Säure zuzuschreiben. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei Nierenentzündung.

Auch das Blut enthält Kolloide, besonders Eiweiß. Diese sog. Serumkolloide sind für manche Eigenschaften des Blutes verantwortlich. Zum Beispiel wirken sie als Schutzkolloide für die großen Mengen Harnsäure, die im Blute gelöst sind. Im Alter versagen diese Schutzkolloide leicht ihren Dienst, die Harnsäure scheidet sich ab, und es treten die Erscheinungen der Gicht auf. Ähnliche Anschauungen gelten für die Ausfällung von Kalzium aus dem Blut im Alter, z. B. bei einer Aderverkalkung. Interessant ist, daß man durch Untersuchung des Kolloidzustandes des Blutes ein Hilfsmittel zur Erkennung mancher Krankheiten an der Hand hat. Beispielsweise läßt sich so feststellen, ob eine Schwangerschaft eingetreten ist.

Zahlreiche Beispiele ließen sich noch anführen. Die Wirkung der Narkotika läßt sich kolloidchemisch erklären, ebenso die Erscheinung der Entzündung, die Entstehung von Gallensteinen, von Harnsteinen und so fort. Nur auf eins möchte ich noch etwas näher eingehen.

Der jugendliche Körper ist wasserreich, elastisch, „im besten Kolloidzustande". Je älter er wird, desto mehr schrumpft er ein, verliert an Quellbarkeit, die Elastizität nimmt ab, ebenso die Durchlässigkeit der Membranen; der Kolloidschutz im Blute versagt seinen Dienst usw. Es ist derselbe Ablauf des Geschehens wie beim Altern des Gelatinegels und jedes kolloiden Gebildes.

Denken wir noch daran, daß die Befruchtung des Eies ein kolloidchemischer Vorgang ist und daß auch bei den Wachstumserscheinungen kolloide Vorgänge von Wichtigkeit sind, so schauen wir das ganze Leben des Körpers als den Ablauf eines kolloidchemischen Prozesses.

Krämer und Wechsler im Tempel der Pharmazie

Ein „Sträußlein" aus der Blütezeit der „Winkel-Apotheker"

Von **Johannes Gottschalk**

„Ein dunkler Ehrenmann, — —
der über die Natur und ihre heil'gen Kreise
in Redlichkeit, jedoch auf seine Weise
mit grillenhafter Mühe sann! —
Der in Gesellschaft von Adepten
sich in die schwarze Küche schloß;
und nach unendlichen Rezepten
das Widrige zusammengoß!" — — —
(Goethe, „Faust".)

Zu unserer vorliegenden Betrachtung gehören widerstandsfähige Nerven! Denn das „Sträußlein", das ich hier meinen geduldigen Lesern vor die edlen Nasen halte, besteht keinesfalls aus duftenden Blumen und wohlriechenden Kräutern!

Ja, für den möglichen Fall, daß ein mir tapfer Gefolgschaft Leistender — sei es des starken oder auch des schw . . — ich meine: des zarten Geschlechtes — während der „Fahrt" von einer Art begreiflicher „Seekrankheit" befallen wird, erwähne ich schon jetzt, daß Cucurbita Pepo Θ ein erfolgreiches Mittel der Homöopathie gegen nausea marina ist.

Dies sage ich lediglich zur Auffrischung der in den Gedächtniskammern meiner geschätzten Leserinnen und Leser wohlbewahrten homöopathischen Arzneimittellehre!

Diese kleine „Restauration" wollen wir aber alsbald verlassen, um zum Wege — — zum Thema zu gelangen.

Die heutige Pharmazie ist bestrebt, die Arzneimittel in möglichst einfacher, angenehmer und appetitlicher Form darzubieten.

Für diese Tatsache ist gerade die homöopathische Pharmazie ein durchgehender, ein glänzender, ja: ein Wahrheitsbeweis.

Am glücklichsten tritt jener Wahrheitsbeweis dort zutage, wo so gänzlich und so peinlich in den Fußstapfen Hahnemanns gearbeitet und arzneibereitet wird wie in der „Homöopathischen Centralofficin" von Dr. Willmar Schwabe, Leipzig.

Wie anders — wie völlig dem Heute entgegengesetzt sah die Arzneibereitung im Mittelalter, vor allem im 17. und 18. Jahrhundert aus!

Völlig sinnlos, äußerst umständlich und oft höchst widerwärtig wurden zu jener Zeit die Medikamente angefertigt. Kein Wunder eigentlich!

Denn damals war das grundlegende Gebiet der Chemie noch ein sehr großes Fragezeichen; absonderlichster Aberglaube stand an Stelle wirklichen Wissens; irgendwelche Wirkungen von Arzneien waren absolut unbekannt.

So kommt es, daß uns ein Blick in den noch erhaltenen Teil der mittelalterlichen „materia medica" nicht selten mit Ekel und Grauen erfüllt. Ein Morast aller Wissenschaft barer Verblendung tut sich auf.

Medikamente aus getrockneten Regenwürmern, Kröten, Eidechsen oder Schlangen sollten angeblich äußerst wirksam sein. — In derselben Reihe werden noch angeführt: Judenleber, Schafsgalle, Fingerknöchel von totgeborenen Kindern. — — In irgendein Metall gefaßte Raubtierzähne wurden zahnenden Kindern amulettartig um den Hals gehängt; besonders vertraten Wolfszähne jenen Zweck, den heutigentags die Veilchenwurzel verrichtet.

Ein „Universalmittel" der Herren „Winkelapotheker" war der menschliche Schädel! Vor allem wurden aus der Hirnschale (anat.: cranium) mehrere „vielbegehrte" Arzneien bereitet. Stammte solch ein Schädelknochen von einem jungen, eines gewaltsamen Todes gestorbenen, noch unbestatteten Menschen (z. B. von einem Hingerichteten), so war dies dem „ehrwürdigen Pharmazeuten" höchst angenehm. Denn die gläubige „Kundschaft" durfte für solche „Vorzugsmedikamente" auch „Vorzugspreise" bezahlen. Sie tat das auch willig, marktschreierisch in dem Glauben bestärkt, daß im Schädelknochen eines jung verstorbenen Individuums die Heilkräfte hervorragend wirksam vereinigt seien.

Der Schädelknochen wurde in der „schwarzen Küche" zermörsert. Und diese „Arznei" brachte man dann als Pulver in den Handel. Ein Destillat dieses Pulvers: das sog. „Schädelwasser" (liquor cranii) galt als Wundermittel gegen „die schwere Not", gegen die Gicht, gegen „Mutterschmerzen" usw. —

Usnea cranii hieß jenes „Moos", das angeblich auf den Schädelknochen der „Galgenvögel", die am Galgen hängen gelassen wurden, bis ihre Skelette „in Stücken" zu Boden fielen, „hervorsproßte". Dieses „Schädelmoos" sollte ein ausgezeichnetes Wundpflaster und blutstillendes Mittel sein!

Selbstverständlich wurden auch Tierexkremente „verwertet". Die widerlichsten Kotarten (stercores) wurden zum Kaufe bereit gehalten.

So ist in einer Art Pharmakopöe, die unter dem Gesamttitel „Dreck-Apotheke" noch heute bekannt ist, die Arzneibereitung von frischem oder getrocknetem Hühnermist genau angegeben. Diesem „Medikament" reihen sich dort noch zahlreiche andere an, die in gleich „würdiger" Weise „die Dreck-Apotheke" ihres treffenden Titels in keiner Beziehung Lügen strafen!

Daß zur Zeit der „Winkel-Apotheker" die Chemie noch ein „Buch mit sieben Siegeln" war, erwähnten wir schon anfangs.

Aber trotz der horrenden chemischen Unwissenheit scheuten sich die wackeren Herren „Pharmazeuten" nicht, das Metall Antimon „auszuschlachten".

Die uns bekannten „ewigen Pillen" (pilulae perpetuae) wurden aus Antimon „gedreht".

Alle „Verstopften" waren ihre „mittelalterlichen" Käufer! — So wurden die „ewigen Pillen" als Abführmittel verschluckt. Aber keinesfalls in der Art unserer heutigen Laxative; sondern folgendermaßen:

Ein „Patient" schluckte die Pillen. Sie gingen auf natürlichem Wege wieder ab. Von einem anderen „Conpatienten" wurden diese selben Pillen wiederum als Abführmittel eingenommen!

Und dieses „anmutige Schauspiel" wurde in gleicher Weise von einer ganzen Serie „Hartleibiger" fortgesetzt, wobei man Mühe hatte, zu erkennen, daß sich die „ewigen Pillen" trotz ihres „leihbücherartigen Gebrauches" abnutzten! — —

Wir sind am Ende unserer Betrachtung angelangt. Manche Leser werden sagen: „Gott sei Dank!" Andere wieder werden meinen: „So ein widerliches Thema!"

Hochgeschätzte! Wenn ich anfangs feststellte, daß widerstandsfähige Nerven zur Durchhaltung dieser Lektüre gehören, so möchte ich noch eins am Schluß hinzufügen; und zwar dies: Wer Medizin studiert, der darf sich niemals vor Leichen scheuen! — Wer sein damit zusammenhängendes Wissen bereichern oder ergänzen will, dem kann — ja, dem darf nichts Menschliches fremd bleiben!

Die Heilpflanzen im Zauberglauben unserer Vorfahren

Von **Dr. W. Held**

(Schluß.)

Der Enzian, besonders der Kreuzenzian (Gentiana cruciata), ist durch seine Wurzel, die fingerdick und in ihrer Substanz mehrseitig ist (wie mit einem Speer kreuzweise durchstochen), eine der wichtigsten Signaturpflanzen, die stark auf das ganze Mittelalter gewirkt hat. Er heißt daher auch: Madelgeer, Kreuzwurzel, Heil aller Schäden, Himmelsstengel usw. Er wurde zu verschiedenen Zauberkünsten verwandt, war besonders gut gegen Schweinepest und allgemeine Pestilenz, machte giftstark und gefeit gegen alle Liebestränke, aber auch jeden beliebt, der die Wurzel bei sich trug. Die Wurzel mußte gewöhnlich Sonntags vor Sonnenaufgang mit einem geweihten Pfennig ausgegraben werden, wurde dann unter das Altartuch gelegt, und es mußten dann drei Messen vom Priester, der nichts wissen durfte, darüber gelesen werden.

Von den Erbsen, die ja auch in der Volksheilkunde ihren Platz haben, wird behauptet, daß sie unsichtbar machen. Aber zu diesem Zweck müssen in einem ausgegrabenen Totenkopf drei Erbsen in der Karfreitagsnacht gesteckt werden, der Schädel wird dann unter der Dachrinne des Kirchendaches eingegraben; die Erbsen sprossen bald; von den so gezogenen Erbsen braucht man nur eine in den Mund zu nehmen, um unsichtbar zu werden.

Das Farnkraut mit seinen verschiedenen Arten galt als eines der Hauptzauberkräuter. Wie das Volk sagt, sind die Farne männlich und weiblich; sie blühen nur in der Johannis- und Christnacht; ihre Blüten und der Same, der auf dem Boden wie feuriges Gold glänzt, verschwinden schon in wenigen Stunden, oft sofort, wieder spurlos. Die Blüten und der Same sind nur unter Gefahr der Seele und des Lebens zu erhalten, oft nur mit Hilfe des Teufels. Ihr Besitz ist aber ein köstliches Gut. Er macht den Besitzer stark zu aller Arbeit und glücklich in allen Unternehmungen; alle seine Wünsche erfüllen sich, auch unsichtbar kann er sich machen, verborgene Schätze heben und aller Frauen Gunst genießen; er bringt unverwelkliche Jugend. Er schützt vor Zauber und Hexen, erregt aber, als Kraut ins Haus gebracht, Unfrieden und Zank. Wenn man das Kraut bei sich trägt, wird man von Ottern verfolgt (daher: Otternkraut, wohl weil die Ottern Schätze bewachen); wer versehentlich auf die Wurzel tritt, verirrt sich (daher: Irrkraut). Das Kraut schützt das eingebrachte Getreide vor Mäusen und Zauberei, und die Wurzel ist wichtig gegen Viehkrankheiten und Gewitter und dient zur Gewinnung von Reichtum. — Auch die bekannte Springwurzel, die alles Verschlossene öffnen soll, wohl aus der Magie in das Volk übergegangen, ist eine Farnkrautwurzel. Aber nicht Menschenhand kann sie finden, sondern der Specht bringt sie herbei zum Öffnen seines Nistloches, daß der Springwurzelsucher ihm zugepflöckt hat.

Vom Gänseblümchen, Tausendschönchen, Maßliebchen (Bellis perennis), wird gesagt, daß sein reichliches Blühen bei Frühlingsbeginn bedeute, daß im Herbst viele Kinder sterben werden, oder auch daß wenig Heu im Sommer sein wird.

Vom Ginster, auch Besen- oder Pfriemenkraut (Genister Germanica) heißt es: „Wer durch Verzauberung mit Sprüchen krank geworden ist, der muß durch einen umgekehrten Ginsterbesen von oben herab sein Wasser lassen, so wird er gesund."

Die Goldrute (Solidago Virga aurea) wurde im Zauberglauben als Sympathiemittel und zu Räucherungen gegen böse Geister verwandt.

Die Gundelrebe, Gundermann oder Hederich (Glechoma hederacea), ist eine magisch heilkräftige und vor Zauber schützende Pflanze. Wer in der Walpurgisnacht einen Kranz daraus trägt, der kann alle Hexen sehen. Die Kühe werden im Frühjahr bei ihrem ersten Austrieb durch einen solchen Kranz gemolken, um ihre Milch zu vermehren. 77 Blätter dieses Krautes sind gut zur Wundheilung.

Der Hagedorn, auch Weißdorn, Mehldorn (Crataegus Oxyacantha), ist eine Wetterpflanze, die gegen Blitzschlag schützt (Äste hinter dem Herd oder an den Küchenbalken). Das Holz wird zu verschiedenen Zaubereien gebraucht. So muß das besprochene Wasser mit einem Weißdornpflock zugestöpselt werden. Gesichtswarzen werden entfernt, wenn man einen Dorn hineinsticht und die Warzen auseitern läßt. Er schützt auch vor Vampiren und Gespenstern.

Die Haselnuß (Corylus Avellana) stand in vorchristlicher Zeit in enger Beziehung zum Totenkult; sie

galt als Symbol des Frühlings und der Unsterblichkeit und ist auch ein Zauberstrauch mit großen Kräften. Zieht man mit einer Haselgerte um eine Schlange einen Kreis, so kann sie nicht heraus. Mit Haselstecken werden jene Hexen vertrieben, die auf weite Entfernung die Kühe melken; auch sonst dient ein solcher Stecken zur Züchtigung von entfernten Hexen. Wenn ein Strauch über 35 Jahre alt ist, so wächst auf ihm eine Mistel. Diese ist dann das Zeichen, daß unter ihm der goldgekrönte weiße Haselwurm (Schlangenkönig) lebt. Den kann man, sofern man es versteht, ausgraben und lebendig fangen. Der Besitzer kennt dann alle Kräuter und ihre Eigenschaften, ist gefeit gegen Zauber, Gespenster und Kobolde; alle geschlossenen Türen öffnen sich ihm; er kann sich unsichtbar und unverwundbar machen. Wer unter einer Haselstaude zu Johanni schläft, hat prophetische Träume. Das Merkwürdigste ist die Beziehung dieses Strauches zu Edelmetallen, verborgenen Quellen, Erzadern usw. Aus seinem Holze wurde gewöhnlich die Wünschelrute gemacht, jene magische Rute, deren Gebrauch man schon im alten Rom kannte und die noch heute verborgene Quellen, Erzadern, Kohlenlager, Diebe usw. findet, deren Fähigkeit gewöhnlich verlacht, heute aber wissenschaftlich festgestellt ist. Die heutige Wünschelrute wird aber ohne zauberisches Beiwerk auch nüchtern aus Metall hergestellt, wie denn überhaupt angenommen wird, daß nicht das Material der Rute, sondern der sensitive Rutengänger selbst der ausschlaggebende Faktor der Rutenbewegung ist, der verborgene Quellen, Erzadern usw. „erfühlt" und diese unbewußte Erfühlung durch den Rutenausschlag sichtbar macht. Im Weltkrieg wurde übrigens die Rute öfters zur Ausfindigmachung von Wasserläufen und Minen (in Erde und Wasser) durch geeignete Rutengänger verwandt.

Der Hauhechel, auch Weiberkrieg, Harnkraut (Ononis spinosa), schützt, als Amulett getragen, gegen Hieb, Stich, Räuber und Diebe. Er entfaltet aber nur dann seine magische Kraft, wenn er, unter dem Mars stehend, zur richtigen Zeit gesammelt wird (an einem Dienstag um die 1. und 8. Tagesstunde oder die 10. Nachtstunde; Blütezeit Juli).

Das Heidekraut (Erica), nach dem Volksglauben erwachsen aus dem Blute erschlagener Helden, galt als ein vortreffliches Mittel gegen das Berufen; es ist Schlangen und Wölfen zuwider, auch soll es Eisen aus der Erde anziehen (man findet öfters unter dieser Pflanze wie auch anderswo den Raseneisenstein).

Die Wurzelknollen der Herbstzeitlose (Colchicum autumnale) dienten als Sympathieamulett gegen den Kropf.

Das Johanniskraut, auch Hartheu, Teufelsflucht, Elfenblut, Unseres Herrgotts Blut- oder Wundenkraut, Hexenkraut (Hypericum perforatum), ist seit der germanischen Heidenzeit ein sehr wichtiges Gewächs für das Zauberwesen. Der Sage nach ist es bei der Kreuzigung Christi unter dem Kreuze emporgewachsen und erinnert durch seine 5 Farben und den roten Saft an die Wunden Christi. Blühend zur Johanniszeit gesammelt und im Hause aufbewahrt, vertreibt es den Blitz wie auch alle bösen Geister (daher fuga daemonum, Teufelsflucht). Es löst die Bündnisse der Hexen mit dem Teufel; aus diesem Grunde wurden den Hexen, bevor sie gefoltert wurden, Johanniskrauttropfen eingegeben. Die Schatzgräber tragen das Kraut stets bei sich, um die bösen Geister zu verscheuchen, die die Schätze bewachen. — Nach dem Volksglauben verschiedener Gegenden unserer Heimat wuchs am Johannistage mittags zwischen 12 und 1 Uhr ein handförmiges Gewächs aus der Erde, das Johannis- oder Glückshändchen, das gegen verschiedene Leiden (bei Gicht und Rheuma durch Bestreichen) gut war, aber auch dem Träger Glück brachte. Es sind dieses aber die Wurzelknollen des Schildfarns und der Knabenkräuter (Orchisarten). Sie wurden z. B. auch noch vor wenigen Jahren in Leipzig am Johannistage verkauft oder werden es wohl noch. Das Johannis- oder Alf-, Elfenblut, der Saft des Johanniskrautes hatte in der Volksheilkunde eine große Bedeutung; aus ihm wird das Johannisöl hergestellt. — Allgemein werden übrigens alle jene Kräuter, die man am Johannistage sammelt, als Johanniskräuter bezeichnet.

Das Jungfernhaar, auch Frauenhaar (Asplenium Trichomanes), wurde zu Liebestränken benutzt, indem man es mit wirklichen Haaren der betreffenden liebebegehrenden Frau mischte, es unter besonderen Beschwörungen kochte und den Mann trinken ließ, dem man Liebe einflößen wollte.

Nach Ansicht des Volkes ist die Heilkraft der Kamille (Matricaria Chamomilla) so groß, daß es genügt, sie neben eine kranke Pflanze zu setzen, um dieser neue Lebenskraft einzuflößen.

Der Knoblauch (Allium sativum) spielt im Zauberwesen als Mittel gegen Verzauberung und Behexung eine große Rolle. Kindern wurde er als Amulett gegen den bösen Blick umgehängt, und Schiffer und Fischer tragen ihn in kleinen Säckchen bei sich, um gute Fahrt und guten Fang zu haben. Er schützt vor bösen Mächten und dem Vampir und ist ein magisches Heilmittel bei vielen Krankheiten.

Die Königskerze, auch Wollkraut, Himmelbrand (Verbascum Thapsus), hat außer ihren vielfachen Heilkräften auch magische Kräfte. Wer seine schlimme Wunde dreimal mit der Blüte berührt und einen bestimmten Spruch dabei sagt, wird geheilt. Im August bei Vollmond gesammelt und in die Hand eines Lungenkranken gegeben, hilft sie diesem schon durch bloße Berührung; auch bei Sonnenuntergang geknickt und als Persönlichkeit angeredet, heilt sie manchen Kranken. Sie diente auch als Orakelblume, indem man sie über das Bett hing; je länger die Pflanze dem Welken widerstand, desto länger dauerte das Leben des Betreffenden. Die Königskerze darf

nie im „Krautwisch" oder „Krautbusch" fehlen, d. h. in jenem Büschel von verschiedenen Pflanzen (7, 9 oder gar 77 verschiedene Kräuter), der gegen das Viehbehexen wirkt, wenn er nach der kirchlichen Weihe im Stall aufgehängt wurde; dieser Krautbusch unter dem Dachstuhl schützt auch vor Blitz.

Das Labkraut (Galium verum) ist ein Zaubermittel besonders für Kinder. Nach der Sage wurde das Jesuskindlein auf diesem duftenden und weichen Kraut gebettet (daher der Name Liebfrauenstroh, Maria-Bettstroh). Über das Bett gehängt oder am Körper getragen, schützt das Kraut gegen böse Einflüsse, giftige Tiere und manche fieberhaften Krankheiten.

Die Linde (Tilia), in germanischer Vorzeit der Frigga geweiht, deren Holz einst zur Totenverbrennung genommen wurde, war früher, wie heute der Holunder für den Landmann, eine förmliche lebendige Apotheke, von der fast alles bis auf den Lindenblütentee vergessen ist. Die Linde war aber auch ein magischer Baum, daher grub man am besten die Heilkräuter mit einer Lindenschaufel aus und verwahrte sie in Gefäßen von Lindenholz, indem man annahm, daß dadurch die magische Kraft der Linde in die Heilkräuter überströme. Alle Gegenstände und Körper, die mit Lindenbast umbunden sind, können nicht behext werden. Lindenasche, auf den Acker gestreut, vertreibt das Ungeziefer. Wenn behextes Vieh mit Lindenruten geschlagen wird, so verrät sich die entfernte Hexe durch ihr Geschrei. Trägt man ein Lindenkreuz auf der Brust, so ist man gegen Verwundung durch Eisen geschützt. Der Blitz soll nach dem Volksglauben verschiedener deutscher Gebiete nicht in diesen Baum schlagen.

Die Mistel (Viscum album), die besonders in der nordischen Mythologie eine bedeutende Rolle gespielt hat — ein Mistelzweig öffnete z. B. die Pforten des Totenreiches —, spielt auch eine Rolle in der Zauberkunde. Sie ist eine Schmarotzerpflanze, die auf Bäumen wächst; ihre seltenste Art ist die Eichenmistel. Sie wurde besonders zu schadenbringendem Zauber verwandt (Trudenfuß), z. B. bei jenen düsteren Praktiken mit der Wachsfigur, die bezweckten, der vorgestellten Person steigende Schmerzen, endlich den Tod zu bereiten. Die Eichenmistel zeigt vergrabene Schätze an, und Stäbchen, aus der Haselmistel verfertigt, bannen auf magische Weise den Dieb. Aus ihren Beeren (besonders Tannenmistel) wird übrigens der Vogelleim (daher auch: Leimmistel) bereitet.

Die schwarze Nießwurz, auch Schnee- und Weihnachtsrose, Christwurz (Helléborus niger) diente im Zauberglauben zur Erhaltung der Jugend. Die weiße Nieswurz, auch weißer Germer (Veratrum album) wurde zu Geisterräucherungen und zu Hexensalben verwandt.

Von der Petersilie (Petroselinum sativum) wurde geglaubt, daß ihre aus der Erde gezogene und dann wieder mit Gedanken an eine gewisse Person eingepflanzte Wurzel dieser den Tod bringen könne. Das Kraut macht, zwischen dem 24. und 26. Juni gesät, bei Kühen den Einfluß der Hexen unwirksam.

Von der Pfingstrose, auch Königsblume, Gichtrose (Poeonia offic.) wurden die Blütenblätter zu Räucherungen bei Geisterbannungen benutzt.

Die Primel, auch Himmelsschlüssel, Schlüsselblume (Primula veris) sollte die magische Kraft haben, den Zugang zu solchen Orten zu öffnen, wo verborgene Schätze lagen. Sie steht unter dem speziellen Schutz St. Peters. Sie soll schwindelfrei machen (daher Schwindelblume), wurde daher von den Seiltänzern bei ihren Produktionen gekaut.

Der Rainfarn, auch Wurmkraut (Tanacetum vulgare), war ein Bestandteil der Krautwische, die gegen Blitz, Hagel und Ungewitter schützen sollen.

Die Raute, auch Wein- oder Gartenraute (Ruta graveolens), galt als Pflanze, die Zauber lösen konnte, indem man sie unter der Türschwelle eingrub, als Amulett trug oder hinter dem Fensterrahmen verbarg.

Der Ricinus, auch Christpalme oder gemeiner Wunderbaum (Ricinus communis), galt in der Magie als geisterbannend. Häuser, in deren Garten er stand, wurden von jedem Spuk verschont. Die getrockneten Blätter werden bei Exorzismen in Spukorten verwandt.

Die Siegwurz, auch rote Schwertel, runde Siegwurz (Gladiolus communis), galt wie der Allermannsharnisch als eine Zauberpflanze, die durch ihre magische Kraft gegen Verwundungen, Zauberei, böse Geister und Gespenster Schutz bot. Sie wurde daher von den Kriegsleuten des Mittelalters als Amulett um den Hals getragen, wie auch die Bergleute sie zum Schutz gegen das Bergmännchen bei sich trugen.

Der Sinau, auch Frauenmantel, Marienmantel, Taurose (Alchemilla vulgaris), wurde von den Alchimisten zum Goldmachen verwandt, indem sie auf eine besondere Weise den in den frauenmantelartig gefalteten Blättern vorhandenen Tau sammelten.

Das Sinngrün, auch Totenmyrte oder Ewiggrün (Vinca minor), galt als eine gegen Verzauberung sehr wirksame Pflanze und wurde auch bei Totenbeschwörungen verwandt.

Der Sonnentau (Drosera rotundifolia) galt in der Zauberkunde als Mittel gegen die Bezauberung und gegen dämonische Einflüsse; man machte verschiedene Amulette aus der Pflanze. Die Alchimisten benutzten den klebrigen Saft, den die Drüsenhaare in kleinen Tropfen ausscheiden, zur Bereitung eines Lebenselixiers und sogar zum Goldmachen selbst.

Der Stechapfel, auch Tollkraut (Datura Stramonium), diente seit Urzeiten in der Zauberkunde zur Erzeugung der Ekstase. Sein Extrakt bildet den Hauptbestandteil der Hexensalben und der narkotischen Räucherungen. Stechapfel, Tollkirsche, Bilsenkraut und Mandragora bildeten die Hauptbestandteile der Hexensalben; doch sind auch Akonit, Mohn, verschiedene Wolfsmilcharten, Schierling und Taumel-

lolch vertreten. Diese Zusammensetzung läßt es leicht begreiflich erscheinen, daß die mit dieser Salbe bestrichenen Personen „einen tiefen natürlichen Schlaff und unterschiedliche Phantaseyen (haben), darin der Hexe vor lauter Tanzen, Fressen, Saufen, Huren, Musik u. dgl. träumet, also daß sie vermeynet, sie sey geflogen", wie ein alter Autor sagt.

Der Teufelsabbiß (Scabiosa succisa) hat eine Wurzel, die wie abgebissen aussieht, was nach dem Volksglauben der Teufel aus Ärger über die großen Heilkräfte dieser Pflanze getan haben soll. Er dient zum Bannen des Teufels; man muß ihn aber in der Mitternacht vor dem Johannistage holen; denn nur dann hat der Teufel die ihm so gefährliche Wurzel noch nicht abgebissen. Die Wurzel dient auch zur Abwehr der Tücken böser Weiber; sie erzeugt, unter einen Tisch geworfen, an dem Leute sitzen, Zank und Hader. Sie ist auch ein Sympathiemittel.

Die Tollkirsche, Teufelsbeere (Atropa Belladonna), kommt im Zauberwesen fast nur als Hauptbestandteil der Hexensalben und -tränke vor. Sie macht die Pferde stark und mutig, kann aber nur in der Weihnachtsmitternacht ausgegraben und dem Teufel, der sie bewacht, durch Darbringung einer schwarzen Henne entrissen werden.

Der Wacholder, auch Kranewit, Queckholder, Machandelbaum (Juniperus communis), ist nach der Volksmeinung nicht nur eine Heilpflanze erster Ordnung, sondern schützt als Räuchermittel vor ansteckenden Krankheiten, vor Ungeziefer, Schlangen und bösen Geistern. Eine Abkochung der Beeren soll prophetischen Blick verleihen und auch gegen böse Einflüsse schützen. Der Blütenstand der männlichen Kätzchen wurde zum Liebeszauber und bei Totenbeschwörungen verwandt. Als Martinsgerte vor Sonnenaufgang abgeschnitten, ist diese Gerte ein gutes Instrument zum Züchtigen von nicht anwesenden Personen und entfernten Hexen. Wer einen Wacholderbusch auf seinem Hut trägt, wird nicht müde und bekommt keinen „Wolf". Das Holz spielt eine wichtige Rolle bei Sympathiekuren; auch wurden auf den Baum Krankheiten übertragen („transplantiert"). Wacholderkohlen erlöschen ein ganzes Jahr nicht, wenn sie stets mit eigener Asche zugedeckt werden.

Der Wegwart, Zichorie (Cichorium Intybus), ist eine kräftige Zauberpflanze, besonders der weißblühende (männliche). Nach schwäbischem Volksglauben sind diese Pflanzen verzauberte Menschen. Wegwart ist ein Schutzmittel gegen verschiedenen Zauber, muß aber mit einem Goldstück unter Anrufung der heiligen Dreieinigkeit ausgegraben werden. Die Wurzel hat nicht nur die Kraft, Dornen, Splitter, abgebrochene Nadeln usw. aus dem Fleisch zu ziehen, sondern sie macht auch unsichtbar und gefeit gegen Degen und Spieße, wenn man ein Stück davon in der rechten Tasche trägt; sie sichert auch vor Hexen, zeigt verborgene Schätze und öffnet gleich der Springwurzel Türen. Sie wird gewöhnlich am Tage Petri und Pauli gegraben.

Die verschiedenen Arten der Weide (Salix) gelten im allgemeinen als Unglück bringende Gewächse. Deshalb soll man keinen mit Weidenruten schlagen; die Betreffenden bekommen die Auszehrung und wachsen nicht mehr; das Vieh verdorrt. Ein Weidenschoß, von fremdem Gebiet genommen und dem Haushund umgehängt, schützt diesen vor Tollwut. Ein Weidenzweig schützt vor Verfolgung von Feinden, wenn er unter besonderen Beschwörungen in die Erde gesteckt wird. Die Hexen brauchen zu ihren Praktiken gern Weidenruten. Die Weiden- oder Palmkätzchen, in der Kirche geweiht, schützen das Haus vor Blitz und Gewitter und innerlich genommen gegen manche Krankheiten. Die Weide wurde auch zum Übertragen von Krankheiten benutzt.

Der Widerton (Polytrichum commune), auch Haarmoos, goldener Widerton, spielt in der Magie eine bedeutsame Rolle zum Behexen von Frauen und Kindern, das teils durch Verbrennen des getrockneten Krautes unter besonderen Beschwörungsformeln, teils durch unauffälliges Beibringen als feindliches Amulett geschah. Wenn man die getrocknete Pflanze mit Zucker zu einem Pulver verreibt und unter gewissen Bedingungen einnimmt, so soll die Jugend lange erhalten bleiben.

Der Wohlgemut, auch gemeiner Dost, wilder Majoran (Origanum vulgare) ist ein altes magisches Mittel gegen Traurigkeit und wirksam gegen Bezauberung und Behexung.

ETWAS VOM BAU

(Fortsetzung)

Wände und Säulen erhalten weißen Fliesenbelag, der Fußboden wird mit hellen Platten bekleidet.

Bald werden die blitzenden Armaturen eingebracht sein und Anschluß finden an die zahllosen Zuleitungen für kaltes und heißes Wasser, für hochgespannten Dampf, für destilliertes Wasser und Spiritus.

Die Transmissionen für Spezialverreibungsmaschinen, für Misch- und Knetanlagen harren der Aufstellung.

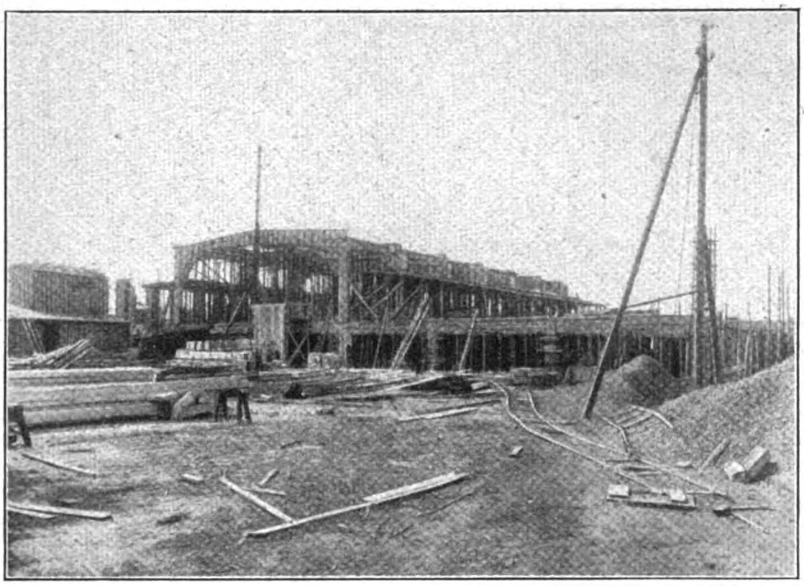
Die gesamte Rohrleitung ist in gemauerten Kanälen untergebracht. In der Sohle der Schächte liegen die Schleusen, die netzartig das Gebäude unterführen. Sie münden in zwei mächtigen Hauptrohren, die ihren Inhalt in die Schwämmkanäle weiterleiten.

Sorgsam in Sandschicht gebettet liegen die dickleibigen Kabel, die vom Transformatorenhaus wie Blutstränge verteilt die gesamte Anlage durchziehen. An allen Steigschächten gehen die Adern ab. Hier starke für Motore, dort schwächere für die Beleuchtung. 10000 Volt starker Strom der Überlandwerke wird umgeformt und verwendungsfertig durch das Netz gejagt.

Seitlich an den Schachtwandungen laufen kilometerlange Heißwasserrohre, die die Heizkörper und Trockenräume speisen. Parallel mit ihnen zieht sich die Rücklaufleitung hin, die das abgekühlte Wasser durch sinnreich verteiltes Röhrensystem nach den drei Warmwasserkesseln zurückführt. Rundlauf — von starkem Pumpenantrieb pulsartig durch das Rohrnetz getrieben.

Dampfrohre liegen daneben. Von zwei mächtigen Hochdruckkesseln gespeist, bringen sie den heißen Gesellen nach all den vorgesehenen Zapfstellen. Doppelte Arbeit muß er erfüllen. Für technische und Heizzwecke muß er seine Kraft hergeben.

Dann folgen die Warmwasserrohre, die Leitungen für destilliertes Wasser, für Kaltwasser. Legte man die Rohre in ihrer ganzen Ausdehnung nebeneinander — eine erkleckliche Wegstrecke wäre zurückzulegen, um von einem zum anderen Ende zu kommen.



Auch im Erdgeschoß schreitet die Arbeit rüstig fort.

An der Kuppel und den Wänden der Empfangshalle arbeiten Bildhauer und Steinmetzen. Ihre kunstreiche Hand schafft aus rohem Steinmaterial feingegliederte Flächen und Linien. Gilt es doch, den Repräsentationsraum des großen Werkes auszugestalten. Da will gar viel bedacht sein. Kein Prunkraum soll entstehen. Es soll ein Raum werden, in dem der Besucher den Ernst und den Umfang der Arbeit empfindet. Hier soll er seine Schritte hemmen und im stillen Verweilen des Mannes gedenken, der mit nie ruhendem Geist und zäher Arbeitskraft Grundstock und Aufbau für das weltumspannende Werk schuf.

Rechts der Empfangshalle sind die Betriebsbüros gelagert. Hier haben die Leiter des Unternehmens ihren Sitz. Im engsten Zusammenhang mit den Betriebsräumen sind die Büros angeordnet. Das Nervenzentrum des Werkes. Von hier aus gehen die Fäden, die den Betrieb leiten. Straff zusammengefaßt ruhen sie in nimmermüden Händen.

Ausstellungszimmer und Einkaufsbüros reihen sich an. Dann aber beginnen die Arbeitsräume, die rechts und links in den beiden Flügelbauten gelagert sind. Sie empfangen ihre Rohmaterialien aus den im Sockelgeschoß gelegenen Lagerräumen und geben ihre Fertigprodukte an die im Zwischentrakt gelegenen Auslieferungsstellen ab.

Deren Ausgabestellen münden in die große Arbeitshalle, in der hundert fleißige Hände tätig sind, um die Aufträge fertigzustellen, versandfertig vorzubereiten, damit die geschlossenen Sendungen durch die Revision zur Verpackungsstelle wandern können.

Kein Raum ist unbenutzt. Sinngemäß nach wohldurchdachtem System gliedert sich Werkraum an Werkraum. Hier durch feste Wände getrennt, dort abgeteilt mit bis an die Decke reichenden Glasverschlägen. Getrennt und doch verbunden, wie es die Vielseitigkeit des Großbetriebes verlangt. Jede Raumlagerung getroffen in dem Gedanken, auf kürzestem Wege das Rohprodukt zum Fertigfabrikat zu wandeln und im schnellsten Lauf dem Bedarf zuzuführen.

Ein umfangreicher Maschinenpark unterstützt und fördert den Betrieb.

Hier mahlen, von starken Motoren getrieben, mächtige Mühlen das Urprodukt; dort mischen ganze Serien von Verreibungsmaschinen die Arzneien. Sinnreich konstruierte Tablettenmaschinen pressen und stanzen die fertiggestellten Massen, füllen die Packungen, ohne daß eine Hand die Ware berührt.

Hundertfältig sind die Arten der Maschinen, die zumeist Spezialkonstruktionen darstellen, für das Schwabesche Werk erdacht und erbaut.

Wohltuend ist die Fülle von Licht, die die Arbeitssäle durchflutet. Aus hohen Fenstern mit sinnreichen Lüftungseinrichtungen wird es gespendet. Kein Winkel, der nicht beleuchtet und entlüftet werden könnte. Dort, wo seitliche Beleuchtung nicht ausreicht, schaffen breite Oberlichte Einfall für Sonne und Luft. So ist das ganze Werk trotz seiner enormen Breite von 60 m bei einer Tiefe von fast 80 m in ein Meer von Licht getaucht.

65 Oberlichte und über 500 stehende Fenster gehören zum Bau. Darunter befinden sich Fenster im Ausmaß von 2 m Breite bei einer Höhe von 6 m.

Für die Fußböden ist mancherlei Material verwendet, wie es der Betrieb erfordert.

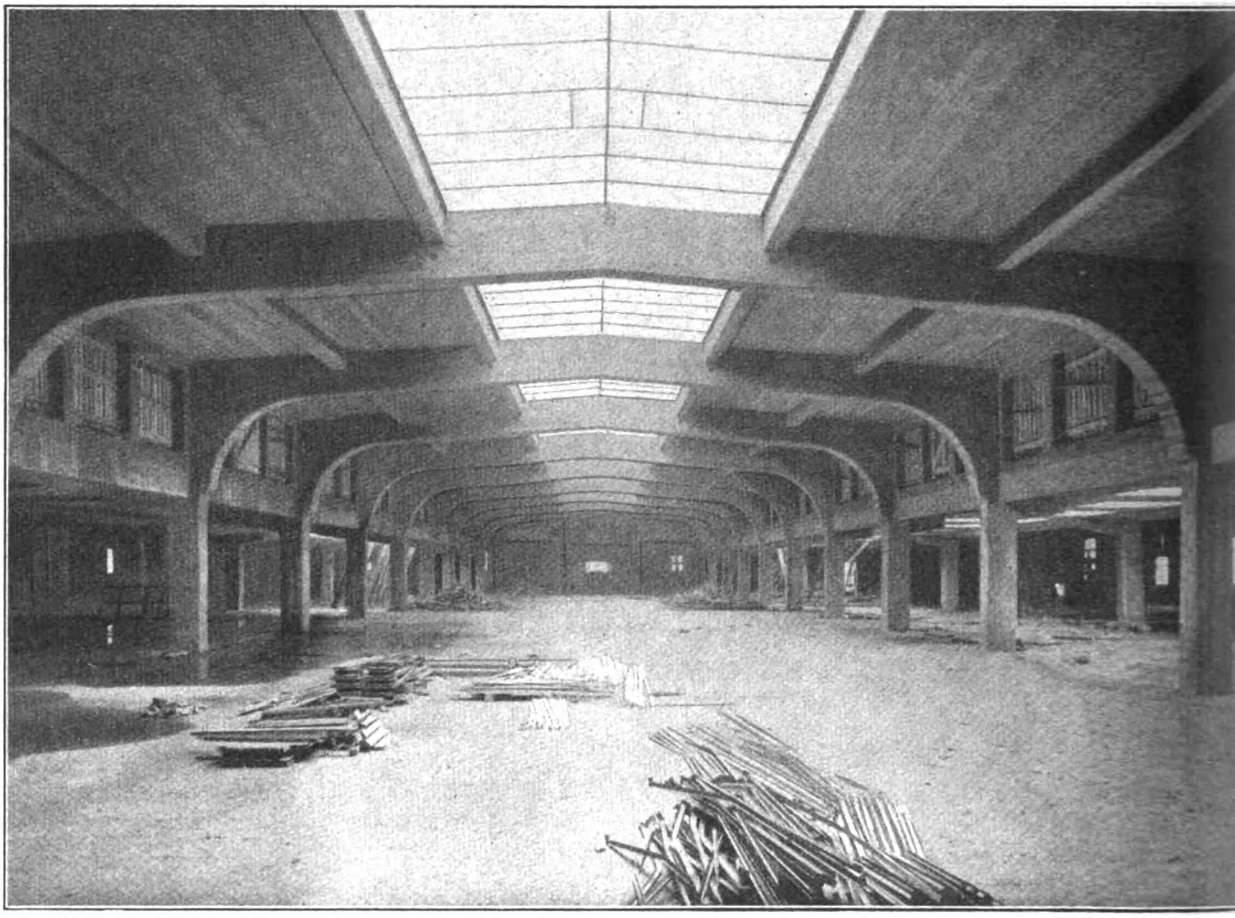
Steinholzfußboden auf Korkestrich gelagert, Linoleum mit gleicher Unterlage, Parkett und Xylolith, Fliesen und Zementestrich.

Das Material für den Steinholzfußboden wird in großen Mischmaschinen gemengt und gefärbt, feucht aufgetragen und mit besonders konstruierten Stampfmaschinen, die durch elektrische Kraft betrieben werden, bodenfertig bearbeitet. Die zähe Masse erhärtet bald und bekommt dann einen Glätteüberzug von Feinmaterial, bis es fugenlos die ganze Fläche überzieht. Eine fein verriebene Wachsschicht schützt die Poren und verleiht den verlegten Flächen Spiegelglanz.

Die darunter gelagerte Schicht von feingemahlenem Kork gibt dem Boden Elastizität und schützt zugleich vor dem Kälteeinfluß der Betondecken.

Xylolith — ein Schwesterprodukt des Steinholzes — wird in Platten verlegt. Es besteht ebenfalls aus feingemahlenen Holzspänen, die mit verschiedenen Bindemitteln gemischt und unter hydraulischem Druck zu eisenfester Masse gepreßt werden. — Unverwüstliches Material für Räume, die starke Inanspruchnahme der Fußböden bedingen.

In den beiden Treppenhäusern wird das Eisengerippe der Fahrstuhlschächte gerichtet. Starke Winkeleisenschienen werden aneinander gebolzt und durch Flacheisenstreben verbunden. In den Ecken laufen in schweren U-Eisen die hölzernen Gleitschienen für die Bühne. Diese selbst bekommt das für Lastentransporte notwendige Ausmaß von 1,50:2,60 m. Die Aufzüge erhalten eine Tragfähigkeit von je 825 kg. Mit ihrer Hilfe ist es möglich, die im Betrieb verwendeten elektrischen Transportkarren in voller Beladung von Geschoß zu Geschoß zu befördern. Zeitraubende Umladung wird so erspart.



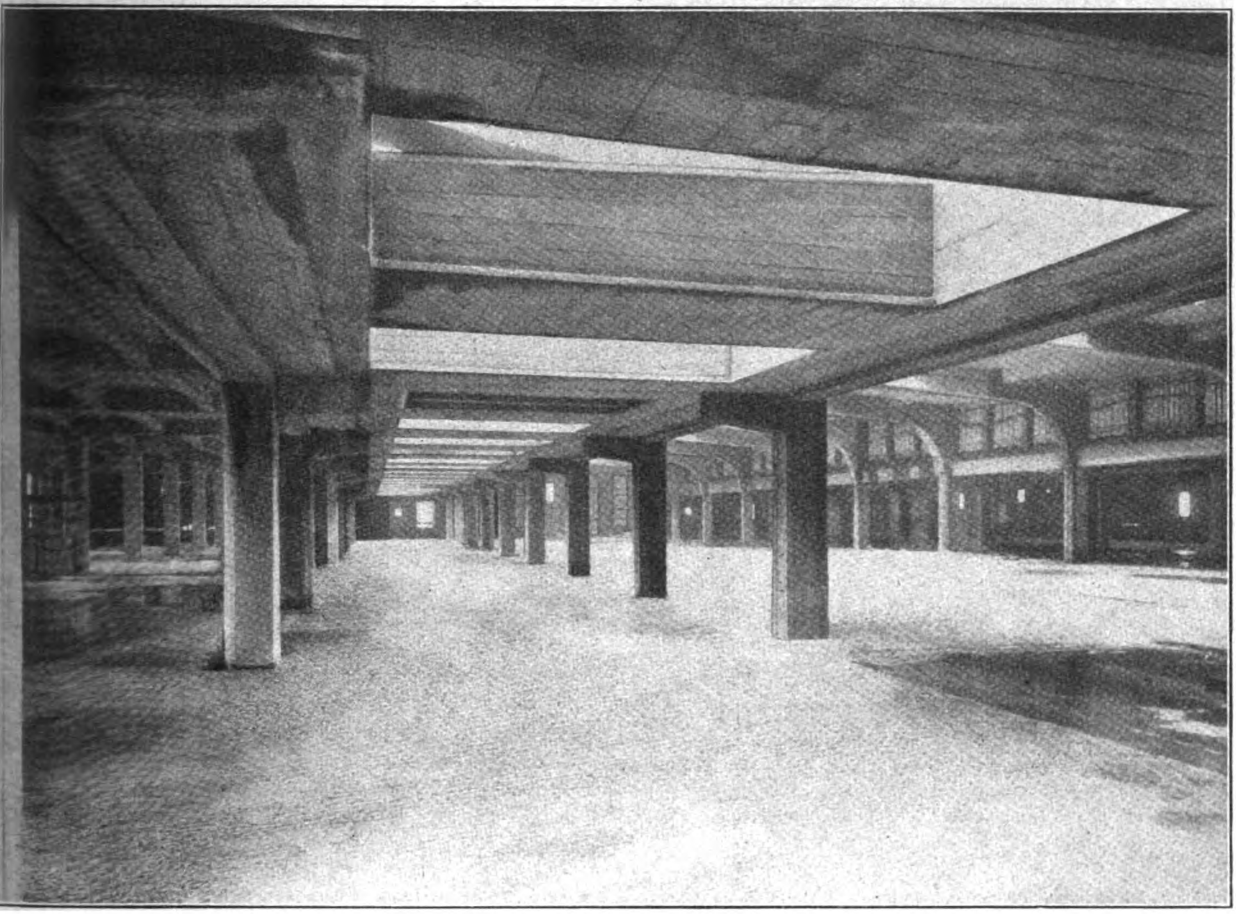
Das südliche Treppenhaus weist eine besonders interessante Baukonstruktion auf. Es ist gegründet auf einem 1,50 m starkem Betonfundament im Ausmaß von 10:9 m. Starke Gründungsmauern aus besonders kräftigem Material (sog. Klinker) bauen sich auf dem Fundament auf. In der Höhe des ersten Obergeschosses wird der seitliche Druck des Gebäudes durch zwei stark mit Eisen konstruierte Betonbinder abgeriegelt. Diese Binder haben bei einer Länge von 9 m und einer Höhe von 1,60 m die respektable Stärke von 70 cm.

Die außergewöhnliche Konstruktion ist gewählt worden, weil das Südtreppenhaus im 2. Bauabschnitt eine wesentliche Überbauung erfährt. Es wird als Turm

ausgebildet, der in einer Höhe von 40 m das Werk überragt und wie ein Wahrzeichen die Gegend beherrscht.

Von seiner Plattform aus wird man einen weiten Blick in die Umgebung haben: Im Süden ragt die gewaltige Kuppel des Völkerschlachtdenkmals über das Häusermeer. Im Westen breitet sich der ausgedehnte Industriebezirk vor unseren Blicken aus, überragt von den Kirchen und Türmen der Altstadt. Nach Norden übersieht man das weitausgedehnte Flachlandgebiet, das ebenso wie der Osten noch völlig ländlichen Charakter trägt. Ein historisches Stück Erde, denn von manchen Schlachten und Völkerringen erzählt es. Das im Norden liegende Dorf Breitenfeld erinnert an die Schwedenzeit, das unmittelbar im Osten vorgelagerte Vorwerk Heiterblick, in seiner Bauart kaum verändert, ward einst umtobt von den anstürmenden Truppen der Verbündeten, die in gewaltiger dreitägiger Schlacht Napoleon aufs Haupt schlugen.

Die Massengräber erschlagener Helden sind längst eingeebnet von der Pflugschar des Landwirts, und auf der kugeldurchfurchten Erde reift frische Saat der Ernte entgegen. (Schluß folgt)



Aus der Geschichte der Medizin

Die Medizin in Rom

Ihre Begründung durch Asklepiades. Celsus. Die Zusammenfassung des Wissens und Könnens durch Galenos. Der Ausklang der Griechenmedizin

Von Dr. W. Held

Mit dem Erstarken der römischen Weltmacht sank Alexandrien allmählich immer mehr von seiner Höhe herab; Rom, das „Herz der Welt", wurde zum Schwerpunkt aller wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen. So geschah es auch allmählich mit der Medizin der Griechen. Diese konnte anfangs durchaus keinen festen Fuß fassen, da ihr ein festes Bollwerk in der Volksmedizin gegenüberstand, die in allen Bevölkerungsschichten fest verankert war. Die Volksmedizin, anfänglich noch mit dem Kult verbunden, stark mit mystischen und zauberischen Elementen durchsetzt, entsprach in jeder Weise dem römischen Volkscharakter, der allem Neuen feindselig gegenüberstand; sie hatte auch eine Reihe der ersten römischen Staatsmänner als ihre literarischen Vertreter, wie Cato den Älteren (234 bis 143 v. Chr.), der ein vielgelesenes Buch verfaßte, in dem er die meisten Krankheiten durch in Wein gelegten Kohl zu heilen anempfahl und z. B. einen Wundarzt mit dem Namen carnifex (Schinderknecht) belegte. So

fanden die ersten zugewanderten Griechenärzte in Rom den schärfsten Widerstand, einen Widerstand, der eigentlich niemals ganz aufgehört hatte, denn das eigentliche Volk hat überall ohne Vertrauen auf den gelehrten Arzt gesehen. Eine bessere Aufnahme der griechischen Medizin fand erst statt, als 91 v. Chr. Asklepiades aus Bithynien nach Rom kam, ein Mann von persönlichen Vorzügen, großem medizinischen Wissen und Weltgewandtheit, der, alle Brech- und Purgiermittel verwerfend, diätetische Maßnahmen, Gymnastik, Bewegungskuren, Massage und Wasseranwendung als die einzigen Heilfaktoren anwandte, womit er bei den verweichlichten, an Luxus gewöhnten Römern der oberen Schichten die glänzendsten Kuren verrichtete. Die zugewanderten Ärzte brachten natürlich auch die Lehrmeinungen der verschiedensten Schulen und Sekten mit, lagen beständig in grimmiger medizinischer Fehde untereinander und leisteten nicht viel für den weiteren Aufbau der wissenschaftlichen Medizin.

Aus dieser im Ganzen fruchtlosen Zeit ragt als der einzig Bedeutende Celsus hervor, von dessen Leben wir nichts Weiteres wissen, als daß er zur Zeit des Kaisers Tiberius (11 bis 37 n. Chr.) sein Werk: „De medicina libri VIII" verfaßt hat, das den erhaltenen Teil einer sonst verloren gegangenen großen Enzyklopädie darstellt. Celsus, ein Römer, war kein Arzt, sondern ein hochgebildeter Laie, gibt in seinem Werk „Acht Bücher über die Medizin" den Stand der damaligen Medizin in geradezu klassischer Weise. Das Werk ist lehrbuchartig in vorbildlich klarer Sprache und in einem klassischen Latein geschrieben. Bedeutend ist seine Diätetik für den Gesunden und die für die einzelnen Krankheiten; er bringt auch eine Fülle von Angaben über den Nährwert der Nahrungsmittel, kennt schon die Bedeutung der ausschließlich vegetarischen Ernährung bei gewissen Krankheitszuständen und empfiehlt auch schon die Rohkost. Es ist, beiläufig bemerkt, geradezu staunenswert, wie schon die antike Medizin, einschließlich der indischen, den Wert einer vernünftigen Ernährung auch für den noch Gesunden als Vorbeugungsmittel zu würdigen versteht. Man findet dort ganz moderne Anschauungen (Warnung vor dem übermäßigen Fleischgenuß und Genuß der Hülsenfrüchte u. v. a.), die dann später wieder vollkommen vergessen wurden. Celsus will von keiner Einteilung der Krankheiten in akute und chronische wissen, wie es Asklepiades und seine Schule tut; er unterscheidet allgemeine und lokale. Unter letzteren werden besonders die Krankheiten der Lunge und der Verdauungswege sehr gut geschildert; die beiden Bücher chirurgischen Inhalts muten stellenweise ganz modern an. — Die Schrift des Celsus geriet merkwürdigerwiese sehr bald schon in Vergessenheit und wurde erst um 1300 neu entdeckt, um dann auf das Höchste überall bewundert zu werden, indem man den Verfasser neben Hippokrates und Galen stellte.

Ganz im Gegensatz zu Celsus steht die etwa um dieselbe Zeit entstandene „Naturgeschichte" (Historia naturalis) des jüngeren Plinius, der als Flottenkommandant im Hafen von Neapel 79 n. Chr. beim berühmten Vesuvausbruch sein Leben verlor. In diesem umfangreichen Werk, das ebenfalls nur das erhaltene Bruchstück einer allgemeinen Enzyklopädie ist, wird die gesamte damalige Volksmedizin geschildert, ein Beispiel dafür, daß das Mißtrauen gegen gelehrte Ärzte sehr lange anhielt. Um überhaupt Patienten aus dem Volk zu bekommen, mußten sich die römischen Ärzte, und gesteigert in der Provinz, durchaus dem Volksglauben anpassen. Plinius' Naturgeschichte ist eine der bedeutendsten Quellen der gesamten Volksmedizin in allen ihren Abarten. Sehr vieles ist daraus auch in die deutsche Volksmedizin geflossen und ist dort deutsches Gemeingut geworden.

Unter den Ärzten ragt noch der Militärarzt Dioskurides, ein Zeitgenosse des Plinius, hervor. Sein Hauptwert beruht in der Sammlung, trefflicher Darstellung und klarer Wiedergabe des pharmakologischen Wissens der Antike. Er hat die damals gebräuchlichen Heilmittel, besonders die pflanzlichen, so hervorragend beschrieben, daß noch nach $1^1/_2$ Jahrtausenden der Botaniker Tournefort (1656 bis 1708) bei seinen ausgedehnten Reisen im Orient fast alle von ihm beschriebenen Pflanzen identifizieren konnte. Das Werk diente dem Mittelalter als die wichtigste Quelle der Botanik und ist in einer Reihe von Abschriften mit oft ganz unübertroffenen Pflanzenzeichnungen erhalten.

Je mehr die verschiedenen medizinischen Schulen und Sekten sich ausdehnten, desto erbitterter wurde ihr Streit untereinander. Es waren das, um nur die wichtigsten anzuführen, die Pneumatiker, welche in erster Linie den Hippokrates auf ihre Weise fortbildeten; die Methodiker, Gegner der Humoralpathologen, welche die Krankheit als einen mechanisch-physikalischen Prozeß der letzten Bestandteile des Körpers, der Atome, ansahen (daher auch Solidarpathologen genannt); die Empiriker, die nur auf der Erfahrung das Heilwissen gründeten, daher von Anatomie und Physiologie nur sehr wenig wissen wollten; endlich die Eklektiker, die aus allen Schulen und auch aus der Volksmedizin das ihnen Zusagende nahmen. Alle diese Schulen sind im allgemeinen fruchtlos für die weitere Entwicklung der Medizin gewesen, wenn auch einzelne ihrer Vertreter Bedeutendes, besonders auf Spezialgebieten, geleistet haben. So Soranos (in der 1. Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr.), der die gesamte Geburtshilfe des Altertums zusammenfaßte und selbst auch neue Wege wies. — In diesen Widerstreit der Meinungen fällt das Auftreten des Galenos, der 129 n. Chr. in Pergamon geboren, 162 zum erstenmal nach Rom kam und hier durch seine Kuren gewaltiges Aufsehen erregte. Nach langen Reisen kam er 169 auf den Ruf des Kaisers Marc Aurel wieder nach Rom, wo er auch bis zu seinem Tode (198 oder 201) blieb. Galen beherrschte das ganze Wissen und Können seiner Zeit und hatte die Kraft und Fähigkeit, daraus selbstschöpferisch etwas Neues zu schaffen, das alle

bisherigen Schulmeinungen in sich schloß und damit zugleich auch sie überflüssig machte. Mit Galen kommt daher zum vorläufigen Abschluß der Kampf zwischen den Schulen von Kos (Hippokrates) und Knidos; jener Kampf, der sich durch die ganze Entwicklung der Medizin bis in unsere Tage hinein hinzieht und die grundsätzliche Auffassung der Heilkunde entweder als Wissenschaft oder als Kunst betrifft. Galen fand zum erstenmal alle Bedingungen vor, welche die Begründung einer wissenschaftlichen Medizin voraussetzten. Durch die Schule von Alexandrien war die naturwissenschaftliche Grundlage der Medizin geschaffen worden; Anatomie und Physiologie standen nunmehr auf einer höheren Stufe und die Lehre von den Krankheiten hatte durch die verschiedenen Schulen und Sekten eine starke Anregung erhalten. Die einzelnen Spezialgebiete, wie Chirurgie, Pharmakologie, Geburtshilfe usw. waren sehr gefördert worden. Alle diese verschiedenen Quellen verarbeitete Galen schöpferisch zu seinem grandiosen System.

Galenos hat eine ungeheure schriftstellerische Tätigkeit entfaltet; gegen 400 Schriften hat er verfaßt, darunter eine Anzahl von sehr großem Umfang, wobei er sich nicht nur auf die Medizin beschränkte, sondern auch die Philosophie, die Mathematik und die Grammatik bearbeitete. Erhalten geblieben sind ungefähr 180 Schriften, darunter eine Anzahl von Kommentaren zu Hippokrates, den er aber durch gekünstelte Deuteleien nur zu häufig entstellt und verdunkelt. Im persönlichen Leben war Galen, im Gegensatz zu Hippokrates, zänkisch und streitsüchtig; er liebte den Ruhm, war eitel und hochfahrend, floh auch seltsamerweise vor dem Heranrücken der Pest aus Rom und verzögerte aus diesem Grunde seine Rückkehr auch um drei Jahre. Die übrigen römischen Ärzte waren ihm mißgünstig gesinnt; mit einem Teil lebte er in erbitterter Feindschaft, die sich auch in weitschweifigen Streitschriften äußerte. In seinen Schriften tritt ebenfalls eine große persönliche Eitelkeit zutage, die Überschätzung eigener und die Unterschätzung anderer Leistungen.

Galen machte den für seine Zeit durchaus gelungenen Versuch, der Heilkunde eine wissenschaftliche Grundlage durch besondere Berücksichtigung der Anatomie und Physiologie zu geben und alle Tatsachen der Krankheitslehre auf diese beiden medizinischen Spezialgebiete zurückzuführen. Die Tatsachen der Krankheitslehre und der Physiologie erklärt er aber teleologisch, d. h. durch Zweckmäßigkeiten. „Die Natur tut nichts ohne Zweck", dieser Satz des Aristoteles ist das Leitmotiv des gesamten Denkens Galens; wir werden ihn, den schon Hippokrates anwandte und der in schärfsten Gegensatz zur mechanisch-chemistischen Auffassung steht, oft in der Geschichte der Heilkunde wiederfinden; auf ihn baute später ein ganz Großer, wie wir noch sehen werden, Paracelsus, sein grandioses System auf, der gerade am erbittertsten die Galenische Medizin bekämpfte. Galen fragt nicht, wozu dient die Leber, die Nieren usw., wozu dieses, wozu jenes Organ? Er fragt vielmehr: Warum muß es diesem oder jenem Zweck dienen? Bei diesem Vorgehen geht er aber oft von unbewiesenen, nur angenommenen Voraussetzungen aus, richtet aber danach das Endresultat seiner Forschungen. Auf diesem Wege der Spekulation beweist er schließlich alles ganz glatt und löst so alle Fragen, die jemals in der Heilkunde aufgeworfen werden könnten. Er kennt keinen Zweifel; alles von ihm Bewiesene steht fest da. Gerade auf dieser dialektisch unangreifbaren Dialektik beruhte die ganz ungeheure Wirksamkeit seiner Schriften, seine heute sich nur recht schwer vorstellbare gewaltige Autorität durch mehr als $1^1/_2$ Jahrtausende bis ins 17. Jahrhundert hinein. Zu Galens Hauptschriften gehören, um nur einige mit Namen anzuführen, die „Anatomischen Untersuchungen", die „Heilmethode", die „Lehrmeinungen des Hippokrates und Platon", die Werke über die „Zusammensetzung der Arzneimittel", die „Hygiene" u. a. m.

Das Leben ist an das Dasein des „Pneuma" (geistiges Prinzip) gebunden. Als „psychisches Pneuma" (spiritus animalis) sitzt es im Gehirn und vermittelt die Empfindung und Bewegung. Als „Lebenspneuma" (spiritus vitalis) sitzt es im Herzen, bewegt das Blut, erzeugt und regelt die Wärme. Als „physisches Pneuma" (spiritus naturalis)) bereitet es in der Leber das Blut und ist am Aufbau und Stoffumsatz im Körper beteiligt. Auf diesen drei Hauptfunktionen des einen Pneuma, das mit der Atmung in den Organismus gelangt, baut sich das Leben auf. Der Organismus setzt sich aus festen und flüssigen (Blut, Schleim, gelbe und schwarze Galle) Bestandteilen zusammen. Die Gesundheit besteht darin, wenn alle diese Bestandteile in richtiger Quantität und Qualität vorhanden sind. Die Krankheit besteht in einer Funktionsänderung der einzelnen Körperbestandteile auf Grund ihrer veränderten Beschaffenheit. Doch kann man keine scharfe Grenze zwischen Gesundheit und Krankheit ziehen; jeder Mensch lebt in einem gewissen stets schwankenden Zwischenzustand, der abhängig ist von Alter, Geschlecht, Lebensweise, Witterung usw. Dieser weder gesunde noch kranke Zwischenzustand schließt aber in sich die Disposition zu Erkrankungen. Es gibt Krankheiten durch Alteration der vier Säfte, der gleichartigen Teile und der Organe. Bestimmte Krankheiten beruhen auf Veränderungen des Pneumas selbst, wie z. B. Entzündungen und Fieber. Wie bei Hippokrates soll die „Physis" (Lebenskraft) die krankhaften Störungen ausgleichen; kann sie dieses nicht trotz Unterstützung durch diätetische Maßnahmen, so muß nunmehr der Arzt eingreifen. Die „Physis" ist die Summe derjenigen Kräfte, welche auch im gesunden Organismus die einzelnen Funktionen im Gange halten; im kranken treten einzelne verstärkt hervor, z. B. die „ausleerende Kraft". Die richtige Kraft in der richtigen Weise zu benutzen, darin besteht die Kunst des Arztes. Um dieses zu können, müssen die einzelnen Heilkräfte der Arzneimittel genau bekannt sein. Galen stellt nun weitschwei-

fig und sehr spitzfindig im allgemeinen und für jedes Heilmittel besonders fest, welche Qualitäten (warm, kalt, feucht oder trocken) vorhanden sind, in welchem Grade resp. Bruchteil des Grades und ob die Qualität unmittelbar wirksam oder nur darin schlummert, aber gelegentlich hervorgerufen werden kann. Der Heilschatz ist außerordentlich vermehrt; einfache Verordnungen sind sehr unbeliebt; es werden die ungeheuerlichsten Zusammenmischungen bevorzugt, bei denen auch Hunde- und Menschenkot, Urin verschiedenen Ursprungs und andere nicht sehr appetitliche Dinge eine gewisse Rolle spielen. Auch die heutige Volksmedizin kennt noch diese netten Medikamente; sie sind in der Hauptsache galenischer Herkunft. Galen ist nie um ein Mittel oder andere therapeutische Maßnahmen verlegen.

Galens Anatomie, die sich bis ins 16. Jahrhundert hinein erhalten hatte, war dem Material nach Anatomie an Tieren (besonders an Affen, dann Schweine und Hunde, aber auch Löwen und Elefanten, ausnahmsweise der Mensch). Trotz des Fehlens aller optischen Instrumente waren seine Befunde oft staunenswert, besonders in histologischer Beziehung. Anerkennenswertes leistete er auch in der Physiologie; er kann als deren Begründer im heutigen Sinne angesehen werden.

In dem System des Galenos waren die vielen Quellen der antiken Medizin schöpferisch in ein Sammelbecken zusammengebracht worden, aus dem noch $1^1/_2$ Jahrtausende schöpfen sollten. Mit Galen hatte die Griechenmedizin ihren zweiten Höhepunkt, zugleich aber auch ihr Endglied erreicht. Er war der letzte große Zeuge des forschenden und erkennenden Griechengeistes gewesen. Die Medizin der Hellenen verflachte nunmehr und versickerte allmählich; ihr Erbteil trat das Semitenvolk der islamitischen Araber an.

Nach dem Tode Galens, dessen Schriften zunächst gar keine Wirkung ausübten, ging in Rom der alte Kampf der Schulen und Sekten zunächst weiter, bis eine vollständige Versumpfung eintrat. Griechische Ärzte wurden immer seltener und seltener, dafür betätigte sich das Römertum literarisch auf medizinischem Gebiete, wobei man aber nicht an Celsus, sondern an Scribonius und Plinius anknüpfte; Eigenes wurde nicht geschaffen, im günstigsten Falle war es Griechenmedizin in lateinischer Sprache. Aber bald versiegte im untergehenden Spätrom jede literarische Betätigung überhaupt. 476 zertrümmerten endgültig Germanen Westrom; Italien wurde deutsche Provinz.

Die von den römischen Kaisern im 3. und 4. Jahrhundert geförderte Universität in Athen hat keine Bedeutung für die Medizin erlangt. Dagegen herrschte in Alexandrien, wenn auch nicht annähernd wie früher unter den Ptolomäern, ein gewisses medizinisch-literarisches Leben, das aber erlosch, als die Stadt unter arabische Herrschaft kam. Hier wurde schon früher die Astrologie aufs innigste mit der Medizin verbunden (Schule der Jatromathematiker) und die Grundsteine zum späteren Aufbau der Alchimie gelegt. Hier wurden zuerst allerlei magische, theurgische und orphische Praktiken auch in engster Anlehnung an die Medizin getrieben und von dort nach Rom und später nach Konstantinopel verpflanzt.

Seit der Zertrümmerung des weströmischen Reiches hatte Konstantinopel eine gewisse Bedeutung als medizinische Hochschule erhalten, die aber allmählich, wie die ganze Kultur Ostroms, immer mehr erstarrte und bizarre Formen annahm. Die letzten Jahrhunderte der byzantinischen Schule bestanden schließlich nur in einem eifrigen Sammeln der Überreste der Griechenmedizin; im 13. Jahrhundert erlosch auch diese.

Praktische Winke für Frauen und Mütter

Vortrag, gehalten in der „Belehrungs-Kaffeestunde" des Homöopathischen Vereins Hirschberg u. Umg.

Von **Frau Jeanette Zweig, Bad Warmbrunn** (Schlesien)

Meine sehr verehrten Zuhörer!

Walter von der Vogelweide, der berühmte Minnesänger, sagt einmal: „Anmut machet schön das Weib!"

Wodurch äußert sich denn nun die Anmut einer Frau? Die einen werden sagen: durch schöne Hüte, Kleider usw.; andere werden auf einen liebevollen Charakter, also auf das Seelische, das Hauptgewicht legen. Beides ist unrichtig! Denn: sind wir nicht begeistert durch den Anblick griechischer Statuen zum Beispiel? Sie lehren uns, daß die Anmut ihren Sitz in einem schöngebauten Körper, in guter Haltung, im elastischen Gang usw. hat. In jungen Jahren achten Eltern und Lehrer im allgemeinen auf die Ausbildung der Muskulatur und unseres Körpers überhaupt durch Turnen und Sport; die natürliche Elastizität der Jugend bedarf keiner besonderen Nachhilfe. Um so mehr hätte zur Erhaltung der jugendlichen Elastizität zu geschehen, damit nicht ein vorzeitiges Altern eintritt. Gerade in dieser Hinsicht aber herrscht noch große Unwissenheit.

„Die sog. Schönheitspflege ist nichts für eine solide verheiratete Frau", hört man oft sagen, oder: „Ich bin ja verheiratet, da brauche ich nicht mehr zu gefallen" usw. Alle diese Frauen vergessen, daß es doch ihr eigener Körper ist, den sie mehr, als es meist geschieht, pflegen sollen. Damit frönen sie nicht unangebrachter Eitelkeit, sondern beugen nur vorzeitigem Altern vor. Unsere Frauen vernachlässigen sich in dieser Richtung viel zu sehr, sorgen nicht für geschmeidige straffe Haut, ebenso wie sie sich zu Hause oft in Frisur und Kleidung gehen lassen, und dann wundern sie sich, wenn der Mann Vergleiche zwischen ihnen und anderen Frauen anstellt, die etwas auf sich geben und denen die Gesundheit und Frische aus den Augen und aus dem glatten,

runzelfreien Gesicht leuchtet an Stelle der eigenen Welkheit. Das muß mit zunehmendem Alter nicht so sein; denn sonst würden wir es nicht immer wieder erleben, daß man jemanden für viel jünger hält, als er ist, oder auch für viel älter. Worauf kommt es denn nun an?

Gesundheit ist die Grundlage der Schönheit! Sie zu erhalten ist leicht, wenn die Frau sich täglich eine halbe Stunde Zeit nehmen wollte zur Pflege ihres Körper. Glauben Sie mir, meine Damen, in alten Zeiten widmete man der Körperpflege mehr Zeit und Geduld als jetzt. Vergessen Sie nicht, daß der gesunde Körper Arbeitskraft und Kapital bedeutet! Luft, Licht, genügende Ruhe, genügende Bewegung, Mäßigkeit in allen Genüssen des Lebens, eine gesundheitsgemäße Ernährung, sowie Reinlichkeit, das sind die Grundlagen für die Gesundheit.

Heute führe ich Ihnen, meine verehrten Damen, einiges aus der naturgemäßen Körperpflege vor, wobei ich vielfach den Vorschriften der „Exterikultur, Ostseebad Kolberg, folge, weil diese das Beste sind, was mir in dieser Richtung bekannt ist. Von vornherein betone ich, daß ich mich mit meinen Ausführungen nur an gesunde Menschen wende.

Beginnen wir mit der Morgentoilette:

Grundsätzlich soll jeden Morgen eine Ganzwaschung des Körpers erfolgen, und zwar mit stubenwarmem Wasser. Der flüchtigen Abreibung mit einem Schwamm soll ein kurzes Frottieren des Körpers folgen. Zur besonderen Pflege des Gesichts und des Oberkörpers bedient man sich der Seesand-Mandelkleie, und zwar folgendermaßen: Man stelle auf den Waschtisch zwei Schüsseln, die eine gefüllt mit warmem Wasser, die andere mit kaltem Wasser (25 bis 30 °C). Jetzt seift man die Hände mit einer milden Seife ein — eine milde Seife ist die, die, wenn sie ins geöffnete Auge kommt, nicht brennt — und tut in diesen Seifenschaum hinein etwas Seesand-Mandelkleie. Dieser öffnet bei der Waschung die Poren des Gesichts und übt gleichzeitig eine milde Frottage aus. Seifenschaum und Seesand-Mandelkleie müssen aber mit etwas warmem Wasser vermischt werden. Diese Mischung bleibt auf dem Gesicht, bis der Oberkörper, das ist Brust, Arme, Hals, mit der gleichen Mischung gewaschen ist.

Nachdem dies alles geschehen ist, spült man mit warmem Wasser und dann sofort mit kaltem Wasser gründlich das Gesicht ab, bis auch der letzte Rest von Seife und Kleie entfernt ist.

Nun folgt das Abtrocknen. Dieses geschehe nicht, wie Sie es bisher gemacht haben, indem Sie, meine Damen, von unten nach oben oder von oben nach unten rumpeln — denn dadurch zerren und verschieben Sie die Haut, wodurch Falten und Runzeln entstehen —, sondern es geschehe systematisch mit einem mittelstarken, nicht zu weichen und nicht zu rauhen Handtuch, und zwar streicht man die Stirnfalten von der Mitte der Stirn nach den Schläfen zu, die Wangenfalten vom Nasenbein über die Backenknochen bis zu den Ohren, dann die Nase, dann die Ohren und den Hals vom Kinn nach unten (Doppelkinn streicht man nach der Schlagader zu). Brust und Leib werden abgetrocknet, indem man kreisförmige Bewegungen von rechts nach links macht.

Jede Dame kann eine Gesichtsmassage im eigenen Heim treiben. Zweckmäßig verwendet man zur Massage eine Creme, einmal damit die Finger besser gleiten, zweitens um der Haut das ihr durch die Waschung entzogene Fett wieder zuzuführen, das sie zur Verjüngung der Oberhautzellen braucht; aber zu vermeiden sind alle Vaseline-Cremen, da diese die Haut trocken, spröde und mit der Zeit rissig machen. Vaseline ist ein mineralisches Fett, während die Haut nur tierisches Fett aufzunehmen vermag. Gut bewährt hat sich nach meiner Erfahrung die Aok-Hautcreme, die die Haut sammetweich und durchsichtig macht. Die Massage darf nicht zu stark ausgeführt werden. Wollten Sie zu stark massieren, so würden Sie die Haut vom Unterhautzellgewebe lockern und dadurch Schlaffheit der Haut herbeiführen, die wir ja gerade vermeiden wollen.

Schminke verwerfe ich von meinem Toilettentisch; die beste Schminke ist die rosige Farbe einer gut durchbluteten Haut. Verfahren Sie nach meinen Ratschlägen, so werden Sie sich bald davon überzeugen können, daß Sie weder Schminke noch Puder nötig haben. Wer Puder durchaus liebt, der kann, wenn das Gesicht massiert ist, das Mandelpulver benutzen, das man, wo kein kosmetisches Leiden vorliegt, pudernd anwendet. Es ist kein Puder, sondern ein Schutz- und Pflegemittel für die Haut und erfüllt den Zweck des Puders, ohne dessen Nachteile zu besitzen.

Nun komme ich zu den eigentlichen Hautunreinheiten und kosmetischen Teintfehlern. Wer über Mitesser zu klagen hat, möge folgendes Verfahren anwenden:

Man nehme eine weite Wasserkasserolle, fülle sie zur Hälfte mit Wasser und bringe das Wasser zum Kochen. Während das Wasser nun weiter kocht, bringe man das Gesicht über die aufsteigenden Dämpfe und bedecke den Kopf weit mit einem Tuch, damit die Dämpfe nicht entweichen können. Aber das Gesicht nicht zu nahe an den Dampf halten, damit man sich nicht verbrüht! Wer es sich bequemer machen will, benutze die Dampfapparate, die überall käuflich zu haben sind und wesentliche Vorteile bieten. Besonders vorteilhaft ist es, Kräuter in das Wasser hineinzutun, die eine ganz besonders wohltuende Wirkung auf die Haut ausüben. — Nachdem das Gesicht in der angegebenen Weise etwa 15 Minuten angedampft worden ist, sind sämtliche Poren der Haut geöffnet; nun ist es nötig, den Schweiß vom Gesicht leicht abzutrocknen. Jetzt nehmen Sie ein Wattebäuschchen, das vorher zurecht gelegt worden ist, tauchen es in kaltes Wasser und reiben damit das Gesicht zur Bindung der Wärme leicht ab. Mitesser

verschwinden nach meiner Erfahrung, wenn man regelmäßig das Gesicht mit Seesand-Mandelkleie frottiert.

Nun zur Faltenbildung. Ich sagte schon, daß jede Dame in der Lage sei, im eigenen Heim Gesichtsmassage selbst auszuführen. Sind aber vernachlässigte Faltenbildungen vorhanden, dann müßte naturgemäß eine eingreifendere Art und Weise angewandt werden, die gleichzeitig eine große Tiefenwirkung ausübt. Man bedient sich dazu der Hartgummi-Instrumente, die überall zu haben sind und die bei veralteten Falten eine sichere Wirkung hervorbringen. Bei der Faltenbehandlung kann man sich auch der kosmetischen Gesichtsbinden bedienen. — Um der Haut eine Unterstützung ihrer natürlichen Ernährung angedeihen zu lassen, nehme man einen Brei aus Mandelpulver und einer guten Fettcreme, mische dieses Präparat zu gleichen Teilen zusammen, schmiere es auf die Einlage dieser Binden und lege sich diese so vorbereitete Binde 1 bis 2 Stunden während des Tages um.

Zur Bestätigung der großartigen Wirkung einer derartigen Behandlung möchte ich auf eine geschichtliche Tatsache hinweisen. Die wegen ihrer wunderbaren Körperreize berühmte, sonst aber äußerst berüchtigte Sabina Poppaea, die Gemahlin Neros, war unablässig bemüht, ihre Reize zu erhöhen und in ihrer bezaubernden Frische zu erhalten. So erfand sie denn auch u. a. selbst ein die jugendliche Glätte, Frische und Weichheit konservierendes Mittel, das nach der Erfinderin benannt wurde. Es bestand aus Weizenmehl, Honig und Eselsmilch. Diese drei Substanzen wurden zu einem mäßig dicken Brei eingekocht, mit dem man des Abends das Gesicht in der Weise überstrich, daß sich eine Art Teigmasse darüber bildete. Daher mag wohl auch die Behauptung stammen, Sabina Poppaea sei die erste Römerin gewesen, die ihr Gesicht hinter einer Maske verborgen habe, um die Haut gegen die Einflüsse der Sonne und der Witterung zu schützen. Man wies sogar geschichtlich nach, daß die berühmte Schönheitspflegerin Sabina Poppaea sich 5000 Eselinnen hielt, die sie sich auf allen ihren Reisen nachführen ließ, um ihr Eselmilchbad nicht einen Tag zu missen.

Sie ersehen daraus, daß man schon zu alten Zeiten Kenntnis hatte von Mitteln, die dem Bedürfnis nach Schönheitspflege entsprachen. Es ist natürlich heutzutage unmöglich, sich solcher Mittel zu bedienen, und man erreicht erfahrungsgemäß das gleiche und mehr, wenn man sich die vorher beschriebene Binde auf das Gesicht legt.

Weiter zum Doppelkinn. Ein kleines Doppelkinn wird vom künstlerischen Standpunkt sogar schön gefunden. Hat aber die eine oder andere Dame ein starkes, entstellendes Doppelkinn, so wird sie Erfolge haben, wenn sie das Doppelkinn massiert, indem sie nach den Ohren zu streicht — nicht ins Gesicht hinein — und eine Doppelkinnbinde umlegt. Dadurch wird gleichzeitig ein Heruntersinken der Wangenmuskeln verhindert, das dem Gesicht ein unschönes und älteres Aussehen gibt. Man trägt diese Binde am besten während der Nacht. Die Einlage darin feuchtet man einfach mit Wasser an. —

Wenig schön wirkt auch eine rote Nase. Ist sie auf ein inneres Leiden zurückzuführen, so ist der Arzt zu befragen. Ist eine örtliche Stauung vorhanden oder ein kosmetischer Fehler, so gibt es auch dafür Binden, die man anzulegen hat.

Nicht nur der roten Nase, auch der dicken Nase sei gedacht. Soll eine dicke Nase in eine schlankere Form gebracht werden, so werden auch zu diesem Zwecke die im Handel käuflichen kleinen Apparate benutzt, die eine sog. „Druckmassage" ausüben.

Gehen wir nun zu den Augen über. Da sind zunächst die Augenbrauen. Um stärkere Augenbrauen zu erhalten, tauchen Sie die Finger in Ihr Haarwasser hinein, streichen in der Richtung, wie die Augenbrauen gewachsen sind, 2 Minuten lang aus, dann werden mit Daumen und Zeigefinger die Augenbrauen durchgeknetet, wodurch die Haarpapillen gekräftigt werden und die Blutzirkulation angeregt wird: ein besseres Wachstum wird die Folge sein.

Will man die Sehkraft erhalten, vor allem den Glanz der Augen erhöhen, so treibe man Augengymnastik und mache Augenbäder. Das Exterikultur-Augenbad wird in folgender Weise mit einer Kräutertablette gemacht: Eine Lücksche Augenkräutertablette läßt man im kochenden Wasser 5 Minuten ziehen, gießt diesen Absud in ein bis an den Rand mit lauwarmem Wasser gefülltes Becken und hält Gesicht und Augen in das Wasser, die Augen abwechselnd öffnend und schließend. Diese Übung muß etwa 10mal gemacht werden. Nachdem Gesicht und Augen abgetrocknet sind, treiben Sie Augengymnastik wie folgt: Das geöffnete Auge weit geradeaus richten, schließen — am besten ist dabei der Blick ins Grüne —, dies dreimal, dann das Auge nach rechts, hierauf nach links rollen, ebenso nach oben und nach unten. Das Augenrollen muß mit geschlossenen Augen erfolgen.

Jetzt gedenke ich der Damen, die zu magere dünne Wangen haben. Meine Damen, stellen Sie sich doch einmal einen Trompeter vor; warum hat er so volle runde Wangen? Er treibt, indem er ins Horn hineinbläst, Wangengymnastik. Wir können es ihm nachmachen: wir blasen die Wangen auf, wie er es tut, und Sie sollen einmal sehen, wie rund und voll Ihre Wangen werden. Wir helfen noch nach, indem wir mit der Zunge Massage der Wangenschleimhäute ausüben. Damen, die zu volle Wangen haben, müssen Streichmassage treiben.

Bei zu dünnen Lippen empfehle ich Lippengymnastik zu treiben, indem man die Lippen spitzt und Luft hindurch bläst, als ob man pfeifen wollte: diese Übung muß täglich mehrere Male wiederholt werden. Bei zu starken Lippen können Sie mit Ihren Ehemännern deren Schnurrbartbinden morgens und abends je 15 Minuten umbinden!

(Fortsetzung folgt)

Vermischtes

Literatur

Deutsche Zeitschrift für Homöopathie. Herausgegeben vom Deutschen Central-Verein Homöopathischer Ärzte. Homöopathischer Central-Verlag, G. m. b. H., Berlin. 5. Jahrgang 1926, Heft 4, April.

Aus dem Inhalt: Justicia Adhatoda. Von Dr. Martin Schlegel, Tübingen. — Über Formen des Schwindels und ihre therapeutische Beeinflussung. Von Dr. med. I. Balzli. — Angina pectoris. Von Dr. E. Bernauer, Berlin. — Infektionskeime im strömenden Blut und Homöopathie. Von Dr. Gisevius. — Zur Facharztfrage. Von Dr. Rabe, Berlin.

Die homöopathischen Prinzipien. Historische Entwicklung, Wesen und Kritik. Von Otto Helm, approb. Arzt aus Marburg. Inauguraldissertation Marburg a. d. Lahn 1923. (Aus der medizinischen Universitäts-Poliklinik Prof. Dr. Eduard Müller.) 53 Schreibmaschinen-Seiten.

Leider ist die Arbeit nicht im Druck erschienen und deshalb schwer benutzbar. Aus diesem Grunde kann auch der Hinweis darauf erst jetzt erfolgen, nachdem durch eigene neuere Kundgebungen Professor Müllers [1]) dessen Stellung zur Homöopathie bekannt ist. Die Äußerungen seines Schülers, die allerdings ein gut Teil der jüngsten Literatur (einschließlich Biers Hauptarbeit) noch nicht berücksichtigen konnten, unterscheiden sich — wie zu erwarten — davon nur unwesentlich. Bezeichnend ist die (mehr noch als bei Müller) ausgesprochene Zwiespältigkeit des Urteils: bald Anerkennung des Schöpfers der Homöopathie und einzelner seiner Grundgedanken, dann wieder schroffe Ablehnung und fast ängstliches Sichverschließen vor nicht abzuleugnenden Wahrheiten, endlich eine vorsichtige Ermunterung zur Nachprüfung und das notgedrungene Einräumen gewisser aus begreiflichen Gründen nicht näher präzisierter Verständigungsmöglichkeiten unter der stillschweigenden Voraussetzung, daß es dabei die Schulmedizin ist, die den lange in Fehde abseits wandernden Bruder freundlich in ihre Arme nimmt, — nicht umgekehrt.

Hier nur einige Worte noch zum Inhalt für diejenigen, denen die Dissertation schwerlich zugänglich werden wird: Der Gedanke, daß die Homöopathie vergleichbar sei der Fichteschen Philosophie, wie sie ja auch derselben Zeit entstamme, ist (Seite 10) mehr angedeutet als ausgeführt; vielleicht gelingt es den Lesern besser als mir, ihn sich zu eigen zu machen und Analogien aufzuspüren. Von Hahnemann selbst heißt es, daß er einer der ersten war, die begannen, eine menschenwürdige Behandlung der Geisteskranken zu fordern; seine Vorschriften über die Isolierung von Seuchenkranken und über die Desinfektion sind für die damalige Zeit hervorragend" (Seite 11); aber „sein System zu widerlegen erscheint heute nicht mehr nötig, selbst wenn es nicht schon oft genug widerlegt worden wäre", wiewohl „auch hinter dem homöopathischen System ein Körnchen Wahrheit versteckt ist" (ebda.). Gegen Hugo Schulz als Vertreter und Verfechter homöopathischer Grundsätze wird (Seite 19—24) der Vorwurf zwar nicht gerade der Unwissenschaftlichkeit, aber doch stärkster Einseitigkeit erhoben und dem Arndt-Schulzschen Gesetz selbstverständlich nur sehr beschränkte Gültigkeit zuerkannt (Seite 24—27 und später, bes. 26). Mit Bezug auf Schulz' für das Ansehen der Hahnemannschen Doseologie so bedeutungsvollen Forschungen verstehen wir folgende recht charakteristischen Sätze (Seite 36): „Es ist sehr bedauerlich, daß sie der Homöopathie Material geliefert haben für ihren Kampf und daß ihr dadurch erspart geblieben ist, dies Material selbst zu erbringen. Allerdings trifft hier die Schulmedizin ein großer Teil der Schuld, da sie dieses Material in falsche Hände hat kommen lassen und nicht rechtzeitig hat erkennen können, daß große Werte in ihm enthalten sind. So wie die Sache jetzt liegt, sucht die Homöopathie die Schulmedizin mit deren eigener Waffe zu schlagen und führt sie nicht gerade mit viel Verständnis, aber doch nicht ohne einen gewissen Erfolg." Hier ist manches zwischen den Zeilen zu lesen, was uns interessant zu erfahren ist! Im übrigen widmet Helm seine Aufmerksamkeit insbesondere noch folgenden Rufern im Streit der Meinungen: dem Stuttgarter Physiologen Gustav Jäger („Wolljäger" — Seite 17—19), dem Bierschüler Zimmer (Seite 27—28), Köthe (Deutsche med. Wochenschrift 1922 — Seite 29—31) und Meggendorfer (Zeitschr. für Nervenheilkunde, Bd. 68/69 — Seite 31 bis 32), sowie von Selbstzeugnissen der Homöopathie: Wapler (Seite 33—34), dessen Forderung einer Anerkennung der Homöopathie als Spezialfach er „aufs schärfste ablehnt" (Seite 48), und Kiefer (Seite 34—35); auf die früheren Arbeiten Biers geht er bewußt nicht ein (Seite 27). Anderseits überschreitet er genau genommen den Rahmen seines Themas, wenn er die „Elektrizitäthomöopathie" des Grafen Mattei und den Mesmerismus (Seite 12), sowie die Komplexhomöopathie (Seite 45) mit einbezieht; daß er alle drei entschieden verurteilt, ist nur natürlich. Was dagegen die echte, Hahnemannsche Homöopathie angeht, so glaubt er das Ergebnis seiner Arbeit in der Erwartung zusammenfassen zu können, daß „ernsthafte Betrachtungsweise eine weitgehende Verständigungsmöglichkeit" zwischen dem Ähnlichkeitsprinzip und dem Contraria contraribus (sic!) eröffnen werde. R. B.

[1]) Vgl. Dr. med. Planer, Der Kampf um die Homöopathie. Leipzig o. J. Seite 124 ff.

Brauchen wir Medizinhistorik? Von Dr. med., Dr. phil., Dr. med. dent. Fritz Lejeune, Privatdozent für Geschichte der Medizin an der Universität Köln. (In: Münch. Med. Wochenschr., 73. Jahrgang, Nr. 16 vom 16. April 1926, Seite 660—662).

Seltsam, daß die Frage überhaupt gestellt werden muß! Aber erfreulich, wenn sie mit solcher Entschiedenheit bejaht wird. Ein Erlebnis aus jener großen Ärzteversammlung, die zu Biers Eintreten für die Homöopathie Stellung nehmen sollte, gab wohl den äußeren Anlaß, sie öffentlich auszusprechen und die dringende Mahnung ausführlich zu begründen: mehr historische Unterweisung für die Medizinstudierenden! Keine andere Fakultät mißt der Pflege geschichtlicher Kenntnis ihrer eigenen Entwicklung durch ihre Angehörigen gleich geringe Bedeutung bei wie die medizinische; sie allein vernachlässigt, was allen übrigen eine Selbstverständlichkeit ist, zum eigenen Schaden. „Wo wäre es besser möglich, dem werdenden Arzt einen Funken (?! Red.) Idealismus mit auf den Lebensweg zu geben, als im Unterricht über die Entstehung und Entwicklung der von ihm erwählten Disziplin!" Ärztliche Moral kann hier in greifbarer Form an Hand von Beispielen und Tatsachen doziert werden. Zugleich wird der Arzt durch solche Studien vor Selbstüberhebung behütet und — ein erheblicher Gewinn — zu historischem Denken erzogen. R. B.

Taschenwörterbuch der medizinischen Fachausdrücke für Nichtärzte, insbesondere für das Krankenpflegepersonal. Von Dr. Walter Marle, Regierungs-Medizinalrat a. D. Zweite, verbesserte Auflage. Mit 349 Abbildungen. Berlin und Wien 1926, Verlag Urban und Schwarzenberg. 8°. 172 Seiten. Preis: gebd. 4.50 Mk.

Dieses jüngste medizinische Wörterbuch vereinigt in sich eine besonders große Zahl schätzbarer Vorzüge: geschmackvolles Äußere, gutes Papier, klaren

Druck, glückliche Auswahl, überraschende Reichhaltigkeit, erwünschte Knappheit, klare Verständlichkeit, deutliche Aussprachebezeichnung; die außerordentlich reichliche Streubilderbeigabe ist höchst erfreulich, dazu noch als ein Novum der Anhang mit 22 Tafeln nebst Erläuterung. Daß das Format nicht mehr eigentlich Taschenformat ist und daß einige kleine Fehler in den Akzenten auch hier nicht vermieden sind (vgl. Ferrum reductum, Hydropsia, Ischias, Pemphigus), will dagegen wenig bedeuten; das erstere kommt als förderlich für Satzbild und Buchdicke vielleicht sogar auf das Pluskonto. Die Zusatzbestimmungen „für Nichtärzte" und „insbesondere für das Krankenpflegepersonal" sollten niemand anderes von der Anschaffung abhalten.

R. B.

Die pharmazeutische Nomenklatur. Von Georg Ed. Dann. (In: Pharmazeutische Zeitung, 71. Jahrgang, Nr. 32 vom 21. April 1926, Seite 498—499.)

Wem daran liegt, die in den einzelnen Ländern stark voneinander abweichende wissenschaftliche Benennung der chemischen Präparate kennenzulernen, der lese den kleinen Artikel. Eine einheitliche Regelung der Nomenklatur wäre sehr zu wünschen; solange sie nicht erreichbar ist, muß man sich mit dem herrschenden Wirrwarr abfinden, so gut es geht. Mag die Sache im einzelnen vorwiegend den Fachmann angehen, so muß sich doch auch der Laie vor naheliegenden gefährlichen Verwechslungen hüten. Darum hier folgende erneute, vielleicht nicht unwillkommene Erinnerung im Anschluß an die Ausführungen des Verfassers:

Unsere Art der Bezeichnung von Arzneimitteln, die außer in den deutschsprechenden Ländern in den slavischen und in Japan gebraucht wird, heißt die germanische oder mitteleuropäische Nomenklatur. Charakteristisch ist bei ihr, daß die Base als Substantiv vorangeht, während die Säure adjektivisch folgt (z. B. Kalium bromatum).

Die in der chemischen Terminologie übliche Endung -id wird dabei zu -atum; das chemische -at hingegen entspricht pharmazeutisch -icum. Also Kaliumbromid = Kalium bromatum, Magnesiumsulfat = Magnesium sulfuricum.

Daß schon dieses System zu Irrtümern reichen Anlaß gibt, ist oft genug hervorgehoben worden und ohne weiteres ersichtlich. Als Musterbeispiel genügt dieses eine: Kalium**chlorat** = Kalium chloricum; aber Kaliumchlorid = Kalium **chloratum.**

Viel verwirrender noch tritt das Durcheinander der Arzneimittelbezeichnung in Erscheinung, wenn man daneben die anderen üblichen Systeme berücksichtigt, deren gleichzeitiges Bestehen tatsächlich im internationalen Handel die schlimmsten Folgen haben kann. — Der Artikel schließt mit einer vergleichenden Übersicht in Tabellenform, deren Studium sehr zu empfehlen ist.

R. B.

Über den Blutfarbstoff. Von Prof. Dr. William Küster, Stuttgart. (Biochemische Tagesfragen, Band IV.) Stuttgart 1926, Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft m. b. H. 8°. 15 Seiten. Preis: geh. 1.50 Mk.

Der Vortrag, den der Verfasser hiermit gedruckt vorlegt, schildert leichtverständlich die Wichtigkeit des Blutfarbstoffs für das Leben. Insbesondere weist er die Abhängigkeit derjenigen seiner Funktionen, die in der Aufnahme des Luftsauerstoffs und dessen Transport an die Sauerstoff verbrauchenden Stellen des lebenden Organismus besteht, von seinem Gehalt an Eisen nach. Dazu gehört eine besondere Art der Bindung des Eisens an die übrigen Bestandteile des Blutfarbstoffs. Die Schrift, deren Verbreitung allerdings der verhältnismäßig hohe Preis hinderlich sein dürfte, wird allen naturwissenschaftlich interessierten Kreisen willkommen sein und dazu beitragen, Verständnis für das Wesen der von den lebenden Organismen hervorgebrachten Stoffe zu wecken.

R. B.

Medikamentöse Entfettung. Von Dr. Ludwig Groß in Bad Kissingen. (In: Zeitschrift für ärztliche Fortbildung, 23. Jahrgang, Nr. 8, vom 15. April 1926, Seite 250—256.)

„Der Vollständigkeit halber" sagt der Autor auf Seite 255 auch einige Worte über die homöopathischen und „sog." biochemischen Mittel gegen Adipositas. Leider sind seine Angaben zum ersten unvollständig: er übersieht unter den homöopathischen Arzneien namentlich Phytolacca, sowie Arnica und Capsicum, unter den Funktionsmitteln Schüßlers Calcium phosph., Natrium phosph. und Kalium sulf.; auf der anderen Seite verschweigt er, daß die maßgebende Literatur dieser Heilweisen ausdrücklich betont: „Arzneiliche Mittel, die auf Verminderung des Fettansatzes wirken, gibt es zwar; ohne Regelung der Diät ist ihre Wirkung aber nur sehr beschränkt," und daß daher die einschlägigen Werke bei Behandlung des Leidens den bei weitem größeren Raum den Fragen der Ernährung und Lebensweise widmen (vgl. Lehrbuch der homöopathischen Therapie I 1331 ff., bes. 1333 und 1334; Puhlmann, Handbuch der homöopathischen Praxis 642 bis 645; Feichtinger, Biochemischer Leitfaden 496 f.; Schneider, Biochemischer Hausarzt 129).

R. B.

Rohes Sauerkraut als Volksheilmittel. Von Prof. Arthur Hartmann, Heidenheim/Brenz. (In: Münch. Med. Wochenschr., 73. Jahrgang, Nr. 16 vom 16. April 1926, Seite 651.)

Verfasser empfiehlt auf Grund eigener günstiger Erfahrungen den Genuß des in Frankreich längst als lebenverlängerndes Mittel geschätzten, an Vitaminen aller Art besonders reichen und dazu sich durch seinen billigen Preis auszeichnenden und auch wohlschmeckenden rohen Sauerkrauts neben der Verwendung zur Darmreinigung (infolge des bakteriziden Einflusses der Milchsäurebazillen des Sauerkrauts) besonders 1. als Wurmmittel zur Beseitigung der auch im Kindesalter so häufigen Askariden (möglichst nüchtern, doch auch als Zwischengericht, am besten unter Vermeidung von Brot!), 2. als Heil- und Vorbeugungsmittel gegen Tuberkulose (daneben im Schlafzimmer eine Schale mit Ameisensäure aufstellen!); er selbst sah bei dieser Behandlung in einem Phthisisfalle eine Dämpfung im rechten oberen Lungenlappen binnen kurzer Zeit verschwinden, das bazillenhaltige Sputum auf den vierten Teil zurückgehen und die Kräftigung solche Fortschritte machen, daß die Patientin ohne Beschwerden wieder ihrer Fabrikarbeit nachgehen konnte.

Reinhold Bahmann.

Wie reist man in Oberbayern und Tirol? Ein Wanderbuch zum Lust- und Planmachen. Von Prof. Dr. Karl Kinzel. 15. ganz neu bearbeitete Auflage. Schwerin (Mecklenburg) 1925/26, Verlag Friedrich Bahn. Kl.-8°. 260 Seiten, dazu 6 Stadtpläne, 4 Grundrisse, 1 Übersichtskarte, 1 Wanderkarte, 9 Bilder. Preis: in biegsamem Ganzleinwandband 5.80 Mk.

Bei mäßigen Ansprüchen an Kräfte und Geldbeutel höchsten und reinsten Genuß zu vermitteln in Natur und Kunst, das war von jeher die Absicht der bewährten und in jeder neuen Auflage von immer größeren Scharen frohgemuter Wanderer willkommen geheißenen Reiseführer von Prof. Dr. Kinzel. „Mit Bergstock, Rucksack und Kinzel!" — so lautet die Devise seiner beständig wachsenden Gemeinde. Und in der Tat: allen, die zu schlichter Bergfahrt rüsten, wird das Buch vortrefflichen Dienst leisten, zumal in seiner neuen schmucken Gestalt. Glückauf zu den stillen Freuden der Bergesherrlichkeit und Bergesfreiheit! B.



LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE

ÄLTESTE UND VERBREITETSTE VOLKSTÜMLICHE HOMÖOPATHISCHE ZEITSCHRIFT

Offizielles Organ des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands

des Landesverbands für Homöopathie in Sachsen; des Rheinisch-Westfälischen Verbands Homöopath. Vereine; des Landesvereins für Homöop. in Württemberg „Hahnemannia"; des Verbands Homöopath. Laienvereine Württembergs, Sitz Stuttgart; des Landesverbands Homöopath. Vereine Württembergs, Sitz Cannstatt; des Landesverbands für Homöopathie in Baden; des Hahnemann-Bundes (e. V.), Sitz Berlin; des Verbands Homöopath. Vereine Norddeutschlands; des Verbands Homöopath. Vereine in Hessen-Nassau; des Verbands Homöopath. Vereine Mitteldeutschlands; der Vereinigung für Homöopathie und Gesundheitspflege „Schillergau"; des Verbands freier homöopathischer Vereine, Sitz Dresden, und anderer homöopathischer Vereine

57. Jahrg. | Leipzig, 1. Juni 1926 | **Nr. 8**

Erscheint am 1. und 15. eines jeden Monats. Bei unmittelbarem Bezug vom Verlag unter Kreuzband portofrei jährlich M. 3.50. Vereine in Sammellieferung jährlich M. 1.50 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Bei Bezug durch das Postamt jährlich M. 3.— zuzüglich Zustellungsgebühr. Vereine erhalten den über den Vereinspreis erhobenen Betrag gegen Einsendung der Postquittung vom Verlag zurückerstattet. Bei Bezug durch den Buchhandel jährlich M. 3.—. — Für das Ausland jährlich M. 4.— (1 — Reichsmark = 10/42 U. S. A. - Dollar). — Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaktion entscheidet, kosten einschließlich Inseratensteuer pro viergespaltene Nonpareillezeile M. 1.—.

Redaktionsschluß vierzehn Tage vor Erscheinen. POSTSCHECK-KONTO AMT LEIPZIG NUMMER 50605

Direktor Agsten, Leipzig

ETWAS VOM BAU

(Schluß)

Vom Turm aus übersieht man auch die Pflanzgärten des Schwabeschen Werkes. Nordöstlich, an dem Wege Paunsdorf-Mölkau, liegt die alte, seit Jahren bestehende Anlage.

Unmittelbar hinter dem Fabrikgebäude werden sich die neuen Anlagen ausbreiten. Das gesamte Reservegelände wird ihren Zwecken dienstbar gemacht. Große Gewächshäuser werden noch im Laufe des Sommers entstehen.

Auch die große Anlage wird natürlich nicht den Gesamtbedarf decken. Nur schwer oder kaum erhältliche Pflanzenarten bekommen hier eine neue Heimstätte. Die größte Zahl der Heilkräuter würde keine Kultivierung vertragen, ja an der Wirkung ihrer Säfte verlieren, wenn man sie dem gewohnten Boden entreißt.

Das Hauptgebäude ist noch umrüstet. Auf oberstem Gerüstboden stehen ausgewählte Bauarbeiter, die den Hauptsims antragen, der mit seinen feingegliederten Linien die Last des Daches auffängt. Inzwischen arbeiten fleißige Hände an den Verputzarbeiten. In lichter Sandfarbe wird der Putz aufgetragen, der sich wie ein schützendes Kleid um das rohe Mauerwerk legt.

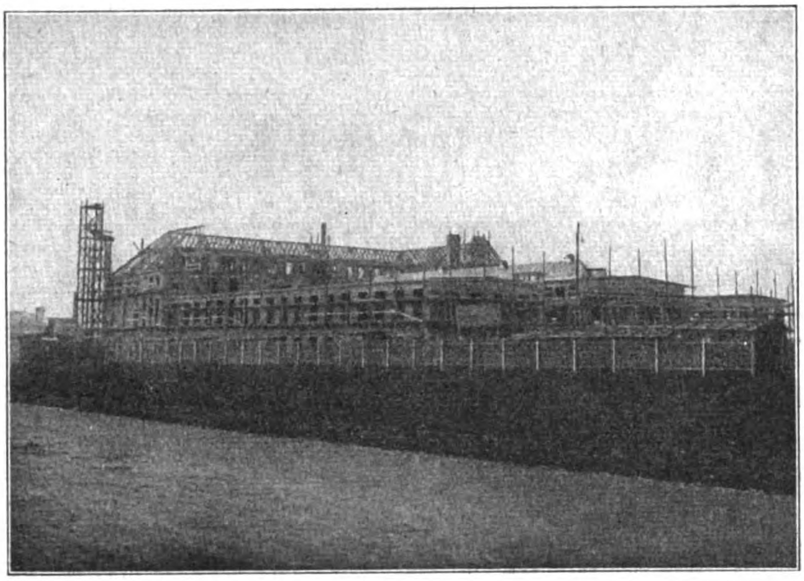
In schlichten, glatten Flächen, nur unterbrochen von ganz dezent gehaltenen Linien der Fensterumrahmung repräsentiert sich der etwa 90 m breite Hauptbau. Als einzigen hervortretenden Schmuck erhält er das Hauptportal, das man auf doppelarmiger Steintreppe erreicht.

Der breite Vorplatz, als ansteigende Grünfläche gedacht, wird flankiert vom Garagengebäude im Norden und dem Pförtnerhaus mit anschließenden Fahrradräumen im Süden.

Die beiden flachen Bauwerke greifen wie Arme um den Vorplatz und lassen das Hauptgebäude in voller wuchtiger Höhe herauswachsen.

Das Garagengebäude erfüllt dabei doppelten Zweck. — Es verhüllt den Transportweg, der zwischen Gleisanlage und Nordflügel angelegt ist. Der breite Fahrdamm ist für schwerste Belastung vorgesehen. Wenn auch die Hauptgüter durch die Bahn an- und abtransportiert werden, so mußte doch auch dem sich mehr und mehr ausbreitenden Lastautoverkehr Rechnung getragen werden, mit dessen Hilfe es möglich ist, Haupt- und Nebenplätze ohne Umladung auf schnellstem Wege zu erreichen.

Noch hallt das gesamte Bauwerk wider vom Wechselklang der vielseitigen Bauarbeit. Elektrotechniker ziehen ihre Licht- und Kraftleitungen, Installateure arbeiten an den Zuleitungen für Wasser und



Dampf, Fußbodenleger sind eifrig tätig, um ihre Arbeit zu vollenden. Maler folgen ihnen auf den Fersen. Tischler und Glaser schaffen eifrig, um Verschläge, Fenster und Türen zur Vollendung zu bringen.

Im Sockelgeschoß werden die Maschinenfundamente gemauert. Fest in Zement gepreßt ruhen die Klinker; eine Schicht Überzugsbeton kleidet sie ein. Die Fundamente werden sorglich vom Fußboden der Werkräume getrennt und die Fugen stark mit Korkplatten isoliert, damit Übertragung der Erschütterung und der Geräusche auf das Gebäude vermieden wird.

Drei riesige Schnellpressen nach modernstem System werden hier aufgestellt, mit deren Hilfe die im eigenen Verlag der Firma erscheinenden Werke und Zeitschriften gedruckt werden. Aber auch die schweren Schneidemaschinen brauchen starke Fundamente. Präge- und Stanzmaschinen müssen in gleicher Weise gesichert werden.

Der ganze Maschinenpark einer modernen Buchdruckerei und Buchbinderei kommt hier nach wohlüberlegtem Plan zur Aufstellung. Setzmaschinen, Tiegeldruckpressen, Etikettendruck-, Schneide-, Heft- und Falzmaschinen usw. füllen die Räume.

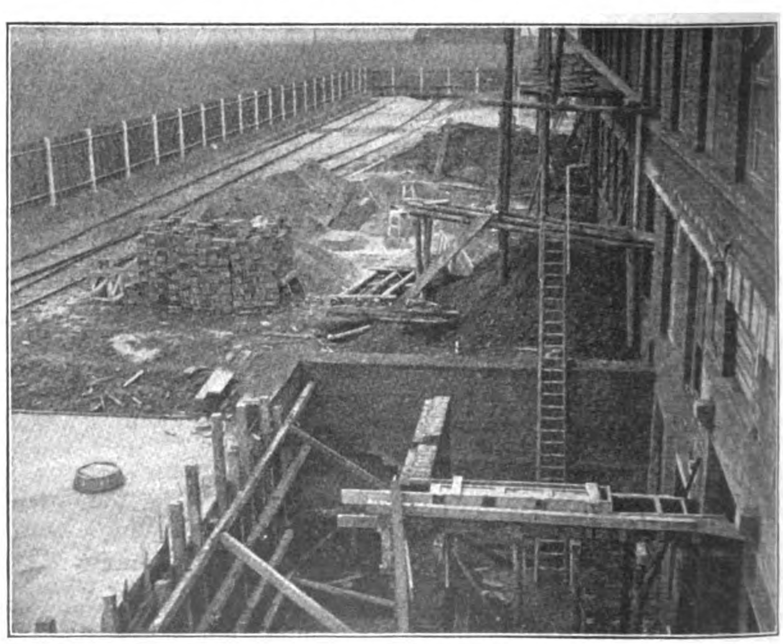
Im Ballonlager richten Zimmerleute die Unterlagen für die schweren Lagergefäße. Schlosser montieren sinnreiche Kippvorrichtungen. Die schweren Eisentüren, die den ganzen Raum feuersicher abtrennen, werden angeschlagen.

Eiserne Nottreppen werden aufgestellt, die als Fluchtwege im Gefahrenfalle Verwendung finden. Obwohl das ganze Gebäude als feuersicher gilt, werden alle Einrichtungen vorgesehen, die ein schnelles Eingreifen bei Feuersgefahr ermöglichen. Rings um die Anlage verteilt sitzen Löschhydranten. In den Treppenhäusern sind besondere Wasserstränge zum Anschluß für Feuerschläuche gezogen. Einzelapparate zum Handgebrauch werden an allen Stellen des Betriebes verteilt.

In den Speiseräumen für die Belegschaft arbeiten Installateure. Sie bauen die großen Wärmeschränke ein und montieren Koch- und Aufwaschapparate. Daneben, in dem Garderoberaum, werden eiserne Personalschränke gestellt und ganze Serien von Waschgelegenheiten montiert.

Unten im Kesselhaus wird mit Nachdruck geschafft. Zischend entfährt die Flamme dem Schweißapparat, sie schwält und kocht, durchglüht in kürzestem Zeitraum die stärksten Rohre und schweißt Leitung an Leitung. Das ganze große Netz der Warmwasserheizung, der Dampf- und Wasserleitungen hat hier seinen Anfang und sein Ende. Hier sind die Verteiler montiert, die das Röhrensystem regeln lassen. Alle die Apparate und Instrumente, die dem Maschinenmeister gestatten, Wasserstand und Temperatur zu erkennen, hier den Druck zu verstärken, dort zu schwächen, sind am Beobachtungsstand vereinigt.

Daneben wird im Kohlenbunker fleißige Arbeit geleistet. Monteure reihen hier Glied für Glied des Becherwerkes aneinander, das bestimmt ist, die Kohlen heraufzuheben und dem breiten Förderband zuzuführen, auf dem die Brennstoffe nach den Füllschäch-

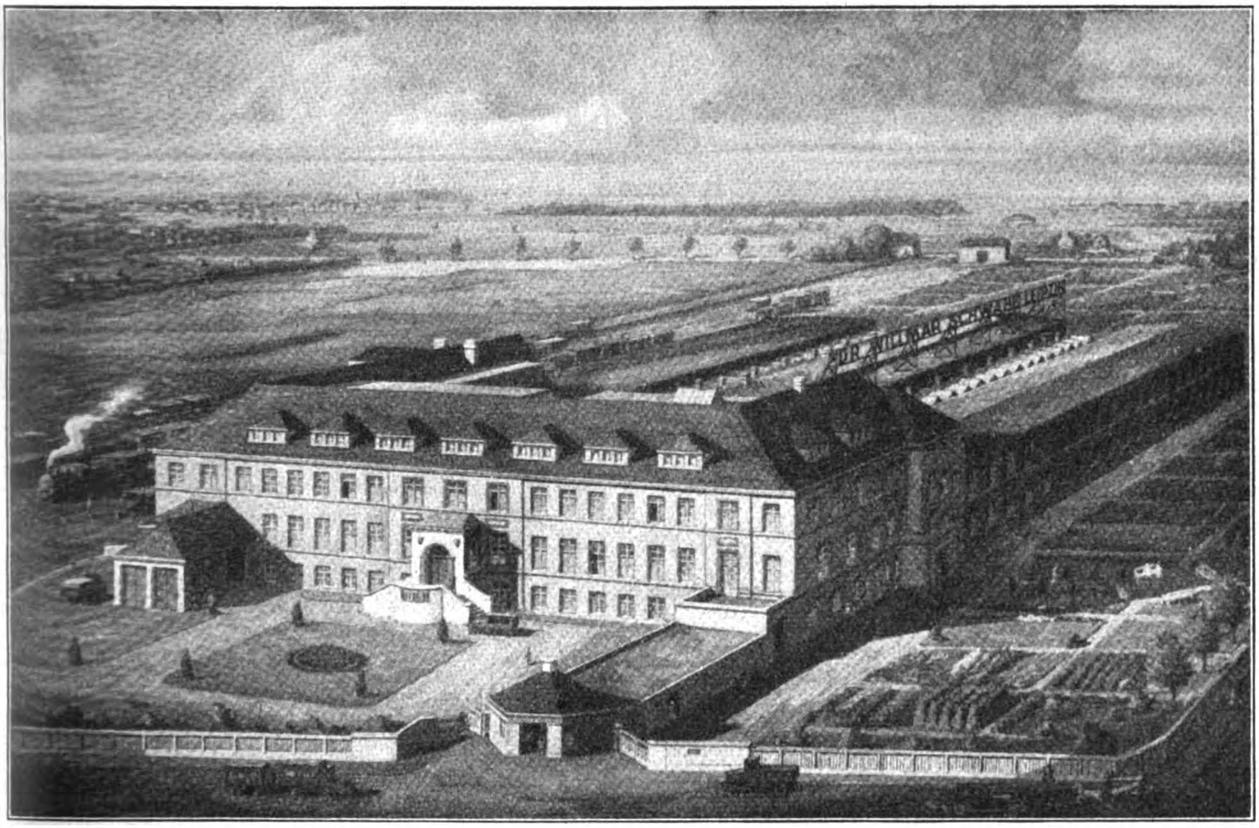


ten wandern. Kein Arm braucht sich mehr zu rühren, um die Kohlen mit scharfem Schwung in die knisternden Flammen zu werfen. Ein Druck auf den Schalthebel — und schon arbeitet die Maschine, hakt ein in die schwarze Masse, hebt sie empor und trägt sie weiter bis zum Bestimmungsort.

Asche- und Schlackenentleerung erfolgt durch wohldurchdachte Einrichtung. Kleine Aschewagen stehen unter den Rosten. Sie schließen sich beim Herausziehen und lassen weder Staub noch Gase entweichen. Geschlossen wandern sie nach dem Schlackenraum, um von hier aus mit elektrischer Winde hochgehoben zu

Da haben die Steinsetzer unten bei ihrer Arbeit gut pfeifen und singen. Ihr Werk geht flott vonstatten. Auf festgestampftem Boden lagern sie ihre Packungen und füllen mit scharfem Sand die Fugen. Gegossene Pflastersteine lagern sie darauf, sorgsam in Kies gebettet, und lustig klingt der Ton der schweren Ramme, die Stein um Stein bearbeitet zum festen Oberbau.

In all dem Wirken und Schaffen, dem Klopfen, Hämmern und Sägen steht prüfend und wägend ein Mann, hier lobend, hier tadelnd, anspornend dort und eingreifend da, unermüdlich in all den Tagen, den



werden bis zur Plattform des eigens erbauten Transportwagens.

Nach dem Transformatorenhaus am Nordeingang werden die dicken Kabel verlegt, die den hochgespannten Strom vom Überlandwerk zuführen. Sie werden eingebettet in Erdschächte, um jede Gefahr auszuschließen, wie sie leicht bei Hochleitung entstehen kann. Drinnen aber, im Gebäude, wohlgesichert, klettern sie hoch und werden angeschlossen an die Umformer, die den Starkstrom umwandeln und verwendungsfertig verteilen für die Licht- und Kraftanlage. „Zutritt verboten!" warnt hier ein großes Schild mit leuchtend rotem Blitz, und nicht mit Unrecht, denn wehe dem Unerfahrenen, der hier eintritt in den Bereich der funkenden, knisternden geheimnisvollen Kraft, die Menschenhand gebändigt hat.

Kopf voll Zahlen, die Augen auf allem: — der Baumeister, der Leiter und Lenker aller fleißig Schaffenden. Nur ein Gedanke bewegt ihn: Vorwärts zum Ziel — zur Vollendung des Werkes! Und sein Tag kommt, an dem er aufatmend die Schlüssel in die Hände seines Auftraggebers legt. Das Gehäuse schuf er, den Rahmen, die Hallen und Säle.

Dann aber durchdringt neuer Geist das Bauwerk, füllt die Räume mit schaffender Kraft und zeichnet die Bahnen vor zu neuer Entwicklung.

Nicht rasten, nicht rosten. Noch groß ist das Arbeitsfeld und weitgesteckt sind die Ziele. Die Erkenntnis für das Gute schafft sich Bahn, und Bestes vom Besten zu geben ist Sinn und Gedanke des großen Werkes und seiner Mitarbeiter.

Eileiter- und Eierstocksentzündungen und ihre Behandlung

Von **Dr. med. A. Fießler,** Frauenarzt, **Berlin-Wilmersdorf**

Die Entzündungen der Eileiter und Eierstöcke gehören zu den häufigsten Erkrankungen, mit denen wir Frauenärzte der Großstadt zu tun haben. Dies ist um so erstaunlicher, als gerade diese Organe durch ihre versteckte Lage in den Seitennischen des kleinen Beckens für jede unmittelbare Berührung unzugänglich sind und daher am besten vor Erkrankung geschützt sein sollten. Diese wird denn auch in weitaus den meisten Fällen auf mittelbare Weise verursacht im Zusammenhang mit der Geschlechtstätigkeit und bildet somit eine Erkrankungsform des geschlechtstätigen Alters; in der Kindheit und unberührten Jugend sowie im Greisenalter sind diese Leiden sehr selten. Störungen der Schwangerschaft, namentlich Abtreibungsversuche und fieberhafte Fehlgeburten, ferner Infektionen während der Geburt und im Wochenbett verursachen eine erhebliche Anzahl solcher Erkrankungsfälle. Ihre Zahl aber wird Legion durch die ungeheure Verbreitung geschlechtlicher Ansteckung durch Tripper, und hier müssen wir leider eine der schwersten Folgen einer hemmungslosen Steigerung des Individualismus und der Lockerung altüberlieferter Sittenbegriffe offen darlegen. Wenn der dem früheren Ideal des Familienlebens nahezu feindliche Zeitgeist ein „Sichausleben", eine „freie Liebe" und ähnliches predigt, so ruft er schlimme Gefahren herauf, die man nicht verschweigen darf. Freilich muß berücksichtigt werden, daß der Eintritt der Frau ins Berufsleben, die Gleichstellung der Geschlechter Schranken niedergerissen hat, die in früheren Zeiten der Frau einen guten Schutz boten, namentlich im Zusammenhang mit den damals bestehenden strengen Sitten. Heute fehlt dieser Schutz, und wir müssen ihn durch anderes ersetzen, da wir den Zeitenlauf nicht rückwärts wenden können. Diesen Schutz kann uns nur eine bessere Einsicht in die Krankheitsvorgänge, ihre Entstehung und Behandlung bieten. Und dazu mitzuhelfen, sollen diese Erörterungen beitragen.

Neben den mit der Geschlechtstätigkeit unmittelbar zusammenhängenden Krankheitsursachen spielen andere nur eine untergeordnete Rolle. So können allgemeine Infektionskrankheiten, namentlich Scharlach, Diphtherie und Tuberkulose, anderweitige eitrige Erkrankungen des Körpers, wie Furunkulose, Blinddarmentzündung, Nierenbecken- oder eitrige Rippenfellentzündung, Blasenkatarrh zu Eileiter- und Eierstocksentzündungen führen. Aber auch chronische Gebärmutterleiden und Geschwülste, schwere Periodenblutungen, Erkältungen und Schädigungen durch den Beruf, sowie gewisse gewerbliche Vergiftungen (Phosphor, Arsen) können gelegentlich die Ursache abgeben.

Der Weg, auf dem die Entzündungserreger zu den Eileitern und Eierstöcken gelangen, ist in weitaus den meisten Fällen der normale Kanal der Geschlechtsorgane, die Scheide, der Gebärmutterhalskanal und die Gebärmutterhöhle, in die ja die Eileiter unmittelbar einmünden. In anderen Fällen, so bei Allgemeinerkrankungen und Tuberkulose, werden die Erreger durch den Blut- oder Lymphstrom übertragen, oder sie wandern, wie bei Darmleiden, namentlich bei Blinddarmentzündung, unmittelbar auf die sich berührenden Organe über. Hierbei ist es besonders wichtig, die Tatsache zu beachten, daß die weiblichen Geschlechtsorgane in der ganzen Zeit der Geschlechtsreife periodisch einer Art Wellenbewegung unterliegen mit besonders starkem Wechsel der Saftstrombewegung und der Blutfülle. Über die Dauer von Regelblutungen aber sind die Schutzvorrichtungen des Körpers, die durch den Chemismus des Gebärmutterschleims gebildet werden, zerstört, und Infektionen, die sich im Bereich des Muttermundes abspielen, finden hier Gelegenheit, sich nach oben auszubreiten und gegen die Eileiter weiter zu wandern. Namentlich ist dies bei langdauernden Regelblutungen der Fall, mehr noch bei Fehlgeburten und im Wochenbett. Die meisten Eileiterentzündungen nehmen bei solchen Gelegenheiten ihren Anfang. Dies ist besonders augenfällig bei der chronischen Tripperkrankung der Frau zu beobachten, auf die wir darum etwas näher eingehen wollen.

Während beim Mann der Beginn einer Tripperkrankung sich sehr schnell und deutlich zu erkennen gibt, Schmerzen und eitriger Ausfluß aus der Harnröhre die Krankheit kundmachen, ist dies bei der Frau lange nicht so deutlich gekennzeichnet. Denn der falten- und buchtenreiche Bau der weiblichen Geschlechtswege weist keine solche typischen Infektionsstellen auf wie beim Mann. Die Infektion in einer solchen kleinen Nische der Scheide oder des Scheidenvorhofs kann längere Zeit bestehen, ohne daß die Frau dies merkt. Auch die ziemlich häufige Ansteckung im Bereich des Muttermundes, die zu eitrigem Tripperkatarrh des Gebärmutterhalses führt, wird nicht sofort entdeckt, da eine leichte Vermehrung des Ausflusses ein solch häufiges und meist harmloses Ereignis ist, daß auch jetzt nichts besonderes dahinter vermutet wird. Nur eine Infektion der Harnröhre macht schon frühzeitig Reizerscheinungen, die beachtet werden: Brennen beim Wasserlassen, trüber, bisweilen blutiger Urin, ja selbst Schmerzen über und hinter der Schoßfuge. Wenn die Tripperkrankung die Frau veranlaßt, ärztlichen Rat einzuholen, dann ist sie meist schon in einem weit vorgeschrittenen Stadium. Wir finden dann eine allgemeine Scheidenentzündung, Gebärmutterhalskatarrh, Harnröhren- und Blasenentzündung. Aber noch immer können die tieferen Teile der weiblichen Organe gesund sein, und meist bringt eine gute Behandlung in diesem Stadium die Erkrankung zur Abheilung; freilich nicht immer vollkommen. Bisweilen halten sich die Gonokokken in einzelnen Taschen oder Buchten lebensfähig und können von dort aus zu neuem Aufflackern des Leidens führen; oder sie sind im Gebärmutterhals, in

der Harnröhre tiefer in die Schleimhaut eingedrungen oder auch haben sie sich in einzelnen der zahlreichen Drüsenkanäle des Scheidenvorhofs eingenistet. Der Tripper ist dann chronisch geworden, macht nur unwesentliche Erscheinungen, hat aber seine Ansteckungskraft bewahrt. Ehegatten gewöhnen sich allerdings soweit aneinander, daß sie von dem beiderseits vorhandenen chronischen Tripper trotz Anwesenheit der Bakterien nicht wesentlich mehr belästigt werden. Sie glauben daher häufig ganz gesund zu sein, obwohl dies tatsächlich nicht der Fall ist. Und dies ist eine der schlimmsten Ursachen der ungeheuren Steigerung der geschlechtlichen Ansteckung. Weiter können sich kleine oft nur stecknadelkopfgroße Abszesse in den Geweben gebildet haben, in denen Gonokokken jahrelang ruhen können, bis durch irgendwelche Ursache der Herd aufbricht und die Erreger sich von neuem ausbreiten und ansteckend wirken.

Ist eine solche ruhende (latente) Trippererkrankung im Gebärmutterhals angesiedelt und die Frau wird schwanger, so verläuft die Schwangerschaft normal, die Leibesfrucht ist nicht gefährdet und der Abschluß der Gebärmutterhöhle durch die Entwicklung und Verwachsung der Eihüllen so vollkommen, daß die Erkrankung trotz des durch die Schwangerschaft vermehrten Saftstromes auf ihren Herd beschränkt bleibt, solange die Schwangerschaft besteht. Höchstens ist der Ausfluß etwas vermehrt und neigt dazu, eitrig zu werden. Bei mikroskopischer Untersuchung können auch Gonokokken nachgewiesen werden, aber die Erscheinungen schwinden bei sorgsamer Hygiene, und die Frauen sehen sorglos der Entbindung entgegen. Nach ihr aber ändert sich das Bild. Während des Wochenbetts, auch nach vorzeitigem Schwangerschaftsende, finden die Tripperkokken in dem sich ergießenden Blut und Wochenfluß reichliche und willkommene Nährstoffe. Sie vermehren sich rasend schnell und wuchern in der Gebärmutterhöhle aufwärts, bis sie die Eileitermündungen erreicht haben. Gewöhnlich etwa am 9. Tage des Wochenbetts, nachdem die Frauen schon alles überwunden zu haben glauben, tritt ein Fieberanfall auf, dazu Schmerzen in einer oder auch beiden Seiten. Der Leib wird aufgetrieben, druckempfindlich, die Urinentleerung schmerzhaft. Störungen der Darmtätigkeit und neu auftretende Gebärmutterblutungen vervollständigen das Bild: die Entzündung hat auf die Eileiter übergegriffen. Da sich der Eileitertrichter an den Eierstock innig anschmiegt, erkrankt auch dieser, so daß wir in diesen beiden Organen nunmehr einen neuen gemeinsamen Krankheitsherd vor uns haben. Wir sprechen denn auch der Einfachheit halber meist von Erkrankungen der Gebärmutteranhänge, von „Adnexerkrankungen“. Da durch die Entzündungen die Schleimhaut des Eileiters stark anschwillt, wird die ohnehin sehr enge Einmündungsstelle in die Gebärmutter völlig verlegt. Der sich bildende Eiter kann nicht dorthin abfließen und sammelt sich im Eileiter an. Anderseits ist die Bauchhöhle, mit der ja der Eileiterkanal am Eileitertrichter in offener Verbindung steht, bestrebt, die Infektion abzudämmen. Dies geschieht durch rasch sich bildende Verklebungen des Bauchfells im Bereich der erkrankten Organe. So findet der Eiter auch nach dieser Seite keinen Abfluß mehr und muß im Eileiter eingeschlossen bleiben. Dieser wird enorm aufgetrieben und bildet einen — oft kindskopfgroßen — Eitersack. Das Fieber ist meist sehr hoch, vielfach stark schwankend und bleibt mit Unterbrechungen über Wochen und Monate bestehen. Die Reizblutungen dauern ebenfalls oft lange Zeit an und schwächen die Kranke sehr.

In manchen Fällen, in denen die Entzündung sich sehr rasch ausbreitet, ist die Bauchhöhle nicht imstande, rechtzeitig die zur Abdämmung der Erkrankung nötigen Verklebungen zu bilden, und wird in mehr oder minder weitem Umfang mit ergriffen. Diese Art Bauchfellentzündung wird oft verkannt, wenn die Zusammenhänge nicht richtig klargelegt oder auch absichtlich verschwiegen werden. Die Fälle werden als Blinddarmentzündung oder ähnliches angesehen und dann zum Nachteil der Kranken operiert. Solche „Blinddarmentzündungen“, die kurz nach der Heirat oder im Wochenbett auftreten, sind immer verdächtig und sollten stets genau nach der Möglichkeit einer Trippererkrankung oder Eileiterentzündung durchforscht werden. Denn die Behandlung wird in wenigen Fällen so sehr von der richtigen Erkenntnis der Erkrankung beeinflußt wie gerade hierbei. Es muß betont werden, daß eine frische Adnexerkrankung oder eine gonorrhoische Bauchfellentzündung in den allermeisten Fällen nicht operiert werden soll, sondern eine konservative Behandlung die Krankheit besser heilt als die Operation. Nur bei der Bildung von Senkungsabszessen in den tieferen Buchten des Beckenbauchfells, bei den sog. Douglasabszessen, ist die operative Eröffnung von der Scheide aus am Platz und geeignet, den Heilungsvorgang wesentlich abzukürzen und zu erleichtern. Die gonorrhoische Bauchfellentzündung aber führt trotz stürmischer Erscheinungen kaum je zum Tode, sondern heilt, wenn auch langsam, unter Bildung von Verwachsungen aus.

Bei geeigneter Behandlung bleibt die Erkrankung auf dem Höhepunkt der Entzündungserscheinungen nur wenige Wochen stehen und klingt dann langsam ab. Die Schmerzen werden geringer, die Blutungen lassen nach, und das Fieber wird stetig schwächer und bleibt schließlich ganz weg. Die Krankheitserreger sterben in dem abgeschlossenen Eiter durch ihre eigenen, selbst gebildeten Giftstoffe ab; der Eiter wird steril, ist also dann nicht mehr ansteckungsfähig. Die Kranke gewinnt langsam wieder ihre Kraft zurück, so daß der Körper imstande ist, die angesammelten Krankheitsstoffe abzubauen und über seine normalen Ausscheidungswege zu entfernen. Die Eitersäcke werden kleiner, der Eiter eingedickt und schließlich aufgesaugt. Auch manche Verwachsungen werden aufgelöst oder wenigstens gelockert, und so können im Laufe der Zeit die Verhältnisse so weit gesunden, daß nur wenige Überreste der Erkrankung fühlbar sind. Allerdings bleiben die Eileitermündungen fast

immer verklebt und die Frauen daher unfruchtbar. Die sog. Einkindsterilität ist eine typische Erscheinungsform der Trippererkrankung, wenn sie natürlich auch andere Ursachen haben kann.

Ist die Behandlung nicht sachkundig durchgeführt oder stellen sich einer solchen Durchführung Schwierigkeiten, meist sozialer oder wirtschaftlicher Art, entgegen, dann bleiben natürlich mehr oder minder beträchtliche Entzündungsmassen zurück, ausgedehnte Verwachsungen bleiben bestehen und können durch die auch an ihnen sich einstellenden Schrumpfungsvorgänge ganz erhebliche dauernde Beschwerden machen. Die Frauen bleiben siech und arbeitsunfähig. Die Verdauung und Ernährung leidet, häufige Rückfälle und allgemeine Krankheitsanfälligkeit rauben jeden Lebensgenuß und jede Lebensfreude. Das Nervensystem bricht unter der Last der dauernden Schädigungen zusammen, das Familienleben gerät in Unordnung, zumal der Mann häufig nicht die genügende Einsicht in die Schwere der Erkrankung und die eigene Schuld aufbringt. Diese traurigen Fälle sind leider sehr häufig, besonders in den ärmeren Volksschichten, und zwingen uns oftmals, durch operative Entfernung der gesamten inneren Geschlechtsorgane wenigstens den größten Teil der Beschwerden zu beseitigen. In diesen Fällen ist die Operation angezeigt, — aber erst in dem Stadium, in dem der Infektionsverlauf als völlig abgeschlossen gelten darf.

Ich habe den Verlauf der Trippererkrankung und ihre Ausgänge deshalb ausführlicher geschildert, weil sie die häufigste Ursache der Eileiterentzündungen darstellt und weil sie einen ziemlich einheitlichen Charakter aufweist. Es bleibt noch übrig, Abweichungen von diesem Verlauf und Begleiterkrankungen zu erwähnen, die bei anderer Krankheitsursache auftreten. Hier ist die wichtigste Gruppe die der nichtgonorrhoischen Geburts- und Wochenbettinfektionen. Sie werden gewöhnlich durch die kettenförmigen Kokken, die Streptokokken, verursacht, die bei lange dauernden Geburten von selbst aus der Scheide in die Gebärmutter einwandern oder bei der Untersuchung oder operativen Entbindung eingeschleppt werden können. Mangelhafte Desinfektion der Hände trägt dann oftmals die Schuld. Aber auch Selbstinfektionen können auftreten bei Stauung des Wochenflusses infolge Verlagerung oder Knickung der Gebärmutter. Im allgemeinen machen sich die Geburtsinfektionen schon am 3. oder 4. Wochenbettstag durch heftigen Schüttelfrost und hohes Fieber kund. Die Erkrankung ist sehr schwer und gefahrvoll, da sie sich auch auf die Mutterbänder ausdehnt und sehr zu allgemeiner Bluteiterung neigt. Eine Bauchfellentzündung ist hierbei fast stets tödlich und die allgemeine Sterblichkeit überhaupt sehr groß bei dieser schweren Geißel des weiblichen Geschlechts. Bei günstigem Verlauf sind mehr oder minder schwere Rückfälle häufig. Die oft recht umfangreichen Entzündungsmassen (Exsudate) in den Mutterbändern beeinträchtigen die Darmtätigkeit sehr, und schwerste Formen chronischer Verstopfung sind die Folge.

Anders geartet sind die an leichtere Gebärmutterleiden oder Geschwülste sich anschließenden Eileiterentzündungen. Sie sind häufig als einfache Stauungserkrankungen oder Reizkatarrhe der Eileiterschleimhaut aufzufassen und nicht mit Eiterung, sondern mit wässeriger Ausschwitzung verbunden. Diese Eileiterwassersucht oder Hydrosalpinx ist gar nicht so selten, sie kann auch mit leichterem Fieber verbunden sein; meist aber sind Schmerzen und Blutungen die einzigen Krankheitserscheinungen. Sie kann mit Eileiterschwangerschaft verwechselt werden, da sie oft einseitig auftritt. Bei längerem Bestehen kann eine nachträgliche Vereiterung stattfinden; es tritt dann Fieber auf, und der weitere Verlauf ist wie bei den leichteren Formen der oben geschilderten Adnexerkrankungen. Ähnlich verhalten sich die auf Vergiftung beruhenden und die auf dem Blutweg erfolgten Infektionsfälle, namentlich auch die Eileitertuberkulose.

Unter den Begleiterkrankungen sind Darmstörungen, namentlich chronische Verstopfung, und Blasenkatarrh, ferner Herz- und Nierenleiden, Blutkrankheiten, chronisch-rheumatische Leiden, Nerven- und Seelenerkrankung zu nennen. Näher darauf einzugehen würde aber zu weit führen. —

Aus den obigen Darlegungen dürfte zur Genüge hervorgehen, daß die Entzündung der Eileiter und Eierstöcke eine sehr schwere, oft geradezu verhängnisvolle Erkrankung darstellt, der man nach Möglichkeit vorbeugen muß. Unter den Vorbeugungsmaßnahmen steht in vorderster Linie die Verhütung von Ansteckung und die sorgsamste Behandlung aller Entzündungen, die sich im Bereich der weiblichen Geschlechtsorgane abspielen: also sorgsame Wartung bei Geburten und im Wochenbett, Vermeidung unreinen oder verdächtigen Verkehrs, oder zumindest Verwendung von guten Schutzmitteln. Bei Infektionsverdacht gehe man sofort zum Arzt und lasse sich untersuchen. Eine mikroskopische Untersuchung ist dabei notwendig und sollte keinesfalls unterlassen werden. Es ist auch zu empfehlen, die Beratungsstellen für Geschlechtskranke in Anspruch zu nehmen. Bei Bestätigung der Infektion aber begebe man sich in gewissenhafte Behandlung. Es muß betont werden, daß die homöopathische Behandlung von Geschlechtskrankheiten sehr erfolgreich ist. Das gleiche ist bei der Behandlung der nicht geschlechtlichen Infektionen der Fall; gerade hier ist die Homöopathie den allopathischen Behandlungsmethoden oft überlegen. Mittel wie Apis, Arsen., Bryonia, Echinacea, Mercur., Sepia und Thuja leisten oft Erstaunliches. In allen schwereren Erkrankungsfällen und sobald Fieber auftritt, ist längere Bettruhe unbedingt erforderlich, wenn großes Unheil verhütet werden soll. „Heilung ohne Berufsstörung" ist eine marktschreierische und kurpfuscherische Reklame, auch wenn sie von einem Arzt unterschrieben ist. Vor einer solchen Behandlung ist dringend zu warnen, da die Anzeige eine ungenügende ärztliche Sorgfalt verrät. Nach erfolgter Abheilung der Erkrankung ist eine über längere Zeit sich erstreckende Kontrolle durch mehrfache mikroskopische

Untersuchungen notwendig. Man betrachte sich nicht zu früh als gesund und bediene sich der Schutzmittel so lange, bis man Gewißheit über Gesundung erlangt hat. Denn sonst kann man trotz mangelnder Symptome die Infektion übertragen und von dem Partner, den man krank gemacht hat, erneut wieder frisch angesteckt werden (Reinfektion).

Ist nun aber trotz aller Vorsicht eine Eileiter- und Eierstocksentzündung zum Ausbruch gekommen, dann ist absolute Bettruhe für mehrere Wochen, bisweilen sogar Monate ein unbedingtes Erfordernis. Die Bettruhe muß so lange eingehalten werden, als Fieber besteht oder beim Versuch aufzustehen wieder auftritt. Von dieser Grundregel darf nicht abgewichen werden, wenn man auf günstigen Verlauf rechnen will. Durch Anwendung von Wärme in Form von heißen Bauchwickeln und heißen Scheidenspülungen wird die Wirkung der vom Arzt verordneten Arzneimittel erfolgreich unterstützt. Meist gelingt es so innerhalb weniger Wochen, die Entzündung zum Abklingen zu bringen und das Stadium der Aufsaugung einzuleiten. Man kann jetzt zu energischer wirkenden physikalischen Maßnahmen übergehen: Heißluftbäder, Diathermie und Höhensonne, Fango- oder Lehmpackungen, Moorbäder erfreuen sich mit Recht eines guten Rufes. Man sei sich aber bewußt, daß auch dieses Stadium Zeit erfordert und Ruhe.

An homöopathischen Mitteln kommen jetzt Hepar, Sulfur, Calcium, Silicea, Thuja und andere mehr in Frage, mit denen wir bei sorgsamer Auswahl und durch Erfahrung geleiteter Anwendung Ausgezeichnetes erzielen. Massage kann erst zur Beseitigung von übrigbleibenden Verwachsungen im spätesten Stadium in Frage kommen; in allen Frühstadien ist sie gefährlich und daher zu unterlassen. Vor allem ist dringend davor zu warnen, die Behandlung durch Unkundige leiten zu lassen. Die Gefahren sind zu groß, die Beurteilung der einzelnen Phasen zu schwierig und Fehlgriffe zu folgenschwer, um die schwer leidende Frau zum Versuchsobjekt zweifelhafter Künste zu machen. Einen wichtigen Faktor bei der Behandlung bildet noch die Regelung der Diät und die sorgsame Überwachung und Behandlung etwaiger Nebenkrankheiten. Einzelheiten können hierüber nicht gegeben werden; es ist Sache des behandelnden Arztes, die für den einzelnen Fall passenden Anordnungen zu treffen.

Zur Behandlung von Hautleiden

Von **Dr. med. Rabinowitsch, Hannover**

Ich möchte hier den Fall einer Heilung eines langjährigen nässenden Ekzems besprechen, die durch naturgemäße Behandlung nebst Anwendung weniger homöopathischer Mittel erzielt worden ist. Dies ist insofern interessant, als der Patient von mehreren Hautkapazitäten Deutschlands mit allen nur erdenklichen Salben und Mitteln behandelt worden ist, ohne irgendwelche Erfolge während der vierjährigen Dauer seiner Erkrankung zu erzielen. Ich erwähne hier nur einige der angewandten Methoden, als da sind: Bestrahlungen mit Höhensonne, Röntgenstrahlen, alle erdenklichen Salben, Puder, Pasten, Dauerverbände, Luftveränderung, Diät; 28wöchiger Aufenthalt in einer Universitätsklinik; zuletzt Einspritzung von Aolan, Aderlasse, Eiweißkörpertherapie u. a. m.

Der Patient ist 35 Jahre alt, unverheiratet, hat keine ernsten Krankheiten durchgemacht (als Kind Masern), im Militärdienst gestanden, sehr kräftig und muskulös, befaßte sich viel mit Athletik. — Die Untersuchung der inneren Organe ergab keine Besonderheiten, ebenso nicht die Untersuchung des Urins. Das Leiden selbst äußerte sich folgendermaßen: Das Gesicht, besonders die linke Seite, ziemlich gedunsen, gerötet, kaum sichtbare kleine Bläschen, die aufplatzten und zu nässen anfingen. Später Übertritt dieser Erscheinungen auf den Nacken. Besonders behaftet waren ferner die Außenflächen der Hände; die Gedunsenheit und Rötung machte diese vollkommen unförmig. Der unausstehliche Juckreiz konnte auf keinem Wege der Allopathie gelindert werden. Sämtliche Salben haben versagt; nicht einmal reine Vaseline konnte die Haut vertragen. Das einzige, was einigermaßen Erleichterung schaffte, war die Hamamelissalbe von Dr. Willmar Schwabe.

Als ich den Patienten übernahm, befand er sich in einem sehr traurigen Zustande, der — ausgenommen eine 6monatige Unterbrechung — schon 4 Jahre währte. Er war der Verzweiflung nahe und brachte mir ein großes Bündel Rezepte mit, die sich in den letzten Jahren bei ihm angesammelt hatten. Ich habe noch vergessen zu erwähnen, daß Herr O. die größte Mühe hatte, sich vor Sonnenstrahlen zu schützen; schon ein 3- bis 5minutiger Aufenthalt in der Sonne verursachte einen verstärkten Ausbruch der Krankheit, d. h. Entzündung der Haut und Juckreiz, was mindestens 8 bis 10 Tage anhielt.

Von Salben wollte Herr O. nichts mehr wissen; so war es mir leichter, sein lange erlahmtes Vertrauen wieder zu wecken und eine salbenfreie Behandlung zu beginnen. Meine Behandlung setzte ein mit Verabreichung eines Sulfurpräparates in hoher Potenz; gleichzeitig ließ ich 2stündlich Kräuterumschläge auf die betroffenen Hautflächen machen. Dazu gab ich im Laufe zweier Wochen Mercurius D 6; auch ließ ich den Patienten 2- bis 3mal wöchentlich recht warme milde Schwefelbäder nehmen, und zwar nur 30 g auf eine Wanne. Bei dieser Gelegenheit mußte ich wiederholt feststellen, daß das in den Lehrbüchern vertretene Prinzip, daß ein feuchtes Ekzem trocken behandelt werden müsse, nicht immer gerechtfertigt ist; jedenfalls haben in diesem Falle die feuchten Kräuterumschläge und Bäder viel zur Heilung mit beigetragen. Um eine übermäßige Trockenheit der Haut nach den Schwefelbädern zu verhindern, ließ ich den Patienten täglich sich mit einem Pflanzenöl (Hautfunktionsöl) den ganzen Körper einreiben.

Der Juckreiz hörte bei Einsetzen der oben beschriebenen Behandlung schon nach 3 bis 4 Tagen

langsam auf. Die Behandlung mit Mercurius D 6 schien mir in diesem Falle deshalb besonders angebracht, weil es sich um einen chronischen Ausschlag eines exsudativen Ekzems handelte. — Infolge der vielen schlaflosen Nächte und der starken seelischen Depression hatte der Patient mehrere Wochen keine Nahrung zu sich genommen; schon allein die schmerzhafte Spannung des geschwollenen Gesichts machte das Kauen fast unmöglich. Um so mehr wunderte sich seine Umgebung, daß Herr O. trotz seiner mangelhaften Ernährung so gut aussah. Sein wahres Gesicht kam dann zum Vorschein, als nach 3wöchiger Behandlung die Schwellung verschwand, was sich am krassesten im Gesicht ausdrückte, indem hier die Knochen ungewöhnlich heraustraten.

Nach 5 bis 6 Wochen waren die Erscheinungen vollkommen verschwunden; der Patient konnte ohne Verband herumgehen; unter Hitze und Sonne litt er nicht mehr. Ich habe Herrn O. noch mehrere Monate im Auge behalten; sein Befinden ist seit 10 Monaten ohne Rückfallserscheinungen geblieben, so daß ich annehmen darf, daß die langjährige Krankheit nun endlich zum Erlöschen gebracht ist. — Der Patient hat beobachtet, daß Mercurius D 6 ihm den größten Nutzen gebracht hat; er nimmt daher ab und zu noch jetzt etwas von diesem homöopathischen Mittel ein.

Die Heilung eines unzweifelhaft schweren Ekzems mit diesen einfachen Mitteln hat mich bewogen, den Fall hier zu veröffentlichen.

Drei Fälle aus der Praxis

Von **Dr. med. Meta Gumpertz, Heidelberg**

F a l l 1: Hugo Kl. ist bereits 16 Jahre alt und leidet immer noch an Bettnässen. Er verursacht dadurch der Mutter natürlich ein gehöriges Stück Arbeit mehr, denn täglich sind Bettlaken und Matratzen durchweicht und müssen, wie beim Säugling, aufgefrischt werden. Die Mutter kommt in ganz verzweifelter Stimmung zu mir und bittet um Rat. Der Bub ist für sein Alter sehr groß, sieht etwas blaß aus und macht einen etwas störrischen und nervösen Eindruck. Seine inneren Organe sind soweit alle gesund. Es liegt auch kein Blasenkatarrh oder Nierenleiden vor. Es kann sich also neben einer schlechten Angewohnheit und Willensschwäche wahrscheinlich nur um eine Nachgiebigkeit des Blasenschließmuskels handeln. So verordnete ich folgendes: Eine Zeitlang alle Gewürze aus den Speisen fortlassen. Mindestens zwei Stunden vor dem Schlafengehen das Abendbrot einnehmen. Dieses darf nur aus leichter und möglichst fester Kost bestehen. Untersagt sind also, und zwar hauptsächlich zum Abendbrot, starke und reichliche Getränke und gewürztes Essen, z. B. Kartoffelsalat. Bevor der Junge zu Bett geht, muß er urinieren und soll sich in der ersten Zeit der Kur auch daran gewöhnen, möglichst nachts, wenn er wach wird, sofort aufzustehen und nochmals zu urinieren. Sehr wichtig ist, daß er nicht zu kalt und nicht zu warm gebettet ist; und der Unterkörper soll so gelagert sein, daß er etwas höher liegt als der Oberkörper. Dieses kann man leicht durch Unterschieben eines Keilkissens erreichen. So ist dem Urin keine Möglichkeit zum Abfluß gegeben, oder wenigstens ist sie erschwert. Dazu nimmt der Patient abwechselnd Belladonna D 6 und Causticum D 4, immer 5 Tropfen oder 5 Kügelchen auf je $^1/_2$ Glas Wasser, alle 3 Stunden von jedem einen Schluck, nach Möglichkeit kurz vor dem Einschlafen und auch nachts beim Wachwerden.

Der Patient tat alles genau nach Vorschrift. Nach 8 Tagen kam die Mutter und erzählte mir dankerfüllt, daß das Bettnässen in dieser Woche nur 2mal aufgetreten sei. In der darauffolgenden Woche trat es nur noch einmal auf. Dann sah ich den Patienten $^1/_2$ Jahr lang nicht mehr. Als er neulich wegen Magenbeschwerden in meine Sprechstunde kam, erfuhr ich, daß das unangenehme Laster von der dritten Woche ab nicht mehr eingetreten sei.

F a l l 2: Hermann S., 29 Jahre alt, leidet an den üblen Folgen des unmäßigen Rauchens, also einer leichten Nikotinvergiftung. Im normalen Zustand hat er eine gesunde, frische Gesichtsfarbe, diese ist aber infolge des im Blute kreisenden Nikotins gelblich fahl geworden. Die Augenlider sind gerötet. Die Zunge ist gelblich-weiß belegt, und die rötlich-gelben Fingerkuppen verraten das böse Laster. Er klagt dabei über heftiges Kopfweh, Übelkeit, schlechten Geschmack im Munde, Appetitlosigkeit, Brechreiz. Auch der Schlaf ist unruhig und verringert. Natürlich verordnete ich dem Patienten hauptsächlich, zunächst das Rauchen für eine Zeitlang einzustellen und auch nach der Genesung nur wieder mäßig zu betreiben. Ich schrieb ihn für einige Tage arbeitsunfähig, damit er Gelegenheit hätte, recht viel frische Luft einzuatmen, verordnete ungewürzte und leichte Ernährung, ein Abführmittel und Nux vomica D 4, 5 Kügelchen auf $^1/_2$ Glas Wasser, alle 2 Stunden einen Schluck zu nehmen. Schon am zweiten Tag ließen die Beschwerden nach und am vierten Tag fühlte der Patient sich wieder ganz frei von Beschwerden, so daß er nun wieder sein regelmäßiges Leben aufnehmen konnte. Ich erlaubte ihm zunächst 3 Zigaretten für den Tag und bat ihn auch späterhin die Zahl 6 nicht zu überschreiten, wenn er nicht bald wieder von neuem die Folgen seiner Leidenschaft auf sich nehmen wollte.

F a l l 3: Friedrich R., 27 Jahre, Anstreicher von Beruf, fühlt sich seit 14 Tagen sehr matt, die Arbeit will nicht mehr recht vonstatten gehen. Er klagt über Kopfweh, Schweregefühl im Leib, Stuhlverstopfung und Schweregefühl in den Gliedern. Er sieht fahlblaß aus. Am Herzen ist ein leichtes Klappengeräusch zu hören. Sein Blick ist trübe. Die Bewegungen lässig und schwer. Ich denke sofort an Bleivergiftung und schaue das Zahnfleisch an. Wirklich finde ich da an verschiedenen Stellen eine Andeutung von Bleisaum am Alveolarrand. — Natürlich mußte der Patient, um zu gesunden, zunächst die Arbeit aufgeben. Ich sorgte

durch ein Abführmittel für guten und reichlichen Stuhlgang; verordnete leichte und reizlose, also gewürzfreie Kost; verbot Alkohol, Nikotin und starke Getränke. Nach jeder Mahlzeit nun soll der Patient den Mund mit Wasserstoffsuperoxyd ausspülen. Außerdem mußte Patient wöchentlich zwei Schwefelbäder nehmen und Natrium sulfuricum D 6, 5 Kügelchen auf $1/2$ Glas Wasser, alle 2 Stunden einen Schluck. Innerhalb '8 Tagen besserte sich das Befinden. Die Kopfschmerzen ließen nach. Der Stuhlgang wurde regelmäßig. Der Appetit nahm zu. Nach 14 Tagen veränderte sich die Hautfarbe und der Bleisaum im Munde verschwand. Patient nahm die Arznei dann nur noch ein über den andern Tag. Nach dem 6. Schwefelbad wurde er wieder ganz normal und gesund. Ich schickte ihn nach der Kur zur Auffrischung des Blutes noch für einige Wochen zur Erholung aufs Land und verordnete ihm, nach Wiederaufnahme seiner Arbeit mindestens alle 3 Wochen ein Schwefelbad zu nehmen und wöchentlich einen Tag lang Natrium sulf. D 6.

Jod und andere Mittel der Homöopathie bei der Grippe-Lungenentzündung

Von A. Scholta, Weinböhla

Es gibt einzelne homöopathische Mittel, die in dem Rufe stehen, allopathische Ärzte zur Homöopathie bekehrt zu haben. Viel genannt worden ist in letzter Zeit Sulfur jodatum gegen Furunkulose, mit dem die Biersche Schule homöopathische Heilversuche bei Gesichtsfinnen (Acne vulgaris) und bei Furunkulosis gemacht hat. In einem ähnlichen Rufe steht das von Dr. Kafka in die Homöopathie eingeführte Jod (als Kalium hydrojodicum). Es war auch einmal imstande, einen schulmedizinischen Hochschulprofessor für die Homöopathie zu interessieren. Der Fall ist für das stille Anhängertum allopathischer Ärzte früherer Zeiten zur Homöopathie sehr interessant.

Es mögen 25 Jahre her sein, als ich in der Sommerfrische Grillenburg bei Freiberg mit dem nunmehr verstorbenen Professor Dr. Freund aus Breslau bekannt wurde. Er kam alle Jahre nach Grillenburg in die Sommerferien und wohnte bei einem Schneidermeister M., der schwer an höhliger Lungentuberkulose litt und durch eine von mir damals mit Erfolg ausgeübte Wechselduschebehandlung so gebessert wurde, daß er sich für geheilt hielt. Als Professor F. nach einem Jahre wieder in die Sommerfrische kam, war er nicht wenig erstaunt, den ehemaligen Todeskandidaten lebensfrisch anzutreffen. Professor F. wollte nun der Wissenschaft wegen selber ein solches Wechselduschebad nehmen und fuhr zu diesem Zwecke eines Tages mit mir von Grillenburg nach Freiberg. Wir hatten etwa 30 Minuten zum Bahnhof Klingenberg, und bei diesem Fußgange war bald ein medizinisches Gespräch im Gange. Wir plauderten über Frauenbehandlung, Naturheilkunde und Homöopathie. Prof. F. war sehr zurückhaltend, aber um so mehr sprach er von Zeit zu Zeit einige Sätze mit besonderer Betonung aus, von denen mir noch folgendes im Gedächtnis ist. Er sagte: „Ja, die Homöopathie läßt sehr oft im Stich; aber es gibt Fälle, wo manche ihrer Mittel geradezu überzeugend wirken, so z. B. Jod bei Lungenentzündung." Ich entgegnete ihm: „Auch bei der Nierenentzündung ist Jod sehr wirksam." Nach einer kurzen Pause erwiderte Prof. Freund: „Mit den Nieren ist es eine eigentümliche Sache, sie gehören zu den Organen, die sich nicht regenerieren (erneuern); da hilft auch Jod nicht. Die einmal entartete Niere entartet weiter, und so ist es auch mit dem Rückenmark und dem Gehirn." Ich wußte nichts darauf zu antworten; aber nie habe ich es vergessen: „Jod bei Lungenentzündung."

Im Grippejahr 1923 lernte ich das Kalium hydrojodicum D 2 als ein unersetzliches Heilmittel bei der bösartigen Grippe-Lungenentzündung schätzen. Während ich das Jod bisher nur bei der kruppösen Lungenentzündung (nach Dr. Kafka) anwandte und für die katarrhalischen Lungenentzündungen Ipecacuanha (bei der katarrhalischen Lungenentzündung der Kinder), Tartarus emeticus und Antimonium sulfuratum aurantiacum (bei der katarrhalischen Lungenentzündung der Greise) für die geradezu unentbehrlichen Mittel betrachtete, versagten diese Mittel bei der grippösen Lungenentzündung. Zu Weihnachten 1923 wurde ich zu einer jungen Frau gerufen, die an der allerschwersten Form der grippösen Lungenentzündung erkrankt und von den behandelnden Ärzten sozusagen stillschweigend aufgegeben worden war. Die schwere Grippe-Lungenentzündung verläuft nämlich nicht wie eine katarrhalische Lungenentzündung, sondern sie setzt nach und nach in den ergriffenen Lungenlappen eitrige Herde, von denen aus die ganze Lunge infiziert wird und vereitern kann. Es ist ein rahmartiger, zäher, eitriger Schleim, der sich dabei in den Lungen bildet und der sehr schwer herausbefördert wird, so daß er die Luftwege förmlich verschmiert. Diesen Auswurf hatte unsere Kranke. Dazu hatten sich Verstopfungen von Lungengefäßen und zuletzt auch von größeren Blutadern an einem Oberschenkel und im Becken gesellt, die man Grippethrombosen nennt. Mehrere Male hatte die Kranke Lungenbluten, Bluthusten und zuletzt blutgestreiften Auswurf. Das Fieber war ständig hoch und unregelmäßig. Sich wiederholende Schüttelfröste deuteten erneute Einbrüche von Keimen in das Blut an, und schließlich schwoll der Oberschenkel bis zum Gesäß an (Folge einer Verstopfung der Oberschenkelblutader). Hier und da machten sich Blutaustritte bemerkbar. Kurzum, die Kranke bot das Bild einer schweren Grippesepsis (Verunreinigung des Blutes mit eitrigen Krankheitsprodukten). Die eitrige Entzündung hatte den unteren und mittleren Lappen der rechten und zuletzt auch noch den Unterlappen der linken Lunge ergriffen. Der zuletzt zu-

gezogene Arzt beschränkte sich vornehmlich auf die Verabreichung von Digitalis. Ich wandte fieberbesänftigende und ableitende Mittel der Wasserheilkunde an und gab anfangs Ipecacuanha und Phosphorus. Aber der Krankheitsprozeß schritt fort. Da kam mir der Einfall, zur Verflüssigung des zähen, leimigen Auswurfs Kalium hydrojodicum zu geben. Der Erfolg war ein geradezu sichtlicher. Der zähe Schleim verflüssigte sich und wurde leichter ausgehustet, die Entzündungserscheinungen ließen nach, und die Lungen fingen an, sich zu reinigen. Im Wechsel mit Phosphor wurden die eitrigen Ausschwitzungen in den Lungen zur Aufsaugung gebracht. Die Kranke ist von ihrer schweren Krankheit völlig genesen; nur die Beinschwellung ging sehr langsam zurück, was sich aus der nur allmählich vor sich gehenden Bildung von Verbindungsadern (Anastomosen) an der verstopften Oberschenkelblutader erklären läßt.

In einem etwas weniger schweren, aber immerhin ernsten Fall von Grippe-Lungenentzündung habe ich vor kurzem bei einer älteren Frau wieder die gute, entzündung- und keimebeseitigende Wirkung des Kal. hydrojodicum bestätigt gefunden. Ipecacuanha D 3 half wohl den Schleim aus den oberen Luftwegen herausbefördern, war aber auf die Verflüssigung des Schleims und auf die fortschreitende Infektion und Entzündung der Lunge ohne wesentlichen Einfluß. Auch in diesem Falle hatte die Entzündung nach und nach den unteren und mittleren Lappen der rechten Lunge ergriffen und sich bereits in dem Oberlappen bemerkbar gemacht. Erst der energische Gebrauch von Kalium hydrojodicum D 3 brachte das Fortschreiten der eitrigen Influenza-Lungenentzündung zum Stillstand und zur Heilung. Ich rate dringend, bei der Grippe-Lungenentzündung von Kalium hydrojodicum D 2 bis D 3 in stündlichen Gaben Gebrauch zu machen.

Noch eines Hilfsmittels sei bei der oft langwierigen Grippe-Lungenentzündung gedacht, nämlich des häufigen Lagewechsels und des öfteren Aufsitzenlassens des Kranken, wodurch der Auswurf bedeutend leichter herausbefördert und die leicht verhängnisvoll werdende Blutstauung in den hinteren Flächen der Lungen verhütet wird.

Ich will mich nicht in eine Untersuchung über die nach den jeweiligen Krankheitszeichen angezeigten Mittel, wie Bryonia, einlassen. Das wichtigste bei einer jeden Lungenentzündung ist für mich die Natur der Entzündung und die Beschaffenheit des Auswurfs. Das Jod wirkt zweifellos irgendwie auf die Erreger der kruppösen und der Influenza-Lungenentzündung hemmend ein; alsdann ist es bei sehr zähem Schleim angezeigt. Nur muß es frisch bereitet worden sein. Bei der gewöhnlichen katarrhalischen (Schnupfen- und Keuchhusten-) Lungenentzündung, besonders der der Kinder, kann es Ipecacuanha nicht ersetzen. Phosphor wird wohl immer das zuletzt zur Lösung von Gewebsverdichtungen und Gefäßverstopfungen angezeigte Mittel sein.

„Wem Gott will rechte Gunst erweisen — —!"

Reisezeitliches ohne Baedeker und Mädler

Von **Johannes Gottschalk**

„Vides, ut alta stet nive candidum Soracte?"
(Horaz, Oden I. 9.)

So weiß schon Horaz zu singen: „Siehst du nicht, wie stolz er in die Höhe ragt — der von Schnee zuckerweiße Berg Sorakte?"

Als Gemälde von Firnenglanz — von ewigem Schnee ist dieser horazische Sang ein unserem Texte eng verwandter Leitgedanke.

Von Ortschaften, die auf Anhöhen thronen, und von Städtchen und Städten, die in Tälern träumen, wollen wir in diesen Zeilen reden — just vor den Toren der Reisezeit!

Wieder bietet die allgütige Natur den erhabenen Anblick grünenden und blühenden Wachstums. Da ist es begreiflich, daß der echte Grundton unseres wundervollen Volksliedes: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen — —" mit aller Macht und alter Zauberkraft von neuem erklingt.

Möge dieser herzenbeschwingende Grundton in voller Harmonie über unseren vorliegenden Betrachtungen weiterschwingen! Weiterschwingen trotz aller einschläfernden, aber leider unumgänglichen Systematik des folgenden Inhaltes. — Nur dann vermögen wir zum Schluß mit Johannes Schlaf zu sagen: „Aber immer und immer war der Ton — — —," ja: der Ton erhebender Freude!

— — — Gerade in unserer Nachkriegszeit hat es an ehemaligem Interesse verloren, von Heilbädern und Kurorten zu reden oder diese gar unter die Lupe der gesundheitlichen — der „klimatisch-hygienischen Valenz" zu nehmen. Denn „die Tage von Aranjouez" da auch der gute „goldene" Mittelstand sich nicht ewig besann, mit dem „gesternten" Baedeker in der Hand und mit dem „überseeischen" Mädlerkoffer in der „Gepäckaufgabestelle" Berge und Täler — wenn möglich summarisch — zu durchstreifen, sind nun im deutschen Vaterlande zu Ende.

Wir deutsche „Hinterbliebenen" müssen sparen. Über das „Wie?" dürfte allerdings erst das Ende des von den „Grenzpfählen" Währungsverfall und Locarno umrahmten ungeheuerlichen Interregnums entscheiden. —

Aber: weil wir denn also sparsam sein müssen, wollen wir uns endlich „billig" auf Reisen begeben.

Im Geiste wollen wir wichtige Bäder und Kurorte — ohne Baedeker und Mädler — balneologisch im Lichte ihrer jeweiligen Indikationen, die auch homöopathischer Art sind, betrachten.

Glück auf und ab unserer nun in Kraft tretenden Systematik! — —

Im Sinne einer Kampferinjektion, also: zum Zwecke der „Stoffbelebung" wollen wir gleich von vornherein unsere Betrachtungen „human" einteilen.

Aus diesem Grunde finden der geneigte Leser und die holde Leserin die jeweils in Frage kommenden Heilbäder und Kurorte hinter oder unter jedem angeführten Krankheitszustand in die Klassen III, II und I rubriziert.

Hierbei nehmen wir unsere schöne Stadt Leipzig — die Heimat der „Populären" und zugleich geographisch-natürliches Zentrum — zum Ausgangspunkt unserer „Reise".

Die unter III genannten Kurorte sind von Leipzig aus am schnellsten und bequemsten zu erreichen, die unter I angeführten kann man — als von Leipzig aus am weitesten entfernt — nur unter größerem Kostenaufwand als Ziel wählen. Mit den unter II befindlichen Kurorten verhält es sich sinngemäß zu III und I. — — —

Ein Meister an der Orgel weiß, was für ihn und für sein Spiel **die** (nach allen Regeln der Kunst gehandhabten) Register bedeuten.

Das Register ist ein „kunstgerechtes Vorspiel", unter dessen „Klängen" man imstande ist, die „Musik" jedes beliebigen literarisch abgehandelten Themas in jedem Augenblick gedächtnismäßig festzuhalten.

An der Hand dieser Erwägung folgt zunächst als „Ouvertüre" ein **alphabetisches Register** sämtlicher hier erwähnten Heilbäder und Kurorte (einschließlich ihrer Beschreibung):

Ahlbeck, Alexisbad, Altheide, Arosa, **B**aden-Baden, **B**erka, Borkum, Brambach, Brunshaupten, Davos, Dürrenberg, **E**lmen, Elster, Ems, Flinsberg, Franzensbad, Friedrichroda, **G**astein, Görbersdorf, Graal, **H**arzburg, Heringsdorf, Homburg v. d. Höhe, **I**schl, **K**arlsbad, Kissingen, Klosterlausnitz, Kösen, Kreuznach, **L**ausick, Liebenstein, Lippspringe, **M**arienbad, Mergentheim, Misdroy, Nauheim, Nenndorf, Neuenahr, Norderney, **O**berhof, Oberschlema, Oberstdorf, Oeynhausen, **P**yrmont, Reiboldsgrün, Reichenhall, **S**alzschlirf, Salzungen, Saßnitz, Schlangenbad, Schmiedeberg, Sooden, Steben, Sulza, Swinemünde, **T**eplitz (-Schönau), Tölz, **W**armbad (-Wolkenstein), Wiesbaden, Wildungen, **Z**ingst, Zoppot.

Die Beschreibung der Heilbäder und Kurorte
(Alphabetisch geordnet)

1. Ahlbeck a. d. Insel Usedom, Pommern. Kurmittel: Kalte und warme Seebäder, Moorbäder, physikalische Therapie.
2. Alexisbad i. Harz. Kurmittel: Moor-, Sol- und Stahlbäder, physikalisch-diätetische Behandlung (ca. 320 m ü. M.).
3. Altheide i. Schlesien. Kurmittel: 2 Stahlquellen mit starkem CO_2-Gehalt, Moorbäder, physikalische Therapie (ca. 600 m ü. M.).
4. Arosa im Kanton Graubünden. Kurmittel: Bündner Lungenheilstätte, Höhenkurort und Wintersportplatz, Sonnenbäder (ca. 1850 m ü. M.).
5. **B**aden-Baden im badischen Schwarzwald. Kurmittel: Heiße Kochsalzquellen (radioaktiv), Bade-, Inhalations- und Trinkkuren (ca. 250 m ü. M.).
6. Berka a. d. Ilm (Thüringen). Kurmittel: Alkalische Quelle, Sand- und Moorbäder, physikalische Therapie.
7. Borkum a. d. Nordsee. Kurmittel: Kalte und warme Seebäder, physikalische Therapie, Heilstätte für Kinder.
8. Brambach i. Vogtl. Kurmittel: Radiumbad. Eisenquellen (radioaktiv), radioaktive Mineralbäder, radiumhaltiges Moor. Radium-Emanatorium (ca. 580 m ü. M.).
9. Brunshaupten i. Mecklb.-Schw. Kurmittel: Kalte und warme Seebäder, medizinische Bäder.
10. **D**avos im Kanton Graubünden. Kurmittel: Lungenheilstätte (Freiluftliegekuren, Terrainkuren, Kaltwasserbehandlung, schwedische Heilgymnastik (ca. 1560 m ü. M.).
11. Dürrenberg a. d. Saale (Thüringen). Kurmittel: Solbäder, medizinische Bäder, Gradierwerk, Inhalatorium (ca. 100 m ü. M.).
12. **E**lmen bei Magdeburg. Kurmittel: Solbäder, Solquellen, Gradierwerk, Inhalatorium (ca. 60 m ü. M.).
13. Elster in Sachsen. Kurmittel: Eisen- und Glaubersalzquellen, Kohlensäurebäder (natürliche), Radium-Emanatorium, physikalische Therapie, Zander-Institut (ca. 500 m ü. M.).
14. Ems a. d. Lahn. Kurmittel: Warme alkalisch-muriatische kohlensaure Quellen, kohlensaure (natürliche) Thermalbäder, Inhalatorium (pneumatische Kammern) (80 m ü. M.).
15. **F**linsberg im Isergebirge (Schlesien). Kurmittel: Stahlquellen, Moorbäder, kohlensaure (natürliche) Stahlbäder, physikalische Therapie. — Wintersportplatz (ca. 550 m ü. M.).
16. Franzensbad in Böhmen (unweit Eger). Kurmittel: Kalte und warme alkalisch-muriatische Eisensäuerlinge, Mineralbäder, Moorbäder, Inhalation, Radium-Emanatorium, Zander-Institut (ca. 450 m ü. M.).
17. Friedrichroda i. Thür. Kurmittel: Medizinische Bäder, physikalische Therapie, Zander-Institut. — Wintersportplatz (ca. 425 m ü. M.).
18. **G**astein (Wildbad) im württemb. Schwarzwald. Kurmittel: Thermalsprudel (radioaktiv, kohlensaure Bäder, Zander-Institut, Wasserheilverfahren (ca. 450 m ü. M.).
19. Görbersdorf bei Friedland, Bezirk Breslau. Lungenheilstätte (für beide Geschlechter): Heilanstalt am Buchberg.
20. Graal i. Mecklb.-Schw. (Ostseebad). Kurmittel: Kalte und warme Seebäder, Moorbäder, physikalische Therapie.

21. Harzburg am Harz. Kurmittel: Solbäder, medizinische Spezialbäder, physikalische Behandlung, Zander-Institut, Luftkurort, Wintersportplatz (ca. 300 m ü. M.).
22. Heringsdorf a. d. Insel Usedom, Pommern. Kurmittel: Kalte und warme Seebäder, Moorbäder, physikalische Therapie.
23. Homburg v. d. Höhe im Taunus (bei Frankfurt a. M.). Kurmittel: Kohlensaure Kochsalzquellen, kohlensaure Bäder, Sol-, Moor- und Fichtennadelbäder, Schlammbäder, Zander-Institut (ca. 190 m ü. M.).
24. Ischl im Salzkammergut (Bez. Gmunden). Kurmittel: Solbäder, Fichtennadelbäder, Schlammbäder, Inhalation (pneumatische Kammer), Zander-Institut (ca. 480 m ü. M.).
25. Karlsbad (Tschechei). Kurmittel: Alkalisch-muriatisch-salinische Thermen (40 bis 70° C), Eisenquellen, Moorbäder, Sauerstoffsprudelbäder, Zander-Institut (ca. 370 m ü. M.).
26. Kissingen in Bayern. Kurmittel: Kohlensaure Kochsalzquellen, Moor- und andere med. Bäder, physikalische Therapie, Gradierwerk, Kinderheilstätten (ca. 200 m ü. M.).
27. Klosterlausnitz in Thüringen. Kurmittel: Sonnen- und Sandbäder, med. Bäder, physikalische Therapie, Luftkurort (ca. 320 m ü. M.).
28. Kösen a. d. Saale (Thüringen). Kurmittel: Solquellen, Gradierwerk, pneumatische Anstalt mit neuzeitlichen Inhalationseinrichtungen, physikalische Therapie (ca. 130 m ü. M.).
29. Kreuznach a. d. Nahe (Rheinland). Kurmittel: Radioaktive Kochsalzquellen, Radium-Emanatorium, Zander-Institut, Kinderheilstätten (ca. 100 m ü. M.).
30. Lausick in Sachsen. Kurmittel: Stahlquelle, Moorbäder, physikalische Therapie, Kinderheilstätten (ca. 170 m ü. M.).
31. Liebenstein i. Thür. (Sachsen-Meiningen). Kurmittel: Kohlensaure Stahlquellen, Moor- und Solbäder, sowie andere med. Bäder (ca. 350 m ü. M.).
32. Lippspringe i. Westf. (Teutoburger Wald). Kurmittel: Lungenheilstätte, schwefelhaltige Bitterquellen, physikalische Therapie, Inhalatorium (ca. 145 m ü. M.).
33. Marienbad (Tschechei). Kurmittel: Alkalisch-muriatische Eisensäuerlinge, erdige Eisensäuerlinge (z. T. radioaktiv), Mineralbäder, Moorbäder und andere med. Bäder, Terrainkuren, Zander-Institut (ca. 620 m ü. M.).
34. Mergentheim a. d. T. (Württemberg). Kurmittel: Kochsalzhaltige Glauber- und Bitterquellen, med. und elektr. Bäder, Zandersaal (ca. 200 m ü. M.).
35. Misdroy a. Wollin i. Po. (Ostsee). Kurmittel: Kalte und warme Seebäder, med. Bäder, Erholungsheime.
36. Nauheim in Oberhessen. Kurmittel: CO_2-haltige Thermalsolquelle, Sol- und Stahlquelle, zwei salinische Trinkquellen, mehrere Säuerlinge, physikalische Therapie, Radium-Emanatorium, Zander-Institut (ca. 140 m ü. M.).
37. Nenndorf b. Hannover. Kurmittel: Schwefelquellen, Sole, Schlamm- und Schwefelbäder, Inhalationen, Trinkkuren (ca. 60 m ü. M.).
38. Neuenahr i. d. Rheinprovinz. Kurmittel: Thermalquellen, med. Bäder, physikalische Therapie, Inhalatorium, Trinkkuren (ca. 100 m ü. M.).
39. Norderney a. d. Nordsee. Kurmittel: Kalte und warme Seebäder, Sonnen- und Luftbäder, Zander-Institut, Kindererholungsstätte.
40. Oberhof in Thüringen. Kurmittel: Physikalisch-diätetische Therapie, med. Bäder, Wintersportplatz (ca. 820 m ü. M.).
41. Oberschlema bei Schneeberg in Sachsen. Kurmittel: Radium-Emanatorium, Bade- und Trinkkuren (radioaktiv) (ca. 350 m ü. M.).
42. Oberstdorf im bayrischen Allgäu. Kurmittel: Keine spezifischen Kurmittel; aber bekannter Höhenluftkurort (ca. 850 m ü. M.).
43. Oeynhausen i. Westf. Kurmittel: Thermalsole, Bitterquelle, Thermal-, Sol- und Sprudelbäder, physikalische Therapie (ca. 70 m ü. M.).
44. Pyrmont im (ehem.) Fürstentum Waldeck. Kurmittel: Stahl- und Kochsalzquellen, Moorlager, Trink- und Badekuren, Inhalatorium (ca. 120 m ü. M.).
45. Reiboldsgrün i. Vogtl. Kurmittel: Stahlquelle. Luftkurort, Wintersportplatz (ca. 700 m ü. M.).
46. Reichenhall in Oberbayern. Kurmittel: Solquellen, Moorbäder und andere med. Bäder, Inhalatorien, pneumatische Kammern, Zander-Institut, physikalische Therapie (ca. 475 m ü. M.).
47. Salzschlirf in Hessen. Kurmittel: Alkalischer Kochsalzsäuerling, kohlensaures Bitterwasser, kohlensaure Solquellen, Moorbäder, physikalische Therapie, Zander-Institut (ca. 250 m ü. M.).
48. Salzungen i. Thür. Kurmittel: Solquellen bis über 25 % Salzgehalt, Moorbäder, med. Bäder, Inhalatorium, pneumatische Kammern (ca. 250 m ü. M.).
49. Saßnitz a. Rügen (Pommern). Kurmittel: Kalte und warme Seebäder, med. Bäder, auch die bekannten „Kreidebäder“ (Kreidefelsen direkt a. d. Ostsee bei Stubbenkammer).
50. Schlangenbad im Taunus. Kurmittel: Thermalquellen, med. Bäder, physikalisch-diätetische Therapie (ca. 310 m ü. M.).
51. Schmiedeberg, Bez. Halle a. d. S. Kurmittel: Moorbäder und andere med. Bäder, physikalisch-diätetische Therapie, Zander-Institut (ca. 80 m ü. M.).

52. Sooden a. d. Werra (Hessen). Kurmittel: Solbäder und kohlensaure Bäder, Inhalatorium, pneumatische Kammern, Elektro-Therapie, Trinkkuren, Terrainkuren (ca. 150 m ü. M.).
53. Steben in Oberfranken (Frankenwald). Kurmittel: Stahlquellen, Moorbäder und andere med. Bäder, physik. Therapie (ca. 580 m ü. M.).
54. Sulza i. Thür. Kurmittel: Solquelle, med. Bäder, physikalische Therapie, Inhalatorium (ca. 130 m ü. M.).
55. Swinemünde in Pommern (Ostsee). Kurmittel: Kalte und warme Seebäder, Solquelle, Moorbäder, med. Bäder, physikalische Therapie.
56. Teplitz (-Schönau) (Tschechei). Kurmittel: Alkalische Thermen (46° C), die teilweise radioaktiv sind, Radium-Emanatorium, Thermalbäder, Moorbäder (ca. 230 m ü. M.).
57. Tölz in Oberbayern. Kurmittel: Jodlaugen, Jodtrinkquellen, Moorbäder, med. Bäder, Inhalationen, physikalische Behandlung, Zander-Institut, Wintersportplatz (ca. 670 m ü. M.).
58. Warmbad (b. Wolkenstein i. Erzgeb.). Kurmittel: Radioaktive (29° C warme) Quelle, kohlensaure Bäder und andere med. Bäder (ca. 460 m ü. M.).
59. Wiesbaden am Taunus (Hessen-Nassau). Kurmittel: Thermen, Kochsalzquellen, Moorbäder und andere med. Bäder, physik. Therapie, Zander-Institut (ca. 120 m ü. M.).
60. Wildungen in Waldeck. Kurmittel: Erdige Säuerlinge, med. Bäder, physikalisch-diätetische Therapie, Zander-Institut (ca. 300 m ü. M.).
61. Zingst i. Pommern (Ostsee). Kurmittel: Kalte und warme Seebäder, med. Bäder, physikalische Therapie, Kinderheilstätte.
62. Zoppot i. d. Danziger Bucht. Kurmittel: Kalte und warme Seebäder, Moorbäder, Original Kissinger und Reichenhaller Bäder, med. Bäder, Trinkkuren, Inhalatorium.

Weiter oben gebrauchten wir das volkstümliche Bild von den Registern der Orgel.

Verweilen wir noch ein wenig bei diesem Vergleich, so können wir — nachdem wir bereits das alphabetische Register „gezogen" haben — zur „Belebung des Themas" nunmehr auch das Register der „balneologischen Klassifizierung" verwenden:

A. Alkalische Quellen

Kohlensäure und Natron sind deren wichtigste Bestandteile. Manche solcher Quellen enthalten außerdem eine erhebliche Menge Chlornatrium (= alkalisch-muriatische Säuerlinge); in einigen anderen dieser alkalischen Quellen findet sich Glaubersalz (= alkalisch-salinische Quellen); schließlich gibt es auch alkalische Quellen, die Kalk, kohlensaures Eisenoxydul und Magnesia enthalten: 14. 38. 47. 56.[1]).

B. Bitterwässer

Hauptbestandteile sind hier schwefelsaures Magnesium und schwefelsaures Natrium; auch kommen schwefelsaure und kohlensaure Salze und Chlorgemenge vor. Manche Bitterwässer enthalten freie Kohlensäure: 32. 34. 43. 47.

C. Kochsalz-Quellen

Sie bestehen hauptsächlich aus Kochsalz (= Chlornatrium). Ferner führen sie noch andere Chlorverbindungen mit, wie auch schwefelsaure Alkali- und Erdsalze; desgleichen oft Brom- und Jodverbindungen, sowie Kohlensäure. — Diese Quellen trennt man unterschiedlich in Bade- und Trinkquellen: 1. 2. 3. 7. 9. 13. 15. 20. 22. 30. 31. 35. 39. 44. 48. 49. 53. 55. 60. 61. 62.

D. Schwefel-Quellen

Das sind alle diejenigen Quellen, welche irgendwie eine Schwefelverbindung enthalten (z. B. Schwefel-Calcium, -Kalium, -Magnesium, -Natrium; oder freien Schwefelwasserstoff usf.).

Man unterscheidet: 1. Schwefelkalkwässer (Inhalt: besonders Schwefel und kohlensaurer Kalk). 2. Schwefelkochsalzwässer (Inhalt: neben Schwefel auch Kochsalz). 3. Schwefelnatriumwässer (Anwendung: kalt oder warm zu Trink- und Badekuren, auch zu Dampf- und Schlammbädern; auch zum Inhalieren): 18. 24. 37.

E. Erdige Mineral-Quellen

Sie enthalten besonders Kalk- und Magnesiumsalze (auch etwas Eisen, Kochsalz oder Kohlensäure). Angewandt werden sie ebenfalls für Bade- und Trinkkuren, sowie zum Inhalieren: 2. 3. 8. 15. 16. 30. 31. 44. 45. 53. 60.

F. Eisen-Quellen

Diese enthalten als „Eisenwässer" schwefelsaures Eisenoxydul, oder als „Stahlquellen" doppeltkohlensaures Eisenoxydul. Die letzteren sind die wichtigeren (Kohlensäuregehalt!). — Man kann außerdem noch unterscheiden: „Eisensäuerlinge" (Gehalt: neben Eisen und Kohlensäure auch kohlensaures Natrium); „alkalisch-salinische Eisensäuerlinge" (Gehalt: neben Eisen und Kohlensäure noch Glaubersalz); „erdige Eisenquellen" (Gehalt: neben Eisen und Kohlensäure noch Magnesium und Kalk): 8. 16. 25. 33. 38.

[1]) Die Ziffern in den Abschnitten A—K beziehen sich auf die vorhergehende alphabetische Numerierung und geben dergestalt den „Quellencharakter" der wichtigsten hierher gehörigen Bäder an.

G. Moorbäder

Hierzu zählt man die Schwefelschlamm- und Eisenmoorbäder, die gegen Nervenerkrankungen und Lähmungserscheinungen, im übrigen ohne feststehende Indikationen in Frage kommen: 15. 16. 23. 25. 26. 30. 31. 33. 46. 48. 51. 56. 57. 59.

H. Seebäder

Als wirksame Stoffe sind hier zu bedenken: 1. der äußerst kräftigende Salzgehalt des Meerwassers, 2. des Meerwassers Wellenbewegungen und seine „tiefen“ Temperaturen, 3. die „würzige“ Seeluft am „klimatischen“ Strand, die an den Küsten der Ostsee milder ist als an denen der Nordsee: 1. 7. 9. 20. 22. 35. 39. 49. 55. 61. 62.

I. Radioaktive Quellen

Sie eignen sich hervorragend zu Bade- und Trinkkuren, in gleicher Weise zu Inhalationszwecken. — Solche Quellen benutzte man erfahrungsgemäß schon im Altertum. Schlechthin waren alle damals angewandten Bäder radioaktiv. — Demnach geht die kurmäßige Nutzbarmachung radioaktiver Quellen keinesfalls Hand in Hand mit dem Zeitpunkt der Entdeckung des Radiums als „chemischen Formelstoffes Ra“ (als solcher 1898 von dem französischen Ehepaar Curie entdeckt): 8. 13. 16. 29. 36. 41. 56. 58.

K. Indifferente Thermen

So bezeichnet man natürliche warme Quellen, die in „wild-romantischen“ Gegenden liegen (volkstümlich: Wildbäder). „Indifferent“ ist kein abschwächender Ausdruck bezgl. ihrer „Kurgewalt“; denn dadurch, daß sich chemische Bestandteile nur in kleineren Mengen in den Thermen vorfinden, wird ihr balneologisch-therapeutischer Wert keinesfalls geringer. Es steht vielmehr fest, daß die indifferenten Thermen sehr wohl den Stoffwechsel anregen und den Blutkreislauf ausgleichen. Auch ist ihre günstige Wirkung auf das Nervensystem und auf die Haut bekannt: 18. 58. 59. 60.

Nun sollen schließlich auch in voller Harmonie „die letzten Stimmen unserer literarischen Orgel“ erklingen!

So kommen wir zu den „Variationen“. Das sind in unserem Falle die verschiedenen Krankheitsgruppen in ihren Beziehungen zum Thema: Balneologische Indikation.

Wenn wir in diesem Teile unserer Betrachtungen hinter den Namen der Heilbäder und Kurorte (bei ihrer erstmaligen Erwähnung) die römischen Ziffern I, II und III angeführt finden, so haben diese Ziffern die (weiter oben in Aussicht gestellte) Bedeutung der jeweiligen Entfernung von Leipzig. Hierbei fallen die Kurorte des Erzgebirges, sowie die dem hannoverschen Gebiet angehörigen noch unter (Zone) III (als die von Leipzig am wenigsten entfernte); die Kurorte des Harzes aber, die von Leipzig aus meist erst durch „Umsteigen“ zu erreichen sind, führen die Bezeichnung der (entfernteren) Zone II. Sinngemäß muß man Bädern wie: Baden-Baden, Kissingen oder auch den schlesischen Kurorten, wie Flinsberg usf. die „Fernzone“ I zugestehen.

Nach dieser nötig erscheinenden Vorbemerkung zum letzten Teile unserer Betrachtungen gelangen wir direkt zum (Teil-) Thema: Krankheitsgruppen und balneologische Indikation.

a) Konstitutions-Krankheiten

1. Krankheiten des Blutes: Bleichsucht, Blutarmut, Blutverluste nach Operationen, nach Verletzungen oder nach schweren Krankheiten; Tuberkulose und Malaria. 2. Skrofulose. 3. Rachitis.

Indikation: Alexisbad (II), Altheide (I), Arosa (I), Davos (I), Dürrenberg (III), Elmen (III), Elster (III), Flinsberg (I), Franzensbad (II), Harzburg (II), Ischl (I), Kissingen (I), Kösen (III), Lausick (III), Liebenstein (II), Lippspringe (II), Nauheim (I), Pyrmont (II), Reiboldsgrün (III), Reichenhall (I), Salzungen (II), Sooden (II), Sulza (III), Teplitz (II), Tölz (I), Warmbad (III).

b) Stoffwechsel-Krankheiten

1. Die Gicht, Blasen-, Nieren- und Gallenleiden (harnsaure Diathese). 2. Oxalurie, Phosphaturie. 3. Diabetes (Zuckerharnruhr). 4. Fettsucht.

Indikation: Alexisbad, Baden-Baden (I), Berka (III), Brambach (II), Elster, Ems (I), Flinsberg, Franzensbad, Gastein (= Wildbad) (I), Homburg (I), Ischl, Karlsbad (I), Kissingen, Kösen, Lausick, Marienbad (II), Mergentheim (I), Nenndorf (III), Neuenahr (I), Oberschlema (III), Oeynhausen (II), Pyrmont, Salzschlirf (III), Salzungen, Schlangenbad (I), Schmiedeberg (III), Sooden, Wiesbaden (I), Wildungen (II).

c) Krankheiten des Nervensystems

1. Nervenschwäche. 2. Nervenschmerzen (Neuralgien usw.). 3. Lähmungserscheinungen. 4. Kropfbildungen (mit Basedow).

Indikation: Zunächst alle Seebäder, besonders die der (milderen) Ostsee. Überhaupt sind die Kurorte sowohl der Ostsee wie auch der Nordsee bei sämtlichen Krankheitsgruppen angezeigt; sei es zwecks Haupt- oder Nachkur. Dasselbe gilt hinsichtlich der sog. Erholungsorte, wie: Friedrichroda, Oberstdorf usw., Orte, deren allgemeine Heilwirkung im Publikum häufig unterschätzt wird.

Außerdem für Gruppe c) (Nervenkrankheiten) indizierte Orte: Alexisbad, Altheide, Baden-Baden, Berka, Brambach, Dürrenberg, Elmen, Elster, Ems, Flinsberg, Görbersdorf (auch staatliche Lungenheilanstalt) (I), Harzburg, Klosterlausnitz (III), Kreuznach (I), Oberhof (III), Oberschlema, Schmiedeberg, Steben (II), Teplitz, Tölz und alle Kurorte mit Jod-Quellen.

d) Krankheiten der Kreislauforgane

1. Herzneurose. 2. Organische Herzfehler. 3. Arteriosklerose.

Indikation: Alexisbad, Elster, Ems, Flinsberg, Harzburg, Homburg, Kissingen, Kösen, Kreuznach, Lausick, Liebenstein, Nauheim, Oberstdorf (I), Oeynhausen, Pyrmont, Reichenhall, Salzschlirf, Salzungen, Sooden, Steben, Tölz, Warmbrunn.

e) Krankheiten der Atmungsorgane

1. Erkrankungen der oberen Luftwege. 2. Asthma. 3. Exsudate nach Rippenfellentzündung. — Tuberkulose siehe unter Gruppe a.

Indikation: Baden-Baden, Berka, Dürrenberg, Ems, Friedrichroda (III), Görbersdorf, Klosterlausnitz, Kösen, Kreuznach, Lausick, Lippspringe, Oberhof, Oberstdorf, Reiboldsgrün, Salzschlirf, Salzungen, Schmiedeberg, Sooden, Steben, Sulza, Teplitz, Tölz, Warmbad, Wiesbaden.

f) Krankheiten der Verdauungsorgane

1. Magen- und Darmkatarrh. 2. Darmträgheit. 3. Magensäureüberschuß. 4. Magengeschwüre. 5. Blinddarmreizung.

Indikation: Baden-Baden, Elster, Ems, Franzensbad, Gastein, Ischl, Karlsbad, Kissingen, Marienbad, Mergentheim, Oberschlema, Pyrmont, Salzschlirf, Salzungen, Schlangenbad, Sooden, Steben, Warmbad, Wiesbaden, Wildungen.

Wir sind am Ende unserer Betrachtungen. Einen kaleidoskopartigen Ausschnitt wollten wir geben, einen Begriff von dem Riesengeschenk, das uns der Allmächtige mit der Erschaffung der Natur gegeben hat. Ihr Kranken und Leidenden, gehet hin in alle Welt und — wenn ihr es vermöget — dann bauet zu jenen Zeiten, die man prosaisch „Ferien" nennt, Hütten an den Heilquellen der Natur, die gerade in ihrem jetzigen Lenzgewand allen Bedrückten zurufen will:

„Trink, o Auge, was die Wimper hält
von dem goldnen Überfluß der Welt!"

Aus der Geschichte der Medizin

Die Wiederbelebung der Griechenmedizin durch die Araber. Die Klostermedizin. Die Schule von Salerno.

Von **Dr. W. Held**

Durch die Zertrümmerung Westroms 476 durch die jugendfrischen Germanenstämme war in der damaligen Kulturentwicklung des Abendlandes zunächst ein Stillstand eingetreten. Der Zusammenhang mit der Bildung der Antike war zerrissen; auch war noch kein Volkstum vorhanden, das den geistigen Nachlaß der Griechen und Römer übernehmen und weiterbilden konnte.

Anders in jenen Gebieten Asiens, die uraltes griechisches Kolonisationsland gewesen waren. So bestand in der Nähe der alten Königsstadt Susa in Syrien eine schon um 350 von christlichen Nestorianern persischer Herkunft gegründete „Akademie des Hippokrates", die hauptsächlich Griechenmedizin pflegte. Auch in Edena und in anderen Orten bestanden nestorianische Schulen, die griechisches Wissensgut bewahrten und pflegten, besonders die Philosophie des Aristoteles, Mathematik und Astronomie. Von größter Bedeutung wurde aber diese Vermittelung griechischen Wissens, als 634 die islamitischen Araber Syrien eroberten, im Osten bis in die Hochländer Irans vordrangen, Ägypten und ganz Nordafrika eroberten und schließlich auch Sizilien und Spanien ihrem Araberreich einfügten und auf diesen zum Teil uralten Kulturschichten ihr eigenes Kulturleben entfalteten, wobei sie das noch reiche Erbe griechischen Wissens antraten und im arabischen Gewande dem Abendlande wieder übermittelten. Zunächst ist Damaskus der Mittelpunkt der griechisch-arabischen Medizin; später, nach Unterjochung der Perser, wurde es Bagdad. Hier zog Harun al Raschid, besonders aber sein Sohn Mamum (813—833) gelehrte Perser und Syrier an seinen Hof und gründete das „Haus der Wissenschaften", wo griechische Wissenschaft einschließlich der Astrologie, gelehrt wurde. Die griechische Medizin fand hier bald die allereifrigste Pflege. Vor allem wurden die Schriften des Galenos ins Arabische übersetzt und kommentiert, wobei gerade dieser den orientalischen Gelehrten wegen seines doktrinären Geistes viel mehr zusagte als die einfache Erfahrungswissenschaft des Hippokrates, ebenso wie auch die kühle Systematik des Aristoteles ihnen viel konformer war als der hohe Gedankenflug des Platon. — An der Heilkunde des Islams sind eine große Anzahl persischer und arabischer, aber auch christlicher und jüdischer Ärzte und Gelehrter beteiligt; den bedeutendsten Anteil bilden aber die Perser. Anfänglich bloß Übersetzung des griechischen Wissensgutes, war dieses bald vollkommen assimiliert und regte zu weiteren Beobachtungen und Forschungen an. Ein Weiterbau der griechischen Heilkunde ist den Arabern aber nicht gelungen; ihr unsterbliches Verdienst besteht darin, daß sie die Griechenmedizin dem gesamten Abendlande vermittelt und sie dadurch vor der völligen Vergessenheit bewahrt haben.

Zu den bedeutendsten Sternen am Himmel der islamitischen Heilkunde gehören: Hunain ibn Isaak, latinisiert Johannitius (809—873), ein Perser, nestorianischer Christ. Er übersetzte, resp. ließ von seinen Schülern übersetzen einzelne Schriften des Hippokrates und eine große Anzahl der Werke des Galenos und weniger bedeutender Griechenärzte. Sein eigenes Werk, eine Art Kommentar verschiedener Schriften des Galen (Isagoge in artem parvam Galeni) erfreute sich einer ganz einzigartigen Wertschätzung im Abendlande bis tief ins 16. Jahrhundert hinein. — Der bedeutendste Kliniker des Morgen- und Abendlandes im Mittelalter war der Perser Rhazes (850

bis 923), der Leiter des Krankenhauses in Bagdad; er war auch ein vielgesuchter Lehrer. Er verfaßte eine ganze Reihe von Werken, von denen einzelne bis ins 17. Jahrhundert hinein immer neu gedruckt wurden. Geradezu vorbildlich waren seine Schriften über Pocken und Masern und über Kinderkrankheiten, die ersten in ihrer Art, ebenso die Schrift über Blasen- und Nierenleiden. Alle aber überstrahlte ibn Sina, latinisiert Avicenna (980—1037), aus vornehmster persischer Familie stammend, Sohn eines Gouverneurs. Er war Arzt, Philosoph und Staatsmann zugleich und vereinigte in seiner Person das gesamte Wissen seiner Zeit wie früher Galenos. Er schrieb eine Anzahl philosophischer, medizinischer und naturwissenschaftlicher Schriften, die alle aber überragt werden von seinem „Gesetzbuch der Heilkunde“, einem Werk, das die ganze Folgezeit bis tief ins 17. Jahrhundert hinein beherrschte und das noch heute Geltung im gesamten Orient hat. Er hatte die glänzendsten Fähigkeiten, das Werk des Galen und aller Ärzte der Folgezeit, Eigenes hinzufügend, zu einem grandiosen Gesamtwerk zusammenzuschweißen, das in der Geschichte der Medizin ohnegleichen dasteht. Die gesamte Heilkunde mit ihren Hilfswissenschaften wird in fünf großen Abschnitten mit schärfster logischer Folgerichtigkeit, die einen Widerspruch von vornherein unmöglich machen, und mit glänzendster Beredsamkeit auf die Theorie der vier Grundsäfte und der vier Qualitäten aufgebaut und mit einer überzeugenden Selbstverständlichkeit fortgeführt. Seine Krankheitsschilderungen gelten noch heute als musterhaft, ebenso seine diätetischen Vorschriften. Anatomie, Physiologie, Pharmakologie wie alle Sondergebiete der Krankheitslehre werden mit der gleichen Meisterschaft dargestellt. Dieses gewaltige theoretische galenisch-aristotelische Lehrgebäude Avicennas mußte mit seiner fast mathematischen Exaktheit jedes weitere medizinische Denken und jeden Fortschritt als unnötig erscheinen lassen und hat tatsächlich jahrhundertelang auch in dieser Weise gewirkt, wie wir noch weiter sehen werden. — Einen bedeutenden Ruf genoß auch viele Jahrhunderte der große Aristoteliker und Fortsetzer des Avicenna, der Araber aus Andalusien ibn Ruschd, latinisiert Averroës (1126—1198), Arzt und Philosoph, auch, wie alle großen Araber und Perser, wohlbeschlagen in allen sog. okkulten Wissenschaften. Er ist aber mehr als Arzt durch seine philosophischen Schriften, in denen er einen monistischen Naturalismus entwickelte, bedeutend geworden, indem seine Lehre, bald aufs bitterste bekämpft, bald in den Himmel gehoben, das Abend- und Morgenland jahrhundertelang erschütterte. — Ein heller Stern am ärztlichen Himmel war auch der aus Cordoba gebürtige Jude ibn Maimun, latinisiert Maimonides (1132—1204), der, weil er den Islam nicht annehmen wollte, nach Ägypten auswanderte und dort eine Talmudschule gründete; er wurde von den Juden fanatisch gehaßt, weil er den Aristoteles neben die Propheten stellte; der Höhepunkt seiner Bedeutung liegt aber ebenfalls auf theologisch-philosophischem Gebiet.

Avicenna war der Höhepunkt der islamitischen Medizin; was nachher aufglänzte, reicht auch nicht im entferntesten an diesen ganz Großen heran. Um seine Zeit hatte die arabische Kultur bereits ihren Höhepunkt überschritten; bald folgte der politische Niedergang des Araberreiches. 1258 wurde Bagdad vom Enkel des Dschingis-Chan zerstört und die arabische Kulturblüte im Osten vernichtet, die auch im Westen allmählich niederging und 1492 durch die Eroberung Granadas ihr Ende fand.

Während im Osten die islamitische Heilkunde ihren Aufstieg begann, waren im ganzen Westen durch den Zusammenbruch Westroms die politischen und kulturellen Verhältnisse des frühen Mittelalters so beschaffen, daß eine Weiterentwicklung der Medizin zunächst gar nicht stattfinden konnte. Es fehlten zunächst christiniasierte Bildungsstätten überhaupt. Da gründete Kassiodor, der ehemalige Kanzler Theoderichs des Großen, selbst ein bedeutender Gelehrter, dessen Werke viele Jahrhunderte beliebte Lehrbücher waren, 540 in Süditalien, wo noch die griechische Sprache gesprochen wurde, eine Akademie zur Pflege christlicher Wissenschaft auf antiker Grundlage, wo hauptsächlich die Übersetzung griechischer Autoren ins Lateinische gepflegt wurde. Dabei wurde auch in voller Absicht die Griechenmedizin berücksichtigt und Hippokrates und andere Griechenärzte übersetzt. Ähnlich wirkte im Westgotenreich der gelehrte Bischof Isidor von Sevilla (570—636), selbst ein Verfasser von im Mittelalter viel studierter Werke; auch hier wurde das griechische Schrifttum mit starker Betonung der Heilkunde gepflegt und stattliche Bibliotheken angelegt. Aus diesen Bestrebungen entstand die sog. „Mönchsmedizin“, wie denn Kassiodor, der dem Benediktinerorden nahestand, seiner „Akademie“ eine mönchische Verfassung gegeben hatte. Diese Mönchs- oder Klerikermedizin hatte bis tief ins 11. Jahrhundert hinein die allergrößte Bedeutung als einzige Trägerin jeder medizinischen Überlieferung, denn das Laienarzttum, der berufsmäßig ausgebildete Arzt war in den christlichen Ländern in dieser Zeitepoche allmählich so gut wie ganz verschwunden. Die Kirche, die anfänglich auch der antiken Medizin als etwas Heidnischem feindselig gegenüberstand, unterstützte nun diese Bestrebungen; sie ließ auch zu, daß die durch das Studium griechischer und lateinischer medizinischer Autoren unterrichteten Mönche die Heilkunde selbst betrieben, wobei sie nur die Ausübung blutiger Operationen verbot. So entstanden zur Zeit der Karolinger und Merowinger in Ost- und Westfrankreich, am Oberrhein, im Gebiete des Bodensees, im alten Baden usw. eine Reihe namhafter Klosterschulen, die literarisch durch Übersetzen ins Lateinische die medizinische Tradition aufrecht erhielten und auch praktisch als oft weit berühmte Heilkünstler sich betätigten, wobei sie auch nicht versäumten, die einheimische Volksmedizin zu sammeln und die Heilkräfte einheimischer Pflanzen zu studieren. Auch auf den britischen Inseln wurden diese Bestrebungen sehr energisch gepflegt, und die rege irisch-angelsächsische

Missionstätigkeit, noch unter direkt griechischem Einfluß stehend (man verstand dort noch zu Beginn des Mittelalters griechisch, was anderswo recht selten war), verbreitete von dort über Nordwest- und Zentraleuropa auch medizinisch-literarische wie auch ärztlich-praktische Anregungen. Diese Anregungen erhielten in Deutschland einen besonderen Nachdruck durch den Angelsachsen Alkuin, Berater Karl des Großen, und durch dessen Schüler Hrabanus Mauros (780—856), Abt von Fulda. Zu der sog. Klostermedizin gehörten auch die beiden bedeutsamen medizinischen Schriften der Heiligen Hildegard von Bingen (1099—1179), die auf das stärkste mit germanischer Heilkräuterkunde und germanischer Volksmedizin durchdrungen sind. — Die medizinische Tätigkeit der Geistlichen, wie überhaupt ihre gesamte wissenschaftliche Arbeit wurde von der Kirche aber stets nur als Mittel zum Zweck: in majorem Dei gloriam gefördert; ein Betreiben um ihrer selbst willen sah die Kirche nur sehr ungern und hat es gewöhnlich direkt verboten, obgleich in diesen Klosterschulen manche Mönche und auch höhere Geistliche großes wissenschaftliches Ansehen erwarben. In den späteren Zeiten des Mittelalters wurde jede Forschung, die das Maß des üblichen überstieg, als Hexerei und Schwarze Kunst verdächtigt und ihre Träger auf das erbittertste verfolgt. — Die Mönchsmedizin, neben der es nur sehr wenige Laienärzte gab, die sich dann gewöhnlich an Fürstenhöfen befanden, wurde allmählich durch die zu immer größerem Ansehen gelangende sog. „Schule von Salerno" abgelöst.

In Salerno in Süditalien, am Meerbusen von Paestum, wo noch bis tief ins Mittelalter hinein Griechisch gesprochen und das griechische Wissensgut noch nicht vergessen war, hatte sich neben der Klostermedizin eine Laienheilkunde durch Überlieferung in engstem Kreise erhalten, die sich selbst „Civitas Hippocratica" (hippokratisches Gemeinwesen) nannte und die langsam zur geschichtlichen Bedeutung heranreifte: die Schule von Salerno. Die gesunde windgeschützte Lage am Meer, das große Ansehen als berühmter Wallfahrtsort, das friedliche Zusammenwirken der Kleriker- und Laienärzte, der rege Handel mit der Levante, alles traf zusammen, um hier im Laufe der Zeit eine Stätte zu schaffen, die ein gewaltiger Baustein in der Geschichte der Medizin werden sollte. Doch erst mit der Wirksamkeit des Konstantin aus Afrika (Constantinus Africanus, 1020 bis 1087) erlangt die salernitanische Schule ihre geschichtlich-literarische Bedeutung. Konstantin war ein Mönch des nahen berühmten Benediktinerklosters auf dem Monte Cassino, der, im Besitze arabischer und griechischer Sprachkenntnisse, dort begann, die frükarabische medizinische Literatur wie auch einige Griechenmediziner ins Lateinische zu übersetzen. Seine Übersetzungen wirkten in Salerno wie eine Offenbarung, die dann die salernitanische Schule dem Abendlande weiter übermittelte. Man kann sich den Einfluß dieser Übersetzungen nicht groß genug vorstellen. Durch sie wurde der arabisierte Galenos (die Kenntnis des Griechischen war selbst bei den Gelehrten nur noch sehr selten anzutreffen) zur alleinigen medizinischen Autorität für viele Jahrhunderte, die jede weitere Entwicklung der Heilkunde unmöglich machten. Konstantins Werk wurde fortgesetzt durch eine Reihe von Schülern in Salerno selbst. Es entstanden eine stattliche Anzahl weiterer Übersetzungen islamitischer Ärzte, natürlich später auch des Avicenna. Aber auch eine eigene literarische Tätigkeit entfaltete die Schule von Salerno, die besonders auf dem Gebiete der Anatomie und Chirurgie Vorzügliches leistete. In Salerno wurde zum erstenmal im Abendland am Tierkadaver Anatomie demonstriert, d. h. die Schüler mußten eigenhändig den Tierleichnam anatomisch zergliedern, während früher über Anatomie nur vorgelesen wurde und der Schüler das Gehörte auswendig zu lernen hatte. Ebenso wurde hier zum erstenmal im Abendland die Chirurgie umfassend ausgeübt und systematisch literarisch bearbeitet; es sind uns eine ganze Anzahl schön illustrierter Codices erhalten, die Zeugnis ablegen, daß die Salernitanische Chirurgie auf einer hohen Stufe stand. Auch in der Pharmakologie wurde Hervorragendes geleistet, wozu die Araber das feste Fundament geliefert hatten. Die Schule von Salerno wurde schließlich so hochberühmt, daß ihr durch Roger II. von Sizilien und Kaiser Friedrich II. das Recht verliehen wurde, ganz allein in Italien die künftigen Ärzte zu approbieren.

Ungefähr anfangs des 13. Jahrhunderts verblaßte allmählich der Ruhm der salernitanischen Schule. Bologna, Paris und Montpellier traten langsam an die Stelle Salernos. Auch dort wurde eine rege Übersetzungstätigkeit arabischer Ärzte gepflegt, die zunächst auch hier wie Offenbarungen wirkten. Bald aber artete die Herrschaft des arabisierten Galenismus in einen autoritativen Zwang aus, der das medizinische Denken und Schaffen in drückende Fesseln schlug: die Zeit der Scholastik in der Medizin hatte begonnen.

Physiognomik

Von **Dr. Paul Feldkeller, Schönwalde** b. Berlin

„Ich glaube, alle Menschen haben etwas in sich von dem, wodurch die Welt geworden ist." Und Johann Caspar Lavater, der die Menschen Liebende, der geniale Herzenskenner (vor 125 Jahren verstorben) macht sich anheischig, dies Göttliche im Antlitz eines jeden zu erkennen. Denn dem Äußeren entspricht genau ein Inneres. Verdirb dies Innere, und du veränderst das Äußere. „Die Menschen moralisch bessern, heißt sie verschönern." Das ist der Kern jenes goethehaften Dokuments innigster Naturerkenntnis und Menschenliebe, das da heißt: Lavaters Physiognomische Fragmente. Wie läßt er den Vater zu seinem unschuldsvollen Sohne sprechen, der in die Welt geht und ihn noch einmal küßt? „Bring' mir dies dein Gesicht wieder zurück!" (Wilde's grauenvolles „Bildnis des Dorian

Grey" in drei Worten.) Ein Maler soll eine ihm unbekannte, vornehme Dame malen. „Ich will erst das Gesicht sehen, ehe ich Ja sage," spricht er, und, nachdem er es gesehen: „Nein, Madame, nicht um 500 Guineen halte ich es zwei Stunden bei einem so lasterhaften Gesicht aus," und läuft weg. Und schließlich die tiefsinnige Fabel von dem gottbegnadeten Künstler, der mit unbeschreiblichem Genie einen herrlichen Kopf, die Unschuld, malt. Aber das Meisterstück weckt die Neider. Der eine findet den Kopf um einen Messerrücken zu hager, der zweite zu wenig erhaben, der dritte vermißt den Firnis. Durch die unscheinbarsten Veränderungen verwandeln sie naive Empfindsamkeit in sinnliche Lust, Kraft in prahlenden Stolz. Der Meister schluchzt: „O Unschuld! Unschuld! du bist Laster geworden!" Doch geschickt löst er den Firnis auf und entfernt die aufgekleckstenFarben. Er malt von neuem. Aber wie er auch schafft und schwitzt: Unschuld, Unschuld, du bist nicht mehr zurückzubringen. Die Reinheit der unberührten Natur ist für immer dahin. Doch auch das Laster ist fortgeblasen und an seine Stelle etwas anderes, Neues getreten: das Gesicht ist zur erhabensten Tugend verklärt.

Ein solches Präzisionsinstrument, ein Seismograph seelischer Erschütterungen ist die Physiognomie. Aber es gehört auch die Liebe und Beobachtungsgabe eines Lavater dazu, um die Seismogramme lesen zu können.

Praktische Psychologie

Von **Prof. Ottomar Enking, Dresden**

Aus des Verfassers feinem Buche „Mensch und Schrift" mit freundlicher Erlaubnis des Verlags Carl Schünemann in Bremen. (Vgl. unsere Besprechung in Nr. 11 des Jahrganges 1925, Seite 176).

Der Geist baut sich den Körper; so ist also schon unser Äußeres, unsere ganze Erscheinung, die Gestalt und vor allem das Haupt, eine Tat des inneren Menschen, die sich freilich wie jegliches Tun darstellt als die notwendige Folge aus einer ununterbrochenen Ursachenkette von Urbeginn her. Wir können uns kein anderes Antlitz, keine andere Schädelform verleihen, als wie sie uns von Natur geformt werden, — diese Natur aber ist eben unser tiefster Seelendrang, das Leibliche so auszubilden, wie es dem Charakter entspricht. Wo dem so ist, da muß man also auch imstande sein, aus der Hülle auf den Inhalt zu schließen, und so bieten uns Stirn, Brauen, Augen, Nase, Mund, Kinn, Ohren, Haar, namentlich auch die Knochen des Kopfes und hervorragend die Hände Anhaltspunkte genug, um uns zu vergewissern, wes Geistes Kind wir und unsere Mitgeschöpfe sind. Diese Gebilde sind zwar nicht regungslos, aber sie haben doch eine gewisse Unbeweglichkeit, sie können nicht von der Stelle; ihnen gegenüber möchte ich den Gang, die Arm- und Handbewegungen und die Stimme hervorheben: Tätigkeiten des Körpers, die ja nur wahrnehmbar sind, wenn der Mensch sich bewegt, sich äußert, während uns die Gesichtszüge und überhaupt das einmal Festgewordene immer zur Verfügung stehen, damit wir danach den Charakter beurteilen können.

Der Gesamtmensch also mit seinen gesamten Gliedern und Teilen und deren Verrichtungen offenbart dem Kundigen ohne weiteres die darin herrschende Seele. Es ist nicht denkbar, daß ein Zwiespalt zwischen draußen und drinnen klafft; wo man ihn zu finden vermeint, da läßt man sich durch Heuchelei irre führen, die denn freilich bei genauer Untersuchung auch bloßzulegen sein wird. Kein Mensch, und finge er es noch so schlau an, kann sich in sich selber verstecken; und wenn ein Tartüff nicht leicht erkannt und durchschaut wird, so liegt das weniger an seiner Verstellungskunst als an der Dummheit und Ungeübtheit seiner Umgebung im Seelenforschen. Keine Kokette, mag sie ihre Reize noch so klüglich ins Lockelicht setzen und ihre wahre Gesinnung noch so sehr überschminken, würde einem Manne als begehrenswert, geschweige denn als dämonisch gelten, wenn er es nicht, von seinen Trieben blind geschlagen, versäumte, ja mit Wonne vermiede, sie wirklich auf die Eigenschaften hin zu prüfen, die sich irgendwie in ihrem Angesichte und ihrem Gebahren widerspiegeln müssen. Es gäbe überhaupt weit weniger von dem, was wir in den Beziehungen zwischen Mann und Weib Liebe nennen, falls diese beiden Schöpfungspole nicht mit einer so hochgradigen Geschlechtsspannung geladen wären, daß sie nur an den Ausgleich denken und alles andere im Verhältnis zu dem hierfür Förderlichen, der Wohlbefriedigung Dienenden unbeachtet lassen. Daher heißt lieben so viel als überschätzen. Wie anderseits der Haß immer an der Unterschätzung seines Gegenstandes krankt. Wollen wir im Leben zur Sachlichkeit durchdringen, wobei wir allerdings manches angenehme Trügebild aufgeben, so ist es das erste Erfordernis, daß wir uns ein psychologisches Wissen aneignen. Der Wege dazu sind viele vorhanden, und wir tun nicht gut, einen von ihnen zu verschmähen. Unserer Pflicht, uns selbst und das Leben zu begreifen und auf die Art zu reifen, müssen wir gehorchen, indem wir sämtliche Mittel anwenden, die sich uns zur Seelendurchleuchtung bieten.

Bleiben wir aber auch bei der Sache und hüten wir uns vor dem Aberglauben! Nur zu oft wird die Seelenkunde mit der Schicksalskunde verwechselt; vom Lesen aus dem Kaffeesatz bis zum handwerksmäßigen Herstellen von Horoskopen treibt eine Ungebildetheit ihr Wesen, die sich brüstet, Charaktere wie nichts zu erkennen und Zukunften spielend zu enträtseln.

Daß eine Abhängigkeit des einzelnen Menschen von den Gestirnen — seiner Tugenden und Laster und seines Lebenslaufes — nicht geleugnet werden kann, leuchtet jedem ein, der sich wohl oder übel vor der Erkenntnis unserer Willensunfreiheit beugt. Wie die Sterne bei meiner Geburt standen und wie sie nach in Ewigkeit nicht störbaren Gesetzen weiter rollen,

so muß natürlich auch ich Menschlein werden, gehen und vergehen, — ob wir aber schon eine wirklich wissenschaftliche Astrologie besitzen, die Untrügliches verkünden kann, das möchte ich bezweifeln. Ein Hilfsmittel zur Menschenerkennung mag sie immerhin bereits sein, man sagt vielleicht besser: bereits wieder sein, denn fast möchte man glauben, das Altertum, naiv mit der Natur verschmolzen, sei auf diesem Zweige des Wissens viel höher gewesen als wir.

Daß sich die Linien der Hand nach der Handform, mithin umwegig nach dem Innern des Handträgers ziehen, — wer wird das verneinen oder verlachen? Aber ich halte auch hier dafür, daß wir noch am Anfang der Deutungskunst stehen, zumal da die Linien in beiden Händen häufig verschieden sind.

Ehe Astrologie und Chiromantie sich den Namen einer systematisch arbeitenden Wissenschaft erwerben, da werden noch viele Sterne über unseren Scheiteln dahinwandeln, werden noch viele Hände sich fleißig regen und müde niedersinken. Was bis jetzt darin geleistet wird, soll man sehr mit Vorsicht aufnehmen.

Astrologie, Chiromantie und andere solche gewiß fesselnde Lehren, sie berühren sich wohl mit der Charakterkunde, aber sie sind nicht eins mit ihr, weil sie sich hauptsächlich mit der Schicksalsforschung beschäftigen; alle Äußerungen des Menschen hingegen kennzeichnen ihn, schon seine Sprechweise wird uns in seine Psyche einweihen, und am besten und am bequemsten (man fasse das Wort nicht im Sinne von am leichtesten auf!) wird es uns gemacht, einen Einblick in das Individuum zu erhalten, wenn wir auf seine Schrift achten und sie richtig beurteilen lernen. Das ist eins der sichersten Mittel, um tatsächlich eine Meisterschaft in der Psychologie zu erreichen.

Praktische Winke für Frauen und Mütter

Vortrag, gehalten in der „Belehrungs-Kaffeestunde" des Homöopathischen Vereins Hirschberg u. Umg.

Von **Frau Jeanette Zweig, Bad Warmbrunn** (Schlesien)

(Fortsetzung)

Jetzt komme ich zur Haarpflege, einem sehr wichtigen Kapitel. Unser Haar ist ein hohler Hornfaden. In dem Rohr, dem sog. Haarschaft, befindet sich die Marksubstanz und in dieser gelöst der Haarfarbstoff. Je länger und fester ein Haar ist, desto tiefer liegen die Papillen eingebettet in den sie ernährenden Kapillarblutgefäßen der Kopfhaut. Je normaler die Tätigkeit des Haarbodens, desto gesünder das Haar. Zieht man an einem solchen festsitzenden Haar und reißt es aus, so finden wir an seinem Ende ein kleines Knötchen, dessen Vorhandensein uns davon überzeugt, daß die Haarpapille noch nicht erschlafft, sondern zur Bildung neuen Haares befähigt ist. Vieles Schneiden ist dem Haar schädlich! Denn wenn das Haar geschnitten ist, ist jedesmal die Haarzelle offen und Haarsaft tritt heraus. Dadurch wird die Haarwurzel geschwächt. Wenn das Haar nun immer wieder geschnitten wird, wie es bei den Männern und den Bubiköpfen geschieht, verliert es schließlich die Kraft, sich zu schließen und fällt aus. Betrachten wir aufmerksam das Haar einer Dame und das eines Herrn, so finden wir, daß das Haar der Dame nach unten spitz zuläuft, also geschlossen ist, während der Herr durch das fortgesetzte Schneiden einen offenen Haarschaft hat, der zur Knotenbildung und zur Spaltung des Haares führt. Das Haarschneiden sollte beim Frauenhaar ganz unterbleiben. Das Waschen des Haares und der Kopfhaut soll nur alle 2 bis 3 Wochen erfolgen, wozu man auch das beste Haarwasser usw. benutzen soll. Da das Haar hygroskopisch ist, Wasser leicht aufnimmt und dann aufquillt, ist das Haar nach jeder Waschung sorgfältig zu trocknen, wenn es gesund und kräftig bleiben soll. Die Pflege des Haares bzw. des Haarbodens darf niemals mit stark alkoholhaltigen Haarwässern erfolgen. Alkohol trocknet den Haarboden zu sehr aus, nimmt den Wurzeln das natürliche Fett und hat unweigerlich Haarausfall zur Folge. Die Exterikultur bedient sich des „Javol" — seit 30 Jahren erprobt —, das arm an Alkohol, dafür reicher ist an Pflanzensäften, die als Nahrungs- und Anregungsmittel für die Haarwurzeln und den Haarboden bekannt sind und sich bewährt haben. Für normalfettes Haar kommt das fettreichere Javol in schwarzer Flasche, für sehr fettreiches Haar das besonders präparierte Javol in weißer Flasche in Frage.

40 bis 50 Haare dürfen und müssen bei vollem Kopfschmuck täglich ausfallen. Das Haar wird ja nur 4 bis 5 Jahre alt und muß sich ergänzen, d. h. ausfallen und durch neues ersetzt werden. Steigt der Haarausfall auf 70 bis 100 Haare, so liegen Krankheitszustände vor. Somit kommen wir zu den verschiedenen Haarkrankheiten. Zu den am häufigsten vorkommenden Haarleiden gehört die Schuppenbildung. Will man die lose liegenden Schuppen entfernen, so bediene man sich dazu eines Schuppenkammes. Dieser Schuppenkamm ist schienenartig gebaut und nimmt die lose liegenden Schuppen mit Leichtigkeit herunter. Festsitzende Schuppen entfernt man mit Avol. Dieses Avol ist eine salbenartige Substanz, die auf die Kopfhaut gerieben wird; man kann dann mit Leichtigkeit die jetzt gelösten Schuppen am anderen Tage vermittels des hierzu konstruierten Schuppenkammes entfernen.

Ist das Haar gespalten, so ist es bis über den Spalt abzuschneiden; es muß dann die Kopfhaut gut massiert werden, um eine energische Durchblutung zu bewirken. Nachdem nun die Kopfhaut durch die Massage kräftig durchblutet ist, wird man sich bald davon überzeugen können, daß ein besseres Haarwachstum eintritt und die Haarspaltung — die eine leichte Erkrankung darstellt — nachläßt. Frühzeitiges Ergrauen der Haare ist auf einen Schwund des Haarfarbstoffes zurückzuführen, veranlaßt entweder

durch nervöse Störungen und Degeneration der Haarwurzeln oder dadurch, daß vom vielen Brennen der Haare die Fettsubstanz des Haares aufgezehrt ist und somit dem Haarfarbstoff die Möglichkeit des Sichlösens genommen ist. In solchen Fällen, wie überhaupt bei jeder Schwächung des Haarbodens durch unangemessene Behandlung, soll man die Ursachen vermeiden, indem das Brennen, Zerren und die Reizung des Haarbodens unterbleiben muß. Das Haar wird mit Javol gepflegt, die Kopfhaut täglich massiert und dem Blute jene Mineralstoffe zugeführt, die zur Ernährung des Haares erforderlich sind.

Jetzt komme ich zur Zahnpflege, einem Kapitel, das noch nicht genügend gewürdigt wird. Zunächst muß vor dem Genuß zu heißer oder zu kalter Speisen gewarnt werden, die Sprünge im Zahnschmelz verursachen. Auch bei dieser Gelegenheit will ich auf die richtige Gesundheitspflege im allgemeinen hinweisen, damit sich aus schlechtem Blut nicht auch schlechte Zähne bilden. Das A und O jeder Zahnpflege ist eine gute Zahnbürste, die nicht geformt sein darf wie eine Wichsbürste, sondern so geformt sein muß, daß es möglich ist, mit ihr das Gebiß von allen Seiten zu säubern. Professor Dr. Witzel hat eine solche allen Anforderungen entsprechende Zahnbürste unter dem Namen Kosmodont-Zahnbürste in den Handel gebracht, die als die vollkommenste anzusprechen ist, weil sie alle Eigenschaften besitzt, die der Zahnarzt von einer vollkommenen Bürste fordert. Auch auf das häufige Ausspülen der Mundhöhle mit warmem Wasser sei hier aufmerksam gemacht. Zum Reinigen der Mundhöhle kann ich das Kosmodont-Zahnwasser, zum Reinigen der Zähne Kosmodont-Zahnpaste und -Zahnpulver aus eigener Erfahrung bestens empfehlen. Alle drei Präparate wirken durch ihren Gehalt an Sauerstoff, der Mundhöhle und Gebiß intensiv desinfiziert, vorzüglich.

Nun, meine Damen, käme ich zur Pflege der Büste, da mir bekannt ist, daß die Damen den Wunsch haben, eine ideale und vollkommene Büste zu besitzen. Man unterscheidet bei der Büste ein Zuwenig und ein Zuviel! Die Natur hat jedem weiblichen Wesen neben der wundervollen Brustanlage auch deren Entwicklungsfähigkeit gegeben. Es liegt einzig und allein an ihrer richtigen Pflege. Auch die moderne Kosmetik hat sich lange Zeit vergebens bemüht, eine rationelle Entwicklung der Büstenpflege zu erzielen. Durch Einlagen und Ansätze versuchen die Damen in ihrer Not, eine üppige Brust vorzutäuschen. Ehrliche Forscher und Männer der Wissenschaft haben aber immer darauf hingewiesen, daß alle Liebesmüh vergebens ist, daß es nur eine Art der Büstenpflege gäbe und geben kann: eine bessere Ernährung der Brustdrüsen und Muskelgewebe durch regelrechte Durchblutung dieser lebenswichtigen Organe. Pflege ist allein auf mechanischem Wege möglich. Berühmte Ärzte wie Professor Bier und Professor Zabludowski kommen nun, teils auf Grund eigener Erfahrungen, teils auf Grund besonderen Studiums, zu der Erkenntnis, daß unter gewissen Voraussetzungen die natürliche Nähr- und Aufbaukraft des zirkulierenden Blutes in schlecht entwickelten Körperteilen konzentriert, die organische Tätigkeit an diesen Stellen also künstlich vermehrt werden könne. Dies geschieht dadurch, daß größere Blutmengen an bestimmten Stellen im Körper und nach besonderer Methode angesammelt werden, ein Vorgang, den man in Fachkreisen die „Biersche Stauung" nennt. Das angestaute Blut erhält beständigen Zufluß, findet natürlich auch kontinuierlich Abgang, wodurch fortwährend vermehrte Anwesenheit spezifisch wichtiger Aufbaustoffe innerhalb der in Betracht kommenden Organe erzielt wird. Sind nun Brustmuskulatur und Lymphgefäße straffer und die Milchdrüsen erstarkt und leistungsfähiger geworden, so tritt eine besondere Ernährung und damit bedingte Volumenveränderung ein, die nicht nur durch gehobene Festigkeit der Büste, sondern gleichzeitig durch ihr zunehmendes Wachstum nach außen hin erkennbar wird. Die gelungenste Verkörperung dieser Ideen sollte ein glockenartiger Glasaufsatz sein, der unter verschiedenen Namen in den Handel gebracht wurde. Der Apparat hat sich bei der Büstenentwicklung nicht bewährt, vielmehr recht bedenkliche Schädigungen, besonders bei blutarmen und nervösen Frauen, hervorgerufen. Ich muß daher vor der Anwendung solcher Apparate ebenso wie vor innerlichen Mitteln warnen: sie alle laufen mehr oder weniger auf eine Gesundheitsschädigung hinaus.

Bisher sprach ich von der Büste, bei der ein Manko, eine mangelhafte Entwicklung beklagt wird. Wie hat man sich zu verhalten, wenn die Büste zu stark entwickelt oder zu schlaff ist. In solchen Fällen wendet man die Klopfmassage an; jedoch gehört zur rationellen Behandlung auch eine gewisse Gewandtheit in der Vibrations- oder Klopfmassage, und es dürfte für Damen mit starken und schlaffen Büsten empfehlenswert sein, sich in einem gutgeleiteten Institut rationell mit dieser Klopfmassage behandeln zu lassen. Die Blutzuführung kommt sowohl bei schlaffer, welker, wie auch bei zu starker Büste in Frage. Es mag wohl überraschen, daß die gleiche Anwendung bei ganz verschiedenen, ja entgegengesetzten Übeln empfohlen wird; aber ich führte ja auch schon aus, daß Blutzufuhr gleichbedeutend ist mit normaler Ernährung der Organe.

Eine schöne Büste soll weder zu voll noch zu mager, sie soll „normal" sein, d. h. zur Figur passen. Magerkeit, Schlaffheit der Büste ist ein Beweis mangelhafter Bluternährung und Blutzufuhr oder einer schlechten Beschaffenheit des Blutes, Fettbrust ein Beweis ungenügender Blutzirkulation. Sauerstoffreiches Blut verbrennt das angesetzte Fett; mithin ist auch hier Blutzufuhr erforderlich.

Eine richtige, von Fall zu Fall vorzuschreibende Diät und entsprechende gymnastische Übungen mit Dr. Georg Müllers Autogymnast, sowie Massage der Brustdrüsen und Einreibungen mit Mandelmilch bringen bei sonst guter Gesundheit eine schöne, feste, d. h. normale Büste hervor, selbst noch nach dem 40. Lebens-

jahr. Es gehört auch eine rationelle Körperpflege zum täglichen Leben; dazu muß man Atemübungen und Turnübungen treiben, um sich jung und elastisch zu erhalten. Die Turn- und Atemübungen führt man am besten des Morgens nach dem Verlassen des Bettes aus, so leicht wie möglich gekleidet, möglichst auch bei offenem Fenster. Es gehören nur 10 Minuten Zeit dazu, die man sich selbst schon zum Opfer bringen kann, um sich möglichst lange jung zu erhalten. Es gibt auch die Möglichkeit, nicht nur im Hause turnerische Übungen zu machen, sondern auch in gutgeleiteten Kursen eine nicht anstrengende, zweckmäßige Gymnastik zu treiben. Aus meinen Erfahrungen heraus kann ich die Lehrweise von Rohden-Langgaard-Loheland sehr empfehlen, die wohl auch in jeder größeren Stadt jetzt Vertreterinnen hat. Vor dem „Müllern" sei gewarnt.

Auf die hauptsächlichsten körperlichen Fehler und ihre Bekämpfung möchte ich auch noch aufmerksam machen. Gegen Abmagerung empfehle ich, wenn keine organische Krankheit vorliegt — in diesem Falle ist stets ein Arzt zu Rate zu ziehen — zur Erhöhung des Stoffwechsels mäßige Bewegung, Schlafen im Freien, bei offenem Fenster tiefe Atemübungen. Fleischgenuß ist sehr einzuschränken, man bevorzuge Obst, dicke Suppen, Mehlspeisen, Gemüse in Butter geschwenkt, Salate, die man nur in feinstem Olivenöl oder Sahne anrichten darf; denn Essig oder andere Säuresubstanzen befördern die Magerkeit. Feigen, Datteln, Nüsse, wöchentlich ein warmes Vollbad mit nachfolgender kalter Übergießung regt den Stoffwechsel ungemein an. Bei Wasseranwendungen sei man jedoch vorsichtig, da nicht jeder Körper gleich ist; darum möchte ich empfehlen, stets den Arzt zu befragen, der dann die genauesten Vorschriften geben kann. Von Wichtigkeit ist ferner langsames, sorgfältiges Kauen der Speisen und reichlicher Schlaf. Ich will noch ein Mittel verraten, das den Gliedern sehr bald die erwünschte Rundung, dem Teint zugleich hohe Reinheit verleiht: Man nehme täglich 1 Liter rohe, d. h. ungekochte Milch, die nicht einfach getrunken werden darf, sondern — am besten auf 2 Tagesportionen verteilt — langsam durch einen Strohhalm genossen werden soll. Es empfiehlt sich, Milch nie zu genießen, ohne etwas dazu zu essen. Getrunkene Milch wird weit schwerer und nicht so vollständig verdaut wie durch einen dünnen Strohhalm langsam gezogene. Nach dem Genuß der Milch empfehle ich Ruhe für 10 bis 15 Minuten, ohne schlafen zu müssen. Diese „Schönheitskur" dauert ungefähr 6 Wochen ohne jede Berufsstörung; der Erfolg wird sich sehr bald zeigen.

Nun, das Gegenteil ist die Fettleibigkeit. Einen wesentlichen Bestandteil des menschlichen Organismus bildet das Fett, es hat die Aufgabe, der Ernährung als Vorratskammer zu dienen und auch dem menschlichen Körper zur Formenschönheit zu verhelfen, indem es alle Ecken und Vorsprünge umhüllt. Eine genaue Grenze zu bestimmen, wann die Fettanhäufung störend ist und von welchem Moment sie anfängt, gesundheitswidrig und unschön zu werden, ist nicht möglich. Ausschlaggebend wird hierbei immer sein, wie sich die betreffende Person dabei befindet. Wie dem auch sein mag, eine zu starke Fettanhäufung ist für den Organismus, sei es daß die Gesundheit oder die Schönheit darunter leidet, unnötig, naturwidrig und daher zu bekämpfen. Man wird gut tun, es gar nicht erst zu einer abnormen Fettbildung kommen zu lassen, sondern sein Leben so einzurichten suchen, daß Fettverbrauch und Fettbildung sich die Wage halten und eben nur so viel Fett gebildet wird, wie zur Formenschönheit des Körpers nötig ist. Wir können täglich sehen, daß phlegmatische Leute leichter Fett ansetzen als lebhafte Menschen. Eine häufige Ursache der Fettsucht bildet die übermäßige Zufuhr von Nahrungsmitteln und besonders von Getränken, abnorme Verlängerung des Schlafes und vor allem ungenügende körperliche Bewegung. Wer konsequent durchführt, was die unnötige Fettanhäufung fern hält, wird hiermit stets Erfolge haben. Sog. Hungerkuren, drastische Abführkuren ebenso wie Schwitzkuren sind entschieden zu verwerfen. Sie schwächen das gesunde Herz und können dem beginnenden Fettherzen verhängnisvoll werden. Der Fettleibige soll täglich Spaziergänge machen, in ziemlich rascher Gangart; ferner ist unerläßlich tägliche Gymnastik mit dem Autogymnast, der den Fettleibigen zwingt, seine Muskeln alle gleichzeitig anzustrengen. Wasseranwendungen wären ebenfalls angebracht; aber ich möchte auch in diesem Falle empfehlen, zuvor den Rat eines erfahrenen Arztes einzuholen, damit keine Schädigungen eintreten können.

Noch einige Worte über „Blutarmut". Unter Blutarmut versteht man nicht Blutmangel, sondern eine unrichtige Blutzusammensetzung, bei der die Menge der roten Blutkörperchen abnimmt. Die Gesichtsfarbe der Blutarmen wird blaßgrau und gelblich. Da unser Blut der eigentliche Lebenssaft ist und die Nahrungsquelle für alle Gewebe, so ist jede Veränderung seiner Zusammensetzung von Einfluß auf den gesamten Organismus, und es sind die bei Blutarmut eintretenden Krankheitserscheinungen daher auch allgemeiner Natur. Sie bestehen in Schwächegefühl, Herzklopfen, Müdigkeit, welker Haut, Arbeitsunlust usw. Frauen, die jahrelang an zu starken Menstruationen leiden, werden gleichfalls blutarm. Das zu reichlich verlorene Blut kann sich von 4 zu 4 Wochen nicht ersetzen, und allgemeine Schwäche ist die nächste Folge. Die Behandlung der Blutarmut ist Sache des Arztes; man kann aber seine Verordnungen unterstützen durch Regelung der Diät, die leicht verdaulich und blutstillend sein muß. Ich verweise dabei auf das über Abmagerung Gesagte. Öfteres Essen, langer Schlaf, Bewegung im Freien sind unerläßlich. Wasseranwendungen sind nur nach der Vorschrift eines Arztes zu empfehlen.

Ich habe mich bemüht, das Wichtigste über naturgemäße Körperpflege zu erörtern, und will hoffen und wünschen, daß meine Anregungen dazu gedient haben, daß auch die „Hausfrau" und die „berufstätige Frau" sich für die Pflege ihres Körpers

eine kleine Zeit von einer halben Stunde gönnt, um sich ihren Angehörigen und sich selbst jung und elastisch zu erhalten. Wer sich über den Autogymnast, die erwähnten Gesichtsbinden, Massageapparate und Hautpflegepräparate ausführlicher unterrichten will, den verweise ich auf die belehrenden Broschüren der Exteri-Kultur Ostseebad Kolberg.

Einen kleinen Abschnitt möchte ich hier noch anfügen, um Ihnen etwas von der Hygiene im Schlafzimmer zu sagen:

Der Bau des weiblichen Körpers verlangt, von allem Geschilderten abgesehen, noch in einer speziellen Hinsicht besondere Reinlichkeit und Pflege. Der weibliche Körper sondert nicht bloß zur Zeit der monatlichen Reinigung, sondern auch in der übrigen Zeit Stoffe von der Schleimhaut der Geschlechtsorgane ab, die regelmäßiger Entfernung bedürfen, weil sie sich sonst zersetzen und hierdurch dann leicht ein unangenehmer Geruch oder auch eine Reizung der Schleimhaut und der Haut entstehen kann. Unverständlicherweise übersehen viele Frauen diesen Körperteil bei der täglichen Reinigung vollständig. Schon die Benetzung mit dem Urin läßt eine Waschung am Morgen gelegentlich der übrigen Körperwaschung als selbstverständlich erscheinen. Man hat für die Waschung dieser Teile ein besonderes Waschgefäß konstruiert, weil das Waschen über dem Eimer z. B. den Fußboden verunreinigt und die gewöhnlichen Schüsseln sich hierzu nicht recht eignen, sondern zu unhandlich sind. Man bedient sich daher zweckmäßig des sog. „Bidets", das in keinem Schlafzimmer einer Frau fehlen darf. Es hat dies nichts mit „vornehm" oder „weniger vornehm" zu tun, sondern ist ausschließlich eine Angelegenheit der Reinlichkeit. Diese Waschungen können und sollen natürlich auch während der Zeit der monatlichen Reinigung vorgenommen werden, während — um dies hier einzuschalten — Fußbäder sowohl als auch Kopfwaschungen in dieser Zeit vermieden werden müssen. Die Ansicht, daß Waschungen in dieser Zeit gesundheitschädigend wirken, ist durchaus falsch; nur wird man dazu selbstverständlich nicht kaltes, sondern leicht angewärmtes Wasser nehmen müssen. Auf diese Weise werden allerlei Hautschäden vermieden, die sonst durch den Reiz des eintrocknenden Blutes entstehen können. Man bedient sich auch in dieser Zeit, teils zum Schutze der Haut, teils zum Schutze der Wäsche und Kleidung, besonderer Binden, von denen freilich nicht alle gleich gut sind. Zu achten hat man in erster Linie auf gute Aufsaugfähigkeit, sodann auf möglichst geringe Verschiebbarkeit. Zum ganz besonderen Schutze empfehle ich dann noch, die sog. Monatshöschen zu tragen, die es verhindern, daß unangenehme Zwischenfälle eintreten.

Spülungen haben während dieser Tage selbstverständlich zu unterbleiben, sind aber in der übrigen Zeit unentbehrlich. Von der Sauberkeit abgesehen, schaffen sie eine Straffung der Organe durch den Reiz des kühlen Wassers und schützen so vor vorzeitiger Erschlaffung und Widerstandsunfähigkeit, die sonst leicht zu Erkrankungen führt. Während man sich früher hierzu ausschließlich des ziemlich umständlichen Irrigators bediente, hat man jetzt einen anderen Apparat zu diesem Zwecke konstruiert, die sog. Frauendusche, die wesentlich handlicher und im Gebrauch angenehmer ist. Dieser Apparat kann auch auf Reisen mitgenommen werden, was von großem Vorteil ist.

Alle diese Gegenstände sind in jedem guten Gummiwarengeschäft erhältlich und für jede Frau unentbehrlich.

(Forts. folgt in Heft 10)

Ueber Hörstörungen

Von **Reinhold Bahmann**

Durch die Zeitungen ging kürzlich die Meldung, daß jemand durch Rundfunkhören plötzlich sein verlorenes Gehör wiedererlangt habe. Man war geneigt, dies als vermutliche und natürlich erfundene Vorgeschichte zur Anpreisung eines neuen Radioapparats gebührend zu belächeln. Und doch könnte die Sache eine ernste, beachtenswerte Seite möglicherweise haben! Unter drei unerläßlichen Voraussetzungen freilich nur: 1. Das Übel darf nur ein Ohr befallen haben, nicht beide. Allerdings würde im letzteren Falle wohl kaum überhaupt einer auf den Gedanken verfallen, Radiodarbietungen hören zu wollen! 2. Es kommen nicht die sog. Lautsprecher in Betracht, sondern lediglich Kopfhörer. Auch das erscheint beinahe selbstverständlich! 3. Ursache der Hörstörung darf kein organisches Leiden sein, sondern eine mechanische Verlegung des Gehörganges — ein äußeres Hemmnis bestimmter Art, wie es bekanntlich nicht ganz selten plötzliche Ertaubung vortäuscht und dann oft zu völlig unbegründeten Ängsten Veranlassung gibt. Menschen mit etwas verwickelt gebautem, langem äußeren Gehörgang erleben dergleichen — meist in ziemlich gleichmäßigen Zeitabständen — vielfach und wissen dann jedesmal gleich Bescheid, ohne doch in allen Fällen sich selbst helfen zu können. Der Übeltäter ist im allgemeinen kein anderer als ein Ohrenschmalzpfropf, bisweilen mit Staub zu einem für Geräusche undurchlässigen Hindernis verhärtet; ein Tröpfchen Wasser oder auch nur eine Bewegung kann dann, wenn das Ding eine gewisse Größe erreicht hat, zum auslösenden Moment werden. Der Laie sieht von alledem von außen nichts, vermag auch den Störenfried auf keine Weise aus dem Wege zu räumen — ebensowenig wie er seinem Entstehen und Wachsen (trotz aller freundlichen Mahnungen zur Sauberkeit) hätte vorbeugen können.

Ich behaupte nun, daß in einem so gearteten Falle unter günstigen Umständen der Radiokopfhörer die ärztlichen Maßnahmen ersparen kann, und ich berufe mich dabei auf einen soeben von mir beobachteten überraschenden Erfolg. Zu seiner Erklärung dient vielleicht die folgende Erwägung: Das Telephon schließt den Gehörgang hermetisch ab. Eine übrigens leicht nachweisbare starke Erwärmung der in ihm befindlichen Luftsäule ist die Folge; die ihn auskleidende

Haut beginnt Schweißtröpfchen abzusondern, die zur Erweichung des Schmalzpfropfs beitragen. Die von der Membran des Hörers ausgehenden Schwingungen wirken gleichzeitig, das „Dampfbad“ unterstützend, als heilsame Vibrationsmassage. Dies alles zusammen fördert aufs beste die Auflösung und Beseitigung des mechanischen Hindernisses. —

Jedenfalls empfehle ich die Angelegenheit im Bedarfsfalle zur Nachprüfung und füge den Rat hinzu, dem erwünschten Erfolg dadurch vorzuarbeiten, daß man an zwei oder drei Tagen vor der eigentlichen „Kur“ abends (vielleicht nach vorsichtiger Ausspritzung des Ohres mit lauwarmem Wasser) einige Tropfen Carbol-Glyzerin einträufelt und alsdann über Nacht das Ohr mit Watte verschließt.

Vermischtes

Personalien

Der seltene Fall, daß ein und derselbe Gelehrte fünf Doktorwürden im Deutschen Reich sich ordnungsmäßig erwarb (also nicht ehrenhalber verliehen erhielt), spielte sich bei der Osterpromotion der Berliner Tierärztlichen Hochschule ab. Unter den zwölf Doktoranden befand sich auch der bekannte Sexuologe Dr. Hammer. Er war der einzige, der die Zensur summa cum laude erhielt. Seine mündliche Prüfung stellte für die ganze Hochschule eine Sensation dar durch die schlagfertige Art, mit der er antwortete. Die schriftliche Arbeit, die er eingereicht hatte, ist ein umfangreiches Werk über die Geschichte der Tierpsychiatrie, das demnächst als Buch erscheinen wird. Hammer ist jetzt Dr. med., Dr. med. dent., Dr. jur., Dr. phil., Dr. med. vet., also Zahn-, Tier- und Menschenarzt, staatlich geprüft als Tropenarzt, qualifiziert zum preußischen Gerichts- und Kreisarzt und homöopathischer Arzt.

Am 19. April ist Herr Dr. med. Jakob Leeser, homöopathischer Arzt in Bonn, infolge eines langwierigen Herzleidens verstorben.

Plastisches Fernhören

Von Prof. Dr.-Ing. **W. Bock**, Hamburg

Menschen und Tiere besitzen zwei Augen und zwei Ohren. Das hat seinen guten Grund, denn die Natur schafft zweckmäßig. Der Grund wird sofort klar, wenn wir uns das Gebaren des Einäugigen ansehen: ihm fehlt der „Tiefensinn“, er sieht eigentlich gar keinen Raum, sondern nur ein flaches Bild, er ist ein schlechter Entfernungsschätzer. Denn der Eindruck der Tiefe, der Entfernung des betrachteten Gegenstandes, entsteht erst durch das Zusammenarbeiten beider Augen, die beide auf das Objekt eingestellt werden müssen; auch sieht das rechte Auge andere Teile der vom Objekt zum Teil verdeckten Gegenstände als das linke.

Ganz ähnlich verhält es sich beim Hören. Der von rechts kommende Schall reizt das rechte Ohr stärker als das linke, wodurch ohne weiteres eine Richtungsempfindung entsteht. Weiter aber trifft die von der Seite kommende Schallwelle das eine Ohr um eine Spur später als das andere, so daß die beiden Trommelfelle nicht genau synchron oder gleichzeitig schwingen, sondern, wie der Physiker sagt, mit einer kleinen „Phasendifferenz“. Ist z. B. das der seitlichen Schallquelle nähergelegene Trommelfell in einem bestimmten Augenblick in seiner Umkehrstellung, in der sich seine Bewegung gleich der eines Pendels anschickt in die entgegengesetzte überzugehen, so ist das andere etwa 18 cm weiter entfernte Fell noch nicht so weit; es vergeht vielmehr noch rund 0,18:333 = $^1/_{1833}$ Sekunde, bis auch dieses seine Bewegung umkehrt, denn der Schall legt sekundlich etwa 333 Meter zurück, braucht also für einen Meter $^1/_{333}$ Sekunde und für 0,18 Meter 0,18mal so viel. Diese kleine Zeitdifferenz reicht aus, um in dem feinfühligen Gehörorgan des Zentralnervensystems den Eindruck hervorzubringen, den man als räumliches oder — analog dem Prozeß des Sehens — als plastisches Hören bezeichnet.

Die plastische Hörempfindung tritt naturgemäß dann in besonderer Schärfe hervor, wenn die Schallquellen auf einen größeren Raum verteilt sind, wie es z. B. beim Orchester der Fall ist. Die verschiedenen Richtungen und Entfernungen der Instrumente rufen durch die ihren Tönen entsprechenden komplizierten Schallschwingungen Intensitäts- und Phasenunterschiede in den Bewegungen der beiden Trommelfelle hervor, deren Zusammenspiel im Hörorgan des Hirnes einen guten Teil dessen ausmacht, was man „Akustik“ nennt, obschon hier der Widerhall von den Wänden auch entscheidend mitspielt.

Wie ist es aber am Doppelkopfhörer des Rundfunkapparates? Dort werden beide Ohren von Telephonen erregt, die in derselben Leitung liegen, deren Membranen also genau dieselben Bewegungen machen. Dabei kann ein plastischer Empfang natürlich nicht auftreten, also erhält die Musik etwas „Flächenhaftes“, wenn man so sagen darf. Um diesem Übelstand abzuhelfen, ist nichts weiter nötig, als jedes der beiden Telephone von zwei getrennten Mikrophonen bedienen zu lassen, die an verschiedenen Stellen des Orchesterraumes aufgestellt sind. Wenn man ihre Entfernung größer macht als die der menschlichen Ohren, kann man sogar den plastischen Effekt in ähnlicher Weise steigern, wie man die stereoskopische Tiefenwirkung durch Entfernung der beiden künstlichen Augen des „Binokels“ steigern kann. Vom Trieder-Fernrohr her ist das ja allgemein bekannt. Versuche im Münchener Opernhaus haben die Richtigkeit dieser Schlußfolgerung dargetan. Freilich sind hierbei mindestens drei Drahtleitungen erforderlich, nämlich für jedes Telephon eine Hinleitung und außerdem eine gemeinsame Rückleitung.

Bei der Rundfunkübertragung müßte man für denselben Zweck zwei verschiedene Wellen anwenden und zwei verschiedene darauf abgestimmte Empfänger, was praktisch wohl kaum durchführbar sein wird. Deshalb hat M. v. Ardenne vorgeschlagen, mit einem Wellenzug einen Kopfhörer und einen Lautsprecher zu erregen, dann das eine Ohr an den Kopfhörer zu legen und das andere dem in einiger Entfernung aufgestellten Lautsprecher zuzukehren. Kann man bei beiden Empfangsarten ungefähr gleiche Wiedergabe und Lautstärke erreichen, so tritt tatsächlich auch hier der Eindruck des Hörens „von allen Seiten“ ein, denn das mit dem Lautsprecher „betriebene“ Trommelfell macht ja seine Bewegungen wegen der relativen Langsamkeit der Schallwellen in der Luft ein wenig später als das andere. Voll erreicht wird der plastische Hörempfang mit dieser einfachen Anordnung freilich noch nicht, weil hierzu eigentlich zwei Aufnahmegeräte an verschiedenen Stellen des Orchesterraumes vorhanden sein müßten. Sicher sind durch Berücksichtigung des plastischen Empfanges noch bedeutende Verbesserungen des Rundfunkwesens zu erwarten. (Dresdner Anzeiger.)

„Sulfojodetten“ — so lautet der jüngste Deckname, unter dem die chemisch-pharmazeutische Industrie die von Geheimrat Bier erfolgreich gebrauchten homöo-

pathischen Tabletten Sulfur jodatum D 3 und D 6 in die allopathische Praxis einzuschmuggeln versucht! Wir brauchen dem nichts hinzuzufügen, nachdem wir im Dezemberheft 1925 (Seite 190) bereits im Anschluß an einen Aufsatz von Dr. Otto Leeser unsere Meinung über „Dr. Scheels Esjodin" ausgesprochen haben. Hersteller der Sulfojodetten ist Apotheker H. Velter in Kassel und Uslar; vgl. „Pharmazeutische Zentralhalle", 67. Jahrgang, Nr. 20 vom 13. Mai 1926, Seite 315.

Literatur

Deutsche Zeitschrift für Homöopathie. 5. Jahrgang, Heft 5, Mai 1926.

Aus dem Inhalt des Heftes heben wir neben dem „Bericht über eine Glonoinprüfung" von Dr. H. Leibinger, Stuttgart, und einem Aufsatz E. Schlegels, Tübingen, über „Professor Hans Much und die Homöopathie", der sich kritisch mit Muchs im Märzheft (Seite 105 bis 106) kurz gewürdigter feinsinniger Arbeit auseinandersetzt, vor allem hervor den sehr beachtenswerten Aufruf unseres verehrten Mitarbeiters Dr. med. A. Zweig, Hirschberg i. Schl., an die homöopathische Ärzteschaft zu tatkräftiger Aufklärungstätigkeit in den Laienkreisen — durch Vorträge in den Vereinen, durch schriftstellerische Beiträge in den populären Zeitschriften. Diese ist nicht nur ein Recht, sondern sogar Pflicht. Bisher besteht bei den homöopathischen Ärzten „in dieser Hinsicht eine Interesselosigkeit gegenüber unseren Freunden in der Laienwelt, die völlig unverständlich ist. Ich möchte — so heißt es da (Seite 234) — hier nur an unseren leider viel zu früh verstorbenen Kollegen Kröner erinnern, der es sich trotz ungeheurer Inanspruchnahme durch Praxis und andere Pflichten und trotz seines Alters nicht nehmen ließ, jeder Bitte seitens eines homöopathischen Laienvereins um einen Vortrag nachzukommen." „Es ist — sagt der Verfasser an anderer Stelle (Seite 233) sehr zu begrüßen, und bedarf gerade von ärztlicher Seite möglichster Förderung, daß auch heute noch in unserer veräußerlichten, oberflächlichen Zeit ernste, auf ihre Gesundheitserhaltung und auf ihre Belehrung in gesundheitlichen Dingen bedachte Menschen sich zu solchen Vereinen zusammenfinden; denn diese Menschen beweisen eben allein schon hierdurch ihre ernstere Gedankenrichtung." Wir hoffen, daß auf der Weimarer Tagung des Deutschen Zentralvereins homöopathischer Ärzte am 12. und 13. Mai recht viele so einsichtige Stimmen sich möglichst weithin hörbar vernehmen lassen. R. B.

Die homöopathischen Hauptmittel und deren wichtigste Indikationen. Von Apotheker A. H. Matz, Berlin. (In: Zeitschrift für ärztliche Fortbildung, 23. Jahrg. Nr. 9 vom 1. Mai 1926, Seite 293 bis 295.)

Wenn ein allopathischer Arzt durch die Lektüre dieses $1^1/_2$ Seiten langen Aufsätzchens auch nur eine leise Ahnung vom Sinn der Homöopathie zu bekommen hofft, so wird er vermutlich enttäuscht, sicherlich aber getäuscht. Die Indikationen für 52 Mittel lassen sich nun einmal auf insgesamt 125 zweigespaltenen Zeilen nicht annähernd umschreiben, am allerwenigsten durch Aufzählung lediglich von Krankheitsnamen. Leider aber sind bei aller Kürze nicht einmal Fehler vermieden; am schwersten ist der in den Einleitungsworten gleich zweimal begegnende Irrtum, daß D 3 die höhere Potenz sei gegenüber D 6! R. B.

Nichtärztliche Heilmethoden. Dies war das Thema eines Vortrages, den kürzlich Dr. Schmelzer im Rathaussaale zu Bad Blankenburg hielt. Über die Veranstaltung berichtet die „Schwarzatal-Zeitung" vom 24. April 1926 mit folgenden Sätzen: „Dr. Sch. erklärte, daß manche Naturheilmethoden auch von Ärzten angewendet würden (im Gegensatz zum Thema! Red.) und, richtig angewandt, auch Erfolge zeitigen könnten. In Händen von Nichtärzten und Laienbehandlern jedoch, wo mit einem Mittel beispielsweise alles geheilt werden solle (? Red.), seien derartige Methoden natürlich wertlos. Die Homöopathie, Biochemie und Augendiagnostik verwarf der Vortragende ganz entschieden und bezeichnete diese Art Heilbehandlung sehr treffend als Hokuspokus. Um 10 Uhr war der Vortrag beendet, und das vom Harmonie-Gesangverein gesungene Lied In einem kühlen Grunde und ein Musikstück bildeten den Schluß." Wir können uns jedes Wort hierzu ersparen und wollten die Angelegenheit nur niedriger hängen und die Freunde unserer Sache bitten, sich den Namen dieses Herrn Dr. Schmelzer gut zu merken. Gegen die unerhörte Beschimpfung der Homöopathie, der homöopathischen Ärzte und Laienpraktiker aber protestieren wir hiermit aufs entschiedenste. R. B.

Kollege Coué — er lebe hoch! Von Mr. . . . . . (In: Medizinische und pharmazeutische Rundschau — Wien, 10. Mai 1926, Seite 2 bis 3.)

Der Verfasser wird gewußt haben, warum er seinen Namen verschwieg. Oder soll der Abdruck „unterm Strich" den Beitrag als humoristisches Feuilleton entschuldigen? Wennschon — der Witz wäre nicht eben Beweis von viel französischem Esprit: daß ein verschluckter schwarzlackierter Angelhaken weder durch Couéieren noch mit „Couéistik" oder „Couéologie" so einfach wieder herauszukriegen ist! Und ehe des Autors Traum von seiner Berufung als Universitätsprofessor in Erfüllung geht, soll er uns verraten, was er unter einem Carinom versteht! Da nun aber etwas Ernst ganz sicher in dem Scherz verborgen sein soll, so sei gesagt, daß gerade von dieser Seite her ein Angriff auf den Coueismus am wenigsten berechtigt und völlig aussichtslos ist: hätte Mr. X. sich die Literatur angesehen, dann wäre ihm bekannt, daß sein Nanceer „Kollege" — trotz seiner 68 Jahre gescheiter! — die ärztliche Behandlung niemals auszuschalten gedachte, am allerwenigsten aber in den beispielsweise von ihm herangezogenen Fällen. Reinhold Bahmann

„Deutscher Bäder-Kalender", Ausgabe 1926. Herausgegeben vom Allgemeinen Deutschen Bäderverband Abt. A. Redigiert von Prof. Dr. Weißbein. Mit einer Einführung von Ministerialdirektor Prof. Dr. Dietrich, Berlin, und einem Vorwort von Generaldirektor Rütten, Bad Neuenahr. Verlag: Bäder- und Verkehrs-Verlag, G. m. b. H., Berlin SW 11.

Die Neuausgabe dieses wertvollen Auskunftsmittels enthält eine Anzahl wichtiger Neuerungen. In drei Abschnitten ist alles zusammengefaßt, was wissenschaftlich und praktisch über das deutsche Bäderwesen Aufschluß gibt. Der erste Teil enthält neben einer allgemeinen Aufführung der deutschen Bade- und Kurorte wertvolle Aufsätze anerkannter Fachleute über Kurmittel, Heilanzeigen, Höhenlage, über Badekuren für Angehörige der Krankenkassen, über die Beziehungen zwischen Haus- und Badeärzten, über wissenschaftliche Bäderkunde, die Hygiene in den Kur- und Badeorten, die deutschen Bädervereine, Heilquellen, Brunnenversand usw. Neu aufgenommen ist ein Beitrag über den Sport in den deutschen Bädern und Kurorten von Hauptmann a. D. Schmidt, dem Syndikus des Allgemeinen Deutschen Bäderverbandes. — Der zweite Teil enthält die Heilanstalten in den deutschen Bädern, bearbeitet von San.-Rat Dr. Woelm, Ulbrichshöhe. Der dritte gibt über die Hotels in den Kurorten Auskunft. Außerdem ist eine übersichtliche Bäderkarte mit einem Verzeichnis der Orte nach ihrer geographischen Lage beigefügt. B.

Mit diesem Heft erhalten unsere Leser Bilderbeilage Nummer 6 der „Leipziger Populären"



LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE

ÄLTESTE UND VERBREITETSTE VOLKSTÜMLICHE HOMÖOPATHISCHE ZEITSCHRIFT

Offizielles Organ des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands

des Landesverbands für Homöopathie in Sachsen; des Rheinisch-Westfälischen Verbands Homöopath. Vereine; des Landesvereins für Homöop. in Württemberg „Hahnemannia"; des Verbands Homöopath. Laienvereine Württembergs, Sitz Stuttgart; des Landesverbands Homöopath. Vereine Württembergs, Sitz Cannstatt; des Landesverbands für Homöopathie in Baden; des Hahnemann-Bundes (e. V.), Sitz Berlin; des Verbands Homöopath. Vereine Norddeutschlands; des Verbands Homöopath. Vereine in Hessen-Nassau; des Verbands Homöopath. Vereine Mitteldeutschlands; der Vereinigung für Homöopathie und Gesundheitspflege „Schillergau"; des Verbands freier homöopathischer Vereine, Sitz Dresden, und anderer homöopathischer Vereine

57. Jahrg. | **Leipzig, 15. Juni 1926** | **Nr. 9**

Erscheint am 1. und 15. eines jeden Monats. Bei unmittelbarem Bezug vom Verlag unter Kreuzband portofrei jährlich M. 3.50. Vereine in Sammellieferung jährlich M. 1.50 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Bei Bezug durch das Postamt jährlich M. 3.— zuzüglich Zustellungsgebühr. Vereine erhalten den über den Vereinspreis erhobenen Betrag gegen Einsendung der Postquittung vom Verlag zurückerstattet. Bei Bezug durch den Buchhandel jährlich M. 3.—. — Für das Ausland jährlich M. 4.— (1 — Reichsmark = 10/42 U. S. A. - Dollar). — Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaktion entscheidet, kosten einschließlich Inseratensteuer pro viergespaltene Nonpareillezeile M. 1.—.

Redaktionsschluß vierzehn Tage vor Erscheinen. POSTSCHECK-KONTO AMT LEIPZIG NUMMER 50605

Allen verehrten Freunden

in nah und fern den ersten Gruß der Firma Dr. Willmar Schwabe aus ihrem neuen Heim in Leipzig-Paunsdorf bringt dieses letzte Heft des ersten Halbjahres 1926 mit einer Reihe in sich abgeschlossener Beiträge über Grundfragen der Homöopathie, verfaßt zum großen Teil von Mitarbeitern des Hauses und eingeleitet durch den Vorspruch eines uns freundschaftlich nahestehenden Dichters.

In den letzten Heften haben unsere Leser mit dem geistigen Auge durch fachkundige Schilderung in Wort und Bild die mächtige Anlage da draußen vor der Stadt entstehen und wachsen sehen. Zuletzt konnten wir ihnen auch schon das fertige Werk zeigen in seiner achtunggebietenden Größe und nach jeder Richtung hin zweckmäßigen Schönheit. — Während diese Blätter in Druck gehen, belebt sich der Bau, bisher wiederhallend von der Arbeit ungezählter an seiner Vollendung emsig schaffender Hände, mit seinen neuen Bewohnern, denen er nunmehr eine dauernde Stätte sein soll. Aus den längst viel zu eng gewordenen Räumen in der Querstraße, die beim Einzug 1882 überreichlich, trotz aller Erweiterungsmöglichkeiten den gesteigerten Anforderungen von 44 Jahren gewaltigster Entwicklung sich durchaus nicht weiter anzupassen vermochten, siedelt eine Abteilung nach der anderen dahin über und richtet sich inzwischen häuslich und praktisch ein, dankbar froh der vorbildlich übersichtlichen Gesamtanlage des Werkes.

Wenn sich während der letzten Jahre selbst bei Aufbietung aller Kräfte die von uns selbst so sehr gewünschte umgehende Erledigung aller Aufträge nicht immer erzwingen ließ, — nichts anderes trug daran die Schuld als diese Enge bis zum letzten Winkel ausgenützter Räume, diese Überbeanspruchung aller äußeren Bedingungen. Daß es so etwas ferner nicht mehr geben kann, diese Gewißheit verschafft ein einziger Blick in das neue Gebäude und in das glatt und ruhig darin strömende Getriebe.

Von einzelnem wollen wir gelegentlich hier noch berichten — dann, wenn demnächst mit einer zur Weihe des Werks und zugleich zum Gedächtnis an des Seniorchefs Geburtstag und das 60jährige Bestehen der Firma geplanten schlichten Feier der offizielle Eröffnungsakt vollzogen sein wird. Dann, hoffen wir auch, wird es keiner unserer Gesinnungsfreunde versäumen, uns zu besuchen und sich durch den Augenschein selber von dem zu überzeugen, was weder Beschreibung noch Bild in voller Anschaulichkeit und Treue wiederzugeben imstande sind. Dem ersten Gruß von hier sei diese Aufforderung an unsere Leser mitgegeben; möchte der Inhalt der nächsten Seiten und der folgenden Hefte bei ihnen den Wunsch ihr zu folgen wirksam unterstützen und dem immer engeren Zusammenschluß der ganzen Gemeinde Hahnemanns in dem alle einigenden stolzen Bewußtsein dienen, Helfer zu sein an einer hohen Aufgabe: **am großen Werk der Volksgesundheit!**

DR. WILLMAR SCHWABE
Homöopathische Central-Officin

Dem Andenken Samuel Hahnemanns

Von Hans Georg Thenau, Leipzig

Die Welt trägt in sich Lust und Leid
Wie Sonne, Mond und ew'ge Sterne,
Und Wunder blüh'n in Wald und Flur
Und in des Himmels ew'ger Ferne!
Der Körper ist der Seele Kleid,
Nur sie kann eine Welt durchmessen,
Und nie hat die Vergänglichkeit
Ein höh'res Gut als sie besessen.
Denn was von dieser Erde stammt,
Wird auch zur Erde wieder gehen,
Doch was in unserm Innern flammt,
Sind oft unsterbliche Ideen! —

So trägt der Geist in sich die Kraft,
Das Schwankende zu unterstützen
Und, was Natur allgütig schafft,
Zum Heil der Menschheit auszunützen.
Denn groß ist der Erreger Schar,
Die's gilt im Kampfe zu besiegen,
Und stündlich sind wir in Gefahr,
Dem finstern Tod zu unterliegen! —

In jedem Wesen aber wohnt
Der Trieb, sich lebend zu erhalten.
Nur wo ein fester Wille thront,
Da kann sich dieses Glück entfalten!
Und forschend lauscht der Mensch hinein
In dieses Weltalls großes Ganze
Und dringt in das Geheimnis ein
Von Stern und Stein, von Tier und Pflanze!

Die Urkraft, die das Leben trägt,
Schwingt durch das All in ew'gem Kreise,
Und wer nach ihrem Rätsel fragt,
Der löst es in besond'rer Weise.
Denn mag der Menge die Natur
Auch noch so riesengroß erscheinen,
Der Forscher sieht doch immer nur
Allüberall die Macht des Kleinen!
Aus ihm baut sich das Große auf,
Und in ihm walten heil'ge Kräfte.
So nimmt die Heilung ihren Lauf,
Wo ähnlich wirken ihre Säfte!
Was am Gesunden ward erprobt,
Wird auch dem Kranken nimmer schaden;
Was künstlich sich erst ausgetobt,
Das wandelt sich in reiche Gnaden!

Denn das erfaßte der Verstand,
Wie sich die Schulweisheit auch spreize,
Daß eine Wunde reagiert
Schon auf die allerkleinsten Reize!

In der Erkenntnis kam dereinst
Der Meister näher seinem Ziele.
Er sagte sich: wenn du vereinst,
Was sich uns zeigt im Lebensspiele,
Die Sparsamkeit in der Natur
Mit ihrer Heilkraft sonder Grenzen,
Dann bist du auf der rechten Spur —
Im Wunderlande der Potenzen!

Und so geschah's! . . . Der Meister starb,
Gelästert für sein großes Wagen;
Doch was sein scharfer Geist erwarb,
Wird auch in Zukunft Früchte tragen.
Von Mund zu Mund, von Herz zu Herz
Wird überall sein Lob gesungen,
Denn eine Welt voll Leid und Schmerz
Hat seine Lehre schon bezwungen!
In immer weiter'm Siegeslauf —
Wie dort die Sonn' im Weltgetriebe —
Schließt sie noch manches Dunkel auf,
Was sonst auf uns wohl lasten bliebe:
Ein Körper, von Arzneien siech,
Wird nicht mehr auf der Erde leben,
Behalten wir dereinst den Sieg,
Die wir ja stets Potenzen geben, —
Und wie der Meister einst erkannt
Natur in ihrem Heilbestreben,
Dies Menetekel an der Wand
Gibt seiner Lehre ew'ges Leben!

Homöopathie!

Von **Johannes Gottschalk, Leipzig**

Jene Erscheinung, von der ein Hufeland gesagt hat, sie sei „eine der größten in der Medizin", hieß — heißt — und wird in aller Zukunft heißen: Homöopathie!

Manche Thesen ihres genialen Begründers Samuel Hahnemann hat die Zeit als einseitig verworfen. Aber das meiste: den Kern und Stern der homöopathischen Lehre ehrt gerade die Gegenwart mit Hingebung. Und „Köpfe", die heute die Wissenschaft Homöopathie mit charaktervollem Nachdruck vertreten, werden pionierartig dafür Sorge tragen, daß in aller Zukunft der Name Homöopathie eine Großtat bleibt — zum unübertreffbaren Segen der leidenden Menschen- und Tierwelt — zum unauslöschlichen Ruhme Hahnemanns — zur jubilierenden Ehre des ewig Allmächtigen!

Ja, Gott sei Dank: Homöopathie allewege! „Der homöopathische Gedanke in der Welt" läßt wohl der staatlich beschirmten Medizin freien Spielraum, so daß die also „Beschirmte" einem Adler gleich in den Höhen ihre Spiralkreise ziehen kann. Aber damit hat „der homöopathische Gedanke in der Welt" zugleich die Macht an sich und in sich, darauf zu warten — warten zu können, bis der Adler mit einigen „Anschlägen" herniederstößt und sich auf diese Weise alle Wesen, in deren Reihen er „gesetzmäßig" eingefallen ist, zu Feinden macht!

Schon heute ist für diesen Fall der Zeitpunkt ersichtlich, zu dem die Homöopathie für ihre Ziele mit Coué sagen kann: „Es geht von Tag zu Tag besser!"

* * *

Steine reden eine deutliche Sprache! Draußen — vor den Toren der Stadt Leipzig wurde vor einer stattlichen Reihe von Monaten ein Grundstein gelegt. Dieser Grundstein trägt — vom Meißel der Gedankenkraft eingegraben — die „immergrüne" Inschrift: „Similia similibus"!

Und heute — am 15. Juni A. D. 1926 — thront über diesem Grundstein, durch architektonischen Kunstsinn gemeistert, eine Veste der Arbeit, die in ihrer gigantischen Gesamtheit ein Ehrenmal für die Weltherrschaft der Homöopathie darstellt.

Von Leipzig-Paunsdorf — der Stätte dieses „Völkerheil-Denkmals" — wird man „über Land und Meer" bekennen: Du Quell der Gesundheit, deine wohltuende, erfrischende Stimme vernimmt die ganze Welt! Ja: dieser Stimme Schall verkündet Wahrheit und Menschlichkeit!

Steine reden: „Die Homöopathie ist eine Tat!" — — —

Die Statistiken der Heilungen, die klinische Literatur, die täglichen praktischen Beobachtungen in der Krankenwelt (auch in der vierfüßigen), die unzähligen Dankschreiben geheilter Patienten — — alle diese Faktoren verkünden einmütig: „Die Homöopathie ist eine Wahrheit!"

Heran, ihr „Trauerflaggen" wissenschaftlicher Rechthaberei! Welches sind doch eure Farben: Arzneisiechtum, „der (Krankheits-) Erscheinungen Flucht" — aber selten gewissensfreie Heilungen, Achselzucken, „tierische" Vivisektion!?! — — Wer euch kennt, ihr „Trauergeister", der schreibt mit Flammenschrift ans Firmament — der ruft es laut in alle erwachenden Gewissen: „Die Homöopathie ist werktätige Barmherzigkeit!"

So wird es denn sein! Unter dem hellen Dreigestirn: Tat — Wahrheit — Barmherzigkeit wird und muß die Homöopathie siegen! Und dieser homöopathische Sieg wird und muß der gesamten kranken Welt seinen Frieden diktieren!

Der Sinn der Homöopathie

Von **Dr. med. Fr. Ziemann, Berlin**

Von Anbeginn lebt der Wille des Weltenschöpfers fort in den Naturgesetzen. Geradeso allmächtig, wie diese dereinst dem „Es werde" Gestaltung und Sein gaben, ebenso allmächtig bringen sie noch heute den Schöpferwillen zur Ausführung zur Erhaltung des Geschaffenen. Dies Gebot nun erfüllen sie unter allen Umständen, selbst unter Vernichtung jeder anderen Gewalt, die ihnen auf dem Wege zu jenem Ziele entgegentritt; schon dadurch werden die Erscheinungen im Walten der Naturgesetze mannigartig und gleichen dann öfter eher einem Untergehen bei flüchtiger Betrachtung, dennoch ist bei genauer Prüfung das Ziel der Naturgesetze stets „Erhaltung", wenngleich die Gegengewalten und deren Träger zugrunde gehen. Jedes Geschöpf hingegen, das dem Leiten der Naturgesetze folgt, steht auch unter ihrem Schutz.

Die Homöopathie verkörpert nun eine Heillehre, die sich die Erhaltung des lebenden Organismus zum Ziele gesetzt hat; ihr Ziel ist also dasselbe wie das der Naturgesetze. Stellt sich heraus, daß auch ihr Weg der nämliche ist, so wird das Ziel durch sie erreicht. Wie die Natur in allen ihren Erscheinungsformen, so unterliegt auch der menschliche Körper den Naturgesetzen. Sie beherrschen die Vorgänge in ihm in gesunden wie in kranken Tagen — immer im Sinne der Erhaltung — und dies sogar unter der allgemein als „Krankheit" bekannten Erscheinung. Zur Erläuterung folgendes einfache Beispiel: Jemandem fährt ein Holzsplitter in einen Finger. Er selbst bemerkt es im beruflichen Getriebe augenblicklich gar nicht; sofort aber reagiert sein Organismus auf diese Verletzung, und ohne irgendwelche Maßnahme von seiten des Betroffenen setzen Reaktionsvorgänge an der Verletzungsstelle selbsttätig ein:

Es rötet sich die Umgebung — Blutüberfüllung infolge örtlicher Gefäßerweiterung (im Falle subjektiver Wahrnehmung leichtes örtliches Wärmeempfinden). Dieses erste Stadium der Blutüberfüllung geht allmählich, fließend, über in das zweite der Abschließung infolge Durchwanderns von weißen Blutkörperchen wie Lymphe durch die Gefäßwände unter gleichzeitiger leichter Schwellung des befallenen Bezirkes — neben Wärmeempfinden leichtes Pochen. Alle Gewebsmaschen werden durch weiße Blutkörperchen ausgefüllt, und auf diese Weise wird ein Abschluß der Verletzungsstelle einschließlich des Fremdkörpers geschaffen. Diese Stelle ist jetzt einer eingeschlossenen — zernierten. — Festung vergleichbar, die durchgewanderten weißen Blutkörperchen spielen dabei die Rolle der Belagerungs- (Zernierungs-) Armee. Das abgeschlossene (zernierte) Gewebe entbehrt infolge des Abschlusses der Ernährung von seiten des Organismus — die zernierte Festung wird ausgehungert —, es geht infolgedessen zugrunde und wird im Ganzen mit dem Splitter zusammen unter Zerfall der durchgewanderten weißen Blutkörperchen in ihrer Gesamtheit als Grenzzone abgestoßen; somit ist ein Defekt an der ursprünglichen Verletzungsstelle entstanden, gleichzeitig aber hat der bisherige Abschluß dieses Bezirkes aufgehört, statt dessen entsteht hier nunmehr gerade eine erhöhte Lebenstätigkeit unter lebhafter Blutzirkulation und Blutzufuhr, schon infolge des Anreizes, den Luft, Licht und Temperaturwechsel der Außenluft ausüben; neues Gewebe — Granulationen — füllt den Defekt in zielsicherem Schaffen, und schließlich vollzieht sich von den Rändern her die Überhäutung. Im Verlaufe dieser Heilungsvorgänge sind auch alle Begleiterscheinungen, lokale (Empfindungen) wie allgemeine (etwa Fieber), ständig zurückgegangen, bis sie ganz schwanden.

Nach diesen Ausführungen bezeichnet nun der Begriff „Krankheit" keinen Dauerzustand des Organismus — auch keinen kurzen —, er bezeichnet vielmehr einen hohen Grad einer besonders gearteten Tätigkeit; noch deutlicher: wollte man die „Krankheit" bildlich darstellen, so könnte dies nicht in einfachem Lichtbild geschehen, sondern nur in Form einer Filmdarbietung.

In engster Fühlungnahme mit diesen rein reaktiven Vorgängen beabsichtigt die Homöopathie Maßnahmen, die in gleichem Sinne wirken, also lediglich unterstützen sollen, was in beispielloser Zweckmäßigkeit sich schon von Natur abspielt. Die betreffenden Maßnahmen — auch Arzneien —, die im bezeichneten Sinne mit den dauernd fortschreitenden Vorgängen in Beziehung gesetzt werden, müssen natürlich selber bezüglich ihrer Einwirkung diesem Fluß der Vorgänge genau Rechnung tragen. Kurz, sie müssen dem jeweiligen Reaktionszustand entsprechen; in diesem Reaktions„zustand" kommt nun — aber nur in gewissem Sinne — die Reaktions„fähigkeit" des betreffenden Körpers zum Ausdruck.

Dies ist in scharfen Umrissen der eigentliche Sinn, der der Homöopathie zugrunde liegt; alles andere hat die Bedeutung von Begleiterscheinungen, die sich unter allen Umständen dem bezeichneten Sinn fügen müssen, wollen sie der Homöopathie gerecht werden.

Wie verschieden lange nun ein Reaktionszustand andauert, erweist deutlich das Erregungsstadium der Narkose; es hat bei jedem Menschen eine andere Dauer und kann dann urplötzlich in den folgenden Reaktionszustand der tiefen Narkose übergehen oder allmählich in ihn hinübergleiten — ganz individuell und verschieden.

Demnach — muß man einem bestimmten Reaktionszustand gerecht werden, so bedeutet dies: Erfüllung der Forderung: „Individualisieren der Heilmaßnahmen".

Diese Forderung: Individualisieren wird noch mehr verschärft, sobald man als besondere Heilmaßnahmen die Arzneimittel berücksichtigt:

Die innerlich gegebenen Arzneimittel wirken nämlich in verschiedener Gabenstärke sehr verschieden, ja sie führen unter Umständen genau solche Umkehrung ihrer Wirkungsweise herbei, wie dies bei der Allgemeinnarkose oben dargetan wurde; so schreibt Kionka gelegentlich der Besprechung der Nervengifte wörtlich: wie ja auch jedes „krampf"machende Gift in großen Dosen „lähmend" wirkt. — Ferner steht wissenschaftlich fest: bei „mäßigem" Alkoholgenuß wird die Harnstoffausfuhr vermindert, bei stärkerem dagegen etwas gesteigert.

Allein der Begriff: „große Dose" wie „mäßig" erweist sich nur durch die individuelle Wirkung. Geheimrat Hugo Schulz machte folgende wissenschaftliche Beobachtung: nach Aufnahme von $1/2$ Tropfen Gratiola-Tinktur wurde die (optische) Empfindlichkeit für grün wesentlich gesteigert, während eine Dosis von 10 Tropfen zu ebenso deutlicher Grünblindheit führte. — Also wieder solche Umkehrung der Wirkung.

Da ein und dasselbe Mittel im Körper in obiger Weise seine ursprüngliche Wirkung in ihr ausgesprochenes Gegenteil umkehren kann, sobald die Gabenstärke wechselt, so ist die aufgestellte Forderung um so dringlicher: peinliches Individualisieren.

Diese Forderung erfährt eine noch stärkere Betonung bei gebührender Bewertung der Tatsache, daß die Grenzen solcher gegensätzlichen Wirkung beängstigend nahe beieinander liegen können, wie folgende experimentelle Feststellung dartut:

Geheimrat Hugo Schulz fand, daß die Salizylsäure, die in 0,1%iger Lösung — welche also der D 3 entspricht — deutlich gährungs„widrig" wirkt, bereits in 0,025%iger Lösung (also noch nicht D 4) geradezu gährungs„fördernd" — also gegensätzlich — wirkt.

Diese Tatsachen müssen gegenwärtig sein, aber der Reaktionszustand, der sie widerspiegelt, erweist sich erst.

Eine kurze Zusammenfassung haben die Tatsachen erfahren in dem „biologischen Grundgesetz", das Rudolf Arndt zuerst aufgestellt hat:

„Schwache Reize fachen die Lebenstätigkeit an, mittelstarke fördern sie und stärkste heben sie auf. Aber durchaus individuell ist, was sich als ein schwacher, ein mittelstarker, ein starker oder sog. stärkster Reiz wirksam zeigt."

Mancher mag dies zu wenig „wissenschaftlich" finden. Und trotzdem, will er sich Erfolg sichern, muß er das Individualisieren zur Richtschnur auch seines Handelns machen; nämlich gerade Gefühlstöne erfahren keinerlei Wertung im Walten der Naturgesetze; nein — diese werten nur die Tat, indem sie ihr einfach die naturgesetzmäßigen Folgen nachsenden.

Gerät ein Nichtschwimmer in tiefes Wasser, er ertrinkt, gleichgültig, ob er schuldig (in selbstmörderischer Absicht) dorthin geriet, oder schuldlos (aus Unachtsamkeit oder infolge Unfalls).

Der unkundige Seefahrer kommt im Orkan um, gleichgültig, ob er andere aus dem Orkan hat retten wollen, oder auf welche Weise er in ihn geriet.

D. h.: trotzt man den Naturgesetzen, so kommt man ums Leben; von ihnen gewertet wird nur die Tat. Darum:

Quidquid agis, prudenter agas et respice finem = Was du auch immer tust, handele weise und bedenke das Ende.

Der biologische Gedanke der Homöopathie

Von **Dr. med. Gerhard Schneider**, homöopathischem Arzt, **Berlin-Friedenau**

Biologische Heilmethoden sind solche, die den Lebensvorgängen Rechnung tragen, sich in gleicher Linie wie diese bewegen, während die nichtbiologischen dem natürlichen Ablauf der Funktionen entgegenarbeiten.

Zwei große Richtungen in der Heilkunst stehen sich da gegenüber, und der Kampf um die Frage: welche ist die richtige? tobt bereits zwei Jahrtausende. Schon Hippokrates (400 v. Chr.), jener berühmte griechische Arzt, den wir mit Recht den Vater der Medizin nennen, unterscheidet zwischen jenen beiden Methoden. So finden wir in einem seiner Werke die Aufstellung zweier Kardinalsätze, daß die Krankheit einerseits durch Mittel geheilt werden soll, die der Krankheit entgegengesetzte Symptome erzeugen (z. B. Durchfall mit der starken Dosis eines Stopfmittels), anderseits aber durch solche Medikamente, die dem Krankheitsfalle ähnliche Erscheinungen hervorrufen; er gebraucht hier die Redewendung: dia ta homoia (durch Ähnliches). Interessant ist es nun, daß man an dieser Stelle das erste Mal diesen Ausdruck in dem Sinne gebraucht findet, wie er dann später die Bezeichnung für unsere Heilmethode geworden ist.

Um den Begriff: Homöopathie näher zu betrachten, soll bemerkt werden, daß wir im Sprachgebrauche gewöhnt sind, darunter unsere homöopathische Heilweise allein zu verstehen, indes umfaßt der Begriff noch mehr, nämlich alle Einwirkungsmöglichkeiten, die sich in gleicher oder besser ähnlicher Linie bewegen wie die Lebensvorgänge selbst, worauf weiter unten noch näher eingegangen werden soll.

Die biologische Behandlung wirkt nun stets im Sinne der Naturheilkraft, die ja selbst nur die Ursache der Krankheit in Angriff nimmt, und so spricht man dann von kausaler (ursächlicher) Therapie (Heilkunst) im Gegensatz zur symptomatischen (allopathischen), die sich von der Unterdrückung einiger Hauptsymptome, gleichsam einer gewaltsamen Verhüllung der sichtbaren Krankheitserscheinungen, eine Heilung vortäuscht, indem das widernatürlich schnell auf künstlichem Wege hergestellte Bild vermeintlicher Gesundheit für etwas Naturgemäßes gehalten wird, was es indes nicht sein kann; denn es ist nur von kurzer Dauer und schädigt in vielen Fällen noch obendrein die Naturheilkraft.

Die Blütezeit dieses ersten hippokratischen Lehrsatzes: Krankheiten sollen mit gegensätzlichen (allopathischen) Mitteln behandelt werden, fällt in das Zeitalter Galens (gest. um 200 n. Chr. zu Rom). Galen gelang es, sich als Autorität über alle medizinischen Schulen emporzuschwingen und dem damaligen naturwissenschaftlichen Denken seinen Stempel aufzudrücken. Obschon er mit einem umfangreichen Wissen ausgestattet war, findet man bei ihm nirgendwo eine Erwähnung des zweiten hippokratischen Lehrsatzes, der Ähnlichkeitsregel, und es blieb Paracelsus von Hohenheim (geb. 1493) vorbehalten, ihn nach zweitausendjähriger Vergessenheit wieder zu neuem Leben und segensreicher Betätigung zu erwecken.

Paracelsus erreichte auf Grund unermüdlichen Suchens und Arbeitens vermittelst genialer Intuition einen hohen Grad der Naturerkenntnis, wobei ihm dann noch hervorragende Fähigkeiten zu Hilfe kamen, so die Selbständigkeit im Denken und der Mut, es kraft seiner Überzeugung zu wagen, das Gedankengebäude der galenischen Medizin trotz gewaltiger Hindernisse umzustürzen und zu reformieren, indem es ihm gelang, die medizinische Betrachtungsweise wieder mehr zur inneren, tieferen Erfassung der Krankheitsvorgänge und des Naturgeschehens überhaupt hinzulenken. In seiner Erkenntnis drang er dabei so weit vor, wie es nur menschenmöglich sein konnte, und führte in seinen Spekulationen das Wesen der Krankheit so nahe seinem Ursprunge zu, daß ihm die heutige materialistisch eingestellte Wissenschaft noch nicht zu folgen vermag. Die Hauptarbeit seines Lebens aber liegt in der Erschließung der Heilkräfte aus der belebten und unbelebten Materie (organische und anorganische Arzneistoffe), und zwar schöpfte Paracelsus diese Kenntnisse aus der Quelle der Beobachtung und Erfahrung; er zeigt als erster den Weg, wie eine Arznei zu gebrauchen sei: nämlich nach dem Prinzip der Ähnlichkeit. Ihm war die Arzneikraft eine Hilfe, ein Ersatz für unser unzulängliches Wissen vom Wesen der Krankheit. „Aber die Arznei hat das Wissen. Gütig ist Gott — so lesen wir in einem

seiner Werke —, daß er der Arznei Augen gegeben hat, daß sie sie hat und daß vor ihren Augen liegt, was wir gerne sähen und was wir nicht sehen können. Was wir vermeinen sehen zu müssen, dasselbe ist bei ihr. Sie hat das Wissen von ihr selbst, und wir wollen nicht Arznei setzen, die unser Wissen trägt, sondern die kennen, die es von ihr selbst hat. Sehet, also heilen wir keinen Kranken, sondern des Arztes Amt ist, daß er wisse die Arznei, der dasselbige Wissen in Krankheiten zusteht."

Zugegeben, daß der Sinn dieser Wortstelle nicht so leichthin zu erfassen ist — es liegt dies auch an der Schwerfälligkeit der damaligen Ausdrucksweise —, so lohnt es doch der Mühe, die darin enthaltenen Gedanken näher zu beleuchten, zumal daraus hervorgeht, daß Paracelsus im Gegensatz zu Hippokrates die Anwendung der gegensätzlichen Mittel bei der Krankenbehandlung als unrichtig ablehnt mit den Worten: wir wollen nicht Arznei setzen, die unser Wissen trägt. Die Arznei vollbringt also zweierlei: eins, was wir nicht wissen, wofür sie aber die Augen hat, nämlich die Stelle der erkrankten Zellkomplexe als Sitz der Krankheit zu erreichen und zu erhöhter Tätigkeit anzuregen, das andere aber, was unser Wissen trägt, d. h. was wir grobsinnfällig beobachten können: ihre drastische Wirkung bei Verabreichung in allopathischer Dosis.

Die Kenntnisse der Arzneiwirkungen erwarb er, wie schon gesagt, aus seiner Erfahrung und Beobachtung, zudem war er auch ein tüchtiger Chemiker. Vortrefflich sind seine Studien über die Symptome der Arsenik- und Quecksilbervergiftung in dem Werke „Bergkrankheiten". Er beobachtete, daß diese Gifte ein bestimmtes Krankheitsbild erzeugten, und wandte dann demgemäß das betreffende Medikament an, sofern er ein ähnliches Symptomenbild bei einem Kranken vorfand. Wir wissen also, daß er so die mannigfachsten Arzneikräfte hinsichtlich ihrer Beziehungen zu bestimmten Organen erforschte und nach biologischem Prinzip verwertete; damit brachte er zugleich eine ganz neue Auffassung vom Ablauf des Lebens bzw. seiner Störungen: Vernichtung des Krankheitsprozesses an sich ist überall die Grundidee der paracelsischen Erfahrungsheillehre, in ihr liegt somit das Fundament unserer jetzigen biologischen Medizin.

Lassen wir noch einmal Paracelsus selbst sprechen; seine medizinischen Vorlesungen an der Universität Basel begann er mit den Worten: „Die wenigsten Doktoren behandeln heutzutage mit Glück die Medizin; ich aber werde diese zu ihrem früheren Glanze zurückführen und von den größten Irrtümern reinigen; ich halte mich nicht an die Vorschriften der Alten gebunden, sondern nur an dasjenige, was ich selbst gefunden und durch lange Übung und Erfahrung bestätigt gesehen habe."

Nach Paracelsus' Tode fand sich nun unter seinen Schülern keine Persönlichkeit, um jene für die gesamte Medizin so weittragende Lehre von der Ähnlichkeitswirkung aufrecht zu erhalten und zu weiterem siegreichen Vordringen zu führen.

Durch das Studium der Paracelsischen Werke angeregt, wurde dann Rademacher (1792 bis 1850) der Nachfolger jenes Systems, indem er es weiter ausbaute und zu seiner Erfahrungsheillehre verarbeitete. Er hinterließ uns wertvolle Arbeiten aus dem Gebiete der Arzneiwirkungen, die heute noch ebenso vollgültig sind wie damals. Auch für ihn war die Arznei ein Mittel; erkrankte Organe durch ihre speziellen Beziehungen zu vermehrter Lebenstätigkeit anzuregen, für ihn galt, wie bei Paracelsus, lediglich die Erfahrung als Quelle der Arzneiforschung.

Den unermeßlichen Schatz aber, der in der Ähnlichkeitsregel liegt, gehoben bzw. den Weg dazu gewiesen zu haben, da Beobachtung und zufällige Erfahrung bei weitem nicht ausreichen, dieses Verdienst gebührt allein Dr. Samuel Hahnemann, und somit ist er der Begründer der experimentellen biologischen Arzneiforschung, die nunmehr das Fundament unserer jetzigen Homöopathie darstellt.

Es ist merkwürdig, daß das Auftreten Rademachers mit dem Hahnemanns zusammenfällt: während hier die Lehren des Paracelsus nach 200jähriger Vergessenheit in derselben, wenn auch in neuzeitlicherer Gestalt, wieder ans Tageslicht kommen, wird dort ganz unabhängig davon der Endfaden jener Gedanken sogleich aufgenommen und bis zum Schlusse verfolgt.

Dr. Samuel Hahnemann wurde am 10. April 1755 zu Meißen geboren, studierte an den Universitäten Leipzig und Wien, erwarb 1779 in Erlangen den medizinischen Doktorgrad. Er beschäftigte sich während dieser Zeit außer mit medizinischen auch mit chemischen und literarischen Studien. Seine Arbeiten waren außerordentlich umfangreich. Bis zum Jahre 1789 sehen wir dann Hahnemann sich als Arzt, Chemiker oder Schriftsteller betätigen, jedoch befriedigte ihn die Ausübung der damaligen Heilkunst so wenig, daß er die ärztliche Tätigkeit aufgab und sich von jetzt ab ausschließlich mit dem Studium chemischer Werke befaßte. Anläßlich der Übersetzung von Cullens Arzneimittellehre aus dem Englischen im Jahre 1790 kam er auf den Gedanken, die Chinarinde, die in diesem Werke als heilsam gegen Wechselfieber bezeichnet war, an sich selbst als gesundem Menschen zu versuchen. So entdeckte er eine dem Wechselfieber ähnliche Arzneiwirkung, die aber wieder verging, sobald er das Einnehmen unterließ. Dieselbe Wechselbeziehung beobachtete er zwischen Quecksilber und Syphilis, Arsen und Malaria u. a. Nachdem er dann durch zahlreiche Versuche die Richtigkeit dieser Regel immer wieder bestätigt gefunden hatte, trat er 1796 mit einer Abhandlung in Hufelands Journal „Versuche über ein neues Prinzip zur Auffindung der Heilkräfte der Heilsubstanzen" vor das Forum der medizinischen Wissenschaft und stellte darin Similia similibus als obersten Heilgrundsatz auf, im Gegensatz zu dem Contraria contraribus als einem Holzweg im dunklen Haine, der sich in Abgründen verliert". In jener Abhandlung führte er bereits eine Reihe von Arzneimitteln an, die er an sich und anderen erprobt hatte, und spricht die Forderung

aus, daß die physiologische Wirkung einer Arznei weder am Tier, noch am Kranken, sondern nur am gesunden Menschen zu erforschen sei, um überhaupt zur wahren Erkenntnis der Arzneikräfte zu gelangen. Dieser Punkt stellt nun deshalb einen erheblichen Fortschritt in der Entwicklung der Heilkunde dar, weil man jetzt nicht mehr auf zufällige Erfahrungen angewiesen sein sollte, vielmehr mit Hilfe des herbeiführbaren Experimentes Arzneimittel hinsichtlich ihrer Beziehungen zu bestimmten Organen bzw. Krankheitsbildern erforscht, um sie dann gemäß der Ähnlichkeitsregel nutzbringend am Krankenbett zu verwerten. Als zweite biologisch wichtige Beobachtung fand er, daß die Verabreichung zu starker Dosen des Ähnlichkeitsmittels dem Wesen des Heilungsvorganges nicht entspricht, und gelangte damals schon zu der Erkenntnis, die wir heute in dem Arndt-Schulzschen biologischen Grundgesetz von neuem wieder bestätigt gefunden haben, welches besagt, daß schwache Reize die Lebenstätigkeit anfachen, starke hemmen und stärkste sie zerstören.

1810 gab Hahnemann sein Hauptwerk „Organon der rationellen Heilkunst" heraus und hielt an der Leipziger Universität Vorlesungen über die neue Arzneitherapie.

Es konnte — wie es fast jeder neuen Entdeckung beschieden ist — nicht lange währen, bis ein heftiger Streit um die Lehren Hahnemanns entbrannte, ganz besonders aus dem Grunde, weil er in reformatorischem Eifer die Schäden der damaligen Heilkunde nicht billigen konnte und gleichsam mit Feuer und Schwert den Kampf gegen die übertriebene Anwendung des Aderlasses, der starken Brech- und Abführmittel, überhaupt gegen die derzeitigen heroischen Behandlungsmethoden führte, denen selbst die stärkste Widerstandskraft des Organismus zuweilen nicht mehr gewachsen war.

Die Gegner Hahnemanns scheuten indes kein Mittel, die Homöopathie unmöglich zu machen, und Hahnemann hatte viel unter den Gehässigkeiten seiner Gegner zu leiden. 1821 siedelte er nach Cöthen über, wo ihm der Herzog von Anhalt freie Ausübung seiner Heilkunst gewährleistete, und wurde bald einer der gesuchtesten Ärzte.

Ein Assistent der Leipziger Universität, der mit der Abfassung einer Gegenschrift betraut worden war, die die Homöopathie als Irrlehre hinstellen sollte, Dr. Constantin Hering, wurde nach Prüfung der befehdeten Lehre zu einem ihrer eifrigsten und bedeutendsten Anhänger, er gründete dann später in Nordamerika die homöopathische Universität Philadelphia. Heute gibt es in Amerika zahlreiche derartige Hochschulen und Krankenhäuser.

Schließlich verließ Hahnemann ebenfalls Deutschland und praktizierte noch 8 Jahre in Paris auf das erfolgreichste. Nach einem Leben voller Kämpfe und Arbeit starb er 1843 im Alter von 88 Jahren.

Der Nachwelt hinterließ er bedeutende Werke; seine wissenschaftliche Bedeutung ging jedoch weit über das Gebiet der Heilkunde hinaus, wobei kurz auf seine Verdienste hinsichtlich der Verbesserung der Irrenheilpflege, Wundheilkunde, der allgemeinen Hygiene hingewiesen werden soll.

Die Homöopathie breitete sich nach Hahnemanns Tode immer segensreicher aus, bedeutende Ärzte handhabten sie in ihrer Praxis. Von seiten der Gegner jedoch glaubte man sie durch einfaches Totschweigen aus der Welt zu schaffen, auch an den Universitäten wurde nicht mehr darüber diskutiert; man konnte eben dieser biologischen Betrachtungs- und Behandlungsweise kein Verständnis entgegenbringen, bis in mühseliger Vorarbeit des noch heute an der Greifswalder Universität tätigen Lehrers für Arzneimittellehre, Hugo Schulz, — von dessen biologischem Grundgesetz wir oben gehört haben — Geheimrat Bier von der Berliner Universität nach eingehendem Studium der Paracelsischen, Hahnemannischen und neueren Werke, gestützt auf erfolgreiche Experimente am Krankenbett, mit dem weittragenden Bekenntnis vor die medizinische Öffentlichkeit tritt, daß die Homöopathie als Arzneimethode die der biologischen Auffassung der Lebensvorgänge am meisten entsprechende sei und sich als Hauptstütze aller übrigen physikalischen Heilmethoden erwiesen, ja diese sogar übertroffen habe.

Eduard Müller, Michael Alberti, Samuel Hahnemann

Ein Trialog

Von Dr. med. Reinhard Planer, Berlin-Friedenau

Als im Juni vorigen Jahres Prof. Eduard Müller in jener denkwürdigen Sitzung des Berliner Vereins für innere Medizin und Kinderheilkunde, in der an einem Abend — innerhalb weniger Stunden — das Problem der Homöopathie gelöst werden sollte, die historische Entwicklung der Homöopathie erörterte, wurde die öffentliche Aufmerksamkeit in besonderer Weise durch den Redner auf einen Vorläufer Hahnemanns: Michael Alberti hingelenkt. 60 Jahre vor Hahnemann habe Alberti „bereits" das Ähnlichkeitsprinzip eingehend gewürdigt. Viel kritischer als Hahnemann habe Alberti die Beschränkung des Similia similibus auf die Förderung der Spontanheilung und die Gesunderhaltung des Körpers erkannt.

Wir müssen Herrn Prof. Müller dankbar sein, daß er uns auf dieses Werk aufmerksam gemacht hat. Das Werkchen, das ich mit freundlicher Unterstützung des Philologen Professor Dr. Haeusler ins Deutsche übertragen habe und das im Erscheinen begriffen ist (Verlag Dr. Willmar Schwabe, Leipzig), kann hier nicht eingehend besprochen werden. Es handelt sich um die Dissertation des Doktoranden la Bruguière, die unter dem Dekanat des Hallenser Professors Michael Alberti 1734 entstand. Ganz abgesehen von den vielen philologischen Gesichtspunkten und dem historischen Wert der Arbeit, die im Ori-

ginal genossen werden mögen, möchten wir hier nur untersuchen, ob und wieweit dieser „viel kritischere" Vorläufer Hahnemanns unserer Kritik standhält. Aus der Fülle der Widersprüche, Fehldeutungen und irrigen Auffassungen der Albertischen Schrift könnte man eine Abhandlung für sich herstellen. Für uns kommen jedoch nur einige besonders die Lage beleuchtende Beispiele in Frage. Von vornherein sei betont, daß hier nur gemeinhin von „Alberti" gesprochen werden wird, obschon sein Schüler la Bruguière der eigentliche Autor ist.

Es heißt im Anfang des 5. Kapitels bei Alberti: „Wir wollen eine näherliegende Ähnlichkeit hervorheben: ... gegen ungewöhnlich starke und schädliche Blutungen ist der Aderlaß ... ein Heilmittel von hervorragendem Wert ... Wer könnte noch zweifeln, daß die Heilung von Blutungen durch einen Aderlaß eine Heilung durch das ähnliche Mittel sei? So ist dieses erste Beispiel der Heilung durch das Ähnliche ziemlich einfach und klar." — Ist dies wirklich so einfach und klar eine Simile-Heilung? Ohne hier Stellung für oder wider den Aderlaß zu nehmen, wollen wir sehen, was Hahnemann zu der übertriebenen Aderlaßsucht seiner Zeit sagt (Organon § 74): „Es kann unter allen Methoden, die zur Hilfe für Krankheiten ersonnen werden, keine a l l o p a t h i s c h e r e, keine zweckwidrigere gedacht werden ... als der Aderlaß."

Weiter läßt Alberti seinen Doktoranden reden (Kap. VI): „Die gleiche Heilung durch Verordnung eines ähnlichen Mittels liegt vor, wenn eine unter qualvollen Schmerzen schwierig verlaufende Diarrhöe, also ein spontaner Durchfall, mit einem künstlichen, durch abführende Mittel erzeugten, behandelt wird, also Ähnliches mit Ähnlichem."

Beide Beispiele, die nach Alberti klassisch für das Ähnlichkeitsprinzip sein sollen, haben natürlich mit diesem nichts zu tun. In beiden Fällen handelt es sich doch lediglich um eine Entlastung, im ersten (Aderlaß) um die Entlastung der Gefäße von der erhöhten Spannung (Blutdruck), im zweiten Falle (Abführmittel) um die Befreiung des Darms von widrigen Massen, also einfach um zwei mechanische Handlungen.

Bei der Lektüre der Alberti-Broschüre wird man häufig auf solche Fehlschlüsse stoßen, die klar und deutlich beweisen, daß Alberti das Simileprinzip überhaupt nicht erfaßt hat. Einmal kommt dies auch überzeugend in der Schrift zum Ausdruck. Es handelt sich um eine Stelle im 7. Kapitel, wo Alberti bekennt, daß ihm die Beziehung der Heilung auf das Ähnliche oder das Gegensätzliche überhaupt nicht klar ist. Er gibt im besten Küchenlatein dem Leser es selbst in die Hand, die Behandlung der Dysenterie mit Abführmitteln als Contraria- oder Similia-Heilung beliebig zu bezeichnen, ohne zu ahnen, daß es keine von beiden, vielmehr eine ableitende Behandlung darstellt.

Daß sich der „kritischere" Alberti auch krasse Widersprüche leistet, beweisen folgende Stellen (Kapitel IX): „W i r s i n d n i c h t m i t j e n e r a l l t ä g l i c h e n M e i n u n g e i n v e r s t a n d e n, von der gewöhnlich unter den Ärzten die Rede ist: man müsse das Bittere mit Bitterem, das Böse mit Bösem, S c h m e r z e n m i t S c h m e r z e n, eine Krankheit mit der anderen v e r t r e i b e n." — In der Einleitung sagt aber derselbe Alberti hierzu: „Geister, die durch Fehler verderbt sind, bessern wir durch körperlichen und geistigen Schmerz. Auch scheint diese Kur nicht hart zu sein, da sie die Gesundheit wiederbringt. Ähnlich gibt es auch der lateinische Vers wieder: Vulnera dura sanas, dolor est medicina doloris — Schwere Verletzungen heilst du, i s t S c h m e r z d o c h H e i l u n g d e s S c h m e r z e s!"

Diese kleine Auslese mag genügen, um einem aufmerksamen Leser der Alberti-Schrift Gelegenheit zu geben, eine sicher gewissenhaftere Kritik an Alberti zu üben, als es von Prof. Müller geschehen ist. Nun aber noch zu einer Feststellung Prof. Müllers, die in absolutem Widerspruch mit dem von ihm zitierten Alberti steht. Müller sagte (und so liest man es auch gedruckt in der Broschüre: Zur Kritik der Homöopathie): „Viel kritischer als Hahnemann erfaßt Alberti die B e s c h r ä n k u n g e n d e s Ä h n l i c h k e i t s p r i n z i p s a m K r a n k e n b e t t und die klare Berechtigung des Contraria contrariis. Im Gegensatz zum späteren Hahnemann weiß Alberti bereits, daß das Simileprinzip am Krankenbett auf eine Förderung der Spontanheilung hinausläuft."

So! — hat das Alberti wirklich gesagt? Stellen wir die angezogene Stelle aus dem Alberti-Originaltext gegenüber (I. Kapitel): „Es besteht allgemein unter den Ärzten die Meinung, daß die Krankheiten durch gegenteilige Mittel geheilt werden, durch ähnliche aber die Gesundheit erhalten wird. I c h b e z e u g e a u s e i g e n e r E r f a h r u n g, daß nicht allein die Gesundheit durch das Ähnliche gekräftigt wird, v i e l m e h r a u c h d i e K r a n k h e i t e n d u r c h d a s s e l b e g e h e i l t werden."

Dieser Widerspruch zwischen Prof. Müller und seinem Zitat, das er wohl im Archiv sicher vor dem Licht der Sonne geborgen glaubte, ist vielsagend und recht unangenehm für den, der es auf den Kopf stellte.

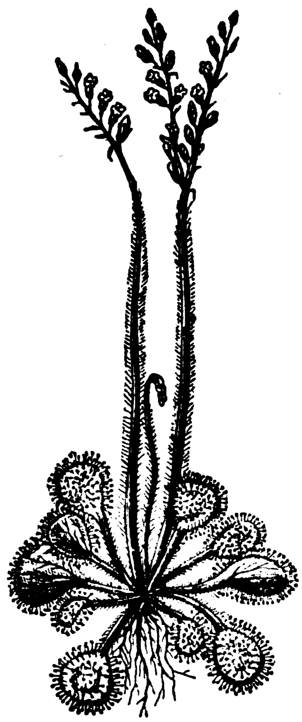
Kann dieser „Bekenner", der sich so außerordentlich anerkennend über die Albertische Schrift aussprach, heute noch die Verantwortung für dieses Eintreten übernehmen? Jedenfalls kann ihm nach alledem der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß seine Kritik, in der er Alberti über Hahnemann stellt, in absichtlich irreführender Weise ungerecht herabmindernd gefällt ist. Soll sie das nicht sein, so gibt es keine weitere Erklärung als die, daß Prof. Müller trotz absoluter Unkenntnis der Alberti-Abhandlung dennoch auf Alberti pochend nur an einer traditionell billigen Schmähung des Werkes und der Person Hahnemanns gelegen war.

O si tacuisses!

Drosera

Von **Dr. Paul Klien, Leipzig**

Von Hahnemann in den Arzneimittelschatz aufgenommen, ist Drosera allen Homöopathen als Keuchhustenmittel bekannt. Es ist namentlich bei Keuchhusten mit nächtlichen, krampfhaften, schmerzhaften Hustenanfällen, häufig mit Blutungen aus Nase und Mund, hilfreich. Auch bei Kitzelhusten mit Anfällen von großer Atemnot. Seltener wird es bei Verdauungsstörungen mit Würgen, Aufstoßen und Erbrechen, bei blutig-schleimigem Durchfall und bei rheumatischen Schmerzen angewendet. Die Schulmedizin hat es stillschweigend als Keuchhustenmittel Droserin aufgenommen.



Die Volksmedizin kennt Drosera als ein Mittel gegen Epilepsie, gegen das morgendliche Erbrechen schleimiger Massen der Säufer und gegen Verdauungsstörungen.

Die Stammpflanze dieses Mittels führt den poetischen Namen Sonnentau, Drosera rotundifolia der Botaniker, d. i. rundblättriger Sonnentau. Es ist das wunderbarste Pflänzchen unter den Bewohnern der Moore und torfiger Wiesen, denn es gehört zu den fleischfressenden Pflanzen.

An den Boden schmiegen sich seine kreisrunden Rosetten, jede von 5 bis 6 grünen Blättchen gebildet, die in Gestalt und Größe den Löffelchen gleichen, die man den Mokkatäßchen beizulegen pflegt. An der Spitze eines flachen Stielchens sitzt die runde, hohle Blattscheibe, deren Rand von langen scharlachroten Wimpern eingefaßt ist. Jede Wimper ist von einem purpurnen Köpfchen gekrönt, einer feinen Stecknadel vergleichbar. Ähnliche Wimpern mit roten Köpfchen erheben sich von der ganzen Oberfläche des Blattes, so daß dieses an ein flaches Nadelkissen erinnert, dessen Rand mit längeren und dessen Mitte mit kürzeren Stecknadeln in zierlichen Reihen besteckt ist. Man zählt im Durchschnitt auf jedem Blatt des Sonnentau gegen 200 Wimpern. An sämtlichen Köpfchen haften kleine Tröpfchen, und im Sonnenschein glitzern die Pflänzchen des Sonnentau mit ihren grünen Blattflächen, den purpurnen Wimpern und den funkelnden Perlen an ihren Spitzen gleich dem köstlichsten Geschmeide.

Aus der Mitte der Blattrosetten erhebt sich der Blütenschaft, kaum spannenhoch, scharlachrot, von der Stärke einer Stricknadel, im oberen Ende trägt er 6 bis 12 zierliche Blümchen. Aber es ist nicht leicht die Blüte des Sonnentau zu beobachten; denn nur im Sonnenschein breiten sich die weißen Blumensterne aus. Wenn eine Wolke auf einen Augenblick die Sonne verhüllt, ziehen sich die zarten Blumenblätter sofort hinter die grünen, glockigen Kelche zurück. Während so die Blüten des Sonnentau wunderliche Empfindlichkeit gegen den Lichtreiz verraten, scheinen seine Blättchen durchaus unempfindlich zu sein. Der Wind streicht darüber hin, die Blätter, dem Boden angedrückt, bleiben unerschüttert, ein Regenschauer trifft sie mit schweren Tropfen, die Wimpern rühren sich nicht. Aber nun schwebt eine kleine Mücke heran, mit den feingeschliffenen Facetten ihrer Augen erspäht sie die glänzenden Tröpfchen auf dem Sonnentau, läßt sich auf eine der Wimpern am Rande eines Blättchens nieder und versucht mit dem Rüssel den verlockenden Trank einzuschlürfen. Aber in demselben Augenblick fühlt sie sich festgehalten, denn nicht Tau ist es, der auf den Köpfchen perlt, sondern ein klebriger Saft, in dem die zarten Glieder des Tierchens einsinken. Es wittert Gefahr, aber wenn es auch mit all seiner Kraft die Beinchen hebt, so bewirkt es nichts, als den zähen Tropfen in einen Faden auszuziehen, der bald wieder auf sein Köpfchen zurücksinkt. Und nun gerät das Blatt in eine seltsame Unruhe, seine Wimpern richten sich langsam, aber unaufhaltsam empor, die nächststehenden zuerst, die anderen nach der Reihe. Die Tropfen, die aus den roten Köpfchen hervorquellen, vergrößern sich, als wässere dem Pflänzchen der Mund im Vorgefühl eines leckeren Mahles; die Wimpern beugen sich an ihren Grund und wenden ihre Spitzen gleich einem starrenden Lanzenwalde wider ihre Beute, die in ihrer Todesangst rastlose, aber vergebliche Anstrengungen zur Befreiung macht. Schon hat eine der Nachbarwimpern das zuckende Opfer am Nacken gepackt, eine zweite drückt das rote Köpfchen an seinen Rücken, andere kommen von den Seiten hinzu in wenigen Minuten ist das Tierchen von einem Dutzend Wimperköpfchen angefaßt; bald ist es vor ihren Tropfen überflossen, erstickt und ertränkt. Nun wird der tote Körper von den äußeren Wimpern wie von Hand zu Hand fortgeschoben, bis er in die Mitte des Blättchens zu liegen kommt; in kurzem richten

sich sämtliche Wimpern so, daß ihre Köpfchen an den Leib des Opfers sich fest anpressen. Nicht ein starres Pflanzenblatt glaubt man vor sich zu sehen, sondern einen Polypen, der mit kräftigen Fangarmen seinen Raub erfaßt und verschlingt. Darwin hat daher die Wimpern des Sonnentau geradezu als Fangarme bezeichnet. Im Verlauf einer halben Stunde hat sich die ganze Blattfläche wie eine geschlossene Hand über der Beute zusammengefaltet, und es entziehen sich die weiteren Vorgänge den Blicken des Beobachters.

Wenn nach ein paar Tagen das Blatt sich wieder öffnet, sind von dem getöteten Tierchen nur noch verstümmelte Reste, Flügel, Beinschienen, Schalenringe übriggeblieben, alle Weichteile sind verzehrt. Die reichliche Flüssigkeit, in der das Opfer ertränkt wurde, ist verschwunden, die Wimperköpfchen sind trocken. Erst nach einigen Stunden, während die Fangarme wieder gewissermaßen in Schlachtordnung sich auslegen, erscheinen auch die Tröpfchen wieder, und nun ist das Blatt gerüstet, eine neue Beute einzufangen, zu töten und zu verzehren.

Das neue Aufmerken

Von **E. Schlegel**, Arzt, **Tübingen**

Seit Geheimrat A. Bier vor Jahresfrist für die Homöopathie eintrat, geht ein allgemeines Aufmerken durch die deutsche medizinische Welt. Es sind nicht nur die Stimmen, die sich zu Biers Auffassung äußern — deren nicht wenige sich aus akademischen Kreisen vernehmen ließen —; es ist eine Reife der Zeit eingetreten, die vorher nicht da war: man sieht es daran, daß auch ohne Bezugnahme auf Professor Bier bedeutende Geister sich hören lassen, so der erste naturwissenschaftliche Gelehrte Wilhelm Ostwald, welcher in der Zeitschrift für biologische Heilkunde zwei Arbeiten über die Homöopathie erscheinen ließ. Es sind nicht etwa polemische Artikel, welche durch die anderen Meinungsäußerungen herausgefordert wurden, sondern es ist Mitarbeit an der homöopathischen Wissenschaft.

„Die Überheilung" lautet der Titel des ersten Aufsatzes, und er versucht ein Prinzip herauszuschaffen, durch das sich die Naturheilungen und speziell auch die homöopathischen Erfolge verstehen lassen.

Der zweite, umfangreichere Aufsatz handelt von der „Wirklinie", die für jeden Arzneistoff eigentümlich ist und sein quantitatives Verhältnis zur Wirkung darstellt. Diese erfreuliche Anteilnahme Ostwalds auf dem Gebiete der Homöopathie wird ihre wissenschaftliche Bedeutung bewähren; vorläufig ist sie nicht zu einer Erörterung in volkstümlicher Weise geeignet; was darüber wissenschaftlich zu bemerken, habe ich im Maiheft der Deutschen Zeitschrift für Homöopathie veröffentlicht.

Ein anderer bedeutender Mann, Professor Hans Much in Hamburg, hat der Homöopathie ein geistreiches Buch gewidmet: „Kritische Gänge hüben und drüben". Auch diese Abhandlung ist nicht durch die Biersche Arbeit hervorgerufen, wenn sie auch Bezug darauf nimmt. Sie ist eine völlig selbständige und vielfach treffende Würdigung der Entdeckungen Hahnemanns, die in hohem wissenschaftlichen Fluge dahineilt, nicht aber in schulwissenschaftlichem, sondern freigeistig, wie man es von Much nach allen früheren Schriften erwarten kann. Sein berühmter Name bedeutet einen sehr fortschrittlichen Kreis in der Heilkunde, und es ist zu hoffen, daß die weitgehende Anerkennung, die Hahnemann erfährt, eine bedeutungsvolle Tat sei, welche deutschen und ausländischen Ärzten den Wert der Homöopathie nahe legen wird. Auch was über die Muchsche Arbeit zu sagen, habe ich in meinem Aufsatz der Deutschen homöopathischen Zeitschrift wissenschaftlich begründet.

Die Hauptgedanken der Kritik von unserem Standpunkt aus seien hier kurz gekennzeichnet. Beide Autoren, sowohl W. Ostwald wie H. Much, gehen nur von wissenschaftlichen Annahmen aus, welche allerdings so erleuchtet sind, daß sie den Gelehrten erlaubten, unseren Lehren nahezutreten. Darin, daß dies geschehen konnte, liegt ja gerade das neue Aufmerken, denn hier handelt es sich nicht um bloßes Mitreden und Teilnehmen an der von Bier eingeleiteten Bewegung. — Sowohl Geh.-Rat Ostwald, dem ja der ärztliche Beruf fern liegt, wie auch Prof. Much erklären, daß sie keine Erfahrungen mit der Homöopathie haben; sie fühlen sich ihr nur wissenschaftlich angenähert. Sie gehen deshalb, wie schon erwähnt, von Bindungen aus, welche nicht in der Erfahrung liegen, sondern in Annahmen. Dies ist gerade der Punkt, wo der große Entdecker Hahnemann durchbrach, indem er alles, was ihm wissenschaftlich die Hände oder die Gedanken binden konnte, völlig außer Betracht ließ; nur so konnte er zu seinen neuen Funden kommen. Besonders bei Professor Ostwald zeigt sich, daß wissenschaftliche Vorstellungen seine Haltung — wenigstens noch teilweise — beherrschen. Er zieht der Wirksamkeit der homöopathischen Potenzen bald eine Grenze, etwa bei der 15. Dezimalpotenz, und zwar wegen der Haftbarkeit kleinster Stoffmengen in ihrem Lösungsmittel und sodann wegen der bekannten Berechnung, nach welcher mit der 24. Dezimalpotenz die Zahl der Atome im Verdünnungsmittel erschöpft ist; d. h. es können in der 25., 26. usw. keine mehr darin sein! Von solchen Bindungen wußte Hahnemann nichts. Er war verwundert, welch kleine Gaben noch wirkten, er probierte immer weiter und fand sie noch immer, immer wirksam. Dann machte er vorläufig halt bei der 60. Dezimale, d. h. für ihn die 30. Zentesimalpotenz; er fand diese für alle Bedürfnisse hinreichend und wirksam. Damit war er glücklich an die Schwelle der Hochpotenzen gekommen. —

Wir wollen diese Frage nicht in ihrem ganzen Umfang aufwerfen, sondern wollen nur betonen, daß

die positive Antwort aus der Natur geboren wurde und aus der Erfahrung. Dieser Ansicht bleiben auch heute noch die meisten homöopathischen Ärzte getreu. Wer sich aber schon die Versuche in dieser Richtung durch wissenschaftliche Annahmen verbieten läßt, der ist gebunden und nicht frei dem Erfahrungsgebiet gegenüber. Hahnemann selbst hat erklärt, daß die bloße Materie und ihre Atome bei der homöopathischen Wirkung nicht in Frage kämen. Die Wirkung sei vielmehr eine Art dynamischer Ansteckung, zu welcher die Arznei befähigt werde, wenn sie bis zu den höheren Potenzen dynamisiert werde. — Geh.-Rat W. Ostwald sollte den Schritt zu einer solchen Annahme leicht tun können, denn er war es, der den „wissenschaftlichen Materialismus" bekämpfte und die Naturanschauung auf das Gebiet der Energetik führte. Und dieser Energetik sollte jene Hahnemannsche Hypothese nahe erreichbar sein. —

In meinem Buche „Samuel Hahnemanns Ordnung der Heilkunde" (Erklärungen zum Organon) habe ich Partei genommen für Hahnemanns Auffassung und habe auseinandergesetzt, wie es denkbar sei, daß eine Wirkung über die Atomgrenze hinausreiche, wenn wir nämlich annehmen, daß durch die weitgetriebene Verdünnung die Atome selbst einem Auflösungsprozeß verfallen, wobei ihre Richtkräfte frei werden in Form einer spezifischen Elektrizität. Die Berührung mit solcher kann begreiflicherweise den Heilungsvorgang einleiten. Ich folgte in diesem Gedankengang einem Vortrag über Homöopathie und moderne Physik, den ich 1912 in Stuttgart gehalten hatte und der nachmals in der Zeitschrift Berliner homöopathischer Ärzte veröffentlicht worden ist. Ich meinte dort, daß das allgemeine Aufmerken auf die Homöopathie schon vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus bald kommen werde.

Nun hat man in neuester Zeit viel über „oligodynamische Wirkungen" geredet und gearbeitet; auch W. Ostwald hat in seinem zweiten Aufsatz darauf Bezug genommen. Man versteht darunter sehr merkbare Reaktionen des pflanzlichen und tierischen Gewebes auf äußerst kleine Anreize durch hochverdünnte Stoffe, die zum Teil noch über die Spektralanalyse hinausgehen in ihrer Nachweisbarkeit. Solche Versuche hatte zuerst der Botaniker Nägeli vor 50 Jahren angestellt, und von ihm stammt auch jene Bezeichnung. Es war auch damals ein allgemeines Aufmerken, und die Sache ist in homöopathischen Zeitschriften besprochen worden.

Jene oligodynamischen Wirkungen gehören zu den dynamischen, von denen Hahnemann spricht; man sieht, daß sein Ausdruck der Natur angepaßt war. Jetzt aber fängt man an zu zweifeln, ob bei solchen Wirkungen überhaupt noch Materie im Spiel ist, und nähert sich somit von seiten der Forschung noch mehr unserem Entdecker an. — Ein russischer Physiologe, Professor Krawkow in Leningrad, hat nun Versuche gemacht, welche beweisen, daß Materie nicht mehr im Spiel sein kann, weil er Verdünnungen herstellte, die unserer 30. gleichkamen und sogar noch weiter gingen. Atome waren also nicht mehr darin, und trotzdem erhielt er ungezweifelt Wirkungen auf die Gefäße von Kaninchenohren. Krawkow faßt seine wissenschaftliche Ansicht in Sätze zusammen, welche fast denselben Wortlaut haben wie meine eigenen im Jahre 1912 gegebenen Erklärungen. Er sagt: daß nicht die materielle Einwirkung die physiologischen Wirkungen hervorruft, sondern „daß das Protoplasma auf wahrscheinlich elektrische Energie reagiert, die bei dem fortgesetzten Verdünnungsprozeß frei wird." So berichtet Dr. Felix Müller, Essen, in den Blättern für biologische Medizin, und das allgemeine Aufmerken auf diese Tatsachen und diese Gedanken kann nicht ausbleiben, denn gerade jetzt hat die Zeit ihre Reife erlangt und man kann über die Trümmer veralteter Auffassungen zu unerhörten Wahrheiten fortschreiten. Somit wären unsere Potenzen von der Wissenschaft freigegeben; was folgt, wird ein allgemeines Vordringen der Homöopathie sein!

Die beiden Hauptgesetze der Reaktionsumkehrung des Organismus und ihre Bedeutung für die homöopathische Arzneimittelwahl

Von **A. Scholta, Weinböhla**

Das homöopathische Heilgesetz (Ähnliches heilt Ähnliches) ist auch in einer dem Organischen eigentümlichen wellenförmig verlaufenden Fürwirkung (Aktion) und Gegenwirkung (Reaktion) begründet, die sozusagen eins der vielen Kennzeichen des Unterschieds zwischen dem Lebenden und dem Leblosen sind.

Das erste Reaktionsgesetz besagt: „Der Organismus beantwortet jeden chemischen, physikalischen und psychischen Reizeinfluß zunächst durch aufnehmende und bald darauf durch gegenwirkende Lebensäußerungen (Aktionen und Reaktionen), die sich in immer länger werdenden wellenförmigen Umkehrungen wiederholen." Diese Lebensäußerungen können wir bei der Einwirkung einer jeden Krankheitsursache, bei jeder seelischen Erregung und bei jeder Arzneiprüfung beobachten. Sehr schön hat Dr. Heinigke in seiner Arzneimittellehre die erste Hoch- und die darauf folgende Tiefwelle der Wirkungen homöopathischer Arzneien geordnet. Ich führe hierfür nur ein Beispiel an:

Apis mellifica: Haut und Unterhautzellgewebe: Blasse, kühle Haut bei gesunkener Körperwärme; blasses eingefallenes Gesicht, Zellgewebsanschwellung der Augengegend, bläuliche Lippen. (Erste vom Sympathikus herrührende Wirkung. Verf.) — Heftiges Jucken und Brennen über-

all am Körper, nesselartige Ausschläge, weiße Quaddeln mit blaßrotem Hofe, größere und kleinere rote Flecken, rosenartige Entzündung. (Zweite vom Nebensympathikus herrührende Wirkung. Verf.) — Umschriebene kleine weiße Verdickungen des Gewebes, blaurote und purpurrote kleine Beulen, allgemeine Zellgewebsgeschwulst, besonders an den Untergliedern und im Gesicht. (Wiederholung der ersten Wirkung. Verf.)

Homöopathisch gedacht wird demnach Apis mellifica bei solchen Hautentzündungen angezeigt sein, die die gleiche Aufeinanderfolge von Verengung, dann Erweiterung und zuletzt wieder Erschlaffung der Hautgefäße aufweisen, wie wir sie beim Bienenstich oder nach dem Einnehmen von Bienengift beobachten. Eine solche Reihenfolge sich periodisch umkehrender Hautentzündungserscheinungen finden wir tatsächlich bei den sog. nervösen Nesselausschlägen, den Ekzemen oder Hautkatarrhen. Das ist ein Hinweis dafür, daß man bei der homöopathischen Arzneimittelwahl auch auf die Aufeinanderfolge der sich umkehrenden Krankheitserscheinungen achten muß. Übersehen wir das Symptomenbild von Apis — soweit es die Haut betrifft — genauer, so werden wir finden, daß die erste Wirkung des Bienenstichs, das Erblassen der Haut, von sehr kurzer Dauer ist; und daß bald darauf eine lange anhaltende Hautrötung und Entzündung folgt, die als eigentliche Apiswirkung betrachtet wird. Wir werden deshalb gut tun, das erste Erblassen der Haut als „Vorwirkung" oder Aktion, die brennende Rötung und Entzündung der Haut als „Hauptwirkung" oder Reaktion und die darauf folgenden kalten Verdickungen und wässerigen Anschwellungen der Haut als „Nachwirkung", umgekehrte Reaktion, zu bezeichnen. Die Nachwirkung ist von der längsten Dauer.

Das zweite Reaktionsgesetz besagt: „Der Organismus beantwortet jeden ihm angepaßten starken, mittelstarken, schwachen und allerschwächsten chemischen, physikalischen und psychischen Reizeinfluß mit einer der Reizgröße entsprechenden Umkehrung seiner Für- und Gegenwirkungen (Aktionen und Reaktionen)." Mit diesem Reaktionsgesetz steht und fällt die wissenschaftliche Homöopathie. Ist es wahr, was Professor W. Heubner, Göttingen, sagt[1]), daß der Organismus auf homöopathisch schwache Arzneireize nur mit gradweise schwächerer Wirkung als auf starke allopathische Arzneien antworte, so wäre das homöopathische Heilgesetz hinfällig und mit ihm auch das Schulz-Arndtsche Biologische Gesetz. Professor Heubner ist ein Irrtum unterlaufen. Er hat die dem Körper nicht angepaßten Reize zur Prüfung herangezogen, was unzulässig ist. Denn ebensowenig, wie der Organismus auf die hochfrequenten, hochgespannten Ströme in uns erkennbarer Weise reagiert, reagiert er auf gewisse ihm nicht angepaßte Gifte, wie z. B. auf Karbolsäure. Die von mir als „gradweise Reaktionsumkehr" bezeichnete Eigentümlichkeit des Organismus, auf schwache Reize in entgegengesetzter Weise zu reagieren als auf starke und schwächste Reize, besteht. Dieser Wirkungsmechanismus ist in der Beschaffenheit der verschieden stark angreifbaren polaren Nervensysteme, Gewebe, Gewebszellen und Lebenssubstanzen begründet. Die Homöopathen sind im Rechte, wenn sie den schwachen Arzneigaben eine entgegengesetzte Wirkung zuschreiben als den starken Gaben. Es gibt eine Reihe von Arzneien, die in starker Dosis den Sympathikus und in schwacher Dosis seinen Gegner, den Vagus, erregen[2]). Man kann diese Umkehrung der Wirkung durch Positiv- und Negativzeichen etwa so darstellen: Belladonna-Tinktur: — (Vaguslähmung), Belladonna D 5: + (Vaguserregung), Belladonna D 12: — (Sympathikusanregung). Doch das sind Dinge, die mehr die Arzneiwirkungsforscher angehen. Der Laie aber soll daraus ersehen, daß die Wirkung der tiefen, mittleren, hohen und höchsten Potenzen nicht die gleiche ist. Sicherlich haben die verschiedenen Arzneien auch eine verschiedene Grenze, wo ihre Homöopathizität beginnt, d. h. von welcher Potenz an sie nicht mehr „allopathisch", sondern homöopathisch wirken. Das muß betont werden, denn es haben sich ärztliche Stimmen geltend gemacht, die die Homöopathizität der homöopathischen Potenzen nur noch in ihrer besonderen Organwirkung sehen (Ferrum z. B. wirkt auf die blutbereitenden Organe usw.). Die Ähnlichkeit der Arzneiwirkung auf ein bestimmtes Organ mit dessen Erkrankung erfüllt aber nur einen Teil des Ähnlichkeitsgesetzes. Immer müssen wir uns vor Augen halten, daß die krankhaften Erscheinungen einseitige Über- oder Untertätigkeiten im Heilkampfe sind, die durch die homöopathisch bewirkte Umkehrung der Erregbarkeit heilend einreguliert werden.

[1]) Zur Kritik der Homöopathie, 1925. Verlag: Georg Thieme, Leipzig.

[2]) Eigentlich gibt es nur ein Vorherrschen der Erregung des sympathischen oder im entgegengesetzten Falle des nebensympathischen Systems der Lebensnerven.

Kritische Betrachtungen über trockene Arzneiformen

Von Apotheker Max Sauer, Leipzig

Zu den trockenen Arzneiformen, die in der Homöopathie gebräuchlich sind, gehören die Verreibungen, die aus diesen hergestellten Tabletten und die Streukügelchen oder Körnchen. Alle diese werden sehr häufig von Anhängern der homöopathischen Mittel den flüssigen Potenzen vorgezogen — und nicht mit Unrecht, denn sie haben diesen gegenüber den Vorzug der leichteren Handhabung und sind vor allem auf Reisen sicherer mitzuführen. Im besonderen werden die Streukügelchen gern in der Kinderpraxis angewendet, da sie von den Kindern fast ausnahmslos leicht genommen werden und in ihnen nicht die Angst vor der Arznei aufkommen lassen, die wohl eine Flasche Medizin eher auslösen kann.

In dieser Vorliebe für die trockenen Arzneiformen darf man aber nun nicht so weit gehen, daß man alle Arzneimittel in dieser Weise verwendet, denn es gibt deren eine ganze Anzahl, die sich ihren Eigenschaften gemäß gar nicht für die Herstellung in trockener Form eignet. Zum Verständnis des nachfolgend Gesagten muß ich, wenn auch in aller Kürze, mit einigen Worten auf die Herstellung der zu besprechenden Arzneiformen eingehen, selbst auf die Gefahr hin, daß sie vielen Lesern bekannt ist.

Zur Bereitung einer Verreibung werden der Arzneistoff oder aus diesem hergestellte alkoholische Essenzen, Tinkturen oder Verdünnungen im bestimmten Verhältnis mit reinstem Milchzucker so lange, unter Umständen stundenlang verrieben, bis eine genügend feine Verteilung des Arzneimittels im Milchzucker erreicht und der zu den flüssigen Arzneiformen verwendete Alkohol verdunstet ist. Um höhere Potenzen zu erreichen, werden dann diese Verreibungen wiederum mit Milchzucker weiter verrieben. Aus diesen Verreibungen werden dann die Tabletten gepreßt. Dies darf aber lediglich unter Anwendung eines bestimmten Druckes geschehen. Es ist nötig, daß ich diese Selbstverständlichkeit nochmals unterstreiche, da von manchen Firmen, die nicht über die genügende Technik verfügen, Tabletten unter Zufügen irgendeines Fremdkörpers, wie Speckstein, Stärke oder arabischem Gummi unter Druckanwendung gepreßt werden, wodurch ein leichteres Arbeiten ermöglicht wird. Daß dieses Verfahren nicht den homöopathischen Grundsätzen entspricht, ist klar, und da der Nachweis dieser Zusätze nur durch eine chemische Untersuchung möglich ist, sollte es sich jeder Laie zum Grundsatz machen, den Bedarf seiner Tabletten nur bei homöopathischen Apotheken zu decken, die allgemein als zuverlässig arbeitend bekannt sind.

Während bei den Verreibungen und Tabletten der Milchzucker Arzneiträger ist, sind es bei den Streukügelchen nach besonderem Verfahren ebenfalls ohne Anwendung eines Bindemittels aus reinstem Rohrzucker hergestellte Zuckerkügelchen. Diese werden mit flüssigen Potenzen befeuchtet und dann ohne Anwendung künstlicher Wärme getrocknet, bis der aus den Verdünnungen stammende Alkohol sich verflüchtigt hat. Sehr häufig werden von den schlechthin als unlöslich bezeichneten Arzneimitteln Streukügelchenpotenzen verlangt, die sich nicht herstellen lassen. Aus der geschilderten Bereitungsweise ist ersichtlich, daß von diesen Stoffen, wie z. B. Magn. phosph., Silicea u. a., erst höhere Potenzen herstellbar sind. Die niedrigst herstellbare ist die C 5, während die niedrigst gebräuchliche die C 6 ist. — Durch Einführung der Collóo-Präparate von Dr. Willmar Schwabe in den homöopathischen Arzneischatz[1]) wird in dieser Hinsicht ein begrüßenswerter Wandel geschaffen: es wird dadurch ermöglicht, für eine größere Anzahl dieser Stoffe auch niedrigere Potenzen zunächst in flüssiger Form zu bereiten.

[1]) Vergl. den folgenden Artikel im vorliegenden Heft.

Hier mag noch erwähnt sein, was nicht allgemein bekannt ist, nämlich, daß die Potenzangabe bei den Körnchen ihrem wahren Arzneigehalt nicht entspricht. Ein Beispiel mag dies erläutern. Will ich Aconitum D 3 in Streukügelchen herstellen, so nehme ich Aconitum D 3 in flüssiger Form und befeuchte damit im bestimmten Verhältnis Zuckerkügelchen. Obwohl ich auf diese Weise die flüssige Potenz weiterhin verdünnt habe, wird die erhaltene Körnchenpotenz doch Aconitum D 3 genannt — genau so wie die flüssige Ausgangspotenz, eine Bezeichnung, die auf Hahnemann selbst zurückzuführen ist. Aus Überlieferung wird sie beibehalten, obwohl zugegeben werden muß, daß sie irreführend ist und besser beseitigt würde. Nur die Rücksicht auf die von einer solchen Änderung zu erwartende Verwirrung hat bisher der allgemeinen Durchführung einer solchen im Wege gestanden.

Daß bei der beschriebenen Herstellungsweise der trockenen Arzneiformen die Arzneisubstanzen mit dem Luftsauerstoff in innige Berührung kommen, ist ohne weiteres einleuchtend, und daß Stoffe, die durch diesen leicht Veränderungen erleiden, sich nicht zur Abgabe in diesen Formen eignen, ist auch verständlich. Aber auch Arzneimittel, die selbst leicht flüchtig sind oder flüchtige Stoffe enthalten, sollten nicht zur Herstellung der Verreibungen und Kügelchen Verwendung finden, da sowohl beim Verreiben als auch beim Trocknen der Körnchen ein mehr oder minder großer Teil davon verloren geht; denn ebenso wie der Alkohol der verwendeten Verdünnung sich verflüchtigt, gehen andere flüchtige Stoffe selbst bei vorsichtigstem Arbeiten verloren. Damit wäre eigentlich alles über die Eignung der Arzneimittel zur Abgabe in den besprochenen Arzneiformen gesagt. Da aber gar so oft in dieser Beziehung nicht nur von erfahrenen Laien, sondern auch von homöopathischen Ärzten gesündigt wird, möchte ich doch noch einige der gröbsten Verstöße erwähnen.

Den meisten Lesern wird vom naturwissenschaftlichen Schulunterricht her noch der Versuch in Erinnerung sein, durch den die starke chemische Verwandtschaft des Phosphors zum Sauerstoff dadurch gezeigt wird, daß einfach ein Stück Phosphor an der Luft liegen gelassen wird. Es währt nicht lange, und der Phosphor verbindet sich mit dem Luftsauerstoff unter Lichterscheinung; er verbrennt und es entsteht in feuchter Luft Phosphorsäure. Wie viel schneller und ebenso restlos muß eine solche Veränderung beim Herstellen einer Phosphorverreibung oder von Phosphorkügelchen vor sich gehen, und in der stärksten Streukügelchenpotenz, also Phosphor D 3, wird es dem tüchtigsten Chemiker nicht möglich sein, unveränderten Phosphor nachzuweisen. Chlor ist bei gewöhnlicher Temperatur gasförmig und wird trotzdem wie die ihm verwandten ebenfalls leicht flüchtigen Elemente Brom und Jod in trockenen Arzneiformen verlangt. Auch deren organische Verbindungen, wie Chloroform, Bromoform und Jodoform, von denen besonders die beiden ersten sehr leicht flüchtig sind — man denke an ihre Verwendung zur Narkose —,

werden in Verreibungen und Körnchen angewendet. Eine ganze Gruppe von Arzneimitteln, die sog. flüchtigen Säuren, wie Acidum hydrocyanic., hydrofluoric., hydrochlor., nitric. u. a., stellen wässerige Lösungen, bzw. in ihren Verdünnungen alkoholische Lösungen von Gasen dar, also den flüchtigsten Stoffen, die es gibt, und doch wird so häufig vom Apotheker ihre Herstellung in trockener Arzneiform verlangt. Ebenfalls ist Ammon. caust. die Lösung eines Gases in Wasser, im gewöhnlichen Leben als Salmiakgeist bezeichnet, und wer hätte nicht schon als Kind eine unangenehme Bekanntschaft mit der Flüchtigkeit dieses Stoffes gemacht, als er im unbewachten Augenblicke die sonst sorgsam von der Mutter vor der Neugierde ihres Kindes bewahrte Flasche ergriff und den Stopfen löste? So weiß auch jede Hausfrau, daß Kampfer und Naphthalin leicht flüchtig sind, denn gerade auf dieser Eigenschaft beruht ja ihre Verwendung zur Bekämpfung der Mottenplage. Aber bei der Verwendung als Medikament vergißt man merkwürdigerweise diese Tatsache. So ist es gleichfalls beim Menthol, dessen kühlende Wirkung in Form des bekannten Migränestiftes ja nur darauf beruht, daß dieser leicht flüchtige Stoff beim Verdunsten der Haut Wärme entzieht und so das angenehm empfundene Kältegefühl hervorruft. Daß ätherische Öle leichtflüchtige Stoffe sind, sagt ja schon ihr Name, und wären sie es nicht, so würden uns die Rosen und Nelken und all die anderen Kinder Floras nicht mit ihrem Duft erfreuen können, denn die Träger des Duftes sind ja die in ihnen enthaltenen ätherischen Öle. Deshalb sollten diese und alle pflanzlichen Mittel, die solche enthalten, nicht in trockener Form verwendet werden. Hierhin gehören u. a. Ol. Cajeputi, Ol. Terebinthinae, sowie Chamomilla, Cina, Eucalyptus, Melilotus, Ruta, Sabina, Thuja und Valeriana.

Aber auch Arzneimittel, denen man es nicht ohne weiteres ansieht, daß sie zur Herstellung trockener Arzneiformen nicht geeignet sind, gibt es, und als solches kommt vornehmlich Pulsatilla in Betracht. Pulsatilla enthält als wirksamen Bestandteil eine flüchtige Kampferart, den sog. Anemonenkampfer. Da dieser keinen starken Eigengeruch hat, tritt seine Anwesenheit nicht so leicht in Erscheinung. Wer aber einmal das frische Kraut verarbeitet hat, kann davon ein Lied singen, und es muß beim Zerstoßen der harmlos ausschauenden Pflanze die größte Vorsicht angewendet werden, damit die reizende Wirkung dieses Anemonenkampfers auf die Schleimhäute der Nase und der Augen nicht gar zu schlimm ist. Doch selbst bei Anwendung einer Schutzmaske bleibt ein starkes Tränen der Augen und Schleimabsonderung der Nase kaum aus. Auch beim Herstellen der Verreibungen und der Streukügelchen von Pulsatilla wird dieser Stoff sich natürlich zum großen Teile verflüchtigen.

Wie kommt es nun, daß auf all diese Tatsachen bei der Anwendung der Arzneimittel so wenig geachtet wird? Daran ist wohl schuld, daß in den Arzneiwirkungslehren und in den meistverbreiteten Büchern, die den Laien über die Anwendung der homöopathischen Mittel belehren sollen, darüber fast nichts angeführt ist. Im Homöopathischen Arzneibuche von Dr. Willmar Schwabe ist allerdings bei einer großen Zahl von Mitteln angegeben, daß als Anwendungsform nur die flüssigen Verdünnungen in Frage kommen; aber leider wird dieses Werk zumeist nur in den Kreisen der Apotheker verwendet, und wenn auch diese sich oft bemühen, Patienten auf die Ungeeignetheit der geforderten Mittel für die trockene Arzneiform hinzuweisen, so finden sie doch selten Glauben und müssen gegen ihre Überzeugung diese abgeben.

Dr. Willmar Schwabes Collóo-Präparate

Von Dr. Herbert Neugebauer, Leipzig

Unsere Leser haben in den letzten Nummern der Zeitschrift Näheres über Kolloide erfahren und wissen, wie zahlreich und mannigfaltig die Erscheinungen sind, bei denen Kolloide eine Rolle spielen. Sie werden sich auch erinnern, daß der kolloide Zustand eines Stoffes oft seine besondere Güte gewährleistet. Dies gilt auch von den Arzneimitteln. Man hat eingesehen, daß es nicht nur darauf ankommt, was für einen Stoff man als Arznei eingibt, sondern auch, in welcher Form, in welchem Zustande er sich befindet. Besonders die Art der Zerteilung des Mittels ist von Wichtigkeit. Je feiner die Verteilung, je kleiner das einzelne Teilchen, desto größer ist die Wirksamkeit. Ein Beispiel hierfür ist das Quecksilber. Dieses Metall kann man ohne besonders nachteilige Folgen verschlucken. In fein verteiltem Zustande jedoch, wie er bei homöopathischen Verreibungen erreicht wird, übt es eine energische Wirkung auf den Organismus aus. Wie stark die Wirkung mit der Verteilung steigt, kann man bei verschiedenen chemischen Vorgängen beobachten, die bei Anwesenheit von Quecksilber schneller als sonst verlaufen oder praktisch überhaupt erst in Gang gebracht werden. Gewöhnliches Quecksilber übt nur eine fast unmerkliche Beschleunigung aus. Verteilt man aber dieses sehr fein, dann kann die gleiche Reaktion in etwa zwei Sekunden vor sich gehen. (Katalytische Sauerstoffübertragung in Guajakharz-Terpentinöl-Emulsion.)

Die mit der Verteilung steigende Wirksamkeit erklärt sich aus der größeren Oberfläche, die das Arzneimittel in innigere und schnellere Wechselwirkung mit dem Körper bringt. In der Homöopathie spielt diese Lehre von der Wichtigkeit der feinen Verteilung des Arzneistoffes von jeher eine große Rolle. Hahnemann machte als erster darauf aufmerksam, daß durch Vermehrung der Berührungspunkte eines Mittels mit dem Körper seine Wirksamkeit gesteigert wird. Dies geschieht am besten durch Auflösung. Da aber eine ganze Anzahl homöopa-

thischer Mittel nicht löslich sind, mußte man sich bisher damit behelfen, sie durch Verreiben mit Milchzucker in möglichst feine Verteilung zu bringen. Bei gewissenhafter Arbeitsweise erzielt man so eine beträchtliche Feinheit der Teilchen des Präparates. Aber es besteht eine Grenze, die man praktisch selbst mit den besten Verreibungsmaschinen oder Mühlen nicht überschreiten kann.

Die Kolloidchemie bietet uns nun die Möglichkeit, an und für sich unlösliche Stoffe noch wesentlich feiner zu verteilen. Im kolloiden Zustande sind unlösliche Stoffe in ihrer feinstmöglichen Verteilung und bieten dem Körper eine enorme Oberfläche zur Reaktion dar. Unsere Leser werden sich erinnern, daß z. B. ein Würfel aus Gold von 6 qcm Oberfläche bei feinster kolloider Zerteilung in zahllose kleine Teilchen eine Gesamtoberfläche von mehreren Quadratkilometern besitzt. Man hat mit kolloiden Lösungen von Arzneistoffen schon viel gearbeitet und dabei gute Erfahrungen sammeln können, z. B. mit dem kolloiden Silber.

Für die homöopathische Pharmazie war es von großer Wichtigkeit, sich diese Fortschritte der Wissenschaft nutzbar zu machen, wahrte sie hiermit doch einen ihrer Hauptgrundsätze.

Die Firma Dr. Willmar Schwabe hat es unternommen, die unlöslichen, bisher besonders in den tieferen Potenzen nur in Verreibung lieferbaren Mittel des homöopathischen Arzneibuches in kolloider Form herzustellen. In eingehender zweijähriger Arbeit wurden in dem mit allen modernen Hilfsmitteln neu ausgestatteten chemischen Laboratorium der Firma zum Teil ganz neue Verfahren ausgearbeitet. Hierbei wurde besonderer Wert darauf gelegt, die strengen Grundsätze und Vorschriften Hahnemanns in keiner Weise zu verletzen. Man hat es hier also wirklich mit den alten erprobten Mitteln zu tun, die uns nur in neuem Gewande entgegentreten, nämlich in feinstmöglicher Verteilung.

So können von unlöslichen oder schwerlöslichen Stoffen jetzt alle Potenzen von D 3 ab oder, wie bei Sulfur, von D 2 ab in flüssiger Form abgegeben werden. Für viele Ärzte ist es von Wichtigkeit, daß sie diese Mittel in Ampullen zur Injektion erhalten können. Und schließlich kann man aus den kolloid verteilten Urstoffen Verreibungen und Tabletten herstellen, die den auf gewöhnlichem Wege hergestellten gleichen Präparaten deshalb überlegen sind, weil bei ihnen schon die einzelnen Teilchen des Ausgangsstoffes wesentlich kleiner sind als die einer durch stundenlanges Verreiben hergestellten Potenz.

Die Urlösungen dieser kolloiden Arzneimittel werden im chemischen Laboratorium der Firma Dr. Willmar Schwabe hergestellt. Es erfolgt dann die exakte Potenzierung und die Bereitung der gebrauchsfertigen Präparate in flüssiger Form, in Ampullen, Verreibungen und den hieraus ohne fremde Zusätze und Bindemittel hergestellten Tabletten — (alles in versiegelten Originalpackungen). Herstellung wie Potenzierung usw. erfolgt unter Leitung erfahrener Fachleute.

Diese Präparate, für die der Name **Collóo** gesetzlich geschützt ist, werden in dem großen schönen Ausstellungsstand der Firma auf der Gesolei in Düsseldorf zum erstenmal der Öffentlichkeit gezeigt. Besonders auffallend ist die intensive Färbekraft vieler kolloider Präparate, die selbst in höheren Potenzen noch erkennbar ist. Hiervon geben die in großen Glaszylindern ausgestellten kolloiden Lösungen von Graphites, Carbo vegetabilis, Mercurius solubilis, Cuprum arsenicosum, Argentum metallicum, Antimonium sulfuratum aurantiacum usw. ein anschauliches Bild!

In der weitläufigen, in wissenschaftlicher wie technischer Hinsicht auf das modernste ausgestatteten chemischen Abteilung im neuen Heim der Firma wird die Herstellung der Mittel im großen aufgenommen werden. Weitere Einzelheiten über die Collóo-Präparate, sowie über die neuen sehenswerten Räume des wissenschaftlichen pharmazeutisch-chemischen Laboratoriums wie der chemisch-technischen Abteilung erfahren unsere Leser in einer späteren Nummer der „Populären“.

Zwischenmittel

Von M. Gruenhaldt

Bei vielen, anfänglich durchaus nicht besonders ernst erscheinenden Erkrankungen treten — manchmal plötzlich, zuweilen auch ganz allmählich im Laufe der Behandlung — Komplikationen auf, die das Krankheitsbild völlig verändern und den Zustand des Patienten zu einem gefahrdrohenden machen.

Bei allopathischer Behandlung sind es manchmal die verordneten Heilmittel selbst, die dem leidenden Organ zwar Besserung bringen, dabei aber einem anderen Organ schaden, indem sie es entweder schwächen oder direkt affizieren. Die Ärzte sind sich dessen wohl bewußt; sie glauben aber bei Verabreichung einer derartigen Medizin von zwei Übeln das kleinere zu wählen, indem sie eben heilend und lindernd auf das Hauptleiden einzuwirken suchen.

In vielen Fällen ist es gerade das Lebensorgan, das Herz, an dem in solcher Weise gesündigt wird; oft genug ist es indessen wieder das Herz, das unabhängig von irgendwelcher arzneilichen Beeinflussung dem behandelnden Arzt einen Strich durch seine Rechnung macht, indem es streikt und nicht durchzuhalten droht.

Das Herz und die Lebenskraft überhaupt wird nun zwar unzweifelhaft von dem Willen und Wesen des Kranken, von seiner Lebensenergie günstig oder ungünstig beeinflußt, aber ganz kann sich der Arzt weder darauf verlassen, noch auch untätig dem Verfall zusehen: Da muß eben ein Zwischenmittel verabreicht werden, um die Herzfunktionen so viel als möglich zu regeln, und da greift nun der Arzt zu Digitalis und Strophantus — „Digistrophan“ nennt

sich ein viel angewendetes Präparat, das aber einen derart abscheulich bitteren Geschmack hat, daß den Patienten ein Grausen überkommt, wenn die gefürchtete Stunde naht, da er es einnehmen muß! Auch die anderen angewendeten Herzmittel zeichnen sich durch den gleichen gallebitteren Geschmack aus, der indessen wohl zu überwinden wäre, wenn er nicht das weitere Übel nach sich zöge, daß dem ohnehin schon appetitlosen Patienten der letzte Rest von Appetit vergeht! Und da nun gestörte Nahrungsaufnahme zunehmende Schwäche bedingt, die wiederum rückwirkend das Herz beeinflußt, so wird das verabreichte Herzmittel in gewissem Grade illusorisch, wenn nicht sogar verderblich.

Wie viel besser haben es da die Homöopathen, die ebenfalls als Zwischenmittel Digitalis und Strophantus, gegebenenfalls aber auch noch andere Herzmittel, wie Spigelia und Crataegus, verabreichen, mit den bekannten, völlig geschmack- und reizlosen homöopathischen Medikamenten, die keinerlei üble Nebenerscheinungen bewirken und dennoch den beabsichtigten Zweck voll und ganz erfüllen!

Zur Bekämpfung der Appetitlosigkeit und Anregung der Eßlust haben wir ebenfalls in Arsenicum album, Antimonium crudum, Nux vomica und anderen ganz hervorragende Zwischenmittel, die gleichzeitig Magen- und Darmtätigkeit regeln und damit dem Arzte die Hauptsorge, die zunehmende Schwächung des Patienten, verscheuchen helfen.

Oft genug ist aber die Hinfälligkeit und Schwäche des Kranken das gefahrdrohendste Symptom. Auch da braucht der Homöopath noch lange nicht zu verzweifeln, denn er hat vor der anderen Schule noch manche besterprobte Hilfsmittel voraus:

Da denkt er neben China vor allem an das noch mit der tief eingreifenden Wirkung des Arsenicum gepaarte Chininum arsenicosum, sodann an das fast unübertreffliche Haferpräparat Avena sativa Θ; gegebenenfalls auch an Camphora mit seiner Wirkung besonders auf das Nerven- und Gefäßsystem, sowie auf die Respirationsorgane. Es paßt hauptsächlich überall da, wo durch ein rasches Sinken der Nerven- und Herztätigkeit dem Leben Gefahr droht, sowie bei Kollapszuständen.

In Carbo vegetabilis haben wir ebenfalls ein Mittel für herabgekommene Patienten, bei denen die gesamten vegetativen Vorgänge darniederliegen, also bei Prostrationszuständen aus drohendem Kollaps.

Coffea ist ebenfalls in Betracht zu ziehen, wenn besorgniserregende Schwäche ein Zwischenmittel erfordert.

Um nochmals mit einigen Worten auf Avena sativa zurückzukommen, so ist dessen belebende Wirkung oft geradezu wunderbar: Ein Patient, der nach einer Leidensnacht vollständig erschöpft war und bei dem wir die letzte Stunde gekommen glaubten, erholte sich nach einer Gabe von 5 Tropfen Avena sativa Θ in kaum einer Stunde soweit, daß er sich aufzurichten und frei zu bewegen vermochte, während er vorher mit völlig erschlafften Muskeln dagelegen hatte, unfähig, sich zu rühren. Er erhielt seitdem Avena ständig als Zwischenmittel und weiter als Kräftigungsmittel auch nach erfolgter Genesung.

Bemerkt sei hierzu noch, daß gerade Kinder und Greise am häufigsten derartiger Zwischenmittel bedürfen und — daß beide überhaupt ausschließlich homöopathisch behandelt werden sollten! Niemand ist mißtrauischer und auch empfindlicher gegen Arzneien aller Art, besonders gegen übelriechende und übelschmeckende. Es verschlägt ihnen sofort den Appetit, wenn sie derartiges einnehmen müssen, und auch die Aufregung tut noch ein übriges. Ich kenne allopathische Ärzte, die diesen Umstand vollkommen einsehen und würdigen und gegebenenfalls zu homöopathischen Zwischenmitteln greifen, und der Erfolg gibt uns und ihnen recht.

Allerdings sagte mir einmal vor vielen Jahren ein berühmter homöopathischer Arzt, allopathische und homöopathische Mittel gleichzeitig anzuwenden, ließe sich vergleichen mit dem Beginnen, ein Pferd vorn und ein Pferd hinten an einen Wagen zu spannen, um diesen fortzubewegen. Nun, es gibt aber auch Fälle, wo der Allopath gar nichts gibt und verschreibt und nur Verhaltungsmaßregeln, Diät, Umschläge usw. verordnet, — sei es um zunächst abzuwarten, was sich entwickelt, sei es weil er mit seinem Latein zu Ende zu sein glaubt. Da ist nun, trotz vorangegangener anderer Behandlung ein homöopathisches Zwischenmittel — auch wohl ein letzter Versuch mit der Homöopathie am Platze und hat noch oft Rettung gebracht — aus manchem Saulus einen Paulus gemacht.

Aber auch in dem Falle, wo die Krankheit schon erkannt, behandelt und gebrochen ist, kann trotz dieser Behandlung zur Vermeidung der vorerwähnten Übelstände ein homöopathisches Zwischenmittel mit bestem Erfolg gegeben werden.

Endlich begnügt sich der Arzt meist mit der Beseitigung der Gefahr, der eigentlichen Krankheit, und verordnet für die Nachbehandlung nur Bettruhe, eine gewisse Diät und u. U. äußerliche Behandlung: auch da treten die homöopathischen Zwischenmittel, deren im Vorstehenden ja nur wenige der hauptsächlichsten erwähnt und besprochen wurden, in jedem Fall in ihre Rechte und krönen das Werk des Arztes, einerlei welcher Schule.

Vom Conium

Von **Reinhold Bahmann, Leipzig**

Nicht auf die Symptome von Conium[1]) maculatum und seine vielgestaltige Bedeutung im Rahmen des homöopathischen Arzneischatzes einzugehen, ist der Zweck dieser Zeilen; sie sollen vielmehr die Erinnerung wachrufen an das tragische Ende, das einem

[1]) Weil es viele nicht wissen, die es wissen könnten und wissen müßten, so sei es auch hier wiederholt: Conium trägt den Ton auf der Mittelsilbe, dem langen i (griech. κώνειον > lat. conīum)!

der Edelsten, der Frömmsten und Besten dieser Erde kläglicher Unverstand und verblendete Rechtsauffassung durch ebendieses Conium bereiteten. Im Jahre 399 vor Christi Geburt — so wissen wir es noch alle von der Schule her — ward Sokrates von Athen, der unermüdliche Wahrheitsucher[2]), unter der verleumderischen Bezichtigung der Jugendverderberei durch Erziehung zur Gottesleugnung verurteilt zum Tod durch den Giftbecher. In dem ergreifenden Dialog „Phaedon"[3]) hielt sein größter Schüler, Plato, das Gedächtnis an des Meisters und väterlichen Freundes letzte Stunde fest für alle Zeiten.

Es hat im Altertum niemals ein Zweifel daran bestanden, daß es wirklich Fleckschierling, Conium maculatum, war, womit man den Tod des Sokrates herbeiführte. Erst in der Neuzeit tauchten solche auf: die einen vermuteten, daß einer Sitte der Athener bei der Hinrichtung von Schwerverbrechern gemäß dem Schierling Opium beigemischt gewesen sei; andere verstanden unter dem, was Hippokrates, Dioskorides, Galen u. a. κώνειον nannten, Cicuta virosa, den Wasserschierling, — und diese letzte Annahme findet man denn auch bis heute ziemlich übereinstimmend in den Handbüchern vertreten.

Ein grundgelehrter Franzose, Dr. A. Imbert-Gourbeyre, Professeur à l'école de médecine de Clermont-Ferrand (1818—1912)[4]), hat das Verdienst, diese Behauptungen bündig widerlegt und dem Conium seine traurige Berühmtheit zurückgegeben zu haben. Da merkwürdigerweise seine zuerst 1875 in der „Art médical" gedruckte und im Jahre darauf als Broschüre herausgegebene Arbeit „De la mort de Socrate par la Ciguë", in der er auf breitester Grundlage den botanischen, philologischen, historischen und physiologischen Nachweis erbringt, daß Sokrates tatsächlich den Tod durch Conium ohne Zusatz anderer giftiger Substanzen erlitten hat, in deutscher Sprache nicht erschienen und auch im Original nur sehr schwer zu beschaffen ist, so sind wir im wesentlichen auf ein allerdings recht ausführliches Referat beschränkt, das Dr. med. H. Goullon d. J. (Weimar) darüber in der „Internationalen Homöop. Presse" (Band VII/VIII 1876, Seite 177 bis 186) erstattete.

Von jener außerordentlich wichtigen und wahrhaft klassischen französischen Studie, die in Deutschland leider so gut wie unbeachtet geblieben ist, zu berichten, wäre gewiß eine lohnende Aufgabe; trotzdem ist auch das an dieser Stelle nicht beabsichtigt. Nur in einigen kurzen Sätzen wollen wir die Hauptargumente für die Richtigkeit der These zusammenfassen und alsdann ganz einfach in treuer Übersetzung aus dem Griechischen die in Betracht kommenden Stellen aus den Schlußkapiteln des platonischen „Phaedon" hierher setzen und so unseren Lesern selbst den Vergleich mit den ihnen aus der Arzneiwirkungslehre hinreichend vertrauten Symptomen von Conium und damit die letzte Entscheidung des Problems überlassen.

Nachgewiesen ist, daß der Fleckschierling in den nördlichen Klimaten (z. B. England) weit weniger giftig ist als in den südlichen (Spanien, Italien und besonders Griechenland). Der den Griechen bekannte Schierling ist kein anderer als der den Römern geläufige. Übrigens kommt Conium maculatum zwischen Athen und Megara besonders häufig vor, während man z. B. im Peloponnes Cicuta virosa überhaupt nicht findet. Der delirienlose Tod des Sokrates widerspricht der Behauptung nicht; daß gerade der Tod durch Conium gekennzeichnet ist durch volles Bewußtsein bis zum letzten Augenblick, bestätigt der Selbstmord eines Neuyorker Professors durch dieses Gift, über den es in den Zeitungen heißt, daß er in reichlich zwei Stunden erfolgte und daß der Sterbende bis zuletzt die Symptome der Vergiftung mit der Feder aufzuzeichnen vermochte. Schließlich ist auch der Umstand ohne Belang, daß die Neugriechen heute mit κώνειον Cicuta virosa maior bezeichnen: im Altertum (Plinius) begriff man unter dem Namen κώνειον alle dem Schierling verwandten Giftpflanzen; umgekehrt ist es im Französischen, wo der Schierling im allgemeinen nur ciguë (sprich: ßigü) heißt, was sich ersichtlich von Cicuta herleitet[5]).

Bei Plato wird nun aber das todbringende Gift überhaupt gar nicht mit κώνειον bezeichnet, sondern als φάρμακον[6]), also mit einem noch viel allgemeineren Wort, das schlechthin jedes „Gift" umfaßt, ja sogar „Heilmittel" bedeuten kann und etymologisch mit φέρω (tragen, bringen) zusammenhängt, demnach — verwandt mit gotisch baris, angelsächsisch bere, lateinisch far und farina (= Gerste) — ursprünglich eigentlich jegliches „Kraut" bedeutet. (Denn der früher bisweilen angenommene etymologische Zusammenhang zwischen φάρμακον und lateinisch formica = Ameise, das vielmehr auf griechisch μύρμηξ, bukolisch μύρμαξ, äolisch βύρμηξ zurückgeht, ist entschieden abzulehnen.)

Die nähere Interpretation zu dem allgemeinen φάρμακον bei Plato gibt mit dem Worte κώνειον erst ein Scholion des Diogenes Laërtius II 35. Exegetisch

---

2) Das schamlose Pamphlet „Sokrates der Idiot" eines gewissen Alexander Moszkowski ist von allen mir bekannten literarischen Unflätigkeiten bei weitem die gemeinste. Wie würdig und schön feierten im Gegensatz hierzu das Gedächtnis des (weil er wußte, daß er nichts wußte!) „weisesten aller Menschen" die Mitteldeutschen Rundfunksender am Abend des 9. September vorigen Jahres! Selbst das respektlose Kollegienheft „Die Wissenschaft des Nicht-Wissenswerten" (gemeint ist die klassische Philologie — nach ihrem gegenwärtigen Betrieb) von Ludwig Hatvany läßt Sokrates und der Sokratik ihre Ehre, ja findet schöne Worte echter Bewunderung dafür!

3) Die bekannteste Übersetzung ist die von Friedrich Schleiermacher, die Dr. Max Oberbreyer für Reclams Universal-Bibliothek (Nr. 979) berichtigte und neu herausgab.

4) Vergl. über ihn: Dr. H. Balzli, Bilder aus der Geschichte der Homöopathie in Frankreich (Allgemeine Homöopathische Zeitung Bd. 174 Nr. 1, März 1926, Seite 39ff.).

5) Englisch heißt Schierling: Hemlock, was wohl nicht Hundelauch bedeutet, sondern Hundstod (angelsächsisch hymlice < hem + lock = loch = lice < lih = leik = Leiche). Es wäre dann also Schierling = Hundstod, wie Arnica = Wolfstod (< wolves — lih, wolverlei).

6) Cap. I, pag. 57, A 2 und öfter.

sind dafür noch zwei andere Stellen bemerkenswert, eine griechische und eine lateinische. Aelian (v. h. IV 23) stellt fest: Nach dem Genuß von κώνειον stirbt man infolge von Erstarrung (πῆξις) und Gefrierung (ψῦξις) des Blutes; Plinius (h. n. XXV 13) äußert, daß dem Samen und den Blättern von Conium maculatum eine abkühlende Kraft (refrigeratoria vis) eigen ist, die zum Tode führt: die Kälteerstarrung beginne an den Extremitäten, und zwar lasse der aus den Samenkörnern gepreßte[7]) und an der Sonne getrocknete Saft das Blut gerinnen.

Und nun zu dem „Phädon" Platos selbst! Nur die wichtigsten Sätze können hier wiedergegeben werden, wo es ja einzig auf eine Art antiker Vorausbestätigung der Arzneiprüfung von Conium maculatum ankommt. Hoffentlich fühlt sich mancher Leser durch diese Andeutungen bewogen, das ergreifende Dokument aus einem wahren Dichterherzen in Übertragung selbst vollständig zu lesen; kann eine jede solche die Schönheit des Originals auch nur entfernt ahnen lassen, so ist es doch besser, wenigstens einen Schimmer seines Glanzes erschaut und erlebt zu haben, als völlig zu verzichten auf den Genuß eines für alle Ewigkeit geschaffenen Werkes, das in seiner schlichten Monumentalität zum Tiefsten des antiken Schrifttums, wo nicht der Weltliteratur gehört.

Da sehen wir also an seinem letzten Lebenstage den Sokrates im Gefängnis ganz in seiner gewohnten Weise mit der vollen Ruhe des Philosophen sich mit seinen Freunden und Jüngern in ein tiefgründiges Gespräch über die Unsterblichkeit der Seele verwickeln. Als darüber der Abend naht (vor Sonnenuntergang durfte keine Hinrichtung vollzogen werden), nimmt er ein Bad und verabschiedet sich von den Seinigen. Hierauf fordert er selbst, daß man ihm „den Trank" bringe, wenn er schon gerieben sei, andernfalls ihn reibe. Kurz darauf erscheint der Gefängnisdiener mit dem Becher, der das fertig zubereitete Gift enthält. „Wie soll ich mich nun verhalten?" „Nichts weiter als trinken und dann herumgehen, bis die Beine schwer werden, dann dich niederlegen. So wird es von selbst wirken." Sokrates nimmt den Becher: „Wie denkst du: darf ich den Göttern davon die gewohnte Spende weihen?" „Wir bereiten nur eben so viel, wie zur Wirkung genügt[8])!" „Ich verstehe. So wollen wir also die Himmlischen bitten, daß sie die Wanderung von hier nach dem Jenseits segnen." Und nun setzt er den Becher an den Mund und trinkt, seine vorher geäußerte Überzeugung durch die Tat bekräftigend, ganz ruhig aus. Die Freunde brechen in Tränen aus: er verweist es ihnen und mahnt zu stiller Ergebenheit.

Wie er dann fühlt, daß seine Schenkel schwer werden, legt er sich hin — gerade auf den Rücken: so hieß ihn der Wärter, der ihm das Gift gereicht hatte. Der berührt ihn nun von Zeit zu Zeit und untersucht seine Füße und Schenkel. Dann drückt er ihm den Fuß stark und fragt, ob er es spüre; Sokrates antwortet: nein. Darauf die Knie, und so immer höher hinauf und zeigt, wie er allmählich erkaltet und erstarrt. Nun berührt er ihn noch einmal und sagt, wenn es ihm bis ans Herz komme, dann werde er tot sein. Schon ist er am Unterleib ganz kalt, als er seine letzten Worte spricht: „Kriton, wir schulden dem Asklepios (dem Gott der Heilkunde) einen Hahn[10]); vergeßt nicht, ihm den zu entrichten!" Auf eine spätere Frage des Kriton gibt er keine Antwort mehr; aber bald darauf zuckt er, und da sind seine Augen gebrochen. Als Kriton das sieht, schließt er ihm Mund und Augen.

Conium[9]):

Mattigkeit und große Muskelschwäche, Ermüdungsschmerz in den Gelenken, Einschlafen der Glieder, Starrheit und Steifigkeit der Glieder, Lähmung der unteren Glieder.

Hemmung der Funktion der Empfindungsnerven bis zur Gefühllosigkeit bei Kälte der Hände und Füße. Verminderung der Sensibilität, Muskelschwäche und Mattigkeit als Vorläufer. Betäubung mit kühler Haut und kalten Gliedern.

Die Ursachen der Krankheiten, ihre Heilmethoden und Heilmittel in vergangenen Zeiten

Von **Apotheker Theo Mayer, Leipzig**

Alles ist Entwicklung, alles fließt. So auch die Ansichten über die Entstehung der Krankheiten und ihre Behandlung. Immer tiefer dringt die Menschheit ein in bisher unerforschte Gebiete in verschiedensten Wissensbereichen; das Zauberwort Entwicklung öffnet uns täglich neue Aussichten.

---

7) Vergl. auch Plato, Phädon cap. LXV pag. 116 D: τέτριπται ... τριψάτω.

8) Damit stimmt es überein, wenn schon vorher (cap. VIII, pag. 63 d—e) dem Sokrates im Interesse einer sicheren Wirkung des Giftes und zur Vermeidung der Wiederholung geraten wird, sich nicht durch philosophische Disputationen in allzu starke Erregung zu bringen.

9) Den oben im Text beigesetzten entsprechenden Symptomen von Conium maculatum stellen wir hier anmerkungsweise zur Erleichterung des Vergleichs einige besonders hervortretende von Cicuta virosa — ebenfalls im Anschluß an Heinigkes Arzneiwirkungslehre — gegenüber, wodurch sich die obige Schlußfolgerung u. E. für jeden Unvoreingenommenen zur Gewißheit erhärten muß: Muskelkrämpfe, Konvulsionen, Gliederzittern, Schwere und Lähmung der Oberglieder, überlaufendes Hitzegefühl, aufgetriebene Bauchdecken, geistige Störungen, Bewußtseinsverlust.

10) Sokrates betrachtet also den Tod als die Genesung von der Krankheit Leben.

Deshalb wird es lohnend sein, wenn wir mal einen Augenblick stehen bleiben und zurückblicken in die Vergangenheit.

Seit es Menschen gibt, haben sie die Gesetze der Natur verletzt. Die Natur bestraft diese Vergehen mit allen möglichen Dingen, so auch mit Krankheit. Die verschiedensten Heilmethoden und Mittel gegen sie finden wir, wenn wir in dem Buche der Entwicklungsgeschichte der Menschheit blättern. — So z. B.: Gott, Gebet, Segen, Teufel, Verwünschungen, Himmelskörper, Sonne, Mond, Sterne, Luft, Erde, Wasser, Feuer, sogar Menschen und Tiere.

Vögel, Reptilien, Pflanzen, Metalle, Mineralien, Wärme, Kälte, der Wille, Ruhe, Bewegung, Sympathie, böse Geister, alles in wildem Chaos, wurde und wird noch heute als Heilmittel angewandt.

Krankheiten teilte man bei den alten Römern und unseren Vorfahren ein in rühmliche und unrühmliche. Tödliche Wunde führte nach Walhall, Siechtum nach dem Hel. Die Römer, deren Beste dem Grundsatz huldigten: „sich selbst beherrschen und den Willen durchsetzen", betrachteten die Krankheiten je nach dem Grade der Beeinträchtigung ihrer Freiheit. Und sie machten, wenn sie die Krankheit übermannte, ihrem Leben durch Gift ein Ende. So war also für sie die Kunde giftiger Substanzen ein wichtiges Feld.

Anders im Mittelalter; da war es das Höchste, Leiden zu erdulden, und wenn der von Krankheit und freiwilligen Entbehrungen ausgemergelte Leichnam im Tode erstarrte, dann war die Läuterung vollkommen. In späteren Jahrhunderten wurde der Kampf zwischen Gesundheit und Krankheit durch die Heilkunst und Arzneikunst in immer mehr wissenschaftliche Bahnen geleitet, aber auch immer mehr mit neuen Feinheiten und Raffiniertheiten ausgestattet.

„Solange noch Leben vorhanden, ist Hoffnung," lautet die Parole von heute.

Das erste Volk, bei dem die Heilkunst eine bedeutende Rolle spielte, waren die Ägypter. Drei Punkte waren bestimmend für das Leben: 1. Der Mensch atmet wachend und schlafend, was an der Bewegung der Brust zu erkennen ist, 2. der Mensch ist mit Blut gefüllt, das herausläuft, sobald man eine Öffnung macht, 3. der Mensch nimmt Nahrung zu sich; diese geht durch den Körper, und gewisse Teile werden als unbrauchbar ausgeschieden. Daß nun jemand tot ist, erkennt man daran, daß er nicht mehr atmet, daß Blut nicht mehr in ihm ist, daß er nicht mehr Nahrung nimmt. Daß das Leben allein in der Atmung bestehen sollte, war ihnen unverständlich — während bei den Israeliten der Atem der Lebensodem war, den Gott Adam einblies. Bei den Ägyptern führte diese Idee zu der Annahme einer Seele, die sich beim Tode vom Körper löste, später jedoch wieder in die Mumie zurückkehrte. So nahmen also die Ägypter an: Leben ist Blut. Hier war das Mystische mit dem Wirklichen verbunden; der Mensch nimmt z. B. weiße Milch, sie verwandelt sich in rotes Blut. Trennt man anderseits den Kopf vom Körper, so ist mit dem Herausströmen des Blutes das Leben vorbei. Also: Blut ist Leben.

Da nun bei den Alten die Priester die einzigen waren, die Wissenschaft pflegten, die Wissenschaft also nur in religiöser Form ins Volk gelangen konnte, so können wir einen großen Teil der religiösen Zeremonien als rein hygienische Maßnahmen erkennen.

Herodot sagt: Die Ägypter sind überaus gottesfürchtig; dies geben sie zu erkennen, indem sie die Trinkgefäße stets reinigen. Baden, rasieren gehört zu den täglichen Bedürfnissen, die Priester rasieren sogar ihren Körper, damit nicht Schmutz oder Ungeziefer zu finden sei, wenn sie den Göttern dienen. Wie man, um das Blut rein zu halten, die äußere Reinlichkeit der Gefäße beobachtete, so durfte man auch nur Fleisch von reinen Tieren, d. h. solchen, die keine andern fraßen, genießen. So ist z. B. das Schwein auch bei den Juden unrein, da es alles frißt. Es durfte der Mensch selbst überhaupt kein Blut genießen.

Aber noch eine dritte Art der Reinlichkeit: das Blut im Körper muß einer Reinigung unterzogen werden, und so finden wir denn bei den Ägyptern zuerst die Brech- und Laxiermittel angewandt. —

Die Griechen waren die geistigen Erben ägyptischer Wissenschaft. Wie sich bei ihnen die Tiergestalten von den Göttern lösten und göttlicher Menschengestalt Platz machten, so klärte sich die Menge babylonischer, persischer und ägyptischer Kenntnisse über Heilmethoden und Mittel. Während man bei den andern die Heilkunst in die finsteren Bande des Glaubens an böse Geister zwang, die nur durch Beschwörung wichen, so wurde durch Hippokrates die alte Anschauung: „Blut ist Leben" vernichtet. Der Leib ist ein Organismus, ein Mikrokosmos. Krankheit ist ein Bruch in dieser Einheit. Das beste Mittel ist der Organismus selbst mit der ihm innewohnenden Kraft, die eben der Einheit zustrebt. Die Natur ist der beste Helfer. Also: der eigenen Natur zu Hilfe kommen, Entfernung des Schädlichen. Hauptmittel sind: Entleerungen durch Auswurf, Abführung, Aderlaß. Diese Lehre hält sich bis zum 16. Jahrhundert, ja zum Teil bis in die heutige Zeit.

Wenn z. B. für die Ägypter der Mensch nur deshalb rein und gesund erhalten werden muß, um letzten Endes rein und gut konserviert im Grabe auf seine Verwendung im Dienste des Osiris zu warten, so haben wir wiederum eine Bestätigung, wie sehr die Auffassung über diese Dinge mit der Religionsanschauung im engsten Zusammenhang stand und in gewissen Kreisen heute noch steht.

Wie für Sokrates das Höchste am Menschen die göttliche Orakelstimme im Innern war, für Plato die menschliche Stimme, so für Hippokrates das Heilende, die Natur selbst.

Die einzelnen Richtungen, die noch nebenher gingen und sich immer wieder damit beschäftigten, was die Natur eigentlich sei, wurden abgelöst durch den materialistischen Gedanken, und zwar schon in frühester

Zeit. Hier ist einer krank; wie heile ich ihn am besten? war hier die Parole. Also erfahrungsgemäße Behandlung.

Es würde zu weit führen, all die ungeheuren Errungenschaften des Altertums aufzuführen; es läge weder im Bereiche der heutigen Ausführungen, noch meines Wissens selbst; aber eines dürfen wir feststellen: daß sie gegenüber den mageren mittelalterlichen uns nicht nur Bewunderung abringen, sondern stets die Grundlagen bilden für unsere heutige Wissenschaft auf dem Gebiete der Heilkunst, wie zum Teil auch anderer Wissensbereiche.

Es kam nun eine Zeit, wo man lehrte: Krankheit kann nicht durch Heilmittel allein, sondern in erster Linie durch Gottes Hilfe geheilt werden: Weihwasser, Amulette, Marienbilder, Wallfahrten, Reliquien, Anrufung der Heiligen, von denen jeder eine Krankheit als Spezialität vertrat. Auf der anderen Seite: Hilfe des Teufels, geheime Zeichen usw. Die Grenze war schwer zu erkennen, und die Ärzte, die die Heilmittel mit Erfolg auf Grund der wissenschaftlichen Erfahrung anwandten, kamen in den Verdacht, schwarze Kunst zu treiben.

Die Heilkunst und Arzneizubereitungskunst hingen in der Luft, d. h. es konnte ebensogut als Verbrechen angesehen werden, gegen den Willen Gottes Leiden zu bekämpfen, wie man anderseits von der Kirche dafür gesegnet werden konnte. Durch das Christentum war der Glaube an das unmittelbare Eingreifen Gottes eingeimpft und selbstverständlich. Gott ist die Ursache der Krankheit; er schlug ja schon David und Hiob mit Krankheit. Und war es nicht Gott, so waren es Mittelspersonen, Heilige usw. Die Reformation erklärte das letztere als Aberglauben.

Die Strafe Gottes war die ewige Verdammnis, der :eitliche und ewige Tod. Dazwischen lagen nun die Warnungsformen: als hauptsächlichste die Krankheit. Man fand nichts darin, daß Gott nicht nur die Schul-igen, sondern auch die Unschuldigen krank werden eß und läßt; es war eben dann eine Warnung für ie, die schuldig waren. Dieser Umweg war erlaubt, enn es waren ja infolge der Erbsünde alles Sünder nd der Strafe verfallen. Eine andere Warnungsform aren die Mißgestalten. Sein Mißfallen über den atholizismus drückte Gott nach Luther aus, indem sog. Mönchskappen den Menschen aufsetzte (Rück-atsverkrümmungen).

Den Moden gegenüber verhielt sich Gott sehr unädig, und wenn wir z. B. Chroniken lesen, finden wir: s um 1500 herum welsche Sitte und Tracht gegen sere guten Sitten und ehrliche Landestracht eintauscht wurden, da kam der welsche Schorf; des-ichen als spanische Sitten und Kleider kamen, der anische Ausschlag. Bei Einführung der französien liederlichen Sitten die Pocken. Dasselbe war mit der englischen Schweißkrankheit. Es gab aber ch Verbrechen, für die die zeitliche Strafe Gottes ht ausreichte. So im Jahre 1566: als da einer derhosen einführte und weder krank wurde noch ist etwas ihm passierte, da sagt der Chronist, daß es ihm scheine, als reichen die bisherigen Strafen nicht aus: Gott werde es mit ewigen Strafen heimsuchen wollen. Gegen all die Strafen Gottes in Form von Krankheiten kam nun als erstes Mittel das Gebet in Anwendung. Bettage einmal in der Woche; wo das nicht half, 3 Tage hintereinander. Es wurde allen, ob adlig oder unadlig, arm oder reich, auferlegt, sich in der Kirche zu versammeln; „wird einer säumig befunden, so wollen wir ihn strafen lassen". — Bei all dem Glauben an Gott als die unmittelbare Ursache der Krankheit, müssen wir, wenn er auch die Vorsicht in der Anwendung von Vorbeugungsmitteln, sowie die Befolgung ärztlicher Anordnungen natürlich untergrub, gerechterweise anerkennen, daß er den ernstgläubigen Kranken mit Geduld und Ergebenheit ausrüstete, wie es selten bei Durchschnittsmenschen sonst zu erreichen wäre auf anderer Grundlage.

Im Diesseits jedoch teilt Gott seine Macht mit dem Fürsten dieser Welt, dem Teufel. Während man also auf der einen Seite Gott als allmächtig anerkennt, zweifelte damals doch keiner daran, daß Satan die Macht habe, Leiden und Plagen zu senden.

Vom schlimmen Finger bis zur Totgeburt wurde Satan verantwortlich gemacht, wurden die davon Betroffenen als verhext angesehen. Hexenprozesse waren an der Tagesordnung. Neue Moden, Nennung des Teufels, Fluchen usw. genügten, den Teufel zu veranlassen, Besitz zu ergreifen von dem Betreffenden, ihn „besessen" zu machen. Diese Menschen konnten aber auch andere wieder „verhexen", d. h. ihnen selbst, ihrem Haus oder Viehstand Böses zufügen.

Nachdem wir bisher als Krankheitsursachen Gott und Teufel, sowie die dagegen gebrauchten Mittel kurz erörtert haben, kommen wir zu einer anderen Ursache der Krankheiten. Ransau schreibt einmal: „Die erste Ursache der Krankheit ist der Fall der ersten Menschen, mit welcher Sünde und Tod in die Welt kamen. Die zweite: der Einfluß der Sterne." Seiner Auffassung nach wird die Zusammensetzung unserer Säfte beeinflußt von den Sternen, hauptsächlich dem Mond. Gott beherrscht die Schicksale der Menschen indirekt durch die Gestirne. In der Sterndeutung liegt sicherlich ein Versuch, die Naturrätsel zu lösen; zum mindesten kam man einmal an das Gesetzmäßige der Natur heran auf Umwegen. Der zu- und abnehmende Mond verändert also die Säfte der Pflanzen, Menschen und Tiere. Die Sonne bewirkt durch ihren Gang Frühling, Sommer, Herbst und Winter, Hitze, Kälte, Nässe usw. Dieses alles ist ja tatsächlich von größter Bedeutung für unser Befinden. Durch Beobachtung der Gestirne in der Stunde der Geburt versuchte man das Schicksal des Neugeborenen, seine Krankheiten und seinen Tod abzulesen. Diese Himmelsuhr abzulesen wurde zu einer Kunst. Beeinträchtigt werden mußte dieses Horoskopstellen von vornherein dadurch, daß selten im Augenblick der Geburt diese Tätigkeit ausgeübt wurde, manchmal erst Jahre nachher. Viele Gelehrte, auch Melanchthon, verlegten den richtigen Horoskop-Zeitpunkt in den Augenblick der Empfängnis.

Aber auch hier mischte sich die Gottesidee wieder ein. In der Stunde der Geburt ließ Gott eine Seele vom Himmel herabgleiten. Der Leib tritt an das Licht des Tages, in den Schein der Planeten. Seele und Leib wurden in einer Stunde fürs Leben bestimmt. Durch günstige oder ungünstige Bescheinung der Planeten kommen so Gesunde, Kranke oder tote Kinder zur Welt. Das Gehirn entsprach dem Mond, das Herz der Sonne, die Lunge dem Merkur, die Leber dem Jupiter usw. Wer sein Horoskop kannte, hatte gewissermaßen eine Röntgentafel über seine inneren Organe in der Hand. Der Einwand, daß doch oft Horoskop-Voraussagungen nicht eintrafen, wurde auch hier durch die Kirche beschwichtigt, indem eben Gottes Güte dieses oder jenes durch persönliches Eingreifen zu verhüten in unergründlicher Weisheit sich vorbehielt. Wenn man nun die Krankheit als ein von außen herbeigeführtes Mißverhältnis — richtige oder unrichtige Zusammensetzung der Säfte — annahm, das die Natur selbst bekämpfte, so war die Natur selbst die beste Heilmethode. Und zwar hilft sie sich durch Schweiß, Stuhlgang und Wasserabsonderung. Diese drei Heilformen müssen künstlich hervorgerufen werden, falls die Natur versagt. Hamburger Bier, Bier mit Damaszener Pflaumen oder Senfblättern gekocht waren in Anwendung. Als Klistier ein Aufguß von Zitronenöl, Malve, etwas Veilchenöl dazwischen usw. Auch durch Erbrechen zweimal alle Monate versuchte man die Säfte zu regulieren. Aderlaß in gewissen Abständen war ein weiteres Mittel. Die Regeln, die dabei beachtet werden mußten, aufzuzählen, würde zu weit führen; erwähnenswert ist jedoch, daß auch hier die Gestirne beobachtet werden mußten: wenn z. B. der Mond in der Wage, im Schützen oder Wassermann stand, war es gut, sich zur Ader zu lassen.

Die Bader hatten sich viel zu merken! Und wenn wir uns im 18. Jahrhundert einem Oberarzt im Straßburger Militärhospital anschließen, der, gefolgt von einem Bader und einem Apotheker, seine Visite macht, so sehen wir ihn an ein Bett treten: Wie geht's? Schlecht! Hast du zum Abführen eingenommen? Bist du zur Ader gelassen? Jawohl! Der Arzt fühlt den Puls und diktiert: Aderlaß und Abführmittel. Molière läßt im „Eingebildeten Kranken" einen sagen: Gib ihm Klistier, sodann purgier', dann kurz und gut, zapf' ab das Blut, und hilft auch das nicht, lieber Mann, dann fang' von vorne wieder an!

Selbst die Entdeckung vom Blutkreislauf 1628 änderte nichts an dieser unsinnigen Methode, und erst die Kenntnisse der Ernährung und der Bedeutung des Nervensystems bauten langsam damit ab. Die Bedeutung arabischer „Geisteskultur" war immer noch, wenn auch überwuchert von all dem mittelalterlichen Unkraut, weiter gewachsen in einzelnen Köpfen, ja in vielen Ausdrücken direkt weiter erhalten. Z. B. die Worte Alchemie, Sirup, Arrak, Zucker, eine Menge Pflanzennamen, Bezeichnungen wie Magazin usw. Mit Hilfe der Alchemie, der Kunst Gold zu machen, hatte man bekannte Stoffe zergliedert, neue gefunden. Immer in der Hoffnung, das große Wunder zu entdecken, hatte man Mineralien aufgelöst, gemischt und gesucht. Auf dem Gebiete der Arzneikunde und Heilkunde drangen die Araber mit Zähigkeit und Begeisterung immer weiter vor. Krankheit ist mehr als ein Mißverhältnis der Säfte; sie ist das „Negative". Der Fehler wird behoben, indem man Arznei, das „Positive", zuführt. Dieser Gedanke brach sich erstmals bei uns im 15. Jahrhundert Bahn. Nach und nach kam der Glaube auf, daß es keine Krankheit gäbe, für die nicht ein Kraut gewachsen sei.

Aqua vitae (Lebenswasser) stand an der Spitze; mit seinem Gebrauche brachte man sich unbewußt in Widerspruch mit der Lehre von der Entleerung der Säfte. Bald gehörte es zu den Pflichten einer tüchtigen Hausfrau, das Lebenswasser selbst brennen zu können.

Die allermeisten Apotheken Deutschlands wurden in den Jahren 1485—1585 errichtet oder nach dieser Richtung hin erneuert. Es war jetzt ein Unterschied zwischen Gewürzkrämer und Apotheker. Nicht allein alle Kräuter sollte man hier erhalten, sondern sowohl frisch zubereitete Heilmittel, als auch alle die vielen Bestandteile, die dazu gehörten, solche zu bereiten. Kundige Männer sollten die Apotheker sein, die nicht nur Heilmittel aus dem Auslande bezogen, sondern jedes beliebige Heilmittel nach den kompliziertesten Rezepten bereiten konnten. Die Anforderungen waren groß. Es sollten vorrätig sein: ganze spanische Fliegen, Regenwürmer, Ameisen, Nattern, Skorpione, Frösche, Krebse, Blutegel, der Schädel eines Toten, der nicht begraben wurde; das Bein aus dem Herzen eines Hirsches, Sperlings- und Hasenhirn; Fuchslunge, Ziegenleber, Geschlechtsteile des Biber, des Hahns, endlich Schweine, Gänse-, Lamm-, Dachs-, Hasen-, Schlangen- und — Menschenfett!

Es würde noch unendlich mehr aufzuzählen sein, was sich so ein geplagter Apotheker verschaffen mußte. Schon setzte auch die Konkurrenz ein, und wir finden, wenn wir Chroniken studieren, z. B. folgende Anzeige eines französischen Apothekers: „Wir verkaufen Menschenfett, aber da Gott und jedermann weiß, daß der Scharfrichter auch jederzeit welches verkauft, so hat das zur Folge, daß wir nur wenig absetzen. Und doch wird sich das Fett, das wir zu liefern imstande sind, in seiner Zubereitung mit wohlriechenden Kräutern als unvergleichlich besser erweisen als das, welches der Henker verkauft." Wasser von Menschen gegen Krämpfe. Gegen fallende Sucht: nimm die Hirnschale einer Mannsperson, die nicht an einer Krankheit gestorben, am liebsten die eines gehenkten Diebes, brenne sie weiß in einem Backofen, zerstoße sie, davon nimm dann ein Quentchen, vermische es mit 3 gestoßenen Paeonienkörnern und gib es mit Lavendelwasser ein und — befiehl Gott die Wirkung! Die Diebesleichen, die lange am Galgen hingen, wurden nach und nach ihrer Finger und sonstigen Teile beraubt zu ähnlichen heilbringenden Zwecken!

Tiermist aller Gattungen wurde zu Bädern verwandt an Stelle der heute so handlichen Kohlensäurebäder-Packungen usw.

Daß sich unsere Herren Kollegen in der Vergangenheit eingedenk der Wahrheit: „Mundus vult decipi" helfen mußten, wie sie konnten, geht daraus hervor, daß auch das Horn des Einhorns vielfach verlangt wurde, obwohl es gar nicht zu beschaffen war. Nebenbei bemerkt rührt von der Wunderkraft des Einhorns die so häufige Bezeichnung der „Einhorn-Apotheken" her. Aus dem Pflanzenreiche mußte natürlich der Apotheker auch alles haben: Früchte, Blüten, Stengel, Blätter, Wurzeln aller wildwachsenden Pflanzen in- und ausländischer Herkunft. Das dürfte ja mit unseren heutigen Verhältnissen am ehesten übereinstimmen, ebenso bei den Metallen. Aber aus dem Mineralreiche: alle Arten Erde, rote, gelbe, weiße (Kreide) von Malta, Naphta aus Babylon usw. Dann die Edelsteine: Smaragd stärkt das Gedächtnis und zähmt fleischliche Lüste. Ein König von Ungarn bemerkte einmal, als er mit seiner Frau Liebesverkehr pflegte, daß ein Smaragd, den er an seinem Finger trug, in Stücke sprang, — so sehr liebte dieser Stein die Keuschheit, daß er vor Wut platzte!

Die Geschichten der Ametysten sind ja, wie die des Rubin (gegen Faulheit) bekannt. Perlen: die Alchemisten bereiteten einen Perlenlikör. Aber auch hier war schon wieder die Raffiniertheit einzelner am Werke. Ein Barbier in Paris wurde zu einem Kranken gerufen, um Blutegel zu setzen. Sechs Goldtaler verlangte er für zwei Stück, weil er den Egeln nur Perlenlikör zu „saufen" gab! —

In Verbindung damit steht überhaupt der Aberglaube, der sich schon allein an das Tragen von Gold und Edelsteinen knüpfte — und noch knüpft! —

Den Bann brach wohl Molière in seinem „Arzt wider Willen", in dem Sganorel zu Perzin sagt: „Hier ein Stück Käse"; Perzin: „Was, Käse?" Der andere: „Ja, aber mit Gold, Perlen usw."

Alles in allem konnte der Apotheker nicht zu 1% von dem haben, was verlangt wurde, und er warf sich wohl mehr auf kandierte und andere feine Waren. Das Mißtrauen wuchs, hauptsächlich in Frankreich. „Ich habe niemals gesehen," sagte eine Frau, die bei einem Apotheker wohnte, „daß er andere Kräuter verwendet, als die in seinem Garten wachsen." Ein Apotheker unter Heinrich IV. gestand, daß er in den letzten 30 Jahren keinen echten Rhabarber hatte.

In diese Zeit fällt die Verbreitung verschiedener Arztbücher. „Ein nützliches Buch für Gesunde und Kranke." „Ein Kräuterbuch" usw. „De conservanda valetudine" von Ransau herausgegeben, ins Deutsche übersetzt. Die geheimen Künste der Apotheker sollten entlarvt werden. Vorschriften über Elektuaria, Sirupe usw. Der Zauber war gebrochen, der Glaube an die Gebete erlitt einen Stoß. Und ein Reformator kam. Nach längjährigen Reisen von der Basler Universität bis nach Stockholm, in alchemistischen Laboratorien wie als Feldscher tätig, ließ sich Paracelsus 1525 in Basel nieder. Arzt, Alchemist, Horoskopsteller, mit Hexen und Königen und klugen Frauen (beachten Sie die komische Reihenfolge! sie ist nicht unabsichtlich) hatte er in Verbindung gestanden.

Auf seine Lebenserfahrung war er weit stolzer als auf seinen kurzen Aufenthalt an der Universität als Schüler.

Infolge seiner glücklichen Kuren bekam er als Lehrer an der Basler Universität eine Stelle. Er verbrannte in der Johannisnacht die Schriften des Galen und trug in deutscher Sprache vor. Laudanum war sein Hauptmittel. Es enthielt, wie man annimmt, Opium, aber auch andere Mittel. Bekannt ist ja, daß Opium heute gleich Laudanum ist. Vielleicht hat es mit „laudare" (loben) etwas zu tun: das Mittel, das am meisten zu loben ist. — Jedenfalls hat Paracelsus als Arzt der Chemie etwas festeren Boden geschaffen in den Apothekenlaboratorien und dann vor allem die alte Anschauung, daß die Krankheit das Negative sei, erschüttert, indem er lehrte, daß die Krankheit selbst positiv sei, d. h. eigene Lebensform habe, einen Mikrokosmos für sich bilde.

Das entscheidende Heilmittel ist in jedem Falle nach Paracelsus ein Arcanum, ein Geheimnis, das Unbekannte. Ein Schritt weiter in der Entwicklung. Wir werden gerade hier so recht deutlich darauf hingewiesen, daß alles Entwicklung ist und alles mit der jeweiligen kulturellen und religiösen Anschauung zusammenhängt. Auch heute stehen wir in der modernen Wissenschaft wiederum vor etwas Unbekanntem. Bisher hat man ganz genau ausgerechnet, wieviel Fett, Eiweiß usw. der Mensch braucht, — und plötzlich kommt einer und sagt, die Verbindung der Butter, der Milch z. B. ist unersetzlich, zur Zeit noch ein Rätsel, aber die verbindenden Stoffe sind erst das Ausschlaggebende. Dasselbe ist es mit der Nährsalztheorie: Man hat mit wunderbarer Genauigkeit ausgerechnet, wieviel der Mensch von den Hauptnährsalzen braucht, und doch können wir nicht allein von Nährsalztabletten leben; die verbindenden Stoffe sind es, die auch hier wiederum maßgebend sind.

Doch zurück zu den Alten. Es wurden nun Zusammensetzungen gesucht, die Gift sein sollten gegen jede Krankheit. Suchet danach im Glauben an Gott! Das Zeitalter der Alchemie war auf der Höhe. Man suchte Gold zu machen, den Stein der Weisen zu finden. „Das Ganze aber stammt von Gott; er ist in allem, denn das Leben ist von Gott."

Jeder fing nun an zu brauen, zu mischen; uralter heidnischer Zauberglaube mischte sich hier mit der Lehre von dem Glauben an die Natur und ihre Kräfte. In den ärmsten Hütten wie an den Höfen wurden Kräuter gesammelt, Laboratorien eingerichtet. In Nord, Süd, Ost und West. Um nur ein einziges Beispiel herauszugreifen: wie skrupellos man damals vorging, die Mittel, Steine usw. auszuprobieren, möge folgender Fall illustrieren. Die Hauptprobe war immer der Versuch, ob das Mittel ein Gegengift sei gegen

andere Gifte. Auch hier waren es natürlich die Reichen, die Fürsten usw., die sich den Luxus leisten konnten, derartige Steine der Weisen bei sich zu tragen und zu erlangen. Im Jahre 1741 standen sie im Werte von 3—400 Livres pro Stück. Als nun der König Karl IX. von Frankreich einen sog. Bezoarstein verehrt erhielt, da sollte denn auch gleich die Echtheit ausprobiert werden. Er ließ den Schloßherrn fragen, bei dem er gerade zu Besuch weilte, ob nicht jemand da sei, der verdiente, gehängt zu werden. Es war denn auch ein Koch da, der zwei silberne Löffel gestohlen hatte. Den fragte man, ob er Lust habe, Gift zu nehmen, um ein Gegengift zu probieren; falls es helfe, sei er sofort frei. Der Koch meinte, es sei besser durch Gift zu sterben, denn vor allen Leuten gehängt zu werden. Er bekam Gift und dann etwas von dem Stein. Heftiges Erbrechen, Stuhlgang, Rufen nach Wasser waren die ersten Folgen. Auf allen Vieren kroch der arme Kerl laut schreiend vor Schmerzen. Er war nicht zu retten, und er merkte wohl, daß das Hängen doch besser gewesen wäre. Die Öffnung der Leiche ergab, daß der Magen verbrannt war. Der Wunderstein wurde dann auf Befehl des Königs ins Feuer geworfen. —

Bei all denen, die behaupteten Gold machen oder den Stein der Weisen finden zu können, weiß man nicht, worüber man mehr staunen soll: über die Frechheit der Betrüger, die ungeheure Summen einheimsten für ihre Präparate und ihre Tätigkeit, die sie ausübten im Auftrage von Fürsten und Privatpersonen, — oder über die Leichtgläubigkeit der Betrogenen.

Der Widerstand gegen diese Lehren kam von seiten der Kirche. Schon zu Anfang der Reformation hatte die Lutherische Kirche sich von der Alchemie losgesagt. Melanchthon war hier der Ausschlaggebende. Er glaubte an Sterndeutung, die Alchemie bezeichnete er als Betrug. Wie abergläubisch er aber war, beweist der Umstand, daß er nie nach England fuhr, weil ihm der Mathematiker Haßfurt das Horoskop gestellt und darin erklärt hatte, daß Nord- und Ostsee ihn in Gefahr bringen würden.

Starke Reibungen zwischen einzelnen Vertretern der Wissenschaft und der Kirche entstanden über die Begriffe: Gott und Krankheit.

Die Krankheit stammt von Gott, vom Teufel und von den Sternen: diese drei Auffassungen waren theologischen Ursprungs. Die Krankheit stammt von den Säften: das war eine physikalische Erklärung. Die Krankheit ist eine andere Form des Lebens — diese Erklärung war verschieden von den beiden andern und ging doch zurück zu der theologischen: die Krankheit stammt von Gott, da das Leben von Gott stammt. Alle Auffassungen hatten religiösen Charakter.

Dazwischen aber drang immer mehr die Erkenntnis durch, daß wahre Wissenschaft auf der Forschung und Erfahrung ruht, daß alles die Krankheit Betreffende losgelöst werden muß von mystischem Beiwerk.

Aber die Kirche hatte auch hier noch das Heft in der Hand.

Gott übertrifft die Natur, ohne Gott keine Natur. Darum übertrifft auch die Wissenschaft von Gott bei weitem die der Natur und ist die Herrscherin im Reiche der Wissenschaften. Die Theologie muß darum an der Universität herrschen. Und so studierte man meistens Medizin und Theologie zugleich. Viele rückten dann später in hohe kirchliche Ämter auf. Dadurch wurde jeder erdrückt, der versuchte, der reinen Naturwissenschaft den Weg frei zu machen. Dispute über Dispute; selbst an den Kranken- und Totenbetten wurde disputiert, Spreu gedroschen.

Alles hat seine Geschichte, auch die Krankheiten, so daß also jedes Zeitalter seine bestimmten Krankheiten hat, die so nicht früher aufgetreten waren und auch später nicht in der Form wieder auftreten.

Es ist kein anderes Jahrhundert so von Seuchen heimgesucht worden wie das 16.: Pocken, Typhus, Keuchhusten, dem englischen Schweiß, der ganze Gegenden ergriff. Nicht nur die Menschen erkrankten und starben, sondern auch die Vögel, Bienenstöcke starben aus, Ströme trieben mit toten Fischen. Plötzlich bekam man ein Gefühl, als ob man mit kaltem Wasser übergossen würde. Dann war die Krankheit da. Wurde man nicht sofort mit Betten zugedeckt und in Schweiß getrieben, der 24 Stunden dauern sollte, dann war's vorbei. — Der Kranke durfte weder schlafen noch trinken. Doch einer erklärte, der davongekommen: Die dummen Ärzte in Heidelberg hatten mich mit ihren Betten fast erstickt. Endlich bekam ich eine alte Frau dazu, mir eine Kanne Bier zu geben. Die trank ich in einem Zuge aus — und wurde gesund. Die vielen Belagerungen, während deren Katzen und Hunde verzehrt wurden, trugen dazu bei, die Seuchen zu verbreiten.

Die Krankheit stammt von Gott und wird durch den Glauben an ihn oder durch das Vertrauen auf seine von ihm geschaffenen Heilmittel in der Natur beseitigt. Auch die meisten Ärzte und Laien der Gegenwart sagen: Glauben, Vertrauen zum Arzt, Hypnose, Suggestion sind entscheidende Faktoren der Heilung. Ist der Unterschied so groß gegen früher?

Den meisten kommt es heute lächerlich vor, daß man damals glaubte, daß Billionen von Teufelchen die Krankheiten hervorrufen —: heute sind es nicht Billionen von Teufelchen, aber von Bakterien und Bazillen. Die Heilung besteht darin, sie auszutreiben oder zu töten! —

Am fernsten liegt uns der Glaube an die Sterndeutung. Und doch lauscht man auf die Lehre vom Einflusse der Sonne, auf die Höhensonnenbestrahlung usw.

Wir Heutigen und vornehmlich wir Homöopathen glauben wieder an die natürlichen Ursachen der Krankheiten, und wir glauben im Kampf gegen sie am weitesten zu kommen, wenn wir die in jedem Organismus wirkende Naturheilkraft unterstützen: Vorbeugung durch Hygiene und rationelle Körperpflege, Behandlung mit den Heilgesetzen der Natur selbst abgelauschten Mitteln, wie sie eben diese Natur uns aller-

orten darbietet, in niemals vergiftenden, sondern stets nur die Zellen an ihre naturgeordnete Pflicht erinnernden Gaben. So meinen wir allerdings zwar im Lauf der spiralenförmigen Entwicklung uns einem früheren Standpunkt wieder genähert zu haben, jedoch in höherer Lage, auf festerem, tieferem und breiterem Fundament wissenschaftlicher Einsicht.

Rund durch die Gesolei

Von Hans Moser, Leipzig

Große Ausstellung in Düsseldorf! Ein mächtig lockender Zauber liegt in diesen Worten. Man muß wissen, daß inmitten einer schönen Stadt, an ihrer schönsten Stelle, am Rhein entlang, das Ausstellungsgelände liegt in einer Ausdehnung von über 3 Kilometern. Und das entspricht ganz der großen Überlieferung von 1902 her, der weltberühmten „Großen Düsseldorfer Ausstellung", und dem starken Zukunftsdrang dieser Stadt, die innerhalb der letzten 20 Jahre ihre Einwohnerzahl von einer Viertelmillion verdoppelt hat.

Und nun hinein in die große Schau! Betritt man die Gesolei durch den Haupteingang, so wird der Blick sofort eingefangen von dem mächtigen Bau des Planetariums, groß und feierlich wie ein Pantheon. Davor liegt zur Linken das Haus Österreich, ganz im Vordergrund links das kleine Haus der Studentenhilfe. Der schöne Repräsentationsbau Österreichs enthält die musterhafte Ausstellung der österreichischen Arbeiterkammer; in dem kleinen Haus der Studentenhilfe zeigt die deutsche Studentenschaft, was sie aus eigener Kraft und mit Hilfe von Freunden und Gönnern auf sozialem Gebiet leistet. Auf der rechten Seite seines Weges erblickt dann der Ausstellungsbesucher eine Musterjugendherberge, das Jugendhaus, und vor allem das Mustersäuglingsheim, in dem 12 Säuglinge unter dem wohltätigen Einfluß der Ausstellung als rechte Düsseldorfer Kinder heranwachsen. Dem ähnlich tun 20 Kinder im „Walderholungsheim" klar, wie gut ihnen Gesundheitspflege, soziale Fürsorge und Leibesübungen bekommen.

Da stört mit einem Male die Betrachtungen ein kleines fauchendes Ungeheuer. Es ist eine Schnellzugsmaschine im Westentaschenformat, das Ganze die Liliputbahn. Eilfertig rollt der kleine Zug dahin, in dem sich die Menschen ausnehmen wie große, aus den Schulbänken herausgewachsene Kinder.

Inzwischen ist der Besucher auf seinem Marsch vor dem mächtigen Rundbau des Planetariums angelangt. Das breite Sockelgeschoß enthält Räume für Sportübungen aller Art, Bäder, Massageräume und Sportlaboratorium. Unter der ragenden Kuppel aber kann der Besucher das gewaltigste Schauspiel, das Abbild und die Bewegung unseres Sternensystems, beobachten. Die Kuppel ist zugleich ein Wunder moderner Technik: ein Druck auf einen Knopf hebt sie um einige Meter und macht einen Rundgang frei, auf dem Tausende von Besuchern Platz finden. So umgestellt kann die Halle Versammlungen und großen Vorführungen dienen.

Nun die breite Freitreppe hinab zum großen Ehrenhof der Ausstellung! Der Beschauer wird gebannt und festgehalten in dem schönen Gleichklang einfacher und reiner Formen, die ihn das Wesen dieser dem Ideal zugewandten Ausstellung ahnen lassen. Noch ein Ausblick von hier auf das Planetarium, und wir betreten den großen Bau für Gesundheitspflege und soziale Fürsorge, in dem sich auch eine vollendete Ausstellung des Hamburger Tropenhygienischen Instituts, die Abteilung „Kolonialhygiene", befindet. Weiter finden wir „Mensch und Natur", den „vorgeschichtlichen Menschen", den „durchsichtigen Menschen", sowie die Ausstellungen der Stadt Frankfurt a. M., ein Musterbild dessen, was eine deutsche Großstadt auf dem Gebiet der Gesundheitspflege, sozialen Fürsorge und Leibesübungen leistet.

Nach anderem folgt hier die auserlesene Schau des Landes Sachsen, dem sich die Ausstellung des internationalen Roten Kreuzes anschließt.

Im Mittelbau erzählen Kunst und Wissenschaft in schöner Vereinigung die Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften. Weiter rückwärts ist die wichtige Abteilung „Hygienische Volksbelehrung" untergebracht, der Deutschnationale Handlungsgehilfenverband, der Gewerkschaftsbund der Angestellten und schließlich die Abteilung „Rassenhygiene". Begibt man sich aus dieser Halle heraus über die Straße hinweg, so kommt man zu den sog. Messehallen, die zu einer Hochschule der Bevölkerungspolitik umgewandelt worden sind. Gehen wir weiter zum sog. Zementbau. „Arbeits- und Gewerbehygiene" ist hier die Devise, — eine Schöpfung der Deutschen Gesellschaft für Gewerbehygiene, des Reichsgesundheitsamtes und zahlreicher Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände.

Anschließend steht die große Halle des Deutschen Brauerbundes, um zu zeigen, welch hygienischen Ansprüchen er bei der Herstellung des Bieres zu genügen hat. Einige Fanatiker werden sofort wieder beruhigt durch die benachbarte Darstellung des Alkoholmißbrauches. Es folgen dann einige große Firmen, wie Henkel („Persil"), der Zeitungsverlag W. Girardet, die Deutsche Bank und Tietz.

Nach einer kurzen Erholungspause in dem neugeschaffenen, bis herab an das Ufer vorspringenden „Rheinterrassen-Restaurant", einer der schönsten Erholungsstätten rheinab, dehnen sich vor dem Besucher in unabsehbarer Reihe die Ausstellungshallen aus, mächtig überragt von dem großen Feuerwehrturm, der mit seinen 44 Metern Höhe in 40 Tagen errichtet wurde — ein stolzes Wahrzeichen deutscher Technik.

Der vorderste Bau der Ausstellungshallen beherbergt als „Haus Ruhrkohle" den Ruhrbergbau; weiter folgen das Rheinisch-Westfälische Elektrizitätswerk, ein Pavillon der bekannten Hirschwaldschen Buch-

handlung und das Haus „Der Arzt", in dem ein Überblick über Werden und Wirken des Arztes gegeben wird. Auffallenderweise ist hier kein einziges Wort über oder zur Homöopathie zu finden.

Zurück zum Feuerwehrturm, stoßen wir zunächst auf den Bau „Wohnung und Siedlung"; die nächste Halle ist das Haus der Wasserversorgung, in dem sich Technik und Verwaltung, Kunst und Wissenschaft die Hände gereicht haben. Die folgende Halle zeigt die Beseitigung der Abfallstoffe und Abwässer, quasi eine unterirdische Großstadt, in der wir uns befinden; „Tiefbau und Baustoffe" ergänzen das Bild. Der nächste Raum wird jede Dame mit Genugtuung erfüllen: es ist das „Haus der Frau". Alles, alles ist hier zu finden, was in ein wohlausgestattetes Frauenhaus gehört. Eine „Kleinsiedlung" zeigt der Frau weiter, wie gebaut werden muß, um der Hausfrau so viel wie möglich die „schwere Arbeit" zu erleichtern. Die nächste Halle beherbergt die Ausstellung Gas und Elektrizität, Heizung und Lüftung und eine Wäschereiausstellung. Es folgen hierauf „Nahrungs- und Genußmittel", aufgebaut in enger Verbindung von Wissenschaft, Technik und Industrie.

Jetzt kommen wir zu einer der schönsten Hallen, zu der Ausstellung „Sport und Leibesübungen" mit der Abteilung „Kleidung". Die erstere Abteilung zeigt die geschichtliche Entwicklung und den augenblicklichen Stand aller Arten von Leibesübungen. Der Darstellung des Sports in Altertum, Mittelalter und Neuzeit schließt sich eine Übersicht über die Leibesübungen exotischer Völker an, und dieser wiederum die Ausstellung „Luftfahrt", wo ein wissenschaftlicher Überblick über das gesamte Flugwesen den Betrachter fesselt. Besonders sehenswert sind die zahlreichen Pläne und Modelle moderner Spiel- und Sportplätze, u. a. die der Stadt Leipzig.

Wir sind nun vorgedrungen bis zum Hauptfestplatz mit Leuchtfontäne und dem 5000 Menschen fassenden Hauptrestaurant, und wir gelangen in die letzte, schönste und größte aller Ausstellungshallen, die Abteilung „Krankenversorgung und Krankenbehandlung", in der auch neben kleinerer und kleinster Konkurrenz die Firma Dr. Willmar Schwabe, Leipzig, ihre sehenswürdige Vertretung hat, deren stolzer Neubau in Modell und Bild alle Besucher fesselt. In diesen Raum der Ausstellung, den recht viele Leser dieser Zeilen hoffentlich auch in Wirklichkeit sehen, wollen wir nächstens hier noch einen Blick werfen, ihn auch im Bilde wenigstens denen zeigen, die den Besuch der Ausstellung nicht ermöglichen können. In der Halle sind sonst als Aussteller die führenden Geister Deutschlands versammelt. Die Universitäten, die Akademien für praktische Medizin, sowie zahlreiche Sonderkliniken berichten von ihren Forschungsergebnissen. Ein gewaltiges wissenschaftliches Material von größter praktischer Bedeutung ist hier zusammengetragen. „Der Mensch in seinen gesundheitlichen Beziehungen zu Pflanze und Tier", eine Art landwirtschaftswissenschaftliche Übersicht, beschließt diese höchst bedeutungsvolle Ausstellungs-Abteilung.

Dieser großen Halle folgen kleinere Bauten, wie der Pavillon der deutschen Bäder und Kurorte, das Haus der Heilsarmee, das bereits auf der Weltausstellung in Wembley (England) Aufmerksamkeit erregte.

Mit dem Haus der Stadt Düsseldorf stehen wir am Rande des Teiles, der dem Vergnügen und der Erholung dienen soll. Es lockt hier das künstliche Wellenbad, kurioserweise „Planschetarium" bezeichnet, da ein Tanzpalast, zwei Gebirgsbahnen, ein Hippodrom, ein „Oberbayern", hier ein echtes Schwarzwaldhäuschen mit echtem Kirschwasser, da Schnaps-, Likör-, Kaffeestuben aller Arten, „Tanagra" oder wie sonst die Vergnügen heißen, die sich der Mensch erfand. Fröhliche Leute aber wie wir entsinnen sich, daß auch die Griechen, deren Kunst und Philosophie ja heute noch leben, neun Musen hatten. Warum sollen wir einige davon vertreiben? Düsseldorf, die wagemutige Stadt, die in schwerster Zeit diese Ausstellung der Erneuerung und des Wiederaufstiegs schuf, nimmt es jedenfalls nicht übel, wenn die Besucher nach ihrer Heimkehr Düsseldorf nicht nur als eine große, fleißige und schöne Stadt, sondern auch als eine vergnügliche und unterhaltsame, kurzweilige Stadt rühmen.

Homöopathische Erinnerungen

Von **A. Engel**

Die Schilderung eines Homöopathen, wie er zur Homöopathie kam, die vor einiger Zeit in den Spalten dieser Zeitschrift erschien, heimelte mich sehr an, weil sie mich in meine eigene Kindheit zurückversetzte, in der sich die Einführung der Homöopathie in meinem Elternhaus ähnlich abspielte.

Jener hübsche polierte Kasten mit den vielen Fläschchen ist auch bei mir in deutlicher Erinnerung geblieben.

Für mich liegt dies ganze Erleben noch etwas weiter zurück. Denn es werden wohl jetzt 60 Jahre her sein, seit ich die schöne Hausapotheke aus der Schwabeschen Apotheke in Leipzig zum erstenmal gesehen habe.

Ich bin in einer mecklenburgischen Kleinstadt aufgewachsen. Alles dort erscheint mir heute wie aus einer alten Novelle geschnitten; auch die Ärzte, über die ihre heutigen Kollegen wohl am meisten die Köpfe schütteln würden. Der eine war nicht immer ganz nüchtern. Meine Eltern sind nie das Gefühl los geworden, daß mein kleiner $1^1/_2$jähriger Bruder nicht an der Ruhr gestorben wäre, wenn sie einen anderen Arzt gehabt hätten.

Wir machten alle Kinderkrankheiten durch. Ich war mehr krank als gesund. Deutlich sehe ich noch die Riesenmedizinflaschen neben meinem Bett stehen mit den langen Rezepten, die früher wie Trauerfahnen an den Flaschen herunterhingen. Meist schmeckte die Arznei gallebitter, so daß man immer

ein Stückchen Schokolade nachbekam. Da ich immer gleich sehr hohes Fieber hatte, nehme ich an, es war Chinin.

Bald sollte sich auch herausstellen, daß ich ziemlich ausgiebig mit Chinin vergiftet war.

Ich mochte 4 Jahre alt sein (mein Erinnerungsvermögen reicht hinter das dritte Jahr zurück, und da ich schon als Kind leicht beeindruckbar war, habe ich auch vieles aus jener Zeit deutlich im Gedächtnis behalten), als die Kunde aus Köthen in Anhalt von einem Wunderdoktor in unser Städtchen drang.

Es war der Dr. Lutze, zu dem die Kranken aus allen Gegenden wallfahrteten und der Heilungen vollbrachte, wie man sie noch bisher nicht gehört hatte.

Und dieser Dr. Lutze war ein Homöopath.

Meine beiden Eltern waren geistig sehr regsame Menschen, die, was ihnen wert schien, mit Begeisterung aufgriffen. Bald kam ein großes Paket mit homöopathischen Lehrbüchern an, in die sie sich halbe Nächte lang vertieften. Und bald folgte der hübsche polierte Kasten mit den vielen Fläschchen und sonst noch allerlei an äußerlichen Mitteln und anderem.

In jene Zeit fiel ein Erlebnis meines Vaters, das auf ihn großen Eindruck machte.

Damals nahm man alle kirchlichen Angelegenheiten noch sehr ernst. Es fanden alljährlich Pfarrkonferenzen statt, auf denen die Geistlichen, die Ritterschaft als Kirchenpatrone und der Großherzog in Vertretung anwesend waren. Dieser großherzogliche Kommissarius war mein Vater.

Auf einer solchen Konferenz war die Rede von einer Diphtherieepidemie in der ganzen Gegend.

Mein Vater erkundigte sich nach den getroffenen Maßnahmen und hörte, daß ein am Ort wohnender Landarzt allein die Behandlung in Händen habe. Auf seine Einwendung, in solchem Fall müsse man doch eine „Autorität" zuziehen, wäre er, wie er später oft mit vielem Vergnügen erzählte, „beinahe gesteinigt" worden.

Man erzählte ihm nun, daß früher die Diphtherie in jener Gegend geradezu verheerend gewütet, dieser Landarzt, Dr. Pfeifer hieß er, noch keinen Kranken verloren habe.

Und dieser Dr. Pfeifer war auch ein Homöopath!

Nun, solche Zeugnisse konnten wohl das Verrauen in die Homöopathie festigen.

Inzwischen hatten die großen Medizinflaschen an nir ihre Wirkung getan. Ich war siech.

Da hörten meine Eltern von einem alten Herrn m Ort, der Wasserdoktor und Homöopath in Amerika ewesen war. Ihn baten sie um Rat. Und nun ging s aufwärts mit mir. Immer, wenn sich nur eine Krankheit einstellte, kam der alte freundliche, mit einem langen weißen Bart sehr würdig aussehende Herr, wiewohl er berufsmäßig keine Heilkunst mehr usübte, und man wurde ohne bittere Medizin und ble Nachwirkungen gesund.

Natürlich fehlte unter den Büchern nicht das Tierrzneibuch von Dr. Willmar Schwabe, da Haus und Hof bei uns von Tieren wimmelten, die meine beiden naturfrohen und gemütstiefen Eltern gleicherweise liebten und schätzten.

In dieses Tierarzneibuch vertiefte ich mich schon als Kind von etwa 8 Jahren. Und als der alte Pudel Leo meiner Großmutter einmal todkrank wurde, da studierte, verglich und überlegte ich, bis mir, wie man so sagt, der Kopf rauchte, wie ich das heute noch mache. Ich brachte heraus, der Leo habe eine Nierenentzündung, und nahm ihn in die Kur. Ob es gestimmt hat, weiß ich nicht. Aber gesund ist er geworden, und mein Vater war über die Maßen stolz auf mich.

Große Freude hatte auch unser alter Doktor an meinem brennenden Interesse für die Homöopathie. Ich war noch nicht 10 Jahre, als sich am Heiligen Abend die Tür unseres Weihnachtszimmers öffnete und „Julklapp!" ein Paket hereinflog, das eine kleine homöopathische Apotheke enthielt, die der alte Herr selbst für mich angefertigt hatte. Es fehlte nichts darin: Tropfenzähler, Hornlöffelchen für das Pulver, kleine zurechtgeschnittene Pulverpapiere — alles war darin.

Das ganze war wunderhübsch, und nun gab's für meinen Heileifer kein Halten mehr. Bis ich dann von Hause auf die hohe Schule kam.

Im letzten Schuljahre, das ich in Kiel zubrachte, holte ich mir in den großen Ferien einen Husten, der sich zu einem regelrechten Lungenspitzenkatarrh auswuchs.

Nun trat wieder in der Not, da unser alter guter Doktor inzwischen verstorben war, ein kleiner, sehr intelligenter jüdischer Arzt in die Erscheinung. Er hatte immer über die Homöopathie gespöttelt, bis er eines Tages bei meinen Eltern erschien und erklärte, er habe einen Säugling in Behandlung, der seit drei Monaten an einem unstillbaren Durchfall leide. Er wüßte nichts mehr, zu verderben sei nichts mehr. Ob er einmal homöopathische Bücher haben dürfe, um über den Fall nachzulesen. Dann kam er wieder und holte sich die gewählte Arznei. Von Stund' an besserte sich der Zustand des Kindes, und es war gerettet.

Von da an hatte sich der Doktor öfter homöopathische Mittel von meinen Eltern ausgebeten.

Meinem Lungenkatarrh stand er recht bedenklich gegenüber, besonders nachdem seine Medizin, die Morphium enthielt, zwar den Husten beseitigte, mich aber in einen Zustand versetzte, in dem ich den ganzen Tag auf einer Matratze im Garten liegend hindämmerte. Er riet meinen Eltern, mich nach Kiel zurückzuschicken, da wir dort doch den tüchtigen Homöopathen hätten, und daneben noch die schöne Luft von der See.

Dieser tüchtige Homöopath war der damals rühmlichst bekannte Dr. Kunkel. Ich hatte persönlich in Kiel mehrere Fälle gehört, in denen er junge Menschen von der Schwindsucht geheilt hatte. Er mußte mich wohl selbst für schwer krank halten, denn er kam zu mir, obwohl ich doch umherging. Seine

Sprechstunden waren so überfüllt, daß die Leute sich auf der Treppe und vor dem Hause stauten, und dauerten mehrere Stunden länger, als sie vorgesehen waren. Deshalb besuchte er die Kranken nur, wenn sie nicht selber kommen konnten, oder sonst in ganz dringenden Fällen.

Im Herbst konnte ich geheilt nach Hause zurückkehren.

Dr. Kunkel war das, was man unter einem Original versteht.

Mir war er besonders sympathisch, weil unter seinem Stuhl sein großer brauner Jagdhund lag, regungslos die ganzen langen Sprechstunden hindurch, nur bemerkt von jemand, der wie ich jedes Tier wittert, wo es vorhanden ist.

Der Herr war schweigsam wie sein Hund. Kam man herein, so mußte man sich vor ihn hinsetzen, und er sah einen an, lange, lange, trotz der 100 Leute, die auf ihn warteten. Dann konnte er, wenn man etwa 2 Jahre nicht bei ihm gewesen war, plötzlich fragen: „Können Sie jetzt auf der linken Seite liegen?"

Wieviel Tausende von Kranken waren inzwischen an ihm vorübergegangen, und von jedem einzelnen wußte er, wo es ihm gefehlt hatte.

Dann erst schlug er die Folianten auf, um der Krankengeschichte das Bemerkenswerte hinzuzufügen.

Dr. Kunkel heilte nach dem Grundsatz der Nachwirkung. In langwierigen (chronischen) Fällen ließ er meistens nur wöchentlich ein Pulver nehmen.

Meiner Gesundheit wegen lebten wir viele Jahre hindurch monatelang an der Ostsee, wo ich ein weites Feld für meine Heilbetätigung, nun auch am Menschen, fand.

Ich besaß eine beträchtliche Portion „Schneid", man kann es auch Frechheit nennen. Von höherem Gesichtspunkt aus, denke ich, war es die Sicherheit eines eigenen festen Glaubens, der sich auf glänzende Erfahrungen von Kindesbeinen an stützte und sich in der jugendlichen Form des Draufgängertums äußerte.

Einmal gab ich einem Bauernjungen, der eine tüchtige Erkältung hatte, Aconitum und sagte den Leuten, sie möchten acht geben und den Jungen um Mitternacht gut zudecken. Denn dann würde der Schweiß kommen. Und siehe da: um 12 Uhr trat Schweiß ein; der Junge wurde zugedeckt, und am nächsten Tag ging es ihm natürlich besser.

Das kleine Mädchen einer Wöchnerin erschien heulend bei mir. Die Mutter hatte seit einer Woche keine Verdauung gehabt. Ich gab Nux vom. und beruhigte sie. Ich sah nach der Uhr: jetzt ist es 7 Uhr (abends); bis morgen früh um 7 Uhr ist alles in Ordnung. Und siehe da — bis 7 Uhr war alles in Ordnung.

Aha, die Suggestion! Wir haben's ja immer gesagt, daß die Homöopathie durch Suggestion wirkt! werden die Neunmalweisen wieder jubilieren.

Wir sind ja längst so weit, auch die geistigen Kräfte in den Dienst der Heilkunde zu stellen. So wie die Arznei nur den Zweck hat, die Natur in geeigneter Weise gegen die Krankheit zu unterstützen, so müssen wir die Arznei wieder durch den Willen zum Leben, zum Gesundwerden unterstützen. Ein mürrisches: „Ach — das nützt ja doch nichts, mir kann ja doch keiner helfen!" bedeutet eine sehr erklärliche Hemmung.

Wir sind ja nicht nur Körper, dem die Arznei einfiltriert wird, sondern unsere Seelenkräfte sind in der Krankheit ebensowenig auszuschalten wie irgendwo anders.

Was der Wille vermag, sehen wir überall. Eine überragende Heilkunde wie die Homöopathie braucht nicht eifersüchtig auf andere Hilfen zu sehen, sondern sie wird alles in ihr Heilgebiet einbeziehen, von dem sie wirklich Unterstützung erwarten darf, weil sie eben eine humane Heilweise ist, deren alleiniger Zweck über allen Ehrgeiz und sonstige eigensüchtige Gründe hinaus die Heilung des Kranken ist.

Die anderen sollen es doch auch einmal mit dieser „Suggestion" versuchen. Es ist doch merkwürdig, daß gerade die Homöopathie so große Heilerfolge mit ihr erzielen sollte, während es doch schließlich jedem freisteht, sie anzuwenden!

Was heute vielleicht bewußte Willensübertragung sein würde, war damals bei mir siegsicherer Jugendeifer.

Ich war nicht viel über 20 Jahre alt.

Die Leute brachten mir ein unbegrenztes Vertrauen entgegen.

In einem benachbarten kleinen Badeort erkrankte eine Dame aus Stuttgart an der Gesichtsrose, und zwar sehr schwer. Ich besuchte sie treulich täglich, was mir immer ein paar Stunden und auch ziemlich viel Geld kostete, denn ich nahm öfter einen Wagen, wenn ich eilig war und anderes vor hatte. Fräulein v. T. hatte mir schon ihre Schlüssel, Geld usw. überwiesen für den Fall ihres Todes. Und ich streikte endlich. Ich wußte, daß im nahen Rostock ein als sehr tüchtig gerühmter homöopathischer Arzt lebte, und verlangte, der solle geholt werden, da ich die Verantwortung nicht länger tragen wolle.

Es hieß aber, die Kranke hätte nur zu mir Vertrauen. Und sie wurde denn ja auch endlich wieder besser. Wenn ich dort aus dem Hause kam, standen schon andere Kurgäste vor der Tür, die meinen Rat erbaten, weil ich doch „einen so vertrauenerweckenden Eindruck mache".

In einem Falle machte ich ein glänzendes Fiasko. Es ist eine Geschichte, die schwer zu glauben ist. Ich würde sie auch nicht glauben, wenn ich sie nicht selbst erlebt hätte.

Es wurde für eine Frau, die ein Gewächs im Leibe habe, meine Hilfe verlangt, der Doktor aus der Stadt drängte zur Operation. Nun war die ganze Hoffnung die Homöopathie. Trotz aller Mittel wurde das Gewächs immer größer. Der Doktor forderte die Operation immer dringender. Als ich einmal an dem Hause der Frau vorüberging, saß sie trübsinnig vor der Tür

und sah sehr unförmig aus. Auf meine Frage hieß es: „Nu helpt mi doch nicks mihr. Nu ward ick doch woll starven möten."

Den nächsten Tag sollte sie in die Klinik gebracht werden. Als ich mich nach ihr erkundigte, ob sie tot sei, grinsten die Leute. Das Gewächs war — ein Kind gewesen.

Ich erlebte damals eine Ruhrepidemie, in der sehr viele Kinder starben. Von denen, die homöopathische Mittel bekamen, ist keines gestorben.

Damals habe ich meinen ersten und einzigen Taler für ärztliche Leistungen verdient. Die Großmutter eines der gesund gewordenen Kinder kam, um sich zu bedanken, und zog einen blanken Taler hervor mit der Bitte, ich möge mir doch dafür etwas kaufen, was mir Freude mache. Ablehnungsversuche wurden mit flehentlichen Gegenvorstellungen siegreich bekämpft. Und so nahm ich dankend den Taler der glücklichen Großmutter entgegen.

Eine wohl einzig dastehende Beobachtungsstätte gewannen wir durch Gründung des Tierheims „Freyas Heim". Es war eine Zufluchtsstätte für vom Leben und vom Menschen ausgestoßene, also heimatlose und elende Tiere. Aber auch für solche, deren Besitzer selber Stiefkinder des Lebens waren, die ihre einzige Freude, ihr Tier, nicht behalten durften wegen Schikanen ihrer lieben Nächsten oder aus anderen Gründen und die nun glücklich waren, für ihr geliebtes Tier gesorgt zu sehen. So wurde es eine Wohlfahrtseinrichtung, nicht nur für Tiere, sondern auch für Menschen.

Hunde, Katzen, Pferde, Schafe, Ziegen, Kaninchen, Meerschweinchen, Igel, Geflügel, Vögel, große und kleine, wilde und zahme, und viele nicht in bester Verfassung.

Das gab ein Feld der Betätigung, wie es wenigen zur Verfügung steht. Und geeignet, neue Gesichtspunkte für die Tierkrankheiten und ihre Behandlung zu suchen und zu finden.

Wo uns das gesprochene Wort von seiten des Kranken fehlt, sind wir natürlich auf schärfste Beobachtung angewiesen. Der Schlüssel zur Erkenntnis ist die Liebe. Nur mit dem Herzen können wir herausfühlen, was wir in unserer Sprache nicht gesagt bekommen können. Nur durch Mitleid lernen wir Leiden verstehen.

Ich habe ja verschiedentlich in dieser Zeitschrift über meine Erfahrungen berichtet und die Freude gehabt, daß meine angegebenen Kuren auch von andern mit Erfolg angewendet worden sind.

Von der Wirkung der homöopathischen Mittel an Menschen sind mir besonders einige an Schwindsüchtigen selber überraschend gewesen.

Es wurde einmal für einen 17jährigen lungenkranken Menschen Arznei von mir verlangt. Er war der letzte von mehreren Geschwistern und lag bereits zu Bett. Ich gab Arsen. jod. Nach einer Weile baten unsere Leute mich einmal in die Küche. Ich traf dort einen jungen Menschen, der ein geradezu klassisches Bild der Schwindsucht bot. Der ganz bestimmte Blick, die Flecken auf den Backen, die eingesunkene Brust, der gekrümmte Rücken u. dgl. m. Es war der Kranke, der sich, nachdem er nun das Bett wieder verlassen konnte, gern einmal selbst hatte vorstellen wollen.

Ich mußte den Triumph unserer Leute, mit dem sie ihn vorgeführt, dämpfen, indem ich meiner Überzeugung Ausdruck gab, daß dem Aussehen nach eine Genesung so gut wie ausgeschlossen sei. Ach, den hätte ich nur vorher sehen sollen, hieß es.

Die Mutter kam weiter Arznei für ihn zu holen. Ich pflege in solchen Fällen Calcium phosph. mit Arsenicum jod. im Wechsel zu geben, eine Woche das eine und die andere Woche das andere.

Als wir im Sommer beim Dreschen auf den Hof kamen, stand dort ein strammer, aufrechter Bursche mit an der Maschine. Die Leute meinten schmunzelnd, den kenne ich wohl nicht. Ich verneinte und hörte nun, daß es der Kranke sei.

Dieser Erfolg der homöopathischen Mittel hatte eine wahre Wallfahrt junger kranker Menschen zur Folge, und leider auch viele Enttäuschungen, da die Kranken oft in letzter Stunde erschienen, — wie ein Mädchen, das aus einem benachbarten Dorf kam und mir sagte, die Mutter habe nicht mehr mitgehen wollen, da es ja doch nichts mehr nütze. Ich gab natürlich etwas. Am zweiten Tage danach starb das Mädchen. Vielleicht hat die Homöopathie ihr insofern geholfen, als sie ihr eine große Hoffnung gegeben hat, deren Nichterfüllung ihr indessen kaum noch zum Bewußtsein gekommen ist.

Ein anderes Mädchen, 14 Jahre alt, kam ebenfalls aus einem benachbarten Dorf. Sie sei lungenkrank. Der Doktor habe gesagt, ihr sei nicht mehr zu helfen. Sie spuckte Blut, und ich fragte aus ihr heraus, daß das zuerst aufgetreten sei, nachdem sie Heu aufgestakt habe. Ich gab ihr Arnica.

Nach längerer Zeit hörte ich, daß das Mädchen im Dienst stark und gesund sei.

Wenn die Erfolge der Homöopathie nicht so augenfällig wären, müßte sie viel mehr im Verborgenen blühen. Denn das Bekennertum der Menschen ist auch ihr gegenüber, wie auf allen Gebieten, nicht erheblich. Der behandelnde allopathische Arzt ruht oft behaglich auf Lorbeeren, an denen er ganz unschuldig ist. Die homöopathischen Fläschchen verschwinden, wenn der Doktor kommt. Mißtrauisch, gewissenhaft sieht er die von ihm verordnete Arznei nach. Es stimmt mit dem Verbrauch. Denn die Leute gießen immer das nötige Quantum davon fort. In dem Fall, von dem ich vorhin erzählte, nahm die Mutter des jungen Menschen die Pulver ein, da sie ihr zum Wegwerfen zu teuer waren! Und der betreffende Doktor denkt, wenn er noch lebt, noch heute staunend ihrer Wirkung, hat sie wohl hoffnungsvoll oft noch wieder angewendet. Ich fürchte: ohne Erfolg, da keine treue Mutter da war, die sie für den Kranken einnahm, und keine homöopathischen Fläschchen hinter den Kulissen.

Es sind mir übrigens öfter im Leben, auch früher schon, Ärzte begegnet, die der Homöopathie durchaus

hellsichtig gegenüberstanden. Den jungen Arzt in meiner Vaterstadt erwähnte ich schon. Der alte Medizinalrat, der mich behandelt hatte, als ich in Schwerin auf der Schule war, kam nachher, als mein Vater dorthin versetzt war, um mich zu untersuchen, damit der Bericht an Dr. Kunkel nach Kiel gesandt werden konnte. Er erklärte für meine empfindliche Natur die Homöopathie als die einzig richtige Behandlungsweise. Meine Abwehr (Idiosynkrasie) gegen jedes schädliche Mittel ist wohl bemerkenswert. Wenn ich ein allopathisches Fiebermittel nehme, das bei anderen Menschen das Fieber im Augenblick herunterdrückt, geht meines mindestens um ein Grad höher. Nehme ich ein „harmloses" „—in" irgendwelcher Art, so erreicht es kaum den Magen, dann ist es auch schon wieder draußen.

Leider ist meine Mutter das Opfer herabgedrückten Fiebers geworden. Sie erkrankte 78jährig an Grippe. Mein Bruder, bei dem sie sich aufhielt, telegraphierte an seinen homöopathischen Arzt in Berlin. Dieser lehnte die Behandlung aus der Ferne ab. Mein Bruder meinte nicht ohne ärztlichen Rat bleiben zu dürfen. Er rief den Arzt am Ort. Der gab ein Pulver. Gleich danach verschlechterte sich der Zustand, und nach wenig Stunden trat der Tod ein. Ein Jahr vorher hatte meine Mutter bei uns eine ganz schwere Grippe durchgemacht. Jeder der sie sah, nahm ein baldiges Ende an. Das Gesicht hatte sich verändert, war ganz spitz, die Hände pflückten an der Bettdecke. Sie erkannte niemand mehr. Bei homöopathischer Behandlung, die nur mit etwas Sekt zur Belebung der Herztätigkeit unterstützt wurde, ist meine Mutter glänzend wieder hergestellt.

Um nochmals auf die Ärzte zurückzukommen, die nicht unwissend an der Homöopathie vorübergehen, möchte ich noch den bekannten Professor Weil, den Entdecker der Weilschen Krankheit, nennen. Er sagte mir einmal in einem Schwindsuchtsfall, der hoffnungslos war: „Versuchen Sie es doch noch mit der Homöopathie!" Ich konnte ihm nur mit einem „Zu spät!" antworten.

Es bedeutet ja nur einen Schritt weiter, wenn der einsichtsvolle Arzt selbst nach den Grundsätzen der homöopathischen Heilkunde die Kranken behandelt.

Es liegt in der Natur der Sache, daß sich der homöopathische Arzt durch geistige Qualitäten auszeichnet, weil er sich vom Hergebrachten loszumachen verstand, um sich dem für richtig und besser Erkannten zuzuwenden. Deshalb sind auch die meisten homöopathischen Menschenärzte, die ich gekannt habe, alle großzügig genug, ihren Rat für kranke Tiere zur Verfügung zu stellen. Sie bedauern immer selbst, nicht die nötige Erfahrung mit Tieren zu besitzen, und ich habe verschiedentlich gehört, daß der homöopathische Doktor seinen eigenen Hund in die Behandlung eines allopathischen Tierarztes gegeben hat. Ich kann nur immer wieder fragen: wo bleiben die homöopathischen Tierärzte? Ich hatte mir immer gewünscht, das Tierheim „Freyas Heim" einmal in die Hände eines solchen legen zu können.

Nun hat ja freilich die Not der Zeit uns selbst den Boden unter den Füßen fortgezogen. Wir selbst wie diejenigen, die sonst das Tierheim gestützt haben würden, haben alles verloren. Wir haben uns über die Notjahre mit allem, was wir sind und haben, bis heute hinübergekämpft, immer in Hoffnung auf bessere Zeiten. Wie lange noch, das weiß ich nicht. Aber das weiß ich und habe es auch immer und überall geäußert: ein Tierheim ohne homöopathische Behandlung hätte ich nicht haben mögen. Ohne diese Möglichkeit zu heilen und zu lindern wäre es eine Qual für Mensch und Tier.

Das Gebiet der Tierbehandlung ist gewissermaßen noch Neuland, auf dem man sich Schritt für Schritt vorwärts kämpfen muß. Die zu lösenden Fragen können den Wissenschaftler reizen, die Ergebnisse den hilfswilligen Arzt freuen, wenn er sich mit dem homöopathischen Arzneischatz ausgerüstet hat. Ist dieser doch berufen und geeignet, eine Unsumme von Qual aus der Welt zu schaffen.

Im Rückblick auf mein nun schon ziemlich langes Leben möchte ich bekennen, daß die homöopathische Heilkunde, abgesehen davon, daß sie mir selbst mehr als einmal das Leben gerettet hat, zu den Werten gehört, die es reich gemacht haben.

Johanniswürmchen!

Ein Blick nach dem Höhenfluge abstrakter Johanniskäfer

Von **Johannes Gottschalk, Leipzig**

„— — — — — — — — — — —
die Heimat der Seele ist droben im Licht!"
(Geistliches Lied.)

Der wunderfeine Frühlingssonntag mit dem lebensfrischen Imperativ: Cantate! — Singe, wem Gesang gegeben! — ist vor wenigen Wochen wieder einmal majestätisch durch alle Lande gegangen.

Auch diesmal werden ihn — den Maiengrünen — schöpfungsfrohe Herzen in filigranfeinem Gedenken bewahren und seiner harren, bis ihn Allmutter Natur übers Jahr wieder auferstehen heißt.

Wahrlich: „so oft du kommst, Cantate — du Sonnenstrahl am Frühlingseingangstor —, wirst du willkommen sein!" — — —

Und abermals setzte die Schöpfung in ihrer Weisheit an den Frühlingsausgang einen wundersamen Tag — einen Tag, der besinnlichen Menschen sagen mag: „Die Sonne segnet die Welt!"

Johannistag, dich grüße ich — dich, du Fanfarenklang des beginnenden Sommers! — Deine Blumen allerwärts sind ein symphonischer Gruß für empfängliche Seelen.

Dein bacchantischer Blütenduft, der aus liebeheißen Pflanzen strömt, erzählt dem einen von lauschigen Hecken und von Lauben, die im Schatten liegen; dem

anderen raunt er die ewig schöne Melodie und den erhabenen Höhentext zu: „Es ist noch eine Ruh' vorhanden — — —!"

Dieses dein nachdenkliches Lied liegt uns in dieser „Zeit der tausend Plagen" besonders nahe. Manchen überzeugst du früher, manchen später von deiner uralten Wahrheit: alle, die des Wanderns auf der Heerstraße des Lebens müde sind, dürfen Rast halten.

Und wer von uns Lebenden weiß nicht irgendwo unter deiner Herrschaft, du ernster Tag, einen Sarg ein paar Klafter tief in dunkler Erde, der wenigstens einer Träne wert ist?! —

Doch eine alte Weisheit sagt: „Wo der Tod ist, da ist auch Leben!" —

Und siehe da: dort auf jenem eingesunkenen Grabkreuz, über das sich eine Weide im sommerlichen Schmuck neigt, zwitschert ein Vöglein sein Lebenslied.

Wir schreiten weiter: Hinter uns liegt das dunkle Tor, über das auferstehungsfremder, rein chemisch-materieller Menschenverstand irgendwann und irgendwo einmal die Worte setzte: „Was ihr seid, das waren wir! Was wir sind, das werdet ihr!" — In der Tat: ein morscher Gruß der uns Vorangegangenen!

Ich lobe mir den weisen Griechensatz: „Πάντα ῥεῖ!" Grandios ist das, zu wissen — mit dem Gefühl es wissend umfassen zu dürfen: „Alles fließt!" Asche zu Asche zwar — und Staub zu Staub! Aber dennoch: Alles lebt und webt — alles ist lebendig!!

Johannistag! — „Im dunklen Haine die Nachtigall — sie singt ihr Lied mit süßem, süßem Schall." Ja: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre; ihr Schall pflanzt seinen Namen fort!" —

Während man droben auf Bergeshöhen mit Sang und Klang die Johannisfeuer zum Firmamente lodern läßt, treiben im johannisnächtlichen Tale die zierlichen Johanniskäfer ihr geschäftiges Wesen.

Ihr heimliches Leuchten, ihr opaleszierendes Hin und Her — eine Art „Lichtertanz der Bräute" — sind die Freude jedes schönheitempfindenden Wanderers. — —

Im Buch der Bücher lesen wir das Wort: „Gehe hin zur Ameise und lerne von ihr!" —

Und — der Johanniskäfer (cicindela nennt schon der antike Römer diminutiv das ihm vertraute Geschöpf), was hat er dir und mir zu sagen?!

Nun, auch er — der Johanniskäfer — ist ein Wegweiser, ein milder Imperativ dieses unseres Lebens: „Gehe hin zum Johanniskäfer und nimm seine Lehre an; bewahre sie in einem feinen und guten Herzen!" —

Des Johanniskäfers Lehre?! — — —

Seine Lehre ist das stille Leuchten! Schaffe, o Mensch, daß dieses Leuchten allen — ob hoch oder niedrig — aus deinen Augen entgegenstrahlt, so mild und rein, daß auch Brüder und Schwestern, die — vergrämt und verhärmt — aus den Schluchten des Lebens dir begegnen, sich deines still leuchtenden Blickes in ihrem Innersten freuen und an ihm sich erwärmen können! — Das ist das eine.

Ein zweites sagt uns des Johanniskäferleins gaukelnder Flug, der es — in unerdenklich vielgestalteten Windungen und Wendungen der gleißenden Sonne entgegenführend — den Fanggriffen der Menschen behende entgehen läßt.

Seine Lehre ist das Sichnichtunterkriegenlassen! Denk es, o Seele! — Wenn sie dich fangen wollen, wenn sie dich am Höhenfluge deiner Gedankenarbeit hindern wollen, dann: Kopf hoch! Nicht unterkriegen lassen! Dann bete und arbeite! So bist du des Gipfels deines Zieles gewiß; so gleichst du — in abstraktem, in übertragenem Sinne — einem Johanniskäfer in seinem nach droben gerichteten Fluge!

Mancher wird meinen: diese Lehren sind gut; aber sie befolgen, ist oft schwer! — Sunt exempla! — —

Johannistag! — Gerade er deutet darauf hin, daß viele, die nun unter Blumen schlafen, uns die Johanniskäferlehren ehedem vorgelebt haben. Und in diesem Sinne hat mancher Entschlafene ein von Herzen dankbares „Have anima pia!" verdient.

Heute — am 15. Juni 1926, als am Erscheinungstage der vorliegenden Nummer unserer Zeitschrift — ist es uns in glückhafter Weise vergönnt, eines Helden κατ' ἐξοχὴν der Lehren unserer Skizze zu gedenken:

Genau heute vor 87 Jahren — am 15. Juni 1839 — erstand uns in der Wiege der Begründer und Seniorchef der „Homöopathischen Central-Apotheke zu Leipzig!"

Dieser zu seinen Lebzeiten stets Großes erstrebende und Höchstes leistende Mann mit den still leuchtenden Augen hat jene mühevolle geistige Fundamentalarbeit getan, die in ihrer grandiosen Ausdehnung und Genauigkeit folgerichtig dazu geführt hat, dem jetzigen Chef — als pietätvollem Sachwalter des Kernspruches: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!" — und seinen Getreuen den Gedanken nahezulegen, des (am 8. Januar 1917 heimgegangenen) Gründers Werk durch einen Neubau (in Leipzig-Paunsdorf) zu erweitern und somit für Jahrzehnte hinaus abermals Raum zu schaffen.

Dieser Gedanke entstand vor einer ansehnlichen Reihe von Monaten. — Jetzt, im gegenwärtigen Monat Juni — ist der Paunsdorfer Neubau bereits die Stätte neuer rastloser Tätigkeit und der lebendige Beweis des vom verewigten Seniorchef vorgelebten und überkommenen Fleißes, dessen vornehmstes Ziel das Wohl der leidenden Menschheit auch fürderhin bleibt.

Und während noch die Einweihungsflaggen über der „modernen Quelle werktätiger Samariterarbeit" wehen, die zugleich ein Gruß für alle Genesungsuchenden vieler Weltteile sind, fällt uns im Johannistagsgedenken an den Spiritus rector dieser Summe konzentrierter Segensarbeit ein Parallelschluß eines bekannten Spruches ein: „— — — —und, was er geprophezeit, ist erfüllt in Herrlichkeit!" — —

Johannistag! — „Alles Irdische ist nur ein Gleichnis!" Denn die Heimat der Seele ist droben im Licht. Diese Wahrheit erfährt der eine früher, der andere später. Freue sich ein jeder, wenn sein Bau — vielleicht sein ganz persönlicher „Bau" — für dieses Leben nicht umsonst gewesen ist!

Derweilen blühen noch die Blumen. Sie werden vergehen und wiederkommen wie der Tag Johannes des Täufers, an dem wohl manch liebes Mal das vergeistigte Antlitz eines Gelehrten von droben herabschaut und mit dem antiken Römer freudig bewegt flüstert:

„Cicindelae!!"

Homöopathie in Britisch-Indien

Von **Walter Heinrich, Leipzig**

In einer Zeit, da wir hier in Deutschland einen ganz gewaltigen Aufschwung der homöopathischen Heilmethode erleben, wird es sicherlich unsere verehrten Leser interessieren, auch etwas über den Absatz der homöopathischen Präparate der Firma Dr. Willmar Schwabe in fremden Ländern zu hören; und zwar sei im besonderen der Ausbreitung der Homöopathie in Britisch-Indien gedacht, um so mehr als wir heute die Freude haben, eine dort von uns soeben getroffene Neuerung zur Kenntnis bringen zu können.



Depot Calcutta

Schon vor mehr als 30 Jahren wurden unsere Präparate durch Missionare, die sich beim Auswandern in andere Erdteile eine kleine Hausapotheke oder speziell die von uns eingeführten Tropenapotheken mitnahmen, angewandt. Da die Missionare die Mittel nicht nur für ihren eigenen Bedarf gebrauchten, sondern, durch ihre zuverlässige Wirkung ermutigt, auch Krankheiten, die sich in ihren Gemeinden zeigten, mit den nach der homöopathischen Literatur passenden Arzneien bekämpften und heilten, wandte man ihnen bald, begeistert durch die oft geradezu erstaunlichen Erfolge, die lebhafteste Aufmerksamkeit zu. So kam es, daß wir bald sehr zahlreiche und oft ganz bedeutende Aufträge aus fast allen Ländern der Erde bekamen.

Unsere Firma, immer darauf bedacht, die Lehre Hahnemanns in treuem Festhalten an den von ihm geschaffenen Grundlagen weiter auszubauen und die Erfolge in der aufklärenden und einführenden Literatur zu verwerten, hatte ein besonderes Augenmerk auch auf die Herausgabe fremdsprachlicher Bücher gerichtet und konnte deshalb bald die Kunden in aller Herren Ländern mit Lehrbüchern in den verschiedensten Sprachen beliefern. Durch die stets einwandfrei und gewissenhaft nach den Vorschriften Hahnemanns hergestellten Präparate wurden daher bald überall mit desto größerer Sicherheit die besten Erfolge erzielt. So machten unsere Medikamente im Laufe der Jahre einen Siegeszug durch die ganze Welt. Schon vor dem Weltkrieg gab es kaum noch ein Land der Erde, wo nicht neben dem Wort „Homöopathie" auch die Originalpräparate der Firma Dr. Willmar Schwabe, Leipzig, genannt wurden. Aus den entferntesten Ländern der Welt erhielten wir Dank- und Anerkennungsschreiben, wurden Preislisten angefordert und gingen Aufträge ein, die dann nach seemäßiger Verpackung über Hamburg, Bremen oder Triest verschifft wurden.

Der Krieg, der eine allgemeine Stillegung der Geschäftsverbindungen nach dem Auslande brachte, unterbrach auch unsere Verbindungen mit den fremden Ländern, soweit es unseren Kunden nicht möglich war, sich unserer Zweigniederlassung in Zaandam (Holland) zu bedienen.

Nach dem Erlöschen des Weltbrandes von 1914 und nachdem die Handelsbeziehungen nach den verschiedenen Ländern wiederaufgenommen waren, gingen auch sofort wieder Anfragen und Aufträge bei uns ein, und zwar in noch erheblich stärkerem Umfang und in weit größerer Anzahl als früher. Das beredteste Zeugnis für die Güte unserer Präparate! Hatte man sich doch in den fremden Ländern während der Kriegsjahre mit allen möglichen Ersatzmitteln behelfen müssen und dabei erst mit voller Klarheit die Qualität unserer Erzeugnisse erkannt und schätzen gelernt. Man zeigte daher in den bedeutenderen Hafenplätzen der Welt stärkstes Interesse für die Errichtung größerer Vorratslager unserer Originalpräparate, von denen aus das Hinterland beliefert werden kann. Namentlich hatte Britisch-Indien durch die jahrelange Belieferung die Güte unserer Präparate würdigen ge-

lernt, und wir kamen aus diesem Grunde rasch in außerordentlich gute Geschäftsverbindung mit fast allen größeren Plätzen dieses Erdteiles. Die Entfernung des Landes verursachte natürlich in der Belieferung sowie in der Korrespondenz immerhin ziemliche Schwierigkeiten; bedenken wir nur, daß z. B. ein Auftrag mindestens 21 Tage braucht, um hierher zu gelangen, und daß Frachtsendungen über Hamburg nach Calcutta gar 8 Wochen benötigen. Rechnen wir nun noch hinzu die für die Zusammenstellung und Verpackung der Sendungen unbedingt erforderliche Zeit — es handelt sich ja manchmal um 10 bis 20 Exportkisten im Gesamtgewicht von zwei- bis dreitausend Kilo —, so hat man ein ungefähres Bild, wie lange der Importeur auf den von ihm erteilten Auftrag warten muß.

Um dieser Schwierigkeit tunlichst abzuhelfen und in der Erkenntnis, daß es in Zukunft völlig unmöglich werden wird, die außerordentlich erhöhte Nachfrage dieses Landes nach unseren Originalpräparaten nur von Leipzig aus unmittelbar zu erledigen, haben wir für Britisch-Indien einschließlich Burma und Ceylon eine Generalvertretung mit dem Sitz in Calcutta errichtet u. gleichzeitig bei der Vertretung in Calcutta wie in Bombay Auslieferungslager aller unserer Originalpräparate geschaffen, von denen wir unseren Lesern hier Teilansichten zeigen. Die Generalvertretung wurde durch eine der bedeutendsten Firmen Indiens übernommen, die neben dem Hauptgeschäft in Calcutta noch neun Zweiggeschäfte in den größeren Plätzen Indiens unterhält und so in steter Fühlung mit allen unseren Kunden in diesem Lande steht, also eine rasche Befriedigung aller Sonderwünsche ermöglicht.

Es ist besonders erfreulich, daß die Firma Dr. Willmar Schwabe diese bedeutsame Neuerung gerade an dem Tage bekannt geben kann, an dem sie ihr Stammhaus in neue große und schöne Räume überführt und ihres 60jährigen Bestehens in Dankbarkeit gegen den Begründer des gewaltigen Unternehmens gedenkt. Möchte das ein Unterpfand sein weiterer glücklicher Entwicklung vorwärts und aufwärts!



Depot Bombay

Sehen!

Von **Margarete Dietze, Dresden-Blasewitz**

> Trinkt, o Augen, was die Wimper hält
> Von dem goldnen Überfluß der Welt!
> (G. Keller)

Welch ein unbeschreibliches Glück ist es doch, sehend zu sein! Da laufen die Menschen herum; sie können alle sehen und nehmen das ganz selbstverständlich hin, als müßte das so sein. Und wie viele gibt es doch, vor deren Augen es immer dunkel ist, die nichts sehen können von all dem, was uns entzückt und beglückt! Ich habe jahrelang in einer Blindenkolonie vorgelesen; da habe ich sie kennengelernt, die lichtlosen Augen voll Lichtsehnsucht! —

Ich öffne meine Augen gern weit und lasse sie schweifen bis zum fernsten Horizont, lasse sie umfassen, was sie nur irgend erreichen können. Ich erhebe sie zum strahlenden Himmelsblau mit den ziehenden Wolken daran oder lasse sie sich an der Pracht der unzähligen Sterne weiden, und ich juble in meinem Herzen: Welch ein Glück, daß ich sehen kann!

Aber ich lasse diese meine Augen auch ins Engbegrenzte gehen: stelle mich unter die weiße Blütenpracht der Obstbäume. Wie sie die Zweige von sich abstrecken, als hätte der Frühling zu ihnen gesagt: Nun haltet einmal ganz still — ich will ein Wunder an euch vollziehn. Und das Wunder geschah! Wie Bräute stehen sie da voll seliger Demut, als schämten sie sich fast ihrer eigenen Schönheit.

Und dort der halbverwilderte Garten! Könnte ich mich an ihm je sattsehen? Ganze Familien süßduftender Veilchen, silbersterniger Gänseblümchen schauen mich lachend ob ihrer Lieblichkeit aus dem Grase der verwachsenen Beete an. Und dort die von Schmetterlingen umgaukelte Wiese voll abgeblühter Löwenzahnkerzen, deren flockige Silberkrönchen im Sonnenschein flimmern und leuchten! Wie ist sie schön!

Und noch eins! Der Blick in geliebte Augen! Welcher Anblick könnte köstlicher sein, tiefer zu Herzen gehen? Wohl manches teure Augenpaar hat sich für dieses Leben für mich geschlossen oder weilt

hienieden fern von mir, aber ewig unvergessen stehen in der Erinnerung die Stunden, wo von Aug' zu Auge die beseligende Gewißheit leuchtete, daß man sich verstand, daß man sich innerlich angehörte. —

Und das alles können wir genießen, die wir sehen können!

Sommertag

Von **Margarete Dietze, Dresden**

Der laute Tag verhallt im Waldesdämmern,
Fernab vom Weg ein Eckchen Heideland,
Ein Stückchen Wiese, eng umgrenzt von Tannen,
Ein grauer Himmel drüber ausgespannt.

Im leisen Windhauch neigen blüh'nde Gräser
Sich zu der Glockenblumen fromm Geläut.
Ob sie wohl fühlen an dem eignen Reifen,
Daß bald zugrunde geht des Sommers Freud'?

Mir will's so scheinen, denn wie leise Wehmut
Sinkt mir aufs Herz, denkt's an dies Bild zurück.
O, nur nicht trauern! Noch blüht ja der Sommer,
Und dankbar froh nehm' ich des Tages Glück.

Vermischtes

Der Zentralverein homöopathischer Ärzte hat auf seiner außerordentlichen Tagung vom 12. und 13. Mai in Weimar beschlossen, allen seinen Mitgliedern tatkräftige Förderung der Laienvereine als der Organe für das Verständnis und die Ausbreitung der Homöopathie ans Herz zu legen, — und zwar soll diese Förderung in jeder geeignet erscheinenden Weise erfolgen, insbesondere durch Vorträge und Aufsätze, die sich auf die allgemeine Belehrung in Gesundheitsfragen und auf die grundsätzliche Anwendung der homöopathischen Heilweise beziehen. Als die hierfür in Frage kommenden Zeitschriften wurden erklärt: die „Leipziger Populäre Zeitschrift für Homöopathie" und die „Homöopathischen Monatsblätter (Stuttgart)". — Der beachtenswerte Aufruf unseres Mitarbeiters Dr. med. Zweig im Maiheft der „Deutschen Zeitschrift für Homöopathie", lebhaft unterstützt von Herrn Dr. med. Planer und von ihm in längeren Ausführungen eingehend begründet, hat demnach Früchte getragen, und unsere auf der Schlußseite des vorigen Heftes ausgesprochene Erwartung ist erfüllt.

Personalien

Herr Dr. med. Ernst Samolewitz, Arzt für Homöopathie und biologische Heilverfahren, praktiziert jetzt: Berlin SW 48, Friedrichstr. 17 (nahe Belle-Alliance-Platz); Sprechstunde werktags außer Freitags 1/2 9 bis 10 und 4 bis 6 Uhr, sonst nach Voranmeldung. Fernsprecher: Dönhoff 3069.

Verschiedenes

Zum Nachdenken!

1. Arnica D 8 dil. 10 g
+ Arnica C 4 dil. 10 g
= Arnica D ? dil. 20 g

2. Belladonna D 4 dil. 5 g
+ Belladonna D 6 dil. 5 g
= Belladonna D ? dil. 10 g

3. Sulfur D 3 trit. 5 g
+ Sulfur D 8 trit. 10 g
= Sulfur D ? trit. 15 g

4. Nux vom. D 10 glob. 5 g
+ Nux vom. C ? glob. 5 g
= Nux vom. C 5 glob. 10 g

1. Mose 11. 7.

Kamille = (lat.) Chamomilla
Chamomilla = (griech.) χαμαὶ μῆλον
χαμαὶ μῆλον = (frz.) pomme de terre
pomme de terre = Kartoffel

Kamille = Kartoffel
? ? ?

Similia similibus

Eine Lesefrucht aus dem Jahre 400 v. Chr. Geb.

Treffen zwei Schädlinge verwandter Art zusammen, dann müssen sie ganz offenbar einander in desto höherem Grade feindselig werden, je näher sie aneinander geraten und je enger ihre gegenseitigen Beziehungen sind: denn beide wollen doch eben ihrer Natur nach nur um jeden Preis Schaden stiften; unmöglich also, daß sie sich miteinander vertragen könnten! Deshalb muß, was einander am ähnlichsten ist, am feindlichsten gegeneinander stehen und am erbittertsten sich selbst bekämpfen und aus dem Wege räumen.

(Plato, Lysis Kap. X, S. 214 b/c und Kap. XII, S. 215 c.)

Literatur

Cicero und die Medizin. Von Dr. Emil Orth. Verlag Maria-Martental bei Kaisersesch (Bez. Coblenz) 1925. 8°. VI, 114 Seiten.

Der Titel legt die Erwartung nahe, man werde den fast mehr noch als Redegewaltiger denn als Jurist allezeit gefeierten alten Römer hier auch noch als bedeutsamen Mediziner vorgestellt bekommen. Von vornherein muß gesagt werden, daß dies — zum Glück — nicht der Fall ist. Es handelt sich vielmehr um eine durchaus nüchterne und unvoreingenommene Darstellung von Ciceros Verhältnis zur Medizin seiner Zeit und zu den Männern, die damals die Heilkunde ausübten, auf Grund der in seinen Werken hinterlassenen Zeugnisse und um eine Sammlung seiner sonstigen gelegentlichen Mitteilungen über Ärzte und Heilkunst in übersichtlicher Gruppierung. Das alles ist mit philologischer Akribie durchgeführt — nicht zu einem vorbestimmten Zweck, nicht mit einer tendenziösen Absicht irgendwelcher Art, sondern lediglich um der Wahrheit willen und als Beitrag zur Lösung einer seit mehr als zwei Jahrhunderten vielverhandelten Frage. So tut es auch der Arbeit selbst und dem Werte des Buches nicht im mindesten Abbruch, wenn sein Ergebnis keinerlei grundlegend neue Tatsachen ans Licht fördert, sondern eigentlich nur bestätigt — allerdings in durchaus schlüssiger und alles berücksichtigender Beweisführung — was man schon immer annahm: daß nämlich trotz seiner außerordentlich häufigen Erwähnung der Heilkunst, der Ärzte und verschiedener Krankheiten Cicero nur ein freilich medizinisch lebhaft interessierter, von früher Jugend an (Elternhaus, Schule) durch Verkehr mit den Großen seiner Zeit und Lektüre der den geistig Streben-

den in **reichstem Maße** zur Verfügung stehenden Schätze des römischen und namentlich auch des griechischen Schrifttums (Aristoteles!) vielseitig gebildeter Laie war, der sich nicht einmal irgendwo als entschiedener Anhänger eines antiken Systems der Medizin bekennt oder erweist, sondern durchweg nur als gewandter Schriftsteller und vollendeter Weltmann nach Belieben und augenblicklichem Bedürfnis aus der Fülle seines allgemeinen Wissens schöpft. — Wer ein Buch der oben bezeichneten Art zu lesen versteht, findet sich durch allerhand Belehrung auch im einzelnen reichlich belohnt für seine Mühe und Ausdauer. Ein Beispiel aus dem Gebiet der Terminologie: Phrenitis heißt heute bekanntlich Zwerchfellentzündung; Aristoteles, Asklepiades, Cicero verstehen darunter noch eindeutig, was jetzt mit Phrenesie bezeichnet wird: die mit Delirien verbundene Geistesstörung. (Unser Fremdwort „phrenetisch" bewahrt noch rein diesen ursprünglichen Sinn: wahnsinnig, rasend.) Wir können also den Freunden des Altertums unter unseren homöopathischen Gesinnungsgenossen nur raten, das kleine Werk zu studieren.
R. B.

War Samuel Hahnemann, der Begründer der Homöopathie, Chemiker? (In: Pharmazeutische Post — Wien, 59. Jahrg. Nr. 19 vom 8. Mai 1926, Seite 169.)

Zwar nur ein kurzes Referat über die inzwischen von der „Allgemeinen Homöopathischen Zeitung" (Band 174, Nr. 1 vom März 1926, Seite 55 bis 63) vollständig abgedruckte, zuerst in der „Chemikerzeitung" erschienene gediegene Arbeit von Prof. Dr. Edmund O. von Lippmann, von der wir im Februarheft (Seite 70) berichteten; aber doch erwähnenswert, weil darin die Ergebnisse der mühevollen Forschungen Lippmanns in noch weitere Kreise getragen und stark unterstrichen werden, worüber wir Homöopathen uns zu freuen allen Anlaß haben.
R. B.

Vom Liebes- und Sexualleben. Erfahrungen aus der Praxis für Ärzte, Juristen und Erzieher. Von Dr. med. Ludwig Frank, Nervenarzt in Zürich. In 2 Bänden mit 827 Seiten. Leipzig 1926, Verlag Georg Thieme. Preis zusammen: geh. 14.40 Mk., in Ganzleinen geb. 16.50 Mk.

Daß die Behandlung psychischer Sexualleiden der Heilkunst von allen ihren Gebieten die schwierigsten Aufgaben stellt, ist leicht einzusehen: alle Organe des Patienten erscheinen gesund; das Übel selbst wird möglichst geheim gehalten; dabei zeigt es eine sonst kaum irgendwo im gleichen Maße vorhandene verwirrende Vielgestaltigkeit; das Hineinspielen moralischer Urteile und Vorurteile kompliziert die Aufdeckung der wirklich zugrundeliegenden Ursachen weiter; zudem befähigt nur allerreichste Erfahrung zu einigermaßen zuverlässigen Schlüssen; intellektuelles Zergliedern wird überhaupt so gut wie nie gelingen — alles muß der gefühlsmäßigen Erfassung anheimgestellt werden. Man wird nicht verkennen, daß sich die psychanalytische Methode ein außerordentliches Verdienst dadurch erworben hat, daß sie ein ungeheures Material sammelte, in mühevoller Arbeit durchforschte und daran nachwies, wie eine große Zahl solcher Krankheiten und Anomalien, die man früher einfach mit dem Schlagworte „nervös" abzutun pflegte, auf unterbewußten Bindungen und Verdrängungen beruht, die ihres hemmenden Einflusses entkleidet werden, sobald sie ins Bewußtsein gehoben und gewissermaßen ihrer Usurpatorrolle überführt sind. Da über das Verfahren und die Erfolge der Methode in ihren verschiedenen Spielarten ein besonderer Aufsatz aus berufener Feder demnächst unsere Leser näher unterrichten soll, so genügt hier ein kurzer Hinweis auf das besondere Gepräge des vorliegenden Werkes, das sich aufklärend an weiteste Kreise wendet und prophylaktisch wirken möchte, ohne doch Einzelvorschriften oder Nutzanwendungen zu geben. Gegenseitiges Sichverstehen ist das Ziel; um ihm leichter nahezukommen, wählte der Verfasser die wissenschaftlich gewiß ungewöhnliche Darstellung in Briefform. Die Tatsache, daß es ihm gelang, in dieser Weise fast 300 Fälle von Liebeskonflikten aller Lebensalter anschaulich zu schildern, ohne den Leser zu ermüden, gibt ihm recht. Es bedarf keiner Erwähnung, daß in diesen Bänden eine geradezu erstaunliche Fülle persönlicher Erfahrungen verwertet ist, für deren Wiedergabe allein schon man dem Verfasser Dank schulden würde. Man wird jedoch daraus weit mehr gewinnen für sich selbst als Krankenbehandler, Psycholog, Erzieher — kurz: als Mensch unter Menschen.
R. B.

Wenn die Menschen reif zur Liebe werden. Von Edward Carpenter. Aus dem Englischen übersetzt von Karl Federn. (Bücher des Werdenden. Herausgegeben von Paul Federn, Wien, und Heinrich Meng, Stuttgart. Band I.) 30. bis 35. Tausend. Stuttgart 1926, Hippokrates-Verlag, G. m. b. H. 8°, 272 Seiten. Preis: in Halbleinen gebunden 4 Mk.

Mit der Veröffentlichung der durch dieses Buch eröffneten Schriftenreihe, als deren Mitherausgeber ein weithin bekannter homöopathischer Arzt zeichnet, hat sich der Verlag des allgemein beliebten „Ärztlichen Volksbuches" ein neues großes Verdienst erworben. Gerade jetzt, wo die uralte Frage des Verhältnisses der Geschlechter akut geworden ist, wo man überkommene unwahrhafte Anschauungen und ungerechte Sitten, sowie die daraus geborenen gesetzlichen Einrichtungen niederzureißen im Begriffe steht, tut ein Buch not, das wie das bereits in die verschiedensten Sprachen übersetzte Carpenters von den höchsten Gesichtspunkten aus zart und mit innerstem Verständnis in die Tiefen dieser ewigen Menschheitsfrage hinableuchtet. Seine Wirkung war allenthalben außerordentlich, und es hat wesentlich dazu beigetragen, daß die Zustände seither vielfach anders geworden sind. Freilich durchaus nicht überall wirklich besser im Sinne seines Verfassers: man verwechselte gar zu oft Freiheit mit Zügellosigkeit, Wahrhaftigkeit mit Derbheit, ja mit Roheit. Eben darum bleibt das Werk zeitgemäß, weil es den schmalen Weg weist, der zwischen oberflächlicher Genußsucht und Zuchtlosigkeit auf der einen Seite, allzu enger und deshalb schädlicher Gebundenheit auf der anderen hinführt zu beherrschter Freiheit und autonomer Sittlichkeit. — Schiller fand die beiden welterhaltenden Triebkräfte in Hunger und Liebe. Wenn Carpenter bemerkt, der Hunger sei anerkannt und werde wissenschaftlich bearbeitet, die Liebe aber werde von der Forschung umschlichen und bleibe dem Roman vorbehalten, so trifft dieser letzte Vorwurf heute zwar nicht mehr in vollem Maße zu; aber das ist doch gewiß, daß jeder uns wert sein muß, der davon zu aller Ohren zu sprechen weiß — ernst und eindringlich, offen und wahr, überzeugend und mahnend, und das zu einer Zeit, die nicht ungestraft das Goethewort verleugnet, nach dem alles, was unsern Geist befreit, ohne uns die Herrschaft über uns selbst zu geben, verderblich ist.
R. B.

Dämmernde Welten. Gedichte. Von Hans Georg Thenau. Leipzig, Tuskulum-Verlag (Eilenburger Straße 26). Preis in vornehmem Ganzleinenband 6.50 Mk.

Harzeszauber. Poetische Reisebilder. Von Hans Georg Thenau. Leipzig, Tuskulum-Verlag (Eilenburger Straße 26). Preis in geschmackvollem Pappband 4.50 Mk., geheftet 3.50 Mk.

Am Born der Weisheit. Eine Spruchsammlung aus dem Leben für das Leben. Von Hans Georg Thenau. Stuttgart, Verlagsanstalt Greiner & Pfeiffer.

Bin ich ein Grübler, bin ich ein Poet?
Die Frage oft mir durch mein Sinnen geht,
Und während des Verstandes Flamme brennt,
Mein Herz die Einheit alles Seins erkennt.
Drum sei es auch, ihr Freunde, wie es sei —
Wie uns Erkenntnis wird, ist einerlei,
Denn was im großen Weltenbuche steht,
Das liest der Philosoph und der Poet!

Ja — Grübler und Dichter, starker Idealist und besonnener Realist, Lebenserfahrener und Schönheitsucher ist er, der uns das Begrüßungslied für dieses Heft schuf, und ein liebenswerter Mensch dazu: Hans Georg Thenau. Bündel beseelter Sonnenstrahlen nannte einer die aus kräftigem Naturbrunnen geschöpften Sammlungen seiner Gedichte, die in schlicht-innigen Versen singen von Natur und Erleben, ernstem Ringen und nach Lieb und Leid echter Lebensfreude. Solche Lyrik ist ein seltener Fund und darum doppelt wert. Den ferienfrohen Wanderer soll sie das rechte Schauen und Genießen lehren und ihm die Lust zu neuem Schaffen stählen. R. B.

Gesammelte Werke. Von Friedrich Huch. 4 Bände mit dem Bilde des Dichters. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. Preis: in Ganzleinen gebunden 40 Mk. I. Band: Peter Michel. Pitt und Fox. (Romane.) II. Band: Geschwister. Wandlungen. Mao. (Romane.) III. Band: Enzio. (Ein musikalischer Roman.) Erzählungen. IV. Band: Karl Wilhelm Ferdinand. (Nachgelassener Roman.) Träume. Komödien. Shakespeare-Sonette.

„Ich weiß mich keines Buches, ja nicht eines Erlebnisses zu erinnern, das mir Eindrücke von solcher Stärke vermittelt hätte, und ich kann nicht sagen, daß ich jemals so einfach wie hier vor das Leben gestellt worden wäre — nicht vor eine seiner Katastrophen, sondern vor seine ganze Breite, vor das Große und Kleine, vor das Unheimliche und Hoffnungslose, vor das Tiefe, vor das Tägliche, kurz: vor alles, was kommt und geht und die Menschen zurückläßt, die auch kommen und gehen . . .“. Wenn über eines Dichters Werk der Bruder in Apoll so tiefempfundene Worte spricht, um wieviel gewaltiger müssen jene unser Herz anrühren, der stumpferen Sterblichen, denen eben dies „Tägliche“ immerfort die reine Schönheit der Seele zu verschütten, zu entstellen trachtet, ohne doch die ewige Sehnsucht je töten zu können! Rainer Maria Rilkes Bekenntnis, das zugleich dasjenige einer nun bereits ansehnlichen Gemeinde innerlicher Menschen ist, gilt Friedrich Huch, dem einzigen, dem früh in der Blüte der Kraft uns entrissenen Größten aus der Götterfamilie der Huchs, vielleicht — und nach meiner Überzeugung gewiß — dem einsam ragenden höchsten Gipfel überhaupt in der literarischen Kunst unserer Zeit. Noch immer kennen ihn viele nicht — wie ja das Beste stets am schwersten Anerkennung findet zum Schaden derer, die sein nicht achten; und doch muß, wer ihn kennt, ihn lieben, wenn er überhaupt ein Herz hat, das noch jugendlich froh, von Verehrung des Wahrhaftigen und von Glück und Leid echten Menschentums stürmisch bewegt in der Brust pochen kann. So bedarf es denn keiner Rechtfertigung mehr, wenn auf den unausschöpfbaren und unvergänglichen Schatz innerer Werte, die ein jeder für sich aus diesen vier Bänden des Vermächtnisses heben kann, auch an einer sonst nur ernster wissenschaftlicher Forschung und selten den Bedürfnissen des verborgenen Innen, des Herzens und Gemüts offenen Stelle aus dem Drang, des eigenen beglückenden Erlebens auch andere teilhaftig werden zu lassen, hingewiesen wird — zu der Zeit, wo die meisten sich rüsten, für Leib und Seele eine wenn auch noch so kurze Frist der Entspannung vom Alltagswerk erquickend und mit neuer Schaffenskraft erfüllend zu gestalten. Kein einzelnes dieser bei aller Männlichkeit so zarten Bücher, die dem gewöhnlichen Menschen Unsagbares in wunderherrlicher Sprache künden, brauche ich herauszuheben; von allen gilt, von jedem in besonderer Weise, was einer mit den Worten auszudrücken versuchte: man gewinne daraus eine ganz neue psychologische Erkenntnis für den Begriff des Dämonischen, und was Friedrich Huch von seinen „Träumen“ selber sagte: „Sie wenden sich an alle, die in den unbewußten, willenlosen Regungen der Seele ein ungetrübtes Zeugnis des Lebens sehen.“ Oder sind nicht auch unsere höchsten Wünsche unsere tiefsten Geheimnisse? Reinhold Bahmann.

5000 Dichter um den Brockhaus. Die Hand dessen, der am Schreibtisch, im Kontor, bei Konferenzen nach einer Auskunft sucht, greift nicht mehr ins Leere, seit der vierbändige und neuerdings der einbändige Brockhaus als ein umfassendes Handbuch des modernen Wissens wieder in die Front getreten ist. In seiner neuen Form ist er bereits Unzähligen ein unentbehrlicher Arbeitskamerad geworden. Durch viele bei ihm einlaufende Zuschriften der Benutzer des Brockhaus wurde der Verlag auf den Gedanken gebracht, durch ein Preisausschreiben in der Höhe von insgesamt 5000 Mark die Besitzer aufzufordern, in einem kurzen Vers auszudrücken, was die besonderen Eigenschaften und die allgemeine Bedeutung eines solchen Kulturwerks charakterisiert. Der Erfolg war überraschend, denn am Schlußtag der Einsendung, am 11. Januar, lagen über 5000 Verse vor, die zu sichten und in eine immer enger werdende Wahl zu stellen, für die Preisrichter keine leichte Arbeit gewesen ist. Sie haben schließlich den ersten Preis von 1800.— Mk. dem Einsender des folgenden Verses zuerkannt:

Wie ein Dichter ohne Feder,
wie ein Auto ohne Räder,
wie ein Farmer ohne Blockhaus,
ist ein Deutscher ohne Brockhaus.

Ein kleines Heft, das die Namen der Preisträger veröffentlicht und aus der Fülle der eingegangenen Verse allerhand Lustiges mitteilt und das vom Verlag gern kostenlos zugesandt wird, bietet einen interessanten Blick hinter die Kulissen eines solchen dichterischen Wettbewerbs. Zugleich enthält es die Bedingungen eines neuen Wettbewerbs, der sich auf den Kleinen Brockhaus bezieht.



LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE

ÄLTESTE UND VERBREITETSTE VOLKSTÜMLICHE HOMÖOPATHISCHE ZEITSCHRIFT

Offizielles Organ des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands

des Landesverbands für Homöopathie in Sachsen; des Rheinisch-Westfälischen Verbands Homöopath. Vereine; des Landesvereins für Homöop. in Württemberg „Hahnemannia"; des Verbands Homöopath. Laienvereine Württembergs, Sitz Stuttgart; des Landesverbands Homöopath. Vereine Württembergs, Sitz Cannstatt; des Landesverbands für Homöopathie in Baden; des Hahnemann-Bundes (e. V.), Sitz Berlin; des Verbands Homöopath. Vereine Norddeutschlands; des Verbands Homöopath. Vereine in Hessen-Nassau; des Verbands Homöopath. Vereine Mitteldeutschlands; der Vereinigung für Homöopathie und Gesundheitspflege „Schillergau"; des Verbands freier homöopathischer Vereine, Sitz Dresden, und anderer homöopathischer Vereine

57. Jahrg. | Leipzig, 1. Juli 1926 | Nr. 10

Erscheint am 1. und 15. eines jeden Monats. Bei unmittelbarem Bezug vom Verlag unter Kreuzband portofrei jährlich M. 3.50. Vereine in Sammellieferung jährlich M. 1.50 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Bei Bezug durch das Postamt jährlich M. 3.— zuzüglich Zustellungsgebühr. Vereine erhalten den über den Vereinspreis erhobenen Betrag gegen Einsendung der Postquittung vom Verlag zurückerstattet. Bei Bezug durch den Buchhandel jährlich M. 3.—. — Für das Ausland jährlich M. 4.— (1 — Reichsmark = 10/42 U. S. A. - Dollar). — Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaktion entscheidet, kosten einschließlich Inseratensteuer pro viergespaltene Nonpareillezeile M. 1.—.

Redaktionsschluß vierzehn Tage vor Erscheinen. POSTSCHECK-KONTO AMT LEIPZIG NUMMER 50605

Geschäftsgründung in Brasilien

Die stetig steigende Nachfrage nach unseren Original-Präparaten im Auslande veranlaßt uns, immer mehr Auslieferungslager oder Zweigniederlassungen in fremden Ländern zu schaffen. So hatten wir in der vorigen Nummer von der Errichtung zweier Auslieferungslager in **Britisch-Indien** berichtet. Heute können wir die Gründung eines Zweiggeschäftes unserer Firma für **Brasilien** anzeigen. Der Anlaß war längst gegeben durch die großen Schwierigkeiten, die bei der Belieferung unseres ausgedehnten Kundenkreises durch die gewaltige Entfernung des Landes entstehen.

Es erforderte aber viel Mühe und Arbeit, um die neue Niederlassung als wirkliches Zweiggeschäft zu gestalten, das dem Stammhaus in jeder Hinsicht ebenbürtig und allen Wünschen unserer Kunden gewachsen ist. Erst nach einer längeren Informationsreise und Fühlungnahme mit den Staatsbehörden dieses Landes konnte das Zweiggeschäft, dessen Außenansicht wir unseren Lesern auf Seite 267 vor Augen führen, eröffnet werden. Begrüßt von allen unseren Kunden in Brasilien, wird unser mit den neusten Einrichtungen auf technischem und wissenschaftlichem Gebiete ausgestattetes Zweiggeschäft es sich immer angelegen sein lassen, allen Anforderungen gerecht zu werden.

Dr. Willmar Schwabe, Leipzig

Die häufigsten Erkrankungen des Nebenhodens

Von **Dr. med. Wilh. Witzel**, homöopathischem Arzt,
Sonnenberg-Wiesbaden

Der Nebenhoden ist ein paarig angelegtes Organ, das in jeder Hälfte des Hodensackes von hinten dem Hoden aufliegt; die Lage hierbei ist ungefähr die der Raupe des alten bayrischen Helms auf diesem. Bei dem Nebenhoden selbst unterscheiden wir 3 Hauptteile: das verdickte obere Ende — den Kopf, das Mittelstück oder den Körper des Nebenhodens, sowie den Schwanz. Letzterer geht ohne scharfe Grenze in den Samenleiter über, der zusammen mit dem Samenstrang durch den Leistenkanal hindurchzieht, sich später nach hinten umbiegt, um im kleinen Becken zu verschwinden. Der Samenleiter hat eine außerordentlich dicke und feste Wandung; er läßt sich unter normalen Umständen von den übrigen Gebilden des Samenstranges leicht abtasten. Der linke Nebenhoden steht mit dem linken Hoden etwas tiefer als der rechte Hoden und Nebenhoden. Auch sind die linksseitigen Organe etwas kräftiger ausgebildet als die entsprechenden der rechten Seite. Der Unterschied beruht auf der verschiedenartigen Anordnung der zuführenden und abführenden Blutgefäße. Rechterseits gehen diese Blutgefäße ohne erhebliche Winkelbildung in die entsprechenden Hauptgefäße des Körpers über; linkerseits dagegen muß das Blut zweimal einen rechten Winkel machen, um an Ort und Stelle zu kommen, — daher die stärkere Entwicklung der linksseitigen Organe. Es ist dies insofern wichtig zu betonen, als nicht selten junge Leute, die aus Gründen, die hier nicht näher erörtert werden sollen, in der Angst schweben, sie hätten sich plötzlich ein Leiden ihrer Harnorgane zugezogen, den Arzt aufsuchen und ihm mit betrübter Miene erklären, ihr linker Hoden sei dicker als der rechte. In nicht seltenen Fällen kann sie der Arzt ohne weiteres beruhigen und ihnen erklären, daß bei ihnen keine krankhafte Veränderung vorliegt, sondern daß es sich lediglich um die schon normalerweise stärkere Ausbildung des linken Hodens und Nebenhodens handelt. Den Schneidern ist dieser Umstand ja wohlbekannt: aus diesem Grunde wird für jeden Herrn das Beinkleid am linken Oberschenkel um 1 oder 2 cm weiter angefertigt als rechts, — ein Umstand, der wohl nicht jedem Vertreter des stärkeren Geschlechts bekannt ist.

Die häufigste Erkrankung des Nebenhodens, die deswegen auch zuerst besprochen werden soll, ist durch Harnröhrentripper bedingt. Einige Zeit nach Beginn dieser Erkrankung tritt plötzlich unter Fieber von 39 bis 40° C eine schmerzhafte Entzündung und Anschwellung des Nebenhodens auf. Ursache für diese Komplikation kann einmal die Schwere der Infektion sein, in anderen Fällen wiederum gibt das unzweckmäßige Verhalten des Kranken die unmittelbare Veranlassung hierzu — sei es, daß der Patient sich körperlich überanstrengt oder daß er einen Stoß gegen seine Geschlechtsorgane erhalten hat oder daß er trotz Verbotes in größerem Umfang alkoholhaltige Getränke zu sich genommen hat. In jedem Fall dieser akuten Trippererkrankung gibt ja der Arzt dem Patienten bestimmte Verhaltungsmaßregeln, die der Patient unbedingt befolgen sollte und bei deren Nichtbeachtung so häufig unliebsame Folgen wie die erwähnten auftreten. Diese Nebenhodenentzündung pflegt in ausgesprochenen Fällen ziemlich schmerzhaft zu sein, so daß der Kranke bis zum Ablauf der akuten Erscheinungen zur Bettruhe gezwungen ist. Die entzündliche Schwellung des Nebenhodens kann bis Gänseeigröße zunehmen. Anfangs läßt sich noch der Hoden gut von der Geschwulst abtasten; später, wenn die entzündliche Reizung auch auf die Nachbarschaft übergegriffen hat, ist dies nicht mehr möglich. Bemerkenswert ist, daß die vorher vorhandene eitrige Sekretion der Harnröhre mit dem Einsetzen der Nebenhodenentzündung nachläßt. „Die Krankheit ist nach innen geschlagen", wie der Volksmund sagt. Mit dem Abflauen der Nebenhodenentzündung pflegt der eitrige Harnröhrenkatarrh von neuem einzusetzen, wenn auch oft in vermindertem Umfang, da ja die Trippererreger (die Gonokokken) durch die Temperatursteigerung geschädigt und in ihrem Wachstum gehemmt werden. Man bekommt auf diese Weise wieder einmal einen Einblick, auf welch zweckmäßige und einfache Art sich der Organismus seiner Schädlinge zu erwehren sucht (Selbststeuerung des Organismus). Bei zweckentsprechender Behandlung bleibt die Nebenhodenentzündung oft auf eine Seite beschränkt. Manchmal läßt es sich nicht verhindern, daß einige Tage später auch der andere Nebenhoden entzündlich erkrankt. Dieses Ereignis ist um so unerwünschter, als bei beiderseitiger Nebenhodenentzündung in einem hohen Prozentsatz (60 bis 70 %) späterhin beim Mann Unfruchtbarkeit eintritt, indem den Samenfäden infolge der eingetretenen narbigen Schrumpfung die Passage vollkommen versperrt ist. Häufig dauert es monatelang, bis die letzten Reste der Nebenhodenentzündung völlig beseitigt sind. Bei unklarer Vorgeschichte können die abklingenden letzten Verdickungen einer solchen Tripper-Nebenhodenentzündung an eine beginnende tuberkulöse Erkrankung dieses Organes denken lassen. Beide Erkrankungen — d. h. die letzten Reste einer Tripper-Nebenhodenentzündung und der Anfang einer tuberkulösen Nebenhodenerkrankung — weisen einen ganz ähnlichen Tatbefund auf. Genauere Untersuchungsmethoden werden diese differential-diagnostischen Bedenken jedoch bald klären.

Dies leitet hinüber zu einer Besprechung der tuberkulösen Nebenhodenentzündung, die nach der Tripper-Nebenhodenentzündung die häufigste Krankheit dieser Geschlechtsdrüsen ist. Der Beginn dieses Leidens ist weniger stürmisch. In der Regel werden Kranke befallen, die schon an anderen Körperstellen, z. B. den Knochen, den Nieren, den ableitenden Harnwegen, in seltenen Fällen auch den Lungen, tuber-

kulöse Erkrankungen aufzuweisen haben. Mit eine der ersten Krankheitserscheinungen kann häufiger nächtlicher Harndrang sein, bedingt durch einen tuberkulösen Blasenkatarrh. Der Kranke schenkt dem Symptom oft nicht die genügende Beachtung; häufig erst mehrere Wochen später bemerkt er eine Schwellung und knotige Verdickung im Nebenhoden. Die von dieser Stelle aus ihre natürlichen Wege weiter nehmenden Infektionskeime rufen eine sekundäre Erkrankung des Samenleiters hervor. Dieser ist als verdicktes Bündel in dem ihn umgebenden Samenstrang abzutasten, im Gegensatz zur Trippererkrankung, bei der, falls der Samenstrang überhaupt beteiligt ist, dieser letztere (d. h. der Samenstrang) in seiner ganzen Totalität ergriffen und geschwollen ist. Die Allopathie steht auf dem Grundsatz, daß man bei jeder tuberkulösen Nebenhodenentzündung operativ vorgehen soll, da die Erkrankung so außerordentlich gefährlich sei und in hohem Maße zu weiteer Ausdehnung eige. Die Homöopathie mit iren zahlreichen spezifischen Heilmitteln ist zu olchen operatien Maßnahmen cht unter allen mständen gevungen. Ich lbst war in der age, eine ganze nzahl Patienten t tuberkulöser ebenhodenentzündung mittels homöopathischer Medimente in Verbindung mit anderen physikalischen eilmethoden zu behandeln und auszuheilen — ohne erativen Eingriff.

Auch die Syphilis befällt unter Umständen den ebenhoden, weit häufiger jedoch den Hoden, und ht von da aus erst in zweiter Linie den Nebenden in Mitleidenschaft. Besteht Fistelbildung am oden oder Nebenhoden, so kann man in Verwertung ger Erfahrungstatsache das sog. Reclusche Merkchen anwenden, um Klarheit darüber zu bekommen, s die Ursache der Fistelbildung sei. Die Reclusche gel besagt nämlich, daß Fistelbildungen infolge von berkulose (die ja vom Nebenhoden auszugehen egt) der natürlichen Lage des Nebenhodens entechend zumeist rückwärts liegen, während anders syphilitische Fisteln (die ihren Ursprung in n vorngelegenen Hoden haben) in der Vordere liegen.



Zweigniederlassung in Sao Paolo (Brasilien)

Nicht zu vergessen ist übrigens, daß jeder einfache Blasenkatarrh bei längerem Fortbestehen eine Hoden- oder Nebenhodenentzündung hervorrufen kann. Dasselbe ist der Fall bei Infektionskrankheiten, wie z. B. Ziegenpeter, Typhus, Malaria, Knochenmarksentzündung. Bei allen diesen Erkrankungen hat man schon Hoden- und Nebenhodenentzündungen im Gefolge auftreten sehen.

Bei solchen jungen Leuten, die häufig geschlechtlich erregt sind und bei denen dieser Erregungszustand nicht seinen natürlichen Abschluß findet, tritt durch die dauernde starke Durchblutung der Geschlechtsorgane zuweilen eine leichte Entzündung des Nebenhodens auf, die jedoch im allgemeinen schnell wieder abheilt. Nicht unzutreffend pflegt man diese Erscheinung mit Bräutigamsschmerzen zu bezeichnen. Der wissenschaftliche Ausdruck hierfür ist „erotische Nebenhodenentzündung".

Die Behandlung der verschiedenartigen Erkrankungen des Nebenhodens kann hier nur in ihren Grundzügen erörtert werden. Bei einigermaßen stark ausgeprägten Entzündungserscheinungen ist Bettruhe bis zum Abklingen der bedrohlichen Symptome erforderlich. An Stelle der früher allgemein angewandten kalten Umschläge haben sich jetzt auch in der Schulmedizin die warmen Anwendungen durchgesetzt, die ja durchaus dem Grundsatz der Homöopathie entsprechen: durch diese heißen Anwendungen wird die durch die Entzündung erzeugte Blutzufuhr noch verstärkt entsprechend unserem Grundsatz „Ähnliches durch Ähnliches". Professor Bier hat noch ein anderes Verfahren angegeben, um in dem erkrankten Nebenhoden den Blutzufluß zu steigern; es besteht darin, daß man in vorgeschriebener Weise den Hodenstiel mittels einer Gummibinde abklemmt und diese Stauung je nach Erträglichkeit bis zur Dauer von mehreren Stunden liegen läßt. Von homöopathischen Heilmitteln, auf deren spezifische Wirkung wir so stolz sind und die nach unserer Auffassung hinsichtlich des Erfolges unerreicht dastehen, kommen hauptsächlich in Betracht: Arum triphyllum, Clematis, Daphne Mezereum, Pulsatilla, Sabal serrulata, Teucrium marum verum, Thuja.

Ernährung während der Schwangerschaft

Von Dr. med. Ruth Weise-Gaudig

Im Kampf gegen die Homöopathie wurde häufig behauptet, die Erfolge der homöopathischen Ärzte wären nicht auf ihre Mittel, sondern auf die gleichzeitig verordnete Diät zurückzuführen. Die Wirksamkeit der homöopathischen Mittel an sich ist erwiesen; trotzdem sollte jeder homöopathische Arzt seine Ehre darein setzen, die Tradition zu wahren, und gleichzeitig mit seinen Mitteln auch eine zweckmäßige Diät verordnen. Denn — ob Homöopathie oder Allopathie — die Diät muß immer ein wichtiger Heilfaktor bleiben.

Unsere falsche Ernährung hat so viel offensichtliche Schäden mit sich gebracht, daß Ernährungsreform jetzt an der Tagesordnung ist. Nirgends aber ist sie so wichtig wie in der Zeit der Schwangerschaft; denn diese stellt ganz außergewöhnliche Anforderungen an den Stoffwechsel der Frau, und außerdem wird in dieser Zeit das Schicksal der neuen Generation schon weitgehend bestimmt. Im allgemeinen gelte die Regel: Bestand vorher schon eine gesunde Ernährung, so kann diese im wesentlichen beibehalten werden; war die Ernährung bis dahin falsch, so ist es höchste Zeit, sie mit Einsetzen der Schwangerschaft zu ändern.

Besonders viel wird während der Schwangerschaft bezüglich der Quantität der Ernährung gesündigt: Der mütterliche Organismus baut in dieser Zeit den kindlichen Körper auf, zudem hat er einen regeren Stoffwechsel, braucht also mehr „Betriebskapital" (Ernährung der Verdauungsdrüse, der Ausscheidungsorgane usw.). Wenn man aber bedenkt, daß Kind und Plazenta im Durchschnitt nur so viel wiegen, daß eine tägliche Gewichtszunahme von 15 g, in den letzten Monaten von 30 g erforderlich ist, so ist die übliche Überfütterung der schwangeren Frau in keiner Weise gerechtfertigt: sie muß „für zwei" essen, muß in sich hineinstopfen, was nur hineingeht. Dabei essen die meisten Menschen schon in normalen Zeiten zu viel, so daß der Mehrverbrauch an Nährstoffen in der Schwangerschaft schon unter Beibehaltung der gewöhnlichen Nahrung gedeckt ist. Es spricht nichts für eine Überfütterung, aber sehr viel spricht dagegen. Viele Frauen verlieren durch die falsche Ernährung in dieser Zeit vollständig die normale Form ihres Körpers, sie „gehen auseinander", werden bequem und unbeweglich, sie verlieren ganz das Streben nach eigener Schönheit, und häufig beginnt zu dieser Zeit die Frau, sich äußerlich zu vernachlässigen, was nicht nur unschön, sondern auch sehr unklug ist. Noch schlimmer ist die Schädigung der Gesundheit durch die Überernährung. Der mütterliche Körper muß die Stoffwechselabfälle von zwei Organismen ausscheiden, das bedeutet eine Mehrbelastung aller Ausscheidungsorgane; vor allem die Nieren sind davon betroffen und erkranken ja auch bekanntlich oft in der Schwangerschaft. Da nun jede überflüssige Nahrungszufuhr den Körper in dieser Richtung noch mehr als nötig beansprucht, sollte sie streng vermieden werden. Auch noch andere Gründe lassen sich hierfür anführen: Die wachsende Gebärmutter nimmt immer mehr und mehr Platz in der Bauchhöhle ein; Einengung der benachbarten Organe ist unvermeidlich. Daß unter diesen Umständen ein stark gefüllter Darm Beschwerden machen muß, ist leicht einzusehen.

Aber das Kind? Manche Mutter möchte gern alles leiden, wenn sie dann stolz und froh die Geburt eines besonders großen, starken Kindes melden kann. Abgesehen davon, daß das Gewicht des Kindes gar nicht so ohne weiteres von der von der Mutter aufgenommenen Nahrungsmenge abhängt, ist es gar nicht wünschenswert, daß die Menschen als „Posaunenengel" geboren werden. Welches Tier bringt wohl fettgepolsterte Junge zur Welt? Die dicken Kinder nehmen nach der Geburt im Verhältnis mehr ab als die dünnen, sie sind auch meist weniger widerstandsfähig als diese und entwickeln sich durchaus nicht etwa besser oder schneller. Dazu kommt, daß die Geburt solcher Riesenkinder für die Mutter mit viel Schmerzen und Gefahren verbunden ist. In vielen Fällen hätte ein kleines Kind das Becken noch ganz gut passieren können, während ein großes Kind die Geburt verzögert, Zerreißungen begünstigt und operative Eingriffe nötig macht.

Also: Mäßigkeit im Essen während der Schwangerschaft! Der natürliche Hunger, der zur Regelung der Nahrungsaufnahme da ist, soll gestillt werden (dabei ist zu beachten, daß Vielessen Angewohnheit sein kann!); darüber hinaus soll die Frau nichts in sich hineinfüllen; 3 Mahlzeiten täglich sind völlig ausreichend.

Auch bezüglich der Qualität der Nahrung ist manches zu sagen: Viele Frauen bevorzugen in dieser Zeit Suppen, Milch, überhaupt viel Flüssigkeiten. Der Erfolg ist, daß die Nieren überlastet werden und das Gewebe von Mutter und Kind stark wasserhaltig wird. Die Widerstandskraft derartig aufgeschwemmter Menschen gegenüber allerhand Krankheiten ist herabgesetzt, ihre Leistungsfähigkeit geht zurück. Von Pferden ist ja bekannt, daß diejenigen, die viel trinken, weniger leisten als die anderen.

Ein anderes Merkmal der bisher üblichen Ernährung im allgemeinen und besonders während der Schwangerschaft ist die Eiweißüberfütterung, die wohl die größte Gefahr für Mutter und Kind mit sich bringt. Eiweißreiche Nahrung liefert viel giftige Abfallprodukte im Stoffwechsel: Leber, Niere, überhaupt alle entgiftenden und ausscheidenden Organe haben reichlich zu tun, um diese unschädlich zu machen und aus dem Körper herauszuschaffen; gelingt dies nicht, so erkrankt der Organismus. Die Zweckmäßigkeit eiweißarmer Ernährung wurde im Kriege bewiesen. In der Zeit der knappen Fleischrationen beobachtete man ein Zurückgehen der Erkrankungen an Eklampsie (Schwangerschaftskrämpfe).

Es gibt Kliniken, in denen in den letzten Monaten vor der Geburt eine vegetarische Diät mit gutem Erfolg für Mutter und Kind durchgeführt wird. Auch andere eiweißreiche Nahrungsmittel, wie Eier, Käse, Milch, Hülsenfrüchte, sollten nur in geringen Mengen genossen werden.

Eiweißreichtum der Nahrung begünstigt die Verstopfung. Die an sich schon erschwerte Blutzirkulation im Unterleib wird durch Stauungen im Darm noch mehr gestört; die Entstehung von Krampfadern, die in der Schwangerschaft ja häufig auftreten, hat in diesen Zuständen eine ihrer Ursachen. Die im Darm stagnierenden Massen geraten in Fäulnis, Mutter und Kind werden durch die dabei entstehenden Stoffe geschädigt. Menschen, die an Verstopfung leiden, sind selten fröhlich. Nun neigen Frauen in der Schwangerschaft an sich schon zu Niedergeschlagenheit, Todesahnungen, gedrückten Stimmungen. Grund genug, den Eiweißverbrauch einzuschränken und durch zweckmäßige Nahrung für regelmäßige Verdauung zu sorgen.

Wer also nicht die rein vegetarische Ernährung vorzieht, esse in den ersten Monaten nur wenig Fleisch; für die letzten Monate sei fleischlose Ernährung dringend empfohlen. Obst und Gemüse sollen reichlich genossen werden: sie enthalten die für die schwangere Frau so außerordentlich wichtigen Nährsalze und bedingen eine gute Verdauung. Es ist natürlich darauf Wert zu legen, daß die Gemüse nicht durch Abbrühen ihrer Nährsalze beraubt werden, daß das Obst — soweit das möglich ist — mit der Schale genossen wird; denn gerade die Schale ist bei vielen Früchten der Sitz wichtiger Nährsalze, deren Fehlen eine Schädigung von Mutter und Kind bedeutet.

Zum Aufbau der Knochen braucht der kindliche Organismus Kalk, den er dem mütterlichen Körper entzieht. Nimmt nun die Mutter eine kalkarme Nahrung zu sich, so wird ihr Kalkbestand angegriffen; das häufigste Zeichen hierfür ist das Schlechtwerden der Zähne, über das so viele schwangere Frauen klagen. Ferner kann man beobachten, daß manche Kinder schon mit der Anlage zur Englischen Krankheit zur Welt kommen. Störungen im Kalkstoffwechsel der Mutter infolge kalkarmer Nahrung sind mit dafür verantwortlich zu machen.

Die erste Nahrung des Kindes, die Muttermilch, enthält kein Eisen; da nun aber der Organismus Eisen braucht, um bestehen zu können, bekommt das Kind einen in der letzten Zeit vor der Geburt angelegten Vorrat von Eisen mit, der natürlich auch wieder dem mütterlichen Körper entstammen muß. Der Eisenvorrat reicht gewöhnlich 6 Monate, also bis zu der Zeit, wo die Zufütterung von Gemüse und Obst einsetzt. Wird diese versäumt, so wird das Kind blutarm und gedeiht nicht recht. Für Mutter und Kind ist der Gehalt der Nahrung an Eisen wichtig.

Über die Bedeutung der Vitamine ist in letzter Zeit so viel geschrieben, daß die Notwendigkeit vitaminhaltiger Nahrung wohl bekannt ist. Während der Schwangerschaft ist die Tätigkeit der Drüsen mit innerer Sekretion zum Teil erhöht, zum Teil umgestellt; da die Vitamine gerade auf diese Organe von großem Einfluß sind, wird die schwangere Frau besonders darauf achten müssen, daß sie genügend Vitamine zu sich nimmt.

Nun denkt vielleicht manche Frau: „Das ist ja schrecklich; da muß ich nur immer in Sorge sein, daß ich genug Vitamine, genug Eisen und Kalk und andere Nährsalze bekomme!" Aber die Sache ist ganz einfach: eine Kost, die reich an grünem Gemüse und Obst ist, enthält all diese Stoffe, wenn man sie nur nicht künstlich daraus entfernt. Bei einer solchen Ernährung ist es auch nicht nötig, noch besondere Vitamin- und Nährsalzpräparate zu essen.

Es sei darauf hingewiesen, daß Nährsalz und Kochsalz nicht dasselbe ist! Man begegnet noch immer diesem Irrtum. Kochsalz ist ein Gewürzmittel, das imstande ist, den Körper zu schädigen. Es sollte nur in Spuren verwendet werden, allein schon wegen des Durstes, den es erzeugt. Überhaupt soll die Frau während der Schwangerschaft Gewürze möglichst meiden. Wenn man die Nährsalze nicht erst aus der Nahrung künstlich entfernt hat, schmeckt sie auch ohne Zusatz von Gewürzstoffen.

Alkohol, Kaffee, Tee enthalten Gifte, vor denen sich die Frau, die einen neuen, gesunden Organismus in sich aufbauen will, streng hüten soll; auch Fleischbrühe, die den Namen „Kraftbrühe" in keiner Weise verdient, ist kein geeignetes Nahrungsmittel, besonders da ihr Nährwert fast gleich Null zu setzen ist. Auch Kakao und Schokolade in größeren Mengen ist nicht zu empfehlen; Milch sollte nicht mehr als $^{1}/_{2}$ l am Tage genossen werden. Fruchtsäfte, am besten aus frischen Früchten, sind ein gutes Getränk.

Daß eine schwangere Frau nicht raucht, ist wohl selbstverständlich; es verbietet sich schon rein gefühlsmäßig, abgesehen von der Schädigung, die Mutter und Kind durch das Nikotin erfahren. Es kommt häufig vor, daß Frauen während der Schwangerschaft ganz eigenartige Eßgelüste haben. Sie fühlen plötzlich ein unwiderstehliches Verlangen nach irgendeiner meist pikanten Speise, die sie früher gar nicht gern gegessen haben. Solchen Gelüsten soll man, falls sie nicht sicheren Schaden für Mutter und Kind bedeuten, ruhig nachgeben, auch wenn sie gegen die Forderungen der zweckmäßigen Ernährung verstoßen. Sie verschwinden meist bald wieder.

Abführmittel sollte eine schwangere Frau nicht nehmen, auf keinen Fall ohne Verordnung, auf irgendein Inserat oder den Rat einer Freundin hin: ein Abführmittel kann die ganze Schwangerschaft in Frage stellen.

Die Ernährung der schwangeren Frau wird in manchen Fällen erschwert, ja unmöglich gemacht durch das unstillbare Erbrechen. Morgendliches Erbrechen tritt in der ersten Zeit bei vielen Frauen auf und vergeht wieder, ohne irgendeine Gefahr zu bedeuten. Andere Frauen leiden aber so schwer unter diesen Erscheinungen, daß sie nichts mehr bei sich behalten und ganz von Kräften kommen. Vielfach sind hier nervöse Einflüsse mit wirksam; die Behandlung muß

ganz individuell sein. In verzweifelten Fällen hat man es, nachdem alle Mittel versagten, mit Fastenkuren versucht und guten Erfolg damit erzielt. Natürlich darf eine solche Kur nur unter sachkundiger Leitung unternommen werden.

Jedem Menschen ist es klar, daß man ein schönes, festes Haus nur aus gutem Material aufbauen kann. Jede Mutter sollte sich klar darüber sein, wenn sie das wunderbarste Werk der Schöpfung, den menschlichen Körper in sich aufbauen will, daß ihre Ernährung die Grundlage für das Baumaterial bildet.

„Freund Hein"

Ein Kapitel von leichter Mühe in schweren Stunden

Von **Johannes Gottschalk**

> „Laßt mählich über mich den Vorhang fallen,
> wie Sommernacht auf reife Felder sinkt!"
> (Gustav Falke: „Wenn ich sterbe.")

Es war einmal, daß man den Tod mit voller Überzeugung „Freund Hein" nannte.

Das war zu jenen unvergeßlichen Tagen der Postkutsche, als auch der Tod noch ein gemütlicher Wanderer auf Erden war, der müde Greise und sterbensmatte Mütterchen ganz sacht an die Schulter tippte und behutsam aufforderte: „Komm! Es ist so weit!"

Heute — besonders nach dem grausigen Sterben von 1914 und durch 1914 — hat der Tod ein völlig anderes Gesicht bekommen.

Die verschwindend geringe Zahl jener an Jahren Gebeugten, die den Tod noch heute als „Freund Hein" erwarten, ist glücklich zu preisen.

Den meisten — um nicht zu sagen: uns anderen allen — ist der Tod nichts weniger als „Freund Hein".

„Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen!" — Diese alte Weise drängt sich mit elementarer Macht in den täglichen, oft auch nächtlichen Gedankenkreis des Menschen unserer Tage — der Tage, von denen die Presse stereotyp und summarisch zu berichten gezwungen ist: „Rasch tritt der Tod den Menschen an!"

Und die unheimliche Schnelligkeit, mit der der Tod seine Arbeit der Gegenwart angepaßt hat, geht Hand in Hand mit seiner grausigen Vielfältigkeit bei dieser Arbeit.

Wenn wir daher in diesen Zeilen „von leichter Mühe in schweren Stunden" reden, so können wir dabei unmöglich den unzähligen Todesarten erschöpfend gerecht werden. Denn mit dem, was die Edlen im alten Griechenland unter Εὐθανασία verstanden, mit der Erleichterung des Sterbens, besser: im Sterben — ist es bei uns angesichts der angedeuteten endlosen „Verkleidungen" des Todes wesentlich schwieriger bestellt.

Wir können hier lediglich einen allgemeinen „Grund-[illegible] der Euthanasie" bieten — eine Art „Leitfaden", dessen Leitgedanke die spezielle Nächstenliebe filigranfein besinnlichen und gefühlvollen Menschen — besonders denken wir hierbei an unsere verehrten Leserinnen und Leser — an ein verständnisinniges Herz legt. — — —

Die Euthanasie = die Todeslinderung = die Erleichterung im Sterben ist eine von Barmherzigkeit und Nächstenliebe diktierte Pflicht für alle jene, die ein Sterbelager umgeben.

In ungezählten Fällen kommt die barmherzige Natur der Erfüllung dieser Pflicht vorbildlich entgegen. Denn sehr häufig hüllt die Natur auch die erschütterndsten Sterbeszenen in das mitleidige Gewand der Bewußtlosigkeit ein: der Sterbende merkt und fühlt nicht das geringste.

So ist beispielsweise festgestellt, daß Ertrinkende oder Erstickende nach einer flüchtigen Angst unter traumhaften Visionen in ziemlich rasche Bewußtlosigkeit verfallen. — Erfrierende, Verhungernde, Verdurstende, Verblutende werden im Sterben schlafsüchtig. Ihr Delirieren, das den Umstehenden als Todeskampf erscheint, ist meist ein freundlicher Traum vor den Toren der Ewigkeit. Denn die Gesichtszüge der so Entschlafenen sind heiter und zufrieden; übrigens inmitten aller Furchtbarkeiten eines Schlachtfeldes ein trostgewährender Anblick! —

Ist in diesen Sonderfällen des Sterbens der Umgebung nur geringe „euthanasiatische" Mühe zugewiesen, so ist ganz im allgemeinen doch von „Arbeit" im Sinne dieser Art Nächstenliebe zu reden. Jedoch wird solche Arbeit — von ganzer Seele und von ganzem Gemüte getan — stets leicht bleiben.

Diese „leichte Mühe in schweren Stunden" hat gewissermaßen drei Abstufungen, besser: drei Akte.

Einmal: Wie verhalten wir uns gegenüber einem, der dem Tode nahe ist? —

Dann: Wie bemühen wir uns um einen Sterbenden?

Schließlich: Was ist für und an einem eben Entschlafenen zu tun? —

— — — — — — — — — — — —

W i e   v e r h a l t e n   w i r   u n s   g e g e n ü b e r   e i n e m ,   d e r   d e m   T o d e   n a h e   i s t ? Eine unverdrossen und geschickt geübte Pflege, die den Geist des Kranken in ruhiger Stimmung erhält, Liebe auf seine Seele und vertraute Gewohnheiten auf seinen Körper einwirken läßt, erleichtert das allmähliche Erlöschen der Lebensfunktionen ungeahnt.

Niemand wird einen Kranken dieses Stadiums noch in einen Badeort schicken wollen oder ihn schon mit der bloßen Aussicht auf eine schmerzhafte Operation quälen.

Den Hoffnungsfunken der Genesung, der auch im todkranken Menschen noch glimmt, wird man barmherzig — wo nicht zu nähren, so doch zu erhalten suchen.

Und wo würde die Nächstenliebe bleiben, wollte man einen Todkranken achselzuckend verlassen und seine Pflege, auf die er als Mitmensch ein heiliges Recht hat, sträflich vernachlässigen oder gar verbrecherisch versäumen?! —

Wie bemühen wir uns um einen Sterbenden? Tritt die Sterbestunde ein, dann lasse man den höchsten Grad der Nächstenliebe walten!

Alles, was in dieser schweren Stunde Unwissenheit, Schmerz, Leidenschaft, Trostlosigkeit, Selbstsucht, Fanatismus und Aberglaube anzurichten imstande sind, ist streng zu vermeiden.

Ungeschickte Hilfe und zudringlicher Rat, ja oft schon leise Worte können Anlaß dazu geben, die tiefernste Ruhe des Sterbenden empfindlich zu stören. —

Sorgt man auf diese Weise für den seelischen Frieden des Entschlafenden, so soll man ihn auch körperlich schützen und pflegen.

Die Zimmerluft muß nach bester Möglichkeit rein und frisch sein. Starke Gerüche und helles Licht sind in ihrer Intensität unbedingt abzuschwächen.

Was der Sterbende verlangt, muß ihm — wenn irgend angängig — sofort mit gefaßter Ruhe gereicht werden.

Ein Schluck kalten Wassers ist jedem Sterbenden eine Erleichterung. Man gebe es ihm mit einem Löffel ein; kann er aber nicht mehr schlucken, so benetze man ihm Lippen und Zunge damit.

Abergläubische Zeremonien sind gegen den Sterbenden eine Gefühlsroheit sondergleichen. In manchen Gegenden besteht noch heute die gedankenlose Unsitte, das Kopfkissen wegzureißen oder auch das Gesicht des Sterbenden vorzeitig mit einem Tuch zu verhüllen. Dies alles erhöht die Qualen des Sterbenden ebenso wie das Absingen von Sterbeliedern oder das Läuten mit einer Sterbeglocke.

Herzensbildung und Taktgefühl müssen für jeden einzelnen Fall bestimmen, was zu geschehen hat, um die Seele des Sterbenden friedevoll in die Ewigkeit hinüberschlummern zu lassen und, wenn es not tut, noch einige letzte — meist sehr abgebrochene — Mitteilungen des Sterbenden entgegenzunehmen. —

Was ist für und an einem eben Entschlafenen zu tun? Wenn der Todeskampf vorüber ist und Empfindungs- und Bewegungslosigkeit eingetreten sind, ist der Mensch entschlafen.

Ohne die Fabel vom Scheintod, der in der heutigen fortgeschrittenen Zeit gewissermaßen eine „technische" Unmöglichkeit ist, wieder „aufwärmen" zu wollen, müssen wir sagen, daß der Entschlafene erst dann als wirklich tot anzusehen und zu behandeln ist, wenn an seinem Körper die Zeichen der beginnenden Verwesung sichtbar werden.

In dieser Hinsicht haben die sich sonst um den Verstorbenen Kümmernden keinerlei Sorge zu tragen. Denn der Eintritt des Todes wird laut Gesetz amtlich festgestellt und bescheinigt.

Solange dies jedoch noch nicht geschehen ist, läßt man den Verstorbenen in seinem warmen Bett liegen. So lange unterläßt man auch alle (vielleicht beabsichtigten) Ausräucherungen des Sterbezimmers, die etwa desinfizierend wirken sollen.

Frische, reine Zimmerluft ist auch jetzt noch unerläßliche Bedingung. — Am besten bleibt eine verständige Person in der Nähe der Leiche, bis die amtliche Bestätigung des Todes (meist wohl durch den Hausarzt) erfolgt ist.

Bis dahin gestatte man keine unnötige Handlung, wie das Zubinden von Mund und Nase, das Umkehren des Körpers oder gar das Fortschleppen auf Stroh. Man drückt dem Verstorbenen lediglich die Augenlider sanft zu und bringt behutsam die Kinnladen zum Schließen.

Auch zu diesen letzten Liebesdiensten gehören unbedingtes Taktgefühl und ein verständnisvolles Herz!

— — — — — — — — — — —

„Euthanasia!" Ein prächtiges Tatwort der Nächstenliebe und Barmherzigkeit! — In ihm allein liegt der Weg verborgen, gerade heutigentags, wo jegliche Freundschaft so gewaltig hoch im Preise steht, wenigstens dem letzten Genossen an der Straße unseres Lebens: Sr. Majestät dem Tode das freundschaftliche Du ehrlich anzubieten.

Wie schön muß es dann sein, wenn man mit einem herzlichen „Freund Hein!" an der majestätischen Hand dieses verläßlichen Freundes hinüberschreiten darf in das unbekannte Land!

Aus der Geschichte der Medizin

Die Scholastik in der Medizin

Das Wesen der Scholastik. Montpellier. Paris. Bologna. Padua. Arnald von Villanova. Lull. Albertus Magnus. Bacon. Mondino

Von **Dr. W. Held, Leipzig**

Die mittelalterliche Scholastik war der viele Jahrhunderte andauernde gewaltige Versuch, die Philosophie mit der Lehre der Kirche, die Vernunft mit dem Dogma, in Einklang zu bringen, — ein Versuch, der in dieser Weise nicht gelingen konnte. Schon seit Jahrhunderten regte sich das Verlangen, das verstandesmäßig zu begreifen, was die Kirche zu glauben gebot. Als einen sicheren Führer zu diesem Ziel sah man den Griechen Aristoteles (384 bis 323 v. Chr. Geb.) an, der sich die gewaltige Aufgabe gestellt hatte, die Lehre von der Natur, vom Menschen und vom Staat philosophisch zu begründen, und zwar im Gegensatz zum idealistischen Standpunkt des Plato in realistischer und kritischer Weise. Aristoteles' Bedeutung, dessen Riesengeist den ganzen Umfang des Seins und Denkens umfaßte und in bewunderungswerter Weise darlegte, liegt darin, daß er die vergleichende Methode auf alle Natur- und Geisteswissenschaften anwandte; er unternahm also etwas, das auch noch heute das wichtigste Bestreben aller Philosophie ist. Von Aristoteles kannte man zunächst durch lateinische Übersetzungen des Boethius (6. Jahrh. n. Chr.) nur die logischen und einen Teil der metaphysischen Schriften. Später bildeten die arabischen Schriften die Hauptquelle zu seiner Kenntnis, und erst im 12. Jahrhundert, wieder durch Vermittlung der Araber über Spanien, wurden seine phy-

sischen Schriften im Abendland bekannt. Aber es war nur ein Zerrbild des Aristoteles, ein ganz unentwirrbares Gemisch aristotelischer Anschauungen mit denen der Neuplatoniker und jüdischer und mohammedanischer Theosophie, das diese Bearbeitungen boten. Denn die arabischen Übersetzungen gingen nie auf den griechischen Urtext zurück, sondern auf hebräische Übertragungen syrischer Übersetzungen aus dem Griechischen! Diesen arabisierten und judaisierten Aristoteles, kommentiert von Arabern (besonders Averroës) und Juden (besonders Maimonides), nahm nun begierig das gesamte Abendland auf. Lateinische Übersetzungen, die auf den griechischen Urtext zurückgingen, erschienen erst 1220 bis 1272; sie wurden besonders durch den größten Scholastiker Thomas von Aquino veranlaßt. Die Kirche stand anfänglich dem Aristotelismus feindselig gegenüber, zum Teil wohl veranlaßt durch die schlechten und irreführenden Übersetzungen, förderte ihn aber bald auf alle Weise, als sie inne wurde, wie starke und treffliche Waffen er ihr liefern konnte.

Der Hauptbegründer der scholastischen Philosophie war der Engländer Johannes Scotus Erigena (1. Hälfte des 9. Jahrh.), dessen Lehre darin gipfelte, daß die wahre Religion auch die wahre Philosophie sei. Einen wichtigen Wendepunkt in der Scholastik bildete im 12. Jahrhundert ihre Spaltung in die beiden Richtungen der Realisten und Nominalisten. Den auf dem Gebiete des Glaubens herrschenden „Ideen" (universalia) stehen auf dem Gebiete des Wissens die Gegenstände der Natur (realia) gegenüber. Die Realisten verteidigten die Realität der allgemeinen Dinge oder die platonischen Ideen (universalia ante res); daraus folgt, daß eine eigentliche Existenz nur den Begriffen, den Ideen, zukommt. Die Aufgabe aller Philosophie ist, diese zu ergründen. Dazu dient die Wissenschaft von der regelrechten Tätigkeit des Verstandes, die Logik, und die Wissenschaft von der Sonderung der Begriffe, die Dialektik. Zu den Realisten gehörten die meisten Ärzte und Naturforscher des 12., 13. und 14. Jahrhunderts. Die Widersacher der Realisten, die Nominalisten dagegen bauten ihr spitzfindiges System auf den Entelechien des Aristoteles und lehrten, daß die „universalia" nur von den Dingen abstrahiert seien (universalia post res); sie existieren daher nicht wirklich, sondern sind nur „nomina" (leere Namen) und „voces" (leere Worte), bloße Vorstellungen des Verstandes. Die Hauptaufgabe der Philosophie bestehe darin, vermittelst der sinnlichen Erkenntnis zu den Begriffen (Ideen, universalia) vorzudringen.

Die Scholastik, deren eifrigste Vorkämpfer die Dominikaner, die Hauptstützen des Papsttums und die Begründer der Inquisition, waren, zwang die Medizin vollständig in den Bann ihrer dialektischen Methodik. Der durch Avicenna dogmatisch festgelegte Galenismus wurde jetzt die Seele der mittelalterlichen Medizin. Die Kirche stellte nunmehr neben der philosophischen Autorität des Aristoteles die medizinische des Galenos auf, an der zu rütteln die größte Ketzerei gewesen wäre. Für die Entwicklung der Medizin war die scholastische Periode im großen und ganzen recht dürftig; jedoch hat sie in der Bekämpfung des Aussatzes und der Pest Unvergängliches geleistet. Die Anatomie beruhte ausschließlich auf dem galenisch-arabischen Schrifttum. Sektionen, fast ausschließlich an Tierkadavern, dienten nur zu Demonstrationszwecken und zur Bekräftigung des Galenismus. Das geschah in der Weise, daß der Professor vortrug und die sehr oberflächliche Ausführung der Sektion einem Barbier überließ. Physiologie und Pathologie enthielten ebenfalls nur scholastisch weitergesponnene Lehren des Galenismus, ebenso die Pharmakologie. Jede neu hinzukommende Erfahrung wurde in dieses dogmatisch-dialektische Zwangsbett hineingepreßt. So wurde auch pseudowissenschaftlich die Diagnostik und die Therapie betrieben. Den Höhepunkt in ersterer bildete die Pulsuntersuchung und die Harnschau. Die Harnschau war bei manchen Praktikern die einzige Stütze von Diagnose und Therapie. Kennzeichnend war auch das beständige Zurückgehen auf die sog. Autoritäten, statt auf die Tatsachen der Beobachtung. Die ganze scholastische Medizin war außerdem stark mit mystischen Anschauungen durchsetzt; besonders Astrologie und Alchemie erfreuten sich bei den späteren Scholastikern einer großen Wertschätzung, so daß schließlich der Arzt keine Veränderung im Körper bewirken durfte, ohne auf den Einfluß der Gestirnkonstellation zu achten. Man ließ weder zur Ader, noch gab man Brech- und Purgiermittel, ohne die Sterne um Rat zu fragen, und man prognostizierte aus ihnen den Ausgang der Krankheiten.

Das Zeitalter der Scholastik ist auch das der Entstehung und Ausbildung medizinischer Schulen. Neben Salerno, der ältesten dieser Art, treten später allmählich als Brennpunkte scholastischer Medizin Montpellier, Paris, Bologna und Padua hervor, Gründungen, die alle in das 11. und 12. Jahrhundert fallen.

In Montpellier wirkte 10 Jahre eine der hervorragendsten Persönlichkeiten des Mittelalters, der große fortschrittliche Arzt Arnald von Villanova (1235 bis 1312), Verfasser einer Reihe früher hochberühmter Schriften, von denen das berühmteste das „Breviarium", das tiefste die „Parabolae medicationis ..." sind, worin er darlegt, daß die allgemeinen Grundsätze des ärztlichen Handelns das Ergebnis seien des von Gott eingepflanzten Triebes nach Erkenntnis der Wahrheit. Arnald erscheint in seinen Schriften als ein edler, von Frömmigkeit, Menschenliebe und von der Würde des ärztlichen Berufes erfüllter Charakter und als Feind der Scholastik, weswegen die Inquisition seine philosophischen Werke verbrannte. Er verehrt besonders Hippokrates, Galen und Rhases, während er Avicenna und die anderen Araber verspottet, ebenso wie die Harnbeschauer. Das größte Gewicht bei der Behandlung legt er auf das diätetische Verfahren. Die wichtigsten Heilmittel bei chronischen Krankheiten sind: Veränderung des Wohnorts, Reisen und natürliche Thermen. Dem diä-

tetischen und therapeutischen Gebrauch des Weines widmet er eine besondere Schrift. Das köstlichste aller Heilmittel ist ihm aber das Gold, wobei er vor dem Gebrauch des mit allerhand „fremden und scharfen Dingen" versetzten „künstlichen" Goldes warnt. Er hatte klar die große Bedeutung der Alchemie für die Arzneibereitung erkannt, wie er denn auch selbst eine Reihe von alchimistischen Schriften verfaßte. Er wirkte günstig auf eine Anzahl von Ärzten in Montpellier ein und hatte auch sonst eine Reihe von Schülern. — Einer seiner bedeutendsten Schüler war Raimund Lull (1235 bis 1315), aus vornehmem Hause aus Mallorca, unstreitig einer der angesehensten Gelehrten seiner Zeit und einer der berühmtesten Alchemisten, Franziskaner, ein fanatischer Anhänger der Kirche, der sich nach einer in Ausschweifungen verbrachten Jugend die Veranstaltung eines Kreuzzuges und die Bekehrung der Ungläubigen zur Hauptaufgabe seines Lebens machte; er wählte auch schließlich den freiwilligen Märtyrertod. Er schrieb, obgleich selbst Laie, eine Anzahl von medizinischen Werken in katalanischer Sprache, die ins Lateinische übersetzt wurden und sehr viel dazu beitrugen, daß mystische Vorstellungen verschiedenster Art in die Medizin des Mittelalters und der Folgezeit eindrangen und zu der Lehre führten, daß der einzige Weg, um zur Erkenntnis der Natur und ihres innersten Wesens zu gelangen, die gläubige Versenkung in Gott und ein reiner Lebenswandel sei. Von Lull wird erzählt und dokumentarisch belegt, daß er bei seiner Anwesenheit in London für König Eduard I. 50000 Pfd. Quecksilber in Gold verwandelt habe, woraus die ersten Rosenobles geprägt worden seien.

Der Ursprung der medizinischen Schule in Paris ist dunkel. Ende des 12. Jahrhunderts wurde dorthin von Gilles de Corbeil salernitanische Medizin, gekleidet in die damals so beliebte Versform, verpflanzt. Aber eine Bedeutung als medizinische Lehrstelle hatte Paris zunächst noch nicht, obwohl sich dort schon im 13. Jahrhundert eine Chirurgengilde gebildet hatte. Die Pariser Hochschule erlangte erst Ruhm und Einfluß durch ihre „Artistenfakultät", während die medizinische Fakultät erst viel später (1369) ein eigenes Heim hatte und zu allmählicher Geltung kommen konnte. Paris wurde, trotz anfänglichen Widerstrebens gegen den Aristotelismus, sehr bald der Mittelpunkt der scholastisch-philosophischen Wissenschaft. Hier studierten und lehrten all die Franzosen, Deutschen, Engländer und Italiener, die sich in der späteren Scholastik einen großen Namen gemacht haben, so Albert von Bollstädt und Roger Bacon. — Albert Graf von Bollstädt (1206 bis 1280), bekannter als Albertus Magnus, Dominikaner, ein Kenner des gesamten damaligen Wissens, war der gefeiertste Lehrer seiner Zeit und der hervorragendste Naturforscher des 13. Jahrhunderts. Er studierte in Padua, lehrte dann (1245 bis 1248) in Paris, später in Köln, und war 1260 bis 1263 Bischof von Regensburg. Albert war, von seiner gewaltigen Bedeutung besonders für die Philosophie des Mittelalters hier abgesehen, der größte Vertreter der aristotelischen Biologie. Auf seinen zahlreichen Reisen hatte er sich eine große Kenntnis der deutschen Tier- und Pflanzenwelt erworben, die er in zwei bedeutsamen Werken über die Tierkunde (de animalibus libri XXVI) und über die Pflanzenkunde (de vegetabilibus libri VII) niederlegte; auch schrieb er eine ganze Anzahl anderer naturwissenschaftlicher Werke. Da er auch in der gesamten Geheimwissenschaft sehr bewandert war, auch gewisse damals noch nicht bekannte technische Kenntnisse besaß, so kam auch er wie so viele andere in den Verdacht der Zauberei. Er ist aber der typische Scholastiker, der zwar die Untersuchungen über die Jungfrauenschaft der Eva im Stande der Unschuld für eitel und müssig erklärte, sich aber lang und breit über die Fragen verbreitet, ob Adam auch Schmerzen empfunden habe, als Gott ihm die Rippe entnahm, ob Eva bloß aus den Knochen der Rippe oder auch aus ihrem Fleisch erschaffen sei, ob Adam ohne und Eva mit einer überzähligen Rippe auferstehen würden usw.

Roger Bacon (1215 bis 1292), aus vornehmer englischer Familie, der aristotelisches, neuplatonisches und arabisches Wissen im reichsten Maße in sich aufgenommen hatte, war, wiewohl er in Paris studiert und auch dort gelehrt hatte, von größtem Widerwillen gegen die Scholastik erfüllt und bekämpfte sie von Oxford aus aufs leidenschaftlichste, was ihm jahrelangen Kerker eintrug. Bacon umfaßt das ganze Wissen seiner Zeit; aber der Zustand aller dieser Wissenschaften erscheint ihm völlig ungenügend. Deshalb verwirft er das ganze alte überlieferte System mit allen Prinzipien und Folgerungen. Am unerbittlichsten bekämpft er die Scholastiker, die Philosophie, Theologie und Naturkunde völlig verdorben hätten. Die Ursachen dieser Verderbnis sind die vier Grundirrtümer: 1. das Ansehen, das nichtige Autoritäten genießen, 2. das Festhalten an alten Vorurteilen, 3. die Meinungen der ungebildeten Menge, 4. die Eitelkeit des menschlichen Geistes. — Er kennt übrigens schon Konvex- und Hohlspiegel, Brille und Fernrohr, versteht die Geschwindigkeit des Lichtes zu messen, spricht von der Taucherglocke und dem Luftschiff, kennt die Kraft des Dampfes, die Eigenschaft des Salpeters als Bestandteil des Schießpulvers u. a. m. Als bedeutender Alchimist glaubt er an die Verwandlung der Metalle, an das Lebenselixier wie auch an den Einfluß der Gestirne auf die sublunarische Welt usw. Denn Alchemie und Astrologie galten ihm wie anderen freidenkenden Männern seiner Zeit und der nachfolgenden Jahrhunderte als auf Erfahrung gegründete Wissenschaften. Er wurde natürlich ebenfalls als Zauberer und Schwarzkünstler verschrien. Sein Hauptwerk (Opus majus) konnte erst 1733 gedruckt werden; bis dahin waren nur einige seiner optischen, magischen und alchimistischen Abhandlungen gedruckt worden.

Bologna und Padua waren die Hauptstätten der scholastischen Medizin; dorthin und nicht nach

Paris pilgerten im 13. und 14. Jahrhundert die Deutschen, um Medizin zu studieren. Bologna war anfänglich nur eine Juristenschule; mit Anfang des 12. Jahrhunderts gewannen aber dort die Mediziner allmählich an Bedeutung (zunächst die Chirurgen in engster Anlehnung an die Araber). Hier lehrte seit 1260 Taddeo Alderotti, der Urtypus der medizinischen Syllogistik, nach dem Vorbilde seiner juristischen Kollegen Medizin und gründete eine besondere Schule, die auch in Padua Fuß faßte. Ein größeres Verdienst hat aber das scholastische Bologna seit Beginn des 14. Jahrhunderts durch seinen anatomischen Unterricht. Dort hielt seit 1306 Mondino di Luzzi an der Leiche anatomische Demonstrationen ab. Er ist auch der Verfasser einer kleinen Schrift, die damals gewaltigen Eindruck machte, obgleich sie nur die galenische Anatomie in arabischer Überlieferung in knappster, aber freilich lebendiger Darstellung bietet. Damit wurden zum ersten Male seit rund 1500 Jahren wie vorher in Alexandria menschliche Kadaver untersucht, wobei allerdings auf eine strenge Anatomie noch nicht viel gegeben wurde. So hielt man z. B. von der Oberhaut und dem Zellgewebe nicht viel, wässerte daher öfters die Leichen eine bestimmte Zeit im fließenden Wasser, um diese Bestandteile zu entfernen. Die Leichensektionen fanden in Bologna nur zweimal im Jahre statt, wobei zu einer „anatomia" (Sektion) einer männlichen 20, einer weiblichen Leiche 30 Zuschauer zugelassen wurden. Mondinos Werk führten eine Reihe von Professoren weiter, zuletzt Berengar von Capri (1470 bis 1550), die alle ihre anatomischen Lehrbücher, von denen eine ganze Anzahl schön illustrierter noch vorhanden ist, nur als Erweiterungen und Kommentare des Mondino ausgaben.

1347 bis 1348 hielt der schwarze Tod (Lungen- und Beulenpest) von Osten seinen furchtbaren Einzug in Europa, Millionen von Opfern fordernd und mit Unterbrechungen, allmählich sich abschwächend, bis gegen Ende des 14. Jahrhunderts dauernd. Die scholastische Medizin bestand diese schwere Prüfung, was ihr nicht hoch genug angerechnet werden kann. Schon von Anfang an wurden vielfach scharfe Abwehrmaßregeln angewandt, die sogar gewisse Teilerfolge erzielten. Es entstand in wenigen Jahrzehnten eine große Pestliteratur und ein durchdachtes Abwehrsystem mit Hafensperren, Isolierungsplätzen, Quarantänen, Anzeigepflicht und Absonderung der Erkrankten und ihrer Pfleger, Desinfektion der Betten u. dgl., schließlich der Waren, Geldstücke, Briefe usw., wobei Behörden und Ärzte Hand in Hand arbeiteten. Man hatte also schon damals vollständig die Gefahren der Kontaktinfektion erkannt und daraus die Sicherheitsmaßnahmen abgeleitet, zu denen unsere Zeit kaum etwas Neues hinzuzufügen vermochte. Noch bedeutender ist aber das Verdienst der scholastischen Medizin in der Bekämpfung des Aussatzes (Lepra). In zähem Kampf verstand man diese furchtbare Krankheit, deren Verbreitung durch Ansteckung man schon früher erkannt hatte, immer mehr zurückzudrängen und schließlich fast zum Erlöschen zu bringen. Um 1400 herum gab es in Deutschland und Frankreich 10000 Isolierungshäuser. Der Begriff der ansteckenden Krankheit (morbus contagiosus) war den scholastischen Ärzten schon vollständig geläufig, so daß sie imstande waren, 13 solcher Krankheiten namentlich anzuführen.

Kolisko — Fenner

In der „Biologischen Heilkunst" Nr. 9 (Seite 208) sieht Herr Dr. Fenner sich genötigt, gegen einen Artikel in der „Leipziger Populären" Nr. 5, betitelt „Die Macht des Kleinen in der Biologie" von Albert Pietsch, in dem u. a. auch Kolisko erwähnt wird, zu protestieren. Dr. Fenner schreibt: „. . . fühlte ich mich verpflichtet, die Versuche (Kolisko) einmal nachzuprüfen. Dieses ist nun kürzlich geschehen. Gerade einen Tag vor der ‚Ernte' erhielt ich Nr. 5 der ‚Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie', in der ein Herr Pietsch einen Artikel bringt (nach Kosmos abgedruckt), in der die Versuche Koliskos für ernst genommen werden . . ." — Die üblichen persönlichen Bemerkungen über diese „kritiklose" Wiedergabe der durch Dr. Fenner widerlegten Koliskoschen Versuche sollen als unerheblich übersehen werden. Nur eine Richtigstellung ist am Platze. Dr. Fenner behauptet, daß der Autor (A. Pietsch) diese Versuche der Kolisko als ernst genommen hat, die Schriftleitung der „Populären Zeitschrift" sich durch Annahme des Artikels mit ihm solidarisch erklärt hat. Vergleichen wir aber nun den beanstandeten Artikel, ob er wirklich „kritiklos" abgefaßt ist. Es heißt da wörtlich: „Sowohl in theoretischer als praktischer Hinsicht **können** diese Ergebnisse von großer Bedeutung werden, **wenn** sie durch genaues Nachprüfen ihre Bestätigung erfahren und **wenn** dadurch die bestehenden Einwände und Zweifel beseitigt werden." Diese Gegenüberstellung beweist ohne Kommentar, daß die Versuche der Frau Kolisko nicht in dem von Herrn Dr. Fenner gewünschten Sinne „ernst genommen" worden sind; ferner ist nun klar, daß sowohl Autor wie Schriftleitung nicht „kritiklos" vorgegangen sind.

Ethik des Nackten

Von **Dr. Paul Feldkeller, Schönwalde** (Niederbarnim) bei Berlin

Es kommt immer anders als man denkt, mag wohl der Sittlichkeitsapostel sagen. Die Nacktheit oder Halbnacktheit wird zum bleibenden Motiv der Frauenmode. Und die kaum noch verhüllenden Fetzchen langen weder oben noch unten zu — gewiß. Aber trotzdem: das weibliche Geschlecht hat in fabelhafter Weise die Forderungen der Hygiene mit denen der Sittlichkeit und des Anstandes zu vereinigen vermocht. Die Haut, dieses wichtige Sinnes- und At-

mungsorgan, braucht Sonne und Luft und erhält sie dank der modischen Nacktheit reichlich. Aber Nacktheit, die gesunde, bekömmliche, bequeme — sie ist noch lange keine Entblößung. Die Mode erstreckt sich ja nicht bloß auf das Gewand, sondern — bei dessen Dürftigkeit — auch auf den Körper. Und da alle sekundären Geschlechtsmerkmale von der Mode verpönt sind, so wird jede „Entblößung" zur Unmöglichkeit. Hüften, Busen trägt man nicht mehr. Rührende Hilflosigkeit, Seele, Sentimentalität haben als Signalement weiblichen Wesens zu existieren aufgehört. Die langen Haare sind verschwunden, und nur die kurzen Gedanken sind geblieben. Das aber reicht nicht aus für die Unsittlichkeit. Im Gegenteil: Frauen früherer Zeiten, namentlich des Rokoko, des Empire, ließen viel mehr sichtbar werden. Und wenn die moderne Frau tiefer ausgeschnitten gehen kann als jemals eine aus früherer Zeit, also nackter, ohne sich zu entblößen, so hat das anatomische Gründe, um die man früher keine Frau beneidete. Und die Erhaltung dieser kostbaren Möglichkeit, welche die moderne „Linie" bedingt, zwingt die Frau zu so asketischer Lebensführung, nämlich zu so buchstäblicher Verleugnung des sündigen „Fleisches" durch tägliche Exerzitien, durch entsagungsreiche Fastenkuren und Verzicht auf fettbildende Leckereien, daß es keine Klosterfrau besser macht und kein Moralist mehr schlaflos zu sein braucht.

Ein durch Nackturnen abgehärtetes Geschlecht ist aber nicht nur gesund, sondern auch gegen sittliche Anfechtungen geschützter als das junge Mädchen von ehedem, das eines Tages zu seinem Schrecken gewahrte, daß es nackt in seinen Kleidern steckte, und nicht ohne Badekleid in die Wanne steigen wollte. Damit bewahrte es sich freilich ein mimosenhaftes Zartgefühl, das wir aus indischen Märchen und christlichen Legenden kennen. Wer wollte die Keuschheit einer Rhodope, einer Damajanti, einer heiligen Agnes gering anschlagen. Aber sie paßt nicht in unser Jahrhundert der Arbeit und des Sports. Eine Kontoristin, die den ganzen Tag über mit Männern hausen muß, darf keine indische Prinzessin, darf keine Heilige sein, für die es schon Sünde war, einen Mann nur anzublicken. Der heilige Aloysius diente jahrelang seiner fürstlichen Gebieterin als Page, ohne sie von Angesicht zu kennen. Dieses hohe seelische Zartgefühl schuf jedoch eine Verletzbarkeit, die alle heutige Verkehrskultur unmöglich machen würde. Auch die moderne Frau bedarf der Vertrautheit mit ihrem Körper und seinen geschlechtlichen Funktionen und eines Wissens vom Manne, das früher für entehrend gegolten hätte. Denn es gibt auch eine moralische Abhärtung neben der körperlichen. Sie raubt uns gewiß ein gut Teil Poesie und Romantik, aber sie macht auch gefeit gegen Versuchungen und hält Schwüle und Lüsternheit im Umgange der Geschlechter fern. Wissen kann schamlos machen. Aber Wissen macht auch unsentimental und starkherzig. Die moderne Jungfrau braucht sich nicht zum Fenster hinauszustürzen oder wie Emilia Galotti und die Braut von Messina zu zittern, wenn ein zudringlicher Freier naht. Sie wird Gesicht und Gestalt freigeben und ihre Hoheitszeichen an anderer Stelle aufpflanzen, mehr nach innen zu. Sie wird dadurch jede Vertraulichkeit mit größerem Erfolge fernhalten, ja dem Zudringlichen keinen Triumph gestatten und durch kein äußeres Zeichen ein Unterliegen verraten wie ihre hilflosen Schwestern von ehemals. Diese Schwielen der Seele sind der wirksamste Panzer moderner Jungfräulichkeit. Unerfüllbare Reste eines früheren hohen Frauenideals werden beseitigt, um ein anderes, irdischeres Ideal restlos verwirklichen zu können.

Denn eine moderne Frau gewährt dem Manne, der sie im Badekostüm, also fast nackt sieht, noch gar nichts. Sie besitzt eine differenzierte Persönlichkeit, an deren Reizen gemessen gestohlene Genüsse nichts bedeuten wollen. Der Mann von früher war am Ziel seiner Wünsche, wenn er den Körper des Weibes de facto besaß; denn dann besaß er das Weib selber. Eine Persönlichkeit, die für sich zählte, legte sich das Weib ja selber nicht bei und der Mann ihm auch nicht. So weit haben sich die Begriffe von Keuschheit und Reinheit verschoben! Oder gibt es noch jemanden unter uns, der das orientalische Weib für keuscher hält, weil es zwar Gesicht und Busen verhüllt, dafür aber eine Geschlechtsmaschine ist, die keine Unterschiede macht und der ein Mann so viel zählt — zählen muß — wie der andere? Der heutige Zustand äußerer Nacktheit und des Zwanges zu stärkerer Verinnerlichung, um als Persönlichkeit bestehen zu können, ist ganz bestimmt moralischer, obwohl immer noch gefährlich für diejenigen Frauen des alten Typus, die keine Persönlichkeit in die Wagschale zu werfen haben und bloß Geschlechtswesen, bloß „Weibchen" sind. Und nicht nur die Sittlichkeit, auch das Schönheitsempfinden profitiert von der neuen Einrichtung. Seien wir ehrlich: es liegt ein aparter ästhetischer Reiz in dem Kontrast seelischer Abhärtung, männlicher Herbheit und anmutiger Körperbildung, differenzierter Persönlichkeit und quellender Weiblichkeit. Die letztere kommt durch die moderne Mode freilich wenig zum Ausdruck. Aber auch wenn später, wie sicher zu erwarten steht, das germanische Frauenideal mit dem schönsten weiblichen Schmuck: Haarfülle und Busen, das importierte katzenhafte Frauenideal, dem beides fehlt, verdrängt haben wird, ist unter den dargelegten Voraussetzungen kraftvoller abhärtender Persönlichkeitsbildung in der Frauenwelt von seiten der einmal errungenen „Freiheiten" von Korsett (alias Teufelspanzer), langen Röcken, Hals- und Brustbekleidung ein moralischer Schaden nicht zu befürchten.

Nur verdiente eine Einschränkung mehr Beachtung, als es geschieht. Formen und Motive der Ballkleidung gehören nicht gerade auf die Straße und ins Büro. Das Alltagsdekolleté, der tiefe Ausschnitt an Nacken, Busen und Füßen mit betonter Umrahmung

der nackten oder halbnackten Körperteile in der elektrischen Bahn und auf dem Trottoir verrät doch verwilderten Geschmack.

Ganz anders als diese Nacktheit im Dienste körperlicher und seelischer Gesundheit will nun aber die gewerbsmäßige Schaustellung des nackten weiblichen Körpers in Nackttänzen und Revuen beurteilt werden. Zu ihrer Rechtfertigung wird immer ihr ästhetischer Wert angeführt. Verdächtig bleibt doch aber, daß durchweg fast nur das entkleidete Weib dargeboten wird, obwohl vom künstlerischen Gesichtspunkt der männliche Körper ein viel dankbareres Objekt bietet. Vernichtend ist jedoch die ausschließliche Beschränkung der zur Schau gestellten Mädchen auf das Alter der gipfelnden Geschlechtsreife und der stärksten geschlechtlichen Anziehungskraft. Und unter diesen werden wiederum nur Mädchen mit betonten sekundären Geschlechtsmerkmalen ausgewählt. Man sehe sich nur die ausgestellten Photographien daraufhin an, ob auf die ästhetische oder die geschlechtliche Empfänglichkeit der Zuschauer gerechnet wird!

Nun gibt es allerdings zahlreiche Menschen, und darunter selbst Künstler, die die scharfe Trennung des Ästhetischen und des Geschlechtlichen überhaupt beanstanden und dem nackten Menschen unter allen Umständen einen höheren künstlerischen Wert zuerkennen als dem bekleideten. Diese Auffassung ist aus zwei Gründen unhaltbar. Denn erstens steht überhaupt kein Gegenstand an sich künstlerisch höher als ein anderer, sondern lediglich die Gestaltung, die ihm ein Künstler gibt, kann zu ästhetischen Werturteilen Grund geben, der Gegenstand sei, welcher er wolle. Der erschreckend häßliche Frauenleib, den ein Rodin darstellte, steht künstlerisch turmhoch über zahllosen weiblichen Akten reizvoller Frauen. Zweitens aber ist es eine psychologische Tatsache, daß geschlechtliche Gier und Sinnenlust die ästhetische Stimmung direkt zerstören. Nur so ist es ja zu erklären, daß unschöne, aber mit hervortretenden Geschlechtsmerkmalen versehene Männer wie Frauen überhaupt noch Partner und damit ihr Liebesglück finden. Umgekehrt wirkt die künstlerische Einstellung genau so wie die medizinische auf die sexuelle Begehrlichkeit erkältend. Der Philosoph Eduard von Hartmann erzählt in seiner Selbstbiographie, daß er bereits als Fünfzehnjähriger im Atelier eines Berliner Zeichenlehrers an Aktstudien teilgenommen hat. Er betont, daß die damit erworbene Gewohnheit, den Frauenleib nach künstlerischen Gesichtspunkten zu beurteilen, ihm den Sieg in den Versuchungen verschafft hat, denen alle Männer erliegen, die ohne ästhetisches Urteil nur auf die Empfänglichkeit ihrer Geschlechtsnerven angewiesen sind und nun „Helena in jedem Weibe" erblicken. Eine ästhetisch gebildete Männerwelt würde die Prostitution sozusagen aushungern.

Weil all dies aber zu wenig bekannt ist, darum herrscht jene Begriffsverwirrung in den Köpfen der Halb- und Ungebildeten (darunter Moralisten wie Lebemänner), die sich unter „Kunst" unbedingt eine „Nudität" vorstellen und angesichts jeder Schweinerei mit dem Ausdruck „Kunst" bei der Hand sind. Was „künstlerisch" ist, muß nach dieser Auffassung unbedingt „frei" sein und den guten Sitten ins Gesicht schlagen, und zum Künstler gehört, meint man, eine laszive Lebensführung. Diese Auffassung blüht in den Kasernen und Männerklubs, unter Kaufleuten und Angestellten und macht Besucher der Nackttanzbühnen glauben, sie säßen in einem Kunsttempel. Selbst manche Schriftsteller meinen der Lebensführung sensibler Künstlernaturen Zugeständnisse machen zu müssen, obwohl es eine psychologische Tatsache ist, daß gerade die seismographenhafte Überempfindlichkeit des Künstlers auch seine geschlechtliche Feinfühligkeit steigern und ihn vor den sexuellen Zumutungen des Lebens zurückschrecken lassen muß. Und so ist es in der Tat. Der große Künstler ist darin dem Heiligen gleich. Beide sind in den meisten Fällen seelisch impotent, während der Philister, der Durchschnittsmensch immer „kann". Aber auch die geschichtliche Wirklichkeit belehrt uns eines anderen: alle großen Künstler lebten keusch, etliche, wie Petrarca, Beethoven, Michelangelo, sogar enthaltsam, entsagend. Laszive Lebensführung erlaubten sich einige Romantiker und selbst unter diesen, wie überall, bloß die künstlerisch Unbedeutenden. Nur daß die großen Künstler in ihrem Liebesleben nicht immer die bürgerlichen Formen beobachteten, ist richtig. Und das hat dann zur Verwechslung mit der Zuchtlosigkeit Anlaß gegeben. Ohne innere Disziplin bringt es auch das Genie zu nichts. Und umgekehrt gibt es keinen besseren Schutz gegen geschlechtliche Verlockungen als ein reifes ästhetisches Urteil und ein waches ästhetisches Empfinden.

Die Trennung des Ästhetischen vom Geschlechtlichen besteht also zu Recht, obwohl immer wieder versucht worden ist, eines vom andern abzuleiten. Der Philosoph Burke z. B. wollte die Schönheit der Schlangenlinie aus dem Reiz der weiblichen Körperlinie erklären. Die Tatsachen aber sprechen gegen alle diese Versuche. Gründete das Schöne im Geschlechtlichen, dann müßte die geschlechtsreife Frau ästhetisch jeder anderen überlegen sein. In Wirklichkeit wirkt der nackte, hüpfende und springende Kinderkörper in einem Grade künstlerisch, den der nackte Frauenleib durchschnittlich niemals, sondern nur durch bewußte und reife Schulung sehr begabter Tanzkünstlerinnen zurückgewinnt. Alle anderen, namentlich das Gehüpfe der Ballette und der Gesellschaftstänze mit ihrer dominierenden geschlechtlichen Nuance wirkt vom künstlerischen Standpunkt beleidigend. Schon wenn ein Mädchen 14 Jahre alt wird, versteht es nicht mehr zu stehen und zu gehen, weil die beginnende Absichtlichkeit, sich geschlechtlich und gesellschaftlich zur Geltung zu bringen, auf den im Kindesalter hochkünstlerischen Charakter der natürlichen Bewegung, der ganzen seelischen Haltung vernichtend wirkt. Und die Frau holt das, mit wenigen Ausnahmen, nicht mehr ein. Die Naivität und Unschuld sind dahin, und ohne sie kommt kein ästhetischer Wert

zustande. Umgekehrt schätzt das Weib den Mann im Alter der ersten Zeugungskraft am höchsten. Der Jüngling in den Zwanzigern müßte das Schönheitsideal verkörpern, wenn dieses ein geschlechtliches Ideal wäre. In Wirklichkeit hat auch hier jedes Lebensalter seine Möglichkeit ästhetischer Vollendung, aber gerade im Jüngling verwirklicht sie sich am seltensten. Künstlerisch wirksam ist selten ein Männerkopf vor den Fünfzigern, und was ist ein Mann ohne Rücksicht auf seinen Kopf? Kein Jünglingsantlitz wirkt geistvoll, bedeutend. Und gerade dieses ist es, was nachweislich das Weib geschlechtlich reizt und von ihm daher am angenehmsten empfunden wird, während der Mann seine schönsten und geistvollsten Züge erst um die Sechzig herum erhält. Man stelle die Jugend- und Männerbildnisse Goethes, Schleiermachers, Beethovens, Richard Wagners, Bismarcks nebeneinander, um nur wenige zu nennen. Hier muß der Einfältigste den Unterschied von geschlechtlicher Gefälligkeit und künstlerischer Schönheit gewahr werden. Die einen Gesichter sind glatt, regelmäßig, nichtssagend, die andern von wunderbarer Kraft des Ausdrucks. Und wir erschrecken vor der Leerheit jener, verglichen mit der überirdischen Schönheit dieser. Aber freilich nur dann, wenn wir uns rein ästhetisch einstellen. Sexuell wird das vergeistigte Antlitz von dem namenlosesten Milch- und Puppengesicht ausgestochen.

Wenn auch nicht im gleichen Maße, so läßt sich dasselbe doch vom weiblichen Antlitz behaupten. Es wird mit zunehmendem Alter vergeistigter und schöner, wenn nicht Laster oder niedrige Gesinnung oder Versimpelung ihren bösen Ausdruck hineingraben. Wenn daher zahlreiche Frauen unseres Kulturkreises ihren Ehrgeiz darein setzen, die Spuren zunehmender Vergeistigung zugunsten einer glatten Larve undefinierbaren Alters zu verwischen, so ist das ein Zugeständnis an die unser gesellschaftliches Leben beherrschenden geschlechtlichen Werte auf Kosten der ästhetischen, der Schönheit. Zum schönen Kopf gehört unbedingt die Erkennbarkeit seines Alters. Denn alles Schöne ist von bestimmter Gestalt. Lippenstift und Puderquaste verleihen weder Jugend noch Schönheit, sondern nur den täuschenden Schein ungebrochener geschlechtlicher Spannkraft. Hoffentlich kommt noch einmal die Zeit, wo man auf die Epoche bubiköpfiger und faltenloser Großmütter, die etwas vortäuschen wollen, was sie doch tatsächlich nicht mehr sind und nach natürlichen und moralischen Gesetzen nicht einmal sein dürfen, auf die Epoche der Nackttänze und der künstlerischen Vorwände für eine exhibitionistische Literatur als auf eine Zeit grenzenlosen Ungeschmacks zurückblicken wird!

Die ästhetischen Werte lassen sich darum auf geschlechtliche (oder überhaupt biologische) keinesfalls zurückführen. Im Gegenteil: die geschlechtlichen Sinne beeinträchtigen die ästhetischen, und Nackttänze wirken aus diesem Grunde in den seltensten Fällen künstlerisch, in der sattsam bekannten modernen Aufmachung vor dem durchschnittlichen Großstadtpublikum niemals. Das gleiche gilt nun aber auch, was zu wenig berücksichtigt wird, von der zynischen Entblößung seelischer Nacktheit, wenn diese in nichts anderem als in grauenhafter Brunst oder einem überhitzten oder gar perversen Triebleben besteht. Eine besondere Spezialität moderner Belletristen und Bühnenschriftsteller ist die Darstellung der „kalten Brunst“: der seelenlosen, absolut unpersönlichen Leidenschaft. Da diese seelischen Entkleidungen gar nicht das wirkliche Leben in seinem Durchschnitt spiegeln, das ja ganz anders ist und sich absolut nicht auf den einseitigen sexuellen Generalnenner bringen läßt, sondern eine Fülle verschiedenartiger Triebkräfte äußert, so ist einseitige Nacktdarstellung moderner Schriftsteller eine Fälschung des Lebens im Sinne einer Tendenz: eben der sexuellen. Alle Tendenz ist aber unkünstlerisch.

Nun darf man sich die Lösung dieser Frage nicht durch Zitierung von Schillers „Schaubühne als moralischer Anstalt“ allzu leicht machen. Das Theater hat den Zwecken der Moral so wenig zu dienen wie denen der Unmoral. Es dient wie alle Kunst dem Künstlerischen und braucht sich seine Ziele und Werte nicht von einem fremden Wertgebiet zu erborgen. Die Bühne ist weder für Erbauung und „Ertüchtigung“ noch für libertinistische Tendenzen da. Und man vergißt zu sehr, daß Schillers genannter Aufsatz eine Jugendarbeit ist und der reife Schiller, der die „Briefe über ästhetische Erziehung“ geschrieben hat, ganz anders dachte und das Wesen der Kunst im zweckfreien „Spiel“ sah, das mit Moral nichts mehr zu tun hat, ja sich zu dieser in Gegensatz stellt. So einfach also darf man sich die Bekämpfung der Entkleidungsseuche (eines besonderen Falls des Exhibitionismus) nicht vorstellen.

Wohl aber verlangen wir, daß wer immer den Menschen nach Leib oder Seele entblößt und nackt zur Schau stellt, es erstens reinen Herzens, d. h. in reiner künstlerischer Absicht, und zweitens mit bedeu-

tender künstlerischer Kraft tue. Zum Menschen gehört nun einmal die Kleidung. Der Mensch ist das einzige Tier, das sich selber und mit Überlegung kleidet und insofern „Kleidung" trägt. Seine Entkleidung kann darum nie an sich schon sein Menschtum erhöhen, sondern kann nur eine unter mehreren Möglichkeiten sein, es gelegentlich zu stärkerem Ausdruck zu bringen. Der Mensch hat das Bedürfnis und die Pflicht, seine tierische Blöße vor sich und den andern zu verdecken. Das ist die Regel. Man muß nicht alles „wissen", weil es nämlich in neun Zehnteln aller Fälle doch bloßes Halbwissen bleibt. Ein solches aber ist unvermeidlich, wenn das „Wissen" nicht in große Zusammenhänge eingereiht, in eine Weltanschauung sehr hohen Niveaus eingebettet wird. Aber an dieser fehlt es heute durchaus noch. Das philosophische System, das wie das Kantische, das Hegelsche die hauptsächlichsten Zeittendenzen nicht nur zusammenfaßt, sondern überwölbt und auf ein höheres Niveau hebt, ist für die Gegenwart bis heute noch nicht da. Ohne Philosophie aber gibt es kein wirkliches Wissen. Nur Philosophie ist echtes Wissen. Alles andere sind zusammengeraffte Kenntnisse.

In der Psychoanalyse haben wir gleich ein Beispiel. Sie ist eine ernste Wissenschaft, aber das Psychoanalysieren ist zu einer Modekrankheit geworden. Die intime Kenntnis der Nachtseiten des Lebens hat sich zu keiner wahren Erkenntnis aufgeschwungen. Das Bild des Menschen ist verzerrt worden, er vor sich selber gesunken. Erst eine adlige Weltanschauung könnte auch die Kloaken umwerten. Da es an solcher fehlt, ist das Schwelgen in den Nachtseiten und Dämmerungen des Lebens zerstörend für die Tiefe und Glaubenskraft der Persönlichkeit, zerstörend namentlich für Versonnenheit und Zartgefühl des Weibes. Herb, eckig, männlich wie sein Äußeres wird heute auch das Innere des Weibes. Warum? Weil vollkommene Desillusion, plattes empirisches Wissen seine Seele erfüllen. Heute geht der Mensch geistig auf Vieren, weil er den Dingen der Erde recht nahe sein will, sie zu betasten und zu beschnüffeln. Alles leidet an Nacktheitssucht, betreffe es den Körper oder die zu sezierende Seele. Von der Entblößung an sich aber ist keine Veredelung des Menschen zu erwarten. Im Gegenteil muß der seelische Schwung, die Weltanschauung hohen Ranges schon da sein, die nunmehr auch Nacktheit und Wissen von den Komplexen, Ambivalenzen und sonstigen Heimlichkeiten adeln kann. Weltanschauung kann nie von unten, nie vom Einzelwissen her kommen. Keine Wissenschaft führt legitimerweise zur Philosophie, sondern diese ist eine Sache der Gestimmtheit. Soll nun das Wissen nützen, so brauchen wir Hochgestimmtheit und stolzen Flügelschlag der Seele. Wir fordern, daß der Mensch aufhört, geistig auf Vieren zu gehen, und aufrecht wandelt. Wir fordern, daß der Mensch wieder eine Denkerstirn hat und gebrauchen lernt und seinen Rüssel abbaut. Wir fordern, daß er mehr und mehr Mensch wird und den Blick vom Boden fort zu den Sternen hebt.

Ueber Licht- und Sonnenbäder und ihre eventuellen Gefahren

Von Dr. G. Kerzen, Leipzig

Wo wir uns der Sonne freuen,
sind wir alle sorgenlos.
Goethe

Wenn die langen Tage nahen und der Sonnenwagen in immer weiterem Bogen unter dem lichtblauen Himmelsdom hingleitet, dann kommt die schöne Zeit wieder, wo wir in Licht und Luft baden können. Es ist aber erst ein Menschenalter her, daß die Allgemeinheit weiß, was Luftbäder sind und welche hohe gesundheiterhaltende und -fördernde Bedeutung sie haben. Πάντα ῥεῖ (alles fließt) war der Ausspruch eines großen Weisen Griechenlands. Welcher Verständnislosigkeit für ihre Bestrebungen die begegneten, die schon damals hygienischen Sonnenkult trieben, dafür nur ein Beispiel. In Naumburg a. d. S. nannte man uns schlechtweg: die Verrückten, wie wir in einer nahe gelegenen Naturheilanstalt nach Herzenslust, möglichst nur mit der Haut bekleidet, Tag für Tag kurten und den von Luft und Sonne am meisten Gebräunten feierlichst zum „Luftbademeister" kürten. — Der Wandel kam nur langsam. Es ist ein unbestreitbares Verdienst der so viel geschmähten Naturheilvereine, daß sie, sie ganz allein, es waren, die selbst in kleinen Orten die Errichtung von Luftbädern ermöglichten. Aber jede Guttat trägt ihren Lohn. Unser ganzes Volk hat den Segen ihrer Schöpfungen begriffen, und es erscheint heute, wo wir dank den Bestrebungen der den Homöopathen so wesensverwandten Naturheilfreunde völlig anders eingestellt sind, fast unglaublich, daß damals in einer preußischen Mittelstadt der Kreisarzt vorübergehend gegen die Gründung eines solchen Luftbades sein Veto einlegte. Wie wenig selbst beamtete Ärzte noch vor nun einem Menschenalter die Wirkung direkter Sonnenbestrahlung auf den nackten Körper kannten, lehrt eine sehr üble Geschichte, die einem Kollegen in Thüringen zustieß. Der dortige Kreisarzt ließ einfach dessen Anstalt sperren, weil er das Sonnenekzem eines unvorsichtigen Sonnenbadenthusiasten für einen Scharlachausschlag gehalten hatte, mit dem es allerdings eine unverkennbare Ähnlichkeit hat. Doch das nur beiläufig, um den früher in fast allen Gesellschaftskreisen vorhandenen Mangel an Verständnis für eine Kur- und Sportform zu zeigen, die für die Regeneration unseres Volkes unentbehrlich geworden ist und dabei in ihrer Ausübung einen der höchsten physischen Genüsse bildet, besonders dann, wenn man mit ihr noch ein Fluß- oder Seebad verbinden kann. —

Der große griechische Philosoph Thales von Milet, einer der sieben Weisen Griechenlands, soll gesagt haben: ὕδωρ ἄριστον, d. h.: Wasser ist das beste. Ein Wort, das heute noch ebenso wahr ist wie damals, speziell in seiner Gegenüberstellung zum Alkohol und seiner entsittlichenden und gesundheitmordenden Wirkung. In diesem Sinne ist sicher das Wasser das

beste aller Getränke. Und da es der unserem Körper homogenste Stoff ist, denn wie weder eine Pflanze noch ein anderes Tier ohne Wasser leben kann, so beträgt es auch $^3/_5$ (genau 58 %) unserer eigenen Wesenheit, und so ist es begreiflich, daß seine Bedeutung als Heilfaktor eine sehr hohe sein muß. Es ist völlig überflüssig, noch hervorzuheben, wie hoch wir es als solches zu bewerten haben.

Aber Menschen sind schließlich doch keine Amphibien, sondern als Lichtluftgeschöpfe geboren. Und so müssen wir dem Wasser diese beiden wichtigen „Elemente" mindestens im Dienste der Gesundheit gleich, vielleicht sogar noch höher als es stellen.

In der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts schuf am Ufergelände des schönen Veldeser Sees der Schweizer Rickli die erste große Lichtluftheilanstalt, an deren Pforte noch heute folgende Worte den vom Großstadttreiben Erschlafften begrüßen: „Wasser allein tut's freilich nicht, höher steht die Luft, am höchsten das Licht." Das Licht, das in immer gleichbleibender Fülle dem herrlichsten unserer Sterne, der Sonne, entströmt, die die stets gespannte Feder im Weltenuhrwerk unseres Planetensystems bildet. Hier haben wir eine mit allen Vorzügen der Natur begabte ideale Stätte, und mancher Sieche fand an diesem schönen Erdenfleck seine Gesundheit wieder und hielt Aussaat bei uns mit dem, was er dort gelernt hatte.

Doch was der Allgemeinheit als etwas völlig Neues imponierte, ist uralt. Nur wissen die wenigsten, daß schon die alten Römer in ihren Solarien Sonnenbäder nahmen. Plinius berichtet uns davon, der beim Untergang von Pompeji im Jahre 79 n. Chr. seinen Tod fand. Und was noch mehr bedeuten will, auch Hippokrates und Herodot erzählen vom Lichtluftkult der alten Griechen, beruhte doch die Gesamtausbildung der Hellenen auf Nacktkultur. Die klimatischen Verhältnisse ihres Landes waren dazu ja wie geschaffen. Dann hatte man es völlig vergessen, in Licht und Luft zu baden; auch im deutschen Land, in dem einst die alten Germanen ihre Kranken dem Sonnengott zur Heilung anvertrauten. Erst in den letzten Jahrhunderten hört man ab und zu von Männern, Ärzten sowohl wie Laien, die begeistert für Lichtluftkult eintraten. Neuschöpfer und Bahnbrecher ist und bleibt aber der schon genannte knorrige Schweizer Rickli, und sonderbar, immer und immer wieder sind es Schweizer, die grundlegende Studien und Versuche mit Luft- und Sonnenbädern machen. Während Rickli auf den Gesamtkörper mit ihnen einzuwirken lehrte, heilt von 1891 an Bernhard in Samaden (Engadin) besonders Wunden damit. Nach ihm kam Rollier in Leysin, dessen Erfolge in der Behandlung der chirurgischen Tuberkulose, Drüsen, tuberkulösen Bauchfellentzündung, chronischen Ohreiterungen und Gelenkleiden geradezu epochal wirkten. Nun stand freilich den Schweizern in reiner Höhenluft eine an chemisch wirksamen Strahlen überreiche Sonneneinwirkung zur Verfügung, die die Ebene entbehren muß, denn die hier überall in zahlloser Menge umherschwebenden Staubteilchen gleichen einem ungeheuren Sieb, in dem sich ein gut Teil der heilenden Strahlen fängt. Daß aber auch hier Segensreiches erzielt wird, beweisen die schönen Erfolge Geheimrat Biers in seiner Anstalt Hohenlychen. Kurz, die moderne Ärztewelt ist so durchdrungen von dem Wunderwirken der heilenden Sonnenstrahlen, daß 1923 Rosenstern begeistert ausruft: Sonne und Freiluft müssen in der Säuglingsernährung die gleiche Geltung haben wie die Frauenmilch. — So wandeln sich die Begriffe im Kreislauf der Zeiten!

Wenn wir jetzt noch einige Worte anfügen über die Technik der Lichtluftbäder und die ev. mit ihnen verbundenen Schädigungen, so müssen wir zunächst eine scharfe Grenzlinie zwischen dem Luftbade und dem Sonnenbade ziehen. Der Gebrauch eines jeden von ihnen gibt ganz verschiedene Wirkungen und setzt ganz verschiedene Indikationen voraus. Beim Sonnenbade liegt man ruhig, den Kopf in irgendeiner Weise gegen die Strahlen geschützt, und in einem größeren freien, zum Schutz gegen jeden Luftzug umplankten Raum. Man wird zunächst seinen Körper nur kurze Zeit dem Sonnenlichte aussetzen (denn Vorsicht ist hier weit mehr geboten als beim Luftbad) und sich anfangs nur wenige Minuten die Vorderseite und dann die Kehrseite „der Medaille" bescheinen lassen, um sich dann durch eine laue Gießkannenbrause abzukühlen und zu erfrischen. Noch genußreicher ist es natürlich bei dazu gebotener Gelegenheit, mit einem kurzen Fluß- und Schwimmbad die ganze Prozedur abzuschließen. Aber gerade hierbei sieht man oft Schädigungen eintreten; es lieben viele, sich danach von der Sonne trocknen zu lassen. Dabei entwickelt sich das schönste Sonnenekzem, die Haut wird glutrot, um sich später in ganzen großen Fetzen wie beim Scharlach abzublättern. Und während der Nacht stellt sich ein solides Fieber ein, und brennende Schmerzen rauben den Schlaf, bis nach einigen Tagen das kleine Drama zu Ende geht. Wir kennen ja alle die physiologische Einwirkung der Sonne auf den menschlichen Organismus. Rheumatiker werden an sonnigen Tagen weit weniger von Schmerzen gepeinigt. Trübgestimmte erheitert ihr goldener Schein. Tier und Pflanze stehen gleicherweise unter ihrem Einfluß. Im Sonnenlicht gedeiht alle Kreatur. Blattgrün bildet sich nur dort, wo Licht ist, und die Geigenbauer bevorzugen für den Bau ihrer Instrumente das Holz von der Südseite der Bäume, weil es bessere Klangwirkungen schafft. Nur allein den Sonnenstrahlen haben wir die Süße und das Aroma unserer Früchte zu danken. Anderseits aber ermattet ein langdauernder, glühender Sonnenbrand, und durch sein allzulanges Wirken erfolgt der Hitzschlag. Alles das sollen wir beim Gebrauch dieser Bäder wohl im Auge behalten. Wer dabei noch dem alten blöden Grundsatz huldigt: viel hilft viel, kann die tollsten Sachen erleben. Man schmort nicht umsonst in der Sonne und bräunt dabei wie ein Braten in der Kochröhre. Man büßt dafür mit großem Mattigkeitsgefühl, schwerem Kopfweh, erhöhter Reizbar-

keit und wohl auch mit Herzbeschwerden, und wer's zu arg treibt, holt sich schließlich, wie es schon beobachtet wurde, einen Sonnenstich. Ganz vorsichtig müssen Leute mit sehr empfindlicher Haut sein, besonders also Hellblonde; man hat nach unvorsichtigem Gebrauch pockenartige Hauterkrankungen mit Narbenbildung, ja ganze pergamentartige Entartung der Haut gesehen. Auch Herzkranke mit beginnender Wassersucht oder vorgeschrittener Aderverkalkung, Alkoholiker, sehr Korpulente mit Fettherz seien davor gewarnt, und streng verbieten müssen wir sie seelisch Erregten und Epileptikern, die todsicher danach ihren Anfall bekommen. Vorsichtig gebraucht aber wirken sie herrlich bei Rheumatismus, Gicht und Nervenschmerzen (besonders Ischias), bei den verschiedensten Formen der sog. Blutarmut, bei beginnender Tuberkulose und Nierenkranken, bei letzteren besonders durch die Anregung der Schweißdrüsentätigkeit. Da wir im Winter in unserem Klima keine Sonnenbäder im Freien machen können, versucht man, den Kranken diese Wohltat in verglasten, künstlich erwärmten Hallen zu verschaffen. Bekanntlich gehen freilich gerade die hierbei in Frage kommenden chemischen Strahlen der Sonne nur durch Bergkristall und nicht durch Glas. Die Wirkung ist daher fraglich!

Alle obengenannten eventuellen Schädigungen sind beim Luftbad ausgeschlossen. Man bewegt sich dabei im Freien; anfangs am besten in durchsonnter Luft, später, wenn man sich daran gewöhnt, bei jeder, auch kühler Witterung. Ich kenne so manchen, der auch in Kälte und Schnee sein Luftbad, diese köstliche feine Massage der Haut durch leise Luftwellen, nicht entbehren mag. Es wirkt außerordentlich „tonisierend", d. h. allgemein kräftigend, ist ein vortreffliches Gegenmittel gegen das moderne Allerweltsleiden: Nervosität und daher in erster Linie verzärtelten, aber sonst nicht konstitutionell kranken Naturen anzuraten, niemals vor allem mit Nierenleiden behafteten. Alle Formen von Blutentmischung finden bei vorsichtigem Gebrauch dadurch Besserung; habitueller Kopfschmerz schwindet, besonders wenn man am frühen Morgen im betauten Gras eine kurze Wanderung mit nackten Füßen macht, die danach wohlige Wärme durchströmt. Luftbäder zu nehmen, findet sich heutzutage wohl überall Gelegenheit. Ist ja schon das Arbeiten im Freien mit mehr oder weniger entblößtem Körper eine Art Luftbad. Überempfindliche können mit dieser Prozedur sehr gut im Zimmer bei geöffnetem Fenster beginnen, früh nach dem Aufstehen; man muß doch nicht immer ein neugieriges Gegenüber haben, das sich dabei moralisch entrüstet. Wie jede Zeit das rechte Heilmittel für ihre Hauptschäden gefunden hat und noch findet, so auch die unsere: Neben einem maßvollen Sport kann wohl nichts die Krankheit unserer Zeit, die gefürchtete Neurasthenie, besser paralysieren als das Luftbad, das der Jungborn für alle Erschöpften und Überarbeiteten werden wird und mithilft zur Wiedergeburt und dem Neuaufbau unseres deutschen Volkes.

Das Brausebürsten

Von Dr. med. J. Voorhoeve, Dillenburg

Ein unerläßliches Hautpflegemittel ist die Reinlichkeit. Sie besteht in der Entfernung nicht nur des unvermeidlichen Schmutzes, sondern auch der Absonderungen und Abschilferungen der Haut selbst. Dies geschieht am gründlichsten im Wannenbad mittels Seife, Schwamm und Bürste. Letztere müssen aber auch selbst sehr reinlich gehalten werden, denn sie enthalten oft ganze Arsenale von chemischen Zersetzungsprodukten. Ein guter Ersatz für die Bürste ist deshalb die Marmorstaubseife, womit man die Haut tadellos rein bekommt.

Durch jede Seife wird nun aber mit dem Schmutz auch der normale Hauttalg entfernt. Dies ist ein Nachteil: man bemerkt, daß die Haut nach vielem Waschen mit Seife spröde und rissig wird, sogar Eiterpickel und Furunkel können durch anhaltenden Gebrauch von Seife, die freie Säuren oder Alkalien enthält, entstehen. Man bevorzuge deshalb die neutralen, überfetteten Seifen, die man daran erkennt, daß sie bei Berührung mit der Zunge kein brennendes oder stechendes Gefühl hervorrufen.

Es ist nun aber auch möglich, ohne jede Anwendung von Seife die Haut rein und geschmeidig zu erhalten, und zwar mittels der Bürstenbrause, die eine Kombination von Brause und Bürste darstellt. Dieses Verfahren wird Brausebürsten genannt und ist in England und Amerika schon lange bekannt. Es beruht auf dem Prinzip, daß man mit einer durchlöcherten Gummibürste, die durch einen Schlauch an den Wasserleitungs- oder Badewannenhahn angeschlossen wird, die Haut abreibt. Während des Reibens fließt fortwährend kaltes oder warmes Wasser, je nach Belieben, durch die Bürste, so daß eine Kombination von Waschung und Massage stattfindet, wodurch die Haut vollkommen rein wird und, da der natürliche Hauttalg nicht durch Seife entfernt wird, auch ihre Geschmeidigkeit erhält. Fließt warmes Wasser durch die Bürste, dann werden die Gummibürsten weich und schmiegen sich der Haut angenehm an, fließt kaltes Wasser durch, dann sind die Borsten härter und üben einen stärkeren Druck aus. Sehr vorteilhaft ist die abwechselnde Anwendung von warmem und kaltem Wasser, wobei man mit ersterem anfängt und mit letzterem endigt.

Bis jetzt fehlte es in Deutschland an einem geeigneten Apparat, um dieses Brausebürsten erfolgreich durchzuführen. Durch Einführung der Grove-Bürstenbrause (Knickerbocker)[1], die in medizinischen Warenhäusern und einschlägigen Geschäften neuerdings geführt wird, ist diese neuartige, ebenso einfache wie wirksame Hautpflegemethode auch bei uns möglich geworden. Eine nur kurze tägliche Anwendung des Brausebürstens verleiht der Haut jene

[1] Zu beziehen von dem Vertreter für Deutschland: C. Dobbelstein in Köln a. Rh., Kunibertkloster 20.

Reinheit und Geschmeidigkeit, um die die Amerikaner so oft beneidet werden. Die gleichzeitig mit der Anwendung des warmen und kalten Wassers geübte Massage hat außerdem einen äußerst wohltuenden Einfluß auf die ganze Blutzirkulation, die Verdauung und die Nerven, so daß sie mit großem Nutzen in vielen Krankheitsfällen benutzt werden kann. Eine regelrechte „Brausebürstenkur" kann daher in manchen Fällen zur Unterstützung der inneren Behandlung warm empfohlen werden. Voraussetzung für ihre Anwendung ist, daß man über einen Badeofen verfügt, der warmes und kaltes Wasser liefern kann. Dann aber ist sie auch noch ökonomischer als Vollbäder, da man weit weniger Wasser und Heizmaterial dazu braucht. Es ist deshalb nicht daran zu zweifeln, daß diese Methode sich rasch viele Freunde erwerben wird. Wer einmal am eigenen Leibe die angenehm belebende und kräftigende Wirkung des Brausebürstens erfahren hat, wird sie so bald nicht wieder entbehren wollen.

Praktische Winke für Frauen und Mütter

Vortrag, gehalten in der „Belehrungs-Kaffeestunde" des Homöopathischen Vereins Hirschberg u. Umg.

Von **Frau Jeanette Zweig, Bad Warmbrunn** (Schlesien)

(Fortsetzung)

Zu einer guten Pflege des Körpers gehört auch zweckmäßige, den Körper nicht beengende und seine natürlichen Formen entstellende und verkrüppelnde Kleidung. Voll und ganz berechtigt ist die Forderung, daß auch die Kleidung den Vorschriften der Gesundheitspflege entsprechen muß. Es wird hauptsächlich gesündigt durch zu enge Schuhe mit hohen Absätzen einerseits, durch einschnürende Korsetts anderseits, die den Leib nach oben drängen usw. Nur einen verschwindend kleinen Teil des Lebens befinden wir uns in nacktem Zustand. Tag und Nacht sind wir von der Kleidung umhüllt. Es kann darum nicht gleichgültig sein, wie diese beschaffen ist. Was zunächst die Oberkleidung anbetrifft, so hat sie die Haut vor Wärmeverlusten zu schützen und muß durchlässig sein — sowohl für die vom Körper ausgehenden Ausdünstungen, als auch für die äußere Luft und das Licht. Diese Bedingungen hat auch die Unterkleidung zu erfüllen, außerdem aber darf sie die Haut nicht reizen, sondern muß ein angenehmes und behagliches Gefühl auf ihr hinterlassen. Die Furcht vor Wärmeeinbuße und Erkältung im Winter beim Tragen von poröser Kleidung ist nicht begründet. Denn so wie die Zimmerluft sich und die in ihr weilenden Menschen dann am besten erwärmt, wenn sie rein und frei von üblen Beimengungen ist, so erfüllt auch die das Hautorgan unmittelbar umgebende Lufthülle dann am vollkommensten ihren Zweck als schlechter Wärmeleiter, der die Körperwärme zurück- und zusammenhält, wenn sie nicht mit Körperausdünstungen beladen ist und sich ständig erneuern kann.

Wie steht es nun nach den angegebenen Richtungen hin mit den einzelnen Arten der Unterkleidung?

Der wollenen kann ich nicht das Wort reden. Sie ist nicht porös; das ist ihr größter Fehler. Sie saugt zwar die Ausdünstungen gut auf, läßt sie aber wenig oder gar nicht weiter; zudem wird sie von vielen Menschen auf der Haut nicht angenehm empfunden und führt zur Erschlaffung der Haut. Wollene Unterwäsche ist, streng genommen, nur dann einigermaßen gesundheitsdienlich, wenn auch die Oberkleidung aus Wolle besteht und wenn sie täglich erneuert wird. Filzig gewordene Unterwäsche ist zwecklos und schädlich.

Die enggewebte leinene Unterwäsche kältet außerordentlich, besonders wenn die Haut schwitzt, und hält im Winter nicht genügend warm, weil sie die Wärme des Körpers zu sehr nach außen ableitet. Die baumwollene porös gewebte elastische Unterwäsche ist eine Unterkleidung, die allen Anforderungen der Gesundheitspflege entspricht. Sie ist angenehm und weich im Tragen, reizt nicht die Haut, hält im Winter warm und hitzt nicht im Sommer, dabei ist sie sehr haltbar. Die poröse elastische Unterwäsche hat den Vorteil, daß sie sich niemals am Körper in Falten legen kann, daß sie sich jeder Körperform leicht und angenehm anschmiegt und vor allen Dingen, daß sie durch die Elastizität nie einen Körperteil bei der Bewegung hindern kann, weich und elastisch nachgibt und sich anschmiegt. Das ist ein großer Vorteil bei dieser elastischen porösen Unterwäsche. Einen sehr hohen Gesundheitswert besitzt die Rohseidenwäsche. Die Seide steht in ganz eigenartigen Beziehungen zum menschlichen Körper, insofern sie wie eine Isolierschicht wirkt und die Abgabe der Körperelektrizität verhindert. Sie ist also unmittelbar energie- und krafterhaltend. Damit steht auch im Zusammenhang, daß sie bei feuchtkalter Witterung besonders wohltuend empfunden wird, weil ja gerade bei dieser Witterung eine Ausleitung der Körperelektrizität besonders stattfindet. Zu dieser einzig dastehenden Eigenschaft gesellt sich ihre vorzügliche Porosität und ein seltenes Wohlbehagen, das sie auf der Haut hervorruft und zurückläßt. Darum ist sie auch allen anfälligen, schwächlichen, zur Erkältung neigenden Personen und solchen mit empfindlicher Haut besonders zu empfehlen. Die früher oft gehörten Klagen über schlechte Haltbarkeit und Einlaufen in der Wäsche sind nicht mehr stichhaltig, wenn die Stoffe 70% Seide und 30% beste Makkobaumwolle enthalten und die Wäsche in technisch einwandfreier Weise erfolgt.

Aus meinen Erfahrungen heraus kann ich die Unterkleidung „Osiris" und „Geha" und die Fabrikate der Firma Thalysia, Leipzig, empfehlen, die wohl in jedem besseren Geschäft zu haben sind.

Nun kommen wir zur Frage des Korsetts. Hier möchte ich Herrn Dr. Haehl, homöopathischen Arzt

in Stuttgart, zu Ihnen sprechen lassen. Dieser Arzt hat einen Korsettersatz „Natura" durch die Firma Dölker, Gomaringen, in den Handel bringen lassen, der in jedem besseren Geschäft zu haben ist. Es gibt auch bei der Firma Thalysia „Edelformer" als Korsettersatz, die den Anforderungen einer gesundheitsmäßigen Unterkleidung entsprechen. Ich selbst trage beide Fabrikate und kann sie nach meinen Erfahrungen nur bestens empfehlen, ohne damit sagen zu wollen, daß nicht auch andere Fabrikate allen Anforderungen einer gesundheitsgemäßen Unterkleidung entsprechen.

Über das Bedürfnis und die Vorzüge des neuen Korsettersatzes „Natura" sagt Dr. med. Richard Haehl:

„Die Frauenkleidung hat im Laufe der letzten 25 Jahre Wandlungen durchgemacht, die von einem Gegensatz zum anderen führten. Vor 25 Jahren begegnete man beim weiblichen Geschlecht noch allenthalben dem Bestreben, eine volle Brust und eine möglichst enge Taille in Erscheinung treten zu lassen. Die gewaltsame Entstellung der natürlichen Körperform mit Hilfe des Korsetts ging damals so weit, daß Schnürfurchen in der Leber zu den alltäglichen Vorkommnissen und Beobachtungen in einer ärztlichen Sprechstunde gehörten. Die Mahnrufe zahlreicher Ärzte, die vor den gefährlichen Folgen solcher Modetorheiten warnten, verhallten jahrelang, ohne die geringste Beachtung bei der Frauenwelt zu finden. Ganz allmählich machte sich aber schließlich doch das Bestreben bemerkbar, die Frauenkleidung mehr und mehr den natürlichen Linien des Körpers anzupassen und die Reformkleidung setzte sich durch trotz aller Hindernisse, die ihr anfänglich in den Weg gelegt worden waren. Heute hat sie im großen und ganzen jene Ziele erreicht, die vor Jahrzehnten als ideal und erstrebenswert bezeichnet worden waren.

Ist nun aber die heutige Frauenkleidung mit ihrer Losung: ‚Fort mit dem Korsett' wirklich ideal und gesundheitlich einwandfrei?

Wer an sorgfältiges Beobachten gewöhnt ist und reiche Gelegenheit dazu hat, wird diese Frage nicht ohne weiteres bejahen können, denn die Klagen, die namentlich von Hängebrüsten ausgehen, haben sich im Laufe der letzten Jahre in geradezu bedenklicher Weise vermehrt. Zahlreiche Mädchen und Frauen suchen die ärztliche Sprechstunde auf, weil sie Beschwerden im oberen Teile des Brustkorbes empfinden und den Beginn eines Lungenleidens befürchten. Bei genauer Untersuchung ergibt sich dann, daß die Lungen vollständig gesund sind, und daß die geäußerten Beschwerden durch den Zug der schlaff und schwer herabhängenden Brüste hervorgerufen werden. Verordnet man solchen Kranken einen passenden Busthalter, der den Hängebrüsten die nötige Stütze bietet, so verschwinden die Beschwerden in ganz kurzer Zeit vollständig.

Selbst Entzündungen und Knotenbildungen in den Brüsten hat man als Folge von Hängebrüsten entstehen sehen. Meist handelt es sich dabei um junge Mädchen. Die Brust fühlt sich derb an und im Brustgewebe selbst findet man mehrere meist haselnußgroße Knoten, die deutlich druckempfindlich sind. Das Tragen eines Brusthalters führt auch hier stets verhältnismäßig rasch zur Beseitigung der Beschwerden und zum Verschwinden der Knoten und Schmerzen.

Das Bedürfnis nach einer Stütze der Brust wird von vielen Mädchen und Frauen so lebhaft empfunden, daß sie sich ganz aus eigenem Antrieb irgendeines Mieders oder Brusthalters bedienen. Die üblichen Mieder tragen aber gewöhnlich der natürlichen Entwicklung der Brüste so wenig Rechnung, daß sie der Verkümmerung der Brustwarzen oft geradezu Vorschub leisten. Zu keiner Zeit meiner 25jährigen Praxis habe ich bei Mädchen und jungen Frauen so häufig Hängebrüste und ungenügend entwickelte Brustwarzen gesehen, wie gerade während der letzten 10 Jahre.

Nicht viel besser ist es um die Bauchdecke bestellt, besonders bei Frauen, die ein- oder mehrere Male geboren haben. Der leicht gewölbte, glatte Bauch, so wie er uns in alten Gemälden als besonderes Schönheitszeichen der Frau entgegentritt, gehört heute zu den Seltenheiten. Wenige Schwangerschaften genügen gewöhnlich schon, um das bißchen Elastizität der Bauchwand zum Verschwinden zu bringen. Die mit Fett durchsetzte Bauchdecke, die sich nicht mehr genügend zurückzubilden vermochte, hängt ohne äußere Unterstützung schlaff oder in Falten herab, unfähig, Eingeweiden den kleinsten Halt und die geringste Stütze zu bieten. Die nach vorn drängenden Organe der Bauchhöhle rufen dann beständig Zerrungen an ihren Aufhängebändern hervor, die als ungemein lästig empfunden werden und sich vor allem als Rücken- und Kreuzschmerzen äußern. Verschmäht eine solche Frau auch dann noch jedes Stütze und Halt bietende Kleidungsstück und trägt sie dabei gar noch schwere oder eng geschnürte Unterröcke und Beinkleider, so kommt es allmählich zu Verlagerungen und Senkungen, insbesondere des Magens, der Leber, der Nieren, der Gedärme und der Gebärmutter. Verschiebungen, Verlagerungen und Senkungen der Eingeweide der Bauchhöhle sind tatsächlich bei Frauen etwas so ungemein Häufiges und bei Männern etwas verhältnismäßig so Seltenes, daß man sie geradezu als Krankheiten des weiblichen Geschlechtes bezeichnen möchte.

Die heute übliche Kleidung unserer Frauen und Mädchen ist also vom gesundheitlichen Standpunkt aus keineswegs einwandfrei. Professor Dr. Stratz, ein bekannter Frauenarzt und Verfasser des weit verbreiteten Werkes über ‚Frauenkleidung' (Stuttgart 1922, Verlag von Ferdinand Enke), hat durch Untersuchung zahlreicher Frauen festgestellt, daß die gewöhnliche Kleidung der Frauen und Mädchen, ohne Korsett getragen, viel größeren Schaden anrichtet als das Korsett selbst. Von 50 wohlgebauten Frauen aus den niederen Ständen, die nur ausnahmsweise ein Korsett trugen, hatten z. B. nur 5 einen normalen Rumpf, die übrigen 45 zeigten zum Teil sehr tief

eingreifende Einschnürungen in der Taille, Hängebauch, krummen Rücken und Mißbildung des Brustkorbes.

Die heutige Frauenkleidung ohne Korsett oder das zur Mode gewordene niedere Korsett, das kaum bis zum freien Rippenrande heraufreicht, der Brust nicht die geringste Stütze bietet und die Entstehung von Hängebrüsten geradezu begünstigt, bergen vor allem die große Gefahr in sich, daß sie der Rückkehr des verpönten Korsettes die Wege ebnen. Diese Ansicht beruht keineswegs auf bloßer Einbildung, denn heute schon werden Stimmen laut zugunsten des glücklich überwundenen Zwangsinstrumentes ‚Korsett'. In der Zeitschrift ‚Chicago Tribune' (1923) hat erst vor einigen Monaten der Chefarzt des öffentlichen Gesundheitsamtes, Dr. Francis J. Monaghan, eine Lanze für die Rückkehr und Wiedereinführung des von der Moderichtung der letzten Jahre verdrängten Korsettes gebrochen, und einer seiner Kollegen, Dr. Obermagu, der um ein besonderes Gutachten in dieser Frage angegangenen wurde, hat seine Auffassung dahin zusammengefaßt: ‚Das Korsett ist keinesfalls ein Luxusartikel zur Bereicherung eines Industriezweiges, sondern es ist ein für die Gesundheit der Frau unerläßliches Bekleidungsstück. Alle Frauen, die, weil es Mode ist, kein Korsett mehr tragen, leisten damit ihrer Gesundheit einen schlechten Dienst. Die wenigsten können das Tragen des Korsetts entbehren. Das Korsett ist als Stütze der Leber, die ein Dreißigstel des ganzen Körpergewichts ausmacht, sowie als Stütze des Magens absolut notwendig. Durch ein Verschieben dieser Organe ergeben sich Störungen des ganzen Organismus.'

Das wirksamste Mittel, der Wiederkehr des glücklich überwundenen Korsetts vorzubeugen, ist nach meiner Überzeugung einzig und allein die Einführung eines Korsettersatzes, der imstande ist, dem weiblichen Körper die erforderlichen Stützen zu bieten, ohne die Nachteile und Gefahren des Korsetts zu besitzen.

Nach zahlreichen Versuchen, bei denen ich durch die Firma Carl Dölker in Gomaringen in verständnisvoller Weise unterstützt worden bin, habe ich unter dem Namen „Natura" einen Korsettersatz herstellen lassen, der sich bei Mädchen und Frauen glänzend bewährt hat. Er vereinigt alle Vorzüge eines Korsetts in sich und ist frei von den vielen Nachteilen, die dem Korsett anhaften. Der obere Teil kann für sich als Brusthalter getragen werden.

Der Brusthalter ‚Natura' ist vor allem für Mädchen geeignet. Er begünstigt die Entfaltung der knospenden Brust und die Entwicklung der Brustwarzen, weil er keinerlei Druck darauf ausübt. Man wird mir vielleicht entgegenhalten, die Brust eines Mädchens sei unter natürlichen Verhältnissen überhaupt nicht stützebedürftig. Theoretisch mag dies der Fall sein und in vereinzelten Fällen dürfte es auch zutreffen. In Wirklichkeit bilden aber diese Fälle fast eine Ausnahme von der Regel. Hängebrüste, deren Entstehung durch das Tragen des heute allgemein üblichen kurzen Korsetts geradezu begünstigt wird, und die durch ihr schlaffes Herabhängen nicht nur unästhetisch wirken, sondern vor allem auch durch den dauernden Zug an den Brustmuskeln Beschwerden hervorrufen, sind nicht nur bei Frauen, sondern auch bei Mädchen so ungemein häufig, daß Schönheit und Gesundheit gebieterisch Abhilfe verlangen.

Für reifere Mädchen und Frauen ist der Korsettersatz ‚Natura' vorzuziehen. Er dehnt sich, dem Korsett ähnlich, über Becken und Unterleib aus und bietet somit nicht nur den Brüsten, sondern auch der Bauchdecke hinreichenden Halt und genügende Stütze, ohne den Körper an irgendeiner Stelle zwangsweise einzuengen.

Der obere Teil des Korsettersatzes ‚Natura' wird in der Mitte, also dem Verlauf des Brustbeines entlang, zugeknöpft; der untere Teil dagegen hat seinen Verschluß mehr seitlich, dem Beckenrande zu. Der die Bauchdecke überkleidende Teil kann, ähnlich wie dies auch bei den Achselträgern der Fall ist, zum Waschen abgeknöpft und ausgewechselt werden.

Für Schwangere werden besondere Leibstücke hergestellt, die den einzelnen Abschnitten der Schwangerschaft entsprechen, so daß der Korsettersatz ‚Natura' bei gleichzeitiger Neueinstellung der Rückenschnürung auch während der Schwangerschaft getragen werden kann.

Durch eine einfache Vorrichtung lassen sich die Beinkleider und Unterröcke bequem daran befestigen, wodurch alles lästige und gesundheitswidrige Umbinden dieser Kleidungsstücke in Wegfall kommt.

Beim Anlegen des Korsettersatzes ‚Natura' ist darauf zu achten, daß am unteren Teile nur eine Seite aufgeknöpft wird; ob die linke oder die rechte, kann die Trägerin selbst bestimmen. Dann werden zuerst die inneren Haften und Haken ineinandergefügt und die Knöpfe des darüber liegenden Teiles von unten nach oben zugeknöpft. Hierauf wird der Brustteil von unten nach oben geschlossen und erst zum Schluß soll die untere Hälfte mittelst des Knopfes in die obere Hälfte eingehängt werden. Die vier Strumpfbänder sind so einzustellen, daß der Korsettersatz fest und gleichmäßig nach unten gehalten wird. Die Achselträger gewähren dem oberen Teil noch einen besonderen Halt.

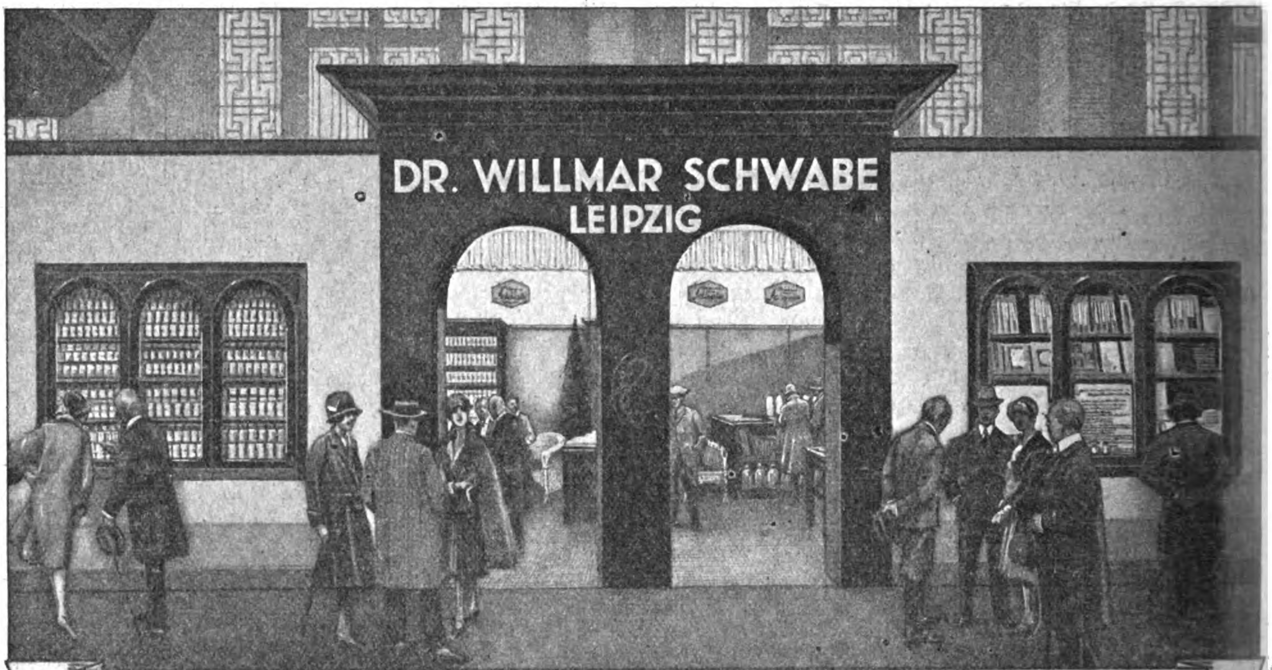
Brusthalter und Korsettersatz ‚Natura' sind als ständig zu tragende Kleidungsstücke für Mädchen und Frauen gedacht. Der Entstehung von Hängebrust und Hängebauch kann auf diese Weise am wirksamsten vorgebeugt werden.

Zusammenfassend läßt sich sagen:

Der Korsettersatz ‚Natura' bietet der Brust eine ausreichende Stütze und verhütet dadurch die Entstehung einer Hängebru[illegible]. Er begünstigt die Entwicklung der Brustwarzen, [illegible] er keinerlei Druck darauf ausübt. Der Bauchdeck[illegible] gibt er eine gewisse Stütze und beugt so den En[illegible]ungen von Senkungen und Verlagerungen der E[illegible]geweide der Unterleibshöhle vor. Der Korsettersa[illegible] ‚Natura' enthält, mit Ausnahme von einigen gu[illegible]lernden Metallschienen im

Rücken, keinerlei Stäbchen, er gibt daher jeder Körperbewegung nach und begünstigt aufrechte und gerade Haltung. Er behindert die Atmung nicht im geringsten und wird weder bei Verrichtung von Hausarbeiten noch beim Sport als Hindernis empfunden. Die weibliche Anmut und Körperform bringt er wirksam zur Geltung und gewährleistet der Kleidung guten Sitz. ‚Natura' folgt den natürlichen Linien des Körpers, vermeidet jede Einschnürung oder sonstige Verunstaltung, kann durch Benützung größerer Leibstücke auch während der Schwangerschaft getragen werden und bietet Frauen, die mit Hängeleib oder Eingeweidesenkungen behaftet sind, eine unentbehrliche Stütze."

Nun zu den Gebrüder Beenekens. Die Menschen sind undankbar gegen ihre besten und treuesten Helfer; sie behandeln sie, die ihr „Vorwärtskommen" im wahrsten Sinne des Wortes jederzeit fördern, so schlecht, daß sie darunter leiden.



Ausstellungskoje auf der „Gesolei" Düsseldorf 1926 × Außenansicht

Der menschliche Fuß besteht aus 28 Knochen und aus vielen Muskeln, Sehnen, Bändern usw., die das komplizierte Knochengebilde zusammenhalten und bewegen. Nur wenige Menschen werden mit schon verbildeten Füßen geboren. Die überraschend große Anzahl der Fußleiden und Beschwerden, der verbildeten Füße, der Untüchtigkeit im Gehen, namentlich bei Frauen, entwickelt sich fast nur — abgesehen von Unfällen — aus folgenden 2 Ursachen: angeborener Schwäche der Gehwerkzeuge oder einzelner Teile und übernormaler Körperschwere, d. h. also langandauernder Überlastung der Füße. Jede Stütze hat eine bestimmte Tragkraft, die ohne Schaden nicht überschritten werden kann. Die Tragkraft der Füße ist bei den meisten Menschen ungenügend entwickelt, also unternormal geblieben.

Einengendes, zu spitzes und schmales Schuhwerk, falsche Absatzhöhe, einschnürende Strümpfe und Socken sind die Ursachen. Stillgelegte Partien verkümmern, werden nicht kräftig, überanstrengte geben nach, führen zu Schmerzübertragung und Lageveränderungen. Damit haben wir die ausschlaggebenden Grundsätze für vernünftige Behandlung der Füße gewonnen und fassen sie nochmals kurz zusammen:

1. Herstellung der normalen Tragkraft durch allseitige Ausbildung der Füße von Kindheit an, und zwar ohne Einengung durch falsche Fußbekleidung,
2. Rücksichtnahme auf spezielle angeborene Schwächen und dadurch drohende Verbildungen und Fußleiden,
3. Dauerndes Tragen von richtigem, organgemäßem Schuhwerk nach Breite, Länge, Schnitt, Absatzhöhe, Wölbung und Biegsamkeit der Sohle,
4. Verhütung langandauernder Überlastung und einseitiger Überanstrengung der Füße.

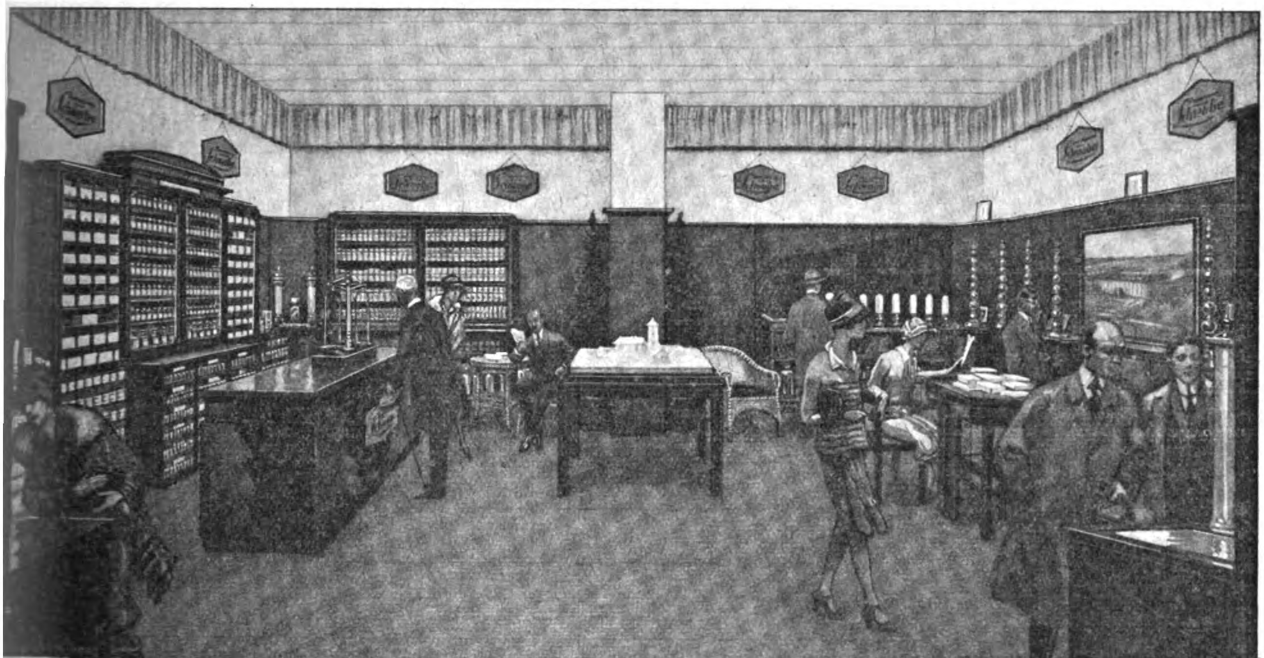
Es ist viel leichter und einfacher, diese wenigen, sicher verhütenden Grundsätze zu beachten, als Fußleiden zu heilen. Also Vorbeugen soll man in jeder Beziehung. Es ist festgestellt worden, daß kaum 10% aller Frauen und Mädchen von Frauenleiden und Entstellungen des Leibes dauernd verschont bleiben; dies trifft auch auf Fußleiden und Fußentstellungen zu. Bei Frauen ist es ungünstiger als bei Männern schon wegen der Vermehrung des Körpergewichts während der Schwangerschaft. Dies könnte durch

passende Pflege leicht umgewandelt werden, so daß wir es mit 90% schönen und leistungsfähigen Füßen zu tun hätten. „Nicht gut fort können": das gehört zu den lästigsten und quälendsten Hindernissen und Übeln für jedes Alter, jeden Beruf und jede Lebenslage; umgekehrt ist frisch-fröhliches Wandern das herrlichste Erfrischungsmittel für Körper und Geist.

Darum, meine verehrten Damen, kaufen Sie nur gesundheitsgemäße Schuhe, die in jedem besseren Schuhwarengeschäft zu haben sind. Ich kann Ihnen die Fabrikate der Firma Thalysia, Leipzig, Dr. Lahmann-Stiefel, Dr. Diehl-Stiefel, den Hassiana-Stiefel und den Medikus-Gesundheitsstiefel empfehlen.

(Schluß folgt)

In dieser ist es, wo Fuß und Auge des Besuchers unwillkürlich gefesselt werden durch die stilvolle Koje der Firma Dr. Willmar Schwabe, Leipzig. In großen goldenen Lettern steht ihr Name über den beiden Torbögen, dem Eingang zur homöopathischen Musterapotheke, stolz und sicher, ein Hüter der Homöopathie! Die ganz in Weiß gehaltene Front wird gekrönt von einem paneelartigen Aufsatz in Mahagoni und unterbrochen durch je ein großes Schaufenster links und rechts des Ein- bzw. Ausganges, in denen hier die anschauliche Darstellung der Bereitung der Urtinkturen aus frischen Pflanzen, dort die Fülle der Hamamelispräparate gezeigt wird.



Ausstellungskoje auf der „Gesolei" Düsseldorf 1926 × Innenansicht

)ie Firma Dr. Willmar Schwabe auf der Gesolei

Von Hans Moser, Düsseldorf

Es war ein gewaltiger und gewagter Entschluß, den inerzeit die Stadt Düsseldorf noch während der Betzung durch die Franzosen faßte, am Rheinufer genüber Oberkassel eine Ausstellung für Gesunditspflege, soziale Fürsorge und Leibesübungen zu richten. Ebenso gewaltig aber war auch der Mut r Firmen, die sich zur Beschickung dieser Ausellung entschlossen. Aber alle Erwartungen sind weit ertroffen worden. Die Gesolei ist heute ein Anhungspunkt nicht nur für ganz Deutschland, sonrn auch für das Ausland, besonders Frankreich, lgien, Luxemburg und Holland. Wie gewaltig die usstellungsschau selbst ist, beweist die hohe Zahl r Hallen, die mit der Riesenhalle 101—104 enden.

Die Koje selbst, fast vollkommen in Mahagoni gehalten, ist geteilt in zwei Abteilungen: rechts die wissenschaftlich-literarische Ausstellung, links die homöopathische Musterapotheke. Unwillkürlich wird beim Eintritt ins Innere der Blick gebannt von den stattlichen Pyramiden der Collóo-Präparate, die in herrlicher Farbenpracht der verschiedenen Potenzen ein gefälliges, anziehendes Bild darbieten. Auch die sich anreihenden Gläser mit den weißen Streukügelchen von Nr. 1 bis 10 und dann wieder bunt schillernde Zylinder mit anderen Collóo-Präparaten erhöhen den gefälligen Eindruck dieser Abteilung. Homöopathische Literatur jeder Art beherbergen die etwa tischhohen Wand- und Eckschränke; photographische Aufnahmen über den Nachweis des Urstoffgehaltes in gewissen Potenzen, sowie ein großes Ölgemälde vom Fabrikneubau in Leipzig-Paunsdorf zieren stilvoll die glatten, blanken Mahagoniwände.

Gedämpften Schrittes infolge des dicken freundlichgrauen Krokusbelages gelangt man dann in die andere Hälfte der Homöopathie-Schau, die Musterapotheke, aber nicht, ohne vorher einen längeren Blick auf das stolze, schöne Modell des Neubaues der Firma Dr. Willmar Schwabe, Leipzig, geworfen zu haben, das von zwei fast 2 Meter hohen Buchsbäumen stimmungsvoll umrahmt wird. Schon das wuchtige Dispensatorium mit all seinen Urtinkturen, den verschiedenen Verreibungen, Globuli, Dilutionen, Utensilien usw. ist ein Genuß für den Kenner, eine Freude für den Laien. Die an beiden Seiten weit ausladenden Glasschränke enthalten neben den Hausapotheken nur Schwabesche Spezial-Mittel, und zwar die linke Seite (Auslandsseite) die Spezialmittel in verschiedenen fremden Sprachen, rechts die Spezialmittel in nur deutscher Sprache: das Ganze eine Musterapotheke mit all den Vorzügen der wissenschaftlichen und praktischen Erfahrung und den Forderungen der Neuzeit entsprechend. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß die 50 qm große Koje von einer sehr starkkerzigen elektrischen Mattglasbirne ständig taghell beleuchtet wird.

Das sind in kurzen Zügen die Eindrücke und Anregungen, die ein Besuch in Dr. Willmar Schwabes Ausstellung vermittelt. Jeder Besucher nimmt die Überzeugung mit, daß hier wissenschaftlicher Forschergeist in glücklicher Verbindung mit weitblickendem praktischen Verständnis und genialer Organisation einen Ausschnitt höchsten Wirkens boten. Es ist deshalb nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, daß selten auf einer Ausstellung ein Objekt zu finden ist, das mit so viel Liebe und Sorgfalt zur Darstellung gebracht ist, gepaart mit einer wunderbaren Organisation auf der Grundlage exakter Wissenschaft und kluger Überlegung. Welche Fülle von Anregungen in dieser Original-Schwabe-Schau! Unbedingt erhält jeder Besucher einen nachhaltigen Eindruck von der Größe dieser Weltfirma, einem Spiegelbild deutscher Qualitätsarbeit. Und trefflich hierzu passen die im Gästebuch der Fa. Dr. Willmar Schwabe niedergelegten Begrüßungsworte des Herrn Dr. med. Stihl, Düsseldorf, an die Homöopathie auf der Gesolei:

Herzlich willkommen am schönen Rhein —
Tochter deutschen Geistes —
Dir soll der Sieg und die Zukunft sein!

Vermischtes

Personalien

Herr Dr. med. Arthur Kant, homöopathischer Arzt in Stettin, ist am 5. Juni verstorben. Am gleichen Tage verschied in Wien hochbetagt Herr Dr. med. Ignaz Wilhelm Klauber.

Polizei-Medizinalrat a. D. Dr. med. Trotz, homöopathischer Arzt in Plauen (Vogtl.), Neundorfer Str. 45 (gegenüber der Amtshauptmannschaft), hält jetzt von 10 bis 1 und von 3 bis 5 Uhr Sprechstunde; Fernruf: 4285.

Verschiedenes

Zum Nachdenken!

1. ? g P (Phosphor)
+ ? g ??
= 10 g Phosphor. C 2 dil.

2. ? g NaCl (Natrium chloratum)
+ ? g ??
= 15 g Natrium mur. D 6 tbl.

3. ? g Aconitum Nap.
+ ? g ??
= 5 g Aconit. D 30 glob.

Kobalt und Nickel in der Bauchspeicheldrüse. Wie Gabriel Bertrand in der Pariser Akademie der Wissenschaften berichtete, haben er und Mächeboeuf untersucht, in welchem Umfang Nickel und Kobalt an der chemischen Zusammensetzung lebender Zellen beteiligt sind. Dabei kamen sie zu dem Resultat, daß Nickel und Kobalt in der Bauchspeicheldrüse und in der aus ihr gewonnenen Antidiabetessubstanz, dem Insulin, stärker vorkommen als in allen anderen Organen des Leibes. Sie schließen daraus, daß Nickel und Kobalt für das Funktionieren der Bauchspeicheldrüse eine besonders große Bedeutung zukommt.

Die Ohnmacht als Schutzvorrichtung. Wenn jemand ohnmächtig wird, so sehen wir darin gewöhnlich ein Schwächezeichen, das auf krankhafte Vorgänge schließen läßt. In Wirklichkeit ist die Ohnmacht eine der vielen Schutzmaßnahmen, die die Natur dem menschlichen Organismus zur Verfügung gestellt hat, um den zahlreichen Gefahren zu begegnen, die ihn bedrohen. Das zeigt ein genauerer Einblick in die Entstehung der Ohnmacht, wie ihn ein Aufsatz von „Reclams Universum" bietet. Ist z. B. einem Arbeiter von der Maschine ein Arm abgerissen worden, so würde er in kürzester Zeit verbluten, wenn nicht die Natur als Vorsichtsmaßregeln das Gerinnen des Blutes herbeiführen würde. Ist die Blutung aber so stark, daß der Körper ihrer nicht mehr Herr werden kann, dann tritt die Ohnmacht helfend ein. Durch sie wird die Tätigkeit des Herzens schwächer und damit der Blutkreislauf langsamer; auf diese Weise wird kostbare Zeit gewonnen, in der das Gerinnen infolge der verminderten Blutung doch noch möglich wird. Man weiß heute, daß die Hauptursache der Ohnmacht eine Blutleere der Gefäße des Gehirns ist. Diese wird durch einen Nerv hervorgerufen, der auf die Muskulatur der Wände der Gehirnarterien zusammenziehend einwirkt. Dieser Nerv kann auch durch seelische Einflüsse erregt werden, und so erklären sich die häufigen Ohnmachtsanfälle, die infolge von Schreck oder ungewohnten Eindrücken entstehen. Stets ist die Ohnmacht eine wichtige Schutzvorrichtung der Natur, durch die der in zu starker Erregung befindliche oder sonst bedrohte Organismus des Menschen gewaltsam zu der ihm notwendigen, heilbringenden Ruhe gezwungen wird.

Literatur

Homöopathie und Schulmedizin. Von Dr. med. Peter. (In: Leipziger Abendpost, 5. Mai 1926, Seite 7.)

Der kleine Aufsatz darf als im ganzen objektive Darstellung des neuerdings auch in der Tagespresse bemerkenswert oft erörterten Verhältnisses der beiden Heilmethoden bezeichnet werden. Der Verfasser kennt die Literatur und weiß sie kritisch zu würdigen; vor allem aber — er hält nicht, wie die überwiegende Mehrzahl seiner allopathischen Kollegen, das letzte Wort für gesprochen, sondern erwartet das entscheidende Urteil von der klinischen Prüfung, die er mit allem Eifer und aller Gewissenhaftigkeit nach Biers Vorgang fortzusetzen empfiehlt. R. B.

Zur Behandlung von Hautkrankheiten, insbesondere der Furunkulose, mit homöopathischen Schwefelgaben. Von Prof. Karl Zieler, Universitätsklinik für Haut- und Geschlechtskrankheiten in Würzburg. (In: Deutsche Medizinische Wochenschrift, 52. Jahrgang, Nr. 17 vom 23. April 1926, Seite 701—702.)

Auf Grund eines vorläufig ziemlich kleinen Beobachtungsmaterials bestätigt Verfasser im wesentlichen die bekannten günstigen Erfahrungen Geheimrat Biers, voran bei Furunkeln, Schweißdrüsenabszessen und subakut verlaufenden staphylogenen Follikulitiden.

R. B.

Unsere Heilkräuter. Ein Wegweiser zur sicheren Kenntnis und richtigen Verwendung der heimischen Heilpflanzen. (Wanderbücher für Naturfreunde Nr. 2.) Von Franz Joseph und Marie Koch. Essen, Verlag Fredebeul und Koenen. 8°. 34 Seiten. Preis: 1.80 Mk.

Das mit zum Teil farbigen guten Abbildungen versehene Heftchen ist für den Homöopathen nur von geringem Wert, da die Verfasser die wichtigsten in der Homöopathie verwendeten Heilpflanzen übersehen haben. So fehlen u. a. der Sturmhut, Eisenhut (Aconitum Napellus), die Tollkirsche (Atropa Belladonna), die Kuhschelle (Pulsatilla pratensis), das Bilsenkraut (Hyoscyamus niger), der rote Fingerhut (Digitalis purpurea), die schwarzbeerige Zaunrübe (Bryonia alba), der weiße Germer (Veratrum album), der gefleckte Schierling (Conium maculatum), der giftige Wasserschierling (Cicuta virosa), das Schellkraut (Chelidonium majus) — alles den Homöopathen liebgewordene Pflanzen.

Dr. Kl.

Der Kokainismus. Geschichte, Pathologie, medizinische und behördliche Bekämpfung. Von Prof. Dr. Hans W. Maier, 1. Oberarzt der psychiatrischen Universitätsklinik Burghölzli-Zürich. Mit 22 Abbildungen. Leipzig 1926, Verlag Georg Thieme. 8°. VIII, 270 S. Preis: 15 Mk., gebunden 17.50 Mk.

Bereits 1916, als die ersten gehäuften Fälle von Schnupfkokainismus in der Schweiz auftraten, begann der Verfasser in der Überzeugung, daß es sich dabei um eine ganz besonders gefährliche und selbst im Vergleich zum Morphinismus verhängnisvollere Art von Betäubungssucht handle, die Sammlung des Materials, das er nunmehr zu einer Monographie von vorbildlicher Vollständigkeit verarbeitet hat. Die Darstellung ist so gehalten, daß neben dem Mediziner auch der Jurist, der Polizei- und Verwaltungsbeamte alles darin findet, was r zur Kenntnis und zur Teilnahme an der sozialen Bekämpfung dieser Erscheinung braucht. Die Schilderung ihrer historischen Entwicklung erweckt hohes allgemeines kulturelles Interesse. Literatur-, Sach- und Autorenregister erleichtern die Benützung — vor allem für denjenigen, der sich im Augenblick nur über diese oder jene Teilfrage des großen Gebietes unterrichten will. Niemand dürfte hier vergebens nach Belehrung suchen, ob er nun über den Kokastrauch selbst und das Kokain, über den Nachweis und die physiologische Wirkung dieses Alkaloids, über die Geschichte und Verbreitung der Kokainkrankheiten, über deren soziales Gefahrmoment und ihre gesetzliche Bekämpfung authentische Auskunft wünscht oder über die selbstverständlich das Hauptinteresse des Autors beanspruchenden Kokainwirkungen auf den Menschen (Sinnestäuschungen, Wahnideen, Störungen des Gedächtnisses, der Orientierung, der Persönlichkeit und des Bewußtseins, der Affektivität und Aufmerksamkeit, der Willensfunktion und der geistigen Arbeit), über die Differentialdiagnose, Prognose und Therapie (bei akuter Kokainvergiftung, Kokainsucht, chronischem Kokainismus und komplizierten Kokainpsychosen).

R. B.

Geschlechtsleben und seelische Störungen. Beiträge zur Neurosenlehre und zur Kritik der Psychoanalyse. Ein Buch für Ärzte, Erzieher, Lehrer und Seelsorger. Von Dr. med. Paul Maag. Dresden-Klotzsche 1924, Verlag Oskar Günther. 8°. 280 Seiten. Preis: kartoniert 7 Mk., in Halbleinen 9 Mk.

Bei aller dankbaren Anerkennung für das bleibende Verdienst der psychoanalytischen Schule und im besonderen ihres Begründers S. Freud wagt dieses außerordentlich wertvolle Buch eine ehrliche Kritik und den offenen Widerspruch gegen den einseitig naturalistischen Standpunkt, von dem aus dort das Problem zu lösen versucht wird, und gegen das Übergewicht, das der Heilung der Kranken darin eingeräumt ist gegenüber der Vorbeugung. Der Verfasser zeigt, daß man die Seele auch anders lesen kann, — wenn man nämlich mit ihrem Gottesbewußtsein, mit Willensfreiheit und Verantwortlichkeit, Gewissen und Schuld rechnet und mit der Anerkennung absoluter Daseinspflichten. Aus dem Unbewußten will er den maßgebenden Faktor bei der Genese der Neurosen in das Bewußtsein verlegen und der rein psychischen Betrachtung und Behandlung der Neurosen die Grenzen ihres Wirkungsvermögens zeigen. Unter diesen Gesichtspunkten werden u. a. Fehlleistungen und Symptomhandlungen, Traum und Sexualtheorie, Schuld und Angst eingehend erörtert. Ein die Ergebnisse allgemeinverständlich zusammenfassendes Kapitel und eine Übersicht über die Terminologie (wobei wir nur die falsche Schreibung Synbiose — statt Symbiose — zu beanstanden haben) beschließen das inhaltreiche Werk.

R. B.

Die konträre Sexualempfindung und andere Anomalien des Sexuallebens. Behandlung und Ergebnisse derselben. Von Dr. Alfred Fuchs, a. ö. Professor für Psychiatrie und Nervenkrankheiten an der Universität Wien. Stuttgart 1926, Verlag Ferdinand Enke. 8°. VIII, 130 Seiten. Preis: geheftet 5 Mk.

Für den Arzt, vornehmlich den Facharzt, ein kaum entbehrlicher kurzer Wegweiser auf dem schier unerschöpflichen Gebiete der Psychotherapia sexualis, die für jeden Einzelfall streng individuelle Behandlung erheischt, weil nicht einer dem andern gleicht (Seite 62). Der Verfasser, ein Schüler v. Krafft-Ebings, konnte selbst mehrere hundert einschlägige Fälle beobachten, davon 91 über einen Zeitraum von wenigstens 4 bis zu mehr als 25 Jahren. (Seite 1, 2.) — Für den medizinisch und psychologisch interessierten Laien eine überaus lehrreiche und nach vielen Richtungen anregende, wenn auch keineswegs leichte und durch viele Druckfehler und stilistische Unebenheiten unerfreulich erschwerte Lektüre. —

Wertvoll in praktischer Hinsicht, soviel sich auch vom philosophischen Standpunkte aus dagegen einwenden ließe, scheint uns die vom Autor eingeführte Klassifizierung der Libido nach drei Graden (Seite 13): Libido coercibilis (durch den Willen beherrschbare), impulsiva (alle Hemmungen überspringende), dysphrenica (von zweck- und sinnlosen Impulshandlungen begleitete Affektentladung). Nützlich ist auch die allerdings aus der Literatur bereits bekannte Charakterisierung der Rauschgifte hinsichtlich ihrer triebauslösenden oder -hemmenden Wirkung (Seite 14, 15, 91, 92): Alkohol und Kokain im Sinne der Exzitation, Nikotin und Morphium im Sinne der Tonusherabsetzung. Weiter sei hingewiesen auf die sehr wertvollen Bemerkungen über Säuglingsonanie (Seite 93), über das oft erstaunlich hohe Maß von Energie bei Konträrsexualen (Seite 26), über das Verhältnis von Patientenalter und Prognose (Seite 64), über Zusammenhänge sexueller Anomalien mit Epilepsie (Seite 112), über die Bedeutung der Träume, speziell der Pollutionsträume, als Maßstab für die fortschreitende seelische Umstimmung (Seite 6, 23), schließlich und nicht zuletzt (Seite 56ff.) über unterscheidende Merkmale der Masturbation (welches Wort

der Verfasser seltsamer- und unberechtigterweise begrifflich von Manustupration auf nicht näher erkennbare Weise zu unterscheiden scheint — vgl. Register, S. 128).

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß Professor Fuchs bei der konträren Sexualempfindung die Frage der Erblichkeit entschieden verneint (Seite 48—53), in der Inveteration und Betätigungshäufigkeit dagegen ein die Umstimmung erschwerendes Moment erblickt. Zur Heilung erwies sich ihm der eigene feste Wille des „Patienten" als unerläßlichste Vorbedingung (Seite 24, 25, 64), im übrigen aber psychische Behandlung, nötigenfalls lange fortgesetzt und unterstützt durch systematische Autosuggestion (Seite 6), die mitunter noch lange nach Abschluß der eigentlichen Therapie überraschende Erfolge zeitigt (Seite 5), während die Freudsche Psychoanalyse (Seite 60ff., 71, 72, 102) ebenso wie die operativen Methoden (Keimdrüsen-Transplantation, Seite 72, 74) enttäuschten. Mehr noch erwartet er — wenigstens als antilibidinöser Prozedur — von der Radiotherapie und Röntgenbestrahlungen (Seite 59, 76), wie sie vorläufig allerdings fast ausschließlich bei weiblichen Individuen versucht wurden. Unter sonst günstigen Bedingungen glaubt Verfasser (Seite 124, 125) die Prognose bei psychosexualen Neurosen wesentlich besser stellen zu können als bei wesensverwandten psychiatrischen Gebieten; ja es dürften sich seiner Ansicht nach, was natürlich von besonderer Bedeutung wäre, gerade die hier erzielten Erfolge als Dauererfolge bewähren.

Reinhold Bahmann.

Die Kunst der Selbstheilung. Von Dr. P. Braun. 2., verbesserte Auflage, bearbeitet und mit einer Einführung versehen von Dr. med. Georg Lomer. Bad Schmiedeberg (Bez. Halle) und Leipzig 1926. F. E. Baumanns Verlag (Lothar Baumann). 8°. XVI, 70 S. Preis: karton. 1.40 Mk.

Dieses Büchlein gefällt, weil es nicht zertällt! Denn obgleich sein Inhaltskörper sechsfach gegliedert ist, bildet er doch nicht nur ein gefälliges, sondern — „ave Caesar, morituri te salutant!" — ein volksbegehrendes Ganzes. Morituri? Dieses Supinum will hier nicht tragisch genommen sein. Auch die wackeren Herren Doktoren Braun und Lomer sind — „Freude, schöner Götterfunken!" — der gleichen Ansicht. Und gerade durch diesen gesunden, sichtbar gemachten Optimismus in der Anschauung vom Anfang und Ende des Lebendigen, das eben schließlich doch trotz aller krankhaften Durchquerungen „autogen" (Selbstheilung!) ein Unendliches ist, weist der Inhalt des Büchleins kernig — sozusagen: auf die brauchbaren Folgen der Couéschen Lehre hin. Eine Tat für sich ist der Vorspruch. Hier gibt Herr Dr. Lomer mit erfrischender bismarckischer Bestimmtheit dem heutigen Stande der Universitätsheilkunde einen Stoß, der die geistige „Rachitis" der deutschen medizinischen Fakultäten gewissermaßen bloßlegt. Wahrhaftig: in diesem dankenswert mutigen Vorspruch dröhnen laut die klaffenden Gegensätze der jetzigen Heilbestrebungen durch deutsche Lande! Auf der einen Seite: „Quousque tandem — —?!" Auf der anderen: „Gebet (= verschafft endlich) dem Volke, was des Volkes ist!" — — Alles in allem: Das Büchlein hat ein wertvolles Ziel! — Wonach? — — „Die Fackel in der Hand, so weist sein Inhalt weit ins Land, wo tausend Wege münden!"

Johannes Gottschalk.

Der Mensch und seine Götter. Ein Buch über die astrologischen Einflüsse auf Gestalt und Werdegang des Menschen. Von Lena Voß. Berlin-Lichterfelde, Verlag für Kultur und Menschenkunde G. m. b. H. 8°. 94 Seiten Text und 48 Bildertafeln. Preis: gebunden 4.50 Mk.

Hinsichtlich dieses Werkes möchte das „kritische Gerüst" wohl ohne Zusatz lauten: Dieses technisch in jeder Beziehung mit sichtlichem Wohlwollen ausgestattete Buch von Lena Voß bildet ein interessantes Bindeglied — eine Art „Goldschmiedsbrücke" zwischen den bereits gebräuchlichen und den in Zukunft noch erscheinenden „Folianten" der astrologischen Literatur. Geht man auf die Einzelheiten der „literarischen Architektur" des Buches ein, so wäre zu sagen: Die Verfasserin mit dem dem Ohre wohltuenden, fast an Ebner-Eschenbachgeschichten erinnernden Namen Lena Voß hat sicher in löblichem Eifer nach einem markanten Buchtitel gesucht. Dies ist ihr leider nicht restlos gelungen. Denn der Status der Astrologie ist bedauerlicherweise heute noch immer „ein schwankendes Rohr im Winde der Allgemeinheit". So bleiben die „Götter" der Lena Voß im Blick auf den größten Teil der Gattung „Mensch" vorderhand etwas „Fatalistisch-Aufgezwungenes". Des Buches Einleitung: „Wie ich zur Körperlesekunde kam" mutet echt weiblich und absolut nicht astrologisch-mathematisch an. Für den nachfolgenden Inhalt des Buches ist diese Tatsache vielleicht keine ausgesprochene Empfehlung, für die Persönlichkeit der Verfasserin um so mehr. Übrigens bewegt sich der Inhalt in althergebrachten astrologischen Bahnen. Und so findet man denn, ohne daß — beiläufig bemerkt — die Verfasserin einer von ihr lernen wollenden Lesergemeinde angegeben hat, ob den astrologischen Ausführungen die geozentrische oder die heliozentrische Berechnung zugrunde liegt, viel „Gedankenmörtel" in „Lenas" Buche, aber kein „aufgebautes geistiges Stockwerk". Zum Beweis dafür möchte der unterzeichnete Besprecher in gebührender Bescheidenheit anführen, daß er aus dem Buche von Lena Voß nicht ins Klare kommen konnte, ob er, dem eine Ebertin den „Wassermann" als Aszendenten zuerkennt — ein F. Glahn hingegen als aufsteigendes Zeichen den „Krebs" angibt, bei der Verfasserin vielleicht einem Mischtypus (etwa Wassermann, Fische) zugeteilt wird. Also, nimmt man alles in allem, so muß der Inhalt eines in jungfräulicher Frische sich zeigenden astrologischen Buches bedeutend mehr Gewicht darauf legen, Fragen zu klären, als solche neu entstehen zu lassen. Den auf Seite 52 des Buches belassenen Druckfehler „Mettanoia" statt Metanoia (griech.: μετάνοια) wird eine Neuauflage, die wir der immerhin tapferen Verfasserin in absehbarer Zeit wünschen, auf dem Wege der „Setzer-Metamorphose" heilen.

Johannes Gottschalk.

Kürschners Universal-Konversations-Lexikon. Herausgegeben von Hermann Hillger. Siebente vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin und Leipzig 1926, Hermann Hillger Verlag.

Die altbekannten Konversationslexika erscheinen — eins nach dem andern — in Neuauflage, ein erfreuliches Zeichen zurückkehrender Festigkeit auf geistigem und materiellem Gebiet. Zum Lobe des „Kürschner" bedarf es keines Wortes. Wer ihn kennt, weiß auch, daß er in allererster Linie den Wünschen solcher Menschen gerecht wird, die ohne eigene wissenschaftliche Vorbildung doch gerade in anspruchsvoller Lektüre Genuß und Freude finden, also häufig auf allen möglichen Wissenszweigen eine kurze Belehrung nötig haben, die zuverlässig ist und durch Anschaulichkeit rasch zum dauernden Besitz wird.

R. B.

Mit diesem Heft

erhalten unsere Leser **Nummer 7** der regelmäßig monatlich erscheinenden zwölfseitigen Bilderbeilage der „Leipziger Populären".



LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE

ÄLTESTE UND VERBREITETSTE VOLKSTÜMLICHE HOMÖOPATHISCHE ZEITSCHRIFT

Offizielles Organ des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands

des Landesverbands für Homöopathie in Sachsen; des Rheinisch-Westfälischen Verbands Homöopath. Vereine; des Landesvereins für Homöop. in Württemberg „Hahnemannia"; des Verbands Homöopath. Laienvereine Württembergs, Sitz Stuttgart; des Landesverbands Homöopath. Vereine Württembergs, Sitz Cannstatt; des Landesverbands für Homöopathie in Baden; des Hahnemann-Bundes (e. V.), Sitz Berlin; des Verbands Homöopath. Vereine Norddeutschlands; des Verbands Homöopath. Vereine in Hessen-Nassau; des Verbands Homöopath. Vereine Mitteldeutschlands; der Vereinigung für Homöopathie und Gesundheitspflege „Schillergau"; des Verbands freier homöopathischer Vereine, Sitz Dresden, und anderer homöopathischer Vereine

57. Jahrg. | **Leipzig, 15. Juli 1926** | **Nr. 11**

Erscheint am 1. und 15. eines jeden Monats. Bei unmittelbarem Bezug vom Verlag unter Kreuzband portofrei jährlich M. 3.50. Vereine in Sammellieferung jährlich M. 1.50 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Bei Bezug durch das Postamt jährlich M. 3.— zuzüglich Zustellungsgebühr. Vereine erhalten den über den Vereinspreis erhobenen Betrag gegen Einsendung der Postquittung vom Verlag zurückerstattet. Bei Bezug durch den Buchhandel jährlich M. 3.—. — Für das Ausland jährlich M. 4.— (1 — Reichsmark = 10/42 U. S. A. - Dollar). — Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaktion entscheidet, kosten einschließlich Inseratensteuer pro viergespaltene Nonpareillezeile M. 1.—.

Redaktionsschluß vierzehn Tage vor Erscheinen. POSTSCHECK-KONTO AMT LEIPZIG NUMMER 50605

Die Weihe des Hauses

Von dem neuen Werk der Firma Dr. Willmar Schwabe in Leipzig-Paunsdorf wehten am Sonnabend, dem 26. Juni, die Fahnen — kündend, daß der prächtige Bau vollendet nunmehr seiner Bestimmung übergeben werde. Das geschah in einer schlichten Feier, an der neben einigen dem Hause, seinem verstorbenen Begründer und seinem gegenwärtigen Chef persönlich nahestehenden Ehrengästen und Vertretern von Behörden — darunter den Herren Oberbürgermeister Dr. Rothe und Handelskammerpräsident Geheimrat Schmidt — nur das große Personal teilnahm. Sie war zugleich dem Andenken an den Seniorchef Herrn Geheimrat Dr. Willmar Schwabe und der Feier des 60jährigen Bestehens der Firma gewidmet.

Der vordere Teil der gewaltigen Versandhalle als Schauplatz der Feier prangte in reichem Lorbeer- und Blumenschmuck. Nach dem Vortrag von Beethovens „Ehre Gottes" durch das Bläserquartett des Gewandhauses begrüßte Herr Hofrat Dr. Schwabe alle Teilnehmer aufs herzlichste; in tiefempfundenen Worten der Liebe und Verehrung gedachte er seines Vaters, der, von dem unvergleichlichen Wert der Lehre Hahnemanns durchdrungen, mit eisernem Fleiß, weitschauendem Unternehmungsgeist und kühner Tatkraft seinem Unternehmen in der Welt Geltung zu verschaffen und dem Siegeszug der Homöopathie den Weg zu bereiten verstand. Er schloß mit dem Dank an alle Förderer und Angestellten, von denen mehrere über 40, ja über 50 Jahre dem Hause angehören, und an alle, die zur Errichtung und Einrichtung des ebenso schönen wie zweckmäßigen Bauwerks mit Rat und Tat beitrugen, und mit der Versicherung, zu seinen Mitarbeitern stets so stehen zu wollen, wie sie zu ihm und seinem Werke gestanden haben.

Hierauf folgte eine lange Reihe von Reden, in deren jeder unter aufrichtigen Glückwünschen das Vertrauen und die Hochschätzung zum Ausdruck kam, deren sich in aller Welt die älteste Vertreterin und Vorkämpferin der Homöopathie erfreuen darf. An erster Stelle widmete Herr Apotheker Hugo Platz, Direktor der Firma Dr. Willmar Schwabe, dem genialen Gründer des Welthauses, das jetzt in allen Erdteilen Zweigniederlassungen und Auslieferungslager unterhält, warme Worte ehrenden Gedenkens. Wie der Gründer, so habe auch der Sohn die Firma weitergeführt in ihrer Entwicklung zu einer Zentrale der homöopathischen Wissenschaft, wo die homöopathische Pharmazie eine treue Pflegestätte und die leidende Menschheit eine Quelle zuverlässigster Mittel findet. Der heranwachsenden Generation der Familie Schwabe aber gelte das Goethewort: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es

zu besitzen." — Als Vertreter des Gesamtpersonals überreichte sodann mit dem Gelöbnis weiterer treuer Pflichterfüllung Herr Krauth eine künstlerisch ausgeführte Plakette zu bleibender Erinnerung an den Tag der Einweihung der neuen Arbeitsstätte. — Weiter sprachen Vertreter der Filialen in Zaandam und Saarbrücken, des Pharmazeutischen Kreisvereins Leipzig und des Leipziger Apothekervereins, sowie des Berliner Vereins homöopathischer Ärzte. — Es schloß sich ein Verwandter des Gründers und ein Vertreter aus der Freundesrunde des Hauses an, der eine Künstlermappe mit einer eigenen poetischen Widmung überreichte. — Schließlich ergriff das Wort Architekt Moßdorf, nach dessen Entwürfen die Fabrikanlage erbaut ist, und Baumeister Schneider, der den Bau ausgeführt hat; beide übergaben eine Erinnerungstafel. — Nach herzlichen Dankesworten von Herrn Hofrat Dr. Schwabe beschloß Strauß' festliches Präludium die Feier, an die sich eine Führung durch das neue Werk, das von allen Seiten bewunderte Muster eines neuzeitlichen Fabrikbaues, schloß. Durch die Güte ihres Chefs wurde allen Angehörigen des Werkes auch der folgende gesellige Teil des festlichen Tages zu einer bleibenden schönen Erinnerung.

Über das Wesen der Homöopathie

Vortrag gehalten vom Berliner Rundfunksender am 25. Mai 1926 von Dr. med. Reinhard Planer

Das Interesse an der über 130 Jahre lang viel umstrittenen homöopathischen Heilmethode ist durch eine Veröffentlichung Geheimrat Biers von neuem wieder wachgerufen worden. In seiner Arbeit berichtet dieser berühmte Forscher und Arzt über äußerst günstige Erfolge mit der homöopathischen Heilmethode. Seine Stellungnahme hat begreiflicherweise in der Öffentlichkeit, und zwar nicht nur in medizinischen Kreisen, ein lebhaftes Echo gefunden. So hat der Berliner Verein für innere Medizin und Kinderheilkunde versucht, im Juni vorigen Jahres an einem Sitzungsabend, zu dem alle Ärzte Berlins geladen waren, das Problem der Homöopathie zu lösen. Daß dies freilich nicht an einem Abend und ferner nicht durch die Gegner des homöopathischen Gedankens geschehen konnte, war von vornherein klar.

An die Biersche Arbeit schlossen sich ferner Aufsätze aus wissenschaftlichen Kreisen für und wider die Homöopathie an, die in einem kürzlich erschienenen Sammelwerk „Der Kampf um die Homöopathie" von mir zusammengefaßt wurden.

Während sich so das medizinische Deutschland um die homöopathische Frage bemühte, wurde auf Anregung des Abgeordneten Geheimrat Prof. Dr. Faßbender, der übrigens nicht Mediziner ist, im Preußischen Landtag beschlossen, an wissenschaftliche Vertreter der homöopathischen Heilmethode Universitäts-Lehraufträge zu erteilen.

Die breite Öffentlichkeit hat also das Recht zu erfahren, worum es sich handelt, was eigentlich Homöopathie bedeutet und worin die Unterschiede zwischen Homöopathie und Schulmedizin bestehen.

Lassen Sie mich, bevor ich auf die Homöopathie selbst eingehe, einige Worte über den Begründer dieser Lehre, Dr. Samuel Hahnemann vorausschicken.

Christian Friedrich Samuel Hahnemann wurde am 10. April 1755 in Meißen als Sohn eines Porzellanmalers geboren. Nach absolvierter Schulzeit, während deren der Knabe eine außerordentliche Begabung und eifrigen Fleiß bewies, begann er als Zwanzigjähriger seine akademische Laufbahn an der Universität Leipzig. 1779 promovierte er in Erlangen zum Doktor der Medizin und erhielt die Berechtigung zu praktizieren, also die Approbation als Arzt. Er beschäftigte sich viel mit chemischen Studien und mit der Erforschung von Arzneimittelwirkungen. Bei einem dieser Versuche mit Chinarinde, den er am eigenen Leibe vornahm, stellte er bei sich Fieber fest. Bekanntlich wird Chinarinde seit alten Zeiten als wichtiges Mittel gegen das Fieber gebraucht. Hier rief also ein Arzneimittel beim Gesunden die Krankheitserscheinung hervor, gegen die es beim Kranken als Heilmittel verwendet wird. Diese Beobachtung führte Hahnemann zur Aufstellung seines Lehrsatzes, daß Arzneien nur mittels ihrer den gesunden Menschen krankmachenden Kräfte Krankheitszustände heilen können. Weitere Untersuchungen mit anderen Arzneien bestätigten ihm diese Feststellung. Hahnemann ließ diesen Gedanken 6 Jahre lang in sich ausreifen, ehe er ihn in der damals angesehensten medizinischen Zeitschrift, Hufelands Journal, veröffentlichte. Dann folgte die Herausgabe seiner Arzneiversuche und anderer wertvoller Arbeiten, die eine Reform der damals noch unentwickelten Medizin anstrebten. Wie jeder Reformator, so zog sich auch Hahnemann den erbitterten Haß seiner Berufsgenossen zu. Verkannt und abgelehnt wandte er sich 1806 an die Nichtärzte, die er durch seine Lehre begeisterte. Dem Laientum war es dann zuzuschreiben, daß die junge Lehre nicht unterging und daß sich die Ärzte mit der Homöopathie immer wieder beschäftigen mußten. 1810 brachte Hahnemann sein Lehrsystem als Buch, genannt Organon der Heilkunde, heraus. Ein Jahr später siedelte er, der immer Ruhelose, wieder nach Leipzig über und bemühte sich dort um einen Lehrstuhl zur Beweisführung seiner Heilmethode. Als Privatdozent sammelte er eine Schar aufmerksamer Hörer um sich. Mit diesen seinen Kollegen, die bald seine überzeugten Mitarbeiter wurden, schuf er in den Jahren 1811 bis 1819 die „Reine Arzneimittellehre", ein sechsbändiges Werk, in dem die Prüfungsergebnisse von 62 Arzneien beschrieben sind. Damit war die Grundlage der Homöopathie geschaffen. Die Lehre drang in immer weitere Kreise hinein, die Zahl ihrer Anhänger mehrte sich, aber auch

die Zahl ihrer Feinde. 1821 wurde Hahnemann vom Herzog Ferdinand von Anhalt-Cöthen als Leib- und Hofarzt nach Cöthen berufen, wo er von Kranken aus allen Ländern der Welt aufgesucht wurde. Nach dem Tode seiner Frau übersiedelte Hahnemann nach Paris, der damaligen Zentrale der ganzen Welt, und verstarb dort nach erfolgreichem Wirken unter Ärzten und Patienten als 89jähriger am 2. Juli 1843.

Was verstehen wir nun unter Homöopathie?

Im Gegensatz zur Homöopathie stand damals die Allopathie. Beide Ausdrücke sind von Hahnemann geprägt worden, es sind griechische Wortbildungen; sie setzen sich aus den Wörtern pathos = Leiden und homoios = ähnlich, bzw. allos = anders zusammen. Allopathie bezeichnet nach Hahnemann die Behandlung durch ein der Krankheit entgegengesetztes Mittel, contraria contrariis; Homöopathie: die Behandlung der Krankheit mit Arzneimitteln, die am menschlichen Organismus der Krankheit ähnliche Erscheinungen hervorrufen: similia similibus curantur, Ähnliches wird durch Ähnliches geheilt. Das erscheint widersinnig, ist es aber nicht, wie Sie aus den Beispielen alsbald ersehen werden. Homöopathisch geschieht die Behandlung einer Entzündung durch Wärme, während sie allopathisch mit Kälte vorgenommen wird. Erfrierungen dürfen nicht allopathisch mit Wärme, sondern müssen homöopathisch mit Kälte (Schneeabreibungen) behandelt werden. Auf demselben Standpunkt stehen auch berühmte Kliniker, die z. B. bei der Behandlung der Lungenentzündung die homöopathische Wärmebehandlung der allopathischen Kältebehandlung (Eisbeutel) vorziehen. Gerade im täglichen Leben können wir häufig genug homöopathische Vorgänge und Maßnahmen beobachten. Im heißen Sommer trinkt der Landmann gern sein Schnäpschen, ein Getränk, das normalerweise Wärme erzeugt. Jedermann, der sich der Sonnenhitze ausgesetzt sieht, weiß, daß nicht kaltes Getränk, sondern warmes in der Hitze den Durst besser und dauerhafter stillt. Hier haben wir ein klassisches Beispiel der Wesensbedeutung der Homöopathie. Der Genuß kalten Wassers im überhitzten Zustand, also die allopathische Maßnahme kann sogar mit schwerer Schädigung der Gesundheit verbunden sein. Kalte Abreibungen und Bäder im Winter als homöopathische Handlung — natürlich mit großer Vorsicht gebraucht — erzeugen viel schneller und intensiver Erwärmung des Körpers als warme. Wenn in den Tropen die Eingeborenen gegen den Biß giftiger Schlangen Schlangengift, das sie immer in getrocknetem Zustand in einem Beutelchen mit sich führen, mit gutem Erfolge anwenden, so können wir hier schon von einer homöopathischen Arzneiwirkung — freilich ohne Berücksichtigung der Dosis sprechen. In der mittelalterlichen Medizin war es gang und gäbe, gegen das Gift gefährlicher Tiere das Gift desselben Tieres oder gleicher Gattung anzuwenden. Der Stich des Skorpions wurde mit dem Skorpionengift oder auch mit dem zerquetschten Tier, das man breiartig auf die Wunde legte, behandelt. Wir sehen, daß das in die Wunde gestreute Gift irgendeiner giftigen Schlange, das beim gesunden Menschen die schwersten und unheilvollsten Wirkungen verursachen würde, dem von einer Schlange Gebissenen Rettung und Heilung bringt. Wir haben hier ein deutliches Beispiel des Ähnlichkeitsprinzips: Similia similibus. Diese Verwendung des gleichen statt ähnlich wirkenden Stoffes nennt man auch Isopathie, was im Grunde aber nichts anderes als Homöopathie bedeutet. Allopathisch würde der Schlangenbiß durch Ausglühen der Wunde und Einspritzen von Ätzmitteln in die Umgebung des verletzten Körperteils, die das Gift zerstören sollen, Abbinden des Gliedes, auch Eingeben von Stärkungsmitteln, besonders Alkohol, behandelt werden.

Wenn wir den Durchfall mit Stopfmitteln, Verstopfung mit Abführmitteln, Fieber mit dieses unterdrückenden, Schlaflosigkeit mit betäubenden Mitteln, Schmerzen mit Morphium usw. behandeln, dann verfahren wir allopathisch, und dies ist auch heute noch die Regel bei der Schulmedizin. Prof. Much in Hamburg, der vor einigen Jahren als einer der ersten den Mut hatte, der Homöopathie in einem wissenschaftlichen Werke gerecht zu werden, sagt: „Die Unterdrückung des Fiebers mit Antipyrin und ähnlichen Mitteln ist ebenso wie die Verabreichung der chemischen Schlafmittel ein lähmender Faustschlag in das feine Getriebe des erkrankten Körpers."

Wie bestimmt sich nun die Wahl der homöopathischen Mittel?

Die Homöopathie gebraucht solche Mittel für die Krankheit, die am gesunden Menschen dieselben oder ganz ähnliche Erscheinungen hervorzurufen imstande sind. Selbstverständlich beschränkt sich die Ähnlichkeit der homöopathischen Arzneien nicht auf einzelne Symptome, wie die Gegner gern behaupten, sondern sie muß das gesamte Symptomenbild der Krankheit umfassen.

Der bekannte Pharmakologe an der Berliner Universität, Prof. Lewin, sagt selbst, daß man jede Krankheit durch Arzneien erzeugen, d. h. nachahmen könne. Dies tun die Homöopathen in ihren Arzneiprüfungen nach dem Vorbilde Hahnemanns. Aus den so gewonnenen Symptomenregistern wird dann für den einzelnen Fall das geeignetste Heilmittel ausgewählt. Diese von Hahnemann eingeführte Arzneiprüfung am gesunden Menschen, nicht im Reagenzglas oder am Tier, soll jetzt nach der Forderung moderner Pharmakologen auch in die Schulmedizin übernommen werden, bildet sie doch die Grundlage für das wirkliche Verständnis und die Kenntnis der reinen Arzneiwirkungslehre. Bisher sind in dieser Weise durch homöopathische Untersuchungen etwa 600 Arzneimittel exakt geprüft worden; die Ergebnisse sind in den homöopathischen Arzneimittellehren zu finden. Bei dem Vergleich zwischen Krankheitsbild und Arzneiwirkungsbild müssen die Symptome der Krankheit mit den Symptomen des Arzneimittels, die es beim gesunden Menschen hervorrufen würde, fast völlig übereinstimmen. Nimmt eine gesunde Person beispielsweise von der

Ipecacuanha-Wurzel, der sog. Brechwurzel, ein bestimmtes Quantum ein, so zeigt sie bald gewisse Symptome, wie Übelkeit, Erbrechen, trocknen Husten, große Schwäche in einem ganz bestimmten Gepräge. Treffen wir nun bei einem Patienten Übelkeit und Erbrechen in solcher Eigenheit, daß das Krankheitsbild durch Ipecacuanha hervorgerufen scheint, so ist Ipecacuanha, natürlich in homöopathischer Dosis, das allein geeignete Mittel. Strychnin z. B. bewirkt auch Erbrechen und Übelkeit, große Schwäche und zeigt ähnliche Symptome wie die Ipecacuanha, jedoch ist der Zustand der Strychninvergiftung von Krämpfen und Lähmungen begleitet und somit ein wesentlich anderer als der durch Ipecacuanha hervorgerufene. Er erfordert daher auch ein anderes Heilmittel. Für den Fall des Erbrechens stehen aber nicht etwa nur zwei Arzneien zur Mittelwahl, sondern es sind vielleicht 10 bis 20 in Betracht zu ziehen. Es kommt vor allen Dingen darauf an, das dem Krankheitsbild in der Wirkung ähnlichste Mittel zu finden.

Damit ist aber die Aufgabe des homöopathischen Arztes noch nicht erschöpft, sondern er hat erst noch festzustellen, in welcher Stärke das gewählte Mittel dem Patienten zu reichen ist. Bekanntlich wirken kleine Dosen eines Stoffes, beispielsweise des Alkohols, anregend auf den menschlichen Organismus ein, während große Dosen Lähmungserscheinungen und das übrige Vergiftungsbild verursachen. Einer unserer hervorragendsten Pharmakologen, Prof. Lewin, sagt dazu: „Die Alkoholmengen, die ein Mensch mit normalen Hemmungen zu sich nimmt, schaden ihm weder körperlich noch geistig und leisten ihm etwas." Dieselbe umgekehrte Wirkung großer und kleiner Dosen finden wir beim Jod, Arsen, Morphium, Chinin, Terpentinöl und anderen Stoffen. So rufen große Mengen von Terpentinöl am gesamten Harnapparat von der Niere bis zur Harnröhrenmündung starke Entzündungserscheinungen hervor, während kleine Mengen ebendiese Erscheinungen zu heilen vermögen. Finden wir hier nicht auch Vergleiche zu anderen im täglichen Leben zu beobachtenden Vorgängen? Die Behandlung eines moralisch verkommenen Individuums kann somit allopathisch oder homöopathisch erfolgen. Allopathisch würde man ihm sein Gegenstück, einen tugendhaften Mann, vor Augen führen, den er sich als Vorbild und Beispiel nehmen solle, homöopathisch würde man ihm aber eine ihm ähnliche oder noch tiefer gesunkene Person vorführen, als abschreckendes Beispiel, gleichsam als Spiegelbild seiner Verkommenheit. Letztere Maßnahme wirkt sicherlich eindringlicher auf den Betreffenden ein als der Appell an die Vernunft und die Mahnung zur Bekehrung. Man denke ferner an bestimmte geistige und seelische Eindrücke und Empfindungen, bei denen verschiedene Phasen nach ihrer Stärke angenehm oder gerade unangenehm empfunden werden. Diese Erscheinungen sind in dem Arndt-Schulzschen biologischen Grundgesetz umschrieben, das besagt, daß gerade schwache Reize die Lebenstätigkeit anfachen, während starke sie hemmen und stärkste sie aufheben.

Es gilt also das Mindestmaß der Arznei festzustellen, das die gewünschte Heilung hervorbringen soll. Wir wissen, daß nach dem Einnehmen homöopathischer Mittel häufig erst eine Verschlimmerung des Leidens, die sog. Erstverschlimmerung eintritt. Sie erklärt sich daraus, daß die Mittel in derselben Richtung wie die Krankheit wirken, daß aber die dargereichte Menge, die ohnehin schon sehr klein ist, doch noch zu groß war. Die Reaktion des Organismus auf den Arzneireiz ist zu stark, das Mittel muß in noch kleinerer Menge, also in höherer Potenz dargeboten werden, um den Heilerfolg ohne Erstverschlimmerung zu erzielen. Wir haben hier das so oft verspottete Verdünnungsprinzip Hahnemanns. Die von Hahnemann geschaffene, in ihrer Einfachheit so geniale Arzneibereitungsmethode besteht darin, daß der Urstoff im Verhältnis von 1 zu 10 bzw. zu 100 mit Alkohol verschüttelt wird — bei trockenen Stoffen tritt an Stelle des Alkohols die Verreibung mit Milchzucker; diese einzelnen Verdünnungsstufen nannte Hahnemann Potenzen, weil er erkannt hatte, daß mit fortschreitender Verfeinerung des Stoffes die Wirkung der Arznei zunahm. Diese Erfahrung wurde bisher vielfach bestritten, in neuester Zeit wurde sie aber durch die Forschungsergebnisse der Kolloidchemie glänzend bestätigt. Die Technik der Verdünnung und Verreibung der Substanzen geschieht nach genauer Vorschrift, die im Deutschen homöopathischen Arzneibuch von Dr. Willmar Schwabe festgelegt ist.

Nach alledem ist es ungleich schwieriger, homöopathisch zu behandeln als allopathisch. Der homöopathische Arzt hat sich zuerst ein genaues Bild über die Krankheit zu machen, danach muß er alle auftretenden Symptome berücksichtigend, diese mit den Symptomen der Arzneiwirkung bestimmter Mittel kritisch vergleichen, um so aus der großen Zahl der Mittel, die in Frage kommen, das ähnlichste, also das richtige, auszuwählen. Dann ist die Mindestmenge der Arznei zu bestimmen, die ohne Erstverschlimmerung Heilung bringt.

Trotz dieser klaren wissenschaftlichen Grundlagen, die schon von den berühmtesten Ärzten früherer Zeiten (ich erwähne nur Hippokrates und Paracelsus) erkannt und proklamiert wurden, ist die Homöopathie von der Schulmedizin bis jetzt hartnäckig bekämpft und ihre Anhänger sind verunglimpft worden, was viele allopathische Ärzte aber nicht hinderte, allerhand heimliche Anleihen bei der Homöopathie zu machen. Wer sich zur Homöopathie bekannte, sah sich der Gefahr ausgesetzt, als Ketzer oder Kurpfuscher verdammt zu werden. Man konnte und wollte nicht verstehen, daß Homöopathie mit Kurpfuscherei nicht das geringste zu tun hat. Kurpfuscherei kann in gleicher Weise von Ärzten und Nichtärzten betrieben werden. Ein bekannter Kliniker hat unlängst darauf hingewiesen, daß die Kurpfuscherei so lange nicht auszurotten sei, als das ärztliche Können unvollkommen bliebe und die Annahme guter Heilmethoden an äußeren Gründen scheiterte. Daß gerade die Laien vornehmlich Homöopathie treiben, hat wohl darin seinen

Grund, daß die Zahl der homöopathischen Ärzte infolge des Boykotts durch die offizielle Medizin (in Berlin etwa 60, im übrigen Deutschland etwa 550) im Verhältnis zur Nachfrage zu gering ist.

Seitdem die Wissenschaft die von Bakterien erzeugten Infektionskrankheiten mit Impfstoffen, die aus den Krankheitserregern selbst hergestellt werden, behandelte, betrieb sie nichts anderes als Homöopathie. Prof. Behring, der Erfinder der Serumtherapie, hat seine Methode wörtlich als prinzipiell homöopathisch bezeichnet. Darauf wies Prof. Much in seinem diesbezüglichen Werk hin, indem er ein Kapitel „Wissenschaftliche Homöopathie" benannte. In derselben Richtung lag es, daß man statt das Fieber zu unterdrücken ein künstliches Heilfieber schuf; das ist auch der Sinn der sog. Reizkörpertherapie. Pharmakologen und Kliniker von Ruf wiesen darauf hin, daß man mit viel kleineren Arzneimengen auskäme, als sie die Schule gebrauchte. Das Ähnlichkeits- und das Verdünnungsprinzip, die beiden Hauptfaktoren der Homöopathie, wurden vielfach anerkannt, gewürdigt und fanden ausgedehnte Anwendung in der Praxis. Die Homöopathie war in die Schulmedizin aufgenommen, nur wollte man sie nicht als solche, d. h. als eine besondere Heilmethode gelten lassen. Da war es Geheimrat Bier, der aus der Erfahrung in der Klinik die Hahnemannsche Lehre zur Anerkennung brachte mit dem Bekenntnis: „Es geht nicht an, die Homöopathie länger totzuschweigen; es ist unehrlich und ungerecht, homöopathische Lehren anzunehmen und anzuwenden, aber nicht zugeben zu wollen, daß sie Hahnemanns geistiges Eigentum sind."

Um aber die Homöopathie davor zu bewahren, durch das jetzt bezeugte Interesse ihrer bisherigen Gegner entstellt zu werden, ist es notwendig, daß Stätten geschaffen werden, wo die Möglichkeit gegeben ist, die Homöopathie rein zu bewahren und zu lehren. Die Praxis allein kann zu einem gerechten Urteil über diese Lehre führen, denn rein theoretische Erörterungen haben nicht die Überzeugungskraft wie praktische Erfahrungen. Dann werden die Vorurteile schwinden, denen die Homöopathie länger als 130 Jahre lang ausgesetzt gewesen ist. Eine vorurteilslose Nachprüfung, wie sie von der Schulmedizin geplant ist, wird nicht nur die Existenzberechtigung, sondern auch die Notwendigkeit des Daseins unserer Homöopathie erhärten. Freilich kann eine solche Überprüfung nicht allein durch den Gegner erfolgen, denn als Ankläger und Richter in einer Person kann er nicht zu einem objektiven Urteil gelangen. Die Entdeckung der Homöopathie durch die Schulmedizin hat über 130 Jahre gebraucht. In immer häufiger und eindringlicher werdenden Worten mahnen führende Kliniker, einstmalige Verleugner, zur Erschließung des „Neulands", wie sie es sehen. Die Brücken zueinander sind schon geschlagen; nun ist zu prüfen, ob sie gangbar sind. Uns alle verknüpft und verpflichtet das alte Wort:

Summa lex salus aegrotum: Das vornehmste und höchste Gesetz aber ist des Kranken H e i l u n g!

Zur Reichsorganisation der Homöopathie

1. Die Anfänge

Von Dr. phil. Hans Kirchner, Berlin

Das deutsche Volk hat sich in seinem Staate, wie er jetzt nach dem verlorenen Kriege geworden ist, auf der Grundlage der Volkssouveränität, der Selbstbestimmung über seine eigene Verfassung und über die Leitung seiner Geschicke, organisiert. In den Gemeinden sowohl wie in den Ländern und vor allem im Gesamtkörper, dem Reiche, ist es der Wille der Bevölkerung, von dem alle im Staate zur Geltung kommende Macht unmittelbar oder mittelbar abgeleitet ist; und schließlich sind es die Volksvertreter, denen die Bevölkerung die Geltendmachung ihres Willens in der Hauptsache übertragen hat. Eine Obrigkeit, die aus e i g e n e r Machtvollkommenheit im Staate herrscht oder eine Mitherrschaft ausübt, gibt es in unserem heutigen Staate nicht mehr. Diese Tatsache besteht, und auf diese Grundtatsache haben sich alle Bemühungen einzustellen, die darauf gerichtet sind, den Bestrebungen irgendwelcher Gruppen innerhalb der Staatsbevölkerung öffentliche Geltung zu verschaffen.

Wie die politischen Parteien sich im neuen Staate viel durchgreifender organisieren mußten und noch weiter müssen, um „Einfluß" zu erlangen und zu behaupten, so ist heute auch jede andere Gruppe von Staatsbürgern genötigt, sich fest zu organisieren, wenn sie ihr Ziel nicht bloß in einem theoretischen Austausch von Privatgedanken sieht, sondern wenn sie ihre Bestrebungen bei den öffentlichen Machtstellen durchsetzen will. In einem Staate, in dem eine Bewegung je nach der Zahl der hinter ihr stehenden Stimmen berücksichtigt wird, müssen die Stimmen eben gesammelt und durch Organisation zu einem einheitlich wirkenden Willen erhoben werden.

So haben es die Rentner, die Kriegsbeschädigten, die Auslandsdeutschen, die Mieter und andere Bevölkerungsgruppen gemacht — so müssen es auch die Anhänger der Homöopathie machen, wenn sie ihre hohe, auch für Volk und Staat unabsehbar wichtige Aufgabe so durchführen wollen, wie sie es verdient. Denn auch Staat und Volk erkennen die Wohltaten, die man ihnen bietet, nicht von selbst, und man muß sie ihnen nicht allein mit guten Gründen und mit Beredsamkeit beibringen, sondern muß „mit Macht", also mit Einsatz aller verfügbaren „Stimmen" auftreten können. Und selbst Hunderttausende von Staatsbürgern werden nicht gehört, solange sie einzeln oder in kleinen Grüppchen über das Land verstreut bleiben; sondern sie müssen sich einen einheitlichen Willen geben, sich eine Spitze schaffen, die von ihnen getragen ist und diesen einheitlichen Willen unter Einsatz persönlicher Zielbewußtheit vertritt. Die Massen und die führenden Persönlichkeiten: erst beide in organischer Verbundenheit stellen das Instrument dar, mit dem heute im öffentlichen Leben große Ziele durchgesetzt werden.

Die deutsche Homöopathie besitzt dieses Instrument noch nicht, obwohl sie große Ziele hat, die hinter keinen anderen an Idealismus und Segen zurückbleiben. Aber sie hat diesen Mangel doch erkannt und ist gewillt, jetzt den fehlenden Organisationsbau aufzuführen.

Schon lange vor dem Kriege ist eine Organisation entstanden, die die Zentrale der deutschen homöopathischen Bewegung bilden sollte. Es ist die im Jahre 1903 gegründete Deutsche homöopathische Liga E. V., Sitz Berlin. Krieg und Inflationszeit haben diesen eine Zeitlang recht ansehnlichen Bund aus Verbänden und Einzelpersonen geschwächt. Erst seit dem letzten Jahre reckt die Liga sich wieder empor und ist dabei, in ihre große Aufgabe hineinzuwachsen.

Ein auch bereits vor Jahren gegründeter Bund homöopathischer Laienvereine, Sitz Kassel, scheint leider der Schwere der Zeit bald wieder erlegen zu sein.

Da kam vor etwa Jahresfrist ein Anstoß von außen, der die Homöopathie plötzlich in den Mittelpunkt der Erörterung aller an der Gesundheitspflege interessierten Kreise stellte. Im Frühjahr 1925 veröffentlichte der Berliner Chirurg Geheimrat Prof. August Bier in der allopathisch orientierten „Münch. Med. Wochenschr." seinen berühmten Aufsatz: „Wie sollen wir uns zur Homöopathie stellen?" Er bekannte darin — es war wirklich ein Bekenntnis —, sich im Laufe seiner jahrzehntelangen biologischen Forschungen in vieler Beziehung der Homöopathie genähert zu haben; sie sei nicht ein bloßer unwissenschaftlicher Humbug, wie die Schulmediziner vielfach glaubten. Einige der Grundprinzipien der homöopathischen Heillehre weist er darin — wenigstens für einen großen Teil des von den Homöopathen behaupteten Geltungsbereichs — als richtig nach. Der Entrüstungssturm, der sich von seiten der berufenen Hüter der Schulmedizin gegen Bier erhob und der in einer Sitzung des Vereins für innere Medizin und Kinderheilkunde, die im Juni 1925 zu Berlin stattfand, ihren teilweise orkanartigen Ausdruck fand, hat nun aber die öffentliche Erörterung über die Berechtigung der Homöopathie nicht etwa unterdrückt, sondern im Gegenteil aus ihr eine richtige „Tagesfrage" gemacht.

Fast wie Dornröschen durch den Kuß des Prinzen aus dem Schlafe, so reckte sich durch das Vorgehen Biers die deutsche homöopathische Welt zum ersten Male mit wirklicher Kraft aus hundertjähriger Betäubung, der sie — jedenfalls als aktive, einheitlichstolze Gesamtbewegung — durch die generationenlange Unterdrückung verfallen schien.

In mehreren Landesverbänden zugleich — im rheinisch-westfälischen, im hessischen und im sächsischen Verband, in der Stuttgarter Hahnemannia wie in der Deutschen homöopathischen Liga — erhob sich der Wunsch nach Zusammenfassung der zersplitterten Kräfte der homöopathischen Bewegung und verdichtete sich immer mehr zu der klaren programmatischen Forderung: Wir müssen einen einigen, die ganze deutsche homöopathische Welt umfassenden Bund haben!

Für die Weckung und Verbreitung dieses Einigungsgedankens hat sich — das soll hier ausdrücklich anerkannt werden — Herr Dr. Will, Oranienburg, unermüdlich eingesetzt und sich hierdurch bleibende Verdienste um die Sache der Homöopathie erworben. Anderseits sollten die Herrn Dr. Will nahestehenden Kreise den Einigungswillen der Deutschen homöopathischen Liga nicht zu verkleinern suchen. Gerade der erste Vorsitzende der Liga, Herr Dr. med. Planer, Berlin, hat seit vielen Monaten unter Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit für die gemeinsame Sache gearbeitet, und wenn der Deutsche Central-Verein homöopathischer Ärzte auf seiner Maitagung in Weimar seine Mitglieder durch besonderen Beschluß aufgefordert hat, die Laienvereine als Organe für das Verständnis der Homöopathie im Volke nach Kräften zu fördern, so ist das ganz wesentlich seinem Wirken zu verdanken. Und welche Bedeutung eine vertrauensvolle Zusammenarbeit der homöopathischen Ärzte mit der homöopathischen Laienschaft für die gemeinsame Sache hat, das bedarf keiner Erörterung. Herr Dr. Will aber hat schließlich den von ihm eingeschlagenen Weg zur Einigung darum nicht fortsetzen können, weil er — gleichviel aus welchen Gründen — die homöopathischen Ärzte überhaupt nicht und die homöopathische Laienschaft nur zum Teil hinter sich hatte. Und es ist nicht der schlechteste Dienst, den er dem Einigungswerk geleistet hat, daß er, als er diese Tatsache erkannte, im rechten Augenblick zurückgetreten ist. Durch seinen anerkennenswerten Entschluß hat er es ermöglicht, daß die von ihm zum 30. Mai d. J. nach Berlin einberufene Versammlung von Vertretern homöopathischer Verbände und Vereine einen wesentlichen Schritt zur Verwirklichung des Einigungsgedankens tun konnte.

Über diese Versammlung, die in ihr hervorgetretenen Grundlinien der künftigen Reichsorganisation und ihre Aufgaben wird noch weiteres zu sagen sein. Die Versammlung wird vielleicht einmal historische Bedeutung in der Geschichte der Homöopathie gewinnen.

(Weitere Artikel folgen)

Krankenbehandlung und naturwissenschaftliche Technik

Von Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Martin Faßbender

In der „Pharmazeutischen Zeitung" verbreitete sich vor einiger Zeit ein alter Apotheker, der fast 50 Jahre als solcher in der Praxis steht, unter einem Decknamen über die heutige Ausbildung der Ärzte. Je länger, desto mehr, sagt er, dränge sich ihm die Überzeugung auf, daß der Ausbildungsgang unserer heutigen Ärzte unmöglich richtig sein könne. Mit ihm dürfte wohl die Allgemeinheit der Ansicht sein, meint er, daß die Kenntnis der Arzneimittel ein wesentlicher Bestandteil der Heilkunst bleiben müsse. Von dieser

Voraussetzung ausgehend sei aber unverständlich, wie wenig Wert die medizinischen Fakultäten und die Medizinalbehörden offensichtlich heutzutage darauf legen, daß der doch sonst mit einem gerüttelten Maß von Wissenschaft vollgepfropfte Mediziner, wenn er auf die Menschheit losgelassen wird, auch gut beschlagen sei in dem so wichtigen Rüstzeug der Arzneimittelkunde. Es sei unbedingt zu fordern, daß der angehende Arzt die Arzneimittel, mag es sich nun um pflanzliche Drogen oder um Chemikalien handeln, nicht bloß vom Hörensagen, sondern aus eingehender praktischer Beschäftigung mit ihnen kenne. Es müsse einmal mit aller Deutlichkeit gesagt werden, daß die Hilflosigkeit vieler jungen Mediziner in diesem Punkte den in der Praxis stehenden Apotheker oft geradezu grotesk anmute. Die mangelnde Kenntnis der physikalischen Eigenschaften der Chemikalien, z. B. ihrer spezifischen Schwere, gebe nach Ansicht vieler Apotheker häufig Veranlassung zu wenig rationellen Verordnungen der Ärzte. Ein öffentliches Geheimnis dürfte es sein, auf wie gespanntem Fuße so mancher Mediziner mit der Botanik stehe. In einer Zeit, wo die guten alten Arzneikräuter wieder eine große Rolle in der Volksmedizin spielen, dürfte es im Interesse der approbierten Ärzte liegen, wenigstens die Nomenklatur der Vegetabilien zu kennen und diesen Vorzug nicht den „Kurpfuschern" und Kräuterheilkundigen zu überlassen. Der Mangel an allen diesen Kenntnissen wird durch Vorkommnisse im Leben von dem betreffenden Apotheker ausgezeichnet veranschaulicht, und die angeführten Erörterungen schließen dann mit den Worten: „Ich meine, der Ärztestand sollte das allergrößte Interesse daran haben, diesen Übelständen abzuhelfen, zu Nutz und Frommen der Ärzte selbst in ihrem Kampf mit den Kurpfuschern, zum Vorteil der leidenden Menschheit, die dann wieder individueller behandelt werden würde und nicht wie heute fast nur mit Fabrikspezialitäten, oft zweifelhafter Provenienz, und auch im Interesse der Sicherung der Existenz der deutschen Apotheke, deren Beaufsichtigung durch in Drogen- und Arzneimittelkunde und im praktischen Apothekenbetrieb etwas erfahrene Ärzte dann einigermaßen einen Sinn hätte."

Diese Ausführungen aus sachkundigem Munde geben Veranlassung zu allerlei Betrachtungen über die zur Krankenbehandlung erforderlichen Kenntnisse. Ein großer Teil der ärztlichen Maßnahmen besteht in der zielbewußten Erzeugung von geeigneten Reizen auf die lebendige Zelle. Nun ist männiglich bekannt, daß es Ärzte gibt, die ganz einseitig nur allein auf physikalische Reize (physikalische Therapie) eingestellt sind, andere ganz einseitig nur allein auf Arzneireize (Pharmakotherapie). Solche Einseitigkeit läßt sich nicht rechtfertigen, denn vernünftiger Erwägung wird es schwer eingehen, warum nur allein die eine oder andere Art von Reizen im Sinne einer Organismus- oder einer Organtherapie zur Verbesserung der Konstitution oder einer Einzelorganbeeinflussung geeignet sein sollte. Der Arzt, der als wirklicher Künstler in seinem Fache angesehen werden will, muß das ganze große Gebiet der möglichen Reize kennen und mit intuitivem Blick die Ergebnisse der Erfahrung beherrschend, sowie über die entsprechende technische Gewandtheit verfügend, in jedem Falle unter individueller Anpassung an den einzelnen Kranken sich darüber klar werden, ob Reize einer einzelnen Art oder zusammengesetzte Reize verschiedener Art am Platze sind. Wenn der obengenannte Apotheker eine praktisch-technische Einführung der Ärzte in die Pharmakologie und Pharmakognosie fordert, so ist von anderer Seite die praktische Einführung der Ärzte in die Kochkunst, und zwar auch eine praktisch-technische Einführung in die Geheimnisse der Küche gefordert worden. Vor ungefähr zwei Jahrzehnten schon schickte mir der Professor der Medizin Dr. Jürgensen aus Kopenhagen seine umfangreichen Aufsätze über ärztliche Kochkunst, in denen er bereits genau bis ins einzelne durchgearbeitete Lehrpläne für solche Kurse aufgestellt hat. In der „Zeitschrift für diätetische und physikalische Therapie" veröffentlichte dieser Gelehrte in den Jahren 1904/06 sehr wertvolle Aufsätze über die „Erziehung des Arztes zu diätetischer Therapie". Er ging dabei von folgendem auch heute noch keineswegs allewege hinreichend erfaßten Gedanken aus: „Unter allen Lebensbedingungen des Menschen wird die Ernährung das am meisten grundlegende Moment abgeben müssen für Gesundheit und Krankheit. Sie wird daher auch in ganz entsprechender Weise grundlegende Bedeutung haben müssen für die Therapie. Indem es zwei Wege sind, auf denen die Ernährung zustande kommt, dem Luftwege und dem Verdauungswege, sind somit zwei Ernährungsweisen da, die Lufternährung und die Speiseernährung, und dementsprechend gibt es bei ganzer Fassung des Begriffes Diätetik sowohl eine Luftdiätetik, wie auch eine Speisediätetik. Was aber wesentliche Lebensbedingung ist, wird nach einfachster logischer Notwendigkeit auch ebenso wesentliche Heilbedingung sein müssen. Und mit ganz ebenso zwingender Folgerichtigkeit wird selbige Heilbedingung im Sinne der Erhaltung der Gesundheit auch gleich wesentliche Heilungsbedingung, nämlich Bedingung für Wiederherstellung gestörter Gesundheit sein müssen. Damit aber kommen wir zu der Auffassung: Ernährungstherapie oder Diätetik in ganzer Fassung wird in vollkommener, vollentwickelter Gestalt die wichtigste Seite der internen Therapie sein müssen."

Es unterliegt keinem Zweifel: ein Arzt, der sich bei der Behandlung der Kranken auf die Verordnung einer Arznei beschränkt, zieht sich den Vorwurf mangelnder Sachverständigkeit zu, falls er die einzigartige Bedeutung der Ernährungsordnung für die Heilung aller Krankheiten nicht beachtet und bei seinen Verordnungen nicht besonders berücksichtigt; zugleich zieht er sich auch den Vorwurf der Gewissenlosigkeit zu, falls er die Ordnung der Diät trotz besserer Erkenntnis nicht bei allen seinen Kranken sich besonders angelegen sein läßt. Bei allen Krankenberatungen muß die Klarstellung der

diätetischen Lebensweise einen wesentlichen Bestandteil ausmachen. Über die sog. Mangelkrankheiten hat uns die neuere Ernährungsphysiologie höchst bedeutsame Aufschlüsse gebracht. Weitere Forschungen müssen der Ausgestaltung der Technik gewidmet sein, wie wir am sichersten die in den von der Natur gebotenen Nahrungsmitteln enthaltenen Nährstoffe bei der Zubereitung der Speisen zu erhalten vermögen. Hier kommt auf der einen Seite die Zubereitung in der Küche in Betracht, auf der anderen Seite die Verarbeitung von Getreide in der Mühlenindustrie und von Gemüse und Obst in der Konservenindustrie. Es sind die Fragen der Erhaltung der Vitamine, der Mineralsalze und die Herbeiführung eines Basenüberschusses in der Ernährung, die die angelegentliche Sorge jedes Arztes bei der Beratung des Kranken sein müssen. Ich freue mich, daß es mir gelungen ist, im Preußischen Landtage einen Antrag durchzubringen, daß die staatliche Nahrungsmitteluntersuchungsanstalt bei ihren Arbeiten sich in Zukunft nicht mehr die polizei-technische Untersuchung allein angelegen sein lassen darf, sondern ihre Kontrolle auch darauf ausdehnen muß, inwiefern bei der Verarbeitung der natürlichen Nahrungsmittel auch die von der Natur gebotenen Grundstoffe darin erhalten geblieben sind. Wenn die Ergebnisse der neueren ernährungsphysiologischen Forschung einen wirklichen Bestandteil der Volksbildung ausmachen und in das allgemeine Volksbewußtsein übergegangen sein werden, so bedeutet das einen ganz ungeheuren Fortschritt für die Volksgesundheit. Die einzelnen Lehren hier genauer darzulegen, würde einen eigenen Aufsatz erfordern. An dieser Stelle sei aber doch auf einige kleinere Schriften hingewiesen. Ich denke da an die übersichtlich gehaltene tabellarische Zusammenstellung von Medizinalrat Dr. Bachmann „Die alte und die neue Ernährungslehre in 70 Thesen und Antithesen gemäß den Lehren von Chittenden, Haig, Bircher-Benner, Hindhede, Ragnar Berg u. a." (Liga-Verlag in Hamm i. Westf.) — ein Gegenstück zu desselben Verfassers trefflicher Tafel „Die alte und die neue Heilkunde in 50 Thesen und Antithesen zusammengestellt". Weiter sei auf die so ungemein anschaulich gehaltene Schrift von Berg-Vogel „Die Grundlagen einer richtigen Ernährung" (Verlag für Volkswohlfahrt in Dresden) hingewiesen, insbesondere bezüglich der Herausarbeitung des physiologischen Wertes der einzelnen Nahrungsmittel und Nahrungsstoffe. Was die Speisebereitung angeht, enthält das Buch von Drews-Sommer „Die natürliche Ernährung" (Verlag Sommer-Rendsburg) ganz vorzügliche Fingerzeige. Daß sich der bekannte Ernährungsphysiologe Ragnar Berg neuestens bewogen gesehen hat, bezüglich der Zuführung der nötigen Vitamine und des Basenüberschusses in dem Nahrungsmittelwerk von Dr. Klopfer in Dresden zwei Präparate herzustellen, die für Kranke und solche Leute bestimmt sind, die durch ihre Verhältnisse nicht in der Lage sind, sich eine einwandfreie Ernährung zu beschaffen, scheint mir einen Fortschritt zu bedeuten, indem es besonders für die Leute, die keinen eignen Haushalt führen und auf die Gasthausküche angewiesen sind, außerordentlich schwierig ist, sich eine physiologisch einwandfreie Ernährung zu sichern.

Wenn wir aber über die Bedeutung naturwissenschaftlicher Technik für die Krankenbehandlung sprechen wollen, dann müssen wir auf einige Punkte noch eingehen, auf die der Berliner Arzt für physikalische Therapie, Dr. Hauffe, in mehreren trefflichen Abhandlungen hingewiesen hat. Er hebt zwei Momente hervor: daß der Arzt sich darüber klar sein muß, daß bei den physikalischen Maßnahmen die gleichen physiologischen Regeln Geltung haben wie auf anderen Gebieten der Medizin, und daß z. B. eine Hydrotherapie, in der der Zufall eine Rolle spielt, durchaus unbrauchbar ist. Mit dieser allgemeinen Erkenntnis ist aber sehr wenig getan; der Krankenbehandler muß auch die physiologischen Regeln im einzelnen kennen. Was der Arzt in dieser Beziehung sich für Kenntnisse anzueignen hat, legt Dr. Hauffe in einem Aufsatz der Zeitschrift für ärztliche Fortbildung (Jahrg. 23, Nr. 11/12) unter der Überschrift „Was muß der Arzt von der Hydrotherapie wissen?" und in der in Fischers Med. Buchhandlung in Berlin erschienenen Schrift „Physiologische Grundlagen der Hydrotherapie" dar. Weiter fordert Dr. Hauffe die Ausbildung des Arztes in der physikalischen Technik. „Es ist leider eine Tatsache," sagt Dr. Hauffe, „daß der Arzt die Technik selten beherrscht. Er hat es nicht auf der Universität gelernt und betrachtet es infolgedessen als minderwertig. Der Patient will aber ‚behandelt' werden, und ‚behandeln' heißt: in seine Hände nehmen, mit der Hand wirken. In Vorträgen wird die Technik der Hydrotherapie nicht gelernt, ebensowenig wie Perkutieren und Katheterisieren. Dazu gehört, daß der Arzt selbst seine Hände gebrauchen lernt, die Praxis. Die Technik ist einzuüben. Es genügt nicht, wenn der Student einmal im Semester in einen Raum geführt wird, wo Badewannen stehen, und ihm dort ein kurzer Vortrag über die „Wichtigkeit" der physikalischen Behandlung gehalten wird. So hat Dr. Hauffe denn in der „Therapie der Gegenwart" auch eine Reihe Abhandlungen zur physikalischen Therapie über einschlägige Fragen veröffentlicht, und die Anleitung, die er z. B. über die Wirkung von langsam gesteigerten heißen Teil-Wasserbädern in ihrer Einwirkung auf den Blutumlauf bei Herz- und Gefäßkranken gibt, zeigt anschaulich, wie der Krankenbehandler die ganze Physiologie des Blutumlaufes beherrschen und ohne Schema seine Maßnahmen im Einzelfall dem ihm anvertrauten Kranken anpassen muß. Solche Beherrschung der physikalischen Technik ist wie die Beherrschung der Diätetik gleich wichtig für den Homöopathen wie für den Schulmediziner.

Daß der vom Preußischen Landtag angenommene Antrag auf größere Berücksichtigung der biologischen Heilmethoden bei der Erteilung von Lehraufträgen auch für die Hydrotherapie größere Berücksichtigung verlangt, unterliegt keinem Zweifel. Für die Aus-

gestaltung dieses Zweiges der Medizin an den Universitäten sind aber außerordentlich lehrreich die in der „Neuen Züricher Zeitung" im Mai 1926 erschienenen Aufsätze des Züricher Professors Veraguth über „Physikalische Krankenbehandlung", in denen er die Entwicklung der physikalischen Therapie an der Universität Zürich mit ihren Leistungen, ungelösten Aufgaben und Lösungsmöglichkeiten schildert. Die Unterrichtsverwaltungen der deutschen Länder mögen diese Ausführungen sich zu Herzen nehmen. Wenn wir indessen nunmehr zu der Einleitung dieses Aufsatzes zurückkehren, dann ist daran zu erinnern, daß die Ausführungen des zu Worte gekommenen alten Apothekers sich auf die Schulmedizin beziehen und sich auf gewisse Äußerlichkeiten der Technik erstrecken. Daß aber naturwissenschaftliche Technik auch für den Homöopathen ihre Bedeutung hat, wird wohl niemand in Abrede stellen können. Daß die Homöopathen solches auch selbst einsehen, zeigt die neuestens erfolgte Eröffnung des „Medizinisch-diagnostischen Institutes homöopathischer Ärzte" in Berlin, wo Blutuntersuchungen, Harnuntersuchungen, Darminhaltuntersuchungen und das ganze Gebiet pathologischer Untersuchungen in den Bereich der Tätigkeit gezogen wird. Diese Untersuchungen haben selbstverständlich neben den Fingerzeigen über objektive und subjektive Symptome der homöopathischen Arzneiwirkungslehre ihre große Bedeutung, insbesondere auch in der Richtung der Individualisierung der Krankenbehandlung. Daß in dieser letzteren Beziehung es indessen in der Schulmedizin auch allmählich dämmert, zeigt der Ausspruch eines Arztes in einer der neuesten Nummern der „Deutschen Ärztezeitung", wo ein Arzt schreibt: „Auch das ist ein Schaden der Spezialitätenfülle, daß sie alle Feinheiten der Rezeptierkunst vernichtet zugunsten eines geistlosen Schematismus, der weit entfernt ist von der Erkenntnis, daß die gleiche Krankheitsursache sich in jedem Menschen nach Maßgabe seiner konstitutionellen Eigentümlichkeiten ganz verschieden auswirken kann und daß daher die Krankheit sich nicht unter ein allgemein übliches Rubrum bringen läßt, sondern als ein Zustand und Vorgang von ganz persönlichem Charakter angesehen werden muß." Könnte dieser Satz nicht auch von einem Homöopathen geschrieben worden sein? Wollten die Herren der Schulmedizin doch neben dem Planerschen Buch mit seiner Sammlung der an Biers Aufsatz sich anschließenden Polemik das soeben erschienene hochinteressante Heft 4/5 der von Dr. Meng, Stuttgart, herausgegebenen Abhandlungen „Homöopathie. Angriff und Abwehr. Antrittsreden und Fortbildungsvorträge aus den letzten 100 Jahren" lesen, natürlich vorurteilsfrei lesen, — welchen Vorteil würden sie daraus ziehen können! Dann würde sich die Erkenntnis immer mehr einbürgern, um einen Ausdruck von Dr. Stiegele in dieser Schrift anzuführen, daß „zwischen Krankheitsbenennung und Arzneimittel die schwer berechenbare Größe der kranken Persönlichkeit steht . . . und der Gedanke der arzneilichen Einheit, der Individualität eines Arzneikörpers, nicht nur nach seinem botanischen und chemischen Aufbau, sondern ganz besonders nach seiner pharmakotherapeutischen Wesensart erwächst". Aus diesen Sätzen für die Therapie die richtigen Folgerungen zu ziehen, dazu gehört auch eine große naturwissenschaftliche Technik, — aber es genügt dazu nicht die landläufige. An der pharmakotherapeutischen Ausbildung unserer Ärztewelt mangelt viel mehr, als der alte Apotheker in der „Pharmazeutischen Zeitung" herausgehoben hat. In die homöopathische Pharmakotherapie sich hineinzuarbeiten, ist aber viel schwieriger, als viele Leute ahnen.

Ehe und Schulmedizin

Von Dr. med. Hellmuth Fey, Cottbus

Es ist an der Zeit, alle an der biologischen Heilrichtung interessierten Kreise auf Dinge aufmerksam zu machen, die sich gegenwärtig langsam verbreiten, um nach dem Willen ihrer Urheber so bald als möglich zum Zwang zu werden. Es handelt sich um die Einführung der Eheberatungsstellen. In einem Erlaß des Preuß. Ministeriums für Volkswohlfahrt vom 19. Febr. 1926 wird angeregt, daß überall in Preußen derartige Beratungsstellen eingerichtet werden. Zwar gibt man zu, daß einem Zwang zum Aufsuchen dieser Stellen, der nur durch Reichsgesetz möglich wäre, zur Zeit noch mancherlei Schwierigkeiten im Wege stehen, betont aber, daß die Einrichtung „immerhin einen ersten Schritt zur zwangsweisen Einführung der Gesundheitszeugnisse" bedeutet. Von besonderer Bedeutung, heißt es in dem Erlaß, ist die Wahl eines geeigneten Arztes bzw. Ärztin für die Leitung einer Eheberatungsstelle. Es dürfte sich empfehlen, sich vor der Bestellung mit den ärztlichen Organisationen, insbesondere mit der Ärztekammer in Verbindung zu setzen. — Bedarf es weitschweifiger Erklärungen, wo der Kurs hingehen soll? Es soll hier ein neues Monopol der auf die Schulmedizin vereideten Ärzte geschaffen werden, denn daß ein Arzt der biologischen Heilrichtung derartige Ehrenposten erhält, erscheint doch wohl ausgeschlossen. So wird das Publikum immer mehr zwangsweise von den Heilpersonen seines Vertrauens weggezogen, und eine gerade Linie führt durch die ganze Kette von Maßnahmen der letzten Zeit; man denke nur an die famose, von Amtswegen nach Schema F durchgeführte Kropfbehandlung der Schulkinder mit Jod, einerlei ob es paßt oder nicht. Ärztliche Behandlung ist nach dem Erlaß in den Beratungsstellen grundsätzlich nicht vorzunehmen. Aber mindestens wird doch den Ehekandidaten erforderlichenfalls Behandlung angeraten werden, die selbstverständlich stets „schulgerecht" sein muß. Von den Möglichkeiten biologischer Methoden, von ihren Aussichten wird der Ratsuchende wahrscheinlich nichts hören. Das wiegt um so schwerer, als gerade die homöopathische Heilmethode im Dunkel konstitutioneller Verhältnisse nicht

ratlos ist, weil gerade die biologischen Heilrichtungen bei chronischen Krankheiten, um die es sich doch meistens bei Ehehindernissen handelt, Triumphe feiert, falls sich ein Kranker nur zu einer zielbewußt durchgeführten Behandlung entschließt und nicht glaubt, daß chronische Leiden in 8 Tagen beseitigt sind. Im Anhang der Verfügung findet sich die berühmte Tabelle nach Schema F, endend mit dem bezeichnenden Ausdruck Stempel. Bei Nr. 13 dieser Tabelle, der von Gebrauch von Alkohol, Morphium, Kokain und anderen Rauschgiften, sowie von Schlafmitteln handelt, darf man wohl fragen, wieviel von etwaigem Gewohnheitsgebrauch auf das Schuldkonto früherer schulmedizinischer Behandlung zu verbuchen ist. Nun werden auch die Anhänger biologischer Heilmethoden nicht bestreiten können, daß Tuberkulose und Geschlechtskrankheiten erheblich zugenommen haben und trotz der unfehlbaren und spezifisch wirkenden Heilmittel der modernsten chemischen Industrie nicht ausgerottet sind. Eine Beratung derer, die in die Ehe eintreten wollen, ist daher, soweit kein Zwang ausgeübt wird, nicht unbedingt abzulehnen. Aber wogegen wir uns wehren müssen, das ist das Bestreben, auch in diesen Dingen wieder einen stempelberechtigten Alleinherrscher dem Publikum aufzudrängen. Der Arzt, der vielleicht schon seit Jahren einen Patienten behandelte, zum Teil schon seine Eltern kannte, also der Hausarzt im Sinne der guten alten Zeit, der sich dem Wohl und Wehe der sich ihm anvertrauenden Familien auch nach bezahlter Rechnung verpflichtet fühlte, darf nicht zugunsten einer amtlichen Stelle als minderwertig beiseite geschoben werden. Der neue Vorstoß der vom Staate patentierten Schulmedizin zeigt, wie viel die Anhänger der Reformheilmethoden noch zu tun haben, um endlich für diese Heilrichtungen wenigstens Gleichberechtigung zu erhalten, die ihnen nach ihren Erfolgen und nach ihrer volkswirtschaftlichen Bedeutung von Rechts wegen zukommt.

Harnverhaltung

Zwei Fälle aus der Praxis

Von **Dr. med. O. F. in S.**

Am 22. Februar 1926 wurde ich nachts zu einem halbjährigen Mädchen Ilse R. gerufen, bei dem die Eltern eine Gehirnhautentzündung befürchteten. Schon unterwegs erzählte mir der geängstigte Vater, daß das Kind, seitdem es aus dem Schlaf geweckt worden wäre durch den Lärm, der bei dem Fall eines blechernen Deckels auf eine Ofenvorlage entstand, wobei es offenbar stark erschrocken sei, keinen Augenblick mehr Ruhe gehabt hätte. Das Kind, das sonst immer ruhig und ununterbrochen die Nacht durchgeschlafen habe, schreie schon seit Mittag sehr viel. Sooft es hätte einschlafen wollen, sei es wieder aufgeschreckt. Aufgefallen sei auch, wie oft das Kind zu trinken verlangte. Seit etwa einer halben Stunde verdrehe es alle Glieder, ziehe ängstlich die Beinchen an den Leib und lasse sich nicht mehr gestreckt ins Bettchen legen. Wolle man es zudecken, so schreie es ganz markdurchdringend auf und strampele sich sofort wieder frei von der Decke.

Als ich zur Untersuchung kam, fand ich ein vollsaftiges, wohlgenährtes Kind vor. Es war außerordentlich unruhig und sehr erregt. Der Kopf war glühend heiß und dunkelrot; das Gesicht etwas gedunsen. Die Pupillen wiesen starke Erweiterung auf. Die Zunge war trocken, weißlich belegt. Am Herzen war außer einer sehr stürmischen Tätigkeit nichts besonderes festzustellen. Über der Lunge war überall normales Atemgeräusch zu hören. Am Bauch fiel auf, daß er besonders in den unteren Partien stark kugelig vorgewölbt war; bei seiner Betastung schrie das Kind laut auf und reagierte mit den heftigsten Abwehrbewegungen. Durch Abklopfen der Bauchdecken konnte eine ziemlich starke Ausdehnung der Harnblase bis fast in Nabelhöhe festgestellt werden. Jetzt erst erinnerten sich die Angehörigen auf Befragen, daß das Kind schon seit heute Mittag kein Wasser mehr gelassen hatte. Die übrige Untersuchung ergab sonst nichts Besonderes mehr.

Eine Ursache für die von den Angehörigen angenommene Gehirnhautentzündung konnte also nicht gefunden werden, vielmehr lag es klar zutage, daß einzig und allein die Harnverhaltung, die wohl durch den überstandenen Schreck entstanden sein mochte, dem Kinde die außerordentlichen Beschwerden verursachte.

Das für den geschilderten Zustand nach dem Grundsatz der Ähnlichkeit zu wählende Mittel war leicht zu finden: In erster Linie mußte Belladonna in Frage kommen. Ich verordnete also diese und ließ zweimal in einstündiger Zwischenpause je 3 Tropfen in einem Kaffeelöffel Wasser geben. Gleichzeitig verordnete ich, falls das Kind nicht binnen 2 Stunden genügend Wasser gelassen hätte, ein warmes Bad, in dem dann die Blasengegend des Kindes mit leichtem Druck der flachen Hand kreisförmig gerieben werden sollte.

Wie ich am anderen Morgen erfuhr, hätten die Eltern kaum eine halbe Stunde nach dem erstmaligen Einnehmen von Belladonna zu warten brauchen, bis das Kind von selbst eine große Menge Urin gelassen hätte. —

Hier möchte ich noch einige Worte hinzufügen, wie sich eine Harnverhaltung von einer Gehirnhautentzündung unterscheiden läßt. In der Tat konnte man, wenn man die Vorgeschichte nicht gehört hätte, in unserem Fall Ilse R. auch daran denken. Aber der erfahrene Arzt vermißt doch gleich einige Hauptsymptome: Der Gehirnhautentzündung geht meistens eine gewisse Zeit voraus, in der die Kinder mürrisch und verdrossen sind, in der sie sich nicht mehr mit den sonst sogar bevorzugten Spielsachen beschäftigen wollen. Gegen jede Bewegung haben sie eine gewisse Abneigung. Gern lassen sie den Kopf sinken; denn ihn aufrecht zu tragen, fällt ihnen schwer. Können die Kinder schon gehen, so stolpern sie

leicht, fallen oft zu Boden. Die Füße werden hoch gehoben beim Gehen, ähnlich wie z. B. die Hähne „gravitätisch schreiten". Ganz regelmäßig wird über Kopfschmerz geklagt. Bei raschen Kopfwendungen tritt augenblickliche Betäubung und Schwindel ein. Wie bei der Harnverhaltung sind die Kinder schläfrig, ohne Schlaf finden zu können, fahren schreckhaft zusammen, schreien mit durchdringenden, eigentümlich kreischenden Tönen auf, wobei sich die Gesichtszüge verzerren. Auch hier ist der Urin meist sehr spärlich, gewöhnlich trüb. Nur sehr selten fehlt die Stuhlverstopfung, und so gut wie in jedem Fall ist die Neigung zum Erbrechen oder wirkliches Erbrechen vorhanden. Soweit das Stadium der Gehirnhautreizung. Bei der eigentlichen Gehirnhautentzündung steigern sich die eben genannten Merkmale. Jede Berührung des Körpers wird für das Kind äußerst schmerzhaft. Es selbst fürchtet sich vor jeder Bewegung wegen der damit verbundenen vermehrten Schmerzen. Die äußerlich fühlbare Hitze nimmt zu, ältere Kinder reden irr. Der Kopf wird im Nacken stark nach rückwärts gebeugt und tief in das Kissen gebohrt (Nackenstarre). Beim Versuch, ihn vom Kissen aufzuheben, erbrechen die Kinder leicht. Auch hier wieder heftigste Abwehrbewegung, wenn man die an den Leib angezogenen Beine strecken will. Zu erwähnen ist noch, daß oft die Augen nach oben verdreht werden und mit den Zähnen geknirscht wird. Ist die Gehirnhautentzündung noch weiter vorgeschritten, so dürfte wohl kaum mehr eine Verwechslung möglich sein, weshalb ich hier auch nicht weiter darüber schreiben möchte.

Mein Eingehen auf einen Vergleich der Symptome von Harnverhaltung mit denen von Gehirnhautentzündung hatte nur den Zweck, die Eltern darauf aufmerksam zu machen, wie sie bei guter Beobachtung ihrer Kinder schon verhältnismäßig bald eine Gehirnhautentzündung erkennen können und daß man umgekehrt bei ähnlichen Symptomen unter Umständen auch an eine Harnverhaltung denken muß. Selbstverständlich kann erschwertes Wasserlassen oder völliger Mangel an Wasserlassen nicht bloß von Harnverhaltung in der Harnblase herkommen, sondern die Harnverhaltung kann auch in weiter oben gelegenen Teilen der Harnorgane, z. B. in den Harnleitern, dem Nierenbecken oder den Nieren selbst, stattfinden. Daß diese Krankheiten nur durch einen erfahrenen Arzt behandelt werden können, ergibt sich aus dem ungeheuren Ernst der Erkrankung. —

Wie es so oft vorkommt in der Praxis, wurde ich kaum ein paar Stunden später zu einem zweiten Fall von Harnverhaltung gerufen. Es ist interessant, diese zwei Fälle miteinander zu vergleichen, da sie beide mit ganz verschiedenen Mitteln, den verschiedenen Ursachen entsprechend, rasch geheilt wurden.

Im zweiten Fall, bei dem 8jährigen Bäckerssohn Heinz S., bot sich im großen und ganzen ein ähnliches Bild wie bei dem vorhergehenden Fall Ilse R. Auch bei ihm wiesen sein Wimmern und Jammern, das Drücken der Geschlechtsteile und häufiges Anziehen der Beine an den Bauch auf starke Schmerzen im Unterleib. Unter dem frischen Eindruck des kurz vorher Erlebten lenkte ich sofort meine Aufmerksamkeit auf die Untersuchung der Harnorgane. Auch hier war deutlich die prall gefüllte Harnblase oberhalb der Schambeine als eine seitlich und oben deutlich von den Gedärmen abzugrenzende und elastische Kugel zu fühlen. Vom ersten Fall verschieden war aber, daß aus der Harnröhre beständig etwas Urin abtröpfelte. Dieser Urin war mit Schleim vermischt und hatte milchige Beschaffenheit. Im Töpfchen hatte die ganz geringe Menge Urin einen schleimigen Bodensatz gebildet.

Hier erfuhr ich, daß der Knabe mittags zuvor an einem nahen Brunnen mit Schwimmtierchen gespielt hatte, daß dann zwischen ihm und einigen Kameraden eine Wasserschlacht stattgefunden hatte, so daß der Knabe mit am ganzen Körper triefend nasser Bekleidung nach Hause gekommen sei. Mit Rücksicht auf diese vorausgehende Durchnässung und die Beschaffenheit des milchigen Urins entschloß ich mich hier zur Verordnung von Dulcamara. Ich ließ 10 Tropfen in einem halben Glas Milch auflösen und davon halbstündlich einen Kaffeelöffel verabreichen. Dazu ließ ich wiederum ein heißes Bad geben, dem 5 Eßlöffel Weizenkleie, was ja im Hause war, zugesetzt wurden.

Auch hier trat prompt der Erfolg ein: nach 2 Stunden reichliche Harnentleerung. Die leichte Blasenentzündung selbst war nach zwei Tagen vollständig wieder hergestellt. —

Zum Schluß möchte ich noch für solche, die keine gute Arzneimittelkenntnis oder die entsprechenden Arzneimittel nicht gleich zur Hand haben, empfehlen, schon zu Anfang, wenn sie die Harnverhaltung einmal erkannt haben, ein warmes Bad zu geben, wenn vorhanden, mit Weizenkleiezusatz oder, was ein beliebtes altes Volksmittel ist, mit Zusatz von Kuhmilch. Auch ist oft von Nutzen, das Kind auf ein Töpfchen, das mit heißem Wasser gefüllt ist, zu setzen. Dabei sei man jedoch vorsichtig, daß nicht durch Umwerfen Verbrühungen verursacht werden können! In allen Fällen aber, in denen diese Anwendungen nicht bald zum Ziele führen, warte man nicht zu lange ab und verliere keine Zeit, sondern rufe den nächsten homöopathischen Arzt. Leicht könnte sonst großes Unheil angestiftet werden.

Über die Licht-Luftbadpflege für Kleinkinder

Von Dr. med. Meta Gumpertz, Heidelberg

Für alle Heranwachsenden muß es unser Bestreben sein, sie tunlichst viel und in zweckmäßiger Weise ins Freie zu bringen, — ihre körperliche und damit ihre geistige Entwicklung wird in hohem Maße dadurch gefördert. Besonders wichtig, aber auch zu-

gleich besonders schwierig ist dies für die ganz Kleinen, Vorschulpflichtigen, und ebenso ist es besonders wichtig, daß unsere Kleinsten nicht nach Mode und Vorurteil bekleidet sind, daß die Kleidung ihnen nur notwendigen Schutz vor Kälte gibt, nirgends den Körper drückt und so in der Entwicklung hemmt; daß an warmen Tagen die Bedeckung tunlichst wegbleibt, die Haut also dem direkten Einfluß von Licht und Luft freigegeben wird, was wir als „Lichtluftbadpflege" bezeichnen.

Was bewirkt dieses Freilassen eines möglichst großen Teils der Körperhaut, also was nützt das Lichtluftbad? — Zunächst wird bewirkt, daß die Haut es lernt, sich selbsttätig auf verschieden temperierte Luftströmungen einzustellen. Sie ist dazu sehr wohl imstande; wir versäumen bloß ihre Ausbildung dazu, wenn wir dem Kinde immer etwas anziehen: Kinder, die den Sommer über luftbaden, frieren in der kühlen Jahreszeit weniger, bleiben im Winter in auffallender Weise von Schnupfen und Husten verschont. Sie sind „abgehärtet".

Die zweite, noch wichtigere Einwirkung ist die auf den Stoffwechsel im Körper. Durch Beobachtungen an Menschen und durch Versuchsreihen mit Tieren ist dargetan, daß aufgenommene Nahrung besser verwertet wird; und wenn unsere Haut wenig oder gar nicht bedeckt ist, wird es dem Körper leichter, durch kleine Hautöffnungen (Poren) verbrauchte Stoffe auszuscheiden. Daher kommt es, daß bei guter Belichtung der Haut der Organismus mit einer Nahrung gedeihen kann, die sonst nicht ausreicht, und daß bei schlechten Essern der Appetit wächst und die Erhöhung der körperlichen und seelischen Frische auffallend ist.

Das Lichtluftbad bewirkt drittens eine größere Widerstandsfähigkeit gegenüber Krankheiten, die das Kleinkindalter besonders bedrohen. Es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß es der Rachitis und der Tuberkulose gegenüber vorbeugend wirke. Schwere Formen der Englischen Krankheit sieht man sich zurückbilden; Kinder bis zu 6 Jahren, die nicht stehen konnten, sind schon bei halbtägigen Kuren in einem Sommer zu Laufkindern geworden. Tuberkulöse Drüsen und andere Formen der äußeren Tuberkulose gehen zurück. Erscheinungen der Skrofulose verschwinden oder bessern sich wesentlich. Die sog. Blutarmut, das Gegenteil jener Frische, die dem Kinde eigen sein sollte, wird durch das Lichtluftbad in hervorragender Weise bekämpft.

Eine vierte Einwirkung — das Wegfallen jedes Kleiderdruckes bewirkt ein freieres Spiel der Muskeln. Bei geeigneten Freiübungen erweitert sich der Brustkorb — auch dies beugt der Tuberkulose vor.

Dann ist noch zu erwähnen, daß wenn die Kleinen drinnen und draußen in der warmen Jahreszeit ihre Kleidungsstücke wenig brauchen, viel Unkosten für Anschaffung, viel Mühe mit Waschen der Hemdchen, Leibchen, Höschen und Kleidchen den Müttern erspart wird. —

Was muß geschehen, um das Lichtluftbad in zweckmäßiger Weise möglichst vielen Kindern zu gewähren? Da möchte ich Frankfurt a. M. als Beispiel angeben: Die gemeinnützige Lichtluftbadpflege, die sich dort zuerst der Schulkinder annahm, hat 1912 begonnen, Kleinkinderkolonien einzurichten, in Gärten, auf Parkwiesen — in möglichster Nähe dichtbevölkerter Stadtteile. Es handelt sich dabei um halbtägige Kuren. Nötig ist für die Luftbadplätze ein Regenobdach, ein Klosett, ein Sandhaufen zum Spielen, Pritschen oder Liegestühle zum Ruhen. Wünschenswert sind Kleiderablagen, bei guter Beaufsichtigung Turngeräte und Planschbecken. Man wird gerade für Kleinkinder diese örtliche Erholungsfürsorge unter Gewährung von Milch und Brot oder einer anderen Speisung zweckmäßig und erfolgreich finden; sowohl der Transport als die Verpflegung in Heimen ist bei Vorschulpflichtigen umständlich und kostspielig. Das Frankfurter Jugendamt gewährt jedem Kinde, das durch die Jugendberatungsstelle geeignet befunden wird, unentgeltliche Luftbadpflege. Die Kleinen sind zum Teil mit Schulkindern am gleichen Platz, was ein Heranziehen der größeren Mädchen zum An- und Auskleiden ermöglicht; zum Teil werden besondere Kolonien gebildet. Von Anfang an wurde großer Wert darauf gelegt, in den Kindergärten und Kleinkinderschulen, die ja besonders dürftige Kinder zusammenbringen, das Luftbad zu propagieren. In Frankfurt a. M. luftbaden die Zöglinge fast aller Kindergärten; solche, die keinen benutzbaren Platz in der Nähe haben, bringen ihre Pfleglinge vermittelst Straßenbahn in ein Luftbad (Frankfurt hat deren acht) oder in den Wald. Die Straßenbahn gibt allen diesen Bestrebungen Ermäßigung. Die Spielplätze der Stadt, die nachmittags den Schulkindern dienen, sind für die Vormittage der Schulzeit und für die Ferien der gemeinnützigen Lichtluftbadpflege freigegeben. Eine Schwierigkeit ist, daß es auf diesem sowie den Plätzen der Sportvereine meist an schattengebenden Bäumen oder Bauten fehlt. Schattige Abteilungen sind aber erforderlich. —

Das Ziel unserer Bewegung muß sein, daß für Kleinkinder Kleidung nur als Kälteschutz angewandt wird, daß sie an warmen Tagen und in warmen Stunden (Winters im Zimmer) nackt gehen oder mit kleinen Höschen bekleidet; meist wird das letztere, besonders für den Aufenthalt im Freien, der Sitte entsprechend nötig sein. Die Höschen können aus jedem Stoffrest angefertigt werden; sie sollten Träger haben (waschbares Band, 1 cm breit, genügt), damit sie ein enges Anliegen vermeiden. —

Es kommt sehr darauf an, daß die Lichtluftbadpflege in der Praxis richtig ausgeübt wird. Allmähliche Eingewöhnung, sowohl an die kühleren Luftströmungen (bei Frösteln soll sich das Kind sofort ankleiden), wie insbesondere an die grelle Sonne (wegen Gefahr des Sonnenbrandes) ist zunächst notwendig. Das Lichtluftbad darf nicht mit dem Sonnenbad verwechselt werden; solches, d. h. kurgemäßes Liegen in möglichst starker Besonnung, sollte nur nach ge-

nauer ärztlicher Vorschrift und unter sorgfältiger Beobachtung stattfinden. Die Pfleglinge sollen eine halbe Stunde bis eine Stunde täglich ruhen, wenn es die Witterung erlaubt; im übrigen spielen sie meist, wobei sie von selbst abwechselnd Sonne und Schatten aufsuchen. In der ersten Woche muß man genauer beobachten, weil Kleinkinder eine zarte Haut und größeres Wärmebedürfnis haben. Die Kleinsten müssen von Zeit zu Zeit angefühlt werden, ob sie nicht überhitzt oder ausgekühlt sind. An die Einwirkungen dieser beiden Faktoren — der kühlen Luft und des hellen Tageslichts —, insbesondere der Sonne, die bei rachitischen und tuberkulosegefährdeten Kindern stärker herangezogen werden soll, muß das Kind also allmählich gewöhnt werden. Ist man bei der Luftbadkur an keinen bestimmten Zeitabschnitt gebunden, so fängt man am besten an einem schönen, milden Tage an und pausiert bei Wind und Kälte — wenigstens in der ersten Zeit. Handelt es sich aber um Ferienkuren, die auf wenige Wochen beschränkt sind, so muß jeder Tag bei jedem Wetter nach Möglichkeit ausgenützt werden. Natürlich ist besonders in den ersten Tagen Vorsicht geboten, da man die Ängstlichkeit der Kinder und auch der Eltern dem Ungewohnten gegenüber in Betracht ziehen muß. Bei kühlem Wetter fange man also mit 5 bis 10 Minuten an und sehe darauf, daß die Kinder sich bewegen, während sie ausgezogen sind. An einem warmen Tage kann man sehr wohl mit einer halben Stunde beginnen und bei günstigem Wetter täglich um eine halbe Stunde steigern; nur soll der Leiter die Kinder gut beobachten, sie von Zeit zu Zeit anfühlen und die Fröstelnden sofort anziehen lassen. Folgt auf warme Anfangstage ein kühler oder gar regnerischer Tag, so machen viele Kinder Schwierigkeiten mit dem Ausziehen. Der Leiter muß in diesem Falle darauf bestehen, daß jedes Kind ein wenn auch nur kurzes Luftbad nimmt, ausgenommen wenn Katarrhe, Darmstörungen oder dgl. vorliegen. Im übrigen können auch bei Regenwetter mit Nutzen und Behagen Luftbäder genommen werden; sorgfältiges Trockenreiben vor Wiederanlegen der Kleidung ist zu beachten. Natürlich wird man an ungünstigen Tagen die günstigste Zeit für das Luftbad zu erhaschen suchen. An manchen Tagen verlangt die wechselnde Witterung, daß die Kinder sich zweimal ausziehen. — Gleiche Vorsicht und langsames Gewöhnen wie an die kalte Luft ist der strahlenden Sonne gegenüber notwendig. Bei kranken Kindern, die methodisch besonnt werden sollen, fängt man mit 5 bis 10 Minuten an und läßt am ersten Tage nur unterhalb des Knies besonnen, am nächsten auch Knie und Oberschenkel und so — gleichzeitig die Dauer von 5 bis 10 Minuten täglich steigernd — nach und nach den ganzen Körper, und zwar in wechselnder Lage, so daß sowohl Brust als Rücken und Seiten belichtet werden. Der Kopf ist sorgfältig vor Sonne zu schützen. Sind die Kinder in Bewegung, so ist auch bei längerem Aufenthalt in der Sonne kein Schaden zu befürchten. Am besten ist Wechsel von Sonne und Schatten, was sich beim Spielen und Herumspringen von selbst ergibt. Gesunde Kinder über 3 Jahre kann man nach etwa einer Woche ihrem eigenen Instinkt überlassen und ihnen bei mittlerer Temperatur stundenlanges Luftbad gestatten. Kinder mit Herzstörungen, Augenleiden, großer Erregbarkeit müssen die Sonne meiden; rheumatische und blasenleidende dagegen dürfen nur an warmen und trockenen Tagen luftbaden. Die Angaben der Ärzte und der Eltern über den Gesundheitszustand jedes einzelnen Kindes hat die Leiterin in ihrer Liste einzutragen, die Wirkung etwaiger besonderer Vorschriften zu beobachten und im Zweifelsfalle den Arzt zu befragen.

In bezug auf Luftbadkleidung gilt der Grundsatz: Je weniger desto besser. Knaben und kleine Mädchen tragen am besten Badehöschen, größere Mädchen ärmellose, den Hals freilassende Kittelschürzen oder Schwimmanzug. Dieser wird von den Kindern vorgezogen, weil sie sich darin ungehinderter tummeln können als in der Schürze. Möglichst helle durchlässige Stoffe sind zu wählen; schwarz ist ganz ungeeignet. Man darf nie erlauben, daß die Kinder sich halb ausziehen, etwa die Bluse über den Badeanzug. Sie meinen weniger zu frieren, können sich aber leicht erkälten, weil sie auf diese Weise kein Luftbad nehmen, sondern nur ungenügend bekleidet sind. Bei kühlem und besonders bei feuchtem Wetter sollen die Kinder nach dem Luftbad etwas wärmere Sachen anziehen.

Eine günstige Nebenwirkung des Luftbades ist die lebendige Betätigung der von Last und Druck befreiten Muskeln, die einer besseren Entwicklung des kindlichen Körpers dient. Sie wird durch regelmäßiges Turnen, verbunden mit Atemgymnastik (15 bis 20 Minuten täglich), noch erhöht: Der Brustkorb dehnt sich oft in wenigen Wochen um 2 bis 5 cm aus — auch dies ist, wie bereits erwähnt, der Tuberkulose vorbeugend. Mit Rücksicht auf die im Turnen noch ungeübten jüngeren Kinder wähle man in der Hauptsache einfache Freiübungen. Turnt der Leiter selbst vor, so kann er am besten beurteilen, wenn Atem-

übungen einzufügen sind. — Bei Vormittagskuren empfiehlt es sich, die Kinder gleich zum Turnen antreten zu lassen. Hierauf folgt Spiel bis zum Frühstück, dann Ausruhen, je nach Temperatur länger oder kürzer; vor dem Anziehen sollen die Kinder bei warmer Witterung kalte Dusche oder Abwaschung nehmen, falls kein ärztliches Bedenken oder zu starke Abneigung des Kindes vorliegt. Nach dem Mittagessen ist dann wieder Ruhe geboten; auch die Schulkinder, die nach der Vormittagskur ins Elternhaus zurückkehren, werden angewiesen, nach Tische zu schlafen. Bei Nachmittagskuren lasse man zuerst ausruhen, je nach der Temperatur $1/2$ bis 1 Stunde; dann Turnen, ev. Bad oder Dusche, Vespern, Spielen oder Ruhen. Für kleine Kinder ist ein Sandhaufen sehr zu empfehlen, für alle Altersstufen ein Planschbecken zum Füßebaden höchst erwünscht. — Diese Einteilung läßt sich natürlich nicht einen Tag wie den andern durchführen, da man sich den Witterungsverhältnissen anpassen muß, wie auch die Dauer des Ausgekleidetseins je nach der Temperatur 2 Minuten bis 3 Stunden sein kann. Wenn es z. B. am Morgen zum Ausziehen zu kühl ist, sollen die Kinder sich zuerst in den Kleidern herumtummeln und später entkleidet turnen. In heißen Nachmittagen verschiebt man das Turnen bis gegen Abend. Selbstverständlich wird man in der wärmsten Jahreszeit die Kinder mehr ruhend beschäftigen, z. B. erzählen, vorlesen, Rätselspiele treiben, im Frühjahr und Herbst mehr Bewegungsspiele machen lassen. Wo Luftbadkolonien bestehen, ist es zweckmäßig, die Kinder wenigstens 8 bis 14 Tage zum Eingewöhnen des Körpers ihnen anzuvertrauen. Gute Leiter dieser Luftbadkolonien findet man nicht nur unter Kindergärtnerinnen und Lehrern, sondern auch unter Hausfrauen aller Stände, sowie unter den in Deutschland oft erwerbsbedürftigen Studenten und Studentinnen. Eine Vorbesprechung orientiert die Leiter. Die Kolonien werden von einer Oberleiterin dirigiert, erhalten auch Ratschläge und Anweisungen, wenn es not tut durch das Telephon. —

Ein guter Weg zur Einführung der Luftbadpflege für Kleinkinder ist die Einrichtung von beaufsichtigten Spielplätzen in möglichst vielen Stadtteilen, auf denen bei günstigem Wetter zunächst das Lichtluftbad geübt wird. Oft sind Schwierigkeiten mit dem Bringen der Kinder; man muß versuchen, ein Zusammenwirken der Mütter zu erzielen: so etwa, daß unter drei Nachbarinnen je eine zwei Tage in der Woche die Führung übernimmt oder aber von zwei Müttern die eine das Bringen, die andere das Holen. In den Ferien oder bei Nachmittagslichtluftbadpflege (was weniger praktisch ist, weil der Nachmittagsschlaf zu Hause ausfällt) lassen sich größere Geschwister oder andere Schulkinder heranziehen. In Frankfurt werden die Kinder besonders elender Stadtteile an zwei Straßenbahnstellen gesammelt und durch die Leiterin nach dem Luftbad befördert. —

So hoffe ich durch meine Darlegungen über das Lichtluftbaden seinen Wert und die Richtlinien zur praktischen Ausübung, aus denen jeder einzelne Leser für sich und seine Familie seine Lehren ziehen kann, insbesondere auch den homöopathischen Vereinen eine wertvolle Anregung gegeben zu haben, durch weitere Propaganda die „gemeinnützige Lichtluftbadpflege" überall, wo sie noch nicht eingeführt ist, in der bestmöglichen Weise mitbegründen zu helfen, damit eine Welle der Gesundheit und Freude den Garten der Jugend durchzieht, auf daß diese zu einem starken und gesunden Geschlecht heranreife.

Praktische Winke für Frauen und Mütter

Vortrag, gehalten in der „Belehrungs-Kaffeestunde" des Homöopathischen Vereins Hirschberg u. Umg.

Von Frau Jeanette Zweig, Bad Warmbrunn (Schlesien)

(Schluß)

Zum Schlusse komme ich noch kurz auf eine Sache, für die ich bei Ihnen kein weniger großes Interesse als für die bisher behandelten Gegenstände voraussetzen darf.

Viele Eltern bewegt die Frage: „Sollen wir unsere Kinder aufklären oder nicht?" Diese ganze Frage hat deswegen ein völlig falsches Gesicht bekommen, weil wir von unserer eigenen Jugend her zum Teil gewöhnt sind, diese Dinge unter dem Gesichtspunkt der Moral oder Unmoral, je nach dem Standpunkt des einzelnen, zu betrachten. Die Aufklärung, die wir dem Kinde geben, hat aber mit Moral oder Unmoral, also mit sittlichen Anschauungen, zunächst gar nichts zu tun; es handelt sich vielmehr um eine Belehrung über Naturtatsachen des menschlichen Organismus. Von dem Gesichtspunkte, daß diese Belehrung ebenso nötig ist wie die Belehrung über andere Wissenszweige, finden wir nichts Außergewöhnliches darin, wenn wir das Kind seinem Erkenntnisvermögen entsprechend auch über die Entstehung eines kleinen Menschenkindleins belehren. Wir müssen dazu nur die Welt und im besonderen diese Dinge mit den reinen und unbefangenen Augen des Kindes ansehen: dann laufen wir nicht Gefahr, abseits liegende Gedankengänge hiermit zu verquicken, und wir werden dann auch die richtigen Worte finden. Dabei ist es nicht nötig, dem Kinde von vornherein alles zu sagen, wie man ja auch bei anderen Wissensgegenständen von Stufe zu Stufe fortschreitet in dem gleichen Maße, in dem beim Kinde Auffassung, Denken und Urteil wächst. Ebenso wie das Kind aus der Erfahrung lernt, daß die Äpfel auf den Bäumen wachsen und die Rüben im Boden, ebenso selbstverständlich und allmählich darf und soll es erfahren, was es mit dem Werden des Menschen für eine Bewandtnis hat. Dazu soll man jede in diesem Sinne sich darbietende Gelegenheit zur Belehrung ergreifen, ohne sie aber herbeizuzerren. Im Anfang mag man das märchenhaft tun, später naturwissenschaftlicher, und erst zum Schluß, wenn die seelischen Voraussetzungen dafür gegeben sind, mag man dem Kinde von see-

lischer Empfindung und sittlicher Verantwortung etwas sagen. Festhalten muß man aber gleich von Anfang an daran, daß auch das schönste Märchen keine Lüge enthalten darf, sondern daß wir dem Kinde immer nur die Wahrheit geben müssen. Daraus folgt also, daß das Märchen vom Klapperstorch unbedingt ein unhaltbarer Erziehungsfehler ist und durch Besseres ersetzt werden muß. Mancher wird wohl fragen, wann es an der Zeit ist, mit solcher Belehrung zu beginnen. Das läßt sich allgemeingültig natürlich nicht sagen, sondern muß je nach der Reife des Kindes entschieden werden, spätestens aber, wenn die erste Frage an die Eltern herantritt. Dabei wird das einzige Kind vielleicht später danach fragen als ein anderes, das immer wieder hört, daß ein Brüderchen oder Schwesterchen erwartet wird. Solchem Kinde mag man ruhig auch in jungen Jahren erzählen, daß sich drinnen in der Mutter das hohe Wunder der Entwicklung des kleinen Wesens vorbereitet und daß die Mutter in Treue und Liebe das Kindchen hütet, bis es groß und stark genug geworden ist, um allein leben und atmen zu können. Das wird dem Kinde genügen und wird es anderseits zur Rücksichtnahme und Liebe der Mutter gegenüber bringen. Zum mindesten wird es so vor falschen Vorstellungen und Einflüssen bewahrt bleiben. Man braucht dann später nur diesen Vorstellungskreis allmählich zu erweitern. Da wird dann auch einmal das Kind fragen, wie das Brüderchen, das doch in der Mutter wächst, in diese denn hineingekommen sei. Man wird zur Beantwortung leicht auf entsprechende Vorgänge im Leben der Pflanzen und der Tiere hinweisen können. Darüber werde ich am Schluß Einzelheiten an Beispielen bringen. Man wird dem Kinde dann weiterhin sagen, daß es sich am liebsten in den Arm der Mutter schmiegt und ganz hinein kuschelt, weil es mit der Mutter, die es so sehr liebt, möglichst nahe zusammen sein will. So ist es auch bei Vater und Mutter, die sich, wenn sie sich gegenseitig besonders liebhaben, so eng aneinander schmiegen, daß aus dieser Vereinigung ein Eichen in der Mutter wächst. Aus diesem Eichen entwickelt sich langsam ein kleines Menschlein, genau so, wie aus dem Hühnerei ein kleines Kücken. In beiden Fällen ist es die Lebenswärme der Mutter, die das Kind heranwachsen läßt. Das Mütterchen nährt es dann mit ihren Säften, wodurch es immer größer und größer wird, so daß man schon von außen an dem zunehmenden Umfang der Mutter sehen kann, daß sie nächstens wohl ein Kindchen bekommen wird. Da dies etwas Herrliches ist, sagt man von einer solchen Frau, sie sei in „gesegneten Umständen", und ist nun deswegen zu ihr besonders lieb und gut. So wächst nun, nicht anders wie ein kleines Hühnchen im Ei, der junge Mensch im heiligen Mutterleib in einer dehnbaren Hülle immer mehr heran, bis er nach 9 Monaten so weit gereift ist, daß er in das äußere Leben eintreten kann. Dann verläßt er das warme Kämmerchen unter dem Herzen der Mutter und wird zur Welt geboren, wo er sich unter der treuen Obhut der Eltern weiter entwickelt. Auch aus einem Kirschkern wächst so allmählich eine neue Pflanze heraus; hier ist es dann die Wärme der Erde, die das Wachsen hervorruft.

Später wird sich dann auch einmal Gelegenheit und Anlaß finden, dem heranwachsenden Kinde, sei es Mädchen oder Knabe, Aufklärung darüber zu geben, welche Verantwortung in leiblicher, geistiger, sittlicher und wirtschaftlicher Beziehung jeder auf sich nimmt, der einem Kindchen das Leben geben will. Darum dürfen nur erwachsene, vollreife und verantwortungsfähige Menschen es wagen, einen neuen Menschen ins Leben zu rufen. Denn Liebe und Treue gehört dazu und viel Arbeit, um ein solches Kindchen später aufzuziehen. Hier ergibt sich leicht ein Übergang zur Schilderung der Gefahren, die der Mißbrauch oder die verfrühte Übung solcher Vereinigungen mit sich bringen kann. Die Gefahr der Schädigung an Leib und Leben für Mann und Frau, die Möglichkeit der Herabsetzung der körperlichen Leistungsfähigkeit und sogar der ernsten Erkrankung, die Not und Sorge der außerehelichen Mutterschaft kann unauffällig und eindringlich besprochen werden. Durch solche Aufklärung werden die Eltern nur inniger mit ihren Kindern verbunden und sind ihre wirklichen Berater und Freunde, wie es auch sein soll. Denn durch Heimlichtuerei und falsche Prüderie oder gar durch unwahre plumpe Erzählungen erzeugen die Eltern selbst eine Kluft zwischen sich und dem Kinde und treiben es in die Hände Unberufener, die ihm das Geheimnis enthüllen, meist in weniger schöner und angemessener Form, als die Eltern es bei passender Gelegenheit unaufdringlich und zart tun können. Das Kind soll von klein an daran gewöhnt werden, in dem Geschlechtlichen etwas Natürliches, Selbstverständliches, Einfaches zu erkennen und zu verstehen; dann wird seine Phantasie nicht auf Abwege geraten.

Es ist also ein großes Unrecht, wenn Eltern ihre Kinder ohne Belehrung über diese Dinge und die Gefahren, die sich mit ihnen verquicken können, heranwachsen und in das Leben hinaustreten lassen. Es gibt genügend gute Bücher, die man den erwachsenen Jungen oder Mädchen ruhig in die Hand geben soll, wenn man sich selbst nicht zur Aufklärung für geeignet hält. Ich empfehle die Schriften des Verlages „Heilkunst-Lebenskunst", betitelt: „Was unsere Söhne und Töchter wissen sollen".

Eine bedeutende Hilfe zur sittlichen Erziehung des Menschen in dieser Beziehung bieten die edlen Werke der bildenden Kunst, z. B. die griechischen Statuen, von denen wir ja auch bei unseren Betrachtungen ausgegangen sind. Man soll die Kinder lehren, mit reinen Augen und reinen Herzen diese nackten Gestalten zu betrachten, damit sie in dem Nackten nichts Unnatürliches, Verbotenes, sondern das Natürliche und Schöne sehen.

Ich möchte Ihnen aus dem „Handbüchlein zur geschlechtlichen Aufklärung der Jugend" (Verlag Lebenskunst-Heilkunst, Berlin SW 61) ein von Frau Dir. Kunert, Hamburg, angeführtes Beispiel mitteilen:

„Die 6jährige Else hat sich müde gespielt — sie ist zur Mutter ans Fenster getreten und sieht zum lichten Abendhimmel empor. Die Mondsichel ist zu sehen, doch den Abendstern kann sie noch nicht finden, obgleich sie die Stellen genau kennt, wo er stehen muß. Da kreuzt ein Schatten ihren Gesichtskreis — der Storch kehrt von seinem abendlichen Streifzuge zurück und fliegt mit seiner Beute dem Neste des nahen Kirchdaches zu. Elslein begrüßt Freund Storch wie immer mit heller Freude; sie liebt ihn, weil er den Frühling bringt und so gut für seine drolligen Jungen sorgt. In der letzten Zeit ist aber der Storch noch besonders interessant für sie geworden.

‚Mutter' — sie wendet sich plötzlich nach dieser um — ‚ist es wahr, daß mich der Storch aus dem kalten Wasser geholt hat?'

Da sieht die Mutter ihrem Liebling lange und innig in die Augen und antwortet: ‚Nein, Else, komm; setze dich auf meinen Schoß, und lege dein Köpfchen fest an meine Brust. Nun liegst du gerade an meinem Herzen, kannst du da etwas hören?'

‚Ja, Mutter, ich höre dein Herz klopfen.'

‚Nun, Else, da unter dem klopfenden Herzen der Mutter, da ist der Sitz des Lebens, und da hast du als winziges Geschöpfchen im tiefen Schlaf gelegen, bis die Zeit kam, da man dich auf der Welt brauchen konnte. Diese Zeit war aber gekommen, als Vater und Mutter Hochzeit gehalten hatten und in ihr liebes eigenes Heim eingezogen waren. Da waren sie so glücklich, da fehlte ihnen nichts mehr als nur noch ein kleines Mädchen. Und sie baten Gott, er möge sie segnen und ihnen eins schenken. Als sie nachts zusammen ruhten, hörte Vater, wie Mutters Herz ihm in Liebe entgegenschlug und nahm sie in seine starken treuen Arme; und wie sie so Herz am Herzen lagen, da erwachte vor lauter Freude das kleine Leben unter dem Herzen der Mutter. Und es dehnte und streckte die Gliederlein, bis es unterm Herzen der Mutter keinen Platz mehr hatte. Da kamst du auf die Welt.'

Ganz still und staunend hat Else zugehört, jetzt schlägt sie die Arme um den Hals der Mutter und ruft: ‚Ach, Mutter, wie herrlich, daß ich immer bei dir gewesen bin!' ‚Ja, mein Kind, deshalb gehören wir auch ganz zueinander.' ‚Und der Vater?' ‚Der gehört auch zu uns, der hat dich ja in mir geweckt!'"

Und nun noch ein Gedicht, das Ihnen vielleicht schon bekannt ist und mit dem ich für heute schließen möchte:

Tret' ich da neulich im Dämmerschein
Ganz leise ins Kinderzimmer ein,
Hab schnell mir ein Lauschereckchen gewählt,
Wollt' hören, was sich mein Pärchen erzählt.
Und wie ich stehe und wie ich horch',
Da, richtig, kommt die Geschichte vom Storch.
Nein, Liesel, spricht Hans mit viel Bedacht,
Der Storch hat uns beide nicht gebracht,
Der hat sich gar nicht um uns gequält,
Mama hat's mir neulich selber erzählt.
Das mit dem Storch sind alles nur Sagen:
Daß der uns in seinem Schnabel getragen,
Und daß er die Mutter ins Bein gebissen —
Na, davon müßt sie doch auch was wissen,
Und daß wir vorher lagen im Teich,
's ist alles nicht wahr, ich dacht' es mir gleich.
In Wirklichkeit ist es viel schöner, du,
Da liegt so ein Kindchen ganz in Ruh,
Solang es noch zart ist und winzig klein,
An Mutters Herzen, du, das ist fein.
Die Mutter muß das Kindlein hegen,
Sie darf sich nur ganz sacht bewegen,
Daß sie ihm keinen Schaden tut,
Solang's an ihrem Herzen ruht.
Allmählich wird das Kindlein groß,
Es macht sich von der Mutter los,
Die leidet dabei viele Schmerzen,
Es löst sich ja von ihrem Herzen,
Doch schön ist, wenn das Kind erst da,
Dann freut sie sich und schenkt's Papa.
Liesel hat schweigend zugehört,
Den großen Bruder nicht gestört,
Jetzt hebt sie zu ihm das kleine Gesicht,
Und ernsthaft sie die Worte spricht:
Warum muß das immer der Mutter geschehn?
Kann das Kind nicht Vatern am Herzen liegen?
Können Papas keine Kinder kriegen? —
Ach nein, spricht Hans, der kleine Mann,
Das geht doch ganz und gar nicht an,
Sie wären ja sicher dazu bereit,
Haben aber zu wenig Zeit.
Und dann spricht Liesel, und sie lacht,
Papas bewegen sich nicht so sacht.
Ich sah es neulich selbst mit an,
Sie springen von der elektrischen Bahn,
Laufen hinterher oft ganze Strecken,
Da würde das Kindlein schön erschrecken.
Da ist's doch besser bei Mama —
O sieh mal, Hans, da ist sie ja! —
Und beide halten mich schon umschlungen,
Rechts hab ich das Mädel und links den Jungen,
Und als ich mich zu guter Letzt
Zu ihnen ins Schlummereckchen gesetzt,
Spricht Liesel mit strahlendem Augenpaar:
„Mutti, was Hans sagt, ist das wahr?
Als ich ganz klein gewesen bin,
War ich da bei dir im Herzen drin?"
Fest schmiegt sie in den Arm sich hinein:
„Wie schön muß das gewesen sein!"

Die Kolik der Pferde

Von **Gemeindevorsteher Heinrich Deicke, Wackersleben**
Bez. Magdeburg

Es gibt wohl kaum eine Krankheit, die dem Tierbesitzer mehr zu ängstigen, seine ganze Aufmerksamkeit mehr in Anspruch zu nehmen und zu schleunigster Hilfe zu mahnen vermag, als die Kolik. Plötzlich ist

ihr Auftreten, schnell ihr Verlauf. Sie führt oft schon nach wenigen Stunden zum Tode, wenn nicht rasche und richtige Hilfe gebracht werden kann. Es können alle Haustierarten von Kolik befallen werden, am häufigsten aber und in der verschiedensten Form werden die Pferde von ihr heimgesucht. Ich habe eine jahrzehntelange, landwirtschaftliche Tätigkeit und Erfahrung hinter mir. Tausende von Kolikfällen habe ich beobachten, in unzähligen helfend rechtzeitig eingreifen können; manche auch habe ich tödlich ausgehen sehen, teils weil nach Lage der Sache eine Hilfe unmöglich war (Verschlingung, Zerreißung oder Einschiebung des Darmes), teils weil sie zu spät erbeten wurde. Bei verschiedenen Leichenöffnungen habe ich auch Gelegenheit gehabt, die krankhaften Veränderungen in den Eingeweiden mit eigenen Augen zu sehen.

Heute wollen wir nur von der Kolik der Pferde reden. Sie hat ihren Sitz in den Verdauungswerkzeugen. Das Pferd hat eine besondere Anlage dafür; denn es hat einen sehr langen und empfindlichen Darmkanal, es fehlt ihm die Gallenblase, aus der zu jedem Augenblick die für das Verdauungsgeschäft nötige Galle zur Verfügung stünde; außerdem ist bei ihm die wärmende Schutzdecke des Netzes sehr kurz, fettarm und liegt lose. Die Folge davon ist, daß einmal der Magen selbst von ihm weniger erwärmt wird, daß es selbst sich aber auch leicht strickartig zusammendreht und zu tödlich verlaufenden Einschnürungen führt, wenn die wurmförmigen (peristaltischen) Bewegungen des Darmes besonders heftig und häufig sind. Auch kann sich das Pferd im allgemeinen nicht erbrechen, d. h. den Beschwerden verursachenden Mageninhalt wieder nach oben entleeren, weil der Eingang des Schlundes in den Magen durch eine spiralförmige Klappe verschlossen ist, die wohl den verschluckten Bissen in den Magen hineinläßt, aber das Hinausgehen nach rückwärts (oben) verhindert. Erbricht je einmal aber ein Pferd, so muß dies stets als schlimmes Zeichen angesehen werden; es deutet in der Regel auf eine Zerreißung des Magens hin. Eine weitere Anlage des Pferdes zu Koliken liegt in der ungewöhnlichen Größe des Blinddarmes. Dieser ist weit und zart gebaut; die Futterstoffe verweilen daher nicht nur längere Zeit in ihm, sondern sie häufen sich mitunter auch so an, verdichten und vertrocknen, daß die schwachen Darmwände sie nicht mehr ausstoßen können. Durch das lange Gekröse werden die Gedärme nicht immer in der gehörigen Lage erhalten, sondern sie geraten bei lebhafter Bewegung in Unordnung, verwickeln und schieben sich ineinander.

Bei diesen vielerlei Anlagen zu der Krankheit genügen oft geringfügige Gelegenheitsursachen, um das Übel herbeizuführen. Das eine Pferd hat auch mehr Anlage dazu als das andere. Kolik kann entstehen durch allzu gieriges Fressen, durch Erkältung (Durchnässung), durch schlechte und verdorbene Futterstoffe, durch Ansammlung von Gasen in den Gedärmen. Nicht selten verstopft sich auch die zum Darm führende Schlagader, die Arteria colica; die Folge ist, daß dem Darm die Zufuhr des Blutes unterbunden ist, nächste Wirkung Kolikanfälle. Bei manchen Tieren liegt die Ursache in einer krampfhaften Zusammenziehung der Muskelhaut des Magens und des Darmes. Die öfter sich wiederholenden Koliken, die bei regelmäßiger, einwandfreier Fütterung und Wartung der Tiere auftreten, haben meist ihre Ursache in der eben geschilderten Verstopfung der Darmschlagader (Arteria colica). Sie müssen besonders beachtet werden. Die Kolik verschwindet in solchen Fällen erst dann, wenn die Blutwelle sich in dem verstopften Blutgefäß wieder Bahn gebrochen hat und das Blut wieder seinen natürlichen Weg ungehindert durchfließen kann. Sind aber die kalkigen Ablagerungen, die sich aus dem Blut im Hohlraum der Arterie ausscheiden, so stark, daß sie der Blutstrom durch keinen Gegendruck mehr beseitigen kann, so werden die Kolikschmerzen immer heftiger und der Tod tritt unter dem Bild einer Kohlensäurevergiftung ein, weil das Blut, am natürlichen Kreislauf gehindert, seine überschüssige, gefährliche Kohlensäure an die Lungen abgeben und aus dem Körper wegschaffen kann. Die Leichenöffnung eines auf diese Weise gefallenen Tieres läßt deutlich die Ursache wahrnehmen. Die Darmschlagader (Arteria colica) läuft den beiden Seiten des Grimmdarms entlang und ist leicht aufzufinden. Verfolgt man die geöffnete Arterie, so kommt man schließlich an die Stelle des Verschlusses und findet dort eine rauhe Fläche oder einen Pfropfen, der die Stockung verursacht hat. Ich rate jedem Viehbesitzer, der wirklich Interesse an seinem Vieh hat, niemals die Leichenöffnung zu unterlassen, wenn er von einem solchen Unglück betroffen wird. Je mehr man sieht, desto mehr lernt man die anatomischen Verhältnisse (den normalen Bau) des Tierkörpers kennen, und je besser man diese kennt, um so leichter wird die Beurteilung eines Krankheitsfalles, um so ruhiger und sicherer die Behandlung.

Denn angesichts der geschilderten Anlagen, Ursachen und Gelegenheiten kann dem unwissenden Tierbesitzer wohl etwas bänglich zumute werden, wenn ihm ein Kolikfall bei einem seiner Pferde gemeldet wird. Und wie wir schon eingangs gesagt haben, tut hier immer schnelle Hilfe not. Will man auch gerne den Fachmann, den Tierarzt, zu Hilfe rufen, so ist es doch in den meisten Fällen unmöglich: nicht selten wohnt er weit weg oder er ist anderswo beschäftigt, und bis er dann zur Stelle sein kann, ist das Tier wahrscheinlich verendet. Deshalb muß der Besitzer selbst etwas verstehen. Und kennt er die Anwendung homöopathischer und biochemischer Mittel, so braucht er sich nicht unnötig in Sorge bringen lassen. Er hat dann nicht nur die Mittel in der Hand, um den gerade vorliegenden Fall zu heilen, sondern er kann auch die Wiederkehr verhüten. Er wird nur dann keinen Erfolg haben, wenn eine Zerreißung oder eine Darmverschlingung oder ein Aderverschluß bereits eingetreten ist. Diese kann man aber durch rechtzeitige, sofortige Behandlung des kranken Tieres verhüten; eine Verschlimmerung der Krankheit durch

unsere Arzneimittel ist unmöglich, im Gegensatz zu jener Behandlung, die durch große Gaben von Abführmitteln, besonders Kalomel und Aloe, den Tod zur Folge haben kann. Zu verwerfen ist auch — um dies bei dieser Gelegenheit gleich anzuführen — die Einspritzung gewisser Arzneistoffe, wie Eserin, Argoin unter die Haut (subkutane Injektion); diese Mittel werden zurzeit viel angewandt, bringen anscheinend eine Besserung des Zustandes, rufen aber oft andere Krankheitsfälle hervor.

Die Erscheinungen der Krankheit können auch dem Laien nicht leicht entgehen. Die Krankheit setzt oft plötzlich ein. Das Tier versagt Futter und Getränk, blickt ängstlich und traurig nach den Umstehenden, sieht sich nach dem Leib um, scharrt mit den Vorderfüßen, schlägt mit den Hinterfüßen nach dem Bauch, als wollte es Fliegen oder Bremsen verscheuchen, legt sich nieder, fährt wieder mit der Nase mit Äußerungen des Schmerzes nach der Rippengegend, sucht sich zu wälzen, schlägt aus, zeigt überhaupt bedeutende Unruhe. Ohren und Füße sind bald warm, bald kalt, die Augen treten aus den Höhlen, Schweiß bedeckt mehr und mehr den Körper. Mit plötzlichem Ruck stürzt das Tier immer wieder zu Boden, setzt sich auf das Hinterteil, überschlägt sich, bleibt unter Ächzen auch kurze Zeit auf dem Rücken liegen, kurz, gebärdet sich oft ganz rasend. Der Absatz des Mistes ist verzögert, der Mist erscheint mit Schleim überzogen und nur in einzelnen Ballen, ist öfter hart, doch manchmal auch weich.

Ist das den Verdauungsvorgang begleitende, wurmförmige Geräusch aufgehoben, so ist die Kolik auf ihrem Höhepunkt angelangt und Vorsicht nötig. Mit fest an die Bauchwand angelegtem Ohr nimmt man beim gesunden Pferd das Kollern und Poltern im Leibe wahr, bei der voll entwickelten Kolik ist es aufgehoben, läßt es sich im Kolikfall wieder vernehmen, so kann man bei einiger Vorsicht in der weiteren Behandlung Erfolg erhoffen. Ein Ton aber, der klingt, wie wenn man einen Tropfen Flüssigkeit auf eine feine Metallplatte fallen läßt, der sog. Metallton, ist ein ernstes Zeichen und deutet auf Einschnürung oder Darmeinschiebung.

Weiter ist nötig, sich zu überzeugen, ob die Krankheit von Entzündung begleitet ist. Auch der Laie kann sich mittels einiger Handgriffe hierüber die nötige Kenntnis verschaffen. Mundschleimhaut und Zunge sollen beim gesunden Pferd kühl und feucht sein; sind sie aber heiß und trocken, so kann man sicher auf eine beginnende Entzündung rechnen. Ein klebriger Schweiß ist der Vorläufer des bald eintretenden Endes, während ein warmer, nicht riechender Schweiß als wohltätig anzusehen ist und eine günstige Wendung andeutet.

Kolikanfälle treten oft periodisch auf, lassen manchmal längere Zeit nach und treten dann wieder um so heftiger auf. Bei der sog. rheumatischen Kolik der Pferde, die meist längere Zeit, oft mehrere Tage anhält, kann sogar das Darmgeräusch des Normalzustandes wiederkehren und Freßlust sich einstellen, und doch treten immer wieder Anfälle auf.

Die Wahl der Mittel ist durchaus abhängig von den vorhandenen Erscheinungen, die man also in ihrer Gesamtheit möglichst genau kennen muß. Mit der Anwendung der Mittel sei man zwar stets vorsichtig, aber doch energisch. Vor allem muß das kolikkranke Tier eine hohe, weiche, reinliche Streu erhalten, zur Seite des Lagers rechts und links einige Ballen Stroh, um das Wälzen zu verhindern; aus Krippe und Raufe wird alles Futter entfernt. Dann läßt man mit Strohwischen durch einige Leute den Bauch des Tieres tüchtig reiben, bedeckt ihn, wenn Erwärmung eingetreten ist, recht gut mit warmen Decken; noch besser ist ein Prießnitz-Umschlag. Innerlich verabreicht man zuerst Aconitum D 1, je 15 bis 25 Tropfen auf einer Oblate, einem Stückchen Brot oder in einem Löffel Wasser, das man mit einer kleinen Zinnspritze mitten auf die Zunge spritzt. Dazu im Wechsel Arsenicum album D 4 ebensoviel. Je nach dem Grad der Krankheit gibt man anfangs die Mittel alle 5 bis 10 Minuten. In der ganzen Zeit horcht man immer wieder die Bauchwand nach dem Darmgeräusch ab; tritt es wieder ein, so gibt man die Mittel in größeren Zeitabständen. Aconitum und Arsenicum im Wechsel reichen meistens aus, um die Krankheit in 2 bis 3 Stunden zu beseitigen. Ist dies aber nicht der Fall, so reicht man, zuerst $^1/_4$stündlich, später $^1/_2$- bis 1stündlich Plumbum aceticum D 1. Dies hilft ganz vorzüglich.

Besteht zugleich Harnverhaltung, was sich bei männlichen Tieren durch Ausschachten, bei weiblichen durch Stellen zum Harnlassen kundgibt, so greift man zu Cantharis D 3, in schweren Fällen auch zu Hyoscyamus niger D 3 bis D 6 in einigen Zwischengaben. Darauf wird sicher Urin entleert. Verstopfung mit vergeblichem Drang zum Kotentleeren erfordert Plumbum aceticum D 1, $^1/_2$- bis 1stündlich eine kleine Messerspitze voll (2 Erbsen groß), trocken auf die Zunge. Dasselbe bei starker Aufblähung $^1/_4$stündlich.

Bei der rheumatischen Kolik sind dieselben schon genannten Erscheinungen vorhanden, doch sind die Pausen zwischen den einzelnen Kolikanfällen ziemlich lang. In diesen Pausen scheint sogar die Freßlust bei den befallenen Tieren wiederzukehren, aber nach der Futtereinnahme stellt sich gewöhnlich auch der Anfall wieder ein. Rheumatische Kolik dauert meist länger als eine andere, oft viele Tage lang. Man muß hier außer Aconitum und Arsenicum (siehe ersten Teil des Aufsatzes) noch zu Chamomilla D 3, je 25 Tropfen, greifen. Bekannt sind ja aus dem Arzneibild der Chamomilla krampfige, anfallsweise auftretende, ins Unerträgliche sich steigernde und mit großer Unruhe verbundene Schmerzen; ebenso Störungen der Darmtätigkeit (schleimige, breiige Stühle) nach Erkältung.

Äußerlich empfehlen sich nasse Einpackungen (Prießnitz-Umschläge), man nehme 2 bis 3 Säcke, tauche sie in kaltes Wasser, winde sie gut aus, und lege sie um den Bauch herum; darüber decke man in mehreren Lagen wollene Decken und befestige alles

mit einigen Deckengurten oder Stricken. Die Packung bleibt 2 bis 3 Stunden liegen. Dann nimmt man sie vorsichtig ab, reibt das Tier, damit es sich nicht erkältet, gründlich trocken und erneuert den Wickel jedesmal nach 2 bis 3 Stunden wieder. Irgendeine Nahrung oder ein Getränk darf das Tier aber, solange es krank ist, nicht zu sich nehmen, weil jede Verdauungsarbeit den Anfall aufs neue auslöst.

Bei der schlimmsten und gefährlichsten Form der Kolik, der durch Verschließung der Arteria colica entstandenen, ist es empfehlenswert, den schon genannten Mitteln Silicea D 3 oder D 4 folgen zu lassen.

In schweren Fällen von Verstopfungskolik hat es sich mir bewährt, neben den innerlichen homöopathischen Mitteln, die ja nicht innerhalb kürzester Frist eine Kotentleerung bewirken können, als äußerliches Hilfsmittel zur raschen Darmentleerung eine Flasche des vorzüglichen ungarischen Bitterwassers Hunyadi dem Pferde einzuschütten; auch häufige lauwarme Klistiere — Wasser ohne irgendeinen Zusatz von Seife, Kochsalz u. dgl. — sind als sehr nützlich zu empfehlen. Alle anderen Mittel zur Entleerung des Darmes müssen als stark reizende und darum schädigende Abführmittel durchaus beiseite gelassen werden; ihre großen, massiven Gaben tragen gar nichts zur Heilung der Kolikerkrankung bei, reizen vielmehr nur mehr oder weniger die Schleimhaut von Magen und Darm und können schließlich ein tödliches Ende herbeiführen. Auch vor den verschiedenerlei Hausmitteln muß ich warnen. Meist werden sie in der Verlegenheit und Not oft und stark gegeben, reizen dadurch die kranken Teile noch mehr und schwächen nachher die Wirkung auch der bestgewählten homöopathischen Mittel. Abkochungen von Anis oder Kümmel, Eingeben von Kümmelschnaps oder Wein mit Pfeffer, starken Kaffee oder Einreibungen mit Terpentin unterlasse man daher ganz; namentlich vor äußerlichen Einreibungen mit Terpentin warne ich nochmals dringend, da sie gern wieder Koliken zur Folge haben.

Die Besserung der Kolik gibt sich, wie schon oben angedeutet, dadurch kund, daß das Darmgeräusch im Darmkanal wieder einsetzt, daß das Tier aufspringt und sich schüttelt, nach Futter verlangt und Harn und Mist entleert. Aber noch einige Stunden nach beendigter Kolik darf dem Pferde kein Futter und kein Wasser gereicht werden. Erst nach und nach entferne man die Decken vom Körper und ebenso geht man nur nach und nach zur gewöhnlichen Futterordnung über.

Tiere, die von der Kolik befallen sind, lasse ich gern, wenn sie ihre Arznei erhalten haben, in einem Schafstall oder einem anderen geeigneten Raum ungebunden frei sich bewegen; dadurch wird ihnen das Wälzen im Kolikanfall nicht unmöglich gemacht. Merkwürdigerweise begegnete ich mit dieser Anwendung dem Widerstande mancher Besitzer, die fürchten, daß die ungestümen Wälzbewegungen zu Darmverschlingungen führen könnten. Diese Furcht ist ganz unbegründet, und neuerdings gestattet man allgemeiner dieses Wälzen auf guter Streu. In zwei schweren Fällen von Kolik, wo ich selbst beginnende Darmverschlingung befürchtete, hat das ungestüme Sichniederwerfen und Wälzen entschieden zur Heilung geführt. In beiden Fällen kann es sich wohl nur um eine Darmverschlingung — Achsendrehung des Grimmdarmes — gehandelt haben, und die kranken Tiere haben instinktmäßig die Wälzungen ausgeführt, ähnlich wie der Geburtshelfer die Verdrehung des Tragsackes ebenfalls durch Umwälzen des Muttertieres beseitigt.

Pferde, die viel in Wirtsställen mit Kleeheu gefüttert werden, neigen gern zu Windkoliken, da dieses Heu bedeutende Gasentwicklung im Darmkanal hervorruft. Da aber in solchen Gastställen sich nicht so leicht eine andere Fütterungsweise durchführen läßt, so muß man danach trachten, durch ein passendes Linderungsmittel der Gasentwicklung vorzubeugen und die Verdauung zu heben. In der Salzsäure (Acidum muriaticum) besitzen wir nach alter Erfahrung ein solches Mittel. Man wird daher stets gut tun, solchen gefährdeten Tieren als Vorbeugungsmittel gegen die Kolik je abends auf 6 Eimer Wasser der Tränke 1 Eßlöffel voll Salzsäure zu geben.

Wer in der Tierbehandlung gern mit biochemischen Mitteln arbeitet, erfahre in den folgenden Zeilen noch die entsprechenden Kolikmittel.

Überfütterungskolik: Ferrum phosph. D 12 und Kalium phosph. D 6, alle 10 Minuten im Wechsel.

Windkolik: alle 10 Minuten eine Gabe Magnesium phosph. D 6, das Tier langsam im Schritt bewegen. Reicht dieses Mittel nicht aus und stockt der Wind und Harnabgang, so reiche man Natrium sulf. D 6 mit Magnesium phosph. im Wechsel in denselben Zeitabständen.

Bei der Wurmkolik findet sich eine größere Anzahl Würmer im Darm. Das Lebenselement der Spulwürmer ist die Milchsäure. Wird diese überschüssige Milchsäure im Darmkanal beseitigt, so können die Würmer nicht mehr leben. Man erreicht dieses Ziel mit Natrium phosph. D 6, es hat sich sehr gut bewährt, aber man muß es längere Zeit hindurch geben.

Verstopfungs- oder Anhäufungskolik: Anfangs Ferrum phosph. D 12, das Hauptmittel ist jedoch Natrium sulf. D 6, auch Kalium phosph. kann in Frage kommen.

Harnkolik: $^1/_4$stündlich Natrium sulf. D 6.

Wird nach all diesen Angaben die Kolik behandelt und weiß man mit den homöopathischen oder biochemischen Mitteln verständig (nach Auswahl und Anwendung) umzugehen, so wird man wenig Verluste zu beklagen haben. Kommt je aber einmal ein Todesfall vor, so unterlasse man es nicht, die Leiche des gefallenen Pferdes öffnen zu lassen. Man wird stets eine Verschlingung, Einschiebung oder Zerreißung des Darmes finden, und diese kann man mit keinem Mittel heilen. Aus der Beobachtung eines solchen Leichenbefundes wird man aber immer etwas Wertvolles für künftige Fälle lernen können.

Aus der Geschichte der Medizin

Humanismus und Renaissance. Petrarca. Die Erfindung der Buchdruckerkunst. Die ersten Kräuterbücher. Leonardo da Vinci. Die Neubegründung der Anatomie durch Vesalius. Eustacchi. Falloppio. Neuplatonismus und Kabbala und ihre Hauptvertreter. Der Neogalenismus. Brissot. Serveto.

Von **Dr. W. Held, Leipzig**

Noch in die Blütezeit der Scholastik in der Medizin (14. Jahrhundert) fällt auch jene auf dem wiedererneuerten Studium der Antike beruhende geistige Bewegung, die wir als Humanismus und Renaissance bezeichnen und die sich als Humanismus das Ziel gestellt hatte, die Scholastik zu bekämpfen, dann aber als Renaissance im 15. und 16. Jahrhundert die Wiedergeburt des Geistes der Antike in der Kulturentwicklung der Menschheit bedeutet und in letzter Linie ein Zerbrechen aller, zuerst der kirchlichen, Tradition und ein jauchzendes Ausleben des Individuums war. Dazu trat noch die Erfindung der Buchdruckerkunst (1440) und die Entdeckung Amerikas (1492), während 1517 Luther seine Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg anschlug. Damit war das Mittelalter zu Grabe getragen: die neue Zeit hatte begonnen.

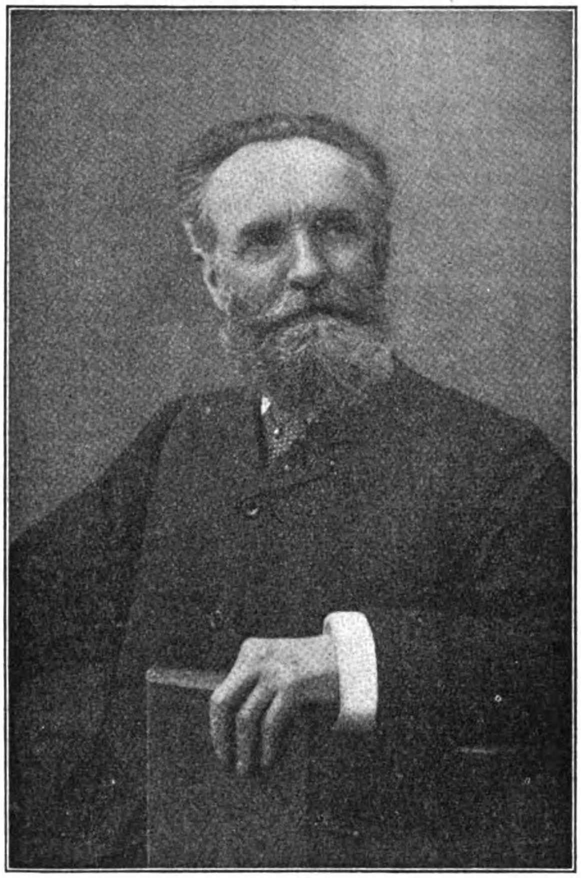
Einer der ersten Vorkämpfer im Streite des Humanismus gegen die Scholastik war der große Gelehrte, Dichter und fromme Priester Francesco Petrarca (1304—1374), mit seinem Freunde Boccaccio Begründer der italienischen Schriftsprache, ein Mann von der größten Einsicht in die Mängel und Bedürfnisse seiner Zeit, der auf das schärfste alles das bekämpfte, was er als Hemmnis des Fortschrittes erkannt hatte, in erster Linie also die Scholastik. Dabei kommt er auch auf die Medizin zu sprechen: Die Sucht nach dialektischen Wortgefechten sei nirgends lächerlicher als bei den Ärzten, und doch sei die Medizin nur eine Sache, die dem Leben und der Gesundheit des irdischen Leibes diene. Hippokrates und Galen würden freilich lügnerisch beständig angerufen; es sei aber von den unvergänglichen Lehren dieser Männer gar nichts in der Medizin zu spüren. Die Ärzte befänden sich alle im Joche der Araber und Juden, besonders des widerchristlichen Averroës und dadurch auch im Joch der Astrologen, Alchimisten und Harnschauer. Ihre Diätetik, von ihnen selbst nicht befolgt, sei willkürlich und voller Widersprüche; ihre Heilkunst vollständig ohnmächtig, jedoch mit dem gleisnerischen Schein einer falschen Wissenschaft umhängt. Es sei lügnerische Vermessenheit der Ärzte, womit sie Erfolge als ihr Verdienst priesen, die nur ein glücklicher Zufall bewirkt hätte, während sie einen ungünstigen Ausgang allen möglichen Ursachen, nur nicht ihrer eigenen Unwissenheit zuschrieben. Das Ansehen der Ärzte würde allein durch die Dummheit und Leichtgläubigkeit der Menschen erhalten. — Freilich verhallte Petrarcas Mahnruf vollkommen erfolglos, ebenso wie zunächst manche lateinische Übersetzung griechischen Ärztewissens vollkommen resultatlos blieb. Offiziell blieb der Arabismus noch lange die herrschende Richtung auf den Hochschulen.

Der Humanismus, der vom 14. Jahrhundert an den Aufschwung des geistigen Lebens auf allen Gebieten der Wissenschaft erzeugte, konnte aber erst zur vollen Entwicklung durch die Erfindung der Buchdruckerkunst kommen, zu deren tiefgreifendster Wirkung auch die immer stärker werdende Individualisierung der einzelnen Nationalitäten gehört. Bis dahin waren die Gebildeten aller Länder nur durch die lateinische Sprache verknüpft gewesen. Die lateinische oder römische Sprache, in der der Deutsche wie der Engländer, der Franzose wie der Italiener oder Slawe lehrte, schrieb und dichtete, war das festeste Band gewesen, das die verschiedenen Völker an den Stuhl Petri kettete, zugleich auch das gewaltigste Hindernis jeder freien nationalen Entwicklung. Vor der Erfindung Gutenbergs waren die Preise der geschriebenen Bücher sehr hoch, so daß es nur wenigen Gelehrten möglich war, sich eine selbst den damaligen sehr mäßigen Anforderungen entsprechende Bibliothek anzuschaffen. So besaß z. B. Jean de Marle, Dekan der Pariser medizinischen Fakultät, 1396 11 Bücher, lauter Araber und Arabisten natürlich, aber keinen Hippokrates oder Galen. Die größte Zierde einer medizinischen Bibliothek war ein vollständiger Avicenna; aber nur sehr wenige waren imstande, sich dieses „kostbare und gewichtige Werk" anzuschaffen. Freilich, der Preis der ersten Druckwerke, die bekanntlich den Handschriften sehr ähnlich waren und stets auch noch handschriftlich durch Initialen usw. verschönt wurden, war noch recht hoch, so daß es öfters billiger zu stehen kam, sich weiter noch Handschriften anfertigen zu lassen. Die im 15. Jahrhundert gedruckten medizinischen und naturwissenschaftlichen Inkunabeln (Wiegendrucke, erste Drucke bis 1500) werden auf rund 800 geschätzt. Das erste gedruckte medizinische Werk war der Kanon des Avicenna, der bis zum Jahrhundertende noch 14mal gedruckt wurde. Die Araber und Arabisten, besonders die Salernitaner, überwiegen durchaus die medizinischen Erstdrucke: Hippokrates erschien acht-, Galen nur einmal. Mit dem Beginn der Buchdruckerkunst finden wir auch sofort die sog. populäre medizinische Literatur, obgleich anfänglich keine scharfe Grenze zwischen gelehrter und populärer Literatur zu ziehen ist. Die meisten dieser Werke sind Nachahmungen des berühmten Regimen Salernitanum, eines für Laien bestimmten kurzen Lehrgedichtes über Diätetik und Therapie der Salernitanischen Schule, entstanden im 13. Jahrhundert, eines der meistgedruckten Bücher, bis 1846 240mal erschienen. Das älteste und verbreitetste Werk dieser Literaturgattung war der Thesaurus Pauperum (Schatzkammer der Armen), verfaßt von Petrus Hispanus, dem nachmaligen Papst Johann XXI. im Jahre 1270, eine große Rezeptsammlung für Arme, 1476 zum erstenmal gedruckt. Das älteste deutsche Werk ist die anonyme „Ordnung der gesundheit" (1472) und der „Gart der gesundheit" (1485), ein

schon mit freilich noch rohen Holzschnittabbildungen versehenes Hausarzneibuch.

Im 16. Jahrhundert beginnt ein Aufschwung der Naturwissenschaften, besonders der Botanik. Und zwar gingen diese Bestrebungen zuerst von Deutschland aus. Einer der ersten „Väter der Botanik" war Otto Brunfels (1500—1534), anfangs Mönch, dann Lehrer in Straßburg und Stadtarzt in Bern, der naturgetreue Abbildungen einheimischer Pflanzen herausgab, auch schon über die Geschichte der Medizin schrieb. Dann der Professor und streitbare Bekämpfer des Arabismus Leonhard Fuchs (1501 bis 1566), ein bedeutender Arzt und Neugaleniker, der 1543 zuerst die mit prächtigen Abbildungen versehene „Historia stirpium" (Geschichte der Gewächse) herausgab. Erwähnenswert ist auch das „New Kreutterbuch von unterscheydt würkung vnd namen der Kreutter so in Teutschland wachsen", das 1542 Hieronymus Tragus (Bock) herausgab. Endlich, um noch einen bedeutenden Deutschen zu nennen, Tabernaemontanus (1530—1590): Kreutterbuch 1588. Sie alle übertrifft aber an Gelehrsamkeit und Kenntnis aller drei Naturreiche der Polyhistor und Arzt Conrad Gessner (1516—1565) in Zürich, nicht nur der erste Botaniker und Zoologe seiner Zeit, sondern einer der größten Naturforscher überhaupt, ein Vorgänger Linnés, hart vom Schicksal verfolgt und an der Pest gestorben. Sein botanischer Nachlaß mit ganz unübertrefflichen Illustrationen wurde erst 200 Jahre nach seinem Tode (1751—1771) herausgegeben. Den Deutschen strebten Holländer nach und auch der Italiener Matthiolus (1500—1577), Arzt in Siena, ein begeisterter Anhänger des Celsus, der einen berühmten illustrierten Kommentar zum Dioskurides herausgab. Die Abbildungen in diesen und ähnlichen alten Kräuterbüchern, die bekanntlich noch heute um schweres Geld gekauft werden, sind von einer solchen Naturwahrheit und Schönheit, daß gewöhnlich die bunten Abbildungen unserer billigen volkstümlichen Kräuterbücher dagegen ganz verschwinden.

Auch die eigentliche Heilkunde strebt im 16. Jahrhundert rüstig aufwärts, obgleich die Scholastik sich noch weit über dieses Jahrhundert hinaus erhält; ja, einzelne medizinische Scholastiker werden bis 1714 stets neu gedruckt, ein Zeichen dafür, daß die Renaissance keineswegs vollständig und endgültig mit der Scholastik aufräumen konnte und der Buchdruck durchaus nicht ausschließlich einen Fortschritt angebahnt hat.



Sanitätsrat Dr. Stens †

Eifrig studierte man jetzt die griechischen Ärzte, suchte sich an ihnen zu bilden und dadurch vom Joch der Araber und Arabisten loszukommen. Möglich wurde dies, da nunmehr allmählich alle wichtigeren griechischen Texte im Druck erschienen (hauptsächlich in Italien in den berühmten Druckereien eines Aldo und Giunta), besonders Hippokrates, Galen und die Byzantiner. Auch gute lateinische Übersetzungen erschienen. Man wurde so allmählich der scholastischen Lektionen und Disputationen überdrüssig, kommentierte aber trotzdem den Avicenna und Rhases weiter.

Die neuen Bestrebungen trugen zunächst Frucht auf dem Gebiete der Anatomie. In erster Linie muß dabei an Leonardo da Vinci (1452—1519) gedacht werden, an den großen Renaissancekünstler und universalen Forscher, der anfänglich wohl nur die Anatomie des Galen neu erwecken wollte, bald aber, wie seine Zeichnungen lehren, weit über Galen hinwegging. Anfänglich von künstlerischen Bestrebungen ausgehend, schuf er in 20 Jahren durch Zergliederung von mehr als 30 menschlichen Leichen eine gewaltige anatomische Forscherarbeit durch seine bewunderungswürdigen anatomischen Federzeichnungen, die aber erst 1898 veröffentlicht wurden, daher dem anatomischen Fortschritt in keiner Weise zugute kommen konnten. Sein Genie trieb ihn, tief in den Bau und die Wirkung der Muskelstränge einzudringen, den Klappenapparat des Herzens zu enträtseln und auch schon den Vorgängen der Blutbewegung nachzuspüren, obgleich er wohl noch nicht den Blutkreislauf entdeckt hat. Er erkannte aber schon klar gewisse anatomische Feinheiten, die erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wiederentdeckt wurden. Die vielen Hunderte von Federzeichnungen sind alle nur Studienmaterial, gehören aber zu den allerwichtigsten aus der Ge-

schichte der Anatomie; zur Veröffentlichung war vielleicht nur ein einzelnes Blatt bestimmt, aber auch dieses ist im Verborgenen geblieben.

Kommt also Leonardo da Vinci in keiner Weise für die Entwicklung der Anatomie in Betracht, so strahlt um so heller der unsterbliche Ruhm des Andreas Vesalius, eines Niederdeutschen von Geburt, der aufs neue die menschliche Anatomie begründete. Wir können mit Stolz feststellen, daß auch in der Medizin alle Höchstleistungen, alle epochemachenden gewaltigen Fortschritte durch Deutsche vollbracht wurden, wie wir es auch noch weiter im Laufe dieser Darstellung sehen werden.

(Fortsetzung folgt)

Nachruf

Sanitätsrat Dr. Stens †

Von Hans Moser, z. Z. Düsseldorf

Wieder hat der unerbittliche Tod eine empfindliche Lücke in die Reihen der hochverdienten homöopathischen Ärzte gerissen. Am 5. November v. J. verschied sanft und still, aber unerwartet in Düsseldorf der nicht nur in der Stadt, sondern im ganzen Rheinland durch seine segensreiche Tätigkeit allgemein rühmlichst bekannte und beliebte Sanitätsrat Dr. med. Wilhelm Stens im Alter von 80 Jahren, kurz vor seinem 60jährigen Doktorjubiläum. Mit ihm ist ein Nestor der Homöopathie, ein Mann von unendlicher Schaffenskraft und seltener geistiger Begabung aus dem Leben geschieden.

Schon mit 17 Jahren absolvierte der junge Stens in Bonn das Gymnasium, um sich daselbst dem Studium der Medizin zu widmen. Mit 20 Jahren bereits promovierte er zum Dr. med. mit der Note „summa cum laude". Für ihn als Sohn des Homöopathen und praktischen Arztes Dr. Wilhelm Stens gab es natürlich nur einen Weg: den der Homöopathie. Nicht nur als praktischer Arzt der Homöopathie, sondern auch auf literarischem Gebiet entfaltete Stens eine rege Tätigkeit, die ihn sowohl als gottbegnadeten Dichter und Philosophen erscheinen ließ, als auch ganz besonders als streitbaren Verfechter der Hahnemannschen Lehre. Ebenso wie seines Vaters Schrift „Die Gleichstellung der Homöopathie mit der Allopathie", eine Adresse an den Reichstag in Berlin 1874, in allen interessierten Kreisen Deutschlands berechtigtes Aufsehen erregte, rief seine eigene Schrift aus dem Jahre 1872 „Was ist Homöopathie" (Liter. Just. Leipzig, Adolph Niedergesäß) größtes Interesse wach. Viel von sich reden machte auch noch seines im Rheinland als homöopathischer Arzt bestens bekannten Vaters zweites (1854 erschienenes) Werk „Die Therapie unserer Zeit". Der Vater schied, viel bekämpft, aber auch viel geehrt, nach einer langen, segensreichen Wirkens- und Schaffenszeit im Jahre 1878 aus dem Leben, sein Erbe dem einzigen Sohn überlassend, der es würdig angetreten und zum Segen der Menschheit vergrößert hat. Diesem wurde trotz aller Bekämpfung seitens der Allopathen ehrende Anerkennungen von hoher und höchster Stelle zuteil. Neben dem Roten Adler-Orden III. und IV. Klasse beweisen dies handschriftliche Urkunden vom alten Kaiser Wilhelm I., damaligem König von Preußen, Friedrich Wilhelm IV., Fürst Bismarck und vielen Prinzen und Herzögen Deutschlands.

Mit Sanitätsrat Dr. Stens ist eine alte homöopathische Ärztefamilie Deutschlands ausgestorben. Der Verblichene war selbst zu bescheiden, um auch nur im geringsten seine großen geistigen Vorzüge in der Öffentlichkeit leuchten zu lassen. Aber heute noch steht er im besten Gedenken der Familie Krupp, der Dichterfamilie Simrock und der Künstlerfamilie von Schadow. Im ganzen Rheinland ist und bleibt er allen, denen er — oft in der selbstlosesten Weise — geholfen hat, ein unvergeßlicher Wohltäter der Menschheit im wahrsten Sinne des Wortes. Requiescat in pace!

Vermischtes

Internationaler Ärztlicher Fortbildungskurs am Stuttgarter homöopathischen Krankenhaus. Vom 1. bis 11. September 1926 findet in Stuttgart eine Vortragsreihe statt über Entwicklung und Stand der Homöopathie, ferner über einzelne Fragen der Diagnostik und Fortschritte der Medizin. Das ausführliche Kursprogramm versendet die Kursleitung (Dr. Meng, Stuttgart, Charlottenbau).

Literatur

De Curatione per Similia. Die Heilbehandlung nach dem Ähnlichkeitsprinzip. Von F. A. la Bruguiere (1734). Ins Deutsche übertragen und herausgegeben von Dr. med. Reinhard Planer. Leipzig 1926, Verlag Dr. Willmar Schwabe. 8°. 80 Seiten. Preis: gebd. 5 Mk.

Über den Inhalt des Buches, sowie über Grund und Zweck der Veröffentlichung hat der Herausgeber selbst in dieser Zeitschrift (Nr. 9 vom 15. Juni 1926, Seite 236 bis 237) Rechenschaft gegeben. Die Lektüre seines Aufsatzes muß jedem Leser die Verpflichtung zum Bewußtsein bringen, die Hallenser Dissertation des cand. med. la Bruguiere aus dem Jahre 1734 einmal selbst daraufhin zu prüfen, mit welchem Recht Professor Eduard Müller in der durch Geheimrat Biers Eintreten für die Homöopathie veranlaßten Sitzung des Berliner Vereins für innere Medizin jenen jungen Studenten als Vorläufer Hahnemanns vorstellte — und zwar als einen im Vergleich zu dem Begründer unserer Heilweise viel kritischeren! Man darf das Urteil wirklich ganz getrost dem Leser überlassen: es kann nur in einer Richtung liegen.

Die Übersetzung ist mustergültig. Wie konnte es anders sein, wenn zwei Fachleute, jeder auf seinem Gebiet bestens bewährt, zusammenwirkten — ein homöopathischer Arzt und ein klassischer Philolog! Man merkt es dem deutschen Wortlaut nicht an, wie unendlich viel Mühe die Übertragung erheischte, die zugleich treu sein sollte und dem Menschen von heute verständlich. Dieses hohe Ziel ist restlos erreicht; wer aber doch noch zweifelt, hat jeden Augenblick die Quelle zur Hand: links neben der deutschen Fassung läuft der lateinische Urtext her.

So bedurfte es weder einer ausführlichen Vorrede noch eines eingehenden Kommentars. Nur auf einige allzu leicht zu übersehende Punkte, die für Verständnis und Würdigung ausschlaggebend sind, ist in einigen ganz knappen Noten am Schlusse des Buches hingewiesen. Eine kritischere, gewissenhaftere, vorurteilslosere, objektivere Einstellung kann man sich nicht vorstellen.

Die Herausgabe muß als hohes wissenschaftliches Verdienst anerkannt werden, als ein uneigennütziges Werk für die Sache der Homöopathie und für die Ehre ihres Stifters. Geschmackvoll und in jeder Hinsicht vorbildlich ist die Ausstattung des wahrhaft prächtigen Buches. Herausgeber, Übersetzer und Verlag gebührt aufrichtiger Dank. R. B.

Eine Kritik Platos an den zeitgenössischen Ärzten. Von Prof. Cassel. (In: Deutsche Medizinische Wochenschrift, 52. Jahrgang, Nummer 25 vom 18. Juni 1926, Seite 1053—54.)

Aus einer Bemerkung Platons am Eingang seines „Charmides", die den damaligen Ärzten einen Mangel an psychologischer Einstellung ihren Patienten gegenüber vorzuwerfen scheint, zieht der Verfasser den Schluß auf eine gewisse Ähnlichkeit der damaligen Verhältnisse — im vierten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung — mit denen der Gegenwart, die gleichfalls wieder allgemeiner einzusehen anfängt, daß man nicht Krankheiten zu behandeln habe, sondern kranke Menschen. Davon abgesehen, ob die angezogene Stelle wirklich zu so weitgehenden Folgerungen berechtigt, — eines jedenfalls möchten wir ergänzen: die Homöopathie hat von Anfang an diesen Standpunkt nachdrücklich vertreten und allezeit treu daran festgehalten. Es ist einer ihrer Grundsätze und wird von Ärzten und Laien gleich wertgehalten; deshalb berührt es seltsam, wenn Prof. Cassel als eine bedauerliche Folge jener Vernachlässigung einer wichtigen Forderung durch die Schulmedizin den Umstand bezeichnet, daß sich das Publikum immer mehr von ihr abwendet und — somit den Kurpfuschern in die Hände fällt! Den „Kurpfuschern", von denen er doch selbst zugeben muß, daß sie „recht oft ganz ausgezeichnet kluge und psychologisch geschulte Menschen sind, die dem Kranken das zu bieten wissen, was er bei dem wissenschaftlichen (d. h. hier: allopathischen) Arzt vermißt".

R. B.

Das ärztliche Volksbuch. Gemeinverständliche Gesundheitspflege und Heilkunde. Herausgegeben in 2 Bänden von Dr. Heinrich Meng, Stuttgart, unter Mitwirkung von Dr. Karl Aug. Fießler, Berlin, und Dr. Paul Federn, Wien. Zeichnungen von Hermann Friese, Stuttgart. II. Band. Stuttgart 1926, Hippokrates-Verlag, G. m. b. H. Lex.-8°. XVI, 936 Seiten, 56 Tafeln. Preis: in Halbleinen gebd. 20.— Mk.

Mit einer Verspätung von genau $1^1/_2$ Jahren vollendet dieser Band das schöne Werk. Es waren aber nicht Jahre des Brachliegens, sondern des Reifens. Darum sei vergessen alle Ungeduld der Erwartung, die der I. Band so straff gespannt hatte. Was er versprach — und er versprach viel —, das hält, ja das übertrifft der jüngere Bruder, der äußerlich noch stärker, innerlich mindestens ebenbürtig nunmehr das Licht erblickte, das kühne Unternehmen krönend. Was wir zu dessen Lobe in unserer Zeitschrift früher (55. Jahrgang, Nr. 11 vom 1. November 1924, Seite 107/8) eingehend ausführten, gilt jetzt erst recht, hat seine volle Bestätigung erhalten. Statt einer Wiederholung weisen wir auf das damals Gesagte hin und fügen jetzt nur weniges hinzu:

Erörterte der I. Band die allgemeinen Voraussetzungen und Grundfragen, so bringt der II., spezielle Teil die Behandlung der einzelnen Krankheiten nach den verschiedenen Heilweisen, wobei sich in erster Linie Dr. Karl Stauffer als beredter Anwalt der homöopathischen erweist. Da auf dem Riesengebiet der Heilkunde, die ja eben zugleich stets im höchsten Sinne Heilkunst ist, wie wir alle nur zu genau wissen, Harmonie nicht vorhanden ist, konnte gerade eine ehrliche Darstellung tatsächlicher Verhältnisse sie am wenigsten vortäuschen. Was jedoch auf dieser sozusagen ästhetischen Seite vermißt wird, dafür entschädigt auf der anderen reich ein hoher moralischer Gewinn: die Nebeneinanderstellung — überall fachkundig, überall objektiv, überall unpolemisch — arbeitet der Einigung vor oder lehrt mindestens gegenseitige Achtung. Wie oft fehlt diese lediglich aus Unkenntnis der entgegengesetzten Überzeugung und ihrer tieferen Ursachen! (Die Homöopathen wissen davon ein Lied zu singen.) Für diese letzte gibt es fortan keine Entschuldigung mehr — nicht für den Arzt und nicht für den Laien —, zumal auch der (vom Inhalt ganz zu schweigen) in Anbetracht des Umfangs (sowie der vorzüglichen Ausstattung) erstaunlich niedrige Preis kaum jemandem mehr ein Hindernis sein kann an der Erwerbung der Bände, die eine Zierde sind für jede Bibliothek. Bei dem wahren Bücherfreunde übrigens werden sie nicht lange in den Regalen schlummern, sondern meist aufgeschlagen auf dem Schreibtisch liegen — ein lernendes Haupt in die Seiten und Bildertafeln versenkt. Daß unter ihren eifrigen Lesern recht viele Homöopathen sein möchten, ist unser Wunsch, den wir jedem besonders ans Herz legen wollen — unter Hinweis auf die Tatsache, daß nicht allein die bisherigen Herausgeber, Dr. H. Meng und Dr. K. A. Fießler, weitbekannte homöopathische Ärzte, sondern auch der hinzugetretene, Dr. Paul Federn, Wien, ebenso wie der neue Verlag dieser Heilweise längst bewährte Vorkämpfer sind. Bedarf es noch weiterer Zeugnisse für die homöopathiefreundliche Einstellung des Werkes, so sei erwähnt, daß dem trefflichen historischen Abschnitt, der den II. Band einleitet, ein sehr gutes Bild Hahnemanns beigegeben und daß im Literaturnachweis keine der grundlegenden älteren (Dewey, Heinigke) wie jüngsten (Bier, Planer) Hauptarbeiten über Homöopathie vergessen ist. Anderseits muß betont werden, daß die Darstellung an den Grenzen der eigentlichen Heilwissenschaft nicht haltmacht — überall da nämlich, wo es sich handelt um Krankheitsvorbeugung, ja auch um Verhütung geistiger und seelischer Abweichungen, durch die der Träger anderen und sich selbst zur Last werden kann; ich denke etwa an die Kapitel: „Pechvogel", „Schmutzfink", „Spielverderber". —

Diese kurzen Bemerkungen werden zur Empfehlung des „Ärztlichen Volksbuches" dem genügen, der sich unserer seine Gesamtanlage würdigenden Besprechung des I. Bandes erinnert. Die vorliegende Anzeige des II. darf unter keinen Umständen den Eindruck der in sich geschlossenen Einheit beider Teile trüben, das Werk idealer Harmonie der Zusammenarbeit von 50 Autoren — wahrlich einer hocherfreulichen, weil in

einer Zeit der Zerrissenheit und Gegensätze so überaus seltenen Erscheinung. R. B.

Über Homöopathie. Plauderei eines nichthomöopathischen Arztes. Von Dr. Orlowski, Berlin. (In: Deutsche Ärzte-Zeitung, Berlin, Jahrgang 1926, Nr. 7 vom 13. Juni.)

Es ist zu bedauern, daß der „homöopathisch erblich belastete", von der Wirksamkeit dieser Heilweise durch vielfältige Erfahrungen an sich selbst und an anderen überzeugte und von ihren Grundsätzen — und zwar nicht bloß denen der Reaktionsumkehr, der kleinen Dosen und der organspezifischen Beziehungen, sondern auch von gewissen häufig belächelten Besonderheiten der Symptomatologie (z. B. Berücksichtigung des Einflusses auf die rechte oder linke Körperhälfte oder der Wirkung zu verschiedenen Tages- oder Nachtzeiten) — überhaupt „sympathisch berührte" Verfasser nicht entschiedener für das als richtig Erkannte einzutreten wagt, um so mehr, da er selbst ganz genau weiß, worauf es für einen guten Homöopathen in erster Linie ankommt: nämlich auf eine sichere Mittelkenntnis, die jedem einzelnen gewissermaßen ein charakteristisches Gesicht gibt, das dem geistigen Auge klar und fest eingeprägt, jeden Augenblick im Bedarfsfalle von selbst aus dem Unterbewußtsein emporzusteigen und als untrüglicher Wegweiser bei der Wahl der passenden Arznei zu wirken bereit ist. Weshalb soll ebendiese Fähigkeit nicht durch allerdings fleißigstes und jahrelang fortgesetztes Studium erworben werden können? warum soll sie „angeboren" und „eine besondere Begabung" sein, die sich allen anderen verschließt? Diese vorgefaßte Meinung verleitet den Verfasser denn auch zu der vom homöopathischen Standpunkte aus sehr bedauerlichen Behauptung: es wäre ein großer Vorteil, wenn von den Hunderten homöopathischer Mittel ein Dutzend indikatorisch scharf umgrenzter, genau untersuchter und so jedem Arzt zugänglicher Medikamente übrigbliebe, — und zu dem wegen seiner Halbheit ebenfalls durchaus ungenügenden Schlußwunsch: daß jeder Arzt gut daran täte, sich gelegentlich theoretisch und versuchsweise auch praktisch mit der Homöopathie zu beschäftigen, weil „mal dabei auch eine Rosine für ihn abfallen" werde. R. B.

Krankheit und menschliche Kultur. Von Professor Tschermack in Prag. (In: Zeitschrift für ärztliche Fortbildung. 23. Jahrg., Nr. 13 vom 1. Juli 1926, Seite 435—437.)

Diesen Zeitschriftenartikel erwähnen wir hier nicht allein um seines Inhalts willen, sondern auch als erfreuliches Zeichen dafür, daß die medizinische Presse sich neuerdings doch häufiger ihrer Pflicht zu erinnern scheint, neben streng fachwissenschaftlichen und Standesfragen vor ihren Lesern auch Probleme aus Nachbargebieten — voran solche der philosophischen Ethik — zu entwickeln. Hoffentlich finden sie allenthalben offene Ohren! Das wünschen wir namentlich diesem kurzen, aber inhaltreichen Aufsatz, der den Nachweis antritt, daß Krankheit durchaus nicht immer und nur kulturfeindlich ist — wie dies allerdings zunächst beim Blick auf manche dadurch gelähmte oder früh zerstörte geniale Begabung erscheinen mag. Abgesehen von der moralpädagogischen Bedeutung der Krankheit als Erzieherin zu Mitleid, Hilfsbereitschaft, Nächstenliebe, Rücksichtnahme, Entsagung, Selbstaufopferung, Altruismus, Idealismus, ist besonders daran zu erinnern, daß kaum auf einem anderen Wege als diesem freilich leidvollen der Mensch zur Naturbeobachtung und zu ätiologischer Betrachutng der Naturvorgänge gelangt wäre, ohne diesen mächtigen, zur Abwehr spornenden Faktor also auch niemals Anlaß gefunden hätte, sich mit den Organen seines Körpers und ihren Funktionen zu beschäftigen und den Mitteln zu ihrer Ertüchtigung nachzuspüren. Man braucht demnach nicht einmal die nahe Verwandtschaft von Genie und Krankheit heranzuziehen, um deren produktive Wirkung auch auf unsere geistige Kultur zu erkennen. In der Tiefe von Pathos und Nosos wurzeln Ethos und Gnosis. So erwächst denn den Ärzten die hohe Aufgabe, „nicht bloß Diener zu sein der praktischen Heilkunst und damit des beiderseitigen Nutzens, sondern zugleich Apostel der Wahrheit und Humanität". R. B.

Das Geschlechtsleben des Menschen. Ein Grundriß für Studierende, Ärzte und Juristen. Von Dr. Placzek, Nervenarzt in Berlin. Zweite, wesentlich veränderte und erweiterte Auflage. Leipzig 1926, Verlag Georg Thieme. 8°. 312 Seiten. Preis: 8.40 Mk.; gebd. 10.— Mk.

Über die unzähligen Varietäten des Geschlechtslebens und die raschen Fortschritte der Sexualwissenschaft darf nicht nur der Spezialarzt Bescheid wissen. Jeder Arzt sollte sich darüber unterrichten, und jedem Gebildeten muß wenigstens die Möglichkeit geboten sein. Hierzu aber sind die umfänglichen und meist teuren Fachwerke, die das vorhandene Material erschöpfend darbieten und analytisch verwerten, kaum brauchbar; es bedarf eines handlichen Grundrisses — übersichtlich, vollständig, aber knapp, durch Literaturnachweise dem Leser weiterhelfend. Hier ist ein solches Buch. Sein Erscheinen in zweiter Auflage beweist bereits, daß es sich bewährt hat. Ein Blick, ein Nachschlagen stärkt das Vertrauen. Genaueres Eindringen rechtfertigt es durchaus und erfüllt mit Staunen darüber, wie viel sich doch bei straffer innerer Zucht auf verhältnismäßig wenigen und dabei noch typographisch wohltuend klaren Seiten geben läßt. Das allein schon ist eine Kunst. Aber vollends die wissenschaftliche Vertiefung verdient eine besondere Hervorhebung, sowie endlich die Tatsache, daß ein vorangestelltes Kapitel den Laien in hervorragender Weise mit den anatomisch-physiologischen Grundlagen bekannt macht. So wird sich das Werk nicht bloß den im Untertitel genannten, sondern breitesten Kreisen auch fernerhin als willkommener Führer erweisen und sicherlich noch in manch weiterer Auflage hinausgehen können.

Reinhold Bahmann.



LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE

ÄLTESTE UND VERBREITETSTE VOLKSTÜMLICHE HOMÖOPATHISCHE ZEITSCHRIFT

Offizielles Organ des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands

des Landesverbands für Homöopathie in Sachsen; des Rheinisch-Westfälischen Verbands Homöopath. Vereine; des Landesvereins für Homöop. in Württemberg „Hahnemannia"; des Verbands Homöopath. Laienvereine Württembergs, Sitz Stuttgart; des Landesverbands Homöopath. Vereine Württembergs, Sitz Cannstatt; des Landesverbands für Homöopathie in Baden; des Hahnemann-Bundes (e. V.), Sitz Berlin; des Verbands Homöopath. Vereine Norddeutschlands; des Verbands Homöopath. Vereine in Hessen-Nassau; des Verbands Homöopath. Vereine Mitteldeutschlands; der Vereinigung für Homöopathie und Gesundheitspflege „Schillergau"; des Verbands freier homöopathischer Vereine, Sitz Dresden, und anderer homöopathischer Vereine

57. Jahrg. | Leipzig, 1. August 1926 | Nr. 12

Erscheint am 1. und 15. eines jeden Monats. Bei unmittelbarem Bezug vom Verlag unter Kreuzband portofrei jährlich M. 3.50. Vereine in Sammellieferung jährlich M. 1.50 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Bei Bezug durch das Postamt jährlich M. 3.— zuzüglich Zustellungsgebühr. Vereine erhalten den über den Vereinspreis erhobenen Betrag gegen Einsendung der Postquittung vom Verlag zurückerstattet. Bei Bezug durch den Buchhandel jährlich M. 3.—. — Für das Ausland jährlich M. 4.— (1 — Reichsmark = 10/42 U. S. A. - Dollar). — Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaktion entscheidet, kosten einschließlich Inseratensteuer pro viergespaltene Nonpareillezeile M. 1.—.

Redaktionsschluß vierzehn Tage vor Erscheinen. POSTSCHECK-KONTO AMT LEIPZIG NUMMER 50605

Ausfluß bei Frauen

Von **Dr. med. A. Fießler,** Frauenarzt,
Berlin-Wilmersdorf

Bei den Frauenleiden finden wir in der Hauptsache nur drei von der Kranken selbst wahrnehmbare örtliche Krankheitszeichen, nämlich Schmerzen, Blutungen und Ausfluß. Während die Schmerzen schon bald beobachtet und bekämpft werden, sind die Frauen gegen die Blutungen und den Ausfluß leider viel zu oft und viel zu lange duldsam, um nicht zu sagen nachlässig. Diese Erscheinungen werden häufig nicht mit dem Ernst beachtet, den sie verdienen, und so kommt es, daß auch schwerere organische Leiden zuweilen lange bestehen, bis endlich ernstere Folgen sich einstellen und die Frau veranlassen, zum Arzt zu gehen. Weil die Erkrankung keine Schmerzen verursachte, wurde sie nicht als bedrohlich angesehen und daher vernachlässigt. Ich brauche hier nur an den Beginn des Gebärmutterkrebses zu erinnern, um darzulegen, wie gefährlich ein derartiges Verhalten sein kann. Denn dieser Krebs macht erst dann Schmerzen, wenn er weit vorgeschritten und unheilbar ist. Es ist darum wichtig, über die Bedeutung solcher Krankheitszeichen Bescheid zu wissen, um Gefahren rechtzeitig zu begegnen und sie womöglich ganz abzuwenden. Da nun der A u s f l u ß a u s d e r S c h e i d e i n v i e l e n F ä l l e n d a s e r s t e K r a n k h e i t s z e i c h e n darstellt, wollen wir uns heute zur Aufgabe machen, sein Auftreten genauer zu erforschen und seine Bedeutung und Heilung erörtern.

Auch im völlig g e s u n d e n Z u s t a n d sondern die Schleimhäute der inneren weiblichen Geschlechtsorgane Feuchtigkeit ab, wodurch die Verklebung einander gegenüber liegender und sich berührender Wandflächen vermieden und der Geschlechtskanal durchgängig und funktionstüchtig erhalten wird. Besonders im Gebärmutterhals wird von der Schleimhaut eine nicht unbeträchtliche Menge Schleim abgeschieden, der sich jener Feuchtigkeit beimengt und als dünner, bisweilen zäher Schleimfaden oder Pfropf in langsamem, aber ununterbrochenem Fluß durch den äußeren Muttermund nach der Scheide herabdrängt. Die Scheide selbst wird durch den Feuchtigkeitsgehalt der Scheidenwand und ihrer Oberhaut ebenfalls feucht gehalten; die oberflächlichen Zellschichten der Scheidenschleimhaut, die, wie dies an der äußeren Haut geschieht, in regelmäßigem Verlauf abgestoßen werden, vermengen sich mit dem Gebärmutterschleim und ballen sich zu einer krümeligen Masse zusammen. Diese Masse enthält reichliche Mengen einer auch in der Leber vorkommenden Zuckerstärke (Glykogen) und gibt so einen vorzüglichen Nährstoff für die in der Scheide vorkommenden Scheidenbazillen ab. Diese nicht krankmachenden Bazillen verflüssigen die ihnen so gebotene Nahrung und bilden dabei Milchsäure. Daher ist in normalem Zustand die Scheidenflüssigkeit leicht sauer, im Gegensatz zu dem Gebärmutter-

schleim, der chemisch wie eine dünne Lauge wirkt. Die Feuchtigkeit sickert aus der Scheide langsam nach außen ab, verdunstet aber dort durch die Körperwärme sofort, so daß im Bereich der äußeren Geschlechtsorgane wie sonst auf der äußeren Haut das Gefühl des Feuchtwerdens, das „Ausflußgefühl" nicht zustande kommt.

Anders ist es in krankhaften Fällen. Hier kann infolge Stauung oder Schleimhautreizung die abgesonderte Feuchtigkeit stark vermehrt oder durch irgendwelche äußeren oder inneren Einflüsse ihre chemische Zusammensetzung verändert sein. In beiden Fällen ist der biologische Ablauf dieser oben geschilderten wichtigen Organfunktionen gestört und eine Vermehrung und Veränderung der Abscheidungen am Scheideneingang und den äußeren Schamteilen die Folge; die Verdunstung ist nicht mehr imstande, die Flüssigkeitsmenge zu beseitigen und unbemerkbar zu machen. Wie an anderen Körperfalten (Leistenbeuge, Gesäßfalte, Ohrenansatz u. dgl.) bewirkt die längere Einwirkung von Feuchtigkeit eine Reizung der Haut, macht Jucken und schließlich Wundwerden der befallenen Stellen. Der Zustand ist daher lästig und kann sich zur Unerträglichkeit steigern. Außerdem aber ist der vermehrte Ausfluß nicht ohne Schaden für den Körper. Denn die abgesonderte Flüssigkeit enthält reichlich Nährstoffe, vor allem Eiweiß und Zuckerstärke, und bedeutet daher einen sehr hohen Verlust für den Körperhaushalt. Frauen mit lange dauerndem Ausfluß können schwer entkräftet werden und sind oft nicht mehr imstande, den Verlust durch Nahrungszufuhr zu ersetzen, zumal auch die Verdauungsorgane auf die allgemeine Entkräftung mit Verminderung ihrer Tätigkeit, mit Verdauungsschwäche und Störungen der Darmbewegungen antworten. Auch aus diesem Grunde ist es nicht unwichtig, den Ausfluß zu behandeln, sobald er sich zeigt, und ihn nicht erst zu solch gefährlichen Folgen sich entwickeln zu lassen.

Woher kommt nun der Ausfluß? Welches sind seine Ursachen? Bis vor kurzer Zeit wurde er von der Frauenheilkunde der Schule als eine Erkrankung für sich, als charakteristisch für eine besondere Form der Erkrankung der Gebärmutterschleimhaut angesehen. Besonders hielt man dafür, daß er dem Gebärmutterhals oder der Scheide entstamme, und behandelte ihn demgemäß. Erst in neuerer Zeit hat auch die Schulmedizin sich zu der Erkenntnis durchgerungen, daß der Ausfluß nur eine allgemeine Krankheitsäußerung, ein Symptom sehr vieler, in sich durchaus verschiedenartiger Erkrankungsformen bedeutet. Diese Erkenntnis und Bestätigung dieser schon lange bestehenden Auffassung der homöopathischen Lehre ist von größter Wichtigkeit; bedeutet sie doch die Verurteilung der bisherigen allopathischen Behandlungsmethode mit Spülungen und Ätzungen hinsichtlich ihres effektiven Heilerfolges; nicht ursächlich heilend wirkte diese Behandlung, sondern rein „palliativ", also nur dadurch, daß sie die letzte Erscheinung vorübergehend beseitigte.

Betrachten wir die Erkrankungsformen, bei denen wir Ausfluß als begleitendes Symptom vorfinden, so können wir mehrere große Gruppen unterscheiden: 1. örtliche Erkrankungen der Geschlechtsorgane, 2. Fehler der Lebensführung und persönlichen Hygiene, 3. seelische und nervöse Störungen, 4. konstitutionelle Eigenheiten, 5. Allgemeinleiden.

An örtlichen Erkrankungen spielen die akuten Entzündungen der verschiedenen Organe die Hauptrolle. Solche der äußeren Schamteile verursachen neben dem brennenden und ätzenden Ausfluß Röte, Hitzegefühl und Wundwerden der Haut, oft auch der Innenseite der Oberschenkel. Entzündung der Vorhofsdrüsen, die meistens die Folge einer Tripperterkrankung ist, kann unter heftigen Schmerzen die Schamlippe der betroffenen Seite in eine über hühnereigroße Geschwulst auftreiben und so das Gehen unmöglich machen. Die Entzündung der Harnröhre und der Scheide verursacht Brennen beim Wasserlassen und Hitzegefühl, sowie Stechen im Unterleib. Der zumeist eitrige Ausfluß kann den Damm wundfressen und das Aufschießen kleiner hahnenkammartiger Geschwülstchen, der sog. spitzen Kondylome, veranlassen. Wir sehen dies besonders bei der Tripperentzündung. Auch in der Scheidenwand selbst treten solche schwere Reizveränderungen auf, die Scheidenwandung wird verdickt und sehr rauh, oft wie ein Reibeisen. Die kleinen Wucherungen können bei leichter Berührung bluten, die Berührung selbst ist sehr schmerzhaft. Am Muttermund treten Geschwüre auf, die ebenfalls leicht bluten. Auch die Entzündungen der Gebärmutter und der Eileiter machen ähnliche Erscheinungen. Der Ausfluß ist in diesen Fällen dünnflüssig, eitrig und enthält reichlich Bakterien, die sonst nicht in der Scheide anzutreffen sind, während die normalen Scheidenbazillen verdrängt sind und daher oft ganz fehlen. Dadurch wird auch die chemische Zusammensetzung des Ausflusses hochgradig verändert; der saure Charakter geht verloren. Der Geruch des Ausflusses ist verschieden: bisweilen ist dieser geruchlos, mitunter auch aashaft stinkend. Nach längerem Bestehen ändert sich der Ausfluß; die Absonderung wird geringer, dafür aber dicker, schleimig-eitrig, und schließlich rein schleimig. Auch der Geruch kann sich ändern und endlich ganz verschwinden. Zum Schluß bleibt ein oft jahrelang bestehender mäßiger Ausfluß schleimigen oder schleimig-eitrigen Charakters, mit Neigung zu akuten Verschlimmerungen und Rückfällen, bestehen. Die krankmachenden Bakterien sind dann verschwunden oder nur noch in geringer Menge vorhanden; die normalen Scheidenbazillen treten wieder auf.

Diesen oder ähnlichen Zustand finden wir in allen Fällen von chronischen Entzündungen oder Tuberkulose der Beckenorgane, aber auch bei Ausfluß infolge anderer Ursachen, so vor allem bei Geschwülsten, Schleimhautwucherungen, Polypen der Gebärmutter, Funktionsstörun-

gen der E i e r s t ö c k e. Alle diese Erkrankungen entziehen sich der eigenen Beobachtung der Kranken und müssen vom Arzt festgestellt und ihrer Natur nach erforscht werden. Bei K r e b s zeigt der Ausfluß schon ziemlich früh einen charakteristischen fauligen Geruch infolge des Gewebszerfalls in der Geschwulst; beim M y o m dagegen ist er geruchlos, wässerig und oft sehr reichlich, ebenso bei Eileiterwassersucht. Indessen lassen sich aus der Natur und Beschaffenheit des Ausflusses nur ganz unsichere Schlüsse ziehen, und es läßt sich darum eine genaue Untersuchung nicht umgehen.

Bei V e r l e t z u n g e n d e s D a m m e s, wie sie oft durch die Geburt eines Kindes erfolgen, ist der Abschluß der Scheide nach außen gesprengt; die Geschlechtsteile klaffen, und die Verunreinigung der Scheide durch Keime von der Körperoberfläche oder vom After her ist nicht zu vermeiden. Dadurch wird der oben geschilderte biologische Prozeß der Selbstreinigung der Scheide gestört, die Wechselwirkung zwischen normaler Funktion der Scheidenwand und der Tätigkeit der Scheidenbazillen aufgehoben und dadurch die Grundlage zu Ausfluß gelegt. Dies ist um so mehr der Fall, wenn durch S e n k u n g oder V o r f a l l d e r S c h e i d e und d e r G e b ä r m u t t e r die Verhältnisse sich noch weiter verschlechtern oder auch Scheidenringe (Pessarien) zu deren Behebung eingeführt werden. Darum sehen wir in diesen Fällen den Ausfluß oft sehr stark vermehrt und, wenn keine zweckmäßige Behandlung erfolgt, schwere Scheidenentzündung und Geschwürsbildung auftreten. Das gleiche gilt von e i n g e f ü h r t e n F r e m d k ö r p e r n, antikonzeptionellen Mitteln, besonders länger liegenden Okklusivpessarien und Schwämmchen; auch narbige Veränderungen am Muttermund und Gebärmutterhals nach Geburten oder Operationen bewirken Vermehrung der Ausscheidungen. Im Gegensatz hierzu macht die R ü c k w ä r t s k n i c k u n g der Gebärmutter nur selten Ausfluß, solange sie ohne Komplikationen bleibt.

Weiter sind als Ursachen zu erwähnen c h e m i s c h e und t h e r m i s c h e R e i z e, die die Scheide treffen und oft recht langwierigen, anscheinend jeder Behandlung trotzenden Ausfluß erzeugen. Dies gilt namentlich von den so beliebten S c h e i d e n s p ü l u n g e n mit stark wirkenden Arzneistoffen. Sowohl zu stark gerbende Mittel (Holzessig, Alaun, übermangansaures Kali, Sublimat), wie auch auflockernde Mittel (einfaches Wasser, Kochsalz, Lysoform, Natrium bicarbonicum) stören die fein abgestimmten biologischen Verhältnisse in der Scheide; der Ausfluß bleibt bestehen und reizt Unkundige zu neuen Spülungen. Oft werden die Arzneimittel dann in zu starker Gabe beigemengt in der Meinung, so bessere Wirkung zu erzielen; das Gegenteil wird aber damit erreicht. Hier hilft allein die Unterbrechung der „Behandlung“ und ihre Änderung in h o m ö o p a t h i s c h e m Sinn. Ich erinnere mich an einen Fall, in dem ein Fräulein, das sich schon in den Wechseljahren befand, an unheilbarem Ausfluß mit Geschwür am Muttermund litt und in laufender Behandlung eines sonst tüchtigen Gynäkologen stand. Da der Arzt starb, kam sie zu mir; die Untersuchung ergab gesunde Organe. Nach Unterbrechung der Spülungen und innerlicher Behandlung ihres Aufregungszustandes war sie nach wenigen Wochen geheilt. E s k a n n d a h e r v o r u n n ö t i g e n S c h e i d e n s p ü l u n g e n n i c h t d r i n g e n d g e n u g g e w a r n t w e r d e n. Die normale Scheide reinigt sich selbst; die tägliche Toilette beschränke sich auf äußere Waschungen. Auch als Maßnahme zur Verhütung der Empfängnis halte ich die Scheidenspülungen für nachteilig, abgesehen von der geringen Sicherheit ihres Erfolges. Es ist zu beachten, daß hierbei meist die Temperatur der Spülflüssigkeit der Körperwärme nicht richtig angepaßt ist und daher Reizwirkungen auslöst, die auch dem Nervensystem der Frau schaden. Wir werden später noch davon hören. Zu den chemisch-mechanischen Schädigungen, die Ausfluß verursachen, gehören auch gewisse G e w e r b e s c h ä d i g u n g e n in Betrieben, in denen viel fein zerstäubte Abfallstoffe entstehen. So können in Wollkämmereien, Tabakfabriken und ähnlichen Betrieben Staubteile in die Scheide eindringen und heftige Entzündungen hervorrufen. Anderseits bewirkt das lange Sitzen, das den weiblichen Berufen in weit höherem Maße eigen ist als den männlichen, eine chronische Stauung im Becken, die zu vermehrtem Ausfluß führt, unmittelbar oder durch Erzeugung chronischer Ödeme und Entzündungen. Auch andere F e h l e r i n d e r L e b e n s f ü h r u n g, übertriebener Sport, namentlich Radfahren und Tanzen, Vernachlässigung der Körperfunktionen durch zu langes Zurückhalten des Urins oder Darminhalts, haben gleiche Folgen, ebenso Übertreibung der Onanie, die in den Entwicklungsjahren, aber auch noch später nicht selten beobachtet wird.

Damit gelangen wir zu den s e e l i s c h e n u n d n e r v ö s e n S t ö r u n g e n. Der Geschlechtstrieb ist ja einer der überragendsten Triebe des menschlichen Lebens. Neben dem Selbsterhaltungstrieb, der sich in der Befriedigung von Hunger und Durst äußert, bildet er die beherrschende Triebfeder menschlichen Tuns und menschlichen Wollens. Die Kultur verlangt seine Veredelung und Beschränkung, die Sublimierung des Triebs und vielfach seine Ablenkung in andere Richtungen des geistigen oder leiblichen Strebens, also seine Verdrängung. Gelingt diese aber nicht ganz oder findet die Seele das gesuchte Liebesobjekt überhaupt nicht, dann bleiben Störungen des Seelenlebens zurück, die sich in körperlichen Erscheinungen äußern — als gleichsam verstümmelten Formen des natürlichen Triebablaufs. Können sich diese Störungen schon an jedem beliebigen Organ des Körpers äußern, so darf es uns nicht wundern, wenn an den Geschlechtsorganen, deren natürliche Bestimmung in der Befriedigung dieses Triebes liegt, verstümmelte Äußerungen verdrängter Sexualkomplexe in Erscheinung treten. Die psychoanalytische Forschung hat hier Ergebnisse erzielt, an die man vor wenigen Jahrzehnten noch nicht denken

konnte. Es muß aber dabei betont werden, daß es unrichtig und irreführend ist, die seelischen Zusammenhänge als die einzigen Ursachen des weißen Ausflusses hinzustellen. Das ist nicht richtig, auch nicht einmal in der Mehrzahl der Fälle richtig, wie es fanatische Psychoanalytiker glauben machen wollen; es sei denn, daß man überhaupt jedes menschliche Tun und jede Organfunktion ausschließlich unter seelischen Gesichtspunkten wertet und alle anderen, oft recht wertvollen Beziehungen bewußt außer acht läßt — ein Vorgehen und eine Anschauungsweise, wie sie eben nur dem Fanatiker zukommt. Bei unbefangener Betrachtung verbleiben als seelische Ursachen von Ausfluß neben unbefriedigter Geschlechtslust, namentlich bei Verlobten, die Angst vor Schwängerung oder Ansteckung, besonders nach illegitimem Verkehr, auch die Angst vor Entdeckung nach solchem und bei Onanie. Moralische Selbstvorwürfe kommen dazu und können das Leiden verschlimmern. In anderen Fällen, die in das Gebiet der Hysterie herüberspielen, sind verdrängte und unbefriedigte Kinderwünsche als Ursache des Leidens aufzufinden oder auch schreckhafte Erlebnisse und Trauer. Näher darauf einzugehen, ist indessen hier nicht der Platz.

Bei der beherrschenden Stellung des Geschlechtstriebes und seiner Befriedigung ist es selbstverständlich, daß die Art der geschlechtlichen Befriedigung, die körperliche und seelische Hygiene des Geschlechtslebens auch auf die physiologischen Absonderungen in den Geschlechtsorganen Rückwirkungen auslösen müssen, daß insbesondere Störungen der ersteren auch krankhafte Veränderungen in den letzteren herbeiführen. So sehen wir denn auch Ausfluß auftreten im Gefolge von Ausschweifungen oder abnormem Verhalten während des Geschlechtsaktes selbst. Der unterbrochene Verkehr, Coitus interruptus, wirkt besonders nachteilig, da er neben der mangelhaften sexuellen Befriedigung, dem Ausbleiben der Endlust (Orgasmus), einen chronischen Stauungszustand in den Beckenorganen heraufführt mit chronischer Anschwellung und Verhärtung der Gebärmutter. Letzteres ist aber, wie wir schon oben sahen, eine recht häufige Ursache des Leidens. Durch diese Form der Empfängnisverhütung und ihre Folgezustände werden nun besonders auch die Nerven der Beckenorgane geschädigt, so daß sich mit der Zeit eine echte Neurose entwickelt, die Rückwirkungen schwerster Art im ganzen Organismus herbeiführen kann. Die Neurose des autonomen Nervensystems, die Sympaticusneurose, gehört mit zu den wichtigsten Nervenerkrankungen und wird dabei leider so häufig übersehen. Der bei ihr bestehende Ausfluß ist ein, wenn auch nur unvollkommener, Gradmesser für diese Erkrankung und darum als Hinweis auf sie wichtig und zu beachten. In ähnlicher Weise wie der unterbrochene Verkehr wirken regelmäßig sofort nach dem Verkehr ausgeführte Scheidenspülungen. Wenn auch bei diesem Vorgehen das Wollustempfinden zur Geltung kommen kann, so wirkt dafür die mit der Spülung meistens verursachte plötzliche Abkühlung auf die blutüberfüllten Beckenorgane als Schock und darum nicht minder schädlich. Die Angst vor trotzdem eingetretener Schwangerschaft kann die Schädigung noch steigern; die körperlichen Folgen sind die gleichen wie zuvor.

Bei der engen Wechselwirkung zwischen den verschiedenen Bezirken des Nervensystems können wir natürlich auch bei anderweitiger Nervenerkrankung auf reflektorischem Wege Ausfluß auftreten sehen; es geschieht dies gar nicht so selten, namentlich bei schmerzhaften Leiden und Störungen im Gebiet der Blutgefäßnerven. Hierbei spielt die konstitutionelle Veranlagung eine große Rolle. So sehen wir auch bei sog. asthenischen Personen, d. h. bei schwächlicher und nervöser Veranlagung, Ausfluß auftreten, ohne daß sonst Zeichen von Erkrankung zu finden sind. Bisweilen sind bei diesen Frauen aber auch andere körperliche Zeichen vorhanden, die auf eine schwache Konstitution hindeuten: Neigung zu Katarrhen, zu Eingeweidesenkung und Verdauungsschwäche, Stehenbleiben von Organen auf kindlicher Entwicklungsstufe, sog. Infantilismus. Mangelhafte Funktion der Blutdrüsen, namentlich der Eierstöcke, ist dabei festzustellen. Wie sehr aber die Eierstockstätigkeit von Einfluß auf die Absonderungen der Geschlechtsdrüsen ist, sehen wir am besten an deren Verhalten vor und nach der Periode, wo wir ja auch normalerweise eine Vermehrung der Abscheidungen beobachten. Ferner sehen wir dies an den Erscheinungen bei Fettsüchtigen, bei denen ja auch vielfach die Blutdrüsen Störungen ihrer Tätigkeit aufweisen. Auch bei ihnen finden wir häufig einen dünnflüssigen, schleimigen Ausfluß; ebenso bei Gicht- und Zuckerkranken. Der Zusammenhang mit Stoffwechselstörungen ist schon damit erwiesen. Er läßt sich aber auch nachweisen auf dem Gebiet der Darmkrankheiten, besonders der Verstopfung, und der Hautkrankheiten: bei chronischen Ekzemen und bei Lupus, also bei Hauttuberkulose und sog. Tuberkuloiden, sowie bei Skrofulose tritt Ausfluß als Begleiterscheinung auf, in anderen Fällen lösen diese Symptome einander ab. Das Bild der Psora, also der Störung bzw. Verstopfung der Saftströmung und des Stoffwechselgetriebes des Körpers, ist ein recht häufig anzutreffendes Krankheitsbild. Schließlich beobachten wir Ausfluß im Verlauf von Herzleiden, Nieren- und Leberleiden, bei denen die Störung des Blutkreislaufs, die Stauung im Becken und Pfortadergebiet als veranlassende Momente anzusprechen sind. In anderen Fällen ist es die Erkrankung des Blutes selbst, Blutarmut oder Bleichsucht, die den Ausfluß verursacht.

Wie wir sehen, ist die Zahl der mit Ausfluß verbundenen Erkrankungen keine geringe. Aus seiner Art und Beschaffenheit lassen sich nur recht unsichere Schlüsse ziehen; auch die anderweitig auftretenden Krankheitszeichen genügen meist nicht, um aus ihnen

allein die Natur des Leidens zu erkennen. Aus dem Gesagten lernen wir auch, daß selbst eine Untersuchung, die sich auf die Beckenorgane allein beschränkt, nur selten genügen wird, um zu einer sicheren Krankheitserkenntnis zu gelangen; vielmehr ist eine Untersuchung des ganzen Körpers, oft sogar der seelischen Vorgänge notwendig, wenn wir eine Heilung des Leidens anstreben wollen. Ebenso klar ist aber auch, daß eine sachgemäße Behandlung nicht lediglich in der Verordnung und Anwendung von Scheidenspülungen bestehen kann. Gewiß sind sie notwendig, erleichtern die Behandlung und beseitigen lästige Begleitsymptome, wenn der Ausfluß sehr reichlich fließt und eine Entzündung der Scheide, der Schamteile und ihrer Umgebung verursacht hat. Hier wird man bisweilen sogar mehrmals täglich die Absonderungen durch milde Spülungen mit Kamille, Lysoform und ähnlichen Mitteln beseitigen und den Reiz mildern oder bei üblem Geruch diesen durch Spülung mit übermangansaurem Kali, Wasserstoffsuperoxyd oder Thymol zu beseitigen suchen. Aber diese Spülungen müssen vermindert oder beiseite gelassen werden, sobald der Zweck erreicht und die Entzündung oder Geschwürsbildung abgeheilt ist. Bei akuter Tripper-erkrankung werden Spülungen mit Silbereiweißlösung oder Chlorzinklösung vom Arzt vorgenommen oder mit besonderer Anweisung von ihm verordnet. Der Hauptwert jeder Ausflußbehandlung aber muß auf die Beseitigung und Heilung des Grundübels gelegt werden; sie muß also zumeist in der inneren Behandlung mit homöopathischen Mitteln bestehen. Daneben ist für eine Regelung der Diät nach modernen biologischen Gesichtspunkten zu sorgen, um den Stoffwechsel zu regeln, die Körperkräfte zu heben und die Funktion der Blutdrüsen anzuregen. Die Eiweißnahrung ist zugunsten mehr vegetabilischer Kostformen einzuschränken, in manchen Fällen die bisherige Ernährung gründlich umzustellen auf vegetarische Diät mit besonderer Betonung der Rohkost. Vor allem aber ist auf die möglichst selbsttätige Regelung der Darmbewegung hinzuwirken, wozu die homöopathischen Mittel in erster Linie berufen sind. Nur bei solchem Regime können die Vorbedingungen für eine wirkliche Heilung geschaffen werden. Die Wahl der homöopathischen Mittel selbst wird stark beeinflußt durch die Art des Ausflusses; doch sind alle anderen Krankheitserscheinungen mit zu berücksichtigen, und nicht selten wird die Totalität der Symptome, besonders die Berücksichtigung seelischer Zeichen ganz andere Mittel zur engeren Wahl stellen, als nach der rohen Besichtigung des Ausflusses allein anzunehmen wäre. Als Hauptmittel dürften in Betracht kommen:

Acidum nitricum: Ausfluß wundmachend, mit heftigem Jucken an den Geschlechtsteilen.

Aletris farinosa: Ausfluß bei Schwäche und Blutarmut, großer Müdigkeit und Periodenschmerz, hartnäckiger Verstopfung.

Alumina bei dickem, zähem Schleim bei Frauen, die an chronischer Verstopfung mit anstrengendem Stuhl, sowie an Katarrhen der Luftwege leiden, bei geschwächter Konstitution.

Ammonium muriaticum bei periodisch oder auch zur Zeit der Periode auftretendem, scharfem Ausfluß schwermütiger, steriler Frauen. Verstopfung wechselt mit Diarrhöen ab, Leber bisweilen geschwollen.

Baryum bei Skrofulösen und Tuberkulösen, auch bei Geschwulstbildungen. Kopfschmerz, Gedächtnisschwäche, Schwindel, Schlaflosigkeit, bei Kindern und älteren Frauen.

Calcium carbonicum: Ausfluß milchig-schleimig, bisweilen juckend und brennend. Regel zu früh und zu lange dauernd, Hitzewallungen, Neigung zu Fettansatz.

Calcium sulfuricum bei eitrigem Ausfluß und Geschwülsten.

Dulcamara: Ausfluß nach Erkältung.

Lilium tigrinum: Ausfluß dünn, wundfressend, gelblich, bräunlich, mit Druckgefühl nach unten.

Mercurius corrosivus: Ätzender, eitriger oder grünlicher Ausfluß, akuter Tripper, Gebärmutterblutungen.

Pulsatilla: Milder, dicker, gelber Ausfluß bei anämischen, nervösen Frauen und Kindern.

Sepia: Gelblich-grüner, übelriechender und wundmachender Ausfluß, Druck nach unten, Jucken der Scham, sexuelle Schwäche und Onanieneigung.

Stannum: Weißer Ausfluß mit Gebärmutterverlagerung, Druck nach unten, Schwäche im Unterleib, nervöse Erschöpfungszustände.

Aderverkalkung

Von **Dr. med. W. Classen, Köln**

Die „Aderverkalkung" ist keine moderne Krankheit in dem Sinne, daß nur die moderne Menschheit an ihr litte und frühere Zeiten davon verschont geblieben wären. In jedem Geschichtsabschnitt sind die Anforderungen an den einzelnen höchstgespannte gewesen, und für die, die ein Wohlleben führen konnten, waren die aus diesem herrührenden Gründe, die auch heute zur Aderverkalkung führen, in fast noch reichlicherem Maße vorhanden. Eine moderne Krankheit ist die „Aderverkalkung" nur in dem Sinne, als die Forschungen der Neuzeit gelehrt haben, in ihr Wesen einzudringen, und gezeigt haben, daß eine Unzahl Krankheitserscheinungen auf körperlichem, seelischem und geistigem Gebiet in dieser Aderveränderung ihren Grund finden, während man sie früher unter ganz anderen Gesichtspunkten betrachtete.

Wissenschaftliche und populäre Werke haben die „Aderverkalkung" nebst ärztlichen und laienhaften Diagnosen weitesten Kreisen bekannt gemacht, so daß

bei Männern und Frauen der Jahre über die 40 und 50 eine ängstliche Verwirrung besteht und sie zur Untersuchung kommen, weil sie ihr Leben in Gefahr glauben durch eine fortschreitende Aderverkalkung, die sie aus allerhand unbestimmten Erscheinungen bei sich selbst festgestellt haben. Jeder glaubt, „Aderverkalkung" sei das unabwendbare Schicksal unserer Zeit, und weil Ursache und Entwicklung dieser Krankheit der Allgemeinheit wenig oder gar nicht bekannt sind, wird die beste Zeit, ihr vorzubeugen, versäumt, oder normale Alterserscheinungen, die das Leben nicht verkürzen, sondern es an das natürliche Ende des Todes an Alters- und Herzschwäche führen, für Erscheinungen der Erkrankung „Aderverkalkung", die allerdings Ursache eines vorzeitigen Endes ist, gehalten.

Wenn deren Wirkungen vorhanden sind (wir werden diese weiter unten im Zusammenhang mit ihren Ursachen aufzählen), so bestehen schon weitgehende Veränderungen innerhalb des Adersystems, deren Beseitigung und Verhinderung ihres Fortschreitens mehr Mühe macht als deren Vorbeuge.

Denn die „Aderverkalkung" ist das Endstadium einer früh einsetzenden Gefäßkrankheit, und man kann ihr, wie allen Krankheiten, entgehen, wenn man die Schädlichkeiten meidet, die zu ihr führen, spätestens aber mit der Behandlung beginnt, wenn sich die ersten Anzeichen bemerkbar machen. Aber gerade in dieser Hinsicht wird ganz allgemein durch Nachlässigkeit gegen die eigene Konstitution gesündigt, durch unvernünftiges Überschreiten des natürlichen Maßes sich selbst geschadet, und erst die ausgebrochene und dann, wie gesagt, schon weit vorgeschrittene Erkrankung mit ihrer Leistungsfähigkeitsherabsetzung bringt oft zu spät zur Besinnung, daß der Mensch nicht ungestraft der Natur zuwiderhandelt.

Um uns vor Krankheiten zu hüten, müssen wir ihre Ursache und Entstehung kennenlernen, um die Gesetze wissen, unter deren Herrschaft das Leben des Organismus natürlich abläuft, und uns klar sein, welche Schädlichkeiten und wie sie krankmachend wirksam sind, wie der Organismus ihnen begegnet, um sich zu erhalten. Denn was der Mensch als Krankheit empfindet und auch die krankhaften Veränderungen der Gewebe, die diesem Krankheitsempfinden zugrunde liegen, sind in der überwiegenden Mehrzahl auf Wiedergesundung, jedenfalls auf Erhaltung gerichtete Tätigkeit des lebendigen Organismus. Unter diesem Gesichtspunkt muß auch die Aderverkalkung gesehen werden, und aus der Betrachtung der normalen Verhältnisse und der natürlichen Entwicklung geht erst hervor, wo und wie der Umschlag ins Krankhafte stattfindet und wie dem zu begegnen ist.

Wir müssen uns also zunächst über den normalen Bau der Aderwand unterrichten, um deren Erkrankung, ihre Heranbildung und die Maßnahmen zu ihrer Vorbeuge zu verstehen.

Wenn das auch im alltäglichen Leben nicht als das erste in die Erscheinung tritt und sich erst bei veränderten Gefäßwänden direkt bemerkbar macht, so ist es doch das Adersystem, welches jede Spezialbeanspruchung irgendeines Organteils zuerst auszuhalten und auszugleichen hat; also jede besondere Beanspruchung wirkt sich zuerst am Adersystem aus. Das Blut muß in reichlicherem Maße zu den Bezirken hingeschafft werden, die sich gerade in erhöhter Tätigkeit befinden; ohnedem würden sie bald versagen. Z. B. bedarf der Verdauungsapparat große Mengen von Blut nach der Speiseaufnahme. Dieses wird anderen Bezirken des Körpers, in diesem Falle besonders dem Gehirn, entzogen, was die Gehirnmüdigkeit (Mittagsschlaf) nach dem Essen ausmacht wie ebenso die Schädlichkeit geistiger Arbeit nach reichlichem Mahl. Umgekehrt befördert das Gefäßsystem reichliche Blutmengen zum Gehirn bei geistiger Arbeit, in die Muskeln bei Muskelarbeit. Es besteht also eine fortwährende Schwankung der in den Gefäßen jeweils zu befördernden Blutmasse durch Organbeanspruchung, dem sich die Aderwand anpassen muß und angepaßt hat, ehe die betreffenden Organe gefolgt sind. Es haben sich also die Adern der Beinmuskeln eines Radrennfahrers, die Adern der Körpermuskeln eines Schwerstarbeiters, die Gehirnadern eines geistigen Arbeiters von langer Hand auf den Transport einer größeren Blutmasse zu diesen Organen hin eingestellt, sind in ihrem Bau anders geworden, als die zu anderen Organen desselben Menschen führenden weniger beanspruchten, wie denn überhaupt die einzelnen Adern einen verschiedenen Bau ihrer Wand aufweisen, je nach der Schwere der speziellen Arbeit, mit der sie betraut sind.

Diese ist, allgemein gesagt: Weiterleiten des vom Herzen in sie hineingepumpten Blutes, aber nicht nach Art starrer Leitungsröhren, sondern die Fortbewegung des Blutes in ihnen geschieht durch die Arbeit der Adern selbst. Die Herztätigkeit leitet den Blutumlauf gewissermaßen nur ein, den Weitertransport zu den einzelnen Organen übernehmen die Adern selbst. Der Herzstoß reicht nur auf eine kurze Strecke zur Blutbewegung aus und ist nur in den unmittelbar vom Herzen abgehenden Adern (Herz-, Achsel-, Hals-, Bauchschlagader) wirksam, so daß diese größten Adern ihrer Funktion nach mehr als Leitungsröhren zu betrachten sind. Im Gegensatz dazu geschieht die Blutbewegung in allen anderen Adern durch Zusammenziehungen (mit nachfolgender Erschlaffung) der Aderwandmuskeln, die gleichlaufend mit dem Puls statthaben.

Die Bewältigung einer „Expreßfracht" großer Mengen Blut in einen überbeanspruchten Bezirk fällt demnach zunächst den Aderwänden zu; erst dann wird das Herz in Mitleidenschaft gezogen, das beschleunigt die „Lücke" ausfüllt, die durch den schnelleren Transport der kleineren Gefäße verursacht ist. Eine öftere oder dauernde Mehrbeanspruchung führt wie bei allen Organen auch bei den Adern zu einer Vergrößerung, die sich in unserem Falle in einer Wandverstärkung

der Ader ausdrückt. Das hat zunächst mit Krankheit nichts gemein, sondern ist ein natürlicher Lebensvorgang. Daß wir bei einem Erwachsenen die Aderwände dicker finden als bei einem Kinde, erklärt sich aus ihrer größeren Beanspruchung — schon durch den größeren Körper, der zu versorgen ist.

Die Veränderungen der Aderwand, die schließlich zur Aderverkalkung führen, betreffen zunächst nicht die Muskelschicht, sondern die innerste Auskleidung der Adern, die die Blutsäule umschließt und allen Gefäßen gemeinsam ist, weshalb sie als das eigentliche Blutleitungsrohr aufgefaßt werden muß, während die Adermuskeln in diesem Sinne nur Beiwerk sind. Sie verschwinden auch immer mehr aus der Aderwand, je kleiner die Adern bei der fortwährenden Verästelung im Körper werden, und schließlich besteht in den Haargefäßen die Ader nur aus den Zellen der innersten Schicht, und das sind lange, platte Bindegewebszellen in einfacher Lage, ohne besonderes Verstärkungsgewebe. Ganz so sieht auch die Innenauskleidung aller Adern des Un- und Neugeborenen aus. Aber bald nach der Geburt treten zwischen die Innenauskleidung und die Muskelschicht Verstärkungszüge, die vom Organismus dahinein gewebt werden zufolge der vermehrten Beanspruchung des Adersystems schon des Frischgeborenen gegenüber der Zeit seines Aufenthaltes im Mutterleibe. Denn dort, verwahrt im Fruchtwasser, war für den Fötus ein gleichmäßiger Außendruck gegeben, der alle im Kindskörper sich abspielenden Druckschwankungen elastisch auffing; das Gesetz der Schwere bestand im Wasserbade des Fruchtwassers nicht, und die Kindsbewegungen gingen ohne nennenswerte Anstrengung vonstatten. Bei der gegenüber dem Erwachsenen etwa doppelt so schnellen Schlagfolge des Herzens und dem viel kleineren Blutkreislauf des Ungeborenen bestand in den Adern des Fötus ein auch fast gleichmäßiger Pulsdruck. Infolgedessen konnte der Bau der fötalen Gefäße ein verhältnismäßig einfacher sein, nach Art eines Gummischlauches, dessen Elastizität wenig beansprucht wird.

Bei Erhöhung des Druckes in einem Gummischlauch bilden sich an diesem Ausbeutelungen, die man in der Alltagspraxis durch Umwicklungen mit einem unelastischen, jedenfalls festeren Gewebe (Hanf bei Feuerwehrschläuchen) zu verhindern weiß. Dasselbe würde erreicht, wenn man das festere Gewebe in der Wand des Schlauches anbrächte; und in dieser letzteren Art verstärkt der Organismus die mehrbeanspruchten Strecken und Stellen der Gefäße durch Ausbildung einer festeren bindegewebigen Schicht zwischen Innenauskleidung der Ader und ihrem Muskelteil. Diese beim Neugeborenen nicht vorhandene und auch bei den Säugetieren fehlende Schicht in der Aderwand, aber gleich nach der Geburt beim Menschen durch Beanspruchung entstehend und sich im weiteren Leben mit den Jahren durch Beanspruchung immer mehr entwickelnd, ist es, in der sich die Veränderungen abspielen, die schließlich zur Aderverkalkung führen.

Damit ist nicht gesagt, daß die Bildung dieser Schicht schon der erste Anfang der Entwicklung zur Aderverkalkung sei. Im Gegenteil handelt es sich bei ihrer Bildung um einen sehr nützlichen natürlichen Vorgang, denn wären die Adern des Erwachsenen absolut elastisch gebaut, wie die des Ungeborenen, so würden sich schon unter dem verstärkten (weil verlangsamtem) Herzpulsdruck ganz nach Art der Beutelbildung in einem Gummischlauch, den Wasser mit Überdruck durchströmt, Ausbuchtungen entwickeln, die schließlich platzten und frühen Tod durch Verblutung herbeiführten. Wir verdanken also der Bildung dieser Schicht eine Lebensverlängerung, keine Lebensverkürzung. Sie ist das Produkt der auf Selbsterhaltung gerichteten Lebenstätigkeit des Organismus, keins einer Krankheit.

Wir werden uns also nicht wundern, aus Untersuchungsergebnissen zu erfahren, daß diese Schicht bindegewebiger Aderverstärkung schon bei ganz jugendlichen Individuen von 5, 8, 12, 16 Jahren beträchtlich ist. Diese Aderwandverstärkung durch mehr unelastisches Gewebe hat natürlich ihre Bedeutung für das Altern, sie hat das Unelastischwerden des Individuums und erhöhten Verschleiß, insbesondere des Herzens, zur Folge. Aber nicht im Sinne einer Krankheit oder einer Lebensverkürzung. Diese Altersaderwandverstärkung, in ganz jugendlichem Alter sogar, gleich nach der Geburt beginnend, führt zum natürlichen Tode durch Alters- und Herzschwäche, und zwar auf folgendem Wege. Eine wie beim Ungeborenen und Kinde ganz weiche Aderinnenhaut folgt den Gefäßmuskelzusammenziehungen ohne Widerstand, eine festere Innenschicht bildet dagegen ein zu überwindendes Hindernis, um so mehr, je stärker sie ausgebildet ist. In Überwindung dieses Widerstandes verliert sich ein Teil der herzkraftersparenden Blutfortbewegungstätigkeit des Adersystems, was erhöhte Beanspruchung an die Herzaktion stellt, die sich verstärkt, wodurch wieder das Blut vom Herzen mit größerem Druck in die Adern gepreßt wird, die ihre Innenschicht deshalb mehr verfestigen; und so geht der Kreis der sich ergänzenden und gegenseitig hervorrufenden Beeinträchtigungen fort, bis der Organismus, dessen Gewebe infolgedessen immer schlechter versorgt werden, langsam aber sicher an Entkräftung zugrunde geht. Dieser Tod ist der des Gesunden, ist ein allmähliches Schwächerwerden und schließliches sanftes Einschlafen ohne Schlag und Todeskampf, ein erwünschtes Ende hohen Alters.

In diesem Sinne ist es richtig zu sagen, der Mensch wird alt, wenn seine Adern altern. Das Altern der Adern ist dann aber nur eine Teilerscheinung des Alterns des Organismus und heißt nichts anderes als: der Mensch wird alt, wenn er altert. Dieses Altwerden ist ein natürlicher Vorgang, kein krankhafter, wie der es ist, bei dem der Mensch durch Veränderungen seiner Adern vorzeitig leistungsunfähig wird und nach langen, durch Erkrankung seiner Adern bedingten Leiden jäh durch Schlag oder doch vorzeitig zu Tode kommt. Diesen letzteren Fall müssen

wir auf Grund der lebensgesetzlichen Anschauungen, wie sie oben dargelegt sind, von dem ersteren trennen. Das Altwerden und Voraltersterben ist unabwendbares Schicksal, wie es im Zusammenhang damit die Aderverfestigung ist, nicht aber die Aderverkalkung, die als Krankheit vermeidbar und, ausgebrochen, zum Stillstand zu bringen, wo nicht heilbar ist.

(Fortsetzung folgt.)

Ichthyosis

Unheilbar — geheilt!

Von Zollrat Wilh. Thal, Berlin-Steglitz

Ein persönliches Erlebnis von unglaublichem seelischen Eindruck treibt mich — aus Dankbarkeit gegen die Homöopathie — in die breite Öffentlichkeit.

Ich bin 73 Jahre alt. Seit meinen dreißiger Jahren litt ich an Rheumatismus und darauffolgender Gicht. Mit „Uricedin" und „Togal"-Tabletten suchte ich die ganzen Jahre hindurch dem Übel zu steuern mit dem Ergebnis, daß zwar die chronischen Auswüchse der Gicht vermieden wurden; ganz los wurde ich das Leiden jedoch nie. Es kam und verging, die Beschwerden nahmen ab, um nach einigen Monaten oder Jahren wieder verstärkt zum Vorschein zu kommen. In meinem 47. Lebensjahre ereilte mich im Dienst ein Unfall mit einem Schlittenfuhrwerk. Die Pferde waren mir durchgegangen und hatten mich aus dem Schlitten herausgeschleudert. Mein Schädel wies einen schweren Bruch auf und wurde in der Königsberger Klinik glücklich wieder ausgeheilt. Doch als man mir die Verbände abnahm, zeigte sich die vordere Halspartie vollständig verschwollen. Die Schilddrüse war vereitert und mußte operiert werden. Auch hierüber kam ich gut weg. Ich erwähne dieses alles einleitend, um sachverständigen homöopathischen Heilkünstlern über mein nachfolgend beschriebenes Leiden einen besseren Überblick zu geben.

Mit 60 Jahren — es war im Jahre 1913 — bildete sich am Hinterkopf allmählich eine talergroße trockene schuppende Flechte heraus, die sehr juckte und schuppte. Im Laufe der nächsten Jahre nahm sie größeren Umfang an, verbreitete sich auf die hinteren und seitlichen Kopfpartien und zog sich schließlich den Rücken hinunter. Aber auch die Brust und Genitalien wurden von ihr bald erfaßt. Ich wehrte mich gegen diese Flechte mit allen nur erdenklichen Mitteln, die mir aus dem Volksmund zugetragen wurden, aber nicht weniger mit sachgemäßer ärztlicher Behandlung. Die Erfolglosigkeit aller Versuche trieb mich ruhelos von einem Hautarzt zum andern, bis ich schließlich von den Berliner Ärzten hoffnungslos mit lindernden Salben u. dgl. nach Hause geschickt wurde. Man behandelte mich auf Psoriasis, und kein Arzt konnte die unglaubliche Hartnäckigkeit der weiter um sich greifenden Flechte abdämmen. Ich glaube kaum, daß es irgendein Mittel gibt, daß bei mir nicht angewandt worden ist. Selbst eine homöopathische Behandlung seitens eines Eberswalder Arztes von Ruf konnte nichts daran ändern. Mein Zustand war schließlich gegen Januar 1926 unerträglich geworden; unerträglich sowohl für mich, als auch für meine Umgebung. Ich wohne als alleinstehender alter Mann in einem Steglitzer Altersheim. Mein Sohn besucht eine auswärtige Berufsschule; ich stand selbst meinem Zustand gegenüber hilfslos da. Die Krankheitssymptome waren bei mir ziemlich charakteristisch ausgeprägt: die mit der Flechte überzogene Kopfhaut war stark gerötet und neigte zu Entzündungen. Ich hatte den Kopf mit Calendula-Salbe sauber gehalten, um wenigstens äußerlich Beruhigung zu haben. Mein Rücken und das Gesäß war von starken Schuppen in Größe eines Markstückes dick besetzt, und ich hatte das Gefühl, als wäre die Haut mit Gebirgsschuhnägeln ausgehämmert. Ein unerträgliches Jucken über den ganzen Körper ließ mich manches Mal fast wahnsinnig werden. Das Bett, die Stube war von den Schuppen fast stets voll. Der Stuhl ließ zu wünschen übrig. Mein Gesicht war fahl und aschgrau, meine Stimmung immer melancholisch, kleinmütig, weinerlich und unzufrieden. Mein Kehlkopf neigte zu Katarrhen, namentlich Heiserkeit, verschlimmert durch Tabak.

In all diesen Qualen, die mir das Leben verbitterten, erschien eines schönen Tages ein Verwandter, der als Schriftführer eines Berliner Hom. Vereins viel Fühlung mit der homöopathischen Welt hat, mit einer Nummer der „Leipziger Populären", in der ein homöopathischer Arzt einen nicht minder schwierigen Fall von „psoriatischem Ekzem" aus seiner Praxis behandelt, den er mit Apis und Calc. carb. in einigen Tagen zur Heilung führte. Ich faßte neuen Mut und neue Hoffnung und eilte zu diesem Arzt. Nachdem er meine Leidensgeschichte erfahren und sich meinen Kopf angesehen hatte, sagte er mir wörtlich: „Sie haben keine Psoriasis, sondern die sog. „unheilbare" Ichthyosis. Ich hoffe aber, Ihnen in einigen Tagen mit homöopathischen Mitteln Besserung Ihres Befindens und auch Heilung zu bringen." Verschrieb mir Causticum D 4, täglich 3mal 4 Tropfen, und empfahl mir, nach 14 Tagen wieder zu kommen. Den ganzen Tag blätterte ich in Büchern, um zu erfahren, was die Ichthyosis eigentlich auf sich hatte — und meine Hoffnung auf Heilung sank unter den Gefrierpunkt. Wer beschreibt aber mein stündlich wachsendes Staunen, als ich eine Abnahme der lästig juckenden Hautreize feststellte. Nach 3 Tagen fleißigen Einnehmens von Causticum war die entscheidende Wendung im Heilprozeß eingetreten. Den Körper überkroch ein gewisses Wohlsein, das Jucken hatte aufgehört, die gerötete entzündete Kopfhaut nahm bald normale Farbe an und die Schuppen filzten fest zusammen, um nach kurzer Zeit abzufallen. Heute — nach 14 Tagen Behandlung — ist mein Körper bis auf geringen Rest Schuppengrieß an den schlimmsten Stellen völlig frei von dem Leiden. Beim zweiten Besuch beim Arzt erhielt ich gegen meine Gicht Lithium carb. D 4 und Calc. fluor. D 4. Diese beiden Mittel erzeugten schon in den nächsten Tagen

eine größere Gelenkigkeit in den angeschwollenen Fingern. Jeder Tag weiter bringt mir neue Lebensfreuden, und so hoffe ich, in einigen Wochen weiter von allen Beschwerden frei zu sein.

Ich spreche an dieser Stelle Herrn Dr. . . .[1]) für seine hervorragende Leistung meinen tiefgefühlten Dank aus. Er hat mit seiner Tat eine tiefgewurzelte seelische Depression aus meinem Innern herausgerissen und neue Lebensfreude meinem Lebensabend eingeimpft. Mögen die vielen Menschen, die ich als Leidensgenossen im Leben kennengelernt hatte, den gleichen Weg zur Heilung bei der Homöopathie — bei einem tüchtigen Arzt finden!

Der heutige Stand der Hefetherapie

Von **Dr. phil. von Walck, Berlin-Schöneberg**

Wohl kaum ein Arzneimittel hat in den letzten Jahren eine derart wachsende Beachtung und immer vielseitiger werdende Anwendung gefunden wie der zur Gattung der Sproßpilze gehörende Sacharomyces Cerevisiae, die Hefe!

Dabei ist die Benutzung der Hefe in der Medizin als uralt zu bezeichnen; denn schon vor 2000 Jahren haben die berühmtesten griechischen Ärzte wie Hippokrates und Dioskerides geröstete Weinhefen als wirksames Heilmittel geschätzt.

Im Mittelalter wurde von den damals die Heilkunst ausübenden Mönchen Hefe bei der Pest und anderen Seuchen medizinisch verwertet.

In den Stürmen des 30jährigen Krieges ging dann — wie so vieles andere — die Kenntnis von der Heilkraft der Hefe verloren, und erst vor etwa 100 Jahren begann man, die Hefe zu Blutreinigungskuren wieder anzuwenden. Zuerst wohl in Nordfrankreich in der Normandie und Pikardie, und zwar anfangs als Volksheilmittel, indem man sich aus Brauereien die in diesen ja immer reichlich vorhandene Abfallhefe besorgte.

Dies war naturgemäß ein recht umständlicher Weg, und es gehörte außerdem viel Überwindung dazu, die dort erhaltene, gänzlich ungereinigte, d. h. mit Hopfenharz, Bierresten und anderen unangenehm schmeckenden Stoffen behaftete Hefe einzunehmen.

Bald erkannten dann auch von neuem Ärzte und Apotheker die vorzügliche Heilkraft der Hefe — besonders bei Furunkulose, Akne, Abszessen, Flechten, Ausschlägen u. dgl. — und bemühten sich, die Hefe in eine reinere, angenehmer schmeckende und auch haltbare Form zu bringen.

Erreicht wurde diese Aufgabe zunächst dadurch, daß man die bei der Hauptgärung des Bieres in den offenen Gärbottichen als Bodensatz sich bildende Hefe reichlich mit Wasser auswusch und bei niederer Temperatur trocknete.

[1]) Rücksicht auf Bestimmungen der ärztlichen Organisationen zwingt die Schriftleitung den Namen zu verschweigen.

Das so erhaltene Produkt war erheblich angenehmer einzunehmen, besser zu dosieren und auch bedeutend haltbarer als die frische, ungefähr 75 % Wasser enthaltende Hefe, die sich — besonders an warmen Tagen — rasch zersetzt.

Beim Trocknen der Hefe hielt man jahrzehntelang an den vorhin erwähnten niederen Temperaturen fest. Man war nämlich überzeugt, daß die therapeutische Wirkung der Hefe von dem vegetativen Leben, mindestens aber von dem Gärvermögen der Hefezellen abhängig sei, und war deshalb bemüht, dieses durch Vermeidung höherer Temperaturen zu erhalten.

Mittels häufigen Reibens durch immer engmaschigere Siebe, durch kalten Luftstrom und schließlich im Vakuum suchte man die Trocknung möglichst zu beschleunigen, wagte aber nicht, höhere Temperaturen anzuwenden.

Worauf stützte sich nun die Ansicht, daß die therapeutische Wirkung der Hefe von ihrer Lebenstätigkeit oder von ihrem Gärvermögen abhängig sei?

Zunächst wohl darauf, daß man die gute Wirkung frischer, d. h. lebenskräftiger Hefe festgestellt hatte und nun rein therapeutisch annahm, daß diese Lebenskraft erhalten bleiben müsse.

Später dann, als man eingehender und experimentell nach den Ursachen der vorzüglichen Heilwirkung der Hefe forschte, richtete ein sonst sehr interessanter Reagenzglasversuch Verwirrung an, bzw. zog man falsche Schlüsse aus diesem. Im Jahre 1901 zeigte nämlich Ceret, daß im Reagenzglas eine gärfähige Hefe in einer 20%igen Zuckerlösung bakterientötend wirkt, daß dagegen eine durch Erhitzen gärunwirksam gemachte Hefe diese Eigenschaft nicht mehr besitzt.

Hieraus wurde nun gefolgert, daß, wenn auch nicht die vegetative Tätigkeit, so doch die Gärwirkung der Hefezelle therapeutisch bedeutungsvoll sei und daher erhalten bleiben müsse.

Man übersah bei diesem Schluß gänzlich, daß der Organismus kein Reagenzglas ist, und daß bei der Aufnahme der Hefe im Magen-Darmkanal Stoffe zur Geltung kommen können, die im Reagenzglas keine Wirkung ausüben.

Ferner berücksichtigte man nicht, daß die Bedingungen, wie sie bei obigem Reagenzglasversuch vorhanden waren, nämlich eine 20%ige Zuckerlösung und ca. 10 % Hefe, im Magen und Darm doch wohl niemals gegeben sind.

Dieser aus einem Reagenzglasversuch gezogene falsche Schluß ist nun nach vieler Richtung hin als recht schädlich für die Weiterentwicklung der Hefetherapie zu bezeichnen.

Zunächst einmal deshalb, weil gerade die Gärkraft der Hefe die Ursache unangenehmer Nebenwirkungen ist, wie Flatulenz, Meteorismus, Dyspepsien, so daß viele Ärzte trotz der ihnen bekannten guten Wirkungen der Hefe diese bei empfindlichen Personen, Kindern und Säuglingen nicht anzuwenden wagten. Ferner wurde die Fabrikation medizinischer Hefepräparate dadurch auf einen falschen Weg gedrängt, bzw. blieb sie auf

solchem stehen. Noch schlimmer aber war der aus obigem Reagenzglasversuch gezogene Schluß, daß jede gärfähige Hefe wirksam sei, also auch — und vielleicht gerade am besten — frische Bäckerhefe!

Viele Kranke, die von der vorzüglichen Wirkung der Hefe etwas gehört oder gelesen haben, holen sich täglich beim Bäcker — frische Preßhefe, in dem Glauben, dort am billigsten und mit frischestem Material versorgt zu werden!

Auch viele Ärzte haben leider noch heute diese völlig irrige Ansicht und weisen ihre Patienten an, sich die verordnete Hefe täglich frisch beim Bäcker zu holen, bedenken aber dabei nicht, daß gerade Backhefe infolge ihrer besonders hohen Gär- und Triebkraft die unangenehmsten Magen- und Darmstörungen hervorrufen kann.

Erst vor kurzem wurden klinische Versuche eines größeren Krankenhauses veröffentlicht, die die äußerst günstigen Wirkungen von Hefe bei Diabetes feststellten, aber gleichzeitig die dabei aufgetretenen heftigen Belästigungen von Magen und Darm beklagten. Auch bei diesen Versuchen war wieder einmal frische Bäckerhefe in Mengen von 10 bis 20 Gramm täglich verabfolgt worden.

Da es nun seit mehr als 10 Jahren medizinische Hefepräparate gibt, die völlig gärfrei sind, dabei aber in ihrer therapeutischen Wirksamkeit klinisch sehr günstig beurteilt wurden, so ist ein derartiges Festhalten an einer veralteten und falschen Ansicht eigentlich recht erstaunlich. Verständlich wird dieses Beharren in dem Glauben, daß die Hefe frisch oder doch mindestens noch stark gärkräftig sein müsse, um eine gute Heilwirkung auszuüben, wohl nur dadurch, daß man bis vor kurzem keine andere rechte Erklärung für die Ursachen der letzteren zu haben glaubte.

Wenn auch einige Forscher, wie Dreuw, Walzow, Sacharow, Fedulow, Barsickow, Winkel die therapeutische Wirkung der Hefe auf ihren Nukleinreichtum und eine dadurch hervorgerufene Leukocytose zurückführten, so brachte doch erst die Entdeckung und Erforschung der Vitamine größere Klarheit über die überaus vielseitige Heilkraft der Hefe.

Von allen Vitaminforschern, wie Abderhalden, Schaumann, Funk, Eijkmann, Schiff, Stepp u. a. m., wird übereinstimmend die Hefe als der vitaminreichste Stoff angesprochen, den wir besitzen.

Als eine wichtige Aufgabe muß es daher für den Naturheilkundigen bezeichnet werden, seine Patienten über die Schädlichkeit von frischer Backhefe aufzuklären und vor ihrem Gebrauch dringend zu warnen.

Zum Schlusse aber möchte ich noch auf folgendes aufmerksam machen: Da zur Zeit weder Herstellungs- noch Prüfungsvorschriften für medizinische Trockenhefe bestehen, so ist beim Verordnen des Präparates darauf zu achten, daß seine Wirksamkeit auch ausreichend geprüft ist.

Es sind gegenwärtig viele medizinische Hefepräparate im Handel, deren Vitaminreichtum hervorgehoben wird, ohne daß irgendwelche Beweise dafür erbracht werden. Mißerfolge bei der Anwendung von medizinischer Hefe sind nach meinen Erfahrungen wohl stets nur darauf zurückzuführen, daß die betreffende Trockenhefe unsachgemäß hergestellt war.

Daher rate ich dringendst, nur solche Hefepräparate zu verordnen, deren Wirksamkeit einwandfrei feststeht und durch entsprechende Literatur belegt wird.

Der hohe Gehalt der Hefe an Vitaminen und wichtigsten biochemischen Salzen, wie phosphorsaurem Eisen, Kalk, Kalium und Magnesium, läßt mir diesen reinen Pflanzenstoff als zweckmäßiges und höchst beachtenswertes Hilfsmittel der Naturheilkunde erscheinen.

Ganz besonders auch bei der homöopathischen und biochemischen Behandlungsweise, da — wie von Engelhardt, Vergin und anderen ausgeführt worden ist — deren Wirkung auf die inneren Körperdrüsen durch gleichzeitige Vitaminzufuhr ganz wesentlich unterstützt und gehoben wird.

Aus der Geschichte der Medizin

Von **Dr. W. Held, Leipzig**

(Schluß)

Die Familie Vesalius, die viele Ärzte aufzuweisen hat, stammt aus Wesel am Niederrhein (daher der neue latinisierte Name; ursprünglich hieß die Familie Witing), und war Anfang des 15. Jahrhunderts nach Holland eingewandert. Andreas Vesalius (1514 bis 1565) erhielt seine erste wissenschaftliche Bildung in Löwen. Schon früh zergliederte er Mäuse, Ratten, Maulwürfe, seltener Hunde und Katzen. Als Achtzehnjähriger studierte er in Montpellier, später in Paris. Sein dortiger anatomischer Unterricht war sehr dürftig; die Anatomie wurde nur am Tierkadaver doziert. Er war daher mehr auf eigene Studien angewiesen. So untersuchte er in stundenlangem Aufenthalt auf Pariser Kirchhöfen und auch auf dem Richtplatz menschliche Knochen; auch führte er an Stelle des Baders auf Verlangen seiner Kommilitonen die Tierzergliederungen aus. Die Vorzeichen des ausbrechenden Krieges zwischen Karl V. und Franz I. treiben ihn nach Löwen zurück, wo er zum erstenmal anatomische Vorlesungen hält. Hier glückt es ihm auch, sich nächtlicherweile in den Besitz eines Skeletts von einem Galgen zu setzen. Bald darauf (in seinem 20. Jahre) trat er als Wundarzt in den Dienst des kaiserlichen Heeres, nur in der Hoffnung, sich Leichen für seine Zwecke verschaffen zu können; hatte er doch überhaupt nur zweimal menschliche Leichen zergliedern können. Es gelang ihm auch, zahlreiche Leichen zu sezieren. In diese Zeit, bald nach seiner Promotion in Basel 1537, fällt die Veröffentlichung seiner ersten anatomischen Arbeit, der „Sechs Tafeln" (1538), und die Herausgabe der anatomischen Institutionen seines Pariser Lehrers Winther von Andernach. Sein Ruhm als Anatom war jetzt schon so groß, daß ihm, dem noch nicht 23jährigen Jüngling, die Professur der Chirurgie in Padua vom Senat in Venedig 1539 angetragen wurde.

in welcher Eigenschaft er auch anatomische Vorlesungen halten mußte. Eine Zeitlang lehrte er Anatomie noch nach Galen, kam aber bald zur unabänderlichen Überzeugung, daß Galen im wesentlichen nur die Anatomie der Affen lehre. So lehrte dann Vesal seine eigene Anatomie 7 Jahre lang (1539—1546) zu Padua und später abwechselnd in Bologna und Pisa, unterbrochen durch Sommerreisen nach Deutschland und Holland. In dieser Zeit entstand sein unsterbliches großes Werk: „Vom Bau des menschlichen Körpers" (de corporis humani fabrica libri septem) 1543 und das ebenso berühmte kleinere, für Anfänger bestimmte, der „Auszug" (Epitome) 1543. — Vesals Hervortreten machte einen ganz gewaltigen Eindruck; eine große Bewegung der Geister schloß sich daran an. Ein Teil der Ärzte war für ihn, der andere Teil bekämpfte ihn aufs erbittertste, darunter einer seiner Pariser Lehrer (Silvius). Vesals epochemachende Bedeutung besteht darin, daß er es zuerst unternahm, die Anatomie von dem Joche Galens zu befreien, das seit fast anderthalb Jahrtausenden auf ihr gelastet hatte, indem er den Bau des Menschen nach eigenen Untersuchungen schilderte und durch naturgetreue Abbildungen erläuterte. Auf jeder Seite seiner „Fabrica" weist Vesal die Irrtümer nach, die Galen gemacht hat, indem dieser die Ergebnisse seiner Untersuchungen an Tierleichen einfach auf den Menschen übertragen hatte. Vesals eigene Darstellung dagegen beruht, von wenigen Fällen abgesehen, auf der sorgfältigsten und gewissenhaftesten Untersuchung der menschlichen Leiche. Seine Beschreibungen sind von musterhafter Ordnung und Klarheit und erfüllt vom unvergänglichen Zauber der Jugendfrische. Die Abbildungen sind bei aller Naturtreue ebensoweit entfernt von ängstlicher Individualisierung wie vom oberflächlichen Schematisieren; sie sind daher geeignet, in gleicher Weise die Anforderungen des Anatomen wie des Künstlers zu befriedigen, was man vom modernen Illustrationsmaterial der anatomischen Handbücher nicht mehr sagen kann. — In der Vorrede der „Fabrica" klagt übrigens Vesal bitter über den Verfall aller Zweige der Heilkunde. Die Diätetik überlasse man den Köchen, die Arzneimittellehre den Apothekern, die Chirurgie den Barbieren. Besonders die letztere wird von den Ärzten im höchsten Masse vernachlässigt, weil sie sich scheuen, mit den Barbieren auf eine Stufe gestellt zu werden. Am traurigsten sei es um die Anatomie bestellt; die Professoren hielten es unter ihre Würde, ein Messer zur Hand zu nehmen; die Prosektoren seien unwissende Barbiere.

1546 übergab Vesal sein Lehramt in Padua seinem Schüler Colombo. Er hielt sich zunächst längere Zeit in Basel auf, um die 2. Auflage seiner „Fabrica" vorzubereiten, und hielt auch dort wieder Vorlesungen. Er schenkte der Universität ein noch vorhandenes männliches Skelett, das, beiläufig bemerkt, mit einem vom Arzt und Professor Felix Platter etwas später geschenkten, von ihm selbst angefertigten weiblichen Skelett bis ins 19. Jahrhundert hinein die ganze anatomische Sammlung der Fakultät gebildet hat.

Da unter seinen Gegnern auch Bertolomeo Eustacchi († 1574) war, einer der berühmtesten Anatomen des 16. Jahrhunderts, der den Plan gefaßt hatte, gewisse tatsächlich fehlerhafte Angaben Vesals in einem großem Werke, das aber zunächst nur fragmentarisch herauskam, richtigzustellen, so kehrte Vesal auf kurze Zeit wieder nach Italien zurück, um seinen milden Widersacher an Ort und Stelle zu bekämpfen. Padua, Pisa, Bologna nahmen Vesal mit Enthusiasmus auf; überall eilten junge und alte Ärzte, ja selbst Lehrer, zu seinen Sektionen. Auch Gabrielle Falloppio (1523—62), der bereits mit 24 Jahren Professor geworden war, neben Vesal der bedeutendste Anatom dieser ganzen Epoche, ein durch Offenheit, Bescheidenheit, Wohlwollen und würdevolles Betragen ausgezeichneter hochbegabter Forscher, bekämpfte in vornehmer Weise den von ihm hochverehrten Vesal in seinen „Observationes anatomicae", indem er betont, daß ein Mensch unmöglich alles leisten könne und daß er nur die Absicht habe, einige von Vesals wirklichen Irrtümern zu berichtigen. Falloppio hat eine große Zahl von Schülern herangebildet, die ihre Aufmerksamkeit besonders der Entwicklungsgeschichte und der vergleichenden Anatomie zuwandten und auf diese Weise Wissenschaften begründeten, deren Keime bereits bei Aristoteles vorhanden waren. — Neben diesen vornehmen Bekämpfern Vesals setzten andere, oft in derber mittelalterlicher Weise, ihren Kampf gegen ihn fort. Vesal wurde durch die beständigen Angriffe schließlich so mißmutig, daß er einen großen Teil seiner Manuskripte verbrannte, was er später sehr bereute. Noch 1556 war die Bewegung gegen ihn so stark, daß Karl V. es für rätlich hielt, der katholischen Fakultät zu Salamanca die Frage vorzulegen, ob katholischen Christen gestattet sei, menschliche Leichen zu zergliedern; die berühmte Fakultät antwortete im bejahenden Sinn. Nach der Abdankung Karls V. trat Vesalius in den Dienst Philipps II. Hiermit schließt die wissenschaftliche Laufbahn des großen Anatomen. Der Hofdienst, die Eifersucht der spanischen Ärzte, der Haß des Klerus, dessen unsittlichen Wandel Vesal in Schriften und Vorträgen häufig verspottet hatte, die durchaus mangelnde Gelegenheit, sich seinem Lieblingsstudium hingeben zu können, dazu nicht glückliche häusliche Verhältnisse erzeugten bei seinem Ehrgefühl den Entschluß, unter dem Vorwand eines frommen Gelübdes nach Jerusalem zu pilgern, wohin er über Cypern reiste. In Jerusalem angekommen, erreichte ihn die Aufforderung des Senates von Venedig, die durch Falloppios Tod erledigte Professur in Padua zu übernehmen. Sofort trat er die Heimreise an, jedoch erlitt sein Fahrzeug Schiffbruch; er erkrankte infolge dieses Ereignisses und starb zu Zante in Hunger und Elend am 15. Oktober 1565 im 50. Lebensjahr.

Mit der steigenden Abneigung gegen die Scholastik und ihren unerträglichen Formelkram begann das philosophische Denken sich auch von Aristoteles, von dem sich ja nur ein arabisiertes und judaisiertes Zerr-

bild in den Vorstellungen der mittelalterlichen Menschen eingelebt hatte, abzuwenden und den großen Stagiriten mit beißendem Spott zu übergießen. Alles, was zum Humanismus hielt, schwur nunmehr auf Plato, der uns aber nicht in reiner Gestalt, sondern als Neuplatonismus entgegentritt; bei diesem müssen wir rückschauend etwas verweilen, um verschiedene Entwicklungsepochen der Medizin, besonders aber den großen Paracelsus, richtig würdigen zu können. Die Ursprünge des Neuplatonismus, wie er uns in dem ersten Jahrhundert nach Christus entgegentritt, gehen zurück auf die uralte Emanationslehre der Perser und Inder, verbunden mit pythagoreischer, jüdischer und sophistischer Weisheit. Seine literarischen Anfänge finden sich bei Philo von Alexandrien (um Christi Geburt) und Numenius von Apamea (um 150 n. Chr.), von denen jener das jüdische, dieser das christliche Element repräsentiert. Numenius ist der Urheber der Lehre vom „Demiurgos", dem Schöpfer der Welt, dem aus Gott hervorgegangenen zweiten Gott. Die eigentlichen Begründer des Neuplatonismus sind aber Ammonius und sein großer Schüler Plotin (geb. um 195). Plotin sieht als das letzte Ziel aller Philosophie die Vereinigung des menschlichen Wissens mit dem göttlichen Wissen und als Mittel dazu die Versenkung in die innere Anschauung Gottes. Durch Jamblichus († 332) wurde diese Lehre mit alledem verschmolzen, was seit ältesten Zeiten bei Chaldäern, Griechen und Juden als höhere, geheime Weisheit galt. In besonders nahe Verbindung trat der Neuplatonismus auch zu der mystischen Zahlenlehre der Pythagoreer, nach der die Zahl das im Geiste des Menschen ursprünglich vorhandene Gerüst darstellt, an das sich alles Wissen anfügen kann. In engster Verbindung stand mit ihm auch das uralte Geheimwissen der Astrologie und Alchimie, die beide von allergrößter Bedeutung in der Geschichte der Medizin sind. In naher Beziehung zum Neuplatonismus steht auch die Kabbala (d. h. mündliche Überlieferung), die sich in den abendländischen Schulen der Juden aus den Geheimlehren des Orients entwickelt hat und erst um 800 n. Chr. und später unter dem Einfluß des Arabismus besonders in Italien und in der Provence schriftlich fixiert wurde, ein Geheimwissen, das das ganze Gebiet des Unbegreiflichen in Natur und Geisterwelt umfaßt und das teilweise auf einer mystischen Behandlung der Buchstaben überhaupt nach Lautgehalt, Schriftform und Zahlenwert beruht. Zahlen und Buchstaben werden zur Grundlage aller Weisheit. Die Kabbala ist ebenso wie Astrologie und Alchimie seit Jahrhunderten verdammt und belächelt worden. Ob wohl so ganz mit Recht? Es handelt sich um ein tiefangelegtes System von Zusammenhängen zwischen Geistigem und Körperlichem, zwischen dem Makrokosmos (Weltall) und dem Mikrokosmos (Mensch), in dem der ganze Makrokosmos verkleinert, symbolhaft ausgedrückt ist. Es gibt nichts, was für sich allein bestände; jedem körperlichen Geschehen entspricht ein solches in der geistigen Welt und umgekehrt. Als das wesentlichste Band zwischen Geistigem und Körperlichem sah die Kabbala das Wort an, den „logos", wie es im Johannesevangelium heißt: „Im Anfang war das Wort".

Dieser stark neuplatonisch gefärbte Platonismus herrschte auch auf der berühmten „Platonischen Akademie" in Florenz, an deren Spitze der weitbekannte Arzt Marsilio Ficino (1453—99) stand, der in seinen vielen medizinischen Schriften, die eine große Menge von guten Gedanken enthalten, stets der neuplatonische Philosoph bleibt, zugleich ein warmer Freund und Befürworter der astrologischen Medizin (die im Mittelalter und auch noch später auch Jatromathematik genannt wird), während sein ebenso berühmter Freund und Schüler, der Graf Pico della Mirandola (1462—94) in seinen „Disputationes adversum astrologos" die Astrologen auf das erbittertste bekämpft, dafür aber eine Lanze für die Kabbala bricht und sie mit der Medizin in engste Verbindung zu bringen versucht. Durch Pico wieder wurde Johannes Reuchlin (1455—1522), einer der geistreichsten Humanisten seiner Zeit, ein begeisterter Anhänger pythagoreischer Philosophie, Professor zuletzt in Tübingen, in die Kabbala eingeführt und ist dann als einer der größten Kenner des Hebräischen ihr größter Interpret geworden.

Neuplatoniker war auch der berühmte Gelehrte Cornelius Agrippa von Nettesheim (1486 bis 1535), der zuerst Lehrer der Kabbala in Burgund war, von dort vertrieben nach England ging und auf dem Schlachtfeld zum Ritter geschlagen wurde, später Advokat in Metz und Arzt in Freiburg (Schweiz), dann Astrolog am Hofe der Herzogin von Savoyen war und endlich in Grenoble starb. Er ist Verfasser der heute noch hochbedeutsamen Schrift „De occulta philosophia libri IV" (1530), die das Kompendium der gesamten mittelalterlichen Magie ist, wobei man stets im Auge behalten muß, daß die „Magia" oder „Ars magica" (magische Kunst) der mittelalterlichen Philosophen ursprünglich gar nichts mit Zauberei oder dergleichen zu tun hat. Magie ist im mittelalterlichen Sinn nichts anderes als Selbstbeherrschung, Freiheit des Geistes über die Materie, als deren Folge sich dann die Beherrschung des Irdischen ergibt. Die Methoden zu dieser Selbstbeherrschung und die Arten, wie der Geist über die Materie herrschen kann, sind lehrbar und lernbar. Und der Unterschied zwischen Mystik und Magie beruht darauf, daß die Mystik nur im Aufgehen der Seele in Gott, nur in der Vergottung des Menschen ihr Ziel erblickt, während die Magie stets die Durchführung einer Wirkung, wenn auch in edler Absicht, bezweckt. Die „Occulta philosophia", bei flüchtiger Durchsicht verworren und unlesbar anmutend, ist ein großangelegtes System, das alle vorhandenen magischen Methoden einheitlich zusammenfaßt und ein Weltbild darstellt, das in seiner Geschlossenheit grandios wirkt. Das Werk ist eine unerschöpfliche Fundgrube magischen Wissens und müßte von den heutigen Forschern der sog. Parapsychologie auf das gründlichste studiert werden. In Agrippas

anderer berühmten Schrift „De incertitudine et vanitate scientiarum" (Über die Unsicherheit und Eitelkeit der Wissenschaften) zeigt sich ein vollständiger Gegensatz zu seiner ersten Schrift. Hier zerstört und verdammt er alles, was er dort errichtet und begeistert gepriesen hat. War er wirklich so zwiespältiger Natur, war er wirklich nur der „gelehrte Blender mit starkem Einschlag von wissenschaftlichem Hochstaplertum", wie Sudhoff ihn charakterisiert? Jene Meinung dürfte wohl recht haben, die behauptet, daß Agrippa später bereut hätte, seine Anschauungen und sein Geheimwissen der großen Menge preisgegeben zu haben, weshalb er alles wieder in der zweiten Schrift zurückgenommen habe.

Neuplatoniker war auch Girolamo Cardano (1501—76), der Jurisprudenz, Medizin und Mathematik studiert hatte, später vorübergehend Professor der Medizin in Paris und Bologna war, ein echtes Vagabundenleben führte und trotzdem in höchster Achtung bei seinen Zeitgenossen stand. Er schrieb außer einer großen Reihe von philosophischen, mathematischen und naturwissenschaftlichen Schriften auch eine ganze Anzahl medizinischer Werke, in denen er auf das heftigste Galen und die Araber bekämpft. Er bestritt auch schon die allgemeine Gültigkeit des Satzes „Contraria contrariis", muß also auch in gewissem Sinne als ein Vorläufer von Hahnemann betrachtet werden. Seine medizinischen Anschauungen sind aber natürlich aufs engste mit dem Neuplatonismus verknüpft. Seine gesammelten Werke, die in 10 großen Foliobänden 1624 und öfters in Leyden herauskamen, bergen eine gewaltige Fülle auch heute noch sehr interessanten Materials. Bekannter geworden ist seine mit vielen Abbildungen versehene „Metoposcopia", eine weitläufige, aber interessante Anleitung zur Erkenntnis des Charakters, des Schicksals und auch einer Reihe von Krankheiten aus den menschlichen Gesichtszügen. Das heute noch gelesene Werk von Cardano ist seine berühmte Selbstbiographie, in der er mit allergrößter Offenheit sein ganzes Leben, seine guten und bösen Eigenschaften schildert. In dieser behauptet er auch, daß die Unrast und Ungunst seiner Verhältnisse die Folge sei einer ungünstigen Gestirnkonstellation zur Zeit seiner Geburt und daß seine ganze Existenz von Dämonen abhängig sei.

Die medizinische Renaissance war in erster Linie ein Kampf gegen den Arabismus, der dauernd das ganze Jahrhundert lang geführt wurde. Ein großer Teil der Ärzte schwur nunmehr auf Galen und bekämpfte erbittert den Avicenna. Dieser Neogalenismus, die Wiedererneuerung der reinen galenischen Lehre, rang jetzt um die Herrschaft. In Florenz entstand neben der älteren platonischen eine neuere Galenische Akademie, die zum schärfsten Kampf gegen den Avicenna und die anderen Araber aufrief. Die Gefahr lag nahe, daß auf den Trümmern der arabisch-scholastischen Medizin eine neue Autorität, ein neues verknöchertes scholastisches System, eben der Neogalenismus, errichtet wurde. Denn der Kampf gegen die Araber geschah ja meist mit den alten dialektischen Waffen. Diese Gefahr wurde vermieden durch einen allmählich sich bildenden, zunächst noch tastend vorgehenden geläuterten Hippokratismus, bis der große Paracelsus das gesamte Gebäude des Galenismus und der Arabermedizin endgültig über den Haufen warf. Seine Vorgänger, die sich noch nicht ganz von verschiedenen veralteten Vorstellungen befreien konnten, waren der Franzose Brissot und der unglückliche Spanier Miguel Serveto.

Pierre Brissot (1478—1522), Professor in Paris, einer der gelehrtesten Hippokratiker, Feind der Araber, entfachte durch seine hinterlassene Schrift „Apologetica disceptatio" (1525), die sich mit der richtigen Methode des Aderlasses bei der „Pleuritis" (worunter nicht der heutige Begriff zu verstehen ist) befaßte, den berühmten Aderlaßstreit; war doch der Aderlaß damals das A und O aller Therapie. Brissot war schon lange von der Unzweckmäßigkeit der arabischen Methode des Aderlasses überzeugt und hatte auch praktisch schon die Vorzüge des Aderlasses nach Hippokrates (d. h. am Arm der leidenden Seite) festgestellt. Er fand natürlich schon bei Lebzeiten heftigen Widerstand, eben weil er an eine Lehrmeinung der Araber gerührt hatte; nach Erscheinen der Schrift wurde der Streit so heftig, daß, als die Universität Salamanca sich für Brissot erklärt hatte, seine Gegner nunmehr vor Kaiser Karl V. behaupteten, die neue Irrlehre des Brissot sei nicht minder gefährlich als die Ketzerei Luthers. Der Erfolg dieses Angriffs war aber gering, da gerade damals (1526) ein Verwandter des Kaisers an arabisch behandelter „Pleuritis" gestorben war. Fast alle Ärzte der damaligen Zeit beteiligten sich literarisch an diesem uns heute recht seltsam anmutenden Streit. Mehr dialektisch wurde um diese Zeit auch um die scholastische Pulslehre und Harnschau gestritten und vorwiegend im antiarabischen Sinne entschieden.

Miguel Serveto (1509—1553), von Hause aus Theolog, schon 1534 als Gegner der Dreieinigkeitslehre bekannt, zerfiel mit der Theologie, war Korrektor in einer Lyoner Druckerei, studierte dann in Paris Medizin, las dort über Mathematik und Astrologie, wodurch er mit der Pariser Fakultät in Streit kam, praktizierte dann als Arzt in verschiedenen französischen Städten und war zuletzt seit 1542 Leibarzt des Erzbischofs von Vienne, wurde wegen kirchenfeindlicher Anschauungen eingekerkert, entfloh aber und hoffte im reformierten Genf seiner Überzeugung nach leben zu können, wurde jedoch durch Calvin wegen seiner Ketzereien zum Feuertode verurteilt und verbrannt. Serveto war ein erbitterter Gegner der Araber und griff sie besonders auf dem Gebiete der Pharmakologie und Therapie an. Neben anderen Arzneiformen waren durch die Araber auch die den Griechen unbekannten Sirupe in allgemeinen Gebrauch gekommen. In den akuten Krankheiten galten sie als Hauptmittel zur Beförderung der „Kochung" der Kardinalsäfte. Es war daher ein heftiger Schlag gegen die arabistische Medizin, als Serveto den Gebrauch der

Sirupe und die ganze arabistische Lehre von der „Kochung“, einen der Hauptpfeiler ihrer Heilkunst, einer scharfen Kritik unterzog (1537). Die zuerst in Paris herausgekommene Schrift wurde aber von der Pariser Fakultät, besonders wegen ihres Eintretens für die Astrologie, verboten; sie wurde indes nachgedruckt und trug ihren Teil bei zur Überwindung der verknöcherten Araber. In einer anderen berühmten Schrift „Christianismi restitutio“ (Wiederherstellung des Christianismus), die in seinem Todesjahr erschien und in der er gewisse christliche Glaubenslehren astrologisch begründet, resp. in eigentümlicher Weise zurechtstutzt, kommt er auch bei der Lehre vom Heiligen Geist auf den Blutkreislauf zu sprechen; er hat aber, wiewohl es manche annehmen, den Blutkreislauf nicht entdeckt, sondern nur geahnt, indem er annahm, daß lufthaltiges Blut durch die Lungenvene in das Herz strömt, nicht Luft allein, wie die herrschenden Galeniker behaupteten.

In diese Atmosphäre des Kampfes gegen die Araber und für einen erneuerten Galen, in diese tastenden Versuche, wieder den Weg des Hippokrates zu beschreiten, platzt wie eine Bombe der gewaltige Reformversuch des Paracelsus hinein.

Noch einiges aus der Dreckapotheke des Mittelalters

Von **Dr. med. G. Zenker, Leipzig**

Der Artikel „Krämer und Wechsler im Tempel der Pharmazie“ von J. Gottschalk [1]) gab mir die Anregung zu einigen kulturhistorischen Betrachtungen. Sollte man nicht aus der zu gewissen Zeiten sich häufenden Fülle von Mitteln gegen bestimmte Krankheiten den Schluß ziehen dürfen, daß derartige Leiden damals außerordentlich und weit mehr als jetzt verbreitet waren? Freilich müssen wir dabei mit dem ganzen Wust von Aberglauben rechnen, der in vielen mittelalterlichen Köpfen spukte und zu Maßnahmen führte, denen wir heute keinerlei Verständnis mehr entgegenbringen. Mitunter mag allerdings eine vertiefte Naturerkenntnis intuitiver Art zu Verfahren geführt haben, die uns modernen Großstädtern, die wir uns immer mehr von der Natur lösen, zweck- und sinnlos erscheinen. Ich erinnere dabei nur an die sog. rote Tinktur der mittelalterlichen Adepten, die ihnen zur Umwandlung und Veredelung der Metalle diente und zu deren Ingredienzien wohl auch Menschen- oder Tierblut verwendet wurde.

Blut spielt überhaupt eine ganz große Rolle in der Medizin vergangener Jahrhunderte. Man glaubte mit ihm den Lebenskraftträger in sich überzuführen und betrachtete es als souveränes Kräftigungsmittel. Als einen letzten Rest dieser Annahme dürfen wir die noch heute bestehende Meinung betrachten, daß frische Blutwurst die Blutarmut beseitige. Frisches Rinderblut trinken viele Primitive zu gleichem Zweck, so die Massai Ostafrikas, die deshalb öfters ihren „Kühen“ zur Ader lassen. Blut war auch das souveräne Mittel gegen die fallende Sucht oder die Epilepsie. Blieben alle die anderen trefflichen Dinge dagegen wirkungslos — es gibt kaum ein Tier oder irgendeines Tieres Teil, der dazu nicht verwendet worden wäre, wie Eselsleber, Bärengalle, Schwalbenwasser, Asche von Tauben und Enten, gebratene Seesterne (die übrigens ein treffliches Gebiß und recht kräftige Verdauungsorgane voraussetzen), ja sogar das Fleisch von Geiern, die man vorerst mit Menschenleichen gemästet hatte —, so mußte man das Blut eines schwarzen Katers nehmen. Und half auch das nicht, so galt es, als letztes den warmen Lebenssaft eines soeben Geköpften zu trinken. Das läßt unsere Phantasie in die Abgründe eines grausenerregenden Blutaberglaubens versinken, den wir in seinen Ausläufern noch bis in die Zeiten der letzten öffentlichen Hinrichtungen verfolgen können. Die Möglichkeit, sein Taschentuch in das Blut eines Enthaupteten zu tauchen, um es dann als Amulett gegen alle Krankheiten immer bei sich zu tragen, hat manches Goldstück in den Beutel des Scharfrichters getragen. Über diesem furchtbaren Trunk ist allerdings 1723 ein junges 16jähriges Ding in Augsburg wahnsinnig geworden. Das Mittel war weit gefährlicher als das Leiden selbst. Aber ein kluger alter Doktor zog sich dann sehr fein aus der Schlinge, indem er statt Menschenblutes Schweineblut empfahl, denn „das Menschenblut und Saublut sind gleich in allen Dingen“. Eine wissenschaftliche Erkenntnis, die für den Homo sapiens, „der Schöpfung Krone“, nicht sehr schmeichelhaft ist!

Fast isopathisch klingt der Rat, bei „Epilepsia“ ein Lot des eigenen Bluts mit einem rohen Ei verquirlt zu trinken. Das erscheint harmlos für eine Zeit, in der der berüchtigten Dreckapotheke letzter Trumpf der Kot aller möglichen Tiere und selbst von Menschen war. Letzteren genoß man wenigstens gepulvert und in Wein gelöst. Probatum est. Es ist wirklich psychologisch interessant, dem nachzugehen, welche Abwege des Denkens und ethischen Empfindens solchen Maßnahmen die Bahn geebnet haben müssen, wie so ganz anders die Welt der damals Lebenden gewesen ist, und wie sie wieder ganz anders als jetzt den Menschen erschienen sein mag. Und das führt unsere Vorstellungen auf das ganze soziale Leben des Mittelalters. Wie übel es mit der allgemeinen Gesundheitspflege jener Zeit bestellt war, wissen wir ja aus den trefflichen Kulturstudien, die uns G. Freytag, Riehl und Grupp geliefert haben; auch aus guten kulturhistorischen Romanen. Die Anhäufungen von Schmutz in den engen Gassen der durch Mauern fest umgrenzten mittelalterlichen Städte, in denen jeder alle Wirtschaftsabfälle einfach vor die Tür auf die kotigen Straßen warf, wo von Unschädlichmachung des Unrats keine Rede war, es nirgends Wasserleitungen, sondern nur Brunnen gab, die gewiß öfter als willkommene Stätten dienten, um Unliebsames verschwinden zu lassen, mußten gesundheitliche Schäden

[1]) Vgl. Nr. 7 dieser Zeitschrift, Seite 190—191.

der schlimmsten Art im Gefolge haben. Die Enge des zu bebauenden Raumes hemmte das Zuströmen von frischer Luft und Sonnenlicht in die einzelnen Wohnungen. Dazu der Rauch mangelhafter Heizanlagen und die ungünstigsten Beleuchtungsverhältnisse. Straßenbeleuchtung gab es überhaupt nicht. Auf der anderen Seite die trotz der öffentlichen Badstuben recht im argen liegende Körperpflege des einzelnen.

Wir brauchen uns nach alledem nicht zu wundern, daß das ganze Geschütz mittelalterlicher Heilkunst gegen alle möglichen Hautleiden und Geschwüre, die natürlichen Folgen dieser mangelhaften Hautkultur, angefahren wurde. Eine sehr häufige Erkrankung ist sicher der Kopfgrind gewesen: zahllose Mittel werden dagegen empfohlen; am beliebtesten aber war mit Essig vermischte Asche von Ziegenhufen. Es zeigt einen gewaltigen hygienischen Fortschritt, wenn das Titelblatt eines 1749 erschienenen Werkes über: „Krafft und Würkung des frischen Wassers (sic!) in die Leiber der Menschen" das Motto trägt: „Mann, Weib, Ding kann ohne Schaden lustig Trinken, lufftig Baden." Wie schon erwähnt, lag in den Brunnenverhältnissen eine schwere Gefahr. Man schob aber einfach den Juden als Brunnenvergiftern alle Schuld für die Schädigungen zu, die auf das Konto unreinen Trinkwassers kamen. Und dabei wurden diese Unglücklichen, um nirgends nächtlicherweile Unheil anstiften zu können, schon abends bis zum anderen Tag ins Ghetto abgeschoben und eingesperrt, das fast jede größere mittelalterliche Stadt besaß. Man hatte damals überhaupt eine große Angst vor Vergiftungen, wie die Fülle von Gegengiften der alten materia medica beweist. Nur suchte man den Grund dazu an falscher Stelle. Die mangelnden Konservierungsmethoden im Mittelalter, dem jede Nahrungsmittelkontrolle in unserem Sinne fehlte, haben sicher zahllose schwere Schädigungen durch verdorbenes Fleisch im Gefolge gehabt. Wieviele Erkrankungen und Todesfälle hat allein der Genuß trichinöser Schweine verursacht! Hielt man doch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Trichinose für eine Art Typhus. Erst die Entdeckung des pathologischen Anatomen v. Zenker, daß es sich dabei um Übertragung winziger wurmartiger Wesen vom Schwein auf den Menschen handle, brachte hier Wandel und half manches Menschenleben erhalten.

Die gesamten ungesunden Verhältnisse schufen prächtige Existenzbedingungen für allerhand Ungeziefer und Parasiten in Haus und Hof. Zahllose Fliegenschwärme und Mückenarten setzten Gefahren verschiedenster Art. Wanzen und Läuse führten ein wohlgelittenes Dasein und dienten ebenso wie Kellerasseln als Medikamente zum Heil der Menschheit. Kopfläuse erfreuten sich größter Popularität; sie gehörten gleichsam zum Menschen. Man nahm sie in genau bestimmter Zahl gegen kaltes Fieber und Verstopfungen und verwendete sie äußerlich gegen ein bestimmtes Augenleiden: „das Flügelfell". Gegen die Gicht konnte man nichts Besseres tun, als 9 Schafläuse auf einmal zu verzehren. Man sieht: wählerisch waren unsere Ahnen nicht.

Daß unter solchen Umständen allerhand Seuchen wüten konnten, ist leicht verständlich; selbst die Syphilis, in Deutschland Franzosenkrankheit genannt, trat in den ersten Jahrzehnten ihres Erscheinens geradezu dezimierend auf und forderte ungezählte Opfer. Wenn daher neben Quecksilber gegen sie die unmöglichsten Sachen empfohlen wurden, so braucht uns das nicht zu verwundern. Sehr beliebt war gepulverte mexikanische Krötenechse, übrigens das scheußlichste Vieh, das auf Gottes Erdboden wandelt. Noch besser aber — und das ergab eine Entdeckung in Guatemala, wo die Lues unter einer tropischen Sonne geradezu mörderisch hauste, — sollte das zuckende Fleisch lebendig zerschnittener dort lebender Erdechsen wirken. Sonderbarerweise findet man in der alten Apotheke wenig Mittel gegen den damals ebenfalls sehr häufigen Aussatz. Dagegen ist ihr Repertoir gegen Zipperlein und besonders bei allerhand Steinleiden äußerst reichhaltig. Ist auch die Veranlassung zu letzteren noch nicht ganz klar, so darf man doch annehmen, daß die große Häufigkeit dieser und ähnlicher Störungen in jener Zeit zum guten Teil ihre Erklärung in den damaligen Ernährungsverhältnissen findet, die wesentlich von den unseren abweichen.

Die ganze Kost war früher viel schwerer. Man aß, da es noch keine Kartoffeln gab, sehr viel Hülsenfrüchte und, weil die Einfuhr dafür fehlte, weit weniger Obst als heutzutage; außerdem wurden große Mengen schwer verdaulicher Käse konsumiert. Dazu trank man, was gewiß von wesentlichem Einfluß gewesen ist, sehr viel schlechte, erdige und recht saure Weine. Der Weinbau erstreckte sich nämlich, ehe der große Verwüster deutscher Kultur, der 30jährige Krieg, alles zerstörte, bis hinauf nach Pommern und Mecklenburg. Ein guter Teil Thüringens, nicht bloß Saale- und Unstruttal, trug Weinberge. Und wenn wir Rückschlüsse von dem Rebensaft in der Bomster und Grüneberger Pflege auf alles das machen dürfen, was noch weiter nordwärts gekeltert und in die Keller gelegt worden ist, so gehen wir kaum in der Annahme fehl, daß für die Säure dieser Getränke Trojans köstliches Gedicht auf die 88er Weine noch eine unverdiente Lobpreisung wäre. Geschnupft haben unsere Altvordern schon, ehe der Tabak zu uns kam. Aus Nieswurz und Bibergeil hatte man ein feines Pulver gemacht, weil das Niesen als sehr gesund und heilbringend galt, ganz besonders beim „Englischen Schweiß" und bei der Pest. Daher datiert ja auch noch das neuerdings verpönte Gesundheitwünschen beim Niesen. Den Tabak benützte man dann zu gleichem Zweck. Selbst die Damenwelt schnupfte eine Zeitlang und führte dazu kostbare goldene und silberne Döschen, sog. Tabatieren, mit sich.

Kahlköpfigkeit und früher Haarschwund sind kein modernes Gebresten; sie bereiteten jederzeit ihren Trägern viel Kümmernis. Das beweisen zahllose Rezepturen dagegen und eine Fülle origineller Bartbeförderungsmittel für die heranblühende Männlich-

keit. Ja, die Asche der Hornschwielen von den Vorderbeinen des Esels — Esel und auch Maultiere gab es in Deutschland damals weit mehr als heute — konnte in ihrer unheimlichen haarwuchsbefördernden Wirkung geradezu gefährlich werden, denn „wo du einem Weibe damit die Wange schmierest, so wachset ihm hernach ein Bart". Wonach zu achten und wohl zu richten ist!

Das Liebesweh, das unsere Jugend plagt und mitunter auch noch die Alten, es war das gleiche in allen den früheren Jahrhunderten, denn ungezählt sind die Liebestränke, in denen oft ein gut Stück Hexen- und Aberglaube steckt. Als sehr wirksam galt, um nur eines zu erwähnen: eine Maikäfersuppe. Sehr verständlich, denn Maikäfer sind bekanntlich wie auch Spatzen und Hähne in amoribus sehr leistungsfähig. Zur Not tat's aber auch etwas Blut von einem pechschwarzen Kater, das man dem Trunke für die Jungfrau beimischte, zu der man in Liebe erglüht war.

So sehen wir, wie die alte materia medica bei rechter Betrachtung uns Gelegenheit gibt, uns einmal in den Geist früherer Zeiten zu versetzen. Die Sitten und Gebräuche vergangener Jahrhunderte erstehen neu vor uns und lehren die Wandelbarkeit aller Dinge erkennen, wie doch dabei aber im Grunde die Leiden und Freuden der Menschheit immer die gleichen waren und nur die äußere Form durch ihre Vielgestaltigkeit diesen Wechsel vortäuschte. In bezug auf die öffentliche und private Gesundheitspflege dürfen wir jedoch ohne Überhebung mit den Worten Wagners im Faust schließen: Zu schauen, wie vor uns ein weiser Mann gedacht. Und wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht! — Einen glänzenden Beweis dafür liefert uns ja die prächtige Düsseldorfer Gesolei.

Die Vitamine

Ein Beitrag zum derzeitigen Stand der Ernährungslehre

Von **Dr. med. G. Gaudlitz, Berthelsdorf** (Post Neustadt, Sa.)

Die Ernährungslehre hat durch die Entdeckung eigenartiger, lebenswichtiger Stoffe, der sog. Vitamine, in den letzten 10 Jahren eine neue Belebung erfahren. Ähnlich wie vor 40 Jahren die Entdeckung der Bazillen, besonders der Tuberkelbazillen, alle Gemüter erregte und das wissenschaftliche und mehr noch das populärwissenschaftliche Denken beschäftigte, so ist heute der Begriff Vitamine zum Schlagwort geworden, unter dem eine neue Ära der Ernährung und der Lebensführung gefordert wird. Naturgemäß ist eine wesentliche Verschiebung im Ernährungswesen zur Zeit nicht zu erwarten; denn seit Jahrtausenden haben Menschen gelebt, und zu einem hohen Prozentsatze als Gesunde, ohne vom Vorhandensein der Vitamine zu wissen. Die ererbte Kostform kann, wie vom Gesichtspunkt der Entwicklungsgeschichte vorauszusehen, also nicht gänzlich verkehrt sein. Auch ist durch nichts bewiesen, daß die heutige Ernährung, die in Deutschland für die Masse der Bevölkerung einfacher ist als vor dem Kriege, in stets höherem Maße zu Gesundheitsschädigungen führen müßte. Bei allen Krankheiten, die mit Mangel an Vitaminen zusammenhängen, also z. B. Skorbut, Rachitis, Ödemkrankheit usw., kommen noch andere Faktoren in Betracht. Bei der Rachitis ist z. B. der Einfluß der Vererbung noch nicht geklärt. Jedenfalls gibt doch die Tatsache sehr zu denken, daß auf dem Lande, wo ungleich mehr Obst und Gemüse verzehrt wird als in der Stadt, die Rachitis ebenfalls häufig ist. Ferner ist zu bedenken gegenüber der vielerorts propagierten Rohkost, daß diese an sich wohl gesund und empfehlenswert ist, aber, um zu wirken, auch verdaut werden muß. Darmkranken und Schwachen ist sie deshalb nur mit Auswahl zu verordnen. Daß außerdem der Vorteil der Schmackhaftigkeit nicht unterschätzt werden darf, hat der russische Forscher Pawlow schon vor Jahrzehnten nachgewiesen: Bei Genuß wohlschmeckender Speisen ist die Absonderung an Magen- und Darmsaft erheblich größer als bei weniger wohlschmeckenden. Widerwillig aufgezwungene Speise kann Versiegen des Darmsaftes zur Folge haben und deshalb unverdaut nach längerer Zeit wieder ausgebrochen werden! Der Genuß von weißem Brot, der neuerdings verschiedentlich als ziemlich zwecklos verworfen wurde, ist jedenfalls darin gerechtfertigt, daß weißes Brot eine leicht verdauliche Kohlehydratquelle für den Körper liefert und besonders für Berufe mit wenig körperlicher Bewegung ein günstiges Nährmittel bildet. Daß Vollkornbrot vitaminreicher ist, aber nur von leistungsfähigen Magen- und Darmwerkzeugen ordentlich verdaut werden kann, ist ebenso unbestreitbar. Allerdings ist auch der Vitamingehalt des Weißbrotes nicht ganz unwesentlich, wenn es mit — der vitaminreichen — Hefe gebacken wird. Bei der Auswahl und Beurteilung unserer Speisen müssen wir stets im Auge behalten, daß unser Körper zwei wichtige Anforderungen an diese stellt: er verlangt Kraftstoffe und Betriebsstoffe. Erstere sollen ihm seine tägliche körperliche und geistige Arbeit ermöglichen, letztere die Körperzellen als Träger der Arbeitsleistung gesund und leistungsfähig erhalten. Ebenso wie z. B. beim Benzinmotor der Kraftstoff, das Benzin, der Betriebsstoff, das Öl, zwei verschiedenartige Körper (grob physikalisch wenigstens) sind, so sind auch die Kraft- und Betriebsstoffe des menschlichen Körpers zum größten Teile nicht gleicher Natur. Als Kraftspender kommen in Frage: Kohlehydrate (Zucker, Stärke in Mehl, Kartoffeln), Fett, Eiweiß (Milch, Fleisch, Ei); als Betriebsstoffe hingegen Mineralsalze, höhere Eiweißarten und Vitamine. Dies hat ja auch der treffliche Artikel von Dr. Held in dieser Zeitung näher ausgeführt. Es sei hier gleich betont, daß in einer gemischten Kost, in welcher auch Salate, Obst und Gemüse inbegriffen sind, alle notwendigen Kraft- und Betriebsstoffe vorhanden sind. Daß eine sachgemäße Zubereitung besonders bei Kartoffeln und Gemüsen zur Erhaltung der basischen Mineralsalze erforderlich ist, betont schon 1911 Ragnar Berg (siehe dessen Schrift: Einfluß des Ab-

brühens auf unsere Gemüse). Ernährungsfehler werden hauptsächlich dadurch begangen, daß absichtlich oder aus Notlage eine vielseitige Mischkost vernachlässigt und einseitige Nahrung bevorzugt wird. Die vitaminarme Kartoffel- und Kaffeenahrung der unbemittelten Gebirgler hat ihr Gegenstück in der Reis- oder Maiskost auswärtiger Völker und führt in beiden Fällen zu Erkrankungen. Rein vegetarische Nahrung hat den Nachteil, daß große Nahrungsmengen nötig sind, um die tägliche Kraftleistung zu sichern, und daß infolgedessen Darmüberlastung droht, sowie daß bei vorzugsweisem Samengenuß (Nüsse) ein Mangel an basischen Mineralsalzen droht.

Die neuen Entdeckungen der Ernährungslehre erstrecken sich hauptsächlich auf die Natur der Betriebsstoffe. In dieser Hinsicht ist (unter Ausscheidung schwieriger Einzelverhältnisse) folgendes als gesichert anzusehen:

1. Der menschliche Körper bedarf zu seiner Erhaltung bestimmter Eiweißstoffe, welche die Aminosäuren Lysin, Tryptophan und ferner Tyrosin und Cystin enthalten. Diese Eiweißkörper müssen ihm in den Nahrungsmitteln geboten werden. Sie sind enthalten in der Milch, im Vogelei und in den Getreidekörnern. Ohne sie verkümmert der Körper, ohne sie ist ein Wachstum nicht möglich, da er selbst diese aus anderen Nährstoffen nicht aufbauen kann.

2. Es gibt eine weitere Anzahl von Stoffen, die der Körper nicht bilden kann, sondern ebenfalls mit der Nahrung beziehen muß: die Vitamine.

Die Vitamine sind in ihrer chemischen Zusammensetzung noch nicht bekannt. Sie sind schon in kleinsten Mengen wirksam. Sie sind gegenüber chemischen und physikalischen (Erhitzen) Einflüssen sehr empfindlich. Hinsichtlich ihrer Wirkung unterscheidet man 3 Arten von Vitaminen. Das Vitamin A (auch Faktor A benannt) findet sich reichlich in der frischen Tomate, in verschiedenen Kohl- und Salatarten, gelben Rüben, auch in Nüssen, Orangesaft, sehr wenig jedoch in der Kartoffel! Es findet sich aber sehr reichlich auch im Lebertran, Butter, Sahne, Rinder- und Hammelfett, Leber, Niere, Gehirn, Herz, Fettkäse.

Es fehlt anderseits in den pflanzlichen Ölen, Kokosbutter, Pflanzenmargarine, Speck und Magerkäse. Es ist gegen Erhitzen an der Luft sehr empfindlich.

Mangel am Faktor A kann hervorrufen: Entwicklungshemmung und Wachstumstillstand beim Säugling; Erkrankung der klaren Augenhornhaut (Keratomalacie); endlich ist er bei Entstehung der Englischen Krankheit (Rachitis) mitbeteiligt.

Die zweite bekannte Vitaminart ist als Faktor B beschrieben. Auch er ist in der Kartoffel nur in ganz geringer Menge enthalten. Am reichlichsten kommt er vor in der Hefe, in den Getreidekörnern (Reis, Weizen usw.), den Hülsenfrüchten, frischen Gemüsen, Salaten, Rüben, Obst, Honig und in den Röstprodukten des Kaffees. In tierischen Nahrungsmitteln, wie Milch, Eiern, Leber, Niere, Gehirn, Herz ist er ebenfalls zu finden, fehlt aber im Lebertran, in der Butter, im Bier und feinen Mehl (mit Ausnahme von Roggenmehl!).

Wird der menschlichen Nahrung der Faktor B entzogen, so entwickelt sich die Beriberikrankheit, bei der es sich hauptsächlich um Krankheitserscheinungen von seiten der Nervenleitungen (peripheren Nerven) handelt. Es treten Empfindungsstörungen auf, dazu Kopfschmerzen, Herzverbreiterung, Fußschwellung, Appetitlosigkeit. Darreichung von Hefe und anderen an Faktor B reichen Nahrungsmitteln heilen diese Krankheit. Bei einseitiger, besonders noch unzureichender Nahrung kann B-Mangel Hungerödem hervorrufen.

Als dritter kommt der Faktor C in Betracht. Dieser findet sich in den frischen Früchten, in gekeimten Hülsenfrüchten, gekeimtem Getreide, in der Milch, in Leber, Niere, Milz und im Muskelfleisch. Er fehlt in der Hefe, in getrocknetem Getreide und im Frischfleisch. Im Getreide bildet er sich beim Keimen! Er ist wasserlöslich und hat hervorragende Einwirkung auf die blutbildenden Organe, Knochenmark, Blutadern, Haut- und Schleimhäute. Wo er lange Zeit in der Nahrung fehlt, entsteht die Krankheit, die als Skorbut bezeichnet und von alters her gefürchtet wird.

Noch nicht ganz sicher festgestellt, aber höchst wahrscheinlich ist das Vorhandensein eines vierten Vitamins D, das vor allem fördernd auf Wachstum und Ansatzbildung einwirkt.

Die Wirkung der Vitamine ist eine durchaus komplizierte. Sie sind zwar zur Erhaltung des Lebens notwendig, dienen aber der Energieerzeugung nicht direkt. Deshalb kann auch eine Zeitlang der Mangel an Vitaminen vertragen werden. Erst nach Ablauf dieser Zeit treten Mangelerscheinungen auf. Die dabei zugleich eintretenden Störungen der Drüsen innerer Sekretion sind bemerkenswert, aber in ihrem Zusammenhange mit dem Vitaminmangel noch nicht völlig geklärt. Daß der Körper auch eine gewisse Menge an Vitaminen aufspeichert, ist wahrscheinlich. Ein noch im Wachstum stehendes Tier ist empfindlicher gegen vitaminfreie Nahrung als ein erwachsenes. Auch gehen Vitamine in Milch, Harn und andere Ausscheidungen über.

Die besondere Bedeutung der Vitamine für die praktische Ernährungslehre beruht darin, daß wir immer wieder darauf hingewiesen werden, daß für den wachsenden Menschen, zunächst den Säugling, die arteigene Milch die beste, an Kraftstoff- wie Vitamingehalt ideal ausgestattete Nahrung bildet. Tierische Milch ist im rohen Zustand am vorzüglichsten, wenn Sicherheit gegen Verunreinigung im Stall und während des Transportes sowie Herkunft von tuberkulosefreien Tieren gewährleistet ist. Voraussetzung ist dabei eine richtige Ernährung des Milchspenders (gemischte Kost; bei Tieren Grünfütterung!). Muskelfleisch hat geringen Vitamingehalt, aber hohen Sättigungswert (Kraftstoffgehalt). Innereien (Leber, Niere) haben hohen Vitamingehalt. Durch Kochen und Braten wird dieser entschieden gemindert, ander-

seits aber die Ausnutzungsmöglichkeit (Verdaulichkeit) durch den Darm gesteigert. Da außerdem nicht nur die Extraktstoffe (Mineralsalze u. a.), sondern auch die Vitamine teilweise in das Kochwasser übergehen, ist das Weggießen desselben nicht richtig. — Pökelfleisch, Rauchfleisch und Konserven sind vitaminarm; besonders fehlt diesen Produkten der Faktor C gänzlich, wie die Entstehung des Skorbuts auf den Segelschiffen der alten Amerika- und Indienfahrer deutlich beweist. Das von Amerika eingeführte Gefrierfleisch ist vom Standpunkt der Vitaminlehre einwandfrei, da das Gefrieren die Vitamine nicht zerstört und die amerikanischen Weidetiere in ihrem Fleisch mehr Vitamine aufgespeichert haben dürften als unsere einheimischen Schlachtiere.

Die tierischen Fette enthalten wichtige Vitamine. Das Hauptnahrungsmittel, die Kartoffel, enthält sowohl im rohen wie im gekochten Zustande alle Vitamine in geringer Menge. Im Winter, wo sie vielfach neben dem Brot das einzige pflanzliche Nahrungsmittel darstellt, ist sie wichtig als Spenderin des Faktors C. Eine besondere Wichtigkeit haben gedämpfte (nicht im Wasser gekochte) Kartoffeln durch ihren Reichtum an basischen Mineralstoffen; für Kinder sind sie jedoch zu kalkarm!

Das Brot hat wie die Kartoffel einen hohen Sättigungswert. Feinmehlbrot ist verdaulicher, besser ausnutzbar als Grobbrot. Im Feinmehl fehlt allerdings der in der Kleie enthaltene Faktor A. Der Faktor B ist durch die an ihm reiche Hefe, wenn es sich um Hefebrot handelt, ersetzt. Bei Sauerteigbrot fehlen alle drei Faktoren A, B, C fast gänzlich! Da beim Backen die Temperatur im Innern des Brotes nur bis 98° steigt, würde eine Schädigung des Faktors B (Hefe) nicht eintreten.

Frische Gemüse und Obst haben geringen Kraftstoffgehalt, sind aber reiche Vitaminträger und sollten deshalb täglich genossen werden. Kurzes Kochen ist für die Vitamine noch erträglich. Ein Teil geht in das Kochwasser über. Mehrfach aufgewärmte Speisen sind an Vitaminen gehaltlos und vom Standpunkt der Vitaminforschung gänzlich zu verwerfen.

Kaffee

Vortrag, gehalten im Homöop. Verein Hirschberg u. Umg. anläßlich einer „Belehrungs-Nachmittags-Kaffeestunde"

Von Frau J. Zweig, Bad Warmbrunn

Meine Damen und Herren!

Wenn wir auch heute in erster Linie zusammengekommen sind, um den Alltag mit seinen ernsten Aufgaben zu vergessen und uns menschlich im ungezwungenen Beisammensein näherzukommen, so wollen wir doch auch heute wenigstens leise an die Aufgaben unseres Vereins denken, und unter diesem Gesichtspunkte möchte ich Ihnen etwas vom Kaffee erzählen, den ja alle ständig trinken, ohne Genügendes von ihm und seinen Wirkungen zu wissen. —

Der Gebrauch des Kaffees in Europa ist nicht allzu alt. Unsere Vorfahren haben Kaffee nicht gekannt. Ihr Morgengetränk bestand aus Suppen. Friedrich der Große schreibt noch auf eine Eingabe: „Übrigens sind Seine Königliche Hoheit höchstdieselben in der Jugend mit Biersuppe erzogen worden; das ist viel gesünder als Kaffee."

Die älteste Nachricht, die uns über den Kaffee bekannt ist, lautet dahin, daß um das Jahr 1450 Kaffee nach Arabien gebracht worden ist. Die ersten Kaffeehäuser dürften um diese Zeit in Mekka entstanden sein. 1511 war er in Kairo bekannt. In Konstantinopel wurden die ersten Kaffeehäuser 1554 eingerichtet. Mitte des 17. Jahrhunderts kam der Kaffee nach Italien und Frankreich. Um 1700 zählte man in Paris ungefähr 600 Kaffeehäuser. Damals kostete das Pfund Kaffee 240 Frank, und dieses neuartige Getränk mundete durchaus nicht allen, zum Teil wegen seines bitteren Geschmacks, zum Teil wegen seines eigenartigen Aromas.

Nach Deutschland ist der Kaffee im Jahre 1670 gekommen. Die Heimat des Kaffees dürfte Abessinien sein. Von dort kam er nach Arabien, wo er zuerst systematisch kultiviert worden ist. Dort ist auch die Heimat des Mokkakaffees, dessen Ruf besser ist als der Kaffee selbst. Das wichtigste Kaffeeproduktionsland ist ohne Frage Brasilien, dessen Kaffeebau in kurzer Zeit einen ungeheuren Aufschwung genommen hat. Die ersten Kaffeepflanzen sind erst Mitte des 18. Jahrhunderts nach Brasilien eingeführt worden. Heute produziert Brasilien etwa 75 % des Weltbedarfs; die übrigen 25 % liefern andere mittel- und südamerikanische Staaten. Die gesamte Weltproduktion an Kaffee wird mit einer Milliarde Kilogramm jährlich angenommen.

Die Kaffeepflanze, deren wichtigste nutzbare Arten Coffea arabica, der arabische Kaffee, und Coffea liberica, der liberische Kaffee, sind, entwickelt sich als Bäumchen, das aber, da es, um einen größeren Ertrag zu erreichen, oben gekappt wird, sich schließlich als dichter Strauch entwickelt. Die Blätter sind ähnlich denen des Lorbeerbaumes. Die Blüten sind weiß und gleichen sowohl der Form als auch dem Geruch nach dem Jasmin. Der Kaffee blüht meist zwei- bis dreimal im Jahr. Die Frucht ist eine sog. Steinfrucht und sieht im grünen Zustande einer Olive ähnlich. Sie ist erst dunkelgrün, dann gelb, dann hellrot und in der Vollreife dunkelrot gefärbt. Die Frucht besteht aus dem Fruchtfleisch, in dem normalerweise zwei Samen, die Kaffeebohnen, eingebettet liegen. Die Samen sind umgeben von einer hornartigen glatten Hülle, der Pergamentschicht. Darunter liegt ein feines Häutchen, die sog. Silberhaut. Wird in einer Frucht nur ein Same ausgebildet, so entwickelt er sich nicht einseitig flach, sondern ist abgerundet. Solche Samen kommen unter der Bezeichnung „Perlkaffee" in den Handel.

Ist die Kaffeefrucht reif, so wird sie geerntet und einer Bearbeitung unterworfen, die je nach dem Lande verschieden ist. Man unterscheidet zwei Methoden der Verarbeitung, die westindische oder nasse und die gewöhnliche oder trockene. Bei der nassen Bearbeitung wird der Kaffee durch Maschinen von seinem Fruchtfleisch befreit, hierauf einer Gärung unterworfen, darauf gewaschen und getrocknet. Die trockne Bearbeitung besteht darin, daß die Kaffeefrüchte mit ihrem Fruchtfleisch getrocknet werden. Sie kommen dann erst in Maschinen, die sie vom Fruchtfleisch und auch der Pergamentschale befreien.

Der wichtigste und für den Kaffee charakteristischste Bestandteil ist das Koffein, das vielfach fälschlich für ein ätherisches Öl und für die Ursache des Kaffeearomas gehalten wird. Das ist ein großer Irrtum, denn das Koffein besteht aus feinen weißen Nadeln, ist außerordentlich leicht, vollständig geruchlos und hat nur einen schwach bitteren Geschmack. Den wichtigsten Anteil an der Bildung des Kaffeearomas beim Rösten hat vielmehr die Kaffeegerbsäure; daneben enthält die Kaffeebohne im rohen Zustande noch 8,39 % Zucker.

Der Kaffee wird ja, wie allgemein bekannt, nicht roh, sondern in geröstetem Zustande verwendet. Das Rösten besteht darin, daß die Kaffeebohnen unter Bewegung einer Temperatur von ungefähr 200 Grad ausgesetzt werden. Dabei treten sehr weitgehende Umsetzungen der meisten Bestandteile des Kaffees ein.

Das Koffein spielt bei der Aromabildung absolut keine Rolle, und hier liegt das Geheimnis, weshalb der koffeinfreie Kaffee dasselbe Aroma hat wie der gewöhnliche Kaffee. Die Koffeinentziehung, auf die ich noch zu sprechen komme, erfolgt bei den rohen Kaffeebohnen, also dort, wo die Aromabestandteile des gerösteten Kaffees noch gar nicht vorhanden sind.

Ich habe eben den koffeinfreien Kaffee erwähnt und will darüber noch einiges sagen.

Wir wissen, daß die Nervosität ihre Ursache teils in angeborener Veranlagung hat, zum größten Teil aber in Überarbeitung, Gemütsaffektionen und (vielleicht noch mehr, als wir ahnen) in gewohnheitsmäßigem Genuß von Reizmitteln, die man früher für ganz harmlos hielt, deren Gefährlichkeit aber jetzt durch sorgfältige wissenschaftliche Forschungen zweifelsfrei festgestellt ist.

Eins der am meisten benutzten Reizmittel dieser Art ist der Kaffee oder vielmehr das darin enthaltene Koffein, und seine Gefährlichkeit liegt vor allem in dem Umstande, daß es erstens von frühester Jugend an dem Körper zugeführt wird und zweitens, daß dies ganz regelmäßig, zu ganz bestimmten Tageszeiten geschieht.

Einem zwei- bis dreijährigen Kinde Alkohol zu geben, wird keiner anständigen und im landläufigen Sinne verständigen Mutter einfallen. Seinen Morgenkaffee bekommt es aber selbst in Familien, denen man wegen ihres Bildungsgrades wirklich mehr Vernunft und Einsicht zutrauen sollte. Wenn wir morgens ein oder mehrere Glas Bier trinken oder vor dem ersten Frühstück eine starke Zigarre rauchen, so fällt uns die ungünstige Wirkung auf unsere geistige und körperliche Leistungsfähigkeit sofort auf, weil wir es eben nicht alle Tage tun und somit Gelegenheit haben, Vergleiche anzustellen.

Wie sehr das Koffein aber täglich unsere Herzen überreizt und folglich schwächt, das bemerken wir nicht, weil wir täglich früh und nachmittags zur bestimmten Stunde ungefähr die gleiche Menge Koffein zu uns nehmen und nur sehr selten eine Ausnahme machen. Wir halten infolgedessen den Zustand, in den der Koffeingenuß täglich unsere Nerven versetzt, für einen normalen oder wenigstens für einen, der nicht zu ändern ist, bzw. wir suchen für die vorhandenen Störungen des Wohlbefindens ganz andere Gründe als den Koffeingenuß. Erst wenn uns der Arzt den Kaffee- und Teegenuß verbietet oder wir durch andere Umstände genötigt sind, ihm eine Zeitlang zu entsagen, bemerken wir, wie sehr er unser Wohlbefinden angegriffen hatte; aber wer nicht gewohnt ist, sich selbst zu beobachten und den Dingen auf den Grund zu gehen, bemerkt es selbst dann nicht.

Die Wirkung des Koffeins äußert sich in nervösen Zuständen aller Art, vor allem in einer lästigen Unruhe, Schlaflosigkeit, Händezittern mit später folgender Unfähigkeit, einen Gedankengang festzuhalten. Aber nicht nur auf die Nerven, sondern auch auf die Herztätigkeit, auf den Stoffwechsel und auf die Nieren wirkt das Koffein schädlich. Sie werden nach reichlichem Kaffeegenuß nicht nur Schlaflosigkeit und fieberhafte Unruhe, sondern auch stärkeres Herzklopfen beobachtet haben, und diese täglich größere oder geringere Störung der Herztätigkeit muß, wenn nicht sofort, so doch im höheren Alter sich zu einer chronischen Beeinträchtigung der normalen Blutzirkulation entwickeln.

Der Stoffwechsel wird durch das Koffein verlangsamt, und es ist deshalb der Genuß von Kaffee und Tee von Personen zu meiden, die zu Korpulenz, Gicht, Rheumatismus und Arterienverkalkung neigen oder eine mehr sitzende Lebensweise führen. Daß das

Koffein bei Nieren- und Darmleiden nachteilig wirkt, wird schon dadurch erwiesen, daß es in solchen Fällen häufig von Ärzten verboten wird.

Wenn es nun schon bei Erwachsenen diese schweren gesundheitlichen Nachteile mit sich führt, um wieviel mehr bei Kindern!

Eine wissenschaftliche Feststellung der neueren Zeit möchte ich noch doppelt unterstreichen. Es ist durch einwandfreie Versuche festgestellt worden, daß das Koffein in die Muttermilch übergeht. Sie können sich nach den Wirkungen, die das Koffein, wie oben besprochen, auf die Erwachsenen hat, vorstellen, wie es auf den Säugling wirken muß. Wenn die Koffeinmengen auch nur sehr gering sind, so ist zu berücksichtigen, daß selbstverständlich der Organismus eines Säuglings besonders zart und empfindlich ist. Die Beobachtungen erklären die sonst unerklärlichen Zustände bei kleinen Kindern, die sich in Unruhe, mangelndem Schlaf, Schreien u. dgl. ausdrücken. Schon 1738, also lange vor der Entdeckung des Koffeins, hat daher ein Arzt Wöchnerinnen und Ammen den Kaffee verboten.

Aber heute sind wir durch die Fortschritte der Wissenschaft erfreulicherweise in der Lage, eine Tasse wohlschmeckenden und charakteristisch duftenden Kaffees genießen zu können ohne Gefährdung durch die schädlichen Wirkungen des Koffeins, das man zu entfernen gelernt hat, ohne die sonstigen uns schätzenswerten Eigenschaften des Kaffees zu verlieren. Dieses Koffein-Entziehungsverfahren wird seit vielen Jahren von der Kaffee-Handels-Aktien-Gesellschaft Bremen, Kaffee HAG im Großen durchgeführt, und zwar führte sich der koffeinfreie Kaffee Hag so gut ein, daß die Kaffee-HAG im Jahre 1913 eine der größten Kaffeefabriken Deutschlands und die größte Koffeinfabrik der Welt war. Die Ursache, weshalb der koffeinfreie Kaffee so großen Anklang fand, war, abgesehen von seinen guten Eigenschaften, die Unterstützung der Ärzte, die so häufig in die Lage kommen, Frauen und Männern den Genuß des gewöhnlichen Kaffees verbieten zu müssen, und die froh waren, die Durchführung des Verbots dadurch leicht zu machen, daß sie ihren Patienten anstatt des gewöhnlichen Kaffees einen ebenso gutschmeckenden, dabei aber vollkommen unschädlichen Kaffee empfehlen konnten.

Außer den Ärzten erleichterte die Einführung die Einsicht der intelligenten deutschen Hausfrau, die mit Verständnis den logischen Gedanken aufnahm: Wenn mir zwei Genußmittel zur Verfügung stehen und beide gleich gut sind, das eine aber mit unangenehmen Eigenschaften, das andere vollkommen unschädlich, dann wähle ich das letztere und trinke mit meiner Familie koffeinfreien Kaffee. Dieser kann selbst von schwer Herz- und Nervenleidenden ohne Bedenken getrunken werden. Er erzeugt keine Schlaflosigkeit, kein Herzklopfen, keine Nierenreizungen. Von Originalkaffee unterscheidet er sich ja auch nur durch das Fehlen des schädlichen Koffeins und des unverdaulichen schlechtriechenden Kaffeewachses.

Wie wird nun das Koffein seitens der Kaffee-HAG entzogen?

Kommen die Kaffeesäcke in der Fabrik an, werden sie durch Transportbänder befördert. Die Säcke werden geöffnet und durch automatische Gebläse in Reinigungsmaschinen gebracht, wo sie von Staub, Sand, Bindfaden, Eisenteilen u. dgl. gereinigt werden. Dann kommt der Kaffee in große, 3000 Pfund fassende Apparate, wo er mit absolut reinem Dampf behandelt und hierauf mit einer ätherischen Flüssigkeit extrahiert wird. Die Flüssigkeit entzieht dem Kaffee das Koffein und das schon erwähnte schlechtriechende Kaffeewachs. Der Kaffee wird sodann vom Extraktionsmittel vollständig befreit und getrocknet und darauf in die Rösterei geblasen, wo er in großen Röstern durch besondere Fachleute geröstet wird. Vom Röster fällt er auf Kühlsiebe, dann in Sammelbehälter, unter denen die automatischen Wagen und Verpackungsmaschinen stehen. Er gelangt von dem Augenblick an, wo er in der Fabrik ankommt, bis zu dem Moment, wo er in Tüten verpackt die Fabrik verläßt, mit Menschenhänden nicht in Berührung.

Um ein gleichmäßiges und unbedingt einwandfreies Produkt in den Handel zu bringen, wird der Kaffee einer strengen Kontrolle unterworfen. Jede Füllung eines Apparats wird im Laboratorium untersucht, um festzustellen, ob das Koffein entzogen ist und daß der Kaffee absolut rein ist. Außerdem wird dieser an zwei verschiedenen Stellen von drei bis vier Beamten in bezug auf Geschmack einer Prüfung unterworfen.

Die vielfache Ansicht, daß der Kaffee Hag seiner Herkunft nach mit dem Malzkaffee gleich zu stellen sei, ist also falsch. Vielmehr sind die „Körndl" des Hagkaffees tatsächlich echte und nur entgiftete Kaffeebohnen. Aus dieser Unkenntnis stammt manches Vorurteil gegen Kaffee Hag. Allerdings muß dieser wie jeder andere Kaffee in verhältnismäßig frisch geröstetem Zustande genossen werden und darf nicht länger als 6 Wochen nach der Röstung liegen. Die auf jedes Paket aufgestempelte Zahl bedeutet den Tag der Röstung in der Fabrik, z. B. 363 = 29. Dezbr. Und so ist jeder Käufer in der Lage, überlagerten Kaffee zu erkennen und zurückzuweisen. Sonst aber stellt der Kaffee Hag, zu dessen Aufguß man nicht mehr Kaffee braucht als beim übrigen Kaffee, ein wohlschmeckendes Getränk dar, das dem üblichen Kaffee nicht nachsteht.

Auf der anderen Seite darf nicht verschwiegen werden, daß der Kaffee ein Nahrungsmittel nicht darstellt, sondern ein Genußmittel ist, also ohne Schaden für die Gesundheit entbehrt werden kann. Genußmittel kann sich heute aber nicht jeder täglich leisten, wenn auch der Preis des Kaffee Hag trotz der schwierigeren Herstellung nicht erheblich teurer ist als der eines anderen guten Kaffees. Darum wird Kaffee Hag für manche nur Sonntagsgenuß bleiben, und in der Woche wird vielen der Kaffeeersatz, das ist der Malzkaffee, genügen müssen. Bei richtiger Zubereitung kann man auch aus Malzkaffee ein wohl-

schmeckendes Getränk bereiten. Mit Kaffeebohnen hat man es hierbei allerdings nicht zu tun, sondern es handelt sich hierbei um geröstete Getreidekörner (Roggen oder Gerste). Auch der Malzkaffee hat so gut wie gar keinen Nährwert, und daher sollte man für Kinder, Nervöse, Geschwächte zu guten dicken Suppen aus Mehl, Haferflocken usw. als Morgengetränk im allgemeinen wenigstens zurückkehren.

Sterne am medizinischen Horizont

Neutrales über astrologisch-medizinische Grundbegriffe

Von **Johannes Gottschalk, Leipzig**

„— — — — — — — — — — — — — — — —.
Denn vor den Eltern, vor den Ahnen steht
der ewig große Wille, und auch er
ist dir vererbt — — — — — — — — —!"
(Ralph Waldo Trine)

Vornehmlich der denkende Deutsche des 20. Jahrhunderts — des Säkulums der nüchternen Prosa — geht gern schon bei dem bloßen Namen Astrologie zur Tagesordnung über. Er vergißt dabei nicht nur — nein: er will sogar, im starren Autoritätsglauben befangen, vergessen, daß führende Männer aller Zeiten und aller Völker bis zur Gegenwart sich in der Astrologie betätigten.

Selbst die Gewißheit, daß ein Kant den gestirnten Himmel über uns als das Etwas anerkannte, vor dem sich, neben dem moralischen Gesetze in uns, jeder Sterbliche zu beugen gezwungen fühlen muß, veranlaßt zahlreiche deutsche „Auchphilosophen" keineswegs dazu, die Astrologie als etwas anderes denn als abergläubischen Humbug anzusehen.

Dieser „Geßlerhutstandpunkt" dürfte auf die Dauer unhaltbar sein. Denn kein fortschrittlich Denkender wird sich Tatsachen verschließen wollen!

Und Tatsache ist, daß die doch außerordentlich nüchtern denkenden Engländer und Amerikaner schon seit längerer Zeit, besonders aber seit Beginn des letzten furchtbaren Krieges ernstlich am Werke sind, die Astrologie zur exakten Wissenschaft zu erheben. Und wenn vor erst wenigen Jahren einer der nüchternst denkenden Engländer, Sir Edward Grey, öffentlich bekannte: „Ein Zweig an der Palme unseres endlichen Sieges ist der erfreuliche Umstand, daß die Strahlen der Gestirne in die Triebräder unserer Politik hineinleuchten durften", dann haben wir Deutschen kein verbrieftes Recht, die Astrologie, sobald sie uns im Gewande der Wissenschaft begegnet, als „Aschenbrödel" zu behandeln.

Ja, vielleicht haben gerade wir Deutschen, die wir auch heute noch als das Volk der Denker angesehen werden, die unumstößliche Pflicht, gewisse Kräfte unseres Denkens wenigstens einem Zweige der wissenschaftlich angewandten Astrologie eingehend zu widmen?!

Zum mindesten dürfte ohne jegliche „Erhitzung" die „medizinische Seite" der Astrologie weitere deutsche Kreise interessieren. — — —

Wer von uns möchte den Einfluß der Sonnenstrahlen auf die Entwicklung von Pflanze, Tier und Mensch leugnen? — Und die heutige „Strahlenphysik" untersucht die physiologischen Spezialwirkungen der verschiedenartigsten Strahlen. Auf diese Weise ist bereits die bald heilende, bald auch zerstörende Wirkung experimentell festgestellt, die beispielsweise die Röntgen-, die Becquerel- und die Radiumstrahlen auf die verschiedenen Gewebe ausüben.

Der naturwissenschaftliche Forschertrieb ist bis heute zu dem Ergebnis gelangt, daß in gleicher Weise auch die Strahlen des Kosmos — die Gestirnstrahlen zu wirken imstande sind.

Es ist dies keine „Kaffeehausweisheit" oder „Treppenflurerkenntnis". Vielmehr reicht das Wissen darüber zurück — über Namen wie: Kepler, Tycho de Brahe, Ptolemaeus, Sylvester II. — bis in das alte Ägypten.

Besonders in Ägypten lief die Heilkunde eng parallel mit der Sternenkunde. Die Sterndeuter dieses Landes von hoher Kultur waren zu gleicher Zeit auch Priester und Ärzte. Und die Chaldäer hatten wahre Koryphäen der astrologischen Medizin aufzuweisen. Diese Autoritäten der „esoterischen Heilkunde" richteten sich mit erstaunlichem Erfolg in allen ihren Heilmaßnahmen (= Therapie) fast fanatisch nach dem Stand der Gestirne. Hygienische Vorschriften erteilten sie ebenfalls niemals ohne genaue Festlegung der Horoskope ihrer jeweiligen Patienten. —

Gar manchem mögen diese Tatsachen heute ein Lächeln abzwingen. Dies aber gar leicht zu unrecht. Leben wir nicht gerade in der Zeit der Forschung nach und um Tut-ench-amun? Sehen wir an der Hand eben dieser Forschung nicht greifbar deutlich den hohen Stand damaliger Kultur, die sich um uns lächerlich Erscheinendes mit Ernst und Fleiß bemühte; die nicht still hielt vor Dingen, die schließlich vielleicht auch nur ein Körnlein brauchbarer Wahrheit enthielten?! —

In der Tat: es ist bei weitem nicht immer so, daß das, was vor grauen Zeiten in Ansehen und Blüte stand, heute dem Kehrichthaufen anheimfallen müßte.

Nicht zuletzt ist die medizinische Astrologie ein „uralter Blütenzweig", den man ohne vorgefaßte Meinung und mit Forscherliebe endlich anerkanntermaßen zur vollen Entfaltung bringen sollte.

Die öffentliche Stellungnahme zur Horoskopie ist auch eine deutsche Achillesferse. Solange allerdings „Horoskopfabriken und -fabrikanten" bei uns so evident leichtes Spiel haben, so lange erscheint die geringe Achtung vor der Astrologie, die in richtiger Anwendung eine der ernstesten und schwierigsten Wissenschaften ist, nicht verwunderlich.

Aber der jede Erkenntnis Achtende wird sich nie verächtlich dem gefundenen Ergebnis verschließen, daß ein streng wissenschaftlich errechnetes Horoskop imstande ist, sozusagen von A bis Z dem „Horoskopinhaber" drohende Krankheiten oder Krankheitsformen, zu denen er besonders neigt, zu bezeichnen.

In klarer Weise liegt hier der ungemein praktische Wert darin, daß der „Patient“, sofern er gelernt hat, sein Horoskop folgerichtig anzuwenden, gar nicht erst Patient zu werden braucht. Denn „die Sterne zwingen nicht, sie machen nur geneigt“.

Hier ist einmal ein gangbarer Weg vorgezeichnet, auf dem jeder Mensch zu gehen wünscht. Das ersehnte Ziel dieses Weges: Krankheiten verhüten, das — wie wir alle wissen — so ungleich wichtiger ist als: Krankheiten heilen, wird durch die wissenschaftliche Astrologie in hellstes Licht gerückt.

Die körperliche Grundkonstitution steht mit dem Augenblick der Geburt durch das vereinigte Wirken der Strahlungskräfte im Kosmos fest. Und je nachdem im Geburtsmoment die Gestirnstrahlen — besonders auch die Strahlen der Sonne und des Mondes — den Körper hier heilend, dort schädigend beeinflussen, ist der eine Körperteil gesund und lebenskräftig, der andere krank und schwächlich ausgebildet.

Wer imstande ist, einem Mitmenschen zur Zeit seiner Geburt ein medizinisches Horoskop zu stellen, der vermag ihn bzw. dessen Angehörige auf Grund der wissenschaftlichen Kenntnis der Gestirnstände auf besonders schwache Organkonstitutionen (sei es Lunge, Herz, Nieren usw.) hinzuweisen.

Diese rechtzeitige Warnung vor der Gefahr einer „Teilerkrankung“ bildet einen der wichtigsten Marksteine auf dem Wege zur Verhütung von Krankheiten.

Diejenigen, die im Besitze astrologischer Kenntnisse Krankheiten heilen, vermögen die kosmischen Beziehungen zwischen Gestirn, Mensch und Heilmittel zu meistern. Leicht können diese Meister selbstverständlich auch nach dem astrologisch erkannten Grundleiden das zur astrologisch rechten Zeit anzuwendende astrologisch passende Heilmittel finden. — —

Es sei, wie es sei! — Die Astrologie rechnet voraus. — Das aber, was man voraus berechnen kann, ist niemals Prophetie und Illusion; nein: es ist klar umrissenes Wissen! —

Wie sagt doch Goethe? — „Prophete rechts, Prophete links, das Weltkind in der Mitten.“

Nun: Möge inmitten astrologischer Propheten über Propheten die echte Astrologie = die Astrologie als Wissenschaft ein „rechtmäßiges Kind der Welt“ werden!

Diesen Wunsch diktiert bei wohlwollendster Neutralität gegenüber jedem sonstwie gearteten Standpunkt zum Thema die universelle Menschenliebe.

Erkenntniskrise

Von **Dr. Peter Graf**[1])

Es liest sich so schön, wenn man in einer gelehrten Abhandlung dem Satz begegnet: „Zum gesicherten Bestand der wissenschaftlichen Erkenntnis gehört seit langem ...“ Im Zeitalter der Relativitätstheorie nimmt sich diese Redewendung aber doch etwas unzeitgemäß aus. Vor 30 Jahren war manches „gesicherter Bestand der wissenschaftlichen Erkenntnis“, was heute längst zum alten Eisen geworfen wurde und nur historische Bedeutung besitzt. In den Naturwissenschaften, besonders in der Physik, jagen sich seit drei Jahrzehnten die neuen Entdeckungen, und da die Naturwissenschaften die Grundlage unserer Weltanschauung bilden, so ist auch das Weltanschauungsgebäude erschüttert, das wir uns geschaffen hatten. Das stolze Bauwerk des menschlichen Wissens ist ins Wanken geraten, ein neues Gebäude muß errichtet werden, weil die Gefahr besteht, daß das alte ganz zum Einsturz kommt.

Die Krise begann mit der Entdeckung der Radioaktivität. Diese neue Erscheinung warf zuerst einige der „gesicherten“ Bausteine unseres physikalischen und chemischen Wissens über den Haufen. Dann folgte Schritt auf Schritt, und heute herrscht eine allgemeine Unsicherheit. Selbst der Streit um das Wesen des Lichts, den man längst erledigt und begraben glaubte, ist wieder neu entbrannt. Und wie mit dem Licht, so ist es mit den elektrischen Vorgängen. Bald ist die Elektrizität Masse, kann nur Masse sein, bald ist sie keine Masse, kann keine Masse sein. Dasselbe wie beim Licht. Diesen Widerspruch zu klären, ist die Hauptaufgabe der Physik unserer Tage. Aber ob „unsere Tage“ auch schon die Lösung bringen werden und ob diese Lösung dann endgültig ist, so daß man sie zum „gesicherten Bestand“ der wissenschaftlichen Erkenntnis rechnen darf, wer wagt das zu behaupten?

In diese Ungewißheit vom Wesen des Lichts und der Elektrizität wird durch die moderne Atomtheorie auch alles das hineingezogen, was wir als Masse bezeichnen. Es klingt für den „gesunden Menschenverstand“ widersinnig, daß jetzt plötzlich Masse gar keine Masse mehr sein soll, sondern nur eine Täuschung unserer Sinne. Das Brot, das wir essen, der Stein, den wir aufheben, die Ecke, an die wir uns stoßen, das ist Masse, denken wir, und wer uns das ausreden will ... na ja, es ist verlorene Zeit und Mühe, sich mit ihm überhaupt in eine Erörterung einzulassen. Wenn aber die klügsten Köpfe der Wissenschaft solchen „Unsinn“ ernsthaft erwägen, wie darf da der Laie mit seinem Urteil so sicher auftreten?

Was wissen wir denn von der Masse? Sie hat Gewicht und räumliche Ausdehnung. Die Wissenschaft sagt — oder sagte — noch, sie besteht aus kleinsten, nicht weiter teilbaren Atomen. Und die Chemie sagte von der Masse oder dem Stoff: es gibt über 90 verschiedene Elemente oder Grundstoffe, die zwar Verbindungen miteinander eingehen können, die sich aber nicht ineinander überführen lassen. Man hat auch in den Eigenschaften der verschiedenen Elemente gewisse Gleichheiten und Ungleichheiten festgestellt, die periodisch wiederkehren. Aber schon die Entdeckung der Radioaktivität hatte Bresche in den stolzen Bau des chemischen Systems gelegt. Denn Radioaktivität

[1]) Der Schriftleitung der „Leipziger Neuesten Nachrichten“ danken wir für die Erlaubnis zum Abdruck dieses zuerst von ihr (am 16. Februar 1926) gebrachten fesselnden Artikels. — Red.

ist nichts anderes als der Zerfall oder die Überführung eines Atoms in andersartige Atome. Damit war aber der Satz, daß die chemischen Grundstoffe nicht ineinander überführbar sind, als falsch erwiesen und die Menschheit in diesem Punkt plötzlich um einen „gesicherten Bestand der wissenschaftlichen Erkenntnis" ärmer geworden. Man braucht dem Teufel aber nur einmal dem Finger zu reichen, dann nimmt er bald die ganze Hand und schließlich hat er die ganze Seele. Die Rolle des Teufels spielt hier die moderne Atomtheorie. Sie setzt sich in die Bresche, die durch die Entdeckung der Radioaktivität in unser Wissen gelegt worden war, und erweiterte sie nach allen Seiten.

Es ist in den letzten Jahren viel über diese neue Atomlehre geschrieben worden, so daß es genügt, hier nur kurz noch einmal daran zu erinnern, daß nach dieser Theorie das Atom aus einem Kern besteht, um den Elektronen kreisen. Die Verschiedenheit der chemischen Grundstoffe besteht nur darin, ob ein, zwei, drei oder mehr Elektronen um einen Kern kreisen und wieviel „Packungen" von Kerneinheiten der Kern enthält. Soweit wäre alles ganz schön und einleuchtend, wenn diese Kerne und Elektronen noch als „Masse" anzusehen wären. Das aber sind sie nicht, sondern sie sind positive oder negative Elektrizität. Nach der Elektronentheorie aber hat ein Elektron nur eine „scheinbare" Masse. Demnach hätten auch die Stoffe keine wirkliche Masse, sondern nur scheinbare Masse. Die Anhäufung solcher Elektrizität soll also hier einen Stein, dort eine Blume, da einen Knochen, bald unser Brot, bald unser Haus, bald Kohle, Blut, Gehirn, Papier, Druckschrift oder sonst etwas sein. Alles das, was wir als Stoff, als Masse ansehen, ist also in Wirklichkeit keine Masse. Da versagt schon der „gesunde Menschenverstand". Aber das ist noch längst nicht alles. Doch wir wollen hier auch nicht noch von den verschiedenen Strahlungen sprechen, nicht von den Energiequanten und anderen schönen Dingen, an denen die theoretischen Physiker sich neuerdings leidenschaftlich gern berauschen. Das würde nur die Sinne des Laien noch mehr verwirren.

Man kann es niemandem übelnehmen, wenn er da nicht mitmachen will. Diese Zumutung erkennt die Fachwissenschaft auch selbst an: „Die Physik ist augenblicklich in einer Periode sehr bedenklicher Unsicherheit. Fundamente des physikalischen Gebäudes, die man für absolut fest und tragsicher gehalten hat, erweisen sich als morsch und unsicher. Der ganze Bau muß revidiert werden, und man muß versuchen, die unsicheren Fundamente durch neue zu ersetzen und alle Umbauten vorzunehmen, die mit dieser Fundamentänderung notwendig verbunden sind," sagt der Münchener Physiker Leo Graetz zu Beginn seiner drei Vorlesungen, die sich mit diesen wankenden Fundamenten beschäftigen, und die unter dem Titel: „Alte Vorstellungen und neue Tatsachen der Physik" soeben bei der Akademischen Verlagsgesellschaft in Leipzig erschienen sind.

Es hat stets in der Wissenschaft Kämpfe gegeben zwischen den bestehenden Theorien und den neuentdeckten Tatsachen. Aber so schlimm wie in unserer Zeit ist es wohl selten gewesen. Gleich als ob die Welle von Umsturz, die unser politisches und wirtschaftliches Leben so unsicher gemacht hat, auch die wissenschaftliche Forschung ergriffen hätte. Natürlich stehen alle unsere Gelehrten mitten drin in diesen Revolutionskämpfen, und die Welt beobachtet nur, wie aus der Ferne staunend, das Ringen; sie hört bewundernd von neuen Entdeckungen, neuen Hypothesen, neuen Formeln und neuen Atommodellen. Einen rechten Überblick aber kann sich niemand mehr machen, der nicht selbst mitten drin in der Forschung steht. Graetz gibt da einen willkommenen Überblick über den Stand der Erkenntniskrise, in der sich unsere Naturwissenschaften befinden. Augenblicklich also ist der Stand so, daß Masse nur noch „scheinbare Masse", aber keine wirkliche Masse ist. Dafür aber hat das Licht Aussichten, seinen masselosen Charakter zu verlieren, denn es gilt jetzt als „Nadelstrahlung" körperhafter Lichtquäntchen. Auch die Frage des Äthers ist wieder aufgerollt. Es muß ein Zusammenhang zwischen dem Äther und den Elektronen bestehen, aber welcher Art er ist, gilt als noch nicht geklärt. Alles fließt, kein fester Stützpunkt bietet sich, auf dem sich ein neues Weltanschauungsgebäude aufbauen ließe. Wir sind noch mitten in der Erkenntniskrise. Aber man sieht heute doch schon, wohin die Fahrt geht. Die Wissenschaft wird den Boden unter den Füßen nicht verlieren; aber es wird zum Teil ganz neuer Boden sein, auf den sie sich stellen muß, wenn das künftige Weltanschauungsgebäude fest stehen soll.

Vermischtes

Personalien

Herr Dr. med. J. Baltes, homöopathischer Arzt in Bonn, Quantiusstr. 4, übernimmt jetzt gleichzeitig die Praxis des verstorbenen Herrn Dr. med. Leeser, ebenda. Sprechzeit: 10—1, 3—4 Uhr.

Dr. med. G. Schmidt, homöopathischer Arzt, Plauen, hat seine Praxis nach dem Neustadtplatz 15/17 II (gegenüber der Schloßapotheke) verlegt. Sprechzeit: 10—12, 2—4 Uhr. Ruf: 3728 (außer der Sprechzeit 2145).

Verschiedenes

Die Homöopathie als Petroleumlampe figuriert in einem „Märchen" (Verfasser: v. Levetzow, Boltenhagen) im „Biospagyrischen Hausfreund" (Monatsschrift für Komplexbiochemie, Spagyrik und verwandte Gebiete der Naturheilkunde. Verlag: Veritas, Leipzig), 4. Jahrg. Nummer 4 vom 15. April 1926. „Es war einmal ein Mann — so heißt es da —, der suchte nach dem besten Licht in der Finsternis. Er nahm Kerzen und Öl (Kräuter- und Naturheilverfahren). Das Licht war gut und milde, leuchtete aber nicht weit. Dann nahm er eine Petroleumlampe (Homöopathie). Das war in vieler Hinsicht besser und es war eine Art Rückschritt, als er zum Gas (Allopathie) überging, denn mit dem Gas war er stark an den Ort gebunden. Es roch und war gesundheitsschädlich. Er entschloß sich

zu Spiritusglühlicht (Biochemie), womit er sehr zufrieden war. Dann aber lernte er das elektrische Licht (Spagyrik) kennen, und von da an benutzte er die übrigen Beleuchtungsarten nur zur Ergänzung und Aushilfe. Er hofft nun noch auf das tragbare, kalte, nach Belieben zu verstärkende oder abzuschwächende Licht (Stein der Weisen) und erfreut sich am Tageslicht (Natureigene Lebenskraft)." Über die Bedeutung dieses literarischen Erzeugnisses sowohl als auch über die Gültigkeit des darin ausgesprochenen Werturteils werden sich unsere Leser ihre eigenen Gedanken machen!

Literatur

Homöopathie — Angriff und Abwehr. Antrittsreden und Fortbildungsvorträge aus den letzten 100 Jahren 1832 bis 1926. (Wissenschaftliche Abhandlungen zum Studium der Homöopathie, der Konstitutionslehre und ihrer Grenzgebiete. Herausgegeben von Dr. med. Heinrich Meng, Stuttgart, Heft 4 und 5.)

„Homöopathie im Wandel der Zeiten" — das Thema des ersten Artikels aus der Feder des Herausgebers — ist zugleich das Thema dieser ganzen Sammlung von 14 Aufsätzen verschiedener Verfasser (Emil Schlegel, Otfried Müller, Alfons Stiegele, Georg Rapp, Constantin Hering, Gustav Jaeger, A. Imbert-Gourbeyre, Joseph von Zlatarovich u. a.). Aus dem Zeitraum der letzten hundert Jahre das Wichtigste, auch heute noch Beachtenswerte auswählend, ergänzt sie gewissermaßen nach rückwärts Dr. Planers Werk „Der Kampf um die Homöopathie". Während die sich an Bier anschließende Literatur ebenso wie die durch seine erfolgreichen Versuche veranlaßten Nachprüfungen fast durchweg nur ein Teilgebiet des großen Problems angreifen, sehen wir jene früheren Arbeiten mit den Grundfragen in ihrer Gesamtheit ringen, die Theorie der Lehre kritisch erörtern, ihrem Kern nachspüren und ihre klinische Bedeutung aufweisen. Es war wohlgetan, diese Auslese nicht nach dem Standpunkte der Autoren für oder wider die Homöopathie, wohl aber nach dem Umfang mit vollem Bewußtsein und mit klarer Überlegung zu beschränken. So ist ein rasch einführendes und gut unterrichtendes Lesebuch entstanden, das zum Aufsuchen und Kennenlernen der übrigen Quellen anregt — also seinen Zweck aufs glücklichste erfüllt. R. B.

Deutsche Zeitschrift für Homöopathie. Herausgegeben vom Deutschen Central-Verein Homöopathischer Ärzte. Homöopathischer Central-Verlag, G. m. b. H., Berlin. 5. Jahrgang, Heft 6: Juni 1926.

Das Heft bietet außer anderen wertvollen Beiträgen namentlich einen sehr lehrreichen Aufsatz von Dr. A. Stiegele, Stuttgart, über „Lachesis" und den Schluß eines Artikels „Über Formen des Schwindels und ihre therapeutische Beeinflussung" von Dr. med. H. Balzli, der eine Zusammenstellung (nebst Indikationen) von nicht weniger als 222 homöopathischen Mitteln bietet, die sämtlich je nach Ursachen und Symptomen bei Schwindel in Betracht kommen. Ein höchst willkommenes Hilfsmittel für die Mittelwahl bei diesem vielgestaltigen Übel!

Die neuentdeckten lebenswichtigen Nährstoffe (Vitamine) und die Folgen einseitiger Ernährung, Fehlnährschäden. Von Willy Weitzel. 3. neubearb. und stark vermehrte Auflage. München 1926, Verlag der Ärztlichen Rundschau, Otto Gmelin. Preis: 5.40 Mk.

Das rein wissenschaftliche Werk, auf den Stand der neuesten Forschungen gebracht und fußend auf einer großen Literatur, bringt alles zur erschöpfenden Darstellung, was wir über die Vitamine und Ergänzungsstoffe in ihren verschiedenen Wirkungsweisen auf das endokrine System wissen. Auch der festgestellte Einfluß des Lichts wird erörtert, z. B. darauf hingewiesen, daß die Möglichkeit vorliegt, daß das Licht der Quecksilberdampflampe zur Bildung von Vitaminen führen kann (bestrahlte Tiere werden trotz vitaminarmer Nahrung nicht rachitisch), woraus weiter zu schließen wäre, daß die antirachitische Eigenschaft vieler, wenn nicht aller Stoffe auf ihrer Fähigkeit beruht, ultraviolette Strahlen auszusenden. — Nicht einverstanden kann ich mit dem Verfasser sein, wenn er behauptet, daß die Folgen der Kriegsnot uns gezeigt haben sollen, daß im großen und ganzen die Anschauungen für den Gesamtbedarf an Nährstoffen nach Voit-Ruber richtig gewesen sind. Die Kriegserfahrungen sollen auch die Anschauungen über den Eiweißbedarf nicht geändert haben, was aber zum Beispiel für Amerika, England und Dänemark nicht der Fall ist. Deutschland ist zunächst noch der Tummelplatz für die wissenschaftlich schon überwundenen Anhänger der Eiweißüberfütterung. Bei diesem Standpunkt ist es kein Wunder, daß der geschätzte Verfasser für eine gemischte Kost ist, bei der der Anteil von Fleisch und Fett aber nicht zu gering ausfallen muß. Die außerordentliche Wichtigkeit einer basenreichen Ernährung wird seltsamerweise ganz ungenügend gestreift und die von Ragnar Berg festgestellte Beziehung zwischen Vitaminen und Basen nicht erwähnt, wie überhaupt Bergs Werke in der sehr reichhaltigen Literatur nicht angeführt werden. Durch diese Nichtberücksichtigung der Basenlehre und den oben angedeuteten, doch heute etwas veralteten Standpunkt ist der Wert der vorzüglichen Schrift, in erster Linie für Ärzte bestimmt, doch m. E. etwas einseitig geworden.

Dr. W. Held.

Kein Tod, sondern Fortleben? Zeugnisse aus dem Jenseits. Zusammengestellt von M. Minner. I. Band der Serie „Die Brücke zum Jenseits". 6. Auflage. Wiesbaden und Leipzig, 1915. Verlagsanstalt Emil Abigt. 8°. 62 Seiten. Preis: Geheftet 0.80 Mk.

Ein nur für absehbare Zeit geheftetes Büchlein spricht wieder einmal von elementarsten Ewigkeitswerten; und dies im Brustton jener Überzeugung, die das Fragezeichen hinter dem Titel absolut nicht rechtfertigt. Trotzdem bleibt dieses Fragezeichen das Beste am ganzen Werk. Denn die Frage über das Fortleben nach dem Tode wird sich für Irdische nie klären lassen, weil eben die gütige Vorsehung den Schleier, der über den letzten Dingen liegt, nicht gelüftet wissen will; experimentell gleich ganz und gar nicht. Der Eindruck, daß M. Minners Zusammenstellung schließlich der Mache biblisch erwarteter falscher Propheten zuzurechnen ist, wird noch dadurch verstärkt, daß die Namen der Medien wie in einem schlechten Firmenprospekt nur angedeutet sind. Ein Thema von der Bedeutung, die man dem Fortleben nach dem Tode zu geben gewohnt ist, muß, um den Stempel der Wahrheit zu tragen, in allen Teilen offen behandelt werden. — Lediglich das Wiederaktuellwerden des Themas reizte zur Besprechung des Buches. Dem Klugen genügt aber das, was bereits ein Justinus Kerner zur Sache gesagt hat; und er erwartet mit der Faust auf der evangelischen Bibel in Ruhe, was Leute vom Fach wie: Dr. Max Kemmerich, v. Schremk-Notzing u. a. über die aktuelle Frage vom Fortleben nach dem Tode noch Brauchbares zu künden haben werden! Johannes Gottschalk.



LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE

ÄLTESTE UND VERBREITETSTE VOLKSTÜMLICHE HOMÖOPATHISCHE ZEITSCHRIFT

Offizielles Organ des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands

des Landesverbands für Homöopathie in Sachsen; des Rheinisch-Westfälischen Verbands Homöopath. Vereine; des Landesvereins für Homöop. in Württemberg „Hahnemannia"; des Verbands Homöopath. Laienvereine Württembergs, Sitz Stuttgart; des Landesverbands Homöopath. Vereine Württembergs, Sitz Cannstatt; des Landesverbands für Homöopathie in Baden; des Hahnemann-Bundes (e. V.), Sitz Berlin; des Verbands Homöopath. Vereine Norddeutschlands; des Verbands Homöopath. Vereine in Hessen-Nassau; des Verbands Homöopath. Vereine Mitteldeutschlands; der Vereinigung für Homöopathie und Gesundheitspflege „Schillergau"; des Verbands freier homöopathischer Vereine, Sitz Dresden, und anderer homöopathischer Vereine

57. Jahrg. | **Leipzig, 15. August 1926** | **Nr. 13**

Erscheint am 1. und 15. eines jeden Monats. Bei unmittelbarem Bezug vom Verlag unter Kreuzband portofrei jährlich M. 3.50. Vereine in Sammellieferung jährlich M. 1.50 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Bei Bezug durch das Postamt jährlich M. 3.— zuzüglich Zustellungsgebühr. Vereine erhalten den über den Vereinspreis erhobenen Betrag gegen Einsendung der Postquittung vom Verlag zurückerstattet. Bei Bezug durch den Buchhandel jährlich M. 3.—. — Für das Ausland jährlich M. 4.— (1 — Reichsmark = 10/42 U. S. A.-Dollar). — Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaktion entscheidet, kosten einschließlich Inseratensteuer pro viergespaltene Nonpareillezeile M. 1.—.

Redaktionsschluß vierzehn Tage vor Erscheinen. POSTSCHECK-KONTO AMT LEIPZIG NUMMER 50605

Migräne und Ameisensäure

Von **Dr. med. Willibald Lehmann, Bremen**

Die kleine Schrift von Sanitätsrat Dr. Reuter, Greiz i. V., über „Ameisensäure als Heilmittel und ihren Gebrauch am Krankenbett" (Verlag der Ärztlichen Rundschau Otto Gmelin) gab mir die Anregung, die Ameisensäure auch einmal als Heilmittel bei Migräne zu versuchen.

Ameisensäure findet in der Heilkunde auf fünffache Weise Anwendung: äußerlich als Einreibung in Form von Ameisenspiritus, dann in Dampfform, indem man einige Tropfen der käuflichen Säure auf ein Tuch schüttet, dieses unter die Nase hält und die verdampfende Säure einatmet. Drittens innerlich, tropfenweise genommen, ferner als Einspritzung entweder unter die Haut (subkutan) oder in eine Blutader (intravenös).

Ich habe die intravenöse Einspritzung als Anwendungsform gewählt, obwohl diese Methode die technisch schwierigste ist. Doch hat sie vor der subkutanen Einspritzung den großen Vorzug, daß sie, richtig angewendet, vollkommen schmerzlos ist, während die Einspritzung unter die Haut ein zwar kurzes, aber heftiges Brennen hervorruft, das für empfindliche Kranke ein Grund sein dürfte, sich der subkutanen Anwendung der Ameisensäure zu entziehen.

Als Ort der Einspritzung wählte ich die Blutader (Vene) in der Ellbogenbeuge. An dieser Stelle sind bei den meisten Menschen 1 bis 2 verhältnismäßig groß entwickelte Blutaderstränge zu sehen. Doch kommt es vor, daß statt dieser Venenstämmchen an der bezeichneten Stelle nur ein feines netzartiges Geflecht kleinster Blutäderchen vorhanden ist. Zu versuchen, in diese kleinsten Äderchen mit einer Spritze hineinzukommen, ist eine Qual für den Patienten und den Arzt. In diesem Falle muß man sich eine andere Stelle am Körper aussuchen; meist findet sich dicht über dem Handgelenk ein dickeres Venenstämmchen, das sich zur intravenösen Injektion eignet. Schwierig ist die Einspritzung auch oft bei Frauen mit dickerem Fettpolster unter der Haut. Manchmal sind die Venen dann kaum zu sehen. Dann muß man sich wohl oder übel auf sein Gefühl verlassen, den Venenstrang abtasten und dann vorsichtig einstoßen. Bei einiger Übung gelingt dies auch leicht.

Man kann sich die Operation der Einführung der Kanüle sehr erleichtern, wenn man vorher die Vene staut und dadurch ihre Füllung vermehrt. Es geschieht dies am einfachsten, indem man um die Mitte des betreffenden Oberarmes einen elastischen Schlauch (Irrigator- oder Gasherdschlauch) oder eine elastische Binde legt. Das Blut fließt nämlich in den Blutadern oder Venen von der Körperoberfläche (Peripherie) zum Herzen hin. Es kommt nun darauf an, den Schlauch nur so fest anzulegen, daß dieser Blutrückfluß gehemmt, der Zufluß zur Körperperipherie hin aber, der durch die Schlag- oder Pulsadern geschieht,

nicht behindert wird. Dadurch wird dann durch die Pulsadern (Arterien) immer mehr und mehr Blut in den abgeschnürten Arm gepumpt, der Rückstrom durch die Venen wird aber durch den elastischen Schlauch gehindert.

Daß man durch eine solche Umschnürung zwar die Venen gänzlich für die Blutzirkulation sperren, die Arterien aber noch offen lassen kann, hängt damit zusammen, daß die Venen meist oberflächlicher verlaufen, dem Druck also mehr ausgesetzt sind, und daß sie eine viel dünnere Wand besitzen als die Pulsadern und sich deshalb auch eher zusammendrücken lassen.

Die Vorschrift ist, daß der Schlauch nur so fest umgelegt wird, daß man an dem abgeschnürten Arm noch den Puls dicht oberhalb des betreffenden Handgelenkes an der Daumenseite der Beugefläche des Armes fühlt.

Ich lege also den Schlauch um die Mitte des Oberarmes, kontrolliere die Feste der Umschnürung und lasse nun den Patienten den Schlauch während der weiteren Operationen selbst halten.

Es zeigt sich dann, daß der abgeschnürte Arm in wenigen Sekunden deutlich dunkler wird (durch das angestaute Blut). Die Blutadern treten stark hervor, sie füllen sich prall, und nun sind die Vorbedingungen für das Gelingen der Operation gegeben.

Man kann die Füllung der Venen noch dadurch unterstützen, daß man während der Abschnürung und vor dem Einstich in die Adern dem Kranken die Finger der Hand abwechselnd stark zur Faust schließen und öffnen läßt. Diese Bewegung pumpt das noch in den Muskeln des Unterarmes und der Hand befindliche Blut in die Venen. Im übrigen muß der Kranke, wenn der Einstich beginnt, die Faust fest geschlossen und den Arm im Ellbogengelenk steif gestreckt halten.

Dann muß die Einstichstelle desinfiziert werden. Abwischen mit Benzin, dann mit Alkohol (Brennspiritus) genügt, um das Hautfett und die auf der Haut befindlichen Keime zu beseitigen.

Zu der Operation benütze ich Ganz-Glasspritzen, die jedesmal nach Gebrauch ausgekocht werden müssen. Die Kanülen, die möglichst scharf und fein sein müssen, glühe ich vor und nach jeder Einspritzung aus.

Als Material benütze ich die von der Firma Dr. Willmar Schwabe in Leipzig in den Handel gebrachten keimfreien Ampullen mit Ameisensäure, die in Packungen zu 6 und 12 Stück zu haben sind, und zwar in den Verdünnungen D 6, D 12 und D 30. Für jede dieser Verdünnungen benütze ich eine besondere Spritze, die zu nichts anderem Verwendung findet.

Der Hals der Ampulle wird mit einer kleinen Feile angefeilt und dann abgebrochen, der Inhalt des Röhrchens in die Spritze eingesaugt, wobei darauf zu achten ist, daß sich in der Spritze keine Luftblasen bilden. Sollte dies der Fall sein, so ist die Spritze senkrecht mit der Nadel nach oben zu halten und der Kolben so weit in die Spritze hineinzuschieben, bis die natürlich oben befindlichen Luftblasen entwichen sind und ein Tropfen Ameisensäure ausfließt. Die Spritze ist dann mit einem keimfreien Läppchen wieder abzutrocknen, damit keine Säure beim Einstich in die Gewebe kommt. An sich ist dies ungefährlich; aber es entsteht dadurch ein kurzer brennender Schmerz. Fixiert man sich dann noch die Vene mit einem Finger, so gelingt, wenn alle Vorbedingungen erfüllt sind, der Einstich in die Blutader leicht. Daß diese richtig getroffen ist, erkennt man daran, daß etwas Blut in die Spritze einfließt. Dann schiebt man langsam den Kolben der Spritze vor, bis diese entleert ist, zieht sie hierauf mitsamt der Nadel heraus und macht auf die Einstichstelle einen kleinen Druckverband, der einerseits eine Nachblutung verhindern soll, anderseits zur Verhütung einer Verunreinigung der Wunde dient.

Mit dieser Methode habe ich mehrere Fälle von Migräne mit sehr gutem Erfolge behandelt, von denen ich einige der typischsten hier anführen will.

Frau L., 33 Jahre, blutarme Frau, 3 Kinder. Regel meist sehr stark, gewöhnlich mit Erbrechen. Keine ernsteren Krankheiten durchgemacht. Die Migräne begann vor etwa 8 Jahren. Der Anfall spielt sich folgendermaßen ab: Abends geht Frau L. noch gesund und munter zu Bett. Am Morgen wacht sie mit dumpfem Kopfschmerz auf, dieser verschlimmert sich im Laufe des Tages, dann tritt Aufstoßen auf, abends gewöhnlich Erbrechen. Früher traten die Anfälle immer in Pausen von 2 bis 3 Wochen auf, neuerdings jede Woche. Der Anfall steigert sich bis zum Beginn des Erbrechens 1 bis $1^1/_2$ Tage, dann erfolgt eine Erleichterung und langsames Abklingen des Anfalls. Gesamtdauer 3 bis 5 Tage. Der Kopfschmerz beginnt an der linken Stirnseite und strahlt nach der linken Hinterhauptgegend aus.

Ich begann nun mit intravenösen Einspritzungen von Ameisensäure D 30, 1 Spritze = 1 ccm, und stieg im Laufe der Behandlung langsam auf $^1/_2$ ccm von Acid. formicicum (Ameisensäure) D 12. Nach jeder Einspritzung trat im Kopf ein leichtes Gefühl von Dumpfheit auf, das $^1/_2$ Tag dauerte. Es wurden zunächst 2 Einspritzungen wöchentlich gemacht, später eine, zuletzt nur noch alle 14 Tage eine.

Der Erfolg war frappant. Die Zahl und die Schwere der Anfälle verminderte sich sofort, das Allgemeinbefinden hob sich, die Kranke fühlte sich frischer und elastischer. Dauer der Behandlung: drei Monate. Obwohl die Krankenkasse abgelaufen ist, läßt sich die Frau noch weiterhin auf eigene Kosten Einspritzungen machen, da sie sich nach diesen so außerordentlich wohl fühle. —

Frau H., 50 Jahre, magere Frau. Vor 2 Jahren Adnexoperation. Seit ihrem 16. Lebensjahr leidet sie unter Migräne. Seit der Operation sind die Schmerzen auf der linken Kopfseite so schlimm, daß sich das Gesicht verzieht. Die Anfälle treten fast alle 8 Tage auf und beginnen über dem linken Auge. Während des Anfalles besteht Brechreiz.

Außerdem leidet Frau H. seit 2 Jahren an Schmerzen im linken Schultergelenk, die nach dem Nacken

zu ausstrahlen. Diese Schmerzen hindern Frau H. an der Hausarbeit und machen ihr das Radfahren unmöglich. Bei der objektiven Untersuchung wurde im linken Schultergelenk bei Bewegungen ein Knirschen festgestellt.

Behandlung: Frau H. erhielt innerhalb 7 Wochen 11mal $^1/_2$ ccm von Ameisensäure D 12 intravenös.

Es trat eine ganz außerordentliche Besserung auf. Die Migräneanfälle hörten auf. Die Schmerzen in der linken Schulter sind geschwunden. Frau H. kann jetzt wieder ihre Hausarbeit ohne Beschwerden verrichten und macht wieder ausgedehnte Radtouren.

Dieser Fall ist dadurch bemerkenswert, daß außer der Migräne auch die chronische Schultergelenksentzündung in kürzester Zeit durch die Ameisensäure geheilt wurde. —

Frau Th., 50 Jahre, kommt wegen einer kleinen Geschwulst, die sich am Brustbein am Ansatzpunkt der linken 4. Rippe befindet. Nebenbei erwähnt sie, daß sie seit ihrer Kindheit an heftigem, anfallsweise auftretendem Kopfschmerz leide; aber dagegen sei ja doch nichts zu machen: sie habe schon alles versucht, und außerdem sei dieses Leiden in ihrer Familie erblich. Die Schmerzen treten aller paar Tage auf und hindern sie ganz beträchtlich in der Ausübung ihres Berufes (Geschäftsfrau). Es sind typische Migräneanfälle: Abends geht die Frau gesund zu Bett, am nächsten Morgen Kopfdruck, der sich langsam zu heftigem Kopfschmerz steigert, schließlich Erbrechen und allmähliches Abflauen des Prozesses.

Ich begann mit der Einspritzung von $^1/_2$ ccm Ameisensäure D 30 und stieg langsam immer um $^1/_2$ ccm bis auf $^1/_2$ ccm D 6. Die Behandlung dauerte 12 Wochen. Jede Woche erfolgten 2 Einspritzungen.

Anfänglich traten stärkere Reaktionen auf, die sich in einem Gefühl von schwerer Mattigkeit äußerten und etwa $^1/_2$ Tag andauerten. Die Besserung erfolgte auch nicht so plötzlich und gleichmäßig wie im vorigen Falle. Immer wieder traten Rückschläge auf, so daß ich entweder mit der Dosis zurückgehen oder stehenbleiben mußte.

Aber allmählich mit der Besserung des Allgemeinbefindens wurden auch die Anfälle geringer und geringer. Schließlich äußerte sich solch ein nicht zum Ausbruch gekommener Migräneanfall nur noch in einer leichten Benommenheit des Kopfes.

Seit Monaten ist kein typischer Anfall mehr aufgetreten.

Die Frau nimmt jetzt an Stelle der Spritzen Ameisensäure in Tropfenform innerlich, 3mal täglich 5 Tropfen D 4.

Die kleine Geschwulst am Brustbein ist durch die Migränekur um die Hälfte kleiner geworden und macht keine Beschwerden mehr. —

Ein weiterer Fall betraf die um 25 Jahre jüngere Schwester der oben genannten Frau Th., die gleichfalls von Kindheit an mit Migräne zu tun hatte. Mit 4 Spritzen D 30 wurde dieser Fall dauernd geheilt.

Aderverkalkung

Von **Dr. med. W. Classen, Köln**

(Fortsetzung)

Gesundheit und Krankheit hängen in erster Linie von der richtigen Ernährung der Organe ab. Dazu gehört eine nach jeder Richtung wohlzusammengesetzte Blutflüssigkeit, die alle zuträglichen und keine schädlichen Stoffe enthält, und die Möglichkeit, genügende Mengen dieser nährenden, d. h. im Organismus aufbauenden und Verbrauchtes ergänzenden Blutflüssigkeit heranzuschaffen. Man könnte nun meinen, daß die Ernährung der Aderwand dabei niemals ins Arge kommen könnte, weil sie ja lebenslänglich von der Nährflüssigkeit durchströmt wird und sich aus der Überfülle nehmen kann, was ihr gefällt. Aber ebenso wie die oberste Schicht der äußeren Haut für flüssige Stoffe undurchdringlich ist (eingeriebene Arzneimittel werden durch die Porendrüsen aufgenommen) und ein in Milch gelegter Mensch, trotzdem er im Nahrungsmittel darin liegt, verhungern müßte, wenn er es sich nicht auf dem Ernährungswege, durch den Verdauungskanal zuführt, so ist auch die Gefäßinnenhaut für die Blutstoffe undurchdringlich, und der Weg, den die Ernährung der Gefäßwand nehmen muß, geht über Nähräderchen, die selbst noch nicht einmal von dem Gefäß, sondern von seinen Ästen ausgehen oder von Nachbargefäßen herantreten. Jedes Blut in die Aderwand heranbringende Äderchen (Arterie) ist von zwei (verbrauchtes) Blut abführenden (Venen) begleitet. Diese Äderchen teilen sich innerhalb der Muskelschicht der Ader zu Haargefäßen auf, so daß deren Ernährung durchaus nicht verschieden ist von der anderer Gewebe, was seine hohe Bedeutung für die biologische Auffassung der Erkrankung der Gefäßwand nicht als einer ihr allein eigentümlichen, sondern als Teilerscheinung einer Allgemeinkrankheit hat.

Wir werden darauf weiter unten zurückkommen. Hier soll uns erst die Frage interessieren, ob durch eine zu geringe Ernährung der Aderwand durch Hinzutreten schädlicher Stoffe aus dem Blut eine Aderinnenhautschädigung zustande kommen kann. Das ist zu bejahen, und wir sehen auf diese Weise die für das Leben allerdings kaum ins Gewicht fallende, in den Adern an vielen einzelnen Stellen sich entwickelnde, umschriebene Aderinnenhautverdickung auftreten. Den Hergang dieser Bildung finden wir darin, daß die im Ausgleich gegen Überbeanspruchung durch festeres Gewebe verstärkte Aderinnenhaut bei Fortbestehen des Grundes und infolgedessen immer mehr vermehrter „Verstärkung" schließlich von ihrem Nährboden, den Haargefäßen in der Muskelschicht, entfernt wird und nun als totes Gewebe rückschrittlichen Veränderungen unterworfen ist, wie sie auch anderswo im Körper unter gleichen Bedingungen stattfinden. Die Zellen werden zu einer gleichmäßigen glasartigen Masse und bleiben so unter dem Innenüberzug der Ader als verhärtete Platten liegen. Daß diese Verhältnisse sich zur selben Zeit entwickeln, in der auch

die eigentliche Aderverkalkung auftritt, um die 40er Jahre, braucht nicht wunderzunehmen, wenn man bedenkt, daß Überbeanspruchungen in der Jugend am meisten einwirken (Sport, Liebe, Tanz, Nachtschwärmen usw.) und im sog. gesetzten Alter fortfallen. Alsdann bilden sich die unter der Überbeanspruchung vergrößerten Gewebe, weil weniger ernährt, wieder zurück, ebenso die Nährgefäßchen, und lassen das Verstärkungsbindegewebe in der Aderinnenhaut im Stich.

Aus diesen Verhältnissen heraus kann keine Aderverkalkung entstehen, wohl aber vorbereitet werden, indem den Schädlichkeiten, die Aderverkalkung verursachen, Gelegenheit gegeben ist, innerhalb ihres schlechternährten Bezirkes liegen zu bleiben. Körperliche und geistige Überanstrengungen sind deshalb schon in der Jugend nicht ohne Bedeutung für eine spätere Adererkrankung, und alle das Blutsystem in besonderer Weise beanspruchenden Tätigkeiten: Dauerlaufen, Dauertanzen, zu lang anhaltende körperliche Arbeit, aber auch übermäßige Beanspruchung des Geistes, müssen durch entsprechend lange Erholungen ausgeglichen werden, in denen der Organismus sich wieder zurechtrücken kann. In späteren Jahren, wenn schon die Adern fester geworden sind und das Herz entsprechend mehr Arbeit leisten muß, sind alle solche Überanstrengungen zu meiden, weshalb den gesetzteren Männern im Sport statt Laufen usw. Stemmen und Geräteturnen (Barren, Reck) vorzuschlagen ist.

Die Gefäße umspinnt nebst dem ihm eigenen Adernetz auch ein Geflecht von Nerven, das die selbsttätigen Bewegungen der Aderwand zur Blutweiterleitung regelt, zum nicht durch den Willen beeinflußbaren Nervensystem gehört (wie alle die eigentlichen Lebenstätigkeiten regenden Nerven, z. B. die die Atmung, den Herzschlag, die Verdauung usw. beherrschenden), aber von seelischen Einflüssen mitgereizt wird. Wir haben dafür das landläufige Beispiel des Errötens vor Scham, das Erblassen bei Schreck. Beides sind nur die äußerlich sichtbaren Zeichen von am ganzen Gefäßsystem sich abspielenden Vorgängen, nämlich seitens der Gefäßnerven veranlaßten Verengerungen und Erweiterungen der Gefäße, die mit inneren Druckschwankungen einhergehend, in ihrer Häufung oder bei Langanhalten Veränderungen der Aderwand hervorzurufen imstande sind. Das kommt aber weniger diesen mehr schnell eintretenden und vorübergehenden Gemütserregungen als den langanhaltenden, oft über Jahre einwirkenden zu, als da sind: Sorge, Kummer, Gram. In diesem Zusammenhang ist es verständlich, daß man den mit so vielfachen Aufregungen zusammenhängenden gesteigerten Existenzkampf, der keine Schonung und innere Wiederausgleichung des Organismus zuläßt und trotz Tag- und Nachtarbeit die Sorgen um die eigne und die Erhaltung der Familie nicht zum Schweigen bringt, als die Verursacher der Aderverkalkung heranzieht. Daß dabei die in ihrem Nervensystem Geschwächten (Neurastheniker) besonders leiden, auch im Sinne der Gefäßbauveränderungen, ist einzusehen, weil bei ihnen die nervösen Blutschwankungen am häufigsten und stärksten auftreten. Gleicherweise sind es auch die Zornwütigen (Choleriker) und die unter dem Druck unangenehmer Vorgesetzter Leidenden, die sich den in ihren Vorbedingungen begründeten und zur Arterienverkalkung geneigt machenden Gründen kaum entziehen können, aber durch geeignete Behandlung, wobei der seelischen ein breiter Raum geboten ist, vor ihr bewahrt werden können.

Eine andere, nicht in schädlichen Blutstoffen, sondern in der zu bewältigenden Blutmenge liegende Mehrbelastung des Gefäßsystems sind in Massen aufgenommene Flüssigkeiten, die für sich allein durch die Überflutung der Adern zu deren Dehnung, Verfestigung und, wie oben dargelegt, durch Ernährungsstörung bedingter stellenweiser Verhärtung der Innenwand führen können. In diesem Sinne ist der „Suppenkasperl" ebenso zu warnen wie der Biertrinker. Letzterer natürlich mehr, denn er führt sich im Alkohol zugleich einen Giftstoff zu, und alle Giftstoffe treten zur Aderwand in Beziehung. Sie sind die Verursacher der gefürchteten Aderverkalkung durch Schädigung und Vernichtung des Gewebes, wogegen sich der Organismus, wie in anderen Fällen so auch in den Adern, schützt durch Einkalken der abgestorbenen oder ihm sonst schädlichen Bestandteile. Wir haben also letzten Endes auch in der Verkalkung der Aderwand einen naturvernünftigen Vorgang des organischen Lebens zu sehen. Unvernünftig ist nur der Mensch selbst, der ihn notwendig macht und die daraus sich für ihn ergebenden Folgen selbst verschuldet.

Wir haben schon gesehen, daß die Aderwand gegen das Eindringen von irgendwelchen Stoffen aus dem vorbeifließenden Blutstrom durch die innerste Auskleidung geschützt ist. Auch ist das Gefälle in den großen Adern ein so schnelles, daß gar keine Zeit zur Einwirkung solcher Art bleibt. Und gerade die großen Gefäße sind es, die am ersten an den Veränderungen erkranken, die die schließliche Verkalkung im Gefolge haben. Alle, auch die allerkleinsten Adern haben Wandäderchen, durch die sie ernährt, durch die aber auch die Schädlichkeiten in die Aderwand hineingeführt werden, hier im durch Beanspruchung normalerweise gebildeten Stützgewebe der Gefäßinnenhaut liegen bleiben, es angreifen und krank machen, indem sie der Reiz zur Bildung von übermäßigem Bindegewebe unter der inneren Auskleidung der Gefäßwand sind, diese Wucherung sich durch ihr Größenwachstum von ihrer Ernährungsgrundlage entfernt und kraft der Einwirkung der Giftstoffe dem Verfall geweiht ist. Wo das im Körper der Fall ist, treten weiße Blutkörperchen als Freßzellen auf. So auch in den Adern unter diesen Umständen, und ihr Auffinden hier hat mit dazu geführt, die in Rede stehenden Aderveränderungen als Entzündung aufzufassen. Wir sehen in ihrem Auftreten das Erscheinen von Aufräumungsarbeitern, die pflichtgemäß kommen, aber wegen des beschränkten Arbeitsfeldes ihrer Tätigkeit nicht gerecht werden können. Deshalb muß sich der Organismus in diesem Falle anders helfen

und tut es durch Ausbildung von Bindegewebslagen zum Zwecke der Abkapselung der Schädlichkeiten.

Das unter dem mechanischen Reiz des Blutüberdrucks und dem Reiz von über die Nähräderchen abgelagerten Giftstoffen oder nur durch letztere allein für seine Ernährungsgrundlage zu groß gewachsene wandverstärkende Bindegewebe entartet fettig, auch ein Vorgang, der sich in gleicher Weise in allen Organen vorfindet unter dem Reiz von Giftstoffen, sowohl von außen herangeführten (Herz, Leber usw. bei Phosphorvergiftung, fettige Entartung durch Arsen, Jodoform, Chloroform, Karbolsäure), als auch im Körper selbst gebildeten (Gallenbestandteile bei Gelbsucht, abnorme Produkte des Stoffwechsels, besonders bei Stoffwechselkrankheiten), sowie bakteriellen Giften (bei Diphtherie: Drüsengewebe, quergestreifte Muskeln, vor allem Herzmuskulatur; bei Lungenentzündung, bei Syphilis). Aber auch jede die Güte des Blutes als Nährstoff aufhebende oder vermindernde Veränderung desselben hat in den schlechter versorgten Bezirken fettige Entartung der Zellen zur Folge (Anämie, Leukämie, Kohlenoxydvergiftung, die die roten Blutkörperchen schädigt und dadurch zum Sauerstofftransport unfähig macht).

Es kommt nun aber ganz und gar auf die Stärke oder, was gleichsinnig ist, die Dauer der Einwirkung der Schädlichkeiten an. Nach Lage der Dinge werden die Aderwände unter der Dauerwirkung allein erkranken können, da ihre Blutzufuhr gewissermaßen erst aus zweiter Hand kommt und bei starker Einwirkung die aus erster Hand ernährten Organgewebe so geschädigt werden, daß sie durch Funktionsausfall den Körper zugrunde richten. Anderseits können sich die aus erster Hand und deshalb wohlernährten Gewebe an kleine, wenn auch langdauernde Schädlichkeiten gewöhnt, d. h. biologisch Mittel und Wege gefunden haben, sich zu schützen. Dazu gehört in erster Linie eine gute Durchströmung funktionstüchtigen Blutes, Verhältnisse, die innerhalb der verdickten Aderinnenhaut nicht gegeben sind. Hier muß aus diesen wie aus jenen Gründen (Reiz, Schädlichkeit, Wegwachsen von der Ernährungsbasis) sich das Gewebe bei chronischer Einwirkung rückschrittlich verändern. Ohne Hinzutreten von Schädlichkeiten, also nur durch Überbeanspruchung bedingt, geschieht das durch Glasigwerden der Zellen, bei Vorhandensein von Giftstoffwirkung durch deren fettigen Zerfall.

Aus diesen Darlegungen ist leicht zu ersehen, wo das Krankhafte bei dem Vorgang zu suchen ist. Der fettige Zerfall ist der Höhepunkt der krankhaften Veränderungen, die nun einsetzende Verkalkung ein Heilvorgang ganz nach Art der Einkalkung von Tuberkelknoten oder der Steinkinder, wobei in beiden Fällen nicht weiter abbaufähiges oder entfernbares Gewebe durch Verkalken für den Organismus unschädlich gemacht wird. Beim fettigen Verfall der unter der Aderinnenhaut gebildeten Bindegewebsschicht geht dies so vor sich, daß unter Hinzutreten von Kalksalzen das Fett der entarteten Zellen verseift und schließlich anstatt des fettig entarteten Herdes eine Kalkplatte unter der Aderinnenhaut liegt. Welchen Wert für das Leben des Betreffenden dieser Vorgang hat, geht daraus hervor, daß die fettige Entartung der Zellen in der Bindegewebslage unter der Aderinnenhaut bis direkt an diese heranreichen kann. Sie reißt darauf, und der fettige Brei entleert sich in den Blutstrom (der ihn mitführt und irgendwo in einem Haargefäß absetzt; dieses wird dann verstopft, und der von ihm bisher ernährte Gewebsbezirk geht zugrunde). An Ort und Stelle ist in der Gefäßwand ein Geschwür entstanden, wo der Blutdruck direkt auf die absolut elastische Gefäßwandmuskulatur trifft. Den sich daraus für die Gefäßwand und ferner für das Leben des Organismus ergebenden Folgerungen wird vorgebaut durch Verkalkung des Geschwürsgrundes. Wenn das auch ein Notbau ist, er ist ein nützlicher, lebenerhaltender, jedenfalls an sich kein krankhafter Vorgang; der liegt weit vorher, und deshalb ist auch die Aderverkalkung nicht erst in Behandlung zu geben oder zu nehmen, wenn die Adern verkalkt sind, sondern sie ist bei den allerersten Anzeichen sorgfältig zu beachten und die gesamte Lebensweise auf ihre Verhütung einzustellen, am besten gleich beginnend schon ab Mitte der zwanziger Jahre, spätestens Anfang der dreißiger. **(Fortsetzung folgt)**

Kalkhunger

Von **Dr. med. J. Voorhoeve, Dillenburg**

Ein eigentümliches Wort, das das instinktive Verlangen nach Kalk bezeichnet, wie es Menschen mit abnormem Gesundheitszustand des öfteren befällt. Fühlt die werdende Mutter eine unbezwingbare Lust Kreide zu essen, greift das rachitische Kind nach Sand, Kohlen, Erde, dann erkennen wir darin einen bewundernswerten Instinkt, wodurch die Natur sich selber zu helfen versucht. Denn sowohl die eine wie das andere haben zu wenig Kalk im Blut: die schwangere Frau, die dem doppelten Bedarf ihrer selbst und des wachsenden Kindes genügen muß; das Kind mit Englischer Krankheit, in dessen Körper der Kalk der Knochen durch einen verkehrten Stoffwechsel zerstört wird.

Die Professoren Löw und Emmerich haben mit Nachdruck auf die große Bedeutung des Mineralstoffes „Kalk" für alle Zellen und Organe unseres Körpers hingewiesen. Aus ihren ausgedehnten Untersuchungen geht hervor, daß für den Aufbau und die Instandhaltung nicht nur des Knochensystems und des Gebisses, was man schon lange wußte, sondern auch der Muskeln, der Nerven, der Schleimhäute, der Drüsen, ein gewisser Gehalt an Kalk unbedingt notwendig ist. Fehlt dieser, dann treten, um bei den beiden angeführten Beispielen zu bleiben, bei der schwangeren Frau Krämpfe und Karies der Zähne, bei dem Kinde, das zur Welt kommt, Kalkblutarmut auf, wodurch es um so eher das Opfer der berüchtigten Englischen Krankheit mit allen ihren nachteiligen Folgen für Körper und Geist wird.

Der beste und natürlichste Weg, um diesen Kalkhunger des Körpers zu befriedigen, ist der Gebrauch von möglichst viel kalkreicher Nahrung. In dieser Hinsicht stehen Milch, Käse und Eidotter obenan, ferner enthalten Gemüse und Obst, besonders Salat, Grünkohl, Blumenkohl, Endivie, Sellerie, Nüsse, Feigen und Apfelsinen viel Kalk, während Mehlspeisen, Brot und Fleisch kalkarm sind. Hierauf soll also jede Frau, die sich in gesegneten Umständen befindet, acht haben. Und bei der Ernährung des Säuglings und des Kleinkindes soll nicht das Hauptgewicht auf die Mehlspeisen gelegt werden, die wohl schöne, runde Formen, aber keine Kraft den Knochen verschaffen; dagegen sollen bereits vom 6. oder 7. Monat an feingekochte und durchgesiebte kalkreiche Gemüse (Spinat, gelbe Möhren, Blumenkohl) und der ausgepreßte Saft von süßen Früchten als Zwischenmahlzeit zwischen den Haupt-Milchmahlzeiten dargereicht werden, wodurch die Entwicklung des wachsenden Organismus in jeder Hinsicht gefördert wird.

Ist hingegen die Rachitis bereits zum Ausbruch gekommen oder leidet die schwangere Frau an allerhand Störungen der Gesundheit, dann muß der Kalkhunger auch noch auf andere Art gestillt werden. Dann tritt die Kalktherapie in ihr Recht. Hierunter verstehen wir die regelmäßige Zufuhr von Kalk in Form von Kalkpräparaten. Es ist nämlich unter diesen Umständen erwünscht und erforderlich, dem Körper neben der kalkreichen Nahrung noch ein Surplus von Kalk auf künstliche Art zuzuführen, um dem Organismus einen Überfluß an Kalk zu verschaffen, woraus er schöpfen kann, um seine kalkhungrigen Gewebe mit diesem unentbehrlichen mineralischen Stoff zu versehen. Es ist kein Übel, dem Körper eine Zeitlang etwas mehr Kalk zuzuführen, als streng genommen nötig ist, denn der Überschuß wird ohne Beschwerden durch Darm und Nieren wieder ausgeschieden.

Auf welche Art kann nun diese künstliche Kalkzufuhr am besten geschehen? Verschiedene Präparate stehen uns in dieser Hinsicht zur Verfügung. Das reine Chlorcalcium, womit die ersten Versuche der Kalktherapie gemacht wurden, hat einen solch unangenehmen, herben Geschmack, daß die meisten Menschen es nicht lange nehmen können. Der phosphorsaure und schwefelsaure Kalk sind wegen ihrer starken Säurekomponenten (Phosphorsäure, Schwefelsäure) nicht zu empfehlen. Dagegen genügen allen Anforderungen einer rationellen Kalktherapie die kohlensauren Kalkpräparate (Kreide, zerriebene Eier- und Austernschalen), ferner das seit alten Zeiten bekannte Kalkwasser (Aqua calcis, gebrannter Kalk in Wasser gelöst) und der milchsaure Kalk. Letzterer ist der Hauptbestandteil der Kalzantabletten, die sich wegen ihres guten Geschmacks und ihrer leichten Assimilierbarkeit einer großen Beliebtheit erfreuen. Wird nun mit dem einen oder anderen geeigneten Kalkpräparat eine geregelte und konsequent durchgeführte Kur gemacht, dann nehmen die Kräfte zusehends zu, der Kalkhunger wird gestillt, die krankhaften Erscheinungen verschwinden allmählich und Gesundheit und erhöhte Lebenskraft stellen sich ein.

Die beiden Geschlechter

Von **Dr. med. A. Zweig, Hirschberg** (Schlesien)
Nervenarzt und homöop. Arzt

Es gab Zeiten, in denen jeder, der über geschlechtliche Dinge sprach oder schrieb, als ein unmoralischer Mensch galt. Heute haben sich glücklicherweise unsere Anschauungen geändert und einer vernünftigeren, unvoreingenommenen Einstellung Platz gemacht. Die Lösung von manchen Fesseln hat allerdings hier wie auch auf anderen Gebieten vielfach ins entgegengesetzte Extrem geführt, und mancher hat Freiheit mit Zügellosigkeit verwechselt. Aber dies werden hoffentlich nur Übertreibungen einzelner oder die Kennzeichen einer Übergangsperiode bleiben, die sich allmählich von selbst wieder ausregulieren, genau so wie die sich diesen Überschreitungen anpassende heutige Mode der Frauenkleidung auf eine richtigere, ruhigere, ausgeglichenere Linie allmählich von selbst zurückkehren wird. Ich entsinne mich eines Bildes in einem Witzblatt früherer Zeiten, in dem ein mit seiner Mutter an der See badendes Kind abgebildet war, das ganz erstaunt feststellte: „Aber Mutti, du hast ja auch Beine!“ Dieser Ausruf war leider charakterisierend für unsere früheren Anschauungen, daß das Wissen vom Körper und speziell das Wissen vom Geschlechtlichen für Kinder und Erwachsene vor der Ehe unschicklich war. Man übersah dabei, daß Wissen an sich nie unschicklich ist, weil Wissen und Moral nichts miteinander zu tun haben. Unmoralisch kann nur die Gedankenrichtung sein, die manche mit solchem Wissen verbinden. Die Tatsache, daß es auch beim Menschen zwei Geschlechter gibt, gehört an sich ebenso in das Gebiet des naturwissenschaftlichen Wissens wie die Kenntnis von den männlichen und weiblichen Blüten der Pflanzen, und es ist im Prinzip das gleiche, ob man die Kinder über die Befruchtung der Blüte durch den Wind, durch Insekten usw. oder über die Befruchtung beim Tier und beim Menschen belehrt. Eine falschgerichtete Erziehung hat hier künstlich eine Kluft geschaffen, die dem Landkinde z. B. fehlt, ohne daß es deswegen unmoralischer ist als das Stadtkind. Im Gegenteil drängt das Geheimnis und das Bemühen der Geheimhaltung, die das Kind mit seinem feinen natürlichen Instinkt bald merkt, viel mehr zur Beschäftigung mit dem Vorenthaltenen, als es beim Landkind der Fall ist, dem jeder Hühnerhof und jede Weide die geschlechtlichen Vorgänge zeigen, die es auf diese Weise für etwas Natürliches und Selbstverständliches zu halten gewöhnt ist. Die geschlechtlichen Ereignisse an sich sind also durchaus nichts Unmoralisches. Sie werden erst etwas Unmoralisches durch die Gedanken, die

manche an die Geschlechtsverschiedenheit anknüpfen, oder durch den vorzeitigen oder unrichtigen Gebrauch der Geschlechtsorgane. In dieser Richtung hat eine vernünftige Erziehung einzusetzen, und zwar in einer dem kindlichen Wissen und Verständnis angepaßten Form, nicht aber durch Unterdrückung des Wissensdranges aus Scheu vor der Aufklärung. Viele Eltern sind sich dieser Aufgabe wohl in ihrem Innern bewußt, aber es fehlt ihnen der Mut zur Offenheit ihrem Kinde gegenüber oder die Fähigkeit zur richtigen Belehrung. Sie überlassen daher dieses wichtige Kapitel lieber anderen, den Lehrern oder auch den Schulkameraden. Wer in diesen Dingen Ohr, Herz und Verstand seines Kindes nicht zu finden weiß, hat überhaupt nicht die richtige Verbindung mit seinem Kinde. Auch in dieser Richtung sollten doch die Eltern in erster Linie die Lehrer und Berater ihrer Kinder auf dem Wege ins Leben sein, und sie machen sich einer schweren Versäumnis schuldig, wenn sie ihren Kindern nicht das richtige und rechtzeitige Wissen über das Geschlechtliche auf den Lebensweg mitgeben. Mancher Fehltritt und manche gesundheitliche Schädigung könnte so vermieden werden — und auch manche offene oder heimliche Anklage gegen die Eltern. Selbstverständlich wird man sich der kindlichen Auffassungsfähigkeit, seinem Verständnis und seinem Urteil anpassen müssen und seine Kenntnisse nur allmählich erweitern. Aber was man dem Kinde sagt, soll wahr sein! —

Man unterscheidet primäre und sekundäre Geschlechtsmerkmale. Zu den ersteren rechnet man die eigentlichen Geschlechtsorgane, also beim Manne das Glied, die Hoden, die Vorsteherdrüse, die Samenbläschen, bei der Frau die Scheide, die Gebärmutter, die Eileiter und die Eierstöcke. Alle diese Organe sind zwar schon bei der Geburt völlig angelegt; sie entwickeln sich aber erst zur Zeit der Geschlechtsreife, der Pubertät, zur Funktionsfähigkeit, und in dieser Zeit entstehen dann die sekundären Geschlechtsmerkmale, also bei der Frau die monatliche Reinigung, das Wachstum und die Straffung der Brustdrüse, das breite Becken, das rundende Fettpolster, während beim Manne die Stimme tiefer, die Figur muskulöser wird und das Barthaar zu wachsen beginnt.

Erfahrungsgemäß ist der Beginn und die Vollendung dieser Entwicklungszeit bei den verschiedenen Menschen verschieden. Es gibt Mädchen, die schon mit 11 Jahren entwickelt sind, während bei anderen die erste Menstruation erst um das 15. Jahr herum einsetzt. Beides ist an sich nichts Abnormes, genau so wie man nur von einer Durchschnittsgröße sprechen kann, ohne daß ein größerer oder kleinerer Mensch deswegen als krankhaft verändert zu bezeichnen wäre. Nur wenn das Gesamtbefinden, d. h. die Harmonie in den Funktionen des ganzen Körpers gestört ist, kann man die Abweichung als krankhaft anerkennen. Ist ein Mädchen z. B. kräftig und äußerlich von Gesundheit strotzend, ist sie sonst voll entwickelt und kommen alle 3 bis 4 Wochen Anfälle von starkem Kopfschmerz oder Nasenbluten oder auffälliger Gereiztheit oder sogar Krampfzustände, so leidet offenbar die innere Regulation des Körperbetriebes, und dann wird man danach streben müssen, daß das Unwohlsein einsetzt. Hat man dagegen ein schwächliches, blutarmes, unterentwickeltes Mädchen vor sich, so wäre es falsch, die Natur zur Blutabgabe zu drängen, nur weil andere Mädchen in diesem Alter schon menstruieren. Hier käme nur eine allgemeine Kräftigung in Betracht und aufmerksames Abwarten. Diese verschiedenartige Konstitution kann z. B. ererbt sein, wie wir denn in solchen Fällen nicht selten hören, daß auch die Mutter ihr erstes Unwohlsein erst spät hatte. Rasse und Klima spielen hierbei u. a. auch eine Rolle.

Ebenso individuell verschieden wie der erste Eintritt der Menstruation ist ihre Menge und Dauer; und auch hier kann man nur dann von krankhafter Veränderung sprechen, wenn erheblichere Beschwerden auftreten, die das Gesamtbefinden stören. Ein leichter Kopfschmerz oder Kreuzschmerz fallen noch in den Rahmen des Normalen; andererseits aber wäre es wieder falsch, in dieser Richtung zu geduldig zu sein und auch erhebliche Abweichungen als etwas Selbstverständliches und Natürliches hinzunehmen, weil z. B. Lageveränderungen oder Verwachsungen der Gebärmutter vorliegen können, die einer Behandlung bedürfen. Die Menstruationsblutung ist die Folge eines starken Blutzuflusses zur Gebärmutter und steht im Zusammenhang mit der Reifung eines Eies in den Eierstöcken. Dieses hat keine Eigenbewegung, sondern wird durch den Eileiter vermittels der in ihm vorhandenen Flimmerhärchen nach der Gebärmutter zu bewegt. Wird es nicht befruchtet, so wird es mit der zu seiner Aufnahme locker gemachten Gebärmutterschleimhaut durch den Blutstrom nach außen befördert; im Falle der Befruchtung aber heftet es sich an einer Stelle der Gebärmutterschleimhaut an, und dann bleibt der Monatsfluß aus. Diese Befruchtung kann auf dem ganzen Wege erfolgen, den das Ei zurücklegt, und dementsprechend handelt es sich dann um eine Bauchhöhlen- oder Eileiter- oder Gebärmutter-Schwangerschaft. Nur die letzte kann ausgetragen werden.

Normalerweise liegt die einer großen Birne ähnelnde Gebärmutter mit dem breiten Pol nach den Bauchdecken zu, ohne dort irgendwie angewachsen zu sein. Sie kann sich daher bei größerer Füllung durch Blut oder durch das wachsende Kind bequem bewegen. Der Stiel der Birne zeigt in leichter Rundung nach unten. Die freie Beweglichkeit der Gebärmutter ist aber auch der Grund mancher Verlagerung, z. B. der Rückwärtslagerung, wobei dann die Birne nach hinten gefallen ist und mit ihrem breiten Pol nach dem Kreuz zu zeigt. Es ist klar, daß der Blutumlauf und der Abfluß bei dieser Stellung stark gestört sein muß, zumal dann auch leicht Verwachsungen mit der Nachbarschaft eintreten, die ihrerseits die Störungen vermehren. Auch die Stellung des Stieles zur Birne, also die Durchgängigkeit des Abflußrohres, ist von Bedeutung, da eine Abknickung naturgemäß ebenfalls Beschwerden zur Folge hat.

Solche Lageveränderungen können — von anderen Ursachen abgesehen — auch rein mechanisch auftreten, z. B. durch schweres Heben, wobei ja die Bauchdeckenmuskulatur stark angespannt wird und hierdurch einen Druck nach hinten auf den Bauchinhalt, also auch auf die Gebärmutter, ausübt. Besonders schädlich ist es aus diesem Grunde, eine Last gegen den Leib gedrückt zu tragen, wie man es häufig sieht. Während der Menstruation ist natürlich doppelte Vorsicht geboten, aber nicht nur in der erwähnten Richtung. Es muß vielmehr alles vermieden werden, was den Blutzufluß zur Gebärmutter stört. Daß seelisch stark wirkende Ereignisse von Einfluß sowohl auf die Füllung der Blutgefäße als auch auf die Tätigkeit des Herzens sind, wissen wir vom Erblassen vor Schreck, vom Erröten durch angenehme oder unangenehme Situationen, vom Herzklopfen durch aufregende Berichte oder Erlebnisse usw. Es ist daher nicht verwunderlich, daß durch solche seelisch wirkende Momente auch eine Störung im Eintritt oder im Verlauf der Menstruation vorkommt. Wir kennen ja auch homöopathische Mittel, die in diesem Falle angezeigt wären. Einen ganz besonders starken Reiz übt die Berührung unseres Körpers mit kaltem Wasser aus, das zunächst stark zusammenziehend, dann aber erweiternd auf die Blutgefäße der Haut wirkt und also Blut dorthin zieht. Dies ist der Grund der mitunter beobachteten Stockungen des Unwohlseins etwa infolge Durchnässung der Füße oder des Haares in dieser Zeit, wodurch allerlei unangenehme vorübergehende oder bei ungenügender Behandlung bleibende Störungen hervorgerufen werden können. Heißes Wasser wirkt im Endeffekt ähnlich. Diese Erfahrung hat nun in falscher Übertreibung dazu geführt, in diesen Tagen jede Berührung des Körpers mit Wasser, namentlich alle Waschungen an den Geschlechtsteilen, für schädlich zu halten. Diese Verallgemeinerung geht aber entschieden zu weit.

Ein leichter milder Ausfluß, wie er nach der Menstruation bei vielen Frauen ein bis zwei Tage lang auftritt, hat nichts zu bedeuten. Andererseits muß aber jeder Ausfluß behandelt werden, der durch Menge, Geruch oder Schärfe auffällig wird. Auch junge Mädchen, ja selbst Kinder vor der Entwicklungszeit, hört man nicht selten klagen über Ausfluß, und ich habe den Eindruck, daß diese Klagen in letzter Zeit häufiger geworden sind als früher. An dieser auffälligen Erscheinung dürfte vielleicht die augenblickliche unzweckmäßige Frauenkleidung nicht ganz schuldlos sein, weil sie Wind und Nässe von den viel Naturwärme enthaltenden Geschlechtsorganen nicht abhält und daher zu entzündlichen Erkältungsreizungen führen muß. Manche anderen schädlichen Folgen werden sich bestimmt allmählich noch stärker bemerkbar machen. Solange es geht, werden die Klagen ja zunächst verschwiegen, weil auffallend viele Frauen ihrem Körper und seinen Leiden verhältnismäßig gleichgültig gegenüberstehen und auch von alters her gewöhnt sind, sich durch Modetorheiten tyrannisieren zu lassen, selbst wenn sie den Körper in Wirklichkeit verunstalten und schädigen. Sonst muß man auch denken an konstitutionelle Ursachen, z. B. Skrofulose, an Wurmreiz durch Madenwürmer, die vom After aus über den beim weiblichen Geschlecht nur kurzen Damm in die Geschlechtsteile kriechen können, und schließlich an andere örtliche Reize durch zu eng anliegende reibende Höschen oder durch Onanie.

Die Onanie ist eine abnorme Art der geschlechtlichen Betätigung, die im allgemeinen mit der Möglichkeit des normalen Geschlechtsverkehrs von selbst aufhört und die bei beiden Geschlechtern stark verbreitet ist. Die körperlichen und seelischen Schäden, die die Onanie zur Folge hat, werden im allgemeinen doch wohl übertrieben, denn wir sehen, daß der größte Teil der Jünglinge und Jungfrauen, die in der Jugend onaniert haben, geistig und körperlich voll leistungsfähig bleibt und Erkrankung infolge dieser Neigung nicht erkennen läßt. Auf der anderen Seite aber soll damit nicht bestritten werden, daß die Onanie gesundheitliche Störungen zur Folge haben kann. Es handelt sich dann entweder um körperlich oder geistig an sich wenig widerstandsfähige, erblich belastete oder durch Krankheit geschwächte Menschen oder um so hochgradige Onanie, daß der starke Säfteverbrauch vom Körper nicht mehr gedeckt werden kann, um so mehr, als es sich hierbei, besonders beim männlichen Geschlecht, um Stoffe handelt, die starke Spannkräfte, also viel Lebensenergie, enthalten. Beim weiblichen Geschlecht kommt es in erster Linie zu entzündlicher Reizung der äußeren Geschlechtsteile und der Gebärmutter, aber auch zu einer Schwäche durch Säfteverlust. Der Ausfluß war schon erwähnt. Wenn man daher auch der Onanie nicht gleichgültig und untätig gegenüberstehen darf, so lehrt doch die Erfahrung, daß Warnung und Verbot hier nichts nützt; mehr erreicht man durch Vorbeugung, und zwar in geistiger Richtung, indem man durch geeignete Ablenkung die Konzentration der Phantasie auf die Geschlechtsorgane verhindert, und in körperlicher Richtung, indem man durch ausreichende Arbeit und geeignete Lebensweise Blutstauungen nach dem Unterleib und zu den Geschlechtsorganen einschränkt und von dort ableitet. Gerade der Reiz des Heimlichen, Verbotenen, mit dem unsere verkehrte Erziehung diese Organe umgibt, bewirkt das Gegenteil vom Erwünschten. Heute hat man dies bereits erkannt und sucht den Weg zurück zur Natürlichkeit. Aber von heut auf morgen läßt sich dies nicht erreichen, und gerade die heutige Zeit neigt sehr dazu, die gebotene Freiheit zu überschreiten. Die richtige Beschränkung beider Extreme, sowohl der Prüderie als der Schamlosigkeit, soll also in dieser Hinsicht die Aufgabe einer vernünftigen Erziehung sein mit dem Ziel, einer falschen Einstellung der Phantasie und einer vorzeitig oder unnatürlich sich lösenden Sinnlichkeit vorzubeugen. Dabei wird man auf den Umgang sehr achten müssen. Mindestens ebenso wichtig ist das rein Körperliche. Müßiggang ist aller Laster Anfang. Dieses Sprichwort hat ganz bestimmt auch für die Onanie seine Richtigkeit. Die größte Gefahr be-

deutet die Zeit nach dem Erwachen, wo die fehlende Aufsicht und das Nichtstun im Verein mit der Bettwärme, einer vollen Harnblase und einem angefüllten Mastdarm eine Fülle begünstigender Momente zusammenströmen läßt. Auch die Zeit vor dem Einschlafen ist verführerisch. Man sollte daher darauf achten, daß Kinder nicht auf einer stark wärmenden Unterlage schlafen und daß sie nach dem Erwachen sofort das Bett verlassen. Außerdem sollte man am Abend das Kind daran gewöhnen, mit den Händen über dem Oberbett oder der Bettdecke, nicht darunter, sich hinzulegen. Gelegenheit macht Diebe, und da soll man vorbeugen. Nach dem Aufstehen, wenn nötig auch am Abend, soll man ausgiebig vom kalten Wasser Gebrauch machen und für baldigste regelmäßige Urin- und Stuhlentleerung sorgen. Körperliche Ausarbeitung tagsüber durch Arbeit, Turnen, Wandern, Schwimmen und sonstigen Sport verhindert Anhäufung von ungebrauchten Kraftspannungen. Dazu kommt eine zwar nahrhafte, aber nicht erhitzende Ernährung, also die Einschränkung des tierischen Eiweiß und überreichlicher Nahrung überhaupt, besonders am Abend. Zu warnen ist besonders vor dem Alkoholgenuß, der ja bekanntlich zur Erregung des Blutumlaufs und zur Schwächung des Willens und der Moral führt. Achten soll man auch auf hochgezogene oder zu enge und deswegen reibende Beinkleider. Die üble Gewohnheit, die Hände in den Hosentaschen zu vergraben, führt leicht erst zu unabsichtlichen, dann zu absichtlichen Berührungen und Reibungen der Geschlechtsteile. Auch das Übereinanderschlagen der Beine kann ähnliche Wirkungen haben und sollte verboten werden. Leider hat diese Unsitte sehr stark zugenommen, und besonders beim weiblichen Geschlecht ist diese Art zu sitzen sehr beliebt. Früher galt dies für ein wohlerzogenes junges Mädchen oder für eine Dame als unschicklich; heute fühlt sich schon jedes kleine Mädchen verpflichtet, sofort nach dem Sitzen die Beine übereinander zu schlagen. Abgesehen von der hierbei erfolgenden Zusammendrückung der äußeren Geschlechtsteile wirkt diese Haltung auch unzweckmäßig auf die inneren Unterleibsorgane und auf die ganze Haltung des Oberkörpers, vornehmlich der Wirbelsäule. Außerdem wirkt aber überhaupt ein derartig in sich verschlungener Mensch im Fragezeichenformat auf jeden unschön, der noch einen Blick für harmonische Körperhaltung hat. Vielfach ist die Toilette der Ort onanistischer Betätigung. Darum soll man auch in dieser Richtung aufpassen. Wenn auch die direkte Beobachtung hier nicht möglich ist, so verraten sich solche Kinder beim Verlassen des Raumes durch den hochroten Kopf, der die stattgehabte starke Erregung im Blutgefäßsystem anzeigt. Sonst neigen onanierende Menschen zu blasser Gesichtsfarbe, die besonders an manchen Tagen stark auffällig ist, zu scheuem, die Absonderung liebendem Wesen, zu Schüchternheit, ausweichendem Blick; Faseligkeit, Gedächtnisschwäche, leichte Ermüdbarkeit beim Lernen usw., Kopfdruck und Kreuzschmerz sollen beim Fehlen anderer Ursachen immer an Onanie denken lassen. Eindeutiges Beweismaterial für Samenentleerungen liefern die charakteristischen Flecke im Hemd oder Bettlaken.

Im allgemeinen hört die onanistische Art der Geschlechtsbefriedigung von allein auf, sobald die Möglichkeit zum normalen Verkehr gegeben ist. Vielfach ist die Ansicht verbreitet, daß von einem gewissen Alter ab regelmäßiger geschlechtlicher Verkehr zur Erhaltung der Gesundheit unbedingt nötig sei. In dieser Verallgemeinerung ist diese Behauptung bestimmt falsch. Sehen wir doch, daß viele Menschen zeitlebens keinen Geschlechtsverkehr haben und dennoch völlig gesund bleiben. Gerade in letzter Zeit haben uns die Erfahrungen des Krieges mit Sicherheit gezeigt, daß für beide Geschlechter, selbst bei früher gewohntem Verkehr, infolge seiner Unterlassung Schäden nicht auftreten. Denn die stärkere Nervosität, die wir während des Krieges bei vielen auftreten sahen, hatte wesentlich andere, durch die Not der Verhältnisse, durch Sorge und Aufregung und durch die Beschränkung und Verschlechterung der Nahrung bedingte Ursachen. Gewiß gibt es Menschen mit starker sexueller Erregtheit, denen die Enthaltsamkeit mancherlei Beschwerden macht; aber selbst bei diesen bewirkt das Zuwenig nicht den gleichen Schaden wie das Zuviel. Man darf eben doch nicht übersehen, daß bei vielen Menschen der geschlechtliche Trieb durch künstliche absichtliche Einstellung des Gedankeninhalts, durch die gesuchte Gelegenheit und durch unzweckmäßige Lebensweise oft in einer dem Naturtrieb nicht entsprechenden Weise gesteigert wird.

(Schluß folgt)

Bausteine zur seelischen Gleichgewichtsmeisterschaft

Von **Johannes Gottschalk, Leipzig**

„— — — — — — — — — — —
auch noch aus den tiefsten Tiefen,
führt ein Weg zurück zum Reinen!"
(Friedr. Hebbel: „Der Brahmine".)

Das stetige Besorgtsein um die Gesundheit der Seele geht mit einer vernunftgemäßen Pflege des Körpers unbedingt Hand in Hand.

Das „Schwungrad" der Seele im Gleichgewicht zu erhalten, ist im übertragenen Sinne jene selbstverständliche Pflicht, die es dem deutschen Lufthelden Dr. Eckener ermöglicht hat, den Ozean zu überfliegen.

Diese Gleichgewichtsbesorgnis um die Seele ist ein ganz bestimmter Ausschnitt geistiger Kultur, den man wissenschaftlich-prägnant: seelische Diät genannt hat. Jeder Mensch, der seine persönliche seelische Diät „verletzt", wird folgerichtig seelisch krank.

Der „Sachverständige" erkennt Seelenkranke ohne weiteres an mancherlei Merkmalen. So verliert beispielsweise der Mensch ohne geistige Schulung, ohne seelische Zucht den adligen Gesichtsausdruck seiner Gattung, weil er tagtäglich die schon in der altrömischen Kultur gehegte und gepflegte Bitte um die

mens sana umgeht. (Orandum est, ut sit mens sana in corpore sano.) Auf diese Weise geht mit der Zeit der Sinn für das Gute, Wahre und Schöne verloren; zum mindesten wird dieser Sinn verwischt — er „verschwimmt". Damit wird die Vernunft unfrei, der Wille zum Guten erfährt eine bedauerliche Abschwächung, das Verhältnis von Gefühl und Trieb bleibt disharmonisch.

Ein Mensch von Seelenadel kann nur in Harmonie mit allem, was ihn umgibt, leben und gedeihen. Denn er weiß und fühlt, daß Körperpflege ohne seelische Kultur ein Unding ist; und anderseits bedeutet ihm die seelische Diätetik ohne Rücksichtnahme auf leibliche Kultur nichts anderes als Zynismus — als Frevel an der eigenen Persönlichkeit auf Kosten der Allgemeinheit.

Jedem Menschen ist sein Teil am vorhandenen Guten dieser Welt zugemessen. Diesen ihm bestimmten Teil halte er — wie ein wertvolles Geschenk — fest; er ist eine Art Samenkorn, das, in den Acker des Lebens versenkt, Frucht bringen soll und wird. Man darf nicht dem Kleinmute und der Unrast nachlaufen. Es sind dies negative Faktoren, die uns bisweilen wie Hofhunde anbellen und uns nur zu oft „klein zu kriegen" suchen.

Hier lehrt uns das eigentliche Wesen der seelischen Diätetik die Befreiung von den Faktoren seelischer Befangenheit.

* * *

Alle seelische Diätetik ist nur Trug und Schein, wenn sie nicht in erster Linie bestrebt ist, in Harmonie mit dem Unendlichen zu gelangen.

Hier haben wir jenen wunden Punkt vom Erkenntniswert der letzten Dinge — ein Thema, das meist über Stammtische und Gelehrtenschreibtische hinweg vermieden wird bis zur Bahre, bis zum Katafalk, an dem dann die Hinterbliebenen ihre Tränen mit dem „Abbausalz" ihrer Unwissenheit über den Begriff der letzten Dinge mischen.

Diese Mißstände der Seele können nur dadurch aufgehoben werden, daß man sich klarzumachen sucht: Wie man auch Gott religiös oder philosophisch auffassen will, immer ist und bleibt dieses Wort der Inbegriff des Höchsten, des Wirksamen.

Selbst diejenigen, die einen Gott aus Holz verehren, sind — ohne daß sie auf das phosphoreszierende Leuchten ihres regenfeucht gewordenen Gottes warten müssen — de improviso und spontan von unbedingtem Autoritätsglauben an die Macht des Wirksamen erfaßt und durchdrungen.

Ohne irgendwelcher Religionslehre hier das Wort zu reden, müssen wir sagen, daß Gott so viel in uns ist, als wir in ihm zu sein uns Mühe geben. Hat die Seele eines Menschen viel von Gott in sich, so wird diese Seele stets die Richtung des Guten finden. Eine solche Seele lebt gleichsam in einem geistigen Höhenklima, das die Störenfriede Egoismus, Geiz, Lieblosigkeit und ähnliche Erdgewalten nicht Fuß fassen läßt.

Alles Böse, wissen wir, ist die Verneinung des Guten; und es zerstört sich das Böse in seinen schließlichen Folgen immer selbst. Diese Kenntnis von der selbstvernichtenden Hinfälligkeit alles Bösen läßt den „seelisch differenzierten" Menschen nie im Leid verzagen; denn er weiß, daß die rauhe Schale alles Leides einen guten Kern birgt, der als Gutes, als Wert irgendwelcher Art letzten Endes übrig bleibt.

Eine solche Auffassung vom Leid ist ein Stück Klugheit des geistig Geschulten, mit dem sich ohne weiteres eine andere Art Klugheit verbindet, die — vereint mit Redlichkeit und Festigkeit — die Triebfeder aller edlen Taten ist. Und, wie oft auch gerade heute im kaufmännischen oder sonst öffentlichen Leben edel Handelnde in sichtlichen Widerspruch mit dem „Zeitgeist" geraten, so wird unter allen Umständen doch der Redliche Sieger bleiben; sei es vielleicht auch erst auf der allerletzten Seite im „Konto" dieser Zeit. — Das ist auch ein Grund dazu, daß der Weise sich vor einem „Vielleicht" in der Wahl seiner Handlungen hütet.

Es gibt in der Wahrheit und im Recht keine Ausnahmen. Im Streben nach wahren Grundsätzen wird man immer sich selbst und anderen Recht tun. In allen Fällen, wo die Vernunft Schwierigkeiten in der Entscheidung über Wahrheit und Recht zu finden gewillt ist, ist ein gewisser „Barmatismus" der Zeit dafür verantwortlich zu machen.

Es gibt auch keine irdische Gewalt, die mächtiger wäre als des Menschen freier Wille. In der Hand seelisch unkultivierter Menschen wird dieses Geschenk von oben zum Danaergeschenk. Anderseits wird der geistig Kultivierte mit Hilfe seines freien Willens stets und gern dem Guten, Wahren und Schönen — dem Rechte und der Wahrheit dienen.

Auch wird sich der Weise tolerant in den Dienst der guten Sache stellen. Niemals wird er gewalttätig vorgehen — in der richtigen Erkenntnis, daß der ausgeübte Zwang in den seltensten Fällen zu einem guten Ende, nie aber zum Ziele führt. Auf allen Gebieten und in jeder Hinsicht wird der Kluge im Gebrauch seines freien Willens jenen goldenen Mittelweg einhalten, der zwischen Gewalt und unbesehener Nachgiebigkeit liegt.

Aus solchem Verhalten geht auch jene Stärke hervor, die mehr für die universelle Pflicht als für das persönliche Schicksal besorgt ist.

In allen diesen Beziehungen besonders vornehme Naturen werden häufig von inferioren Menschen der Schwäche geziehen. Aber es sind dann meist diesen Edlen manche „Geistesverwandte" nahe, die die Vornehmheit des Denkens in allen Ausmaßen zu erfassen vermögen. Diese „Geistesverwandten" sind die geeigneten Sachwalter dafür, in diesem Falle bestimmt, „dem Kaiser zu lassen, was des Kaisers ist".

Nur einseitige Verstandestätigkeit kann engherzig machen; einseitige Phantasiebetätigung macht zum Schwärmer und entfacht Leidenschaften. Aber auch hier sorgte die Vorsehung für einen harmonischen Ausgleich. Denn sie sandte die Kunst in die Welt,

um das Gemüt gegenüber dem Verstande zu entschädigen: eine echte Friedenstat aus der Höhe im Widerstreite zwischen der täglichen Arbeit und dem Hang nach abendlicher Ablenkung!

Schon in dieser knappen Beleuchtung — bereits mit Hilfe dieser wenigen „Bausteine“ dürfte man erkennen, wie not es tut, den guten Geist in uns unbedingt vertrauensvoll darum zu bitten, „daß in einem gesunden Körper auch eine gesunde Seele wohne“.

Denn in der Erfüllung dieser Bitte liegen Seelenfrieden, Gemütsruhe und Arbeitsfreudigkeit begründet. Und nur auf diese Weise ist und bleibt man imstande, den Glauben an das Gute, nicht zuletzt an das Gute im Menschen zu bewahren. So allein erreicht man den Standpunkt allgemeinen humanen Wohlwollens, der belebenden Freundlichkeit gegenüber dem Nächsten, er sei schon gut oder noch böse.

Wie so oft, so sorgt auch hier die Natur gütig dafür, daß jeder, der den festen Willen hat, gut werden kann, indem er zur inneren Harmonie gelangt. Es heißt eben: „Arbeiten“ — an sich arbeiten — „und nicht verzweifeln!“ Es ist und bleibt gewiß:

„Auch noch aus den tiefsten Tiefen
führt ein Weg zurück zum Reinen!“



Umzug

Von Direktor O. Agsten, Leipzig

Nun steht der Bau vollendet. Die Feststimmung vom Tage der feierlichen Eröffnung ist verrauscht — längst hat wieder der Alltag sein Recht. Vom Sockelgeschoß bis hinauf unter das Dach herrscht Leben und Bewegung. Surrende Räder an den Maschinen, denen Kraft durch breite Lederriemen von blitzender Transmissionswelle zugetragen wird. Munter drehen sich die Mühlen. In sausendem Schwung hier, dort in gelassener, abgemessener Rotierung. Erfüllt sind alle Räume von emsiger, frisch pulsierender Geschäftigkeit.

Es war nicht leicht, einen Betrieb, wie ihn die Firma Dr. Willmar Schwabe inne hat, zu verpflanzen, überzuführen nach dem immerhin eine Wegstunde entfernten Neubau. Wer je mit einem sei es auch kleinen Geschäftsbetrieb umziehen mußte, der wird es uns nachempfinden, was es heißt, zwei große Stadtgebäude leerzustellen, die dicht gefüllt waren mit dem Rüstzeug eines rasch anwachsenden Werkes, mit all den Erfordernissen ständiger Neuerung und Verbesserung. In den 50 Jahren, die die Firma Schwabe in ihrem Heim in der Querstraße zubrachte, hatte sich so manches angesammelt und aufgespeichert, und oft überkam uns ein gelindes Grauen, wenn wir durch die vielen Räume des alten Betriebes wandelten, um festzustellen und zu bezeichnen, was des Umzuges wert war und was verworfen wurde. Zäh hielt natürlich ein jeder an seiner Betriebseinrichtung fest und erklärte mit Bestimmtheit, es sei unmöglich, auf diesen oder jenen Gegenstand zu verzichten. Hier war es ein Schrank, dort ein Werktisch, hier ein besonders intelligent hingesetztes Eckbrett, da ein Regal. Wie die Gluckhenne ihre Flügel, so breiteten alle Hände sich über alles, was ihnen in den langen Jahren zum Bedürfnis, zur vertrauten Gewohnheit geworden war. Da galt es gar oft unbarmherzig sein — die vielen Wünsche abzulehnen. Hier tröstend — dort lachend — da scheltend —, ganz nach der Veranlagung der ach! so verschiedenartigen Menschen, deren jeder einzelne glaubte das Beste zu tun, am besten mitzuarbeiten.

Die Vorbereitungen zum Umzug waren natürlich nicht erst nach Fertigstellung der Räume getroffen worden. Bereits nachdem die ersten grundlegenden Zeichnungen genehmigt waren, also vor über einem Jahr, mußten umfangreiche Vermessungen vorgenom-



men werden, um von vornherein jedem Gegenstand größeren Ausmaßes den richtigen Platz zuzuteilen. Sorglich wurde jede Aufzeichnung in die eigens angefertigten Dispositionspläne eingetragen und genau registriert, damit noch während des Baues jegliches Erfordernis geprüft und, wenn es als richtig anerkannt war, auch berücksichtigt werden konnte. Sorgsame Voraussicht in allen Dingen — für einen Umzug ist sie so segensreich im Großen wie im Kleinen. Wenn eine kluge Hausfrau zum Umzug rüstet, dann mag sie mit ähnlichen Sorgen geplagt sein, wie wir sie trugen in manchen Tagen: Wird alles gut gehen? Wird alles klappen? Und wenn auch der zollstockbewaffnete Ehemann immer und immer wieder versichert, daß der Küchenschrank, der Vertiko und auch der Vogelbauer ihren unbedingt sicheren Platz im neuen Heim finden werden, — die Gute zweifelt — sie wird die Sorge nicht los vom ersten Tage des Umzugsgedankens bis zum Einzug — — und sie behält recht! Zwanzigmal ist jeder Gegenstand gemessen worden — dann ist er immer noch zu lang. Arme Hausfrau, wir haben uns oft deiner erinnert, als es dann so weit war, daß aus dem theoretisch einwandfreien Plan nackte Wirklichkeit wurde. Wahrhaftig: Goethe hat recht, wenn er seinen Mephistopheles lehren läßt: „Grau, teurer Freund, ist alle Theorie!"

Wir hatten unseren Plan. Hundertmal war er geprüft, geändert, verbessert worden. Genau bezeichnet war jeder Gegenstand, genau angegeben sein kommender Platz. Mit Zahlen und Zeichen versehen standen alle am alten Ort, und jeder freute sich im voraus des trefflichen Gelingens. Berechnungen waren aufgestellt über Zeit und Stunde des Umzugs, über die Anzahl des notwendigen Hilfspersonals, der Transportmittel. Jeder einzelne Abteilungsleiter hatte seine Anordnungen in der Hand. Als Unterfeldherr sollte er seine Scharen leiten und kommandieren: der Umzugsfeldzug konnte beginnen. Die letzten Tage sahen uns gerüstet — „bis auf den letzten Gamaschenknopf", wie sich Napoleon III. so schön von seinem Kriegsminister versichern ließ.

Hauptbedingung für alle Maßnahmen war natürlich, daß der Betrieb nicht unter dem Umzug leiden dürfe, daß alle Bestellungen in gewohnter Weise ausgeführt werden sollten und daß mit allen Mitteln versucht werden mußte, jede Stockung im Verkehr mit der Kundschaft zu vermeiden.

Die Dispositionen waren so getroffen, daß der Geschäftsbetrieb abteilungsweise überführt werden sollte, daß die Gruppen, die zum Teil mit neuem Maschinenwerk versehen waren, den Anfang zu machen hatten und daß als Letztes das Bureau mit seinem ganzen Angestelltenstab das alte Geschäftshaus verlassen sollte. In der Zwischenzeit sollten die flinken Transportwagen und Lieferungsautos die Verbindung zwischen altem und neuem Betrieb im Pendelverkehr aufrechterhalten, den Warenaustausch vermitteln! Schön gedacht und disponiert. Man muß bei gewöhnlichen Umzügen von Haus zu Haus mit allerlei Zufälligkeiten rechnen. Bei Umzügen nach einem Neubau wird man ersehen, daß Zwischenfälle und Zufälligkeiten so mannigfaltig sind, daß auch die weiseste Voraussicht in die Brüche geht, — wir haben es erfahren. Peter Vischer hat in seiner „Tücke des Objekts" gar treffend die Situation geschildert. Wir haben es dem großen Gelehrten nachempfunden.

Daß die Räume, die zuerst bezogen werden sollten, nicht fertig waren, daß gerade an den Stellen, die notwendigerweise belegt werden mußten, noch sämtliche Handwerker zu tun hatten, war selbstverständlich. Hier fehlte der Fußboden, dort die Tür, hier mußten Leitungen verlegt werden, dort waren sie falsch angebracht, hier haperte es am Schlosser, dort versagte der Tischler — und jeder Tag hatte nur 24 Stunden.

Dazu das Wetter. Wenn es im Volksmunde heißt, daß Regen beim Umzug Glück bedeutet, dann werden



wir uns vor lauter Glück bestimmt nicht retten können! Wir hatten es uns abgewöhnt zu hoffen. Sonne kannten wir nur dem Namen nach, aber Regen — Regen, den haben wir kennengelernt, und der stand sicher nicht im Dispositionsplan. Die Straßen glichen Seen. Erdaufschüttungen und Bohlenbeläge versanken in sich. Die Straßenwalze, die die Zufahrtswege festigen sollte, lag hilflos wie ein schweres Ungeheuer im Schlamm. Mit unsäglicher Mühe wurde die Gewaltige befreit und auf festen Boden gebracht. Auf ihre Hilfe mußten wir fortan verzichten.

Unseren schweren Autolastzügen erging es nicht besser. War der Vorderwagen frei, dann sank gewiß der Anhänger ein. Winden und Hebezeuge waren in ständigem Gebrauch. Dabei galt es sehr nette Lasten zu befördern. Die großen Buchdruckmaschinen, die Papierschneider, Stanzen und Pressen haben mehrere hundert Zentner — ja selbst die kleinen Tablettenmaschinen erfreuen sich des Nettogewichtes von 20 Zentnern pro Stück, und wir haben eine reichliche Anzahl dieser gewichtigen Gesellen.

Mit 40 Lastfuhren am Tag hatten wir gerechnet. An manchem Arbeitstag war es nicht möglich den vierten Teil zu erledigen. Der grauende Morgen und die sinkende Nacht sah uns auf Posten. Wir hatten nicht Stunden zu verlieren, wo uns Minuten kostbar waren.

Da bedeutete es ein Glück, daß wir wenigstens die neuen Maschinen und Apparate vom Waggon unmittelbar nach den Werkräumen abladen konnten. Auf schnell gezimmerter Rutschbahn glitten die schweren Teile herab. Flaschenzüge hoben sie auf, und Kranwinden beförderten sie durch ausgehobene Fenster und Türen. Hier war es eine Lust zu arbeiten. Der Regen ging nur bis auf die Haut — wir kamen aber vorwärts.





Aber auch am anderen Flügel wurden die Schwierigkeiten behoben. Eisenbahnschwellen wurden beschafft, auf Knackschotterung verlegt, und nun konnte der Verkehr der Lastkraftwagen ungehindert vonstatten gehen.

Jetzt kam System in die Arbeit. Arbeitertrupps waren eingeteilt, im alten Haus wie im neuen. Zug um Zug ging die Verladung. Für die tausenderlei Warengattungen, soweit sie in Schränken verstreut lagerten, waren Behelfsregale gebaut worden. Der Abbruch und die Überführung der wertvollen Einrichtung konnte beginnen.

Während ein Teil der Arbeiter die Reservelager räumte, die Hauptvorräte zur Verladung brachte, packte der andere die kleinen Vorräte in Kästen, die genau beschriftet über Inhalt und Placierung ihren Weg fanden zu großen, verschlossenen Transportwagen. Aus den Lagerkellern kamen die Hunderte von Ballons, die Kisten und Säcke, die Millionen Glasflaschen. Das Papierlager und Auslieferungslager der Druckerei brachte mächtige Stapel von bedruckten und unbedruckten Papieren. Die Kartonnagenlager lieferten ihre Riesenmengen an Emballage aus. Besonders geschulte Kräfte sorgten für sorgfältigste Verpackung und Transport der feinen Meßinstrumente, sowie der Gesamteinrichtung des wissenschaftlichen Laboratoriums. Maschinenschlosser zerlegten die wertvollen Maschinen, die wegen ihres Umfanges und wegen ihres Gewichtes nicht im Ganzen verladen werden konnten.

Dazwischen lief in bestimmter Regelmäßigkeit der Betrieb. Keine Order

durfte rückständig werden, keine noch so kleine Bestellung wurde übersehen. Riesenaufträge für Ostasien fanden ihre gewohnte peinliche Behandlung, wie der kleinste Sonderauftrag für Herstellung eines Einzelmedikaments.

Die Setzerei arbeitete bereits im Neubau, während noch im alten Hause die großen Druckerpressen Bogen um Bogen bedruckten, bis die neuen Maschinen montiert und abgenommen waren und auch der Druck im vollen Umfange in der neuen Abteilung erfolgen konnte.

Lastzug auf Lastzug zog beladen seinen Weg. An drei Stellen zu gleicher Zeit wurde abgeladen. Besondere Transportkolonnen arbeiteten in genau bestimmter Weise, sorgten für Überführung der Ladungen nach den bezeichneten Räumen.



Trupps von Zimmerleuten undTischlern schafften an der Wiederaufstellung der Schränke und Regale, Maler folgten ihnen auf dem Fuße. Die ganze Einrichtung sollte in einheitlichem Gewand neu erstehen. Schnelle Arbeit war die Parole, denn schon nahte das Heer der Scheuerfrauen, das die Spuren der handwerklichen Arbeiten zu beseitigen hatte. Auch sie wurden gedrängt, geschoben. Die Waren mußten ausgepackt, sortiert und richtig placiert werden. Die tausenderlei Flaschen und Standgefäße verlangten ihre Unterkunft.

In den Maschinenräumen arbeiteten Spezialmonteure, um die teilweise sehr schwierig zu behandelnden Maschinen aufzubauen, einzurichten, zu probieren. Transmissionen wurden verlegt und eingestellt, Anschlüsse an die Kraftleitungen nachgezogen, Motoren mußten einlaufen und reguliert werden. Lichtpunkte für die Beleuchtung der Werkräume waren zu verlegen, denn ihre richtige Anordnung ist wichtig für die einwandfreie Bedienung des Maschinenparks. Wieder gab es Stemmarbeiten. Maler mußten hinterdrein, und auch der Glaser tauchte auf, um die Schäden zu beseitigen, die der Übereifer der Arbeit an Fenstern und Verschlägen angerichtet hatte.

Abteilung für Abteilung des großen Betriebes rückte ein, drängte und schob; denn der Ehrgeiz an der ersten Fertigstellung war erwacht. Schöner Ehrgeiz, wenn du dich in Grenzen hältst und nicht zu Mitteln greifst, die den Arbeitsgang des Ganzen gefährden. Hier gilt es zu dämpfen, dort anzuspornen. Wünsche über Wünsche tauchten auf. Schön sollte alles werden, praktisch sollte jede Anordnung sein, und schnell mußte es gehen. Manchen einzig wuchernden Wunsch galt es zu beschneiden, manche Unbeholfenheit abzustellen.

Dann endlich kam in das scheinbare Chaos Ordnung. Eine Abteilung nach der anderen meldete ihre Vollendung. Letzte Kontrolle, letzte Verbesserung — die Arbeit kann aufgenommen werden.

Noch immer rollen die Lastzüge in ununterbrochener Folge. Was 50 Jahre in einem Hause sich stapelt, ist nicht so leicht zu übersehen, zu prüfen ob seines Wertes, zu sichten, zu verwenden.

Die Bureaus rücken an. Hochgestapelt in geschlossenen Wagen sind Akten und Skripturen, Bücher dick und dünn, deren Inhalt erzählt von den ersten Jahren des Bestehens bis zum heutigen Tage. Argusaugen wachen über sie, und aufatmet jeder, der sein wertvolles Material im Schutze eiserner Kassenschränke geborgen weiß.

Kassenschränke — ihr Transport war ein besonderes Kapitel. An diese unförmigen Kolosse hatte niemand gedacht. Als die gepanzerten Ungeheuer anrückten, bewegt von einem Trupp von Riesen, da hätten wir bald verzagt. Die Türen waren zu eng, die Fenster zu hoch. Samuel, hilf! Der Teufel hat uns nicht geholfen. Wackere Maurer griffen ein, und nach Stunden schärfster Arbeit war auch das Werk getan. Unsere Riesen schüttelten Regenwasser und Schweiß ab, nahmen Balken und Hebezeug wie Spielwerk auf den breiten Buckel und wanderten von dannen.

Der Regen hat uns nicht verlassen. Wie sahen die Räume aus trotz dauernder Anwesenheit unserer Scheuerfrauen! Jeder Abend brachte uns neues Grauen, wenn wir nach Arbeitsschluß zum letzten Gang durch alle Räume schritten. Heilige Ordnung, segensreiche Himmelstochter, kehre wieder!

Gepriesen sei die Stunde, da der Befehl erteilt werden konnte: Handwerker hinaus! Die lieben Gesellen, so willkommen sie uns in den Tagen des Aufbaus waren, so sehr empfanden wir ihre Anwesenheit beim Schlußspurt.

Aus den Haupträumen waren sie zwar schon längst

verjagt — aber was gibt es in einem solchem Riesenbau nicht überall für Ecken, die sich als Lager- und Aufenthaltsräume für Handwerker eignen! Hier mußte gelüftet werden — denn dann erst konnten wir sagen, daß der Bau in unserer Hand war.

Noch eine Generalreinigung vom First bis zum Keller. Drei Arbeitsgruppen von Frauen und Fensterputzern, Öl- und Bohnermännern besorgten das Werk. Kupferputzer ließen alle blanken Stellen in neuem Glanz erstehen. Fußböden und Treppen spiegelten das helle Weiß der jungen Einrichtung wider. — Es war geschafft!

Alle Hilfs- und Behelfsmittel waren beseitigt. Gärtner hatten die Außenarbeit vollendet. Frisches Grün lugte verheißungsvoll aus Beeten und Rabatten. Heller Kies leuchtet auf allen Wegen. Hoch flatterten die Fahnen im Wind — die Gäste konnten kommen. Gott sei gedankt!

Verneint der Tod das Leben?

Von Dr. Paul Feldkeller, Schönwalde (Niederbarnim) bei Berlin

Immer wird von den Menschen der Tod dem Leben entgegengesetzt, immer wird er als lebensfeindlich empfunden. Trauer erfüllt die Menschen und Klage erschallt, wenn ein lieber Verwandter gestorben ist. Und sie haben das deutliche Empfinden, daß etwas geschehen sei, was nicht hätte kommen sollen; ja das ganz ursprüngliche Empfinden sieht im Tode einen Sieg des Bösen über das Gute, des Unheiligen über das Heil. Denn medizinisches und sittlich-religiöses Denken waren ursprünglich identisch. Böse Mächte, Dämonen brachten den Tod in den Menschen wie in die herbstliche Natur; gute Mächte spendeten Leben und frühlinghaftes Auferstehen.

Und diese Denkweise ist in der Hauptsache bis heute die allgemeine geblieben. Die Kirchen lehren in Übereinstimmung mit dem Glauben aller Menschen den Tod als ein Übel betrachten. Er sei mit der Sünde in die Welt gekommen. Das Normale, das der Mensch für sich beanspruchen könne, sei die Unsterblichkeit. Sie sei durch das Verschulden der ersten Menschen verscherzt worden. Ebenso werden die Krankheiten — wohlgemerkt nicht diese und jene Krankheit, sondern die Erscheinung des Krankseins überhaupt — für Übel angesehen, die den Frommen erst als Strafen für irgendwelche Verschuldung plausibel werden. Die Ureltern im Paradiese kannten weder Krankheit noch Tod. Beides ist etwas, das nicht sein soll. Darum ist das Grundthema eines der ältesten Heldengedichte der Menschheit, des Gilgamesch-Epos: die Irrfahrten und Kämpfe zur Erlangung des Wunderkrautes, das Unsterblichkeit verleiht. Und dies Thema läßt die Menschheit nicht los und wirkt in den Epen Homers, Virgils und Dantes nach. Was der Schatten des im Kriege gefallenen Achill dem in die Unterwelt hinuntergestiegenen Odysseus sagt, ist das Aufrichtigste, was Menschen zu aller Zeit empfunden und nur nicht einzugestehen gewagt haben: er wolle lieber *auf* der Erde der ärmste Tagelöhner als *unter* der Erde ein bloßer Schatten und wenn selbst der Schatten des mächtigsten Königs sein. Der gleiche Grundgedanke beseelt die Modernen mit ihren Verjüngungskuren und Drüsentransplantationen, aber auch mit ihren auf Beseitigung der Altersspuren hinauslaufenden Kleider- und kosmetischen Moden. Bloß die Technik ist daran modern; der Gedanke ist uralt. Nur erhoffte der frühere Mensch von den Göttern, was er jetzt, noch stümperhaft, sich selber zu verschaffen sucht: ewige Jugend und ewiges Leben. Früher hätte es als Hybris, als frevelhafter Übergriff in die Rechte der Gottheit gegolten, selber den Naturlauf der Krankheit, des Alterns, des Eintritts der Impotenz, des Todes abzuändern (wie auch die ersten Anwendungen des Blitzschutzes, der Pockenimpfung, der Geburtenregelung auf geistlichen Widerstand stießen). Heute, wo diese religiösen Hemmungen fortgefallen sind, schreitet der Mensch, der „kleine Gott der Welt", zur Selbsthilfe. Aber der Sinn seines Tuns ist der gleiche zur Zeit Gilgameschs und Utnapischtims wie Steinachs: der Hunger nach dem Leben und zu diesem Zwecke: die Flucht vor dem Alter und dem Tode.

Und doch ist die hier zugrundeliegende Auffassung vom Verhältnis des Lebens und Todes zueinander verkehrt. Der Tod ist nicht dem Leben entgegengesetzt, sondern das Leben schließt das Altern und das natürliche Sterben als etwas zu ihm Gehöriges mit ein. *Der Tod verneint das Leben nicht, sondern bejaht es.* Oder wie Simmel gesagt hat: wir kommen nicht erst im letzten Augenblicke mit dem Tod in Berührung, sondern während unseres ganzen Lebens sind wir solche, die sterben werden, sterben müssen, um sich zu vollenden. Denn der Begriff des Lebens schließt die ununterbrochene Verjüngung ein. Das „Leben" besteht nicht im Vegetieren, sondern darin, daß etwas immer von neuem anhebt, pulsiert, sich Schwung verleiht und über sich selber hinausschwingt, also schöpferisch wird und hervorbringt, was vordem nicht war. Man hat darum bald von „Lebensschwungkraft", bald vom „Rhythmus" gesprochen. Genug: die fortgesetzte Verjüngung ist ohne gleichzeitiges Absterben nicht möglich. Tod und Wiedergeburt, Sterben und Zeugen gehören notwendig zueinander, weil ohne diesen Rhythmus Leben unmöglich wäre. Bei manchen Tieren (z. B. einigen Insekten) fällt beides sogar *zeitlich* zusammen, wenigstens für das Männchen. Nun, dem *Wesen* nach betrachtet, trifft dieser Zusammenfall von Zeugung und Tod bei *allem* Lebendigen zu. Man hat den Tod einen Liebesakt, die Liebe einen Akt des Sterbens, des Vergehens genannt. Daß sich etwas gestalten und lebendig entfalten, daß es sich verwirklichen, daß es höchste Seligkeit empfinden und den Sinn des Daseins voll

auskosten kann, muß es damit bezahlen, daß es (sofort oder später) aufhört, zu sein, um einem anderen Platz zu machen. Nur der Kiesel, das Anorganische, ist unsterblich, weil er gar nicht weiß, was „leben" heißt. Darum ist es so sinnlos, über das unvermeidliche Ende seiner selbst oder der Angehörigen zu trauern oder die Erscheinung des Alterns, der herabgesetzten Lebenskraft zu beklagen. Jeder Tod schafft einem Lebendigen Lebensraum. Jeder Tod ist die Bedingung neuer Geburt.

Wir kommen damit zur Beurteilung des Krankseins. Wir müssen die einzelnen Krankheiten bekämpfen, das Kranksein selber hat seinen Sinn wie das Alter und der Tod. Und sind diese unsere Wohltäter, weil der Tod und das Alter der Preis sind, um den uns das Leben gegeben worden ist, so gehört auch das Kranksein dazu und hat seinen tiefen Sinn im Gefüge des Lebens, den der vernünftige Mensch voll anerkennt. Wir brauchen darin keineswegs so weit zu gehen wie etliche Psychanalytiker, die jeder Krankheit eine metaphysische Bedeutung beilegen. Hautausschläge haben danach etwa den Sinn, abzuschrecken und zugleich anzulocken; mit einem Beinbruch will das „Es" den zeitweiligen Nichtgebrauch der Beine erzwingen (so etwa Groddeck). Das sind Spekulationen gewagter Art. Von einer metaphysischen Bedeutung bestimmter Krankheiten läßt sich nichts sagen. Nur das Kranksein überhaupt kann einen tiefen Sinn haben. Und selbst unter diesem müssen wir noch scheiden. Denn Krankheit kann erstens gefährdete Lebenskraft bedeuten und ist dann stets beklagenswert. Dazu gehören alle organischen Leiden wie Darm- und Herzkrankheiten, Geschlechtsleiden, Gicht. Eine starke Lebenskraft bäumt sich gegen ihre Beeinträchtigung auf und tut es etwa bei Lungenschwindsucht mit gesteigerter Lebenslust. In diesem fürchterlichen und zumeist nutzlosen Kampf können nur Verbohrtheit und Phantastik einen Sinn entdecken, den ja dann ärztliche Kunst nicht zerstören dürfte. Bedeutet die Krankheit aber eine gar nicht erst anderswoher gefährdete, sondern eine schon selber im Schwinden begriffene, herabgesetzte Lebenskraft, dann wird sie dem Tod und seiner tiefen Bedeutung verwandt. Dann ist sie eine bloße Vorwegnahme des Endes und insgeheime Sterbenslust, an der alle ärztliche Kunst tatsächlich sinnlos wird. Es gibt Krankheiten, in denen ein Lebendiges sich um des Lebens willen selbst das Urteil spricht, wo etwas im Grunde sterben will, mag das bornierte Ich auch noch so sehr den Tod fürchten, wo Nietzsches Wort Geltung hat: „Was fallen will, das soll man auch noch stoßen", wo wohl ein Hinauszögern der Katastrophe, aber keine Heilung mehr möglich ist. Das gilt nicht bloß von den Beschwerden des Alters und der sich ankündigenden Auflösung, sondern auch von jenen Begleitumständen zahlreicher anderer Krankheiten, die eine herabgesetzte Vitalität zu erkennen geben. Angenommen, die ärztliche Kunst gelange einmal dahin, alle Krankheiten zu heilen, sofern sie die vorhandene Lebenskraft gefährden, so wird doch eine dauernde Erhaltung schwindenwollender Lebenskraft und eine Heilung auf diesem Willen zum Ende beruhender Krankheiten niemals möglich sein. Schließlich wollen wir alle einmal sterben. Unsere heißeste Sehnsucht gilt dem Ende um des Lebens willen; wir wissen es nur nicht.

Ob die bekannte Todesfurcht nur auf dieser verkappten Todessehnsucht beruht, halten wir für fraglich und unbewiesen. Jedenfalls ist die elementare, heftige Todesangst von der nüchternen Todesfurcht, also die Angst vor dem gewaltsamen Tod von der Furcht vor dem natürlichen Ende grundverschieden. Jene Todesangst empfinden schon Kinder, die Furcht vor der natürlichen Vernichtung nur Erwachsene; im Vorstellungsleben der Kinder und Jugendlichen spielt der natürliche Tod überhaupt noch keine Rolle: er meldet sich vielmehr erst in reiferen Jahren. Das hat drei Gründe. Erstens ist bei Jugendlichen das Ganze des Menschenlebens noch lange nicht so weit aus dem Nebel der Phantasie zu klarer Erfahrung gediehen, daß schon der Abschluß bedacht würde. Zweitens kommt der Jugend die Zeit und ihr Ablauf viel langsamer vor als dem späteren Alter (die Zeit vom 10. bis 18. Lebensjahr erscheint sehr viel länger als die vom 40. bis 48. Lebensjahr), so daß das natürliche Ende noch in unendlicher Ferne liegt und praktisch überhaupt keine Rolle spielt. Drittens fehlt dem Kinde und Jugendlichen noch jenes Ichbewußtsein, das seine eigene Vernichtung schrecklich erscheinen läßt.

Aus diesen Gründen stellt sich das Todesproblem in der Jugend wesentlich anders als in den Jahren der Reife. Wir verstehen, daß die Jugend, die die Seelenstärke der reifen Jahre noch nicht besitzt, der Todesangst weit leichter unterliegt als später, daß sie anderseits die Furcht der Gereifteren vor der Vernichtung nicht kennt. Nur so erhält die zunächst unverständliche Erscheinung ihre Erklärung, daß blutjunge Soldaten im schweren Artilleriefeuer des Weltkrieges einerseits sehr viel leichter von hilfloser Todesangst erfaßt wurden und gänzlich versagten, anderseits doch staunenerregende Todesverachtung und höchste Tapferkeit bewiesen. Das Rätsel löst sich durch jene Unterscheidung. Wo ein ausgebildetes Ichbewußtsein noch fehlt, muß auch die Furcht vor seiner Vernichtung fortfallen. Darum ist hier trotz elementarem Selbsterhaltungstrieb das Draufgängertum noch ungehemmt. Die mit dem Tod auf du und du stehende Lebenskraft eines ganzen Geschlechts, eines Volkes, einer Rasse, ja der ganzen menschlichen Gemeinschaft kommt voll zur Geltung: das Ich ist ausgelöscht, und das Leben als Ganzes wirkt und verrichtet im einzelnen Wunder der Tapferkeit. Darum schauen junge Menschen dem Tode beherzter ins Angesicht, gehen leichter und unbedenklicher, relativ freudiger in den Tod. Und dies gerade aus Lebensüberfluß, Lebenskraft, Liebeskraft! Man denke an die Selbstmorde aus verschmähter Liebe, verletzter Ehre, an die heldischen, todergebenen Jünglingsgestalten der griechischen und römischen Geschichte. Die Tyrannenmörder, jugend-

lichen Nihilisten, Attentäter, Fehmemörder stellen wir uns stets als mißleitete junge Männer vor, während die Rolle der vorbereitenden Verschwörer von älteren Männern übernommen wird. Die Zahl der Jungfrauen und Jünglinge, die als Märtyrer das Leben fortwarfen und den Tod geradezu suchten, ist Legion, und die verwegensten Kriegs- und Gewalttaten der Geschichte gingen von jugendlichen und jungen Männern wie Alexander, Hannibal, Pompejus, Oktavian, Alarich, Friedrich, Napoleon aus. „Sterben ist ein echt philosophischer Akt", sagte der jung verstorbene Novalis (Friedrich v. Hardenberg). Und in der Tat suchte die Sterbenslust der von Leben strotzenden jungen Menschen aus dem Kreise dieses Dichters, seiner Familie, seiner Braut ihresgleichen. Wenn die früh Heimgegangenen die Lieblinge der Götter sind, dann waren es diese ätherischen, ideal veranlagten Menschenkinder. Umgekehrt hängt niemand zäher am „Leben", das in diesem Falle dessen Gegenteil ist, als alte, gebrechliche, selbstsüchtig gewordene Individuen, die vom Leben nichts mehr zu erwarten haben, weil sie die volle Vitalität nicht mehr besitzen. Wir sehen: Todessehnsucht ist keine Lebensverneinung, mit der Lebenslust steigt die Sterbensfreudigkeit. So sehr ist Tod Lebensbejahung und Leben Todesbejahung!

Der Tod ist nur die andere Seite des Lebens selber. Wir reden nicht davon, daß ohne Krankheit und Tod die Erde längst übervölkert wäre, daß keine neuen Gedanken, keine neue Kultur aufkommen könnten, daß wir noch der Weltanschauung von Adam und Eva huldigen würden, weil dann diese und ihre Zeit heute noch gegenwärtig und die alten Leute im Übergewicht wären, — sondern wir meinen, daß alles einzelne Lebendige einem Gipfel zustrebt und dann abwärts gleiten muß, weil das Einzelne höher nicht klimmen kann. Einmal erschöpft das Leben einer Kultur, einer Kunst, eines Menschen seine Möglichkeiten. Dann kann es nicht weiter. Soll doch noch Fortschritt möglich sein, dann muß sich die Menschheit in ihren Exemplaren erneuern. Die neue Generation, der junge Mensch müssen von vorn beginnen: zuerst freilich wiederholen sie das bisher Erreichte mit großer Geschwindigkeit, aber dann stoßen sie mit großer Kraft über das zuletzt erreichte Ziel hinaus. Doch auch ihre Lebenskraft kommt über einen gewissen Punkt nicht hinaus, dann „reduziert" sie sich (altert und stirbt) und überläßt anderem, jungem Leben das gleiche Spiel emporschnellender und nachlassender Spannkraft. Wir wissen, daß der Mensch und jedes Säugetier im Mutterleibe zuerst die Entwicklung seiner Ahnenreihe wiederholen muß, daß er Kiemen hat, ehe er Lungen bekommt, usw. In der Kultur und Geschichte fährt er dort fort, wo seine Väter aufgehört haben, nachdem er die Erfahrung von Jahrtausenden in wenigen Jahren in sich aufgenommen und verarbeitet hat. Aber dann schreitet er selbständig fort. Am deutlichsten sehen wir dies in der Wissenschaft und Technik. Was uns auf Grund langer Erfahrung wunderbar dünkt, nehmen unsere Kinder als selbstverständlich hin, weil sie in der Fülle neuer Eindrücke innerhalb weniger Jahre so viel kennenlernen, daß sie keine Unterschiede mehr machen und alles gleich wunderbar finden oder gar nichts, was auf eins hinausläuft. Erst was sie selber neu schaffen, gewinnt für sie Bedeutung. Das ehedem Neugewesene wird „alt", d. h. sinnlos. Damit Neues wird, muß das Alte einmal vergessen und nicht mehr berücksichtigt werden. Diese Ungerechtigkeit gehört zum Leben. Das neue Leben stürzt das alte und löst es radikal ab, aber setzt sich nicht mit ihm auseinander. Nur so ist Verjüngung, nur so ist überhaupt Leben möglich. Wären wir unsterblich, so müßten **wir** uns fortgesetzt verleugnen, müßten ständig andere werden, müßten die Wandlungsfähigkeit und Untreue der Natur und Geschichte besitzen. Weil wir das aber nicht tun, wir im Gegenteil beharren, unsere Kultur nur ausbauen und entwickeln wollen und können, so müssen wir sterben. Wir würden uns totlaufen wie eine Maschine. Das Leben ist aber das absolut Unmaschinelle und baut, ehe wir dahin gelangen, eine neue Maschine und zerstört die alte.

Wir verstehen nun: das Ich ist ein Partikularist, ein Egoist, ein „oller Rentner", der in Ruhe von seinen Zinsen leben und sich um das Leben da draußen nicht kümmern möchte. Aber das Leben kümmert sich um **ihn** und schickt ihm den Tod, weil der Tod besser im Interesse des Lebens arbeitet als das lebendige Einzelich, ja weil beide zuletzt Zwillingsbrüder sind. Der Tod ist das andere Leben, das Leben der andere Tod. Nur Lebendiges kann sterben und damit dem Leben zu seinem höchsten Triumph verhelfen: durch eigenen Untergang höheres Leben zeugen. Das Ich in seiner angeborenen Beschränkung hält den Tod freilich für einen Fluch des Lebens, statt in ihm dessen besten Freund zu sehen, weil doch die **Glückseligkeit** und Selbstverwirklichung jedes Lebendigen darin besteht, aufgebraucht, aufgezehrt zu werden zu Zwecken neuen Lebens. Jenes ist die heidnische, dies die christliche Auffassung. Der Tod ist recht eigentlich die Bestätigung des Lebens; denn er ist nie Selbstzweck, sondern immer Bedingung zu neuem Leben. Er verliert seinen Stachel, weil er das Instrument einer Wiedergeburt ist, von der wir freilich nichts Näheres wissen, aber doch so viel, daß sie eine solche höheren Lebens ist, und daß das beschränkte Ich nicht wiederkehrt. Wenn wir aufrichtig das Leben bejahen, müssen wir freudig sterben.

Und damit kommen wir zum zweiten Punkt. Der mißverstehenden kleinlichen Lebensauffassung der über den Tod Klagenden entspricht das beschränkte Ich aufs Haar: beide gehören zusammen. Der Mensch glaubt, er beweine den Gestorbenen und das entflohene Leben. Das ist ein Irrtum. Der Mensch beklagt immer nur sich selbst und den Verlust seiner abgesonderten, lebensfeindlichen Gemächlichkeit. Er beklagt in dem Gestorbenen den Untergang lieber Gewohnheiten, nicht etwa den Freund oder Bruder, sondern das Stück eigenen selbstischen Ichs, das mit dem andern in die Grube fährt. Ist der Gestorbene ein Fremder, so trauert er **nicht**, obwohl der Tod doch derselbe ist. Denn es sind **meine** Wertungen, die

gerade in diesem Menschen meinen Freund sehen ließen und die nunmehr mit ihm gestorben sind. Es sind meine Gefühle, die sich an ihn knüpften und die nun verletzt sind, so daß das Ich gekränkt und beleidigt am Grabe steht. Diese Trauer gilt also in Wahrheit gar nicht der Gefährdung des Lebens selber — eine solche Trauer wäre berechtigt, und sie erleben alle Völker am Todestag des lebenspendenden Gottes selber, die Christenheit am Karfreitag —, sondern sie gilt dem Einzeltod, der in Wirklichkeit der Triumph des Lebens ist, dessen Unsterblichkeit sich durch ihn immer aufs neue bestätigt und uns mit jedem Frühling, mit jeder Geburt, mit jedem Weihnachtsfest und jedem Totenfest neue Lebenshoffnung und Lebensgewißheit schenkt: wir sterben, um zu leben, weil das Leben größer ist als jedes Einzelschicksal und die Majestät des Todes zugleich die des Lebens ist. Dann aber ist die noch immer übliche Art der Trauer und Totenklage, die aus den Zeiten der Naturvölker und des Heidentums bis heute im wesentlichen die gleiche geblieben ist, keineswegs selbstverständlich. Wohl nennen wir uns Christen; aber von wahrhaftem Lebensglauben ist keiner beseelt, wie jeder Todesfall zeigt. Der Schmerz des Augenblicks, des vom Tode gekränkten bornierten Ichs gewinnt immer wieder die Oberhand. Zweitausendjähriges Predigen des Evangeliums hat uns noch nicht vom Heidentum befreit. Denn Christentum ist Freude, aber nicht Entsagung und Kopfhängertum. Es ist sicher, daß unsere nicht selbstverständlichen Trauersitten einmal ein Ende nehmen werden. Wie schon im Kriege einzelne edle Frauen sich beim Schlachtentode ihrer Männer gehoben statt gedrückt fühlten und eher Weiß statt Schwarz anlegten, so werden diese Empfindungen bei besinnlichen Naturen auch in ruhigen Zeiten nicht aussterben.

Wie niemand sich selbst lebt, so stirbt auch niemand sich selbst. Ein Höheres lebt durch uns und aus uns, lebt auch aus unserem Sterben. In uns lebt die Gattung Mensch (oder wie wir es nennen wollen). Nur sie lebt. Das wichtigtuerische „Ich" ist ein bloßes Epiphänomen, ein Nebenprodukt. Das Tier und Gott haben es nicht. Nur der Mensch, das Mittelwesen, wird von diesem Parasiten regiert, als den man das „Ich" bezeichnen muß, sobald es nicht mehr dem Ganzen, dem Geist, sondern sich selber dient. So ist vom Menschheitsbaume aus gesehen, wenn wir die Menschheit als Stamm, als Ganzes betrachten, die Ichsucht eine offenbare Krankheit, die die an sich kräftige Vitalität des Stammes bedroht, also eine epidemische Menschheitskrankheit. Ursprünglich ist das Ich von der Natur für deren Zwecke geschaffen worden. Gott hat es dann reklamiert für seine Zwecke. Jetzt aber setzt das ursprünglich untergeordnete „Ich" eigene Zwecke, die weder im Plan der Natur noch Gottes vorgesehen waren und beiden zuwiderlaufen. Die Ichkrankheit zerstört das Menschheitsganze, seine Fortpflanzung, seine gesunde Auslese, seine Ernährung, Staatenbildung, Wirtschaft. Diese Ichkrankheit ist daher das Gegenteil des triebhaften gesunden Egoismus, auf der alle Kultur beruht. Sie ist vielmehr eine Zersetzungserscheinung, ein Krebs, der die seelische Substanz und Lebenskraft zerfrißt und sich in den Symptomen moderner Nervenschwäche und Kulturzerstörung äußert, als da sind: Sensationsbedürfnis, Reklamesucht, Vergnügungstaumel, starkes Rauschverlangen, Überbetonung der Mode, Unfähigkeit zur Muße, Einherpendeln zwischen Hetze und Langerweile, mangelnder Wertglaube, Pessimismus, Verantwortungsscheu und Selbstmord.

Alle diese Symptome nun lassen sich als Spielarten eines einzigen Symptoms auffassen: der Selbstbespiegelung, der Wichtigtuerei des Ichs, der Eitelkeit, der Sucht möglichst viel zu gelten. Sonst dienten Kultur und Bildung der Selbstüberwindung des Menschen, der sich über sich selber hinaushebt. Heute aber mehren sich die Fälle, wo die Menschen trotz aller Bildung und alles Wissens nicht von ihrem Ich loskommen. Ein gewisses Selbstbewußtsein ist zu jedem Werk notwendig. Nimmt die Selbstüberschätzung aber solche Formen an, daß eine auffallend große Anzahl Persönlichkeiten der Gegenwart sich mit Buddha, Christus, Paulus, Kant, Bismarck und wer weiß wem noch auf eine Stufe stellen und Hunderttausende verführen, an sie zu glauben und sich gegenseitig zu bekämpfen, dann liegt doch der Vergleich mit dem, was die Psychiatrie unter „Paranoia" versteht, bedenklich nahe, jener Krankheit, die sich in gesteigerter Ichbetonung, in Größenwahn und gelegentlichem Verfolgungswahn äußert.

Ist es darum ein Wunder, wenn in der Zurückdrängung moderner Ichüberschätzung, modernen Personenkults eine Hauptbedingung des rechten Verhältnisses zum Ganzen des Lebens und einer richtigen Auffassung seines Wesens gesehen werden muß? Betrachtet den Tod, seine Furchtbarkeit und die Nichtigkeit des Ichs, um die ganze Größe, Heiligkeit, Unüberwindbarkeit und Majestät des Lebens zu ermessen!

Volksmedizin

Eine allgemeine Übersicht

Von **Dr. W. Held, Leipzig**

Der sich „gebildet" dünkende moderne Mensch ist noch größtenteils, gewöhnlich ohne es selbst zu wissen, dank seiner Ausbildung und Erziehung, und mag er auch noch in gewissem Sinne kirchengläubig sein, stark in materialistisch-mechanistische Denkformen eingespannt, ebenso wie sein „ungebildeter" Volksgenosse, bei dem diese Einstellung unverhüllt und kraß zutage tritt. Freilich erzittert sein monistisch-physikalisches Weltbild, in dem die „Seele" nur eine Funktion des Körperlichen ist, heute schon in allen Fugen durch die Hammerschläge der allerneuesten Naturwissenschaft; es beherrscht ihn aber doch noch ausschließlich, so daß er überlegen über jene Anschauung lächelt, in der der Geist das Primäre ist und

alle, auch die scheinbar getrenntesten Dinge Beziehungen zueinander haben, die weit über die Grenzen der Einzelwesen hinausreichen bis zu den „Lichtern des Himmels". Daher ist der moderne Mensch von vornherein geneigt, über ein Thema wie „Volksmedizin" zu spötteln und darin nur ein kaum verständliches Chaos von krausem Aberglauben und günstigenfalls roher und unkritischer Erfahrung zu sehen, da die Heilverfahren und Krankheitsvorstellungen derselben durch ihr mystisch-metaphysisches Gepräge den Prinzipien seiner Naturerkenntnis und seiner Denkmethode widersprechen. Und doch zeigt schon ein flüchtiger Blick selbst des modernen Naturwissenschaftlers in das gewaltige Material der Volksmedizin unter dem Wust ihm schwerverständlicher Phantastik manches Goldkorn richtiger Beobachtung und Erfahrung und manches vorzügliche Heilmittel, das nun auch die Berufsmedizin anwendet, wenngleich oft in anderer, nach ihren Begriffen in chemisch geläuterter Form. Aber nicht nur eine ganze Reihe von Heilmitteln, besonders aus dem Pflanzenreich, hat die moderne wissenschaftliche Medizin aus der von ihr verlästerten Volksmedizin entnommen, sondern auch ganze Heilmethoden und Anregungen zu solchen. So sind z. B. die Organotherapie, die Farben- und Lichttherapie, die Massage, die Serumtherapie als beachtenswerte Ansätze schon in der Volksmedizin enthalten, und manches andere harrt noch der Hebung zum Wohle der Kranken. Anderseits wird ein Teil der mystisch-metaphysischen Heilerfolge der Volksmedizin, die gerade den Spöttern ein Stein des Anstoßes waren, durch die moderne Psychotherapie und Parapsychologie restlos erklärt. In der Volksmedizin liegen aber auch die Quellen verschiedener heute weitverbreiteter Heilmethoden, über die die Berufsmedizin als Kurpfuscherei, und natürlich oft mit Recht, wenn man gewisse Vertreter ins Auge faßt, die Nase rümpft, wie z. B. des sog. Lebensmagnetismus, der geläuterten Pflanzenheilkunde, der modernen Harnschau u. a. m. Natürlich soll durchaus nicht geleugnet werden, daß Aberglaube und eine oft seltsam blühende Phantastik vieler Jahrhunderte, ja Jahrtausende die Volksmedizin durchwuchern, wobei aber nicht zu vergessen ist, daß das, was uns heute phantastischer Aberglaube dünkt, unseren Nachkommen vielleicht als eine uns noch unverstandene Erkenntnis höherer Zusammenhänge erscheint.

Volksmedizin ist der Inbegriff der von alters her überkommenen Heilmethoden und Krankheitsvorstellungen des Volkes im Gegensatz zur Heilwissenschaft und zur Kunst des Berufsarztes.

In dem Augenblick, in dem der Mensch den Schmerz mit seinen Folgen in bewußter Weise empfand und damit das Bedürfnis verspürte, sich gegen Schmerz, Krankheit und Tod zu schützen, — in diesem Augenblick wurde die Medizin geboren. Und diese Medizin konnte in den frühesten Zeiten des Menschengeschlechts nur die „Volks"medizin sein; sie ist daher schlechthin die Quelle der Heilkunde. Die erste Volksmedizin konnte nur auf rohen und ursprünglichen Erfahrungen beruhen, sie arbeitete mit den sinnfälligsten Kräften und Stoffen der Natur, noch frei von allen spekulativen Vorstellungen. Aber bald kristallisierten sich zur ständig wachsenden Erfahrung mystisch-metaphysische Vorstellungen. Dieses Hinzutreten des metaphysischen Elements fand nur ganz allmählich im Laufe vieler Jahrhunderte statt. Diese Elemente waren das Besprechen, Beschwören und Bannen, die symbolische Vertreibung und die Überpflanzung der Krankheit, das Tragen von Amuletten, Opfer, Gebete, Sicherung, Fasten und Kasteiung, alles Elemente, die schon lange vor Entstehung des Christentums in die Volksmedizin hineindrangen.

Jedes Volk hatte ursprünglich eine Stammesmedizin, an die sich die Priestermedizin anschloß. Im Orient war diese die höchste Entfaltung der Medizin überhaupt; im alten Griechenland entstand aus ihr, teils auch im Gegensatz zu ihr das auf kritischer Beobachtung und dogmenfreier Forschung beruhende Wunderwerk des Hippokrates und seiner Schule. Aber die Griechenmedizin, die unter dem großen Galen in Rom noch ihre letzte Blüte erlebte, versickerte bald darauf; sie war unfähig geworden, der orientalischen Mystik und der im Römerreich lawinenartig anwachsenden Volksmedizin genügenden Widerstand zu leisten. Die römische Volksmedizin war aber nicht mehr wie zu Catos Zeiten eine heimische, sondern eine gewaltige Mischung aus den volkstümlichen Heilgebräuchen aller verschiedenen Nationen des Weltreiches. Sie erstarkte nicht nur zur ebenbürtigen Rivalin der wissenschaftlichen Medizin und beeinflußte diese stark durch ihre Heilmethoden, sondern verdrängte diese sogar eine geraume Zeit ganz aus dem Abendlande, sehr zum Leidwesen der Medizinhistoriker, die von einer metaphysisch verseuchten Volksmedizin wie auch von ähnlich angekränkelten, längst vermoderten medizinischen Fachkollegen herzlich wenig halten. Im Westen erlosch während der Stürme der Völkerwanderung die wissenschaftliche Heilkunde für Jahrhunderte, während die Volksmedizin die antiken Heilverfahren und Krankheitsvorstellungen besonders zu jenen neu emporstrebenden Stämmen der Germanen trug, die berufen waren, den abgerissenen Faden der Kultur wiederaufzunehmen. Aus innigster Mischung und gegenseitiger Durchdringung der keltisch-germanisch-slavischen Stammesmedizin und den schubweise immer von neuem einströmenden griechisch-italisch-orientalischen Elementen der Antike (ganz besonders auch durch die sog. Klostermedizin) ist die europäische Volksmedizin hervorgegangen.

Die Unterlagen der heutigen deutschen Volksmedizin hat die germanische Stammesmedizin gegeben, die überall auch heute noch hindurchleuchtet. Die Hauptvertreter der germanischen Heilkunde waren die pflanzenkundige Frau und der die Dämonen bannende Zauberarzt, ferner Hirten, Schäfer, Schmiede usw. Die pflanzlichen Heilmittel standen im Vordergrund; daneben verschiedener Wortzauber, Anhauchen, Übertragen der Krankheiten auf Tiere oder andere Gegenstände, Amulette usw., Bäder verschiedener Art,

Massage, einfache chirurgische Manipulationen (z. B. Stillung kleiner Blutungen durch Spinnengewebe), der Maitau zur Kräftigung kranker Glieder. Einen großen Einfluß übte das Christentum aus; an Stelle der germanischen Götter, Kulthandlungen und Zaubersprüche traten christliche Heilige, Gebete, Segenssprüche, Bannformeln, Exorcismen usw. Jetzt (5. Jahrhundert) wurden z. B. alle Dinge, die je mit einem Heiligen in Beziehung gestanden hatten, wirksame Medikamente, wie abgeschabtes Steinpulver vom Grabstein des Heiligen, das Wasser, womit der Altar gewaschen war, u. a. m. Diese uns heute sonderbar anmutende Krankenheilung, die sich übrigens durch Suggestionswirkung erklären läßt, war noch im 16. Jahrhundert stark verbreitet und ist auch heute noch nicht ganz verschwunden. Bedeutungsvoll für die Volksmedizin war auch seit ihrer Christianisierung die stete Zufuhr von neuen fremden Elementen aus der Antike durch die Vermittlung der Mönche, die ja die medizinische Überlieferung der Vergangenheit sorgsam hüteten, indem sie das Heilgut besonders der spätrömischen Ärzte, die ja aufs stärkste von der antiken Volksmedizin beeinflußt waren, wie auch des Plinius, unter das Volk brachten. Dazu traten später verschiedene einst hochberühmte Werke der Schule von Salerno, wie das in Versen verfaßte „Regimen sanitatis" (Führung der Gesundheit) und die „Practica" des Bartholomäus, die den zahlreichen Arzneibüchern des Mittelalters als Grundlage gedient hat. Aus ihnen stammen die Lehre von der Säfteverderbnis, die Anwendung der verschiedensten Exkremente (die sog. Dreckapotheke) und die verschiedensten religiösen Zeremonien. Auch die Schulmeinungen der offiziellen Medizin, die im Laufe der Jahrhunderte entstanden und wieder vergangen sind, wurden in der Volksmedizin sorgsam aufbewahrt. So z. B. die Lehre von den Schärfen, die Krankheitsdiagnose aus dem „Beschauen des Wassers", die Vorstellungen von dem Heilwert der Edelsteine, die Lehre von den Sympathien und Antipathien, die verbesserte Signaturenlehre, Fragmente der astrologischen Medizin u. a. m. —

Die Heilverfahren der Volksmedizin kann man in drei große Gruppen teilen: 1. das Heilverfahren wird unter Benutzung irgendeines Heilstoffes durchgeführt; 2. es wird kein Heilstoff benutzt, sondern die Heilungen werden ausschließlich durch magisch-metaphysische Maßnahmen angestrebt; 3. die Heilung wird durch eine Kombination beider Faktoren erstrebt. Die Zahl der Heilstoffe ist heute noch sehr groß, wobei ihre Verteilung über die einzelnen Länder natürlich nicht gleichmäßig ist, vielmehr wird hier dieser, dort jener Heilstoff bevorzugt. Ebenso verhält es sich mit den magisch-metaphysischen Maßnahmen, die nach Ländern, ja nach Provinzen und Kreisen recht verschieden sind. Immerhin kann man gewisse große Gesetzmäßigkeiten innerhalb der Volksmedizin aufstellen. Zunächst gelten ihr alle Naturvorgänge, die das organische Leben maßgebend beeinflussen, als wichtige Heilfaktoren. Hierher gehört in erster Reihe der Wechsel der Jahreszeiten, an den die Krankheitsbehandlung angeknüpft wird. Besonders der Frühling ist die geeignetste Zeit; im April und Mai werden mit Vorliebe gewisse Heilkräuter gesammelt und sog. Frühlingskuren gemacht. Auch die Zu- und Abnahme der „himmlischen Lichter" ist von der größten Bedeutung, besonders die des Mondes. Alle solche Maßnahmen, die eine Zunahme und Kräftigung der Gesundheit bezwecken, sollen zur Zeit des zunehmenden Mondes durchgeführt werden; diejenigen Kuren aber, die Beseitigung eines Übels anstreben, sollen nur bei abnehmendem Mond begonnen werden (z. B. die Behandlung des Kropfes, geschwollener Drüsen, Geschwülste). Aber auch die gewöhnlichsten Maßnahmen (wie z. B. das Haarschneiden) richten sich am besten nach den Phasen des Mondes. Oft dürfen die Heilmanipulationen nur unter bestimmten Gestirnkonstellationen vollführt werden; für den Aderlaß wurden jahrhundertelang bestimmte Tabellen herausgegeben. Auch die Tageszeiten sind maßgebend, vornehmlich die Stunden vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang; das hat besonders Gültigkeit für die Vornahme von sympathetischen Kuren. Auch das Einsammeln der Heilkräuter geschieht zu bestimmten Tageszeiten, gewöhnlich vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang, gewöhnlich unter gewissen magischen Praktiken. Gewisse Pflanzen dürfen aber nur in der Oster-, Christ- oder Johannisnacht gesammelt werden. Wenn astrologische Vorschriften vorliegen, so müssen die Pflanzen sogar zu bestimmten Stunden, Planetenstunden, gesammelt werden. Diese Sammelart ist übrigens ein Gebiet, das immer wieder wissenschaftlich nachgeprüft werden muß. Gewisse Nachprüfungen haben ergeben, daß Heilpflanzen, gesammelt zu ihren Planetenstunden, heilkräftiger sind, als wenn sie zu anderen Zeiten gesammelt worden sind. Hier liegt m. E. noch ein großes unbeackertes Neuland vor.

Auch die Farben werden seit uralter Zeit in der Volksmedizin verwandt, so daß hier die ersten Anfänge der modernen Chromotherapie zu suchen sind. Grün ist besonders heilsam und augenstärkend, es entfaltet, ebenso wie das Rot, gewisse heilkräftige Eigenschaften. Es möge hier dieser kurze Hinweis genügen.

Die der Volksmedizin dienenden Heilmittel wurden auf zweierlei Weise gewonnen. Einmal direkt durch die an verschiedenen Naturprodukten unmittelbar gemachten Erfahrungen; Aussehen, Geruch, Geschmack führten das Volk zur Prüfung dieses Naturprodukts als Heilmittel. Daher enthält die heutige Apotheke der Volksmedizin eine große Anzahl aromatisch riechender und scharf schmeckender Substanzen. Aber nicht nur die Beobachtung allein lieferte die Heilstoffe. Sehr wichtig war auch der zweite Weg zur Erkenntnis der heilkräftigen Eigenschaften, die Signatur der Heilstoffe, deren Lehre vom großen Paracelsus neu begründet wurde. Unter Signatur versteht man, grob ausgedrückt, die mehr oder weniger ausgesprochene Ähnlichkeit, die die betreffende Pflanze, bzw. einzelne ihrer Teile mit einem bestimmten Körperteil oder mit gewissen Erscheinungen des

Krankseins an diesem Körperteil haben. Zur Signatur gehört aber auch der Geruch, das Gefühl und die Farbe der Gewächse; die Kombination all dieser Bestandteile ergibt die eigentliche Signatur der Pflanze. So z. B. wirken nach der Lehre von den Signaturen kugelrunde Gewächse wie Wermut, Agrimonia, Akazie in Krankheiten des Kopfes; Abrotanum, Spargel, Fenchel in solchen des Haares; Aconit, Osterluzei Majoran haben das Zeichen der Ohren; Euphrasia, deren Blüte die Form der Augen hat, ist ein Augenmittel; die Beere des Sadebaumes (Sabina) gleicht dem Uterus, die Scrofularia den Drüsen, die Bohne den Nieren usw. Man hat versucht, die ganze Signaturenlehre auf den sog. Analogie- oder Ähnlichkeitsschluß zurückzuführen, ein logisches Schlußverfahren, das das ungeeignetste ist, um in den Naturwissenschaften zu unanfechtbaren Erkenntnissen zu kommen, und das daher mit Recht heute verpönt ist. Ist das der Fall, so ist die ganze Signaturenlehre, die heute auch an manchen Ärzten, besonders homöopathischen (wie Schlegel, Tübingen) begeisterte Lobredner gefunden hat, ein mittelalterlicher Unsinn. Die Analogie streift aber höchstens nur das Äußere, kann jedoch keinesfalls die Heilerfolge per signaturam erklären. Hinter den Signaturen liegen makrokosmische Zusammenhänge, deren Verständnis heute noch ganz aus dem Rahmen des üblichen mechanistischen Weltbildes fällt; es kann auf sie hier nicht weiter eingegangen werden. Es sei auch nur angedeutet, daß die homöopathischen Arzneimittelprüfungen an einer Anzahl von Pflanzen ihre durch die „Signatur" gefundene Heilkraft bestätigt haben. Ja, man hat sogar von seiten der Schulmedizin von der Homöopathie behauptet, daß sie eine logische Konsequenz der Lehre von den Signaturen sei! —

Die Volksmedizin geht ferner von der uralten Vorstellung aus, daß die funktionelle Tätigkeit eines Körpergliedes von einer Person auf eine andere übertragen werden könne, daß also z. B. das kranke menschliche Organ durch das gesunde eines anderen Individuums (in alten Zeiten eines Menschen, später eines Tieres) aufgefrischt werden könne. Hier mischt sich besonders uralte Erfahrung mit magisch-mystischen Vorstellungen und furchtbarstem Aberglauben. So galt im alten Rom und auch noch viel später als sicheres Aphrodisiacum der präparierte Geschlechtsteil eines Esels als Massageapparat, oder auch das Waschen in Stierurin. Die Schwalbe, geröstet, pulverisiert und dann in Salbenform, gilt noch heute als vorzügliches Augenmittel, ebenso ihr Blut allein. Die Ameisen werden noch heute als Volksmittel gegen Nervenschmerz, Rheumatismus und Gicht angesehen (in die offizielle Medizin wie so vieles andere herübergenommen). Leuten mit Seitenstechen wurden lebendige Aale aufgebunden, und Hasenschmalz wird noch heute vielfach gegen Frostballen und Rotlauf verwandt. Der Hund, ganz oder in seinen Teilen, lebend oder tot, geröstet, gekocht, gebraten, getrocknet, pulverisiert, war ein sehr beliebtes Heilmittel. An Tieren werden rund 200 verschiedene aufgezählt, darunter alle Haustiere mit Ausnahme des Pferdes, dessen Genuß die Kirche verboten hatte, Dutzende Arten von Sing- und Raubvögeln, fast alle Fischarten, jagdbare Tiere und das Raubwild, viele Insekten, Ungeziefer und Würmer. Die Tiere wurden entweder im ganzen verwendet (Hund, Igel, Frosch, Würmer, Krebse, Fische, manche Vögel) oder nur einzelne Organe und Gewebe davon (wie z. B. Wolfs- und Fuchsleber, Fuchslunge, Biberhoden, Blut, Fleisch, Herz, Mark, Fett, Knochen) oder endlich „Abscheidungen" (wie z. B. Hörner, Nägel, Haare, Wolle, Federn, Haut, Galle, Kot, Urin, Speichel, Schweiß, Milch, Eier). Auch menschliche Teile wurden, falls zu erlangen, gerne verwandt und oft auch durch Grab- und Leichenschändung und sogar durch Mord beschafft. Dieser Teil der Volksmedizin erscheint uns oft düster, grausam und höchst widerwärtig, öfters voll gräßlichen Aberglaubens; immerhin steckt darin auch manches, was nicht ohne weiteres abgetan werden kann. Lag doch auch unter diesem düsteren Wust der Keim zur modernen Organtherapie, was hier nur angedeutet sein möge.

Eine besondere Stellung unter den tierischen Mitteln nahm das Blut ein, denn man hatte schon sehr früh die lebenerhaltende Bedeutung des Blutes erkannt; dabei wurde das Blut der verschiedenen Tierarten in seiner heilkräftigen Wirkung verschieden bewertet. So wurde Schwindel mit Gemsenblut, Lähmungen mit Stierblut geheilt. Eselsblut gilt noch heute gegen Epilepsie usw. Auch die Benutzung des eigenen Blutes (wie auch des eigenen Harnes und Schweißes, der eigenen Exkremente usw. — hier liegt wieder der Keim zur späteren Isopathie) war gebräuchlich; so stillt man noch heute Gebärmutterblutung durch einen Löffel dieses eigenen Blutes. Mit dem Aderlaßblut wurde ähnlich verfahren. In dieser volksmedizinischen Bluttherapie liegt der erste Keim zur modernen Serumtherapie, bei der aus dem Blute gewisser Tiere ein antitoxisches Serum bereitet wird. Auch dem Menstrualblut und dem Blute der Hingerichteten wurden wunderbare Kräfte zugeschrieben, öfters aber auch nicht vor Verbrechen zurückgescheut, um sich überhaupt das kostbare Menschenblut zu verschaffen; doch fallen diese Erscheinungen schon in das Gebiet der oft schauerlichen, sog. schwarzen Magie hinein, die gar nichts mehr mit Volksmedizin zu tun hat.

Die Volksmedizin nimmt auch an, daß Krankheiten und krankmachende Einflüsse auf andere lebende und leblose Gegenstände übertragen werden können. Ganz besonders glaubt man, Krankheiten auf lebende Tiere zu übertragen. So werden z. B. verschiedene Hautkrankheiten und auch Krebs durch Auflegen von grünen Ameisen geheilt. Hunde werden als Fußwärmer bei Gicht, Rheumatismus und Nervenschmerzen verwandt. Auch lebende Tauben, Hühner, Katzen, Mäuse, Frösche, Regenwürmer, Ziegen usw. finden Verwendung bei dieser „Zootherapie", die sogar dazwischen von approbierten Ärzten praktiziert wurde. Man

suchte früher die Erfolge dieser Behandlung — es existiert sogar eine wissenschaftliche Literatur darüber — auf den heute in der Schulmedizin durchaus verpönten „Lebensmagnetismus" des betreffenden Tieres zu schieben. Umgekehrt nimmt das Volk auch an, daß auf gesunde Personen Krankheiten übertragen werden können, und zwar vermittelst magischer Praktiken durch ein Wachsbild, das die zu treffende Person darstellt und in das gewisse Ausscheidungen der Person hineingeknetet worden sind (Bildzauber). Dieser „wüste Aberglauben" hat einen durchaus realen Hintergrund; besonders französische Untersuchungen haben ihn als eine sehr interessante experimentelle Tatsache hingestellt. — Hier hinein gehört auch das große Gebiet der sog. sympathetischen Kuren, wobei die Übertragung (die eigentliche Transplantation) der Krankheiten und Krankheitszustände stets von einer symbolischen Handlung begleitet ist. Sympathetische Mittel sind also solche, bei denen der Heilungsprozeß auf magisch-metaphysische Weise geschieht. Aber auch Liebe und Haß (Liebeszauber) kann auf diese Art erzeugt werden, verlorengegangene Gegenstände können gefunden, Diebe und tolle Hunde „gebannt", kugelsichere Amulette hergestellt werden usw. Die Symbolik der einzelnen Verfahren bezieht sich gewöhnlich auf eine Bindung, auf eine Befestigung der Krankheit, des Diebes usw. an einen bestimmten Ort. Das Binden und Lösen der Krankheit ist wohl eine der ältesten symbolischen Handlungen, wurde sie doch schon bei den Sumerern und den alten Assyrern ausgeübt, wie aufgefundene Tontäfelchen uns lehren. Auch heute noch wird diese symbolische Bindung besonders im sog. „Nestelknüpfen" praktiziert. Dieses besteht in der Schürzung eines Knotens von genau vorgeschriebener Form unter Hersagung eines bestimmten Spruches und unter Nennung des Namens einer bestimmten Person zwecks Aufhebung der männlichen Potenz oder der weiblichen Empfängnisfähigkeit dieser betreffenden Person, die berüchtigte mittelalterliche „impotentia ex malefica", das viele auf den Scheiterhaufen gebracht hat. Warzen werden vertrieben, indem man ihre Zahl in einen roten Faden bindet und diesen verbrennt oder vergräbt; Fieber, indem man einen blauen Wollfaden um die große Zehe des linken Fußes bindet. In ähnlicher Weise wird in einigen Gegenden auch das Blut „besprochen", wie ich es zweimal in meiner Heimat Livland sah; beide Male handelte es sich um stark blutende Beilwunden. — Überall wird noch heute das Vernageln und das Verbohren (auch Verspunden, Verpflanzen) vom Volke angewandt. Ersteres besteht darin, daß ein Eisennagel oder Holzpflock unter gewissen Prozeduren mit einem Kranken in Berührung gebracht und dann in einen Baum oder sonstwo eingeschlagen wird; dadurch wird die Krankheit auf den Baum übertragen. Das Verbohren besteht darin, daß in einen Baum ein Loch gebohrt wird, darein Nägel, Haare usw. des Kranken gestopft werden und die Öffnung mit einem Holzpflock zugekeilt wird. Auch kann die Krankheit vergraben, ins Wasser geworfen, verbrannt, verbacken, weggeworfen, ausgetauscht, verfüttert und verkauft werden; es mögen diese Andeutungen genügen. — Alle diese sympathetischen Kuren muten wie manches andere den wissenschaftlichen Mediziner höchst lächerlich an, und auch mit Recht, denn es ist viel Aberwitz damit verbunden. Trotzdem kann der tatsächliche Erfolg einzelner dieser Kuren nicht in Abrede gestellt, auch nicht ausschließlich durch Suggestionswirkung erklärt werden. Es mögen auch hier gewisse noch rätselhafte Beziehungen der Dinge untereinander stattfinden, die in unser mechanistisch-materialistisches Weltbild nicht hineinpassen. Auch hier liegt m. E. noch Neuland vor, das eine Zukunft vielleicht fruchtbar beackern wird.

Aus der Tierpraxis

Von **Franz Wahl**

Daß Homöopathie auch bei Tieren Erstaunliches leistet, wollen folgende Fälle den Lesern vor Augen führen.

1. Fall: Kälberdurchfall

Anfang Oktober wurde ich in den Stall des Herrn F. H. in E. gerufen und fand hier ein etwa 8 Tage altes Kalb vor, das seit 3 Tagen an Durchfall litt und seit 26 Stunden keine Nahrung mehr zu sich nahm, überhaupt nicht mehr aufstehen konnte. Ich riet dem Landwirt, sich an den Tierarzt zu wenden, was er aber sofort ablehnte. Ich ließ somit dem Muttertier weniger kräftiges Futter reichen, dem Kalb verordnete ich China D 6 im 2stündlichem Wechsel mit Arsen. album D 4 und morgens und abends je ein frisches Hühnerei ohne Schale eingegeben. (Eierschalen verstopfen die Därme und führen oft den Tod herbei.) Bei meinem Besuch anderntags stellte ich fest, daß der Durchfall nachgelassen hatte, bemerkte aber Blutstreifen im Abgang, weshalb ich dann Ipecac. D 10 im 3stündlichen Wechsel mit Arsen. album D 6 verordnete. Nach 3 Tagen berichtete mir der Landwirt, daß das Kalb wieder vollständig gesund sei.

2. Fall: Kälberlähme

Am 14. Febr. 1926 bittet Herr J. K. in L. mich um Rat wegen eines Kalbes. Er sagte mir, er habe ein 14 Tage altes Kalb, das am 2. nicht mehr aufstehen konnte; er habe schon vieles versucht, aber nichts half. Er erklärte mir, daß das Tier seit etwa 24 Stunden an Durchfall leide, vorher habe er davon nichts bemerkt, dafür aber am linken Hinterfuß eine schmerzhafte Geschwulst. Es war mir somit klar, daß es sich hier um Kälberlähme handelte. Da Erkältung zugrunde lag, verordnete ich Bryonia D 6 im 2stündlichen Wechsel mit Nux vom. D 6. (Nux vom. hat mir in Fällen, wo bereits Kinnbackenkrampf eingetreten war, nicht versagt.) Als ich den betreffenden Landwirt nach 8 Tagen zufällig traf, teilte er mir freudig mit, daß das Kalb anderntags schon besser und nach 3 Tagen wieder vollständig gesund war.

3. Fall: Blutmelken

Ende März kam Frau M. Sch. aus B. und bat, ich solle ihrer Kuh Arznei verschreiben. Wie sie mir sagte, gab die Kuh seit 14 Tagen auf zwei Strichen (erste Woche am vorderen linken Strich, zweite Woche am vorderen rechten Strich) rote Milch. Meine Fragen, ob das Tier von rohen Personen gemolken werde oder ob Fichtenreisig eingestreut werde, wurden verneint. Ich verordnete somit Ipecacuanha D 6 im 3stündlichen Wechsel mit China D 10 und erbat mir Nachricht innerhalb 8 Tagen. Nach 4 Tagen teilte mir die Frau brieflich mit, daß die Kuh wieder vollständig normale Milch gäbe.

Vermischtes

Literatur

Traktat über die Heilkunde, insbesondere die Neurosenlehre. Von Hans Blüher. 1. und 2. Tausend. Jena 1926, Eugen Diederichs. 8°, IV, 124 Seiten. Preis: broschiert 4.50 Mk., in Leinen gebd. 6.50 Mk.

Auf der „Vorpostenseite" mit einem „sokratischen Andante" beginnend, bewegt sich der Inhalt des wahrhaft priesterlichen Buches zwischen den Zeiten eines Hippokrates und den Augenblicken eines gewissen Coué. Diese unendlich lange Zeitwellenlinie oder besser: „Fieberkurven" der wissenschaftlichen Medizin beleuchtet der in erhabenster Weise mit dem so fruchtbaren Boden der lutherischen Bibel verwachsene geistvolle Verfasser leuchtturmstrahlenartig. Offensichtlich ist der mit universeller Menschenliebe begabte Verfasser bestrebt, keinem in seinem Buche Erwähnten auch nur ein einziges Haar zu krümmen; selbst dem Franzosen Coué nicht. Aber wie dieser Gallier sich das so eklatant nachgewiesene Moment des Katholizismus in seiner Ça passe-Lehre energisch zu Gemüte führen muß, so wird das Forum der wissenschaftlichen Medizin canossaartig gezwungen, zu bekennen: Wir wissen, daß wir nichts wissen! Katastrophal kennzeichnet der 2. Abschnitt des Blüherschen Buches das verkehrte „Herantreten" — um nicht zu sagen: die viele Lustren lang gehegte Ignoranz — an die und hinsichtlich der Neurosenlehre. Das Buch könnte maßgebende ärztliche Faktoren, in Sonderheit die medizinischen Fakultäten dazu veranlassen, unter den Medizinstudierenden die Schafe von den Böcken zu trennen. Es darf künftig nicht mehr so sein, daß Gymnasiasten mit rechnerischer Geistesrichtung glauben dürfen, sie könnten im Vorgefühl etwa zu erwartender Lüsternheiten jemals Ärzte werden. Ein echter und rechter Arzt wurzelt mit seinen Gedanken am Fuße des Kreuzes von Golgatha. Und lediglich diese Kreuzgedanken geben allen Heiltaten eines solchen Arztes den hellsten Schein. Nicht zuletzt in diesem Sinne ist das Traktat Blühers eine „Aristie der Medizin".

Johannes Gottschalk.

Die rationelle psychische Heilmethode. Von C. W. Westall. Autor. Übersetzung von Marie Müller. 2. und 3. Aufl. Leipzig 1926, Max Altmann. Preis: 1.50 Mk.

Es gibt eine ganze Anzahl besserer und schlechterer — letztere überwiegen — populäre Broschüren über diese Materie; daher ist es nicht einzusehen, warum der Büchermarkt mit diesem Engländer beglückt worden ist. Sollte der Engländer am Ende den Franzosen Coué buchhändlerisch ersetzen, für den soviel überflüssiges Tamtam gemacht worden ist, obgleich er nicht eine einzige Tatsache bringt, die nicht schon lange von deutschen Autoren tiefgründiger gebracht worden ist? Des Verfassers wohl recht mühsam zusammengelesenes und nur schlecht verdautes medizinisches und psychologisches Wissen erscheint mir etwas veraltet und auch häufig stark verworren und reich an Widersprüchen. So z. B. ist ihm Heilmagnetismus und psychische Behandlung dasselbe, ebenso Seele und Geist; so scheint er nichts von Suggestion zu halten, baut aber seine Heilmethode schließlich doch auf Autosuggestion und Tiefatmen auf und gibt in etwas naiver Weise auch einige praktische Ratschläge zur Bekämpfung verschiedener Krankheiten und krankhafter Zustände. Dr. W. H.

Die Telepathie, Telästhesie usw. Von Rob. Sigerus. 2. und 3. Aufl. Leipzig 1923, Max Altmann. Preis: 3 Mk.

Die 175 Seiten umfassende Schrift ist für alle, die sich für das Phänomen der Telepathie, „der Kommunikation von einem Gehirn oder Geist zum anderen" interessieren, durchaus zu empfehlen. Sie ist eine brauchbare, allgemeinverständliche Einführung in diese hochinteressante Erscheinung unseres noch so wenig bekannten Seelenlebens, die, wie manches andere Gebiet des sog. Okkultismus, heute auch in Deutschland Studienobjekt angesehener Wissenschaftler, darunter sogar einer Anzahl Universitätsprofessoren, bildet. Die 1. Auflage dieser Schrift, die zu einer Zeit erschien, als die deutsche Wissenschaft es noch unter ihrer Würde hielt, sich mit den sog. okkulten Erscheinungen zu befassen, war eine Tat; in der neuen Auflage hätte der Verfasser die letzten Untersuchungen über die Telepathie noch heranziehen sollen, wodurch seine Schrift noch wertvoller geworden wäre. Die Schrift zeigt zunächst die Beziehungen der Telepathie zu anderen Wissenschaften, bringt ferner eine reichhaltige geschichtliche Übersicht, um dann auf ihr eigentliches Wesen und Auftreten einzugehen. Hierauf wird der Versuch einer Erklärung dieses Phänomens gemacht, wobei leider die jüngsten Erklärungsversuche unberücksichtigt geblieben sind, und schließlich die Wichtigkeit der Telepathie für die verschiedenen wissenschaftlichen Gebiete gezeigt, aber auch ihre soziale und ethische Bedeutung dargelegt.

Dr. W. H.

Die Lehre von den Gedankenwellen. Von F. Giese. 2. und 3. Aufl. Leipzig 1924, Max Altmann. Preis: 1.20 Mk.

Verfasser, Privatdozent für Psychologie an der Technischen Hochschule zu Stuttgart, hat schon eine Reihe

tiefschürfender wissenschaftlicher Werke verfaßt, von denen besonders das Werk: „Das außerpersönliche Unbewußte“ berechtigtes Aufsehen erregt hat. Er nimmt hypothetisch an, daß allem Denken etwas Objektives, etwas Äußeres oder, sehr grob ausgedrückt, eine Energieart zugrunde liegen muß, die wir wahrnehmen, d. h. als unsere Gedanken fassen. Unsere Gedanken stammen daher, wie die alte Psychologie annimmt, gar nicht aus unserem Gehirn, aus unserem Innern, sondern haben eine Außenexistenz, dringen von außen in uns hinein, sind Wirkungen einer im Kosmos aufgespeicherten Energie. Diese kosmische Energie muß sich, wie anzunehmen ist, auch, ähnlich wie die Elektrizität, auf Trägern aufspeichern, aufsammeln lassen; kann sich aber auch, populär gesprochen, als „Gedankenwellen“ fortpflanzen. Diese kühne Annahme, natürlich auf bestes Material gestützt, zu einer Arbeitshypothese ausgebaut, wozu Verfasser die Anregung im vorliegenden Schriftchen geben will, könnte dann freilich alle sog. parapsychologischen Phänomene übereinstimmend erklären, was bis jetzt noch nicht möglich gewesen ist. Das hochinteressante Werkchen kann nur solchen Lesern empfohlen werden, die in dem großen Gebiet der modernen Psychologie und ihren Hilfswissenschaften schon bewandert sind und ebenso Kenntnisse in der Parapsychologie besitzen.

Dr. W. H.

Die Wünschelrute und der siderische Pendel. Ein allumfassendes Lehrbuch. Von Dr. med. Adam Voll. Mit Abbild. 5. und 6. erweiterte Aufl. Leipzig 1925, Max Altmann. Preis: 3.50 Mk.

Während der Streit um die Wünschelrute von einem Teil der Wissenschaftler schon zu ihren Gunsten entschieden ist — es besteht sogar seit einer Reihe von Jahren eine wissenschaftliche „Zeitschrift für Wünschelrutenforschung“ —, tobt der Kampf um die wissenschaftliche Anerkennung des „siderischen“ Pendels noch fort. Der Verfasser, ein alter und angesehener Vorkämpfer auf diesem Gebiet, auch selbst praktischer Rutengänger und Pendler, gibt mit glücklicher Hand in diesem Werkchen ein wirkliches Lehrbüchlein für alle, die sich für diese beiden einfachen Instrumente interessieren, dabei auch die neueste Literatur durchaus kritisch berücksichtigend. Durch die 1. Auflage der vorliegenden Schrift (1910) entriß der Verfasser das Pendel der Vergessenheit und wurde so der Begründer der modernen Pendelforschung. Das sehr zu empfehlende Werkchen ist mit einer Reihe von Abbildungen versehen und gibt alles Wissenswerte in verständlicher Form über Wünschelrute und Pendel.

Dr. W. Held.

Verbietet die Bibel den Fleischgenuß? Von Dr. med. Süßkind. Trier 1924, Verlag Fr. P. Reis. 8°. 30 S.

Der Verfasser beruft sich auf das Gotteswort, worunter er vornehmlich das alttestamentliche Gesetz versteht, als wichtigste Stütze für den Vegetarianismus, indem er — die Verbindlichkeit der Gebote des „Alten Bundes“ auch für unsere Zeit voraussetzend — insbesondere folgende drei Thesen zu erweisen sucht: Fleischgenuß (Blutgenuß) ist nach der Bibel mit Todesstrafe bedroht. Er verbindet sich naturnotwendig mit einer Übertretung des 5. Gebotes Mosis. Das Manna der Wüstenwanderung kennzeichnet ihn außerdem deutlich als verpönt.

R. B.

Der Mensch und die Wohnung. Von Dr. med. R. Neubert, Abteilungsleiter im Deutschen Hygiene-Museum in Dresden. (Leben und Gesundheit. Gemeinverständliche Schriftenreihe, herausgegeben vom Deutschen Hygiene-Museum. Band 10.) Dresden 1925, Deutscher Verlag für Volkswohlfahrt. 8°. 68 Seiten. Preis: 2 Mk.

Die Schilderung des Wohnungselends unserer Tage tritt in der vorliegenden Schrift, die den Menschen als Lebewesen in den Vordergrund der Betrachtung rückt, gegenüber der Beantwortung der Frage zurück: Wie wirkt die heutige Wohnform auf die Bewohner und warum wirkt sie so? Aus dem Begreifen dieser Beziehungen soll der Wille, es besser zu machen, von selbst erwachsen. In der Tat ist hierzu weit eher als die bloße Schilderung der Not der Nachweis geeignet, daß eine Hilfe möglich ist und in welcher Richtung die Abhilfe gehen muß. Diese Richtung aber hat der Verfasser versucht der Natur selbst abzulauschen, und eben darum wird er sicherlich auf dem rechten Wege sein. Die Wohnung ist für den Menschen da: sie hat ihm, seiner Gesundheit und seinem Glück, zu dienen. Dies ist der Grundgedanke, von dem aus alle Einzelprobleme — Wohnungsbau, Wohnungsanlage, Wohnung und Verkehr, Wohnungseinrichtung, Wohnungspflege — ihre Beleuchtung empfangen und durch den sie sich wieder zu harmonischer Einheit fügen. Zahlreiche Abbildungen und ein flüssiger Stil machen die Lektüre angenehm.

R. B.

Sport und Körper. Von Dr. med. Wilhelm Hagen, Stadtmedizinalrat, Frankfurt a. M. (Leben und Gesundheit. Gemeinverständliche Schriftenreihe, herausgegeben vom Deutschen Hygiene-Museum. Band 11.) 70 Seiten Text und 36 Seiten Illustrationen. Dresden 1925, Deutscher Verlag für Volkswohlfahrt. 8°. Preis: 3 Mk.

Der Turner und Sportsmann findet hier alles, was er braucht, um Verständnis zu gewinnen für die Zusammenhänge sportlicher Leistungen mit Aufbau und Leben des Körpers. Es ergeben sich daraus von selbst wichtige Folgerungen zur Beantwortung der grundsätzlichen Frage: wie sollen wir Turnen und Sport betreiben, um davon Förderung unserer Gesundheit zu erfahren? Um das Heft handlich und wohlfeil — also für jeden erschwinglich und empfehlenswert zu machen, hat der Verfasser auf erschöpfende Darstellung verzichtet und sich im wesentlichen auf Richtlinien beschränkt, denen der reiche Bilderanhang aufs glücklichste zu Hilfe kommt. Wir glauben, daß in der Tat auf diese Weise mehr erreicht wird als durch ein umfangreiches Lehrbuch. Denn nicht darauf kommt es an, ein Buch zu besitzen, sondern es zu lesen, immer wieder zu lesen und jederzeit zur Hand zu haben.

Reinhold Bahmann.



LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE

ÄLTESTE UND VERBREITETSTE VOLKSTÜMLICHE HOMÖOPATHISCHE ZEITSCHRIFT

Offizielles Organ des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands

des Landesverbands für Homöopathie in Sachsen; des Rheinisch-Westfälischen Verbands Homöopath. Vereine; des Landesvereins für Homöop. in Württemberg „Hahnemannia"; des Verbands Homöopath. Laienvereine Württembergs, Sitz Stuttgart; des Landesverbands Homöopath. Vereine Württembergs, Sitz Cannstatt; des Landesverbands für Homöopathie in Baden; des Hahnemann-Bundes (e. V.), Sitz Berlin; des Verbands Homöopath. Vereine Norddeutschlands; des Verbands Homöopath. Vereine in Hessen-Nassau; des Verbands Homöopath. Vereine Mitteldeutschlands; der Vereinigung für Homöopathie und Gesundheitspflege „Schillergau"; des Verbands freier homöopathischer Vereine, Sitz Dresden, und anderer homöopathischer Vereine

57. Jahrg. | Leipzig, 1. September 1926 | Nr. 14

Erscheint am 1. und 15. eines jeden Monats. Bei unmittelbarem Bezug vom Verlag unter Kreuzband portofrei jährlich M. 3.50. Vereine in Sammellieferung jährlich M. 1.50 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Bei Bezug durch das Postamt jährlich M. 3.— zuzüglich Zustellungsgebühr. Vereine erhalten den über den Vereinspreis erhobenen Betrag gegen Einsendung der Postquittung vom Verlag zurückerstattet. Bei Bezug durch den Buchhandel jährlich M. 3.—. — Für das Ausland jährlich M. 4.— (1 — Reichsmark = 10/42 U. S. A. - Dollar). — Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaktion entscheidet, kosten einschließlich Inseratensteuer pro viergespaltene Nonpareillezeile M. 1.—.

Redaktionsschluß vierzehn Tage vor Erscheinen. POSTSCHECK-KONTO AMT LEIPZIG NUMMER 50605

Zur Reichsorganisation der Homöopathie

Von Dr. phil. Hans Kirchner, Berlin
Geschäftsführer der Deutschen Homöopathischen Liga E. V.

2. Ziel und Verbreitung

In unserem ersten Artikel, der in Heft 11 dieser Zeitschrift am 15. Juli (Seite 293—4) erschienen ist, verfolgten wir in großer Linie die Bewegung, die im letzten Jahre, namentlich seit dem berühmten Aufsatz von Geheimrat Bier, in der deutschen homöopathischen Welt lebendig geworden ist. Diese Bewegung hat schließlich dazu geführt, daß am 30. Mai d. J. in Berlin eine Zusammenkunft der Vertreter der meisten deutschen homöopathischen Landesverbände stattfand, in der man sich zum erstenmal über die organisatorischen Hauptaufgaben der Gegenwart persönlich aussprechen konnte, besonders über die Frage des einheitlichen Zusammenschlusses aller Homöopathiefreunde in Deutschland zu einem einheitlichen Bunde.

Daß ein solcher Zusammenschluß notwendig ist, darüber besteht innerhalb der homöopathischen Laienwelt nirgends ein Zweifel; er bestand auch nicht in jener Maiversammlung. Auch darüber gibt es keine Meinungsverschiedenheit, daß der Zweck einer homöopathischen Reichsorganisation nur der sein kann, die von ihr vertretene Heillehre zu weitester Verbreitung innerhalb der Bevölkerung und zu voller Anerkennung seitens des Staates zu bringen, wie sie jetzt nur der Schulmedizin zuteil geworden ist. Insoweit besteht volle Einmütigkeit.

Aber schon bei der Frage, was eigentlich Homöopathie sei und welche Heilweisen nicht mehr zur Homöopathie gehören, sind sich die Geister zweifellos nicht mehr so einig. Zwar wenige nur sind so sehr allem Fortschritt abhold, daß sie als Homöopathie nur das anerkennen wollen, was einst Hahnemann hinterlassen hat, und nicht ein Quentchen mehr. In ihrer überwiegenden Mehrheit nimmt vielmehr die homöopathische Laienschaft, ebenso wie die Ärzteschaft, die unter der Einwirkung neuer naturwissenschaftlicher Entdeckungen erfolgte Fortbildung der Lehre des Meisters dankbar auf. In diesem weiteren Sinne ist es auch zu verstehen, wenn die Vertreter der Landesverbände in jener Maisitzung erklärt haben, die ideelle Grundlage des Reichsbundes könne nur die reine Lehre Hahnemanns sein.

Nun führten wir schon in unserem ersten Artikel aus, daß die schönste und segensreichste Lehre und der idealste Gedankengehalt allein nicht genügen, um eine Bewegung auszubreiten. Viele stille Kleinarbeit in den Vereinen und nimmermüde Werbetätigkeit nach außen ist erforderlich. Wir haben zwar teilweise schon seit vielen Jahren große und stolze Landesverbände, so in Württemberg-Baden, in Sachsen, in Rheinland-Westfalen und in Mitteldeutschland. Es gibt jedoch

noch weite Gebiete unseres Vaterlandes, in denen die Homöopathie ein bescheidenes Stilleben in kleinen Ortsvereinen führt und von geschlossener Zusammenfassung noch nichts ahnen läßt. In diesen Reichsgebieten wird die homöopathische Bewegung in dem Augenblick sich erheben, wo eine über das ganze Reich sich hinstreckende Gesamtorganisation entsteht. So können wir mit Genugtuung feststellen, daß allein die Delegiertenzusammenkunft am 30. Mai d. J. den Anstoß zur Gründung eines thüringischen Landesverbandes gegeben hat, die sich gegenwärtig vorbereitet und durch die Unterstützung der Deutschen Homöopathischen Liga E. V. in wenigen Wochen zur Tatsache geworden sein wird.

Die zur Ausbreitung der homöopathischen Bewegung erforderliche Werbearbeit kann nun hervorragend wirksam gestaltet werden durch eine tatkräftige Unterstützung seitens der homöopathischen Ärzte. Auch hier haben die letzten Monate erhebliche Fortschritte gebracht. Waren lange Zeit hindurch die homöopathischen Laien vielfach der Meinung, die homöopathische Ärzteschaft sei im großen und ganzen der Laienbewegung abgeneigt oder stehe ihr jedenfalls gleichgültig gegenüber, so haben die Beschlüsse der Ärzteschaft selber mit erfreulicher Deutlichkeit das Gegenteil bewiesen. Schon die Tagung der Gauvertreter des Deutschen Central-Vereins homöopathischer Ärzte, die am 18. Mai d. J. in Weimar stattfand, betonte, daß die homöopathische Ärzteschaft es sich angelegen sein lassen sollte, die Laienvereine durch Vorträge und die volkstümlichen Zeitschriften durch literarische Mitarbeit zu unterstützen. Auf der zu Anfang August in Berlin abgehaltenen Hauptversammlung dieser Spitzenorganisation der homöopathischen Ärzteschaft ist jener Delegiertenbeschluß aufs neue bekräftigt und den ärztlichen Gauvereinen zur Pflicht gemacht worden, nachdrücklich für die homöopathische Laienbewegung einzutreten. Diese Beschlüsse sind von der größten Bedeutung, denn nichts kann die homöopathische Volksbewegung mehr fördern als eine rege Mitarbeit der Ärzte. Diese Mitarbeit würde schließlich eine Gewähr dafür bieten, daß die homöopathische Laienbewegung nicht zum Vorspann von Unwissenschaftlichkeit und privater Interessenwirtschaft mißbraucht werde.

Wie die Laienbewegung der homöopathischen Ärzteschaft bedarf, um wissenschaftlich und sauber zu bleiben, so bedarf anderseits aber die homöopathische Ärzteschaft zur Erreichung ihrer eigenen Ziele einer machtvollen Gefolgschaft von Bevölkerungsmassen. Der Befreiungskampf der Homöopathie ist ja zum großen Teil ein Kampf um die Bereitstellung öffentlicher Krankenhäuser, um die Erteilung von Lehraufträgen für Homöopathie an den Universitäten und schließlich um die gebührende Berücksichtigung der Belange der Homöopathie bei der Medizinal-Gesetzgebung. Kann sich die Ärzteschaft in all diesen Angelegenheiten auf eine machtvolle Laienbewegung stützen, so wird der Erfolg nicht ausbleiben. So ist es kürzlich der homöopathischen Laienschaft Dresdens — allerdings unter Mithilfe biochemischer Vereine — gelungen, vom Stadtparlament der sächsischen Hauptstadt die Einrichtung einer eigenen Krankenhaus-Abteilung mit mindestens 100 Betten zu erreichen. Es sind also beide, die homöopathischen Laien und die homöopathischen Ärzte, aufeinander angewiesen. Ohne Ärzte keine Homöopathie als Wissenschaft, ohne Laien keine Homöopathie als Volksbewegung! Hiermit ist eine weitere Richtlinie für die Reichsorganisation der Homöopathie gegeben.

Es wurde oben davon gesprochen, daß die ideelle Grundlage der homöopathischen Reichsorganisation nur die reine Lehre Hahnemanns sein könne. Damit will sich die Bewegung zwar ganz fest auf sich selber stellen; sie lehnt aber darum ein Zusammengehen mit anderen Heillehren, soweit sie wissenschaftlichen Charakter haben und nicht wirtschaftlichen Interessen dienen, keineswegs ab. Namentlich mit der Naturheilkunde hat die Homöopathie doch mindestens das gemeinsam, daß beide jahrzehntelang von der staatsoffiziellen Medizin unterdrückt und verhöhnt worden und trotzdem in opfervoller Arbeit vorangeschritten sind. Hier schafft schon der gemeinsame Leidensweg Gemeinsamkeiten. Aber eine Verschmelzung mit solchen „verwandten" Gemeinschaften kann für uns nicht in Frage kommen. Bei aller Freundschaft wollen wir bleiben, was wir sind.

Aus der Erkenntnis des Unterschiedes, der sie von anderen trennt, gewinnt die homöopathische Bewegung ihre Selbstbegrenzung, aus dem Bewußtsein von dem Wahrheitswert und dem Segen der Hahnemannschen Heillehre ihre Überzeugungskraft und ihren Schwung. Man freut sich immer wieder, wenn man beobachten kann, mit welch unerschütterlichem Glauben oft recht schlichte Menschen der homöopathischen Lehre anhangen, wie sie nicht nur äußerlich zu ihr stehen, sondern ihren einfachen großen Sinn innerlich erfaßt haben und mit fast religiöser Inbrunst festhalten. Die „Stillen im Lande" gerade sind es in der deutschen Geistesgeschichte schon manchmal gewesen, von denen eine neue Zeit ausging. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, so stehen auch wir gegenwärtigen Menschen wieder an oder gar schon mitten in einer solchen Zeitwende, und die Homöopathie, so alt sie ist, scheint jetzt erst „ihre" Zeit zu finden. Wenn alle ihre Anhänger von diesem Glauben erfüllt sind, ist das Allerwichtigste da, was wir zum Aufbau einer homöopathischen Reichsorganisation brauchen: die unwiderstehliche Kraft einer naturhaften Volksbewegung.

(Weitere Artikel folgen)

Schmerfluß, Kahlköpfigkeit, Mitesser, Finne und Blutschwär

Von Sanitätsrat Dr. med. Emil Breustedt, Berlin

Wahrlich keine schöne Namen und doch für die Art der Hautkrankheiten überaus bezeichnend.

Beginnen wir unsere Betrachtungen mit dem Schmerfluß, mit seinem wissenschaftlichen Namen Seborrhöe

genannt, der der häufigste und verbreitetste Prozeß unter den eben erwähnten Krankheiten ist und häufig die Ursache für die anderen bildet.

Es sei mir hier nun eine kurze anatomische Erklärung gestattet: wir haben in der Haut Talgdrüsen, die einen traubenförmigen Bau haben und mit zahlreichen kleinen Fetttropfen erfüllt sind und deren Ausführungsgang in den äußeren Abschnitt eines Haarbalgs mündet. Diese Drüsen finden sich über die ganze Oberfläche des Körpers mit Ausnahme der inneren Handfläche und der Fußsohle verteilt.

Außerdem finden sich in der Haut die tieferliegenden und größeren Schweißdrüsen, die mit korkzieherartigen Windungen auf der Oberfläche münden.

Eine Zwischenstellung zwischen diesen beiden Drüsengruppen nehmen die Achsel- und Ohrenschmalzdrüsen ein. Bei dem Schmerfluß nun geraten die Talgdrüsen in eine übermäßige Produktionstätigkeit und sondern ihr Fett durch den Haarbalg auf die Haut ab, die dadurch ein glänzend fettiges Aussehen erhält. Diese gesteigerte Absonderung macht sich ganz besonders im Gesicht, auf der Stirn und dem behaarten Kopf bemerkbar. Zu dieser gesteigerten Talgabsonderung gesellt sich dann oft noch eine stärkere Abstoßung der Oberhaut, und es kommt dann zu borkigen Auflagerungen auf der behaarten Kopfhaut.

Diese Auflagerungen findet man ganz besonders häufig bei Säuglingen. Der Schädel des Kindes ist dann mehr oder weniger mit gelblichen, borkigen, sich fettig anfühlenden dicken Auflagerungen bedeckt, die unter den Namen Gneis oder Milchschorf bekannt sind. Weicht man die Borke ab, so findet sich darunter eine meist normale, sich etwas fettig anfühlende Haut. Zuweilen breitet sich aber diese Krankheit über den ganzen Kopf und das Gesicht aus, so daß dieses ganz mit dicken rissigen, oft blutigen Borken wie mit einer Maske bedeckt ist, aus der die Augen des Kindes meist ganz klar und gesund hervorschauen. Belästigt wird das Kind dabei meist durch ein starkes Jucken.

Bei dieser Erkrankung sollen wir uns zuerst genau nach der Art erkundigen, wie das Kind ernährt wird, und vor allem ein Zuviel in der Nahrung einschränken. Sind die Säuglinge über 4 Monate alt, dann lasse ich teelöffelweise Zitronenlimonade mit geben und außerdem durch ein Sieb gepreßte Karotten oder frischen Spinat reichen, außerdem noch an Stelle zu ausgiebiger Milchnahrung Hafer-, Reis-, Graupen- oder Kindermehl verabfolgen.

Innerlich sind vor allem die Schwefelpräparate, wie Hepar sulfuris, Calcium sulfuricum, Sulfur zu geben; bei nächtlichem Jucken vor allem Mercurius solub. Ferner kommen noch Calcium carbonicum, Arsen., Natrium mur., Petroleum, Viola tricolor und Vinca minor in Frage. Äußerlich lasse ich die Borken mit Oliven- oder Süßmandelöl abweichen und die Stellen gegebenenfalls mit Zinksalbe bestreichen. Jedoch lege ich auf die äußerliche Behandlung geringeres Gewicht und komme mit den inneren Mitteln meist schnell zum Ziel.

Leider läßt sich die Seborrhöe der Erwachsenen nicht so schnell und nicht so sicher beseitigen. Hier ist es vor allem die Seborrhöe der behaarten Kopfhaut, die uns zu schaffen macht. In einigen Fällen findet man hierbei dicke talgige Auflagerungen, die die Kopfhaut mehr oder weniger überziehen; meist aber nur grau-weiße Schuppen, die die Kopfhaut bedecken und die Haare wie mit einem feinen Staub überziehen, der dann beim Bürsten des Haares als feiner weißer Schinn auf die Kleider herabfällt. Diese Schinnbildung ist es aber gerade, die zur Kahlköpfigkeit führt. In den Schläfen und auf dem Wirbel pflegt sich das Haar meist zuerst zu lichten, und allmählich fließen dann diese Stellen zu einer großen Glatze zusammen; nur noch am Hinterkopf bleibt ein Kranz von Haaren stehen, der von einem Ohr sich zu dem andern zieht.

Leider macht diese Hauterkrankung außer leichtem Jucken kaum irgendwelche Beschwerden, und deshalb kommen die Kranken meist erst dann in Behandlung, wenn der Haarausfall schon weite Fortschritte gemacht hat.

Bei der Behandlung dieser trockenen Seborrhöe ist nun aber sowohl von seiten des Arztes, noch mehr aber von der des Kranken große Ausdauer und Beharrlichkeit erforderlich, will man einen weiteren Haarausfall verhüten und das noch vorhandene erhalten. Hier müssen wir auf die äußerliche Behandlung großes Gewicht legen. Ein- bis zweimal in der Woche lasse ich den Kopf mit heißem Wasser und Teerschwefelseife tüchtig bearbeiten und dann mit kühlem Wasser flüchtig die Seife abspülen. Darauf wird der Kopf mit einem Handtuch tüchtig frottiert und abgetrocknet. Außerdem lasse ich die Kopfhaut ein- bis zweimal in der Woche mit Schwefelspiritus tüchtig frottieren. Diesen kann sich ein jeder selber herstellen, indem er auf 10 Gramm Schwefelblüte einen halben Liter Spiritus gießt, den ersten Tag öfter umschüttelt und sich nachher den Schwefel ruhig zu Boden schlagen läßt. Auf diesen Satz kann man dann späterhin immer wieder Spiritus aufgießen, da sich von dem Schwefel nur eine Spur löst. Von dieser Lösung gießt man etwas auf eine Untertasse, taucht die Fingerspitzen hinein und bearbeitet dann mit diesen die Kopfhaut nach allen Richtungen, indem man so die medikamentöse Wirkung des Schwefels mit der Massage der Kopfhaut verbindet. Sollte nun bei dieser Behandlung eine zu große Trockenheit der Kopfhaut und des Haares eintreten, dann setzt man dem halben Liter Schwefelspiritus zweckmäßig zwei Eßlöffel Rizinusöl hinzu.

Auch das Einreiben von Lycopodiumtinktur hat sich mir sowohl bei der Seborrhöe wie auch bei der sog. Alopecia areata gut bewährt. Es sei mir nun gestattet, diese interessante Krankheit hier gleich kurz mit zu besprechen. Dieser meist in Kreisform auftretende Haarausfall ist wohl meist durch nervöse Störungen bedingt. Er beschränkt sich oft nicht auf die Kopfhaut, sondern zuweilen fällt dabei das gesamte Haar des ganzen Körpers aus. Im allgemeinen

ist die Voraussage bei diesem Haarausfall weit günstiger als bei dem durch den Schmerfluß bedingten; in der großen Mehrzahl der Fälle tritt hier ein Nachwachsen der Haare ein. Ich erinnere mich eines interessanten Falles: Als ich studierte, hatte ich einen Kommilitonen, der auf dem ganzen Körper kein Haar hatte; ungefähr 5 Jahre nach dieser Zeit spricht mich ein großer stattlicher Herr mit einem schönen blonden Vollbart an und — entpuppt sich als der früher völlig haarlose Kommilitone. Dies sind auch die Fälle, die den Haarwuchsmittelfabrikanten die schönen Bilder für ihre Reklamezwecke liefern.

Als innerliches Heilmittel bei dieser Krankheit möchte ich vor allem das biochemische Mittel Kalium phosph. empfehlen; wenigstens hatte ich in verschiedenen Fällen das Gefühl, daß nach seiner Anwendung der Haarwuchs schneller wiederkehrte. Hier sei noch eines Mittels gedacht, mit dem zur Zeit eine große Reklame gemacht wird und das auch in der Tierwelt angewandt wird und z. B. bei den Schafen das Wollwachstum befördern soll. Nun ist es aber ein großer Unterschied, ob ein Mittel das Wachstum gesunder Haare befördert oder umgekehrt das Ausfallen eines erkrankten Haares verhindert. Hierüber hat mich vor allem der Fall eines Patienten belehrt. Es handelte sich hier um einen etwas nervösen, sonst aber kräftigen und gesunden Spanier, der an beginnender Kahlköpfigkeit infolge von Seborrhöe litt und der dies so vielfach empfohlene Mittel reichlich gebraucht hatte. Dieser sagte mir: Auf dem ganzen Körper hat sich mein Haar kräftig nach dem Gebrauch des Mittels entwickelt, nur auf dem kahlen Kopf nicht! Ich mußte dann dessen weiteren Gebrauch einstellen, wollte ich nicht wie ein behaarter Affe aussehen.

Wir erkennen also an diesem einen Falle klar, daß ein Mittel wohl auf einen gesunden Teil vorteilhaft und das Wachstum befördernd einwirken kann, bei einer Erkrankung dieses Teiles aber völlig versagt, und hierfür haben wir ja viele Beispiele in der Medizin; ich will z. B. nur an den Kalk erinnern, der das Wachstum gesunder Knochen fördert und diese kräftigt, umgekehrt aber bei einer Erkrankung der Knochen, so bei der Englischen Krankheit und der Knochenerweichung im höheren Alter, versagt.

Doch kehren wir zu unseren Hauterkrankungen zurück. Bei starker Borkenbildung lasse ich den Kopf am Abend mit einem Eigelb einreiben und am folgenden Morgen mit heißem Wasser und Seife tüchtig waschen und kühl nachspülen.

Im Gesicht zeigt sich die Seborrhöe entweder als ölige, wobei das Gesicht und besonders die Stirn wie eingefettet und glänzend erscheint, oder in Form der sog. trockenen Seborrhöe, wobei die Haut mit grau-weißen, gelblichen Schüppchen leicht bedeckt ist. Diese Stellen kommen und gehen. Vielfach sind dabei noch Mitesser und Finnen vorhanden, so daß die Haut dann ein buntes unansehnliches Bild bietet. Die Ursache der Seborrhöe kennen wir nicht, jedoch haben wir bei ihrer Behandlung allen körperlichen Veränderungen unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden und diese mitzubehandeln. Besonders tritt die Krankheit zur Zeit der Geschlechtsreife ein, und von dieser Zeit ab hat auch ihre Behandlung zu beginnen, ganz besonders dann, wenn schon einer von den Eltern daran gelitten hat. Jetzt beginnen wir also sowohl mit einer ausdauernden örtlichen Behandlung, wie sie schon früher angegeben ist, als auch mit der innerlichen, bei der in erster Linie wieder die Schwefelpräparate im Vordergrund stehen; ferner kommen noch Graphites, Calcium, Petroleum, Sepia, Pulsatilla, Ferrum und Mercurius in Frage.

Als Mitesser, Comedonen, bezeichnet man den in den Drüsen zurückgehaltenen Talg, dessen äußerer Kopf oft schwarz verfärbt ist, so daß eine Haut mit vielen Mitessern oft wie mit dunklen schwarzen Punkten besät erscheint. Drückt man einen solchen Mitesser zwischen zwei Daumennägeln aus, so kommt er wie ein Wurm mit schwarzem Kopf und gelblichem Leib, der sich nach unten zu verdünnt, aus der Drüse herausgeschlängelt und hat oft die Länge von einem halben Zentimeter.

Der häufigste Sitz der Mitesser sind Nase, Stirn und Kinn, dann aber oft auch ganz besonders der Rücken. Dieses Leiden ist meist mit der Seborrhöe verbunden und zeigt sich wie diese besonders zur Zeit der Geschlechtsreife. Brünette Personen leiden mehr darunter als blonde. Die Behandlung besteht im Ausdrücken, entweder mit den Fingernägeln oder einem Uhrschlüssel, heißen Waschungen, äußerlichen und innerlichen Schwefelanwendungen, ganz wie bei der Seborrhöe.

Wird nun ein solcher Mitesser nicht entfernt, so kommt es leicht zu einer Entzündung in seiner Umgebung, und es entsteht dann ein kleines gerötetes Knötchen mit einer schwarzen Spitze, dem Comedonenkopf, die sog. Finne oder Akne. Drückt man jetzt das Knötchen aus, so entleert sich die wurmförmige Talgmasse und etwas seröse Flüssigkeit; geschieht dieses Ausdrücken nicht, dann kommt es zur Eiterung, und es bildet sich dann auf dem roten Knoten eine eitrige Pustel, die nachher eintrocknet.

Die Akneknoten treten nun oft in großen Mengen auf, und da sie sich dabei in einem verschiedenen Entwicklungszustande befinden, so hat die befallene Haut oft ein recht buntscheckiges Aussehen.

Der Sitz der Finnen ist besonders Stirn, Kinn und Rücken; auch sie entwickelt sich vor allem zur Zeit der Entwicklungsjahre und hat die gleichen Ursachen wie die Seborrhöe und die Mitesser, auf deren Boden sie ja auch wächst. Nun muß hier allerdings noch erwähnt werden, daß die Akne häufig durch innere Medikamente, namentlich Brom und Jod hervorgerufen wird; wir müssen also von diesen annehmen, daß sie einen Einfluß auf die Art und Beschaffenheit der Drüsenabsonderung haben. Deshalb kommen natürlich auch diese Medikamente in höherer Verdünnung bei ihrer Behandlung in erster Linie in Frage; sonst vor allem auch hier wieder die Schwefelpräparate, ferner Apis, Arnica und Hydrastis.

Sonst gelten natürlich auch die gleichen Vorschriften, wie wir diese schon bei den anderen Erkrankungen besprochen haben und die ja eigentlich für jeden Homöopathen selbstverständlich sind; jede körperliche Abweichung auch auf anderem Gebiet ist auf das sorgfältigste mitzubehandeln.

Die äußeren Maßnahmen sind ganz die gleichen wie bei dem Schmerfluß und den Mitessern.

Eine Form der Akne möge hier noch besondere Erwähnung finden: die Kupferfinne, Acne rosacea, die sich besonders durch die Entstellung, die sie hervorruft, auszeichnet. Bei ihr ist die Nase gerötet, und diese Röte breitet sich flügelförmig über die Wangen aus und wird von kleinen erweiterten Blutgefäßen durchzogen, die als bläulich-rote Stränge durch die Haut hindurchschimmern, und in diesem Gebiet finden sich dann häufig zahlreiche kleine Finnen. Diese Erkrankung dehnt sich auch häufig auf Stirn und Kinn aus. Sie wirkt dann ganz besonders entstellend, wenn die Hautfarbe einen blauroten Ton annimmt und es dabei wohl gar zu knolligen Wucherungen an der Nase kommt. Als die Ursache dieser Erkrankung ist oft ein übermäßiger Alkoholgenuß zu beschuldigen, und ganz besonders führt hier oft der Wein zu den schwersten Formen der Gesichtsentstellung; aber auch chronische Unterleibsleiden der Frauen, langdauernde Magen- und Darmstörungen, andauernder Einfluß von Kälte- und Hitzereizen führt öfter zu dieser Hauterkrankung.

Bei der Behandlung müssen alle diese Momente wohl berücksichtigt werden; alles, was das Blut nach dem Kopfe treibt, wie Alkohol, heiße Getränke, übermäßiger Fleischgenuß, muß verboten werden, jeder Hautreiz durch Kälte oder Hitze muß ausgeschaltet werden. Die innerliche Behandlung ist eine ähnliche wie bei der Akne; äußerlich kommen vor allem noch Schälkuren, durch die erkrankte Haut zum Abstoßen gebracht wird, Zerstörung der erweiterten Blutgefäße mit Elektrolyse und unter Umständen chirurgische Abtragungen der Bindegewebswucherungen der Nase in Frage.

Der Blutschwär oder der Furunkel ist eigentlich weiter nichts als ein besonders großer Akneknoten, d. h. eine Entzündung in und um eine Talgdrüse. Es bildet sich hierbei ein rotgefärbter, etwas über die Haut erhabener, ziemlich derber, empfindlicher Knoten, auf dessen Höhe sich ein kleines Eiterbläschen bildet. Die Entzündung breitet sich jetzt um den Knoten herum aus, die darüber liegende Haut fühlt sich derb, hart an und ist oft dunkelrot verfärbt; es besteht dabei oft eine hochgradige Schmerzhaftigkeit. Gegen den 5. Tag pflegt dann der Eiter in der Gegend des Bläschens durchzubrechen, und übt man jetzt einen seitlichen Druck auf die Umgebung des Furunkels aus, so tritt sein Zentrum in Form eines Zapfens und mit Blut und Eiter umgeben aus der Öffnung heraus. Nach wenigen Tagen hört die Eiterung auf, und es bildet sich dann eine fast unsichtbare Narbe.

Die Ursache für die einzelnen Furunkel ist oft eine rein lokale, und sie treten besonders dort gern auf, wo die Hautdrüsen besonders groß sind, also am Nacken, im Rücken, in den Achselhöhlen und am Damm. Sie sind dabei übertragbar, und man hat deshalb an sich selber eine besondere Reinigung vorzunehmen, wenn man mit einem Furunkelkranken zu tun hatte. Aber auch auf den eigenen Träger pflanzen sie sich gern fort, und es ist deshalb immer eine besondere Reinigung der Umgebung des Furunkels mit Schwefelspiritus vorzunehmen. Zuweilen treten die Furunkel in großen Mengen, oft auf ein Glied oder den Rumpf beschränkt auf, oder auch bald an diesen, bald an jenen Stellen treten täglich 5 bis 10 neue Furunkel auf. Dieses Leiden ist oft durch innere Ernährungsstörungen (z. B. Zuckerkrankheit) bedingt, zuweilen aber auch durch ein übermäßiges Malträtieren der Haut mit Bädern und Abreibungen und eine einseitige Ernährung; so sah ich z. B. eine böse, lang andauernde Furunkulose bei einem Vegetarier und Wasserfanatiker.

Die Behandlung einer solchen Furunkulose besteht nun vor allem in einer genauen Regelung der Diät unter Berücksichtigung des vorliegenden Falles, z. B. bei Zuckerkrankheit, und in äußerlicher und innerlicher Schwefelanwendung.

Sonst aber verwende ich zuerst, wenn noch die Hoffnung besteht, eine Vereiterung zu vermeiden, Belladonna und lasse die entzündete Stelle häufig mit Schwefelspiritus betupfen; sieht man, daß diese Hoffnung vergebens ist, dann läßt man warmen Leinsamenbrei mehrmals am Tage auflegen, bedeckt den Furunkel mit einem Quecksilberpflastermull und gibt innerlich Mercurius; sobald es zur Eiterbildung gekommen ist, Hepar sulfuris und Calcium und nach der Ausstoßung des Pfropfens Silicea. Die Umgebung des Furunkels reinigt man immer sorgfältig mit Schwefelspiritus, um eine Aussaat in die Nachbarschaft zu verhüten. In dieser Weise wird es immer gelingen, den Kreuzschnitt zu vermeiden.

Bei Säuglingen kommt es durch Entzündung und Vereiterung der Schweißdrüsen oft zu zahlreichen, über den ganzen Körper verstreuten, bläulich-rötlichen, den Eiter durchschimmern lassenden Knötchen, die geöffnet einen dünnen Eiter ohne Pfropf entleeren.

Daß bei diesen die Schnitteröffnung auch nicht viel nützt, davon habe ich mich schon mit 30 Jahren überzeugt, wo ich bei einem Säugling 7 Furunkel auf der einen Bauchseite mit dem Messer öffnete und genau ebenso viele auf der anderen Seite unberührt ließ. Die Heilung trat auf beiden Seiten genau zu der gleichen Zeit ein.

Nur auf eine Sache möchte ich hier noch besonders aufmerksam machen. Entwickelt sich ein Furunkel an der Lippe oder der Wange, so ist Gefahr im Verzug, und ich rate in diesen Fällen immer zu einer sofortigen Aufsuchung eines Krankenhauses; denn hierbei werden oft so massenweise giftige Stoffwechselprodukte gebildet, daß es zu einer allgemeinen Blutvergiftung kommt oder auch durch ein lokales Fortschreiten der Entzündung auf die Schädelhöhle eine Erkrankung des Gehirns herbeigeführt wird.

Will oder kann aber ein solcher Leidender aus irgendwelchen Ursachen nicht in ein Krankenhaus überführt werden, dann soll er ständig heiße Leinsamenbreiumschläge auf den Furunkel machen, die bei Abkühlung sofort erneuert werden müssen. Es findet dann oft eine Erweichung des Gesichtsfurunkels und eine ausgiebige Eiterentleerung nach außen statt.

Als homöopathische Heilmittel kommen hier vor allem die später bei dem Karbunkel erwähnten in Frage. Also nochmals: größte Vorsicht bei jedem Gesichtsfurunkel!

Hier möchte ich noch den Karbunkel erwähnen, der weiter nichts ist als ein Herd dicht nebeneinander liegender Furunkel. Der Hauptsitz der Krankheit ist der Nacken und Rücken zumal älterer Leute. Die Entstehung ist ähnlich wie beim Furunkel; auch hier bildet sich ein roter Knoten, bei dem es zu einer Eiterung kommt, aber diese breitet sich der Fläche nach unter der Haut aus und ergreift immer weitere Teile. Nach der Oberfläche zu schreitet die Eiterung längs der Hautdrüsen fort, und es zeigen sich dann eine Menge weißer, abgestorbener Punkte auf der Haut, die einer solch abgestorbenen Hautdrüse entsprechen. Der ganze Prozeß ist weit intensiver und macht bedeutend schwerere Erscheinungen als der Furunkel und beginnt oft mit hohem Fieber und Schüttelfrost.

Zum Glück ist die Erkrankung ziemlich selten, und ich erinnere mich aus meiner Praxis deutlich nur an einen Fall, der auch schon 20 Jahre zurückliegt und den ich damals mit Hilfe der Bierschen Saugglocke behandelt habe und indem ich von oben in die weißen abgestorbenen Stellen mit dem Messer eingestochen und durch diese den Eiter herausgesaugt habe. Auf diese Weise habe ich damals den Fall verhältnismäßig rasch zur Heilung gebracht.

Sonst ist die übliche Behandlung eine tiefe, kreuzweise Spaltung bis in das gesunde Gewebe hinein und darüber angelegte feuchte Verbände.

Die homöopathische Behandlung ist die gleiche wie die früher erwähnte, doch kommen hier vor allem noch Echinacea, Crotalus und Arsen. mit in Betracht.

Der Krebs, eine durch Eiweißvergiftung entstandene Überempfindlichkeitsreaktion

Von **A. Scholta, Weinböhla**

Über die Ursachen des Krebses sind schon gegen 50 Theorien aufgestellt worden. Naturwissenschaftler, Ärzte und Laien haben sich darum bemüht. Sehen wir von der alten Medizin ab, so war wohl der französische Wundarzt Paré (1517—1590) der erste, der die örtliche Reizung als eine Ursache des Krebses erkannte. Vor ihm erblickte man in den kranken Körpersäften die Ursache zum Krebs. Kranke Körpersäfte und örtliche Reizung einer Haut-, Schleimhaut- oder Bindegewebsstelle gelten auch heute wieder als hauptsächlichste Krebsursachen. Krebs entsteht häufig, wenn eine Körperstelle längere Zeit hindurch chemisch, mechanisch, physikalisch gereizt wird und die Körpersäfte nicht imstande sind, die durch eine solche Reizung entstandenen Zersetzungsstoffe abzuwehren. Das lehren alle neueren Versuche, den Krebs künstlich zu erzeugen.

Es ist Krebsforschern gelungen, durch wiederholte Bepinselungen einer Hautstelle mit Teer bei Mäusen und Ratten echten Krebs zu erzeugen. Dabei fand man, daß der Krebs um so leichter zustande kommt, je geschwächter das Tier ist. Besonders trägt eine Verhäuslichung und rohstoffarme Nahrung viel zur leichten Hervorrufung des Teerkrebses bei. Das gleiche lehrt der sog. Berufskrebs. Eine jede fortgesetzt sich wiederholende Hautreizung durch hohe Wärmegrade, Röntgenstrahlen, Reibung, Wund- und Operationsnarben, chemische Stoffe, wie Ruß, Teeröl, Anilin, zersetzten Eiter kann zur Krebsursache werden. Erschreckend häufig entsteht der Krebs auf dem Boden alter syphilitischer Narben und Gewebsverödungen. Ein jeder längere Zeit sich wiederholende starke örtliche Reiz kann zur Krebsursache werden. Man denke dabei nur an den Speiseröhrenkrebs der Arrak- und Kognaktrinker. Aber immer muß der örtlichen Schädigung eine Krebsbereitschaft, richtiger gesagt: eine Schutzlosigkeit vor der Krebskrankheit zuvorkommen, denn nur gewisse Personen bekommen unter vielen, die den gleichen Schädlichkeiten ausgesetzt sind, Krebs. Aber die örtliche Schädigung ist immer bedeutungsvoll, wie das z. B. der Schneeberger Lungenkrebs zeigt.

Die örtliche Reizung ist aber nur das Vorspiel einer weiteren Wirkung. Der andauernde Haut- oder Schleimhautreiz zerstört Gewebszellen, und das Eiweiß der zerstörten Zellen wirkt auf die benachbarten Zellen, wie körperfremdes Eiweiß, vergiftend ein. Sind die von der Reizung getroffenen Stellen lebenstüchtig und werden sie von einem abwehrfähigen Blute versorgt, so wird das abgebaute Eiweiß aufgesogen, in den Säftestrom gebracht, aufgelöst und ausgeschieden. Dabei kommt es zu zweierlei Allgemein-Abwehrvorgängen: Es bildet sich anfangs eine Überempfindlichkeit des Körpers gegen das von der gereizten Stelle ins Blut gelangende abgebaute Eiweiß aus, und der Organismus beantwortet die gereizte Stelle mit einer Entzündung. Nach und nach gewöhnt sich der Körper an die Haut- oder Schleimhautreizung; er wird unempfindlich; oder der Körper wird gegen den Reiz und das von ihm zerstörte Zelleneiweiß überempfindlich. Diese beiden Vorgänge findet man bei gesunden Menschen vielfach recht greifbar vor. Handwerker, die sich des öfteren beruflich verletzen, werden gegen die gleichen Schädigungen schließlich förmlich unempfindlich. Andere Menschen hingegen bekommen selbst nach der geringsten Verletzung schwere Wundentzündungen, Eiterungen, ja selbst Lymphgefäß- und Zellgewebsentzündungen und sogar Blutvergiftung. Solche Menschen sind nicht wundschutzfähig; ihrem Blute

fehlt es an Wundschutzstoffen. So ähnlich liegen die Verhältnisse beim Krebsgeneigten. Er hat im Blute nicht genügend allgemeine Selbstschutzstoffe gegen das durch den örtlichen Reiz entstandene zersetzte Zelleneiweiß gebildet. Ihm fehlt es besonders an Unempfindlichkeitsstoffen.

Das beim krebsgeneigten Menschen durch einen fortgesetzten Reiz zersetzte Eiweiß verankert sich mit den gereizten Zellen und macht sie überempfindsam und überwüchsig. Solche eiweißvergiftete Reizzellen erlangen eine selbständige Wachstumsfähigkeit und werden zu wuchernden, schnellebigen Krebszellen. Daß eine örtliche Eiweißvergiftung gereizter Hautstellen die hauptsächlichste Entstehungsursache des Krebses ist, zeigt auch die Entstehung von krebsartigen Rindenwucherungen an nicht artfesten Obstbäumen. An den von Insekten gemachten Stichstellen mancher Bäume entstehen oft knollige und krebsig werdende Wucherungen, während Verletzungen mit dem Messer nur einfache Umwallungen verursachen. Es ist das eiweißige Sekret der Insekten, das als artfremdes Eiweiß zum Wucherungsreiz wird. Jedem Arzte sind gewiß auch schon Kranke in Behandlung gekommen, die an dem zur Kriegszeit geimpften Oberarme eine bösartige Fleischwucherung (Sarkom) bekommen hatten. Auch die so erschreckend häufig vorkommenden Krebswucherungen auf dem Boden einer alten Syphilis sprechen für Verursachung des Krebses durch Verankerung von artfremdem oder körperfremd gewordenem Reizeiweiß mit den Krebszellen.

Wie schon erwähnt, kann aber eine örtliche Reizung und die zeitweise Anhäufung von artfremdem oder körperfremd gewordenem Eiweiß nicht allein zum Krebs führen, wenn die Körpersäfte gesund sind, so daß der Organismus imstande ist, Abwehrstoffe zu bilden und Abwehrvorgänge einzuleiten. Neben den Körpersäften spielen da die Lebensnerven und Lebensdrüsen (unwillkürliches Nervensystem und Stoffwechseldrüsen) mit. Bei gesundheitlicher Lebenshaltung ist der Körper imstande, sich des artfremden und des körperfremd gewordenen „Reizeiweißes" zu erwehren. Ein Beispiel dafür ist der Krebsschutz bei den instinktiv biochemisch lebenden Naturvölkern, bei denen der Krebs so gut wie gar nicht vorkommt. Besonders scheint die vegetabilische Rohkost (auch rohe Beispeisen zur Kochkost) die Krebskrankheit zu verhindern. Wieder finden wir in der Tierwelt ein Beispiel hierfür. Die im Freien lebenden und nur von roher Nahrung lebenden Vögel und Hühner erkranken fast nie an bösartigen Wucherungen, während sie bei den verhäuslichten und vorwiegend von gekochter Nahrung lebenden Hühnern sehr häufig anzutreffen sind.

Was kann nun die Homöopathie zur Verhütung der Krebskrankheit beitragen?

Diese Frage bedarf noch der Erforschung. Sie hängt innig mit der Bekämpfung der durch die moderne schulmedizinische Serumbehandlung und Impfung mit körperfremden Eiweißen erzeugten Eiweißvergiftung (Psora) zusammen. Gelingt es, die durchs Impfen und durchs Einspritzen von Heilseren erzeugte chronische Eiweißvergiftung mittels antipsorischer Mittel zu beheben, so kann auch die Homöopathie den Krebs verhütend behandeln. Wenigstens sollte das in Krebsfamilien versucht werden. Nicht der Krebs ist vererbbar, sondern die Krebsschutzschwäche des Organismus. Hier spielen viele Schädigungen der Eltern und Ureltern (wie durch unbiochemische Ernährung, Kochkunst, Fleischschwelgen, Mineralstoffmangel) und besonders auch eine schlechte Rassenmischung mit.

Da sich der Krebs besonders bei gealterten Personen und in krankhafter Weise gealterten Geweben ansiedelt, ist es gut, den Organismus durch den Genuß einer „lebendigen Nahrung" (Rohspeisen) und „lebendiger Getränke" (ungekochtes Wasser, frischer Obstsaft) zu verjüngen.

Anderseits ist es hygienische Pflicht eines jeden, darauf zu achten, daß an keiner Stelle des Körpers ein Haut- oder Schleimhautbezirk oder ein Organ dauernd gereizt wird. Besonders sollten Frauen sich in ihren inneren Geschlechtsorganen keine verletzend wirkenden Eingriffe vornehmen lassen. Dasselbe gilt von der äußerlichen Reizung der Brustdrüsen, besonders der Brustwarzen. Bei den immer mehr zunehmenden Erkrankungen an Darmkrebs ist zur After- und Dickdarmpflege (kühle Verweilklistiere) zu raten. Noch mehr gilt das von der Vermeidung einer Reizung des Magens, sei es von außen her (Korsettdruck, Anstemmen gegen die Magengegend), sei es von innen (heiße, scharfe Speisen und Getränke).

Zum Schluß noch einige Worte über Syphilis und Krebs. Welcher Arzt mit offenen Augen das Schicksal der ehemals syphiliskrank gewesenen Personen verfolgt, wird finden, daß viel mehr Menschen am „Syphiliskrebs" als an der Syphilis-Gehirnerweichung und der Syphilis-Rückenmarkschwindsucht zugrunde gehen. Die meisten Zungen-, Brustdrüsen-, Magen- und Mastdarmkrebse entstehen auf dem Boden einer vererbten oder erworbenen Syphilis. Das Zusammentreffen von schlummernder Syphilis und Krebs ist so häufig, daß mehr als eine Reizung der Gewebe durch die einmal syphilitisch entartete häutige Auskleidung innerer Organe in Frage kommen muß. Wahrscheinlich wirken hierbei die Syphiliserreger durch ihr beim Zerfall entstehendes körperfremdes Eiweiß krebserzeugend. Das ist ein Grund mehr, den außerehelichen Geschlechtsverkehr mit fremden Personen zu meiden, um sich nicht diese so verhängnisvolle und — sagen wir es offen — restlos durch kaum eine Behandlung heilbare Krankheit zu erwerben.

Aderverkalkung

Von Dr. med. W. Classen, Köln

(Fortsetzung)

An willkürlich dem Körper zugeführten, für die Ausbildung der Aderverkalkung verantwortlich zu machenden Giftstoffen kommen vor allem die Genußmittel: Alkohol, Tabak und Kaffee in Frage. Den

Alkohol erwähnten wir schon bei Gelegenheit der Verwarnung, das Blutsystem mit großen Flüssigkeitsmengen zu überschwemmen, was beim Biere fast immer der Fall ist. In konzentrierter Form (Schnaps, Likör, Wein) ist der Alkohol ganz sicher ein auch die Gefäßwand schädigendes Gift, ähnlich seiner Wirkung auf Leber, Nieren, Herz und Hirn. Auch bewirkt er starke Schwankungen innerhalb des Gefäßsystems durch Erweiterung der Adern infolge Lähmung der Gefäßnerven, und seine Beziehungen zur Fettbildung durch Vorwegnahme des Blutsauerstoffs zu seiner Umsetzung, die Dämpfung des Stoffwechsels bewirkt, was seinerseits die Blutbeschaffenheit beeinträchtigt, sind ja bekannt. An sich gefährlicher ist das im Tabak enthaltene und mit dem Rauch durch die Mundschleimhaut oder beim Lungenzug oder Durch-die-Nase-Rauchen ins Blut aufgenommene Nikotin. Zu wenig bekannt ist, daß das Nikotin und das Zyankali als Gifte auf derselben Stufe stehen (jedes von beiden tötet in einer Menge von 0,2 g innerhalb 2 bis 6 Minuten), daß ein an einen Gewohnheitsraucher angesetzter Blutegel unter Krampferscheinungen abfällt und an dem nikotinhaltigen Menschenblut schnell zugrunde geht. Aus frischen (feuchten) Zigarren, aus Importen, aus dem Stummel und dem unteren Tabakkegel der Pfeife geht das meiste Nikotin ins Blut über, wird mit diesem in alle Gewebe getragen und schädigt sie auf die Dauer schwer. Davon bleibt die Gefäßwand nicht verschont; gibt es doch gewisse Erscheinungen, die auf der Verkalkung bestimmter Gefäße beruhen, die nur bei starken Rauchern vorkommen. Die Menge des Verträglichen ist aber sehr verschieden, und so kann schon einer, der wenig raucht, ein starker Raucher sein, wenn er eine schwache Konstitution hat. Ganz gefährlich ist die fast immer zu beobachtende Vergesellschaftung von Rauchen und Trinken, wie überhaupt alle zu Aderverkalkung führenden Schädlichkeiten so oft zusammen einverleibt werden und die Summe der vielfachen, aber gleichgerichteten Angriffe auf die Gefäße das schlimme Ende beinahe sicher macht. So neigen die Schwerarbeiter zum Schnapsgenuß und rauchen schlechten Tabak, stehen unter besonderen, wirtschaftlich bedingten Erregungen und leben meist unter ungünstigen gesundheitlichen Bedingungen. Der Wohlhabende leistet sich Importen, trinkt zum reichlichen Essen schwere Weine, steht unter geschäftlichen Aufregungen und bis in die Nacht sich erstreckenden gesellschaftlichen Verpflichtungen. Diese beiden von den äußersten Enden genommenen Beispiele mögen für die Unzahl, die angeführt werden könnten, genügen.

Für die Frauen ist es am meisten der Kaffee, dessen reichlicher und anhaltender Genuß sich schließlich durch Einwirkung des Coffeins als Gefäßgift im Sinne der Aderverkalkung auswirkt, nachdem es schon vorher als Nervengift geschädigt hat. Wie es auf letzterem Wege den Herzschlag und die Gefäßarbeit beschleunigt, ist bekannt. Dadurch entsteht erhöhter Blutdruck, der seinerseits mechanisch schädigend auf die Aderwand wirkt, und im Zusammentreffen gerade dieser beiden Schädlichkeiten, Aderwandbeanspruchung und Giftwirkung, hatten wir die Hauptursache der schließlichen Aderverkalkung gesehen. Zudem ist das Gefäßsystem der Frau durch die monatlichen Blutwallungen (Periode), durch Schwangerschaft und Geburt äußerst belastet, und keiner bleiben Gemütserregungen erspart. Im allgemeinen glaubt man, die Frauen erkrankten seltener an Aderverkalkung. Dem ist aber nicht so. In den meisten Fällen wird, voreingenommen von dem allgemeinen Glauben, die Erkrankungsziffer an Aderverkalkung bzw. an den zu ihr führenden Gefäßveränderungen sei gering, ein auf diesen Veränderungen beruhender Erscheinungskomplex als etwas anderes (Nervosität, Gemütsverstimmung, Frauenleiden u. a. m.) angesehen, und Frauen sind ja Leiden mehr gewöhnt, so daß sie auf ein wenig mehr oder weniger Leidhaftigkeit kein so großes Gewicht legen, zumal da sie auch in den betreffenden Jahren nicht mehr so leistungsfähig zu sein brauchen wie der dann immer noch im Lebenskampf stehende Mann. Der Tee gehört mit in diese Reihe der schädigenden Genußmittel, kommt aber, wenigstens hierzulande, weniger in Betracht, weil er in größerer Verdünnung genossen und auch nicht so sehr in übermäßigen Mengen zugeführt wird.

Weil sie willkürlich zugeführt werden, und zwar durch eine falsche, gegen die Natur verstoßende Ernährung, sollen gleich hinter den Genußgiften als in ihre Gruppe gehörig die aus gehemmtem oder überladenem Eiweiß-Stoffwechsel stammenden Gifte abgehandelt werden. Sie sind die Verursacher der Gicht, die zur Aderverkalkung in deutlicher Beziehung steht oder, besser gesagt, eine andere Erscheinungsform derselben Krankheitsgrundlage ist. Während die deutsche medizinische Wissenschaft seit Haller und Virchow für die Anerkennung der zur Aderverkalkung führenden Veränderung in der Gefäßwand als Entzündung kämpft, haben die französischen und englischen Wissenschaftler diese als Teilerscheinung einer Allgemeinerkrankung anerkannt. In Frankreich stellt man sie grundgleich mit Leber- und Nierenschrumpfung (endartérite proliferante hier wie da) und Huchard sagt: Die Gicht bedeutet für die Adern das, was der Rheumatismus für das Herz bedeutet. Noch deutlicher sprechen sich die Engländer in diesem Sinne aus, die die Aderverkalkung bzw. die zu ihr führenden Veränderungen der Aderwand als „Gefäßgicht" bezeichnen. Fest steht, daß das Gefäßleiden Gichtiker früh befällt und die Nachkommen von Gichtikern leichter daran erkranken als die von Gesunden Abstammenden, wie überhaupt Erblichkeit und Konstitution auch bei der Aderverkalkung eine große Rolle spielen. Sie ist wie die Gicht eine Familienerkrankung, die die Lebensdauer der Individuen ganzer Geschlechter bestimmt.

Bei der Gicht ist es die Harnsäure, aus nicht ganz abgebauter Eiweißzufuhr stammend, die die Gewebe schädigt. Bei den zur Aderverkalkung führenden Gefäßwandveränderungen spielt sie dieselbe Rolle. In den Organismus kommt sie durch zu reichliche Af-

nahme von Nahrungsmitteln, die in konzentrierter Form Eiweißstoff enthalten. Das sind Fleisch, Fisch, Eier; in geringerer Menge enthalten Käse und Hülsenfrüchte Eiweiß, also auch Erbsen, Linsen, Bohnen. Der Eiweißstoff wird durch Einwirkung der Darmdrüsen in Stickstoffsäuren verwandelt, die löslich sind, und in dieser Form von Lymph- und Blutstrom aufgenommen und den Gewebszellen zugetragen. In diesen spielt sich der eigentliche Stoffwechsel ab, denn hier ist der Sitz der Lebenstätigkeit. Als Restprodukt bei vollständiger Aufarbeitung der Eiweißstoffe bleibt der Harnstoff, der den Körper durch die Nieren verläßt. Wird aber dem Organismus mehr Eiweiß zugemutet, als er verarbeiten kann, so vollendet sich dessen Abbau nicht restlos zu Harnstoff, sondern es bleibt Harnsäure zurück, die als Blutfremdstoff wirkt. Wegen ihrer Schwerlöslichkeit macht sie das Blut dicker, leimflüssig; dieses geht also schwerer durch die kleinen Adern und verlangsamt den Blutstrom in den Haargefäßen. Schon durch dieses mechanische Moment allein wird eine schlechtere Ernährung der Gewebe bedingt. Dazu kommt, daß das Blut, bekanntlich auch ein Organ an sich, bestrebt ist, den mitgeführten Ballast auszuwerfen. Dazu ist ihm die beste Gelegenheit in den Haargefäßen geboten, von denen zuerst die der Nieren als vorgesehenes Ausscheidungsorgan in Frage kommen, dann aber auch alle anderen Haargefäße, von denen aus die im Blute bei Eiweißüberernährung mitgeführte Harnsäure oder ihre Salze in die Gewebe abgelagert werden. So entsteht die Gicht und auch die „Gefäßgicht", die schließlich mit Aderverkalkung endet. In diesem Sinne ist die Beobachtung bemerkenswert, daß die wirkliche Gicht gegen früher seltener wird, dagegen eine gegenüber der wirklichen Gicht nicht voll ausgebildete Gicht auftritt, die sich fast regelmäßig mit Aderverkalkung vergesellschaftet findet. Auch soll hier darauf hingewiesen werden, daß chemisch zur Gruppe der Harnsäure das Coffein des Kaffees, das Theobromin des Kakaos, das Theophyllin des Tees gehört, dies also Stoffe sind, die ohne weiteres Harnsäurebildner darstellen. Zum Abbau der Harnsäure ($C_5H_4N_4O_3$) in blutunschädlichen Harnstoff ($CO\langle^{NH_2}_{NH_2}$) gehört vor allen Dingen Sauerstoff, mit anderen Worten frische Luft und Bewegung, die einen beschleunigten Umlauf des Sauerstoffs durch Anregung der Blutbewegung veranlaßt. Vielesser (Fleisch) und zugleich Stubenhocker werden immer mehr oder weniger gestörten Stoffwechsel haben; ebenso Alkoholiker, denn der Alkohol braucht zu seinem Umsatz seinerseits sehr viel Sauerstoff, der den Geweben auf diese Weise entzogen wird.

Auch die anderen Stoffwechselkrankheiten stehen in deutlicher Beziehung zu den Aderwandveränderungen, und das erklärt sich wieder von der Ernährungsseite her, denn bei der Zuckerkrankheit enthält das Blut unabgebauten Zucker. Das macht seine Zusammensetzung für die Gewebsernährung unzuträglich, die deshalb Not leiden muß. Die sich aus Verhältnissen solcher Art für die Herausbildung von zu Aderverkalkung führenden Veränderungen ergebenden Folgerungen haben wir schon weiter oben auseinandergesetzt. Bei Fettsucht findet sich im Blute zu viel fettbildender Bestand, was seine Bedeutung für die fettige Gewebsentartung hat, die ja jedesmal der Vorläufer des Verkalkungsprozesses ist.

Zu den vermeidbaren Ursachen, die zu Aderverkalkung führen, gehört die Beschäftigung mit giftigen (industriellen) Stoffen; an erster Stelle stehen hier Blei- und Quecksilberverbindungen des täglichen Gebrauchs mancher Gewerbe, aber auch andere chemische Giftstoffe des Industriebetriebs gehören hierher.

Bei Krankheiten, die mit Ansiedlung von Bakterien im Organismus einhergehen (Infektionskrankheiten), spielen die von den Bakterien ausgeschiedenen Gifte ihre Rolle für eine schließliche Aderverkalkung. Am meisten gilt das für die Diphtherie. Schon bei Kindern, die an solcher gestorben waren, hat man die entsprechenden Veränderungen an den Aderwänden gefunden. Zu dem langsamen Verlauf der schließlich in Aderverkalkung endenden Gefäßerkrankung gehört es, daß besonders chronisch verlaufende Infektionskrankheiten dahingehende Wirkungen ausüben. Hier steht die Syphilis an erster Stelle (vgl. die Einwirkungen von Diphtherie und Syphilis auf das Herz).

Schließlich sind als Anlaß zur Entstehung der Arterienverkalkung alle Organerkrankungen anzuführen, die ein Mißverhältnis zwischen Bluttriebkraft (Blutbewegung durch Herz und Arterien zusammengefaßt) und den Widerständen innerhalb des Kreislaufs hervorrufen. Hierher gehören die mit Schrumpfung einhergehenden Organveränderungen in der Leber, besonders aber in den Nieren u. a. m. Vom biologischen Standpunkt können wir uns da den Anschauungen der Franzosen anschließen, daß beide, Organschrumpfung (sclerosis viscerale) und Aderschrumpfung mit schließlicher Verkalkung der Aderwand (Arteriosklerose), Folgen derselben Ursachen sind (Harnsäurewirkung, chronische Alkohol„vergiftung", Syphilis

sind u. a. als für beide verantwortlich erkannt). Dabei fördert die Erkrankung des einen Systems die des anderen, wie denn überhaupt den verschiedenen als Ursachen schließlicher Aderverkalkung aufgezeigten Schädlichkeiten sich der Kulturmensch nicht einzeln, sondern immer mehreren von ihnen zugleich aussetzt, und es das jedesmalige Zusammenwirken der verschiedensten Ursachen ist, das das schließliche Ende, die Aderverkalkung oder die Folgeerscheinungen der Aderwandschädigung (Ausbuchtungen der Aderwand und Platzen derselben: Schlag) bedingt.

(Fortsetzung folgt)

Nux moschata

Übersetzt aus Dr. P. Chirons „Éléments de matière médicale homoeopathique", Paris 1923

Allgemeines: Die Nux moschata oder Muskatnuß ist der Samen der Frucht der Myristica moschata, des Muskatbaums. Dieser Baum aus der Familie der Myristicaceen stammt von den Molukken und den Sundainseln, gegenwärtig aber zieht man ihn auf den Antillen, in Guayana und auf Madagaskar. Unserem Birnbaum sehr ähnlich, kann er 6 bis 10 Meter hoch werden.

Seine Frucht, eine birnförmige Beere von der Größe eines Hühnereis, enthält die Muskatnuß. An den hervorspringenden Teilen von graurötlicher, in den Furchen von weißlicher Farbe, hat die Muskatnuß eiförmige Gestalt und ist an den Enden leicht abgeplattet. Im Inneren ist sie grau und von roten Adern durchzogen. Sie ist recht hart, aber doch schneidbar. Ihr Geruch ist stark und aromatisch; ihr Geschmack ölig, heiß und herb.

In der Kochkunst wegen ihres einzigartigen Aromas seit langer Zeit hochgeschätzt, ist die Muskatnuß in der Medizin stets nur wenig angewandt worden. Wir finden sie in den Rezepten einiger Präparate, so dem alten Vierdiebeessig und dem berühmten Elixier Garus (Gemisch aus Zimt, Safran, Muskat usf. Der Übers.).

Die Homöopathen betrachten die Muskatnuß als wichtiges Heilmittel. Sie verwenden sie auf Grund der von Helbig aufgestellten Pathogenese, die in Jahrs „Handbuch der Hauptanzeigen" abgedruckt ist.

Zubereitung: Man reinigt die Muskatnuß mit Wasser und stellt dann die drei ersten Potenzen durch Verreibung her.

Wirkung: Nux moschata wirkt auf das Nervensystem und die Schleimhäute.

Charakteristika: Trockenheit der Schleimhäute und der Haut. Enorme Auftreibung des Leibes selbst nach der geringsten Mahlzeit. Beständige Schläfrigkeit. Häufige Ohnmachten.

Seitenwahl: Nux moschata wirkt hauptsächlich auf die rechte Seite.

Typus: Personen von empfindlicher Konstitution, mit mehr steifem und geradem als geschmeidigem Haarwuchs, bleichem, von roten Flecken übersätem Gesicht und blauumränderten Augen. Die Haut ist kalt und trocken. Der Kranke sieht aus, als schlafe er; er macht einen blöden Eindruck, gleich einem Betrunkenen.

Symptome

Mentalität (Gemüt)

Launische Stimmung: bald Lachen, bald Weinen, aus Ernst wird Heiterkeit, aus Lebhaftigkeit Ruhe.

Schwäche oder Verlust des Gedächtnisses. Der Kranke vergißt oft beim Sprechen, was er sagen will.

Große Gleichgültigkeit. Der Kranke erscheint verstört, gleich als ob er träume.

Halluzinationen: Er glaubt zwei Köpfe zu haben; sein Kopf scheint ihm zu groß und zu schwer für seinen Körper zu sein, er muß ihn mit den Händen stützen.

Motilität (Bewegungsfähigkeit)

Große Mattigkeit mit Bedürfnis, sich nach der geringsten Anstrengung zu legen. Konvulsionen (Krämpfe). Veitstanzartige Bewegungen. Zittern.

Sensibilität (Empfindungsfähigkeit)

Überempfindlichkeit aller Sinne.

Bohrende und pressende Schmerzen, die von einem Punkt zum anderen gehen, nur kleine Stellen betreffen und nur kurze Zeit dauern, aber rasch wiederkehren.

Neigung zu Ohnmacht beim geringsten Schmerz.

Schlaf

Beständige Schläfrigkeit. Unbesiegbarer Schlaf mit Gefühllosigkeit. Träume: daß er verfolgt werde, daß er von einem hohen Punkte abstürze.

Fieber

Schauder und Hitze ohne Durst, aber mit Schläfrigkeit.

Trockenheit der Haut, kein Schweiß.

Kopf

Schwindel wie in Trunkenheit mit Betäubung beim Gehen im Freien.

Kopfschmerz mit einem Gefühl, als schwappe das Gehirn im Kopfe. Ein Gefühl, als nehme der Kopf an Umfang zu und wolle platzen.

Kopfweh besonders nach dem Frühstück.

Gesicht

Blässe, um die Augen blaue Ringe.

Ein Gefühl von Schwellung in der gesamten linken Gesichtshälfte mit brennendem Prickeln wie von einem elektrischen Strom.

Lippen geschwollen, brennend, trocken.

Augen

Gefühl von Trockenheit in den Augen, die Bewegung der Lider ist dadurch erschwert.

Gefühl von Völle in den Augen mit Erweiterung der Pupillen. Gesichtsstörungen: die Gegenstände erscheinen zu weit entfernt, zu groß oder zu klein. Doppelsehen.

Ohren

Überempfindlichkeit des Gehörs, der Kranke hört mit Leichtigkeit ferne Geräusche.

Otalgie mit durchbohrenden Schmerzen.

Verdauungsapparat

Mund: Äußerste Trockenheit des Mundes. Die Zunge ist so trocken, daß sie am Gaumen klebt. Durstlosigkeit. Der Speichel macht eine Empfindung, als habe man Baumwolle im Munde.

Durchbohrende Schmerzen in den Zähnen, äußere Hitze verschlimmert.

Magen: Verlangen nach stark gewürzten Speisen. Auftreibung des Magens durch die Darmgase, bis zur Atembehinderung beim Essen oder bald nach der Mahlzeit. Schlucksen.

Bauch: Enorme Auftreibung des Bauches. Gurren.

Stuhlgang: Weiche, selbst bei größter Anstrengung nur schwer abgehende Stühle.

Sommerdurchfall nach Kalttrinken.

Ohnmacht während und nach dem Stuhlgang.

Geschlechtsapparat

Männliche Organe: Fehlen des Geschlechtstriebes. Funktionsschwäche mit Erektionsmangel.

Weibliche Organe: Unregelmäßige Periode. Bisweilen zu lang dauernde Regeln, wobei das Blut dunkel und dick ist.

Ausfluß an Stelle der Regel.

Atmungsapparat

Nase: Überempfindlichkeit des Geruchssinnes. Nasenbluten, Blut dunkel.

Kehlkopf: Jähes Heiserwerden beim Gehen gegen den Wind.

Trockener Husten in der Bettwärme.

Kreislaufapparat

Herzklopfen, bisweilen mit Ohnmacht; ein Gefühl, als zittere das Herz. Ein Gefühl, als werde das Herz gedrückt.

Beschleunigung des Pulses.

Rücken

Ein Schmerz, als sei die Wirbelsäule in der Lendengegend gebrochen.

Haut

Trockenheit der Haut.

Modalitäten

Verschlimmerung: Bei kaltem und feuchtem Wetter; durch kalten Wind; wenn die Füße kalt sind; wenn man sich mit kaltem Wasser wäscht; durch die Nahrungsaufnahme.

Besserung: Bei trockenem, heißem Wetter; im heißen Zimmer.

Beziehungen

Antidote: Camphora; Gelsemium; Valeriana.

Vergleichungen

1. Launische, ständig wechselnde Stimmung.

Aluminium: Launische Stimmung. Den einen Augenblick ist der Kranke kühn, selbst unverschämt, andere Male sehr furchtsam.

Ignatia: Launische Stimmung. Wechsel zwischen närrischer Heiterkeit und tränenreicher Traurigkeit.

Platinum: Wechselnde Stimmung. Traurigkeit mit Neigung zum Weinen im Wechsel mit übertriebener Heiterkeit.

Zincum: Sehr veränderliche Stimmung. Trauer am Mittag und Heiterkeit am Abend oder umgekehrt.

2. Trockenheit der Schleimhäute.

Aconitum: Trockenheit der Schleimhäute und der Haut mit brennendem Schmerz. Körperliche und geistige Unruhe.

Aesculus Hipp.: Trockenheit und Schwellung der Schleimhäute. Kongestion des Pfortadersystems. Völlegefühl in verschiedenen Teilen des Körpers.

Aluminium: Trockenheit der Schleimhäute und der Haut, dabei Trägheit aller Funktionen. Magere, ausgetrocknete Leute.

Bryonia: Trockenheit der Schleimhäute und außergewöhnlicher Durst. Hartnäckige Verstopfung und große Reizbarkeit.

3. Schwindel beim Gehen im Freien.

Cyclamen: Schwindelanfälle, alles scheint sich um ihn zu drehen. Verschlimmerung beim Gehen im Freien, Besserung beim Sitzen in einem Zimmer.

Drosera: Beim Gehen im Freien Schwindel mit Neigung, nach der linken Seite zu fallen.

Nux vomica: Schwindel mit einem Gefühl, als kreise das Gehirn, namentlich nach dem Essen oder beim Gehen im Freien.

Sepia: Schwindel speziell beim Gehen im Freien. Dem Kranken scheinen alle Gegenstände in Bewegung zu sein.

4. Überempfindlichkeit des Geruchssinnes.

Aurum met.: Überempfindlichkeit des Geruches. Alles scheint dem Kranken einen zu starken Geruch zu haben.

Coffea: Überempfindlichkeit des Geruches und aller anderen Sinne.

Colchicum: Überempfindlichkeit des Geruchssinnes speziell gegen die Küchengerüche.

Graphites: Überempfindlichkeit des Geruchssinnes. Der Geruch der Blumen ist unerträglich.

Die segensreichen Halbbäder

Von G. von Mayenburg

Was hat uns Pfarrer Kneipp gelehrt? „Das erkrankte Organ laßt nur vollkommen in Ruhe, rührt nicht daran, aber das Blut leitet davon ab." Und an anderer Stelle sagt er: „Das Blut läßt sich im Körper hinleiten, wohin man will, ebenso wie man ein kleines Kind an der Hand führen kann dahin, wohin man es haben will." Darauf basiert ja seine ganze erfolgreiche Lehre, und auch wir machen sie uns mit zu eigen.

Um zur Nutzanwendung dieser beiden Wahrheiten zu gelangen, sei ein Gleichnis herangezogen. Im Mühlbach, kurz vor der Mühle aufwärts, liegt ein Balken oder eine Stange, damit die im Bache mitfließenden Zweige usw. nicht ins Mühlwerk gelangen können. Der vorübergehende Wanderer steht staunend vor dem Unrat, der sich da zwischen den Zweigen angesammelt hat. Es ist nicht nur Unrat dabei, nein, auch noch der schlechteste Kot und übelriechendes stagnierendes, der Verwesung anheimgefallenes Zeug, das da träge dahin lebt.

Ähnlich bei uns.

Sind z. B. die Nieren erkrankt, so arbeiten sie ihr tägliches Quantum Blut nicht mehr auf, sie können es nicht bewältigen. Die Folge ist: ein Teil des unreinen Blutes, das zu reinigen war, bleibt darin zurück und verstopft die Nierenkanälchen. Nun drängt aber schon wieder neu hinzufließendes Blut herbei, das der Reinigung harrt. Natürlich setzt es sich gerade in den Nieren fest, denn es kann nicht heraus, es stockt und verschlimmert das Leiden — es sammelt sich heißes Blut an. Wir haben jetzt das Empfinden, es würden die Nieren bald genesen können, wenn wir sie auszudrücken vermöchten, so wie man einen Schwamm ausquetscht, den wir in reines Wasser gehalten haben. — Aber das geht nicht. — Wohl aber haben wir ein anderes, ein besseres, ein gottgegebenes, das ist die Ableitung.

In uns ist neben hundert anderen Wundern noch ein weiteres großes gelegt. Das ist die Hilfe, die sich die einzelnen Organe des Körpers gegenseitig leisten. Wird eines derselben angegriffen, dann treten ein bis zwei oder mehr für dieses ein, geradeso als hätten sie Verstand, und der Weg, den sie wählen, ist allemal der zweckmäßigste. Der kluge Mensch unterstützt dieses Heilbestreben der Natur und er richtet einen künstlichen Widerstand auf gegen einen den Nieren entgegengesetzten Teil, damit er seinen Wunsch erreicht: die Entlastung der Nieren von dem stockenden Blute.

Er setzt den Patienten in ein schönes Halbbad von 23° R (das erste 25°), in dem er also nur bis an den Hüften im Wasser aufrecht sitzt, so daß nur die Beine im Wasser sind und ein anderer Teil auch, in dem viel heißes Blut Platz hat, ohne Schaden anzurichten. Das Wasser ist bei 23° R Wärme 5° kühler als das Blut. Kaum merken dies die oberen Organe, als sie den bedrängten kühlen Teilen sofort Hilfe senden in Gestalt heißen Blutes. Bei diesem rapiden Andrängen nach unten wird auch ein kleiner Teil stockenden Blutes mit Unrat mit nach unten gerissen. Dieser Unrat tritt dann unten in die Blutbahn über und durch sie in die Leber, wo er sogar noch Gutes stiftet, denn da wird er zum Teil in Gallenflüssigkeit umgebildet, während der wertlose Teil durch den Darmkanal abgeht.

Wiederholt man die Bäder längere Zeit, so kann man hoffen, daß man nach und nach die Nieren ganz und gar gereinigt hat. Alsdann steht der Genesung, falls die Nieren noch nicht organisch verletzt sind, kaum noch etwas im Wege, namentlich wenn wir gleichzeitig homöopathisch einwirken.

Die beiden Geschlechter

Von Dr. med. A. Zweig, Hirschberg (Schlesien)
Nervenarzt und homöop. Arzt

(Schluß)

Im Gegensatz zur geschlechtlichen Enthaltsamkeit gibt es zweifellos Schädigungen infolge übermäßigen Geschlechtsverkehrs. Man muß dabei bedenken, daß der Geschlechtsakt als solcher und alles, was ihm vorangeht, nicht lediglich eine Angelegenheit der Zeugungsorgane ist, sondern daß der ganze Körper durch die Veränderung der Zirkulationsverhältnisse und besonders das gesamte Nervensystem im Sinne einer Vermehrung der Spannung daran teilnimmt. Daher sehen wir als Folge dieses Übermaßes krankhafte Störungen des allgemeinen Ernährungszustandes, der Kreislauforgane und des Herzens, des Gehirns und des übrigen Nervensystems.

Noch bedenklicher und schädlicher sind die Wirkungen des sog. unterbrochenen Geschlechtsverkehrs, und zwar für beide Geschlechter. Sind es beim Manne vorwiegend nervöse Störungen mit besonderer Bevorzugung von Kopf und Herz, so gesellen sich bei der Frau hierzu außerdem noch Beschwerden und Erkrankungen des Unterleibs infolge der plötzlichen Unterbrechung des physiologischen Spannungsausgleichs. Das Steckenbleiben des in die Gebärmutter reichlicher geströmten Blutes führt zu entzündlichen Veränderungen und Vergrößerungen des Or-

gans und als Folge u. a. zu Unwohlseinsstörungen und Kreuzschmerzen. Vielfach wird der unterbrochene Geschlechtsverkehr noch immer für etwas völlig Harmloses gehalten; aber wir beobachten als Folgen selbst ernstere Krankheiten des Seelenlebens, die sich zurückbilden können, wenn wieder normale Verhältnisse geschaffen werden. Gewiß ist die Beschränkung der Kinderzahl aus mancherlei Gründen oft wünschenswert; aber es gibt in dieser Richtung auch minder schädliche Möglichkeiten. Verboten ist ja auch nur die Anpreisung solcher Mittel, nicht aber ihr dezenter Verkauf.

Außerdem hat sich auch in vielen Ehen der natürliche physiologische Geschlechtsdrang zu einem Gewohnheitstrieb gesteigert, und zwar sagen sich vielfach beide Geschlechter in dieser Richtung nicht die Wahrheit, weil jeder glaubt, der andere Teil brauche den Geschlechtsverkehr in höherem Grade als er selbst. In dieser Hinsicht neigen also viele zu erheblichen Übertreibungen. Besonders die überwiegende Mehrheit der Frauen ist, zum mindesten von der ersten Schwangerschaft ab geschlechtlich nicht so verlangend, wie der Mann dies glaubt. Ein diesbezüglicher Schluß von dem aggressiver in dieser Hinsicht eingestellten Manne auf die Frau ist falsch. Beim Mann ist das Verlangen nach geschlechtlicher Betätigung, bei der Frau aber die Mutterschaft das Ziel, und daher ist für sie der Geschlechtsakt nur Mittel zur Erfüllung ihrer Bestimmung. Es gibt Frauen, die sehr gern viele Kinder haben wollen, den Geschlechtsakt selbst aber verabscheuen. Bei der Frau überwiegt also in der Regel der Fortpflanzungstrieb, beim Mann der Begattungstrieb. Diese sicheren Erfahrungstatsachen sollte jeder Mann wissen; es würde dann durch richtigere gegenseitige Einstellung mancher sich allmählich vertiefende Riß in der Ehe vermieden werden, denn es ist zweifellos, daß viele Ehen letzten Endes an sexuellen Konflikten scheitern und daß daran sehr häufig, wenn auch nicht immer, der Mann schuld ist.

Von den vielen die Frau abstoßenden abnormen Abweichungen des geschlechtlichen Verkehrs will ich hier nicht sprechen. Ich will nur erwähnen, daß die erzwungene wiederholte Samenentleerung unmittelbar nacheinander nichts mit urwüchsiger Kraft zu tun hat und auch nicht dem natürlichen Bedürfnis entspringt, sondern ein provoziertes, für beide Teile schädliches Kraftprotzentum darstellt, das seinesgleichen nicht einmal beim Tier aufzuweisen hat. Ja, man kann ruhig sagen, daß die Tiere in geschlechtlicher Hinsicht vielfach auf einer höheren Kulturstufe stehen als manche Menschen!

Außer der bereits erwähnten physiologischen Geschlechtskälte der Frau im Verhältnis zum Manne gibt es auch noch Abneigungen aus anderen Gründen. Zum Teil wirken hier, besonders im Anfang der Ehe, seelisch bedingte Hemmungen aus der Jungmädchenzeit nach, in der durch die Erziehung alles Geschlechtliche als verbotene und verabscheuungswürdige Unmoralität hingestellt wurde. Kommt hierzu noch ein undezentes oder sogar brutales Verhalten des jungen Ehemanns, so können schon allein aus diesen seelischen Konflikten starke, gegebenenfalls unüberwindbare Störungen des geschlechtlichen Empfindens entstehen. Vermehrt werden diese Gefahrenquellen mitunter noch durch körperliche Momente, z. B. Schmerz beim Geschlechtsverkehr usw. Bei vielen Frauen bewirkt auch die Furcht vor der Schwangerschaft eine Übertönung des geschlechtlichen Verlangens bis zur direkten Abneigung. Nichts ist in den erwähnten Fällen falscher als die rücksichtslose Nichtbeachtung des weiblichen Empfindens. Leider fehlt vielen Männern gerade in geschlechtlichen Dingen jedes Feingefühl der Frau gegenüber und jedes Verständnis für ihre Eigenart. Vielfach resultiert die Gefühlskälte der Frau auch aus ungenügendem Geschlechtsgenuß durch den Verkehr. Von den verschiedenen in Betracht kommenden Ursachen sei nur erwähnt, daß normalerweise bei der Frau der Höhepunkt der geschlechtlichen Reizung später eintritt als beim Manne, so daß der geschlechtliche Akt beim Manne früher erledigt sein kann als bei der Frau. In solchen Fällen fehlt der Frau der Spannungsausgleich, und es bleibt ein Unbefriedigtsein zurück, woraus sich allmählich geringes geschlechtliches Verlangen entwickeln kann. Gerade bei Störungen des Geschlechtslebens wäre also der Rat eines erfahrenen Arztes oft so wichtig, — er wird aber nicht eingeholt aus falscher Schamhaftigkeit oder aus zu oberflächlicher Bewertung dieser Dinge. Häufig genug entsteht dann für die Frau ein Martyrium, das schließlich bis zu einer Abneigung gegen ihren Mann führen kann. Beide, Mann und Frau, brauchten vielfach eine Belehrung hinsichtlich des individuellen Geschlechtslebens in der Ehe.

Daß der Geschlechtsverkehr während der monatlichen Reinigung die Gefahr gesundheitlicher Schädigung der Frau bedeutet, ist zweifellos; ebenso aber auch, daß er in dieser Zeit von den meisten Frauen aus verschiedenen Gründen verabscheut wird, gerade wie die geschlechtliche Annäherung im Rausch. Ich will hier nur darauf hinweisen, daß die Alkoholvergiftung der Eltern oder auch nur eines Teiles an der Entartung der Kinder, vor allem hinsichtlich Verstand und Moral, schuld ist. Es braucht sich dabei gar nicht um sinnlose Betrunkenheit zu handeln; auch der ständige Genuß geringer Mengen kann zur Schädigung der Keimzellen führen.

Häufig tritt an den Arzt die Frage heran, ob Geschlechtsverkehr während der Schwangerschaft für Frau und Kind nachteilig sei oder nicht. Da der Geschlechtsverkehr stark auf die Gebärmutter einwirkt und eine starke Erregung des Gefäß- und Nervensystems bedingt, so wird man mindestens in der zweiten Hälfte der Schwangerschaft zu größter Vorsicht raten müssen, zumal diese starken Spannungsschwankungen sich auch dem Kinde mitteilen, das ja im Mutterleib nur ein Teil der Mutter ist. Neigung der Frau zur Fehlgeburt sollte unbedingt zur Enthaltsamkeit veranlassen. Es ist nicht von der Hand zu

weisen, daß starke und häufige geschlechtliche Reizungen während der Schwangerschaft zur Nervosität des Kindes führen können. Auch beim Schwangerschaftserbrechen verbieten viele Ärzte grundsätzlich den Geschlechtsverkehr.

Ebenso wie bei der Frau kann es auch beim Manne eine Abneigung gegen den Geschlechtsverkehr geben. Diese ist sehr häufig ebenfalls seelisch bedingt und entstammt z. B. der Furcht vor Blamage der Frau gegenüber. In diese Kategorie gehören manche Onanisten, bei denen zum Teil infolge Überschätzung der aus ihrer Selbstbefriedigung entstandenen Schäden tatsächlich im entscheidenden Moment die Fähigkeit zum Verkehr versagt. Auch sehr charaktervolle oder gewissenhafte Menschen, die früher einmal geschlechtskrank waren, gehören mitunter in diese Gruppe, weil bei ihnen die Furcht vor Übertragung, auch wenn sie in Wirklichkeit unbegründet ist, den normalen Ablauf hemmt. Die wirklich Geschlechtskranken, die trotzdem mit Wissen geschlechtlich verkehren und dafür zivil- und strafrechtlich belangt werden können, meine ich natürlich nicht: diese sind für solche seelisch-nervöse Feinheiten viel zu skrupellos.

Aber als Folge solcher Krankheiten können andererseits körperlich bedingte Störungen zurückbleiben, die das Geschlechtsvermögen des Mannes stark beeinträchtigen. Sehr häufig spielen Erkrankungen der Vorsteherdrüse eine große Rolle.

Über die Geschlechtskrankheiten selbst will ich mich an dieser Stelle nicht ausführlich äußern. Es gibt Menschen, die sie zu leicht, und andere, die sie zu schwer nehmen. In jedem Falle aber sollte eine gründliche, genügend lange Behandlung und eine sichere Feststellung der Heilung stattfinden. Man müßte auch in viel höherem Maße, als es bisher noch geschieht. unsere Jugend und namentlich auch unsere weibliche Jugend über die Geschlechtskrankheiten, ihre Erscheinungsformen und ihre Gefahren aufklären. Leider wissen aber die Mütter selbst hierüber meist nicht genügend Bescheid, so daß sie in diesem wichtigen Punkte versagen, ganz abgesehen davon, daß viele von ihnen auch heute noch die Unterhaltung mit ihren Töchtern über diese Dinge für anstößig oder geradezu unmoralisch halten oder sich einfach schämen, darüber zu sprechen. Mit dieser bereits im Anfang meiner Arbeit erwähnten eingebürgerten Verwechslung zwischen Wissen und Moral muß endlich aufgeräumt werden. Auf der anderen Seite werden manche Mütter von ihren Töchtern innerlich schlechtweg ausgelacht und untergraben sich ihre eigene Autorität, weil sie sorgsamst sich bemühen, der Tochter ein Wissen vorzuenthalten, das diese längst schon besitzt, — vielleicht sogar gründlicher als die Mutter!

Ein paar Worte noch über die Gleichgeschlechtlichkeit, die Homosexualität. Wir müssen hier unterscheiden zwischen der Verlegenheits-Homosexualität und der eingeborenen Homosexualität. Die erste ist im Wesen des Betreffenden nicht verankert und tritt als etwas Vorübergehendes auf, solange die normale geschlechtliche Beziehung zum anderen Geschlecht nicht möglich ist, um sofort verlassen zu werden, wenn der reguläre Geschlechtsverkehr stattfinden kann. Ganz anders liegen die Verhältnisse bei der eigentlichen Homosexualität, wo zeitlebens trotz aller Gelegenheit eine intensive Abneigung gegen das andere Geschlecht auf sexuellem Gebiete besteht, dafür aber die geschlechtliche Befriedigung mit den Angehörigen des eigenen Geschlechts gesucht wird. Solche Menschen sind deswegen noch nicht als moralisch minderwertig zu betrachten; wir finden vielmehr gerade unter diesen echten Homosexuellen viele geistig und ethisch hochstehende Menschen, bei denen eben nur in geschlechtlicher Hinsicht eine von der Norm abweichende Triebrichtung herrscht. Diese andersartige Einstellung verrät sich vielfach schon im Äußeren. Viele der extrem emanzipierten Frauen mit offensichtlicher Neigung zu männlicher Kleidung und männlichen Gewohnheiten gehören hierher. Man liest auch immer wieder von Männern, die gern in Frauenkleidung gehen und umgekehrt, und muß in solchen Fällen immer daran denken, daß es sich hier um Menschen handelt, deren äußere Körpermerkmale ihrem inneren Wesen nicht entsprechen.

Von den übrigen abnormen Triebrichtungen will ich nur noch kurz den Sadismus und den Masochismus streifen. Beide bedürfen zur geschlechtlichen Erregung oder zum Geschlechtsgenuß entweder der Bereitung oder der Erduldung von Schmerz oder Qual, was zu Gewalttaten dem Geschlechtspartner gegenüber führt, vom Zwang bis zur Züchtigung und zum Lustmord. Auch die Kleidaufschlitzer und Tintenspritzer gehören meist in diese Kategorie.

Genau so krankhaft ist der Exhibitionismus, d. h. die Sucht zur Entblößung der Geschlechtsorgane vor dem anderen Geschlecht, soweit es sich auch hierbei um einen gewohnheitsgemäßen unüberwindlichen Trieb und nicht um willkürliche absichtliche Entgleisungen handelt.

Mehr als diese oftmals geradezu grausigen Schattenseiten menschlicher krankhafter Abartungen, über die man aber doch das Wichtigste wissen muß, interessiert die Allgemeinheit seit alters die bedeutsame Frage, ob die Vorausbestimmung des Geschlechts und die willkürliche Einwirkung auf das Geschlecht des zu erzeugenden Kindes möglich ist. Was den ersten Punkt anbetrifft, so scheinen moderne Untersuchungsmethoden es uns tatsächlich zu ermöglichen, auch schon während der Schwangerschaft das Geschlecht des sich entwickelnden Kindes voraus zu wissen. Infolge der innigen Blutverbindung zwischen Mutter und Kind gelangen nämlich vom Kind gewisse Stoffe ins mütterliche Blut, die verschieden sind, jenachdem ob es sich um ein männliches oder um ein weibliches Kind handelt. In ähnlicher Weise vermag man ja neuerdings aus dem Blut der Frau die Schwangerschaft schon zu einer Zeit festzustellen, in der der sonstige Untersuchungsbefund noch nicht eindeutig ist.

So weit ist die Wissenschaft hinsichtlich der *willkürlichen Beeinflussung des Geschlechts* noch lange nicht; denn die bisher vorliegenden Beobachtungen und Theorien gestatten noch in keiner Weise, das offenbar sehr komplizierte Ineinandergreifen der verschiedenen Faktoren zu beherrschen. Ich erinnere nur an das völlige Fiasko der Prof. *Schenk*schen Theorie, wonach die Ernährungsweise der Mutter von entscheidendem Einfluß auf das Geschlecht des Kindes sein sollte. So einfach liegen die Verhältnisse natürlich nicht, zumal das väterliche Element hierbei zu Unrecht ganz vernachlässigt war. Ich will über die Erfahrungen der Tierzüchter und andere Beobachtungen hier nicht ausführlicher sprechen; denn so interessant die bisher aufgestellten Theorien auch sind, so wenig bedeutsam sind sie bisher in praktischer Hinsicht. Wir sind offenbar noch sehr weit davon entfernt, die Natur in dieser Richtung meistern zu können, denn wir haben es hier mit einer Fülle kompliziertester Faktoren zu tun, die wir im einzelnen an sich und hinsichtlich ihrer gegenseitigen Beeinflussung noch nicht einmal sämtlich kennen. Bis zu diesen Wurzeln der Natur reicht unser Wissen also noch nicht.

Wesentlich besser unterrichtet sind wir über die Ursachen der *Unfruchtbarkeit*. Mann und Frau können hieran schuld sein. Zunächst einmal kann es sich um ungenügende Entwicklung der inneren Teile handeln, die sich annähernd noch auf kindlicher Stufe befinden, was durch den Untersuchungsbefund (z. B. also eine kindliche Gebärmutter) festgestellt werden kann. In ähnlicher Weise kann der Mann lebensfähige reife Samenfäden nicht besitzen. Mit der Begattungsfähigkeit hat dies nichts zu tun. Ebenso können auch erworbene Krankheiten zu einer Verkümmerung der Samenfäden sowohl wie auch zu Störungen in der Samenentleerung führen. Bei der Frau können Entzündungen entsprechend die Lebensfähigkeit des Eies, seine Fortbewegung in die Gebärmutter oder seine Anheftung in ihr schädigen. Es können auch durch solche Entzündungen die Gewebssäfte derart verändert werden, daß der vollwertige Samen durch diese abgetötet wird. Andere kompliziertere Ursachen sollen hier nicht erwähnt werden.

Während beim Manne die Zeugungsfähigkeit ziemlich lange anhält, hört bei der Frau mit den *Wechseljahren* die Zeugungsperiode auf. Es gibt aber auch bei manchen Männern deutliche Erscheinungen ähnlicher Art, wie wir sie in den Übergangsjahren bei der Frau zu sehen gewöhnt sind und welche die Folge der körperlichen Umstellung und der Abnahme bzw. des Erlöschens der geschlechtlichen Funktion sind. Wir haben es hierbei hauptsächlich mit Störungen seitens der Blutverteilung zu tun, zu denen sich Veränderungen auf nervösem und seelischem Gebiete hinzugesellen. Gewiß wird kaum eine Frau von diesen Beschwerden ganz verschont; aber es wäre doch andererseits falsch, alles als unabwendbar geduldig zu ertragen. Gerade die Homöopathie besitzt für die Wechseljahrerkrankungen eine Reihe herrlicher, prompt wirkender Mittel.

Auch auf dem großen Gebiete der anderen von der Geschlechtssphäre ausgehenden oder sie in Mitleidenschaft ziehenden nervösen Störungen vermögen *unsere Mittel viel Segen* zu stiften und haben schon manchem die Lebensfreudigkeit und die Arbeitsfähigkeit wiedergegeben. Mehr noch als bei anderen Krankheiten gehört aber, um helfen zu können, bei sexuellen Dingen zur Mittelkenntnis noch Menschenkenntnis und Lebenserfahrung seitens des Arztes und Offenheit und volles Vertrauen seitens des Patienten. Leider aber wird bei keiner Krankheit so viel verschwiegen, und zwar absichtlich verschwiegen wie gerade bei den Krankheiten dieses Gebietes. Aber wie man nicht für den Lehrer lernt, sondern für sich, so betrügt der Kranke hierbei recht betrachtet nicht den Arzt, sondern sich selbst.

Aufklärung als Gift und als Medizin

Von **Dr. Paul Feldkeller, Schönwalde** bei Berlin

Es gibt Dinge, die durch bloße *Aufklärung* wohl schärfer begriffen, aber zugleich auch heillos verdunkelt und verwirrt werden können und die erst durch *Einweihung* ins rechte Licht der Erkenntnis gerückt werden. Wir bezeichnen diese Dinge als „Geheimnisse".

Diese Geheimnisse sind teils solche, die wir in diesem Leben nicht mehr lösen werden, teils solche, die sich uns noch während unserer irdischen Laufbahn entschleiern. Die ersteren sind die religiösen Geheimnisse, deren Inhalt durch stille Versenkung, religiöse Feiern u. dgl. im günstigsten Falle wohl erahnbar, niemals aber greifbar wahrgenommen werden kann. Die Gewißheit des Erahnten braucht deswegen nicht geringer zu sein als die des wissenschaftlich Festgestellten; aber es ist eine Gewißheit des „Glaubens", nicht des Verstandes (wenn auch eine frohe, beseligende, todesmutige Gewißheit): es kommt zu keiner *Enthüllung* des Geheimnisses.

Was aber die zweite Art Geheimnisse betrifft, so sind wir so glücklich — oder so unglücklich? das möge jeder für sich beurteilen —, sie schon in diesem Leben entschleiern zu dürfen. Hier gibt es eine Einweihung, die das Geheimnis nicht nur erahnen, sondern seinen Inhalt voll erleben läßt. Dies ist die *Liebe*, das Geheimnis der Vereinigung zweier Seelen im geschlechtlichen Zusammenklang zweier Körper. Und was an der Religion so viele Gelehrte nicht begreifen: daß nämlich kein Buchwissen, kein Auswendiglernen, keine Konfirmationsbescheinigung, ja kein Universitätsstudium die wirkliche Einweihung in das Mysterium selber ersetzen kann, das versteht für die Liebe das schlichteste Mädel: *keine Belehrung, keine sachkundige Aufklärung kommt*

an das im Liebeserleben selber zutage tretende Wissen im geringsten heran, ja vermag es auch nur zu fördern. In der ersten wahren Liebe erst geschieht die Einweihung in den Sinn jener geheimnisvollen Organe, die vordem jedes Sinnes entbehrten. Darum ist alles, was der junge Mensch an „Aufklärung“ vorher erfährt, hohler Verstandesballast, sofern es nicht dereinst von dieser Einweihung aufgesogen wird. Alles, was wir Kindern und jungen Leuten an geschlechtlicher Belehrung zuteil werden lassen können — es sei, was es sei —, trägt daher den Stempel der Halbheit und damit einer gewissen Unrichtigkeit an der Stirn, und wir tragen es ihnen nur in der Hoffnung vor, daß dereinst das echte Erleben selber die notwendigen Irrtümer berichtigen werde.

„Das Beste, was du wissen kannst,
Darfst du den Buben doch nicht sagen.“

Geschlechtlicher Aufklärung noch nicht geschlechtsreifer Individuen (der sog. „Kinderaufklärung“) kann daher nur eine negative, rein vorbeugende Bedeutung zukommen — sei es im Hinblick auf Verführung durch fremde Kinder und mögliche körperliche und sittliche Schädigung, sei es in Beziehung auf die Gefahr der Entfremdung zwischen Eltern und Kind. In keinem Fall kommt dieser geschlechtlichen Aufklärung ein positiver Sinn zu, als wenn es sich um eine „Belehrung“, eine inhaltliche Bereicherung an Kenntnissen oder um fromme moralische Erbauung oder gar um Poesie und Verschönerung des Daseins durch anmutige Phantasie handele. Von all diesem ist nicht die Rede, weil dem jungen Menschen vor der Pubertätszeit, buchstäblich genommen, die Organe noch fehlen, um die es sich handelt, und er daher auch keiner Einweihung in den geheimnisvollen Sinn dieser Organe fähig ist. Das Kind hat also bis zum Einsetzen der reifenden Geschlechtlichkeit und des nun erst eigentlichen Entstehens wirklicher Geschlechtsorgane von sich aus nicht den geringsten Anlaß, nach dem Sinn und der Bedeutung von Organen zu fragen, die es ja noch gar nicht besitzt (!), und es läge darum auch nicht der geringste Anlaß noch Gelegenheit zu der kleinsten „Aufklärung“ vor, wenn nicht von außen her, nämlich von solchen, die bereits Zeugungswerkzeuge besitzen oder die ihre ganz ungemäßen Kenntnisse solchen verdanken, die welche besitzen, unsaubere Kunde an sie herangetragen worden und die pure Neugier in ihnen geweckt worden wäre. Nicht aus positivem Bedürfnis, sondern nur zur Gutmachung der Verfehlungen anderer, sozusagen als notwendiges Übel, ist geschlechtliche „Aufklärung“ von Kindern nötig, die immer nur eine Verzerrung sein kann, da auch die gutmeinendsten Erzieher nicht die „Einweihung“ vermitteln können, die allein sachlich ist und die sich die Natur selber vorbehalten hat. Dies muß einmal klar herausgesagt werden.

Diese Zwangslage nun, daß dem Menschen etwas erzählt werden muß, was er noch gar nicht verstehen kann, was aber in jedem Falle nur halb, schief und unrichtig sein kann, ist ein Kulturübel und für den Menschen im Naturzustand nicht vorhanden. Der Wilde ist in geschlechtlichen Dingen so unbefangen, daß es seine Kinder erst recht sind. Da er von den eigentlichen Zeugungsvorgängen nichts weiß, so kann auch nichts durch Erwachsene an Unmündige verraten werden. Niemand kennt mehr als die Paarungsvorgänge, und diese werden so wenig verheimlicht, daß es keiner Aufklärung erst bedarf. Von einem Zusammenhang des Paarungsvorganges mit der Geburt eines Kindes ist dagegen nichts bekannt. Ja, Professor Klaatsch, der verstorbene Breslauer Anthropologe, behauptete, daß eben aus diesem Grunde für die primitivsten Volksstämme die Parthenogenese (Jungfernzeugung) etwas Selbstverständliches sei und daß sie daher in dem ihnen von den Missionaren mitgeteilten „Wunder“ der jungfräulichen Mutterschaft durchaus nichts Wunderbares zu erblicken vermögen. Ihnen ist von einer vorangehenden Leistung des Mannes als Bedingung für das Zustandekommen eines Kindes nichts bekannt, diese Tätigkeit ihnen zur Erklärung des Geburtsaktes keineswegs erforderlich. Nicht alle Paarungsakte sind ja fruchtbar, und nicht jede Geburt läßt sich auf einen ganz bestimmten einzelnen Paarungsvorgang zurückführen. Wir freilich sind von Jugend an mit Wissenschaft aufgepäppelt; aber für die Wilden fehlt offenbar der ursächliche Zusammenhang zwischen zwei zeitlich so auseinanderliegenden Vorgängen wie der Schwängerung und der Geburt. Und dieser Kausalzusammenhang ist ja auch keineswegs zwingend, sondern wird bloß aus Beobachtung erschlossen. Denn wir wissen, daß Parthenogenesis im Tierreich tatsächlich vorkommt, wenn auch sehr spärlich, z. B. bei Bienen. Nun, nicht anders denkt der kleine Kulturmensch, wenn sein Denken nicht von fremder Seite auf Abwege geführt und er zu überflüssigen Fragen verführt wurde. Auch sein kausales Denken begnügt sich mit der wichtigen Rolle der Mutter und fragt nach keinem Vater. Und auch für das Kind, das bereits die Natur beobachtet, ist es keineswegs selbstverständlich, daß die tierischen Paarungsvorgänge irgendwie mit der Geburt zusammenhängen sollen, wie der Erwachsene das irrtümlich glaubt, — mit der Geburt, die ja überdies bei den Vögeln ganz fehlt. Weder Kind noch Erwachsene können dem Hühnerei von außen ansehen, ob es befruchtet ist oder nicht. Es bleibt eben dabei, daß geschlechtliche Aufklärung, an sich etwas Unnatürliches, lediglich aus den Kulturumständen unvermeidlich und als notwendiges Übel zu gelten hat. Die Natur selber hat die geschlechtliche Aufklärung nicht gewollt. Geschieht sie nun dennoch, so kommt dies Verfahren einer medizinischen Operation gleich. Es steht als künstlicher Eingriff im Dienste seelischer Therapie und bedarf daher eines ungewöhnlichen Taktgefühls und ganz besonderer erzieherischer Fähigkeiten.

Am besten also wäre es, man brauchte dem Kinde von den Dingen nichts zu erzählen, die es niemals

verstehen kann, solange es Kind bleibt. Diese kindliche „Aufklärung" — von der ganz anders zu behandelnden Pubertätsaufklärung wohl zu scheiden — ist gar keine Aufklärung und hat nur den Zweck, dem kleinen Frager den Mund zu stopfen, — also denselben Zweck, den die Storchfabel gleichfalls besitzt. Nur hat es mit der Storchfabel noch eine besondere Bewandtnis. Sie betrifft nämlich gar nicht die geschlechtlichen Vorgänge, auf die einzig doch alles ankommt, und ist daher ganz und gar überflüssig. Die Storchfabel betrifft nur die Herkunftsfrage der Kinder und ist der Ersatz einer ganz unverfänglichen, sogar poetisch ergiebigen Naturwahrheit durch eine geschmacklose und im Grunde alberne Erzählung. Kein Kind, vorausgesetzt, daß es nicht vorher durch die Storchfabel befangen gemacht wurde, nimmt an dieser schlichten und unvergänglich schönen Naturwahrheit von der Herkunft der Kleinen aus dem mütterlichen Schoße Anstoß. Gemütvolle und intelligente Kinder werden zum Nachdenken angeregt. Nein, die Storchfabel ist wirklich nicht der Kinder, sondern vieler Eltern wegen erfunden worden, deren böses Gewissen beim Geburtsakt an die Vorgänge der Zeugung erinnert, an die sie aus guten Gründen nicht erinnert werden möchten. Dafür aber können die Kinder nichts!

Aufklärung, die diesen Namen verdiente, betrifft mithin nur den Paarungsakt, und das ist etwas ganz anderes. Könnte man Kinder so erziehen, daß Einflüsse Halbwüchsiger oder Verdorbener ausgeschaltet wären — also der ideale Fall —, dann bedürfte es überhaupt keiner Kinderaufklärung, sondern erst der Pubertätsaufklärung, von der nachher die Rede sein wird. Das Kind ist ein ewiger Frager; aber auf den Gedanken einer geschlechtlichen Rolle des Vaters kommt es von selber so wenig wie der vorhin erwähnte Wilde. Es weiß ja gar nicht, was „Geschlechtlichkeit" ist, und hat von dem Trieb zum andern Geschlecht selbst unter Freudschen Voraussetzungen nicht die geringste Ahnung. Sollte das Kind doch einmal fragen, wie das Kind in den mütterlichen Leib gelangt, so genügt die Gegenfrage, wie das Ei in das Huhn gelangt: es ist eben da. Der Hinweis auf den Zeugungsakt dagegen, das Rühren an das geschlechtliche Geheimnis muß den ganzen Komplex von Fragen so verwirren, daß weder Erzieher noch Kind aus oder ein wissen. Denn wie bei allen Mysterien erklären sich auch hier die äußeren, leiblichen Vorgänge nicht aus sich selber. Ein Kind, das die Einzelheiten des Befruchtungsvorganges erführe, stünde notwendig vor einer Mauer seines Verständnisses, vor etwas absolut Sinnlosem. Wenn aber der Mensch etwas nicht versteht, so lacht er. Und das Kind k a n n nichts verstehen, weil es den Schlüssel nicht in Händen hat, der die Vorgänge einzig plausibel machen kann: den Trieb zum normalen Geschlechtsverkehr.

Nun soll man ja nicht glauben, daß selbst schon alle Erwachsenen irgend etwas von dem, was ja in ihnen selber vorgeht, wirklich verstünden, das über das plump Augenscheinliche hinausgeht, daß sie den metaphysischen Sinn des Liebens erfaßt hätten und in das Geheimnis eingeweiht worden wären. Das ist nicht der Fall: mit der erotischen Bildung der Erwachsenen ist es schlecht bestellt, und man kann sich davon in den Theatern, Kinos, Revuen und Varietés überzeugen, indem man beobachtet, welche geschlechtlichen Vorgänge und Zusammenhänge (Ehebrüche, Liebesnöte) belacht, d. h. ihrer Bedeutung nach nicht verstanden werden, obwohl es sich um einen Gegenstand — die Liebe — handelt, der an Tragik und furchtbarstem Ernst nur noch von einem andern erreicht wird: vom Tode. Aber dem Erwachsenen kann diese Irrung nicht mehr schaden. Das Verständnis des Kindes für diese Dinge dagegen kann für sein ganzes Leben unheilvoll beeinflußt, ja gänzlich unterbunden werden, wenn die entscheidenden ersten Eindrücke ungemäßer, unpassender Art waren. Der erst durch die spätere Einweihung zu gewinnende Zutritt zu sinnhaftem Verstehen kann unter sonst günstigen Umständen gänzlich versperrt werden, wenn das Kind von Anfang gewöhnt worden ist, in der Vereinigung der Geschlechter etwas Sinnloses, Lächerliches, aller gesunden Vernunft Spottendes zu sehen. Das aber muß geschehen, wenn es Einzelheiten erfährt. Dabei sind die Eindrücke auf Kinder ganz andere als auf Erwachsene, die sich in der gleichen Situation des Unverständnisses befinden und die nie etwas von den Schauern der ersten Liebe fürs ganze Leben mitbekommen haben. Die Erwachsenen sind einfach abgestumpft und lachen. Es ist ganz erstaunlich, zu sehen, wie wenig Erwachsene sich in Kinder hineinzudenken vermögen, dergleichen sie doch einstmals selber waren. Denn Kinder lachen zuerst g a r n i c h t, sondern sind von der Sinnlosigkeit des Vorganges zunächst wie betäubt, wie vom Donner gerührt. Es ist, als wenn die Menschenseele eine geheime Verwandtschaft mit dem Sinn der Welt hätte und über alles, was diesen zerstört, trauern muß. Nun gibt es kein so häßliches Lachen auf der Welt als das über geschlechtliche Dinge. Dessen Heimat ist immer das Bordell, auch wenn der Betreffende es nicht weiß. Und jetzt wird vielleicht klarer sein, was man in Kindern zertrümmert, die man dieses Lachen lehrt, das auf die erste Verdutztheit unbedingt einmal folgen muß. Nur derjenige Erzieher hätte ein Recht zu detaillierter geschlechtlicher Aufklärung, der diese Wirkung verhindern könnte. Aber dieser Erzieher existiert nicht.

Der Erzieher, der ohne Veranlassung durch Belehrung über anatomische Einzelheiten, wie es leider geschehen ist, Verwirrung in der jugendlichen Seele anrichtet, begeht eine Roheit, die im ganzen Leben des Kindes nicht wieder gutzumachen ist. Der Erzieher wird vielmehr zur Aufklärungsmedizin erst greifen, wenn eine Aufklärungsvergiftung von anderer Seite bereits eingetreten ist. Er wird also h o m ö o p a t h i s c h verfahren: nicht nach alter Methode dem Gift das Gegengift: die fromme Storchfabel, entgegensetzen, die ja, wie wir gesehen haben, weit übers Ziel hinausschießt, sondern das gleiche Gift, eben

die Erzählung des wirklichen Sachverhalts. Aber er wird sie zweitens in homöopathischen Dosen verabreichen, d. h. in inhaltlich äußerst zurückhaltenden Mitteilungen. Eine ideale Lösung ist das gewiß nicht; aber eine solche gibt es überhaupt nicht. Ist das Unglück einmal geschehen, hat ein roher Patron den kindlichen Frieden gestört — auch wo ein Kind das andere infiziert, steht zuletzt immer ein Erwachsener dahinter —, ist etwa der elterlichen Liebe mit rohen Worten Erwähnung geschehen — Christus nennt bekanntlich das Ersäufen am Mühlstein als angemessene Strafe dafür —, so stellt Ableugnen und Verkehren des Sachverhaltes den früheren Unschuldszustand nicht wieder her, sondern macht das Übel nur noch schlimmer. Man gehe vielmehr auf die Wahrheit ein, tue es aber — und das ist das Kunststück! — auf solchem Niveau, daß trotz des nunmehrigen Wissens und trotz der gleichwohl noch unmöglichen Einweihung (da ja das Kind noch nicht lieben kann) der frühere Unschuldszustand wiederhergestellt wird.

Dieser aber besteht kurz in folgendem. Solange das Kind nichts weiß, ist in ihm das Geheimnis unzerstört. Die „Belehrung" aber, geschehe sie durch Worte oder durch eigene Beobachtung, gibt das genaue Gegenteil des Geheimnisses: sie liefert von den Zusammenhängen stets ein Bild äußerster Plattheit. Denn was gibt es Banaleres, als daß erwachsene Menschen, die die Vernunft in Pacht genommen zu haben scheinen, sich angelegentlich mit ihren Kloaken beschäftigen? Dies aber ist alles, was das Kind wirklich weiß! Das Weltbild des Kindes, der kostbare Keim seiner späteren Weltanschauung, ist damit von Anfang an mit einer Plattheit belastet, die für das ganze Leben bestehen bleiben und das Weltbild beherrschen muß. Wir sind fest überzeugt, daß die entsetzliche Plattheit in geschlechtlichen Dingen und die erotische Unbildung einer erschreckend großen Zahl Erwachsener, die die sexuellen Dünste der modernen Bühnen- und Romanliteratur finanziell ermöglichen und damit das Niveau der Theater wie des Pressefeuilletons künstlich drücken, in der Hauptsache auf unsaubere geschlechtliche Aufklärung in zartem Alter und frühe Infektion einer Weltanschauung äußerst niedrigen geschlechtlichen Niveaus zurückzuführen ist. So ernste Wirkungen haben diese Dinge.

Der Erzieher aber hat die Aufgabe, die Plattheit zu beseitigen und auf der Stufe des nunmehr unvermeidlich gewordenen Wissens das Niveau des Geheimnisses zurückzugewinnen. Die entgeheimniste Welt soll wieder ein Gegenstand der Ahnung werden. Also müssen die Naturvorgänge selber jetzt zu Trägern des Geheimnisses werden. Das ist sehr schwer, und ich glaube nicht daran, daß dies bei allen Kindern, namentlich etwa bei echten Berliner Jungen, glückt. Gerade das moderne Leben erzieht zu einer Nüchternheit und Schwunglosigkeit, die das Amt des Erziehers doppelt erschwert. Und es sind nicht alle Aufgaben lösbar. Wo aber angängig, soll dem Kind die Erkenntnis in Fleisch und Blut übergehen, daß das geschlechtliche Wissen nicht etwa des Rätsels Lösung enthält, sondern daß mit ihm das Mysterium nun erst recht beginnt; daß in der körperlichen Liebe der Eltern nicht minder als in der seelischen keineswegs, wie es zuerst glaubte, etwas Untermenschliches, Belachenswertes brodelt, sondern etwas Übermenschliches schäumt und perlt, vor dem heilige Scheu ziemt und das weiteres Fragen verstummen macht. Im Zusammenhang damit muß dem Kind die Einsicht dämmern, daß, was Gott gemacht und gewollt hat, nie lächerlich und verächtlich sein kann. So hat die Aufklärungsarbeit des Erziehers nur den Zweck, der Sanierung der infizierten Seele zu dienen. Und es darf nicht verwundern, wenn es auch hier schier hoffnungslose Fälle gibt, — wo etwa das Kind in besonders roher Weise zum Zeugen geschlechtlichen Umgangs Erwachsener gemacht worden ist. Die Wohnungsnot, dies trübste soziale Kapitel der Gegenwart, macht derlei brutale Aufklärung zu etwas Alltäglichem. In diesen schweren, nicht mehr restlos gutzumachenden Fällen ratlos dazustehen, ist keine Schande.

Aber der Leser wird nun verstehen, warum vor der heute so beliebten Aufklärung an Hand entsprechender Vorgänge in der Tierwelt, diesem bösen Rest des Naturalismus des vorigen Jahrhunderts, eindringlich gewarnt werden muß. Nur völlige Unkenntnis einerseits der Naturvorgänge, anderseits der Kindesseele kann den Unterricht in der Tierbiologie zu dem Zweck der Kinderaufklärung (nicht bloß zur Vorbereitung auf die spätere Pubertätsaufklärung) verwenden wollen. Denn entweder kommt es zu einer verlogenen, kitschigen Sentimentalität auf unwissenschaftlicher Grundlage, die die Wahrheit ins Gegenteil verkehrt, oder zur Brutalität und Zerstörung alles kindlichen Glaubens und Gefühls für das Geheimnis. Mantegazza, Bölsche und andere Naturalisten haben in der Verkitschung der herben Naturwahrheit das Menschenmögliche geleistet und die menschliche Liebe zur tierischen in dauernde Parallele gesetzt. In Wirklichkeit ist die Tierfabel vom rührseligen Liebesleben der Tiere noch schlimmer als die Storchfabel. Die rohe Kraft, mit der die Gattung die Individuen gegen deren Interesse, auf ihre Kosten und zu ihrem Leidwesen tyrannisiert und zur Paarung zwingt, ist so abstoßend, daß diese Eindrücke, wenn sie zu den ersten und damit entscheidenden werden, das ganze spätere Liebesleben des Kindes vergiften müssen.

Für die wissenschaftliche Betrachtung sind natürlich ästhetische und moralische Wertungen hinfällig und gibt es keine Roheit in der Natur. Um solche aber handelt es sich ja bei der kindlichen Aufklärung in keinem Falle. Jedes Kind zieht im Stillen die Parallele zu den menschlichen Vorgängen. Da erscheint jeder Paarungsakt höherer Tiere roh und unästhetisch, wenn wir etwa von Vögeln besonderen Temperaments wie Tauben und Gänsen absehen. Der Hahn beißt die Henne, der Kater die Katze unbarmherzig ins Genick. Andere Männchen (wie der Maulwurf) verfolgen die Weibchen stundenlang, bis diese

gehascht werden und vor Schmerzen laut aufheulen, oder sie bearbeiten sie grausam mit den Vorderläufen. Dies ist die Regel. Ist aber das Männchen schwächer als das Weibchen, so kommt es bei einigen Tierarten zu den umgekehrten Erscheinungen. Die weibliche Kreuzspinne frißt nach der Paarung das Männchen auf. Das Liebesspiel und Kosen der weißgestirnten Heuschrecken hindert das Weibchen nicht, das Männchen, das übrigens nach der Paarung sowieso sterben muß, auch noch aufzuzehren, wie Gourmont („Die Physik der Liebe") beschreibt. Aber die Gottesanbeterin läßt sich nicht einmal so lange Zeit, sondern beginnt das Männchen schon während der Paarung zu vertilgen. Gourmond und Poiret erzählen schier unglaubliche, aber wahre Geschichten. Die Liebeskämpfe werden zu wahren Metzeleien. „Da ist einer, der schon keinen Kopf mehr hat, und dieser andere ist bis zur Brust aufgefressen, und seine traurigen Reste halten das Weibchen umklammert." Aber deswegen hört die Paarung nicht auf. Zur Liebe ist ja Kopflosigkeit alles andere als hinderlich. Und so vollzieht der enthauptete Liebhaber sein Geschäft, dessen Ende das Weibchen entgegenkommend abwartet, bis es zuletzt auch den Bauch auffrißt und mit dem Hochzeitsmahl zugleich auch die Liebesfreuden beendigt (wir zitieren nach dem ausgezeichneten und inhaltsreichen Buch von Medizinalrat Bernhard Bauer: Weib und Liebe, Wien 1925, S. 23). Auch wird niemand dem Anblick sich paarender Hunde einen pädagogischen Wert zusprechen. Hier ist nur eines am Platze: Gewöhnung der Kinder daran, diesen Vorgängen, die sie fast täglich sehen müssen, als rohen und unappetitlichen ebenso wie andern unsauberen, wenn auch lebensnotwendigen Vorgängen aus dem Wege zu gehen.

Zugleich ersehen wir daraus, was es mit der Behauptung moderner Philosophen, namentlich Max Schelers, auf sich hat, die Liebesvereinigung sei höchstes Symbol des S y m p a t h i e a u s d r u c k s. Das trifft — leider — nicht einmal durchgängig für die menschliche Liebe zu; erst recht nicht für das Tier. Aber an jener Behauptung ist ganz gewiß dies richtig, daß es die höchste B e s t i m m u n g des menschlichen Liebens ist, Sympathieausdruck zu sein, was dem tierischen Lieben unmöglich ist. Die Aufklärung wird daher auf keine Weise dem Kinde das Menschliche und Übermenschliche am Untermenschlichen und Tierischen verdeutlichen können. Das wäre unlogisch. —

Eine ganz andere Betrachtung hat nun die Aufklärung im Pubertätsalter zu erfahren. Hier handelt es sich um eine P f l i c h t aufklärung, die in keinem Falle erläßlich ist, also um kein bloßes Heilmittel mehr. Sobald die Jugend geschlechtliche Organe mit geschlechtlichen Funktionen zu besitzen beginnt, muß sie aus seelischen wie gesundheitlichen Gründen über Zweck und Arbeitsweise dieser Organe belehrt werden. Gerade die seelischen Momente sind um so wichtiger, je feiner organisiert das Kind ist und je stärker es daher über die Veränderung des Körpers und die fremdartigen Erscheinungen der Reifezeit erschrecken kann. Die gesundheitlichen Gründe sind: Verhinderung zu frühen Gebrauchs der Geschlechtsorgane, Schutz vor Verführung und Ansteckung. Hier m u ß auf Anatomie und Biologie des Menschen eingegangen werden. Und hier können auch tierische Verhältnisse herangezogen werden, aber selbst hier nur sparsam, damit der Unterschied der edlen menschlichen Liebe zur tierischen Brunst nicht verwischt wird. Zum Unterschied von der Kinderaufklärung, die Sache der Eltern ist, muß die Pubertätsaufklärung, und zwar für beide Geschlechter getrennt, vom Arzt übernommen werden, am besten vom Schularzt, der in die Psyche der Kinder und der Halbwüchsigen eingeweiht ist. Er beherrscht den wissenschaftlichen Stoff, um auf jede Frage Auskunft geben zu können, und vermag eben ob seiner medizinischen Sonderstellung den erforderlichen Geist tiefsten Ernstes und strenger Sachlichkeit zu vermitteln, der in der Familien- wie in der gewohnten Schulklassenatmosphäre schwerer zu übertragen ist. Der Arzt, der zugleich P s y c h o l o g e ist, wird hier noch viel weniger als bei Erwachsenen „Tierarzt" sein dürfen. Gilt es doch nicht bloß, die jungen Menschen vor körperlichen Schäden zu bewahren, sondern die spätere rechte Einweihung der ersten Liebe durch ernste und liebevolle Aufklärung vorzubereiten.

Die mißlungene Einweihung in das Mysterium bleibt ein Unglück fürs ganze Leben. Die Artung des Mädchens, durch das der junge Mann die Freuden und Leiden der Liebe e r s t m a l i g kennenlernt, ob es ein edles oder käufliches Mädchen ist, und die dadurch gewonnenen Eindrücke sind nachweislich für die Richtung entscheidend, die das ganze spätere Liebesleben des Mannes einschlägt. Die rechte Einweihung aber wird von einer edlen, hochgestimmten Liebe vermittelt, zu der jeder Vergleich mit der Tierwelt fehlt. Und wo diese Liebe, das flammende Blühen des Menschenherzens ausbleibt, da hat die Aufklärung, von ihrer sonstigen nützlichen Wirkung abgesehen, doch ihren höchsten und schönsten Zweck verfehlt.

Aus der Geschichte der Medizin

Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus. Die Paracelsisten. Der Ausklang. — Zugleich ein Einblick in die heraufziehende neue Weltauffassung

Von **Dr. W. Held, Leipzig**

Die Neige des 15. Jahrhunderts war die Zeit der größten Entdeckungen, und das beginnende 16. Jahrhundert sah die gewaltigste Tat seit Christi Geburt: die Reformation. Überall neues quellendes Leben, Licht, überall ein Kampf, innerlich als Widerstreit der neuen Ideen mit dem Alten, das brüchig geworden war; in der Außenwelt die Abwehr geistiger Despotie und die Dämpfung adeligen Übermutes durch die Macht selbsterworbener Einsichten und bürgerlicher Sitte und Ordnung. In diese gärende Zeit wurde ein Großer ge-

boren, dessen ganze Bedeutung wir auch heute noch nicht erfaßt haben, noch nicht erfassen können: Paracelsus. Den verflossenen Jahrhunderten galt er als Charlatan, Betrüger und Gauner, günstigenfalls als Narr; dem Volke als ein Goldmacher, Zauberer und Teufelsbeschwörer. Den Gelehrten des 19. und 20. Jahrhunderts, in dem er beinahe „Mode" geworden ist, gilt er nunmehr als naturwissenschaftlicher Denker, der an Originalität und Genialität seines weltumspannenden Geistes einzigartig gewesen ist. „Die heutige Moderne sieht ihn an als Vorläufer, als fernblickenden Seher in vielen Dingen — die Moderne eines künftigen Jahrhunderts wird ihn als ahnenden und wahrheitkündenden, voraussehenden Propheten auf neuen Gebieten erkennen, deren naturwissenschaftliche Zusammenhänge der heutigen Forschung noch verborgen sind" (Sudhoff). Mit diesen Worten wird Hohenheim indes nur als Naturforscher, kaum als Philosoph, nicht aber als Mystiker und Theologe gewürdigt, obgleich seine mystischen und eben erst durch den Druck bekannt gewordenen theologischen Schriften eine Gottinnigkeit und Inbrunst, ein demütig-glückliches Naturgefühl atmen, wie wir es nur bei den größten deutschen Mystikern, einem Ruysbroek oder Meister Eckard oder Heinrich von Seuse, fühlen. Anderseits wird wieder Paracelsus von Kennern seiner okkultistischen Schriften als ein Adept, als ein großer Eingeweihter und Besitzer des „Steines der Weisen" angesehen, während Theosophen in ihm sogar einen Mahatma sehen, einen jener überirdischen indischen Gottmenschen, die von Zeit zu Zeit „herabsteigen", um der Menschheit die göttliche Weisheit zu bringen.

Paracelsus wurde im November 1493 in Maria-Einsiedeln, einem bekannten Wallfahrtsort in der Nähe von Zürich, geboren. Sein Vater Wilhelm Bombast von Hohenheim, aus der alten schwäbischen Familie der Bombaste, war dort gelehrter Arzt unter dem Schutze des Abtes von Einsiedeln. Nur dieser eine Sohn war dem Paare beschieden, der in der Taufe den Namen Philippus Theophrastus erhielt. Früh starb die Mutter, und 1502 zog der Vater mit dem neunjährigen Sohne nach Villach in Kärnten, wo er noch bis 1534 praktizierte. Der Vater, dem er sein ganzes Leben lang die höchste Verehrung zollte, führte den Jüngling zuerst in die Medizin, Chirurgie und Pflanzenheilkunde ein, ebenso auch in die Alchemie. Später erhielt er wohl noch Unterricht in verschiedenen Klosterschulen, bestimmt bei einer Anzahl von hervorragenden Geistlichen, besonders beim hochberühmten Trithemius (1462—1515), Abt von Sponheim, der auch sehr erfahren in allen okkulten Wissenschaften war. Dieser übte ohne Zweifel einen mächtigen Einfluß auf die fernere Geistesrichtung des jungen Paracelsus aus, indem er das in ihm schlummernde Suchen und Sehnen nach dem Verborgenen gewaltig entfachte. Später hat er in Basel, dann auf verschiedenen Hochschulen Italiens studiert, wo er sich das ganze ärztliche Wissen seiner Zeit aneignete; in Ferrara erwarb er sich den Doktorgrad. In Villach und in den Schmelzhütten und Laboratorien des Grafen Fugger, der selbst ein bekannter Alchemist war, lernte er die neue Scheidekunst kennen. Aber seine unersättliche Wißbegierde, sein faustischer Drang trieb ihn bis zum 32. Jahre auf weite 12jährige Wanderfahrten durch ganz Europa bis nach Schweden, den Ostseeprovinzen, Rußland, Polen, Ungarn, Südösterreich, bis nach Konstantinopel, überall beobachtend und von allen lernend „und in allen Enden und Orten fleißig und embsig nachgefragt, Erfahrung gehabt gewisser und wahrhaffter Künsten der Arzney: nicht allein bei den Doctoren, sondern auch bei Schefern, Badern, gelahrten Arzten, Weibern, Schwartzkünstlern, so sie des pflegen, bey den Alchimisten, bey den Klöstern, bey Edlen und Unedlen, bey den Gescheyten und Einfeltigen". Wegen dieses Wanderlebens hießen ihn seine Gegner einen Vaganten und Landstreicher. Den Namen Paracelsus (= Über-Celsus, mehr vorstellend als der römische Arzt Celsus) legte er sich während seiner Wanderjahre bei. 1525 trat er in Freiburg (Schweiz) und Straßburg lehrend auf und studierte gleichzeitig die Heilquellen des Schwarzwaldes. Schon hier hatten ihn seine außergewöhnlich glücklichen Kuren zu einem berühmten Arzt gemacht. Aber lange verweilte er nicht in Straßburg, denn 1526 wurde er als Ratgeber zum schwer erkrankten berühmten Buchdrucker Frobeen in Basel berufen, den er gründlich heilte. Auf Frobeens und seiner Freunde Empfehlung wurde er vom Stadtrat als Stadtarzt mit dem Rechte, an der Universität Vorlesungen zu halten, angestellt. Von diesem Rechte machte er sofort im Wintersemester 1526 Gebrauch. In der „Intimatio" (Aufforderung zu seinen Vorlesungen, die er überall verteilte, kündigte er schon der gesamten alten Medizin, insonderheit dem Galen und den Arabern, allerschärfsten Kampf an. „Ich will diese (die Medizin) zu ihrem früheren Glanz zurückführen und von den größten Irrtümern reinigen; ich halte mich nicht an die Vorschriften der Alten, sondern nur an dasjenige, was ich selbst auf eigene Faust gefunden und durch lange Übung und Erfahrung als bestätigt gesehen habe." In diesen Sätzen liegt der radikalste Bruch mit der Vergangenheit: kein blinder Autoritätsglaube mehr, sondern „Summa doctrix experientia" (die höchste Lehrmeisterin ist die Erfahrung). Damit war der gewaltige Keulenschlag getan, der die gesamte scholastische Medizin zertrümmerte. Aber nicht genug damit, — als kühner Neuerer trug er als erster auf deutschen Hochschulen den größten Teil seiner Vorlesungen deutsch vor, „die Wahrheit müsse nur deutsch gelehrt werden". Das war ebenfalls eine gewaltige geistige Großtat, die etwas Ähnliches nur in der Bibelübersetzung Luthers hat. Paracelsus hatte sofort einen großen Zulauf von begeisterten Studenten, und auch die Kranken strömten zu ihm. Die Professorenschaft entbrannte bald im bittersten Haß und verweigerte ihm das Ordinariat und Promotionsrecht, ebenso die Zunft der Apotheker, die er als Stadtarzt zu gründlich überwachte. Die Ärzte wieder waren wegen seiner glücklichen Kuren wütend auf ihn. So wird er von allen Seiten angegriffen; ein

giftiges Pamphlet, das überall öffentlich angeschlagen wurde, reizte sein hitziges Temperament so, daß er nicht nur ebenso derb und grob antwortete, sondern auch, ähnlich wie es Luther mit der päpstlichen Bulle getan hatte, öffentlich die Schriften des Avicenna und Galen verbrannte. Schließlich mußte er einen einflußreichen Domherrn verklagen, der ihm sein Honorar nicht zahlen wollte. Hohenheim läßt seinem Ärger freien Lauf; seine Stellung ist nunmehr unhaltbar geworden; er muß anfangs Februar 1528 nach dem Elsaß, nach Kolmar entfliehen. Nun beginnt wieder ein unstetes Wanderleben in deutschen Landen mit wenigen kurzen Ruhepausen von kaum Jahresfrist. In Kolmar stößt zu ihm sein Famulus Oporinus aus Basel, der bald sein fanatischer Gegner wurde; auf diesen gehen alle Verleumdungen zurück, die das Charakterbild Hohenheims fälschlich verunstaltet haben. Zu diesem Ehrabschneider gesellen sich noch andere, weil Paracelsus nicht zu ihrem Willen sein wollte, so daß er durch diese Gemeinheiten bald ganz verbittert wird und seine Schrullenhaftigkeit immer mehr wächst. Auch gelang es ihm infolge der Machenschaften seiner akademischen Gegner weder in Basel, noch in Kolmar und Straßburg, noch auch später in Wien, wichtige Schriften in Druck zu bringen; in Nürnberg schien ihm dies 1529 zu gelingen, da legte sich wieder die Leipziger Fakultät ins Mittel. So zieht er unstät durch Deutschland und die Schweiz, überall von Kranken und Wißbegierigen aufgesucht, von den meisten Ärzten aus Konkurrenzneid gehaßt. 1538—40 ist er noch einmal seßhaft in der Bergeinsamkeit Kärntens, zieht dann aber, auf Einladung des Verwesers des Erzbistums, Ernst Prinzen von Bayern, nach Salzburg, wo er am 24. September 1541 nach kurzem Krankenlager in einer fremden Herberge stirbt. Über die Art seines Todes herrscht noch heute Unklarheit. Es dürfte aber wahrscheinlich sein, daß er durch die Dienerschaft verschiedener ihn hassender Ärzte überfallen, einen Abhang hinuntergestürzt und sterbend in jene fremde Herberge gebracht worden ist. Paracelsus hinterließ sehr wenig, und dieses den Armen.

Paracelsus selbst schrieb nicht viel, sondern diktierte seine Werke seinen Schülern; daher kommt es, daß ein großer Teil nur in den Handschriften seiner Schüler vorliegt. Der größte Teil seiner Schriften wurde erst nach seinem Tode veröffentlicht. Sein Schüler Johann Huser, Kölnischer Leibarzt, sammelte mit großer Mühe im Auftrage und mit Unterstützung des Prinzen Ernst von Bayern, nunmehr Erzbischofs von Köln, die vorhandenen Manuskripte, die Kollegienhefte der Schüler und die schon gedruckten Schriften und veranstaltete auf Grundlage dieses Materials seine große Paracelsusausgabe 1589 bis 1590 in 10 umfangreichen Quartbänden in Basel. Weitere Auflagen von Huser folgten bald. Huser hatte aber, um bei seinem Gönner, dem Erzbischof Ernst von Köln, keinen Anstoß zu erregen, die umfangreichen theologischen Manuskripte nicht mitgedruckt. Dies wird jetzt erst nachgeholt werden, denn im Verlage von Barth in München beginnt die neue vollständige Paracelsusausgabe zu erscheinen, bei der die medizinisch-philosophischen Schriften von Sudhoff in 15, die theologischen von Matthiessen in 10 Bänden herausgegeben werden. Zu den bedeutendsten Schriften zählen das „Buch Paramirum", das von den 5 Ursachen aller Krankheiten handelt, das „Buch Paragranum", das von den 4 Grundsäulen der Medizin handelt, die „Archidoxen", die von den Geheimnissen des Mikrokosmos, den Elementen, der Quinta Essentia, den Arkanen handeln, überhaupt das philosophische System der Magie enthalten, die „Philosophia Sagax" oder Astronomia Magna, eines der reichsten und tiefgründigsten Werke Hohenheims, in erster Linie seine grandiose Mystik darstellend.

Es ist schwer, Hohenheims ganze Bedeutung in wenigen Worten wiederzugeben; um so schwerer, weil seine kühnen Gedanken nicht leicht von uns Stoffmenschen, die wir noch in mechanistisch-materialistischen Ideengängen zu wandeln pflegen, begriffen werden.

Paracelsus' Bruch mit der Vergangenheit ist ein vollständiger; seiner Verachtung der Alten gibt er dadurch Ausdruck, daß er den Galen und den Avicenna auf offenem Markt verbrennt. Nur den Hippokrates, den er hoch verehrt, nimmt er davon aus; er hat zu dessen Aphorismen auch einen Kommentar geschrieben. Wie Luther lehrt und schreibt er in seiner Muttersprache, deren wunderbare Kraft und Fülle er ebenso wie dieser zu bemeistern versteht. Er ist stolz auf sein Deutschtum, das er über alles schätzt, und stolz auf sich selbst. Er weiß, daß er eine große Sendung zu erfüllen hat, aber auch, daß dieses erst nach seinem Tode geschehen kann. „Mir nach, mir nach, Avicenna, Galene, Rhasis, Montagnana Mesue etc.! Mir nach und ich nicht euch nach . . . Ich wirdt Monarcha und mein wirdt die Monarchey seyn und ich führe die Monarchey." Aber demütig ist auch ihm der Weisheit letzter Schluß, daß über der Natur, über ihren Gesetzen das Unsagbare thront, das wir nicht logisch fassen können, dessen Wirkung aber über uns kommt, ohne daß wir es wissen. Paracelsus wußte es, und dieses göttliche Wissen gibt ihm ein Kraftgefühl, das über Raum und Zeit bis an das Unendliche ragt. Diese durch Demut verdiente und durch Gnade geschenkte titanische Kraft hat er selbst in seinem Wahlspruch zusammengefaßt, der Anfang und Ende seines Wesens und Wissens ist: „Alterius non sit, qui suus esse potest" (Wer sich selbst gehören kann, soll keinem anderen angehören).

Vor Paracelsus wurden alle Lebenserscheinungen des Organismus und der Außenwelt aus den gleichen allgemeinen physikalischen Prinzipien erklärt. Hohenheim begriff als erster das organische Leben als einen sich aus sich selbst entwickelnden Prozeß, wobei er ähnliche Gedanken äußert wie heute Driesch mit seiner Eigengesetzlichkeit des Lebens. Die offizielle ärztliche Wissenschaft hat nach Paracelsus diesen Standpunkt wieder verlassen oder hat ihn niemals eingenommen, indem Physiologie und Biologie ganz

materialistisch wurden. Hohenheim gelangte aber auch zu der hochbedeutsamen ärztlichen Erkenntnis, daß als Grundlage aller Erklärung des krankhaften Geschehens nur die an den einzelnen Kranken gewonnene Erfahrung maßgebend sei, nicht aber die mehr oder minder schönen Theorien und gedanklichen Ableitungen aus anderen Wissenschaften. Die Erfahrung am Krankenbett ist das allein maßgebende, — nicht, auf heute bezogen, die moderne, so üppig wuchernde Reagenzglas- und Tierlaboratoriumspathologie und -therapie, die mit den schönsten Theorien diese Erfahrung nicht ersetzen kann. Die Kluft zwischen praktischer und theoretischer Medizin dürfte so lange nicht überbrückt, sondern noch klaffender werden, als nicht an Stelle des Reagenzglas- und Tierexperimentwissens das Erfahrungswissen tritt. Solche Gedankengänge äußerten nach Paracelsus wieder Rademacher und heute die Professoren Rosenbach und Hugo Schulz, ohne jedoch großes Verständnis bei ihren Fachkollegen zu finden.

Paracelsus' Standpunkt ist wie im Altertum der des Hippokrates und schließlich jeder gläubigen Menschheit, daß die Medizin eine Kunst sei. Das Wesen jeder Kunst ist aber schöpferische Intuition, die durch begeistertes Sichversenken in das Objekt von selbst etwas schafft, das den Charakter des Notwendigen und Vollkommenen hat. Dieses Aufgehen in etwas, das durch das Denken nicht erfaßt werden kann; es ist dem religiösen Leben verwandt. Der moderne Arzt aber, ist er der Heilkünstler im Sinne des Hippokrates und des Paracelsus? Paracelsus sagt: „Das sollt ihr Christen merken, daß Gott der Erst Arzt sein soll, denn er ist der höchst und nit der mindst, der mehrist und der gewaltigest, ohn den nichts beschicht. Aber die Heidnischen, die Ungläubigen, die schreien zu den Menschen umb Hilff: Aber ihr sollt zu Gott schreyen, Er wird euch wohl zuschicken den Gesundmacher: es sei dann ein Heilig oder ein Arzt oder sich selbst." Diese tiefe Religiosität ist die Grundlage der Medizin Hohenheims; sie ist keine leere Schwärmerei, sondern ein Wissen von den seelischen Kräften des Menschen in ihren Beziehungen zu dem göttlichen Urprinzip. (Fortsetzung folgt)

Ein unberechtigtes Urteil über Rademacher

Von einem Arzte

Im 1. Juniheft der „Medizet" (Medizinische Zeitschrift für Gebildete) hat ein Dr. Franz Mottek einen Artikel „‚Heilmethoden' als Dokumente menschlicher Dummheit" veröffentlicht, der von uns nicht unwidersprochen hingenommen werden kann.

Nachdem Mottek die „Senftenbergsche Heuheilmethode", die Kuhneschen „Reibesitzbäder", die Bennetsche „Hylotherapie", die Jaegersche „Anthropintherapie" und die Matteische „elektro-homöopathische Behandlungsmethode" verworfen und die Isopathie mit folgenden zwei Sätzen abgetan hat: „Ein Tierarzt Lux in Leipzig übertrumpft die Homöopathie durch Begründung seiner ‚Isopathie'. Er stellte den Satz auf: ‚Gleiches durch Gleiches' und verordnete z. B. gegen Zahnschmerzen ausgeschabten Inhalt schmerzender hohler Zähne", kommt er auf Rademacher zu sprechen. Über ihn läßt er sich folgendermaßen vernehmen:

„Eine ‚verstandesrechte Erfahrungsheillehre' stellte Gottfried Rademacher (1772—1850) auf, welcher in Goch an der holländischen Grenze 50 Jahre lang als Landarzt wirkte. Er erklärte, das Wesen der Krankheiten sei etwas Unsichtbares, und die Symptome der Krankheiten gestatten uns keinen Schluß auf das Wesen der Krankheiten. Hingegen gäbe es Universalmittel, auf die jede Krankheit reagiere, z. B. Kupfer, Eisen, Salpeter. Immer aber reagiere jede Krankheit (‚Uraffektion') auf eine dieser Substanzen besonders gut. Man müsse daher Kupfer-, Eisen- und Salpeterkrankheiten unterscheiden. Alle Mittel wirken nur in großen Dosen. Einige Arzneien wirken nur auf einzelne Organe und können also nur helfen, falls gerade dieses Organ vornehmlich erkrankt ist. Oft reagiert sogar ein und dasselbe Organ bei verschiedenen Krankheiten auf verschiedene Mittel, so daß man z. B. bei der Leber eine Chelidonium-Krankheit, eine Carduus benedictus-Krankheit, eine Terpentin- und eine Quassia-Krankheit unterscheiden müsse.

Die wichtigste, ja die einzige Aufgabe der Heilkunde sei die Auffindung solcher Arzneimittel. Eine Naturheilkraft gäbe es nicht, daher wäre jede exspektative Behandlungsmethode ‚unmoralisch'. Die Diagnose habe sich zu stützen auf die ‚epidemische Konstitution' und hauptsächlich auf den Erfolg der Mittel. Man müsse daher die Krankheiten, wie dies schon Paracelsus getan habe, nach den spezifisch auf sie einwirkenden Arzneien benennen, also z. B. Affektionen der Milz, Leber, Nieren, heilbar durch Eisen, Kupfer, Carduus benedictus usw."

Damit glaubt Mottek das Verfahren erklärt zu haben. Er schließt dann seinen Artikel mit der Bemerkung, man wisse nicht, worüber man sich mehr wundern solle: über die Sinnlosigkeit der Methoden oder über die Kritiklosigkeit der immer außerordentlich zahlreichen Anhänger. Man müsse mit Johannes Scherr sagen: „Wer auf den Granit der menschlichen Dummheit sein Fundament baut, der baut allezeit und überall sicher."

Eine solche Kritik geht zu weit und kann nur auf Unkenntnis oder Gehässigkeit beruhen. Für Rademacher hat bekanntlich Virchow sehr viel übrig gehabt, und das ist um so höher einzuschätzen, als doch zwischen der Zellularpathologie und Rademachers Erfahrungsheillehre eine direkte Verständigung gar nicht möglich ist. Heute, da man sich mehr und mehr der Wiederaufnahme universaler Anschauungen rühmt und in vielen „Außenseitermethoden" einen „guten Kern" zu finden sich müht, ist eine so radikale Verwerfung eines übrigens nicht von einem Laien, sondern von einem Arzte stammenden Verfahrens ohne jegliche gedankliche noch praktische Prüfung denn doch

wohl ein Fehlschuß. Wenn auch Rademachers Anzeigen rein empirisch gewonnen sind, so läßt sich gleichwohl ein Weg zu ihnen finden; dieser Weg geht über Hugo Schulz und seine heute nicht mehr groß verpönte „Organtherapie". Man redet gegenwärtig ziemlich viel von „Organotropie". Weshalb auf dem Wege stehenbleiben und nicht eine Brücke zu Rademachers „Organleiden" zu schlagen suchen? Prüft man die Homöopathie, so kann man auch Rademacher prüfen, und findet man dann Sinn und Gehalt in der Homöopathie, so wird man vielleicht auch an Rademacher etwas Stichhaltiges entdecken. Es besteht gar kein Grund, ihn von vornherein abzulehnen. Mottek scheint auch das noch übersehen zu haben, daß man heute wieder mehr von epidemischen Erkrankungsformen spricht. Also hier ebenfalls hat Rademacher mindestens ein Stück Wahrheit für sich, mag er auch einseitig systematisiert und übertrieben haben.

Rademachers Tüchtigkeit und Ernsthaftigkeit gesteht sogar der durch seine Gehässigkeit gegen Hahnemann geradezu berüchtigte Medizinalhistoriker H. Haeser zu. In seinem „Lehrbuch der Geschichte der Medizin"[1]) sagt er nicht nur, Rademacher habe sich um Erläuterung Paracelsischer Texte „unleugbare Verdienste" erworben, sondern er fällt auch, wenngleich er von einem „kläglichen Versuch, nach 300 Jahren die Paracelsische Doktrin von den ‚Arkanen' wieder ins Leben zu rufen", spricht, folgendes schöne Urteil über ihn: „Rademacher war ein durchaus originaler, naturwüchsiger, reiner und edler Charakter. Die Übung des ärztlichen Berufes galt ihm als eine Religionspflicht; unermüdlich war sein Fleiß, seine Treue." Wenn sogar ein solcher Gegner Rademacher seine Hochachtung bezeugt, wie kommt dann Dr. Mottek dazu, ihn zu den Leuten zu zählen, die „ihr Fundament auf den Granit der menschlichen Dummheit bauen"? Mir scheint, daß sich Herr Mottek gar nicht über Rademacher orientiert, sondern ihn einfach in seinen vom Zaun gerissenen Artikel einbezogen hat, nachdem er an seinen Knöpfen abgezählt hatte, wen von den vielen „Kurpfuschern" er denn „drankriegen" solle, und dabei auch ihn herausgezählt hatte. Rademachers Verfahren mit der „Heuheilmethode" und anderen blödsinnig generalisierenden Kurpfuschereien in einen Topf zu werfen, ist und bleibt ein starkes Stück.

Die Erfolge der „Erfahrungsheillehre" zugunsten Rademachers anzuführen, wollen wir unterlassen, weil jede Kurpfuscherei „Erfolg" hat — scheinbaren! —. Es genügt uns zu wiederholen, daß die „Erfahrungsheillehre" durch die ganze Entwicklung der modernen Medizin in hohem Grade gedanklich gerechtfertigt worden ist, und darauf kommt es für viele Kritiker ja an. Herr Dr. Mottek wird hoffentlich einsehen, daß er fehlgeschossen hat!

Übrigens verordnet der Isopath potenzierte Krankheitsstoffe (Nosoden). Mit der Behauptung, daß z. B. gegen Zahnschmerzen ausgeschabter Inhalt schmerzender hohler Zähne verordnet werde, führt Mottek direkt irre.

---

[1]) Dritte Bearbeitung, 2. Band, Jena 1881.

Der Mann, der das Glück hatte

Eine wahre Ausstellungsgeschichte

Nacherzählt von **Hans Moser, Düsseldorf** (Gesolei)

Mit dem Glück ist es eine eigene Sache. Dieser wertvolle Ausspruch ist keineswegs meine Erfindung. Man darf mit einiger Sicherheit behaupten, daß bereits Adam diese Feststellung machte, als ihm Gott eine Gefährtin gab. Über die seltsamen Launen des Glückes sind schon Ströme von Tinte verschrieben worden, — meistens allerdings von solchen Leuten, die das Glück nicht hatten; denn Leute, die Glück haben, haben eben das Glück, nicht schreiben zu müssen. Man hat die Dame Fortuna launisch, wetterwendisch, verräterisch oder gar verrückt gescholten; sie hat deshalb aber niemals einen Beleidigungsprozeß angestrengt, sondern hat unbekümmert um alle Scheltworte auch weiterhin das getan, was ihr beliebte. Und so beliebte es ihr nun einmal, ihre Gunst Heinrich Becker aus Lennep zuzuwenden.

Wer kennt Heinrich Becker aus Lennep? Ich kenne ihn nicht, und ich kenne nicht einen, der ihn kennt. Das ist Heinrich Becker aus Lennep aber herzlich gleichgültig, denn er hat bessere Bekannte: das Glück kennt ihn.

Also Heinrich Becker kommt seelenruhig von den Höhen seines bergischen Landes nach Düsseldorf, um die große Ausstellung anzusehen. So schlendert er durch die Gesolei, wie es Tausende um ihn auch machen. Er bewundert die Herrlichkeit all der schönen Dinge, die es da zu sehen gibt; er staunt über die Größe der Ausstellung und lernt im Umherwandeln viel Neues kennen. Und als er sich gerade damit beschäftigt, die Wirkungen des Koffeins zu studieren, tritt ihm ein weibliches Wesen in den Weg und empfiehlt ihm dringend, ein Ausstellungslos zu kaufen. Heinrich Becker wendet sich ab, weil ihn gegenwärtig das Studium des Koffeins weit wertvoller dünkt als weibliche Verlockungen. Außerdem hat ihm einmal ein erfahrener Freund gesagt, er habe eine Mark gewonnen, wenn er gar nicht erst eine Mark an ein Los wage. Heinrich Becker überlegt gerade, ob er fernerhin noch koffeinhaltigen Kaffee trinken soll, — da ruft ihn das Glück zum zweiten Male. Diesmal läßt es sich nicht so schnell abweisen. Es erzählt Heinrich Becker rührende Geschichten von einem Erwerbslosen, der für seine letzte Mark ein Los kaufte und 5000 Mk. gewann, von zwei Schülern, die ihre zwei Fünfzigpfennigstücke zusammenlegten und 1000 Mk. einheimsten, von dem Engländer, der von der Gesolei 5000 deutsche Reichsmark heimführte. Aber ein Bergischer traut solchen Courths-Mahlereien nicht so leicht. Heinrich Becker versenkt sich wieder in sein Koffein, das ihm jetzt weniger giftig scheint als die Verlockungen der Welt. Da naht zum dritten Male die Versuchung. Nicht, daß ihr Heinrich Becker nicht hätte widerstehen können, — nur seine Ruhe möchte er nun haben. Lediglich aus diesem Grunde greift er in die Tasche und kauft ein Los.

Nach dieser langen Vorgeschichte versteht es sich wohl von selbst, daß das Los gewinnt. Und da sich das Glück weder um Mode, noch um sog. Unwahrscheinlichkeiten kümmert, läßt es Heinrich Becker aus Lennep seelenruhig 5000 Mk. (den jedesmaligen Hauptgewinn einer Losserie) gewinnen. Tausende vor ihm sind darauf ausgegangen, das Glück zu freien, und keinem ist es geglückt. Da kommt Heinrich Becker aus Lennep und schafft es! Im Triumphzug wird er zur Kasse geführt. Einer sagt es dem andern: Das ist der Mann, der das Glück hatte! Und jeder will einmal den Mann sehen, der das Glück hatte, 5000 Mk. zu gewinnen. Als Heinrich Becker an der Kasse anlangte, hat er ein Gefolge hinter sich, als wäre ganz Lennep zu seiner Beglückwünschung gekommen. Er winkt bescheiden und verlegen ab, denn 5000 Mk. und die Volkstümlichkeit eines Kinohelden — das ist zuviel für einen einzelnen Gesoleibesucher.

Jedenfalls kehrt Heinrich Becker um 5000 Mk. reicher nach Lennep zurück, — aber nicht als Sachverständiger für Koffein, sondern als Auserwählter des Glückes. Und er wird Zeit seines Lebens in seiner Vaterstadt berühmt sein als der Mann, der das Glück hatte ...

Vermischtes

Literatur

Allgemeine Homöopathische Zeitung. Herausgeber: Dr. med. Hans Wapler, Leipzig. Verlag: Dr. Willmar Schwabe, Leipzig. Band 174, Nr. 2, Juni 1926.

Aus dem Inhalt dieses kürzlich erschienenen vier Bogen starken Heftes seien folgende Originalarbeiten hervorgehoben: Causticum. Von Dr. R. Wagner, Basel. — Causticum (Bemerkungen zum vorigen Aufsatz). Von Dr. J. Aebly, Zürich. — Prof. Dr. Hans Much und die Homöopathie. (Eine Gegenkritik.) Von Dr. J. Aebly, Zürich. — Die Lage der Homöopathie in Frankreich und andere Reisebeobachtungen. Von Dr. H. Balzli, Stuttgart. — Zur homöopathischen Therapie der Lungentuberkulose. Von Dr. J. Trouvère.

Die Gesundheit im Eigenheim. Im Einfamilienhaus mit Garten für jede Familie Glück und Wohlbefinden. Von Prof. Baumgart und Dir. E. Abigt. Mit 80 Abbildungen, Hausplänen usw. 20. Aufl. Mk. 1.60 (Nachn. 1.80). Heimkulturverlag E. Abigt, Leipzig 80.

Wer eine gesunde Wohnung sucht oder bauen will, findet hier in Wort und Bild die richtige Aufklärung und Belehrung, keine langen Abhandlungen. In kurzer überzeugender Form zeigen die Verfasser körperliche und geistige Schädigungen durch das Wohnungselend der Mietkaserne und gleichzeitig die Wege zu wahrhaft zweckmäßigen billigen und gesunden Eigenheimen. Die Schrift ist in bestem Sinne Führer und Berater für die Familie und klärt eindringlicher als die Reichsgesundheitswoche über Wohnungshygiene auf.

Körperliche und seelische Liebe. Gemeinverständliche wissenschaftliche Vorträge über das gesamte Geschlechtsleben. Von San.-Rat Dr. S. Jeßner, Dozent für Sexuallehre an der Universität zu Königsberg (Pr.). Mit 53 Abbildungen im Text und auf 21 Tafeln. 4. und 5. Tausend. Leipzig, Verlag Curt Kabitzsch. 8°. VIII, 446 Seiten. Preis: brosch. 10 Mk., gebd. 12 Mk.

Der Umstand, daß das Buch aus volkstümlichen Vorträgen erwachsen ist, läßt übersichtliche Anlage und leichtfaßliche Darstellung erwarten. Die Person des Verfassers gibt die Gewähr für strenge Wissenschaftlichkeit und sorgfältige Berücksichtigung auch der jüngsten Forschungsergebnisse auf dem weiten Gebiete der Sexuologie. Darüber hinaus deutet der Titel auf gewisse ethische Wertsetzungen. In diesen seinen Erwartungen sieht sich der Leser nicht enttäuscht: er findet alles, was wir nannten, — und er findet es in reichstem Maße, vereint zu schöner Harmonie. Auf die Ermittlung neuer Aufschlüsse richtet sich der Ehrgeiz des Autors nicht; auch nicht auf Gewinnung neuer überraschender Gesichtspunkte oder einer geistreichen, blendenden Beleuchtung. Er hat die vorhandene Literatur fleißig benützt und geschickt zusammengearbeitet, wobei überall die eigene wissenschaftliche Überzeugung und die persönliche sittliche Einstellung unaufdringlich, aber deutlich fühlbar warm hindurchleuchtet. Gerade in dieser Verknüpfung der physiologisch-medizinischen mit der moralisch-psychologischen Betrachtungsweise sehen wir die Stärke des Buches, das wir besonders allen denen ans Herz legen möchten, die sich von den in den jüngsten Heften unserer Zeitschrift von Dr. Feldkeller (Seite 144—147, 171—173, 274—278, 375 bis 379) und Dr. Zweig (Seite 342—345, 372—375) aufgerollten Fragen näher berührt fühlen.

Reinhold Bahmann.

Mit diesem Heft erhalten unsere Leser **Bilderbeilage Nummer 9 der „Leipziger Populären“**



LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE

ÄLTESTE UND VERBREITETSTE VOLKSTÜMLICHE HOMÖOPATHISCHE ZEITSCHRIFT

Offizielles Organ des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands

des Landesverbands für Homöopathie in Sachsen; des Rheinisch-Westfälischen Verbands Homöopath. Vereine; des Landesvereins für Homöop. in Württemberg „Hahnemannia"; des Verbands Homöopath. Laienvereine Württembergs, Sitz Stuttgart; des Landesverbands Homöopath. Vereine Württembergs, Sitz Cannstatt; des Landesverbands für Homöopathie in Baden; des Hahnemann-Bundes (e. V.), Sitz Berlin; des Verbands Homöopath. Vereine Norddeutschlands; des Verbands Homöopath. Vereine in Hessen-Nassau; des Verbands Homöopath. Vereine Mitteldeutschlands; der Vereinigung für Homöopathie und Gesundheitspflege „Schillergau"; des Verbands freier homöopathischer Vereine, Sitz Dresden, und anderer homöopathischer Vereine

57. Jahrg. | Leipzig, 15 September 1926 | Nr. 15

Erscheint am 1. und 15. eines jeden Monats. Bei unmittelbarem Bezug vom Verlag unter Kreuzband portofrei jährlich M. 3.50. Vereine in Sammellieferung jährlich M. 1.50 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Bei Bezug durch das Postamt jährlich M. 3.— zuzüglich Zustellungsgebühr. Vereine erhalten den über den Vereinspreis erhobenen Betrag gegen Einsendung der Postquittung vom Verlag zurückerstattet. Bei Bezug durch den Buchhandel jährlich M. 3.—. — Für das Ausland jährlich M. 4.— (1 — Reichsmark = 10/42 U. S. A. - Dollar). — Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaktion entscheidet, kosten einschließlich Inseratensteuer pro viergespaltene Nonpareillezeile M. 1.—.

Redaktionsschluß vierzehn Tage vor Erscheinen. POSTSCHECK-KONTO AMT LEIPZIG NUMMER 50605

Das Wesen der Krankheit

Von **Dr. phil. Paul Feldkeller, Schönwalde** (Niederbarnim) **bei Berlin**

Was Krankheit sei, glaubt jeder zu wissen. Versuchen wir aber, ihr Wesen zu „definieren", d. h. nach Gattungsbegriff und Merkmalen zu bestimmen, so kommen wir uns recht dumm vor. Sie ist nicht als „Zustand, in dem wir uns nicht wohl fühlen", zu begreifen. Denn es gibt Krankheiten, in denen sich der Patient sehr wohl fühlt, wie gewisse Delirien, Fieber, etliche Stadien der Lungenschwindsucht, geistige Erkrankungen. Manchem Abcschützen ist nie wohler, als wenn er krank ist. Auch gewisse Schwächezustände werden als angenehm empfunden. Man spricht dann von einer wohligen Mattigkeit. Umgekehrt gibt es äußerst schmerzhafte und gefährliche Zustände, die doch nicht als „Krankheiten" bezeichnet werden können, wie Schwangerschaften und Geburten, und zwar für Mutter wie Kind. Denn den Begriff „Krankheit" auf normale Zustände und gesetzmäßige Vorgänge, soweit sie normal verlaufen, auszudehnen, die vom Standpunkt der Gattung aus gesund und der Menschheit dienlich sind, ist bedenklich. Und was ist denn das für eine „Krankheit", die der Arzt weder heilen noch verhüten darf, die auch nicht als nutzloses Übel anzusehen ist wie die unvermeidlichen Kinderkrankheiten, von denen niemand einen Nutzen hat? Von dieser Art aber sind alle auf Erhaltung des Menschengeschlechts hinauslaufenden Störungen und Beschwerden, auch die normalen Alterserscheinungen: Abnahme der Kräfte, Bleichen der Haare, Schwinden der Sehkraft, ferner Menstruationen und Wechseljahre. Wer all dies für Krankheiten halten wollte, müßte den Begriff einer „normalen Krankheit" prägen. Und es wären dies dann diejenigen Zustände, die nur vom Standpunkt des Einzelwesens sinnlos, d. h. als „Krankheit", erscheinen, dagegen von der Gattung, vom ganzen Geschlecht aus als sinnvoll und gesund. Damit das ganze Geschlecht, beispielsweise die ganze Stammesfolge einer Familie leben kann, müssen nun einmal ihre Frauen solche Zustände durchmachen, die teils das Wohlbefinden beeinträchtigen, teils das Leben bedrohen.

Ebenso müssen die Alterserscheinungen den Tod des einzelnen vorbereiten, der vom Standpunkte des Geschlechts eine Wohltat bedeutet, weil er den Jüngeren gestattet, die Erbschaft der Alten anzutreten und ihre Kräfte zu üben. Die Erneuerung der Familie würde unterbunden, sie würde überaltern und infolge der Behinderung weiterer Zeugung und Familiengründung aussterben, räumte nicht der Tod beizeiten auf. Erst recht profitiert das Menschengeschlecht im ganzen von ihm und dem normalen Kräfteverfall. Sollte es glücken, jedem Menschen normalerweise ein Lebensalter auch nur von 150 bis 200 Jahren zu verschaffen, so wäre allgemeiner Kulturverfall unausbleiblich. Denn lebendige Kultur be-

steht nicht, wie man früher annahm, in kontinuierlichem Fortschritt (sog. „Entwicklung"), sondern in stoßweiser Wiedergeburt und Erneuerung. Nur sehr wenige Menschen aber besitzen die Fähigkeit, sich seelisch zu häuten und andere zu werden. Im allgemeinen behält der Mensch die von ihm einmal eingeschlagene Richtung des politischen und sittlich-religiösen Denkens, des Wirtschaftens und Kunstfühlens mit wenigen Zugeständnissen an die neue Zeit bis an sein Lebensende bei. Und hat er Macht, so läßt er keine neue Richtung neben der seinigen aufkommen. Daher ist der jetzige Zustand, in dem die Siebzigjährigen absterben, wenn die Vollkräftigen, nämlich die Dreißig- bis Vierzigjährigen in Blüte stehen, der beste. Denn mit 70 Jahren würden die erst mit 150 Jahren Absterbenden die blühenden Dreißigjährigen noch lange nicht ans Ruder kommen lassen, sondern 80 Jahre lang in ihrem Sinn beeinflussen und schikanieren, d. h. überhaupt keine Kulturerneuerung aufkommen lassen. Und ihre Nachfolger würden es ihnen gleichtun. Bismarck und sein Geschlecht waren nur möglich, weil Metternich und seine Generation dahinstarben: an ihre Bekehrung wäre doch niemals zu denken gewesen. Bei einer 200jährigen Lebensdauer anderseits hätten wir nicht bloß gegenwärtig noch die Menschen und Kulturzustände des friederizianischen Zeitalters, sondern es wäre auch zu diesen niemals gekommen, ja weder das Christentum noch die Reformation hätten sich durchsetzen können, und wir gingen noch auf allen Vieren. Wie der Kaufmann nicht etwa bloß an einem großen, sondern mehr noch an r a s c h e m Umsatz seiner Waren in Geld und von Geld in Waren interessiert ist, wenn er vorwärtskommen will, genau so hat die Natur, hat das Menschengeschlecht ein Interesse keineswegs an bloßer Vermehrung und einer möglichst großen Zahl wohllebender Menschen (wie viele immer noch glauben), sondern vielmehr an einer recht häufigen Wiedergeburt und Bluterneuerung, die der nicht zu entbehrenden Stetigkeit die Wage halten muß. Diesem wichtigen Zweck aber müssen die den Tod vorbereitenden Alterserscheinungen und „Krankheiten" dienen. Sie sind durchaus normal, und was aus dem Gesichtswinkel des einzelnen als mißliche Sache, Beschwerde und — sagen wir getrost „Krankheit" erscheint, ist, von der Gattung Mensch und vom Kulturganzen aus gesehen, im Gegenteil eine Funktion blühender Gesundheit. Ja umgekehrt: wenn der Erneuerungsprozeß stockte, indem der einzelne Mensch, durch Selbstsucht bewogen, nicht von der Erde weichen und somit dem nachdrängenden Leben Licht und Luft nehmen wollte, so würde dies eine bösartige Krankheitserscheinung der Gattung Mensch bedeuten. Dann hätte der junge Bakkalaureus im „Faust" unzweifelhaft recht: „Am besten wär's, euch zeitig totzuschlagen." Man sieht, die Verjüngungskuren können dermaleinst eine sehr wichtige moralische Seite gewinnen, wenn sie einmal tatsächlich die große Bedeutung erlangen sollten, die viele von ihnen vorerst nur erhoffen. —

Haben wir nun einmal damit begonnen, den Begriff der Krankheit von größerer Höhe als dem des individuellen Wohlbefindens zu betrachten, dürfen wir da bei der Menschheit stehenbleiben? Umfaßt nicht das Leben als Ganzes viel mehr als bloß das menschliche Geschlecht? In der Tat kann man die oben begonnene Betrachtung in der gleichen Richtung fortsetzen. Was unter dem Gesichtswinkel der Menschheit eine Krankheit ist, braucht es unter dem des Lebens überhaupt keineswegs zu sein. Wütet die Schwindsucht unter der Menschheit, so haben die Mikroben um so bessere Lebensbedingungen. Der Cholerabazillus bedeutet für die Menschen eine Krankheit, und der Mensch mit seiner Kultur gleichfalls für die zahllosen Gattungen der Tierwelt. Friedrich Nietzsche nannte den Menschen gelegentlich eine Hautkrankheit der Erde. Fühlt sich der Mensch dadurch beleidigt, so kann der Cholerabazillus sich gleichfalls den Titel eines „Krankheiterregers" verbitten. Niemand hört gern, er sei ein Übel schlechtweg. Mit welchem Rechte darf das Gedeihen der einen Gattung Geschöpfe als Übel angesprochen werden, das der andern aber nicht? Ist nicht das Leben ein Ganzes, und entscheidet nicht die Bedeutung, die ein Vorgang wie „Krankheit" und „Absterben" für das Ganze besitzt, ob es ein Übel schlechtweg, also eine Krankheit im letzten Sinne darstellt? In der Tat ist es denkbar, daß auch das Leben als Ganzes Schwankungen unterliegt, daß das Leben — im Gegensatz zum Anorganischen — nicht wie dieses unter allen Umständen e w i g, sondern möglicherweise vergänglich ist. Würden alle Geschöpfe sich gegenseitig umbringen oder durch Selbstmord endigen, so könnte kein Leben weitergezeugt werden. Ist das Leben aber vergänglich, dann ist es auch gefährdet und selber Krankheiten zugänglich, beispielsweise durch eine allgemeine Lebensunlust, die alle oder die meisten Geschöpfe befiele. Dagegen wären die Leiden einer bloßen Tier- oder Menschengattung unter den Freuden und Seligkeiten einer andern Gattung, z. B. der Menschen und Haustiere unter dem Gedeihen ihrer Parasiten, von diesem hohen Standpunkt aus betrachtet, keine Krankheit. Ob Bazillus, ob Mensch obsiegt, bliebe dann für das Leben als Ganzes gleichgültig, wenn nur die Fülle des Lebens, die Menge der Geschöpfe zunähme. Und d a r i n ist der Bazillus dem Menschen entschieden überlegen.

Aber es ist nicht zu leugnen, daß sich der Begriff der Krankheit, wenn wir auf diesem Wege weiterschreiten, vollkommen auflöst. Denn auch das Leben ist dann nichts Letztes, sondern erst das Weltganze. Dieses aber hat an einem lebensunfähigen Leben gar kein Interesse. Die Krankheit, die das Leben vernichtet, ist für das Weltganze keine solche mehr, sondern ein notwendiger und wohltätiger Regulierungsvorgang. Es ergeht damit dem Begriff der Krankheit nicht anders als dem des R u d i m e n t s. Auch dieser hebt sich von den höchsten Gesichtspunkten aus auf. Auch das scheinbar unnützeste menschliche Rudiment wie das Schwanzbein oder der Wurmfortsatz des Blinddarms oder die Brust- und Beinbehaarung ge-

hören zu den notwendigen Bedingungen des Lebensganzen, ohne die es kein Menschenleben gibt, und erst die menschliche Kunstfertigkeit, die eine operative Beseitigung gestattet, schafft neue Möglichkeiten und Bedingungen. Rudimente vermitteln ein Gleichgewicht zwischen Absterbendem und Neuem, sie halten die Kontinuität von Vergangenheit und Zukunft aufrecht und sind wegen dieser Funktion, absolut, d. h. vom Lebensganzen aus betrachtet, gar kein „Rudiment". So gäbe es auch, absolut betrachtet, keine Krankheit. Das Weltganze kennt kein Übel. Gleich seligen Geistern, die von keiner Krankheit wissen, ziehen die Planeten und Sonnen ihre Bahnen. „Die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual."

Bis noch vor wenigen Jahrzehnten hätte eine solche Betrachtung verdienten Beifall gefunden. Heute tut sie es nicht mehr, weil inzwischen eben dieser „Mensch mit seiner Qual" eine neue Bedeutung erlangt hat. Die Bedeutung des *Lebens* für das Weltganze hat sich uns verschoben. Ein Weltganzes ohne „Leben", mag in ihm das Leblose, Tote ziffernmäßig noch so sehr im Übergewicht sein, erscheint uns sinnlos und für die Beurteilung der vorliegenden Fragen durchaus nicht maßgebend. Wohl gibt es ziffernmäßig mehr Anorganisches als Lebendiges auf der Welt. Aber wir glauben nicht mehr an das Recht der plumpen Majorität. Die Frage nach Wesen und Sinn der Krankheit ist also eine *Lebens*frage. Wir müssen fragen, was sie für das Leben, nicht für eine Welt bedeutet, die ihrem Wesen nach anorganisch ist, in der das Leben bloß einen zufälligen Spezialfall, ein Kuriosum darstellt. Das aber hat man in den Zeiten des Materialismus getan. Man hatte das Lebendige aus dem Leblosen erklären wollen, was unmöglich ist. Man hatte dann folgerichtig die ihrem Wesen nach als leblos, anorganisch begriffene Welt zum Maßstab für die wichtige Lebensfrage nach dem Wesen von Krankheit und Sterben gemacht.

In der Tat hat die obige Rechnung ein Loch, und die Beseitigung des Krankheitsbegriffes kann uns nichts helfen: die *Krankheit ist da* und will in ihrem Wesen erkannt und richtig gedeutet werden. Die Problematik der Welt sieht für uns Heutige wesentlich anders aus als für das 19. Jahrhundert. Das Leben ist uns kein Anhängsel mehr an einer im übrigen unlebendigen Welt, sondern der Sinn und Zweck dieser Welt selber. Dagegen hat der früher wichtige Begriff der „Materie" in der modernen Physik seine volle Auflösung erfahren und dem Begriff des „Kraftfeldes" weichen müssen. Das früher jedem und noch heute dem naiven Menschen Selbstverständlichste: der harte materielle Stoff, verflüchtigt sich ins Rätselhafte, wird immer abstrakter und unsichtbarer, während umgekehrt die Rivalen des Stoffs: Geist und Leben, uns immer konkreter und deutlicher vor die Seele treten und sich uns als die einzigen Realitäten, als herbste Wirklichkeiten aufdrängen. Dieser hochbedeutsame Platzwechsel von Stoff und Geist beeinflußt natürlich auch unseren Begriff von der „Krankheit". Wir können diesen Begriff nur aus dem Leben selber gewinnen, wenn er Sinn haben soll. Wir fragen darum: gibt es den objektiven Begriff der absoluten Krankheit, die mehr ist als ein für das Lebensganze gleichgültiges Leiden des Individuums oder nicht?

Es gibt den objektiven Begriff der Krankheit. Die Krankheit bleibt ein objektives Phänomen, auch wenn ihr die bloße Beziehung auf das Interesse des kranken Subjekts und seine selbstsüchtige Wertung genommen wird. Und zwar ist es in solchem Falle das Leben selber, das erkrankt ist. Denn eine Gefährdung des Lebensganzen ist möglich: dies Lebensganze kann wohl ewig sein, aber es braucht es nicht. Das Erlöschen alles Lebens ist ebenso denkbar wie sein Gegenteil. Die Entscheidung über das Schicksal des Lebensganzen liegt beim Leben selber; wir als einzelne können darüber nichts ausmachen. Eine zweite wichtige Erkenntnis ist nun diese: *das Maß der Gesundheit des Lebens besteht nicht in der Raschheit und Quantität der Vermehrung der Geschöpfe, sondern in der vorhandenen Tendenz zur Wertsteigerung, zur Selbstaufwertung des Lebens.* Nun wird keiner leugnen, daß der Cholerabazillus zwar etwas *in seiner Art* ebenso Vollkommenes darstellt wie der Mensch und daher, vom Standpunkt seiner Gattung betrachtet, das Recht hat, sich ebenbürtig neben den Menschen zu stellen. Aber vom Standpunkt des sowohl dem Cholerabazillus wie dem Menschen übergeordneten *Lebensganzen* verkörpert die Gattung Mensch einen gelungeneren, gesteigerten Ausdruck der Lebenstendenz. Einige wenige Menschen aus dem Durchschnitt nehmen innerhalb des Lebensganzen einen höheren Rang ein als einige Billionen beliebiger Mikroben, was unmöglich wäre, wenn die bloße Vermehrung den Ausschlag gäbe. Daraus folgt, daß sich der Cholerabazillus die Bezeichnung als berufsmäßiger „Krankheitserreger" wird gefallen lassen müssen, während der Mensch sie sich verbitten kann — solange er nicht zum Parasiten herabsinkt, d. h. solange er „immer strebend sich bemüht" und damit die Fähigkeit zu periodischer Wiedergeburt (geistiger Häutung) behält.

Eine ganz andere Wertung tritt dagegen ein, wenn der Mensch diese Fähigkeit verliert und stehenbleibt. Dann nennen wir ihn entartet, er führt ein Schmarotzerdasein auf der Mutter Erde, und das Lebensganze hat ein Interesse, ihn abzuschütteln, um selber zu gesunden. Diese wohltätige Prozedur wäre dann keine „Krankheit" im objektiven Sinne mehr. *Heute* bilden wir Menschen noch Aktivposten im Lebensganzen — wenigstens ist das unser Glaube, unser Lebensglaube —, und darum gibt es menschliche Krankheiten, die auch objektiv und absolut betrachtet ihren Krankheitscharakter nicht verlieren, deren Heilung nicht bloß eine Heilung des einzelnen Kranken, sondern auch einen Erneuerungsprozeß des Lebensganzen selber *bedeutet*, wenn auch an einzelner, unscheinbarer Stelle. Auf diese Bedeutung kommt es an.

*

Krankheit ist kein bloßes Tatsachen-, sondern ein Bedeutungsphänomen. „Krankheit" kann eine Wohltat für das Lebensganze wie eine echte Krankheit im objektiven Sinne bedeuten. Was wir daraus lernen, ist etwas sehr Wichtiges. Wir kommen ohne Wertgesichtspunkte bei Feststellung, ob „Krankheit" vorliegt oder nicht, keineswegs mehr aus. Das ist es, was man vor einem halben, vor einem Vierteljahrhundert noch nicht kannte. Krankheit ist ein metaphysischer Grundbegriff. Und Krankheit ist ein Wertbegriff. Und das Lebensganze, die Welt des Metaphysischen läßt sich wertfrei nicht denken. Um diese drei Erkenntnisse sind wir unseren Vätern, die noch mit einer wirklichen Welt wertfreier Tatsachen auszukommen glaubten, doch voraus.

Der Begriff der Krankheit ist also kein bloß volkstümlicher Begriff, sondern hält selbst vor der Philosophie stand — ebenso wie die Begriffe des Sittlichen, des Schönen — und löst sich nicht in bloße Relativität auf, als wäre er lediglich Sache einer beschränkten Perspektive. Freilich ist nicht jedes Übel, unter dem der Patient, der Altersschwache stöhnt, auch für das Lebensganze ein solches. Aber der Begriff der Krankheit überhaupt ist doch gerettet, und es ist in jedem Falle etwas sehr Verschiedenes, ob der Arzt einen sonst gesunden und leistungsfähigen Typhuskranken heilt oder für Geld (denn eine andere Genugtuung hat er nicht) einem impotenten Lebegreis für ein paar Jahre wieder auf die Sprünge hilft, damit er weitere kleine Neurastheniker in die Welt setzen kann. Es heißt noch nicht, der Vernichtung lebensunwerten Lebens das Wort reden, wenn man seine Begünstigung geißelt. Nicht alle diese Dinge mit ihrer gewaltigen Tragweite für Gesundheit der Rasse und Steigerung des Lebens sind heute bereits spruchreif, so daß man sie in einer populären Zeitschrift ohne Anstoß erörtern könnte. Aber der durchdringende Blick für das Wesen des Lebens, die phänomenologische Richtung der Philosophie und die furchtbare soziale Not der Gegenwart, die nicht so sehr eine wirtschaftliche als eine seelische Not ist (ohne daß die Notleidenden selber dies erkennen), haben uns Heutige wissender gemacht. Früher war das anders. Es galt ehedem unbestritten, daß der Arzt das Leben so wertfrei zu betrachten habe wie der Physiker, Techniker, der Psychologe die Welt. Er habe einfach zu „heilen", meinetwegen auch die Läuse und Würmer, ohne nach dem Sinn und Wert seiner Kunst zu fragen. Es war der gleiche Standpunkt, von dem aus dem Anwalt die Aufgabe zufiel, auch die schlimmsten Schädlinge ohne Rücksicht auf das Ganze dem Arm der Gerechtigkeit zu entreißen und mit allen Mitteln wenigstens zu versuchen, aus Schwarz Weiß zu machen, und auch dabei die Lüge nicht zu scheuen. Aber dieser Standpunkt ist unhaltbar. Wie der Lehrer mehr ist als ein bloßer Schulfachmann, der Pfarrer mehr als ein Theologe, so ist auch der Arzt kein bloßer Mediziner. In jedem Arzt steckt ein Stück Richter, der dem Lebensganzen, nicht aber dem einzelnen und seinem Geldbeutel gegenüber für sein Tun und Lassen verantwortlich ist. Indem er heilt oder Heilung versucht, fällt er ein Werturteil zugunsten des Kranken, und es versteht sich, daß er dem Leben als einer Ganzheit für dieses Urteil Rechenschaft schuldet und also grundsätzlich die Freiheit haben muß, auch ein ablehnendes Werturteil zu fällen und den Heilversuch zu verweigern, — wie wir auch von der Standesehre des Rechtsanwalts verlangen, daß er nicht jede Sache übernimmt und die Verteidigung verteidigungsunwerter Fälle ablehnt. Das Ganze ist eine Frage der Entwicklung des moralischen Gefühls, in der wir mitten drin stehen, und Diskussion daher zwecklos. Die einen sehen in dem berühmten Professor als Geburtshelfer eines schwer belasteten, aber reichen Schieberkindes nichts Auffälliges; die andern erblicken schon heute in ihm eine ebenso komische Figur wie in dem Polizeidiener aus Gerhart Hauptmanns „Biberpelz", der die Laterne hält, damit die Diebin ihre Beute in Sicherheit bringen kann. Die Humanität verlangt, daß die Menschheit in dem furchtbaren Kampf der Rasse um ihre Erhaltung, in dem Abwehrkampf gegen die Parasiten, Krankheiten und ungeheuren finanziellen Lasten, die ihr von den Alkoholikern, geschlechtlich Hemmungslosen, unheilbar Belasteten, Schmarotzerexistenzen, geistig Defekten, Verbrechern und deren kaninchenhaft sich vermehrender Brut aufgehängt werden, nicht von den Ärzten, den berufenen Vertretern der Forderungen der Menschlichkeit, im Stiche gelassen werden[1]).

Obwohl wir also bei lebendigem Blick für die Wirklichkeit und bei kräftiger Regung eines verfeinerten Gewissens sehr genau wissen, was „Krankheit" ist, so bleibt es doch unmöglich, das allgemeine Phänomen der Krankheit exakt festzustellen. Mit bloßem zergliedernden Denken ist da nichts zu machen. Mit Recht sagte Virchow, daß wir keine inhaltlich normierte Grenze zwischen krankem und gesundem Leben setzen können. Hier sind allein Intuition und ärztlicher Blick entscheidend. Zu errechnen gibt es da nichts. Trotzdem hat man dies versucht. Migräne ist für das kranke Subjekt ein zweifelloses Übel. Ist sie aber in allen Fällen eine Krankheit? Auch dort, wo sie mit bestimmten durchaus normalen Zuständen weiblicher Personen gesetzmäßig verknüpft ist? Was aber „normal" ist, entscheidet die Häufigkeit des Vorkommens. Man hat darum die Grenze vom Krankhaften und Gesunden auf biologisch-statistischem Wege rein quantitativ festsetzen wollen. Danach würde also normal und keineswegs „krankhaft" sein, was sich bei der überwältigenden Mehrheit der Menschen regelmäßig vorfindet. Wir halten

[1]) Was die Gewohnheitsverbrecher und die wahnsinnigen Lasten betrifft, die die notorisch Minderwertigen dem willigen Teil des ganzen menschlichen Geschlechts auferlegen, so verweisen wir auf die Arbeit des Polizeirats Dr. Robert Heindl (Berlin) im „Jahrbuch der Charakterologie", herausgegeben von Prof. Emil Utitz, Band 2/3, 1926, S. 339—482 („Der Berufsverbrecher").

diesen Weg für verfehlt. Fast alle Europäer leiden mehr oder weniger an der Zahnkaries. Diese ist also, an der Majorität gemessen, durchaus „normal“ und dennoch eine echte und unzweifelhafte Krankheit. Ja, es spricht nichts gegen die Möglichkeit, daß die ganze Menschheit ausnahmslos von einer bestimmten Krankheit befallen würde, die unter Umständen vollständige Entartung herbeiführen könnte. Der Charakter einer echten „Krankheit“ würde dadurch nicht aufgehoben. Das Wesen der Krankheit läßt sich rein theoretisch nicht feststellen, sondern ist ein Wertphänomen.

Die ärztliche Intuition ist in keinem Falle durch bloße Überlegungen ersetzbar. Professor Grote, der Hallenser Mediziner, der sich angelegentlich mit der Methodik ärztlichen Denkens befaßt, hat dies betont und glaubhaft begründet. Für ihn besteht Gesundheit in der „optimalen Kongruenz von Leistungsnotwendigkeit und Leistungsfähigkeit“. Wir übersetzen das in eine weniger gelehrte Sprache: Gesundheit ist jener Idealzustand, in dem der Mensch das, was jeder nach seinen verschieden bemessenen Anlagen und Kräften und dem Willen der Natur leisten sollte, auch wirklich zu leisten vermag. Das wird bei dem einen mehr, bei dem andern weniger sein. Das Ideal des bloß „exakten Denkens“, wie es der Naturforscher übt, genügt also für den Arzt keineswegs.

Das wird noch an einem zweiten wichtigen Punkte offenbar. Das exakte Denken des Physikers und Mediziners besteht bekanntlich darin, daß er die Wirklichkeit in ihre Elemente zerlegt und aus ihnen von neuem aufbaut, gleichsam im Denken nachzeichnet. So verlegt beispielsweise der Astronom die elliptischen Bewegungen der Planeten in ihre Teilkomponenten: eine zentrifugale oder tangentiale und eine Fallbewegung. Der Chemiker zerlegt das Wasser in seine Elemente: zwei Teile H und einen Teil O, um es aus diesen wieder zusammenzusetzen. Auch der Arzt wird solche Analyse am Menschen üben müssen; aber sie allein genügt für seinen Zweck bei weitem nicht. Der Mensch ist nämlich keine bloße Summe seiner Teile. Das analytische Denken, d. h. die exakte Methode der Zerlegung versagt beim Wichtigsten: bei der „Ganzheit“. Denn diese verflüchtigt sich spurlos bei dieser Methode, so daß der Analytiker glauben kann, mit den Elementen alles zu besitzen, woraus er das Ganze zusammensetzen kann, was ein Irrtum ist. Nein, die „Ganzheit“ dieses bestimmten Kranken, den der Arzt vor sich hat, kommt eigens noch hinzu, und sie erschließt sich keiner Analyse, sondern nur dem intuitiven ärztlichen Blick, der die Ganzheit ohne Zerlegung mit einem Schlage anschaulich erfaßt.

Und nur von dieser Ganzheit eines Menschen aus ist auch seine Krankheit zu erfassen. Die „Krankheit“ ist also keine bloße Einzelheit, Eigenschaft an einem Menschen neben seinen andern Zuständen, sondern berührt seine Ganzheit. Das meint man, wenn man sagt: der rechte Arzt behandelt kranke Menschen, aber keine „Krankheit“. Denn „Krankheit“ ist ein Abstraktum, und solche abstrakte Begriffsbildung verführt zu der Auffassung, der Arzt habe sich nur um den „Fall“ zu kümmern. Im Gegenteil aber ist der Begriff der reinen Krankheit eine bloße Fiktion, ein methodischer Hilfsbegriff der Theorie. In der Praxis müssen alle Symptome und auch die Gefühle des Leidens und des Schmerzes erst an der Ganzheit der Person gemessen und von ihr aus gedeutet werden. Erst sie gibt den Schlüssel zum Verständnis der Krankheit. Erst sie erlaubt, auch das subjektive Gefühl des Krankseins und die Schmerzen des Patienten zu berücksichtigen (was viele bestreiten) und richtig einzuordnen. Der kranke Mensch kann nur so kuriert werden, daß er in seiner Ganzheit „verstanden“ wird. Die Probleme des „Verstehens“, des intuitiven Erfassens aber gehören (ebenso wie die des religiösen Ahnens und Glaubens) bereits zur Metaphysik.

So stark sind ärztliches und metaphysisches Denken miteinander verknüpft! Wir haben vorhin den Arzt dem Richter und König verglichen. Nun sehen wir ihn auch als Priester und Seher und erinnern uns, daß die ersten Ärzte bei allen Völkern zugleich Priester waren. Und es wäre kein schlechtes Zeichen für die moderne Denkweise, wenn es ihr gelänge, die gemeinsame Wurzel der beiden Berufe, des Arztes und des Priesters, dieser lange Zeit feindlichen Brüder[2]), zu erkennen und beide, nachdem sie lange voneinander abgerückt sind, wieder einander zu nähern.

Die Behandlung der chronischen Stuhlverstopfung

Von **A. Scholta, Weinböhla**

Wohl an keiner Krankheitsbehandlung kann man die große Wandlung, die die Homöopathie in den letzten Jahren genommen hat, besser erkennen als bei der Behandlung der chronischen Stuhlverstopfung. Zwei Wandlungen sind es besonders: einmal die Hervorhebung des anatomisch-physiologischen Krankheitsprozesses gegenüber der früheren Behandlung nur nach Symptomen; zweitens die Mitinanspruchnahme der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren.

Wie war es früher? Vor mir liegt eine Abhandlung Dr. Siefferts, Paris, aus der „Populären“, Jahrgang 1910, über Verstopfung und eine solche von M. Günsgen, Eupen, ebenda, Jahrgang 1886, in denen wohl die Ursachen der Stuhlverstopfung nach dem Stande der damaligen medizinischen Forschung besprochen wer-

[2]) Nebenbei bemerkt sei, daß der katholische Priester lange Zeit keine medizinischen Studien treiben durfte. Diese galten als unrein. Der Arzt des 18. und 19. Jahrhunderts rächte sich dafür durch Verachtung der Geistlichkeit und der Religion als Priesterbetrugs. Anderseits ist bemerkenswert, daß an der ersten deutschen Zeitschrift für Religionspsychologie, die inzwischen eingegangen ist, Mediziner hervorragend beteiligt waren und Oberarzt Dr. Bresler, der Herausgeber, seinerzeit den Begriff des „Theomediziners“ prägte.

den, aber die Behandlung rein nach Symptomen beschrieben und die Diät kaum berücksichtigt wird. Und doch hat schon der homöopathische Arzt Dr. von Grauvogl in einem hinterlassenen Handschreiben darauf hingewiesen, daß die Stuhlverstopfung hauptsächlich durch eine Verengung (Insichzusammenziehung) des Darmes und die dabei vor sich gehende Eintrocknung und Zersetzung des Darminhalts zustande komme (vgl. die darüber erschienenen Abhandlungen in der Zeitschrift des Vereins Berliner homöopath. Ärzte, Bd. VI, H. 4 u. 5, sowie in der „Populären", 1887, H. 17 u. 18). In der Tat sind die abnorme Aufsaugung der Feuchtigkeit aus dem Darminhalte und die Trockenheit des Darmes die hauptsächlichsten Ursachen der meisten chronischen Verstopfungen.

Die abnorme Eintrocknung des Darminhaltes kann verschiedene Ursachen haben, nach denen sich die homöopathische und die diätetische Behandlung hauptsächlich richten muß. Während man sich früher vorstellte, daß der Darminhalt seine Feuchtigkeit lediglich vom Speisebrei des Magens her bekomme, weiß man jetzt, daß er auf seinem Wege zum Mastdarme und After auch von der Darmwandung ständig befeuchtet wird. Es können zunächst drei Ursachen der Trockenheit des Darminhaltes vorliegen: zu trockene Nahrung, zu große Flüssigkeitsaufsaugung im Darme und zu geringe Befeuchtung von der Darmwand her.

1. Die chronische Verstopfung durch eine zu wasserarme Nahrung ist ein häufiges Vorkommnis. Nicht schon reichliches Trinken genügt, um den Darminhalt wasserreich zu gestalten, sondern die Nahrung selbst muß an kolloid (leimähnlich) gebundenem Wasser reich sein. Und das sind nur die Kohlenhydrate, die mehl- und fruchtzuckerhaltigen Nahrungsmittel. Außerdem muß die Nahrung auch genügende Mengen Zellulose (Zellstoff) enthalten; denn die Zellulose saugt das mit der Nahrung genossene Wasser wie ein Schwamm in sich auf und gibt es nach und nach an den Darm ab, wobei sie sich durch Gärung zu Schleim umwandelt, der dem Darminhalte als Gleitmittel dient. Konnte der homöopathische Arzt Günsgen noch 1886 unter Bezugnahme auf Professor Kunzes Kompendium der inneren Medizin vor dem Genuß von Hülsenfrüchten, grober Mehlkost, Kartoffeln usw. warnen, so ist man heute anderer Ansicht. Professor Boas sagt (Diätetik der Magen- und Darmkrankheiten), „daß je mehr unverdauliche Rückstände eine Nahrung gibt, sie desto geeigneter ist für den Kotlauf. Und umgekehrt: Je größer die Ausnützbarkeit eines Nahrungsmittels im Darmkanal ist, um so ungeeigneter ist es für die Behandlung der habituellen Verstopfung." Somit fördern die sog. „leicht verdaulichen Nahrungsmittel", besonders Fleisch, Eier, Milch, Quark, Käse u. dgl. die Verstopfung. Aber es gibt auch Pflanzenzellulosen, die stopfend wirken, wie zu grobe Kleie, älterer Blattsalat, sehr grobes und allzu zellulosereiches Brot. Wahrscheinlich saugt die allzu reichliche Zellulose zu viel Feuchtigkeit auf, ohne daß sie sie durch genügende Vergärung wieder abgeben kann. Halten wir aus dem Gesagten fest: Fleisch und Milchprodukte, zellulosearme Mehle und Gemüse verschlimmern die gewohnheitsmäßige Verstopfung, während Schwarzbrot, zellulosereiches Obst, junges Blatt- und Wurzelgemüse und Kartoffeln sie bessern.

2. Die chronische Verstopfung durch eine zu große Flüssigkeitsaufsaugung vom Darme her. Dieser Zustand kann sehr verschiedene Ursachen haben. Vorübergehend kann der Darm dem Darminhalte zu viel Feuchtigkeit entziehen, wenn der Körper durch Dursten, Fasten, Stillen, Schwitzen, vermehrtes Harnlassen (Harnruhr, nervöses Vielharnen) einzutrocknen droht. Auch bei fieberhaften Zuständen kann der Organismus so viel Wasser in seinen Geweben durch Quellung binden, daß zur Erhaltung des für das Blut nötigen Wasserbestandes dem Darminhalte Feuchtigkeit entzogen wird. Häufiges Trinken von kleinen Schlucken frischen Wassers oder öftere kühle Verweilklistiere werden den augenblicklichen Durst der Gewebe und des Blutes stillen. — Eine andere Ursache der Eintrocknung des Darminhaltes ist der langsame Kotlauf im Darme. Bei Erschlaffung des Darmes, sitzender Beschäftigung, Verengung des Darmes u. a. m. verweilt der Darminhalt zu lange Zeit im Darme und trocknet dabei sehr ein. Dagegen hilft nur eine ursächliche Behandlung: Kräftigung des erschlafften Darmes und der schlaffen Bauchdecken, Vornahme gymnastischer Übungen, knetende Bauchmassage, operative Beseitigung von Darmverengungen. — Noch viel zu wenig beachtet wird die eintrocknende Wirkung mancher gerbsäurehaltiger Nahrungsmittel auf den Darminhalt. Als solche sind zu nennen: Bohnenkaffee, Kakao, Eichelkaffee und Eichelkakao, Heidelbeeren, manche Birnen. Auch manche gerösteten Nahrungsmittel, wie Zwieback, stark dunkler Kornkaffee, selbst gedörrte Birnen wirken stopfend; Rot- und Heidelbeerwein nicht zu vergessen.

3. Die Verstopfung durch zu geringe Befeuchtung des Darminhaltes. Wohl die häufigste Form der chronischen Verstopfung! Zunächst kann die Ursache eine rein konstitutionelle sein, d. h. der Organismus ist unfähig, seine Drüsen zur Absonderung von Drüsensäften genügend anzuregen; er hält sein Wasser in den Geweben zurück. Welcher Homöopath denkt dabei nicht an unsere so wirksamen Konstitutionsmittel: Natrium chloratum, Aluminium, Graphites, Thyreoidinum, Kalium chloratum. — Weit häufiger liegt die Ursache der zu großen Trockenheit des Darmes in einer entzündlichen Reizung der Magensaftdrüsen und überreichlichen Magensaftabsonderung. Bei zu reichlicher Absonderung von Magen- und Dünndarmsaft erhält der Enddarm zu wenig Flüssigkeit. Die mit den Speisen genossene Flüssigkeit wird rasch ins Blut gebracht und durch die Nieren ausgeschieden. Daher die wohl nie fehlende Verstopfung beim chronischen Magenkatarrh, bei Magensalzsäure-

überschuß und beim Magenausgangs- und Zwölffingerdarmgeschwür. Noch trockener wird der Darminhalt, wenn infolge einer Magenausgangsverengung (Geschwürsnarben, Schleimhautverdickung, angeborene Verengung, Pförtnerkrampf) der Dünndarm zu wenig Flüssigkeit erhält und die genossene Flüssigkeit sozusagen das der Darmbefeuchtung dienende Reservoir, das Pfortadersystem, umgeht. Diese Erkrankungen stellen an den Homöopathen als Diätetiker und Arzneimittelkenner große Anforderungen. Die Diät muß entzündungswidrig (magenschonend) und salzsäurehemmend sein, worüber in meiner Schrift „Diät für Magenkranke" (M. 1.50) Speisefolgen und sonstige Anleitungen enthalten sind. Von homöopathischen Arzneien kommen besonders in Frage: Natrium chloratum, Natrium phosphoricum, Sulfur, Nux vom., Robinia Pseudacacia, Capsicum annuum, Arsenicum, Belladonna, Acidum nitricum, sulfuricum und muriaticum. — Zum Schlusse sei noch der auf dem Boden der entzündlichen Trockenheit des Darmes entstehenden Verstopfung gedacht. Entzündungen der Magenschleimhaut oder des Dünndarmes pflanzen sich oft auf den Dickdarm fort und erzeugen hier eine entzündliche Verschwellung[1]). Ähnlich wirken Hämorrhoiden auf den Mastdarm ein. Kommt die Entzündung vom Magen her, so ist der Magen diätetisch und mit feuchter Prießnitzwärme zu behandeln. Ausgezeichnete Wirkungen erzielt man dabei durch den Gebrauch der bekannten homöopathischen Magenmittel: Nux vom., Bryonia alba, Natrium chloratum, Kalium chloratum, Sulfur. Rührt die entzündliche Verschwellung des Mastdarmes von einem Hämorrhoidalleiden her, so sind kühle Verweilklistiere, Kaltwassertrinken, Hamameliszäpfchen, nächtliche Prießnitz-Leibumschläge und der Gebrauch der bekannten Hämorrhoidenmittel (Nux vom., Sulfur, Lycopodium, Aesculus Hippocastanum, Natrium chloratum, Magnesium chloratum) angezeigt.

Mit der Aufzählung der auf einer Störung des Feuchtigkeitsgehaltes des Darminhalts beruhenden Arten der Verstopfung sind alle chronischen Verstopfungen noch nicht erschöpft. Zu nennen wären noch: Verstopfung durch geschwürige Entzündung des Dickdarmes, durch Darmgeschwülste, Darmabschnürungen, Verwachsungen, Leberleiden, Syphilisprozesse, Nervenlähmung, Wärmemangel des Körpers, Schwangerschaft, Gebärmuttergeschwülste und Verwachsungen, Abführmittelmißbrauch, Hysterie, schlechte Gewohnheit, den Stuhlgang zurückzuhalten, Dickdarmkrampf, Mastdarmpolypen, Bauchschlagaderverhärtung u. a. m.

Man sieht, wie vielfältig die Ursachen der Stuhlverstopfung sind, so daß es fast unmöglich erscheint, sie schematisch, etwa in zwei Gruppen, einzuteilen: in eine Verstopfung durch Darmschwäche (dickwürstige Kotballen) und eine Verstopfung durch Darmkrampf (schafskotähnlicher, hartkugliger Stuhlgang). Doch auch diese Einteilung hat etwas für sich. Wir werden anwenden bei

[1]) Über die entzündliche Darmverschwellung durch ruhrartige Darmerkrankungen wird ein späterer Artikel handeln.

4. Verstopfung durch Erschlaffung: Gehen, Wandern, Turnen, Bewegungsübungen, Bauchmassage, kalte Reibesitzbäder, Leibhebebinden, zellulosereiche Kost, darmsaftreizende Hilfsmittel (Feigen, Datteln, gedörrte Pflaumen, Weintrauben, Apfelsinen, Honig, Rhabarberkompott, Johannisbeeren, Schrotbrot und Obst, saure Dickmilch, Joghurt), Gleitmittel (Brotella, Leinsamen, Quittenkörnerabkochung, Olivenöl, Kakaobutter), kohlensäurehaltige Getränke, Hefe u. a. m. Ob wir der Erschlaffung auch mit homöopathischen Mitteln beikommen können, hängt von der Ausdauer der Kranken ab. Nach Cartier soll Aluminium das Hauptmittel sein. Vielleicht kommt man mit den „homöopathischen Sympathicusmitteln" Calcium chloratum oder carbonicum weiter. In der Biochemie werden Calcium fluoratum und Magnesium phosphor. genannt.

5. Verstopfung durch Darmkrampf: Ölklistiere, Leinsamenabkochung (als Frühgetränk), gemahlene Nüsse oder geriebene Kokosnuß, warme Sitzbäder, heiß-warme Klistiere, Blaulichtbestrahlungen des Leibes, Olivenölgaben. Indessen sind das meist nur Behelfsmittel, die keine Dauerheilung verbürgen. Die Hauptsache ist, das reizbar-schwache Nervensystem zu kräftigen. Oftmals hat sich die seelische Behandlung bewährt, wenn sich die Kranken darauf einstellten. Ich fand den Gebrauch von Hefe und Calciumlaktat sehr wirksam. Bessere Heilwirkung erzielt man aber durch Biochemisieren der gekochten Speisen mit Rohstoffen und den Gebrauch gut gewählter homöopathischer „Vagusmittel", wie Nux vom., Cocculus, China, Plumbum, Secale und die mehr vorübergehend wirkenden Krampfmittel Belladonna und Atropinum sulfuricum. Biochemisch wird Magnesium phosphoricum genannt. Bei der mit Schleimfetzen im Stuhlgange einhergehenden Verstopfungskolik sind Sulfur und Magnesium sulfuricum angezeigt.

Aderverkalkung

Von **Dr. med. W. Classen, Köln**

(Fortsetzung)

Wie macht sich die zur Aderverkalkung führende Veränderung bemerkbar, und wann also ist es die höchste Zeit, sich ihrem Schicksal zu entziehen? Dabei muß man solche Erscheinungen der Erkrankung unterscheiden, die nur dem Fachmann erkennbar sind, und solche, die dem Betroffenen selbst und seiner Umgebung zuerst auffallen. Da auf der richtigen Deutung der letzteren durch den Laien das Hauptgewicht deshalb liegt, weil er sich dann noch rechtzeitig sachgemäßer Behandlung unterwirft, soll von letzteren zuerst die Rede sein.

Die Fälle schnellen (akuten) Verlaufs sind so selten, daß wir hier von ihnen absehen können. Wir betrachten nur die chronische, langsam verlaufende Form als die eigentliche. Sie entwickelt sich allmäh-

lich und führt erst nach einer Reihe von Jahren zu merklichen Erscheinungen. Mitunter ist das schon um das 40. Lebensjahr herum der Fall, wenn eine starke und gehäufte Einwirkung der oben genannten Schädlichkeiten vorausging. Am häufigsten treten die Erscheinungen zwischen dem 50. und 60. Lebensjahre dem Kranken selbst bemerkbar auf und führen ihn erst dann der Behandlung zu. Die Krankheit hat sich aber, wie wir gesehen, über Jahre entwickelt und der Mensch die beste Zeit der Vorbeuge versäumt, wenn er an seiner Körperlichkeit bemerkt, daß nicht mehr alles stimmt. Für die ersten Erscheinungen finden sich leider allzu leicht beruhigende, harmlose Erklärungen. „Man wird eben älter", ist der beliebteste Trostspruch; aber er ist gleichzeitig die erste und sichere Diagnose: beginnende, schließlich in Aderverkalkung endende Gefäßerkrankung. Man wird den Anforderungen, die das Leben stellt, und denen, die man an sich selbst stellt, nicht mehr so leichthin gerecht. Erhöhte Ermüdbarkeit stellt sich ein, man fühlt sich „nervös", Kopfschmerz stellt sich nach irgendwelchen besonderen Ereignissen ein (Rauchen, Trinken, Festlichkeiten, besonderen körperlichen und vor allem geistigen Anforderungen), der Schlaf wird schlechter, die Merkfähigkeit nimmt ab. Man hat dafür die Diagnose „Nervosität" bei der Hand, aber die Nervosität in vorgerückten Jahren ist immer auf schließliche Aderverkalkung höchst verdächtig, und es ist jetzt an der Zeit, in ihrer Vorbeuge geeignete Schritte zu tun. Treten erst Ausfallserscheinungen von seiten der Organe auf, dann hebt die Uhr zum Schlage Zwölf aus. Diese leiten sich von Gefäßveränderungen an Herz, Lungen, Armen und Beinen her und bestehen in Kurzatmigkeit beim Treppen- und geringem Bergsteigen, Beschleunigung oder Verlangsamung des Pulses, kalten Händen und besonders Füßen und Beinen. Wir können hier natürlich nur das Bemerkenswerteste herausgreifen, denn man könnte über die Anfangserscheinungen ein ganzes Buch schreiben. Zwölf hat es geschlagen, wenn der sog. Herzkrampf eintritt, das ist ein heftiger Schmerz in der Herzgegend, in den Rücken und den linken Arm ausstrahlend. Das gelegentliche „Gepacktsein in der Herzgegend" ist sein früher Vorläufer, sein häufiges Ende der Herzschlag im Anfall. Diese Ereignisse beruhen auf Verkalkung der „Kranzadern" des Herzens, die es in der Hauptsache sind, die die Ernährung des Herzmuskels besorgen. Auch die anderen im weiter vorgeschrittenen Stadium der Aderverkalkung sich zeigenden Veränderungen gründen sich auf durch die Verengerung der Gefäße bedingte geringere Zufuhr von Blut zu den Organgeweben. Die hauptsächlich bei Rauchern sich einstellende, in Zwischenräumen auftretende Beinlähme (Dysbasia arteriosclerotica) gehört ebenso hierher wie der Altersbrand an den Unterschenkeln und Füßen der Greise.

Die zu Aderverkalkung führenden Veränderungen spielen sich besonders gern an den Gehirnnährädern ab, wobei die vorzugsweise geistig Arbeitenden (Akademiker, Beamte, Kaufleute usw.) natürlich vor allem betroffen werden. Die ersten Erscheinungen dieser Seite der Erkrankung werden der Umgebung (Familie, Untergebene usw.) zuerst offenbar. Sie werden erst als Nervosität, später als „Alter" hingenommen.

Werden die Betreffenden im Berufsleben vor immer neue Aufgaben gestellt, so bleibt das, weil unterernährte, weniger leistungsfähige Gehirn in seiner Anpassungsfähigkeit an das Neue zurück, und die dadurch bedingten Unlustgefühle werden ihrem Grunde nach vom Betroffenen in der Umgebung gesucht und diese dafür verantwortlich gemacht. So ist die Reizbarkeit von Leuten über dreißig gegen ihre Nächsten und ihre Umgebung, wenn sie als hervorstechendes Symptom auftritt, mit ein Hinweis auf die in Frage stehenden Gefäßveränderungen als im Beginn begriffen. Dahin gehört gleicherweise die übertriebene „Ordnungsliebe" (Pedanterie), die Beamten gewissen Alters eigen ist. Daß im akademischen Leben unter diesen Umständen, im Staatsleben (Diplomatie, Verwaltungswesen) derart leidende Menschen sich jeder auch noch so zweckmäßigen Neuerung und allem Fortschritt entgegenstemmen, ist die gemeingefährliche Seite der Sache. Es leiden unter ihr aber auch die persönlichen Feingefühle und Feinempfindungen gegen die Umwelt (während sie gesteigert sind gegenüber der eigenen Person, vor der allerhöchste Rücksichtnahme verlangt wird). Die erstrebten Genüsse vergröbern sich, an die Stelle der geistigen treten grob-sinnliche (Zotenhaftigkeit, Betonung Gutessens und -trinkens), eigensüchtige Rücksichtslosigkeit und bei Männern Verlust der Galanterie gegenüber den Frauen. Schließlich artet das ganze zu an Geisteskrankheit streifenden Erscheinungen aus, endlich in Geisteskrankheit selbst (senile demens) über den Wegen gesteigerten Selbstgefühls, Eitelkeit, Eifersuchts- und schließlich Verfolgungsideen, wenn nicht vorher ein Gehirnschlag dem Leben ein Ende gemacht hat.

Dem Fachmann ist die Erkennung der auf Aderverkalkung gerichteten Veränderungen außer aus der Verwertung der oben angegebenen individuell sehr verschiedenen Anfangszeichen auch auf Grund der Hautfarbe des Patienten möglich, die im allgemeinen eine etwas ins Bläuliche spielende, eigenartige Blässe zeigt. Meßbare Blutdrucksteigerungen spielen bei der Erkennung der Erkrankung eine bekannte Rolle, sind aber auch bedingt oder werden bei aus Krankheitsgründen ohnehin bestehenden vermehrt durch seelische Momente, indem ein zum Arzt wegen „Aderverkalkung" kommender Mensch immer in einer gewissen Aufregung ist, die über die Gefäßnerven auf die Druckverhältnisse der Aderwand den weiter oben ausgeführten Einfluß hat. In solchen Fällen, in denen die Blutdruckerhöhung sichtlich auf psychischen Einflüssen beruht, leistet die seelische Behandlung Hervorragendes und ist dann ein Hauptbehandlungsmittel, die Verhütung zu sichern oder den begonnenen Prozeß zum Stehen zu bringen, den Menschen zu heilen.

Der erhöhte Blutdruck ist ebensosehr Ausdruck einer bestehenden, zu Aderverkalkung führenden Ge-

fäßerkrankung, wie er durch sich selbst zu ihr zu führen imstande ist, wegen der durch ihn bedingten größeren Beanspruchung der Aderwände und Behinderung der Herzarbeit. In letzterem Sinne führt er zu Herzvergrößerung und schließlicher Herzerschlaffung (Herzschwäche). Auf die Aderwand selbst wirkt er auch erschlaffend, dadurch erweiternd, so daß der Puls nicht nur härter und schwerer unterdrückbar wird, sondern die Gefäße sich auch umfangreicher anfühlen, bei eingetretenen Veränderungen härter sind und geschlängelt verlaufen, weil der erhöhte Blutdruck sie mit der Zeit auch verlängert und der Organismus diese Aderverlängerung durch Legen in Schlangenlinien (Serpentinen) ausgleicht. Den Fällen, bei denen sich die fühlbaren Adern (Arm, Schläfe usw.) geschlängelt, hart, wie Gänsegurgeln anfühlen, stehen solche gegenüber, die gar keine an äußeren Adern sich einstellende Wandveränderungen zeigen, wo dagegen die inneren und besonders die kleinen Adern des inneren Körpers und besonders des Gehirns äußerst stark befallen sind.

Die durch Aderwanderkrankung und -verkalkung bedingten Organkrankheiten sind so mannigfaltig, wie Adern zu den Organen hinziehen und wie es Organe gibt. Was das Gehirn angeht, so haben wir darüber schon ausführlichere Angaben gemacht, die aber bei weitem nicht erschöpfend sind. Die Sinnesorgane werden auch in Mitleidenschaft gezogen: Gesichtsfeldeinschränkungen, Ohrgeräusche, die zu Halluzinationen und Tobsucht führen können, beziehen sich nicht selten auf Gefäßveränderungen dieser Art. Auch der vom Ohr ausgelöste Drehschwindel kann hierher gehören. Nur um ein Bild der Vielseitigkeit der Möglichkeiten zu geben, seien aufgezählt: Beeinträchtigung der Darmtätigkeit, Verstopfung, Durchfall, Nierenerkrankungen, Ausfallserscheinungen von seiten der inneren Drüsen (Bauchspeicheldrüse — Zuckerkrankheit, Eierstöcke — frühzeitige Wechselzeit, beim Manne Abnahme der Geschlechtskraft), gesteigerte Empfindlichkeit gegen Kälteeinwirkungen (Husten, Halskatarrhe, Schnupfen), Appetitlosigkeit, Völlegefühl bei oder nach dem Essen, Abmagerung, Kopfschmerzen, Schwindel usw. Nimmt man dazu noch die im Vorhergehenden verstreut vermerkten Erscheinungen, so kann man sich ein ungefähres Bild machen von den unübersehbaren körperlichen, geistigen und seelischen Beeinträchtigungsmöglichkeiten, die die Aderveränderungen hervorzurufen imstande sind.

Das ist Grund genug, sich vor ihnen durch rechtzeitige Vorbeuge zu bewahren oder spätestens ihre Weiterentwicklung zu verhindern oder an ihrer Heilung zu arbeiten. Darüber soll im folgenden das Wichtigste gesagt sein. Rufen wir uns die Ursachen ins Gedächtnis zurück, so haben wir in deren Vermeidung den besten Weg. Alles, was zur Bildung überschüssiger Harnsäure Veranlassung gibt, ist vor allem zu meiden. Das heißt in heutiger Zeit nichts anderes, als die Lebenshaltung naturgemäß einstellen. Unter der Nachwirkung der Überschätzung der Eiweißzufuhr, der Kalorienmanie, leidet die Menschheit ganz allgemein an einer Stoffwechselüberladung, die das Verbleiben von Stoffwechselabbauprodukten geradezu herausfordert. Als gefährlichstes derartiges Produkt haben wir die aus gestörtem Eiweißstoffwechsel stammende Harnsäure in ihren Beziehungen zur „Gefäßgicht" oben schon kennengelernt. Erfahrungsgemäß führt Schlemmerei und Völlerei zur Aderverkalkung. Jeder glaubt nun, daß er nicht zu den Schlemmern und Völlern zu rechnen wäre. Und dennoch ist er es, indem er sich, wenn auch nicht in Form von Kaviar und Pasteten, zu viel Eiweiß zuführt durch eine Überernährung mit Fleisch, Wurst, Eiern, Käse (tierischem Eiweiß), die in der Hauptsache hier in Frage kommen; hinzu gehören auch die Hülsenfrüchte als Eiweißnahrung (pflanzliches Eiweiß). Alles Übermaß ist schädlich, aber der Begriff „übermäßig" ein sehr bedingter. Wenn ein in Bürotätigkeit Beschäftigter so viel Eiweiß sich zuführt wie ein in frischer (zehrender) Luft schwer körperlich Arbeitender, so ißt er übermäßig. Der geistig Schaffende bedarf einer durchaus anders zusammengesetzten Nahrung als der körperlich Tätige. Man kann die Frage der richtigen Ernährung so klären, daß man sagt: Ißt der Mensch nicht mehr als er braucht, so verbraucht sein Stoffwechsel alles, was er ißt. Es kommt demnach darauf an festzustellen, was der Mensch braucht, besonders an Eiweiß, weil dieses ja die gefährliche Harnsäure als Rest überladenen Stoffwechsels im Körper und in den Aderwänden ablagert. Die früheren Anschauungen von den täglich zuzuführenden notwendigen Mengen Eiweiß haben sich durch die Kriegsverhältnisse wesentlich gewandelt, indem die Kriegszeit dargetan hat, daß eine viel geringere Eiweißmenge zum „guten Leben" notwendig ist. Es hätte da der Kriegserfahrungen nicht bedurft, denn die Landleute erreichen allgemein ein gesundes Alter ebenso wie die Holzknechte bei schwerer Arbeit mit an städtischen Verhältnissen gemessen äußerst geringer Fleischnährung. Daß diese Berufsgruppen immer in der frischen Luft tätig sind, hat ebenso hohe Bedeutung für ihr Gesundbleiben, und deshalb mache man es ihnen nach, sowohl bezüglich der natürlicheren Ernährung: Schwarzbrot, viel Vegetabilien, Milch, weißer Käse, rohes Obst und Fleisch nur gelegentlich, dazu Ausarbeiten des Körpers in frischer Luft, um natürliche Schweißbildung hervorzurufen. Das hält Leib und Poren der Haut offen, dabei gibt es kein unreines Blut, sondern dieses kreist immer in der besten Weise mit Sauerstoff versehen unter den günstigsten Bedingungen in allen Organen und Geweben.

Der „Kulturmensch" tut dagegen alles, was das Gegenteil von dem erstrebenswerten Nützlichen erreicht. Sein Tagewerk beginnt mit Kaffee, zum Butterbrot möglichst Wurst, als zweites Frühstück wieder Kaffee, möglichst mit Eiweißbeilage, Fleisch, Wurst, Käse, auch ein Frühstücksschnaps oder Wein wird nicht verachtet. Das Mittagessen ist erst gut, wenn es viel Fleischgerichte enthält oder sonst „kräftig" ist; nach Tisch Kaffee oder Zigarre und gleich wieder in die Arbeit. Um 4 Uhr wieder Kaffee; um

6 Uhr möglichst Fleischvesper und abends dann wieder Fleischgericht und vielleicht beim Nachhausekommen vor dem Schlafengehen noch schnell etwas Fleisch-Butterbrot, damit der Leib alles aushalte, was ihm an Anstrengungen zugemutet wird. Diese Anstrengungen bestehen im Bürositzen oder sonstiger Tätigkeit in Zimmer- und Fabrikluft, nach dem Dienst im Zeitungslesen zu Hause oder einer Café- oder Skatsitzung mit viel Rauchen und Alkohol. Diese Lebensweise, so unvernünftig wie möglich, ist das gerade Gegenteil von dem, was dem Organismus zuträglich ist. Sie veranlaßt Überladung des Stoffwechsels besonders mit dem harnsäurebildenden Eiweiß und stopft gleichzeitig alle Pforten, die überschüssige Schlacke herausbefördern, zu. Daß unter diesen Umständen die „Gefäßgicht", wie die Aderverkalkung von den Engländern ja treffend genannt wird, in den Kulturländern zu Hause ist, braucht uns gar nicht zu wundern; aber auch nicht, daß man ihr so einfach vorbeugen kann, da man sich ja nur den Auswüchsen der Kultur zu entziehen braucht, spazieren läuft, statt im Wirtshaus zu sitzen, alle die Kulturgenußgifte, die sämtlich zur Harnsäurebildung im Organismus in Beziehung stehen, vermeidet und statt einer Bevorzugung der Fleischkost die mehr vegetabile Ernährung unter Bevorzugung rohen Obstes und Gemüses, Vollbrot statt Weißbrot einführt. Besonderes Gewicht ist auf eine geregelte Darmtätigkeit zu legen (aber nicht durch Abführmittel!), denn der Darm ist das Hauptausscheidungsorgan für die Stoffwechselgifte; als nächstes folgt die Haut, die der Kulturmensch ängstlich gegen jeden Luftzug abschließt. In unserem Klima können wir nicht unbekleidet herumgehen; in welcher Grenze sich aber bezüglich einer vernünftigeren Männerkleidung (und die Männer haben sie ja deshalb so notwendig, weil sie sich allen den hier abzuhandelnden Schädlichkeiten am meisten aussetzen) schon eine wesentliche Besserung erzielen ließe, ergibt ein Vergleich der luftigen Frauengewandung mit dem „Wollpanzer", der das starke Geschlecht gegen Luft und Licht „abdeckt". Im Schlaf ist der Stoffwechsel normalerweise weniger lebhaft als im Wachen; aber nur wenige tragen dem durch Schlafen bei offenem Fenster Rechnung.

Mit dem Vorstehenden ist gesagt, daß eine der Tätigkeit des Betreffenden angepaßte Kost unter Bevorzugung der Pflanzennahrung und viel Bewegung in frischer Luft als Gegengewicht gegen eine stubenhockerische Berufstätigkeit, dazu dann Vermeiden der vorher näher beschriebenen Schädlichkeiten die beste Vorbeuge wie gegen Stoffwechsel- und vor allem gichtisch-rheumatische Krankheiten so auch gegen Arterienverkalkung ist. Und diese Vorbeuge muß anfangen mit Ende der zwanziger Jahre. Je näher es den Vierzig geht, um so mehr wird es Zeit, nun endlich mit einem vernünftig geregelten Leben, wohlausbalanciert zwischen Arbeit und rechter Erholung in Luft und Sonne bei langem Schlaf und Vermeiden der Kulturschädlichkeiten, zu beginnen.

(Schluß folgt)

Fermente

Von Dr. Herbert Neugebauer, Leipzig

Der gesunde menschliche Körper stellt einen großen wohlgegliederten Staat dar, in dem alles in bester Ordnung verläuft und in dem bei weitgehender Arbeitsteilung die einzelnen Abteilungen genauestens Hand in Hand arbeiten. Aus unendlich vielen mikroskopisch kleinen Zellen besteht dieser Organismus. Jede der Zellen ist gleichsam eine Unterabteilung, die ganz bestimmte Aufgaben zu erledigen hat, um an ihrer Stelle bescheiden mitzuwirken, daß das große Getriebe des Körpers störungsfrei verläuft und all die vielen Einzelvorgänge reibungslos ineinandergreifen. Die Zelle hat eine keineswegs leichte und eine sehr verantwortungsschwere Aufgabe zu erfüllen. Versagt sie, dann entsteht eine Störung der normalen Lebensvorgänge, die leicht weitere Unordnung im Zellenstaat hervorrufen kann und so, indem eins das andere nach sich zieht, leicht dem ganzen Körper verhängnisvoll wird. Um ihre Aufgabe recht zu erfüllen, ist die Zelle mit mannigfachen Hilfsmitteln ausgerüstet. Unter diesen Hilfsmitteln im Zellenstaat stehen die Fermente mit an erster Stelle. Wegen ihrer Wichtigkeit für den Ablauf der Lebensvorgänge im Körper wollen wir heute etwas über sie sprechen.

Ehe wir aber die im lebenden Körper vorhandenen Fermente näher betrachten, müssen wir erst einmal zu einer Wissenschaft von toten Dingen hinabsteigen; ein Kapitel aus der Chemie soll uns ein wenig beschäftigen. Das mag wohl manchem langweilig erscheinen, verknüpft sich doch meist mit dem Begriff Chemie die Vorstellung öder Chemie-Schulstunden, leerer Formeln und toter uninteressanter Tatsachen. Wie das aber so oft geht, — die Chemie ist schöner und interessanter, als ihrem Rufe nach anzunehmen wäre. Und noch interessanter sind die Grenzgebiete zwischen den beiden Schwesterwissenschaften Physik und Chemie, die der sog. physikalischen Chemie angehören. Zum Beispiel die Elektrochemie, die Lehre von den Wechselwirkungen zwischen elektrischen und chemischen Vorgängen, die Photochemie, die Lehre von den Beziehungen zwischen Licht und stofflichen Umwandlungen, die Kolloidchemie und die Radiochemie, die beide uns ganz überraschende und wichtige Ergebnisse lieferten, und so weiter. Diesem Grenzgebiete zwischen Physik und Chemie gehören auch sehr eigenartige Vorgänge an, die uns etwas näher beschäftigen sollen, da sie mit der Tätigkeit der Fermente zahlreiche Analogien zeigen.

Viele chemische Reaktionen verlaufen unter normalen Umständen sehr langsam. Solche Vorgänge lassen sich durch Anwendung bestimmter Mittel in ihrem Ablauf beschleunigen — z. B. durch Erhöhung der Temperatur. Jedermann weiß, daß eine Speise, die durch Kochen, also durch Anwendung einer hohen Temperatur, in kurzer Zeit fertig wird, in der Kochkiste, also bei einer etwas niedrigeren Temperatur, viele Stunden braucht, bis sie genußfähig ist.

Oder denken wir an die Verbrennung der Kohle, die wir täglich zum Heizen und Kochen vor sich gehen lassen. Der Vorgang der Verbrennung, ein Verbinden der Kohle mit dem Sauerstoff der Luft, findet auch bei gewöhnlicher Temperatur statt, jedoch so langsam, daß wir nichts davon merken. Durch das Feueranmachen bringen wir die Kohle erst auf eine Temperatur, bei der der Vorgang schnell und mit heller Flamme verläuft. Dabei wird genügend Wärme frei, um die Verbrennung von selbst weiter laufen zu lassen. Daß wirklich bei tiefen Temperaturen eine langsame Verbrennung stattfindet, erhellt daraus, daß große Kohlenmengen beim Lagern sich allmählich erhitzen und schließlich sogar entzünden können. In Amerika lagert man Kohlen deshalb unter Wasser.

Es gibt noch eine ganze Reihe anderer Mittel, einen chemischen Vorgang beschleunigt ablaufen zu lassen. Z. B.: die Pflanze setzt die Kohlensäure der Luft in organische Substanz um, die sie zu ihrem Aufbau braucht. Sie atmet Kohlensäure ein und Sauerstoff aus, umgekehrt wie Mensch und Tier. Doch nur im Sonnenlicht ist das möglich; es wirkt in diesem Falle als Beschleuniger, wie sonst Temperaturerhöhung oder andere Umstände. In der Nacht atmet die Pflanze bekanntlich auch Kohlensäure aus, wie der Mensch.

Ein anderes Beispiel soll uns mit noch einem wichtigen Mittel zur Beschleunigung chemischer Vorgänge vertraut machen.

Wasserstoff und Sauerstoff sind zwei Gase, die man miteinander mischen kann, ohne daß etwas geschieht. Erhitzt man das Gemisch, dann verbinden sich die beiden Gase miteinander unter Explosion zu Wasser: wir haben hier eine enorme Beschleunigung durch Temperaturerhöhung vor uns. Läßt man nun bei gewöhnlicher Temperatur ein Gemisch beider Gase über fein verteiltes Platin strömen, dann erhitzt sich dieses, wird rotglühend, und schließlich entzündet sich der Wasserstoff und verbrennt mit dem Sauerstoff zu Wasser, wie im vorigen Beispiel. Dieser Vorgang spielt sich beim Gasanzünder ab. In ihm befindet sich Platin oder eine ähnlich wirkende Substanz; das an Wasserstoff reiche Leuchtgas strömt durch diese, und den Sauerstoff liefert die umgebende Luft.

Man nennt solche eigenartigen Substanzen, die mächtig fördernd bei chemischen Vorgängen eingreifen, Beschleuniger oder Katalysatoren, den Vorgang selbst Katalyse.

Auffallend ist, daß diese Beschleuniger selbst nicht verändert werden. So erhält man beim Gasanzünder jedesmal, nach jeder Zündung die auslösend wirkende Substanz, etwa das Platin, in der ursprünglichen Menge und im ursprünglichen Zustande zurück. Es findet kein Verbrauch des Beschleunigers statt. Schon der große Schwede Berzelius schrieb über diese Stoffe: „Die katalytische Kraft scheint eigentlich darin zu bestehen, daß Körper durch ihre bloße Gegenwart die schlummernden Verwandtschaften zu erwecken vermögen.“ Berzelius ist der Schöpfer des Namens Katalyse. Nach ihm haben besonders drei Deutsche, Schönbein, Bredig und vor allem Ostwald, dieses Gebiet bearbeitet, das recht geheimnisvoll erschien.

Da der Beschleuniger bei der betreffenden Reaktion nicht verbraucht wird, genügen geringe Mengen von ihm, um große Wirkungen zu erzielen. Ja, es ist geradezu Kennzeichen eines Katalysators, daß er in meist verschwindend geringer Konzentration unglaubliche Wirkungen entfalten kann. Einige Beispiele muß ich schon anführen auf die Gefahr hin, auch einmal etwas schon Bekanntes zu erzählen. Wirksame Verdünnungen von 1:10000 und 1:100000 sind nichts Seltenes, also entsprechend den homöopathischen Potenzen D 4 und D 5; ja auch in der Verdünnung 1:1000000, also in der D 6, sind viele Beschleuniger noch wirksam. Und damit ist einer wirksamen Verdünnung noch keine Grenze gesetzt! Sublimat hemmt in größeren Konzentrationen die Milchsäuregärung wie viele andere Prozesse. In einer Verdünnung 1:2000000, also zwischen D 6 und D 7, fördert es den gleichen Vorgang. Ebenso verhält sich Kupfervitriol und das kolloide Platin. Ja, beim Kupfer hat man sogar festgestellt, daß es in einer Verdünnung von 0,000 000 0636 g im Liter — das sind ein Grammolekül Kupfer in einer Milliarde Liter Wasser! —, daß es in dieser enormen Verdünnung noch deutlich beschleunigend auf bestimmte chemische Vorgänge wirkt. Und diese minimalen Mengen bewirken den Umsatz immer neuer Stoffmengen, die unendlich viel größer sind als das winzige Restchen von Beschleuniger. Gerade dieses Mißverhältnis zwischen angewandter Menge Beschleuniger und umgesetzter Menge der chemischen Stoffe ist auffallend. Wie diese Beschleunigung vor sich geht, das wollen wir heute beiseite lassen und uns nicht näher darum kümmern. Die Vorgänge sind wissenschaftlich noch zu wenig erforscht, um Endgültiges darüber sagen zu können. Nur so viel ist jetzt schon sicher, daß wir es mit mehreren verschiedenartigen Vorgängen zu tun haben, die alle eine Katalyse bewirken. Etwas anderes wollen wir aber um so mehr beachten. Nämlich: es ist von großer Wichtigkeit, ob der Katalysator sich in fein verteiltem Zustande befindet oder nicht. Er muß also, um eine möglichst große Wirkung zu erzielen, entweder gelöst sein oder, falls dies unmöglich ist, sich im kolloiden Zustande befinden. Was der kolloide Zustand ist, wissen unsere Leser schon aus früheren Nummern dieser Zeitschrift. In ihm erreicht man die feinstmögliche Verteilung eines unlöslichen Stoffes in einem Lösungsmittel und eine enorme Vergrößerung der Oberfläche des Körpers, an der sich die Reaktion, die die Katalyse bedingt, abspielt. In der Tat kann durch diese feine Verteilung ein Stoff geradezu erst zum Beschleuniger gemacht werden, wie in einer früheren Nummer der „Populären“ am Quecksilber gezeigt wurde.

Wir finden hier auch den Grund, warum kolloide Edelmetalle, wie etwa Aurum colloidale, kolloides Gold, nicht in alkoholischer Lösung abgegeben werden wie andere homöopathische Dilutionen. Unter Einwirkung des feinstverteilten kolloiden Metalles ent-

stehen aus dem Alkohol ganz neue Verbindungen, sog. Ester, wie man leicht an dem angenehmen obstartigen Geruch der Lösung feststellen kann. Das kompakte Metall verändert den Alkohol nicht.

Ganz eigenartig ist es nun, daß diese Beschleuniger durch verschiedene Einflüsse oder Stoffe unwirksam werden. Ja man spricht mit Recht geradezu von einem Vergiften der Katalysatoren; denn der Vorgang hat auffallend viel Gemeinsames mit einer Vergiftung. Schon durch Kochen der wässerigen Lösung eines Beschleunigers, etwa von kolloidem Platin, kann ich dessen katalytische Kraft weitgehend zerstören. Auffallender noch ist die lähmende Wirkung, die bestimmte chemische Stoffe ausüben. Es sind die gleichen Stoffe, die auch für den menschlichen und tierischen Organismus Gifte sind. Oft wirken sie schon in sehr großer Verdünnung: die äußerst giftige Blausäure z. B. setzt noch in einer Verdünnung von einem Teil in 20 Millionen Teilen Wasser die katalytische Kraft auf die Hälfte herab. Gleichfalls sehr giftig wirken Schwefelwasserstoff, Jodkalium, Kohlenoxyd, arsenige Säure, Sublimat usw., also alles Stoffe, die auch für den lebenden Organismus verhängnisvolle Gifte sind. Wir kommen noch einmal auf diese interessante Parallele zurück, die uns zeigt, daß die Vorgänge im Körper und die katalytischen Erscheinungen etwas Gemeinsames haben dürften. Besonders verwunderlich erscheint dies nicht, wenn man weiß, daß katalytische Erscheinungen recht häufig sind. Früher hielt man sie für etwas Seltenes, nur in Ausnahmefällen zu Beobachtendes. Genaue Untersuchungen ergaben aber, daß höchstwahrscheinlich alle freiwillig verlaufenden chemischen Prozesse katalytisch beeinflußt werden können. Es gibt eine Unzahl von Beschleunigern, und die Zahl der chemischen Reaktionen, die durch solche Beschleuniger beeinflußt werden, ist ebenfalls unendlich groß. Wir haben es also mit einer ganz allgemeinen Erscheinung zu tun.

Der findige Mensch hat sich diese Beschleuniger auch bald dienstbar gemacht und mit ihrer Hilfe manche chemische Reaktion und Synthese vollbracht, die ihm sonst unmöglich war. Heute werden die katalytischen Prozesse in weitem Maße in der Großindustrie angewandt. Wasserstoff und Stickstoff verbinden sich bei Anwesenheit eines Beschleunigers unter bestimmten Bedingungen zu Ammoniak. Man gewinnt so billig den Stickstoff der Luft, den wir so dringend für hochwertigen, preiswerten Kunstdünger brauchen. Wieder mit Hilfe eines Beschleunigers erhält man aus dem Ammoniak Salpetersäure, deren wir im Kriege für Explosivstoffe bedurften. Ohne dieses Verfahren hätte Deutschland schon nach halbjähriger Kriegführung die Waffen strecken müssen, als der Salpetervorrat erschöpft war. Auch die Schwefelsäure, einer der wichtigsten Stoffe der chemischen Industrie, wird durch katalytische Verfahren gewonnen: nach dem alten Bleikammerverfahren oder dem neuen synthetischen. Das letztere ist auch eine Großtat deutscher Chemiker. Und die so arg bedrängte deutsche chemische Großindustrie hat mit dem neuen katalytisch-synthetischen Verfahren zur Herstellung künstlichen Methanols (Methylalkohols) aus Wasserstoff und Kohlenoxyd den ersten entscheidenden Schlag getan, um die durch den Diebstahl der Vorkriegspatente und andere Machenschaften erschütterte Vormachtstellung in der Welt wiederzuerobern. Mit vollem Erfolg, — steht doch infolge der Einführung dieses Verfahrens die ganze große Holzverkohlungsindustrie der Vereinigten Staaten vor dem Zusammenbruch. Weitere Schläge werden folgen.

Unsere Leser wird aber noch mehr interessieren, daß solche katalytischen Vorgänge, wie schon angedeutet, im Körper vorkommen, ja in ihm sogar eine ganz hervorragende Rolle spielen. Man kann z. B. durch Zuführung bestimmter katalytisch wirkender Stoffe gewisse Prozesse im Körper beschleunigen. Besonders die Schwermetalle, wie Silber, Gold, Quecksilber, sind hier zu erwähnen, aber auch andere Stoffe, wie etwa das Jod. So bewirkt das Silber bei Einspritzung in die Blutbahn durch katalytische Beschleunigung eines Oxydationsvorganges die Zerstörung der äußerst giftigen Abbauprodukte von Bakterien, der Toxine, z. B. des Diphtherietoxins. Damit es wirksam ist, muß sich das Silber aber in feinster kolloider Verteilung befinden. Nur sehr feinkolloide Lösungen zeigen überhaupt eine Wirkung. Ein anderes Beispiel ist das Quecksilber, bei dem vor allem die minimale Konzentration zu beachten ist, bei der es im Körper wirkt, 1:1000000 und darunter! Diese minimalen Konzentrationen sprechen allein schon dafür, daß es sich um katalytische Vorgänge handelt. Größere Konzentrationen der Beschleuniger sind für den Körper bald ebenso schädlich wie vielen chemischen Vorgängen (z. B. bei der Einwirkung von Sublimat auf die Milchsäuregärung). Auch das Quecksilber zeigt diese Verhältnisse sowohl bei chemischen Reaktionen wie an lebenden Zellen. Geringste Konzentrationen und Umkehrung der Wirkung bei steigender Konzentration, — wer sieht hier nicht die Analogien zu homöopathischen Problemen! Es ist nicht unmöglich.

daß homöopathische Arzneien ähnlich wie Katalysatoren wirken. Jedenfalls wird dem Körper bei seiner schweren Arbeit zur Bekämpfung einer Krankheit mehr geholfen, wenn man ihm durch Zuführung geringer Mengen von beschleunigend wirkenden Substanzen die Möglichkeit gibt, sich selbst zu helfen, als durch rücksichtsloses Eingreifen mit plumpen Mitteln. Auch heute noch weiß der Körper besser die Wege zur Heilung als der weiseste Arzt. Im gesunden wie kranken Zustande bedient er sich einer Unzahl von Beschleunigern zur Regelung der unendlich vielen Lebensvorgänge. Der schon erwähnte Chemiker Berzelius spricht sich hierüber folgendermaßen aus: „Wir bekommen begründeten Anlaß zu vermuten, daß in den lebenden Pflanzen und Tieren tausende von katalytischen Prozessen zwischen den Geweben und den Flüssigkeiten vor sich gehen und die Menge ungleichartiger chemischer Zusammensetzungen hervorbringen, von deren Bildung aus dem gemeinschaftlichen rohen Material, dem Pflanzensaft und dem Blut, wir eine annehmbare Ursache einsehen konnten."

Diese Beschleuniger, die alles chemische Geschehen im Körper regeln, ohne die sofort der größte Wirrwarr herrschen würde, sind die Fermente.

(Schluß folgt)

Ein Beitrag zur Ernährungsfrage und zur Ernährungsreform

Von Dr. G. Zenker, Leipzig

Vor Jahresfrist erschien in England das Buch eines weitgereisten, sehr kenntnisreichen Mannes, eines gewissen Ellis Barker, der über die Ursachen und die Verhütung einer der furchtbarsten menschlichen Krankheiten, des Krebses, schreibt. Ganz England und Amerika hat dieses Werk enthusiastisch begrüßt. Die Kliniker und Ärzte beider Länder begutachten es einstimmig glänzend. Es muß daher wohl an ihm etwas sein. Ellis Barker behauptet, daß der Krebs durch chronische Vergiftung entstehe, und zwar entweder durch von außen eingeführte chemische Gifte oder durch Selbstvergiftung, in erster Linie durch Darmgifte, wie sie die chronische Darmträgheit verursacht, die — es ist wohl nicht zu viel gesagt — das Leiden unseres Jahrhunderts geworden ist. Er behauptet das aber nicht bloß, sondern, was an seiner Arbeit das wertvollste ist, er beweist es durch Heranziehen der gesamten Fachliteratur aller Kulturvölker und im Anschluß an langjährige Studien, die er bei den Primitiven gemacht hat, denen dieses entsetzliche Leiden fast unbekannt ist. Daß mineralische Gifte ebenso wie Röntgenstrahlen Karzinome verursachen können, wissen wir ja längst; ich erinnere nur an die Arsenik-, Anilin- und Paraffinkrebse. Daß aber eine falsche Ernährung in diesem Sinne wirkt, ist eine Behauptung, der gegenüber sich die offizielle Wissenschaft bis jetzt ablehnend verhielt. Nun hat allerdings die Jagd nach den verschiedenen Bakterien, in denen man die Ursache der ansteckenden Krankheiten sah und noch sieht, ganz den großen Gesichtspunkt verwischt, daß die meisten dieser mikroskopischen Pilze erst dann in unserem Körper den geeigneten Nährboden zu ihrer Weiterentwicklung finden, wenn infolge unsachgemäßer Zubereitung oder Auswahl der Nahrung unsere Säfte das nicht mehr sind, was Lahmann so treffend als „das natürliche Heilserum" bezeichnet hat. — Die nächste Frage wäre dann folgende: Worin besteht diese gesunderhaltende und wieder gesundmachende Kost? Gehört der Mensch zu den Fleisch-, den Pflanzen- und Fruchtessern, oder zu den Allesessern, den Omnivoren? Darauf hat uns bis heute noch niemand eine voll überzeugende Antwort geben können, die nicht von gegnerischer Seite Widerlegung erfahren hätte. Nun läßt sich zwar mit Trugschlüssen alles beweisen und auch negieren. So hatte man einmal in einer Gesellschaft Umfrage gehalten, ob jemand der Anwesenden je einen Esel habe sterben sehen. Und da das jeder verneinte, schloß ein Witzbold daraus, daß die Esel unsterblich wären. Es kommt eben immer darauf an, wie man eine Sache begründet. So hat man auch hier je nach Neigung und Anschauung bald so, bald so argumentiert. Praktische Erwägungen, ethische Motive und persönlicher Geschmack bestimmten die Deutung. Es ist in der Tat nicht einfach, den richtigen Weg zu finden. Wohl haben die Vegetarier die Ernährungsreformfrage praktisch in die Hand genommen und dabei glänzende Erfolge erzielt — aber nicht immer. Muß uns doch schon das zu denken geben, daß einige von ihren prominentesten Vertretern selbst Krebserkrankungen erlegen sind. Allerdings weiß ich nicht, ob gerade diese Männer nicht erst infolge vorausgegangenen längeren Siechtums zur fleischlosen Kost übergegangen sind und wie weit sie vielleicht schon durch Eltern und Voreltern degenerativ belastet waren. Das eine steht zur Zeit fest: das große Problem der richtigen Ernährung, auf der sich in letzter Linie unsere Gesundheit aufbaut, findet im Vegetarismus an sich noch nicht seine Lösung. Und zwar einfach deshalb, weil auch der Vegetarier sich sowohl richtig wie falsch ernähren kann. Es ist auch bei fleischloser Kost möglich, sich konstitutionelle Leiden wie Gicht und chronische Rheumatismen anzuessen, sobald man die sehr eiweißreichen Hülsenfrüchte bevorzugt und reichlich Eier und Käse konsumiert.

Eine immer wachsende Gefahr für unsere Gesundheit liegt in dem sich andauernd steigernden Konsum konservierter Gemüse und Obstarten, die bei dem jetzt meist üblichen Einkochverfahren der Fabriken in Blechbüchsen — das Einwecken in Glasgefäße macht davon eine rühmliche Ausnahme — nachweisbar (vgl. Ragnar Berg) des größten Teils ihrer Nährsalze und der für unser Leben unentbehrlichen Vitamine (oder, wie man sie richtiger nennt: Ergänzungsstoffe) verlustig gehen. Auch die gewohnte Zubereitung der Gemüse für den täglichen Mittagstisch ist unökonomisch. Während sich unsere Hausfrauen sehr wohl

hüten, die Fleischbrühe wegzugießen, die die aromatischen Stoffe und ein gut Teil der Fleischnährsalze enthält, überliefern sie nämlich die mindestens gleichwertigen Gemüsebrühen unbedenklich dem Ausguß und vernichten damit beträchtliche Nährwerte. Eine gewisse Begründung hat dieses Verfahren allerdings bei manchen Kohl- und Krautarten, die einem mit Stickstoff gedüngten Boden entstammen und infolgedessen unangenehm grollig schmecken, zudem auch blähend wirken. Diese lästigen Eigenschaften fallen aber gänzlich weg, wenn statt des Stickstoffs zur Verbesserung der Nährerde nach Vorschrift des verstorbenen Biochemikers Hensel Stein- oder Urmehl Verwendung findet. Seit vielen Jahren dahingehende Versuche haben erwiesen, daß der Wohlgeschmack namentlich des so erbauten Obstes sich außerordentlich erhöht und derartige Früchte und Gemüse ungemein haltbar sind, ohne Neigung zur Fäulnis zu zeigen. Da das leider nur sehr wenige wissen, lohnt es sich, von der hohen Warte dieses vielgelesenen Blattes darauf hinzuweisen. Auch hierin liegt ein gut Stück Lösung der Ernährungsreformfrage. Es muß doch im Interesse ebensowohl des einzelnen wie des ganzen Staates liegen, alles das zu tun, was uns auf die Dauer gesund, arbeitsfreudig und lebensfroh erhält. Unsere Kulturkost schädigt alle vitalen Bedürfnisse des Organismus. Ein Hygieniker hat dafür das zwar drastische, aber sehr passende Wort „Ernährungsschlendrian" geprägt. Es ist in der Tat Ernährungsschlendrian und bei der Armut des deutschen Volkes eine unverzeihliche Verschwendung, wenn wir lesen, daß bei dem üblichen Konservierungsverfahren beispielsweise der so gesunde Spinat ein Fünftel, Grünkohl ein Drittel und Weißkraut sogar die Hälfte seines Nährwerts verliert. Das soll man sich hinter die Ohren schreiben. Irrationelle Ernährung fügt dazu noch weitere Schädigungen. Warum essen die Städter noch immer so wenig von dem köstlich mundenden Vollkornbrot und begnügen sich mit dem geradezu fade schmeckenden, durch das übliche Mahlverfahren seiner besten Nährsubstanzen beraubten Weißbrot? Warum wohl? Nachweislich verdanken wir Kulturmenschen eben diesem Umstand das so frühe Schlechtwerden unserer Zähne.

Die richtige Zubereitung der Speisen muß natürlich praktisch erlernt werden; sie bildet die Grundlage körperlichen und geistigen Wohlbefindens. Darum müssen auch die Ärzte, die in erster Linie Krankheiten v e r h ü t e n sollen, in der Küche und mit der Kochkunst Bescheid wissen. Wir werden dabei bald erkennen lernen, daß es fast nötiger ist, gegen die Entwertung unserer Nahrungsmittel durch falsche Zubereitung zu Felde zu ziehen als gegen einen mäßigen Fleischgenuß. So weist Barker ausdrücklich darauf hin, daß in den letzten beiden Jahrzehnten, in denen die Kurve der Krebserkrankungen so erschreckend in die Höhe schnellte, auch der Verbrauch von Konserven und die Anwendung der verschiedensten Konservierungsmittel, die beide die Nährsalze und Vitamine vernichten, ungeheuer gestiegen ist. Und die Abhilfe ist doch so leicht! Zur sachgemäßen Zurichtung der Gemüse gehört nichts weiter als das Eindampfen im Dampftopf oder wenigstens das Zusetzen mit einer geringen Menge nicht abzugießenden Wassers. Wie viel köstlicher schmeckt so zum Beispiel frisches Petersiliengemüse! Man mache nur einmal die Probe! Nach gleichen Grundsätzen hat Arthur Huch in Braunschweig ein sehr sinnreiches Verfahren zur Zubereitung von Konserven erdacht, das als eine reformatorische Tat auf dem Ernährungsgebiet zu bezeichnen ist. Will man aber von vornherein allen durch den Koch- und Bratprozeß eintretenden Schädigungen aus dem Wege gehen, so weiß ich für alle, die den regelmäßigen Fleischgenuß entbehren können oder wollen, weil sie seine Nachteile am eigenen Körper erfahren haben, einen guten Rat, der sich in das Wort Frischkost zusammenfassen läßt. In dieser Frischkost (das Wort Rohkost klingt unästhetisch) sehen in der Tat die Fortgeschrittensten unter den Vegetariern ihr Ideal. Intuitiv ist ihnen diese Erkenntnis ja schon längst gekommen; ich darf vielleicht an Meister Kuhne erinnern — viele Jahre, ehe die Wissenschaft mit der Entdeckung der Vitamine durch Casimir Funk den Beweis für die Richtigkeit der Ansicht erbrachte. Die Zeit wird lehren, ob mit dieser Ernährungsform die Erwartungen verwirklicht werden, die ihre Anhänger darein setzen. Es sei mir dabei erlaubt, das prächtige Werk des französischen Hygienikers Rancoule: „Connais-toi d'abord" zu erwähnen, der — ohne Fleisch ganz zu verbieten — auf den hohen gesundheitlichen Wert hinweist, den der Genuß rohen Obstes und von Frischgemüsen bringt. Eines haben uns die Vegetarier bereits einwandfrei bewiesen: daß man tierisches Eiweiß vollständig entbehren kann — kann, aber nicht muß —, weil wir einen vollen Ersatz dafür im Pflanzeneiweiß haben. Der große dänische Gelehrte Hindhede, der vom einfachen Landarzt zu einer von der internationalen Wissenschaft anerkannten Autorität für Ernährungsfragen geworden ist, hat darüber in der deutschen Vegetarierkolonie Eden bei Berlin mustergültige Untersuchungen angestellt, und es ist ein wenig beschämend für uns Deutsche, daß auch hier wieder, wie bei fast allen Fragen über Kostreformen, es ein Ausländer war, der das von der deutschen Wissenschaft vertretene Dogma vom großen Eiweißbedarf des Menschen als unrichtig erwiesen hat, das noch immer die Mehrzahl von uns in seinem Banne hält. Gerade dieses Eiweiß, das man uns immer wieder als wichtigstes Nahrungsmittel preist, wächst sich allmählich für uns sogar zu einem schweren Gift aus, wenn wir nicht gleichzeitig die genügende Menge von Nährsalzen (nicht aber Kochsalz) mit genießen, die die dabei sich durch Spaltung der Eiweißkörper bildende freie Schwefelsäure durch Bindung unschädlich machen. Sicher führt uns ein richtig zusammengestelltes und sachgemäß zubereitetes vegetarisches Regime alle notwendigen Aufbaustoffe zu. Es befreit aber auch durch die mechanische Anregung der Darmtätigkeit diesen von den bei Verstopfung sich an-

häufenden Selbstgiften, auf deren Gefährlichkeit man nicht ernstlich genug hinweisen kann. Gewiß ist Fleischkost anregender und scheinbar deshalb auch kräftiger, weil sie ein schnelles und behagliches Sättigungsgefühl erzeugt. Mit großer Wahrscheinlichkeit wird sie aber zur Ursache einer ganzen Reihe konstitutioneller Leiden und nach meiner persönlichen Überzeugung auch von Neubildungen. Allen diesen Krankheiten entgehen wir leicht, wenn wir uns auf eine richtige vegetarische Lebensweise einstellen. Wenigstens sollten wir zwischen mäßige Fleischkost periodisch besonders im Frühjahr und Sommer fleischlose Zeiten einfügen. Daß man dabei bis ins hohe Alter körperlich und geistig leistungsfähig bleibt, beweisen uns die verschiedenen Vegetarierkolonien und die Insassen aller Klöster, zu deren Ordensregel der Vegetarismus gehört. Wollen Sie Beweise, so lassen Sie sich erzählen, daß beispielsweise in der seit einem Menschenalter bestehenden Obstbaukolonie Eden bei Berlin, die ein wahres Paradies für Kinder ist, noch keines der 300 Schulkinder gestorben ist und daß dort niemals zu einer Zeit Nahrungsmangel herrschte, in der das ganze übrige Deutschland darbte und hungerte. Ich meine, diese Tatsachen geben ebenso zu denken wie die immer steigende Zahl sportlicher Siege der Vegetarier und die schönen Erfolge, die eine Reihe vorurteilsloser Ärzte mit Frischobstkuren und fleischloser Kost erzielt haben. Bircher Benner und die Hochschullehrer Mendel, Irving Fisher, Richet und Forel, um nur einige Namen besten Klanges zu nennen, sind so zu begeisterten Lobrednern und Anhängern dieser auch ethisch hochstehenden Ernährungsform geworden, und viele andere werden ihnen sicher noch folgen!

Weshalb sind unsere Vorfahren gesünder gewesen als wir?

Aus „Connais-toi d'abord" von L.-G. Rancoule, Paris 1922.
Übersetzt von Dr. H. B.

Unsere Altvordern und Väter sind deswegen gesünder und widerstandsfähiger gegen Krankheiten gewesen, weil sie die Sterilisierung der Nahrungsmittel noch nicht gekannt haben.

Die Kindersterblichkeit z. B. fiel damals nur der Vererbung oder ungenügender Pflege zur Last, aber nicht der sterilisierten Milch. Die sterilisierte Milch war damals noch unbekannt, in der Folgezeit aber hat sie ebenso viele Opfer gekostet wie die grausamsten Kriege, wenn nicht mehr.

Sind nicht heute der Arbeiter und der Bauer trotz oft ganz traurig mangelhafter Hygiene doch wohler als viele Angehörige der „gehobenen" Klassen? Das kommt daher, daß sie eine einfache Kost beibehalten haben und noch „natürliche Erzeugnisse" essen.

Die „Bürgerlichen" hingegen genießen mehr und mehr „küchenfertige Platten", die in Büchsen sterilisiert sind; ob sie nun zu Hause speisen und eine schlechte Köchin haben, oder ins Restaurant bzw. auf Reisen ins Hotel gehen, wo ein Unwissender „Küchenchef" ist.

Sehen wir nicht selbst in den Unterkunftshäusern von bestem Ruf, daß grüne Erbsen, grüne Bohnen, weiße Bohnen, Huhn in Gelee, Ragout u. dgl. aus hermetisch verlöteten Büchsen genommen werden? Selbst wenn solche Sachen in Massen frisch auf den Markt kommen, werden Konserven verwendet, weil sie nur wenig Arbeit verlangen und die Küche vereinfachen.

Wie oft habe ich (ich schaudere beim Schreiben) in Paris und selbst in dem kleinen Dinard, wo ich wohne, des Morgens vor sehr eleganten Privathäusern, vor den gesuchtesten Hotels ganze Haufen von Büchsen liegen sehen, auf denen man vollständige Listen der verschiedensten Speisenfolgen lesen konnte.

Wenn Sie guten Schinken lieben, versuchen Sie einmal, ihn sich zu verschaffen, ohne daß er aus einer Konservenbüchse kommt! Selbst die angesehensten Häuser der Nahrungsmittelbranche haben sich mit der Zeit diese Konservierungsmethode zu eigen gemacht, weil sie eben zu bequem ist, um nicht nutzbar gemacht zu werden.

Die „Büchsenmenüs" haben für die öffentlichen Gaststätten auch noch den Vorteil, daß man so viele Leute bedienen kann, als immer kommen mögen, ohne befürchten zu müssen, daß zuviel Gekauftes zugrunde geht, wie es der Fall sein kann, wenn man nur frische Ware verwendet.

Der Übersetzer: In Deutschland ist es nicht anders. Meidet die Konserven, laßt die Fabrikanten sie selber essen! Konserven sind Sterbekost. Hahnemann würde sie auch verwerfen, wenn er heute wiederkäme.

Häusliche Krankenpflege

Von **Dr. med. A. Zweig, Hirschberg** (Schlesien), Nervenarzt und homöopathischem Arzt

In früheren Zeiten, in denen der Frau ihr Heim in viel höherem Maße ihre Welt auch innerlich darstellte als heute, betrachtete sie die sorgsame, opferfreudige, rücksichtnehmende Pflege ihrer kranken Familienmitglieder als selbstverständliche, wichtige und in erster Linie ihr zukommende Aufgabe. Allmählich hat sich dies durch die Zunahme gut ausgebildeter, in der Häuslichkeit pflegender Krankenschwestern leider vielfach dahin geändert, daß viele unserer Hausfrauen auch diesen Pflichtenkreis an Hilfskräfte abgeben. Mag dies auch schließlich in einem gewissen Umfang berechtigt sein, so schließt es bestimmt nicht aus, daß jede Frau über die wichtigsten Aufgaben einer guten Krankenpflege und ihre richtige Erfüllung selbst unterrichtet sein müßte, einmal um jederzeit einspringen zu können, sodann auch um die Oberaufsicht führen zu können, die der Hausfrau doch unbedingt innerhalb ihres Haushalts zukommt. Es müßte doch für jede Frau ein beschämendes Gefühl sein,

daß sie ihre Lieben gerade in der Zeit größter Pflegebedürftigkeit ausschließlich fremden Händen auf Gedeih und Verderb überlassen muß, nur weil sie selbst von der Pflege und Wartung eines Kranken nichts Rechtes versteht. Aus dieser Unkenntnis heraus entwickeln sich dann auch vielfach unliebsame Zusammenstöße mit der Pflegerin, deren Kenntnisse sich nicht den unzweckmäßigen Anordnungen der unerfahrenen Hausfrau beugen wollen und können. Auch in der Krankenpflege kann nur der die Anerkennung seiner Autorität verlangen und darf befehlen, der gehorchen gelernt, d. h. sich selbst als Lehrling Kenntnisse erworben hat. Viele unserer Frauen glauben anscheinend noch immer, daß sie mit ihrer Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht eine große Reihe von Hausfrauenkenntnissen mit auf die Welt gebracht haben und sich ein Lernen in dieser Richtung daher erübrigt. Dies gilt für die Ernährung und Erziehung und für die hygienische Haushaltsführung ebenso wie auch für die häusliche Krankenpflege.

Das Krankenzimmer muß luftig, reinlich und ruhig sein. Schon gegen das erstere wird vielfach gefehlt aus Furcht vor Erkältung. Selbstverständlich muß Zugluft vermieden werden; aber anderseits verlangen die zahlreichen Gerüche, die durch die Ausdünstungen des Kranken, besonders des fiebernden Kranken, durch den Transport der Nahrungsmittel an sein Bett und durch seine Entleerungen entstehen, Beseitigung durch täglich mehrmaliges kurzes Öffnen der Fenster auch in der kühleren Jahreszeit. Man schützt den Kranken natürlich durch warmes Bedecken, ev. durch einen Wandschirm, oder lüftet, wenn das Bett in der Nähe des Fensters steht, vom Nebenzimmer aus. Dabei sollte man es sich zur Regel machen, wenn man das Fenster im Krankenzimmer öffnet, während dieser Zeit die Zimmertür zu schließen, um Zugluft durch Eintretende mit Bestimmtheit zu vermeiden.

Sonne ist immer eine sehr wertvolle Zugabe für ein Krankenzimmer, weil sie das Zimmer erhellt und freundlich macht und auf die Stimmung des Kranken günstig einwirkt. Außerdem aber sind Sonnenstrahlen das beste Vernichtungsmittel von Bakterien und Bazillen. Man sollte daher keinen Sonnenstrahl vom Krankenzimmer durch Vorhänge abhalten, ganz abgesehen davon, daß die Sonne im Winter auch noch das Zimmer erwärmt. Im Sommer wird man natürlich hauptsächlich am Morgen und Spätnachmittag ausgiebig sonnen. Frische Luft entfernt besser und wirkungsvoller schlechte Gerüche als Räuchern und künstliches Parfümieren mit Tannennadelduft usw., wodurch die schlechte Luft nicht beseitigt, sondern nur überdeckt wird. Es ist dies also nur als ein sehr vorübergehender, letzten Endes unzweckmäßiger Notbehelf anzusprechen. Besonders nach jeder Mahlzeit und nach jedem Stuhlgang soll grundsätzlich gelüftet werden.

Dies ist schon ein Gebot der Reinlichkeit. Dazu empfiehlt sich dann noch in dieser Hinsicht die Entfernung aller Staubfänger aus der Krankenstube, in der vielmehr nur das Notwendigste stehen soll. Polstermöbel, Kissen und Teppiche sind besonders Staubfänger, an denen auch die Dunststoffe schnell und fest haften. Außerdem sind Teppiche auch der täglichen Reinigung des Fußbodens hinderlich, die stets mit einem feuchten Lappen geschehen sollte. Dem Wasser fügt man zweckmäßig, besonders bei übertragbaren Krankheiten, aber auch sonst, etwas flüssige Formalinseife zu, die im Gegensatz zu Lysol usw. selbst keinen aufdringlichen Geruch hat, dabei aber desinfizierend wirkt. Jedes Aufwirbeln von Staub muß vermieden werden, damit der Kranke reine Luft, d. h. möglichst viel Sauerstoff einatmet. Man wischt also jedes Krankenzimmer zunächst mit heißem Wasser auf und fegt dann erst aus.

Wird man einerseits alles Überflüssige aus dem Krankenzimmer entfernen, so soll man anderseits doppelt darauf bedacht sein, alles für den Kranken und seine Pflege Wichtige bei der Hand zu haben. Alle Vorbereitungen für die Nacht treffe man rechtzeitig, damit man nicht am späten Abend, wenn der Kranke müde wird und einschlafen will, durch Umherlaufen und andere Geräusche Unruhe und Störung schafft. Alles soll so hingelegt sein, daß man es erforderlichenfalls auch nachts auf den ersten Griff findet. Eine zweckmäßige Abblendung des Lichts ist selbstverständlich. Es empfiehlt sich auch, wenn der Kranke allein schläft, ihm für die Nacht z. B. durch eine Klingel die Möglichkeit der Verständigung und Benachrichtigung zu geben, weil dies für den Kranken sowohl als für seine Angehörigen ein Gefühl der Beruhigung und Sicherheit schafft.

Besondere Beachtung gebührt dem Bett, das dem Kranken bei ungenügender Sorgfalt viele Qualen bei Tag und bei Nacht bereiten kann. Zweckmäßig stellt man das Bett so im Zimmer auf, daß man möglichst von beiden Seiten an den Kranken heran kann, weil hierdurch alle Verrichtungen an ihm für den Arzt und für die pflegende Person wesentlich erleichtert werden. Weiterhin soll der Kranke nicht so liegen, daß ihm den ganzen Tag über das helle Tageslicht vom Fenster in die Augen strahlt. Tagaus und tagein wird dies unerträglich und verscheucht auch die Müdigkeit und das Schlafbedürfnis. Eine Abblendung durch Vorhänge verdunkelt das Zimmer gleich wieder übermäßig und schafft bei längerer Zeit eine seelisch-bedrückende, traurige Stimmung. Eine derartige Lage des Kranken macht ihm auch ein Lesen im Bett unmöglich, weil er sich durch die Zeitung oder das Buch das Licht abhält. Zweckmäßiger liegt der Kranke also mit dem Kopf nach dem Fenster zu. Täglich müssen die Betten aufgeschüttelt und die Unterlage geglättet werden. Dies ist genügend gründlich und ordentlich nicht möglich, wenn der Kranke dabei in seinem Bett bleibt. Am bequemsten ist es, wenn ein zweites Bett oder ein Liegesofa in der Nähe ist, das er dann in dieser Zeit benutzen kann. Schwerkranke transportiert man in bequemer Weise von Bett zu Bett, indem man

sie mit dem Laken trägt. Hierzu faßt eine Person die oberen 2 Zipfel des Lakens, die andere Person die unteren 2 Zipfel. Dadurch wird die Last gut verteilt und der Kranke liegt weich und bequem wie in einer Art Hängematte. Bei jedem Umbetten ist der Kranke natürlich sorgfältigst vor Erkältung zu schützen. Jede Abkühlung beim Verlassen des warmen Bettes ist zu vermeiden, indem man das andere Bett gut vorwärmt oder ihn auf dem Sofa gut einhüllt, bzw. für eine Wärmflasche an den Füßen sorgt. Muß der Kranke während des Bettmachens sitzen, so ist für Bequemlichkeit und Wärmeschutz doppelt zu sorgen. Besonders muß auf Unterbett und Laken geachtet werden. Liegt letzteres nicht glatt, sondern macht Falten, so gibt es bei längerem Krankenlager oder abgemagerten Kranken leicht Druckstellen, die unter Umständen bei weiterer Ausbreitung lebenbedrohende Zustände hervorrufen können. Auch leichtere Kranke werden hierdurch sehr belästigt. Man mildert bei längerer Dauer des Leidens den Druck auf das Kreuz durch Luftringe oder Wasserkissen. Da jeder Kranke mehr noch als ein gesunder Mensch ausdünstet, ist häufiger Wechsel der Bett- und Leibwäsche wichtig. Dabei ist es aber nötig, die Wäsche anzuwärmen, bevor sie mit dem Körper des Kranken in Berührung kommt, weil jede Leinewand, besonders noch die frischgewaschene, die Körperwärme schnell in sich aufnimmt, nach außen ableitet und daher als kühl empfunden wird. Über den Fußteil des Bettes legt man zweckmäßig eine Decke, um eine Abkühlung der Füße zu vermeiden und auch um ihre Entblößung oder ungenügend warme Bedeckung zu verhindern. Derartiges tritt sonst leicht ein, wenn der Kranke seine Lage im Bett wechselt. Besonders wichtig ist dies bei fiebernden Kranken, denen es im Bett „zu heiß" ist und die gern danach streben, sich aufzudecken oder die Beine herauszustrecken oder im Bett sich herumwerfen, um immer wieder auf einer kühleren Stelle zu liegen.

Daß die körperliche Reinigung des Kranken, nicht nur die Waschung seines Gesichts und seiner Hände, täglich zu erfolgen hat, bedarf keiner besonderen Erwähnung. Hierzu gehört auch die Mundpflege. Mit besonderer Sorgfalt hat man auf die aufliegenden Körperteile zu achten, damit kein „Durchliegen" eintritt. Durch Waschungen mit Kamillenaufguß oder Zitronensaft beugt man hier vor. Auch der Mund bedarf bei Schwerkranken und bei Kindern besonderer Aufmerksamkeit. Nicht nur, daß sonst lästige und schmerzhafte Erkrankungen der Mundschleimhaut auftreten können, leidet auch leicht die Nahrungsaufnahme, weil Unreinlichkeit im Mund den Geschmack der Nahrung verschlechtert. Kann aus Unkenntnis bei kleinen Kindern oder aus Schwäche oder Unbesinnlichkeit bei Erwachsenen nicht gegurgelt werden, so muß man den Mund mit einem in Wasserstoffsuperoxydlösung getauchten Läppchen vorsichtig auswischen. Bei Erwachsenen muß man den auswischenden Finger vor dem Zusammenbeißen der Zähne dadurch schützen, daß man einen umwickelten Holzkeil seitlich zwischen die Zahnreihen einschiebt und festhält.

Der Ernährung ist ja natürlich überhaupt die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Dabei ist im allgemeinen zu berücksichtigen, daß bettlägerige Kranke meist wenig Appetit haben. Es empfiehlt sich daher, ihnen stets die Nahrung nur in geringer Menge zu reichen. Zu kleinen Mengen lassen sie sich schon leichter überreden und sind dann wohl auch geneigt, wenn es ihnen einigermaßen geschmeckt hat, sich nochmals ein wenig nachbringen zu lassen. Viel Wenig macht aber ein Viel, sagt mit Recht ein altes Sprichwort. Es empfiehlt sich, die Küchengerüche nach Möglichkeit von dem Krankenzimmer abzuhalten, weil viele Kranke hiergegen sehr empfindlich sind. Häufige kleine Mahlzeiten sind zu bevorzugen. Dabei muß man sich bemühen, in den kleinen Nahrungsmengen möglichst viel Nahrhaftes zu reichen. Auf den Wert der Nahrung als Kraftquelle kommt es also in erster Linie an, und daher ist die richtige Zusammensetzung der Krankenkost besonders wichtig. Gegen tierisches Eiweiß, also Fleisch, haben die Kranken, besonders die fiebernden, eine instinktive Abneigung. Diese ist verständlich, weil zur Verarbeitung, d. h. zur Verbrennung des tierischen Eiweißes der Körper viel Wärme braucht, wodurch die im fiebernden Körper an sich schon vermehrte Wärme also noch gesteigert wird und dem Kranken daher Unbehagen bereitet. Tierisches Eiweiß ist aber auch außerdem keine gute Kraftquelle und zwingt den Körper, sich mit den schädlichen Abbauprodukten abzumühen, um sie zu entgiften und auszuscheiden. Schließlich wirkt Eiweißnahrung ungünstig auf den Stuhlgang. Man quäle den Kranken daher nicht mit Fleisch und Wurst, auch nicht mit Fleischbrühe, deren Nährwert erheblich überschätzt wird, sondern reiche ihm eine möglichst abwechslungsreiche Kost. In dieser sollen milch- und mehlhaltige Flüssigkeiten und Breie neben dem Obst eine große Rolle spielen, schon um das Flüssigkeitsbedürfnis zu decken, das bei Fiebernden und chronisch Kranken meist groß ist. Nimmt der Kranke auch Gemüse an, dann um so besser, natürlich unter Vermeidung der blähenden schwer bekömmlichen Kohlarten. Auch Hülsenfrüchte sind keine Krankenkost. Reine natürliche Fruchtsäfte, entweder mit Wasser als Getränk oder über Pudding gegossen, sind wertvoll. Auch das Fett darf in der Nahrung nicht vergessen werden. Dagegen ist Alkohol ein überflüssiges und schädliches Genußmittel. Die scheinbare Stärkung durch ihn ist ein Betrug, denn er ist ein Reizstoff, der den Körper zwar zunächst anregt, um ihn danach aber um so mehr zu erschlaffen. Die Kraft, die er scheinbar zuführt, entnimmt er also letzten Endes der Körperkraft. Überhaupt sei man nicht zu freigebig mit der Befriedigung des Durstes durch Trinken. Man überschwemmt sonst leicht unnütz die Verdauungs-, Kreislauf- und Ausscheidungsorgane mit nutzloser Flüssigkeit. Spülen des Mundes oder Befeuchten der Lippen genügt meist zur Be-

seitigung des Durstgefühls. Hat der Kranke die gereichte Nahrung nicht aufgegessen, so ist es fehlerhaft, ihm dieselbe Speise, womöglich auf demselben Teller nochmals zu reichen oder sie gar an seinem Bett stehen zu lassen für den Fall eintretenden Hungers. Sein Appetit wird dadurch nicht angeregt, sondern eher vermindert, und die Speise selbst wird durch den Aufenthalt im Krankenzimmer oder auf dem gebrauchten Teller auch nicht besser.

Die gleiche Sorge wie die Nahrungsaufnahme erfordert auch die Ausscheidung der Nahrungsschlacken, d. h. der Stuhlgang. Es empfiehlt sich, die Stuhlentleerungen täglich zu notieren, weil man erfahrungsgemäß sonst bald nicht mehr genau weiß, ob am vergangenen bzw. am vorvergangenen Tage ein Stuhlgang erfolgt ist oder nicht, besonders noch, wenn man neben dem Kranken auch noch auf die Entleerungen von Kindern achten muß. Man erlebt es in der Praxis immer wieder, daß der Kranke und seine Umgebung sehr bald anfangen, in dieser Hinsicht in ihren Angaben schwankend zu werden und sich zu widersprechen. Man betrüge sich auch selbst nicht mit dem Gedanken, der Kranke habe nur wenig gegessen und habe deswegen keinen Stuhlgang. Spätestens am zweiten Tage muß gegen die Verstopfung etwas geschehen, weil Stuhlgangsrückstände immer unerwünscht und schädlich sind. Abführmittel sind zu meiden und durch Seifen- oder Salzeinläufe oder durch Seifenzäpfchen oder eine Glyzerinspritze zu ersetzen. Bei allen so zugeführten Flüssigkeiten muß man bedenken, daß diese leichter nach unten als nach oben laufen. Man wird daher die Afteröffnung hoch lagern, damit die Flüssigkeit in den Darm hinab läuft. Außerdem ist Seitenlage vorteilhaft, wenn die Erschöpfung nicht davon zurückhält, und zwar soll der Kranke hierzu auf der rechten Seite liegen. Einen besonders guten Abfluß in den Darm gewährleistet die Knieellbogenlage, wobei der Kranke im Bett kniet und sich auf die Vorderarme stützt. Diese Stellung kann aber nicht jedem Kranken zugemutet werden. Man lasse das Wasser nur langsam einlaufen, nachdem man zuvor die Luft aus dem Ansatzstück durch kurzes Fließenlassen des Wassers entfernt hat. Große Mengen sind nicht unbedingt zum wirkungsvollen Einlauf nötig, man muß dabei berücksichtigen, daß der Darm doch auch nur ein beschränktes Fassungsvermögen hat. Wird das Mastdarmende durch die Flüssigkeitsmenge überdehnt, so kommt der Augenblick, wo der Druck der Darmmuskulatur größer ist als der Einlaufdruck, und alles wird dann herausgeschleudert. Ein Einlauf soll aber ruhig und allmählich lösen und erweichen. Ein Viertel bis ein Drittel Liter ist also ausreichend. Eine Bettschüssel sollte in keinem Haushalte fehlen und hat auch früher nie gefehlt; sie ist wichtiger als mancher unnütz herumstehende Tand und kann oft z. B. in der Nacht nicht mehr besorgt werden. Ein gutes Mittel zur Erzielung von Stuhlgang ist auch Brotella aus der chemischen Fabrik Hiller, Hannover.

(Fortsetzung folgt)

Aus der Geschichte der Medizin

Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus. Die Paracelsisten. Der Ausklang. — Zugleich ein Einblick in die heraufziehende neue Weltauffassung

Von **Dr. W. Held, Leipzig**

(Fortsetzung)

Die vier Grundpfeiler der paracelsischen Medizin sind: Philosophie, Astronomie, Alchemie und Tugend. Die Philosophie im Sinne Hohenheims ist aber etwas anderes, als was wir heute darunter verstehen; sie ist ihm die Liebe zur Weisheit und, weil Gott die Quelle aller Weisheit ist, die Liebe zu Gott. Alles, was nicht aus dieser Liebe kommt, ist eitel und nichtig. Wer aber durch das „Licht der Natur" (den heiligen Geist) erleuchtet ist, der kann die ganze Struktur des Menschen durchschauen und von selbst das Heilmittel finden (also ein Hellsehen und Hellfühlen); aber auch das Äußere ist ebenso wichtig wie das Innere. Die Astronomie (oder die Astrologie, denn beide Begriffe werden bei Paracelsus oft für gleichbedeutend gebraucht) befaßt sich, ganz kurz ausgedrückt, mit der Vergleichung des Mikrokosmos (Mensch) und Makrokosmos (Weltall), um die Natur des ersteren physiologisch zu erläutern und das vernünftige Prinzip der Fähigkeit beider zur Erkenntnis zu bringen. Es ist von seiten der neueren Medizinhistoriker, etwa von Haeser an, behauptet worden, daß Paracelsus die Astrologie verwerfe; das entspricht nicht den Tatsachen: Paracelsus verwirft nur die sog. Astrologia judicaria, die ordinäre Sterndeuterei, die die Zukunft der Menschen bis auf die kleinste Einzelheit voraussagen will. Die Astrologie nimmt vielmehr praktisch die wichtigste Stellung im medizinischen System Hohenheims ein. Wie der Makrokosmos seine Gestirne, Planeten und Sonnen hat, so hat seine „Astra" (Gestirne) auch der Mikrokosmos (Leib). Der sichtbare Himmel ist ein Wegweiser des inneren Himmels „und niemand kann ein Arzt sein, der den äußeren Himmel nicht kennt, denn in diesem sind wir selbst, und er liegt uns vor Augen." Die Sterne haben die Krankheiten nicht an oder in sich, sondern fügen (inklinieren) sie den Menschen nur zu. Sämtliche Geisteskrankheiten entstehen durch Gestirneinflüsse, ebenso die Matrix- (Frauen-) Krankheiten. Überhaupt ist die ganze Pathologie und Therapie Hohenheims ohne Berücksichtigung der Astrologie unverständlich. Paracelsus hatte überhaupt das Unglück, „entweder gar nicht oder nur ganz einseitig verstanden zu werden" (Kayser). Was hat man eigentlich von der Astrologie zu halten? Ist sie wirklich der wüste Aberglaube, der heute seine Auferstehung feiert? Oder ist sie eine gut begründete Erfahrungswissenschaft? Wer sich selbst (das tun aber die Spötter aus Prinzip nicht) mit der Astrologie beschäftigt hat, muß ihre Tatsächlichkeiten anerkennen.

Der dritte Grundpfeiler der paracelsischen Medizin ist die Alchemie, ein ebensolches Schmerzenskind

der modernen Wissenschaft. Die Alchemie, deren Hauptaufgabe durchaus nicht die Erzeugung künstlichen Goldes ist, bedeutet medizinisch nach den Büchern Paramirum und Paragranum die Tätigkeit des Menschen, das zu vollenden, was die Natur ohne Hilfe des Menschen nicht zustande bringt, d. h.: die Verarbeitung der Rohstoffe für einen höheren Zweck. Die eigentliche Aufgabe der Alchemie ist also die Bereitung veredelter Arzneien, die Erschließung der magischen Kräfte der Arzneikörper, die Herstellung der Arkana, deren Wirkung eine immaterielle, geistige, dem Feuer oder dem Samen vergleichbare ist. Paracelsus war aber nicht nur Alchemist, sondern auch nach den heutigen naturwissenschaftlichen Begriffen ein tüchtiger Chemiker, der einen Ehrenplatz in der Geschichte der Chemie für alle Zeiten einnimmt. Während in der Chemie nur Stoffe miteinander verbunden oder voneinander getrennt werden, tritt in der Alchemie ein höheres, astrales Element hinzu, das dem gewonnenen Produkt Leben verleiht, Quinta Essentia genannt. Diese Quintessenz ist es auch, die in den Medizinen auf astrale Weise die Seele affiziert, oder: die Arznei hat ihre Heilkraft durch die Influenz, die sie auf das menschliche Astrale hat. Die Quintessenz ist ein wichtiger Begriff im System Hohenheims. Er unterscheidet in jedem Ding fünf Daseinszustände, die stufenweise ineinander übergehen können: 1. den festen (Erde), 2. den flüssigen (Wasser), 3. den flüchtigen (Luft), 4. den feurigen (Feuer), 5. den ätherischen. Dieser ätherische Daseinszustand ist eben das Objekt der Alchemie; in ihm besteht aber auch das eigentliche Wesen der Dinge. Um diese Erkenntnisse zu gewinnen, hilft kein Studium, — nur die innere Erleuchtung und Intuition. Denn nur diese macht die wahre Erfahrung möglich. Die Erfahrung ist aber bei Hohenheim die Mutter des theoretischen Wissens. „Denn nicht aus der spekulativen Theorika soll Praktika fließen, sondern aus der Praktika die Theorika."

Durch diese Erfahrung kommt Hohenheim auch zur Verwerfung des Satzes: Contraria contrariis, was mit vielen Stellen aus seinen Werken zu belegen ist. „Es ist nie keine heiße Krankheit mit Kaltem geheilt worden, noch Kalte mit Heißem. Das ist aber wohlgeschehen, daß Seinesgleichen das Seine geheilt hat." „Contraria contrariis curantur, das ist: Heiß vertreibt Kaltes, das ist falsch, in der Arznei nie wahr gewesen. Sondern also: arcanum und Krankheit, das sind contraria. Arcanum ist die Gesundheit und die Krankheit ist der Gesundheit widerwärtig; diese zwei vertreiben einander, jedwedes das andere." „Was die Gelbsucht macht, das heilet die Gelbsucht, denn in demselbigen Ding liegt das Gute und Böse." Damit ist Paracelsus nicht nur zum Vorläufer Hahnemanns geworden, sondern ist auch, nach Katsch, der erste, der das Similia similibus in heutiger Geltung erkannte. Das Prinzip ist freilich so alt wie die Medizin. Bei Hippokrates haben wir es schon kennengelernt; aber auch dem Galen war es sehr gut bekannt. Er entschied diese Streitfrage, der besonders die römische Schule der Methodiker anhing, dahin, daß er lehrte, daß alle Heilung des Krankhaften durch das Entgegengesetzte, die Erhaltung des Gesunden durch das Ähnliche geschehe. Wenn es auch zuweilen den Anschein habe, als ob ähnliche Krankheitszufälle durch ähnlich wirkende Arzneimittel geheilt würden, wie Schmerz durch Schmerz, hitzige Fieberzustände durch erhitzende Medikamente usw., so seien derartige Ähnlichkeiten nur zufällige und sekundäre, und die heilende Arzneiwirkung sei, obschon den Krankheitssymptomen ähnlich, doch den Krankheitsursachen entgegengesetzt. Diese Festsetzung des Galen bildete die Norm für die Therapie des Mittelalters. Doch fehlte es nicht an Stimmen, die das galenische diätetische Prinzip der Ähnlichkeit nicht bloß auf Erhaltung des Gesunden beschränken, sondern es auch auf die Heilung des Erkrankten anwenden wollten. So tritt dafür z. B. Isidor von Sevilla im 7. Jahrhundert ein. Doch erst Paracelsus stürzte die Galenische Unterscheidung um. Seine Ansichten gewannen bald, und nicht nur bei seinen wirklichen Anhängern, eine große Verbreitung, um später wieder allmählich — so gewaltig war trotz allen Anstürmens von verschiedenen Seiten die Autorität des Galenismus — vergessen zu werden, wenn auch nie völlig. — Während die Galeniker und Arabisten in dem Geruch und Geschmack der Heilstoffe ihre Wirksamkeit zu erkennen vermeinten, führte Paracelsus als neues Kriterium zur Erkenntnis der Wirksamkeit der Naturstoffe als Heilmittel seine Lehre von den Signaturen ein.

Die vierte Grundsäule des medizinischen Systems des Paracelsus ist die Tugend. Er stellt die höchsten moralischen Anforderungen an den Arzt. Dieser soll nicht nur gut und uneigennützig, sondern auch wahrhaftig sein und an Gott einen ehrlichen, wahren und starken Glauben haben, denn Gott ist die Quelle aller heilenden Kraft. Der Arzt muß aber auch eine natürliche Befähigung zu seinem Beruf haben.

Hohenheims medizinisches Universalgenie umfaßt alle Heilfaktoren von dem einfachen Volksmittel bis zu dem komplizierten Arkanum der hermetischen Medizin, deren Gipfelpunkt der Lapis Philosophorum, der Stein der Weisen, ist; vom einfachen Sympathiemittel, seiner „Mumia", bis zu den höchsten Formen der rein geistigen und magischen Heilweise. Diese Fülle der Heilfaktoren macht es ganz unmöglich, hier auch nur andeutungsweise darauf einzugehen. Wie man sich auch zu alledem stellen mag, — er hat mit seiner alchemistisch-astrologisch-magischen Heilmethode nach dem Urteil seiner Zeitgenossen geradezu wunderbare Heilerfolge erzielt.

Paracelsus verwirft ganz radikal die galenisch-arabische Humoralpathologie, die Lehre von den vier Körpersäften und ihren Qualitäten, die sich heute noch in der Volksmedizin erhalten hat. So wie jeder Organismus aus Materie und Tätigkeit besteht, so ist bei jeder Krankheit mit der Veränderung der Materie auch eine solche der Tätigkeit verbunden. Die Krankheit ist ein Krankheitskörper, oft von ihm geradezu personifiziert, und zugleich eine Krankheitsaktion,

also ein Krankheitsorganismus, gleichsam eine Schmarotzerpflanze, die auf dem erkrankten Körper wuchert. Außerdem nimmt Paracelsus zweierlei „Samen" der Krankheiten an, einen erblichen und einen nichterblichen, womit er den heutigen Begriff der Krankheitsdisposition vorwegnimmt. An Stelle der alten humoralpathologischen Qualitätenlehre setzt er seine drei alchemistisch bezeichneten Grundsubstanzen Sal (Salz), Sulfur (Schwefel) und Merkurius (Quecksilber). „Drei sind der Substanzen, die da einem jedlichen sein Corpus geben. Das ist, ein jedliches Corpus stehet in drei Dingen ... Sulphur, Mercurius, Sal. Nun die Dinge zu erfahren, so nehmt ein Anfang vom Holz: Dasselbig ist ein Leib, nun lass brennen, so ist, das da brennt der Sulphur, das da raucht, der Mercurius, das zu Eschen (Asche) wird, Sal ..." D. h. die Grundeigenschaft aller Stoffe ist ihre Sublimierbarkeit, ihre Verbrennlichkeit und ihre Feuerbeständigkeit, eine Elementartheorie, die den Beobachtungen und Versuchen im Laboratorium entnommen ist und in ihren Abstraktionen sich doch nicht so unfruchtbar erweist, wie moderne Naturforscher und Medizinhistoriker annehmen. Andeutungsweise möge darauf hingewiesen sein, daß es für die klassische Alchemie nichts Unbelebtes im Weltall gibt, mithin auch Mineralien, Kristalle und Metalle ebenso der Ausdruck eines universellen Lebens sind, wie Gestirne, Menschen, Tiere und Pflanzen; in diesem Sinne ist die klassische Alchemie die höchste und alles umfassende Form der Biochemie. Nun hat Haeckel seine: „Krystallseelen" geschrieben; in diesem Werk, in dem er eigentlich seine ganze frühere Lebensarbeit widerlegt, muß er zugeben, daß die ganze Schöpfung vom Atom bis zu den höchstentwickelten Formen belebt und beseelt ist. Damit hat aber die offizielle Wissenschaft wieder den Boden der klassischen Alchemie betreten, und es klingt daher nicht mehr unwissenschaftlich, zu sagen: der Kristall, das Metall ist ebenso belebt und beseelt wie der Mensch und die Pflanze. Die moderne Physik lehrt, daß letzten Endes alle Kräfte in eine letzte Form, nämlich in die universelle oder kosmische Energie zusammenfließen (Oswald u. a.). Mit demselben Recht kann man nunmehr auch sagen, daß alle Dinge belebt und beseelt sind, daß allen das eine universelle Leben oder die Weltseele zugrunde liegt, die sich uns in allen Daseinsformen in dreifacher Weise als Substanz, Kraft und Bewußtsein oder Geist, Kraft und Stoff offenbart. Welchen Standpunkt man einnehmen will, ist in letzter Linie Sache des Gemüts. —

Paracelsus unterscheidet fünf Ursachen der Krankheiten. Damit kommen wir zu seiner berühmten Lehre von den „Entia", die er besonders im „Paramirum" abgehandelt hat. 1. Ens astrale, Krankheiten, die durch Gestirneinflüsse hervorgerufen werden; 2. Ens venale, Krankheiten, die aus Unsauberkeiten und giftigen Stoffen entstehen; 3. Ens naturale, Krankheiten, die ihre Ursache in einer spezifischen Veranlagung haben; 4. Ens spirituale, durch magische Kräfte hervorgerufene Krankheiten; 5. Ens Dei, Krankheiten, die durch den unerforschlichen Ratschluß Gottes hervorgerufen sind. Wenn auch diese Einteilung und Auffassung der Krankheitsursachen, auf die hier nicht weiter eingegangen werden kann, ein mystisches Gepräge trägt, so enthält sie doch den Inbegriff aller möglichen pathologischen Momente und ist nur möglich geworden durch eine tiefe Ahnung der Verbindung des Menschen mit den Kräften des Universums. Eine kommende Zeit wird auch in dieser Anschauung Hohenheims nichts Mystisches finden.

Entsprechend den fünf „Entia" unterscheidet Paracelsus auch fünf Hauptgruppen von Ärzten: 1. Naturales, die sich nur nach den äußerlich wahrnehmbaren Krankheitszeichen richten und zumeist Gegensätzliches anwenden: Contraria contrariis; 2. Spezifici, jene Ärzte, die in bestimmten Krankheitsfällen bestimmte Mittel anwenden, von denen sie wissen, daß sie sich in ähnlichen Fällen gut bewährt haben; hierhin gehören die Arkanisten und die modernen Homöotherapeuten, auch Pflanzenheilkundige und andere Empiriker usw.; 3. Characterales, Ärzte, die durch magische Charaktere (Zeichen) und magische Worte heilen; 4. Spirituales, Ärzte, die sich geistiger und magischer Mittel bedienen: hierzu gehört z. B. die heutige Psychotherapie, aber auch die Übertragung der Krankheiten auf Pflanzen, Tiere usw., Sympathiemittel aller Art; auch die sog. „schwarze Magie" gehört hierher; 5. Fideles, gottbegnadete Heiler, die allein durch die Kraft des Glaubens heilen.

Die Bücher „Paramirum", „Paragranum" und das „Labyrint der Ärzte" enthalten Hohenheims theoretische Ansichten über die Heilkunde. Daneben hat er eine Reihe von Werken über spezielle Krankheiten geschrieben, in denen seine praktische Erfahrung mit ihrer Behandlung die Hauptsache sind. Zu den bedeutendsten dieser Schriften gehören seine „Tartarischen Krankheiten", worunter er das große Gebiet der krankhaften Ausscheidungs- und Niederschlagsvorgänge in den Körpersäften versteht, die auf krankhafter Säurebildung und deren Einwirkung auf die Gewebe beruhen (Gicht aller Art, Rheumatismen, Verkalkungen, Ischias, Infarkte, exsudative Diathesen usw.). Hohenheims Behandlung dieser Materie ist noch heute bewunderungswürdig in ihrer großzügigen Erfassung, Durchforschung und Zurückführung auf ein einfaches chemisches Prinzip: das der Fällungen aus Lösungen (Sudhoff). Das Dasein des „Tartarus" ist aus dem Bodensatz des Urins zu erkennen, wobei Paracelsus empfiehlt, nicht nach der Art der damals herrschenden „Harnschau" den Urin zu „beschauen", sondern ihn chemisch zu zerlegen, wodurch er auch der Begründer der modernen Harnanalyse geworden ist. Ebenso untersucht er in bemerkenswerten Schriften Epilepsie und Hysterie und dehnt diese Untersuchungen in seiner Schrift „Über den Ursprung der unsichtbaren Krankheiten" auch auf die Geisteskrankheiten aus, wobei er, auch in dieser Beziehung seiner Zeit weit voreilend, die Einwirkungen der Seele auf die Körpervorgänge in gesunden und kranken Tagen untersucht, einschließlich des religiösen und magisch-

mystischen Gebiets. Aber schon seine Schriften über die „Bergsucht" und die „Bergkrankheiten", in denen er die Erkrankungsformen darlegt, die beim Arbeiten mit Quecksilber und anderen Metallen und Metalloiden in Bergwerken und Schmelzhütten entstehen, genügen nach Sudhoff allein, Hohenheim unsterblich zu machen.

(Schluß folgt)

Führerschaft in der Homöopathie

Von Dr. med. Hans Braumann, Hanau (Main)

In der „Deutschen Zeitschrift für Homöopathie" vom Mai 1926 finden wir einen Aufsatz: Prof. Hans Much und die Homöopathie von E. Schlegel, Tübingen. Die Ausführungen des Verfassers haben, ähnlich wie uns andere seiner Arbeiten das Gefühl der Begeisterung erwecken müssen, so sehr unser Interesse zu erregen vermocht, daß es uns Freude macht, hierüber berichten zu können.

Der Arzt E. Schlegel ist uns von Ansehen nicht bekannt. Wenn wir ihn uns als würdige hohe Gestalt mit bereits weißem Haar vorstellen — wenn wir nicht irren, ließen wir ihn uns so einmal schildern —, gehen wir sicher nicht fehl, ist er doch der Senior der homöopathischen Ärzte durch seine zahlreichen wissenschaftlichen, bewunderungswürdigen Arbeiten, wenn nicht auch an Lebensjahren. Dabei sehen wir heute bei seiner hohen Zahl der Lebensjahre Leistungen über Leistungen aus seiner Feder hervorgehen, die auf der Höhe der wissenschaftlichen Erkenntnisse stehend, darüber hinaus uns aus dem Borne seiner eigenen Schöpfungen zu trinken geben, daß seine Gaben eine Labung für den Durstenden sind, für uns Jüngere, die wir auch begeistert zuerst ganz den Wegen der Wissenschaft folgten, wie sie die Universitätsmedizin uns schreiten ließ, um nach einem gewissen Abschluß weiter zu dringen auf den höher ins Gebirge in wunderbarer Natur führenden Pfaden, die uns die Lehre Hahnemanns wies.

Wenn wir bei unserm Wandern, das uns durch das ganze ärztliche Gebiet führte, nun auf einen Bergesgipfel gekommen sind, von dem uns schon ein gewisser Überblick über das von uns durchwanderte Land gelingt, sehen wir hier jenen greisen Arzt wie einen Führer stehen, der mit seinen hellen Augen und seinem klaren Erkennen schon auf diesem Gebirge in dem ärztlichen Gefilde alles durchforschte, so daß er nicht nur alle Einzelheiten dort in den Tälern und an den Bergen unter uns zu zeigen und zu benennen vermag, nein, auch den Pfad zu jenem höchsten Gipfel kennt, der wie ein Alpenhorn nur von wenigen bestiegen und vielleicht auch nur für wenige besteigbar blau in die Höhen ragt, dessen Besteigung die Sehnsucht des unwegsame Pfade liebenden Bergwanderers ist, da er von hier aus alle Lande in fernste Fernen und Fremden zu überschauen vermag. Wie ein rechter Führer weist uns E. Schlegel den Weg zum Höchsten.

Dieses Höchste ist uns damit vor Augen gestellt, daß er das Wort des Paracelsus nennt: „Das ist die Ordnung Gottes", welches jener große Arzt des Mittelalters schuf, das unendliche Meer unseres Nichtwissens aus einem schwarzen, uns gefahrdrohenden Chaos in eine helle Ordnung zu verwandeln, und daß E. Schlegel es auch als seinen Leitstern uns zu erkennen gibt. Und wir können getrost die Starrheit durchbrechen, die gern mit finsterer Miene angetan in der „Wissenschaft" schwere eiserne Ketten verhängt und „exakt" ihr Gebiet umgrenzt, aus dem sie Worte wie „Begeisterung" verbannt, die sie verpönt.

Bei dem Antreten des Weges in das Gebiet der Wissenschaft sangen wir freilich noch: „Glühend für Wissenschaft" als Studenten. Doch mutet dies fern an wie ein Märchen, da die „Exaktheit", „das schlechteste Wort, was kurzsichtige Köpfe je geprägt haben" (Prof. Much), die Starrheit alles begrenzt und beherrscht und verkrampft hat. Das Hochhalten eines solchen Wortes als unsere Fackel und Leuchte vermag aber trotz allem uns diese Herrschaft und Macht des Todes, der Finsternis — nicht anders vermögen wir es zu nennen, haben doch auch die erhabensten Lehren der Völker sie so empfunden —, vergessen lassen, wie uns die geraden, „exakten" Straßen und ihr Kot, der so tötend, doch so selten geflohen wird, aus dem Gedächtnis schwinden und es uns wie ein Reif vom Haupte fällt, wenn wir in strebender, gipfelsehnender Wanderung mit gierigen Nüstern die naturfrische Luft atmen, in der die Brust sich zu weiten vermag. Wie eine solche Bergwanderung vermag die Lektüre Schlegelscher Arbeiten zu wirken.

Wenn auch bei unserm Wandern nach dem höchsten Berge, nach dem hohen Lichte, es den außer uns waltenden Mächten gelingen mag, uns die Ferne mit Nebeln zu verhängen und (wenn auch) auf ätherragendem, wolkenumglühtem Berge, da wir noch nicht reif, zu unrein, den Himmel zu berühren, Blitze und Wetter uns in die vom Nebel verdeckten Schluchten der Tiefe, des Todes zu werfen dräuten, wird durch solches Wort solcher Männer uns wieder ein Stab in die Hand gedrückt, der uns stützt, getrost auf den Höhen zu wandern. Als Vorbild sehen wir vor uns die großen Führer schreiten, denen die Unwetter der feindlichen Mächte am wenigsten erspart blieben. Wohl wird eine gerechte Ordnung Unlautere, die frech Religion und Gott auf ihr Schild schreiben würden, um sie für ihre Zwecke zu mißbrauchen zu versuchen, mit dem Bannstrahl belegen. So sehr ein Gerechtigkeitsgefühl solches begrüßen wird — dieses unerfreuliche Thema haben wir uns nicht vorgestellt —, besteht jedoch bei der Wissenschaft auch die Neigung, allem gegenüber, was eine feste und strenge Ordnung, die ihr Gesetz ist, nach irgendeiner Richtung zu durchbrechen scheint oder droht, Vorsicht, ja Ablehnung zuteil werden zu lassen, was E. Schlegel genugsam in seinem Leben verspürt haben mag. Es entspringt dies, so weit dies die Großen betrifft, der Selbstüberschätzung, die vielfach an Stelle der besseren Bescheidenheit, die Schlegel in so feiner Weise vertritt, sich breit macht. Dann ist es gut, wenn auch der Wissenschaft wieder einmal bedeutet wird,

daß unser Wissen so sehr nur die Oberfläche des Wesens der Welt betrifft, daß das Wissen über den Kern der Dinge oder das Höchste der Welt, das Leben — um nicht die Seele zu nennen —, sich zu unserm Nichtwissen hier verhält wie ein idealer Punkt, dessen Gehalt doch gleich Null ist, zu einer Kugel mit unendlichem Radius oder zum unendlichen Raum. Bedenken wir doch! Nicht einmal vermag unser Wissen dies Einfachste in der Welt zu begreifen, was ein Punkt ist, den wir gleich Null setzen müssen und aus dem unsere „mathematisch exakte" Vorstellung doch Linien und aus diesen Flächen und aus diesen endlich Körper durch Bewegung hervorgehen läßt bis zu unendlicher Größe, so daß aus Nichts Alles wird, ein für unsern Verstand unlösbarer Widerspruch schon im Allereinfachsten.

Heute stehen wir im Zeitalter der Naturwissenschaften. Ein Begriff „Ordnung Gottes" wird aber als etwas Metaphysisches (= Außernatürliches) angesehen. Darum ist es heute etwas so ganz Besonderes und besonderer Beachtung wert, wenn ein Forscher uns diese Worte spricht, der, auf der Höhe modernen Wissens stehend, eine weite Überschau hat nach allen Dimensionen unseres Alls . . .

Paracelsus, der zu seinen Wirkzeiten in seiner Heimatstadt Basel von allen andern Ärzten dort verachtet wurde und die Stadt verlassen und unstet durch alle Lande wandern mußte, steht heute als der Größte da im Mittelalter. Erst heute beginnen wir ihn zu verstehen und ganz zu würdigen. Nicht das geringste Verdienst hat daran sicher E. Schlegel. Durch sein Bekennen wird er erhoben über alle Niederungen, und sein Wissen krönt er nur durch die alles überstrahlende Leuchte seines Bekennens zum Höchsten.

Schon Jahrzehnte ehe moderne Größen jetzt hier und da die Höhen, die „neues biologisches Wissen" zugänglich macht, erstiegen haben, suchte Schlegel uns in diesem Lande die Wunder zu weisen in feiner, stiller, zielsicherer Arbeit und starkem Vorausschreiten, das uns Bewundern abzwingen mußte.

In seiner Arbeit erzählt uns Schlegel, wie Paracelsus die Bedeutung des inneren Arztes uns nennt und hervorhebt, gleich wie der Ausspruch des größten Arztes aller Zeiten, des Hippokrates, sagte: Die Krankheiten heilen durch die Natur. Treffend wie es treffender kaum gesagt zu werden vermochte, nennt Schlegel die Forderung des großen Arztes des Mittelalters, daß der äußere Arzt dem inneren „Hilfsstellung" geben solle, dies einen großartigen und zugleich ökonomischen Ausdruck für die Bemühungen der gesamten Heilkunde. Auch Geheimrat Prof. Bier hat seine bekannte Abhandlung damit gekrönt, daß er den oben zitierten Satz des Hippokrates als die größte medizinische Tat aller Zeiten kennzeichnete. Da damit eigentlich gesagt ist, daß wir nur Stümper gegen die Natur im Vergleich mit ihrem Wirken und Weben sind, klingt es fast unrühmlich, wenn wir auch mit Bier unsere Tätigkeit nur als ein „Hilfsstellunggeben" darstellen müssen, es klingt verschämt wie eine Beschönigung, als ob wir in Wahrheit doch gar nichts vermöchten, wie denn manches Hilfsstellunggeben nur ein Zuschauen im Grunde ist. Wer aber zu dem Bekenntnisse und der Erkenntnis solcher Wahrheit den Mut zeigt, muß sogleich in Gefahr erscheinen, daß er des Vertrauens als Arzt bei den Kranken verlustig gehen werde, da er einem Nihilismus bezüglich des ärztlichen Helfens und Hilfsvermögens verfallen gewähnt werden mag. Da ist es aber gerade wunderbar, wie das Leben, das E. Schlegel in einer andern Arbeit derselben Zeitschriftennummer als etwas unfaßbar Wunderbares uns (in einem geistigen Waffengang mit W. Ostwald) darstellt, die Wirklichkeit so ganz anders werden läßt als die Theorie es berechnen würde. E. Schlegel ist nicht ein Theoretiker nur, der, wie viele, für die Praxis Unfruchtbares, wenn auch noch so Gelehrtes schafft, sondern ganz und gar durch lange ärztliche Lebenserfahrung vertraut mit dem, wessen der Kranke wirklich bedarf. Sein Arbeiten ist ein selten fruchtbares. In schönster Weise hat er Theorie und Praxis vereinen können und ist berechtigt zu sagen, daß ihm köstliche, goldene Frucht geschenkt ist. Das spricht deutlich aus den Worten, mit denen Schlegel bedeutet, daß keineswegs zum Nihilismus im ärztlichen Handeln verurteilt ist, wem die „Ordnung Gottes" der Anker im Unbekannten ist, auch wenn gegen ihr Walten unser menschliches Tun ein Gespött sein mag: „Da ist es denn eine große und gute Sache, daß wir auf die Durchdringung jener Ordnung für unser Handeln als Ärzte nicht angewiesen sind; wir haben dafür Handhaben, welche Paracelsus, Much und andere längst erkannt haben, biologische Erfahrungswege, Werte, die besonders Hahnemann erforscht hat . . ."

Aus der kaum zehn Druckseiten umfassenden Arbeit vermögen wir aber noch mehr Edelsteine herausleuchten zu sehen. Wir dürfen auf diese noch weisen, wenn auch das eine Licht alles überstrahlt, wie der Urgedanke der Welt, der Logos in sich alles begreift.

Prof. Much ist einer von den wenigen, die der Homöopathie weitgehend Gerechtigkeit widerfahren lassen. Seine Forschungen mußten ihn erkennen lassen, daß die Homöopathie Wahrheiten enthalte. Doch in Ermangelung praktischer Erfahrung, deren Schlegel 30 Jahre mehr zur Verfügung stehen, kann Much nur von seinem theoretischen Standpunkt ausgehen, der, auf so kritisches Denken er gestützt, ihn zu Schlüssen kommen läßt, die sich mit der Wirklichkeit doch nicht ganz decken. Much sieht für eine bestimmte Kategorie von Krankheiten voll die Wirkungsmöglichkeit homöopathischer Behandlung ein, für eine andere Kategorie kommt er jedoch zu dem Schluß, daß sie unmöglich gemäß dem Charakter derselben helfen könne. So kann Much als wissenschaftlicher Theoretiker, wenn er auch recht freigeistig und aus dem allopathischen Lager wie ein Turm emporragt, unmöglich erklären oder für möglich erklären, daß z. B. so heftige Leiden wie ein Gallensteinanfall oder

eine Neuralgie, die nur die Antwort auf eine tieferliegende Krankheitsursache sind („Reizantworten), durch etwas anderes als oder nur ausschließlich durch allopathische Behandlung (wie durch Morphiumgaben) zu beschwichtigen sind. Schlegel kann sehr treffend hier antworten: „Das wäre eine schöne Homöopathie, die hier daheim bleiben müßte!" Dem homöopathischen Arzt sind alle Lebens- (also Krankheits-) Vorgänge im menschlichen Körper viel mehr eine Einheit als dem zu sehr auf „spaltendes Forschen" Eingestellten, und so kann er in der Praxis nicht den Unterschied machen, wie die Theorie der Krankheitseinteilung ihn an die Hand gibt.

Das alles andere ausschließende Wörtchen „Nur" zu gebrauchen hüten wir uns zwar eher; aber sicher ist in unzähligen Fällen erwiesen, daß homöopathische Arzneien gerade so gut oder besser als Morphium die Schmerzen linderten und dabei an einen Schaden, wie er durch Morphium von dem Feinfühligen und Vorsichtigen mit vollem Rechte befürchtet wird, für seinen Kranken nicht zu denken ist.

Wollte einmal die allzuträge Masse, das Gros sich zu eigener Prüfung entschließen, würde sie ja selbst die Erfolge beobachten; freilich gehört dazu Denken und das Gehen eigener Wege, auf denen man sich nicht immer an den Nachbar so schön anzulehnen vermag abgesehen von der zu leistenden selbständigen Arbeit. Dann könnten sich auch Ebenbürtige unterhalten über die Fehlerquellen beiderseitiger Beobachtung, die nicht so gering sind, wie sie der auf sein System mehr oder weniger Eingestellte hüben und drüben im allgemeinen sieht, da wir bisher in der Wissenschaft noch nicht fähig waren, die gewaltige Komponente des Psychischen stets genügend zu werten. Doch dies hier nur als Nebenbemerkung, so sehr es uns auf den Ursprung aller Dinge weisen könnte.

Von weiterem besonderen Interesse aus den Ausführungen Schlegels ist noch dies, daß auf den Wert der Diagnose, mit der auch Much abrechne, eingegangen wird. Ein mancher glaubt ja wohl, wenn er nicht ein recht gelehrt klingendes, möglichst fremdländisches Wort aus dem Munde des Arztes vernimmt, dies sei ein Zeichen, daß dieser Arzt sich nicht auskenne, nicht klar aus seinem Leiden geworden sei und ihm darum auch nicht das richtige Heilmittel zu geben vermöge. (Wer ein wenig Homöopathie kennt, weiß das ja allerdings besser.) Hören wir, was Schlegel über die Diagnose sagt: „Ich habe jener vorgeworfen, daß sie dem individuellen Krankheitsfall gegenüber eine Veruntreuung des Tatbestandes bedeute. Diese Wahrheit, richtig gewürdigt, wird genügen, vor der Oberflächlichkeit und Selbstgefälligkeit der herkömmlichen Wertschätzung einer Diagnose zu warnen. Eine Zusammenfassung dessen, was man überhaupt weiß in bezug auf eine Krankheit, wird stets nur eine dürftige Ausbeute ärztlichen Einblickes sein, die in Bescheidenheit vertreten werden muß."

So spricht ein großer Arzt.

Schwer ist es trotz sorglicher Auseinanderlegung für den Laien, die ärztliche Leistung und ihren Wert recht zu erkennen. Es soll aber möglich werden für das Werk der wenigen Ärzte, die etwas schufen, dessen hohe Bedeutung für den Fortschritt der Allgemeinheit unverkennbar ist. Wenn das Verständnis für die Unsumme komplizierter wissenschaftlicher Arbeit, die sonst mit emsigstem Fleiße geleistet wird, auch unmöglich ist in weiten Kreisen, so handelt es sich dabei meist doch um Wirklichkeitsfremdes, dem die großen Linien fehlen, wie sie durch das Wirken Hahnemanns und Paracelsus' geführt sind. Dieser beiden Geistesheroen Führerschaft in die weiten Dimensionen des geistigen Raumes gibt den Ärzten unser Führer Schlegel am Schlusse seiner Arbeit zum Vorbild.

Zwei Worte noch, die E. Schlegel in seiner Arbeit uns sagt, zu beherzigen, halten wir heute für dringend not, so daß wir sie hier zu zitieren angebracht halten. Das eine: „Nur zu sehr hat oft die Homöopathie die Würde selbständiger Begründung vergessen und sich an die Fersen der Schulmedizin gehängt, was sie eigentlich niemals nötig gehabt hatte." Und das zweite: „... Much ... liebt den Ernst der Dinge und damit ihren wirklichen Hintergrund. Sonst würde er nicht sagen können, daß der Streit kein Vater der Dinge sei; er sei ein Vater alles Unsinns." Dem brauchen wir wohl nichts hinzuzufügen.

Mit dem letzten Worte ist über den ärztlichen Bereich hinaus eine Wahrheit von entscheidender Bedeutung für das gesamte Leben der Menschheit ausgesprochen.

Vor unserm geistigen Auge aber sehen wir Schlegel dastehen wie Hagen, wie ihn wunderbar Karl Schäfer gezeichnet hat (aus Fallwegs Verlag im Hakenkreuzkalender abgebildet). Man sieht die schwarzen Umrisse der Kämpfenden. Ein halb hinterm Schild geduckter Hunne ist außer Hagen nur aus dem Knäuel der Kämpfenden zu erkennen, die dem Helden zu nahe zu kommen versuchen. Aber die ganze edle Hühnengestalt des urgermanischen Recken hebt sich hervor, der zu mächtigem Schwertschlag ausholt. In den Kreis, der ihn wie ein Lichtschein umgibt, als ob er von seinen Hieben entflammte, dringt keiner. So steht Schlegel, wenn wir ihn im Waffengang mit Wissenschaftlern nach allen Seiten kämpfend sehen, vom Lichtbann seines Geistes umgeben, in den nichts Feindliches einzudringen vermag.

Das Größte aber ist es, wenn ein kampf- und sieggewohnter Held in Milde uns weiset, daß erst jenseits allen Streites wahrer Friede die Krone der Vollkommenheit beut. Wo ist solch ein Mensch?! Schlegel ist auf dem Wege, der allerdings einsam dahinführt wie ein Hochgebirgspfad, daß solche Gesinnung zur Tat werde, die erst wirklich Erlösung bringen kann für die Menschen, für die alle sonstigen Pragmasien nie eine Rettung von ihren Übeln brachten und zu bringen vermögen.

Vermischtes

Personalien

Pastor Emanuel Felke, in ganz Deutschland als „Lehmpastor“, bekannt und auch als Augendiagnostiker von vielen hochgeschätzt, ist am 15. August, 70 Jahre alt, in München gestorben.

Literatur

Coué und der Couéismus. Mit Bild und Motto von Coué. Herausgegeben von Rektor Otto Seeling und Stadtschularzt Dr. med. Franzmeyer. 1925. Pyramidenverlag Dr. Schwarz & Co., G. m. b. H., Berlin.

Eine ungemein fleißige Studie, die die reiche Belesenheit beider Verfasser auf dem ganzen Gebiet der einschlägigen Literatur beweist und auf wenigen Seiten mehr gibt als so manches wortreiche, was über Coué und Baudonin geschrieben worden ist. Allerdings keine ganz bequeme Lektüre. C.s Motto: Es ist nicht der Wille, sondern die Einbildungskraft, die uns leitet, deckt sich mit den hier zitierten Worten Paul Myrés: On veut avec sa Volanté, mais on peut avec son Inconscient. Noch nie konnte wissenschaftliches Denken Gefühl und Phantasie ganz töten, denn die Macht des Glaubens, der prägnantesten Form der Einbildung, ist ungeheuer. So hörten wir denn seit Urzeiten von sog. Wundern, bis die Schule von Nancy und die Lehre von der Suggestion und Autosuggestion uns den Weg zeigte, um ein gut Teil von ihnen zu erklären. Hier fiel der Schleier des Mystischen, und auch Coué, der nun schon lange in Nancy lebt[1]), will kein Wundermann sein. Er ist kritisch und erklärt alle seine Erfolge nach psychologischen Gesetzen. Aber er ist Gegner der dort so viel geübten Hypnose, die er nur als Ultima ratio gelten läßt, wenn die von ihm gelehrte Selbstbemeisterung durch Autosuggestion versagt, die auch organische Leiden heilen kann. Wie weiter unten ausgeführt wird, ist das sehr wohl möglich, weil jede Krankheit gewissermaßen aus zwei Komponenten zusammengefügt ist: einem ursprünglichen und einem autosuggestiven Teil. Oft aber bedarf es doch dabei einer psycho-therapeutischen Kontrolle; man muß deshalb Professor B. widersprechen, der die Anwendung der Couéschen Methode ohne weiteres auch denen zugesteht, die die Tragweite der Krankheitsgefahr nicht genügend beurteilen können. Übrigens wünscht C. selbst die Beaufsichtigung seiner Kranken durch den Arzt. Mitunter wird eine psychoanalytische Behandlung das richtigere sein, denn man darf bei der Couéschen Methode gewisse Gefahren nicht übersehen. Es ist nicht immer gut, den physischen Schmerz, der oft ein Warnungssignal ist vor kommender Gefahr, oder den seelischen Schmerz auszuschalten, weil man dadurch der ethischen Sphäre des Menschen unabsehbaren Schaden zufügen kann, wie selbst B. zugeben muß, der wohl der begeistertste und dankbarste Verehrer Coués ist, und dem dieser, der selbst fast nichts geschrieben, seinen Weltruhm verdankt. B.s beide Werke „Die Macht in uns“ und „Suggestion“ wurden schon 1920 ins Englische übersetzt und machten C. in England und Amerika weit mehr und früher bekannt als bei uns. Um nicht allzu vieles zu wiederholen, was hier schon über seine Ideen geschrieben worden ist, mögen nur noch einmal die Hauptpunkte betont werden: Die Triebfeder unseres Handelns ist die Einbildungskraft, sie aber wird durch bewußte Autosuggestion beherrscht, die damit alles, was wir tun und denken, leitet. Der Geist beherrscht die Materie, so können wir uns auf diese Weise befreien von körperlichen und seelischen Leiden und auch sittlich Entgleiste wieder auf die rechte Bahn führen. Nach C. schadet das Eingreifen des Willens ins Unterbewußte (vgl. Imagination der Mystiker; — etwas anders faßt Karl Schleich den Willen als ein Kombinationsspiel zwischen Bewußtem und Unbewußtem auf). Auch die Neugeistbündler (Pfullingen) betonen die überwiegende Kraft des Unterbewußten gegenüber dem Willen. Doch lassen sich hier nicht letzte Konsequenzen ziehen. Pfister ist der Ansicht, daß C.s „Persuasionstechnik“ sich nur an das Oberbewußte wende und daher auf moralische Fehler nur wenig wirke, ganz gegenteilig zu B.s, Dubois' und Déjerines Ansicht. Man sieht, es bedarf hier noch mancher Klärung. Wir müssen erst die notwendige zeitliche Distanz gewinnen. Für die Erziehung zur bewußten Autosuggestion empfiehlt B. sowohl für Erwachsene wie auch für Kinder (für letztere in Form des Spiels) Pendelversuche. Da aber die gewollte Ausschaltung des Willens dabei stets problematisch bleibt, sind sie ebensowenig einwandfrei wie die von C. früher behufs Wachsuggestion angestellten Fallversuche. Für uns Deutsche, die wir in einer ganz anderen suggestiven Sphäre leben als die Franzosen, erscheinen erzieherische Erfolge mit dieser Methode viel einleuchtender als dort aufgeführte Heilungen ernster organischer Leiden (Wirbelsäulenverkrümmung, Tuberkulose, organische Frauenkrankheiten). Doch muß auch dabei Vorsicht geübt werden. So betont z. B. Fröbel sehr richtig, daß Erzieher oft selbst ihre Zöglinge dadurch verderben, daß sie harmlosen Handlungen böse Absichten unterschieben. Übrigens besteht seit 1924 in Genf ein nach diesen Prinzipien geleitetes Institut de Psychologie et de Psychothérapie, dessen Erfolge nach jeder Richtung hin unter B.s Leitung vorzüglich sind.

Und nun zum Schluß noch die Stimme und das Urteil eines Deutschen. Professor Dr. F. Winkler sagt: C. lehrt uns, wie der Kranke überall in die geeignete Heilungsbereitschaft gesetzt werden kann. Denken wir bei der Tatsache, daß C. selbst nicht Arzt ist, der Worte eines der größten Ärzte aller Zeiten, Hippokrates: Lasse dich nicht gereuen, auch vom gewöhnlichen Manne anzunehmen, was zur Heilung dient!

Trotz gewisser Mängel seiner Methode wird Mit- und Nachwelt dem großen Helfer Coué doch vieles zu danken haben, ihm und seinem Schrittmacher Professor Baudouin in Genf. Dr. G. Zenker.

[1]) Diese Zeilen wurden kurz vor dem jüngst erfolgten Tode Emil Coués geschrieben. Es sei bei dieser Gelegenheit zusammenfassend auf die früheren Auseinandersetzungen mit seiner Lehre in diesen Blättern hingewiesen — vgl. Jahrgang 1925 Seite 126—128, 143/144; Jahrgang 1926 Seite 36, 38—40, 132, 228. Red.



LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE

ÄLTESTE UND VERBREITETSTE VOLKSTÜMLICHE HOMÖOPATHISCHE ZEITSCHRIFT

Offizielles Organ des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands

des Landesverbands für Homöopathie in Sachsen; des Rheinisch-Westfälischen Verbands Homöopath. Vereine; des Landesvereins für Homöop. in Württemberg „Hahnemannia"; des Verbands Homöopath. Laienvereine Württembergs, Sitz Stuttgart; des Landesverbands Homöopath. Vereine Württembergs, Sitz Cannstatt; des Landesverbands für Homöopathie in Baden; des Hahnemann-Bundes (e. V.), Sitz Berlin; des Verbands Homöopath. Vereine Norddeutschlands; des Verbands Homöopath. Vereine in Hessen-Nassau; des Verbands Homöopath. Vereine Mitteldeutschlands; der Vereinigung für Homöopathie und Gesundheitspflege „Schillergau"; des Verbands freier homöopathischer Vereine, Sitz Dresden, und anderer homöopathischer Vereine

57. Jahrg. | Leipzig, 1. Oktober 1926 | Nr. 16

Erscheint am 1. und 15. eines jeden Monats. Bei unmittelbarem Bezug vom Verlag unter Kreuzband portofrei jährlich M. 3.50. Vereine in Sammellieferung jährlich M. 1.50 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Bei Bezug durch das Postamt jährlich M. 3.— zuzüglich Zustellungsgebühr. Vereine erhalten den über den Vereinspreis erhobenen Betrag gegen Einsendung der Postquittung vom Verlag zurückerstattet. Bei Bezug durch den Buchhandel jährlich M. 3.—. — Für das Ausland jährlich M. 4.— (1 — Reichsmark = 10/42 U. S. A. - Dollar). — Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaktion entscheidet, kosten einschließlich Inseratensteuer pro viergespaltene Nonpareillezeile M. 1.—.

Redaktionsschluß vierzehn Tage vor Erscheinen. POSTSCHECK-KONTO AMT LEIPZIG NUMMER 50605

„Helfen Sie mir, man glaubt mir meine Krankheit nicht!"

Von **Dr. med. Reinhard Planer, Berlin-Friedenau**

Ein Hauptvorzug der Homöopathie vor anderen Heilmethoden ist ihre Anwendbarkeit bei Krankheiten, deren Diagnose auch mit Hilfe der modernsten wissenschaftlichen Einrichtungen nicht festzustellen ist. Bekennen wir es offen und nicht nur aus der Erfahrung der Praxis, sondern gerade auch aus klinischer Beobachtung, daß wir zuweilen Krankheitserscheinungen antreffen, deren Ursache und Natur uns trotz aller klinischer Untersuchungsmethoden verborgen bleibt. Man spricht wohl dann von Störungen im hormonalen Kreislauf, von konstitutionellen Schwächen und psychischer Überlagerung, ist sich aber doch bewußt, daß damit die eigentliche Krankheit nicht bezeichnet, ihre Ursache, Verlauf und Auswirkung nicht vorauszusehen ist. Kliniker weisen bei solchen Krankheitsformen darauf hin, daß hier symptomatisch vorgegangen werden müsse: die Erscheinungen (Symptome) der Krankheit seien vorerst zu beseitigen. Schulmedizinisch gelingt dies selten völlig, weil nur Einzelsymptome gedeckt werden (Schmerzen durch Betäubungsmittel usw.), während das gesamte bunte Symptomenbild unberücksichtigt bleibt. Gehen wir aber von dieser Allgemeinbetrachtung zum Speziellen über. Wir kennen die sog. Reflexneurosen, also Krankheitszustände, die auf einem durch einen Reiz ausgelösten Reflex beruhen und mannigfache Erscheinungen darbieten. Diese Leiden bilden oft das Kreuz der Ärzte und Patienten. Die ärztliche Kunst des Schulmediziners ist hierbei bald am Ende; der Kranke wird nur zu häufig als Hypochonder oder Hysterischer hingestellt, oder es wird eine Fehldiagnose gestellt, die zuweilen recht unangenehme Folgen nach sich ziehen kann. So sind mir Fälle bekannt, die des öfteren wegen einer Reflexneurose operiert wurden, weil man organische Leiden (Blinddarm-, Gallenblasen-, Eierstocksentzündung) vermutete. Diese Annahme stützt sich dabei auf die beständigen Klagen des Patienten — z. B. über heftige Schmerzen in der rechten Leibseite, die meist eine bestimmte Organregion betreffen. Durch den behandelnden Arzt können dann die Schmerzempfindungen auf das in der Tiefe liegende Organ bezogen und dieses kann als erkrankt angenommen werden, während es sich nur um einen in der Haut lokalisierten Schmerzherd handelt. Zugleich treffen wir bei diesen Reflexneurosen Schmerzen an anderen Körperstellen an, die *scheinbar* in keinem Zusammenhang miteinander stehen. So findet man häufig Schmerzempfindungen zwischen den Schulterblättern, in der Bauchgegend, an Armen und Beinen, überhaupt anscheinend wahllos über den Körper verstreut. Der Patient klagt dann über einen bohrenden und stechenden Schmerz im Kopf, bezeichnet bestimmte Stellen der Brust und des Bauches und endet mit

den Angaben der Schmerzregionen schließlich am Bein. Dieses „Hier tut es mir weh und dort auch und auch dort" flößt dem unkundigen Behandler Mißtrauen ein; der Verdacht der Simulation oder der Hypochondrie bzw. Hysterie steigt allzuleicht dabei auf, wenn nicht gar eine Fehldiagnose mit Beziehung auf ein organisches Leiden gefällt wird. Zugegeben, daß mancher, besonders weibliche, Patient lediglich aus Freude an der „lieben Krankheit" zum Arzt geht, daß es auch in der Tat wirkliche Hypochonder und Hysterische gibt, so darf man hierbei doch nicht zu weit gehen und berechtigte Klagen des Patienten geringschätzig abtun. Diese Gefahr ist in der homöopathischen Therapie wohl völlig ausgeschlossen. Uns Homöopathen ist gerade die Schilderung des Symptomenbildes wichtig, wir verstehen und würdigen darum die verschiedenen, für den Nichtwisser unvereinbar scheinenden Symptome und wählen nach ihrem Komplex das geeignete Mittel. Befragen wir einen schulmedizinisch denkenden Arzt — um ein Beispiel anzuführen — über folgenden Fall: „Was würden Sie tun, Kollege, bei folgenden Symptomen: Drückender Kopfschmerz, stechende Schmerzen in der Brust, in den Seiten und im Bauch, in Armen und Beinen besonders in den Gelenken, Appetitlosigkeit, Schweißneigung. Die Schmerzen haben bohrenden Charakter und werden überall am Körper, bald stärker oder schwächer an einzelnen Stellen empfunden. Sie bessern sich durch Ruhe und in der Wärme und werden schlimmer bei Bewegung in frischer Luft. Es sind durch genaueste Untersuchungen keinerlei Anhaltspunkte für Erkältungsfolgen, Rheuma, Magenkatarrh und ähnliche Diagnosen gegeben. Nehmen Sie nun an, der Patient bilde sich alles ein, oder vermuten Sie doch ein organisches Leiden?" Er wird erwidern: „Ich werde pflichtgemäß ein organisches Leiden vermuten und danach forschen; kann ich keinen Befund erheben, so muß ich schon glauben, der Patient ist ein Hypochonder oder er übertreibt zumindest."

Die Folge wird sein, daß der Patient entweder auf die Entdeckung der Diagnose warten oder unter einem ungerechten Urteil leiden muß. Es gilt doch aber zu handeln — und wer schnell hilft, hilft besonders gut! Wir würden in unserem Falle sofort an Bryonia denken; uns sagt das Symptomenbild alles, — dem „Uneingeweihten" sagt es nichts, es mag ihn unter Umständen sogar verwirren. Für ihn bleibt die Therapie eben „das Stiefkind der Wissenschaft". Das Umdenken und Umlernen muß für diesen sicherlich bei der richtigen Symptomenbewertung beginnen; die freilich unerläßliche Diagnosenstellung darf also die therapeutische Maßnahme keinesfalls verzögern. Es würde zu weit führen, noch andere Beispiele anzugeben, nur sei auf die Ursache der Reflexneurosen erklärend hingewiesen. Man nimmt an, daß durch einen Reizherd irgendwo im Körper, der durch Erkältung oder andere schädigende Einflüsse entstanden ist, auf dem Wege des weitverbreiteten sympathischen Nervensystems sich Reflexherde an entfernt gelegenen Stellen bilden. Ist beispielsweise die Nasenschleimhaut durch einen „harmlosen Schnupfen" entzündet, so kann sich von ihr aus als „Reizherd" auf dem Wege des Sympathicus der Reflex, die Auswirkung dieses nasalen Reizes, an allen nur denkbaren Körperstellen offenbaren. Man denke hierbei nur an die auffallende Beeinträchtigung des Allgemeinbefindens bei einer akuten Erkältung: organisch besteht vielleicht wirklich nur ein Schnupfen, während Schmerzen in der Brust, im Rücken, Bauch und in den Gliedern ein Gefühl schwerer Erkrankung verursachen. Hier handelt es sich auch um Schmerzempfindungen, die reflektorisch durch den Sympathicus ausgelöst sind, wobei in diesem Falle natürlich eine organisch bedingte Ursache und auch im weiteren Verlauf die Entwicklung organischer Störungen (Bronchitis usw.) immerhin zu erwarten ist. Man hat diese Schmerzwahrnehmungen an verschiedenen Stellen des Körpers treffend als „Segmentweh" bezeichnet, um darzutun, daß es sich um reflektorisch durch die Nervensegmente auf bestimmte Hautfelder projizierte Empfindungen handelt. Diese Hautstellen sind gegen Berührung überempfindlich: leichter Druck mit einem stumpfen Gegenstand wird als Stich empfunden; Aufheben einer Hautfalte verursacht einen Schmerz, als werde die Haut stark gequetscht. Liegen diese Schmerzfelder gerade über einem leicht anfälligen Organ (z. B. Blinddarm), so können sie eben unschwer die erwähnten Fehldiagnosen bedingen, zumal wenn zufällig Fieber aus anderer Ursache besteht. Der Proteus Grippe gibt uns häufig mit solchen Reflexsymptomen Rätsel auf, die richtig gelöst sein wollen. Das kann man aber, wenn man versteht, Ursache und Wirkung richtig aufeinander zu beziehen. Versteht dies einer nicht, so ist mit diesem Nichterkennen, mit der fehlenden Diagnose dem Kranken nicht geschadet, wenn dieser homöopathische Behandlung findet, die nicht auf die wissenschaftliche Diagnose zu warten braucht, sondern sofort auf Grund des Symptomenkomplexes einsetzt. Gerade bei diesen „unheilbaren" Reflexneurosen zeigt sich so recht der Wert unserer Homöopathie und ihre Überlegenheit über andere Methoden, bei denen zwar nach der Ursache emsig geforscht, die Auswirkung aber nicht beseitigt wird oder werden kann. Das ist eine Tatsache, die ruhig gesagt werden muß; erscheint sie auch abschätzend, so soll sie doch ausschließlich dazu dienen, die noch Fernstehenden zum sachlichen Denken über diese Fragen geziemend anzuregen.

Die erzieherische und medikamentös-homöopathische Behandlung des nervösen Kindes

Von **Dr. Hellmuth Fey**, homöop. Arzt, **Cottbus**

Solange die bevölkerungspolitische Forderung, die Geburt von Kindern mit minderwertigen nervösen Anlagen nach Möglichkeit zu verhindern, unerfüllbar bleibt, ist es für Eltern und Erzieher wichtig, zu

wissen, daß nervöse Belastung eines Kindes keineswegs gleichbedeutend ist mit Unvermeidbarkeit späterer nervöser Erkrankung. Auch das nervös belastete Kind kann gut durchs Leben kommen; doch muß die Erziehung zielbewußt sein und die Berufswahl sehr genau überlegt werden.

Woran erkennt man ein nervöses Kind? Das nervöse oder neuropathische Kind ist gekennzeichnet durch eine angeborene abnorme Bereitschaft des Nervensystems, auf Anlässe, die das nervengesunde Kind kaum stören, in ungewöhnlicher Weise zu antworten. Auffällig ist bei solchen Kindern ihre gesteigerte Erregbarkeit und Überempfindlichkeit neben vermehrter Ermüdbarkeit. Ein anderer Teil fällt durch absonderliche Gewohnheiten (z. B. gewohnheitsmäßige krampfhafte Zuckungen, Augenblinzeln usw.) auf; wieder bei anderen wechseln periodisch Wochen von besserem und schlechterem nervösen Befinden. Nervöse Veranlagung kann man schon beim Säugling erkennen: Zusammenschrecken und Schreien bei geringen Geräuschen, Schreckhaftigkeit beim Herantreten ans Bett, übertriebenes Zappeln, unruhiger Schlaf, dazu oft Verdauungsstörungen. Beim älteren Kind fällt dann die vermehrte Unruhe noch mehr auf; ruhiges Spielen, ruhiges Lernen sind unmöglich, oft finden sich periodische Kopfschmerzen mit und ohne Magenstörungen, krampfartige Anfälle (die bei weitem nicht immer echte Epilepsie sind), Bettnässen, nächtliches Aufschrecken, Onanie. Wichtig ist beim älteren Kinde auch die Beurteilung des Gefühlslebens.

Die Erziehung des nervösen Kindes muß natürlich völlig dem einzelnen Fall angepaßt werden; immerhin lassen sich gewisse allgemeine Gesichtspunkte aufstellen. Damit ein Kind in frühester Jugend sittliche Grundwerte für sein ganzes Leben erwerbe, muß es durch vorbildliche Lebensführung der Eltern beeinflußt werden. Man überlasse also die Erziehung nicht fremden bezahlten Leuten, und nur in den verzweifeltsten Fällen sollte eine Herausnahme des Kindes aus dem Elternhaus in Frage kommen. Das Leitwort für die Erziehung des nervösen Kindes heißt: Maß halten, und gerade das fällt vielen Eltern, da nervöse Kinder meist auch nervöse Eltern haben und beim Nervösen bekanntlich das Himmelhoch jauchzend — zu Tode betrübt eine große Rolle spielt, schwer. In ruhigem Gleichmaß überwache man die Fortentwicklung des nervösen Kindes, weder übermäßig streng noch übermäßig zärtlich. Kein Übermaß an Ängstlichkeit! Gewiß muß das nervöse Kind in seelischer Beziehung aufmerksam überwacht werden; aber niemals darf es merken, daß es anders behandelt wird als andere Kinder, und niemals darf man ihm durch Überängstlichkeit jedwede Unternehmungslust verkümmern. Gerade das nervöse Kind muß lernen, im gegebenen Moment seine körperlichen und geistigen Kräfte energisch anzuspannen, Mut zu zeigen, auftauchende Angst- und Unlustgefühle zu überwinden und auch mal einen Schmerz zu ertragen. Allmähliche, aber konsequent durchgeführte Gewöhnung an die Angstvorstellungen auslösenden Situationen läßt die Angstgefühle schließlich verschwinden. Keine übermäßige Verherrlichung der Leistungen! Keine Affenliebe (nervöse Kinder sind oft die einzigen Kinder!) und Bewunderung, sondern gleichmäßige freundliche Anerkennung, die zum Weiterstreben ermuntert. Ganz verkehrt ist ein Zuviel an geistiger Nahrung; ein an sich geistig reges Kind soll nicht fortwährend damit gefüttert und ebenso nicht bereits vor der Schulzeit mit Wissenschaft vollgepfropft werden. Auch hüte man sich, in einem solchen Kinde alle möglichen Talente vorzeitig zu vermuten und zu züchten. Die rege Phantasie muß in Schranken gehalten werden; also Vermeidung unpassender Lektüre, ungeeigneter Theaterstücke und Filme, unnötiger weiter Reisen, sowie der Teilnahme an nächtlichen Vergnügungen. Frühzeitig lerne das nervöse Kind unbedingt gehorchen, früh lerne es schätzen, was es besitzt, und dankbar annehmen, was man ihm bietet. Sehr wichtig ist ausreichender Schlaf, viel Aufenthalt im Freien, wenn irgend möglich mit anderen Kindern zusammen, regelmäßige und zweckmäßige Ernährung und die Möglichkeit zu ungehindertem Spielen. Alkohol ist für das nervöse Kind natürlich doppelt schädlich. Die beliebten Solebäder sind mehr bei kräftigen Kindern am Platz; schwächeren und sehr erregbaren Kindern leisten oft Kamillenbäder (2 Hände voll Kamillen mit kochendem Wasser übergießen und eine halbe Stunde ziehen lassen, den Aufguß dem Bade zusetzen) bessere Dienste.

In der Schule kommt das nervöse Kind meist dort gut aus, wo der Lehrer Interesse für seelische Eigenart hat und schablonenmäßigen Drill zu vermeiden weiß. Über die Zweckmäßigkeit körperlicher Strafen läßt sich kein allgemeingültiges Urteil fällen, — oft werden sie bei der Überempfindlichkeit solcher Kinder fehl am Ort sein; auch mit Scheltworten, die das Ehrgefühl verletzen, muß man in diesen Fällen oft vorsichtig sein. Wichtig ist, daß die Eltern die Arbeit der Schule nicht durch unpassende Kritik in Gegenwart des Kindes erschweren. Wo zwischen Eltern und Lehrer Meinungsverschiedenheiten über die Erziehung bestehen, muß persönlich Fühlung und Aussprache gesucht werden. Ein wahres Unglück ist für das nervöse Kind die meist Standesrücksichten entstammende Sucht der Eltern, den Besuch einer höheren Schule ohne jede Rücksicht auf geistige Befähigung zu erzwingen. Wenn derartige Eltern in ihrem übelangebrachten Ehrgeiz ihrem nervösen Kinde, falls es mangels Fähigkeit den Anforderungen höherer Schulen einfach nicht nachkommen kann, fortwährend zusetzen, kann es zu sehr traurigen Folgen, unter Umständen zum Selbstmord kommen. Auf der anderen Seite gibt es auch Eltern, für die die Nervosität ihres Kindes jedwedes Versagen in der Schule entschuldigt, was natürlich derartige Kinder erst recht ermuntert, sich gehen zu lassen. Auch hier gilt es den rechten Mittelweg zu finden: man überlaste das nervöse Kind nicht, aber verlange von ihm das, was es billigerweise leisten kann. —

Die erzieherische Behandlung des nervösen Kindes steht durchaus im Vordergrund, daneben kommt aber in vielen Fällen gemäß dem alten Wort von der gesunden Seele im gesunden Körper die homöopathische Behandlung zu ihrem Recht. In den meisten derartigen Fällen wird es sich um konstitutionelle Behandlung handeln, eine Sache, die bezüglich Mittelwahl, Gabengröße und Gabenwiederholung nicht ganz einfach ist. Immerhin ist eine derartige konstitutionelle Behandlung bei Kindern noch erheblich leichter als bei Erwachsenen. In erster Reihe dürften gewisse tiefwirkende Mittel aus dem Mineralreich stehen: Sulfur (unruhige, reizbare Kinder mit Neigung zu Hautausschlägen, deren Charakteristikum Jucken, Brennen und Stechen in der Wärme; unruhiger Schlaf, Abneigung gegen Wasser, Haltung schlaff, leicht erkältet, meist hungrig; Drüsenschwellungen), Silicea (stinkende Sekrete, Neigung zu Eiterungen, zu Fistelbildungen, reichliche Schweiße, überempfindlich gegen äußere Eindrücke, eigensinnig, schreckhaft, rechtsseitiges Kopfweh, ausgesprochene Besserung durch Wärme, Stuhl eher angehalten), Calcium carbonicum (Ernährungsstörungen, dicker Bauch, großer Kopf mit den bekannten Schweißen, mangelhaftes Zahnen, saures Erbrechen, saure Durchfälle, stumpfe, langsame Kinder), Baryum carbonicum (mangelhafte geistige Entwicklung, kommt in der Schule nicht recht mit; oft vergesellschaftet mit übergroßen Mandeln), Cuprum (das bekannte Krampfmittel, nervöse, schreckhafte Kinder), Graphites (dicke Kinder mit Neigung zu Verstopfung, nässende Hautausschläge zumal in den Hautfalten und hinter den Ohren, Gemütsverfassung ängstlich, weinerlich, Drüsenschwellungen, Augenleiden), Natrium muriaticum (blutarme Kinder, periodische Beschwerden, Ekzem speziell des behaarten Kopfes, Rückenschmerzen, Herzklopfen, reizbar, ängstlich, Verschlimmerung von Hitze und Sonne), Phosphor (von Haus aus oder durch Krankheit heruntergekommene zarte Kinder, lang aufgeschossen, leicht die Farbe wechselnd, oft blondhaarig, fortwährend erkältet, Neigung zu Blutungen, leicht blaue Flecke, ängstlich bei Alleinsein, bei Gewitter, Schlaf meist mangelhaft).

Überflüssig ist wohl zu sagen, daß diese wenigen aufgeführten Mittel nicht im entferntesten Anspruch auf Vollzähligkeit erheben. Jeder Fall liegt anders und will genau überlegt sein. Und das System unseres Hahnemann ermöglicht uns eine Anpassung an die Eigenart eines jeden Kranken wie keine zweite Heilmethode der Welt. — Um noch auf einige Einzelheiten einzugehen (oft behandelt man mit besserem Erfolg mehr nach allgemeinen konstitutionellen Gesichtspunkten), so ist das die Eltern oft zur Verzweiflung treibende Bettnässen nicht ganz so aussichtslos: Belladonna, Causticum, Sepia, Equisetum, ev. Atropinum (nicht unter D 4) haben sich oft bewährt. Schwierig ist dagegen an die Onanie heranzukommen; genannt werden Staphisagria, Nux vom., Calcium, Sulfur, Lycopodium, auch in der angegebenen Reihenfolge. Appetitlosigkeit nervöser Kinder weist oft auf Pulsatilla, falls sie auch sonst angezeigt ist, weiter auf Kalium carbonicum, Calcium phosphoricum. Besondere Erwähnung verdienen bei der Behandlung nervöser Kinder noch die Jodpräparate (bzw. auch des Thyreoidin); aber man muß damit umgehen können, im Zweifelsfall lieber mal zu wenig als zu viel verordnen!

Kinder mit ausgesprochenen schweren nervösen Gebrechen (abnorme Lügenhaftigkeit, Neigung zu Grausamkeiten, brutaler Egoismus, Stehltrieb, Wandertrieb, auffällige Neigung zum Grübeln und Träumen usw.) bedürfen als Psychopathen besonderer ärztlicher Fürsorge und Beratung.

Die Erscheinungen der entzündlichen Darmverschwellung und ihre homöopathische Behandlung

Von **A. Scholta, Weinböhla**

Ich fand einmal in einer homöopathischen Abhandlung folgende Arzneianzeige: „Stuhlverstopfung, die plötzlich beginnt und Monate andauert". Eine sonderbare Krankheit! dachte ich. Nirgends fand ich für eine solche Krankheit eine Erklärung. Auch die Sonderwerke von Prof. Boas über „Diät für Magen- und Darmkrankheiten" und Prof. Strauß über „Diätbehandlung innerer Krankheiten" enthalten keine derartigen Hinweise. Strauß, der besonders über Darmentzündung (Enteritis) und Ruhr (Dysenterie) schreibt, erwähnt eine bei diesen Krankheiten vorkommende entzündliche Verstopfung nicht, um die es sich bei der „Verstopfung, die plötzlich beginnt und Wochen andauert", doch nur handeln kann.

Die in diesem Jahre gehäuft vorkommenden entzündlichen Darmerkrankungen, die man mit dem Namen „heimische Ruhr" bezeichnet, brachten mir einen Aufschluß: Die „Verstopfung, die plötzlich beginnt und Monate andauert", ist eine verkappte heimische Ruhr, die mit einer entzündlichen Verschwellung der Schleimhaut des gesamten Darmkanals einhergeht.

Der Sommer des Jahres 1926 brachte unendlich viele Niederschläge. Nicht nur das Grundwasser stieg hoch an, sondern auch das Oberflächenwasser schwemmte überall Zersetzungsstoffe zu den Wasserquellen hin. Dadurch ist es erklärlich, daß an verschiedenen Orten das Trinkwasser mit den Bazillen menschlicher und tierischer Ausleerungen verunreinigt worden ist. Die hauptsächlich Darmentzündungen erzeugenden Bazillen sind aber die dem menschlichen und tierischen Kot entstammenden Kot- oder Kolibazillen. Diese pflanzlichen Kleinlebewesen werden überall dort, wo besonders fleischfressende Tiere und Menschen ihre Ausleerungen verbreiten, vom Regenwasser und durch Überschwemmungen zu den Wasserquellen hingetragen, von wo sie durch das Trinkwasser und die Milch wieder in den Magen-Darmkanal gelangen. Es ist denkbar, daß die tierischen Kotbazillen bei besonderen Temperaturverhältnissen

namentlich bei einer großen Oberflächenfeuchtigkeit der Erde, krankmachende Eigenschaften erlangen und zu Verursachern der bekannten Kotbazillenerkrankungen (Typhus, Ruhr, Darmentzündung, Sommer- und Herbstdurchfälle) werden.

Unter den als Kotbazillen anzusprechenden Erregern von Darmentzündungen sind es vornehmlich der Typhus- und der Paratyphusbazillus, der Ruhrbazillus Y und die Kruseschen Bazillen D und E. Es handelt sich dabei um Rassen ein und derselben Familie, nämlich der Kot- oder Kolibazillen, die sich nur durch besondere Lebenseigenschaften voneinander unterscheiden, wodurch sie verschiedene Darmentzündungskrankheiten hervorrufen. Eine Geneigtheit des Darmes, an solchen Ansteckungen teilzunehmen, muß aber immerhin bei den meisten Erkrankungsfällen vorhanden sein, denn sonst würden alle Menschen, die z. B. ein und dasselbe verunreinigte Wasser genießen, an Typhus oder Ruhr erkranken. Besonders neigen Menschen, die einen Magenkatarrh und wenig Magensalzsäure haben, zu solchen ansteckenden Darmentzündungen.

Die heimische Ruhr und die Darmentzündung [1]) werden sehr häufig durch die Kruseschen Bazillenrassen erzeugt und gleichen nicht völlig der echten, durch tierische Kleinlebewesen erzeugten (Amöben-) Ruhr, wie wir sie als „weiße" und „rote Ruhr" in allen Lehrbüchern beschrieben finden. Die heimische Ruhr ist vielmehr eine teils mit Verstopfung, teils mit Verstopfung und Durchfall, oder mit bloßem Durchfall einhergehende Entzündung des gesamten Verdauungskanals, vornehmlich des Dünn- und Dickdarmes, wie wir sie bei schweren Sommer- und Herbstdurchfällen beobachten. Das Neue an ihr aber ist die von mir erwähnte entzündliche Darmverschwellung, durch die sie sich als eine „Stuhlverstopfung, die plötzlich beginnt und Monate andauert", verkappt äußern kann, weshalb sie fast immer übersehen wird.

Der 53 Jahre alte Privatmann N. erkrankte im Sommer dieses Jahres plötzlich an einer eigenartigen Verstopfung, die sich in folgender Weise äußerte: Der Kranke, der bisher nie an Stuhlverstopfung gelitten hatte, bemerkte eines Tages, daß der Stuhl nicht mehr freiwillig eintrat und selbst auf starkes Drängen hin nicht erfolgte. Mit Mühe und Not wurden einige bleistiftstarke Fäden oder mandelkerngroße Flöckchen Stuhlganges herausgepreßt. Der Mastdarm war völlig verschwollen und hatte für ein eingeführtes Klistierrohr kaum noch Raum. Darmeingießungen blieben ohne Erfolg; sonderbarerweise ging das Klistierwasser auch in einem dünnen Strahle wieder ab. Der Darminhalt staute in einigen Tagen bis zum Magen hinauf an. Bald darauf entstanden entzündliche Erscheinungen seitens der Leber und Gallenblase, und der Magen wurde katarrhalisch. Die Zunge belegte sich dick, der Mund wurde trockenschleimig, und die Mastdarmentzündung griff auch auf die Umgebung über; es entstanden Schmerzen in der Umgebung des Mastdarms. Für Winde war der Darm noch durchgängig, aber es stellte sich bald Aufstoßen von Magengasen ein. Der ganze Magen-Darmkanal schien wie tot zu sein. Da zuerst ein akuter Magen-Darmkatarrh vermutet wurde, mußte der Kranke 5 Tage lang fasten, um den gärenden Inhalt des Magens und Darmes zur Entleerung zu bringen. Der Kranke aß während dieser Zeit nichts und trank zur Stillung des heftigen Durstes nur schluckweise frisches Wasser. Gleichzeitig wurden früh und abends mehrere große Darmeinläufe von lauem Wasser gegeben. Aber wie sonderbar: die 1 Liter betragenden Darmeinläufe gingen nicht nach oben, obwohl sie in der Knie-Ellenbogenlage gegeben wurden. Der Dickdarm war völlig verschwollen. Erst als sie wegen Ruhrverdachtes recht warm-heiß gegeben wurden, räumten sie allmählich den Dickdarm abschnittweise aus; aber der Dünndarm nahm an der Fortbewegung des Stuhlganges keinen Anteil. Es war, als ob auch der Dünndarm abschnittweise verschwollen wäre. Nur abschnittweise entleerten die heiß-warmen Darmeinläufe den Darm von dem anfangs bröckligen, dann galligen Darminhalte.

Trotzdem wich die Darmentzündung und Darmverschwellung nicht. Der Drang zum Stuhlgange wurde unerträglich, die schmerzhaften Erscheinungen der Zwölffingerdarm- und Gallenblasenentzündung immer heftiger. Es war, als hätte das Fasten alle Entzündungsprodukte des Verdauungsapparates in Fluß gebracht und die Leber und Gallenblase mit entzündet. Aus den sparsamen galligen Schleimmassen, die die hohen Darmeinläufe zutage förderten, wurde erst auf eine ruhrartige Darmentzündung geschlossen und sofort Mercurius subl. corrosivus D 6 gereicht, nachdem Natrium sulf. und Magnesium sulf. ohne Erfolg gegeben worden waren. Bekanntlich ist das Sublimat des Quecksilbers eins unserer besten Ruhrmittel. Es beseitigte wohl die heftige Zwölffingerdarmentzündung, ließ aber den schleimigen Magenkatarrh und die Darmverschwellung unbeeinflußt. Wegen des bestehenden schleimigen Magenkatarrhs und der weißschleimigen Absonderung des Rachens wurde nunmehr Kalium chlor. D 6 gegeben. Dieses wirkte jedoch nur bessernd auf den Magenkatarrh, nicht aber auf die immer noch bestehende Verschwellung des Dünn- und Dickdarmes. Es war, als bildeten beide Därme ein geschwollenes Rohr, dessen Lichtung sich verengt hätte. Es zeigte sich gar keine Darmbewegung, weder nach unten, noch nach oben, so daß man wohl einen Darmverschluß durch eine Geschwulst oder eine sonstige Darmbehinderung ausschließen konnte. Da — nach 3 Wochen — setzte endlich der ruhrartige Durchfall ein, dessen Qualen bekannt sind. Je nach der genossenen Nahrung war der Darminhalt sauer oder faulig, was für einen Mangel an Magen- und Darmsaft sprach. Nun wurde zu einem bei der Ruhr so oft bewährten Mittel, nämlich zu Veratrum album D 4, gegriffen, das geradezu zauberhaft schnell half und den Mastdarmzwang, sowie den schleimigen Durchfall samt der entzündlichen Darmverschwellung beseitigte.

[1]) Es gibt eine Amöben-, eine Bazillen-, eine „Erkältungs"- und eine „chemische" Ruhr. Die ersten drei Arten sind ansteckend.

Ich habe in diesem Jahre wiederholt Kranke gesehen, bei denen es bei dieser mit Darmverschwellung einhergehenden „verstopften Ruhr" zu keinen Durchfällen gekommen ist und die eine langwierige Verstopfung davongetragen haben. Der Dickdarm blieb entzündet und verdickte sich. Da derartige Erkrankungen an der heimischen Ruhr — besonders der mit Stopfmitteln (Opium) behandelten — häufig zu schweren Dickdarmveränderungen und Geschwüren führen, so ist es am Platze, auf diese Krankheit zu achten, auch wenn sie nur unter dem Bilde einer „plötzlich entstehenden Verstopfung" einhergeht, denn diese Verstopfung kann — wie mich ein Fall lehrte — jahrelang andauern, wenn die frische (akute) Darmverschwellung alt (chronisch) wird und den Darm stellenweise zu einem starren Rohre umwandelt oder gar geschwürig verändert. —

Noch einige Worte über das Verhalten und die Diät bei der heimischen Ruhr, ganz gleich, ob sie mit Durchfällen oder mit einer durch Verschwellung des Darmes verursachten Verstopfung beginnt. Ein jeder an einer ruhrartigen Darmentzündung leidende Kranke gehört sogleich ins Bett. Im Bett gebe man ihm die ersten 3 Tage recht viel lauwarmes Wasser zu trinken und außerdem noch warm-heiße hohe Darmeinläufe in der Knie-Ellenbogenlage, damit aller mit Ruhrbazillen durchsetzte Magen- und Darminhalt fortgespült wird. Eine mehr als dreitägige Fastenkur ist nicht zu empfehlen, weil durch ihre entwässernde Wirkung der Darm- und Mageninhalt eintrocknet und sich dann erst recht zersetzt. Manche Ärzte geben dreiste Rizinusölgaben, um die gärenden Massen zu entfernen. Wenn man aber bedenkt, daß das Rizinusöl die Darmschleimhaut stark reizt und den entzündeten Darm noch mehr angreift, so wird man es besser unterlassen. Die Kost soll nach 2 bis 3 Fastentagen aus eiweißreichen Schleimsuppen bestehen, wie Grieß mit Kalbsfüße- oder Kalbsknochenbrühe, desgleichen Reis, mit Ei abgezogen, Semmelsuppe mit Milch, später auch Kartoffelsuppe mit Milch oder gewiegtem Kalbfleisch, Gerstenschleimsuppe mit Kalbfleischbrühe, Sago oder Buchweizengrütze mit gewiegtem Kalbfleisch. Viel Mehlstoffe bringen den Magen- und Darminhalt leichter zur sauren Gärung, zuviel Fleisch aber zur Fäulnis. Gesäuertes Brot, säuerliches Obst, alles Fette und mit Fetten Gebackene oder Gebratene sind zu meiden, desgleichen (nach der Darmdurchspülung) der Genuß größerer Schlucke kalter Flüssigkeiten. Um die Bildung von Darmgeschwüren zu verhüten, sind öftere heiß-warme Darmspülungen unerläßlich. Gegen den fürchterlichen Stuhldrang erweisen sich warme Leibaufschläge und kühle Afterkompressen als sehr wirksam. Umhergehen verschlimmert den schmerzhaften Stuhldrang. Bei gleichzeitigen entzündlichen Leber- und Gallenblasenerscheinungen gebe man fleißig Prießnitzleibumschläge.

Bei der Ruhrbehandlung scheint mir die homöopathische Behandlung der biochemischen bedeutend überlegen; kein biochemisches Mittel ist dabei dem Mercur. sublimat. und Veratrum album gleichwertig.

Aderverkalkung

Von **Dr. med. W. Classen, Köln**

(Schluß)

Die Behandlung der Aderverkalkung, wenn ihre ersten Erscheinungen sich bemerkbar machen, ist, was der Kranke selbst dabei tun kann, ganz gleich der Art des Verhaltens, wie sie bei der Vorbeuge beschrieben ist. Es gilt da zunächst einmal das Weiterschreiten des Prozesses zu verhindern, und das hat der Kranke selbst in der Hand durch richtige Lebensweise. Ganz allgemein besteht aber noch die Meinung, die Verkalkung sei die Krankheit, und die Betroffenen wünschen nichts mehr und nichts weniger, als daß der Arzt ihnen den Kalk wieder auflöse. Es ist weiter oben dargelegt, daß die Kalkbildungen in der Aderwand ein naturvernünftiger Stützbau sind, der erst die Weiterfunktion des vorher geschädigten Gewebes ermöglicht. Erst wenn dieser Stützbau unnötig gemacht wird, kann sich der Organismus veranlaßt sehen, die Kalkeinlagerungen wieder rückzubilden. Daß er bei sinngemäßer Behandlung seitens Arzt und Kranken auch stärkste Störungen praktisch so überwinden kann, daß der Betreffende, allerdings unter Rücksichtnahme auf sein Gefäßsystem, in relativer Gesundheit ein hohes Alter erreichen kann, dafür gibt der Behandlungserfolg bei Aderverkalkung Beweise an die Hand. Erst wenn wir uns darüber klar sind, wie der Organismus das fertig bringt, werden wir verstehen, welche Maßnahmen zu diesem guten Ende durchzuführen sind. Zunächst ist zu erörtern, welche Veränderungen innerhalb des Gefäßsystems durch die schließlich zu Aderverkalkung führenden Zustände und dieser selbst hervorgerufen werden.

Weil diese Veränderungen in den großen Schlagadern und unter diesen wieder in der großen Körperschlagader, die direkt aus dem Herzen gespeist und zudem gebogen verlaufend (Aorta) den meisten Druck auszuhalten hat, geradezu typisch sind, wollen wir sie näher betrachten und haben dann ein Beispiel für die an anderen, kleineren Adern vorkommenden. Unter der Einwirkung der schon ausgeführten Schädlichkeiten beginnt die innerste Wandauskleidung der Ader sich zu verdicken, rundlich oder unregelmäßig begrenzt in Linsen- bis Markstückgröße, und zwar besonders da, wo sich Seitenäste von dem Hauptgefäß abzweigen. Diese einzelnen Stellen von Verdickungen können so zahlreich sein, daß eine allgemeine Innenwandverdickung durch Zusammenfließen der einzelnen Flecke entsteht. Gleichzeitig wird die Muskelschicht des Gefäßes an den Erkrankungsstellen der innersten Wand mitbetroffen, und zwar an den Stellen zuerst, an denen ein Nährgefäßchen der Aderwand eintritt, das ja die Schädlichkeiten heranführt. Die Muskelfasern gehen unter deren Wirkung zugrunde, und an ihre Stelle tritt das für untergegangenes Gewebe überall im Organismus als Füllsubstanz auftretende Bindegewebe, das natürlich Muskelarbeit nicht verrichten kann. Statt des Gummis (zusammenziehungs-

fähiges Muskelgewebe) ist eine Hanflage (Bindegewebe) als Flicken eingesetzt. Die von ihrer Ernährungsbasis abgewachsene Innenwandverdickung entartet fettig, — wenn bis unter den innersten Überzug des Gefäßes, so reißt dieser ein, und es entleert sich der Fettbrei in die Blutbahnen; geht die Entartung nicht so weit, so bildet sich unter ihr die Kalkeinlage, sonst wird der Boden des durch Zerreißen der innersten Wandschicht entstandenen Geschwürs durch Kalkeinlage gefestigt. Verkalkung als Endstadium (Naturheilung der Aderwandkrankheit), Verfettung der Verdickung (Höhepunkt der Aderkrankheit) und Verdickung (erste Auswirkung der Schädlichkeiten) sind mannigfach zusammen vorhanden, in hochgradigen Fällen so, daß keine heile Stelle mehr anzutreffen ist.

Die anfängliche Verdickung der Innenwand des Gefäßes wird immer dann zu Blutkreislaufstörungen führen, wenn sie sich in einigermaßen kleinen Gefäßen entwickelt, denn in solchen verengt sie ja den Gefäßinnenraum. Später, wenn die Muskelschicht mitbetroffen ist, wird die Verengerung hervorgerufen durch den Narbenzug des Bindegewebes, das an Stelle des Muskelgewebes getreten ist. Da, wo Verkalkungen in der Aderwand eingebaut sind, bleibt sie starr stehen, so daß solche Adern in der Leiche durchgeschnitten an der Verkalkungsstelle starr klaffen. So kommt es, daß die Adern derart erkrankter Menschen an einer Stelle eingezogen erscheinen (zugrunde gegangenes Muskelgewebe), an der anderen starr sind (verkalkte Partien), an wieder einer anderen erweitert erscheinen (da, wo noch gesundes Gefäßwandgewebe ist, das aber dem wegen der Verengerung an anderen Stellen bestehenden Überdruck nachgeben muß). Und rechnet man nun noch dazu, daß unter der Wirkung des Überdrucks sich die Adern auch noch strecken und schlängeln, so hat man ein ungefähres Bild der Schwierigkeiten, die in einem solch veränderten System für die Blutzirkulation zu überwinden sind. Und diese Veränderungen betreffen die Zufuhrgefäße der lebenswichtigsten Organe des Herzens und des Gehirns! Unter Umständen kann jeder willkürliche Überdruck (Laufen, Aufregung, Stuhlpressen) es ausmachen, daß eine schwache Stelle zum Platzen gebracht wird (Schlaganfall). Oder die noch heilen Gefäßwandteile antworten auf die Überbelastung, selbst schon nicht mehr frei von der Wirkung der Schädlichkeiten, mit einem Krampf und lassen nur eine für die Ernährung ihres Bezirkes nicht mehr genügende Blutmenge durch. Letzterer Fall tritt besonders unangenehm am Herzen auf (Herzasthma) und kann zum Tode führen, wenn der Gefäßkrampf sich nicht noch löst zu einer Zeit, wo sich der Herzmuskel von der zu geringen Blutzufuhr erholen kann. In anderen Fällen ist diese Gefäßerkrankung Veranlasser von Ausbuchtungen der Gefäßwände (Aneurysma), die sich auch vorzugsweise an der großen Körperschlagader (Aorta), und zwar an ihrem Bogen finden, dem Orte, wo der Herzdruck unmittelbar auftrifft. Hier kann eine solche Ausbuchtung ganz enormen Umfang (Kopfgröße) annehmen, schließlich bis unter das Brustbein reichen, ja dieses verändern, anderseits bis an den Hals hinaufreichen und hier auf die Nerven drücken, so daß Heiserkeit entsteht. An anderen Adern kommen je nach der Größe des Gefäßes solche von Faust-, Kleinapfel-, Kirschumfang vor; letzteres gilt für die Gehirnarterien. Diese Ausbuchtungen sind tote Stellen im Blutstrom, in ihnen kann das Blut gerinnen und unter irgendeinem unglücklichen Zufall als Pfropf in die Blutbahn gelangen und einen größeren Bezirk (Bein) verlegen, der dann absterben muß. Anderseits können diese Ausbuchtungen unter dem Blutdruck reißen, mit der Folge des Gehirnschlags oder der inneren Verblutung. Mancher Athlet hat auf diese Weise sein Leben eingebüßt, weil er sich in älteren Jahren übernommen. (Sandow, der stärkste Mann der Welt, hob als Fünfziger, des Wartens auf Hilfe müde, sein Auto aus dem Straßengraben, was für den jungen Sandow eine Kleinigkeit gewesen; der alte Sandow starb bald darauf an inneren Verletzungen.)

So sehen die Gefahren aus, denen der Aderkranke entgegengeht. Sie kennen, macht es möglich, sie zu meiden und abzuwenden. Dazu gehört als wesentlichste Voraussetzung auch des ärztlichen Behandlungserfolgs die Krankheitseinsicht des Patienten und sein Verständnis für die Notwendigkeit, sich in Rücksicht auf die bei ihm vorhandenen Beschädigungen zu verhalten. Welche Beschädigungen des Adersystems im einzelnen Fall vorliegen, das unterliegt fachmännischer Untersuchung, wobei die dem Kranken selbst bewußt gewordenen Beschwerden und die allgemeinen wie auch die besonderen Verhältnisse seiner Lebensführung das Bild vervollständigen und alles in allem genommen sichere Schlüsse auf den Zustand des Adersystems zu ziehen ermöglicht wird, jedenfalls daraufhin ein Behandlungs- und Heilplan aufgestellt werden kann, der Aussicht auf Erfolg gewährleistet. In jedem Falle muß erstes und selbstverständliches Ziel sein, den Prozeß zum Stehen zu bringen, und dazu dient am meisten Fernhaltung der oben abgehandelten Schädlichkeiten. Alle willkürlich zugeführten Giftstoffe sind absolut zu meiden und etwa im Körper noch kreisende herauszuschaffen.

Was die Harnsäure angeht, so ist für deren Wegschaffung aus dem Körper die Anregung des Stoffwechsels vorab, bis wir Sichereres über ihr Verhalten im Organismus wissen, die Hauptsache, also Bewegung, Ausarbeitung in frischer Luft. Das führt den Geweben am sichersten die notwendige Menge Sauerstoff zum Abbau der Harnsäure in Harnstoff zu. Von äußerster Wichtigkeit dabei ist die Zufuhr der geheimnisvollen Vitamine (Lebensstickstoffe), die sich in den Schalen und Spelzen befinden. Das sind die „Lebenssalze", deren Wert hundertfach erwiesen ist, während die von der chemischen Industrie laut angepriesenen das nicht getan haben. Vitamine sind enthalten in frischem Obst, in Zitronen, in der Brotkleie. Außerdem ist in frischem Obst eine reichliche Menge von Phosphorsäure enthalten, die in dieser

organischen Form den Zellen angeboten wohl in der Lage ist, den Kalkstoff an sich zu binden und in Form von Phosphaten (phosphorsaurem Kalk) durch den Urin aus dem Körper zu entfernen. Ferner sind die Gefäße in jedem Stadium der Erkrankung in ihren gesunden Teilen zu üben. Absolute Schonung ist deshalb unzweckmäßig, weil bekanntlich der Organismus alles nichtgebrauchte Gewebe verkümmern läßt, dagegen alles beanspruchte durch kräftigere Ernährung stärker werden läßt. Nur auf lange statthabende Überbeanspruchung reagiert der Organismus schließlich in krankhaftem Sinne, wie wir das oben für die Gefäße beschrieben sahen. Also auch in vorgeschrittenen Fällen von Aderverkalkung sind Bewegung, Gymnastik, Wandern, aber immer angepaßt an den besonderen Zustand des Gefäßsystems, als Behandlung am Platze; nur plötzliche Anstrengungen oder Maßnahmen, die plötzliche Blutdruckschwankungen im Gefolge haben und dadurch schädlich, unter Umständen lebensgefährdend wirken können, sind absolut zu meiden. Gerade hier muß vor robusten Kaltwasseranwendungen zur Beförderung der Hauttätigkeit gewarnt werden. Sinngemäß gilt das im folgenden Gesagte auch für plötzliche Abkühlungen im Luftbade, besonders nach vorheriger Erhitzung. Der Kältereiz bewirkt auf dem Wege über die Nerven eine Zusammenziehung der Hautgefäße. Geschähe das nicht, so würde sich das Blut unter der Kältewirkung zur Untertemperatur abkühlen. Dagegen schützt sich der Körper durch Zusammenziehung der Blutmasse ins Innere, was zur Folge hat, daß das Herz im Augenblick mit Blut überfüllt ist. Ein organisch geschädigtes Herz (Herzfehler, Herzkranzaderverkalkung) ist einer solchen plötzlichen Überbeanspruchung nicht gewachsen und versagt den Dienst. Das ist der Herzschlag, der die Menschen im Flußbade dahinrafft, — bekannt von Barbarossa, der auf diese Weise sein Leben im Flüßchen Halef einbüßte. Die Anwendungen von Kaltwasser und Luftbad aber, die sanft und linde wie ein Medikament zur Anregung der Hauttätigkeit verwertet werden, sind nur zu empfehlen, gerade auch zur Behandlung der Aderverkalkung. Es läßt sich dabei kein Schema aufstellen; sondern die Art der Anwendung oder die Vereinigung verschiedener Anwendungsarten wird immer bestimmt durch den gerade vorliegenden Fall, und da ist immer der eine ganz anders als der andere.

Die doppelte Wirkung der eben angeführten Reizbehandlung der Haut, doppelt in der Wirkung, weil dadurch die Haut selbst als Entgiftungsorgan gestärkt, anderseits ein Reiz auf die Gefäßarbeit ausgeübt wird, kommt auch den Badetrinkkuren, den Milchkuren und den Obst-, Zitronen-, Beeren- und Traubenkuren zu. Massage und Elektrisieren der Haut, Sonnen- und Solbäder wären der Vollständigkeit halber noch zu erwähnen; aber von letzteren gilt in besonderem Grade, was zu allem gesagt werden muß: Alles Übertriebene taugt nicht! Was übertrieben ist, dafür gibt nur der wirkliche Zustand einen Maßstab, und den kann der Kranke selbst nur schwer bestimmen. Die Zuträglichkeitsbreite ist für den Aderkranken schmal, wird mit zunehmender Krankheit schmaler und schmaler, bis er in vorgeschrittenem Falle gewissermaßen auf des Messers Schneide balanciert und dann schon ein harter Stuhlgang seinem Leben den Rest geben kann. Demensprechend hat „man" sich einzurichten. Wenn es mit dem Turnen nicht mehr geht, wenn Wandern „Überbeanspruchung" bedeutet, dann nützt Gymnastik und Spazierengehen nebst pfleglicher Gartenarbeit. Wer über 80 werden will, der muß schon etwas für sich tun, und bei der Aderverkalkung ist der Weg ins hohe Alter mit Warnungstafeln besetzt, deren jede man streng beachten muß. Geführt von der Hand eines gewissenhaften Arztes, wird man sie sehen; es liegt dann allerdings am Kranken selbst, sie zu beachten. Leider stößt der Führer beim Geführten dabei auf eine Unsumme von zur zweiten Natur gewordenen Lebensgewohnheiten, die ihn zunächst in die Krankheit geführt und ihn weiter in sie hineinbringen. Zum Gesundbleiben von Adererkrankung gehört Willenskraft, zum Wiedergesunden der Wille zur Gesundheit. Ohne das geht es nicht von seiten des Patienten. Der setzt alle Hoffnung auf Medikamente in dem Wunsche, mit ihrer Hilfe die „Sünden wider seine Natur" restlos vergeben zu bekommen und ohne eigenes Zutun selig werden zu können. Es kann ihm aber erst vergeben werden, wenn er nicht mehr sündigt.

Zur homöopathischen Behandlung der zur Aderverkalkung führenden Gefäßerkrankung stehen eine große Anzahl Mittel zur Verfügung. Die richtige Wahl unter ihnen ist Vorbedingung des Erfolgs und dazu die eingehende Kenntnis der Arzneimittelprüfungen unerläßlich. Jod, Calcium, Phosphor sind neben Baryum jodatum, Anacardium zu nennen, Aurum, Cuprum, Argentum nitricum nicht zu vergessen und Sulfur. Erleichtert wird die Mittelwahl durch Berücksichtigung der ihnen zukommenden Gemütssymptome, an denen das Bild der Arteriosklerose reich ist.

Die biologische Grundregel von Arndt-Schulz im Lichte moderner Wissenschaft

Von **Dr.-Ing. Felix Müller, Essen**

Zu den Grundpfeilern der Homöopathie gehör neben dem Hahnemannschen Similia similibus curantu (Ähnliches wird durch Ähnliches geheilt) die Arndt Schulzsche Regel, oft auch das biologisch Grundgesetz von Arndt-Schulz genannt. Diese Reg lautet: Schwache Reize fachen die Lebens tätigkeit an, mittelstarke fördern si starke hemmen sie und stärkste heben si auf. Arndt hatte dieses Gesetz, wie Schulz in seine Buch über die Wirkung der unorganischen Arzne stoffe schreibt, „wesentlich im Hinblick auf die unt normalen Verhältnissen in der belebten Natur si

abspielenden Vorgänge aufgestellt". In den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts konnte nun der Greifswalder Pharmakologe Schulz nachweisen, daß diese Regel auch bei den Wirkungen der Arzneistoffe auf den kranken Organismus in Anwendung zu bringen ist und sich dort gut bewährt. Von den mannigfachen Experimenten, die Schulz vorgenommen hat, um die Arndtsche Regel auf ihren Gültigkeitsbereich zu studieren, möchte ich nur seine Versuche über die Einwirkung des Sublimats auf die Gärfähigkeit der Hefe anführen.

Unter normalen Verhältnissen hat die Hefe bekanntlich die Eigenschaft, den Zucker zu vergären, d. h. in Kohlendioxyd und Alkohol zu spalten. Sublimat (eine Verbindung des Quecksilbers mit Chlor) vermag nun diesen Vorgang heftig zu beeinflussen. Starke Konzentrationen dieses Giftes bringen den Gärprozeß ganz zum Stillstand, ja noch in einer Verdünnung von 1:20000 wirkt Sublimat hemmend auf den Gärvorgang ein. Bei weiterer Verdünnung verringert sich die Wirksamkeit des Giftes immer mehr, bis man zu einem Punkt kommt, an dem überhaupt keine Wirkung mehr feststellbar ist. Glaubt man jedoch, noch weitere Verdünnungen würden nun erst recht keine Einwirkung mehr ausüben, so irrt man sich. Schulz konnte nämlich feststellen, daß die Wirkung bei noch größerer Verdünnung sich umkehrt, d. h. daß das Gift jetzt den Gärprozeß beschleunigt. Es findet ein Polwechsel statt; aus dem Gift ist ein Balsam, ein in positivem Sinne fördernder Stoff geworden. Schulz mußte das Sublimat auf 1:500000 verdünnen, um diese fördernde Wirkung zu erzielen. Löw hat die Schulzschen Experimente bestätigt und fand, daß Uransalze, die in einer Verdünnung von 1:5000 auf Erbsen vergiftend wirkten, in einer Verdünnung von 1:20000 das Wachstum der Pflanze fördernd beeinflußten.

Trotz dieser nicht widerlegten Versuche ist die Arndt-Schulzsche Regel von der Wissenschaft im großen und ganzen totgeschwiegen worden. Erst die Veröffentlichungen von Geheimrat Bier gaben den Anlaß, daß auch die offizielle Wissenschaft sich näher mit ihr befaßte. Da hat sich nun die Tatsache herausgestellt, daß diese Regel einen sehr großen Gültigkeitsbereich hat. Zumal in der Pflanzenphysiologie konnte man eine Menge Tatsachen feststellen, die eine direkte Bestätigung dieser Regel darstellen. So konnte Czapek nachweisen, daß geringe Dosen von Alkaloiden (0,02%iges Strychninnitrat) steigernd auf die Sauerstoffatmung bei Aspergillus niger einwirken. Arsenige Säure wirkt in einer Verdünnung von 1:10000000 lebhaft stimulierend auf die Zellteile, während die 10fache Konzentration bereits hemmend wirkt. Ferner wird die Protoplasmaströmung etlicher Pflanzen durch geringe Mengen von Narcoticis erhöht, während größere Mengen sie zum Stillstand bringen. Einen geradezu klassischen Beweis für die Arndt-Schulzsche Regel stellen die Untersuchungen des russischen Professors Krawkow dar, die dieser 1923 unter dem Titel „Die Grenzen der Empfindlichkeit des lebenden Protoplasmas" in der Zeitschrift für die gesamte experimentelle Medizin veröffentlicht hat. Dieser Forscher konnte nachweisen, daß die Alkaloide und Narcotica der Fettreihe, die in größeren Konzentrationen eine Verengerung bzw. Erweiterung der Gefäße eines isolierten Kaninchenohres herbeiführen, in starken Verdünnungen den entgegengesetzten Effekt auslösen.

Auch auf rein chemischen Gebieten hat man in neuerer Zeit manche Tatsachen gefunden, die zeigen, daß auch hier die Arndt-Schulzsche Regel oft Gültigkeit besitzt. So fand man, daß Natriumsulfat in stärkerer Lösung auf Gelatine entquellend, dagegen in verdünnteren Lösungen quellend wirkt. Bredig konnte zeigen, daß die Zersetzung von Wasserstoffsuperoxyd durch kolloidales Platin bei Zusatz geringer Mengen Alkali gesteigert, dagegen durch größere Mengen stark gehemmt wird. Auf die Tätigkeit von Fermenten kann das Alkali eine ebensolche Wirkung ausüben.

Alles in allem kann man also behaupten, daß die Arndt-Schulzsche Regel, wenn auch kein immer und absolut gültiges Naturgesetz, so doch eine Regel darstellt, deren Bereich sehr weit gezogen ist. Auch in diesem Falle hat die moderne Wissenschaft eine schon länger bestehende Regel der Homöopathie nicht nur bestätigen, sondern sogar erweitern können.

Fermente

Von **Dr. Herbert Neugebauer, Leipzig**

(Schluß)

Die Fermente sind eine besondere Gruppe von Katalysatoren. Infolge ihrer Eigenart bilden sie die vollendetste, vollkommenste Klasse unter ihnen. Die Unterschiede zwischen den Fermenten und den übrigen Beschleunigern ergeben sich also nicht aus einer Wesensverschiedenheit, sondern sie entspringen Eigenschaften, die erst in zweiter Linie ins Gewicht fallen. In allem wesentlichen stimmen beide Gruppen überein, vor allem in der Wirkung. Hierin geht das Gemeinsame so weit, daß anorganische Beschleuniger oft Fermente ersetzen können. Beispielsweise wirkt fein verteiltes Platin, sog. Platinmohr, auf Fette ebenso zerspaltend ein wie das Ferment Lipase. Als besondere Eigenart der Beschleuniger erkannten wir ferner die Fähigkeit, in kleinsten Konzentrationen ihre Wirkung zu entfalten. Das gleiche finden wir bei den Fermenten wieder. So zersetzt das Ferment Diastase Stärke noch in einer Verdünnung von 1:1000000. Das aus Meerrettich gewonnene Ferment Peroxydase wirkt sogar noch beschleunigend, wenn es in der minimalen Konzentration von einem Teil in 500 Millionen, ja bis zu 2 Billionen Teilen Wasser vorhanden ist. Das ist mehr als die 12. Dezimalpotenz. Wir sehen, selbst die höheren homöopathischen Verdünnungen sind der Wissenschaft von

Neujahrsmorgen am Rhein

diesen Dingen nicht unbekannt. Weiter erkennen wir, daß die uns als Gifte bekannten Stoffe eine verhängnisvolle Wirkung gegen die Beschleuniger entfalten; das gleiche geschieht bei den Fermenten. Andere die Katalysatoren schädigende Einflüsse üben auf die Fermente sogar weit schwerere Wirkungen aus als dort. So ist hohe Temperatur den Fermenten äußerst unangenehm, und meist sind die Schädigungen bald so schwerer Art, daß die katalytische Kraft verloren geht, das Ferment unwirksam wird. Diese große Empfindlichkeit gegen alle möglichen Einflüsse ist zwar ein gewisser Nachteil; doch verdanken gerade ihr die Fermente eine ganz wunderbare Regulierbarkeit, die in ihrer Zuverlässigkeit und Vielseitigkeit dem Körper unentbehrliche Hilfe leistet, wie wir bald sehen werden. Diese besondere Empfindlichkeit, wie manche andere Besonderheit, hat ihren Grund in der kolloiden Struktur und dem viel komplizierteren Aufbau der Fermente. Manche dieser Eigenheiten hat man an gewöhnlichen Beschleunigern wiedergefunden, als man sie in den kolloiden Zustand überführte.

Die Fermente sind in vollendeter Weise den Verhältnissen angepaßt, unter denen sie wirken sollen. Sie werden von der lebenden Substanz selbst erzeugt, die sie braucht. Künstlich ist noch kein Ferment hergestellt worden. Doch sind die Fermente nicht unbedingt an das Leben gebunden. Sie wirken weiter, wenn der Körper, in dem sie wohnten, schon lange tot ist. Man kann sie auch mehr oder weniger leicht vom lebenden Gewebe trennen, indem man aus diesem das Flüssige auspreßt. So hat man den wirksamen Bestandteil der Hefe, die Zymase, gewonnen, indem man die Hefezellen zerrieb und aus den toten Zelltrümmern unter hohem Druck von 400 bis 500 Atmosphären den Zellsaft auspreßte. Dieser zeigte die Gärwirkung der Hefe, und so waren die vielen widerlegt, die diese Eigenschaften nur der lebenden Hefezelle zukommen lassen wollten. In diesem Preßsaft befindet sich nun aber das Ferment in Lösung mit vielen anderen Stoffen, oft auch im Gemisch mit anderen Fermenten. Man hat viele Methoden ersonnen, es daraus rein zu gewinnen. Das ist bisher noch bei keinem Ferment gelungen; sie sind bis jetzt nicht isolierbar und uns daher ihrem chemischen Aufbau und ihrem sonstigen Wesen nach noch unbekannt. Wir erkennen sie nur an ihren Werken und müssen daraus auf ihre Natur schließen. Eigenartig ist es, daß die Fermente in ihrer Wirkung ganz spezifisch auf eine bestimmte Reaktion eingestellt sind, auf die sie wirken. Sonst bleiben sie unwirksam. Gleich wie ein Schlüssel nur ein bestimmtes Schloß schließt. Unter den Beschleunigern dagegen finden wir viele sog. Gruppenkatalysatoren, die bei sehr vielen Vorgängen ihren Einfluß geltend machen. Diese besondere Einstellung der Fermente ist für den Körper äußerst wichtig. Ebenso die zweite eigenartige Erscheinung, daß nämlich die Fermente erst bei Gegenwart bestimmter Stoffe, der Aktivatoren, und in Verbindung mit einem bestimmten Substrat ihre Tätigkeit entfalten können. Wir kommen noch einmal auf diese Tatsachen zurück und wollen vorerst kurz die verschiedenen Familien kennenlernen, die es unter den für den menschlichen Körper wichtigen Fermenten gibt.

Die sog. Karbohydrasen wirken bei der Spaltung der Kohlehydrate mit, z. B. die Diastase bei der Zersetzung der Stärke, die Invertase bei der des Zuckers. Die Esterasen und Lipasen helfen beim Abbau der Fette und sind im Magensaft, Darmsaft und im Blut sehr verbreitet. Dann haben wir Proteasen und Peptasen usw., die das Eiweiß zerspalten bis in seine letzten Bestandteile, Kohlensäure und Ammoniak. Dann gibt es Gärungsfermente, Atmungsfermente, wie Oxydasen und Peroxydasen und noch viele andere. Wir sehen, eine lange Liste liegt da vor uns aufgerollt. Der Körper besitzt unendlich viel verschiedene Arten von Fermenten, und von jeder Art hat er wieder eine ganze Anzahl verschiedener zur Verfügung, deren jede auf eine ganz bestimmte Reaktion eingestellt ist.

Sehen wir uns nun einmal die Tätigkeit der Fermente im Körper etwas näher an. Vor allem interessieren uns die Vorgänge in den einzelnen Zellen, denn dies sind die eigentlichen Werkstätten, in denen rastlos wichtige Arbeit geschafft wird. In solch einer mikroskopisch kleinen Zelle befinden sich gleichsam eine ganze Reihe winziger Laboratorien, die dicht gedrängt, aber wohl voneinander getrennt, in dem engen Raum liegen. In jedem Laboratorium wird an anderen Aufgaben gearbeitet, und alle verschiedenartigen chemischen Reaktionen, die hier stattfinden, beruhen auf der kombinierten Wirkung der zahlreichen Zellfermente. Diese helfen bei der Beschaffung und Verwertung der zur Arbeitsleistung und Wärmeerzeugung nötigen Energie, sie bewirken den Aufbau der Zellbestandteile und können diese auch wieder abbauen. Aufbau und Abbau können auf das feinste reguliert werden und auf jeder beliebigen Zwischenstufe stehenbleiben, was für die Zelle oft von großer Wichtigkeit ist. Die Mitwirkung der Fermente bei diesen Vorgängen ist so unumgänglich, daß man überall im Körper, wo sich zusammengesetzte Verbindungen finden, auch die entsprechenden Fermente antrifft, die diese auf- und abzubauen vermögen.

Die feine Einstellbarkeit macht die Fermente zu den wichtigsten Regulatoren, die der Körper besitzt. Kein anderes gleichwertiges Mittel steht ihm zur Verfügung. So spielen sie eine wichtige Rolle bei der Übertragung des Sauerstoffs. Das beweist am besten die Tatsache, daß der Körper trotz reichlicher Anwesenheit von Sauerstoff erstickt, wenn die sauerstoffübertragenden Fermente lahmgelegt sind. Dies geschieht bei der Vergiftung mit Blausäure oder Zyankali. Der Körper geht in kürzester Zeit an innerer Erstickung zugrunde.

Vor allem anderen ist für die Zelle die geeignete Zubereitung der Stoffe wichtig, die sie benötigt. Ja,

nicht nur für die einzelne Zelle. Mit den Nahrungsstoffen wird dem Körper eine fremde Substanz zugeführt, die er für mancherlei Zwecke verwerten will. Dazu müssen aber die Stoffe arteigen gemacht, das heißt: in ganz andere Verbindungen überführt werden, mit denen der Körper etwas anfangen kann und die sich in den Gesamtorganismus einordnen. Die fremden Stoffe würden, direkt in die Blutbahn und gar an die Zellen gelangend, diesen stets wechselnde, oft unmöglich zu erfüllende Anforderungen stellend, mehr Schaden und Störung als Nutzen verursachen. Deshalb sind sie, kaum im Magen angelangt, schon dem Einfluß eines Fermentes, des Pepsins, ausgesetzt, das die Eiweißstoffe abbaut. Im Darm besorgen Trypsin und Erepsin, zwei andere Fermente, den weiteren Abbau bis zu ganz einfachen Verbindungen. Dies sind die Bausteine, aus denen die komplizierten Eiweißstoffe zusammengesetzt waren. Aus diesen Bausteinen kann nun der Körper wieder neue, andersartige Eiweiße aufbauen, die er braucht, oder bei weiterem Abbau daraus Energie gewinnen. Wie dem Eiweiß, so geht es allen anderen Stoffen, soweit sie nicht, wie Zucker, unmittelbar aufgenommen werden können. Falls aber die Darmfermente einmal eine fremde Substanz nicht abfangen sollten, sorgt die Leber dafür, die nochmals alles kontrolliert, ehe es in den Blutkreislauf entlassen wird. Und sollte trotzdem das Blut Stoffe enthalten, die den Zellen nicht zuträglich sind — was aus verschiedenen Gründen geschehen kann —, so sorgt die Lymphe für Schutz und Abwehr, die als weit verzweigtes System den Körper durchzieht. Durch diese Vorrichtungen wird z. B. auch erreicht, daß ein und dieselbe Nahrung von verschiedenen Individuen in ganz verschiedene Stoffe, die dem betreffenden Organismus angepaßt sind, überführt werden kann. Ein Käfer, der von einem Blatt frißt, baut daraus seine gepanzerten Flügeldecken und eine Raupe ihren weichen Körper.

Mit dem Arteigenmachen der Stoffe ist es aber noch nicht getan. Sie sind nun wohl bluteigen; jetzt aber müssen sie zelleigen gemacht werden, um sich der Ordnung in der betreffenden Zelle einzufügen und von ihr genutzt werden zu können. Dazu sind wieder besondere Fermente vorhanden. Auf diesem langen Wege ist es erst der Zelle möglich, mit Hilfe der Fermente vieler Instanzen Nahrungsstoffe zu nutzen und auch innerhalb des Zellstaates ihre Selbständigkeit zu wahren. Ohne die entsprechenden Fermente muß die Zelle verhungern, auch bei Anwesenheit eines Überflusses von Nahrungsmitteln. Einfache Organismen machen es sich oft leichter. Sie besitzen besondere Fermente, die ihnen sogar gestatten, gleich aus toter anorganischer Substanz, z. B. aus Wasser, Salzen oder dem Stickstoff der Luft, die nötige Lebensenergie zu gewinnen. Der Mensch und das Tier sind auf die Pflanze als Mittler angewiesen, die gleichfalls versteht, aus den einfachsten Verbindungen, z. B. aus Kohlensäure und Wasser und aus den Salzen des Bodens und den Gesteinen, organische Substanz aufzubauen.

Solange die Fermente nicht gebraucht werden, sind sie in einer unwirksamen Form anwesend. Benötigt sie der Körper, dann „aktiviert" er sie. Dies geschieht durch Einwirkung bestimmter Stoffe, der Aktivatoren, oder schon durch ganz geringfügige Änderungen des Substrates, auf das die Fermente eingestellt sind. Der Körper hat es also ganz in der Hand, was für Fermente er arbeiten lassen will. Er kann mit ihrer Hilfe nicht nur jede übliche chemische Reaktion nach Belieben ausführen, sondern er kann diese auch nach Belieben auf irgendeiner Stufe, irgendeinem Abbauprodukt z. B., stillstehen oder weitergehen lassen und schließlich den ganzen Vorgang auch rückläufig gehen lassen. Wie schon mehrmals erwähnt, ist die Regulierung der ganzen Prozesse undenkbar fein. Um so gefährlicher, wenn an einer Stelle eine Störung auftritt. In dem Präzisionsmechanismus Körper ist bei der weitgehenden Arbeitsteilung ein peinliches Hand-in-Hand-arbeiten der einzelnen Abteilungen nötig. Jede ist auf die Mitarbeit der anderen angewiesen. So kann ein kleiner Schaden großes und immer größeres Unheil anrichten.

Treten Störungen auf, dann sind wieder die Fermente zur Stelle, um als Sicherheitspolizei die Ordnung wiederherzustellen. Sind dem Körper fremde Stoffe die Störenfriede, so wird dieser versuchen, sie durch Darm, Nieren, Schweißdrüsen usw. abzuscheiden. Die Fermente greifen den Feind energischer an, sie schlagen ihn nicht in die Flucht, sondern vernichten ihn durch Zertrümmerung in seine einfachen, dem Körper unschädlichen Bestandteile. Ja, nach Möglichkeit werden die umgebauten Stoffe noch im Haushalt verwandt! Was sonst Magen und Darm besorgen, die Stoffe dem Körper mundgerecht zu machen, leisten also hier die Fermente im Blut. Man hat besondere Versuche angestellt, um diese Verhältnisse näher zu erforschen, und gefunden, daß bei Einspritzung einer fremden Substanz in die Blutbahn sog. Abwehrfermente gebildet werden, die den Fremdstoff abzubauen vermögen. Die Abwehrfermente werden also erst je nach Bedarf erzeugt. Wahrscheinlich stammen sie von den weißen Blutkörperchen, die anderseits die Fähigkeit besitzen, fremde Stoffe im Körper in wörtlichstem Sinne aufzufressen. Vielleicht sind auch die roten Blutkörperchen beteiligt. Die Fremdstoffe, die die Bildung der Abwehrfermente bewirken, brauchen durchaus nicht von außen eingedrungen zu sein. Auch im Körperhaushalt gibt es Fälle, die ihre Mobilisierung erfordern. So ist es z. B. bei Schwangerschaft der Fall. Vom kindlichen Organismus können leicht Stoffe in das Blut der Mutter gelangen, die dort nicht hingehören und auf schnellstem Wege beseitigt werden müssen. Das Auftreten der Abwehrfermente setzt schon in der ersten Zeit der Schwangerschaft ein und kann zu ihrer Erkennung benutzt werden.

Schlimmer als solche Schädigungen ist das Eindringen von Mikroorganismen, kleinen Lebewesen, in den Körper. Diese wirken nicht nur als Fremdstoffe,



sie haben auch ihren eigenen Stoffwechsel, nehmen dem Wirte Nährstoffe weg und bauen diese bei der „Verdauung" oft zu Verbindungen ab, die dem Wirt fremd sind und viel Schaden stiften können. Freilich können sich diese Eindringlinge nur behaupten, wenn sie die nötigen Fermente besitzen, um die Stoffe, die sie vorfinden, für sich zu verwerten. Sonst müssen sie elend verhungern. Auch müssen sie vor der Schutzpolizei des Körpers auf der Hut sein, die sie arg bedrängt und ihnen zum wenigsten ihre in das Wirtsblut ausgesandten Fermente abzufangen sucht. Es entbrennt ein heißer Kampf, der für den Körper oft um Sein oder Nichtsein geht. Man denke an die verschiedenen Infektionskrankheiten! Man sieht: je mehr Fermente ein Organismus besitzt, desto leichter wird er sich im Kampfe ums Dasein behaupten können. Bemerkt mag noch werden, daß es natürlich auch Stoffe gibt, die die Fermente des Körpers nicht anzugreifen vermögen.

Erwähnt sei auch noch der Vorgang des Eiterns. Fremdstoffe sollen entfernt werden. Ungezählte Zellen eilen herbei und arbeiten mit ihrem ganzen Fermentapparat tatsächlich fieberhaft am Abbau und der Beseitigung der fremden Substanz. Auch sonst ist manchmal im Körper etwas abzubauen, z. B. wenn irgendeine Abteilung ihren Zweck erfüllt hat und „gehen darf". So geschieht es mit der Gebärmutter nach der Geburt, die dann auf ihre normale Größe rückgebildet wird. Und kommen wir nun schließlich zum Sterben, so sehen wir, wie mit Aufhören des Lebens die Fermente in der Zelle sich selbst überlassen werden. Die feine Regulierung ist nicht mehr; ein wirres Durcheinander und ein planloser Abbau setzen ein. Der Vorgang heißt Autolyse: es ist die Selbstzersetzung des toten Körpers durch seine überlebenden Fermente. Die einfachen Verbindungen, die aus dem lebenden Gewebe bei der Zersetzung entstehen, können durch Fermente von Pflanzen oder Tieren wieder aufgebaut werden zu lebender Substanz, und so vermitteln die Fermente einen ewigen Kreislauf.

Infolge ihrer wichtigen Eigenschaften hat der Mensch sich bei seiner Arbeit die Fermente genau so nutzbar gemacht wie die Katalysatoren. So wird der Käse aus Milch erhalten, die mit dem sog. Labferment versetzt wird, das sich neben Pepsin im Magen vorfindet. Um Spiritus aus Kartoffeln zu brennen, ist die Mitwirkung zweier Fermente nötig, der Diastase, die die Kartoffelstärke in Malzzucker umwandelt, und der Zymase der Hefe, die den Zucker zu Alkohol und Kohlensäure abbaut. In der Seifenindustrie gebraucht man zur Spaltung der Fette ein aus Rizinussamen gewonnenes Ferment, das der Körper für den gleichen Zweck benützt, die Lipase. Diese wenigen Beispiele mögen für viele genügen; nur kurz hinweisen möchte ich noch auf die Wichtigkeit der Beziehungen zur Heilkunde. Die nähere Kenntnis der Wirkungsweise der Fermente ist für sie äußerst wichtig, wie wohl nicht erst näher ausgeführt zu werden braucht. Der Leser möge sich an das in dieser Hinsicht über die Beschleuniger Gesagte erinnern. Vor den Katalysatoren haben die Fermente den Vorzug, streng spezifisch auf ein bestimmtes Substrat eingestellt zu sein. Kennen wir solche Stoffe, die bestimmte Zellarten beeinflussen oder vernichten, so ist uns ein wichtiges Mittel an die Hand gegeben, dem Körper zu helfen. Denken wir etwa an Krebs! Die Serumtherapie ist ein Anfang in dieser Richtung.

In engem Zusammenhang mit den Fermenten steht eine Gruppe von eigenartigen Stoffen, die sich im Körper finden, die sog. Hormone. Es sind Sekretstoffe, die von bestimmten Zellverbänden, Organen, ausgesandt werden und auf ganz bestimmte Zellen anderer Körperbestandteile eingestellt sind, die ihrer Mithilfe dringend bedürfen. Solche Sekretstoffe liefern z. B. die Geschlechtsdrüsen. Werden diese entfernt, dann büßt der Körper alle die Eigenschaften ein, die ihn zu einem männlichen oder weiblichen machen. Ja, werden etwa einem männlichen Tier die Geschlechtsdrüsen entfernt und dafür weibliche übertragen, so nimmt es einen ausgesprochen weiblichen Charakter an. Auch wenn man diese Drüsen auf ganz andere Körperteile, z. B. auf den Rücken, überträgt, üben sie ihre Wirkung aus. Auffallend ist die Erscheinung, die man an einem Gimpel beobachtete, der auf der einen Körperseite männliche, auf der anderen weibliche Geschlechtsdrüsen besaß. Er hatte auf der einen Hälfte männliches, auf der anderen weibliches Gefieder. — Ein zweites wichtiges Organ für die Erzeugung von Hormonen ist die Schilddrüse. Versagt sie, so treten schwerste Störungen auf: Gedankenschwäche, Reizbarkeit, Stupidität usw., daneben auch körperliche Krankheitserscheinungen, bei Tieren sogar der Tod. Ähnlich unentbehrlich sind die Nebenschilddrüse, deren Verlust wenigstens beim Tier den Tod zur Folge hat, ferner der Hirnanhang, die sog. Hypophyse, und die Bauchspeicheldrüse, das Pankreas.

Die Hormone wirken wie die Fermente als feine Regulatoren; sie werden vom Ort ihrer Bildung nach entfernten Stellen gesandt, wo sie ihre lebenswichtige Arbeit verrichten. Sie können eine Reaktion beschleunigen oder überhaupt erst in Gang setzen. Das tut z. B. das Sekret der Bauchspeicheldrüse, dessen Fehlen den Körper zur Bildung von Fett aus Zucker unfähig macht. Oder sie hemmen bestimmte Vorgänge oder beseitigen dem Körper schädliche Stoffe. So tritt beim Ausfall der Nebenschilddrüsen das giftige Guanidin im Körper auf. Führt man dem so geschädigten Organismus Sekretstoffe der ausgefallenen Drüse künstlich zu, so kann man die entstehenden Krankheitserscheinungen bekämpfen, wie es schon bei der Schilddrüse versucht wurde.

Wir haben ein weites Gebiet durchschritten und einen Blick in das Getriebe des komplizierten, wohlorganisierten Zellstaates getan. Wir erkennen, daß jeder Schritt vorwärts dem forschenden Menschengeist nur immer größere Rätsel aufgibt. Die Arbeitsweise der Zelle ist für uns noch ebenso geheimnisvoll wie das Leben selbst.

Häusliche Krankenpflege

Von **Dr. med. A. Zweig, Hirschberg** (Schlesien), Nervenarzt und homöopathischem Arzt

(Fortsetzung)

Besuche sind für den Kranken nicht immer eine Freude und Erholung, sondern oft eine Anstrengung und Qual. Man wird mit einem Zuwenig seltener Schaden stiften als mit einem Zuviel. Zur Unterhaltung mit einem Kranken gehört viel Takt, und diese Eigenschaft fehlt heute bekanntlich sehr vielen Menschen. Gerade das Nächstliegende, das Gespräch über die Krankheit, muß vermieden werden, weil es den Kranken nicht ablenkt, sondern im Gegenteil auf seine Krankheit hinlenkt. Auch Berichte über ähnliche oder noch schwerere Erkrankungen im Bekanntenkreise sind durchaus unangebracht. Wie wenige Menschen können denn heute überhaupt noch ungezwungen und heiter plaudern, ohne sehr bald über ihre eigenen kleinen und großen Sorgen zu sprechen? Bei übertragbaren Krankheiten ist selbstverständlich jeder Besuch überhaupt verboten.

Noch größere Vorsicht ist am Platze bei Unterhaltungen im Nebenzimmer nach Verlassen des Kranken. Die meisten Kranken neigen über Gebühr zu Befürchtungen über den Verlauf ihres Leidens und sind in dieser Hinsicht mißtrauisch. Sie werden sich meist bemühen, aus derartigen Gesprächen zwischen Besuchern und Angehörigen etwas über die Beurteilung ihres Zustandes zu erhaschen, und hören dann mitunter manches, was für ihre Ohren nicht geeignet ist, oder schnappen Bruchstücke auf, die sie sich dann in falscher, seelisch ungünstig wirkender Weise zusammenreimen. Besonders sei man bei benommenen Kranken in dieser Hinsicht nicht zu sicher. Man erfährt zu seinem Erstaunen später häufig, daß der Kranke trotz seiner Unklarheit manches aufgefaßt hat, was unvorsichtig gesprochen wurde. Welche Qualen kann man einem hilflosen Schwerkranken auf diese Weise leichtfertig bereiten!

Neben diesen allgemeinen Elementen der Krankenpflege muß man noch einiges Spezielle wissen. Bei vielen Krankheiten ist das erste Zeichen gestörten Wohlbefindens die Änderung der Temperatur. Gewiß kann man vielfach schon sehen, daß jemand Fieber hat, an seinen geröteten Wangen und glänzenden Augen, man kann diesen Verdacht durch Klagen über Mattigkeit, Frösteln, Appetitlosigkeit und Durst noch bestätigt erhalten; aber dies alles muß in den ersten Anfängen einer Krankheit nicht immer ausgesprochen vorhanden sein und gewährt auch sonst nur einen sehr ungenauen und unsicheren Anhaltspunkt über das Vorhandensein und die Höhe des Fiebers. Wer viel mit Kranken umgeht, wird allmählich in den Gefühlsnerven seiner Hand einen ziemlich verläßlichen Temperaturanzeiger haben und durch Auflegen der Hand auf den Körper des Kranken sich orientieren können. Für die Hausfrau und Mutter trifft letzteres meist nicht zu. Für sie ist es unbedingt nötig und wichtig, ein Fieberthermometer zu besitzen und es gebrauchen zu können. In keinem Haushalt dürfte also ein Fieberthermometer fehlen. Sich ein solches von Fall zu Fall aus einer bekannten Familie zu borgen, ist durchaus unratsam. Einmal gibt niemand gern diesen leicht zerbrechlichen Gegenstand in fremde Hände, zumal es ja mit einer Messung meist nicht abgetan ist und der Verleiher dann unter Umständen selbst in Verlegenheit gerät. Sodann kann man durch das Fieberthermometer, das ja unmittelbar mit der Körperhaut beim Anlegen in Berührung kommt, leicht allerlei Unerwünschtes übertragen, da man in einem solchen Falle nie weiß, wer es zuletzt benutzt hat und ob es in genügend gründlicher Weise danach gereinigt worden ist. Schließlich hat man bei einem solchen fremden Thermometer nie die Gewähr, daß es auch wirklich intakt ist und richtig funktioniert. Ist dies nicht der Fall, so wird die Lage oft dadurch mißlich, daß der Verleiher die Schuld für die Beschädigung gern nicht bei sich, sondern bei dem anderen sucht und Ersatz verlangt, so daß man dann doch ein Thermometer kaufen muß, es aber nicht behalten darf. Aus allen diesen Gründen soll man sich unabhängig machen und die kleine Ausgabe für diesen wichtigen, nützlichen Gegenstand nicht scheuen. Es gibt gewöhnliche Thermometer und die sog. Maximalthermometer, die den höchsten Stand der Quecksilbersäule auch nach ihrer Entfernung vom Körper beibehalten. Dies hat den Vorteil, daß man in Ruhe ans Fenster oder an die Lampe gehen und dann den Temperaturgrad ablesen kann. Hierzu gehört allerdings auch etwas Übung, da die umgebende Glashülle durch Lichtreflexe leicht blendet. Bevor man ein Thermometer anlegt, muß man sich zunächst davon überzeugen, ob die Quecksilbersäule nicht etwa noch von der letzten Messung her ihren Stand beibehalten hat, sonst wird man das Opfer eines Irrtums. Ist es an dem, so nimmt man das Thermometer fest in die rechte Hand, hebt den Arm senkrecht und schleudert ihn dann kräftig einmal oder mehrere Male nach unten, um darauf durch eine erneute Prüfung festzustellen, ob das Quecksilber aus dem Steigeröhrchen verschwunden ist. Sodann hat man sich als zweites durch eine Probemessung, z. B. in heißem Wasser, zu vergewissern, daß das Thermometer überhaupt funktioniert, d. h. richtig ansteigt. Ist dies der Fall, so schleudert man das Thermometer wieder nach unten und kann es nun anlegen. Geborgte Thermometer wird man, bevor man sie benutzt, von oben bis unten mit starkem Alkohol reinigen.

Man mißt bei Erwachsenen gewohnheitsgemäß in der Achselhöhle, indem man das Thermometer tief in diese einlegt, den Arm dann über die Brust legen läßt und die ganze Gegend warm bedeckt. Nach etwa 5 Minuten orientiert man sich über den Stand. Das Thermometer wird dann gestiegen sein, man merkt sich die Zahl und legt es erneut ein, um nach einigen Minuten nochmals abzulesen. Ist kein weiteres Steigen erfolgt, so ist die Messung beendet; sonst aber merkt man sich auch diese zweite Zahl, legt nochmals ein

und wiederholt dies so lange, bis kein Steigen mehr erfolgt. Man ist dann sicher, die Messung nicht vorzeitig abgebrochen zu haben. Normalerweise ist die Temperatur des gesunden Menschen 36,7 bis 36,8° C Achselhöhlentemperatur. Nach der Messung schleudert man das Thermometer ab, reinigt es und verwahrt es in seinem Futteral. Diese letztere kleine Mühe soll man nie unterlassen, um es vor Beschädigung durch Anstoßen oder Herunterfallen oder vor Kinderhänden zu bewahren. Dann legt man es an einen sicheren Ort, so daß man es auch wiederfindet, denn bei Krankheit in der Familie werden manche Hausfrauen erfahrungsgemäß leicht kopflos. Die Temperaturmessung soll mindestens morgens und abends geschehen, und zwar möglichst immer zur gleichen Zeit und auch nicht das eine Mal vor dem Essen, das andere Mal danach, weil die Nahrungsaufnahme und die Verdauung von Einfluß auf die Temperatur sind. Den gefundenen Temperaturgrad soll man jedesmal aufschreiben, weil man die Zahlen sonst bald nicht mehr genau im Kopf hat. Am besten zeichnet man sie punktförmig in eine sog. Temperaturtafel ein und verbindet die Punkte durch Linien, wodurch die Temperaturkurve entsteht. Eine solche gewährt einen sehr guten und sehr wichtigen Überblick über den Verlauf der Krankheit. Die Temperaturtafel gestattet auch in übersichtlicher Weise Aufzeichnungen über die Zahl und Art der Stuhlentleerungen, über die verabreichte Nahrung, über die ärztlichen Verordnungen usw. Will man keine derartige Tafel führen, so nimmt man ein nicht zu kleines Stück Papier und macht darauf drei durch senkrechte Linien getrennte Rubriken. In die erste kommt das Datum, in die zweite die Morgentemperatur, in die dritte die Abendtemperatur, und diese Liste wird täglich einen Tag unter dem anderen geführt. Dies ist das mindeste, was zu einer sorgfältigen Krankenpflege in dieser Richtung gehört.

Kleinere Kinder mißt man nicht in der Achselhöhle, sondern im After. Der verhältnismäßig enge Raum der kindlichen Achselhöhle gewährt nicht genügend Sicherheit für die richtige tiefe Lage des Thermometers; außerdem halten die Kinder meist nicht ruhig genug. Man schiebt deswegen das gereinigte Thermometer mit seinem verjüngten Ende in den After, behält aber grundsätzlich während der ganzen Messung die Hand am Thermometer, um ein Hinausgleiten zu verhindern und um zu vermeiden, daß bei einer Bewegung des Kindes das Thermometer zerbricht und das Kind verletzt. Da im Innern des Körpers die Körperwärme etwas höher ist als an der Haut, muß man $^1/_2$ Grad zulegen, so daß 37,2° C als normale Aftertemperatur gilt.

Messungen im Mund, die auch von manchen gemacht werden, sind ungenau und unzuverlässig, daher unratsam.

Fieber ist der häufigste Begleiter der meisten frischen und mancher chronischen Erkrankungen. Das Fieber ist also keine Krankheit an sich, sondern nur ein Krankheitszeichen als der Ausdruck einer Störung im Körper einerseits und des Kampfes des Körpers gegen die Schädigung andererseits. Daher ist Fieber eine Verteidigungsmaßnahme des Körpers. Unterdrückt man es also, so arbeitet man dem Körperwillen entgegen und tut nichts Gutes. Man soll im Gegenteil den Körper bei der Hitzeproduktion unterstützen — entweder von innen durch Zufuhr heißer Getränke oder von außen durch heiße Bäder oder Packungen. Schweiß ist im allgemeinen der Ausdruck des Sieges unseres Körpers über den krankmachenden Stoff und der Entfernung des Giftes durch die Haut. Denn unsere Haut ist neben Lunge, Darm und Niere ein sehr wichtiges Ausscheidungsorgan des Körpers. Nur wenn der Körper in seinem Abwehrkampfe sich so stark erhitzt, daß er hierdurch sich selbst zu schädigen droht, ist es gestattet, in den Fieberverlauf vorsichtig durch örtliche oder allgemeine Abkühlung einzugreifen; aber dann handelt es sich doch meist um Krankheiten, deren Behandlung der Laie ohne ärztlichen Beistand nicht leiten soll. Denn wenn auch jeder täglich mit Wasser zu tun hat, so kann doch bei der Wasserbehandlung durch unzweckmäßige Anwendung viel geschadet werden. Es ist falsch, diese Gefahr zu unterschätzen; zum mindesten erschwert man dem Körper seine Arbeit und verliert Zeit.

Jede Erhitzung des Körpers und jeder Schweißausbruch stellt erhöhte Anforderungen an die Herzkraft. Man muß hierauf achten. Daher soll man bei allen kräftigeren Hitzeanwendungen die Betreffenden nie ohne Aufsicht lassen, um bei den ersten Anzeichen der Schwäche sofort eingreifen zu können. Die von den meisten Menschen für harmlos gehaltenen russisch-römischen Dampfbäder oder auch die elektrischen Ganz-Lichtbäder, bei denen die den Kranken umgebende Luft durch die Strahlenwärme elektrischer Lampen erhitzt wird, sind in Wirklichkeit angreifend und können bei zu langer oder zu häufiger Anwendung dem Herzen dauernden Schaden zufügen. Jeder, der sich solcher Schwitzmaßnahmen unterzieht, sollte sein Herz zuvor untersuchen lassen. Bei gesundem Herzen und leistungsfähigen Blutgefäßen sind diese beiden Erwärmungsarten aber gute schweißtreibende Mittel; nur muß man darauf bedacht sein, nach ihnen eine Zeitlang zu ruhen.

Im Haushalt muß man sich anderer Hilfsmittel bedienen. Sehr wirkungsvoll ist z. B. das sog. aufsteigende Bad, sofern eine Badewanne im Hause ist. Man legt den Kranken hierzu in ein warmes Vollbad von etwa 36° C, in das man allmählich heißes Wasser zugießt, bis eine Temperatur von 39° C erreicht ist. Läßt man den Betreffenden in dieser Temperatur ungefähr 10 Minuten, so erreicht man eine starke Wärmezufuhr. Zweckmäßig ist es, durch häufig gewechselte kühle Umschläge ins Genick einen stärkeren Blutandrang nach dem Kopfe zu vermeiden. Man trocknet dann den Körper nur flüchtig ab und bringt den Kranken warm umhüllt in sein durch Wärmflaschen vorgewärmtes Bett, auf das man noch Decken legt, und sorgt vor, daß nirgends Luft an den Körper treten kann — durch festes Andrücken des

Bettes und der Decken besonders auch am Hals. Dieser Überhitzung und Wärmestauung sucht sich der Körper dadurch zu erwehren, daß er Schweiß erzeugt. Man darf daher den Schweißausbruch nicht zu früh beenden, um den Heilvorgang nicht zu unterbrechen. Über eine Stunde soll man es aber auch nicht ausdehnen und den Kranken beim leisesten Unbehagen (z. B. Erblassen oder knapper Luft usw.) sofort befreien. Der Kranke muß also unter ständiger Aufsicht sein. Durch Zufuhr heißer Getränke kann man die Wirkung verstärken.

Eine andere, ebenfalls sehr wirksame Methode ist das Bettdampfbad. Man packt den Kranken hierzu im Bett in ein in heißes Wasser getauchtes Laken und legt an dieses 2—4—6 mit heißem Wasser gefüllte Flaschen, um die man ein nasses Handtuch gewickelt hat. Durch die Hitze verdampft das Wasser und bewirkt hierdurch ebenfalls Schweißausbruch. Stärkere Anforderungen an die Reaktionskraft des Körpers stellt die kühle Packung, bei der genau in der gleichen Weise wie eben geschildert verfahren wird, nur daß man das Laken in stubenwarmes Wasser taucht. Während bei der heißen Packung die Hautgefäße primär sich erweitern, ziehen sie sich auf den Kältereiz zunächst zusammen, um sich dann als sekundäre Wirkung des kalten Wassers zu erweitern. Hierauf beruht z. B. das angenehme Wärmegefühl nach einem kurzen kalten Bad oder die Wärmeempfindung nach Reiben mit Schnee. Aber das Nacheinander von Gefäßzusammenziehung und Gefäßerweiterung bewirkt eine erhebliche Blutdruckschwankung und setzt daher ein gut anpassungsfähiges Kreislaufsystem und eine gewisse allgemeine Körperkraft voraus. Sonst bleibt leicht die sekundäre Reaktion, also die Blutgefäßerweiterung aus und der Kranke fängt an zu frieren. Erfolgt also in einer solchen kalten Packung nicht im Laufe von höchstens 5 Minuten ein Wärmegefühl, so muß der Kranke sofort wieder ausgepackt und durch Reiben usw. erwärmt werden. Bei nicht gesundem Herzen und Gefäßen soll man mit allen genannten Anwendungen überhaupt sehr vorsichtig sein.

Jeder Hitzeanwendung und jedem Schweißausbruch hat eine kurze kühle Waschung zu folgen, um die erweiterten Blutgefäße der Haut wieder zusammenzuziehen und dadurch die Erkältungsgefahr zu vermindern, sodann um die durch den Schweiß ausgeschiedenen giftigen Stoffe von der Haut zu entfernen. Das jeder Schweiß, im besonderen der Schweiß Fiebernder, Giftstoffe enthält, weiß man mit Bestimmtheit. Schwitzprozeduren soll man nicht bei vollem Magen vornehmen, weil durch die Ableitung des Blutes von den Verdauungsorganen ihre Tätigkeit stark gehemmt wird und Störungen eintreten können. Auch unmittelbar vor der Nachtruhe sind diese Anwendungen nicht empfehlenswert, weil die Erregung des Gefäßsystems leicht den Schlaf unruhig und unerquicklich gestaltet und weil man sich der Möglichkeit beraubt, den Betreffenden nach dem Schwitzen noch einige Zeit zu beobachten, um sicher zu sein, daß alles gut überstanden ist.

Es kann, wie bereits erwähnt, auch hier und da nötig werden, in den mit Erhitzung einhergehenden Abwehrkampf des Körpers mildernd und regulierend durch kühle Anwendungen einzugreifen. Dies kann entweder örtlich geschehen, z. B. bei Entzündungen einzelner Organe, oder allgemein, z. B. bei lange anhaltendem hohen Fieber, wie wir es u. a. beim Typhus sehen. Örtliche kühle Anwendungen wirken aber natürlich nur dann kühlend, wenn sie wirklich kühl sind, müssen also öfter erneuert werden, weil sie bei Erwärmung das Gegenteil in der Wirkung zur Folge haben. Solche kühlen Umschläge oder Aufschläge sollen nur kurze Zeit hintereinander gemacht, dafür aber einige Male am Tage wiederholt werden. Eine allgemeine Abkühlung und Fieberdämpfung erreicht man u. a. durch kühle Übergießungen im kühlen Halbbad, d. i. in einer nur halb mit Wasser von 30° C gefüllten Wanne, wobei man den Unterkörper im Wasser leicht reibt. Die Dauer darf natürlich nur eine kurze sein (3—5 Minuten). Bei allen Ausschlagskrankheiten sind kühle Anwendungen auf die Haut unbedingt zu meiden, weil sie das Heraustreten des Ausschlags hemmen und dadurch große Gefahren bewirken können. Aber auch sonst muß man sich darüber klar sein, daß wir mit kühlen Anwendungen bei Entzündung und Fieber dem Körperwillen entgegen arbeiten, und man soll daher mit ihnen vorsichtig sein.

Auch Wärme kann man örtlich anwenden als trockene oder als feuchte Wärme. Hierhin gehören auch die Auflagen von Heusamen, Leinsamen usw. Wärme wirkt beruhigend und leistet daher z. B. bei Koliken gute Dienste. Sie wirkt auch einschmelzend und auflösend und kann daher z. B. bei der Furunkelbehandlung angezeigt sein. Aber hier gehört schon ein erfahrener Blick dazu, um nicht Wärme anzuwenden, wo kühle Umschläge zweckmäßiger wären. Auch die Behandlung mit Wasser hat also ihre Schwierigkeiten und Klippen und darf nicht zu einer schematischen werden. Dies ist der Grund, warum von Laien das Wasser in Krankheitsfällen so häufig falsch angewandt wird. (Schluß folgt)

Das Dampfbad als Retter in der Not

Von **Otto Brack, Memel**

Wenn wir vom Dampfbad hören, denken wir unwillkürlich an Rheumatismus, bei dem alle Tropfen, Pulver und Einreibemittel erschöpft sind und das verflixte Reißen immer noch in den Gliedern sitzt!

Ich hatte nun Gelegenheit, das Dampfbad nicht allein gegen Rheumatismus anzuwenden, sondern auch gegen die viel gefürchtete Grippe, überhaupt als wahres Reinigungsmittel von allerlei Krankheitsstoffen, die sich im Laufe der Zeit im Körper ansammeln, schätzen zu lernen.

Die Geschichte ist deshalb interessant und erwähnenswert, weil sich die Sache in Rußland abspielte, dem Lande, in dem heute noch das Dampfbad eine große Rolle spielt und zum Teil unter Beibehaltung der alten primitiven Anwendungsweise, wie sie vor Hunderten von Jahren schon geübt wurde, auch heute noch gehandhabt wird.

Manche Leser werden an Moskau oder gar Tiflis denken, Stätten, in denen das Dampfbad noch in der Gegenwart für den Europäer ein Ereignis bildet. — So weit bin ich zwar nicht gekommen: meine erste Bekanntschaft mit dem russischen Dampfbad machte ich in Wolhynien mitten im Buschwald bei einem alten Bauern während des Krieges. Die nachfolgende Schilderung gibt zugleich ein Bild, wie sich die Bevölkerung in den weit auseinanderliegenden Dörfern und Städten ohne Arzt zu helfen weiß, und zwar auf eine Art, die uns wohlkultivierten und auf der Höhe der Wissenschaft stehenden Menschen durch ihre einfache, aber zweckmäßige und natürliche Weise in Erstaunen setzt. —

Es war im 3. Kriegsjahr. Ich befand mich an der russischen Front und stand mit meinem Truppenteil in Reserve. Damals herrschte in der Heimat arg die Grippe, die durch Urlauber schließlich auch zu uns ins Feld geschleppt wurde. Ich hatte nun das Pech, als erster von unserem Truppenteil von dieser modernen Seuche erfaßt zu werden. Als ich mich eines Tages krank meldete, konstatierte der Arzt nach eingehender Untersuchung, daß ich die Grippe habe. Er fürchtete nun, daß ich ihm, wenn er mich im Revier behielt, seine ganzen Kranken verseuche, und sagte zu seinem Sanitäter: „Am besten, wir bringen ihn allein wo unter!" Ich erwiderte, daß das nicht nötig sei, da ich bei einem Bauern etwas abseits vom Dorf allein einquartiert und dort auch ganz gut aufgehoben wäre. Mit der Weisung, daß mich der Sanitäter jeden Tag besuchen werde, gab man mir einige Aspirin-Tabletten, und ich zog „heim".

Mit meinem Quartierwirt, einem alten aufgeweckten „Pannje", hatte ich einen freundschaftlichen Bund geschlossen. Er verpflegte mich gut, und als Gegenleistung erhielt er meinen „Empfangsschnaps". Als ich ihm nun erklärte, daß ich krank sei und viel schwitzen müsse, bereitete er mir am Fenster in der Sonne ein Lager, wickelte mich in meine Decken und obenauf seine Familienzudecke und meinte: „Morgen gut."

Der nächste Tag kam; mir war sehr, sehr mies zumute. Um 8 Uhr erschien der Sanitäter und stellte Fieber fest. Mit dem Versprechen, daß er es dem Arzt melden und gegen Abend nochmal nachsehen wolle, zog er heim. Als er verschwunden war, kam mein „Pannje" ans Lager, sah mir nachdenklich in die Augen und sagte ganz trocken: „Baden, baden; dann alles gut!" Nachdem er mir noch mit seinem russisch-deutschen Kauderwelsch erklärt hatte, was er darunter verstand, ging er hinaus. Durch das trübe Fenster konnte ich beobachten, wie er in den Garten ging und in das am äußersten Ende gelegene, aus Lehm und Steinen erbaute Häuschen trat. Wir Soldaten hatten in Rußland viele solcher Häuschen im Garten der Bauernhöfe stehen sehen. Da sich im Innern dieser Häuschen nur ein aus Steinen gebauter Ofen befand, hielten wir sie alle für die berühmten russischen Backöfen. In Wirklichkeit dienten sie einem ganz anderen Zweck! Also — mein liebenswürdiger Wirt verschwand im Backofen, und da mein Fieber mich auf meinem Lager hin und her warf, war das Interesse für meinen Pannje und seinen Backofen bald hinweg. Es waren etliche Stunden vergangen, da erschien mein Bauer wieder auf der Bildfläche, rüttelte mich sanft munter und befahl mir mit viel Gebärden aufzustehen und mitzukommen. Da ich wenig Lust dazu hatte, schälte er mich aus den Federdecken heraus, nahm mich samt den Wolldecken wie ein Kind auf seinen Arm und trug mich in seinen geheimnisvollen Backofen. Dort angelangt, stellte er mich in einem Vorraum auf die Erde, machte eine Tür auf und deutete auf einen aus Feldsteinen hergestellten Ofen, unter dem eine große Glut war. Endlich hatte ich es heraus: das war kein Backofen, sondern eine Badestube. Der Herd war aus Feldsteinen lose ohne Bindemittel ganz kunstvoll aufgebaut; als Herdplatte diente ein Haufen faustgroßer Steine, durch die die Flamme gehen mußte, um in den Schornstein zu gelangen. Durch 3- bis 4stündiges Heizen wurden sämtliche Steine glühend heiß, und nun konnte die eigentliche Prozedur beginnen. In der Mitte der großen Stube stand noch ein Bottich mit kaltem Wasser und ein Eimer mit einem Besen aus langen geschmeidigen Birkenzweigen. Dann befand sich an der Wand eine Art Terrasse, aus Brettern gezimmert. Der kleine Raum, in den man zuerst trat, war der Aus- und Ankleideraum.

Mein Bauer zog sich splitternackt aus, hieß mich dasselbe tun und ging in die große Badestube, die Tür hinter sich schließend. Gleich darauf hörte ich ein mächtiges Brausen und Zischen, und als ich ausgekleidet auch in den Baderaum schlüpfen wollte und die Tür aufmachte, war darin alles eine Dampfwolke: es war mir nicht möglich, in diese weiße Wolke einzudringen: die Hitze war zu groß, man prallte buchstäblich zurück. Vor Schreck sprang ich schnell wieder in den Ankleideraum und schlug die Tür hinter mir zu. Es war mir undenkbar, daß sich in dieser Hitze ein Mensch aufhalten kann, und doch befand sich der Bauer darin! Ich kam nicht weiter zum Nachdenken, denn die Tür ging wieder auf, und die bärtige Gestalt des „Pannje" erschien pudelnaß und grinsend auf der Schwelle. Donnerwetter, denke ich, muß der eine Elefantenhaut haben! Er faßt mich an der Hand und zieht mich wieder hinein; doch beim vierten Schritt muß ich umkehren: ich war außerstande, diese heiße Luft zu atmen; halb erstickt sprang ich wieder heraus, hinter mir der Bauer. Nun schlug er mir vor, auf allen Vieren hineinzukriechen, da unten am Boden die Luft nicht so heiß

ist, und wenn ich glücklich drinnen sei, mich allmählich aufzurichten, daß sich der Körper an diese feuchte Hitze gewöhne.

Der dritte Versuch wurde so ausgeführt, und nach 10 Minuten konnte ich mich ebenso wie der Bauer frei in der Hütte bewegen. Da nahm mein Bauer einen Eimer kaltes Wasser und goß ihn auf die glühenden Steine. Eine glühende Dampfwolke, die unter mächtigem Getöse entstand, warf mich erneut zu Boden, fürchtete ich doch, daß meine Haare zu sengen anfingen. — Der Bauer hatte seinen Spaß daran; jedesmal, wenn ich mich aufgerichtet hatte, goß er einen Eimer kaltes Wasser auf den Steinherd, bis ich ihm in die Arme fiel und er dem grausamen Spiel ein Ende machte. Unsere Körper waren, ohne mit Wasser in Berührung gekommen zu sein, von einer fließenden Wasserschicht bedeckt; es war der Schweiß, der mit Macht aus allen Poren strömte. Als ich nun halb erschöpft mich auf eine der Terrassen niederließ, wurde mir erklärt, daß diese Art Bänke zum Hinlegen daseien: ihre verschiedene Höhe gestattet jedem, sich die entsprechende Temperatur auszusuchen, wie es der Körper ertragen kann. Wenn nun der Leser denkt, die Geschichte von dem Dampfbad sei zu Ende, dann irrt er — genau wie ich damals!

Als ich mich nun mollig auf die Bretterbank ausgestreckt hatte, ergriff der Bauer den Birkenbesen, tauchte ihn ins kalte Wasser und gab mir unverhofft einen leichten Schlag auf den Körper; wie von Brennnesseln gepeitscht fuhr ich hoch. Ich wollte mir solche Späße energisch verbitten; doch da erfuhr ich, daß diese Prozedur mit zum Dampfbad gehört: sie bildet die Massage, die nach jedem Bad durchaus notwendig ist, um das Blut in Wallung zu bringen und so die Krankheitsstoffe fast mit Gewalt herauszuschwemmen. Also, ich mußte schön stillhalten; mein Bauer peitschte gleichmäßig meinen ganzen Körper vom Kopf bis zu den Sohlen ab, — jede Stelle wurde getroffen. Zuerst hatte ich ein brennendes Gefühl, dann glaubte ich, mein Körper werde mit tausend Nadeln gestochen und das Blut müsse in Strömen aus den Poren fließen, schließlich lag ich halb betäubt da, ließ mich willenlos von einer Seite auf die andere rollen und gleichmäßig abpeitschen. Das brennende und stechende Gefühl war allmählich verschwunden; es blieb ein angenehmes Kribbeln übrig.

Wie lange diese Art Massage gedauert hat, weiß ich nicht; ich kam erst wieder zum Bewußtsein, als mich der Bauer mit einem feuchten Tuch abrieb, in wollene Decken packte und mich wieder in die Wohnung auf mein altes Lager legte. Diese ganze Geschichte hatte mich so erschöpft, daß es mir unmöglich war, auch nur ein Glied zu rühren, und in dem Augenblick, als ich wieder hingelegt wurde, schlief ich sofort fest ein.

Als ich wieder erwachte, war es heller Tag; ein Blick auf die Uhr belehrte mich, daß ich fast 12 Stunden wie ein Toter geschlafen haben mußte. Der Bauer erzählte mir später, daß nachmittags der Arzt mit dem Sanitäter dagewesen war; sie gaben sich die größte Mühe, mich wach zu bekommen, doch alles, was sie erreichten, war nur ein unwilliges Murren meinerseits, und schließlich ließ man mich in Ruh.

Also, ich war wieder wach und dachte über das gestrige Erlebnis nach. Ein schmerzhaftes Gefühl in der Magengegend ließ vermuten, daß ich Hunger hatte. Der Bauer erschien freundlich schmunzelnd, fragte nach meinen Wünschen, und bald stand auf dem Tisch eine dampfende Schüssel Hirsebrei, ein tiefes Loch in der Mitte, das mit Fett vollgegossen war; auf einem Teller noch vier Spiegeleier. Von dieser ganzen Herrlichkeit blieb nichts übrig; als ich endlich satt war, hatte ich ein Gefühl, als ob ich neu geboren wäre; von Kranksein keine Spur, — ich hätte am liebsten die ganze Welt umarmt und meinen alten Pannje mit!

Als ich mich 1 Stunde später dem Arzt vorstellte, war er sehr erstaunt, mich so wohl zu sehen. „Mensch," sagte er, „Ihre Augen blitzen ja, als wenn sie frisch auflackiert wären!"

Ich erzählte ihm nun mein Abenteuer mit dem Backofen. Es war ein alter verständiger Arzt, den die Geschichte sehr interessierte. Die Folge war, daß in Zukunft sämtliche Leute, die sich krank meldeten, erst ein Dampfbad mit Massage nehmen mußten, gleich welcher Art die Krankheit war. Das Ergebnis selbst in den schwierigsten Fällen war vorzüglich; erlebten wir es doch, daß sogar ein Divisionsgeneral, der an Gesichtsnervenzuckung litt, in unsern Backofen stieg und sich gehörig durchpeitschen ließ und von seinem alten Leiden dadurch befreit wurde.

Dies ist meine Erfahrung mit dem russischen Dampfbad. Manchmal denke ich sehnsüchtig daran zurück, wenn das heute so unbeständige Wetter mit seinen wechselnden Temperaturen einen Schnupfen nach dem andern auslöst. Ein Dampfbad mit der beschriebenen Massage heilt und stählt den Körper gegen fast alle Infektionskrankheiten.

Aus der Geschichte der Medizin

Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus. Die Paracelsisten. Der Ausklang. — Zugleich ein Einblick in die heraufziehende neue Weltauffassung

Von **Dr. W. Held, Leipzig**

(Schluß)

Trotz seiner gewaltigen Verdienste um Medizin, Chemie usw. war Paracelsus — das muß stets scharf hervorgehoben werden — in erster Linie Mystiker, der den größten Teil seiner Medizin auf jene Wahrheiten aufbaute, die er durch seine mystische Erkenntniskraft direkt erschaut hatte.

Hohenheim war, wie alle Mystiker, Vitalist, d. h. er nahm ein organisierendes, leitendes und lenkendes,

Neujahrsmorgen am Rhein

wie auch intelligentes Lebensprinzip an, das er den Archäus, einige Male auch Spiritus vitae (Lebensgeist) nennt. Dieser Lebensgeist ist aber nicht nur eine mechanisch wirkende, sondern auch geistige Kraft, in der die Ideen aller Dinge enthalten sind; in diesem Sinne wird sie der Archäus, der Baumeister, die organische Kraft im Makro- und Mikrokosmos genannt. Was der Chemie ohne Einwirkung dieser Kraft nicht möglich ist, nämlich der Aufbau eines neuen Organismus, das geschieht durch den Archäus. Diese Lebenskraft, die im sichtbaren Körper die organische Lebenstätigkeit hervorruft, ist nicht mit dieser Lebenstätigkeit selbst zu verwechseln, wenn sie auch von den meisten heutigen Physiologen (die von einem Lebensprinzip nichts wissen) für das Produkt der organischen Tätigkeit gehalten, also die Wirkung mit der Ursache verwechselt wird. Bis zum Jahre 1829 war es anders; bis dahin herrschte unbestritten seit Hunderten von Jahren der Vitalismus im Sinne der „historischen Lebenskraft". Man verstand damals unter der Lebenskraft eine besondere Kraft, durch die allein die Entstehung organischer Gebilde und Lebewesen möglich sei. 1829 machte Wöhler eine gewaltige naturwissenschaftliche Entdeckung; es gelang ihm, den Harnstoff, also einen organischen Körper, künstlich mit Hilfe von anorganischen Substanzen herzustellen. Dadurch mußte naturgemäß der alte Vitalismus stark ins Wanken geraten, und als in der Folgezeit weitere Darstellungen organischer Stoffe aus anorganischen erfolgten, schlug dem Vitalismus die Todesstunde. Er gilt seither als abgelebte, abgetane Sache. An seine Stelle trat der Mechanismus; auch der Lebensprozeß wurde physikalisch-chemisch erklärt. Durch die Theorien Darwins (etwa seit 1860) erhielt die mechanistische Auffassung ein scheinbar ganz sicheres Fundament. Es begann überall eine emsige Arbeit, um die bei den Lebensprozessen mitwirkenden chemisch-physikalischen Energien bloßzulegen, was auch in vielen Beziehungen gelang. Unterdessen hatte auch der übermütig gewordene Darwinismus begonnen, das Zweckmäßigkeitsproblem im mechanistischen, d. h. materialistischen Sinne zu lösen, und man konstruierte aus diesen Scheinlösungen in etwas überhasteter Weise die „streng wissenschaftliche" Weltanschauung des Materialismus, die noch heute gewöhnlich bei den „Gebildeten" in feinerer, bei der „Masse" in grober und gröbster Weise Trumpf ist. Das waren die Glanzzeiten der „großen" materialistischen Philosophen Büchner, Vogt und Haeckel. Nur einzelne große Forscher, wie der Physiologe Johannes Müller, blieben dem Vitalismus treu. Sonst galt überall der als wissenschaftlich abgetan, der dieser Irrlehre noch anhing. Doch die Blütezeit des Darwinismus dauerte etwa bis 1885; dann begann sein Welken, und heute kann man schon seit einiger Zeit vom „Sterbelager des Darwinismus" sprechen. In dem Maße, in dem der Darwinismus verblaßte, erhob der totgesagte Vitalismus wieder sein Haupt, und in den letzten Jahren dringt er, allerdings in etwas verjüngter Form, als Neuvitalismus langsam so siegreich vor, daß nunmehr selbst im naturwissenschaftlichen Lager die Erkenntnis heraufdämmert: Die Tage des Mechanismus sind gezählt, eine neue Weltanschauung ist im Werden begriffen. Wie hatte doch Paracelsus gesagt? „Ich wirdt Monarcha und mein wirdt die Monarchey seyn und ich führe die Monarchey."

Hohenheims Arzneibereitung ist, von den Arkanen abgesehen, die ganz große alchemistische Universalmittel sind (prima materia, lapis philosophorum, mercurius vitae, tinctura vitae), eine spagirische, obgleich er auch eine rein chemische anwendet, „ohn Scheidung". Die letztere Bereitungsweise (Magisterium ist, das da ausgezogen wird von den Dingen ohne Scheidung, durch Zusatz. Ihre Kraft kommt durch die Vermischung), die auch in seinen meisten Rezepten zu finden ist, bürgerte sich bald ein, während die spagirische fast ausschließlich von den reinen Paracelsisten angewandt wurde. Spagirik, ein Ausdruck, den Hohenheim geschaffen hat, ist nicht das, was von den modernen Medizinhistorikern Analyse und Synthese genannt wird, wenigstens nicht im modernen chemischen Sinn. Das Wort bedeutet: Herausziehen und Sammeln. Spagirik ist, kurz ausgedrückt, die Kunst, aus einem Heilstoff die Quintessenz zu ziehen, was auf dem üblichen chemischen Weg unmöglich ist. Diese quinta essentia ist nach Paracelsus eine „Materie, die ausgezogen wird aus allen Gewächsen und aus all dem, in dem Leben ist, geschieden von aller Unreinlichkeit und Tätlichkeit, gesubtilt (verfeinert, veredelt) auf das Allergereinigste, gesondert von allen Elementen. Nun ist zu verstehen, dass Quinta Essentia ist allein die Natur, Kraft, Tugend der Arznei, die in dem Ding ist verfasst ohn fremde Inkorporierung." Oder ganz kurz: Die Quinta Essentia ist die Tugend eines Dinges in tausendfacher Verbesserung. Die spagirische Herstellung der Heilstoffe ist sehr kompliziert und erstreckt sich über einen langen Zeitraum. Ein spagirisches Hauptverfahren ist z. B. die sog. Kohobation: die langsame Aufschließung der Arzneikräfte der Pflanzen durch fortschreitende Gärung und Destillation auf kaltem Wege. Die Wirksamkeit dieser Präparate ist groß. Diese Methode der Arzneibereitung wird heute noch verwandt bei den sog. elektrohomöopathischen Mitteln des Grafen Mattei, Sauters und ähnlicher Systeme, auch bei den Zimpel-Mitteln.

Wir konnten im Vorliegenden nur ganz kurze Andeutungen über das medizinische System Hohenheims geben, ganz zu schweigen von seiner Theorie vom Wesen des Menschen, von seinem erhabenen System der Kosmologie und den grandiosen Systemen der Astrosophie, der Mystik und der Magie. Auf seine kaum noch erkannte gewaltige Bedeutung als Theologe — erst 1916 sind einige Traktate zum erstenmal gedruckt worden — kann ebenfalls nur verwiesen werden. Es ist bereits eine bedeutende Literatur über Paracelsus entstanden. Ganz verstanden haben ihn nur wenige seiner Interpreten. Zur näheren Kenntnis dieses Großen will ich, außer auf die bekannten Schriften des homöopathischen Arztes Schlegel und

Surya: Paracelsus (Berlin 1923) ganz besonders auf die nach meinem Empfinden geradezu klassischen Werke von Franz Spunda: Paracelsus (Verlag Karl König, Wien und Leipzig) und Hans Kayser: Die Schriften Theophrasts von Hohenheim (Leipzig 1921, Inselverlag) hinweisen. Und endlich möchte ich als zusammenfassendes Werturteil noch die Worte von E. Rádl (Geschichte der biologischen Theorien der Neuzeit) hinsetzen: „Paracelsus war ein biologischer Philosoph . . . sein ceterum autem censeo war die praktische und theoretische Erfassung des Lebens, die ‚Arzneikunst', wie er zu sagen pflegte, die Biologie, wie wir heute sagen, und zwar eine ethisch aufgefaßte Biologie. Er war ein großer Arzt, Pharmakologe, Chemiker . . . doch gibt es in der geschriebenen Geschichte der Wissenschaft keinen Arzt, keinen Biologen, der die Lehre vom Leben so menschlich tief, sub specie aeterni begriffen hatte wie Paracelsus. Er wurde nicht dadurch ein Philosoph der Biologie, daß er Theorien über den Mikrokosmos, über den Archäus . . . veröffentlicht hat, sondern weil er bis an den Kern des Lebens zu greifen gewagt hat, bis dorthin, wo die Medizin mit der Biologie, mit der Theologie, mit der Ethik, mit allem, was dem Menschen heilig ist, zusammenfließt . . . Zu jenen Tiefen, wohin andere kaum den Blick zu werfen wagen, stieg Paracelsus hinab und ward nicht müde nachzuweisen, daß sein Weg allein direkt zum natürlichen Wissen führt. Bei ihm war kein Zwiespalt zwischen Wissen, Glauben und Handeln, er kannte nur ein Wissen, das zugleich Glauben war und das sich in Taten äußern mußte." —

Hohenheims gigantischer Reformversuch hatte zunächst keine große Wirkung auf seine Zeitgenossen. Er hatte schon in jungen Jahren richtig prophezeit: „Es ist nicht mein Wille, daß ihr euer System in einem Jahre schon fallen laßt, sondern ihr müßt nach langer Zeit euere Schande selbst eröffnen. Mehr will ich richten nach meinem Tode wider euch denn vorher. Der Theophrastus wird mit euch kriegen ohne den Leib." Allmählich wurde es anders. Zunächst steigt die Nachfrage nach den neuen Arzneien. Es bekehren sich eine Anzahl Ärzte und Gelehrter zu ihm, und bald entbrennt auch ein heftiger Streit um die gesamte Lehre Hohenheims, bei dem der Gegner nicht vor den gemeinsten Verdächtigungen zurückschreckt. Zu den frühesten Gegnern gehört der Medizinprofessor Erastus (1527—1583) in Heidelberg, später Basel, Aristoteliker und Galenist, der seine Persönlichkeit und Lehren in oft unflätiger Weise angriff. Ihm reihten sich an eine Anzahl Deutscher und Holländer. Noch fanatischer wurde aber Paracelsus von der medizinischen Fakultät in Paris bekämpft, die noch durchaus auf galenisch-arabischem Standpunkt stand; ebenso bekämpfte sie Vesalius und später Harvey. Jetzt galt es, Galens Lehre auf dem Gebiete der praktischen Medizin zu verteidigen. An der Spitze dieses Kampfes stand der große Satiriker und Arzt Rabelais (1500 bis 1553) und Jean Riolan (1538—1606). Der Streit währte bis tief ins 17. Jahrhundert hinein und richtete sich schließlich mehr gegen die Anwendung der neuen Mittel, besonders des Antimons (Antimonstreit).

Die Anhänger Hohenheims, aus naheliegenden Gründen besonders Deutsche, zerfallen in zwei Klassen, wirklich gebildete Männer, größtenteils Ärzte, die ebenso die paracelsischen Theorien wie ihre praktischen Folgerungen im Auge haben und die auch versuchen, die im 16., noch mehr im 17. Jahrhundert hervortretenden mystischen und theosophischen Doktrinen mit dem System Hohenheims in Verbindung zu bringen, oder auch die Lehre von den Arkanen, die spagirische Herstellung der Arzneien mit der fortschreitenden Chemie in Übereinstimmung zu bringen, wobei sie freilich den Weg des Paracelsus verlassen mußten. Andere Anhänger des Paracelsus waren Abenteurer, andere wieder geradezu Betrüger, die nur den Geldgewinn im Auge hatten und auf diese Weise ihren Meister, den sie teilweise gar nicht verstanden, in schlimmen Geruch brachten. Die nicht kleine Zahl der echten Paracelsisten steht in mehr oder weniger enger Verbindung mit der Schule der Reformatoren in Wittenberg, was nicht sonderbar erscheint, wenn wir uns daran erinnern, daß Luther selbst tief von der Würde des ärztlichen Standes durchdrungen und ein großer Verehrer der Alchemie war, während Melanchthon diese verwarf, desto begeisterter aber für die Astrologie eintrat. Auch Luthers Sohn Paul (1533—1593) war Leibarzt in Gotha, später in Berlin und Dresden, gar wohl erfahren in der alchemistischen Kunst; soll er doch durch diese dem Kurfürsten August zu 17 Millionen Gulden verholfen haben. Daher war es nicht verwunderlich, daß sich die Universität in Wittenberg stark dem Paracelsus zuneigte. Eine der ersten Stellen nimmt Caspar Peucer (1525—1602), Professor der Medizin in Wittenberg, der Schwiegersohn Melanchthons und ein sehr geschätzter Arzt, ein. Sein Hauptwerk ist die auch noch heute bedeutsame Schrift: „Commentarius de praecipuis divinationum generibus" (Abhandlung über

die vorzüglichen Arten der Weissagung), 1563 zuerst erschienen, die auch viel Medizinisches enthält, von den Medizinhistorikern aber seit Hallers absprechendem Urteil (Bibl. anat. I 217) als eine Art von Zeichen- und Traumdeuterbuch, was die Schrift gar nicht ist, gänzlich unberücksichtigt gelassen wird. So z. B. untersucht Peucer die Frage, ob die spezifische Wirkung der Arzneimittel durch Sympathie oder Antipathie der ganzen Substanz geschehe, d. h. ob jene die Krankheit durch den Gegensatz (Enantiose) brechen, niederschlagen und auslöschen oder aber durch eine gewisse Ähnlichkeit (Homöose) an sich reißen, hervorziehen und austreiben. Mit dialektischer Schärfe führt er diese Untersuchung und gelangt zu dem Resultat, daß wahrscheinlich das spezifische Medikament die Mitte zwischen diesen beiden Extremen, zwischen der gesunden Natur des Körpers und dem Krankheitsgift einnehme, dergestalt, daß es beiden ähnlich und entgegengesetzt sei. — Einer der bedeutendsten Paracelsisten ist Oswald Croll (1560 bis 1609), Leibarzt des Fürsten Christian von Anhalt, der sich bemühte, die Calvinistischen Dogmen mit den Lehren des Paracelsus und des Hippokrates zu vereinigen. Er erwarb sich das größte Verdienst um die Begründung der Pharmazie durch sein Hauptwerk, die „Basilica chemica", 1608 zuerst erschienen. In therapeutischer Hinsicht ist sein höchstes Ideal die Heilung der Krankheiten auf geistigem Wege, durch die Macht des Glaubens, die Kraft des Gebets, durch die unmittelbare lebensmagnetische Einwirkung des Arztes; aber nur wenigen Auserwählten sei diese Gnade zuteil geworden. Das zweite Ideal, wonach jeder Arzt streben müsse, ist die Heilung durch eine Universalmedizin, die einzelnen auserwählten Ärzten



Samuel Hahnemann
Nach einer farbigen Original-Radierung von Hanns Bastanier, Berlin,
im Verlag von Dr. Willmar Schwabe, Leipzig

bekannt gewesen ist. In Ermangelung dieser Universalmedizin müsse der Arzt sich mit einer partikulären Kur genügen lassen und der festen Überzeugung sein, daß gegen jeden einzelnen Krankheitszustand auch ein entsprechendes spezifisches Heilmittel vorhanden sei. Die Naturkraft, der „innere Arzt", heilt allein; der Arzt kann sie nur unterstützen und kräftigen und die Hindernisse hinwegräumen, die sich ihr entgegenstellen. Die äußeren Hilfskräfte, die Arzneien, müssen aber der inneren Naturkraft in jeder Weise befreundet, verwandt, gleichartig, harmonisch und von gleichem Symbole sein: Similia similibus curantur! Durch entgegengesetzte Qualitäten den kranken Körper kurieren zu wollen, heiße nichts anderes, als der durch den inneren Krieg schon wankenden Natur den völligen Zusammenbruch bereiten. Auch der Grundsatz: Contraria contrariis sei berechtigt, durchaus falsch aber dann, wenn der Gegensatz der Qualitäten darunter verstanden wird. Croll ist auch Spagiriker. „Jedes Agens strebt nach seinem Gleichen. Soll das Medikament eine Heilwirkung ausüben, so muß es, da die Krankheit etwas Spirituelles ist, ebenfalls spirituell, aus seinem natürlich rohen Zustand herausgearbeitet, geläutert und vergeistigt sein. Denn in der Natur ist nichts so edel, daß es nicht ein Gift in sich enthielte, und umgekehrt: ubi virus ibi virtus (wo ein Gift, da auch eine Tugend). Alle Läuterung und Reinigung geschieht aber durch Feuer ... Die Scheidekunst trennt das Böse vom Guten, das Sichtbare vom Unsichtbaren, das Irdische, Unreine, die Rinde und Schale, den Körper der Arznei von dem himmlisch Reinen, von ihrer Seele, von ihrem überirdischen Mysterium und ihrer Quintessenz ... Das erste Leben der Pflanzen und Metalle muß unter-

gehn, damit aus der Fäulnis und Zersetzung das neue Leben auferstehe und erwachse. Die alte Natur muß sterben, damit die neue geboren werde." Croll ermahnt die Ärzte, die chemischen Arzneimittel zu gebrauchen, auch wenn sie sich nicht mit der Theorie des Paracelsus befreunden könnten; sie könnten sie nach den gebräuchlichen Hippokratischen Indikationen anwenden. Auf diesem Wege werden die beiden Schulen der alten und neuen Heilkunst ohne Widerspruch sich kombinieren und ohne Irrtum und erheblichen Anstoß in einem Arzte miteinander bestehen können. Im Anhang seiner „Basilica chemica" findet sich die berühmte Schrift von den Signaturen, die Croll selbst als einen ersten und unvollkommenen Versuch nach dem Vorgang von J. Bapt. Portas die Physiognomik der Naturkörper, besonders der Pflanzen, darzustellen und in ihrer Bedeutung für die Heilkunst zu entziffern, bezeichnet. Wir finden vielleicht noch Gelegenheit, auf diese höchst interessante Materie näher eingehen zu können. — Zu den frühesten Anhängern gehört Adam von Bodenstein († 1576), der 1574 ein „Onomasticon Paracelsicum" herausgab, ein Gesamtlexikon des Hohenheimschen Wissens, das noch heute unentbehrlich ist für die oft nicht leichte Erklärung der von Paracelsus eingeführten Fachausdrücke; er erläuterte an der Basler Universität die Lehren seines Meisters. Sehr viel zur Verbreitung der Paracelsischen Lehren trug Peter Severin (1540—1602), dänischer Leibarzt und Kanoniker, ebenso gelehrt wie fromm, bei. Sein Hauptverdienst besteht darin, daß er die neue Lehre in eine verhältnismäßige klare Form gebracht hat. Es gibt noch eine Anzahl anderer Paracelsisten, denen es aber im wesentlichen auf die praktische Anwendung der Lehre, besonders der neuen Heilmittel, ankam; nur wenige haben das ganze philosophische und religiöse System verstanden. Die Esoterik des Paracelsus wurde erst viel später gewürdigt, ja eigentlich erst in unseren Tagen fängt man an, die ganze Tiefe seiner Weltauffassung richtig zu verstehen. Später ragt noch als großer Paracelsist J. B. van Helmont (1578 bis 1644) hervor, in dessen System der Archäus Hohenheims zum Grundstein eines grandiosen philosophischen Systems wird, das alle Geheimnisse der Magie kennt, aber vor ihnen warnt. Van Helmont ist der letzte naturwissenschaftliche Adept, auf den wir noch zurückkommen werden. Nachdem die spirituelle Seite des Paracelsischen Systems noch in Jakob Böhme eine Auferstehung gefeiert hat, zieht sich die echte paracelsische Lehre in verschiedene hermetische Gesellschaften geheimer Art zurück, von denen der berühmte Geheimorden der Rosenkreuzer der legendenhafteste, aber auch bedeutendste ist; ihm gehörte auch Croll an. Paracelsus' Lehren waren scheinbar ganz und gar vergessen. Dann versuchte nach Jahrhunderten noch einmal Rademacher (1772 bis 1849) in seiner berühmten „Rechtfertigung der von den Gelehrten mißkannten verstandesgerechten Erfahrungsheillehre der alten scheidekünstigen Geheimärzte", 1842 erschienen, die Therapie des Paracelsus zu erneuern, ein Versuch, den später Carl Friedrich Zimpel (1800—1878) wiederholte.

Nunmehr beginnt ein neuer Wind zu wehen: die Grundlagen des mechanisch-materialistischen Weltgebäudes beginnen zu wanken; die Natur beseelt sich wieder, und die Seele baut sich im Körper ihre vollendete Form. Daher wird allmählich vielleicht die Zeit reif für die Auferstehung des großen Paracelsus in modern-wissenschaftlichem Gewande.

Ein neues Hahnemann-Bild

Nicht bloß einen Schatz homöopathischer Literatur will der Freund unserer Heilweise stets griffbereit zur Hand haben: es ist ihm auch Herzensbedürfnis, allezeit das Bild des Meisters vor Augen zu sehen, mit dessen Lebenswerk ihn dankbare Verehrung eng verknüpft, — als stillen Zeugen emsiger Studien, als treuen Mentor und Mahner zu jenem zähen Aushalten, dem der Endsieg verheißen ist.

Nun hat hohe Kunst der strengen Wissenschaft die Hand gereicht und ein Werk geschaffen, das wir Homöopathen mit freudigem Stolz betrachten dürfen, — ein prächtiges Kunstblatt zu Ehren Hahnemanns und seiner Lehre, das jeder sich zu dauerndem Besitz erwerben kann für einen kleinen Bruchteil des Betrages, den er bei einem einzigen Krankheitsfall durch den Segen der Homöopathie erspart an Arzt- und Mittelkosten.

Der namhafte Berliner Bildhauer und Radierer Hanns Bastanier, der Bruder eines weithin bekannten homöopathischen Arztes, schuf in genialer Eingebung — ganz modern und doch völlig treu der Überlieferung — ein neuartiges Denkmal des größten Arztes, eine farbige Originalradierung des Hahnemannkopfes nach der bekannten Büste von Dietrich, die den Schöpfer der Homöopathie im Alter von 74 Jahren zeigt, zu der Zeit also, wo er sein goldenes Doktorjubiläum feierte. Das Relief umschließt ein bunter Kreis von Arzneipflanzen, an dem zwei Plaketten mit den Bildnissen von Hippokrates und Paracelsus hängen, symbolisch auf den Urquell des homöopathischen Gedankens deutend.

Das 92×73 cm große, vorbildlich von den Originalplatten farbig gedruckte, vom Künstler unterzeichnete Kunstblatt, von dem wir heute unsern Lesern eine stark verkleinerte einfarbige Wiedergabe zeigen, die natürlich nur ein ganz mattes Bild von der Eindrucksgewalt und sinnigen Schönheit des Originals zu gewähren vermag, ist eine Zierde für jedes Arbeitszimmer wie für die Sitzungsräume homöopathischer Vereine und das ärztliche Wartezimmer; sein Preis ist mit 20 Mk. außerordentlich niedrig gehalten, um die Anschaffung recht vielen zu ermöglichen. Bestellungen erbittet der Verlag Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Neujahrsmorgen am

Vermischtes

Internationaler ärztlicher Fortbildungskurs in Stuttgart. Das Stuttgarter Homöopathische Krankenhaus veranstaltete vom 1. bis 11. September im Württ. Medicinal-Kollegium einen internationalen ärztlichen Fortbildungskurs, der dem Bedürfnis des Arztes entgegenkommen sollte, sich einen Überblick über die Entwicklung und den Stand der Homöopathie zu verschaffen und sich über einzelne Fragen der Diagnostik und Fortschritte der gesamten Medizin zu unterrichten. Der Kurs erfreute sich einer äußerst lebhaften Teilnahme; 150 Ärzte und Ärztinnen des In- und Auslandes hatten sich dazu angemeldet. Aus Lettland, Österreich, Polen, Rumänien, der Schweiz, der Tschechoslowakei, Ungarn, Dänemark und Schweden waren Teilnehmer eingetroffen. Am 1. September wurde der Kurs durch den Leiter, Dr. Heinrich Meng, eröffnet. In seiner Eröffnungsrede wies er vor allem auf die Notwendigkeit dieser Kurse als Fortbildungsinstrument des Arztes hin, und der Verlauf des Kurses zeigte, daß diese Voraussage richtig war. Im ganzen wurden über 70 Vorlesungen und Kolloquien gehalten.

Personalien

Medinalrat Dr. med. Trotz, homöopathischer Arzt in Plauen (Vogtland), hält seine Sprechstunden Bahnhofstraße 4 von 10—12 und 3—5 Uhr ab. Fernsprecher: 4285. Privatwohnung: Neundorferstr. 45.

Literatur

Dr. Willmar Schwabes Homöopathischer Kalender 1927 erscheint soeben — pünktlicher, reichhaltiger und in jeder Hinsicht, auch in Anbetracht der Ausstattung, besser als der vorjährige und als alle seine Vorgänger aus älterer Zeit, dabei zu dem gewohnten außerordentlich niedrigen Preis. Versäume keiner unserer Leser, sich sofort eine Exemplar zu bestellen — und am liebsten gleich noch eins oder ein paar mehr zum Verschenken: gerade solch ein Kalender, den man gern dauernd in der Tasche trägt, um jederzeit dies und das nachschlagen zu können — die ersten 48 Seiten bieten eine reiche Fülle von Material aller Art, das man stets zur Hand, aber unmöglich im Gedächtnis haben kann —, den man darum aber auch wohl gern einmal in Augenblicken der Muße und des Ausruhens als treuen Begleiter genaueren Ansehens würdigt, kann zum unaufdringlichen und eben darum desto wirksameren Werber werden. Und der vielseitige belehrende und unterhaltende Teil ist wohl dazu geeignet, in homöopathische Gedankengänge einzuführen und von dem unvergleichlich hohen Wert der Heilmethode Hahnemanns zu überzeugen. Die eingestreuten Gedichte, Aphorismen, Novellen, Humoresken und nicht zuletzt die ganz besonders hübschen Bilder sorgen für Abwechslung, so daß hier jeder gar mancherlei findet, das freudig und dankbar stimmt. Wir möchten glauben, daß das schmucke Büchlein bei vielen das Jahr 1927 weit überlebt!

Deutsche Zeitschrift für Homöopathie. Herausgegeben vom Deutschen Central-Verein Homöopathischer Ärzte. Berlin, Homöopathischer Central-Verlag. Jahrgang 1926, Heft 9 (September).

Als Hauptschriftleiter der „Deutschen Zeitschrift für Homöopathie“ zeichnet in diesem Hefte zum ersten Male Dr. med. Ernst Bastanier, Berlin-Wilmersdorf; ihm stehen zur Seite Dr. med. et phil. O. Leeser, Frankfurt a. M., und Dr. med. M. Schlegel, Tübingen. — Aus dem Inhalt der $3^1/_4$ Bogen starken Nummer heben wir folgendes hervor: Eine offene Frage in der homöopathischen Pharmakodynamik. Von Sanitätsrat Dr. med. et phil. M. F. Kranz-Busch, Wiesbaden. Dieser Vortrag ist ein bedeutsamer Beitrag zu dem vielumkämpften Problem der Hochpotenzen, und zwar namentlich des spezifischen Charakters ihrer Wirkungen; auch der Zweifler wird nicht umhin können, sich mit den hier gegebenen Ausführungen und Anregungen auseinanderzusetzen. — Antipyrin bei Scharlach und Dysmenorrhöe. Von Dr. Gisevius. Eine beachtenswerte Beobachtung, die, falls die Nachprüfung sie bestätigen sollte, zu einer Bereicherung des homöopathischen Arzneimittelschatzes führen kann, zudem aber eine neue Bestätigung des Altschul-Arndt-Schulzschen Gesetzes erbringt. Dem Aufsatz folgen noch einige Diskussionsbemerkungen zu dem Thema: Scharlach und Antipyrin. — Opium und seine Gemütssymptome. Von Dr. med. Reinhard Planer. Von diesem äußerst interessanten Beitrag denken wir unseren Lesern nächstens gesondert ausführlicher berichten zu können; schon heute wollen wir verraten, daß der Verfasser die Kenntnis der Opiumwirkung bis auf Homer zurückzuverfolgen imstande ist. — Fünf Malariafälle und ihre wohlgelungene homöopathische Behandlung schildert Dr. med. A. Nordwall-Norden. — In der Bücherschau erfreut uns namentlich die an der Spitze stehende Besprechung der vom Verlag Dr. Willmar Schwabe kürzlich lateinisch und deutsch edierten Dissertation „De curatione per similia“: „das Buch — so schreibt der Referent Dr. Bastanier — wird stets eine wertvolle Trophäe aus dem Kampf um die Homöopathie darstellen.“ — Schließlich interessieren Mitteilungen über einen Herbstkursus der Ärzteschule für Homöopathie in Berlin vom 4. bis 29. Okt. und über die Vorlesungen an der Berliner Freien Ärzteschule für Homöopathie im Winterhalbjahr 1926/27.

R. B.

Eine Untersuchung über die chronische Entzündung des Wurmfortsatzes. Von Dr. med. A. H. Herztler[1]).

In dem amerikanischen „Journal für Geburtshilfe und Frauenkrankheiten“ ist in diesem Jahre eine hochinteressante Arbeit des Dr. med. A. H. Herztler, pathologischen Anatomen am Halstead Hospital in Kansas, erschienen unter dem Titel: Eine Untersuchung über die chronische Entzündung des Wurmfortsatzes. Interessant ganz besonders für alle Anhänger der Homöopathie und der Naturheilmethode, weil darin ein schlagender Beweis für die von uns jederzeit aufgestellte Behauptung geliefert ist, daß immer noch viel zu viel an der leidenden Menschheit herumoperiert wird, speziell die Entfernung des Wurmfortsatzes häufig ganz überflüssig ist, einmal weil eine richtige Behandlung mit unseren einfachen Mitteln schon an sich in der Mehrzahl der Fälle Heilung erzielt, das andere Mal weil sehr oft die Indikation zum Eingriff infolge irriger Diagnose falsch gestellt wird. In vielen Fällen hat nämlich gar keine Appendicitis vorgelegen, sondern es handelte sich um eine Erkrankung des weiblichen Sexualapparates: Veränderungen an Eierstöcken, Eileitern und Gebärmutter. Andere Male wieder lag ein Gallen- oder Nierensteinleiden vor, eine Blasenerkrankung oder Abszesse in der Umgebung des Blinddarms. Kurz und gut: H. hat im ganzen über 3000 Appendices, darunter genau 2000 wegen angeblicher chronischer Entzündung operativ entfernte Wurmfortsätze mikroskopisch untersucht und wendet sich, auf das Resultat dieser Studien fußend, als Patholog und Kliniker gegen die fast immer zu Unrecht diagnostizierte und operierte chronische Blinddarmentzündung. Das ihr zugeordnete bunte Symptomenbild: „nervöse“ Erscheinungen, allgemeine Mattigkeit und leichtes Müdewerden, Appetitlosigkeit, Ver-

[1]) Amer. j. of obst. a. gyn. Vol. 11, pag. 156—170. 1926.

stopfung mit und ohne Empfindlichkeit der Gegend des Mc. Burneyschen Punktes (der aber wohl mit unserem Blumbergschen Zeichen nicht identisch ist), gelegentlich auch Beschwerden bei der Periode, soweit das Leiden weibliche Personen befällt, scheint ihm so wenig präzis, daß es bloß zum Übersehen anderer Krankheiten führe und durchaus keine sicheren Anzeigen für einen chirurgischen Eingriff gebe. Die Diagnose: chronische Appendicitis werde damit zu einer bloßen Verlegenheitsdiagnose und führe unter anderem zu so üblen Ausgängen, daß beispielsweise ein angeblich deshalb operierter Kranker plötzlich einer schweren Blutung erlegen sei, weil er an etwas ganz anderem, nämlich an einem Geschwür gelitten habe, wie die Sektion ergab. H. klassifizierte bei seinen dem Riesenmaterial entsprechenden großen Erfahrungen schon makroskopisch die eingesandten Operationsobjekte folgendermaßen: Erhielt er zu dem exstipierten Appendix noch einen oder beide Eierstöcke mit, so betraf das gewöhnlich eine Person mit Menstruationsbeschwerden; war der Wurmfortsatz aber lang und dünn mit vortretenden Blutgefäßen, so stammte er von einer Person mit Gebärmutterknickung; war er aber klein und fett, so konnte er mit Sicherheit in dessen früherem Besitzer eine Frau vermuten, die sich in den Wechseljahren befand. Also jedesmal keine Blinddarmerkrankung, sondern eine Störung der weiblichen Sexualorgane, denn die hierbei sich zeigenden unwesentlichen Veränderungen am Appendix fielen sämtlich noch ins Bereich des Normalen. Die danach eingetretenen angeblichen Heilerfolge waren meist Fehldeutungen, derartige Symptome pflegen nämlich, wie Referent selbst auch Gelegenheit hatte zu beobachten, nicht selten ganz von allein zu verschwinden. Wenn beispielshalber eine junge Frau kurz nach der Operation heiratet und danach ihren rechtsseitigen Leistenschmerz und ihre Dysmenorrhöe verliert, so darf man dies eher auf die Ehe als auf die vorausgegangene Entfernung des Appendix beziehen. Noch sicherer beweist die Verkehrtheit einer solchen Operation die Wiederkehr der früheren Beschwerden. Da daran der ausgeschnittene Wurmfortsatz schlechterdings nicht schuld sein kann, so kommt man nun erst durch eine Art „unbeabsichtigter Ausschließungsdiagnose“ zur richtigen Krankheitserkenntnis, nachdem man dem Betreffenden völlig überflüssigerweise ein Organ entfernt hat, das, wie sich immer deutlicher herausstellt, durchaus nicht überflüssig ist, sondern seine ganz bestimmten Funktionen im Haushalt des Gesamtorganismus zu erfüllen hat. Ja, diese Operation kann sogar (und hat dies auch schon des öfteren getan) ein neues schmerzhaftes und gelegentlich bedrohliches Leiden veranlassen, nämlich narbige Verwachsungen und Narbenstrangbildungen. H. schließt mit den bezeichnenden Worten: „Wer würde wohl von einem normalen Wurmfortsatz bei der postoperativen Nachschau zu sprechen wagen, wenn vorher der Herr Professor die Diagnose der chronischen Appendicitis gestellt hat? Man muß sich dann eben, um bei dem hohen Chef nicht anzuecken, mit Verlegenheitsdiagnosen helfen; man spricht einfach von Epithelexfoliationen, geringen Blutungen im Innern des Organs, von Bindegewebsvermehrung und Schwund gewisser Zellengruppen, — alles übrigens Veränderungen, die nicht etwa pathologischer Art, sondern einfach durch die verschiedenen Altersstufen der betreffenden Personen bedingt sind. Im Grunde genommen sind das bewußte Fälschungen; man nennt das: eine Statistik ‚frisieren‘.“

Wir wissen allerdings, daß speziell in Amerika sehr oft aus „klingenden Gründen“ operiert worden ist und noch operiert wird; es handelt sich ja auch bei dieser Arbeit nur um die Neue Welt. Aber auch im alten Europa mag mitunter aus gleichen Motiven das Messer des Chirurgen neben der Lust am Schneiden das letzte Wort gesprochen haben, doch sei dem, wie ihm wolle. Es gab eine Zeit, die zum Glück heute hinter uns liegt, wo auch für die deutschen Ärzte Appendicitis und Operation als zwei fast untrennbare Begriffe erschienen. In sie hinein fiel die Haupttätigkeit des Referenten. So erinnert er sich einer ganzen Reihe von Fällen, in denen die Kollegen einen chirurgischen Eingriff zur Erhaltung des Lebens für unerläßlich erklärten; diese Fälle sind sämtlich ohne Operation mit einfachen Mitteln zu dauernder Gesundheit geführt worden. Jedenfalls sind wir dem amerikanischen Kollegen für seine ungemein fleißige Arbeit und die daraus von ihm gezogenen Schlußfolgerungen allen Dank schuldig. Sie beweisen wieder einmal, daß Homöopathie und Naturheilmethode bei weitem noch nicht die Stellung in der öffentlichen Meinung einnehmen, die ihnen nach ihren Erfolgen zukommt und sicher auch in Zukunft eingeräumt werden wird.

Dr. Kerzen.

Der Blinddarm — ein nützliches Organ. Von Dr. med. Kapferer, Facharzt für Naturheilkunde, Meiningen. In: Der Naturarzt, Berlin. 54. Jahrg. Nr. 4 vom April 1926, Seite 94—95.

Die Blinddarmentzündung, ihre Ursachen und ihre Verhütung. Von Dr. med. Kapferer, Meiningen. Ebenda Nr. 6 vom Juni 1926, Seite 156—158.

Die Blinddarmentzündung, ihre Naturheilung und naturgemäße Behandlung. Von Dr. med. Kapferer, Meiningen. Ebenda Nr. 8 vom August 1926, Seite 207 bis 210.

Diese drei innerlich eng zusammenhängenden Aufsätze eines erfahrenen Facharztes für Naturheilkunde beanspruchen allgemeinstes Interesse. Seine Ausführungen berühren sich stark mit denjenigen von Dr. Kerzen, die wir im vorigen Jahrgange unserer Zeitschrift (Seite 146—148 und 164—166) veröffentlichten; wegen der homöopathischen Behandlung der Appendicitis sei hier ausdrücklich darauf verwiesen. Dr. Kapferer sieht im Wurmfortsatz des Blinddarmes eine Drüse mit innerer Sekretion. Das von ihr gebildete Hormon regt — nach den bei Operierten auftretenden Ausfallserscheinungen (Verstopfung, Blähsucht usw.) zu schließen — die Darmtätigkeit an; durch Tierversuche konnte diese Vermutung bereits bestätigt werden. Als Ursachen der Blinddarmentzündung sind nach Dr. Kapferer weder Fremdkörper (Kirschkerne, Kotsteine u. dgl.) noch Bakterien anzusprechen; es handelt sich dabei vielmehr um eine Einklemmung des Wurmfortsatzes und dadurch bedingte Sekretstauung infolge von durch falsche Lebensweise hervorgerufener Verstopfung mit Überdruck im Leib. Hieraus ergeben sich von selbst die erforderlichen Mittel zur Behandlung, sowie die richtigen Wege zur Vorbeugung, und es leuchtet ein, daß sich auf solche Art der weitaus größte Teil der Blinddarmoperationen vermeiden lassen würde, ja es erweist sich sogar die Mode möglichst frühzeitiger Entfernung dieses Organs als in hohem Grade schädlich. Man mag es kaum glauben, daß sich als logische Folge der bisherigen entgegengesetzten, irrigen Anschauungen in Großwardein unter Vorsitz eines gewissen Dr. Bauer ein „Klub der Gegner des Blinddarms“ gebildet hat, dessen Mitglieder verpflichtet sind, innerhalb des ersten Jahres ihrer Zugehörigkeit sich den angeblich so schädlichen Wurmfortsatz wegoperieren zu lassen! Solchen Auswüchsen gegenüber tut es doppelt wohl, von wissenschaftlicher Seite mit Gründen, die jeden überzeugen, das herrschende Dogma von der Notwendigkeit chirurgischer Behandlung jeder Appendicitis — ja selbst bei bloßem Verdacht einer solchen — widerlegt zu sehen.

Reinhold Bahmann.

Vom Spazierengehen. Von Dr. med. Georg Gabschuß, Breslau. München 1926, Verlag der Ärztlichen Rundschau Otto Gmelin. 8⁰. 38 Seiten. Preis: broschiert 1.— Mk.

Eine Handvoll Text abseits der lärmenden Verkehrsstraße des Lebens. Dankenswert, wie es der Verfasser versteht, mit idealer Feder aus waldesgrünem Hintergrund begehrenswerte Wanderbilder — Spaziergänge, heilsam für Körper, Geist und Seele, plastisch hervortreten zu lassen. Wie freundlich grüßen uns am Wege des Textes vertraute, von Spaziergängersonne durchwärmte Namen! Ein Eichendorff steht auf, ein Gottfried Keller wird lebendig, und ein Nietzsche schaut uns an — 6000 Fuß über den Menschen. Aber nur dann, wenn die Schar der Sehenwollenden zu einem stattlichen Heer sich gestaltet, wird das Büchlein hineinwachsen in die Gegenwart. Es ist zu zart geschrieben — mit an sich köstlichen Gedankenstrichen, während die Zeit steile Ausrufzeichen verlangt. Jedoch klingt ein Freiheitston durch die „Spaziergängersymphonie", der der Hast unserer Tage verbindlichst die Hand reicht. Dieser Freiheitston klingt aus in dem Worte der Verheißung: Wochenende!

Johannes Gottschalk.

Zu neuem Leben! Ein Ratgeber für Erholungsbedürftige, Nervöse und Nervenleidende. Von Erich Hentschel. 2., durchgesehene Auflage. Dresden 1926, Emil Pahl, Verlag für angewandte Lebenspflege. 8⁰. 23 Seiten. Preis: broschiert —.70 Mk.

Das Wagnis, das literarische Meer der Schriften über angewandte Lebenspflege um eine Welle zu bereichern, ist dem Verfasser sichtlich gelungen. Das Da-capo in Gestalt der 2. Auflage spricht dafür. Der Inhalt der Schrift bewegt sich zwischen gern wieder vernommenen alten hygienischen Wahrheiten und diesen Wahrheiten empirisch neu aufgesteckten Lichtern. Zwischen diesem Lichterschein geistern geschmackvoll unauffällig die Manen eines P. Möbius und eines Coué. Es ist eben halt so 'ne Geschichte mit der Nervosität. Und, wem sie just passiert, der mag getrost nach Erich Hentschels Ratgeber greifen!

Johannes Gottschalk.

Die Bedeutung des Wortes. Aufsätze aus dem Grenzgebiet der Sprachpsychologie und Logik. Von Karl Otto Erdmann. 3. Auflage. Leipzig 1922, Verlag H. Haessel. 8⁰. XII, 226 Seiten. Preis: broschiert 4.— Mk.; in Halbleinen gebd. 5.50 Mk.

Die Kunst recht zu behalten. Methoden und Kunstgriffe des Streitens und andere Aufsätze. Von Karl Otto Erdmann. 3. Auflage. Leipzig 1924, Verlag H. Haessel. 8⁰. XVI, 334 Seiten. Preis: broschiert 4.— Mk.; in Halbleinen gebd. 5.50 Mk.

Wenn man wirklich von dem großen äußeren Erfolg dieser beiden schönen Werke auf ein sich in neuerer Zeit ausbreitendes und vertiefendes innerliches Verständnis für die „Bedeutung des Wortes" — will sagen: für die Hochachtung vor der Sprache als adäquatem Ausdruck höchster Gedanken und tiefster Gefühle und als unentbehrlichem Mittler von Mensch zu Mensch — schließen dürfte (noch wage ich nicht zuversichtlicher mich auszudrücken!), dann wäre hier ein Markstein errichtet von monumentaler Größe, vor dem es sich für jeden redenden und schreibenden Menschen zu verweilen lohnt in stiller Prüfung — Prüfung der anderen und seiner selbst. Wir wissen es ja alle, wie nur allzuoft unsere Sprache, zum Heil dem Menschengeschlecht geschenkt, hinabsinkt zum Gegenstand gedankenloser Willkür und zum Urheber sich über Jahrhunderte hin forterbender Irrtümer oder gar zum Werkzeug feiger Gedankenverhüllung und absichtlicher Wahrheitsverdrehung, zum Träger sich eitel spreizenden Nichtwissens oder frech dreinschauender Lüge. Wer die Eristik der Alten selbst nur oberflächlich kennt, dem füllen sich ohne weiteres diese Sätze mit reichem Inhalt: er gedenkt wohl namentlich auch der griechischen Sophistik und ihrer von Sokrates in einem durch Opfertod besiegelten Kampf für immer gebrandmarkten Unmoral. Nun ist eine neue, philologisch und philosophisch zutiefst begründete Dialektik ins Leben getreten — auf deutschem Boden, gegenwartsmächtig, zu sittlicher Einstellung gegenüber den Problemen sprachlicher Verständigung der Menschen und Völker aufrufend. Oder scheint damit zu viel versprochen? Ein Buch, das abschließend sein wollte, das ein festes Wissen geben, eine starre Kunstfertigkeit lehren wollte, könnte sich freilich nimmermehr ein so hohes Ziel stecken: es galt aufzurütteln, zu verneinen, eingewurzelte Schäden aufzuweisen und im letzten Sinne des Wortes zum Selbstdenken anzuregen. Anders kann ein Fortschritt niemals erhofft werden. Möchte die Gemeinde derer, auf deren Fahne das eine Wort λόγος voranleuchtet — d. h.: recht denken und recht reden in einem —, immer größer werden! — Den Referenten führten Lieblingsneigung und Wahrheitssehnsucht seit vielen Jahren ähnliche Wege wie den gelehrteren Verfasser. Vieles, was er fand, traf er klar und jedem einleuchtend ausgesprochen in diesen Bänden wieder. Viel hat er neu hinzugelernt und dafür dankbar sich weiter in manche Einzelfrage versenkt. Etliches auch getraut er sich ergänzen zu können — ein gut Teil davon betrifft in besonderem Maße auch die Leser dieser Zeitschrift: Beobachtungen aus dem großen Gebiet der heilkundlichen Fachsprache. Es soll nächstens einmal in diesen Blättern vorgetragen werden. Einstweilen aber überzeuge man sich an den hier empfohlenen Büchern davon, daß es sich bei alledem durchaus nicht etwa um eine tote, langweilige, abstrakte Wissenschaft handelt, sondern ganz im Gegenteil um verständnisfrohes Sichversenken in einen im höchsten Sinn lebendigen Organismus: eben die Sprache, die wir alle reden!

Reinhold Bahmann.

Die Herren Ärzte

bittet der Verlag dieser Zeitschrift hiermit erneut dringend, ihn jederzeit durch **rasche Mitteilung von Niederlassungen, Veränderungen des Wohnortes, der Anschrift, Sprechzeit oder Fernsprechnummer, sowie von Todesfällen** auf dem Laufenden zu halten, damit die täglich in großer Zahl aus allen Teilen Deutschlands eingehenden Anfragen stets zuverlässig beantwortet werden können. Der Verlag bereitet eine neue Ausgabe des **„Verzeichnisses homöopathischer und biochemischer Ärzte Deutschlands"** vor, das allen Interessenten kostenlos zur Verfügung steht. Die Angaben der diesem zugrunde liegenden Kartothek unbedingt maßgebend zu erhalten, dieses unser Bestreben bitten wir die Herren Ärzte selbst mit zu unterstützen.

Mit diesem Heft erhalten unsere Leser
Bilderbeilage Nummer 10 der „Leipziger Populären"



LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE

ÄLTESTE UND VERBREITETSTE VOLKSTÜMLICHE HOMÖOPATHISCHE ZEITSCHRIFT

Offizielles Organ des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands

des Landesverbands für Homöopathie in Sachsen; des Rheinisch-Westfälischen Verbands Homöopath. Vereine; des Landesvereins für Homöop. in Württemberg „Hahnemannia"; des Verbands Homöopath. Laienvereine Württembergs, Sitz Stuttgart; des Landesverbands Homöopath. Vereine Württembergs, Sitz Cannstatt; des Landesverbands für Homöopathie in Baden; des Hahnemann-Bundes (e. V.), Sitz Berlin; des Verbands Homöopath. Vereine Norddeutschlands; des Verbands Homöopath. Vereine in Hessen-Nassau; des Verbands Homöopath. Vereine Mitteldeutschlands; der Vereinigung für Homöopathie und Gesundheitspflege „Schillergau"; des Verbands freier homöopathischer Vereine, Sitz Dresden, und anderer homöopathischer Vereine

57. Jahrg. | Leipzig, 15. Oktober 1926 | Nr. 17

Erscheint am 1. und 15. eines jeden Monats. Bei unmittelbarem Bezug vom Verlag unter Kreuzband portofrei jährlich M. 3.50. Vereine in Sammellieferung jährlich M. 1.50 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Bei Bezug durch das Postamt jährlich M. 3.— zuzüglich Zustellungsgebühr. Vereine erhalten den über den Vereinspreis erhobenen Betrag gegen Einsendung der Postquittung vom Verlag zurückerstattet. Bei Bezug durch den Buchhandel jährlich M. 3.—. — Für das Ausland jährlich M. 4.— (1 — Reichsmark = 10/42 U. S. A. - Dollar). — Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaktion entscheidet, kosten einschließlich Inseratensteuer pro viergespaltene Nonpareillezeile M. 1.—.

Redaktionsschluß vierzehn Tage vor Erscheinen. POSTSCHECK-KONTO AMT LEIPZIG NUMMER 50605

Pharmakotherapie — Psychotherapie — Nutritionstherapie

Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Martin Faßbender

Von den der Homöopathie abgeneigten, weil durch keinerlei Sachkenntnis berührten Kreisen der Bevölkerung kann man diejenigen immer noch als die wohlwollendsten bezeichnen, welche die Wirkung der homöopathischen Mittel durch suggestive Beeinflussung zu erklären suchen. Man denkt dabei an eine im Sinne des Couéismus liegende psychische Zielstrebigkeit, die durch das Vertrauen zu den homöopathischen Mitteln spontan einsetzt und durch die Vorstellung der Heilung und den lebhaften Wunsch nach dieser tatsächlich ausgelöst wird. Der Berliner Arzt Dr. Bastanier hat aber in seinem auf dem Internationalen Fortbildungskurs in Stuttgart vor einiger Zeit gehaltenen Vortrag „Kolloidchemie und Homöopathie" die Frage, ob Hahnemann recht hatte mit seiner Behauptung, daß sogar alle schwer und unlöslichen Stoffe von der 3. Centesimal-, also 6. Dezimalverreibung ab löslich werden, bejaht. Dr. Bastanier zeigt, daß die Frage im bejahenden Sinne gelöst ist durch die Forschungen der Kolloidchemie [1]). Dadurch sei erwiesen, daß durch die von Hahnemann in die Pharmazie eingeführte Technik des Verreibens arzneilicher Substanzen mit indifferenten Stoffen (wie Milchzucker) alle unlöslichen Substanzen in den kolloiden Zustand übergeführt werden können. Durch diese Zerkleinerung würden die Teilchen so stark vermehrt, daß im Gramm der 6. Dezimalverreibung je eine Billion Arzneiteilchen sich befinden, was rechnerisch leicht nachweisbar sei. Diese kolloidalen Teilchen ließen sich in flüssige Medizin suspendieren und bildeten stabile Lösungen, die von jeder Schleimhaut leicht resorbiert würden. Hahnemann habe also mit seiner Behauptung, die er lediglich auf Grund seiner scharfen Beobachtung aufgestellt habe entgegen den zu seiner Zeit geltenden wissenschaftlichen Anschauungen, recht behalten. Deshalb sollte man auch in der Beurteilung der ebenfalls von ihm entdeckten und empfohlenen H o c h p o t e n z e n vorsichtig sein.

Sehr nahe verwandt mit der entwickelten Anschauung und dem Grundgedanken einer suggestiven Beeinflussung nahestehend kann man diejenigen Gegner der Homöopathie betrachten, welche die Wirkung der homöopathischen „Nichtse" auf die mit der auf der homöopathischen Arzneiwirkungslehre beruhenden Verordnungsweise von Arzneien Hand in Hand gehende „strenge Diät" zurückführen zu können glauben. Wer aber eine solche Behauptung aufstellt, zeigt damit, daß er keinen Schimmer von Ahnung bezüglich der Ziele und Aufgaben der Ernährungstherapie hat. Gewiß wird schon die Entwöhnung von Alkohol und

[1]) Man vergleiche auch den Aufsatz von Prof. Dr. Traube über Kolloidchemie in Planers Buch „Der Kampf um die Homöopathie". Verlag Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Nikotin, wie sie bei der Anwendung homöopathischer Arzneimittel notwendig ist, eine günstige Wirkung auf den Kranken ausüben, sofern er ein Alkoholiker oder Nikotinist ist. Aber damit allein kann man doch nicht alle konstitutionellen und Organkrankheiten heilen. Es genügt da nicht allein die Vermeidung von Schädlichkeiten, wie sie Alkohol, Nikotin und Koffein mit sich bringen; sondern es bedarf einer Einwirkung auf den kranken Organismus unter Berücksichtigung des gesamten Symptomenkomplexes, den der Kranke bietet. Nun gibt es unzweifelhaft Krankheiten, bei denen die Ernährung die allein ausschlaggebende Wirkung ausübt. Es sind die sog. Mangelkrankheiten und die Stoffwechselkrankheiten. Was aber gewöhnlich an Diät bei der Anwendung von homöopathischen Arzneien verordnet wird, kann als nicht so durchgreifend bezeichnet werden, daß daraus die Wirkung der homöopathischen Arzneien erklärt werden könnte. Wenn wir jedoch die Ergebnisse der neueren Ernährungslehre überblicken, dann kann darüber kein Zweifel bestehen, daß die Pharmakotherapie durch eine richtige Nutritionstherapie in allen Krankheiten eine außerordentliche Unterstützung finden könnte. Was das letzte Jahrzehnt uns an Aufklärung über das Ernährungsproblem gebracht hat, ist deshalb von so großer Bedeutung für alle Krankenbehandlung, weil wir jetzt klar einsehen, wie die Heilkraft des kranken Körpers durch zweckmäßige Regelung der Ernährung eine so große Förderung erfahren kann. Nicht nur daß die Reaktionskraft auf Arzneien dadurch gesteigert wird, sondern es werden dadurch auch die im Körperorganismus liegenden Abwehrkräfte in ungeahnten Massen in Bewegung gesetzt. Gewiß harren noch viele Einzelheiten der kausalen und teleologischen Zusammenhänge der Erforschung; aber die großen Richtlinien sind erkannt, wie durch Mangel an bestimmten Nährstoffen, sowie bei der Verarbeitung der Nahrungsmittel zu arteignem Körpermaterial Krankheiten entstehen, und damit ist zugleich der Weg klar vorgezeichnet, wie die solchermaßen entstandenen Krankheiten auch geheilt werden können. Und das sind zahlreiche und hartnäckige Leiden.

Das Körnchen von Wahrheit, das in den beiden erwähnten Einwürfen gegen die Homöopathie gefunden werden kann, dürfte sich dahin bestimmen lassen, daß die Pharmakotherapie mit der Psychotherapie und Nutritionstherapie Hand in Hand gehen muß. Bei der Verordnung von Arzneimitteln soll man immer auch an seelische Beeinflussung und zugleich an eine Ordnung der Diät denken, weil so wenig Menschen trotz aller Aufklärungsarbeit richtig leben, vielmehr täglich grundlegende und verhängnisvolle Fehler in ihrer Ernährung machen. Erziehung zur Selbsterziehung und damit zugleich Erziehung zur Gesundheit — das muß die Parole der Gegenwart werden. Dem Kranken muß klargemacht werden, daß er selbst auch mitwirken muß zu seiner Gesundung. Entschließt sich der Kranke zu dieser Mitwirkung, dann wird damit zugleich auch ein suggestiver Einfluß, oder sagen wir lieber: ein autosuggestiver Einfluß ausgeübt. Diese Gedanken kommen mir, da ich die soeben erschienene neue (vierte) Auflage der ausgezeichneten Schrift des Schweizer Arztes Dr. Bircher-Benner „Grundzüge der Ernährungs-Therapie auf Grund der Energetik" (Verlag von Otto Salle in Berlin) und das Buch des leider zu früh verstorbenen Dresdner Arztes Dr. von Kügelgen „Die Mangelkrankheiten (Avitaminosen)" (Verlag von Pahl in Dresden) vor mir liegen habe. Das sind zwei Bücher nicht allein für den Arzt, sondern für jeden nach gründlicher Aufklärung in Ernährungsfragen Strebenden.

Der Ausspruch von Nietzsche: „Durch den vollkommenen Mangel an Vernunft in der Küche ist die körperliche Entwicklung der Menschen am schlimmsten beeinträchtigt worden" — dieser Ausspruch könnte mit Recht auf die Gesamtverarbeitung der menschlichen Nahrungsmittel ausgedehnt werden. Das Streben nach einem schönen Aussehen ohne Rücksicht darauf, ob bei den darauf gerichteten Maßnahmen auch die innere Wertigkeit der Nahrungsmittel, wie sie von der Natur geboten werden, erhalten bleibt, hat in der Küche und bei der Nahrungsmittelindustrie entsetzlich viel Unheil angerichtet. Daneben war es die Überschätzung des Eiweißes seitens der alten Ernährungswissenschaft, die so viele Fehlgriffe in der Ernährung verschuldet hat. „Bis vor wenigen Jahren waren grundlegend", sagt der Dozent Dr. Peyer von der Universität Halle in einer zusammenfassenden Studie über das Ernährungsproblem in der Pharmazeutischen Zeitung vom 4. August d. J., „es waren grundlegend die Lehren von Voit und Rubener. Danach sollte der arbeitende Mann von 70 kg Gewicht täglich etwa 118 g Eiweiß, 50 g Fett und 500 g Kohlehydrate, die Frau von etwa 60 kg Gewicht 94 g Eiweiß, 45 g Fett und 400 g Kohlehydrate in Form von Nahrungsmitteln sich einverleiben. in Summa sollte der arbeitende Mann 2500 bis 4000 Kalorien und die Frau ungefähr 2000 bis 3000 Kalorien erhalten. Man erwähnte dann noch, daß anorganische Salze nötig seien und Wasser, und damit waren die Akten geschlossen. Es waren jüngere Forscher, die hier bahnbrechend waren und ganz neue Wege wiesen. Als solche sind zu nennen: Abderhalden, Alfred Mc. Cann, Ragner Berg, von Kügelgen, v. Borosini, Hindhede, Paul, v. Noorden, Casimir Funk, Bickel, Klopfer, Steinmetz u. a. Durch sie wurden neue Theorien aufgestellt und bewiesen. Grundlegend für alle war der Gedanke, daß wir bei weitem nicht die Mengen Nahrungsstoffe, vor allem Eiweiß, uns zuzuführen brauchen, die durch obige Zahlen genannt sind. Mit anderen Worten, daß die meisten Menschen zuviel und falsch essen und daß der Qualität der Nahrung und ihrer Zubereitung nicht die Aufmerksamkeit geschenkt wird, die sie verdienen."

Welches sind nun die Gesetze, nach denen die Nahrung auszuwählen ist? Das Gesetz des Minimums, das schon v. Liebig aufgestellt hat, ist nicht entthront worden; aber man hat es auf andere Stoffe

in seiner Bedeutung ausdehnen lernen. Nach diesem für die ganze organische Welt geltenden Gesetz entwickelt sich jedes Lebewesen im Verhältnis zu dem in geringster Menge in der Nahrung gereichten lebenswichtigen Stoff und es kümmert oder stirbt bei Mangel eines Stoffes. Seine gesunde Entwicklung dauert nur bis zu dem Zeitpunkte, wo der im Mindestmaße vorhandene Stoff verbraucht ist. Lange Zeit hat man sich bei der Nahrungsmittelprüfung auf die Feststellung von Eiweiß, Fett und Kohlehydrate als lebenswichtigen Stoffen beschränkt, weil man die Lebensnotwendigkeit der anderen Stoffe nicht hinlänglich erkannt hatte. Aber das Minimumgesetz gilt auch für jeden einzelnen Mineralstoff, und es ist deshalb der Bedarf des Körpers an einem Nährstoff immer unter gleichzeitiger Rücksicht auf alle anderen Nährstoffe festzustellen, wenn man die Entwicklungsfähigkeit eines Organismus prüfen will. Auch die von Rubner begründete Kalorienlehre und das von ihm stammende Gesetz vom Austauschwert der Nahrungsmittel innerhalb gewisser Grenzen haben ihre Bedeutung, indem sie besagen, daß bei der Verbrennung im Körper 1 Gramm Eiweiß oder Kohlehydrate etwa 4 und 1 Gramm Fett etwa 9 Kalorien liefert, wobei 1 Kalorie eine Wärmemenge, die nötig ist, um 1 Kilogramm Wasser von 4 auf 5 Grad Celsius zu erwärmen; auch gilt der Satz, daß bis zu einer gewissen Grenze Fett durch Kohlehydrate und Eiweiß, Kohlehydrate wiederum bis zu einer Mindestgrenze durch Eiweiß und Fett ersetzt werden können.

Ähnlich wie mit dem Gesetz vom Minimum ist es auch mit dem Gesetz von der kalorischen Wertigkeit der Nahrungsmittel gegangen: man hat beide nicht in ihrer richtigen Bedeutung erkannt. Das erstere muß ausgedehnt werden auch auf die Mineralstoffe und Vitamine, und bei dem letzteren ist zu beachten, daß neben der kalorischen Wertigkeit es auch noch eine energetische Wertigkeit der Nahrungsmittel gibt, die bei der Beurteilung der letzteren in Ansatz zu bringen ist. Das aber ist das besondere Verdienst der Verfasser der beiden oben genannten Bücher von Bircher-Benner und von Kügelgen, daß sie uns diese energetische Wertigkeit schätzen und auf dieser Grundlage eine neue Einteilung der Nahrungsmittel vornehmen lassen. Nicht als ob sie diese Lehre als erste begründet hätten — Peyer hat uns ja oben die Forscher auf diesem Gebiete genannt —; aber wir finden in den Werken von Bircher-Benner und von Kügelgen eine so außerordentlich klare Zusammenfassung der Forschungsergebnisse, daß ihr Studium wärmstens zu empfehlen ist. Beide vertreten die Ansicht, daß die Gefahr einer Unterernährung mit Eiweiß viel geringer ist als einer Unterernährung mit Mineralstoffen und Kompletinen. Wie schon oben in den Ausführungen von Dr. Peyer hervorgehoben, beträgt das für eine gesunde Ernährung erforderliche Eiweißmindestmaß viel weniger, als die alten Forscher auf diesem Gebiete geglaubt haben. Der Weltkrieg hat die Ansichten nach dieser Richtung ganz außerordentlich gewandelt. Man darf sagen, daß das Eiweißmindestmaß zwischen 30 und 70 Gramm Tagesbedarf liegt. Eine Überernährung in Eiweiß hat aber für den Stoffwechsel sehr ernstliche Gefahren, indem darauf in erster Linie die lebensgefährlichen Stoffwechselkrankheiten beruhen. Auch ist bei der Eiweißzufuhr sehr zu beachten, daß es auf die Eiweißart ankommt, indem nur das Eiweiß als vollwertig zu erachten ist, in dem alle 18 lebensnotwendigen Aminosäuren, d. h. jene Fettsäuren enthalten sind, in denen Ammoniakabkömmlinge Wasserstoffatome ersetzt haben.

Was aber die beiden letzten Jahrzehnte uns an Aufklärung von grundlegender Bedeutung für die Ernährung gebracht haben, ist einmal das Gesetz vom notwendigen Basenüberschuß, das wir in erster Linie Ragnar Berg verdanken, und anderseits dasjenige von der Notwendigkeit der Erhaltung der Vitamine bei der Nahrungszubereitung, auf die zuerst der Holländer Hulshoff-Pol aufmerksam gemacht hat, dessen Gedanken dann Wilhelm Stepp, Casimir Funk und Ragnar Berg weiter ausgebaut haben. Das Gesetz vom Basenüberschuß besagt, daß die der Gesundheit zuträgliche Nahrung im Körper laugenhaft und nicht sauer wirken soll, also einen Überschuß von Basenverbindungen gegenüber den Säureverbindungen bieten muß. Dieser Basenüberschuß gewährleistet erst die volle Ausnutzbarkeit der übrigen dem Körper zugeführten Nährstoffe, auch des Eiweißes, zum Zellenaufbau. Da der Basenüberschuß durch eine ausreichende Menge von Mineralstoffen zu erzielen ist, so kann man sagen, daß die Mineralstoffe die Grundlage für Wachstum und Gedeihen des Körpers bilden, indem die übrigen Nährstoffe erst unter der Mitwirkung der Mineralstoffe ihre Nährkraft zu entfalten vermögen. Was aber die Lebensstoffe, Vitamin oder Kompletin genannt, angeht, so handelt es sich dabei, grob sinnlich betrachtet, um ganz unscheinbare und winzige Stoffmengen, deren Fehlen in der Nahrung aber die schlimmsten Wirkungen auslöst. Es handelt sich dabei jedenfalls um Wechselwirkungen zwischen diesen Stoffen und den Vorgängen der inneren Sekretion, dem endokrinen Drüsensystem. Diese Stoffe finden sich vorwiegend in den grünen Blattpflanzen und in der unter der Zelluloseschicht von Reis und Getreide befindlichen Schicht des Reis- und Getreidekornes. Da sich in den unveränderten Naturerzeugnissen Mineralstoffe und Vitamine in einer für die gesundheitliche Ernährung passenden Form finden und jene Stoffe wesentlich unter dem Einfluß des Sonnenlichts sich entwickeln, hat Bircher-Benner für die nach diesen Gesichtspunkten ausgewählte Nahrung das Wort „Vollichtnahrung" gewählt. In diesem Sinne bestimmt er auch den energetischen Wert der Nahrung und stellt folgende Nährwertskala auf: den höchsten Nährwert besitzt alles, was unverändert und ohne Kochen und Braten an Vegetabilien eßbar ist, also: Früchte, Nüsse, eßbare Wurzeln, Salatkräuter, Ölfrüchte, Muttermilch für den Säugling und Säugetiermilch, sowie Eier frisch und ungekocht als Zukost in bescheidenem Umfange für Erwachsene. Hohen

Neujahrsmorgen am Hahne

Nährwert besitzt noch das Vollkornbrot, soweit es durch Hitze nur geringe Veränderung erfahren hat. Mittleren Nährwert besitzen die vegetabilen Erzeugnisse der Kochkunst, also die gekochten Speisen aus Blatt-, Stengel- und Wurzelgemüsen, Kartoffeln, Speisen aus Getreidemehl, gekochte und eingemachte Früchte, gekochte Milch, Eierspeisen, Käsearten. Niedrigsten Nährwert besitzen alle Arten zubereiteten Schlachtfleisches, ebenso geräucherte und gepökelte Fleischwaren, Fische, Geflügel und Wild. In der Schrift von von Kügelgen wird eine treffliche Übersicht über das ganze Gebiet der als „Mangelkrankheiten" zu bezeichnenden Leiden geboten, während Bircher-Benner uns die Nahrung genau vorführt, mit der er in seinem Sanatorium in Zürich während 27 Jahren durch Ernährungstherapie bei seinen Kranken ausgezeichnete Erfolge zu verzeichnen gehabt hat.

Aus dem Gesagten ist es nun nicht notwendig die Folgerung zu ziehen, „Vollblut-Rohköstler" zu werden und alles Gekochte zu vermeiden, sondern wir müssen uns klar werden, ob und in welchem Umfange man neben „Gekochtem" auch „Rohes" essen müsse, wie wir unsere Ernährung im Rahmen der heute gebräuchlichen Ernährungsweise überhaupt einzurichten haben, um den durch das Basenüberschußgesetz und die Vitaminforschung sich mit Notwendigkeit ergebenden Forderungen zu entsprechen. Und da ist vor allem hinzuweisen auf eine kürzlich in der „Münch. med. Wochenschr." erschienene Arbeit von Professor Dr. Friedberger, Direktor des Forschungsinstitutes für Hygiene und Immunitätslehre an dem Kaiser Wilhelm-Institut in Berlin-Dahlem, über den „Einfluß der Kochdauer bei der Zubereitung auf den Wert der menschlichen Nahrung". Auf Grund der an Menschen und Tieren angestellten Versuche hat Friedberger eine bedeutende Verschlechterung eines in Wirklichkeit an sich nahrhaften, guten Essens einfach durch allzu langes Kochen festgestellt. Aber noch mehr: nach dem eindeutigen Ergebnis seiner Versuche bezweifelt er in keiner Weise, daß bei gleicher Futterdarreichung der in der Wachstumskurve zum Ausdruck kommende Anschlagswert der Rohnahrung größer ist als der der gekochten und daß beide der Übergarnahrung ganz bedeutend überlegen sind. Hieraus ergibt sich, daß die Bezeichnung des Kochens als „Vorverdauung" jedenfalls an sich nicht zutreffend ist. Es handelt sich auch beim Kochen um das „Wie". Also nicht zu lange kochen und dafür sorgen, daß die Nährsalze erhalten bleiben — nicht „blanchieren"! Daß bei jedem Kochen Vitamine zugrunde gehen, unterliegt keinem Zweifel, wenngleich auch die verschiedenen Vitaminarten eine sehr verschiedene Widerstandskraft gegenüber der Feuerhitze aufweisen. Die Zerstörung von Vitaminen beim Kochen zwingt indessen, darauf Bedacht zu nehmen, neben gekochten Speisen auch die erforderlichen Rohspeisen zuzuführen, und da sehr viele Menschen infolge schlechter Zähne oder auch infolge Nachlässigkeit es an der mechanischen Zerkleinerung der Speisen durch Kauen fehlen lassen, muß eine künstliche Zerkleinerung der Rohspeisen Platz greifen. Näheres lese man darüber bei Bircher-Benner nach! Zusammenfassend ist zu sagen: Da den Säureüberschuß in der Nahrung die eiweißreichen Speisen, wie Fleisch, Fisch, Eier, trockene Hülsenfrüchte und Getreidespeisen liefern, dagegen der basische Alkaliüberschuß durch Kartoffeln, Gemüse, Salat, Obst (Baum- und Beerenobst), Milch geboten wird, so sollen ganz bedeutend mehr Kartoffeln, Gemüse, Salat und Obst als Fleisch, Fisch, Eier, Käse, Brot, Mehlspeisen, trockene Hülsenfrüchte genossen werden und neben den gekochten Speisen täglich etwas Rohkost, wenn man gesund bleiben will. Man merke sich als Kochregeln: Eier lege man in kaltes Wasser, bringe dieses schnell zum Kochen, bringe nach dem Aufwallen das kochende Wasser mit den Eiern sofort vom Feuer und lasse die Eier in dem heißen, nicht mehr kochenden Wasser nur 4 Minuten stehen. Trockene Hülsenfrüchte lasse man 24 Stunden in Wasser einweichen und dann im Durchschlag keimen, ehe man sie kocht. Dem gekochten Spinat füge man stets etwas feinst gewiegten rohen Spinat hinzu. Rohes Sauerkraut aus der Tonne ohne vorheriges Kochen gegessen ist ein ausgezeichneter Vitaminträger.

Für die Zeiten der Krankheit tritt die Ernährungstherapie in ihr Recht. Aber die Ernährungsprophylaxe ist mindestens ebenso wichtig, wenn nicht noch wichtiger, da Krankheiten verhüten leichter ist als Krankheiten heilen. Wenn jedoch manche Leute und selbst Ärzte die Ansicht vertreten, auf dem Wege einer sorgsamen Nahrungsmittelauswahl und Speisebereitung schaffe man nur Hypochonder, so verrät solche Anschauung große Kurzsichtigkeit. Jeder soll essen, was ihm schmeckt — ist sicher ein falscher Grundsatz. Bei vielen Menschen ist doch von den ersten Lebensjahren ab der Geschmack in falsche Bahnen gelenkt. Sie haben keinen natürlichen Instinkt mehr. Die biologischen Gesetze der Ernährung wirken sich aber nach der Art von chemischen Gesetzen aus. Deshalb muß bei dem vernünftigen Menschen nach zielbewußten Grundsätzen einer biologisch orientierten Ernährungslehre Auswahl und Zubereitung der Nahrung erfolgen. Solche Emanzipation von der Tyrannei der Gaumenlust durch Einstellung der Ernährung auf Zweckmäßigkeit wirkt aber gleichzeitig psychotherapeutisch, indem auf diese Weise dem psychologisch begründeten Leistungsstreben des Menschen Rechnung getragen wird. Indem er sich selbst überwindet, hat er das Bewußtsein, daß er etwas zur Erhaltung oder Erringung der Gesundheit beiträgt. Nach zwei Richtungen hin: das Schädliche aus der Ernährung nach Möglichkeit auszumerzen und eine aktive Heilkraft bei der Ernährung zur Wirkung zu bringen, bewegt sich bei der Krankenbehandlung auch die Bedeutung der Ernährungstherapie für die Arzneiwirkung, und so liegen die Beziehungen zwischen Pharmakotherapie, Psychotherapie und Nutritionstherapie klar zutage.

Zur Reichsorganisation der Homöopathie

Von **Dr. phil. Hans Kirchner, Berlin**
Geschäftsführer der Deutschen Homöopathischen Liga E. V.

3. Praktische Hauptaufgaben

Wir haben im 11. Heft dieser Zeitschrift am 15. Juli d. J. über die Vorgänge gesprochen, die im letzten Jahre immer stärker auf die einheitliche Zusammenfassung der homöopathischen Vereine und Landesverbände zu einer Reichsorganisation der Homöopathie hindrängten. Wir haben dann in Heft 14 (1. September d. J.) das innere Ziel dieser Bewegung dargelegt, das in der Verbreitung und Betätigung der reinen Lehre Hahnemanns in ihrem ganzen Ausmaß bestehen soll und von den homöopathischen Ärzten als den wissenschaftlichen Vertretern dieser Heillehre Hand in Hand mit der Laienschaft kräftig gefördert werden muß. Wir wollen uns nunmehr mit einigen wichtigen praktischen Aufgaben beschäftigen, die eine solche Reichsorganisation auf ihr Programm setzen und durchführen müßte, wenn sie ihren hohen Zweck erfüllen will.

Um es vorweg zu sagen: der Aufgabenkreis ist so ungeheuer groß, so außerordentlich vielseitig und faßt die Überwindung so gewaltiger Widerstände in sich, daß eine jahrzehntelange unverdrossene Arbeit aller in der Bewegung lebendig vorhandenen Kräfte erforderlich ist, ihn auch nur in seinen Hauptmomenten zu bewältigen. Es ist infolgedessen unmöglich, die Fülle der Aufgaben im Rahmen einer kurzen Darlegung auch nur einigermaßen vollständig zu umschreiben, geschweige denn zu erschöpfen. Wir müssen uns also hier auf die Skizzierung der wichtigsten und nächstliegenden beschränken und gestehen im voraus gern zu, daß wir auch hierbei vielleicht noch Grundlegendes übergehen.

Das erste, was eine Reichsorganisation der Homöopathie in die Hand nehmen muß, ist natürlich die *Ausbreitung* der von ihr vertretenen Heillehre über die Landesteile hin, in denen ihre Anhänger noch dünn gesät sind. Und solcher Gebiete gibt es — leider! — noch recht viele. Durchaus nicht überall ist die Homöopathie so in allen Schichten der Bevölkerung zu finden wie etwa in Württemberg und Baden, in Sachsen oder auch in Westfalen. In Schlesien, in Ostpreußen, über weite Strecken Norddeutschlands ist sie — jedenfalls zu Vereinen organisiert — spärlich anzutreffen wie vereinzelte Inseln im Ozean. Erst wenn auch diese Gebiete mit einem Netz von Vereinen übersponnen sind und jedes seinen Landesverband hat, kann die Homöopathie von sich sagen, sie verfüge über eine „Reichsorganisation". Die Biochemiker, die Naturheilanhänger, die Lebensreformer sind uns darin weit voraus. Eine große Aufgabe, die in täglicher Werbearbeit aller, von Person zu Person, und in planmäßiger Propaganda der berufenen Stellen bestehen muß, ist hier zu leisten. Wenn in einem Landesteil oder einer Provinz nur ein halbes Dutzend Vereine besteht, sollten sie sich zu einem Verbande zusammentun: sie werden sich damit gegenseitig stärken, ihre Vortragsredner austauschen, gemeinschaftliche Werbeabende veranstalten und ihren gemeinsamen Aufgaben einen lebendigeren Inhalt verleihen. In dieser Erkenntnis ist kürzlich unter Förderung durch die Deutsche Homöopathische Liga der Thüringer Landesverband für Homöopathie und Gesundheitspflege mit dem Sitz in Jena gegründet worden!

Eine zweite, nicht weniger wichtige Aufgabe ergibt sich sofort aus der ersten: ich möchte sie *die innere Mission* nennen. Es genügt zur Durchführung der letzten Ziele nicht, Hunderte von Vereinen und viele Tausende von Mitgliedern in Listen beieinander zu haben. Sie müssen vielmehr alle von dem gleichen Geiste, von demselben Willen zur Sache erfüllt werden, müssen also immer von neuem in dem Bewußtsein von dem hohen persönlichen und allgemeinen Wert unseres Strebens bestärkt und zum verständnisvollen Interesse und zur Mitarbeit angehalten werden. Erst wenn jeder einzelne in seinem Innersten weiß, daß es um sein und seiner Familie gesundheitliches Wohl und Wehe geht, ist die Basis geschaffen, auf der die große Gemeinschaft ihre weiteren Ziele in Angriff nehmen kann. Es ist eine gewaltige *Erziehungsarbeit aller an allen*, die durchzuführen ist, eine gegenseitige geistige Durchdringung, eine Kulturtat der Masse an sich selbst!

Erst wenn diese beiden Voraussetzungen erfüllt sind, erst wenn für die Homöopathie Massen aufmarschieren und wenn sie wirklich *marschieren*, d. h. von einheitlichem Wollen beseelt auf das gleiche, gemeinsame Ziel zustreben, — erst dann kann die praktische Hauptaufgabe verwirklicht werden: die *Erkämpfung der Gleichberechtigung der Homöopathie mit den anerkannten Heilweisen*, also der Schulmedizin, und die Durchsetzung derjenigen Formen von gesundheitlicher Lebensführung, die ihren Grundauffassungen entspricht. Dann ist anderseits aber auch die Macht gesammelt, der sich die herrschenden öffentlichen Gewalten nicht mehr widersetzen können, weil sie selbst eine unwiderstehliche öffentliche Gewalt geworden ist. Dann fällt die lange und heiß bestürmte Festung, und die Positionen können besetzt werden.

Welches sind diese Positionen, diese *notwendigen Einrichtungen zur Sicherung der vollen Gleichberechtigung der Homöopathie* in allen ihren Konsequenzen? In der Hauptsache die folgenden:

Die Freiheit aller Staatsbürger, sich und ihre Angehörigen nach den seit mehr als einem Jahrhundert erprobten Grundsätzen der Homöopathie in Krankheiten behandeln zu lassen und auch in gesunden Tagen — unbehelligt durch terroristische, zur Zeit noch herrschende bürgerliche Einengungen — ihre persönliche Lebensführung denselben Grundsätzen entsprechend zu gestalten.

Die Einflußnahme auf die gesetzgebenden Faktoren und die staatlichen und gemeindlichen Verwaltungs-

organe zwecks gebührender Berücksichtigung ihrer Prinzipien auf dem Gebiete der Medizinalpolitik und Gesundheitspolizei, insbesondere auch Sitz und Stimme der homöopathischen Ärzteschaft bei allen medizinischen Körperschaften.

Die Errichtung einer genügenden Anzahl von akademischen Lehrstühlen für Homöopathie nebst Bereitstellung von Forschungsinstituten zur freien wissenschaftlichen Fortbildung und Ausgestaltung ihrer Lehren.

Die Errichtung eigener homöopathischer Krankenhäuser und selbständiger Krankenhausabteilungen, soweit es die Bedürfnisse der Anhänger dieser Heilweise erfordern.

Die Schaffung ausreichender Ausbildungsstätten für ärztliches Hilfs- und Pflegepersonal.

Die Öffnung sämtlicher öffentlich-rechtlicher Krankenkassen unter Gleichstellung mit der Schulmedizin und die uneingeschränkte Berechtigung zur Errichtung und Benutzung eigener homöopathischer Krankenkassen.

Die Bereitstellung ausreichender Luft- und Lichtbadegelegenheiten, sowie sonstiger ihren Grundsätzen entsprechender Gesundheitspflegestätten für die breiten Massen der Bevölkerung. —

Das sind so einige der hauptsächlichsten Forderungen, deren Verwirklichung eine Reichsorganisation für Homöopathie und Gesundheitspflege sich angelegen lassen sein müßte. Fürwahr, ein Riesenprogramm, vor dem manchem der Mut sinken könnte! Aber wenn die Anhänger der Homöopathie sich zusammenscharen und wirklich eines Willens zur Tat werden, sind auch die schwersten Hindernisse nicht unüberwindlich, die höchsten Ziele nicht unerreichbar. Wird die homöopathische Bewegung sich dazu aufraffen? Die Zukunft, schon die nächste Zukunft wird es uns zeigen!

(Ein weiterer Artikel folgt.)

Cannabis indica

Von **Dr. med. Reinhard Planer, Berlin-Friedenau**

Der Hanf ist schon Herodot[1]) bekannt gewesen. Nach seinem Bericht haben die Skythen sich aus den Fasern der Hanfpflanze Kleider hergestellt. Weiter erzählt Herodot, daß dieselben Skythen auch die berauschenden Eigenschaften des Hanfs kannten. Sie legten Hanfsamen auf glühende Steine und atmeten den entstehenden Dampf ein, wodurch sie in einen Zustand der Erregung gerieten, dem Betäubung und wohliger Schlaf folgte. — In alten indischen Schriften ist des öfteren des Hanfs Erwähnung getan; man preist ihn als Freudespender, Erzeuger der Liebe und der Lust, Vermehrer des Glücks und Bringer froher Stunden. „Fröhlichkeitspillen", bestehend aus Hanf und Zucker, werden damals schon erwähnt.

[1]) Ca. 500—424 v. Chr., der „Vater der Geschichte".

Die Pflanze Cannabis indica ist dem in kälteren Zonen wachsenden Hanf (Cannabis sativa) äußerlich ähnlich, doch besitzt der letztere wenig oder gar keine narkotischen Eigenschaften.

Trotz vieler Verbote und behördlicher Maßnahmen — oder vielleicht gerade deshalb — hat sich der Hanfgenuß in Ägypten, Afrika (Tunis), Kleinasien, Türkei, Indien und auch in Europa eingebürgert. Über 300 Millionen Menschen frönen dem Genuß des Haschisch (des gebräuchlichsten Hanfpräparats). Dabei soll der mäßige Gebrauch nicht so unbedingt schädlich für die Gesundheit sein, wie es etwa bei anderen Rauschgiften (Opium) der Fall ist. Viele Haschischgewöhnte sollen sogar ein recht hohes Alter erreichen. Was die Frage der Giftsucht gerade bei uns in Mitteleuropa anbetrifft, so ist angesichts der schweren wirtschaftlichen Lage die „große Flucht" aus den täglichen Sorgen und Klagen in angenehme Stunden des Vergessens, in den Rausch des Glücks und der Zufriedenheit verständlich, wenn sie auch aus gesundheitlichen Gründen nicht zu billigen ist. Ohne hier weiter auf diese Fragen, insbesondere auf die Bedeutung der Rauschgifte für die Volksgesundheit einzugehen, seien jetzt einige charakteristische Rauschwirkungen des Haschisch angeführt.

Geraucht oder getrunken erzeugt der Hanf zuerst einen Zustand der freudigen Erregung; mitunter tritt auch eine besonders sexuell betonte Erregung ein. Dann folgt ein Gefühl der Zufriedenheit, Gleichgültigkeit und Selbstüberschätzung. Der Hanfgenießer fühlt sich unaussprechlich glücklich. Er unternimmt in diesem Zustande allerlei Dinge, die bei den Zuschauern Heiterkeit erregen. Fröhliches Umherspringen und Tanzen, kindische Bewegungen und einfältiges Lachen, abwechselnd mit Grimassenschneiden, zeigen ganz allmählich die Trübung des Bewußtseins und den Verlust des Selbstbewußtseins, das recht lange gesteigert und bis zum Eintritt des Schlafes voll erhalten bleibt. Wie beim Opium und anderen Rauschgiften ist natürlich das Erleben im nun folgenden Rausche der Lebenseinstellung des Betreffenden entsprechend abgestimmt und gefärbt. Finden wir bei diesem den Genuß beschränkt auf grob-körperliche Vorgänge, so treffen wir bei jenem feingeistige Erlebnisse an. Ihm scheint sich die Unendlichkeit zu offenbaren, alle Fragen sind für ihn gelöst, er fühlt sich frei von „Erdenschwere", im Weltall schwebend: Begriffe von Raum und Zeit gibt es für ihn nicht mehr. Heitere Träume, farbenfreudige Bilder, liebliche Gestalten und himmlische Musik umgaukeln seine Sinne. Wenn man den Glücksbegriff steigern will, nicht gerade nach Morgenstern-Muster, so würde man von gehobenem Glücksgefühl sprechen. So viel (oder so wenig) sei von dem Rauschgift Cannabis indica gesagt.

Schulmedizinisch wird das wirksame Prinzip des indischen Hanfs, Cannabinol, nur selten und dann nur als schmerzstillende Arznei bei neuralgischen Beschwerden und als Schlafmittel verwandt. Der Grund der Vernachlässigung dieses wichtigen Medikaments

liegt wohl hauptsächlich in dem unzuverlässigen Zustand des Präparats, das je nach Herkunft und Behandlung unsicher und verschiedenartig in der Wirkung ist.

In der homöopathischen Therapie leistet uns Cannabis indica vortreffliche Dienste, wenn wir folgenden Symptomenkomplex antreffen: Traurigkeit mit Freude abwechselnd, ausgelassene, heitere, rauschartige Stimmung. Erhöhtes Selbstgefühl, Unbesinnbarkeit, Furcht verrückt zu werden. Fehlende Raum- und Zeitbegriffe: nahe Gegenstände erscheinen unendlich weit entfernt; ein soeben stattgehabtes Ereignis scheint zeitlich sehr lange zurückzuliegen. Drückender, heftiger Kopfschmerz mit dem Gefühl, als ob sich der Scheitel öffne und schlösse. Hornhauttrübungen und beginnende Linsentrübung. Lähmungen mit Kriebelgefühl, Rückenschmerzen besonders in der Kreuzbeingegend, schlimmer vom Sitzen. Erhöhte, bis zur Raserei gesteigerte Geschlechtslust. Schlafwandeln. Sprachstörungen: muß sich die Wortbildung erst überlegen. Organische Herzleiden mit krampfartigen Schmerzen und heftigem Klopfen. Gonorrhöe, gelb-eitriger Ausfluß mit brennend-beißendem Schmerz, Eichel hochrot geschwollen. Chorda besonders ausgeprägt. Brennende, stechende und ziehende Schmerzen beim Urinieren. Schmerzen des gleichen Charakters in den Nieren. Nierensteinkoliken (Tiefpotenz!). — Leitend sind dabei die Gemütssymptome: Täuschungen über Raum und Zeit und jener Stimmungswechsel, der oben beschrieben wurde.

Cannabis indica verhält sich in seinem Wirkungsbild ähnlich der Cannabis sativa und auch der Cantharis, besonders bezüglich der Symptome seitens des Urogenitalsystems. Hier soll Cannabis zuweilen sogar die Cantharis in der Wirkung übertreffen.

Was uns nottut

Von Dr. med. Baltes, Bonn a. Rhein

Unterzieht man sich einmal der Mühe, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts angestellten österreichischen Arzneiprüfungen zu studieren, so kann man als Teilergebnis etwa folgendes feststellen:

1. Bewundernswert erscheint der Mut einiger Prüfer, an geradezu vergiftenden Gaben unbedingt arzneikrank werden zu wollen.
2. Selbst bei großer Reizempfänglichkeit gegen bestimmte Arzneien wurde oft, ohne den Verlauf der Arzneikrankheitswelle abzuwarten, immer wieder mit kräftiger Gabe nachgepfeffert.
3. Bei entsprechender Wahlverwandtschaft wurde auch von der Tiefpotenz ein gutes, teilweise vielleicht ein besseres Ergebnis erzielt.
4. Hochpotenzversuche wurden meistens erst nach vorheriger Bearbeitung des Körpers durch große Gaben angestellt, und ganz ungenügend. Praktisch, wenn auch nicht theoretisch, war fast die ganze Prüfungsgenossenschaft den Hochpotenzen abhold. (Einer der Hauptprüfungsredakteure spricht sich dahin aus, daß er die Entdeckung der Hochpotenzen für ein Unglück halte.)
5. Die Kritik gegen Hahnemann mit dem Maßstabe der Universitätsschule war eigentlich zwecklos, weil
6. anderseits von den Prüfern massenhaft die Prüfungsergebnisse und damit die Richtigkeit und Zuverlässigkeit der Hahnemannschen reinen Arzneimittellehre bestätigt wurden.
7. Die ganze österreichische homöopathische Ärzteschule ist, von einem geringen Restbestande abgesehen, buchstäblich vernichtet worden, weil meines Erachtens mit gänzlicher Aufgabe der Hochpotenzen die Homöopathie überhaupt, sagen wir en gros erledigt ist. Similia similibus curantur und die Dynamik der Arzneiwirkung — nennen Sie diese, wie Sie wollen — gehören ein gut Stück des Weges zusammen.

Aus den Zeilen von dazumal ist zu ersehen, daß kein geringerer als Hering das Schlachtfeld und die etwaigen Folgen richtig übersah. — Auch unsere größte Pflicht wird es immer bleiben, die Hahnemannschen Originalsymptome zum Ausgang unserer Studien zu machen; das gelte besonders für unsere jüngeren Kollegen, die — nach ihrer natürlichen Veranlagung aufnahmefähig für die Homöopathie — also Herz und Verstand für das Studium der Hahnemannschen reinen Arzneimittellehre haben wollen. Man braucht nicht gerade mit der Kamille anzufangen, es kann ja auch die Meerzwiebel oder Weißnießwurzel sein, oder wie man will. — Calcium und Veratrum in 30. Potenz sind neben anderen, wie mein verstorbener Freund Dr. J. Leeser auf Grund der Schmerzpunktmethode feststellte, Hauptmittel zur Heilung der Gallensteinleiden. Wenn man in der 2. Auflage der reinen Arzneimittellehre Hahnemanns unter Veratrum Symptome 108 und 117 liest[1]), versteht man, was Veratrum betrifft, die speziellen Beziehungen.

Die Homöopathie ist wie alles Natürliche immer naiv und trotzdem gelehrter als sog. Gelehrtheit. Niemand erschrecke, wenn wirklich mit Bönninghausen „Asa foetida von innen nach außen drückt" seit 2 Monaten (Nierenschmerz rechts); die Hauptsache war, daß der Patient nach seinen Begriffen auffallend schnell von diesen Beschwerden befreit wurde.

Die Funktion der weiblichen Geschlechtsorgane

Von Dr. med. W. Classen, Köln

Schon lange vor der Geburt arbeiten einzelne Organe des menschlichen Körpers ganz in der Form ihrer späteren Beanspruchung. Als hervorstechendstes Beispiel sei nur an die Kindsbewegungen im Mutterleib erinnert, die nichts anderes als aktive Bewegungen der Arm-, Bein- und Körpermuskeln des Ungeborenen sind. Nach der Geburt tritt mit dem ersten

[1]) 3. Teil (1825) Seite 335.

Atemzuge die Lunge in Tätigkeit, das Herz, das im Mutterleibe den fötalen Kreislauf besorgt hat, nimmt jetzt die Bewegung des Blutes unter Einbeziehung des Lungenkreislaufs auf, der Verdauungsapparat funktioniert mit der ersten Nahrungsaufnahme, alle Organe beginnen zu wachsen, sich zu entwickeln und sind in Tätigkeit. Mit einer Ausnahme: der Geschlechtsapparat und die von ihm direkt abhängigen Körperbeschaffenheiten ruhen oberflächlich gesehen ganz. Zwar haben auch sie ihren Stoffwechsel, aber der dient nur ihrer Erhaltung und Fortentwicklung, nicht ihrem Verbrauch. Sie müssen lange auf ihre Zeit warten, die erst in den sog. Entwicklungsjahren gekommen zu sein scheint. Scheint, denn wenigstens in unserem Klima fällt die Geschlechtsreife durchaus nicht mit der eigentlichen Funktion der Geschlechtsorgane, der Entwicklung von Nachkommenschaft, zusammen. Wie weit das in sozialen Verhältnissen begründet ist, mag hier unerörtert bleiben. Daß die Geschlechtsreife von seiten der inneren Organe ohne weiteres zur Fruchtentwicklung und Geburt geeignet macht, beweisen Fälle, in denen Kinder mit 12, 10 und einmal sogar mit 8 Jahren niederkamen. Dabei handelt es sich denn auch um Mädchen, die ihren Altersgenossen in jeder Hinsicht voraus waren und absolut eine Ausnahmestellung einnehmen.

Die Geschlechtsreife fällt allgemein nicht mit der völligen Ausbildung des übrigen Körpers zusammen, der ja, besonders im Knochensystem bis Anfang der zwanziger Jahre weiterwächst. Aber wir haben allen Grund, das Geschlechtsleben von der Geschlechtsreife ab zu datieren.

Menstruation

Die sexuellen Lebensvorgänge des Weibes stehen nach außen unter dem Zeichen des Blutes und der Wunde. Der häufigste Vorgang dieser Art ist die Periode, auch Menstruation oder Regel genannt, der alle 28 bis 30 Tage wiederkehrt. Im Gegensatz zu sonstigen Blutungen ist ihr rechtzeitiges Eintreten in der Jugend, ihre regelmäßige und gleichartige Wiederkehr in den Jahren der Geschlechtsreife nicht ein Zeichen von Krankheit, sondern gerade der Beweis dafür, daß die Frau gesund ist. Auch das Tierweibchen steht unter dem Zeichen der Blutung; aber nur die Affenarten bieten annähernd das Bild der monatlich wiederkehrenden nach Art der Verhältnisse, wie sie vom Menschen bekannt sind. Die anderen Tiere, und darunter nicht einmal alle Arten, bluten nur zu gewissen Zeiten, den Brunstzeiten.

Die monatliche Blutung hat wohl einstens auch beim Menschen die biologische Bedeutung gehabt, die der Brunstzeit der Tiere zukommt. Man kann das annehmen, aber nicht beweisen. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß die Affen trotz regelmäßiger Menstruation sich doch nur zu gewissen Zeiten fortpflanzen, also doch eine Brunstperiode haben. Im Gegensatz zum Tier mit Brunst, das nur zu dieser Zeit geschlechtlich erregt und erregbar ist, ist der Mensch fortlaufend sexuell, allerdings mit Steigerungen und Minderungen, wobei Jahreszeit, Kost, Stimmung, aber auch eben die Periode eine Rolle spielen, — und das letztere kann nicht wundernehmen, handelt es sich doch bei der physiologischen Monatsblutung um tief einschneidende Vorgänge des Geschlechtsapparates der Frau, die keinesfalls ohne Einfluß auf ihr Gemütsleben bleiben können, aber mit Brunst nur wenig zu tun haben.

In früheren Zeiten, z. B. in der mosaischen, war die Frau wegen ihrer natürlichen Blutungen Gegenstand der Gesetzgebung. Sie galt in der Zeit der Periode als unrein. Derselbe Glaube herrscht heute noch bei vielen primitiven Völkern und zwingt die Frauen, sich in dieser Zeit von allem zurückzuziehen. Keinesfalls dürfen sie mit einem Manne in Verkehr kommen, damit sie nicht auch ihn unrein machen. Im Volksglauben zivilisierter Völker findet sich diese Auffassung wieder, und mancher Mann bezieht ein Geschlechtsleiden auf den Verkehr mit einer Frau innerhalb der Periode. Das ist bis zu einem gewissen Grade richtig; denn bei einer schon vorher erkrankten Frau, die dann von ihrem Geschlechtsleiden heil geworden zu sein schien, können sich Keime dieser Erkrankung weit hinauf in die inneren Geschlechtsorgane zurückgezogen haben, die bei Gelegenheit der monatlichen Blutung mit herausgeschwemmt werden und den Ansteckungsstoff bilden. Da sich die in Frage kommenden Bakterien in den inneren Teilen in Fortpflanzung befinden, so ist die Ansteckung bei jeder Periode einer derart behafteten Frau möglich.

Aber dieser Vorgang ist nicht damit gemeint, wenn man im Volke von der Unreinheit der Frau während der Periode spricht; sondern es herrscht dabei dieselbe Auffassung wie die im mosaischen Gesetz vertretene. Daher kommt auch die Bezeichnung „monatliche Reinigung". Was ist es um diese durch alle Zeiten weitergeglaubte Unreinheit? Sie besteht tatsächlich; denn man hat, aufmerksam gemacht durch B. Schick (Jahresk. für ärztliche Fortbildung 1921 beobachtet, daß frische Blumen, von einer menstruierenden Frau 10 Minuten in der Hand gehalten, nach einigen Stunden trotz sorgsamster Pflege verwelkten. Diese Giftwirkung ist den Frauen gemeinhin aus der Einmachezeit bekannt: sie wissen, daß Früchte, mit deren Konservierung sie sich in der Zeit der Periode beschäftigen, sich nicht halten (vor allem Gurken). Sie ist am ersten Tage der Blutung am stärksten vorhanden, gelangt mit dem Blute in alle Organe und wird durch die Haut und im Schweiße ausgeschieden. Die bei manchen Frauen während der Periode auftretende Nesselsucht, in milderer Form als Periodenjucken der Haut erscheinend, beruht sicher auf diesen Ausscheidungen.

Man hat also ganz ungerechterweise die Alten und die Volksanschauung wegen ihrer Meinung von der Unreinheit der Frau während der Periode verlacht. Trotzdem muß man, auch in Kenntnis der Tatsache der besagten Giftbildung während der monatlichen

Blutung, die Gesetze verwerfen, die die Frau vom öffentlichen und bis zu einem gewissen hohen Grade auch vom Familienleben ausschlossen; denn eine Gefahr für die Mitmenschen bildet die Frau während der Periode nicht, — abgesehen von dem angeführten Falle, daß sie früher einmal geschlechtskrank war, für den mit ihr sexuell verkehrenden Mann.

Der Mechanismus sowohl des Beginns der Regel in der Mädchenzeit als auch ihre regelmäßige Wiederkehr in den Jahren der Geschlechtsreife, wie auch ihr endliches Ausbleiben in den Wechseljahren wird geregelt durch die Tätigkeit der Eierstöcke, die neben der Funktion der Bildung befruchtungsfähiger Eier noch eine andere Aufgabe, die einer nach innen, d. h. ins Blut ausscheidenden Drüse, zu erfüllen haben. Und da sind es hauptsächlich die sog. „gelben Körper" des Eierstocks, die als Blutdrüse wirkend den Geschlechtsapparat und den periodischen Ablauf der Blutung im Gange halten. Ein gesunder und richtig arbeitender Eierstock ist also die erste Voraussetzung für eine regelmäßig und regelrecht verlaufende Menstruation. Als zweite Voraussetzung müssen wir das ungestörte Zusammenwirken aller Blutdrüsen nennen; denn diese stehen zu der Funktion der Eierstöcke in Wechselbeziehung. (Am meisten erkannt ist in dieser Hinsicht als mitbestimmend auf die in Frage stehenden Vorgänge die Schilddrüse.) Aber hier haben wir noch keine genaueren Kenntnisse ins einzelne, wie denn überhaupt viele Vorgänge, die mit Fortpflanzung und Schwangerschaft zusammenhängen, vorerst wissenschaftlich noch nicht geklärt sind. Daß die Gebärmutter gesund sein muß, kommt bei den Voraussetzungen für eine regelrechte Menstruation erst an dritter Stelle. Alle drei Voraussetzungen, aber besonders die beiden ersten, hängen eng mit der Konstitution zusammen, die sich (nach Krehl) definiert als die Summe aller Einzelheiten aller Organarbeit und ihrer Leistung.

Unter dem Einfluß der Innenausscheidungen schwellen die Eierstöcke etwas an; ein gewaltiger Blutstrom sammelt sich im Becken und veranlaßt eine allgemeine Überflutung der inneren Geschlechtsorgane, Muttertrompeten, Gebärmutter und Scheide, deren Gewebe blutreicher werden, so daß eine geknickte Gebärmutter sich unter der dadurch bedingten Verdickung ihrer Wand aufrichten kann und alle betroffenen Schleimhäute stärker ausscheiden, wodurch sich der Schleimfluß kurz vor der Periode erklärt oder die Verstärkung von Weißfluß während der Zeit der Periode. Die auch ganz normalerweise dem Monatsblut beigemengten Schleimmassen machen den oft starken Geruch. Das Blut selbst unterscheidet sich seiner Zusammensetzung nach in nichts von dem Blut, wie es etwa bei Verletzungen verloren wird, wohl aber seiner Eigenschaft nach, denn es gerinnt nicht. Abgang von Klumpblut ist demnach nicht normal.

Die zeitliche Dauer der Periode und die Menge des verlorenen Blutes ist individuell sehr verschieden. Im Mittel dauert die Blutung 3 bis 4 Tage und geht mit einem Verlust von bis zu 250 g Blut einher. Auch bei ganz gesunden Frauen ist das Allgemeinbefinden zur Zeit der Menstruation ein wenig gestört, indem sie leichter erregbar sind, leichter zu Erkältungen neigen, was mit der für diese Zeit von Schrader festgestellten verminderten Stickstoffausfuhr zusammenhängen kann. Kopfschmerzen, Migräne, leichte ziehende Schmerzen im Unterleib, die in der Schwellung der inneren Organe durch den Blutzufluß ihren Grund haben, ferner ein Anschwellen, sogar Schmerzhaftwerden der Brustdrüsen und gelegentlich Ausscheidungen aus der Brustwarze, selbst Auftreten von Hautkrankheiten (Nesselsucht) können die Periode begleiten; die Unbehaglichkeiten sind aber nur dann als normal anzusehen, wenn sie nicht über den Grad eines leichten „Unwohlseins" oder einer gemütlichen Verstimmung hinausgehen.

Aus dem Vorgesagten ist deutlich geworden, daß die Blutung nicht das Wichtigste bei dem ganzen Vorgang ist, sondern die am meisten in die Augen fallende äußere Erscheinung periodischer Vorgänge, die sich in den Jahren der Geschlechtsreife innerhalb des Gesamtorganismus des weiblichen Körpers abspielen. Die blutige Ausscheidung der Periode ist das Endglied folgender Kette: Veranlaßt und gesteuert von der Reifung eines Eies im Eierstock gerät die Gebärmutter-Innenschleimhaut durch Blutüberfüllung in Quellung. In der blutdurchtränkten Gebärmutter-Innenschleimhaut hat das Ei die beste Gelegenheit sich einzunisten, tut das aber nur, wenn es befruchtet ist. Geschieht das nicht, so ist die Blutüberfüllung der genannten Schleimhaut überflüssig; sie birst, und das überschüssige Blut fließt nach außen ab. Das unbefruchtete Ei (ein eben sichtbares Körperchen von winzigster Sandkorngröße) verläßt auf demselben Wege den Körper. Mittlerweile wächst aber im Eierstock ein neues Ei heran und veranlaßt die Wiederkehr der eben abgeschlossenen Vorgänge, die dann nach Ablauf der 28 bis 30 Tage erneut zur Monatsblutung führen. Ist dagegen ein befruchtetes Ei zur Einnistung in die Gebärmutter-Innenschleimhaut gekommen, dann setzt die Periode unter allen Umständen aus. Die Vorgänge, die diese Veränderungen an den inneren Geschlechtsorganen bewirken, d. i. die Funktion der inneren Blutdrüsen, ziehen gleichzeitig den ganzen Körper der Frau in Mitleidenschaft („Unwohlsein", Erbrechen zu Beginn der Schwangerschaft); daß die inneren Ausscheidungen der Eierstöcke hierbei eine wichtige Rolle spielen, liegt auf der Hand.

Vom Standpunkte dessen, was die Natur bezweckt, ist die immer wiederkehrende Periode das Unnatürliche. Immer wieder wird ja einem befruchteten Ei Gelegenheit gegeben, sich einzunisten, sich zu entwickeln und zu einem neuen Menschen zu werden. Aber eine Frau, bei der niemals die Periodenblutungen durch Schwangerschaft unterbrochen werden, wird deshalb nicht krank. Dagegen bedeutet es immer krankhafte Störung, wenn die Periode unregelmäßig oder mit Schmerzen verläuft, sei es nun daß sie zu

Neujahrsmorgen am [illegible]

Anfang überhaupt nicht einzusetzen beginnt, sich zu lange verzögert, daß sich zu wenig Blut dabei zeigt oder der Blutfluß zu stark ist, daß sie zu oft erscheint oder verzögert wiederkehrt. Dagegen braucht es keine Bedeutung für die Gesundheit zu haben, wenn die Periode etwa den Jahren nach zu früh eintritt oder über die übliche Zeit hinaus weiter bestehen bleibt. Trotzdem ist auch in solchen Fällen Vorsicht am Platze, denn diese Blutungen können, statt normale Monatsblutungen zu sein, aus direkt lebenbedrohender Ursache stammen.

Abgesehen natürlich von der durch Schwangerschaft bedingten Unterbrechung können Störungen der Periode auftreten bei Entwicklungsstörungen der weiblichen Geschlechtsorgane, bei deren Verlagerung und entzündlicher Erkrankung, bei Geschwülsten der Gebärmutter und ihrer Nebenorgane, bei Erkrankungen lebenswichtiger Organe des Körpers (Herz, Blut usw.), bei Stoffwechselkrankheiten, in der Zeit der Zurückbildung der Geschlechtsorgane (Wechseljahre), bei Störungen des Blutumlaufs aus mechanischer Ursache (Schnüren usw.), aber auch durch seelische Einflüsse (Angst, Schreck, Freude), nicht minder durch seelische Störungen aus dem Unbewußten, — z. B. bei der eingebildeten Schwangerschaft bleibt neben dem Auftreten der äußeren Schwangerschaftsmerkmale die Periode aus, Vorgänge, die, wie die richtige Bezeichnung „eingebildete Schwangerschaft" besagt, rein seelischen Ursprungs sind und sich als Ausfluß von Wunschvorstellungen darbieten. Anderseits kann die ausbleibende Regel auch das Herannahen einer Geisteskrankheit anzeigen. Ursachen der Periodenstörung können geistige Anstrengungen sein, die im Sinne des Wegbleibens der Blutung wirken (Schülerinnen, Studentinnen im Examen). Ein schneller Klimawechsel kann dieselbe Folge haben. Zwischen Epilepsie und auch sonstigen Nerven- und Geisteskrankheiten einerseits und Menstruation anderseits besteht ein deutlicher Zusammenhang. Alle Störungen der Funktionen der inneren Blutdrüsen wirken auf den Ablauf der Periode zurück. Damit sind nur die hauptsächlichsten Möglichkeiten herausgegriffen, aber bei weitem keine vollständige Aufzählung gegeben.

Wir unterscheiden drei Arten von Periodenstörungen:

1. solche, bei denen gar keine Blutung auftritt, die Regel also ausbleibt oder die Regel schwach ist;
2. solche, bei denen die Blutung zu stark ist, und das kann der Fall sein der Menge nach bei regelrechter Pause zwischen den Blutungen, oder sie kann zu stark sein in dem Sinne, daß diese zu oft auftreten oder sogar ununterbrochen vorhanden sind;
3. Regelstörungen, bei denen die Schmerzen im Vordergrund stehen.

1. Das überhaupt erste Erscheinen der Regelblutung als Zeichen der Weibwerdung des Mädchens kann ganz normalerweise sehr verzögert sein. Von entscheidender Bedeutung für ihr Ingangkommen sind an äußeren Einflüssen Klima und Lebensweise. Bei uns menstruieren die Mädchen zum erstenmal im 14. oder 15. Lebensjahre; doch kann man die Spanne des normalen Beginns vom 11./12. bis 16./18. Lebensjahre ansetzen. Die Lebensweise hat festgestelltermaßen insofern Einfluß, daß bei bemittelten Ständen, die eine üppigere Lebensweise führen, die Regel früher einsetzt als bei den Mädchen der Klassen, die bei harter Arbeit, unter Not und Entbehrungen ihr Leben fristen. Ist bei einem Mädchen nach dem 17./18. Lebensjahr bei sonst normaler Entwicklung die Regel noch nicht aufgetreten, so deutet das auf eine krankhafte Störung hin. U. a. ist das Ausbleiben der Regel möglicherweise das Frühzeichen einer bestehenden Tuberkulose; auch sonstige schwächende Allgemeinerkrankungen und fieberhafte Krankheiten können neben Ernährungsstörungen hier die Ursache sein. Das gleiche gilt für den Fall, daß bei blutarmen Mädchen nach kurzem Bestehen die Periode wieder aussetzt. Eine Verzögerung des Beginns der Menstruation oder ihr Wegbleiben das ganze Leben hindurch kann auf einer Entwicklungsstörung der Geschlechtsorgane beruhen oder auf einer fehlerhaften Konstitution der inneren Blutdrüsen, besonders oder allein der Eierstöcke. Im letzteren Falle ist die Monatsblutflußlosigkeit vergesellschaftet mit Fettsucht. Ein Ausbleiben der Menstruation kann auch bedingt sein durch schwere Blutverluste, durch Stoffwechselkrankheiten, von denen hier die Zuckerkrankheit im Vordergrund steht, ferner bei Morphinismus und Alkoholismus. Interessant ist, daß bei Frauen, die früh zu menstruieren beginnen, die Menstruation auch lange bestehen bleibt, dagegen bei spätem Regelbeginn oft ein frühes Eintreten der sog. Wechseljahre zu beobachten ist. Es ist offensichtlich, daß wir es in dem ersten Falle mit einer kräftigen Konstitution zu tun haben, die mit ihrer Funktion früh anfängt und lange vorhält, im anderen Falle mit einer schwächlichen, die erst nicht recht in Gang kommen kann und dann früh versiegt. Sehr häufig beruht das Ausbleiben der Periode auf äußerster Furcht vor Schwangerschaft, ein Zeichen dafür, wie tief einschneidend seelische Eindrücke auf die Vorgänge des Körpers Einfluß haben. Ja man hat beobachtet, daß die fließende Menstruation unter einer heftigen Gemütserregung, z. B. Schreck, unterbrochen wurde. Unter denselben Gesichtspunkt gehört wohl auch, daß eine an sich kleine Operation, wie Zähneziehen, gelegentlich zum Wegbleiben der Regel geführt hat. Im Kriege waren Ursache einer großen Zahl von Menstruationsstörungen in Form des Ausbleibens der Blutungen die Aufregungen dieser Zeit und die einschneidende Kostveränderung. Übrigens ist eine häufige Ursache der Unterbrechung der Menstruation Erkältung.

An dieser Stelle muß erwähnt werden, daß gelegentlich bei fehlender Monatsblutung statt ihrer Blutungen aus anderen Organen auftreten. Beobachtet sind solche sog. stellvertretenden Periodenblutungen

aus der Nase, aus Hämorrhoiden, Lunge und Magen, die vorkommendenfalls sicher auf einer mangelhaften Entwicklung der Gebärmutter beruhen und beweisen, wie sehr bei der Periode der Gesamtorganismus der Frau in Mitleidenschaft gezogen ist. Sicher geht daraus hervor, daß das ganze Gefäßsystem dabei in Bewegung gebracht wird.

Da die Monatsblutung nur einen Vorgang darstellt, der innere Umwandlungen im Organismus begleitet, so ist sein Fehlen an sich nicht bedenklich, wohl aber beachtenswert, weil es anzeigt, daß innerhalb des Organismus irgend etwas nicht in Ordnung geht. Bei Frauen, die von allem Anfang an nicht menstruiert haben, liegt der Verdacht nahe, daß es sich bei ihnen um eine Entwicklungsstörung der Geschlechtsorgane, insbesondere der Eierstöcke, handelt, auf Grund deren sie zeugungsunfähig sind. Wenn auch Fälle vorkamen, daß Frauen, die nie menstruiert hatten, schwanger wurden, so bleibt es doch geraten, vor Eingehen einer Ehe den Partner zu verständigen, um nicht durch Kinderlosigkeit das spätere Zusammenleben zu einem unglücklichen zu gestalten.

Ohne weiteres ist der Widersinn einzusehen, der darin liegt, durch lokale Behandlung oder durch Mittel, die erfahrungsgemäß geeignet sind, Blutungen aus der Gebärmutter-Innenschleimhaut hervorzurufen, eine Periodenblutung erzwingen zu wollen ohne Rücksicht auf die im einzelnen Fall bestehenden inneren Zusammenhänge des Organismus. Ausbleiben der Periode ist bei vielen organischen Störungen, z. B. Erkrankungen des Geschlechtsapparates oder Entwicklungshemmungen, die Begleiterscheinung, am häufigsten aber ein Zeichen dafür, daß Störungen in der Ernährung des Körpers vorhanden sind oder solche im Zusammenwirken der inneren Drüsenfunktion bestehen. Immer ist also die Aufmerksamkeit auf die tiefer liegenden Ursachen zu richten und vor allem der Organismus ganz allgemein zu kräftigen. Dazu dient am meisten eine richtige Ernährung und kräftigende Lebensweise mit Aufenthalt in frischer Luft, Bewegung und mäßige körperliche Arbeit, kalte Waschungen mit Abreibungen des ganzen Körpers. Eine örtliche Behandlung ist dagegen immer dann notwendig, wenn die normale Blutung infolge des Verschlusses der Scheide oder der Gebärmutterhöhle besteht. Dabei treten gewöhnlich auch starke Verhaltungsschmerzen auf, die die Kranken ohne weiteres zum Arzt treiben. Sonst ist immer festzuhalten, daß die periodische Blutung aus der Gebärmutter-Innenschleimhaut nur ein begleitender, kein notwendiger Vorgang ist. Ausschließliches Ziel der Behandlung von Periodenstörungen im Sinne des Wegbleibens der Blutung muß also sein, die allgemeinen Hemmungen bzw. die ursächlichen Krankheiten zu beseitigen.

Besonders wäre es ein Kunstfehler, die Sparsamkeit des Körpers bei Wegbleiben der Blutung infolge Blutarmut oder Bleichsucht durch Versuche, die Periode hervorzurufen, ins Gegenteil kehren zu wollen. Sind Blutarmut und Tuberkulose ausgeschlossen, so handelt es sich lediglich um verspätetes Inbetriebtreten der Funktion der inneren Blutdrüsen, vor allem der Eierstöcke, aber auch der übrigen Blutdrüsen. Hierbei ist nur durch Kräftigung der Konstitution etwas zu erreichen, wie das gleicherweise für das Wegbleiben der Blutungen auf Grund von Anämie oder Tuberkulose gilt. Wertvolle Unterstützung leisten dabei die homöopathischen Mittel, weil sie den Organismus auf sanfte und unschädliche Weise anregen. Eisentinkturen und chemische Kräftigungsmittel sind wertlos; dagegen ist auf Zufuhr von Nährsalzen und Vitaminen durch rohes Obst großes Gewicht zu legen.

(Fortsetzung folgt)

Quo vadis?

Zeitgemäße Randbemerkungen unter der Schutzherrschaft eines klassischen Titels

Von **Johannes Gottschalk, Leipzig**

„— — — — — — — — — —
Dir tat so unsanft diese Welt,
vergiß sie unterm Palmenzelt,
vergiß sie in der andern; —
ich muß noch wandern!"
(Fr. Wilh. Weber:
„Beim Tode meines Bruders".)

Man liest den Titel, der über diese Handvoll zeitgemäßer Randbemerkungen seine altertumsverbrämten Schwingen breitet, und mehr als einer gedenkt wohl gleich hinter dem Fragezeichen der Deutung in deutscher Sprache: „Wo gehst du hin?"

Henryk Sienkiewicz — der Vater dieses klassischen Titels, der auch posthum vom Film nicht verschont gebliebene Romandichter — hat schon seit Jahren „die unsanfte Welt unterm Palmenzelt vergessen". Vergessen dürfen!? —

Aber der Titel seines Romans aus den Tagen Neros — er steht als eine ernste Gegenwartsfrage über dem Horizont unseres Alltags.

Quo vadis? — Wo gehst du hin? — —

Wer kennt nicht irgendwo ein schmuckes Dorf — wer weiß nicht hier oder dort einen friedevollen Weiler, wo beim Sonnenscheiden oder beim Abendglockenläuten über den Klang der Kuhschellen hinweg aus jugendlichen Kehlen jenes Lied in die dazu so wundersam geeignete Landschaft hineingesungen wurde: Wenn ich den Wandrer frage, wo kommst du her? — Wo gehst du hin? — — —

Ja, dort — abseits vom Lärm des Tages —, dort, wo auch heute noch aus friedlichen Hütten und Häuschen der Rauch wohlgefällig zum Firmament emporsteigt, dort gibt es auf die Wandererfragen nur Antworten köstlichen Friedens. — —

Wie aber bei uns — in den Kulturzentren?! — Wie bei uns, die wir Stein unter Steinen sind?!! — —

Kultur, du Januskopf des deutschen Wortschatzes! Du Pestilenz in teurer Zeit! Du Krebserreger des Körpers und der Seele! Dir — dir ganz allein fällt es zur Last, daß wir die ruhevolle Frage: Quo vadis?

— Wo gehst du hin? in jenem Tone zu beantworten gelernt haben, in dem einst der römische Senat einen Catilina zur Rechenschaft zog. — Ouo usque tandem — —! Wie lange soll es eigentlich so fortgehen?! — Quo vadis? — Wohin gehst du denn in aller Welt?! — Was will das mit dir werden?! —

Ja: in den Großstädten hasten die Menschen aneinander vorbei — im Lärm des Tages, im Getriebe der Nacht! Zur Not ein „Guten Tag!" oder ein „Wie geht's?" — „Danke, gleichfalls!" so die Antwort und — der Mohr kann gehen!

Ideale zur Schau tragen? — Noch unversteuerter Luxus! — — Gefühle äußern? — Lächerlich! Im Zeitalter der Maschine unerhört!! — —

Quo vadis? Wohin führt dein Ziel?! Wohin soll es kommen, wenn taghell beschienene Ideale durch die Brille entgegengesetzt gearteter, sicher bemitleidenswerter Naturen zu einem dicken Band von Schundliteratur heranwachsen?! —

Mein lieber „Quo-vadis-Mensch"! Hier blickt dich der Alltag — die Masse Mensch — mit Alraune-Augen an; mit künstlich gezüchtetem Blick.

Viktor von Scheffels „Trompeter" steht heute nicht mehr hoch im Kurs. Du kannst nicht mehr — wie einst er — in klassischer Ruhe singen: „Leid, Neid und Haß — auch ich hab' sie empfunden — —!"

Und anderseits — ein kräftiger Faustschlag auf den Tisch? Er gehört in die Zeit „Derer um die Rudelsburg" oder in das Honoratiorenzimmer vom „Letzten Heller" zu Zethausen an der Knatter!

Nein! Dulde, gedulde dich fein — in fürstlicher Ruhe! Und lasse damit dem Alltag sein Recht. Denn er ist hastig, neurasthenisch. Er — der Alltag — sucht die bürgerliche Ruhe.

So wird die Schwester der Ruhe: die Ordnung „schillernd"; sie wird zur „segensreichen Himmelstochter". —

Ja, heute ist es schon so: Das Alltagsleben will sich in glatten Bahnen bewegen — so glatt, wie etwa der Asphalt einer Verkehrsstraße ist. Keine Falte, keine Regung, nur spiegelblankes Eis, nur starre Flächen — sie tun dem Auge wohl.

Nordpolmenschen sind wir geworden, meine Freunde! Wir in der Großstadt! Wir stecken, sozusagen, einen Nansen glatt in die Tasche! —

Wir alle, die wir in Häusermeeren schwimmen gelernt haben? — —

Durchaus nicht wir alle! Man darf derer nicht vergessen, die den guten Willen haben, die an ihren Mitmenschen beobachteten ideellen Gefühlsäußerungen nach ihrem kristallenen Wert zu schätzen; die nicht hinter jedem unbelauschten Wort jenes „Allerseelenthema" vermuten: „Stell auf den Tisch die duftenden Reseden — — —!"

Jedoch, was können diese wenigen Gerechten schon ausrichten gegen den Moloch Masse und gegen den Expreßzug Zeit?

Die Zeit berauscht sich an ihrem eigenen Wortklang und schreit uns stündlich — minütlich in die Ohren: Tempo! Tempo! Tempo!

Und das sind die Idealisten dieser Welt, die sich nicht zu jeder Stunde dem Tempobefehl des Tages an den Rockschoß hängen mögen wie ein Kind an die Schürze der Mutter.

So geschieht es, daß der Idealist schließlich als ein Mensch gilt, der außerhalb der Herde läuft.

Nun fragt man ihn erstaunt, bekümmert, barsch — gemäß der ganz persönlichen Einstellung —: Quo vadis? Wohin des Wegs?!

Meist ist dies eine Frage ohne Antwort. —

Und heutzutage ist es im allgemeinen schlecht bestellt um jene, die nicht mit der Herde laufen — um die „Quo-vadis-Menschen".

Wirksame Hilfe finden sie meist von keiner Seite. Denn die brausende, sausende Gegenwart hat gegen Idealisten den Tagesbefehl ausgegeben: Ab dafür!

Wie nun, du Mensch außerhalb der Herde?! Ja, es wird nur ein ganz starker und gerechter Hirte deine Eigenart gelten lassen.

Ansonsten frage ich wiederum: Quo vadis? Entweder, du bist in dir selbst und durch dich selbst stark genug, wider den Stachel zu löken. Oder, wenn keine höhere Macht hilft, sind die anderen nur allzu bereit, dich zum Tatsachenmaterial des Italieners Lombroso zu rechnen!

Quo vadis? Wo gehst du hin? — — Der Schwache geht jenen Weg, an dessen Ende man auf die Atlasschleife eines Totenkranzes unsere Eingangsworte runengleich einprägen läßt.

Der Starke, der Gefestigte antwortet in übertragenem Sinne: Eo iterum crucifigi! (Abermals gehe ich seelischem Kampfe entgegen!)

Und die anderen „Quo-vadis-Menschen"? — —

Es ist das tragischste Zeichen der Zeit, daß die Großstädte riesenhafte, umfriedigte Flächen besitzen — besitzen müssen, die von „Lombrosianern" bevölkert werden.

Lombroso? — der Name des Turiner Irrenarztes spiegelt sich in deutschen Landen nur allzu bekannt wieder in Namen wie: Flechsig und Binswanger.

Zugegeben, daß die in Rede stehenden Heilanstalten für regulär Irre — mehr noch aber für die Gesunden ein Segen sind, für Irrgehetzte — ach, wie erschreckend groß ist deren Zahl! — sind sie eine Marter ohnegleichen!

Bei weitem nicht in erster Linie wegen vermeintlich vorkommender mangelhafter Pflege und Behandlung. Nein! Kein Geringerer als Hahnemann selbst ist gerade in dieser Hinsicht, wie auf dem Gebiete der Irrenpflege überhaupt, warmherzig tätig gewesen. Aber der Leidensweg schon, der den Armen, die Ärmste bis zum tragischsten aller Ziele: bis zur Internierung geschleift hat, ist im wahrsten Sinne des Wortes höllisch zu nennen.

Schon viel eher als der Psychiater sein schließlich angerufenes Urteil spricht, müßten hier menschliche Güte und wahres Verständnis für seelische Komplikationen auch nur den Anfang des gekennzeichneten Leidensweges verhüten können.

Statt dessen? — Ein Achselzucken; bestenfalls ein solches aufrichtigen Mitleides. Vielleicht auch ein Helfenwollen, zu dem aber letzten Endes absolut mangelndes Verständnis für jeweils zugrunde liegende seelische Komplikationen sich gesellt; so wird gedachte Hilfe illusorisch.

Oft heißt es auch: man würde gern helfen; aber es fehlt an Zeit dazu! Wir haben keine Zeit! Schade um den armen Teufel! Aber wie gesagt: Zeit! Zeit müßten wir haben! Also: ab dafür!!

Und — was soll denn das heißen?! Ja, was bedeutet denn das?!! Melancholisch??! — Gibt's ja gar nicht! Seht mal einer das Mädel an! Ißt nichts! Redet kaum! Muß was los sein! Vielleicht, daß die Liebe — — na! Es wird schon besser werden! Der selige Coué wird schon recht behalten! Ehre seinem Andenken! Also denn: zur Tagesordnung!! —

Wird schon — — hoffentlich — — wir werden sehen! Das sind, ihr lieben Leute, alles Worte des faulen Zaubers. Das ist keine Hilfe, ihr Pharisäer!

Was dann, wenn das melancholische Mädel dem Franzosen Coué zum Trotz von Tag zu Tag immer deutsch-melancholischer wird?! —

Wollen wir dann sagen: das Mädel wäre besser in Frankreich geboren, weil es dort die verd ..... deutsche Melancholie nicht gibt — dort, wo jeder Mensch einen Tropfen Champagner im Blute miterbt!?

Nein, mit dieser Vogel-Strauß-Politik wollen wir gar nicht erst anfangen!

Sondern: Quo vadis? — So frage ich dich, den Mitmenschen, der nicht nur helfen will, sondern sogar helfen soll! Also, was gedenkst du zu tun?

Kannst du der schmerzlichen Bedeutung des Wortes Melancholie gerecht werden; bist du imstande, der peinigenden Seelenkrankheit: Trübsinn fest ins Auge zu sehen?!

Dann versuche wenigstens deine Hilfe, über der deutlich dreimal zu lesen sein muß: Mit Güte! Mit Güte! Mit Güte!

Melancholiker sind seelisch unendlich schwierig differenzierte Menschen, die zum Frieden zu bringen eine höchst charaktervolle Tat ist! — —

Jammervoll ist es, wie wenig Menschen mit der Seele des Nächsten umzugehen wissen!

Man denke doch daran, daß oft ein gutes Wort, im rechten Augenblick gesprochen, schon Balsam für eine zerrissene Seele ist; ach: eine Geste des Verstehens, ein Blick des Allesbegreifens können mitunter Wunder bewirken!

Aber wie geschieht es meist? — Gleichsam mit Nagelschuhen trampelt die Mitwelt auf einer gequälten Seele herum. Und diejenigen, denen Nagelschuhe doch zu grob sind, die peinigen mit Nadelstichen. „Wissen Sie schon?" — „Haben Sie schon gehört?" Solche Fragen sind ihre spitzen Pfeile.

Den Starken kümmert's nicht. Aber es steckt nicht in jedem ein Luther, der mit eiserner Stirn wiederholt einem ganzen Heer von seelischen Lanzenstichen standgehalten hat.

Viele seelisch Gequälte zerbrechen unter dem Zentnergewicht versagter Hilfe. — Das Ende vom Liede: Verdorben, gescheitert, erhängt, ins Wasser gegangen! — — Quo vadis?! — — —

Es war erst vor kurzem, daß ich anläßlich eines unaufschiebbaren Besuches eine Mutter in Tränen hellster und echtester Verzweiflung aufgelöst fand.

Tags zuvor hatte man die Leiche der zwanzigjährigen Tochter aus dem Wasser gezogen.

Monatelange üble Nachrede, unbegründetes nachbarliches Geschwätz, leichtfertig und verleumderisch in den Staub getretene Ideale hatten hier wieder einmal ein blühendes, verheißungsvolles Menschenleben dem Tod in die Arme gespielt; hatten eine gemarterte Seele am Wege umkommen lassen!

Die Mutter? — Sie hatte schließlich dem Klatsch geglaubt, bisweilen ihn aber auch aus ihrem Innersten verwiesen. Es kam die Katastrophe: die Flucht einer erdrückten Seele ins Schattenreich.

Jetzt stand die Mutter einem namenlosen Unglück händeringend und fassungslos gegenüber. Katastrophal wurde ihr klar, daß sie selbst die wertvollste Hilfe für die Seele ihres Kindes versäumt hatte: ein gütiges, vertrauenatmendes Wort zur rechten Zeit — einen warmen Blick verstehender Mutterliebe!

Und wie mag es hier in der jungen gemarterten Seele ausgesehen haben?! Warum wich sie so tragisch dem Leben aus?!!

Geht mir mit Foliantenpsychiatrie! Hier ist die Wirklichkeit, die Wahrheit: Eine junge Seele geht nicht ins Wasser, um zu sterben! Nein! Sie sinkt, mit Todeskeimen schon vorher beladen, hemmungslos und wie im Traum hinab in die Fluten, weil die Mitwelt das in ihr zerbrochen hat, was ihr — der nach Hohem und Höchstem verlangenden Seele — ein Halt war; weil niemand dieser unverstandenen Seele in Güte den Weg zum rauhen Leben weise und behutsam gezeigt hat! — —

Quo vadis? — Und wo gehst du hin, mein Bruder?! Wohin wird dich dein Hang zum Alkohol führen?!! — Ich weiß es, brauchst es mir nicht zu erzählen, daß du erst nicht getrunken hast. — Nein: erst nicht!

Aber dieses „Erst nicht" wird zu meinem grenzenlosen Mitleid mit dir. Denn eine ganze Tragödie steht im Geiste vor mir auf — deine Tragödie!

Du warst ein arbeitsamer Mensch. Noch deutlich sehe ich im Nachsinnen deinen prächtigen Gutshof; Weib, Knecht, Magd, Vieh und alles, was dein war, vor Sauberkeit blinkend und in mustergültiger Ordnung!

Mit der Zeit wurde der alltägliche Gleichklang der Sensen, der Dreschmaschinen, der wiehernden Pferde und der brummenden Kühe den Schwingen deiner Ikarusseele zum Greuel.

Wer soll das verstehen? — — Deine Leute auf dem Gute?! — Das kannst du nicht verlangen! — — Dein Weib?! — Du kennst dein Weib am besten!

Also wirst du auch hier nicht auf Verständnis rechnen können!! —

Quo vadis?! — Nicht lange wird es mehr währen, so hast du Haus und Hof vertrunken! In eurem schmucken Dorfe giltst du schon als schlechter Mensch!

Ich weiß ja nur zu gut, daß du immer das Beste gewollt hast. Aber es hat blutwenig genützt, daß ich für dich eingetreten bin. Du bist in der Leute Mund!

Ach, daß dich doch das Gerede — der nachbarliche Klatsch nicht irre an dir selbst mache! Sonst wirst du schließlich ein Irregehetzter!

Was hilft es, wenn ich dich immer wieder mahne: Laß ab vom Alkohol! — Es ist leider wahr, daß ich damit nicht das Geringste ausrichte.

Und was nützt dir eine planmäßige Alkoholentziehung?! Nichts! Denn deine Seele ist krank! Wird ihr das Narkotikum Alkohol genommen, dann erhebt ein anderes Gift sein Haupt: Kartenspiel, Morphium und andere Betäubungsmittel!

Quo vadis?! — Was will das mit dir werden?!! — — Soll der Psychiater sich mit dir befassen? Soll er, in seinem Gelehrtenzimmer händereibend auf und ab gehend, murmeln: „Hm! ein interessanter Fall!" So interessant für ihn, daß du am Schluß seiner tastenden und betastenden Untersuchung einer der schon erwähnten „Flächenbewohner" wirst? —

Quo vadis? — Also wer in aller Welt hilft dir aus deiner Seelennot?!

Worin besteht dein nagender Kummer, der nach Alkohol schreit?

Nun: deine arme Seele befindet sich in dauernder Spannung zwischen Neugewolltem und Altbestehendem. Dir gab das Geschick eine suchende Seele mit auf den Lebensweg. So ringt diese deine Seele nach Höhenluft, während dein Körper — dein Fuß auf werktäglichem, monotonem Boden vorwärts zu schreiten gezwungen ist.

Ja: dein seelisches Befinden gleicht, sozusagen, in der Tat einem Pinselstrich aus Dantescher Hölle!

Man muß deiner gequälten Seele die ihr so nötige Höhenluft verschaffen; erst dann steigt sie empor, von allen Schlacken befreit, vom Teufel Alkohol erlöst!

Quo vadis? — Wer in der Welt kann dir d i e s e Erlösung bringen, mein Bruder?! — — — Fast unter Tränen muß ich es dir sagen: „Ich nicht!" Aber, verlaß dich drauf: suchen will ich mit dir und für dich, ob wir unter den Menschen einen einzigen großen und gerechten finden, der dir zum Seelenfrieden den rechten Weg zeigt. Und sollten wir auf dieser Suche die Laterne des Diogenes zur Hand nehmen müssen!

Derweilen gib dich zufrieden und sei still, du suchende Seele. Wisse, daß es auch für dich eine Antwort des Friedens geben muß auf die Frage innerer Zerrissenheit:

Quo vadis?

Häusliche Krankenpflege

Von **Dr. med. A. Zweig, Hirschberg** (Schlesien), Nervenarzt und homöopathischem Arzt

(Schluß)

Ein allgemeines Krankheitszeichen, das Fieber, war bereits erwähnt worden. Die Hausfrau und Mutter muß aber noch einiges aus der speziellen Krankheitslehre wissen. So beruhen viele fieberhafte Erkrankungen auf entzündlichen Vorgängen an den G a u m e n - m a n d e l n, die sich dann in ihrer Größe und ihrem Aussehen verändern. Um eine krankhafte Vergrößerung erkennen zu können, muß man das Aussehen einer gesunden Mandel im Gedächtnis haben. Es ist daher ratsam, gesunden Kindern öfter einmal in den Hals zu sehen, um sich das Bild ihrer Mandeln einzuprägen. Man läuft sonst Gefahr, eine chronisch vergrößerte Mandel mit einer akut vergrößerten zu verwechseln. Auch eine krankhafte Rötung der Mandeln und ihrer Umgebung als Ausdruck der Entzündung erkennt man sicherer, wenn man sich zuvor einen Blick für die normale Farbe der Mundschleimhaut verschafft hat. Besonders zu achten hat man auf umschriebene, leicht sackartige Vorwölbungen, deren Berührung mit dem Löffelstiel stark schmerzhaft ist. Es besteht hier der Verdacht der Eiteransammlung. Mitunter zeigen sich auch gelbliche pfröpfchenartige Stellen. Alles dies sind verschiedene Formen der Mandelentzündung.

Hiervon scharf zu unterscheiden sind kleine perlmutterweiß glänzende Häutchen auf den Mandeln, die immer sofort den Verdacht einer D i p h t h e r i e, also einer sehr gefährlichen Erkrankung, erwecken müssen. Durch eine verhältnismäßig geringe Höhe des Fiebers — im Anfang meist unter 38° C — darf man sich über den Ernst der Erkrankung nicht täuschen lassen; im Gegenteil: gerade dies ist für die Diphtherie charakteristisch, weil die Mandelentzündungen meist von Anfang an mit hohem Fieber einhergehen. Die Diphtherie ist aus zwei Gründen eine so gefährliche Erkrankung: Die Häutchenbildung kann von den Mandeln nach oben auf den Rachen und von dort auf die Nase fortschreiten, oder sie kriecht schnell nach unten auf den Kehlkopf, wobei es zu Erstickungsgefahr kommen kann, weil die Häutchen den engen Kehlkopfspalt ausfüllen und so der Atmungsluft den Durchtritt versperren. In einem solchen Falle muß man dann unter Umständen durch einen Kehlkopfschnitt eine künstliche Eintrittsmöglichkeit für die Luft schaffen. Die zweite große Gefahr beruht auf der Eigentümlichkeit des Diphtheriegiftes, die Nerven zu befallen und sie zu lähmen. Auf einer solchen Lähmung der Herznerven beruhen die plötzlichen Todesfälle bei anscheinend günstigem Verlauf oder sogar in der Rekonvaleszenz, weshalb man also bei keiner Diphtherie vorzeitig jubeln darf.

Zur Diphtherie gesellt sich mitunter als gefährliche Komplikation ein anderer böser Gast, der aber auch selbständig auftreten kann, der S c h a r l a c h. Im Gegensatz zur Diphtherie geht der Scharlach von An-

fang an sofort mit schweren Krankheitserscheinungen einher: Schüttelfrost, Fieber bis 40 Grad, starken Kopfschmerzen bis zur Benommenheit, Erbrechen und starken Schluckbeschwerden. Ein bis zwei Tage später erscheint der rote Scharlachausschlag, beginnend an Hals und Brust und sich bald über den ganzen Körper ausbreitend, um nach einigen Tagen zu verschwinden. Die darauffolgende fetzenförmige Abschuppung der Haut beweist, daß das starke Gift die Haut hochgradig zerstört. Auch die nicht seltene Erkrankung der Nieren im Verlauf des Scharlachs verrät die große Kraft und Schädlichkeit des Scharlachgiftes. Scharlachkranke sollen besonders sorgfältig vor jeder Abkühlung bewahrt werden und dürfen nicht vor 5 bis 6 Wochen das Bett verlassen. Daher sind auch besonders beim Scharlach kalte Wasseranwendungen durchaus schädlich und sicher oft der Grund der Nierenerkrankung oder anderer Komplikationen. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß der Körper die Gifte auf die Haut ausscheidet, um sich ihrer zu entledigen, und dann die Haut den früher erwähnten Kampf mit dem Giftstoff durchzuführen hat, wozu reichliche Blutzufuhr, also erweiterte Blutgefäße und Wärme, nötig ist, so ist es ohne weiteres klar, daß kühle, blutgefäßverengernde, der Entzündungswärme entgegenarbeitende Anwendungen bei allen fieberhaften Ausschlagserkrankungen, wie schon erwähnt, Schaden stiften. Im Gegenteil — will der Ausschlag nicht herauskommen, entweder infolge zu geringer Abwehrkraft des Körpers oder infolge eines besonders starken, den Abwehrmechanismus lähmenden Giftes, so muß man durch Hitzeanwendungen auf die Haut, also heiße Packungen usw., die erforderliche Heilentzündung künstlich hervorrufen oder vermehren. Es ist also im allgemeinen falsch, einen Scharlach mit geringem Ausschlag als eine besonders leicht verlaufende Krankheit aufzufassen; nicht selten wird man durch schwerste Erscheinungen vom Gehirn jäh aus seiner Freude gerissen und auf die vorhandene schwere Schädigung hingewiesen.

Auch für eine andere, im ganzen weniger gefährliche Ausschlagserkrankung, die M a s e r n, gilt das eben hinsichtlich der Haut als Entgiftungsorgan Gesagte. Auch hier bedeutet wenig Ausschlag durchaus nicht leichte Erkrankung. Auch bei den Masern keine Kälte an die Haut! Der Masernausschlag beginnt im Gegensatz zum Scharlach im Gesicht und pflanzt sich von da nach unten fort. Die Flecke sind rot und linsenförmig, ihre Rötung verschwindet auf Fingerdruck, um vom Zentrum aus beim Nachlassen des Druckes wieder zu kommen. Auch die Masern beginnen mit starken Krankheitszeichen, hohem Fieber, Schnupfen, Husten, Augenrötung, Kopfschmerz usw. Nach wenigen Tagen klingt alles unter Abschuppung der Haut ab. Gefährdet ist besonders das Mittelohr, das übrigens auch beim Scharlach gern entzündlich oder eitrig erkrankt. Außerdem schwächt die Masernerkrankung die Widerstandskraft der Atmungsorgane, denn solche Kinder neigen erfahrungsgemäß in den ersten Wochen nach der Erkrankung zum Keuchhusten, oder der Masernhusten bleibt auffallend lange bestehen, und das Kind läuft dann Gefahr, tuberkulös zu werden.

Auch der K e u c h h u s t e n gehört zu den üblichen Kinderkrankheiten. Er ist besonders durch den Krampfhusten charakterisiert. Dieser Krampf hat die laut pfeifende Einatmung bei den Anfällen zur Folge und führt damit zu einem gewissen Luftmangel, um so mehr als der zähe Schleim starkes und häufiges Aushusten erfordert, wozu viel Ausatmungsluft gebraucht wird. Die Folge ist das Blauwerden der Kinder, das sich bis zu Krämpfen steigern kann. In der Zwischenzeit zwischen diesen Hustenanfällen befinden sich die Kinder leidlich wohl, wenn sie auch blaß und etwas gedunsen aussehen. Dieses Krampfstadium, dem ein uncharakteristischer Husten vorausgeht, dauert einige Wochen und geht dann allmählich in einen leichten Auswurfshusten über. Es kann aber auch zur Beteiligung der feinsten Luftwege und zu einem Übergreifen der Entzündung auf das Lungengewebe, also zu einer Lungenentzündung, kommen. Ferner entsteht auf dem Boden und als Folge des Keuchhustens nicht ganz selten eine Lungentuberkulose. In jedem Falle brauchen die Kinder einige Zeit, bis sie sich ganz wieder erholt haben.

S o l l e n d i e K i n d e r n u n w ä h r e n d d e s K e u c h h u s t e n s i m Z i m m e r b l e i b e n? Man hört ja vielfach, daß ein Klimawechsel für keuchhustenkranke Kinder empfohlen wird oder mindestens viel Aufenthalt in frischer Luft. Auf der anderen Seite warnen aber auch wieder erfahrene Ärzte davor, die Kinder der Luft auszusetzen, und wollen durch konsequenten Aufenthalt in der gleichmäßigen Zimmertemperatur einen leichteren, schnelleren, komplikationslosen Verlauf gesehen haben. Da der Keuchhusten eine ansteckende, übertragbare Krankheit ist und die Krankheitserreger ausgehustet werden, so bedeutet jedes keuchhustenkranke Kind eine Gefährdung seiner Umgebung. Die Verbringung eines solchen Kindes an einen anderen Ort birgt die Gefahr der Verschleppung der Erkrankung an diesen Ort mit sich, wobei außerdem noch an die vielen Berührungen des Kindes mit anderen Menschen während der Eisenbahnfahrt im engen Abteil gedacht werden muß. Schon aus dieser Erwägung müßte sich eigentlich die Ablehnung des Ortswechsels während der eigentlichen Erkrankung ergeben. Wir halten doch sonst bei übertragbaren Krankheiten das Prinzip der Isolierung zur Vermeidung der Verbreitung für richtig, warum nicht also auch beim Keuchhusten? Der Kranke hat doch nicht allein einen Anspruch auf Besserung, sondern alle übrigen Kinder haben das Recht auf möglichsten Schutz vor der Ansteckung. Dazu kommt die leichte Erkältlichkeit der Kinder und die große Gefahr der Verschlimmerung durch die unvermeidbare Zugluft während der Fahrt usw. Wir wissen ja vom gewöhnlichen Luftröhrenkatarrh, daß der Wechsel zwischen warmer und kalter Luft den Hustenreiz ver-

mehrt. In wieviel höherem Grade wirken solche Temperaturunterschiede beim Keuchhusten! Außerdem kann in der Fremde die Pflege nie so bequem und gut geschehen wie in der eigenen Häuslichkeit, und schließlich steht es noch nicht einmal fest, ob der Ortswechsel wirklich derartig günstig wirkt, um alle diese Gefahrenquellen in Kauf zu nehmen. In der Rekonvaleszenz zur Kräftigung des Kindes und seiner Lungen ist gegen einen Erholungsaufenthalt im Walde oder an der See nichts einzuwenden, ein solcher vielmehr sogar sehr zu empfehlen. Während der eigentlichen Erkrankung aber gehören solche Kinder ins Zimmer, für dessen vorsichtige, gründliche Lüftung natürlich gesorgt sein muß.

Auch die Grippe darf nicht so leichtfertig bewertet werden, wie es häufig geschieht. Bekämpft man sie gleich im Anfang, wenn Husten, Frösteln, Kopfschmerz, Schnupfen, Mattigkeit, Appetitlosigkeit und herumziehende, rheumatismusartige Beschwerden auf sie hinweisen, energisch durch schweißtreibende Maßnahmen, so gelingt es allermeist in einigen Tagen, ihrer Herr zu werden. Beachtet man aber diese ersten Zeichen nicht, so rächt sich dies allermeist. Eine verschleppte Grippe kann leicht zu Stirnhöhlenkatarrhen, Lungenentzündungen usw. führen. Falscher Arbeitseifer zwingt dann schließlich zu viel längerem Krankenlager, als wenn man sich sofort geschont und gepflegt hätte.

Ein Gramm Vorbeugung, sagt Dr. Strohmeyer, ist besser als ein Pfund Krankheitsheilung. —

Durchfälle deuten immer auf eine Erkrankung des Darmes hin und schwächen, wenn sie längere Zeit und häufig auftreten, den Körper erheblich, zumal auch die Nahrungsaufnahme stets beeinträchtigt ist. Sie können ihren Ursprung in Erkältung oder auch in verdorbener oder übermäßiger Nahrungszufuhr haben, aber auch ernstere Leiden anzeigen. Zu diesen letzteren gehören Typhus und Ruhr. Während bei der Ruhr von Beginn an ohne jeden Vorboten schwere Erscheinungen auftreten, also sehr gehäufter schmerzhafter Durchfall bis 30mal täglich, dem Schleim oder Blut bald beigemengt ist, bestehen beim Typhus in den ersten 14 Tagen uncharakteristische Beschwerden, wie Mattigkeit, Kopfdruck, Appetitlosigkeit, geringes Fieber. Erst in der dritten Woche kommt es zu Durchfällen und hohem Fieber. In jedem Falle soll man also auch bei scheinbar leichten Störungen, die nach einigen Tagen nicht schwinden wollen, nicht mit Hausmitteln Zeit verlieren, sondern den Arzt zuziehen. Da die Typhusbazillen sehr widerstandsfähige Krankheitserreger sind, müssen alle Gegenstände, die mit dem Kranken in Berührung waren, vor allem aber die Entleerungen, gründlich desinfiziert werden. Die Übertragung dieser Krankheitserreger geschieht ausschließlich durch Vermittlung des Mundes, durch mit diesen Bazillen verunreinigte roh genossene Nahrungsmittel, wie Wasser, Milch, Obst usw., oder durch die mit den Krankheitserregern irgendwo in Berührung gekommene Finger, Koch- oder Eßgeräte. Hört man also vom Auftreten von Typhus, so sind alle ungekocht genossenen Nahrungsmittel zu meiden und es ist auf größte Reinlichkeit zu achten.

Die sämtlichen erwähnten Krankheiten rechnet man zu den Infektionskrankheiten, d. h. es sind Leiden, bei deren Entstehung kleine Lebewesen eine wichtige Rolle spielen. Haben diese Organismen eine längliche Form, so nennt man sie Bazillen; sind sie rundlich, spricht man von Kokken. Während uns z. B. der Diphtheriebazillus nebst seinen Eigenschaften gut bekannt ist, wissen wir vom Erreger der Masern noch nichts, obwohl das Krankheitsbild der Masern seit vielen Hunderten von Jahren feststeht. Einige dieser Krankheitserreger wirken nur bei direkter Übertragung vom kranken Menschen auf einen anderen; andere wieder z. B. das ebenfalls noch unbekannte Scharlachgift oder die Typhusbazillen können auch durch Gegenstände weiter verbreitet werden, die mit dem Kranken in Berührung waren. Daher lag der Gedanke natürlich nahe, durch scharfe Absonderung des Kranken die Ansteckung Gesunder zu verhüten. Diesen Maßnahmen wurde sogar eine derartige Bedeutung zugemessen, daß man z. T. reichsgesetzliche, z. T. landesgesetzliche Bestimmungen erlassen hat. In den verschiedenen Bundesstaaten sind daher die diesbezüglichen Vorschriften in manchem verschieden. So ist der behandelnde Arzt oder, wenn ein solcher nicht vorhanden ist, der Haushaltsvorstand oder in Ermangelung eines solchen jeder mit der Behandlung oder Pflege Beschäftigte oder schließlich sogar der Wohnungsinhaber zur Anzeige an die Ortspolizeibehörde verpflichtet. Unterlassung der Anzeige wird bestraft. Diphtherie und Scharlach z. B. sind ebenso wie Typhus und Ruhr in allen Bundesstaaten obligatorisch anzeigepflichtig, Masern dagegen und Keuchhusten nur in Hamburg und Lübeck. Unter gewissen Umständen steht der Behörde sogar das Recht der zwangsweisen Überführung in ein Krankenhaus zu, wenn nach dem Gutachten des beamteten Arztes in der Behausung die Absonderung nicht genügend durchgeführt werden kann und der behandelnde Arzt damit einverstanden ist. Weiterhin dürfen gesunde Lehrer und Schüler, in deren Behausung ansteckende Krankheiten vorgekommen sind, die Schule nicht betreten, und zwar bei Scharlach während der Dauer von 6 Wochen, bei Masern von 4 Wochen.

Aber alle diese Vorschriften, von denen nur einige hier angeführt worden sind, haben zur Unterdrückung der Infektionskrankheiten bisher noch nicht geführt, wenn sie auch zweifellos die Verbreitungsgefahr beschränkt haben. Der Grund liegt zum Teil darin, daß alle diese Krankheiten eine sog. Inkubationszeit haben, d. h. daß von der Ansteckung bis zum Ausbruch und damit zur Erkennung der Erkrankung eine Zeit von 1 bis 2 Wochen vergeht. Während dieser uncharakteristischen Krankheitsperiode, also vor der Isolierung, erfolgen eben schon viele Übertragungen. Dazu kommt noch, daß auch gesunde Menschen in ihrem Munde z. B. lebende Diphtheriebazillen beherbergen

können, ohne selbst an der Diphtherie zu erkranken. Wird ein anderer Mensch von ihnen angehaucht, so kann dieser nun aber an Diphtherie erkranken. Diese Tatsache läßt erkennen, daß das Vorhandensein der betreffenden Krankheitserreger in einem menschlichen Körper zur Hervorrufung der Krankheit allein nicht genügt, sondern daß es auch erheblich auf die Empfänglichkeit des Körpers, bzw. auf seine Abwehrkräfte ankommt.

Dementsprechend kann man die Behandlung dieser Krankheiten unter zwei verschiedenen Gesichtspunkten betreiben. Die herrschende Lehre der Schulmedizin bekämpft, z. B. bei der Diphtherie, ausschließlich den Bazillus. Hierauf beruht die Serumbehandlung. Der Körper erzeugt nämlich gegen jedes Bakteriengift ein Gegengift im Blutserum. Man schafft sich nun dieses Gegengift künstlich, indem man Tiere mit den betreffenden Bazillen krank macht und das von ihnen gebildete Gegengift dem menschlichen Körper einverleibt. Die homöopathische Richtung legt im Gegensatz hierzu größeren Wert auf die Hebung der Abwehrkräfte des Körpers, indem sie durch ihre Arzneimittelreize die gefährdeten Stellen, also bei der Diphtherie die Mandeln, zu erhöhter und erfolgreicher Gegenwehr befähigt, wodurch die Bazillen überwunden werden.

Bei allen übertragbaren Krankheiten ist auf größte Reinlichkeit und Abtötung der Krankheitserreger besonderer Wert zu legen. Daher gibt es auch gesetzliche Desinfektionsvorschriften (z. B. auch über die Schlußdesinfektion nach abgelaufener Erkrankung) und amtlich bestellte, gut ausgebildete Desinfektoren, die unter Schonung der Wohnungseinrichtung sachgemäß und wirksam zu arbeiten verstehen.

Kenntnisse in der Krankenpflege sind also durchaus nicht überflüssiger, unbrauchbarer Luxus, sondern vermögen manche Gefahren zu mindern; sie sind heute noch genau so unentbehrlich und wichtig wie früher. Verbindet man mit diesen Kenntnissen auch solche über die homöopathische Heilmethode, so wird manche Hausfrau durch frühzeitige Behandlung manche Erkrankung im Keime unterdrücken können. Man darf jedoch nie vergessen, daß die Laienbehandlung den Arzt nicht entbehrlich machen kann; man versäumt sonst kostbare Zeit. Anderseits sind die Resultate bei der homöopathischen Behandlung auch der übertragbaren Krankheiten sehr günstig und stehen z. B. bei der Diphtherie der Serumbehandlung durchaus nicht nach — um so mehr als nicht etwa alle Diphtheriefälle durch Serumeinspritzungen geheilt werden und die Einverleibung des tierischen Eiweißserums von manchen Menschen nicht vertragen wird.

Es ist befremdend, daß unsere Hausfrauen jetzt so wenig Interesse für den menschlichen Körper und seine Krankheiten haben. Dabei ist es gar nicht so schwierig, sich über diese Dinge in sachgemäßer Weise zu unterrichten. Fast an jedem größeren Ort gibt es heute schon, entsprechend der ständig zunehmenden Verbreitung der Homöopathie, homöopathische Vereine, in denen durch volkstümliche Vorträge aufklärend und belehrend gewirkt wird. Solche Vereine sind die geeigneten Stätten zur Vermittlung derjenigen Kenntnisse, die jede Frau sich zu eigen machen müßte.

Signaturenlehre

Von **Dr. W. Held, Leipzig**

Die Signaturenlehre ist ein Versuch, die Physiognomik der Naturkörper, namentlich der Pflanzen, darzustellen und in ihrer Bedeutung für die Heilkunst zu entziffern. Diese Lehre wird heute selbstverständlich von allen denen verlacht und als längst überwundener mittelalterlicher Aberglaube wie Astrologie, Alchimie usw. angesehen, die noch fest in ihrer mechanistisch-materialistischen Weltanschauung befangen sind, — und das sind die meisten unserer Zeitgenossen. Trotz dieses Verlachens und Besserwissenwollens liegt ein Wahrheitskern in der überlieferten Signaturenlehre, der heute allmählich immer mehr erkannt, von verschiedenen Schlacken gereinigt und dem heutigen wissenschaftlichen Denken, das freilich nicht mehr so hochmütig auf die Denkarbeit des Mittelalters herabsieht, angepaßt wird. Hier steht an erster Stelle der bekannte homöopathische Arzt Emil Schlegel, wohl einer der tiefsten Denker, den unsere Schule aufzuweisen hat, dessen naturphilosophische und philosophische Arbeiten noch viel zu wenig gewürdigt werden. In seiner schon in zweiter Auflage bei Dr. Willmar Schwabe 1922 erschienenen „Religion der Arznei. Das ist: Herr Gotts Apotheke . . . Signaturenlehre als Wissenschaft“ macht er den gelungenen Versuch, im Gegensatz zu seinen mittelalterlichen Vorgängern, die systematisch-analytisch diese Materie zu bewältigen versuchten, in die Signaturenlehre die Idee des Organischen hineinzutragen.

Die Wahrnehmung von wenn auch zunächst noch groben Ähnlichkeiten zwischen Krankheitszeichen und äußeren Naturdingen geht in das graue Altertum zurück. In dieser Ähnlichkeitswahrnehmung ist zugleich auch die Quelle zu sehen, aus der die Menschheit die erste Kenntnis der Wirkung der Heilkräfte der Pflanzen geschöpft hat, wobei man die Vorstellung hatte, daß diese Kenntnis von einer höheren Macht vermittelt wurde. Die zunächst nur instinktiv geahnte Lehre von den Signaturen ist demnach die Urgrundlage alles therapeutischen Handelns gewesen, eine Anschauung, die auch Dragendorff in seinem großen Werk „Die Heilpflanzen der verschiedenen Völker und Zeiten“ (1908) teilt. Aber es dauerte noch viele Jahrhunderte, bis aus den überall zerstreuten Erfahrungstatsachen ein auf Erfahrung und Intuition (um diese kommt man nicht herum, besonders bei Paracelsus) gegründetes System einer Signaturenlehre zustande kam, d. h. einer Lehre, die aus der Ähnlich-

keit der äußeren Form der Pflanze (oder der anderen Naturdinge) oder ihrer einzelnen Teile, ferner nach ihrem Geruch, Geschmack und Gefühl, nach ihrem Standort, ihrer Entwicklung usw. mit dem Körper des Menschen (oder der Tiere) oder einzelner seiner Organe usw. auf eine gewisse Beziehung in Krankheitsfällen schloß und diese Beziehungen zu Heilzwecken verwandte. Und in der Tat, es lag und liegt dem unverbildeten Denken nahe, z. B. die Kopfform der Mohnkapsel mit dem Kopf, die Bohne mit der Niere, die Scrofulariagewächse mit Drüsen, das Frauenhaar (Trichomanes) mit Kahlköpfigkeit, die Knollen der verschiedenen Orchisarten mit den Testikeln, die Galangawurzel mit dem Magen in Verbindung zu bringen. Daher finden wir sowohl in den Schriften der Hippokratiker wie auch bei Galen, Celsus, Plinius, bei Theophrast und Dioskorides, bei den Arabisten wie überhaupt fast in der gesamten mittelalterlichen Medizin bis in die Neuzeit hinein beständige Hinweise auf diese Beziehungen.

Erst der große Paracelsus machte die Lehre von den Signa (Zeichen) zum Fundament seines gewaltigen Systems. In allen Wesen kommt die ihnen eigentümliche und notwendige Form zum Ausdruck. Das Typische, als eine geometrische Funktion gedacht, das ist eben das Signum eines Dinges, in dem sein Wesen zur Erscheinung gelangt. Das Signum ist gewissermaßen die praktisch feststellbare Struktur des uns unbekannten „Dinges an sich". Im Signum wird das Unsichtbare sichtbar, und wer solches zu erkennen vermag, der hat alle Wissenschaften in sich aufgenommen. Die wahre und einzige Wissenschaft ist daher, die Signa der einzelnen Dinge sofort zu erkennen und den Zusammenhang mit den Ursprüngen und anderen Wesen zu finden. Am deutlichsten zeigen sich diese Signa am Körper des Menschen: der Ausdruck des Gesichtes, die Augen, die Linien der Hand, die Nägel, der Kopf, die Haltung, die Schrift, der Urin, — alles das sind Signa, die dem Kenner untrüglich den Charakter, die Krankheit, den Ablauf des Lebens und manches andere anzeigen. Unter anderen Namen (Gesichtsausdruckskunde, Augendiagnostik, Chiromantie, Phrenologie, Graphologie, Nageldiagnose usw.) lebt noch heute die alte Signaturenlehre des Paracelsus, von allem phantastischen Beiwerk entkleidet, als neue Experimentalpsychologie fort. „Denn durch die Kunst Chiromantiam, Physionomiam und Magiam", sagt Paracelsus, „ist es möglich, gleich von Stund an dem äußerlichen Aussehen nach, eines jeden Krauts und Wurzeln Eigenschaft und Tugend zu erkennen, an seinen Signatis, an seiner Gestalt, Form und Farben, und bedarf sonst keiner Probierung oder langen Erfahrenheit. Denn Gott hat am Anfang alle Dinge fleißig unterschieden, und keinem wie dem andern eine Gestalt und Form gegeben, sondern einem jeden ein Schellen angehängt, wie man sagt, man erkennt den Narren an den Schellen. Also sollt ihr auch die Kräuter und Wurzeln erkennen an ihren Schellen und Zeichen." „Die Natur zeichnet ein jegliches Gewächs, so von ihr ausgeht, zu dem, dazu es gut ist: darum, wenn man erfahren will, was die Natur gezeichnet hat, so soll man's an den Zeichen erkennen, wes Tugend in selbiger sind. Was das soll ein jedlicher Arzt wissen, daß alle Kräft, so in den natürlichen Dingen sind, durch deren Zeichen erkannt werden: daraus dann folgt, daß die Physionomey und Chiromancey der natürlichen Dingen zum höchstens sollten durch ein jedlicher Arzt verstanden werden. Wo das nit ist, da wird kein Sekret in der Natur erfunden mit gewisser Prob und rechtem Wesen." „Denn signatura ist die scientia, durch die all verborgen Ding gefunden werden: und ohn die Kunst geschieht nicht Gründliches, es hat alles ein Loch." „Durch das Signatum haben alle gelehrten Leute gefunden, was in den Kräutern gewesen ist, Steinen und Saamen: da aber das Signatum aus dem Sinn kommen ist und das Schwätzwerk an die Statt, da ward es umsonst, da verdarb die Philosophey und Medicin." „Wer nit aus der Kraft der Kräuter schreibet, der weiß nit, was er schreibet. Er schreibet gleich als ein Blinder, der weiß nit, was er schreibet."

Wenn auch Paracelsus die Lehre von den Signa zur Grundlage seines ganzen Systems gemacht hat, an der nicht gerüttelt werden kann, ohne das ganze Gebäude paracelsischer Weltumspannung zum Einsturz zu bringen, so ist er doch außerordentlich spärlich mit speziellen Angaben über einzelne Signaturen gewesen. Als Beispiele führt er an die roten Flecken auf den Blättern des „Wasserblutes" (Polygonum Persicaria), des wichtigsten aller Wundkräuter, die durchbohrten Blätter des Johanniskrautes, womit man Stichwunden heilt, die Knollen der Orchis mascula, das stärkste Aphrodisiacum, die Stacheln der Disteln als gutes Mittel gegen inneres Stechen usw. Genaue Einzelangaben machte erst der Neapolitaner Baptista Porta (1540—1615), einer der hervorragendsten Physiker seiner Zeit und Begründer der neueren Optik in seiner umfangreichen und mit schönen Stichen versehenen „Physognomica" (zuerst 1588). Porta, der das Vorbild für alle späteren Schriftsteller über die Signaturenlehre geworden ist, zieht alle alten Schriftsteller zur Bekräftigung seiner Lehre herbei, so daß dieses Werk noch heute das beste Quellenwerk der mittelalterlichen Signaturenlehre darstellt. Er versucht auch schon als großer Rationalist physiologische Erklärungen zu geben und verbindet seine Lehre mit der Astrologie. Eine kurze Inhaltsangabe einzelner Kapitel gibt Schlegel in seinem oben erwähnten Buch. — Beachtenswert ist, was Oswald Croll (1560—1609), Paracelsist und fürstlicher Leibarzt, der Begründer der neuzeitlichen Pharmazie, in seinem Traktat „Über die Signatur der Dinge oder über die wahre und lebendige Anatomie der großen und der kleinen Welt", der den Ausgaben seiner berühmten „Basilica Chymica" (zuerst 1608) angehängt ist, schreibt. Es herrscht ein allgemeiner Typus in der Natur, nach dem in deren verschiedenen Reichen die Formen sich wiederholen in der Weise, daß auf der Stufenleiter der Geschöpfe jedes Höhere auch das Niedere ist, nur in einer entwickelteren und vollende-

teren Form (wer denkt dabei nicht an das sog. biogenetische Grundgesetz Häckels, nach dem die Ontogenese eine verkürzte Wiederholung der Phylogenese ist!) und daß das minder Entwickelte als Symbol auf das Vollendetere hinweist. In der Natur, sagt Croll weiter, ist nichts vergebens oder bloß zum Spiele gebildet; auch das Geringste habe seine Bedeutung. Gott hätte den Pflanzen eine Zeichensprache gegeben, durch die sie ihre innerlich verborgenen Kräfte verraten. Wie wenn der Mensch der Zweck und das Zentrum der Natur ist (dieser wissenschaftlich falsche Standpunkt kann praktisch ruhig beibehalten werden; in letzter Linie fassen wir ja, leider, alles egozentrisch auf), so beziehe sich alle Ähnlichkeit und Signatur der übrigen Geschöpfe schließlich auf ihn und seine Bedürfnisse. Aus der Ähnlichkeit einer Pflanze oder eines ihrer Teile mit einem bestimmten Organ des Körpers lasse sich auf ihre Heilkraft für das fragliche Organ schließen. Doch nicht bloß die einzelnen menschlichen Organe, sondern auch ihre einzelnen Krankheitszustände sind in den Naturkörpern vorgebildet. Die Wurzeln des Steinbrechs tragen die Signatur der Steinkrankheit; alle harzigen Gewächse, die Rindenspaltungen erleiden, sind für Wunden und Narben heilsam; die Bryoniawurzel gleicht einem geschwollenen Fuß, Chelidonium, Safran, Rhabarber deuten auf Gelbsucht, die Erdbeere auf Lepra usw. Nach diesem Grundsatz trägt Croll alles zusammen, was er in den Schriften der Ärzte, besonders aber in der Volksmedizin gefunden hat. Selbst die Sprache, die Namen der Gegenstände dienen ihm als Fingerzeige; denn er findet darin die Überreste des Naturwissens, das die ersten Menschen aus unmittelbarer Offenbarung besessen, ihre Nachkommen aber verloren haben; ähnliche Gedankengänge hat übrigens ganz vor kurzem der Münchener Professor E. Dacqué in seinem tiefschürfenden Werk: „Urwelt, Sage und Menschheit" (1924) entwickelt. Überall in der Natur und in der Menschenwelt walten höhere magnetische und magische Zusammenhänge. So findet er z. B. einen Parallelismus zwischen dem Pulse der Menschen und den Bewegungen des Firmaments [1]) oder zwischen der Epilepsie und dem Gewitter. Im Gegensatz zu seiner allgemeinen philosophischen Einleitung in die Signaturenlehre bietet der nicht umfangreiche praktische Teil seines Traktats keine sehr belangreiche Ausbeute, da er fast nur an reinen Äußerlichkeiten klebt.

Es haben noch eine stattliche Reihe älterer Autoren über die Signaturenlehre geschrieben; es ist auch im 17. Jahrhundert ein recht erbitterter literarischer Streit über das Für und Wider dieser Lehre ausgefochten worden. Die bedeutenderen Werke sind: Quercetanus (du Chesne, Paracelsist, „de priscor. philosophorum verae medicinae materia deque simplicium signaturis, 1609; Quercetanus redivivus 1679); Heinrich Nollius (Verae physices compendium novum 1616); Frankenius (Signatur deren von Gott in der Natur gebildeten Gewächse ... 1619); Johann Poppen (Kräuterbuch, darinnen die Kräuter des Teutschen Landes aus dem Liecht der Natur nach rechter Art der Signaturen ... beschrieben ... 1625); Rhumelius (Medicina spagyrica oder spagyrische Arzneykunst ... 1648); Rolfing (de vegetabilibus 1670; concilia medic. 1669); Wirdig (Nova medicina spirituum 1673); Israel Hiebnerus (Mysterium Sigillorum, herbarum et Lapidum, oder: Kur und Heilung aller Krankheiten ... 1696); Crausius, Professor in Jena (Dissertatio de signaturis vegetabilium 1697). Das Werk des letzteren scheint wohl eine der letzten gelehrten Schriften (auch der bekannte Arzt von Helmont und Athanasius Kircher treten für sie ein) gewesen zu sein, die vorbehaltlos die Signaturenlehre annehmen; die medizinischen und botanischen Gelehrten des 18. Jahrhunderts beschäftigen sich nur sehr selten mit dieser Lehre, und wenn dies geschieht, so mit beständig sich steigerndem negativen Resultat, bis diese Lehre allmählich, von gelegentlichen Bemerkungen abgesehen, offiziell der Vergessenheit anheimfällt. —

Werfen wir einen flüchtigen Blick auf den Inhalt dieser mittelalterlichen Signaturenlehre, dabei uns aber nur auf die Pflanzensignaturen beschränkend. Die alten Schriftsteller verbinden fast immer die Signaturenlehre mit der Astrologie, in der Art, daß die Pflanzen den Planeten und den Tierkreisbildern zugeeignet werden, dabei an Vorstellungen von Paracelsus anknüpfend. Paracelsus tat den tiefen Ausspruch, daß die Blumen die Sterne der Erde, die Sterne die Blumen des Himmels seien. „Jede Pflanze besitzt bestimmte Eigenschaften, die bestimmten Gestirneinflüssen entsprechen. Sobald wir die Sterneneinflüsse kennen, den Zusammenschein der Planeten auf die Kräfte der Kräuter, so werden wir die Heilmittel wissen, die wir anwenden müssen, um solche Einflüsse anzuziehen, welche auf den Kranken günstig einwirken." Paracelsus spricht geradezu von einem „Herbarium spirituale siderum", einem geistigen Herbarium der Gestirne, was etwa einer astrologischen Pflanzenkunde entsprechen dürfte. Wenn man überhaupt einen Sterneneinfluß anzunehmen bereit ist, warum sollte sich dieser dann nicht auch auf die anderen lebenden Wesen erstrecken? Daher leugnet auch die neuzeitliche wissenschaftliche Astrologie diesen planetarischen Einfluß auf die Pflanzen nicht; sie bemüht sich nur, auch hier wie überall die viele Spreu vom Weizen zu sondern. Als Beispiel will ich anführen, daß die Gewächse der Sonne mittelmäßig groß sind und gewöhnlich ein schnelles Wachstum haben; ihre Blüten sind gelb und orangefarbig; ihr Geruch aromatisch, balsamisch; ihr Geschmack säuerlich, kräftig; unter ihr stehen z. B. die römische Kamille, Herbstzeitlose, Ringelblume (Calendula), Sonnentau (Drosera), Johanniskraut (Hypericum), Sonnenblume (Helianthus) und viele andere. Die Gewächse des Mars sind gewöhnlich klein, dornig und stachelig oder borstig; ihre Blüten rot oder rotblau; ihr Geruch

[1]) Vergl. hierzu die kleine Bemerkung „Atmet die Erde?" unter „Verschiedenes" (Seite 454)! (Red.)

Neujahrsmorgen am [illegible]

scharf durchdringend, oft unangenehm; ihr Geschmack bitter, prickelnd; unter ihm stehen z. B. Wermut, Aloe, Aronstab (Arum mac.), Zaunrübe (Bryonia), Sauerdorn (Berberis), Tabak, Baldrian, Hahnenfuß (Ranunculus), die Zwiebel usw. War der planetarische Einfluß auf die Pflanzenwelt einmal anerkannt, so ist es nur eine weitere Folge, daß die Pflanzen zur Zeit ihrer Planetenstunden gesammelt werden müssen, d. h. zu einer Zeit, wo sie durch die Konstellation ihrer Gestirne ihre größte Kraft entfalten. Daher müßte nach dem homöopathischen Arzt Dr. Schwab z. B. Akonit dann gesammelt werden, wenn Saturn im Widder und der Mond im ersten Viertel zur Sonne steht; das findet ungefähr alle 19 Jahre statt. — Die verschiedenen Gerüche — es werden sieben unterschieden — und die sieben Geschmacksarten bilden ein wichtiges Kapitel in der Signaturenlehre. Die Gerüche haben als Ursache den „Schwefel", wobei aber nicht an das gedacht werden darf, was wir heute darunter verstehen; vielmehr ist es eine alchimistische Bezeichnung. Nach der Lehre der Alchimie, aus der unsere Chemie allmählich erwachsen ist, ohne daß dadurch sie gegenstandlos geworden ist, waren alle Dinge aus den verschiedenartigsten Mischungen dreier Elemente zusammengesetzt, aus Sulfur, Mercur und Sal (Salz). Sulfur ist der verbrennliche Anteil der Naturdinge, das, was ruchbar (riechbar) wird; Mercur bildet den sublimierenden, die Verbrennung erst möglich machenden Anteil; Sal den im Feuer zurückbleibenden, unverbrennlichen, immerwährenden Anteil der Naturdinge. Wir können auf die Signatur nach den Gerüchen, die ebenfalls manches Interessante enthält, hier nicht näher eingehen. Die Ursache des Geschmackes ist das „Salz" der Pflanze. So z. B. sind Weintrauben, Rosinen, Süßholz, Fenchel, Honig von einem süßen Geschmack; sie heilen Rauheit in Hals, Kehle, Lunge und Stirn; zu viel gebraucht, wirken sie leicht ätzend, was ja häufig bestätigt worden ist. — Die Gewächse werden auch nach dem Gefühl bewertet, wobei man wieder sieben Gruppen unterscheidet. So z. B. gehören zu den harzigen, öligen und feisten Gewächsen Johanniskraut, Wollkraut (Verbascum), Tabak, die verschienen Koniferen. Sie heilen nicht nur Wunden und äußere Schäden, sondern auch innere Geschwüre u. dgl., auch Lungen- und Darmschwindsucht, was von den Koniferen als alte Tatsache feststeht; das Johanniskraut ist seit alters ein berühmtes Wundkraut. Diese Beziehungen nach dem Gefühl beruhen wohl kaum auf sinnenfälligen Merkmalen; sondern in ihnen ist alte Erfahrung aufgespeichert, oder sie knüpfen an die damals so beliebten Spekulationen über die Elemente an. — Die Signatur der Blütenfarben ist ein umfangreiches Kapitel. Die vier Hauptfarben sind: Weiß, Blau, Gelb und Rot. Gewächse mit weißen Blüten und gutem Geruch gehören zum Gehirn (z. B. Maiglöckchen); weiße Blüten mit etwas bitterem und säuerlichem Geschmack zeigen Sympathien zum Magen (Pfefferminze u. a.). Weiße Blüten mit bitterem und schlechtem Geschmack gehören zu den Därmen (z. B. Hirtentäschelkraut), während solche mit scharfem Geruch in Beziehung zur Gebärmutter stehen (Kamille, die Blüten des schwarzen Holunders u. a.). Weiße Blüten mit beißendem Geruch zeigen ganz besonders eine Wirkung auf die Blase (z. B. Zwiebel, Meerrettich, Senf). Zur vollständigen Deckung der Ähnlichkeiten müssen natürlich nicht nur die Signaturen aus der Farbe, sondern auch die der Wurzeln, der ganzen Gestalt, bzw. einzelner Teile usw. herangezogen werden. — Gewächse, die durch ihre Form in Blüte, Kraut oder Wurzel ein Glied oder Organ des Menschen darstellen, tragen eine stärkende und heilende Kraft für das betreffende Glied oder Organ in sich. So ist das Lungenkraut (Pulmonaria) gut für die Lunge, die Frucht der Bohne gegen Nierenleiden, das Leberblümchen für die Leber usw. Gewächse, die Dolden tragen, sind besonders durch ihre Samen harn- oder blähungtreibend (z. B. Petersilie, Holunder, Foeniculum), und solche, die keine oder scheinbar keine Blüte tragen, haben eine Sympathie zur Milz (z. B. Raute, Polypodium, Schafgarbe, Weidenblätter, Bingelkraut). — Die verschiedenen Formen der Blätter sind ebenfalls wichtig. Stachlige Blätter weisen auf eine heilende Kraft gegen „Stechen" im Leibe je nach ihrer sonstigen Signatur (z. B. Carduus marianus, Mariendistel, beim Stechen in der rechten Seite, die Kardobenediktendistel beim Stechen in der linken Seite und Milzstechen; Galeopsis bei Halsstechen usw.). Pflanzen mit großen Blättern, bei denen die Breite gleich der Länge ist oder diese noch übertrifft, ohne jedoch stark eingekerbt zu sein, haben eine Beziehung zur Lunge (Huflattich, Tussilago: Lungenentzündung und Lungenhusten; Hedera: Kurzatmigkeit, Lungenasthma; Viola odorata: röchelnder trockner Husten der Kinder, Lungenentzündung; Malva silv.: trockner Husten usw.). Gewächse mit runden, jedoch eingekerbten Blättern stehen mit der Leber in Verbindung (Weinstock, Erdbeere, Leberblümchen); solche mit rauhhaarigen Blättern zeigen eine entzündungswidrige Eigenschaft (Borrago: Leberentzündung; Carduus benedict.: Milzentzündung, Quartanfieber; Hundszunge: Nierenentzündung, aber auch Gonorrhöe, Lues, Krampfadern). Gewächse mit wolligen oder safthaarigen Blättern sind geschwulstwidrig oder heilen Krankheiten, die sich als Geschwülste zeigen (z. B. Verbascum: Milz- und Gliedergeschwulst, Persicaria: wässerige Geschwulst, Primula veris: Gelenkgeschwulst durch Fall oder Schlag, Inula Helen.: Magen- und Gebärmuttergeschwulst). Gewächse mit kleinen und gekerbten Blättern sind harntreibend und nierenreinigend (wie z. B. Kamille, Petersilie, Potentilla anserina, Achillea, Conium). Sind die Blätter ausgesprochen zerfasert (Achillea könnte man ebenfalls hierher zählen), so treiben die betreffenden Gewächse den Stein und Grieß (z. B. Foeniculum, Nigella). —

In groben Zügen habe ich den ungefähren Inhalt der Signaturenlehre des ausgehenden Mittelalters angegeben. Diese kurzen Proben dürften gezeigt haben,

daß hier trotz mancher unhaltbarer oder noch zu kontrollierender Behauptungen manche uralte Erfahrungstatsache aufgespeichert ist, die schon lange Allgemeingut der Kräuterheilkunde geworden ist. Wer tief in diese alte Lehre eindringen will, müßte auf die alten Quellenwerke zurückgehen, die aber nur recht schwer erreichbar sind. Eine solche mühevolle Arbeit ist aber schließlich nicht nötig, da Schlegel in seiner „Herrgottsapotheke" Auszüge aus Porta gibt und außerdem ziemlich vollständig die kleine seltene Schrift des Cudrio von Tours: „Anatomia et Physiognomia Simplicium, das ist: Zween Traktatus von der Signatura aller Erdgewächse . . . 1659" abdruckt.

Wiewohl viel Spott und Hohn im Laufe der Jahre auf die Signaturenlehre gehäuft worden ist, haben sich stets einzelne Gelehrte, besonders Mediziner, mit ihr beschäftigt. So z. B. die beiden bekannten homöopathischen Ärzte Chapiel (Des raports de l'homoeopathie avec la doctrine des signatures 1866) und Imbert-Gourbeyre in seinen „Lectures publiques sur l'homoeopathie". Aber auch diese beiden Autoren lassen in der Form- und Farbenbeziehung wie die mittelalterlichen Schriftsteller nur einen grobe symptomatische Ähnlichkeit walten. Der menschliche Organismus wird als in Stücke zerlegt gedacht; es fehlt der organische Zusammenhang, das „geistige Band". Man sucht deshalb — das gilt auch für die ganze alte Signaturenlehre — einzelne Heilmittel für einzelne Körperteile und findet sie dann in oft recht zweifelhaften Form- und anderen Ähnlichkeiten. Mit einer durchdachten Pathologie läßt sich dies, wie Schlegel hervorhebt, aber nur dann vereinigen, wenn damit noch ein gewisses Gesamtbild in Ähnlichkeit charakteristisch übereinstimmt, mit anderen Worten, wenn der Gesamtorganismus sowohl in der Krankheit als auch im Heilmittel anerkannt wird. Das sind dann aber auch genau die Forderungen, die die Homöopathie an ihre Krankheitslehre und an ihre Mittelwahl stellt. Bleibt die Signatur dagegen nur auf stückweise Ähnlichkeiten beschränkt, wie es die alten Werke und ihre modernen Nachfolger (Chapiel) zeigen, so hat sie mit der Homöopathie nur lokale Berührungspunkte gemein, aber keine innerliche Verwandtschaft.

Schlegel hat das große Verdienst, die bisher systematisch und analytisch zerstückelte Signaturenlehre synthetisch-künstlerisch-organisch zusammengefaßt und so die Idee des Organismus in ihr auch von seiten des Naturdinges oder der Arznei als maßgebend erkannt zu haben. Damit ist sein Werk zum Fundament einer neuen Signaturenlehre geworden, die ganz überraschende Ausblicke eröffnet und an der kein ernster Forscher und Heilkünstler mehr vorübergehen kann. Schlegels Verdienst wird freilich erst eine Zukunft vollständig zu würdigen wissen, die das ganze hohle Getue der mechanistisch-materialistischen Weltauffassung über Bord geworfen haben wird; Ansätze dazu finden sich, Gott sei Dank, schon in fast allen naturwissenschaftlichen Disziplinen.

Die „Herr Gotts Apotheke" ist ein Werk, das nicht flüchtig durchgesehen werden kann, sondern an das man mit gesammelter Stimmung herantreten, in das man sich einfühlen muß, was schließlich nur Personen können, die ihr Naturgefühl noch nicht verloren haben. Diese Signaturenlehre ist keine tote Bücherweisheit, sondern etwas Lebendiges, ein Stück der lebenden Natur. Sie verlangt daher zu ihrem richtigen Verständnis eine liebevolle Vertiefung und Einfühlung in die lebende Natur selbst, ein Wandern in ihr und ein hingebendes Beobachten des Lebens der Pflanzen. Denn auch die besten Pflanzenabbildungen können für diesen Zweck niemals das Studium der lebenden Natur ersetzen. — Einige hundert Pflanzen nebst verschiedenen tierischen Stoffen und Mineralien werden mehr oder minder ausführlich in geistreichen und anregenden Verknüpfungen und Vergleichungen besprochen, einzelnes nur angedeutet, anderes breiter ausgeführt, häufig auf neue Möglichkeiten ärztlichen Handelns mit längst bekannten Pflanzen hingewiesen, so daß der Gewinn für den denkenden Arzt sehr ersprießlich ist. So wird z. B. auf die unscheinbare Ackerdistel (Serratula arvensis) aufmerksam gemacht: sie ist ausgezeichnet durch ihr beständiges Wiedererscheinen auf Baumscheiben und auf Brachplätzen; sie verschwindet nur, wo die ersteren überwachsen, die Brachplätze sich mit Rasen bedecken. Die Wurzeln gehen sehr tief und scheinen zu schnüren, so daß man an eine Art Metastasenbildung denken kann. „Es scheinen hier solche Krankheiten symbolisiert zu sein, die mangels Ausnutzung organischer Funktionen auftreten, durch Ruhe, Müßiggang, Sammlung überflüssiger Kräfte, vielleicht Überernährung bei sitzender Lebensweise — Verdauungsleiden, Harnsäurebildung, Krebs." — Auch dem Homöopathen wird wenig Bekanntes oder lange Vergessenes vorgeführt. Hahnemann bestritt z. B. die Heilkraft der Mariendistel (Carduus marianus), „weil ihre Wirksamkeit gegen Seitenstechen auf Signatur beruht." Der ihm im Beobachten ebenbürtige Rademacher lobt sie aber beim Seitenstechen mit Bluthusten und schreibt ihr große Heilkräfte für die Leber zu. — Auch für die homöopathische Arzneimittellehre ergeben sich viele Fingerzeige auf noch nicht geprüfte und doch bedeutsame Mittel. Die stengellose Eberwurz (Carlina acaulis, von Karl d. Gr. gegen eine verheerende Volkskrankheit empfohlen) z. B. bietet das Bild der Niedrigkeit, rutscht und sitzt gewissermaßen am Boden, zeigt dabei eine große ausgebreitete Blüte, später einen von strohigen, silberweißen Hüllblättern umgebenen Fruchtstand (Silberdistel), zeigt den Umlauf viele Tage in ebendiesem Blütenkranz und gemahnt an das der Erde wieder genäherte Alter. Die hockende Stellung erinnert an Beschwerden des Stuhlganges, und Schlegel hat Grund zur Annahme, daß solche, besonders bei alten Leuten, durch das Mittel erleichtert oder geheilt werden können.

Aber nicht nur das Gebiet des Organischen untersteht der Signaturenlehre, sondern auch in das Gebiet des Anorganischen, des sog. „toten Stoffes" kann die Idee der Signatur siegreich eindringen, wie Schlegel es mit Glück an verschiedenen sog. „unbelebten"

Neujahrsmorgen am

Stoffen nachzuweisen versucht. Es wurden in dieser Beziehung die Pflanzenkohle (Carbo veg.), Pottasche (Kalium carb.), Calcium carb., das Kochsalz, das Gold und die Salpetersäure charakterisiert. An der Hand dieser Darlegungen kommt man zu neuen Anschauungen. Es ist Neuland, in das sich zunächst nur wenige werden einfühlen können. Und doch: eine tiefe Wesensgemeinschaft verknüpft, wie schon Paracelsus gelehrt, alle Dinge, und diese Verknüpfung ist durchaus geistiger Art, wie im letzten Grunde auch alle materielle Ausgestaltung geistiger Art ist. „Diese gemeinsame Basis aller Richtkräfte in der Natur", wie Schlegel sagt, dem wir uns mit vollster Überzeugung anschließen können, „gibt zugleich die Grundlage für Zusammenfassen, Schauen und praktisches Überlegen. Es ließe sich auf diesem Gebiet sicher noch viel mehr erreichen, als ich zu bieten vermag, wenn erst einmal die denkenden Menschen auf solche Betrachtungsweise hingeleitet worden sind, und es wird zunächst wohl ein Verdienst dieses Buches bleiben, das zunächst versucht zu haben." —

Vermischtes

Verschiedenes

Der Druckfehlerteufel leistet sich doch manchmal wirklich nette Späße, daß man fast wetten möchte, es stecke da ein echt menschlicher Witzbold unter seiner Maske verborgen. So, wenn eine „Besprechung der letzten Veröffentlichungen von Geheimrat August Bier in der Münchener Medizinischen Wochenschrift (Gedanken eines Arztes über die Medizin)" im „Volksheil" (3. Jahrg. Nr. 37 vom 17. September 1926, Seite 3) mit den resignierten Worten anhebt: „Die B i e r schen Abhandlungen sind so inhaltsreich, daß man sie nicht exzer b i e r en kann." B.

Atmet die Erde?

Gelegentlich des im April dieses Jahres in den Vereinigten Staaten stattgehabten Zusammentrittes mehrerer amerikanischen wissenschaftlichen Gesellschaften sind eine Anzahl Fragen von großem allgemeinen Interesse besprochen werden, über die die Berichte jetzt vorliegen. Eine der merkwürdigsten Mitteilungen war die von Professor E. W. Brown über gewisse unerklärliche Unregelmäßigkeiten in der Bewegung des Mondes. Es ist allerdings lange bekannt, daß die Bahn des Mondes nicht genau so verläuft, wie sie es nach den darüber angestellten Berechnungen tun müßte. Aber erst durch die 20jährigen Beobachtungen Browns und seine daraufhin vorgenommene 10jährige mathematische Bearbeitung ist nunmehr erwiesen, daß kein Fehler in der Theorie, sondern eine wirkliche Unregelmäßigkeit vorliegt. Obwohl Brown alle Himmelskörper, die irgendwie störend auf die Bahn des Mondes einwirken könnten, in seine Rechnung einbezogen hat, ergibt sich, daß sich der Mond in manchen Jahren 10 bis 15 Kilometer vor der errechneten Stelle und in anderen ebensoweit dahinter befindet. Manchmal läuft er jahrelang zu schnell, um dann wieder, wie mit einem plötzlichen Entschluß, in verhältnismäßig kurzer Zeit alles auszugleichen.

Auf dieses uns zunächst ganz rätselhafte Verhalten des Mondes fällt das erste Licht durch die jetzt erst einer vollen Würdigung fähige, ebenfalls schon länger bekannte Tatsache, daß ähnliche Unregelmäßigkeiten auch bei Sonne, Merkur, Venus und Mars vorkommen, und — was das Wichtigste ist — sie alle fangen zu gleicher Zeit an zu eilen und verlangsamen wieder gleichzeitig ihre Gangart und, je schneller die durchschnittliche Geschwindigkeit eines dieser Gestirne ist, um so größer erweist sich auch seine Beschleunigung oder Verlangsamung. Da liegt denn nichts näher als die Vermutung, daß in Wirklichkeit alle diese Gestirne sich ganz vorschriftsmäßig bewegen und nur unsere Zeitmessung falsch ist. Wenn unsere Uhren schneller zu gehen beginnen, muß der Lauf der Gestirne sich zu verlangsamen scheinen und umgekehrt.

Zur Erklärung der gefundenen Unregelmäßigkeiten wäre nun schon eine Beschleunigung oder Verlangsamung der Erduhren um eine tausendstel Sekunde täglich genügend. Aber auch sie zu erklären, ist nicht leicht. Den einzigen Ausweg sieht Professor Brown daher in der Annahme, daß die Erde sich rhythmisch ausdehnt und wieder zusammenzieht. Wenn die Erde sich zusammenzieht, muß sie nach den Gravitationsgesetzen schneller, sobald sie sich ausdehnt, langsamer rotieren. Ein Prozent Veränderung im Durchmesser bedingt zwei Prozent Veränderung in der Umdrehungsgeschwindigkeit. Um die Erdumdrehung um eine tausendstel Sekunde täglich, das heißt, etwa um ein 86-Millionstel zu verringern, brauchte sich der Erddurchmesser nur um ein 172-Millionstel, das heißt etwa 8 Zentimeter auszudehnen. Nun bedarf es beim Eisen, aus dem nach heutiger Ansicht fast die ganze Erde besteht, nur eines tausendstel Grades, um es um ein 86-Millionstel seiner Länge auszudehnen. Chemische Veränderungen oder molekulare Umlagerungen im Erdinnern könnten sehr wohl imstande sein, derartige minimale Temperaturunterschiede in ihm hervorzurufen. Wenn wir also die Unregelmäßigkeiten der Gestirnbahnen auf solche Veränderungen des Erddurchmessers zurückführen wollen, so würde sich ergeben, daß die Erde gleichsam atmet, und zwar in einer Weise, die wir an der scheinbaren Beschleunigung oder Verlangsamung des Laufes der Gestirne aufs genaueste ablesen können. So sonderbar diese Folgerung zunächst auch scheint, bietet sie sich doch bei dem gegenwärtigen Stande unserer Kenntnisse zweifellos als die noch immer wahrscheinlichste Erklärung der angeführten einwandfrei festgestellten Tatsachen dar.

Professor Dr. W. Anderssen in L. N. N.

Vergiftungen bei der Herstellung von Radium. Schon lange weiß man, daß Haut, die dem Radium zu lange ausgesetzt ist, durch dessen Strahlen verbrannt wird. Nach der Umschau sind in Amerika bei den Arbeitern der United Radium Corporation einige Todesfälle eingetreten, die zur Zeit von den Behörden untersucht werden. Die betreffende Fabrik fertigt selbstleuchtende Zifferblätter für Uhren an, und es scheint also auch dabei eine Art Berufskrankheit aufzutreten. Bei längerer Beschäftigung mit reinen Radiumsalzen zeigt sich diese Radiumkrankheit deutlich, die darin besteht, daß die Zahl der roten wie der weißen Blutkörperchen herabgesetzt wird, wodurch sich die Widerstandskraft des Körpers so stark herabmindert, daß unter Umständen schon eine Erkältung tödlich verlaufen kann. In manchen Fabriken haben die Arbeiter zwei Tage wöchentlich frei, die sie außerhalb der Fabrik verbringen müssen.

Sodawasser und Bazillen. Schon 1885 wurde beobachtet, daß Kohlensäure die Bazillenmenge in Flüssigkeiten verringert. Neuerdings wurden Untersuchungen an englischem Ingwerbier ausgeführt, bei dem ein Drittel der zu zwei Drittel vollen Flasche einmal mit Kohlensäure und einmal mit Luft gefüllt war. Nach 6 Wochen

hatte das kohlensäurehaltige Bier zehnmal weniger Bakterien als das lufthaltige. Wenn die Kohlensäure unter einem Druck von 6 Atmosphären stand, war die Flüssigkeit nach einer Woche noch keimfrei. Selbst ausgesäte Bazillen gingen bei Kohlensäure unter 6 Atmosphären nach einem Monat vollständig zugrunde. Hieraus erklärt sich, daß selbst ohne große Sorgfalt zubereitetes Sodawasser oder stark kohlensäurehaltige Limonaden frei von Coli- und anderen Bazillen sind.

Literatur

Dr. Willmar Schwabes Großer Illustrierter Haustierarzt. Die Verhütung und homöopathische und biochemische Behandlung der Krankheiten der Pferde, Rinder, Schafe, Schweine, Ziegen, Hunde und des Geflügels. Mit 92 Abbildungen und 6 bunten Tafeln. 4. verbesserte Auflage. Leipzig 1926, Verlag Dr. Willmar Schwabe. 8°. 540 Seiten. Preis: in Ganzleinen gebunden 15.— Mk.

Die homöopathische Behandlung hat auch auf dem Gebiete der Tierheilkunde außerordentliche Erfolge aufzuweisen und darum in den Kreisen der Tierfreunde und Landwirte immer mehr überzeugte Anhänger gefunden. So erweiterten und vertieften sich auch die hier gemachten Beobachtungen und Erfahrungen mit überraschender Schnelligkeit. Den Fortschritten der wissenschaftlichen und praktischen Erkenntnis trägt die vorliegende neue Auflage des längst als treuster Ratgeber geschätzten vortrefflichen Buches in vollem Umfang Rechnung: einzelne Abschnitte waren völlig umzuarbeiten, alle gewissenhaft durchzusehen und vielfach zu ergänzen. Wenn es schon für das wahrhaft grundlegende Werk weiteren Lobes überhaupt nicht bedarf, so muß doch die hervorragende Ausstattung — das vorzügliche Papier, der klare Druck, der schöne Einband und nicht zuletzt die sehr guten Bilder und bunten Tafeln — noch besonders erwähnt werden, um es zumal in Anbetracht des verhältnismäßig erstaunlich niedrigen Preises allen Interessenten für Belehrung und Unterhaltung zur Anschaffung wärmstens zu empfehlen.

R. B.

Urteile über die Homöopathie aus ihren Jugendtagen. Lesefrüchte aus W. v. Kügelgen, Lebenserinnerungen eines alten Mannes. Von Walther Zimmermann, Illenau. In: Pharmazeutische Zeitung, 71. Jahrg., Nr. 74 vom 15. September 1926, Seite 1133/4.

Dieser Aufsatz des der 52. Hauptversammlung des Deutschen Apotheker-Vereins in Düsseldorf gewidmeten Sonderheftes ist ebenso begrüßenswert als historischer Beitrag wie bedauerlich wegen seiner am Schluß ganz unnötigerweise zum Ausdruck kommenden eigenen scharf ablehnenden Haltung der Homöopathie gegenüber, von deren Wesen der Verfasser schwerlich eine richtige Vorstellung hat. Nach dem Auftreten Biers und angesichts der sich anschließenden kritischen Literatur, die er im Eingang zu kennen behauptet, kann man doch wohl nicht ernstlich schreiben: „Der Schwindel breitet sein Scharlachröcklein wieder lockend aus. Es wird Zeit, daß die ernste Medizin Wahres und Falsches scheidet." Und wie soll man den Schlußsatz verstehen —? „Vor allem sind die Grenzen der Potenzen zu erforschen, damit nicht auf dem Boden von ‚wissenschaftlichen Überzeugungen' (z. B. Nichtse, Geist der Medizin, Rhythmus der Potenz oder besser des Potenzierens) die Apotheke mit einer Hochflut homöopathischer Mittel überschwemmt wird." — Im Gegensatz zu diesem Urteil, das in seiner ganzen Haltlosigkeit nur Kopfschütteln erregt, ist ohne Zweifel der Hinweis auf einige (leider gleichfalls absprechende) Bemerkungen des berühmten anhaltinischen Hofmalers und Kammerherrn Wilhelm v. Kügelgen (* 20. Nov. 1802, † 25. Mai 1867) über die Homöopathie und einige ihrer ältesten Vertreter von einem gewissen Interesse: Die Homöopathie ist in seinen Augen „reine Charlatanerie", von der es ihm „schlechterdings unbegreiflich ist, woher eigentlich das blinde Zutrauen zu ihr kommt". Dr. Würzler gilt ihm als „Marktschreier", nur eben wert verulkt und dann stehen gelassen zu werden. Dr. Lutze nennt er zwar nicht einen bewußten Betrüger, aber immerhin einen „unwillkürlichen Schwindler, von oben bis unten vollbeladen mit der lächerlichsten Eitelkeit," und einen „Erzcharlatan", von dem er indessen widerwillig doch gestehen muß: „Aber auffallende Kuren scheint er trotzdem zu machen." Nun — ist das nicht vielleicht gerade das, was den Arzt macht? —

Zu dem Artikel des Herrn Zimmermann möchte ich jedenfalls eine kleine Ergänzung geben, die aus dem Grunde nicht unnütz scheint, weil es sich hier um ein der Heilweise Hahnemanns freundliches Urteil handelt, ausgesprochen fast zur gleichen Zeit von einem Zunftgenossen und Freund Kügelgens, dem uns Deutschen wohl noch vertrauteren Maler Ludwig Richter (* 28. Sept. 1803, † 19. Juni 1884). In seinen „Lebenserinnerungen" — der bekanntesten unter allen volkstümlichen Selbstbiographien — heißt es in der Schilderung seiner Meißener Jahre (1828—1835) folgendermaßen (24. Kapitel):

„Zu all Diesem kam der Umstand hinzu, daß ich wieder anfing zu kränkeln, und nach Verlauf des ersten Jahres trat eine Krankheit nach der anderen auf und zehrte an meinen Kräften. Mein Arzt, ein als sonderbares Original bekannter Mann aus der alten Schule, meinte, ich vertrage die hiesige Luft nicht, und erklärte und behandelte mich als brustkrank, bis ich mehrere Jahre später, durch Papa Arnold in Dresden veranlaßt, mich dessen homöopathischem Arzt, Hofrath Schwarze, anvertraute, welcher eine jedenfalls richtigere Behandlung einschlug, die mich aber aus dem kranken Zustande nicht gänzlich herausbrachte, so lange ich in Meißen war."

Reinhold Bahmann.

Bemerkungen zum medizinischen Schrifttum der Gegenwart. Von Prof. Dr. H. Eggers, Rostock. In: Münchener Medizinische Wochenschrift, 73. Jahrg., Nr. 37 vom 10. September 1926, Seite 1528/29.

Für die bescheidene Sammlung häufig wiederkehrender Fehler der ärztlichen Fachsprache, auf die sich der Verfasser beschränkt, ist der Titel viel zu weit gefaßt. Hoffentlich hat dies wenigstens den Erfolg, daß um so mehr von denen, die es angeht, den kurzen Aufsatz lesen und — beherzigen! Die hier angeführten Fälle teils rein grammatikalischer Verstöße, teils gedanklicher Nachlässigkeit sind, wie Referent demnächst im einzelnen nachzuweisen denkt, längst nicht die schlimmsten von denen, die neuerdings immer sorgloser einer dem anderen nachmacht, — wie z. B. die Verwechslung von Erkrankung (= Krankwerden) und Krankheit (= Kranksein), ätiologisch (= nach der Lehre von den Ursachen betrachtet) und ursächlich (= als Ursache). Immerhin ist es erfreulich, daß wieder einmal ein Arzt — wenigstens bis zu einem gewissen Grade — die Gefahren solcher sprachlicher Verlotterung erkennt und anerkennt, den deutschen Universitätslehrern das Gewissen für ihre Verpflichtung zum Schutz der Muttersprache schärft und den Fachzeitschriften die Einführung eines der Sprachreinigung dienenden „Merkers" ans Herz legt. „Das durchschnittlich schlechte Deutsch der Abhandlungen auf dem Gebiete der Medizin übt den schlechtesten Einfluß auf unser Sprachempfinden aus. Lassen wir unsere druckfertigen Manuskripte vor der Veröffentlichung von einer anderen Person, vielleicht gerade von einem Laien, durchlesen! Er wird uns auf sinnentstellende Fehler am besten aufmerksam machen können." (Wir hätten des Verfassers

eigenem Manuskript diesen Dienst gern erwiesen, wie manchem andern. Und schon vor Ende des ersten Absatzes würden wir den redaktionellen Buntstift seines Amtes haben walten lassen müssen!)

Reinhold Bahmann.

Mayonnaisenwaschung bei Hautkrankheiten. Von Dr. Meta Oelze-Rheinboldt, Fachärztin für Hautkrankheiten in Leipzig. In: Deutsche Medizinische Wochenschrift, 52. Jahrg., Nr. 39 vom 24. September 1926, Seite 1652/3.

Mayonnaisenbehandlung — es ist kein Druckfehler! — empfiehlt im Anschluß an ein neues Verfahren von Andrew L. Glace die Verfasserin gegen akutes und chronisches Ekzem, empfindliche Haut und ähnliche Leiden. Waschungen mit Wasser sind in solchen Fällen ja meist nicht rätlich; anderseits ist der Reinigungseffekt bei Olivenöl, das an sich gut vertragen wird, sehr gering, und Benzin erfreut sich des oft auch bei dem gereinigten Präparat auftretenden unangenehmen Geruches wegen keiner großen Beliebtheit. Es mag also die hier angegebene Methode immerhin nachgeprüft werden: Reines Olivenöl (Importware) wird in eine Flasche mit Spritzkork abgefüllt und bei Bedarf davon reichlich in die hohle Hand gespritzt und über beide Hände verteilt. Hierauf nimmt man mit der Spitze des rechten Mittelfingers ein wenig rohes Eigelb, das man vorteilhaft in einem Eierbecher unter etwas Öl aufbewahrt, und reibt es auf den Händen mit dem Öl zusammen, wobei in einer halben Minute eine Emulsion entsteht; einige Tropfen Wasser, die man auf die Hände tropfen läßt, erleichtern die Emulgierung. Die Prozedur erfordert nicht mehr Zeit als eine gewöhnliche Waschung. Man sieht die ursprünglich gelbweiße Farbe der Emulsion sich sofort ins Dunkle verändern — je nach dem Reinlichkeitszustande der Haut. Ist die Säuberung beendet, so genügt es, die Hände unter der Wasserleitung abzuspülen; es bleibt nur eine hauchdünne Schicht der „Mayonnaise" auf der Epidermis zurück, und gerade dies wird angenehm empfunden im Gegensatz zu dem Gefühl, das der Gebrauch von Öl allein hinterläßt. — Übrigens kann man die hier angegebene Methode mit der Anwendung von Seife verbinden oder auch mit derjenigen einer Salbe (z. B. wo es sich um Rhagaden und Schrunden handelt); Näheres darüber ist in dem Aufsatze selbst nachzulesen.

R. B.

Koffein und Kaffeegenuß. Von Nervenarzt Dr. Becker, Herborn. In: Fortschritte der Therapie, Berlin, 2. Jg., Nr. 17 vom 10. September 1926, Seite 568/9.

Verfasser vergleicht die entgifteten Genuß- und Reizmittel (alkoholfreie Weine, nikotinunschädliche Zigarren, entkoffeinisierten Kaffee) nach ihrem Wert für die Entziehung, d. h. für höchstmögliche Ausschaltung der Abstinenzerscheinungen, mit dem Ergebnis, daß dieser bei den einzelnen Giften durchaus verschieden ist: Mit alkoholfreiem Wein gewöhnt man dem Alkoholiker das Trinken nicht ab; daß sich nikotinarme Zigarren und koffeinfreier Kaffee zum entsprechenden Zweck besser bewähren, hat seinen Grund darin, daß in diesen beiden Fällen Nikotin und Koffein nicht die alleinigen Reizspender sind, vielmehr die weniger giftigen aromatischen (Duft-) Stoffe, die bei der Extraktion des Giftes im einen Falle erhalten bleiben, im anderen überhaupt erst danach (beim Rösten) entstehen, durch ihre intensive Wirkung auf die Geruchs- und Geschmacksnerven einen wesentlichen Anteil an der Gewöhnung haben — wie sich leicht experimentell nachprüfen läßt. (Vgl. auch den Artikel über Kaffee und Kaffee Hag in Nr. 12 dieser Zeitschrift, Seite 330 bis 333.) — Übrigens gibt es auch von vornherein koffeinfreie Kaffeesorten, die jedoch — vielleicht mit Ausnahme des Komorenkaffees (von Coffea Humboldtiana Baillon) — zur Bereitung eines genießbaren Getränks ungeeignet und im übrigen für den Vertrieb im Großhandel zu selten zu sein scheinen.

R. B.

Obstgenuß und Wassertrinken als Krankheitsursache. Von Prof. H. Strauß, Berlin. In: Zeitschrift für ärztliche Fortbildung (Verlag: Gustav Fischer in Jena), 23. Jahrg., Nr. 19 vom 1. Oktober 1926, Seite 634/5.

Verfasser versucht die an sich nicht ganz einfachen ursächlichen Zusammenhänge zwischen einem Übermaß im Obstgenuß und reichlicher Aufnahme kalter Getränke und Verdauungsstörungen, insbesondere der akuten Gastroenteritis, aufzuhellen, indem er den Vorgang in zwei Komponenten zerlegt: plötzliche Abkühlung des Magendarmkanals bei überhitztem Körper (Abschwächung der bakteriziden Kräfte, vornehmlich bei Individuen mit empfindlichem oder vorher überbeanspruchtem oder mechanisch lädiertem Verdauungskanal) und Einfuhr größerer Mengen mit Infektionserregern behafteten Obstes (wobei nicht bloß Unsauberkeit in dessen Behandlung durch die Lieferanten, sondern auch die Fliegen als Überträger und langanhaltende Hitze als Wachstumsförderer eine Rolle spielen). Man erkennt, wie diese beiden Faktoren wechselweise das Zustandekommen der genannten Prozesse im Körper unterstützen.

Die Behandlung muß also höchst subtil sein: Verfasser empfiehlt Bettruhe, Nahrungsentziehung und im Anfang der Erkrankung Vermeidung jeder Stopfbehandlung, eher selbst bei bestehender Diarrhöe Abführmittel! — Zur Prophylaxe dient es, wenn man Obst vor dem Essen gründlich reinigt und kalte Getränke nur mäßig zu sich nimmt: höchstens einwandfreies Trinkwasser oder Mineralwasser. Solches durch Einbringen von Eisstückchen zu kühlen, ist eine Unsitte, da durchaus nicht jedes Eis keimfrei ist; Speise- und Fruchteis ist zu meiden und zur Durststillung bei großer Hitze eine Mischung von Wasser mit Alkohol (Kognak, Wermut, Wein) oder Tee zu bevorzugen.

R. B.

Konzentrationsgymnastik für zerstreute und nervöse Kinder. Ein Buch für Ärzte, Lehrer und Eltern. Von Dr. med. Carl Pototzky, Leiter der Poliklinik für nervöse und schwer erziehbare Kinder am Kaiserin-Auguste-Viktoria-Haus, Reichsanstalt in Charlottenburg. Mit 35 Übungsbildern. Leipzig 1926, Verlag Georg Thieme. 8°. 80 Seiten. Preis: gebunden 3.— Mk.

Es handelt sich in diesem nach Form und Inhalt vortrefflichen Büchlein nicht um eigentliche Gymnastik, sondern um eine in sich geschlossene Serie von Übungen, die — auf Grund logischer und psychologischer Überlegungen zusammengestellt — sich dem Verfasser nicht bloß zur Stärkung der Zirkulationsverhältnisse und zur Kräftigung des Muskelsystems nützlich erwiesen haben, sondern vor allem auch für die Erziehung zur Konzentration. Diese psychische Wirkung ist der Hauptzweck, den die vorliegende Arbeit im Auge hat und durch völlig natürliche, aber nach bestimmt vorgeschriebenem Kommando erfolgende Exerzitien zu erreichen trachtet. Für die Methode spricht es ohne Zweifel, daß es gelingt, Wesen und Wert der sich an Elternhaus, Schule und Ärzteschaft gleicherweise wendenden Vorschläge durch wenig Worte überzeugend klar zu machen, die kaum mehr sein wollen als der erläuternde, begründende, verbindende Text zu den zahlreichen ausgezeichneten Abbildungen, denen stets auf der Nachbarseite ganz knapp die Kommandos und die Anweisungen für Ausführung und Wiederholung beigefügt sind. Wir möchten das in jeder Hinsicht schöne und feine Schriftchen hierdurch wärmstens empfehlen.

Reinhold Bahmann.



LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE

ÄLTESTE UND VERBREITETSTE VOLKSTÜMLICHE HOMÖOPATHISCHE ZEITSCHRIFT

Offizielles Organ des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands

des Landesverbands für Homöopathie in Sachsen; des Rheinisch-Westfälischen Verbands Homöopath. Vereine; des Landesvereins für Homöop. in Württemberg „Hahnemannia"; des Verbands Homöopath. Laienvereine Württembergs, Sitz Stuttgart; des Landesverbands Homöopath. Vereine Württembergs, Sitz Cannstatt; des Landesverbands für Homöopathie in Baden; des Hahnemann-Bundes (e. V.), Sitz Berlin; des Verbands Homöopath. Vereine Norddeutschlands; des Verbands Homöopath. Vereine in Hessen-Nassau; des Verbands Homöopath. Vereine Mitteldeutschlands; der Vereinigung für Homöopathie und Gesundheitspflege „Schillergau"; des Verbands freier homöopathischer Vereine, Sitz Dresden, und anderer homöopathischer Vereine

57. Jahrg.	Leipzig, 1. November 1926	Nr. 18

Erscheint am 1. und 15. eines jeden Monats. Bei unmittelbarem Bezug vom Verlag unter Kreuzband portofrei jährlich M. 3.50. Vereine in Sammellieferung jährlich M. 1.50 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Bei Bezug durch das Postamt jährlich M. 3.— zuzüglich Zustellungsgebühr. Vereine erhalten den über den Vereinspreis erhobenen Betrag gegen Einsendung der Postquittung vom Verlag zurückerstattet. Bei Bezug durch den Buchhandel jährlich M. 3.—. — Für das Ausland jährlich M. 4.— (1 — Reichsmark = 10/42 U. S. A. - Dollar). — Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaktion entscheidet, kosten einschließlich Inseratensteuer pro viergespaltene Nonpareillezeile M. 1.—.

Redaktionsschluß vierzehn Tage vor Erscheinen. POSTSCHECK-KONTO AMT LEIPZIG NUMMER 50605

Prämiierung auf der Gesolei

Die Große Ausstellung Düsseldorf 1926 ist geschlossen, und das Preisgericht hat nunmehr diejenigen Kommunen, Körperschaften und Firmen ausgezeichnet, die zu ihrem Gelingen und ihrem schönen Erfolg in hervorragendem Maße beigetragen haben. Elffach abgestuft sind die verschiedenen Preise: eine große und eine bronzene Reichs- und eine preußische Staatsmedaille stehen an der Spitze; es folgen die goldenen, silbernen und bronzenen Medaillen und die Ehrenurkunden der Ausstellung; schließlich ebenso von der Stadt Düsseldorf goldene, silberne, bronzene Medaillen und Ehrenurkunden.

Die Firma Dr. Willmar Schwabe, Homöopathische Central-Officin, Leipzig, war auf der Gesolei — wie unsere Leser wissen und, soweit sie nicht selbst zum Besuche der Ausstellung Gelegenheit fanden, durch die Bilder in Heft 10 unserer Zeitschrift (Seite 284/5) sich überzeugen konnten — in würdigster Weise mit einer homöopathischen Musterapotheke vertreten, die allseitige bewundernde Anerkennung fand.

Es ist uns eine lebhafte Genugtuung, heute unseren Gesinnungsfreunden mitteilen zu können, daß das Preisgericht der Gesolei der Firma Dr. Willmar Schwabe, Leipzig, die höchste Auszeichnung der Ausstellung, deren

goldene Medaille

zugesprochen hat, und wir dürfen gewiß annehmen: unsere Leser werden sich mit uns freuen über diese neue wertvolle Ehrung der ältesten Vorkämpferin für die Homöopathie Hahnemanns und dieser selbst.

Schriftleitung der „Leipziger Pop. Zeitschrift für Homöopathie"

Neujahrsmorgen am Hahne

Das nervöse Kind [1])

Von **Clara Ebert, München**

Eines der traurigsten Kapitel der Erziehung ist das nervöse Kind. Es ist nervös, entweder weil es erblich belastet ist oder weil die Eltern selbst nervös sind und es infolgedessen falsch erziehen, meistens aus beiden Gründen zusammen. Forel und mit ihm viele Nervenärzte raten, daß stark nervöse Menschen sich nicht fortpflanzen sollten. Nur wenige von ihnen haben aber so viel Verantwortlichkeitsgefühl, um diesen Rat zu befolgen.

Die Nervosität der Kinder, die zumeist die Opfer ihrer Eltern sind, zeigt sich durch Aufgeregtheit, Unruhe, Schlaflosigkeit, sie sind schwach, kränklich, zänkisch und trotzig, sie sind träge und faul, sie haben ein schwaches Gedächtnis und eine geringe Willenskraft. Bei solchen Kindern tritt auch schon sehr frühzeitig der Geschlechtstrieb auf, den sie durch Onanie befriedigen.

Ein großer Teil der Nervosität ist auf Erziehungsfehler zurückzuführen. Eine gut geleitete, verständige Erziehung vermag oft selbst bei einem erblich belasteten Kinde die Nervosität zum Verschwinden zu bringen, während eine unvernünftige, schlecht geleitete Erziehung selbst bei einem nicht nervös veranlagten Kinde die Nervosität in hohem Grade entwickeln kann.

Das nervöse Kind ist sich und den Eltern eine Qual, es kann sich nicht ruhig halten, nicht auf einem Stuhle sitzen bleiben, es läuft von Gegenstand zu Gegenstand, strampelt bei Tisch mit den Beinen. Seine Besonderheiten sind Unselbständigkeit, Arroganz, Hemmungslosigkeit, Zappeligkeit, Ungezogenheit, Feigheit, Tics, Bettnässen, Nägelkauen usw.

Die Nervosität kann schon im Säuglingsalter beginnen. Ein gesunder Säugling liebt Ruhe und Behaglichkeit, während der nervöse Säugling, sobald er erwacht, schreit.

In der Schule wird das nervöse Kind gestraft, weil es nicht still sitzen kann; es bringt seine Mitschüler in Unruhe und den Lehrer zur Verzweiflung.

Wir müssen uns daran gewöhnen, die sog. „Unarten" des Kindes von einem anderen Gesichtspunkte aus aufzufassen. Oft sind die Eltern die Schuldigen, indem sie durch Beispiel und Erziehungsfehler das Kind zu dem machten, was es ist. Während nun eine falsche Erziehung nervöse Erscheinungen beim Kinde hervorrufen kann, ist anderseits das nervöse Kind schwer erziehbar.

Sehr viele nervöse Kinder haben tiefliegende Augen, sind blaß, was oft nur auf nervösen Gefäßstörungen beruht, ohne daß Blutarmut vorliegt. Solche Kinder geraten sehr leicht in Schweiß, besonders nachts, und frieren leicht.

Viele Mütter klagen über Appetitlosigkeit ihrer Kleinen. Diese fangen zu schreien an, wenn sie zu Tisch gesetzt werden, die Erwachsenen werden nervös, und es ist für alle Teile eine Qual. Der Grund ist meist ebenfalls ein Fehler der Eltern, nämlich daß die Kinder fünf Mahlzeiten am Tage und einen Liter Milch und eine halbe bis dreiviertel Tafel Schokolade hineingestopft bekommen.

Ein gesundes Kind hat, wenn es konsequent nichts zwischen den Mahlzeiten bekommt, zu diesen immer Hunger. Das nervöse Kind streikt aber oft vollständig, ist jedoch ein ausgezeichneter Esser, wenn es etwas ganz anderes bekommt, z. B. Wurst, saure Gurken usw.

Manche Kinder essen so langsam, daß es niemand abwarten kann. Sie können sich nicht konzentrieren. Andere wieder leiden an einer ausgesprochenen Kaufaulheit; sie vergessen das Kauen, was oft ein Symptom von Muskelschwäche ist, oder sie schlucken nicht richtig, beides eine Rückständigkeit des motorischen Intellekts. Bei solchen Kindern verschlimmert sich der Zustand durch erzieherische Maßnahmen nur. Die größten Schwierigkeiten hinsichtlich der Ernährung machen die nervösen Kinder zwischen dem 3. und 7. Jahre. Die Ursachen sind zuweilen sehr verwickelter Natur und nur von einem erfahrenen Kinderarzt festzustellen.

Manche Kinder haben ein sehr geringes Nahrungsbedürfnis; manche bleiben — infolge ungenügender Verbrennung — trotz reichlicher Nahrungsaufnahme mager und blaß, manche werden bei wenig Nahrung dick und gedeihen.

Der häufigste Typus ist folgender: wenn sie am Familientisch essen, zwingen die Eltern den Kindern die Nahrung auf — wir sehen immer und überall die Elternsünden —, und sie behalten dann gegen diese Speisen einen dauernden Widerwillen. Sobald solche Kinder an einem anderen Orte essen, essen sie tadellos. Wird aber solcher Zwang fortgesetzt, so entsteht ein dauernder Schaden.

Das Kind kann seinen Brechmechanismus willkürlich leicht in Bewegung setzen und tyrannisiert damit die Eltern. Diese glauben weiß der Himmel, was dem armen Kinde fehlt, und befassen sich besorgt mit ihm, während dieses schlauerweise damit nur die Aufmerksamkeit auf sich lenken und sich wichtig machen oder die Schule schwänzen will.

Die meisten Großstadtkinder sind Neuropathen. Solche Kinder haben oft unnatürliche Neigungen und Störungen in ihrem Triebleben. Zuweilen sind sie mit 6, 7 oder 8 Jahren erstaunlich klug und intelligent, ja manchmal geradezu Wunderkinder; der Gedankenablauf vollzieht sich außerordentlich schnell ohne Hemmungen, aber äußerst fehlerhaft und flüchtig. Sie können keine Gedankenreihe zu Ende denken, sie leiden an einer auffallenden Konzentrationsschwäche. Diese Schwierigkeit des Denkens erweckt Unlustgefühle, die sich sehr oft in Launenhaftigkeit Luft machen. Es sind Neuropathen, die in der Schule meist versagen und enttäuschen. Solche Kinder sitzen im Unterricht, ohne etwas davon zu haben; sie sitzen auch keine Minute still,

---

[1]) **Über das gleiche Thema handelte an dieser Stelle erst neulich (Seite 410 ff.) ein homöopathischer Arzt. Wir halten es für nützlich, seinen Ausführungen diese Gedanken einer mütterlichen Frau gegenüber zu stellen. (Red.)**

stören die Nebenschüler, werden bestraft, was ihre Unlust vermehrt und sie mutlos und gleichgültig macht.

Bis zur 4. Klasse kommen sie halbwegs mit, dann bleiben sie sitzen. Es gibt Kinder, bei denen der Mangel an Konzentrationsfähigkeit so stark ist, daß die Lehrer oft im unklaren sind, ob es sich um Idioten handelt. Sie sind intelligent, aber ihre Denkschwäche ist sehr arg. Manche Kinder sind gefühlsstumpf und alles ist ihnen gleichgültig. Dies sind die am schwersten erziehbaren.

Das nervöse Kind ist willensschwach; daraus erklärt sich seine Hemmungslosigkeit, seine Ungezogenheit, der Mangel an Ausdauer. Es ist meist auch ein sensibles Kind, und das Wort „himmelhoch jauchzend — zu Tode betrübt" trifft auf es völlig zu. Auch sein Affektleben ist sehr stark entwickelt. Manche Kinder weinen schon, wenn man sie „schief ansieht"; sie werden Spielverderber, da sie alles mit einer Abwehrreaktion aufnehmen. Andere geraten in sinnlose Wut, werfen sich hin, kratzen und beißen. Andere wieder fallen durch ihre außerordentliche Schüchternheit und Scheu auf, oder sie haben Angstzustände (nicht zurecht in die Schule zu kommen, nicht mit ihren Schularbeiten fertig zu werden, Zweifelsucht, Lampenfieber, Gewitterangst, Angst vor Einbrechern, Tieren, Mäusen, Angst im Dunkeln allein zu sein, unbestimmte Angst). Ein sehr allgemeiner Zug bei nervösen Kindern ist ihre große Furchtsamkeit; sie können nicht allein schlafen oder müssen wenigstens Licht in ihrem Schlafzimmer haben. Sie machen die Mutter zu ihrer Sklavin und zwingen sie stundenlang beim Einschlafen an ihrem Bett zu sitzen. Diese Angstzustände beruhen fast immer auf Verdrängung. Solche Kinder fallen durch ihre Befangenheit und häufiges Weinen auf. Auch das Stottern ist fast immer die Folge solcher Angstzustände und muß psychanalytisch behandelt werden. Eine sehr quälende, früher oft nicht richtig erkannte, durch analytische Behandlung leicht heilbare Form der Angst ist das nervöse Asthma. Es gibt Kinder, die so lange vom Asthma verschont bleiben, als sie fern von ihrer Familie sind, und es sofort wiederbekommen, sobald der Vater in die Tür tritt, — die typische Neurose infolge von Erziehungsfehlern.

Auch das traurige Übel des Bettnässens steht mit diesen Angstzuständen in Zusammenhang. Unverständige, rohe Eltern bestrafen solche Kinder meist grausam dafür; sie bekommen daher Angst vor dem Einschlafen und daß ihnen wieder „etwas passieren" könnte. Diese Angst verschlimmert den nervösen Zustand, in dem sie sich befinden, und das Bettnässen tritt erst recht ein. Das Übel ist vielmehr durch Güte und Liebe, oder durch analytische Behandlung zu heilen.

Den Angstzuständen nahe verwandt sind gewisse Hemmungen, worunter man ein Nichtkönnen infolge unbewußter Vorstellungen versteht. Das Kind (oder der betreffende Erwachsene) hat das Gefühl, dieses oder jenes nicht zu können. Setzen sich solche Hemmungen fest, so werden ihre Träger sehr unglückliche Menschen, die nichts wagen, weil sie sich nichts zutrauen; sie sind eben in allem gehemmt durch innere Widerstände.

An solchen Hemmungen leidende Menschen sind es zumeist, die dem Lebenskampfe unterliegen und behaupten, „kein Glück" zu haben. Glück und Erfolg sind ja fast immer nur das Ergebnis von Tüchtigkeit und Ausdauer, Wagemut und Selbstsicherheit, kurz von seelischer Gesundheit. Die „Pechvögel" sind jene Menschen, die nicht „rechtwinklig an Leib und Seele sind" und die eben genannten Eigenschaften nicht besitzen: gehemmte, verdrängte, vergewaltigte und verkümmerte Opfer von Elternsünden. Angstneurosen und Hemmungszustände entstehen fast immer durch unangemessene Behandlung der Eltern und Erzieher, durch zu große Strenge, vieles Schelten und Zanken, Schrecken und Bangemachen, Verkleinern, kurz — Erziehungsfehler.

Es ist schwer festzustellen, wie weit bei allen diesen bedauernswerten Kindern die Erbanlage und wie weit die Umwelt, bzw. die Elternsünden schuld sind.

Die meisten Kinder sind nervös, weil es die Eltern sind, weil diese Konfliktsmenschen und zum Erziehen ungeeignet sind.

Zunächst gibt die Anlage des nervösen Kindes eine Krankheitsbereitschaft, die Ursache, von den Eltern verweichlicht zu werden. Viele Kinder werden Neuropathen, weil die Mütter sie aus einer falschen Besorgnis heraus zu abhängig und unselbständig halten und sie ständig an sich fesseln. Gewisse Fehler werden auch durch den mangelnden Verkehr mit Altersgenossen verursacht. Manche Kinder zeigen eine Überreizung des Intellekts; sie werden ins Theater, ins Kino mitgenommen, in schwierige Eheverhältnisse und die Geheimnisse der elterlichen Ehe eingeweiht, alles Dinge, die zu einer geistigen Überzüchtung führen. —

Wächst das Kind vollends als einziges Kind auf, so sind von vornherein alle jene Bedingungen gegeben, die zu den Milieuschäden gehören. Die Einkinderehe ist leider nichts Zufälliges. Ihre Ursachen sind: Geschlechtskrankheiten, Erschöpfung der Zeugungskraft und in neuerer Zeit vorwiegend Bedenken wirtschaftlicher Natur. Sie ist ein Zeichen des Rückganges der Nation. Die Träger der geistigen Werte, die kulturell hochstehenden, wertvolleren Schichten haben überall zu wenig Kinder. Oft sind auch Egoismus und Vergnügungssucht, vollständig unweibliche Einstellung der Frau, oft selbst schon eine Neurose die Ursache, daß in einer Ehe nur ein Kind vorhanden ist.

Das einzige Kind hat stets zu viel Erziehung, weil sich das Interesse der Eltern nur auf dieses allein konzentriert, während es sich in einer zahlreichen Familie auf mehrere Kinder verteilt. Die einzigen Kinder werden daher frühzeitig unkindlich und egozentrische Egoisten. Anderseits hat es wieder zu wenig Erziehung, da es sehr behütet wird und ihm die Kameraden fehlen. Die Eltern beschäftigen sich unausgesetzt mit dem Kinde, belauschen jede Regung und fürchten überall Krankheitsgefahren. Durch diese

verkehrte Erziehung entwickelt sich in dem einzigen Kinde selbst eine übertriebene Ängstlichkeit; es sucht jede Gelegenheit auszunützen, die überängstlichen Eltern „unterzukriegen" und sie zu tyrannisieren. Bald merken solche Kinder, daß sie dies am besten durch Krankheit können, und dadurch entwickelt sich bei ihnen oft eine Krankheitsdisposition, mit der sie die Eltern beherrschen.

Das einzige Kind ist immer ein unglückliches, nicht nur, weil es das Glück einer sonnigen Kinderstube entbehren muß, wie sie geschwisterliche Spielgefährten gewährleisten, sondern auch, weil seine ganze Charakterentwicklung eine andere Richtung nimmt, die ihm das Leben schwieriger macht.

Das neuropathische Kind reizt den Vater, der es prügelt, während die Mutter schützend dazwischen fährt und es verhätschelt. Seine Affekterregbarkeit ist abnorm: die Affekte werden zwar leicht erregt, klingen aber ebenso leicht wieder ab, — daher die Launenhaftigkeit des nervösen Kindes. Es zeigt meist eine Schwäche des Trieblebens; der Nahrungs-, Geselligkeits-, Ordnungs- und Sauberkeitstrieb, sowie die Aufmerksamkeit sind nicht so vollkommen entwickelt wie bei einem gesunden Kinde. Es zeigt eine geistige Frühreife, Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit und eine damit verbundene leichte Ermüdbarkeit.

Man kann unter den nervösen Kindern zwei Haupttypen unterscheiden: 1. das hochaufgeschossene, schlanke, magere, asthenische Kind und 2. das überernährte, aufgeschwemmte, dicke Kind.

Das erstere, der sog. „Zappelphilipp", wird Lehrern und Erziehern durch seine Ruhelosigkeit zur Qual; es ist zwar ein „guter Kerl", aber vergißt alles, was man ihm sagt, teils aus Vergeßlichkeit, teils weil seine Hemmungslosigkeit alles überflutet. Es kann zwar sehr geistreich sein, aber es kann keine schwierigere Rechenaufgabe lösen, weil ihm die Konzentration fehlt.

Das Kind des zweiten Typus ist verschlossen, führt ein verschlossenes Seelenleben, ist sehr gewissenhaft und hat eine zügellose Phantasie. Unter diesen Kindern, die vielfach an Zwangsvorstellungen und Manien leiden, sind viele Kandidaten der Geisteskrankheiten, und der gewiegteste Psychiater kann oft nicht feststellen, ob er es mit einem Psychopathen oder Gesunden zu tun hat.

Die Neuropathen, die zur Körperfülle neigen, erscheinen äußerlich nicht nervös, doch eignet ihnen eine ausgesprochene Unbegabtheit, und sie machen in der Schule besondere Schwierigkeiten. Hierbei handelt es sich besonders um Mädchen. Ihre glatte Oberfläche wirkt zwar oft sehr bestechend, entspricht aber nicht ihrem Innern. Sie sind oft sehr verschlagen, und diese Charakteranlage gibt den Boden ab für die spätere Hysterie. Sie haben die Neigung zum Lügen und Stehlen, zum Streunen und zur Homosexualität; ihr Sexualleben gerät leicht auf Abwege, sie haben Freude am Quälen und an Grausamkeiten. Die Eltern sind meist selbst nervöse Menschen und hätten keine Kinder in die Welt setzen sollen. Diese Umgebung bekommt dem Kinde schlecht.

Das sensible Kind neigt sehr zu körperlichen Störungen, und wenn die Eltern dies noch betonen, verleiten sie es, diese Störungen nur noch zu befestigen. Daher soll man dem Kinde gegenüber nie von der Krankheit sprechen; es muß sich stets für ein gesundes Kind halten, und es darf ihm nie zum Bewußtsein gebracht werden, daß es krank oder daß es ein Ausnahmekind ist.

Nervöse Kinder haben oft sog. „üble Angewohnheiten", wie Nägelkauen, Nasebohren, allerlei immer wiederkehrende Bewegungen, wie Zucken mit der Schulter, Zurseitewerfen des Kopfes, Wippen auf den Zehen, Augenzwinkern usw. Das sind sog. Tics, die zweifellos pathologischer Natur sind und dadurch entstehen, daß gewisse Dinge ins Unterbewußte verdrängt werden und von da aus das Oberbewußtsein stören. Dem Arzt muß es nun gelingen, diese verdrängten Momente aufzudecken und zur Heilung ins Bewußtsein überzuführen.

Der Wiener Neurologe und ehemalige Mitarbeiter Freuds, Dr. Alfred Adler, zog nach und nach aus Freuds Feststellungen andere Schlußfolgerungen und kam so zu einer völlig neuen Auffassung der seelischen Erscheinungen, die er in seiner Individualpsychologie zusammenfaßte. Diese war zunächst nur eine Korrektur der Psychoanalyse gewesen, hat sich aber, da sie zu völlig neuen Forschungsresultaten gelangte, zu einer selbständigen Theorie entwickelt, die sie in einer von der psychoanalytischen verschiedenen Praxis verwertet, die unter den Nervenärzten immer mehr die Oberhand gewinnt.

Adler geht davon aus, daß viele solche Angewohnheiten wie die Tics, das Bettnässen, gewisse Krampfanfälle ihre Ursache in Minderwertigkeitsgefühlen haben und daß die Kinder sich damit wichtig machen und eine Position schaffen wollen. Den Tics aufs engste verwandt ist Stottern, das ebenfalls einem Minderwertigkeitsgefühl entspringt.

Bei näherer Untersuchung findet der Arzt meistens, daß schon bei den Eltern ähnliche pathologische Störungen vorhanden waren.

Viele Kinder kommen an sich gesund zur Welt oder könnten wenigstens durch eine vernünftige Erziehung zu nervengesunden Menschen herangezogen werden; sie werden aber durch eine grundfalsche Erziehung geradezu nervös gemacht. Es ist ein gütiges Wunder der Natur, daß sie durch die Regenerationskraft des Körpers vieles wiedergutmacht; sonst wären wir alle an den Elternsünden schon zugrunde gegangen. Besonders die Mütter verzärteln das Kind oft in einem Maße, daß es in seiner gesunden, freien Entwicklung einfach gehemmt wird; sie nehmen es auf Reisen, in Gesellschaften und zu allerlei Festlichkeiten mit und jagen es von Vergnügen zu Vergnügen. Das Kind der Armen hingegen muß schon früh arbeiten, lebt in der schlechten Atmosphäre einer überfüllten Proletarierwohnung, wird ungenügend genährt. Die Eltern sind meist schlechte Pädagogen, deren Kennzeichen ist, daß sie die Kinder prügeln.

Das erzeugt Angstneurosen und schwere Nervenschädigungen.

Kluge Kinder werden von eitlen Eltern oft für Ausnahmekinder gehalten und zu früh in die Schule gegeben, außerdem mit Privatstunden überlastet, was beides eine ungeheure Schädigung des kindlichen Nervensystems bedeutet und vollkommen verfehlt ist.

Das nervöse Kind kann seine Schulaufgaben meist nicht allein machen, oder wenn es dies auch tut, kann es nie damit fertig werden. Es ist aber gänzlich verfehlt, einem Kind von vornherein bei seinen Schularbeiten immer zu helfen: das würde nur Unselbständigkeit und Minderwertigkeitsgefühle in ihm großziehen. Viele unwissende Eltern bestrafen ihre Kinder oder schimpfen unausgesetzt in sie hinein, weil sie träg und faul sind. Sie wissen nicht, daß ein gesundes Kind dies niemals ist und daß dies ein Zeichen von Krankheit, mindestens von Blutarmut und Nervenschwäche ist. Eine vernünftige nervenstärkende Körperpflege und eine richtige blutbildende, mineralsalz- und vitaminreiche Ernährung können allein diese Zustände beseitigen, niemals Predigen und Strafen.

Die körperliche Erziehung des nervösen Kindes muß, da es meist in einer schlechten Körperverfassung ist, durch entsprechende Turnübungen und mäßigen Sport die Muskulatur zu kräftigen suchen, eine Maßnahme, die sich auf viele Jahre zu erstrecken hat. Das Turnen hat außer dem rein physischen auch einen hohen pädagogischen Wert; denn es zwingt das Kind, seine Muskeln unter die Herrschaft seines Willens zu bekommen. Es handelt sich für das nervöse Kind nicht um Kraftleistungen, sondern um ein Turnen, bei dem das Hauptgewicht auf feinste Exaktheit gelegt wird, wie es das schwedische Turnen auszeichnet.

Das Kind darf in keiner Weise verweichlicht werden, sondern muß innerhalb vernünftiger Grenzen und ohne Extreme abgehärtet werden. Früh soll man mit kühlen Waschungen und Abstreichungen beginnen, wenn man einen widerstandsfähigen Körper und ein kräftiges Nervensystem erzielen will. Doch sei vor allem vor zu viel wärmeentziehenden Kaltwasserplantschereien und ganz besonders vor dem allzulange ausgedehnten Kaltbaden gewarnt. Schwimmen ist ein äußerst gesunder Sport, es kräftigt Lunge und Muskeln, sollte aber nur bei nicht zu niedriger Temperatur des Wassers und nie länger als 5 bis 10 Minuten gestattet werden. Von höchstem Werte für das nervöse Kind sind viertel- bis halbstündige Lichtluftbäder, die im Sommer auch länger ausgedehnt werden dürfen, jedoch immer mit tüchtiger Bewegung verbunden sein sollen [1]). Dabei muß das Kind bereits an die für das ganze fernere Leben unentbehrliche Ordnung und Regelmäßigkeit der Lebensführung gewöhnt werden. Dies trägt viel zur Disziplinierung der Nerven bei.

Von größter Wichtigkeit ist besonders für nervöse Kinder ausreichender Schlaf, und es sind alle jene Schädigungen zu vermeiden, die der abendliche Besuch von Theatern, Konzerten, Kino- und Zirkusvorstellungen, Kinderbällen und anderen Auswüchsen moderner Gewissenlosigkeit hervorruft. Dadurch wird der Schlaf verkürzt, es werden Nerven und Sinne gereizt, die Phantasie aufgepeitscht und niedere Triebe und unkindliche Gedanken, die Gift für Hirn und Nerven sind, geweckt. Wenn man solche bleiche, träge, unlustige Opfer eitler und gedankenloser Eltern sieht, mit glanzlosen Augen, zitternd, eben — nervös, dann fällt einem das Dichterwort ein: „Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens."

In besonders schweren Fällen, besonders solchen, wo die Eltern oder die Mütter selbst schwer nervös sind, muß eine Entfernung aus der Familie stattfinden, aber nicht auf Monate, sondern auf Jahre. Das Kind soll in eine gesunde Umgebung verpflanzt werden; dann ist es oft noch zu retten. Sehr viele Störungen schwinden bei einem solchen Milieuwechsel sofort, oft von einem Tag auf den andern, wie Schlaf- und Verdauungsstörungen, Erbrechen und manche Anfälle.

In allem übrigen gelten alle Maximen einer vernünftigen Erziehung für das nervöse Kind in ganz besonders verantwortlicher Weise; denn gerade bei ihm läßt sich durch eine vernünftige Erziehung am meisten erreichen.

Wir ersehen aus all dem, wie ahnungsvoll einst Virchow war, als er die Worte sprach: „Die Ärzte müssen dereinst die Erzieher des Menschengeschlechts werden." Die Pädagogen haben von den Ärzten viel zu lernen, und die Ärzte müssen zu einem guten Teil Pädagogen sein. Es ist schwer, die Kompetenz der beiden genau abzugrenzen.

Wird auch die eigentliche Erziehung immer Sache der Eltern und Lehrer bleiben, so dürfen wir es wohl als eine Pflicht der beiden erachten, daß sie sich auch mit jenen Fragen vertraut machen, die nur der Arzt aus den innersten Zusammenhängen des Seelenlebens hervorholen kann. Es ist für Eltern und Lehrer ungeheuer wichtig, den Standpunkt der Individualpsychologie kennenzulernen, der von so folgenschwerer Bedeutung ist und dessen Mißachtung sich an den Kindern so bitter rächt.

Was aber den Arzt zum Mitarbeiter der Erzieher macht, ist der enge Zusammenhang der seelischen Gesundheit des Kindes mit der körperlichen. Adler sagt mit Recht: „Die Seelenkunde und die Pädagogik müssen sich mehr als bisher auf die Erfahrungen des Neurologen und Psychiaters stützen."

Talentitis

Eine typische Form von Monomanie

Von **Johannes Gottschalk, Leipzig**

Es ist mir eine angenehme Pflicht, den Manen eines Ferdinand Avenarius dadurch gerecht zu werden, daß ich die in der Tat geistvolle Wortprägung „Talentitis" als geistiges Eigentum des weiland Kunstwartherausgebers auch an dieser Stelle markant hervorhebe.

[1]) Vgl. hierüber den besonderen Artikel in Heft 11 dieses Jahrgangs, Seite 299 bis 302. (Red.)

Neujahrsmorgen am

Dieses Avenariuswort ist besonders für den Arzt so anschaulich und vielsagend, daß man glauben könnte, es bereits gedruckt in irgendeiner medizinischen Terminologie zu finden.

In medias res: Talentitis — eine typische Form von Monomanie?

Ohne weiteres tut sich dem Wissenden jenes Gebiet auf, von dem ein Lombroso[1]) einleitend bemerkt: „Es ist eine gar traurige Aufgabe, die uns zuteil geworden ist. Wir haben mit dem Seziermesser der Analyse eines nach dem andern, die zarten und verschiedenfarbigen Gewebe und Hüllen zu zerlegen und zu zerstören, auf die der Mensch in seiner eiteln Nichtigkeit und hartnäckigen Selbsttäuschung so stolz ist — — —."

Gewiß: In die grausige Tiefe jener Betrachtungen des Turiner Gelehrten werden uns unsere vorliegenden Zeilen nicht führen. Die „grausame und schmerzliche Paradoxe" von der Verwandtschaft des Genies mit dem Wahnsinn berührt in diesen Zeilen sozusagen kaum unseren Fuß. Aber der Klang — das Rauschen jener Wellen muß uns aufhorchen lassen, die man mit dem Begriff „fixe Idee" oder „partielles Irresein" bezeichnet. Allerdings sind diese „Wellen" ein winziger Bruchteil vom tragischen Meere unheilbarer Wahnsinnsformen.

So stehen wir, um im Bilde zu bleiben, am Strande der Beobachtung. Ein Monomane wurde aus dem Meere menschlichen Irreseins an diesen unseren „Strand" gespült.

Wie sollten wir ihm nicht unser ganzes Interesse, die letzten Fasern unseres menschlichen Mitfühlens zuwenden?

Monomanie? — Welches ist ihre wissenschaftliche Definition?

Flechsig[2]) sagt von der Monomanie zusammenfassend folgendes: „Unter Monomanie begreift man ein partielles Irresein, eine Verkehrtheit der intellektuellen Funktion, die sich nur auf eine einzige Vorstellung oder doch nur auf einen engen Kreis von Ideen beschränkt, während die Denktätigkeit in allen anderen Richtungen sich normal verhält. Man nennt diesen Zustand auch ‚fixe Idee'."

Bei dieser straffen Definition könnten wir es an sich bewenden lassen. Wir könnten sofort die Frage stellen: Wie verhält es sich also mit der fixen Idee „Talentitis"?

Aber der so oft bewährte Grundsatz, daß ein Analogon oder deren mehrere — daß Parallelen geeignet sind, gerade das Typische eines zur Betrachtung stehenden Beispieles besonders deutlich hervortreten zu lassen, bringt uns dazu, in aller Kürze uns jene verschiedenen Formen von Monomanie zu vergegenwärtigen, die uns als solche nur zu bekannt geworden sind.

Uns sind zwei große Gruppen von Monomanien geläufig: 1. Verstandesmonomanien, 2. Gefühlsmonomanien.

Zur ersten Gruppe rechnen wir die Melancholie, d. i. die traurige Gemütsstimmung, sofern sie sich auf unrichtige düstere Vorstellungen gründet. Ihre Umkehrung ist die Chäromanie, die sich in unbegründeter Heiterkeit und Ausgelassenheit gefällt. Es gehören weiter hierher: die religiöse Melancholie, welche auf verkehrten religiösen Vorstellungen beruht; die Dämonomanie, bei der die Vorstellung vom Einflusse böser Geister (Besessensein) vorherrscht.

Gefühlsmonomanien sind: die krankhafte Neigung zum Selbstmord (frz. Monomanie suicide); ferner die Pyromania (= der krankhafte Brandstiftungstrieb); die sattsam bekannte Kleptomanie, d. h. die Sucht, sich fremden Eigentums zu bemächtigen; auch die oft unüberwindlichen Gelüste der Schwangeren sind Gefühlsmonomanien.

Monomanien mit gemischtem Charakter: z. B. Nymphomanie, Monomanie des Hochmutes (= Größenwahnsinn) sollen uns hier nicht beschäftigen.

Die Monomanien mögen heißen wie sie wollen — eins steht fest: Wenn eine Monomanie (= krankhafte Sucht) als überwiegende Gefühlsrichtung auftritt, kann sie auf die Dauer nicht bestehen, ohne auch andere Seelentätigkeiten in Mitleidenschaft zu ziehen. —

Gerade diese letzte Tatsache ist das tragische Moment an der an sich sehr unkomplizierten Monomanie „Talentitis" — an der Sucht, sich ohne irgendwelche auch nur scheinbare Gründe für ein Talent zu halten und sich unter allen Umständen als solches betätigen zu wollen.

Ein verkanntes Talent — Genie wollen wir gar nicht sagen — ist wahrhaft bemitleidenswert. Um so mehr deshalb, weil die Talentsucht (= Talentitis) verhältnismäßig harmlos beginnt. Je klarer aber die absolute Talentlosigkeit zutage tritt, um so mehr — um so schrecklich-intensiver verrennt sich das arme „Opfer" in den „männermordenden" Gedanken: Quos ego! — Euch will ich's schon beweisen! Ich werde von euch bestimmt verkannt! Und er — der Talentitiskranke — beweist, beweist, beweist, daß er eben — — auch nicht ein Atom von Talent besitzt — der arme, erbarmungswürdige Talentlose! Ist er verheiratet — hat er Kinder, dann reißt seine Sucht — seine vermaledeite Krankheit Talentitis — die Familie lawinenartig mit ins Unglück, das bestenfalls bei trockenem Brot endet und bei Anblick einer wehmütigen Gruppe von hungerverhärmten Menschen.

Sunt exempla:

Ein gewisser Fritz Schulze (Familienvater, drei Kinder) ist wohlbestellter Lagerhalter bei Lehmann & Co. Gut und schön! — Eines Tages faßt Schulze urplötzlich den Plan, ein Lustspiel zu schreiben. Er hat vor längerer Zeit einmal „Die spanische Fliege" gesehen. Lachen ohne Ende. Der Verfasser — sagt

[1]) „Genie und Irrsinn in ihren Beziehungen zum Gesetz, zur Kritik und zur Geschichte." Von C. Lombroso. Autorisierte Übersetzung nach der 4. Auflage des italienischen Originaltextes von A. Courth. Leipzig, Verlag von Philipp Reclam jun. 434 Seiten. Preis: geb. 3.20 Mk.

[2]) Paul Emil Flechsig, geb. 29. Juni 1847, K. S. Geheimer Rat, em. o. Professor der Psychiatrie und ehem. Direktor der „Psychiatrischen und Nervenklinik" bei der Universität Leipzig, in meiner Nachschrift der Vorlesung vom 4. 5. 1910.

man — wurde durch seine „Fliege“ Millionär. „Was andere können, das können wir auch!“ meint unser Fritz Schulze. — Talent zum Schreiben?! — Selbstverständlich! Vor acht Tagen, zur Hochzeit des Prokuristen von Lehmann & Co., hat Fritz Schulze fette Lorbeeren geerntet. Über sein Tafellied: „Fern bleiben euren Herzen alle Sorgen, alle Schmerzen“ haben fast alle — gelacht.

Also: warum kein Lustspiel? — Los denn! — Fritz Schulze kauft Papier, Tinte und Feder. Nach Geschäftsschluß arbeitet er bis in die Nacht an seinem Lustspiel: „So du nicht willst — —“. Diese „Nachtarbeit“ geht wochenlang. Dafür wird die Tagesarbeit bei Lehmann & Co. immer schwächer, immer minderwertiger. Plötzlich — am Monatsende — sagt Herr Lehmann: „Herr Schulze, ich bedaure! Ihre Arbeit — Sie wissen schon — — Sie sind entlassen!“ Und die „Compagnie“ des Herrn Lehmann geht konform.

Fritz Schulze sitzt mit Familie auf der Straße — in diesen Zeiten! — — Auf der Straße?! — Kein Gedanke! Jetzt erst — frei vom Geschäft — hat er die nötige Muße für seine Dichtkunst — für sein Lustspiel! Die Leute sollen staunen! Quos ego!! —

Nun also nochmals anständiges Papier gekauft! Die bereits verschmierten Bogen hat Frau Schulze zum Heizen des Küchenofens benutzt. — Was tut's? Fritz Schulze hat jetzt Zeit. Innerhalb weniger Tage ist das Lustspiel auf diese Weise fertig geworden.

Ja so! Nun noch zu seinen Freunden! Denn Fritz Schulze braucht ein paar Groschen zur Maschinenabschrift seines Werkes.

Freund Schneider — hat kein Geld! — Schmidt bedauert! — Weber — hätte gern ausgeholfen, aber er hat gerade selbst usw. — Endlich gibt Fröhlich fünf Mark!

Fritz Schulze dankt viele Male und stellt Fröhlich selbstverständlich Gewinnanteile an den „Lorbeeren“ in Aussicht.

Bei Schulzens werden inzwischen die Mahlzeiten dürftiger. Aber — trotz alledem! — das Lustspiel geht seinen Weg — besser: seinen Marterpfad!

Die endlich fertige Maschinenabschrift schickt Fritz Schulze an das Theater in Zethausen (—.80 Mk. Portokosten). Mit seinem Originalmanuskript steht er anderen Tages (nach Trinkgeldkämpfen mit dem Portier) vor dem Dramaturgen des Theaters seines Heimatortes. Befehl des ungeduldig dreinschauenden Theatergewaltigen: „Manuskript dalassen! Werden von uns hören!“

Und Fritz Schulze mit Familie hört, nachdem er innerhalb von sechs weiteren Wochen ungefähr 24mal bei „seinem“ Theater telephonisch angerufen hat — er hört brieflich: „Annehmen völlig unmöglich! Dichten Sie nie in Ihrem Leben wieder!“

Zwischen Kartoffeln und Salz und unter den Blicken verweinter Augen bleibt die Hoffnung auf den Bescheid aus Zethausen.

Ein grober, ungeduldiger Brief Schulzens dorthin bringt nach Monaten diesen Bescheid in Gestalt eines Schreibens doch noch „angeschleift“. Der Bescheid lautet: „Wir ersuchen Sie ebenso höflich wie dringend, uns mit Ihren weiteren ‚Werken‘ in Ruhe zu lassen!“

Was nun? Tränen über Tränen! Schulze — das verkannte Talent — ist am Ende seiner Kraft! Das heißt: seiner materiellen Kraft! Denn Talent? Talent können ihm diese „Provinztheaterfritzen“ nicht absprechen — diese Idioten! — Quos ego!! — —

Fritz Schulze will nächstens einmal einen ausgemachten „Reißer“ für das „Lessingtheater“ in Berlin schreiben. Vorderhand drängt aber Frau Schulze mit vollstem Recht, daß Fritz Schulze wieder irgendwo — und zwar sofort — zum ehemaligen Lagerhalter wird.

Die frühere Firma Lehmann & Co. bedauert zwar, da die Stelle inzwischen anderweitig besetzt wurde; andere Firmen aber haben für Fritz Schulze in diesen Zeiten — auch keine Stelle offen! — —

Sunt exempla: Dieses ist das Gesicht — ein Gesicht der gerade in unseren Tagen durchaus nicht seltenen Krankheit, die wir eingangs wohl typisch genug mit dem Kollektivnamen bezeichneten — mit dem Avenariuswort: Talentitis!

Aus der Praxis

Von Dr. med. Baltes, Bonn a. Rhein

Mit diesen Berichten [1]) will ich niemanden zwingen, etwa Arzneigemischen zu huldigen; das Similimum, allein gegeben, bleibe das Ideal. Es ist natürlich eine Freude, einen Chelidonium-Magenfall auf das Symptom „Besserung durch Essen oder vorübergehend durch Essen gebessert“ zu heilen, wenn er schon lange allen Behandlungsarten trotzte. Oder eine gleiche Freude, einer Kranken mit Pulsatilla das „Einschlafen“ zu ermöglichen. Oder jahrelang bestehende Rückenschmerzen zu heilen mit einem einzigen Mittel: Belladonna ganz hoch, wenn sie eben paßt. Jedoch Theorie und Praxis stehen im Leben oft scheinbar feindlich gegeneinander. Es ist ein Unterschied zwischen Kritik und solcher eines Theoriefanatikers. Verträglich sei die Kunst, auch unsere. Darum sei mir einmal eine Extratour hier gestattet.

Fall 1. M., Anna, ledig, 24 Jahre alt, Modistin. 27. Februar 1926: Vor 2 Jahren Blinddarmoperation, seither Schmerzen quer durch den Leib, schlimmer seit einem Jahre, besonders beim Liegen auf dem Rücken, Stuhlgang schwarz einige Zeit, Periode stark, regelmäßig, viel Schmerzen dabei, viel Kopfschmerzen in beiden Schläfen und vor der Stirn, heftige Gemütsart, Finnenausschlag des Stammes, sehr mager. Verordnung: Sepia, Calcium carb., Natrium mur. C 30 gemischt, alle 4 Tage 1 Pulver 4 Wochen lang. Am 16. April wird Besserung berichtet. Verordnung dasselbe und dazu noch Pulsatilla. „Schmerzen quer durch den Leib“ = Sepia.

---

[1]) Obwohl der Verfasser schon selbst seine Ausführungen als „Extratour“ bezeichnet, möchten auch wir betonen, daß wir durch ihre Veröffentlichung keineswegs den Komplexen das Wort reden wollen. Red.

Fall 2. Th., Karl, Rentner, 76 Jahre alt, nicht selbst anwesend. Die Tochter berichtet am 3. Dezbr. 1925, daß Patient seit 9 Wochen blutigen Urin habe, es sei Blasenkrebs vom Spezialisten für Blasenleiden festgestellt worden, Schmerzen seien nicht vorhanden. Appetit gut; vor 2 Jahren wären ähnliche Beschwerden aufgetreten. Der Fall scheint mir letzten Endes hoffnungslos zu sein, wenn die Diagnose auf Blasenkrebs richtig ist und nicht doch etwa nur Steinleiden vorliegt. Ich gab zunächst etwas, um den Kranken nicht hoffnungslos zu stimmen. Ab 15. Dezbr. neben dem „Nebelschen Urogenitalkanalisator" Argentum nitric. D 4, 4 Wochen lang. Die Blutung hörte jedoch nicht auf. 14. Januar 1926 Verordnung: Arsen. D 4, 3mal 5 Tropfen, außerdem jeden 4. Abend ein Pulver Cannabis, Cantharis und Pulsatilla gemischt 200 + M-Potenz. Nach 3 Tagen war der Urin völlig frei von Blut. Es blieb besser, und nachdem ich am 16. Februar nochmals für 14 Tage Arsen D 4, sowie Cantharis, Cannabis, Pulsatilla 200 + M (4 Pulver, jeden 4. Abend ein solches) gegeben hatte, blieb der Kranke bis Anfang Mai frei von blutigem Urin bei allgemeinem Wohlbefinden. Als die Blutung wiederkehrte, verordnete ich am 6. Mai Cannabis, Cantharis, Pulsatilla 200 + M, jeden 4. Abend 1 Pulver, später noch Arsen. D 4, dessen Wirkung abzuwarten bleibt.

Fall 3. T., Wilh., Witwe, 57 Jahre alt, hat seit 5 Wochen Blasenkatarrh, Brennen nach dem Harnen. Urin sandig. Verordnung am 19. Dezbr. 1925: Cantharis und Cannabis CM, 1 Pulver, mit bestem Erfolg. Die Dame kam am 5. Mai wieder, um wegen einer rückfälligen Gallenblasenerkrankung zu erhalten: Calcium, Veratrum, Nux, Natrium carb., Ipecacuanha, Lycopodium C 30, jeden 4. Abend 1 Pulver.

Fall 4. H. Carl, Rechtsanwaltsfrau, stand in Behandlung eines Spezialisten wegen brennender Schmerzen auf der rechten Zungenseite und -spitze; Zunge rissig; chronischer Rachenkatarrh. Sie erhielt von mir neben anderem Causticum, Sabadilla, Belladonna, Lachesis, Kalium bichr. M, später Taraxacum D 1. Und sie ist jetzt recht zufrieden mit der Kur.

Fall 5. St., Erwin, Kandidat der Pharmazie, 23 Jahre, Spötter über die Homöopathie; sein Vater, der mich in der höchsten Not holte, war immer Anhänger. Am 6. Februar 1926 hinzugerufen finde ich, kurz gesagt, einen schweren typhusähnlichen, „nervenfieberkranken" Zustand mit Bewußtseinstrübung tobsüchtiger Art vor, die Lunge auch katarrhalisch ergriffen. Verordnung: 1 Gabe Streptococcin 1000; Rhus D 3 und Phosphor. D 4, 2stündlich im Wechsel. 8. Febr. Zincum 30. 9. Febr. Besserung: Acidum phosph. D 3, Rhus D 3, 2stündlich im Wechsel. Zincum 30 3mal täglich. 11. Febr. Verschlimmerung, Herzzustand bedrohlich: 1 Gabe Lachesis CM; Arsen. D 4, Rhus D 4, Baptisia D 2, stündlich im Wechsel. 12. Febr. Zustand immer noch kritisch: Pyrogenium 30, 1 Gabe; neben der Verordnung von gestern Bryonia D 3 hinzu. 13. Febr. Besserung; gleiche Arzneien weiter. 15. Febr. fast fieberfrei, nur noch Baptisia D 2 4mal täglich. 19. Febr. China D 3 beschließt den schwierigen Fall.

Fall 6. Kr., Karl, 32 Jahre, Hammerschmied aus R. 26. Juni 1925: Vor einem halben Jahre an Gallensteinen operiert, 12 Stück entfernt. Jetzt alle 8 Tage Kolikanfall, Fieber und Gelbsucht; sehr heruntergekommen, Gallenfistel jetzt zugeheilt, oft auch Fieber mit Gelbsucht ohne Schmerzen. Schuppenflechte seit 1911. Soll nun wieder operiert werden. Verordnung: Veratrum und China C 30, jeden 4. Abend 1 Pulver. Verordnung am 9. Juli dasselbe, dazu Calcium carb., Hepar, Silicea, Lachesis, Sulfur C 30. 24. Juli Besserung. 21. August: Veratrum, China, Natrium carb., Ipecacuanha, Belladonna C 30; fortlaufende Besserung berichtet am 4. September, 18. September, 3. Oktober, 29. Oktober; am 12. November in sehr gutem Zustande. Am 13. März 1926, nachdem er aufgeblüht ist und sich nun schon viele Monate wohl fühlt, erhält er wegen seiner alten Schuppenflechte Berberis aquifolium Θ.

Fall 7. M., Kaufmannsfrau, 30 Jahre alt, bettlägerig am 5. April 1926, riesiger Karbunkel der linken Wange, das linke Auge zugepreßt, die Umgebung des Karbunkels bläulich-roseartig geschwollen. 1 Pulver Streptococcin 1000, dann Lachesis C 15 alle 2 Stunden, ständig heiße Aufschläge mit Foenum graecum. 6. April: Die Kranke hatte gar keinen Mut. Herzstörungen traten auf; ich aber vertraute weiter auf unsere Mittel und gab Streptococcin nochmals 1 Gabe, außerdem einige Pulver Lachesis 15 und Pyrogenium 30. Ab 7. April folgt Silicea D 12 halbstündlich; abends kann von einer Besserung des gefahrdrohenden Zustandes gesprochen werden. 8. April: Arsen., Lachesis, Apis C 30. Dann besserte sich der Zustand langsam, aber sicher unter Silicea 12, die am 1. Mai durch Hepar sulf. D 3 zur Behebung des kleinen Restes ersetzt wurde. Die Chirurgie hätte hier — ich glaube fast todsicher — geschnitten. Ob dieses der Kranken zum Vorteil gereicht hätte, glaube ich aus wichtigen Gründen verneinen zu müssen.

Fall 8. H. Hugo, Frau, 40 Jahre alt, kommt am 7. Mai 1926 in meine Behandlung, sollte heute operiert werden, hat aber Angst und will meinen Rat vorher einholen. Seit 2 Jahren mit kurzen Unterbrechungen dauernde Gebärmutterblutungen; operativer Eingriff vor 2 Jahren; im vorigen Sommer Auskratzung; jetzt sollen Gebärmutter und Eierstöcke durch Kaiserschnitt entfernt werden. Periode war früher immer stark, alle 3 Wochen. Krampfadern an beiden Beinen; manchmal Gefühl, als ob das Blut in den Beinen stocke. Starker gelber Weißfluß. Die Untersuchung ergibt kleine Gebärmutter und blutigen Ausfluß. Ich gebe der Patientin 4 Pulver, gemischt, Calcium carb., Nux, Lachesis, Pulsatilla, Secale, Sepia in 30. Potenz: sie soll 3mal täglich von der aufgelösten Arznei einnehmen. Bereits am Tage nach dem ersten Einnehmen hörte die Blutung auf. Sie blieb noch länger wegen anderen Beschwerden in meiner Behandlung und wurde glücklicherweise nicht operiert.

Die Funktion der weiblichen Geschlechtsorgane

Von Dr. med. W. Classen, Köln

(Fortsetzung)

Das anfangs unregelmäßige Auftreten der Periode braucht keinen Anlaß zur Beunruhigung zu geben. Die eben in Gang gekommene Geschlechtsdrüsenfunktion muß nicht notwendig gleich von Anfang an meisterhaft arbeiten, sie muß sich erst einspielen, und dabei kommen ja eine ganze Reihe von inneren Drüsen mit in Frage, die zudem noch in einem Gegnerschaftsverhältnis zueinander stehen. Die Selbststeuerung des Organismus beruht ja auf dem richtigen Funktionieren auch der inneren Hemmungen. Aber ganz klar ist, daß ein kräftiger Organismus mit den Schwierigkeiten schneller fertig wird. Deshalb sollen auch die Mädchen Sport treiben, Wandern u. dgl. Wenn allerdings die anfängliche Unregelmäßigkeit der Periode länger besteht, dann ist das doch bedenklich und man sollte sich nicht dabei beruhigen, daß die erste Schwangerschaft manchmal von selbst Wandel schafft.

2. Nicht zu vergessen ist, daß langdauernde Eiterungen u. a. im Verlaufe von Blinddarm- und Bauchfellentzündungen die monatlichen Blutungen aufhören machen können. Im gleichen Sinne wirkt ein plötzlicher Klimawechsel bei disponierten Frauen.

Viele der Aufhören oder Verminderung der Regelblutung verursachenden Störungen können auch einen überstarken Monatsfluß hervorrufen; z. B. kann ein Herzfehler ebensogut eine starke wie eine schwache Periode zur Folge haben. Dasselbe gilt von Schreck oder sonstigen Gemütserregungen, die die aus irgendeinem Grunde unterbrochene Blutung wieder in Gang bringen oder die in Gang befindliche verstärken können. Auch die Tuberkulose hat ebensogut, wie sie Verzögerung des Eintritts und Verlust der Regel bewirken kann, vorzeitige Blutungen aus den Geschlechtsteilen des kleinen Mädchens in ihrem Bilde, und bei der geschlechtsreifen Frau, die schon menstruiert, zu starke Monatsblutungen. Bei einer verfrüht sich einstellenden Regel im Kindesalter soll man sich nicht damit beruhigen, daß die Geschlechtsreife schon so früh eingetreten ist; besonders nicht dann, wenn die äußeren Geschlechtsreifemerkmale (Achselbehaarung, Wachstum der Brüste, Schamhaare) nicht gleichen Schritt gehen. Sehr frühes Auftreten von Blutungen aus der Scheide in der Kindheit kann Eierstocksentzündungen oder Gewächse wie Hypernephrom oder Sarkom zum Grunde haben.

Daß eine Entzündung der Innenschleimhaut der Gebärmutter nicht in dem Maße an einer Regelstörung die Schuld trägt, wie das von anderer Seite so gern angenommen wird, gibt Veranlassung, vor allem An-Ort-und-Stelle-behandeln zu warnen. Da wird ausgekratzt, geätzt, mit Dampf die Gebärmutterhöhle verödet. Sobald sich aber die mißhandelten Teile wieder gebildet haben, ist auch die vorherige Störung wieder da mit allem Beiwerk. Die Chirurgen und Frauenärzte wissen aber nur wenig davon, weil die erfolglos behandelten Frauen nicht wieder zu ihnen gehen. Das Erkrankte einfach wegnehmen, ist außerdem doch kein „Heilen", sondern man schüttet dabei das Kind mit dem Bade aus oder handelt höchstens symptomatisch, tut das, was man der Homöopathie von der Gegenseite vorwirft, während sie sich lediglich die Erscheinungen zur Aufstellung einer auf den Grund der Erkrankung gerichteten Behandlung dienen läßt.

Daß bei einer Entzündung (auch myomatöser Veränderung) der Gebärmutter selbst und auch bei entzündlicher Veränderung ihrer Innenschleimhaut die Monatsblutungen verstärkt sind, ist mehr mechanisch zu werten. Infolge der durch die Entzündung bestehenden Lockerung der Gewebe kommt die Blutung leichter zustande und schwerer zum Stehen. Dasselbe kann aber auch erreicht werden durch fortgesetzte Blutüberfülle in den Geschlechtsorganen, wie sie im Gefolge von lange durchgeführtem unterbrochenen Geschlechtsverkehr und Selbstbefriedigung stattfindet. Solche Frauen haben regelmäßig eine verstärkte Periode und leiden sehr unter ihr von der nervösen Seite her wegen des durch die unnatürlichen Einflüsse allgemein schon erregten Nervensystems. Behinderung des Blutumlaufs durch Schnüren, sitzende Lebensweise u. dgl. macht dasselbe.

Auch in diesen Fällen hängt der Erfolg jeder Behandlung von der richtigen Erkenntnis der Ursache und ihrer Beeinflussung ab. Erst dann können die homöopathischen Medikamente ihre volle Wirksamkeit ungestört entfalten und zauberhafte Erfolge bringen. Die meist bestehende Stuhlverstopfung ist durch Diät (Schrotbrot, Rohgemüse, Obst) zu beseitigen. In Fällen, in denen Gefahr im Verzuge scheint, kann man mit Spülungen in die Scheide (ganz heiß oder Eiswasser) Zusammenziehungen der Gebärmutter zu erregen versuchen. Alle reizenden Speisen und Getränke sind natürlich zu meiden.

Die Eierstöcke sind mit ihrer doppelten Funktion als eiliefernder und als innerausscheidendes Drüsenorgan, wie wir oben gesehen haben, das Hauptstellwerk für den Menstruationsmechanismus und erhalten hemmende Gegenbefehle von den anderen Drüsen mit innerer Ausscheidung, in welcher Beziehung die Schilddrüse am meisten erkannt ist. Alle Veränderungen des Eierstocksgewebes werden also notwendig Rückwirkungen auf die Periode haben müssen. Wenn schon die normalen Vorgänge geheimnisvolles Dunkel verhüllt, um wieviel mehr die krankhaften! Aber das braucht uns nicht zu bekümmern; haben wir doch in den Ergebnissen der homöopathischen Arzneimittelprüfungen die bekannte Größe, die wir der unbekannten der Krankheit gegenüberstellen können. So kommt es, daß die Homöopathie sicherer gehen kann als andere medikamentöse Heilweisen. Allerdings darf nie vergessen werden, daß zur Wirkung der homöopathischen Arzneien ein reaktionsfähiger Organismus gehört und in den Heilplan stets auch die Einwirkung

auf die Gesamtkonstitution eingeschlossen werden muß, wie sie sich am natürlichsten durch Regelung der Lebensweise, Bewegung in frischer Luft und sonstige stoffwechselanregende Maßnahmen erreichen läßt.

3. Jede irgendwie bedeutendere Entzündung der inneren Geschlechtsorgane oder ihrer Umgebung hat Schmerzhaftigkeit der Periode zur Folge. Jeder Regelblutung geht eine Blutüberfülle der inneren Organe vorauf, die in den dann schon lockeren und entzündeten Geweben eine pralle Spannung hervorbringt. Die Spannung ist es ja aber nun, die erst eine Entzündung schmerzhaft macht. Verlagerungen und besonders Knickungen, die im allgemeinen mit Entzündung vergesellschaftet sind, vergrößern die Schmerzhaftigkeit, da besonders bei Knickungen der Gebärmutterkörper durch krampfartige Zusammenziehungen sich bemüht, das über der Knickungsstelle befindliche Periodenblut über den Knick hinweg auszutreiben. Diese Schmerzen bei der Periode sind im Anfang am stärksten (dasselbe gilt für die aus Eierstocksentzündung bestehenden) und lassen nach dem Hervortreten der Blutung nach. Ein eigentümliches Wehgefühl im Unterleib, das sich einige Tage vor der Periode einstellt, deutet ebenso wie der sog. Mittelschmerz auf Gebärmutterkörperentzündung. Doch darf man nicht aus dem Auge lassen, daß alle derart geklagten Beschwerden rein nervösen Ursprungs sein oder auf dem Boden einer Hysterie erwachsen können. Anderseits können alle bei der Schwangerschaft möglichen Mißempfindungen die Periode begleiten auf den Wegen, die auch die Reize nehmen, die bei der Schwangerschaft zu Übelkeit, Erbrechen, Kopfschmerz, Appetitlosigkeit usw. führen, verstärkt durch etwa bestehende Veränderungen (besonders entzündlicher Art) an den Geschlechtsorganen.

Bettruhe und trockenwarme Aufschläge auf den Leib sind die meist schon ohne weiteres von den mit schmerzhafter Periode behafteten Frauen angewandten Mittel, sich Erleichterung zu verschaffen. Um die Ursachen der Störung herauszubringen, ist genaueste Untersuchung am Platze (Verlagerungen, Verwachsungen, Geschwülste), der Allgemeinzustand weitgehendst zu berücksichtigen (Konstitution), ebenso die allgemeinen und sexuellen Lebensbedingungen und nicht zuletzt der Zustand des Nervensystems. Je nachdem sind die homöopathisch angezeigten Mittel durch Allgemeinbehandlung wirkungsvoll zu unterstützen.

Schwangerschaft

Wir haben schon gehört, daß die Vorgänge, die zur monatlichen Blutung führen, dazu bestimmt sind, einem befruchteten Ei Gelegenheit zur Einnistung in die Gebärmutterschleimhaut zu geben. Die Eierstöcke enthalten eine ganze Reihe entwicklungsfähiger Eier, die nacheinander oder auch in mehreren Exemplaren reifen. Innerhalb des Eierstocks bildet sich um das reifende Ei eine mit Flüssigkeit gefüllte Blase, die immer größer wächst und auf der Oberfläche des Eierstocks als Erhebung erscheint, die dann platzt und das in ihr enthaltene Ei in die Beckenhöhle spritzt. Auf irgendeinem Wege gelangt das ausgestoßene Ei in die Eileiter. Diese sind innen von einer Schleimhaut ausgekleidet, deren einzelne Zellen haarartige Gebilde tragen, die in Richtung zur Gebärmutter schwingen. Man kann sich das am besten vorstellen als ein wogendes Kornfeld. Der Unterschied ist nur der, daß die Bewegung der Zellfortsätze eine selbsttätige ist und dadurch ein Strom veranlaßt wird, der von der Beckenbauchhöhle zur Gebärmutter, dem späteren Fruchthalter hinzieht. Irgendwo wird das losgelöste, frei in der Bauchhöhle herumschweifende Ei von diesem Strom ergriffen und gelangt an eine der Fransen, in die die Eileiter auslaufen. Es ist für den Vorgang des Einfangens des Eies nicht ohne Bedeutung, daß die Eileiterenden nach hinten umgeschlagen sind und sich trompetenförmig erweitern. Die flimmernde Schleimhaut der Eileiter überkleidet auch die Fransen innen, so daß das runde Ei, wenn es von einem der polypenarmartigen Eileiterenden gewissermaßen gefangen ist, auf den Haaren der Schleimhaut daliegt — wie eine Kugel, die nun in Richtung auf den Gebärmutterinnenraum in Bewegung gebracht wird. Die Eileiterlichtung steht ja mit der inneren Gebärmutter in offener Verbindung, und so wird eines Tages das Ei dort eintreffen.

Die Befruchtung kann auf diesem eben beschriebenen Wege an jeder Stelle, wo sich das Ei befindet, stattfinden. Die Samenzellen besitzen Eigenbewegung und dringen kraft dieser auf dem umgekehrten Wege „gegen den Strom" bis in die Bauchhöhle. Treffen sie hier mit einem Ei zusammen, so wird es befruchtet, und irgendeine Verzögerung oder Wegverlegung (entzündliche Schwellung der Eileiterschleimhaut; Narbenzüge, die von vorherigen Entzündungen zurückgeblieben und Veranlasser einer Verengerung der lichten Weite der Eileiter sind) kann bewirken, daß das befruchtete Ei in der Bauchhöhle oder im Eileiter liegen bleibt, sich hier entwickelt und zur gefürchteten Bauch- oder Eileiterschwangerschaft führt (s. weiter unten). Normalerweise wird das befruchtete oder noch in der Gebärmutter zu befruchtende Ei bis auf die durch die Periodenvorgänge zu seiner Aufnahme vorbereitete Gebärmutterschleimhaut gebracht, versinkt dort in irgendeiner Nische und bewirkt nun innerhalb der Mutter alle die Veränderungen, die mit der Schwangerschaft und schließlichen Geburt zusammenhängen.

Viele Frauen bemerken schon gleich beim Verkehr, daß es „gefangen" hat. Keinesfalls rührt das von ihnen so bezeichnete Gefühl von der stattgehabten Befruchtung her, sondern findet seine Ursache in dem Umstande, daß sich der Samen direkt in die Gebärmutterhöhle ergossen hat, was die Gebärmutter mit einer Zusammenziehung beantwortet, oder es ist auch das Gefühl der plötzlichen Füllung allein, das zum Bewußtsein kommt. Bei einer etwaigen Zusammenziehung der Gebärmutter in diesem Falle würde nur ein kleiner Teil Samenflüssigkeit wieder ausgestoßen. Diese enthält aber nun viele Millionen be-

fruchtungskräftiger Samenzellen, von denen sicher eine auf ein reifes Ei stößt, vielleicht jedoch erst nach Tagen. Dann kann es wieder weitere Tage dauern, bis sich das befruchtete Ei eingenistet hat. Erst darauf stellen sich, wie gesagt, die Schwangerschaftserscheinungen ein.

Nach außen treten diese als Übelkeit bis zum Erbrechen, Gelüste nach besonderen und vor allem reizenden Speisen hervor, was meistens die Frauen zuerst auf ihren Zustand aufmerksam macht, oft lange nach dem fraglichen Verkehr. Denn in den häufigeren Fällen, in denen der Same nicht direkt in die Gebärmutterhöhle gebracht wird, bleibt er in der Scheide vor der äußeren Gebärmutteröffnung liegen, und von hier finden dann einige Samenzellen den Weg nach innen und eine davon den zum Ei. Interessant ist zu erwähnen, daß die Scheidenschleimhaut eine normalerweise saure Flüssigkeit absondert, die dem Leben und der Lebhaftigkeit der Samenzellen feindlich ist; nur in dem Abschnitt der Scheide am nächsten dem äußeren Gebärmuttermund ist die Scheidenabsonderung laugig und wirkt so auf das Leben und die Lebhaftigkeit der Samenzellen befördernd, wie denn auch die Ausscheidungen aller Innenschleimhäute der weiblichen Geschlechtsorgane von dem genannten Scheidenteil aufwärts laugig sind und durch ihre die Samenzellen fördernde Eigenschaft bewirken, daß sich diese innerhalb ihres Bereiches tagelang lebendig, d. h. bewegungs- und befruchtungsfähig erhalten können.

Die sich auf geheimnisvollen Wegen abspielende erste Folge der Befruchtung eines Eies ist die, daß sich der von der Menstruation her bekannte „gelbe Körper“ im Eierstock nicht bildet, sondern statt dessen ein sog. „weißer Körper“. Beide sind nichts anderes als die Höhle, die durch Ausstoßung des Eies aus dem Eierstock frei wurde, nur mit dem Unterschied, daß sich bei der nutzlosen Menstruation in diese Höhle Blut ergießt und dem Ganzen dann die gelbe Farbe gibt, wogegen bei der stattgehabten Befruchtung kein Blut hineinkommt, der spätere Inhalt der vom Ei verlassenen Höhle also weiß bleibt. Dieser Inhalt besteht aus Bindegewebe, das von den Wänden der Höhle in die „Wunde“ hineinwächst. Mag auch der „weiße Körper“ innenblutausscheidende Wirkungen haben, — die von der beginnenden Schwangerschaft und von ihrem Anfangsmechanismus bekannten Erscheinungen und inneren Umwandlungen sind am meisten auf das Ei zu beziehen, das mit dem Moment der Befruchtung für die Mutter als Fremdkörper wirkt, der sich zunächst in chemischem, man kann sagen: in vergiftendem Sinne betätigt (Übelsein, Erbrechen usw.). Das Erbrechen der Schwangeren kann in gewissen Fällen so schlimm sein, daß deswegen die Schwangerschaft unterbrochen werden muß, um nicht das Leben der Mutter zu gefährden. Andere Frauen bemerken überhaupt nichts von diesen chemischen Einwirkungen der stattgehabten Befruchtung; im Gegenteil, sie sehen wohler aus denn je. So individuell verschieden ist die Konstitution des einzelnen. Daß dabei nicht e i n Medikament auf a l l e paßt, leuchtet ohne weiteres ein, und wir können unseren Vorarbeitern nicht genug danken, daß durch ihren Fleiß und ihre Ausdauer so viele Prüfungsergebnisse uns zur Verfügung stehen, daß es möglich ist, „jedem das seine“ zu geben, und wir seit Hahnemann nicht mehr so hilflos dastehen, gezwungen, mit Keulen nach Fliegen zu schlagen.

Am besten durchforscht sind die Verhältnisse, die sich unter dem Einfluß des sich in der Gebärmutter-Innenschleimhaut einnistenden Eies herausbilden. Mit der Einbettung des befruchteten Eies in eine Nische der Gebärmutter-Innenschleimhaut beginnt die Veränderung dieser 1. zum Mutterkuchen: das wird der Teil, auf dem das Ei liegt; 2. zu den mütterlichen Eihäuten, die nach der Geburt mit dem Mutterkuchen ausgestoßen werden. Sowohl bei der Gebärmutter als auch bei den mütterlichen Eihäuten sind zu unterscheiden die Zeit des selbsttätigen Wachstums (etwa bis zum dritten Monat) und die Zeit der mehr durch das Wachstum der Frucht verursachten passiven Größenzunahme. Das ist für die Vornahme von Operationen, die die Schwangerschaftsunterbrechung zum Gegenstande haben, von höchster Bedeutung. Im tätig wachsenden Organ, in einer Zeit, in der die Frucht noch nicht als mechanischer Fremdkörper wirkt und schon den Austreibemechanismus reizt, wird eine derartige Operation mit allerhöchsten Gefahren verknüpft sein (Blutung); dagegen erleben wir es, daß vom dritten Monat ab aus irgendwelchen Einflüssen (gewisse Fieberkrankheiten, Allgemeinkrankheiten, Entzündungen der inneren Geschlechtsorgane oder deren Schwäche machen dazu geneigt) die Gebärmutter die Frucht wie einen Fremdkörper gänzlich abstößt, ohne daß eine Nachblutung einträte.

Die Bildung des Mutterkuchens geschieht so, daß sich die Drüsenräume der untersten Schicht (im Querschnitt gedacht) der Gebärmutter-Innenschleimhaut unter dem Reiz des wachsenden Eies erweitern (an dieser Stelle trennt sich auch der Mutterkuchen nach der Geburt ab). Auf dieser Drüsenschicht liegt die sonst mit allerfeinsten Haargefäßen durchsetzte Innenschleimhautoberfläche, die aber jetzt bis zum Äußersten erweitert sind. Diesem mütterlichen Mutterkuchen steht der kindliche gegenüber. An der Stelle nämlich, wo sich das Ei eingenistet hat, entwickeln sich aus der äußersten kindlichen Eihaut Zotten, deren jede eine Schlagader und eine Blutader führt, woher diese Haut auch ihren Namen Zottenhaut oder Chorion erhalten hat. Festzuhalten ist, daß vom Ei, also vom Kinde diese Zotten ausgehen und in den von mütterlichem Blut durchströmten Raum der erweiterten Haargefäße der Oberschicht der Gebärmutterinnenschleimhaut hineinreichen. Es besteht also kein direkter Übergang des Blutes der Mutter in das Gefäßsystem der Frucht; sondern der Vorgang der Ernährung des Kindes im Mutterleib ist dem Gasaustausch in der Lunge oder dem Vorgang der Nahrungsaufnahme durch den Darm ähnlich, ohne aktive Mitbeteiligung des kindlichen Blutsystems, das in sich geschlossen und ganz getrennt vom mütterlichen Blut-

Neujahrsmorgen am Rhein

system dasteht. Das hat eine hohe Bedeutung; denn wenn nun auch eine Mutter etwa Tuberkulosebazillen in ihrem Blute führt, so können diese nicht auf das Kind im Mutterleibe übergehen, — eine Vererbung von Tuberkulose in diesem Sinne ist also ausgeschlossen. Anders verhält es sich mit der Syphilis. Die bei dieser Erkrankung gefundenen Bazillen (Spirochäten) haben das Vermögen, sich durch Gefäßwände hindurchzuwinden, und tun das auch innerhalb des Mutterkuchens, so daß eine unmittelbare Übertragung von Syphilisspirochäten immer möglich, wenn nicht sicher ist.

Das in dem erweiterten Raum zwischen mütterlichem und kindlichem Mutterkuchen kreisende Blut unterscheidet sich von dem in anderen Geweben befindlichen in nichts, abgesehen davon, daß frisches sauerstoffreiches und verbrauchtes sauerstoffarmes hier gemischt ist. Es enthält also alle dem Blute der Mutter zugeführten Stoffe, von denen die nützlichen dem Kinde zum Aufbau seiner Gewebe und zur Kräftigung seiner Konstitution zugute kommen; aber auch die schädlichen, giftigen nehmen die Zotten des kindlichen Mutterkuchens in ihre Gefäße auf und führen sie dem Gewebe der Frucht zu. Die Schädigung des Kindes ist dabei naturgemäß viel bedeutender als die der Mutter, weil deren Organe ja immerhin widerstandsfähiger sind als die des zarten Wächslings im Mutterleib. Der Alkohol, der Kaffee und seine Verwandten, alle giftigen Arzneien (besonders die chemischer Zubereitung), Stoffwechsel- und Krankheitsgifte gehören u. a. hierher. Anderseits erhält das Kind auf diesem Wege alle gegen Krankheit widerstandsfähig machenden Stoffe, die sich im Blute der Mutter als ererbt von ihren Vorfahren oder von ihr selbst im Laufe des Lebens gebildet befinden.

(Auf die Vererbung der elterlichen Anlagen auf das Kind kann hier nicht eingegangen werden. Das gehört in ein anderes Gebiet.)

Es ist anzunehmen, daß die Befruchtung des Eies gewöhnlich in einem der Eileiter geschieht, denn der Mutterkuchen sitzt, allermeistens am Grunde, also im obersten Teil der Gebärmutter. In seltenen Fällen nistet sich das befruchtete Ei im unteren Drittel ein, und so entsteht der gefürchtete seitlich sitzende, mit dem Rande bis an oder über den inneren Muttermund reichende oder der noch gefährlichere gänzlich über diesem liegende Mutterkuchen. In den beiden letzteren Fällen treten Blutungen schon vor oder schlimmer noch in der Geburt auf, die sofortige Hilfe nötig machen, wenn sich die Mutter nicht verbluten soll.

(Fortsetzung folgt)

Aloe socotrina

Vortrag, gehalten im Berliner Verein Homöop. Ärzte

Von Dr. Heinrich von Oiste, Berlin

Von den verschiedenen Arten der Aloepflanze benutzt die Homöopathie nur diejenige, die auf der Insel Sokotra am südlichen Ausgang des Roten Meeres wächst, und zwar den eingedampften Milchsaft der Pflanze.

Die Verwendung der Aloe als Heilmittel reicht weit zurück. Schon zur Zeit Alexanders des Großen wird ihrer Erwähnung getan. Auch Dioscorides, Plinius, Galen kennen sie und rühmen ihre Wirkung als gallen- und stuhltreibend, gegen Hämorrhoiden, Wassersucht und Blutungen. Bei Wahnsinn gilt sie als heiliges Mittel (Elixir sacrum). Albertus Magnus schätzt das Mittel bei der Vertreibung von Würmern.

Aloe wird vom Darm und nach einigen auch vom Unterhautzellgewebe resorbiert. Ausgeschieden wird sie in geringer Menge durch den Urin, sonst durch den Darm.

Mengen von 0,2 bis 1,0 g rufen im Körper erhöhtes Wärmegefühl, Magendrücken und Aufstoßen hervor. Nach 6 bis 12 Stunden tritt Durchfall ein.

Der absteigende Teil des Dickdarms wird betroffen. Es entstehen Blutstauungen in den Bauchvenen, namentlich in der Pfortader und in den Beckenvenen. Der Dünndarm bleibt verschont. Die Entleerungen sind breiig und gallig. Die Gallenflüssigkeit scheint für das Zustandekommen der Wirkung nötig zu sein. Versuche haben ergeben, daß Aloe, allein in den Mastdarm gebracht, keine Entleerung hervorruft, wohl aber in Verbindung mit Galle. Sie kann lange ohne Gewöhnung gegeben werden. Die Wirkung soll kräftiger sein, wenn man die Dosis verringert. Bei großen Dosen ist die Abführwirkung begleitet von Stauungen im Gebiete anderer Organe, vornehmlich der Nieren und der Gebärmutter. Blutungen aus diesen Organen nehmen bei Aloezufuhr bedrohlichen Charakter an.

Wenig bekannt ist das Ende Ottos II. im Jahre 983 an akuter Aloevergiftung. Der Kaiser war auf seinem Zuge gegen Rom nach der Eroberung von Benevent an einer Darmstörung erkrankt und hatte in seiner Ungeduld ob der langen Dauer der Krankheit 4 Drachmen Aloe eingenommen. Er bekam starken Durchfall und derartig starke Hämorrhoidalblutungen, daß nach wenigen Tagen schon der Tod eintrat.

In großen Dosen ist Aloe ein starkes Gift. 10 bis 20 g führen den Tod herbei. Schwere Darmblutungen können schon nach kleineren Dosen erfolgen. —

Im homöopathischen Sinne geprüft wurde das Mittel zum ersten Male 1833 von Helbig. Hering und Raue u. a. vervollständigten das Mittelbild.

Allgemeine Symptome fehlen. Die Wirkungssphäre des Mittels ist überhaupt nicht groß. Es wirkt besonders auf die Bauchorgane und hat große Ähnlichkeit mit der Blutstauung im Bauch. Viele Symptome, die bei der Stauung allmählich zutage treten, entwickeln sich schnell bei der Aloeprüfung.

Es zeigt sich ein Gefühl von Schwere — nicht nur im Bauche, sondern auch auf dem Scheitel, an Stirn und Augen, verbunden mit Unlust zu geistiger Tätigkeit, zu Verstandesarbeit, dagegen mit Aufgelegtsein zu freiem Denken. Auch Flimmern vor den Augen und Sehen von gelben Ringen ist beobachtet worden. Durham heilte mit Aloe einen chronischen Kopfschmerz, bei dem das Hauptsymptom, das die Wahl des Mittels bestimmte, ein Druck auf den Augen war und das Gefühl, als müßten die Augen zusammen-

gekniffen werden, um sehen zu können. Meist sind die Kopfschmerzen mit Verdauungsstörungen verbunden.

Der Aloekranke hat immer Hitze mit trockener, heißer Haut und Blutandrang zu Kopf und Brust, besser in kühler, frischer Luft, im Bauche Blähungen und Poltern in den Därmen. Sehr charakteristisch ist ein Pflockgefühl zwischen Steißbein und Schambein, Hitze, Brennen und Jucken am After und das Gefühl, als wollten Hämorrhoiden zum Vorschein kommen.

Die Hämorrhoiden kommen heraus in dicken Trauben unter unerträglichem Afterdruck, der durch kaltes Wasser gebessert wird. Sie bluten leicht und stark.

Die Diarrhöe von Aloe ist, wie Allen sagt, „verräterisch". Sie kommt plötzlich am Morgen, treibt den Kranken aus dem Bett heraus, ist dünn, wässerig und stinkend, macht wund bei trocken-heißem After, ist mit gallertartigen Klumpen vermischt, die mit Gewalt herausschießen unter massenhaftem Abgang von Gasen. Sobald der Stuhldrang kommt, muß auch gleich der Abort aufgesucht werden; denn der Kranke hat kein Gefühl für das Ansammeln des Kotes im Mastdarm und hat keine Gewalt über den Schließmuskel, so daß der Stuhl unwillkürlich abgeht, auch der feste Stuhl. Im Mastdarm ist ein Gefühl von Unsicherheit: das Vertrauen zum Schließmuskel ist verloren gegangen. Der Kranke kann nicht entscheiden, ob Gase oder Kot Darm und After passieren wollen. Er geht zum Klosett und findet, daß der Reiz zum Stuhl nur durch Gase verursacht war; infolgedessen geht er das nächste Mal nicht hin und muß es bereuen. Auch beim Urinieren kann ein unwillkürlicher Abgang des Stuhles erfolgen.

Nash behandelte ein Kind von 8 Jahren mit hartnäckiger Verstopfung, das von Zeit zu Zeit festen Kot ins Bett ließ, ohne es zu merken, mit einigen Gaben Aloe 200 und hatte augenblicklichen Erfolg damit. Pierce bedient sich der 1. Dezimale, und Dahlke gibt das Mittel nicht unter der 6. Dezimale. —

Im Mittelbild von Aesculus Hippocastanum findet sich gleichfalls die Blutstauung im Bauch, Pfortaderstauung mit Hämorrhoiden, Pflockgefühl, Gefühl von Splittern in der Darmschleimhaut.

Capsicum hat Stauung und brennende, blutende Hämorrhoiden, Carbo vegetabilis venöse Stauung überall, Pfortaderstauung, passive Blutungen, Hämorrhoiden, schleimig-blutige Diarrhöe, Flatulenz, Sulfur Diarrhöe, die aus dem Bett treibt, Afterbrennen, Obstipation mit heraustretenden Hämorrhoiden, trockene, heiße Haut, im Bauche Gefühl von Schwere, aber keinen unwillkürlichen Stuhlabgang. Diesen hat dagegen gemeinsam mit der Aloe Oleander, der dazu große Schwäche, Leere und Kälte in der Brust und schmerzlose Lähmungen hat.

Colocynthis hat heftige Bauchkolik, besser vom Zusammenkrümmen, dünnen, schaumigen, schleimigen, blutigen Stuhl, schmerzhafte geschwollene Hämorrhoiden, Collinsonia nicht-blutende Hämorrhoiden mit Holzstückchengefühl; auch Graphites, Lycopodium und Nux vomica haben die Blutüberfüllung des Bauches in ihren Symptomenbildern.

Unsere Nahrungsmittel, ihr Wert und Unwert

Von **Dr. med. A. Zweig**, Nervenarzt und homöopath. Arzt, **Hirschberg** (Schles.)

Wer viel Gelegenheit hat, sich über Ernährungsfragen zu unterhalten, ist erstaunt über die vielen falschen Ansichten, die über diese wichtigen Dinge verbreitet sind. Zum Teil hat dies seinen Grund wohl darin, daß auch in der Wissenschaft die Erkenntnisse sich in den letzten 30 Jahren erheblich gewandelt haben und daß unsere jetzigen Anschauungen noch nicht genügend in die Laienkreise gedrungen sind. In der Hauptsache handelt es sich um 3 Punkte, über die wir heute anders denken als früher. Erstens beurteilte man früher den Wert eines Nahrungsmittels ausschließlich nach seiner chemischen Zusammensetzung, während man jetzt den Hauptwert auf seine Leistung im Körper legt, d. h. auf die Verbrennungswärme, die es liefert. Dieser richtigere Maßstab hat als zweites dazu geführt, dem Eiweiß eine wesentlich unwichtigere Rolle zuzuschreiben, als man es früher tat, und daher seine Menge innerhalb der Nahrung stark zu verkürzen. Dafür erkannte man drittens in den Mineralsalzen unentbehrliche Stoffe, die man früher vollständig übersehen hat.

Beginnen wir mit der modernen Beurteilung der Nahrungsmittel hinsichtlich ihres Nährwertes. Wir unterscheiden nach wie vor in der Hauptsache ihrer chemischen Verschiedenheit nach drei große Gruppen von Nahrungsstoffen, das Eiweiß, und zwar pflanzliches im Getreide, Reis, Nüssen, Gemüsen, und tierisches, z. B. Fleisch und Ei, die Kohlehydrate, z. B. Mehle, Graupen, Zucker usw., und schließlich die Fette. Unsere Nahrung hat zwei Aufgaben zu erfüllen: sie muß den Muskeln und Organen die Kraft zuführen, welche sie zu ihrer Tätigkeit brauchen, und sie muß außerdem die durch die Arbeit abgenutzten Teile unseres Körpers wieder ergänzen. Man mißt die Energiemenge eines Nahrungsmittels nach Kalorien, wobei eine Kalorie diejenige Wärmemenge darstellt, die 1 Liter Wasser um 1 Grad erwärmt. Auf diese Weise hat man gefunden, daß 1 g Fett, 9,1 Kalorien, 1 g Eiweiß ebenso wie 1 g Kohlehydrate 4,1 Kalorien ergeben. An sich braucht der erwachsene, arbeitende Mensch ca. 2500 Kalorien täglich. Unter diesen Gesichtspunkten betrachtet ergibt sich, daß die häufigen Klagen vieler Menschen über unzureichende Ernährung infolge ungenügender Geldmittel nicht richtig sind. Eine gute ausreichende Nahrung darf nicht mit einer teuren verwechselt werden, denn Eiweiß, also Fleisch, und Kohlehydrate, also Brot, geben nach der obigen Darstellung prozentual die gleiche Verbrennungswärme. So liefern z. B. 2 kg fettes Ochsenfleisch 2000 Kalorien, und diese gleiche Kalorienzahl geben 250 g Weizenbrot mit 200 g Nußmus, also zerquetschten Nüssen. $2^1/_2$ Pfd. Kartoffeln und 25 g Fett stellen eine gut ausreichende Tagesration hinsichtlich ihres

Nährwertes dar, und 1 Pfd. Hafermehl z. B. leistet das gleiche wie $1^1/_2$ Pfd. fettes Schweinefleisch. Die pflanzlichen Öle, z. B. Leinöl, Kokosnußöl, das im Palmin verarbeitet ist, geben der Butter und dem tierischen Fett an Verbrennungswärme nichts nach. Die Kalorienwerte der einzelnen Nahrungsmittel sind bekannt und tabellarisch zusammengestellt. Einige Zahlen will ich anführen, um zu zeigen, daß der Preis des Lebensmittels nicht beweisend für seinen Nährwert ist und daß daher auch ein geringes Einkommen eine vom gesundheitlichen Standpunkte gute Ernährung gestattet, wenn man nur weiß, welche Nahrungsmittel gut und dabei billig sind. Es liefern:

100 g mageres Rindfleisch	108	Kalorien
100 g fettes Rindfleisch	312	„
100 g Kalbfleisch	110	„
100 g mageres Schweinefleisch	155	„
100 g fettes Schweinefleisch	260	„
100 g Fisch	148	„
100 g Magermilch	36	„
100 g Vollmilch	66	„
100 g Graupen	340	„
100 g Hafermehl	391	„
100 g Makkaroni	360	„
100 g Honig	307	„
100 g Reis	358	„
100 g Zucker	408	„
100 g Brot	222	„
100 g Butter	750	„
100 g Leinöl	883	„
100 g Palmin	888	„
100 g Schweineschmalz	883	„
100 g Rindertalg	872	„
100 g Spinat	25	„
100 g Mohrrüben	40	„
100 g frische Pflaumen	57	„
100 g Kartoffeln	90	„
100 g frische Kirschen	51	„
usw.		

Es ergibt sich hieraus also deutlich der hohe Wärmewert der Fette, der verhältnismäßig hohe Wärmewert der Kohlehydrate, dagegen der immerhin niedrige Wert des Fleisches, sofern dieses nicht durch Fett verbessert wird, und die auffallend niedrigen Zahlen für Gemüse und Obst, die ursprünglich zu einer Verkennung ihres Wertes geführt haben und deren Wichtigkeit in ihrem Inhalt an Salzen liegt. Dabei muß man nun noch wissen, daß 100 g der hochwertigen, aber teuren Fette durch 250 g der wesentlich billigeren Kohlehydrate ersetzt werden können, weil der Körper aus ihnen Fett zu bilden vermag. Dies ist der Grund, warum Kuchen und Süßigkeiten wie überhaupt kohlehydratreiche Nahrung, besonders noch bei gleichzeitigem Genuß von Fett, zu Fettansatz führen.

Neben der Wärmequelle enthalten die Nahrungsmittel aber auch noch eine gewisse Kraftmenge, und diese mißt man nach Energieeinheiten. Man kann dies mit der Stromstärke eines elektrischen Netzes vergleichen. Dort kann man sowohl mit 110 als auch mit 120 Volt eine auf 120 Volt eingestellte elektrische Lampe speisen, nur wird sie mit 110 Voltstrom weniger hell brennen. Mit der Wärmemenge hat dies nichts zu tun. So liefern auch unsere Nahrungsmittel eine verschiedene Kraft, und zwar entstehen 100 Körperenergieeinheiten aus 106,4 Kohlehydratenergieeinheiten bzw. 114,5 Fettenergieeinheiten oder 140,2 Eiweißenergieeinheiten.

Also auch hierbei erweisen sich die Kohlehydrate als die ökonomischste und günstigste Energiequelle und zeigen ihre Überlegenheit gegenüber dem Fett, in ganz besonders hohem Grade aber gegenüber dem Eiweiß. Manche Forscher sind geneigt, diesen Nährwert auf die Sonnenenergie zurückzuführen, die diese Stoffe in sich aufgenommen haben und uns übermitteln. Auch das Tier nährt sich, von den Fleischfressern abgesehen, von den Sonnenenergie enthaltenden Pflanzen, aber hierbei erhalten wir in der Fleischnahrung diese Sonnenkraft aus zweiter Hand, also in umgearbeiteter, verschlechterter Form. Wenn 140,2 Eiweißenergieeinheiten nur 100 Körperenergieeinheiten liefern, so bedeutet dies einen viel größeren Nahrungsbedarf an Eiweiß als an Kohlehydraten zur Erzielung des gleichen Effekts. Der Körper muß also viel mehr Arbeit leisten und muß einen Überschuß von 32 % verbrennen, von dem er für seine eigenen Bedürfnisse nichts hat. 40 Wärmeeinheiten sind daher für den Lebensprozeß nicht verwertbar und müssen wieder ausgeschieden werden. Diese Leerarbeit führt zur Überhitzung und ist nicht nur unnütz für den Körper, sondern hat Nachteile, indem sie u. a. zu vermehrter Wasseraufnahme zwingt. Daher macht Fleischgenuß Durst und führt erfahrungsgemäß leicht zum Alkohol. Ohne diesen aber bedingt die starke Flüssigkeitsmenge an sich eine unnütze Aufschwemmung und Belastung des Körpers, im besonderen des Herzens und der Ausscheidungsorgane, vor allem also der Nieren. 434 g Fleisch benötigen 377 g Flüssigkeitszufuhr! Dazu kommt noch, daß das Eiweiß in seinem Wert für den Körper bisher erheblich überschätzt worden ist. Man stand früher auf dem Standpunkt, daß der Eiweißgehalt einer Nahrung der Maßstab ihres Nährwertes sei, und hat daher Fleisch, Eier, Milch und Hülsenfrüchte als die „kräftigsten Nahrungsmittel" betrachtet. Ohne erhebliche Eiweißzufuhr sollte der Mensch überhaupt nicht existieren können. Ursprünglich hielt man 180 g Eiweiß pro Tag, später 118 g Eiweiß, daneben 50 g Fett und 500 g Kohlehydrate für eine richtig zusammengesetzte Nahrung. Dabei bedeutet aber 100 g Eiweiß nicht etwa 100 g Fleisch, sondern 100 g mageres Rindfleisch enthalten nur 21,9 % Eiweiß und 75,9 % Wasser. Die Menge des ursprünglich für nötig gehaltenen Fleisches pro Tag war also eine ziemlich hohe, und diese Anschauungen sind auch heute noch weit verbreitet. Aus neueren Versuchen wissen wir aber, daß der Körper 118 g Eiweiß täglich nicht braucht, sondern sein Bedarf mit 40 g völlig gedeckt ist. Führt man dem Körper mehr Eiweiß zu,

so bewirkt dies nicht, wie man früher geglaubt hat, Körperansatz, sondern zwingt nur zu vermehrter Arbeit, weil der Körper dieses Mehr schnellstens wieder ausscheiden muß. Eiweißüberschuß in der Nahrung führt also nur zu stärkerer Zersetzung dieses Eiweißes, und zwar so lange, bis alles Verabreichte wieder ausgeschieden ist. Es gibt also keinen Eiweißansatz, sondern der Körper vermag dann höchstens das gleichzeitig zugeführte Fett anzusetzen, weil er die zu seiner Arbeit benötigte Wärme aus der Eiweißverbrennung erhält. Aber diese ist eine überflüssig teure Heizung, etwa so, als wenn man einen Ofen mit Mahagoniholz heizen würde, denn die viel billigeren Kohlehydrate leisten dasselbe. Dazu kommt noch, daß beim Abbau des Eiweißes, besonders des tierischen, sich Säuren bilden, z. B. Schwefelsäure und Harnsäure, die schnellstens durch Neutralisierung unschädlich gemacht werden müssen und zu diesem Zwecke dem Körper wichtige Stoffe entziehen. Für die eigentliche Leistung des Körpers, also für die Körperkraft, ist das Eiweiß nach unseren heutigen Anschauungen überhaupt überflüssig, es kommt nur als Aufbaustoff zum Ersatz des abgenützten Körpergewebes in Betracht. In dieser Richtung allerdings ist es unentbehrlich und unersetzbar, aber hierzu braucht der Mensch nur 4 % seines Gesamtumsatzes und dies sind eben ca. 40 g Eiweiß pro Tag, also eine Menge, die bequem pflanzlich gedeckt werden kann. Demnach ist also Fleischnahrung überhaupt unnötig, ja sie setzt die körperliche Leistungsfähigkeit direkt herab gegenüber der vegetarischen Ernährung. Dabei besteht zwischen Fisch und Fleisch einerseits und anderseits zwischen weißen und schwarzen Fleischsorten kein erheblicher Unterschied. Die ersteren sind sogar entgegen der landläufigen Ansicht unzweckmäßiger, weil sie mehr Muttersubstanzen der Harnsäure enthalten. Das gleiche gilt für Leber, Niere und Hirn, die kernreich und daher besonders schädlich sind. Diese Organe sind also nicht die kräftige Nahrung, für die man sie gehalten hat. Selbst in der Zeit stärksten Aufbaus und Wachstums, also im Säuglingsalter, erkennen wir aus der Zusammensetzung der Muttermilch die Richtigkeit unserer jetzigen Lehren, denn die Muttermilch enthält nur 7,4 % Eiweiß neben 43,9 % Fett und 48,7 % Kohlehydraten, sie ist also auch eine sehr eiweißarme Kost. Das tierische Eiweiß hat dabei noch manche Nachteile gegenüber dem pflanzlichen Eiweiß: es geht im Darm nämlich schneller in Gärung über, reizt auch den Darm, weil es viele Fasern enthält, so daß Fleisch 3- bis 4mal so lange gekaut werden müßte als hartes Brot. Schließlich enthält das tierische Eiweiß nicht nur gewisse schädliche Produkte des tierischen Stoffwechsels, Ermüdungsstoffe usw., sondern da es ja nicht sofort nach der Tötung des Tieres gegessen wird, auch Zersetzungs- und Fäulnisstoffe, die sog. Leichengifte. Gerade diese Stoffe sind es, die sowohl dem Fleisch als besonders der Fleischbrühe, die sie aus dem Fleische auslaugt, den pikanten Reizgeschmack geben. Nahrhaft oder gesund ist die Fleischbrühe nicht. Diese Giftstoffe fallen bei den fleischfressenden Tieren fort, die ja ihre Beute lebenswarm verzehren und auch das Blut und die Knochen genießen. Der Mensch kann dies schon seiner Zähne wegen nicht und daher entgehen ihm die wichtigen Knochen- und Blutsalze. Schon das menschliche Gebiß weist auf den Unterschied zu den Fleischfressern hin, ebenso wie die Länge seines Darmes. Während bei den fleischfressenden Tieren der Darm 3- bis 4mal so lang wie der Rumpf ist, ist der menschliche Darm 12mal so lang, und dieses gleiche Verhältnis finden wir auch bei den pflanzenfressenden Tieren. Die Zerlegung der Pflanzenfaser braucht größere Darmarbeit und einen längeren Weg, und dies hat zur Ansicht von der guten und schnellen Verdaulichkeit des Fleisches geführt. Für die Fleischfresser mit ihren scharfen Magensäften und ihrem kurzen Darm mag dies gelten, aber der Mensch ist eben ganz anders organisiert und braucht einen gewissen Anreiz für seinen Darm, sonst bekommt er Stuhlverstopfung infolge Darmträgheit, wie wir dies bei den Fleischessern allermeist sehen. Die langsame Verdauung der Kohlehydrate bewirkt länger anhaltendes Sättigungsgefühl als bei Fleischgenuß und außerdem auch eine allmähliche, dafür länger dauernde Wärmeerzeugung, während wir beim Fleisch eine schnell entstehende, schnell vorübergehende, sehr starke Erhitzung finden, die durchaus nicht erwünscht ist.

Die Bedeutung der Kohlehydrate für unsere Nahrung ist schon im vorhergehenden genügend beleuchtet worden. Ihr Wert soll aber doch noch aus anderen Erfahrungen heraus geschildert werden. Wir wissen, daß die Sieger in den olympischen Spielen und anderen sportlichen Veranstaltungen vorwiegend keine Fleischesser sind, und daß z. B. die im Roten Meer, also in großer Hitze, die Kessel der Dampfschiffe bedienenden Kulis von Reis, Makkaroni, Mais und Melonen fast ausschließlich sich ernähren. Das gleiche gilt für ganze Völker, so z. B. für die Japaner, die vorwiegend pflanzliche Kost genießen und dabei körperlich und geistig hervorragend leistungsfähig sind. Zu ihren eigenen Nährwerten kommt bei den Kohlehydraten noch hinzu, daß sie vorzügliche Fettträger sind, d. h., daß sie uns gestatten, Fett in erheblicher Menge zu genießen, ohne daß es uns widerlich ist. Erinnert sei hier nur an das Butterbrot, an den Reis mit brauner Butter usw.

Dabei stehen die pflanzlichen Fette, wie sich schon aus der Tabelle ergibt, den tierischen an Wert nicht nach, sie sind sogar deswegen leichter verdaulich, weil sie schon bei niedriger Temperatur schmelzen. Wenn ein pflanzliches Fett schon bei 20 Grad, ein tierisches erst bei 40 Grad schmilzt, so braucht der Körper auf die Einschmelzung, die ja die Vorbedingung der Aufsaugung ist, weniger Wärme zu verwenden und hat diese für andere Aufgaben übrig. Auch werden pflanzliche Fette nicht so schnell ranzig. Der Butter kommt besonders bei Grünfütte-

rung noch ein besonderer Wert durch verschiedene in ihr enthaltene Stoffe aus der grünen Pflanze zu. Die tierische Margarine dagegen steht der pflanzlichen, z. B. dem Palmin, erheblich an Wert nach.

Auch das Brot gehört ja, wie der Reis, zu den Kohlehydraten, und in beiden hat uns die neuere Forschung erst den Wert ihrer Mineralsalze erkennen lassen. Seit langer Zeit galt das Mehl für um so besser, je weißer es war. Es wurde dies durch ein Mahlverfahren erzielt, das in möglichst vollständiger Form die Körnerschalen entfernte. Heute wissen wir, daß auf diese Weise wertvolle Substanzen, die unter der Körnerhaut sitzen, als Viehfutter verschwendet werden. Weißbrot ist Bleichsuchtbrot, weil u. a. das Eisen bei diesem Mehl mit den Schalen entfernt wurde. Neuere Verfahren in der Form des Simons-, Steinmetz- oder Schlüterbrotes bemühen sich in verschiedener technischer Form nur die unverdaulichen Hülsen zu beseitigen, im übrigen aber die nährsalzreichen Schalen zu lockern, so daß unsere Verdauungssäfte an diese Substanzen und an den innersten stärkehaltigen Teil heran können. Solche Brote nennt man Vollkornbrote. Sie haben natürlich mit den z. B. durch Kartoffeln gestreckten und daher dunkel aussehenden Kriegsbroten keine Beziehungen und werden irrtümlicherweise heute noch wegen dieser Erinnerung an das Aussehen des Kriegsbrotes verschmäht. Von dem nahrhaften Inhalt abgesehen sind die Vollkornbrote auch schon deswegen zu bevorzugen, weil sie zu gründlicherem Kauen zwingen. Die Wichtigkeit sorgfältigen Kauens ist uns in ihrer vollen Bedeutung erst klar geworden durch die Beobachtungen Fletschers und die Nachprüfung durch amerikanische Forscher. Dabei hat sich herausgestellt, daß gründliches Kauen eine Verringerung der Nahrungszufuhr gestattet, weil die Nahrungsmittel eben besser ausgenutzt werden. Im besonderen führt das gründliche Kauen von selbst zu einer starken Einschränkung des Verlangens nach Eiweiß, besonders nach Fleisch, so daß sich dessen Quantum bei der Versuchsperson allmählich auf $^1/_6$ des früheren verringerte, während die Leistungsfähigkeit trotz der geringeren Nahrungsmenge sich um 50 % steigerte!

In gleicher Weise wird beim polierten Reis mit der Schale, dem Silberhäutchen, wichtiges Mineralsalz entfernt. Ständige Ernährung mit solchem polierten Reis erzeugt bei Tieren (Huhn) ebenso wie beim Menschen schwere Krankheitserscheinungen.

Auch das Fleisch enthält Salze, und zwar 3,6 % Natron, 2,4 % Kalk und 41 % Kali. Das Natron ist insofern für den Körper wichtig, weil es ein entgiftendes Bindemittel für die schädlichen Säuren ist, doch reicht der geringe Natrongehalt des Fleisches zur Neutralisierung der aus ihm entstehenden Säuren nicht aus. Direkt schädlich ist der hohe Kaligehalt, der im Blute den Natrongehalt verdrängt, so daß also das Kali des Fleisches zur Übersäuerung des Blutes noch erheblich beiträgt.

Erst unter dem Gesichtspunkte der Mineralsalze versteht man den großen Wert der Gemüse und Früchte für die menschliche Ernährung, um so mehr, da hier die säuretilgenden Substanzen stark vertreten sind, besonders in den grünen Gemüsen, Spinat usw. Solange man die Nahrung nur nach ihrem Gehalt an Eiweiß, Fett und Kohlehydraten beurteilte, konnte man diesen Nahrungsmitteln nicht gerecht werden, wenn man auch ihren Zuckergehalt als wertvoll erkannt hatte. Erst die neueren Forschungen, die sich an den Namen Lahmann knüpfen, haben uns die richtige Erkenntnis gebracht. Allerdings wird vielfach der Nährsalzreichtum der Gemüse künstlich dadurch der Ernährung entzogen, daß man die Gemüse mit Salzwasser kocht und dieses Wasser dann mit dem in ihm nun enthaltenen Salzen weggießt. Man soll Gemüse also nur dämpfen, zum mindesten das Auszugwasser zur Suppe verwenden. Je mehr die Nahrungsmittel durch das Kochverfahren verändert werden, um so schlechter werden sie hinsichtlich ihrer Nahrungsenergie, und daher sind auch die im natürlichen Zustand genossenen Nahrungsmittel, also Nüsse, Beeren, Äpfel, Salate (mit Zitrone, nicht mit Essig), Wurzeln usw., die beste Energiequelle für die Ernährung. Diese Erkenntnis hat ja sogar zur Empfehlung der Rohkost überhaupt geführt, doch ist dies wohl zu weitgehend. Richtig ist, daß der Mensch sich auf diese Weise unverfälschteste Sonnenenergie einverleibt.

Solche Akkumulatoren erster Ordnung, wie man die roh genossenen Vegetabilien auch genannt hat, sind für den Säugling die Muttermilch und für das entstehende Hühnchen das Hühnerei und für das Kalb die Kuhmilch. Daraus folgt aber noch nicht, daß das Hühnerei für den Menschen eine vorzügliche Nahrung darstellt, es enthält vielmehr zu viel Eiweiß und Fett und zu wenig Kohlehydrate und wirkt auch bei größeren Mengen durch seinen Schwefelgehalt, der zur Schwefelsäurebildung führt, ungünstig. Es ist also weder für das Kind noch für den Erwachsenen eine günstige Nahrung. Daher ist es auch nicht gelungen, mit Eiern allein — man hat im Versuch diese Zahl bis auf 22 täglich gesteigert — jemanden vollwertig zu ernähren, eher ist schon die nicht so sehr geschätzte Kartoffel dazu imstande.

Auch die Kuhmilch allein ist daher keine genügende Nahrung für den Erwachsenen und auch für das Kind zum Teil deswegen, weil ihr — überraschenderweise — z. B. das Eisen fehlt, und außerdem enthält auch sie zu viel Eiweiß und zu wenig Kohlehydrate. Milch mit Weißbrot sind daher, der üblichen Anschauung entgegengesetzt, keine gute Kindernahrung, besonders weil beiden das Eisen fehlt. Man soll aber auch aus anderen Gründen die Milch nicht allein trinken, sondern stets durch Beikost ergänzen, weil man dadurch die klumpige Gerinnung des Käsestoffes im Magen verhindert und damit die Milch bekömmlicher macht.

Auch der Kalk ist ein unentbehrlicher Stoff und im Gemüse und den Früchten, sowie auch den Körnern reichlich enthalten, ebenso auch in der Milch.

Man hat versucht, diesen Erkenntnissen folgend, *künstliche Nährsalzgemische* zusammenzustellen, in denen alle wichtigen Salze enthalten waren. So hat man z. B. eine künstliche Milch herzustellen versucht. Die hiermit gefütterten Tiere gingen aber sämtlich zugrunde. Es ergibt sich hieraus also, daß man sich in möglichst ungekünstelter Form ernähren soll, und daß wir am zweckmäßigsten und erfolgreichsten alle Stoffe, die der Körper für seine Tätigkeit braucht, aus richtiggewählten Nahrungsmitteln nehmen sollen, nicht z. B. aus kalkhaltigen Arzneimitteln.

Das *Wasser* ist selbst zwar kein Nahrungsmittel, aber doch zur Lösung und zum Transport der Nährstoffe unentbehrlich. Auch hier ist vor dem Zuviel zu warnen, weil sonst die Gewebe überwässert werden. Vieles Trinken ist vielfach nur eine schlechte Angewohnheit.

Zu den Salzen gehört auch das *Kochsalz*, welches seines Natrongehalts wegen als günstig erscheint, seines Chlorgehalts wegen aber, besonders bei größerer Menge, sehr ungünstig wirken kann. Mehr als 5 g pro Tag sind unstatthaft.

Wir rechnen das Kochsalz nicht zu den Nahrungsmitteln, sondern zu den *Reizstoffen*, zu denen unsere sämtlichen *Genußmittel*, also Kaffee, Tee, Kakao und der Alkohol gehören. Alle diese Stoffe sind für die menschliche Ernährung entbehrlich. Man hat zwar den *Alkohol* das flüssige Brot genannt, um damit seine Nährkraft kund zu tun. Es ist dies aber eine Irreführung, weil der Alkohol als solcher zwar einen Anreiz zu scheinbar erhöhter Kraft setzt, dafür aber dann in der Nachwirkung eine deutliche Verminderung unserer Leistungsfähigkeit bewirkt. Auch die Ausrede, daß im Bier nur wenig Alkohol enthalten ist, darf man nicht gelten lassen, denn 1 Liter mancher Biere entspricht nach dem Alkoholgehalt $^1/_{10}$ Liter Kognak. In gleicher Weise ist auch der Alkohol des Obstweins schädlich. Wir wissen ja mit Bestimmtheit, daß der Alkohol nicht nur ein gefährliches Nerven- und Herzgift für denjenigen darstellt, der ihn genießt, sondern daß er darüber hinaus auch durch seine Einwirkung auf die Keimdrüsen schädigend auf die Nachkommenschaft wirkt.

Auch der *Kaffee* und *Tee* mit seinem Koffeinbzw. seinem Theingift täuscht eine belebende Wirkung nur vor und ist in Wirklichkeit ein gefährlicher Feind unseres Kreislaufs und Nervensystems. Durch die Verdünnung mit Milch sowie vornehmlich durch die Entgiftung des Kaffees in Form des koffeinfreien *Hag*kaffees werden die Gefahren allerdings wesentlich vermindert, aber ein Nahrungsmittel stellt er nicht dar. Ähnlich ist es auch mit dem *Kakao*, der durch seinen Kohlehydratgehalt und durch die beigefügte Milch wenigstens etwas Nährwert hat, aber ebenfalls einen schädlichen Stoff, das Theobromin, enthält. Alle diese schädigenden Substanzen stehen nach neueren Forschungen in Beziehungen zur Harnsäure, und ihre scheinbar belebende Wirkung beruht wahrscheinlich letzten Endes darauf, daß sie die im Blute enthaltene Harnsäure in die Gewebe zurückdrängen, wodurch die Strömungsgeschwindigkeit des Blutes, das ja nun von Harnsäuregift befreit ist, zunächst größer wird, was das Müdigkeitsgefühl beseitigt. Aber es handelt sich hierbei nur um eine vorübergehende Verdrängung und nicht um eine Beseitigung aus dem Körper, und daher sind alle die genannten Genußmittel keine für den Körper wertvollen Nahrungsmittel.

In neuerer Zeit hat man noch eine große Gruppe von Stoffen kennengelernt, die *Vitamine* und die *Ergänzungsstoffe*, die sich ausschließlich im frischen Obst und in den grünen Pflanzen und Wurzeln, z. B. Mohrrüben, sowie in der rohen Milch und im Zitronensaft finden und die für die Gesundheit des Körpers außerordentlich wichtig sind. Wir wissen jetzt, daß gewisse Krankheiten auf dem Fehlen dieser Stoffe beruhen und durch deren Zufuhr beseitigt werden können. Auch in die Butter gehen diese Stoffe aus der Milch über.

Mit einigen Worten muß an dieser Stelle auch noch der *Schädigung unseres Körpers durch falsche Nahrungsweise* gedacht werden. In erster Linie handelt es sich bei diesen Schädigungen um die Folge unzweckmäßig reichlicher *Fleischnahrung*, die nach den Untersuchungen von *Haig* zu rheumatischen und gichtischen Krankheiten, aber darüber hinaus zu einer Säurevergiftung des Körpers führt. Wir wissen, daß bei fleischlos lebenden Völkern die Nervenleiden, Lungenleiden, ja sogar der Krebs seltener auftritt als bei uns, und daß bei ihnen Wunden, Geschwüre und Ausschläge schnell heilen. Auch die Blinddarmentzündung ist bei Vegetariern anscheinend sehr viel seltener als bei Fleischessern. Die Nervosität stellt sich zu einem erheblichen Grade als eine Stoffwechselstörung dar, die deswegen ohne gründliches Eingehen auf die Lebensweise des Betreffenden nicht behandelt werden kann. Da die Zerfallsprodukte des Eiweißes durch die Nieren ausgeschieden werden, wobei, wie gesagt, viel Wasser gebraucht wird, bedingt also starker Fleischgenuß nicht nur eine Überlastung unserer Nieren, sondern auch eine Reizung derselben. Die Verbrennungsprodukte der Kohlehydrate und der Fette dagegen werden als Kohlensäure durch die Lungen und als Wasser durch die Haut und durch die Nieren entfernt. Bei eiweißarmer Ernährung ist daher die Harnmenge sehr niedrig, so daß also eiweißlose Ernährung eine Nierenschonung darstellt, wovon man ja auch bei der Behandlung Gebrauch macht. Der Beziehungen des Eiweißes zur Verstopfung war schon gedacht. Pflanzliche Zellulose regt die Darmtätigkeit an. Richtiger als die zahlreichen und immer verstärkt genommenen Abführmittel wäre es, wenn die Betreffenden sich zu einer Änderung ihrer Ernährungsweise, also vor allem zu einer Beschränkung des Fleischgenusses, durchringen würden. Ähnlich wie das Fleisch wirken in vieler Hinsicht die Hülsenfrüchte, die ebenfalls viel Eiweiß enthalten.

Gedacht sei hier nur noch der *Kochsalzschäden*. Kochsalz in größerer Menge genossen bedingt

bei seiner Ausscheidung eine Reizung der Nieren, und daher wird Kochsalz bei Nierenkrankheiten verboten. Es führt aber auch zu Wasseransammlungen im Körper, begünstigt also Wassersucht usw. und ist daher also kein gleichgültiger Stoff.

Eine mit Blutungen einhergehende Erkrankung, deren Entstehung man früher nicht recht kannte und deren Heilung durch rohe frische Milch, geschabte frische Äpfel, Apfelsinen usw. gelingt, beruht auf dem Mangel der oben genannten Vitamine, ebenso wie die Rachitis nicht ausschließlich auf eine Veränderung des Kalkstoffwechsels zurückzuführen ist, sondern im Zusammenhang mit unzweckmäßiger vitaminarmer Nahrung steht.

Unsere modernen Kenntnisse über die Wichtigkeit einer richtigen unschädlichen, dabei aber alle wichtigen Stoffe enthaltenden Nahrung beweisen wieder, ein wie gründlicher und erfahrener Arzt Hahnemann war, der immer wieder auf die richtige Ernährung als etwas Wichtiges hinwies und dessen Lehren auch in dieser Hinsicht von seinen Anhängern nie vernachlässigt wurden. Wenn wir auch heute hinsichtlich derjenigen Stoffe, welche die Wirkung unserer homöopathischen Medikamente beeinträchtigen, nicht mehr so weit gehen wie früher, so geben wir doch immer Diätvorschriften, besonders hinsichtlich der schädlichen Reizstoffe und der scharfen Säuren, und befinden uns in dieser Hinsicht also seit alters her in Übereinstimmung mit den modernen Lehren.

Um gesund zu bleiben, soll man also eine gemischte Nahrung zu sich nehmen unter starker Einschränkung des Eiweißes, besonders des tierischen Eiweißes und der Hülsenfrüchte, soll langsam essen und gut kauen, Gemüse, Obst und Mehlspeisen bevorzugen und aufhören, bevor man satt ist. Drei Mahlzeiten am Tage genügen, denn das Zuviel, was man ißt, nährt nicht den Körper, sondern die Krankheit.

Aus der Geschichte der Medizin

Bader und Barbiere. Deutsche Wundärzte. Die Neubegründung der Chirurgie durch Ambroise Paré. Bruch- und Steinschneider. Die Kalabresen. Die Wiedererweckung der Rhinoplastik durch Tagliacozzi. Die Geburtshilfe. Der Ausklang des 16. Jahrhunderts

Von Dr. W. Held, Leipzig

Bader und Barbiere, aus denen mit der Zeit die Zunft der Wundärzte hervorgehen sollte, waren jahrhundertelang die einzigen Ausüber der Chirurgie. Die Bader bildeten in Deutschland bis zum Eingehen der öffentlichen Badehäuser im 16. Jahrhundert, verursacht durch das Auftreten der Syphilis, eine von den Barbieren getrennte Zunft. Sie übernahmen neben dem mit dem Baden gewöhnlich verbundenen Schröpfen bald auch das Aderlassen und die sog. kleine Chirurgie: Behandlung der Wunden, Einrichtung von Verrenkungen und Knochenbrüchen, Zahnziehen usw. Die Barbiere, deren Haupttätigkeit in den Klöstern war, übten bald dieselben Funktionen wie die Bader aus, mit denen sie sich im 16. Jahrhundert vereinigten. An den Universitäten waren sie die Prosektoren bei den anatomischen Vorführungen; auch hatten sie gewisse gerichtsärztliche Tätigkeiten auszuüben, wie die Begutachtung von Verletzungen, vom Aussatz, die Überwachung der Frauenhäuser und die chirurgische Behandlung der Pestkranken (Pestbarbiere); auch kurierten sie die Syphilis, wie überhaupt die Geschlechtskrankheiten, was später stellenweise zu einem fast ausschließlichen Privileg der Wundärzte wurde. Beide Zünfte bekämpften auf das erbittertste die Wundärzte, vereinigten sich aber auch öfters mit ihnen, so z. B. in Paris, wo sie von alters her ein berühmtes Kollegium bildeten, das zeitweise der medizinischen Fakultät angegliedert war. Die Wundärzte, die eigentlichen Chirurgen, die aber keineswegs von den Barbieren scharf getrennt werden können und unter denen man niedere und höhere unterscheiden muß, erhielten ihren Unterricht entweder bei „Meistern" ihrer Zunft, die ihnen auch andere „geheime" Künste beibrachten, oder sie wurden auf gewissen ärztlichen Schulen, wie in Salerno, Bologna, Paris, Montpellier, ausgebildet. Sie bildeten im Mittelalter die zahlreiche Zunft der „fahrenden Ärzte", der Starstecher, der Stein- und Bauchschneider, der Zahnbrecher. Sie zogen oft im Lande umher auf mit Diplomen behängten Wagen, begleitet von Hanswursten u. dgl., und boten unter Trommel- und Trompetenschall auf Jahrmärkten ihre Mittel an, die oft eine ganz abenteuerliche Zusammensetzung hatten und durchaus starkwirkende Drogen bevorzugten. Ihr Hauptmittel war Opium und ein Gemisch von Menschenblut mit dem Rückenmark eines Hirsches. Die Vornehmeren, Fähigeren und Glücklicheren unter ihnen brachten es zu „Schneidärzten", zu Feld- und auch Stadtärzten. So wurde z. B. 1525 zu Augsburg ein „Schneidhaus" für chirurgische Operationen eingerichtet. Zu lebensgefährlichen Operationen erbaten diese Wundärzte stets die Erlaubnis der Obrigkeit. Wissenschaftlich gebildete Wundärzte finden sich bis über die Hälfte des 16. Jahrhunderts hinaus fast nur in Italien, wo sich ein bedeutender Schatz chirurgischer Erfahrungen von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbt hatte und wo neben Wundärzten niederer Gattung, wandernden Spezialisten und Praktikern auch hervorragende Ärzte die Chirurgie ausübten und lehrten. Hier bestanden schon früh an allen Universitäten besondere Lehrstühle für Chirurgie, in der Regel, wie noch heute, mit der Anatomie vereinigt. In Frankreich war die Chirurgie zwar schon im 14. Jahrhundert zu hoher Blüte gekommen; diese dauerte aber nur eine sehr kurze Zeit unter Guy de Chauliac und seinen nächsten Nachfolgern. Hier wurden die Wundärzte im Collège de S. Côme, das bis 1713 bestand, und dann in der Akademie der Chirurgen ausgebildet, die im beständigen Streit mit den Barbieren

lag, sich öfters mit ihnen vereinigte, dann wieder trennte; später erhielten hier auch die Perückenmacher eine Zeitlang wundärztliche Privilegien.

In Deutschland war die Wundarznei in durchaus handwerksmäßigem Zustand. Nur einzelne Wundärzte ragen hervor, fast alle aus Straßburg stammend, wo die Nähe von Frankreich und Italien auch einen regen geistigen Verkehr zeitigte. So Hieronymus Brunschwig, dessen „Dis ist das buch der Cirurgia Hantwerk der wundarztny" 1497 das erste gedruckte deutsche wundarzneiliche Werk ist. Brunschwig war ein schlichter und ungelehrter Mann, der viel gereist war und in Italien studiert hatte; er kennt die wichtigsten Schriften der Griechen und Araber, hat eine reiche Erfahrung und beschreibt die Behandlung der Wunden, Blutungen, Verrenkungen und Knochenverletzungen. Einen der interessantesten Abschnitte bildet die Lehre von den Schußwunden; er ist der erste Arzt, der ihrer gedenkt, wobei er natürlich seine Lehre mit dem Galenismus in Einklang bringt. Die Schußwunden (durch „Klötzlin") gelten ihm durch das (fälschlich angenommene) eingedrungene Pulver als „vergiftet"; das „Gift" wird daher durch das Hin- und Herziehen eines Haarseiles entfernt. Will die Wunde nicht eitern — dies war nach der damaligen Ansicht nötig —, so wird ein Meißel von Speck in die Wunde geführt, um den Rest des „Giftes" zu entfernen und Eiterung zu erzeugen. Zum selben Zweck werden auch Pflaster aufgesetzt. Festsitzende Kugeln sollen wie eingedrungene Pfeilspitzen nach vorhergehender Erweiterung des Schußkanals durch Meißel, Messer, den „Storchschnabel" und „Lauscher" (eine Art Spekulum) vermittelst der Kugelzange entfernt werden. Ist alles erfolglos, so wird der ausziehenden Kraft der Kräuter Ehrenpreis und Maßliebchen vertraut. Bedeutender ist das „Feldbuch der Wundarztney" 1524 von Hans von Gersdorf, ebenfalls aus Straßburg, der in häufigen Feldzügen eine reiche und selbständige Erfahrung gesammelt hatte. Er umfaßt beinahe das ganze Gebiet der Chirurgie. Auch er behandelt natürlich die Schußwunden: „Von den geschossenen wunden von büchsenklötzen, schärften oder ysen (Eisen), die in den wunden bleyben", woraus ersichtlich ist, daß auch Pfeil- und Speerwunden um diese Zeit noch eine große Rolle spielten. Nach Herausholung des Geschosses wird in den Schußkanal heißes Öl gegossen, um das Pulver und den Brand zu lindern. Das bedeutendste, auch in andere Sprachen übersetzte Werk ist aber die „Praktika der Wundarztney" 1563 und öfters des Felix Würtz (1518—1575); es nimmt durchaus eine ehrenvolle Stelle in der Geschichte der deutschen Chirurgie ein. Er wettert gegen den Mißbrauch der blutigen Naht, der seine Ursache in der Gewinnsucht der Wundärzte hätte, die ihr Honorar nach der Zahl der angelegten „Hefte" berechnen. Er tadelt auch den Mißbrauch der herkömmlichen blutstillenden Mittel, besonders der Ätzmittel, des Glüheisens, und das Anzünden der in die Wunde eingeführten Baumwolle. Den Heilkräften des menschlichen Schädelknochens, der „Mumie", schenkt er das größte Vertrauen. Alle Wunden sollen, wenn irgend möglich, durch die unmittelbare Vereinigung der Wundränder geheilt werden; in den übrigen Fällen gilt der Eiter, aus dem das die Vereinigung bildende „Fleisch" entsteht, als bester Wundbalsam. Alle diese Leistungen verblassen vor Ambroise Paré (1517 bis 1590), einem der größten chirurgischen Genies aller Zeiten. Paré, geboren in einem Dorf der Bretagne, war der Sohn armer Eltern und kam schon frühzeitig zu einem Barbier in Paris in die Lehre, um Chirurgie zu lernen. Bald gehörte er dank seiner Tüchtigkeit zu den Barbierchirurgen des Hospitals Hôtel-Dieu, wo er frei schalten und walten konnte. In dieser Eigenschaft nahm er mit 19 Jahren seit 1536 an den verschiedenen Feldzügen Franz' I. teil, wobei er reichlich Gelegenheit hatte, sich anatomische und chirurgische Kenntnisse zu erwerben. Nach Beendigung der Kriege 1545 war er eifriger Hörer des Anatomen Sylvius, trotz des Widerspruches der Fakultät, da er seine Thesen nicht lateinisch verteidigen konnte. 1553 wurde er erster Chirurg und Kammerdiener Karls IX, womit er den Höhepunkt der Ehren erreichte, die damals ein Chirurg in Frankreich erreichen konnte. Er war von echter Frömmigkeit und wahrer Menschenliebe beseelt und weit berühmt wegen seiner Operationen und erfolgreichen ärztlichen Tätigkeit. Er hat eine ganze Reihe Schriften französisch verfaßt und veröffentlicht, die später ins Lateinische übersetzt wurden. Er war sich, obgleich er die Verdienste der Alten, besonders des Galen und Hippokrates, hoch schätzte, durchaus seiner reformatorischen Tätigkeit bewußt. Sein größtes Verdienst besteht vielleicht in seiner Lehre von den Schußwunden, die er als eine besondere Art von Kontusions- und nicht vergifteten Wunden erkannte. Der Zufall leitete ihn auf diese von ihm gleich in ihrer ganzen Wichtigkeit erkannten Entdeckung. Nach einem Treffen fehlte bald das Öl, um die Schußkanäle in der üblichen Weise mit heißem Öl „auszubrennen" (Kauterisieren). Paré mußte mit großem Bangen notgedrungen einen einfachen Verband anlegen, wobei er den schlimmsten Ausgang befürchtete. Mit dem größten Erstaunen sah er am nächsten Morgen, daß die scheinbar von ihm so schlecht behandelten Verwundeten sich weit besser befanden als die mit Öl behandelten. Paré hat auch das große Verdienst, bei der Amputation das Abbinden, die Ligatur der großen Gefäße (mit Umstechung derselben, um das Abgleiten und Durchschneiden der Fäden zu verhindern) in die Praxis eingeführt zu haben anstatt der bis dahin gebräuchlichen blutstillenden Medikamente und des Glüheisens. Die Unterbindung der kleinen Gefäße war schon den Ärzten des Altertums bekannt, und zwar in der gleichen Weise wie noch heute. Ein Teil der mittelalterlichen Wundärzte wird sie ebenfalls angewandt haben; doch gewöhnlich erfolgte die Blutstillung durch das Brenneisen und blutstillende Medikamente, ein recht unvollkommenes Verfahren, das häufig die Nachblutungen nicht verhindern konnte. Das Verfahren Parés fand

aber keineswegs rasch Eingang in die chirurgische Praxis. Noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts spielte das Glüheisen eine große Rolle. Die erste Ligatur dieser Art nahm Paré 1552 vor. — Meisterhaft sind auch seine Darstellung der Kopfverletzungen und seine Anzeigen für die Eröffnung der Schädelhöhle (Trepanation), für die er sehr vernünftige Grundsätze aufstellte. Seine Neuerung im Absetzen der Glieder sind grundstürzend, ebenso seine Darstellung künstlicher Glieder und des gesamten orthopädischen Apparats. Seine besonders sorgfältig gearbeiteten künstlichen Arme und Beine waren überall berühmt. Aber auch um die sog. plastischen Operationen (z. B. Beseitigung der Hasenscharte) hat er sich verdient gemacht; freilich, die Rhinoplastik (den Ersatz der Nase) nach italienischem Vorbilde, die er kannte, hielt er für zu beschwerlich. Auch setzte er künstliche Zähne ein, erfand Korsetts, Urinhalter, Klumpfußschuhwerk u. a. m. Aus einer seiner Schriften läßt es sich erkennen, eine wie große Verbreitung damals der Gebrauch der sog. „Mumie" hatte. Darunter verstand man ein Arkanum, das aus verschiedenen Teilen von Menschen bestand, die durch Gewalt oder sonst plötzlich aus dem Leben geschieden waren; auch Menschen- und Menstrualblut wurde zu seiner Bereitung genommen. Diese „Mumie" machte Paré lächerlich, ebenso den verbreiteten Gebrauch des sehr kostbaren Einhorns, das als das sicherste Gegenmittel gegen Vergiftung galt, so daß man stets in den Trinkbecher des Königs und anderer hoher Herren ein Stück davon legte. Gerade wegen der Lächerlichmachung dieser beiden Mittel wurde er am stärksten von den zeitgenössischen Ärzten angegriffen. — Paré bildete eine Reihe von Schülern aus; aber auch außerhalb seiner Schule war Frankreich nicht arm an tüchtigen Wundärzten. An erster Stelle steht hier Pierre Franco († 1570), Wundarzt zuletzt in Lausanne und Genf, in mancher Beziehung durchaus Paré ebenbürtig. Besonders Hervorragendes leistete er durch seine Radikaloperation der Brüche und durch Verbesserung des Steinschnitts. Die Lehre von den Brüchen und der Steinschnitt bildeten das wichtigste Kapitel der mittelalterlichen Wundarznei. Die Brüche wurden, soweit sie noch zurücklegbar waren, entweder sich selbst überlassen, oder man versuchte durch den örtlichen Gebrauch zusammenziehender Mittel sie zurückzubringen, bzw. dur h Umlegung plumper Bruchbänder zurückzuhalten; letztere wurden aber, da sie mehr schadeten als nützten, nur wenig angewandt. Gelang das Zurückbringen nicht, so griff man zum Glüheisen. Umfangreichere Brüche wurden radikal operiert, wobei man um die Entfernung des Hodens an der erkrankten Seite nicht herumkam. Diese Bruchbehandlung wurde gewöhnlich von herumziehenden „Bruchschneidern" ausgeübt. Franco verbesserte die Radikaloperation in solcher Weise, daß eine Entfernung des Hodens unnötig war. — Der Steinschnitt lag ebenfalls fast ausschließlich in den Händen herumziehender Spezialisten, der „Steinschneider", die aber teilweise schon über größere wundärztliche Kenntnisse verfügten. Es waren diese häufig, besonders seit Mitte des 15. Jahrhunderts, die fast durch ganz Europa wandernden sog. Kalabresen, auch Norcianer oder Prezianer genannt nach ihrer Heimat, der Stadt Norcia und ihrer Umgebung (Preci) in Kalabrien. Hier, wo noch heute die griechische Sprache nicht ganz erloschen ist, waren seit unvordenklichen Zeiten mehr als 30 Familien ansässig, die sich vorzugsweise mit der Radikaloperation der Brüche, dem Steinschnitt, dem Starstechen und der Behandlung der Harnröhrenstrikturen beschäftigten; auch — und das ist ihr größtes Verdienst — bewahrten und bildeten sie aus die Kunst der plastischen Operationen (siehe unten). Diese Wundärzte, deren Familien wohl noch auf die griechische Urbevölkerung zurückgingen, beschäftigten sich mit denjenigen Operationen, die weder die griechischen Asklepiaden noch aus verschiedenen Gründen die gelehrten Ärzte ihrer Zeit ausführten. Mehrere von ihnen wurden an die Fürstenhöfe berufen; viele lebten noch im 18. Jahrhundert als öffentlich angestellte Lithotomen (Steinschneider) und Okulisten (Starstecher) in verschiedenen italienischen Städten, in Innsbruck, Graz, Wien.

Im 16. Jahrhundert kommt es auch zur Wiederbelebung der sog. plastischen Operationen, d. h. solcher, die Substanzverluste der Haut der Nase (Rhinoplastik), der Lippen, Ohren und Wangen, aber auch der Sehnen und Knochen künstlich wiederherstellen. Schon Indien und die Griechenärzte kannten dieses Verfahren, dessen Kenntnis aber später wieder verloren ging. Auch eine Familie der Kalabresischen Wundärzte verstand diese Operationen, besonders die Rhinoplastik; man vererbte aber diese Kunst als großes Zunftgeheimnis nur innerhalb der Familie weiter fort. Sonst war die Kunst dieser Operationen so gut wie ganz verloren gegangen. Auch der Deutsche Heinrich von Pfolspeund, Bruder des Deutschen Ordens, ein oberdeutscher Wundarzt, kennt in seinem 1460 geschriebenen Werk „Buch der Bündh-Ertzney", das erst 1868 gedruckt worden ist, wohl infolge der Bekanntschaft mit kalabresischen Wundärzten die Rhinoplastik, die er so ausführlich beschreibt, daß jeder nur einigermaßen geschickte Wundarzt sie auszuführen vermochte. Da sein Werk ausschließlich für Ordensbrüder geschrieben war, so konnte diese Operation nicht allgemein bekannt werden. Da erweckte Gaspare Tagliacozzi (1546 bis 1599), Professor der Anatomie und Chirurgie in Bologna, wohl nach dem Verfahren der Kalabresen die Rhinoplastik zu neuem Dasein. Aber trotz der großen Erfolge, die er und seine Schüler mit ihr erzielten, geriet diese glänzende Bereicherung der Chirurgie sehr bald wieder in Vergessenheit, um erst im 19. Jahrhundert zum dauernden Leben zu erwachen. Die Ursache dieser seltsamen Erscheinung liegt darin, daß Tagliacozzis Schriften äußerst schwerfällig geschrieben waren und daß die damaligen Wundärzte überhaupt nur sehr wenig Interesse für literarische Werke ihres Faches hatten. Schließlich dauerte die ganze Prozedur (die allmähliche Loslösung des

Hautlappens am Oberarm und das Anheilen an der Nasenstelle, das Durchtrennen des Lappens vom Arm usw.) noch ihre 3 bis 6 Monate, ja unter Umständen ein volles Jahr, was natürlich mit den allergrößten Beschwerden für den Operierten verbunden war. Auch glaubte man, die verlorene Nase werde aus der Haut dritter Personen ersetzt, — sterbe diese, so müsse die neugebildete Nase ebenfalls absterben und abfallen. So kam es, daß selbst Männer wie Paré, obgleich sie glücklich operierte Fälle gesehen hatten, die ganze Sache als abenteuerlich verwarfen. Die häufigste Veranlassung der Rhinoplastik war nach Tagliacozzi der durch Hiebwunden erfolgte Verlust der Nase; aber auch die Syphilis spielte eine Rolle.

Bis ins 16. Jahrhundert hinein befand sich die *Geburtshilfe* fast ausschließlich in den Händen der Hebammen, von denen nur einzelne, besonders die an den Höfen angestellten, eine bessere Ausbildung besaßen; für die Ärzte war die Geburtshilfe noch ein Kapitel der Chirurgie. Die großen Leistungen des Altertums auch auf diesem Gebiete waren vergessen. Die Neubegründung der Geburtshilfe im 16. Jahrhundert knüpft sich an die Wiederbelebung der anatomischen Studien. Den ersten großen praktischen Fortschritt brachte Paré; er führte die Wendung des Kindes im Mutterleibe ein und machte sie zum Gemeingut aller Geburtshelfer. Die erste durchaus kompilatorische Schrift auf diesem Gebiet ist „Der Swangeren Frawen und Hebammen Rosengarten" (1513) des *Eucharius Röslin* († 1526), eines Arztes zu Worms, später Stadtarztes in Frankfurt a. M. Der Verfasser besitzt keine eigene Erfahrung, dafür empfiehlt er eine Menge von Arzneimitteln, die die Geburt befördern sollten. Sein Werk fand überall vielfache Nachahmungen. — 1540 wurde zuerst von einem Arzt der *Kaiserschnitt* ausgeführt.

Paracelsus' Saat fing nunmehr an da und dort aufzugehen. Auch seine Gegner bedienten sich in steigendem Maße seiner einfachen chemischen Arzneimittel. Paracelsus hatte stets auf Hippokrates als den einzigen hingewiesen, der noch Bestand hätte, während Galen und die Araber durchaus verschwinden müßten. Es scharten sich immer mehr, besonders praktische Ärzte, um das Banner des unsterblichen Griechen, in dem man den einzigen Weg zum Fortschritt erkannte. Da in den Hippokratischen Schriften nichts von einer Harnschau stand, so fing man an, diese zu verwerfen. Man begann langsam überall an den Galenischen Dogmen zu zweifeln, — zuerst an der Pulslehre, dann an der Lehre von der Säftefäulnis als Fieberursache usw. Alle die praktischen Ärzte, die satt der beständigen Streitigkeiten um unfruchtbare Dogmen waren, fingen an, die Medizin um eigene Erfahrungen und Beobachtungen zu bereichern. Diese Erfahrungen wurden durch umfangreiche, oft auch im Druck erschienene *Briefwechsel* untereinander ausgetauscht. Es bildeten sich an vielen Orten ärztliche Vereinigungen, Collegia medicorum — am frühesten in Italien —, die sich auch scharf gegen die drohende Übermacht der Barbierchirurgen wandten, die an einigen Orten auch das Recht der inneren Behandlung für sich beanspruchten. Diese Kollegia dienten auch zur Beurteilung von Kunstfehlern, zur Entscheidung forensischer Fragen, zur Beaufsichtigung der Apotheker und zur Handhabung der Medizinalpolizei. — Besonders segensreich wirkte im 16. Jahrhundert die Wiedereinführung des *klinischen Unterrichts*, — am frühesten in Italien, wo der Galeniker *Battista da Monte* (Montanus, 1498 bis 1551) am Hospital zu Padua methodisch den Unterricht am Krankenbett ausbaute, zu dem die Hörer von weither herbeiströmten; der Unterricht entartete übrigens bald zu einer Schule über den Puls und Urinschau. Er wurde durch zwei holländische Schüler an die Universität von Leyden überpflanzt, wo er später seine hervorragendste Pflegestätte finden sollte, während es zu einem geordneten klinischen Unterricht in Deutschland, aber auch in England und Frankreich, erst im 18. Jahrhundert kommen sollte.

Im 16. Jahrhundert wurde der Arzneischatz durch Einführung des *Quecksilbers* bereichert, ein Mittel, das das Volk schon lange gegen hartnäckige Hautkrankheiten gebrauchte. Die ersten Kurmethoden der Syphilis durch Quecksilber, die im Schmieren und Räuchern bestanden und die von rohen und unwissenden Ärzten, Badern und anderen „Quacksalbern" (= Quecksilbereinsalber!) angewandt wurden, waren fürchterlich, da die Kranken zunächst häufig an der Quecksilbervergiftung zugrunde gingen. Schon Paracelsus wetterte gegen den fürchterlichen Mißbrauch dieses Mittels und setzte an Stelle des äußeren Gebrauchs den innerlichen von verschiedenen Quecksilberpräparaten. Um diese Zeit wurde auch das *Guajak-Holz* eingeführt, das eine Zeitlang fast vollständig das Quecksilber verdrängte und als Universalmittel gegen verschiedene Krankheiten betrachtet wurde, wie z. B. gegen Wassersucht, Manie, Brüche usw. Auch hier war es wieder Paracelsus, der den zweifelhaften Wert dieses Mittels nachwies.

Am Anfang des 16. Jahrhunderts war noch eine sehr alte, lang vergessene Erfindung von neuem bekannt geworden: der Gebrauch narkotischer Substanzen zur Schmerzverhütung bei Operationen vermittelst *Einatmung*, wozu man sich einer Abkochung der Wurzel der Mandragora, der germanischen Alraunwurzel, bediente und die Dämpfe einatmen ließ, ein Verfahren, das schon den Hippokratikern bekannt war. Seltsamerweise geriet dieses wieder in Vergessenheit, um erst in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts verändert (Chloroform) neu entdeckt zu werden.

Vermischtes

Verschiedenes

Mondeinfluß auf die Meerestiere. Der geheimnisvolle Einfluß des Mondes auf unser Erdenleben hat die Menschen stets beschäftigt, und schon die Alten wußten davon viel zu erzählen. So lehrte Aristoteles, daß die Eierstöcke der Seeigel zur Zeit des Vollmondes dicker

würden, und Cicero sagt, daß die Austern und Mollusken mit dem Monde ab- und zunähmen. Nach Plinius war das im Altertum die Ansicht „aller aufmerksamen Beobachter". Diese Behauptung beschäftigte die späteren Naturforscher so, daß die englische Gesellschaft der Wissenschaften 1667 den Ostindienfahrern die Aufgabe stellte, zu untersuchen, ob das zutreffe, und der Reisende Sprat berichtete darauf: „Erfahrungsgemäß trifft es in Batavia auf Austern und Krabben zu." Nach den neuesten Forschungen hat sich aber diese Angabe, wie Prof. W. Andersen in der „Leipziger Illustrierten Zeitung" ausführt, nicht bestätigt. Dagegen hat die moderne Wissenschaft andere merkwürdige Zusammenhänge zwischen dem Mond und den Meerestieren festgestellt. So fand man, daß eine Seeigelart von Suez immer beim Vollmond die Eier ablegt und daher bis zu diesem Zeitpunkt zunimmt. Das zeigt also, daß Aristoteles mit seiner Behauptung nicht unrecht hatte. Auch eine Chitonart, die Chaetopleura, legt stets beim Vollmond ihre Eier ab, und im Leben vieler Fischarten ist ein Zusammenhang mit dem Monde unverkennbar. Als man 1912 im Kattegatt die Schwankungen des Heringsfanges studierte, fand man, daß für den reichsten Fang eine Periodizität von 13½ Tagen und eine noch merkwürdigere von 18,6 Jahren besteht, die dem Wechsel der Mondbahn entspricht. Man weiß seit langem, daß die Aale nur in mondlosen Nächten zum Meere wandern; in Dänemark und Italien unterbrechen die Fischer diese Wanderungen einfach dadurch, daß sie Feuer anzünden. Es gibt auch einen Fisch, den Leuresthes tenuis, der bei Mondschein seine Eier ablegt. Bei einigen Meeralgen hängt die Sporenabsonderung mit dem Mondwechsel zusammen. Daß einige Pflanzen sich dem Monde zuwenden und eine Zunahme des Sauerstoffes sowie Abnahme der Kohlensäure zeigen, wenn sie dem Licht des Vollmondes ausgesetzt werden, ist öfters beobachtet worden. Für die Erklärung dieser seltsamen Erscheinung hat man verschiedene Gründe angeführt. Am nächsten liegt es, Ebbe und Flut heranzuziehen; sie verursachen Strömungen, ändern den Wasserdruck und wirken dadurch auf die Meerestiere ein. Auch unmittelbar könnte das Mondlicht auf die Lebewesen wirken, sowie durch elektrische und magnetische Einflüsse und durch Veränderungen, die es in der chemischen Zusammensetzung des Wassers hervorruft.

Literatur

Homöopathie. Von Dr. med. Keller-Hoerschelmann. In: Cademario-Nachrichten, 7. Jahrg., Nr. 10 vom Oktober 1926, Seite 1 bis 6.

Wir haben diese Zeitschrift des schweizerischen Kurhauses Cademario schon mehrfach als eine besonders erfreuliche Erscheinung erwähnt. Heute gibt uns der Leitartikel des jüngsten Heftes erneut dazu Veranlassung, in dem ein ärztlicher Vertreter der Naturheilkunde, offenbar angeregt durch seine Teilnahme an dem Stuttgarter Fortbildungskurs, ein treffendes Bild vom Wesen der Homöopathie und ihren Beziehungen zu den anderen Heilweisen gibt, den praktischen Erfolgen mit der Homöotherapie die höchste Anerkennung zollt und dem Wunsche Ausdruck verleiht, daß sie auch in der Schweiz recht bald immer mehr festen Boden gewinnen möge. „Wir dürfen offen und ehrlich anerkennen, daß Homöopathie und Naturheilmethode sehr gut zusammen passen. Übrigens findet man bei beiden das Ähnlichkeitsprinzip ziemlich durchgehend, so daß schon in dieser Beziehung eine Übereinstimmung herrscht. Wir erinnern an die Behandlung des Fiebers mit warmen Prozeduren, der Entzündungen mit heißen Auflagen, der kalten Füße mit kalten Güssen und Schnee usw." Eine in wenige Punkte zusammengedrängte Übersicht der Grundsätze von Allopathie, Homöopathie und Naturheilkunde beschließt den wertvollen Aufsatz, über den wir uns herzlich freuen. — Auch sonst enthält das Heft allerhand interessante Beiträge, so namentlich einen Artikel „Zur Hygiene der Schwangerschaft" von Frau Dr. med. Ruth Weise-Gaudig, ferner über Furunkel als Todesursache, über blonde und braune Typen, über Kropfbehandlung, über Angst u. a. m. Reinhold Bahmann.

Schulmedizin, Homöopathie, Naturheilkunde? Von Medus Medicus. Freiburg im Breisgau 1926, Verlag J. H. Heinemann. 8°, 20 Seiten. Preis: geheftet 1.— Mk.

Als Ergebnis seiner nicht eben tief eindringenden und weniger vergleichenden und wertenden als berichtenden und nebeneinanderstellenden, durch lange Zitate aus der Literatur pro et contra u. E. unnötig belasteten Untersuchung glaubt der Verfasser etwa folgende Sätze bezeichnen zu dürfen: Trotz allen Zuwachses an Erfahrungswissen ist die Medizin in ihrer Grundeinstellung dahin zurückgekehrt, wo sie vor zwei Jahrtausenden bereits einmal stand! Hippokrates muß auch heute in vielem unser Vorbild sein; deshalb sollte den historischen Problemen der Heilkunde wieder mehr Beachtung geschenkt werden. Hierdurch würde die Austragung mancher Meinungskämpfe erleichtert und der allopathisch-homöopathische Theorienstreit sein Ende in der Weise finden, daß das Contraria contrariis und das Similia similibus von erhöhter Warte aus eine Auflösung fänden in dem Grundsatz Naturalia naturalibus.

R. B.

Die Säure-Therapie, ihre Entstehung, wissenschaftliche Begründung und praktische Anwendung. Von Professor Dr. Sigm. v. Kapff. 2. vermehrte und verbesserte Auflage. München 1926. Verlag der Ärztlichen Rundschau Otto Gmelin. Preis: 3.60 Mk., geb. 5.— Mk.

Daß das Buch über die Säure-Therapie von Prof. Dr. v. Kapff nach kurzer Zeit in zweiter Auflage gedruckt werden mußte, zeugt für das Interesse, das diese eigenartige, einfache und billige Therapie zur Heilung und Verhütung der am häufigsten vorkommenden Krankheiten gefunden hat. Wir haben es dabei zu tun mit einem Verfahren, das nach wissenschaftlichen Feststellungen den Gesamtorganismus „umstimmt", das desinfizierend, hyperämisierend, sekretionssteigernd, den Blutalkaleszenzgrad erhöhend, Appetit, Schlaf, Körpergewicht und Allgemeinbefinden hebend wirkt. Daher auch die von einer großen Zahl von Ärzten und Patienten bestätigte erfolgreiche Anwendung bei den verschiedensten Krankheiten. Das Verfahren besteht, wie der Name sagt, in der Benützung verschiedener Säuren, teils in gasförmigem Zustand zur Einatmung bei Erkrankung der Atmungsorgane, teils an Alkohole oder Fette gebunden zu Einreibungen bei Hautkrankheiten, teils zusammen mit Kieselsäure, Kalk- und anderen Salzen zu innerlichem Gebrauch bei Magen-, Darm- usw. Krankheiten. Die krankheitverhütende, das Körpergewicht und die Widerstandskraft erhöhende Wirkung wurde an verschiedenen Schulen und zu verschiedenen Zeiten erwiesen; die Versäumnisse wegen Krankheiten verminderten sich in verblüffender Weise. Ebenso in kaufmännischen Bureaus, und zwar einfach durch eine leicht zu bewerkstelligende Ansäuerung der Zimmerluft. Die weitere Anwendung von Säuren zu der so wichtigen Haut- und Körperpflege, bei Tierkrankheiten und zu verschiedenen anderen Zwecken (wie z. B. zum einfachen Konservieren von Fruchtmarmeladen) ist in der neuen Auflage nach den in letzter Zeit gemachten Erfahrungen ausführlich geschildert. Das Buch ist deshalb nicht nur für Ärzte, Sanatorien, Krankenkassen, sondern für jeden gebildeten Laien von Interesse.

Die Stoffwechselkrankheiten: Fettsucht, Zuckerkrankheit, Gicht und ihre Verhütung. Von Prof. Dr. Strauß und Dr. Bamberger. Leipzig, Max Hesses Verlag. Preis: gebd. 1.35 Mk.

Bevor in sehr instruktiver Weise auf das eigentliche Thema, die Stoffwechselkrankheiten, Ursachen und Krankheitsbild, Verhütung und entsprechende Diät eingegangen ist, wird in der Einleitung ganz vorzüglich auch auf die Nahrungsmittel im allgemeinen hingewiesen. Leider wird dabei, obwohl den Verfassern die neue Ernährungslehre nicht unbekannt ist, an der alten Überschätzung des Eiweißes im allgemeinen festgehalten, wobei natürlich das Fleischeiweiß die führende Rolle einnimmt, wenngleich auch zugegeben wird, daß die Milch und ihre Abkömmlinge (wie Käse usw.) und Eier das Fleischeiweiß voll ersetzen können. Eine Wertung der Nahrungsmittel nach ihrem Gehalt an organischen Basen geschieht nicht; ebensowenig wird auf die Bircher-Bennersche gutbegründete energetische Wertung derselben eingegangen, womit freilich das noch verpönte Gebiet der Rohkost berührt worden wäre, die gerade bei den Stoffwechselkrankheiten sich so glänzend bewährt hat. Das ist sehr bedauerlich bei der sonstigen Gediegenheit des Inhalts. Bei diesem leider noch überall herrschenden Standpunkt (auch die meisten homöopathischen Ärzte machen darin keine rühmliche Ausnahme) ist es natürlich auch nicht weiter verwunderlich, daß die einzelnen Diätvorschriften, die durch sehr aufschlußreiche Tabellen erläutert werden, durchaus das Gewand der schulüblichen Anschauungen tragen, wobei auch dem Geschmack des Kranken ein zu großer Spielraum eingeräumt wird. Trotz dieser Ausstellungen muß das hübsch ausgestattete, in Ganzleinen gebundene Büchlein (99 Seiten), das einen Band aus der Reihe der wertvollen „Hausbücher zur Erhaltung der Gesundheit" darstellt, warm empfohlen werden, da es in vorzüglicher Weise über die wichtigsten Stoffwechselkrankheiten aufklärt.

Dr. W. Held.

Die Wechseljahre. Ursachen, Erscheinungen, Beschwerden und Behandlung. Von Dr. med. Georg Gabschuß, Breslau. (Der Arzt als Erzieher. Heft 54.) München 1926, Verlag der Ärztlichen Rundschau Otto Gmelin. 8°. 40 Seiten. Preis: 1.50 Mk., gebd. 2.50 Mk.

Der durchweg volkstümliche Ton der Darstellung hebt dieses kleine Werk heraus aus der Flut der über das Wechseljahrthema vorhandenen Literatur. Das Bild der mit dem Klimakterium verbundenen zahlreichen kleinen und großen Beschwerden tritt ausgeprägt genug aus dem Rahmen des Textes, um sagen zu können: das also sind die Farbtöne jener Jahre, vor denen schon durch Hörensagen mancher Frau graut. Solches Grauen ist eine Art Gespensterfurcht, die der Verfasser mit Geschick und Fleiß durch Angabe aller nur erdenklichen Vorbeugungsmaßnahmen und Behandlungsmöglichkeiten in alle Winde zu zerstreuen weiß. Diese Tatsache berechtigt zu dem Hinweis, daß jeder Leser, vor allem jede Leserin des Büchleins seinem Inhalt von Anfang bis Ende treue Gefolgschaft zu leisten gut tun wird. Dies zum ureigensten Nutzen.

Johannes Gottschalk.

Der Schlüssel der Empfängnis. Knabe oder Mädchen nach eigener Wahl. Von Erich Wiesel, Kosmologe, Dresden. 2. Auflage. Dresden-A. 21. 1926. Rekor-Verlag. 8°. 56 Seiten. Preis: brosch. 2.— Mk.

Schickt man sich an, über Wiesels vorliegende Schrift etwas zu sagen, so überkommt einen jener Zustand, von dem Goethe also zu berichten weiß: „— — Hangen und Bangen in schwebender Pein — —!"

Es quält einen die Frage: Wie soll man von den in Wiesels Ausführungen unbedingt enthaltenen „kosmischen" Wahrheiten alle jene auch nur halbwegs überzeugen, die jedweden astrologischen Einfluß als Humbug ansehen? —

Und wenn, um mit dem Verfasser zu reden, „Deutschland auch unter einer großen okkulten Welle steht", so leidet doch die Astrologie noch immer bedenklich unter jenen gedanklichen „Abwehrfermenten", die man sehr wohl am ungläubigen Thomas kennt.

Weil aber der Verfasser selbst sich dreinfindet, alle Lächelnden ruhig weiter lachen zu lassen, bis auch diese auf Grund eigener Erlebnisse bekehrt sein werden, so wollen wir uns erst recht zufrieden geben; und zwar so zufrieden, wie ein Einsichtiger mit der Gutes wollenden Arbeit des Verfassers sein kann. Eine „Aufbau"-Arbeit ist Wiesels Schrift im besten Sinne des Wortes. Damit ist zugleich ausgedrückt, daß der „Schlüssel" jede Tür — sei es das Tor eines Herrschaftssitzes oder das Pförtlein eines Dorfhäuschens — leicht öffnen wird, vorausgesetzt, daß die richtige „Empfängnis" — d. h. williges Verständnis — vorhanden ist.

Und dem, der verstehen will, sagt jede Seite in Wiesels Schrift irgend etwas Interessantes oder Neues.

Johannes Gottschalk.

Über Inzucht beim Menschen. Von Prof. Dr. phil. et med. Otto Aichel, Direktor des Anthropologischen Instituts der Universität Kiel. In: Reichsgesundheitsblatt (Berlin), 1. Jahrg., Nr. 40 vom 6. Oktober 1926, Seite 865 bis 869, und Nr. 41 vom 13. Oktober 1926, Seite 880 bis 883.

Verfasser hat sich der sehr lohnenden Mühe unterzogen, die gesamte neuere Literatur über die vielumstrittene Frage der Zeugung von Nachkommen unter Blutsverwandten kritisch durchzuprüfen und die gesicherten Ergebnisse zusammenzustellen. Dabei zeigt sich, daß die fast allgemein verbreiteten Bedenken gegen die Inzucht — von der man Qualitätsschädigungen der Nachkommen, beim Menschen namentlich Geistes- und Nervenkrankheiten, Taubstummheit und Retinitis pigmentosa befürchtet — sowohl durch das Tierexperiment, als auch durch vielfältige Beobachtungen am Menschen (Familienforschung) im wesentlichen als widerlegt betrachtet werden dürfen. Derartige schädigende Wirkungen der Inzucht an sich sind unbewiesen. Schädigungen bei Inzucht sind Auswirkung der Umwelt oder Ergebnis rezessiver Vererbungsfaktoren. Inzucht bietet die Handhabe, gute rezessive Merkmale zum Vorschein zu bringen und sie ebenso wie dominante günstige Anlagen zu häufen. R. B.

Hygienische Morgentoilette. Gymnastik und Selbstmassage für Gesunde und Kranke. Von Sanitätsrat Dr. Sperling, Berlin. 18./19. vermehrte Auflage. München 1926. Verlag der Ärztlichen Rundschau Otto Gmelin. 8°. 32 Seiten und 1 Bildertafel. Preis: broschiert 1.80 Mk.

So ansprechend wie der Titel des Büchleins ist auch sein Inhalt. Ein allgemein und ungemein wichtiges Thema wird, ohne irgendwie ermüdend auf den Leser zu wirken, recht anschaulich (siehe die beigegebenen 20 Bilder) abgehandelt. Als wertvolles Extrakt des Textes steht die heilsame Forderung erneut und eindringlich vor uns im kristallenen Glase gewonnener Erkenntnis: Treibt hygienische Toilette in der Frühe — sie ist es, die „Gold im Munde hat"! Außerdem: die hygienische Morgentoilette ist ein echtes und rechtes Mittel zur Gewöhnung an Gelassenheit, Gleichmut und Ruhe.

Johannes Gottschalk.

Neujahrsmorgen am

Lernt wieder sehen! Neue Heilwege für kranke Augen. Mit Anleitung zur Selbstbehandlung von Sehstörungen, sowie zur Aneignung größerer Sehschärfe für Augenkranke und Gesunde. Nach den Grundsätzen von Dr. med. W. H. Bates, Augenarzt in Neuyork. Dargestellt von Elsbeth Friedrichs. Mit einer Sehprobe nach Snellen (Taschenkarte). Grimma 1926. Verlag von Paul Schrecker. 8°. 87 Seiten.

Bei interessanter und lebendiger Darstellung ist der Inhalt des Buches ein Teilimperativ zur Forderung des Iren Bernhard Shaw: „Zurück zu Methusalem!" Auf einfachste Heilmethoden zurückgreifend, unternimmt es der amerikanische Ophthalmologe Dr. Bates frank und frei, Blinde sehend zu machen. Wollen wir nicht lieber sagen: fast Blinde? Denn es bleibt doch dabei: „Wo nichts ist, dort hat auch der Kaiser das Recht verloren!" Und es ist schon reichlich genug, wenn es Herrn Dr. Bates gelungen ist und hoffentlich weiter gelingen wird, dämmernden Augen im Laufe einer sicher sehr langwierigen, wenn auch denkbar einfachsten Behandlung die „Götterdämmerung" zu bringen.

Dr. Bates' Methode, für die sich Elsbeth Friedrichs dankbar und gründlich als Dolmetsch eingesetzt hat, ist ein pionierartiger Anfang zur planmäßigen Rassenhygiene des menschlichen Auges. Die Früchte freilich wird dereinst erst ein späteres Jahrhundert ernten. Möge man zu jener Zeit im dankbaren Gedenken an Dr. Bates sagen: „Es wird die Spur von seinen Erdentagen nicht in Äonen untergehn!"

Johannes Gottschalk.

Die Gesundheitsküche. Praktisches Handbuch gesundheitsfördernder Ernährung. Von Dr. med. Fehlauer. 5. Aufl. Hausarzt-Verlag Hermann Stoß, Berlin-Steglitz. Preis: gebd. 4.— Mk.

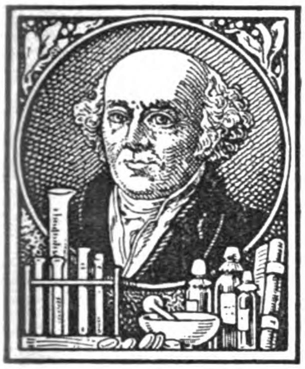
Das Buch ist schon lange als eines der recht guten vegetarischen Ernährungsbücher bekannt und hat, in vielen hunderten von Familien eingeführt, schon großen Segen gestiftet. Aber die Enthaltsamkeit von Fleisch und der Ersatz dieses durch Vegetabilien macht noch lange nicht die vernünftige Gesundheitsküche aus, die wir auf Grund der neuzeitlichen Ergebnisse in der Ernährungsphysiologie und -pathologie fordern müssen. Ein solches Idealkochbuch ist meines Wissens noch nicht erschienen, wobei ich von gewissen ganz extremen Richtungen absehe, die mehr einer Idee huldigen, als auf der Basis wissenschaftlicher Erwägungen und Forschungen geschrieben sind. Auch die vorliegende neue Ausgabe muß warm empfohlen werden, obgleich ich persönlich unter den 500 Kochrepten solche für Frisch- (Roh-) Kost durchaus vermisse und mir auch häufig die Zusammensetzung der vegetarischen Speisen nicht zweckentsprechend erscheint, da z. B. natürlich auch eine vegetabilische Eiweißüberfütterung stattfinden kann und auch auf die sog. Säurebildung und anderes keine Rücksicht genommen ist. Auch den sog. Mehlspeisen ist nach meinem Empfinden ein zu großer Raum angewiesen worden; daher dürfte auch der Titel „Gesundheitsküche" nicht ganz den Tatsachen entsprechen, die in den Kochrezepten geboten werden. Mußte ich diese Ausstellungen den Kochrezepten gegenüber machen, so hat mir die umfangreiche Einleitung einen viel reineren Genuß bereitet. Es wird hier kurz, aber prägnant und genügend die Nahrung, ihre Auswahl, Zubereitung, auch die Rohkost usw. besprochen, die wichtigsten Nahrungsmittel angeführt, wobei der große Wert des Vollkornbrotes und der Kartoffel sehr betont und auch auf die Nährmittelvergeudung hingewiesen wird; etwas länger wird bei den Reformbestrebungen der Mehl- und Brotbereitung verweilt. Auf die Schädlichkeit des Kochsalzes wird in längerer Ausführung hingewiesen, ebenso auf die wieder in Vergessenheit geratene Kochkiste und endlich manches zur Nahrungsmittelverfälschung gebracht.

Dr. W. Held.

Kernfragen des Lebens im Lichte neuester Forschung. Gemeinverständliche Lebenskunde, Bd. I. Von Fr. Herr. Verlag Neulohe, Affoldern (Waldeck) 1925. Preis: kartoniert 2.80 Mk.

Wohl eines der wenigen Bücher der neuen Lebenskunde und Lebenskunst, die mit Genuß gelesen werden können. In einem klaren und wohltuenden Deutsch geschrieben aus deutscher Seele heraus, erfüllt von Idealismus und gestützt auf eine stattliche Reihe eigener Erfahrungen, behandelt der Verfasser, der nie dem Leser seine Gedanken aufdrängen, sondern ihn stets zu eigenem Nachdenken heranziehen will, die Hauptgebiete der heutigen lebensreformerischen Bestrebungen, die nur zu oft der Tummelplatz verworrener und unreifer, oft ins Politische ausrutschender Theorien sind. Der Verfasser handelt auf Grund der heutigen Forschung von des Leibes Aufbau, Pflege und Gesunderhaltung, von der vernünftigen Ernährung, von einzelnen Nahrungsmitteln, wie der Milch, dem Brot usw. Er streift das Fasten, das Atmen, die Hautpflege, und verweilt etwas länger bei den „inneren Bädern" (Darmspülungen), wobei ich ihm nicht folgen kann. Seine Behandlung der sexuellen Frage und der Ehe steht auf einem hohen Niveau, ganz im Gegensatz zu der Behandlung dieses wichtigen Problems in zahlreichen anderen Werken neueren Datums. Der Verfasser schreibt: „Mit einer der natürlichen Ordnung entsprechenden Ernährung und Leibespflege findet die sexuelle Frage vollkommene Lösung. Ja, für so lebende Menschen existiert keine sexuelle Frage mehr." — Verfasser ist Frischkostler, warnt aber auch hier den Leser, ihm blindlings zu folgen; eigenes Nachdenken und eigene Erfahrungen sollen ihn auf ähnliche Wege führen. Zum Nachdenken anregend sind seine Versuche mit Frischkost und mit gekochten Vegetabilien und seine und seiner Versuchspersonen Erfahrungen mit der Frischkost, auf Grund deren er Anhänger dieser Kost geworden ist. Dabei werden Gedanken von der Spannungsenergie frischer Nahrung entwickelt, wie sie in ähnlicher Weise der Schweizer Arzt Bircher-Benner schon jahrelang vertreten und auch streng wissenschaftlich fundiert hat. — Verfasser ist der Begründer der Gemeinnützigen Gesellschaft Neulohe bei Affoldern, einer kleinen Siedlungsgenossenschaft auf Grundlage der im vorliegenden Buch entwickelten Anschauungen, die auch neuzeitlichen Feld- und Gartenbau treibt; daher ist es nicht verwunderlich, daß sich ein lesenswertes Kapitel von der Arbeit in Feld und Garten vorfindet. Den Anhang bildet ein wertvolles Schriftenverzeichnis volkstümlichen Schrifttums, nicht nur über Ernährungs- und Heilungsfragen, Körperpflege, Feld- und Gartenbau, Pflanzenkunde, Leibesübungen usw., sondern auch wertvoller Lebensbücher und solcher Werke, die sich im schärfsten Gegensatz zu der heute noch überall verbreiteten materialistisch-mechanistischen Weltauffassung befinden, also auch solcher Werke, die das ausgedehnte Gebiet des sog. „Okkultismus" behandeln.

Dr. W. Held.



LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE

ÄLTESTE UND VERBREITETSTE VOLKSTÜMLICHE HOMÖOPATHISCHE ZEITSCHRIFT

Offizielles Organ des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands

des Landesverbands für Homöopathie in Sachsen; des Rheinisch-Westfälischen Verbands Homöopath. Vereine; des Landesvereins für Homöop. in Württemberg „Hahnemannia"; des Verbands Homöopath. Laienvereine Württembergs, Sitz Stuttgart, des Landesverbands Homöopath. Vereine Württembergs, Sitz Cannstatt; des Landesverbands für Homöopathie in Baden; des Hahnemann-Bundes (e. V.), Sitz Berlin; des Verbands Homöopath. Vereine Norddeutschlands; des Verbands Homöopath. Vereine in Hessen-Nassau; des Verbands Homöopath. Vereine Mitteldeutschlands; der Vereinigung für Homöopathie und Gesundheitspflege „Schillergau"; des Verbands freier homöopathischer Vereine, Sitz Dresden, und anderer homöopathischer Vereine

57. Jahrg.	Leipzig, 15. November 1926	Nr. 19

Erscheint am 1. und 15. eines jeden Monats. Bei unmittelbarem Bezug vom Verlag unter Kreuzband portofrei jährlich M. 3.50. Vereine in Sammellieferung jährlich M. 1.50 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Bei Bezug durch das Postamt jährlich M. 3.— zuzüglich Zustellungsgebühr. Vereine erhalten den über den Vereinspreis erhobenen Betrag gegen Einsendung der Postquittung vom Verlag zurückerstattet. Bei Bezug durch den Buchhandel jährlich M. 3.—. — Für das Ausland jährlich M. 4.— (1 — Reichsmark = 10/42 U. S. A. - Dollar). — Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaktion entscheidet, kosten einschließlich Inseratensteuer pro viergespaltene Nonpareillezeile M. 1.—.

Redaktionsschluß vierzehn Tage vor Erscheinen. POSTSCHECK-KONTO AMT LEIPZIG NUMMER 50605

Darf der Arzt die Unwahrheit sagen?

Von **Dr. Paul Feldkeller, Schönwalde bei Berlin**

Spitzen wir die Frage folgendermaßen zu. Kein Arzt wird von sich aus dem Patienten alles und jedes sagen, bloß weil es wahr ist. Darf er aber dort, wo der seinen wahren Zustand nicht kennende Patient ihn direkt fragt und ihm nur zwei Möglichkeiten der Beantwortung läßt (Hoffnung oder keine?), die Unwahrheit sagen? Der erste Fall ist folgender: der Patient ist entweder ein Todeskandidat oder ein der Paralyse Verfallener. Er geht also ohnedies zugrunde, und die volle Wahrheit kann ihm physisch nicht mehr wesentlich schaden. Nur seelischer Zusammenbruch, Selbstmord und eine (vielleicht wohltätige) Abkürzung des Leidens sind zu befürchten. Es gibt einen zweiten Fall, in dem von der Wahrhaftigkeit des Arztes nicht nur seelischer, sondern auch körperlicher Schaden befürchtet werden muß, wenn nämlich die ungeschminkte Mitteilung z. B. an eine in Lebensgefahr befindliche Wöchnerin vom Tode ihres Kindes deren Aufkommen unmöglich machen würde oder wenn die wahrheitsgetreue Information eines schwer herzkranken Patienten über seine Kurzlebigkeit sein Ende beschleunigen würde. Dieser zweite Fall liegt schwieriger als der erste. Denn dort kann nach Lage der Dinge nur nutzloses Mitleid die Triebfeder zur Unwahrhaftigkeit sein, hier aber muß sie körperlichen Schaden verhüten. Im ersten Falle ist die Lüge bloßes Morphium, im zweiten Falle Heilmittel.

Die Schwierigkeit in der Beurteilung beider Fälle wurzelt in der modernen Stellung des Arztes zum Patienten. Bei Naturvölkern ist der Arzt zugleich Priester und Magier und als solcher dem Patienten in jeder Beziehung überlegen. Er kann also mit ihm machen, was er will, und dieser muß gehorchen. Der Kranke ist durchaus nur Objekt des durch den Schamanen ins Werk gesetzten Heilprozesses. Dieser ist ihm keine Wahrheit schuldig, nur Heilung. Heute, wo nicht einmal mehr der König sein Volk, der Geistliche seine Gemeinde beherrscht, sondern umgekehrt von ihr abhängig ist, muß erst recht der Arzt „seinen" Patienten rechtlich, moralisch und nicht zuletzt wirtschaftlich respektieren. Daraus ergibt sich eine dem Feinfühligen nicht angenehme Doppelstellung des Kranken zum Arzt, der doch ein „Heiland", d. h. Heilbringer ist. Denn der Kranke ist nunmehr nicht mehr bloß Objekt, sondern zugleich Subjekt dessen, was mit ihm geschieht. Er ist Auftraggeber und zugleich Gegenstand der Behandlung. In der ersten Eigenschaft kann er die Wahrheit über seinen Zustand verlangen, in der zweiten muß sie ihm vom Arzt unter Umständen verweigert werden. Das führt zu komischen Situationen. Der Arzt befiehlt dem Kranken, und dieser muß für sein gutes Geld noch gehorchen. Heute verordnet er ihm Ruhe und Vermei-

Neujahrsmorgen am Hahne

dung jeder Aufregung, morgen muß er ihm die Rechnung präsentieren, und der Patient mißt ihn mit strafendem Blick: „Herr Doktor, haben Sie mir nicht jede Aufregung verboten?“ Aber Scherz beiseite; so viel steht fest: gewisse Mitteilungen, die ursprünglich rein moralische oder rechtliche Bedeutung haben, können medizinisch wichtig werden. Dann muß der Arzt als Arzt und nicht mehr als „Lieferant“ entscheiden, ob er sie macht oder nicht. Ich meine, hier ist die Antwort nicht so schwer. Mindestens einer von beiden muß das, was geschehen soll, verantworten. Kann der Kranke es nicht, ist er nicht mehr oder noch nicht stark genug, die Wahrheit zu ertragen, so fällt voll und ganz dem Arzt die Verantwortung zu, und damit ist bereits über den Kopf des Kranken hinweg entschieden, ob der Arzt nun die Wahrheit sagt oder nicht. Gewiß wird jetzt der Kranke restlos zum Objekt der ärztlichen Behandlung, obwohl — nach Kant und Fichte — der Mensch nie als Objekt, sondern immer nur als Subjekt behandelt werden darf. Aber hier ist eine kleine Korrektur notwendig, die die großen Denker unterlassen haben: dies Gebot gilt nur für Menschen, d. h. Vollmenschen, auch wenn diese krank sind, nicht für Schwächlinge, Zermürbte, Unreife, die noch keine Verantwortung für sich tragen können. Die Halbnatur, der Dreiviertelmensch darf nicht nur, sondern muß zum Mittel für den künftigen Vollmenschen als Zweck gemacht werden.

Damit lösen sich Schwierigkeiten, die sonst nicht zu beseitigen wären. Kant nennt die Lüge mit Recht ein Verbrechen und eine Nichtswürdigkeit, auch wenn ein wirklich guter Zweck mit ihr beabsichtigt wird. Und der Arzt, der einem Staatsmann, Kaufmann oder Forscher, der sich seine Lebenszeit einteilen will, um sein Lebenswerk irgendwie zum Abschluß zu bringen, auch ungefragt, im geringsten die wahre Natur seines Leidens verbergen wollte, würde sich schwer an ihm versündigen; und das gleiche gilt für die Angehörigen, die die Wahrheit wissen und „frommen Betrug“ üben. Auch im Falle, daß die Schaffenskraft des Mannes gefährdet sei, darf doch mit nichten auf diese Möglichkeit hin die Lüge gewagt werden. Es kommt vor, daß Sexualspezialisten Ehefrauen, die von ihren Ehemännern geschlechtlich infiziert worden sind, über die Natur ihrer Krankheit täuschen, falls diese Ehemänner ihre zahlenden Patienten sind. Auch dies ist moralisch verwerflich, trotzdem der Mann für seine Frau die Behandlung beantragt und honoriert. Auch steht die ärztliche Berufsausübung als eine ursprünglich sakrale Handlung wie die des Richters, des Priesters, des Lehrers und des Königs niemals im Dienste des zufälligen einzelnen, sondern einer Idee, etwa der Gemeinschaft, und ist an sich unkäuflich. Darum untersteht auch die ärztliche Schweigepflicht, gleich als wäre sie eine Ware, nicht wirtschaftlichen, sondern moralischen Gesichtspunkten.

Das Recht auf Wahrheit, auch auf die tötende, ist an sich ein menschliches Urrecht und wird erst durch unsere obigen Bedingungen eingeschränkt. Darum gibt es kein Recht zur ausdrücklichen Täuschung aus Mitleid (also in der morphiumgleichen Verwendung). Liegt die Wöchnerin hoffnungslos darnieder, so muß sie auf ihr Verlangen dennoch die Wahrheit erfahren, auch wenn das Ende dadurch beschleunigt wird. Denn sie kann für ihre Kinder, ihren Mann, ihr Vermögen, für das Jenseits Anweisungen treffen wollen. Ob sie dies tun wird, zu entscheiden, ist nicht des Arztes Sache. Gewöhnlich macht er seine traurige Mitteilung nicht dem Kranken, sondern seiner Familie, die dann nach dem Geistlichen schickt und im übrigen es darauf ankommen läßt, ob der Kranke den Ernst der Lage errät. So geschieht es, daß, zumal bei langem Siechtum, die Angehörigen mehr wissen als der Kranke selbst. Derartige Zustände aber sind durchaus menschenunwürdig und eine Versündigung an dem Kranken. Es ist nicht einmal eine Notlüge, weil ja keine Gefahr drängt, sondern eine egoistische Schonung der eigenen Nerven auf Kosten anderer.

Eine Notlüge ist dagegen der zweite Fall: die Unwahrheit als Heilmittel oder doch Vorbeugung. Unter den großen Ethikern herrscht über ihre Erlaubtheit keine Einigkeit. Augustinus, Kant, Fichte, verwerfen sie für alle Fälle, Schopenhauer nur in einigen. Hören wir Fichte selbst: „Du sagst mir, daß du dich überzeugt habest, die Notlüge (oder überhaupt die Lüge um irgendeines guten Zweckes willen) sei erlaubt. Wenn ich dir dies glauben soll, so muß ich dir es auch zugleich nicht glauben: denn ich kann nicht wissen, ob du nicht, eben indem du das sagst, um irgendeines löblichen Zweckes willen — wer mag alle deine Zwecke kennen? — von deiner Maxime gegen mich Gebrauch machst, und ob nicht deine Versicherung, daß du die Notlüge für erlaubt haltest, selbst eine Notlüge ist. Wer eine solche Maxime wirklich hätte, der könnte weder sagen wollen, daß er sie habe, noch sie zur Maxime anderer machen wollen; er müßte sie sorgfältig in sich verschließen und nur für sich selbst zu behalten wünschen. Mitgeteilt vernichtet sie sich selbst.“ Und Fichte sagt mit Bezug auf jene Wöchnerin, der man mit Rücksicht auf ihren Zustand den Tod ihres Kindchens verhehlen zu müssen glaubt: „Laßt sie sterben, wenn sie die Wahrheit nicht ertragen kann!“ Wir möchten hier gerade von den Voraussetzungen Fichtes, namentlich seiner Hochschätzung der Wahrheit, aus einen anderen Schluß ziehen. Gerade weil die nicht mehr als Vollmensch zu betrachtende Frau die Wahrheit nicht ertragen kann und das menschliche Urrecht auf Wahrheit, von dem wir sprachen, nicht mehr als Recht, sondern nur noch als Plage empfindet, verdient sie die Wahrheit auch nicht zu hören und hat keinen Anspruch mehr auf jenes Recht. Sie wird gleich einem Kinde zum Objekt der ärztlichen Behandlung, bis sie als Genesende ihr Vollmenschentum zurückgewinnt und die Wahrheit erfahren kann. Von einer „Lüge“ und somit auch einer „Notlüge“ ist also gar keine Rede; denn das Unbewußte, die Persönlichkeit der Frau übt ihr Recht auf Forderung der Wahrheit gar nicht aus. Dies Unbewußte begehrt Arznei, aber keine Belehrung, und der Arzt muß jene gewähren.

Man wird das sogleich verstehen, wenn man diese scheinbaren Arztlügen mit einer anderen Art echter Berufslüge: der Anwalts- und Vertreterlüge, vergleicht. Denn hier handelt es sich allemall um Kriegslist und Abwehrlüge. Der Anwalt will Wunden schlagen, der Arzt aber will und soll heilen.

Jeder Arzt rechnet mit dem Genesungswillen des Kranken. Auch dessen Wunsch, seinen eigenen Zustand kennenzulernen, dient diesem Willen. Es wäre also unlogisch und gar nicht im Sinne des Kranken, seinen Wunsch auch dort zu erfüllen, wo die Erfüllung den unbewußten Genesungswillen stören könnte.

Der Typhus

Von San.-Rat Dr. Emil Breustedt, Berlin

Mit knöchernen Fingern hat einmal wieder das Nervenfieber bei uns angeklopft und gezeigt: sieh, ich bin noch da.

Der Ausbruch der Epidemie ist ja glücklicherweise auf Hannover beschränkt geblieben; so viel hat uns doch unsere bessere Erkenntnis der Krankheit genützt, daß wir ihrer schrankenlosen Ausbreitung einen Wall entgegensetzen und verhindern konnten, daß sie wie in früheren Jahrzehnten sich über weite Gebiete ausdehnte. Auch die Ursprungsstelle hat man erkannt und abgestopft, leider aber hat trotzdem die Krankheit schon vorher eine große lokale Ausdehnung gewonnen und Unheil genug angestiftet.

Die Ursache hierfür liegt in der verhältnismäßig langen Schlummerzeit der Krankheit (Inkubationszeit), die oft bis drei Wochen beträgt: d. h. in dieser Zeit ist der Betreffende schon angesteckt, trägt aber seine Krankheit noch unbewußt mit sich herum, hat höchstens etwas Kopf- und Gliederschmerzen, fühlt sich etwas matt und appetitlos, lauter Erscheinungen, die er auch schon früher hin und wieder einmal gehabt hat und die dann in kurzem von allein geschwunden sind; daß er aber jetzt eine schwere ansteckende Krankheit mit sich herumträgt und ein Verbreiter dieser Erkrankung ist, sie auf seine Mitmenschen direkt und indirekt überträgt, das weiß er nicht. Nun ist es ein Glück, daß die Empfänglichkeit für die Krankheit keine allgemeine ist; so befällt der Typhus hauptsächlich die heranwachsende kräftige Jugend: die meisten Kranken stehen zwischen dem 5. bis 25. Lebensjahre; aber auch noch viel jüngere, ja Säuglinge werden oft genug von der Krankheit befallen, während sie umgekehrt das höhere Lebensalter verschont. Wodurch nun diese erhöhte Widerstandsfähigkeit der höheren Lebensjahre gegen die Krankheit bedingt ist, wissen wir leider nicht; sie muß aber wohl ihre Ursache in der Blut- und Säftemischung haben, die der Entwicklung des Typhusbazillus ungünstig ist. Denn die Ursache dieser Krankheit ist ja auch ein Bazillus, von der Form eines kurzen dicken Stäbchens, der sich mit Geißelfäden im Wasser schnell bewegen kann.

Durch das Verschlucken dieser Stäbchen wird die Krankheit übertragen; diese durchdringen dann die Magen- und Darmwand und gelangen so in die Lymph- und Blutbahn, in der sie im Anfang der Krankheit schon sicher nachweisbar sind. Dann siedeln sie sich in den Darmfollikeln, den dazugehörigen Lymphdrüsen, in der Milz und in der Haut an; ja jedes Organ des Körpers kann von ihnen befallen werden, so daß dann zu den allgemeinen Krankheitserscheinungen noch zahlreiche örtliche kommen können. Die Ausscheidung der Bazillen erfolgt nun hauptsächlich durch den Stuhl und durch den Urin, und das Eigenartige hierbei ist, daß diese Bazillenausscheidung nach dem Erlöschen der Krankheit oft noch Wochen fortdauert; es soll sogar Menschen geben, die noch Jahre nach der überstandenen Krankheit virulente Bazillen, d. h. solche, durch die die Krankheit erzeugt wird, mit dem Stuhl und dem Urin ausscheiden.

Diese bilden dann natürlich eine ständige Gefahr für ihre Umgebung und sind vielleicht auch öfter die Verursacher einer Epidemie.

Denn wenn durch irgendwelche Zufälle die ausgeleerten Bazillen in einen Brunnen oder durch einen Fluß in die Wasserleitung geraten, so erfolgt oft die plötzliche Ausbreitung einer kleineren oder größeren Epidemie, die dann so weit reicht, wie ein Bezirk mit dem verseuchten Wasser versorgt wird. Außerhalb dieses Bezirks kommen wohl auch vereinzelte Fälle vor, aber diese sind dann eben aus dem benachbarten verseuchten Gebiet eingeschleppt.

Nun kommt ferner als ein besonderes, die Ausbreitung und die oft lange Dauer der Erkrankung begünstigendes Moment die außerordentliche Widerstandsfähigkeit des Bazillus hinzu, der sich selbst in trockenem Boden monatelang lebensfähig erhält; ebensowenig wird er durch Erfrieren vernichtet, und deshalb ist auch das Essen von mit Typhusbazillen infiziertem Eis lebensgefährlich. In Schmutzwasser vermag er sich sogar zu vermehren, wenn auch seine Hauptbrutstätte der menschliche Körper selbst ist.

Hier möchte ich zugleich noch den sog. Paratyphusbazillus B erwähnen, der zwar dem Typhusbazillus außerordentlich nahesteht, sich aber doch durch gewisse Eigenschaften von ihm trennen und unterscheiden läßt. Dieser Bazillus ist nun im ganzen Tierreich verbreitet und findet sich sowohl beim Schwein wie beim Hirsch, bei der Taube wie bei der Gans, bei Hummern und Austern. Ist nun ein derartig erkranktes Tier geschlachtet, so vermehren sich die Bazillen um so mehr, je länger das Fleisch lagert, und dabei ist diesem äußerlich weder durch Geruch oder Geschmack eine Veränderung anzumerken. Das schlimmste dabei aber ist, daß diese Bazillen Giftstoffe bilden, die weder durch Kochen noch durch Braten vernichtet werden, und so ist denn gerade dieser Bazillus eine der häufigsten Ursachen von Fleisch- oder anderweitigen Lebensmittelvergiftungen. Der Verlauf der Krankheit ist dann ein ganz ähnlicher wie ein milderes Nervenfieber.

*

Neujahrsmorgen am

Der Verlauf der Typhuserkrankung ist überaus variabel, und alle Verlaufsmöglichkeiten hier aufzuführen, würde zu weit führen. Es sollen deshalb hier nur kurz die charakteristischen Merkmale der Krankheit besprochen werden.

Nach erfolgter Ansteckung tritt, wie schon erwähnt, eine Ruhezeit von 1 bis 3 Wochen mit dunklen Krankheitserscheinungen, wie allgemeiner Mattigkeit, Kopfschmerz usw., ein; erst dann haben sich die Bazillen im Körper genügend vermehrt, um jetzt gewissermaßen charakteristische Reaktionserscheinungen auszulösen. Zunächst beginnt unter Frösteln ein Fieber, das staffelförmig in die Höhe steigt, so daß die Abendtemperatur jeden Tag um ungefähr 1 Grad zunimmt und so in der zweiten Woche die Höhe von 40 Grad Celsius und darüber erreicht. Gegen Ende der ersten Woche tritt dann weiter ein Hautausschlag in Form von blaßroten, linsengroßen Flecken, besonders am Bauch ein, und gleichzeitig ist die geschwollene Milz unter dem Rippenbogen jetzt fühlbar. Die Zunge schwillt an und ist belegt, der Leib aufgetrieben, und oft bestehen dünne erbsensuppenähnliche Stühle, zuweilen verläuft die Krankheit aber auch ohne jeden Durchfall, ja sogar mit Verstopfung. Alle diese Erscheinungen nehmen in der zweiten Woche zu, und dazu tritt dann meist noch eine zunehmende Benommenheit, Schlaflosigkeit und oft auch Delirien. Dieser Zustand, der in früheren Zeiten als das charakteristische Zeichen der Erkrankung imponierte, hat ihr den auch heute noch gebräuchlichen Namen Nervenfieber eingetragen.

Zu allen diesen Erscheinungen gesellt sich dann gewöhnlich noch ein mehr oder weniger heftiger Husten und ein Rasseln über den Lungen, das oft von einer begleitenden Lungenentzündung herrührt.

In der dritten Woche nehmen alle diese Erscheinungen allmählich ab, und das Fieber sinkt in charakteristischer Weise ab, und zwar so, daß die Abendtemperatur 2 Grad höher als die Morgentemperatur ist. Der Kranke wird fieberfrei und befindet sich in der fünften Woche in der vollen Rekonvaleszenz und hat jetzt ein Hungergefühl, das man bei der noch gebotenen Schonung für Magen und Darm kaum befriedigen kann.

So der normale Verlauf. In welcher Weise nun der Kranke durch die Darmgeschwüre und die dadurch bedingte Blutung und den Durchbruch in den Bauchraum, durch die Lungenentzündung usw. bedroht ist, will ich hier nicht näher ausführen. Denn meine eigene Erfahrung über diese Erkrankung ist verhältnismäßig gering, und mein zuletzt behandelter Typhusfall liegt lange zurück.

Es handelte sich damals um meine eigene Tochter, die an einem recht schweren Typhus während ihres Sommeraufenthaltes bei der Großmutter erkrankt war. Ein allopathischer Arzt, der zuerst gerufen war, hatte dem Kinde Opium verordnet, dessen Verabfolgung ich allerdings bei meiner Ankunft inhibierte. Hier zeigt sich meines Erachtens der Unterschied zwischen Allopathie und Homöopathie sehr deutlich: der Allopath gibt auf irgendein einzelnes Zeichen oder auf eine Theorie hin, die man ihm vorgetragen oder die er sich selber zurechtgemacht hat, ein Mittel; ob es der Krankheit entspricht, ob es ihrem Verlauf förderlich oder schädlich sein wird, weiß er nicht. Der Homöopath dagegen erforscht die Gesamtheit der Symptome und verabfolgt ein fein abgestuftes Mittel, das im Sinne der Krankheitserscheinungen wirkt. Er wird deshalb auch neuen, bis dahin nicht beobachteten Krankheiten nicht rat- und fassungslos gegenüberstehen, wie ich dies z. B. von seiten der allopathischen Ärzte bei der Cholera in Hamburg im Jahre 1892 beobachtet habe.

Und hier ist auch der Punkt, weshalb ich diesen Artikel geschrieben habe: ich glaube, und mit mir natürlich auch alle überzeugten Homöopathen, daß die Homöopathie gerade bei den akuten Infektionskrankheiten bessere Resultate erzielen würde als die Allopathie; aber bewiesen ist das bis jetzt nicht, denn daß es dieser und jener Arzt behauptet, besagt nichts. Unsere Behandlungsziffern sind viel zu klein, um sie statistisch verwerten zu können. Ich wünschte deshalb, daß von homöopathischer Seite ein Barackenlazarett, sagen wir einmal von zunächst 50 Betten angeschafft würde; im Falle einer Epidemie würde dies nach dem betreffenden Ort geschafft, jetzt z. B. nach Hannover, und den dortigen Krankenhäusern unter der Bedingung mit zur Verfügung gestellt, daß ein erfahrener homöopathischer Arzt die Leitung übernimmt und ihm jüngere Kollegen als Assistenten zur Seite stehen. Dann ließe sich im Laufe der Jahre eine brauchbare Statistik machen und der wahre Wert der Homöopathie auch in dieser Beziehung im Laufe der Jahre feststellen. Allerdings müßte bei der Belegung dieses Lazaretts sehr aufgepaßt werden, daß der Abteilung nicht nur Todeskandidaten zugewiesen würden.

Die Gleichberechtigung hat die Homöopathie erst dann erlangt und ihren vollen Wert kann sie erst dann beweisen, wenn ihr große Krankenhäuser zur Verfügung stehen und sie in gleichem Wettbewerb mit der Allopathie durch große Zahlen ihre Überlegenheit beweisen kann. Keine Professur, kein noch so guter Unterricht kann ihr volle Anerkennung verschaffen. Da aber bis zur Errichtung großer homöopathischer Krankenhäuser noch ein langer Weg zurückgelegt werden muß, erscheint es mir vorteilhaft, daß wir in solchen Notfällen wie bei den akuten Epidemien auf eigene Faust den Wettbewerb aufnehmen und zeigen können, welcher Unterschied bei den gleichen Bedingungen in bezug auf die Sterblichkeit zwischen Homöopathie und Allopathie besteht. Ich bin auch der Meinung, daß dies Ziel nicht allzu schwer zu erreichen ist; denn beschaffen wir nur 5 Betten jedes Jahr nebst Zubehör, so hätten wir in 10 Jahren das Ziel erreicht.

Da ich bei dieser Betrachtung von der Typhuserkrankung ausgegangen bin, so will ich zum Schluß wenigstens noch kurz über ihre Behandlung berichten. Was die Diät anbetrifft, so muß sie natürlich dem augenblicklichen Zustande der Krankheit

angepaßt sein und ist verschieden, jenachdem ob Durchfall oder Verstopfung besteht; eine rein flüssige Kost muß bei Darmblutungen verabfolgt werden, bei Durchbruch des Darmgeschwürs völlige Enthaltung von Nahrungsaufnahme und sofortige Operation.

Zur Zeit der Delirien hat man oft mit völliger Appetitlosigkeit zu kämpfen, und ich erinnere mich, daß wir meiner Tochter 2 Wochen lang täglich kaum mehr wie eine halbe Obertasse Haferschleim beibringen konnten. Sobald dann aber die Rekonvaleszenz eintritt, macht sich meist ein mächtiges Hungergefühl bemerkbar; da aber noch immer die Gefahr von seiten der Darmgeschwüre besteht und anderseits bei einem Diätfehler ein Wiederaufflackern der Krankheit zu befürchten ist, das gar nicht so selten vorkommt und dann der ganze Turnus noch einmal sich wiederholt, so ist hier die Innehaltung einer weichbreiigen Kost noch dringend geboten.

Als Heilmittel will ich hier die von dem vor 70 Jahren in Hannover tätigen Sanitätsrat Bähr gebrauchten anführen, denn damals war der Typhus noch häufiger und unterlag nicht wie heute einer sofortigen Krankenhausbehandlung; deshalb konnten die alten homöopathischen Ärzte auch auf diesem Gebiet noch Erfahrungen erwerben.

Bryonia: Heftiger drückender Kopfschmerz, Ohrensausen, allgemeine Benommenheit, gelbliche dickbelegte Zunge mit roten Rändern, Schmerz in der Milz- und Blinddarmgegend, Übelkeit, träger Stuhl oder auch Durchfälle, mäßig beschleunigter Puls.

Rhus Toxicodendron: Beginn oft mit Schüttelfrost, lebhaften Delirien bei großer Schwäche, die Wangen sind oft dunkel livid gerötet, die Augen injiziert, ebenso die trockene rote Zunge und der frühzeitig sich einstellende häufige Durchfall.

Arsenicum album bezeichnet Bähr als das hervorragendste Heilmittel bei Typhus, da es selbst solche Fälle noch zu einem guten Ziele führt, die völlig hoffnungslos erscheinen. Das Fieber ist enorm heftig, die Kranken sind in höchster Unruhe, haben Schmerzen besonders in der Milz- und Blinddarmgegend. Frühzeitig stellen sich die Zeichen einer Blutzersetzung ein, so Nasenbluten, blutige Stuhlgänge, mißfarbiger und blutiger Auswurf, Blutungen in die Haut; der Stuhlgang hat einen üblen Geruch, ebenso die sonstigen Ausdünstungen. Heftige Unruhe und größte Schwäche und Teilnahmlosigkeit wechseln. Der Puls ist stark beschleunigt, hart und gespannt. Ein fürchterlicher Durst peinigt den Kranken. Frühzeitig stellt sich Druckbrand ein. Starke Auftreibung der Därme mit Gurren und Brechwürgen. Starke Milzanschwellung. Zuweilen plötzlicher Kollaps.

Arsenicum soll in tiefer Verdünnung und häufigen Gaben gereicht werden.

Phosphorus ist vor allem bei solchen Fällen angezeigt, die mit heftigen Lungenerscheinungen und Heiserkeit verlaufen. Sonst besteht noch frühzeitig heftiger Durchfall von dunkel-schmutziger Farbe und oft Darmschleimhautfetzen enthaltend. Nach der Entleerung oft Kollaps. Puls klein, schwach und beschleunigt. Erbrechen Ende der ersten und im Beginn der zweiten Woche von gallig-schleimigen Massen und unter großer Qual.

Acidum phosphoricum: Die Kranken liegen in höchster Schwäche und teilnahmlos da, Puls schwach, klein und häufig, die Zunge spiegelglatt und rot. Die Krankheit zeigt keine Neigung zur Änderung, und deshalb ist es besonders angezeigt in der Rekonvaleszenz, die nicht fortschreiten will, besonders wenn dabei mäßiger Durchfall besteht.

Acidum muriaticum ist dem obengenannten Mittel ähnlich; nur das Fieber ist höher, die Unruhe größer. Es besteht oft starke Auftreibung der Därme, und den durchfälligen Stühlen sind oft Schleim und Fetzen der Darmschleimhaut beigemischt. Die Kranken riechen widerlich aus dem Munde, und die Mundschleimhaut zeigt oft geschwürige Stellen mit schmutzigem Belag; sie haben nur Verlangen nach frischem kalten Wasser.

Zu diesen Mitteln werden in neuerer Zeit noch Pyrogenium, Echinacea ang. und Baptisia tinctoria empfohlen. Für die verschiedenen Komplikationen beim Typhus kommen dann noch eine Reihe anderer Mittel in Frage.

Sonst ist natürlich noch bei dieser Krankheit eine besonders sorgfältige Pflege erforderlich: das Krankenzimmer muß häufig gelüftet werden, die Ausleerungen sind gleich mit Chlorkalk zu versetzen. Die Diät muß besonders beachtet, ein Durchliegen durch Wasserkissen und sorgfältige Hautpflege verhütet werden, und in dieser Beziehung hat sich auch die in der neueren Zeit allgemein verbreitete Wasser- und Bäderbehandlung von großem Nutzen erwiesen, durch die auch die Gesamtsterblichkeit bedeutend herabgedrückt ist. Aber ich glaube, wir würden diese mit unserer homöopathischen Behandlung noch um einige weitere Prozente verringern können, und nicht nur beim Typhus, sondern auch bei anderen Epidemien, wie z. B. Cholera, Ruhr usw. Um dies aber zu erreichen, müssen wir vor allem an der Behandlung selber beteiligt sein, und dazu brauchen wir ein Barackenlazarett, das dann beim Bedarfsfall nach der Seuchengegend hingeschafft wird. Hier liegt eine Aufgabe für die Vereine vor, die sich eine besondere Verbreitung der Homöopathie zur Aufgabe gemacht haben.

Die Funktion der weiblichen Geschlechtsorgane

Von Dr. med. W. Classen, Köln

(Fortsetzung)

Wohlgenährt und wohlbehütet wächst das kleine Menschlein in der Gebärmutter aus fast unsichtbaren Anfängen heran und entwickelt dabei die Eihüllen, von denen wir der mütterlichen schon Erwähnung getan haben. Wir müssen uns noch einmal vergegenwärtigen, daß sich das befruchtete Ei in eine Falte der Gebär-

mutterschleimhaut einnistet. Hinter dem Ei wachsen die Wände der Falte zusammen, so daß nunmehr keine Verbindung des Eies mit der Gebärmutterhöhle mehr besteht und diese ganz innerhalb der Gebärmutter-Innenschleimhaut liegt. Der Teil dieser Schleimhaut, dem das Ei nach der Gebärmutterwand zu aufliegt, bildet sich zum Mutterkuchen, wie oben dargestellt; der Teil, der das Ei nach der Gebärmutterhöhle zu bedeckt, wird zur mütterlichen Eihaut. Das geschieht, abgesehen von dem Anfangsstadium des Selbstwachstums (siehe oben), mehr oder weniger ausschließlich durch Dehnung der wachsenden Frucht und der von ihr gebildeten kindlichen Eihäute. Von diesen hatten wir schon oben die Zottenhaut (Chorion) kennengelernt. Die (kindliche) Eihaut, die durch die in ihr enthaltenen Teile (wachsendes Kind und Fruchtwasser) alle anderen Eihäute auf die Gebärmutter-Innenschleimhaut verdrängt und veranlaßt, daß sie sowohl mit ihr als auch daß alle miteinander sowie mit der Gebärmutter-Innenschleimhaut verwachsen, so daß bei der Geburt der Fruchtsack aus nur einer Haut zu bestehen scheint, ist das Amnion.

Eine zu große Menge von Fruchtwasser wirkt auf die Gebärmutter überdehnend, übermäßig belastend auf den Beckenboden, ausziehend und erschlaffend auf die Bauchdecken und schließlich verzögernd auf den Eintritt der Geburt (Übertragen des Kindes bis zu 3 bis 4 Wochen), auch geburtsstörend, weil die dazu noch seit langem überdehnte Gebärmutter bei ihren Bemühungen, durch Zusammenziehungen die Frucht auszustoßen, an der zu großen elastischen Wasserblase keinen rechten Angriffspunkt hat. Zu viel Fruchtwasser bildet auch den Grund für eine Verlängerung des Geburtsverlaufs, weil es den harten Druck, den sonst das Kind auf die Beckenbodennerven ausübt und durch den es den Austreibemechanismus mit aller Kraft in Tätigkeit setzt, verhindert. Die Schwangeren haben also allen Grund, durch ihr Verhalten auf eine möglichst geringe Fruchtwasserbildung hinzuwirken. Dabei spielt die Diät die größte Rolle. Vor allem ist die Zufuhr von Flüssigkeiten auf das allergeringste Maß einzuschränken (Wasser, Suppen). Gegen den Durst ist kaltes Wasser teelöffelweise zu nehmen oder der Mund damit nur auszuspülen. Zu vermeiden sind auch viel Kartoffeln, Mehlspeisen, Zucker und Birnen. Dagegen steht alles andere Obst, am besten roh mit der Schale genossen, an erster Stelle des Kostzettels der Schwangeren, namentlich das säuerliche, sowie Salate (mit Zitrone zubereitet, nicht mit Essig), rohe Gemüse und Vollbrot. Eine unter Bevorzugung dieser Diät eingestellte Kost ist vom 6. bis 7. Monat der Schwangerschaft ab streng durchzuführen. Bei sonst normalen Verhältnissen ist eine leichte Geburt und ein kräftiges Kind dann die Belohnung für richtiges Verhalten.

Zu viel Fruchtwasser ist auch dem Kinde gefährlich, insofern der an der Nabelschnur hängende Fötus freibeweglich im reichlichen Fruchtwasser herumschwimmt, die Nabelschnur dabei sich verdreht, verknotet oder in einer Schlinge um den Körper (meist den Hals) der Frucht legt. Bei zu viel Fruchtwasser kommen infolge der nach allen Seiten möglichen Lageveränderungen des Kindes außerdem die so gefährlichen Falschlagen in der Geburt, besonders die Querlagen, zustande. Frauen mit schlaffen Bauchdecken und solche, die diese bei früheren Schwangerschaften erworben haben, müssen besonders auf möglichste Geringhaltung des Fruchtwassers achthaben.

Daß eine Frau in ihrem körperlichen Verhalten auf ihren besonderen Zustand innerhalb der Schwangerschaft Rücksicht nehmen muß, ist selbstverständlich; es geschieht aber selten. Gewiß muß sie den Haushalt fortführen; aber alle schweren Arbeiten, die einen Überdruck in der Bauchhöhle hervorrufen, sind gefährlich für sie. Dahin gehört auch das Hochrecken, etwa um vom Schrank etwas herunterzuholen, oder das Anreichen nach oben, etwa nach Art des Zureichens der Garben auf den Erntewagen. Im selben Sinne schädlich wirken Erschütterungen des Körpers (Ausgleiten, Wagenfahren, Tanzen). Ungünstig ist auch der Verkehr während der Schwangerschaft. Alles das wirkt am meisten ein zur Zeit des dritten Monats; denn da beginnt ja die wachsende Frucht durch ihre eigne und ihrer Anhangsgebilde Ausdehnung auf die Gebärmutter passiv dehnend zu wirken. Dasselbe ist der Fall im 7. bis 8. Monat, da dann die Dehnung zum Äußersten zu gedeihen anfängt und von neuem Zusammenziehungen zu erregen geneigt macht. Hier haben wir den Grund, weshalb infolge der aufgeführten Schädlichkeiten gerade in den betreffenden Monaten der Schwangerschaft so häufig Fehl- bzw. Frühgeburten vorkommen.

Was die Schwangere noch für sich und das Kind tun kann, sind warme Sitzbäder vom Anfang der Schwangerschaft an, die durch Blutzuzug an die inneren Organe deren Blutstrom vermehren und damit reichlicheren Blutstoffwechsel des Kindes hervorrufen. Aber nur in der normalen Schwangerschaft sind sie erlaubt; bei irgendwelchen Störungen ist sofort auszusetzen und nicht damit zu zögern, sich fachmännischen Rat zu holen. In den homöopathischen Mitteln, die direkte Beziehungen zu den mütterlichen Organen und ihrer Funktion haben, steht uns ein reicher Schatz zur Verfügung, dessen sichere Wirkung erproben ihn nicht wieder verlassen heißt.

Am meisten leiden unter der Schwangerschaft (bei allerdings leichterer Geburt) die Frauen mit schlaffer Faser, äußerlich ausgedrückt durch die geringere Spannung der Haut. Wenn schon eine gut sitzende Leibbinde für alle Schwangeren von unschätzbarem Vorteil ist, so ist sie für Frauen mit schlaffer Faser eine Notwendigkeit, weniger noch wegen der Figur (späterer Hängeleib) als wegen der durch sie dem Normalen genäherten inneren Verhältnisse (Gebärmutterausdehnung, Fruchtwasserbildung, Schonung der Bauchdecken für die spätere Arbeit der Bauchmuskeln bei der Bauchpresse in der Geburt). Eben diese Frauen mit schlaffer Faser sind es auch, die so erheblich unter den Krampfadern leiden. Für sie gilt besonders die Forderung leichten öfteren Stuhlgangs; sie müssen

jede Gelegenheit ergreifen, zu liegen, aber nicht auf dem Rücken, sondern seitlich, so daß sich die schwangere Gebärmutter nach vorn wälzt und auf diese Weise die Gefäße an der Hinterwand des Beckens vom Druck entlastet werden.

Wie die Mutter später ihr Kind in die frische Luft trägt, so soll sie es auch in der Schwangerschaft tun, d. h. selbst hineingehen und bei leichtem Wandern tief atmen und dadurch ihr und des Kindes Blut- und Stoffwechsel frisch machen.

Bei Beachtung dieser aus dem natürlichen Geschehen der Dinge sich ergebenden Lehren kann die Frau ihrer „schweren Stunde" unbesorgt entgegensehen. Allerdings müssen die Verhältnisse des knöchernen Beckens normale sein. Es ist leider noch so, daß die Frauen es fast allgemein einfach darauf ankommen lassen und sich damit beruhigen, daß die ärztliche Kunst bei schweren Geburten auch in den verzweifeltsten Fällen Hilfe weiß. Und doch wieder fürchten sie, den Arzt rufen zu lassen, weil sie nicht ohne Grund die Vorstellung haben, daß es bei seinem Kommen mehr oder weniger um Tod oder Leben geht. Viele unvermeidbare geburtshilfliche Eingriffe könnten leben-, organ- und kräfteschonender gestaltet werden, wenn die Verhältnisse des knöchernen Beckens vorher festgestellt worden wären. (Näheres siehe unter „Geburt".) Das ist durch äußere Messungen mit dem Beckenzirkel möglich, die sichere Rückschlüsse auf die innere Beckenweite ziehen lassen. Man kann diese aber auch mittels der in die Scheide eingeführten Finger oder besser noch eines dafür vorgesehenen Meßinstrumentes direkt feststellen. Es soll sich also keine Frau, die der richtigen Vorsicht halber vor der Geburt die vermutlichen Aussichten durch Untersuchung bestimmen läßt, damit begnügen, zu hören, daß „alles richtig liegt", sondern sich ihre Beckenmaße sagen lassen und notieren; denn diese bleiben unveränderlich.

Etwa bis zum 23. Lebensjahr dauert die körperliche Entwicklung. Vorbestimmend für Form und Weite des knöchernen Beckens ist schon die allererste Kindheit (Englische Krankheit), im weiteren Verlauf des Lebens die Blutarmut oder Bleichsucht (mangelhafte Entwicklung des Knochensystems durch Unterernährung seitens des schlechteren Blutes) und die Beanspruchung, weil Nichtgebrauch wie alle Organe und Gewebe so auch das Becken verkümmern läßt. Am Becken setzen unzählige Muskeln an, die der Beine, des Rückens, des Bauches. Es ist klar, wie schädlich die sitzende Lebensweise gerade für die Mädchen in dieser Hinsicht ist. Wenn sie herumtollen wie die Jungen, so entspricht das dem natürlichen Bewegungsdrang, der auf Ausbildung aller Gewebe, nicht zuletzt auch des Beckens, hinzielt. Dabei hat die Natur nicht das soziale Leben des Menschen im Auge, sondern sein naturzweckhaftes. Diesen Sinn, der im Naturtrieb (auch im Tanzen) steckt, sollten Eltern und Erzieher nicht umkehren wollen. Bewegung in freier Natur, Wandern, Sport auch den Mädchen! Die spätere Naturbrauchbarkeit im Leben richtet sich viel weniger nach der jugendlichen Artigkeit als nach der richtigen Entwicklung. Übrigens können wir mit den homöopathischen Mitteln in geradezu hervorragender Weise auf die Knochenentwicklung fördernd einwirken und die schlimme Rachitis bekämpfen. Es kommt aber alles darauf an, daß es frühzeitig geschieht, schon im ersten Kindesalter. Klug handelt, wer weit vorausschaut — nicht nur bei sich, sondern besonders bei seinen Kindern.

Wie tiefeinschneidend die Schwangerschaftsvorgänge auf das gesamte System der Frau sind, ersieht man nächst der mit der Fortpflanzung in direktem Zusammenhang stehenden Entwicklung der Milchdrüsen in den Brüsten an den Hautverfärbungen der schwangeren Frau, die mehr bei Brünetten als bei Blonden hervortreten, so daß man ihnen den besonderen Zustand schon im Gesichte ablesen kann. Es sind das Farbstoffablagerungen aus dem Blut, besonders am Brustwarzenhof, in der Bauchmittellinie, sowie in den Falten, die durch den Ansatz von Armen und Beinen an dem Körper gebildet werden. Durch die groteske Ausdehnung des Leibes in der Schwangerschaft, der die Elastizität der Bauchdecken nicht gewachsen ist, birst das Unterhautzellgewebe, und das hinterläßt fürs ganze Leben der auch nur einmal Schwangeren die vielzähligen weißen Narbenflecken besonders der unteren und seitlichen Bauchhaut.

Aber alle diese Unannehmlichkeiten nimmt die Frau als Mutter gern auf sich, und dieses Muttergefühls wird sie zuerst stärkstens inne, wenn sie das erste Leben spürt. Das Kind schlummert durchaus nicht im Mutterleibe, sondern vollführt von früher Zeit der Schwangerschaft an selbsttätige Bewegungen, die aber erst bei einer schon vorgeschrittenen Größe und Kräftigung der Frucht und bei Vorhandensein von Fruchtwasser, also ab Mitte des 4. Monats, so ausgiebig sind, daß sie bei Anprall an die Gebärmutterwand als Klopfen verspürt werden. In besonderen Fällen (schlaffe Bauchdecken, besondere Größe des Kindes, schlaffe Gebärmutter) kann man die Bewegungen des Ungeborenen fast verfolgen. Das Bibelwort: Und da hüpfte in ihrem Leibe das Kind vor Freude, könnte zu der Annahme verleiten, daß Gemütserregungen der Mutter vom Kinde geteilt würden. Das ist einfach nicht möglich; denn, wie wir gesehen haben, hat die Frucht mit dem Mutterorganismus gar keine Verbindung direkt, nicht einmal im Blutsystem. Wohl können Gemütserregungen der Mutter (Freude, Schreck) mittelbar auf die Bewegungen des Kindes wirken, indem sie solche veranlassen durch Erregung von nervösen Zusammenziehungen der Gebärmuttermuskulatur, wie man auch durch äußeren Druck auf den Fruchthalter Kindsbewegungen hervorrufen kann. Starke und stärkste Gemütseindrücke können über den Weg der Gebärmutterzusammenziehungen auch Frühgeburt veranlassen, wie gleicherweise Stoß, Schlag, Fall.

Inwiefern das „Versehen" mit den eben geschilderten natürlichen Tatsachen zusammenhängt und ob Mißbildungen durch „Versehen" zustandekommen können,

soll hier unerörtert bleiben. Es gibt immer noch viele Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen sich die Schulweisheit nichts träumen läßt. Das ist aber sicher, daß Mißbildungen auf Entwicklungsstörungen beruhen, die auch bei Tieren vorkommen, denen man gemeinhin nicht die ästhetischen Empfindungen des Menschen, die beim „Versehen" beleidigt werden, zutraut.

Die mit jeder Schwangerschaft mehr oder weniger verknüpften Unbehaglichkeiten sind mit homöopathischen Mitteln, nach ihren Leitsymptomen gewählt, hervorragend zu beheben oder weitgehendst zu erleichtern. Wir wollen hier der abnormen Schwangerschaften noch Erwähnung tun: der Eileiterschwangerschaft, der Bauchschwangerschaft und der Schwangerschaft, die sich in der rückwärtsverlagerten Gebärmutter abspielt. Wir hörten schon, daß die Befruchtung des Eies auf dem ganzen Wege, den es von der Bauchhöhle bis in die Gebärmutter nimmt, stattfinden kann. Je nachdem es seinen Weg aus der Bauchhöhle oder innerhalb der Eileiter durch Vernarbungen aus früherer Entzündung versperrt findet, entwickelt es sich in der Bauchhöhle oder in den Eileitern, dort kraft der ihm innewohnenden Eigenschaften Mutterkuchen und Eihäute bildend. Dabei wird dann gleichzeitig die Gebärmutterschleimhaut verändert, ähnlich wie wenn sich die Schwangerschaft in ihr entwickelte. In den Eileitern ist eine Entwicklung des Eies und seiner Anhangsgebilde zu einer nur geringen Größe möglich. Sehr bald reißt die dünne Eileiterhaut oder platzt, was beides zu Blutungen in die Bauchhöhle führt, die sich in dem Raume zwischen Gebärmutter und Mastdarm sammeln. Eine im Bauchraum sich ansetzende Schwangerschaft kann sich unter sonst günstigen Umständen zum Kinde entwickeln, aber naturgemäß nicht geboren werden. Oft macht die Bauchschwangerschaft nur allgemeine Beschwerden, wie sie von der Schwangerschaft her bekannt sind. Die in der Entwicklung durch Nahrungsmangel gehemmte Frucht bildet sich dann günstigstenfalls unter der Einwirkung der mütterlichen Körpersäfte zurück, und wenn das nicht weiter mehr möglich ist, macht der Organismus den Rest unschädlich dadurch, daß er das ihm fremde Gewebe „einkalkt". So entstehen die „Steinkinder".

Bei der Eileiterschwangerschaft kommt es immer zu Blutungen, die ihrerseits zu Bauchfellentzündungen am Orte der Blutniederlassung, also im kleinen Becken, und zu Verklebungen der Bauchfellüberkleidung führen, wodurch der Bluterguß abgekapselt wird. Ihn nimmt dann der Organismus wieder in sich zurück, was mit leichtem Fieber einhergeht, wie denn jede wo auch immer im Gewebe sich bildende Blutung bei der Wiederaufnahme durch den Organismus von Fiebererscheinungen begleitet ist. Die Behandlung einer derartigen Eileiterschwangerschaftsblutung ist also durchaus abwartend — anfangs mit blutstillenden Mitteln, um weitere Blutung aus der Platz- oder Durchbruchswunde zu verhindern, später mit die Rücknahme der ausgetretenen Blutmasse befördernden Mitteln. Unterstützt wird die medikamentöse Therapie durch im Anfang **kalte** Auflagen auf den Unterleib und anhaltende kalte Scheidenspülungen, später, im selben Sinne wie oben bei den Mitteln, durch **heiße** Auflagen und recht warme, jedesmal lange durchgeführte Spülungen in die Scheide. Während der Anwesenheit des ausgetretenen Blutes ist und fühlt sich die Frau naturgemäß krank. Ihr Organismus hat viel mit der Wegschaffung der Blutmasse zu tun. Manchmal hilft er sich auf kürzerem Wege, und zwar so, daß das ergossene Blut im Mastdarm oder in der Scheide durchbricht und so den Körper verläßt.

Wir sprachen schon davon, daß zu diesen Mißverhältnissen der letzte und häufigste Grund in Entzündungen zu suchen ist. Diese bestehen gewöhnlich fort und verseuchen den Blutaustritt, so daß dieser in Eiter übergeht. Jäh auf- und abfallendes Fieber zeigt diesen gefährlichen Vorgang an und macht eine Operation nötig, um die Kräfte der Kranken zu schonen. Die trotzdem zurückbleibende Eiterung ist dann leichter mit den homöopathischen Mitteln zu beseitigen. Diese Operation braucht nur im Punktieren der Blut- oder Eitergeschwulst zu bestehen, wozu man die Stellen wählt, an denen natürlicherweise sich der Inhalt gelegentlich (siehe oben) einen Durchbruch sucht, Scheide und Mastdarm, von denen die Scheide beim Eingriff bevorzugt wird wegen der besseren Übersicht und verhältnismäßig größeren Sauberkeit.

In Erscheinung tritt die geplatzte Eileiterschwangerschaft als ein aus heiterem Himmel auftretendes Schmerzgefühl und leichtes Fieber, bei besonderer Reizung des Bauchfells verbunden mit stärkeren Leibschmerzen, Blähsucht, Erbrechen. Es besteht Druckempfindlichkeit des Bauches, kurz ganz das Bild einer eitrigen Bauchfellentzündung. Man soll nie die auch geringste Störung der Monatsblutung übersehen und bei allen Erkrankungen der Frauen stets darüber aussagen, wie sie verläuft oder verlaufen ist. Im Falle einer Eileiter-Bauchschwangerschaft leitet wieder eine Unregelmäßigkeit der Periode, eine zwei- bis dreimonatige Unterbrechung, zur richtigen Erkennung; denn innere Verblutungen aus anderen Gründen machen dieselben Erscheinungen, aber keine Regelstörung. Allerdings fühlen sich die Frauen in der Mehrzahl der Fälle bei Bauch- und Eileiterschwangerschaft als schwanger. Verwechslungen der geplatzten Eileiterschwangerschaft mit regelrechter Fehlgeburt sind nicht selten, da bei dieser wie bei jener Blutungen aus der Scheide auftreten können und bei einer ev. Auskratzung die wie bei regelrechter Schwangerschaft veränderte Gebärmutter-Innenschleimhaut gefördert wird. Eine weitere Verwechslung ist auch mit Blinddarmentzündung möglich, wenn sich die Eileiterschwangerschaft im rechten Eileiter herangebildet hatte. Das Sich-Verhalten der Periode und genaueste innere Untersuchung lassen da allein das Richtige finden.

Das Eintreten einer plötzlichen inneren Verblutung kommt weniger beim Platzen der Eileiterschwangerschaft als bei der Bauchschwangerschaft vor. Sie

macht sich kenntlich durch ein schnelles Erblassen der Kranken und einen schnellen Verfall der Kräfte (Ohnmacht) nach vorher allgemeinen unbestimmten Erscheinungen, vielleicht Schwangerschaftsgefühl und wichtigstens: Wegbleiben der Periode.

Die dritte Schwangerschaftsstörung, deren wir hier Erwähnung tun wollen, ist das Eingefangenwerden einer in Rückwärtsverlagerung oder Knickung geschwängerten Gebärmutter durch das das Becken überwölbende Kreuzbein. Dadurch hat die wachsende Gebärmutter nur noch Ausdehnungsmöglichkeit nach vorn und drückt die Harnröhre gegen den Schambeinknochen, so daß kein Urin mehr gelassen werden kann. Hierbei ist sehr zu überlegen, ob man durch Hochrichten die Gefahr beseitigen kann, weil dabei die überspannte Blase möglicherweise platzt. Auch in diesen Fällen kommt man oft nicht an der Operation, die dann sehr eingreifend ist, vorbei.

Diese eben beschriebenen möglichen Umstände lassen erneut an die Wichtigkeit frühester Behandlung aller Unterleibsleiden erinnern, auf die Unbehaglichkeiten, Schmerzen, Periodenstörungen hinweisen.

(Fortsetzung folgt)

Röntgenstrahlung und Radioaktivität

Von **Dr. H. Neugebauer, Leipzig**

Im Jahre 1896 wurden die Röntgenstrahlen entdeckt und erregten infolge ihrer auffallenden Eigenschaften nicht nur das Interesse der Physiker. Alle Welt staunte über diese neue unerhörte Erscheinung. Besonders für die Medizin erwies sich die Entdeckung als äußerst fruchtbar. Zu Beginn dieses Jahrhunderts wurden dann die radioaktiven Erscheinungen entdeckt, die ihrem Wesen nach in naher Beziehung zu den Röntgenstrahlen stehen und die auch die gleiche biologische Wirkung zeigen.

Auch heute, mehr als je, sind Röntgenstrahlen und radioaktive Stoffe unentbehrliche Hilfsmittel der Medizin. Es wird unsere Leser sicher interessieren, etwas Näheres über ihr Wesen und ihre Eigenschaften zu erfahren, zumal das Studium dieser Erscheinungen dem forschenden Menschengeiste ganz ungeahnte Einblicke in den Feinbau der Materie ermöglichte.

Um recht zu verstehen, was Röntgenstrahlen sind, müssen wir uns zuerst mit einigen Erscheinungen befassen, die auftreten, wenn ein elektrischer Strom durch ein verdünntes Gas geht.

Unsere Leser wissen, daß es zwei verschiedene Arten von Elektrizität gibt, positive Elektrizität und negative. Verbindet man zwei mit entgegengesetzter Elektrizität geladene Körper, beispielsweise die Pole einer Batterie, miteinander, etwa durch einen gutleitenden Kupferdraht, so geht ein elektrischer Strom vom positiven zum negativen Pol; die verschiedenen Elektrizitäten gleichen sich aus. Anders in Luft oder einem anderen Gase. Luft leitet Elektrizität nicht. Damit der Ausgleich zwischen positivem und negativem Pol stattfinden kann, muß die elektrische Ladung der Pole auf eine sehr hohe Spannung gebracht werden; d. h.: auf den Polen, die wir uns der Anschaulichkeit halber in Form von kugelförmigen Metallknöpfen vorstellen wollen, wird eine möglichst große Elektrizitätsmenge angesammelt. Diese, auf dem Metallknopf zusammengedrängt, sucht dem Zusammenpferchen zu entgehen. Sie zeigt deshalb das Bestreben, auf Körper niedriger Spannung überzuspringen, wo mehr Bewegungsraum vorhanden ist, besonders auf entgegengesetzt geladene Körper. Ist die Spannung genügend groß geworden, dann wird auch der große Widerstand isolierender Luftschichten durchbrochen. Und zwar erfolgt dieser Übergang der Elektrizität in Gestalt eines glänzenden Funkens unter knatterndem oder klatschendem Geräusch. Im Großen kennen wir diesen Vorgang bei Blitz und Donner.

Ganz anders werden diese Erscheinungen, wenn man den Ausgleich der beiden Elektrizitäten im luftverdünnten Raume ausführt. Denken wir uns ein geschlossenes Glasrohr, aus dem man bis zu beliebiger Verdünnung die Luft herauspumpen kann. An seinen beiden Enden ist je ein Draht eingeschmolzen, durch den der Strom zugeführt wird. Stellt man nun zwischen dem positiven Pol, der Anode, und dem negativen, der Kathode, eine Spannung her, die jedoch nicht so groß sein darf, daß ein Funke überspringt, und pumpt man dann die Röhre aus, so beobachtet man mit fortschreitender Luftleere folgendes: Zuerst, bis zu ziemlicher Luftverdünnung, geschieht nichts. Dann sieht man einige schwache blaue Strahlen, schließlich ein helleuchtendes schmales violettes Band, das die beiden Pole miteinander verbindet. Dieses Band wird immer breiter, je luftleerer die Röhre wird, und seine Farbe geht dabei allmählich in Rot über. Bei weiterem Auspumpen löst sich das Band in eine große Anzahl Schichten auf, so daß die Röhre nun von helleuchtenden, durch dunkle Zwischenräume getrennten Scheiben erfüllt erscheint.

Die geschilderten Entladungen in so stark luftverdünnten Räumen sind von großer Farbenpracht. Von den sog. Geißlerröhren, die im Handel sind, kennt sie sicher mancher Leser. Ersetzt man die Luft durch ein anderes Gas, so leuchtet die Röhre in einer anderen Farbe. Man kann daher umgekehrt an diesem Verhalten erkennen, was für ein Gas sich in der Röhre befindet. Treiben wir nun die Luftleere in der Röhre weiter, so vollzieht sich der Übergang der Elektrizität immer weniger farbenprächtig, dafür immer geheimnisvoller. Während bisher das rote Lichtband bis fast zum negativen Pol reichte und nur durch einen schmalen dunklen Raum von der in bläulichem Lichte glimmenden Kathode geschieden war, breitet sich jetzt dieser dunkle Raum immer weiter aus, bis er schließlich fast die ganze Röhre erfüllt. Das helle farbige Leuchten ist verschwunden; nur an den beiden Elektroden glimmt es noch. Dafür sehen wir auf einmal das Glas an einer bestimmten Stelle in grünlichem Fluoreszieren aufleuchten. Es

ist die Stelle, die gerade dem negativen Pol, der Kathode gegenüber liegt. Von der Kathode gehen Strahlen aus, die selbst unsichtbar sind, die aber entgegenstehende Körper zu hellem Fluoreszieren in oft sehr schönen Farben anregen können. Diese Strahlen nennt man Kathodenstrahlen. Diese Kathodenstrahlen verhalten sich in noch manch anderer Hinsicht sehr sonderbar. Sie breiten sich von der Kathode aus ganz gradlinig aus, völlig gleichgültig, wo sich der positive Pol befindet. Sie schwärzen in kürzester Zeit die photographische Platte, sie werden leicht durch einen Magneten aus ihrer Bahn abgelenkt, und sie erhitzen die Körper sehr stark, auf die sie treffen. So können sie das Glas der luftleeren Röhre, in der sie entstehen, durchschmelzen. Außerdem üben sie eine mechanische Wirkung aus. Man kann dies z. B. an folgendem Versuche erkennen: In der schon erwähnten sog. Hittorfschen Röhre wird ein leichtes Flügelrad, auf zwei Glasstäben leicht laufend, angebracht. Die Kathodenstrahlen treiben es vor sich her. — Schließlich entdeckte man noch, daß von Kathodenstrahlen getroffene Körper selber elektrisch geladen werden. Dem deutschen Physiker Lenard gelang es, durch einen Kunstgriff diese Strahlen durch ein Aluminiumfenster in die Luft aus der Röhre heraustreten zu lassen. Er sah, daß auch in gewöhnlicher Luft die Kathodenstrahlen ihr merkwürdiger Verhalten zeigen. Aus allen diesen Erscheinungen hat man geschlossen, daß die Kathodenstrahlen kleine mit negativer Elektrizität geladene Teilchen sind. Diese Teilchen besitzen eine äußerst kleine Masse, etwa 2000mal weniger als das leichteste bisher bekannte Atom, das des Wasserstoffs. Man nimmt an, daß diese Teilchen nur aus Elektrizität bestehen, die sich hier von jeglicher Verbindung mit der Materie losgelöst hat, und nennt diese kleinsten Teilchen negativer Elektrizität Elektronen.

Das Gegenstück zu diesen kleinsten Teilchen negativer Elektrizität wären positive Elektronen. Auf der Suche nach ihnen entdeckte man die Kanalstrahlen. Wenn man den negativen Pol in der Mitte der luftleeren Röhre anbringt, und zwar in Gestalt einer durchlöcherten Scheibe, so gehen die Kathodenstrahlen ihren gewöhnlichen Weg. Von den Löchern aus aber ziehen sich rosa gefärbte Strahlen, eben die Kanalstrahlen, nach der anderen Seite der Röhre. Sie bestehen aus positiv geladenen Teilchen; die elektrische Ladung ist hier aber stets mit Materie verbunden, und zwar mit den Atomen und Molekülen, der in der Röhre vorhandenen Gase. Die Frage der Existenz des positiven Elektrons ist heute auch gelöst. Jedenfalls sehen wir jetzt schon, daß uns die Kenntnis der bisher geschilderten Erscheinungen ein Urteil über das Wesen der Elektrizität erlaubt.

Wir wenden uns nun wieder den Kathodenstrahlen zu. Ihre interessantesten Eigenheiten haben wir noch nicht besprochen. Wir erinnern uns, daß dort, wo die Kathodenstrahlen die Röhrenwand trafen, das Glas in hellem Fluoreszieren aufleuchtete. Es wurde nun die merkwürdige Entdeckung gemacht, daß von dieser helleuchtenden Stelle aus Strahlen aus der Röhre heraustraten, die noch nie gekannte Eigenschaften zeigen. Sie selbst sind unsichtbar; aber man erkennt sie an dem hellen Fluoreszieren, das durch sie bei verschiedenen Stoffen erregt wird. So leuchtet ein Pappkarton, der mit Bariumplatinzyanür imprägniert ist, gelbgrünlich im Lichte dieser X-Strahlen oder Röntgenstrahlen, wie man sie nannte. Auch wenn die Röhre gegen die Umgebung lichtdicht abgeschlossen ist, etwa in einem Papp- oder Holzkasten, wirken diese geheimnisvollen Strahlen auf die Außenwelt. Ein in die Nähe des Kastens gebrachter Bariumplatinzyanürschirm leuchtet hell auf, und eine photographische Platte wird durch die Strahlen geschwärzt, sogar wenn sich die Platte in einer Holzkassette befindet. Die Strahlen vermögen also feste Körper zu durchdringen, die den Lichtstrahlen unüberwindliche Schranken setzen. Doch nicht alle Körper werden gleich leicht durchstrahlt. Je schwerer ein Körper, je größer seine spezifische Dichte, wie der Physiker sagt, desto schwieriger finden die Strahlen ihren Weg. Besonders die Metalle machen Schwierigkeiten, vor allem das schwere Blei. Diese Tatsachen ermöglichen uns, die Röntgenstrahlen als Detektiv zu benutzen, der uns manches sonst Verborgene zeigt. Legen wir etwa ein Geldtäschchen auf eine photographische Platte und „röntgen" es nun, durchstrahlen es mit den X-Strahlen, so zeigt uns die entwickelte Platte ein Bild des Portemonnaies aus verhältnismäßig leicht durchstrahlbarem Stoff und darin die dunklen Schattenrisse der aus kaum durchleuchtbarem schweren Metall bestehenden Geldstücke. Oder hält man seine Hand zwischen die fluoreszierende Röhre, die wir von nun ab Röntgenröhre nennen wollen, und einen Bariumplatinzyanürschirm, so sehen wir gleich, ohne erst die Vermittlung der Platte in Anspruch nehmen zu müssen, ein Schattenbild der Hand auf dem Karton. Leicht zeichnet sich das durchlässigere Gewebe ab, während darin dunkel die massiveren Knochen erscheinen. Ebenso ist es natürlich mit anderen Körperteilen. Der Brustkorb beispielsweise zeigt im Schattenriß des Oberkörpers Wirbelsäule, Schulterknochen und Rippen, und schwächer, doch unterscheidbar gegen das Gewebe, andere Körperbestandteile, z. B. das Herz oder die Lungen. Man erkennt natürlich auch leicht Fremdkörper, die irgendwie in den Körper gekommen sind, sowie manche krankhaften Erscheinungen, etwa bei Lungenkrankheiten oder, wenn auch schlecht, Gallensteine. Die Vorteile der Röntgenstrahlen für den Arzt liegen auf der Hand, und die Medizin stürzte sich auch mit Begeisterung auf diese Neuheit, die ihr tatsächlich ein unentbehrlicher Helfer in der Diagnostik, in der Erkennung der Krankheiten geworden ist. Aber nicht nur hierzu erwiesen sich die X-Strahlen geschaffen; auch für Heilzwecke hat man sie dienstbar gemacht. Es zeigte sich erst einmal, daß die Röntgenstrahlen im Gewebe des menschlichen Körpers nach einiger Einwirkung schwere Schädigungen hervorrufen. Mancher Forscher, mancher Arzt und manche Krankenschwester haben das am eigenen Leibe schmerzlich

erfahren. Die Haut wird gerötet, bei längerer Einwirkung traten heftige Entzündungen und endlich schwere, tiefgreifende und schwer heilende Geschwürbildungen auf. Ja, es können durch Beeinflussung der tieferliegenden Hautgefäße oft erst längere Zeit nach der Einwirkung mehr oder weniger schwere sog. Spätschädigungen auftreten. Das Blut erleidet ebenfalls durch die X-Strahlen Schaden. Es tritt ein Zerfall von Blutzellen ein, besonders von weißen Blutkörperchen. Auch im chemischen Verhalten der Blutflüssigkeit, des Plasmas, ereignet sich eine weitgehende Veränderung, und endlich können schwere Erscheinungen auftreten, die Ähnlichkeit mit Eiweißvergiftung besitzen. Ferner werden u. a. Knochenmark, Milz und Lymphsystem angegriffen, ebenso drüsige Organe.

Es zeigte sich nun, daß manches krankhafte Gewebe viel empfindlicher gegen die Einwirkung dieser Strahlen ist als der gesunde Körper. So ist junges tuberkulöses Gewebe besonders leicht zu schädigen, während allerdings die Tuberkelbazillen nicht so einfach zu beseitigen sind. Weiter erweist sich eine ganze Reihe von Geschwülsten als durch das Röntgen beeinflußbar, vor allem der Krebs. Durch diese Eigenschaften der Röntgenstrahlen war man in der Lage, helfend und heilend dort einzugreifen, wo dies bisher nicht oder nur durch schwere Eingriffe möglich war. Neben Krebs und Geschwülsten aller Art wendet man die Bestrahlung bei Haut- und Haarkrankheiten, bei Tuberkulose, in der Frauenheilkunde, zur Außerdienststetzung bestimmter Organe an u. dgl. m. Oft wird durch Anwendung der Röntgenstrahlen eine Operation vermieden.

Den praktischen Bedürfnissen entsprechend wurde die Erzeugung der Röntgenstrahlen, wie auch die Technik der Bestrahlung und Durchleuchtung ständig verbessert. Was erst einmal die Herstellung der Strahlen betrifft, so fand man bald, daß diese nicht nur entstehen, wenn Kathodenstrahlen auf die gläserne Röhrenwand treffen und sie zum Fluoreszieren bringen. Alles, was man den Kathodenstrahlen in den Weg stellt, wird von diesen zur Entsendung der Röntgenstrahlen angeregt. Vor allem erwiesen sich Metalle als sehr geeignet, weit besser als Glas oder andere Körper, obwohl sie nicht Fluoreszenzerscheinungen zeigen. Man bringt deshalb in der Röntgenröhre gegenüber der die Kathodenstrahlen aussendenden Kathode ein Metallblech an, die sog. Antikathode. An dieser Antikathode entstehen also die Röntgenstrahlen und nehmen ihren Weg durch die Glaswand in den Außenraum. — Es ergab sich nun, daß durchaus nicht in jedem Falle Strahlen gleicher Wirkung ausgesandt werden. Es gibt sog. weiche und harte Strahlen. Je weiter die Luftverdünnung in der Röhre getrieben wird, desto härter sind die entstehenden Strahlen. Diese harten Strahlen haben ein größeres Durchdringungsvermögen als die weichen Strahlen: sie können also durch dickere Schichten von Körpergewebe oder durch massivere Substanz, etwa Knochen, hindurchgehen als die weichen Strahlen. Eine Röntgenaufnahme der Hand beispielsweise wird mit harten Strahlen nur ein undeutliches Bild geben, da Gewebe wie Knochen leicht durchdrungen werden. Für diesen Zweck sind weichere Strahlen geeigneter. Aber wenn es sich darum handelt, tiefer im Körper liegende Stubstanz zu bestrahlen, braucht man harte und immer härtere Strahlen. Durch Regelung der Luftverdünnung in der Röhre hat man es bis zu einem gewissen Grade in der Hand, was für Strahlen entstehen. Da aber die meisten Röhren beim Gebrauch langsam immer luftleerer werden, hat man besondere Vorrichtungen ersonnen, um die Luftverdünnung, das Vakuum, stets auf annähernd gleicher Höhe zu halten. Dagegen ist es bis heute nicht gelungen, Strahlen von einer ganz bestimmten Härte zu erzielen. Stets bekommt man eine Mischung härterer und weicherer Strahlen, in denen nur eine bestimmte Art überwiegt. Für medizinische Zwecke ist es aber von Wichtigkeit, stets eine möglichst gleichmäßige einheitliche Strahlung zu erhalten. Z. B. sind bei Bestrahlungen tiefer liegender Körperteile die weichen Strahlen unnütz und sogar schädlich. Sie werden leicht von der Epidermis und der oberen Gewebsmasse festgehalten und rufen dort u. U. schwere Schädigungen hervor. Man hilft sich durch „Filtrieren“ des Röntgenlichtes, indem man die Strahlen ein Aluminiumblech passieren läßt. Die harten Strahlen durchdringen dieses leicht, die weichen bleiben zurück. Die Röhren selbst pumpt man möglichst weit aus, — so erhält man wenigstens nur einen kleinen Bruchteil weicher Strahlen. Bei so hohem Vakuum müssen allerdings auch immer höhere Spannungen angewandt werden, bis zu 100000 Volt und darüber. Die Röhre wird dadurch in ihrem Bau immer komplizierter, und so ist die heutige moderne Röntgenröhre entstanden mit den langen Ansatzrohren für die wassergekühlte Antikathode und die durch eine besondere Heizvorrichtung zum Glühen gebrachte Kathode, mit der Vakuumfernregulierung und der komplizierten Schaltung des erregenden Stromkreises.

Nicht nur die Technik der Erzeugung der Strahlen ist gewaltig fortgeschritten, auch die praktische Arbeitsweise mit dieser gefährlichen Energieform ist sehr vervollkommnet. Die ganze Röhre ist bis auf eine Öffnung ganz durch Bleiplatten, die bekanntlich am meisten röntgendicht sind, abgeschlossen. Die ganze Apparatur zur Stromerzeugung wird am besten in einem Nebenraum aufgestellt, zumal sie die Luft durch Entstehung giftiger Gase verunreinigen kann. Arzt und Schwestern können sich noch durch Brillen aus Bleiglas (das wir im täglichen Leben als Kristallglas kennen) und Handschuhe aus mit Blei imprägniertem Kautschuk schützen. Wichtig ist vor allem die Dosismessung, die Feststellung der Wirkungsintensität der Strahlen. Man muß genau die Menge der Energie wissen, die man dem Patienten zuführt, will man ihn vor einem schädlichen Zuviel bewahren und auch nicht durch ein Zuwenig eine zweite Bestrahlung nötig machen. Es war durchaus nicht leicht, eine einwandfreie, exakte Methode dafür zu finden. Man benutzt heute vielfach das sog. Iontoquantimeter, dessen Wirkung darauf beruht, daß die Röntgenstrahlen der

Luft die Fähigkeit verleihen, den elektrischen Strom zu leiten, während sie sonst bekanntlich als Isolator wirkt. Der Apparat besteht aus einem kleinen Gefäß mit Luft, deren elektrische Veränderung man an einem durch Draht verbundenen empfindlichen Meßinstrument abliest. Als Maßeinheit benutzt man etwa die Dosis, die bei Bestrahlung der Haut nach 8 bis 10 Tagen auf ihr eine leichte Rötung, nach 4 Wochen Bräunung hervorruft. Die Dosis für krankhafte Gewebe usw. ist meist geringer, für Lymphsarkom z. B. 60 bis 70 % Hauteinheitsdosis. Ist sie größer, wie die Karzinomdosis (110 % Hauteinheitsdosis), so kann man von zwei verschiedenen Stellen aus etwa je die halbe Menge nach dem Krankheitsherde senden. Dieser erhält so das volle Quantum, durchstrahlte Haut und Gewebe nur je die Hälfte. So gibt es viele Möglichkeiten. Das Beispiel zeigt auch, daß eine Röntgenbestrahlung durchaus nicht nach Schema F gemacht werden kann. Es gehört ein erfahrener Arzt dazu, der persönlich die Behandlung durchführt, sie nicht einer Schwester überläßt. Für den Patienten selbst handelt es sich um eine beschwerliche Sache, die ernst, aber nicht lebensgefährlich ist. Nach der Bestrahlung tritt mehr oder weniger starkes Unwohlsein auf, der sog. Röntgenkater. Er rührt von den Schädigungen durch die Strahlen her; aber bei Ruhe hilft sich der Körper selbst und gleicht bald allen Schaden aus.

Die Röntgenstrahlen sind nicht, wie die Kathodenstrahlen, kleine fortgeschleuderte Teilchen, sondern Wellenbewegungen im Äther, wie das Licht. Unter dem Äther stellt sich die Wissenschaft ein sehr feines Medium vor, das den ganzen Weltenraum erfüllt und als Träger der Wirkungen des Lichts, der Wärme und der Elektrizität angesehen wird. Näheres wissen wir über den Äther nicht. Die Röntgenstrahlen sind nun sehr schnell schwingende Ätherwellen, entstanden bei der plötzlichen Bremsung der gegen die Antikathode fliegenden Elektronen. Dieser Elektronenschwarm erregt gleichzeitig den Stoff, aus dem die Antikathode besteht, zum Fluoreszieren, — aber nicht in gewöhnlichen Lichtstrahlen, sondern in kurzwelligen Röntgenstrahlen. So besteht die Röntgenstrahlung aus zwei Strahlensorten verschiedenen Ursprungs, der Bremsstrahlung und der Fluoreszenzstrahlung.

Daß es sich hier, wie beim Licht, um Wellenbewegungen im Äther handelt, beweist der Umstand, daß sich die Röntgenstrahlen ebenso wie das Licht durch ein feines Gitterwerk oder sehr enge Spalten von ihrer gradlinigen Bahn ablenken lassen. Beim Licht erhält man dabei eine Zerlegung des weißen Lichtes in ein farbiges Spektrum, bei den Röntgenstrahlen ebenso ein Spektrum von weicheren zu härteren Strahlen. Aber man muß sehr enge Spalte oder Gitter anwenden, um diese Erscheinung zu erhalten. Diese geeigneten Gitterwerke fand man in den Kristallen. Man gewann dabei gleichzeitig einen tiefen Einblick in das Gefüge der in oft sehr schönen Kristallformen vorkommenden festen Stoffe. Die einzelnen Atome sind in ihnen in wunderbarer Harmonie zueinander geordnet. —

Näher können wir hier nicht auf alle diese hochinteressanten Fragen eingehen. Wir wenden unsere Aufmerksamkeit jetzt der zweiten Erscheinung zu, die uns in diesem Aufsatz beschäftigen soll, das ist die Radioaktivität. Sie steht in engem Zusammenhang mit dem bisher Besprochenen.

Die Röntgenstrahlen sind eine deutsche Entdeckung, die Erscheinungen der Radioaktivität eine französische. Becquerel und das Ehepaar Curie teilen sich in den Ruhm. Becquerel entdeckte, daß gewisse Stoffe Strahlen aussenden, die sich wie Röntgenstrahlen verhalten. Sie verleihen der Luft elektrische Leitfähigkeit, belichten photographische Platten, erregen wie die Röntgenstrahlen Fluoreszenz und gehen auch durch feste Körper hindurch. Besonders die Verbindungen des Urans, eines Metalls, zeigen diese Eigenschaft. Aus einem Erz dieses Metalls, der Pechblende aus Joachimstal, gewann Frau Curie das Radium, ein Metall, das diese strahlenden Eigenschaften in besonders hohem Maße zeigte. Auch heute noch gewinnt man das Radium aus diesem Erz, und da man etliche Tonnen Pechblende braucht, um ein Gramm des reinen Radiumsalzes zu erhalten, ist der hohe Preis dieser Verbindungen erklärlich. Außer Radium fand man noch verschiedene andere Elemente, die radioaktive Eigenschaften zeigen, das Uran selbst, das Thorium, Aktinium, Mesothorium usw. Von ihren Eigenschaften sprachen wir schon; sie verhalten sich in ihrer Wirkung wie Entsender von Röntgenstrahlen, aber von äußerster Härte und von höchstem Durchdringungsvermögen, wie wir sie in der Röntgenröhre bis heute nicht erzeugen können. Das erklärt auch ihre medizinische Wichtigkeit; denn sie wirken noch in Tiefen des menschlichen Körpers, die für die X-Strahlen unerreichbar sind. Auch ist die Anwendungsweise der radioaktiven Präparate sehr einfach. Das bißchen Salz, meist Bruchteile eines Gramms, wird in einer Kapsel auf die zu bestrahlende Stelle gelegt. Auch in Körperhöhlen, wie etwa Nase und Mund, kann man leicht die Einwirkung erfolgen lassen. Die etwa eintretenden Schädigungen sind nicht so schwerwiegende wie bei den Röntgenstrahlen. Man wendet Radiumtherapie an bei Gelenkrheuma, Gicht, Ischias, chronischen Eiterungen und Entzündungen, Alterserscheinungen, Bluterkrankungen usw. Die biologische Wirkung ist im allgemeinen die gleiche wie beim Röntgen. Im allgemeinen zieht man jedoch das letztere vor. Schließlich sei kurz der radioaktiven Heilquellen gedacht, deren Wirkung vor Kenntnis dieser schon in unglaublich geringen Konzentrationen wirksamen Substanzen völlig rätselhaft erschien. Die nähere Untersuchung der Ursachen der Wirkung radioaktiver Substanzen ergab, daß von ihnen dreierlei verschiedene Arten von Strahlen ausgehen. Es sind die gleichen, die wir schon in der Hittorfschen luftleeren Röhre beobachtet hatten. Von dort kennen wir Kanalstrahlen, Kathodenstrahlen und Röntgenstrahlen. Die entsprechenden Sorten heißen hier Alpha-, Beta- und Gammastrahlen, benannt nach den ersten drei Buchstaben des griechischen Alphabets.

Die Kanalstrahlen waren positiv geladene Teilchen, die Elektrizität war in diesen Teilchen mit der Materie verbunden. Dasselbe finden wir in den Alphastrahlen wieder. Die Alphateilchen fliegen aber erheblich schneller, 50- bis 100mal so schnell wie die Kanalstrahlenpartikel. Durch sehr sinnreiche Anordnungen hat man die nähere Natur dieser Alphateilchen festgestellt. Es handelt sich, wie die englischen Forscher Rutherford und Ramsay fanden, um mit positiver elektrischer Ladung versehene Atome des Edelgases Helium, das u. a. bekannt ist durch seine Verwendung zum Füllen amerikanischer Luftschiffe.

Die zweite Strahlenart, die Betastrahlen, entpuppten sich wie die Kathodenstrahlen als Elektronen, also als die kleinsten Teilchen negativer Elektrizität, frei von Materie. Sie fliegen äußerst schnell, bis annähernd zu Lichtgeschwindigkeit, die in der Sekunde 300 000 Kilometer beträgt.

Schließlich haben wir die Gammastrahlen noch einmal zu erwähnen. Das Nähere über diese äußerst harten Röntgenstrahlen gleiche Erscheinung deuteten wir schon an. Es handelt sich auch hier um sehr schnelle Ätherwellen, wie sie ähnlich auch beim Licht vorhanden sind.

Außer diesen Strahlen entsenden die radioaktiven Körper noch große Energiemengen in Form von Wärme. Sie sind stets etwas wärmer als ihre Umgebung. Ferner entsteht aus ihnen in unwägbaren Mengen ein Gas, die sog. Emanation, die andere Stoffe für einige Zeit radioaktiv zu machen vermag. Wie sich zeigt, geschieht das durch Bildung eines neuen Stoffes aus der Emanation. Diese rätselhaften Erscheinungen stießen alle unsere bisherigen Anschauungen über den Aufbau der Materie um. Bisher glaubte man, daß alle Stoffe aus einer bestimmten Anzahl von Grundstoffen, den Elementen, bestünden, die in keine anderen Bestandteile zerlegbar seien. Die kleinsten, nicht mehr teilbaren Partikelchen dieser Elemente nannte man Atome. Diese Atome der etwa 90 Elemente sollten die unteilbaren, unzerstörbaren Bausteine aller Materie bilden. Und hier sehen wir nun, wie aus einem Element ein anderes entsteht, aus diesem wieder ein anderes und so fort. Man erkannte, daß die Atome dieser Elemente in stetem freiwilligen Zerfall begriffen sind und unter Abgabe der drei erwähnten Strahlenarten in immer neue Atome übergehen, bis schließlich als Endprodukt ein Element entsteht, das wenigstens für unsere Meßinstrumente beständig erscheint. So zerfällt das Uran in unendlich langen Zeiträumen über eine Reihe von Zwischenprodukten allmählich zu Radium. Aus diesem entsteht das Gas Emanation, das schnell in andere Elemente übergeht, die teils in kurzen Minuten, teils in langen Jahren weiter zerfallen, bis endlich ein beständiger Stoff entsteht, der sich wie Blei verhält. Bei den anderen radioaktiven Stoffen kann man ebensolche Familien aufstellen. Wir sehen: die kühnsten Träume der Goldmacher und Alchimisten gehen in Erfüllung, und können wir auch noch nicht aus jedem beliebigen Stoffe Gold herstellen, so ist es doch schon geglückt, die Atome nicht radioaktiver Elemente zu beeinflussen und so z. B. Stickstoff in Wasserstoff und Helium überzuführen. Diese Erkenntnis des Atomzerfalls hat uns die Augen darüber geöffnet, daß die Atome nicht unteilbare kleinste Massen sind, sondern höchst komplizierte Gebilde, wie etwa unser Sonnensystem. Die Strahlen, die die radioaktiven Körper aussenden, sind Bausteine der sich auflösenden Atome, abgesehen von den hierbei noch entstehenden Röntgen-Gammastrahlen.

Im einzelnen alles auszuführen, würde sicher ermüden. Deshalb sei nur noch kurz berichtet, wie wir uns den Bau des Atoms vorzustellen haben. Im Innersten des Atoms befindet sich die „Sonne“, der mehr oder weniger kompliziert zusammengesetzte Atomkern, mit positiver Elektrizität geladen. Er ist unendlich klein, etwa ein billionstel Zentimeter im Radius. Im weiten Abstand kreisen um ihn auf wohlgeordneten Bahnen seine Planeten, die Elektronen, die wir schon als negative Elektrizitätsteilchen kennenlernten. Um die wahren Größenverhältnisse in einem Atom uns zu verdeutlichen, denken wir uns den Atomkern in der Größe einer kleinen Kugel mit dem Durchmesser von einem Zentimeter. Dann hätte ein Elektron die Größe eines Hauses etwa von 20 Meter Länge, Höhe und Breite. Und der Abstand des auf der innersten Bahn kreisenden Planetenelektrons vom Atomkern wäre gleich der Entfernung Leipzig-München! Wir sehen — auch hier im Kleinen die gleichen Verhältnisse wie im Großen, im Weltenraum. Der größte Teil des Atomraumes ist leer. Und wenn wir gar noch die Elektronen in ihren Eigenschaften näher betrachten, so erkennen wir, daß diese, die nach unserer heutigen Kenntnis die kleinsten Teilchen der alle Elemente in immer kunstvollerem Atombau bildenden Urmaterie sind, daß diese Elektronen gar keine wirkliche Masse besitzen, sondern nur eine scheinbare, je nach ihrer Geschwindigkeit. Damit erscheint überhaupt alles Materielle, das Sicherste, was wir zu glauben wähnten, als unwirklich, nur als Äußerung und Wirkung einer geheimnisvollen Weltenenergie. Wieder einmal mußte der Mensch erfahren, daß jeder Schritt vorwärts in der Naturerkenntnis die Fälle der Rätsel nur vergrößert. Einen selbstzufrie-

Neujahrsmorgen am Hahnen

denen Materialismus auch in der Weltanschauung führen allerdings diese Erkenntnisse gründlich ad absurdum. Je mehr der Gesichtskreis wächst, desto bescheidener wird man. Man fühlt sich mit Kant in seinem Wissen gleichsam, wie in der „realen" Welt, auf einer Kugel im Raum schweben, über die hinaus man keine Erfahrung erlangen kann.

Behandlung durch Packungen[1] und Homöopathie

Von **Dr. med. W. Classen, Köln**

(Nachdruck verboten)

In fast allen Krankheiten sind Packungen mit Vorteil zu gebrauchen, nur müssen sie richtig angelegt und in der richtigen Form zur Anwendung kommen. Zu oft hört man von den Angehörigen eines Kranken, daß sie schon Packungen gemacht hätten, und erfährt auf die Frage, welcher Art die Anwendung gewesen sei, daß gerade das Gegenteil vom Richtigen gebraucht worden ist, kalt, wenn warm, warm, wenn kalt am Platze gewesen wäre. Die nachfolgenden Ausführungen sollen in den Mechanismus der Wirkungsweise der Packungen einführen, sowie ihre Bedeutung als Unterstützung homöopathischer Behandlung erläutern. Dazu muß weiter ausgeholt werden.

Die Wirkung der Packungen ist allemal auf das Blut gerichtet, auf das Blut über den Weg des Gefäßsystems. Es ist ja bekannt, daß die Blutflüssigkeit in den Adern selbst bewegt wird und das Herz diese Bewegung nur anstößt.

Die Haargefäße vermitteln als die mikroskopisch feinen letzten Verzweigungen des Gefäßnetzes den Austausch der Gase Kohlensäure und Sauerstoff in den Geweben. In den Haargefäßen findet auch der Austausch der Aufbaustoffe, die mit dem Blute aus der Nahrung zu den Geweben hingebracht werden, und der Abbaustoffe, die in den Geweben verbraucht worden sind, statt. Letztere wandern mit dem Blute zu den Ausscheidungsorganen, und unter diesen ist vor allem die Haut zu nennen, wenn wir von der Wirkung der Packungen sprechen wollen, denn die Packung benutzt als Reaktionsorgan zunächst die Haut, auf die sie ja aufgelegt wird.

Die Haut ist mit unendlich vielen Haargefäßen versehen. Man erkennt den Reichtum der Haut an kleinsten Blutgefäßchen, wenn man das Unglück hatte, sich mit dem Rasiermesser oder sonstwie quer zur Verlaufsrichtung der Haut zu verletzen. Dann blutet die ganze Schnittfläche eine sehr lange Zeit, und das kommt daher, daß eine Unzahl kleinster Gefäßchen in der Haut durchschnitten wurde und Blut austreten läßt.

Wenn man an die Unmenge Schweiß- und Talgdrüsen der Haut denkt, die alle von Haargefäßnetzchen umsponnen sind, so könnte man die Haut als ein großes Drüsenorgan ansehen, und ihrer Funktion nach ist sie das auch. Sie ist ein ebenso wichtiges Atmungs- und Ausscheidungsorgan wie sie Schutzorgan ist. Dazu als Beispiel ein Vorfall, der darüber belehrt, wie gefährlich es ist, wenn auch nur Teile der Haut von ihrer Funktion der Atmung (= Gasableitung) abgehalten werden. Bei einer Theatervorstellung sollten Kinder Engelchen darstellen und wurden (als Kostüm) mit Bronze angestrichen. Sehr bald fielen die Kinder, denen auf diese Weise die Hautatmung unterbunden war, in Ohnmacht und starben bald darauf unrettbar. Durch diesen Vorfall hat man auch die Erklärung dafür, daß Menschen bei oberflächlichen Verbrennungen zu Tode kommen, wenn die Verbrennung der Haut eine größere Ausdehnung genommen hat. Früher meinte man, daß nur die Giftstoffe, die durch Verbrennung der Haut selbst erzeugt würden, dafür verantwortlich seien. Heute steht fest, daß jeder Mensch verloren ist, dessen Haut zu mehr als zwei Drittel zur „Atmung" unfähig ist.

Mit dieser Atmung ist regelrecht Gasaustausch gemeint, nicht etwa die Ausscheidung von Schadstoffen durch den Schweiß. Wie viele schädliche Stoffe durch diesen den Körper verlassen, ist ersichtlich an einem Versuche, der gemacht wurde, um die Nützlichkeit des Schweißes zu beweisen. 1 ccm menschlicher Schweiß wurde einem Kaninchen unter die Haut gespritzt, und das Tier starb davon.

Um die Wichtigkeit der Haut als Ausscheidungsorgan noch mehr zu belegen, sei bemerkt, daß dem mit nur etwas Beobachtungssinn Begabten ja bei seinen Mitmenschen der Hautgeruch als in gesunden und kranken Tagen verschieden auffällt, ja es gibt zuverlässig Menschen, die aus dem Geruch des Kranken seine Krankheit erkennen können. Verbreitet ist die Kenntnis des besonderen Geruches, den die Haut mancher Frau bei der Periode ausströmt; auch manche Medikamente verursachen einen spezifischen Hautgeruch. Besonders machen Gifte an der Haut Erscheinungen; es sei nur an die Hautröte bei Vergiftung mit Tollkirschen erinnert und an die Ausschläge gewisser Arzneien. In das Gebiet dieser Reaktionen gehört auch die Nesselsucht nach Genuß von Erdbeeren, Pflaumen usw., die bei dazu veranlagten Menschen zu beobachten ist.

Um die Reihe voll zu machen, dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß die verschiedensten Krankheiten Hauterscheinungen machen, d. h.: der Kampf des Organismus gegen die Krankheit sich in der Haut abspielt. Das ist so der Fall bei Masern, Scharlach und Syphilis u. a., und nicht mit Unrecht hat man darauf hingewiesen, daß gerade die Krankheiten, die mit einer starken Beteiligung der Haut einhergehen, den stärksten Schutz vor Wiederanfällen (Immunität) zurücklassen.

Das könnte den Satz rechtfertigen: Wenn es uns gelänge, die Krankheiten des Körpers von innen auf

---

[1]) Vor 100 Jahren (1826) errichtete Vinzenz Prießnitz (* 5. 10. 1799, † 28. 11. 1851), der Begründer der Wasserheilkunde, seine bekannte Kaltwasserheilanstalt.

die Haut zu ziehen, so hätten wir dem Organismus die besten Bedingungen geschaffen, sich zu heilen. Der Weg zu dieser Art Heilung ginge folgerichtig über das Blut. Dieses müßte, beladen mit dem wegzuschaffenden Krankheitsstoff, aus dem Innern des Körpers in die Haut gelockt, dort durch die Funktion der Haut zur Abgabe der Schadstoffe gebracht, so gereinigt wieder in den Organismus zurückkehren, von diesem her erneut mit Krankheitsstoffen beladen zur Haut kommen und so das Spiel sich fortsetzen, bis alle Organe mit reinem Blut versorgt sind und der Mensch gesund ist.

Ist es nun möglich, so ganz willkürlich das Blut von innen nach außen und von außen nach innen zu treiben? Ja, das ist es, und zwar durch Reizung des Nervensystems. Nur eine kurze Strecke in den Hauptschlagadern wird das Blut vom Herzstoß vorwärts getrieben. Sehr bald übernimmt die Aderwand selbst die Fortbewegung der Blutflüssigkeit. In die Aderwand sind längs- und querlaufende Muskelfasern eingewebt, die die Aderwand im Zusammenspiel mit dem Herzen zusammenziehen und ausdehnen. Geregelt wird diese Tätigkeit der Aderwandmuskeln vom unwillkürlichen Nervensystem, dessen Fasern die Adern bis in die feinsten Verzweigungen begleiten. In der Haut sind diese Nervchen die Vorposten der Wärmeerhaltung des Körpers. Der Mensch gehört ja zu den Warmblütern, deren Gesundheit und Leben davon abhängt, daß ihre Blutwärme nicht unter und über einen Spielraum von wenigen Graden geht. Sobald nun ein kalter Reiz die Haut trifft, ziehen sich die Hautgefäßchen unter der Einwirkung des unwillkürlichen Nervensystems zusammen. Diese Erscheinung ist jedem als Gänsehaut bekannt. Dabei weicht das Blut aus der Haut ins Innere des Körpers zurück, strömt aber mit Macht wieder in die Haut, wenn der Grund der Verengerung der Hautgefäße fortfällt. Daher hat man die Empfindung des Geschwollenseins besonders der Hände nach starker Kälteeinwirkung auf diese und des damit verbundenen oft unerträglichen Hitzegefühls darin.

Was sich so deutlich an der Haut der Hände ausspricht, ist ganz ebenso an der übrigen Körperhaut der Fall. Wir können also gewissermaßen als Lehrsatz aufstellen: Kälteeinwirkung auf die Haut treibt das Blut nach dem Innern des Organismus; die Kältewirkung zieht das Blut aber auch wieder in die Haut, und mehr als sie vertrieben hat. Das kommt so zustande:

Der Organismus ist bestrebt, in der gesamten Blutflüssigkeit und damit in allen seinen Teilen die gleiche Wärme aufrechtzuerhalten. Bei einer Kältewirkung irgendwo nimmt er das Blut dort durch Zusammenziehung der Gefäßchen in das warme Innere und schickt vom Innern her warmes Blut in die der Kältewirkung ausgesetzten Teile, um sie zu erwärmen. Dadurch kommt dann an dem der Kältewirkung ausgesetzten Teil eine aktive Überblutung (Hyperämie) zustande, die dadurch gesteigert und festgehalten werden kann, daß man diese Teile unter Wärme setzt.

Das wollen wir zunächst festhalten. Zum Verständnis dieses Vorganges ist aber nötig, über den Mechanismus der Wärmewirkung klar zu sein. Auch er hängt zusammen mit der Erhaltung einer gleichmäßigen Temperatur des Blutes und damit des gesamten Organismus. Im Gegensatz zur Kältewirkung, bei der sich, wie wir gesehen haben, die Blutgefäßchen zusammenziehen, erweitern sie sich bei Wärmewirkung. Dadurch strömt mehr Blut in die erwärmten Teile, und es kann dadurch eine erhöhte Wärmeabgabe vor sich gehen. (Beim Fieber ist dieser Mechanismus der Wärmeabgabe gestört, die Haut rot und trocken. Sobald die Wärmeregulation wieder richtig funktioniert, fühlt sich die Haut wieder feucht an, das ist der Heilschweiß der Fieberkrankheiten.) Durch Verdunstung von Feuchtigkeit auf der Haut wird dem Körper Wärme entzogen, und diese Feuchtigkeit schafft der Organismus sich selbst auf die Haut durch den Schweiß, jedesmal wenn er aus inneren (erhöhte Muskeltätigkeit) oder äußeren Gründen (Sommerhitze, Schwitzbad) in zu große Wärme gerät. (Gestört ist diese Funktion, wie gesagt, im Fieber.)

Nach diesen Grundsätzen hat sich die Anwendung von Packungen zu richten, wenn sie etwas erreichen soll. Die Grundsätze sollen hier noch einmal aufgezählt werden:

K a l t e r R e i z läßt die Hautgefäße sich zusammenziehen und das Hautblut ins Innere des Organismus verschicken; dort erwärmt es sich, wird v e r m e h r t in die der Kältewirkung ausgesetzten Bezirke zurückgesandt und macht dort E r w ä r m u n g. — E r w ä r m u n g läßt die Hautgefäße sich erweitern, wodurch Schweiß erzeugt wird, der durch Verdunstung W ä r m e n i m m t.

Die Vorzüglichkeit dieser Einwirkung leuchtet ein, besonders wenn wir uns der Aufgabe der Haut im Körperhaushalt erinnern. Die Funktion der Haut wird angeregt, also ihre Ausatmung von Schadstoffen gasförmiger Art, die Herausschaffung von löslichen Schadstoffen durch Erregung von Schweiß gefördert.

Es gibt keine mildere und zuträglichere Anwendung, die dies zudem am vollkommensten erreicht, als die Packung, wenn sie richtig, d. h. nach diesen Grundsätzen angewandt wird, um länger dauernde Wirkung der beschriebenen Schadstoffentfernung zu erzielen. Die Güsse und Waschungen erreichen zwar dasselbe, jedoch nur als schneller vorübergehende Wirkung; dabei sind sie aber plötzlicher und heftiger zu gestalten, was für besondere Gelegenheiten seine großen Vorteile hat, dann nämlich, wenn man sehr schnell durchgreifende Wirkung erzielen will. Sie eignen sich eher für sehr gute Konstitutionen und für Gefahrfälle, besonders aber für die Abhärtung. In Krankheitsfällen sind es die Packungen, die oft allein eine Krankheit beseitigen helfen können.

In der Anwendungsform ist am bekanntesten die unter dem Namen Prießnitzumschlag gehende Packung. Bei Menschen, die sehr wehleidig sind, hat man einen nicht geringen Widerstand zu überwinden, um sie zur Anwendung dieses probaten Mittels zu bringen.

Neujahrsmorgen am Rhein

Sie fürchten die Kälte, denn der Prießnitzumschlag muß kalt aufgelegt werden. Es erscheint nicht überflüssig, auseinanderzusetzen, wie man ihn anlegt, oder besser gesagt, seine Anwendung vorbereitet. Es gehören drei oder mindestens zwei Teile dazu. Ein leinenes Tuch, je nach der Größe der Stelle, auf die eingewirkt werden soll, zusammengelegt, ein wasserundurchlässigerer Stoff, bis zu sechsfach übereinandergelegtes Zeitungspapier, und schließlich ein Wolltuch, recht dick, am besten eine Pferdedecke. Ist der Wollstoff, die Decke, dick genug, so kann man von der wasserundurchlässigen Zwischenlage absehen. Soll ein Prießnitzumschlag angelegt werden, so ist es nötig, daß die Packung gut vorbereitet ist, d. h. die Packung muß in der Anordnung, wie sie auf den Körper kommen soll, fertig hingelegt werden. Also zuerst das Wolltuch oder die Decke, darauf die wasserundurchlässige Zwischenlage und darauf das in kaltes Wasser getauchte, dann so weit ausgewrungene Leintuch, daß es wohl gut feucht ist, aber nicht mehr tropft. Über das Leintuch müssen die anderen Teile (wasserundurchlässiger Stoff und Wolltuch bzw. Decke) mindestens eine Handbreit, besser noch mehr, überstehen.

Dieses Zurechtlegen des Umschlages ist deshalb wichtig, weil es bei dieser Anwendung auf Schnelligkeit ankommt, um eine gute Wirkung zu erzielen. Es handelt sich ja darum, durch eine kurze Kälteeinwirkung das Blut in den Organismus zurückzutreiben, aber nur für einen Augenblick. Sogleich soll es dann wieder in die Haut zurückströmen, diese erwärmen, dadurch die Poren öffnen und so der Umschlag ab- und ausleitend wirken. Ist das Kältegefühl des Anlegens nach 2 bis 3, höchstens 5 Minuten nicht einem Gefühl der Erwärmung gewichen, so ist der Umschlag falsch angelegt oder für den betreffenden Fall ungeeignet und hat zu unterbleiben.

Ist aber der Blutumlauf in der beabsichtigten Art und auf die Weise, wie vorher auseinandergesetzt, in Gang gekommen, so hält er sich in derselben Weise 1 bis 2 bis 3 Stunden lang unter der Einwirkung des liegenbleibenden Umschlages und wirkt fortgesetzt im Sinne des vorher beschriebenen Mechanismus. Darauf beruht in der Hauptsache die Vorzüglichkeit des richtig angelegten Prießnitzumschlags vor allen andern Anwendungen, woneben er den Vorteil hat, daß er in jedem Bette, in jedem Hause und unter den beschränktesten Verhältnissen vorgenommen werden kann. Seine gewöhnliche Anwendungsdauer beträgt 1 bis $1^1/_2$ bis 2 Stunden; sobald Kältegefühl eintritt, ist er wegzunehmen. Richtig betrachtet ist er also kein kalter, sondern ein Erwärmungsumschlag, wie der warme Umschlag ein abkühlender Umschlag sein kann.

Wir haben hier den interessanten Fall, daß das Umgekehrte von dem bewirkt wird, was man ursprünglich annehmen sollte. Kälte macht warm, Wärme macht kalt. Aber es darf nicht aus dem Auge gelassen werden, daß wir vom lebendigen Organismus reden und dessen Eigenreaktion es ist, die auf den Reiz im umgekehrten Sinne antwortet. Auf diese Eigenreaktion, oder vielmehr auf die Fähigkeit zu dieser Eigenreaktion kommt es auch in der Beurteilung, ob eine Packung geeignet ist oder nicht, sehr an. Einen kalten Körper mit Kälte behandeln zu wollen, wäre falsch, wenn er reaktionslos ist; dann würde er nur noch kälter durch kalte Anwendung und man könnte ihn auf diese Weise töten. Ganz dasselbe ist der Fall für einen heißen (Fieber-) Körper, den man durch weitere Überhitzung (um ihn in Schweiß zu versetzen) zu Tode bringen kann, wenn er reaktionslos ist, d. h. in diesem Falle nicht in Schweiß kommt, und das wird bei Fieber nicht der Fall sein, wenn dabei die Regulation der Körperwärme gestört ist.

Will man einem Fieberkranken Erleichterung verschaffen, so ist der warme Umschlag deshalb am Platze, weil er, richtig angelegt, dem Körper Wärme nimmt, und zwar durch Verdunstung. Dabei kommt dasselbe Prinzip zur Verwendung, das bei den zur Aufbewahrung des Trinkwassers in heißen Gegenden gebrauchten porösen Tonkrügen ebenso wie bei unseren Butterdosen wirksam ist: Abkühlung durch Verdunstung. Dadurch, daß unter der Wirkung der Wärme stets geringe Mengen von Wasser durch den porösen Ton verdunsten, wird der in dem Gefäß enthaltenen Flüssigkeit fortgesetzt Wärme entzogen, und sie bleibt dadurch kühl. Am krassesten beleuchtet diesen Mechanismus folgende Methode, bei Ausflügen usw. schnell eine Flüssigkeit kühl zu machen. Man gräbt die Flasche, oder was es sonst ist, in feuchte Erde ein und macht darüber ein Feuer. Dadurch wird der unter dem Feuer befindlichen feuchten Erde durch Verdunstung Wärme entzogen, es entsteht darin Kälte, jedenfalls Kühle, die auf das eingegrabene Gefäß abkühlend wirkt. Will man durch einen warmen Umschlag abkühlend wirken, so hat man es genau ebenso zu machen, d. h. der Auflage Gelegenheit zu geben, zu verdunsten. Über einen in diesem Sinne angelegten warmen Umschlag gehört also unter keinen Umständen eine Luftabdichtung, sondern er darf höchstens mit einem losen Wollstoff und leichter Zudecke versehen werden. Sobald er trocken zu werden anfängt, ist er zu erneuern.

Das wäre die Art der Anwendung eines warmen Umschlags zur Erleichterung des Fiebers. Will man den warmen Umschlag zur Ableitung im Sinne des kalten Umschlags nach Art des „Prießnitz" verwenden, dann muß er vor Abkühlung, d. h. Verdunstung geschützt werden; dann also ist die Technik der Anwendung gleich der beim „Prießnitz". Der Wirkungsmechanismus ist folgender: Durch die Erwärmung der Haut wird bewirkt, daß sich die Hautblutgefäßchen erweitern; dahinein strömt aus den inneren Bezirken des Körpers Blut, und wir haben den Fall so, wie er, wenn der „Prießnitz" warm geworden ist, beobachtet werden muß, nur daß es sich beim warmen Umschlag nicht um eine aktive, sondern um eine passive Hyperämie handelt. Der aktiven Hyperämie ist auf alle Fälle der Vorzug zu geben; aber viele chronisch Kranke haben eine schon so geschwächte Konstitution, daß sie im Sinne der ak-

tiven Hyperämie nicht reagieren, im „Prießnitz" kalt bleiben; dann ist der warme Umschlag mit seiner passiven Hyperämie am Platze — so lange, bis durch Kräftigung der Konstitution mittels des warmen Umschlags (Ableitung, Ausleitung, siehe Mechanismus vorher) die Reaktion wieder gegeben ist; dann wird auch der kalte Umschlag vertragen und ist nützlicher als der warme.

Es braucht nicht gesagt zu werden, daß der warme Umschlag im allgemeinen nicht so lange liegen bleiben kann wie der kalte (d. h. durch Kälte warme), denn so sehr man auch abdeckt zur Verhinderung der Verdunstung (die beim Fieber erwünscht ist, wenn man damit das Fieber herunterbringen will), es findet doch fortgesetzt eine Wärmeabgabe statt, die bei dem mit Wärme begonnenen Umschlag sich nicht vom Blute her, vom Innern des Körpers, wie beim „kalten" Umschlag ersetzt. Wird aber der Umschlag kühl, so verengern sich die Gefäße wieder und der Erfolg ist zu Ende, kann sogar zum Schaden werden, wenn der Umschlag sich abkühlt, weil er immer kälter werden muß durch die Verdunstung. Ein „kalter" Umschlag kann auf diese Weise nie zustande kommen, weil der Organismus höchstens seine Eigenwärme wird erreichen können, da der Reiz fehlt, weil mittlerweile der Umschlag ja trocken geworden ist.

Das wird schließlich auch der kalt begonnene Umschlag, wenn er sehr lange liegen bleibt, etwa der Kranke im Umschlag eingeschlafen ist. Das hat aber keine Gefahr im Gegensatz zum warm begonnenen, über Kühle trocken werdenden Umschlag, wobei die passive Hyperämie zurückgeht. Ist ja der kalt begonnene Umschlag durch aktive Hyperämie warm geworden, und wenn er trocken wird (durch Verdunstung), so geschieht das durch aktive Wärmezufuhr aus dem Körper. Dergestalt wirkt der einmal begonnene Mechanismus der aktiven Hyperämie bei Verdunsten des von kalt warm gewordenen Umschlags weiter, und darin liegt der Hauptwert des kalt begonnenen Umschlags; das macht seine Dauerwirkung aus und die Richtigkeit seines langen Liegenbleibenkönnens. Beim warm begonnenen Umschlag muß zur immer wieder neuen Erregung der passiven Hyperämie öfter gewechselt, immer wieder neu warm aufgelegt werden. Er ist also umständlicher, weniger durchgreifend, kann aber dasselbe erreichen wie der kalt begonnene, der unter dem Namen Prießnitzumschlag bekannt ist.

Was hier von der Wirkung der Packungen auf die Haut gesagt wurde, ergänzt sich naturgemäß durch Wirkung auf die inneren Organe. Wenn die Haut überblutet wird (im Sinne der aktiven oder passiven Hyperämie), so sind die Blutzufuhrwege zur Haut mitbeteiligt. Das ist nur zu verstehen, wenn wir zurückdenken an die Art der Blutbewegung im Körper und uns davon frei machen, daß das Herz dies allein besorgt. Werden die Blutgefäßchen durch Reize, wie sie vorher abgehandelt sind, zur Erweiterung veranlaßt, so veranlassen sie durch Weiterleitung des Reizes über die unwillkürlichen Gefäßnerven auch eine Erweiterung des sie versorgenden Stromnetzes. Auch dringt ja die Reizeinwirkung (Kälte — Wärme) tiefer in die Gewebe ein, durch die Haut hindurch an die inneren Organteile heran und bewirkt dort direkt das Ingangkommen desselben Mechanismus, wie wir ihn bei der Hautwirkung beschrieben haben.

Nehmen wir ein Beispiel, das besser erläutert als lange theoretische Auseinandersetzungen. Angenommen, es handelt sich darum, eine Ischias zu behandeln, und wir wollen dabei Packungen anwenden. Wie ist der Mechanismus?

Durch Kältewirkung auf die Haut (kaltes Tuch des Prießnitzumschlags) werden die Hautgefäßchen des Beines veranlaßt, sich zusammenzuziehen. Gleichzeitig geht ein Telegramm von der Hautinnervation des gesamten Beines zur Wärmeerhaltungszentrale des Organismus: hier ist es kalt, Untertemperatur. Die hinter der Haut liegenden Blutbezirke werden nun von der Wärmezentrale veranlaßt, den Hautgefäßchen zu Hilfe zu kommen. Wieder ein Telegramm: Das genügt nicht. Weiter zurückliegende Teile, also die Muskelgefäße, werden jetzt von der Wärmezentrale zur Unterstützung herangezogen. Wieder Telegramm: Genügt immer noch nicht. Und so geht das Spiel weiter, bis in das kranke Bein unter der Wirkung des Umschlags aus dem Gesamtorganismus schließlich Blut herangeführt wird und nun die Gewebe des Beines insgesamt aktiv überblutet sind. Diese Überblutung kommt natürlich auch dem Ischiasnerven zugute, denn mit dem Mehr an Blut wird auch ein Mehr an Heilstoffen des Blutes an die erkrankten Stellen herangeführt.

Mit diesem Beispiel haben wir gleichzeitig auch den Mechanismus geklärt, wie die kalt begonnenen Umschläge (auch kalte Waschungen und Güsse) ableitend wirken, wie sie das Blut etwa vom Kopf in den Unterleib, vom Unterleib in die Beine ableiten können.

Der warme Umschlag hat genau denselben Erfolg, nur wirkt er passiv. Die Blutgefäßchen der Haut erweitern sich unter dem Wärmereiz selbsttätig; dadurch strömt Blut aus den zurückliegenden Bezirken, in denen sich die Gefäße ebenfalls erweitern, in sie hinein, und aus immer weiter zurückliegenden Bezirken folgt anderes nach. Die Wärmezentrale besorgt nun die Abkühlung des erwärmten und in den Organismus zurückströmenden Blutes durch Hinleitung an kühlere Stellen (Schwitzen des Kopfes in der warmen Ganzpackung oder im Schwitzbad, der dann künstlich noch abgekühlt wird durch Kühlschlange, kalte Aufschläge auf den Kopf usw.). Das so abgekühlte Blut läuft zu den erwärmten Stellen wieder zurück, und wir haben im Erfolg dasselbe wie beim kalt begonnenen Umschlag. Die Überblutung der Gewebe und die Blutbewegung in diesen ist also auch beim warm begonnenen Umschlag vorhanden, nur, wie schon mehrfach gesagt, passiv. Immerhin gibt das Grund, den warmen Umschlag ebenso anzuwenden wie

den kalten, wenn der kalte aus irgendwelchen Gründen nicht vertragen wird, d. h. der Körper reaktionslos ist gegenüber der Kälteeinwirkung.

Nicht irgendein Schema zeigt den Weg zur Heilung, sondern die Kenntnis der Organismusgesetze.

Es ist im Vorhergehenden auseinandergesetzt, daß Packungen, warme wie kalte, die Kälte besser als die Wärme, die Packungen besser als Güsse und Waschungen, geeignet sind, langdauernd im Sinne der Beeinflussung der Blutbewegung zu wirken, daß sie durch Wirkung auf die Haut auch krankheitsstoffausleitend wirken können. Daraus erhellt der Wert, den sie an sich haben, ebenso aber auch der Wert, der ihnen zur Unterstützung einer inneren Behandlung zukommt. Für die homöopathische Behandlung bedeuten sie sicher eine wesentliche Unterstützung in dem Sinne, daß die Erfolge durch gleichzeitige Anwendung von Packungen beschleunigt werden. Aus der Fähigkeit der Packungen, das Blut an die erkrankten Organe heranzuziehen, geht hervor, daß sie auch die Heilstoffe an die erkrankten Teile reichlicher heranbringen. So sind Packungen eine ideale Ergänzung der homöopathischen Behandlung, die nur in der Anwendung „getrennt marschieren" (innerlich die Mittel, äußerlich die Packungen), in ihrer Wirkung aber „vereint schlagen".

Die Lahmheiten der Pferde

Ihre Untersuchung und Heilung nach der homöopathischen und biochemischen Heilmethode

Von **Heinrich Deicke**, Gemeindevorsteher, **Wackersleben** Bez. Magdeburg

Die Lahmheiten der Pferde sind oft schwer zu erkennen, da ihre Ursachen in den meisten Fällen dem zur Hilfe Herbeigerufenen entgehen und ihr Sitz, soll eine Kur ermöglicht werden, erst festgestellt werden muß, was manchmal seine besonderen Schwierigkeiten hat und selbst den tüchtigen und erfahrenen Praktiker zur Verzweiflung bringen kann.

Allen voran, weil sie am häufigsten sind, gehen die

Huflahmheiten.

Bei jeder vorkommenden Lahmheit untersuche man zuerst den Huf; wenn es auch manchmal scheint, als habe das Leiden einen anderen Sitz, immer ist es dem Untersuchenden zu raten, den Huf einer sehr genauen Inspektion zu unterwerfen. Ein Pferd, das huflahm ist, setzt den leidenden Fuß nach vorn heraus und auf die Zehe des Hufes; es kratzt, um anzudeuten, daß Schmerz vorhanden, mit ihm; der leidende Huf ist wärmer als die übrigen; die Schienbeinarterie pulsiert ziemlich stark, und beim Gehen setzt das Pferd den Huf nicht genügend auf. Das Lahmen ist im allgemeinen auf hartem Boden stärker als auf weichem, wenngleich es auch Huflahmheiten gibt, wo die Lahmheit auf sandigem Boden zunimmt. Ich will nun versuchen, die Untersuchung eines lahmen Pferdes praktisch zu erläutern und hierbei die einzelnen Lahmheiten zu schildern.

Wenn ein lahmes Pferd mir zugeführt wird, so wird zuerst der Verdacht in mir wach werden, daß es, wenn es frisch beschlagen, vernagelt ist, d. h.: daß der Schmied beim Beschlagen mit einem Nagel die Fleischteile berührt bzw. verletzt habe. Ich erfahre dies, indem ich mit einem Hammer oder einem anderen harten Gegenstande auf die Nagelköpfe, dann auf die Nieten klopfe.

Zeigt das Pferd nun beim Beklopfen eines Nagels Schmerz, so ist anzunehmen, daß eine Vernagelung besteht. Die

Vernagelung

ist also eine Verletzung der Fleischteile des Hufes, besonders der Fleischwand, durch einen Hufnagel: der Nagelstich aber ist nur eine oberflächliche Berührung des Fleisches, wenn der Nagel sofort wieder entfernt wird.

Nachdem der Schmerz festgestellt ist, wird das Hufeisen vorsichtig heruntergenommen, das betreffende Nagelloch ein wenig mit dem Messer erweitert und, falls sich schon Eiter gebildet hat, dieser entleert. (Der Hufeiter unterscheidet sich von dem übrigen dadurch, daß er eine grauschwärzliche Farbe hat und stark riecht.) Ist dies geschehen, so wird die Wunde mit Arnica-Wasser (ein Eßlöffel Arnica-Tinktur auf einen halben Eimer Wasser) gereinigt, Verbandwatte, mit Arnica-Wasser getränkt, auf die Wunde gelegt und mit einer Binde verbunden. Innerlich gebe man solchen Tieren stets einige Gaben Arnica D 3, 10 Tropfen.

Scharfe Substanzen in die Wunde zu gießen (etwa Aloetinktur, Schwefelsäure usw.), wie dies die Schmiede gern tun, um „totzubeizen", wie sie sich ausdrücken, ist sehr schädlich und kann den Wundstarrkrampf erzeugen, an dem ein Pferd leicht zugrunde geht.

Gewöhnlich geht das Pferd, wenn das Leiden nicht sehr lange schon bestand, schon am nächsten Tage wieder so gut, daß man ihm das Eisen wieder aufschlagen kann; der Vorsicht wegen aber läßt man den Nagel, wo sich die Wunde befand, fehlen. — Ist nur ein Nagelstich vorhanden, so ist das Herausnehmen des Nagels und mehrmaliges Auswaschen mit Arnica-Wasser genügend. Immer ist es aber von Belang, wenn man dem Tiere mehrere Gaben Arnica D 3 innerlich reicht.

Ein anderes Hufleiden ist der sog.

Nageltritt,

eine Verletzung der Fleischsohle oder des Fleischstrahles durch einen Nagel.

Der eingetretene Nagel wird entfernt, wobei man auf die Tiefe der Wunde achten muß, die Wunde ein wenig erweiternd, vorhandenen Eiter entfernend. Waschungen mit Arnica-Wasser, die aber niemals kalt sein dürfen, werden vorgenommen und mit dem

Verbande des Hufes nach den vorher angegebenen Regeln verfahren. Die innerliche Verabreichung von Arnica ist hier unter keinen Umständen zu unterlassen, da bei solcher Verletzung des Hufes sehr häufig Wundstarrkrampf eintritt. Dem Pferde ist bei diesem Leiden vollkommene Ruhe zu geben. Das Kühlen ist zu unterlassen, dagegen die Waschungen mit Arnica-Wasser öfter vorzunehmen.

Steingallen

oder sog. rote Mälen sind Blutaustretungen der Fleischteile in die Fasern der Hornsohle. Sie finden sich meist in den Eckstrebenwinkeln, d. h. da, wo sich die Trachtenteile der Hornwand umbiegen und in die Eckstreben übergehen. Sie äußern sich als trockene, nasse und eiternde Steingallen und verursachen bedeutende Lahmheiten. — Wenn man also weder einen Nageltritt noch eine Vernagelung entdeckt hat, dem Anschein nach aber doch der Huf der leidende Teil ist, so lasse man durch einen Schmied mittels der Untersuchungszange den Huf untersuchen oder tue dies selbst. Wenn das Pferd nun auf einen Druck an dem hinteren Teil der Sohle Schmerz äußert, so ist der Verdacht auf Steingallen vorhanden. Man lasse jetzt das Eisen herunternehmen, schneide an der betreffenden Stelle nach, und man findet entweder eine rote, trockene, die sog. trockene Steingalle, oder eine schwärzlich aussehende, nässende, die nasse Steingalle, oder schließlich bei weiterem Nachschneiden entleert sich der vorhin beschriebene Hufeiter, eiternde Steingalle. Die Steingallen entstehen immer durch Druck, entweder durch das Eisen, das hier zu fest aufgelegen, oder durch Steine, die sich dazwischen geschoben haben; auch das Gehen auf schlechtem Steinpflaster erzeugt sie.

Man schneidet nun, soweit es geht, jedoch ohne die Fleischteile zu verletzen, die roten oder nassen Stellen fort, läßt unter Umständen den vorhandenen Eiter heraus, macht Waschungen mit Arnica-Wasser, woran sich immer auch die innere Anwendung der Arnica in einigen Gaben anschließt, und sorgt durch einen zweckmäßigen Verband dafür, daß keine Unreinlichkeiten in die Wunde kommen. Ist die Lahmheit nicht bedeutend, so kann man auch das Eisen gleich wieder aufschlagen lassen; doch nimmt man von dem leidenden Teil ein wenig fort, damit das Eisen an der Stelle nicht wieder drücken kann. —

Die biochemische Behandlung der genannten Huflahmheiten erfordert anfänglich Ferrum phosph. D 12 innerlich und äußerlich: innerlich viermal eine erbsengroße Gabe; äußerlich spritzt man die Wunde gut mit Ferrum phosph.-Wasser aus und legt Verbandwatte hinein, die mit dieser Flüssigkeit getränkt ist. Zweckmäßig kann man auch etwas gewässerten Weingeist (48 %) hinzufügen. Ist bereits Eiterung eingetreten, so gibt man dem Patienten täglich dreimal erbsengroß Silicea D 12 innerlich. Der Fuß ist darauf in ein Gefäß mit lauwarmem Wasser zu stellen, in dem Silicea erbsengroß aufgelöst ist. Das Baden mit dem Silicea-Wasser muß anfänglich dreimal täglich wiederholt werden. Nach jeder Prozedur ist die Wunde zu verbinden. Dies geschieht, indem man ein Quantum von der betreffenden Verreibung trocken in die Höhlung schüttet und dann diese mit Verbandwatte ausstopft. Bemerken möchte ich noch, daß bei eingetretener Eiterung eine Trockenbehandlung den Vorzug verdient. Im übrigen muß auf die peinlichste Sauberkeit der Wunde das größte Gewicht gelegt werden.

Wenn eine solche eiternde Steingalle vernachlässigt wird oder wenn man die Lahmheit nicht bemerkt, so sucht sich der Eiter einen anderen Weg, da er nicht imstande ist, die Hornsohle zu durchdringen; er kommt dann an der Krone zum Vorschein, und dies ist eine recht böse Erscheinung, die einer sehr sorgsamen Behandlung bedarf, weil hierdurch oft unheilbare Fisteln entstehen. Man muß in diesem Fall eine Öffnung nach unten zu machen, um auf diese Weise den Eiter zu entleeren. Die homöopathische Anwendung von Hepar sulf. D 3, täglich zwei- bis dreimal, wird sich hier besonders empfehlen, ebenso die gehörige Reinigung mit lauwarmem Arnica-Wasser.

Hufgeschwür

nennt man eine Eiterbildung in irgendeinem anderen Teile der Hornsohle. Die Entstehung ist ebenfalls dem Druck zuzuschreiben. Das Pferd äußert beim Druck mit der Zange an der betreffenden Stelle Schmerz, und wenn man dort nachschneidet, so findet sich eine schwärzlich-rote Stelle, die beim Weiterschneiden den Eiter abfließen läßt. Ist der Eiter heraus, so hat man nur auf Reinigung (homöopathisch mit lauwarmem Arnica-Wasser) zu achten und innerlich Hepar sulf. D 3 zweimal täglich zu geben; dann wird in einigen Tagen das Leiden gehoben sein. — Biochemisch ist Silicea D 12 innerlich und äußerlich anzuwenden. —

Auch an

Hornspalten

kann ein Pferd sehr lahm werden. Hornspalten sind Trennungen der Hornwand in der Längsrichtung der Hornfasern. Man unterscheidet sie dem Sitze nach in Tragerand- und Kronenrandhornspalten, ferner in durchgehende und durchlaufende, dann in Zehen-, Seitenwand- und Trachtenhornspalten.

Tragerandhornspalten sind solche, die vom Tragerand nach oben, Kronenrandhornspalten solche, die von da nach unten gehen, durchgehende Hornspalten solche, die auf die Fleischteile dringen, durchlaufende solche, die vom Kronenrande bis zum Tragerande reichen; Zehenhornspalten sind solche, die sich an der Zehe, Seitenwandhornspalten solche, die sich an der Seitenwand des Hufes, Trachtenhornspalten solche, die sich an der Trachtenwand befinden. Die Trachtenhornspalten, wenn sie durchgehen und durchlaufend sind, sind die schlimmsten und sehr schwer zu heilen.

Die Hornspalten entstehen entweder durch schlechten Beschlag, starke Hufnägel, können aber auch in einer schlechten, spröden Beschaffenheit des Hufes ihren Grund haben. Die Lahmheit bei Hornspalten entsteht dadurch, daß die scharfen Ränder der Spalten auf die Fleischteile drücken; es ist also die Aufgabe der Behandlung, die Ursachen, hier die scharfen Ränder, zu entfernen, was mittels eines Hufmessers gemacht werden kann. Ist die Spalte nicht durchlaufend, so macht man dort, wo diese endet, einen halbmondförmigen Querschnitt in die Tiefe der Spalte.

Ist aber die Hornspalte durchlaufend, so ist auch gewöhnlich der Saum, der sich mit der Krone verbindet und von dem das Wachstum des Hornes ausgeht, eingerissen. Man tut nun am besten, wenn man den alten Saum mit einem kleinen Brenneisen zerstört; dadurch bewirkt man, daß sich dieser neu bildet und hierdurch das Herunterwachsen des gesunden Hornes erfolgt. Bis der Saum sich neu gebildet hat, ist es aber nötig, daß man dem Pferde Ruhe gibt.

Die Pflege eines solchen Hufes besteht darin, daß man ihn täglich mit einem Wasser, dem man ein wenig Arnica-Tinktur zusetzt, wäscht und, nachdem er trocken geworden, mit Arnica-Hufsalbe, wie solche bei Dr. Willmar Schwabe in Leipzig bereitet wird, einfettet. Das Einfetten darf aber nicht mit einer Bürste, sondern muß mit einem Lappen geschehen, derart daß auch, und besonders, die Krone mit Salbe versehen wird.

Innerlich gebe man Scilla D 3, täglich zweimal 10 Tropfen. Soll ein an Hornspalt leidendes Pferd beschlagen werden, so schneide man an der Stelle, wo die Hornspalte liegt, ein wenig Horn fort, damit, wenn das Eisen aufgelegt wird, die Stelle nicht davon berührt wird, vielmehr hinter und vor der Hornspalte aufliegt und so die Spalte zusammendrückt. Ein Nagel darf in die Stelle nicht geschlagen werden. Es empfiehlt sich auch, die Spalte mit sog. Baumwachs, wie es ebenfalls durch die Homöopathische Central-Officin von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig zu beziehen ist, auszustreichen, damit keine Unreinlichkeiten hineindringen.

Eine andere Ursache der Lahmheit kann auch die

Entzündung der Ballen

sein, die gewöhnlich durch Quetschung entsteht. Bei diesem Leiden erscheinen die Ballen, d. h. die hinten am Hufe liegenden beulenartigen Teile, sehr schmerzhaft vermehrt, warm und sogar angeschwollen. Hierbei empfiehlt es sich, sofort Umschläge von Arnica-Wasser (ein Eßlöffel Tinktur auf einen halben Eimer Wasser) zu machen und zweistündlich Arnica D 3, 10 Tropfen, zu geben. Sind die Schmerzen sehr bedeutend, wie dies häufig der Fall ist, so verabreiche man vorher einige Gaben Aconitum D 4, 10 Tropfen.

Biochemisch erfordert diese Entzündung: Ferrum phosph. D 12 innerlich und äußerlich.

Auch durch das Vorhandensein des

Faulen Strahles

kann Lahmheit, und zwar bedeutende, hervorgebracht werden. Bei der Untersuchung findet man am Strahl Schmerz und bemerkt an ihm den Austritt einer stark stinkenden Jauche, die das Horn mehr und mehr zerstört. Bemerkenswert ist, daß ein solches Pferd oft im Sandboden mehr lahmt als auf hartem Boden. Bei einem solchen Leiden habe ich in früheren Jahren den Strahl stets gut gereinigt, alles faulende und lose Horn entfernt, die darin sich befindende Strahlgrube mit Werg, das ich mit Holzkohlenteer befeuchtet hatte, ausgestopft und das Pferd auf gute, sehr reinlich gehaltene Streu gestellt. Oft und gründlich muß die Reinigung des Hufes geschehen und auf Trockenhaltung der Streu sehr gehalten werden, weil sich sonst immer neue Fäulniserreger finden, die die Heilung dann verhindern.

Es gibt jedoch ein homöopathisches Heilmittel gegen das sehr häßliche und von vielen für unheilbar gehaltene Übel, dessen überraschende Wirkung ich in einigen Fällen in jüngster Zeit erprobt habe. Diese Pferde waren im hohen Grade damit behaftet; durch eine 14 Tage hindurch täglich zweimal und dann nach 14 Tagen täglich einmal wiederholte Gabe von Spiritus sulfuri D 4, jedesmal 10 Tropfen, waren die Hufe vollständig trocken und ausgeheilt. —

Biochemisch: Kalium phosph. D 6 innerlich und äußerlich (Trockenbehandlung).

Eine besondere Form dieses Leidens ist der

Strahlkrebs,

der oft als nicht heilbar erklärt und auch nur mit großer Mühe geheilt wird. Der Strahl erscheint hierbei groß und wulstig; es bilden sich Auswüchse an ihm, die immer mehr wuchern und bedeutende Lahmheit erzeugen. Diese Wucherungen bluten sehr leicht und bilden sich nach jeder Blutung viel stärker. Sie erscheinen oft als blumenkohlartige, bald als weiche, flache Geschwülste. — Bei diesem Leiden, das meist durch eine innere Anlage hervorgerufen wird, oft aber auch aus einem vernachlässigten faulen Strahl entsteht und das sich öfter am Hinterhuf als am Vorderhuf zeigt, wenngleich es auch schon an mehreren Hufen gefunden wurde, ist Reinhalten Hauptbedingung. Sind blumenkohlartige, leicht blutende Wucherungen vorhanden, so behandele man diese, nachdem man alle losen Hornteile entfernt, mit Thuja-Tinktur, die man unverdünnt auf die Wucherung streicht; hierauf legt man trockenes Werg darauf und hierüber einen Verband um den Huf. Innerlich gebe man Thuja D 3, täglich zweimal 10 Tropfen. Andere Formen behandele man, indem man Arsenicum album D 1 [1]) auf die Wucherung streicht, den Huf ordentlich verbindet und Arsenicum album D 6 (täglich zweimal 10 Tropfen) innerlich verabreicht.

[1]) Nur auf ärztliche Verordnung erhältlich! Sonst gebrauche man Chlorzinklösung! (Red.)

Bei der biochemischen Behandlung des Strahlkrebses richtet sich die Wahl der Mittel nach dem abgesonderten Sekret der Wunde. Zeigt das Absonderungsprodukt eine weiße, schmierige und klebrige Beschaffenheit, so ist Kalium sulf. D 6, ist es sehr stinkend, Kalium phosph. D 6 anzuwenden. Bei einer warzenartigen Wucherung der Fleischteile: Kalium chlor. D 6, ev. Natrium sulf. D 6. Diese Mittel sind innerlich und äußerlich (Trockenbehandlung) anzuwenden. —

Auch durch fehlerhafte Hufe kann Lahmheit erzeugt werden, so z. B. durch die sog.

„Losen-Wände".

Unter Losen-Wänden versteht man die Trennung der Hornwand von der Hornsohle durch teilweise Zerstörung der weißen Linie. Dieses Leiden entsteht durch eine vorhandene Anlage, aber auch durch Vernachlässigung beim Beschlagen oder durch Unreinlichkeit des Hufes, indem sich die Fäulniserreger in sich bildende Risse setzen und, wenn sie nicht entfernt werden, die Teile zerstören. Ich mache hierbei nochmals auf gründliche Reinigung des Hufes und Einfetten, auch der Sohle, aufmerksam und empfehle nochmals die Arnica-Hufsalbe von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Findet man dieses Leiden, das den Tieren stets Schmerz bereitet, so schneidet man alle faulenden und losen Stücke fort, so lange bis sich gesundes Horn findet, streicht Baumwachs in die Öffnung und schlägt nun ein sog. geschlossenes Hufeisen auf. Auch die Strickeisen haben sich gut bewährt. Beim Aufschlagen der Eisen empfiehlt es sich, an der Stelle, wo sich die lose Wand befindet, einen sog. Aufzug zu machen und keine Nägel dort hineinzuschlagen.

Innerlich gebe man mit „Losen-Wänden" behafteten Pferden Scilla D 3, 8 bis 10 Tropfen täglich dreimal 14 Tage lang, lasse dann eine 14tägige Pause eintreten und fange, wenn das Leiden noch nicht gehoben ist, wieder an. Scilla ist überhaupt ein Mittel, dessen Anwendung sich bei allen Hufkrankheiten empfiehlt und stets eine gute Wirkung entwickelt. Ein anderes Leiden des Hufes, wobei dessen Krone durch scharfe Stollen usw. verletzt wird, nennt man

Kronentritt.

Er erzeugt oft Lahmheit und ist je nach Tiefe der Verletzung mehr oder weniger gefährlich. Man untersuche zunächst genau, schneide dann mit einem scharfen Messer die hervorstehenden Hornstücke ab, wasche die Wunde gut mit Arnica-Wasser aus; wenn die Verletzung tief ist, lege man ein wenig Verbandwatte darauf und verbinde die leidende Stelle. In diesem Falle empfiehlt es sich auch, dem Patienten Arnica D 1, 10 bis 12 Tropfen täglich dreimal, innerlich zu geben. —

Biochemische Behandlung: Im Anfang sofort Ferr. phosph. D 12 innerlich und äußerlich. Beim Eintreten der Eiterung innerlich und äußerlich Silicea D 12. —

Oft entsteht aus dem vorhin genannten Leiden, wenn es vernachlässigt wird, eine sog.

Knorpelfistel.

Es zeigt sich hierbei die Krone aufgetrieben, und man bemerkt an einer Stelle eine eitrige Flüssigkeit aussickern. Das Pferd lahmt meist sehr bedeutend bei diesem Leiden. Die Knorpelfistel ist stets eine recht hartnäckige Krankheit, und die Behandlung erfordert große Geduld, Vorsicht und Geschicklichkeit.

Oft gelingt es in einem solchen Falle, den Eiter von der Hufsohle aus herauszulassen, zu welchem Zwecke man an der betreffenden Stelle nachschneidet. Ist die Fistel noch neu, so gebe man Pulsatilla D 4, 8 bis 10 Tropfen täglich viermal, ist sie schon älter, Silicea D 3, eine Bohne groß zweimal täglich. Nachdem die an der Krone befindliche Wunde recht gut mit Arnica-Wasser gereinigt ist, spritze man eine Lösung von Arnica-Tinktur (1 Teelöffel voll auf $^1/_8$ Liter Wasser) ein, bestreiche dann den Huf mit Arnica-Hufsalbe, suche auch ein wenig auf die Wände zu bringen und verbinde sodann diese mit Verbandwatte, um Verunreinigung zu verhüten.

Ist das Leiden so weit in der Heilung vorgeschritten, daß eine Bewegung des Tieres ermöglicht wird, so muß ihm ein geschlossenes Hufeisen aufgeschlagen werden. —

Bei der Hufknorpelfistel ist biochemisch Silicea D 12 das Hauptmittel.

Auch durch die fehlerhafte Beschaffenheit des Hufes können Lahmheiten erzeugt werden.

So kann z. B. ein Leiden der Sehnen durch Hufe mit zu hohen Trachten, der sog.

Bockhuf,

entstehen. Die Fessel wird, da die Tracht des Hufes fast so hoch als die Zehenwand ist, steil gehalten, ja sie biegt sogar über. Wollte man nun bei einem solchen Hufe die Trachten mit einem Male herunternehmen, so würde das Pferd dadurch gezwungen, stark durchzutreten, und hierdurch würden dann die Sehnen, die hinter den Schienbeinen liegen und Beugesehnen genannt werden, entschieden leiden. Man muß, will man die Nachteile eines solchen Bockhufes aufheben, nach und nach die Tracht herunterschneiden; ein sog. halbmondförmiges Hufeisen, wobei die Zehen vom Eisen bedeckt, die Schenkel sich nach der Tracht zu abschwächen und der hintere Teil der Trachtenwände frei, ohne Eisen, ist, wird sich hierbei am meisten empfehlen. Hierdurch wird die natürliche Abnutzung des Hufes an den Trachten bewirkt, während die Abnutzung der Zehenwand gehemmt ist. Bei Hufen mit zu niedrigen Trachten ist das entgegengesetzte Verfahren zu beobachten, besonders aber sind Hufeisen mit verdickten Stollenenden aufzuschlagen. Immer und unter allen Umständen aber ist eine gute Hufpflege und ein Einfetten mit der genannten Arnica-Hufsalbe nötig.

Bei **fehlerhaften** Hufen werden durch Scilla D 3, täglich zweimal 10 Tropfen mit Ausdauer angewendet, sehr gute Erfolge erzielt.

Auch bei sog. **bröckligen** Hufen ist die obengenannte Hufpflege und das Einfetten des ganzen Hufes mit Arnica-Hufsalbe besonders nötig; ebenso kann man, wie vorher gesagt, Scilla D 3 anwenden.

(Fortsetzung folgt)

„Stell' auf den Tisch die duftenden Reseden — —!"

Ein Allerseelenthema mit Variationen

Von **Johannes Gottschalk, Leipzig**

„— — — — — — — — — — — — — —
O stört sie nicht, die Feier der Natur!
Das ist die Lese, die sie selber hält;
Denn heute löst sich von den Zweigen nur,
Was vor dem milden Strahl der Sonne fällt!"

(Friedrich Hebbel: „Herbstlied".)

November! — Wenn irgendwo im deutschen Schrifttum ein Gedankenstrich am Platze ist, dann wohl sicher hinter dem Worte: November.

Heute, am 15. — im Mittelpunkte seines Daseins — sind wir so recht fest eingehüllt in sämtliche grämliche Falten seines nebelgrauen Mantels: wir alle — groß und klein — aller Seelen!

Es ist ein „Trauermantelthema", das sich hier vor unseren Blicken auftun will, und es bewegt sich in angemessener Entfernung von jenen Tagen, da noch der gern gesehene „Trauermantel" mit dem grellen „Zitronenfalter" oder mit dem unscheinbaren „Kohlweißling" über sommerlichen Gefilden sein Schmetterlingsspiel trieb.

Vorbei! — Heute kommen uns jene naturgetreuen Bilder in den Sinn, die ein verständnisinniger Künstler dem schwermütigen Buche „November" von Flaubert beigegeben hat. Und im Schreiten unter dem Novemberhimmel ist es gedankenbeweglichen Naturen zumute, als müßten sie irgendwie dem dürren, düsteren Novembergeäst der Bäume im Land hinterhergrübeln, wesensverwandt ihm nachsinnen.

Seht: das ist der November! So ist seine Art, seine Wirkung, sein Aroma.

Ist es nicht eigentümlich, daß sogar ein simpler Monat — wohl sicher der unscheinbarste unter den zwölf Brüdern — sein Fluidum auf uns ausstrahlen zu lassen vermag?

Nein! Dem Zeitalter der Radioantennen und der sichtlich aus dem Verborgenen heraustretenden Wissenschaft von den kosmischen Auswirkungen erscheint nichts befremdlich.

Darum ist es uns völlig klar: der Monatsbegriff November ist zwar an sich ein Abstraktum, etwas Wesenloses. Aber wir strecken nur ein wenig die Hand im Freien aus, und schon haben wir den „Gesellen" November beim Saume seines feuchtnebligen Mantels erfaßt! — — —

Ein Schuß im Novembernebel! Nicht von der Art, wie der Däne P. Jakobsen ihn zum Gegenstand einer bekannten Novelle gemacht hat; nein: gedanklich nur! Und es steht zu hoffen, daß dieser gedankliche Schuß durch das Stimmungsgrau hindurch mitten ins Schwarze trifft: in den Kern unseres Themas.

Nun denn: Wir ließen den unpersönlichen November persönlich auf uns einwirken. Unsere vorhin im Freien ausgestreckte Hand ist noch benetzt vom Niederschlag des Nebels.

Gehen wir weiter! — Unsere Stimmung ist genügend novemberlich abgetönt, so daß wir nunmehr mit einigermaßen gefestigten Nerven jenen Karbolgeruch aufzunehmen vermögen, der durch die Ritzen einer Reihe von schmucklosen Türen dringt — im städtischen Krankenhaus.

Karbol! — Der Begriff von schwerer, ernster Krankheit drängt sich uns gebieterisch auf. Das Fluidum vom Sterben umgibt uns. Das Aroma — der Vorgeschmack vom Tode zieht uns in seinen Bann. Wesenlos breitet sich im Raume, wo wir uns gerade befinden, die Melodie des kommenden Totensonntags aus. — November!

Plötzlich: eine Tür öffnet sich schemenhaft, knapp vor uns. Über einem schneeweißen Mantel tritt wie von ungefähr unserem geistigen Auge eine Flammenschrift entgegen — das Allerseelenmotiv, das traurigste unserer Tage, wird wach: Typhus!

Ein Name nur: Typhus! Aber: Karbol sein lähmendes Aroma — sein Fluidum. Du darfst nicht an die Betten der armen Kranken hinter jenen schmucklosen Türen treten. Und er — der Arzt, der eben aus einem Sterbezimmer kam, — hat vielleicht nur bedächtig genickt, während die Falten seines schneeweißen Mantels das Knistern des Sargholzes andeuteten.

Aber der Klageruf: Typhus! gewinnt für dich greifbare Gestalt. Du hast die mit Karbol getränkten Desinfektionslaken nicht gesehen. Doch im Traum der kommenden Nacht wirbelt es in deinem Hirn durcheinander: Leinentücher — Hannover — November — Allerseelen! O, dieses Alpdrücken! — — — Ein neuer Tag weckt dich nach bleischwerem Schlaf. Noch immer November!

Deine Seele wird das Krankenhauserlebnis nicht los. Wer weiß, wie entsetzlich groß übers Jahr, wenn der erste Novembertag wieder seinen Reigen anhebt, die Zahl derjenigen sein wird, die daheim sich über die Bilder verstorbener Angehöriger beugen und mit zuckendem, schmerzverzogenem Mund dem Dichter Hermann von Gilm nachsprechen:

„Stell' auf den Tisch die duftenden Reseden,
Die letzten roten Astern trag herbei,
Und laß uns wieder von der Liebe reden,
Wie einst im Mai."

— — — Überall in der Welt, immer im Leben muß man den Tatsachen ins Gesicht sehen. Darum laß dem November sein Recht, wenn er von Not,

von Buße und vom Tode reden will. Denn uns allen — auch dir — kommt die Zeit, von der Detlev von Liliencron also sagt:

„— — — — — — —
Doch einst bin ich und bist auch du
Verscharrt im Sand, zur ewigen Ruh,
Wer weiß wo."

Und wenn der altrömische Klassiker Horaz mahnt: „Tu ne quaesieris, quem mihi quem tibi finem di dederint —" („Frage niemals, welches Schicksal die Götter dir oder mir werden zugedacht haben!"), so ist diese Mahnung wohl eine Lehre, die ureigenst im November wiederholt zu werden verdient. —

Menschen im November und Novembermenschen! Nicht wahr, wir wissen es heute: es gibt schwerer zu tragende Lasten als einen die Seelenkräfte lähmenden Novembertag! — —

Seht ihr dort jene weibliche Gestalt in tiefer Trauer? — Sie erhielt unlängst die Nachricht, daß ihr einziger Bruder — der ehemalige Kapitän eines Handelsschiffes — an der fürchterlichen Lepra gestorben sei.

Wer den Tod an Lepra kennt, wird und muß begreifen, daß die trauernde Schwester bei Empfang der betrübenden Nachricht nur drei Worte sprach: „Gott sei Dank!"

Und die Trauernde — einem aufrechten, unverweichlichten Geschlechte angehörend — hatte weiter den verständlichen Mut, sich nach dem Verlaufe der Lepra (= des Aussatzes) zu erkundigen.

Nur widerstrebend und nach oft wiederholter Aufforderung sprach sich ein bekannter Arzt kurz etwa so über Lepra aus:

Studienhalber besuchte ich jene Memeler Gebiete, in denen die Ärmsten der Armen — die Aussätzigen — untergebracht und für den Rest ihres Lebens interniert sind. Man weiß nicht, wen man tiefer bedauern soll: die Kranken oder die Pflegenden! Denn es ist sicher, daß auch die Pflegenden nie wieder unter gesunde Menschen sich mischen werden. Es ist dies fürwahr ein Heldentum, wie keins größer und erschütternder gedacht werden kann. Welches Riesenmaß von Aufopferung und von Barmherzigkeit gehört dazu, bewußt für andere und mit anderen einem sicheren und dazu fürchterlichen Tode entgegenzugehen!

Es sei mir erlassen, das furchtbare Krankheitsbild der Lepra Strich für Strich auszumalen. Von den ersten blaßroten Knötchen in der Gesichtshaut bis zu jenen höllischen Zerstörungen des Körpergewebes, die mitleidsvoll ein leinenes Tuch bedeckt, ist es ein Weg voll unsagbaren Grauens und infernalischer Schmerzen. — Und das über diesem Wege heute noch drohend und messerscharf schwingende Wort: Unheilbar! vertieft die namenlose Kraft des Elends, verschärft riesenhaft das Bild menschlicher Ohnmacht.

Als ich die Leprastation, als ich die Vorhalle auf der „Toteninsel" betrat, kannte ich die Lepra nur dem Namen nach. Und als mich dann der Chefarzt dieses fürchterlichen Reiches — ein wahrer Held gegenüber meinen Infektionsbedenken — in die nächstliegenden Korridore geleitete, mußte ich ihm gestehen, daß mir ein widerlicher Geruch auffiel. Mir schien es, als ob irgendwo Kartoffelbrei angebrannt und über den Rand des Kochtopfes gelaufen sei.

Resigniert entgegnete hierauf der Chefarzt: „Herr Kollege, das ist die Lepra!" — — —

Lepra! — Aussatz! — — Namen sind Schall und Rauch. Aber das Aroma — das Fluidum ist da und dann auch hier: die Krankheitsbilder eine entsetzliche Projektion eines Abstraktums — eines an sich wesenlosen Wortes! — —

November! Grau in Grau — wie unsere vorliegenden Betrachtungen! Bilder tauchten vor uns auf, die sich wie Nebelschwaden auf die Seele legten. Wir wollen uns wieder davon befreien, indem wir noch einmal jenes einzigen Blumenmotivs gedenken, von dem der November, der Monat der Buße und des Sterbens, zu sagen weiß:

„Stell' auf den Tisch die duftenden Reseden —!"

Vermischtes

Literatur

's Hamamelis-Mäxle. Von Sophie von Adelung. Mit Bildschmuck von K. Wasser. Hügel-Verlag, G. m. b. H., Leipzig. 56 Seiten. Preis: gebunden 2.— Mk.

„— — — Alt' und Junge sollen nun von der Jagd des Lebens einmal ruhn — — —!" Dieser „Knecht-Ruprecht-Gedanke" des alten lieben Theodor Storm ist so recht und echt ein Eingangsspruch beim Betreten jener literarischen Oase, die sich bescheiden „'s Hamamelis-Mäxle" nennt. Jedoch: wer Sophie von Adelung in und mit ihrem herzlieben Mäxle noch nicht kennt, der lasse sich im Tone jenes v. Liliencronschen Imperatives: Vergiß die Mühle nicht! zurufen — besser noch: er lasse sich in seinem ureigensten Interesse bitten: „Vergiß 's Hamamelis-Mäxle nicht!" — Nein, vergeßt nicht darauf, lieb' Gretele, lieber Hansl — oder wie ihr sonst heißen möget: das nächste Büchlein, das ihr lesen wollt, ist Sophie von Adelungs „'s Hamamelis-Mäxle"! Warum?! — — Weil ihr doch euren Eltern zeigen möchtet, wie sehr ihr das Gute — das Gutsein versteht, von dem Sophie von Adelungs Büchlein in allerschönster Weise Zeugnis ablegt; weil in euch, den natur- und wanderfrohen Herrgottsmenschen, Glaube und Hoffnung stark und mächtig genug sind, der im „Adelungbuche" wundersam „geadelten" Liebe — die letzten Endes Hilfe für den kleinsten vom Schöpfer erdachten Wurm bereit und von innen heraus übrig hat — in königlicher Weise gerecht zu werden! — — Und die großen Leute — wir Erwachsenen? Ja, so muß man wohl fragen: „— — ist der ein Mensch, den sie nicht rührt" — diese Erzählung?! Diese Geschichte, die so ganz ohne jede Absicht, fast in klassischer Ruhe den Leser in ihren Bann schlägt! — — Und wenn die uns längst vertraute Heldin der Feder — wir dürfen dafür ehrlich sagen: unsere Sophie von Adelung dem homöopathischen Heilwunder gleichsam ein Lied im höheren Chor singt, so ist dies ja ihr eigenes Lied, dessen Melodie auf dem Grundton der Dankbarkeit einer Erfahrenen aufgebaut ist. — Nun wird es am besten sein, 's Mäxle sich selbst zu überlassen. „Ein jeder sehe zu seinem Teil, wie es ihm gehe" mit dem Büchlein, zu dessen Ehre uns wie von

ungefähr eine Ebner-Eschenbachiana in den Sinn kommt: „Ein kleines Buch nur! Was ist dran, daß man so lieb es haben kann? Was liegt darin?! Erzähle! — Es liegt darin ein wenig Klang, ein wenig Wohllaut und Gesang und — eine ganze Seele!“

Johannes Gottschalk.

Aus dem Tagebuche eines Thüringer Landarztes. Von Dr. med. Benno Koppenhagen. 3. Auflage. Leipzig 1921. Drei-Sonnen-Verlag.

Tiefinnige Heimatliebe und feine Menschenkenntnis, von der Gabe eines nie versiegenden Humors unterstützt und geeint durch den heißen Wunsch, lachenden Glückes Sonnenschein bei uns Deutschen in alter Kraft wiedererstehen zu lassen, haben die hier dargebotenen zehn heiteren Skizzen von den Höhen der Thüringer Berge geschaffen. Des lustigen Waldvölkleins Mundart zu belauschen, hatte der allzeit hilfsbereite Arzt in tausend Lebenslagen reichste Gelegenheit; zahlreiche drastische Bilder, vom Auge des Künstlers geschaut, tragen zur Erhöhung der Komik das ihre bei. Wer noch Sinn hat für echten, urwüchsigen, im Volkscharakter wurzelnden Humor, der nehme dieses Buch in die Hand! Wie wenn auf den Bergen des Thüringer Landes durch der Baumriesen ragende Wipfel die warme Sonne golden glänzt und aus lachenden Talgründen ein saftiges Grün heraufleuchtet, in luftiger Höhe der gefiederten Sänger tummelnde Schar ihr fröhliches „Lobe den Herren“ jubiliert und am blumigen Rain das blauäugige Wäldlerkind seine gemütvollen Heimatlieder singt, so atmet in diesen Blättern das Keimen und Werden künftiger Wiedergeburt.

Reinhold Bahmann.

Säuglingsgymnastik. Von Detleff Neumann-Neurode, Major a. D., ehemals Lehrer an der Militär-Turnanstalt. Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. Leo Langstein, Direktor der Reichsanstalt zur Bekämpfung der Säuglings- und Kleinkindersterblichkeit. 6. und 7. neubearbeitete Auflage (21. bis 30. Tausend). Leipzig, Verlag Quelle & Meyer. 8°. 40 Seiten. Preis: kart. 1.— Mk.

Das mit 20 die empfohlenen Übungen gut veranschaulichenden Bildern ausgestattete Heft verdankt seine Entstehung einer Anregung Geheimrat Biers, dessen auf die körperliche Ertüchtigung unserer Jugend gerichteten Bestrebungen ja allgemein bekannt sind. Die Vorschläge des Verfassers wurden auf seine Veranlassung hin klinisch nachgeprüft und erwiesen sich durch ausgezeichnete Erfolge als höchst beachtenswert. Dem Kampf gegen das Krüppeltum gewidmet, lehrt das Buch die Mutter, ihren Säugling vor den Folgen der Kulturkrankheiten schützen, und den Arzt, schwächliche Kinder in wenigen Wochen in kräftige verwandeln. Im 6. Monat schon kann und soll im allgemeinen mit diesen Übungen begonnen werden; täglich 5 bis 10 Minuten müssen der Stärkung des kindlichen Muskelsystems gewidmet sein. Mütter und Pflegerinnen finden hier die unerläßliche Anleitung zur Erfüllung dieser wichtigen Pflicht. R. B.

Asthmaheilung. Eine Programmschrift für systematisch kombinierte Therapie. Von Dr. med. Th. Douglas, prakt. Arzt. Oldenburg und Leipzig 1926, Verlag der Schulzeschen Hofbuchdruckerei (R. Schwartz). 8°, 202 Seiten. Preis: 4.50 Mk.

Das gründliche Werk vergleicht die gebräuchlichen Heilmethoden nach ihrem praktischen Heilwert und faßt sie gemäß ihrer Brauchbarkeit zu einem sicheren einheitlichen Heilplan zusammen. Besonderen Wert legt der Verfasser auf eine die Heilung sichernde Willens- und Gemütshaltung. Der Patient wird somit nicht als bloß passives Objekt der ärztlichen Kunst, sondern als Hauptvollstrecker des aktiven vitalen Heilprozesses aufgefaßt. Es handelt sich um den großangelegten Versuch einer vergleichenden Therapie, die psychische, chirurgische, diätetische, klimatische, hydrotherapeutische, arzneiliche, gymnastische u. a. Methoden zu einer organischen Einheit zusammenfaßt. Das Buch ist getragen von einer hohen Weltanschauung und durchglüht von Menschenliebe. Es wird auch dem Spezialarzt neue Tatsachen und Gesichtspunkte vermitteln; anderseits ist die Darstellung durchaus volkstümlich gehalten und macht dem Laien keinerlei Schwierigkeiten. Die sehr ausführlichen allgemeinen Erörterungen verdienen Beachtung auch bei denjenigen, die nicht an Asthma leiden, sondern Befreiung von einem anderen Krankheitszustande erstreben. B.

Grundzüge der Alkoholfrage. Von Dr. med. Martin Vogel, Direktor am Deutschen Hygiene-Museum Dresden, und Dr. med. Rudolf Neubert, Abteilungsleiter im Deutschen Hygiene-Museum Dresden. (Leben und Gesundheit. Gemeinverständliche Schriftenreihe, herausgegeben vom Deutschen Hygiene-Museum. Band 12.) Dresden. Deutscher Verlag für Volkswohlfahrt. 8°. 96 Seiten. Preis: kart. 2.25 Mk.

Gediegen ist diese Arbeit von Anfang bis zu Ende zu nennen; gediegen auch der Buchschmuck von Rudolf Kramer, Dresden. Echt volkstümlich, weil einleuchtend, wird die Schrift durch die geschickt im Bild dargestellte Verwüstungsstatistik des Volksgegners Alkohol. Und inmitten des in jeder Zeile beachtenswerten Textes thronen markant und warnend genug die Tatsachen: der Alkohol — ein Zellgift! Der Alkohol — ein Narkotikum! Darum gilt jedem, den es angeht, grundehrlich das Memento: Lies und handle entsprechend!

Johannes Gottschalk.

Reichs-Medizinal-Kalender für Deutschland. (Begründet von Dr. Paul Börner.) Herausgegeben von Prof. Dr. Julius Schwalbe, Geh. San.-Rat in Berlin Teil II/1926—27. Leipzig, Verlag Georg Thieme. 8°. XIV, 98 + 136 + 1020 Seiten. Preis: gebd. 16.50 Mk.

Der 47. Jahrgang des unter dem Namen seines Begründers „Börner“ allgemein geschätzten Ärzteverzeichnisses ist erschienen. Nach einer Pause von 13 Jahren! Nur wer einmal an einem derartigen Sammelwerk selbst mitgearbeitet hat, weiß die Unsumme mühevoller Nachforschungen zu werten, die darin steckt. Mögen daher auch Fehler und Lücken unvermeidlich sein — ein solches Nachschlagebuch bleibt unentbehrlich; das empfindet man um so deutlicher, nachdem man das wichtige Hilfsmittel so lange Zeit vermißt hat. Stichproben ließen uns zu seiner Zuverlässigkeit das denkbar größte Vertrauen gewinnen: es ist tatsächlich von Grund auf neu geworden. — Eröffnet wird der starke Band durch eine Zusammenstellung behördlicher Erlasse, Verordnungen, Gerichtsurteile u. dgl. m. aus den letzten Jahren. R. B.

Mit dem Kurbelkasten um die Erde. Von Colin Roß. Berlin 1926, Bild und Buch Verlag, G. m. b. H. 8°. 240 Seiten.

Für Weltreisen hat der Durchschnittsmensch der Gegenwart kein Geld. Und selbst zum Lesen dickbändiger Reisebeschreibungen fehlt uns Schnellebigen Zeit und — Geduld. Aber das Interesse an der Welt da draußen ist und bleibt tief und allgemein. So kommt dem Bedürfnis am besten entgegen ein handlicher Band mit wenig Text und vielen Bildern, gleichsam ein „Film-Bild-Buch“. Hier haben wir den ersten Vertreter dieses neuen, modernen Typus gleichzeitig amüsanter und lehrhafter Buchkunst. Seine Ausstattung macht dem Verlag — es ist derselbe, dem wir unsere Bilderbeilage verdanken, — alle Ehre. R. B.



LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE

ÄLTESTE UND VERBREITETSTE VOLKSTÜMLICHE HOMÖOPATHISCHE ZEITSCHRIFT

Offizielles Organ des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands

des Landesverbands für Homöopathie in Sachsen; des Rheinisch-Westfälischen Verbands Homöopath. Vereine; des Landesvereins für Homöop. in Württemberg „Hahnemannia"; des Verbands Homöopath. Laienvereine Württembergs, Sitz Stuttgart; des Landesverbands Homöopath. Vereine Württembergs, Sitz Cannstatt; des Landesverbands für Homöopathie in Baden; des Hahnemann-Bundes (e. V.), Sitz Berlin; des Verbands Homöopath. Vereine Norddeutschlands; des Verbands Homöopath. Vereine in Hessen-Nassau; des Verbands Homöopath. Vereine Mitteldeutschlands; der Vereinigung für Homöopathie und Gesundheitspflege „Schillergau"; des Verbands freier homöopathischer Vereine, Sitz Dresden, und anderer homöopathischer Vereine

57. Jahrg. | Leipzig, 1. Dezember 1926 | Nr. 20

Erscheint am 1. und 15. eines jeden Monats. Bei unmittelbarem Bezug vom Verlag unter Kreuzband portofrei jährlich M. 3.50. Vereine in Sammellieferung jährlich M. 1.50 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Bei Bezug durch das Postamt jährlich M. 3.— zuzüglich Zustellungsgebühr. Vereine erhalten den über den Vereinspreis erhobenen Betrag gegen Einsendung der Postquittung vom Verlag zurückerstattet. Bei Bezug durch den Buchhandel jährlich M. 3.—. — Für das Ausland jährlich M. 4.— (1 — Reichsmark = 10/42 U. S. A.-Dollar). — Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaktion entscheidet, kosten einschließlich Inseratensteuer pro viergespaltene Nonpareillezeile M. 1.—.

Redaktionsschluß vierzehn Tage vor Erscheinen. POSTSCHECK-KONTO AMT LEIPZIG NUMMER 50605

Anzeigen für die Wahl homöopathischer Arzneimittel gegen Stuhlverstopfung

Von **A. Scholta**, Weinböhla

Gegen Stuhlverstopfung ist das Mittel homöopathisch, das beim Gesunden eine besondere Art von Verstopfung hervorruft, die der Verstopfung beim Kranken gleicht. Je ähnlicher die arzneilich erzeugte Verstopfung der durch Krankheit entstandenen ist, um so sicherer wird das Mittel heilend wirken, — wenn die Ursachen der Verstopfung vorerst weggeräumt worden sind. Man kann nicht erwarten, daß z. B. Nux vom. und Sulfur die Verstopfung eines sitzend beschäftigten Hämorrhoidariers heilen, wenn der betreffende Kranke Tag für Tag von früh bis spät auf einem warm gepolsterten Sessel sitzt, sich keine körperliche Bewegung verschafft und dabei viel und „gut" ißt. Nux vom. und Sulfur werden aber die Blutzirkulation im Pfortadersystem anregen und somit durch Selbstheilung die Blutstauung im Mastdarme heilen, wenn die sie erzeugenden und unterhaltenden Ursachen nicht mehr fortwirken.

Aluminium oxydatum D 6, Verreibung. Alle Aluminiumpräparate erzeugen eine gerbende Trockenheit der Haut und der Schleimhäute, bewirken aber auch eine Erregung des sympathischen Nervensystems. Aluminium paßt daher für „atonische Verstopfungen"[1]), die sich durch eine große Trockenheit des Stuhlganges, Mangel an Stuhldrang, Abgang großer kugeliger, leicht schwarz gefärbter und bröckelig zerfallender Kotballen kennzeichnen. Oft geht der Kot in Brocken ab. Begleitende Erscheinungen sind: Trockenheit der Haut, alter chronischer Magenkatarrh, Mangel an Magensalzsäure, gedrückte Gemütsstimmung. Aluminium paßt besonders für die Verstopfung der Greise und der an chronischem Magenkatarrh mit Erscheinungen des Magensalzsäuremangels Leidenden. Hunger ohne Appetit und Blähungen im Unterleibe können zugegen sein. — Unter Aluminium oxydat. ist stets Aluminium oxydatum hydratum (Alumina = Tonerde) zu verstehen.

Plumbum metallicum D 6, Verreibung. Plumbum erzeugt, im Gegensatz zum Aluminium, eine „krampfhafte Verstopfung" des Darmes[2]). Der Stuhlgang ist schafskotähnlich, trocken. Hartnäckige Darmkoliken plagen den Kranken, der das Gefühl hat, als ob im Darme ein Hindernis vorhanden und der After wie zusammengeschnürt wäre. Dabei besteht fortgesetzter Drang zum Stuhlgang, oft mit dem Gefühl, als ginge ein Strang im Mastdarme hinauf. Der Plumbum-Kranke ist im Gegensatz zum Aluminium-Kranken aufgeregt, unruhig. Plumbum paßt besonders für die

[1]) Verstopfung aus Schwäche des Darmes; der Kot ist dabei mehr ungeformt, wurstartig.

[2]) Der sich zusammenkrampfende Darm formt den Stuhlgang knollig, schafskotähnlich.

Neujahrsmorgen am Hafen

unerträglichen Verstopfungskoliken der an Verhärtung der Gekrösschlagadern leidenden alten Leute[3]) und gegen die Unterleibskrisen der an beginnender Rückenmarkdarre Leidenden. Wenn Plumbum met. zu langsam wirkt, gebe man Plumbum aceticum D 5, Verschüttelung.

Opium D 4, Verschüttelung. Opium ist ein Wirkungsverwandter von Plumbum. Beide wirken auf das nebensympathische Nervensystem, insbesondere auf den Lungen-Magennerv (Vagus). Die Opium-Verstopfung geht mit krampfhaften Zusammenziehungen im Magen, Auftreibung des Unterleibes (bei Plumbum eingefallen), Heißhunger, vermehrter Absonderung von Magensalzsäure, knolligem, mehr gelblich gefärbtem Stuhlgang, der lange Zeit im Darme liegt, einher; krampfhafter Verschluß des Afters ohne Stuhldrang. Begleitende Erscheinungen: heftiger Blutandrang nach dem Kopfe, große Lebhaftigkeit der Phantasie, allgemeines Hitzegefühl, viel Durst. Opium eignet sich besonders für die krampfhafte und andauernde Verstopfung der Trinker, Tabakraucher und Vollblütigen. Als Zwischenmittel von Plumbum leistet es oft gute Dienste, ebenso bei der chronischen Verstopfung durch Bleivergiftung bei Malern, Schriftsetzern, Hüttenarbeitern.

Secale cornutum D 4, Verschüttelung, wirkt gleichfalls auf das nebensympathische Nervensystem, aber vornehmlich auf dessen Beckenzweig, den Nervus pelvicus. Es ist eins unserer besten Mittel bei nervösem Magenkrampf und Vermehrung der Magensalzsäure, wenn sie unverbunden in den Dünndarm gepreßt wird und die Magen- und Darmschleimhaut entzündet. Die dabei durch vorzeitige Wasseraufsaugung im Dünndarm entstehende Verstopfung ist mit entzündlichem Stuhlzwang verbunden, und es können Verstopfung und scharf wässeriger Durchfall abwechseln. Secale ist besonders bei der Verstopfung angezeigt, die mit einer heftigen entzündlichen, krampfhaften Reizung des Magens (subakuter Magenkatarrh) einhergeht und mit vermehrter Absonderung von Magensalzsäure gepaart ist.

Bryonia D 3—4, Verschüttelung. Bryonia ist eins unserer besten Mittel gegen die durch nachakuten Magen- und Darmkatarrh entstandene katarrhalische Stuhlverstopfung, mag der Magen-Darmkatarrh durch Erkältung, Magenüberladung, Genuß sauren unreifen Obstes, Kaltwassertrinken oder durch Zersetzungsgifte entstanden sein. Der für Bryonia geeignete Magen ist schleimig entzündet, seine Salzsäure zeitweise vermehrt, zeitweise vermindert. Der Mageninhalt ist meist gärig und stößt bitter auf. Auch der Darminhalt gerät in Gärung und entzündet die Darmschleimhaut. Der Stuhlgang ist anfangs verstopft, später durchfällig; oder es wechselt Verstopfung mit Durchfällen ab. Der gärende Darminhalt erzeugt schneidende Leibschmerzen und viel Gase. Meist besteht ein leichtes Fieber und Frösteln. Nicht selten greift die Magen- und Zwölffingerdarmentzündung auch auf die Leber und die Gallengänge über. Nie fehlen der schlechte oft bitter-gallige Geschmack und der starke Zungenbelag.

Nux vomica D 4—6, Verschüttelung. Nux vom. umfaßt, wie wohl kein anderes „Krampfmittel", alle Nervenprovinzen des Lungen-Magennerven. Sie ist das erste und am sichersten wirkende Mittel bei der krampfhaften Verstopfung, wenn das Krankheitsbild ihrem allgemeinen Wirkungscharakter entspricht. Der Kot ist der bekannte „Krampfkot"; er geht in dunkelbraunen, sehr harten, kugeligen Stücken ab und ist oft mit Blut und Schleim umhüllt. Infolge einer krampfhaften Spannung ist der Magen meist paukenförmig vorgewölbt (bei Plumbum ist der Unterleib eingezogen, bei Opium vorgewölbt), die Lebergegend unelastisch und druckempfindlich. Es besteht eine Blutstauung im gesamten Pfortadersystem (ähnlich Sulfur und Lycopodium). Der Nux vomica-Krampf der Därme hat etwas Starres an sich, es fehlt der Drang zum Stuhlgang (im Gegensatz zu Secale). Fast nie fehlt auch die Blutstauung im Dickdarm. Die Mastdarmschleimhaut ist bläulich verfärbt, und nicht selten finden sich Hämorrhoiden vor. Die für Nux vom. geeigneten Kranken sind meist Viel- und Gutesser und haben ein dickes, schwer durch die Adern fließendes Blut. Begleiterscheinungen sind: hitziges reizbares Temperament, reger Gedankenfluß, glänzende Augen, warme rote Haut, vermehrte Absonderung von Magensalzsäure, meist reine, rote Zunge; Neigung zu Gallensteinbildung und zu Magen- und Zwölffingerdarmgeschwüren. Infolge der reichlichen Flüssigkeitsausschüttung in den Dünndarm ist der Urin meist dunkel gefärbt und schwer. Infolge der andauernden Blutstauuung im Mastdarm bilden sich leicht Hämorrhoidenknoten, Aftereinrisse und Schrunden.

Sulfur D 4—6, Verreibung. Sulfur ist für die Blut- und Säftebewegung im gesamten Pfortadersystem das Übermittel von Nux vomica. Was Nux vomica in mehr akuten Fällen leistet, vollbringt Sulfur in chronischen. Aber dennoch ist Sulfur bei der Verstopfung nicht der Nux vomica gleich. Sulfur hat eine entzündliche Blutüberfüllung der Schleimhäute des gesamten Verdauungskanals. Harter, knotiger Stuhlgang aus einem entzündlich nässenden After und Mastdarm ist eine besondere Anzeige für Sulfur. Heißhunger und saures Sodbrennen zeigen gleichfalls an, daß die Vermehrung der Magensalzsäure mit einer erheblichen Entzündung der Magenschleimhaut einhergeht. Als besondere Hinweise für die Wahl von Sulfur bei der chronischen Stuhlverstopfung gelten: Hämorrhoiden, Leberschwellung, Gallenleiden. Dem Sulfur sehr nahe stehen Natrium sulfuricum und Magn. sulfuricum, wenn Gallen- und Leberbeschwerden vorwiegen.

Lycopodium D 6, frisch bereitete Verreibung. Ein sonderbares Mittel des homöopathischen Arzneischatzes, unergründlich in seiner besonderen Wirkung auf bestimmte Organe und Systeme. Meiner Ansicht nach gehört Lycopodium zu den s[illegible] leistung-

---

3) Besser als Plumbum metall. ist hier Plumbum jodatum D 4 angezeigt.

steigernden Mitteln, die die krankhafterweise darniederliegende Zellentätigkeit erhöhen und auf die Lebensnerven und Stoffwechseldrüsen besonders einwirken. Es steht in dieser Hinsicht dem Sulfur nahe, hat aber ausgesprochenere Wirkungen auf die Drüsen mit innerer Absonderung (Schilddrüse, Thymusdrüse, Leber, Milz, Eierstöcke, Hoden, Gehirnanhang, Zirbeldrüse, Nebennieren) und auf das unwillkürliche (Lebens-) Nervensystem („Sympathikus" und „Nebensympathikus"). Lycopodium wird deshalb bei der Form der Stuhlverstopfung angezeigt sein, die sich als eine Folge von Störungen der Tätigkeiten obiger Stoffwechseldrüsen kundgibt. Dr. Sieffert gibt folgendes für die Lycopodium-Verstopfung an: „Verstopfung durch Hämorrhoiden; öfterer und schmerzhafter erfolgloser Stuhldrang, bitteres galliges Aufstoßen und außergewöhnliche Entleerung von geruchlosen Winden. Beständiges Vollheitsgefühl und Aufgetriebensein des Bauches. Beschwerden sofort nach dem Essen der Speisen und gleichzeitiges Bedürfnis zum Trinken. Belegte Zunge mit vermindertem Geschmackssinn." Das sieht wie ein subakuter Magen- und Darmkatarrh aus. Bei der Wahl von Lycopodium muß man tiefer schürfen und die Konstitutionszeichen beachten. Das Gesicht ist blaß oder gelblich gefärbt und macht einen elenden Eindruck; die geistige Kraft und Schaffensfreude sind gesunken, alle Beschwerden wechseln und kehren sich von Zeit zu Zeit in das Gegenteil um — ein sehr wichtiges Zeichen, das für das Ergriffensein beider Stoffwechseldrüsen- und Lebensnervensysteme spricht.

Natrium chloratum D 5—6, Verreibung. Das auch als Natrium muriaticum bezeichnete Kochsalz ist in homöopathischer Verreibung ein auf die Säftebewegung äußerst wirksames Heilmittel. Es reguliert die abnorme Säfteströmung der Gewebe ein. Seine Wirkung ist „zweipolig". Es wirkt der wässerigen Absonderung der Schleimhäute entgegen, bringt aber auch die versiegende Säftebewegung wieder in Fluß. Das Aussehen des Gesichts gibt mit fast mathematischer Sicherheit für beide Störungen Hinweise. Bei gesteigerter Säfteabsonderung der Schleimhäute ist das Gesicht mehr gedunsen, bei verminderter Absonderung hingegen erdfahl, gelblich, schmutzig. Die für Natr. chlor. passende Verstopfung erzeugt „das Gefühl großer Trockenheit der Mastdarmschleimhaut" (Dr. Fleagle). Es besteht ein heftiger Durst nach kaltem Wasser, Landkartenzunge, trocken glänzende Rachenschleimhaut (wie gefirnißt), trockene, magere Haut, besonders am Halse und im Gesicht, viel Hunger und Durst, Abneigung gegen Brot. Die Verstopfung macht keine Beschwerden, aber der Durchtritt der trockenen Kotballen reißt leicht Schrunden in den After. Alles spricht für eine Eintrocknung der Gewebsflüssigkeit, die teils auf einem Mangel an Kochsalz bei gleichzeitiger Überladung der Verdauung mit den kalireichen Mehlstoffen, teils auf einen Kochsalzmißbrauch zurückzuführen ist. Auch bei der sich durch Kochsalz- und Wasseranhäufung in den Geweben geltend machenden Verstopfung der Verwässerten ist Natrium chlor. ein ausgezeichnetes Heilmittel. Es erweist sich besonders bei den mit Milch verwässerten Kindern und bei bleichsüchtigen Mädchen heilsam. Man merke sich hierbei die für die Kochsalzarznei so wichtige Anzeige: „Kältegefühl der Haut", das wie ein kaltes Kriechen beschrieben wird. Auch das Erbrechen von Wasser kann auf Natrium chlor. hinweisen. „Immerwährende Kälte" der Körperbedeckung weist, wie kein anderes Symptom, auf die Anhäufung von Gewebswasser und Kochsalz hin; und dagegen hilft die homöopathische Kochsalzarznei.

Graphites D 4—6, Verreibung, ähnelt in seiner Wirkung gegen Verstopfung sehr der Trockenheit des Stuhlganges von Natrium chlor., nur ist der Graphites-Kranke beleibt, aber auch wärmearm. Man kann diese Körperverfassung als „fette Blutarmut" bezeichnen. Graphites wirkt vornehmlich auf den Sympathikus. Daher ist die Haut blaß, rauh, rissig, trocken, leicht schuppend. Es scheint eine Schwäche der Schilddrüse vorzuliegen. Bei Frauen sind die Periodenblutungen meist unregelmäßig und gering, das Blut ist von blasser Farbe. Trockenheit des Mastdarms, Einrisse der Afterschleimhaut, weh tuende Entzündung der Mastdarmschleimhaut sind weitere Anzeigen für die Graphites-Verstopfung.

Calcium carbonicum D 5—6, Verreibung. Konstitutionsmittel bei der Verstopfung fettleibiger und blutarmer Frauen und rachitischer Kinder. Die Calcium-Kranken schwitzen viel, Kinder besonders am Kopfe. Durch diese Wasserverluste trocknet der Darminhalt ein und der Kotlauf wird verlangsamt. Daher die Auftreibung des Leibes der Calcium-Kranken. Calcium carb. ist neben Calcium phosphor. wohl das beste Mittel gegen die Verstopfung der Säuglinge und kleinen Kinder.

Sepia D 3—6, Verschüttelung. Sepia gehört zu den Arzneien aus Drüsenstoffen. Es ist ein Frauenmittel und erweist sich besonders bei den Verstopfungen hilfreich, die mit einer zu schwachen oder aufhörenden Tätigkeit der Eierstöcke einhergehen. Sympathikusmittel wie Graphites.

Atropin D 5 und Belladonna D 4 sind mehr Palliativmittel gegen die Form der krampfhaften Verstopfung, die mit krampfhaften Magenschmerzen und Magensaftfluß einhergeht.

Die Funktion der weiblichen Geschlechtsorgane

Von Dr. med. W. Classen, Köln

(Fortsetzung)

Geburt

Die im ruhenden Zustand nur 8 bis 9 cm große und in ihrem muskularen Gewebe festgefügte Gebärmutter ist während der Schwangerschaft unter anfänglichem Selbstwachstum und späterer Dehnung durch das größer werdende Kind und besonders das sich bil-

Neujahrsmorgen am

dende Fruchtwasser ungeheuer vergrößert und in ihrem Muskelgewebe gelockert worden, das aber trotzdem höchst elastisch und zusammenziehungsfähig geblieben ist. Sie hat ihre Birnengestalt beibehalten, obwohl der Kopf des Kindes als größter und schwerster Kindsteil auf den Gebärmutterhals zu steht. Das ist denn auch die normale und häufigste Kindslage: Kopf unten, Steiß oben; sie kommt schon rein nach dem Gesetz der Schwere zustande, da ja das Kind im Fruchtwasser an der Nabelschnur hängt und so der schwerste Teil (der Kopf) notwendig nach unten sinken muß. Wie die Steißlagen zustande kommen, ist noch nicht mit Sicherheit geklärt, aber anzunehmen, daß dabei auch Störungen im Gebärmutterraum als Ursache mitspielen, die sich auf überstandene oder bestehende Entzündungen zurückführen lassen. Mit dem vorliegenden Kopf übernimmt gleichzeitig der härteste Teil des Gebärlings die Dehnung der weichen Teile des Geburtskanals und übt einen scharfen Druck auf die Beckenbodennerven aus, die auf dem Wege über die Reflexbahnen den Geburtsmechanismus in volle Tätigkeit versetzen. Das erste Ingangkommen der Wehen ist durch die stärkste Ausdehnung der Gebärmutter zu Ende der Schwangerschaft bedingt, die auch über dem Wege der Reflexbahnen wirkt. Zum Geburtsmechanismus gehört neben den als Wehen verspürten stärksten, krampfartigen Zusammenziehungen der Gebärmutter die Mithilfe der Bauchpresse (Mitdrücken wie zum Stuhlmachen), die zum Teil in das Belieben der Kreißenden gestellt ist, während die Wehen ohne Beeinflussung durch den Willen vonstatten gehen.

Durch Reizung der Gebärmutter (Reiben, warme Auflagen) kann man Wehen anregen; kommt man damit bei Wehenschwäche nicht aus, so stehen homöopathische Mittel zur Verfügung, die von innen her organotrop wirken. China in allopathischer Dosis ist wertlos, schädigt nur Mutter und Kind. In vorsichtigen Gaben angewandt sind die Organpräparate und die Mutterkornpräparate sicher wirkend. Sie haben das Gute, manche Zangengeburt zu vermeiden, und man kommt glücklicherweise allseits immer mehr zu der Überzeugung, daß eine auf natürlichem Wege beendete Geburt einer auch noch so eleganten Zangengeburt vorzuziehen ist, wenn sie sich auch etwas länger hinzieht. Neben den besonders als ältere Erstgebärende sehr ungeduldigen Frauen sind es die Hebammen, die eine schnelle Beendigung herbeiwünschen, um davon los zu sein. Sie empfehlen dann gern den Arzt, von dem sie wissen, daß er schnell mit der Zange bei der Hand ist, und versuchen den „Andersgläubigen“ durch Geschwätz gegen die Kreißende und die Angehörigen und Reden an den ungefügen Doktor sich zu Willen zu machen. Eine Zange, wie überhaupt eine geburtshilfliche Operation darf aber nur nach Überlegungen vorgenommen werden, die das Wohl der Mutter oder des Kindes zum Ziel haben. Besteht nach keiner dieser Richtungen eine Gefahr, dann ist es ein Kunstfehler, die Zange anzulegen.

Ganz nervöse Frauen flehen schon nach den ersten Stellwehen den Arzt an sie zu befreien. Das geht aber natürlich durchaus nicht. Sicher ist es das härteste Naturgesetz, daß die Frauen unter Schmerzen die Kinder gebären müssen; aber wenn man mit den richtigen homöopathischen Mitteln eine Geburt von Stunde zu Stunde leitet, dann erreicht man damit eine so wesentliche Erleichterung und den Dank der Frau, daß sie keine Entbindung mehr ohne homöopathische Hilfe macht.

Durch die Zusammenziehungen der Gebärmutter (Wehen) wird der Inhalt, Kind und Fruchtwasser, in Richtung nach dem zunächst noch geschlossenen Ausgang, dem Muttermund, hingedrängt, wodurch dieser sich erweitert, mehr und mehr, bis die Fruchtblase durch ihn vorkommt und unter dem nun vor allem auf diesem vorgekommenen Teil lastenden Druck hier an dieser Stelle reißt. Nun fließt das Fruchtwasser ab, und die Gebärmutter legt sich um den Fruchtkörper, um ihn mit gesammelter Kraft durch das knöcherne Becken zwischen den Beckenbodenmuskeln durch die Scheide hindurch ans Licht zu bringen.

Der Kopf des Kindes muß sich dabei nach dem knöchernen Becken der Mutter gestalten, d. h. sich dessen Enge anpassen. Das geht naturgemäß um so schwerer vonstatten, je enger dieses oder je dicker der Kopf ist. Die „Konfiguration“ geschieht dadurch, daß sich die kindlichen Schädelknochen zueinander verschieben, oft so stark, daß man bei dem Betreffenden noch bis ins höchste Alter an der Kopfform sehen kann, was er in den Stunden seiner Geburt durchgemacht hat. Gleichzeitig vollführt der vorangehende Kindsteil die verschiedensten Drehungen, sich immer der jeweilig größten Weite des Beckens anpassend. Mitunter ragt das Steißbein im unteren Becken scharf vor und verhindert das Weiterrücken des Kopfes. Unter einer äußerst kräftigen Wehe oder beim Herausziehen des Kopfes mit der Geburtszange bricht dann das Steißbein. An diesen Vorgang werden die Frauen, denen solches geschehen ist, noch lange erinnert, indem sie in gewissen Stellungen nicht sitzen und liegen können, auch bei Wetterumschlag dort Schmerzen verspüren. So schreitet der Gebärling Zentimeter um Zentimeter voran, um schließlich das letzte Hindernis, den aus den Beckenbodenmuskeln gebildeten Damm, zu erreichen. Trotz der infolge der Schwangerschaft und auch Geburt durch Blutüberfülle des Gewebes stattgehabten Lockerung ist gerade hier der Widerstand noch ganz erheblich. die Überwindung des Dammes und der Durchtritt durch den Scheidenausgang der schmerzhafteste Augenblick der Geburt.

Das geht aus der Lage der Dinge hervor, sind doch die Beckenbodenmuskeln am straffsten gespannt. und der vorliegende Teil des Kindes trifft auf sie mit aller Wucht auf, weil gleichzeitig die heftigsten Austreibungswehen einsetzen. Die festelastische Darmmuskulatur verursacht es, daß sich der vorliegende Teil bei etwas Nachlassen des Austreibungsmechanismus wieder zurückschiebt, um mit neuen Wehen erneut hier heftig anzuprallen, bis er endlich die letzte Drehung nach dem Scheidenausgang macht und nun

unter schmerzhafter Anspannung das Kind geboren wird. Vorher schon nervöse Frauen werden unter der Nervenüberreizung der Geburt jetzt noch kurz vor deren Beendigung so mitgenommen, daß man das Schlimmste für ihre seelische Gesundheit befürchten zu müssen glaubt; jedenfalls bleibt ihnen oft die Bitterkeit dieser Stunde jahrelang unvergeßlich.

Gerade die berufsfreudigen Ärzte sind es, die mit ihren Patienten mitleiden. Ist es nun richtig, gegen alles Naturgesetz und den paradiesischen Erbfluch die Geburt schmerzlos zu gestalten? Man kann darauf hinweisen, daß die Geburtsschmerzen im allgemeinen sofort vergessen sind und die Frau ganz überwältigt ist von dem Glücksgefühl, Mutter zu sein. Dieses Glück wird wesentlich abgeschwächt dadurch, daß man der Frau den erhabensten Augenblick der wirklichen Geburt, den ersten Schrei ihres Kindes zu hören, durch eine Betäubung vorenthält. Und doch, ist es nicht ein segensreiches Handeln, Schmerzen zu sparen, wenn es dem leidenden Menschen nicht schadet —?! Das Nicht-Schaden muß unser oberster Grundsatz sein; er bestimmt auch unsere Stellungnahme zur schmerzlosen Geburt. Man muß die äußeren Zeichen des Glücksgefühls unverbildeter Frauen gesehen haben, wenn sie „ihr" Kind mit ihren Sinnen „empfanden", um es nicht nur für roh zu halten, dies belohnende Glück zu dämpfen dadurch, daß man es der Mutter im Halbschlaf des Aus-der-Narkose-Erwachens beibringt. Wie sehr hängen übrigens andere körperliche Funktionen von der Seele ab! Wer kann sagen, was in diesem Augenblick sich in der Mutter umstellt und vielleicht unwiederbringlich verloren ist dadurch, daß sie den Augenblick nicht wach erlebte? Sicher ist es grundfalsch, sich den Geburtshelfer als den tüchtigsten zu wählen, der alle Geburten mit der Narkosemaske begleitet. Man verweist auf die Zeit- und Lebensverhältnisse, die in ihrer Schwere die Menschheit nervös mürber und die Frauen widerstandsunfähiger gegen die Geburtsschmerzen gemacht hat. Die Menschheit hat schwerere Zeiten erlebt und Deutschland nicht zum geringsten. Macht man denn die Menschen mutiger, die Frauen als Mütter in ihrer Einstellung ihren Kindern gegenüber tüchtiger durch Geburtsschmerzersparung? Das ist der tüchtige Geburtshelfer, der den Geburtsmechanismus beherrscht und durch richtige Geburtsleitung Schmerzen erspart (auf den Wert der homöopathischen Mittel in dieser Beziehung ist schon hingewiesen worden). Durch äußere Hilfe läßt sich die Entwicklung des Kopfes über den Damm und aus der Scheide im Sinne der Schmerzersparung ausgezeichnet beeinflussen. Übrigens, wenn die Frau noch nichts von der schmerzlosen Geburt gehört hat und dadurch verbildet ist, denkt sie gar nicht daran. Manche Frauen lehnen aus einem richtigen Gefühl heraus jede Betäubung ab; andere schwören sich nach der Geburt in Narkose, nie wieder auf diese Weise zum Kinde kommen zu wollen, weil ihnen dadurch die Geburtszeit unendlich erschienen sei und sie nichts von ihrem Muttergefühl gehabt hätten. Weil sie unnatürlich ist, können wir die schmerzlose Geburt grundsätzlich ablehnen und müssen sie für solche Fälle reservieren, in denen wir absolut damit nützen. Das ist der Fall bei konstitutionell nervösen Frauen, — und auch dann ist sie nicht wahllos anzuwenden, denn es steht uns in der seelischen Beeinflussung ein Weg zur Verfügung, der unschädlich zum Ziele führt. Die Tiefe der Suggestion läßt sich den sich steigernden Schmerzen anpassen, wenn nötig bis zur Hypnose, die aber ausschließlich in die Hand des Arztes gehört. Und die Frauen in der Geburt sind ja so leicht beeinflußbar. Eine alte erfahrene und vertraute Hebamme macht oft mehr in seelischer Beeinflussung der Gebärenden, als es sich der Geburtshelfer mit der Narkosemaske träumen läßt. Überhaupt ist die Umgebung im Zimmer der Kreißenden von eminenter Bedeutung für eine schmerzlose Geburt. Alle Personen, die die Mutterwerdende ängstigen, beunruhigen, ihr unsympathisch sind, tragen zur Erhöhung ihrer Schmerzempfindung bei. Diese also sind von Anfang an zu entfernen, und wenn es die Nächststehenden sind. Hat der Geburtshelfer da die richtige Auswahl getroffen, so verdient er sich von vornherein den Dank seiner Patienten und hat ihr Vertrauen. Und das ist der wesentlichste Faktor für eine ohne Betäubungsmittel schmerzfreier zu gestaltende Geburt. Die Angehörigen sollen ihr Lamentieren vier Häuser weiter austoben, wenn sie unbedingt das Bedürfnis dazu haben, aber nicht im Zimmer der Kreißenden oder in seiner Umgebung. Damit allein können sie Mutter und Kind nach Lage der Dinge den einzig möglichen Gefallen tun.

Bei Überwindung des Dammes und Vollführung der letzten Drehung des vorangehenden Teils nach oben zum Scheidenausgang ist der sog. Dammschutz das Wichtigste. Er soll hier nicht besprochen werden, weil er in die Hand der Hebamme oder des Arztes gehört. Der Scheidenausgang wird immer außerordentlich gespannt und dehnt sich oft nicht in dem nötigen Maße, sondern reißt ein. Wenn dieser Zufall droht, macht der Arzt einen Einschnitt seitlich der Mittellinie. Die durch den Schnitt (mit der Schere) verursachten glatten Wundränder statt der gezackten des Risses sind nach der Naht leichter verheilbar. Auch beherrscht man die künstlich gesetzte Wunde nach Größe und Ausdehnung, nicht aber den gewaltsamen Riß, bei dem der Damm in der Mittellinie platzt und oft Scheide und Mastdarm mit verletzt. Worauf hier hingewiesen werden soll, ist, daß jede Dammverletzung genäht werden muß. Viele Frauen beklagen im späteren Leben Scheiden- und Gebärmuttervorfall, weil sie ihren geburtsgeschädigten Damm nicht in Ordnung bringen ließen, oder Verschlußunfähigkeit des Afters (unwillkürlicher Winde- und Kotabgang). Die Naht eines Dammrisses braucht nicht sofort nach der stattgehabten Verletzung vorgenommen zu werden. Man kann sogar erleben, daß sofort genähte Dammrisse nicht halten, weil die in den Wundtaschen sich verfangenden Wochenbettausflüsse die Nähte wieder herausschmelzen. Unter Beobachtung größter Sauberkeit (Spülungen der Scheide und vorsichtige Waschun-

Neujahrsmorgen am Hahnen

gen der Schamteile, am besten mit Wasserstoffsuperoxydlösung) kann man sehr wohl mit der Naht warten, bis die Wochenbettausflüsse vorbei sind. Aber genäht muß werden: zu bitter rächt sich hier eine Vernachlässigung, nicht allein im Sinne der oben aufgeführten sich herausbildenden krankhaften Zustände, sondern schon sehr bald durch Beeinträchtigung der ehelichen Freuden, die unter Umständen zur Zerrüttung der Ehe und schließlich der Familie führen können.

Der normale Verlauf einer Geburt ist immer stunden-, oft tagelang langsamer vonstatten gehend bei größerer Festigkeit der mütterlichen Beckengewebe (ältere Erstgebärende) oder bei größerer Weichheit des vorangehenden Kindsteils (Steißgeburt). Hier sollen die vermeidbaren Hemmungen angeführt werden, die sich der Austreibung des Kindes bei der Geburt entgegenstellen können. Das sind zunächst Narben im unteren Teil der Gebärmutter, etwa von Ätzungen herrührend, die also auch in ganz kleinem Umfang nicht harmlos zu sein brauchen. Diese Narben dehnen sich natürlich nicht, sondern reißen ein und führen zu schlimmen Blutungen nach der Geburt. Wird vom Arzte solches Narbengewebe am Gebärmutterausgang als die Hemmung gefunden, so macht er einen eröffnenden Einschnitt dort, denn dessen Größe ist bestimmbar im Gegensatz zu dem sich selbst überlassenen Einriß, und seine glatten Schnittränder sind leichter zu vernähen als die gezackten eines Risses (siehe oben beim Dammriß). Daß diese verhältnismäßig kleine vorbeugende Operation in möglichst frühem Stadium der Geburt gemacht werden muß, ist selbstverständlich.

Wie die Schwangere auf das Wachstum des Kindes und damit auf die Größe des Kindskopfes durch eine richtig geleitete Diät einwirken kann und wie von Jugend auf die Weite des Beckens durch richtiges Verhalten zu beeinflussen ist, das wurde oben schon gesagt. Auch der Altersverhältnisse der Mutter ist bereits Erwähnung getan; hier sei ergänzend hinzugefügt, daß jüngere Mütter im allgemeinen kleinere Kinder und weichere Beckengewebe haben, die 35jährigen die schwersten Kinder mit großen Köpfen tragen und ihre Geburten, wenn es Erstgeburten sind, ganz normalerweise sehr lange dauern, sehr schmerzhaft und nicht ohne Gefahr für das Kind und für die Mutter sind. Lange Geburten ermüden die Kreißende und lassen ihre aktive Mitarbeit durch die Bauchpresse erlahmen. Diese willkürliche Mitarbeit ist aber von größter Wichtigkeit und läßt den Frauen raten, sich der Stärkung ihrer Bauchmuskeln zu befleißigen, vor allem vor der Schwangerschaft. Dazu dienen Rumpfkreisen, Körperheben in liegender Stellung bei festgehaltenen Beinen und über den Kopf erhobenen Armen, Bergsteigen, Gartengraben, Scheuern, Waschen, Bügeln. Es ist eine bekannte Tatsache, daß schwer arbeitende und mäßig lebende Frauen aus dem Volke kleinere, aber gesündere Kinder leicht zur Welt bringen im Gegensatz zu den wohllebenden Frauen besserer Stände.. Diät und Lebensweise sind also bei der Schwangerschafts- und Geburtshygiene nicht hoch genug anzuschlagende Faktoren. Sicher ist, daß ein für den Vorgang der Geburt unveränderlich bestehendes ungünstiges Moment durch bewußte Herausentwicklung wesentlich günstiger zu seiner natürlichen Überwindung beiträgt und manche sonst notwendige geburtshilfliche Operation unnötig macht.

Manche Frauen haben infolge oft schon in frühester Jugend überstandener Englischer Krankheit derart verengte oder verzogene Becken, daß ein Kind auf natürlichem Wege überhaupt nicht geboren werden kann. Wird diese Abnormität erst in der Geburt festgestellt, so muß das Kind zerstückelt werden, um die Mutter zu retten. Ist man durch vorherige Untersuchung und Messung schon vor der Geburt von den zu erwartenden absoluten Schwierigkeiten unterrichtet, so wird man Mutter und Kind dienen durch Entbindung mittels des vom Bauche her ausgeführten Kaiserschnittes. Die zur Frage des Kaiserschnittes in diesem Falle rassehygienisch aufgeworfenen Einwände erledigen sich für unseren Standpunkt, der der humane ist, leicht. Ein rachitisch verändertes Becken ist kein Erbteil und gehört auch nicht zur Erbmasse, sondern ist eine Erwerbung des Individuums während seines persönlichen Lebens. Gewiß, die Natur würde diese Menschen zugrunde gehen lassen; damit würde aber die Englische Krankheit und ihre Folgeerscheinung, das verengte oder verzogene Becken, nicht aussterben, weil die Englische Krankheit aus Verhältnissen herauswächst, die dem Menschen nicht gemäß sind (Stadtwohnungen, falsche Ernährung, Vernachlässigung der Schaffung natürlicher Bedingungen). Die ursächlich zur Rachitis führenden Momente sind zu beseitigen an der folgenden Generation, nicht die heutige ihrem Schicksal zu überlassen, weil ihre Voreltern gesündigt haben. Wenn schon eine rachitische Mutter ein rachitisches Kind großzieht, so doch nur, weil dieses auf demselben Boden aufwächst, auf dem die Mutter erkrankt ist. Hier ist der Hebel anzusetzen, und das geht über die kommunale und persönliche Hygiene, sowie über die Frühbehandlung der Englischen Krankheit, über die weiter oben schon gesprochen ist.

Nachgeburt und Fehlgeburt

Zur Geburt gehört auch die Nachgeburt. Bei Abhandlung dieser wollen wir gleichzeitig die besonderen Verhältnisse der Fehlgeburt ausführen, die in ihren äußeren Erscheinungen (Blutung, Vereiterung) auf dem Zurückbleiben von Eihaut- oder Mutterkuchenresten beruhen, — Verhältnisse, die auch nach einer normalen Geburt eintreten können und dann zu denselben Folgen und notwendigen Operationen führen. Es ist schon erwähnt, daß anderseits bei der Fehlgeburt die restlose Abstoßung der Frucht mitsamt den Eihäuten und dem Mutterkuchen möglich ist. Alsdann treten nach ihr keine Nachblutungen auf; jedoch hat die Frau auch in diesem Falle Wochenbett zu halten, um den inneren Organen Zeit zu geben, wieder zur Norm zurückzukehren.

Etwa eine halbe Stunde nach der Geburt wird die Nachgeburt, das ist der scheibenförmige Mutterkuchen mit den anhängenden Eihäuten, geboren. Die Verbindung zwischen ihm und der Gebärmutter ist innerhalb des erweiterten Drüsenteiles der Gebärmutterschleimhaut getrennt worden unter dem Einfluß der Nachwehen, und es hat sich an der Stelle, wo er von der Gebärmutter innen abgehoben wurde, eine Blutung gebildet. Verhältnismäßig häufig kommt es vor, daß die Nachgeburt zurückbleibt. In den meisten Fällen handelt es sich dabei um einen Krampfzustand der Gebärmutter, die sich um die Nachgeburt so fest herumlegt, daß ihr die Ablösung unmöglich wird. Häufig geschieht dies, wenn noch im letzten Teil der Geburt mit allopathischen Dosen wehenerregende, d. h. gebärmutterkrampfauslösende Mittel gegeben wurden. Man versucht dann durch Druck von den Bauchdecken her unter Umgreifung des Gebärmuttergrundes (Credé) die innere Ablösung zu bewerkstelligen. Mißlingt das, so wird der Arzt einem solchen Zustand der Verhaltung des Mutterkuchens gegenüber zunächst sehr ruhig bleiben, durch krampflösende Mittel die Hemmung beseitigen, durch guten Zuspruch und Hinweis auf die Gefahrlosigkeit die Klientel beruhigen und die Hebamme energisch in ihre Schranken zurückweisen; denn diese erzählt gern von den sämtlichen Ärzten, mit denen sie zusammengearbeitet hat, Wunderdinge, wie leicht diese die Nachgeburt durch Eingehen in die Gebärmutter „geholt" hätten. Das ist aber ein Eingriff, der nur bei strengstem Angezeigtsein unternommen werden darf; denn man muß sich vorstellen, daß nach der Geburt die Gebärmutterhöhle eine große Wundfläche ist und die lösende Hand des Arztes bis auf die Mitte des Unterarms in die inneren Teile hineingeschoben diese Wundfläche allseits berührt. Hat sich die Nachgeburt nur teilweise gelöst infolge stellenweiser Verwachsung der Nachgeburt oder Teilkrampfs der Gebärmutter, wodurch heftige Blutungen entstehen, so ist Gefahr im Verzuge und ein sofortiges Lösen geboten. Besteht aber keine Gefahr (Blutung), so ist dieser Eingriff, voreilig gemacht, ein Kunstfehler. Denn man hat beobachtet, daß nach bis zu 24stündigem und längerem Zuwarten sich die Nachgeburt von selbst entwickelt hat. Auch bleiben bei der Lösung durch die Hand nicht selten kleine Reste zurück, die dann im Wochenbett zu Blutungen führen und vereitern, ja, wenn sie nicht entfernt werden, eine Gebärmutter-Inneneiterung verursachen, bei der literweise Eiter gebildet wird, was zu allgemeiner Blutvergiftung führen kann. Deshalb muß die Nachgeburt immer sorgfältig auf „Vollständigkeit" nachgesehen werden. Fast immer bleiben bei der Fehlgeburt Eihaut- und Mutterkuchenreste zurück, die die gleichen Folgen haben und sich gleicherweise durch Blutungen anzeigen. Gegen diese sind die Frauen oft sehr lässig. Gar nicht selten findet man Patientinnen schon fast weiß geblutet vor. Eine Aussicht, daß sich zurückgebliebene Eihautreste und ihre Folgen von selbst beheben, besteht nicht. Deshalb muß für ihre Herausschaffung mittels innerer Massage oder durch Auskratzung sofort Sorge getragen werden, und zwar gleich. Bei irgendwie auf Entzündung oder spätere Eiterung verdächtigen Fällen gibt man die entsprechenden homöopathischen Mittel (Echinacea ist bewährt neben anderen) als Vorbeuge, außerdem natürlich die auf den Fall passenden Mittel nebenher oder in Nachfolge, je nach der individuellen Einstellung.

(Schluß folgt)

Aus meiner Praxis

Von Dr. med. R. K. in H.

Vor einigen Jahren kam eine Frau zu mir mit der Klage über Schlaflosigkeit, an der sie schon jahrelang litt. Besonders seit einigen Monaten schlief sie schwer ein; manchmal überhaupt nicht. Die Frage nach der Ursache des schlechten Schlafes konnte sie nicht beantworten. Nach verschiedenen Hin- und Herfragen brachte ich schließlich heraus, daß sie fast die ganze Nacht Winde lassen und aufstoßen mußte, besonders gegen Morgen. Und dabei aß sie nur mäßig, wie sie mir erzählte. Ich glaubte nun schon, gewonnenes Spiel zu haben, indem ich mir sagte, wenn die Blähsucht beseitigt wäre, würde die Frau auch gut schlafen können. Vor allen Dingen empfahl ich ihr, recht langsam und gemütlich zu essen und sich recht viel Zeit dazu zu lassen. „Sie e s s e n zu hastig," sagte ich ihr, „das schließe ich daraus, daß Sie so hastig s p r e c h e n." Sie gab mir das zu. Ferner sollte sie nach jedem Essen eine halbe Stunde lang liegen mit trockenem, heißem Sandsack auf dem ganzen Unterleib, um so die Verdauung zu befördern, und um noch ein übriges gegen die Blähsucht zu tun, 4mal täglich 1 Glas recht heißen Pfefferminztee trinken; das wirkt ja auch gegen Blähsucht gut. Da ich letztere zum Teil als nervös ansah, sollte sie 3mal täglich je 10 Tropfen Avena sativa Θ in $1/2$ Glas heißen Wasser einnehmen. Dadurch sollte sie auch ihre Nerven stärken und sich so mehr beherrschen lernen. Zum dritten und letzten Male sollte sie es abends unmittelbar vor dem Schlafengehen einnehmen; sollte sie nach einer Stunde noch nicht schlafen, so möge sie die Gabe nochmals wiederholen. Letzteres ordnete ich an, weil ich meiner Sache noch nicht ganz sicher war, ob die Schlaflosigkeit von der Blähsucht direkt herrührte oder rein nervös war. Der größeren Sicherheit halber empfahl ich ihr noch, sich abends ab 7 Uhr recht ruhig zu verhalten, dann so gut wie nicht zu lesen oder zu sprechen und vor dem Schlafengehen wenigstens zu v e r s u c h e n, Blase und Darm zu entleeren. Sollte sie dann auch keinen Stuhl lassen können, so würden doch, sagte ich ihr, viele Blähungen abgehen. Außerdem sollte sie sich abends noch einen Bauchprießnitz machen, der die Nacht über liegen bleiben und beruhigend auf den Darm wirken sollte.

Ich hatte auch an Nux vomica gedacht, aber ich vermißte bei ihr die gereizte Stimmung von Nux vom. Sie war im Gegenteil sehr milde, sanftmütig und lustig. Ich hatte gedacht, mit Nux vom. gleichzeitig ihre Blähsucht heilen zu können.

Neujahrsmorgen am [illegible]

Ferner dachte ich an Zincum valerianicum als ein gutes Mittel gegen nervöse Hast und Unruhe, aber ich bevorzugte Avena sativa, weil ich gerade in der Zeit vorher so gute Erfahrungen damit gemacht hatte.

Auch Coffea zog ich in Erwägung. Allem Anscheine nach hätte es auch gepaßt; aber in diesem Falle war es doch nicht angebracht. Warum, werden wir später sehen.

Nun könnte man ja folgende Überlegung anstellen: Avena sativa hätte als einzige Verordnung vielleicht genügt; es hätte an und für sich schon die nervöse Überreiztheit beseitigt und so auch die Patientin veranlaßt, langsamer und ruhiger zu essen und damit von den Blähungen frei zu werden. Wozu noch all die anderen Verordnungen? Das Ideal der homöopathischen Behandlung ist Einfachheit: möglichst nur das Similimum, d. h. das dem betreffenden Falle ähnlichste Mittel und nichts anderes.

Gewiß, das ist richtig; aber wenn jemand wie unsere Patientin jahrelang vergeblich von Arzt zu Arzt gewandert ist, so verzagt er leicht, sieht er nicht beim neuen Arzt gleich das erstemal auch nur die kleinste Besserung, und läuft ihm bald wieder davon. Das mußte ich also auch befürchten und griff daher das Leiden von verschiedenen Seiten an.

Einige Tage darauf kam sie wieder und berichtete, die Blähsucht wäre wenigstens fort. Aber gut geschlafen hätte sie trotzdem noch nicht. Also war zweierlei damit bewiesen: 1. die Blähsucht war **nicht** die Ursache des schlechten Schlafens, 2. Avena sativa war hier **nicht** das passende Mittel. Im Laufe der Unterhaltung ließ sie plötzlich so nebenbei die Bemerkung fallen, schon seit Beginn des Krieges bis vor einigen Wochen hätte sie fast täglich und sehr häufig am Tage Kaffeebohnen gelutscht; das hätte ihr so gut geschmeckt; aber sie könnte unmöglich glauben, daß **davon** die Schlaflosigkeit herrührte. Sie hätte es zwar seit einigen Wochen eingestellt, weil sie es im allgemeinen für die Gesundheit nicht gut hielt. „Aha!", rief ich triumphierend aus, „da haben wir's! Selbstverständlich rührt Ihre Schlaflosigkeit davon her und **nur** davon. Jetzt werden wir es **bestimmt** schaffen. Nehmen Sie nur Nux vomica, um das viele Koffein, das Sie durch das Lutschen der Kaffeebohnen in Ihren Körper gebracht haben, wieder herauszuschaffen. Sie sollen einmal sehen: dann werden sie gut schlafen können." Ich gab ihr die Verordnung, Nux vomica C 30 morgens und abends je 3 Kügelchen zu nehmen. Nach einigen Nächten schlief sie auch wirklich sehr gut. Nux vom. hat bei chronischen Krankheiten eine Wirkungsdauer von 8 bis 14 Tagen; aber hier trat die gute Wirkung schon vor Ablauf einer Woche ein und hielt einige Tage an. Dann aber haperte es wieder mit dem Schlafe. Die Patientin führte das auf äußere Gründe zurück, u. a. darauf, daß ein über ihr wohnender Seemann abends zu laut nach Hause gekommen wäre. **Ich** aber dachte anders, weil durch Erfahrung in anderen Fällen gewitzigt. Nach **meiner** Ansicht war der Körper der Patientin gegen die Wirkung von Nux vom. C 30 schon abgestumpft. Ich gab daher folgende Anordnung: 3 Tage lang morgens und abends Nux vom. D 30, dann wieder 3 Tage lang C 30, dann wieder D 30 usw.

Dadurch wurde sie bald von ihrer Schlaflosigkeit völlig geheilt. Nur wenn sie sich abends einmal zu lange und zu angeregt mit jemandem unterhalten oder zu lange einer sie sehr interessierenden Radiodarbietung zugehört hatte, ging das Einschlafen nicht so gut. Ich empfahl ihr daher, in solchen Fällen 2mal, im Abstande von einer halben Stunde, Coffea C 6 zu nehmen, wonach sie auch wirklich gut einschlafen konnte. Vorher hätte Coffea nichts genützt, weil ja gerade eine chronische Koffeinvergiftung vorgelegen hatte; jetzt aber war diese durch Nux vom. beseitigt, und daher war Coffea wieder angebracht. — Auch die Blähsucht, über die Patientin zuerst so sehr geklagt hatte, war sicher eine Folge der Koffeinvergiftung gewesen, denn Coffea hat in seinem Symptomenbilde auch Blähungsbeschwerden. Deshalb ist eine Tasse Kaffee ja auch gut nach Magenüberladung.

Man sieht an diesem Falle, daß ein Arzt es gar nicht immer so leicht hat, dem wahren Sachverhalt auf die Spur zu kommen. Er muß sich gewissermaßen wie ein Detektiv auf die Lauer legen, um sich kein Wort des Patienten entgehen zu lassen. Nur so findet er die richtige Handhabe für die zu treffenden Verordnungen, nur so darf er wirklich auf Erfolg hoffen.

Das Einhorn, ein mittelalterliches Heilmittel

Von Friedrich Kausch, Burg b. Magdeburg

Die Hallische Apothekerordnung aus dem Jahre 1658 enthält in einem Anhang ein Verzeichnis aller zu der Zeit in den Hallischen Apotheken vorhandenen Arzneimittel, fein nach Gruppen geordnet: Metalle, Farben, Salze, Erden, Wurzeln, Kräuter, Öle, Essige usw., ganze Tiere und endlich auch „**Stücke von Tieren**": „Wolfs-, Wilde Schwein-, Biber- und Hechtzähne; Wolfsleber, Hirschherz, Hasenhaar, Ochsengalle, Bocksblut, weißer Hundekot, rechte Mumia und Menschenschädel ..."

Unter der letzten Gruppe befindet sich auch ein damals sehr gebräuchliches Heilmittel, das **Einhorn**, unicornum fossile. Ein Sammelname für all die Knochen **vorgeschichtlicher Tiere und Menschen**, die besonders in den Höhlen des Harzes in großen Mengen gesucht und gefunden wurden und die nun, zu Pulver, Pillen und Tränklein verarbeitet, die verloren gegangene Gesundheit wiedergeben sollten.

Der Name Einhorn selbst rührt her von einem großen, sagenhaften, einhörnigen Tier, von dem eben diese Knochen, nach Meinung der damaligen Zeit, stammen sollten.

Ausführlich berichtet darüber ein im Jahre 1703 erschienenes Büchlein, Hercynia curiosa, Harzer Merkwürdigkeiten. Der Verfasser, **Behrends**, ist

ein Harzer Kind. Sein Vater war Apotheker in einer Harzstadt, wohl Nordhausen, und er selbst war Arzt daselbst. So hatte er schon als Knabe sowohl, als auch später immer wieder Gelegenheit, das Medikament kennenzulernen, das der Vater aufkaufte, sortierte und an andere Apotheker und Kaufleute verschickte.

Als Fundort wurden besonders die Baumanns-, ferner die Harzburgische und namentlich die Scharzfeldische Höhle genannt; auch die bekannte Heimkehle wird öfter erwähnt. Dort wurde der Boden nun von den sog. Einhorngräbern durchwühlt, und es wurden tatsächlich geradezu unglaubliche Mengen dieses Medikaments zutage gefördert.

Das Einhorn ist zunächst ein sehr begehrter Artikel gewesen, und die Konjunktur wurde von den Händlern ausgenutzt und der Preis in die Höhe getrieben. Später jedoch wurde es billiger. Einmal, weil so große Mengen davon auf den Markt kamen, und dann, weil die (späteren) Gelehrten festgestellt hatten, daß „gedachte Hörner" nicht von vierfüßigen Tieren, eben dem Einhorn, herstammten, sondern von einer Art von Walfischen, die in dem „Mitternächtigen Meer, sonderlich bei der norwegischen Insel Island", gefangen würden.

Die Gelehrten der damaligen Zeit sind sich jedoch keineswegs einig über den Ursprung dieser knochenförmigen Gebilde: Während einige tatsächlich für ihre tierische Herkunft eintraten, erklärten sie andere für ein Spiel der Natur, für Steine, denen ein Zufall oder die Absicht des Schöpfers gerade diese Form von Hirnschalen und Schulterblättern gegeben habe.

Behrends selbst entschließt sich nach langem Hin und Her für die zuletzt angeführte Meinung. Er hält das Einhorn für ein Mineral und führt u. a. als Beweis dafür an, daß die im Schiefer manchmal gefundenen „steinernen Fische" doch auch ein Mineral seien — ein Spiel der Natur.

Dieser Streit über die Herkunft läßt sich bis in die Apotheken hinein verfolgen: Während die erwähnte Hallische Apothekerordnung das Einhorn unter der Rubrik „Stücke von Tieren" aufführt, verzeichnet es der Apotheker Dörre in Burg fein säuberlich als Mineral.

Behrends ist als Arzt und als Apothekerssohn genug Fachmann, um über den Wert des Einhorns als Heilmittel urteilen zu können. Und so hören wir nun weiter seine Meinung. Die Farbe des Medikamentes ist meistens weißgrau, schwärzlich oder gelblich, selten aber von Natur aus ganz und gar weiß. Manches ist fest wie Stein, anderes wieder weich wie Mergel.

Zur Arzneibereitung wird das weiße Einhorn für das beste gehalten und am meisten gekauft. Das kommt auch im Preis zum Ausdruck, zumal es sehr knapp ist. Deshalb versucht man auch künstlich, das gelbe, graue und schwarze Einhorn zu bleichen.

Jedoch die weiße Farbe allein tut es auch nicht. Das Einhorn muß vielmehr „inwendig ein Mark haben und mürbe oder löcherig sein wie Bimsstein"; sonst ist es nicht viel wert. Der gemeine Mann probiert die Güte aus, indem er es in ein Gefäß mit Wasser legt und dasjenige dann für gut hält, das am meisten Bläschen wirft.

Über die Verwendung als Arzneimittel selbst erfahren wir folgendes: „Was die Würkung anbetrifft, so ist vor diesem, da es noch rar gewesen, aus Neugierigkeit ein großes Wesen davon gemachet worden; nunmehr aber, da es gemein und häufig zu haben, hat dasselbe seinen Credit auch ziemlich verloren." Trotzdem hält es der Arzt Behrends noch für ein gutes Medikament, das das Seinige in manchen Fällen tut, wenn es nicht ohne Verstand und von „Idioten und Pfuschern" gebraucht wird. Das harte Einhorn wird meistens äußerlich gebraucht, das weiche und weiße aber bringt Nutzen sowohl bei äußerlicher Anwendung als auch innerlich.

Es wird angewendet bei „Bauch- und Blutflüssen, in giftigen ansteckenden Krankheiten und ist auch ein vortreffliches schweiß- und gifttreibendes Mittel".

Äußerlich wird es gern gebraucht bei dem sog. „Frattseyn" (Wundsein) der Kinder, auch bei erwachsenen Personen in ähnlichen Fällen, auch „kann man das subtil präparierte zu denen flüssigen Trieffaugen gebrauchen".

Allerdings scheint man nicht immer gute Erfahrungen damit gemacht zu haben, denn der „selige Doktor Hoffmann" schreibt, daß es oft Giftstoffe bei sich führe, und ermahnt daher, vor dem Gebrauch bei Menschen es immer erst an Hunden zu probieren, — der erste Versuch, die Menschen nicht nur von Krankheiten, sondern auch von diesem „Heilmittel" zu erlösen.

Das richtig gestellte Alkoholproblem

Von **Dr. Paul Feldkeller, Schönwalde b. Berlin**

Es wird nie gelingen, mit rein medizinischen Begründungen eine Beseitigung der Trinkunsitten zu erzielen, weil Gründe und Belehrungen stets nur den einzelnen angehen, die Trinksitten aber eine gesellschaftliche Erscheinung darstellen, die sich stärker als der Durchschnittseinzelne erweist und die daher nicht mit so individuellen Maßnahmen, wie es Belehrungen sind, sondern nur mit sozialen und gesetzgeberischen Mitteln wirksam eingeschränkt werden kann. Auch beweisen die rein medizinischen Gründe, so wichtig sie sind, gar nicht, was sie beweisen sollen, nämlich die absolute Schädlichkeit des Alkohols für den menschlichen Organismus, die doch vielmehr nur eine relative, nicht unbedingte ist, neben der auch ein nicht unerheblicher Nutzen der berauschenden Getränke zu verzeichnen ist, sobald die Vernunft

wachsam ist. Ein tägliches Glas Rotwein fördert nicht nur die Verdauung; es ist, zumal wenn mit einem rohen Ei verquirlt, auch ein ausgezeichnetes Nährmittel für schwächliche Personen. Aber es ist verkehrt, die Alkoholfrage nur physiologisch anzufassen; sie hat auch eine überaus wichtige seelische Seite. Freilich beseitigt der Alkohol die sittlichen Hemmungen und wirkt nach vorübergehender Reizwirkung auf Nerven und Muskeln lähmend; aber er bessert auch, wenn mit Vernunft genossen, die Stimmung, macht arbeitsfreudiger, bringt die Gedanken in Fluß und steigert die geistigen Schaffens- und Gemütskräfte.

Es ist ein unbewußtes Eingeständnis der Schwäche der eigenen Position, wenn Prohibitionisten den Kampf gegen die Trunksucht nicht ohne Verleumdung und Verlästerung des Alkohols glauben führen zu können. Diese gänzlich verkehrte und auch unlautere Kampfesweise legt in überraschender Weise die Parallele mit einem andern noch weit mehr gehaßten Kulturprodukt nahe: dem Kapitalismus. Was gibt es wohl für eine aufreizendere Zusammenstellung als die Worte „Alkohol und Kapital"? Und doch ist nicht die unschuldige und segensreiche Einrichtung „Kapital", der wir ja sämtliche technische Errungenschaften und Bequemlichkeiten, die auf ungezählte Millionen vermehrte Bevölkerung einschließlich der Antikapitalisten sogar ihr Dasein verdanken, sondern vielmehr der Kapitalismus, d. h. die mammonistische Weltanschauung das wahre Übel. Und ebenso nicht der Alkohol, sondern der Alkoholismus, d. h. die Herrschaft des Alkohols über den willensschwachen Menschen. Wie kein Besitzender Antikapitalist wird, so kein Trinkfester oder Willenskräftiger Alkohollästerer. Er segnet die Wirkungen des Weins, für die der Verärgerte, durch Unmäßigkeit Geschädigte blind ist. Die Geschädigten, die Mäßigkeitsbrüder aus Angst vor der Versuchung oder Neid gegen die Trinkfrohen sind ja Partei und verdienen wenig Gehör.

Der Prohibitionismus muß darum unterliegen, wo bloß mit physiologischen Argumenten oder aus Ressentiment oder aus der Schwäche dessen, der seiner nicht sicher ist, das Alkoholverbot gefordert wird. Wie kann ein Abstinenzler überzeugen? Er ist Partei. Jeder sieht ja, daß er am Alkohol keinen Gefallen findet, und zweifelt, ob er Abstinenzler wäre, wenn er welchen fände. Was gehen die Öffentlichkeit die Verhältnisse, Erlebnisse und inneren Kämpfe des Herrn X oder Y an? Persönliche Gründe verfehlen jeden Eindruck. Ich glaube jedenfalls, mehr für den Prohibitionismus zu tun, wenn ich bei jeder privaten und öffentlichen Gelegenheit zeige, daß ich persönlich einen guten Tropfen sehr zu schätzen weiß, wohl gar glücklicher Besitzer eines eigenen kleinen Weinkellers bin und gleichwohl ein öffentliches Alkoholverbot, das auch von mir Opfer fordert (der Mäßigkeitsbruder bringt keine!), für eine nationale Notwendigkeit halte. Denn persönliches und öffentliches Interesse decken sich niemals, und das eine muß sich dem andern beugen. Wo beides im Einklang zu stehen scheint, da liegt der Verdacht nahe, daß rein persönliche Meinungen und Interessen unberechtigterweise zu öffentlichen erhoben worden sind. Es heißt der Sache der Enthaltsamkeit bzw. des Prohibitionismus einen schlechten Dienst erweisen, wenn man sich gegen die offenbaren Wohltaten des Weines für den einzelnen blind stellt. Die Blinden sind jedenfalls nicht in der Mehrzahl, und die Alkoholfreunde werden mit Recht sagen: „Ihr braucht ja nicht zu trinken; aber stört unsere Kreise nicht, die wir die Gottesgabe des Rebensaftes zu schätzen wissen!" Nein, die Alkoholfrage ist, persönlich betrachtet, durchaus verschieden zu beantworten. Nur als sittliche und soziale Frage, als Gemeinschaftsproblem verstattet sie eine eindeutige Lösung.

Erst als soziale Angelegenheit nämlich ist die Alkoholgegnerschaft der ja ganz gleichgültigen persönlichen Stellungnahme entrückt und gegen obigen Einwurf der Alkoholiker gefeit. Der Alkohol ist als Gabe Gottes ein Freund der Menschen, nur muß dieser ihn zu gebrauchen verstehen. Zu dieser Gebrauchsanwendung nun sind Millionen fähig, Millionen sind es nicht. An die Stelle der üblichen, aber verkehrten Gegenüberstellung von Abstinenzlern und Trinkern tritt damit die sachlich allein richtige von Herren und Knechten des Alkohols. Hier verteilen sich die Knechte sowohl auf Trinker wie Nichttrinker (nämlich die entlaufenen Sklaven des Alkoholteufels). Man kann jedoch nicht den Sklaven und Unbeherrschten das Trinken verbieten, den Beherrschten aber erlauben; sondern ein Verbot muß allgemein sein. Ist also ein Verbot überhaupt nötig, so ist dies nur so durchzuführen, daß die Trinkfrohen und Willensstarken, die persönlich nur Nutzen und Lebensfreude aus dem Alkohol ziehen, ein freies Opfer bringen und auf die genannten Wohltaten um ihrer schwächeren Brüder willen verzichten. Die Alkoholfrage ist damit eine eminent soziale und sittliche Frage. —

Warum aber ist ein Verbot überhaupt nötig? Nun darüber führen die Zahlen der 250 000 Geisteskranken, der 90 000 Epileptiker, der 370 000 Verkrüppelten, der 55 000 Taubstummen, der 30 000 Blinden und 71 000 Zwangszöglinge in Deutschland eine beredte Sprache. Denn diese Krankheiten sind zumeist Folgen der Syphilis der Eltern; die Infektion aber hat sich der Vater gewöhnlich in der Alkoholstimmung zugezogen. Das sind 866 000 Minderwertige. Dazu aber kommen nun noch eine Million Schwindsüchtige, eine halbe Million Zuchthaus- und Gefängnisinsassen (zum Teil gleichfalls Opfer des Alkoholmißbrauches) und zwei Millionen Arbeitslose, die nicht bauen, zimmern, schmieden können, weil das dafür nötige Geld vom Volke für Alkohol ausgegeben wird. Das Alkoholgewerbe beschäftigt aber bei gleicher Kapitalanlage bedeutend weniger Arbeiter und Angestellte als andere Industrien, namentlich das Baugewerbe. Generaloberarzt Dr. Bonne sagt darum im Hinblick auf diese Zahlen mit Recht: „Das sind im ganzen 4 366 000 Menschen, die den übrigen Arbeiten-

den und Verdienenden auf der Tasche liegen. Diese Zahl bedeutet, daß je drei Familien einen solchen menschlichen Minusposten mit durchschleppen müssen."

Gründe der Volksgesundheit, der Sozialhygiene und der Selbsterhaltung der Gemeinschaft also werden, da bloße Aufklärung versagt, dereinst keinen anderen Ausweg lassen als den des Alkoholverbots. Von unsern persönlichen Wünschen und Befürchtungen wird das ganz unabhängig sein: es wird einem Volke, dessen physiologische und seelische Substanz von Jahr zu Jahr minderwertiger wird, um seiner einfachen Selbsterhaltung willen nichts anderes übrigbleiben. Wie man sich aber zur Einführung fester Währung in Deutschland erst nach jahrelangem Herumpfuschen entschloß, als schon die Vermögenssubstanz des Volkes zusammengeschmolzen war, so ist auch ein jahrzehntelanges Zögern der Einführung des Alkoholverbots zu befürchten, das schließlich doch kommen muß, wenn erst das Messer am Halse sitzt. Darum ist jede Tat zu begrüßen, die geeignet ist, dieses Zögern abzukürzen. Nur dient man der Sache nicht, wenn man Mäßigkeitsapostel züchtet und predigt, jeder Prohibitionist müsse persönlich Mäßigkeitsbruder sein. Im Gegenteil: *jeder* kann Prohibitionist sein, der Vernunft hat, die soziale Bedeutung der Frage erkennt und sich für seine Mitbrüder verantwortlich weiß, auch wenn er persönlich den Alkohol schätzt und bis zur öffentlichen Regelung konsumiert.

Den Lebensreformern zur Beachtung

Von **K. K.**

Eine Abkehr von unserer überlieferten und bisher geübten Ernährungsweise tut uns allen bitter not. Viele, fast die meisten unserer Krankheiten sind letzten Endes nur die unausbleiblichen Folgen der falschen Auswahl und Zusammenstellung unserer Speisen und ihrer unsachgemäßen Zubereitung. Trotzdem glaubte man bisher, stets wissenschaftlich zu verfahren, und so gab man sich zufrieden mit dem, was jeweils unseren Tisch deckte.

Heute aber wissen wir, daß wir lange Zeit nur wissenschaftliche Spielerei betrieben haben. Wir wissen heute, daß Eiweiß, Stärke und Fett nicht mehr die allein bestimmenden Faktoren bei unserer Ernährung sein dürfen, wie sie es bisher für die Ernährungstheoretiker waren. Wir wissen, daß die Errechnung der Kalorienwerte der einzelnen Nahrungsmittel eine äußerst interessante Aufgabe ist; wir wissen aber auch, daß wir heute mit der Anpassung der Kalorien an den Bedarf des Körperhaushaltes zur Gesunderhaltung des Körpers allein nicht mehr auskommen.

Beim Kochen der wenigen wirklich brauchbaren Nahrungsmittel, die die Hausfrau doch noch zuweilen in die Küche bringt, werden die wertvollsten Bestandteile extrahiert und mit dem „Abschütten" in den Rinnstein gegossen. Es bleiben nur noch weniger wertvolle Massen zurück, die wohl den Magen füllen, das Hungergefühl beseitigen, den Wärmehaushalt regulieren und uns dadurch scheinbar Kraft und Gesundheit verleihen. Mit der Dauer unterliegen wir aber doch aus kaum wahrnehmbaren und kaum erklärlichen Gründen trotz der „guten" Kost vielen Krankheiten, die wir heute auf die entwerteten Nahrungsmittel zurückführen können, die man ihrer mineralischen Bestandteile und der Vitamine beraubt hat oder die von Natur aus arm an diesen Stoffen sind. Für viele sind allerdings mineralische Bestandteile und in letzter Zeit besonders die Vitamine zu leeren Schlagworten geworden, die nun bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit herhalten müssen, sehr zum Schaden der Reformbestrebungen.

Dazu kommt die übermäßig große Harnsäurebildung, begünstigt durch den übermäßigen Genuß säurebildender oder durch den zu sparsamen Verbrauch basischer Speisen. Aber auch hier lehrt die Erfahrung den Beobachter, daß man sich vielfach in Übertreibung und Kritiklosigkeit gefällt und daß dadurch ein Urteil sehr getrübt und stark einseitig wird.

Das sind aber alles Dinge, die dem Leser bereits bekannt sind, so daß sich eine eingehendere Beschäftigung mit ihnen erübrigt.

Nun macht sich in der letzten Zeit das Bestreben sehr stark bemerkbar, unsere Ernährungsweise von Grund auf nach den neuen Gesichtspunkten umzugestalten. Bei den Schulmedizinern werden die Rubnerschen Theorien allerdings noch lange als unangreifbares Dogma gelten. Dafür macht sich dieses Bestreben aber um so mehr bemerkbar bei den biologisch eingestellten Ärzten und bei Laienbehandlern. Ja, selbst über diese hinaus kann man jetzt allerorts wahrnehmen, wie jedermann sich bemüht, sich den neuen Lehren und Anschauungen durch völlige Umstellung anzupassen. Wir dürfen dies wohl zurückführen auf die lebhafte Aufklärung, die von seiten der Reformer unter den Laien eingesetzt hat, und auf die entsprechende Literatur, die gerade in letzter Zeit durch wertvolle Zugänge bereichert wurde.

Sehen wir ab von den älteren rein vegetarischen Bestrebungen im weiteren Sinne, dann stellen wir fest, wie besonders die Rohkost- und Fruchtesser immer zahlreicher werden — und wie eine rührige Industrie sich diese Reformbestrebungen zunutze macht und durch Flugschriften usw. rege fördert.

Wir wollen uns hier nicht mit der Zweckmäßigkeit der extremen Umstellung beschäftigen. Es sei nur auf die Schädlichkeit einer zu spontanen Umstellung hingewiesen; denn leider wird durch allzu großen Eifer, der mitunter an Fanatismus grenzt, eine nicht unerhebliche Störung im Befinden des Reformers hervorgerufen. Mitschuldig an diesen Störungen ist zum Teil die Art, auf die die an sich gute und gesunde Bewegung propagiert wird.

Unser ganzer Organismus ist durch die bisher geübte Ernährungsweise auf einen ganz bestimmten

Zustand eingestellt. Vor allem ist es der Magen, der sich den ihm zugeführten Mengen weitgehend angepaßt hat. Alle übrigen Organe, besonders Herz, Leber, Nieren und Darm, werden rückläufig und bedingt durch diese Anpassung beeinflußt. Es ist nun klar, daß all diese Organe durch eine Änderung der Ernährungsweise, besonders durch die Mengenänderung, wie sie durch die Roh- und Fruchtkost bedingt ist, sich neu einstellen müssen. Bei spontaner Umstellung muß diese so rasch vor sich gehen, daß die dadurch in den Organen ausgelösten entsprechenden Prozesse quasi krankhaften Charakter annehmen können. Es treten dann lebhafte zerrende und reißende Schmerzen nicht nur an einzelnen Organen, sondern zuweilen im ganzen Körper auf. Die einzelnen Symptome sind dann meist nur je nach der Konstitution mehr oder minder heftig.

Bei an sich schwachen Menschen werden die einzelnen Erscheinungen so lebhaft, daß sie den Reformer für Tage ans Bett fesseln. Aber auch stärkere Personen werden mitunter so mitgenommen, daß es ihnen reichlich schwer fällt, sich auf den Beinen zu halten.

Durch sinngemäßen und vernünftigen Übergang von der gewohnten Ernährungsweise nach der neuen werden sich unangenehme Nebenerscheinungen ausschließen lassen. Sie werden um so sicherer ausbleiben, je langsamer sich der Übergang vollzieht. Und hierauf muß immer besonderer Nachdruck gelegt werden, will man eine einmal aufgekommene Begeisterung nicht wieder erkalten lassen.

Statt weiterer Ausführungen über diesen Punkt seien hier aus einer Reihe eigener Beobachtungen solche wiedergegeben, die ich erst kürzlich bei einer Familie von 3 Köpfen, Gatte, Gattin und Mutter des Gatten, machen konnte.

Der jetzt 35jährige Gatte war früher langjähriger Pollutionist. Seit 3 Jahren ist er verheiratet. Die krankhaften Pollutionen hielten noch etwa $1^1/_2$ Jahre während der Ehe an und wurden erst gänzlich behoben, als sich der Gatte in andere als allopathische Behandlung begab. Zurückbleibende seelische Störungen schwanden mit der Zeit, ebenso sonstige krankhafte Erscheinungen, die sich im Verlaufe des früheren Leidens eingeschlichen hatten. Nur lästige Stuhlverstopfungen wollten nicht weichen. Jegliche Behandlung hatte keinen nachhaltigen Erfolg.

Als sich nun dieses Frühjahr wiederum einige wiederholte Pollutionen einstellten, wurde der Gatte so beunruhigt, daß er in seinen früheren Zustand zurückzufallen drohte. Erneute Behandlung brachte ihn aber bald wieder auf die Beine; aber er versuchte, sich nun durch restlose Umstellung auf Roh- und Fruchtkost vor weiteren Rückfällen ein für allemal zu sichern. Die Umstellung erfolgte von einem auf den andern Tag.

Der Gatte machte damals den Eindruck eines leicht geschwächten Menschen. Nach seinen eigenen Angaben verschwand bald eine gewisse auf ihm lagernde Depression. Er fühlte sich freier und geistig viel frischer und reger. Die Stuhlbeschwerden ließen nach, so daß in unerwartet kurzer Zeit ein regelmäßiger Stuhlgang, der früher für unmöglich gehalten wurde, den Kranken von einer der hartnäckigsten Beschwerden befreite.

Alles schien so in schönster Ordnung, bis sich eines Tages heftige Kopfschmerzen mit Schwindel einstellten, denen leichtere Schmerzen in beiden Seiten vorausgegangen waren. Der Gatte glaubte an einen leichten Grippeanfall, suchte das Bett auf und versuchte zu schwitzen. Am folgenden Tage fühlte er sich wieder wohlauf. Wenige Tage später stellte sich derselbe Zustand wieder ein, dem er jetzt weniger Beachtung schenkte. Zu den Seitenschmerzen gesellte sich noch lebhaftes Herzklopfen und Schwitzen. Bei Spaziergängen versagten die Füße den Dienst. Erst dann suchte er wiederum das Bett auf, das er aber bald wieder verlassen konnte.

Dieser Zustand trat dann periodisch auf. Die Perioden wurden immer kürzer, die Schmerzen heftiger. Der Kranke konnte bald selbst bestimmen, von wo die Schmerzen ihren Ausgang nahmen. Nach seinen Angaben fühlte er zunächst ein Zerren und Stechen in der Lebergegend, von wo die Schmerzen nach oben hin ausstrahlten. Darauf verspürte er ähnliche Schmerzen abwechselnd in der linken und rechten Nierengegend. Dann schien es ihm, als wandere der Schmerz von beiden Seiten an der Oberfläche nach der Blasengegend zu. Schließlich glaubte sich der Kranke umgeben von einem an der Innenseite mit langen Nägeln besetzten Gürtel, der sich immer enger um ihn lege.

Die Schmerzen ließen nach einer halben bis ganzen Stunde nach. Es stellten sich aber vorher schon Herzklopfen und Kopfschmerzen ein, die beide erst ganz allmählich abklangen.

In seiner Umstellung wurde der Kranke nicht irre. Wiederholten sich die geschilderten Zustände bisher nur innerhalb von wenigen Tagen, so wurden sie bald häufiger und stellten sich täglich zwei- und dreimal ein. Je häufiger sie aber wurden, um so heftiger wurden auch die Schmerzen, so daß sich der Kranke zuweilen krümmte wie ein Wurm. In einem solchen Zustand wurde dann ein Arzt zu Rate gezogen, der hier ein allopathischer war. Er kam zu keinem rechten Befund. Veränderungen der einzelnen Organe konnte er nicht nachweisen; der Urin ließ auf intakte Nieren rückschließen. Er hatte wohl Verdacht auf Steinleiden, doch ließ er bald davon ab. Für die Wiederkehr der Schmerzen verordnete er heiße Umschläge, unter deren Einfluß sich die Schmerzen erheblich steigerten.

Ein hinzugezogener Arzt biologischer Einstellung konnte ebenfalls nur feststellen, daß keinerlei wesentliche oder besorgniserregende Veränderungen vorlagen. Die Diagnose lautete: Bauchfellreizung. Gegen die Schmerzen selbst war auch er machtlos.

Der Kranke mußte unterdessen bereits den dritten Tag das Bett hüten, und immer kehrten regelmäßig die Schmerzen wieder in Abständen von nur zwei bis drei Stunden. Allmählich wurden die Schmerzen aber

immer weniger heftig, die einzelnen Abstände verschwammen ineinander, so daß bald von periodischen Schmerzen keine Rede mehr sein konnte, und nach wenigen Tagen stellten sich überhaupt keinerlei Beschwerden mehr ein. Immer noch sehr geschwächt, konnte der Mann dann das Bett verlassen und erholte sich nun zusehends bei der Roh- und Fruchtkost.

Seine Gattin ist eine stattliche und kräftige Person, die noch wenig krank gewesen sein will. Sie bekehrte sich ihrem Gatten zuliebe, ebenso wie dessen im gleichen Haushalt lebende Mutter, zur Reformkost, die ihr gut bekam, bis sich etwa 14 Tage nach der Wiederherstellung des Gatten dieselben Erscheinungen leicht anzeigten. Sie besuchte daher sofort den biologischen Arzt, dem sie jetzt erst auch Mitteilung von der radikalen Umstellung der Ernährungsweise machte. Da aber die bereits 68jährige Mutter die Umstellung ohne irgendwelche Beschwerden ertragen hatte, wollte der Arzt an eine solch heftige Wirkung nicht glauben, bis sich herausstellte, daß die Mutter wöchentlich zwei- bis dreimal ihre Mahlzeiten außerhalb des Hauses einnahm und da ihre bisher gewohnte Kost erhielt.

Die einzelnen Erscheinungen nahmen bei der Gattin zwar noch etwas an Heftigkeit zu, doch erreichten sie nicht den oben geschilderten Grad. Ohne Rückkehr zu den alten Gewohnheiten setzte auch die Gattin die Umstellung durch. Ob dabei aufgetretenes leichtes Nasenbluten und blutiger Harn in diesem Zusammenhang erwähnt werden soll, bleibe dahingestellt. Erwähnenswert ist aber, daß die früher sehr schmerzhafte Menstruation jetzt fast gänzlich schmerzlos geworden ist. —

Wer sich also umstellen will, tue dies am besten unter ständiger Beobachtung durch seinen Arzt, oder er mache sich die Schlußfolgerung zueigen, die sich aus der Betrachtung nur dieser einen Familie ergibt: Die Umstellung darf nur ganz allmählich vor sich gehen und soll bei geschwächten Personen nur mit Vorbehalt vorgenommen werden.

Edelsteinmedizin und Edelsteinokkultismus

Von **Dr. W. Held, Leipzig**

A. Historisches

Das klassische Land für die Edelsteinmedizin (Lithotherapie) war Indien, das Vaterland der Edelsteine. Schon in den ältesten uns erhaltenen Werken des Charaka (1. Jahrhundert n. Chr.) und des Susruta (4. Jahrhundert n. Chr.) finden sich Edelsteine und Gold als die wichtigsten Heilmittel ohne jede okkulte Beziehung, wodurch natürlich nicht gesagt werden soll, daß Altindien nicht auch schon die magische Bedeutung der Edelsteine gekannt hat. Diese Bedeutung und ihre äußerliche Anwendung in der Form von Talismanen und Amuletten ist sehr viel älter und verliert sich überall in das Dunkel vorgeschichtlicher Zeiten. Noch im heutigen Indien, ebenso wie in China, werden die edlen Steine und Gold innerlich gebraucht, und in den heutigen chinesischen Rezepten sollen alle bekannten Edel- und Halbedelsteine vorkommen. Aber erst im Tiefland des Euphrat und Tigris, auf dem ältesten Kulturland überhaupt, im alten Chaldäa, tritt uns eine mit den religiösen Vorstellungen aufs engste verbundene Zaubermedizin entgegen, die auch mit Edelsteinen operiert. Diese Zaubermedizin sah als Krankheitsursache etwas Übernatürliches, Geister und Dämonen an und versuchte folgerichtig durch Austreibung dieser Krankheitsdämonen zu heilen, ein Verfahren, das sich noch heute bei vielen Naturvölkern findet. Bei den Chaldäern und Babyloniern, den Begründern der Astronomie und Astrologie, tritt aber auch zuerst die später so fruchtbar gewordene Vorstellung auf, daß Krankheit und Gesundheit in engster Beziehung zu den Gestirnen stehen. Den Widerspruch mit der anderen Vorstellung vom dämonischen Ursprung der Krankheiten lösten diese Völker in der Weise, daß sie ihre hohen Götter mit den Sternen identifizierten. Die Planeten und die hellsten Fixsterne erhielten die Namen der 12 höchsten Götter und wurden eins mit ihnen. Und die Dämonen, die nach der alten Religion den Göttern unterlegen waren, wurden nun auch abhängig von den mit den Gestirnen identifizierten Göttern. Ob sie Erlaubnis erhalten sollten, einem Menschen zu schaden, war nunmehr von der Stellung der Gestirne abhängig geworden, stand nunmehr in den Sternen geschrieben. Die Dämonen blieben noch Ursache allen Übels, aber nur mit Einwilligung der hohen Götter, der Gestirne. So wurde hier die Grundlage zur astrologischen Medizin gelegt, die besonders im Mittelalter und den folgenden Jahrhunderten zu hoher Blüte gelangte (Schule der sog. Iatromathematiker), dann von der allmählich heraufziehenden materialistisch-mechanischen Weltauffassung ganz zurückgedrängt wurde, um dann wieder ungefähr seit Mitte des 19. Jahrhunderts eine fröhliche Auferstehung zu feiern.

Ihren religiösen Vorstellungen gemäß gebrauchten die Chaldäer und Babylonier eine große Anzahl von Talismanen und Amuletten. Talismane (vom arabischen Tilsam, Zauberbild) sind ursprünglich bei den Völkern Mesopotamiens Götterbilder, die um das Haus zum Schutze gegen dämonische Einflüsse aufgestellt wurden; später wurden sie auch getragen und dienten dazu, gute Einflüsse heranzuziehen. Amulette (vom arabischen hamalet, Anhängsel) dienten zur Abwehr von bösen Einflüssen; sie wurden in Babylon und Assyrien aus Halbedelsteinen (Bergkristall, Amethyst, Topas, Jaspis, Achat, Hämatit, Lapis lazuli), aus Tonplättchen und nur selten aus eigentlichen Edelsteinen (Beryll) hergestellt. Auch Bernstein, den man nachweislich bei Ausgrabungen im babylonischen Nippur gefunden hat, diente als Amulett.

Aus dem Zweistromland gelangte die chaldäisch-babylonisch-assyrische Zaubermedizin auch nach Ägyp-

ten und erlebte dort bald eine hohe Blüte, wie aus dem Papyrus Ebers zu ersehen ist. In diesem Papyrus treten uns auch zum erstenmal Arzneigemische aus gepulverten Edelsteinen zu innerlichem Gebrauch entgegen. Der Diamant, Rubin und Saphir war den alten Ägyptern noch unbekannt (die Identifizierung der Edelsteine ist nicht nur hier, sondern überhaupt in den alten Quellen sehr schwierig); die anderen Edel- resp. Halbedelsteine, besonders den Lazurstein (Lapis lazuli), der ihr geschätztester Stein war und den sie übrigens schon nachzuahmen verstanden, und den Smaragd verwandten sie schon frühzeitig auch zu Heilzwecken, ferner Malachit, Heliotrop, roten Jaspis, Amethyst, Topas, Alabaster, Kiesel- und Feuerstein.

Die chaldäisch-babylonisch-assyrischen Einflüsse machten Ägypten bald zum klassischen Land der Geheimwissenschaften; es entstand eine umfangreiche magische Literatur, die unter dem Namen der Hermetischen Bücher überall bekannt ist und überall auch den Anstoß zum Aufblühen der sog. hermetischen (geheimen) Wissenschaften gegeben hat. Schon seit Mitte des 1. Jahrhunderts waren z. B. die astrologischen und theologischen Schriften des Priesters Petosiris und seines königlichen Gönners Nachepsos aus Ägypten nach Griechenland gekommen und haben sehr viel zur Verbreitung der Alchimie, Astrologie und Magie unter den Griechen und Römern beigetragen, wie auch chaldäische Astrologen zur Zeit des Plinius (23 bis 79 n. Chr.) überall anzutreffen waren. Auch in die Medizin in Rom war dieses orientalische Geheimwissen eingedrungen, und der berühmte Arzt Archigenes, der in der Geschichte der Medizin eine Rolle spielt und der unter Kaiser Trajan praktizierte, wandte als Heilmittel magische Amulette an. In Ägypten wurde die Edelsteinmedizin, die noch in Indien etwas Natürliches war, so mit dem Geheimwissen durchtränkt, daß ein Wust törichten Aberglaubens das Endresultat war.

Während der babylonischen Gefangenschaft hatten die Juden reichlich Gelegenheit, sich mit dem chaldäisch-babylonischen Geheimwissen bekannt zu machen. Ein Niederschlag davon findet sich im berühmten Buch Henoch, etwa um 130 v. Chr. verfaßt, das als Ausgangspunkt der jüdischen Kabbala zu betrachten ist und in dem auch zum erstenmal von Alchimie, zugleich von Edelsteinen und daran anschließend von magischen Praktiken gesprochen wird. Sehr bald bildeten die Juden, wie es auch aus verschiedenen Talmudstellen ersichtlich ist, innerhalb des kabbalistischen Systems eine besondere talismanische Edelsteinmedizin aus, die sich dann wie überhaupt die Kabbala im gesamten Abendland allmählich verbreitet hatte und neben dem Neuplatonismus eine der Grundlagen der abendländischen sog. Geheimwissenschaften geworden ist.

Die Griechen lernten die meisten Edelsteine erst spät kennen und scheinen in ihrer klassischen Zeit noch nicht an ihre medizinische Verwendung gedacht zu haben. Die Homerische Zeit kannte überhaupt noch keine Edelsteine. Durch den zunehmenden Verkehr mit dem Orient mehrten sich aber bald die Kenntnisse über sie. Theophrast (372 bis 285 v. Chr.), der wissenschaftliche Begründer der Pflanzenkunde, führt in seiner Schrift „Über die Edelsteine" schon die wichtigsten an. Über ihre medizinische Wirkung weiß er aber noch nichts zu melden, ebenso wie in der gesamten uns erhaltenen klassisch-griechischen Literatur sich keine Angabe über ihre Heilwirkung findet. Es klafft überhaupt eine große Lücke in unserer Kenntnis der klassischen Mineralogie von Theophrast bis Plinius; es sind uns nur einzelne Namen und dürftige Auszüge durch Plinius überliefert worden. Plinius selbst behandelt in seiner wichtigen „Naturgeschichte" die Edelsteine in seinem letzten uns erhaltenen Buch und führt etwa 200 Namen an, von denen die meisten ganz unbekannte Steine bezeichnen, die nie ein Menschenauge gesehen hat. Obgleich Plinius die „Magier" mit ihren lächerlichen Behauptungen verhöhnt, so verwirft er doch durchaus nicht alles, was ihm von den Wirkungen der Edel- und Halbedelsteine bekannt geworden ist. Er ist im allgemeinen kein Gegner der magischen Edelsteinmedizin: diese erscheint ihm wie seinen Zeitgenossen ganz vernünftig und theoretisch richtig; durch ihn sind daher auch später die „Zaubersteine" in eine ernsthaft gemeinte Medizin eingedrungen.

Auch Galen (131 bis ca. 193) verwendet einige Edel- und Halbedelsteine als Heilmittel (Lapis lazuli, Malachit, Haematit, Gagat, Nephrit, Bernstein) und fügt einige neuere Beobachtungen über ihre Wirkungen hinzu. Von großer Bedeutung für die weitere Entwicklung der Edelsteinmedizin, besonders in ihrer talismanischen Anwendung, sind drei spätgriechische Werke, die gewissermaßen einen Ehrenplatz in dieser ganzen Materie einnehmen, da sie als beständig benutzte Quellen für die spätere Entwicklung gedient haben. Es sind das die „Kyraniden", die orphische Dichtung „Lithika" und das Steinbuch des Damigeron, die alle ganz mystische Verfasser haben. In den „Kyraniden" wird die Verwendung von 24 Steinen zu Amuletten gelehrt; die meisten sind uns unbekannt und richtige „Zaubersteine", wie sie sich auch in den beiden folgenden Schriften finden, die kein Mensch je geschaut hat; dementsprechend wurden ihnen höchst sagenhafte Wirkungen zugeschrieben. Bekannt sind uns der Aetit (Rollkiesel, der in seinem Innern eine Höhlung hat, in der sich ein anderer kleiner Kiesel befindet, den man klirren hört, wenn man den Stein schüttelt; dieser Stein soll die Geburt erleichtern), Beryll, Dendrites (Baumachat), Smaragd, Jaspis, Ligurius, Onyx und Saphir. Nach den 24 Steinen zerfällt das Werk in 24 Kapitel. Unter jedem Buchstaben ist eine Pflanze, ein Vogel, ein Mineral und ein Seetier aufgezählt, deren Namen mit diesem Buchstaben beginnt. In den Stein wird das Bild des Vogels hineingeschnitten, unter seine Füße das Bild des Seetiers; dann wird etwas von der Pflanze und vom Herzen des Vogels mit dem Stein zusammengebunden oder in eine Kapsel gelegt, und das Amulett

ist fertig. — Die Abfassungszeit der „Lithika", die fälschlich dem alten Dichter Orpheus zugeschrieben wird, fällt in das 4. nachchristliche Jahrhundert. Sie gehört zu den theurgisch-magischen Schriften der Sekte der Orphiker (orphische Mysterien), die den letzten Versuch darstellen, das Leben des zerfallenden Heidentums noch weiter zu fristen. Auch in dieser Schrift werden die meisten Steine als Amulette und Talismane empfohlen; doch werden auch rein medizinische Hinweise gegeben. So z. B. wird der feingeriebene Ophit auf die Bißwunden von Schlangen gestreut; der pulverisierte Galaktit wird der säugenden Wöchnerin gereicht, damit sie reichlich nähren könne; als Amulett wird er dem Kinde um den Hals gehängt, um es vor dem bösen Blick zu schützen, und endlich zerrieben als wässeriger Brei auf den Rücken von Schafen gestrichen, um sie milchreich zu machen. — Die 50 erhaltenen Kapitel des Steinbuches der Damigeron (= der Magier) sind uns nur in einer lateinischen Übersetzung aus dem 5. Jahrhundert erhalten; der griechische Urtext ist viel älter. Die echten Edelsteine (Diamant, Smaragd, Sardonyx) werden nur als Amulette gebraucht, die Halbedelsteine auch gepulvert, gebrannt oder sonstwie präpariert innerlich und äußerlich gegen die verschiedensten Krankheiten angewandt, wobei nur zu häufig eine ganz arge Phantastik zu Worte kommt. — Erwähnt muß auch der griechische „Physiologus" werden, ein Schriftwerk der griechisch-alexandrinischen Literatur aus dem Anfang des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts, ein interessantes Produkt ägyptischer und hebräischer Tiersymbolik, das im Mittelalter eines der gelesensten Bücher war und von dem viele Übersetzungen existieren. Dieses Werk nennt hauptsächlich Tiere, doch auch einzelne Mineralien, und knüpft an sie fromme Betrachtungen an. Der „Physiologus" ist damit das Vorbild aller späteren symbolisierenden Naturbetrachtung geworden, wie solche im Mittelalter bis weit ins 18. Jahrhundert hinein beliebt war. An irgendein Tier oder eine Pflanze, mit Vorliebe aber an die 12 Edelsteine auf dem Brustschild des Hohenpriesters wurde angeknüpft und eine höchst erbauliche Predigt daran angeschlossen. So gab z. B. der Prediger und Professor an der hohen Schule zu Altdorf, Jakob Schopper, 1614 ein Werk heraus, betitelt: „Abktrofähung / beschreibung und Geistliche bedeutung der 12 Edelgesteine / Welche der Hohepriester im alten Testament an dem Amptsschildlein . . . getragen. In welchem wir allerley christlicher Lehren / Vermanungen und Trosts erinnert werden", und Fr. Ch. Lesser, Prediger in Hamburg, schrieb 1735 seine damals sehr beliebte „Lithotheologie: Das ist Natürliche Historia und geistliche Betrachtung derer Steine . . .". Überhaupt hat die Bibelerklärung im Laufe der Jahrhunderte eine umfangreiche Literatur über die 12 Edelsteine des Hohepriesters und über die von Jesajas, Ezechiel und in der Offenbarung Johannis angeführten Steine gezeitigt.

Durch die Zertrümmerung Westroms im Jahre 476 durch die jugendfrischen Germanenstämme war in der Kulturentwicklung des Abendlandes zunächst ein Stillstand eingetreten. Das Morgenland in den Arabern trat zunächst das Erbteil der zertrümmerten griechisch-römischen Antike an. Die Edelsteinmedizin erreichte unter den Arabern ihren Höhepunkt; sie wurde aber teilweise, so seltsam dies auch klingen mag, trotz des arabischen Hanges zum Phantastischen und Abenteuerlichen, materialisiert. Denn sie ist ursprünglich aufgebaut und kann auch nur aufgebaut werden auf dem geheimnisvollen Zusammenhang des Überirdischen mit dem Irdischen. Mindestens mußte aber, um die nicht zu leugnende Wirksamkeit der Edelsteine erklären zu können, etwas Psychisches, Geistiges angenommen werden, — eine Art Suggestionswirkung, um sich modern auszudrücken. Die früher als Amulette getragenen Edelsteine wurden nun gepulvert, geröstet, chemischen Operationen unterworfen, schließlich mit einer Unmenge anderer Naturalien vermischt und in Form von Pillen und Latwergen verschluckt. Anderseits schrieben aber gerade die Araber Edelsteinbücher, die nur die talismanische Verwendung der Steine erörterten; auch wird in rein mineralogischen Schriften stets auf die okkulte Bedeutung der Edel- und Halbedelsteine hingewiesen. Das Verdienst der Araber besteht darin, daß sie scharf unterschieden in der Verwendung der Edelsteine als Träger gewisser okkulter Kräfte und in ihrer Verwendung als reine Medizin entsprechend anderen Naturstoffen. Von ihnen stammen daher eine ganze Reihe rein medizinischer und talismanischer Lapidarien (Steinbücher). Das älteste ist eine Schrift, die etwa um 700 n. Chr. verfaßt, unter dem Namen des Pseudo-Aristoteles geht und noch starke okkulte Elemente enthält. Der Verfasser widerrät der inneren Anwendung der Edelsteine, zu denen die Araber auch die Perlen zählten, wie auch den Bernstein und den Bezoar (ein tierisches Produkt), und meint, daß sie ihre Wirkung schon durch Tragen in einem Ring entfalten. Das berühmteste Steinbuch ist das von Tifeischi († 1253 in Kairo). Er behandelt in 25 Kapiteln alle ihm bekannten Edelsteine und andere wertvolle Mineralien nach ihrer Entstehung, Fälschung, ihren physikalischen Eigenschaften und medizinischen Wirkungen. Was seine Zeit über diese Steine wußte, hat der Autor in seinem Werk zusammengetragen. Das wirkungsreichste war aber die pharmakologische Schrift von Mesuë dem Jüngeren aus dem 11. Jahrhundert, die nur in einer lateinischen Übersetzung erhalten ist. Das Werk enthält die Vorschrift zur berühmtesten Edelsteinlatwerge, die unter dem Namen: „Electuarium ex gemmis Johannis Mesuae" jahrhundertelang den Ehrenplatz eines Herz- und Pestmittels eingenommen hat. Die Latwerge besteht aus gepulverten Saphir, Sarden, Hyazinth, Granat, Smaragd, Korallen, Perlen, Blattgold und Blattsilber, Ambra, Moschus, Ingwer, Pfeffer, Cardamon, Narden- und Krokusblättern, Aloe und noch einigen anderen aromatischen Substanzen, alles mit Honig und anderem verrührt. Die Anzeige für dieses „Electuarium ex gemmis" lautet: „Es ist von großer Wirksamkeit bei den kalten

Affektionen von Herz, Magen, Leber und Gebärmutter; denn es hilft den Melancholischen, welche ohne Ursache traurig und furchtsam sind und der Einsamkeit nachgehen, erheitert sie und führt sie wieder zu geordneter Lebensweise. Es bessert Herzklopfen und Ohnmachten, stärkt . . . den kränklichen Magen . . . und bringt . . . die Leber wieder in Ordnung, wobei der Körper eine gesunde Farbe und Wohlgeruch annimmt. Wegen solcher Vorzüge ist dieses Mittel bei Königen und Würdenträgern sehr beliebt." Dieses Electuarium (Latwerge) bildet den Grundtypus aller späteren Edelsteinmedizin.

Das bekannte Steinbuch des Mittelalters, das „Enchiridion de lapidibus pretiosis", wurde vom Bischof Marbod († 1123 zu Rennes) in Versen verfaßt und erlebte eine Reihe von Auflagen; es wurde auch ins Französische und Dänische übersetzt. Es ist in der Hauptsache okkult eingestellt. Ungefähr aus derselben Zeit stammt die erste deutsche Steinliste; sie behandelt ganz kurz 12 Edelsteine. Aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammt Vollmars Steinbuch (1005 Verse), gedruckt 1498, aus dem 14. Jahrhundert das nur handschriftlich vorliegende anonyme St. Florianer Steinbuch: Von mannigerlei edler Stein Kraft und tugent (798 Verse und ein lateinischer Epilog). Beide Steinbücher gehören zu den besten poetischen Erzeugnissen dieser Gattung. Vollmar sagt in seinem Werk, daß die Geringschätzung der edlen Steine und der Unglaube an ihre Kräfte ihn veranlaßt hätten, sein Steinbuch zu verfassen; er verwünscht den, der da sagt, daß ein gefärbtes Glas ebenso nützlich und gut sei und in einem Ringe ebenso schön stehe wie der beste Stein. Beide Steinbücher schildern die magischen Kräfte der Steine und geben auch ihren Fundort an; im Florianer Steinbuch werden aber auch schon die Kräfte der Edelsteine mystisch-symbolisch umgedeutet und auf sittlich-religiöse Begriffe bezogen. — Die gelehrte Äbtissin von Bingen, die Heilige Hildegard († 1179), hat uns auch ein Steinbuch (als Teil ihrer „Physika") überliefert, dessen Inhalt stark von dem Herkömmlichen abweicht; es werden hier eigenartige neue theosophische Vorstellungen über die Entstehung der Edelsteine vorgetragen, woran eine entsprechende Erklärung ihrer Wirksamkeit angeschlossen wird, die gewöhnlich so abweichend vom bereits Bekannten ist, daß man der Verfasserin glauben muß, wenn sie behauptet, ihr Wissen auf visionärem Wege erhalten zu haben. — Aus dem 13. Jahrhundert besitzen wir noch ein lateinisches Steinbuch des Arnoldus Saxo und das Werk „De natura rerum" (Über die Natur der Dinge) vom Bischof Thomas von Cantimpré, das etwa 100 Jahre später Konrad von Megenburg (Buch der Natur) ins Deutsche übersetzt hat; das Werk umfaßt alle drei Naturreiche, räumt aber den Edelsteinen verhältnismäßig viel Platz ein. Der Dominikaner Albert von Bollstädt (1193 bis 1280), bekannt als Albertus Magnus, Professor in Paris und Köln, in seinen „Fünf Büchern über die Mineralien" bringt die Zusammenfassung und den Abschluß der alten Mineralogie mit ihrem Zauberwissen und Zauberglauben. Obgleich der bedeutendste Naturforscher des 13. Jahrhunderts, wagt er in scholastischer Befangenheit doch nicht, die Tatsächlichkeit der unglaublichsten Dinge, die er über die Edelsteine zusammenträgt, zu bezweifeln.

Die beginnende Renaissance, die ja die Reaktion gegen die verknöcherte Scholastik, gegen den Arabismus und die arabisierte herrschende Weltanschauung des Aristoteles war, brachte mit dem Wiedererwachen der klassischen Studien auch die Wiederaufnahme der Platonischen Philosophie, gewöhnlich aber in der Form des Neuplatonismus, und führte dadurch zu einer allgemeinen Neubelebung des Mystizismus, der Astrologie, Alchimie, Kabbala und Magie. Die Medizin wird nunmehr in einer ganzen Reihe ihrer Vertreter astrologisch und alchimistisch. Auch die Edelsteinmedizin, die im 16. und 17. Jahrhundert ihre größten Triumphe bei der Bekämpfung der Pest feiert, wandelt auf diesen Bahnen. Die astrologischen Mediziner, auch Iatromathematiker genannt, erklären die Wirkung der Edelsteine durch Einflüsse der Gestirne. Ihre Gegner, die Iatrochemiker, vom großen Paracelsus beeinflußt, die das Experiment als Mittel der Erkenntnis in den Vordergrund stellen und dadurch ein immer tieferes Eindringen in die chemischen Vorgänge des menschlichen Organismus erstreben, leugneten anfangs die Wirksamkeit der Edelsteine nicht, sondern erklärten sie nach ihren chemischen Anschauungen. Die Wirkungen rührten her vom Gehalt der Edelsteine an „metallischem Sulphur" oder: die Edelsteine wirkten, auch als Amulett getragen, durch ihre „flüchtigen" Teile. Diese dringen, durch das Tragen am warmen Körper verflüchtigt, in die Poren der Haut, gelangen so zu den „Humores" — es wurden bekanntlich vier Grundsäfte unterschieden: Blut, Schleim, Galle und schwarze (Milz-) Galle — und erzeugen dort durch ihre Kraft „Gärungen", die die Störungen im quantitativen und qualitativen Gleichgewicht der Säfte aufheben. Aber gerade die chemische Bearbeitung der Edelsteine — es waren das seit Mesuës des Jüngeren Zeiten fast ausschließlich der Granat, Hyazinth, Saphir, Sardonyx und Smaragd —, um aus ihnen ihre Quintessenz, ihren „Merkurius" zu extrahieren, brachte allmählich die Erkenntnis, daß Substanzen, die selbst durch energische chemische Agentien nicht angegriffen werden, auch im menschlichen Körper keine Wirkung entfalten könnten. Damit war der Edelsteinmedizin in dieser Art das wissenschaftliche Todesurteil gesprochen. Dazu mag auch noch die Kostbarkeit dieser Medikamente gekommen sein. Aber noch 1774 klagte Baumer in seiner „Naturgeschichte aller Edelsteine . . .": „Ich verwundere mich, daß so vieler Ermahnungen der gelehrtesten und aufrichtigsten Männer ohngeachtet, daß noch manche Edelsteine nicht ohne Schaden des Beutels und gemeine Steine nicht ohne Nachteil der Gesundheit unter die Arzneien gemischt werden." Aber die medizinische Verwendung der Edel- und anderer Steine ist heute noch nicht erloschen; sie hat

sich stellenweise noch in der Volksmedizin erhalten, ja es sind neuerdings wieder verheißungsvolle Ansätze vorhanden, eine neue Lithotherapie (Steintherapie) auf Grund der radioaktiven Eigenschaften gewisser Mineralien und Erden aufzubauen, die den Stempel moderner Wissenschaft trägt. Aber auch den sog. „okkulten" Wirkungen der Edel- und Halbedelsteine, über die sich im Laufe der Jahrhunderte ein gewaltiges Material angehäuft hat, wird neuerdings wieder nachgegangen, so daß zu erwarten ist, daß auch auf diesem Gebiet die Spreu vom Weizen gesondert wird.

(Schluß folgt)

Ranken und Gedanken um ein grünes Blatt von den winterlichen Ufern der Moldau

Von **Johannes Gottschalk, Leipzig**

„— — — — — — — —
Der Krieg war losgelassen!
Er schritt durch alle Gassen —
Und nahm so viele mit!
— — —"

(Theodor Storm, Ein grünes Blatt.)

Nun will auch dieses Jahr bald sterben. Die unerbittliche Zeit webt schon emsig am letzten Saum seines Bahrtuches.

Könnte es da anders sein, als daß uns ganz von selbst und wie von ungefähr Gedanken der Rückschau überkommen?!

Rückschau? — Kleiden wir dieses Alltagswort in ein festliches Gewand, geben wir ihm ein seelisches Gepräge, so dürfen wir dafür sagen: Erinnerung.

Erinnerung, wir grüßen dich! Du brauchst nur deine filigranfeine Zauberhand auszustrecken, so stehen die schönsten Geschichten in Moll vor unserem geistigen Auge.

Erinnerung, wir preisen dich! Du bist und bleibst der harmonische Grundakkord zu all jenen Wundermelodien, die uns ein Beethoven oder andere Meister schenkten.

Erinnerung, wir danken dir! Du trittst auch in die ärmste Hütte. Und wo du im Vorbeischreiten mit dem Saum deines Gewandes eine durch Armut und Not gefurchte Stirn streifst, dort schleicht Frau Sorge zu jener Tür hinaus, in deren Rahmen du als Lichtgestalt — als ein echter und rechter Arzt erschienen bist. — — Erinnerung!

* * *

Erinnerung! — — Hier haben wir ein Geschichtlein in Moll — ein wenig mit Toteninselgedanken durchsetzt, wie ein Dezembernachmittag mit schneebeladenen Wolken.

Ich hätte in dieser unserer Zeitschrift „Waldemar dem Mediziner" keine Zeile des Gedenkens widmen können, wenn nicht ein beträchtlicher Teil seines wissenschaftlichen Tun und Treibens gleichsam mit der Spitze in unsere homöopathische Disziplin hineinragte.

Das aber ist ein Ausschnitt — ein Andante maestoso aus Waldemars Geschichte:

Es war vor Jahresfrist. Die Dezemberflocken trieben so recht ihr ungestümes Wesen; und etliche davon sah ich sich mit den drei Handvoll Erde mischen, die ich Waldemars Sarg nachwarf.

Seinem Sarge! — Die Parze Atropos[1]) hatte ihm — meinem Studienfreunde Waldemar — gegen den Mittag seines Lebens hin, in seine Sterbesekunden mit blitzender Schere hineinfunkelnd, den Faden des irdischen Seins unbarmherzig zerschnitten.

Schicksal! — Man fand den Toten mit abgefahrenen Beinen unweit eines einsamen Bahnüberganges, der — ohne die üblichen Schranken — zwischen einer spärlich aufgeforsteten Lichtung des direkten Waldweges von Marienberg nach Reitzenhain kurz hinter einer Pfadbiegung sichtbar wird.

Anders läßt sich der Unglücksfall nicht erklären: der Tote, neben dem man in unmittelbarer Nähe Gustav Meyrinks „Golem" entdeckte, mußte, im Gehen in das Studium dieses Buches vertieft, das Nahen des Zuges überhört haben und auf diese Weise das Opfer der Lokomotivräder geworden sein. Sein Hörvermögen hatte ohnedies stark durch den Höllenlärm des dritten Trommelfeuers an der Somme gelitten, wo er in seiner gelinden Art und Weise — gewissermaßen als personifizierter Gegensatz zum Toben der Schlachten — assistenzärztlich tätig gewesen war.

— — — — Der Verstorbene liebte — man möchte sagen: sonderlingsartig — die Einsamkeit des Waldes. Fast schien es, als hätten ihn, den früheren Mensurstudenten und geselligen Korpsbruder, die Kriegsjahre auf ganz besondere Art „bezwungen". In der Art aber wurde er ganz bestimmt zum Sonderling, daß er Gustav Meyrinks Buch: „Der Golem", seit es erschienen war (1916), in kurzen Zeitabständen immer und immer wieder las.

Gelegentlich fragte ich ihn einmal darum und erhielt nur die Antwort: „Wuchtige Gegensätze, mein Lieber! Klassische Extreme: das Ghetto[2]) und der Hradschin[3]). Höchst interessant!"

Mindestens ebenso interessant waren die freien Umschlagseiten seines Golemexemplars, das unter so tragischen Umständen aufgefunden wurde.

Zwischen einigen unregelmäßigen Schmutzbahnen, die wohl die feuchte Dezembererde den Buchblättern gleichsam eingepreßt hatte, konnte man noch allerhand Bleistiftnotizen trotz der übernervösen Schriftzüge des Verstorbenen entziffern. Da war zu lesen: „17. VII. 1917. Kriegsurlaub morgen zu Ende. (Mutter krank

[1]) Die Parze Atropos ist eine der drei Schicksalsgöttinnen (auch Moiren genannt). Die anderen Parzen sind: Klotho und Lachesis.

[2]) Das Ghetto (ital.) = die Judengasse; spielt eine Rolle in G. Meyrinks Buch: „Der Golem".

[3]) Der Hradschin = früher Regierungspalast in Prag; jetzt Parlamentsgebäude der tschechischen Regierung.

— Influenza = Grippe [?] — Homöop. Camphora und Pulsatilla ihr verordnet.) ‚Golem' Seiten 16—85 heute an Mutters Krankenbett zum 8. Male gelesen!" Oder: „Wie wäre es wohl heutigen Tages um den Ruf der so viel geschmähten Homöopathie bestellt, wenn es damals, beim Auszug der Prager Studenten nach Leipzig (1409) dem ersten Rektor der neuen Universität: Münsterberg hätte beschieden sein können, die zu jener Zeit in ihren Grundbegriffen schon unbewußt angewandte Heillehre vom Ähnlichkeitsprinzip seitens der Regierung zur Fakultas erheben zu lassen?!" — —

Es sei mir die Feststellung gestattet, daß ich diese Notizen einer tragisch erblaßten Hand nicht aus müßigen Gründen anführe. Man wird vielmehr mit mir darin übereinstimmen, daß uns die letzte Ruhestätte eines Mannes, der zu seinen Lebzeiten ganz im Verborgenen für unsere Sache eintrat, anmuten darf wie das Grab des „unbekannten Soldaten".

Mir ist auch weiterhin von dem Entschlafenen bekannt, daß er während einer kurzen Zeit in Prag homöopathisch praktizierte. Allerdings war dies mehr ein Versuch. Dabei mußte es naturgemäß bleiben. Denn er — mein Freund Waldemar — war eine Krebsnatur. Im astrologischen Sinne heißt das: er war dazu geschaffen, rückwärts schauend sich für vergangene Epochen, für antike Kunst zu interessieren. Daher auch bei ihm das den Kunstschätzen Prags völlige Verfallensein, das ein homöopathisches Praktizierenwollen schon in den Anfängen einfach erstickte. Daher ferner die fast fanatische Vorliebe für Gustav Meyrinks mystisches Buch: „Der Golem", in dem der Verfasser ein Stück eigenartiger Kultur erstaunlich lebendig zu gestalten vermocht hat. — —

Noch bis zu Ende Februar dieses Jahres befand sich ein tagebuchartiges Heft des Verstorbenen in meinem vorübergehenden Besitz. Gerade am letzten Hornung[4]) besuchte mich Waldemars Bruder und nahm dieses Heft als ein ihm zukommendes wertvolles Erinnerungszeichen mit sich nach Tokio, wo er nach Kriegsschluß als deutscher Kaufmann festen Fuß gefaßt hatte. — —

Ich kann nicht unterlassen, noch einiges Bemerkenswerte aus diesem Tagebuche mitzuteilen:

„16. I. 16 (als Arzt vom Dienst im Feldlazarett IV). — Vor Dijon (abends gegen 9¼ Uhr): Chefarzt Prof. Dr. Fr. . . . . . . operierte glänzend und erstaunlich schnell und sicher. — Die Chirurgie kann bei aller ihr naturgemäß anhaftenden Derbheit die „Poesie" der medizinischen Wissenschaft genannt werden. Dieser Rhythmus, diese Ausgeglichenheit, diese Formenvollendung in der ganzen Methode — zumal bei Prof. Fr. . . . . . .s Messerführung! — — — (9 Uhr 23 abends): Westhoff, der Düsseldorfer Maler — jetzt Gefreiter vom 18. Ulanen-Ersatzregiment XIX. A.K. —, stöhnt. Er hat einen Schulterschuß links (Schrapnell) abgekriegt. Fieberkurve wie ein Blitz; augenblicklich 40,1. Ich gebe 2 (Dr. Schwabe-) Tabletten Akonit. — — Der Chefarzt hätte Aspirin gegeben! Aspirin, Pyramidon, Veronal; Akonit, Belladonna, Pulsatilla . . . . . . alles — alles schöne, blanke „Ankerbausteine" auf dem Wege zur letzten Erkenntnis in der Heilwissenschaft! All das ist nützlich und dienlich zu seinem Teile, wie etwa ein guter Mensch dem anderen förderlich ist. In geschickter Hand und bei subjektivem Willen, den objektivstes Einfühlungsvermögen wirksam unterstützt, muß den medizinischen „Gefilden" reiche Ernte beschieden sein. Es werden da alle „Bäume inmitten der Felder" in vollem Laubschmuck prangen dürfen, und man wird keiner zweigwissenschaftlichen „Rinde" etwas Krankhaftes ansehen können. Ἔσσεται ἦμαρ[5])! — — — Der fiebernde Westhoff — — — (9 Uhr 58 abends): noch 39,7 Fieber (nach Akonit). — — Eine erfreuliche Senkung der „Kurve Westhoff" nach unten und ein erfreulicher „Akonitbefund" nach oben!"

„28. XII. 17. Konstanza, Rumänien. — Seltsam, auf welche Sorte von Papier zu Kriegszeiten gewisse Dokumente niedergeschrieben werden! Hätte selbst nie im Leben gedacht, daß mitten im Winter auf ein grünes Blatt geschrieben werden könnte: ‚Hinter Bienenmühle — auf freier Strecke am Ufer der Moldau im Kriegsexpreß von Deutschland nach Rumänien — — XII. 1.[6]). Bryonia gegen meine rheumatischen Schmerzen ausgezeichnet gewirkt! Mit bestem Dank Herrn Dr. Waldemar . . . . bestätigt. (gez.) Konrad von H . . . ., K. u. K. Generalfeldmarschall'."

— — — Kommentar hierzu: Nach seinem Urlaub aus dem Felde am 17. VII. 17[7]) war mein Freund Waldemar auf Zeit nach einem Reservelazarett in Königsbrück (früher: sächsischer Truppenübungsplatz) abkommandiert worden. Befehlsgemäß sollte er später — im Laufe des Dezember desselben Jahres — in Rumänien (Konstanza) zum Kriegsdienst als Arzt eintreffen. So reiste er denn Ende November 1917 von Königsbrück vorschriftsmäßig ab und gelangte über Dresden nach Freiberg (in Sachsen). Hier bestieg er am 1. Dezember den Rumänienzug in der Richtung Freiberg—Bienenmühle—Moldau—Prag. Im Abteil mit ihm saß zufällig der österreichische Generalfeldmarschall. Man kam selbstverständlich ins Gespräch. Der Feldmarschall klagte „unserem Doktor" nicht über seine rheumatischen Beschwerden im rechten Arm. Aber er flocht Andeutungen darüber in seine Rede. Noch kurz vor der Abfahrt aus dem Bahnhof Freiberg hatte der ordengeschmückte Patient nach Weisung des „Doktors Waldemar" 6 Tropfen Bryonia in die sog. „Schnupftabaksdose" der (menschlichen) Hand genommen — wie häufig Friedrich der Große die Prise — und mit einer gewissen offensichtlichen Überzeugung hinuntergeschluckt. Nach längerer, durch Truppentransporte unterbrochener Fahrt hielt der Zug im freien Felde hinter Bienenmühle. Hier bat der Marschall in bester Laune seinen ärztlichen Berater

[4]) Hornung = altdeutsche Bezeichnung für Februar.

[5]) Deutsch (aus dem Griechischen): ein Tag wird kommen!

[6]) Schreibweise des Marschalls für: 1. Dezember.

[7]) Siehe weiter oben.

um einen Zettel, damit er seinen Dank für die Besserung in seinem Befinden für alle Fälle schriftlich fixieren könne. Waldemar zog in der Eile, mit der er dieser Aufforderung zu folgen bestrebt war, den „Kleinen Fritzsche" — in diesem Falle ein etwas angeknittertes Exemplar eines veralteten sächsischen Kursbuchjahrganges — aus der inneren Tasche seiner Litewka und — verständnisvoll lächelnd notierte Konrad von H . . . . auf das Innere der letzten grünen Umschlagseite des „Kleinen Fritzsche" das, was weiter oben geschrieben steht. — — —

„Der Krieg war losgelassen!
Er schritt durch alle Gassen —
Und nahm so viele mit!"

So endet die „Geschichte des grünen Blattes von den winterlichen Ufern der Moldau".

Das grüne Blatt mit dem Dezemberdatum von 1917: „XII. 1." war als (sauber abgetrenntes) Dokument jenem tagebuchähnlichen Hefte beigegeben. — Die Helden unserer Geschichte holte der Tod weit nach seiner furchtbaren Kriegsernte. Requiescant!

Und er, der Waldemars Tagebuch in seinen brüderlichen Besitz genommen hat — —?! Ich konnte bisher nicht in Erfahrung bringen, ob Waldemars Bruder bei dem letzten japanischen Erdbeben mit ums Leben gekommen ist. So viel ist mir bekannt: in Tokio ist er nicht mehr.

Sonstige Verwandte? — — Waldemars Bruder war der Letzte seines Stammes.

Die Lahmheiten der Pferde

Ihre Untersuchung und Heilung nach der homöopathischen und biochemischen Heilmethode

Von **Heinrich Deicke,** Gemeindevorsteher, **Wackersleben** Bez. Magdeburg

(Fortsetzung)

Auch durch die fehlerhaften Gangarten eines Pferdes kann Lahmheit erzeugt werden, z. B. durch das sog.

Streichen;

es ist dies eine Gangart des Pferdes, bei der es mit der inneren Fläche des einen Hufes gegen die innere Fläche des anderen Fußes schlägt, wodurch Verwundungen und Lahmheiten erzeugt werden. Die Ursache des Streichens liegt meist in einem fehlerhaften Beschlage: entweder stehen die Nieten zu weit vor, oder das Hufeisen liegt mit dem inneren Schenkel zu weit über den Hornrand usw.; es kann aber auch in einem fehlerhaften Bau des betreffenden Fußes oder des entgegengesetzten liegen; auch eine gewisse Schwäche in den Extremitäten veranlaßt oft Streichen. Es ist schwer zu erkennen, mit welchem Teil des Hufes sich das Pferd streicht. Ein sehr einfaches Mittel, dies zu konstatieren, ist folgendes: Man bestreiche den Huf, mit dem sich das Tier streicht, d. h. gegen den anderen Fuß schlägt, bei einem dunkelgefärbten Hufe mit Kreide, bei einem hellen mit Kohle, ziemlich dick, und lasse das Pferd im Trab vorwärts gehen. Wenn man, nachdem das Pferd wieder hingestellt wird, untersucht, so findet man an der Stelle, womit sich das Pferd streicht, die Kreide oder Kohle fortgewischt und kann Abhilfe treffen. Stehen die Nieten vor, so entferne man diese; liegt das Eisen nicht richtig, also zu weit über, so ändere man dies; steht der Huf vor, so raspele man diesen Teil ab; ist aber eine fehlerhafte Stellung der Gliedmaßen daran schuld, so suche man durch einen geregelten Beschlag diese Nachteile zu beseitigen. Sehr richtig ist es, einen tüchtigen Beschlagschmied zu besitzen; denn ein ungeschickter, tölpelhafter kann ein Pferd vollständig zugrunde richten. Hat doch mancher Besitzer schon durch einen unglücklichen Hufbeschlag sein Pferd eingebüßt.

Verbällung

ist eine Entzündung der Ballen, jener Teile des Hufes, die hinten beulenförmig liegen. Sie äußert sich durch heftigen Schmerz bei Berührung, starkes Lahmgehen, Setzen des betreffenden Fußes auf die Zehe und erhöhte Temperatur an der erkrankten Stelle.

Die Ursachen dieses Leidens sind meist Verletzungen durch das Greifen, diejenige Gangart des Pferdes, wobei es sich mit der Zehe der Hinterhufe in die Ballen oder in die Stollen der Hufeisen greift; auch durch das Treten auf scharfe Steine u. dgl. kann die Krankheit erzeugt werden.

Die Behandlung verlangt, da die Krankheit durch eine äußere Verletzung herbeigeführt ist, die Anwendung von Arnica als Umschläge mit Arnica-Tinktur (1 Teil zu 40 Teilen Wasser) und die innerliche Verabreichung von Arnica D 3, täglich viermal. Sollte der Schmerz sehr gesteigert sein und Wundfieber eintreten, was nicht selten geschieht, so ist Aconitum D 4 im Wechsel mit ersterem Mittel zu geben. Beim Aufschlagen der Hufeisen nach beendeter Krankheit ist dafür zu sorgen, daß diese recht lang sind und nicht scharf auf den Trachten aufliegen. —

Biochemische Behandlung: Ferrum phosph. D 12.

Hufgelenkslähme

ist eine Entzündung des Hufgelenks, die oft einen akuten, oft aber auch einen chronischen Charakter hat — in den letzteren Fällen oft ein unheilbares Übel, bei dem die Chirurgie das Ziehen eines Haarseils durch den Strahl vorschlägt. Bis jetzt hat man aber durch dieses Mittel, das die Entzündung nach außen ableiten soll, noch fast gar kein Resultat erzielt, dagegen durch die homöopathische Behandlung manche Heilung hervorgebracht.

Die akute Hufgelenkslähme äußert sich durch folgende Erscheinungen: Das Pferd lahmt sehr be-

Neujahrsmorgen am [illegible]

deutend, setzt den Fuß auf die Zehe, geht auf hartem Boden lahmer als auf weichem; der Huf zeigt vermehrte Temperatur, die Schienbeinarterie pulsiert bedeutend. Bei der Untersuchung mit der Zange äußert das Pferd Schmerz im Hufe, doch wird bei näherer Untersuchung keine kranke Stelle darin entdeckt. Für einen Laien ist diese Art von Lähme eine schlimme Sache und gibt häufig Veranlassung zu falscher Diagnose, wodurch dann eine akute Lähme sich leicht zur chronischen entwickelt. — Hat man sich aber von dem Vorhandensein dieser Lahmheit überzeugt, so mache man Bäder mit Arnicablume. Man nehme zu dem Zwecke $^1/_4$ Pfund davon, begieße sie mit kochendem Wasser, decke das Geschirr, in dem man den Absud bereitet, zu und bade nun, nachdem er abgekühlt ist, täglich zweimal eine halbe Stunde die Krone des Hufes damit. Im übrigen fette man den Huf an der Krone sowie alle Teile gut mit Arnica-Hufsalbe ein. Innerlich gebe man, wenn großer Schmerz vorhanden ist, zuerst Aconitum D 4, stündlich 10 Tropfen, mit Arnica D 1, 10 Tropfen, im Wechsel, später nur alle 2 Stunden und lasse dann Aconitum fort. Nimmt die Lahmheit ab, so gebe man innerlich täglich viermal und höre endlich ganz auf, gebe aber dann nur 8 Tage täglich einmal Sulfur D 3, eine Bohne groß. Falls Arnica nicht genügend wirken sollte, nehme man Rhus Tox. D 4.

Die chronische Hufgelenkslähme, die Strahlbeinlahmheit, ist eine manchmal aus der akuten Hufgelenkslähme hervorgegangene, oft aber auch eine chronisch sich bildende Krankheit. Sie besteht in einer Entzündung und weiteren Entartung des Hufgelenks und der an der unteren und hinteren Seite dieses Gelenkes liegenden Teile, des Strahlbeins, des hier liegenden Schleimbeutels und der Hufbeinbeugesehne. Das Übel findet sich meist an den Vorder-, selten an den Hinterfüßen. Die Lahmheit ist sehr bedeutend und die Diagnose sehr schwer. Charakteristisch ist immer die Haltung des Fußes. Dieser wird stets auf die Zehe gesetzt und die Ballen geschont. Hat ein solches Pferd eine starke Bewegung gehabt, so setzt es den Fuß einknickend auf die Zehe mit vorgedrücktem Fesselgelenk. Schmerz und erhöhte Wärme ist kaum zu spüren, auch pulsiert die Schienbeinarterie kaum merklich. Ebensowenig bietet eine Untersuchung mit der Zange Resultate, denn man bemerkt nirgends Schmerz, manchmal nur ein wenig bei starkem Druck auf den Strahl.

Die Ursachen sind unbestimmt, jedenfalls beruhen sie meist in Vernachlässigung einer akuten Hufgelenkentzündung; auch durch Verletzung des Strahles kann die Krankheit entstehen.

Die Behandlung ist wie die vorher beschriebene: mit Arnica-Bädern, Waschungen und innerlicher Anwendung von Arnica, ev. Rhus Tox. Außerdem muß dann stets Scilla D 3 mit dem anderen Mittel im Wechsel gegeben werden; doch ist die Anwendung dieser Mittel weniger oft, zweimal des Tages, vorzunehmen. Eine sorgsame Behandlung des Hufes durch fortgesetzte Einfettung und Waschungen mit Arnica-Wasser ist unter allen Umständen noch lange Zeit erforderlich.

In der homöopathischen Literatur ist gegen chronische Hufgelenklahmheit noch angegeben: Mercurius solubilis D 4 und Silicea D 3; doch habe ich diese Mittel noch nicht erprobt.

Die biochemische Behandlung erfordert in der akuten Form: Ferrum phosph. D 12, in der chronischen: Silicea D 12.

Verstauchung oder Verrenkung des Fesselgelenks

Hierbei wird der leidende Fuß sehr geschont; das Pferd tritt mit dem Fesselgelenk nicht durch, zeigt daran Anschwellung, Schmerz und erhöhte Wärme.

Im Volksmunde nennt man diesen Zustand auch Überköten. Leider wird das Leiden durch fehlerhafte Behandlung oft chronisch und ist dann sehr schwer zu beseitigen; es weicht einer energischen homöopathischen Behandlung aber doch, wenn die Anwendung der Mittel eine pünktliche ist. Die Behandlung dieser Krankheit erfolgt äußerlich und innerlich.

Man mache sich eine Lösung von Rhus-Tinktur, 1 Teil auf 20 Teile (nicht kaltes) Wasser, nehme eine etwa $1^1/_2$ Meter lange und handbreite leinene Binde, befeuchte diese mit der bereiteten Lösung und lege sie, nachdem sie vorher wie eine Verbandsbinde zusammengerollt ist, vom Huf anfangend, um den leidenden Fuß in Zirkelwindungen, so daß die Fessel fest in der nassen Binde ruht. Sodann lege man über diese leinene Binde eine ebenso lange und breite wollene, so daß die Fessel wie in einem Strumpfe liegt. Man macht nun das Pferd hoch an, damit es sich nicht legen kann, und läßt es während der Krankheit so stehen; denn ein einziger Fehltritt kann das Leiden schlimmer, ja unheilbar machen. Innerlich gebe man täglich viermal Rhus Tox., 10 Tropfen. Sollte Rhus nicht genügend wirken, dann hat Ruta, welches Mittel bekanntlich eine spezifische Wirkung auf die unteren Gelenke hat, sich besonders bewährt. Man wende Ruta dann äußerlich und innerlich wie Rhus an.

Biochemische Behandlung: Ferrum phosph. D 12. als zweites Mittel dann Kalium chlor. D 6.

Sehnenentzündung

Durch eine Entzündung der Beugesehnen, die hinter den Schienbeinen liegen, wird bei den Pferden eine sehr bedeutende Lahmheit hervorgebracht.

Die am hinteren Rande des Schienbeines liegenden Beugesehnen sind der Fesselbeinbeuger, Kronen- und Hufbeinbeuger. Diese 3 Sehnen liegen in sog. Sehnenscheiden, die eine ölige zähe Flüssigkeit enthalten, die man Sehnenscheidenflüssigkeit nennt und die dazu dient, die Sehnen schlüpfrig zu erhalten, damit ihre Bewegung leicht ist. Da diese Sehnen nur durch die äußere Haut bedeckt sind, so sind sie verschiedenen

äußeren Verletzungen ausgesetzt, weshalb dann eine Entzündung nicht selten vorkommt. Man unterscheidet nun diese Entzündung in eine Sehnenscheiden- und eine wirkliche Sehnenentzündung. Bei der Sehnenscheidenentzündung zeigt sich der betreffende Fuß an der leidenden Stelle geschwollen, erhöht warm und schmerzhaft, bildet aber am hinteren Rande eine gerade Linie; bei der wirklichen Sehnenentzündung ist die Schmerzhaftigkeit bedeutender, man fühlt die geschwollene Sehne deutlich abgegrenzt, und sie tritt nach hinten in einem kleinen Bogen, die Wade genannt, hervor. Der Schmerz bei einer Sehnenentzündung ist oft so groß, daß das Pferd den Fuß nicht aufsetzen kann. In vielen Fällen gesellt sich ein Reizfieber hinzu, dessen Bekämpfung je nach dem Grade der Entzündung mehr oder weniger Zeit in Anspruch nimmt. Die Ursache der Sehnenentzündung oder Sehnenscheidenentzündung ist meist eine mechanische. Sie entstehen durch große Anstrengungen, durch Fehltritte, auch durch Stöße und Schläge; sie entstehen aber auch durch Rheumatismus, als rheumatische Sehnenentzündungen, besonders gern nach der Influenza, und sind dann sehr hartnäckig und schwer zu beseitigen. Die homöopathische Behandlung dieses Leidens muß äußerlich und innerlich sein.

Man mache das Pferd hoch an, damit es sich nicht legen kann, bereite sich, wie vorher bei „Fessellahmheit" bereits erwähnt, eine Lösung von Rhus-Tinktur und Wasser, befeuchte damit eine dort beschriebene leinene Binde von derselben Breite und Länge und lege diese, vom Hufe anfangend, um den leidenden Fuß, indem man leicht anzieht, damit sich keine Falte bildet und die Binde auch die gehörige Festigkeit erhält; hierüber wird dann, wie vorher beschrieben, eine ebensolche wollene gelegt. An dem einen Ende der wollenen Binde müssen zwei Bänder befestigt sein, die zum Zusammenhalten der Binde dienen. Die Bandage muß aller 2 bis 3 Stunden erneuert werden. Innerlich erhält das Pferd Rhus Tox., zweistündlich 10 Tropfen. Die wollene Bandage muß nach der Heilung immer noch während des Tages etwa 4 Wochen lang umgelegt werden. Ist das Leiden beseitigt, so gebe man Sulfur D 3, eine Bohne groß täglich zweimal 8 Tage lang.

Biochemische Behandlung: Ferrum phosph. und als zweites Mittel Kalium chlor.; chronisch: Silicea.

Ringbein oder Schale

Unter Ringbein oder Schale versteht man einen Knochenauswuchs an der Krone, d. h. an dem Kronbein oder dem unteren Teile des Fesselbeins eines Fußes, der sich durch eine wulstartige Erhabenheit an der Krone und mehr oder weniger starkes Hinken zu erkennen gibt; das Leiden besteht ursprünglich in einer Entzündung des Fesselbeins oder Kronbeins, infolge deren eine Ausschwitzung von Knochenmasse und hierdurch Verwachsung des Krongelenks stattfindet. Je nach dem Sitz oder Umfange dieses Knochenauswuchses bezeichnet man ihn mit verschiedenen Namen; befindet sich der Auswuchs auf der Mitte oder auf der einen Seite der Krone, so nennt man ihn Leist oder Kronleist; bildet er aber eine ringförmige Erhöhung am unteren Ende der Fessel, geht er also von einer Seite zur anderen im Verlaufe der Krone, so nennt man ihn Ringbein, und wenn diese ringförmige Erhabenheit sehr breit ist und das Kronbein und das Fesselbein betrifft, so daß das Fesselkrongelenk wie mit einer Schale umgeben ist, so bezeichnet man dies als Schale.

Die Erkennung dieses Leidens ist nur während seiner Entwicklung schwer, nach vollkommener Ausbildung aber leicht; man bemerkt im letzteren Falle an der schon genannten Stelle eine knochenharte Erhöhung, die mit dem Knochen in Verbindung steht und auf der die Haut verschiebbar ist. Im Anfang und während der Entwicklung ist die Geschwulst vermehrt warm und gegen Druck mit der Hand empfindlich, die gleichzeitig vorhandene Lahmheit aber unterscheidet sich nicht von einer solchen, die durch eine andere Ursache erzeugt wird. Erfolgt später eine Verwachsung des Gelenks, so hört das Hinken zwar meistens auf, aber es bleibt eine gewisse Steifigkeit daselbst zurück.

Die Schale ist immer als ein bedeutendes Übel zu betrachten, weil sie nicht bloß das äußere Ansehen stört, sondern durch das begleitende Hinken auch den Gebrauch des Pferdes beschränkt, und weil bei jenen Auswüchsen, die sich unter der Krone befinden und bis in die Hufkapsel sich erstrecken, die Anwendung der Heilmittel erschwert ist, sowie weil die Schale überhaupt schwer zu beseitigen ist. Je größer daher der Knochenauswuchs ist und je mehr er sich über das Fesselkrongelenk erstreckt, um so schlimmer ist es.

Die Ursachen sind teils äußere Gewalttätigkeiten, wie heftige Sprünge auf hartem Straßenpflaster, Mißtritte, Verstauchungen des Krongelenks usw., teils aber besteht bei manchen Pferden von schlaffem Faserbau eine besondere Anlage zu Knochenauswüchsen.

Ist das Leiden frisch entstanden und ist der betreffende Teil vermehrt warm und empfindlich, so sucht man die noch bestehende Entzündung durch unausgesetzt angewandte kalte Umschläge von Arnica-Wasser zu zerteilen. Innerlich einige Gaben Arnica D 3. Sind die Entzündungserscheinungen mäßig oder ist schon eine Knochenausschwitzung vorhanden, so wende man Rhus Tox. in täglich 3 Gaben an. Sollte nach Anwendung dieses Mittels noch Geschwulst zurückbleiben, so reiche man Silicea D 12 und Mercur. vivus D 4 in 5stündigem Wechsel.

Biochemische Behandlung: Solange eine merkbare Entzündung besteht, ist Ferrum phosph. angezeigt. Ist schon eine Knochenausschwitzung vorhanden, so ist Calcium fluor. am Platze, ev. mit Silicea im Wechsel.

(Schluß folgt)

Aus einem Gespräch

Erlauscht von **Reinhold Bahmann**

„Nein, nein — lieber Herr Doktor, daran werden Sie mich niemals glauben machen!"

„Und doch — gnädiges Fräulein — gerade weil ich Ihre Freude am scharfen selbständigen Nachdenken kenne und Ihr kluges, von vorgefaßten Meinungen freies Urteil schätze: ich gebe die Hoffnung noch nicht auf."

„Nun — allein die Kleinheit Ihrer Arzneigaben reizt doch zum Lachen. Verzeihen Sie: ich begreife einfach nicht, wie ein so gelehrter Mann wie Sie gegen das schwere Geschütz der Krankheiten mit jenen winzigen Spuren Ihrer Mittel anzugehen wagen kann, die in den Tabletten und Kügelchen (doch wohl überhaupt nicht einmal nachweisbar) enthalten sind."

„O — eben da gibt es aber doch des Gleichen in der Natur genug, das jeden Zweifel zum Schweigen bringt. Die moderne Wissenschaft konnte" —

„Ach, bester Doktor, ersparen Sie sich eine physikalische Vorlesung, von der ich wahrscheinlich doch nur das wenigste verstehen könnte. Solange Sie oder einer Ihrer homöopathischen „Glaubensgenossen" mich nicht durch ein ganz alltägliches Beispiel überzeugt — und das werden Sie alle ganz gewiß nie können! —, so lange bleibt es bei meinem Nein — nein — und nein!"

„Ihre Bedingung, gnädiges Fräulein, nehme ich an. Wenn Sie mir ein paar Minuten Ihre Aufmerksamkeit zu schenken die Freundlichkeit haben möchten, will ich es wagen, und vielleicht" —

„Haha, Doktor, wagen Sie immerhin! Aber — Sie werden ja sehen."

„Ich danke Ihnen. Also Glück zu! — Ich weiß: Sie lesen gern ein gutes Buch; ja ein recht dicker" —

„Nein — von literarischen Zeugnissen für Ihre Ansicht mag ich jetzt nichts hören. Ich sagte ja: etwas aus dem täglichen Leben soll es sein."

„Ist es auch. Der dicke — Roman soll nur als Beispiel dienen. Sie können an seine Stelle auch etwas ganz anderes setzen: ein Wörterbuch — oder auch einen langen, vielseitigen Brief. Völlig nach Ihrem Belieben."

„Sogar einen langen Brief —?!! Nun gut, so sei's gestattet! Hoffentlich steht übrigens was recht Nettes darin!"

„Ja, etwas s e h r Schönes sogar — wollen wir annehmen. Übrigens — woher wissen Sie denn das, d a ß etwas Schönes, daß überhaupt e t w a s drin steht?"

„Jetzt uzen Sie mich, Doktor. — Nein, schütteln Sie nicht den Kopf: Sie haben ja auch ganz recht damit. Ich verlangte allereinfachste Einfachheit — und da bin nun ich wieder mal das kleine Schulmädchen und Sie der gestrenge Herr Lehrer" . . .

„. . ., der dann aber auch sofort von seinem Rechte Gebrauch machen und ganz entschieden widersprechen muß. Diese allereinfachste Einfachheit ist nämlich mir selber eben erst eingefallen, so daß ich mich eigentlich aufs ehrlichste schämen müßte. Doch halt! lassen wir sie uns nun wenigstens nicht wieder entgleiten: bei unsereinem laufen wahrhaftig die schweren Güterzüge logischer Gedankenmassen viel sicherer in den Gleisen des Verstandes, als daß wir solchen leichten Falter fangen und halten könnten."

„Ja — bleiben wir bei dem schönen Brief oder meinetwegen auch dem schönen Roman."

„Also nicht wahr, gnädiges Fräulein: das, was Ihnen den Brief, das Buch lieb macht, sind die Worte, die darin stehen, — nicht das Papier, nicht der Einband (so sehr das alles die Stimmung mit beeinflussen mag), sondern die geschriebenen oder gedruckten Buchstaben, genau genommen: das bißchen Tinte oder Graphit oder Druckerschwärze. Denken Sie sich einzig diese — ich möchte sagen: wirksame Substanz anders verteilt, anders geordnet innerhalb des Vehikels Papier; sofort wird etwas ganz anderes daraus, vielleicht das gerade Gegenteil von dem, was Sie an dem Werk lieben. Es ist tatsächlich so: die winzige Menge Farbstoff — nehmen wir an (und das ist sehr hoch gegriffen) $^{1}/_{10}$ g, verteilt auf 2 Pfd. oder noch weit mehr Papier —, sie ist das Ausschlaggebende, das allein Wirksame, gewissermaßen die Arznei. Homöopathisch gesprochen, wäre das schon eine D 4!"

„Schon? Ist das das Äußerste, was Ihr ohnehin etwas gewagter Vergleich zu leisten imstande ist, Herr Doktor?"

„Sie selbst, Verehrte, werden ihn ohne weiteres potenzieren können. Denken Sie sich bloß einen Band lyrischer Gedichte: auf jeder Seite nur ein paar kurze Strophen im freien Raum, viel weiße Seiten, schweres Bütten, kostbarer Einband. Gleich gestaltet sich das Verhältnis zwischen wirksamer Substanz und Vehikel ganz anders; höher und höher steigt die Potenzstufe. Und die Wirkung —? wird sie etwa geringer? Wird sie nicht vielmehr immer vertiefter, je gewichtiger die Ausstattung die Stimmung unterstützend mitwirkt? Bitte, stellen Sie sich dieselben Gedichte in einer schmächtigen Broschüre auf Dünndruckpapier ohne größere Absätze gesammelt vor! Jetzt lächeln Sie. Ich glaube — es ist nicht mehr das Lachen, von dem Sie vorhin sprachen —"

„Vielleicht. Aber: s o schnell bin ich nun doch nicht überzeugt. Ihr Beispiel ist überraschend, mag manchem einleuchten. Ich selber vermag nicht zu sagen: schau, hier liegt der Fehler. Aber d a ß es eine Täuschung ist, das werden Sie kaum leugnen. Es ist doch eben völlig zweierlei: dort in der Homöopathie erwarten Sie Wirkungen — und was für welche — von den Spuren chemischer Substanzen, die in den Tropfen oder dem Zucker darin sind; hier ist dagegen die Druckerschwärze selbst nur Träger von Gedanken, nur Symbol, das seinerseits weder vom Körper, noch gar von Verstand oder Gemüt aufgenommen wird, sondern darin nur mittelbar Vorstellungen und Gefühle auslösen soll."

„Ihr Einwand, gnädiges Fräulein, ist berechtigt. Ich muß ihn sogar durch ein ehrliches Geständnis unserer Unwissenheit ergänzen: ob unsere Mittel —

oder richtiger: wie sie dadurch wirken, daß sie in die Blutbahn gelangen, das ist uns völlig unbekannt. Ja, erklären kann niemand auf der Welt überhaupt irgendeine Wirkung. Aber der Wahrheit am nächsten zu kommen scheint in der Tat gerade jener Deutungsversuch, für den Sie sich im Falle des Mittels „Druckerschwärze" entschieden! Eine Wirkung insbesondere der Hochpotenzen auf rein chemischem Wege kann im Ernste niemand annehmen: man muß Emanations- oder Strahlungstheorien zu Hilfe nehmen, die genau dem entsprechen, was Sie selbst eben so kurz und treffend aussprachen."

„Was Sie da eben sagen, macht mir gewiß manches verständlicher. — Trotzdem bleibt eins übrig, was Ihr Vergleich unberücksichtigt läßt und was deutlich zeigt, daß er hinkt: Ihren homöopathischen Mitteln schreiben Sie sehr verschiedene Wirkungen zu; es sind ihrer ja auch wohl eine recht ansehnliche Zahl. Ebenso verschiedene Wirkung beobachten Sie bei verschiedenen Büchern, wiewohl — sie alle mit ganz derselben Druckerschwärze gedruckt sein können! Also handelt es sich hier eben doch um etwas völlig Andersartiges — nicht wahr?"

„Auch darin darf ich Ihnen nicht ohne Einschränkung zustimmen, gnädiges Fräulein. Der Verschiedenartigkeit unserer Arzneien entspricht diejenige der durch die Druckerschwärze gebildeten Buchstaben, Worte, Sätze. Ein anderer Unterschied als dieser sozusagen auf verschiedener Anordnung und Gruppierung beruhende ist nach den neuesten Ergebnissen der Wissenschaft auch zwischen den einzelnen Stoffen nicht vorhanden: betrachten wir doch jetzt ihre Verschiedenartigkeit als lediglich durch den sich unterscheidenden, mehr oder weniger komplizierten Aufbau der an sich gleichen Urmaterie bedingt, die ihrerseits nichts anderes ist als elektrische Energie."

„Dann freilich würde mein Hauptbedenken gegen — ja gegen die Homöopathie überhaupt wegfallen. Ich bin allerdings noch immer weit davon entfernt, mich ihr zu verschreiben. Aber ich will selber weiter darüber nachdenken —. und wenn Sie, lieber Herr Doktor, mir dabei bisweilen so freundlich helfen wollen" . . .

„Von ganzem Herzen gern!"

„. . . wie heut abend, nun dann — — —"

Vermischtes

Personalien

Die Firma Dr. Willmar Schwabe hat die Freude, neun ihrer langjährigen Angestellten für stete treue Pflichterfüllung von der Handelskammer zu Leipzig durch Verleihung des Tragbaren Ehrenzeichens für Treue in der Arbeit ausgezeichnet zu sehen. Dieses wurde am 5. November den folgenden Mitarbeitern feierlich überreicht:

Buchhalter **Adolf Keile** (54 Dienstjahre)
Expedient **Paul Schilbach** (52 Dienstjahre)
Expedient **Heinrich Voigt** (47 Dienstjahre)
Prokurist **Arthur Berthold** (38 Dienstjahre)
Drogist **Johannes Sichler** (32 Dienstjahre)
Arbeiterin **Clara Seidler** (39 Dienstjahre)
Vorarbeiterin **Ida Voigt** (35 Dienstjahre)
Markthelfer **August Noack** (34 Dienstjahre)
Markthelfer **Paul Kaiser** (25 Dienstjahre).

Wir beglückwünschen sie alle aufs herzlichste zu der ihnen zuteil gewordenen wohlverdienten Auszeichzeichnung und hoffen, daß sie noch recht lange in voller Schaffenskraft für die Firma tätig sein können.

Literatur

Die Profanierung des ärztlichen Berufes. Von Dr. med. et phil. Paul Diepgen, ordentl. Honorarprofessor für Geschichte der Medizin in Freiburg i. Br. In: „Ärztliche Mitteilungen", 27. Jahrg., Nr. 44 vom 6. November 1926, Seite 690—691.

Dr. med. et phil. Paul Diepgen, ordentl. Honorarprofessor für Geschichte der Medizin in Freiburg i. Br., stellt unter der Überschrift: „Die Profanierung des ärztlichen Berufes" folgende Betrachtungen an: Ein Übelstand, der zu dem Niedergang des ärztlichen Standes und zu dem Sinken seines Ansehens in der öffentlichen Meinung beiträgt, ist die Profanierung der Medizin durch die sog. Belehrung des Publikums über ärztliche Dinge. Der um das Wohl der Ärzte, nicht des Volkes besorgte Herr Professor versteigt sich zu folgenden Sätzen: „Es kann gewiß nichts schaden, wenn man den Laien ganz allgemein gehaltene Einführungen in die Probleme des Lebens und der Krankheit gibt, wenn er erfährt, wie langsam und schwierig der Aufstieg zu ihrer Erkenntnis durch die Jahrhunderte geht, wenn er in so einfacher und primitiver Form, wie man im Mittelalter die Gesundheitsregimina geschrieben hat, hört, wie man sein Essen, Trinken, Schlafen und seine Lebensweise gesundheitsgemäß einrichten, wie man den Säugling und die Wöchnerin pflegen soll. Aber was darüber ist, ist vom Übel." Mittelalterlich! Solchen Finsterlingen müßte ein des Lesens und Schreibens unkundiges Volk als ein Idealzustand erscheinen. Dann könnten die Kranken im Gefühl ihrer völligen Unzulänglichkeit ehrfurchtsvoll zu den Ärzten, den Wissenden, emporschauen. Weiter führt er aus: „Noch schlimmer sind die Berichte in Tageszeitungen über ärztliche Kongresse und Studienreisen. Was geht es das Publikum an, was im Berliner ärztlichen Verein August Bier und andere über die Streitfrage der Homöopathie oder in Düsseldorf ein Ernst Sauerbruch und andere den Ärzten zu sagen hatten?" „Was ist für das große Publikum lehrreich daran, auf der Düsseldorfer Gesolei Modelle der entsetzlichsten Hautkrankheiten, Photographien der für den, der nichts davon versteht, gar nicht in ihrer wundervollen Technik, sondern nur als Zeichen einer Art roher Metzgertätigkeit imponierenden großen Operationen gesehen zu haben?" Also hinweg mit dem Deutschen Hygiene-Museum und anderen öffentlichen Museen, mit der umfangreichen populären medizinischen Literatur! Erblickt der Herr Professor wirklich in den vermeintlichen Übelständen den Grund für die zunehmende Abneigung des Volkes gegen die Staatsmedizin? Der Herr Geschichtsprofessor sollte weiter forschen! Ist es ihm entgangen, daß nach dem Kriege die Unzufriedenheit mit der Staatsmedizin auffallend schnell zugenommen hat? Hat er noch keine Klagen von Kranken der Ortskrankenkasse über erfahrene ärztliche Behandlung gehört? Kennt er die Klagen über die Unkenntnis vieler Ärzte über die Methoden des Naturheilverfahrens nicht? Ist es ihm unbekannt, daß zahlreiche Ärzte verlernt haben, ein Rezept zu schreiben, sondern Spezialmittel verordnen? Weiß er nicht, daß das Sehnen des Volkes nach

Ärzten geht, zu dem es Vertrauen fassen kann, die ihm auch seelisch helfen können, und nicht nach Medizinern?

Dr. Paul Klien.

Blei im Wasser — und Krebs. Von Dr. med. Wietfeldt, Bremerhaven. Oldenburg i. O. 1926, Schulzesche Hofbuchdruckerei und Verlagsbuchhandlung R. Schwartz. 16 Seiten.

Unter Hinweis auf eine frühere, als Anhang beigegebene Arbeit des Verfassers wird die Entstehung von bösartigen Geschwülsten, Krebs usw., auf eine Störung der inneren Sekretion, besonders der Geschlechtsdrüsen, zurückgeführt. Die Sexualsekrete halten das Streben der Epithelzellen nach schrankenlosem Wachstum in Schach, normalerweise auch nach dem Klimakterium. Die Einflüsse der Kultur und chronische Vergiftungen hemmen die Drüsentätigkeit, und der Krebs findet so Gelegenheit zur Entwicklung. Besonders das aus Leitungsröhren aufgenommene Blei des Trinkwassers macht Verfasser für entstehende Krebse, ev. auch andere Krankheiten, wie Neurasthenie, verantwortlich. Dies wird mit Gründen belegt, u. a. dem homöopathischen Arzneibild des Bleies. — Es wird schließlich eine Erklärung der Malariatherapie bei Paralyse auf Grund obiger Hypothese versucht und ein Einfluß der Abnahme der Neigungsehen auf die Zunahme der bösartigen Geschwülste in den Bereich der Möglichkeit gestellt (Neigung zu intersexueller Variantenbildung bei den Kindern mit „Disharmonien im innersekretorischen Orchester").

Dr. H. Neugebauer.

Wie man manche schwere Krankheit durch Mäßigkeit und Fasten ku ieren kann. Von Friedrich Hoffmann, Professor der Universität Halle 1719. Mit einem Vorwort von Prof. Dr. med. Schönenberger, Direktor des hydrotherapeutischen Instituts der Universität Berlin, neu herausgegeben von Dr. med. Kapferer, Meiningen. Bad Harzburg 1926, Jungborn-Verlag Rudolf Just. 8°. 44 Seiten. Preis: brosch. 1.— Mk.

Getrost kann man Dr. med. Kapferers von Prof. Dr. med. Schönenberger bevorwortetes „Hoffmannbuch" ein „kleines Marienbad in der Rocktasche" nennen. Friedrich Hoffmann, weiland Hallenser Professor und Leibarzt des Königs Friedrich I., bekannte sich in einem neunbändigen Werk über Lebens- und Heilkunst (verfaßt 1715—1728) zur Diät durch Fasten. Seine wertvollen Anschauungen über diese Art Diät, niedergelegt im 5. Band des genannten Werkes, sind grundlegender Natur. Denn Hoffmann selbst bekennt offen, daß er erst nach langen Erfahrungen am Krankenbett den Wert des Fastens erkannt habe, nachdem er zuvor — wie jeder andere Arzt seiner Zeit — unbedingter Anhänger der Alchimie, sowie der metallenen und drogenartigen Heilmittel gewesen sei. Hiernach muß man die Neuherausgabe der Hoffmannschen Fastentheorien als unumstrittenes Verdienst Dr. Kapferers ansehen. Wertvolles Altes im Inhalt bestehen lassend und in zusammengedrängter Klarheit — gleichsam elixierartig — dem Leser darbietend, fügt der Herausgeber in dezenter Weise neue eigene Erfahrungen auf dem in Rede stehenden Gebiet hinzu. Beispiele und Gegenbeispiele (siehe die Geschichte des venetianischen Edelmannes Cornaro — Seite 7) legen das beste Zeugnis ab von der gediegenen Bearbeitung, die Dr. Kapferer geleistet hat. Als Quintessenz des Büchleins erscheint dem geistigen Auge des aufmerksamen Lesers der Imperativ des Mittelweges zwischen Fasten und Völlerei: Maßhalten! Summa summarum: Dr. Kapferer hat etwas Wertvolles geschaffen, und Prof. Schönenberger hat diesem Wertvollen durch sein Vorwort einen würdigen Rahmen gegeben. Johannes Gottschalk.

Gynäkologisches zum Bubikopf. Von einem Arzte. In: Homöopathische Monatsblätter (Stuttgart), 51. Jahrg., Nr. 11 (November 1926), Seite 175.

Der ungenannte Verfasser ruft aus unseres Erachtens zumindest allein freilich keinesfalls durchschlagenden Gründen zum Kampf auf gegen den Bubikopf. Das gründliche, angestrengte Kämmen eines langen, dichten Haupthaares — so meint er — ist für die Frau eine Übung von vielseitiger Wirkung: Das Nach-oben-Ziehen und Recken treibe den nach dem Schlafe etwa verbliebenen Rest der Ermüdungsstoffe aus den Muskeln. Es jage die Kohlensäure aus den Venen und fördere überhaupt den Blutkreislauf. Ferner lüfte es ohne besondere gymnastische Anstrengung die Lungen. Schließlich aber und vor allem kräftige die Kämmübung die Bänder der Gebärmutter und halte diese selbst in guter Lage, so daß zu Vorfall neigende Frauen geradezu die Pflicht hätten, ihr Haar unversehrt zu lassen und sich durch seine Pflege täglich zu einer für sie nützlichen, vorbeugenden Maßnahme zu zwingen.

R. B.

Das Rätsel der Musik. (Zellenbücherei Nr. 61.) Von Prof. Dr. Oskar Bie. Leipzig 1922. Dürr & Weber m. b. H. 100 S.

Der Name Oskar Bie auf dem Titel läßt von vornherein keine professoral nüchterne Analysis erwarten. Nicht wird nach logischen Gesetzen eine Erklärung konstruiert für das Irrationale, das schlechthin Unerklärbare der einzigartigen Mischung von Jenseitigkeit und Handwerk, die das Wesen der Musik ausmacht: die Musik ist das Rätselhafteste, was es auf der Welt gibt, und das Wunder muß bleiben, soll die Musik bleiben. Ein begeisterter Hymnus ist das Buch auf die Musik als den „einzigen Zusammenhang mit einer höheren Ordnung der Dinge, der uns sicher gegeben ist", aufgebaut auf dem unmittelbarsten Erlebnis ihrer Wirkungen, ihres unvergleichlichen individuellen (Hebung des Lebensgefühls) und sozialen (Bindung der Masse) Kulturwertes. In vier gedankenreichen und formschönen Kapiteln beleuchtet Bie die Kultur der Musik überhaupt, die Gattungen der absoluten Musik (Klavier, Kammermusik, Symphonie), die Mischgattungen (Lied, Oratorium, Oper, Operette) und die Frage des Verständnisses für die Musik und ihrer Interpretation (Übertragung akustischer Formeln in optische, poetische, biologische Begriffe). Dabei heben sich als besonders wertvoll etliche Einzelbetrachtungen heraus — so die Charakterisierung Schumanns (S. 21 bis 27), Beethovens (S. 27 bis 35), Mahlers (S. 39 bis 46) und Wagners (S. 69 bis 74), daneben namentlich die treffende Kritik der modernen Oper (S. 55 bis 58) und das ihr vom Verfasser gegenübergestellte radikale Ideal eines Gesangsbildes (S. 58 bis 62). Aber es wäre ebenso ungerechtfertigt, die Bedeutung des Bandes als Gesamtwerk durch Hervorhebung einzelner Sonderabschnitte herabzusetzen, wie unentschuldbar, den Eindruck seiner künstlerischen Geschlossenheit und schwungvollen Komposition durch trockene Inhaltswiedergabe zu zerstören. Man lasse das schöne kleine Buch selbst auf sich wirken, und man wird sicherlich Gewinn davon haben — man sei Schöpfer oder Musiker, Hörer oder Kritiker!

Reinhold Bahmann.

Mit diesem Heft erhalten unsere Leser Nummer 12 der zwölfseitigen Bilderbeilage der „Leipziger Populären".



LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE

ÄLTESTE UND VERBREITETSTE VOLKSTÜMLICHE HOMÖOPATHISCHE ZEITSCHRIFT

Offizielles Organ des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands

des Landesverbands für Homöopathie in Sachsen; des Rheinisch-Westfälischen Verbands Homöopath. Vereine; des Landesvereins für Homöop. in Württemberg „Hahnemannia"; des Verbands Homöopath. Laienvereine Württembergs, Sitz Stuttgart; des Landesverbands Homöopath. Vereine Württembergs, Sitz Cannstatt; des Landesverbands für Homöopathie in Baden; des Hahnemann-Bundes (e. V.), Sitz Berlin; des Verbands Homöopath. Vereine Norddeutschlands; des Verbands Homöopath. Vereine in Hessen-Nassau; des Verbands Homöopath. Vereine Mitteldeutschlands; der Vereinigung für Homöopathie und Gesundheitspflege „Schillergau"; des Verbands freier homöopathischer Vereine, Sitz Dresden, und anderer homöopathischer Vereine

57. Jahrg. | Leipzig, 15. Dezember 1926 | Nr. 21

Erscheint am 1. und 15. eines jeden Monats. Bei unmittelbarem Bezug vom Verlag unter Kreuzband portofrei jährlich M. 3.50. Vereine in Sammellieferung jährlich M. 1.50 zuzüglich Porto- und Verpackungsspesen. Bei Bezug durch das Postamt jährlich M. 3.— zuzüglich Zustellungsgebühr. Vereine erhalten den über den Vereinspreis erhobenen Betrag gegen Einsendung der Postquittung vom Verlag zurückerstattet. Bei Bezug durch den Buchhandel jährlich M. 3.—. — Für das Ausland jährlich M. 4.— (1 — Reichsmark = 10/42 U. S. A. - Dollar). — Inserate, über deren Aufnahmefähigkeit die Redaktion entscheidet, kosten einschließlich Inseratensteuer pro viergespaltene Nonpareillezeile M. 1.—.

Redaktionsschluß vierzehn Tage vor Erscheinen. POSTSCHECK-KONTO AMT LEIPZIG NUMMER 50605

Bezugs-Einladung!

Mit dem Beginn des neuen Kalenderjahres tritt unsere

„Leipziger Populäre Zeitschrift für Homöopathie"

in ihr 58. Lebensjahr. Wir Menschen glauben in diesem Alter wohl gereift zu sein an Überzeugung und Erfahrung, nun aber auch ein Recht zu haben zur Verlangsamung des Arbeitstempos und zur Einstellung allzu kühner neuer Pläne. Um wieviel glücklicher ist ein dem Gemeinwohl dienendes Organ, das keines Ausruhens bedarf in dem Streben nach höchsten Zielen, das unablässig wirken kann zu seiner Vollendung! Freilich sind auch ihm zu Zeiten Schranken gesetzt durch äußere Bedingungen — solche zumal, wie es für die ganze Welt der heillose Krieg war mit seinen unseligen Folgen. Doch der Weg des Aufstiegs ist nun bereits allenthalben wieder beschritten; Tatendrang und Schaffensfreude setzten neue Ziele und dringen wagemutig ihnen entgegen.

Zu Anfang des ablaufenden Jahrganges verkündeten auch wir große Pläne. Heute können wir freudig bekennen: es ward geschafft; ein mächtiger Aufschwung der Zahl unserer Freunde bezeugt es uns. Lebhaften Beifall fand namentlich auch das monatlich zweimalige Erscheinen, das wir einem lang gehegten Wunsche entsprechend am 1. April 1926 einführen konnten und nunmehr dank der technischen Vollkommenheit unseres neuen Werkes in Leipzig-Paunsdorf mühelos fortzusetzen vermögen. Statt der 12 Monatshefte von 1925 gaben wir im Jahre 1926 deren 21; 1927 werden es 24 sein. Die Zahl der Seiten des Hauptblattes, die 1925 190 betrug, stieg diesmal auf über 550; entsprechend wuchs der Vereinsteil von 140 an

Neujahrsmorgen am [illegible]

auf 200 Seiten. Zusammen mit der monatlichen Bilderbeilage haben wir im gegenwärtigen Jahre rund 1000 Seiten geboten anstatt 330 im vorigen — d. h.

das Dreifache für denselben Preis!

Und ohne Unbescheidenheit dürfen wir hinzufügen: dem äußeren Zuwachs an Umfang entspricht der innere Gewinn an Reichhaltigkeit und Wissensvertiefung.

Der Erfolg ermutigt zu neuen Vorsätzen. Wir wollen auf der begonnenen Bahn fortschreiten; die Unterstützung der bisherigen Mitarbeiter und mancher neuen ist uns zugesichert. Neben dem Hauptblatt, das wir immer reicher mit Bildern ausstatten wollen, und dem Vereinsteil, die regelmäßig pünktlich am 1. und 15. jeden Monats versandt werden, erscheinen neu

halbmonatlich

abwechselnd eine Frauen- und eine Jugendbeilage,

worin die Interessen dieser beiden für uns Homöopathen so wichtigen Kreise und Gruppen nachdrücklich und verständnisvoll vertreten werden. So wird der Umfang des Jahresbandes 1927 noch weit größer werden — und das alles

ohne Erhöhung des Abonnementpreises.

Dieser stellt sich wie bisher folgendermaßen:

1. Bei unmittelbarem Bezug vom Verlag unter Kreuzband portofrei . . . . jährlich RM. 3.50

Für Vereine in Sammellieferung . . jährlich RM. 1.50

(dazu Porto- und Verpackungsspesen)

2. Bei Bezug durch das Postamt . . jährlich RM. 3.—

(hierzu Zustellungsgebühr)

Vereine erhalten den von der Post über den Vereinspreis erhobenen Betrag gegen Einsendung der Postquittung vom Verlag zurückerstattet.

Das Postamt nimmt auch Sammelbestellungen auf unmittelbare Zustellung an die einzelnen Mitglieder entgegen.

3. Bei Bezug durch den Buchhandel jährlich RM. 3.—

Ähnliches zu annähernd gleichen Preisen zu geben, dürfte keine andere Fachzeitschrift imstande sein. Wir aber werden in der Einlösung unserer Versprechungen nächst der treuen Mitarbeit unserer Autoren am wirksamsten unterstützt durch eine

recht große Gemeinde von Abonnenten.

Indem wir auch Sie als deren treues Glied im neuen Jahre wieder begrüßen zu dürfen hoffen, wünschen wir Ihnen aufrichtig ein frohes Weihnachtsfest und ein reichgesegnetes 1927!

Leipzig-Paunsdorf, am 15. Dezember 1926

Schriftleitung und Verlag
der „Leipziger Populären Zeitschrift für Homöopathie"

Eine verkannte Steißbeinverletzung

Von **Kunkel**

Die Frau des Mechanikers K. in R. litt seit länger als einem Jahr an Schmerzen in der unteren Kreuzgegend (Steißbein), und zwar am meisten, wenn sie an der Nähmaschine längere Zeit gesessen hatte, während beim Gehen weniger zu spüren war. Der Kassenarzt stellte nach der Untersuchung *Rheumatismus* — anscheinend *Ischias* — fest und verordnete entsprechende Einreibungen, warme Bäder und Bähungen mit Heusamen; als alles nichts helfen wollte, sollte sie zu Bestrahlungen ins Krankenhaus nach L. geschafft werden. Doch die hohen Kosten und die Unabkömmlichkeit der Frau von einem kleinen Kinde waren die Ursache, daß der Mann Abstand von einer Krankenhausbehandlung nahm und mich bei Gelegenheit befragte. Nachdem mir die Frau ihr Befinden eingehend geschildert und auf mein Befragen auch die Entstehung des Übels angegeben hatte, war ich über die Mittelwahl nicht im Zweifel. Frau K. war vor $1^{1}/_{2}$ Jahren abends im Dunkeln in den Keller gegangen, auf der Treppe ausgeglitten und mit dem *Gesäß hart auf die Kante einer Treppenstufe gefallen!* Der Schreck dabei war vielleicht größer als der Schmerz gewesen; doch erhob sie sich schnell und ging ihrer Beschäftigung nach, ohne jemanden vom Geschehenen etwas merken zu lassen. Erst später, als die Schmerzen sich fühlbarer machten, sogar beim Drängen und Pressen des Stuhlgangs, wurde ihr Mann aufmerksam und befragte den Arzt. Nun, ich wußte jetzt bestimmt, daß es sich hier nicht um Ischias handelte, sondern um die *Folgen traumatischer Einflüsse.* Beim Sturz von der Treppe hatte sich die Frau eine Verletzung der *Wirbelsäule am Steißbein* zugezogen, vielleicht sogar eine Knochensplitterung. Eine Röntgenaufnahme würde ja am sichersten Aufklärung gebracht haben; wenn das alles nur nicht so teuer wäre! Da K. ohne die Hilfe der Krankenkasse das Opfer scheute, so blieb nur übrig, daß wir durch Probieren verschiedener Mittel das richtige finden. Folgen von Stoß, Schlag und Fall waren in meiner Heilpraxis ja so zahlreich beseitigt worden, daß mir die Mittelwahl nicht schwer fiel. Außer täglich zweimaliger Einreibung der schmerzenden Stelle mit Arnica-Tinktur wurde innerlich Arnica und Ferrum phosph. im Wechsel einige Zeit genommen, bis die Schmerzen nachließen, und dann Calcium fluor. und Calcium phosph., ebenfalls wechselweise. Die Arbeiten an der Nähmaschine mußten ganz unterbleiben und jede Ruhe mehr im Liegen als im Sitzen wahrgenommen werden. So gelang es uns wirklich, in etwa einem Vierteljahr das Übel zu beseitigen, an dem die Frau sonst vielleicht lebenslänglichem Siechtum verfallen wäre. — Dieses Erlebnis ist wieder ein Beweis, wie ungemein wichtig es ist, in jedem Krankheitsfalle die *Entstehungsursache* zu ermitteln, soweit sie sich erforschen läßt.

Die Funktion der weiblichen Geschlechtsorgane

Von **Dr. med. W. Classen, Köln**

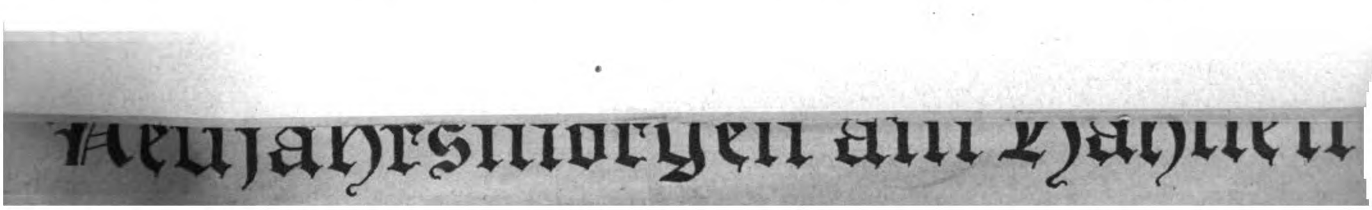
(Schluß)

Wochenbett

Nach Abstoßung der Eihäute und des Mutterkuchens bildet der Innenraum der Gebärmutter eine einzige große Wundfläche, aus der trotz Zusammenziehung des Organs immer noch in geringer Menge Blut aussickert. Dieses vermischt sich in der Scheide mit dem von dieser gebildeten Schleim, der auch eine Folge von Rückbildung aus der Gewebsquellung in wieder normale Verhältnisse ist. Außen erscheinen diese Absonderungen als „Wochenbettfluß", der anfangs blutig, immer mehr schleimig wird und schließlich versiegt. Er ist also nichts Krankhaftes; doch vermag er zu Krankheiten zu führen, wenn nicht peinlichste Sauberkeit (Unterlagen, Wattevorlagen) beobachtet wird, um alle Krankheitserreger fernzuhalten, die leicht nach oben wandern könnten. Die Innenorgane sind ja durch das Vorangegangene geschwächt und deshalb für Schädlichkeiten sehr empfindlich. Besondere Vorsicht ist vor Erkältungen (Aufstehen aus dem Bett und Herumgehen im Hemde) geboten, deren unheilvollen Einfluß wir von früheren Ausführungen über Frauenkrankheiten her kennen.

Ein richtiges Verhalten im Wochenbett ist für die spätere Gesundheit der Frau von höchster Wichtigkeit.

Während des Wochenbetts bildet sich die Gebärmutter von der im Verhältnis ungeheuren Schwangerschaftsgröße auf etwa normale Maße zurück. Sie ist in dieser Zeit äußerst weich, und das macht sie zu Verlagerungen und Verknickung nach rückwärts besonders geneigt, vor allem wenn schon vor der Geburt irgendwelche Entzündungsschädlichkeiten bestanden haben. Eine Rückwärtsverlagerung oder Rückwärtsknickung kann allein schon dadurch zustande kommen, daß die Wöchnerin zu lange abliegt, weil sich ja dann die Gebärmutter der Schwere folgend nach hinten senkt. Viele Frauen rühmen sich, kurz nach der Geburt aufgestanden und an die auch schwerste Hausarbeit gegangen zu sein, ohne daß sie Schaden genommen hätten. Leider kommen die auf diese Weise leichtsinnig gesetzten Schädlichkeiten doch irgendwann als ein Frauenleiden zutage. Alsdann wundern sich diese Frauen, wie sie krank werden konnten, da sie doch früher alles ausgehalten hätten! Aber vielen ist nicht zu helfen, weil sie sich nicht raten lassen. Immer wieder muß den Frauen vorgeführt werden, daß die durch Schwangerschaft und Geburt überlasteten Organe Zeit haben müssen, sich wieder zur Norm zurückzuentwickeln, und da der ganze Körper nur immer so leistungsfähig oder leistungsunfähig ist wie sein schwächstes Organ, so muß sich in der Wochenbettzeit das ganze Verhalten in Rücksicht auf die inneren Frauenorgane einstellen.



Eine wertvolle und natürliche Hilfe für die Rückbildung der lockeren Gebärmutter zu ihrer normalen Festigkeit ist das Stillen. Der Saugreiz des Kindes an der mütterlichen Brustwarze wirkt auf dem Wege über die Nerven auf die Gebärmutter ein, so daß es also auch für die Mutter das beste ist, ihr Kind selbst zu säugen.

Weniger zur Erhaltung der Figur als zur Wiederherstellung der alten Kraft der Bauchmuskeln empfiehlt es sich unter allen Umständen den Leib zu wickeln. Man nimmt dazu mit mehr Vorteil eine nach ärztlicher Angabe selbstgefertigte Bandage als die im Handel befindlichen Leibbinden, weil sich letztere nicht so gut den sich zurückbildenden Verhältnissen anpassen lassen. Alle die Bauchdeckenmuskulatur stärkenden Übungen sind von der Wöchnerin vorsichtig und unter Berücksichtigung ihres Kräftezustandes sowie der fortschreitenden Rückbildung der Innenorgane im Wochenbett anzuwenden: Hochrichten des Körpers, Beinheben, Beinkreisen, später Rumpfkreisen und die anderen hierher gehörigen gymnastischen Übungen und Anwendungen (Massage). Ferner sind schlaffe Bauchdecken — abgesehen davon, daß sie verunschönen — von krankmachender Einwirkung auf die Bauchorgane, die Verdauung, den Blutumlauf und so auch auf die inneren Frauenorgane. Bei erschlafften Bauchdecken sinkt der Leibesinhalt, zunächst die Därme, nach unten. Das zieht den Magen nach, der sich oft bis tief ins Becken, bis unter die Hüftlinie senkt. Wie sehr dadurch die Verdauung gestört und über Magenkrankheiten Magenkrebs vorbereitet wird, braucht nicht näher ausgeführt zu werden, weil es ohne weiteres einzusehen ist. Aber auch die lebenswichtigeren Organe (Leber, Milz, Bauchspeicheldrüse, Nieren) bleiben von den Folgen der allgemeinen Abwärtsverlagerung nicht verschont. Vor allem können sich Verknickungen ihrer Ausführungsgänge herausbilden (Gallenblase, Nierenbecken), die schließlich zu Steinleiden führen. Daß alle die Bauchpresse übermäßig beanspruchenden Tätigkeiten (schwere Hausarbeit, Lastenheben) schädlich auf die inneren Verhältnisse einwirken, ist klar. Es sind darum nicht bloß diese Tätigkeiten zu vermeiden, sondern es ist gerade im Wochenbett auch für leichten Stuhl und häufige Urinentleerung zu sorgen, deren beider so enge Beziehungen zu den inneren Frauenorganen wir an anderer Stelle auseinandergesetzt haben.

Wechseljahre

Ungefähr 30 Jahre dauert das zeugungsfähige Alter der Frau. In dieser Zeit kann, vom natürlichen Standpunkt gesehen, die Nachkommenschaft gesichert sein. Die Natur nimmt also nunmehr der Frau diese Belastung ab. Nach einem kurzen Aufflackern in dem sog. „gefährlichen Alter", unter dem die Frauen oft arg leiden, weil sich ihre Ethik dagegen sträubt, schläft der sexuelle Liebestrieb ein. Es entsteht das Bedürfnis nach sexueller Ruhe. Das ist nicht immer so. Jeder kennt aus der Geschichte Frauen, deren Liebesleben in körperlicher und geistiger Harmonie Jahrzehnte über das sonst übliche Ende hinausgedauert hat, die als Greisinnen noch die Jugend entflammten.

Wie die körperliche Umstellung bei der Geschlechts**reifung** mit allerlei als nervös empfundenen Störungen und solchen der Ernährung einhergeht, so ist das noch viel mehr der Fall bei der Umstellung auf die Geschlechts**ruhe**. Das ist erklärlich. Im ersten Falle handelt es sich um einen noch unverbrauchten Organismus, im letzteren um eine Frau, die des Lebens Last schon getragen, was den Körper ganz allgemein schwächer, anfälliger und das Nervensystem empfindsamer macht. In unserem Klima setzt die Wechselzeit im 45. bis 50. Lebensjahre ein. Bei gesunden, nervenkräftigen Frauen geht das so vor sich, daß die Monatsblutung einige Male sehr schwach auftritt, um dann ganz wegzubleiben, ohne daß bemerkenswerte Allgemeinbeschwerden aufträten. Das ist ja unter allen Umständen auch der natürliche Verlauf: Einschlafen der auf Fortpflanzung gerichteten Tätigkeit des Organismus. Gewöhnlich zieht sich aber die kritische Zeit über Monate und Jahre hin, wobei die Monatsblutungen bezüglich der Zeit noch regelmäßig eintreten, an Menge jedoch abnehmen. Zeitlich regelrechte Blutungen, die nicht an Menge abnehmen, sondern zunehmen, sind sehr verdächtig auf Myom. Anderseits kann sich die innere Rückentwicklung ausdrücken durch lange (2 bis 3 Monate) aussetzende, dann wiederkehrende Blutungen. Sind diese sehr reichlich, so ist das verdächtig auf Krebs. Mitunter stellen sich nach dem Ausbleiben der Monatsblutung in den Wechseljahren zur selben Zeit, wo diese erscheinen sollten, Ausflüsse aus der Scheide (Weißfluß) ein.

Von den Beschwerden der Wechseljahre („fliegende Hitze", Schwindel, Blähsucht, Völlegefühl, Verstopfung, Durchfälle, Mastdarmblutungen, Schmerzen im Unterleib, Nervosität, Gemütsverstimmung, um nur einiges herauszugreifen) lassen sich die meisten, fast alle, auf überstandene oder bestehende Frauenkrankheiten und falsche Ernährung zurückführen. Selbst die durch das Aufhören der Funktion der Eierstöcke als Drüse mit innerer Ausscheidung bewirkten Blutwallungen und die mit diesen zusammenhängenden Schweißausbrüche treten am stärksten bei Frauen mit reichlichem Fettansatz auf. Die in den Wechseljahren auftretenden Fettanhäufungen suchen ihren Grund auch in den nun untüchtig gewordenen Eierstöcken. Man fragt sich aber vergeblich, was ein Organismus, der von seiner schwersten Arbeit befreit wurde, für einen Grund hat Fett anzuhäufen. Man sollte das Gegenteil annehmen, besonders da der Gegenspieler der Eierstöcke, die Schilddrüse, nun die Oberhand gewinnt (Kropfbildung in den Wechseljahren ist nicht gerade selten). Hier hat bestimmt die individuelle Lebensweise den fettmachenden Einfluß, indem die Frauen gerade so, wenn nicht besser leben als in der Zeit ihrer höchsten Beanspruchung. Das gibt Grund, auf die Beobachtung einer den veränderten

Verhältnissen der Wechselzeit entsprechenden Diät dringend hinzuweisen.

Oft schleppen sich die Frauen jahrelang mit den Wechselzeitbeschwerden herum. Vermeintliche Monatsblutungen über die 47 sind fast immer mit inneren Krankheiten und Gewächsen verbunden, auf die sie hindeuten. Man sollte da sehr vorsichtig sein und nicht meinen, daß man zu denen gehöre, die noch nach dem 50. Lebensjahre ein Kind zur Welt bringen konnten. In anderen Ausnahmefällen tritt die Wechselzeit schon in den dreißiger Jahren mit allen Zeichen des greisenhaften Verblühens ein. Grund für das so frühe Eintreten der Geschlechtsruhe können u. a. schwere (fieberhafte) Allgemeinerkrankungen oder allgemeine Ernährungsstörungen (Blut) sein.

Von den Beschwerden der Wechseljahre ist eine der unangenehmsten und die Betroffenen zur Verzweiflung treibende das Jucken an den äußeren Geschlechtsteilen, hervorgerufen durch einen bestehenden Weißfluß, der also auch in dieser Zeit behandelt werden muß, um keine schlimmen Folgen zu zeitigen, oder infolge der Zurückbildung auch der Schamlippen nach Abbau der inneren Geschlechtsfunktion. Sitzbäder in Kleieabkochung unterstützen die homöopathische Behandlung dieses Leidens merklich; seelischer Beeinflussung der immer ungehaltenen Kranken ist nicht zu entraten, vor allem auf Unterdrückung des Juckreizes hinzuarbeiten. In hartnäckigen Fällen hat die Lichtbehandlung gute Aussichten.

Eine weitere nicht seltene unmittelbare Folge der mit den Geschlechtsorganen vorgehenden Rückbildungen ist der Scheiden- und im Gefolge dessen Gebärmuttervorfall. Wenn schon viele Geburten lockernd und erweiternd gewirkt, Entzündungen im selben Sinne vorgearbeitet haben, so versteht sich fast von selbst, daß die schrumpfenden Gewebe die dem Gesetz der Schwere folgenden Innenteile, besonders wenn durch Anstrengungen der Bauchpresse (Stuhlgang, Schwerarbeiten) nachgeholfen wird, nicht mehr aufhalten können. Die beste Vorbeuge dagegen besteht in vernunftgemäßem Verhalten beim Wochenbett (Dammriß).

Die Beschwerden der Wechseljahre sind absolut individuell, und man muß ihnen von vielen Seiten beizukommen suchen. Die Rückbildungsvorgänge dieser Zeit machen die krankhafte Veränderung des Individuums nicht allein aus. Die auf ihnen sich gründenden Beschwerden sind überlagert und werden verstärkt empfunden durch nervöse und seelische Empfindsamkeiten. Auf die Frau, die Gattin, die Mutter haben schon einige Jahre vorher die Vorgänge in ihrer Umgebung durch Bewußtwerden des Alterns gewirkt. Allen diesen Einflüssen gegenüber gab ihr die Periode, als Versicherung, daß sie doch noch als „Frau" da sei, den seelischen Rückhalt. Von diesem Gesichtspunkt ist es verständlich, daß manche Frauen ängstlich gespannt auf die Verminderung der Monatsblutungen warten — immer in dem Wunsche, sie möchten nicht wegbleiben, und den tatsächlichen Eintritt des Wechsels als eine persönliche Katastrophe empfinden, die sie zu verheimlichen suchen. Vor sich selbst glaubt die nicht mehr menstruierende Frau an Bedeutung verloren zu haben und verliert sich entsprechend dem mehr nur gefühlsmäßig eingestellten weiblichen Charakter in Kleinheitsideen. Das ist es am meisten, was sie gegen ihren noch „rüstigen" Gatten, ihre erwachsenen Kinder, deren Selbständigkeit das Alter ja auch aus Eitelkeitsgründen gern bekämpft, und gegen ihre jüngeren, noch vollkräftigen Mitschwestern empfindlich macht, wohl gar neidisch und rachsüchtig sein läßt. Dazu kommen dann die qualvollen Eifersüchte, und immer wieder gemahnt ihre Körperlichkeit an den unerbittlichen Schritt der Zeit, der sie rettungs- und hoffnungslos dem Zustande der „alten Frau" zuführt. Hier hat die seelische Behandlung ein weites Feld segensreichster Tätigkeit, besonders jetzt, da vieler Leben Arbeit die Kriegs- und Nachkriegszeit zerrinnen ließ, das Idealbild ihrer gefallenen Söhne den Müttern noch Tränen in die Augen zwingt. Es ist ebenso hart wie ungerecht, der alternden Frau das, was sie bekümmert, als ihr Schicksal anheimzugeben. Das heißt: an die falscheste Stelle, ihren Verstand, appellieren, während sie im Gefühl, im Gemüt leidet. Es muß dem liebevoll-verständigen Arzt überlassen sein, in einer solchen Frau das wiederaufzurichten, was Leben und engere Umgebung gesündigt haben. Nebst dem absoluten Vertrauen der Klientel lohnt ihn der sichere Erfolg seines auf dieser Grundlage aufgebauten Heilplans, die Dankbarkeit der Patientin und ihres Hauses.

Kurz erwähnt wurde schon die Wichtigkeit einer richtigen Diät in diesen Jahren. Sie ist die zweite Vorbedingung des Behandlungserfolges. Unwillkürlich kommt beim Anhören der Wechseljahrsbeschwerden der (neuzeitlich modifizierte) Hahnemannsche Psorabegriff, der Gedanke an die Verschlackung des Körpers durch nicht abgebaute, weil zu viel zugeführte Nahrungs-, bzw. Stoffwechselgifte (Harnsäuretheorie). Weniger essen, besonders die Eiweißzufuhr einschränken, bei der Kost rohes Gemüse und Obst mit der Schale betonen, Vollkornbrot nehmen statt des Weißbrotes und Kuchens, Entfernung des Kaffees und seiner Verwandten aus den Getränken, Suppen und Saucen weglassen, gelegentlich fasten und rechte Bewegung in frischer Luft — das sind die Maßnahmen, die vom Kranken angewendet werden müssen. Aber nicht Spazieren g e h e n, sondern Spazierenmarschieren, dabei in leichten Schweiß kommen, — das gibt die Gewähr, daß die natürlichen Bedingungen ausgenutzt werden. Wer aus sozialen Gründen keine Zeit oder aus Bequemlichkeit keine Lust dazu hat, der mag sich mit Trocken- oder Kaltwasserbehandlung der Haut zu ihrer Kräftigung als entgiftendes Organ und mit häuslichen Schwitzprozeduren begnügen. Gegenüber der „Ausarbeitung" des Körpers in frischer Luft durch muskelanstrengende und schweißerzeugende Tätigkeiten sind das aber Surrogate, die entweder nicht so vollständig oder nicht so schnell zum Ziele führen.

Die homöopathischen Konstitutionsmittel der Wechselzeit sind im Sinne der vorherigen Ausführungen Ignatia und Sulfur. Auf letztere weist die oft beobachtete Furunkelbildung bei den Frauen in dieser Zeit hin, eine Bestätigung der Psoratheorie. Außerdem ist Sulfur ja das Mittel, das die Beziehungen zur Haut hat. Dazu kommen dann die Mittel, die nach der Ähnlichkeitsregel auf den Fall passen. Alles in allem beachtet und auf die Grundursache der Wechseljahrsverstimmung behandelt, kann man der Klientel den Erfolg garantieren.

Besondere Rücksicht ist auf den Kräftezustand zu nehmen — namentlich bei wasserbehandlerischen Anwendungen und vor allem bei Bekämpfung des Fettansatzes dieser Zeit. Es ist keine Kunst, mit Jod (allopathisch) eine auch rapide Gewichtsverringerung herbeizuführen. Das bedeutet aber gleichzeitig einen heftigen Angriff auf das Herz, das durch Bewältigung der Blutwallungen, „fliegende Hitze" genannt, so stark belastet ist. Die „fliegenden Hitzen" führen sich zurück auf den Ausfall innerer Drüsenfunktionen der Eierstöcke, unter deren Einfluß das Gefäßsystem der Frau ja ganz besonders steht. Als Gegenspieler der Eierstöcke ist die Schilddrüse am meisten erkannt, aber auch andere innere Drüsen wirken mit. Die „fliegenden Hitzen" kann man sich grob so vorstellen, daß ein großer Reifen, der bisher von dreien getragen wurde, heftig auf und ab schwankt, wenn einer der drei Träger (Eierstöcke) los läßt. Das Schwippen wird so lange dauern, bis die beiden übrigen (Schilddrüse und die übrigen innenausscheidenden Drüsen) sich in die Arbeit gleichmäßig geteilt haben. Daß diese Schwankungen in der Blutbewegung von einem gesunden, kräftigen Organismus schneller überwunden werden, ist sicher. Solange die Wallungen bestehen, ist das Gefäßsystem und das Herz äußerst belastet und gerade auf die Kraft des letzteren besonderes Augenmerk zu richten, statt ihm die Rückwirkungen einer rapiden Entfettung zuzumuten. Im Sinne dieser tut eine richtige Diät schon außerordentlich viel und die richtige Bewegung ihr übriges. Dann stehen in dem homöopathischen Arzneischatz den natürlichen Fettabbau unterstützende Mittel zur Verfügung, die ohne schädliche Nebenwirkungen auf den Organismus sind.

Selbstverständlich, daß man in den Wechseljahren die so häufigen krankhaften Veränderungen der inneren Organe und den Zustand des Nervensystems berücksichtigen muß nebst Zucker- und anderen Stoffwechselkrankheiten, Stein- und Nierenleiden usw., die gerade auch dieser Zeit eigen sind.

Die Frau der Wechseljahre hat immer viel kräfteverbrauchendes Leben hinter sich, körperlich wie besonders seelisch gesehen. Wenn schon der Spruch Berechtigung hat: „Ehret die Frauen", so soll man ihm während der Wechseljahre ebensogut folgen wie in der Zeit, wo „sie flechten und weben himmlische Rosen ins irdische Leben". Dankbarkeit gegenüber ihrer Lebensleistung ehrt sie und uns.

Aus der Sprechstunde

Von **Dr. med. M. D., Lüdenscheid**

Fall 1. W. H., ein gerade 3jähriger Junge, hat vor 3 Wochen eine Grippe überstanden und kann sich seitdem nicht recht erholen. Der kleine Mann hat keinen Appetit und sieht dementsprechend blaß aus. Die Augen sind von dunklen Rändern umgeben. Er ist im Gegensatz zu früher immer verdrießlich und klagt über Schmerzen um den Nabel, deren Abhängigkeit von den Mahlzeiten nicht zu ermitteln ist. Der Schlaf ist in der letzten Zeit unruhig, unterbrochen von plötzlichem Aufschrecken; das Kind liegt dabei auf dem Leib. Fügen wir noch hinzu, daß das Kind in der letzten Zeit häufig in der Nase bohrt, so ist das alles, was bei gründlichem Ausfragen einwandfrei festzustellen ist.

Die körperliche Untersuchung verläuft fast resultatlos: Die Zunge ist rein und feucht; Druckschmerz im Leib ist nicht vorhanden. Der Urin wird trübe gelassen und setzt beim Erkalten einen reichlichen weißen Niederschlag ab, der sich bei mikroskopischer Untersuchung als kohlensaurer bzw. phosphorsaurer Kalk erweist. Der von vornherein bestehende Verdacht auf Madenwürmer läßt sich nach gründlicher mikroskopischer Untersuchung nicht mehr mit Wahrscheinlichkeit aufrechterhalten, hat sich später auch nicht bestätigt. — Was tun? Die Arzneimittellehre gibt Auskunft. Sämtliche Symptome weisen mit einer derartigen Deutlichkeit auf Cina hin, daß ich mich entschloß, allein dieses Mittel in der 6. Dezimalpotenz zu verordnen, morgens und abends je 5 Tropfen zu nehmen. Sonst nichts.

Und das Mittel hat das Vertrauen gerechtfertigt: Schon nach einer Woche ist das Kind wie umgewandelt. Die Leibschmerzen sind verschwunden, das Wasser ist klar, der Schlaf ruhig. Das Nasenbohren verliert sich im Laufe der nächsten Woche, der Appetit hebt sich.

Jetzt, 4 Monate nach der Behandlung, ist das Kind prächtig entwickelt und zur Freude seiner Eltern stets frisch und munter.

Fall 2. A. K. ist Angestellter, 30 Jahre alt, groß und kräftig, im besten Alter und doch nicht zufrieden. Er fühlt sich schon monatelang nicht wohl; besonders schlecht geht es ihm, seitdem er vor einem Vierteljahr eine Bandwurmkur vornahm — ohne Erfolg, wahrscheinlich weil gar kein Bandwurm da war. Jetzt hat er ständig drückende Schmerzen in der Magengegend, die sich nach dem Essen verschlimmern. Viel Aufstoßen; trotz ständiger Übelkeit kommt es nie zum Erbrechen — „leider", sagt der Patient, der glaubt, damit seine Beschwerden los werden zu können. Drang zum Stuhl ist mehrmals täglich vorhanden; Stuhlgang erfolgt aber bloß jeden zweiten oder dritten Tag. Dazu kommen Kopfschmerzen, die über dem einen Auge sitzen, aber auch bis in den Hinterkopf ziehen. Der Patient ist immer matt, unausgeschlafen, dazu heftig und hat an allem etwas auszusetzen.

Auch diesen Patienten hat ein einziges Mittel — Nux vomica D 6, 2mal täglich 5 Tropfen — in 14 Tagen von sämtlichen Beschwerden befreit und frisch und arbeitslustig gemacht; insbesondere läßt der Stuhlgang auch jetzt nach entsprechender Regelung der Lebensweise durch Diät und Bewegung nichts zu wünschen übrig. —

Nux vomica ist im allgemeinen ein Männermittel. Daß sie aber auch bei Frauen ihre Wirkung nicht verfehlt, wenn sie nur nach dem Similegesetz gewählt ist, das zeigt

Fall 3. J. K., eine recht energische, dabei leicht reizbare Dame von 32 Jahren. Sie klagt über schlechten Schlaf: Geht sie gegen $^1/_2$11 Uhr zu Bett, so wacht sie um 3 oder 4 Uhr auf, „duselt" nach einer halben Stunde nochmal ein und erwacht matt und unausgeschlafen. Dieser wohlbekannte „Nux-Schlaf" veranlaßte mich, das auch durch die mehr männliche Charakterveranlagung der Frau verlangte Mittel zu verordnen, um so mehr als gleichzeitig über Stuhlverstopfung mit vergeblichem Drang geklagt wurde.

Schon nach 10 Tagen fühlt sich die Patientin wohler als seit Jahren, schläft gut durch, wacht morgens frisch auf; Stuhl erfolgt täglich. Nach weiteren 14 Tagen hat die ganz beschwerdefreie Patientin — — wohl infolge der ungestörten Nachtruhe — 3 Pfund zugenommen.

Diese drei Fälle zeigen wieder deutlich: je sicherer die Mittelwahl, um so weniger ist es notwendig, mehrere Mittel oder gar Komplexe zu verordnen, um so sicherer auch der Erfolg.

Rauschgifte aller Völker und Zeiten

Biologische Betrachtung von L. M. Dickmann, M.-Gladbach (Rhld.)

Uralt ist die Sehnsucht des Menschengeschlechtes nach Entspannung und Loslösung vom Alltäglichen. Zu allen Zeiten haben es die Menschen verstanden, nicht nur dem Körper die Befriedigung von Bequemlichkeit und Behagen zu verleihen, auch dem Geiste suchten sie Befreiung vom Unangenehmen und Vergessen des Trübsinns zu verschaffen. Es kann nicht wundernehmen, daß alle Völker ihre besonderen stimmungmachenden Mittel kultivierten und es heute noch tun, um in das „Nirwana" entfliehen zu können, wenn das Leben sie zu erdrücken droht. Was aber zunächst verwunderlich erscheinen könnte, ist die Tatsache, daß nur Mittel pflanzlichen Ursprungs diesen Anforderungen gerecht werden können. Hier offenbart sich wieder das geheimnisvolle Prinzip der „Lebenskraft alles Lebenden", das ein materialistisches Zeitalter — kurz überwunden erst — nicht gelten lassen wollte. Die moderne Naturwissenschaft aber hat gezeigt, wie trotz genauester Kenntnis der Bestandteile jener „Stimulantien" wir doch nicht in der Lage sind, sie mit ihren Gesamtwirkungen künstlich darzustellen. Wohl gelingt die Synthese, aber den synthetischen Präparaten fehlt die Hauptsache: die psychische Wirkung, die stimmungmachende Eigenschaft. Die Natur bewahrt ihr Formprinzip als Geheimnis!

Es ist wichtig, auf den Unterschied hinzuweisen, der zwischen den Stimulantien besteht. Häufig werden nämlich Genußmittel bzw. -gifte und Rauschgifte miteinander verwechselt. Der grundlegende Unterschied ist: Genußgifte vermitteln schon beim Einverleiben (Genießen) eine angenehme Wirkung, wie z. B. Alkoholika, Kaffee, Tee oder das Rauchen; Rauschgifte dagegen bieten bei der Einnahme keine Annehmlichkeit — niemand wird wohl behaupten wollen, daß eine Morphiumeinspritzung angenehm wäre —, erst im Organismus entfalten sie ihre berauschende Wirkung. Wie wichtig diese Unterscheidung ist, erkennt man daran, daß die gesetzgebende Gewalt sie für die Zulässigkeit von Entmündigungsverfahren heranzieht. Ein prominenter Jurist, Prof. Dr. P. Oertmann, bemerkt, daß nach dem Sinne des Gesetzes die Einleitung des Verfahrens nur statthaft ist in Fällen, wo übermäßig Genußgiften gefrönt wird. Er erwähnt ausdrücklich, es müßte sich nicht unbedingt um Alkoholika handeln, dagegen wohl um Getränke, also um Genußgifte, nicht um Rauschgifte. Oertmann erklärt in seinem „Recht des BGB." wörtlich: „Eine Erstreckung des Entmündigungsverfahrens auf Opium- und Morphiumsucht wird durch den Wortlaut des Gesetzes nicht gestattet", und er hält es für bedenklich im juristischen Sinne, hier eine Ausnahmeanwendung zu machen. Bis heute gibt es noch kein Gesetz, welches das Verhalten der Juristen und Ärzte bei „Rauschkranken" regelt. Welches sind nun die wichtigsten Rauschgifte?

Zu den in Europa am wenigsten bekannten Rauschgiften gehört der „Hanf". Die Hanfpräparate werden in drei Arten aus dem indischen Hanf (Cannabis indica) gewonnen, einer Abart des europäischen Hanfes (Cannabis sativa). Dem bei uns wachsenden Hanfe fehlen, genau so wie unserem Mohne, die wirksamen Alkaloide fast ganz. Die berauschende Substanz des Hanfes ist der „Haschisch". Er ist enthalten in den Köpfchen der Haardrüsen von 1. Blättern und 2. Stielen, ein zähflüssiges, klebriges Harz (Churrus). Die dritte Art der Churrusgewinnung ist die aus den jungen Blüten und Fruchtteilen des Hanfes; sie werden entweder gekocht und zerrieben oder getrocknet und ergeben mit Butter gemischt einen Extrakt. Die fertigen Präparate kommen in den Verkehr in Pillenform oder als Zusätze zu Likören, mit Jasminöl und Zucker geschmacklich verbessert. Die Wirkung des Haschisch ist bei kleinen Dosen anregend und belebend, bei stärkeren löst sie Krämpfe aus, die mit Ohnmacht und Tod enden können. Baudelaire, der gern dem Haschischgenusse fröhnte, rühmt, daß er: „die Sehnsucht nach dem Unendlichen stille", daß „Raum- und Zeitgefühl verloren gehen im Haschischrausche".

Die Hanfpräparate waren schon im Altertume bekannt. Herodot berichtet, daß die Scythen Hanf auf glühende Steine streuten und sich durch Einatmen der aufsteigenden Dünste in Ekstase versetzten. Diodor von Sizilien erzählt, wie die Weiber Thebens mit Hanfpräparaten „Kummer und Sorgen zu vertreiben wissen". Plinius und Galen schätzten ihn bereits als Arzneimittel. Die größte Verbreitung hat der Hanf in orientalischen Ländern gefunden. Hanf und Opium sind die Rauschgifte des Orientalen.

Zur Gewinnung des Opiums werden die reifen Kapseln der Mohnstaude (Papaver somniferum) benutzt. Zur Reifezeit werden mit scharfen Instrumenten Längsschnitte in die Kapseln gemacht, der ausfließende Milchsaft gesammelt, einige Zeit stehen gelassen, wobei die Farbe allmählich in braun übergeht und sich am Boden eine körnige Masse absetzt. Daraus werden Brote geformt (Pussewah), denen die nötige Bindung durch Zusatz der braunen Flüssigkeit verliehen wird. Mit einer äußeren Hülle von Mohnblättern versehen, kommen die sog. „Cakes" in den Handel.

Der Opiumgebrauch, besser gesagt: -mißbrauch, war ursprünglich nur in Asien heimisch. Von dort aus fand er schnell seinen Weg nach Europa und Amerika. Zwei Formen des Opiumgenusses sind von alters her üblich gewesen: das Essen (drug-eaters) und das Rauchen. Zum Rauchen gehört noch eine besondere Präparierung. Die erbsengroßen Stücke (Chandu) werden mit einer Nadel in einer Flamme geglüht, bis die harzigen Bestandteile sich entzünden. Dann bringt man die Masse in den Pfeifenkopf und saugt den Rauch ein. Dem Tabak Opium zuzusetzen, ist nirgends üblich.

In den zivilisierten Ländern Europas und Amerikas war der Opiummißbrauch lange Zeit auf die Seehafenstädte beschränkt. Seeleute frönten in obskuren Kneipen diesem Genuß, den sie im Orient kennengelernt hatten. Erst seit der 1838 von Sertürner entdeckten Darstellung des Opium-Hauptalkaloides „Morphin" ist der Mißbrauch in die weitesten Schichten gedrungen. Der Morphinismus ist die „moderne" Form des Opiummißbrauches geworden. Die Alkaloidchemie unserer Zeit hat über 20 Alkaloide aus dem Opium isoliert und rein dargestellt. Zudem ist es ihr gelungen, durch geschickte „Koppelungen" die Wirkungsintensität zu verstärken. So z. B. hat das seit 1911 bekannte „Diacethylmorphin" eine um das Sechsfache stärkere Wirkung als das Morphin selbst. Bedenkt man, daß im Opium etwa 20 % Morphin enthalten sind, so kann man ermessen, welches Unheil diese „moderne Errungenschaft" bringen kann. Anderseits sind die neuen Präparate in der Medizin kaum mehr zu entbehren. Sie ermöglichen Eingriffe, an die man früher nie gedacht hatte. Ein Danaergeschenk der Zivilisation!

Schon im Altertum war die schlafmachende Wirkung des Mohnsaftes bekannt. Homer berichtet vom Anbau in Kleinasien. Theophrast nennt bereits vier Arten, Vergil und Plinius erzählen von der narkotischen Wirkung des Weines, dem Opium zugesetzt ist.

Das andere Rauschgift, das zum Vampir an der Menschheit geworden ist, heißt „Cocain". Ursprünglich auf das Heimatland des Kokastrauches, Südamerika, beschränkt, hat sich der „Kokainismus" seit der gelungenen Isolierung des Kokains — 1884 durch Freud und Koller — wie der Morphinismus über die ganze Welt verbreitet. Der Kokastrauch (Erythroxylon Coca) wird hauptsächlich in Peru und Bolivien gepflanzt. Die 1 bis 1,5 Zoll langen, eiförmigen Blätter werden 3- bis 4mal im Jahre gepflückt, an der Sonne oder über Feuer getrocknet, in Ballen verpackt und meist über La Paz in den Handel gebracht. Der Reisende Pöppig berichtet, daß dem Peruaner die Koka die Hauptquelle seiner Freuden ist. „Unter ihrem Einflusse weicht der gewohnte Trübsinn von ihm, und seine schlaffe Phantasie stellt ihm dann Bilder auf, deren er sich im gewöhnlichen Zustande nicht zu erfreuen hat." Der „Coquero", so heißt dort der gewohnheitsmäßige Koka-Kauer, bereitet sich sein Stimulans selbst, indem er etwas Kalk und Asche mit einem Kokablatt umhüllt, das Ganze zur Kugel formt und dann kaut. Der Genuß hält allerdings nur kurze Zeit — 10 Minuten — an, deshalb greift der Coquero immer wieder zu seinem „Tondra", so heißt das zubereitete Stimulans. Mit der Zeit verfällt der Unglückliche körperlich und geistig, ein früher und qualvoller Tod ist ihm gewiß. In der neueren Zeit hat dieses Laster auch den Weg zu uns gefunden. Der „Kulturmensch" frönt ihm in „konzentrierterer Form", er schnupft das reine Alkaloid Kokain, mit Borsäure vermischt, durch die Nase auf. In den Großstädten wird diesen „Koksschnupfern" das gefährliche Gift, das nur in der Hand des Arztes sein dürfte, von unsauberen Existenzen in öffentlichen Lokalen feilgeboten.

Von den übrigen Rauschgiften haben kaum welche außerhalb ihrer engsten Heimat Verbreitung gefunden. Es ist aber interessant zu beobachten, wie selbst die primitivsten Völker ihre Stimulantien kultivieren. Betrachten wir gleich die Antipoden: Südseebewohner und Kamtschatkalen. Da ist zunächst der Gebrauch des Awa-Pfeffers (Piper methysticum) zu erwähnen, den G. Forsters auf den Gesellschafts-, Freundschafts- und Sandwichsinseln gesehen hat. Benutzt wird die Wurzel dieser Pflanze, aus der mit Speichel, Kokosmilch und Wasser ein „Getränk" bereitet wird.

Eine andere Pfefferart, zur Gewinnung stimmungmachender Mittel angebaut, ist der in ganz Südasien heimische Betel (Piper Betle L.). In das Betelblatt (Tambul) hüllen die Eingeborenen eine Mischung von gepulvertem Kalk und Arekanuss. Das Ganze wird gekaut und mit Speichel verschluckt. Bei fortgesetztem Gebrauch färben sich die Zähne schwarz, die Lippen gelb und das Zahnfleisch dunkelrot, was in Südasien als besonders schön gilt. Das Betelkauen ist dort so verbreitet wie bei uns das Rauchen. Es gilt als ungebildet, ein vorgekautes Tambul nicht mit höflichem Dank anzunehmen und weiter zu kauen.

In den kälteren Gegenden Asiens, vom Jenissei bis nach Kamtschatka, ist der Fliegenschwamm der Hauptbestandteil eines scharfen narkotischen Getränkes. Einige Völker Südamerikas haben noch ein besonderes Mittel, um sich in kriegerische Wut zu versetzen. Dieses wird aus den Früchten und dem Samen einiger „Acacia"-Arten gewonnen. Mittels eines hohlen Knochens wird das Pulver in die Nase eingeführt. Die wirksamen Bestandteile dieses Mittels scheinen Alkaloide zu sein, die mit dem Scopolamin und Atropin verwandt sind. Diese letztgenannten Alkaloide werden übrigens auch von den mondänen und demi-mondänen Damen unserer Kultur benutzt, weil ihre pupillenerweiternde Wirkung dem Auge stärkeren Glanz verleiht. Diese Gifte scheinen auch die Hauptingredienzien der Tränke gewesen zu sein, die die alten Normannen benutzten, um sich in die berühmte „Berserkerwut" zu versetzen.

Es liegt ein tiefer, allerdings trauriger Sinn in der Tatsache, daß alle Völker aller Zeiten Rauschgifte gekannt und benutzt haben. Jedem Menschen kommen Stunden, da er dem Leben entfliehen möchte. Der Selbsterhaltungstrieb ringt sich aber durch, und so begnügt er sich mit einer zeitweiligen Flucht. Und dazu verhilft ihm das Stimulans. Darin liegt zugleich die ungeheure Gefahr dieser Mittel für unsere Zeit. Mehr denn je möchte der Mensch unserer Gegenwart dem Jammer des Daseins enthoben sein, ohne den Leib zu verlieren. Die Kenntnis solcher Schlupfwinkel aber macht unbrauchbar für den harten Kampf ums Dasein, denn bei jeder Unannehmlichkeit sucht der schwächere Charakter feige sich in das Vergessen des Rausches zu retten.

Edelsteinmedizin und Edelsteinokkultismus

Von Dr. W. Held, Leipzig

(Schluß)

B. Astrologisches und Okkultes

Werfen wir nach unserem historischen Überblick, bei dem mir Fühners Dissertation einen Dienst geleistet hat, noch einen kurzen Blick auf die astrologische Edelsteinkunde und auf die okkult-magische Bedeutung einzelner Edel- und Halbedelsteine, die ihnen die Jahrhunderte zugeschrieben haben; dabei wird natürlich auch ihre rein medizinische Bedeutung berücksichtigt werden. Wir machen zunächst einen kleinen Abstecher in die Astrologie. Denn gewisse astrologische Beziehungen mußte man kennen, um den für sich passenden Edel- oder Halbedelstein als Ringstein oder als Amulett herausfinden zu können. Maßgebend ist zunächst der Stand der Sonne in einem der 12 Zeichen des Tierkreises, den sie im Laufe des Jahres durchwandert, was sehr leicht zu ermitteln ist (vergleiche die folgende Übersicht).

Geburtszeiten	Stand der Sonne im Tierkreis	Der im Tierbild herrschende Planet
21. März — 20. April	Widder	Mars
20. April — 22. Mai	Stier	Venus
22. Mai — 21. Juni	Zwillinge	Merkur
21. Juni — 21. Juli	Krebs	Mond
21. Juli — 22. Aug.	Löwe	Sonne
22. Aug. — 22. Sept.	Jungfrau	Merkur
22. Sept. — 22. Okt.	Wage	Venus
22. Okt. — 22. Nov.	Skorpion	Mars
22. Nov. — 22. Dez.	Schütze	Jupiter
22. Dez. — 20. Jan.	Steinbock	Saturn
20. Jan. — 19. Febr.	Wassermann	Saturn [1])
19. Febr. — 21. März	Fische	Jupiter [2])

Die 12 Tierkreiszeichen haben je einen der 7 Planeten (Sonne und Mond werden astrologisch als solche angesehen; die neuere Astrologie berücksichtigt auch Uranus und Neptun) zum „Herrscher", d. h. der betreffende Planet entfaltet in dem ihm unterstellten „Haus" des Tierkreises (vgl. die obige Übersicht) eine besondere Kraft. Diesen 7 bzw. 9 Planeten sind die verschiedenen Edel- und Halbedelsteine zugeteilt. Und zwar:

dem Mars: Diamant, Amethyst, Haematit und alle Jaspisarten;
der Venus: Smaragd, Chrysolith, Korallen;
dem Merkur: Porphyr, Topas, Achat und alle irisierenden Edel- und Halbedelsteine;
dem Mond: Aquamarin, Perlen, Kristall;
der Sonne: Diamant, Rubin, Karneol, Chrysolith, Heliotrop und andere weniger wichtige Steine;
dem Jupiter: Hyazinth, Beryll, Smaragd;
dem Saturn: Onyx, Karneol, Saphir, Jaspis und Chalcedon;
dem Uranos: Saphir, Opal, Bernstein;
dem Neptun: Chrysolith, Mondstein, Topas.

Nun üben die Planeten wie überhaupt alle Gestirne — das ist ja das Wesen der Astrologie — einen Einfluß nicht nur auf den Menschen, sondern auf alle drei Naturreiche, also auch auf die Edelsteine aus. Diese Einflüsse sind sehr verschiedener Natur, je nach den Stellungen der Gestirne untereinander. Im allgemeinen ist

Mars der Planet der Energie, der Tatkraft und des Mutes, aber auch der Leidenschaft. Er macht schaffensfreudig, ausdauernd und selbstlos; in schlechter Stellung macht er herrsch- und streitsüchtig.

Venus, das „kleine Glück", bringt ein frohes Gemüt, macht gut und gerecht. Ihr untersteht: Schönheit, Liebe, Ehe, Kunst; in schlechter Stellung bringt sie Sinnlichkeit und Leichtsinn.

Merkur macht geschickt, flink und schlau; er beherrscht die geistigen Fähigkeiten, Wissenschaft und Literatur.

[1]) Moderne Astrologen setzen an seine Stelle den Uranus; Steine: Saphir, Opal.

[2]) Nach der modernen Astrologie Neptun; Steine: Chrysolith, Mondstein.

Mond: sympathischer, etwas wankelmütiger Charakter; gute Gesundheit; wechselreiches Leben, Reisen, Veränderungen. In ungünstiger Stellung macht er feige, prahlerisch, faul und krank.

Sonne: langes und gesundes Leben; energisch, tapfer, ehrlich, tätig, wohltätig. Viel Glück, Ehren und Würden. In schlechter Stellung Enttäuschung, Mühsal, Krankheit, Niedrigkeit.

Jupiter, das „große Glück", ist ein Wohltäter der Menschheit; macht fromm und gerecht, weise, menschenfreundlich und aufrichtig; bringt Ehre, Glück, Reichtum, ein langes Leben. In schlechter Stellung macht er stolz und eitel.

Saturn bringt im allgemeinen Unglück, Sorgen und chronische Krankheiten; Feigheit, Verschlossenheit, Furchtsamkeit und Geiz; er macht aber auch ausdauernd und zähe und bringt in guter Stellung höchste Energie.

Neptun erzeugt übersinnliche Kräfte und höhere Seelenstimmungen im Menschen; ungünstig bringt er Täuschung und Betrug.

Uranus erzeugt plötzliche Ereignisse guter und böser Art. Er macht den Geist originell: Technik, Erfindungen, Entdeckungen.

Ferner muß berücksichtigt werden, daß sich, wie je zwei Tierkreiszeichen, so auch die Planeten einander gegenüberstehen; und zwar: dem Mars die Venus, dem Merkur der Jupiter, Sonne und Mond dem Saturn. Nun können wir nach den gebrachten Daten uns einen nach den Lehren der Astrologie glückbringenden Stein bestimmen. Z. B. ein am 15. Mai im Tierkreis Stier Geborener (vgl. die obere Übersicht) hat die Venus als „Herrscher" dieses „Hauses"; er muß daher einen Stier- oder Venusstein tragen, also einen Smaragd (der Chrysolith und die anderen Steine kämen mehr als Talismane in Betracht). Er dürfte aber keinen Diamant tragen, weil dieser dem Mars unterstellt ist, da er dann, wie die talismanische Astrologie lehrt, sein fröhliches Gemüt verlieren und kein Glück in der Liebe und Ehe haben könnte, das ihm sonst, bei vorausgesetzter guter Stellung der Venus, wohl beschieden sein dürfte. Aus der Unkenntnis der astrologischen Wertigkeit der Steine soll sich nach diesen alten Lehren so manches Unglück im Leben erklären lassen; wird aber der entsprechende Stein getragen, so verstärkt er die guten und schwächt die bösen Gestirneinflüsse ab. Beiläufig sei noch bemerkt, daß im allgemeinen alle schwarzen Steine dem Saturn, alle grünen dem Jupiter, alle roten dem Mars, alle gelben der Sonne, alle blauen der Venus, alle bunten dem Merkur und alle weißen Steine dem Monde untergeordnet sind. Die Geburtssteine soll man das ganze Leben tragen; sie verbessern die guten und wehren die bösen Einflüsse der Gestirne ab; sie schützen vor Krankheiten und allerlei Unfällen. Nebenbei unterscheidet die talismanische Astrologie auch Monatssteine, die von Monat zu Monat gewechselt werden müssen (nur im 6. Monat nach dem Geburtstag muß der Geburtsstein getragen werden); diese verstärken den Einfluß der Sonne im betreffenden Tierkreiszeichen und dienen somit dem Träger in durchaus wohltuender Weise. Sie werden in einem Beutelchen an entsprechender Seidenschnur (auch die Farben sind den einzelnen Planeten unterstellt) um den Hals auf bloßem Leibe getragen. Als Monatssteine gelten gewöhnlich für Januar: Hyazinth; Februar Amethyst; März: Heliotrop; April: Saphir; Mai: Smaragd; Juni: Chalcedon; Juli: Karneol; August: Sardonyx; September: Chrysolith; Oktober: Aquamarin; November: Topas; Dezember: Chrysopras; sie sind natürlich auch zugleich Geburtssteine.

Hieran möge nunmehr noch eine kurze Übersicht über die medizinischen und magischen Eigenschaften der einzelnen Edel- und Halbedelsteine nach den alten Quellen geschlossen werden.

Der Achat schützt gegen den Stich des Skorpions (Orpheus) und der Schlangen, besonders der löwenfarbige. Er heilt das Fließen der Augen, den Kopfschmerz, unterdrückt die Menstruation (roter Achat, Karneol) und ruft Traumbilder hervor. Ein Achat, in den Mund genommen, stillt den Durst. Der rosenfarbige Achat erzeugt Liebe. Der perlgrau bis schwarz gefärbte, der Obsidian, schützt vor wilden Tieren und dient noch heute als Trauerstein. Er ist der Schutzstein und Talisman für alle im Juli Geborenen (Marbod). Der grüne Achat, Jaspachat oder Laubachat (wahrscheinlich eigentlich der Nephrit) hilft bei Nierenleiden. In Wein genommen heilt der gelbe Achat die Gelbsucht. Aus dem Achat wurden übrigens gewöhnlich die schönen antiken Kameen geschnitten, die noch heute eine Zierde unserer Museen bilden.

Der Amethyst war wie der Achat einer der 12 edlen Steine im Brustschild des jüdischen Hohenpriesters. Das griechische Wort bedeutet: „Vor Trunkenheit schützend". Er soll angenehme Träume verursachen (hebräisch) und Glück bringen (ganz allgemein). „Flecken im Gesicht verschwinden, wenn man sie mit dem mit Speichel befeuchteten Stein bestreicht. Hält man den Stein über warmes Wasser und läßt den Schweiß ins Wasser träufeln, so gibt dieses ein gutes Waschwasser zur Verschönerung der Haut; es vertreibt aber auch Geschwülste" (die Heilige Hildegard). Er wirkt beruhigend bei großer Aufregung, mildert den Jährzorn, Haß und Wut und macht fromme, sanfte Regungen. Seine Schützlinge sind die im Februar Geborenen. Er vertreibt Schlangen und ekles Gewürm, soll auch die Luft reinigen und sündhafte Gedanken nicht aufkommen lassen. Er verleiht seinem Träger Weisheit und Keuschheit. Er diente aber auch als Schutz vor dem Behexen und sichert das Eigentum vor Diebstahl, auch vor Wassersnot. Er schließt und er hält feste Freundschaften, die bis zum Tode währen; geht er aber verloren oder kommt er in andere Hände, so zerbricht die Freundschaft.

Der Bergkristall, nach den Anschauungen des Altertums „versteinertes Eis", bringt bei Nierenkrankheiten Heilung, wenn er um die Lenden gelegt wird; er wehrt auch, um den Hals gehängt, schreckhaften

Träumen. Zerrieben und mit Honig vermengt, vermehrt er die Muttermilch und ist „gut zu den Augen". Er schützt, als Ring getragen, vor Frost (Vollmar) und lindert Durst und Hitze. Ganz besonders diente er aber magischen Zwecken, z. B. dem Schauen in die Zukunft (Kristallsehen). Trägt man ihn bei sich, so errät man die Gedanken anderer.

Der Beryll und der Aquamarin, eine meergrün-blaue Abart, sind von großen Kräften. Beryll, in Wasser gelegt, wenn die Sonne darauf scheint, und dieses dann getrunken, macht die Rede des Trinkers „lobesan" (Vollmar). Er heilt Augenleiden (daher der Ausdruck „Brille") und wendet seinem Träger die Liebe derer zu, mit denen er lebt; er erzeugt Herzenswärme und macht reich und friedfertig. Eine Abart ist der Chiastolith oder Kreuzstein, der im Bruch die deutliche Zeichnung eines schwarzen Kreuzes hat, während der Stein selbst rosenrot-grau ist; er ist als Schutzstein unvergleichlich, warnt seinen Besitzer durch Träume und verbindet ihn auch mit Geistern. Der seltene Alexandrit, gegen das Licht gehalten vom tiefen Grün bis zu Burgunderrot erschimmernd, bringt dem Glück, den er durch die Konstellation der Gestirne schützen muß, anderen Unheil und Tod. Der gelbliche heißt Chrysoberyll, ein solcher mit Goldglanz Goldberyll und der grünlich-gelbe Chrysopras. Der Beryll schützt vor bösem Blick, hilft gegen Blasenschwäche und Leberleiden und beruhigt die Geschlechtslust. Um den Hals gehängt, so daß er ungefähr die Herzgrube berührt, hilft er gegen Nervenschmerzen und Drüsenanschwellungen. Er ist überhaupt ein Abwehrstein vor den Mächten des Bösen und schützt vor Bezauberungen. Er zieht unsichtbare Helfer in allen Nöten des Lebens herbei. Die Wirkungen des Aquamarins sind dieselben.

Der Blutstein oder Hämatit, den auch Galen hochschätzte, galt früher als großes Heilmittel. Er wurde oft mit Wein übergossen, vor dem Gebläse geglüht und dann mit süßem Wein abgelöscht (Plinius); gepulvert wurde er schon in Ägypten (Papyrus Ebers) bei Augenleiden angewendet, ebenso mit Frauenmilch verrieben bei den alten Griechen. Er hemmt, mit Granatapfelsaft genommen, jeden Blutfluß. Auch gegen Leberleiden und Urinbeschwerden wird er gerühmt. Galen verwandte ihn mit Ei aufgeschwemmt oder auch in einer Abkochung mit Foenum graecum bei Trachom, auch bei Hornhautgeschwüren, dann in Pulver- oder Salbenform. Er war das Amulett der Krieger durch seine blutstillende Wirkung; noch im letzten Burenkriege wurde er beständig getragen. Auch gegen beschleunigten Puls ist das Aufbinden dieses Steines gut. Er warnt seine Besitzer durch Träume vor blutigen Unfällen.

Der Diamant, der übrigens schon bei den Juden zum Bohren benutzt worden ist, wurde bei den alten Griechen erst spät bekannt. Er bezwingt alles, wird aber selbst durch nichts bezwungen; daher sein griechischer Name: Adamas. In Indien heilt er noch heute alle Krankheiten, lindert alle Schmerzen und ist ein stärkendes Elixier; das sonst hochgeschätzte Gold reicht nicht entfernt an seine Wirksamkeit heran. Er macht unbesiegbar, wenn er als Armband getragen wird, und zerbricht alle Steine (nach Pseudo-Aristoteles); daher fand er auch Verwendung gegen Nieren- und Blasensteine, die in der Harnröhre eingeklemmt waren: man führte in diese eine eiserne Nadel, an deren Spitze ein Diamant befestigt war. Wegen seiner zersprengenden Wirkung darf man ihn nicht in den Mund nehmen, da dann die Zähne zerspringen, und versehentlich hinuntergeschluckt zerreißt er die Eingeweide. Im Gegensatz zu dieser Meinung der Araber rühmt die Heilige Hildegard seine Kraft zur Heilung von Hinterlist, Böswilligkeit, Jähzorn und Trunksucht, wenn man ihn in den Mund nimmt. Wasser und Wein, mit dem Diamant behandelt, werden heilkräftig bei Gicht, Schlagfluß und Gelbsucht. Er schützt das Kind im Mutterleibe (Vollmar) und dient auch zur Erprobung, ob die Ehefrau ihrem Manne treu ist (Marbod). Er macht tollkühn und ist der Stein des siegbegehrenden Kriegers. Diamantenpulver, in Milch und Zucker gekocht, wird noch heute in Amerika zur Herstellung verschiedener Mittel gegen Infektionskrankheiten und Fieber von sog. reisenden „Ärzten" gebraucht. Er ist ein großer Talismanstein; es gehen von ihm große magische Wirkungen aus, die sich, kommt er in falsche Hände, durch großes Unglück äußern. Es existiert eine Anzahl berühmter Diamanten, die eine eigene sehr interessante Geschichte haben, die mit den Weltereignissen in engster Verbindung steht. So ist z. B. der unheilvolle Einfluß des blauen Diamanten (Hope-Diamant), der stets seinen Trägern Unheil brachte und vor einigen Jahren mit der „Titanic" unterging, noch allgemein bekannt; dieser Diamant brachte seinen Besitzern stets den Tod.

Der Gagat, von den Alten als brennbarer Stein bezeichnet, eine mit Bitumen durchtränkte polierfähige Braunkohle, wird heute noch zu Trauerschmuck verarbeitet. Er wurde früher zu Räucherungen gegen Giftschlangen verwandt und soll eine erweichende und zerteilende Kraft haben; er wurde den Mitteln gegen Podagra zugesetzt. Er macht die Epilepsie „offenbar" (Pseudo-Aristoteles), d. h. sein Rauch löst einen epileptischen Anfall bei Epileptikern aus (man hat tatsächlich nach Kohlendunstvergiftungen solche Anfälle bei dazu Disponierten beobachtet); daher wurde er auch von Sklavenhändlern zur Feststellung der Gesundheit ihrer menschlichen Ware verwandt. Er wurde auch gegen die Hysterie gebraucht, indem man den Rauch in die Gebärmutter hineindringen ließ. Er führt, zerrieben auf glühende Kohlen gelegt, durch seinen Dampf die ausbleibende Menstruation zurück (Damigeron). Mit Terpentin und Wachs vermischt, hilft er als Salbe bei Kondylomen. Galen brauchte ihn als Pflaster bei der chronischen Knieanschwellung. In Wasser gekocht, soll er Spulwürmer vertreiben und die Verstopfung beheben. Schwergebärenden Frauen erleichtert er die Geburt, wenn sie ihn in der Hand halten. Er widersteht den Dämonen und löst Zaubersprüche und Beschwörungen.

Auch diente er als Probe der Jungfräulichkeit: „Welche junkfraw daz wasser (des Steines) trinkt, ist si noch maget, sô geschicht ir nihts, ist si aber niht maget, sô beprunzt si sich zehaut (sogleich), alsô melt (meldet) si ir aigen wazzer“ (Konrad von Megenberg).

Die Granaten. Darunter verstehen wir heute rotgefärbte kristallinische Silikate (böhmische Granaten, Pyropen), die keine okkulten Eigenschaften haben. Das Altertum und das Mittelalter faßte unter diesem Namen sehr verschiedene Steine zusammen. Der edle Granat, fälschlich Almandin genannt, ist durchsichtig und hat einen Stich ins Bläuliche. Zu den Granaten gehört auch der Karfunkel, worunter die Alten aber auch den edlen Rubin (Korund) und den Spinell verstanden. Der Karfunkel, von alters her ein geheiligter Stein, wird noch heute von den Buddhisten als heilkräftig verwandt. Aufs Herz gelegt, stillt er Schmerzen und Aufregung, Gemütsdepressionen. Er öffnet verschlossene Stätten und zeigt verborgene Schätze an; er verbreitet ein eigenes Licht, das durch nichts verdeckt werden kann; die Griechen nannten ihn daher auch Lampenstein. Die sibirischen Granaten sind schmutzig-grüngelb; sie sollen die eigentümliche Wirkung haben, ihre Träger unfrei in Worten und Taten zu machen, stellen sie leicht unter hypnotische Einflüsse und erkälten das Blut. Eine schwarze Abart ist der Melanit, der warnende und schützende Eigenschaften hat. Der Topazolith, der lichtgelb schimmert und oft mit dem echten Topas verwechselt wird, hat schwarz-magische Eigenschaften. Er verträgt im Gegensatz zum Karfunkel, der im Sonnenlicht nur noch strahlender wird, dieses nicht; er schützt vor Gift. Der Hyazinth oder arabische Zirkon ist ebenfalls ein Granat, oft auch farblos, milchig weiß oder rötlich lila; er wurde besonders gegen Pestilenzen getragen und macht fröhlich und liebenswürdig. Nimmt man ihn in den Mund, so gibt er frohe und glückliche Gedanken; als Ringstein getragen, verhilft er zu Weisheit, Ehre und Reichtum. Er ist ein Sonnenstein und für Mondgeborene nicht günstig. Er entdeckt auch Gifte und Mordanschläge.

Der Heliotrop, eine Chalcedonart, ist undurchsichtig, lauchgrün mit durchsichtigen roten Karneolpunkten. Der Stein wurde kaum medizinisch verwandt (er soll die Augen stärken), sondern ausschließlich zu magischen Operationen. „Wer ihn trägt, wird nie verlassen sein, denn so große Gnade legte Gott in ihn“ (Damigeron). Er soll Kenntnisse der Zukunft vermitteln und die Sehernatur des Menschen anregen; er wurde daher ebenfalls zum „Kristallsehen“ benutzt.

Der Jaspis, ein undurchsichtiger Chalcedon, der in verschiedenen Farben vorkommt (rot, gelb, braun), ist in erster Linie ein uralter Amulettstein, soll aber auch Kopfschmerzen und Lethargien heilen. Der Blutjaspis, grün mit roten Punkten durchsetzt, stillt das Blut aus allen Körperöffnungen, heilt Brustkatarrhe und Herzbeklemmungen und schützt vor Schlaganfall. Bei Gallen-, Nieren- und Blasensteinen bewirkt er, auf dem bloßen Leib getragen, deren Abgang und lindert die Schmerzen. Ein geerbter Jaspis soll Wahrträume erzeugen. Er wirkt am stärksten bei gewissen Mondphasen.

Der Karneol hat große Verwandtschaft mit dem Blutstein. Er stillt das Blut und ist gut zu tragen für alle, die zu Blutungen neigen. Wunden heilen mit seiner Hilfe und Geschwüre brechen auf. Er bringt Glück bei Überfällen und im Kampf.

Die Koralle, Edelkoralle, hatte früher eine große Bedeutung in der Medizin; man schreibt ihr auch große okkulte Wirkungen zu. Um den Hals als Korallenkette getragen, zeigen sie durch ihr Erblassen die beginnende Krankheit an. Pulverisiert hilft sie gegen Lungenblutungen und Lungenleiden, Fallsucht und Krämpfe; sie vertreibt Wucherungen und wildes Fleisch und heilt Wunden. Ein Korallenhalsband schützt auch vor dem bösen Blick. Gepulvert und dem Saatgut beigemengt, erhöht sie die Fruchtbarkeit der Felder. Sie ist ein Talisman gegen Furcht, böse Versuchungen und fallende Sucht, Blitzschlag und alle Arten von Gift.

Der Lapis lazuli oder Lasurstein, auf dessen blauem Grunde sich goldglänzende Punkte befinden, verscheucht die Melancholie, Kleinmütigkeit und Verzagtheit und macht tapfer, edel und fest. Er stärkt das Augenlicht und stillt besonders die Krämpfe der Kinder. Er heilt schwere Wochenbettfieber (man gab eine Drachme des gepulverten Steines ein). Perlen aus diesem Stein, mit dem Samen einer Kaktusart als Halsband getragen, kräftigen das Herz und bessern den Blutkreislauf.

Der Malachit, ein grüner Halbedelstein, der in großen Stücken und Platten gefunden wird (besonders in Sibirien und im Orient), in Süddeutschland Molacks genannt, ist ein alter Amulettstein. An einem Silberkettchen in Herzform auf der Herzgrube getragen, verscheucht er die Herzensbangigkeit, Heimweh und Sehnsucht, auch Gallenkoliken und erleichtert den Todeskampf. Er beeinflußt Gicht und Rheuma und gibt, zwischen die Brüste gelegt, säugenden Frauen viel Milch. Wenn er gepulvert eingenommen wird, so erzeugt er Verstopfung und Unterleibsentzündung, wirkt also als Gift; hat jemand aber Gift genommen und nimmt Malachitpulver, so wird er gerettet. Als Halsband getragen, hilft er gegen Zahnweh; in Herzform Kindern umgebunden, erleichtert er das Zahnen und schützt vor Zahnkrämpfen. Gepulvert in Essig genommen, heilt er Flechten.

Der Magnetstein besitzt die Eigenschaft, Eisen und Stahl anzuziehen; er hat seinen Namen von einer Gegend bei Magnetes (in der antiken griechischen Landschaft Thessalien) erhalten. Der eisenschwarze, metallglänzende und undurchsichtige Stein gehört zur Gruppe der Spinelle; er ist stark magnetisch. Er gilt als gutes Mittel gegen Augenflüsse (Plinius) und sollte im Mittelalter Brüche heilen und Geschwüre aufziehen. Der Magnetstein wirkt beruhigend auf aufgeregte Nerven und wird daher auch noch heute als Schlafmittel angewandt (manche nehmen ihn dabei in die Hand beim Schlafengehen, andere befestigen ihn an

der Kopfwand des Bettes). Trägt man einen solchen Stein bei sich, so soll man leichter wandern können. Kopfneuralgien, auch schwerster Art, werden durch Bestreichen mit ihm geheilt. Auch gegen Gicht, Rheuma, Leberleiden, Wadenkrämpfe und Anschwellungen ist er heilsam; man muß die leidenden Stellen von oben nach unten und von links nach rechts mit ihm kreuzweise bestreichen. Der Pseudo-Aristoteles und andere Araber erwähnen noch verschiedene Arten von Magnetsteinen, die Baumwolle, Knochen, Silber und Messing anziehen; der letztere, der Lâkit almisanu, war das bedeutendste Epilepsiemittel der Araber. Er stillt auch fließendes Blut aus Wunden, die durch Eisen verursacht waren.

Der Onyx und seine Verwandten, wie der Sardonyx (Sarder), Jasponyx, Karneol, der schwarze Hornstein und der Nikolausstein, besitzen sämtlich starke okkulte Kräfte, die aber mehr schwarzmagischer Natur sind und diese Steine dann gefährlich machen. Der Onyx vermehrt die Streitsucht, erzeugt Zank und erregt böse Gedanken. Als Saturnstein ist sein Tragen wenig glückhaft. Die Araber nannten ihn den Stein der Trauer und Kümmernis, und nach Vollmar läßt er den Träger nicht fröhlich sein und bringt böse Träume. Die gleichen Eigenschaften, aber gemildert, hat der Chalcedon; er ist ein Helfer und Schützer für Schwermütige. Der braunblaue Nikolausstein ist ein Stein der Versöhnung. Der Sardonyx, auch Sarder, weißer Onyx genannt, macht demütig und keusch, weise, sicher im Urteil und klug (St. Florians Steinbuch); er verhilft auch zum Frieden der Seele.

Der Opal, dem Saturn unterstellt, ist ebenfalls ein Stein des Unglücks, sobald er unter schlechten Planeteneinflüssen getragen wird. Er soll die Eigenschaften des bösen Blickes haben; in Indien aber fesselt er das Glück dauernd an seinen Träger. Im allgemeinen wird der Opal für einen Bringer von Krankheit, Unfrieden und Unglück aller Arten gehalten. Wer ihn am Finger trägt, macht niemals gute Geschäfte (Rußland). Anderseits soll er gut auf kranke Augen wirken und hellsehend machen; ja, sein Träger soll niemals augenleidend werden können (Damigeron und Marbod). Er erweckt trügerische Hoffnungen, die zu Not und auch Irrsinn führen können. Nur für zwischen dem 21. September und 21. Oktober Geborene, besonders für Frauen, ist sein Einfluß günstig; auch sonst ist er günstiger für Frauen als für Männer.

Der Rubin, ein purpurroter bis karminroter Korund, stets höher als der Diamant bewertet, wurde im Mittelalter und während der Kreuzzüge als Pestmittel verwandt; er ist auch heilsam gegen die Zersetzung der Organe, hilft gegen Erstickungsanfälle und böse Träume. Er ist Repräsentant des Fleißes und warnt durch Veränderung seiner Farbe vor Gefahr und Gift, bannt den Trübsinn und schützt vor Lastern und verbrecherischen Neigungen. Rosenrote Rubine heißen Berylle (siehe dort), tieforangerote Rubicellen, lilarote Almandine; besonders der letztere hat okkulte Eigenschaften. Der Rubin wurde früher auch oft Karfunkelstein (siehe unter Granat) genannt und spielt in der deutschen Sage eine große Rolle.

Der Saphir ist ein blauer Korund und weniger wertvoll als der Rubin. Er stand im ganzen Altertum und auch im Mittelalter in hohem Ansehen. Innerlich genommen war er nützlich gegen Skorpionstiche und Darmgeschwüre, auch gegen „hervorstehende Augäpfel" (Basedowsche Krankheit); äußerlich wurde er als Ätzmittel bei Anschwellungen der Binde- und Hornhaut des Auges benutzt. Bei allen entzündlichen Krankheiten, wie Pocken, Scharlach, Typhus usw., heilt das Auflegen eines Saphirs und das Trinken des gepulverten Steines in Milch. Er ist einer der wichtigsten und glückbringendsten Steine, dem so ziemlich alle Tugenden zugeschrieben werden. Seine Bläue beruhigt die Nerven, stimmt zu Andacht, macht sanftmütig, weshalb er auch „der heilige Stein" heißt. Er ist der Stein der Treue, Frömmigkeit und Keuschheit, des innigsten Glaubens; er gibt Heiterkeit und Gemütsruhe und schützt vor Herzkrankheiten. Wer als Amulett einen Saphir auf der Brust tragen darf (die zwischen dem 20. April und 22. Mai Geborenen), wird stets Gutes und Reines denken und tun. Im Halsband getragen, schützt er vor Hexen und Neid. Stets gibt er Gesundheit und langes Leben.

Der Smaragd ist der erste Edelstein, mit dem das klassische Altertum bekannt wurde — durch den Zug Alexanders des Großen nach Indien. Schon in frühester Zeit wurde ihm die Fähigkeit zugeschrieben, bei verschiedenen Augenleiden hilfreich zu sein. Als Amulett getragen, befähigt er zur Wahrsagekunst und gewährt dem Träger große Beredsamkeit; jedoch mußte er keusch leben (Damigeron). Er heilt auch die Fallsucht und wird gerühmt gegen Blutflüsse, Diarrhöen und Elephantiasis; er beschleunigt, an den Schenkel der Kreißenden gebunden, die Geburt und bewahrt, dem Neugeborenen um den Hals gehängt, dieses vor Epilepsie (Araber). Sein Einfluß läßt keine Unkeuschheit zu. „So leidet dieser Stein kein unkeuschheit, also, daß einer ein Jungfraw schwächet, er zerspringt, daher man auch von diesem Edelgestein ein artzney macht wider die Philtra oder liebtränke, welche die unzüchtigen weiber offt eim zuschieben" (Schopper). Der Smaragd gibt Treue und stete Liebe, Frömmigkeit und Wohlergehen; er schützt gegen den bösen Blick und macht hellsehend und hellfühlend.

Der Topas, ein oft vorkommender Edelstein (auch in der Lausitz, Brandenburg, Schlesien), ist goldfarbig und sonnenhell (Goldtopas). Seine Abart, der Rauchtopas, ist mit zarten Wölkchen durchzogen. Er ist ein Abwehrstein gegen die verschiedensten bösen Einflüsse und eignet sich gut für Amulette. Er schützt vor Aufregung, Ärger, Verdruß und Irrsinn und vermittelt das Hellsehen. Medizinisch ist er hilfreich bei Blutungen und Blutstockungen, Hämorrhoiden und Krampfadern, Gelbsucht und Gallenkoliken.

Der Türkis, dessen Farben zwischen einem reinen hellen Blau bis zu einem zarten Grün spiegeln, ist besonders dadurch bemerkenswert, daß er seine Farbe je nach der Art seines Trägers oder nach den ihn umgebenden Bedingungen wechseln soll; auch die langsamere oder schnellere Blutzirkulation soll er durch diesen Farbenwechsel anzeigen. Bei Kranken geht seine Farbe ins Gelbliche über, und beim Tode des Trägers wird er weißlich-grüngrau, wird jedoch wieder normal, sobald er einen anderen Träger erhält. Er verfärbt sich auch, wenn seinem Besitzer Unheil droht. Er soll außerdem die Eigenschaft haben, gewissermaßen die Schwerkraft aufzuheben, d. h. abstürzende Menschen, die einen Türkis bei sich tragen, sollen im Gleitflug langsam zur Erde niederstürzen. Er ist auch ein Augenmittel und soll selbst hellsehend machen. Der Türkis wird schon seit dem Altertum nachgeahmt; um dies festzustellen, muß man die Feuerprobe machen: Der unechte Stein verbrennt unter üblem Geruch nach Knochensubstanz; der echte verbrennt nicht, sondern verwandelt nur seine Farbe in angesengtes Braun. —

Damit sind wir am Ende dieser flüchtigen Übersicht angelangt, die uns zeigen sollte, wie eine vergangene Zeit sich die Wirkung der Edel- und Halbedelsteine vorstellte. Vieles darin ist ein Produkt der Phantasie; andere Behauptungen mögen den Tatsachen entsprechen. Jedenfalls ist es zu begrüßen, daß auch in der okkulten Edelsteinkunde Kenner am Werk sind, die aus der Überlieferung den Wahrheitskern herausschälen und somit ihr Teil zur Überwindung der materialistisch-mechanistischen Weltauffassung beitragen.

Die Geißelung mit kaltem Wasser

Von **Dr. P. Carton, Brévannes.** Verdeutscht von Dr. H. B.*)

Die Geißelung der Vorderseite des Brustkorbes mit Hilfe eines in kaltes Wasser getauchten leinenen Handtuches ist, wenn sie kräftig ausgeführt wird, ein heroisches[1]) Wiederbelebungsmittel in Fällen von Asphyxie[2]) oder Vergiftung. Sie bewirkt eine heftige Reizung der Brustorgane (Herz, Lungen, Geflechte und Knoten des sympathischen Nervensystems), eine außerordentliche Anfachung, und zwar durch das Zusammenwirken der heftigen Schläge und des energischen Reizes des kalten Wassers. Der Organismus wird durch diese Prozedur dermaßen geschüttelt, d. h. aufgerührt, daß er mit den hemmenden Einflüssen fertig wird, die ihn im Zustande augenscheinlichen Todes halten, die Gefahr unheilbarer Auflösung des Lebens in sich bergen. Diese therapeutische Maßnahme wird, ich wiederhole es, mit Hilfe eines leinenen Handtuches ausgeführt, das man in eine Schüssel kaltes Wasser getaucht und nicht vollständig ausgewrungen hat. Man schlägt die entblößte Brust des Kranken, und zwar die großen Brustmuskeln und die Seiten unter den Achseln, recht kräftig mit Zweidrittellänge des Handtuches, das man wie eine Peitsche handhabt, und zwar so lange, bis die Atembewegungen und die Herzschläge wiederkehren. Ist man so weit gekommen, so verfährt man milder, damit nur die Herz- und Lungenbewegungen nicht wieder aufhören, und wartet die Rückkehr des Bewußtseins ab. Ist nach 10 Minuten das Leben nicht wieder da, so darf man den Kranken als verloren betrachten. Es kommt auch vor, daß man nach der Wiederbelebung des Kranken, in größeren oder kleineren Zwischenräumen, noch leichte Geißelungen des Brustkorbes und des Gesichtes ausführen muß — zuweilen eine ganze Stunde lang —, um die Funktionen wieder in normalen ungestörten Gang zu bringen. Hat man einen Menschen auf diese Art wiederbelebt, so muß man allerdings darauf gefaßt sein, den Brustkorb von Ekchymosen (blutunterlaufenen Stellen) bedeckt zu sehen. Diese kleine Unannehmlichkeit zählt aber nicht angesichts der Bedeutung des Erfolges.

Ich habe mehrmals Gelegenheit gehabt, diese sehr einfache und echt naturheilkundliche Maßnahme mit erstaunlichem Erfolge anzuwenden. Ihre Überlegenheit über die landläufigen Maßregeln (künstliche Atmung, rhythmisches Hervorziehen der Zunge, arzneiliche Einspritzungen) hat sich in vielen Fällen so erhärtet, daß ich glaube, einige Beispiele anführen zu sollen.

Als ich im Jahre 1899 am Krankenhaus von Ivry Interner[3]) der Chirurgie war, bemerkte ich eines Tages beim Mittagessen die Abwesenheit meiner Kollegen. Auf meine Frage gab mir die Köchin die Auskunft: „Man hat die Herren zu einem Krankenwärter gerufen, der sich vergiftet hat." Als ich nach Beendigung der Mahlzeit meine Kollegen immer noch nicht zurückkehren sah, machte ich mich aus Neugierde auf ihre Suche. Ich traf sie auf der Treppe zum Schlafsaal des Pavillons, in dem sich der Kranke befand. Sie sagten mir: „Selbstmord durch gehäufte Morphiumeinspritzungen! Seit 2 Stunden haben wir alles versucht, aber es ist nichts zu machen gewesen. Der Unglückliche ist tot!" Im Schlafsaal fand ich den Direktor und zwei Krankenwärter. Sie zeigten mir den Kadaver, und ich untersuchte ihn. Ich fand in der Tat kein Zeichen von Leben, keine wahrnehm-

*) Notiz des Übersetzers. Durch Bekanntgabe dieses interessanten Kapitels aus dem neuesten Werke des Führers der Naturheilkunde in Frankreich „Enseignements naturistes. Première série" glaube ich den Lesern der „Populären" einen Dienst zu erweisen. Wer der französischen Sprache mächtig ist, versäume nicht, das Buch anzuschaffen. Es ist gegen Einsendung von 3.— Mk. zu beziehen vom Verlag N. Maloine, 27, rue de l'École de Médecine, Paris.

[1]) Heroisch = heftig wirkend, gewagt, gewaltsam. Der Übers.

[2]) Asphyxie bedeutete früher Pulslosigkeit d. h. Kollaps, heute Aufhören der Atmungstätigkeit, tiefe Ohnmacht, Scheintod. Der Übers.

[3]) „Interner" bedeutet nicht Internist (Arzt für innere Krankheiten), sondern einen angehenden Arzt, der im Krankenhause wohnt. (Entspricht dem cand. med. bzw. Medizinalpraktikanten in Deutschland.) Der Übers.

bare Pulsation und nirgends einen Reflex. Man hatte fortgesetzte künstliche Atmung, Hervorziehen der Zunge, Sauerstoffeinatmung, exzitierende Einspritzungen ohne Erfolg versucht. Der Körper sollte in die Anatomie transportiert werden. Mir kam der Gedanke, noch das Unmögliche zu versuchen und die heftige Geißelung der Brust mit kaltem Wasser anzuwenden. Handtuch, Becken und Wasser waren gerade zur Hand. Ich begann die entblößte Brust schonungslos zu peitschen. Nach einer oder zwei Minuten dieser heftigen und kalten Schläge zeigte sich eine Andeutung von Atembewegungen, die mich ermutigte, fortzufahren. Nach einiger Zeit war nicht mehr daran zu zweifeln, daß die Atmung wiederkehre, und der Puls wurde fühlbar. Ich fuhr fort, immerzu zu peitschen. Schließlich empfing ich von dem Patienten einen Hagel von Schmähreden. Er begann die Prozedur ärgerlich zu finden und sich zu wehren. Ich setzte die Geißelung in milderer Form fort mit dem Erfolge, daß der Mann ganz zu sich kam. Er war gerettet. Statt in die Anatomie wurde er in den Krankensaal geschafft. Seine Brust war von blutunterlaufenen Stellen übersät, aber am nächsten Tage war er auf den Beinen, bereute seine Verzweiflungstat und fühlte sich beinahe schon hergestellt.

Im Jahre 1910 hatte ich in Brévannes [4]) auf meiner Tuberkulosestation eine Frau, die an einem durch Lungentuberkulose und geschwürige Kehlkopfentzündung komplizierten Emphysem [5]) litt. Die Erkrankung des Kehlkopfes stand im Vordergrunde der Beschwerden. Die Frau konnte nur mit Mühe schlucken und auch nicht ungehindert atmen. Nachts schnarchte sie so laut, daß ihre Nachbarinnen sie Mutter Schnarcherin nannten und ihre Verlegung in ein Einzelzimmer forderten. Wir entschlossen uns, bei der erstbesten Gefahr die Tracheotomie [6]) vorzunehmen. Eines Morgens, es war am Weihnachtsfeiertag, fragte ich nach ihrem Ergehen. Die Wärterin gab mir zur Antwort: „Die arme Mutter Schnarcherin ist schon seit einer halben Stunde tot!“ Ich ließ alles stehen und liegen und stieg in den zweiten Stock hinauf. Man hatte die Frau leblos in ihrem Bette gefunden und geglaubt, daß nichts mehr zu wollen sei. Der Körper war noch warm und biegsam. Ich versuchte das Unmögliche. Zunächst wurde die Tracheotomie gemacht, um freien Verkehr der Luft zu sichern. Dann wandte ich die künstliche Atmung und das Hervorziehen der Zunge an, aber ohne ermutigende Wirkung. Daraufhin begann ich ungesäumt die heftige kalte Geißelung mit dem feuchten Handtuch. Nach einigen Minuten hatte ich bereits den Eindruck, daß sich das Gesicht röte. Ich fuhr mit meiner Maßnahme fort. Nach einer Viertelstunde war eine Andeutung von Atmung zu bemerken. Schließlich öffnete die Kranke die Augen und erkannte mich. Sie erholte sich und lebte noch fast zwei Jahre mit ihrer Kanüle [7]).

Im gleichen Jahre hatte ich eine Krankenpflegerin in Behandlung, die mit der Diagnose „Lungentuberkulose und Magengeschwür“ nach Brévannes geschickt worden war. Diese Kranke hatte vier Jahre zuvor an ein wenig verschleierter Stimme gelitten. Man hatte daraus Bacillosis [8]) geargwöhnt und Überernährung, nämlich 400 g rohes Fleisch und 6 Eier täglich neben den gewohnten Mahlzeiten verordnet. Einen Monat hatte die Pflegerin diese Vergiftung und Überlastung des Verdauungsapparates ausgehalten. Dann aber hatte sie wegen heftiger Schmerzen im Epigastrium [9]), unaufhörlichem Erbrechen und schwerem Durchfall Schluß damit machen müssen. Diese Unterbrechung der Überernährung hatte ein Jahr gedauert und einen wesentlich besseren Gesundheitszustand herbeigeführt. Aber unter dem Einfluß beständiger Empfehlung des Vielessens durch ihre Umgebung hatte sie von selber die Überernährung wieder aufgenommen. Im Verfolg hatte sich ein Magengeschwür gebildet, das 6 Monate hindurch mit Wismuth, Laudanum [10]), Serum, Nährklistieren und Milchkost behandelt worden war. Nach dieser Zeit hatte man wieder Breie aus getrockneten Gemüsen und rohes Fleisch vorgeschrieben, dadurch aber nur einen schweren Rückfall des Magengeschwüres und eine plötzliche Äußerung von Tuberkulose der linken Lungenspitze erzielt. In dieser Verfassung kam die Kranke zu mir ins Sanatorium. Sie litt sehr am Magen und wollte nicht ablassen von ihrer seit einiger Zeit geübten Gewohnheit, täglich 40 g Wismuth einzunehmen. Nach einigen Tagen verschlimmerte sich ihr Zustand. Das Gesicht schrumpfte ein, die Temperatur stieg, und die Haut nahm eine eigentümliche schwärzliche Färbung an. Trotz aller Proteste wurde das Wismuth abgesetzt. Die Vergiftung bestand aber fort, weil Wismuth im Darme und im Blute aufgestapelt war. Unruhe, Delirium und Bewußtlosigkeit traten ein. Ja, die Kranke verfiel in Agonie [11]), wiewohl alles getan wurde, um den Darm zu säubern, trotz aller Reizmittel. Eines Morgens fand ich sie unbeweglich, mit halbgeschlossenen Augen, offenem Munde, schwarzem Gesicht und schwarzen Händen, trockenen Lippen und trockener Zunge. Der Puls war schwer zu fühlen, die Atembewegungen kaum sichtbar. Die Reflexe hatten aufgehört. Ich versuchte es zunächst mit einem Aderlaß, aber es kam kein Tropfen Blut. Die Atmung hielt an, die Kranke verschied. Jetzt griff ich zur heftigen Geißelung des Brustkorbes mit einem in kaltes Wasser getauchten Handtuche, um Wiederbelebung zu erzielen. Diese kräftige Reizung ließ nach und nach Blut aus der geöffneten Vene in der Ellenbeuge fließen. Ungefähr ein halbes Liter Blut konnte

[4]) Dr. C. ist Arzt des städtischen Krankenhauses in Brévannes gewesen. Der Übers.

[5]) „Lungenblähung“: Dehnung und Erweiterung der Lungenbläschen mit Elastizitätsverlust. Der Übers.

[6]) Eröffnung der Luftröhre durch Schnitt. Der Übers.

[7]) Röhrchen, das nach der Tracheotomie in die Luftröhre eingesetzt wird, um freies Atmen zu ermöglichen. Der Übers.

[8]) Tuberkulose. Der Übers.

[9]) Der mittlere Teil des Oberbauches, die Gegend zwischen Schwertfortsatz des Brustbeins und Nabel. Der Übers.

[10]) Opium. Der Übers.

[11]) Todeskampf. Der Übers.

auf diese Weise genommen werden. Dieses Blut war schwarz wie Tinte. Gegen Ende dieses Aderlasses setzten starke Atembewegungen ein, und die Haut verlor an Schwärze. Noch den folgenden Tag verblieb die Kranke im Delirium. Erst drei Tage später kam sie wieder zu Bewußtsein. Zweifellos wäre sie ohne Zuhilfenahme der Geißelung in dem Zustande terminaler Synkope[12]), in den sie gefallen war, gestorben. Nun, da die Krise beschworen war, erholte sich die Kranke fortschreitend dank einer vegetarischen Kostordnung mit Bevorzugung der Früchte. Sie verließ uns 5 Monate später in guter Verfassung. Sie hatte sogar 2 kg zugenommen.

Eines Nachts wurde ich in Brévannes geweckt, um zu einem Falle auf der Kinderabteilung des Krankenhauses zu kommen. Es handelte sich um ein Kind einer Krankenwärterin, das an Diphtherie mit Krupp[13]) litt und in Asphyxie lag. Die Intubation[14]) hatte nicht aufrechterhalten werden können, und es war ein beunruhigender Zustand von Allgemeinvergiftung zu konstatieren. Das Kind war in arger Not, zyanotisch[15]) und bewußtlos. Ich nahm die Tracheotomie *in extremis*[16]) vor. Während der Operation hielten die Atmung und die Herztätigkeit an. Nichts erzielte Wiederbelebung: weder Reibungen noch künstliche Atmung noch Einspritzung von Kampferöl. Die Internen[17]), die die Schwere der Vergiftung kannten und sahen, daß das Kind trotz meiner beharrlichen Bemühungen leblos blieb, wunderten sich über meine Hartnäckigkeit und betrachteten den Fall für verloren. Ich erklärte ihnen, daß noch ein Mittel zu versuchen sei: die kalte Geißelung. Sie waren ungläubig. Man reichte mir ein Handtuch und eine Schüssel Wasser, und ich begann eine Geißelung (eine milde, da ich es mit einem kleinen Kinde zu tun hatte). Nach einigen Minuten sahen wir eine Atembewegung, dann mehrere. Jedesmal, wenn ich mit der sehr sanften Geißelung innehielt, setzten Atmung und Herzschlag wieder aus. Zwei Stunden lang zog sich dieses Wechselspiel unter ständiger Überwachung hin. Jedesmal, wenn das Leben verschwinden wollte, wurde die leichte Reizung durch Schlag und Kälte wieder angewandt. Schließlich gewannen wir. Das Kind atmete wieder normal, und es gesundete bestens. Es ist gegenwärtig ein lustiger Bursche von 16 Jahren.

Um zu Ende zu kommen: In der Medizin wie in vielen anderen Bereichen des Lebens zeigen sich oft die einfachsten und natürlichsten Mittel am allerwirksamsten, und in der Regel sind es, gestehen wir es nur, die verachtetsten oder verkanntesten.

[12]) Scheintod, tiefe Ohnmacht. Der Übers.

[13]) Akute Entzündung der Schleimhaut des Kehlkopfes, auch der Luftröhre und ihrer Äste, die mit Austritt von Fibrin (Blutfaserstoff) verbunden ist, zu Verengerung führt und Erstickung verursachen kann. Der Übers.

[14]) Einführung einer Röhre in den Kehlkopf durch den Mund oder die Nase, um Erstickung zu verhüten. Der Übers.

[15]) Zyanose = Blausucht, Sauerstoffverarmung des Blutes (Kohlensäureüberladung). Der Übers.

[16]) In den letzten Zügen. Der Übers.

[17]) Siehe Anmerkung 3. Der Übers.

Ulrich von Hutten als heilkundiger Berater

Von **A. Engel**

Im Februar 1519 erschien zu Mainz das erste Gespräch Ulrichs von Hutten über das Fieber, dem bald „Feber das ander" folgte.

Daß Hutten auch diese Gespräche im Sinne seiner reformatorischen Mission und seiner Kampfnatur als politische Satiren schrieb, ist bekannt. Sie richten sich gegen die schlemmende römische Geistlichkeit, die mit deutschem Ablaßgelde allen Lüsten frönte. Aber die Gespräche warfen auch bemerkenswerte Streiflichter auf damalige gesundheitliche Ansichten, die zum Teil noch dem heutigen Zeitalter angemessen sind. Hutten selber, der durch sein eigenes Leiden ja reichlich Erfahrung in Krankheitsdingen besaß, will sie auch von diesem Gesichtspunkt aus bewertet wissen.

In seiner an Franz von Sickingen gerichteten Widmungsschrift spricht er den Wunsch aus, da Sickingen dem Fieber auf seinem Haus und Schlössern auch schon Öffnung und Herberge habe geben müssen, ihm etwas zur Abwehr dagegen in die Hand zu legen.

Nach seinem Bekanntwerden mit den Schriften des Lucian[1]) wählte Hutten mit Vorliebe für seine Streitschriften die Gesprächsform, in der die symbolischen Gestalten derartig lebendig auftreten, daß man vergessen könnte, Sinnbilder statt Personen von Fleisch und Blut vor sich zu sehen, — wie man denn bei der Kraft seiner eigenen ritterlichen Persönlichkeit auch vergißt, daß er selbst ein siecher, von Krankheit zerfressener Mann war, den leider schon in seinem 35. Jahre der Tod vom Kampfplatz abrief.

Hutten will das lästige Fieber fort haben, und es will nicht gehen, bis er ihm nicht einen anderen ihm zusagenden Platz angewiesen habe.

Bei dieser Gelegenheit erfahren wir, welche Art Bedingungen das Fieber für sich günstig hält. Es will zu einem „üppigen, reichen, mächtigen Herrn geführt werden".

Hutten meint, so hätte er selber also schmäler essen sollen. Er will sich das merken und nicht mehr an den üppigen Tafeln der geistlichen Herren gefunden werden.

Zu Handwerkern und gemeinen Leuten will das Fieber nicht gehen, weil die es „durch Hunger fern halten oder durch Leibesübungen von sich abtreiben".

Hutten nimmt sich vor, für einen Dreier des Tags zu speisen und wie ein Karthäuser zu leben, und droht schließlich dem Fieber mit Ärzten zu Leibe zu gehen, und zwar mit seinem vertrauten Freund Stromer, dem Leibarzt des Kurfürsten von Mainz.

Aber das Fieber kennt ihn besser. „Du wärst lieber ein ganzes Jahr krank, als daß du ein- oder zweimal

[1]) Griech. Schriftsteller um 125 n. Chr.

Rhabarber schlucktest oder Nießwurz nur zwei Skrupel nehmest." Er soll ihm lieber den Doktor bringen. Der, als er im Harnglase des Kranken ein Haferkorn fand, meinte, dieser habe ein Pferd gefressen.

Hutten will das Fieber zu den Mönchen schicken, da es doch gern mit Leuten zu tun hat, die gut leben. Die lassen es sich in allen Stücken wohl sein. Aber zu ihnen will es nicht, weil sie Zauberformeln besitzen, die sie von den alten Weibern, denen sie die Beichte abnehmen, lernen, um damit das Fieber wegzutreiben, wenn sie es schon von weitem sehen.

Darauf schlägt Hutten ihm die Domherren vor, die alles noch viel reichlicher haben als die Mönche, nur daß sie bisweilen reiten und auf die Jagd gehen.

Das scheint dem Fieber ein passender Schlag Leute, die wert sind, daß es möglichst lange unter ihnen wohne. Es fürchtet nur, daß ihm unzählige andere Krankheiten schon zuvorgekommen sein möchten bei dem Leben, das sie führen. „Oder glaubst du, es sei einer unter ihnen, der nicht bereits an irgendeiner Krankheit litte? den nicht schon entweder das Podagra in Beschlag genommen hätte oder der Stein oder die Wassersucht, Hüftweh oder Gicht oder Aussatz, gelbe oder fallende Sucht, die Franzosenkrankheit oder Krätze, Krebs, Polyp, Fistel, Bein- oder Halsgeschwulst? oder der nicht aus gewohnheitsmäßiger Trunkenheit an Händen und Füßen elendiglich zitterte? oder von Seitenstechen geplagt oder sonstwie so zugerichtet wäre, daß das Fieber keinen Platz mehr bei ihm fände? Denn auch die genannten und noch unzählige andere Plagen gehen der Küche nach, suchen Tafeln und Gastmähler, wohnen gern bei jenen fetten Schwelgern, und wo es allerhand Köstliches zu schmausen gibt, da strömen sie, wie auch ich, scharenweis zusammen."

Hutten schlägt nun einen vor, der eben erst in Rom das Wohlleben gelernt hat und daher bisher noch frei von jenen Krankheiten ist.

Das Fieber fragt, ob er Wein trinkt, sein Essen mit Pfeffer, Zimt, Ingwer und Nelken würzt, mit Flaum gefüllte Betten, Teppiche und ähnliches hat, ob er in Pelzröcken geht, ob er auch Fische ißt, ob er zuweilen badet.

Das Baden scheint damals als ein überflüssiger Luxus gegolten, das Wasser überhaupt nicht hoch in Ansehen gestanden zu haben. Denn als Hutten einmal die Auffassung ausspricht, man müsse dem Kaiser unter Umständen den Gehorsam schuldig bleiben, wenn es zu seinem Nutzen sei, führt er als Beispiel an: wenn der Kaiser im Fieber läge und kalt Wasser forderte, so dürfe er es ihm nicht geben, weil er doch wisse, daß es ihm schädlich sei.

Dieser Grundsatz, daß man bei Fieberhitze kein kaltes Wasser trinken dürfe, besteht heute noch bei ängstlichen Gemütern zur Qual der Kranken, auch der Tiere. Diese treibt ihr natürliches Gefühl zum Wasser. Aber der unvernünftige Mensch martert sie, oft in mißverstehender Fürsorge, auf das grausamste, indem er sie bevormundet und ihnen das Wasser gänzlich, oder ein vermeintliches Zuviel vorenthält.

Hutten kann dem Fieber auf alle Fragen befriedigende Antwort geben, und es fürchtet schließlich nur, daß sein Gastgeber es „nicht lange aushält bei dieser Lebensart".

Dann will es zu ihm zurückkehren. Er wird ihm aber ein Schnippchen schlagen, und helfen soll ihm dabei „Hunger, Leibesübung, Mäßigkeit und Abhärtung". Das klingt doch wie die Verordnung eines neuzeitlichen Naturarztes.

Es muß allerdings in Betracht gezogen werden, daß Hutten durch seine humanistische Bildung und ungewöhnliche Belesenheit mit den Werken der Alten, in denen eine einfache und humane Lebensweise verherrlicht wird, bekannt geworden war. Aber die Quelle dieser zu seiner Zeit wohl seltenen Anschauungen floß ihm ganz frisch und nah. Sein Großvater, Lorenz, duldete keinen Pfeffer, Safran und Ingwer in seinem Hause, kleidete sich nur in einheimischer Wolle und eiferte gegen jede Üppigkeit. Sein Enkel hat ihm wegen dieser Gesinnung in seinen Schriften ein Denkmal gesetzt. —

Das zweite Gespräch mit dem Fieber ist in demselben Sinne gehalten, nur streitbarer, polemischer, in reformatorischem Geiste.

Hutten hat übrigens eine Schrift verfaßt, die wohl noch heute in der Geschichte der Seuchen und Heilkunde beachtet wird und die schon gleich nach ihrem Erscheinen ins Deutsche — Hutten schrieb ja als Humanist früher seine Werke nur lateinisch; erst als er mit ihnen ins Volk einzudringen wünschte, deutsch —, ins Englische und Französische übersetzt wurde. Das ist De Guaiaci medicina et morbo gallico liber.

Damals hieß diese furchtbare Krankheit, die seit Jahrhunderten unser deutsches Volk verseucht, bezeichnenderweise Franzosenkrankheit; ist uns doch so manche derartige Gabe für Leib und Seele, die unsere alten einst von Tacitus[2]) an den Germanen so begeistert gepriesenen Sitten hat untergraben helfen, von dort gekommen.

Leider machte Hutten, der viel Umhergeworfene, seine Beobachtungen und Erfahrungen am eigenen Leibe, — er wandelte sie dann als allseitig gebildeter Mensch, der sich auf allen Gebieten zu Hause fühlte, zu Nutz und Frommen anderer in eine geistige Gabe an die Mit- und Nachwelt um.

Das Krankheitsbild, wie es sich in jener Zeit darstellt, ist grauenvoll.

Huttens Biograph, David Friedrich Strauß, meint mit Recht, man wisse nicht, was schrecklicher sei, die Beschreibung, die Hutten uns von seinem Zustande oder die er uns von den Quälereien macht,

---

[2]) Röm. Historiker, 55—117 n. Chr.

die von unverständigen Ärzten über ihn verhängt wurden, — Quälereien, die viele um Leben und Verstand brachten.

Eine Schmierkur wurde schon damals angewendet. Diese in ihren Einzelheiten wiederzugeben, sträubt sich die Feder. Krankheit und Kur setzte Hutten eine strenge Diät entgegen, von der er annimmt, daß sie ihn vor dem Allerschlimmsten bewahrt. Sein Freund Kramer riet ihm schließlich zu dem Guaiakholz. Dieses Holz war von den Spaniern auf St. Domingo gefunden worden. Der Kardinal von Gurk, Matthäus Lang, soll sich um seine Erforschung und Bekanntmachung verdient gemacht haben. Deshalb widmete der kaiserliche Physikus und Professor Nikolaus Poll ihm seine Schrift über dieses Wundermittel, in dem auch Hutten eine vom Himmel kommende Hilfe, eine göttliche Wohltat sah. Denn tatsächlich fühlte er sich nach der Kur wie neugeboren.

Deshalb hielt er es für eine Pflicht der Dankbarkeit, sie allen Leidenden bekannt zu machen und in einer Schrift zu verherrlichen, die 1519, seinem Kurfürsten gewidmet, herauskam.

Sie behandelt in 26 Kapiteln die Krankheit in ihrem Ursprung, ihren Äußerungen und Ursachen, erwähnt die bisher gegen sie angewendeten Mittel und läßt sich dann ausführlich über das Guaiakholz, seine Entdeckung, Art und Zubereitung aus.

Er gibt eine eingehende Darstellung der Kur mit allen Anwendungs- und Verhaltungsmaßregeln, bei welcher Gelegenheit Hutten ein genaues Bild seines eigenen Krankheitszustandes zeichnet.

Ratschläge für den Genesenden bilden den Schluß.

Die Schrift ist durchaus als wissenschaftliche Abhandlung gefaßt. Aber Hutten müßte nicht Hutten sein, wenn sein Temperament nicht gelegentlich mit ihm durchginge, um, wo es in den Rahmen der wissenschaftlichen Darstellungen paßt, auf die einfache Lebensweise hinzuweisen und ein Übermaß in den Lebensbedürfnissen zu bekämpfen.

Diesen Gegenstand behandelt er am ausführlichsten. Denn hier weitet sich ihm sein Stoff wieder zu einem Anruf an das Volksgewissen.

Er wünscht, daß Deutschland sich endlich wieder selbst erkennen und einsehen möge, daß sich die Völlerei nicht für ein weltbeherrschendes Volk schicke: Unsere Vorfahren, die uns diesen Rang erkämpften, haben ganz anders gelebt. Er eifert gegen die Trunksucht, noch mehr gegen den Aufwand in Speise und Anzug, den Hang zu ausländischen Gewürzen, Wohlgerüchen und Kleiderstoffen, der die Deutschen zugleich entnerve und arm mache. Den echten alten Haferbrei will er wieder eingeführt haben, der unser Volk stark gemacht hat. Nun, heute würde Hutten kaum mehr Freude an seinem Volk erleben als zu seiner Zeit! Nur daß die Kenntnis einer naturgemäßen Lebensweise mehr Allgemeingut geworden ist. Aber bei der Schwäche der menschlichen Natur wachsen Wissen und Tun keineswegs auf demselben Boden.

Die Lahmheiten der Pferde

Ihre Untersuchung und Heilung nach der homöopathischen und biochemischen Heilmethode

Von **Heinrich Deicke**, Gemeindevorsteher, **Wackersleben** Bez. Magdeburg

(Schluß)

Überbeine

kommen an den Schienbeinen, und zwar ungleich häufiger an den Vorderbeinen und der inneren Fläche als an den Hinterbeinen und nach außen vor. Sie haben ihren Sitz vorzüglich an der Grenze zwischen den Schien- und Griffelbeinen, von der Mitte des Schienbeines bis zum Vorderknie, weit weniger unterhalb. Solange sie in der Entwicklung begriffen sind, lassen sie an der betreffenden Stelle keine Erhöhung erkennen, aber vermehrte Wärme und Empfindlichkeit ist meist wahrzunehmen. Auch sind sie in diesem Zeitraume mehr oder weniger von Lahmgehen begleitet, besonders wenn sie am Kniegelenk anstoßen oder nach den Sehnen zu sitzen. Haben die Überbeine ihre vollständige Ausbildung erreicht, so verliert sich auch das Hinken.

Behandlung: Ein Eßlöffel Arnica-Tinktur wird mit einem Liter Wasser verdünnt; hiermit befeuchte man eine vierfach zusammengelegte Kompresse, drücke sie aus und lege sie auf das Überbein. Sodann legt man eine leinene Binde, die ebenfalls ein wenig angefeuchtet wird, fest darauf und läßt darüber eine wollene Bandage anlegen. Man erneuert diesen Umschlag viermal des Tages und gibt innerlich zweimal Arnica D 3. 10 Tropfen. Das Überbein verschwindet, wenn die Anwendung gehörig gemacht wird, mit der Zeit vollkommen. Das Tier kann hierbei, wenn es nicht lahm geht, benutzt werden; nur muß eine Bandage auch während der Bewegung umgelegt werden, damit ein Dagegenschlagen vermieden wird.

Biochemische Behandlung: Ferrum phosph., wenn Entzündung besteht; sonst Calcium fluor. mit Silicea im Wechsel.

Verrenkung der Kniescheibe

Die Verrenkung der Kniescheibe, auch Rampf. Ramp und Ramm genannt, kommt nicht selten beim Pferde vor und besteht in dem Ausgleiten der Kniescheibe über die Rolle des Oberschenkelbeins — bald nach oben, bald nach einer Seite, am häufigsten nach der inneren.

Man erkennt die Ausrenkung der Kniescheibe daran. daß das Pferd den einen oder anderen Hinterfuß plötzlich steif und gestreckt hält und ihn weder aufheben noch beugen kann; der Fuß erscheint länger und das Pferd kann damit nicht auftreten. Wird es zum Gehen veranlaßt, so wird der betreffende Fuß mühsam und steif nach vorwärts geschleppt, wobei die Zehe auf der Erde streift und das Fußgelenk vorn überknickt. Die Kniescheibe findet man nach der einen oder anderen Seite verschoben und an diesem

Orte unbeweglich festsitzend, das Sprunggelenk wird ganz steif gehalten und kann selbst mit Gewalt nicht gebraucht werden.

Eine solche Verrenkung verliert sich oft ebenso schnell wieder, wie sie entstanden ist, indem sich die Kniescheibe von selbst mit lautem und knackendem Geräusch wieder einrenkt, wenn das Pferd eine günstige Bewegung macht oder wenn man es einige Schritte vorwärts zu gehen oder über eine Schwelle zu schreiten zwingt. In anderen Fällen aber dauert die Verrenkung einige Stunden oder mehrere Tage, und im letzteren Falle tritt dann Entzündung des Gelenks ein und die Wiedereinrichtung kann nur noch durch künstliche Hilfe erfolgen. Ferner ist zu erwähnen, daß die Verrenkung der Kniescheibe eine Neigung zur Wiederkehr zurückläßt und oft bei der geringsten Veranlassung wieder eintritt; jedoch geht die Kniescheibe in solchen Fällen meist von selbst wieder in ihre regelmäßige Lage zurück.

Diese Verrenkungen entstehen meist im Stalle durch einen Fehltritt bei raschem Aufspringen oder Niederlegen, ferner durch heftige Sprünge, durch Ausgleiten und durch Stöße und Schläge auf das Kniegelenk.

Die Wiedereinrichtung der Kniescheibe kann auf verschiedene Weise geschehen; die einfachste Methode ist die, daß man das Pferd einige Schritte vorwärts führt und es dann plötzlich zurückschiebt, oder daß man es beim Vorwärtsgehen plötzlich durch einen Stoß auf die gesunde Hinterbacke auf die leidende Seite hinüberstößt. Gelingt die Einrichtung hierdurch nicht, so legt man um die Fessel des leidenden Fußes einen Strick und zieht den kranken Fuß, indem man den Strick über den Hals auf die gesunde Seite gehen läßt, allmählich nach vorn in die Höhe, um dadurch die Streckmuskeln und Kniescheibenbänder zu erschlaffen; nun faßt man die Kniescheibe mit beiden Händen und drückt sie, während man gleichzeitig das Pferd vorwärts ziehen oder schieben läßt, mit aller Kraft in ihre gehörige Lage zurück, was mit einem deutlichen Knacker erfolgt. — Sollte jedoch auch durch dieses Verfahren die Zurückbringung der Kniescheibe nicht gelingen oder das Pferd zu unruhig oder zu unartig sein, so muß es mit der gesunden Seite auf den Boden gelegt und die Einrichtung auf die Weise bewirkt werden, daß man den leidenden Fuß auf die eben angegebene Weise mittels eines Strickes nach vorn und gegen den Leib in die Höhe zieht und die Kniescheibe mit den Händen in ihre Lage zurückdrückt.

Da aber durch eine solche Verrenkung die Gelenkbänder erschlafft sind und deshalb das Übel gern aufs neue entsteht, so muß nach erfolgter Einrichtung das Pferd einige Zeit ruhig im Stalle stehen und darf etliche Tage lang nicht niederliegen; zur Stärkung und Kräftigung der Bänder wäscht man die Kniescheibe täglich mehrmals mit der unverdünnten Arnica-Tinktur und später noch einige Zeit mit der starken Rhus-Tinktur.

Biochemische Behandlung: Anfänglich Ferrum phosph., später Silicea.

Buglähme

Mit den Namen Buglahmheit, Schulterlahmheit, Schulterlähme, Buglähme und Brustlahmheit bezeichnet man im allgemeinen jedes Lahmgehen oder Hinken, das seinen Sitz in dem Buggelenke, in oder unter der Schulter, überhaupt in den verschiedenen Teilen der Schultergegend hat. Es geht schon hieraus hervor, daß diesem Leiden verschiedene Zustände zugrunde liegen, und zwar sind es hauptsächlich Quetschungen des Schulterblattes oder der auf ihm liegenden Muskeln, Verstauchungen und Quetschungen des Bug- und Schultergelenks und Ausdehnung, Quetschung und Entzündung des Kapselbandes (die eigentliche Buglähme), Zerrung und Zerreißung solcher Muskeln, die die Schulter mit der Brust verbinden, ferner Brüche des Schulterblatts und rheumatische Affektionen.

Die Ursachen, die die verschiedenen Zustände hervorrufen, sind ebenso mannigfaltig: Quetschungen durch Stöße und Schläge auf das Schultergelenk oder die Schultergegend, Fehltritte auf glattem Boden und ungeschicktes Niederstürzen oder heftiges Aufstehen, Ausgleiten der Füße nach außen, schnelles Parieren, hartes Aufspringen mit steilgehaltenen Vorderfüßen beim Setzen, heftige Sprünge, Gegenlaufen mit dem Buggelenk an feste Gegenstände, z. B. Bäume, Stalltürpfosten usw., schnelle, ungeschickte Wendungen nach einer Seite, rheumatische Erkältungen u. a. m.

Die Schulterlahmheit ist nicht immer leicht zu erkennen, und namentlich ist es oft sehr schwierig zu ermitteln, welcher Zustand ihr zugrunde liegt oder welcher Teil der Schulter leidet; die vorausgegangene Ursache könnte zwar oft Aufschluß geben; aber man erfährt diese nicht immer, weil es im Interesse des Wärters liegt, sie zu verschweigen. Immer gehört aber große Übung und Unbefangenheit zur sicheren Erkennung der Schulterlahmheit, wenn keine Geschwulst oder Schmerz an der Schulter zu bemerken ist und wenn man nur aus der Art und Weise des Hinkens und aus dem Nichtvorhandensein krankhafter Erscheinungen an den übrigen Teilen des Fußes einen Schluß ziehen muß. Man hüte sich daher, zu rasch ein Urteil zu fällen, und bedenke, daß der Schulterlahmheit oder Buglähme oft ganz andere Zustände und in ganz anderen Teilen des Fußes zugrunde liegen; um daher keinen Irrtum zu begehen und sich vor Schaden und Spott zu bewahren, versäume man nie, zuvor die übrigen Teile des Fußes, vorzugsweise den Huf, sorgfältig zu untersuchen.

Man erkennt nun leicht, daß der Sitz der Lahmheit in der Schulter ist, wenn entweder eine Geschwulst und vermehrte Wärme am Buggelenk oder irgendeiner Stelle der Schulter zugegen ist oder wenn das Pferd bei gelindem Druck mit der Hand auf den Bug oder die Schulter sich empfindlich zeigt und Schmerz äußert. Sind aber derartige örtliche Erscheinungen nicht zugegen, was fast bei den meisten, namentlich bei veralteten Schulterlahmheiten der Fall ist, so kann fast mit Sicherheit der Sitz des Leidens in der Schulter angenommen werden, wenn bei der sorgfältig

vorgenommenen Untersuchung an keinem Teil des Fußes vermehrte Empfindlichkeit, Hitze oder Geschwulst wahrgenommen wird, wenn das Pferd im Stande der Ruhe den betreffenden Fuß nach vorwärts, zugleich aber mit der Schulter von der Brust ab nach außen setzt, wenn es im Gehen den Fuß nicht so weit vorsetzt und nicht so weit in die Höhe hebt wie den andern, wodurch es öfters mit der Zehe anstößt, namentlich beim Überschreiten der Türschwelle oder anderer erhabener Gegenstände, sowie auch vorzugsweise dann, wenn beim Gehen im Schritt und Trab der leidende Fuß nicht in gerader Linie nach vorwärts, sondern mähend nach außen gesetzt wird, so daß er hierbei einen Bogen bildet. Ferner hinken schulterlahme Pferde stärker, wenn man sie auf dem kranken Fuß Wendungen machen läßt oder wenn man eine Volte nach dieser Seite reitet, wobei dann beim Auftreten mit dem kranken Fuß der Kopf tief herabgezogen und schnell wieder erhoben wird, so daß man das Hinken sozusagen an den Ohren sehen kann; beim Rückwärtsgehen wird der Fuß ebenfalls nicht gehörig aufgehoben, sondern mit dem Hufe (Zehenspitze) auf dem Boden geschleift; beim Bergaufsteigen ist das Hinken stärker als beim Bergabsteigen; zuweilen äußern solche Pferde auch Schmerz, wenn man den Fuß aufhebt und ihn nach verschiedenen Richtungen bewegt. Bei schon sehr lange dauernder Schulterlahmheit tritt dann auch Abmagerung (Schwinden) der leidenden Schulter ein, und wenn das Tier schon behandelt wurde, so findet man auch haarlose Stellen und Narben von scharfen Einreibungen und Haarseilen an der Schulter.

In vielen Fällen aber ist außer dem Hinken im Trabe nichts zu bemerken; der Fuß wird gleich hoch gehoben und stößt nicht mit der Zehe an, beim Rückwärtstreten wird der Huf nicht auf den Boden gestreift und das Pferd geht ohne Beschwerde über erhabene Gegenstände hinweg, und doch ist es schulterlahm; auch das Schwinden der Schulter ist kein sicheres Merkmal der Schulterlahmheit, denn dies tritt auch bei anderen langwierigen Lahmheiten, z. B. bei Hufleiden, ein.

Die rheumatische Schulterlahmheit gibt sich im allgemeinen durch dieselben Erscheinungen zu erkennen; man schließt auf einen rheumatischen Zustand des Leidens, wenn keine andere Veranlassung zum Hinken vorhanden ist, wenn das Pferd nach einiger Bewegung und wenn es warm geworden, besser geht als im Anfange, sich also das Hinken bei fortgesetzter Bewegung vermindert oder selbst gänzlich verliert oder auch bei gutem Wetter sich bessert, um später wiederzukehren, sowie auch wenn man eine gewisse Spannung der Schultermuskeln und erhöhte Empfindlichkeit oder Schmerz bei kurzem Drücken auf diese wahrnimmt.

Was die Beurteilung dieser verschiedenen Arten von Schulterlahmheit betrifft, so ist sie vorsichtig zu machen, da die Dauer des Leidens nicht mit Sicherheit vorausgesagt werden kann und das Leiden sich oft sehr in die Länge zieht oder selbst unheilbar bleibt. Frisch entstandene Schulterlahmheiten sind leichter heilbar als veraltete; rheumatische Buglahmheiten sind meist sehr hartnäckig und hinterlassen bei ihrer Beseitigung eine Neigung zur Wiederkehr.

Die Behandlung richtet sich nach der Dauer des Leidens, ob nämlich die Lahmheit frisch entstanden oder schon veraltet ist; das erste und unerläßliche Erfordernis bei jeder Schulterlahmheit ist strenge Ruhe für das Pferd während der Kur, ein Umstand, der in der Regel nicht beachtet und befolgt wird und dadurch Ursache einer verzögerten Heilung oder erfolglosen Behandlung wird; während der ersten 8 bis 10 Tage soll das Pferd gar nicht aus dem Stall kommen und darf sich während dieser Zeit auch nicht niederlegen. Soll das Pferd nach 14 Tagen bewegt werden, so darf es nur im Schritt herumgeführt werden unter Vermeidung kurzer Wendungen auf der kranken Seite und heftiger Bewegungen; um solche zu verhindern, wird das Pferd bei möglichst schmaler Kost gehalten, weil die Pferde durch das lange Stehen sehr übermütig werden, beim Herausgehen heftige Sprünge machen und sich von neuem Schaden zufügen. Auch nach erfolgter Heilung ist es gut, wenn man das Pferd nicht gleich wieder zum schnellen Fahren und Reiten, sondern erst einige Zeit zum langsamen Dienst verwendet.

Die örtliche Behandlung besteht bei frisch entstandener Lahmheit, besonders wenn noch vermehrte Wärme und Geschwulst vorhanden und wenn diese durch einen Schlag, Stoß, Verstauchungen, Fehltritte usw. entstanden ist, in der Anwendung der Arnica. Man reiche dem Tiere täglich 3 Gaben Arnica D 3 und wende die Arnica-Tinktur äußerlich zu Umschlägen an. Ist Entzündung vorhanden, so gebe man zuvor ein paar Gaben Aconitum D 4; wenn die Arnica nicht genügend wirkt, so ist Rhus, und wo auch dies fehl schlägt, Symphytum innerlich und äußerlich anzuwenden. Ist das Übel durch Erkältung entstanden (rheumatische Lähme), so ist Ferrum mur. D 3 und nach diesem Mittel Rhus Tox. D 4 in täglich drei Gaben zu reichen.

Biochemische Behandlung: Frisch entstandene Buglähmung innerlich und äußerlich Ferrum phosph.; chronische. Silicea, ebenfalls innerlich und äußerlich.

Hüftlahmheit

Mit Hüftlähme, Hüft- und Lendenlahmheit bezeichnet man im allgemeinen jedes Lahmgehen oder Hinken, das seinen Sitz in dem Hüftgelenk oder seiner Umgebung hat und dem, wie bei der Buglahmheit, verschiedene Zustände zugrunde liegen, z. B.: Verstauchung des Hüftgelenks, Quetschungen der Haut und Muskeln, Entzündung des Hüftgelenks und Rheumatismus.

Die Ursache zu solchen Hüftlahmheiten geben Schläge auf die Hüftgegend, Niederstürzen mit einer Seite auf den harten Boden, Ausgleiten auf dem Eis oder kalten Boden, heftiges Ausschlagen, überhaupt

solche gewaltige äußere Einwirkungen, durch die Quetschung, Zerrung und Entzündung der betreffenden Teile entstehen; endlich auch Erkältungen.

Die Erkennung der Hüftlahmheit ist nicht immer leicht und nur dann einigermaßen sicher, wenn sich weder am Hufe noch an anderen Teilen des Hinterfußes irgend etwas findet, was zum Lahmgehen oder Hinken Veranlassung geben könnte. Hat man also die Teile genau untersucht und nichts vom gesunden Zustande Abweichendes gefunden, so vermutet man, daß das Hinken seinen Sitz in der Hüfte habe, wenn das Pferd beim Gehen mit der ganzen Sohle fest auftritt, beim Niedersetzen des leidenden Fußes die Hüfte bedeutend hebt und das Becken auf die leidende Seite neigt; wenn es ferner den Unterschenkel gleichsam nachschleppt, beim Vorwärtsgehen den Fuß nach auswärts (mähend) bewegt und mit ihm nicht so weit vorwärts greift wie mit dem gesunden. Im Schritt bemerkt man in der Regel kein Hinken, dagegen im Trabe mehr oder weniger bedeutend; bei fortgesetzter Bewegung nimmt die Lahmheit zu, und nur wenn das Leiden rheumatischer Natur ist, mindert sich das Hinken und bessert sich überhaupt bei gutem Wetter. Ist das Leiden frisch und durch heftige äußerliche Gewalttätigkeit entstanden, so bemerkt man zuweilen noch Spuren einer solchen Verletzung und vermehrte Wärme und Schmerz beim Drücken auf das Hüftgelenk und seine Umgebung. Dauert aber das Leiden schon sehr lange, so findet sich nicht selten Abmagerung (Schwinden) der Hüfte ein, oder es sind Narben oder haarlose Stellen von früher angewendeten Mitteln vorhanden.

Die Hüftlahmheit ist hinsichtlich der Dauer meist sehr hartnäckig, und nicht selten bleibt eine Neigung zur Wiederkehr zurück.

Die Behandlung ist im allgemeinen dieselbe wie bei der Bug- oder Schulterlahmheit, und wie bei dieser ist es auch bei der Hüftlahmheit unerläßlich, daß dem Tiere möglichst völlige Ruhe gewährt werde.

„O Täler weit, o Höhen —!“

Gedankliche Tannenzweige

Ein wenig festlich gruppiert von **Johannes Gottschalk, Leipzig**

„— — — und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Sie sind wieder gegenwärtig — die wundersamen, die herzlichen Tage, zu denen einander innerlich verbundene Menschen sich mit ganz besonderem Druck die Hand reichen; zu denen an festlich und erwartungsfroh abgestimmten Gedanken wie eine Fata Morgana — wie ein wehmütig begrüßter Traum die alte liebe Lortzingweise vorüberzieht: „O selig — o selig, ein Kind noch zu sein!“

Und sie selbst, von denen dieser Zaubersang kündet: die Kinder? — Ach, wohl dem, der in ärztlichen Stulpenstiefeln durch den die Weihnacht flockenrein erwartenden Dorfschnee stapft! Hier tritt der also Wandernde durch eine niedrige Tür als ein Freund der dörfischen Familie. Für die Kinderschar der Familie ist er mehr als ein Freund — vielleicht Knecht Ruprecht selbst. Mit der wohligen Wärme der Stube umfängt den ärztlichen Gast die Inbrunst der kindlichen Stimmen, die einem das Herz heiß machen. „O Tannenbaum, o Tannenbaum! Wie grün sind deine Blätter!“ so schmettert's durch den Raum. Die Gretl und der Hansl singen um die Wette. Vater und Mutter versinken in das Anschauen ihrer Kinder. Und hinten — in der Ecke ist's still. — Still?! Nein! Nachdem die „Sänger vom Tannenbaum“ ihr Lied beendet haben und jeder singende Mund mit einigen Milchzuckertabletten aus der weiten Rocktasche über den Stulpenstiefeln belohnt worden ist, muß die Heilwissenschaft in ihr heiliges Recht treten, weil — weil vom Kinderbettchen aus der Ecke her der pfeifende Ton des Fieberatems deutlich hörbar wird. — Karl, der Dreijährige, ist krank! — „Charly“ nennt Eltern- und Geschwisterliebe den kleinen Patienten. — Und jetzt beugt sich der Doktor über das Kinderbettchen, untersucht das fieberndе Menschlein nach allen Regeln der Kunst, rückt das verschobene Kopfkissen behutsam zurecht und bettet einen fieberheißen Blondkopf mit aller einem Arzte zu Gebote stehenden Zartheit in den weichen Pfühl. — Menschliche Erkenntnis verkündet nunmehr den medizinischen Wahrspruch: „Mittelschwere eitrige Mandelentzündung und — die Flecken am Körper und im Gesichtchen . . . tja, 's hilft alles nichts . . . so kurz vor Weihnachten . . . aber das sind — — die Masern!“ — — Die Masern?! Die ängstliche Spannung in den besorgten Mienen der Eltern läßt um einige Grade nach. — Die Masern also! — Der Vater hatte sich schon etwas Ähnliches gedacht, hatte schon in Dr. Vogels „Homöopathischem Hausarzt“ nachgeschlagen. Aber, wie das so ist: als medizinischer Laie beruhigt man sich bei dem Worte „Spitzpocken“, oder ein besorgtes Mutterherz denkt gerade in dieser miasmatischen Zeit an das andere Extrem — an den schlimmen, schlimmen Typhus! Als dann freilich Charlys Augen — die lieben blauen Kinderaugen — in Mitleidenschaft gezogen wurden, da — ja da war gerade der Onkel Doktor gekommen! Und der lenkt vorderhand erst einmal „Charlys Fall“ mit gütigen klaren Worten in die rechte Bahn: Also — gegen das Fieber nehmen wir gleich ein paar Tröpflein Aconitum. In zwei Stündlein weiter wird dann ein Fieberchen draus. Und so ein eingedämmtes Feuerlein im Körper — sehen Sie . . . (Vater und Mutter nicken beifällig) — das schadet nichts! Im ganzen Gegenteil: das hilft zu seinem Teil die Bazillen vertreiben — so recht schön von innen heraus. Ja, das ist wichtig: heraus mit den Masernflecken! Wenn's ganze Arbeit sein soll, dann muß solch ein masernkrankes Hascherl am Körper aussehen wie die gesprenkelte Schale eines Bratapfels, der aus dem warmen Winterofen zischend ans Tageslicht kommt. — Und warum nicht? Der Doktor ist dazu da, der Heilwirkung der Natur mit studiertem Verständnis,

aber auch mit subjektivstem Feingefühl in die Speichen zu greifen. Damit denn ein recht buntes Masernmuster entsteht, wollen wir gleich nach dem Löschen des Großfeuers — grämlich und prosaisch Fieber genannt — dem Aconitum die recht brauchbaren Mittel Bryonia und Apis im Wechsel folgen lassen. Vorher, wenn Charly nicht gar zu wasserscheu ist, ein warmes Bad. Ja, das ist das Richtige! Na, und über Nacht — wenn der kleine Patient zufällig eine „Schlafpause" macht — gegen die Mandelentzündung einige Kügelchen — — — hier, ihr Kinderchen, für euch lieben Singvögel noch eine Handvoll neutraler Zuckerkügeln . . . (der Griff des Doktors in seine Tasche sagt uns jenes: ut aliquid fieri videatur — die erste Stufe der Weisheit auf dem Gebiete der Kindererziehung; denn eine Kinderhand ist schnell gefüllt!) — — — ja also: über Nacht für Charlymann wegen der entzündeten Mandeln ein paar Kügelchen Hepar sulfuris. — — — Und dann, will's Gott, dann sollt ihr mal den Morgen sehen, liebe Eltern. Allerdings — die Augen? Schadet nichts! Nur daran denken: Sonne und Licht etwas abdämpfen! — Und bis zum Heiligabend — — ja, da tut es Charlys Guckchen nicht mehr weh, wenn dann der Tannenbaum im hellen Kerzenglanz erstrahlt! — — Die beiden anderen: Gretl und Hansl haben die Masern schon durchgemacht, und Charly wird am 24. Dezember gerade damit fertig sein. Steht also menschlicher Voraussicht nach einer fröhlichen, lichterhellen Weihnacht nichts im Wege! — —

„Schon recht," meint der Vater, und die Mutter nickt resigniert dazu, „schon recht, Herr Doktor, das mit den Lichtern auf dem Baum. Aber gar so hell wird es bei uns zu dieser Weihnacht nicht hergehen!" — „??!" — „Nicht wegen des geringen Arbeitslohnes, obschon auch der — — — wir haben nämlich erst im vergangenen Oktober meine Mutter begraben müssen" — — — (die Frau wischt sich mit dem Schürzenzipfel verstohlen ein paar Tränen von den Augen, und während der Vater mit der Hand über sein Gesicht fährt, mischt sich in Charlys hastige Atemzüge das typische Klappern von Holzbauklötzen . . . Gretl und Hans bauen Großmamas Haus — so schön, wie sie beide auch mal eins haben wollen —) . . . Der Arzt schaut diesem aufgescheuchten Leid ernst und mild zugleich ins Gesicht. Er hat bis dahin von dem normalen Lebensende der Fünfundsiebzigjährigen nichts wissen können. Sie starb am 9. Oktober . . . da war er, der als Hausarzt sonst alles aus und in der Familie wußte, noch in Düsseldorf zur Besichtigung der „Gesolei" gewesen. Liebe Zeit! Er hätte ja früher vom Rhein zurückkehren können. Aber als Homöopath freute er sich doch, daß er sozusagen an Ort und Stelle noch jenen Tag erlebt hatte, an dem die Firma Dr. Willmar Schwabe die „Goldene Medaille" erhielt. — — Also dort eine durchkostete Freude und hier — in dieser Familie — ein mitgekostetes Leid, angesichts dessen er den Betroffenen jetzt nur noch vornehm stumm, aber um so teilnahmsvoller die Hand drücken kann. — — So verläßt der Doktor für diesmal das Haus. — — Draußen im Dezemberwind fröstelt ihn ein wenig. — Die Kälte? — Die ist er gewohnt. — Nein: eigentümlich — wie schnell oft im Leben Bilder der Freude mit Szenen des Leides abwechseln! — „Wer bist du Mensch?!" Tausendmal: ein Nichts! — Für uns Menschen alle wäre es ein Trost, wenn wir mit Bestimmtheit von uns sagen könnten: „— — wir sind Pilgrims nur auf Erden." Das wäre doch etwas; herzlich wenig zwar, aber immerhin etwas Bestimmtes: ein Ziel. Aber dahinter schwingt die Philosophie ihre Peitsche, mit der sie uns Wahnbefangenen die Erkenntniswunde schlägt: „Wir wissen, daß wir nichts wissen!"

Dieses menschliche Bekenntnis geistert — mit den Qualen einer Dantesehen Hölle überladen — in der schier grenzenlosen Weite der Täler, deren Summe man Erde oder Welt nennt.

„O Täler weit — —!" Fast ist es ein Schmerzensruf — ein seelisches „De profundis", für dessen Abgrund der Dichter der „Göttlichen Komödie" die Worte fand: „— — — Wir alle sind gefälscht bis in den Grund durch die Verderbnis ungeheurer Zeiten![1]) — —"

Sieht man die verantwortungsvollste, die einschneidendste der vier Fakultäten: die Medizin in diesem Lichte, dann müssen Patienten und Ärzte verzweifeln! — — Jedoch: wie nennt die bilderreiche deutsche Sprache die Medizin? Heilkunde sagt sie dafür! Nun, dieses Wort — zur Tat gestaltet — läßt allen Mühseligen und Beladenen eine Hoffnung übrig; rechte und echte Ärzte werden sich stets heiß darum bemühen, daß diese Hoffnung nicht zuschanden wird.

Heil — Heilung bringen! Diesen guten Willen nenne ich eine leuchtende Art des Sternes von Bethlehem. — Menschlicher Genesung mit Herz und Verstand die Wege ebnen! Das kann und soll mit erneuter Kraft besonders angesichts des kommenden Jahres die Losung der durch ihren Willen „heiligen drei Könige" sein — der „drei Könige": Allopathie, Homöopathie und Biochemie!

Solches Bewußtsein der Verantwortung führt zu jenen Höhen, die der Gesundheit des Volkes sicheren und festen Grund schaffen. Solchen „Locarnogeist" braucht die Heilkunde. Und mir ist, als ob ich es aussprechen dürfte: Freuet euch, ihr Kranken und Siechen; denn Berufene sind an der Arbeit, dem medizinischen Locarnogeist Geltung im vollen Umfang zu verschaffen! Zugleich liegt in diesem Satze von der Freude ein abstraktes Geschenk — ein weihnachtliches Finale der „Gesolei" verborgen!

Ja, er lebt noch — dieser Geist edelsten Antriebes — der segensreiche Imperativ: „Arbeiten und nicht verzweifeln!"

Und dieser Imperativ wird nicht sterben, solange es Erdgeborene aus dunklem Tale zu lichten Höhen verlangt.

[1]) Dantes „Hölle", 16. Gesang. Wiedergegeben von S. v. d. Trenck, (in „Deutscher Pfeiler" 6/1921. Verlag F. A. Perthes A.-G., Gotha).

„O Höhen — —!" Ihr seid es, über deren Glanz und Schönheit die Dichter aller Zungen die besten Lieder zu singen gewußt haben. Und selbst der einfache Mensch erkennt, überwältigt in seinem Innern, die Wucht des Gegensatzes: auf ein „De profundis" muß ein „In excelsis" erlösend Antwort geben können!

Der immergrüne Baum, der in wenigen Tagen lichtumsäumt so manches Zimmer schmücken wird — er ist ein Symbol aus der Höhe! „Dort, wo die Wälder Wache halten" ...

Und wenn der Alltag wieder in seine Rechte treten will, wenn die Wissenschaft den Tannenbaum prosaisch wieder zu den Koniferen zählt, dann wissen wir: „Alles Menschliche ist nur ein Gleichnis — —"!

Die Weisheit aber, die darin liegt, daß in der Natur nichts planlos geschaffen wurde und besteht, ist zu ihrem Teile eine Art Weihnachtsbotschaft. Die Fichtennadeln, die als Zusatz den Kranken im Bade wohltun, sie sind ein sichtbarer Beweis dafür, daß kein Ding zu gering ist; nein: auch das unscheinbarste ist zu irgendwelchem Dienst bereit und damit ... „den Menschen ein Wohlgefallen"! — —

„Der Mensch soll nicht stolz sein —!" Du kannst auf dieser Erde stehen, kannst gehen, wo immer du willst — — wenn dich zufällig der Abend des 24. Dezember — sei es auch nur für ganz kurze Zeit — unter freiem Himmel sieht, dann sind deine Augen ein Aussichtspunkt, von dem aus du unten — vielleicht in tiefem Tale — christbaumerleuchtete Häuser und Hütten erblickst. Über dir aber funkelt der Glanz der nächtlichen Sterne ... Dann — — ja dann komm und laß deine Seele andächtig das Bild dieser Natur aufnehmen — das Bild, dem die zwei Worte monumental eingeprägt sind:

„O Täler weit — o Höhen —!" Ja:
Ehre sei Gott in der Höhe!!

Vermischtes

Verschiedenes

Musik als Heilmittel. Viele Jahre schon hat man mit der Musik als Heilmittel experimentiert, und sowohl in Berlin, wie in Paris und London sind zahlreiche Beweise dafür erbracht worden, daß Musik, wenn die richtigen Instrumente und das richtige Repertoire gewählt wird, nicht allein beruhigenden Einfluß auf nervöse Personen haben kann, sondern auch die Temperatur bei Fieberkranken herabsetzt und in vielen Fällen eine viel bessere Wirkung als Schlafmittel hat. Natürlich hat man oft fehlgegriffen, so daß das Resultat gerade das entgegengesetzte war. Vor einigen Jahren machte man so in Paris einen Versuch, indem man ein Kirchenkonzert für einige Nervenkranke veranstaltete; es zeigte sich daß Orgel und Harfe in hohem Grade niederstimmend wirkten, und das gleiche ereignete sich, als man Patienten mit anderen Leiden zu demselben Konzert führte. Die Wissenschaft glaubt festgestellt zu haben, daß die tiefen Töne eine niederdrückende Wirkung ausüben, wenigstens auf die meisten kranken Menschen, während die hohen Töne sie beleben. Die Musikinstrumente, die von den Ärzten jetzt angewandt werden, sind deshalb auch in erster Linie Klavier, Violine, Klarinette und Flöte, während sich Harmonium, Cello, Harfe und Baß nicht eignen. Was das Repertoire betrifft, so hängt das natürlich ab von der Krankheit und dem Seelenzustand, auch der geistigen Kultur des Kranken, aber im allgemeinen gelten einzelne Volkslieder für die besten Musikmedikamente. Darauf folgen Operette und Tanzmusik. Als Ersatz für künstliche Schlafmittel hat man mit Erfolg einen Chopinschen Walzer, gedämpft auf dem Klavier vorgetragen, angewandt. Interessant sind übrigens auch die Experimente, die ein Dänisch-Amerikaner, Gulbransen, angestellt hat und die untersuchen wollten, ob die Musik auch Einfluß auf Pflanzen haben könne. Es scheint nach den Resultaten tatsächlich so, als ob die Pflanzen irgendwie im Besitze von musikalischem Gefühl sind, jedenfalls reagieren sie verschieden auf die verschiedenen Instrumente und Repertoire. Gulbransen hat die Versuche bei Narzissen und Osterlilien angestellt, und das Ergebnis war, daß diese Blumen, wenn er eine heitere klassische Musik vorspielte, sich aufrichteten, wie nach einem erfrischenden Regen; wenn er aber mit Jazzmusik begann, so wandten sie sich ab mit allen Zeichen des Unbehagens. Es scheint also, als ob die Lilien etwas anders geartet wären als die modernen Menschen.

Literatur

Deutsche Zeitschrift für Homöopathie. 5. Jahrgang, Heft 11, November 1926.

An der Spitze dieses Heftes steht die Wiedergabe zweier auf dem Internationalen Ärztekurs für Homöopathie in Stuttgart gehaltener Vorträge: Emil Schlegel entwickelt weit ausholend das Programm der Homöopathie, Inhalt und Grenzen; Dr. Ernt Bastanier unterrichtet über das Wesen von Komplexhomöopathie, Elektrohomöopathie und Biochemie. Über Alumina handelt eingehend Dr. Otto Leeser. Erwähnt seien noch Referate über Erfahrungen mit Onkolysin von Dr. E. O. Beck und Epidemiologisches zur Grippe von San.-Rat Dr. Friedrich Gisevius.

Der Arzt und seine Sendung. Gedanken eines Ketzers. Von Erwin Liek, Danzig. München 1926. J. F. Lehmanns Verlag. Gr. 8°. 132 Seiten. Preis: kart. 4.— Mk., geb. 5.— Mk.

Ein grundehrliches Buch breitet hier seine Blätter vor uns aus — ein Buch, das Wahrheit in seinem Wappen führt. Den Inhalt möchte man schrittweise in sich aufnehmen. Sätze sind darin enthalten, die sich dem Gedächtnis des Lesers einprägen, wie etwa markante Ereignisse des Tages. Den möchte man sehen, der nicht mit dem Kern und Stern des Buches einverstanden wäre — mit der Quintessenz: „Helfen und Heilen, das ist heute wie immer — die Sendung des Arztes." Wer ist denn eigentlich Arzt? Das ist eine Kardinalfrage in Lieks Buch, auf die der Passus eine Antwort gibt: „Mediziner, auch Fachmediziner, können in beliebiger Menge geliefert werden, Ärzte wird es immer nur wenige geben" (Seite 73). In diesem Satze ist eine gesunde Philosophie enthalten, die dem Verfasser das Recht gibt, sein Bedauern darüber auszusprechen, „daß der Mediziner nicht mehr gehalten ist, ein Kolleg über Phisolophie zu hören" (Seite 11). Statt dessen wird so oft „der harte Weg zur Höhe mit Kaninchenleibern gepolstert" (Seite 13). Dieses Urteil über die Vivisektion kann nur ein Verfasser von den ernsten Qualitäten Erwin Lieks in so behutsame und dabei so treffende Worte fassen. — Trefflich legt der Verfasser seinen Standpunkt hinsichtlich des Schemenhaften der Krankheitsbezeichnungen und Mittelnamen dar: „— — es gibt keine „Herzfehler" — keine „Rückenmarkssache" — sondern nur kranke Menschen, denen wir nach Möglichkeit helfen sollen." — — Und (auf derselben Seite 16): „Tussis heißt der Keuch-

husten; ja, was sollte da besser helfen als Anti-Tussin?" — — Auch hier sind Namen Schall und Rauch, bestenfalls Suggestion, der zu unterliegen nicht selten gerade der Arzt in die Lage kommt. — Der dankenswerte Mut des „Ketzers" Liek tippt mit unleugbarer Delikatesse an verschiedenen „Achillesfersen" der Heilkunde an. — „Die Hälfte, was sage ich, neun Zehntel all des dummen Zeuges, das wir in unseren Zeitschriften lesen müssen, könnte ungeschrieben bleiben . . ." (Seite 21). Oder (Seite 33): „Die Lehrämter für zukünftige Ärzte gehören in die Hände von Ärzten, nicht von Medizinern." — — Seine unbedingte Wahrheitsliebe läßt den Verfasser auch das Kapitel über die sog. „Kurpfuscherei" gerecht behandeln. Seite 106 sagt er: „Wir Akademiker sollten ruhig etwas von unserem Hochmut ablassen . . . Übersehen wir auch nicht, daß in der Volksmedizin sehr viel Gutes und Brauchbares steckt, ungehobene Schätze, an denen wir nicht achtlos vorübergehen sollten!" — Und während der Verfasser natürlich auch auf dem Gebiete der Volksheilkunde „die Böcke von den Schafen getrennt wissen will, kommt er in seiner Schlußbetrachtung auf folgende zusammenfassende Punkte zu (Seite 128): 1. „Das Wesen des Arztes ist nicht an die staatliche Approbation gebunden. Unter den Kurpfuschern finden wir Ärzte, unter den Medizinern Kurpfuscher. Ein bißchen Kurpfuscherei steckt in jedem Arzt." — 2. „Der Kranke sucht und findet bei vielen, ich will durchaus nicht sagen bei allen, Kurpfuschern etwas, was ihm der heutige ärztliche Betrieb" (Krankenkassenmethoden) „allzuoft versagt: Zeit, persönliche Anteilnahme und nicht zuletzt die Empfehlung einfacher, natürlicher, ungefährlicher Heilmethoden." — — Sei es, wie es sei: das vermeintlich Ketzerhafte in Lieks Buch enthält Wahrheiten, an denen kein Einsichtiger vorübergehen kann. Und es steht fest, daß man aus einem wahren Buche noch viel lernen kann. Hierin liegt nicht zuletzt der eigentliche Vorteil, den des Verfassers Schrift bietet. Lernt doch der wahre Arzt im Leben niemals aus.

Johannes Gottschalk.

Musikalisches Laienbrevier. Ein Spaziergang durch die Musikgeschichte für Musikliebhaber. Von Dr. Hermann Unger. München 1921, Drei Masken-Verlag.

Dieses kleine Buch will keine Musikgeschichte bieten und kein Theoriekompendium sein; noch weniger gleicht es den üblichen Konzertführern, die mit Notenbeispielen, Motiven und Themen den flüchtigen Leser verwirren, anstatt zu klären und zum rechten Genuß anzuleiten. Es schaft vielmehr Ersatz für das, was weder Schule noch Universität noch Volkshochschule noch Konservatorium noch irgendwelche Zeitschrift zu geben pflegt: knappen, auch dem Laien faßlichen Überblick über Wesen und Werden der Musik mit ihren Formen und Formgesetzen unter tunlichster Beschränkung der Namen und Daten und möglichster Anlehnung an allgemein Bekanntes. Das geschieht hier auf eine ganz zwanglose, von feinem Humor gewürzte Art, der man doch auf jeder Seite das zugrunde liegende tiefe Wissen und das Gefühl der Verantwortlichkeit gegenüber dem Heiligtum der Kunst anmerkt. Möchte das Werkchen recht viele, indem es sie zum Mittun, zum Nachschöpfen erweckt beim Hören eines Kunstwerks, zu Mitkünstlern erheben! Das ist sehr wohl möglich: der wirklich „Unmusikalischen" sind nicht viele; denn es bleibt ein Irrwahn, mit diesem Prädikat den abzutun, der die äußeren Elemente der musikalischen Kunst nicht beherrscht, — gerade als ob einer unbedingt keinerlei Empfinden für Poesie haben könnte, der zufällig nicht lesen und schreiben gelernt hat. Aber anderseits: nicht wenn man Motive aus einem gehörten Stück nachpfeift oder -spielt — erst indem man aus sich selbst, aus seinem Leben ein Kunstwerk macht, wird in einem der Individualismus der Musik, überhaupt der Kunst fruchtbar. — Gelänge es dem Büchlein, in diesem Sinn weiteste Kreise musikalisch zu erziehen — Verständnis und Geschmack zu bilden —, dann würde das Publikum dazu befähigt und vollberechtigt, auf die Gestaltung der Konzertprogramme maßgebenden Einfluß zu gewinnen; dann auch würden von selbst Forderungen sich durchsetzen, die heute noch als fernes Ideal vorschweben, — etwa die, daß endlich jenes abscheuliche Ave Maria verschwinden möge, zu dem Gounod durch Ergänzung der angeblich fehlenden Melodie das erste Präludium aus Bachs Wohltemperiertem Klavier verballhornt hat, oder die größere, positive, daß wir wieder mehr kennenlernen von den über 300 Kantaten, die Bach der Welt schenkte — für jeden Sonntag eine! Es wäre des hier angezeigten Buches größtes Verdienst und seines Verfassers schönster Lohn, wenn es ihm beschieden wäre, auch in dieser Hinsicht mit Hilfe einer zu wahrer Kunst erzogenen Hörerschaft beizutragen zur Hebung musikalischer Kultur.

Reinhold Bahmann.

Die moderne Jesusdichtung. Eine Anthologie. Mit 6 Kunstbeilagen. Von Karl Röttger. Gotha 1927, Leopold Klotz Verlag. XII, 244 Seiten. Gr. 8°. Preis: in Ganzleinen geb. 6.— Mk.

Ein groß angelegtes Buch ist diese Anthologie — inhaltlich und äußerlich der Würde jener Persönlichkeit vollendet angepaßt, um deren Sonne sich dieses Dichten bewegt. Eine meisterhaft und mit tiefem Einfühlungsvermögen geschriebene Einleitung bereitet in schönen Ebenmaßen den Weg, der zu den Pforten der eigentlichen Dichtung: zum Buche selbst führt. Die literarische Basis, auf der der Inhalt dieser künstlerisch ausgestatteten Anthologie beruht, erreicht die Höhe kultiviertesten Geschmacks. Dies gilt in jeder Beziehung. Sechs Meisterkopien antiker Christusdarstellungen tun dem Auge wohl; die mit Lebensdaten der in dem Werke erscheinenden Dichter recht übersichtlich angeführte Chronologie erfreut das Herz des Verständigen. Ansehnlich und verehrungswürdig ist die Schar der in dem Werke zu Worte kommenden Meister klangvollster Poesie. Man findet darin Namen wie: Hölderlin, Droste-Hülshoff, Eduard Mörike und (bis in die jüngste Gegenwart reichend) Röttger (den Herausgeber dieser Anthologie), Wegener u. a. — Unter all den gegebenen Auspizien darf man aufrichtig sagen, daß Herausgeber und Verleger für ihre hier dargebotene Gabe echtesten Dank verdienen; Dank nicht zuletzt dafür, daß der Buchinhalt geeignet ist, die viel umstrittene Person des so kraftvollen und dabei so unendlich friedebringenden Nazareners im Lichte jener Abgeklärtheit erscheinen zu lassen, daß auch Gegner alles christlichen Wesens kaum ein Wort der Ablehnung finden dürften. Johannes Gottschalk.

Die Visionen des Suchenden. Ein Buch für alle guten Deutschen, alle guten Europäer, alle guten Menschen. Von Paul Th. Hoffmann. (1. Band der Buchreihe: Das Bekenntnis.) Gotha 1927, Leopold Klotz Verlag. 8°. VIII, 252 Seiten. Preis: in Ganzleinen gebunden 6.— Mk.

Bist auch du der Suchenden einer — und wie könntest du Mensch dieser zerrissenen Zeit kein Suchender sein?! —, dann lies den Mythus von der Erleuchtung Platons (Seite 70—109), und du wirst wissen, daß du dieses herrliche Bekenntnisbuch ganz lesen mußt, lesen und wieder lesen, um an der Hand eines Schauenden, eines Dichters und Denkers die Welt des Buddha, Laotses, der Hellenen, Jahves, der Germanengötter und endlich des Christentums zu erleben und um dadurch dich religiös erwecken zu lassen zu eigenem, freiem persönlichen Leben.

Reinhold Bahmann.

INHALT

Die mit * bezeichneten Artikel haben Abbildungen

Personalien

Literatur

BILDER-BEILAGE

LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE

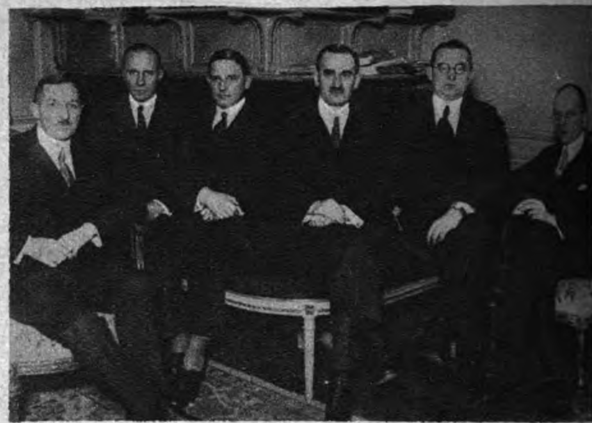
1926 VERLAG DR. WILLMAR SCHWABE • LEIPZIG Nr. 1



PHOT. RUPP

Neujahrsmorgen am Hahnen





Die deutsche Delegation zu den deutsch-französischen Luftfahrtverhandlungen in Paris

Bilder vom Tage

Straßenbild aus Mukden der Hauptstadt der Mandschurei. Mukden ist Mittelpunkt der Unruhen in Nordchina und wurde von den Japanern, die in der Mandschurei wichtige Interessen verteidigen, militärisch stark besetzt. Die Stadt Mukden ist bekannt durch die Schlacht vom Februar - März 1905 zwischen Japanern und Russen

Dem neuen Jahre!

Füllet die Kelche mit perlendem Weine,
Schlürfet und trinkt, er ist Blut der Natur,
Er ist ein Stückchen vom Sonnenscheine,
Er ist Dionysos leuchtende Spur.

Er ist der Seele holdeste Schwinge
Und gibt dem rastlosen Herzen Ruh',
Er streuet Glanz auf die farblosen Dinge
Und lächelt der Seele Vergessen zu.

Er steht als Tröster an mancher Bahre,
Kein anderer trocknet die Tränen so gut,
Auch für das Leid im neuen Jahre
Gibt er uns Kraft, gibt er uns Mut.

Auf, trinket Erlösung von dem was gewesen,
Im Wein liegt die Hoffnung auf künftiges Glück,
Er lässet die kränkeste Seele genesen,
Drum trinket, schaut vorwärts, — niemals zurück!

G. B.

Unten (im Oval): Rechtsanwalt Dr. W. Kießelbach, Hamburg, der im Auftrage der Reichsregierung in New York über die Freigabe der während des Krieges beschlagnahmten deutschen Vermögen verhandelt *(Preß-Photo)*



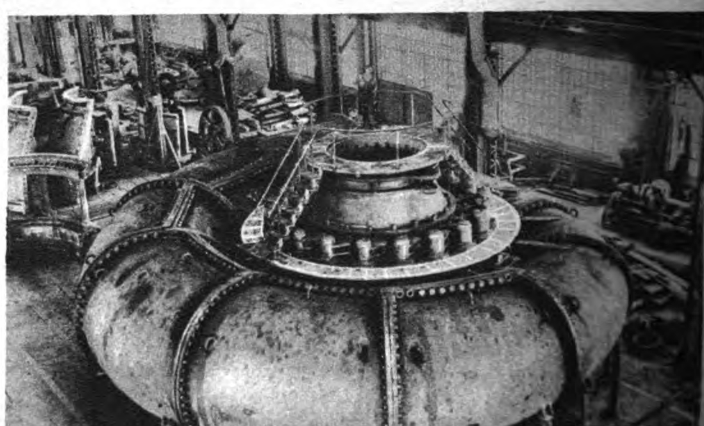
Ein norwegischer Schiedsrichter für deutsch-englische Streitfragen: Dr. jur. Helge Klaestad vom Auswärtigen Amt in Oslo *(Preß-Photo)*



Untenrechts: Die größte Wasserturbine der Welt von 70000 PS. ist an den Niagarafällen aufgestellt. Sie gehört der William Cramp und Sons Ship und Engenie Building Co. und ist die größte Wasserturbine, die bisher gebaut wurde *(Atlantic)*



„Beruhigung" in Syrien. Trotz umfassender Maßnahmen und großer Truppenverstärkungen ist es den Franzosen noch nicht gelungen, den Aufstand in Syrien vollkommen zu unterdrücken, obwohl die Abgabe von Waffen durch die Drusen zahlreiches Material zusammenbrachte *(Sennecke)*









Eine Schule für Hundepflege

der junge Damen sachgemäße Be-
ndlung der vierfüßigen Freunde des
enschen lernen, wurde in England ge-
ündet. Unsere Bilder aus der Schule
igen: Links: Ein Bad. Mitte (Kreis):
nlegen eines Verbandes. Rechts: In
der Kinderstube

(Preß-Photo)



eichstagsabgeordneter, Konter-
lmiral a. D. Brüninghaus, das
ekannte Mitglied der Deutschen
olkspartei, wurde bei den Verhand-
ngen zur Kabinettsbildung als
nster Kandidat für den Posten des
Reichswehrministers genannt

Graudenz)

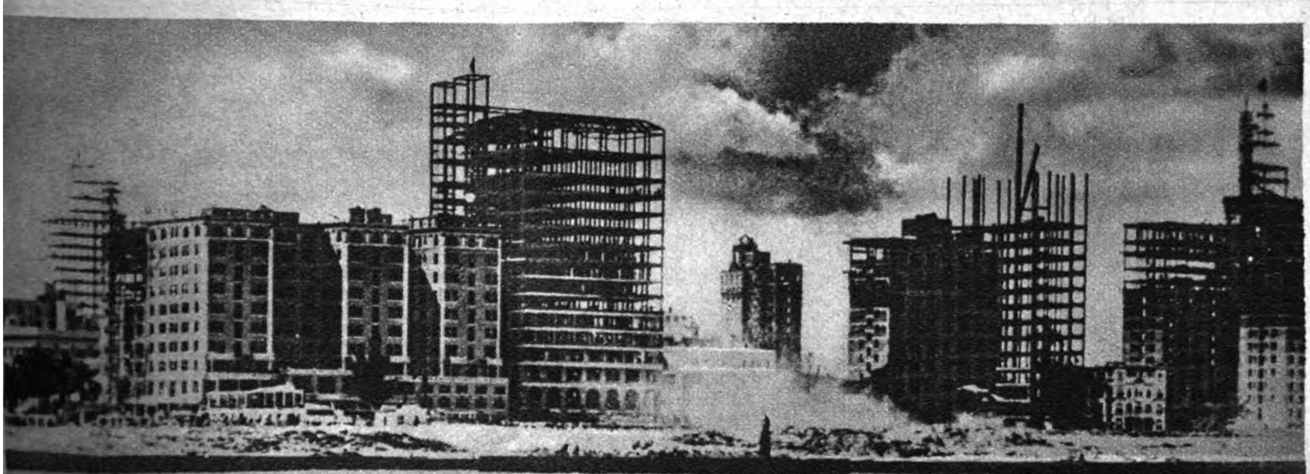


Die Königin von Spanien mit ihren Töchtern, den Prinzessinnen Beatrice und Christina, auf dem Wege zu einem Damenrennen

(Preß-Photo)

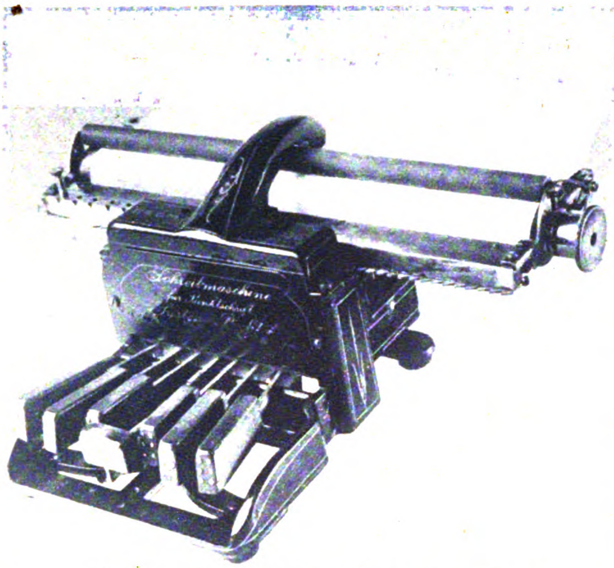


Ministerpräsident Nicola Pasitsch von Jugoslawien vollendet in Kürze sein 80. Lebensjahr. Er wurde in Zajecar geboren, kam schon in jungen Jahren in das politische Leben, war bereits 1891/92 Ministerpräsident von Serbien, dann Gesandter in Petersburg, Bürgermeister von Belgrad, 1904 Minister des Aeußern und später wieder mehrfach Ministerpräsident. Pasitsch gehört zu den fähigsten Balkandiplomaten und war seit Jahrzehnten der markanteste Vertreter der großserbischen Idee *(Atlantic)*



Konkurrenz für New York *(Preß-Photo)*

ie Stadt Miami in Florida, eines der meist besuchten tropischen Seebäder der Vereinigten Staaten, läßt jetzt Wolkenkratzer bauen, die das Aussehen der Stadt dem von New York sehr ähnlich machen werden

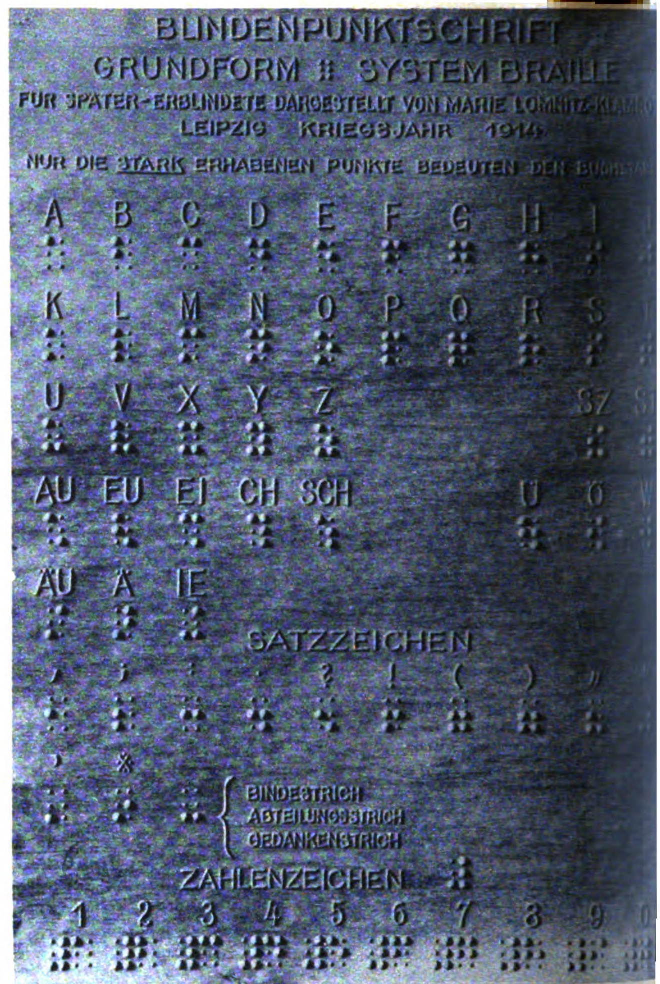


Eine neuzeitliche Blinden-Schreibmaschine für Blinden-Punktschrift

Blindenschrift

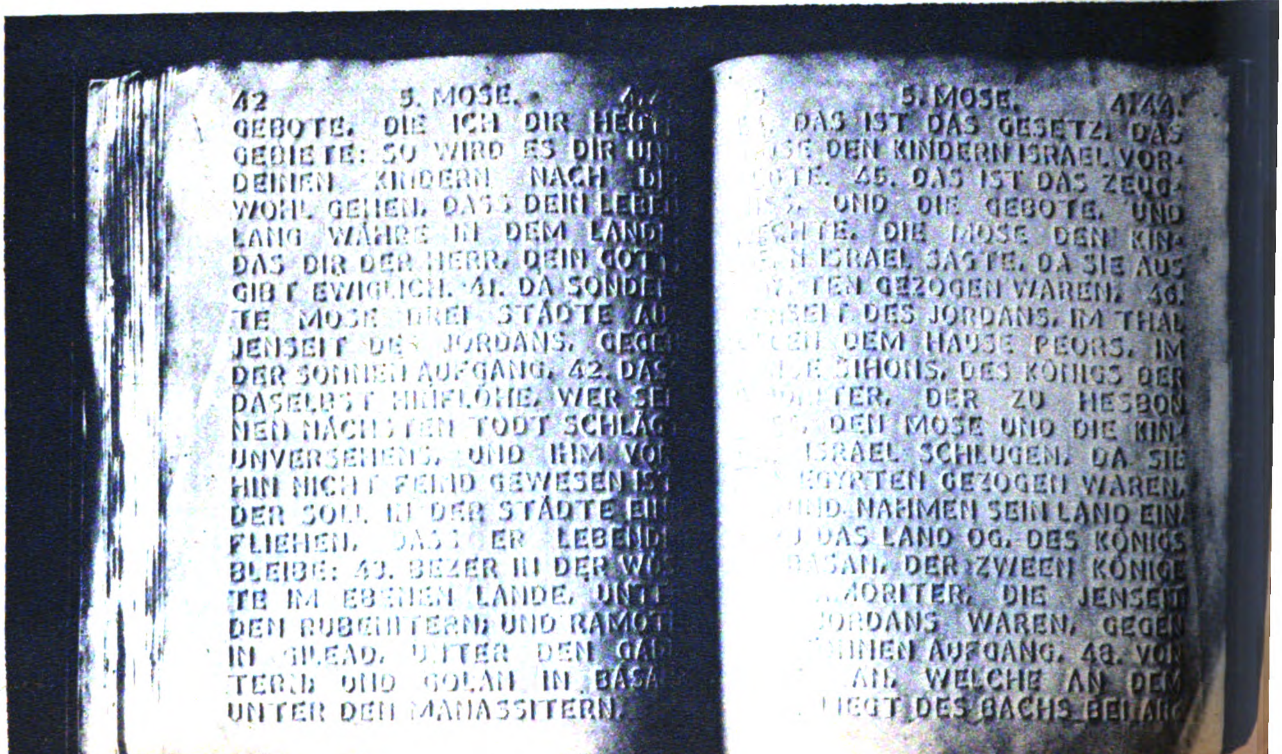
(BILDER: PACHE)

In den Einrichtungen zur Erziehung der Blinden spielt die Blindenschrift eine sehr wichtige Rolle. Man unterscheidet 2 Schriftarten für Blinde, von denen die von Barbier erfundene und von dem Blinden Louis Braille auf 6 Punkte begrenzte tastbare Punktschrift zum internationalen Punktschriftsystem ausgebaut wurde. Unser rechtes Bild gibt die Einzelheiten des Systems wieder. Die Punktschrift erstreckt sich auch auf Noten und Kurzschrift. Während man heute Druckerzeugnisse für Blinde nach dem Braillealphabet herstellt, wurde hauptsächlich im vorigen Jahrhundert der Druck mit Lettern vollzogen. Unser unteres Bild zeigt ein typisches Beispiel für diese Drucktechnik.



Oben: Das A. B. C. der heute gebräuchlichen Blinden-Punktschrift (6-Punkte-Schrift System Braille)

Unten: Blindenbibel, gedruckt in der Stuttgarter Bibelanstalt im Jahre 1861. Die Bibel umfaßt 64 solcher Bände





Straßenbahnen im berüchtigten Londoner Nebel, dem größten Feinde des Verkehrs



Ein häufiges Bild in den Straßen Londons: Verarmter Maler, der seinen Standplatz mit Verzierungen und Inschriften ausmalt

Bilder aus der Weltstadt London

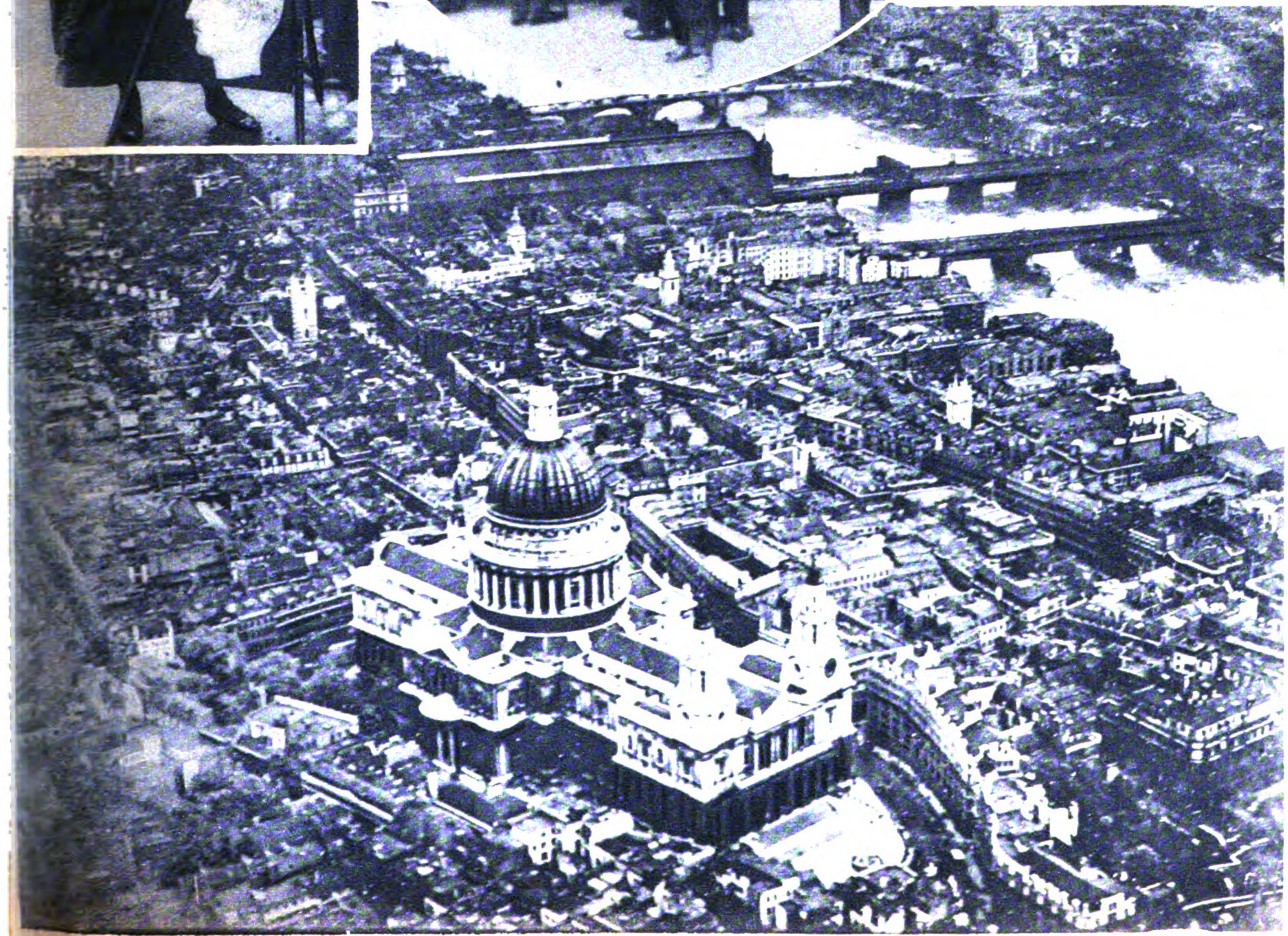
(PRESS-PHOTO)



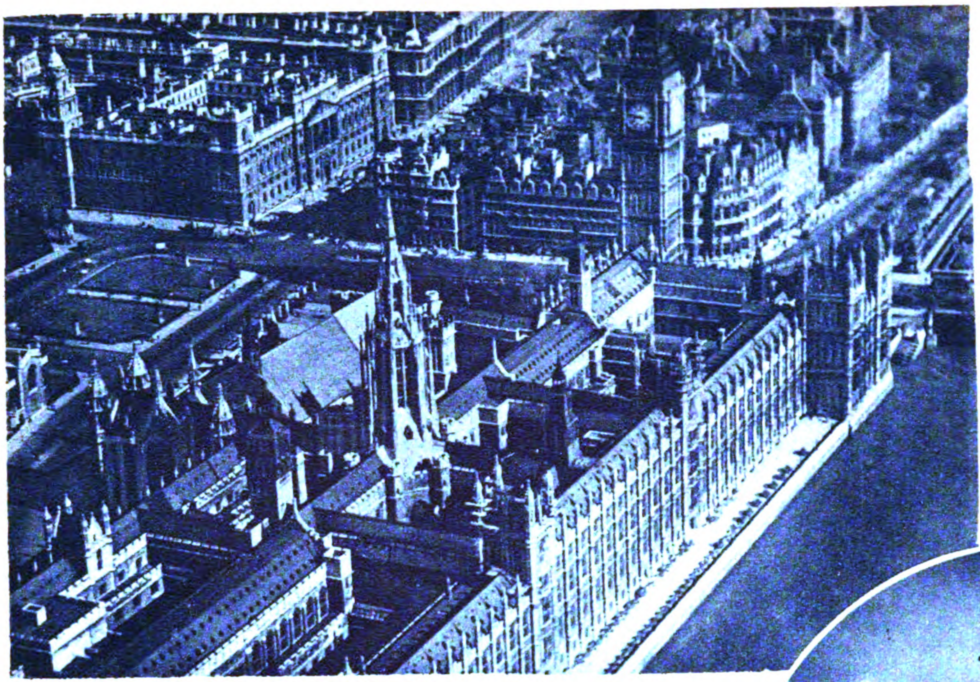
Links (Kreis): Redner bei einer politischen Demonstration



Unten: Die Wahrsagerin, eine typische Erscheinung der Londoner Straße. Sie sagt für 3 Cts. die angebliche Zukunft voraus



Unten: Luftbild des Mittelpunktes von London; im Vordergrund die St.-Pauls-Kathedrale mit ihrer 110 m hohen Kuppel



Links:

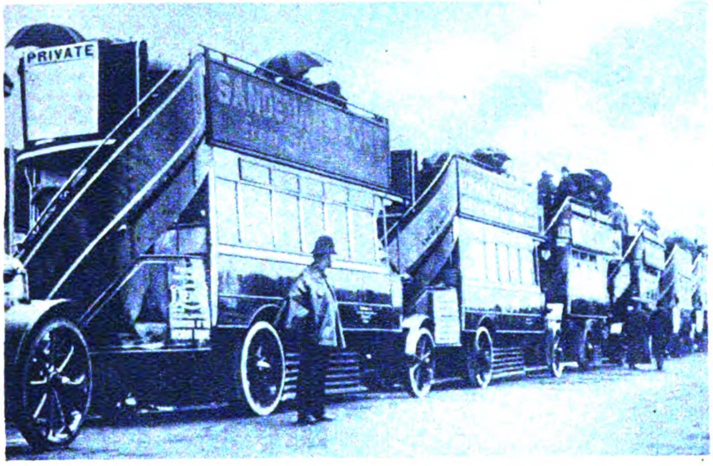
Das Parlamentsgebäude am Ufer der Themse. Das spätgotische Gebäude mit Westminsterhall wurde 1840—1852 für 60 Millionen Mark erbaut; es enthält 1100 Zimmer

Mitte links:

Der Londoner Straßenverkehr wird in der Hauptsache durch Autobusse bewältigt, die nicht einzeln, sondern in ganzen Kolonnen fahren

Im Kreis

Der berühmte Amorbrunnen, aufgenommen an einem der berüchtigten Nebelabende





Die Weltstadt London (Preß-Photo)



Der Hundemarkt auf offener Straße

Rechts:

Markt in einer Londoner Vorstadtstraße





Aus einer Schule für Haushaltshygiene

Auf Veranlassung des englischen Gesundheitsministeriums ist bei London ein Institut errichtet, in dem jungen Mädchen die Hygiene des Haushalts praktisch beigebracht wird, ein Unterricht, der in allen Ländern weiteste Verbreitung verdient

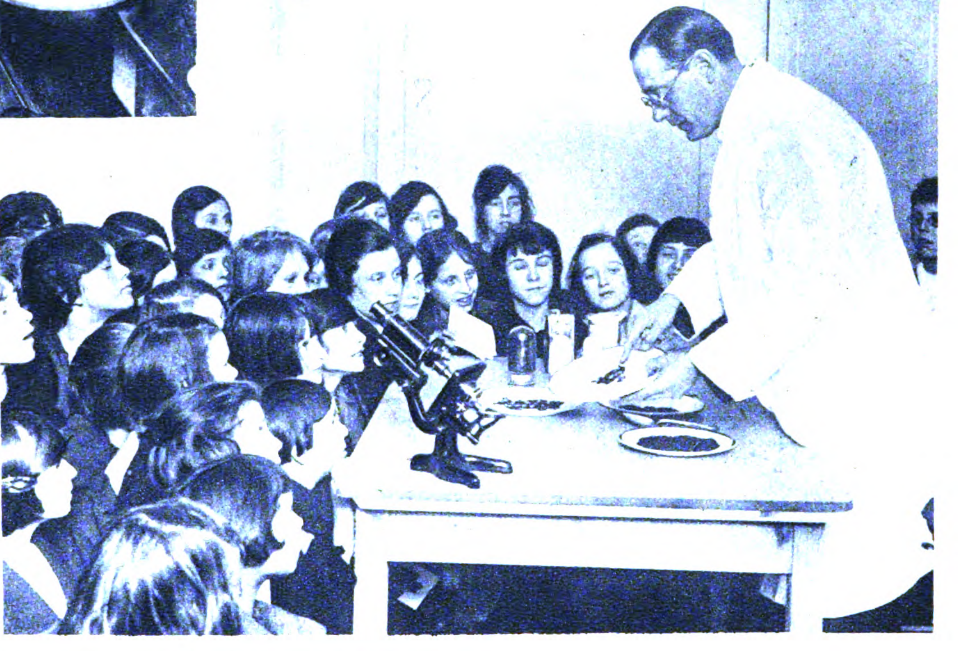
Links:
Im Küchenraum des hygienischen Instituts

Rechts:
Am Apparat für Eierdurchleuchtung

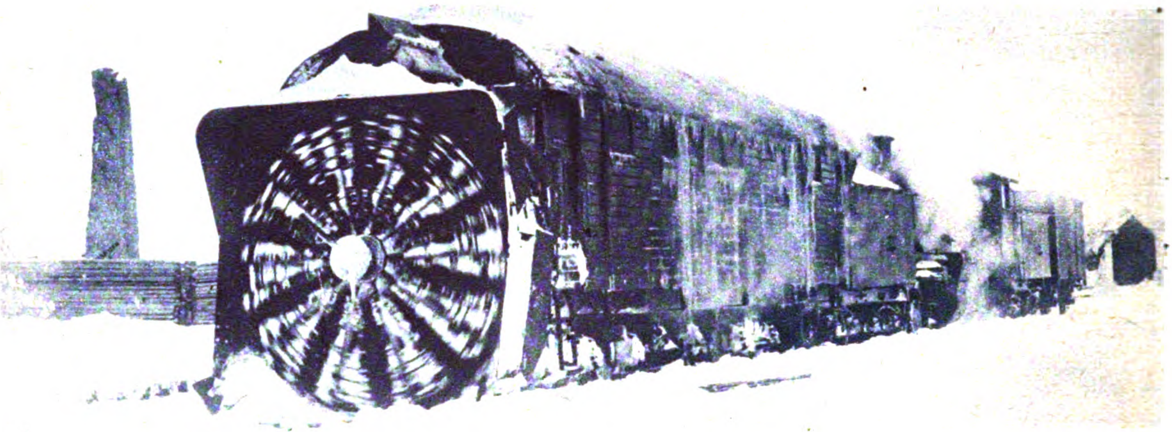


Rechts:
Unterweisung der Schülerinnen in der Prüfung von Nahrungsmitteln auf ihre Genießbarkeit
(Preß-Photo)

Unten: Auf einem
Kongreß für Kinderhygiene
in New York mußten sich neun Kinder verschiedener Nationalität probeweise die Zähne putzen. Wer es am besten konnte, bekam einen ansehnlichen Preis
(Preß-Photo)





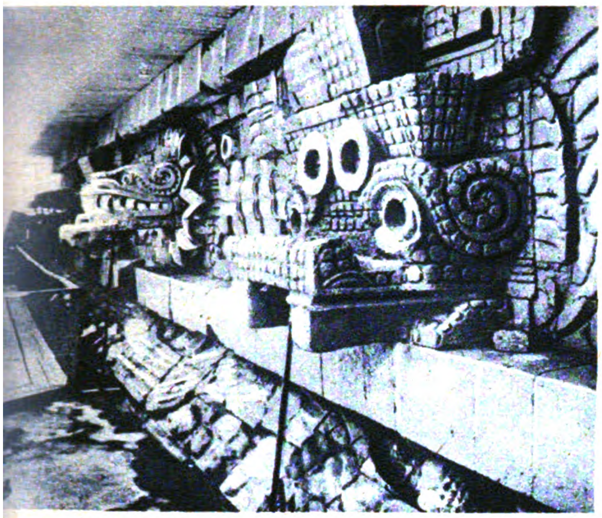


Winterbilder

Oben: Der Kampf gegen den Schnee
Elektrische Lokomotive mit Propeller-Schneekehrer
(Preß-Photo)

Unten: Die Niagarafälle im Winter
Ein interessantes Bild der gewaltigen zu Eis erstarrten Wasserfälle inmitten ungeheurer Schneemassen *(Wolter)*

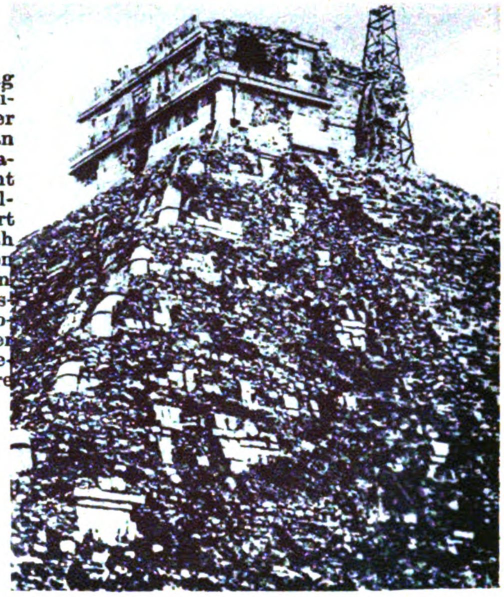




Interessante Ausgrabungen in Mexiko

(Bilder Preß-Photo)

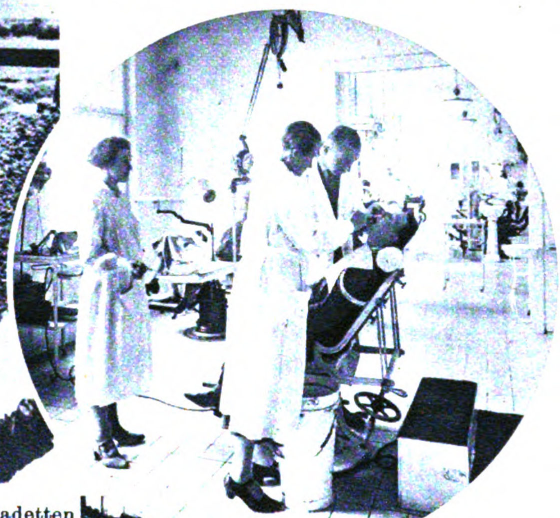
Auf Veranlassung des Carnegie-Instituts sind auf der Halbinsel Yucatan zahlreiche Ausgrabungen gemacht worden, deren kulturhistorischer Wert ein außerordentlich großer ist. Bei den Forschungsarbeiten sind die ältesten bisher bekannten Monumentalbauten der Mayakultur freigelegt worden. Unsere Bilder zeigen:



Links: Plastische Verzierungen an der Basis einer Tempelsäule
Rechts: Der Opfertempel von Chichen-Itza
Unten links: Aufgang zur Pyramide eines riesigen Opfertempels

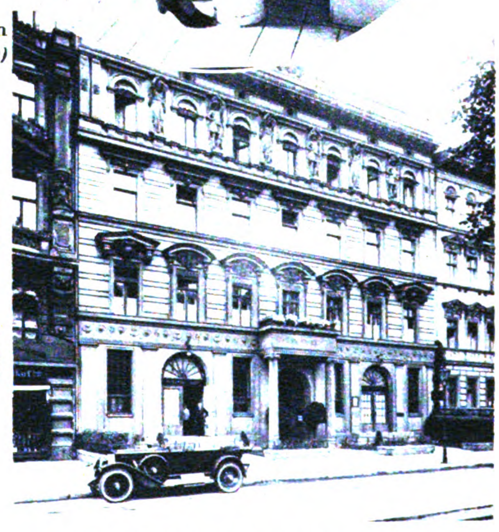


Aus aller Welt

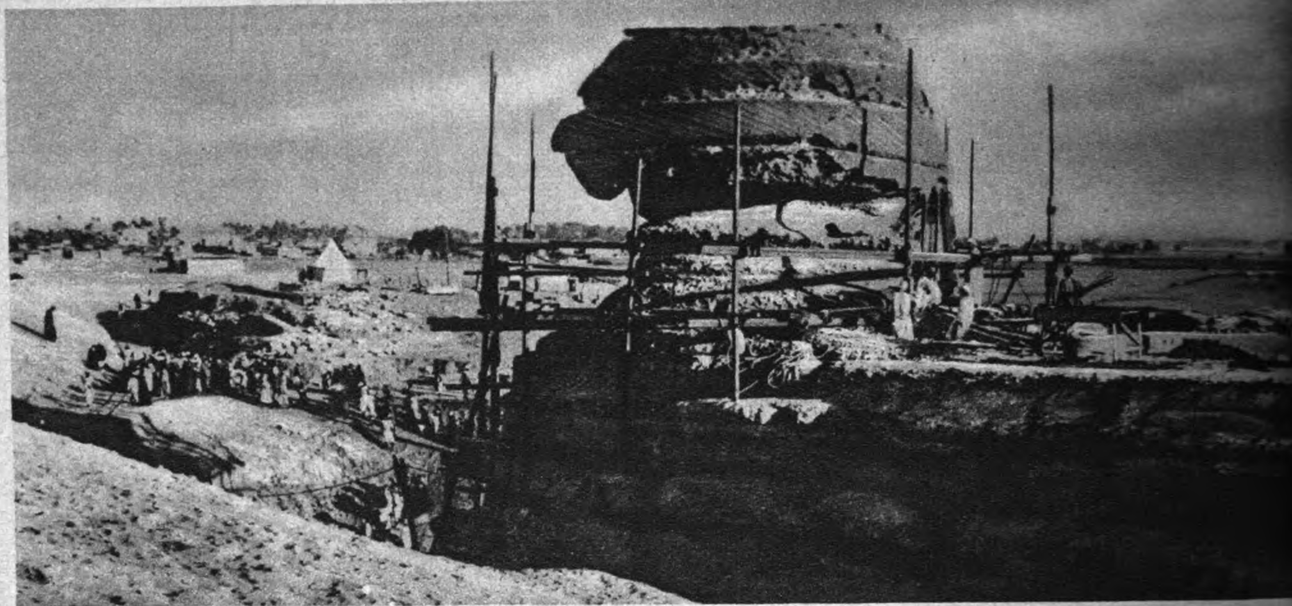


Unten: Aus der Bolschewistenstadt Kanton in Südchina: Wbampoa-Kadetten **der Militärschule** führen einen Streikumzug durch die Stadt *(Wipro)*





Ein zahnärztliches Fortbildungsinstitut ist in Berlin unter Verwaltung des Reichsverbandes der Zahnärzte Deutschlands ins Leben gerufen. In dem Institut können Aerzte und Zahnärzte jederzeit Methoden der modernen konservierenden und technischen Zahnheilkunde kennen lernen

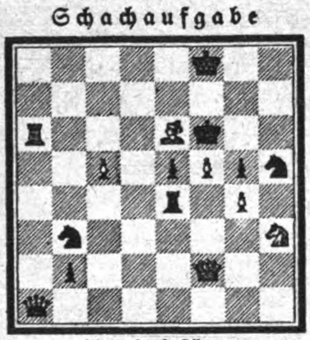


Die Sphinx von Gizeh wird verjüngt

Eins der ältesten Denkmäler altägyptischer Kultur wird einer gründlichen Bearbeitung unterzogen, da Sturm und Sand die kostbare Kolossalstatue völlig zu vernichten drohten. Die Sphinx, die als Symbol des Sonnengottes in zahlreichen Exemplaren vor altägyptischen Tempeln zu finden war, stellt eine phantastische Figur aus Löwenleib und Menschen- oder Widderkopf dar. Von den vielen Denkmälern dieser Fabelgestalt ist die oben abgebildete Sphinx bei Gizeh die größte und bedeutendste; ihre auf Veranlassung der ägyptischen Regierung erfolgte Restaurierung ist daher besonders wichtig (Preß-Photo)

Humor und Rätsel

Schachaufgabe



Matt in 2 Zügen

Fatale Rechtfertigung

Hauswirt (am Neujahrsmorgen): „Na, Sie haben gewiß tüchtig Silvester gefeiert, daß Sie hier unten an der Treppe liegen! Sie konnten sich wohl nicht hinauffinden?" — **Student**: „Was — nicht hinauffinden? War schon dreimal oben!"

Variante

Fremder: „Welchen Gasthof können Sie mir in diesem Städtchen empfehlen? Soll ich in die „Traube" oder in den „Löwen" gehen?" — **Einheimischer**: „Gehen Sie in den ersteren; denn es ist im „Löwen" häßlich eingerichtet!"

Heimgegeben

Frau: „Frage mich doch stets um Rat, denn ich habe dir doch schon des öfteren bewiesen, daß ich einen besseren Geschmack habe als du!" — **Mann**: „Das war nur einmal der Fall: Als wir uns verlobten!"

Zitatenrätsel

Aus nachstehenden Sprichwörtern oder Zitaten ist je ein Wort zu entnehmen, diese ergeben, richtig gefunden und nacheinander gelesen, ein Sprichwort: Nach getaner Arbeit ist gut ruh'n. — Wer spart, wenn er hat, der findet, wenn er braucht. — Ein jeder Stand hat seinen Frieden, ein jeder Stand hat seine Last. — Doch der Segen kommt von oben. — Es sind nicht alle groß, die auf Bergen stehen. — Ruh' und Rast ist halbe Mast.

Magisches Quadrat

aaaaggiimnoprrss. Aus diesen Buchstaben bilde man vier Wörter, die von oben nach unten und von links nach rechts gelesen, folgende Bedeutung haben: 1. Planet, 2. Hauptstadt der ehemaligen deutschen Samoainseln, 3. Schmuckstück, 4. Nährmittel.

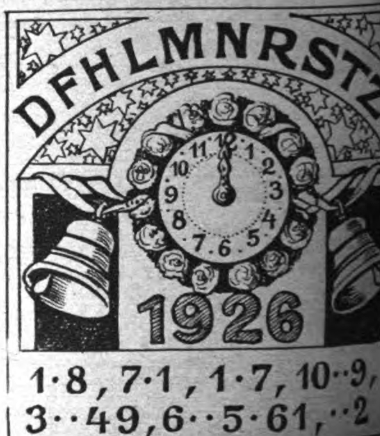
Füllrätsel

·	·	·	a	·	·	·
·	·	·	a	·	·	·
·	·	·	a	·	·	·
·	·	·	a	·	·	·
·	·	·	a	·	·	·
·	·	·	a	·	·	·
·	·	·	a	·	·	·

a a a a a a
b e e e e e
g h h i i i
i j k k l l
m m m n n n
n n n o r r
r t u u v v

Nebenstehende Buchstaben sind in der Weise in die leeren Felder der Figur einzutragen, daß die erste senkrechte Reihe einen Festtag bezeichnet, während die wagerechten Reihen ergeben müssen:
1. Eine photographische Bezeichnung, 2. Weibl. Vorname, 3. Russisches Gebiet, 4. Insel, 5. Biblische Person, 6. Berühmte Zigarrenmarke, 7. Völkergruppe.

Neujahrskryptogramm



1·8, 7·1, 1·7, 10··9,
3··49, 6··5·61, ··2

Auflösung der Rätsel aus der vorletzten Nummer:

Silbenrätsel: Wer recht will tun, immer und mit Lust, der hege wahre Lieb' in Sinn und Brust.
Zitatenrätsel: Ohne Aber ist nichts in der Welt.
Füllrätsel: Ananas, Kanada, Spange, Irland.

Druck und Verlag: Bild und Buch Verlag, Berlin SW 11. Verantwortlicher Redakteur: Max Gliese, Berlin-Neukölln





Rothäute in Europa. Zu einer Europareise trafen in London unter Führung des Häuptlings Blackhorn eine Anzahl Siouxindianer mit ihren Frauen ein. Die besonders markanten Gestalten erregten berechtigtes Aufsehen *(Sennecke)*

Links im Kreis: Modernisierung der Schutzpolizei: Zur Verwendung in dringenden Polizeistreifen sind in Deutschland eine Anzahl Motorräder mit Beiwagen angeschafft worden, die sich bereits bewährten

Rechts (im Oval): Reichsgerichtspräsident Dr. Simons, der gewesene stellvertretende Reichspräsident, ist zum Mitglied des Schiedsgerichts zwischen Schweden und der Schweiz gewählt worden *(Sennecke)*

Unten: Das II. Akademische Hallen-Turn- und Sportfest in der Autohalle in Berlin-Kaiserdamm, an dem 50 Korporationen teilnahmen. Das Bild zeigt die Halle während der Ansprache des Berliner Oberbürgermeisters Dr. Boeß *(Sennecke)*



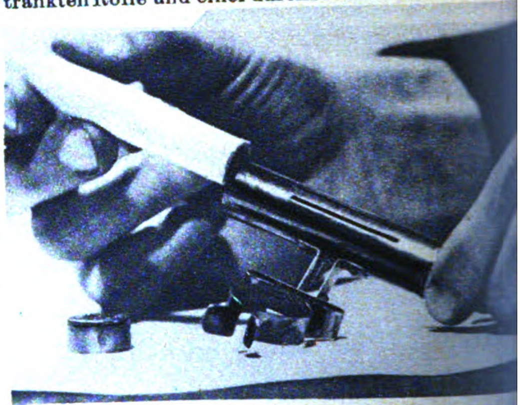




Das erste Motorschiff auf dem Atlantischen Ozean
Nachdem bereits in weitgehendem Maße Motorfrachtschiffe auf überseeischen Fahrten Verwendung fanden, ist man nunmehr auch zur Einführung größerer Motorpassagierschiffe übergegangen. Die Schweden-Amerika-Linie hat ein mit zwei Sechszylinder-Diesel-Motoren ausgerüstetes Schiff, die „Gripsholm", in diesen Verkehr eingestellt. Unsere Bilder zeigen das Schiff sowie den als Kapitän tätigen Konstrukteur des Schiffes *(Preß-Photo)*



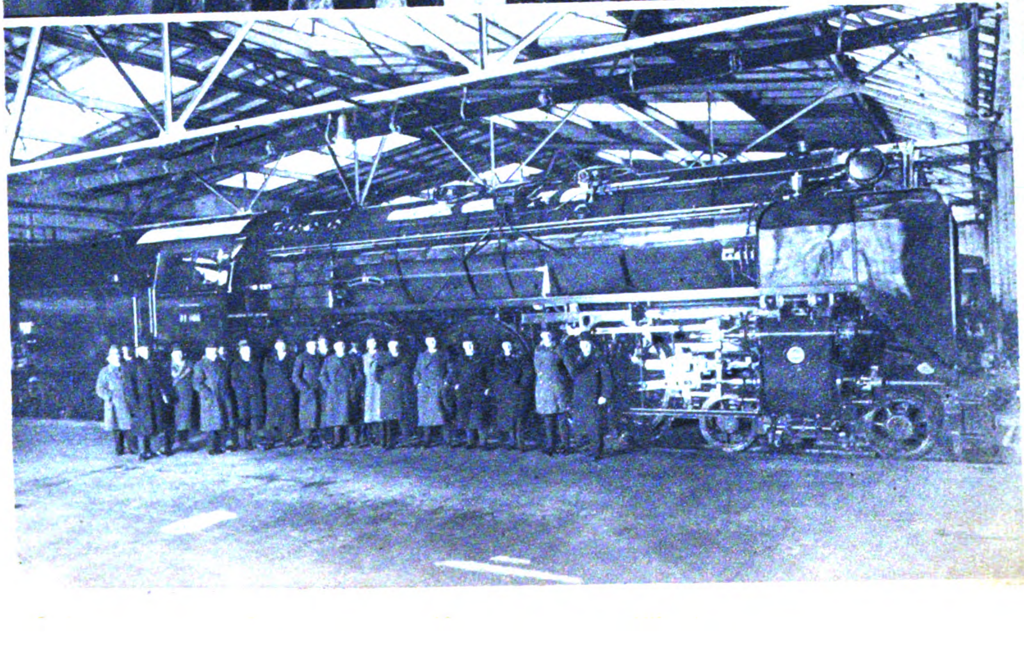
Hygiene des Telephonierens
Ein Engländer hat einen Apparat er funden, der, an die Sprechmusch des Telephons angeschraubt, sämtlich auf sie übertragenen Bazillen unfehlb abtötet. Oberes Bild: Der Präser vativapparat an der Sprechmusch Unten: Die Präservativvorrichtun bestehend aus einer mit dem Desinfektionsstoff ge tränkten Rolle und einer durchbrochenen Metallkaps





Links: John D. Rockefeller als Modell
Der König der amerikanischen Milliardäre sitzt d Bildhauer Jo Davidson für eine Büste *(Preß-Pho*

Unten links:
Die Lokomotivfabrik Borsig-Tegel hat ihre 12000. Lokomotive fertiggestellt. Das Bild zeigt die Uebergabe der Jubiläumslokomotive an die Reichsbahndirektion *(Preß-Photo)*





Der Motorrollschuh erfunde
Dem Münchener Ing. Gebha ist es gelungen, das Problem der Azetylen-Vergasung z lösen und auf Grund dies Erfindung einen motoris betriebenen Rollschuh zu struieren

★ BILDER-BEILAGE ★

LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE

1926 VERLAG DR. WILLMAR SCHWABE ★ LEIPZIG Nr. 2



Aus „Neu Italien“

(Kester & Co.)

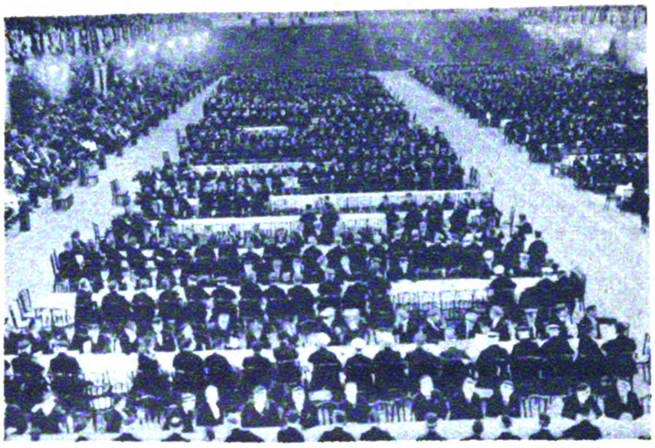
Blick auf das Kurhaus und die Kurpromenade in Arco

a der Mitte die prächtige Stiftskirche, links der Aufgang zum Burgfelsen. In einem nach Norden, Osten und Westen durch ohe Gebirgszüge fast vollständig geschlossenen Kessel gelegen, ist das alte einst zum österreichischen Südtirol gehörige Städtchen zu einem besuchten Winterkurort geworden

BILDER VOM TAGE



Prof. Kuno Francke, der bekannte, 1855 in Kiel geborene Historiker, Prof. der deutschen Kulturgeschichte und Kurator des Germanischen Museums der amerikanischen Harvarduniversität, wurde zum Ehrenmitglied der deutschen Akademie in München gewählt *(Preß-Photo)*



Ein Reichskommers der Burschenschafter Deutschlands fand unter Beteiligung von 3000 Studenten aller Gaue Deutschlands in der Autohalle Berlin, Kaiserdamm statt *(Preß-Photo)*



Prof. Willibald Kaehler, Generalmusikdirektor u. Staatskommissar für Musikangelegenheiten in Mecklenburg-Schwerin, feierte seinen 60. Geburtstag. Prof. Kaehler, der gebürtiger Berliner ist, wirkt auch bei den Bayreuther Festspielen als Dirigent mit *(Preß-Photo)*



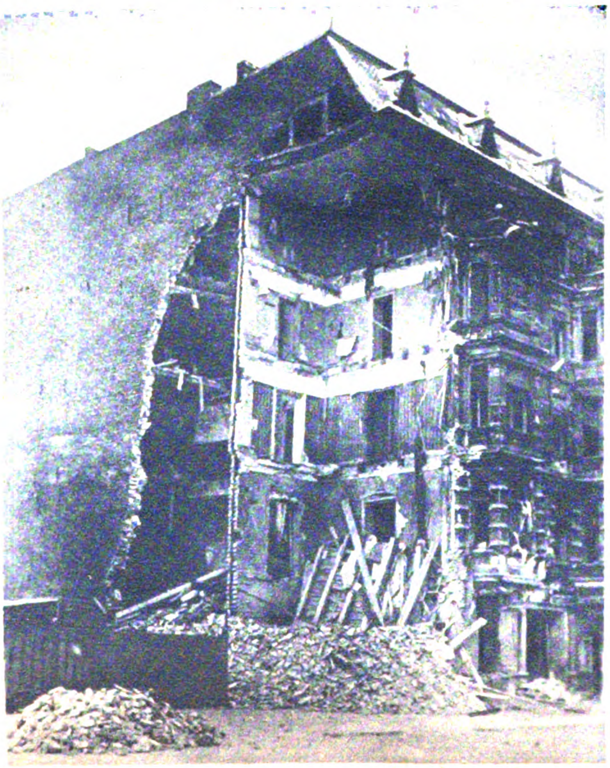




Mitte: Der neue Reichsinnenminister Dr. Külz (Demokrat) *(Photothek)*

Rechts: Der neue Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius (Deutsche Volkspartei) *(Sennecke)*

Links: Reichskanzler Dr. Luther
Neueste Aufnahme von Deutschlands führendem Staatsmann *(phot. Transozean)*





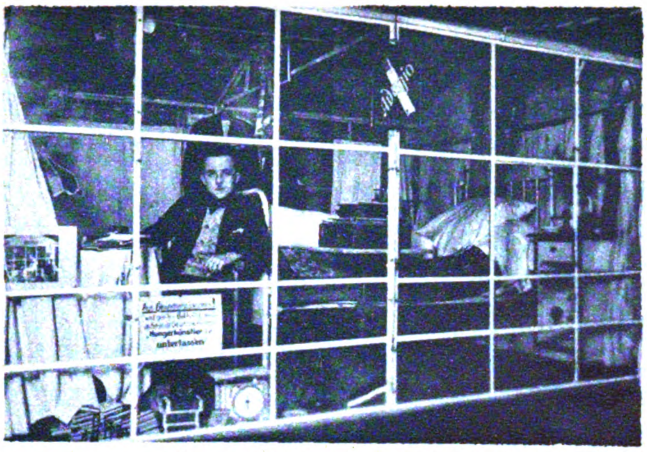
Nach der Explosionskatastrophe in Berlin-Moabit

Links: Das teilweise eingestürzte vierstöckige Wohnhaus, unter dessen Trümmern zahlreiche Tote und Verletzte begraben wurden

Rechts: Ein auf der gegenüberliegenden Straßenseite umgestürztes Personenautomobil *(Preß-Photo)*



Prof. Dr. Schöttler
r neue Rektor der Tierärzt-
hen Hochschule in Berlin

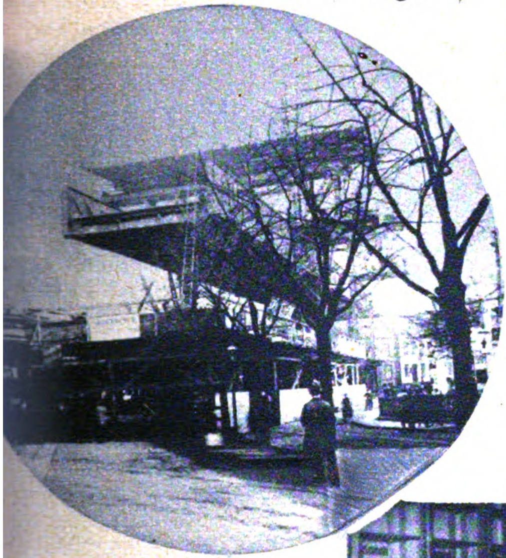


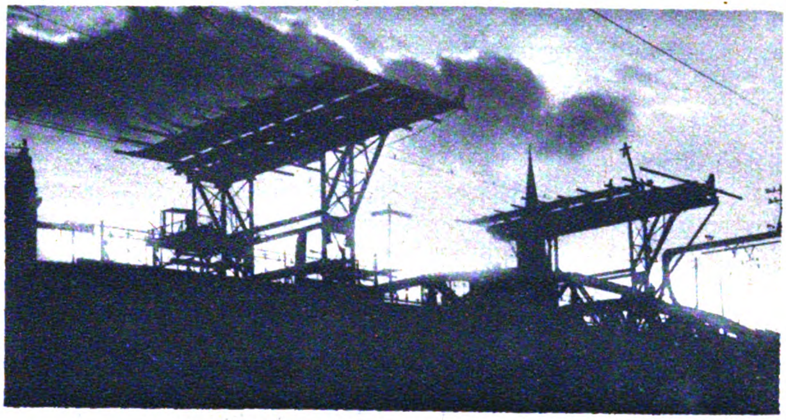
Der Hungerkünstler Hans Kernhof
hat in Kassel eine Hungerkur von 35 Tagen durchgeführt. Er war in einem abgeschlossenen und plombierten Glaskasten untergebracht und erhielt keinerlei Nahrung *(Preß-Photo)*



Geh. Rat
Prof. Dr. Ehlers
der bekannte Göttinger Zoologe, ist, 90 Jahre alt, gestorben *(Preß-Photo)*

nteressantes vom Tage





Zum erstenmal in Deutschland
erfolgte kürzlich an der Verbindungsbahn Hamburg-Altona eine Auswechslung der Brückenteile, ohne daß der Bahnverkehr stillgelegt werden mußte. Die Auswechslung erfolgte in zwei Arbeitsgängen, während derer der Verkehr eingleisig fortgesetzt wurde *(Preß-Photo)*



Rechts:
e Eröffnungssitzung des
lkerbundinstituts für
istige Zusammenarbeit
in Paris
) Prof. Einstein, der Vertreter
utschlands *(Preß-Photo)*



Links:
Das kleinste Piano der Welt
wurde in London vorgeführt



Rechts:
Das erste Sowjetkrematorium in Moskau
das bisherige Donskoikloster *(Preß-Photo)*

Bilder aus aller Welt



Gustav Schröer
der bekannte Thüringer Bauerndichter wurde 50 Jahre alt



Norddeutscher Winter
Die Elbe bei Oevelgönne



Kronprinz Alfonso von Spanien (geb. 1907)



Prinz Eduard von Wales (geb. 1894) der Thronfolger des englischen Weltreiches



Kronprinz Humbert von Italien (geb. 1904)



Der norwegische Kronprinz Olav (geb. 1903)

*

Kronprinzen

Zur Aenderung der Thronfolge in Rumänien. Unsere Bilder zeigen die gehorsamen Kronprinzen Europas (*Preß-Photo*)

*



Rechts:
Kronprinz Gustav Adolf von Schweden (geb. 1882)





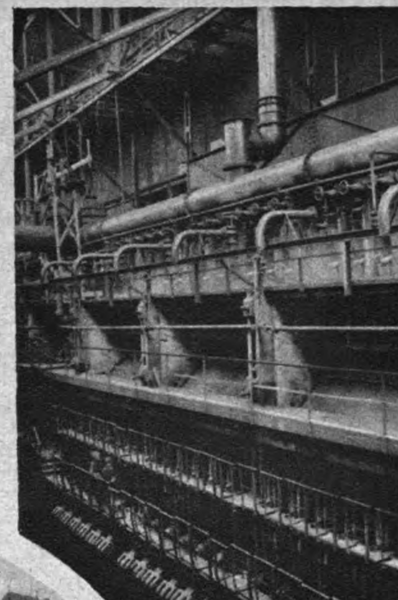
Der belgische Kronprinz Leopold (geb. 1901)

Links:
Der dänische Kronprinz Friedrich (geb. [illegible]) mit seiner Mutter

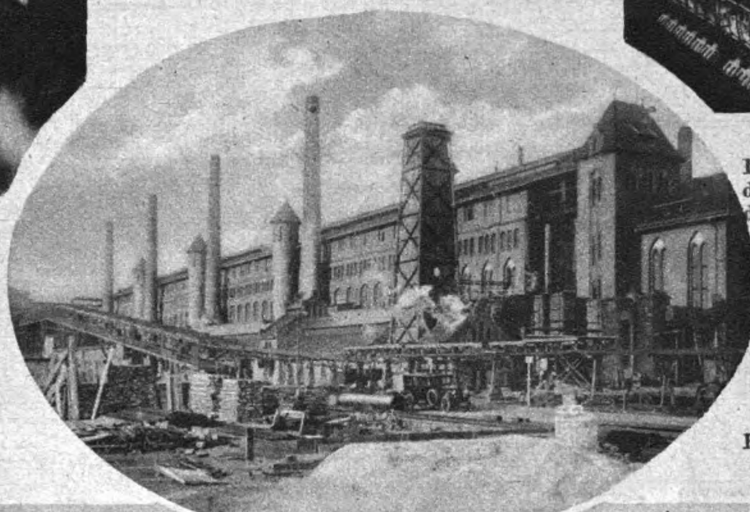
Die größte Gasanstalt Europas

Die Tegeler Gasanstalt bei Berlin, die nach fertiggestelltem Umbau in ihrer Gesamtanlage die größte Europas geworden ist. Sie umfaßt einen Flächenraum von 50 Hektar und beschäftigt trotz weitgehender Mechanisierung noch immer etwa 1000 Arbeiter
(*Preß-Photo*)





Unten (Oval):
Außenansicht der Retortenhalle, in der täglich sechshunderttausend Kubikmeter Steinkohlengas für den Bedarf Berlins hergestellt werden



Oben:
Die Halle mit den modernen Retorten, in denen das Gas erzeugt wird

*

Oben:
as Spalier der Schorn-eine zwischen den Retortenhäusern

*

Unten:
Blick auf die Gesamtanlage der Anstalt

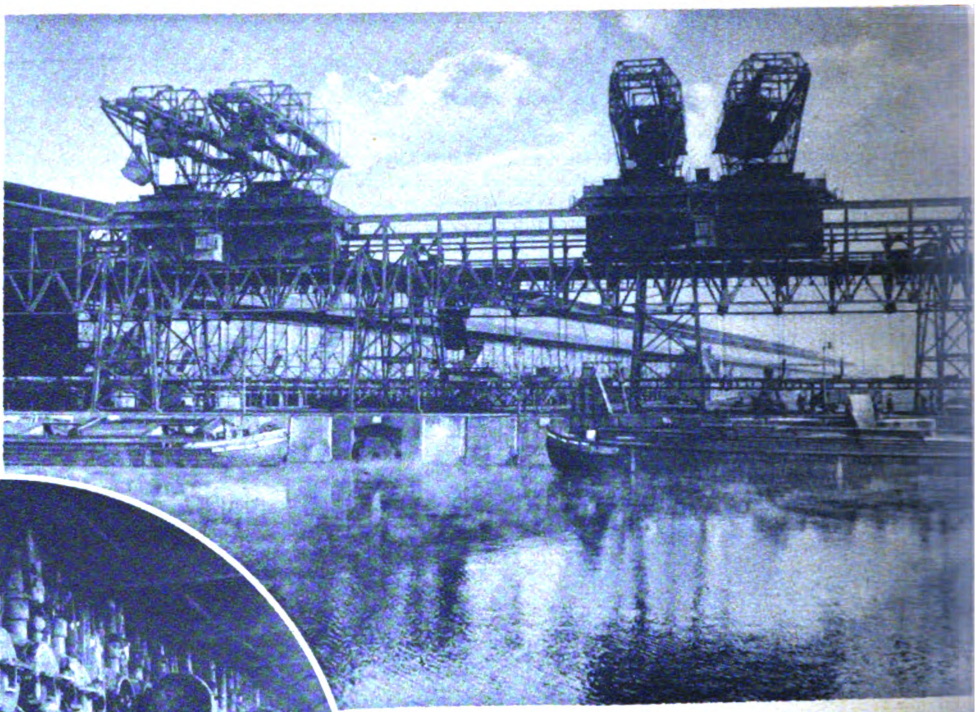


Bilder aus Europas größter Gasanstalt

(Preß-Photo)

Rechts:
Die Kohlenförderungsanlage, die täglich die ungeheuren Kohlenmengenvon denKähnen in die Lagerhalle befördert

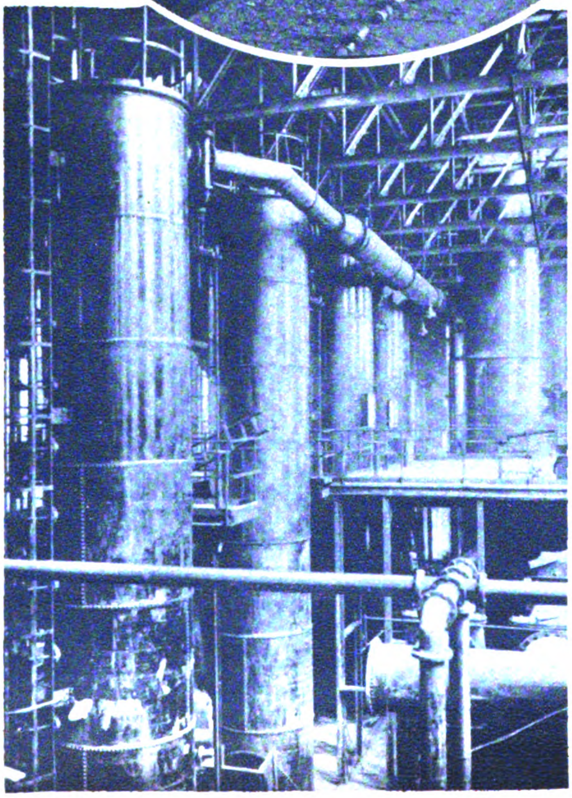
Unten (Kreis):
Die geöffneten Retortenschlünde







Die 600 Meter lange Kohlenlagerhalle
in der bis 3 Millionen Zentner Steinkohlen eingelagert werden kön



Die Riesengeneratoren modernster Konstruktion



Die beiden Gasbehälter
von denen der eine einen **Bassindurchmesser von 75 Metern ha**
Glocke besteht aus vier Aufzügen und wiegt 4000 Zent

Frau Wachtel Von Roda Roda

Frau Wachtel, Gattin des Notars von Nostritz, benimmt sich seit drei Jahren sonderbar: mitten in der Arbeit, im Gespräch, ja, unterwegs hält sie ein, verstummt und erstarrt. Ihre Augen richten sich in unbekannte Ferne. Es ist, als sinne sie einem Rätsel nach.

Dann schüttelt sie verneinend, verzweifelt den Kopf und setzt die Arbeit fort, das Gespräch, die Promenade.

Vor drei Jahren war sie eine lustige, junge, blonde Frau. Gewiß, sie hatte Wünsche: kleine, die auf Erfüllung hoffen durften — und große, geheime, deren Ziel nicht hienieden ist.

Es wär so schön: einmal — nur einmal nach Wien fahren. Man ginge in den Straßen spazieren, guckte in die Schaufenster der großen Schneider, der feinen Modistinnen. Und könnte wählen — nicht wie bisher, im Bewußtsein, daß es nur Zeitvertreib ist. Nein, im Ernst: das schwarzvoilierte Kleid ist hübsch — das kaufe ich; dieser Hut — ein bißchen kühn, aber es geht — auch den kaufe ich mir.

Einmal nur. Reich sein — nur einen Tag nicht zählen, wägen und verzichten müssen.

Und Frau Johanna Wachtel kaufte sich ein Staatswohltätigkeitslos.

Auf dieses Los gewann sie dreitausend Schilling.

Im ersten Augenblick — im ersten Schreck lief sie zu ihrem Mann, um ihm das große Glück zu künden. Sie stand schon vor seiner Bureautür, auf der von tausend Bauernstiefeln abgetretenen Schwelle. Sie hielt schon die Hand auf der Klinke.

Und atmete auf und trat zurück.

Zögernd, erregt schritt sie über den Flur davon nach ihrer Wohnung, ins Schlafzimmer, öffnete den Wäscheschrank und barg die neuen, hübschen blauen Scheine unter dem Stoß der Leinenhemden. Unter jene, die sie nicht trug, um sie zu schonen.

Die zehn Tage, ehe sie die schrecklichen Zahnschmerzen bekam, vergingen in reißenden Seelenkämpfen.

Dreitausend Schilling. Man sollte sie in die Sparkasse tun — für irgendeine Lebensnot.

Dreitausend Schilling. Ihr Mann konnte dafür in Reichenhall seinen ewigen Katarrh kurieren.

Aber, ach, man konnte sich so viele blühende, immer beschnittene, immer neutreibende Wünsche erfüllen — eine Illusion kaufen, die vierundzwanzig Stunden währte.

Und als der Strauß ausgefochten war, als Bedenken und gute Vorsätze wie besiegte Drachen im Staub lagen, bekam Frau Johanna ihren schrecklichen Zahnschmerz.

Sie band einen lilafarbenen Seidenschal um die Backe und fuhr auf den Bahnhof. Ihr Mann konnte nicht mit, er hatte eine Kommission im dritten Dorf.

So kam es, daß Frau Johanna einen wunderschönen Gedanken faßte: Warum erst dort unter den Bogenlampen reich sein, in der Stadt? Warum nicht schon den ersten Schluck genießen?

Sie nahm ein Billet erster Klasse.

Auf der nächsten Station blickte sie hochmütig auf das Getriebe der Reisenden. Bauern liefen den Zug entlang, nach hinten, in die dritte Klasse. Nebenan, in die zweite, stieg eine Familienmutter mit Dienstboten und fünf Kindern. Frau Johanna verzog den Mund. Herrjeh! Mit diesen Leuten eingepfercht werden!

Stolz blickte sie sich in ihrem rotsamtenen Reich um. Die Sessel standen ehrfürchtig wie Vasallen.

Es dämmerte. Der graue Abend legte beide Hände liebkosend auf die Felder. Die Rauchfahne der Lokomotive war von sprühenden Funken durchzuckt.

Da hielt der Zug. Und ihre Tür, die Tür ihres kleinen Königreiches ward aufgerissen.

Johanna wandte den Kopf. Heut ist der Tag der Träume. Warum sollte da nicht einer über die Schwelle treten, der erster Klasse fuhr — im Eisenbahnzug und im Leben? Einer, mit dem zu sprechen sie sich schon lang gewünscht hat — seis auch nur für einen Traumtag? Groß sollt er sein, sehnig, schlank und braun, sollte leuchtend furchtlose Augen haben und einen hochmütigen Zug um den Mund.

Grade so einer trat über die Schwelle. — Der Schaffner legte sein hellgelbes Köfferchen ins Netz und wartete, bis ihm der Reisende den Fahrschein bot. Dann schloß er die Tür.

Der Ankömmling hatte sich verbeugt, Johanna hatte genickt. Nun saßen sie einander gegenüber.

Johannas Herz schlug. „Für wen er mich wohl hält?" fragte sie sich. Und: „Ich müßte jetzt ein hübsch gebundenes Buch haben, das ich gleichgültig als Reiselektüre benutze. Schade. Ich hätte mir die „Frühlingsrosen" mitnehmen sollen, die zu Haus im Salon auf dem Mitteltisch liegen."

Der Abendwind faßt den Zug in der Flanke und ließ den Fenstervorhang flattern. Spielend schlug der Vorhang an Johannas heiße Wange. Sie strich ihn zurück — dreimal, viermal.

„Gestatten, Gnädigste," sagte der Herr und knöpfte den Vorhang fest. Dann mit einer leichten Verbeugung: „Graf Balten."

Johanna fühlte einen freudigen Stich im Herzen. Nun ja — es war der Tag der erfüllten Träume.

Sie neigte dankend den Kopf und freute sich, daß sie's so beherrscht in jeder Miene tat. Ein Blick nach dem Grafen entglitt ihr dennoch.

„Es scheint," sagte der Graf, „als käme ein Gewitter. Der Abend ist dunkel, der Himmel wolkenschwer." Er sagte es verbindlich, fast ehrerbietig.

Sie blinzelte ins Licht, das an der Kupeedecke brannte, dann auf das schwarze Fenster.

„Ja, es ist sehr dunkel draußen."

Darauf der Graf:

„Ein rechter Wetterwinkel. So oft ich hier fahre, gewittert es."

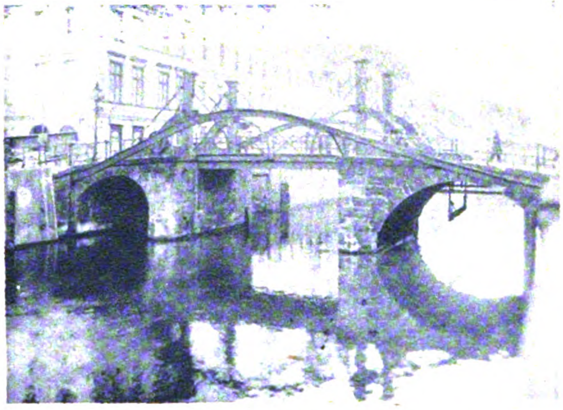
„Fahren Sie die Strecke so oft?" fragte Johanna. Das war die erste Frage. Es folgten noch zwanzig andre, tastende, über das Woher und Wohin.

Er gab offen Auskunft: er hatte „da" ein Gut, ein Schloß, Pferde, Jagdgründe, Hunde.

„Natürlich," dachte Johanna, und sprach so im allgemeinen vom Dorf, vom Schloß, vom Park. Vom Park am sichersten, ausführlichsten. Den kannte sie ja auch genau.

Sie erzählte von einer Gloriette, die wäre von sieben Blutbuchen bewacht; da stände sie am liebsten um die Zeit des Abendsterbens.

„Sie liegt wohl weitab, Ihre Gloriette mit den sieben Blutbuchen, Gnädigste — weitab von uns?" Er beugte sich vor.

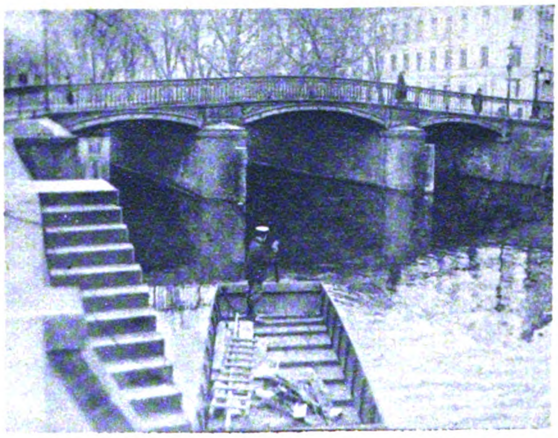


Verschwindende romantische Brücken Berlins

Oben: Die älteste, 200 Jahre alte Berliner Brücke, die Jungfernbrücke

(Preß-Photo)

Unten: Die Augustabrücke über den Landwehrkanal



„Woraus schließen Sie das?“ fragte sie unruhig.

„Ich müßte Sie sonst kennen. Eine Frau wie Sie, allergnädigste Frau . . .“ Er umfing sie mit einem huldigend weichen Blick.

Das war das erste Kompliment — es folgten wohl noch zwanzig und mehr. Hübsche, diskrete Schmeicheleien.

Und Johannas Herz schlug einen raschen Takt. Es gab also in aller Wirklichkeit diese Welt, die anders war als ihre, und nun durfte sie ein Weilchen darin leben. Die Welt der unbekümmerten, stolzen, frohen, reichen Leute, die nobel waren, schöne Worte redeten und schöne Kleider trugen.

Schöne Kleider. Johanna griff nach dem Täschchen, das ihren Schatz barg.

Es war zu Boden geglitten, und Graf Balten bückte sich rasch danach. Das Schloß sprang auf, die blauen Scheine guckten hervor.

Balten lächelte. „Was werden Sie nun alles kaufen?“ fragte er vertraulich, als sei er ein alter Freund.

Johanna lächelte. „O, allerlei. Was mir grade gefällt.“

„Ich habe auch für Sie gesprochen, Gnädigste. Essen in dem schlechten Bahnhofsrestaurant, in diesem Drängen und Schieben? Gräßlich! Nicht wahr, Sie erlauben, daß ich Sie bewirte?“

Er hob sein Köfferchen aus dem Netz, breitete eine Serviette über den Klapptisch und stellte Teller und Gläser, legte Messer und Gabeln hin. Aus den Dosen kamen Braten, Pastetchen und Brötchen, rotbackige Pfirsiche und gelbe Aepfel. In den Gläsern schwarzer Wein.

„Ihnen vom süßen, mir vom herben.“

Der Wein rann pochend durch Johannas Adern.

„Noch ein Tröpfchen,“ bat der Graf.

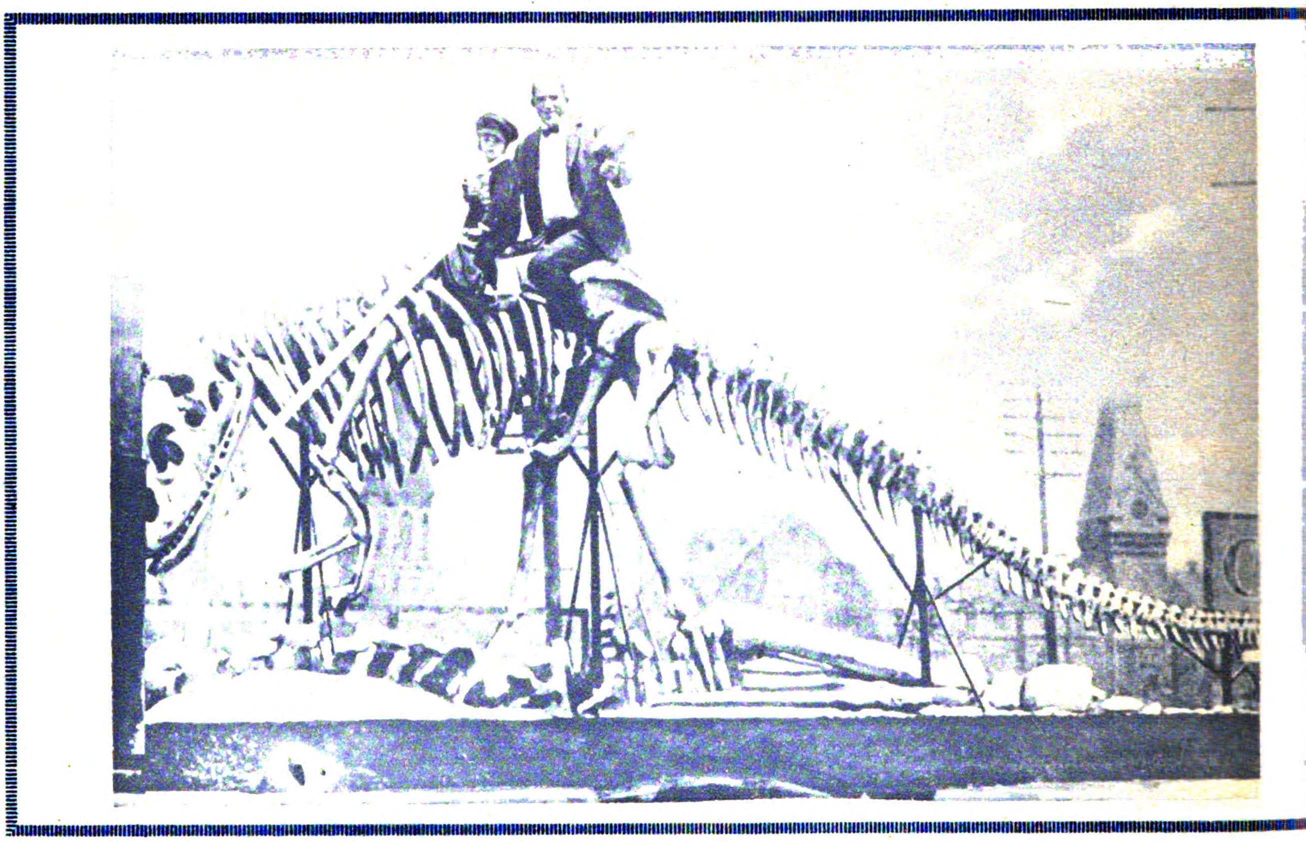
„Nein — nein — mir ist schon ganz schwindelig.“

„Noch ein Tröpfchen — auf das Glück dieser Stunde,“ raunte er und hielt ihr das Glas an die Lippen.

Johanna tastete nach ihrem Täschchen.

„Ja, ja, da ist es ja, das kostbare Ding,“ sagte Balten. „Wir wollen es ins Netz legen, da ist es sicher.“

— — — — — — — — — — — — — —



Der Ritt auf dem Urwelt-Saurier, eine lustige Filmszene aus Los Angeles in Kalifornien (phot. Scherl)

„Sie sollten ein grünes Kleid tragen von glänzender Seide — Liberty nennt mans, glaube ich.“

„Warum? Warum ein grünes?“ fragte Johanna leise.

„Ihre Gestalt — in grüner fließender Seide — ich kann mir nichts Herrlicheres denken.“

Da schlug Johanna nur die Augen auf und wagte nichts zu erwidern.

Der Graf erhob sich und setzte sich neben Johanna.

Sie rückte ein wenig in die Ecke. In ihre Augen kam ein Flimmern, ihre Lippen brannten purpurrot.

Langsam griff er nach ihrer Hand und hielt sie fest.

„Gnädigste Frau, gönnen Sie mir diese eine unschuldige Stunde.“

Er küßte Johannas Hände, eine und die andre. Plötzlich saß er stockgerade.

Der Schaffner hatte die Tür aufgerissen.

„Nächste Station — zwanzig Minuten Aufenthalt. Wünschen die Herrschaften zu Abend zu speisen?“

„Nein.“

Der Schaffner ging.

Im Morgengrauen erwachte Sie. Der Kopf war ihr schwer, die Spitzenkrausen ihrer Bluse zerknittert.

Sie war allein. Hielt die linke Hand noch immer zur Faust geformt, als umklammere sie etwas. Was denn nur?

Ihr Täschchen.

Aber es war weg. Und Graf Balten?

Ja, sie hatten gegessen und getrunken — dann . . . es muß ein Traum gewesen sein.

Oder Wirklichkeit?

Das Täschchen? Sie suchte es überall: im Netz, unter den Kissen, in jeder Fuge.

— — —

Es sind nun drei Jahre her.

Seitdem ist sie so: unterwegs, mitten im Gespräch, inmitten einer Arbeit hält sie inne, verstummt und erstarrt.

Sie sinnt einem Rätsel nach. Und zermartert sich, um den Augenblick zu fassen, wo die Wirklichkeit dem bösen Traum wich.

Und ist todtraurig. Niemand weiß, warum.

Die Skizze ist dem neuesten Buch von Roda Roda „Der Ehegarten“ [...] nommen. Das im Bild und Buch Verlag G. m. b. H., Berlin SW [...] schienene Werk ist von dort und durch jede Buchhandlung zu bezieh[en]

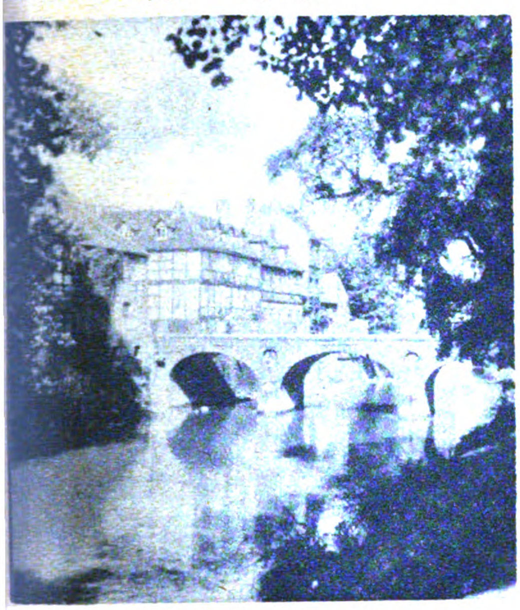
Nicht Venedig sondern — Hannover

Von Architekt Joachim Senkpiehl, Landsberg a. W.

Mit Recht wird Hannover eine der schönsten Städte unseres Vaterlandes genannt. Eingebettet in das Grün prächtiger Waldungen und großzügiger Parkanlagen hat die Stadt von jeher großen Reiz auf den Fremden ausgeübt. Als Kongreß- und Messestadt weitesten Kreisen bekannt, vermag sie in ihrer Altstadt verschwiegene Winkel von malerischer Schönheit



Partie an der Leine



Marstallbrücke

und romantischer Poesie aufzuweisen, die dem Uneingeweihten weniger bekannt sind und ihm daher leider allzuoft entgehen. Darum soll von ihnen im folgenden die Rede sein, um dem Fremden auch diese schönen Punkte unseres Vaterlandes zu erschließen.

Im Herzen Althannovers durchfließt die Leine von der Flußwasserkunst abwärts bis zur Goethestraße die an verborgenen Schönheiten so reiche „Alte Stadt". Und wer an heißen Sommertagen auf einer der verwitterten Steinbrücken stand und an den Ufern des trübe dahinfließenden Wassers die alten und verfallenen Häuser geschaut hat, mag sich in eine andere, fremde Welt versetzt gefühlt haben. —



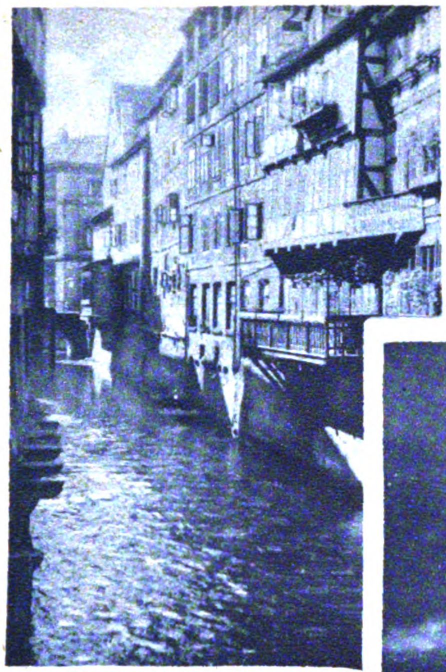
An der Leine

Venedig! Wer diese romantische Märchenstadt nicht kennt, dem vermögen die Bilder vielleicht einen schwachen Begriff ihrer Schönheit zu geben. Und der Glückliche, der, lässig in die weichen Polster einer „gondola" zurückgelehnt, durch die engen Kanäle Venedigs gerudert wurde, wird dankbar an schöne Stunden erinnert werden. Und was ihm dort im sonnigen Süden Erlebnis wurde, findet er, wenn auch in geringeren Ausmaßen, hier im Norden wieder. Aber nicht nur die engen und winkeligen Kanäle Innervenedigs mit ihren baufälligen Häusern sind es, die auf uns jenen prickelnden Reiz ausüben, sondern auch die düster-romantischen Erinnerungen und Sagen, die sich um dieses Milieu flechten. Vor unserer Phantasie steigt der zu Mordtaten gedungene Bravo auf, der so manche Leiche eines Erdolchten hier versenkt haben mag. — Knüpfen sich nicht auch an Hannovers Venedig,

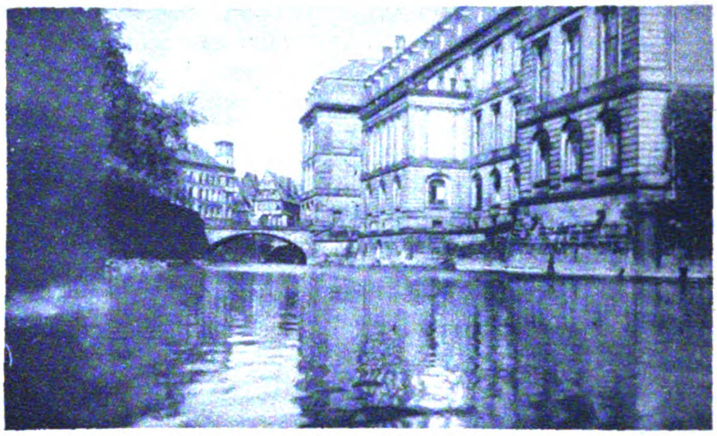


Links: Alte Partie an der Leine

wie es der Eingeborene so gerne nennt, ähnliche schauerliche Erinnerungen aus neuester Zeit! Mancher mag bei dem Titel ungläubig den Kopf geschüttelt und gemeint haben, daß es so etwas heute in unserer modernen Zeit nicht mehr gäbe. Hier sei der Beweis erbracht, so gewagt es auch erschien, zwischen der sagenumsponnenen Lagunenstadt und Hannover einen Vergleich zu ziehen. Die Bilder werden beredtes Zeugnis ablegen und sind nicht nur mühsam herausgesuchte Motive, sondern die photographische Ausbeute eines Vormittagsspazierganges mit anschließender Kahnfahrt. — Solch schöne Punkte gibt es noch viel in unserer Heimat, nur mit offenen Augen müssen wir sie durchwandern, dann wird uns auch ihre Schönheit offenbar.



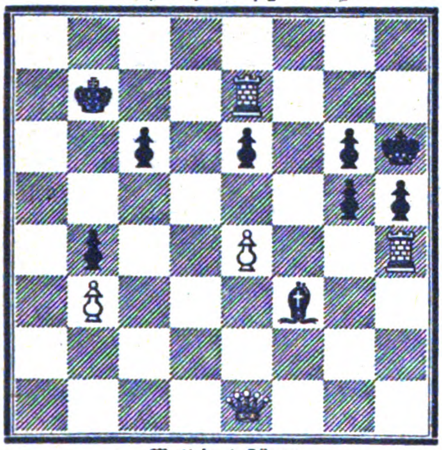
Oben: Partie an der Leine



Rechts: Am Schloß

Humor und Rätsel

Schachaufgabe



Matt in 4 Zügen

Einzige Möglichkeit

„Warum spricht denn heute der Wirt kein Wort, Herr Ober?“ — „Ja, wissen Sie, er hat sich vorgenommen, im neuen Jahre mit seinen Gästen höflich zu sein!“

Beim Friseur

„Wie soll ich die Haare schneiden, mein Herr?“ — „Die grauen Haare weg, die andern stehen lassen.“

Falsch verstanden

Richter: „Hatten Sie bei der Ausführung des Diebstahls einen Genossen?“ — Angeklagter: „Es ist möglich, Herr Rat, daß ick ooch mehrere jenossen hatte.“

Verwandlung

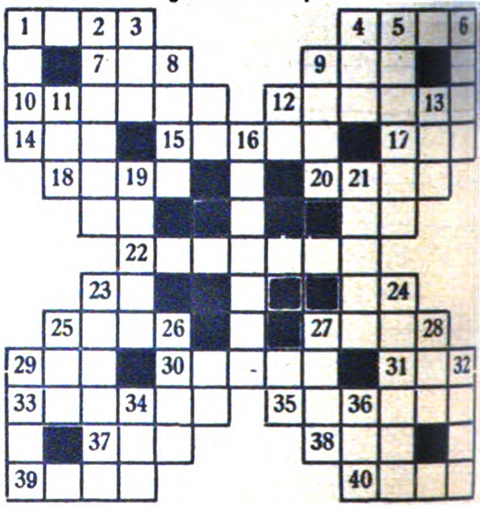
Durch Umstellen der Buchstaben ist aus je zwei Wörtern ein Wort zu bilden. Auf diese Weise wird aus: 1. Fuchs—Ratte = traurige Erscheinung des Mittelalters, 2. Angers—Brut = Stadt in Ostpreußen, 3. Anni—Ried = Urbevölkerung Amerikas, 4. Sichel—Ewer = Stadt im Rheinland, 5. Rad—Rogen = Militär, 6. Dohle—Ring = Oper, 7. Seil—Alba = Weiblicher Vorname, 8. Seher—Ruck = Germanischer Volksstamm, 9. Berg—Heer = Unterkunftsstätte, 10. Ring—Engel = Schädling, 11. Rest—Nabe = Fluß in Rußland, 12. Eis—Bonn = Südslawische Landschaft, 13. Rebe—Erde = Gartenfrucht, 14. Rad—Pole = Wildes Tier. Bei richtiger Lösung ergeben die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter, nacheinander gelesen, den Namen eines Dichters.

Visitenkartenrätsel

Emmi Praga
Nordstr.

Aus nebenstehender Karte ist durch Umstellen der Buchstaben der Wohnort der genannten Dame zu erraten.

Kreuzworträtsel



Senkrecht: 1 Sitzmöbel, 2 männlicher Vorname, 3 englisches Gewicht, 4 Likörstube, 5 Monat, 6 Kahn, 8 Pflanze, 9 Teil des Schiffes, 11 Ortschaft in der Schweiz, 13 Sakrament, 16 Stadt in Persien, 19 Vereinigung, 21 Sonntag, 23 bedrückendes Gefühl, 24 Kalkgemenge, 25 englische Insel, 26 weiblicher Vorname, 27 Geschmacksrichtung, 28 Windstoß, 29 Parlament, 32 Land in Asien, 34 Papageiengattung, 36 ungebraucht. — **Wagerecht:** 1 Kartenspiel, 4 Sitzgelegenheit, 7 Bauwerk, 9 Tierwohnung, 10 männlicher Vorname, 12 Teil des Tages, 14 Weltenraum, 15 Schlange, 17 Vogel, 18 Nagetier, 20 Behälter, 22 Stadt in Thüringen, 25 Teil des Gesichts, 27 Sortierungsgerät, 29 biblische Person, 30 Amtskleidung, 31 französische Königsbezeichnung, 33 Staat in Europa, 35 Körperteil, 37 Nebenfluß des Arno, 38 [illegible]technischer Ausdruck, 39 Stadt in Indien, 40 Soldat

Auflösung der Schachaufgabe und der Rätsel aus der vorletzten Nummer:

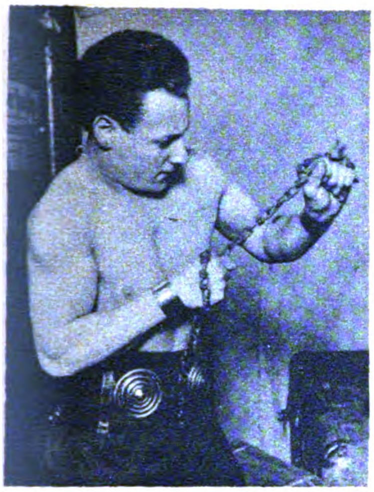
Schachaufgabe: 1. Sd6—c4, Kd5×c4; 2. Dg3—b3 matt. 1. . . ., Kd5×e6; 2. Dg3—e5 matt. 1. . . ., Kd5—c6; 2. Dg3—f3 matt. Andere Abspiele ähnlich.

Inhaltreiche Worte: Auf Erden lebt kein Menschenkind, an dem man keinen Mangel find't.

Quadraträtsel: Wein, Mord, Teer, Erna: Wien, Oder.

Kreuzworträtsel. Senkrecht: 1 Note, 2 Abenteuer, 3 Rodelbahn, 4 Adam, 5 Nebel, 6 Isis, 8 Emil, 9 Neffe, 13 Eis, 14 Rom, 17 Eibe, 18 Page, 20 Made, 21 Kur, 23 Mai, 25 Js, 26 As. — Wagerecht: 1 Navarra, 5 Niobe, 7 Loden, 10 [illegible], 11 Dame, 12 Biene, 14 Remis, 15 Tirol, 16 Heu, 19 [illegible], 21 Knie, 22 Halm, 24 Brigand, 27 Nee, 28 Fes, 29 Eli.

Druck und Verlag: Bild und Buch Verlag, Berlin SW 11. Verantwortlicher Redakteur: Max Gliese, Berlin-Neukölln



Links:

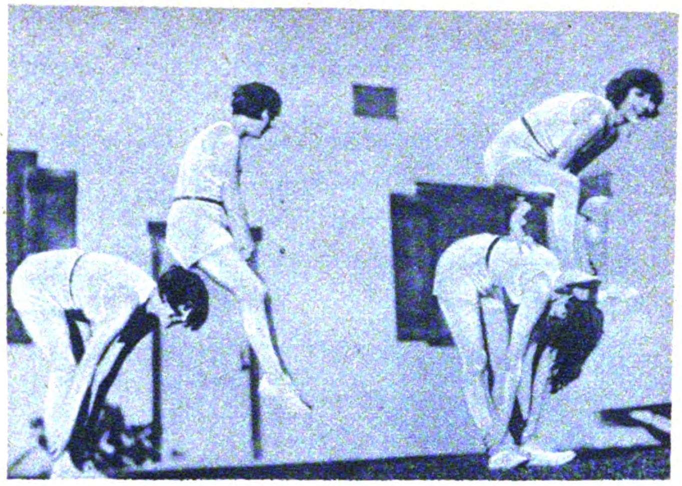
Der neue Eisenkönig Josef Breitbart als Kraftphänomen, der Nachfolger seines verstorbenen Bruders

(*Preß-Photo*)

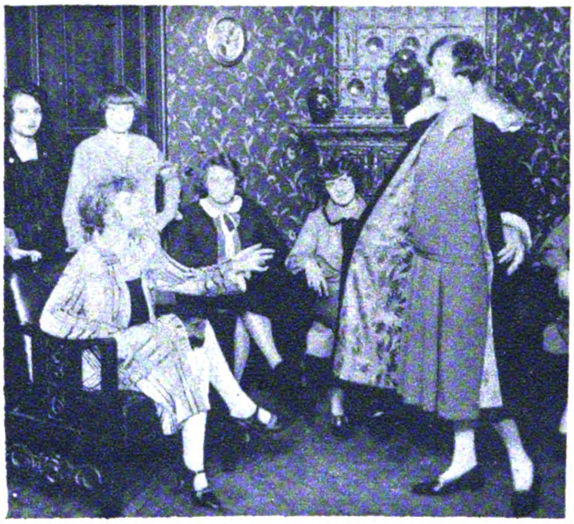
Rechts:

Schönheitsübungen junger Mädchen — auch ein Weg zu Kraft und Schönheit

(*Preß-Photo*)







Oben:
Die Anwärterin wird einer Prüfung unterzogen

Wie man Mannequin wird

(*Bilder: Preß-Photo*)

Unten links:
Kniebeuge zur Erzeugung elastischen Ganges



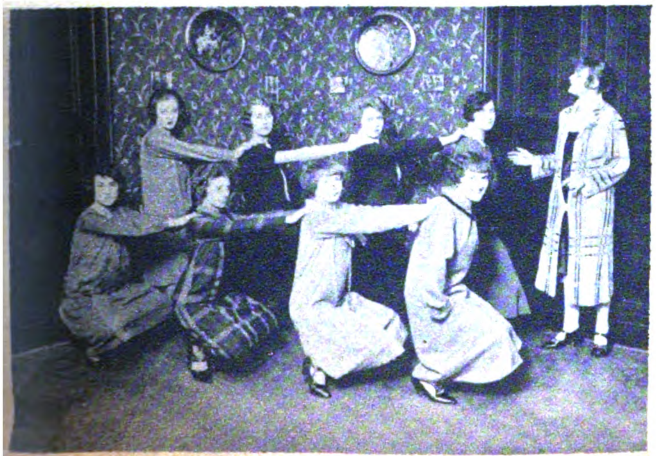
Oben (Kreis):
Auf der Probe

*

Links:
Rumpfübung zur Erzeugung richtiger Haltung

*

Unten rechts:
Haltungsprobe vor dem Spiegel







Franz Léhar
der berühmte Operettenkomponist, dessen neuestes Werk „Kronprinzessin Luise" erstmalig in Berlin aufgeführt wurde
(Preß-Photo)



Schlittenrennen in Norddeutschland: Trabrennen auf der Rennbahn Berlin-Mariendorf *(Preß-Photo)*

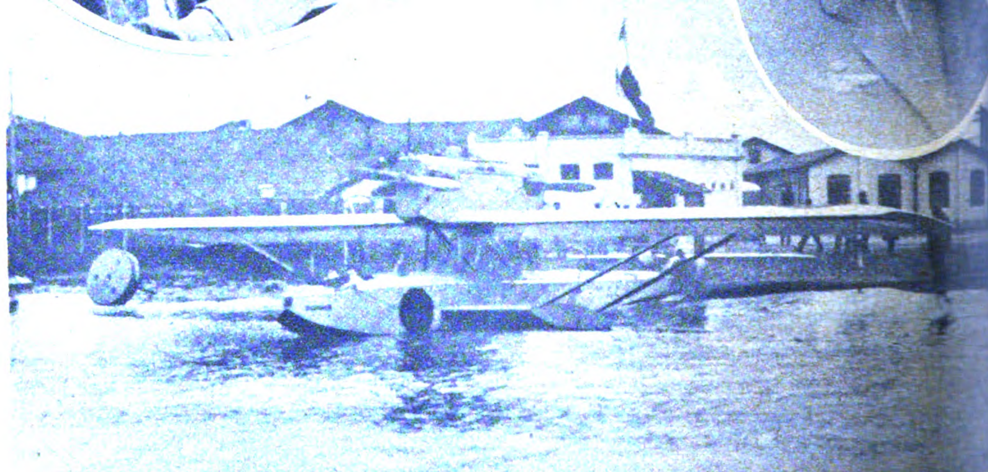


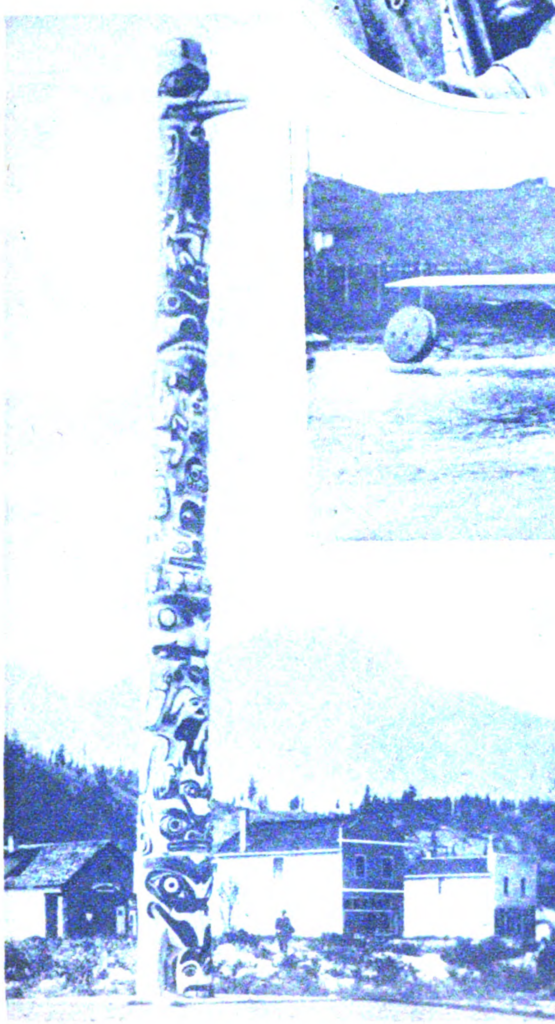
Rechts:
Takka-Takka, die javanische Prinzessin und Tänzerin, die gegenwärtig mit Erfolg in Berlin auftritt
(Preß-Photo)



Im Kreis:
Die Bildhauerin Ruth Horadam in Düsseldorf erhielt den diesjährigen großen Staatspreis der Akademie der bildenden Künste
(Preß-Photo)









Ein neuer Erfolg deutschen Flugzeugbaues. Das für den Flug nach Südamerika bestimmte Dornier-Wal-Flugboot im Hafen von Barcelona
(Preß-Photo)

Im Oval: Der spanische Major Franco der mit dem Flugzeug nach Südamerika fliegen will *(Preß-Photo)*

Links: Indianische Totemsäule. Dieser riesige Ueberrest alter indianischer Kultur wird jetzt von seinem Standort in Britisch-Kolumbien nach New York transportiert *(Preß-Photo)*

Rechts: Der schwedische Professor R. A. Millikan, der Entdecker der Ultragammastrahlen, die tausendfach stärker wirken sollen als Röntgenstrahlen
(Preß-Photo)

★ BILDER-BEILAGE ★

LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE

1926 VERLAG DR. WILLMAR SCHWABE ★ LEIPZIG Nr. 3



ZUM VOLKSTRAUERTAG

Ein Denkmal deutschen Heldentums im Osten, das Ehrenmal der gefallenen Helden auf dem Friedhof in Libau (Lettland)

Volkstrauertag 1926





Sammelfriedhöfe gefallener deutscher Krieger in Frankreich

Oben: Orfeuil. Mitte rechts: Der Friedhof von Lens (er läßt noch heute in der Mitte ein Denkmal erkennen, das einzigste, was deutsche Arbeit auf diesem Friedhof zeigt). Rechts: Denkmal (Erinnerungskreuz) auf dem deutschen Kriegerfriedhof in Tuckum (Lettland)

Bei unseren Kriegsgräbern am Volkstrauertag!

Zu den fernen Gräbern geht heute unser Sehnen! Wie so manche Mutter wird heute in Gedanken an der Ruhestätte ihres unvergeßlichen Sohnes weilen und den heißen Wunsch haben, mit eigenen Händen die geweihte Stätte zu schmücken. Wenn es ihr auch nicht selbst möglich ist, so hat ihr doch der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. hierzu die Hand gereicht. Dank seiner mühevollen, erfolgreichen Arbeit werden heute auf einer großen Anzahl Friedhöfe in allen Ländern Kränze im Auftrage der

Unten: Denkmal des Kriegerfriedhofes Bagneux bei Paris

Die Aufnahme wurde am Totensonntag 1925 gemacht und läßt die Schmückung des Denkmals durch den Volksbund erkennen. Die Kranzschleife trägt die Inschrift: „Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. - Gruß aus der Heimat"







Friedhof von Stenay

Eine von unseren Truppen mit viel Liebe und Verständnis errichtete Anlage. 2500 dieser Anlagen sind von den Franzosen aufgelöst und auf große Zentralfriedhöfe überführt worden. Die Kreuze und Denkmäler wurden nicht mit überführt.

Angehörigen durch die Vertrauensleute des Volksbundes auf den Gräbern niedergelegt. Doch auch die, die unbekannt in Sammelgräbern ruhen, sind nicht vergessen worden. Aus eigenen Mitteln hat der Volksbund an den Denkmälern und auf den stillen Hügeln der unbekannt Bestatteten Kränze der Liebe und Dankbarkeit niederlegen lassen. Die in Deutschland gefertigten Schleifen tragen die Inschrift: „Zum Volkstrauertag 1926 – Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, e. V. Berlin".

Mit wieviel bangen Fragen und Wünschen werden alle Angehörigen, die seit Beendigung des Krieges noch nie wieder etwas von der Grabstätte ihres lieben Toten gehört haben,





Oben: Deutsche Fliegergräber in Nazareth (Palästina)

Im Oval: Friedhof Dun sur Meuse

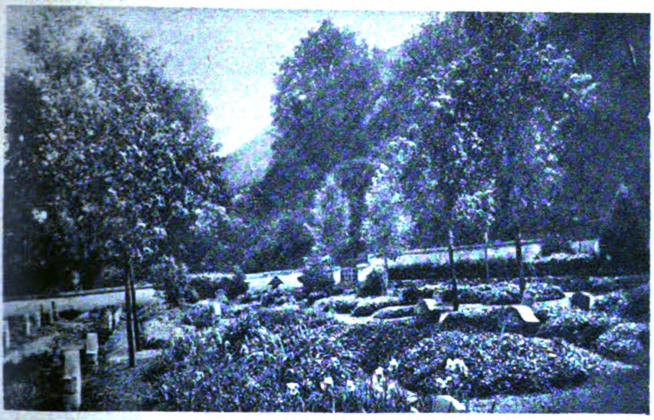
(Dep. Meuse) Frankreich

Das Bild zeigt einen von unseren Truppen angelegten Friedhof. Es läßt erkennen, daß die Franzosen ihm keinerlei Pflege zuteil werden lassen. Die Kreuze sind entweder überhaupt entfernt oder dem Umfallen nahe.

Unten: Deutsche Gräber in Djenin (Palästina)



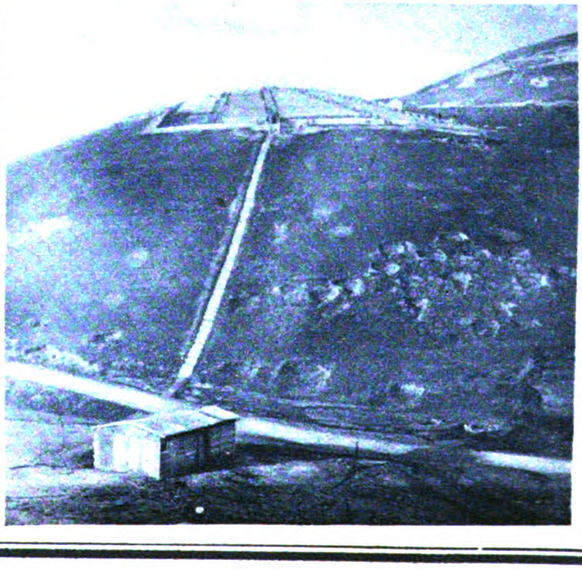
heute erfüllt sein. Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, dessen Hauptgeschäftsstelle sich in Berlin W. 15, Brandenburgische Str. 27, befindet, bietet Euch die Hand, Eure Trauer zu lindern, Euch Nachricht über den Verbleib oder den Zustand des Grabes zu geben und Euch zu helfen, daß auch diese Ruhestätten gepflegt und mit Blumen geschmückt werden. Die hier heute veröffentlichten Bilder zeigen, wie der Volksbund bisher schon gewirkt hat, und wie unendlich vieles es noch zu tun gibt. Die großen kahlen Sammelfriedhöfe in Frankreich sollen in diesem Jahre wieder zu schönen und würdigen Ruheplätzen für Deutschlands gefallene Söhne ausgestaltet werden. Nicht nur diejenigen, die einen Angehörigen verloren haben, sondern jeder Deutsche sollte sich am heutigen Tage seiner Pflicht bewußt werden und auch sein Scherflein zu diesem Werke beitragen.

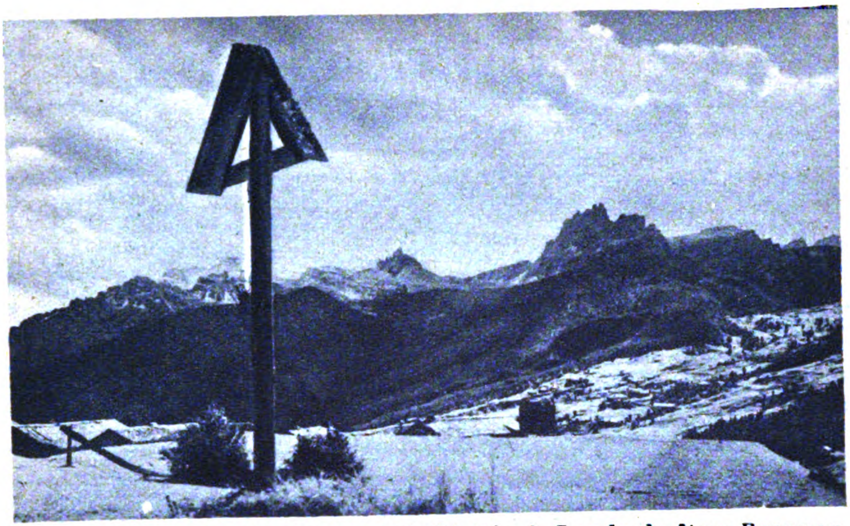


Kronstädter Heldenfriedhof, den der Volksbund vor der Vernichtung rettete.

Die rumänische Regierung wollte auf diesem Gelände Villen erbauen lassen, zu diesem Zweck den Friedhof auflösen und die Gräber auf einen Zentralfriedhof überführen. Der Volksbund hat erreicht, daß die Regierung von ihrem Vorhaben Abstand nahm.

Rechts: Oesterreichischer Friedhof Stolo auf dem Monte Groffa. Am Bergrücken sind noch die alten Geschützstellungen sichtbar.





Zum Kampf um das Deutschtum in Südtirol: Landschaft am Brenner. Mussolinis Redeoffensive hat den Brenner, diese malerische Alpenlandschaft, erneut in den Vordergrund des Interesses gerückt; nach den Worten des Duce hat die Natur hier die Grenze zwischen lateinischer und germanischer Kultur geschaffen — die Großtaten deutscher Kultur in Südtirol existieren für das heutige Italien nicht!



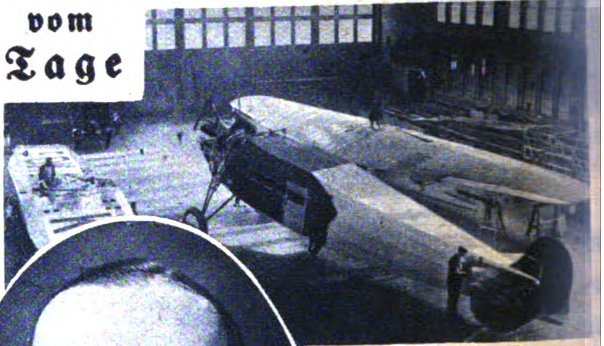
Zum Todestage Friedrich Eberts am 28. Februar

ist im Verlage der Reichsdruckerei das Bildnis des ersten Reichspräsidenten nach einem Kupferstich des Berliner Graphikers E. Smith für den Kunsthandel hergestellt

Bilder vom Tage

Unten: Ein deutsches Studentensanatorium in der Schweiz: Haus „Viktoria" in Arosa, das von der Wirtschaftshilfe der deutschen Studentenschaft als Heilstätte für lungenkranke deutsche Studenten übernommen wurde







Oben: Das Flugzeug d[illegible] amerikanischen Nordp[illegible] expedition des Kapit[illegible] Wilkins

Links (Oval): Graf Welczek, der ne[illegible] deutsche Botschafter [illegible] Madrid (Photothe[illegible])



Reichspressechef Dr. Kiep und Gemahlin auf der Hochzeitsreise





Vor 3 Jahrzehnten entdeckte der Würzburger Physiker Konrad Röntgen die X-Strahle[illegible] die inzwischen zu einem unentbehrlichen Hilfs- und Forschungsmittel der Medizi[illegible] wurden. Durch die Erkenntnis von der physikalischen Natur der Röntgenstrahlen [illegible] 1912 Prof. Max von Laue feststellte, wurden der Verwendung der X-Strahle[illegible] technisches Prüfungs- und Untersuchungsmittel neue Wege gewiesen. Unsere [illegible] zeigen links: Prof. Max von Laue. Rechts: Wilh. Konrad Röntgen, Ent[illegible] X-Strahlen (geb. 27. März 1845 in Lennep, gest. 10. Februar 1923 in Mü[illegible]

Die Straße im Orient

Bilder: Presse-Photo

Im Orient dienen die Straßen nicht nur dem Verkehr, sondern eigentlich auch allen Verrichtungen des täglichen Lebens. Der Orientale wohnt mehr auf der Straße als im Haus. Er hat immer Zeit, sich auf [...] irgendwie zu pro[...]zieren, und er kann [...]s sicher sein, dank[...]re Zuschauer zu [...]ben.



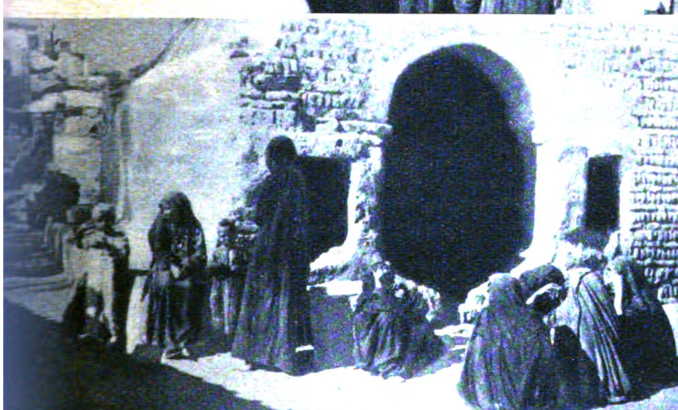
[...]e junge Fellachenfrau [...]egypten) mit ihrem Kinde



Rechts:
Ein Harem auf der Spazierfahrt



Eine religiöse Demonstration in Kairo an einem islamischen Feiertag



Oben:
[...] gemütlicher Klatsch vor einem Hause Alt-Kairos



Rechts:
[...]ngeborenenmarkt in Ober[...]ypten. Im Hintergrund die [...]ste der Dhaus, die den Ver[...]r auf dem Nil vermitteln

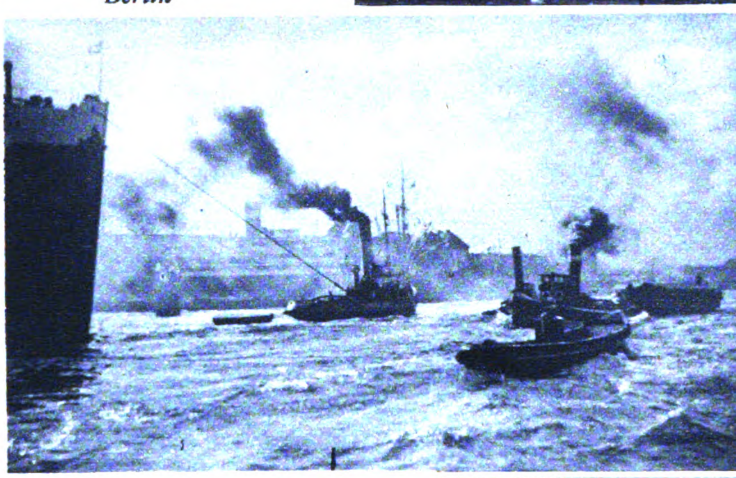
Bilder aus Deutschen Häfen



Oben:
Am Humboldthafen in Berlin



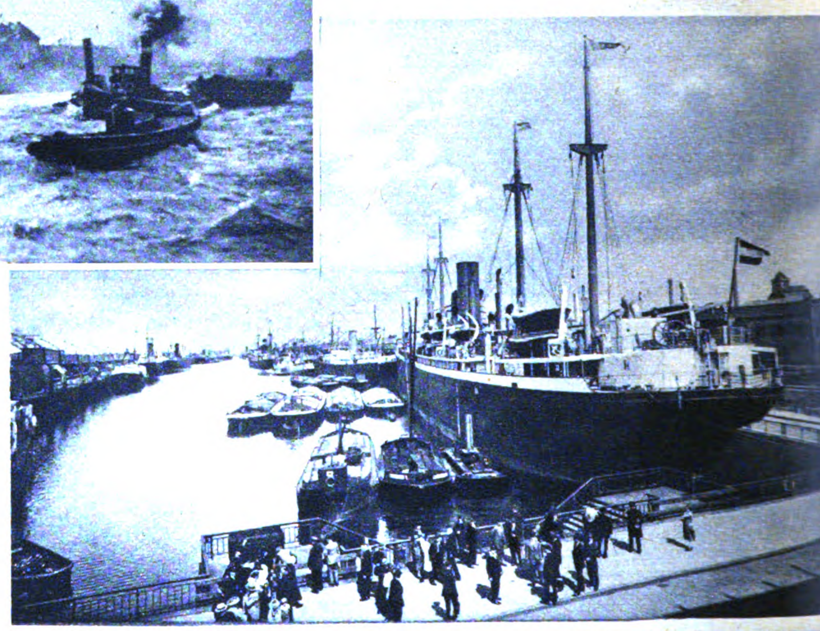
Der Berliner Osthafen mit dem Großen Speicher



Oben:
Motiv aus dem Hamburger Hafen
Ein in See gehender Dampfer

Rechts:
Aus Bremen
Hafen II vom Neubau des Hafengebäudes gesehen. Vorn rechts der 11 000-To.-Dampfer „Köln“

Unten:
Blick auf den Hamburger Hafen





Bilder von den Nordifchen Spielen 1926 in Stockholm

*

(Sonderdienst des Presse-Photo-Nachrichtendienst Berlin W 30)



Frau Ellen Brockhöft Berlin, die während der Weltmeisterschaftskonkurrenz im Damenkunstlaufen aufgeben mußte





Frau Henna Jaross-Szabo die bekannte Wiener Läuferin, errang erneut die Weltmeisterschaft im Damenkunstlaufen

Links: Herolde eröffnen durch Fanfarenklänge die Nordischen Spiele

Unten: Sportbegeisterte Zuschauer bei 17 Grad Kälte

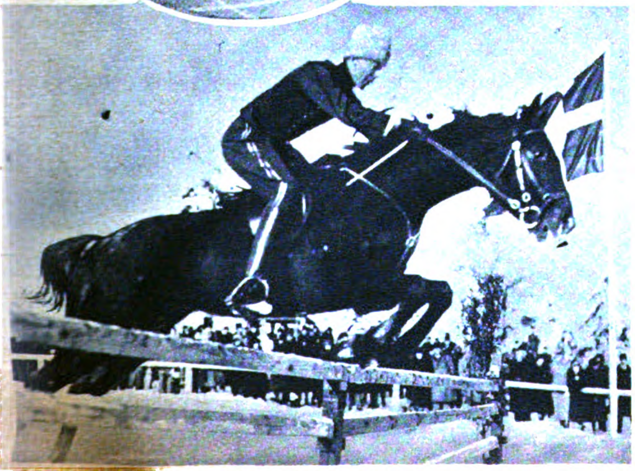


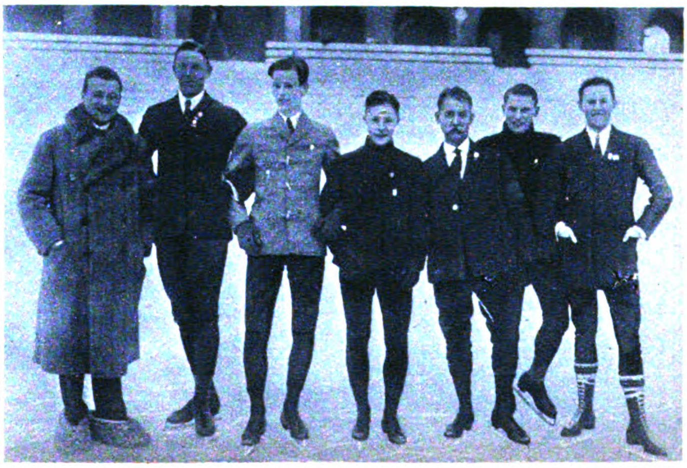
Links (Oval): Die 14 jähr. Norwegerin Sonja Henie, die zweite Weltmeisterin im Kunstlauf und Arne Lie, die den ersten Preis im Paarlaufen errangen

Links unten: Preisspringen im Schnee. Einer der berühmtesten Herrenreiter der Welt, der schwedische Leutnant T. Holmer auf Jacobin



Rechts unten: Die Konkurrenten im Herrenkunstlauf Von links nach rechts: Jaross (Wien), Jakobson (Helsingfors), Lohrdahl (Oslo), Nikannen (Finnland), Molander (Schweden), Lie (Oslo), Torsleff (Schweden). Lie gewann gemeinsam mit Sonja Henie den ersten Preis im Paarlaufen







Aus dem dalmatischen Inselreich / Bilder von der Insel Lésina

(Kester & Co.)

an der dalmatischen Küste zwischen Spalato und Ragusa gelegen, kroatisch Hvar genannt (im Altertum Pharos), berühmt ob seines milden Klimas, das Oel, Wein, Datteln, Feigen und andere Südfrüchte in reicher Fülle gedeihen läßt. Einen Haupterwerbszweig der (rein slawischen) Bevölkerung bildet die Sardellenfischerei

Oberes Bild: Am Hafen von Lésina, der gleichnamigen Hauptstadt der Insel. Oben in der Mitte das von Kaiser Karl V. errichtete und durch Mauern mit dem Hafen verbundene Fort Spagnuolo, rechts das Fort san Nicolò

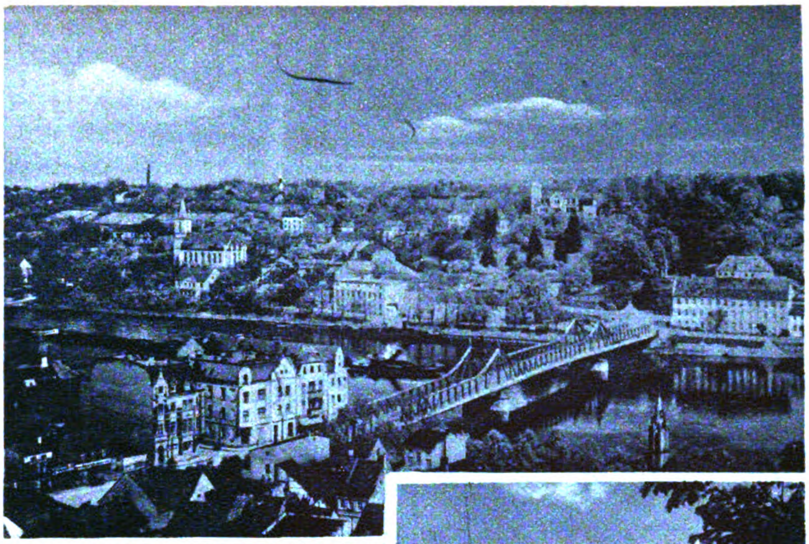
Unteres Bild: Blick vom Fort Spagnuolo auf den Hafen und die Westspitze der Insel



CROSSEN

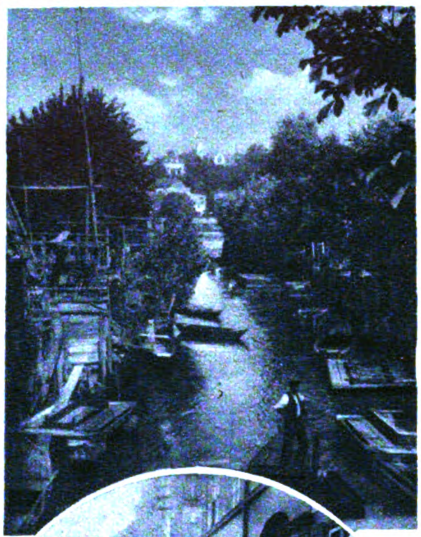
ie schöne Stadt an der mittleren Oder

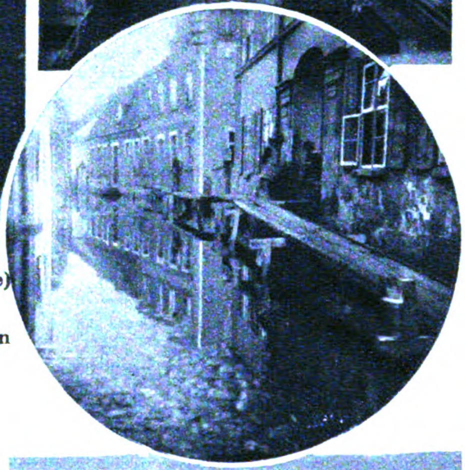
otos aus der Lichtbilderserie „Der Oderstrom" von Kreisschulrat Metzdorf, Crossen a. d. O.



Am Zusammenfluß von Oder und Bober liegt die alte Herzogstadt Crossen, zum eil in der Niederung zwischen den beiden lüssen, zum Teil auch auf den steil ab-llenden Hängen des rechten Oderufers. Das höne Stadtbild gewinnt besonders an Reiz, enn das Hochwasser der Oder oder des ober die Wiesenauen um die Stadt über-utet und das schmucke Städtchen wie im ilberschein eines Spiegels daliegt. So zeigt e Fliegeraufnahme im Vordergrunde die rsandete alte Bobermündung, den Stadt-







raben und den Oderstrom. Den Blick auf die Bergstadt zeigt die Aufnahme mit der Oder-rücke im Mittelpunkte des Bildes, während as Panorama auf die Niederstadt während er Ueberschwemmung in einem dritten Bilde estgehalten ist. Wenn die Hochwasserwellen von Oder und Bober, die zeitlich gewöhnlich ine Woche auseinanderliegen, zugleich an-

Oberes Bild rechts:
Blick auf Crossen (Bergseite)
Links:
Fliegeraufnahme von Crossen
Mitte rechts:
Fischergrabenidyll
Im Kreis:
Ueberschwemmte Straße



Blick von der Bergseite auf die im Hochwasser liegende Stadt





Blick vom Turm St. Marien auf das alte Schlo

Links: Blick auf die Bergseite von Crosse

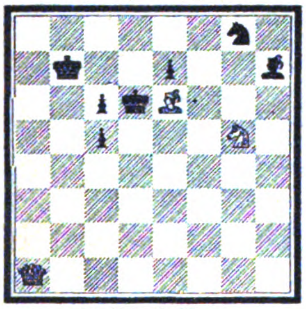
Unten: Bobermündungen

kommen, erhält die Ueberschwemmung oftmals bedrohlichen Charakter. Wie das eine der Bilder zeigt, ist dann in vielen der niedrig gelegenen Straßen der Verkehr von Haus zu Haus nur durch Notplanken möglich. Einen besonders reizvollen Blick auf den Fischergraben hat nur von der „Amtsfischerei“, mit dem schloßartigen Landratsamt als malerischen Abschluß im Hintergrunde.



Humor und Rätsel

Schachaufgabe



Matt in 2 Zügen

Nutzanwendung

Richter: „Sie haben den Streit der beiden Ehegatten angehört! Welchen Eindruck haben Sie dabei genommen?“

Zeuge: „Daß ich mein Lebtag nicht heirate!“

Nettes Paar

„Wie gefällt Ihnen jenes junge Ehepaar?“

„Gar nicht! Er ist kurz wie der Wahn, sie lang wie die Reue!“

Boshaft

„Dort geht ja die Witwe Krause am Arme eines Herrn! Sie hat ja heute pechschwarzes Haar und früher war es doch ganz weiß!“

„Sie hat sich mit einem reichen Bankier verlobt und aus Freude darüber ist sie über Nacht schwarz geworden!“

Aus der Schule

Lehrerin: „Warum hatten die fünf törichten Jungfrauen kein Oel auf ihren Lampen?“

Schülerin: „Sie hatten nicht daran gedacht, daß um sieben Uhr Ladenschluß ist!“

Inhaltreiche Worte

Keilschrift, Dänemark, Zulukaffern, Siebenbürgen, Hundert, Obrigkeit, Annemarie, Zulage, Neidenburg. Aus diesen Wörtern entnehme man je drei aufeinanderfolgende Buchstaben, die richtig gefunden und aneinandergereiht, ein häufig im Sprachgebrauch vorkommendes Zitat aus dem Lateinischen nennen.

Magisches Quadrat

a a e e g i i l l m n p r r u u. Aus diesen Buchstaben bilde man vier Wörter, die von oben nach unten und von links nach rechts gelesen folgende Bedeutung haben:
1. Südamerikanischer Staat,
2. männlicher Vorname,
3. Stadt an der Ostsee,
4. militär. Truppengattung.

Kreuzworträtsel



Senkrecht: 1 Teil des Schiffes, 2 Titel, 3 Wild, 4 Befestigung, 6 Fisch, 7 organisierte Volksgemeinschaft, 8 Maske, 10 feierliche Handlung, 12 Papstname, 14 Naturerscheinung, 16 Zahl, 18 Geistlicher, 19 plattdeutscher Ausdruck für Zeit.

Wagerecht: 1 Gewässer, 3 Seefelsen, 5 nordischer Gott, 7 Metall, 9 Handlung, 11 Singstimme, 13 Pferdezäumung, 14 griech. Buchstabe, 15 Adelsprädikat, 17 Verwandte, 20 türk. Titel, 21 Staatshaushalt, 22 spitzes Pflanzengebilde.

Auflösung der Schachaufgabe und der Rätsel aus der vorletzten Nummer:

Schachaufgabe: 1. Da2—h2, a6—a5; 2. Dh2—d6 matt. 1. . . ., Kb6—a5 (c5); 2. Dh2—c7 matt. Drohung! — **Kreuzworträtsel. Senkrecht:** 1 Fes, 2 Ilona, 3 Aarau, 4 Oberon, 5 Turban, 6 Uranus, 10 Caspar, 11 Rakete, 12 Salbai, 14 Areal, 15 Altan, 18 Abd. — **Wagerecht:** 1 Figaro, 5 Tau, 7 Bauer, 8 Soiree, 9 Rubin, 10 Caruso, 13 Ananas, 16 Sokol, 17 Brenta, 19 Aetna, 20 Ab, 21 Ree, 22 Island. — **Zahlenrätsel:** 1. Anzengruber, 2. Neger, 3. Zange, 4. Eger, 5. Nabe, 6. Graben, 7. Regen, 8. Ungarn, 9. Bergen, 10. Erna, 11. Runge. — **Magisches Quadrat:** Lahn, Apia, Hiob, Nabe.

Druck und Verlag: Bild und Buch Verlag, Berlin SW 11. Verantwortlicher Redakteur: Max Gliese, Berlin-Neukölln





Wilhelm Kuhnert, der bekannte Tiermaler, starb in Berlin im 61. Lebensjahre. Er hat sich besonders durch seine Tierbilder aus dem Orient und den Tropen einen Namen gemacht *(Graudenz)*



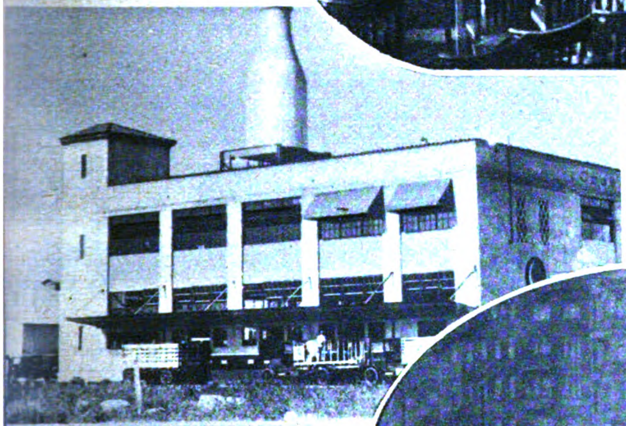
Zwei „große" Italiener: Links Mussolini, rechts d'Annunzio *(Sennecke)*

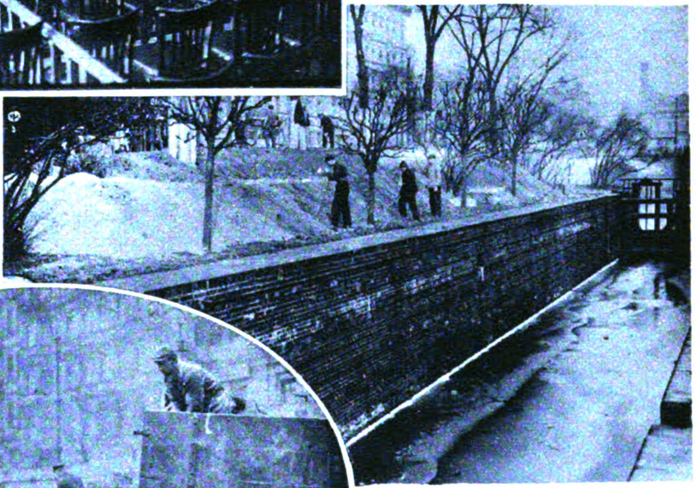
ir Eric Drummond, er Generalsekretär des ölkerbundes (1) mit dem olländer Pelt (2) vor dem uswärtigen Amt in Berlin

echts: Die Sitzung es Völkerbundrates f Grund von Deutschlands Aufnahmegesuch



Unten: (rechts und Oval) Die Zuschüttung des Luisenstädtischen Schiffahrtskanals in Berlin, an dessen Stelle große Grünflächen und Parkanlagen entstehen sollen





ie Milchflasche als asserturm ist von einer abrik für kondensierte Milch in os Angeles (Kalifornien) als esige Fabrikmarke errichtet orden. Daß die Milchflasche als asserreservoir dienen muß, ist merhin ein zweifelhafter Reklamewert







Links: Geh. Med.-Rat Prof. Rudolf Fick, Direktor des Anatomischen Institus der Universität Berlin und Mitglied der Akademie der Wissenschaften, wurde 60 Jahre alt. Er wurde in Zürich geboren und kam 1917 als Nachfolger Waldeggers von Innsbruck nach Berlin *(Clichothek)*

Rechts: 165 Millionen Mark für die Kunst. Der verstorbene New Yorker Verleger F. A. Munsey hat den größten Teil seines Vermögens, das sich auf über 40 Millionen Dollar belief, dem Metropolitan-Kunstmuseum in



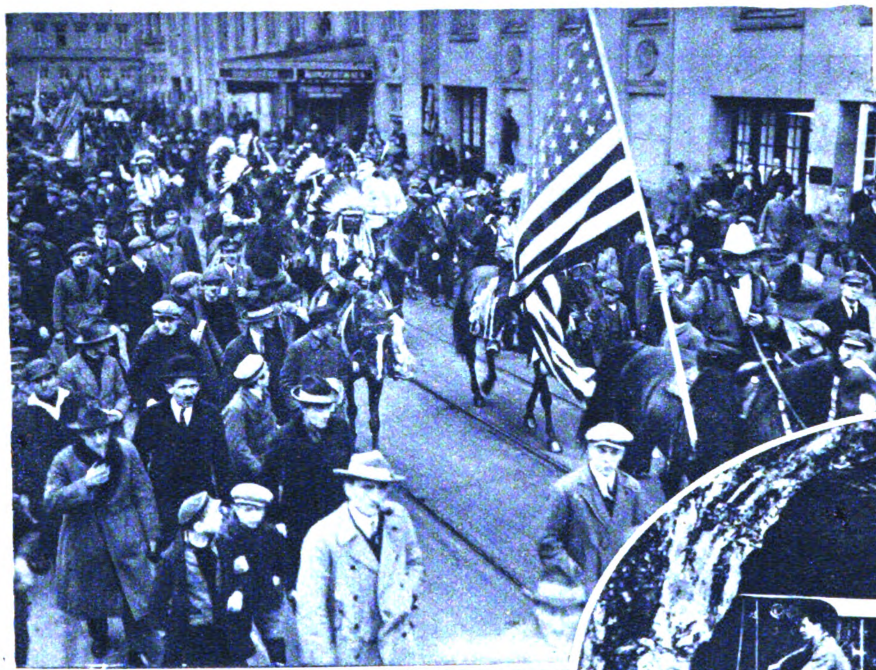
Dorrit Heitz, ein hervorragendes Mitglied des Osnabrücker Stadttheaters, das sich namentlich durch die Verkörperung der Johanna in Shaws Drama „Die heilige Johanna“ auszeichnete



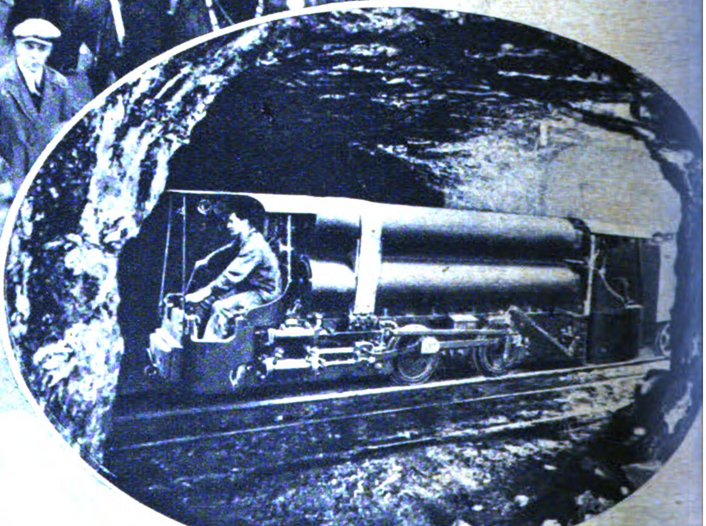
Aus Anlaß der Wiederkehr des Krönungstages des Papstes Pius XI. wurde vom apostolischen Nuntius Pacelli (×) in der Hedwigskirche zu Berlin ein feierliches Pontifikalamt zelebriert. Dem Gottesdienste wohnten Mitglieder der Regierung, des Reichstages und des diplomatischen Corps bei



„Verwundeter Krieger“ ein neues Kriegerdenkmal v[on] Prof. Emil Cauer, Berlin *(Atlan[tic])*



Indianerempfang in Dresd[en]
Links: Geheimrat Blüher, [d]er Oberbürgermeister der St[adt] Dresden empfing den Indian[er]häuptling Black Corn (Schwar[zes] Horn) der an der Spitze einer Sch[ar] von Sioux-Indianern mit dem Z[ir]kus Stosch-Sarrasani in Dresd[en] eingetroffen war *(Phototh[ek])*



Eine explosionssichere Bergwerkslokomotive, die durch Druckluft betrieben wird. Die neuen, zur Verringerung der Explosionsgefahren im Kohlenbergbau benutzten Maschinen haben zwei Führersitze und Dreifach-Expansionsmaschinen; sie werden von der Demag, Duisburg gebaut



Links: Der Königsstuhl wird verlegt
Der Königsstuhl zu Rhens, der neben den Gebäuden des Rhenser Mineralbrunnens steht, soll abgebrochen und auf einer Anhöhe jenseits des Bahnkörpers neu errichtet werden. Der Königsstuhl, eine alte Versammlungsstätte der rheinischen Kurfürsten, wurde 1380/96 erbaut und 1843 neu aufgeführt *(Photothek)*

★ BILDER-BEILAGE ★

LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE

1926 VERLAG DR. WILLMAR SCHWABE ★ LEIPZIG Nr. 4



Die Stadt Bozen in Südtirol

as durch die brutalen Unterdrückungsmaßnahmen der italienischen „Eroberer“ mehr als je in den Vordergrund des teresses gerückte alte deutsche Bozen ist eine der schönsten Städte Südtirols. Die ursprünglich von Römern angelegte adt kam bald in germanische Hände, wurde 680 Sitz eines bayerischen Markgrafen, gehörte von 1027 den Bischöfen von Trient d von 1531 den Grafen von Tirol. 1805 kam Bozen an Bayern, 1810 an Italien und 1814 an Oesterreich, dem es bis 1918 gehörte

Bilder aus Genf

(Presse-Photo)





Reichskanzler Dr. Luther empfängt die Pressevertreter auf einem Bierabend im Hotel Metropol in Genf

Rechts (Oval): Schwedens Vertreter beim Völkerbund, Außenminister Undén, der bei den Vorverhandlungen eine wichtige Rolle spielte. Undén ist erst 37 Jahre alt und wie sein Vorgänger Branting Sozialist

Unten: Diskussion nach der Sitzung: Loucheur (1), Boncour (2), Vandervelde (3)



Die Störenfriede in Genf
Brasiliens Delegation;
× Mello Franco





Lord Cecils Rede vor der Völkerbundsversammlung



Oben (Oval):
Dänische Flieger in Berlin. Zwischenlandung der dänischen Militärflieger auf dem Tempelhofer Feld in Berlin, während ihres Fluges nach Ostasien. Von links nach rechts: Obersergeanten Petersen und Olsen, Premierleutnants Botvid und Herschen

Rechts:
Das Fußballspiel der Städtemannschaften von Berlin und Paris fand in Paris vor 30000 Zuschauern statt und endete mit dem Siege der Deutschen, die die Franzosen 2:1 schlugen. Das Bild zeigt die Begrüßungsansprache vor Beginn des Spieles. Rechts die Deutschen, im Hintergrund (Mitte) der Schiedsrichter Jones (England)









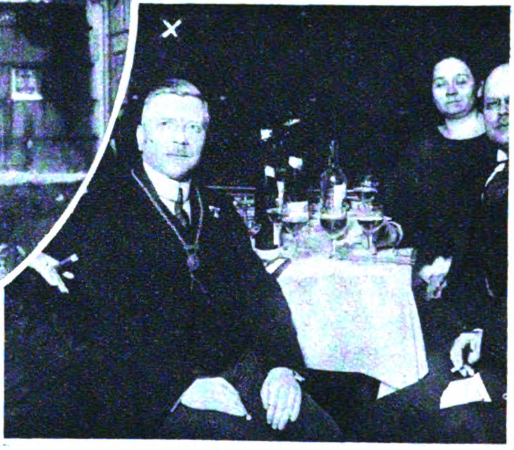
Rothäute als Millionäre
Eine Delegation der auf Grund von Verträgen über die Abtretung ihrer einstigen Ländereien reich gewordenen Osage-Indianer bei einem Besuch des Weißen Hauses in Washington

✶

Links:
Reichskanzler a. D. Dr. Konstantin Fehrenbach
ist lebensgefährlich erkrankt. Von Beruf Rechtsanwalt, war Fehrenbach seit 1884 politisch tätig und seit 1903 als Zentrumsabgeordneter Mitglied des deutschen Reichstages, 1919 Präsident der Nationalversammlung und 1920 bis 1921 Reichskanzler. Er steht im 75. Lebensjahre



Deutsche Schwimmer in Amerika
Rademacher (links) und Frölich, die in den Vereinigten Staaten mehrfach an den Start gingen. Rademacher hat hierbei mit größtem Erfolge abgeschnitten und mehrere neue Weltrekorde und amerikanische Rekorde aufgestellt



Der schnellste Stenograph der Welt
Hauptlehrer Adolf Frangen-Gummersbach, der einen Weltrekord von 400 Silben (Diktat nach unbekanntem Text) aufstellte





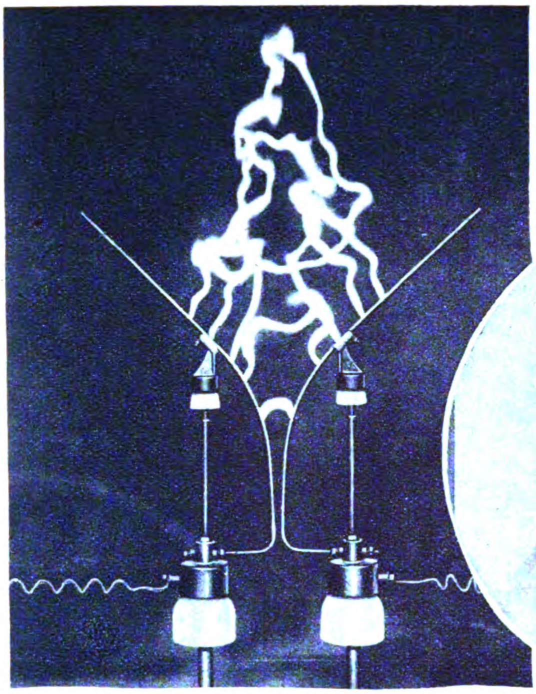
SCHUTZPOLIZEI UND SPORT

Bilder vom Polizei-Hallen-Sportfest im Sportpalast Berlin

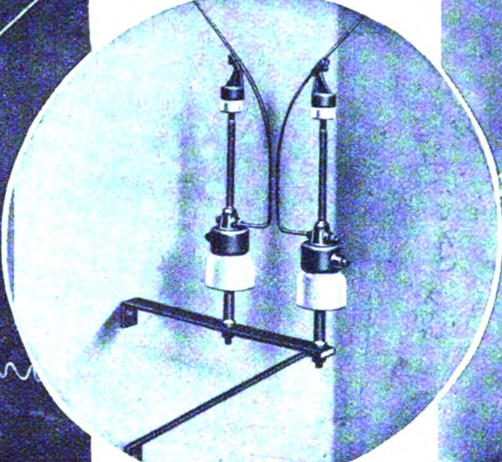
Oben: Aufstellung der Teilnehmer am Jiu-Jitsukampf, der ein interessantes Bild der sportlichen Ausbildung unserer Schutzpolizei gab

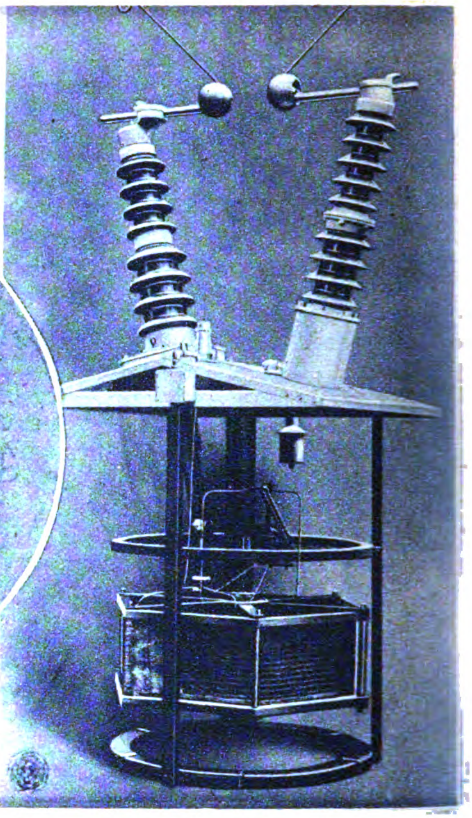
Rechts (Oval): Das „Nachtlager von Granada". Die Teilnehmer am Alarm-Hindersnislauf vor ihrem Start im Bett

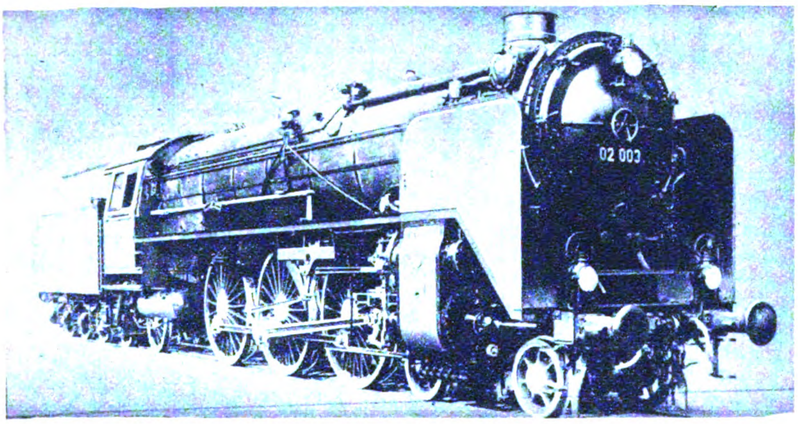
Bild Mitte (Oval): Stockholm und die 700-Jahrfeier Lübecks. Das berühmte Stockholmer Drachendenkmal, von dem eine Kopie für die 700-Jahrfeier nach Lübeck gebracht wird



Bilder der Technik



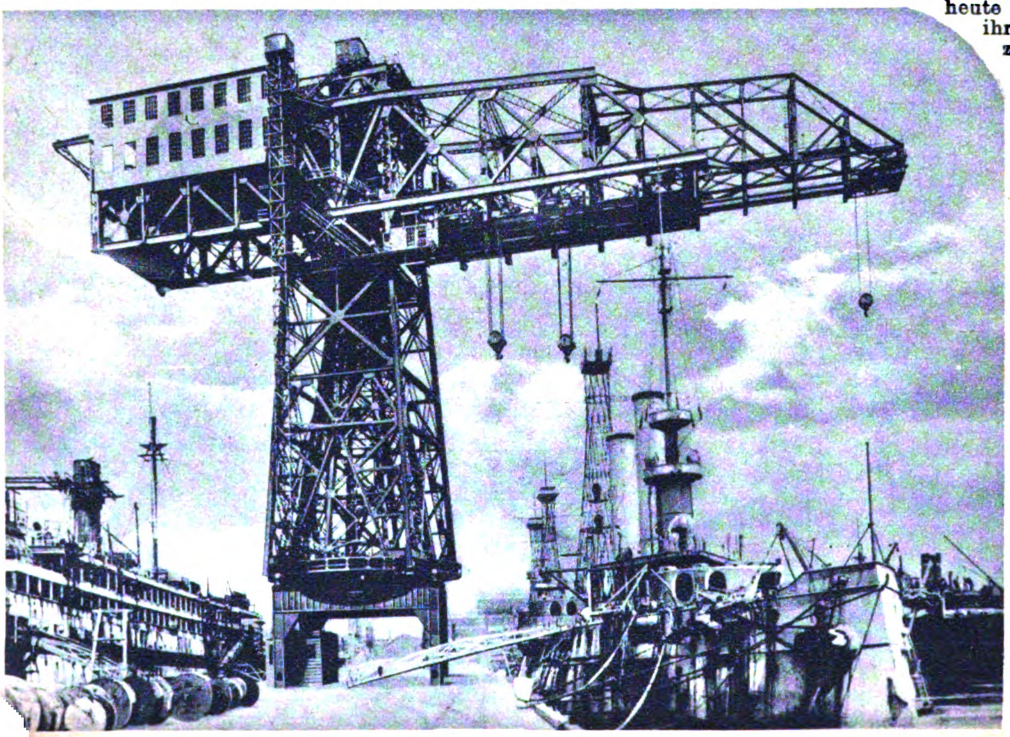




30 Jahre Hörnerblitzableiter

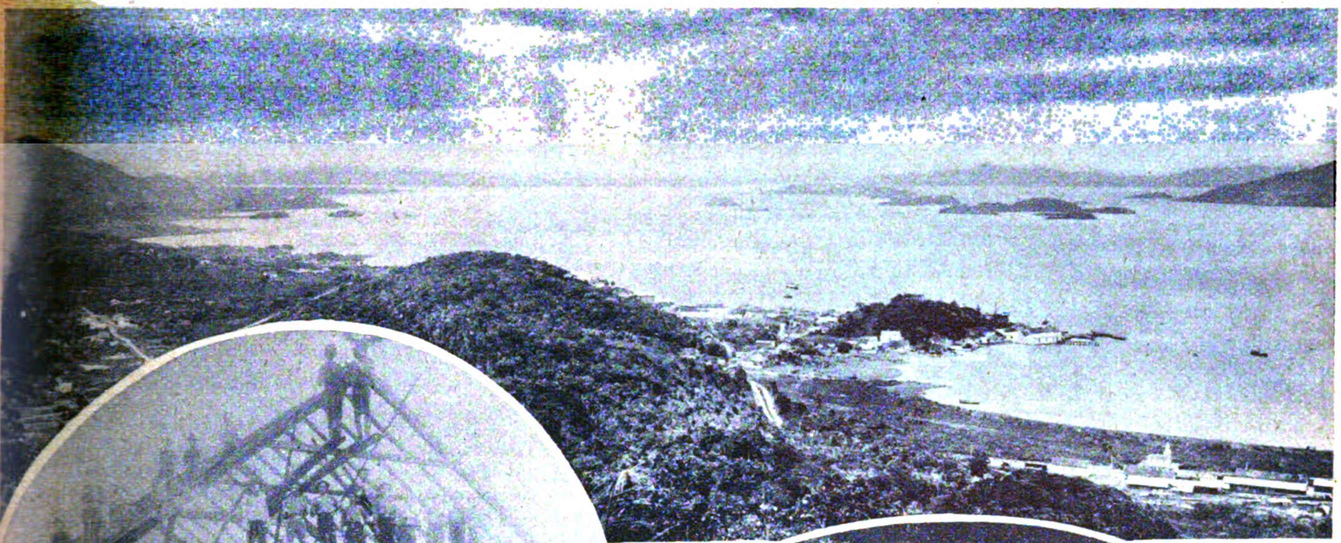
Die Blitzableiter, die sich als segensreiche Vorrichtung zum Schutz von Gebäuden, gegen Schädigungen und Entzündungen von Blitzschlag in so zahlreichen Fällen bewährten, haben seit ihrer Erfindung durch Franklin u. a. vielfach Veränderungen erfahren. Besonders notwendig war es, die elektrischen Leitungsdrähte gegen Blitzgefahr zu schützen. Hierzu benutzt man, besonders bei Starkstromleitungen, die von Siemens & Halske angegebenen Hörnerblitzableiter, die vor nunmehr 30 Jahren erfunden wurden. Die Erfindung der Hörnerblitzableiter leitete in der Technik des Blitzschutzes eine neue Epoche ein. Die beiden Erfinder Oelschläger und Schrottke arbeiten noch heute an der weiteren Ausgestaltung ihrer Erfindung. Unsere Bilder zeigen: **Oben links:** Versuchsaufnahme mit Hilfe einer rotierenden Scheibe, die mit einem radialen Schlitz versehen ist. Die Aufnahme stellt das Aufwärtswandern des Lichtbogens in einzelnen Abschnitten während zweier Sekunden dar. **Mitte (Kreis):** Erster Hörnerblitzableiter von 1896 nach Oelschläger und Schrottke. **Oben rechts:** Neueste Bauart des Hörnerblitzschutzes mit Widerstandszuschaltung

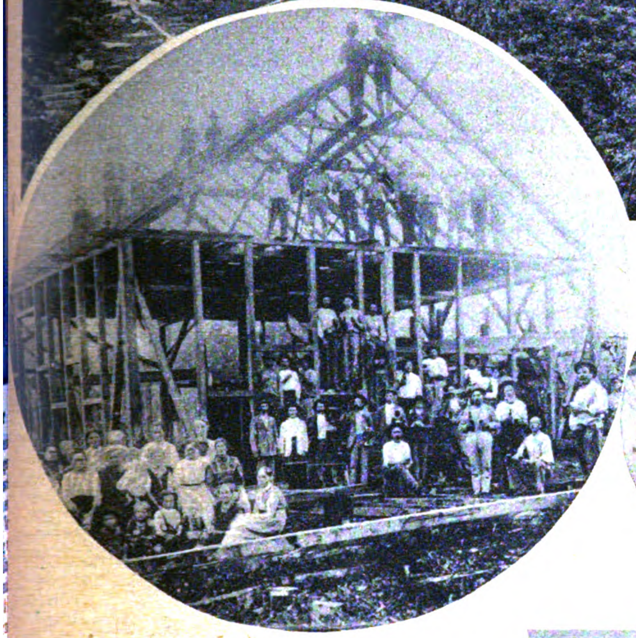
Mitte links: Eine neue Schnellzuglokomotive ist von der Firma Henschel und Sohn für die Deutsche Reichsbahn gebaut worden. Die neue Maschine hat 3 Treibachsen, deren Raddurchmesser 2 m beträgt und besitzt außer einem vorderen Drehgestell eine unter dem Führerstand angeordnete Laufachse. Die Lokomotive ist eine ! Zylinder-Verbund-Heißdampf-Maschine und hat eine Länge von ungefähr 23 m. Da ihr höchster Achsdruck 20 t beträgt, ist sie die schwerste Schnellzuglokomotive der Reichsbahn



en: **Ein Riese der Technik.** Kran in einem amerikanischen Hafen. Das unter demselben liegende Kriegsschiff

Deutscher Aufbau in Brasilien (Presse-Photo-Nachrichtendienst)



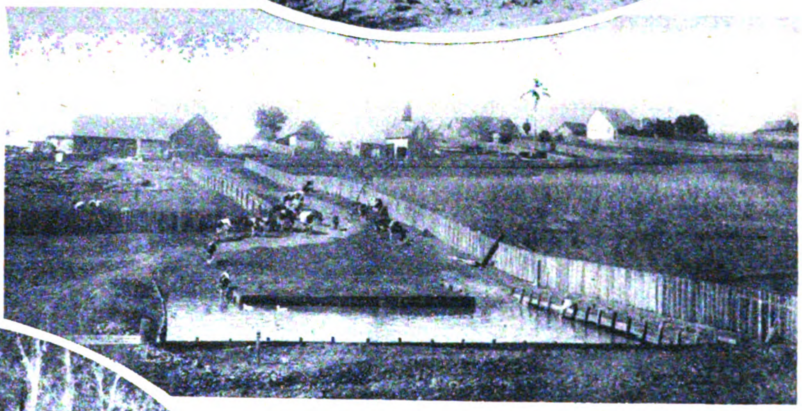




Im Kreis:
Das deutsche Haus wächst empor
Richtfest in Neu-Württemberg (Brasilien)

Oberstes Bild:
Ansicht der Hafenstadt Sao Francisco do Sul im Staate Santa Catharina (Süd-Brasilien)

Mitte rechts (Oval):
Einweihung einer deutschen Fähre über den Fluß Djubry, für den Verkehr nach Hindenburg in Neu-Württemberg



Eine deutsche Ansiedlung in Rio Negro



Links (Oval):
Bau eines Wehrs für die erste Mühle im Urwald

Südamerika gilt als „lateinisches" Land, und sicherlich wird auch das äußere Gesicht dieses Erdteils zunächst von der spanisch-portugiesischen Kultur bestimmt. Wenn aber Südamerika heute ein immer bedeutsamerer Faktor der Weltwirtschaft zu werden beginnt, dann dankt es das den späteren Einwanderern, in allererster Linie den Deutschen. Die Abkömmlinge und Mischlinge der spanisch-portugiesischen Eroberer wohnen zumeist in den Städten und kennen das Land nur als Herren unermeßlicher Ländereien, die sie schlecht und recht von den Eingeborenen bewirtschaften lassen. Sie zeigen wenig Neigung, das mehr sammelnde, vom Reichtum des Landes zehrende, statt aufbauende Bewirtschaftungssystem aufzugeben. Das eingeborene Arbeitermaterial kommt für zielbewußte Entwicklung der Produktivkräfte des Landes natürlich am wenigsten in





Deutsche Urwaldbauern in Brasilien

Transport der gefällten Urwaldriesen nach dem Sägewerk

Rechts (Oval): Ein deutsches Klubhaus

Rechts: Deutsche Kirchweihe in Varanen Ayres



Frage. Da waren es vor allen die deutschen Ansiedler, die in unsäglich harter und mühevoller Arbeit Siedlung um Siedlung aufbauten und aus dem Chaos der Urwälder und der Oede der Steppen blühende Kulturen schufen. Mit phantastischen Hoffnungen waren sie meist in die Fremde gezogen, bestochen von farbenprächtigen Projekten, und fanden sich dann irgendwohin versetzt, in unwirtlichen Urwald, fern von jeder größeren menschlichen Ansiedlung. Obwohl Jahre vergehen mußten, bis der Boden überhaupt Saat tragen konnte, Jahrzehnte, bis der erste bescheidene Nutzen zu erwarten war, verloren die wenigsten Mut und Hoffnung. Heute zeugen weite Landstriche davon, wie sich deutsche Zähigkeit und Ausdauer durchgesetzt haben. Man kann in Südamerika oft tagelang reisen, ohne andere Laute zu hören als deutsche, und diese Gegenden sind es, die dem ganzen Lande als Vorbild und Ansporn dienen. Die erste Generation der Einwanderer pflegt zwar regelmäßig von der Not und Arbeit verbraucht zu werden, aber die folgenden Generationen beginnen, die Früchte der Eltern zu ernten. Sie finden dann auch Gelegenheit, deutsche Sitte und Art mehr zu pflegen, von der ihnen in kärglichen Ruhepausen und bei seltenen Festen ein Abglanz erhalten blieb. Was schon fast verloren schien, wird bei ihnen wieder lebendig und entfaltet sich zu neuer Blüte. Der Kulturdünger, den die Deutschen in Südamerika bildeten, ist nicht umsonst gewesen. Es gibt ein deutsches Südamerika, auf das auch wir Deutsche in der Heimat stolz sein können.







Rechts: Ein stattliches deutsches Dorf in Brasilien: Sao Leopoldo, Rio Grande do Sul

Links: Der große Wasserfall des Iguassu im deutschen Siedlungsgebiet Brasiliens

Im Kreis: Deutsche Kolonisten auf der Jagd in Rio Grande do Sul

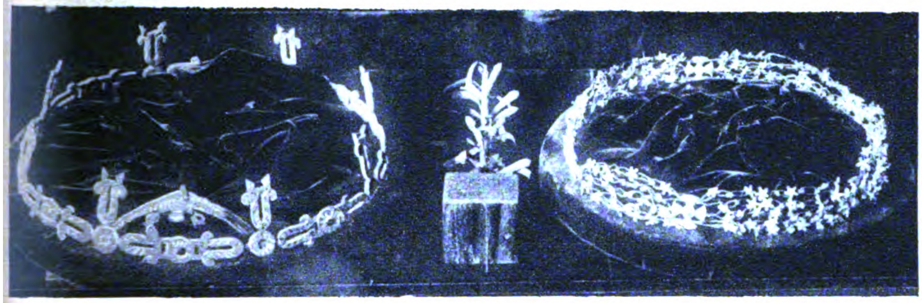
Gräber der Pharaonen

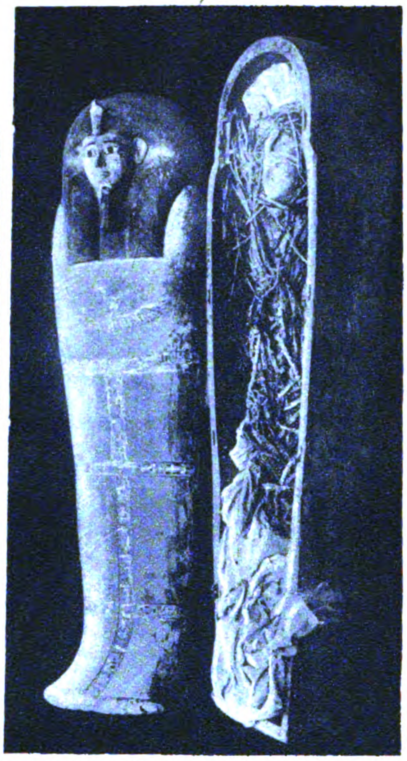




Erste Veröffentlichung von Prof. Dr. Rödér, Museumsdirektor in Hildesheim, Leiter der jetzt stattfindenden ersten deutschen Ausgrabungsexpedition in Aegypten

Die Auffindung der in einem goldenen Sarge bestatteten Mumie des Pharao Tut-anch-Amon hat die Aufmerksamkeit der Welt erneut auf die Geheimnisse der ägyptischen Königsgräber gelenkt. Neben den von der ägyptischen Regierung offizell unterstützten englischen Ausgrabungen sind außer amerikanischen und anderen Forschungsexpeditionen auch deutsche Archäologen tätig, um an der Hebung dieses kulturhistorisch so außerordentlich interessanten Materials mitzuwirken. Die nachstehenden Bilder zeigen eine Reihe interessanter Objekte, die teilweise von der deutschen **Expedition geborgen werden konnten. Die Bilder links und rechts zeigen goldene Armringe Ramses II., der im 13. Jahrh. v. Chr. lebte. Ramses II., der als Urbild eines gewaltigen Herrschers auf die Nachwelt kam, hat zahlreiche großartige Bauten errichten lassen**





Zwei Stirnreife einer Prinzessin der 12. Dynastie (um 1900 v. Chr.)

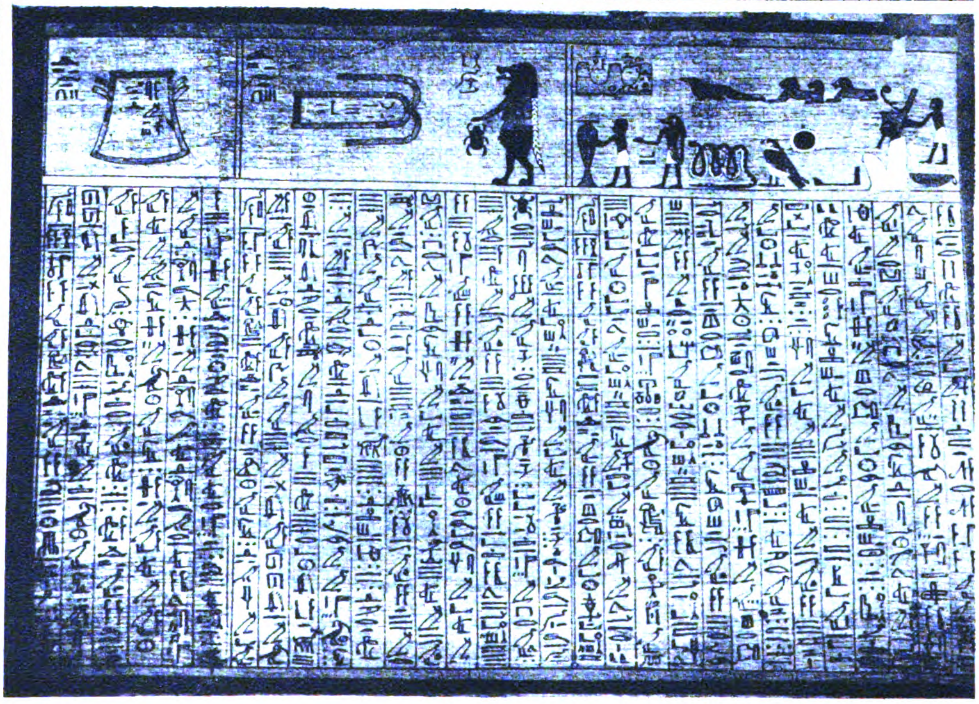
Rechts:

Sarg des Königs Amenhotep I. (8. Dynastie)

Unten:

Aegyptisches Totenbuch auf Papyrus mit farbigen Bildern





Vergoldeter umiensarg der Gattin des Königs Amenophis III. (Dynastie 18, um 1400 v. Chr.)



Aus dem italienisierten Deutsch-Tirol:

DER CALVARIENBERG BEI BOZEN

Frühjahrsmoden 1926

(BILDER: PRESSE-PHOTO)



APARTES NACHMITTAGSKLEID

Eigenartig ist die Form des Kragens und der Manschetten, die mit leichtem Pelz besetzt und sehr reich bestickt sind. Dieselbe eigenartige Stickerei, mit Knöpfen unterbrochen, ziert das Vorderteil des Kleides



KLEID

bestehend aus weißen Spitzen als Überwurf über einem schwarzen Seidenkleid. Kragen hochstehend in Form einer Fabelkrause. Den Abschluß zwischen Ober- und Unterkleid bildet eine Blumenrosette



WEISSES SEIDENKLEID

Rock aus kleinen Plisseefalten, Oberteil des Kleides glatt, an der Seite mit Kugelknöpfen. Die ziemlich lange Taille wird durch eine große Bandschleife bezeichnet. Hals und Ärmel verziert mit Seidenfabeln



Links: NEUARTIGE FORM EINES FRÜHJAHRSMANTELS

an dem der hinten ganz schmal gehaltene Kragen vorn in große Revers ausläuft. Der Mantel hat nur eine Tasche, die aufgesetzt und sehr groß ist

Rechts: FRÜHJAHRSMANTEL

mit Kragen aus Maulwurf. Die Ärmel und die sehr großen aufgesetzten Taschen sind mit Ornamenten aus dem Stoff des Mantels verziert



*

Ein Ort der Sehnsucht der Nordländer: Orientreisende an der Sphinx und Cheops-Pyramide bei Gizeh

(Sennecke)

*



Humor und Rätsel

In Verlegenheit

„Warum malen Sie eigentlich Ihre reizenden Damenbilder nicht mehr in den so entzückenden eleganten Toiletten?"

„Wissen Sie, das ging nicht länger! So oft ich ein schönes elegantes Kostüm malte, wollten meine Frau und Töchter auch so eins haben!"

Mißverständnis

Frau: „Wie kannst du dir bloß einen so billigen, unmodernen Hut kaufen? Den mußt du auf jeden Fall umtauschen!"

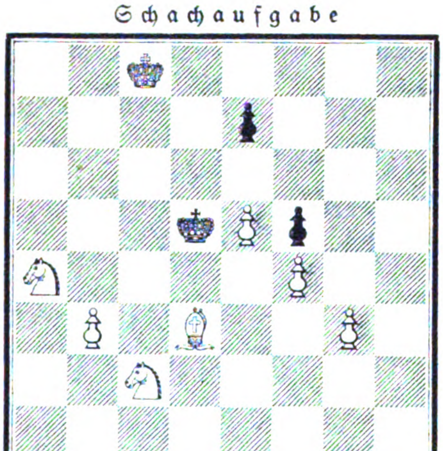
Mann: „Selbstredend! Heute noch beim Fünfuhrtee!"

Gut gesagt

„Was schreibe ich bloß der Zofe als Entlassungsgrund ins Buch? Ich kann doch nicht als solchen angeben, daß sie sich von dir hat küssen lassen?"

„Nun, liebe Mutter, dann schreibe doch wegen großer Naschhaftigkeit!"

Schachaufgabe



Matt in 2 Zügen

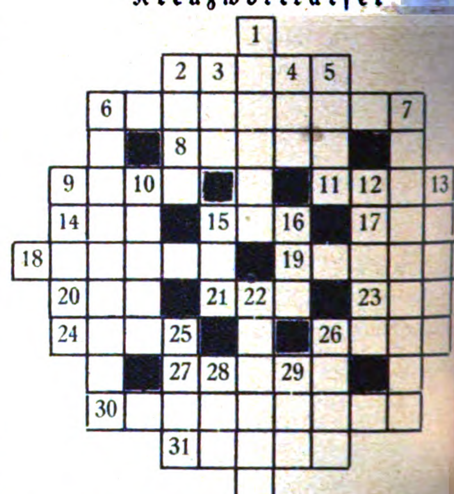
Wandlung

Jonas, Nelke, Stab, Nagel, Atlas, Natur, Linse, Sache, Kamerun, Trab, Genua, Strich. Diesen Wörtern gebe man durch Umstellen der Buchstaben eine andere Bedeutung. Bei richtiger Lösung nennen dann die neuen Anfangsbuchstaben den Namen eines großen Musikers (ch = ein Buchstabe).

Zitatenrätsel

Aus jedem der folgenden Zitate und Sprichwörter ist ein Wort zu wählen und zwar so, daß die gesuchten Wörter, im Zusammenhang gelesen, ein beachtenswertes Sprichwort bilden. 1. Es ist leichter gut reden, als gu[t] zu hören. 2. Die besten Schuh' sind, die passen. 3. Es ist nicht jeder Stein ein Ede[l]stein. 4. Wir können nicht alle alles. 5. Groß ist der Wert des Handwerks. 6. Wische[n] und Waschen hilft in die Taschen. 7. Hat der Streit übernachtet, hört er von selbst au[f]. 8. Auf den Bergen wohnt die Freiheit. 9. Schöne Blumen stehen nicht lange am Weg[e].

Kreuzworträtsel



Senkrecht: 1 Gram, 2 Vogel, 3 englischer männlich[er] Vorname, 4 Windstoß, 5 Fluß in Spanien, 6 Sternb[ild], 7 Metallmischung, 9 Ort bei Salzburg, 10 männlich[er] Vorname, 12 Körperorgan, 13 Bewohner eines Erdte[ils], 15 Flüssigkeit, 16 Niederschlag, 22 Palmenart, 25 Na[me] einer österreichischen Kaiserin, 26 Lebenssaft, 28 Arti[kel], 29 Stadt in Finnland. Wagerecht: 2 Wohnra[um], 6 Fahrzeug, 8 Vogel, 9 Blutgefäß, 11 weiblicher Vo[r]name, 14 geisteskrank, 15 kleine Ansiedlung, 17 Kä[lte]produkt, 18 Todeskampf, 19 Tätigkeit, 20 deutscher Fl[uß], 21 Temperaturbezeichnung, 23 Nebenfluß des Ar[...], 24 Fanggerät, 26 Nachkommenschaft eierlegender Tie[re], 27 Vorbild, 30 Stadt in Thüringen, 31 Gaunerspra[che].

Auflösung der Rätsel aus der vorletzten Nummer:

Schachaufgabe: 1. Sa5—b3, De7×b7; 2. Sb3—c5 matt. 1. . . ., Kd3×c2; 2. Db7—e4 matt. 1. . . ., Ld1×c2; 2. La4—b5 matt. 1. . . ., e3—e2; 2. Tc2—c3 matt 1. . . ., De7—a3; 2. Db7—b7 matt.

Silbenrätsel: Willi, Eisenach, Rhodos, Amalie, Nachtigal, Deneb, Raabe, Elster, Habakuk, Eifel, Mütze, Meerschaum, Technikum, Schubert = Wer andre hemmt, sich selber klemmt.

Füllrätsel: Ararat, Barett, Uranus, Richard, Januar.

Kreuzworträtsel. Senkrecht: 2 Ski, 3 Balalaika, 4 All, 5 Drach[...], 7 Friesen, 8 Rahel, 10 Anton, 12 Lau, 13 Ate, 17 Fes, 18 Sau. — Wage[-]recht: 1 Eisbaer, 6 Skala, 9 Ill, 11 Aal, 13 Ani, 14 Charlotte, 1[5 ...], 16 Eos, 17 fis, 19 Dekan, 20 Posaune.

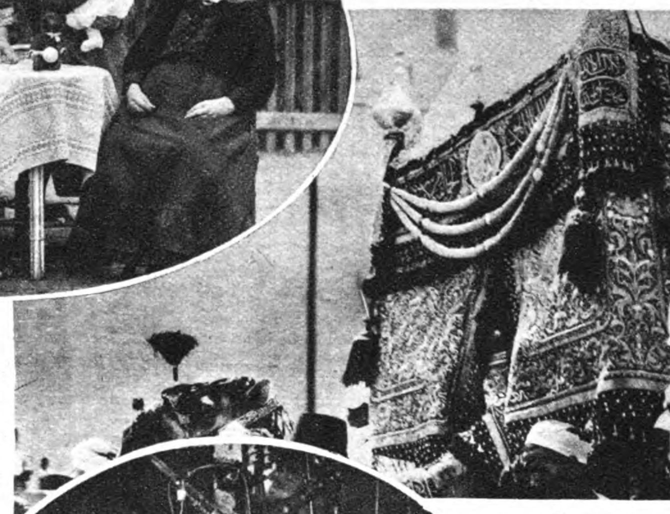
Druck und Verlag: Bild und Buch Verlag, Berlin SW 11. Verantwortlicher Redakteur: Max Gliese, Berlin-Neukölln

Unten:
Der älteste Feuerwehrmann Deutschlands
dürfte ein im 88. Lebensjahr stehender Tischlermeister in Seehausen bei Magdeburg sein, der trotz seines hohen Alters noch sehr rüstig und tatkräftig wirkt

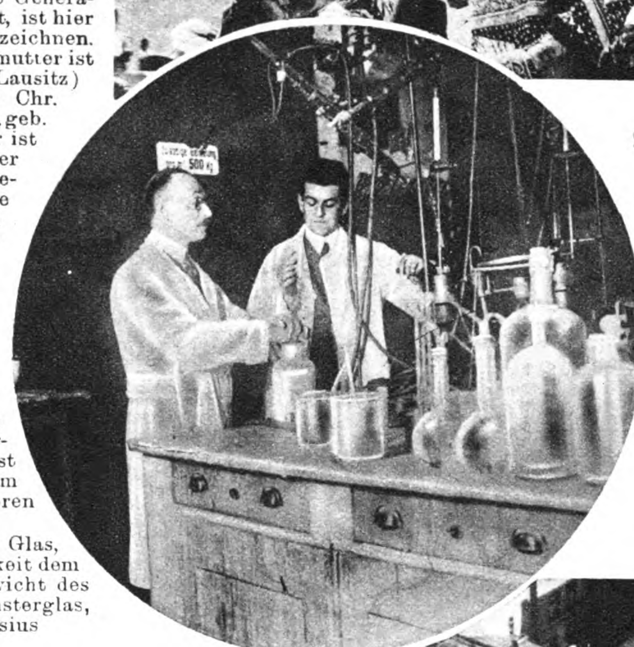


Unten: Der heilige Teppich auf dem Wege nach Mekka. Die ägyptische Regierung hat den den Mohammedanern heiligen Teppich (Kiswah) mit anderen Schätzen nach Mekka gesandt, nachdem Verhandlungen mit dem Eroberer des Hedschas, Ibn Saud zum Abschluß gelangt waren



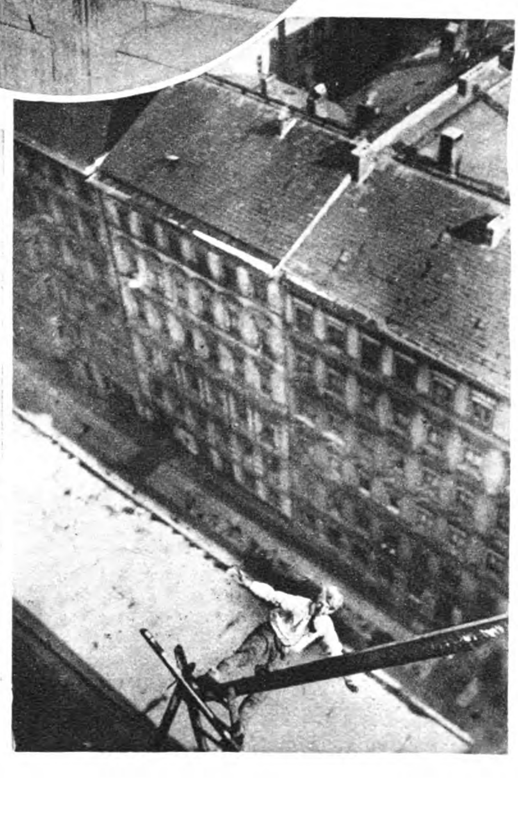


Ur-Urgroßmutter mit 85 Lebensjahren
Dieser wohl nicht ganz alltägliche Fall, der bekanntlich fünf lebende Generationen voraussetzt, ist hier als Tatsache zu verzeichnen. Diese Ur-Urgroßmutter ist die in Gosda (Lausitz) wohnende Witwe Chr. Bogott geb. Voigt, geb. 1841. Ihre Tochter ist die Urgroßmutter Marie Möller, geboren 1866. Beide Damen leben in bester Rüstigkeit und in guter Gesundheit. Die Großmutter ist Frau Anna Rathsburg, geboren 1885. Die Mutter Frau Frieda Jäckel, geboren 1903, wohnhaft in Proschim. Der Ur-Urenkel heißt Horst Jäckel und ist am 11. April 1925 geboren



Rechts (Kreis): Biegsames Glas haben nach jahrelangen Versuchen zwei österreichische Chemiker, Dr. Fritz Pollak und Dr. Kurt Ripper, hergestellt. Im Gegensatz zu den bisher gebräuchlichen mineralischen Gläsern hat man hier ein organisches Glas, das biegsam und splittersicher ist und an Durchsichtigkeit dem bisherigen Glas nicht nachsteht, erfunden. Das Gewicht des neuen Glases ist halb so groß wie das gewöhnliche Fensterglas, es widersteht Temperaturen bis zu 280 Grad Celsius

Unten:
Zwischen Leben und Tod
Der deutsch-amerikanische Sensationsschauspieler Kurt Kunau übt am Gerüst eines Turmes seine halsbrecherischen Kunststücke





Die Nibelungensage auf Briefmarken
Die österreichische Postverwaltung brachte neue Wohltätigkeitsmarken in den Verkehr, die Darstellungen aus der Nibelungensage enthalten (*Atlantic*)





Exgattin gegen Exkronprinzen

Frau Zizi Lambrino, die ehemalig[e] morganatische Gattin des rumänischen Exkronprinzen, hat jetzt eine[n] Prozeß gegen denselben eingeleit[et]. Da die Ehe s. Zt. aus politische[n] Gründen getrennt wurde, glaubt Fra[u] Lambrino nach dem Thronverzicht Karols neue Ansprüche erheben z[u] können. Unser Bild zeigt sie mi[t] ihrem Söhnchen aus der Ehe mit Karol

Die Jazz-Kapelle als Kirchenmusik

Bekanntlich bedienen sich die amerikanischen Kirchen aller modernen Unterhaltungsmittel, um einen regen Besuch ihrer Gottesdienste herbeizuführen. So hat jetzt auch die Chelsea Methodistenkirche in New York die Jazzmusik als Anziehungsmittel benutzt. Dem Europäer müssen derartige Methoden zur Gewinnung von Anhängern zum mindesten seltsam erscheinen

Unten:

Der moderne Frauentyp

wird immer männlicher. Unser Bild zeigt rechts die Mode von 1925, links die des Jahres 1926, die mit Ausnahme des Rockes nichts weibliches mehr an sich hat. Ueber den Geschmack läßt sich ja bekanntlich nicht streiten!
(*Sennecke*)



Unten:

Seltsame Bäume

zeigt unser Bild: Der Zweig eine[s] großen Baumes, der sich bis zu[r] Erde heruntergebogen hatte, schlug dort wieder Wurzeln und wurde z[u] einem zweiten vollständigen Baum der weiter grünt und blüht



Das erste deutsche Weinmuseum

befindet sich im Historischen Museum der Pfalz zu Speyer. Unser Bild zeigt einen Blick in das Weinmuseum, das als eigene Abteilung des Historischen Museums begründet und im Jahre 1910 eingeweiht wurde. Nach dem Vorbild von Speyer wurden in Deutschland und im Ausland verschiedene Weinmuseen gegründet. Auf das von Speyer gegebene Muster ist wohl auch die Gründung des Weinmuseums im Kloster Eberbach bei Eltville am Rhein zurückzuführen, das kürzlich in der Presse fälschlich als erstes deutsches Weinmuseum bezeichnet wurde



BILDER-BEILAGE



LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE

1926 VERLAG DR. WILLMAR SCHWABE • LEIPZIG Nr. 5



(phot. A. Rupp)

Alpenfrühling



Geheimer Kommerzienrat Benno Orenstein, Gründer der Orenstein & Koppel A.-G., starb kurz nach seinem 50 jährigen Geschäfts- und Berufsjubiläum
(*D. P. P. Z.*)



Ferreira d'Almeida, portugiesisch. Geschäftsträger in Berlin, wird in Kürze seinen Posten verlassen
(*D. P. P. Z*)



Dr. h. c. Agnes Miegel, die bekannte ostpreußische Dichterin, erhielt vom ostpreußischen Landtag einen Ehrensold. Die Dichterin ist am 9. März 1879 in Königsberg geboren und erhielt 1916 den Kleistpreis



Ministerialdirektor Dr. Abegg im preußischen Ministerium des Innern, der Leiter der Internationalen Polizeikonferenz in Berlin
(*D. P. P. Z.*)



Preuß. Kultusminister Prof. Dr. Becker wurde 50 Jahre alt. Dr. Becker, der in Amsterdam geboren wurde, war Direktor für Orientkunde am Kolonialinstitut in Hamburg und dann in Bonn und hat u. a. mehrere Werke über den Islam geschrieben





Ein neues Kriegswerkzeug
Amerikanisches Armeeflugzeug für Land und Wasser mit luftgekühltem 200 PS „Wirbelwind"-Motor. Bemerkenswert ist der Beobachtungs- und Geschützturm

Links (Kreis): Der Regent und künftige Kaiser von Abessinien Ras Tafari und seine Gemahlin während einer photograpischen Aufnahme durch die deutsche Filmexpedition



Die Missionsschwester
Frl. Jauer geht jetzt als erste deutsche Missionarin nach Deutsch-Ostafrika, um die Frauenarbeit in der ehemaligen deutschen Kolonie aufzunehmen



Die Feier der Ozeanflieger
König Alfons von Spanien (1) mit dem Kommandanten Franco (2), den Führer des erfolgreichen Ozeanfluges von Spanien nach Argentinien, nach dem Dank-Gottesdienst zur Feier des Fluges



Viktor Holländer,
der bekannte Komponist,
wurde 60 Jahre alt. Holländer hat außer den Opern „Trilby" und „Schneider Fips" zahlreiche Operetten, Singspiele und Klavierstücke geschrieben



Der neue Präsident der Saarregierung
der Kanadier G. Stephens, der seinen Posten antrat. Die Saarbevölkerung erwartet von dem neuen, vom Völkerbund ernannten Präsidenten vor allem Achtung vor ihrem so unzweideutig bekundeten Deutschtum (*D. P. P. Z.*)



Nach dem Attentat auf Mussolini
Links (Oval): Die Irländerin Miß Gibson, die den Schuß auf den Ministerpräsidenten abfeuerte

Unten: Mussolini nach dem Attentat an Bord des Schlachtschiffes „Cavour“ auf der Fahrt nach Tripolis





Das Brandenburger Tor
ein Wahrzeichen Berlins, muß vollkommen renoviert werden.
Das am Ausgang der Straße Unter den Linden vor dem Tiergarten gelegene Tor hatte auch in den Schießereien der Revolutionszeit sehr gelitten

Rechts (Oval):
Prof. Dr. Moritz Mackensen-Worpswede
beging dieser Tage seinen 60. Geburtstag. Aus diesem Anlaß hat ihm die Regierung zu Stade im Auftrag des preuß Kultusministers den Auftrag zur Herstellung eines Gemäldes für den Sitzungssaal des Regierungsgebäudes in Stade erteilt





Admiral M. A. de Ruyter

Zum 250. Todestage des niederländischen Seehelden am 29. April

Ruyter wurde am 24. April 1607 in Vlissingen geboren, stieg vom Matrosen zum Flottenbefehlshaber auf, führte 1666 den Oberbefehl gegen die englische und 1673 gegen die englisch-französische Flotte. Am 22. April 1676 wurde er in der Seeschlacht bei Agosta, an der Ostküste Siziliens, wo er als Oberbefehlshaber einer holländisch-spanischen Flotte gegen die französische Flotte unterlag, schwer verwundet und starb wenige Tage später in Syrakus. De Ruyter hat für die Weltgeltung seiner niederländischen Heimat außerordentlich viel getan (*Atlantic*)

Unten:
Amundsens Polarluftschiff „Norge“



Luftfahrt tut not!



Ein deutscher Riesenvogel auf dem Flughafen in Lissabon





Oben (Oval): Junkersflugzeug auf dem Kochelsee

Rechts: Junkersflugzeug auf dem Flugplatz der siamesischen Hauptstadt Bangkok. Pilot Roeder und Mechaniker Schröder, die Führer des Flugzeuges, erhielten siamesische Auszeichnungen

Luftfahrt tut not. Die Erdrosselung der deutschen Luftfahrt durch die Bestimmungen des Friedensvertrages scheint nunmehr ihr Ende zu finden. Eine Reihe der härtesten Einschränkungen soll demnächst fallen, so daß der deutsche Luftverkehr endlich zeigen kann, was er wirklich zu leisten fähig ist. Welche Möglichkeiten er bietet, hat er bewiesen, indem er trotz der Hemmungen bereits internationale Geltung erlangen konnte. Aber der deutsche Luftverkehr ist nicht nur fähig, sein Teil mitzuwirken an der Ueberwindung des Erdraumes, sondern er ist auch im Interesse der deutschen Zukunft dazu verpflichtet. Die Entwicklung des modernen Weltverkehrs macht die Teilnahme am internationalen und die Ausbildung des nationalen Luftverkehrs zu einer Lebensfrage. Der bewährten Leistungsfähigkeit unserer deutschen Luftfahrtindustrie wird es gelingen, Deutschland den Platz an der Luft zu schaffen, den es braucht, um wirtschaftlich atmen zu können.

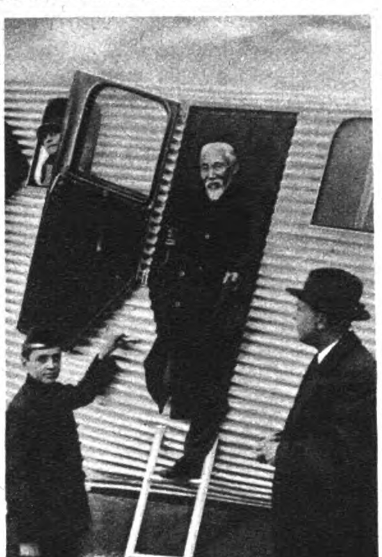
*



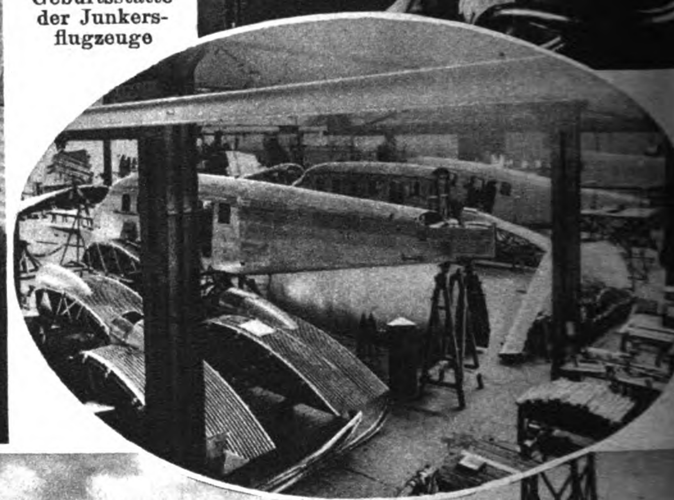
Rechts: Flugzeugkabine mit eingebauter Reiseschreibmaschine

☼

Unten (Oval): Blick in die Geburtsstätte der Junkersflugzeuge



Rechts: Prof. Tanakadate, der Vorsitzende des japanischen Luftrates, besichtigt ein deutsches Junkersflugzeug



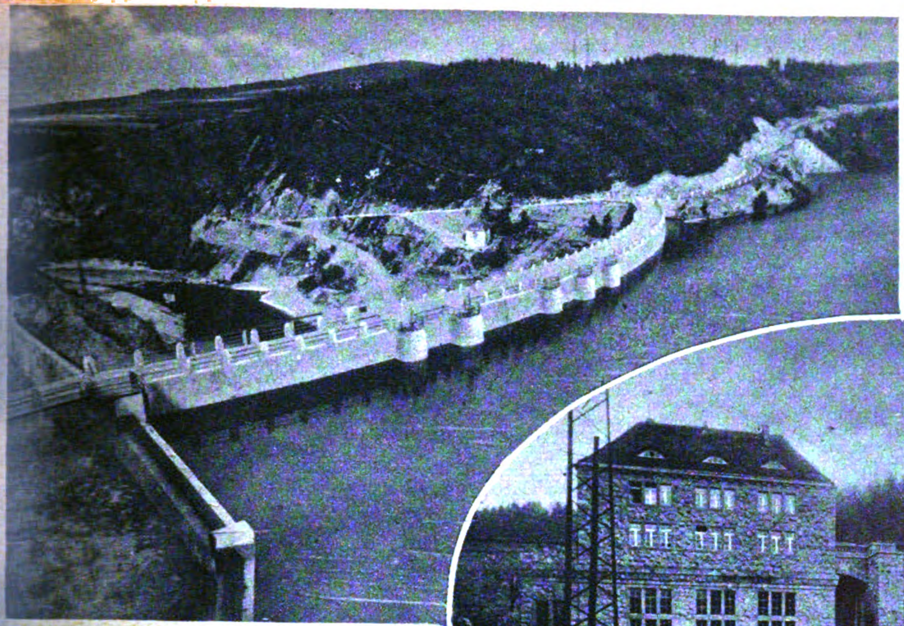
Unten: Reges Leben auf einem Flugplatz bei Berlin



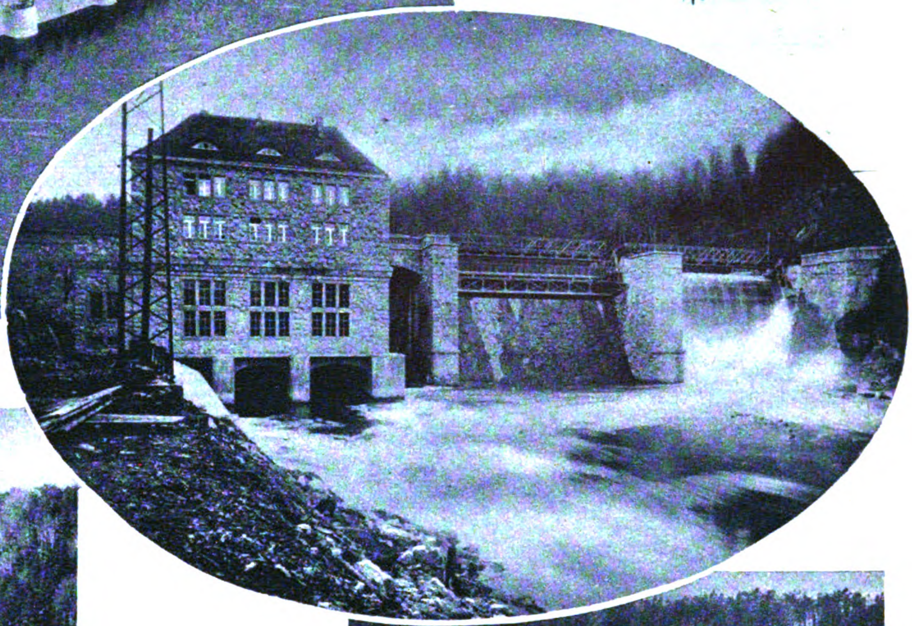
Weiße Kohle

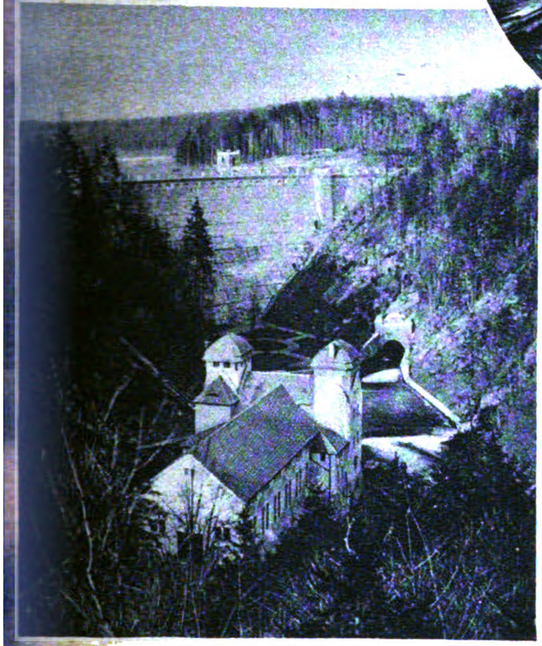
Bilder von Schlesiens Talsperren

*



Talsperre bei Goldentraum von der Wasserseite gesehen

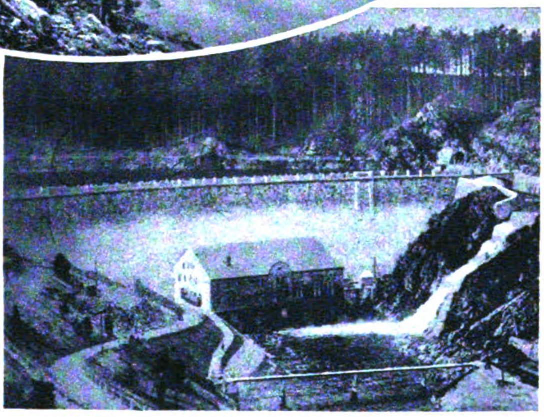




Oben (Oval): Stauanlage bei Boberröhrsdorf

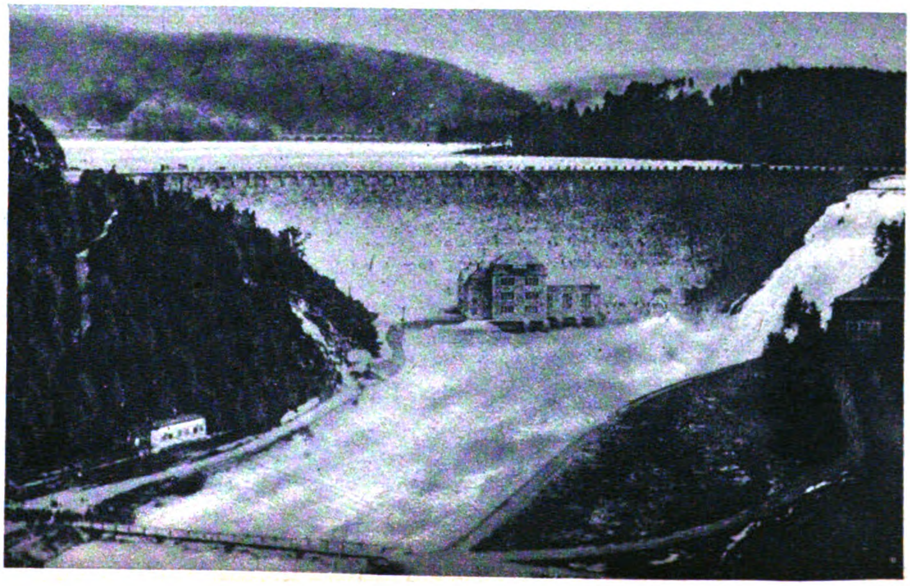
Links: Talsperre bei Marklissa

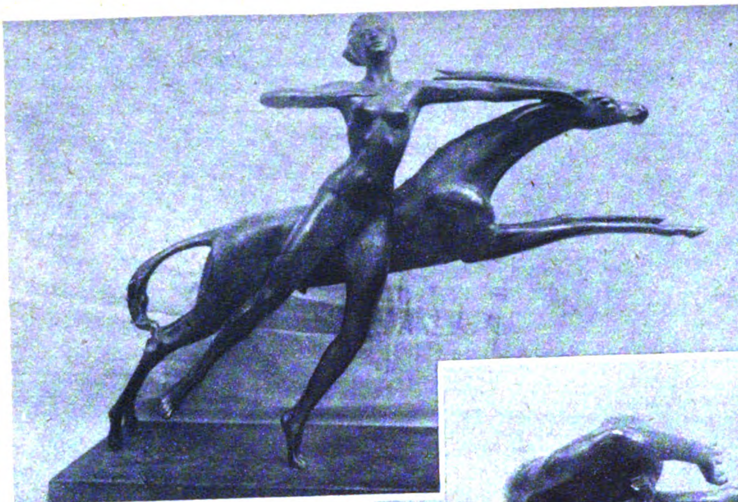
Unten: Talsperre bei Mauer, Blick auf Sperrmauer und Kraftwerk während der Hochflut

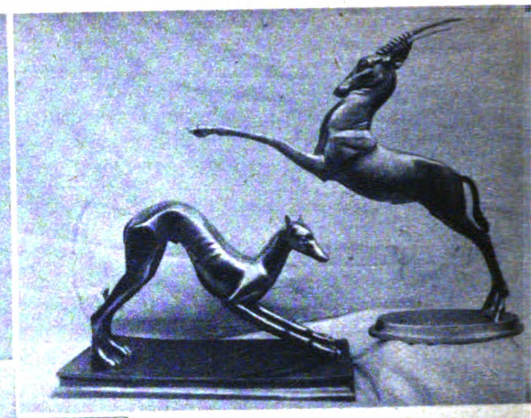


Talsperre bei Goldentraum, Blick auf Sperrmauer und Kraftwerk

Die Ausnutzung der schlesischen Wasserkräfte ist bemerkenswert weit gediehen. Schlesien verfügt über 5 Talsperren, die zusammen über 40 Millionen Kilowattstunden erzeugen. Die Talsperre bei Mauer, erbaut 1902/12, verfügt über einen Stauraum von 50 Millionen cbm, Länge der Sperrmauer 280 m, Höhe 62 m, Breite 50 m. Im Kraftwerk arbeiten 5 Turbinen und 5 Drehstromerzeuger. Die durchschnittliche Jahresleistung beträgt 20 Millionen Kilowattstunden. Die Talsperre bei Marklissa faßt nur 15 Millionen cbm und erzeugt jährlich 6 Millionen Kilowattstunden, ebenso wie die Talsperre bei Goldentraum. Die kleinste Talsperre ist die von Breitenhain, die nur 4 Millionen Kilowattstunden erzeugt und deren Stauraum nur 8 Millionen cbm faßt. Die jüngste Stauanlage bei Boberröhrsdorf, erbaut 1924/25, faßt zwar nur 500 000 cbm, erzeugt aber infolge des starken Gefälles jährlich 7 Millionen Kilowattstunden.







Englischer Hund (Frau Dr. Elis. Wolff) und Gazelle im Sprung (R. Pauschinger)

Tierplastiken

Bilder von der Tierkunstausstellung im Berliner Zoologischen Garten

Oben: Mädchen mit Antilope (Prof. Fritz Behn)

Rechts: Angriff eines Panthers (Prof. Fritz Behn)



Unten: Panther in Kampfstellung (Prof. Fritz Behn)



Unten: Elefant (Georg Roch), Seehund (Otto Br. Schäfer), Eisbär (Herm. ter Meer)



SCHULE AM MEER

Ostern 1925 wurde auf der ostfriesischen Insel Juist eine „Schule am Meer" eröffnet, die eine alte Forderung namhafter deutscher Erzieher verwirklichen will: Eine n Leben und mit der Natur und im Wesen einer klar geordeten Gemeinschaft der deutschen Geistesart entsprechende rziehung. Die Schule will ein körperlich und seelisch gesundes ugendleben im kameradhaftlichen Zusammenleben on Jugendlichen und Erachsenen pflegen; das ußere Bild des Schulbens ist dem der Landesrziehungsheime und Freien chulgemeinden ähnlich. m Dünengelände mit iner großartigen Umgeung liegt die Schule, die n Kampf mit Elementen ber unter den besten limatischen Verhältnissen er Gemeinschaft eine Heiat wurde. Die Schule ietet Platz für 40 Schüler nd Schülerinnen, sie vergt über gutes Gartennd und eine kleine Viehwirtschaft. Der Unterricht zeigt einen stark persönlichen harakter und umfaßt alle Zweige der deutschen Oberschule mit vollgültigem biturium als Abschluß. Neben dem wissenschaftlichen Unterricht geht eine allemeine Ausbildung in Musik. Der Werkunterricht sieht eine praktische Mitarbeit ller an den Aufgaben der Siedlung vor, es ist bereits eine Tischlerei und Buchinderei eingerichtet. Das Heim nimmt Knaben und Mädchen, die das 10. Lebensjahr rreichten, auf. Trotz der Lage Juists an der offenen Nordsee sind die klimatischen Verhältnisse gesund und auch die gefürchteten Meereswinter durchaus zu ertragen, zumal alle Häuser der Schule Zentralheizung besitzen. So lassen sich die Vorzüge des Klimas genießen und der Gesundheitszustand war stets ein guter. Es ist sehr zu wünschen, daß das gute Beispiel der Juister „Schule am Meer" Nachahmung fände, um der heranwachsenden Jugend Gelegenheit zur Stählung ihrer Gesundheit in einem Maße zu geben, wie dies sonst kaum möglich ist.



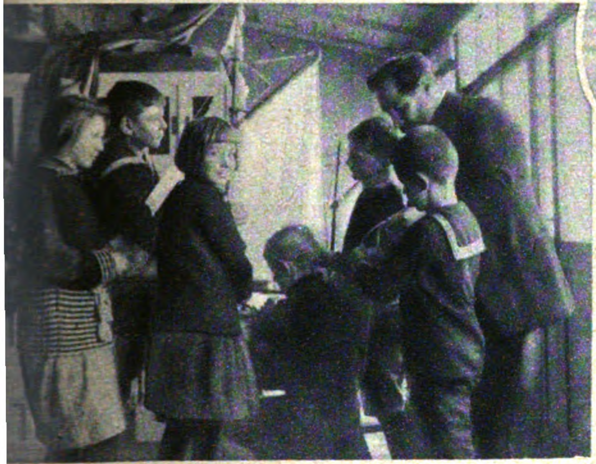


Oben: Die Schule am Meer im Winterschnee

Links: Kojenbetten im Holzhaus der Jungens



Links (Oval): Heimkehr vom Segeln mit dem Beiboot durch das seichte Watt





Oben: Heimatkunde an einem selbstangefertigten Schiffsmodell

Rechts: 6 m freitragendes Gitterträgerbrückenmodell, im Bastelunterricht der Kleinen angefertigt





Oben: Ansicht der Schule vom Westen aus

Rechts: Dachdecken durch Handwerker, Lehrer und Schüler gemeinsam

Frühling am Rhein

Im Blütenschmuck die Erde lacht,
Im Frühlingssonnenscheine,
Ich nahm zur Hand den Wanderstab,
Zum Rhein, zum grünen Rheine.
Da laß ich Sorg und Not daheim,
Es grüßt mich neues Leben
Am Rhein, wo Lieb und Freude wacht
Im jungen Lenzesweben.

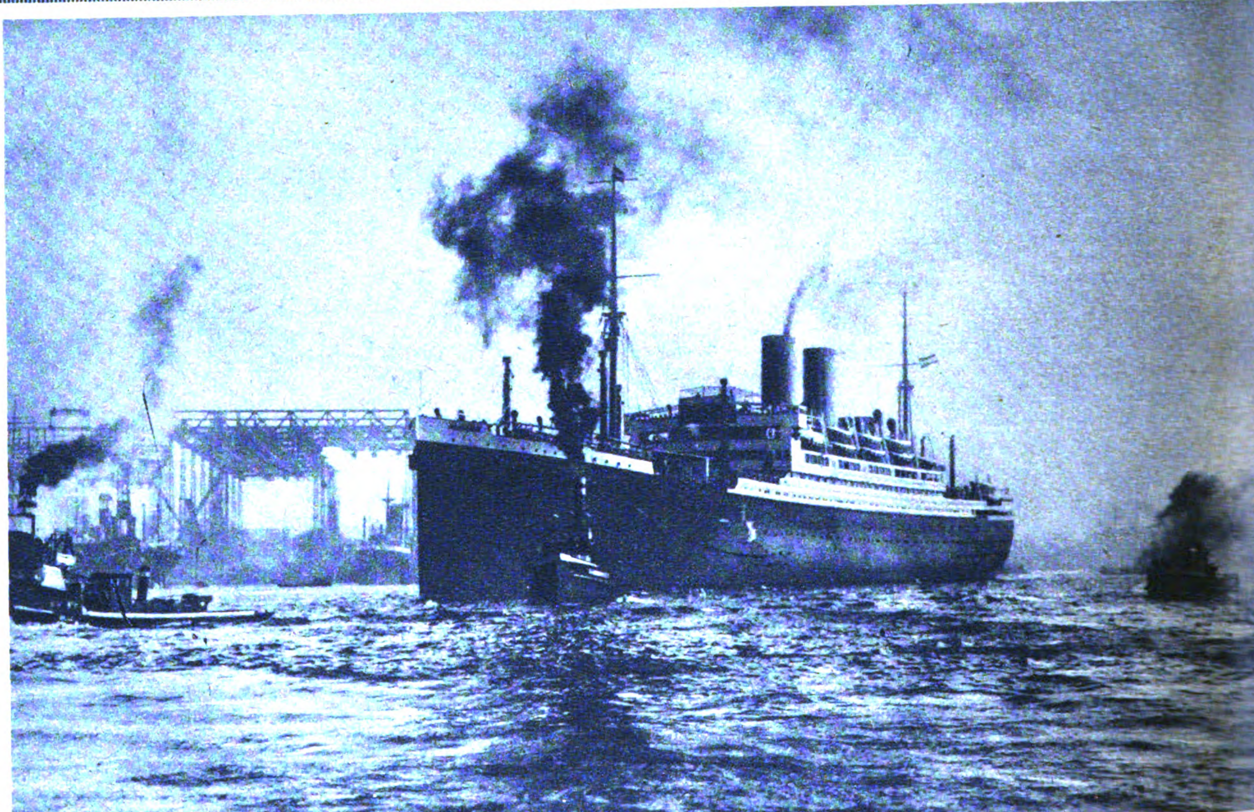
Wie blinkt aus perlendem Pokal
Der goldne Saft der Reben,
Und just dabei ein Dirndel fein,
Nichts Schönres kann es geben.
Zum Saitenspiel greift meine Hand,
Ich fühl des Herzens Triebe:
Das erste Lied, das ich erdacht,
Es gilt der jungen Liebe.

Abr. Beck, Ohligs



Rhöndorf am Rhein
Alte Kapelle und Drachenfels

phot. Huysser

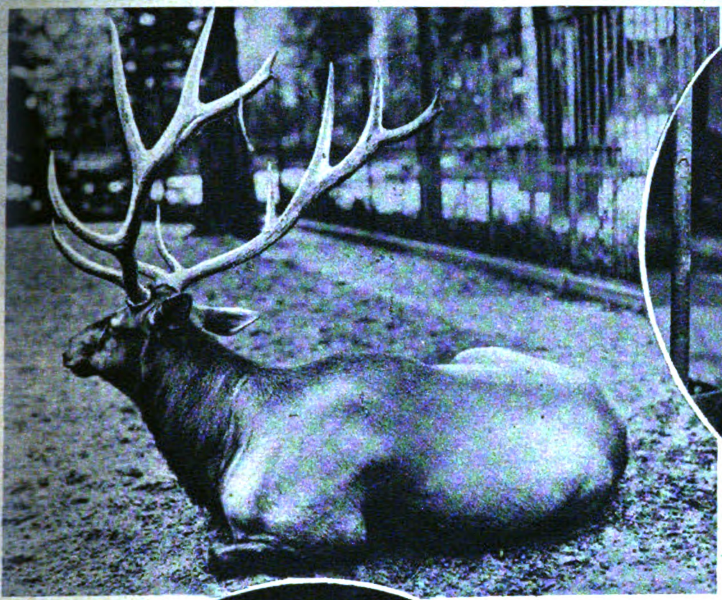


Die Ausfahrt des Hapagdampfers „Hamburg"

Der neue 21000 t große Dampfer, ein Muster deutscher Schiffsbautechnik, der jetzt seine erste Amerikareise zurücklegte, ist ein Schwesterschiff der Dampfer „Albert Ballin" und „Deutschland". Wie diese Schiffe verfügt auch die „Hamburg" über die Antischlingeranlage, die seinen Schwesterschiffen den Namen „die Schiffe ohne Seekrankheit" erwarben

Frühling im Zoologischen Garten







Der Königstiger blickt sehnsüchtig in die lockende Freiheit

Mitte links: Auch der Hirsch zeigt sich wieder im Freien

Oben links:
Der Löwe läßt sich von der Sonne den Leib wärmen



Der Bär hält vor der Höhle sein Mittagsschläfchen im warmen Sonnenschein

✡

Rechts:

Die jungen Rehe hat es auch hinaus gelockt





Im bayerischen Hochland *(phot. Kester & Co.)*

Auf dem Schachen (1866 m) bei Partenkirchen, in der Mitte das von Ludwig II. 1870/71 erbaute Königshaus mit einem prachtvollen maurischen Saal im Innern. Rechts oben die Alpspitze (2620 m), links davon der Hochblassen (2706 m), links von diesem im Hintergrund das Zugspitzplatt

Humor und Rätsel

Beruhigt

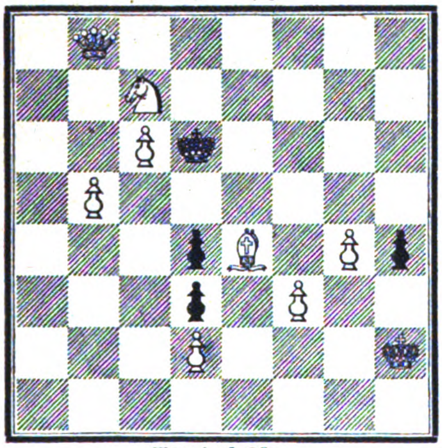
„Ach, Max, ich zweifle immer an deiner Liebe! Ich glaube, du heiratest mich nur der Mitgift wegen!"

„Glaube doch das nicht — mit der werde ich bald fertig sein!"

Berechtigter Vorwurf

„Seit drei Jahren, lieber Onkel, will ich schon um die reiche Kommerzienratstochter anhalten und jedesmal, wenn ich vor dem Hause bin, entfällt mir der Mut!" — „Aber Fritz, denkst du denn gar nicht an den Zinsverlust!"

Schachaufgabe



Matt in 3 Zügen

Bezeichnend

„Wie alt ist denn der junge Mann eigentlich, der da täglich stundenlang Billard spielt?" — „Er zählt ungefähr 25 Faulenze!"

Variante

„Was macht denn Ihr Freund, der Dichter Reimer?" „Er bildet sich Talent ein in der Stille!"

Kapselrätsel

Kugelblitz, Hindenburg, Kreide, Läufer, Schachspiel, Badetuch, Angelschnur. Diesen Wörtern entnehme man je drei aufeinanderfolgende Buchstaben. Richtig gefunden und aneinandergereiht, nennen diese ein altes Sprichwort.

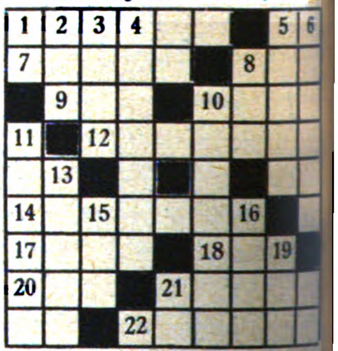
Seltsam



Die Buchstaben dieser Figur sind so zu ordnen, daß die wagerechte Reihe einen männlichen Vornamen, die senkrechte einen Vogel nennt. Wird dann an Stelle des Sternes ein bestimmter Buchstabe gesetzt, so ergibt die wagerechte Reihe ein Schmelzglas, die senkrechte einen bekannten Dichter.

L. N. Fein
Kairo

Kreuzworträtsel



Senkrecht: 2 türkischer Titel, 3 Farbe, 4 Metall, 5 Teil des Rades, 6 Wohlanständigkeit, 8 südamerikanische Hauptstadt, 10 Bildhauerkunst, 11 wertloses Zeug, 13 asiatische Halbinsel, 15 Tierwohnung, 16 buddhistisches Heiligtum, 19 Getränk. — **Wagerecht:** 1 Truppenabteilung, 7 kaufmännischer Vermittler, 8 seetechnischer Ausdruck, 9 Singstimme, 10 schwammartiges Gewächs, 12 Gelehrter, 14 Militärmusiker, 17 Metall, 18 englischer männlicher Vorname, 20 gebraucht, 21 Schlange, 22 Tennisspielgerät

Visitenkartenrätsel

In welchem amerikanischen Staat ist der Herr zu Hause?

Auflösung der Rätsel aus der vorletzten Nummer:

Schachaufgabe: 1. Lc7—h2, h7—h6; 2. Tg7—g3, Kf5—e5; 3. Tg3—g5 matt. (Die Idee des indischen Problems.)

Silbenrätsel: Rose, Erzberger, Cholera, Tempel, Tiberius, Unterkiefer, Nordsee, Irtisch, Scharnhorst, Typograph, Barbara, Eichenlaub, Schimpanse, Saturn — „Recht tun ist besser als recht haben."

Magisches Quadrat: Wage, Adel, Gelb, Elbe.

Visitenkartenrätsel: Venezuela.

Kreuzworträtsel. Senkrecht: 1 Burg, 2 Aloe, 3 Bahre, 4 Fliege, 5 Aal, 6 Ries, 7 Menu, 11 Stadt, 13 Staude, 15 Erbse, 16 Oslo, 17 Esel, 19 Neun, 20 Oise, 22 Leo. Wagerecht: 1 Baby, 4 Farm, 8 Alan, 9 Ast, 10 Roh, 11 Silen, 12 Gerste, 14 Etage, 18 Aderno, 21 Salut, 23 Bel, 24 Ase, 25 Usus, 26 Oboe, 27 Lene.

Druck und Verlag: Bild und Buch Verlag, Berlin SW 11 · Schriftleitung: Max Gliese, Berlin-Neukölln (Verantwortl. Redakteur) und ...

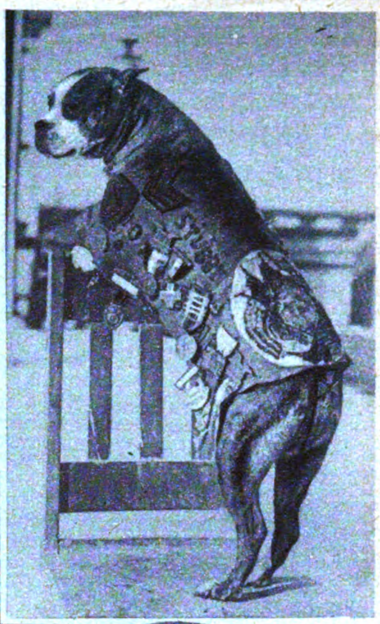


Der Steuertod der Berliner Hunde
ie Hundefänger holen jetzt in Berlin alle unde, deren Besitzer die Hundesteuer nicht mehr zahlen können, zur Tötung ab

Rechts:

Ein berühmter Kriegshund gestorben

Der amerikanische Militärhund Stubby, der zahlreiche Orden erhielt und auch zum Sergeanten ernannt wurde, ist gestorben. Unser Bild zeigt den Hund, dessen Name im ganzen amerikanischen Heer bekannt war, mit seinen Orden und dem Sergeantenabzeichen







Der Rekordsprecher Horaz (*D.P.P.Z.*)
der in Berlin als Dauerredner im Lustgarten auftrat, beabsichtigt im Lehrervereinshaus vom 3. bis zum 9. Mai ein Sechstagereden zu absolvieren. Zu den Hungerkünstlern, Dauertänzern wird nun auch noch der Dauerredner treten. Auch ein Zeichen der Zeit!



ben links: Sieger in der deutschen Waldlaufmeisterschaft, die in Siegburg m Austrag kam, wurde der jugendliche brandenburgische Meister Rätze, Luckenwalde, r die sehr schwere, 10,6 km lange Strecke in 35,23 Min. zurücklegte (*D.P.P.Z.*)

echts (Oval): Trajan Grosavescu, der berühmte Tenor der Wiener Staatsoper, wurde von der Berliner Staatsoper auf 3 Jahre verpflichtet (*D.P.P.Z.*)





Prinzessin Juliana von Holland
die Tochter der Königin Wilhelmine, hat jetzt begonnen, Jura zu studieren. Sie ist entschlossen, alle Prüfungen durchzumachen, wenn sie auch nicht die Absicht hat, jemals Rechtsanwalt zu werden

Links: Der verbotene Großglockner. Der Großglockner (3798 m), einer der bekanntesten und meistbestiegensten Schneegipfel der österreichischen Alpen, befindet sich in Privatbesitz und soll jetzt trotz des energischen Protestes der Alpenvereine für den Touristenverkehr gesperrt werden. Unser Bild zeigt den Glocknergipfel vom Pasterzengletscher aus (*Löhrich*)







Weltkongreß der russisch. Emigran in Paris

Im Oval: Prof. Stru früher Führer der sozi stischen Dumafraktio leitete den Kongreß

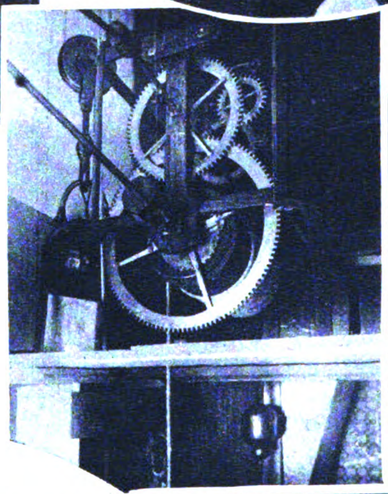
Unten: Die Franzos Sergent und Louet, Sieger im 16. Berli Sechstagerennen. Links: Weltmeister R

(D. P. P. Z.)

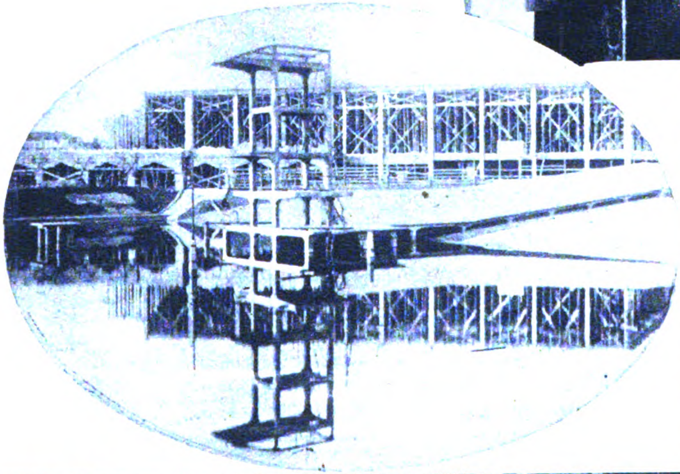
Die berühmte 300 jährige Kalenderuhr

in Riga wurde wieder in Betrieb gesetzt. Die Uhr zeigt Monat, Tag, Stunde, Minute und Mondwechsel an. — Oben: Das Zifferblatt. — Rechts: Das Werk, das ursprünglich aus Holzrädern bestand.

Unten (Oval): Das Stadion in Bremen im Bau. Vorn das Schwimmbassin mit dem Sprungturm, dahinter die große Zuschauertribüne









Eine seltene Hochzeits feier in einer Famili Ein silbernes, grünes und goldenes Brautpaar in der Berliner St. Simeons-Kirche

*



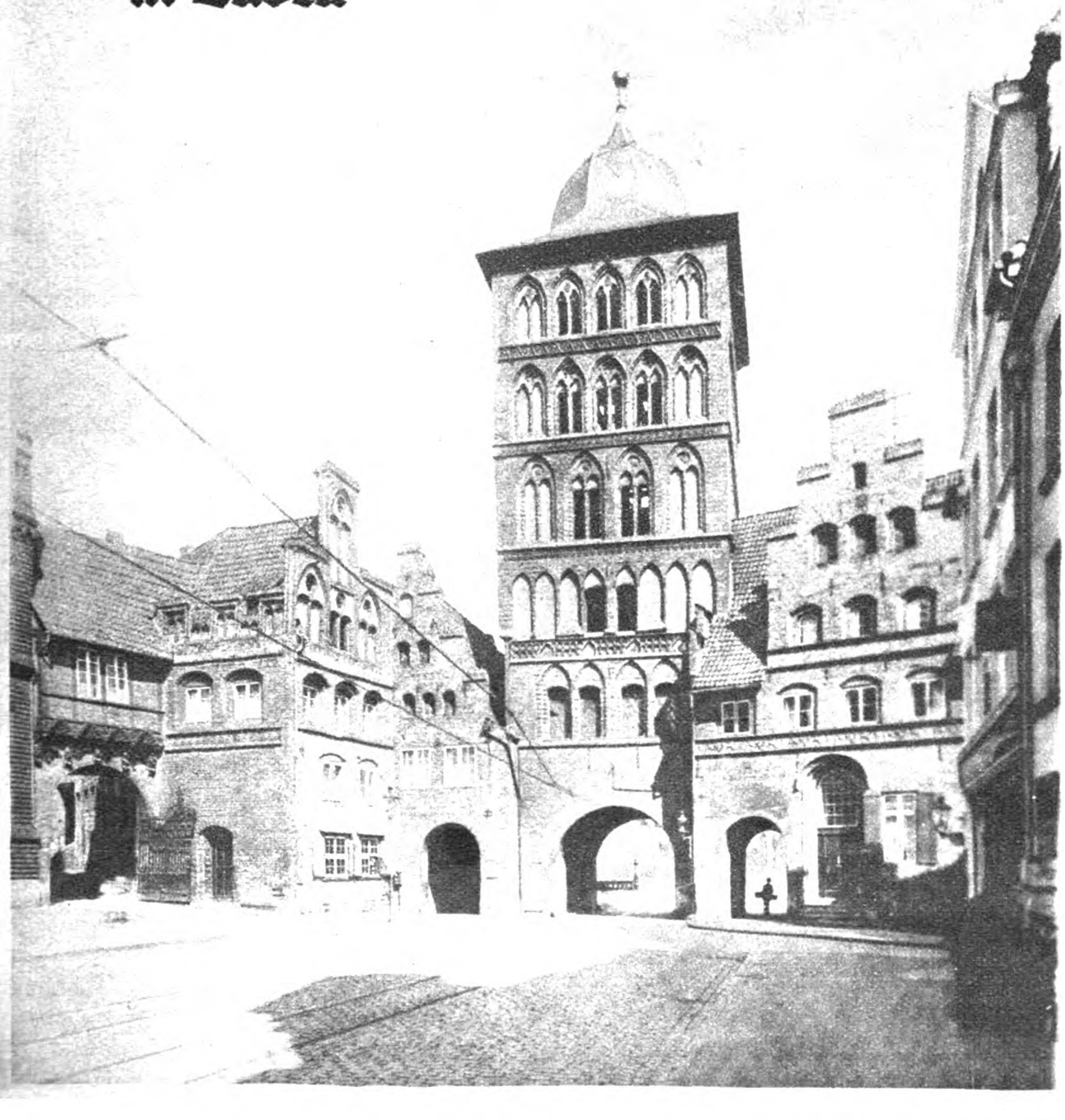
Links: Die mexikanische Studienkommission, die auch von der Reichsregierung empfangen wurde, beim Besuch des Weserwehrs

BILDER-BEILAGE

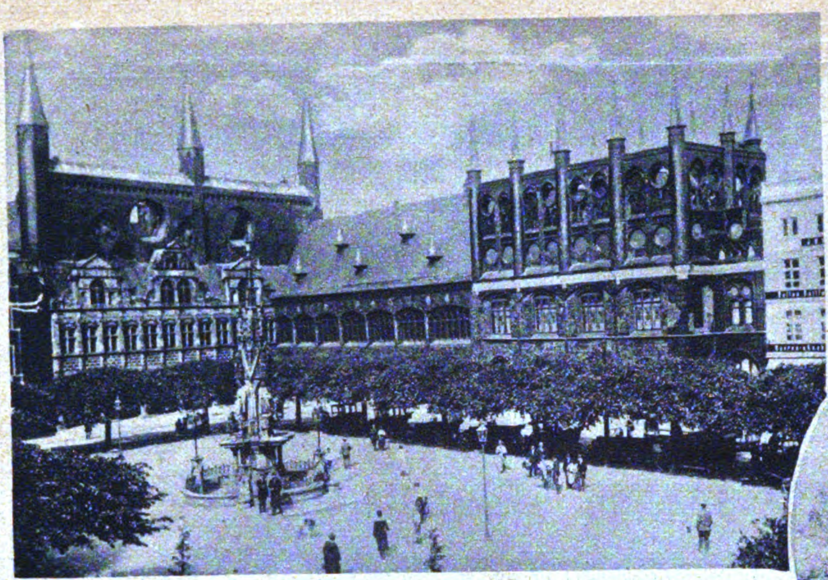
LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE

1926 VERLAG DR. WILLMAR SCHWABE • LEIPZIG Nr. 6

Das Burgtor in Lübeck



Bilder aus Lübeck



Die 700-Jahrfeier Lübecks lenkt erneut den Blick auf diese Freie Hansestadt, deren Seehandel und Groß-gewerbe weltbekannt ist. Seit das 1143 von Graf Adolf II. von Holstein gegründete Lübeck, die älteste der deutschen Kolonialstädte im Ostseegebiet, durch Kaiser Friedrich II. 1226 zur freien Reichsstadt erhoben wurde, hat Lübeck als Vorort der Hanse eine außerordentlich wichtige Rolle gespielt. Trotz wechselvoller Entwicklung hat sich die Stadt die Stellung als Freie Reichsstadt und einen blühenden Handel stets zu bewahren vermocht. Lübeck hat auch in der Geschichte der mittelalterlichen Baukunst eine große Rolle gespielt. Hier wurde der Backsteinbau in seinen vielen Formen in hervorragender Weise gepflegt. Unsere Bilder bringen einige Proben der zahlreichen wertvollen architektonischen und historischen Sehenswürdigkeiten Lübecks, das auch trotz aller Wirtschaftsnöte der Gegenwart seine wichtige Handelsbedeutung für den Verkehr mit Skandinavien und den baltischen Staaten aufrechterhalten konnte.



Oben: Markt und Rathaus (*Photothek*)

Rechts (Kreis): Das 1477 vollendete Holstentor, ein gutes Beispiel alter Torbauten

Mitte links: Hafenpartie am Burgtor, vorn die alte Zugbrücke





Oben: Die alten Salzspeicher

Unten: Blick von der Katharinenkirche auf das Holstentor, die Salzspeicher und die nähere Umgebung Lübecks



Das aus dem Roman von Thomas Mann bekannte Buddenbrookhaus





Dr. jur. et phil. Erich Jung
rd. Professor für römisches und
eutsches bürgerliches Recht an
er Universität Marburg, wurde
0 Jahre alt. Jung gehört zu den
Straßburger Professoren, die das
Elsaß vor den Franzosen räumen
mußten



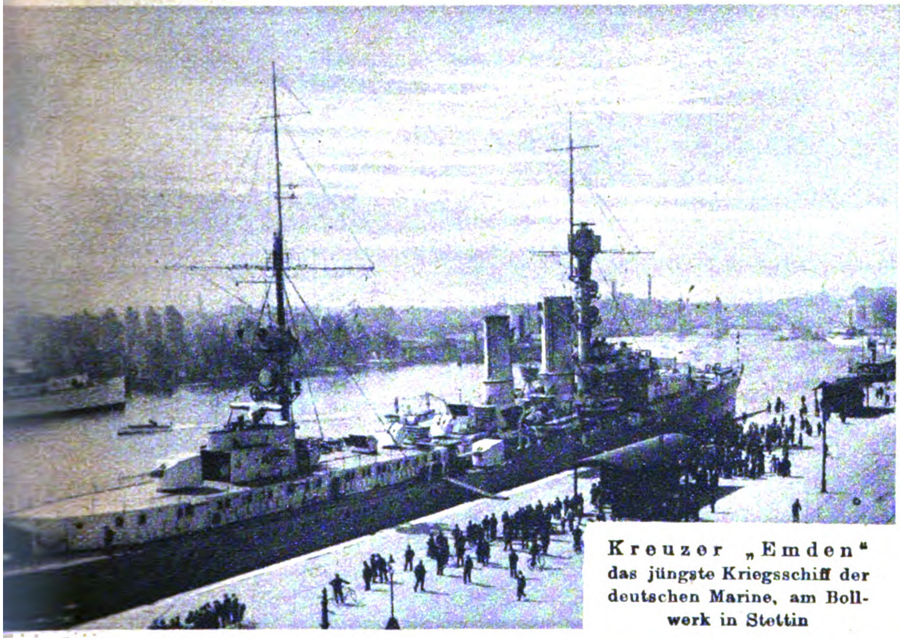
Dr. B. Hauff, der bekannte Paläontologe, wurde 60 Jahre alt. Als Präparator von Weltruf hat er das Leben der Vorzeit in einzigartiger Weise wiedererweckt und zur verfeinerten Gliederung des Schwäb. Jura einen ersten bedeutsamen Schritt getan



Reichskanzler Dr. Wilh. Marx, der erneut auf den höchsten parlamentarischen Posten des Deutschen Reiches berufen wurde. Dr. Marx, Vorsitz. der Zentrumspartei, steht im 64. Lebensjahre und war als Jurist, zuletzt als Oberlandesgerichtsrat, tätig



Prof. Dr. Ernst Beling, der bekannte Münchener Rechtsgelehrte und Universitätslehrer, wurde 60 Jahre alt. Beling ist als Vertreter der klassischen Richtung in der Strafrechtswissenschaft bekannt.



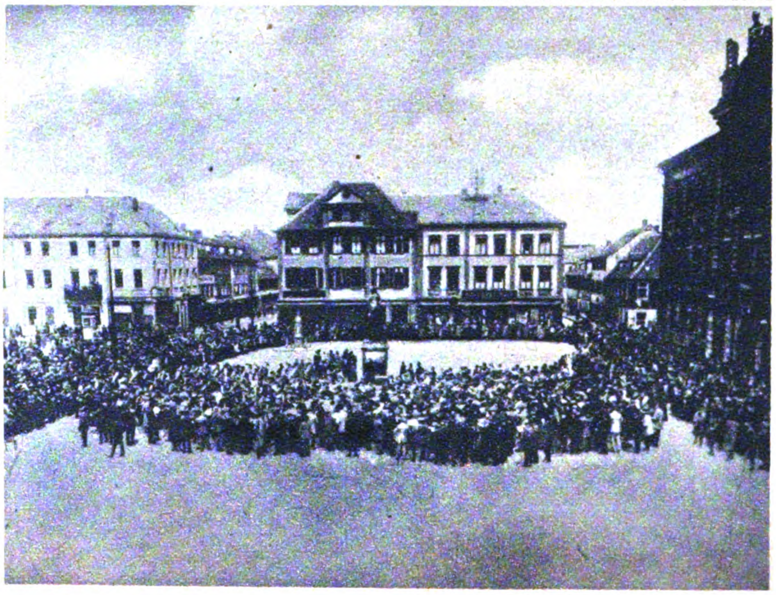
Kreuzer „Emden“ das jüngste Kriegsschiff der deutschen Marine, am Bollwerk in Stettin



Deutsche Musiker in Paris: Prof. Kulenkampff von der Musikhochschule in Berlin (rechts) und H. Abendroth, Leiter des Kölner Orchesters (links), die in Paris mehrere Konzerte geben, mit Lola Bossan, Leiterin des Pariser Philharmon. Orchesters



Besichtigung der Riesengeschütze der amerikanischen Küstenverteidigung durch die Militärkommission

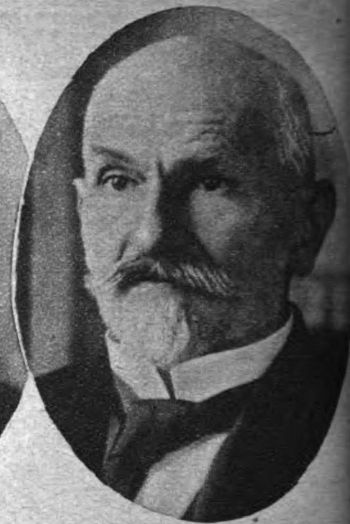


chts: Die Posaunen von Erlangen. Die 5. Tagung Bayerischen Landes-Posaunenverbandes führte in Erlangen 850 Bläser zu einer Standmusik zusammen









General Sosnkowski, Kommandeur in Posen, machte einen Selbstmordversuch, als er wegen versuchten Anschlusses an Pilsudski verhaftet wurde

Oben links (1. Bild): General Haller, Pilsudskis schärfster Gegner. Haller war 1914 österr. Offizier, organisierte die poln. Legion, ging 1917 zu den Russen über, und wurde dann Führer des in Frankreich aufgestellten poln. Heeres

Der frühere Ministerpräsident **Witos**, der bei Pilsudskis Staatsstreich flüchtete. Witos ist der Führer der nach ihm benannten Rechtspartei der Piasten *(Atlantic)*

Der geflüchtete Staatspräsiden **Wojciechowski**, der 1922 gewäh wurde und dessen Amtszeit bis 19 laufen sollte

Zu den Vorgängen in Polen





Links: Marschall Pilsudski, dessen Vorgehen ein neues Regiment in Polen schuf. Pilsudski, früher Mitführer der polnischen Arbeiterpartei, schloß sich im Weltkriege als Führer der poln. Legionen Oesterreich an. 1917-18 war er in Magdeburg interniert, Nov. 1918 poln. Kriegsmin., 1920-22 Präs. der Republik, dann poln. Generalstabschef

Rechts (Oval): Sejm-Marschall Rataj, der prov. Staatspräs., auf dessen Veranlassung das neue Kabinett Barthel gebildet wurde

BILDER VOM TAGE



Oben:
Phra Mitrakam Rahsa, der neue siamesische Gesandte in Berlin
(D. P. P. Z.)



Für und gegen die Vermehrung der Ratssitze.
Ein Bild von der Tagung der Studienkommission in Genf, an der alle Vertreter der interessierten Staaten teilnahmen



Rechts:
Dr. Hans Denk, preuß. Gesandter in München, voraussichtlich der künftige deutsche Gesandte in Wien
(D. P. P. Z.)

Schwarzwälder Trachten

In Freiburg, der alten Hauptstadt des Breisgaus, fand unter Beteiligung des gesamten badischen Oberlandes ein großes Trachtenfest statt, das eine Reihe der schönsten Volkstrachten zusammenführte

*

Bild rechts:
„Seehasen“ und Schwarzwälder







Trachten vom Bodensee

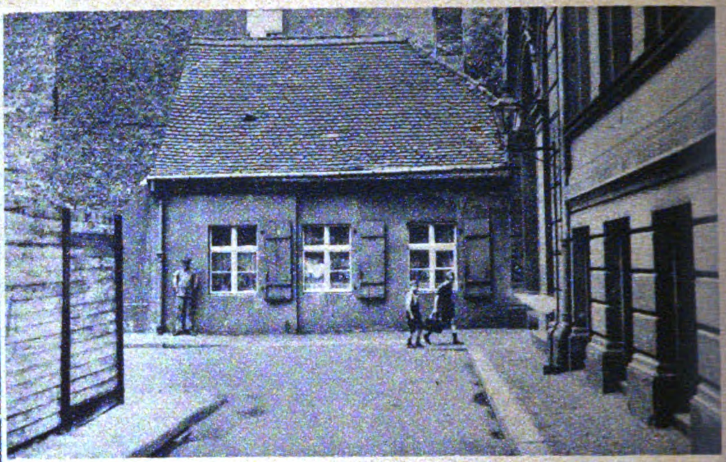
Unteres Bild: Hotzenwälder Trachten

Gutachtaler Trachten



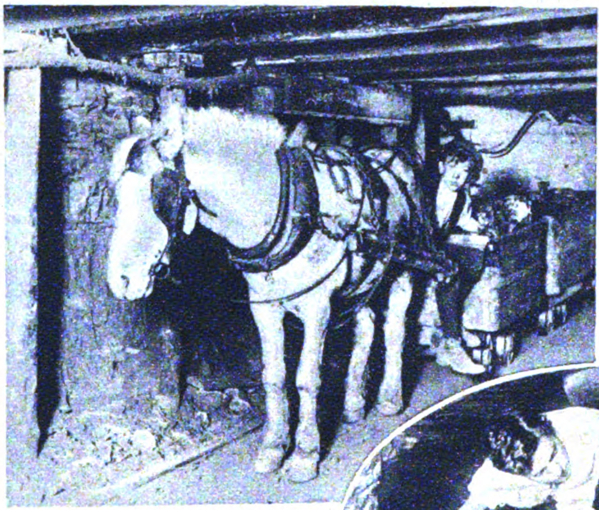
Groß-Berlins kleinste Wohnhäuser

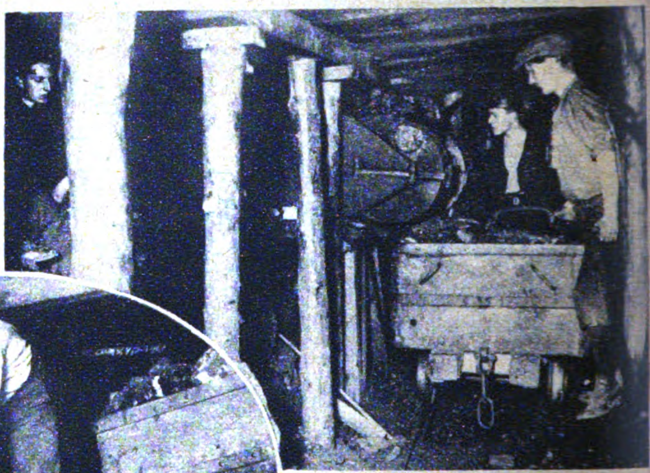




Das kleinste Haus
(Splittgerbergasse 3), das dem Abbruch verfallen ist
Links:
Das künftig kleinste Berliner Wohnhaus

Bilder aus dem englischen Bergbau







Das Pferd im Schacht
Rechts (Oval):
Bergarbeiter beim Beladen des „Hundes“

Beladen des „Hundes“, des Transportwagens



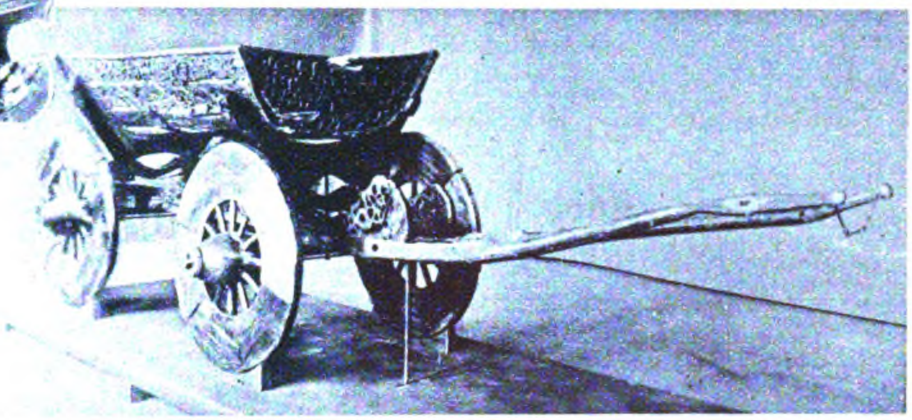


Zwölfjähriger Knabe als Transportarbeiter im Schacht
Rechts:
Preßluft-Schrämmaschine in Tätigkeit

Wikinger-Kunst vor 1000 Jahren



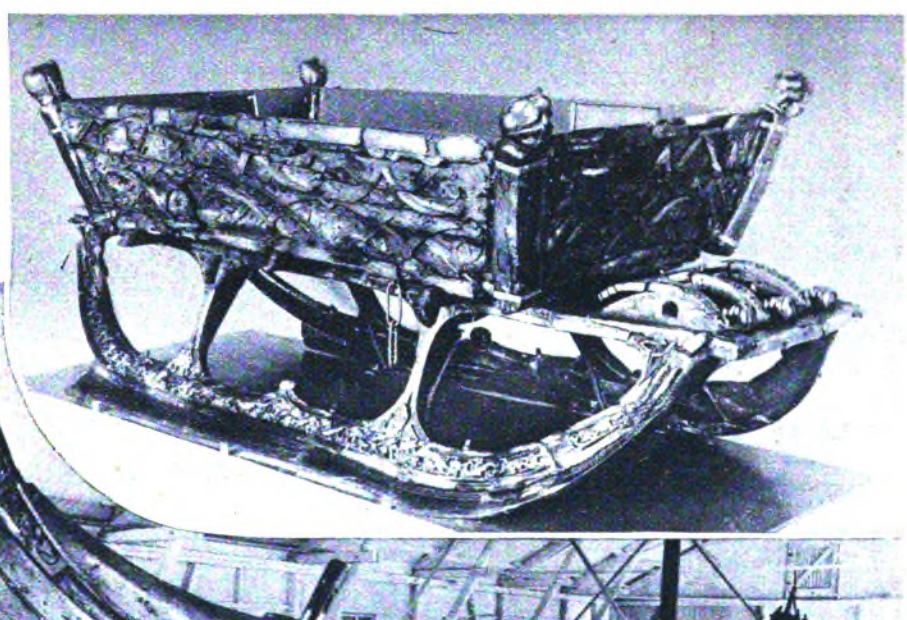
Ein „Tierpfosten"
Diese Tierpfosten dienten zur Vertreibung von Dämonen und wurden bei Prozessionen herumgetragen



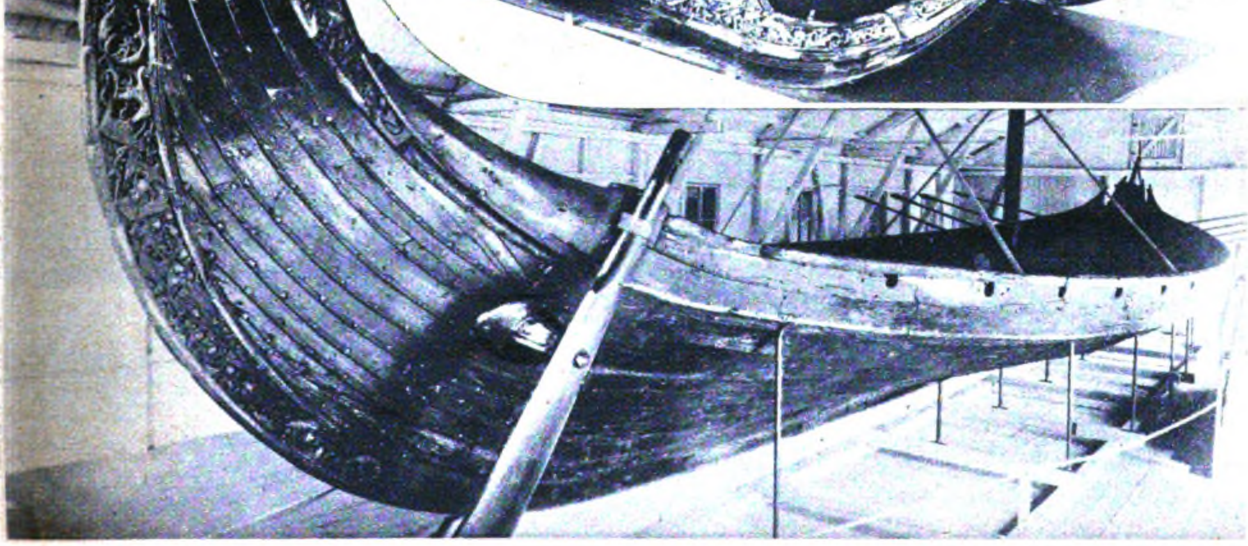
Reichgeschnitzter vierräderiger Prunkwagen

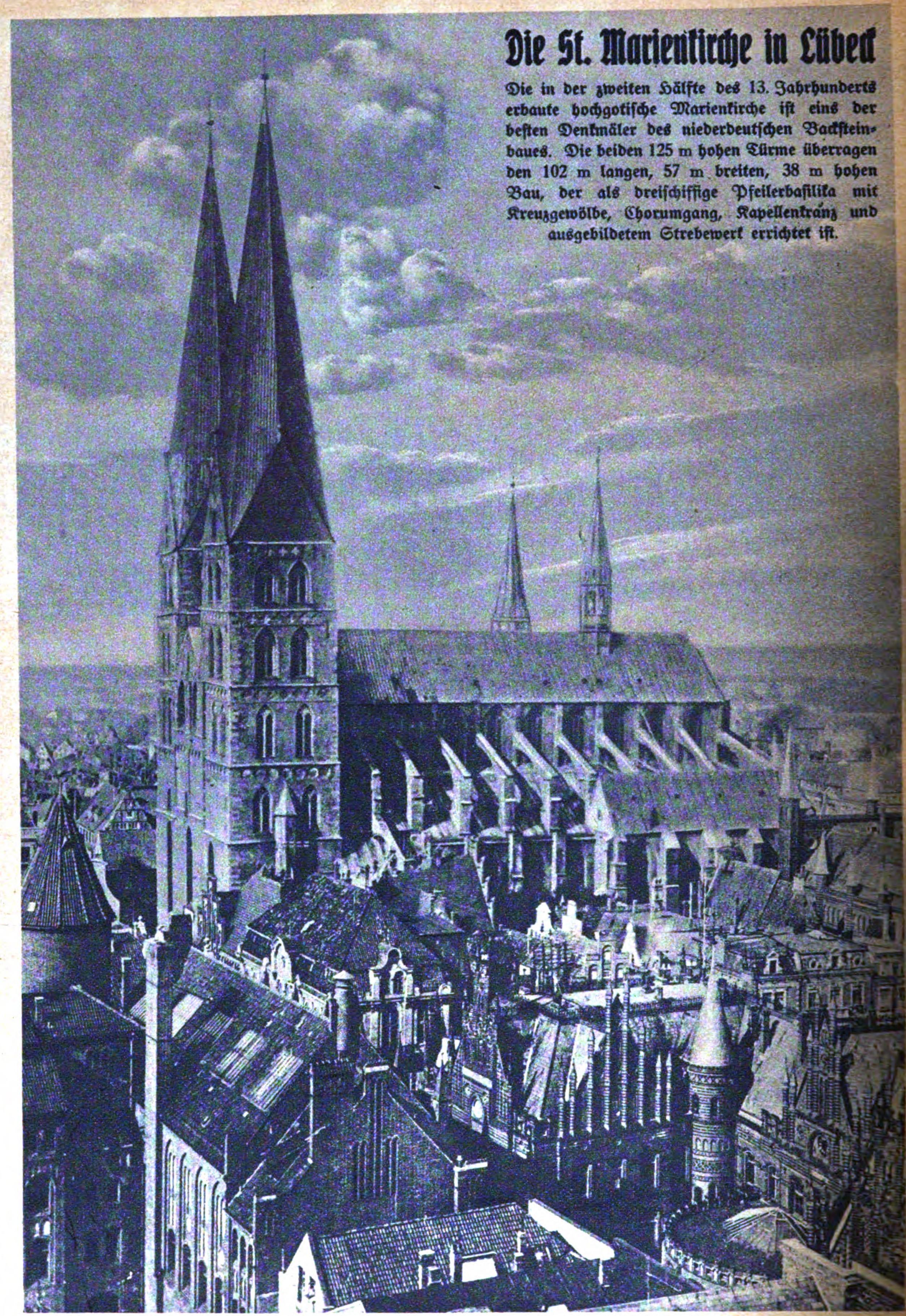
Im Jahre 1904—1905 wurde in Norwegen am Christianiafjord der Oseberggrabhügel ausgegraben, der eine Wikinger-Schiffsbestattung aus dem 9. Jahrhundert nach Christi enthielt. Nach mehr als 20jähriger Arbeit ist es gelungen, die zahlreichen Holzfunde, die mit wundervollen Schnitzereien geschmückt sind, vollständig zu konservieren und so der Gegenwart diese seltenen Kulturdokumente der Wikingerzeit zu erhalten. Die große Publikation über den Osebergfund, die unter Mitwirkung norwegischer Forscher bei einem deutschen Verlag zu erscheinen begonnen hat, bringt die unerhörte Fülle des Materials zur Anschauung und berichtet auch über die Geschichte des Grabmals. Die Grabkammer des Schiffes **enthielt die Reste einer Fürstin mit ihrer Lieblingsdienerin, die ihr in den Tod gefolgt war. Kurz nach der Bestattung ist das Grab geplündert und des reichen Goldschmuckes beraubt worden. Die für die heutige Welt interessanteren Beigaben von Geräten des täglichen Lebens und der künstlerische Holzschmuck sind uns erhalten geblieben.**

Bild rechts:
Geschnitzter Schlitten aus dem Osebergfund. Die Kastenpfosten laufen in Tierköpfe aus, die an die karolingischen Ornamentköpfe erinnern



Unteres Bild:
Der guterhaltene Rumpf des Osebergschiffes mit dem geschnitzten Steven





Die St. Marienkirche in Lübeck

Die in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erbaute hochgotische Marienkirche ist eins der besten Denkmäler des niederdeutschen Backsteinbaues. Die beiden 125 m hohen Türme überragen den 102 m langen, 57 m breiten, 38 m hohen Bau, der als dreischiffige Pfeilerbasilika mit Kreuzgewölbe, Chorumgang, Kapellenkranz und ausgebildetem Strebewerk errichtet ist.



Motorbootrennen auf dem Seddiner See bei Potsdam. Start aller Klassen



Dr. Ferdinand Goetz

der 1915 verstorbene langjährige Führer der deutschen Turner, wäre am 24. Mai 100 Jahre alt geworden. Dr. Goetz war Jahrzehnte hindurch Geschäftsführer und Vorsitzender der Deutschen Turnerschaft, die er zu unerreichter Größe führte. Zu seinem 100. Geburtstage wurde ihm in Leipzig, wo er geboren wurde, wirkte und starb. ein Denkmal errichtet





Links:

Breitensträter, der gegen den französischen Schwergewichtsmeister Francis Charles verlor, mit Gattin und Manager bei der Ankunft in Paris

Deutsche äufer siegreich in Paris

er Deutsche Faist, der mit 51,6 Sekunden den 00-Meter-Lauf im Pariser Pershing-Stadion gewann

SPORT

Vom Rennen der Fünftausend, dem klassischen Staffellauf Potsdam-Berlin



Links (Kreis): Lulies, der Schlußmann des siegreichen Sportklubs Charlottenburg, betritt den Tiergarten - Sportplatz. Hinter ihm stehend die Führer der Berliner Polizei *(D. P. P. Z.)*



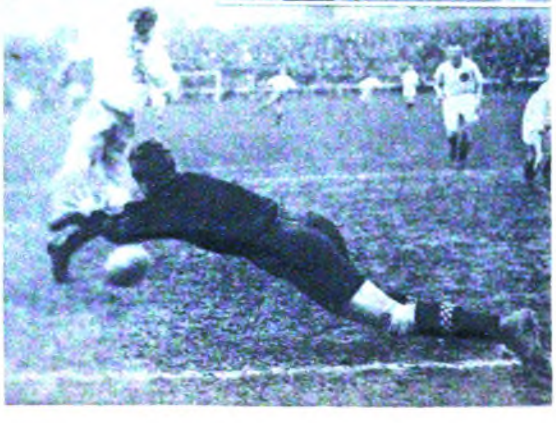
Unten: Lulies übergibt Berlins Oberbürgermeister Dr. Boeß den siegreichen Staffelstab

Bilder von der Autowoche Wiesbaden



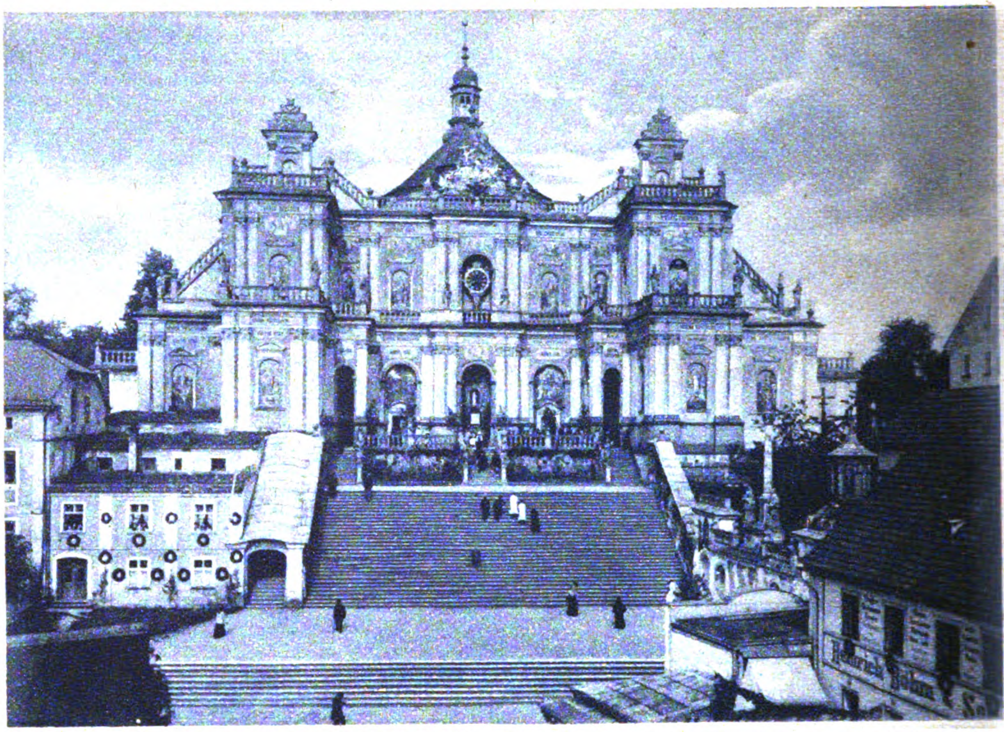
Links: Schriftsteller Heinrich Schmitt (6/25 PS Adler) mit dem ersten deutschen Wagen bei der Sternfahrt in Wiesbaden. Unten links: Direktor Theodor Rix auf 10/50 PS Adler, Sieger im Schönheitswettbewerb der Autowoche Wiesbaden. Unten rechts: Aus der Vorrunde um die deutsche Fußballmeisterschaft. Hertha-Berliner Sportklub gegen Verein für Bewegungsspiele, Königsberg 4:0. Kritischer Moment vor dem Königsberger Tor





Die berühmte Wallfahrtskirche zu Albendorf in der Grafschaft Glatz

Bei Wünschelburg liegt im Dorfe Albendorf, 406 m über dem Meere, Schlesiens besuchtester Wallfahrtsort, der in seinen großen kirchlichen Anlagen wohl mehr als 100000 Wallfahrern im Jahr als Ziel dient. Unser Bild zeigt die prunkvolle, in Barockstil erbaute Klosterkirche der ehemaligen Zisterzienserabtei Albendorf



Humor und Rätsel

Schmerzhafte Karriere

„Nicht wahr, Pikkolo, du möchtest auch mal Hotelier werden?“
„Ach ja! Aber lange dauert es — und weh tut's!“

Boshafte Anerkennung

Hausherr (seine häßlichen Töchter vorstellend): „Hier bitte, Herr Kommerzienrat, meine Töchter: Amanda, Adele, Ernestine und Elvira!“

Gast: „Ach! das sind ja reizende — Namen!“

Fataler Trost

„Welches Alter bitte, mein Fräulein?“
„Ach, Herr Doktor, leider schon in den Dreißigern!“
„Na, trösten sie sich! Sie sind gleich wieder draußen!“

Ein Schlaukopf

Frau: „Schäme dich, Fritz, du hast meine Tante von uns fortgeärgert!“

Mann: „Ich liebe eben nur entfernte Verwandte!“

Auch ein Studium

„Der bei der Regierung angestellte Herr Meier ist schon wieder avanciert! Was hat der eigentlich studiert?“
„O viel! — Die Schwächen seiner Vorgesetzten!“

Vorsichtig

Rittergutsbesitzer: „Sehen sie, mein junger Freund, so weit mein Auge schaut, gehört alles mir!

Verehrer der Tochter (leise zu dieser): Sieht Ihr Herr Vater gut?



Sie: „Ich sage dir, wenn ich den Lehmann, diesen Verleumder, jetzt hier hätte, ich würde ihm schon die Zähne zeigen!“
Er: „Na, schicke sie ihm doch per Post!“

Zahlenrätsel

1 2 3 4 5 6 2 7 2 8 12 9 10 5 5 11 8 1 2 3 Oper, 2 5 4 3 6 2 12 weibl. Vorname, 3 2 7 2 8 Naturerscheinung, 4 5 6 2 1 2 3 Zierstrauch, 5 6 8 1 2 Baum, 6 7 2 5 Nachttier, 2 6 4 2 5 Rheinisches Gebirge, 7 2 3 8 3 10 1 2 Stadt im Harz, 2 7 10 8 männl. Vorname, 8 10 3 1 2 8 Himmelsrichtung, 1 10 9 5 2 Vogel, 2 7 2 3 Nebenfluß der Elbe, 9 11 8 1 2 5 Komponist, 10 3 7 2 5 Instrument, 5 2 6 2 3 Sternbild, 5 10 3 2 5 2 6 Rheinfelsen, 11 7 6 3 nordische Gottheit, 8 6 2 3 2 inneres Organ, 1 2 7 2 8 Waffe, 2 8 7 2 5 überirdisches Wesen, 3 2 6 7 2 8 Tanz.

Füllrätsel

e	n	.	.	.	.	.
.	e	n	.	.	.	.
.	.	.	.	.	.	.
.	.	.	.	e	n	.
.	.	.	.	.	e	n

a a b b e e e e e e h h i l n n r r s s t t t t t t u. Diese Buchstaben sind in der Weise in die leeren Felder der Figur einzutragen, daß die erste senkrechte Reihe einen Staatsmann nennt, während die wagerechten Reihen bedeuten: 1. Staatenbund, 2. Stadt in Indien, 3. Weibl. Vorname, 4. Angehöriger eines russ. Volksstammes, 5. Griech. Göttergeschlecht.

Magisches Quadrat

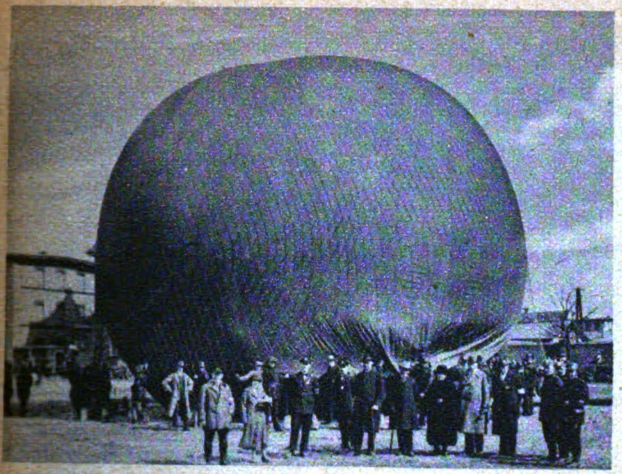
a a d e e i i l l l l l n o o t. Aus diesen Buchstaben bilde man vier Wörter, die von oben nach unten und von links nach rechts gelesen, folgende Bedeutung haben: 1. Schillersche Dramenfigur, 2. Prophet, 3. ital. Küstenland, 4. Stadt in Frankreich.

Auflösung der Rätsel aus der vorletzten Nummer:

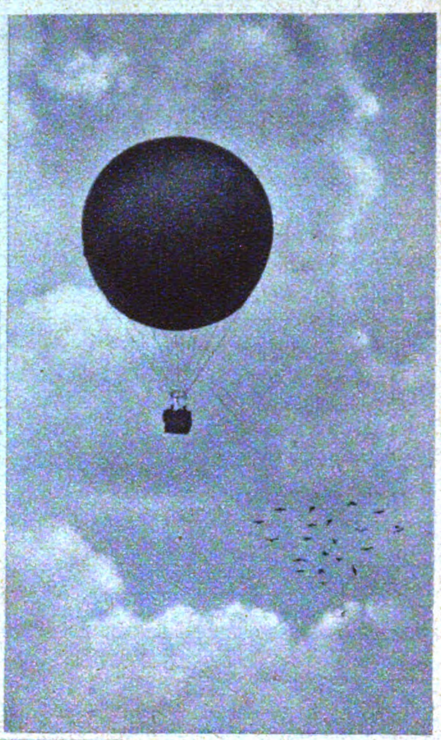
Zitatenrätsel: „Wem das Herz voll ist, dem geht der Mund über.“
Magisches Quadrat: Bark, Aster, Nega, Kran.
Visitenkartenrätsel: Landsberg a. W.
Zahlenrätsel: 1. Spielhagen, 2. Peine, 3. Igel, 4. Elias, 5. Leine, 6. Hagen, 7. Algen, 8. Gisela, 9. Esel, 10 Nagel.

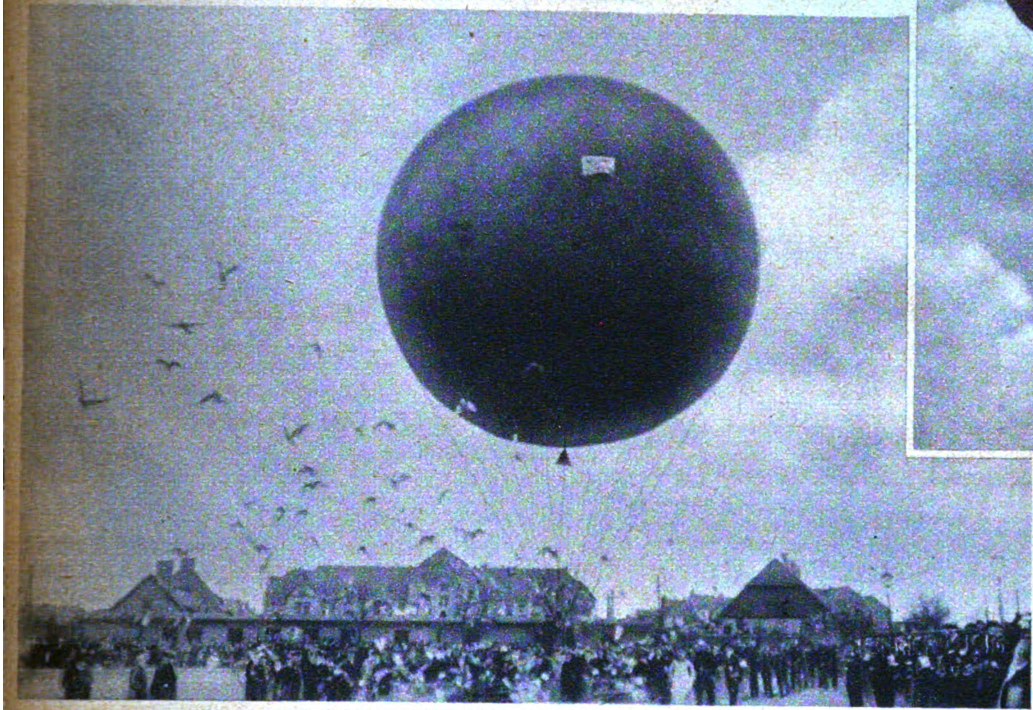
Druck und Verlag: Bild und Buch Verlag, Berlin SW 11 / Schriftleitung: Max Gliese, Berlin-Neukölln (Verantwortl. Redakteur) und Gustav Hoff…

BALLONAUFSTIEGE IN DEUTSCHLAND



Daß die Entwicklung des Flugwesens und der Luftschiffahrt mit Flugzeugen und Luftschiffen mit Motorantrieb den Freiballonfahrten keinen Abbruch tun konnte, beweist der Umfang des Ballonwesens, wie er besonders in Deutschland gepflegt und ausgeübt wird. Die Aeronautik mit motorlosen Luftschiffen — Freiballonen — reicht von Montgolfier (1783) bis auf unsere Zeit und wurde auch in weitgehendem Maße für wissenschaftliche Fahrten benutzt. Hierbei hat man Höhen bis über 11 000 m, Entfernungen von über 3000 km und Flugzeiten bis über 70 Stunden erreicht. Von den heute um die Freiballonfahrt in Deutschland besonders verdienten Gesellschaften ist der dem D. L. V. angehörende „Verein zur Förderung des Flugwesens, Cottbus, E. V. zu nennen, der es verstanden hat, alle luftfahrtfördernde Kreise seines Interessengebietes in sich zu vereinigen. Bemerkenswert war die erste diesjährige Luftfahrtveranstaltung des Vereins, der Ballonaufstieg des „Graf Zeppelin“





Obere Bilder:

Ballonaufstieg des „Graf Zeppelin“ Führer Robert Petschow, Berlin, der bekannte Ballonführer des bekannten Luftfahrtverbandes. Gleichzeitig fand ein Massenstart von über 300 Brieftauben des Vereins „Eilbote“ statt

phot. H. Lucia, Cottbus

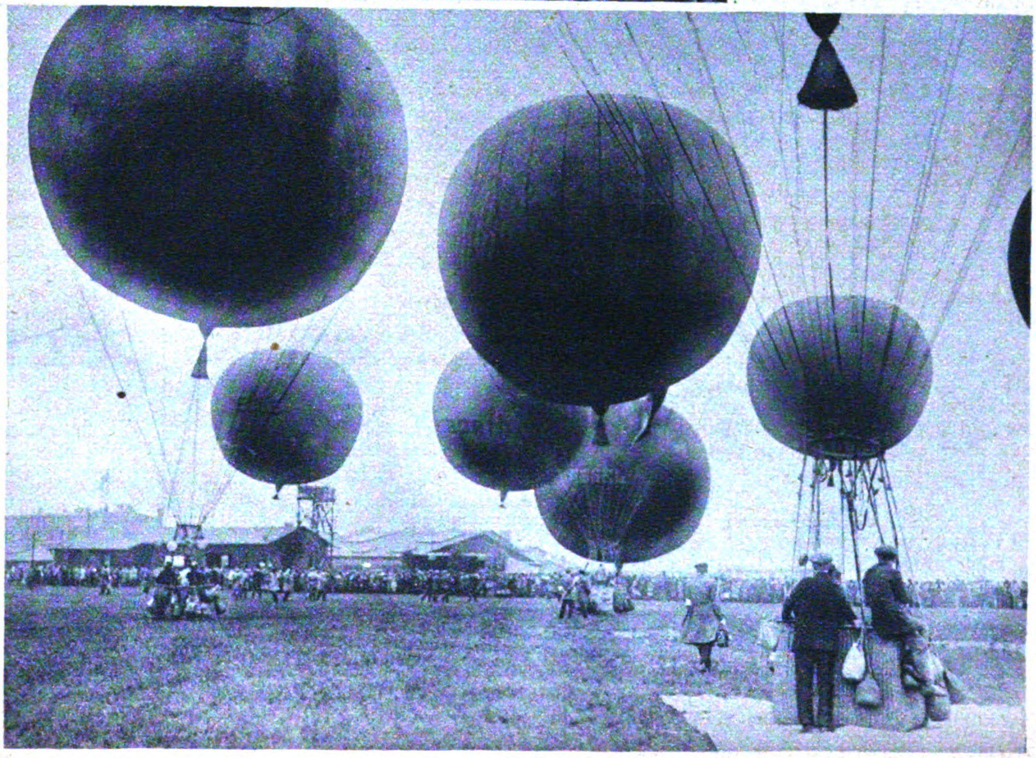


Bild rechts:

In Bitterfeld fand unter Teilnahme der Behörden und außerordentlich zahlreicher Kreise der Bevölkerung eine große Freiballon-Wettfahrt statt.

Unser Bild zeigt die startbereiten Ballone vor ihrem Aufstieg

A. B. C.





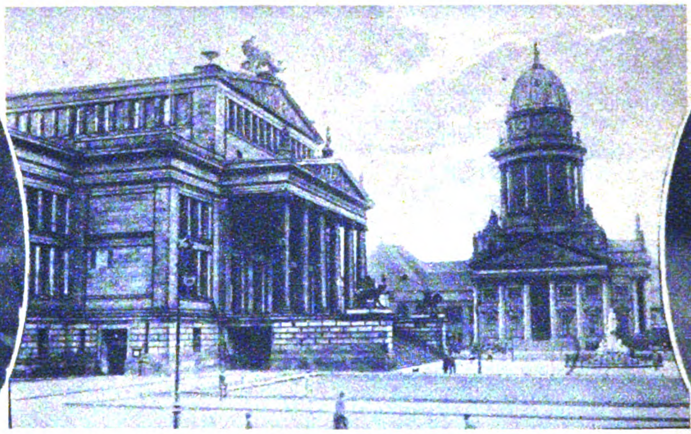




Bilder vom Groß-deutschen Heimatfest in Hannover

an dem neben anderen Vereinen auch 200 Ortsgruppen des Großdeutschen Ordens Heinrich der Löwe, der über das ganze Deutsche Reich verbreitet ist, teilnahmen. Trotz schlechten Wetters nahm das Fest einen glänzenden Verlauf und besonders der historische Festzug, von dessen Gruppen und Festwagen wir einige im Bilde wiedergeben, fand großen Beifall *(phot. Hans Stolle)*





Das Staatliche Schauspielhaus am Gendarmenmarkt in Berlin kann in diesem Jahre auf ein 150jähriges Bestehen zurückblicken *(D. P. P. Z)*



Prof. Franz Ludwig Hörth, jetziger Oberspielleiter der Berliner Staatsoper, soll zum Intendanten ernannt werden *(D. P. P. Z.)*

Mohammed Wahideddin-Chan VI., der letzte türkische Sultan, starb im 66. Lebensjahre in San Remo. Er regierte von 1918 bis 1922 *(phot. Scherl)*



Nach längerem Handelskrieg wurde in Madrid der deutsch-spanische Handelsvertrag unterzeichnet



Die deutsche Schule in Philippopel (Südbulgarien) feierte unter Teilnahme der Behörden ihr 25jähriges Bestehen. Der Direktor der Schule, Uterburg, erhielt durch den deutschen Konsul in Sofia das Ehrenzeichen des Deutschen Roten Kreuzes

★ BILDER-BEILAGE ★

LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE

1926 VERLAG DR. WILLMAR SCHWABE ★ LEIPZIG Nr. 7



Aus dem malerischen Westerwald: Das Gelbachtal

Bilder vom Tage



Der Kampf um die Deutsche Fußballmeisterschaft in Frankfurt a. M. Vor über 40000 Zuschauern siegte die Spielvereinigung Fürth mit 4 : 1 über Berlins Vertreter Hertha-B.S.C. Das Bild zeigt den Berliner Torwart im Kampf mit Fürths Stürmern *(Atlantic)*



Dr. Renner
der neue deutsche Gesandte in Griechenland
(D. P. P. Z., nach einer Zeichnung von Prof. Emil Orlik)



Der neue Vorsitzende der Kantgesellschaft, Prof. Arthur Liebert, der bekannte Berliner Universitätslehrer



Rechts:
Minister Georges Gentil, bisher Außenminister, der neue Gesandte von Haiti in Berlin
(D. P. P. Z.)



Der Kronprinz von Schweden in Amerika. Von links: Der frühere Präsident Taft, Frau Dawes, Kronprinz v. Schweden, Präsident Coolidge



Minist.-Dir. Dr. Krohne
Präsident der Abteilung Volksgesundheit des Ministeriums für Volkswohlfahrt, der neue Präsident des Landgesundheitsrates
(D. P. P. Z.)



Frankenpanik in Paris
Die erregten Menschenmassen vor der Börse



Prof. Dr. Le Coq
vom Museum für Völkerkunde in Berlin, der bekannte Asienforscher, wurde zum Mitglied der Körösz-Csoma-Gesellschaft in Budapest gewählt







Zu den Vorgängen in Aegypten

Oben (Oval): Lord Lloyd, der High Commissionar Englands in Aegypten

Oben: Zaghlul Pascha, (X) der Führer der stärksten ägyptischen Partei und früherer Ministerpräsident



Das neue Segelflugzeug der „Fluwiac" der Gewerbe-Hochschule Cöthen, der Doppelsitzer „Cöthen", flog unter Führung des bekannten Segelfliegers Schulz-Ostpreußen 9 Stunden 21 Min. 53 Sek. motorlos mit stud. ing. Reichardt-Cöthen als Passagier. Es brach somit den im letzten Jahre bei den Segelflügen am Schwarzen Meer in Rußland aufgestellten Segelflugrekord mit Passagier von fünf Stunden 40 Min. und verbesserte ihn nahezu um 4 Stunden. Gleichzeitig wurde auch ein Weltrekord im motorlosen Pendelflug aufgestellt, da Schulz nach den näherungsweisen Messungen beim Hin- und Herfliegen entlang der Ostseeküste in dieser Zeit nicht weniger als ca. 330 Kilometer zurücklegte

Oben: Pillkoppen vom Segelflug aus aufgenommen

Rechts (Oval): Das Segelflugzeug „Cöthen" über dem Dünenhang

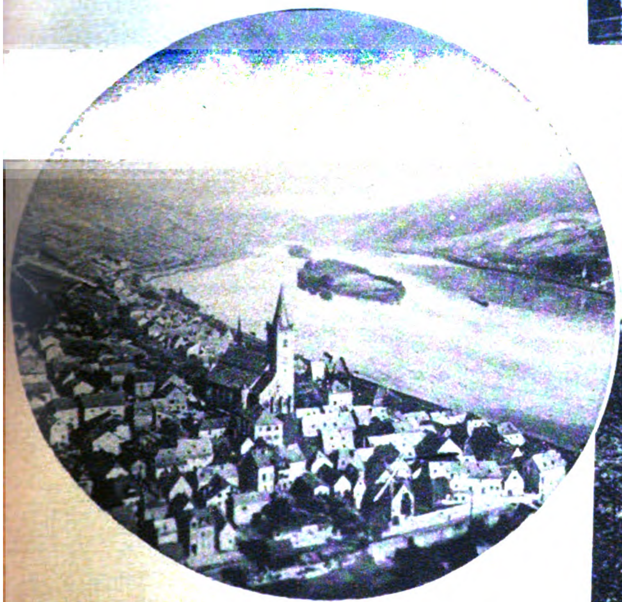


Hochwasser überall

(Atlantic)

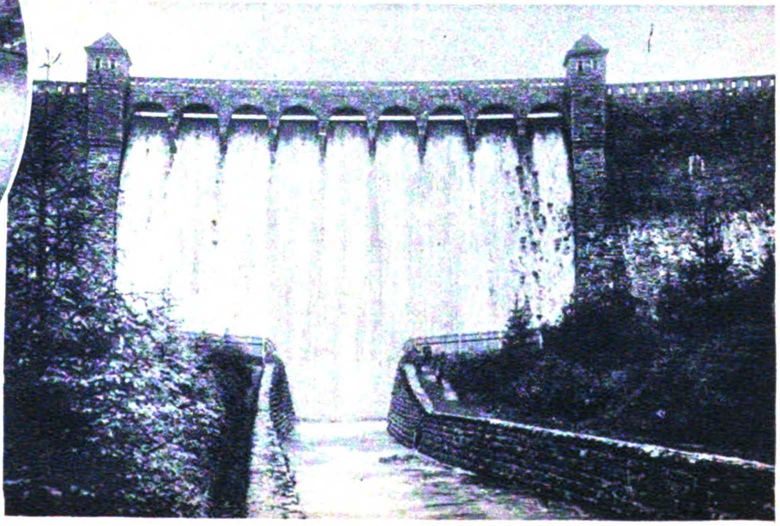
Oben: Die Ueberschwemmung in Oberschwaben: Biberach unter Wasser

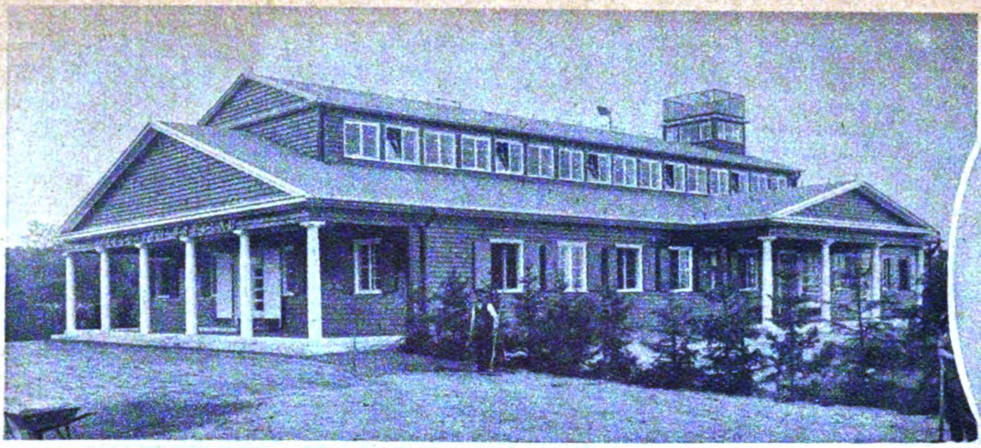
Unten:
Die infolge der Wolkenbrüche im Erzgebirge überlaufende Talsperre von Neunzehnhein. Die Sperre umfaßt 3,3 Millionen cbm, welche durch eine 34 m hohe Sperrmauer abgeriegelt sind *(Phot. Löhrich)*



Lorch mit den beiden Rheininseln

Auf den beiden Inseln soll nach einem Entwurf von Prof. Dr. Wach, Düsseldorf, das geplante Reichsehrenmal errichtet werden. Die kleinere Insel soll den Ehrenhof tragen, die größere den Vorhof mit Wirtschaftsbauten. Auf dem Verbindungsdamm zwischen beiden Inseln sollen die Gedenksteine für die Gefallenen errichtet werden





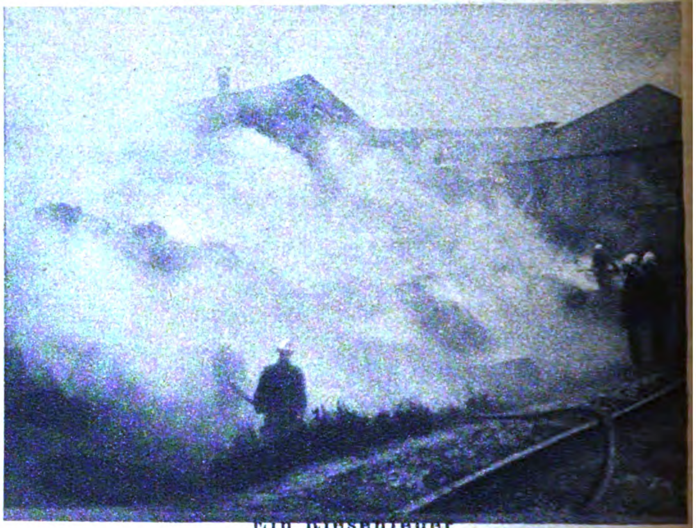
Der Flughafen Breslau



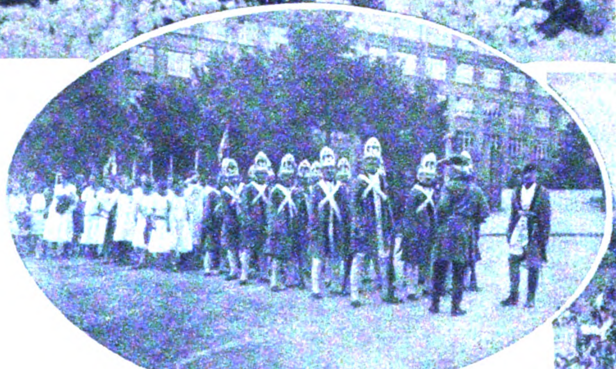
Maria Engmann
Mitglied des Osnabrücker Stadttheaters (Intendant Dr. Liebscher), eine junge hoffnungsvolle Bühnenkünstlerin, die sich ursprünglich dem Beruf als Pianistin widmen wollte, um es dann vorzuziehen, ihre schöne Stimme in den Dienst der Bühnenkunst zu stellen. Die junge Darmstädterin hatte in der Spielzeit 1925-26 ihr erstes Engagement, in dem sie zunächst mit kleineren Aufgaben betraut wurde, bis sie als „Königin der Nacht“ in Mozarts „Zauberflöte“ ihre Stimme zu voller Geltung zu bringen vermochte, worauf eine sehr ausgiebige und vielseitige Beschäftigung für sie einsetzte



Links:
Das Carl Hagenbeck-Denkmal in Stellingen b. Hamburg, dessen feierliche Einweihung unlängst stattfand



Ein Riesenfeuer
das beträchtlichen Schaden anrichtete, vernichtete den Hadern-sortierbetrieb und Kunstwollfabrik in Aalen. Außer den Gebäuden fielen 35 Wagen Roh- und Fertigware dem verheerenden Elemente zum Opfer





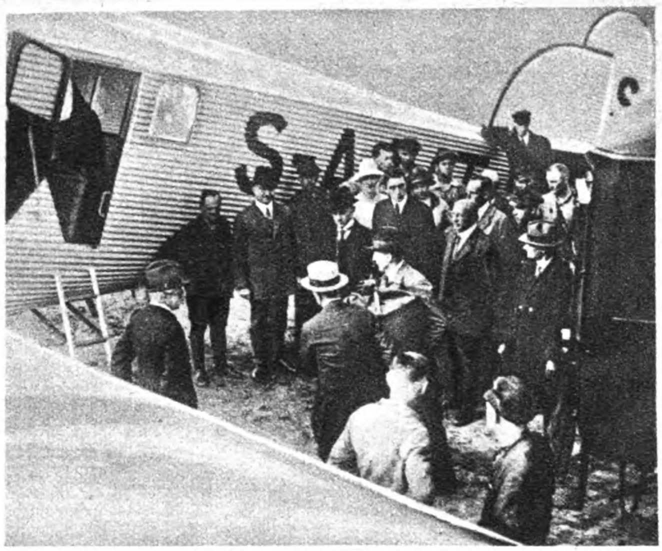
Bilder von der Tagung des Vereins für das Deutschtum im Auslande in Hirschberg i. Schl.

Oben (Oval):
Schulgruppe Dessau im Festzuge in den historischen Uniformen des Regiments Anhalt

Rechts: Blick auf die Festwiese

Das Flugzeug als Mädchen für Alles

Binnen weniger Jahre hat sich das Flugzeug vom Sportmittel über das Kriegsflugzeug hinweg zu einem eminent wichtigen Faktor der Wirtschaft entwickelt. Schon als Verkehrsmittel ist es im Begriff, das Verkehrsleben und seine gewohnten Zeitmaße vollständig zu verändern, Gegenden, die früher außerhalb des Gesichtskreises der Politiker und Wirtschaftler gelegen haben, finden plötzlich Anschluß an die übrige Welt. Ueber seine Anwendung als raschestes Transportmittel für eilige Reisende hinaus hat es sich aber noch eine Reihe von Sonderaufgaben erobert, denen es besser entsprechen kann als sonst irgendein technisches Mittel. Zeitungstransport und Versorgung von Alpenhütten erfordern lediglich einen großen freien Stauraum und Abwurfvorrichtungen, die sich ohne weiteres an jedes Flugzeug anbauen lassen. Das gleiche gilt für Schädlingsbekämpfung vom Flugzeug aus, die lediglich einen großen Behälter mit einer verschließbaren, trichterförmigen Oeffnung im Boden benötigt, da die Zerstäubung des Insektengiftes durch den Propellerstrahl und den Fahrtwind besorgt wird. Wie groß die Bedeutung des Flugzeuges für die Versorgung der Alpenhütten ist, kann man an folgendem Beispiel ersehen. Das Brandenburger Haus wird z. B. von Innsbruck aus versorgt. Man erreichte es bisher nach 43 Kilometer Bahnfahrt, 37 Kilometer Wagenfahrt und dann zu Fuß unter Ueberwindung einer Steigung von 1300 Meter. Die Transportkosten beliefen sich hierbei auf 1,02 österreichische Schillinge für jedes Lastenkilogramm. Das Flugzeug braucht statt dessen an Zeit 45 Minuten und befördert 300 Kilogramm. Die Kosten für diese Leistung betragen gegenwärtig etwa 0,3 Schilling. Man hat auch ausgerechnet, daß ein Hüttenbau, der sonst mehrere Jahre dauert, unter günstigen Umständen während der drei frostfreien Monate fertiggestellt werden kann, da in 50 Flügen soviel Material hinaufbefördert werden kann, wie sonst in 500 Trägertagen. Die Erfolge, die das Flugzeug bei der Schädlingsbekämpfung erzielt hat, sind seit dem Kampfe gegen die Forleule, gegen die sich alle sonst üblichen Bekämpfungsmethoden als unzureichend erwiesen hatten, allgemein bekannt. Das vom Flugzeug ausgestreute Kalzium-Arsen-Präparat legt sich als Pulverwolke über die Baumkronen und bringt das Ungeziefer in wenigen Tagen restlos zum Absterben. Auch die Reklameflugzeuge haben sich schon mit gutem Erfolg eingeführt. Soweit es sich bei ihnen nur um den Abwurf von Druckschriften oder Warenproben oder um die Zurschaustellung von Reklametexten handelt, ist auch bei ihnen eine Sonderkonstruktion nicht notwendig. Es wird lediglich darauf ankommen, Flugzeugtypen mit großer Tragfähigkeit zu verwenden. Ohne Zweifel sind die Propagandamöglichkeiten des Flugzeugs bei weitem noch nicht voll ausgenutzt. Die Landesvermessung durch das Flugzeug, die besonders in Gegenden, wo die Erdoberfläche schwer zugänglich ist, zunehmende Verbreitung findet, erfordert den Einbau guten photographischen Sondergeräts, das eine besondere Raumeinteilung und Formung des Kabinenbodens notwendig macht. Da bisher erst ungefähr ein Viertel der gesamten Erdoberfläche vermessen worden ist, harrt hier des Flugzeugs noch eine gewaltige Aufgabe.

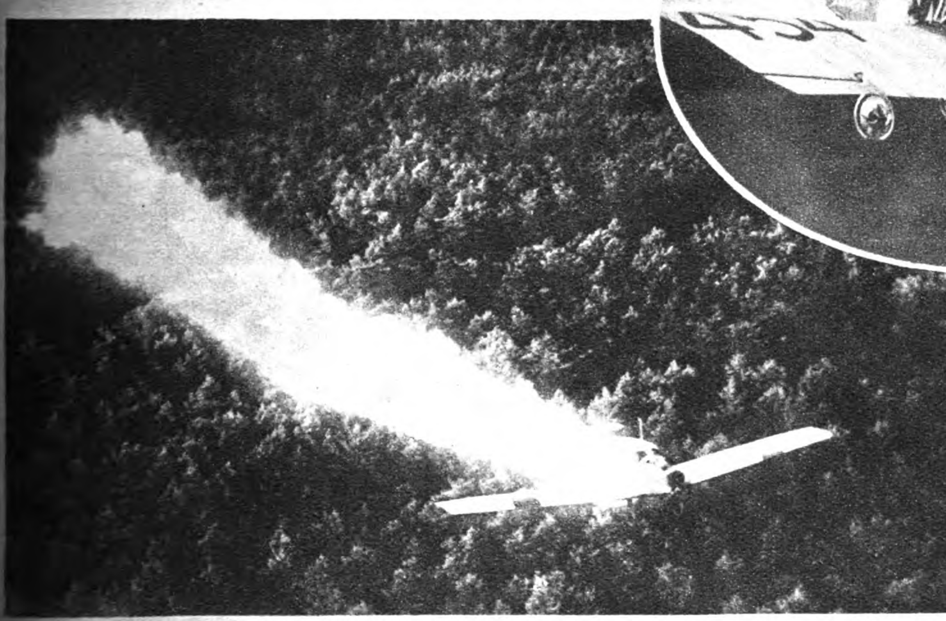


Ein Geldtransport Berlin-London

Erst kürzlich wurden Vermessungsaufträge von der Türkei und Persien erteilt, während eine große Expedition nordamerikanischer Marineflieger sich jetzt zur Vermessung Alaskas rüstet, wobei sie über 100 Flugzeuge verwenden wird. Als Vorläufer der Landesvermessung dient die geographische Forschung, für die das Flugzeug bereits sensationelle Erfolge erzielen konnte. Wir erinnern nur an die Bemühungen um die Erforschung des Nordpols. Im Dienst der Presse hat sich das Flugzeug ebenfalls schon erfolgreich betätigt. Abgesehen von dem Zeitungstransport benutzen auch die Sonderberichterstatter vielfach das Flugzeug, um rasch an Orte zu gelangen, die sie beispielsweise bei Naturkatastrophen

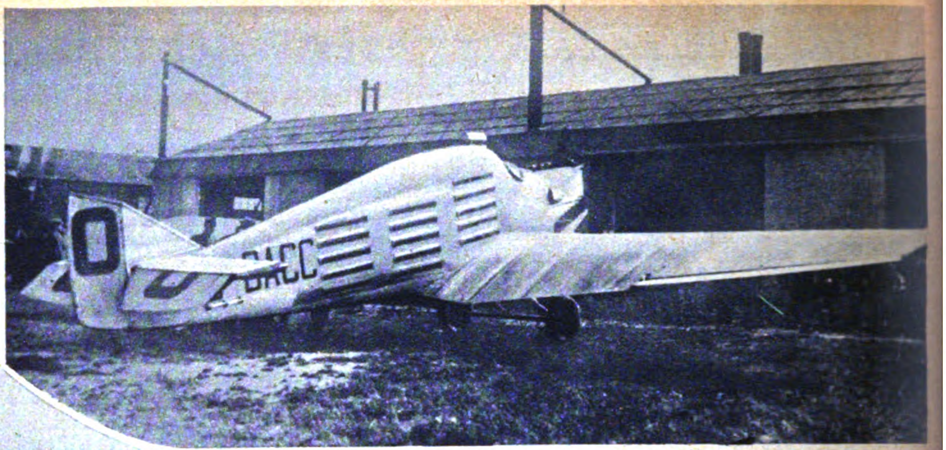


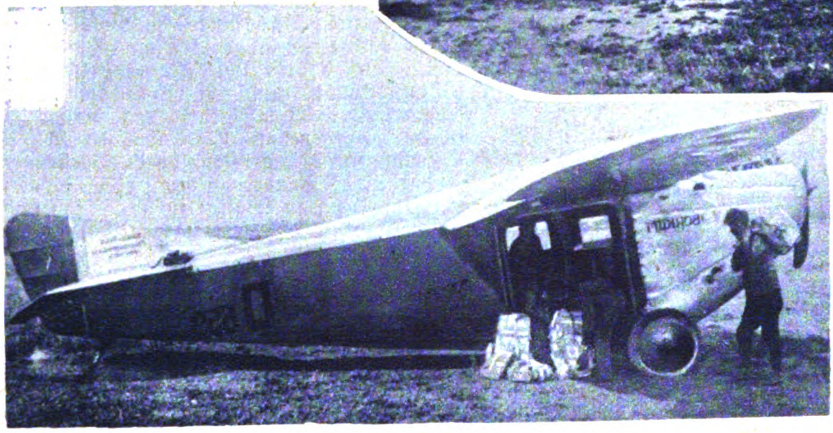
Das Flugzeug als Milchmädchen



Links:
Zerstäubung von Giftwolken zur Ungeziefervertilgung mit Hilfe eines Junkers-Flugzeuges

oder Verkehrsunfällen anders nur schwer erreichen könnten. Eine besonders weitgehende Umgestaltung erfordern jedoch Flugzeuge für die Unterbringung von Kranken und Verletzten, da hier die Einbringung von Bahren, die es ermöglicht, den Kranken ohne Umbettung zu verladen, besonders große Ausschnitte im Rumpf erfordert, die konstruktiv nicht leicht verwirklicht werden können. In der Praxis hat sich herausgestellt, daß Schwerkranke den

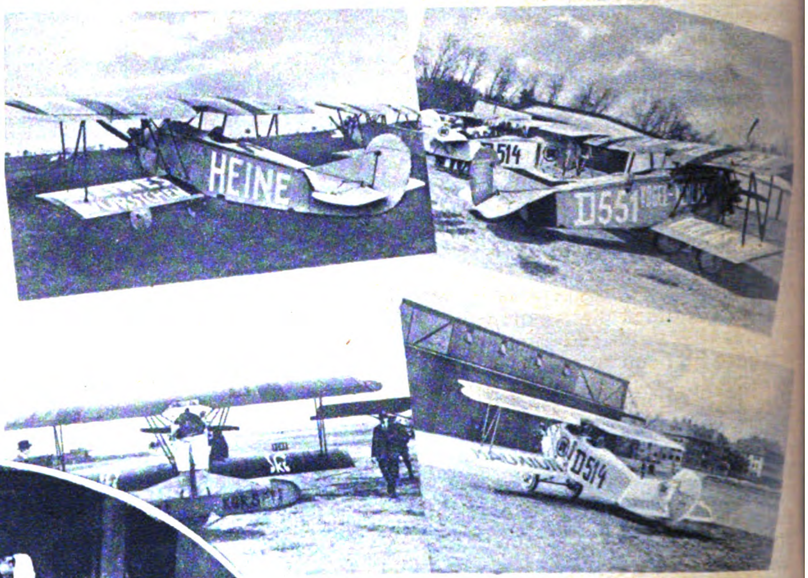




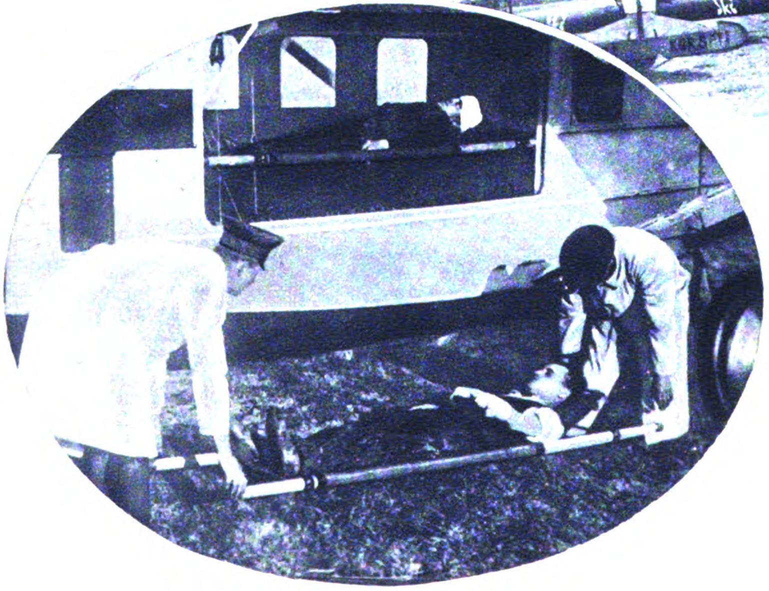
Oben:
Eine Junkers-Spezialkonstruktion für Brieftaubentransport

Links:
Eine Fokker-Wulf-Verkehrsmaschine als Zeitungstransportflugzeug

Transport im Flugzeug besser überstehen, als im Auto oder in der Eisenbahn, da sie weitaus erschütterungsfreier behandelt werden. Elastisch aufgehängte Tragbahren können in diesen Flugzeugen für drei Patienten untergebracht werden und lassen noch Platz für Sauerstoffapparate und Instrumente. Italien verwendete als erstes Land solche Flugzeuge in Tripolis, später dann Spanien im Rifgebiet, und auch Japan hat bereits Sanitätsflugzeuge eingeführt. Auch bei der Frachtbeförderung muß das Flugzeug die unwahrscheinlichsten Sonderaufgaben erfüllen, die teilweise besondere Konstruktionen erforderlich machen, wie z. B. der Transport von Brieftauben. Selbst vier Kilogramm Eidechsen wurden kürzlich auf dem Luftwege versandt und einmal sogar 348 einen Tag alte Küken aus Rhynorn, die in einem Fluge von 6½ Stunden von Dortmund nach Zürich befördert wurden. Schließlich sei noch gewissenhaft registriert, daß bereits ein Baby von drei Monaten in Begleitung seiner Mutter eine Luftreise gewagt und gut überstanden hat. Die Verwendungsmöglichkeiten des Flugzeuges sind mit den angegebenen Beispielen keineswegs erschöpft, trotz aller Vielseitigkeit dieses Verkehrsmittels des 20. Jahrhunderts wird noch immer mehr die Nützlichkeit desselben bewiesen. Trotz aller Wirtschaftsnöte ist Zeit noch immer Geld — heute mehr als je — und diese Tatsache vor allem wird dazu beitragen, das Flugzeug immer populärer und preiswerter zu machen. So hat sich das Flugzeug und insbesondere das deutsche Flugzeug seinen Platz in der Wirtschaft und im Verkehr erobert und sich fähig gezeigt, die verschiedensten und eigenartigsten Aufgaben zu erfüllen. Welche Entwicklung das Flugzeugwesen in den nächsten Jahrzehnten nehmen wird, vermag heute selbst wohl kaum der Fachmann vorauszusehen — auf jeden Fall wird das 20. Jahrhundert durch den Ausbau des Flugwesens eine vollkommene Revolutionierung des Verkehrswesens erleben.



Rechts:
Das fliegende Wort. Reklameflugzeuge



Unten:
Ein Dornier-Flugzeug als Krankenfahrzeug

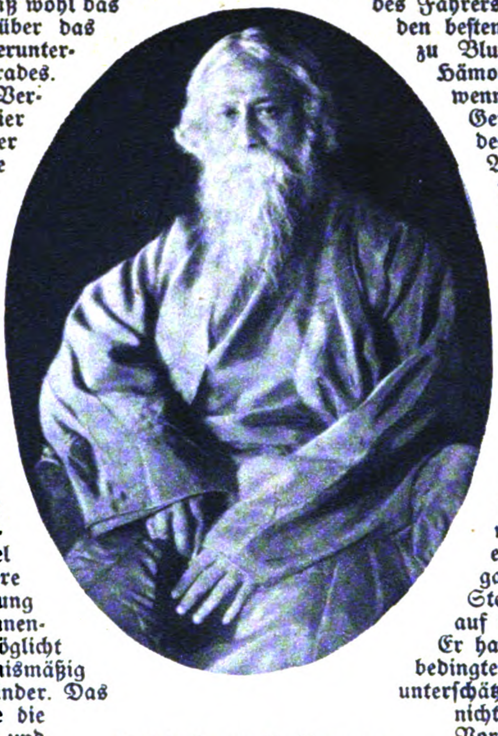
Etwas vom Radfahren

Von Sanitätsrat Dr. Paul Frank, Direktor des Rettungsamtes der Stadt Berlin

Durch die relativ billigen Verkehrsmittel ist das Radfahren für den Berufstätigen etwas eingeschränkt worden. Es tritt hierzu auch die sich allmählich immer mehr entwickelnde Ausdehnung der Großstadt, die immer größere Entfernungen zwischen Arbeitsstätte und Arbeiterwohnung legt. So entwickelt sich das Radfahren eigentlich mehr zu einer Sport- und Vergnügungsmaßnahme, und es werden daher, wenn der Frühling naht, die während des Winters an der Decke aufgehängten Räder heruntergezogen, instand gesetzt und für die Abend- und Sonntagserholung vorbereitet. So ist das Fahrrad ein Hilfsmittel für körperliche Kräftigung und gesundheitliche Maßnahmen, und der Arzt hat demgemäß wohl das Recht, gerade in dieser Zeit einiges über das Radfahren zu sagen. A propos des Herunterholens und Instandsetzens des Fahrrades. Mit letzterem ist eine ganz besondere Verletzungsgefahr verbunden, auf die hier hingewiesen werden soll. In den Berliner Rettungsstellen kommen alljährlich eine nicht unerhebliche Zahl von Verletzungen vor, die dadurch entstanden sind, daß beim Reinigen der Ketten des Fahrrades und beim Probieren ihrer Lauffähigkeit der Besitzer des Rades mit der Hand zwischen Kette und Triebrad gekommen ist. Das führt dann sehr leicht zu Fingerbrüchen mit bisweilen schweren Folgen. Es ist wohl kein Wort darüber zu verlieren, daß das Fahrrad ein wunderbares Mittel ist, um auf billige und nebenbei sehr zweckmäßige Weise aus der Stubenluft und Stadtluft ins Freie zu gelangen. Mit diesem Nutzen ist die Freude an der schnell und leicht mit wenig Anstrengung verbundenen Fortbewegung im Freien verknüpft. Ohne viel Kosten kann der Radfahrer die nähere und unter Umständen weitere Umgebung seines gewöhnlichen Aufenthaltsortes kennenlernen, und der Besitz des Rades ermöglicht manchen Leuten ein unabhängiges, verhältnismäßig schnelles Durchstreifen ziemlich weiter Länder. Das Radfahren gleicht in prächtiger Weise die Schädlichkeiten der Zimmerhockerei aus und wirkt in dieser Beziehung auch in seelischer Richtung außerordentlich günstig auf den, der es ausübt. Besonders wichtig ist aber, daß mit dieser günstigen Beeinflussung der Psyche auch eine erfreuliche Stärkung des Körpers verbunden ist, denn durch das Radfahren wird die gesamte Muskulatur in idealer Weise gestärkt; die Muskeln des Rumpfes, des Bauches und besonders der Beine, aber auch die der Arme werden gestählt; die Herztätigkeit wird angeregt und ausgenutzt, der Blutumlauf und die Atemtätigkeit bei vernünftigem Radfahren in zweckmäßiger Weise reguliert. Allerdings ist es nötig, daß der Fahrer gewisse vernunftgemäße Forderungen beachtet, und diese sollen hier kurz angeführt werden.

In erster Linie soll der Fahrer einen guten Sitz innehalten, damit er sich nicht auf die zu tief liegende Lenkstange weit nach vorn überbeugt. Bei Wettrennen auf dem Rade ist natürlich eine solche Haltung, die auch die Durchschneidung der Luft erleichtert, unvermeidlich, aber im allgemeinen soll der Fahrer auf dem Rade aufgerichtet sitzen, um einer Verkrümmung der Wirbelsäule vorzubeugen. Außerdem werden bei vorn übergeneigtem Sitz die Arme ungebührlich belastet, und das führt zu einer Steifheit in den Handtellern und Schultern. Außerdem wird hierbei die Brust und der Unterleib zusammengedrückt, Herz und Lungen eingeschränkt und die freie Atmung behindert. Auch in geistiger Beziehung ist hierdurch eine Schädigung bedingt, denn der freie Blick über bisweilen eindrucksvolle Umgebung wird behindert.

Gerade für jugendliche Radfahrer ist diese Haltung besonders schädlich in Rücksicht auf die leichte Beeinflußbarkeit der Wirbelsäule. Der Fahrradsitz muß dem Körper des Benutzers angepaßt sein. Der eine sitzt bequemer auf nach vorn geneigtem, der andere auf nach hinten geneigtem, jener auf schmalem, jener auf breitem Sattel. Das körperliche Wohlbefinden des Fahrers nach einer längeren Tour gibt hierfür den besten Anhalt; ein schlechter Sattelsitz kann zu Blutstockungen und zur Entwicklung von Hämorrhoiden Anlaß geben, und man muß, wenn unangenehme Empfindungen in der Gesäßgegend auftreten, durch Verstellung des Sitzes, Aenderung der Polsterung usw. Abstellung zu schaffen suchen. Man muß sich eben auf seinem Sattel behaglich fühlen. Wenn auch das Radfahren, in zweckmäßiger Weise angewendet, zur Kräftigung des Herzens führen kann — ich erinnere daran, daß das Velotrab, der feststehende, dosierbare Radfahrapparat, ein Unterstützungsmittel für Herzkliniken ist —, so muß man sich doch vor Ueberanstrengung des Herzens beim Radfahren hüten. Anlaß hierzu kann geben zu schnelles Fahren, das Fahren gegen den Wind und das Bergauffahren. Und wer alles dreies kombiniert, kann seinem Herzen schwere Schädigungen zufügen. Ich kenne aus meiner Versicherungserfahrung einen eigenartigen Fall, wo ein älterer, nicht ganz herzintakter Mann an der höchsten Stelle einer stark ansteigenden Chaussee tot auf seinem Dreirade sitzend gefunden wurde. Er hatte offenbar den Berg und die durch ihn bedingten Anforderungen an seine Muskeltätigkeit unterschätzt, und sein Herz hatte der Anstrengung nicht standgehalten. Nichtbefolgung dieser Vorsichtsmaßregeln führt zn einer starken Beschleunigung der Herztätigkeit, die aber ausgeglichen werden kann, wenn die Anstrengung nicht übertrieben wird, Pausen eingeschoben, und dem Herzen Ruhepausen gegönnt werden. Werden aber Ueberanstrengungen auf der



Rabindranath Tagore
der bekannte indische Dichter und Philosoph, der für seine Arbeiten 1913 den Nobelpreis für Literatur erhielt, ist in Bad Nauheim zum Kurgebrauch eingetroffen



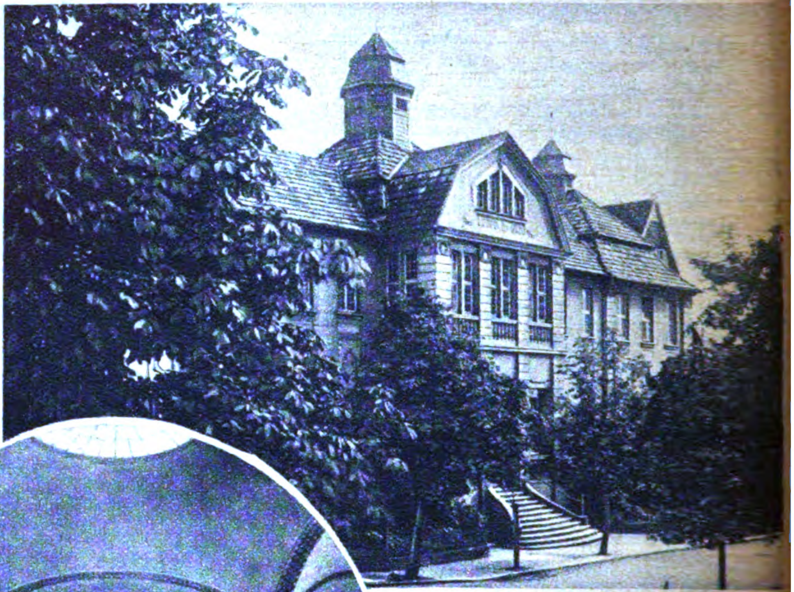
Die 1200 Jahre alte Eiche, das Wahrzeichen der Stadt Berga (Elster), Thüringen

kann es zu dauernden Schädigungen kommen. bei solchen beobachteten Vergrößerungen allgemeinen wieder zurückgehen — die itigkeit unserer Sportärzte hat in dieser Be- Ergebnisse gezeitigt —, so ist es doch möglich, vergrößerungen und wirkliche Herzfehler die ckmäßigen Verhaltens sind. Besonders solche en sowieso nicht intakt sind, sollten die Be- rades von einer vorherigen ärztlichen Unter- machen. Eine wichtige Frage ist die, ob fahren dürfen. Ganz zweifellos ist der durch r auf den Chausseen aufgewirbelte Staub für dfahrer schädlich. Im übrigen aber ist für usgeheilter Lungentuberkulose mäßiges Rad- s nicht von Nachteil und kann, wenn es in Gegenden ausgeübt wird, wohl empfunden uch für gesunde Menschen das Einatmen auf- gewirbelten Staubes schädlich ist, bedarf keiner besonderen Erwähnung, und wenn es auch lächerlich aussehen mag, so ist vielleicht das Tragen eines sogenannten Respirators — eines Schutzes für den Mund und die Atmungsorgane, wie man ihn früher häufig, jetzt wesentlich seltener sieht — empfehlenswert.

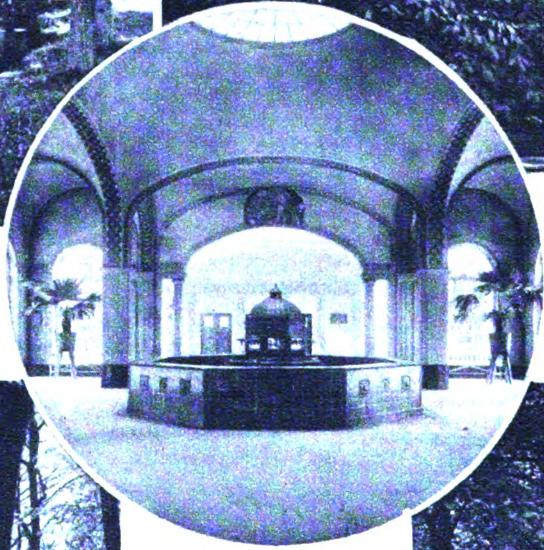
Auch Schädigungen der Augen sind durch zu scharfes und angestrengtes Radfahren möglich, und ebenso wie beim Autofahren können Augenentzündungen und besonders Bindehautentzündungen vorkommen. Das Tragen einer Schutzbrille ist deshalb bei langen Touren über staubige Landstraßen durchaus zu empfehlen. Alles in allem aber muß gesagt werden, daß das Radfahren gerade wie das Rudern eine ideale Uebung für die gesamte Körpermuskulatur darstellt, und daß es daher zur Kräftigung derselben nur dringend empfohlen werden kann.

Ganz kurz sei bemerkt, daß auch für gesunde Frauen das Radfahren zweifellos einen wertvollen Sport darstellt.





aus Bad Salzuflen in (Teutoburger Wald)



Oben links: Partie aus dem Kurpark

Oben rechts: Leopold-Bad

Links (Kreis): Neue Wandelhalle mit Trinkbrunnenausschank



Unweit des Hermanndenkmals im Teutoburger Walde liegt Bad Salzuflen, das seit Anfang des vorigen Jahrhunderts infolge der bewährten Heilkraft seiner Solquellen einer der besuchtesten Badeorte Norddeutschlands ist. Zu der Beliebtheit Salzuflens trägt neben der Heilkraft seiner Quellen für die verschiedensten Krankheiten und Gebrechen vor allem auch seine landschaftlich hervorragende Lage und die überaus reizvolle Umgebung bei

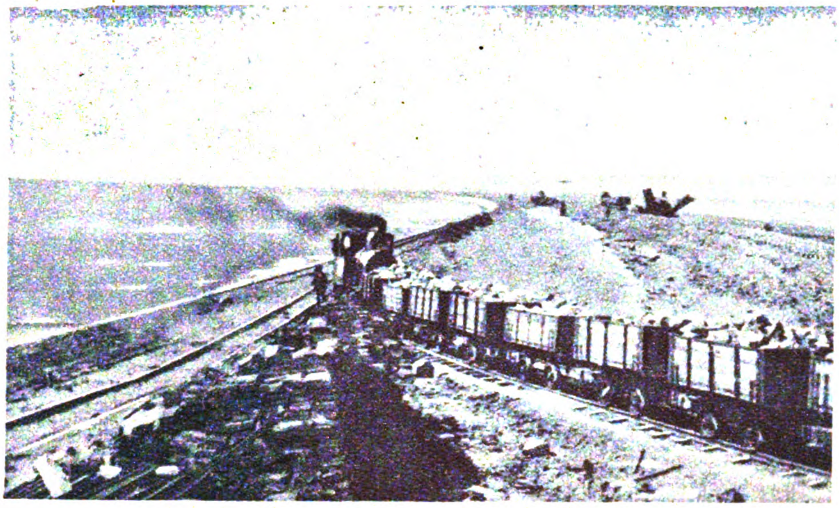
Links: Partie aus dem Salzufler Stadtwald

Rechts: Im Kurpark

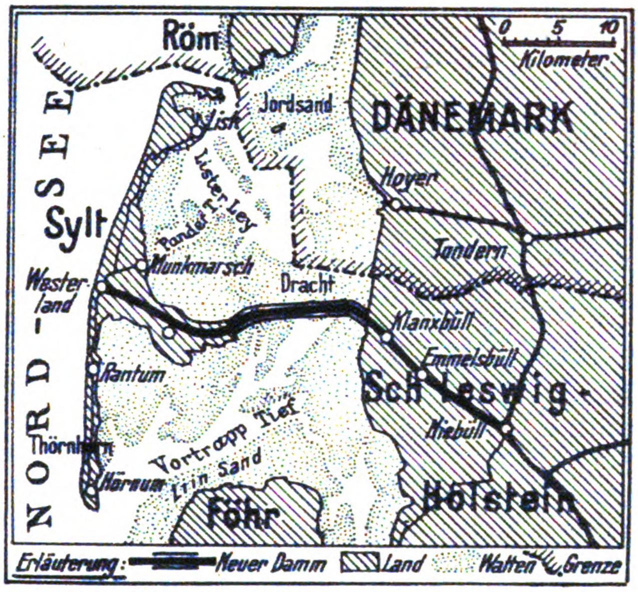


Der Dammbau nach Sylt

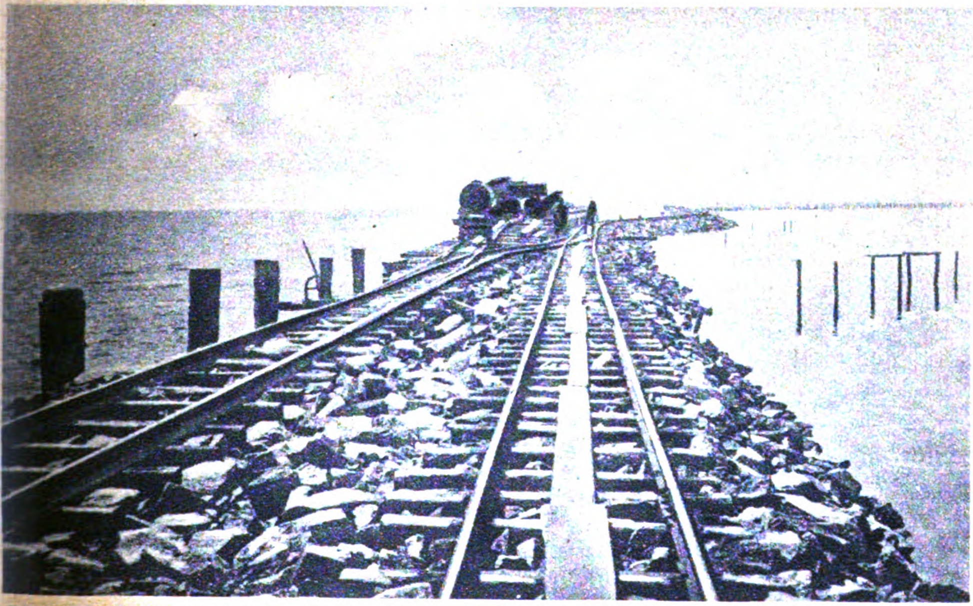
Hoch oben im Norden des deutschen Vaterlandes an der Nordseeküste bei Klanxbüll-Rodenäs sehen wir ein gewaltiges Werk deutscher Baukunst und deutscher Tatkraft seiner Vollendung entgegengehen. Nachdem durch den Friedensvertrag der Zugang vom Festlande Schleswig-Holsteins zur deutschen Nordseeinsel Sylt über das Wattenmeer nur noch nach einer Bahnfahrt durch dänisches Land möglich war, wurde das alte Projekt der Landüberquerung des Wattenmeeres durch Errichtung eines Eisenbahndammes neu aufgenommen und mit dem Bau 1921 begonnen. Die Verbindung des Festlandes mit der gegenüberliegenden Insel Sylt ist zunächst durch Kleingeleis provisorisch hergestellt. Auf dem Festland Klanxbüll-Rodenäs arbeiten eine größere Anzahl Arbeiter. Ein überaus reges Leben herrscht hier von früher Morgenstunde bis tief in die Nacht hinein. Lokomotiven durchlaufen das Gelände, in Kippwagen den vom Trockenbagger ausgehobenen Boden nach bestimmter Kippstelle hinbefördernd. In Reparaturwerkstätten werden die täglichen Schäden des Maschinenparks sofort an Ort und Stelle ausgebessert, ein Kraftwerk sorgt für den elektrischen Antrieb der Werkstätten aber auch für die gesamte Streckenbeleuchtung, sowie die der Baracken. Das Trinkwasser muß von weit entlegener Stelle durch Pumpwerk nach den Baustellen geleitet werden und ist somit ein kostbarer Artikel. In den Baracken sind Schlafräume für vier bis zwölf Mann und Schlafsäle für 50—60 Mann geschaffen. Die Arbeiten des an der Sohle 55 m und am Kopf 7 m breiten Dammes selbst schreiten rege vorwärts. Eiserner Wille, Mut und Tatkraft vom Leiter der Baustelle bis zum Erdarbeiter auf dem Spülfeld ringen hier allen Unbilden der Witterung ausgesetzt und trotzend dem Meere ab, was seit Jahrhunderten dem Meere gehörte. Schwimmbagger und Spüler fördern den Boden durch lange Spülrohrleitungen, welche von Pontons getragen, dem Spülfelde auf dem Damm zu. Die dauernde Ablagerung der festen Schlickmasse bildet den Unterboden. Ungeheure Mengen von Erdboden sind zur Aufschüttung des Dammes erforderlich, die auf langen Kippzügen vom Festlande heranbefördert werden müssen. Gewaltige Steinmassen zur Pflasterung werden herangeschafft, ebenso wird eine Fülle von Hölzern verwendet, die teilweise durch Dampframmen zur Befestigung des Bollwerks in den Boden hineingetrieben werden. Auf der Insel Sylt selbst wird in derselben Form das Werk des Dammbaues gefördert. Große Barackenan-



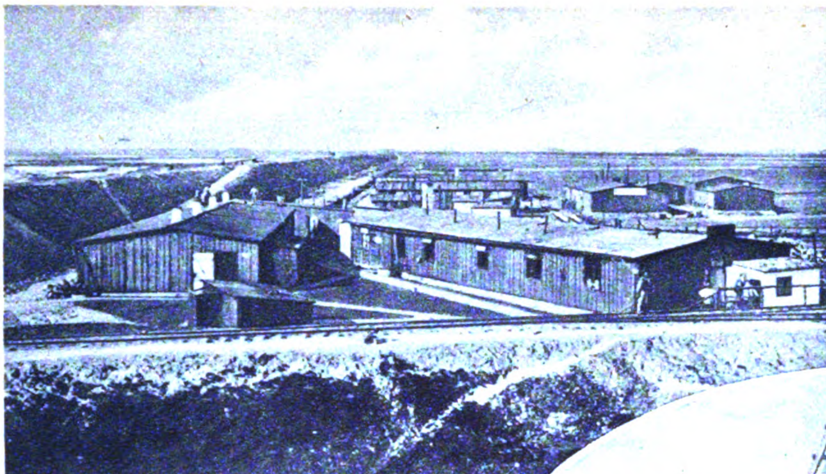
Mit Feldbahnen werden die zur Pflasterung des Dammes notwendigen Steine herangeschafft



Uebersichtskarte zum Dammbau nach Sylt



Blick auf die Dammstrecke. Zu beiden Seiten der Fördergleise das Wattenmeer, das durch die Absperrung neues Land anschwemmt



Wohnbaracken der am Dammbau beschäftigten Arbeiter



Rechts (Oval): Beim Bau der Spundwände zur Anlage der Steinumkleidung des Dammes

lagen nebst Kantinen sorgen auch dort für die Unterbringung und Verpflegung der tätigen Mannschaften. Die endgültige Fertigstellung dieses gigantischen Baues und die Uebergabe desselben an den öffentlichen Verkehr läßt sich z. Zt. wohl noch nicht mit Bestimmtheit feststellen. Sache des Staates, der Fürsorgeämter, aber auch der Krankenkassen muß es sein, schon jetzt Vorkehrungen zu treffen, daß die bislang abgeschlossene Insel unserer Jugend und den Kranken in weitgehender Weise zunutze kommt durch Bau von Genesungs-, Erholungs- und Ferienheimen. Geschieht dieses, dann ist der Zweck des Baues vollends erfüllt und neben dem allgemeinen Verkehrsinteresse auch das gesundheitliche Wohl der deutschen Bevölkerung gefördert.

C. B.

Humor und Rätsel

Der passende Moment

Wirtin: „Herr Müller ist nicht zu sprechen, er schreibt an seinen Lebenserinnerungen!"
Gläubiger: „Da will ich erst recht zu ihm! Ich habe ihn auch an etwas zu erinnern!"

Immer derselbe

Dame: „Bitte, Herr Professor, erzählen Sie uns doch etwas von Ihrer Ferienreise! Was haben Sie auf derselben Interessantes gesehen?"
Professor: „Im ganzen 110 unorthographisch geschriebene Wegtafeln und Firmenschilder!"

Durch die Blume

„Ach, mein Fräulein, Sie haben einen so reizenden Kirschenmund!"
„Was wollen Sie damit sagen, mein Herr?"
„Ich bin nämlich ein leidenschaftlicher Vegetarianer!"

Verplappert

„So viele Männer heiraten nur nach Geld! Du würdest mich doch nicht des Geldes wegen heiraten, lieber Vetter?"
„Nein, nicht um alles Geld in der Welt, Frida!"

Boshaft

„Nicht wahr, lieber Freund, meine Frau ist ein Rätsel?"
„Ja, aber kein einsilbiges!"



„Hatten Sie bei dem Einbruch einen Gehilfen?"
„Nee, Herr Staatsanwalt — so gut geht das Geschäft nun doch nicht, daß man sich noch einen Gehilfen leisten könnte!"

Silbenrätsel

bel brück dat fett gas grin haupt he hen i ke la licht lo ma[...] na na nel os ral rie sa se sucht tel u. Aus diesen Silben bilde man 11 Wörter folgender Bedeutung: 1. Stadt in Preußen, 2. Bekannter Rechenkünstler, 3. Südfrucht, 4. Gewürz, 5. Russisches Gebirge, 6. Nebenfluß des Rheins, 7. Künstliche Beleuchtung, 8. Deutscher Dichter, 9. Weiblicher Vorname, 10. Oper, 11. Krankheit. Die Anfangsbuchstaben dieser Wörter von oben nach unten und die dritten Buchstaben in umgekehrter Reihenfolge gelesen, ergeben ein altes Sprichwort.

Seltsam

·	·	·	·
·	·	·	·
·	·	·	·
·	·	·	·

a a a a g g m[...] o o r r r r s[...] Diese Buchstaben sind so in die obenstehende Figur zu setzen, daß die wagerechte wie senkrechte erste Reihe, vorwärts gelesen, gerade so lautet, wie die vierte wagerechte resp. senkrechte Reihe rückwärts. In gleicher Weise muß es sich mit der zweiten und dritten Reihe verhalten.

Versteck[...]

Wonne, Reise, [...] Weg. Die Buchst[...] Wörter sind so um[...] sie bei richtiger Lö[...] kanntes Sprichwort [...]

Auflösung der Rätsel aus der vorletzten Nummer:

Silbenrätsel: Nordsee, Irokesen, Elisabeth, Minute, Auster, Neckar, Duse, Kissingen, Armband, Nicolai, Nelke, Zeppelin, Wilde, Ess[...] kann zween Herren dienen. — Magisches Quadrat: Krim, Rega, Igel, Malz. — Seltsam: Alm, Alma, Halma.

Druck und Verlag: Bild und Buch Verlag, Berlin SW 11 / Schriftleitung: Max Gliese, Berlin-Neukölln (Verantwortl. Redakteur) und Gu[...]

Westerwald-Täler

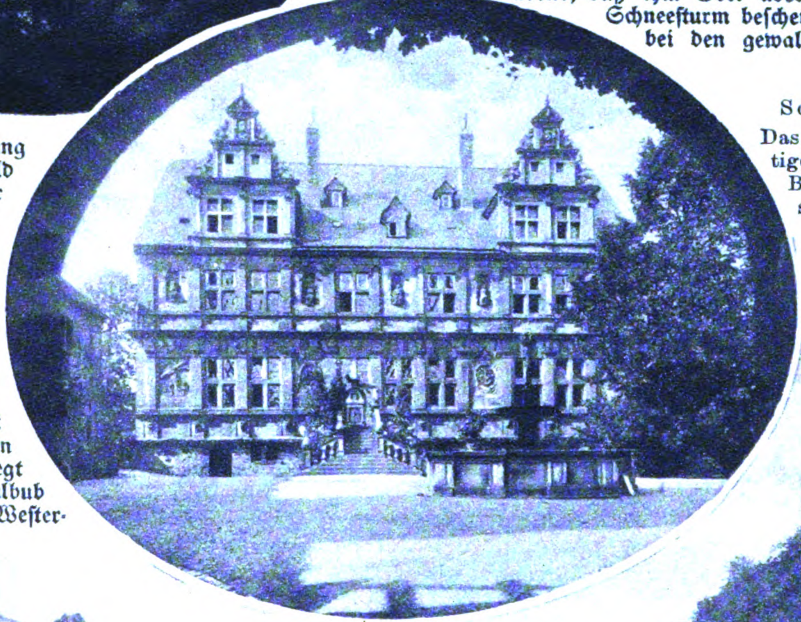
Von E. Wissenbach Frankfurt a. Main





Ansicht von Westerburg auf dem Abhang eines Basaltrückens. Oben links das Schloß der Grafen Leiningen-Westerburg. — Links (Kreis): Abtei Marienstatt bei Hachenburg. Die alte Zisterzienserabtei wurde 1215 gegründet, die Gebäude 1730—52 neu erbaut

Haben Sie schon einmal eine Wanderung über den Westerwald gemacht? Gewiß nicht! Aber im Harz oder in Thüringen sind Sie sicher gewesen. Vielleicht haben Sie auch der Rhön wegen ihres eigenartigen Charakters einmal einen Besuch abgestattet. Auch die Berge der Schweiz haben Sie gesehen, in der Nordsee haben Sie geschwommen, vielleicht auch Italien besucht, aber den Westerwald? Nein, wo liegt denn der? Als kleiner Schulbub lernte man mal etwas vom Westerwald — aber längst vergessen ist das alles. Man hat noch eine dunkle Erinnerung, daß er so in der Gegend der Lahn liege, aber dagewesen, selbst geschaut hat man ihn nicht. Man hielt es der Mühe der Reise nicht für wert. Ja so, man las noch bis vor kurzem bei W. H. Riehl in dem Buch „Land und Leute" so: „Die Leute von dem südlichen Halbscheid des Westerwaldes schlafen und ruhen schier das halbe Jahr. Ihr einziger Erwerbszweig in dem langen Westerwälder Winter ist mehrenteils das Schneeschaufeln! Dem armen Westerwälder sagt man nach: er bete an jedem Winterabend, daß ihm Gott über Nacht einen tüchtigen Schneesturm bescheren möge. Dann hat er bei den gewaltigen Schneemassen, die



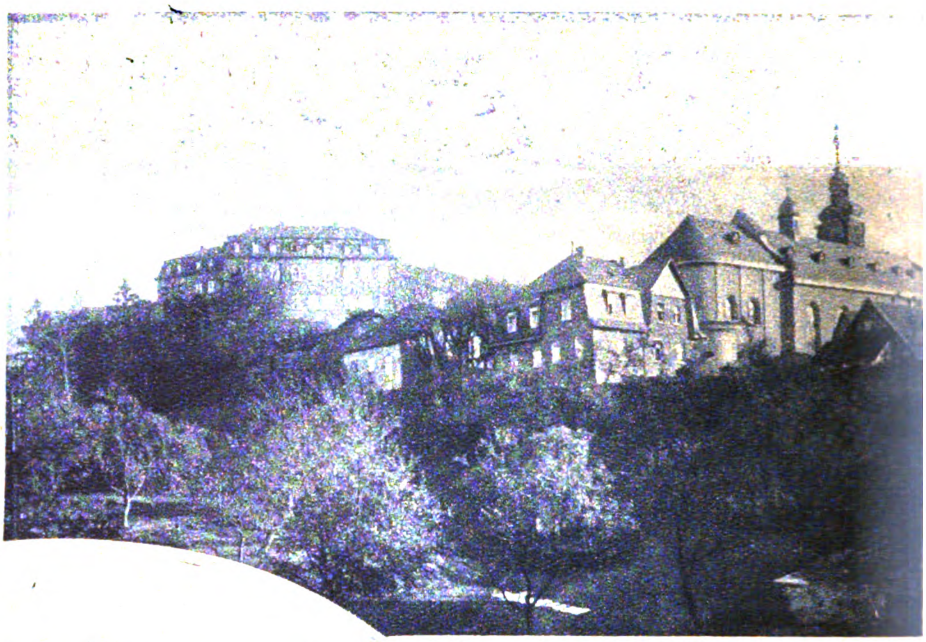
Schloß Friedewald
Das Herrenhaus, ein prächtiger Renaissancebau mit Bildwerken an der Schauseite, wurde im 16. Jahrhundert erbaut und 1895 wiederhergestellt. Im Innern befindet sich das Museum Alexandrinum





Westerwälder Bauernhaus — Rechts: Isenburg

da droben fallen und von dem dort nimmer rastenden Sturm oft haushoch zusammengejagt werden, wenigstens ein nahrhaftes Geschäft, das ihm in Staats- und Gemeindetagelohn 24 Kreuzer täglich abwirft. Und das ist oft die ganze Winterblüte des Erwerbs auf dem industrielosen hohen Westerwald!" War Ihre Einstellung zum Westerwald bisher nicht so oder so ähnlich? Zwar ist die Hochfläche oft rauh und von Stürmen durchtobt. Ganz anders aber sind die lieblichen Westerwaldtäler. Im Gelbachtal hübsch eingebettet liegt das kleine Dörfchen Weinähr, ein schmuckes Weindörfchen, umgeben von Weinbergen, die eine Anzahl von der Mosel hierher gewanderte Einwohner bearbeiten. Wußten Sie bereits, daß an den Abhängen des Westerwaldes auch Wein gebaut wird? Nicht wahr, eine neue Entdeckung! Interessante Fachwerkbauten





Oben: Hachenburg, Schloß. Das schöne Städtchen Hachenburg wird überragt von dem ehem. gräfl. Saynschen Schloß aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. — Links (Oval): Montabaur, 1221 an der Stelle von Humbach neu gegründet und „Mons Tabor" benannt. Auf einem 279 Meter hohen Basaltkegel das ehem. kurtriersche Schloß

könnten Sie auch hier bewundern. Gelbach aufwärts kommen wir nach dem schloßgekrönten Montabaur, dem Städtchen mit seinem merkwürdigen Namen. Ein frommer Erzbischof nannte die alte Burg nach dem Berg Tabor in Palästina Mons Tabor und daraus ist der Name des schmucken Städtchens entstanden. Die glockenförmigen Dächer des alten Schlosses sind ein Wahrzeichen für die ganze Gegend. Im Sayntal liegt der von Sommerfrischlern viel besuchte, reizend gelegene Ort Isenburg. Die hübsche Burgruine krönt den dahinter liegenden Burgberg. Hier wandern wir auf den Spuren der alten Römer. Wußten Sie, daß es im Westerwald auch Sommerfrischen gibt? Dann gehen Sie bitte einmal nach Rengsdorf, Marienberg, Hachenburg, Westerburg, Dillenburg oder in die kleinen Orte des Sayn- oder Wiedbachtales. Im Tal der großen Nister liegt hübsch eingebettet die Zisterzienser-Abtei Marienstatt. Man erzählt, daß der fromme Abt das Kloster dorthin stellte, wo er mitten im Winter einen blühenden Weißdornbusch gefunden. Den historischen Strauch, der inzwischen zu einem strauchartigen Baum erwachsen ist, zeigt man noch heute. Die ganze Umgebung von Marienstatt ist von der Natur überreich ausgestattet. Schöne große Wiesentäler, herrliche Waldungen oben und unterhalb des Klosters erfreuen das Auge des Wanderers. In den Tälern sind bei milderem Klima und lohnenderem Anbau die Siedlungen zahlreicher, die Dörfer größer und die Städte weitläufiger als droben auf der Höhe. Uralte nassauische und rheinische Städte umrahmen das Gebirge. Es erhielten sich aber in ihnen die alte Art, das gesellige Beisammensein, das treue biedere Bürgertum, der behäbige Kaufmannsstand, die kleinen Handwerker. Wo diese Schichten von neuen Beamten durchsetzt wurden, gewöhnten sich diese — schnell oder langsam — in den ruhigen Lauf der Dinge ein. So blieben diese Städte mittelalterlicher architektonischer Schönheit ein Sammelpunkt geruhsamen Kleinbürgertums. Wenn man in Deutschland eine Abstimmung vornehmen könnte, wieviel Deutsche Italien besucht haben und wieviel den Westerwald, dann würde man ein eigenartiges Resultat erleben. Es ist eben so, daß die Schönheiten des Auslandes höher im Ruf stehen als die des eigenen Vaterlandes. Gerade im Intimen liegen die Schönheiten des Westerwaldes, und die empfindet jedes deutsche Gemüt, wenn immer es noch empfänglich ist für Sonne und Heideglanz, für Strohdächer und Heimatluft! —



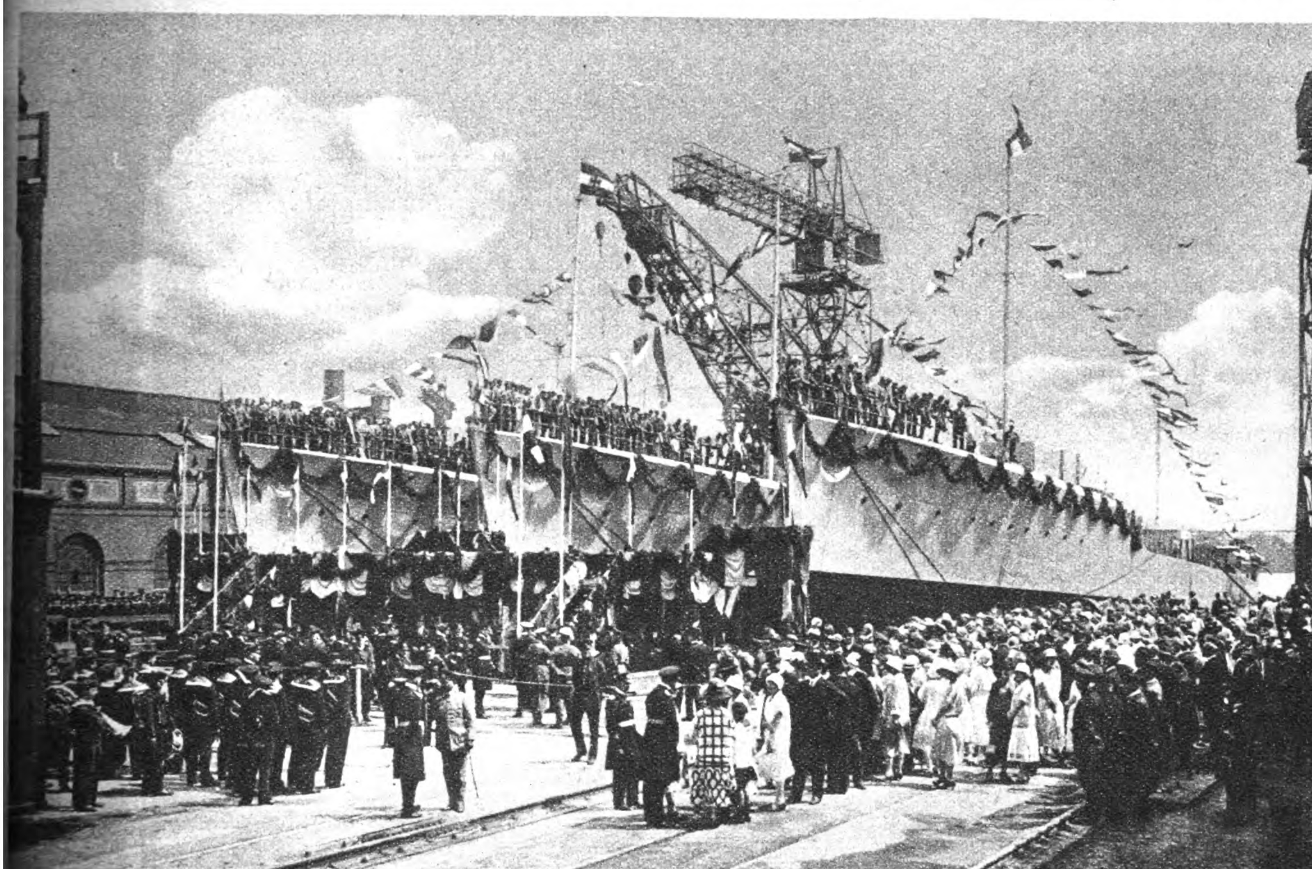


Westerwälder Keramik

★ BILDER-BEILAGE ★

LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE

1926 VERLAG DR. WILLMAR SCHWABE ★ LEIPZIG Nr. 8



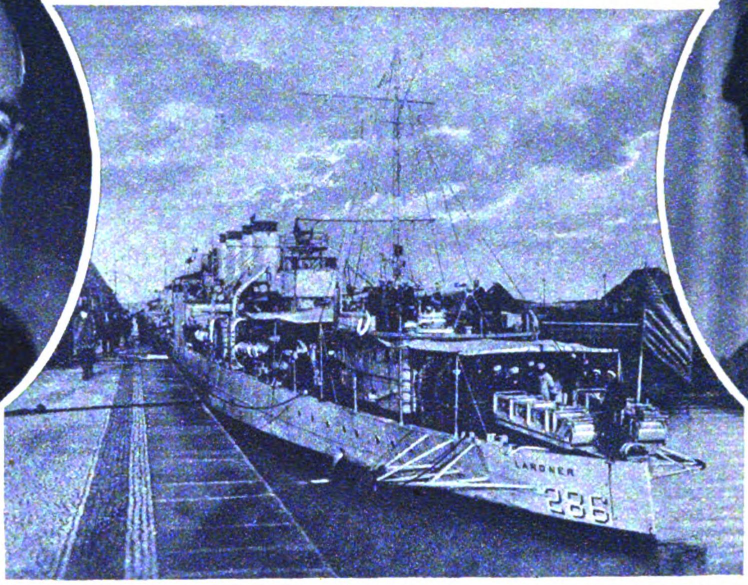
Stapellauf in Wilhelmshaven (*Sennecke*)

Drei neue Torpedobootzerstörer der Reichsmarine, „Albatros", „Greif" und „Seeadler", deren Taufe und Stapellauf auf der Marinewerft in Wilhelmshaven stattfand

Bilder vom Tage



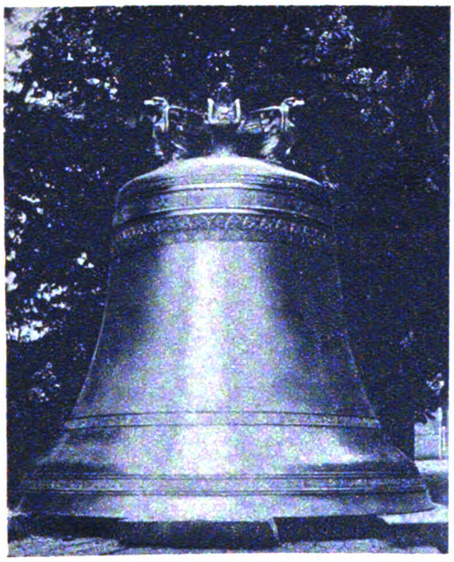
Prof. Georg Wegener, der bekannte Geograph, wurde zum Rektor der Handels-Hochschule Berlin gewählt (*D. P. P. Z.*)



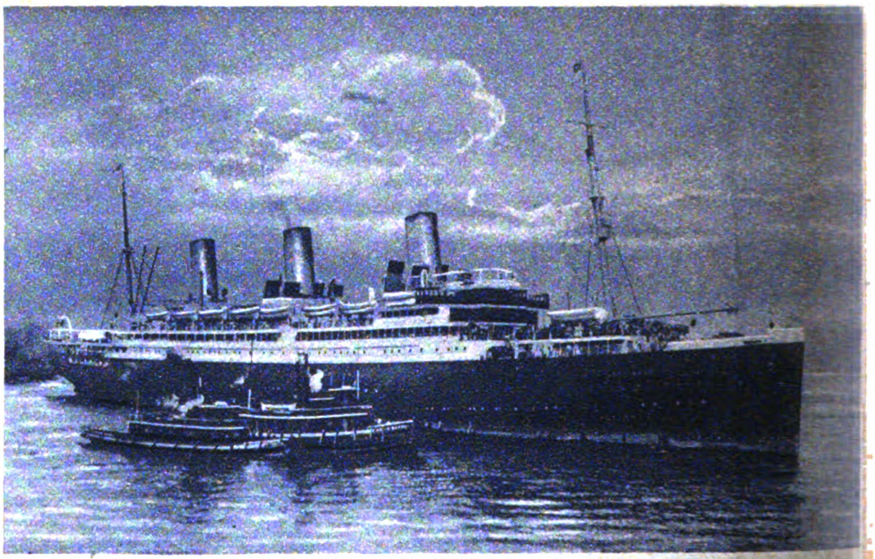
Amerikanischer Flottenbesuch in Kiel (*Pressephoto*)
Der Zerstörer „Bardner" in der Holtenauer Schleuse



Edouard Herriot, der zwei Tage als Ministerpräsident erneut die finanzielle Rettung Frankreichs versuchte (*Photothek*)



Die zweitgrößte Glocke der Welt wurde für das Fünfergeläut der Apostel-Paulus-Kirche in Berlin-Schöneberg fertiggestellt. Die Glocke stammt aus der Hofglockengießerei Franz Schilling Söhne, die jetzt 100 Jahre besteht. (*Pressephoto*)



Der Dampfer „Reliance" wurde vom Harrimankonzern neben den Dampfern „Resolute" und „Cleveland" an die Hamburg-Amerika-Linie verkauft. Die „Reliance" ist seinerzeit in Deutschland erbaut, 20000 t groß, hat 187 m Länge, 22 m Breite und 18,5 m Tiefe. Den Antrieb geben 2 Kolbenmaschinen und eine Turbine



Links (Oval): Dr. Pünder, der neue Staatssekretär der Reichskanzlei als Nachfolger Dr. Kempners (*D. P. P. Z.*)

Rechts: Einsturz eines Funkturms. Infolge eines Sturmes stürzte ein 30 m hoher Funkturm am Magdeburger Platz in Berlin auf die stark belebte Straße. Wie durch ein Wunder wurde niemand verletzt (*Pressephoto*)





Feierlicher Empfang Amundsens in seiner Heimat
Der berühmte Polarforscher wird in Oslo von Freunden durch ein Spalier begeisterter Zuschauer getragen *(Pressephoto)*



Prof. Dr. Walther Schönichen
Direktor der staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen, wurde 50 Jahre alt. Schönichen hat die Anregung zur Errichtung der „Deutschen Naturschutztage" gegeben, sein Handbuch der Heimaterziehung war die erste zusammenfassende Darstellung der Didaktik der Heimat



Dr. Johannes Bell
der bekannte Zentrumspolitiker, wurde zum Reichsjustizminister ernannt und gleichzeitig mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Reichsministers für die besetzten Gebiete beauftragt *(Pressephoto)*

AUS ALLER WELT



Links (Oval):

Deutschlands älteste Linde
Die älteste, dickste und vermutlich größte Linde Deutschlands findet sich am Fuße des Staffelberges in unmittelbarer Nähe von Staffelstein. Die uralte Riesenlinde hat unten an der Erde einen Umfang von genau 24 Meter. Der Baum blüht nur auf der einen Seite, was zur Sommerzeit einen ganz eigenartigen Anblick gewährt. Sein Alter beziffert man nach den neusten wissenschaftlichen Forschungen auf mindestens 1200 Jahre



Das erste russische Staatsflugzeug in Berlin

*

Oben:
Der russische Botschafter Krestinski (1), der zur Begrüßung der Flieger anwesend war, mit den beiden Piloten des Sowjetflugzeugs
(D. P. P. Z.)

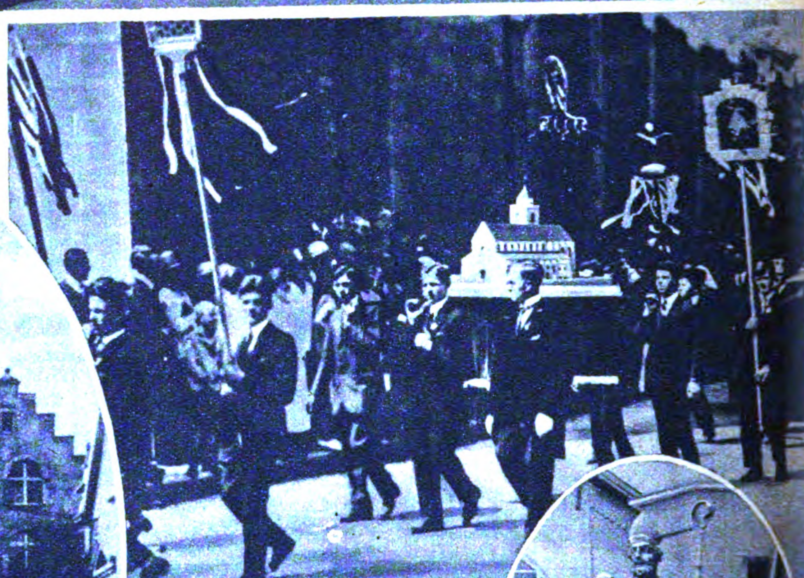
Rechts:
Das Flugzeug nach der Landung in Berlin
(D. P. P. Z.)





Festzuge

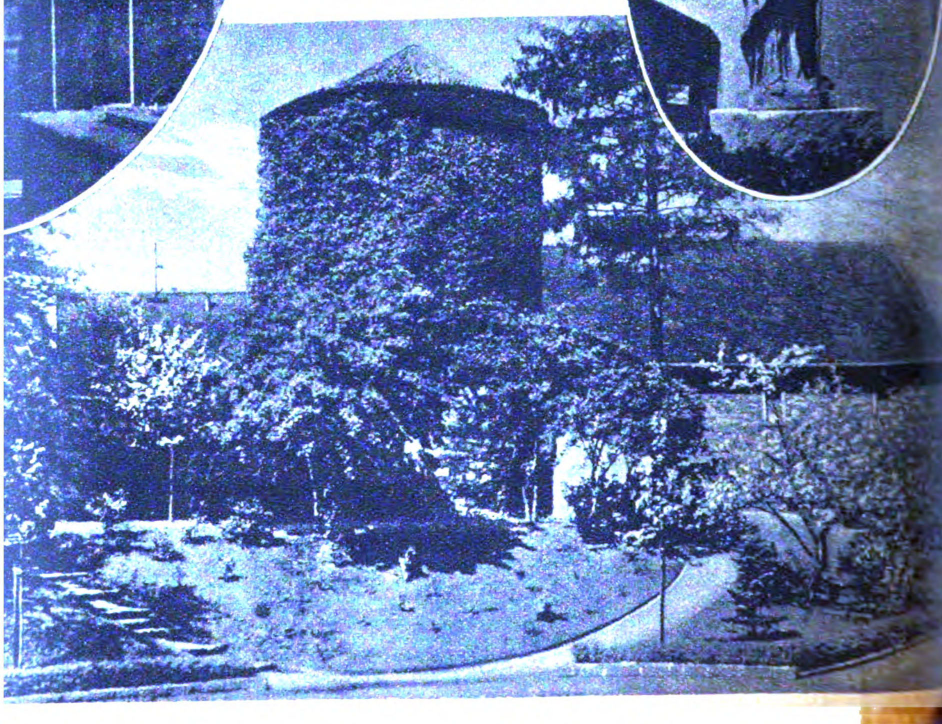




Der Gesellenverein mit Zunftabzeichen und einem Modell des alten Münsters

Rechts (Oval): Die Radolfusstatue vor dem Ausstellungsgebäude





Straßenhändler in der Altstadt

Bilder: Pressephoto



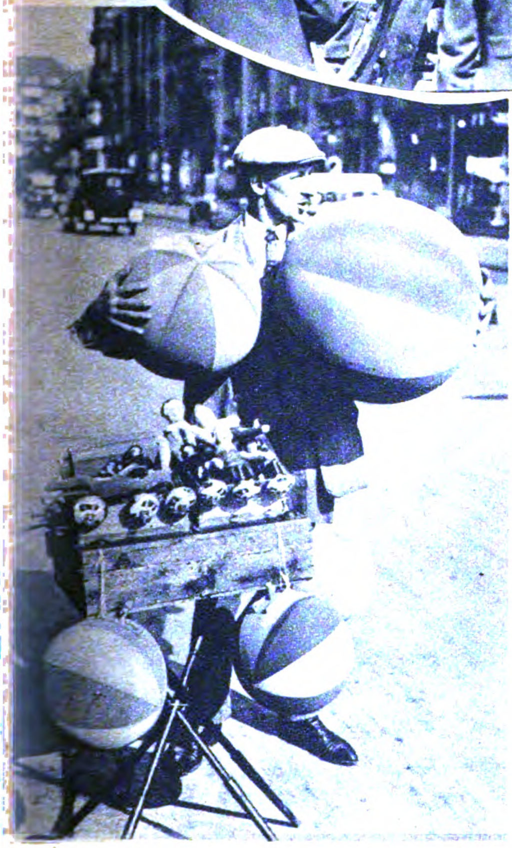


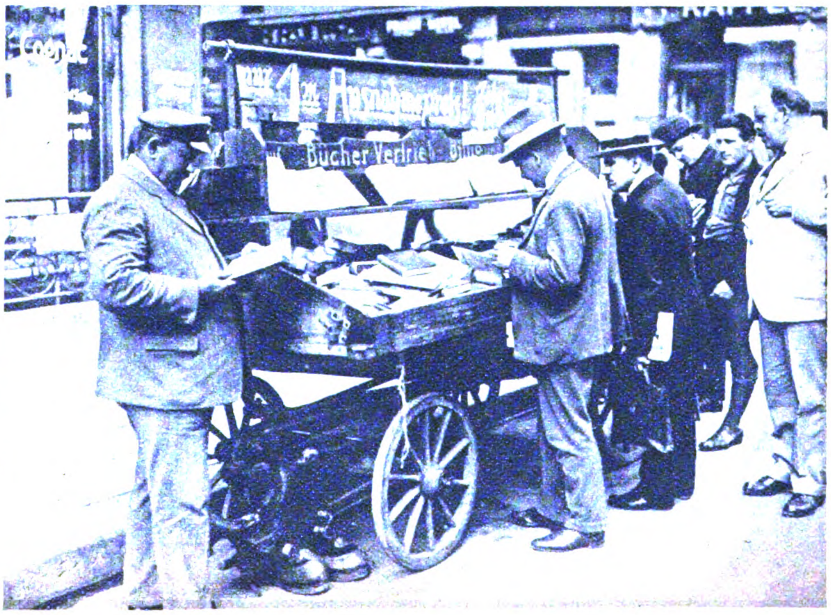


Oben (Oval):
Der gewandte Verkäufer, oder die Kraft der persönlichen Suggestion

Oben rechts:
Das fahrbare Warenhaus

Rechts:
Auch die Zeitungsfrau regelt den Verkehr

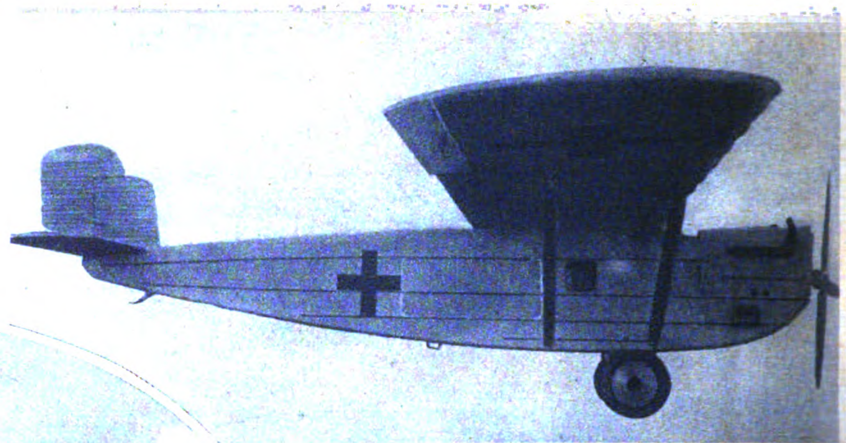




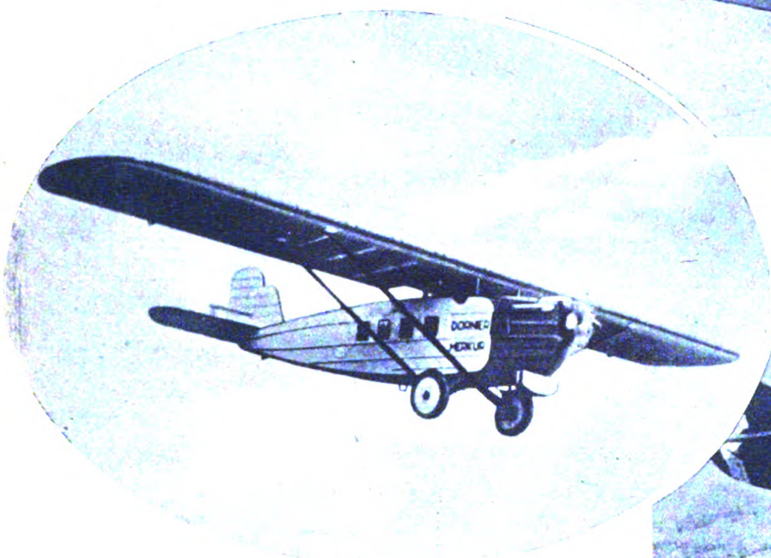
Der Gummimann

Rechts:
Die beliebtesten Verkaufsstände: „Wissen ist Macht"

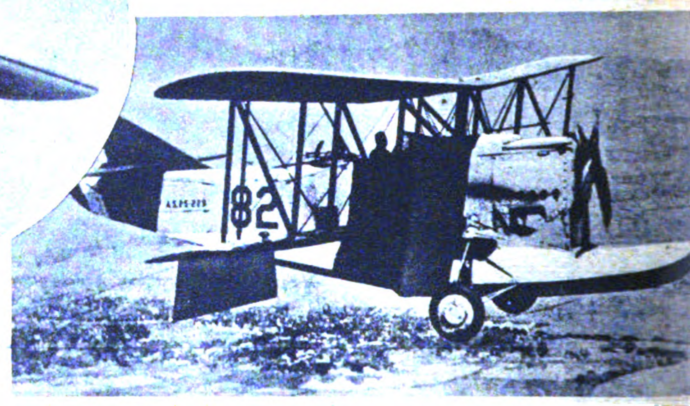
Neue Fortschritte im Flugwesen



Das erste in Deutschland gebaute Sanitätsflugzeug (Dornier-Friedrichshafen) mit Räumen für 2 Schwerverletzte und 4 Leichtverletzte
(D. P. P. Z.)

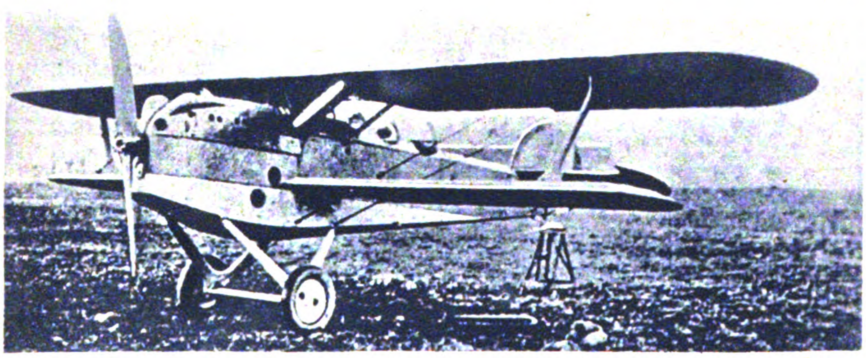


Der Dornier-Merkur, der in kurzer Zeit 9 Weltrekorde aufstellte

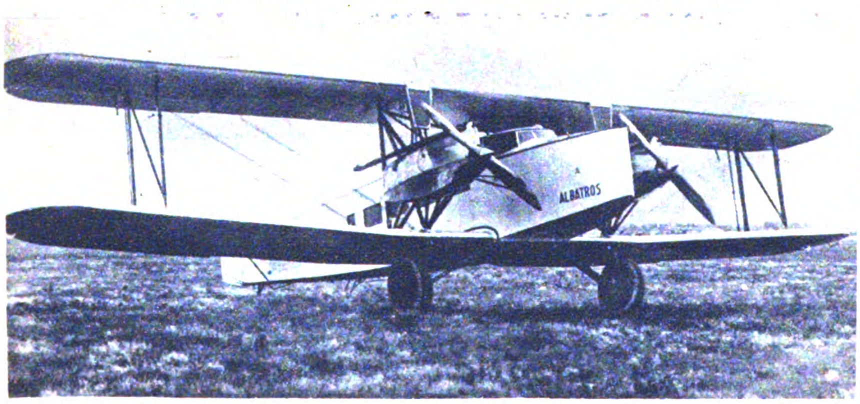


Französischer Levasseur - Marine-Jagdzweisitzer - Anderthalbdecker
Um auch Landungen auf dem Wasser zu ermöglichen, ist der Rumpf als schwimmfähiger Bootskörper ausgebildet. Das Fahrgestell kann zu diesem Zweck abgeworfen werden

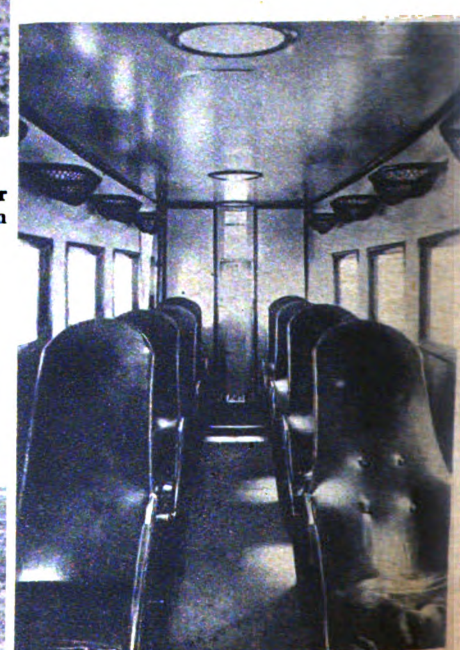
*



Ein Flugzeugtyp, der in Deutschland wenig bekannt ist
Ein amerikanisches Wasser-Land-Flugzeug, sog. Amphibium, das auf dem Wasser ebenso wie auf dem Lande starten und landen kann. Zum Landen und Starten auf dem Wasser wird das Fahrgestell seitlich hochgeklappt



Schlafe in der Luft
Das erste Flugzeug mit Schlafkabine



Der erste Luftschlafwagen der Albatros-Flugzeuge *(Pressephoto)*

Nordseebad Büsum





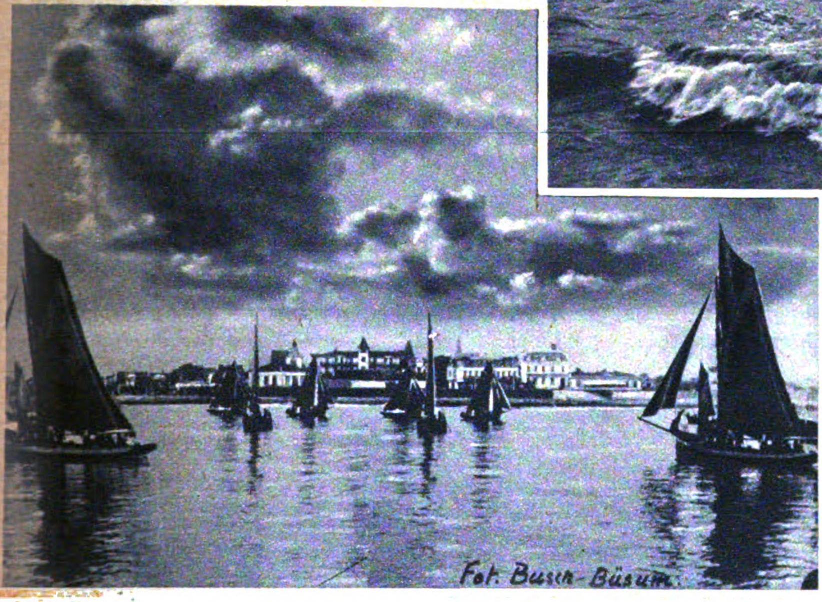
Oben: Strand von Büsum

Unten: Blick auf Büsum von der See

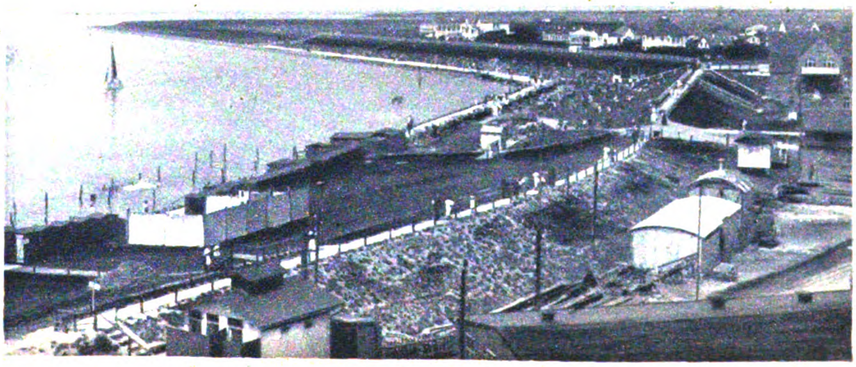


Oben (Oval): Strandpromenade in Büsum

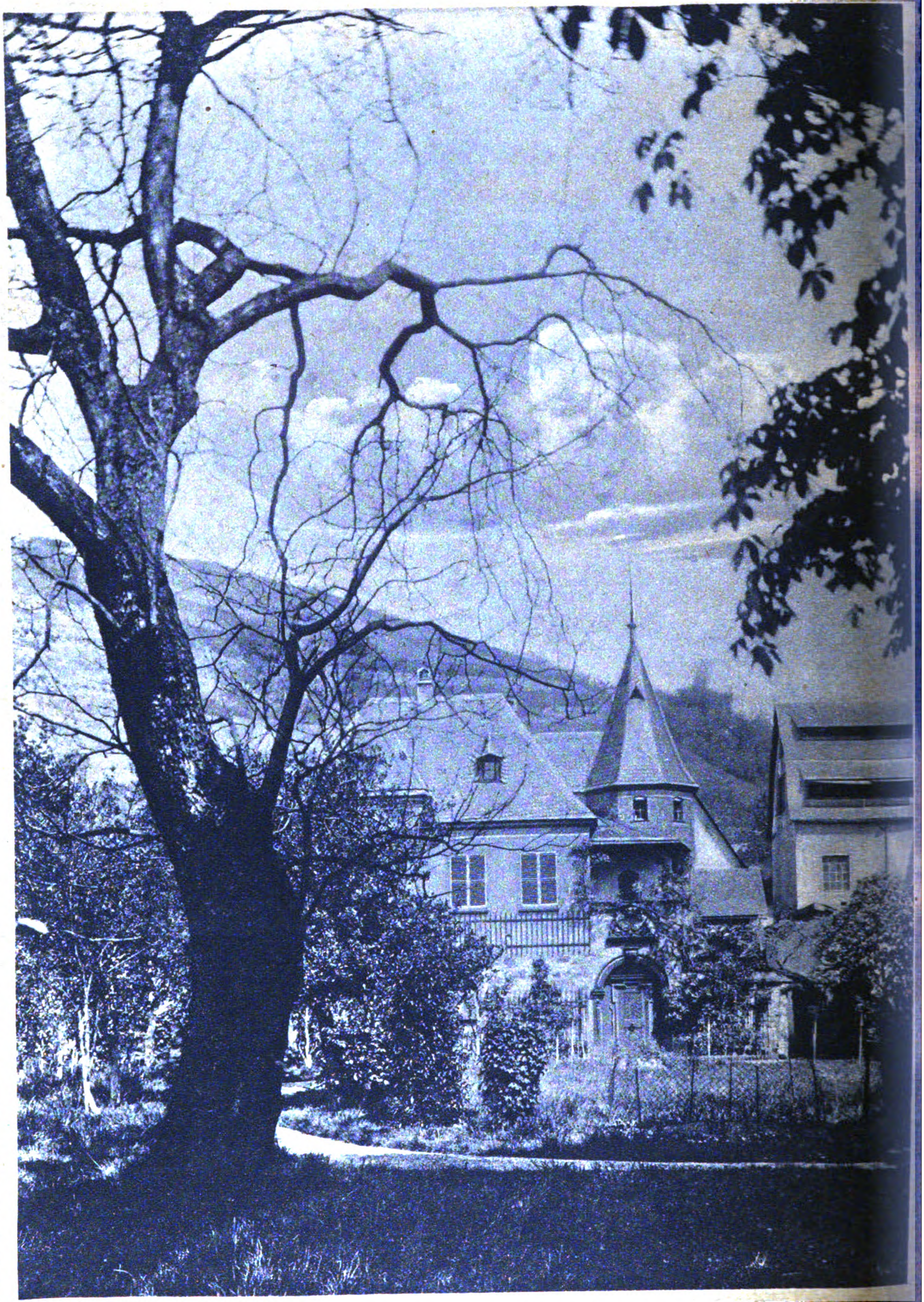
Unten: Fischerboote vor Büsum



Nordseebad Büsum vor der Dithmarscher Bucht, ein Kirchort mit 2800 Einwohnern, ist der Schauplatz des Frenssen'schen Romans „Hilligenlei". Es liegt auf der Spitze einer Landzunge, welche sich in südwestlicher Richtung unter dem Meridian von Cuxhaven in die Nordsee erstreckt, und wird von drei Seiten vom Meer umspült. Gegen die Wogen des Meeres ist Büsum durch einen sanft abfallenden Deich geschützt, der an der See mit einer starken Steindecke eingefaßt ist. Bei der günstigen halbinsularen Lage ist Seeluft bei jeder Windrichtung vorhanden. Der Feuchtigkeitsgehalt und die Ozonmenge ist infolge der Verdunstung des Wattenwassers zur Zeit der Ebbe sehr groß. Besonders eigenartig für Büsum ist das sog. Wattenlaufen und ist dies einer der Hauptanziehungspunkte Büsums. Es handelt sich um den nur zur Ebbezeit meilenweit halbtrocken gewordenen Meeresboden, welcher zu Spiel und Sport mit bloßen Füßen gern benutzt wird als Abart des bekannten Kneippverfahrens. Büsum ist neben seiner bevorzugten Lage als Badeort vor allem auch wegen seiner Krabben- und Seemoosfischerei und wegen der umfangreichen Wattenschiffahrt berühmt.



Blick auf Strand und Dünen von Büsum



Kasbach am Rhein / Schloß Kollenburg

Teufelsspuk an Kirchenbauten



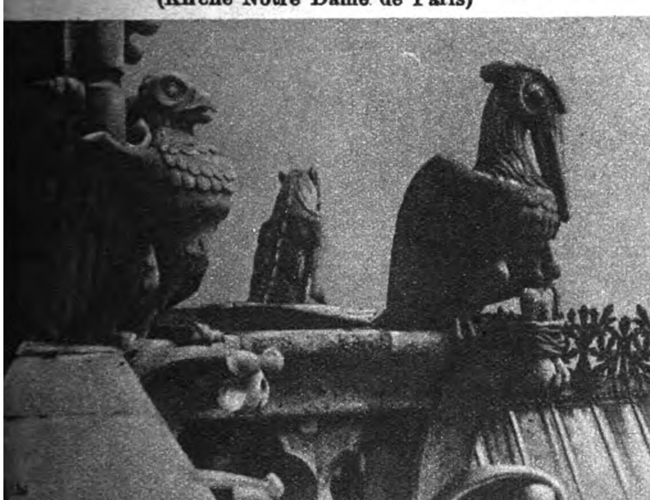
Oben: Die Dämonen an der Kirche Notre Dame de Paris



Oben: Der Teufel Asmodäus, Paris nachdenklich betrachtend

Die gotische Kirche ist die vollendete Synthese des Mittelalters: Der Geist der Gotik umfaßt die niederen Kreaturen dieses Jammertals Erde gleichermaßen wie die großen Revolutionen der Gestirne. So kommt es, daß die weltsymbolische Gestalt der gotischen Kirche in Winkeln und Ecken, an Pfosten und Toren Spuren des Teufelsspuks aufweist, us dem sie sich erheben wollte. Besonders an der Pariser Notre-Dame-Kirche findet sich eine Unzahl teuflischer und bestialischer Figuren, deren groteske Formen ein Gefühl, gemischt zwischen Grauen und Verwunderung, hervorrufen können. *(Pressephoto)*

Unten: Der Pelikan, ein Symbol der mütterlichen Liebe (Kirche Notre Dame de Paris)



Unten: Die Hexen auf dem Turmbalkon von Notre Dame



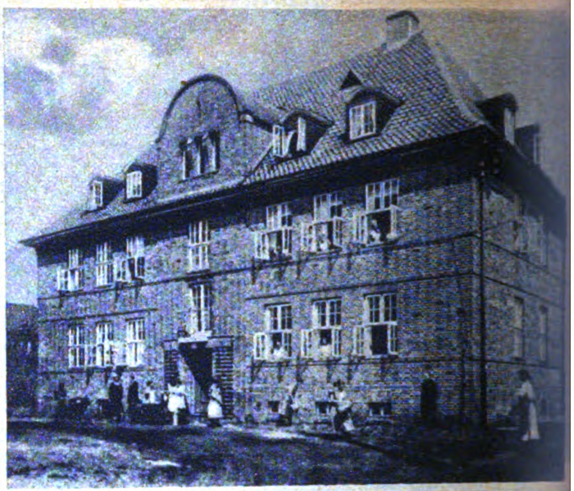


Das Boot in der Westentasche



ist das Ideal zahlreicher Wassersportfreunde, vor allem derjenigen, die einen weiten und beschwerlichen Weg bis zum befahrbaren Wasser haben. Das Faltboot hat infolge seiner Vorzüge eine ständig steigende Verbreitung aufzuweisen; es ist in seiner Konstruktion in der letzten Zeit wesentlich vervollkommnet worden. Umfang und Gewicht der Faltboote sind weiter beträchtlich herabgesetzt und Haltbarkeit und Betriebssicherheit außerordentlich verbessert worden. Wenn auch nicht in der Westentasche, so doch bequem in zwei kleinen Köfferchen läßt sich das moderne Faltboot, für dessen Gerippe Leichtmetall verwendet wird, unterbringen. Das Gestell aus Duralumin oder Stahlrohr vermindert nicht nur das Gewicht, sondern erhöht vor allem auch die Haltbarkeit des Bootes ganz bedeutend. *(Pressephoto)*





80 Jahre Pestalozzi-Stiftung



Die Pestalozzistiftung in Gr.-Burgwedel bei Hannover, die am 100. Geburtstage Pestalozzis gegründet wurde, feierte dieser Tage ihr 80. Jahresfest. Im Sinne Pestalozzis nimmt sich die Stiftung gefährdeter und verwaister Kinder an und vermittelt ihnen Pflegestellen in Familien. Die Heime der Stiftung dienen als Durchgangsstation. Weit über 10000 Kindern hat die Stiftung auf diese Weise helfen können, und heute unterstehen noch etwa 1800 Kinder in Familienpflege und etwa 250 in den Heimen ihrer Erziehungsaufsicht und Fürsorge.

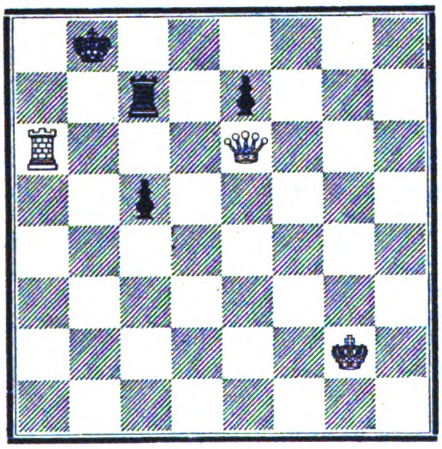
Oben links:
Das Wichernhaus, ein Knabenheim der Pestalozzistiftung für Schulknaben

Oben rechts:
Das Mädchenheim der Pestalozzistiftung, ein Aufnahmeheim für konfirmierte Mädchen im Alter von 14 bis 20 Jahren

Links:
Das Pestalozzihaus der Stiftung, ein Aufnahmeheim für Kinder und Schulmädchen

Humor und Rätsel

Schachaufgabe



Matt in 3 Zügen

Ein Grobian

Er: „Diese Blumen sind reizend. Sie gleichen Ihnen." — Sie: „Wieso? Die Blumen sind doch künstlich." — Er: „Ja, aber man kann es nicht sehen."

Stolz

A.: „Donnerwetter noch mal, über eine halbe Million Schulden haben Sie? Das ist ja heute ein kleines Vermögen." — B.: „Klein — ja, aber selbst erworben."

Sprichworträtsel

1. Besser mit den Füßen gestrauchelt, denn mit der Zunge. 2. Mit vielem Naschen füllt man keine Taschen. 3. Wer etwas kann, den hält man wert, den Ungeschickten niemand begehrt. 4. Frisch daran, dieweil man kann. 5. Saus und Braus hilft manchem vom Haus. 6. Alter kommt mit mancherlei. 7. Nimm vieles ein, gib wenig aus, dann hast du stetig Geld im Haus. 8. Unglück kommt ungerufen. 9. Gesundheit schätzt man erst, wenn man krank wird. 10. Wo Schmalhans Koch ist, da fallen die Bissen klein aus. Aus diesen Sprichwörtern und Zitaten ist je ein Wort zu entnehmen, diese ergeben, richtig gefunden und nacheinander gelesen, ein beachtenswertes Sprichwort.

Kreuzworträtsel



Senkrecht: 1 Deutsches Gebirge, 2 Verschluß, 3 Element, 4 weibl. Vorname, 5 Beweismittel, 6 Mündungsarm des Niger, 11 Oper von Wagner, 12 Stadt in Frankreich, 13 betäubende Flüssigkeit, 15 weibl. Vorname, 16 Deutscher Dichter, 18 Gesindel. — **Wagerecht:** 1 Teil d. Hauses, 3 [illegible], 7 Rabbi zu Jamnia, 8 engl. Naturforscher, 9 bekannte Filmdiva, 10 Muse, 14 [illegible], 17 männl. Vorname, 18 Person in Goethes „Wilhelm Meister". 19 Haustier, 20 Felspartie in der Sächs. Schweiz, 21 engl. Titel.

Auflösung der Rätsel aus der vorletzten Nummer:

Schachaufgabe: 1. Ld6—f8, Tg4×g5; 2. Tf7—f4 matt. 1. . . ., Sb3×c5; 2. Lf8—g7 matt. 1. . . ., d3—d2; 2. Tf7×d7 matt. 1. . . ., d7—d6; 2. Sd8—e6 matt. 1. . . ., d7—d5; 2. Sd8×c6 matt. Andere Abspiele ähnlich.

Kreuzworträtsel Senkrecht: 1 Gambit, 2 Laster, 3 Palmarum, 4 Riegel, 5 Räuber, 8 Eber, 10 Esel, 13 Indiana, 15 Arsenik, 16 Hospiz, 17 Tannin, 18 Emma, 20 Ares, 22 Doge, 24 Gote. **Wagerecht:** 1 Grillparzer, 6 Palatin, 7 Beet, 9 Gelb, 11 Benares, 12 Tier, 14 Lear, 16 Hut, 19 Roman, 21 Midas, 23 Neger, 25 Mao, 26 Pan, 27 One, [illegible] 29 Iltis.

Silbenrätsel: Verdi, Isolde, Erker, Lindenlaub, Essen, Kiel, [illegible] Calvin, Hase, Eigelb, Vulkanfiber, Else, Raimund = Viele Köche verderben den Brei.

Ergänzungsaufgabe: Frauen-Chor-Werk, Nord-Ost-Ende, [illegible] Rat-Haus, Vogel-Nest-Häkchen, Speise-Eis-Bahn, Gas-Licht-[illegible] Ober-Jäger-Latein, Sand-Uhr-Werk, Nord-See-Stern = [illegible]

Druck und Verlag: Bild und Buch Verlag, Berlin SW 11 / Schriftleitung: Max Gliese, Berlin-Neukölln (Verantwortl. Redakteur) [illegible]

Vom Hochwasser in Thüringen





Rechts:
Zerstörte Straße zwischen Tambach und Georgenthal
(Phot. Herzau)



Oben:
as stark beschädigte Haus er Buchdruckerei Voigt in eorgenthal *(Phot. Herzau)*

Rechts (Oval):
ie Talsperre bei Tambach
(Phot. Herzau)

Aus deutschen Gauen



Bilder aus dem Gelände des vorgesehenen Reichsehrenhains für die im Weltkriege Gefallenen in Bad Berka bei Weimar

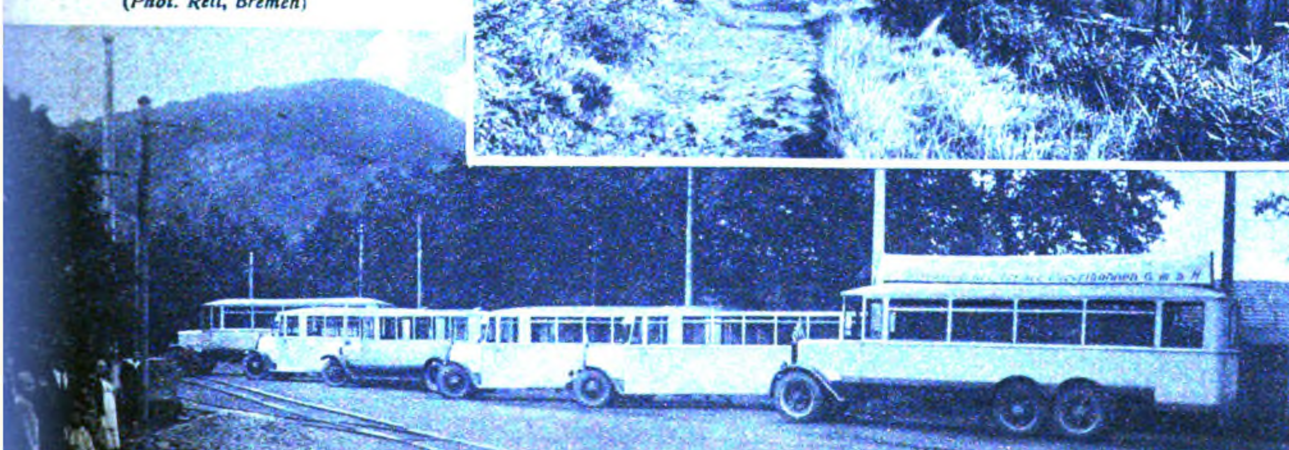
(Pressephoto)



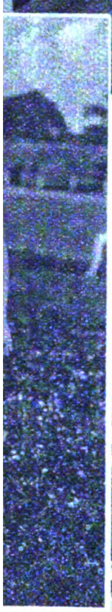
Unten:

Deutsche Reisen

echs **Autobusse** der Bremer Vorortbahn . m. b. H. am **Fuße** der Porta Westfalica. ie **Wagen brachten** 225 Sonntagsausflügler n der **Weser-Metropole** nach der schönen westfälischen Stätte
(Phot. Reil, Bremen)



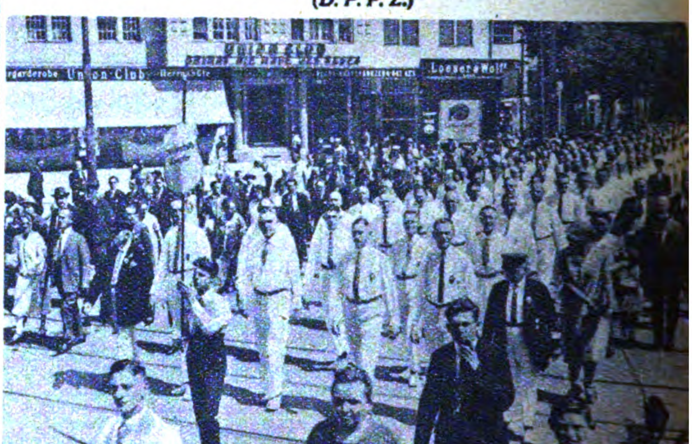


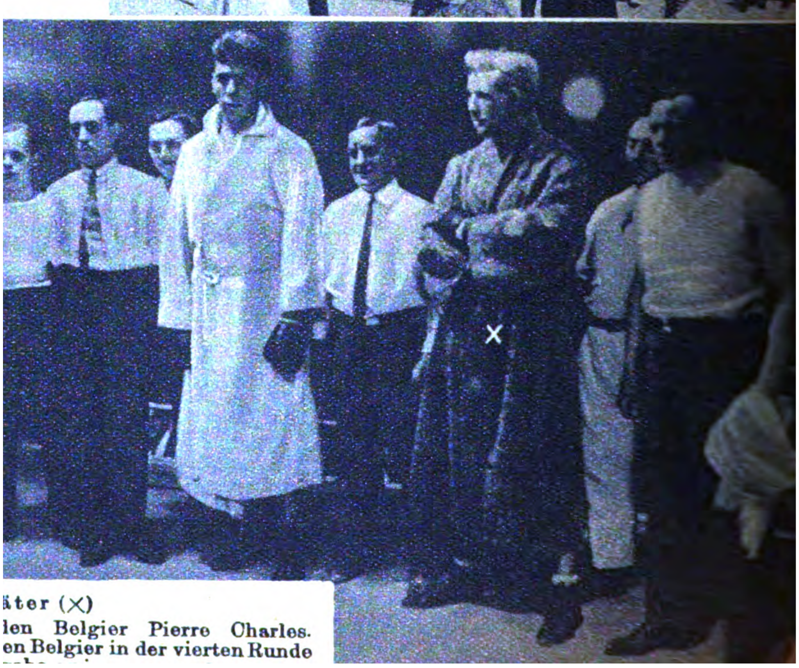


Bilder vom 16. Deutschen Bundeskegeln in Berli

Oben: Blick auf die 59 Bahnen in der Autohalle während des Preiskegeln
(Pressephoto)

Unten: Die Kampfkegler im Festzuge durch die Straßen Berlins
(D. P. P. Z.)





äter (X)
len Belgier Pierre Charles.
en Belgier in der vierten Runde

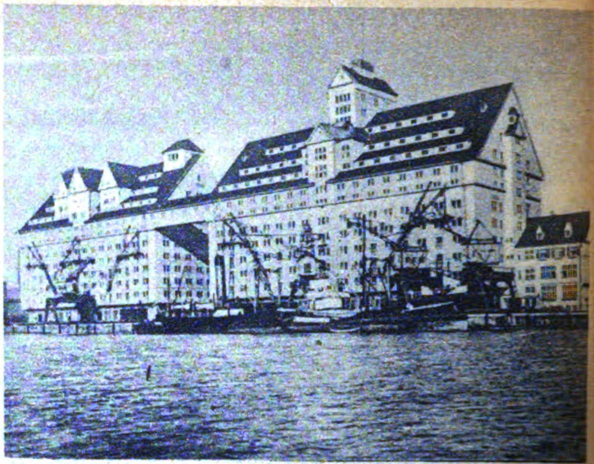
* BILDER-BEILAGE *
LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE
1926 VERLAG DR. WILLMAR SCHWABE * LEIPZIG Nr. 10



Reichsaußenminister Dr. Stresemann hält seine erste Rede im Völkerbund

(*Photothek*)



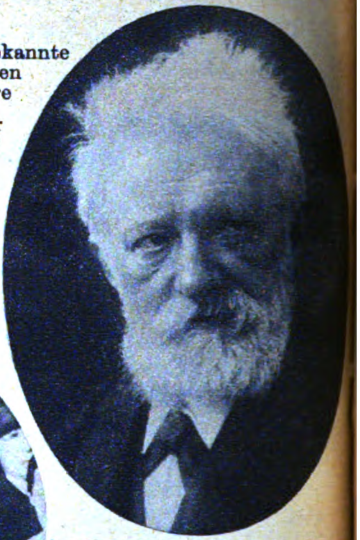


Der neue Königsberger Handels- und Industriehafen: Getreidespeicher in den 1000 Morgen großen modernen Hafenanlagen *(Pressephoto)*

Die Eisenbahnattentäter Schlesinger (Mitte) und Weber (rechts) beim Lokaltermin in Leiferde *(Pressephoto)*



Rechts (Oval): Prof. Dr. **Rudolf Eucken**, der bekannte Philosoph der Universität Jena, der 1908 den Nobelpreis erhielt, starb im 81. Lebensjahre



Links: Mussolini nach dem neuen Attentat; er droht die Todesstrafe an und spricht Drohungen gegen Frankreich aus *(Pressephoto)*

Unten (Oval): Rabindranath Tagore, der bekannte indische Dichter und Philosoph bei seiner Ankunft in Berlin, wo er einige Vorträge hielt *(D. P. P. Z.)*





Rechts:

Die Polizisten als Sanitäter

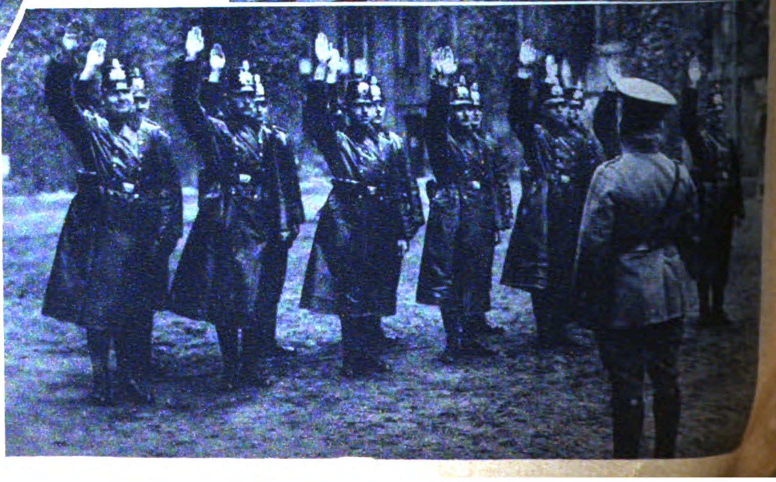


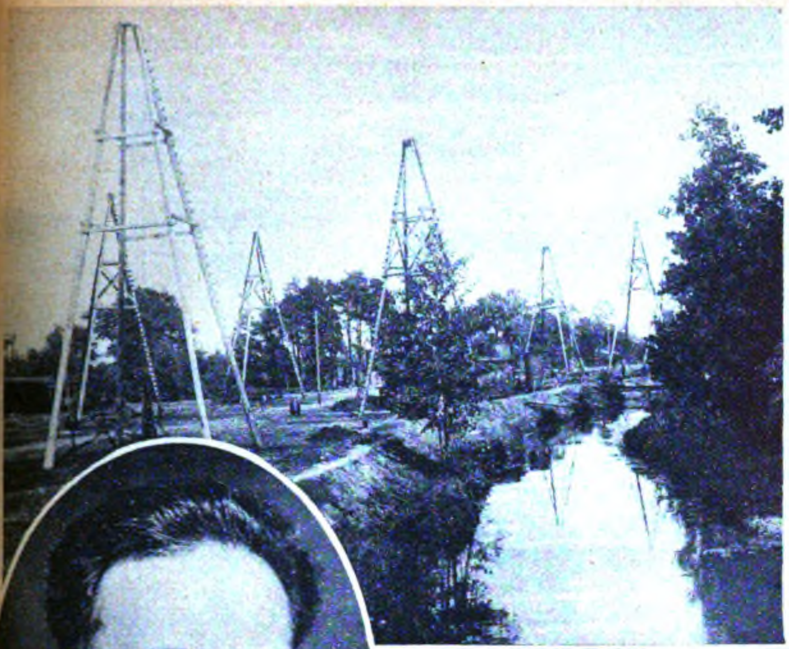
Zur Großen Polizei-Ausstellung 1926 bringen wir beistehend einige weitere Bilder aus dem Leben der Polizei

(Bilder: Pressephoto)

Oben (Kreis):
Ueben von Polizeigriffen bei Abführen von Spitzbuben

Rechts:
Uebungen der Verkehrspolizei







Links: Das „flüssige Gold“ in der Lüneburger Heide. Als in der ersten Augustwoche die Kunde von einem Erdoelfund der Norddeutschen Mineraloel-A.G. in Oberg bei Peine (Prov. Hannover) durch die Presse ging, wurde die Oeffentlichkeit von neuem auf die reichen Oelvorkommen in der Lüneburger Heide hingewiesen. Aus dem neuen Bohrloch, das 60 cm breit ist, werden täglich bis 30000 Liter gewonnen. *(Photothek)*

Heinrich von Sybel
Direktor des Reichslandbundes, ist als Mitglied des Vorläufigen Reichswirtschaftsrates berufen worden *(Photothek)*



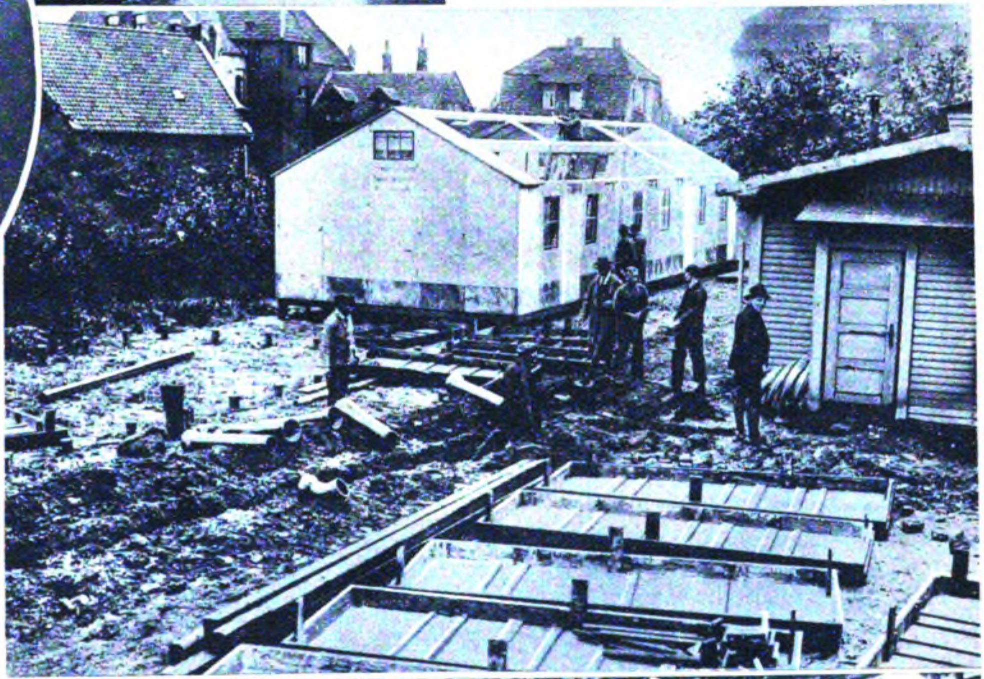
Generalmusikdirektor Prof. Bruno Walter wurde 50 Jahre alt *(D. P. P. Z.)*

Von der Typhusepidemie in Hannover

(Pressephoto)

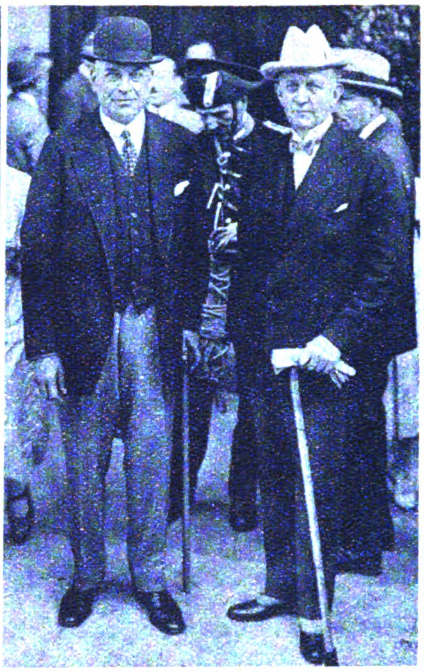
Rechts:
Barackenbau; Krankenhäuser reichten nicht mehr aus

Unten:
Die Krankenwagen fuhren ununterbrochen, um die Typhuskranken wegzuschaffen













Oben links: Briand besucht die deutsche Delegation im Hotel Metropole

Oben (Mitte)
Staatssekretär Weismann (links) und Graf Bernstorff in Genf

Oben rechts:
Vandervelde bei Stresemann

Bilder von der Völkerbundstagung in Genf

(Pressephoto)

Links (Oval):
Dr. Stresemann erholt sich vor dem Restaurant Bavaria



Im Kreis:
Der Andrang vor dem Hotel der Deutschen

*



Links:
Die deutsche Delegation vor dem Hotel

HELLAS IN AFRIKA



Christliche Basilika in Cyrene, vom Osten, nach den Ausgrabungsarbeiten

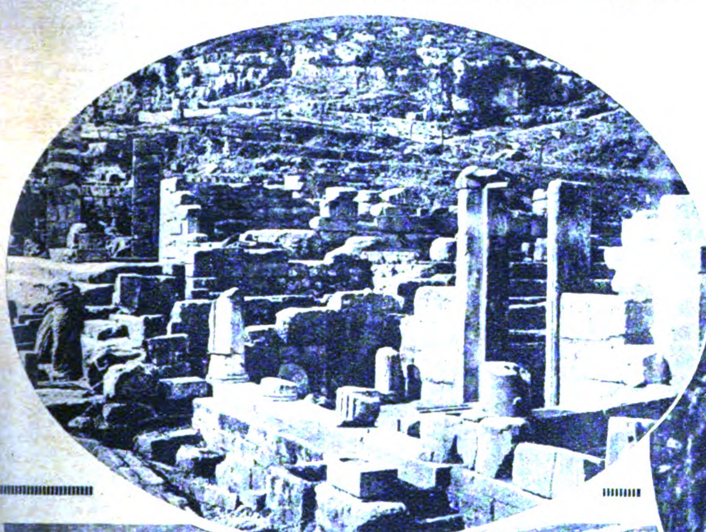
Die Kyrenaika, heute Bestandteile des nordafrikanischen Kolonialbesitzes der Italiener, war seit Jahrtausenden Objekt der Kolonialpolitik des Mittelmeeres. Unsere Bilder zeigen Ausgrabungen, die jetzt in dem alten Cyrene, Hauptstadt der Kyrenaika, vorgenommen wurden

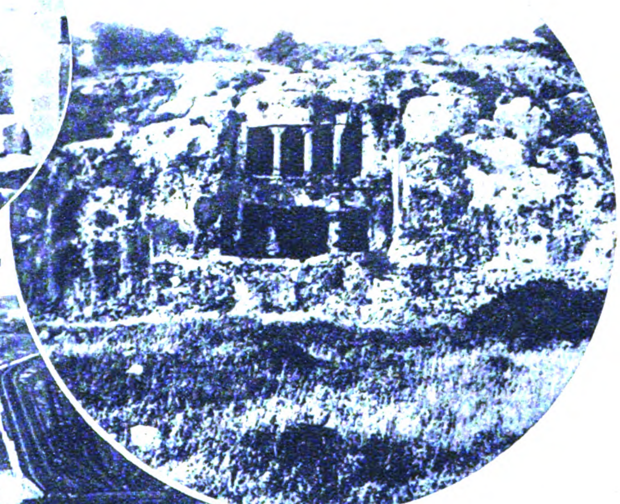
(Pressephoto)

Bild unten (Oval):
Der Apollo-Tempel auf der Akropolis in Cyrene



Eros, den Bogen spannend
Ausgegraben auf den Terrassen der Quellen des Apollo in Cyrene





Dorisches Grab aus dem 6. Jahrhundert v. Chr. in Cyrene

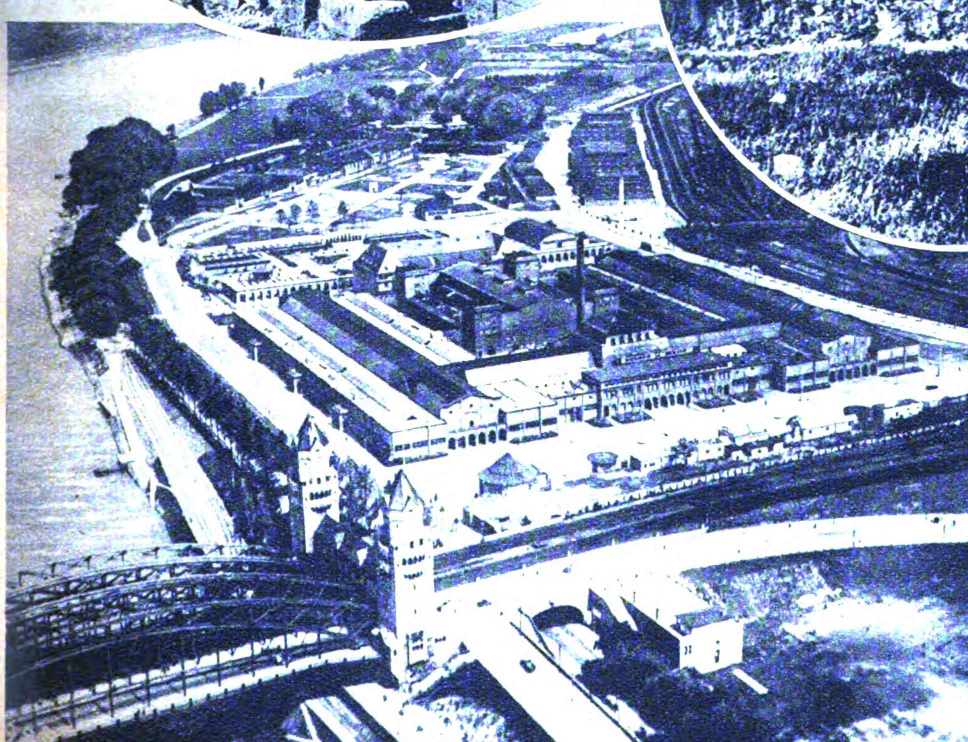


Bild links:

Die Messestadt am Rhein

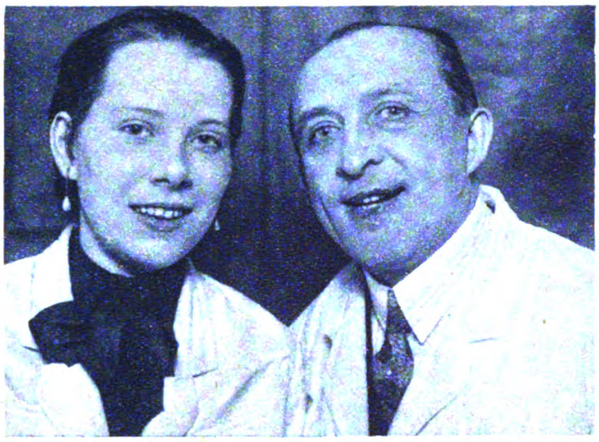
Blick auf die

Kölner Messe

am rechten Rheinufer

(Pressephoto)

Die Kunst der Maske



Natürliches Aussehen: ungeschminkt



Rechts: Jung geschminkt

Bei den Bestrebungen, neue Wege der Bühnenkunst zu finden, hat das Licht in wachsendem Maße eine Rolle gespielt, deren Entwicklung auch heute noch nicht abzusehen ist. Je größer die Einwirkung auf das Bühnenbild wurde, die man dem Licht einräumte, um so wichtiger wurde die äußere Erscheinung der Darsteller, die diesen Einwirkungen unterworfen waren. Die Kunst der Maske, ein selbstverständliches Allgemeingut aller Bühnenkünstler, war in den Kriegsjahren in erheblichem Umfange verlorengegangen, weil die Materialien, die zu ihrer Pflege nötig sind, vielfach fehlten, und weil der schauspielerische Nachwuchs kaum die Möglichkeit hatte, sich diese Kunst wirklich anzueignen. Mit der zunehmenden Verwendung des Lichtes wurde die Notwendigkeit immer empfindlicher, wieder schminken zu lernen. Man braucht nicht gleich ein Künstler der Maske zu sein, wie es etwa Werner Krauß und Wegener sind, bei denen sich diese Meisterschaft einheitlich mit der inneren schauspielerischen Begabung verknüpft. Auch der Bühnenkünstler minderen Ranges kann in dem scharfen Licht, dem er heute mehr denn je auf der Bühne ausgesetzt ist, durch eine richtige, geschickte Maske den Eindruck seiner Leistung wesentlich heben, aber auch verschlechtern. Die Bedeutung des richtigen Schminkens wurde klar erkannt, aber ebenso klar traten und treten in jeder Aufführung auch die Mängel zutage, die auf dem Gebiet des Schminkens zu verzeichnen sind. Der Chemiker Dr. Leichner, der mit diesem Gebiet der Bühnenkunst eng verknüpft ist, hat nun eine Schminkschule für Bühnenmasken eingerichtet. Zum künstlerischen Leiter wurde Ernst Lotz berufen, der etwa 20 Jahre lang am Stadttheater in Nürnberg als Theaterfriseur tätig gewesen ist, und schon im Jahre 1918 durch sein in Fachkreisen allgemein bekanntes „Maskenbuch" bewiesen hat, daß sein Beruf für ihn nicht ein Handwerk sondern eine Kunst ist, die im Bereich der für das Gelingen einer Theateraufführung zusammenwirkenden Kräfte ihren Platz mit aller Entschiedenheit beansprucht. Lotz hat in einer Reihe von Vorlagen gezeigt, wie der Ausdruck jedes Gesichtes sich mit Hilfe der Schminkkunst beeinflussen und völlig umgestalten läßt. Vor diese Vorlagen setzt er in der Schminkschule den Schüler. Er erläutert ihm zunächst rein anatomisch den Bau des Kopfes, zerlegt ihn in seine einzelnen Teile und erklärt die Möglichkeiten der Veränderungen. Er zeigt, wie man ein Ohr zu komischer Wirkung bringen, und wie man es verschwinden lassen kann, wie die Nasenform durch Plastikum verändert, wie jeder einzelne Gesichtsteil durch Lichtkonturen gehoben, durch Schattenkonturen vertieft werden kann. Ausschlaggebend für den Eindruck eines Gesichtes ist im allgemeinen die Augenpartie, und ein besonders wichtiger Teil des Kursus erstreckt sich auf die richtige Behandlung der Augenbrauen. Der Schüler macht nach diesen theoretischen Darlegungen, die durch Zeichnungen unterstützt werden, zunächst einzelne Teile. Da in der Theaterwelt doch immer noch das Rollenfach maßgebend ist, wird ja in den meisten Fällen der junge Schauspieler auf eine bestimmte Richtung eingestellt, und es genügt für ihn zunächst vollauf, wenn er sein Gesicht in der Richtung verändern kann, die sein Zukunftsfach verlangt. Der Schüler schminkt nun zunächst einzelne Teile wunschgemäß zurecht, und erst wenn es ihm gelungen ist, jedem einzelnen Gesichtsteil den Ausdruck zu geben, der erstrebt ist, versucht er die Zusammensetzung, schminkt er das ganze Gesicht der Rolle entsprechend. Der Unterricht beschränkt sich jedoch keineswegs nur auf die Handhabung der eigentlichen Schminke. Auch die Technik der Perücke wird in Betracht gezogen. Es wird gezeigt, wie man sie aufsetzt und wie der Uebergang von der Perücke zum menschlichen Gesicht verschminkt wird. Der Kursus dauert im allgemeinen zwei Wochen, wobei mit einem täglichen Unterricht von zwei Stunden gerechnet wird. Jedoch kann der Schüler grundsätzlich so lange den Kursus besuchen, bis er alle technischen Handgriffe beherrscht.

*



Im Kreis: Schminken einer Totenkopfmaske





Oben: Alte Maske

Links: Verschiedene Bühnenmasken

(Bilder: D.P.P.Z.)

Die Saphane der Bibel / Von Dr. Bergner, Stuttgart

„Kaninchen, ein schwaches Volk, dennoch legt es sein Haus in den Felsen," so übersetzte man diese Stelle in den Sprüchen Salomonis (Spr. 30, 26), und mit Recht, denn damals wußte das Abendland noch nichts von Klippschliefern, wohl aber war es jedermann bekannt, daß Kaninchen in Höhlen flüchten, ihre Schwachheit durch Klugheit ersetzend, denn „Die hohen Berge sind der Gemsen Zuflucht und die Steinklüfte der Kaninchen" (Ps. 104, 18). Das ist es, was diese Bibelstellen meinen und mit dem Wort „Kaninchen" ist auch heute noch der Allgemeinheit mehr gedient als mit exakter Wissenschaft. Die munteren Tiere ähneln ja auch in Größe und Gestalt unseren Wildkaninchen, so daß wohl jeder Mann des Volkes sie ohne weiteres dafür halten würde. Die Ansichten über die merkwürdigen Säuger gehen übrigens von jeher auseinander; die einen Forscher, und es sind die besten Namen, stellten sie zu den Nagern oder wiesen sie zu den Dickhäutern, andere wieder neigten dazu, sie den Wiederkäuern anzugliedern, ja glaubten gar Verwandte der Beuteltiere in ihnen zu erkennen, oder machten, um allem zu entgehen, eine besodere Gruppe aus ihnen. Man wußte eben nicht wohin mit diesen Tieren, die ein sonderbares Gemisch von Eigentümlichkeiten zeigen. In ihrem Leibesbau erinnert vieles zwar an Nager, Besonderheiten des Gebisses und des Fußskeletts aber weisen sie zu den Nashörnern. Schon Moses erkannte in diesen Tieren nahe Verwandte der Vielhufer und erklärte sie deshalb für unrein. Die Christen Abessiniens und die Mohammedaner essen sie noch heutigestages nicht. Die Beduinen aber, die sich um die Speisevorschriften des Korans wenig kümmern, stellen dem etwas trockenen Wildpret eifrig nach. Der Lieblingsaufenthalt dieser „Schafe Israels", wie die Klippschliefer in Syrien heißen, sind die Felsregionen. In den wild zerklüfteten Gebirgen Innerafrikas, vom Kap bis zur Sahara, Arabiens und früher auch von Palästina, trifft man sie häufig an, wenn sie behaglich in den faulsten Stellungen auf den Felsvorsprüngen sich sonnen, während eine ausgestellte Wache auf ihre Sicherheit bedacht ist. Ein greller Pfiff, und die ganze Gesellschaft ist verschwunden. Mit unglaublicher Gewandtheit huschen sie in den Klüften auf und nieder, indem sie wie unsere Hochtouristen sich mit dem Rücken an die eine Wand und mit den Beinen an die andere stemmen. Sogar an glatten Wänden laufen sie kopfunter abwärts oder kleben ihnen förmlich an, da ihre kleinen Füße Sohlen haben, die wie Gummi weich und dennoch rauh, durch Ausdehnen und wieder Einziehen der mittleren Längsspalte sich saugnapfartig anheften. Seine Wachsamkeit ist zudem so groß, daß selbst ein Raubtier, wie die meterlange Zebramanguste, bewogen wurde, in friedlicher Gemeinschaft mit den Klippschliefern zu leben. Als dritte im Bunde kommt noch die große Dornschwanzechse, der es gleichfalls von Nutzen ist, sich vor Raubvögeln und andern Feinden durch die scharfhörenden, hellsichtigen Klippschliefer warnen zu lassen.

Dr. Bergner





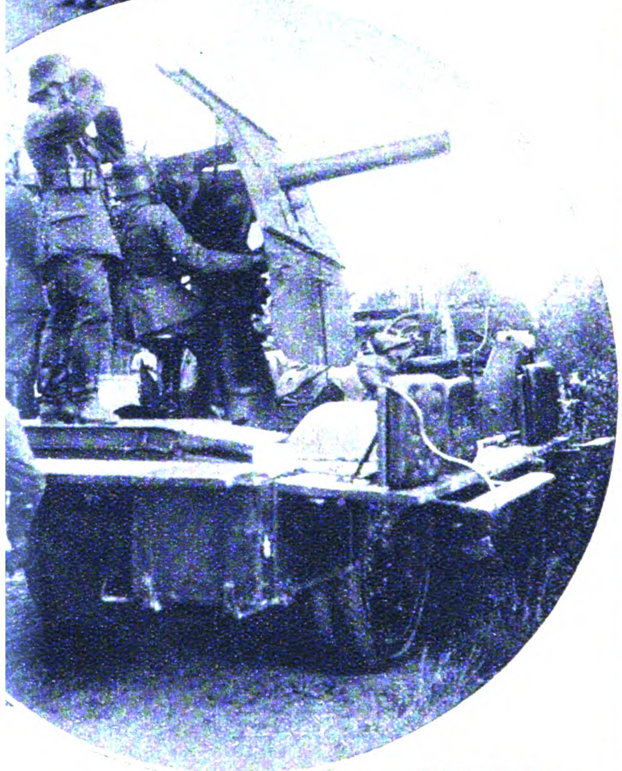
Mitternachtssonne in Spitzbergen

Zu den größten Sehenswürdigkeiten und Naturschönheiten, die unsere Erde uns darbietet, gehört die Mitternachtssonne, die während des fortwährenden Tages in den Polargebieten ständig — auch um Mitternacht — sichtbar ist.


Herbst



Die Blinker beim Uebermitteln einer Meldung



Unten (Kreis)
Auto mit aufmontiertem 7,5-cm-Geschütz in Feuerstellung

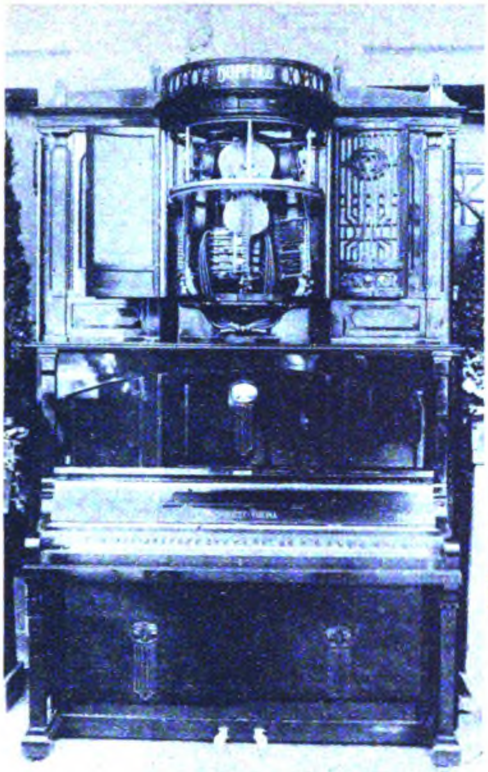


Mitte links:
Beobachter am Scherenfernrohr

Links unten:
Atrappe eines leichten Feldgeschützes in Stellung



Die Manöver der 2. und 3. Division wurden von Generalleutn. v. Loßberg, Oberbefehlshaber des Gruppenkommandos I (Berlin), geleitet. Die 2. Division (Pommern) führte Generalleutnant v. Tschischwitz, die 3. (brandenb.-schles.) Division Generalleutnant Hasse (Otto), der frühere Chef des Truppenamts im Reichswehrministerium An den Manövern waren auch Teile der 1. Division (Ostpreußen) und der 4. Division (Sachsen) sowie die Reiterregimenter Nr. 6 und Nr. 8 beteiligt





Das Parlament der Enten *(Pressephoto)*

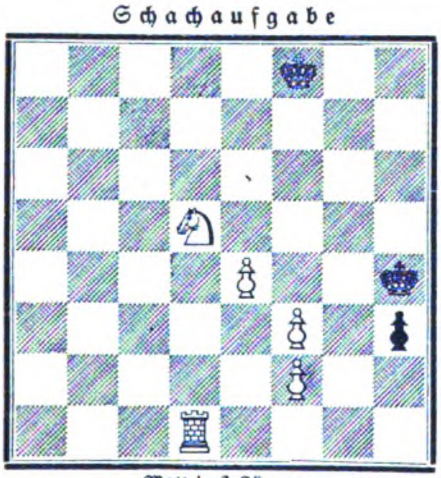
Eine Plenarsitzung des Entenparlaments, in der die Leidenschaften anscheinend sehr hoch gehen

Links: Ein vielseitiges Klavier

Auf der Gastwirtsmesse wurde ein Klavier gezeigt, das gleichzeitig die Instrumente eines ganzen Orchesters spielt *(Pressephoto)*

Humor und Rätsel

Schachaufgabe



Matt in 3 Zügen

Ein guter Neffe

Onkel (beim Abschied): „Und schreibe bald, Fritz, aber recht deutlich, damit ich meine alten Augen nicht zu sehr anzustrengen brauche!"

Neffe: „Beruhige Dich, lieber Onkel, ich werde recht große Zahlen machen!"

Bedenklich

„Behandeln Sie auch Ihre Köchin als ob sie zur Familie gehörte?"

„O nein! Ich bin immer höflich und freundlich mit ihr!"

Mißverständnis

Lehrer: „Was ist der Kiebitz?"

Schüler: „Ein ekelhafter Kerl — sagt der Vater!"

Zitatenrätsel

1. Dem Kranken hilft kein goldnes Bett. 2. Man bedarf weit größerer Tugenden Glück zu ertragen als Unglück. 3. Wollt! Menschenwille ist des Menschen Schicksal. 4. Siedet der Topf, so blüht die Freundschaft. 5. Es sind nicht alle groß, die auf Bergen stehen. 6. Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen. 7. Gute Luft und frischer Drunk, davon hat man nie genung. 8. Liebe deinen Nachbar, aber reiß den Zaun nicht ein. 9. Das Glück des Hauses hängt von der Frau ab. 10. Nimm vieles ein, gib wenig aus, dann hast du stetig Geld im Haus. 11. Dem dunklen Schoß der heil'gen Erde vertraut der Sämann seine Saat. Aus diesen Sprichwörtern und Zitaten ist je ein Wort zu entnehmen, diese ergeben, richtig gefunden und nacheinander gelesen, einen beachtenswerten Merkspruch.

Abstrichrätsel

Davos, Weile, Balkan, Hanau, Seide, Mai, Haube, Somme, Herrin, Eider, Schütz, Parze, Tran, Kragen, Alma, Eis, Jade, Eisen, Fahne, Rasen, Kanton, Bader, Roman, Anni, Mauer, Tante, Wabe, Guben. In jedem dieser Wörter sind zwei aufeinanderfolgende Buchstaben zu streichen. Die Rumpfworte oder übrigbleibende Einzelbuchstaben, nacheinander gelesen, nennen uns ein Rückertwort.

Silben-Kreuzworträtsel



Senkrecht: 1 vermeintlich glückbringender Gegenstand, 2 pommerscher Küstenfluß, 3 optische Linse, 4 Morgenkleid, 6 Stadt in Thüringen, 7 französische Hafenstadt, 9 Küchengerät, 11 Wirtschaftsgerät, 12 Ruder, 14 germanisches Volk, 15 Stadt in Costarica, 18 Untugend, 19 biblische Frau, 21 Teil der Scheune, 22 Musiker-Chor, 23 Lehrbuch, 24 Leuchtkörper, 26 Rundbau, 27 altes deutsches Längenmaß, 29 Dichtungsart. — **Wagerecht:** 1 indischer Dichter, 3 Futterpflanze, 5 Gehalt, 7 mantelartiger Kragen, 8 Kleidungsstück, 10 französischer Schriftsteller, 12 Turnerabteilung, 13 Vogel, 15 Oper von Bizet, 16 Osteuropäer, 17 Rechnung, 18 bekannter Schachmeister, 20 germanisches Volk, 22 männliches Haustier, 23 Mietwagen, 25 römischer Kaiser, 27 europäische Münze, 28 Null (französisch), 30 Sonnenaufgangsland, 31 Teil des Hauses

Auflösung der Rätsel aus der vorletzten Nummer:

Schachaufgabe: 1. Ka4—a5 (droht Db5 matt), Le6; 2. L×e5 matt. 1. . . ., e6; 2. T×b7 matt. 1. . . ., c6; 2. D×e5 matt. 1. . . ., c5; 2. Db6 matt. 1. Kb4 scheitert an c5+.

Silbenrätsel: Semmel, Libanon, Eger, Lessing, Antillen, Seemeile, Ohnmacht, Futurismus, Sturmbock, Sattler = Eigene Hut am besten tut.

Kurios: Erker, Kerker.

Kreuzworträtsel. Senkrecht: 1 Lerida, 2 Pope, 3 Alexis, 5 Samt, 6 Udine, 7 Erwin, 8 Dolde, 9 Nahum, 10 Rogen, 14 Becken, 15 [illegible] 18 Flor. — **Wagerecht:** 1 Lepra, 4 Ruple, 5 Stunde, 8 Diener, 11 [illegible] 12 Mais, 13 Shag, 14 Binde, 16 Sueden, 17 Examen, 19 Kalau, 20 [illegible]

Druck und Verlag: Bild und Buch Verlag, Berlin SW 19 / Schriftleitung: Max Gliese, Berlin-Neukölln (Verantwortl. Redakteur) und Gustav [illegible]



Eine „Autostadt" in Amerika

Romantische Ausflüge im prosaischen Amerika

Der Amerikaner nimmt sich seinen Komfort und seine Bequemlichkeit auch bei seinen Ausflügen mit. Sein Auto ist mit allem ausgestattet, was er braucht, und ermöglicht ihm, auch in frischer Luft zu schlafen

(Pressephoto)

Bild unten: Die Küche am Auto



Oben: Die wandernde Villa

Unten: Zurück zur Natur. Eine Stadt der Ausflügler









Freunde der Menschen

Bilder aus einer Dressurschule

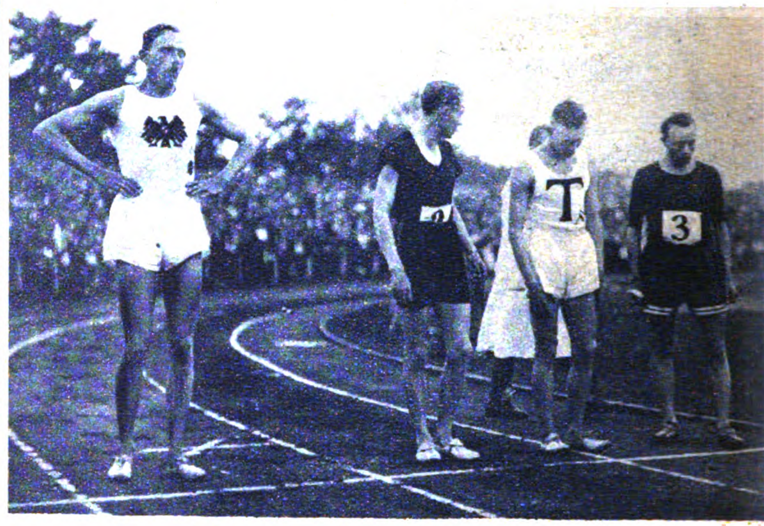
Oben (Oval):
Gute Gesellschaft in Sehnde bei Hannover

Links:
Leos Heimfahrt nach vollendeter Dressur

Vom Sport des Tages



Der Franzose **Michel**, Schlächter in Paris, durchschwamm in der neuen Weltrekordzeit von 11 Std. 6 Min. den Aermelkanal
(Atlantic)



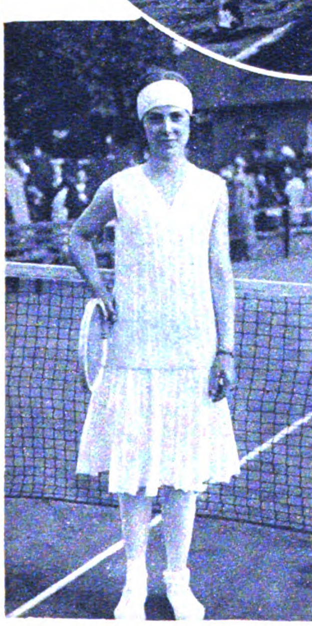
Der Läuferkönig Nurmi geschlagen

Oberes Bild: Vor dem Start im 1500-Meter-Lauf bei der Veranstaltung des Sportclubs Charlottenburg. Von links: Dr. Peltzer (Stettin), Nurmi (Finnland,) Böcher (Berlin), Wide (Schweden) *(Presse-Photo)*

Unteres Bild:
Dr. Peltzer geht in der neuen Weltrekordzeit von 3,51 Min. vor Wide durchs Ziel
(D. P. P. Z.)







Im Kreis:
Momentbild aus der 2. Runde des 1500-Meter-Laufes. Wide führt vor Peltzer, Nurmi und Böcher
(Gerlach)

Bild links:
Cilly Aussem, die junge Kölnerin, schlug in der Schlußrunde des Dameneinzelspiels im Großen Herbstturnier der Rot-Weißen die deutsche Meisterin im Tennis Frau Dr. Friedleben
(Sennecke)

★ BILDER-BEILAGE ★

LEIPZIGER POPULÄRE ZEITSCHRIFT FÜR HOMÖOPATHIE

1926 VERLAG DR. WILLMAR SCHWABE ★ LEIPZIG Nr. 12



Phot. Herzberg

Alte holländische Mühle

bei Xanten am Niederrhein

Bilder vom Tage





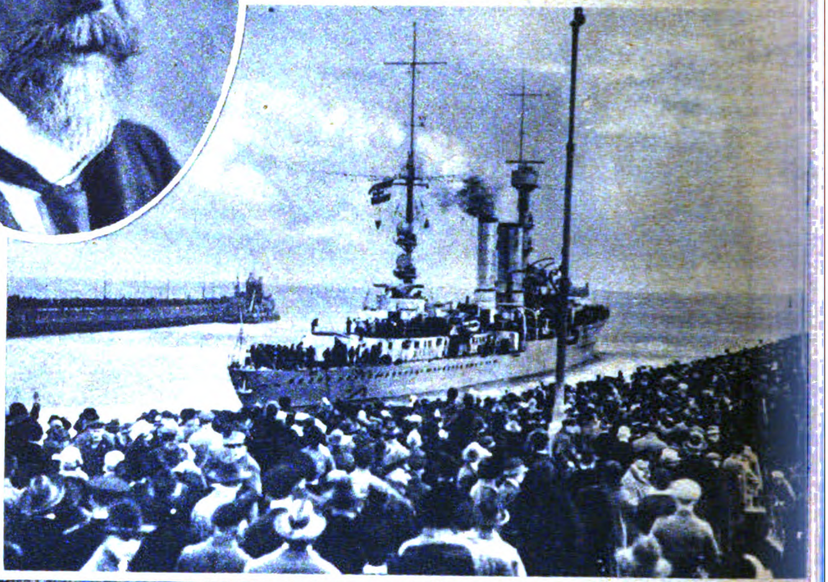
Deutsche Nobelpreisträger

Bild links: Prof. Dr. Franck von der Universität Göttingen erhielt den Nobelpreis für Physik gemeinsam mit Prof. Hertz, Halle, zuerkannt. Prof. Franck hat durch Untersuchung und Aufstellung von Gesetzen über Elektrone und Atome Weltruf erlangt

Bild rechts (Oval): Prof. Dr. Richard Zsigmondy, ebenfalls von der Universität Göttingen, erhielt den Nobelpreis für Chemie. Prof. Zsigmondy, ein geborener Wiener, erlangte Weltberühmtheit durch die Erfindung des Ultra-Mikroskops, das es gestattet, kleinste Körperchen noch bis zu einer Feinheit von fünf Millionstel Millimetern deutlich wahrzunehmen

Unten:

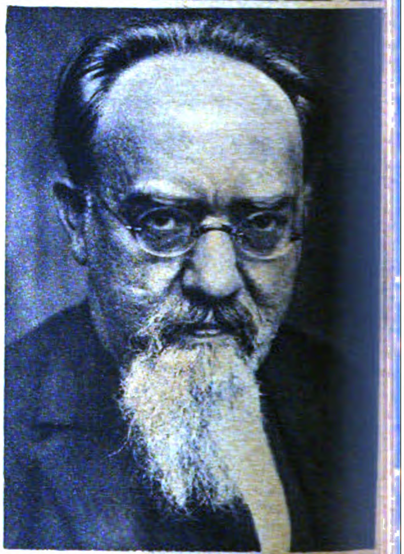
Der deutsche Kreuzer „Emden" ging zu einer Weltreise in See, deren Dauer auf 17 Monate berechnet ist. Zu der Abschiedsfeier in Wilhelmshaven hatten sich Tausende von Menschen eingefunden, um der Besatzung der „Emden" bei ihrer Ausfahrt zur Weltreise Lebewohl zu sagen *(Sennecke)*





Eine Gedenkfeier für die 13000 im Weltkriege gefallenen Münchener

fand im Beisein der Regierungsvertreter statt. Die Feier vollzog sich vor dem Armee-Museum am Grabe des unbekannten Soldaten. Unser Bild zeigt die Abholung der alten bayrischen Feldzeichen aus dem Armeemuseum zur Feier *(Sennecke)*



Rechts: Waldemar von Baußnern, der bekannte Komponist, wurde 60 Jahre alt. Als Dirigent und Lehrer am Konservatorium hat sich von Baußnern, der seit 1923 in Berlin als Sekretär der Akademie der Künste ist, einen bedeutenden Namen gemacht. Er schrieb mehrere Opern: „Dürer in Venedig", „Herbert und Hilde", „Satyros", sowie Symphonien, Chor- und Kammermusikwerke und vollendete die Oper „Gunlöd" von P. Cornelius

Bild rechts: Schloß Banz bei Lichtenfels am Main, bisher Benediktiner-Studienanstalt, soll Kloster werden. Die Abtei Banz wurde 1069 gestiftet, im Bauernkriege 1525 zerstört und 1574 neu besetzt. 1803 wurde Banz an Herzog Wilhelm in Bayern verkauft. Schloß Banz liegt 420 m hoch und enthält eine wertvolle Sammlung von Versteinerungen aus dem Jura *(Atlantik)*



Bilder aus aller Welt

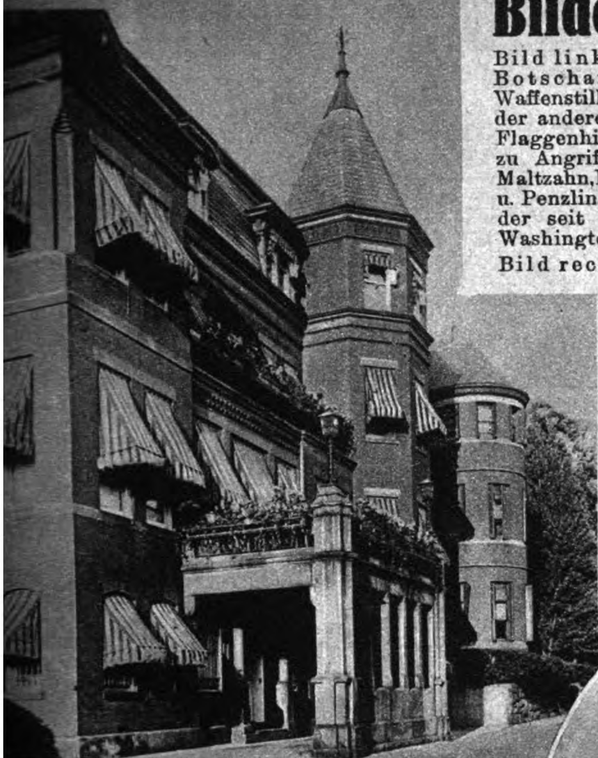


Bild links: Das Gebäude der deutschen Botschaft in Washington. Hier wurde am Waffenstillstandstage, wie auf den Botschaften der anderen Staaten, die Flagge gehißt. Diese Flaggenhissung hat in der deutschen Presse zu Angriffen gegen den Botschafter Ago v. Maltzahn, Freiherrn zu Wartenberg u. Penzlin, Veranlassung gegeben, der seit dem 12. März 1925 in Washington tätig ist *(Atlantic)*

Bild rechts: Der Kaiser von Japan, seit Jahren gelähmt, ist lebensgefährlich erkrankt. Yoshihito, 123. Kaiser von Japan, ist 1879 geboren und folgte seinem 1912 verstorbenen Vater Mutsuhito in der Regierung. Infolge seiner Erkrankung ist sein ältester Sohn, Kronprinz Hirohito (geb. 1901) seit 25. Nov. 1921 Thronfolger und Regent *(D. P. P. Z.)*





Bild rechts (Oval):
berst Ricciotti Garibaldi, der Enkel des rühmten italienischen Freiheitshelden, wurde Südfrankreich verhaftet und nach Paris überführt. aribaldi und der spanische Oberst Macia ild unten, Mitte) der ebenfalls verhaftet wurde, sind der Verschwörung und anderer Vergehen überführt
(Atlantic)



General Walch
Vorsitzender der Militär-Kontrollkommission in Berlin, die noch immer nach „Verfehlungen" Deutschlands sucht





Aus dem alten Aegypten
Die gewaltigen Säulen des Ammontempels in den Ruinen Karnaks bei dem alten Theben
(Pressephoto)

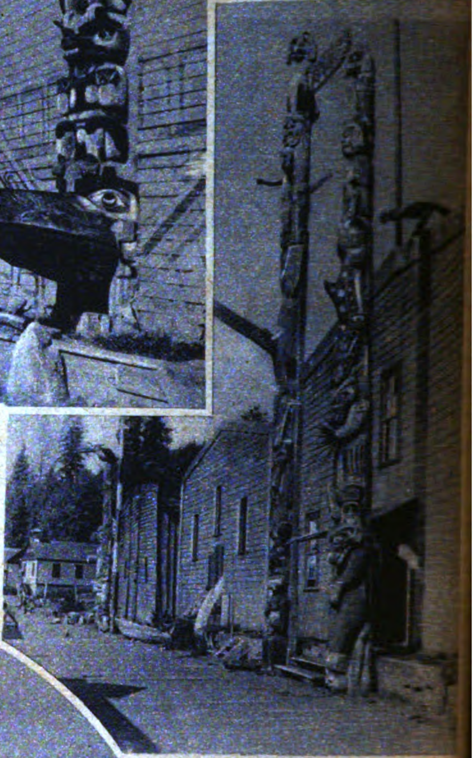
Totemschnitzereien in Alaska

Bilder: Pressephoto





Links:
Totem in Vogelform, die gebräuchlichste Form dieser Heiligtümer

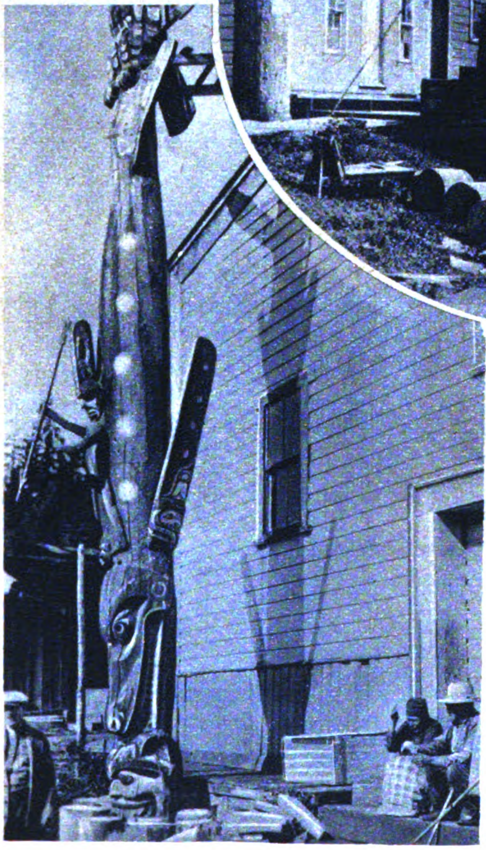


Der Totemglaube findet sich bei allen primitiven Völkern und scheint eine bestimmte Entwicklungsstufe der gesamten Menschheit darzustellen. Das Wort Totem entstammt der Sprache der Odschibve, eines nordamerikanischen Völkerstammes aus der Gegend des Oberen Sees. Es bezeichnet ein Naturding, meistens ein Tier, von dem ein Mensch oder eine Menschengruppe abzustammen glaubt. Bei den indianischen Völkern in Alaska ist es ein kunstvoll geschnitzter bunter Pfahl mit Tierköpfen und eingekerbten Symbolen indianischer Ereignisse. Totems treten in allen Größen auf, von den kleinen Medizinstäben und Pfeifenrohren bis zu den riesigen Totemsäulen, die vor den indianischen Dörfern stehen. — An den Totem glauben sie und zu ihm beten sie, von ihm leiten sie ihre Gesetze ab und er ist für sie der Ursprung alles Werdens und alles Seins. Wer den Totem und seine starren und unantastbaren Gebräuche verletzt, ist der Rache der Totemgruppe verfallen. Wer sie aber achtet, kann sich gefahrlos in jedem Indianerdorf zur Ruhe begeben. Niemand wird dem weißen Mann die Gesetze der Gastfreundschaft brechen. Der Totemglaube ist auf der ganzen Erde anzutreffen.

Oben:
Totemschnitzerei als Türeingang



Im Oval:
Eine indianische Dorfstraße. Auch Hundeköpfe vermochten die Phantasie des Künstlers zu beflügeln



Links:
Totem in Reptilienform Diese Schnitzereien nehmen alle bekannten lebenden Tier- und Märchengestalten an



Rechts:
Dorfstraße in Alaska mit den eigenartigen, von den Indianern für heilig gehaltenen Totemsäulen

Schönheit und Schicksal

Die Erfüllung des Wunschtraumes, des Märchens von dem armen Mädchen, das so schön war, daß ein reicher und mächtiger Prinz sich in sie verliebte und daraufhin entführte und zur Gemahlin erhob, hat in der rauhen Wirklichkeit der Historie eine manchmal ganz eigenartige Form angenommen. — Ganz anders als im Märchen ist in der Wirklichkeit immer das Ende. Lady Hamilton, ein einfaches Mädchen aus dem Volke, später Geliebte des Admirals Nelson, starb arm und verlassen. Madame Dubarry, die, ebenso wie die Pompadour aus kleinen Kreisen stammend, unter dem Regime Ludwigs XV. eine schrankenlose Willkürherrschaft ausüben konnte, starb auf dem Schafott. Barberina Campanini, die sich lange Zeit der Gunst Friedrichs des Großen erfreute, starb als Aebtissin eines adligen Stiftes. Lola Montez, die bei der bayrischen Märzrevolution 1848 eine aufsehenerregende Rolle spielte, wurde des Landes verwiesen und starb in Amerika. — **Allen ist die Schönheit zu einem Schicksal geworden, das ihnen eine bedeutungsvolle historische Rolle zuwies. Unbeachtet und klein wären sie geblieben, wenn die Natur sie nicht mit ungewöhnlichen Reizen ausgestattet hätte. Die Geschichte hätte keine Notiz von ihnen genommen, hätte nicht ein freigiebiges Geschick diese Frauen an die Seite der Großen der Erde gestellt.**



Barberina Campanini
gelangte als Tänzerin am Hofe Friedrichs des Großen zu Ansehen. Später heiratete sie den Sohn des Großkanzlers von Cocceji. Nach ihrer Ehescheidung wurde sie zur Gräfin erhoben



Marie Jeanne Gräfin Dubarry
Tochter eines Steuerbeamten, heiratete auf Veranlassung Ludwigs XV. den Vicomte Dubarry und gelangte auf diese Weise an den französischen Hof. 1793 wurde sie auf Veranlassung Robespierres hingerichtet



Links:
Jeannette Antonia Marquise de Pompadour
Aus kleinen Kreisen stammend, gelang es ihr durch ihre Schönheit die Neigung Ludwigs XIV. zu finden. Sie wurde zur Palastdame der Königin ernannt und gewann entschiedenen Einfluß auf alle Regierungsgeschäfte

Unten:
Emma Lady Hamilton
gelangte als Gemahlin des Sir William Hamilton, später als Geliebte Nelsons, zu politischem Einfluß. Lange Zeit ist sie die Vertraute der Königin Karoline gewesen. Sie wurde durch ihre mimisch plastischen Darstellungen berühmt



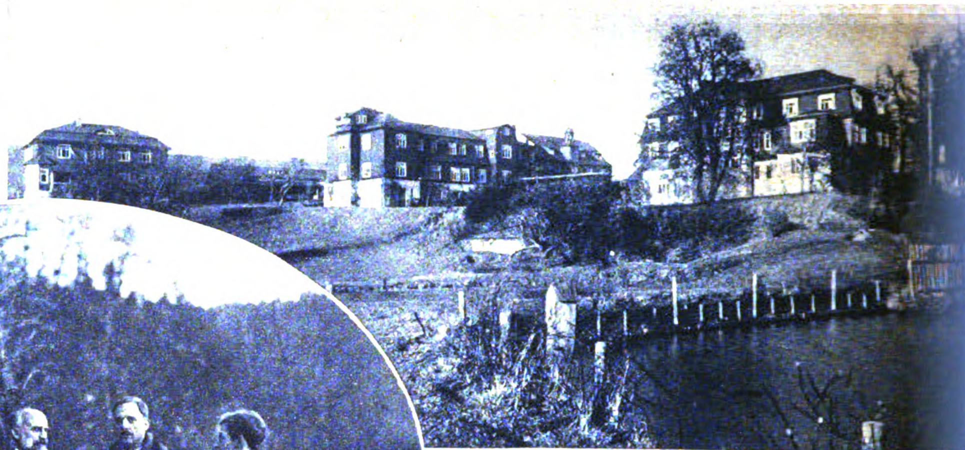


Lola Montez
Als Tänzerin gewann sie die Gunst Ludwigs I. von Bayern, der sie zur Gräfin von Landsberg erhob. Infolge einer durch ihr übermütiges Benehmen erregten Volksbewegung mußte sie Bayern verlassen



Ninon de Lanclos
die Tochter eines verarmten Adligen, gelangte infolge ihrer Schönheit und ihres Scharfsinns zu großem Ansehen. Nach Aussage Voltaires soll sie die Geliebte des Kardinals Richelieu gewesen sein. Ihr Haus war ein Treffpunkt der gelehrten Welt und des Hofes

Rechts:
Das Institut der „Freien Schulgemeinde“ in Wickersdorf bei Saalfeld a. d. S.
(Phot. A. Bernhardt, Schwarzburg)

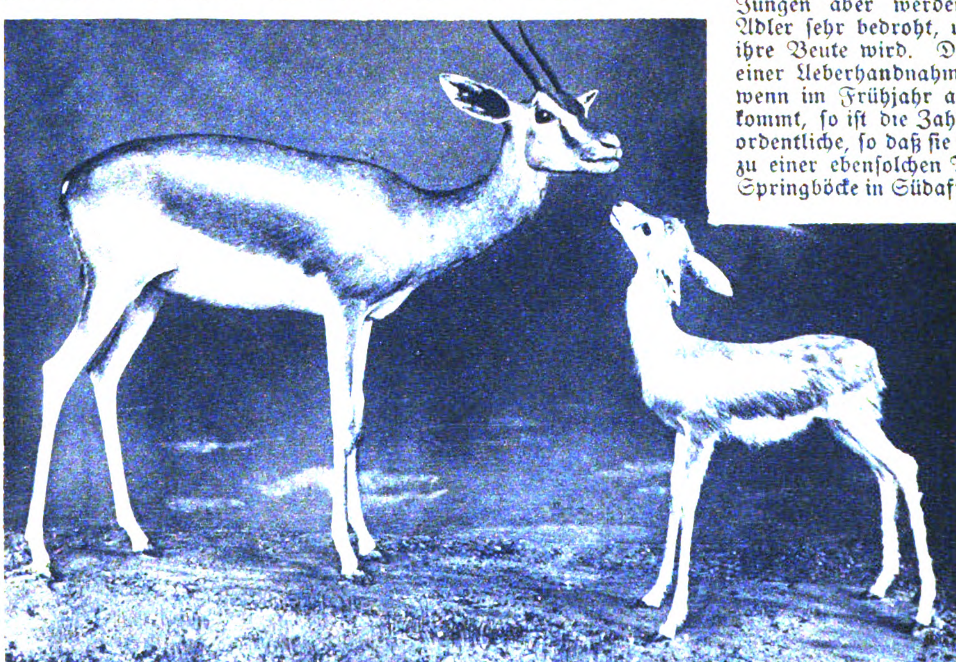




Links (Oval):
Dr. Wynecken, der Leiter der „Freien Schulgemeinde“ in Wickersdorf im Gespräch mit Dr. Peltzer bei der Ankunft. Dr. Peltzer traf am 9. November nachmittags gegen 5 Uhr in W. ein und übernahm hier seine Lehrtätigkeit. Vorläufig hat er sich nur für das Winterhalbjahr verbindlich gemacht
(Phot. A. Bernhardt, Schwarzburg)

Das flüchtige Wild der Steppe

Seit alters haben die Dichter des Morgenlandes die Anmut der Gazelle, vor allem ihre dunklen ausdrucksvollen Augen und den schlanken schmiegsamen Hals besungen. Und in der Tat, selbst unser Reh, das der Gazelle unseres Bildes nahezu entspricht, erscheint diesem Kinde der Steppe gegenüber ziemlich plump. Von all den vielen Antilopen-Arten ist sie die häufigste; sie findet sich im Norden Afrikas, in Syrien und Arabien in kleinen Trupps oder größeren Rudeln. Ein schwarzes leierförmiges Gehörn ziert beide Geschlechter, doch suchen sie ihr Heil in schleuniger Flucht, wobei die schlanken, zierlich behuften Füße kaum den Boden zu berühren scheinen. — Ein wundervoller Anblick, solch flüchtende Gazellenherde. — Die Tiere sind sich denn auch ihrer überlegenen Schnelligkeit bewußt, so daß sie selbst bei drohender Gefahr noch munter wie im Uebermute übereinander hinwegsetzen. Treue Warner sind ihnen die scharfen Sinne, die weitblickenden Augen, die verhältnismäßig langen zugespitzten Ohren und die feinen Nüstern. Auch das gelbbraune Wüstenkleid, das von dem Weiß des Bauches ein dunkler Streifen wirksam trennt, gewährt den etwa unter einer schirmförmigen Mimose, ihrer Lieblingsnahrung, lagernden Tieren einen gewissen Schutz, da sie vom Felsgestein sich kaum abheben. Doch groß ist auch die Zahl der Feinde, von denen der Löwe und Leopard, um hier nur einige anzuführen, sie zu beschleichen wissen, während Hyänenhunde sie mit ihrer Meute hetzen. Die Jungen aber werden vom Fuchs, Schakal und Adler sehr bedroht, und groß ist auch die Zahl, die ihre Beute wird. Durch solche Nachstellung wird einer Ueberhandnahme der Gazellen gewehrt, denn wenn im Frühjahr auch nur ein Junges zur Welt kommt, so ist die Zahl der Gazellen doch eine außerordentliche, so daß sie bei ungehinderter Vermehrung zu einer ebensolchen Plage werden würden wie die Springböcke in Südafrika. Vor allem aber wird die Gazellenjagd mit wahrer Leidenschaft betrieben, und zwar nicht nur mit Feuerwaffen, sondern auch mit Falken und Windhunden oder auf flüchtigen arabischen Rennern. Die Treibjagden der Beduinen aber bringen oft Hunderte [illegible] entzückenden Geschöpfe zur Strecke, deren Fleisch ein wahrer Leckerbissen ist. Jung[illegible] eingefangen, und die jungen Dinger lassen sich von den flinken Eingeborenen mit Händen greifen, da sie zu[illegible]nächst schwach auf de[illegible] Beinen sind, werden außerordentlich zahm, [illegible]gen der Stimme ihres [illegible] und gehen als traute [illegible]genossen aus und ein.

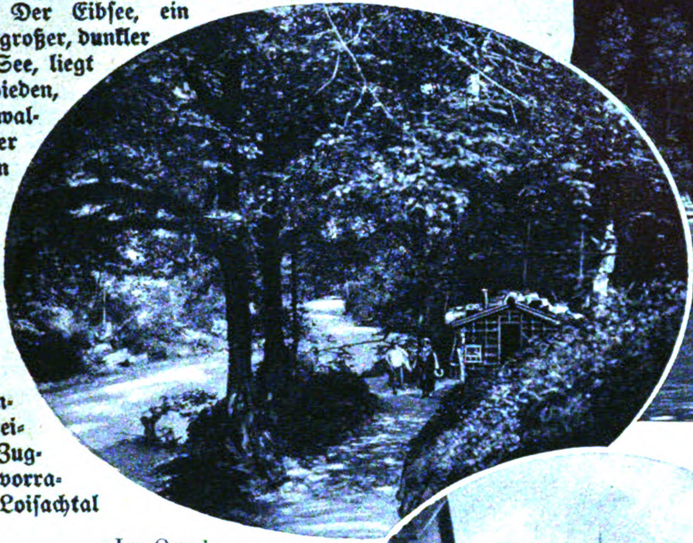


Garmisch-Partenkirchen



Der Eibsee mit der Zugspitze

Am Fuße der Zugspitze liegt in 700 Meter Höhe als Mittelpunkt der alten Grafschaft Werdenfels Garmisch-Partenkirchen. Dieser internationale Sommer- und Winterkur- und Sportplatz ist der Ausgangspunkt zahlreicher hochinteressanter Wanderungen und Bergtouren. Ob man von Partenkirchen der Straße nach Mittenwald folgt und dann zum Forsthaus Vorder-Graseck wandert, oder über die brausende Partnach steigt, ob man den schönen Aussichtspunkt der Vorberge, das 1652 Meter hoch gelegene Kreuzeckhaus aufsucht, stets haben Herz und Auge neue Schönheit in sich aufzunehmen. Die Wanderung zur Höllentalklamm, deren oberer Klammweg nur ganz Schwindelfreien zu empfehlen ist, ist ebenso beliebt als die Ausflüge nach dem Badersee und dem Eibsee. Der Eibsee, ein 2 Quadratkilometer großer, dunkler waldumschlossener See, liegt idyllisch und abgeschieden, überragt von den gewaltigen Abstürzen der Zugspitze, die mit ihren 2963 m der höchste Gipfel des Deutschen Reiches ist. Der großartige Talschluß von Garmisch-Partenkirchen läßt auch einen prächtigen Blick auf das Wettersteingebirge von der Dreitorspitze bis zur Zugspitze zu. Die hervorragende Lage im Loisachtal und die Möglichkeit, München mit der elektrischen Bahn in 90 Minuten zu erreichen, hat viel mit dazu beigetragen, Garmisch-Partenkirchen eine internationale Bedeutung zu verschaffen und in jedem Jahre Zehntausende von Kurgästen nach dort zu ziehen. Die herrliche landschaftliche Umgebung mit weiten Waldungen, blauen Seen, interessanten Ausflugsstätten, dazu im Hintergrunde die hohen zackigen Gebirgszüge der Alpen, ziehen immer wieder und wieder zahlreiche neue Besucher an, die hier in einzig schöner Natur Ruhe und Erholung finden und die neben schwierigen Gebirgspartien in Berg- und Waldeinsamkeit kranke oder überanstrengte Nerven gesunden lassen können.



Im Oval:
Weg zur Partnachklamm



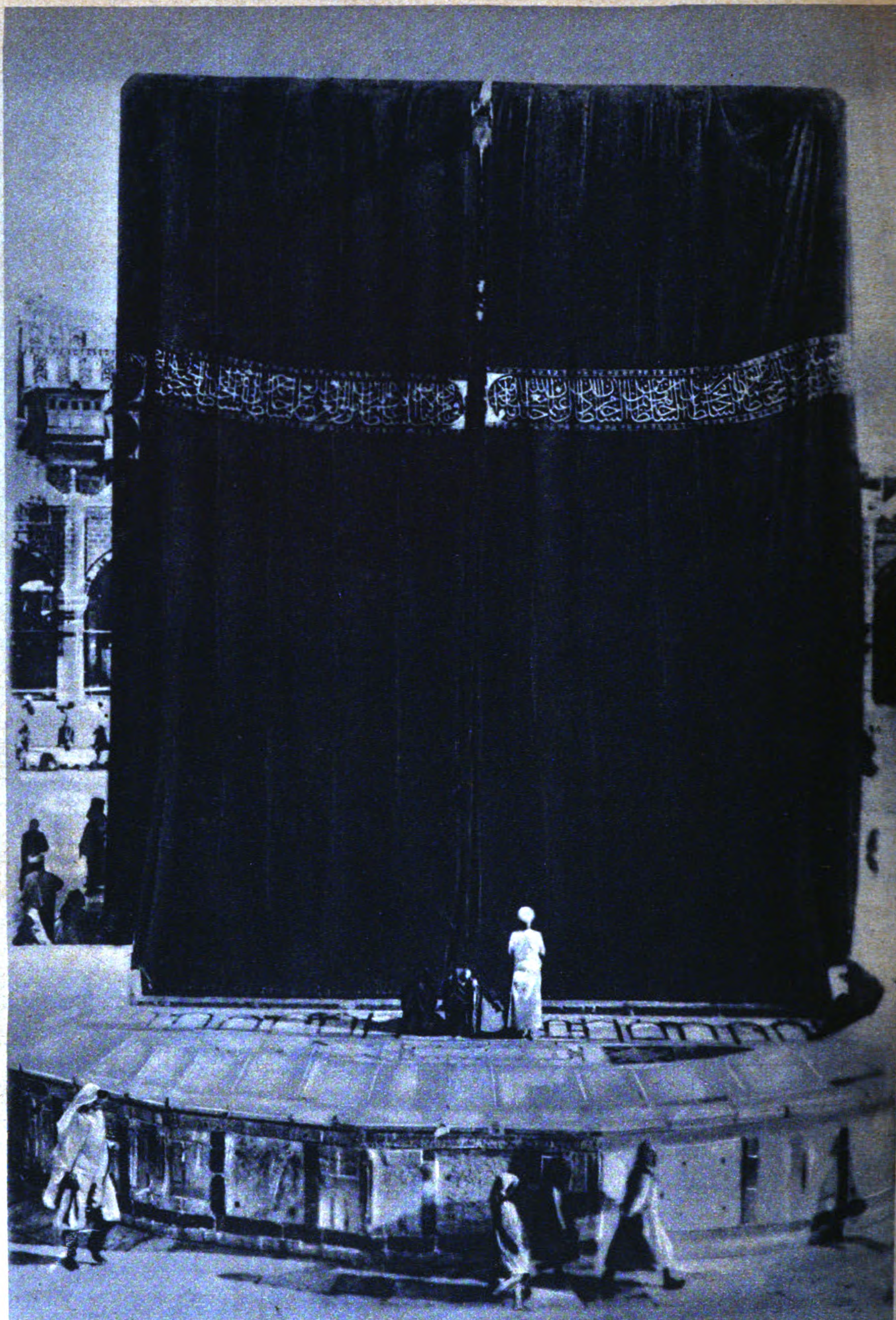
Im Kreis:
Partenkirchen, Ludwigstr.

Unten:
Die Riffelwände vom Eibsee aus gesehen



Die Hauptstraße von Garmisch





Das islamitische Hauptheiligtum: Die Kaaba oder der „Schwarze Stein"

In der für Europäer unzugänglichen heiligen Stadt Mekka liegt im Hofe der großen Moschee die Kaaba, das größte Heiligtum der Mohammedaner. Sie ruht auf einem steinernen Sockel, ist 11 Meter hoch und 8 Meter breit und gänzlich in khakifarbenes Tuch gehüllt. Dieses Tuchkleid wird nach religiösen Festlichkeiten zerstückelt und zugunsten der Armen Mekkas verkauft. Die Muselmanen der ganzen Welt pilgern alljährlich nach Mekka, um den „Schwarzen Stein" in der nordöstlichen Mauer der Kaaba zu küssen, der nach der Legende des Islam mit Adam zusammen aus dem Paradiese stürzte

(phot. Scherl)

Überreste der Urwelt: Der letzte See-Elefant

BILDER: Pressephoto

Der letzte See-Elefant, das eigenartigste und seltenste aller Seetiere, wurde kürzlich von der nordamerikanischen Ma-ine nach verzweifeltem Kampf, in dem ein Dutzend Menschen hr Leben riskierten, gefangen. Um diese drei Museumsstücke, inen Bullen und zwei Kühe, zu erhalten, mußte von der mexi-anischen Regierung erst Erlaubnis eingeholt und eine sorg-ältig ausgerüstete Expedition nach dem Felseneiland von Guade-oupe gesandt werden. Und dann folgte eine Schlacht, während er die Männer tollkühn kämpften, bis an die Brust im schäu-nenden Wasser, um die kräftige Dreitonnen-Bestie zu fangen. Vas nun von der See-Elefantenheerde übrig bleibt, soll n Frieden gelassen werden. Ein diesbezügliches Ab-ommen ist zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko getroffen worden, und ein mexikanisches Patrouillenboot ist auf der Höhe von der Insel Guadeloupe stationiert worden. Die Expe-lition ging von den Zoologischen Gärten San Diego aus, die bereits vor 2 Jahren ier dieser seltenen Tiere eingefangen atten, dessen wirklicher Name „nörd-icher Seal-Elefant" oder „Mirounga Augustirostris" ist. Sie starben jedoch is auf einen und da die Herde der Insel Guadeloupe, die letzte existierende Herde der Welt, vor 2 Jahren bis auf 150 reduziert war, lag den Zoologischen Gärten daran, drei weitere Exemplare zu erlangen, bevor diese Art vollkommen aus-starb. Das Boot „Eagle Nr. 34" wurde von der amerikanischen Re-gierung zur Verfügung gestellt und mit Marineleuten, Natur-forschern und den nötigen Apparaten ausgerüstet für diese Expe-dition. Drei große Käfige wurden unter ungeheuren Schwierig-keiten mittransportiert. Als die See-Elefanten-Küste schließlich er-reicht war, wurde ein Käfig in der Nähe der Küste verankert, und mit großen Drahtseilen geöffnet gehalten. Nachdem die drei seltenen Exem-plare gefangen waren, beeilte sich die Expedition, von dieser ungastlichen Stätte fortzu-kommen. Die großen Kä-fige wurden von den Marineleuten durch die Brandung gezo-gen, durch ein Felsen-riff geschleppt und dann nahm ein Motorboot die Kä-fige ins Schlepptau. Bald hatten sie das Boot „Eagle Nr. 34" erreicht, von dem sie längs gezogen wurden. Die Rückfahrt nach San Diego ging ohne Zwischenfälle vonstatten. Der Seal-Elefant lebt vier und fünf Monate lang ohne jeg-liche Nahrung, wobei er ausschließlich von dem überflüssigen Fett seines Körpers zehrt. Man sagt, daß Wissenschaftler bei Untersu-chung der Mägen von See-Elefanten, welche auf der Insel Guadeloupe tot aufgefunden waren, absolut keine Feststel-lungen von Nahrungs-aufnahme machen konn-ten. Es wurde nur der schwarze vulkanische Sand darin gefunden, der wahrscheinlich als Mittel zur Verdauung genommen wird.

Rechts (Oval): Zwei Exemplare der letzten Herde der See-Elefanten





Ein See-Elefantenbulle, der den Photographen nicht freundlich begrüßt

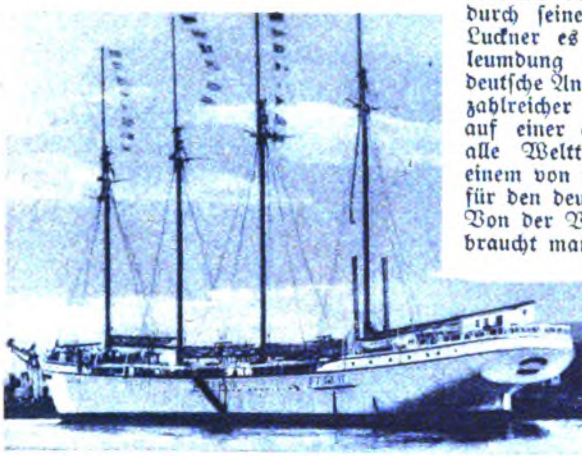


Der Kopf des See-Elefantenbullen. Der große graugesprenkelte „Rüssel", der dieser Riesenseehundsart den Namen gab

Bild unten: Fang von See-Elefanten durch Mannschaften amerikanischer Patrouillenboote auf den Guadeloupe-Inseln



Graf Luckners Weltumsegelung



Luckners Schiff „Vaterland"
Bild rechts: Vor Borkum



Rechts: Graf Luckner

Graf Luckner, der „Seeteufel", der im Weltkriege mit fabelhaftem Erfolg die Blockade der Engländer durchbrach, um dann das Weltmeer unsicher zu machen, ist auf einer neuen friedlichen Kaperfahrt in Nordamerika begeistert begrüßt worden. Schon durch seine Vorträge in Europa hat Graf Luckner es verstanden, das Gift der Verleumdung unwirksam zu machen und das deutsche Ansehen wieder zu heben. Auf Grund zahlreicher Einladungen faßte er den Plan, auf einer etwa zweijährigen Fahrt, bei der alle Weltteile berührt werden sollen, mit einem von ihm selbst geführten großen Schiffe für den deutschen Kolonialgedanken zu wirken. Von der Volkstümlichkeit des Grafen Luckner braucht man nicht viel zu sagen. Gerne erzählt er von seiner Jugendzeit, in der ihn das Leben gar heftig an den Ohren gezupft hat. Als Messingputzer und Walfischfänger, als Kohlentrimmer und Leuchtturmwächter mußte er sich durchschlagen. Das war die Schule, die ihn zu dem machte, als der er später seinem Volke diente. Im Laufe seines Lebens hat Luckner sechsmal den Globus kreuz und quer passiert und hat bei diesen Fahrten auch Land und Leute in ihrer wirklichen und ursprünglichen Eigenart kennengelernt. Eine industrielle Werbefahrt will er mit seiner Reise verbinden. So nahm er auf seinem Schiff, **einem fast neuen Viermaster, dessen Bau etwa eine Million gekostet hat und in dessen Besitz der Graf durch günstige Umstände zu einem billigen Preis gelangte, eine Musterschau deutscher Industrieerzeugnisse mit hinaus**



Humor und Rätsel

Kindermund

„Was spielt ihr da, Kinder?"
„Kaufmann, lieber Onkel! Ich mache die doppelte Buchführung!"
„Und wie machst du das, mein Junge?"
„Nun, was die Leute schuldig bleiben, schreibe ich doppelt auf!"

Aus der Schule

Lehrer: „Kann mir jemand einen Satz mit teils — teils bilden?
Fritzchen: „Meine Eltern sind teils männlichen, teils weiblichen Geschlechts!"

Großmütig

„Wann darf ich auf Bezahlung hoffen, Herr Baron?"
„Immer, mein Verehrter!"

Dann freilich

A.: „Was hat denn deine Frau?"
B.: „Sie hat in meinem Schreibtisch vier ungeöffnete Liebesbriefe gefunden."
A.: „Wenn du sie nicht einmal aufgemacht hast, ist es doch nicht so schlimm."
B.: „Doch, doch, sie hat sie mir selber einst geschrieben."



Doppelsinnig

„Und dann, Verehrtester, ehe Sie mein Teilhaber werden: Sind Sie auch verträglich?"
„Na und ob! Ich vertrage sogar sehr viel!"

Inhaltreich

Bremen, Gießkanne, Plattdeutsch, Osnabrück, Fischbein, Mars, Schwank, Hudson, Bisam, Blutdurst, Rätsel, Berlin, Fegefeuer, Fähre, Sudeten. Diesen Wörtern entnehme man je drei aufeinanderfolgende Buchstaben; richtig gefunden und nacheinander gelesen, ergeben diese ein merkenswertes Sprichwort aus dem Lateinischen (ch = zwei Buchstaben).

Figurenrätsel



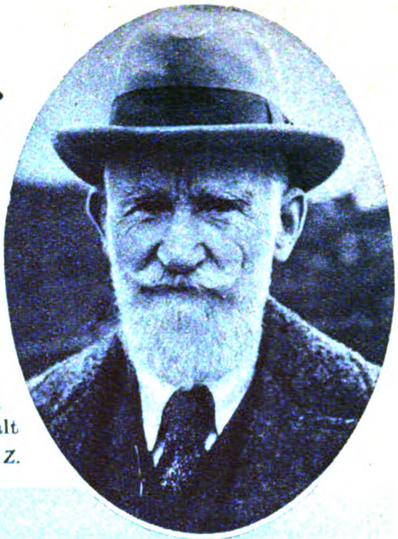
Aus obenstehenden Buchstaben sollen acht Worte gebildet werden, deren Anfangsbuchstaben, nacheinander gelesen, den Namen eines bedeutenden griechischen Schriftstellers nennen. Die acht Wörter, welche denselben Endbuchstaben haben, bedeuten: 1. Getreide, 2. Biblische Person, 3. Komponist, 4. Raubvogel, 5. Gärungsmittel, 6. Sternbild, 7. Fluß, 8. Münze.

Auflösung der Rätsel aus der vorletzten Nummer:
Zitatenrätsel: Sinn und Verstand ist's, was den Redner macht.
Kapselrätsel: Bozen, Tinte, Reger, Sando, Angel, Licht, Ebert, Adele = Albert Lortzing.

Druck und Verlag: Bild und Buch Verlag, Berlin SW 19 / Schriftleitung: Max Gliese, Berlin-Neukölln (Verantwortl. Redakteur) und Gustav [illegible]

Bilder aus aller Welt



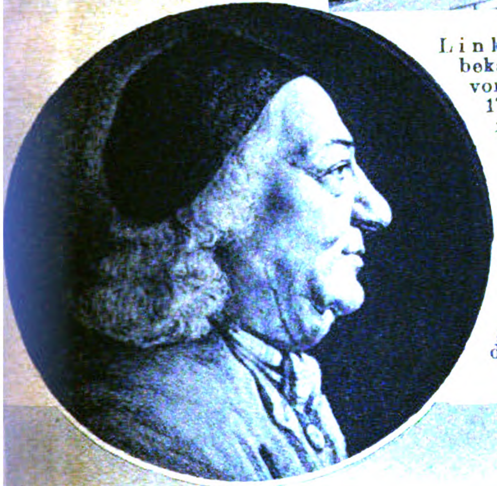


Rechts (Oval): BernhardShaw, der berühmte irisch-englische Dichter, erhielt den Nobelpreis für Literatur. Shaw wurde im Juli d. Jahres 70 Jahre alt (*D. P. P. Z.*

n eigenartiger Schiffahrts-g wurde bei Gotenburg in hweden gebaut. Man hat rt durch einen Garten einen anal gegraben, der trotz ines nicht beträchtlichen usmaßes für mittlere Dampfer fahrbar ist. (*Pressephoto*)



Rechts: ie Forstakademie von Tharandt bei Dresden, die älteste orstakademie der Welt, feiert r 110 jähriges Bestehen; e wurde 1816 von H. Cotta gegründet. (*Pressephoto*)



Links: Johann Jakob Breitinger, der bekannte schweiz. Schriftsteller, starb vor 150 Jahren, am 13. Dezember 1776 in seiner Vaterstadt Zürich. Breitinger war 1701 geboren; er hat neben anderen Schriften vor allem die „Kritische Dichtkunst" veröffentlicht, die den Streit zwischen Gottsched und den Schweizern veranlaßte.

Rechts: Lerroux, der Führer der spanischen Republikaner, wurde wegen angeblicher Verschwörung gegen die Diktatur Primo de Riveras verhaftet. (*Pressephoto*)





David und Goliath. Das neue Großflugboot Dornier-Superwal und das erste Kleinflugboot Dornier-Libelle. Mit seinen 12 to Abfluggewicht wiegt der Superwal etwa das Zwanzigfache von dem Gewicht seines kleinen Bruders, und hat schon Flüge mit 60 Personen an Bord ausgeführt, während die Libelle nur drei Mann aufnehmen kann. (*Pressephoto*)



Die Weihe des Ehrenmals bei Veltheim an der Weser

Das Ehrenzeichen, ein einfacher, hochragender Obelisk, ist an der Unglücksstelle bei der Fähre in Veltheim aus von den Truppenteilen des Wehrkreises VI aufgebrachten Mitteln erbaut worden und trägt die Inschrift: „Dem Andenken der 81 deutschen Männer, die der Strom am 31. März 1925 bei einer militärischen Uebung verschlang. Die 6. Division.“ Das Gelände, auf dem das Mal errichtet wurde, ist von dem Eigentümer, dem Fährmann Huck, der sich seinerzeit bei dem Rettungswerk besonders auszeichnete, kostenlos zur Verfügung gestellt worden *(Phot. Kirchhoff, Hannover)*

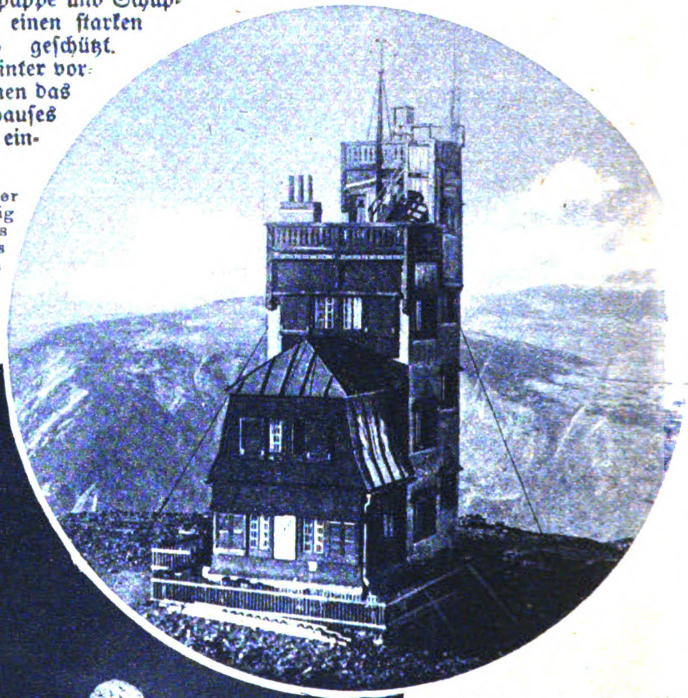
In Sturm und Sonne. Die Wetterwarte auf der Schneekoppe



Die Wetterwarte ist zwar nur ein kleiner, aber komplizierter Bau, nicht aus Stein, sondern aus Holz mit Korkziegeln. Von außen ist das Haus gegen die Witterungseinflüsse durch eine Bekleidung von Brettern, Asphaltpappe und Schuppenschindeln und einen starken Oelfarbenanstrich geschützt. Es sind schon Winter vorgekommen, in denen das Erdgeschoß des Hauses ganz in Schnee eingebettet war. Auch die meteorologischen Instrumente auf dem Turm müssen stets frei gehalten werden, da sie sonst unter Schnee und Rauhreif vollkommen vergraben würden *(Pressephoto)*

Links (Oval): Der Wetterwart der Schneekoppe, Ludwig Schwarz, der dieses Jahr sein 25jähriges Jubiläum feiern kann

Rechts (Kreis): Die Wetterwarte von Osten



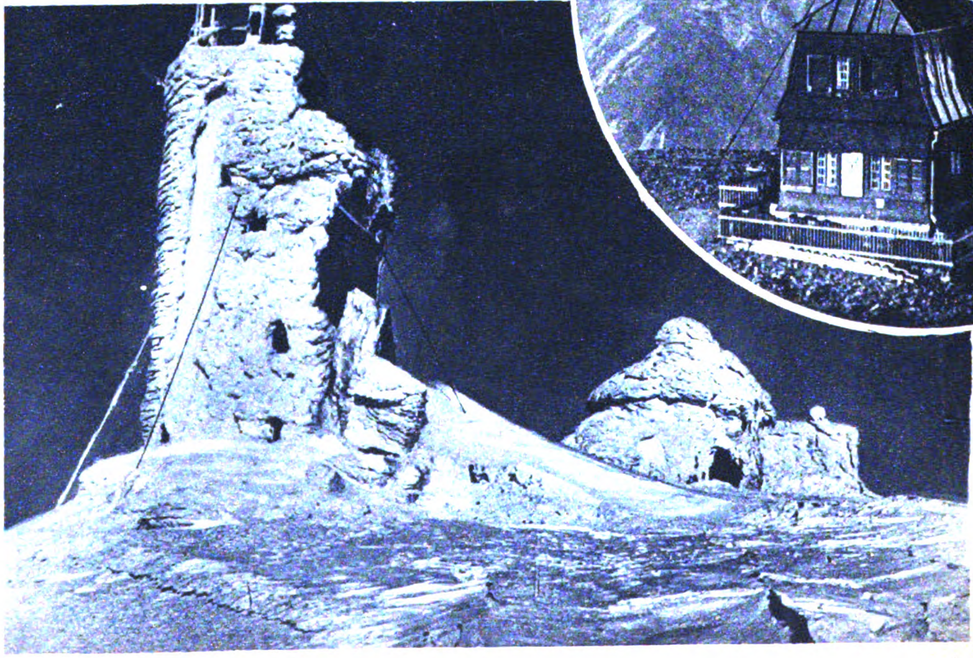


Bild links: Die Wetterwarte von Westen im Winter